4° Iph. pol. 30

Leih-Bibliothek

von

Xaver Meyer

in

Luzern.

2848

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote,

welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt,

was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun.

Achtundzwanzigster Jahrgang 1831.

Aarau,

gedruckt und verlegt bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

No. 1. 6. Januar 1831

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wir sagen Euch, daß Gott bei der Regierung der Schicksale der Menschen und Völker nach Gesetzen verfährt, die sich nicht blos auf unsern gegenwärtigen Zustand, sondern mehr auf die Erhaltung und Ordnung des Ganzen gründen, und sich auf Alles beziehen, was wir und unsere Brüder in allen künftigen Zeiten sein sollen.

Georg Joachim Zollikofer, von St. Gallen.

1831.

Es standen voriges Jahr einzelne Männer da und hier, und zeigten mit den Fingern auf eine Wetterwolke, die am sonnigen, blauen Himmel hinzog. — „Das ist keine Wetterwolke!“ sprachen die Altklugen und Halbklugen, und lächelten spöttisch, und rümpften höhnisch die Nasen.

Da flammte es donnernd in der Wolke; der Blitzstrahl fuhr zermalmend nieder. Der ganze Welttheil bebte; ein stolzes Königshaus stürzte zusammen; zween Staaten brachen aus einander; und wie Staub und Spreu flogen Ordonnanzen, Inquisitionsketten, Zensurdekrete, Jesuitenkappen und Zubehör hoch in die Lüfte.

Die Könige und Herren fuhren mit der Hand zum Schwert; denn der Erdboden erdröhnte unter ihren Füßen; und was nicht fest in Glauben und Liebe zusammenhing, rollte, wie mürber Sand, aus einander.

Das Volk sprach einst im Jahr 1813, als drei Winternächte in den russischen Schneewüsten das Heer des Welteroberers vertilgen konnten: „Siehe! das ist Gottes Finger!“ — Und abermals ruft es heut, beim Anblick der Wetterverwandlung: „Siehe! das ist Gottes Finger!“ — Aber die Ungläubigen stehen betroffen da und wollen das nicht glauben und können doch nichts läugnen.

Was noch vor Kurzem die Augen Europa's und Amerika's auf sich zog, der Kampf der Freiheit im alten Griechenland; die Erscheinung der russischen Fahnen auf den Höhen des Balkan und vor den Mauern Konstantinopels; der Siegzug Frankreichs gegen die Barbaren Nordafrika's und der Sieg über das raubstolze Algier; — — Alles ist von den nähern und größern Ereignissen verdunkelt, und hat sich, wie Entferntes und Altes, in den Hintergrund verloren. Vergessen und düster sitzt der alte Algierer-Dey an der Küste Livorno's; vergessen und düster sitzt der, welcher ihn verjagt hatte, selbst verjagt, im Schlosse von Edinburg, erfüllungslose Entwürfe bauend.

Frankreich erhebt sich riesenhaft, inmitten seiner Heere und Flotte, unter dem wiedereroberten Panier der Freiheit. Zum ersten Male hört man dort einen König von seinem

Thron, indem er zu den Völkern seines Reiches redet, sie seine „lieben Mitbürger“ nennen, nicht mehr Unterthanen und Angehörige. Und zum ersten Male hört man die Völker von England und Frankreich, einst eifersüchtige Nebenbuhler, nun einander in öffentlicher Bildung, Freiheit und Verfassung verwandt, sich mit dem Brudernamen grüßen.

Voll Entsetzens betrachtet Ferdinand VII, im spanischen Stolz, aus seinem Estorial die neuen Erscheinungen jenseits der Pyrenäen. Er will waffnen, aber ihm fehlt das Eisen; die Silberflotten bleiben im abgefallenen Amerika zurück. Seine Majestät hat nur noch Klöster und Kerker.

Nur Kerker und Klöster hat Don Miguel noch in seinem verwirrten Portugal. Er hält mit blutiger Hand die Königskrone des Hauses Braganza, und möchte sie auf seinen Scheitel legen, und kann sie doch nicht zum Haupte bringen, denn schlüpfrig ist das Blut an seiner Hand.

Schweigend betrachten im Norden die Dänen und Schweden die lehrreichen Schicksale der Südländer. Aber Preussens Monarch, ein Volksvater, bereitet sich mit weisem Ernst, die Ereignisse voll Unglücks von seinem Reich abzuwehren. Denn dieses Reich steht als Feuermauer und Scheidewand da, zwischen den Flammen Belgiens einerseits, anderseits den Flammen Polens.

Und, wie er, so Oesterreichs Beherrscher, zwischen dem entzündlichen Gallizien an Polens Grenzen und dem vulkanischen Italien; hier dämpfend, dort schirmend, im Hause selbst ein milder Vater.

Aber die schauderhaftesten der Plagen haben den Riesenkörper Rußlands befallen, ein Aufruhr und eine tödtliche Seuche; im Osten die mörderische Cholera, im Westen das Sturmzeichen Warschau's.

Unter diesen weiterschütternden Bewegungen zerfielen in der Schweiz die morschen Schöpfungen des Zwangjahres 1814. Sie zerfielen; ihr Sturz verursachte des angsvollen Schreckens mehr, denn des Unglücks. Es traten Tage der Gesetzlosigkeit, aber ohne deren Gräuel, ein. Nirgends Blutvergiessen, nirgends Raub und Brand, nirgends angefüllte Gefängnisse, wie in andern Ländern Europens. Es war hier kein Krieg gegen die Regierungen; man ehrte diese, selbst als die Bande des Gehorsams gegen Verfassungen ihre Kraft verloren hatten. Wunderbar genug bestand, mitten in den Unordnungen der Volksmassen, eine Ordnung höherer Art. Die Schweizer-Nation gab in diesen Tagen vor den Augen Europens den Beweis der edlern Gesittung, der Menschlichkeit und Rechtlichkeit.

Schon sind Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freiburg, Basel-Thurgau, Waadt, Aargau, St. Gallen, in voller Thätigkeit, freiere Verfassungen zu bilden, in denen sich die Einwohner jedes Kantons, ohne Unterschied des Rechts und Ranges, verbrüdern können, und in denen die Schweizer aller Kantone zu einer innigern und einigern, stärkern und heiligern Eidsgenossenschaft zusammentreten wollen. Selbst Genf, bei seinen weisen Einrichtungen, selbst Appenzell, bei seinen volksthümlich-freien Uebungen, denken an Verbesserungen. Sogar Unterwalden und Schwyz beginnen auf das zu achten, was Noth wird. Und wenn Schafhausen seine Ruhe bewahrt, so ist dies die schöne Frucht vom weisesten Artikel seiner Staatsverfassung, der, wenn Verbesserung derselben nöthig wird, die zwölfjährige Frist dazu anberaumt hat.

Der Schweizerbote betrachtet still und hoffnungsreich das große Schauspiel des Eidsgenossenvolks; und ob ihn Viele schelten mögen, oder verdammen, er ehrt und segnet dies Volk und dessen Werk, und kann nicht anders. Er ehrt und segnet die Weisheit und würdevolle Haltung der Schweizerregierungen, als sie, mit Allen, schwanken; und er kann nicht anders. Volk und Regierungen des Schweizerlandes standen in den Umwälzungen des Jahres 1830 groß und einzig da. Die Welt mag mit Schaudern auf den Brand des Braunschweiger Schlosses, auf die Flammen Antwerpens, auf die Schlachten in den Pariser Straßen, auf die Mordtage von Lüttich oder Warschau hinblicken — die Welt wendet den Blick nicht schaudernd von der Schweiz ab, sondern richtet ihn segnend auf uns.

Eidsgenossen! es lebe in Allen ein heiliger Schwur: Niemand entweihe den Triumph der Volksfreiheit durch Parteihaß! Niemand besudle in roher Leidenschaft das von Gräueln rein gebliebene Werk der Nation! Werfet das Leichentuch über das Grab des Jahres 1830 mit seinen Schrecken! Das Panier der Versöhnung schwinge über entzweite Brüder, wo sie noch grollen mögen! — Die im Freiheitsgefühl aufwallende Nation ist kein Pöbel, und die Volksherrlichkeit keine Pöbelherrschaft!

Seid einig; aber fordert das Beste! Aber das Beste ist, was nicht Dieser oder Jener für sich will, sondern worin sich die Meisten für das Ganze vereinigen können, und die Wohlwollendsten und Weisesten von allen Parteien einander die Hand bieten. Wer durch Harmlückigkeit in Nebendingen, wer durch Umriebe und Ränke in Hauptdingen, wer durch Nahrung des Mißtrauens Aller das Vollenden des guten Werkes zu verspäten oder zu hindern sucht, der ist der Wahnsinnige, welcher die Lebensadern des Vaterlandes zerschneiden will.

Anzeige für die, welche durch den Schweizerboten Mittheilungen bekannt machen wollen.

1. Nachrichten von Thatsachen, Bemerkungen, Ansichten über öffentliche Angelegenheiten, Belehrungen, Wünsche u. s. w., die von allgemeinem Interesse und in anständigen Ausdrücken abgefaßt sind, werden unentgeldlich aufgenommen.

2. Die Verfasser und Einsender haben aber ihren Namen und Wohnort anzugeben. Beide bleiben auf Ver-

Digitized by Google

langen treu verschwiegen, es sei denn, daß nach geschehener förmlicher Klage vor dem Gericht dieses den Herausgeber oder Verleger zur Namensnennung verurtheilt. Dann steht jeder Ehrenmann zu seiner eigenen Ehrlichkeit im öffentlichen Wort. Der Schweizerbote verrichtet nur Botendienst für Andere.

3. Da wöchentlich 2000 bis 3000 Exemplare dieses Volksblatts abgedruckt und versandt werden müssen, bittet der Schweizerbote, daß allfällige Aufsätze spätestens bis Dienstag Morgens jeder Woche in den Händen der Expedition des Schweizerboten sein können. Später einlaufende Beiträge bleiben bis folgende Woche zurück.

4. Allzuausgedehnte Artikel, oder übel abgefaßte, müssen dem Herausgeber erlaubt sein, wo es nothwendig ist, daß er sie abkürze und in der Schreibart ändere.

5. Wer aber in Partikular-Angelegenheiten etwas in dem Allgemeinen schweizerischen Anzeiger, der zu jedem Blatt des Schweizerboten gehört, dem Publikum bekannt machen will, zahlt für jede Zeile vier Kreuzer Einrückungsgebühr. Dafür fliegt seine Kundmachung durch die ganze Schweiz, auch nach dem Ausland, besonders wo Schweizer wohnen.

6. Alle Briefe für den Schweizerboten sendet man postfrei entweder an die Expedition des Schweizerboten, oder an den Verleger H. R. Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Ziemlich allgemein wird für die Verhandlungen der großen Räthe Oeffentlichkeit gefordert. St. Gallen und Waadt gingen mit dem Beispiel voran. Und wie „die Verhandlungen des großen Raths des Kantons St. Gallen“ vom Jahr 1828 und 1829 schon im Druck erschienen sind: so gibt uns nun dieselbe unbekannte, doch treue Hand in einem zweiten Heft die Verhandlungen dieses Kantons vom Jahr 1830 (St. Gallen, bei Huber und Kompagnie).

Bestände die Oeffentlichkeit der Verhandlungen blos in Oeffentlichkeit der Sitzungen, daß etwa 60 bis 100 Zuhörer Raum hätten, ihre müßige Neugier von Zeit zu Zeit zu befriedigen: so wäre damit des Heils wenig gewonnen. Ja es ließe sich sogar auch mancher kleine Nachtheil davon nennen. Die beste Oeffentlichkeit erhalten wir durch den Druck der vorzüglichen, oder wichtigsten Meinungen, Reden, Kommissionalberichte und Rechnungen. Nicht alles Geschwätz derer, die das Wort haben, verdient vom Volk gekannt zu sein.

Wir lernen durch die eben angezeigten Verhandlungen von St. Gallen die Glieder des großen Raths zum Theil kennen, deren Geist, Richtung und politische Färbung, besonders in der Novemberversammlung, als von der Verfassungsdurchsicht zum ersten Male Rede war. Weit belehrender für das Volk, so wie für Staatsbeamte und Großräthe aller übrigen Kantone, ist die mitgetheilte Staatsrechnung, die Rechnung über die Salzverwaltung u. s. w., der Antzug aus Kommissionalberichten, z. B. über das Zollwesen u. s. w. Es liegt in solchen Dingen, die sonst von der zitternden Rathsherrn-Politik Staatsgeheimnisse genannt wurden, reicher Stoff zu belehrenden Vergleichungen.

—— *Unlängst sprach der Schweizerbote von einer in Trogen erschienenen Flugschrift: „Der Rath am Falkenhorst.“ Sie brachte im Kanton Appenzell erwünschte Anregung der Gedanken hervor, und beschäftigte selbst den großen Rath in einer seiner Sitzungen. Dieß veranlaßte den Hrn. Dr. J. H. Heim von Gais, dem großen Rath im verwichenen Christmond eine von mehr als 300 Bürgern des Kantons unterzeichnete Denkschrift zu überreichen, worin die Zurückforderung der im eidsgenössischen Archiv liegenden verstümmelten Verfassung des K. Appenzell A. R. und die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Landbuchs verlangt wurde. Der große Rath gab diesen gerechten Wünschen seiner Mitbürger Folge.

Inzwischen hatte die oben erwähnte Flugschrift des Hrn. Dr. Titus Tobler den Hrn. Landshauptmann Nagel veranlaßt: „Auch ein Wort über das Landbuch, die im eidsgenössischen Archiv liegende Verfassungs-Urkunde, die Sammlung der in Kraft bestehenden Verordnungen und Beschlüsse und über das Landmandat“, als besondere Flugschrift (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler) drucken zu lassen. Es spricht hier ein Mann von langer Erfahrung und geübtem Scharfsinn, mit vaterländischer Wärme und Würdigkeit. Sie leistete der guten Sache guten Dienst. Besonders leitete Nagel den Gedanken des Volks auch auf die Trennung der Gewalten. Wo er Herrn Titus Tobler mißverstanden oder mißgedeutet hatte, gab dieser in einer gedruckten „Erwiederung u. s. w.“ Licht und Rechtfertigung. Er spricht darin ohne Bitterkeit, mit einem Anstand, wie er unter gesitteten Männern herrschen soll. Der Schweizerbote wünscht dem Kanton Appenzell zu beiden Glück.

—— *Die von Ludwig Keller, Archivar in Luzern, jüngst herausgegebene „Kurze Darstellung der Regierungsänderung des Kantons Luzern im J. 1814“ verschafft ihrem Verfasser weder literarische Glaubwürdigkeit, noch erhält der in ihrer Vorrede gegen Dr. Troxler gemachte Anfall einen höhern Werth, als den — einer erwiderten Schmähung. — Diejenigen, welche in dem von Dr. Troxler herausgegebenen Blatte aus der Geschichte Luzerns gebrandmarkt dastehen, haben, meines Wissens, mit keiner Silbe die gegen sie erhobenen, angeblich auf Thatsachen gegründeten Beschuldigungen entkräftet. — Will wohl Herr Keller als Vertheidigungsorgan dieser Ehrenmänner dastehen? —

Großen Dank sollte, meines Erachtens, Hr. Dr. Troxler auch denjenigen wissen, welche aus seiner Schrift: „Ein Wort bei Umbildung eines Freistaates von einem seiner Bürger“, einen Brief abdrucken ließen, indem gerade dieser den sprechendsten Beweis führt, daß Troxler der Ochlokratie so

Digitized by Google

wenig, als der Oligarchie hold sei, sondern von jeher repräsentative Demokratie, mit Berücksichtigung von Bildung und Wohlstand, sonach ehedem, wie jetzt, entsprechende Vermittlung zwischen Stadt und Land anstrebte. B. S. P.

——— *Gleichwie die in voriger Woche zu Aarau erschienenen und in diesen Blättern angezeigten Vorschläge zur künftigen Verfassungsverbesserung des Aargaus, sind unter dem gleichen Titel: „Vereinigte Wünsche mehrerer vaterlandsliebenden Bürger", zu Baden gedruckt erschienen, welche in und ausser dem Aargau Aufmerksamkeit verdienen. Freisinniger noch, als jene, und weniger Rauche Vorurtheile schonend, enthalten sie Bestimmungen, die auf engern Verband der Eidsgenossenschaft hindeuten, und denselben im Voraus begünstigen.

——— *Lieber Vetter! Viele Leute meinen, du habest über den Altseckelmeister Fuchs von Hühnerstetten nur zu ihrer Unterhaltung gespottet, und glauben, keine Regierung könnte solches Gesindel an Aemtern lassen. Hier aber eine wirkliche Geschichte aus dem Kanton Solothurn. — Er ist Friedensrichter und zugleich Schenkwirth. — Alle Sonn- und Feiertage ist sein Haus voll von Jung und Alt beiderlei Geschlechts. Schulpflichtige Knaben saufen, spielen, suchten da fast ärger als die Grossen. Auch sieht er sie lieber bei sich, als in der Schule. Brave Väter und Mütter weinen über die Ausgelassenheit ihrer Kinder. Aber was thun gegen einen Dorfmagnaten, auf den man eher hört, als auf die, welche eine bessere Jugend erziehen möchten? — Wie schon oft, war auch noch neulich eine Schlägerei beim Friedensrichter. Er wehrte nicht. Tags darauf ließ er die Streitenden kommen, um Frieden herzustellen. — Jede Partei suchte natürlich den Richter Fuchs zu gewinnen, d. h. man trank wieder darauf los, wie vorher. Alle gingen voll und toll gegen Abend nach Hause. — Letzten Frühling hatte er sogar am Sonntag eine Steigerung. Statt die Jugend dem Pfarrer in die Christenlehre zu schicken, behielt er diese bei sich. Mit Recht warnte der Pfarrer über solchen Unfug in der Kirche, da ihm sonst von keiner Seite Hilfe zukommen wollte. Aber der fromme Fuchs erhob sich und kündigte öffentlich in der Kirche an, daß Jedermann, und zu jeder Zeit, bei ihm trinken könne; denn er sei von der hohen Regierung auch ein patentirter Wirth. — Nun war der gute Pfarrer geschlagen. Endlich schickte die Regierung einen Gesandten ins Dorf, um zu untersuchen, ob der Herr Pfarrer oder der Friedensrichter Recht habe. Natürlich gab die ganze Gemeinde jenem Recht. Seither verstrichen Monate, aber die Sache blieb beim Alten. — Letzthin ging der Mann auch in die Volksversammlung nach Balsthal, zeigte aber auch dort seinen Fuchscharakter. Er hob nämlich bei keiner Anfrage seine Hand auf. Kaum kam er aber heim, war er auch der Meinung, man müsse Freiheitsbäume stecken, und dazu seien nicht weniger als etwa hundert Mann nöthig. Die sollten dann auf Gemeindskosten hin wacker trinken auf die neue Freiheit. Damit sein wohlthätiger Vorschlag durchgehe, versprach er dem Dorfwirth die Hälfte der Hundert. Gedacht, gethan! Fünfzig Männer tranken vom Abend bis zum Morgen beim Friedensrichter, so, als müßte das ganze Gemeindgut verpoffen sein. — So verhält sich die Sache wörtlich. i. k. h.

Kanton Basel.

Daß es, biederer Schweizerbote, dein ernster Wille sei, den Titel eines aufrichtigen und wohlerfahrnen zu verdienen, unterliegt bei mir wohl keinem Zweifel. Leider aber schleichen sich, besonders in neuerer Zeit, unter deinen Korrespondenten Leute ein, die nur Haß und Zwietracht zwischen Stadt und Land, oder zwischen den verschiedenen Ständen zu stiften suchen.

In dem Aufsatz: „Ein Wort an die Bürger der Stadt Basel", in No. 51, wird der Stadtbürgerschaft eine unbegreifliche Erbitterung gegen das Landvolk vorgeworfen, — der Regierung, daß sie am Vorabend, wo der große Rath sich versammeln sollte, Alles in der Stadt sich waffnen lasse; ja sogar darf darin behauptet werden, unter Waffen seien die Großräthe ab der Landschaft in den Senat der Gesetzgebung gezogen. Muß man dergleichen Digge lesen, so kann man nur über die Unwahrheiten und absichtlichen Entstellungen der Thatsachen staunen.

Sodann wird gesucht, die Stadtbürgerschaft unter sich selbst zu verunei nen, indem man tüchtig über ein Herrenregiment, über Familienherrschaft und Herrenfamilien lozieht. Hierin liegt Verleumdung. In was genießen denn unsere sogenannten Herren Vorrechte vor andern, ausser daß sie etwa das Mehrste an gewissen Staatsabgaben beitragen, und daß sie in der Regierung sitzen, in welche sie sich — was ein Jeder eingestehen wird, der mit den hiesigen Wahlen bekannt ist — oft ungern genug wählen lassen? Ob aber der Mittel- und Handwerksstand und die Landschaft in unserer Regierung bisher so wenig repräsentirt gewesen, mag folgender Ueberblick aus dem diesjährigen Regimentsbüchlein zeigen.

In unserm großen Rath saßen:

Kapitalisten, und solche, die sich den Staatsgeschäften gänzlich widmen	19
Kaufleute, worunter auch mehrere Kleinhändler . .	36
Handwerker	25
Gelehrte und Militärs (aus verschiedenen Klassen) .	14
Landbürger	57

An die Handels-, Gewerbs-, Kapitalisten- und Beamten-Abgaben vom J. 1823, einer der Haupteinnahmen des Staats, wie aus der Summe, die sie ausmirft, zu ersehen tragen (laut Baslerischen Mittheilungen No. 3 dieses Jahrs) bei:

Die Stadt: Handelschaft . . .	Fr.	49,056 48 R.
Kapitalisten . . .	„	29,034 52 „
Gewerbe (Handwerke)	„	8,295 23 „
Beamte	„	1,734 43 „
	Fr.	88,120 66 R.

Digitized by Google

Die Landbezirke	Fr. 3,416 54 R.	
	Fr. 91,537 20 R.	
Nachträge, meistens aus der Stadt .	„ 1,905 98 „	
	Fr. 93,443 18 R.	

Wer zahlt hier, und wer hat demnach auch, wie in allen andern Ländern, einigen Anspruch an die Regierung und den Staatshaushalt?

Möge man bei der zukünftigen Wahlart besser bestehen, als bei der bisherigen; ich wünsche es aus vollem Herzen, aber man täusche sich nicht. Vollkommenes werden wir nicht erreichen, so wenig nach wie vor. Ein Jeder gebe seine Stimme dem Würdigsten nach bestem Wissen und Gewissen: das ist mein einziger Wunsch!

Ueber einen folgenden zweiten Aufsatz, in der gleichen Nummer, sind wenig Worte zu verlieren. Es wird darin fälschlich gesagt, daß, was in der großen Rathssitzung vom 9. Dez. vorgenommen und beschlossen worden, das ganze Werk der baselischen Verfassungsverbesserung sei. Wer aber die gedruckte und allgemein verbreitete Kundmachung der Regierung vom 13. Dez. gelesen, der wird darin §. 1 gefunden haben, daß eine Kommission (zur Hälfte von Stadt und Land gebildet) bestellt, die den Auftrag hat, „unsere Kantonalverfassung vom J. 1814 einer Revision zu „unterwerfen u. s. w., die durch den Beschluß vom 9. Dez. „festgesetzten Hauptgrundsätze dabei in Anwendung zu bringen, und ihr Gutachten und ihre Vorschläge dem großen „Rath auf den 3. Jänner nächstkünftig einzugeben." — Unsere Verfassungsverbesserung ist also erst noch im Werden, und es wäre höchst vorellig, darüber jetzt schon absprechen zu wollen. Sie wird seiner Zeit der ganzen Kantonsbürgerschaft zur Genehmigung vorgelegt werden, und einstweilen steht jedem Bürger zu Stadt und Land frei, allfällige Ansichten und Wünsche der Kommission mitzutheilen und einzusenden.

Oftmals schon bei Durchlesung der theils wahren, theils nur allzusehr absichtlich entstellten Berichte, womit unsere Tagesblätter über die allgemeinen Bewegungen in unserm theuern Vaterlande angefüllt sind, hätte ich laut ausrufen mögen: „So laßt doch „endlich einmal ab mit euern leidenschaftlichen Stimmen, die „großen Wirren der Zeit noch mehr zu verwirren, und wenn ihr „euch berufen glaubt, euch öffentlich auszusprechen, so seien euere „Worte Worte der Wahrheit, der Ordnung und der Mäßigung." Die Art, wie „ein Bürger der Stadt, der es mit Allen gut meint", über die bedauerlichen Vorfälle sich ausdrückt, „durch welche die schöne und große Entwickelung der Schweiz auch bei uns getrübt wurde", macht es mir zu Pflicht, die Umstände näher zu bezeichnen, welche seine irrige Ansicht (um mich milde auszudrücken) veranlaßt, und den Einsender derselben vermocht haben, das Benehmen seiner Mitbürger auf eine so unbegreifliche Art zu mißdeuten.

Die Bittschrift der ersten Bubendorfer Versammlung war nicht ohne die gewünschten Folgen geblieben; der große Rath hatte in seiner Novembersitzung dem kleinern Rathe aufgetragen, ihm in seiner ordentlichen Dezembersitzung Vorschläge über die Art und Weise, wie eine Verkürzung der Verfassung könnte bewerkstelligt werden, einzugeben. Mittlerweile hatte eine Stadtzunft die übrigen aufgefordert, berathend zusammen zu treten, um auch ihre Wünsche den Behörden vorlegen zu können. Beinahe einmüthig sprachen die Zünfte sich dahin aus, daß sie die Nothwendigkeit zeitgemäßer Abänderungen lebhaft einsehen, daß sie aber, im vollen Vertrauen in ihre gesetzlichen Behörden, den Erfolg ihrer Berathungen ruhig abwarten wollen.

So nahten endlich die ersten Tage des Dezembers; mit ihnen die beunruhigendsten, aber nur zu gegründeten Gerüchte; mit ihnen ein von der inzwischen Statt gehabten zweiten Bubendorfer Versammlung abgefaßtes lithographirtes Rundschreiben an die Großräthe des Landes, dessen drohender Inhalt nicht zu verkennen war. Da beschloß die Regierung, eingedenk ihrer obhabenden Pflichten, Maßregeln zur Handhabung der Ordnung und der öffentlichen Sicherheit zu ergreifen. In freudiger Eintracht kam ihr die wackere Bürgerschaft entgegen; allenthalben boten sich Freiwillige dar, und so geschah es auch, daß der Unterzeichnete von den Schützen aufgefordert wurde, sie zusammen zu berufen. Ohne Erbitterung, aber muthig und entschlossen, sprach die Versammlung sich aus, alles beitragen zu wollen, daß die öffentliche Ruhe nicht gestört werde; das Motto ihres Paniers: „Eintracht macht stark!" war tief in allen Herzen.

So zogen denn allerdings die Mitglieder des großen Rathes unter Waffen in den Saal der Gesetzgebung; und wenn es auch einigen unter ihnen auffallend und bedauerlich scheinen mochte, so bezeugt doch der beinahe einmüthig gefaßte Beschluß über die vorzunehmende Revision lauter und kräftiger als Alles, daß die Waffen keinen andern Zweck haben konnten und sollten, als Freiheit der Berathung für Alle, als Ruhe im Innern der Stadt. Worin liegt nun das Verdrehende und Beschelkende? worin die unbegreifliche Erbitterung der Bürger? Der unbefangene Beurtheilr entscheidte.

Was die, im zweiten Theil des Aufsatzes, den Bürgern ertheilte Belehrung über ihr wahres Interesse betrifft, so denke ich, daß sie mit richtigem Sinne das Rechte wohl meinte zu treffen wisse; daß sie aber nicht in demselben Augenblicke, wo die sogenannte Scheidemauer zwischen Stadt und Land, so Gott will, auf immer niedergerissen werden soll, eine neue künstliche inner ihren Mauern und zwischen ihnen selbst wieder aufbauen wollen; ich hoffe im Gegentheil, daß in Zukunft kein Bürger unsers Kantons vor dem andern sich andert auszuzeichnen wünsche, als in der Liebe zum Vaterlande und in dem Eifer für das allgemeine Wohl.

Basel, den 27. Dez. 1830.

G. Minder, des Raths, Oberst-Schützenmeister.

Kanton Schaffhausen.

Zu Nr. 51 des Schweizerboten ist ein Aufsatz von und über Schaffhausen enthalten, in dem sich einige Unrichtigkeiten befinden. Weil der Unterzeichnete in demselben genannt ist, so glaubt er darum auch zu deren Berichtigung sich verpflichtet.

Mord an einem zweiundachtzigjährigen Vater verübt, ist eine Unthat, vor der wohl jedermann zurückschaudert. Einer solchen That (durch Vergiftung) beschuldigte mit einer beispiellosen Beharrlichkeit Sensal Maurer seinen Schwager, ein im In- und Ausland mit Recht allgemein geachteter Mann. Das Grundlose der Klage aber wurde durch die strengste Untersuchung auf das Unzweideutigste erwiesen, und dem Verläumder ward verdienter Lohn in der Gefangenschaft, wo ein Selbstmord sein vielbewegtes Leben endete. Maurers wackere Wittwe aber blieb in dem ruhigen Besitz der ganzen Verlassenschaft ihres Mannes, mithin auch seines Handgutes.

Ob Maurer, wie schon so viele bei uns, auf Trennung des Stadt- von dem Staatsgute angetragen, ist mir unbewußt; das

Digitized by Google

kann und muß ich aber versichern, daß Keiner noch wegen einem solchen Verlangen zur Verantwortung, viel weniger noch zur Strafe, gezogen wurde; daß aber Jeder, der eine richtige Ansicht von unserm Finanzwesen hat, sich leicht überzeugt, wie eine solche Trennung für Stadt und Land verderblich wäre, und überhaupt in einem kleinen Land wie das unsrige eine einfache Haushaltung einer doppelten weitaus vorzuziehen sei, ist eben so richtig.

Wahr ist es aber, daß in der frühern Verfassung Schaffhausens Bestimmungen lagen, die nach meinem Dafürhalten weder zeit- noch zweckgemäß waren, darum ich auch im Jahr 1826 den gesetzlichen Zeitpunkt ihrer Revision benutzte, um mit Wärme den Wunsch auszusprechen, daß verschiedene ihrer Bestimmungen mehr in Einklang mit den Bedürfnissen der Zeit gebracht würden; Einiges wurde auch wirklich geändert, Anderes blieb, so daß der Kanton Schaffhausen nun eine Verfassung hat, die zwar unvollkommen, wie alles vom Menschen Geschaffene, aber doch weit besser als die frühere ist; und wenn man es auch begreifen kann, wie die Bürger anderer unsrer Mitstände, von dem Beispiel des Nachbarstaates aufgeregt, den Willen kräftig aussprechen, durch geänderte Verfassungen mehr direkten Einfluß auf Wahlen sowohl, als auf die Rathsglieder ihrer Regierungen geschert zu wissen, so müßte man es unbegreiflich, ja selbst widerrechtlich finden, wenn im Kanton Schaffhausen jetzt eine Verfassungsänderung verlangt würde.

Unbegreiflich wäre es, weil unsere Bürgerschaft von Stadt und Land bereits jetzt schon mehr hat, als andre nur verlangen; nicht allein in dem großen, sondern auch in dem kleinen Rath hat sie direkte Wahlen, auch ist durch die Verfassung jedem Bürger das Petitions-Recht geschert, und die Ausübung desselben durch die Gesetze erleichtert; — die schönsten Denkzeichen dieses Rechtes sind unsere trefflich eingerichteten Schul- und Waisenanstalten, die jüngst verbesserte Finanzeinrichtung, und vieles Andere noch, was der Ausübung des Petitions-Rechtes sein Dasein dankt.

Widerrechtlich wäre es, weil unsere jetzige Verfassung uns nicht durch fremden Einfluß aufgedrungen wurde; aus dem Willen des Volkes ging sie hervor, denn in dem ruhigen Jahre 1826 wurde der Entwurf der revidirten Verfassung den Zünften von Stadt und Land auf offizielle Weise mitgetheilt, und erst, nachdem deren allgemeine Zustimmung erfolgte, zum Gesetz erhoben, und dann von Regierung und Volk im Tempel des Herrn beschworen. Alle vier Jahre bei der Integralerneurung der Regierung wird die Eidesleistung wiederholt. Daher ist solches auch im Jahr 1830 geschehen; Regierung und Bürger haben durch feierlichen Eid zu Gott angelobt, die Verfassung treu zu halten, zu schützen und zu schirmen. Da aber §. 39 derselben besagt: „Bis „nach Verfluß von zwölf Jahren (also von Pfingsten 1830) kann „von keiner neuen Verfassungsrevision die Rede sein“, so frage ich, ist widerrechtlich nicht die mindeste Bezeichnung einer Handlung, die zu erzwecken suchte, vor dem Zeitpunkt eine Veränderung zu erhalten?

Was über mich Schmeichelhaftes gesagt wird, muß ich als eine Leerung bezeichnen, und mit der Bemerkung noch begleiten, daß ich verdienten Tadel ehre, unverdientes Lob aber nicht, und darum auch dem Verfasser des erwähnten Aufsatzes für das mir gespendete keinen Dank zollen kann.

In Betreff dessen, was über Herrn Fuog und Spengler gesagt wird, bleibt mir noch zu bemerken, daß sie durch den von der Bürgerschaft in Stein selbst gewählten Stadtrath einiger gesetzwidrigen Handlungen wegen angeklagt, deren überwiesen und darum auch gebüßt wurden; ob in einem andern Lande, welches das Glück hat, die vollkommenste Verfassung zu besitzen, sie nicht ein gleiches Schicksal betroffen hätte, darüber möge der Leser entscheiden.

Schaffhausen, den 27. Dezember 1830.

v. Meyenburg-Stokar.

Kanton Aargau.

Der Verfassungsrath des Kantons Aargau versammelte sich am 3. Jänner. Die Wahl seiner Beamten, durch geheimes und schlechthiniges Stimmenmehr, ward das Hauptgeschäft des Tages. Zum Präsidenten des Verfassungsrathes wurde Hr. Heinr. Fischer, von Merenschwand, zum Vicepräsidenten Hr. Stadtammann Dr. Häusler von Lenzburg, und als derselbe die Wahl annschuing, Hr. Heinr. Zschokke ernannt.

Am andern Tage ward berathen, auf welche Weise bei der Verfassungsverbesserung verfahren werden müsse, um dieselbe so bald als möglich, jedoch auf gründliche Weise und ohne Uebereilung, zu beendigen. Es ergab sich daraus eine ganze Reihenfolge von Beschlüssen, deren wesentlicher Inhalt folgender ist. Um eine Menge wichtiger Vorarbeiten abzuthun, welche nicht die Aufgabe einer so zahlreichen Versammlung sein konnten, wählte frei, und zur Vorschlag, der Verfassungsrath einen der Abgeordneten aus jedem Kreise des Landes. Diese 38 Abgeordneten bilden einen Ausschuß zur Beforgung der Vorarbeiten. Zugleich ward eine öffentliche Einladung an alle Bürger des Aargau's beschlossen, über allfällige Wünsche und Vorschläge zur Verfassungsverbesserung ohne Zeitverlust, und längstens binnen 14 Tagen, einzusenden.

Der Ausschuß des Verfassungsrathes empfing den Auftrag, sogleich das Werk zu gehen, die schon eingegangenen mannigfaltigen Bittschriften, gedruckten und ungedruckten Vorschläge und Wünsche, so wie die nun noch hinzukommenden zu würdigen; — gleichzeitig ein Reglement über die künftige Berathungsart im Verfassungsrath zu entwerfen, wobei von diesem aber im Voraus der Grundsatz der Oeffentlichkeit der Verhandlungen festgehalt ward; eben so einen verbesserten, freisinnigen Verfassungsentwurf, mit Benutzung aller eingekommenen Verfassungsentwürfe, zu bearbeiten, und ihn sogleich gedruckt tauglichen Materialien; zu bearbeiten, und ihn sogleich gedruckt allen Gliedern des Verfassungsraths, vor der Einberufung desselben, zu verfenden; — endlich auch damit den Entwurf zu verbinden, wie zur Einführung der neuen Verfassung verfahren werden solle.

Dem gesammten Verfassungsrathe werden sogleich die Kommissionalarbeiten zur Prüfung vorgelegt. Hat dieser den Verfassungsplan berathen und darüber sich vereinigt, wird der Verfassungsentwurf gedruckt und im ganzen Volke vertheilt, damit jedes Mitglied des Verfassungsrathes die Urtheile, Stimmen und Wünsche seiner Mitbürger vernehme, Belehrungen empfangen und gewähren könne, und allfällige Zweifel löse.

Nach einer Frist von 8 bis 14 Tagen tritt der Verfassungsrath zum dritten und letzten Male zusammen, und legt die letzte Feile an das Werk, welches er sodann der Regierung übergibt, damit die Kreisversammlungen über Annahme oder Verwerfung entscheiden.

Auf diese Weise gelangt der Verfassungsrath nicht nur zur genauesten Kenntniß des öffentlichen Willens, sondern es dringen auch die Grundgedanken der künftigen Verfassung tief in Geist und Leben des Volks ein, noch bevor die Verfassung selbst feierlich angenommen ist, und nur auf diese Weise kann sie als wahres Willenswerk des ganzen Volkes angesehen werden.

Schon am 5. Jänner Morgens 9 Uhr begann der Ausschuß des Verfassungsrathes seine Sitzungen. Die Mitglieder desselben sind: vom Kreis Aarau, J. G. Hunziker, Kr. Kirchberg,

Digitized by Google

H. Zschokke; Kr. Entfelden; Sam. Müller; Kr. Suhr, Joh. Suter; K. Baden; L. F. Doret; Kr. Mellingen; J. Geismann; Kr. Rohrdorf; Locher; Kr. Wettingen, J. Bopp; Kr. Kirchdorf; J. Vogt; Kr. Bremgarten; F. S. Weissenbach; Kr. Lunkhofen; J. Bächer; Kr. Sarmenstorf; J. Wey; Kr. Mohlen; J. B. Bruggisser; Kr. Beugg; A. Bächli; Kr. Windisch; J. Rauschenbach; Kr. Rain; J. Keller; Kr. Böhen; H. H. Brändli; Kr. Veltheim; J. Ammler; Kr. Kulm; H. Fäs; Kr. Gontenschwyl; J. R. Gautschi; Kr. Reinach; J. J. Eschbach; Kr. Lentwyl; J. R. Walti; Kr. Schöftland; R. Lüthi; Kr. Laufenburg; S. Büchli; Kr. Mettau; J. Leber; Kr. Frick; Birri; Kr. Wölflinswyl; Reimann; Kr. Lenzburg, K. Bertschinger; Kr. Ottmarsingen; R. Ackermann; Kr. Schaffhausen; Fr. Brütel; Kr. Seon; Ch. Obdell; Kr. Steffen; R. Sandmeyer; L. Muri; J. Fischer; Kr. Meyenberg; F. X. Suter; Kr. Meyerschwand; H. Fische.; Kr. Boswyl; J. Welbel; Kr. Rheinfelden; J. J. Dietschi; Kr. Möhlin; M. Müller; Kr. Stein, F. Holer; Kr. Zofingen; Fr. Müller; Kr. Brittnau, J. Gasser; Kr. Aarburg; J. Schmitter; Kr. Kölliken; J. J. Hüssler; Kr. Stafelbach; J. Hunziker; Kr. Zurzach; U. J. Schauenbühl; Kr. Klingnau; M. Blum; Kr. Kaiserstuhl; L. Bucher; Kr. Leuggern; J. v. Schmid.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Krakau vom 22. Dez. schreibt man: Man war am 14. zu Warschau von dem Enthusiasmus unterrichtet, der sich am 8. Dez. zu Petersburg gezeigt hatte, als der Kaiser die Truppen persönlich von den Ereignissen in Warschau unterrichtete, und schien über die feste Sprache des Monarchen sehr beseßigt. Auch konnte man die von dem Feldmarschall Diebitsch getroffenen Vorkehrungen, und fürchtete dessen Unternehmungsgeist. Mehrere Konferenzen hatten zwischen den Notabeln der Stadt, dem General Chlopizki und den Chefs der verschiedenen Administrationszweige Statt, um sich über das von der Regierung zu beobachtende Benehmen und über die Anwendung angemessener Mittel zu verständigen. Man schien hierüber nicht ganz einig werden zu können. Einige waren für eine schnell zu ergreifende Offensive, andere wünschten das Resultat der Mission des Grafen Ludecki nach Petersburg abzuwarten. Von dieser Mission versprechen sich Viele noch eine Veränderung in den Gesinnungen des Kaisers, da der Großfürst Konstantin sie angerathen, und die Vorstellungen der Polen zu Petersburg zu unterstützen versprochen hat. Diese Partei gab sich der Hoffnung hin, es könne noch Alles auf gütlichem Wege ausgeglichen werden, ohne deshalb die Ansprüche der polnischen Nation zu beschränken. General Chlopizki, welcher sich für keinen ausgezeichneten Politiker hält, allein viel praktischen Sinn und militärischen Takt besitzt, wollte in diesen Hoffnungen nur eitle Wünsche sehen, und nichts von Vertrößungen, die nur zur Paralysirung des vorhandenen patriotischen Aufschwungs führen, hören, sondern Hand ans Werk gelegt wissen. Er schlug daher eine militärische Demonstration gegen die an der Grenze aufgestellten russischen Truppen vor, für deren Gelingen das Verlangen der polnischen Truppen und der Enthusiasmus der Freiwilligen mehrere Chancen darböten. Er liess daher, in Kraft der ihm übertragenen diktatorischen Gewalt, sechs Infanterieregimenter und mehrere tausend Mitligen gegen das litthauische Korps aufbrechen, um dieses zu benunruhigen. Diese Truppen haben am 16. in einzelnen Abtheilungen Warschau verlassen, und den Weg nach Brzesc eingeschlagen. Die auf den 18. d. anberaumte Eröffnung des Reichstags scheint den Diktator abgehalten zu haben, nicht alle Streitkräfte ins Feld zu schicken, um sich nicht der Verantwortlichkeit anszusetzen, daß er eigenmächtig das Schicksal des Landes aufs Spiel gesetzt, und dessen Versöhnung mit dem russischen Hofe unmöglich gemacht habe, wenn etwa die polnischen Waffen in diesem Augenblicke einen bedeutenden Vortheil erstritten hätten. Doch scheint insofern der Marsch nach Brzesc klug berechnet, daß man dadurch den Eindruck kennen lernen wird, den er auf die Bewohner des flachen Landes macht, und welche Dispositionen das litthauische Aemeelorps zeigt, wenn es seine unter der Fahne der Freiheit anrückenden Bürger erblickt. Die Absendung jenes Korps ist daher nur ein Versuch, der auf keinen Fall ein entschiedenes Resultat haben kann, sondern nur dazu dienen soll, die Stimmung des Landes und der seit sechs Jahren in den Grenzstatthalterschaften kantonnirenden russischen Truppen kennen zu lernen. So viel man weiß, sind die Gemüther im Königreiche sehr aufgeregt und der Wunsch nach Unabhängigkeit allgemein, allein in der russischen Armee soll auch nicht eine Spur von Theilnahme an der polnischen Sache zu finden, und daher kaum ein Zweifel an dem schlechten Ausgange der Insurrektion übrig sein. Es fehlt den Insurgenten an den ersten Kriegsbedürfnissen, und so groß das Talent der Anführer und der kriegerische Muth der Nation sein mögen, so müssen sie bei der Tapferkeit unterliegen. Jeder nur halbare Vertheidigungspunkt ist zwar aufs Beste benuht worden, die Verzweiflung wird zu den tapferslen Thaten aufmuntern. denn jeder Pole steht sich aufs Aeusserste getrieben, wenn er an der Insurektion thätigen Antheil genommen hat, und bei der geographischen Lage des Landes steht ihm nicht einmal den Weg zur Flucht offen.

Italien.

Nach Briefen aus Rom hat daselbst am 12. Dez. eine Verschwörung ausbrechen sollen, welche den Umsturz der päbstlichen Regierung, und die Uebertragung der weltlichen Macht, angeblich auf Se. Durchl. den Herzog v. Reichstadt, beabsichtigte. Glücklicherweise ist dieselbe aber noch zu rechter Zeit entdeckt und unterdrückt worden. Mehrere der Verschwornen sind verhaftet, einige haben die Flucht ergriffen. Gegen die Verhafteten wird der Prozeß eingeleitet, und aus deren ersten Aussagen soll hervorgehen, daß die Anstifter dieses Komplots die Gegenwart eines Sohnes des Prinzen von Montfort zu Rom benützen wollten, um ihn zum Werkzeuge ihrer Absichten zu gebrauchen, und ihrem Plane in den Augen der Mitverschwornen mehr Gewicht zu verschaffen. Gegenwärtig ist in Rom Alles ruhig und geht den gewöhnlichen Gang, wie bei jeder bevorstehenden Papstwahl, die nun um so schneller erfolgen dürfte.

Kurze Antworten.

1) Der Aufruf an die freiwilligen Vaterlandsvertheidiger, die über 45 Jahre alt und nicht mehr militärpflichtig sind, sollte nähere Bestimmungen und Unterschrift haben, um seinen Zweck am Tag der Gefahr zu erreichen.

2) Der Schweizerbote wiederholt nochmals, daß eingesandte Artikel, die nicht bis zum Montag jeder Woche in seinen Botenfach geschoben sind, unmöglich von ihm in der nämlichen Woche durchs Land vertragen werden können.

Gewächspreise auf dem Kornmarkt in Rorschach.

Donnerstag den 30. Dez. 1830.

Ein Vrtl. Kernen vom besten 1 fl. 57 kr., im Durchschnitt 1 fl. 44 kr.
Ein Vrtl. Haber vom besten 34 kr., vom mindesten 32 kr.
19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 42 kr. Bürlemen. 1 fl. 34 kr. Schiltm. 1 fl. 6 kr.
4 Pf. Kernenbrod 20 kr. 4 Pf. Weitbrod 22 kr.
Ein Paar Bürle à 2 kr. 13½ Lotd. Ein Paar Schilt à 2 kr. 11½ Lotd.

Auf Begehren vieler Leser wird der Schweizerbote künftig auch die Fruchtpreise von mehrern Märkten liefern.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Da Hr. Prof. Hugi von Solothurn in der Beschreibung seiner Alpenreisen die Ersteigung des Finsteraarhorns durch Volker, Bartes und Melchthal, so wie den von mir gemachten Weg auf den Grat bezweifelt und die Aussagen hierüber verdächtigt, so sehe ich mich genöthigt zu erklären: daß in der Beschreibung der Reise zu den Eisgebirgen, die im Jahr 1813 herauskam, und worin Herr Kirchenrath Heinrich Zschokke als Verfasser derselben sich nennt, allerdings einige Angaben auffallen, welche über die gemachten Wege (die in der beigefügten Karte richtig verzeichnet sind) zweideutige Auslegung zulassen. Diesen Angaben liegen Irrungen zu Grunde, die nicht mir zur Last fallen, welches aus dem Manuskripte, das zur Abfassung des Reiseberichts diente, und das sich wiederum aufgefunden hat, sattsam bewiesen werden kann. Dies in öffentlichen Blättern näher zu verhandeln, habe ich keine Lust, und ist auch der Weitläufigkeit wegen unthunlich. Da ich aber die Verdächtigung des Herrn Prof. Hugi nicht auf mir kann liegen lassen, so beschränke ich mich vorläufig bekannt zu machen: daß ich meine Beschreibung der Reise zu den Eisgebirgen des Kantons Bern dem Drucke übergeben werde, was mit künftigem Sommer geschehen kann, und hoffentlich wird es mir bis dahin noch möglich sein, Zeugnisse für die Ersteigung des Finsteraarhorns vorzulegen. Zugleich finde ich mich veranlaßt, zu erklären, daß ich nicht im Jahre 1812 den Gipfel der Jungfrau erstiegen habe, sondern mein sel. Bruder Gottlieb Meyer.

Dr. Rudolf Meyer.

Wegen erfolgtem Absterben wird zum Verkauf angetragen, die seit 30 Jahren unter der Firma von Samuel Ris geführte, mit bedeutender naher und ferner Kundsame versehene Rothgerberei, bestehend:

1) In einem doppelten Wohnhaus in der untern Stadt, sammt dahinter liegendem Garten.
2) In der Hälfte einer großen Scheune auf der untern Allment, eingerichtet zur Aufbewahrung der Lohrinde, nebst Stallung, Schopf und Tenn.
3) In einem Drittel Antheil an der Lohstampfe.
4) In fertiger und in der Arbeit befindlicher Lederwaare.
5) In Vorrath von Eichen- und Tannen-Lohrinde.

Das Wohnhaus, für diesen Beruf sehr gut gelegen, am fließenden, für's Leder vortrefflichen Mühlebach, woraus man mittelst einem bestehenden Wasserrad, dem ein Walkfaß angehängt ist, alle Kalb- und Sohllederfarben die im Haus, Sohl- und Schmalledergruben, so vor demselben, bewässern kann, begreift in sich 11 heizbare Zimmer (wovon 6 auf einem Boden), ein Lokal zum Lederverkauf, ein großes dito zum Trocknen, 2 Leder- und ein Linge-Gemach, 4 Tröckne-Lauben, Platz zum Holz und guten Keller.

Liebhaber dafür belieben sich mündlich oder in frankirten Briefen direkte an Samuel Ris, Gerber in Burgdorf, zu wenden.

Christian Durtschi, welcher nunmehr die Wirthschaft zum Engel in Oberentfelden, Kantons Aargau, erkauft und bezogen hat, empfiehlt sich bei dem E. Publikum für geneigten Zuspruch, mit der Versicherung, daß er sich zur Pflicht machen werde, seine respektiven Gäste zur Zufriedenheit zu bedienen.

Oberentfelden, den 30. Dez. 1830.

Anzeige von Bruchbandagen.

Endsunterzeichneter macht dem geehrten Publikum die höfliche Anzeige, daß er wieder mit einem bedeutenden Vorrath von den so sehr bewährt befundenen Bruchbändern, mit beweglichem Mechanismus der Pelotte, vermitteln welchem man den Druck verstärken oder vermindern kann, versehen ist. Desgleichen mit der neuen Art Rasiermesser auf die Probe, mit welchen man sich viel leichter und reiner rasiert, als mit den gewöhnlichen.

Zu geneigtem Zuspruch, wie bis dahin, empfiehlt sich bestens, Briefe und Gelder franko erwartend,

J. Georg Rauch, chirurgischer Instrumenten- und Bruchbandfabrikant in Dießenhofen.

Anzeige.

Handels-Lehranstalt in Leipzig.

Der Handelsstand von Leipzig hat auf seine Kosten und mit Genehmigung der Regierung eine Handels-Lehranstalt gegründet, worin Alles gelehrt wird, was in unsern Zeiten nicht nur zur praktischen, sondern auch zur wissenschaftlichen Bildung des einsichtigen Kaufmannes nöthig ist. Diese Anstalt wird im Jänner 1831 eröffnet.

Nichts wird gespart, um das Gedeihen und die Dauer dieses großartigen Instituts sicher zu stellen, und den Unterricht in möglichster Vollständigkeit ertheilen zu lassen. Eine Verwaltungskommission, welche aus den Mitgliedern der Handelskammer aus Leipzig besteht, wird über die Handhabung der zum Grunde gelegten Verordnungen wachen, und sich bestreben, diese Anstalt auf denjenigen Grad von Vollkommenheit zu bringen, dessen sie empfänglich sein kann.

Die Leitung des Ganzen und der Studien ist einem Manne übertragen, der sich nicht nur als Schriftsteller im kaufmännischen Fache sehr vortheilhaft ausgezeichnet, sondern auch im praktischen Geschäft vieljährige Erfahrung und seltene Gewandtheit gezeigt hat. Er wird die höheren Lehrkurse im Handelsfach übernehmen.

Außer dem gesammten Handelsunterricht, welcher theoretisch und praktisch ertheilt wird, werden noch folgende Lehrgegenstände durch geschickte Lehrer vorgetragen, als: Kalligraphie, Zeichnen, besonders Linear-Zeichnung, Mathematik, Physik und Chemie, angewandt auf Künste und Industrie; Technologie, Geschichte, sowohl politische als Handels- und Industrie-Geschichte; politische, physische, mathematische und Handels-Geographie; Statistik, Staatswirthschaft, Handelsrecht. Von Sprachen: die deutsche, französische und englische; auf Verlangen auch die italienische, spanische und russische Sprache. Im Institut wird ein Waaren- und Münzkabinet, und eine kaufmännische Bibliothek errichtet, und für den Apparat der Physik und Chemie ist bereits gesorgt.

Eleven aller Nationen werden angenommen, sobald sie das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben. Die Fremden werden in guten Häusern oder bei Lehrern der Anstalt untergebracht und unter Aufsicht gestellt. Wegen näherer Auskunft beliebe man sich an den Direktor des Instituts, Herrn Schiebe, oder an irgend ein Handelshaus in Leipzig zu wenden.

Gasthof-Verkauf oder Vermiethung.

Wegen neulichem Ankauf bedeutender, zum Betrieb der Landwirthschaft geeigneter Gebäulichkeiten und Güter ist der Unterzeichnete gesonnen, sein, mitten in der Stadt Säckingen, auf dem Marktplatze, zunächst an den Gebäuden der hiesigen Großherzogl. Dienststellen und an der Hauptstraße in die benachbarte Schweiz gelegenes, in allen Theilen neu und modern eingerichtetes, dreistöckiges Gasthaus zum goldenen Knopf, unter welchem sich vier gute Keller, wovon drei gewölbt sind, befinden, und das im ersten Stockwerke außer der Küche und dem Schenkzimmer eine Wirthsstube und zwei Nebenzimmer, in deren einem ein Billard aufgestellt ist, im zweiten Stockwerke, einen Speis- und einen Tanzsaal, beide heizbar, sodann zwei Gastzimmer, im zweiten Stocke 6 Gastzimmer, wovon 4 heizbar und tapeziert sind, enthält; mit oder ohne Meublen; sammt einer Scheuer und Stallung, Montags den 10. Jänner 1831, Nachmittags 2 Uhr, im Hause selbst, entweder auf zehn Zahlestermine zahlbar, zu verkaufen, oder auf so viele Jahre in Miethbestand zu geben, je nachdem sich Liebhaber finden, die andurch höflichst eingeladen werden.

Die nähern Bedingungen, von welchen vorläufig nur angezeigt wird, daß der Aufzug auf den 1. April 1831 geschehen kann, und daß sich auswärtige Käufer oder Miether mit legalen Vermögens- und Sittenzeugnissen auszuweisen hätten, mögen am Steigerungstage, oder vorher immer bei dem Eigenthümer eingesehen werden.

Der künftige Käufer oder Miether kann sodann auch nach Belieben 50, 100 oder 150 Saum gute alte und neue Weine um beliebige Preise von mir erhalten.

Säckingen, den 28. Dezember 1830.

Michael Graf,
Stadtrath und Knopfwirth.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau hat eben die Presse verlassen:

Der erste Theil von

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde. Vierte Jahresfolge für 1831. Preis für den Jahrgang von 12 Theilen à 12 fl. — 8 Thlr.

Folgendes ist der Inhalt dieses ersten Theils:

Moralisch-politischer Zustand Europa's zu Anfang 1831. — Allgemeine Betrachtungen über die Revolutionen und ihre Folgen. — Ueber die Bildung neuer religiöser Sekten in Frankreich, vorzüglich über die St. Simons. — Die Erschaffung der Welt, nach dem alten Testamente. — Eine Audienz Ludwig Philipps, Königs der Franzosen. — Entführung des Papstes Pius VII. — Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich. — Die Camarilla am Hofe Ferdinands VII. — Die Stuarts und die Bourbonen. — Prozeß der Minister Karls X. — Bevölkerung der bedeutendsten Hauptstädte in Europa, zu Anfang 1831. — Bevölkerung einiger anderen bedeutenden Städte in Europa, zu Anfang 1831. — Die Friedensgesellschaft zu Genf. — Uebersicht von dem Personale der Gesellschaft der Jesuiten in Frankreich, im Jahr 1830. — Alterthümer: Das alte Argentuaria. Alt-meritanische Ueberreste. — Die Verwundeten der Volksschlacht zu Paris, und die bei ihnen vorgekommenen Phänomene. — Reise nach Siam und Kochinchina. — Die geheime Regierung der Jesuiten und die Neutralität der Schweiz. — Ausbruch der Revolution in Polen und Ursachen derselben. — Die Angelegenheiten und Ereignisse Belgiens. — Ein merkwürdiger Beitrag zur Unterstützung der antikapitalen Kriminal-Justiz. — Ein Wort über den Adel Großbritanniens und anderer Länder. — Das Bemerkenswertheste in der neuesten ausländischen Literatur — Kritik. — Mannichfaltigkeiten: Indische Feuerprobe. Erbauung neuer Städte in Australien. Erste Druckerpresse auf den Gesellschafts-Inseln. Statistischer Ueberblick von dem gegenwärtigen Zustande des österreichischen, preussischen und russischen Polens, so wie der Republik Krakau. Die geheime Buchdruckerei. Reichthümer im Alterthum. Die Teufelfamilie in Ceylan.

Es erscheint jeden Monat ein Theil, und es werden in sämmtlichen Buchhandlungen und bei allen löbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen darauf Bestellungen angenommen.

Eine vollständige Inhaltsanzeige vom Jahrgang 1830 wird in einer besondern Beilage mit dem heutigen Schweizerboten ausgegeben.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

No. 2. 13. Januar 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Nichts ist der menschlichen Gewalt weniger unterworfen, als die Wahrheit, welche gemacht ist, durch die unüberwindliche Macht der Ueberzeugung über die Gewalt selbst zu triumphiren. Isaak Iselin, von Basel.

Ueber Abgaben an den Staat.

1.

Der Einsender des Artikels im Schweizerboten No. 50 geht von dem Grundsatz aus: daß jeder Staatsbürger gleichen Anspruch auf den Schutz seiner Regierung und die Vortheile der Gesetze habe, und also auch jeder nach Maßgabe seiner Kräfte und Vermögen zum Schutze des Staats und Tragung diesfälliger Lasten das Seinige zu leisten verpflichtet sei. Die Erfüllung dieser Pflichten glaubt er aber darin zu finden, wenn Jedem eine Personalsteuer im Werth von drei Taglöhnen gesetzlich auferlegt, und eine Häuser- oder Gebäudesteuer in solchem Verhältniß nach ihrem Schätzungswerth gesetzlich aufgestellt würde, da der Werth derselben oder die Miethzinse davon gewöhnlich mit dem Vermögen des Besitzers im Verhältniß stehen, u. s. w.

Die erste, die Personalsteuer, dürfte eben so richtig mit dem Namen Kopfsteuer bezeichnet werden, wenn Jeder den Werth von drei Taglohnen bezahlen müßte, und nur die Aermsten (vermuthlich die Almosengenössigen) davon befreit blieben; hingegen den Reichen überlassen wäre, ob und wie viel Taglöhne dieselben über die bestimmte Zahl von Drei freiwillig beitragen wollten. Diese freiwilligen Beiträge würden die diesfälligen Mißverhältnisse gewiß eben so wenig ausgleichen, als bis dahin die Beiträge der Privaten an denjenigen Ortschaften, wo sie von der Regierung an die Kantonal-Vermögenssteuern der Gemeinden in Summa gefordert wurden.

Wo bliebe zum Beispiel das Verhältniß der Billigkeit zwischen einem armen Bauer mit fünf bis sechs militärdienstpflichtigen Söhnen, und einem Reichen, der keinen oder nur einen Sohn hat?

Die Häuser- oder Gebäudesteuer müßte noch ärgere Mißverhältnisse darbieten. Zum Beispiel: Der Besitzer eines Hauses, das auf 5000, 10,000 bis 20,000 fl. oder noch höher taxirt werden könnte, wäre die Hälfte, zwei Drittel oder noch mehr von dem betreffenden Kapitalwerth zu versinsen schuldig, da hingegen ein Anderer eben solches Gebäude von nämlichem Werth, und dazu ein reines Vermögen von 10,000, 20,000 bis 30,000 fl., und ein Dritter eben so viel Vermögen und keine eigenthümliche Gebäude besitzen kann. Dieses reine Vermögen bliebe also unbesteuert, wenn der Schuldner dem Gläubiger auf seinem Haus die betreffende Steuer

Digitized by Google

pro rata nicht in Abrechnung bringen dürfte, und dieses Abrechnungssystem, welches das einzige Mittel wäre, die diesfälligen Mißverhältnisse auszugleichen, wird doch kaum in den Absichten des Einsenders liegen?

Immerhin wird es eine schwierige und schwer zu lösende Aufgabe sein, wie direkte oder indirekte Steuern ohne Klagen der Steuerbaren erhoben werden können. Das beste Mittel wäre vielleicht die möglichste Beschränkung der jährlichen Staatsausgaben, in so weit dieselben mit der Ehre und Würde des Kantons verträglich gefunden werden möchte, in Verbindung mit der Erleichterung von einigen indirekten Abgaben, über welche besonders sich Klagen erhoben haben.

Nach solchen Beschränkungen dürfte das jährlich Mangelnde doch wohl durch Vermögenssteuern auf bisherigem Fuß bezogen werden, deren geringer Betrag weder Gemeinden noch Privaten hart drücken kann. Die Steuerliste auf die Gemeinden ist seit etwa dreißig Jahren mehrmalen revidirt, und allfällige Mißverhältnisse sind billig ausgeglichen worden, so wie allfällige Klagen von Privaten in den Gemeinden durch die von der Regierung verordneten Behörden untersucht und auf billige Weise beseitigt werden könnten.

Kanton Zürich.

Antwort von R. dem S.

2.

Herr S. in Zürich scheint nicht erfahren zu haben, wie schwierig es ist, eine freiwillige Steuer von den Vermöglichern zu erhalten.

Auch scheint mir die Verlegung der Steuern auf die Gebäude im Widerspruch mit der Billigkeit zu stehen. Man könnte das Vermögen (hier in der Schweiz wenigstens) nicht im Werth der Gebäude finden. Denn häufig sind die Vermöglichsten nicht im Fall, die kostspieligsten Bauten zu besitzen, und oft wohnt ein Kapitalist in einem kleinen, wenig Werth haltenden Hause. Dann durchsehe man die Notariatsprotokolle, so wird man finden, daß auf den Gebäuden oft mehr Schulden haften, als sie Werth haben. Es muß mancher Landwirth und Gewerbsmann seine Gebäulichkeiten erweitern, neue bauen und verbessern, wenn er schon nur weniges eigenes Vermögen besitzt. Eine solche Abgabe würde viele unternehmende Männer abschrecken, Gewerbe einzuführen, welche einer großen Menge Menschen Verdienst und Arbeit verschaffen.

Ich kenne z. B. einen Mann, der wegen seines Gewerbes so viele Gebäulichkeiten hat, daß die Assekuranz-Schätzung derselben ein Siebentel von dem Gebäudewerth einer ganzen Gemeinde ausmacht, und doch nicht einmal ein Hundertel Vermögen der Gemeinde besitzt. Dagegen kenne ich in der nämlichen Gemeinde einen Mann, der ein Fünftel Vermögen der ganzen Gemeinde besitzt, und doch in einer Hütte wohnt, welche nicht mehr als $\frac{1}{240}$ der Assekuranz-Schätzung ausmacht.

Ich glaube, dieses einzige Beispiel beweise genug den Widerspruch der Unbilligkeit, Steuern auf Gebäude zu legen.

Das Vermögen der Bürger müßte sich leicht ergeben durch die Notariatskanzleien, durch Schätzung von Gebäuden, Liegenschaften und Gewerben, mit Berücksichtigung der darauf haftenden Schulden, durch eine frei aus der Mitte jeder Gemeinde gewählte Kommission.

Ich verbinde mit S. in Zürich den Wunsch, daß Frage und Antwort von einem Sachkundigen beherzigt, und dann aus einander gesetzt werde.

C. H. im Kanton Zürich.

Aufruf an die Glieder der eidsgenössischen Schützengesellschaft.

Ein großes, ächt vaterländisches Leben ist erwacht. Das Schweizervolk erhebt sich in allen Gauen als freies Volk. Nun andere Sprache, nun anderer Geist. Wehe dem, der die Neutralität der Eidsgenossenschaft mit Waffen bedroht. Für die Unverletzbheit des heiligen Freiheitsbodens, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes wird die ganze Bevölkerung zwischen Jura und Alpen Alles hinwagen. Es ist nicht heut mehr 1798! Es ist nicht heut mehr 1813!

Die Tagsatzung der Eidsgenossenschaft hat gerufen: „Den vereinten Anstrengungen der Nation stellt die Tagsatzung die heilige Sache des Vaterlandes anheim!“

Nicht nur das doppelte Contingent stehe bereit zum Aufbruch, wenn sich Gefahr naht; auch die Landwehr aus kraftvollen Schweizermännern vom dreißigsten zum vierzigsten Jahr wasse sich in rechter Zeit.

Und ihr, Schützen des eidsgenössischen Schützenvereins, hervor die den Tod in die Ferne tragenden Stutzer! — Oder war's Lüge beim frohen Mahle, als wir riefen: „Aus diesem Verein erwachse eine starke Vaterlandsmacht! — Und zählten wir der Unsern nicht schon 3000? — Wo sind sie? — Auf, wenn die erste Kanone an der Grenze donnern wird, unter das hochheilige Panier der Eidsgenossen dann! — Wer von uns Allen thut dann den großen Tellen-Schuß?

Männer des eidsgenössischen Schützenvereins in allen Kantonen, tretet in enern Heimathen zusammen; fordert unser Comité auf, Anordnung zu treffen, daß wir ein eigenes Scharfschützen-Freikorps bilden können, zur Verfügung des eidsgenössischen Obergenerals. Entwerfet Zirkulare in allen Kantonen; sendet die Reihen der Unterschriften an das Comité. Da wird mehr als ein Tapferer erscheinen, den selbst Alter oder andere Verhältnisse vom Militärdienst losprechen.

Rüstet euch in der Zeit; Verzögerung kann Unordnung bringen. K. Zürich.

Ein Mitglied des eidsgenössischen Schützenvereins.

Digitized by Google

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——— *Die verschiedenen vom Verfassungsrath des Kantons Aargau niedergesetzten Kommissionen arbeiten mit Eifer fort, bis sämmtliche Vorstellungen und Wünsche des Landes, die bis zum 20. Jänner eingesandt werden können, die Einberufung des Gesammtausschusses möglich machen.

Im ganzen Aargau besteht ununterbrochene Ordnung und Ruhe. Es liegt im Interesse aller Bürger, daß die Gesetze gehandhabt werden. Man hatte ausgestreut, mehrere tausend Mann aus dem Frickthal hätten sich dem Aufruhr im Kanton Basel angeschlossen. Es ist Unwahrheit geblieben. Vielmehr bietet Jedermann Hand zur Bewahrung des Friedens und der Ordnung. Als unlängst die Kettensträflinge glaubten, sich bei der allgemeinen Gährung frei machen zu können, waren es die Bürger von Frick, welche diese Verbrecher wieder einbrachten und zur Ordnung zwangen.

Was gegenwärtig hin und wieder den Bürgern an einigen Orten Besorgniß macht, ist, daß manche nicht verstehen, warum der Verfassungsrath eine Kommission niedergesetzt hat, die sich für vielerlei Gegenstände wieder in kleinere Kommissionen zertheilte. Allein verständige Männer wissen sich leicht zu erklären, daß eine Kommission von beinahe fünfzig Männern, wenn sie beisammen berathen wollte, sich gegenseitig stören, und mit Reden und Streiten in vielen Wochen kein Ende finden würde. Ein Gemeindsrath hat minder wichtige und nachdrückliche Geschäfte zu thun. Was würde daraus werden, wenn er aus 20, 30 bis 40 Leuten bestände?

Mehrere Offiziere haben, wegen der Ereignisse im Dezember, Aufstellung eines Kriegsgerichts gefordert, um sich da von Vorwürfen zu reinigen, die ihre Ehre kränkten. Die Regierung lieh durch die Militärkommission des Kantons Aargau in öffentlicher Verkündung unterm 7. Jänner erklären, daß diesem Verlangen ein lobenswerthes Pflicht- und Ehrgefühl zum Grunde liege; daß aber in einer Zeit, wo das höchste Interesse eines Freistaats allgemein angeregt und aufgefaßt war, in einer Zeit bürgerlicher Zwiste, niemals von irgend einer Beeinträchtigung der militärischen Ehre die Rede sein könne.

„Die gesetzliche Ordnung", heißt es in der Kundmachung, „hat wieder allenthalben das ihr gebührende Recht gewonnen; der große Rath hat über Alles, was dieselbe gestört hatte, den Schleier der Vergessenheit geworfen; kein Militär — kein Mann, der es mit der Ehre und dem Wohl des Vaterlandes hält, wird ihn lüften, und durch Rückblicke Stoff zu neuem Unfrieden suchen wollen.

„Der Ruf der Eidsgenossenschaft zur Vertheidigung ihrer köstlichsten Güter, der Neutralität, der Unabhängigkeit und Freiheit, wird die Herren Offiziere und die gesammte waffenfähige Mannschaft des Kantons Aargau, wie diejenigen aller andern hohen Stände bereit finden. Vergessen bleibe jeder Rückblick." U. s. w.

——— *Am 10. Januar fing nun unsere Konstitutionskommission in Zürich ihre Arbeiten an, und wird sie ununterbrochen fortsehen. Wenn die Herren alle eingekommenen Beschwerdeschriften durchlesen und sichten wollen, so haben sie nur damit Tage, vielleicht Wochen lang zu thun; denn die Leute wissen keinen Unterschied zwischen Verfassung und Gesetzen zu machen, und wenn auch Einer noch davon einen Begriff hat, so wollen sich die Andern nicht belehren lassen. — In unsern Berggemeinden sagen sie, sie nehmen jede Verfassung an, wenn nur die Webmaschinen verboten werden; hingegen protestiren sie gegen jede, die kein Verbot enthalte. Andere wollen die Schanzen niederreissen. Ihre Demolirung würde heutzutage mehr kosten, als ihre Anlegung, und den Fortifikationsgraben der kleinen Stadt dürfte man nie ausfüllen, weil er ein Ableiter des Sees und der Limmat, und die einzige Ursache ist, daß der Münsterhof, Weinplatz, Fischmarkt u. s. w. nicht mehr überschwemmt werden, was vor Anlegung der Schanzen nicht selten geschah. Andere verlangen die Abschaffung des Hebammen-Instituts und der Vieh-Arzneischule. — Die Kommission würde am besten thun, wenn sie den Hauptinhalt aller dieser Beschwerden und Begehren durch den Druck bekannt machen würde; die Leute würden gewiß selbst darüber lachen.

——— *Schon Ende vorigen Monats hatten in Unterhallau, und sonst im Kanton Schaffhausen, unruhige Auftritte Statt. Eben so äußerte sich in der Stadt Stein am Rhein schon längst ein Geist der Unzufriedenheit, der wohl weniger gegen die Regierung, als gegen Willkühr einzelner Beamten gerichtet sein mochte. Es scheint, daß Stimmung und Gang der andern Kantone in Verbesserung ihrer Verfassungen auch bei uns Einfluß äußern will, ungeachtet doch im Jahre 1838 verfassungsmäßig durch kleine und große Räthe eine Revision vorgenommen werden soll.

Laut Gesetz vom 22. Christmonat 1815 sollen sich alljährlich die 24 Zünfte zu Stadt und Land in unserm Kanton auf grünen Sonntag nach Lichtmeß versammeln, um von dort aus ihre allfälligen Wünsche und Anträge auf gesetzlichem Wege bei der Regierung einzubringen. Allein die Nachrichten aus den Distrikten veranlaßten, daß die Zunftversammlungen diesmal früher gehalten werden und auf den 19. einberufen sind. Man sieht vor, daß es nicht an zahlreichen Bittschriften fehlen werde.

So lange die wohlbenkenden und wohlhabenden Leute im Lande, von welcher Meinungspartei sie immerhin sein mögen, zur Handhabung öffentlicher Ordnung redlich zusammen stehen, kann alles Gute gedeihen, ohne daß Sicherheit und Eigenthum durch den angelassenen Pöbel gefährdet werden. Wird aber einmal bei uns der Faulpelz Meister, der nichts hat, aber Alles will, dann gnade Gott unserm Ländlein.

Digitized by Google

Schwerlich wird unser Volk sich, im Fall einer allgemeinen Bewegung oder bei großen Versammlungen, so mäßig und ordnungsliebend beweisen, wie die Zürcher, Aargauer, Waadtländer u. a. m. Vielmehr sind im Klettgau schon verschiedene Unfuge vorgefallen, Ungehorsam aller Art; man hat Fenster eingeschlagen, Rebberge ausgerissen. Dies wüste und rohe Betragen ist eben so strafbar, als den Kanton beschimpfend, und mußte in der Stadt (Schaffhausen) veranlassen, daß man die Bürgerschaft zum Schirm der öffentlichen Ordnung aufmahnte und die Wachen verdoppelte.

—— * Schaffhausen hatte seit 1814 seine Verfassung schon zweimal revidirt, der öffentlichen Meinung seines souveränen, durch Kantonsräthe, deren Drittel der Landschaft angehört, repräsentirten Volks entsprechend verbessert. Die letzte Revision geschah 1826; damals wurde die Verfassung mit Eid beschworen. Alle zwölf Jahre kann unsere Verfassung revidirt werden, und alle Jahre kann, vermöge des Petitionsrechts, jeder Bürger des Staats seine Wünsche an die Regierung gelangen lassen. Unsere Verfassung beruht also nicht auf dem mit Waffengewalt dem Volke abgezwungenen Eide; auch ist sie ihm nicht unter verschmitzter Diplomatie des Auslandes aufgedrungen. Frei stand es damals jedem Staatsbürger, Vorschläge zur Verbesserung derselben zu thun; frei stand es jedem, ihr mit dem Eide zu huldigen, was einstimmig in Gottes Tempel von Regierung und vom Volke geschehen. Diese Verfassung ist also volksthümlich.

„Die meisten Schaffhauser haben noch zu viel reinen Sinn für Religion, zu viel Liebe zum Vaterlande, als daß sie eine erst vor vier Jahren beeidete Verfassung schon wieder ändern könnten. Auch wissen die Schaffhauser, daß Sittlichkeit, wozu Treue geschworner Eide gehört, die einzigen Grundpfeiler der Republiken bilden, und daß, wo diese gebrechen, der Anfang aller Uebel beginne. Welche Treue wird uns die auf unrechtmäßigem Wege veränderte Verfassung garantiren, wenn wir die mit Eide beschworne im Wahne der Erneuerung einstürzen! — Aber todtstill soll es bei der lebendigen Zeit auch im Kanton Schaffhausen nicht sein! Das Licht der Wahrheit soll auch bei uns in's Dunkle dringen, und die Stimme derselben von nun an freier ertönen an Orten, wo sie so selten vernommen worden, wo aus Rücksichten gegen Einzelne zum Nachtheil für's Ganze oft unverantwortlich geschwiegen worden! Nicht Garden, nicht Kanonen und geschlossene Thore soll man denen, welche auf gesetzlichen Wegen zum Wohl des Landes, mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtete, nützliche Vorschläge zur Verbesserung der Einnahmen, zur Verminderung der Abgaben, zur besseren Handhabung der Gesetze u. s. w. anbringen, entgegen setzen, sondern ihren Wünschen mit bürgerlicher Liebe, ohne Eigensinn, mit Wahrheit und freiem Gewissen entgegen kommen; lieber jetzt mit Wohlwollen gewährlich, als, wenn es zu spät ist, mit Macht entrotzt zu sehen — nämlich die gerechten Wünsche des Volks! Die Obrigkeit ist von Gott verordnet, und, wenn sie selbst daran glaubt und darnach handelt, göttlich; — aber auch die Stimme des Volks ist Gottes Stimme, und wer sie zur Zeit nicht will hören, der muß sie später in erschütternden Tönen vernehmen! Oder wer sie nicht versteht, der verzichte auf die Ehre, zu regieren.

Ein Freund der Wahrheit, des Lichts und der ächten Freiheit.

F. M. D.

—— * In Biel versammelten sich mehrere Bürger des Kantons Bern, sich über die jetzige Lage des Vaterlandes zu besprechen. Die Sitzung ward in Ruhe und Anständigkeit gehalten, und für Abänderung der Kantonalverfassung von Bern, gemäß den Bedürfnissen des Volks, abgestimmt. Zwar verhehlte sich nicht der Unmuth über willkührliches und parteiisches Betragen der Unterbeamten; aber gegen die hohe Regierung ward kein einziges unehrerbietiges Wort ausgesprochen. — was der „Waldstätter Bote“ über jene Versammlung erzählt, ist Unwahrheit,

Biel, den 5. Jänner.

—— Die Freiburger Zeitung, welche sich in ihrem Werthe erhält, meldet aus Genf, daß in dieser Stadt noch immer der Herd gewisser politischen Ränkemacher sei, die ihre Verzweigungen im Wallis, Savoien und dem französischen Departement Ain haben. Der Geschäftsführer der Karlisten beschäftige in Genf seit einiger Zeit mit seinem Briefwechsel zwei Secretäre, die vom Morgen bis tief in die Nacht arbeiten. Es finden häufige Zusammenkünfte Statt, und von da aus wäre es, daß eine Menge Lügengerüchte in Umlauf gesetzt würden.

—— * Hr. Kreisammann J. Müller in Mosnang äussert sich in seiner Flugschrift, die den Titel führt: „Ein Wort zu seiner Zeit, veranlaßt durch die vorhabende Verfassungsrevision des Kantons St. Gallen“, folgendermaßen über Kirchensachen: „Ich sage und rede von der Religion und von dem Wesen derselben, und glaube selbst nicht, daß die wahre Religion in gewissen Nebendingen, in vielen Wallfahrten und den gregorianischen Messen, in Pater Kapuziners von Kochem's goldenem Himmelsschlüssel, und im Gertrudenbuch, in schweren silbernen Drahtmustern und in dem zerschiedenen Einsiedlerkram, im Glauben an die Wunderkraft der Namensbeil und Teufelsjägerli, in vielem Kerzenverbrennen und im unvernünftigen Zudrängen zum Dreikönigenwasser, in vielen kostspieligen Kirchenfahnen und im Herumtragen hölzerner Bilder, in vielen Bruderschaftsmessen und Opfergeben, in der, zum Aerger Anderer, so ungleichen Haltung der gebotenen Kirchenfasttage, in hochgefalteten Händen und falschen Herzen, im Niederfallen auf den Grabhügeln der verstorbenen Menschen und Sichschämen vor Gott dem Allerhöchsten Himmels und der Erde, in der Kirche die Knie beugen u. s. w., — sondern in der wahren Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in den Büchern der heiligen Schrift und des Evangeliums, im

Digitized by Google

wahren Glauben an Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten, in der wahren Ueberzeugung, daß Gott alles Gute belohne und alles Böse bestrafe, in der beseligenden Hoffnung eines bessern Lebens jenseits des Grabes und im vollen Vertrauen auf seine weise, väterliche Vorsehung und Güte, in der wahren, aufrichtigen Liebe Gottes und des Nächsten, in treuer Erfüllung seiner Berufs- und Standespflichten und überhaupt in Ausübung der christlichen Gerechtigkeit, — „Meide das Böse und wirke das Gute.“ — bestehe und enthalten sei; glaube dabei mit dem sel. frommen und gutdenkenden Aegidius Jais, in seiner Schrift: „Guten Samen auf gutes Erdreich.“

—— In Luzern ist die Entscheidung über direkte und indirekte Wahlen dahin erfolgt, daß 80 Mitglieder des großen Rathes direkt vom Volke, 20 von dem großen Rathe selbst gewählt werden sollen.

—— In Luzern wurde in der Sitzung der Tagsatzung am 7. dies zum Oberbefehlshaber der eidsgenössischen Armee ernannt: Hr. Oberst Gutzner von Prangins, und zum Chef des Generalstabs Hr. Oberst Dufour von Genf.

Kanton Freiburg.

Seit dem 2. und 7. vorigen Monats hat sich hier dem Aeussern und Innern nach zwar Vieles verändert, aber viele Patrizier und Geistliche treiben unter einer volksschmeichelnden Maske ihren herrschsüchtigen Spuk noch fort; sie bethören unter dem Vorwande der Religion die leichtgläubigen Leute, und alles, was nicht zu ihrer eigensüchtigen Fahne geschworen hat, heimlich oder öffentlich, wird unter der Benennung Freimaurer, Gotteslängner, Philosoph, Jakobiner als gefährlich abgefertigt. Das thun Diener der Kirche und Beamten. Im Namen der Religion, der Liebe freuen sie den Samen der Zwietracht aus, und statt die Meinungsparteien durch Worte der Aussöhnung einander zum allgemeinen Besten anzunähern, entfernen sie dieselben noch mehr von einander durch Mehrung des Hasses. Sogar der Herr Bischof, nicht um als Friedensbote aufzutreten, hat gegen seine Ausschließung aus dem Verfassungsrathe und vom Antheil an den politischen Geschäften förmlich protestirt, sagend, wenn er oder ein Geistlicher als Abgeordneter in den großen Rath gewählt würde (wofür Herr Bremond zu Semsales schon sorgen wird), er den Ruf annehmen werde. Welche gefährliche Folgen könnte in unserm Kanton eine verfassungs- und gesetzmäßige Priesterherrschaft haben! Man bedenke nur, daß der Bischof von Lausanne und Genf, das heißt der Bischof von Freiburg, unmittelbar vom Papste ernählt wird. So hängt es von Rom ab, uns einen Italiener oder Spanier, einen Hungar oder einen Oesterreicher, einen Polen oder einen Franzosen zum Bischof, ja zum Mitgliede des großen Raths, selbst zum Präsidenten der Regierung zu geben. Schon früher hatten wir Ausländer zu Bischöfen, wie es besonders mit dem streitlustigen und unruhigen Piemonteser Strambino im siebenzehnten Jahrhundert der Fall war, der weder deutsch noch französisch sprechen konnte, und der noch als ein Plagegeist des Landes berüchtigt ist. Der Zweck aber ist noch nicht erreicht; jedoch der Anfang eben so schlau, als gefahrvoll. Man sollte den Bischof persönlich für die nachtheiligen Folgen seines Schrittes verantwortlich machen.

Klagen haben sich in den Juradepartementen und im Neuenburgischen gegen die Karlistischen Umtriebe der Jesuiten und ihrer Anhänger erhoben. Am 2. dies begaben sich, von der Verfassungskommission dazu beauftragt, die Herren Staatsrath Schaller und Doktor Glasson zum Herrn Bischof, um ihn alles Ernstes zu warnen, und durch ihn die Geistlichen. Das Gleiche that der Herr Staatsrath Montenach bei dem Rektor der Jesuiten, deren General, Pater Roothaan, letzthin hier durchreiste. Die Zentralpolizeidirektion hat jetzt aber auch ein wachsames Auge auf die französischen Fremdlinge, welche nicht müßig sind, und ihr Hauptquartier, um ihr Vaterland wieder in eine Gegenrevolution zu stürzen, hier in Freiburg aufgeschlagen haben. Die Männer Freiburgs und der Freiheit werden jedoch den gastfreundlichen Schweizerboden nicht zu schlechten Streichen mißbrauchen lassen, und wenn es sein muß, diesen, die Ruhe der neutralen Eidsgenossenschaft drohenden Gästen ohne anderes empfehlen, sich zu entfernen, um so mehr, da sie auch unsere Uebelgesinnten zu Thorheiten verleiten und anreizen. Man hat übrigens schon allzudeutliche Spuren von Umtrieben der Ausgewanderten gegen Frankreichs Ruhe entdeckt. Die Herzogin von Blacas, deren Gemahl in Lullworth und Holy-Rood gewesen ist, und der sich letzthin in Madrid aufhielt, arbeitet sehr thätig, und sie erhält viele Briefe. — Diese Leute fanden bisher an einigen patrizischen Magistraten bei uns nur Zuherren und Kraftfüßler. Jetzt werden sie in die Schule der Republikaner gehen oder wieder abziehen müssen, da unsere Gastfreundlichkeit keinen Mißbrauch der schweizerischen Neutralität gestatten darf, wodurch wir die schwerste Verantwortung gegen die ganze Eidsgenossenschaft auf uns laden würden.

Kanton Schwyz.

Den 6. Januar wurde in Lachen eine Volksversammlung von beinahe 900 Männern aus den 3dl. Bezirken March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfeffikon, für Aufstellung einer Kantonalverfassung, abgehalten.

Herr Landammann Karl Benzinger von Einsiedeln, Herr Altlandammann und Amtsstatthalter Joachim Schmid von Lachen, Herr Altlandammann und Amtsstatthalter Stocker von Pfeffikon und Herr Kantonsrath und gegenwärtiger Landschreiber Truttmann von Küßnacht gaben die erste Meinung, frei und kräftig.

Beide Erstern stellten dem Volke die Lage des Kantons vor Augen; bemerkten den Vortheil, so das alte Land Schwyz in der Repräsentation, in Bedienungen u. a. m. besitze; berührten die

Digitized by Google

großen Fortschritte in Verfassungen anderer Kantone, und bedauerten dagegen das unbrüderliche Benehmen der Regierung von Schwyz. Herr Amtsstatthalter Schmid setzte das Volk in Kenntniß, daß die Reiche Rußland und Oesterreich sich der Angelegenheiten der Schweiz zu Gunsten der alt bestandenen und noch bestehenden Verfassungen nichts annehmen.

Das Volk, überzeugt von dem wahren Eifer und der Liebe der Obrigkeit zum theuerwerthen Vaterland; überzeugt, daß es höchste Zeit sei, sein Begehren für eine Freiheit, Ordnung und Sicherheit gewährleistende Verfassung gemeinschaftlich auszusprechen, schloß einstimmig und ernsthaft, mit aufgehobenen Händen, in Gott verteuend: „Das Volk und die Obrigkeit von Schwyz noch ein und zum letzten Mal auffordern, in Bearbeitung einer gleichrechtlichen, für das Wohl des ganzen Kantons gleich ersprießlichen Verfassung einzutreten; so seyne die anberaumte Zeit (ohnmlich 3 Wochen von heute) übergangen, oder sonst auf unbefriedigende Weise beantwortet werden sollte, mit ihnen künftig nichts Gemeinsames für den Kanton verhandeln und beschwichtigen werden." Es wurde ferner beschlossen: „Wenn die Umstände so weit führen sollten, sich von dem Bezirke Schwyz zu trennen, so seien unverzüglich Anstalten zu treffen, die Zivil- und Kriminal-Gerichtsbarkeit anszuüben, und zwar so lange, bis der Entscheid von der hoh. eidsgenössischen Tagsatzung definitiv ausgesprochen sein wird."

Auch der Bezirk Gersau hat sich für Gründung einer Verfassung schon beim letzten Kantonsrath durch ein nachdrückliches Schreiben erklärt, und hat seither diese Gesinnung nie mehr geändert. Im nämlichen Kantonsrath wurde es wie die unserigen dort zurückgewiesen und sein erster Beamteter Herr Landammann Kamenzind mit Nichtanfragen über diesen Gegenstand bedrht. Er nahm endlich selbst das Wort und unterstützte das Begehren seines Bezirks mit Würde und Kraft.

Von Wollau waren viele angesehene Herren der Räthe und der Landleute in Sachen. Sie fragend, wohin ihr Zweck gehe, antworteten sie: „Dahin, wo der Eneige."

Kanton Bern.

Schon seit einiger Zeit ist die Gegend des Seelandes, und insonderheit Nidau und dessen benachbarten Dörfer, wegen erdichteten, allzufreiheinigen Wünschen, Bearbeitung der Landbürger gegen die Regierung, ja sogar wegen revolutionären Umtrieben bei der Regierung und den Bewohnern der Hauptstadt verdächtigt worden. Seit der Proklamation vom 6. Dezember herrschte überall bei uns Ruhe und Ordnung, und bange Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. — Es war am Morgen des Neujahrstages, als die Kunde nach Nidau an das Oberamt kam, es haben die Bürger der Gemeinden Scheuren, Schwadernau und Aegerten Freiheitsbäume aufgepflanzt. Sogleich verfügte sich Herr Oberamtmann von Mülinen, in Begleit des Amtsweibels und eines Landjägers, nach diesen Gemeinden, um diese doch gewiß an sich so unschuldigen Freiheitsbäume umbauen zu lassen. Keine Unordnung war geschehen, Personen und Eigenthum war geschont. — Im Dorfe Scheuren wollte kein Bürger dem Willen des Oberamtmanns Folge leisten. Durch Ueberredung konnte endlich ein zürcherischer Einsatz bewegt werden, welchem der Oberamtmann für seine Mühe 10 Batzen bezahlte. Kaum war er aber weggezogen, als die Leute den Gegenstand ihres innigen Wunsches wieder aufpflanzten. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag wurden in Orpund und Safneren, in der Kirchgemeinde Gottstadt, Aehnliches gethan. Sobald der Oberamtmann davon Kenntniß erhielt, sandte er den Gerichtsstatthalter und Amtsreichter Schneider von Biel, in Begleit eines Landjägers, nach diesen Dörfern, um die Landleute mit Bitten und Drohungen zu bewegen, dem Willen des Oberamtmanns Genüge zu leisten, und diese ihm verhaßten Freiheitsbäume wegzuschaffen. Die Wahl der Männer war aber übel getroffen; denn derselbe ist in der ganzen Gegend, wegen ausschlimmen Lebenswandels, allgemein verachtet.

Als derselbe den Befehl wollte in Vollziehung sehen lassen, wurde ihm von den Landleuten angedeutet, daß er sich sogleich entfernte. Auf Bericht dieses Mannes sandte Herr von Mülinen denselben Abend um 5 Uhr einen Landjäger mit Pferd und Chaise nach Bern, um der Regierung Anzeige über das Vorgefallene abzustatten und Verhaltungsbefehle zu fordern. Es scheint, es habe das ganze Seeland alle in Aufruhe geschildert; denn in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch wurden 26 Mann mit einem Offizier, wovon 6 zu Pferd, von der sogenannten Staatskompagnie nach Nidau abgeordnet, wo sie am Morgen bei anbrechendem Tag anlangten. Die Brust eines jeden Bürgers erfüllte sich beim Anblick dieser Soldlinge mit Unwillen. Alsobald traten die Bürger in Gruppen zusammen, und eine Stimme hieß sich hören, daß man diese Männer in Nidau nicht dulden könne und werde. Der Stadtmagistrat versammelte sich und faßte den Beschluß, ein Schreiben an den Oberamtmann abzusenden, worin auf das Bestimmteste verlangt wurde, daß sich dieses Detachement von Nidau und der Umgegend entfernen möchte. Während dieser Zeit sandte Herr von M— an die Dorfschaften, wo Freiheitsbäume aufgepflanzt waren, noch einmal den schriftlichen Befehl, solche zu entfernen, wo nicht, so habe er zu seiner Verfügung Truppen von Bern erhalten, um solches mit Gewalt durchzusetzen.

Dies war Oel zum Feuer gegossen. Denn die Sturmglocke läutete vom Kirchthurme zu Büezglen durch die ganze Gegend. Jünglinge und Männer griffen zu den Waffen und eilten auf ihre Sammelplätze, um sich unter den Befehlen ihrer Anführer zu ordnen. Unterdessen sandten die fünf Gemeinden Ausgeschossene nach Nidau, dem Oberamtmann die bestimmte Erklärung zu überbringen, daß sich dieses Detachement von Bern in Zeit von einer Stunde zurückziehe, sonst werden einige hundert Mann vom Landsturm anrücken, und solche mit Gewalt dazu nöthigen. Kaum war man von der Absicht der Landleute unterrichtet, so wurde der Befehl zum Abmarsch gegeben. Und eine halbe Stunde nachher zogen 200 Männer, die meisten mit scharf geladenen Gewehren bewaffnet, in Nidau ein, die Stadt von diesen so ungebetenen Gästen zu befreien. Bei der Anwesenheit so vieler bewaffneten Landleute wurde die Ruhe und Ordnung nicht gestört, und als sie sich mit einem Glas Wein erfrischt hatten, schwuren Alle in der besten Ordnung und Eintracht nach Hause, jedoch die bestimmte Verscherung gebend, daß, wenn man von Bern auf Gewalt brauchen wollte, das ganze Amt Nidau sich in Masse erheben werde, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

In Bern ist am 8. Januar nachstehende Proklamation an die Kantonseinwohner erlassen worden:

„Wie Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Bern entbieten Euch, liebe und getreue Angehörige, unsern freundlichen Gruß zuvor! — Wie wollen Euch anmit benachrichtigen, daß der große Rath auf den 13. dieses bereits auf ausserordentlich einberufen worden ist, um die in Folge seiner Einladung vom 6. Dezember eingeeelchten Wünsche des Landes in Beratung zu ziehen. Ueber 500 Schriften sind eingelangt; und schon diese bloße Zahl muß jeden Verständigen überzeugen, daß für die gehörige Ausscheidung und Erdauung derselben eine hinlängliche Zeitfrist unumgänglich nothwendig ist. Da hiebei die

Digitized by Google

auf Abänderung und Verbesserung der Verfassung abzielenden Wünsche zunächst zu berücksichtigen sind, so erklären Wir hiermit dem ganzen Land schon zum Voraus Unsere Geneigtheit, denselben, so weit es dem gemeinen Besten zuträglich ist, so viel an Uns, mit Willfährigkeit entgegen zu kommen, und sind zuversichtlich überzeugt, daß auch der große Rath, mit möglichster Beförderung, die zeitgemäßen Veränderungen in unserm Staatswesen beschließen und anordnen werde. Allein zu Vollbringung dieses für uns Alle und unsere Nachkommen so wichtigen Werkes ist durchaus erforderlich, daß die daherigen Berathungen mit aller Ruhe und Freiheit geschehen können, weil nur unter dieser Bedingung wahrhaft Gutes und Bleibendes gestiftet werden kann. Da wir aber erfahren, daß diese nothwendige Muße und Freiheit durch allgemein auf dem Lande verbreitete verleumderische und lügenhafte Gerüchte unmöglich gemacht werden will, so finden Wir Uns bewogen, Unsere Lieben und Getreuen von jedem gesetzwidrigen Unternehmen freundlich, aber ernstmeinend abzumahnen, und fordern daher alle Rechtschaffenen zu Stadt und Land bei ihrer Liebe für das Vaterland auf, Jeder nach Möglichkeit auf seine Umgebungen zu wirken, damit die Ordnung fernerhin nicht mehr gestört und von Jedermann mit Ruhe und Vertrauen den Beschlüssen der höchsten Landesregierung entgegengesehen werde."

Die Standeskommission von Bern hat am 10. Jenner ihren Bericht an den großen Rath abgestattet und für Austheilung an die Mitglieder dem Druck übergeben. In diesem Bericht heißt sie aus der großen Menge von Wünschen des Landes, von denen die Mehrzahl eine ruhige und gründliche Berathung erfordert, diejenigen aus, welche als die wichtigsten und dringendsten erscheinen, einer ungesäumten Berathung bedürfen, und zur Feststellung einiger Hauptgrundsätze Veranlassung geben werden, auf welchen eine revidirte Verfassung beruhen wird. Der Bericht wird zwar am 13. d. dem großen Rathe vorgelegt. Dieser kann jedoch erst nach einer eigentlichen, wahrscheinlich jedoch kurzen Vorberathung, solche Hauptgrundsätze aussprechen, so daß an jenem Tage wahrscheinlich nur eine Kommission ernannt werden wird, welcher diese Vorberathung zukömmt. Das endliche mit gespannter Erwartung ersehnte Resultat kann jedoch nun wohl nicht mehr lange ausbleiben.

Folgende Bekanntmachung ist am 10. Januar ergangen: „Auf die Anzeigen, den Räthen gemachte Anzeige, daß von mehreren Partikularen Soldaten aus den ehemals in französischen und niederländischen Diensten gestandenen Schweizer-Regimentern durch eine ihnen zugeschickte Entschädigung bewogen worden sind, einstweilen zur Versügung der Militärbehörden in Bern zu bleiben, haben Hochdieselben dieses zwar in wohlmeinender Absicht, aber den bestehenden Gesetzen zuwiderlaufende Benehmen nicht billigen können, und alle dergleichen Bestellungen von gewesenen Militairs und andern Personen von nun an aufgehoben und für die Zukunft verboten." Dieser Sachverhalt wird zu Berichtigung der verschiedenen darüber in Umlauf gebrachten Sagen und Gerüchte, auf Befehl des kleinen Rathes durch den Druck bekannt gemacht. Der Amtsschultheiß, R. v. Wattenwyl. Der Staatsschreiber, F. May.

In Münsingen, Kantons Bern, war am 10. Januar die Versammlung von Landesausschüssen beisammen, bei tausend Mann stark. Es ward eine Vorstellung an die Regierung um baldige Verbesserung der Verfassung, nebst den dazu ausgesprochenen Grundsätzen, durch die Ausgeschossenen von 20 Aemtern, wie man vernimmt, unterzeichnet und abgesandt. Von sieben Aemtern ward nicht unterzeichnet, weil die Anwesenden nicht hinreichend bevollmächtigt gewesen sein sollen. Man erwartet den Entscheid der Regierung binnen acht Tagen.

Kanton Basel.

Im Kanton Basel ist leider durch gegenseitige Unnachgiebigkeit der Zwiespalt und die Gährung aufs Höchste gestiegen. Einerseits hat sich die Landschaft eine provisorische Regierung in Liestal ernannt, und von Ausgeschossenen wurde am 9. Jenner daselbst beschlossen; Abgeordnete zur Tagsatzung zu schicken, daß diese entweder vermittle oder die Trennung der Landschaft von der Stadt anerkenne; — anderseits hatten Bürgermeister und Rath von Basel in einer Proklamation vom 8. Jenner das Volk zur Ruhe aufgefordert, und nur die Rädelsführer, die zum Aufruhr verleiteten, sollen abgeführt werden. — Beide Parteien stehen gegen einander in Waffen; nur auf eine Streitwacht des Landvolks soll Nachts vom Wall der Stadt mit einer Kanone geschossen worden sein. — Herr Präsident Bernoulli, welcher auf der Reise im Kanton Worte der Versöhnung und des Friedens ausgesprochen, ward mißhandelt und in Liestal gefangen, aber doch soll er anständig behandelt werden. Eben so soll anderseits Hr. Holer, ein Bürger von Wegenstetten im Aargau, zu Gelterkinden im Kanton Basel angehalten worden sein, welche Gemeinde, wie auch Oltigen und Maisprach, heißt es, gemäßigtere Gesinnungen haben sollen. Bis jetzt aber sind es meistens noch dunkle, unzuverlässige Gerüchte, die in Umlauf sind.

Unter allen während dieser Zeit erschienenen Druckschriften und weltlichen und geistlichen Proklamationen, ist indessen diejenige am besten mit Ruhe und Besonnenheit abgefaßt, welche den Titel führt: Warum waffnen wir uns? — In dieser Schrift werden nicht nur die Stadtbürger unterrichtet, warum dieser Streit entstanden ist, sondern auch die gesammte Eidsgenossenschaft erhält darin nähern Aufschluß, weswegen diese Gährung auf solchen Grad von Leidenschaftlichkeit gerathen ist. Wir wollen einige Stellen daraus hier mittheilen, damit auch in andern Schweizerkantonen die besonnenen und ruhigen Beurtheiler einige nähere Auskunft über diese Verhältnisse im Kanton Basel erhalten mögen. Es sind darin folgende Stellen von einiger Belehrung:

„Bei der in jüngster Zeit zur Sprache gekommenen Verfassungsrevision erhob die Landschaft das Begehren um vermehrte Repräsentation, sich auf ihre größere Volkszahl stützend. Die Repräsentanten der Stadt aber stellten vor, daß die Stadt große Geldbeiträge und mehrere unentgeldliche Aemterbesetzung aufzuweisen habe. — Eine Verfassungsrevision wurde beschlossen; man wünschte sie auf gesetzlichem ruhigen Wege vor sich gehen zu lassen. Dem dringenden Begehren der Landschaft weichend, verstand sich der große Rath den 9. Dezember dazu. — Die Selbstergänzung des großen Rathes und die Lebenslänglichkeit der Stellen sollten abgeschafft werden; das Land sollte 79, die Stadt aber 75 Großräthe zu wählen haben. — Die Genehmigung der Verfassung war der Bürgerschaft zu Stadt und Land vorbehalten. — Die zwei ersten Bestimmungen konnten von den Bürgern zu Stadt und Land, als ihre bürgerlichen Rechte auf eine echt republikanische Weise sichernd betrachtet werden; die Stadtbürger konnten die Verringerung ihrer Wahlrechte bedauern und sich wohl dadurch über Gebühr beschwert finden, daß man nicht wenigstens bei einer förmlichen Theilung zur Hälfte stehen geblieben sei. Der Liebe zur Eintracht und zum Frieden dürften jedoch die Stadtbürger auch dieses Opfer gebracht haben. — In der Sitzung vom 9. Dezember, in welcher jene Grundprinzipien festgesetzt wurden, hatten die Landgroßräthe sich sehr zahlreich eingefunden, und beinahe einstimmig traten sie jenem Beschlusse bei. — Einer Kommission von fünfzehn Gliedern, worunter sieben der Landschaft, wurde die Revision der Verfassung aufgetragen; ihr Vorschlag ist unter die Stadt und Landgemeinden ausgetheilt worden. Die größte Uebereinstimmung hatte bei ihren Sitzungen zu herrschen geschienen. Ueber mehrere Punkte, vorzüg-

Digitized by Google

lich über die Waldungen, waren solche Bestimmungen in dem Vorschlage aufgenommen worden, welche den längst geäußerten Wünschen des Landschaft entsprechen sollten. — In seiner eben gehaltenen Sitzung sollte der Großrath den Vorschlag berathen; allein nur ein Theil der Großräthe ab der Landschaft erschien. Einige der anwesenden erklärten, auf dem Lande dringe man nun auf etwas ganz Anderes: Revocation nach der Köpfzahl wolle man. Der große Rath blieb standhaft gegen solche besremdende Begehren. — Eine bedeutende Zahl Landbürger hatte sich indessen bei Liestal versammelt, und als die Abgeordneten der Regierung ihr die wahre Lage der Dinge und die Billigkeit der Großrathsbeschlüsse auseinander sehen wollten, ging diese irregeleitete Menge so weit, zu erklären: es würde nun das Wahlrecht von $\frac{5}{7}$ des großen Rathes für die Landschaft angesprochen, der Stadt aber $\frac{2}{7}$ überlassen, und es sey der Regierung eine Frist von 24 Stunden zur Annahme gegeben. — Kann aber in ein so unbilliges Begehren je gewilligt werden?“ u. s. w.

Daraus ist offenbar zu erkennen, daß man zu weit gegangen und zu viel begehrt hat. Aber darum muß gegenseitig der Zorn doch nicht so ungestüm ansarten, daß man zu den Waffen greift, die fürchterlichsten Rüstungen veranstaltet, und sich auf Tod und Verderben und auf die grausamste Weise gegenseitig zu vertilgen droht! — Das Gange ist der Streit einiger verschiedener Meinungen und Ansichten in der Staatshaushaltung, und da nun darüber auch alle Köpfe warm und heftig geworden sind, so warte man mit einiger Geduld und Nachsicht wieder mehr Ruhe und Besonnenheit ab, und reize nur nicht ferner durch strenge Drohungen und böse Worte; man lasse vor Allem das gegenseitige Rüsten bleiben; man spreche eine allgemeine Amnestie aus über die Handlungen der vergangenen Tage; man bestimme gegenseitig eine Zeitfrist, um sich in ruhiger Stimmung ferner zu berathen; man ersuche auch andere ausser dem Kanton lebende wackere Eidgenossen, von anerkanntem republikanischen Geiste und Sinn, von rechtlichem Charakter, von Einsicht und Kenntnissen, um ihre Ansichten, um ihre unpartheiischen und gerechten Urtheile, und es wird doch wahrlich nicht zu den unmöglichen Dingen auf Erden gehören, auch diesen Zwiespalt auf eine gerechte und würdige und gegenseitig billig entsprechende Weise zu einem friedlichen Vergleich zu entscheiden; aber Haß, Feindschaft, Drohung und Waffen müssen zuvor ruhen; denn dadurch wird Verderben, Noth, Elend und Unglück über den ganzen Kanton gebracht! — Man bedenke also wohl die Folgen. Alle Bewohner des Kantons sollten aber jetzt desto mehr als Schweizer zusammenhalten, und nun hersteht diese feindselige Zwietracht, die man am wenigsten im Kanton Basel erwartete, und worüber jeder gute Eidgenosse trauret!

Nachschrift. Den neuern Berichten vom 12. des Morgens sind zufolge, ist leider wenig Hoffnung mehr vorhanden, daß die Stimme der Vernunft und der gemäßigten Vorstellung einiges Gehör mehr finden werde, da die Regierung am 10. d eine ernste Proklamation ergehen ließ, und die ganze Einwohnerschaft von Basel sich zu neuer verzweifelter Gegenwehr rüstet; Jedermann wetteifert, auf die Wachen zu ziehen, und der Reichste wie der Aermste, der Gelehrte wie der Handwerker, so wie alle Arbeiter und fremde Gesellen sind bewaffnet; man sprach sogar diesen Morgen davon, daß ein Ausfall gegen die Insurgenten Statt finden solle, welche sich bei der Schützenmatte konzentrieren.

Folgendes sind einige Stellen aus dem Tagesbericht vom 10. Januar: „Die Landleute haben heute die Neue Welt mit siebenzig Mann besetzt, und beschäftigen sich daselbst mit dem Baue einer Brücke über die Birs. — Da in der letzten Nacht bemerkt worden war, daß einzelne Patrouillen der in Binningen und den übrigen nahen Dörfern liegenden Truppen sich dem Stadtgraben zu nähern trachteten, so mußten in der Nacht einige Detachements ausgeschickt werden, um die Umgebung der Stadt zu reinigen. Das kleine Gewehrfeuer, das sich darüber entspann, gab um 3 Uhr des Morgens zum Allarmschlagen in der Stadt Anlaß. Der Eifer, mit dem Jedermann sich beeilte, sich an den ihm angewiesenen Posten zu stellen, war ein neuer Beweis des tiefen Pflichtgefühls, das nun einmal unsere ganze Einwohnerschaft durchdrungen hat. Selten mag sich brüderliche Eintracht in einem edlern Geiste in unserer Vaterstadt gezeigt haben, als bei diesem ernsten Rufe der Gefahr.

„O warum darfen wir in diese unserer Väter würdige Eintracht nicht eindegreifen, Brüder, die nun als Feinde im offenen Kriege uns angreifen? Mit welchem Rechte wollt ihr und nur nach euerm Sinn Bedingungen einer Verbindung aufzwingen, ihr, die ihr die Freiheit im Munde führt? Wo ist das Unrecht, das wir euch erwiesen? Hat denn das Andenken an Wohlthat, hat so mancher Beweis unserer brüderlichen Liebe in unglücklichen Tagen keine Spur mehr in euern Herzen gelassen? Glaubt ihr in euerm Taumel, der Allmächtige sehe euch nicht?“ u. s. w.

Ausländische Nachrichten.

Belgien.

Das am 28. Dezember vorigen Jahrs von den bevollmächtigten Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Großbritanien, Preußen und Rußland unterzeichnete Protokoll über Verhandlungen zu London, erkennt die Trennung und Unabängigkeit Belgiens von Holland. — Somit ist in diesen Gegenden dem Blutvergießen und den Gräuein des Bürgerkriegs ein Ende gemacht. Schon ist man daran, Kommissarien zu ernennen, welche die Grenzen des belgischen Staates bestimmen sollen. Als am 3. Jänner dem Kongreß zu Brüssel dies Londner Protokoll mit einigen andern dahin gehörigen Aktenstücken vorgelesen worden, beschloß man, auf den Antrag des Hrn. Constantin Rodenbach, sich sogleich mit der Wahl eines Staatsoberhauptes zu beschäftigen. In wenigen Tagen wird man also schon vernehmen, wer der verfassungsmäßige König von Belgien wird. Es scheint, man sei gegenwärtig in der Wahl getheilt zwischen dem zweiten Sohn des Königs von Baiern und einem belgischen Bürger. — Unterdessen hat man die beruhigende Zuversicht, daß wenigstens wegen der belgischen Angelegenheiten der europäische Friede nicht werde gestört werden, wie man früher zu befürchten zu haben schien.

Polen.

Der General Joseph Chłopicki kann sechzig Jahre haben; aber er ist stark und kräftig; er scheint jünger. Wiewohl adelich, ist er doch nicht von hoher Geburt. Soldat von Jugend an, hat er die Kriege seines Vaterlandes in den Neunzigerjahren mitgemacht, und darauf sich den von Dombrowski in Italien gebildeten polnischen Legionen angeschlossen. Schon als Bataillonschef stand er im Rufe eines ausgezeichneten Offiziers. In dem polnischen Feldzuge von 1807 kommandirte er das erste Regiment von der Weichsel, und das Jahr darauf war er Anführer der vier Regimenter von der Weichsel in Spanien. Bei der Belagerung von Saragossa zeichnete er sich tapfer und kühn aus. Zum Brigadegeneral ernannt, stand er bis zum Jahr 1812 unter dem Befehle des Marschalls Suchet, der ihm in seinen Memoiren mehrere Seiten gewidmet hat, und unter Andern sagt, er habe am liebsten dem polnischen General entfernetere Expeditionen, worüber er nicht selbst die Aufsicht habe führen können, aufgetragen. Als 1812 die polnische Division für den Feldzug nach Rußland berufen ward, empfand der Marschall lebhaft seinen Verlust. Chłopicki ward zu Smolensk schwer verwundet. Er war Divisionsgeneral, als Kaiser Alexander ihn zur Armee des jetzigen Königreichs Polen berief. Der Herzog von Wellington soll ihm

Digitized by Google

Rappard

den Kaiser große Lobreden gehalten und ihn als einen seiner wärmsten Freunde auf der Halbinsel bezeichnet haben. Er verlangte, wegen einer erlittenen Beleidigung, sehr bald wieder die polnische Armee, und lebte seitdem zurückgezogen.

Ganz Polen sah der Stunde der Befreiung mit Sehnsucht entgegen; sie war allgemein erwartet, daher das Signal, von einigen jungen Helden gegeben, hinreichte, alle Söhne Polens zu den Waffen zu rufen. Man hatte fest auf die Liebe des Vaterlandes gebaut, und kaum hatte die Freiheit ihre Fahne erhoben, als das ganze Land von Waffen aller Art starrte. Daß wir keiner weit verbreiteten Verschwörung bedurften, ist eben die große Seite unserer Revolution. Die kühne Bevölkerung der Hauptstadt warf sich unbewaffnet dem Feinde entgegen. Das Arsenal ward erobert, der Großfürst mußte weichen, und dieses Volk nennt man einen betrunkenen Pöbel. Daß mitten in der allgemeinen Verwirrung, in dem Getümmel der Schlacht die finstere Nacht Gelegenheit zu einigen Mißbräuchen geben mußte, wird wohl Jedermann einsehen, der nur einige Begriffe von solchen Scenen besitzt; selbst die neuesten Vorfälle in mehreren deutschen Städten blieben von diesem Vorwurfe nicht frei; und doch ist es Niemand eingefallen, diese von dem Auswurfe der bürgerlichen Gesellschaft verübten Frevel auf Rechnung des Nationalcharakters zu setzen. Das Volk von Warschau selbst trat strafend ein, und mehrere auf der That ergriffene Diebe wurden auf der Stelle gerichtet; wer jetzt seine mit erfinderischer Grausamkeit gebauten Staatsgefängnisse in Warschau sieht, wer von jenen Unglücklichen weiß, die lange Jahre hinter Kerkermauern um ihrer Vaterlandsliebe willen schmachteten, der wird es wohl nicht so empörend finden, daß in der allgemeinen Aufregung einige der schändlichen Agenten der vorigen Herrschaft, die Urheber des Unglücks so mancher Familie, von den Händen des Volks ihre Strafe erhielten. Eine Erdichtung ist es, daß General Chłopicki blos deshalb den Oberbefehl übernommen habe, um die Ruhe wieder herzustellen; denn nach dem Abzuge der Russen war die gewöhnliche Ruhe und Ordnung wieder eingetreten, der Tapferste Polens ergriff den Kommandostab, um seinem Vaterlande die Freiheit zu erkämpfen. Auch ist es bekannt, daß er nie, wie dort behauptet wird, einen Befehl im Namen des russischen Kaisers erlassen hat. Wir wünschen allerdings keine Republik, aber eine dem Zeitgeiste entsprechende Verfassung.

Polen und Rußland bilden nun das allgemeine Gespräch überall, und mannichfach sind die Meinungen über den zu erwartenden gewaltigen Kampf. Einige glauben, die Polen würden ihre Freiheit erringen, während andere prophezeien, Rußlands Uebermacht werde sie nach erbittertem blutigen Kampfe aufs Neue unters Joch bringen. Alle Parteien sehen dem schrecklichen Zusammenstoße mit ängstlicher Spannung entgegen, und man fürchtet eine Wiederholung von Suwarows Grausamkeiten, wenn die Vorsehung nicht dazwischen tritt.

Privatbriefe aus Lublin berichten, daß bei den litthauischen Truppen in der Gegend von Brzesc-Litewski große Bewegung sichtbar sei, daß man dieses Korps in das Innere des russischen Reichs habe zurückverlegen wollen, allein von diesem Vorhabe zurückgekommen sei, weil man Widerstand befürchtete, und daß man daher für rathsam erachtet habe, eine theilweise Dislozirung des Korps, um dasselbe zu trennen, vorzunehmen. Dieselben Briefe fügen hinzu, daß den litthauischen Truppen gestattet worden sei, die polnische weiße Kokarde aufzustecken, und das polnische Feldzeichen zu tragen, was bis hieher nicht der Fall gewesen. Beide Mittheilungen bedürfen jedoch wohl noch der Bestätigung, da sie von Polen kommen, die in diesem Augenblicke ihre Wünsche leicht für Thatsachen geben könnten.

Griechenland.

Nach Handelsbriefen aus Korfu sollen die Griechen in Morea Anhalten treffen, die Insel Kandia, welche vermöge der Londoner Protokolle, als der Oberherrschaft der Pforte unterworfen bezeichnet, und von dieser dem Paschalik Aegypten einverleibt worden ist, dem Pascha von Aegypten wieder abzunehmen, und seine Truppen daraus zu vertreiben. Sollte dieß könnte ihnen leicht gelingen, wenn die Mächte, um ihre Passivlinien zu behaupten, sie nicht daran hindern, denn der von Aegypten aus dort angekommene Statthalter hat, um sich Gehorsam zu verschaffen, mit manchen Hindernissen zu kämpfen, und keineswegs so ansehnliche Streitkräfte zu Gebote, als man Anfangs glaubte. — Der Handel soll in Griechenland wieder neues Leben gewinnen, und wenn die jetzt bestehende Ruhe sich erhält, hat Griechenland die Hoffnung, eines der blühendsten Länder Europa's zu werden.

Der geschichtekundige Heeren in Göttingen hat neuerlich der dortigen Societät der Wissenschaften eine Vergleichung der Beschreibung mit dem schwarzen Tod, der im 14ten Jahrhunderte gleichfalls von Hinterasien bis an den Norden und Westen Europa's vordrang, mitgetheilt.

— Privatbriefe aus London vom 6. Jan. enthalten neue Hoffnungen, daß Don Miguel in Lissabon nicht anerkannt werde, sondern die Regierung von Terceira. Man will sich auch mit Subscriptionen für die Polen beschäftigen, für die sich Hr. Burdett verwendet.

— Im Kongreß zu Brüssel findet die Wahl eines Königs von Belgien großen Anstand, besonders da von Frankreich offiziel erklärt worden ist, daß weder der Prinz von Nemours die Wahl annehmen, noch daß Belgien mit Frankreich vereint werden könne. Der junge Prinz von Baiern scheint nun die meisten Stimmen zu haben. Für den Herzog von Leuchtenberg zeigen sich Schwierigkeiten.

— Der russische Gesandte zu Paris, Graf Pozzo di Borgo, hat nun am 8. dies in einer feierlichen Audienz dem König von Frankreich die Beglaubigungsschreiben überreicht, was bisher etwas ungeduldig erwartet wurde.

— Ueber die Brandstiftungen in mehrern Departementen in Frankreich, die so lange mit einem geheimen Schleier verdunkelt blieben, sind nun bei dem Gerichtshof der Maine und Loire von mehrern Gefangenen wichtige Geständnisse erfolgt, welche auch den Exminister Polignac zum Theil wieder in einen bösen Verdacht bringen. Diese Prozeßgeschichte wird nach Beendigung für das Publikum von großem Interesse sein, und man schaudert über die scheußlichen Plane, welche dieser Mordbrennerei zum Grunde liegen.

Silbenräthsel.

Bedenket, um meine Erste zu nennen,
Noch immer ist Jungfrau, die mich gebar;
Das Töchterlein kann leicht am Rauschen erkennen,
Wer je in dem Lande Helvetien war.

Die Zweite lacht meistens im Blumengewande,
Dem Hirt und der Heerde zur Lust und zum Scherz;
Bald schlinget der See ihres Busens Bande,
Bald schleicht sich ein Bächlein ihr kosend ins Herz.

Das Ganze steht, bei den zwei Theilen erbauen,
Scharfspähend für Freiheit und Welt auf der Wacht;
Und mag auch die Mutter es neidisch beschauen,
Ihr Töchterlein wachset an Geist und an Kraft.

Digitized by Google

Kurze Antworten.

1) Der Vorschlag, Kontingentstruppen in der Nähe ihrer eigenen Kantone aufzustellen, wenn diese bedroht sind, und nicht in andern Gegenden, ist zwar sehr kantönlich, aber nicht eidgenössisch.

2) Ein Schreiben von Herrn J. enthält Widerlegungen, deren wesentlicher Inhalt schon in der letzten Nummer des Schweizerboten ebenfalls enthalten ist. Aehnlichkeit in der Handschrift veranlaßte irrig den Zusatz zum Titel des früheren Aufsatzes.

3) Die Widerlegung einiger Artikel im Schaffhauser Korrespondenten, durch Herrn S. v. B., können nicht wohl im Schweizerboten aufgenommen werden, weil der Inhalt von jenen den wenigsten Lesern von diesem bekannt ist.

4) Die Geschichte des Pfarrers im Kanton Luzern, der mit Hülfe seiner Köchin einen siebenzigjährigen Greis zur Thüe hinauswarf, weil dieser nach dem Gelde fragte, welches seiner verstorbenen Frau angehört hatte, mag allerdings große Aergernis gegeben haben, gehört aber mehr vor eine obere geistliche Behörde.

Fruchtpreise.

Zürich, am 7. Januar. Roggen, das Mütt 5 fl. 2 ß. Bohnen 4 fl. 16 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 25 ß. Haber, das Viertel 22 bis 26 ß.

Roschach, am 7. Jan. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 41 kr. Haber 34 bis 36 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 42 kr. Ebenfoviel Bürlemehl 1 fl. 54 kr. Ebenfoviel Schildmehl 2 fl. 6 kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 20 kr. Ebenfoviel Weitzbrod 24 kr.

O weh! da kommt nun gar ein Geist in weißem Zwillich,
Alle guten Gaisen geben gure Milch!
Travestirter Talmach von Kasperle.

Es ist ein öffentliches Sendschreiben an Unterzeichnenten erschienen. Er ist also eine offene Antwort schuldig geworden. So scheint es, wenn man aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließt. Aber der erste Sendschreiber war ein Gügler, kein Rüter, der sich Regierungsrad zu unterzeichnen pflegt, wenn er auf die Munischau ausfahren will. An wen soll also Troxler dies Mal seine offene Antwort richten? — doch wohl nicht an einen öffentlichen Sendschreiber, der nicht schreiben und kaum lesen kann?! — Der Junker im Zwilchrock (s. Nachschrift zu Fürst und Volk) mit seinem Schnuppen (s. Blatt aus der Geschichte Luzerns*)) ist zwar mit seinen zwei Patronen in Seidenhosen, Junker Rüttimann und Meier (s. Sendschreiben an Gualtheig Rüttimann) mit ein gutes Theil von seiner Berühmtheit und Verewigung schuldig; darum hätt' ich billig von ihm nicht so schnöden Undank erwarten sollen. Aber da ich nach seiner Erklärung ein Mann bin, der keine fremde Ehre schont und die ausgezeichnetsten Eidgenossen höhnt, so kann ich mich nicht an Hrn. Rüter halten. Frag' ich mich, wer im ganzen Kanton Luzern des Gedankens fähig sei, unter der Aegide des Junkers im Zwilchrock mit sechszehn Blattseiten meinen ganzen literarischen und politischen Ruf zerstören, nämlich zeigen zu wollen, wie von jeher philosophische und despotische Sophistereien mir den gesunden Sinn verrückt hätten, bis zu dem Grade, daß ich gestreckt, die Oesterreicher sollten den Münsterer-Philosophen zum Volksfisstan machen — frag' ich mich, wer dieses Gedankens und des damit verknüpften übrigen Geschreibsels fähig sei, so können dies, muß ich mit antworten, nur die bekannten Mani und Klüsi von Luzern sein, wovon der eine von der Universität, der andere aus der Kanzlei sind weggejagt worden. Nur Banditen und ihre Söhne können solche Machwerke verfertigen, wie dieses im Namen Rüters erlassene öffentliche Sendschreiben und die neulich der Schrift: Ein Wort bei Umbildung eines Freistaats, zutrifinen Blätter sind.

Die beiden elenden Machwerke, welche eben so sehr von der Geistlosigkeit als der verruchten Gesinnung der zwei Buben Verfasser zeugen, haben keinen andern Zweck, als den Eindruck, welchen das Blatt aus der Geschichte Luzerns auf das Schweizervolk gemacht hat*), durch sittlichen Todhlag oder Mord der Ehre und des Namens des Herausgebers auszulöschen, und das halb zur Besinnung gekommene Luzernervolk wieder in die Gewalt der Helden vom Schmutzdonstig 1814, welche jetzt mit Religiosität und Freiknnigkeit ein heuchlerisches Spiel treiben, zurückzubringen. Es sind die Menschen, die neulich im Verfassungsrath das Evangelium und die Schriften von Montesquieu und Rousseau angerufen haben, um lauter unmittelbare und ungebundene Volkswahlen durchzusetzen; aber wo war das Evangelium und wo die Gesetzbücher der Freiheit, als diese Menschen vor fünfzehn Jahren mich mit noch achtzig andern ehrenwerthen Männern einer Bittschrift wegen, daß man dem Volk ausser der Stadt erlauben möchte, seine fünfzig Repräsentanten selbst zu wählen, einzig und nur deshalb fünf Wochen lang in Kerker und Untersuchung herumschleppten? Zeigt es sich nicht sattsich, daß diese Menschen Lügner, Heuchler und Betrüger sind?

Meine Schrift: »Ein Wort bei Umbildung eines Freistaats 1814« ist ein Versuch, das natürliche und urkundliche Recht zu vereinen, und hat selbst in der belehrten Welt Anerkennung und Würdigung gefunden. Den voranstehenden Brief an den österreichischen Minister v. Lebzeltern hab' ich selbst abdrucken lassen. Er ward erst geschrieben, nachdem die aufrührerischen Patrizier von Luzern den Sturz der Verfassung und Regierung von Luzern durch Anrufung fremder Einmischung vorbereitet hatten. Nun sind die Verräther, die diese angerufen, noch schändlich genug, demjenigen, der ihren Planen entgegenwirkte und Vermittlung anstrebte, d.s von ihnen verübten Frevels zu verdächtigen. Ich wollte damals, wie jetzt, der Oligarchie entgegen arbeiten, weil Geschichte und Erfahrung lehren, wie nah sich Extreme liegen, und wie leicht sie in einander übergehen. Unsern Fouché's und Polignac's gilt aber eins und das andere gleich viel, wenn sie nur immer zeitgemäß ihr Banditenwerk gegen das Volk und seine Freiheit ausüben können. Im Jahr 1814 thaten sie es unter der Maske der Legitimität mit Gewalt, und jetzt im Jahr 1830 mit all den Künsten einer Religion heuchelnden Demagogie. Sie schreien jetzt: »Troxler sei ein Mann, der keine fremde Ehre schone, der die Geschichte verfälsche, ein Volks- und Landesverräther, der von jeher nur durch Selbstsucht und Ehrgeiz sei geführt worden. Aehnliche, auch sehr unvollständige Gesinnungen hegten auch seine Schüler und Klienten noch zu dieser Stunde, und diese seien besonders während den Verhandlungen über die Verfassung in Rede und Schrift zum Vorschein gekommen.« Hört, Freunde! So spricht sich der gebeime Grimm aus über den Sturz des Schandwerks von 1814, und der tiefe Schmerz, daß das Bessere im Jahr 1830 doch nicht ganz hat verteitelt werden können. Schreiet und lästert, aber wisset, wir leben noch, und die Zeit des Wirkens ist für uns gekommen. Die Idee der Republik und Freiheit mag zehn Mal von Euch vereitelt, von uns wird sie nicht aufgegeben werden, bis sie verwirklicht ist. Das Volk wird trotz eurer ruchlosen Gegenwirkens aufwachen, und Uns und Euch erkennen, und fürchterlich wird Euch seine Enttäuschung sein!

Dr. Troxler,
Professor der Philosophie und d. Z. Rektor der Universität Basel.

*) Ich erkläre hiemit bei Ehr und Eid, feierlich vor Gott und Welt, daß ausser dem kacakteristischen Zusatz von Roß zum Schnuppen in Bezug auf Herrn Rüter in dem zu Jedermanns Einsicht noch in meinen Handen liegenden Manuscript von Herrn Schultheiß Krauer sel. auch nicht ein Jota ist abgeändert worden.

*) Das sogenannte rothe Büchli wird jetzt noch gierig gesucht. Es ist bereits die dritte Auflage davon erschienen. Eine bedeutende Anzahl Exemplare sind zwar — wir wissen nicht, von welcher Kasse aus — eingekauft worden. Aber die Presse ist auch zu einer vierten und fünften, nöthigenfalls mit der Geschichte des Fassungsraths von 1831 vermehrten Auflage bereit.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gegenerklärung.

In Erwiderung auf die Erklärung des Hr. Nr. 91 Meyer, erwidere auf nur auf S. 474, meiner, und auf S. 10 der Meyerischen Reise; ich Niemand wird wohl im Zusammenhange eine Verdächtigung gegen Hrn. Meyer finden. Dass ich den Weg der Herrn. Meyer auf den Gral zweifle, ist falsch. S. Seite 172, Lin. 15. Ferner Arnold von Bubi (Melchthal), der 1812 dem Hrn. Meyer erzählte, wie er das Finsteraarhorn erstiegen, was 1828 auch unter meinen Trägern, Er zeigte an Ort und Stelle, wo sie damals hinauf und herunter gestiegen, und welches das Finsteraarhorn sey. Ich habe mich aus Horn empor waren, und er er sah, daß die höchste Spitze viel weiter nördlich liege, so erklärte er wiederholt und bestimmt, sich vor 10 Jahren in Bezug dieses Gerne geirrt und das Finsteraarhorn nicht erstiegen zu haben. Uebrigens, werthester Herr Professor! was liegt endlich daran, ob ein unwissender Mensch eine Höhe richtig oder nicht. Ich wenigstens bin der Ansicht, daß jedes Bemühen nach diesen Höhen ohne wissenschaftliches Streben Thorheit ist. Endlich habe ich fest vier Jahre Barometer, so nach allen Richtungen bewandert, geseichnet, corrigirt, und ich können geradezu erklären kann; das Finsteraarhorn ist von der Südseite unmöglich zu erreichen, so wichtig es auch in geognostischer Hinsicht wäre. Sind Sie übrigens geneigt, einen Versuch zu wagen, so lade ich Sie freundschaftlichst dazu ein; es wird wenigstens das Geognostische fodern. Ich gedenke ohnehin, den nächsten Juli und August wieder einen Gegenden, und vorzüglich dem Aletschhorn zu widmen.

F. Jos. Hugi, Lehrer.

Gegenerklärung.

Da Herr Oberst-Lieutenant Schwarz von Mülligen durch seine öffentliche Erklärung, vom 24. Dez. 1830, aus dem ihm so günstigen Dunkel der Ungewißheit hervorgetreten will, so sehen sich die unterzeichneten Offiziere von Brugg zu der Gegenerklärung veranlasset: Daß dieser Herr Oberst Schwarz allerdings „mit den „Gebälten der Herrn Offizieren" damals „politischer Beziehungen wegen in Verbindung „stand, daß er Zuschreibung einer Mitwisse gegen „den Staat, daß er sich dazu gegen seine Ehre, „Pflicht, Gewissen und Ueberzeugung (?!) leyer. — Wunscht es Herr Schwarz, so werden wir hierüber dem Publikum Beweise vorlegen.

Brugg, den 4. Jänner 1831.

Frd. Jäger, Fähndrich.
P. Fröhlich, Unterlieutenant.

Lebensgesuch.

Mittwoch den 19. Jänner 1831 lassen die Erben des Herrn Joseph Ant. Fr. Ostertwieder, sel. in Oensingen an eine öffentliche Lebensteigerung bringen:

a) Das an der Landstraße nach Solothurn und Aarau gelegene Wirthshaus zum weissen Rößlein, bestehend aus mehreren geräumigen Zimmern, 3 gewölbten Kellern, Schener, Stallung, Speicher, Waschhaus und circa 1½ Juch. Hofstatt.

b) Die besondere Gast-Scheuer und Stallung nebst circa ½ Juch. Garten.

c) Circa 1½ Juch Wirthsfeld und Umgelend.

Die Liebhaber, welche diese Wirthschaft und Zubehör auf gewisse Jahre zu benützen zu empfangen gedenken, sind hiemit eingeladen, an dem bestimmten Tage, Nachmittags 2 Uhr im Wirthshause selbst zu erscheinen und mit annehmbarer Bürgschaft zu versehen zu sein. Auch können die dahrigen Bedingnisse bei den Erben oder Herrn Prokurator Pfluger in der Klus vorläufig vernommen werden.

Balsthal, den 7. Jänner 1831.

Der Amtsschreiber der Amtei Balsthal:
K. Kirchhofer.

Das allgemein, sowohl wegen seiner Begangenschaft als wegen seiner Lage begünstigte Wirthschafts- und Beckenhaus zum Hinkel, nahe bei dem Gasthof zur Krone in Schaffhausen, wird diesen, da der gegenwärtige Besitzer sowohl wegen Alter, als wegen ihrigen Verhältnissen verlassen nicht mehr vorstehen will, im Haus, Hof und Hinterhaus bestehend, Alles geräumig und sauber unterhalten, zum Verkauf oder zur Miethe, gegen billichende Caution gestellt. Nach Belieben kann auch gleich der Besitz von dem Ganzen genommen werden.

Am 12. Dez. lehthin entfernte sich aus dem Hause seines Stiefvaters, Julius Henny, im obern Dürenberg bei Langendruck im Kanton Basel, ein taubstummer Mensch von 2a Jahren, ohne daß seithem eine Spur von ihm hat aufgefunden werden können. Derselbe ist von ziemlich großem Wuchs, trug eine eine graue Weste, eilt dunkelfarbige Hosen und Hut. Allfällige Anzeigen hierüber beliebe man unter der Adresse C. C. an die Redaktion des Schweizerboten gelangen zu lassen.

Musikanzeige.

In meinem Verlage ist erschienen: Pfeiffer und Nägeli, Gesellschaftsliederbuch 3 zeitenheft. Doppelausgabe für Männerchor und für gemischten Chor. Subscriptionspreis 1 Fr. — Nächstens erscheint das vierte Heft der 100 zweistimmigen Lieder, wie auch ein Katalog neuer Musikalien.

Zürich, den 30. Dezember 1830.

Hans Georg Nägeli.

Ein Commis, veranlaßt durch verschiedene Verhältnisse seine seit einigen zwanzig Jahren beliebte Stelle zu quittieren, entdeckt seine Dienste in Führung der Bücher, Korrespondenz, und übernimmt auch Incassogeschäften. Sollte irgend ein resp. Haus auf ihn reflektiren, und sich durch Vermittlung dieser Blätter unter dem Buchstaben H. direkte an ihn wenden, so wird er sich überzeugen, daß seine Forderungen mehr als billig sind, und es sich weniger um ein großes Salaire als eine fixe Anstellung handelt.

Da mir, Unterzeichnetem, von allen Seiten die besten Berichte über den guten Erfolg meiner erfundenen Gesundheitsbohnen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra einlaufen; so bediene ich mich gegenwärtigen sowohl im Inals im Auslande sest, wovon ich, der Kürze wegen, nur die in der Schweiz befindlichen Niederlagen in den erschienenen Schweizerblättern in Erwähnung ziehe. Bei

Herrn C. H. Jenni in Bern, Herrn H. A. Sutter in Burgdorf, Herrn J. G. Konig in Biel, Herrn J. F. Peters in Solothurn, Herrn B. F. Fedrin Schaffhausen, Herrn J. Holdennecker in Basel, Herrn J. J. Spenzli-Keller in Zürich, Herrn J. Ulrich Fuchs in Winterthur, St. St. Gallen, Herrn J. Reisig in Luzern, Herrn Joh. Loretan in Lenz, Herrn G. Borhard in Genf, Herrn Müller-Roguin Lausanne, Herrn Dd. Zaggi in Biois, Herrn J. A. Wullemin in Locle, und bei

Herrn Wodler-Gamper in Aarau, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz das Paar zu haben ist.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitsbohnen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und als Erfinder und Fabrikant derselben mit meinem Petschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

K. Willer.

Es wünscht ein gelernter Koch, der mit guten Zeugnissen versehen ist, in irgend einem Gasthofe eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit I. M. besorgert die Expedition des Schweizerboten.

Das Grab Napoleons zu St. Helena, gemalt von Gerard und gestochen von Garnier. Groß Colombier-Papier. Preis 25 fl.

Das Grab Napoleons zu St. Helena ist von Herrn Gérard nach einer Zeichnung des Herrn Marschand, Kammerdiener Napoleons, ausgeführt worden, welche derselbe gleich nach dem Begräbniß des Kaisers verfertigte, und früher, als es mit einem eisernen Gitter umgeben wurde, wie es gegenwärtig ist.

Die vier allegorischen Figuren, welche das Bild zieren, sind diejenigen, welche der Meister ehemals für die Bataille von Austerlitz bestimmt hatte. Dieselben stellen den Sieg, die Tichtkunst, die Gerechtigkeit und den Ruhm vor; sie waren dargestellt wie sie eine große Draperie umrauschen, auf welcher die beiden Thaten Napoleons abgebildet, unter denen die Schlacht von Austerlitz die bedeutendste ist. Herr Gérard hat diese Figuren jedoch zu dem Grade von St. Helena: die vier Figuren entrollen eine große und reiche Draperie, auf welcher das Leben Napoleons geschrieben ist; man sieht daher nur die letzte Epilode seines Grab.

Dieses herrliche Bild ist bei dem Kunsthändler Vetter in Lyon zu haben, welcher auch in wenigen Monaten eine gelungene Lithographie auf ähnlichem Papier und in der nämlichen Größe davon herausgeben wird, welche 5 fl. kostet.

In der nämlichen Handlung ist auch das neue Bild: der Tod Napoleons, gemalt von Steuben, in Schwarzkunst von Jazet à 60 fl. zu haben. In drei Monaten wird auch davon eine gute Lithographie nebst dem Gegenstück hierzu: die Rückkehr von der Insel Elba, fertig. Jedes Blatt wird 4 fl. 30 kr. kosten. Sehr gute und billige Portezeuns und Wienerpapier findet man ebenfalls daselbst vorrätig.

Unter dem Titel:

Baseler Zeitung,

wird bei Unterzeichnetem vom 15. dieses Monats an, wöchentlich 3 Mal, nämlich Sonntags-Donnerstags und Samstags, ein politisches Blatt, von einem halben Bogen in gr. 4., erscheinen. Dasselbe hat die Bestimmung, die merkwürdigsten Begebenheiten der Schweizerkantone, wie der auswärtigen Staaten in einfacher Erzählung und in möglichster Neuheit zu berichten, mit Vermeidung ermüdender Weitschweifigkeit und lese so sehr, wie unbefriedigender Kürze. Kaum möchte wohl irgend eine Stadt gelegenere sein, die Nachrichten aus dem gesammten Europa schneller zu geben, wie Basel, durch seine lage im Laufe der Posten, seines ausgedehnten kommerziellen Verkehrs, f. w. Der Anfang und dem Abgang der Posten zufolge, können durch die Baseler Zeitung die Neuigkeiten der Pariser und Londoner Blätter eben so bald als diese Blätter selbst, weiter nach Osten gebracht werden; auch dürfte zur Empfehlung gereichen, daß keine Zensur beschränkend entgegentritt.

Diese Zeitung kostet in Basel vierteljährig 25 Batzen. Abonnements werden angenommen von allen Löbl. Postämtern, an welche sich Auswärtswohnende gefälligst zu wenden belieben, und in Basel bei

F. G. Reutsch, Buchhändler.

Den 5. Januar 1831.

Für Freunde schonwissenschaftlicher Literatur, Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Erbolungsblätter. Vierter Jahrgang 1831. Herausgegeben von G. Döring. 12 Monatshefte in 8.

Durch die sorgfältige Auswahl des Herausgebers wird dem Publikum eine Zusammenstellung des Gediegensten geboten, wie es sich nicht leicht in einer andern Zeitschrift finden dürfte. Zugleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adelan, Kruse, Mosengeist, Manny, Rücker, Schacht, Schegendorf, Starkloff, Schoppe u. A. m. für die Tüchtigkeit eines Unternehmens dem Redaktion und Verlagshandlung ihre besten Kräfte widmen werden.

F. D. Sauerländer.

H. R. Sauerländer in Aarau nimmt Bestellungen darauf an.

So eben ist erschienen, an alle Buchhandlungen versandt und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Johannes Pit, genannt von Döring. Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Dritten Bandes zweite Abtheilung. Schluß des Werkes. gr. 8. gegl. Velinpapier. geh. Preis 34 Bz.

Von diesem merkwürdigen und vielfach angefeindeten Buche erscheint endlich der letzte und wichtigste Band. Er umfaßt des Verfassers Flucht aus Frankfurt, seine Verhaftung durch Bevrad des Herrn von Hornthal in Baireuth, die Untersuchung durch den Criminal-Rath von Abel in Baiern, seine Insulterung an Preußen, die Haft und Untersuchungen in Berlin, seine Verabschiedung durch Minister Wingke-Bernhorn, seine Auslieferung an Oesterreich, Haft und Untersuchung in Wien, seine Auslieferung an Dänemark, und endlich eine Menge der interessantesten Mittheilungen über die wichtigsten Personen und Ereignisse der vielbewegten Zeit. Das ganze Werk gewinnt in seiner Vollendung, wie man auch darüber denken mag, ein hohes politisches Interesse für die Geschichte unserer Zeit.

Portraits der Helden der europäischen Revolution.

Für den die gegenwärtige große antiheidnische Völkerbewegung mit Theilnahme Betrachtenden – und in dem regte sich nicht die innigste für die ungeheuern Ereignisse unserer Tage? – muß es höchst angenehm sein, die ausgezeichneten Portraits aller auf dem Schauplatz der neuen europäischen Revolution auftauchenden denkwürdigen Männer auf das schleunigste und von der Hand der vorzüglichsten Künstler (Stadt, Delpech, die beiden Stober, Anderloni, Bolt rc.) in dem ächt erscheinenden

zweiten Jahrgang der Gallerie der Zeitgenossen

zu erhalten.

Bereits erschienen sind die wohlgetroffenen Bildnisse von Lafayette, Ludwig Philipp, König der Franzosen; Kanitz, Berryer, Thiers, König der Niederlande; und in einigen Tagen werden die von Talmir Perrier, Potter, Karl X. (Exkönig) versendet. Unter dem Grabstichel befinden sich die Portraits von: Joseph von Holen (General en Chef der Belgier), Mina (Oberstgeneral der konstitutionellen Spanier), Jobann (General en Chef der sächsischen Communalgarden), Bernhard von Weimar (Oberstgeneral des Königl. Holländ. Heers in Belgien), Friedrich (Prinz-Regent von Sachsen) rc.

Subskribenten auf den zweiten Jahrgang kostet jedes Portrait nur 9 Sr. theils, also kaum ein Sechstel des für so schöne Stiche im Kunsthandel gewöhnlichen Preises.

Einzelne Portraits setzen die Hälfte mehr. Man beliebe daher alle Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes. Auf sechs Exemplare ein siebentes gratis.

Im Oktober 1830.

Hildburghausen, Gotha und New-York:

Die Kunstanstalt des Bibliographischen Instituts.

Virgil, übersetzt von Johann Heinrich Voß.

So eben ist in Altona bei J. F. Hammerich erschienen und durch alle Buchhandlungen in Aarau bei H. R. Sauerländer zu bekommen:

Virgils sämmtliche Gedichte, übersetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voß. Die vermehrte Auflage. Erster und zter Band. (Virgils Bucolica enthalten). Mit 1 Karte. gr. 8. 54 Bz.

Johann Heinrich Voß, der unübertroffene Uebersetzer und gesinnteste Ausleger der alten Klassiker, hat diese Auflage noch selbst berichtigt und vermehrt; und hiermit dieses Werk, dessen erste Auflage bereits im In- wie im Auslande die gerechteste Anerkennung gefunden, als eine der vorzüglichsten Erscheinungen der neuern Zeit im Fache der Philologie, betrachtet werden.

Der 3te und die Band, die Georgica von Joh. Heinr. Voß enthaltend, sind fortwährend durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Schrift für Aichtärzte.

Bei S. F. Förtl in Nordhausen ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen der Schweiz (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu bekommen:

Die beiden Mittel gegen Epilepsie und Hämorrhoiden. Eine nützliche Schrift für diejenigen, welche an diesen Uebeln leiden. Von Dr. W. Aldicht in Friedrichsthal. 8. broschirt. 10 Bz.

Der Verfasser zeigt in dieser Schrift 15 Mittel an, welche sämmtlich gut gegen die Epilepsie anerkannt sind, und 10 gegen die Hämorrhoiden, durch welche gleichfalls die beiden Uebel angegeben werden, wodurch man sich davon befreien kann, wenn man sie genau befolgt.

Katholisch-theologische Zeitschrift.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint so eben:

Der katholischen Kirche. Eine theologische Zeitschrift, zunächst für das Bisthum Breslau. Herausgegeben von dem Alumnats-Spiritual F. von Dittrich-Groß und dem Fürstlichen Seelsorgeamts-Aktuarius Knobloch. Zehnter Jahrgang 1830. Zwei Hefte.

Inhalt: 1) Geschichte des fürstlichen Jungfrauen-Stiftes zu Trebnitz. – 2) Das Geschichtliche der Pfarrei Namslau. – 3) Pfarrer Franz Galsich. – 4) Ueber den Stand der Seele nach dem Tode und das Reinigungsfeuer. Von J. B. Seibert. – 5) Das pädagogische Jahrhundert und unsere Zeit. Von Dr. Scholz. – 6) Der Katholizismus in Schlesien. Von K. v. Dittersdorf. – 7) Versuch einer Widerlegung zweier unrichtiger Behauptungen. – 7) Miszellen.

Buchhandlung Josephy Max und Komp. in Breslau.

Bei A. Rücker in Berlin sind erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Aarau durch H. R. Sauerländer, zu beziehen:

Beerd, H. C., Grundriß der Bergbaukunde. Aus dem Französischen deutscher von Dr. C. F. A. Hartmann. Mit 12 Kupfern. gr. 8. Fr. 5.

Gerulich, Pianoforte-Schule in 4 Abtheilungen. 16 Fr.

Joyce, Unterricht im Accedon und in der Liedzucht. Zweite ganzlich umgearbeitete Auflage. 1r u. 2r Bd. 8. Mit Kupf. 9 Fr.

Naumann, Dr. M. E. A. Handbuch der medizinischen Klinik 1r Bd. gr. 8. 21 Fr. 3 Bz.

Panse, Geschichte des Preußischen Staates seit der Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit. 1r bis 4r Band. 8. 10 Fr.

Richter, Dr. G. A., ausführliche Arzneimittellehre. Handbuch für praktische Aerzte. gr. 8. 5r Bd. 1r Fr.

– das Queckilber als Heilmittel. gr. 8. 36 Bz.

Schaefer, A. F., Geschichte des Peloponnes aus alten Ständen durch Deutschland und die angränzenden Länder. 8. kartonirt. 27 Bz.

Thierry, H., Geschichte der Eroberung England durch die Normannen. Aus dem Französischen übersetzt von Volzenthal. 1r Band. gr. 8. 45 Bz.

Weber, H., Zeitblatt für Gewerbtreibende und Freunde der Gewerbe. 3 Bände. Mit Kupfern. 8.

Im Verlag von August Lehnhold in Leipzig ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Handbuch der Thierarzneikunde, oder theoretische und praktische Darstellung aller Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere und deren wesentlichsten Heilmethoden. Handbuch. Mit einem Anhange, enthaltend in alphabetischer Ordnung die Beschreibung und Bereitungsart der vorzüglichsten einfachen und zusammengesetzten Mittel, die man bei der Medizin anwendet, so wie eine Sammlung von mehr als 150 der bewährtesten Magistral- und offizinellen Arzneimittel. Von J. Bartel. Aus dem Französischen für deutsche Thierärzte bearbeitet von A. W. Pestel. Mit 4 lithographirten Abbildungen. gr. 8.

1r Band, enthält Pathologie und Therapie. Preis 72 Bz.

2r Band in 2 Abtheilungen, enthält Manual- und Instrumental-Operationslehre, Pharmakologie und praktische materia medica. Preis 90 Bz.

Die ausserordentlich günstige Aufnahme, deren dieses Werk sich in Frankreich, wie sowohl im Inn- als im Auslande sich erfreute, ist der sicherste Bürge für dem Werth seiner Schrift, und läßt sonach dasselbe deren zweiter Band ein gleich günstiges Urtheil, wie der erste, von eine schwierige Aufgabe, die sich der französische Autor gestellt, ein Handbuch der Thierarzneikunde herauszugeben, das sowohl die Pathologie und Therapie, die manuelle und operative Chirurgie, so sogar eine Pharmakochemie und praktische Materia medica in sich vereinigte. Allein mit einer schwierig war es auch für den deutschen Uebersetzer, ein solches Werk auf deutschen Boden zu verpflanzen, dasselbe in unserer deutschen Literatur einheimisch zu machen. Es bedurfte dieselbe langer Zeitraume, welcher zwischen dem Erscheinen des ersten Bandes und diesen letzten lag, um eine Bearbeitung zu liefern, die nicht blos eine sklavische Uebersetzung, das Original treu nachzubilden, sondern die vielmehr dasselbe für jeden deutschen Thierarzt in einer ergiebigen Quelle des Wissens machen sollte. Dieses ist gelungen, und wir, wir Sachkenntniß angesrüstet und zu diesem Zweck die besten und berühmtesten Autoritäten benutzend, mit unermüdetem Fleiße zu diesem sich gestellt. Namentlich aber ist ihm dies mit dem pharmaceutischen Anhange, der die zweite Abtheilung des zweiten Bandes dieser Schrift bildet und dessen erster Abschnitt soll ganz fein Werk ist, auf's Trefflichste gelungen. Wir können demnach mit gutem Gewissen versichern, daß vorzüglich durch diese Bearbeitung von Bartels Schrift dieselbe nun gleich einander für Thierarzte und Thierarzneiflissen, wie für den Stallunterricht geworden ist.

Digitized by Google

No. 3. 20. Januar 1831

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Es ist zur Erhaltung der Würde des Staats ein politisches Ahnungsvermögen nöthig, damit man früh gutwillig thue, wozu die Folge nöthigen würde. Johannes Müller, von Schaffhausen.

Diese Tage.

Es haben Viele von uns wohl schreckenreichere Tage erlebt, als die heutigen, kaum aber Tage, in welchen durch ganz Europa eine allgemeinere und ängstlichere Spannung der Gemüther herrschte. Von einem Ende des Welttheils zum andern rauscht es von Waffenrüstungen der Könige, mitten unter deren gegenseitigen Friedens- und Freundschaftsversicherungen. Ueberall liegt die Hand am Schwert, aber Keiner wagt es zu zucken; denn Jeder wagt dabei zu viel für sich und Alle. Finstere Gerüchte fliegen täglich über Dörfer, Städte und Länder, und quälen die Herzen der Menschen mit Bangigkeit. Gerüchte sind Schatten, welche von aufsteigenden Ereignissen vor ihnen her gesandt werden; gleichwie Sagen der Völker noch die Schatten sind, welche den vergangenen Begebenheiten nachziehen.

Wie ein junger, gewaltiger Riese steht Frankreich auf in seinem Waffenschmuck, und schaut umher, von wannen Anfechtung drohe. — Die Bourbonen in Spanien und Portugal sehen das Schicksal des entthronten Greises in Holyrood vor sich, der aus ihrem Geschlecht stammt. Sie glauben nicht mehr an ihre Sicherheit, und machen sich zum Vernichtungskampf bereit.

Stumm, und gefaßt auf Alles, stehen Preussen und Oesterreich. Sie sehen dem Kampf Belgiens und Hollands zu. England und Frankreich rufen: Keiner ergreife Partei.

Rußlands Kaiser rückt seine Heermassen gegen die Grenzen Polens. Unter den Fahnen der Verzweiflung treten ihm die Polen entgegen; hinter ihm aber wüthet der Aufruhr Persiens und der Würgengel der Cholera.

Die Völker zittern in ängstlicher Besorgniß. Es ist nichts geschehen, aber es ist Alles möglich.

Den Händeln jener Mächte fremd, steht die Schweiz. Sie erklärt ihre Unparteisamkeit in jenen Welthändeln, erinnert die Könige an die feierliche Zusage, die Unparteisamkeit der Eidsgenossen zu ehren, und stützt sich, wie auf ihr Recht, so auf ihr Schwert zum Schutz. Aber mit noch ungewisser Hand faßt sie dies Schwert; sie ist noch in sich selbst zu tief bewegt.

Denn der größere Theil ihrer mannhaften Völkerschaften ist daran, den innern Haushalt bei sich neu zu ordnen. Die Bürger sollen freier werden, auf daß die Regierungen stärker werden durch jene. Die Regierung soll nicht mehr

Digitized by Google

über, sondern in und mit dem Volke stehen; aber das Gesetz sei mächtig über beide.

Luzern und Solothurn haben ihre Verfassungsentwürfe vollendet; Waadt ist nahe daran. Aber noch wird über ihren Werth und Unwerth gehadert. Sie haben die Vortheile und Nachtheile des Eiligen. Wohlgethan ist, schnell zu vollenden; aber allzusehr drängt die Stunde noch nicht, um das Gute und Dauerhafte zu versäumen.

Zürich, Thurgau, Freiburg und Aargau erwarten mit Stille und Zuversicht die Frucht der Ueberlegungen und Arbeiten ihrer Verfassungsräthe und Kommissionen. Der Verfassungsrath des Kantons St. Gallen ist seit dem 7. Jänner ebenfalls versammelt. Die ersten heftigen Bewegungen sind hier vorüber, welche durch das Fordern und Verweigern zwischen Volk und Regierung unvermeidlich waren. Man erblickt nur etwa da und hier noch Spuren unverständiger Ungeduld oder Mißtrauens. — Die Gegner der Volksfreiheit, welche lieber das Alte für sich heim wünschen, benutzen dies, um durch allerlei Umtriebe entgegen zu arbeiten. Ihnen wäre Unordnung lieber als Ordnung, damit das Volk sich selbst bestrafe und endlich darüber ermüde. Weil nun von keiner Einmischung auswärtiger Mächte mehr Rede sein kann, nun ein ganz naher Krieg unwahrscheinlich ist, wäre ihnen willkommener eine recht schlechte Landesverfassung, als eine gute, volksthümliche. Denn im Schlechten würden sie ihren Triumph, im Guten ihre Niederlage finden.

Aber das Volk ist verständiger, als man vor wenigen Monaten noch glaubte. Es will Ordnung, Recht und Gerechtigkeit. Die Schreier in den Pintenschenken schreien und lärmen umsonst; die Schleicher schleichen umsonst, und zucken bedauerlich und bedenklich die Achseln vergebens bis an die Ohren. Das Volk will Ordnung, und beweiset durch Beobachtung derselben, daß es der wahren Freiheit würdig sei.

Am 13. Jänner erklärte sich auch Regierung und großer Rath von Bern provisorisch, und in einer Proklamation verkündeten sie, daß das Volk sich einen Verfassungsrath frei wählen solle, der das allgemeine Grundgesetz des Kantons zu entwerfen habe, um solches dem Volke zur Genehmigung vorzulegen. — Dies Wort entwaffnete das Land, welches sich schon furchtbar genug erhoben hatte. Berns Regierung handelte auch hier edel. Sie wollte nicht, daß, für Bewahrung ihrer und der Stadt Vorrechte, ein einziger Tropfen Bürgerblutes vergossen werde. Auf dem mit Bürgerblut benetzten Boden wächst hundertjähriges unversöhnbares Mißtrauen. Großsinn erobert Herz und Hand des Volkes, und Vertrauen kömmt nur dem Vertrauen entgegen.

Anders fiel das Loos über den Kanton Basel, ein trauriges Loos. Stadt und Land in Leidenschaft und stürmischer Erbitterung trugen Waffen gegen einander. Es floß Blut. Es ward dem Basel der einzige Kanton, in welchem eine heilige Sache befleckt werden mußte. Es ist nicht mehr Frage: Weß ist die Schuld? — Die Tagsatzung sandte aus ihrer Mitte zwei der edelsten Eidsgenossen am 15. Jänner dahin, den Landammann Sidler von Zug, und Staatsrath Schaller von Freiburg, Frieden zu vermitteln. Er war schon beiden Parteien großes Bedürfniß.

Möchte die Tagsatzung der Eidsgenossenschaft früh genug als Vermittlerin zwischen den Bezirk Schwyz und die übrigen Bezirke des Kantons treten, ehe dort die blutigen Auftritte erneuert werden, vielleicht schrecklicher, als in Basel. Auch dort rüsten schon beide Parteien die Waffen, weil Schwyz, das demokratische, freie Schwyz, den übrigen Bezirken nicht gleiche Rechte und Freiheiten mit sich zu Theil werden lassen will. Das angrenzende freie Zürchervolk hört es mit trauerndem Erstaunen. Aber es mengt sich nicht in den Bruderzwist, so wenig, als das freie und waffenrüstige Volk vom Aargau sich in den Bürgerstreit der Stadt und Landschaft Basel mischen wollte. Was über Letzteres herumgesagt worden sein mag, es waren erfundene Drohungen, unwahre Gerüchte. Der Aargau bewahrt seine Ordnung, seinen Frieden.

Appenzell ist an Verbesserung seiner Landesordnung ohne Zank getreten. Schaffhausen wird mit Weisheit und Mäßigung einzelne Mißverhältnisse bei sich zu beseitigen wissen. Ruhig stehen und zufrieden Bünden, Tessin und Wallis; desgleichen Uri und Unterwalden, wie Neuenburg und Genf, Glarus und Zug.

Das ist das Bild dieser Tage, das Bild allgemeiner Spannung zwischen Furcht und Hoffnung, wie im ganzen Weltheil, so in unserm Vaterlande.

Welche Lehren gewährt dieser Ueberblick? — Der Bote schweigt, denn Jedermann erkennt sie, ohne daß sie ausgesprochen werden.

Eidsgenossen, haltet zusammen! Wer unter euch Zwietracht vermehrt; wer die stille Glut des Argwohns und Mißtrauens zur Flamme bei euch anblasen will; wer zur thätigen Störung gesetzlicher Ordnung ermuntern will — den ergreift! Er ist euer Feind, der Feind eurer Freiheit und Sicherheit.

Gemeinds-Verfassungsverbesserung.

Schwarzhäusern, den 10. Jänner 1831.

Lieber Bote!

Die Kantonal-Verfassungsänderungen in der Schweiz scheinen auch auf die Gemeinde wohlthätig rückwirken zu wollen. So ist die Gemeinde W... im Kanton Solothurn ernstlich bedacht, sich bessere Einrichtungen zu verschaffen. Von der Natur mit einem kieselschichten, aber im Ganzen nicht unfruchtbaren Boden begabt, theils auf einer Ebene, theils an einem mäßigen Abhange, am größten Flusse des Kantons malerisch hingelagert, genießt diese Gemeinde eine der schönsten und vortheilhaftesten Lagen des Kantons. Ihre heitere und empfängliche Bürgerschaft zeichnete sich sehr lange durch Lebhaftigkeit und Kleinverkehr merklich aus. Aber diesen Vorzügen entspricht der innere Wohlstand des Ortes nicht. Die Einwohner sind meistens arm. Die elenden Hütten, die kleinen Düngerstät-

Digitized by Google

ten verrathen dieses beim ersten Anblick. Mag allzufrühes Heirathen, Vernachlässigung des Landbaues, Entbehrung jedes Handels und Gewerbes ausser der Wehrpflicht, viel zu dieser Armuth beitragen: so liegt doch dieses, und noch vieles Uebrige, in der schlechten Verwaltung der Gemeinde. Denn der Eine, der zu des Dorfes Glück und Wohlfahrt pflicht- und kraftgemäß das Meiste beitragen könnte, ist, von seinem rohen, eifersüchtigen, immerdar betrunkenen Hausgesinde abhängig, selbst der schmutzigsten Eigennützigkeit zu sehr ergeben, als daß er etwas thäte, wo er nicht im Voraus einen doppelten Gehalt zu erwachern sieht. — Der Andere ist der Leitung einer so zahlreichen Gemeinde nicht gewachsen, zu beschränkt, das Bessere zu erfassen, und zu sehr aus Alte gewöhnt, um es zu wollen; wie vieles er sonst bei seinem Einfluß, den er seinen vielen Aemtern zu verdanken hat, auch hätte leisten können. Darum sind die Verständigern unter sich zusammen getreten, um zu berathen, wie ihre Gemeinde wieder in den ehemaligen blühenden Wohlstand zurückgeführt werden könne. Das Ergebniß ihrer Berathung sind nun folgende drei Hauptpunkte:

1) Trennung des Gemeindevorsteher-Amtes von dem obrigkeitlichen polizeilichen Friedensrichter-Amt. Nach dem Beispiele der Städte Solothurn und Olten soll aus allen Klassen der Bürgerschaft ein Gemeindrath von neun der verständigsten und rechtschaffensten Männern erwählt werden, welchem die Führung der Gemeinde überlassen werden soll. In wichtigen Angelegenheiten soll dieser die Gemeinde versammeln, und ihren Willen befolgen; in minder wichtigen nach eigenem Gutachten handeln, aber alle Jahre der ganzen Gemeinde eine genaue Rechnung ablegen. Alle zwei Jahre ist der dritte Theil dieses Gemeindraths dem Austritt unterworfen, aber wieder wählbar.

2) Beförderung des Gemeinguts. Es soll a) die Verbesserung des Landbaues befördert werden durch Verbesserung der Wege, durch Anpflanzung der angemessenen Grasarten, durch Vermehrung des Düngers und der Güllenlöcher. So werde nicht nur der Reichthum des Dorfes, sondern auch die Einnahme der Gemeinde vergrößert, weil das viele weggeliehene Gemeinland größern Zins trage. b) Soll der Fruchtzehnten, der bisher nur in den Händen einiger Partikularen gewesen, im Namen der ganzen Gemeinde empfangen, unter guter Aufsicht gemeinwerkweis gesammelt, gedroschen, dann das Stroh und Abkorn verkauft werden, aber nur in die Gemeinde selbst. So gewinne die Gemeinde jährlich bei 400 Taglöhne, und hiermit eben so viele Franken.

3) Bessere Einrichtung der Gemeinwerke. Land und Haushaltungen müssen in vier gleiche Quartiere, jedes Quartier in zwei Rotten getheilt werden, von denen jede Rotte drei ganze Fahrzüge haben muß. Die Züge werden nach Maßgabe des Landes, die Handlanger aber auf die Haushaltungen gleich abgetheilt. Jedes Quartier hat einen Führer, der für sein Quartier eine Liste und gute Ordnung führt; die Aufsicht über alle Quartiere führt der Gemeindrath. So werden die verdorbenen Straßen leicht und bald wieder in guten Stand kommen. Die öffentlichen Fuhren, welche bisher die Zehntenbeständer hatten verrichten sollen, selbe aber auf Kosten der Gemeinde hin verdingten, werden gemeinwerkweis verrichtet, und so habe die Gemeinde wiederum weniger Ausgaben, sei hiermit um so viel reicher. Bald werde so diese Gemeinde den andern Gemeinden wieder gleich sein, oder sie noch übertreffen.

Möge dieser Vorschlag recht viele Theilnehmer, und bei der Regierung Unterstützung, und beim lieben Gott Segen zum Gedeihen finden! — -n. J. St. z. G.

Fragen und Gegenfragen.

(Aus dem Kanton St. Gallen.)

Frage. Können Geistliche, als Staatsbürger, nicht auch weltliche Stellen bekleiden?

Gegenfrage. Können Weltliche, als Staatsbürger, nicht auch geistliche Stellen bekleiden? Ist, was dem Einen Recht ist, nicht auch dem Andern billig?

Frage. Können nicht Geistliche wenigstens mit Recht, als Staatsbürger, Glieder des großen Raths sein, und über staatsbürgerliche Angelegenheiten ihre Stimme geben?

Gegenfrage. Warum können nicht Weltliche eben sowohl, als Geistliche, im Domkapitel, in Ruralkapiteln und Synoden sitzen, und als Staatsbürger ihre Stimme über geistliche Geschäfte geben?

Frage. Ist es klug und billig, daß man jetzt so vielerlei indirekte Abgaben den Staatseinnahmen entziehet, und dafür dem Volk Vermögenssteuer auflegen will?

Gegenfrage. Oder war es bisher klug und gerecht, daß man durch indirekte Abgaben die Einzelnen im Volke drückte, während die Andern leicht davon kamen, und daß zuletzt dabei die größere Last unverhältnißmäßig auf den Schultern der weniger Begüterten lag?

Frage. Ist es gerecht, wenn man eine Stadt, wo doch größere Bildung ist, und wo größere Summen zu den Staatslasten gesteuert werden, deshalb nicht berücksichtigen will?

Gegenfrage. Sind in einem Staate, wo alle Bürger gleiche Lasten, gleiche Pflichten tragen, Vorrechte einzelner Ortschaften, Familien und Bürger gerecht?

Frage. Trägt ein Bürger, der jährlich von seinem Vermögen 100 Gulden an den Staat steuern muß, gleiche Lasten mit dem, der jährlich nur einen Gulden steuert?

Gegenfrage. Wenn die Abgabe in einem Gulden von 1000 Gulden des Erwerbs und Vermögens besteht, und der Reiche von 100,0.0 Gulden hundert steuert, der Aermere aber von 1000 Gulden nur einen Gulden — sage mir, tragen Beide im Verhältniß ihres Vermögens ungleiche Lasten?

Digitized by Google

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——— *Unter den von der Stadt Diessenhofen im Kanton Thurgau dem Verfassungsrath eingereichten Wünschen zeichnen wir, ausser den ziemlich allgemeinen im Volk, wie Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Verhandlungen im großen Rath und in den Gerichten, Trennung der Gewalten des Staats u. s. w., noch folgende besonders aus: 9) Bildung eines paritätischen Erziehungsrathes, der, bevollmächtigt durch die Gesetzgebung, mit möglichster Beförderung Bildungsanstalten für Schullehrer errichte, und den Lehrern Besoldungen festsetze, die, wo solche nicht schon bestehen, berechtigen, ein genaues Erfüllen ihrer Obliegenheiten von ihnen zu fordern. 10) Benutzung dessen, was der Staat von den Klöstern bezieht, zu Unterrichts-, Kranken- und Armenanstalten. 11) Vereinfachung des Staatshaushaltes, 12) Abschaffung des Ehegerichts, und Uebertragung seiner Verrichtungen an den Zivilrichter. 13) Daß im Hypothekenwesen, besonders im Punkt der Schatzungsgarantie, Abänderung getroffen, und in der Handänderungsgebühr Erleichterung eintrete. 14) Geistliche und Schullehrer sollen aus einem durch die betreffende Oberthehörde des Kantons zu machenden Dreiervorschlag durch die Gemeinden gewählt werden. 16) Daß nun ihrer gerechten Klage über Benachtheiligung in der politischen Eintheilung des Kantons endlich abgeholfen werde; somit möglichst gleiche Eintheilung der 32 Kreise des Kantons unter die acht Amtsbezirke erfolge, und Diessenhofen durch Zutheilung der Kreise Ueßlingen und Eschenz eigentlich dem Thurgau einverleibt werde.*)

——— *Es ist bekannt, daß die Bezirke March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfeffikon eine Verfassung, volksthümlich und rein, verlangen. Sie wendeten sich dießfalls an den Rath des Bezirks Schwyz, sie wendeten sich an das Volk von Schwyz; aber so bescheiden alle ihre Schritte waren, ließ man sie bis jetzt ohne alle und jede Antwort, nahm dem Volke von Schwyz die gedruckten Denkschriften weg, und zahlte für jedes Exemplar fünf Batzen. Noch mehr, die Herren Gesandten von Schwyz, Reichlin und Weber, nahmen keinen Anstand, an der Tagsatzung die Lage der Dinge selbst zu entstellen. Sie sprachen aus: daß es im Kanton Schwyz sehr ruhig sei; einige Rebellen abgerechnet, nehme der biedere Landmann der March und Einsiedeln keinen Antheil an der Unruhe! —

Am 6. Jänner ward auf dieses hin in Lachen eine allgemeine Landsgemeinde, und man sah das Volk müssenweise aus allen Theilen der Bezirke herbeiströmen. Mehr als 4000 Mann erschienen, trotz der ungünstigsten Witterung, „Tod oder Freiheit!“ schrie alles Volk.

Nun geht das Gerücht, daß die Schwyzer sich heimlich waffnen, und eine Rotte von ungefähr 400 Mann, welche als fremde Söldner brodlos in Schwyz sitzen, sollen sich angetragen haben, die Herren Landammann Benziger und Schmid einzuliefern. — Das Volk dieser äußern Bezirke ist aufgebracht, aber meistens waffenlos, weil alle Gewehre in Schwyz sind. Doch Waffen und Munition werden gesucht.

Ist es nicht hohe Zeit, daß die Tagsatzung auch hier gerufen oder ungerufen zur Vermittelung einschreite, und Blutvergießen und gegenseitige Grausamkeiten in rechter Zeit verhüte?

——— *Die Geistlichkeit des Kantons Freiburg, besonders Jesuiten und Mönche und deren Gönner und Anhänger, arbeiten unter der Hand noch immer gegen eine ruhige Vollendung der Verfassung, und damit gegen die Verbesserung des bürgerlichen Lebens. Zwar melden Ffentliche Blätter von Besançon, daß seit Anfang Jänners viele Jesuiten heimlich, Nachts, auf Seitenwegen, von der Schweiz kommend, in Frankreich einwandern, und bei Dorfpfarrern Herberge haben, wodurch sie sich der Wachsamkeit der Polizei entziehen. Aber in Freiburg verspürt man noch nichts weder von Abnahme ihrer Anzahl, noch ihrer schleicherischen Thätigkeit. Bei den Einen sagen sie: die heilige Religion komme durch eine neue Verfassung in Gefahr, worunter sie ihre eigene Herrschaft verstehen; den Andern sagen sie: man werde es unter der neuen Verfassung jehamal böser haben, als unter der alten, und das könnte nicht anders sein. Ganz gewiß werden sich einzelne Familien und einzelne Personen nicht künftig so gut befinden, wie in der aristokratischen Privilegienzeit. Aber die neue Ordnung der Dinge ist für das Interesse des Volks berechnet und nicht jener Herren allein.

Ein guter Theil der biesigen Landleute ist zwar mit gesundem Verstand begabt, aber bei den bisherigen mangelhaften Schulen sehr kenntnißlos, und daher leichtgläubig. Diese Leichtgläubigkeit wird von den Gegnern der Verbesserung benutzt, um die Leute alle Tage mit neuen, abgeschmackten Berichten und Gerüchten zu beunruhigen. Wir haben im Kanton Freiburg wenig Fabriken bis anhin gehabt; aber seit dem 7. Dezember sind schon mehrere Lügenfabriken in vollem Gange bei uns.

——— *Als Antwort auf den Aufsatz des Schweizerboten No. 1 d. J., von Herrn von Meyenburg unterzeichnet; diene Folgendes: Den 10. Januar 1831 wurde auf Befehl der Regierung von Schaffhausen das sogenannte Lichtmeßbot abgehalten. Hr. v. Meyenburg wird dieses nicht wider-

*) Diessenhofen blieb bei der Eintheilung des Kantons vom Jahr 1803 und bei der Wiedereinführung vom Jahr 1815 auf ihre vom Jahr 1460 hergebrachte Gemarkung beschränkt. Hingegen erwuchsen mehrere von ihren aus obiger Zeit aus der alten Eidsgenossenschaft hergebrachten Einkünften, ohne Kosten, blos durch den Titel „Staatsregalien“ an den Kanton. Ihre Beschwerde über das ungleiche Eintheilen des Kantons ist nie weder durch ein Entgegenhalten rechtlicher Gründe, noch durch ein brüderliches Verständigen beschwichtigt worden; dessen ungeachtet bot sie stets zu allen, das Wohl und die Ehre des Kantons beabsichtenden Unternehmen freundlich und hilfreich die Hand.

Digitized by Google

rechtlich benennen, obschon selbiges gesetzmässig ist. Das Gesetz erlaubt an dem Lichtmesstor, daß jede Gemeinde ihre Wünsche der Regierung kund thue. So hat die Gemeinde Stein einstimmig gewünscht, von dem Kanton Schafhausen getrennt zu werden, mit der Bitte einer baldigen Antwort, weil viele frühere Wünsche von mehreren Jahren noch gar nicht beantwortet sind. Die sogenannte widerrechtliche Handlung von Herrn Georg Fnog, Metzger in Stein (siehe Schweizerbote No. 1 d. J.), ist zu finden in dem Schweizerboten No. 24 und 27 vom Jahr 1829, wofür derselbe um 8 fl. Strafe und 134 fl. 23 kr. Kosten belangt wurde (siehe Schweizerbote No. 41 vom J. 1829). Herr Uhrmacher Spengler gab seinen Kauf den 2. April 1829 in der Kanzlei an; das Gesetz gebietet, spätestens 48 Stunden darnach zu fertigen. Obschon derselbe mehrere Male vor dem Fertigungsgericht erschien, auch der Regierung von Schafhausen auf verschiedene Art Nachricht davon gegeben hatte, und die beiden Herren Bürgermeister bittend nach darum besonders ersucht wurden, ist er dennoch bis heute noch nicht gefertigt, blos weil er auf gesetzlicher Behandlung verharrte. — In den vielgepriesenen verbesserten Gesetzen von 1826 ist Stein nicht klassifizirt (pag. 38), folglich sind wir ohne Gesetze. Einzweilen das Obige als Beweis.

Traugott.

——— *Nach §. 40 der neuen Staatsverfassung des Kantons Solothurn gehören bekanntlich die Geistlichen zu den Minderstehenden, Bettlern, Kriminellen, Bevogteten, Verschuldeten und Lumpen, welche nach §. 41 und 12 weder zu Wahlmännern noch zu Großräthen ernennt werden können. — Hiefür kann man wohl keinen andern vernünftigen Grund angeben, als etwa den, daß sie unter ultramontanischem Einflusse stehen. Dagegen ließe sich Vieles einwenden; wir wollen es aber dahin gestellt sein lassen, und vielmehr auf eine andere Art Leute aufmerksam machen, nämlich auf solche, die in ausländischem Sold stehen, von fremden Herren Pensionen, Titel und Orden haben. Stehen diese nicht auch unter fremdem, wohl noch gefährlicherem Einflusse? Zu was werden, können, müssen neapolitanische Werbhauptmänner, k. k. österreichische Kammerdiener, Ludwigsritter und Grafen stimmen, wenn es auswärtige Verhältnisse mit jenen Mächten, mit welchen diese Leute in solchelei Verbindung stehen, betreffen wird? — Fragt die Geschichte, ihr lieben Leute, und ihr werdet darin die Zukunft lesen! — — Ihr kennet ja d. s Sprüchwort: „Wissen Brod ich ist, dessen Lied ich sing", — Das hat leider unser Vaterland schon oft durch Handel mit Schweizerblut, durch Bürgerkriege, durch Landesverrath an den Rand des Verderbens gebracht. — Es sei und daher die unmaßgebliche Frage erlaubt: Wieten derlei Leute etwa ihren Einfluß auf den erwähnten Verfassungsstreich, daß er diesen Artikel unberücksichtigt ließ? Stecken etwa sogar noch solche darin, denen zu lieb man schwieg? — Wahrlich, für wichtiger bielten dies schon lange Zürich, neuerlich Luzern und die wackere Bürgerschaft von Bern, und andere werden ihnen nachfolgen; ja, wenn eine wahre Eidsgenossenschaft bestehen soll, so muß der Ausschuß solcher Soldlinge am Staatskörnlein als Grundartikel in den Bundesvertrag aufgenommen werden. (Wir möchten diesen wichtigen Punkt hier nur in Anregung bringen, und wünschen, daß derselbe von einem dicht vaterländisch gesinnten Diplomaten, wie er es verdient, gewürdigt und dargestellt werden möchte.) —

Da aber dieß nun freilich bei uns nicht mehr zu ändern ist, so wird doch zu wenigstens, wackerer Solothurner-Volk, bei den künftigen Wahlen darum denken, diesen Mangel der Verfassung zu ersetzen suchen, und dadurch großes Unheil verhüten.

——— *Zwei Studenten zu Basel beleidigten die Bürgerwache an den Thoren, indem sie dieselbe bei der Ablösung und Ansrufung verspotteten, und einer davon sogarte dieselbe noch gefliessentlich durch Schimpfwörter. Am Ende ging der Wache doch die Geduld aus, und zwölf Mann stürmten wie Rasende die Treppe hinauf, stießen mit einigen Kolbenschlägen die Thüre auf, und ergriffen alsobald die beiden Schuldigen und noch einen Dritten, welcher zufälligerweise dort bei seinem Kameraden schlafen wollte; gleichwohl wußte dieser auch mit, und weil er sich Anfangs widersetzte, wurde er noch durch einen Bayonnetstich in den Arm zwar leicht verwundet und ohne Schuhe von den grimmigen Soldaten die Treppe hinunter geworfen, und alle Drei ohne Kopfbedeckung und der Eine nur in einer Unterweste in der kalten Januarnacht in das Gefängniß geführt, und gleich den ärgsten Verbrechern für die erste Nacht in ein solches Loch geworfen, worin gepflasterter Boden und das Gitterfenster durch die Löcher der Thür dem kalten Wind Durchzug gestatteten; so mußten sie ohne Lager die Nacht zubringen. Am andern Morgen erhielten sie zwar ein besseres Gefängniß; aber dem Einen, welcher früher krank gewesen und wieder unpäßlich wurde, verweigerte man einen Arzt, und noch sechs Tagen erhielten alle Drei, wovon einer also ganz unschuldig war, ohne je verhört worden zu sein, den Befehl, binnen drei Stunden die Stadt zu verlassen. Vergebens wollten sie sich bei dem Polizeidirektor Hrn. Oberst Wieland beklagen; man ließ sie nicht einmal vor.

——— *Ueber die weiter Statt gehabten Ereignisse im Kanton Basel wird Folgendes vom 17. d. gemeldet: Vergangenen Donnerstag den 13. geschah ein Hauptangriff; wenigstens war damals der Widerstand von Seite des Landvolks der hartnäckigste, ihre Positionen in der Umgegend der Stadt auf den Höhen und in Wäldern sehr günstig; daher auch gleich nach den ersten Schüssen schon einige unserer Leute verwundet wurden. Ihre Zahl mehrte sich noch im Laufe des Tages, doch ist Keiner gefährlich verwundet. Todt auf dem Platze blieb nur ein Mann aus der Standeskompagnie. Zahlreicher und gefährlicher sind die Verwundungen der Gegner; auch ließen sie mehr Todte auf dem Platz. Mehrere verwundete Landleute werden hier verpflegt, so wie die zahlreich gemachten Kriegsgefangenen. Die untern Gemeinden sind sogleich zur Ordnung zurückgekehrt. Gestern, den 16., wurde ein Hauptzug gegen Liestal unternommen. Die Expedition ging vollkommen gut von Statten, ohne daß nur ein Schuß geschehen wäre. Die provisorische Regierung hat sich zerstreut, und die meisten Glieder derselben den Kanton verlassen. Heute kommen die Landleute schon zahlreich hier an, theils bewaffnet zum Kontingent, theils zum Besuch ihrer gefangenen Angehörigen. Die ganze Streitsache wird hoffentlich nun beigelegt werden können, ohne daß weitere militärische Maßregeln nothwendig sind. Auch langten gestern Abends zwei Abgeordnete der Tagsatzung hier an, Hr. Landammann Snider von Zug und Hr. Staatsrath Schaller von Freiburg, die zur Beilegung dieses Streites ihren unparteiischen Einfluß ausüben werden. Am Nebrigen möchte es noch einige Zeit dauern, bis Alles im Reinen ist; es steht nur zu befürchten, daß vielleicht später ein Theil der Bürgerschaft, und namentlich der Handwerksband, übertriebene Forderungen zu seinen Gunsten machen möchte, wodurch neue Mißverhältnisse entstehen würden. Bei der gestrigen Expedition nach Liestal fielen die meisten Unglücksfälle der provisorischen Regierung in unsere Hände, die hoffentlich durch den Druck werden bekannt gemacht werden. Zum Theil

Digitized by Google

ist dieses schon geschehen, hinsichtlich der Korrespondenz Bi-
rers mit den übrigen Anführern der Truppen und dem Kriegs-
kommissär. — Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß schon früher
von unserer Seite kräftig eingeschritten worden wäre, damit sich
dieser Zustand allgemeinen Unfriedens nicht so sehr in die Länge
gezogen hätte. Hierdurch wurde ein Haß zwischen Stadt und
Land erzeugt, der nicht so bald erlöschen wird. Doch wird sich
bei Vermeidung aller gegenseitiger Anfeindung, und bei gerechter
und billiger Berücksichtigung des heutigen Zustandes der Eidge-
nossenschaft, wo selbst die stärkere Regierung, von Bern zur Nach-
giebigkeit vermocht werden ist, auch im Kanton Basel eine zeit-
gemäße Ordnung der Dinge bewerkstelligen lassen, die nur allein
im gemäßigten Geiste die Ruhe der Gemüther und den dauerhaften
Frieden des Kantons wieder herstellen kann.

— Berücksichtigen wir — sagt ein Kommissionalbericht der Tagsatzung zu Luzern vom 10. Jänner — die Anstrengungen, die bereits durch Aufrüstung der beiden Bundeskontingente noth-
wendig geworden, so halten wir dafür, daß die Anforderung an die Landwehr, so weit als der Zweck einer genügenden Vertheidi-
gung nur immer gestattet, ermäßigt und auf die Aufstellung einer Reserve aus den Landwehren in der Stärke eines einfachen Mann-
schaftskontingents beschränkt werden sollte. Die geordneten schwei-
zerischen Streitkräfte bestünden dann in dem doppelten Bundes-
auszug von 65,772 Mann und in dem ersten Auszug der Landwehr von 32 886 Mann — zusammen aus einem Heer von 98,658 Strei-
tern. Hoffentlich hinreichend, um während einer vielleicht nur auf kurze Zeit dauernden Gefahr einem viel mächtigeren Fremden auf unserm heimathlichen Boden die Spitze bieten zu dürfen. Neben dem ersten Auszug der Landwehr dürfte, wie es schon bei der Tag-
satzung zur Sprache gekommen, noch auf eine Unterstützung des Heeres durch die eidgenössischen Freischaren Bedacht genommen werden. In Tagen der Gefahr darf keine Hülfe verschmäht werden, am wenigsten die, welche aus dem freien Willen der Eidgenossen hervorgeht, sie bestehe in Gaben oder Mannschaft. Die Kommission glaubt, die höchste Bundesbehörde solle an den Tag legen, daß ihr der freiwillige Zuzug von Eidgenossen, die sich auf eigene Ko-
sten rüsten und zusammenschaaren, willkommen sei, sobald sie unter sich kriegerisch organisiet, bewaffnet und mit Munition gehörig versehen sind. Es bleiben ausser den drei aufgebotenen Kontin-
genten noch so viele kräftige, zum Kampf gegen Unterdrückung entschlossene Männer in unserm Vaterland, daß die Zuzug nicht gering angeschlagen werden darf. Vorzüglich gute Dienste dürfte man sich von diesen Zuzügern versprechen, wenn ihre Masse größten-
theils aus dem Stutzer, dieser schweizerischen leichten Artillerie, bestünde. Während das Aufgebot der Landwehr ausschließlich der Tagsatzung vorbehalten wäre, dürften hingegen die Freischaren unmittelbar zur Verfügung des Oberbefehlshabers des schweizeri-
schen Heeres gestellt werden.

— Aus Ribau vom 15. d. heißt es: Den ganzen Tag am 13. waren alle Wirthshäuser in den hiesigen Gegenden mit Na'enden angerüllt, als um 10 Uhr Abends unser Oberamtmann von Bern anlangte und allgemeinen Jubel und Freude erweckte. Rührend war es zu sehen, wie, auf die von Bern erhaltenen Nachrichten, auch jeder wackere Seeländer, von welcher Meinung er immer sein möchte, gegenseitig freundlich die Hand reichte, und jeder Groll, jedes Mißtrauen, das leidee seit mehrern Wo-
chen sogar Freunde unter sich entzweite, auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, verschwand. Durch Gemehrfeuer und durch Geläute der Glocken wurde die gute Kunde dem Volk bekannt ge-
macht. Ganz Ribau ward illuminirt. Den 14. wünschte man sich Glück über den ruhigen und friedlichen Ausgang; man sah überall nur fröhliche Gesichter; am Abend ward auch Viel illuminirt.

Kanton Freiburg.

In seinem Schreiben an die Verfassungsversammlung vom 5. Jänner sagt der Herr Bischof Yenni: „Da wir nicht die Ehre haben, Ihnen mündlich unsere Ansichten über den so wich-
tigen Punkt der Religion eröffnen zu können, weil Sie unsere Ausschließung als Abgeordneter des Amtsbezirks Ruc ausgespro-
chen haben, thatsächliche Ausschließung; der wir uns aus Liebe zum Frieden unterziehen, aber ohne Nachtheil für unsere Rechte und diejenigen unsers Klerus, die wir auch in jeder Hinsicht vor-
behalten: so wollen wir diese Pflicht schriftlich erfüllen". u. s. w. Der Verfasser No. 4 hat diese Schreiben des Herrn Bischofs mit-
getheilt und noch seiner Weise mit höwischen Bemerkungen begleitet.

Ein solches Benehmen steht mit den Synodalkonstitu-
tionen des Bischofs Maximus Guisolan, die dem jetzigen allgemein zugeschrieben werden, im grellsten Widerspruche; denn in demselben heißt es unter anderm (Theil 3, Kap. 1, §. 6): „Sie (die Priester) sollen das Volk unterrichten, daß einer der Hauptpunkte der katholischen Lehre in der Befolgung und Nach-
achtung der Gesetze der bürgerlichen Obern besteht", u. s. w. Und anderwärts (Theil 2, K. 1, §. 7): „Der Diener Gottes soll sich nicht in die weltlichen Angelegenheiten mischen, und sich von allem enthalten, was im Geringsten seine geistliche Würde beeinträchti-
gen könnte."

Die herrschsüchtigen Vertheidiger dieser sogenannten Rechte mißbrauchen die Leichtgläubigkeit auf die ärgste Weise, indem sie, besonders um Stäfli und Uebereinkommen, das Volk, die Höfe desselben nämlich, aufhetzen, das allerlei unbillige Begehren stellt, wie z. B. Aufhebung der Feudalrechte gegen geringe, un-
billige Entschädigung, Herabsetzung des Zinsfußes, Annahme der Verfassung durch die Urversammlungen, welche auf dieselbe ver-
pflichtet haben, u. dgl. m. Nicht genug, unter der Larve der ge-
fährdeten Religion haben sie noch in Freiburg und Genf Brandbriefe drucken lassen, die aber zum Theil eingezogen worden sind; die ärgsten Feinde der Ruhe und Ordnung hausen in der Hauptstadt selbst, und für sie ist jedes Mittel erlaubt, welches den Zweck heil. gt. — Man hat zur Gegenwehr kräftige Anstalten getroffen.

Bis den 22. Jänner dürften die Verfassungsarbeiten beendigt sein, wenn nichts Stoerendes eintritt.

Kanton Luzern.

Den 30. Jänner wird die neue Verfassung dem Volke zur Sanktion vorgelegt werden. Bekanntlich ist die Anregung zu einer Verfassungsänderung im Kanton Luzern, wie überall, vom Volke ausgegangen, welches mehrere politische Freiheit forderte. Die dem Großen Rath den 22. Wintermonat eingereichte, mit vielen tau-
send Unterschriften bekleidete Vorstellungsschrift entwickelte die Grundsätze der Freiheit. Diesen Grundsätzen ist in der neuen Ver-
fassung gehuldigt. Natürlich ist es, daß diejenigen, welche der Volksfreiheit nicht hold sind, alles Mögliche anwenden, um die Genehmigung der Verfassung zu hemmen; aber dazu bedienen sie sich solcher Mittel, daß das Volk höchst thörichte und wahrlich noch in vollkommenere politischen Unmündigkeit sich befinden müßte, wenn es ihnen Gehör schenkte. So z. B. wird die Preßfreiheit, welche im Grundgesetz sanktionirt wird, verdächtiget, und das Volk vor derselben, benannilich im Waldstätter Boten, gewarnt. In welchem Lichte würde wohl das Volk des Kantons Luzern erscheinen, wenn es die Preßfreiheit, welche durch die von ihm oligar-
chisch genannte Regierung eingeführt ward, zerstörte? So verhält es sich mit andern freisinnigen Anordnungen, die in der neuen Verfassung enthalten sind.

Digitized by Google

Ansehen herrschen irrige Begriffe über das, was in eine Verfassung oder Grundgesetz gehört, und die Feinde der Verfassung benuzen dann diesen Irrthum. So glaubten Viele, es sollte in der Verfassung bestimmt werden, welche Besoldung ein Mitglied des Kleinen Raths und des Appellationsgerichts erhalten soll. Diese Bestimmung gehört doch gewiß nicht in eine Staatsverfassung, und man wird sie auch in keiner solchen finden. Ein Gesetz, das der künftige Große Rath zu erlassen hat, muß die Besoldungen festsetzen. Dem Großen Rathe muß vertraut werden, daß er so viel möglich Sparsamkeit beobachte, aber wenn er es nicht sein wollte, so könnte diese Sparsamkeit durch keine Bestimmung des Grundgesetzes bewirkt werden, denn der Große Rath untersucht und genehmigt in letzter Instanz die Staatsrechnungen, und die Haushaltung ist ihm also anvertraut. Einzig darin kann die Fürsorge liegen, daß man den Großen Rath gut besetzt. Auf gleiche Weise glauben Viele, es sollten auch die organischen Gesetze der Verfassung einverleibt werden, und bedenten nicht, daß zwischen dem Grundgesetz und andern Gesetzen ein mächtiger Unterschied ist. Sobald man eine gesetzgebende Behörde aufstellt, so muß man ihr natürlich auch überlassen, die Gesetze zu machen; sonst würde man keine repräsentative Demokratie, sondern eine reine Demokratie erhalten, und eine solche taugt doch gewiß für den Kanton Luzern nicht.

Kanton Basel.

Folgendes ist die an die Einwohner des Kantons Basel von Seiten der hohen Tagsatzung erlassene Proklamation, die mit Würde und Ernst abgefaßt, den heutigen Zeitumständen angemessen, und im rein vaterländischen Geiste zur gesetzlichen Ruhe und Ordnung mahnend, auch einen guten und sichern Erfolg haben wird.

„Einwohner des Kantons Basel! Die eidgenössische Tagsatzung hat vermittelst ihrer Erklärung vom 27. Christmonat 1830 den einmüthigen Entschluß verkündet, bei einem allfällig zwischen den benachbarten Mächten ausbrechenden Kriege die Neutralität der Schweiz und die Unverletzbarkeit ihres Gebiets zu behaupten. Während die Bundesbehörde mit Berathung der Mittel beschäftigt ist, wie jenem auf dem übereinstimmenden Nationalwillen beruhenden Entschluß angemessene und nachdrucksame Folge gegeben werden könne, mußte die Tagsatzung in ihre heutigen Sitzung mit tiefer Betrübniß vernehmen, daß im Kanton Basel Unruhen ausgebrochen, daß Bürger gegen Regierung und Bürger bewaffnet stehen, daß Feindseligkeiten begonnen, daß Bürgerblut geflossen sei. Durch diese bedauerliche Nachricht veranlaßt, und im Gefühl der hohen Pflicht, welche der Tagsatzung vermöge des VIII. Bundesartikels obliegt, so wie in der Ueberzeugung, daß nur dann die Stellung der Schweiz gegen aussen behauptet, nur dann unseres theuren Vaterlandes Unabhängigkeit und Freiheit aufrecht erhalten werden können, wenn Ruhe, Ordnung und Eintracht im Innern bestehen, — hat die Tagsatzung erforderlich und dringend erachtet, aus ihrer Mitte eidgenössische Repräsentanten sogleich nach dem Kanton Basel abzuordnen. Indem Wir Euch, Einwohner des Kantons Basel! dieses bekünden, eröffnen Wir Euch zugleich den Zweck dieser Maßregel. Frei sollet Ihr Eure bestehende Verfassung verbessernd ändern, bestimmen mögen. Aber dies soll ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, nicht mit Gewalt der Massen geschehen. Dahin fördert die Tagsatzung die gesammte unter den Waffen stehende Bevölkerung des Kantons Basel ernst und wohlgemeint auf, dieselben sofort niederzulegen, zur gesetzlichen Ruhe und Ordnung zurückzukehren und auf diesem Pfade die Verfassungsrevision zu beendigen. In diesem Sinn und Geist werden die von Uns abgeordneten Repräsentanten wirken. Wir vertrauen hiebei auf den biedern, rechtlichen Sinn jedes Einwohners eines Kantons, der sich bisher bei jedem Anlaß durch Anhänglichkeit an Ordnung, Gesetz und Vaterland ausgezeichnet hat, und hoffen, daß dadurch die Tagsatzung der schweren Pflicht weitern Einschreitens enthoben werde."

Gegeben in Luzern, den 14. Jänner 1831.

Im Namen der eidgenössischen Tagsatzung, der Amtsschultheiß des Vororts Luzern, Präsident derselben: J. L. Amrhyn. Der eidgenössische Kanzler: Am Rhyn.

Kanton Schaffhausen.

Auch im Kanton Schaffhausen beginnt es zu tagen; auch hier fordert das Volk jene Rechte wieder, die ihm auf so lange entrissen waren. Die 21 Zünfte des Kantons haben sich den 10. Jänner versammelt, um ihre Wünsche auf gesetzlichem Wege einer hohen Landesregierung vorzulegen. Die Wünsche der Landzünfte, beinahe einstimmig, lassen sich auf folgende wenige Punkte reduziren:

1) Verändeeung der Kantonal-Verfassung. Wenn schon die Anhänger der alten Sache alle Bürger als meineidig erklären wollen, welche wagen sollten, die 1825 revidirte Verfassung von 1814 antasten zu wollen, so kann doch dieser Popanz städtischer Aristokratie uns, die wir nicht so sensiblen Nervensystems sind, nicht schrekken. Was dieser Eid etwa freiwillig? Lauten die an die betreffenden Zunftvorsteher von der Regierung zu jener Zeit erlassenen Signaturen etwa dahin, es sei dem Volk freigestellt, zu beschwören oder nicht? — Niemand wird dies behaupten können. — Ferner weisen wir, ohne uns übrigens mit den Verbrechen anderer beschönigen zu wollen, auf das Jahr 1814 zurück. War die damalige meldationsmäßige Verfassung nicht auch beschworen, und von wem wurde dieser Eid gebrochen?! Kann das souveräne Volk sich nicht selbst des Eides entbinden, und ist es überhaupt vernünftig, menschlichen Institutionen eine gewisse Festdauer zu bestimmen? Können nicht große Veränderungen eintreten, welche Einrichtungen umstürzen, die dem Zeitgeist nicht mehr angemessen sind? Und sind diese jetzt nicht eingetreten?! —

2) Theilung des Staats- und Stadtguts Daß diese aus den Zeiten der Unterthanenschaft herrührende Vermögensvorschmelzung sich so lange hat erhalten können, ist fast unbegreiflich. Ist es billig, daß wir, die wir unsere Reisgeschulden auf uns nehmen mußten, auch die der Stadtbürger tragen helfen sollen? Ist es recht, daß man durchs Loos unsere Vermögens-Verwalter bestimmt — und warum durchs Loos? Weil die Verwaltungsart ihnen Gelegenheit darbietet, Vortheile daraus zu ziehen.

3) Größere Repräsentation der Landbürger. Nach der bisherigen Verfassung wählte die Stadt Schaffhausen 34, die Stadt Stein 4, das Land 23 Mitglieder in den großen Rath. Von diesen Repräsentanten der Stadt Schaffhausen waren sogleich 12, durch die Stadtzünfte direkt gewählte, Mitglieder des kleinen Rathes. Das Land gab, mit Einschluß von Stein, 7 Mitglieder zur Regierung; die Stadt hatte also, rechnet obigen 12 Mitglieder, noch 5 durch den großen Rath gewählte, zusammen 17. Ist dies Verhältniß wohl billig? Gewiß nicht. —

4) Es soll ein Verfassungsrath ernannt werden, um die neue Verfassung zu entwerfen. Der Entwurf soll den Landvölkern zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werden.

Dies sind die hauptsächlichsten Wünsche des Landvolkes. Die übrigen gehören theils der Gesetzgebung anheim, theils sind sie nur von örtlichem Interesse. — Die große Ordnung herrschte in den Zunftversammlungen; und alles wird ruhig die Antwort des großen Rathes abwarten. Uebrigens verachten wir jene von ganzem Herzen, die in öffentlichen Blättern Schmach und Schande über unser Land auszuschütten wagen. So jenen ungenannten Schleicher im ersten Artikel No. 2 des Schweizerboten, der die in Un-

Digitized by Google

terhalten durch Privatrache ausgeübte Anschwärzungen dem ganzen Volk zur Last legen will. — Wir scheuen das Licht nicht, Freiheit und Ordnung ist unser Wahlspruch. E. M. D.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

In Berliner Nachrichten aus Warschau vom 5. Januar heißt es: Die Subskription auf dem hiesigen Rathhause zur Equipirung der Unbemittelten beträgt 60,000 poln. Gulden; sechzig jüdische Familien haben zusammen 28 305 Gulden beigetragen. Die Wittwe Fränkel hat abermals 400 Ellen karmoisinfarbenes Tuch eingesandt. Die Fürstin Alexandra Sapieha hat gestern 60 000 Gulden eingesandt, und zugleich hinzugefügt, daß sie im Fall der Noth ihr ganzes Vermögen dem Vaterlande schenke. Der Fürst Adam Czartorinski hat abermals 50,000 poln. Gulden, Kont. Smidzinski 6000, Mich. Piotrkowski 10.000, und der Graf Gabriel Potocki 5000 Gulden eingesandt. Die Klosterfräulein sammeln für die Frauen und Kinder der in das Feld gezogenen Krieger. Die jüdischen Familien zeichnen sich durch reichliche Beiträge aus.

Aus Krakau vom 6. Januar wird gemeldet: In Folge eines aus Petersburg an den Diktator gelangten Schreibens hat die polnische Armee Befehl erhalten, gegen die litthauische Grenze aufzubrechen.

Deutschland.

Ein Kurier aus Brüssel mit Depeschen an J. k. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg traf am 12. in Eichstädt ein, um anzufragen, ob der Herzog August die Krone von Belgien annehmen würde, im Fall sich die Mehrheit des Kongresses für ihn entschiede. Der junge Herzog soll geantwortet haben, er sei gerührt über einen für ihn so ehrenvollen Antrag, den er weder gesucht noch vorausgesehen habe; sollten aber die Wünsche der belgischen Nation sich dahin vereinigen, ihm die Krone anzubieten, so würde er sie mit Zustimmung seiner Frau Mutter der Herzogin annehmen. Der Kurier ist demselben Abend zurückgesendet worden.

Freitag den 7. d. zog eine Schwadron Ulanen nebst acht Stück Kanonen durch Göttingen nach Osterode, um die dortige Gährung zu beschwichtigen. Auf Sonnabend Nachmittag waren Truppen für Göttingen angekündigt. Allein schon am Sonnabend Mittag brach die Gährung in That aus. Um zwölf Uhr zogen bewaffnete Bürger, an ihrer Spitze Dr. Eggeling und Dr. Seidensticker, und bewaffnete Studenten, an deren Spitze Dr. v. Rauschenplat und Dr. Abrens standen, auf den Markt. Alle Läden wurden geschlossen. Eggeling und Seidensticker begaben sich auf das Rathhaus und erklärten, nicht länger für die Ruhe der Stadt einstehen zu können, wenn nicht sogleich der Polizeikommissär Westphal seiner Stelle enthoben würde. Diesem Verlangen ward willfahrt. Unterdessen hatte sich unter dem Rufe: „Freiheit!“ eine immer größere Anzahl bewaffneter Bürger und Studenten gesammelt. In einer Proklamation, welche als Rechtfertigung dieser Bewegung das Verlangen einer frei gewählten, alle Klassen der Bevölkerung vertretenden Repräsentation angab, wurden sämmtliche Bürger zur Bildung einer Nationalgarde aufgefordert. Zu dem Ende wurden auf dem Rathhause und in der Hauptrestauration Bücher aufgelegt, um sich als Mitglied derselben einzuschreiben; und vor dem Abende dieses Tages zählte die Nationalgarde 2000 Bürger und 500 Studenten in ihren Reihen. — Nachmittags waren inzwischen die angesagten Truppen bis in die Nähe der Stadt gekommen; man schlug jedoch die Thore und besetzte sie mit starken, aus Bürgern und Studenten gemischten Wachen. Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet. Die Marseillaise, die Parisienne und God save the King wurden auf dem Markte und auf dem Rathhause ausgeführt. Man ließ König Wilhelm hoch leben. — Sonntag den 9. stellten der akademische Senat und der Stadtmagistrat ihre Funktionen ein, und ein aus zwölf Personen, theils Bürger, theils Mitglieder der Universität, bestehender Gemeinderath trat an die Stelle jener Behörden. Alles ging übrigens ganz ruhig ab; Niemand wurde gestänkt; und obgleich gerade Jahrmarkt war und auf öffentlichen Straßen viele Waaren auslagen, so kam doch nichts abhanden. Die aufgesteckten Farben sind lila, grün und roth, wenn ich nicht irre, die kalenbergischen. Sonntag Abend verbreitete sich (abermals) das Gerücht, Truppen seien im Anmarsch; sogleich versammelten sich, durch den Generalmarsch zusammen berufen, alle Bürger, so daß in wenigen Augenblicken Wälle und Thore besetzt waren. Auf Montag erwartet man den Generalgouverneur, Herzog von Cambridge. — Nach Aussage von Reisenden wäre auch die Hauptstadt Hannover am verwichenen Sonntage der Schauplatz unruhiger Auftritte gewesen, wobei Blut geflossen sein soll.

Preussen.

Aus Berlin vom 15. Jan wird berichtet: Briefe aus Petersburg, denen wir alles Vertrauen schenken können, geben es als eine authentische Bestimmung an, daß der Kaiser am (1. 15.) Jan. in eigener Person sämmtliche nach Litthauen aufbrechende Garden aus der Hauptstadt führen werde. Se. Majestät wird diesem Korps dann vorauseilen, und am 4. (17.) bereits in Wilna eintreffen, woselbst bis zu den Grenzen des Königreichs Polen alsdann nahe an 140,000 Mann werden zusammengebracht sein. Ob der Einmarsch in das Königreich sodann gleich Statt finden, oder ob man erst die Ankunft der Garden, wodurch die Armee sich um 60,000 Mann verstärkt, abwarten wird, darüber, heißt es in jenen Briefen, scheint noch kein definitiver Beschluß gefaßt zu sein, indem ein solcher von Zeit und Umständen abhängen wird.

— Nach Privatnachrichten in der Posener Zeitung hat die Kaufmannschaft von Petersburg und Moskau 18 Millionen Silberrubel zur Disposition des Kaisers gestellt. Gleichen sollen sich die ländständischen Stände erboten haben; 12,000 bespannte Schlitten zur Fortschaffung der Armee zu liefern.

— Die in Rußland wüthende Cholera hat sich in neuerer Zeit immer mehr der galizischen Grenze genähert, und am 18. Dez. ist die offizielle Nachricht nach Lemberg gelangt, daß diese Seuche in der galizischen Stadt Tarnow, drei Stunden diesseits der russischen Grenze, sich eingeschlichen und gegen zwanzig Personen bereits ergriffen habe. Um Lemberg ist auf diese Kunde ein Sanitätskordon gezogen worden.

— Der Herzog von Mortmart, der am 15. Dez. von Paris nach St. Petersburg abgereist ist, soll beauftragt sein, dem Kaiser Nikolaus zu erklären, daß Frankreich eine bewaffnete Intervention in den polnischen Angelegenheiten nur in dem Fall zugeben würde, wenn alle diplomatischen Mittel erschöpft wären.

— Die neuesten Berichte aus Frankreich bestätigen die ungeheure Aufregung der ganzen Nation, um binnen wenigen Wochen mit großen Armeen ins Feld rücken zu können; die militärische Thätigkeit ist wahrhaft beispiellos, und man muß ganz leichtsinnig oder thöricht gesinnt sein, um jetzt noch zu glauben, daß der Krieg nicht ausbrechen werde. — Hauptsächlich wird das erste Treffen in Polen auch das erste Zeichen sein für die französischen Armeen, um auf verschiedenen Punkten loszubrechen; wird Polen verschont, und alles friedlich dort geordnet, so ist noch viele Hoffnung für den Frieden vorhanden; denn Belgien wird nun kaum mehr Anlaß zum Krieg geben, da von den drei Kandidaten zur Krone kaum ein Prinz geht.

Fruchtpreise

Zürich, am 14. Januar. Roggen, das Mütt 5 fl. 4 fl. Bohnen 4 fl. 22 fl. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 23 fl. Haber, das Viertel 19 bis 25 fl.

Rorschach, am 13. Jan. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 42 kr. Haber 31 bis 35 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 42 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 34 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. 6 kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 20 kr. Ebensoviel Weißbrod 22 kr.

Digitized by Google

No. 4. 27. Januar 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Jetzt wollet Ihr Euch trennen? Ein solches, o Eidsgenossen, laßt nicht von Euch gesagt werden in umliegenden Landen. — Vor Parteiung hütet Euch, sie würde Euch zerstören.
Niklaus von der Flue, von Saxeln.

Wovon jetzt viele Leute reden.

1. Stadtleute und Landleute.

Komm' ich auf's Land und höre von den Stadtleuten sprechen, so merk' ich wohl, daß man häufig noch mit den Worten: „die Städter" oder „die sogenannten Herren" etwas Gehässiges aussprechen will. Die Worte klingen dann im Munde des Landvolks beinahe wie „Großhänse, Dickthuer, Spießbürger" u. s. w., die es mit dem Volk nicht redlich meinen, sondern nur auf Kosten des Volks leben wollen. — Doch muß ich sagen: so reden nur die Unverständigen auf dem Lande, oder solche, die gern selbst Großhänse und Dickthuer in den Dörfern werden möchten. Verständige Leute wissen gar wohl, daß es in der Stadt so viel aufrichtige Volksfreunde gibt, als auf dem Lande, und daß der erste Anstoß zur Verbesserung der Verfassungen doch eigentlich zuerst aus den Städten gekommen ist. Und von hier aus ist zuerst das Treiben zur Verbesserung der Schulen gekommen, selbst oft wider den Willen der Dörfer. Und ohne gute Schulen wären die Leute auf dem Lande noch heut ohne Kenntniß, ohne Aufklärung, ohne Sinn für Freiheit, kurz, bloße Unterthanen, und nicht werth, Besseres zu sein.

Komm' ich in die Städte und höre von den Landleuten sprechen, so merk' ich wohl, daß man häufig mit dem Worte: „die Bauern" etwas Gehässiges aussprechen will. Die Worte klingen da wie „dumme, grobe Tölpel, unvernünftiger Pöbel", und dergleichen. — Doch muß ich sagen, reden in den Städten nur die unverständigen Störche so, die gern hochbeinig einhergehen, aber selbst nicht viel „Merl's!" im Kopf haben. Die verständigern Stadtleute wissen gar wohl, daß das Landvolk durch bessere Schulbildung seit 20 bis 30 Jahren ganz ein anderes ist, als vormals. Die jungen Männer und Frauen, die da lesen, schreiben, rechnen und denken gelernt haben, verstehen den Vortrag der Herren Geistlichen auf der Kanzel besser, als sonst; und werden sittlicher und religiöser und menschlicher, als sonst; und lesen oft mehr Zeitschriften und gute Bücher, als manche Bürger in den Städten, und werden dadurch klüger, geschickter, und wohlhabender; errichten Gewerbe aller Art; schicken die Söhne in gute Lehranstalten; bilden Sängervereine, Lesegesellschaften u. s. w.

Ihr Herren zu Stadt und Land, verkennet einander

Digitized by Google

nicht länger! Ehret euch gegenseitig! Leget das unverständige Mißtrauen ab. Reichet einander für gemeinsames Vaterlandswohl die Hand!

2. Vor einem Vierteljahr.

Vor einem Vierteljahr wußten unter 1000 Schweizerbürgern vielleicht 999 noch nicht, was Grundgesetz eines Landes, oder Staatsverfassung sei. Vor einem Vierteljahr hatten unter 1000 Schweizerbürgern vielleicht 999 noch nicht einmal die Verfassung ihres Kantons gesehen. Nun hörten die Leute plötzlich den Verfassungslärmen in Frankreich und Belgien. Viele glaubten, die „Fassung" sei am Ende nichts anderes, als die Regierung, oder irgend ein schlechtes Gesetz, oder gar die Fassung im Keller, oder sonst eine Façon zu reden.

Jetzt ist's ein Anderes. Heut ist vielleicht kein Staat in Europa, ja nicht Frankreich, nicht England ausgenommen, wo so allgemein, so vielseitig, in Dörfern wie in Städten, Fragen des Staatsrechts mit Einsicht verhandelt werden, als in der Schweiz! Zahllos einkommende Bittschriften und Anträge und Wünsche über Verbesserungen in den Verfassungen an die deswegen aufgestellten Behörden im Kanton Zürich, St. Gallen, Aargau, Thurgau u. s. w beweisen, daß Städter und Landleute nicht nur Sache der Verfassung und Sache der Gesetzgebung ziemlich scharf zu unterscheiden wissen, sondern auch, was in der einen und was in der andern das Verderben gebracht hat und bringen könnte.

Die Schweizer haben in der Hochschule des Bedürfnisses binnen einem Vierteljahr größere Fortschritte in Erkenntniß des republikanischen Wesens gethan, als vorher in einem Viertel-Jahrtausend.

3. Seht Euch vor!

„Langsam, langsam!" rufen die Einen: „Uebereilt nichts bei der Verbesserung euerer neuen Landeseinrichtungen! Es könnte euch hintennach Manches gereuen, was ihr in der Hitze und im Sturm gemacht!"

„Geschwind, geschwind!" rufen die Andern: „Man muß das Eisen schmieden, dieweil es glüht. Je früher wir enden, je früher sind Ordnung und Friede hergestellt im Lande! Und am Ende kann man je nach zehn bis zwölf Jahren das Mangelhafte in der Verfassung wieder aussessern!"

Ihr Herren, es dünkt mich, ihr habt beiderseits Recht. Aber seht Euch vor!

Ob Ihr's mit der Verfassungsverbesserung sehr geschwind oder sehr langsam macht, — in jedem Fall wird gefehlt werden, weil in allen Kantonen noch zu viel gereizter, bitterböser Parteigeist spukt, und das Heilige verunheiligt. Hier der Zunft- und Handwerkszwang gegen Gewerbsfreiheit; dort Privilegien- und Patrizierstolz gegen bürgerliche Rechtsgleichheit; dahinter wieder Mönchs- und Priestergeist gegen Volksrecht und Gedankenfreiheit.

Seht Euch vor! — Es mag heut obsiegen wer will, der Sieger, durch List oder Gewalt, wird immer zu weit gehen wollen.

Tummelt Euch, nehmt die Verfassung an, sobald sie vollendet ist, damit Gesetzlichkeit, Ordnung und Friede schnell im Lande hergestellt werden. Es ist immer ein großer Schritt zum Bessern vollbracht, wenn auch das Beste nicht erreicht ist. Das Beste ist auf Erden nie zu erreichen. Aber nehmt die Verfassung auf eine Probezeit von vier bis sechs Jahren an, um die gröbsten Mängel bald nachbessern zu können. Von da an aber stehe die Staatsordnung fest, und werde sie erst von zehn zu zehn Jahren, oder von zwölf zu zwölf Jahren einer neuen Durchsicht unterworfen.

In vier bis sechs Jahren macht man gute Erfahrung. In vier bis sechs Jahren versöhnen sich die Parteien. In vier bis sechs Jahren denkt man auf beiden Seiten ruhiger, urtheilt man gemäßigter. In vier bis sechs Jahren ist das Volk mit seinen Gesetzgebern, Richtern und Regierungen um Vieles — klüger geworden.

Ihr Herren, seht Euch vor!

4. Es ist ihnen nur um Stellen zu thun.

„Ja, ja! es ist ihnen nur um die Stellen zu thun, welche sie bisher als Regierende ganz behaglich und bequemlich inne hatten!" — So rufen einerseits Viele, welche auf Verbesserung in der Verwaltung und Gesetzgebung dringen.

Vielleicht, ihr Herren, habt Ihr bei dem und diesem etwa Recht; aber im Ganzen seid Ihr leidenschaftlich ungerecht, schon darum seid Ihr's, weil Ihr doch nicht die Herzen aller Menschen kennet. Die obrigkeitlichen Personen und ihre Angestellten waren so rechtschaffene, Pflicht und Vaterland ehrende Männer, als Ihr es wohl selber seid. Und wenn sie manchmal Fehlschritte thaten, und wenn sie manchmal irre gingen, oder dem Volke nicht größere Freiheiten und Rechte gewährten: so waren die meisten nicht in böser Absicht daran schuldig, sondern weil die Grundverfassung des Landes mangelhaft und schlecht war, die sie doch beschworen hatten. — Ihr Herren, seid billig!

„Ja, ja! es ist den Verfassungsbesserern nicht um das Glück des Volkes, neiu, nur um unsere Aemter, um unsere Plätze zu thun!" — So rufen anderseits Viele, die gegen das heutige Verlangen des Volks sind.

Vielleicht, ihr Herren, habt Ihr bei dem und diesem etwa Recht; aber im Ganzen seid Ihr leidenschaftlich ungerecht, schon darum, weil Ihr keinen Unterschied der Person macht. — Saget aber ehrlich an, ist es wohl den Männern um Eure Stellen zu thun, welche die Macht und Willkühr der Beamten gesetzlich einschränken, und sie aus großen, gewaltigen Herren zu bloßen verantwortlichen Dienern des Staats machen? Ist es denen um Eure artigen Besoldungen zu thun, welche diese Besoldungen überall herabsetzen wollen? — Ihr Herren, seid doch billig!

Digitized by Google

Thut ehrlich Eure Pflicht gegen das Vaterland, aber schimpfet nicht; und erbittert Eure Herzen nicht thöricht und unnützerweise gegen einander.

An Herrn Professor Dr. Troxler, Rektor der Hochschule zu Basel.

Aarau, den 21. Jänner 1831.

Wie sehr mich sonst deine Briefe erfreuen, Lieber, so tief betrübte mich der letzte, in welchem du die unglücklichen Tage beschreibst, welche du seit Neujahr in Basel verlebt hast. Ich erhielt aber diesen Brief, den du am 16. Jänner geschrieben, erst gestern am Morgen. Er ist also eine Woche lang in fremden Händen geblieben. Ich erhielt ihn erbrochen, und wieder mit dem Siegel des Garnisonskommando von Basel zugesiegelt. Weil nun in dieser Zeit die Heiligkeit des Postgeheimnisses dort ohne Scheu entweiht wird, glaub' ich dich davon benachrichtigen, auch meine Antwort lieber dem Schweizerboten anvertrauen zu sollen, damit du sie früher empfangest, ohne daß die legitime Wißbegier der Polizei und des Militärkommando's dabei beeinträchtigt werde.

Die Vorfälle zwischen Stadt und Land des Kantons Basel sind für die gesammte Eidsgenossenschaft betrübend; darüber ist die Klage einstimmig, selbst wenn bis jetzt noch Niemand mit Sicherheit entscheiden will, wer der Schuldigere oder Unschuldigere an diesem Gang der Dinge gewesen. Aber unter mancherlei Wegen, deren Wahl noch vielleicht offen stand, war der Blutweg des Bürgerkriegs der schaudervollste. — Selbst Bern, wo nicht geringere Interessen einer ehrwürdigen und höher bevorrechteten Stadt auf dem Spiel standen, selbst Bern fand diesen Blutweg nicht unvermeidlich nothwendig. Es wählte edel; das Volk des Landes wird es anerkennen, wie es die Eidsgenossenschaft anerkennt.

Ich erhielt seit vierzehn Tagen Besuche sowohl von einigen mir sehr achtbar gewordenen Männern der Stadt Basel, als auch von einigen Häuptern des aufgestandenen Landvolks. Doch durch die völlig einander entgegengesetzten Berichte beider, und wegen der gereizten Stimmung beider, ward mir über das Ganze wenig Klarheit in den unglückseligen Händeln zu Theil. — Ich begnügte mich, den Häuptern der Insurgenten zu sagen: Versuchet keinen unnützen Widerstand mehr; wirket zur Beruhigung des Volkes; gehet der ersten Rache der Sieger aus dem Wege. Ich bat die Männer der Stadt Basel: Erobert durch Großmuth und Milde das Herz des Volkes wieder; denn ihr habt es verloren. Wie demüthig jetzt auch die Bezwungenen gehorchen, wie gern sie auch, um Gnade zu finden, die Schuld Andern heut aufbürden, — die trennende Spalte zwischen Land und Stadt ist tief, und in der Tiefe derselben rinnt vergossenes Bürgerblut.

Basel kann nach heut großsinnig und für die ganze Schweiz wohlthuend handeln, — ja, wenn das Fieberhafte des ersten Zorns besänftigt ist, Basel wird hochherzig handeln und seine vollendete Ruhe und Sicherheit in der vollendeten Volksaussöhnung wieder gewinnen. Glaube mir, Lieber, auch ich kenne diese Stadt, die man nicht, so wenig als einen einzelnen Menschen, im Zustande ihrer Aufwallung beurtheilen soll.

Man sagt, die geflüchteten Häupter der Besiegten seien nach Frankreich entwichen, wo sie ohne Zweifel als Märtyrer der Volksfreiheit erscheinen werden, wie sie denn beim Volk des Kantons selbst in der Stille als solche betrauert sind. Wir wissen aber aus den Geschichten des letzten Jahrhunderts, wie furchtbar, bei irgend einem Umschwung der Ereignisse, solche Flüchtlinge auf französischem Boden für die Ruhe der Schweiz werden können.

Ich weiß nicht, wo sie sind. Aber ich möchte ihnen, wo sie auch immer sein mögen, zurufen: Liebe Eidsgenossen, Ihr waret entschlossen genug, für Eure Ueberzeugung und für Volksrechte Leben und Gut zu opfern; opfert für Höheres noch Höheres, für die Ruhe der ganzen Eidsgenossenschaft das Gefühl der Rachlust. Es entehrt Euch nicht, der Regierung Eures Kantons und der hohen Tagsatzung zu erklären und zu geloben, den Sieg des Siegers durch Unterwerfung anzuerkennen und zur Beruhigung des Landes aus allen Kräften mitzuwirken, auch zu keiner Zeit ein Anderes zu versuchen; — zu erklären und zu geloben, Euch für eine Frist freiwillig aus Euern Heimathen zu verbannen; aber dann fordere Eure Bitte volle Volksfreiheit, Vergessenheit über das Geschehene, Schonung Eurer Familien und Eurer Güter. Diese Erklärung, diese Bitte entehrt Euch nicht; die Schweiz wird Euch ehren dafür, als ächte Eidsgenossen. — Nur also wird aufrichtige Aussöhnung möglich.

Lieber Troxler, ich sehe vor, nach so viel betrübenden Ereignissen, unter welchen du leiden mußtest, kann dein Aufenthalt in Basel nicht von langer Dauer sein. Basel ist nach meiner Ueberzeugung nicht der Ort, wo eine eidsgenössische Hochschule aufblühen kann, ungeachtet du in schöner Begeisterung mir das Gegentheil behauptetest.

Unterdessen leben wir im Aargau friedlich und erwartungsvoll. Alles geht meistens im gewohnten Geleise. Es herrschen allerdings ganz verschiedene Ansichten; man ist auch wohl in gegenseitiger Meinungsspannung, aber diese gebt nie in offenen Unfrieden über. Man schont und achtet sich gegenseitig. Das meiste Uebel haben unvermeidliche Mißverständnisse und oft die grundlosesten Gerüchte über Personen und Sachen herbeigeführt. Wie die Gerüchte und Mißverständnisse nach und nach vergehen, nähern sich die Herzen wieder, die einander verkennen konnten. — Ich habe dir schon einmal gemeldet, wie auch ich darunter leiden mußte, wie ehrlich und rein auch meine Absichten sein mochten. — Unser Aargau wird seiner würdig bleiben.

Ich bin jetzt mit vielen und nicht angenehmen Geschäften schwer beladen. Die wenigen Stunden, welche ich in

Digitized by Google

der Blumhalde in der Mitte der Meinigen zubringe, gehören noch, wie immer, zu meinen glücklichsten.

Diese Woche tritt der Gesammtausschuß des Verfassungsrathes zusammen. Die Kommissionalarbeiten sind beendet. Der Verfassungsentwurf in seinen Grundlagen ist sehr freisinnig und volksthümlich. Die schweren Klagen des Volks über die Lasten des Milizwesens, des Straßenbaues, der ungleichen Vertheilung der Steuern, der Aufhebung des Wirthens mit eigenem Gewächs u. s. w. werden alle mit dem letzten Schnee des Winters verschwinden.

Fasse Muth, Lieber, in deinen drückenden Verhältnissen. Der Frühling ist nicht mehr fern. Stets dein

Heinrich Zschokke.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Ueberall offenbaren sich in einer Reihe von Jahren die gefahrbringenden Mängel des Bundesvertrags von 1814. Vergebens wurden die Regierungen seit Jahren darauf aufmerksam gemacht. Es schien den meisten an ihrer eigenen Hochherrlichkeit, und deswegen an einem bloßen, lockern Staatenbund eben recht gelegen zu sein.

Sobald sich die Kantone in ihren verbesserten Verfassungen einmal festgestellt haben werden, wird ohne Zweifel ein anderer Geist in den Tagsatzungen der Nation aufgehen. Bis dahin müssen wir wohl Geduld haben. Vorbereitend zum Bessern ist unterdessen Dr. Casimir Pfyffer's „Zuruf an den eidsgenössischen Vorort Luzern" (Luzern, bei Xav. Meyer). Seine Stimme verklingt diesmal nicht fruchtlos. Wir empfehlen die Flugschrift dem Nachdenken aller Eidsgenossen.

—— *Wenn man einerseits die in Zürich (Geßnersche Buchdruckerei) erschienene „Proklamation an die Bürger der Landbezirke des Kantons Basel und Appellation an die gesammte freie Eidsgenossenschaft, von der provisorischen Regierung der Landschaft Basel" (abgefaßt in Aarau den 19. Jänner), liest, und die Darstellung vom Hergang der Dinge, vom Benehmen der Stadt gegen das Land, und von der andern Seite die Darstellung der nämlichen Sachen in der Baseler Zeitung: so erkennt man zwar nichts weniger, als die Wahrheit selbst; denn sie wird von der gegenseitigen Leidenschaftlichkeit der Parteien noch verdunkelt, oder wenigstens verdächtigt. Aber mit Recht beklagt die gesammte Eidsgenossenschaft diesen Zustand, der durchaus keine Versöhnung möglich macht, und, täusche sich doch Niemand, früh oder spät, größeres Unglück, als das bisherige, über die Stadt rufen kann.

Spiegelt sich anders in der Baseler Zeitung der jetzt in der Stadt herrschende Geist von der Mehrheit der Einwohner treu ab: so sind allerdings der entschlossene Muth und die rührende Eintracht der Bürger für ihre Meinungssache ehrwürdig, nicht aber so die hervorleuchtende Siegesfreude über Unterwerfung des Landvolks und über dessen (nur scheinbare) Reue. Der Sieg einer befestigten Stadt, mit jeder Waffenart versehen, über eine fast waffenlose Menge, ist nicht bewundernswürdig; er ist in Meinungssachen bedauerlich, und nichts weniger als ein bleibender Triumph, wie zu fürchten steht. Selbst der in jenen Blättern gegen die Abgeordneten der eidsgenössischen Tagsatzung angestimmte Ton, der beinahe verdächtigend gegen sie klingt, kann nur Unwillen bei den unbefangenen Beobachtern erzeugen. Ohne volle, freie, aufrichtige Versöhnung beider Parteien ist nichts für Basel, nichts für die Sicherheit der Eidsgenossenschaft gewonnen. Durch Schlauheit oder Gewalt errungenes Gut wird, wie gewonnen, so zerronnen. Man denke an 1798, 1804, 1814.

Möge die Weisheit von Basels tiefblickendern Staatsmännern endlich gehört werden!

—— *Die Gemeinde Beromünster im Kanton Luzern hatte im Jahr 1814 durch ihren kräftigen Widerstand gegen das Schmutzigdonstig-Regiment, und seither durch den standhaften Kampf mehrerer ihrer Bürger für Volksfreiheit sich ausgezeichnet. Sie war aber auch mehr als irgend eine andere Gemeinde Gegenstand der Abneigung und Unterdrückungssucht der Regierung geworden. Das größte und schreiendste Unrecht aber war die absichtliche und planmäßige Zugrundrichtung ihrer Schulen. Es wird noch bekannt werden, was dazu der gegenwärtige Stiftspropst mitwirkte. Von dieser unglücklichen Herrschaft eines Leiters der öffentlichen Erziehung ist nun die Gemeinde durch eigenes Ringen und den bessern Geist, der allmälig in der Landesregierung sich entwickelt hatte, befreit worden.

Wir haben voriges Jahr erzählt, wie durch freiwillige Beiträge der Bürger von Beromünster zwei Schulen gleichsam losgekauft und unter neuer Leitung in trefflichen Zustand gesetzt worden sind. Nicht geringen Antheil an diesem Verdienste um seinen Heimathsort hat der Präsident der Schulkommission des sechsten Schulkreises, Herr Chorherr Joseph Anton Herzog. Was Andere seines Standes und in seiner Nähe an der hochheiligen Sache der Jugendbildung gesündigt, scheint der ächte Geistliche gut machen zu wollen. Zu Ende des vorigen Jahres schenkte der Hr. Chorherr ein kleines Landgut, welches er in der Nähe von Münster besitzt (Kriesbuel), an die Gemeinde zum Erziehungsfond, und zwar zunächst zum Behuf der Errichtung einer Töchterschule. Eine Handlung dieser Art bedarf keines Lobes und stiftet sich selbst bleibenden Dank. Es ist dies wieder eine schöne Blume in dem Kranze, den edle Männer in der Schweiz dem Besten des Vaterlandes winden; und dieser edle Mann ist, so viel wir wissen, in jüngster Zeit der erste seines Standes, der mit andern in diesen Chor tritt.

—— *Stünden die Häupter aller Parteien öffentlich da, welche unser Vaterland während allen seinen Staatsverän-

Digitized by Google

derungen beglücken und retten wollten, und am Ende doch nur immer heilloser zerrütteten, wahrlich, sie Alle würden (was gerade die Erfahrung lehrt) zwar ungern ihre aristokratischen Grundsätze, ihre Kantönle- und Familien-Interessen, ihre Amtsvetterei aufopfern, aber endlich eingestehen, daß sie zu weit gingen, und nicht selten die Sache des Kopfes mit der Sache des Herzens verwechselten. — Hat nicht wiederum Frankreich den Anstoß zu unsern Neuerungen gegeben? — Wer weiß, ob die Schweiz nicht noch das Opfer anderer politischen Absichten werden soll? — Möchten wir gegenwärtig durch uns selbst zu einer eigentlichen Festigkeit gelangen! — Aber es herrscht gegenwärtig noch ein Hin- und Herschwanken. Glaubt es, die Wagschalen kommen so geschwinde nicht ins Gleichgewicht. — Aber eben dieser Geist, welcher die alten aristokratischen Ketten sprengte, welcher durch Freiheit und Gleichheit sowohl dem physischen als geistigen Menschen eine bessere, höhere Richtung geben will, eben dieser Geist muß nun durch felsenfesten Willen, durch thätige Gewährleistung unsern neuen Einrichtungen genügende Dauer und innere Festigkeit geben. — Seht nicht rechts, seht nicht links. Seht auf's Vaterland!

A.....r.

—— *Der Alt-Bezirk Schwyz will sich dem Anscheine nach gegen das billige und gerechte Verlangen der Ausbezirke zu einem hartnäckigen Widerstand gefaßt machen. — Eine Trennung scheint unvermeidlich. — Als Grundlage der Weigerung einer auf gleiche Volksstellvertretung begründeten Kantonalverfassung wird der zwischen den verschiedenen Kantonstheilen abgeschlossene Vertrag vom Jahr 1814 aufgestellt, der nun im Drucke häufig unter das Volk verbreitet wird. Die Bekanntmachung desselben aber gereicht dem Bezirke Schwyz eben nicht zur Ehre, weil er von seiner Seite gar nicht gehalten worden ist.

Unterdessen ist jetzt sein Augenmerk auf den Bezirk Küßnacht gerichtet. Durch Partheiungen im Innern getheilt, und uneinig unter sich in dieser Angelegenheit wegen einigen mit dem Lande Schwyz verbürgerrechteten Geschlechtern, hat dieser gewissen Herren volle Zuversicht eingeflößt, daß Küßnacht leicht für das Interesse von Schwyz gewonnen werden könne. Es gehen daher auch fast täglich einige Schwyzer-Rathsherren dahin ab, drängen sich in Häuser von Beamten und Landleuten, und thun ihr Möglichstes, dieselben durch leere Versprechungen und allerlei Raisonnements für sich zu bekehren, in welchem Geschäfte ihnen auch die Geistlichen des Orts getreulich beistehen. Indessen wird das Gelingen diesen hochwürdigen und hochgeachten Herren wahrlich noch Mühe kosten, indem sich die Bessern und die Mehrern fest für die gute Sache erklärt haben.

S. R.

—— *Die den zwei Studenten in Basel wegen Beschimpfung der Wache (siehe No. 3 des Schweizerboten) auferlegte Strafe ward ihnen vom Militärkommando, und keineswegs vom Polizeidirektor zugetheilt. Dies zur Berichtigung.

Kanton Neuenburg.

Auch bei uns beginnt eine Erschlaffung des Gehorsams, ein Geist der Unordnung, der mit dem Geiste wahrer Volksfreiheit nichts gemein hat.

Es fanden die Musterungen der Kontingente und Depots Statt. Dabei sah man aus den volkreichen Gemeinden Savagnier und Dombresson einberufene Leute, die montirt und armirt erscheinen sollten, in Bürgerkleidern und mit Stecken sich in die Reihe ihrer Waffenbrüder stellen. Man wollte diese Leute zur Ordnung weisen, allein grobe, und selbst trotzig-aufrührerische Antworten wurden den Offizieren gegeben; und zwei bis drei Tage darauf pflanzten die genannten Ortschaften Freiheitsbäume auf, forderten Aenderung der Verfassung, stellten Versammlungen an u. s. f.

Die ersten gesetzwidrigen Handlungen, die begangen wurden, waren Jagdfrevel. Anfangs waren die Bewohner des Gebirges, nämlich die von La Chaux-de-Fond und Locle, im Verdacht der Anstiftung. Allein das Gegentheil beweiset sich immer mehr, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sache wirklich von genannten, im westlichen Theile des Val-de-Ruz gelegenen Gemeinden ausgeht. Denn der politische Blick der Bergbewohner ist richtiger, und auch triftiger Beweis von weit höherer Geistesbildung. Die Bauern des Val-de-Ruz, die Verfassungsveränderung wollen, und denen die kleinste Zahl vom westlichen Theile sich anschließt, fordern so toll und verwirrt als möglich. Diese Leute können sich unmöglich einen Begriff der Verschiedenheit von Staatsverfassung und Gesetzgebung machen; daher fordern sie und andere, die nicht wissen was sie wollen, nebst freiem Weidgang in Wäldern, auch freies Jagdrecht für Jedermann; Verminderung der Zehnden; Preßfreiheit; Zurücknahme alles dessen, was die jetzige Regierung (ohne Vorwissen des Königs) dekretirt habe; Aufhebung der Lots*) (eine Auflage auf den Kauf irgend eines Gebäudes, wo 6 Prozent baar und sogleich an den König bezahlt werden müssen); Einführung der Konstitution von 1708; nebst diesem und anderm mehr, aber auch entweder dem König von Preussen allein anzugehören, oder der Eidsgenossenschaft. — Sie ärgern sich, dem König von Preussen zu zahlen und der Eidsgenossenschaft ebenfalls, und besonders, wenn letztere im Fall ist, sich zu bewaffnen, solches auch thun zu müssen. Sie wenden gegen den Schweizerbund ein, daß derselbe, und namentlich der freundnachbarliche Kanton Bern, auf ihre Weine eine arge Abgabe lege; ferner daß, wenn je das Kontingent in die Schweiz marschiren müßte, sie die größten Schwierigkeiten mit ihrer Neuenburger Münze hätten u. s. f. Es ist diese letzterwähnte Forderung unter andern wirklich ereignißvoll und merkwürdig, an und für sich aber natürlich. Urversammlungen wurden abgehalten. Man meint, mäßige Forderungen und höfliche Vorschläge nützen mehr, als Drohungen, und die Regierung scheint wirklich, was sie anbelangt, im vollen Nachgeben begriffen zu sein. — Geschähe dieses nicht, so würden Drohungen, und diesen Thatsachen folgen.

Ohne ins Einzelne einzutreten, drückt sich der Messager Neuchatelois No. 2, ein neues Blatt, ganz ordentlich unter anderm folgendermaßen aus: „Wenn es wahr ist, daß bisher die Neuenburger unter dem Einflusse dessen, was bestand, glücklich waren,

*) Les dimes et les lots sind die einzigen Abgaben, die das Land an die Regierung hat.

Digitized by Google

so ist dieses doch nicht ein Grund zu glauben, daß dieses immer der Fall sein werde." — Er sagt ferner in Bezug auf die Regierung: ——„Ihren Maßregeln ist Vaterlandsliebe aufgeprägt. Gewiß wird Ehrgeiz sie niemals verblenden; denn schwerlich dürfte man wohlfeiler regiert sein, als man es in diesem Lande ist."

Kanton Freiburg.

Aus der Umgegend von Stäfis erhält man beruhigende Berichte, da sich das dortige Gesindel, das man von hier aus bearbeitete und anfhetzte, sich allein überlassen sieht, und von nirgends her Hilfe und Beistand erhalten konnte. — Zwei seiner Abgeordneten wurden in Murten angehalten und dem Oberamtmann überliefert, der sie nach Hause schickte. Da es mit den Deutschen nicht gelingen wollte, so machte man mit den Welschen den Versuch, und da es auch dort mißlang, hat man zu Brandbriefen seine Zuflucht genommen, die aber gelayert worden sind.

Erster Tage wird die Verfassungsversammlung ihre Arbeiten beginnen, und bis zur Einführung der neuen Regierung ihre Gewalt einer Kommission von fünf Mitgliedern übertragen, welche hauptsächlich die Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Vereine mit dem geheimen Rath handhaben wird, zu welchem Ende ihm der kleine Rath am 19. Jänner die diesfällige Gewalt des Staatsrath übertragen und ertheilt hat. Die ewigen Feinde der Freiheit und Unabhängigkeit des Volkes werden nicht siegen, sondern zu Schanden werden. — Die Bürgerwache versieht den Dienst mit der Standeskompagnie und drei Kontingentskompagnien noch, und wie man hört, fürchten sich die Bewohner der Broie sehr, da man mit Ernst und Kraft zu Werke gegangen ist.

Im deutschen Theile des Kantons mißbrauchen einige Geistliche, besonders fremde, ihren Einfluß noch, um besonders das weibliche Geschlecht in Furcht zu setzen, und ihm die Zukunft immer hinsichtlich der Religion, mit schwarzen Farben zu schildern. Die meisten Männer lachen darüber, und finden am Ende dies immer wieder gebrauchte Gaukelspiel verächtlich und unchristlich.

Indessen zieht der Veridique gegen die neue Ordnung der Dinge stets zu Felde, und haucht seinen Verdruß und seine Unlust in jeder Nummer mit Gift und Galle aus; aber freilich nur in abgedroschenen Teufelsedern. — Der Stadtrath will der Bürgerwache, die nun Hr. Etuenehmer Landerset anführt, eine Fahne schenken.

In einer der letzten Sitzungen der Verfassungsversammlung hatten die Mitglieder des Bezirks Murten verlangt, daß alle untergeordneten Beamten im gleichen Distrikte gewählt werden sollten, für welchen sie anzustellen seien. Dieses Ansuns etwas auffallende Begehren, welches einem Vorrechte glich, das mit den Grundsätzen der jetzigen, ganz freisinnigen Verfassung nicht vereinbar schien, wurde theils bestritten, theils unterstützt, und am Ende entschied die Mehrheit, daß blos der Oberamtmann dem gleichen Glauben angehören solle, der von dem Distrikte bekannt werde, dem er vorstehe. Auf diese Weise wird der Oberamtmann zu Murten stets ein Protestant sein müssen, während hingegen kein solcher eine Oberamtsstelle in den übrigen katholischen Kantonstheilen wird bekleiden können. Diese Ausnahme ist leicht zu erklären. Da im Jahr 1818 die Bevorrechteten Fremdlinge kommen ließen, um ihre Partei zu unterstützen, so ward das aristocratisch-theokratische System vermittelst dieser künstlichen Mehrheit beherrschend, obschon nicht vorherrschend, wie es der Erfolg vom 2. und 7. Christmonat 1830 bewiesen hat. Da diese Partei unterlag, so will sie sich nun an die Spitze einer Demagogie stellen, um dieselbe zu leiten, oder unter einer andern Form ihre Herrschaft und Zerrschsucht verlängern. Wenn ihr dies Vorhaben gelingt, so wird sie das alte, gewohnte Spiel fortsetzen, und sich mit untergebenen oder geschmeidigen Geschöpfen, wie bisher, zu verstärken wissen, die nur nach einigen Flügelmännern die Hand beim Aufstimmen aufheben, oder allenfalls, wenn sie dessen fähig sind, zum Schein ein Wort mitsprechen, obschon sie vorher die nöthige Weisung erhalten haben. Dies kann vielleicht einige Zeit dauern; aber die Freundinge werden nicht immer eine Nebenrolle hinter dem Vorhang spielen wollen, sondern bei schicklicher Gelegenheit, und wenn alles dazu vorbereitet sein wird, hervortreten, und am Ende mit dem Krummstabe und der Jesuitenkappe Alles allein beherrschen. Das wollte man in Murten nicht, deswegen mußte eine Gewähr für die Zukunft erhalten werden; denn vor dem Jahr 1828 hatte man davon schon einen Vorgeschmack gehabt, der nach einem kongregantistischen Gerichte roch, und der für die Ruhe der paritätischen Familien keineswegs erfreulich war. Unter diesem Gesichtspunkte allein muß diese Ausnahme von der allgemeinen Regel (Anomalie) betrachtet und beurtheilt werden.

Ein Bürger der Stadt Freiburg.

Am 23. Januer ertheilte der Munizipalrath der Bürgerwache mit vieler Feierlichkeit eine Fahne, die nach dem Gottesdienste durch den Herrn Stadtpfarrer Kody geweiht wurde. Nachher hatte ein Aufzug Statt, dem alle hiesigen Mehrmänner beiwohnten. Das Familienfest, welches Jung und Alt begeisterte, wurde mit einem Mittagmahle auf der Kornhalle von 234 Gedecken beendigt, dem auch der allgemein geschätzte und geachtete Hr. Schultheiß v. Diesbach als Gast beiwohnte, und der an die Versammlung, die sich schon um 4 Uhr trennte, eine kraftige Rede hielt.

Kanton Bern.

Man war bisher über das, was in Pruntrut vorgegangen, in der Schweiz sehr im Dunkeln. Die der Zensur unterworfene Berner Zeitung sagte der Nation nie, oder nur die halbe Wahrheit, welche meistens schlimmer als die Unwahrheit selber ist.

Am bekanntesten ist die Kundmachung von Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Bern vom 17. Jänner 1831, worin gesagt wird, man wolle „die aufrührerischen Versuche eines gewissen Stockmar von Pruntrut mit Gewalt dämpfen," und wozu man einen Preis von 4000 Fr. auf seinen Kopf setzte.

Inzwischen schienen sich Schultheiß und Rath mit jener Kundmachung etwas übereilt zu haben. Denn am bemelten Tage, nämlich den 17. Jänner, Vormittags 11 Uhr, schrieben sie „dem wohlgeborenen Hrn. Oberamtmann v. Müllinen in Ridau", er solle die ihm in verflossener Nacht zugesandten Publikationen schleunigst zurückziehen.

Vielleicht wird die Sache durch nachfolgende Kundmachung des Hrn. Stockmar von Pruntrut etwas lichter. Sie lautet also: „Theuerste Mitbürger! Bei dem Streit, der sich im Namen der öffentlichen Freiheiten erhoben hat, ein Streit, welcher anfangs ganz friedfertig war, später aber durch Widerstand eine etwas hartnäckige Wendung nahm, ist Pruntrut nicht in den letzten Reihen zurückgeblieben. — Als die Regierung durch ihre, den 13. dieses erlassene Kundmachung der öffentlichen Meinung nachgab, war unser erstes Gefühl das der Zufriedenheit; den erwünschten Zweck erreicht zu haben, ohne daß das Vaterland das mindeste Unglück hätte zu beklagen gehabt. — Diese erfreuliche Nachricht gelangte den 14. Abends nach Pruntrut; schon den 15. that ich mit meinen Freunden bei verschiedenen Behörden der Stadt und der Landschaft die geeigneten Schritte, um gemeinschaftlich zu Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe mitzuwirken, und den 17. veranstalteten wir in der nämlichen Absicht eine Zusammenkunft der bei Gelegenheit des Jahrmarktes zu Pruntrut anwesenden Klaiet. Hoboch den allge-

Digitized by Google

lichen Tag erklärte die Regierung, wahrscheinlich in Folge lügnerischer Berichte, daß ich suche, Truppen anzuwerben, und setzte einen Preis auf meinen Kopf. Bald aber besser berichtet, gibt sie Befehl, ihre gegen mich erlassene Kundmachung zurückzuziehen. — Verläumderische Gerüchte hatten sich bei Gelegenheit dieses drohenden Aktenstücks verbreitet; ich halte es für meine Pflicht, sie zu widerlegen, weil dieselben noch mehr gegen die Sache, die ich verfechte, als gegen meine Person gerichtet sind. — Man hat behauptet, unser Zweck wäre Plünderung und Verheerung; jedoch sind unsere letzten und früheren Handlungen allgemein bekannt. Die öffentlichen Beamten, die wir stets beschützt haben, und die wackern Bieler, die wir in unserer Mitte gesehen, können hierüber Zeugniß ablegen. — Weiter ist gesagt worden, wir suchten eine Vereinigung unseres Landes mit Frankreich zu bewirken; jeder vernünftige Mann weiß, daß eine solche Vereinigung nicht von der Meinung des Landes abhängt. — Man hat endlich gesagt, daß wir uns suchten unabhängig zu machen; ja, wir wünschen die Unabhängigkeit, aber für das ganze Vaterland, von den Alpen bis zu uns, für den ganzen Kanton, dessen Angelegenheit die unsrige ist, und der nur durch die Ränke unserer gemeinschaftlichen Feinde könnte getrennt werden, wenn wir durch Uneinigkeit ihnen Vortheile über uns einräumten. — Mitbürger des alten und neuen Kantons, bald werden wir ohne Unterschied der Sprache, vereint zu gemeinschaftlichem Zweck, in Vaterlandsliebe wetteifern. Dann werden alle wahren Freunde einer vernünftigen Freiheit sich kennen lernen; vorerst aber haben wir eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Von dem Ergebniß der Wahlen hängt unsere künftige Verfassung und das Glück des Vaterlandes ab; lasset uns streng darauf achten, daß unsere Wahl nur auf Männer falle von anerkannter Fähigkeit und Rechtschaffenheit, und die jeder Art von Bestechung unzugänglich sind. Pruntrut, den 18. Jänner 1831. "

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Von der polnischen Grenze vom 13. Jan. wird gemeldet: Die Aufnahme des Obristlieutenants Wyezinski zu Petersburg ist nicht so günstig gewesen, als bei seiner Rückkunft das Gerücht über die Gesinnungen des Kaisers verbreitet war. Der Kaiser soll ihn vielmehr ernstlich gewarnt und aufgefordert haben, bei seinen Landsleuten dahin zu wirken, daß sie die ihnen vorgeschriebenen Bedingnisse, unter welchen sie Begnadigung zu hoffen hätten, beherzigen, und sich aller weitern Vorstellungen dagegen enthalten möchten. Alle zu diesem Ende geschehenen Schritte mußten jedoch bei dem Enthusiasmus, welcher die Polen ergriffen hat, fruchtlos bleiben, und ein schreckliches Loos erwartet das Land, wenn nicht ein höheres Geschick es von dem Abgrunde rettet, in den es sich zu stürzen droht. Die mittlere und die niedrigsten Klassen der Einwohner sind besonders exaltirt und bereit, Alles für Alles zu wagen. Bei dem hohen Adel herrscht Zaghaftigkeit, und bewirkt eine Spaltung unter dieser Klasse, aus welcher Viele eine unbedingte Unterwerfung leisten, Andere unterhandeln wollen, Andere aber sich der allgemeinen Bewegung fest angeschlossen haben, und durch ihr Ansehn, Reichthum und höhere Bildung derselben ihr sogar den Impuls geben. Der Diktator sieht sich daher in ein Labyrinth verwickelt, aus dem er Mühe haben wird, sich zu ziehen. Der Umstand, daß das Volk bereits anfängt, Mißtrauen in ihn zu setzen, ist von den nachtheiligsten Folgen, und die Versammlung des Reichstags, welche am 17. d. Statt haben soll, dürfte höchst stürmisch sein, und das Vorspiel der nächsten Zukunft geben; das heißt, sie wird bei einem Uebermaße der exaltirtesten Stimmung Uneinigkeit in den Handlungen und Beschlüssen verrathen; letztere, durch die Furcht vor dem Volk motivirt, dürften keineswegs den Ansichten der Mehrzahl der Reichstagsglieder entsprechen. So versichert man, daß wenn die Mittheilungen des Diktators von der Art sein sollten, daß ohne Zögerung zwischen offenem Kriege oder unbedingter Unterwerfung gewählt werden muß, man für den ersteren stimmen, und dem Kaiser von Rußland, als seiner königlichen Rechte auf Polen verlustig, den Gehorsam aufkünden werde. Das Volk, welches seine Lage nicht ganz zu kennen scheint, verlangt den Krieg, den es siegreich zu bestehen hofft, und sieht sogar in einer Naturerscheinung das Zeichen der Wiedergeburt Polens. Der Anblick des letzten Nordlichts hat auf die Bewohner Warschau's großen Eindruck gemacht, die es für ein günstiges Vorzeichen für den guten Ausgang des bevorstehenden Kampfes halten.

Aus Breslau vom 15. Jan. heißt es: Nach allen Nachrichten wird die russische Armee bis zum 24. d. die Reserve-Grenadier-Divisionen an sich gezogen, und dadurch ihre Konzentrirung vollendet haben. Mit diesem Tage sollen die Operationen auf zwei Linien, auf der Straße von Bialystok und auf der von Brzesc beginnen, und bei dem Mangel an Lebensmitteln wird man so schnell als möglich vorzudringen suchen. Es heißt, der Kaiser wolle einen Versuch machen, mehrere Polen zu sich zu bescheiden, ihnen Verzeihung, ja selbst Vortheile zu gewähren, um dadurch eine Spaltung in der Nation zu bewirken, welche ihre Bezwingung sehr erleichtern würde. Fast alle aus dem Großherzogthume Posen zu den Insurgenten gegangenen Gutsbesitzer sind auf die erste Aufforderung in ihre Heimath zurückgekehrt.

Preussen.

Aus Berlin vom 17. Jan. heißt es: Während für Preussen, Dank sei es der festen Politik unsers Königs, die Erhaltung des Friedens täglich bestimmter und zuverlässiger wird, trübt sich bei unsern östlichen und westlichen Nachbarn leider der Horizont mehr und mehr. Doch hofft man dem förmlichen Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Belgien und Holland noch vorgebeugt zu sehen; aber eine gleiche Hoffnung scheint in Betreff Polens und Rußlands in den letzten Wochen sehr geschwunden zu sein, und Alles deutet auf einen nahen Kampf, der in jedem Falle, wie entschieden auch das Uebergewicht Rußlands anzunehmen ist, einen sehr ernsten Karakter haben wird. Von Seite unsers Hofes, den einige auswärtige Blätter als zur Beemittlung in der polnischen Sache angerufen bezeichneten, hat zuverlässig keine Einmischung in diese Angelegenheiten Statt gehabt. — Als denkwürdig in der Geschichte der Regierung unsers Königs verdient angemerkt zu werden, daß unter den Ausserordentlichkeiten unserer Zeit auch die vorgekommen ist, daß ein deutscher souverainer Fürst, in dessen Lande weder Unruhen waren, noch befürchtet wurden, sich aus freiem Antrieb unter die Hoheit Preussens begeben wollte, der Antrag aber preussischer Seits mit aller Würdigung des seltenen und ehrenden Vertrauens ablehnend beantwortet worden ist!

Frankreich.

Die Reden des Generals Lamarque und des Hrn. Mauguin in der Deputirtenkammer, sind der Gegenstand aller Salonsunterhaltungen. Es ist jetzt mehr als jemals klar, daß es eine mächtige Partei gibt, welche die französische Regierung zum Krieg antreibt. Das Ministerium will diesen nicht, der König theilt die Ansichten des Ministeriums, aber die Faktion Lafayette's, die für den Augenblick von dem Geschäfte ausgeschlossene populäre Partei, treibt zum Krieg an. Man darf wohl sagen, daß sie einige Sympathie bei dem jungen und kriegerischen Theile der Nation findet. — General Sebastiani spielt eine sehr gemäßigte Rolle, und ist ganz von der Ansicht des Königs. Er sagt in seinen Salons laut, daß er den Krieg nicht wolle, und sein Betragen in den belgischen Angelegenheiten zeigt, wie sehr er widerstrebt, den Kabinetten auch nur den geringsten Anlaß zu Unzufriedenheit zu geben. Die kriegslustige Partei ist sehr gegen ihn aufgebracht, daß er durchaus in den belgischen Angelegenheiten nicht interveniren und eine französische Bewegung zur Vereinigung Belgiens nicht unterstützen will. Eben so verhält es sich mit Polen. Inzwischen hat General Sebastiani noch wenig von seiner Popularität verloren, da er mit einigen Journalen gut steht, die ihn immer in der öffentlichen Meinung aufrecht zu erhalten suchen.

Fruchtpreise.

Zürich, am 21. Januar. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 39 kr. Roggen 5 fl. 3 kr. Bohnen 4 fl. 20 kr. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 22 kr. Haber, das Viertel 20 bis 26 kr.

Rorschach, am 20. Jan. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 38 kr. Haber 33 bis 35 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Anzeige.

Der Stadtrath von Solothurn macht hiermit bekannt, daß der diesjährige hiesige Neujahrmarkt, welcher auf unbestimmte Zeit verschoben ward, Dienstag den 1. Hornung werde abgehalten werden.

Solothurn, den 19. Jännee 1831.

Stadtkanzlei Solothurn.

Es wird zum Kauf angetragen:

Der Gasthof zur Krone in Wädenschweil, bestehend: In dem Hauptgebäude selbst, mit 14 Zimmern, worunter 8 heizbare, einer geräumigen Küche, Winden und Keller; in dem Nebengebäude, mit einem großen Saal sammt Nebenzimmern, beide heizbar, Winden und einen großen und kleinen Keller, mit Fässern angefüllt, alle mit Eisen gebunden, so gut als neu; in zwei kleinen Gebäuden mit Heu- und Holzbehältee sammt einem Waschhaus, auch Einrichtung zu einer Metzgerei, und endlich eine große Remise sammt Bestallungen für wenigstens 30 Pferde; sodann an Ausgelände: Ein großer Garten, rings herum mit einer Mauer umgeben, mit den schönsten Obstbäumchen besetzt. Zum Kauf würde bereits alles vorhandene Mobiliar gegeben, und sind allfällige Kaufliebhaber freundlichst eingeladen sich über die Kaufbedingnisse zu wenden an die Eigenthümerin Wittwe Höhn zur Krone.

Wädenschweil im Januar 1831.

Johann Georg Möll, Schreinergesell von Gallmanswyl, Bezirksamt Mosskirch, Großherzogthum Baden, welcher sich wahrscheinlich irgendwo in der Schweiz bei einem Schreinermeister in Arbeit befindet, wird hiemit aufgefordert, unverweilt seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort seiner Base Anna Maria Möll in Biethingen, Bezirksamt Mösskirch, anzuzeigen, welche ihm günstige Nacheichten zu melden wünschte.

Endsunterzeichneter erklärt hiermit, welche das Gegentheil verbreiten, als hätte er zur Hilfe der Landbürger des Kantons Basel Frickthaler Truppen aufgefoedert, als Ehrenräuber und Schandbuben, welche seine Rechtlichkeit beschmutzen möchten.

Wegenstetten am 18. Jänner 1831.

Fridolin Hohler,
Mitglied des Verfassungsraths.

Ein Hausvater im Kanton Aargau wünschte seinen Knaben von 16 Jahren, welcher alle Schulen passirte, die französische Sprache im Schreiben und Sprechen gründlich erlernte, in einem Handlungshaus als Kopist oder Lehrling aufgenommen zu sehen. Frankirte Briefe mit S. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, in der deutschen und französischen Korrespondenz so wie der doppelten Buchhaltung bewandert, der sehr gute Zeugnisse aufzuweisen hat, wünscht eine solche Stelle zu besetzen. Frankirte Briefe mit A. B. bezeichnet, wird die Redaktion dieses Blattes an seine Bestimmung befordern.

Chemische Zündhölzchen

von vorzüglicher Güte, das Tausend à 6 Bz.; bei großen Partheien wird noch ein Rabatt gestattet. Zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Bücher-Versteigerung.

Montags den 28. Hornung wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag, den 25. und 26. Hornung. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei Diethelm Lavaters sel. Wittwe, an der Augustinergasse Nr. 262 in Zürich.

Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter sucht eine Stelle als Haushälterin in Basel oder in der dortigen Umgegend. Portofreie Anfragen bittet man unter der Adresse C. C. an die Redaktion des Schweizerboten gelangen zu lassen

---

Die Franz Joseph Haasschen Eheleute zu Kleinlaufenburg sind gesonnen, gegen baare Bezahlung auf öffentlicher Steigerung zu verkaufen:

a) Das daselbst an der Landstraße zu Betreibung einer bedeutenden Wirthschaft sehr vortheilhaft gelegene, von jeher stark besuchte Gasthaus zu den zween Hasen, mit Scheuer, Stallung, Holzplatz, und dem zum Theil aus fünf Antheilen Schiffmatten bestehenden Garten, sammt den Brunnen- und Fischbehälter-Gerechtigkeiten.

b) Circa 17 Juch. theils Acker, theils Matten und Waldungen.

c) Ein beträchtliches Quantum allgattiger Fahrniß.

Zur Versteigerung der Liegenschaft werden Mittwoch, als den 9. nächst n Monats Februar, und zu der der Fahrniß Donnerstag den 10. und die darauf folgenden Tage anberaumt, und die Kauflustigen hiezu ins Haasenwirthshaus mit der vorläufigen Eröffnung eingeladen, daß sie sich über Zahlungsfähigkeit auszuweisen haben, daß der Ausrufspreis des Wirthshauses 12,000 fl. betrage, daß dessen Kaufer sich mit den Haasischen Eheleuten über allenfallige Uebernahme der zur Wirthschaft gehörigen Geräthschaften ausser Versteigerung abfinden könne, und daß endlich die anderweitigen Kaufsbedingungen vor der Versteigerung beim Amtsrathsorate einzusehen seien.

Säckingen den 8. Jänner 1831.

Großherzgl. bad Amts-Revisorat.
Schumacher.

Handels-Institut

im Schlosse zu Avenches, Kanton Waadt, in der Schweiz.

In diese Anstalt, die einzige in der Schweiz, werden Leute von jedem Alter aufgenommen; sie erhalten in derselben einen sorgfältigen Elementarunterricht und eine praktisch-kaufmännische Erziehung. Die französische, deutsche und italienische Sprache werden täglich und in möglichster Reinheit gelehrt und gesprochen.

Die Zöglinge, unter beständiger Aufsicht des Vorstehers, sind mit väterlicher Sorgfalt behandelt. Sie werden zur Wohlanständigkeit, Weltkenntniß und Ordnung durch den gesellschaftlichen Umgang gebildet, und so wie sie die Fähigkeit erworben haben, eine Stelle zu versehen, bemüht man sich für ihr weiteres Unterkommen. — Für das Programm und die nähern billigen Bedingungen beliebe man sich gerade an den Vorsteher, Herrn D. Schmütz, oder an Herrn Prof. Fröhlich in Aarau zu wenden.

Das Grab Napoleons zu St. Helena, gemalt von Gérard und gestochen von Garner. Groß Colombier-Papier. Preis 25 fl.

Das Grab Napoleons zu St. Helena ist von Herrn Gérard nach einer Zeichnung des Herrn Marchand, Kammerdiener Napoleons, ausgeführt worden, welche derselbe gleich nach dem Begräbniß des Kaisers verfertigte und selber, als es mit einem eisernen Gitter umgeben wurde, wie es gegenwärtig ist.

Die vier allegorischen Figuren, welche das Bild zieren, sind dieselben, welche der Maler ehemals für die Batallie von Austerlitz bestimmt hatte. Dieselben stellen den Sieg, die Dichtkunst, die Geschichte und den Ruhm vor; sie machen das Gestell wie sie eine große Trophäe aufstellen, auf welcher die hohen Thaten Napoleons abgebildet, unter denen die Schlacht von Austerlitz die bedeutendste war. Herr Gérard hat diese Idee benutzt zu dem Grabe von St. Helena: die vier Figuren entrollen eine große und reiche Draperie, auf welche das Leben Napoleons gezeichnet ist; man sieht aber nur die letzte Epoche, sein Grab.

Dieses herrliche Bild ist bei dem Kunsthändler Beiten in Karlsruhe zu haben, welcher auch in wenigen Monaten eine gelungene Lithographie auf ähnlichem Papier und in der nämlichen Größe davon herausgeben wird, welche 5 fl kostet.

In der nämlichen Handlung ist auch das neue Bild: der Tod Napoleons, gemalt von Steuben, in Schwarzkunst von Jäger à 60 fl. zu haben. In drei Monaten wird auch hiervon eine gute Lithographie nebst dem Gegenstück hierzu: die Rückkehr von der Insel Elba, fertig. Jedes Blatt wird 5 fl. 24 kr. kosten. — Sehr gute und billige Fortepiano und Wienerflügel findet man ebenfalls daselbst vorräthig.

Berichtigung.

In der Anzeige: „Unfehlbares Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche" in No. 3 dieses Blattes, soll es heißen: „vollkommen" hergestellt, statt „vortrefflich" hergestellt.

Erklärung.

Der Schweizerbote No. 2. vom 13. dieses, enthaltet im Artikel „Kanton Bern" eine Beschreibung der kürzlich Statt gehabten Ereignisse im Oberamt Nidau. — Ohne einzutreten in die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben einzurücken, besonders belangend seine Funktionen ex officio als Beamtetee zufolge hohen Auftrag, hat der Unterzeichnete anmit nur die Stelle zu rügen:

„Die Wahl des Mannes war aber übel getroffen; denn derselbe ist in der ganzen Gegend, wegen anstößigen Lebenswandels, allgemein verachtet."

Nur ein einziges Subiekt kennt der Unterzeichnete, durch dessen Gesinnungen, Worte und Werke, welches im Stande ist, einen Mann — der dasselbe jedoch nie beleidigt hat — auf solche tief kränkende und Ehr angreifende Art zu verläumden, und nur dieses Eine (Subjekt) hat nämlich am alteeweniastett Grund, sich über anstößigen Lebenswandel anderer aufzuhalten. Hier ist nicht der Ort, wo sich Unterzeichneter, tief Gekränkter und Beleidigter, für diesmal zu rechtfertigen hat, hingegen der Ort, den Verfasser jener verläumderischen Verunglimpfung — obgleich man ihn schon kennt — aufzufordern, seinen Namen offiziel anzugeben, damit er gerichtlich in Verantwortung gezogen und zur gebührenden Genugthuung gehalten werden kann, falls er sich nicht freiwillig zur feierlichen Widerrufung jener Stelle bequemen sollte.

Darf der Verfasser jenes Machwerks sich von freien Stücken aus nicht nennen, so wird der Unterschriebene — infolge Artikel 2, über Mittheilungen und Verantwortung des Schweizerboten No. 1 vom 6. dieses — auf dem Wege Rechtens seinen Namen erfahren, um, wie gesagt, ihn zur Satisfaktion anhalten zu können.

Mett, den 19. Jänner 1831.

Joh. Schneider,
Amtsrichter und Gerichtsstatthalter von Mett.

Bei Xaver Meyer, Buchhändler in Luzern, ist so eben erschienen, und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Zurückkunft des apostolischen Vikars Salzano, bei Uebernahme des Leitung der Bundesangelegenheiten, von Dr. Kasimir Pfyffer. gr. 8. geheftet 3 Bz.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 5. 3. Februar 1831.

CANTON ARGAU Klappen

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Jedes freie Volk ist verbunden, denjenigen als Bruder aufzunehmen, der den heiligen Grundsätzen der Freiheit huldigt. Ueberall, wo der schöne Kranz der Alpen sich windet, sollen die Schweizer Brüder sein und bleiben.

Dr. Joh. Rud. Suter, von Zofingen.

Kurze Antworten auf die Fragen und Gegenfragen im Schweizerboten No. 3.

Frage. Können Geistliche, als Staatsbürger, nicht auch weltliche Stellen bekleiden? — Ich denke, ja, in so fern sie nicht geistliche Stellen bekleiden, welche ihre ganze Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen. Dies mag freilich ein seltener Fall sein. Und dann ist auch das in Betrachtung zu ziehen, daß der Geistliche immer fortzustudiren nöthig hat, um mit der Zeit fortzuschreiten, und sich zu seinem Berufe immer tüchtiger zu machen. In dem gleichen Falle befindet sich aber auch z. B. der Arzt; und manche Aerzte bekleiden doch auch Staatsämter.

Gegenfrage. Können Weltliche, als Staatsbürger, nicht auch geistliche Stellen bekleiden? Ist, was dem Einen recht ist, nicht auch dem Andern billig? — Auch ja. Der geistliche Stand ist ja Keinem verschlossen. Wer sich dazu tüchtig macht, und in den Prüfungen, die dazu geordnet sind, besteht, kann darein treten und zu geistlichen Stellen gelangen. Wie manche Beispiele haben wir nicht schon hievon, daß Männer, welche vorher andere Berufsarten hatten, noch Theologie studirten, und so geistliche Aemter erlangten?

Frage. Können nicht Geistliche wenigstens mit Recht, als Staatsdiener, Glieder des großen Raths sein, und über staatsbürgerliche Angelegenheiten ihre Stimme geben? — Wiederum ja. Sie können ja dieses in diesen Angelegenheiten gewiß mit eben so viel Einsicht und Sachkenntniß thun, als die meisten andern Großräthe, und haben für sich, und, was die evangelischen Geistlichen anbetrifft, auch für ihre Nachkommen eben so viel Interesse an dem Wohl des Vaterlandes, als diese. Auch kennen sie das Volk und seine Wünsche und Bedürfnisse eben so gut.

Gegenfrage. Warum können nicht Weltliche eben sowohl, als Geistliche, im Domkapitel, in Ruralkapiteln und Synoden sitzen, und als Staatsbürger ihre Stimme über kirchliche Geschäfte geben? — Wie kann der Einsender dieses fragen? Sind ihm denn keine Kirchenräthe evangelischer Konfession bekannt, in welchen Weltliche sitzen, in welchen sie sogar die Mehrzahl ausmachen? Auch in Synoden sind weltliche Beisitzer mit Sitz und Stimme. Ich von meiner Seite bin auch gar nicht dagegen, daß ihre Zahl vermehrt werde; nur wähle man solche Männer darein,

Digitized by Google

welche über kirchliche Angelegenheiten mit so viel Einsicht zu urtheilen und zu reden wissen, als die Geistlichen über Staatsbürgerliche Angelegenheiten; und gebe man den Synoden alsdann nicht blos die Vollmacht, zu berathen und vorzuschlagen, sondern man gebe ihnen die Vollmacht, selbst zu entscheiden, und der Staat übe nur das Recht der Oberaufsicht aus, daß nichts dem Staate Nachtheiliges da abgeschlossen werde.

Zu der von Solothurn her im nämlichen Blatte gemachten Bemerkung, daß durch das Ausschließen aus der Repräsentation die Geistlichen neben die Bettler, Kriminellen, Bevogteten gestellt werden, muß ich auch stimmen. Oder sind sie zu heilig, um mit andern Repräsentanten nicht vermischt werden zu dürfen?

Zürich. K. v. J.

Frage. Haben je zu einer Zeit, je in irgend einem Kanton Bürger weltlichen Standes eine gesetzlich oder verfassungsmäßig bestimmte Theilnahme an den Berathungen der reformirten Geistlichkeit, dieselben mögen in Spezialkapiteln, Synoden oder Generalkapiteln Statt gefunden haben, verlangt?

Gegenfrage. Haben die Mitglieder reformirter Geistlichkeit je auf die Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte, unter die auch die Wählbarkeit in den großen Rath gehört, Verzicht geleistet?

Frage. Besteht irgendwo eine von der reformirten Geistlichkeit herrührende Verfassung dieser Kirche, in welcher der Grundsatz ausgesprochen ist, es sollen auch Mitglieder der Kirche in die Versammlungen Zutritt haben, in welchen die Angelegenheiten der Kirche berathen werden?

Gegenfrage. Hat die reformirte Geistlichkeit irgendwo sich angemaßt, Mitglieder des weltlichen Standes, denen ein solches Recht durch solchen Grundsatz zugesprochen ist, nachher in aller Eile wieder dieses Rechtes zu berauben? Gibt es nicht sogar einen Kanton, in welchem die Mitglieder des reformirten Kirchenrathes, welche nicht in der Stellung wirklicher Regierungsglieder sich befanden, die Berufung zur Theilnahme an den Berathungen der reformirten Geistlichkeit von sich abgelehnt haben?

Frage. Würde in Fällen, wo es darum zu thun wäre, die Eigenschaften auszusprechen, die ein Mitglied des weltlichen Standes haben müsse, um an den Versammlungen der reformirten Geistlichkeit Antheil nehmen zu können, etwas anderes verlangt werden dürfen, als daß dasselbe ein gescheidiger, sittlich-natadelhafter und für das Wohl der Kirche sich interessirender Mann sei?

Gegenfrage. Sind, bisher wenigstens, Einsicht, Vortrefflichkeit des Karakters, ächte Vaterlandsliebe die Eigenschaften gewesen, welche buchstäblich in den Verfassungen von denen verlangt wurden, die in die großen Räthe wählbar seien, oder nicht vielmehr einige Tausende von Franken? — Wie wird es sich in dieser Beziehung auf die Zukunft gestalten? Sind die Geistlichen im Allgemeine a die vermöglichen Leute bekannt, die solchen Geldbestimmungen ohne weiters zu entsprechen vermöchten?

Aargau. H.

Da in vorletzter Nummer mit einer anscheinend naiven Konsequenz die Ausschließung der Geistlichen von weltlichen Stellen wollte deduzirt werden so folge hier die Enthüllung der daselbst verborgenen Trugschlüsse. — Kann der Weltliche geistliche Stellen bekleiden? Antwort: Ja, sobald er dafür die nöthige Tauglichkeit gesetzlich nachweiset. — Dadurch stellt sich die Gleichheit vollkommen her, und man möchte beinahe zu der scherzhaften Gegenfrage versucht werden: Ja, fordert man denn für weltliche Stellen auch Tauglichkeit? — Im Ernste gesprochen sind Vaterlandsliebe, Rechtlichkeit und Fertigkeit des freien Wortes Haupterforderniße für öffentliche Stellen. Höhere Bildung bleibt aber immerhin eine schöne Zugabe! Gleiche Pflichten, gleiche Rechte! — Noch komischer ist daselbst die zweite Frage: Es soll nichts von den weltlichen Beißtern in geistlichen Versammlungen gesagt werden, denen bei strenger, jedoch immer noch auf gehässiger Scheidung der Stände beruhender Konsequenz, geistliche Repräsentanten in weltlichen Behörden entgegen zu setzen wären. Wohl aber werde berührt, daß die genannten geistlichen Versammlungen für Ausübung des Berufes Statt finden, und somit in gar keiner Parallele zum großen Rath stehen. Mit gleichem Sinn, oder vielmehr mit gleichem Unsinn kann gefragt werden: Kann der Richterzt im Sanitätskollegium sitzen? — Allerdings mag man jetzt mehr als je zu solchen Wortspielen greifen müssen, um die volle Gleichheit der Stände, die jeder ausschließlichen Bevorrechtigung den Tod erklärt, noch länger zurückzuhalten.

Jedenfalls ist aber auch Einsender gegenwärtiger Antwort überzeugt, daß manche weltliche Stellen zu dem Berufskreise des Geistlichen, sei es auch nur um des Zeitaufwandes willen, nicht passen, während hingegen in andern von dem Geistlichen sehr viel Gutes geleistet werden könnte. Es handelt sich einzig um das komplete Bürgerrecht.

St. Gallen. E. D.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Der Schrei des Unwillens, welcher in der ganzen Eidsgenossenschaft über den Gang der Dinge im Kanton Basel laut ward; der drohende, nur mit Mühe zurückgehaltene Waffenzug aus dem Innern der Schweiz gegen die mit Bürgerblut besudelte Gegend, verwochte zwar zu neuen Anlagen von Befestigungen Basels. Aber im Ganzen gewinnt hier in der Stadt nach und nach der gemäßigtere Geist Oberhand. Die sogenannten Kriegs- und Staatsgefangenen sind theils in ihre Heimathen entlassen, theils in

Digitized by Google

Bürgerhäusern der Stadt anständig behandelt. Der große Rath, noch wahrscheinlich im Lauf dieser Woche versammelt, wird Amnestie aussprechen, und damit den Weg zur allgemeinen Vereinigung der bisher Getrennten anbahnen. Die schweizerische Nation erwartet es, wünscht es dringend, ruft es. — Es sei volle gegenseitige Verzeihung des Vergangenen, volle gegenseitige Versöhnung; darum aber auch von keiner Seite bloße Unterwerfung unter der augenblicklichen Gewalt, sondern gegenseitiger freier Entschluß. Man ist daher voraus versichert, daß weder die Stadt, noch die Landschaft Basel, denjenigen Verfassungsentwurf zur Grundlage der Eintracht fordern werde, welcher mit Bürgerblut, Angst und Schrecken entweiht, nur noch als Denkmal der großen Zwietracht in der Geschichte einen Platz haben kann, und, würde er gezwungen beibehalten, nur als Siegesdenkmal einer Partei gelten müßte.

—— *Wie von Kanton zu Kanton die aristokratischen Formen zerfallen sind, und die Völkerschaften sich neu in gesetzlicher Freiheit entfalten, belebt sie alle ein edlerer Geist. Hunderttausend Bürger der Schweiz sind willig und bereit, zum Schirm der freien Schweiz an die Grenzen des Vaterlandes zu fliegen. Es besteht ein Enthusiasmus, der sonst nicht war. Selbst die studirende Jugend der Städte erbot sich, zu den Fahnen der Eidsgenossenschaft zu fliegen, und, als Freischaar, zu dienen. Von Genf kam der Ruf; von Chur, von Neuenburg u. s. w. der freudige Wiederhall.

Nur die Feinde der Freiheit und Ehre des Schweizervolks können diesen Gang der Dinge nicht begreifen. Sie können ihn nicht hemmen, nur noch verlästern. Sie schämen sich einer Lüge nicht, wenn sie damit eine obere Staatsbehörde scheinbar in ihre eigene Tiefe niederstellen können, mit sich in Reih' und Glied. Z. B. der Erziehungsrath des Kantons Luzern hatte, in einem Schreiben vom 15. Jänner, der in Luzern studirenden Jugend seine Freude über die edle patriotische Gesinnung derselben ausgesprochen, vertrauend auf deren vaterländische Hingebung, wenn die äussern Verhältnisse wirklich eine größere Kraftanstrengung nöthig machen würden. — Flugs machte eine Beilage des Waldstätter Boten bekannt: „Die Bildung eines Freikorps wurde den hiesigen Studirenden nicht gestattet."

—— *Der seit voriger Woche versammelte Ausschuß von 48 Gliedern des Verfassungsrathes vom Kanton Aargau wird wahrscheinlich seine Aufgabe, den Entwurf einer künftigen Verfassung, bis zum 5. Hornung vollendet haben, so daß der Entwurf, als Handschrift für die sämmtlichen Mitglieder des Verfassungsrathes gedruckt, künftige Woche in deren Händen sein wird, um von ihnen überdacht und geprüft werden zu können, ehe sie bald darauf in Aarau zur Berathung zusammentreten. — Der von einer Eilfer-Kommission des Gesammt-Ausschusses abgestattete allgemeine Bericht über die eingekommenen Zuschriften, Wünsche und Anträge in Betreff von Verfassung und Gesetzgebung wird, gemäß dem Beschluß des Gesammt-Ausschusses, zu tausend Exemplaren gedruckt, um unter allen Gliedern des Verfassungsrathes und im ganzen Kanton vertheilt werden zu können. Der eingekommenen Zuschriften waren bei 220. — Im Kanton mindert sich die anfängliche, unvermeidliche Spannung der Gemüther. Der wohlgeregelte, ruhige feste Gang des vom Volk niedergesetzten Verfassungsrathes erweckt allgemeineres Vertrauen und gerechte Hoffnung zum Bessern unserer Zukunft.

—— *Luzern, Solothurn und Freiburg haben ihre Verfassungen schon beendigt, und also in sehr kurzer Frist. Alle andere Kantone sind noch im Bau begriffen; andere beginnen ihn erst, wie Bern und Schafhausen. Es ist durchaus hier nicht der Ort, jene schon vollendeten Verfassungen zu vergleichen und zu prüfen. In allen aber ist ein mächtiger Fortschritt zum Guten gethan; es wird sich daraus unfehlbar noch Vollkommeneres nach wenigen Jahren entwickeln, da die Banden der Herrschaft und Unterthänigkeit dem Volkskarakter abgenommen sind, und dieser sich nun freier ausgestalten kann. Man hofft die Annahme der Verfassungen in jenen Kantonen. Erfahrung kann erst über das Mangelhafte darin am untrüglichsten entscheiden; und alle diese Verfassungen haben eine Zeitfrist zur neuen Prüfung derselben weise anberaumt.

—— *Im Kantonsblatt von Freiburg ist folgender Bericht erschienen: „Mit Verwunderung und gerechtem Unwillen haben die Unterzeichneten erfahren, daß eine Beilage zum wohlerfahrnen Schweizerboten, und später ein gedrucktes Blatt unter dem Titel: Aufschlüsse über einige Vorfälle im katholischen Theile des Kantons Freiburg, unterzeichnet Franz Kuenlin, im Umlaufe seien, in welchen boshafterweise rechtliche Leute in ein falsches Licht gestellt, und ihnen die strafwürdigsten Absichten und Umtriebe zugedacht werden. Sie glauben daher es ihrer Ehre und dem geehrten Publikum schuldig zu sein, hiermit öffentlich zu erklären, daß gesagter Aufsatz nichts als ein Lügengewebe und eine schwarze Verleumdung sei. Unterzeichnet: Gottrau, Alt-Oberamtmann von Freiburg; J. Bertschy, Dekan und Pfarrer in Dudingen; Fr. P. Zbinden, Pfarrer von Tafers; Jos. Kilchör, Ammann von Dudingen; Joseph Hayo, Ammann von Böjingen; Jakob Udry, Ammann von Tafers; Ulrich Zbinden, Gemeindeverwalter von Tafers; B. Brüllhart, ehemaliges Mitglied des großen Raths; Rud. Stoll, Gemeindeverwalter von Tafers."

Hierauf habe ich nachstehende Erklärung im gleichen Blatte einrücken lassen: „Zwei oder drei Wochen nach seiner Erscheinung wird der Aufsatz, betitelt: Aufschlüsse über einige Vorfälle im Kanton Freiburg ꝛc., von neun Betheiligten als ein Lügengewebe und eine schwarze

Digitized by Google

Verleumdung öffentlich bezeichnet. Diese Art der Erwiederung ist freilich leichter, als allgemein bekannte Thatsachen zu zernichten oder auch nur zu entkräften; für die Wahrheit der hauptsächlichsten derselben, besonders in Beziehung auf die Ereignisse in Tafers, stehe ich mit meiner Unterschrift. Richterliche und eidliche Verhöre werden sie, nöthigenfalls, in ein helleres Licht stellen"; allein da ich nur warnen, nicht reizen wollte, so stelle ich ohne Taubeneinfalt und Schlangenklugheit das Urtheil über diesen Gegenstand getrost und zutrauensvoll dem unbefangenen und unparteisamen Publikum anheim; ich fürchte den Entscheid dieses unbestechlichen Richters nicht, besonders da in Tafers viele beeidete Männer diese Ereignisse selbst gesehen, und was gesprochen worden, gehört haben. Freiburg, den 24. Jänner 1831. Franz Kuenlin."

Das Publikum nimmt an diesem Geschäfte sehr warmen Antheil, besonders da es der oligarchisch-theokratischen Herrschaft und ihrer Ränke und Umtriebe längst müde ist.

——* Besonnene Leute, welche den Frieden und Ruhm der Schweiz, selbst mit Aufopferung eigener bisheriger wohlerworbener oder ererbter Vorrechte, wünschen, leben in Bern mit Besorgnissen für die Zukunft dieser Stadt und mancher Familie darin. Der unbiegsame Eigensinn Einzelner, welcher im Stillen gegen den Gang der Dinge und gegen die Gewalt der Umstände arbeitet, statt sie auf kluge Art zum Bessern zu leiten, bringt unvermeidliches Verderben über ihre Häuser, über die Stadt und das Vaterland. Es werden falsche Gerüchte und Sagen von der albernsten Art unter das Volk vertheilt, welche Wuth gegen die sogenannten Aufwiegler und Neuerer erregen sollen. Von der andern Seite werden öffentliche Blätter der übrigen Schweiz, aus welchen das Volk Belehrung über den wahren Verhalt der Sachen schöpfen könnte, unrichtig oder nicht vertheilt, wie man allgemein behauptet. Die Wahl und die Bildung des Verfassungsrathes wird mit unzähligen Umtrieben verwirrt werden, und man spart dazu weder Zeit, noch Mühe, noch Geld. Die Wahlen sollen am 7. Hornung vor sich gehen, werden aber doch gut ausfallen.

Ein im Druck erschienener Bericht über die Ereignisse, welche die Proklamation gegen Hrn. Stockmar zur Folge hatte, gibt merkwürdige Aufschlüsse; wir theilen hieraus folgende Schlußzeile mit:

Man hat von zwei ehrwürdigen Rathsherren die bestimmte Versicherung erhalten, daß die Hrn. Stockmar prostribirende Proklamation weder von dem Amtsschultheißen von Wattenwyl, noch von Hrn. Wurstemberger, unterzeichnet worden ist, und daß sie keineswegs von dem kleinen Rathe herkömmt, welchem sie nicht einmal bekannt war.

Hierüber werde ich nur folgende Fragen aufwerfen:

Wie kann man jugeben, daß in Bern eine Partei im Namen der Regierung Proklamationen erläßt, womit Bürger proscribirt, Bürgerleiden durch Verleumdungen und Truppenmärsche angefacht, und sogar vielleicht durch Geldbelohnungen Meuchelmörder gedungen werden; denn die Habhaftmachung des Hrn. Stockmar kann nicht wohl in einem andern Lichte erscheinen?

Wenn die Regierung solche Verwegenheiten nicht hat verhindern können, warum beeilt sie sich nicht, dieselben feierlich zu widerrufen? Wie ist es möglich, daß man die Proklamation vom 17. wie ein Schwert über dem Haupte des Hrn. Stockmar schweben lasse? Denn durch den geheimen Rath ist diese Proklamation nur aufgeschoben; man wird, heißt es, vielleicht etwas daran abändern, aber eben dadurch wird dieselbe ja bestätigt.

Warum leitet die Regierung nicht einen Prozeß gegen so strafbare Männer ein?

Wenn es in Bern eine Faktion gibt, welche im Namen der Regierung solche Thaten verüben kann, wie soll man die Akten der wirklichen Obrigkeit von den Staatsstreichen dieser schlechtgesinnten Leute unterscheiden können? Mit einem Worte, kann man annehmen, daß diese Proklamation vom 17. nicht von dem kleinen Rath ausgehe? Und sucht man nicht etwa auf diese Art die Sache zu bemänteln?

Doch genug mit diesen Bemerkungen. Die Thatsachen sprechen lauter, als die Worte, und wahrlich, wenn man die Sache ernsthaft überlegt, so weiß man nicht, von welchen Uebeln unser Vaterland nicht bedroht sein könnte. Die feste und ruhige Haltung der gutgesinnten Bürger, der Einfluß derselben auf das Land und die Oeffentlichkeit, werden hoffentlich diese verborgenen und frechen Umtriebe, welche uns alle, die Guten wie die Bösen, in das gleiche Verderben stürzen könnten, gänzlich vereiteln.

Biel, den 22. Jänner 1831.

——* Am 23. Januar ward in Schwyz eine Landesgemeinde bei verschlossener Thüre abgehalten, und, wie es verlautet, die Forderung der äussern Bezirke unbeachtet gelassen und auf eine künftige Maien-Landesgemeinde geschlagen; hingegen das Convenium von 1814 fest ins Auge gefaßt, mit dem Beisatze: alle Mittel anzuwenden, die Trennung der äussern Bezirke von Schwyz zu verhindern. Von der Kanzlei Schwyz ist noch nichts über die diesfällige Sache hier (March) eingegangen. Wie es scheinen will, macht das Benehmen der Stadt Basel den Herren von Schwyz viel Muth. Ihre Umtreiber in der March freuen sich höchlich über die genommenen Maßregeln gegen das Landvolk, hoffen vielleicht Aehnliches verüben zu können. Man möchte gern zwei Männer bezeichnen, welche sich Mühe geben, das Marchervolk anders zu lenken. — Man ist hier auf Alles bereit; während dem die Schwyzer Kugeln giessen, ist man hier mit Gewehrputzen beschäftigt. Alles unter gleicher Firma: Zum eidsgenössischen Zug. Der Muth des Volkes wächst mehr, als daß er in Abnahme kömmt. Das Volk ruft überall: Ein köstliches Ding, die Herrensache, sonst würden sie sich nicht so sperren.

——* Aus den Städten Neuenburg, Landeron, Boudri und Valangin, kraft ihrer alterthümlichen, kleinen Vorrechte, traten unlängst die Beamten im Rathhaus zu Neuenburg zusammen, um den Entwurf einer feierlichen Erklärung ans Volk zu berathen. Daß man hie und da in langen Winterabenden beim Glase Weins freier über die Bedürfnisse des Landes und die Angestellten plaudert; daß man vom Unterschied der Freiheit und bloßer Freiheiten, oder des Rechts und bloßer Rechtsame redet; hie und da einen

Digitized by Google

Freiheitsbaum gepflanzt hat; ja, was das Erschrecklichste ist, in der Stadt Neuenburg seit Neujahr eine gute Zeitung (Le Messager Neuchatelois) herausgibt — hat vermuthlich den Zusammentritt und den Entwurf besagter Erklärung veranlaßt. Letztere ist ungefähr in dem salbungsvollen und staatsklugen Ton abgefaßt, in welchem man gewohnt war, zuweilen den Neuenburger Abgeordneten auf der Tagsatzung gegen Preßfreiheit eifern zu hören. Der Hauptzweck der Erklärung ging dahin, sich fest zu verbinden, in diesen bewegten Zeiten keinerlei Bitten um Verbesserungen im Lande anzunehmen, sondern dazu eine glücklichere Zeit abzuwarten.

Dieser Vorschlag aber bewirkte gerade das Entgegengesetzte. Das Volk der Grafschaft Neuenburg hatte von jeher das freie Petitionsrecht, und will es sich jetzt nicht entwenden lassen. Die Bürgerschaft von Valangin verwarf die Erklärung; mit Unwillen ward sie in La-Chaux-de-Fonds, Locle, les Ponts, les Brenets, im Val de Ruz u. s. w. zurückgewiesen.

—— Aus Chaux-de-Fonds wird unterm 25. Januar gemeldet: Locle und Brenets haben letzten Sonntag in einer Versammlung gleich wie wir gestimmt, und beobachten die nämlichen Schritte. Keinerlei Verwirrung findet Statt; Jeder ißt an seiner Arbeit, als wenn nichts vorgefallen wäre, welches einen sonderbaren Abstand mit unsern Nachbarn des St. Imierthales (K. Bern) darstellt, indem dieselben in beständiger Aufwallung sind, und alle Tage neue Freiheitsbäume aufpflanzen.

—— Der Schweizerische Beobachter enthält folgenden Beschluß der hohen Tagsatzung in Luzern vom 25. Januar: „Nachdem die Tagsatzung aus den schriftlichen und mündlichen Berichten der nach Basel am 14. Jan. abgeordneten Hochgeachteten Herren eidsgenössischen Repräsentanten entnommen hat, daß der Zweck jener Schlußnahme und der aus ihr hervorgegangenen außerordentlichen Sendung erfüllt, Ruhe und gesetzliche Ordnung im Kanton Basel hergestellt ist; daß die außerordentlichen Militär-Maßnahmen der Regierung, in so weit sie annoch vorhanden, nur noch zum Zweck habe, den Fortbestand der hergestellten Ruhe zu sichern, daß es aber in den Absichten der Regierung selbst liege, diese außerordentlichen Militär-Maßnahmen beförderlich einzustellen: so finde die Tagsatzung den Fall nicht vorhanden, von sich aus in dieser Sache weiter vorzuschreiten, sondern sie beschränkt sich darauf, durch das Organ der L. Gesandtschaft des Kantons Basel der h. Regierung dieses h. Standes freundeidsgenössisch zu empfehlen, die außerordentlichen Militär-Maßnahmen so beförderlich als möglich aufzuheben, um dadurch auch ihrer Seits das Vorhandensein vollständiger Ruhe und Ordnung zu beurkunden, und jedes Mißtrauen zu entfernen. — Dabei überläßt sich die Tagsatzung der angenehmen Hoffnung, daß, nunmehr zu friedlichen Verhältnissen zurückgekehrt, die Verfassungsarbeiten im h. Stande Basel auch mit Ruhe vollendet, und dadurch, so wie durch jedes andere in Händen der Regierung liegende Mittel, Vertrauen und Liebe zwischen Stadt und Land geweckt und im großherzigen Sinne die bedauerlichen Meinungen des Augenblicks der Vergessenheit übergeben werden. — Für getreuen Auszug aus dem Tagsatzungs-Protokoll. Der eidsgenössische Kanzler: Sign. Am Rhyn.“

—— Wie man versichert, soll Herr Eynard von Genf der hohen Tagsatzung eine Summe von 50,000 Fr. zur Unterstützung und Verwendung der verwundeten Schweizer und deren Familien, im Fall des Ausbruch eines Krieges, angeboten haben.

—— Die Berner Zeitung vom 31. Januar enthält Folgendes: In der Zeitung von Lausanne und in dem daselbst herauskommenden Nouvelliste Vaudois steht eine sogenannte Glückwünschungsadresse, welche am 18. dies zu Tivoli bei Lausanne durch dort vereinigte Personen unterzeichnet, und dann durch die HH. Blanchenay, Fischer und Gaudard als Abgeordnete derselben nach Bern gebracht worden sein soll. Die Abordnung (wird in letzterer Zeitung weiter gesagt) sei unter Bezeugung der freimüthigsten Herzlichkeit aufgenommen worden, und die bernerischen Patrioten haben diesen Beweis von Zuneigung und Interesse mit lebhaftem Beifall empfangen. Wo und bei wem sich die gedachten Abgeordneten herumgetrieben haben, mag dahingestellt bleiben, so wie auch, ob und von wem sie persönlich eine gute Aufnahme gefunden haben mögen. Aber hingegen will hier in Bern Niemand wissen, wer die besagte Adresse in eigenem Namen oder zu Handen irgend eines Vereines abgenommen habe. Sie enthält so niederträchtige Verleumdungen und so schändliche Aeußerungen gegen die hiesige Regierung, daß man ein solches Machwerk blos der verdienten Verachtung preisgeben kann; nur war es nöthig zur Ehre der Einwohner der Hauptstadt und des Kantons Bern anzuzeigen, daß kein Verein bekannt ist, der sich zur Abnahme solcher Schmähungen bekennen würde.

Kanton Solothurn.

Rechtfertigung der Schwarzbuben.

Wie wir in Solothurn vernehmen, ist man in Basel gegen die Schwarzbuben sehr aufgebracht. Denn — Pariser Blätter behaupten: jene hätten sich an das Landvolk angeschlossen. — Das wäre freilich für die Stadt Basel bedenklich gewesen. Einige derselben überschritten allerdings die Grenzen, und zwei davon thaten, was sie nicht hätten thun sollen. Das hörten alle Schwarzbuben sehr ungern, aber auch, daß Basel öffentlich*) Alle wegen Weniger schilt. — Die Schwarzbuben haben während des Baseler Bürgerkriegs mehr Unrecht gelitten, als Basel von jenen je hätte leiden können. — Warum aber der größere Theil der Schwarz-

*) Die Plünderungen im Kanton Basel — heißt es im Schweiz. Korrespondent — wurden auch von Schwarzbuben aus dem Solothurnischen und zugezogenen Frickthalern verübt.

Digitized by Google

buben in Bewegung war und gegen die Grenze des Kantons Basel zog, ist leicht zu entschuldigen. Denn von allen Seiten her durchzog bewaffnetes Gesindel die Schwarzbuben-Dörfer, und störten die Ruhe Tag und Nacht. Dann wußte man, daß die Posamenter-Dörfer des Kantons Basel — wohl versehen mit Waffen und Geld von der Stadt aus — durch das Schwarzbübenland ziehen, ihren Mitbürgern im Bruderholz in Rücken fallen und sie niedermachen wollten. Das wollte man verhindern. Die Posamenter merkten es und nahmen einen Umweg. Sie sammelten sich im Bad Meltingen, zogen durch den Kanton Bern, und kamen bei Nacht vor Aesch an. Vor dem Dorfe luden sie, zu 200 Mann, die Gewehre. Das schreckte plötzlich die Bewohner von Aesch von ihrer ersten Ruhe auf. Denn sie erkannten alsobald, wer diese nächtlichen Gäste sein möchten; sie waren ohne Waffen, ihre Mannschaft in Uebsal — man wußte nicht, wie sich wehren. Man stürmte; der Pfarrer eilte mit Jung und Alt in die Kirche, um bei Gott Hilfe zu suchen. — Unterdessen rückte der Feind ins Dorf, feuerte die Gewehre los durch die Fenster, tödtete zwei Männer, Andere verwundete er. — Das war eine Nacht, wie sie Aesch noch nie erlebt. Aber das zügellose und mörderische Betragen des Posamenter-Gesindels entschuldigte die Vorsichtsmaßregeln der Schwarzbuben. Es ist ein gräßliches Ding, der Bürgerkrieg. Joh. M.

Kanton Wallis.

Ein unruhiger Geist herrscht unter der Volksklasse, und in Martigny und Umgegend wird eine Bittschrift, die Veränderung unserer Staatsverfassung bezweckend, mit Unterschriften überdeckt. Genau kennen wir den Geist und Inhalt derselben nicht; aber wenn sie sich beschränkt, die Freiheit der Wahlversammlungen zurück zu verlangen, welche unserm Volk durch die Verfassung zugesichert sind, so erwarten wir von allen unsern Forderungen den entschiedensten Erfolg. — Es ist der Ehre und der Pflicht unsers Kantons angemessen, alle Mißgestaltungen, die durch das Verfassungs-Gesetz, in unserm Repräsentativ-System eingeführt worden, verschwinden zu machen. — Der Artikel 10, welcher die Erneuerung der Gemeinde-Räthe auf 11 Jahre bestimmt, und der Artikel 15, welcher dem Rath den Vorbehalt zur Bildung einer Kandidatur von drei Mitgliedern gibt, sind augenscheinlich im Widerspruch.

Gibt es auch wirklich einen größern Widerspruch, als derjenige des Grundsatzes, welcher die Souveränität des Volkes anerkennt, und der Einschränkungen, welche die Ausübung auf zwei oder drei Mal während einer ganzen Lebenszeit gestattet, und die in einem gemissen Kreis die Wahlen auf drei Männer beschränken, deren Bezeichnung den Wahlmännern überlassen ist? Die Bittsteller, in den Schranken sich haltend, bleiben im Bereich der Verfassung; sie verlangen nichts als ihre Rechte.

Zu fürchten ist jedoch, daß der Parteigeist sich an die Spitze der Unzufriedenen stellen werde: Die Dhokraten, mit ihren Hoffnungen gescheitert, könnten sehr leicht eine Stütze in volkstichen Umtrieben suchen. Täuschen wir uns nicht: stolz auf unsere Freiheiten, sollen wir nie vergessen, daß sie nur durch öffentliche Ordnung bestehen können. Lassen wir dem Aristokratismus die traurige Nothwendigkeit, den bürgerlichen Bau zu erschüttern, um durch den Schrecken eine gerechte Volksvertretung zu erhalten. — Wir brüsten schon, was so viele Andere durch Kraftanstrengungen zu erhalten trachten. Bedienen wir uns derselben, um unsere Lage zu verbessern: und während ein Theil des Schweizerbundes den Samen zu einem glücklichen Zustande in den Boden der weisesten Freiheit wirft, kann man uns ganz natürlich fragen, ob wir nicht bald denjenigen, den wir so reichlich und überflüssig in unserm Lande im Jahr 1814 ausgestreut haben, in der Blüthe sehen. —

Trachten wir die Ursachen aufzufinden, die uns über eine Saumseligkeit erkennen machen- und uns betrüben können ohne uns niederzuschlagen. — Beim ersten Anblick zeigen sie sich in Menge; und, in Ermangelung der Presse, gehen sie von Mund zu Mund; unsere Unterhaltungen beschränken sich allein auf unsere Bedürfnisse, Vorurtheile auszurotten, Einflüsterungen zu zerstören, Einrichtungen zu bilden, den Ansichten eine Richtung zu geben. —

Ein neuer Zeitpunkt öffnet sich für unsern Kanton; er ist bemerkenswerth durch die Neuheit der Meinungen, die von allen Seiten laut werden. Laßt uns ihnen eine weise Leitung geben durch Aufklärung des Volkes, und stehen wir diejenigen mit Verachtung, welche es zu verführen trachten. —

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau vom 18. Jan. heißt es: Während nicht blos unter der Jugend und unter einem Theil des Volke, sondern in allen Ständen noch immer der glühendste Enthusiasmus herrscht, fängt sich bei den Mitgliedern unserer Regierung ein Schwanken und eine Unsicherheit zu zeigen an, die für den Ausgang unserer Sache von der üblesten Vorbedeutung sind. Vorgestern, am 16., derief der Diktator die Deputation des Landtages und erklärte derselben, daß man sich in Unterhandlungen einlassen müsse; es könne es nicht auf sich nehmen, das Heer den Russen entgegen zu führen, und wolle deshalb die Diktatur niederlegen. Alle Bemerkungen, welche die Glieder der Deputation ihm machten, nahm er mit einer Aufgeregtheit auf, die von den Aerzten, welche man zu konsultiren sich veranlaßt fand, mit dem bekannten frühern Anfall von Apoplexie in Verbindung gesetzt, und von einigen derselben später als ein Zeichen von Geistesverwirrung erklärt wurde.

Am 20. Jan. hielt der Kriegsrath in Verbindung mit dem Nationalkonseil und einer Deputation von beiden Kammern eine Sitzung, in welcher man zur Wahl der Kandidaten für den Oberbefehl der Armee schritt; der Fürst Michael Radzivil, die Generale Weißenhof, Siemdel und Krukowiecki wurden auf die Liste eingetragen. Am Abend desselben Tages kamen die Kammern zusammen und beschlossen, sich sogleich zu berathen. Nachdem hierauf die Landbotenkammer sich mit dem Senate vereinigt hatte, beschäftigte man sich alsbald mit der Wahl eines Oberbefehlshabers der Armee. Fürst Radzimil erhielt 107 Stimmen, wurde demnach zum Oberbefehlshaber der Kriegsmacht des Königreichs ernannt. Am 21. fand keine Sitzung statt. Am 22. wollte man sich mit Einführung der Civilverwaltung beschäftigen.

Frankreich.

Am Schlusse der Verhandlungen der Deputirtenkammer vom 28. Jan. hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr General Sebastiani, folgende merkwürdige Erklärung gegeben: „Meine Herren, ich kann nicht umhin, die Kammer über die Unrichtigkeiten einiger Anführungen aufmerksam. — Man hat gesagt, daß in den durch Polen ans Licht gekommenen Papieren Akten gefunden worden sind, welche bekräftigen, daß die polnische Armee den Auftrag zum Marschiren erhalten habe, und daß dieselbe bestimmt gewesen wäre, die Avant-Garde, um gegen Frankreich zu fechten, zu bilden. Ich habe geantwortet, daß die Regierung von diesem keine Kenntniß habe. Indessen haben wir einen Gesand-

Digitized by Google

ten in Warschau, welcher uns sehr häufig mit allen möglichen Umständlichkeiten angefüllte Briefe schreibt, und in keinem derselben hat er den erwähnten Gegenstand berührt. — Man hat von der Bewaffnung Spaniens gesprochen. — Dieser verbreitete Lärm in Frankreich hat die Aufmerksamkeit der Regierung geweckt. Sie hat dem Madrider Kabinet die Erklärung gegeben, daß, im Falle die Bewaffnung Thatsache sei, wenn sie die gewöhnlichen Kräfte übersteigen sollten, so wäre es nothwendig, sich zu erklären, indem Frankreich alsdann die Vorkehrungen, welche für zweckmäßig erachtet würden, treffen würde. Die Erklärungen des Madrider Kabinets waren rein und genau; keinerlei ausserordentliche Bewaffnung haben in Spanien Statt gefunden, wir haben die Versicherung und den Beweis gefodert und erhalten. — Man hat gesagt, daß der Krieg unvermeidlich sei, daß alle Kabinette bereit seien, daß man ausserordentliche Bewaffnungen mache, und endlich, daß man uns von allen Seiten bedränge. Meine Herren, erklären müssen wir es, wenn Frankreich iemals Krieg bekömmt, so hat man ihn gewollt. — Wahr ist es, daß bedeutende Bewaffnungen im Norden Statt gefunden haben. Die französische Regierung hat es dabei nicht an Beobachtungen fehlen lassen. Sie hat zugleich erklärt, daß, wenn ein einziger russischer Soldat in Preussen oder überhaupt in Deutschland eindringen würde, der gegenwärtige Zustand der Dinge als aufgehoben betrachtet, und sie nur für ihre Sicherheit und Ehre bedacht sein würde. — Die aufrichtigsten und genügendsten Erklärungen wurden darauf dem französischen Kabinette zugesandt. — Von allen Seiten erhalten wir Versicherungen des Friedens, welchen man sicher Glauben beimessen darf. Man sagt, daß die Diplomatie nur eitle Versprechungen gebe. Aber was kann man von den Kabinetten verlangen? Man würde Recht haben, uns Uebertreibung des Zutrauens vorzuwerfen, wenn nicht alle Vorkehrungen getroffen worden wären; aber sie sind es, und Frankreich ist beschirmt gegen alle Gefahren."

Preussen.

Ganz folgerecht mit der Rolle, welche Preussen seither bei den niederländischen Angelegenheiten und ähnlichen Vorgängen in Deutschland gespielt hat, wird es auch vielleicht das unglückliche Polen demselben zu verdanken haben, den rächenden, bereits über dasselbe ausgestreckten Arm des erzürnten Rußlands abgewandt zu sehen, wenn wir hier im Schwunge gehenden Angabe Glauben schenken dürfen, daß Preussens eben so großmüthiger als staatskluger König schon vielfach sich bemüht habe, und noch fernerhin sich bemühen werde, den Unwillen seines erlauchten Eidams zu besänftigen, um den Streich aufzuhalten, der, ohne die Dazwischenkunft eines Deus ex machina, jene unglückliche Nation unfehlbar zu zerschmettern droht. Es sollen, wie man versichert, nicht nur bereits diplomatische Voeschritte in Petersburg gemacht werden, sondern man spricht auch von der nahe bevorstehenden Absendung eines Bevollmächtigten von Berlin, der, wie man weiß, sich bei einer früheren Gelegenheit das Wohlwollen des erhabenen Selbstherrschers von Rußland persönlich erworben hat. Dieser — muthmaßlich der General Müffling — soll sich, heißt es, in aller Eile zum Kaiser Nikolaus begeben, um ihm die Ansichten und Wünsche des Königs vorzutragen. — Ausserdem ist auch in diesem Augenblicke das Gerücht von einem in Kürze zu erwartenden Besuche S. M. der Kaiserin Alexandra in Berlin verbreitet, welcher, in Gemäßheit einer beliebigen Deutung, nicht ganz ohne politischen Zweck sein dürfte. — Die Angelegenheit Polens soll, wie man wissen will, auf eine Weise ausgeglichen werden, daß sich dabei die souveräne Gewalt des Kaisers in keinerlei Weise kompromittirt befände, zugleich aber doch eine Nation geschont würde, deren Schicksin so vielen Beziehungen interessiren.

— Ein Schreiben Paris vom 30. Januar sagt: Die Anhänger des Herzogs von Nemours haben Hoffnung, daß er die Oberhand bei der Wahl behalte. Man sagt, daß ein Glied des Kongresses, welches sich aber in Paris befindet, einem seiner Kollegen geschrieben habe, den Herzog von Nemours zum Voraus vorzuschlagen, trotz den durch Frankreich gemachten Schwierigkeiten, welche auf dem Punkt seien, sich auszugleichen. — Ein Abendblatt vom 30. Jan. kündigt an, daß der Herzog von Nemours am 28. zum König von Belgien ernannt worden sei. Wir können indessen versichern, daß am 30. Abends um 9 Uhr noch keine offizielle Nachricht im Palais-Royal angekommen war. — Am 29., um 1 Uhr des Morgens, ist Herr Bresson, unser Abgesandter in Brüssel, in Paris angekommen, und ist zwei Stunden nachher wieder nach Brüssel abgereiset.

Kurze Antworten.

1) Der etwas unverständliche Artikel: „bedeutender Diebstahl", wo etwa 40 Personen jeder vier Jahre gestohlen sein sollen, scheint sich auf Persönlichkeiten zu beziehen.

2) Die Klage gegen einen Menschen, der sich gern eines Baumwartendienstes bemächtigt hätte, hat kein allgemeines Interesse.

3) Der Artikel von Freiburg, wider die neue Verfassung des Kantons Luzern, so wie der über die Annahme dieser Verfassung in H. trotz aller Umtriebe dagegen von Seiten eines gewissen Geistlichen, trafen zu spät für die Sache selbst und für dieses Blatt ein.

4) Die Bemerkungen über Preßfreiheit, von Biel eingesandt, werden künftig ihren Platz in diesen Blättern erhalten.

5) Die verschiedenen, aus dem Kanton und der Stadt Base eingekommenen Aufsätze über die jüngsten Ereignisse können unmöglich insgesamnt vom Schweizerboten aufgenommen werden. Eine ruhige Darstellung derselben wird erst von der Zukunft zu erwarten sein.

Auflösung des Räthsels in No. 2.

Aarau.

Beitrag zur Beleuchtung der Mißhandlungen im Kanton Basel.

Es wird mir angezeigt, daß in mehrern Kantonen der Schweiz das Gerücht verbreitet worden, als seien bei Empfang des Befehls, meinem Sohn Kummler-Hartmann zu inventiren und ihm einen Kurator zu ordnen, dessen Frau und Kinder auf die Straße gestellt worden. — Zur Steuer der Wahrheit finde ich mich hiermit veranlaßt, zu bezeugen, daß dieses sich nicht demalio verhält, sondern daß derselben erlaubt wurde, sich ferner in dem Hause aufzuhalten; daß sie aber vorzog, zu ihrer Schwägerin, in das Haus des Thierarztes Kummler, zu gehen, wo sie sich noch befindet.

Münchenstein, den 31. Januar 1831.

Johann Kummler, Vater,
Gemeindrath und Gerichtspräsident.

Erklärung.

Gegen Herrn Amtsrichter und Gerichtsstatthalter Johannes Schneider von Mett hält sich der Unterzeichnete verpflichtet, zu erklären, daß die Stelle des Artikels im Schweizerboten No. 2, worüber Herr Schneider mit Recht Beschwerde führt, unrichtig ist gegeben worden, da dieselbe nur: nicht allgemein geachtet, hätte lauten sollen.

Aarau, den 2. Februar 1831. E. Eggen.

Fruchtpreise.

Zürich, am 28. Januar. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 33 ß. Roggen 4 fl. 37 ß. Bohnen 4 fl. 24 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 21 ß. Haser, das Viertel 20 bis 26 ß.

Rorschach, am 27. Jan. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 38 kr. Haber 34 bis 35 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Rückerwiederung.

Es scheint, die Herren F. Jäger-Fähndrich, und Pl. Frolich, Unter Lieut., müssen auch eine Resolution des gesunden Verstandes und der natürlichen Begriffe vor sich zu sehen, da diese jungen Herren behaupten dürfen: **wer sich gegen falsche Anschuldigungen durch Schmähen vertheidigt** (wenn er auch dabei die reine Wahrheit spricht), äussere schon das Bewußtsein seiner Schuld.

Aus dem von den Herren Verläumdern vorgelegten Beweis mag ein verehrtes Publikum selbst urtheilen, mit welchen ehrenvollen Akten man mich verdächtigen wollte, und jeder unbefangene Mann wird sich leicht überzeugen können, daß Alles, was gegen meine Ehre behauptet wurde, Unwahrheit und falsche Erdichtung ist. — Wie könnte der Aussteller dieses Beweisakts mich als einen meineidigen Mann beschuldigen, wenn er das mir überbrachte Schreiben nicht gelesen hat; und hat dieser Halter den ihm von der Hauptwache in Mellingen anvertrauten Brief erbrochen, so ist der Briefträger ein Hochverräther, und kann daher auch kein glaubwürdiges Zeugniß mehr ausstellen. — Mein Benehmen im Bad Schinznach am 5. Dezember 1830 wird kein Ehrenmann tadeln, wohl aber Verläumder, die ihre Behauptungen nicht mit bessern Zeugnissen bekräftigen können, als wie mit oben erwähnten. — Ich habe nun diesen zwischen dem Briefträger Dietrich Halter, den beiden Herren Offiziers und mir obwaltenden Injurienhandel den Tr. gerichtlichen Behörden zur Untersuchung und Entscheidung überlassen, und die Erkenntniß, welche ich seiner Zeit dem Publikum öffentlich bekannt machen werde, wird dann beweisen, ob ich den Herren Fähndrich Jäger und Unterlieutenant Frölich den wohlverdienten Titel gegeben habe, oder nicht. —

Mülligen, den 29. Jänner 1831.

Oberst-Lieutenant Schwarz.

An der neu zu errichtenden hiesigen Sekundarschule sind zwei Lehrerstellen für nachstehende Lehrfächer zu besetzen:

Teutsche Sprachlehre,
Französische Sprache,
Form- und Grossenlehre, mit beständiger Berücksichtigung der kunftig möglichen Anwendung im praktischen Leben,
Uebung in schriftlichen Aufsätzen, und Anweisung zur einfachen Buchhaltung,
Allgemeine und vaterländische Geschichte,
Allgemeine und vaterländische Erdbeschreibung,
Naturbeschreibung, Naturlehre und Technologie,
Zeichnen, vorzüglich Linearzeichnung, zum Behufs des bürgerlichen Lebens,
Gesangunterricht.

Diese Fächer werden seiner Zeit unter die angestellten Lehrer nach den besondern Fähigkeiten so vertheilt, daß jeder Lehrer wochentlich achtundzwanzig Unterrichtsstunden zu geben hat. Die Besoldung eines dieser Lehrer besteht in jährlichen Eintausend Franken, nebst funfzig Franken als Entschädigung fur freie Wohnung, oder freie Wohnung selbst, einen bürgerlichen Holzantheil und einer halben Juchart Gemüsland.

Hiermit werden nun diejenigen Aspiranten, welche sich um diese Lehrerstellen bewerben wollen, eingeladen, sich binnen vier Wochen von heute an, hiesigenfalls schriftlich, und mit Beilegung ihrer Fähigkeitszeugnisse, bei dem hiesigen Stadtrath zu melden, von wo aus dann diese Anmeldungen dem hochlöblichen Kantons-Schulrath eingesendet, und von dieser hohen Behörde das Weitere wegen der vorschriftmäßig zu bestehenden Prüfung angeordnet werden wird.

Ferners wird Folgendes bekannt gemacht:

Da die hiesige, dem löblichen Kollegiatstift St. Martin dahier inkorporirte Stadtkaplanei-pfründe St. Nikolai in Erledigung gekommen ist, zu welcher dem Stadtrath das Ernennungsrecht zustehet, und mit der, nebst der immer bestandenen Pfrundsverpflichtungen, auch die Stelle als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache und der Religion an der hiesigen Sekundarschule verbunden ist, so haben sich die Herren Bewerber um diese Stelle zum Behufe ihres Vorschlages an den hiesigen Stadtrath in obigen Terminen, zunächst bei dem Stiftskapitel St. Martin dahier zu melden, um sich über ihre geistliche Wahlfähigkeit auszuweisen, wobei aber zur wesentlichen Bedingung gemacht wird, daß diese Herren Bewerber zugleich ein Wahlfähigkeitszeugniß für die philologische Lehrerstelle an der Sekundarschule vorzulegen haben. Die Jahresbesoldung dieses Kaplans und zugleich Lehrers besteht, nach Anschlag, in eintausend und acht Franken.

Rheinfelden, den 31. Jänner 1831.

Namens des Stadtraths:
F. Jos. Bröchin, Stadtrath.
A. Bröchin, Rathschreiber.

Durch Resignation sind an den Mädchenschulen zu Lenzburg zwei Stellen erledigt. Die erste für den Unterricht in der Religion, der deutschen und französischen Sprache in der obern Schule ist mit einer aus Geld und Naturalien bestehenden Besoldung von 500 Schweizerfranken verbunden; die zweite für den Unterricht der deutschen Sprache, im Rechnen und Schreiben in der untern Schule genießt eine ebenfalls in Geld und Naturalien bestehende Besoldung von 225 Schweizerfranken. Beide Lehrerinnen haben überdies den Unterricht und die Leitung der Arbeitsschule zu besorgen. Um weitere Auskunft welde man sich schriftlich bis ersten März bei

Dr. Häusler, Stadtammann.

Lenzburg, den 28. Januar 1831.

Eine für die weibliche Jugend wohl erfahrene Lehrerin, welche nicht nur die geeigneten Kenntnisse in diesem Fache besitzt, sondern sich auch vorzüglich durch die ihr eigene Fertigkeit und Mittheilungsgabe als Lehrerin für die weibliche Jugend durch praktischen Unterricht ausgezeichnet, und darüber auch amtliche Prufungen bestanden hat, die fur sie ganz vorzüglich empfehlungswürdig ausfielen, wünschte eine ihrem Beruf, dem sie sich mit aller Hingebung und Liebe widmet, angemessene Stelle zu erhalten. Sie verpflichtet sich, den Unterricht für Mädchen von 6 bis 14 Jahren stufenweise in folgenden Lehrfächern zu ertheilen: In der deutschen und französischen Sprache, im Schönschreiben, in der Arithmetik, in der Elementargeographie, in weiblichen Handarbeiten, so wie im Klavier und Gesang, und in den Anfangsgründen der Zeichnungskunst. Sie wird das Zutrauen, das man in sie setzt, gewissenhaft zu rechtfertigen trachten, und sich die Erziehung und den Unterricht der ihr anvertrauten Kinder in jeder Beziehung sehr angelegen sein lassen. Die nähere Adresse wird die Expedition dieses Blattes gern mittheilen.

An Hrn Christoph von Christoph Burckhard in Basel.

Annaberg in Sachsen, den 8. Nov. 1830.

Nachdem ich schon vor einiger Zeit, in einem sehr geschätzten Blatte, dem Korrespondenten v. u. f. Deutschland, von dem Mittel gegen die Taubheit von Mené Maurice in Paris und die Zeugnisse davon gelesen, brachte mir kürzlich ein Freund von Ihnen ein Fläschchen mit, welches ich einem meiner Freunde als Geschenk zum Gebrauch gab, welcher schon seit 31 Jahren an dem einen Ohr gänzlich taub war: dieser kam nun, nachdem er dasselbe vierzehn Tage genau nach Vorschrift gebraucht hatte, voll Freude zu mir, indem er mir sagte, daß er nicht allein das Geläute der Glocken eines eine halbe Stunde entfernten Städtchens gehört, sondern sogar einige Empfindung beim Aufziehen der Wanduhr in besagtem Ohr wahrnehme ꝛc.

Genehmigen Sie u. s. w.

(Unterzeichnet:) Friedr. Jul. Biel.

Die Franz Joseph Haasschen Eheleute zu Kleinlaufenburg sind gesonnen, gegen baare Bezahlung auf öffentlicher Steigerung zu verkaufen:

a) Das daselbst an der Landstraße zu Betreibung einer bedeutenden Wirthschaft sehr vortheilhaft gelegene, von jeher stark besuchte Gasthaus zu den zween Hasen, mit Scheuer, Stallung, Holzplatz, und dem zum Theil aus fünf Antheilen Schiffmatten bestehenden Garten, sammt den Brunnen- und Tisch-Gaster-Gerechtigkeiten.

b) Circa 17 Juch. theils Acker, theils Matten und Waldungen.

c) Ein beträchtliches Quantum allgattiger Fahrniß.

Zur Versteigerung der Liegenschaft werden Mittwoch, als den 9. nächsten Monats Februar, und zu der der Fahrniß Donnerstag den 10. und die darauf folgenden Tage anberaumt, und die Kauflustigen hiezu ins Haasenwirthshaus mit der vorläufigen Eröffnung eingeladen, daß sie sich über Zahlungsfähigkeit auszuweisen haben, daß der Ausrufspreis des Werthshauses 12,000 fl. betrage, daß dessen Kaufer sich mit den Haasschen Eheleuten über allenfallsige Uebernahme der zur Wirthschaft gehörigen Geräthschaften ausser Versteigerung abfinden könne, und daß endlich die anderweitigen Kaufsbedingungen vor der Versteigerung beim Amtsrevisorate einzusehen seien.

Säckingen den 8. Jänner 1831.

Großherzgl. bad. Amts-Revisorat.

Schumacher.

Chemische Zündhölzchen

von vorzüglicher Güte, das Tausend à 6 Bz.: bei großen Parthien wird noch ein Rabatt gestattet. Zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter sucht eine Stelle als Haushälterin in Basel oder in der dortigen Umgegend. Portofreie Anfragen bittet man unter der Adresse C. C. an die Redaktion des Schweizerboten gelangen zu lassen.

Wo ein Mann, der im Floretgeschäfte einige Kenntnisse besäße und im Falle wäre, die Korrespondenz in der deutschen, französischen und italienischen Sprache zu besorgen, Anstellung fände, ist durch frankirte Briefe mit F. R. zu vernehmen, welche die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

Literarische Anzeige für Aerzte.

In allen Schweizer-Buchhandlungen ist nachstehende Schrift zu haben:

De colchici autumnalis efficacia et usu medico. Dissertatio inauguralis quam consensu et auctoritate gratiosi medicorum ordinis in Universitate Basiliensi pro gradu doctoris medicinae ritco obtinendo edidit B. *Sigmund*, Basileensis. 8 maj. geheftet. Preis 5 Bz.

Im Verlage der L. R. Waldhard'schen Buchhandlung in Bern ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erster Bericht der außerordentlichen Standes-Commission an den großen Rath des Cantons Bern. gr. 8. à 6 Kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 6. 10. Februar 1834.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Man erwarte doch nicht zu viel auf einmal. Alles Schöne, Große und Hehre, obwohl es sich oft, wie vom Himmel herab, vor den Gedanken lichtvoll entfaltet, hebt in der Verwirklichung bei kleinen Versuchen an, und muß sich langsam durch eine Menge Schwierigkeiten hervorarbeiten.

Georg Joseph Sidler, von Zug.

Ueber eine Bundesverfassung der Schweiz.

Gut und nothwendig für einen vollendeten Sieg der Volksfreiheit ist es, in der Regierungsform der einzelnen Kantone mehr Demokratie zu gründen, die Gesetzgebung einer ächten, nicht privilegirten oder kastenmäßigen, Repräsentation zu übergeben, den Staatshaushalt und das gesammte Staatsleben öffentlich zu machen, den Unterricht des Volks zu befördern, den Ideen der Volksfreiheit immer mehr Eingang in die öffentliche Meinung zu bereiten; an allem dem thut man recht, und man ist vielleicht nur zu schüchtern in Herbeiführung dieser hohen Zwecke. Allein unklug und ungerecht wäre es, für die Schweiz eine Zentralregierung mit Aufhebung aller Kantonalregierungen zu wünschen und ernstlich zu wollen. Unklug: denn wie können Völkerschaften von den verschiedensten Anlagen und Kulturstufen unter eine Gesetzgebung gebracht werden? Wie läßt sich alles Historische und Lokale auf einmal zertrümmern? Welche Uebereinstimmung läßt sich von den Repräsentanten von zweiundzwanzig Völkerschaften, ungleich an Sprache, ungleich an Religion, ungleich an Sitten, ungleich an Interessen, ungleich an Bildung, erwarten? Und ist eine solche Zentralregierung nicht der leichte Uebergang zur Monarchie, welche jeder Schweizer verabscheut, keiner wünschet? — Ungerecht: jeder gewaltsame Uebergang von einem Extreme zum andern, von völliger Zersplitterung in unbedingte Einheit, führt tausend Handlungen des Druckes und der Ungerechtigkeit herbei. Bei einer solchen Umgestaltung würden gerade die freiesten Kantone, die demokratischen, welche zugleich die ältesten, und zugleich die Gründer der schweizerischen Freiheit, ihre unbedingte Volksfreiheit verlieren und sie an ein paar Repräsentanten veräussern müssen — ein Zwang, der Freiheit und Gerechtigkeit gleich gehässig. Ja, diese demokratischen Kantone, klein in Bevölkerung, arm in Finanzen, um Jahrhunderte zurück in der Bildung, würden auf einmal von der fünf Jahrhunderte langen Souverainität zur politischen Nulle herabsinken. Für die Völker, welche diese Kantone bewohnen und welche stets noch warmes Freiheitsgefühl in ihrem Busen nähren, so wenig befriedigend auch der Geist ihrer meisten Regierungen ist, wäre dieses ein betäubender Schlag. Nimmermehr würde diese plötzliche Umge-

Digitized by Google

faltung ohne Staatsstreiche ausgeführt werden können — und Staatsstreiche sind an Liberalen weit verhaßter und schändlicher, als an Polignacs. — Zugeben muß man übrigens, daß die jetzige Bundesverfassung der Schweiz nicht gut sei, und zu wünschen ist, daß Frankreichs großes Beispiel auch in der Schweiz, zu Gunsten der Nationalehre und der Freiheit, den Gedanken für eine Reform derselben anregen möchte. Allein die neue Verfassung sollte gleich weit von der helvetischen, alles Volksleben in eine tödtende Form zwingende, und von der jetzigen, das Nationalinteresse in zweiundzwanzig Kantonsinteressen auflösenden, Verfassung entfernt sein. Nordamerika's herrliches Beispiel wäre für die Schweiz das nachahmungswürdigste. Der Grundsatz in Nordamerika's Verfassung, welcher das Interesse des Kultus von der Theilnahme an der Gesammtregierung ausschließt, wäre am geeignetsten, die Religionsparteien der Katholiken und Protestanten, die sich von Natur befeinden, in der Schweiz zu beschwichtigen. Die Bundesverfassung würde den Kultus dem Gewissen einzelner Personen und Staaten anheim stellen, würde, von sich aus, weder den einen schützen, noch mit dem andern kontrahiren; indem es in der That, wie Pfeil bei der Emanzipationsfrage richtig bemerkte, zwischen Staat und Kirche gar nichts zu kontrahiren oder zu paxisiren gibt. Statt dreier Vororte gäbe es eine Bundesstadt. Damit weder Zürich auf seine Jahrhunderte lang ausgeübten Rechte eines Vorortes, noch Bern auf seine Größe gegen einander eifersüchtig würden, könnte am füglichsten Luzern dazu gewählt werden. Bern und Zürich würden sich die Ehre so wenig gönnen, als einst Athen und Sparta. Auch hat Berns Regierung nicht den Geist, welcher eine freie Verfassung beleben und verbürgen würde. Luzern ist der Mittelpunkt der Schweiz, hat eine repräsentative Verfassung, und, was weit mehr ist, freisinnige, edle, nationale Männer. Was das, auch nationale, Zürich an Takt zur Leitung allgemeiner Angelegenheiten voraus hat, könnte Luzern durch einen Präsidenten oder Räthe aus dem alten Vororte gegeben werden. Ein das erstemal von der Tagsatzung, später von der Nation gewählter Präsident auf vier, sechs oder acht Jahre würde dem Schweizerbunde vorstehen. Ein Rath, bestehend aus einem Mitgliede eines jeden der zweiundzwanzig Kantone, würde den Präsidenten leiten und ihn vor Beschädigung der Lokalinteressen warnen und seinen Maßnahmen für das Gesammtinteresse bei allen Kantonen Vertrauen und Nachdruck verschaffen. Für die Besorgung der Alltagsgeschäfte des Bundes würde der Präsident, ihm und dem Rathe verantwortliche, Geschäftsführer wählen. Die Minister und der Rath hätten ihren permanenten Sitz in der Bundesstadt. Der Präsident, die Minister und der Rath wären das diplomatische Korps, welchem die Schlichtung auswärtiger Angelegenheiten ausschließlich zustände. Für die Handhabung der innern Zentralisation, welche sich auf Militär, Handel, Gewerbe, Polizei, Verwaltung der sogenannten Regalien, und Unterricht, mit ihren Unterabtheilungen von Straßen- und Brückenbau, Bodenentsumpfungen, Fremden- und Armenpolizei, Zölle u. dgl. ausdehnen sollte, würde eine, nach Verhältniß der Bevölkerung zu berechnende, Repräsentation sich jährlich auf den Ruf des Bundespräsidenten in der Bundesstadt versammeln. Das Wahlgesetz würde die Wahlfreiheit des Volkes für seine Repräsentanten möglichst sichern. Der Unterricht würde sich in einer schweizerischen Hochschule zentralisiren, die am passendsten in das ächt wissenschaftliche Zürich könnte gesetzt werden. Eine polytechnische Schule in Aarau würde für Verbesserung und Freiheit der Gewerbe gedeihliche Früchte hervorbringen, so wie eine landwirthschaftliche Anstalt in Hofwyl und ein Schullehrer-Institut in einem der Urkantone das Fortschreiten des Volkes in Wohlstand, Sittlichkeit und geistiger Entwickelung leiten und befördern würden. Thun würde seine Militärschule beibehalten, und Bern nähme den obersten Gerichtshof der Schweiz in seine Mitte auf. Dieser Gerichtshof, mit einer eidsgenössischen Gerichtsordnung versehen, aus den Rechtsgelehrten der ganzen Nation, durch die obersten Bundesbehörden, mit Rücksicht auf die einzelnen Kantone, gewählt, wäre die letzte Instanz in Streitsachen zwischen Privaten und Behörden, seien dann letztere lokale Behörden oder Gesammtbehörden; er wäre zugleich die letzte Instanz in Streitsachen zwischen zwei Behörden.

Den einzelnen Kantonen bliebe die Gesetzgebung und Verwaltung, so wie auch die richterliche Gewalt, die Gemeindeverfassung und die Verwaltung der Allmenden und anderer Korporationsgüter, wie bisher. Nur dürfte, wo die Bundesrechte verletzt schienen, der Rekurs an höhere Behörden nicht verweigert werden. Die innere Regierungsform bliebe, wie bisher, der Wahl und dem Entscheiden der Souveränität anheim gestellt. Die, Hochschule und die Bundesbehörden würden derselben eine Richtung geben, mit dem Geiste und der Volksfreiheit übereinstimmend.

So würde die in Parteien zerrissene Schweiz endlich einmal eine Nation werden, frei im Innern, stark gegen Aussen. Wenn der Geist der Volksfreiheit, welche in Frankreich seine Siege feiert, diese Reformen in der Schweiz anregen und durchführen wird — dann Heil ihm und Heil der Eidsgenossenschaft!

Kanton Luzern.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Die Verfassungskommission des Kantons Zürich hat am 4. Februar ihre Arbeit vollbracht. Der Entwurf zur künftigen Verfassung soll nun gedruckt und an alle Mitglieder des großen Rathes versandt werden. Im Ganzen äussert sich über das, was bisher davon bekannt geworden ist, viel Zufriedenheit. Doch einige Punkte noch werden dem großen Rathe, der sich am 15. Februar zur Berathung

Digitized by Google

des Entwurfes versammeln wird, lebhaften Widerstand finden. Im ganzen Kanton ist Ruhe und Ordnung, obgleich die Gemüther des Volks noch sehr aufgeregt sind, und man alle Schritte, die irgend zweideutig scheinen, mißtrauisch beobachtet und argwöhnisch beurtheilt. — Tief und nachtheilig wirkt das Benehmen der Stadt Basel auf einige Gegenden des Landes ein, weil man fürchtet, der Triumph jener Stadt könne in der übrigen Schweiz als ein Triumph der aristokratischen Partei überhaupt geltend gemacht werden. Daher kommen sogar Wünsche zum Vorschein, daß die Befestigungswerke der Städte geschleift werden möchten, weil diese Werke bisher in Kriegstagen nie einen Dienst gegen auswärtige Feinde leisten konnten, wohl aber Schutzwehren der Aristokratie gegen das Land waren. Allein im Ganzen fürchtet unser Volk wenig von der Aristokratie jeder Art, da es sich seiner Kraft bewußt ist, und daß es an den einsichtsvollern Bürgern der Stadt treue Freunde hat und einerlei große Interessen in der gesammten Schweiz obenan stehen.

——— *Der Jubel im Kanton Luzern, wegen Annahme der neuen Verfassung, am 30. Jänner, war an vielen Orten durchs ganze Land groß, ungeachtet unter den 25 Wahlkreisen doch acht waren, wo die Mehrheit der Bürger für Verwerfung stimmte. Sehr thätig zeigten sich hin und wieder unsere geistlichen Herren, die Verwerfung zu bewirken. Sie schadeten durch ihre Umtriebe ihrem Stande am meisten. Das Volk lachte und begriff wohl sehr gut die „heiligen Absichten“ dieser Männer. Die Tage der alten Priesterherrschaft sind bei uns vorüber, und ein einziger „Eidgenosse“ wiegt hundert „Waldstätterboten“ auf.

——— *Man denke sich doch ja nicht unser Landvolk überall verständig genug, um das, was vorgeht, richtig oder auch nur halbrichtig zu beurtheilen. Manche Bauern verstehen unter Freiheit vollen Ungehorsam gegen bestehende Gesetze und Obrigkeit; aber sie werden, und mit Recht, unsanft zurückgewiesen. Andere wollen aus lauter Freiheitsliebe dumme Tröpfe bleiben, folglich dienstbar denen, die mehr verstehen.

In einer Gemeinde, welche Einsender ihrer Ehre willen nicht nennen will, denn es sind auch sehr verständige Männer darin, schlug man an den aufgepflanzten Freiheitsbaum folgende Inschrift: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset uns nicht wieder in das knechtische Joch fallen. Gal. 5, 1.“ — Um von dem Souverainitätsrecht des Volks Gebrauch zu machen, beschloß man, die Kinder, statt einen ganzen Tag, nur einen halben Tag in die Schule zu schicken.

——— *Die neue Verfassung bei uns im Kanton Solothurn tritt nun ins Leben. Aber es ist bekannt, welche Rohheiten und Umtriebe an verschiedenen Orten bei den Wahlen in den großen Rath begangen worden sind, und wie hin und wieder auch schlechte Wahlen damit bewirkt wurden. Viele der einsichtsvollsten und achtungswürdigsten Männer, auf die alle Rechtschaffenen und Freisinnigen im Lande zählten, buhlten um keine Erwählung, und wurden nicht gewählt. Man traute vielen Gegenden mehr Sinn für die Wichtigkeit der Sache zu, als vorhanden war. Habeant sibi.

——— *Der Gesammtausschuß des Verfassungsrathes vom Kanton Aargau hatte am 4. Februar die ihm übertragenen Arbeiten vollendet. Im Lauf dieser Woche werden die Ergebnisse dieser Arbeiten an die sämmtlichen Mitglieder des Verfassungsrathes gedruckt versandt, um sich mit dem Inhalt vertraut zu machen. Es sind dies, ausser dem allgemeinen Bericht über 217 eingegangene Bittschriften und Anträge, die ersten entworfenen Grundzüge zum künftigen Staatsgesetz des Aargau's, worüber der Verfassungsrath bei seiner nächsten Zusammenkunft zu berathen hat; desgleichen ein Beschlussesentwurf über Einführung der Verfassung, und der Entwurf einer Vorschrift über die Verhandlungsweise des Verfassungsrathes, worin auch Oeffentlichkeit der Sitzungen vorgeschlagen ist.

In allen diesen Entwürfen, was sich wohl voraussetzen ließ, waltet ein freier und stets auf Recht und Bedürfniß des Volks blickender Geist. Manches Einzelne dürfte zwar beim nächsten Zusammentritt des Verfassungsrathes eine Aenderung erleiden, aber schwerlich das Wesentliche, wodurch eben die neue Verfassung einen vollen Gegensatz zu der vom Jahre 1814 bildet und wahrhaft volksmäßig ist. Eine bessere Kreis- und Bezirkseintheilung des Kantons ist allgemein nothwendig erachtet; aber die Vollendung dieser Aufgabe muß dem künftigen großen Rath übergeben werden, weil dazu genaue und weitläuftige Untersuchungen erforderlich sind, und mannigfaltige Ortsinteressen im Spiele stehen, die alleitige Berücksichtigung verdienen.

Der Verfassungsrath wird am Montag den 21. Februar zusammentreten.

——— *Auch in Belgiens Hauptstadt, in Brüssel, hat sich eine menschenfreundliche Gesellschaft (Société philhelvétique), zur Unterstützung nothleidender Landsleute, seit Jahr und Tag vereinigt. Ihr gegenwärtiger Vorsteher ist Herr Konsul Grellet. Aus dem Bericht von der allgemeinen Versammlung ihrer Theilnehmer, gehalten zu Brüssel am 21. Jänner, ergibt sich, daß bei den politischen Unruhen in den Niederlanden mehrere schweizerische Arbeitsleute, verdienstlos, ins größte Elend gekommen wären, ohne Beistand dieser wohlthätigen Gesellschaft; ungerechnet die Schweizersoldaten, welche bei den Unruhen gefangen oder verwundet und verkrüppelt worden sind; es waren solcher Soldaten 28 von der Gesellschaft unterstützt, nicht gerechnet 35 aus den Kantonen Bern und Zürich, welche von den Kantonalregierungen besonders empfohlen wurden. Es betrug die Gesammtausgabe 2405 Francs 53 Cent., die Einnahme dagegen 4757 Francs 80 Cent.

Die Gesellschaft stand 85 Familien oder Personen in den Niederlanden bei; davon waren 2 aus dem Kanton Zürich, 6 von Bern, 2 von Luzern, 2 von Uri, 1 von Schwyz,

Digitized by Google

4 von Glarus, 1 von Zug, 1 von Freiburg, 4 von Basel, 8 von Appenzell, 13 von St. Gallen, 8 von Bünden, 6 von Aargau, 3 vom Thurgau, 3 vom Tessin, 5 von Waadt, 11 von Neuenburg und 5 von Genf.

— "Bei den politischen Aufwallungen im K. Neuenburg verhielt sich die Regierung selbst ganz gelassen und ohne eigentliche Theilnahme. Sie übe nur die Rechte des Volkes aus unter der Souverainität des Königs; es ist daher wirklich um so weniger des Tumultuirens nöthig. Wahr ist es aber, die Gesetzgebung ist noch weit zurück in allen ihren Arbeiten, und wenn Verbesserung nöthig ist, so kann sie sich vorzüglich nur auf Gesetze beziehen. An Trennung des Kantons von Preussen oder von der Schweiz denkt kein vernünftiger Mensch; denn das eine ist so unmöglich, als das andere. Im Uebrigen ist Alles ruhig, und auch bei den letztern Neuen zeigte sich lobenswerthe Ordnung.

Vorige Woche hatten die Einwohner von Neuenburg das Vergnügen, zum ersten Mal eine Yacht auf ihrem See schweben zu sehen, und zwar mit eidsgenössischer Flagge. Das Schauspiel war eigener Art, und wirklich machte es auf das Gemüth mehr Einwirkung, als der Anblick des ersten Dampfschifes. Den ersten Tag kreuzte sie gegen einen nur geringen Wind; den folgenden Tag, bei sehr unruhigem See, durchschnitt sie in Kreuzungen den starken Wind mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Herr Graf Louis de Pourtalès hat sie durch einen französischen Schiffbauer erbauen lassen, der sie auf dem Wasser mit Hilfe zweier Matrosen leitet.

Am 2. Februar hatten wir hier in Neuenburg so viel Schnee, daß man seit 15 Jahren nicht mehr so viel sah.

— In einer Flugschrift: „Warnung an das Berner Volk bei den bevorstehenden Wahlen", äußert sich ein Berner Bürger folgendermaßen: „Mehr als einmal versuchten die benachtheiligten Bürger von Bern die ihnen vorenthaltene bürgerliche Gleichheit wieder zu erlangen, aber so lange Macht genug in der Regierung lag, ging Gewalt über Recht; man wies die Bürgerschaft an, sich ob dem Lande zu erholen, und so erweiterte sich die Kluft immer mehr, die einerseits zwischen den Vornehmen und den Bürgern, und anderseits zwischen diesen beiden und dem Lande bestand. Schon die Wiederannahme des Titels „Gnädige Herren", liebe Mitbürger, konnte uns ein Wahrzeichen sein, daß wir vom Jahre 1814 hinweg kein Recht mehr, sondern höchstens noch Gnaden zu verlangen hatten. Ohne allen Einfluß auf die Wahl unserer Regenten standen wir unter einem großen Rathe, wovon zwei Drittheile sich selbst ernannten, und der letzte Drittheil Kreaturen der Uebrigen waren. — Während man zu manchen Königreichen schreiben darf, was man will, mußten wir im Freistaate Bern vorher anfragen, ob wir auch einander unsere Gedanken über unsere öffentlichen Angelegenheiten mittheilen dürften; und bei wem anfragen? bei einem Zensor, der selbst kaum lesen und schreiben kann! So weit ist es bei uns gekommen, liebe Mitbürger, daß ich heute noch das, was ich jetzt zu Euch rede, auswärts drukken lassen muß, während man unsere hiesigen Druckerpressen in Beschlag nimmt, um sich über Euch lustig zu machen. — Unter solchen Formen, liebe Mitbürger, sind selbst Wohlthaten einer Regierung immer bittersüß! Doch wo sind diese Wohlthaten? Hat etwa die Regierung an unserer Befreiung gearbeitet? Darauf haben wir die Antwort an den Vorfallenheiten der letzten Tage! Hat sie für unsere Erziehung gesorgt? Man werfe einen Blick auf unsere Schulen; die wir übrigens alle, sogar die Berner Stadtschule, aus unsern Taschen bezahlen! Hat die Regierung, oder wir, die Armen erhalten? Nicht einmal eine Gemeindsverfassung konnten wir erbitten, höchstens einige ungeschickte Tell-Reglemente! War man etwa besonders für unser Privatrecht besorgt? Man zähle doch nach, wie viele fähige Richter wir haben! — Daß wir zu essen haben, das haben wir wahrlich nicht der Regierung, sondern unserm Fleiße zu verdanken. Wir wissen, wer den Pflug über seine Raine führt. Wir wissen, wer Straßen baut, wer Zölle und Consumo zahlt! — Wir wollen nicht weiter fortfahren, liebe Mitbürger, das Register würde zu lange! Es ist genug, um daraus zu ersehen, daß das Wenige, was man als Wohlthaten auf uns zurükgestossen ließ, der Ueberschuß dessen war, was aus unserm Beutel in den des Staates floß, und dort nicht hängen blieb. Es ist genug, um daraus zu ersehen, daß es keine schwere Aufgabe sei, an Platz des gegenwärtig noch Bestehenden etwas Besseres zu setzen, wenn wir unser Augenmerk nur auf vernünftige, verständige, rechtschaffene und feste Männer richten, ohne uns durch Vorurtheile äußerer Verhältnisse, durch Stand, Namen und Wohnort irre machen zu lassen."

— Der eidsgenössische Oberst Dufour, als er am 2. Febr. den Exerzierplatz der Studirenden in Genf besuchte, und sie ermunterte, in den Waffenübungen zu beharren, sagte unter anderm: „Ich wollte nicht von Genf abreisen, ohne Sie vorher gesehen zu haben. Wir werden einander auf dem Felde der Ehre wiedersehen; — und dann können wir sagen: wir sind Brüder! wir auch sind dabei gewesen. Meine Herren, der Tag wird kommen, ich kann nicht anders, ich muß es glauben, der große Tag wird kommen, wo die Schweizerehre wieder hergestellt wird, wo Europa endlich erkennen wird, die Schweizer sind eine Nation!" — Der Ruf der Begeisterung erscholl aus dem Munde aller Jünglinge, die darauf vor dem Obersten verschiedene Manöores ausführten.

— Herr Eynard von Genf, der bekannte Griechenfreund, hat sich als Eidsgenosse durch einen schönen Zug seiner Denkart ausgezeichnet. Er schrieb von Rom aus am 13. Jänner folgenden Brief an die Tagsatzung:

Herr Präsident der eidsgenössischen Tagsatzung! Nicht ohne lebhafte Rührung habe ich den einstimmigen Beschluß aller Kantone gelesen, mit Kraft die Neutralität unseres Ba-

Digitized by Google

terlandes zu vertheidigen. — Ich hoffe, der Krieg werde nicht Statt haben; ich hoffe vorzüglich, unsere Neutralität werde von allen Mächten respektirt werden, welche sie durch feierliche Akten anerkannt haben; wenn aber das beschworne Versprechen nicht gehalten würde, wenn unser Gebiet nicht allen heilig wäre, so wird, davon bin ich überzeugt, jeder Eidsgenosse seine Pflicht thun. — Von der Schweiz abwesend, will ich zu diesem patriotischen Aufschwung, der jeden Bürger antreibt, der Nationalehre Opfer zu bringen, beitragen. Ich übernehme daher die Verpflichtung gegen die hohe Tagsatzung, wenn unser Gebiet angegriffen wird, die Summe von 50,000 Fr. zur Verfügung der eidsgenossischen Regierung zu stellen, welche unter die Gattinnen und Kinder derjenigen vertheilt werden soll, die in der Vertheidigung ihres Vaterlandes umkommen, und den Verwundeten, die durch das feindliche Feuer getroffen würden. J. G. Eynard.

——— *) Man meldet, daß, je nachdem der Ausgang und die Entscheidung des großen Raths von Basel sein werde, ein Zusammentritt von Offizieren mehrerer Kantone Statt finden solle, um die letzte Abrede zum Schutz der Landschaft des Kantons Basel zu nehmen.

In einem Augenblick, da die große Mehrheit der Kantone mit Aufstellung ihrer eigenen freien Verfassungen und Ordnungen beschäftigt steht, und man dazu noch von einem zum andern Tage den Ruf des Vaterlandes, zum Zug an die Grenzen, erwarten muß, verdient der Gedanke an einen allgemeinen Waffenzug gegen die Stadt Basel ernstliche Prüfung. Dies aber um so mehr, weil man nur zu gut weiß, daß der Unwille der Schweizernation gegen jene Stadt kaum größer sein kann, als die Lust gewisser Leute, daß es nur recht bunt und toll in der Schweiz zugehen, und Unordnung und Gesetzlosigkeit überall Oberhand gewinnen möchte, damit bei ausbrechendem Kriege die Reaktion (Rückwirkung) der gesunkenen Aristokratie und des Patrizials desto leichter sei. Denn darauf hoffen einige sonst gnädige, nun ungnädige, Herren mit fester Zuversicht, daß das, was in den Kantonen gebaut wird, wieder niedergerissen werden müsse. Die Ordnung und Ruhe in den Kantonen dringt aber die „Beseitigten" fast zur Verzweiflung. Es ist also Frage: wohin man das Auge am meisten richten müsse?

Wenn übrigens Basel nicht den dicken Schleier der Vergessenheit über Alles und über Alle, folglich auch über seine eigenen Thaten, wirft, läßt sich Hundert gegen Eins wetten, daß diese Stadt noch in Jahr und Tag keine Ruhe findet. Will sie keine volle Versöhnung, so wird sie keine erhalten; gewähret sie keine allgemeine Amnestie, die ihr von der Tagsatzung empfohlen worden ist, so hofft sie vergebens in der Schweiz auf Amnestie für sich selber. Die Stadt bleibt in einem gespannten, widernatürlichen Verhältniß. Wenn auch die verbannten Fürsprecher und Märtyrer der Volksrechte schweigen, so wird die rings herum blühende Freiheit der übrigen Kantone reden und wirken; so wird das Volk in der Baseler Landschaft sich weder von der ersten Betäubung erholen. Jeder Sieg gibt nur Frieden, so lange er selber währt, wenn er nicht Sieg der Ueberzeugung ist.

Man soll sich also wohl vorsehen, ehe man einen Marsch gegen Basel vornimmt. Das Interesse der Eidsgenossenschaft ist ein Höheres, als das eines einzelnen Theils.

Luzern, den 7. Februar 1831.

Kanton Freiburg.

Mit alberner Wuth fährt, im Namen der Religion und der Kirche, die Jesuitenzeitung, der sogenannte „Wahrhafte", fort, gegen die wirkliche Ordnung der Dinge und den seit Jahrhunderten hinsichtlich der Schulen, der Pfarreien und des Bischofs bestehenden Einrichtungen zu kämpfen, und den Samen des Mißtrauens, der Verleumdung und der Zwietracht auszustreuen. Selbst Viele, welche die aristokratischen Grundsätze des Véridique, namentlich seines genannten und bekannten Verfassers, theilen, schämen sich ob solcher Tollheit, die den Bewohnern eines Irrenhauses, etwa des Schlosses zu Wilisburg, ziemen würde. Wenn diese leidenschaftliche Sprache ferner vorherrschend bleibt, so werden einige seiner Begründer das Jesuitenpensionat wohl in ein Narrenhaus umschaffen müssen, wo sie dann an schicklicher Stelle wären, um ein solches Brandblatt zu schreiben. Wohlthuend ist es, unter einem so argen Treiben Worte des Friedens aus ehrwürdigem Munde zu hören. Folgende Erklärung ist der Kommission der konstituirenden Versammlung zugestellt worden.*)

Wir, die Superioren und Ordensgeistlichen der alten Klöster des Kantons Freiburg, glauben zum Frommen des öffentlichen Wohles die falschen Gerüchte, die man über uns ausstreut, Lügen strafen zu sollen, da man vorgibt, wir hegen feindselige Gesinnungen gegen die konstituirende Versammlung, und wir hätten böse Anschläge gegen die neue Ordnung der Dinge angezettelt.

„Aus den stillen Zellen unserer Gotteshäuser, die schon seit Jahrhunderten bestehen und viele Staatsumwälzungen erlebt haben, erklären wir ernstens, daß wir, als Freiburger, voll Zutrauens zu der Gerechtigkeit der konstituirenden Versammlung sind, und daß wir dies Zutrauen schon zum Voraus gegen die obere Behörde ausdehnen, die sie ersetzen wird, da sie die weise und fromme Bevölkerung des Kantons Freiburg erwählen und bestellen wird.

„Wir erklären zweitens, daß, weit entfernt, die Ordnung zu stören und die Leidenschaften anzufachen, wir, wenn es uns erlaubt wäre, unsere Stimme zu erheben, es nur thun würden, um Jedermann zur Eintracht, die Kraftstütze der Staaten, und zur Nächstenliebe, der Grundpfeiler der Religion, zu ermahnen."

In Abwesenheit des Herrn Abtes,

Dominik Girard, Prior von Altenryf.
Br. Franziskus Lachat, Prior zu La-Part-Dieu.
P. Prosper Vonlanten, Prior und Provinzial der Augustiner.
Ludwig Guillet, Franziskaner, Guardian.

Kanton Schaffhausen.

In unserm Kanton hat sich seit kurzer Zeit Vieles zugetragen, was wahrlich einer ausführlicheren Mittheilung an unsere Miteidsgenossen würdig wäre, als derjenigen, welcher sich unsere Schaffhauser Zeitungen befissen oder nicht befissen haben. Wie sie früher gegen den Strom der Zeit und Umstände sich stemmten, glauben sie jetzt, da derselbe sich in seinem natürlichen Laufe nicht hemmen ließ, dadurch ihren Unwillen zu erkennen zu geben, indem sie schweigen. — Und dieses ist wohl das Beste; denn ihre Sprache würde mehr zur Aufreizung, zu einer großen Entzweiung zwischen Stadt und Land, als zu einer festern Vereinigung beigetragen haben.

In einem andern Sinn und Geist aber handelte unsere hohe Regierung. Dieselbe opferte ihre, seit 1814 angeeigneten, Vorrechte auf, um die Wohlfahrt des Gesammtkantons zu befördern, und dem Volke seine rechtmäßigen und ursprünglichen Rechte wieder zukommen zu lassen. Dafür hat sie sich am 27. Januar durch eine Proklamation feierlich ausgesprochen und sich, bis zum Entwurf und zur Annahme einer zeitgemäßen volksthümlichen Lan-

*) Diese Kommission besteht aus den Herren Diesbach, Schultheiß; Montenach, Staatsrath; Landerset, Fürsprech; Appenthel, Appellationsrath, und Mäder, Staatsrath. Herr Doktor und Professor Buffard ist Sekretär derselben.

Digitized by Google

bedverfassung, für provisorisch erklärt; zudem hat die Regierung die Einleitung zur Wahl eines Verfassungsrathes getroffen, welcher aus 30 Mitgliedern, nach der Volkszahl und unmittelbar aus den Zünften gewählt, gebildet wird.

Die Entzweiung, welche nothwendig unter Gliedern eines Haushaltes entstehen mußte, wo das eine sich vor dem andern überwerthelt sah, wird nun wieder weichen, und es wird Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen an deren Stelle treten.

Wenn jeder Bürger die gleichen politischen Rechte genießt, ohne Rücksicht auf Stadt und Land, auf Wohnort oder Familie, dann trat kann er wahres Interesse an dem Wohl oder Wehe seines Kantons haben; und nur wenn er dasselbe vorerst für seinen Kanton hat, kann er solches für das Gesammtvaterland, die Schweiz haben; — und erst dann ist er ein schweizerischer Eidsgenosse, — bis dahin war er nur Unterthan seiner Kantonalregierung.

Nun ist aber der wichtige und schöne Schritt gethan; Regierung und Volk, Stadt und Land werden sich gegenseitig die Hand bieten. Das Volk wird Zutrauen und Rath erhalten durch eine weise, freisinnige und volksliebende Regierung, und die Regierung wird stark werden durch das Zutrauen und den Muth des Volkes.

Und wenn einmal in der ganzen Eidsgenossenschaft dieses natürliche Gleichgewicht hergestellt ist — wozu Gott, der Beschützer unsers Vaterlandes, helfen möge! — dann wird dieselbe in den Stand gesetzt, mit Nachdruck eine Stellung einzunehmen, die in diesen gewitterdrohenden Zeiten nothwendig ist, und der Eidsgenossenschaft Ehre machen wird.

Ein dir Freiheit und das Vaterland liebender Unterhallauer.

Ausländische Nachrichten.

Belgien.

Am 3. Februar schritt der belgische Nationalkongreß in Brüssel zur Wahl eines künftigen Königs von Belgien, und es ward einer der Söhne des französischen Königs, nämlich der Herzog von Nemours, mit 98 Stimmen, erwählt. Die übrigen Stimmen waren vertheilt auf den Herzog von Leuchtenberg in München, und auf den Erzherzog von Oesterreich gefallen. Am 4. Febr. Abends überbrachten die Eilboten von Brüssel die Nachricht schon nach Paris, welche für ganz Europa von hoher Wichtigkeit ist.

Mit dieser Wahl ist einer der Knoten in den politischen Verhältnissen der Mächte dadurch gelöst worden, daß man, statt selber, zehn andere geschaffen hat. Das Gewerbe der Verhandlungen und Interessen verwirrt sich damit immer mehr.

Belgien, an Frankreich grenzend, mit Frankreich an Sitte und Sprache mehr denn mit allen Nachbarn verwandt, mit einem französischen Prinzen auf dem Thron, wird ein mittelbarer Theil des ohnehin mächtigen Frankreichs. Es bringt diesem Reiche einen Zuwachs von 3 800,000 Seelen auf einem Flächenraum von 3800 Geviertstunden; eine eben so gewerbreiche als kriegerische Volksmenge; ein Land mit Festungen, Seeschiffen und bedeutenden Handelsverbindungen. — Der König der Niederlande ist durch Belgiens Verlust um die Hälfte seines Staats ärmer geworden. Zwischen den preußischen Provinzen, so wie dem nördlichen Deutschland eingetreten, auf Frankreich anderseits, liegt kein Mittelstaat mehr, der sie scheide.

Es war ein nicht unweiser, aber vorübergehender Gedanke mehrerer Staatsmänner gewesen, Belgien als eine Republik, mit einer von allen europäischen Höfen gewährleisteten Neutralität in künftigen Kriegen, also im Norden aufzustellen, zwischen Frankreich und Preußen, wie to die Schweiz im Süden, zwischen Frankreich und Oesterreich, ist. — Belgien hob den Gedanken nicht auf. Hier herrscht mehr Liebe des Ruhms und Glanzes, als der Freiheit und des Friedens.

Niemand kann in diesem Augenblick die Folgen der belgischen Königswahl berechnen. — Noch hat Ludwig Philipp, der König der Franzosen, sich nicht erklärt, ob er seinem jungen Sohne gestatte, die dargebotene Krone, dies gefährliche Geschenk, anzunehmen. — Noch müssen Preußens und Oesterreichs Erklärungen in einer Angelegenheit erwartet werden, in welcher beide hart betheiligt sind. Noch muß erwartet werden, ob England ohne Eifersucht den Machtzuwachs Frankreichs sehen will.

Diese und viele andere Fragen müssen entschieden sein, ehe über Krieg und Frieden entschieden werden kann. Schwerlich werden Preußen und Oesterreich sich sich allein in den Kampf treiben, ohne Englands oder Rußlands Beistand. Heute aber ist noch durch andere Interessen, Rußland durch den Aufstand Polens gebunden.

Polen.

Nachrichten aus Warschau vom 25. Jan. sagen: Das Volk, das auf den General Chlopicki, seiner Abdankung wegen, böchst aufgebracht ist, hat sich mehrmals seit der Niederlegung der Dictatur vor der Behausung des Exdictators (in Neukodt, Nowomiasto) versammelt, und angefangen, tumultuarisch zu werden. Man will wissen, daß wenn nicht die Nationalgarde jetzig eingegriffen hätte, es zu sehr ernstlichen Auftritten gekommen wäre. Der größte Theil der hiesigen Garnison ist schon seit zwei Tagen gegen die russische Grenze ausgerückt. Die Masse der polnischen Armee, welche schon am 25sig steht, beläuft sich auf 100,000 Mann regulärer Truppen. Es vergeht kein Tag, an welchem die patriotische Gesellschaft nicht Sitzungen hielte. Dieselbe soll dem Reichstage eine Petition vorgelegt haben, daß er der entsammten Nation erlaube, den Feind baldigst anzugreifen.

Folgendes ist der nähere Inhalt der vom Landboten Roman Golitzk vorgeschlagenen und vom Reichstage angenommenen Erklärung: 1) Die polnische Nation verletzt ihre unbedingte Unabhängigkeit aus, erklärt die Familie Romanoff des polnischen Thrones verlustig, und hebt alle Rechte auf, welche dieselbe über die polnische Nation bisher besaß. 2) Die polnische Nation nimmt den Eid der Treue als erzwungen und den Nationalunterstehen widersprechend an, und sieht den Akt, welcher die Armee in den russisch-polnischen Provinzen ablegen mußten; sie erklärt, daß jeder Pole Treue und unbedingten Gehorsam nur dem Reichstage schuldig sei, der die Revolution vom 29. Nov und die Rechte von ganz Polen, so weit es dem russischen Scepter unterworfen war, repräsentirt. 3) Die polnische Nation erklärt, daß jede Gewalt nur von dem Volke ausgehe, und daß die Nation, da sie durch die Revolution vom 29. Nov. ihre Unabhängigkeit wieder erlangt hat, auch die unbeschränkte Macht besitze, ihre Verhältnisse zu ordnen und ihre Regierung zu verstellen, wie sie es für gut findet.

Italien.

Die Wahl des neuen Papstes ist noch immer nicht entschieden, obwohl weniger zweifelhaft, und wahrscheinlich binnen wenigen Tagen beendigt. Die beiden Parteien Albani (mit Bacca) und de Gregorio (mit seinen Freunden) haben sich schon zweimal, aber vergeblich vereinigt. Mündlich der Neutrale, welcher zuerst die Stimmen auf sich in vereinigen schien, ist durch Frankreich beseitigt. Die Wahl wird jetzt vielleicht mit Capellari endigen. Capellari wird von allen Parteien als geeignet anerkannt. Oesterreich scheint seine Wahl nicht zu mißbilligen, er ist von Piemontesischen gebürtig, und war früher Camaldulenser. im Kloster St. Gregorio in Rom. Gewandtheit in Geschäften, gründliche Kenntniß und ungemeine Geselligkeit haben ihn von jeher ausgezeichnet.

Erklärung.

In No. 7 der Basler Zeitung wird behauptet, ich habe d'e Herren Unbuller und Bürer in ihren Verrichtungen am Bücherfest unterstützt. Ob ich dergleichen Bemühungen Statt gehabt, weiß ich nicht. Nur erkläre ich, daß ich mich nie, weder in Zürich noch in Basel, um die Basler Angelegenheiten im Mindesten bekümmert habe; daß jene Nachricht mithin unter die Tagelügen zu rechnen sei.

Zürich, den 1. Februar 1831. Dr. H. Snell.

Fruchtpreise.

Zürich, am 4. Februar. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 30 β. Roggen 5 fl. 3 β. Bohnen 4 fl. 12 β. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 18 β. Haber, das Viertel 20 bis 25 β.

Rorschach, am 3. Febr. Korn, im Durchschnitt das Viertel 4 fl. 36 kr. Haber 26 bis 35 kr. Mehl: 40 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebenfoviel Türkenmehl 1 fl. 48 kr. Ebenfoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 15 kr. Ebenfoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Nachdem ich in dem Nachläufer zum Schweizerboten No. 5 dieses Jahres den Einsender des in No. 6 der Baslerzeitung gegen mich erschienenen ehrverletzenden Artikels umsonst aufgefordert habe sich zu nennen: so muß ich jene Aufforderung hiermit wiederholen, mit der bestimmten Erklärung, daß, im Fall dieser wiederholten Aufforderung nicht entsprochen wird, ich mich genöthigt sehen würde, den Herrn Herausgeber der Baslerzeitung auf gerichtlichem Wege anzuhalten, mir jenen Einsender namhaft zu machen.

Gegeben in Wegenstetten den 7. Hornung 1831.

Fridolin Hohler,
Mitglied des Verfassungsrathes.

Es wird hiemit einem verehrten Publikum in Erinnerung gebracht, daß die diesjährige hiesige Märzmesse, der aufgestellten Regel zu folge, mit dem ersten Samstage im März beginne, die Geschäfte aber nach alter Uebung gewöhnlich schon fünf Tage vor dem Meßsamstag anfangen.

Zurzach, den 7 Hornung 1831.

Der Gemeindammann: Attenhofer.
Der Gemeindschreiber: Schmid.

Versteigerungs-Anzeige.

Auf den 1. Merz wird neben der obern Weedtmühle in Zürich über die Verlassenschaft des sel. verst. Mechanikus Wäber, jünger eine öffentliche Versteigerung Statt haben. Als:

1) Ueber 14 Stück Malzmühlen, so von Hand, durch s. v. Vieh und vom Wasser getrieben werden können, welche zum Theil als auch ganz verfertiget sind; von welch letztern sich 3 in Wien befinden, und als approbiert vor einigen Jahren das Privilegium von Ihro kaiserl Majestät erhalten haben, welches vorgewiesen werden kann.
2) Messingene Modell Räder zu obigen Malzmühlen.
3) Eine bestens eingerichtete solide Drehbank von Eisen, mit gedoppeltem Support für nebst Zubehörde.
4) Ein Canalier-Stuhl, und mehrere hölzerne Drehbänke, worunter eine maschinenmäßige.
5) Ein Räderschneidstuhl sammt Zubehörde.
6) Eine Eintheil-Maschine.
7) Eine Bohrmaschine nebst Windel.
8) Eine Stempelmaschine für Cylinder.
9) Eine bedeutende Parthie messingene und hölzerne Modelle für Maschinen.
10) Ein in gutem Zustande sich befindender Schmiede- und mehrere in die Mechanik eingreifende Werkzeuge.

Neu erfundes Kräuteröhl
zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare.

Da dieses Oehl überall mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen wurde, so fand sich der unterzeichnete Erfinder genöthigt, Hauptniederlagen zu errichten; diese befinden sich bei den Herrn C. v. Moy in München J. C. Redlinger und Komp. in Augsburg, G. Lederer in Nürnberg H. A Binder in Stuttgart, C. B. Gehres in Karlsruhe, F. Camozzi in Mainz, R. E. Wild seel. Erben in Frankfurt a. M., J. Ph Michold in Köln, A. F. Müller in Hannover Otto Gericke in Magdeburg, H. Gerber in Bremen, A Meyer in Hamburg, H. Stülibert in Rostock, G. H. Runde in Halle a. d. S., R. E Riedel und Komp. in Krakau, Coliano und Komp in Posen, J. S. Billing in Stockholm, und bei Christoph. von Christoph. Burckhardt in Basel, Hauptniederlage für die Schweiz, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. das Fläschchen zu haben ist. Zur Anerkennung der Aechtheit dieses Oehls, und zur Kenntniß wie dasselbe angewendet werden soll, ist jedes Fläschchen mit des Erfinders Pettschaft K. W. und die umwickelte Gebrauchs-Anweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

K. Willer.

Lehrer Aebi in Burgdorf nimmt Knaben in Pension. Selbige können die hiesige Stadtschule besuchen, und nebenbei wird ihnen die beßmöglichste Nachhülfe zu Theil. Nebst genugsamer und gesunder Kost, guten saubern Betten, wird ein stets wachsames Auge sie unablässig beaufsichten, und ihr physisches und moralisches Wohl Gegenstand der höchsten Sorgfalt sein. In frankirten Briefen kann man sich des Mehrern erkundigen.

Bei L. Esser, Mechanikus in Aarau, sind einige Petitische Tourniquets für Aerzte vorräthig, um billigen Preis.

Anzeige.

In welcher Lithographie in einer deutschen Stadt der Schweiz ein Mann, der die Kenntniß besitzt, wenigstens in deutscher und französischer Sprache eine schöne Handschrift zum Abdruck auf Stein orthographisch zu schreiben, Anstellung fände, ist durch frankirte Briefe, mit I. B. bezeichnet, zu vernehmen, welche die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

Unterzeichnete ist im Falle, noch zwei mit guten Zeugnissen versehene Setzer auf einige Zeit zu beschäftigen. Es sind daher solche ersucht, sich bald möglichst anzumelden in der Meyer'schen Buchdruckerei in Luzern.

Samstag den 12. Merz wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2341 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in deutscher, französischer, lateinischer, italienischer, englischer, hebräischer und griechischer Sprache, Medizinische, Anatomische, Botanische, Juristische, Physische, Astronomische, Romanen, Reisebeschreibungen, Theologische, Auctores classici, etc. Mit vielen vortrefflichen Hauptwerken und Prachtausgaben. Ferner: Perspektiv, Smalkalder Boussolen, Gradbogen, Visier, Wasserwaag, Reißzeuge rc. öffentlich versteigert und an die Meistbiethenden überlassen. Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

An der neu zu errichtenden hiesigen Sekundarschule sind zwei Lehrerstellen für nachstehende Lehrfächer zu besetzen:

Teutsche Sprachlehre,
Französische Sprache,
Form- und Größenlehre, mit beständiger Berücksichtigung der künftig möglichen Anwendung im praktischen Leben,
Uebung in schriftlichen Aufsätzen, und Anweisung zur einfachen Buchhaltung,
Allgemeine und vaterländische Geschichte,
Allgemeine und vaterländische Erdbeschreibung,
Naturbeschreibung, Naturlehre und Technologie,
Zeichnen, vorzüglich Linearzeichnung, zum Behufe des bürgerlichen Lebens,
Gesangunterricht.

Diese Fächer werden seiner Zeit unter die angestellten Lehrer nach den besondern Fähigkeiten so vertheilt, daß jeder Lehrer wöchentlich acht und zwanzig Unterrichtstunden zu geben hat. Die Besoldung eines dieser Lehrer besteht in jährlichen Eintausend Franken, nebst fünfzig Franken als Entschädigung für freie Wohnung, oder freie Wohnung selbst, einen bürgerlichen Holzantheil und einer halben Juchart Gemüsland.

Hiermit werden nun diejenigen Aspiranten welche sich um diese Lehrerstellen bewerben wollen, eingeladen, sich binnen vier Wochen von heute an, hierfalls schriftlich, und mit Beilegung ihrer Fähigkeitszeugnisse, bei dem hiesigen Stadtrath zu melden, von wo aus dann diese Anmeldungen dem hochlöblichen Kantons-Schulrath eingesendet, und von dieser hohen Behörde das Weitere wegen der vorschriftmäßig zu bestehenden Prüfung angeordnet werden wird.

Ferners wird Folgendes bekannt gemacht:

Da die hiesige, dem löblichen Kollegiatstift St. Martin dahier inkorporirte Stadtkaplanei-pfründe St. Nikolai in Erledigung gekommen ist, zu welcher dem Stadtrath das Ernennungsrecht zustehet, und mit der nebst der immer bestandenen Pfrundsverpflichtungen, auch die Stelle als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache und der Religion an der hiesigen Sekundarschule verbunden ist, so haben sich die Herren Bewerber um diese Stelle zum Behufe ihres Vorschlages an den hiesigen Stadtrath in obigen Terminen, zunächst bei dem Stiftskapitel St. Martin dahier zu melden, um sich über ihre geistliche Wahlfähigkeit auszuweisen, wobei aber zur wesentlichen Bedingung gemacht wird, daß diese Herren Bewerber zugleich ein Wahlfähigkeitszeugniß für die philologische Lehrerstelle an der Sekundarschule vorzulegen haben. Die Jahresbesoldung dieses Kaplans und zugleich Lehrers besteht, nach Anschlag, in eintausend und acht Franken.

Rheinfelden, den 31. Jänner 1831.

Namens des Stadtraths:
F. Jos Bröchin, Stadtrath.
A. Bröchin, Rathschreiber.

Durch Resignation sind an den Mädchenschulen zu Lenzburg zwei Stellen erlediget. Die erste für den Unterricht in der Religion, der deutschen und französischen Sprache in der obern Schule ist mit einer aus Geld und Naturalien bestehenden Besoldung von 500 Schweizerfranken verbunden; die zweite für den Unterricht der deutschen Sprache, im Rechnen und Schreiben in der untern Schule genießt eine ebenfalls in Geld und Naturalien bestehende Besoldung von 225 Schweizerfranken. Beide Lehrerinnen haben überdieß den Unterricht und die Leitung der Arbeitsschule zu besorgen. Um weitere Auskunft melde man sich schriftlich bis ersten März bei

Dr. Häusler, Stadtammann.

Lenzburg, den 25. Januar 1831.

Handels-Institut
im Schlosse zu Avenches, Kanton Waadt, in der Schweiz.

In diese Anstalt, die einzige in der Schweiz, werden Leute von jedem Alter aufgenommen; sie erhalten in derselben einen sorgfältigen Elementarunterricht und eine praktisch-kaufmännische Erziehung. Die französische, deutsche und italienische Sprache werden täglich und in möglichster Reinheit gelehrt und gesprochen.

Die Zöglinge, unter beständiger Aufsicht des Vorstehers, sind mit väterlicher Sorgfalt behandelt. Sie werden zur Wohlanständigkeit, Weltkenntniß und Ordnung durch den gesellschaftlichen Umgang gebildet, und so wie sie die Fähigkeit erworben haben, eine Stelle zu versehen, bemüht man sich für ihr weiteres Unterkommen. — Für das Programm und die nähern billigen Bedingungen beliebe man sich gerade an den Vorsteher, Herrn D. Schmutz, oder an deren Prof. Fröhlich in Aarau zu wenden.

Chemische Zündhölzchen
von vorzüglicher Güte, das Tausend à 6 Bz.; bei großen Parthien wird noch ein Ra-

hatt gestattet Zu haben, gegen vorstoffie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Zu unserm Verlage erscheint seit Anfang dieses Jahres:

Zeitung für Landwirthschaft und Gewerbe. Herausgegeben, im Verein mit Mehrern, von Herrn Pfarrer Steinmüller, dem Verfasser der Alpina und anderer geschätzter ökonomischer Schriften.

Wochentlich erscheint ½ Bogen in gr. 4. und der Jahrgang dieses Blattes, welches sich stets durch gedrängte Originalaufsätze auszeichnen wird, kostet 2 fl. 40 kr.

Die ersten 4 Nummern liegen in allen Buchhandlungen zur Durchsicht und können zur Prüfung abverlangt werden.

St. Gallen, 1. Febr. 1831.

Huber und Comp.

Kirchenanzeigen

für das katholische Deutschland, herausgegeben im Verein mit mehreren Gelehrten von J. Sengler. gr. 4. Jahrgang 1831. Preis 12 Fr.

Prospecte und ausführliche Anzeigen dieser, mit Recht allgemeinen Beifall findenden, Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen zur Einsicht bereit, und werden die Freunde dieser Lektüre in den Stand setzen, über ihren Werth zu urtheilen.

Die Verlagshandlung bittet, ihnen richtige Auftrag-Erklärungen zu schicken und allsdann die Bestellungen durch die Buchhandlungen, oder durch die löbl. Postamts-Zeitungsexpeditionen zu machen.

München, den 4. Dec. 1830.

Bestellungen können bei J. H. Sauerländer in Aarau gemacht werden.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um die beigesetzten Preise zu haben:

Davenis, L. E., recita di prose italiane, ad uso della studio fa gioventu o'tramontana. gr. 8. Zürich. Schultheß. 2 Fr. 6 Bz.

Prüfung, J. Dr., vollständige Sammlung der Eidsatzungen des eidsgenössischen Kantons Zürich mit Annahme der bereits abgedruckten Eides- und Ordnungen eines Frei-Eidsrichter-Gerichts - Gerichts- und Rechtsbrauch des Rechts der Stadt Zürich Anno 1716. In zwanglosen Heften herausgegeben. Ersten Bandes erstes Heft. gr. 8. Eisendl. 1 Fr. 1½ Bz.

Schultheß, J. D. und Prof. d. Theologie in Zürich, Untauglichkeit der seit 300 Jahren kirchlich eingeführten Katechismen für unsere Kirchen im pädagogischen Betrachtungsvermehrlich - und Nöthen des einzig besten Leitfadens zum Unterricht der Kinder im christlichen Glauben und Leben. Eisendat. 1 Fr. 2½ Bz.

Zwingli, Huldr. des Reformatoren sämmtliche Werke. Original-Ausgabe. 2te Lieferung.

Zwingli, L., Pfarrer und Dekan in Rickenbach, Wort zur Verbrüderung in der gegenwärtigen Zeit. Gewechselt zwischen zwei Bürgern vom Lande und einem Bürger aus der Stadt Zürich. Allen Bürgern unseres Kantons und auch denen aus andern sogenannten aristokratischen Kantonen zur Beherzigung empfohlen. 8. geheftet. Eisendat. 3½ Bz.

Erster Bericht der außerordentlichen Standes-Commission an den großen Rath des Cantons Bern. gr. 8. Bern, J. A. Waldhard. à 6 Bz.

Die gegenwärtige Verfassung des Kantons Glarus und Vorschläge zu einer Verbesserung derselben. gr. 8. Eisendl. 6 Bz.

Der Verfasser behandelt in einer freien Sprache nach vorhergegangener Einleitung zuerst unsere gegenwärtige Verfassung, beleuchtet ihre vorstehenden Mängel und macht zuletzt einige Vorschläge zur Abänderung derselben. Das über besondere Inhaltsverzeichnissmehren den Inhalts dieser Schrift kann am deutlichsten machen: Einleitung. 1. Darstellung der gegenwärtigen Verfassung; beschichtliche Bemerkungen. §. 1. Landsgemeinden. §. 2. Die Räthe. §. 3. Die verschiedenen Gerichte. §. 4. Kommissionen. — II. Vorschläge zu einer Verbesserung der gegenwärtigen Verfassung.

Wegweiser durch die Hauptstadt des Cantons Glarus. Nebst einem Anhang verschiedener Bemerkungen über alle Gemeinden des Kantons Glarus. Herausgegeben von Alt-Richter Jak. Heer. 8. broch. 24 Kr.

Conversations-Lexikon.

Zum erstenmal seit vielen Jahren sind jetzt vollständige Exemplare dieses Werks in einem verdeutschten Abdruck der siebenten Original-Auflage in 12 Bänden zu erhalten und zu nachstehenden herabgesetzten Pränumerationspreisen, nämlich:

auf weißem Druckpapier à 27 fl. Rhein. auf gutem Schreibpapier à 36 fl. Rhein.

auf rotratfeinem Velinpapier à 64 fl. 48 kr. Rhein. durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Trotz der allgemein anerkannten Wohlfeilheit dieses Werks hat es doch einem Nachdrucker in Rentlingen beliebt, meinen Titel zum anzugreifen und einen Nachdruck davon anzukündigen, der wie mehrere andere erschienene Nachdrucke Publikums berechnet ist. Es bedarf daher wohl nur dieser einfachen Anzeige, um passelbe vor einem Unternehmen zu warnen, welches mit der damit verbundenen Schlosssucht auch noch die grossen Mängel und Druckfehler zu vereinigen pflegt, und wo die vollständige Erscheinung des Werks in 12 Bänden oder doch im gleichen Falle mehrere Bände darunter wird, statt daß wir hier dessen Besitz mit einem Male zu erlangen ist.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

Belustigungen für die Jugend, bestehend: in 36 Kunststücken, 74 schönen Mährlein und 60 sehr sprechenden Räthselfragen. 8. broch. 8 Bz.

NB. Dieses Büchelchen eignet sich zu einem angenehmen Geschenke für Kinder von 6 bis 12 Jahren.

Proben des Solo- und des L'hombre-Spiels, mit steter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeiten. Ein nützliches Buch für Solo- und L'hombrespieler. broch. 11 Bz.

Neuer Verlag von H. L. Brönner in Frankfurt.

Krebs, Dr. K. A., Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beispielen, zur Leitung u. zum Gebrauch der Jugend, die verbessert, und verm. Aufl. 8 11½ Bz.

Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life, by Thom. Moore. compl. In one vol. royal 8. geh. 1te Lieferung 56 Bz.

Schlosser, Geschichte Ludwigs IX. Uebersetzt von W. Suckau und L. E. Wagner, gr. 8. geh. 1te Lieferung 45 Bz.

Ueber die eigentliche Bedeutung der Aufgabe einer Vereinigung von Rationalismus und Realismus, als der beiden Hauptrichtungen theologischer Ansichten. 8. geh. 7 Bz.

Die schönen Künste über Kunst, für Freunde des Schönen und angehende Künstler. Zusammengestellt u. herausgegeben von D. G. von Esendahl. 8. geh. Preis 45 Bz.

Esendahlsfilz sind wieder zu haben:

Die Bibel, oder die ganze heil. Schrift, u. s. w. aus Garmond-Schrift, mit Stereotypen gedruckt, in gr. 8. auf weißem Druckpapier. Preis 21 Bz

Auf ganz fein Velin Druckpapier. 45 Bz

Sämmtliche Kupfer und Vignetten zur Bibel der Prinzen von Neuwied nach Brasilien, zus. 44 Blatt, von den besten colorirten Exemplaren angefährt, in Portefeuille. Zum beabsichtigten Preis von 22½ fl. Von der Prachtausgabe dieser Reise in 2 Bänden, gr. 4. cart.; mit Kupfermappe, à 138½ Fr. sind auch noch einige Ex. vorrätig. Ausgabe in 2 Bdn. gr. 8. ohne Kupfer 48 Bz.

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen von Heinrich Steffens. 5 Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. gr. 16. 1830. Geheftet. 3 Fr. 4½ Bz.

Diese neue Auflage gibt einen neuen erfreulichen Beweis von der Ebellnahme, welche die Gebildeten in Deutschland Gritterzeugnissen von wahrhaft innerer Trefflichkeit zuwenden. Die öffentliche Kritik hat sich neuerdings in einer ausführlichen Recension (Allgemeine Zeitschrift-Literatur-Zeitung, Abtg. 1830 Nro. 7. 8. 9.) über die Steffen'schen Novellen, wie zu erwarten stand, eben so beifällig als anerkennend ausgesprochen.

Novellen von Bogaru.

Die Liebesgeschichten. 1825. 31½ Bz.

Germanos. 1830. 31½ Bz.

Der so eben erschienende Germanos, mit Dichternamen unterzeichnet und vielleicht wird dem Autor zunächst Genannten gar freudigen Anerkennung seines Talents auf's neue veranlassen, und allen eine willkommene und dankenswerthe Erscheinung sein, welche Interesse öffentlich angelegenprochene Meinung, das Bogaru Dieck sei, ist zwar allerdings zutreffend für jenen; aber Bogaru ist weder der einzige noch der ersten Romanschreiber selbst. Wahrscheinlich wird er seine Pseudonymeäe nicht aufgeben; aber wie wir hoffen fortfahren, die deutsche Lesewelt mit neuen trefflichen Gaben, wie die „Liebesgeschichten" und „Germanos" sind, zu bereichern.

Mineralogie.

Dr. E. F. Glocker's (Professor in Breslau) Grundriß der Mineralogie. Nebst einem Anhang, ein Verzeichniß aller bis jetzt in Schlesien aufgefundenen Fossilien enthaltend. gr. 8. 32 Bg.

Um die Einführung dieses Grundrisses der Mineralogie in Schulen zu erleichtern, haben wir den bereits vom Verfasser sehr billig gestellten Preis noch um sehr beträchtlich wohlfeilern Preis thn nun jede Buchhandlung liefert.

Das wohlfeilste Choralbuch.

G. Klyklein's Lehrer und Kantor zu Oels) Choralbuch für Organisten, und solche, die es werden wollen. Zugleich zum Gebrauch in Seminarien, enthaltend 180 einzelnbrte Choralsätze von leichter, mittlerer, verschiedenen Kanonen, mit 10,000 Zwischenspielen, nach dem reinen Satze, in Imitationen und Fugen-Thematen, und der Melodie selbst geschöpft. gr. 4. 79 Bogen stark gedruckt. 40 Bz.

32 Confirmations-Scheine.

Jeder einen andern Bibelspruch und eine daran geknüpfte Erinnerung enthaltend, für Knaben und Mädchen, und zu zwei Bestimmungen, mit passenden, geschmackvollen Randverzierungen. 7 Bz

Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau.

Dr. F. Link, Königl. Geh. Medizinalrath, Ritter rc., Handbuch zur Erkennung der vorhandenen, und am häufigsten vorkommenden Gewächse. Zweiter Theil. 67½ Bz.

Auch unter dem Titel:

Grundriß der Kräuterkunde zu Vorlesungen, entworfen von Wildenow. Dritter (praktischer) Theil.

Haude und Spenerische Buchhandlung in Berlin.

Digitized by Google

No. 7. 17. Februar 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

„Verschmähen wir das Urtheil des Volkes nie, ohne es genau geprüft zu haben. Es ist zwar nicht Gottes, aber doch der Menschen Stimme. Heinrich Füßli, von Zürich.

Stephan Gutzwillers Erklärung über sein Verhältniß zum großen Rath und zum Aufstand der Landschaft Basel.

Vorwort des Schweizerboten.

Nachfolgende Erklärung des Herrn Gutzwiller kann als eines der wichtigsten Aktenstücke im Prozeß der Stadt Basel mit der Landschaft angesehen werden. Darum verdient sie alle Oeffentlichkeit und Würdigung. Wenn hinwieder der Schweizerbote eine Menge anderer für und wider Basel eingesandter Artikel nicht aufnimmt, geschieht es, weil sie wenig neue Aufklärung, und nichts weniger enthalten, als das, was da frommen könnte, wahrhaften und dauerhaften Frieden einzuleiten.

Aus mehrern Privatbriefen von Basel ersah ich, daß man es den Mitgliedern der Verfassungskommission, und namentlich mir, zum hauptsächlichsten Vorwurf mache, wir hätten an den Verfassungsarbeiten im großen Rathe und der Kommission Theil genommen, und unterdessen das Volk gegen diese aufgewiegelt.

Diese Behauptung, deren Wahrheit allerdings geeignet wäre, unsere Absichten in schiefes Licht zu stellen, bestimmt mich, hierüber eine öffentliche Erklärung zu geben.

An den Bestrebungen des Volkes zur Umänderung der bestehenden Verfassung nahm ich keinen andern Antheil, als daß ich mit noch mehrern Mitgliedern des großen Raths der Versammlung im Bubendorfer Bade beiwohnte, wo die Bittschrift an den großen Rath abgefaßt wurde. Diese Theilnahme ist sowohl durch die Natur der Sache, als durch das Beispiel von Zürich, Aargau u. s. w. mehr als genugsam gerechtfertigt.

Sobald durch diese Bittschrift das Verfassungswesen im großen Rathe eingeleitet war, unterstützte ich die aufgestellten Grundsätze pflichtgemäß. Ich ließ mich weder durch Scheingründe, noch durch die vielfältigsten und unverdientesten persönlichen Beleidigungen, in Erfüllung dessen, was ich für Pflicht hielt, wankend machen. Allervörderst stellte ich den Grundsatz auf, daß die Verfassung naturgemäß, und, nach dem Beispiele anderer Kantone, nur durch einen vom Volk gewählten Verfassungsrath zu Stande kommen könne. Ich fand wenig Unterstützung, selbst von Seite der Landgroßräthe, und fügte mich willig der Mehrheit, in der Voraussetzung, daß das Volk wirklich es nicht anders verlange, wie mir vielseitig behauptet wurde.

Bei Festsetzung des Nepräsentationsverhältnisses stimmte

ich dahin, daß man zwischen Stadt und Land alle Schranken aufheben sollte. Da man behauptete, daß die Landschaft sich mit dem Verhältniß von 75 zu 79 begnügen würde, und ich in einer großen Minderheit stand, mußte ich mir dies Verhältniß auch gefallen lassen, und trug darauf an, daß vor allen fernern Arbeiten dieser Grundsatz den Zünften zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werde, was jedoch nicht beliebt wurde.

Ich wurde hierauf in die Fünfzehner-Kommission gewählt, und nahm möglich thätigen Antheil an ihren Arbeiten — natürlich in der Voraussetzung, daß das Volk diese Arbeiten genehmigen oder auf vorgezeichnetem Wege verwerfen könne.

Unterdessen wurden mehrere Volksversammlungen gehalten. Den 6. Dezember wurde im großen Rathe ein Memorial eingegeben, welches einen Verfassungsrath verlangte. Es ward nicht berücksichtigt. Den 2. Jänner fand eine Versammlung in Mönchenstein, eine andere in Muttenz Statt, welche beide beschlossen, daß mit dem 4. eine Landsgemeinde in Liestal Statt haben solle. An dieser fanden sich bei 4000 Bürger ein. Sie verlangten einen Verfassungsrath nach der Volkszahl. Eine Rathsdeputation konnte sie nicht im geringsten schwankend machen.

Ich erkläre nun, daß ich an allen diesen Bewegungen nicht den entferntesten Antheil genommen habe; daß sie ohne mein Wissen und gegen meinen Willen Statt gefunden habe; daß ich sie zwar nicht für widerrechtlich, aber unter den obwaltenden Umständen für sehr gefährlich angesehen habe; daß ich, als ich zu spät Kenntniß davon erhielt, selbst bei Theilnehmenden mich offen dagegen ausgesprochen habe, und daß mein aufrichtigster Wunsch dahin gegangen sei, die Verfassungsarbeiten ruhig sich entwickeln, und am Ende selbe annehmen oder verwerfen zu lassen.

Daß aber das Volk, dieser Förmlichkeiten unkundig, leicht ungeduldig wurde, ist sehr begreiflich. Ist es doch in andern Kantonen viel schneller zu stürmischen Schritten übergegangen! Da das Volk an der Liestaler-Versammlung zum dritten Male, und zwar so zahlreich versammelt, einen Verfassungsrath verlangte, suchte ich den Abend über bei mehrern Rathsgliedern zu bewirken, daß so schnell als möglich der große Rath zusammenberufen werden möchte, indem völlige Abweisung dieses Begehrens von 4000 Bürgern unausweichlich zu den gefährlichsten Folgen führen müßte.

Allein der kleine Rath erkannte in seiner Sitzung vom 5., daß er in das Begehren der Versammlung durchaus nicht eintrete. Nun sah ich alle meine Voraussetzungen vernichtet, und daher alle meine Pflichten für aufgehoben. — Ich sah, daß das Volk durchaus keine Verfassung vom großen Rathe wolle, und auf der andern Seite, daß die Regierung in Zusammenberufung eines Verfassungsraths durchaus nicht einwilligen werde. Ich sah mit bangem Herzen den gefährlichen Ereignissen entgegen, und beschloß, in der Gefahr auf diejenige Seite zu treten, zu der ich sowohl in meiner Stellung als Landbürger, als nach meinen Grundsätzen gehörte. Den 5., Nachmittags 2 Uhr, verließ ich die Stadt und ging nach Liestal. Die Wälle von Basel waren damals bereits mit Kanonen bepflanzt, mit Kartätschen- und Sandsäcken angefüllt, und die ganze Stadt in vollkommen kriegerischer Rüstung.

Wenn man nun von Seite Basels behauptet, daß ich die Volksbewegungen befördert habe, während ich in Basel mich stellte, als wolle ich gütliche Ausgleichung bewerkstelligen: so erkläre ich diese Behauptung für entschiedene Unwahrheit. Ich berufe mich hiebei auf die Aussagen aller derjenigen, die in meiner Umgebung gewesen, die seither abgehört worden sind oder noch abgehört werden mögen. Alle meine Schritte waren offen und gewiß redlich gemeint. Ich halte Heuchelei im Privat- und im öffentlichen Leben für das abscheulichste und auch gefährlichste aller Laster.

Unterm 6. und 7. Jänner wurde ich nun in Liestal an die Spitze der Geschäfte berufen. Ich fühlte das Gefährliche meiner Lage nur zu wohl; ich fühlte nur zu wohl, daß mir für diesen wichtigen Platz in einer stürmischen Zeit sowohl die erforderlichen Kräfte, als die nöthige Erfahrung mangelte; allein ich würde es als Feigheit angesehen haben, mich dem Willen eines um seine Freiheit ringenden Volkes nicht zu unterziehen.

Auch in dieser Stellung hielt ich noch eine Versöhnung nicht für unmöglich, und suchte diesen Gedanken in der provisorischen Regierung aufrecht zu erhalten. Ich stimmte gegen jede strenge Maßregel, und hoffte Vieles von den Deputirten an den Stadtrath von Basel, durch welche ich die Einleitung zu gegenseitiger Nachziehigkeit erwartete, wie ich mich deswegen auf sämmtliche Mitglieder der provisorischen Regierung berufen darf.

Nachdem aber auch dieser Versuch zur Sühne fehlgeschlagen; nachdem unsere Gesandtschaft nicht einmal vor den Stadtrath gelassen, und einfach vom Platzkommando abgewiesen und auf das Schwärtzischste mißhandelt worden war, würde ich geglaubt haben meine Pflicht zu verletzen, wenn ich nicht mein Möglichstes gethan hätte, die von der Stadt erhobene Waffengewalt unschädlich zu machen, und auf diese Art das Land in seinem Rechte, jedoch blos vertheidigungsweise, zu halten. Von diesem Zeitpunkte an hielt ich unsere Stellung gegen die Stadt für feindlich, und handelte darnach.

Von diesem Gesichtspunkte aus, den ich auch jetzt noch für den einzig richtigen für die damaligen Umstände halte, will ich jeden meiner Schritte, die ich alle nur aus Auftrag des Volkes that, vor jedem Unbetheiligten rechtfertigen, und Niemand wird mir allzugroße Strenge oder gar persönliche Rohheit, wohl aber Mancher den entgegengesetzten Fehler allzugroßer Schonung vorwerfen können.

Wenn Herr Gerichtsschreiber Müller von Zofingen, in seinem vortrefflichen Aufsatze über unsere Angelegenheit, unter anderm fragt: worin der Grund unsers Aufstandes gelegen habe? so muß ich nach dem Gesagten

Digitized by Google

antworten: Die unmittelbare Ursache lag 1) in der Weigerung des kleinen Rathes, in das Begehren der Lieſtaler Versammlung einzutreten oder selbes auch nur dem großen Rathe vorzulegen. 2) In dem Umstande, daß die Adresse der provisorischen Regierung vom 8. Jänner an den Stadtrath nicht an diese Behörde gelangte, sondern vom Platzkommando aufgefangen wurde. — Der entferntern Ursachen, die den Keim zu den Jännerereignissen legten, sind viele, z. B. die frühen Waffenrüstungen der Stadt u. s. w., und können hier nicht näher berührt werden. Man wird mich als betheiligt ansehen; allein ich müßte mich sehr täuschen, wenn später nicht jeder Unbefangene in den angegebenen Umständen die Hauptmomente dieser traurigen Begebenheiten erblicken würde.

Olten, den 12. Hornung 1831.

Steph. Gutzwiller.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Ein Ungenannter hatte die Gewogenheit, aus meiner Flugschrift: „Rede eines Mitgliedes des großen Rathes des Kantons St. Gallen an sämmtliche Mitglieder desselben und an das St. Gallische Volk u. s. w.“, dasjenige, was ich auf Seite 23 in religiöser Hinsicht berührte, in Nro. 2 dieses Blattes ohne weitere Bemerkungen wörtlich einrücken zu lassen, als hätte ich dies nur Mitgliedern des großen Rathes sagen wollen.

Nein wahrlich, dies ist wesentlich und absichtlich jenen gesagt, welche buntes, kostspieliges Zeremoniell und geistlose Formen dem Wesen und Geist unserer heiligen Religion vorziehen, und oft und vielmal Unwesentliches dem weit Wichtigern und Gründlichen derselben voraussetzen, und darüber ihre hauptsächlichsten religiösen und bürgerlichen Pflichten vernachläßigen und ausser Acht setzen.

Wie stehen wir Katholiken, im Allgemeinen (auch hier gilt: „Es ist keine Regel ohne Ausnahme“), in Beziehung auf Kultur, Wohlstand, Vermögen, Handel, Industrie und Gewerbsfleiß zu unsern reformirten Glaubensgenossen? und warum? —— Ich wollte hier diese Frage nur aufwerfen, und stelle die Beantwortung jedem Rechtlichen, Unbefangenen und Vernünftigdenkenden anheim.

Wenn, wie ich etwa schon hörte, zeitlicher Wohlstand, rechtlich erworbenes Vermögen und unermüdeter Gewerbsfleiß so gefährliche Klippen für das Heil der Seele sein sollten; hingegen Armseligkeit und Trübsal, Armuth und Noth der sicherste Weg zum Himmel ist: so muß es nach meiner Ansicht für verschiedene Klassen von Menschen auch verschiedene Himmel geben; und dann wäre es nutzlose Eitelkeit, oder wohl gar sündhafte Verwegenheit, in einzelnen und allgemeinen öffentlichen Gebeten um zeitliche Wohlfahrt und den Segen des Allgütigen zum Himmel zu flehen.

Beinebens bitte ich besonders jene meiner katholischen Glaubensbrüder, welche vielleicht ohne nähere Prüfung über jenen berührten Punkt mich schlechtwegs verketzern, weit lieber — im Fall Jemand glaubt, ich habe zu viel oder Unerlaubtes geschrieben — mich bei Kirche oder Staat anzuklagen, indem ich ja Ort und Name unterschrieben habe, somit für Alles zu Rede stehe, wo man will.

Daß dieser Satz, wie einige andere religiöse Gegenstände, nicht gerade in eine politische Flugschrift gehören, gebe ich zu; indessen hat Alles seine besondern Gründe, und was nicht die Vernunft, das wird die Zeit aufklären. — Sagte ja Hr. Kantonsrath und Dr. Göldi schon im großen Rathe: „Alles muß auf Natur- und Volksrechte und auf das Christenthum gegründet sein. Ist dies unsere Verfassung nicht, so wird sie unhaltbar sein, und als solche fallen.“

Moßnang, den 3. Februar 1831.

Müller, Kreisammann.

—— *Wenn in unsern Tagen ein Mann von Geist dasjenige von der heitern Seite auffaßt, was auch sonst dem sanftmüthigsten Menschenkinde die Galle aufregen kann, ist's ein wahres Verdienst. So hat's der Verfasser einer kleinen Flugschrift gethan: „Oeffentlichkeit des Kanton St. Gallischen Verfassungsrathes. Ein kurzer Beitrag zur Geschichte desselben.“ — Mit lebenvollen Farben sitzt da der St. Gallische Verfassungsrath im Bilde vor uns. Wir sehen seine linke und rechte Seite, die ungleichen Stufen der Bildung im St. Gallischen Volk, und hören seine Redner. Man erkennt zugleich, wie der Kanton St. Gallen in Gefahr steht, wenn es sich um Freiheit seines Bürgerthums handelt, diese durch die schwere, lähmende Paritätsfessel, durch kleinliche, selbstsüchtige Ortsinteressen binden zu lassen, oder die goldensten Früchte durch Landsgemeindenwirthschaft zu verlieren. Für Beides woll' ihn sein gesunder Menschenverstand und St. Gallus bewahren.

Anderer Art ist hinwieder ein „Politisches Neujahrsbüchlein auf das Jahr 1831, oder ein Blick vom Galandaberg herab auf die Welthändel in nahen und fernen Landen“ (Chur, bei Benedikt, 1831). Im muntern Volkston, zunächst wohl für Bündner berechnet, aber wahrlich für deren Nachbarn im Schweizerland aller Orten empfehlbar, wird da vom augenblicklichen Stand der Welthändel und Vaterlandsbewegungen belehrend, freisinnig, und mit derjenigen Mäßigung gesprochen, welche, im Bewußtsein des Guten und Wahren, dem Guten und Wahren die Thore öffnet.

—— *Unsere Schulmänner im Schweizerlande, unsere Erziehungsbehörden und Schulinspektoren, besonders unsere Landschullehrer, möcht' ich auf eine neue Zeitung aufmerksam machen, die sie zunächst und ausschließlich angeht, und die schon in ihren ersten Nummern viel Treffliches für die Zukunft verspricht. Es ist der Schweizerische Schulbote, der in der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur erscheint. Denn für gelehrte Schulen ist allenthalben so ziemlich gesorgt, aber unsere Volksschulen liegen noch vieler Orten, durch Schuld bald der Regierungen, bald der sorglosen Seel-

Digitized by Google

sorger, bald der unverständigen, unwissenden Gemeindsvorsteher, im Argen. Von hier aus muß die Bildung, von hier aus die Religiosität und zartere Sittlichkeit, von hier aus die Freiheit des Volks hervorgehen; sonst von nirgends der kann sie kommen! — Das möchte der Schweizerbote durchs ganze Vaterland rufen; das hat er schon längst gerufen, und, er weiß es, nicht immer ganz segenlos. — Beförderer des Volksschulwesens, Beförderer der Volksfreiheit, sammelt euch um den braven Schulboten!

— *Die im Kanton Bern vollendeten Wahlen für den Verfassungsrath scheinen, so weit sie uns bisher bekannt wurden, ziemlich befriedigend ausgefallen zu sein. Man findet darunter auch die Namen eines Fellenberg von Hofwyl, eines Kasthofer von Untersee, des Dr. Schnell von Burgdorf, des F. Stockmar von Pruntrut, des Professors Schnell zu Bern, Rathsherrn v. Lerber, Lehenkommissärs Wyß n. a. m. Was übrigens die öffentlichen ausländischen Blätter vom bittersüßen Geist einiger unserer patrizischen Stadtfamilien melden, daß sie nicht mehr bei Schuhmachern und Schneidern arbeiten lassen, die sich der Freiheit erfreuen, ja, daß sie weder Fleisch noch Wurst von freisinnigen Metzgern kaufen, ist buchstäblich wahr, wie lächerlich es auch sein mag. — Eben so wahr und lächerlich, aber noch widersinniger ist, daß die Zensur in Bern steif und fest aufrecht erhalten wird, während man die Freiheit verfassungsmäßig begründen will. Eben darum wird der Berner Volksfreund von Burgdorf nicht in Bern gedruckt werden. Es ist unglaublich, wie verknöchert und verknöchert gewisse seit Jahrhunderten sie gewordenen Ideen in den Köpfen werden können. Man muß sich nicht mehr wundern, wenn in Indien noch Wittwen sich anbieten, mit ihren verstorbenen Männern auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt zu werden. Nur traurig ist's für Bern, daß ein so starres Vorurtheil zu bösen Rückwirkungen, zum finstersten Argwohn des Volks, und der Stadtbürgerschaft selbst, gegen das Patrizlat Anlaß geben muß. Nur 1100 Personen ließen sich zu Bern in die für die Wahlen offenen Bürgerregister einschreiben.

— *Nachstehende empörende Thatsache gehört zur Bezeichnung noch heut bestehender Polizei- und Justizpflege:

Vor etwa sechs bis acht Wochen wurde ein von Bern nach Zürich fahrender Fuhrwagen um ein Pack von 1040 Brabanterthalern bestohlen. Man hielt einen Verdächtigscheinenden an, kerkerte ihn bei Wasser und Brod ein, und nöthigte ihn „durch öftere Castigation“ zum — Geständniß. Vor ungefähr 14 Tagen wurde aber der wahre Thäter entdeckt, in Neufchatel angehalten. Er bekannte. Der größte Theil des Geldes, nebst andern dafür eingekauften Sachen, ward bei ihm wieder vorgefunden. Diesen erwartet nun kein Urtheil. — Welches Urtheil aber erwartet die Mißhandlung des Unschuldigen?

— *Der Nouvelliste Vaudois in Lausanne hatte neulich gesagt, der Herr Bischof zu Freiburg habe einen Befehl wollen drucken lassen, wodurch den Geistlichen verboten wurde, die Verfassung von der Kanzel zu verlesen; er habe aber die Handschrift zurückgezogen. Dies längnet die Jesuitenzeitung, der Wahrhafte (Véridique) in Freiburg völlig ab. Was wird aber dies Blatt auf folgendes Schreiben erwidern, welches an die Dekane von Düdingen, Miniéres und Stäffis erlassen ward:

„Herr Dekan! Ich habe an die konstituirende Versammlung geschrieben, um zu begehren, daß dem Klerus nicht anbefohlen werde, die neue Verfassung zu verkündigen. Welches wird der Erfolg meines Briefes sein? Ich weiß es nicht. — Wenn die Verkündigung ab der Kanzel befohlen wird, so habe ich Ursache zu glauben, daß sich mehrere Pfarrer weigern werden, es zu thun. — In diesem Augenblicke kann ich der Geistlichkeit weder Befehl noch Verbot ertheilen, weil die Sache noch ungewiß, und die Erbitterung noch zu groß ist. — Es scheint mir, daß eine Vorstellung der Dekanate, im Sinne Ihres Schreibens, zeitgemäß wäre (wenn sie Statt hat, so werden wir uns vereinen, um Eins zu sein); diese Vorstellung (réclamation) würde sich auf das Recht allein beschränken, und mit der Erklärung begleitet sein, daß der Klerus keine bürgerliche Anstellung verlangt. — Wir sind berechtigt zu glauben, daß man die Gewalt des Klerus hinsichtlich des Unterrichts beeinträchtigen, und daß man dem Kollegium übel will. Man würde vielen Nachtheilen vorbeugen, wenn man diese Anstalt beibehalten könnte, wie sie wirklich besteht.*) — Ich freue mich übrigens der vortrefflichen Gesinnungen Ihres Dekanats, und erneuere Ihnen u. s. f. Peter Tobias, Bischof von Lausanne und Genf.“

Wie man hört, haben die andern Dekane diesem Beispiel, welches die drei genannten gaben, nachgeahmt, und einen Brandbrief, betitelt: Ein Wort an die Wahlmänner (Avis aux Electeurs) zur Stillung der Erbitterung verbreitet.

Grell sticht dagegen die Verpflichtung ab, die der damalige Herr Bischof Gnisolan auf sich nahm, „allen Wohlw. Pfarrern den ausdrücklichen Befehl zu ertheilen, alle und jede Regierungsverordnungen, die den Befehl der Verkündigung ab der Kanzel mit sich führen, in der Kirche zu verkünden.“ (Kreisschreiben vom 1. Mai 1817, Gesetzessammlung 18. Band, Seite 224.)

— *Die Vorboten aller Volkswahlen, besonders wo sie als Neulinge vorkommen, sind Ränke, Kniffe und Praktiken, wie es in den alten Chroniken heißt. Man könnte es noch entschuldigen, wenn die Absicht lauter wäre; aber wenn die Religion wieder zum Vorwand dienen muß, wenn man sich mit Geld und guten Worten um Stimmen bewirbt, wenn man verleumdet, wenn man Wein schenken läßt: so ist man allerdings berechtigt zu glauben, es stecke etwas Anderes dahinter, nämlich Eigensucht und Herrschsinn. Man

*) Da liegt der Hase im Pfeffer.

Digitized by Google

muß die Menschen zu diesem Ende nur kennen und beobachten, um sich davon zu überzeugen. Da aber das Bessere schon gesiegt hat, so wird es auch ferner siegen; das sei der Bessern Trost.

—— * Letzthin hat der Wahrhafte, No. 15, die Schweiz bei den fremden Mächten geradezu angeklagt; — das ist seiner würdig, nur ist man verwundert, unter den Redaktoren einen Freiburger zu sehen, und zwar einen solchen, der im Jahr 1815 den eidsgenössischen Bund unterschrieben hat, nämlich Hr. Tobias v. Gottrau..... Was soll am Ende dies Spiel bedeuten? Möchte man das Vaterland zum zweiten Male den Fremden preisgeben? Eitler Wunsch! — Beurkunder man so seine Religion, seine Vaterlandsliebe, seinen gemeinnützigen Sinn? —

Kanton Aargau.

Baden. In einer Gemeinde unsers Bezirkes war gerade der Ortsvorgesetzte in einer Versammlung von Bürgern, als der Verfassungsentwurf der Achtundvierzig anlangte. Die Versammelten hatten kaum bemerkt, daß die Druckschrift Verfassungsangelegenheiten betreffen möchte, so baten sie um nähere Auskunft und Vorlesung. Nach diesen — sie hatten still und ernsthaft zugehört — sprachen sie: „Da ist ja Alles, so zu sagen, was die Aargauer, von Lenzburg und Wohlenschwyl aus, verlangt hatten, in manchen Dingen noch weit mehr. Was noch fehlt, das hängt vom künftigen großen Rathe ab, und von guten Wahlen in denselben." Daß man solch eine Verfassung freudig, je bälder, je lieber, annehmen solle und werde, darüber war nur eine Stimme, wofür die jubelnden Aeusserungen laute Zeugen waren.

Bei solcher Stimmung unter dem biedern Landvolke ist es gewiß sündhaft oder doch unverzeihlich leichtsinnig, wenn Jemand in einer Zeitung unsers Kantons, aus übel verheimlichtem Aerger über das erwachte bessere Streben unserer Zeit, den Entwurf der Achtundvierzig in einigen Punkten höchst einseitig und unschweizerisch tadelt. Die gefügte religiöse Freiheit ist ja gerade eine der schönsten Zierden des Entwurfes; sie ist das, wonach die Bessern aller Länder streben. Wenn sie in den Wünschen von Baden ausgesprochen wurde, so ist das nur ein Ausdruck dessen, was durchs ganze Land, mit echter Vaterlandsliebe recht wohl vereinbar, hoffentlich im Jahre des Heiles 1831 laut darf ausgesprochen werden. In unserm Bezirke leben Protestanten und Katholiken friedlich neben einander, die erstern keine Sektirer, die zweiten keine Jesuiten befürchtend. Hier müssen wir offen gestehen, daß es recht boshaft war, solchen Zündstoff unter die Leute zu werfen, wie in jenem Blatte von Aarau geschehen ist. Jesuitenfurcht ist da leere Drohung und Heuchelei, wenn man sieht, daß die Verfassung ja ausdrücklich neuen Klöstern und Orden durchaus die Thüre verschliessen wird. Was die Parität betrifft, so [illegible] man in hiesigen Gegenden keine andere, als diejenige, welche von selbst dann einst aus der auf Seelenzahl gestützten Repräsentation hervorgehen wird. Mit der Uebrigzahl der 21 000 Evangelischen mag es übrigens kaum seine Richtigkeit haben. An der Reuß und Limmat will man übrigens Spuren gegründeten Zweifels gefunden haben. Wer braver Aargauer ist, der vergesse jetzt das Einzelne; er schaue hin auf das viele Schöne, das wir errungen konnten, und biete Hand zur baldigen Begründung einer neuen und festen Ordnung der Dinge, zum redlichen Jawort der Annahme. Möge diese vom Verfassungsrathe möglichst beschleunigt werden! Die letzten Wochen vor Ostern wären zu spät und zu gefährlich, weil sie gewissen Leuten willkommen waren.

F....

Frickthal. Fast die Hälfte der Bürger hier und in der Gegend hat keine Frucht. Man verlangte vom Schaffner aus dem Staatsmagazin für baare Bezahlung Frucht zu kaufen; er schlug es ab, mit der Erklärung, von der Finanzkommission keine Bevollmächtigung zum Verkauf zu haben. Man bat, wenigstens den Bodenzins in Geld bezahlen zu dürfen; auch dies ward abgeschlagen, daher vieler Bodenzins nicht entrichtet, und der Schaffner legte Exekution durch einen Landjäger, gegen tägliche Leistungsbühr von 5 Batzen. Dies erregte großen Mißmuth.

Nun kam am 8. Februar ein Wagen von Aarau, um eine beträchtliche Menge aus dem Staatsmagazin anderswohin verkaufter Frucht zu holen. Als dies bekannt wurde, sammelten sich viele Bürger von Frick, Oeschgen, Gipf und Oberfrick, und verlangten, daß die Frucht wieder abgeladen werde, welches auch geschah, ohne daß irgend Jemand mißhandelt ward. Wenn das Geschehene nicht wohl zu billigen ist, kann doch auch die erste Veranlassung dazu wohl nicht gelobt werden.

Man beschuldigt auch die Frickthaler, Antheil an den im K. Basel vorgefallenen Unordnungen genommen zu haben. Aber es waren nur höchstens vier aus dem Frickthal und zwar aus der niedrigsten Volksklasse dort gewesen. Diese kamen zurück. Einer erschien in baselischer Uniform, die er aber wieder zurückgegeben hat. Keiner nahm von daher etwas mit sich. Es ist Verleumdung einer ganzen Landschaft, wenn man in Zeitungen ausschreit, die Frickthaler hätten im Kanton Basel geraubt oder geplündert.

S....

Aarau. Der erste, in der That noch nicht einmal genau redigirte Kommissional-Entwurf zu einer künftigen Verfassung ist, als bloße Handschrift für die Mitglieder des Verfassungsrathes, an sie vertheilt, um zum Leitfaden ihrer Berathungen zu dienen. Man druckt ihn nach; verkauft ihn; beurtheilt ihn mit seinen (selbst schon von der Kommission) anerkannten Mängeln in öffentlichen Blättern und Privatgesprächen; sucht in einigen Bezirken das Landvolk dagegen zu stimmen, als wär' es schon darum zu thun, ihn anzunehmen, was es doch lange noch nicht ist. Die Einen eifern gegen Gewerbsfreiheit, die Andern gegen die seit beinahe dreißig Jahren bestandene Parität der Kantonalbehörden; Andere gegen die Ausschliessung naturalisirter Aargauer vom vollen Genuß ihres Bürgerrechts; Andere über Anderes, ehe nur der Verfassungsrath die Gegenstände behandelt hat. Man will Ordnung, man will Ruhe, und erhitzt die Gemüther mit leeren Schreckbildern und schreit schon über herannahende Pöbelherrschaft. Man wartet nicht ab, und beleuchtet den Stab über ein Werk, das erst werden soll.

H.

Ausländische Nachrichten.

Europa.

Der Schicksalsfaden unsers Welttheils verwirrt sich fast sichtbar von Woche zu Woche mehr. Was sich am einen Ende lösen zu wollen scheint, zieht neue Verwickelungen am andern nach sich.

Belgien wählt einen französischen Prinzen auf seinen Königsthron, den jungen Herzog von Nemours. Aber der friedliebende und weise König von Frankreich bemerkt Englands und der übrigen Mächte geheime Eifersucht, und trägt gerechtes Bedenken, seinem jungen Sohn die belgische Krone zuzuwenden, damit die Geißel des Kriegs wenigstens nicht durch seine Veranlassung über Europa komme. Es wird von Neuem unterhandelt; es werden neue Verbindungen vorgeschlagen.

Unterdessen ist der Kampf an der polnischen Grenze schon

Digitized by Google

ausgebrochen. Der russische Obergeneral Diebitsch hat sich mit seiner Heeresmacht dem Ufer des Bug genähert, längs welchem er sich hinziehe und der Hauptstadt Warschau nähern zu wollen scheint, ohne deren feste Vorstadt Praga angreifen zu müssen. Aber verzweiflungsvoll hat Polen seine ganze Kraft zusammengenommen. Den Russen entgegen ist Fürst Radziwil zum Bug mit starken Heermassen gezogen, die in der Gegend von Brzese-Litewski stehen. Schon sind mehrere Vorpostengefechte zwischen den Polen und Russen vorgefallen, und nicht zum Vortheil der Letztern. Das erhöht den Muth der Polen.

Es verbreiten sich aber dumpfe Gerüchte, daß in den Gegenden von Pultawa, in Rußland, Unruhen ausgebrochen seien; und eben so im russischen Finland Empörungen wären. Sollten sich diese Gerüchte bestätigen, so wären Rußlands Kräfte getheilt und Polen könnte hoffnungsvoller in den ungleichen Kampf treten.

Die Heermusterungen Preussens im preussischen Polen, mitten im Winter; die vergrößerten Truppenrüstungen im Königreich Sachsen scheinen gegen Polen zu drohen. Auch Oesterreich setzt seine Sicherheitsmaßregeln in Polens Nähe fort. In Böhmen wird sogar Anstalt getroffen, die Landwehr zusammenzuziehen.

Während man dort im Norden beschäftigt ist, die Flammen eines Aufruhrs mit Blut zu löschen, bricht unerwartet in mehrern Städten Mittelitaliens der Aufstand des Volks aus. Am 4. Februar schlug sich das Volk in Modena gegen die Truppen des dasigen Herzogs. Vergebens lief dieser um Hilfe vom österreichischen Feldherrn Frimont in Mailand, der sie zu geben ohne Vollmacht von seinem Hofe war. Der Herzog, als er sein ganzes Land gegen sich empört sah, flüchtete in die österreichische Festung Mantua. Fast gleichzeitig aber machte sich der Anfang einer Revolution in einem Theil der päpstlichen Staaten. Am 5. Febr. wurde zu Bologna eine provisorische Regierung eingesetzt; die Truppen des Papstes vereinigten sich mit denen des Volks, ohne Blutvergiessen. Alles greift nun zu den Waffen, um unter die dreifarbige Fahne Italiens zu treten. So hat der neugewählte Papst Gregor XVI, ein gelehrter Mann und Feind der Jesuiten, den heiligen Stuhl bestiegen, während seine Unterthanen Freiheit foedern.

Vielleicht Niemand erwartet größern Gewinn aus diesen Verwirrungen, als der vertriebene Karl X im Edinburgher Schlosse Holyrood. Der grausame Miguel in Portugal und König Ferdinand VII in Madrid sind seine besten Bundesgenossen. Letzterer rüstet mit Macht zum Kriege, und sendet Truppen um Truppen zum Pyrenäengebirg an Frankreichs Grenze. Die spanischen Feldheeren verheißen einen baldigen Einzug in Paris; — aber sie haben einen weiten Weg dahin.

Deutschland.

Der König von Baiern hat auf der Liste der neugewählten Deputirten zur Ständeversammlung mehrere der geschätztesten Namen, wie Behr, Hoenthal, Closen, ausgestrichen. Die Stadt Würzburg erließ deswegen eine Adresse, mit vielen hundert Unterschriften versehen, an den König. Sie lautet also:

„Königliche Majestät! Der Würzburger liebt und ehrt seinen König, und sieht in dieser seiner Liebe Niemand nach. Aber, verbergen wir es nicht, die Verfassung und Ihr erhabenes Wort, nur im Geiste der Verfassung zu regieren, sind das festeste, das erste Band, welches uns mit Liebe und Treue an den Thron knüpft. Die Verfassung ist unser Stolz, unsere Hoffnung; in ihr erblicken wir die Bürgschaft unserer Rechte, das Unterpfand eines bessern Glückes. Wir könnten aber in der Verfassung nur ein leeres Wort, nur eine glänzende und um so schmerzlichere Täuschung finden, wenn man Männer von der Volksvertretung ausschließt, die, mit dem Vertrauen Aller beehrt, die Wahrheit vor den Thron zu bringen, den Muth, die Kraft und die Kenntnisse haben, die frei gewählt worden sind, und deren freie Wahl der wahre Ausdruck der Volksstimme ist, die zu kennen Ihrem königlichen Herzen erstes Bedürfniß ist. Königl. Majestät! Damals, als in Westen die Flamme der Revolution hell lohete, als so manchem deutschen Fürsten das Feuer drohend in die Augen leuchten und ihn aus seiner Ruhe aufschrecken mochte, damals weilten Sie ruhig und sorglos, wie ein Vater im Kreise der Seinigen, mitten unter Ihrem Volke, in einem der Gesundheit und dem Vergnügen gewidmeten Orte. Wer hat da für die Ruhe Eurer königl. Maj. gewacht? Bayonnette? Zeitungszensoren? Gewiß nicht; es war die Liebe des baierischen Volkes. Als durch die Ereignisse in Frankreich das Signal für Unzufriedenheit auch in Deutschland gegeben war, als rings umher in benachbarten Ländern Unruhen ausbrachen: wo herrschte da die musterhafteste Ruhe? In Baiern. Was war die Ursache dieser Ruhe? Ist vielleicht in Baiern das Ideal der Glückseligkeit zu finden? Ist da nichts zu wünschen übrig? Sind keine Verbesserungen zeitgemäß? Sind die Mauthverhältnisse, welche anderswo Stoff zu Unruhen gaben, in Baiern nicht drückender als irgendwo? Dennoch blieb Alles ruhig, und diese Ruhe war die Frucht des festen Vertrauens auf Ew. königl. Maj. so deutlich ausgesprochenen unerschütterlichen Entschluß, nur im Sinne der Verfassung zu regieren und jeden billigen Anforderungen der Nation Gehör zu geben. Diese meisterhafte Haltung des baierischen Volkes in dieser stürmischen Zeit soll nun mit Mißtrauen belohnt werden? Wahrlich, wer diese Maßregel Ew. königl. Maj. anrathen konnte, den hat nicht Liebe zum König und Vaterland geleitet; er hat das einzige Mittel gefunden, die innige Liebe des Volks zu seinem Könige, die unbedingteste Ergebung gegen denselben in ihren innersten Grundfesten zu erschüttern. Hätten nicht Ihre Minister im Gefühle dessen, was unausbleiblich kommen mußte, fortgezogen von einer unklugen Maßregel zur andern, durch verfassungswidrige Auslegung des dritten konstitutionellen Edikts die Freiheit der Presse beschränkt, damit nicht der Scheu der Entrüstung sich Bahn breche zu den Stufen des Thrones, wir würden ruhig abgewartet haben, bis die öffentliche Stimme die Wahrheit an das Licht gebracht hätte; wenn aber das Volk seiner besten Vertreter beraubt, wenn die tüchtigsten, mit König und Vaterland redlich meinenden Männer von der Ständeversammlung ausgeschlossen werden, wenn die freie Aeußerung in Wort und Schrift, dieses wahre Palladium der Freiheit, diese Grundbedingniß der Volksrepräsentation und verfassungsmäßigen Regierung überhaupt, unmöglich gemacht wird — dann bleibt uns nur eine Hoffnung, nur ein Weg, der, zu dem edeln Herzen Ew. königl. Majestät, welches zum Besten Ihres Volkes vergeblich anzurufen kein Baier zu fürchten hat. — Verschmähen Ew. königl. Majestät die dringenden Bitten treu ergebener Unterthanen um Zurücknahme einer Maßregel nicht, welche das Vertrauen zwischen Fürst und Volk, die sicherste Bürgschaft für die Ruhe des Landes und Sicherheit des Thrones, zu vernichten droht. Wir bitten inständig darum; wir beschwören Sie bei Ihrem edeln Herzen, bei dem heiligen Eifer für des Volkes Glück, das in Ihrem Busen lodert, bei dem Schatten Ihrer Ahnen; wir beschwören Sie bei der Vaterliebe zu den Ihren, die vor unsern Augen so herrlich erblühten, und denen eine ungetrübte Zukunft und das Glück zu Theil werden möge, über ein zufriedenes Volk zu herrschen. Glauben Ew. königl. Maj. nicht daß diese Worte blos den Unterzeichneten angehören; sie kommen aus Millionen Herzen. Möchten sie die Stärke haben, welche unser guter Wille hat; möchten Ew. königl. Maj. in solchen nichts anders erblicken, als den Ausdruck der reinsten Unterthanenliebe und allertiefsten Verehrung, womit verharren: Ew. königl. Majestät allerunterthänigst treu gehorsamste (Folgen die Unterschriften der Bürger).

Auf die in der Aargauer Zeitung vom 13 Februar an mich gerichtete Frage antworte ich: daß ich den Hohn über die, politisch Verfolgten erwiesene Theilnahme mir zur Ehre rechne; daß ich ferner, wenn mir die „Tausende" unmittelbar zur Hand gewesen wären, dieselben, auch ohne Erlaubniß des Fragers, den wegen gerechter Freiheitsforderungen Unterdrückten zum Schutze zugeführt hätte, freilich nicht als „Schullehrer", sondern als „radikale" Schweizerbürger; und endlich, daß die Wohlenschwiler-Versammlung einen friedlichern Beschluß gefaßt habe, als des Fragers Aufruf und die Absicht des „Feindes" ist.

Aarau, den 14. Februar 1831. G. Hagnauer.

Fruchtpreise.

Zürich, am 11. Februar. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 32 ß. Roggen 5 fl. 7 ß. Bohnen 4 fl. 19 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 8 ß. Hafer, das Viertel 20 bis 25 ß.

Rorschach, am 10. Febr. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 37 kr. Haber 30 bis — kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Edensoviel Bürlemehl 1 fl. 48 kr. Edensoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Edensoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Dem Endsunterzeichneten ist von Seiten der hohen Militärkommission des Kantons Aargau der richtige Empfang nachbezeichneter Einsendungen zu Gunsten der an den Juli-Ereignissen v. J. in Paris verwundeten Schweizer bescheinigt worden, nämlich:

Die Sendung vom 4 Oktober 1830 laut bemerkter Spezifikation im Schweizerboten No. 34—38 betragend Fr. 120 6 1½ welche nebst einem Beitrag von Fr. 96 7 1 von Seite des Offiziers-Corps des Bezirks Brugg zu gleichem Zwecke unterm 6 Oktober d. J. an den schweizerischen Geschäftsträger in Paris versandt wurde; und

Die Sendung vom 6 Hornung 1831 betragend Fr. 36 7 Bp. welche der Cantonal-Armen-Commission zum Behuf der in Paris verwundeten Aargauer zugestellt ward.

H. R. Sauerländer.

Steigerung.

Die ehemalige Indiennefabrik zu Solothurn, vor dem Bielthor und ganz nahe am Stadtglacis gelegen, welche besteht:

1) Aus einem großen Hauptgebäude von drei Stockwerken, in welchem die Druckereien eingerichter waren, nebst der zu einer Henke eingerichteten Mansarde;

2) Aus dem an dieses Hauptgebäude angebauten Wohnhaus von 11 Zimmern, 1 Cabinet, 2 Kuchen, und einem von Stein gewölbten Keller;

3) Aus der an das vorbemeldte Wohnhaus angebauten und geräumigen Scheuer sammt Stallung für 6 Pferde;

4) Aus dem Mittags der Scheuer stehenden zweiten Wohnhaus, in dessen Erdgeschoß die Farbküche, Farbekammer, das Laboratorium und ein Magazin angebracht waren, dessen erstes Stockwerk und die Mansarden aus 10 Zimmern und einer Kuche bestehen, und unter welchem ebenfalls ein geräumiger Keller befindlich ist;

5) Aus einer gegen Sonnenaufgang des eben beschriebenen Wohnhauses, und gegen Mittag des Hauptgebäudes gebenden Henke.

6) Aus 4 weiter gegen Mittag stehenden Farbgebäuden.

7) Aus der etwa 400 Schritt gegen Abend entfernten Bleiche mit einer Walke zu 4 Löchern, (dieses Gebäude sind in der Brandassekuranz-Anstalt für den Betrag von Fr. 31,950 versichert) und

8) circa 11 Jucharten Garten und Mattland, im Grundbuch per Fr. 8900 eidlich geschätzt, nebst einem Brunnenrecht, welches zu gleicher Zeit an vier verschiedenen Orten dieser Gebäude benutzt wird, einem Canal mit sehr gutem Quellwasser, und dem an der Bleiche vorbeifließenden Bach

wird Freitag den 11. März 1831 Abends 4 Uhr auf dem Rathhause zu Solothurn, unter den bei Anfang der Steigerung zu eröffnenden, und indessen bei Herrn Staatskassaverwalter Staub einzusehenden Bedingnissen an eine öffentliche Steigerung gebracht, und dem Meistbietenden gegen genugsame Losung, und Versicherung derselben überlassen werden.

Diese Liegenschaften sind in Rucksicht auf ihre Eigenthümlichkeit sowohl, als in Rucksicht auf die Wohlfeilheit der Lebensmittel, der Taglöhner, und des Brennmaterials sehr zur Anlegung irgend einer Fabrikation geeignet.

Solothurn den 5. Hornung 1831.

Auf Befehl des Finanzraths,
Antanz Dürholz, Sekretär.

Kundmachung.

Der unterzeichnete Sebastian Schlienger, Metzger und Bürger zu Hellikon im Bezirk Rheinfelden, besitzt nahe unter dem Dorfe Hellikon zwei Thauen oder Mannwerk Mattland an einem Stück, in welchem Tuffsteine und Tufsand sich vorfinden; auch eine Brunnquelle sprudelt darauf hervor, und hat einen starken Wasserfall. Von Mittag her gegen Mitternacht hin führt die Thalstraße dadurch auf Inzigen und Möhlin; auch der Thalbach, welcher oberhalb zwei Mahlmühlen, jede mit zwei Gängen, eine Walke und eine Oelmuhle in Bewegung setzt, fließt durch dieses Land, welches das Recht zum Wässern aus diesem Bache hat.

Da dieses Land nur eine Stunde von Möhlin und eine halbe von Mumpf liegt, so ware es geeignet, wegen den Vortheilen, die dasselbe hat, eine von verschiedenen Fabriken darauf zu bauen. Daher wünschte es der Eigenthümer aus freier Hand an einen Liebhaber zu verkaufen.

Bau- oder Mauersteine kosten hier nichts als den Graderlohn, mit Bauholz ist die Gemeinde noch wohl versehen, die mit Bewilligung hoher Regierung nächstens für Fr. 4000 versteigern wird, welches einem Liebhaber das Bauen erleichtern wurde. Auch könnten noch zwei starke Brunnenquellen unweither, die mehr als 50 Fuß hohen Fall haben, mit wenig Kosten auf dies Land geleitet werden.

Liebhaber mogen sich beim Eigenthümer anmelden, der über mehreres Auskunft geben wird.

Dienstags den 15. März d. J. wird in dem Magazin des verstorbenen Silber- und Goldarbeiters Fr. Imlin in Straßburg zur öffentlichen Versteigerung von dessen hinterlassenem Waarenlager geschritten werden. Dasselbe besteht in einer bedeutenden Anzahl Kannen, Sucriers, Huiliers, Saliérers, Leuchter, Becher, Kelche, Ciborien, Löffeln aller Art, einem Vorrath von vergoldeter Arbeit, und Bijouterie-Waaren. Welche Artikel bis zum Tage der Versteigerung, einzeln oder in größern Partien zu sehr verminderten Preisen verkauft werden. — Portofreie Briefe erbittet sich Wittwe Imlin, Goldschmidgasse No. 15 in Straßburg.

Unterzeichneter macht einem geehrten in- und ausländischen Publikum die Anzeige, daß er wiederum mit einem Vorrathe von allen Sorten seiner Fabrikate versehen ist, als: Leisten- und Schenkel-Bruchbänder mit beweglichem Mechanismus der Pelotten, zu beliebigem Drehen und Stellen derselben, welche unbemerkt ohne Beiriemen getragen werden konnen; desgleichen Bruchbänder mit feststehenden Pelotten, Nabelbruchbänder mit und ohne Mechanismus; ferner Suspensorien, Harnrecipienten für beide Geschlechter, Apparate für den künstlichen After und Vorrichtungen für Vorfälle; ferner Maschinen für Hocker bei Kindern zur gerader und sichern Heilung; desgleichen Maschinen für Klumpfüße, mit denen der Zweck im jugendlichen Alter selten oder niemals verfehlt wird; auch verfertigt er alle Arten chirurgische, geburtshülfliche, anatomische und thierärztliche Instrumente und Rasiermesser ꝛc. ꝛc.

Unter Versicherung guter Bedienung und herabgesetzter Preise empfiehlt sich

J. Georg Rauch, chirurg. Instrumenten- und Bruchband Fabrikant,
in Diessenhofen.

Auch wünschte derselbe einen braven jungen Menschen in die Lehre zu nehmen.

Prospektus eines Knaben-Instituts in Neuchatel.

Hr. Löffler, Lehrer in dieser Stadt, nimmt einige junge Deutsche in Pension, welchen er die französische und lateinische Sprache, so wie auch Geschichte, Geographie, Arithmetik und die Buchhaltung lehrt. Dieses letztere Fach gilt ausschließlich für diejenigen Zoglinge, welche sich spätee dem Handel widmen.

Alle diese Gegenstände werden mit der größten Sorgfalt und gründlich behandelt, so wie auch die religiöse und sittliche Bildung der Zoglinge; weßwegen er sich auch entschlossen hat, niemals mehr Zoglinge anzunehmen, als er selbst unterrichten und leiten kann.

Der Preis der Pension, mit Einschluß der Wäsche (alle drei Monate), Ausbessern des Weißzeugs und des Bettes, ist Vierundzwanzig Louisd'ors jährlich, zahlbar alle Quartale, und das erste beim Eintritt.

Musik und Zeichen-Unterricht werden besonders bezahlt. Diejenigen Eltern, welche hierüber nähere Auskunft wünschen, sind gebeten, sich an die Hrn. Geistlichen dieser Stadt zu wenden.

Da seit einigen Jahren die Spargelprodukte aus der Baumschule von Aarau Beifall zu finden scheinen, so ist dafür gesorgt, daß auf devorstehendes Frühjahr solche in Saamen, Wurzeln und seiner Zeit in genießbaren Trieben zu billigen Preisen zu empfangen sind bei Frau Evers, wohnhaft zwischen Arau und baßger Baumschule.

Wenn ein Fabrik- oder anderes Manufakturhaus einen Reisenden in einem Mann im besten Alter, in allen Waarengeschäften und drei Sprachen gewandt, bedurfte, so erfragt man ihn mit mit frankirten Briefen unter Adresse A. S. beim Herausgeber dieses Blatts.

Landkartenzeichner werden gesucht.

Mehrere Plan- und Situations-Zeichner werden auf langere oder kurzere Zeit gesucht. Fähige junge Leute, wenn auch minder eingeübt, erhalten alle Gelegenheit, sich im Landkarten-Zeichnen auszubilden, da darüber eine ausgezeichnete Litteratur vorhanden ist, und sich zugleich auch die Gelegenheit darbietet, zur Lithographie überzugehen; eine Kunst, die, wie kaum ein anderes Fach, jedem fleißigen jungen Manne in so kurzer Zeit die erfreulichsten Aussichten eröffnet.

Freiburg im Februar 1831.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

An der neu zu errichtenden hiesigen Sekundarschule sind zwei Lehrerstellen für nachstehende Lehrfacher zu besetzen:

Teutsche Sprachlehre,
Franzosische Sprache,
Form- und Großenlehre, mit beständiger Berücksichtigung der künftig möglichen Anwendung im praktischen Leben,
Uebung in schriftlichen Aufsätzen, und Anweisung zur einfachen Buchhaltung,
Allgemeine und vaterlandische Geschichte,
Allgemeine und vaterlandische Erdbeschreibung,
Naturbeschreibung, Naturlehre und Technologie,
Zeichnen, vorzüglich Linearzeichnung, zum Behufe des burgerlichen Lebens,
Gesangunterricht.

Diese Facher werden seiner Zeit unter die angestellten Lehrer nach den besondern Fähigkeiten so vertheilt, daß jeder Lehrer wochentlich achtundzwanzig Unterrichtsstunden zu geben hat. Die Besoldung eines dieser Lehrer besteht in jährlichen Eintausend Franken, nebst funfzig Franken als Entschädigung fur freie Wohnung, oder freie Wohnung selbst, einen bürgerlichen Holzantheil und einer halben Juchart Gemuseland.

Hiermit werden nun diejenigen Aspiranten, welche sich um diese Lehrerstellen bewerben wollen, eingeladen, sich binnen vier Wochen von heute an, hierfalls schriftlich, und mit Beilegung ihrer Fahigkeitszeugnisse, bei dem hiesigen Stadtrath zu melden, von wo aus dann diese Anmeldungen dem hochlöblichen Kantons-Schulrath eingesendet, und von dieser hohen Behorde das Weitere wegen der vorschriftmäßig zu bestehenden Prüfung angeordnet werden wird.

Ferners wird Folgendes bekannt gemacht:

Da die hiesige, dem loblichen Kollegiatstift St. Martin dahier inkorporirte Stadtkaplanei-

Digitized by Google

pfründe St. Nikolai in Erledigung gekommen ist, zu welcher dem Stadtrath das Ernennungsrecht zustehet, und mit der, nebst der immer bestandenen Pfrundsverpflichtungen, auch die Stelle als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache und der Religion an der hiesigen Sekundarschule verbunden ist, so haben sich die Herren Bewerber um diese Stelle zum Behufe ihres Vorschlages an den hiesigen Stadtrath in obigen Terminen, zunächst bei dem Stiftskapitel St. Martin dahier zu melden, um sich über ihre geistliche Wahlfähigkeit auszuweisen, wobei aber zur wesentlichen Bedingung gemacht wird, daß diese Herren Bewerber zugleich ein Wahlfähigkeitszeugniß für die philologische Lehrerstelle an der Sekundarschule vorzulegen haben. Die Jahresbesoldung dieses Kaplans und zugleich Lehrers beziehet, nach Anschlag, in einlausend und acht Franken.

Rheinfelden, den 31. Jänner 1831.

Namens des Stadtraths:
F. Jos. Beschin, Stadtrath.
A. Bröchin, Rathschreiber.

On désire de placer de suite pour 3 ans un jeune homme de 18, pour apprendre le commerce dans une maison où il travaillerait beaucoup et serait reçu en pension. Il sait l'Allemand, le Français et l'Anglais. S'adresser par lettre à X aux soins de Mr. F. Beck, négociant à Aarau.

Lehrer Aebli in Burgdorf nimmt Knaben in Pension. Selbige können die hiesige Stadtschule besuchen, und nebenbei wird ihnen die bestmöglichste Nachhülfe zu Theil. Nebst genugsamer und gesunder Kost, guten saubern Betten, wird ein stets wachsames Auge sie unablässig beaufsichten, und ihr physisches und moralisches Wohl Gegenstand der höchsten Sorgfalt sein. In frankirten Briefen kann man sich des Mehrern erkundigen.

Der Vaterlandsfreund.

Unter diesem Titel gedenken die Unterschriebenen den Versuch mit Herausgabe eines Blattes zu machen, das in Angabe von Thatsachen und in seinen Berichten von reiner Wahrheitsliebe geleitet wird, und nur solche Erzählungen aufnimmt, deren Glaubwürdigkeit einer sorgfältigen Kritik unterworfen wurden, und das auf der andern Seite allen Unwahrheiten, Verdrehungen und Lügen feind, wo solche sich nur immer finden, dieselben ohne Scheu berichtigen und rügen wird. Die politische Gesinnung, welche in dem Blatte sich aussprechen soll, wird eine gemäßigte sein. Sie wird sich nicht bloß gegen die Extreme so wohl in der einen als in der andern Richtung erklären, sondern der Freiheit, welche nur in Verbindung mit der Ordnung gedeiht, kräftig das Wort reden.

Alle eingesendeten Aufsätze sollen in leidenschaftslosem Tone abgefaßt, und mit dem deutlich geschriebenen Namen des Einsenders sowohl als seines Wohnorts unterzeichnet seyn. Der Name des Einsenders bleibt verschwiegen, wenn die Nennung desselben nicht auf gerichtlichem Wege aus Gründen gefordert wird.

Jedem Einwohner unsers Vaterlandes steht, unter den angegebenen Bedingungen, unser Blatt offen. Auch anerkennen wir das Recht eines jeden, sich darin mit Anstand und Leidenschaftslosigkeit zu vertheidigen.

Alle Zusendungen, diejenigen unserer regelmäßigen Correspondenten ausgenommen, sind frankirt an die Redaction des Vaterlandsfreundes zu adressiren.

Der Vaterlandsfreund erscheint wöchentlich wenigstens Ein Mahl, jeden Donnerstag, in der Buchhandlung von Orell, Füßli und Comp. beim Elsasser in Zurich. Der Pränumerationspreis bis Ende Juni 1831 ist auf Einen Gulden Z. W. oder sechszehn gute Batzen festgesetzt, es kann daselbst von jetzt an darauf voraus bezahlt werden. Auswärtige Subscribenten belieben sich für die Expedition und das Abonnement an die ihnen zunächst liegenden Postämter zu wenden.

Zürich, den 5. Hornung 1831.

J. C. Bluntschli, Dr. der Rechte. H. Escher, Professor. J. U. Füßi, Professor. Gysi-Schinz, Goldarbeiter. J. J. Hottinger, Professor. C. Klauser, Fürsprech. F. Meyer, Staatsschreiber. J. C. Orelli, Professor. Leonh. Pestalozzi, Kaufmann. Schulthess-Landolt, Kaufmann.

Im Verlage der Steinerischen Buchhandlung in Winterthur erscheint:

Der freimüthige und unparthteiische schweizerische Schulbote,

herausgegeben von Prof. J. H. Kaltschmidt in Baden. 1r Jahrgang. gr. 8. 1831. (Preis des Jahrgangs von wenigstens 26 Bogen oder No. 2 fl. 42 kr. rheini. Alle 14 Tage erscheint ein Bogen.)

Die Bestimmung dieser Zeitschrift, „als ein allen Confessionen, Parteien und Ansichten offener Redesaal zur allseitigen Besprechung des schweizerischen Schulwesens, des niederen wie des höheren und höchsten zu dienen," macht dieselbe zu einem wichtigen, bisher vermißten, Hulfsmittel zur freien Ausbildung und Vervollkommnung des Schulwesens in allen Kantonen der Eidgenossenschaft. Aus den Schulen muß der so bereich erwachte Geist unsees Volkes die Bildung bernehmen, welche ihm nöthig ist, um seine Freiheit zu behaupten und sein Glück so groß als nur möglich zu machen! Es ist daher wohl nicht zu zweifeln, daß die Hoffnung derer, welche dieser Zeitschrift eine allgemeine Theilnahme in allen Theilen der Schweiz wünschen, in Erfüllung gehen werde.

Exemplare von No. 1 u. 2 des Schulboten sind an sämmtliche Buchhandlungen der Schweiz versandt und können durch dieselben bezogen werden. No. 3 u. 4 erscheinen am Ende dieses Monats.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um die beigesetzten Preise zu haben:

Archiv für Thierheilkunde, von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte. 5ter Band. gr. 8. Bern. C. A. Jenni. 4 Fr.

Feticherin, R, Versuch einer Anleitung zum Unterricht vom Ende. gr. 8. Ebendas. 12 Bz.

Gedächtnißbuchlein für die Stadtschulen zu Biel. gr. 12. Ebendas. 3 Bz.

Geschichtsforscher, der schweizerische. 8ten Bandes 2tes Heft. Mit 1 lithogr. Tabelle gr. 8. Ebendas. 12 Bz.

(Auch sind von den früheren Heften noch einzelne à 12 Bz zur Ergänzung zu haben.)

Schmitt, J. L., Geometrie für Realschulen und untere Gymnasialklassen, besonders auch zum Selbstunterrichte. 1r Theil: die Lehre von der geraden Linie und dem Kreise. Mit 206 Figuren und 2 Steintafeln. gr. 8. Ebendas. 24 Bz.

Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! An das gesammte Schweizervolk. Mit dem Motto: Wer Ohren hat zu hören, der höre! gr. 12. Ebendas. 2 Bz.

Das Zunft- und Innungswesen gegenüber der Gewerbsfreiheit, mit besonderer Berücksichtigung auf den Canton Zurich dargestellt von H. Gysi-Schinz. 8. dr. Zurich bei Friedrich Schulthess. 1 fl. 12 kr.

Ludwig Philipp I, König der Franzosen. Eine biographische Skizze nach den sichersten Quellen. 8. Mit Portrait. sauber droch. Leipzig, bei K. F. Kohler. 30 Kr.

Das Leben eines so vortrefflichen Mannes, wie es der jetzige König der Franzosen ist, auch blos in historisch gedrängter Darstellung, ist für jeden Freund der Tagesgeschichte sehr interessant. Im beständigen Wechsel der Ereignisse zeigte er die vortrefflichsten geistigen und sittlichen Anlagen, gepaart mit edler Entschlossenheit und Rechtlichkeit, so daß jetzt mit Recht die besten Hoffnungen von ihm, dem vielfach erprobten Manne, zu hegen sind, der jetzt als freiwillig gewähltes Oberhaupt das schöne Frankreich regiert.

Genealogisch-statistisch-geschichtliches Jahrbuch für 1831. Enthaltend eine vollständige Genealogie der Dynastieen und Standesherren der sämmtlichen zivilisirten Staaten; mit vielen statistischen Bemerkungen, die Religion, den Handel, den geistigen und materiellen Verkehr, die Bevölkerung, den Kriegsstand, die Verfassungen, die Verwaltung und das Staatseinkommen betreffend, mit Blicken in die nahe Zukunft der erschütterten Staaten; von F. A. Rüder. gr. 4. 11 Bg. ebendas. 1 fl. 3 kr.

Dieses Jahrbuch enthält die vollständigste Genealogie, da die Berichtigungen und häufigen Aenderungen bis zum Schlusse des Druckes (November 1830) sorgfältig nachgetragen sind; nächstdem findet man sehr genaue statistische und geschichtliche Nachrichten über jeden Staat, so daß dieses Werk mit Recht jedem zu empfehlen ist, der sich mit dem jetzigen Stande der Staaten schnell bekannt machen will. Der äußerst wohlfeile Preis erleichtert dessen Anschaffen.

Herodot.

Die beste, bis jetzt noch unübertroffene Uebersetzung von Herodots Geschichten. Uebersetzt von Fr. Lange. 2te verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. Auf Berliner Patent-Papier. 74 Bz.

Schubarth über Göthe und Homer.

Nachgenannte zwei höchst empfehlenswerthe Werke sind durch alle Buchhandlungen zu sehr wohlfeilen Preisen zu haben:

1) Schubarth, K. E, zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te verb. und verm. Auflage. Mit einem Schreiben Göthe's als Vorwort. 2 Bände. 8. 36 Bz.

Den Besitzern Göthe'scher Werke können wir obiges Werk, als einen von Göthe selbst anerkannten, geistreichen und scharfsinnigen Commentar zu seinen Schriften empfehlen.

2) Schubarth, Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 20 Bz.

Auch diese Schrift des geistreichen Verfassers ist allen, welche sich mit dem Studium Homer's beschäftigen, zu empfehlen.

Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau.

Ueber das Bedürfniß der Intelligenz unserer Zeit, und die Möglichkeit, mit einer liberalen Majorität einen Staat zu regieren. In Erwiederung auf des Herrn Friedrich Buchholz Aufsatz: „über den fünften Akt der französischen Umwälzung" im Oktoberheft, 1830 seiner Monatsschrift für Deutschland. 8. geh. Bei J. A. Barth in Leipzig. 5 Bz.

Jorg, Dr., der Vervollkommnungstrieb der Völker, für Gesetzgeber und Politiker aphoristisch geschildert. ebendas. gr. 8. geh. 9 Bz.

Gran Dizionario della lingua italiana, in 4., Bologna, 1819—27. 51 Fasc. 106 fl. 40 kr.

Saggio d'annotazioni al Dizionario della lingua ital. 8. Modena 1820. Fasc. 1—9, 11. 11 fl. 24 kr.

Petroni e Davenport, Nuovo Dizionario ital.-inglese, inglese-ital. con traduzione francese, 2 vol. gr. 8., London, 1824. 32 fl.

Wenn diese drei Bücher zusammen genommen werden, kann ich sie, gegen gleich baare Zahlung, zu äußerst billigen Bedingungen abgeben, und bitte deshalb sich an mich zu wenden.

Verlagshandlung H. L. Brönner in Frankfurt.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 8. 24. Februar 183[illegible]

CANTON ARGAU Klappen

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wir wollen aber Eintracht und Freundlichkeit, wir wollen ein Gemeinwesen zum Nutzen und Frommen Aller. Dahin kenne ich nur einen Weg, der der Mitte, des Vergleichs, der Mäßigung. E. M. Hirzel, von Zürich.

Ruf eines Schweizers aus dem Hochgebirg an seine Miteidsgenossen.

Vorwort des Schweizerboten.

Was der Schweizerbote schon früher erklärt hat, wiederholt er, bei Anlaß des nachfolgenden Artikels, dem er vollkommen beistimmt, nochmals: daß er keine Aufsätze wider und für Basel, die nicht erhebliche und nur reingeschichtliche Thatsachen enthalten, mehr aufnimmt; eben so wenig Artikel aus andern Kantonen, welche, von Leidenschaft eingegeben, nur Leidenschaften aufregen. Dies statt der kurzen Antworten.

Es droht Gefahr von Aussen. Die Vorgänge in Italien und Frankreichs eilige und anhaltende Rüstungen mahnen uns, auf der Hut zu sein. Darum Einigkeit unter uns, und Einigkeit gegen jeden äussern Feind, von welcher Seite er herandränge.

1.

Gewitterwolken sammeln sich über unserm Haupte, Eidsgenossen, Schweizer aller Kantone! Wir stehen an der Schwelle einer verhängnißvollen Zukunft. Was uns bevorstehe, wissen wir nicht; nur das wissen wir, daß die Unabhängigkeit und Freiheit und der Bestand unseres gemeinsamen, theuern Vaterlandes, und die Ehre des Schweizernamens für alle künftigen Zeiten, unbedingt und unwiderruflich von unserer ruhigen Besonnenheit abhängt, daß wir in diesen Tagen mit vereinter Kraft und in reiner Vaterlandsbegeisterung als treue Eidsgenossen, als ein Brudervolk dastehen, den Völkern Europa's Achtung einflößend.

Wichtige, heilsame Verbesserungen sind allerdings in kurzer Zeit unter uns ins Werk gesetzt worden; ein edler Geist hat sich in allen Ständen thatkräftig kund gethan; die gute Sache der gesetzlichen Freiheit hat viel und erfreulich gewonnen. Vaterlandsliebe, und der hehre Muth, für dasselbe zu kämpfen und zu sterben, glüht eben daher jetzt, mehr als je, in allen Schweizerherzen; wir sind stärker, als je zuvor, wenn wir einig sind.

Aber warum geben wir dem unseligen Parteigeist und der Zwietracht Raum in unserm Herzen, in einem Augenblick, wo nur inniges, festes Zusammenhalten uns retten kann? Warum schlichten und endigen wir nicht schnell durch Billigkeit und gegenseitiges zuvorkommendes Nachgeben jeden innern Zwist? Warum lassen wir den Samen des Mißtrauens, des Haders, des Hasses unter uns ausstreuen und aufkeimen? Warum mißkennen, schmähen, befehden wir durch Wort und Schrift Einer den Andern, und unterdrücken auf

Digitized by Google

so mannigfaltige Weise das heilige, eidsgenössische Bruder-gefühl, den einzigen Anker unserer Hoffnung? Wissen wir auch, was wir thun? Hängt nicht unser Aller Wohl oder Wehe, Rettung oder Untergang unzertrennlich zusammen? Gibt es nicht für uns Alle den Nationen des Auslandes gegenüber nur eine Gefahr, und nur ein Heil? Kann Einer den Untergang des Vaterlandes wollen? Oder kann irgend ein Theil der Eidsgenossen Vorrechte vor dem andern, und Unterdrückung seiner Brüder verlangen? Oder kann auf der andern Seite irgend Einer gesetzlose Willkühr begehren? Nimmermehr! Solcher Absichten sind gewiß die Wenigsten sich bewußt. Die Meisten, die sich gegenseitig mißkennen und schmähen, sind wohl meist in ihren Meinungen, als in ihren Gesinnungen verschieden; es glauben gewiß die Meisten, nur für die Gerechtigkeit zu streiten, und wohl meinen sie durch ihren leidenschaftlichen Eifer dem Vaterland noch einen Dienst zu thun. Aber der unselige Parteigeist, die Leidenschaft blendet ihr Auge, und verbirgt ihnen den Abgrund, dem die Zwietracht uns Alle unwiederbringlich entgegen führt. In der Hitze des Streites wird die ruhige Vernunft nicht mehr gehört; das freie, unbefangene Urtheil über Verhältnisse und Menschen und das richtige Maß geht verloren. So leicht hält dann jede Partei sich für die alleinige Vertreterin der Wahrheit und des Gesammtwohls, und ihre Meinung für die anschließende und unerläßliche. So leicht scheint ihr dann Jeder, der sie nicht unbedingt theilen kann, alsobald ein böswilliger Feind des Vaterlandes zu sein, gegen den man nicht stark genug auftreten, von dem man sich nicht weit genug entfernen könne. So wird der Mensch in der Hitze des Streites auf beiden Seiten zu Uebereilungen fortgerissen, denen Vernunft und Erfahrung widersprechen, und die verstummende Stimme der Mäßigung, der Billigkeit und des Friedens wird meistens von beiden Parteien überhört und mißkannt.

Liebe Brüder, wohin wird das führen? Wenn die Gemüther sich noch mehr erhitzen; wenn der böse Geist des gegenseitigen Mißtrauens, durch leidenschaftliche Darstellungen genährt, die Herzen, die sich nähern sollten, immer weiter von einander entfernt; wenn am Ende jedes übertreibende oder lügenhafte Gerücht Glauben findet — wie wird dann unser Vaterland in der Feuerprobe dieser ernsten Zeit bestehen? — Will man es denn nicht erkennen, daß rechtschaffene Männer, wie über Religion, so auch über die beste Staatsverfassung ungleiche Ansichten haben, und doch von einer und derselben Gesinnung beseelt sein, doch das Vaterland und die Freiheit mit gleicher Herzlichkeit und Uneigennützigkeit lieben können, und eben daher nie, um abweichender Meinungen willen, einander mißtrauen, hassen, schmähen, verdächtigen, und nie mit den Waffen der Leidenschaft, sondern nur mit denen des Geistes einander gegenüber treten sollen?

Sollte nicht in dieser verhängnißvollen Zeit jeder Eidsgenosse, der unter seinen Brüdern Einfluß hat, es für seinen heiligsten und schönsten Beruf ansehen, an seiner Stelle und in seinem Kreise, aus allen Kräften zu der Annäherung, zu der herzlichen und aufrichtigen Aussöhnung und Vereinigung entzweiter Gemüther mitzuwirken, von der jetzt offenbar die Rettung des Vaterlandes abhängt? Wer aber zu diesem heiligen Zweck mitwirken will, der muß vor allem aus sich selbst ein unbefangenes, vorurtheilfreies Urtheil bewahren; keiner streitenden Partei sich zuneigen, keine ungehört richten und verdammen; nie der Sprache gereizter Leidenschaft unbedingt glauben, nie in ihren Ton mit einstimmen, sie nie für die reine Stimme der Freiheit und der Vaterlandsliebe halten. War die Sprache der Leidenschaft jemals die Sprache der Wahrheit und Billigkeit? Hat sie jemals Segen gebracht in der Eidsgenossenschaft?

Wahrheit und Billigkeit, Freiheitssinn und Vaterlandsliebe sind weder blos in den Mauern der Städte, noch blos unter den Bewohnern des Landes zu finden; sie haben weder in den Gliedern der Regierungen, noch in den Männern des Volks ihren ausschließenden Sitz! Nein, in allen Ständen und Verhältnissen, und unter allen Bürgern des gemeinsamen Vaterlandes gibt es biedere, rechtschaffene Schweizer, denen vernünftige Freiheit Aller und gesetzliche Ordnung und das Wohl der Gesammtheit mehr, als alles Andere am Herzen liegt; aber auch unter allen Namen und in allen Parteien gibt es unverständige und blinde Eiferer, die nicht wissen, was sie thun.

Endlich wir Alle, ob wir in Städten oder auf dem Lande wohnen, ob wir in der menschlichen Gesellschaft eine hohe oder niedrige Stelle einnehmen, und welchem Theil der Bürger, oder welchem Kanton der Eidsgenossenschaft wir angehören, und welchen Namen wir immer tragen mögen — wir Alle sind Menschen, und sollen uns, als solche, weder für unrüglich noch für unfehlbar halten, sollen eben daher brüderliche Belehrungen und Vorstellungen unparteiischer Mitbidsgenossen nicht verschmähen, sondern einsehen, daß wir nothwendig in eben dem Maße irren und fehlen, in welchem wir unser Gemüth von einer blinden Leidenschaft einnehmen und erhitzen lassen.

Möge billigen Wünschen und Forderungen, möge der Stimme der Vernunft und den Mahnungen treu-eidsgenössischer Liebe Niemand je sein Ohr verschließen; aber auch die gesetzliche Ordnung, dieser Grundpfeiler aller Freiheit und alles Bestandes Jedem unverletzlich heilig sein! Endlich möge doch Niemand, in der Stunde der nahen Gefahr von Aussen, durch Wort oder Schrift Brüder gegen Brüder aufregen und entflammen! Möge von uns Allen gewissenhaft Alles vermieden werden, was Mißtrauen und Erbitterung wecken, was Verwirrung, Trennung und Unheil herbeiführen müßte! Billig soll jedes biedere Schweizerherz im Innersten davor zurückbeben. Wer in blindem Wahnsinn unter irgend einem Vorwand dazu ermahnen und aufwordern könnte, von dem soll billig in edler Indignation jeder Eidsgenosse sich abwenden!

Digitized by Google

Wie, es sollte zwischen Eidsgenossen, zwischen Brüdern jemals die rohe Gewalt statt des Rechtes, das blutige Schwert anstatt der versöhnenden, vermittelnden Weisheit und Liebe entscheiden? Wie, es sollte kein Mittel geben, ihre Zwiste zu schlichten, ihre Meinungen oder ihre Rechte und Interessen auszugleichen, als nur das, das einzige, das die Streitenden selbst und Alle mit ihnen ins unvermeidliche Verderben stürzte?

Daß in einem der Schweizerkantone die Verblendung eines Augenblicks so weit führen konnte, daß Bruderblut in unseligem Kampfe vergossen wurde — mit Recht hat die schreckliche Kunde, wie ein Donnerschlag, alle wohlgesinnten, treuen Eidsgenossen erschüttert. Mit Recht hat ein tiefer Schmerz sich aller Guten bemächtigt und sich laut im ganzen Vaterland ausgesprochen. Aber, liebe Brüder, biedere Männer aller Kantone, soll dieser gerechte Schmerz nun in wilde Entrüstung übergehen, in blinde Wuth ausarten? Soll er uns nun zu ungerechten Urtheilen oder vollends zu Handlungen fortreissen, die das ganze Vaterland an den Rand des Untergangs führten? Sollen wir nun selbst das thun, was wir an Jenen mit Recht mißbilligen? Sollen wir aus einem einfachen Unglück ein tausendfältiges hervorrufen? In Bürgerzwisten wurde, nach dem Zeugniß der Geschichte, meistens von beiden streitenden Parteien gefehlt. Selten oder nie war ausschliessend auf der einen Seite die Schuld, selten ausschliessend und unbedingt auf der andern das Recht. Nur aufrichtige Aussöhnung und ewige Vergessenheit des Geschehenen kann solche Wunden heilen: nur die unparteiische, brüderliche Stimme der versöhnenden Weisheit und Liebe kann ihre Heilung herbeiführen. Auch die Zeit wird das Ihrige thun: nur das unbefugte und ungesetzliche Einschreiten roher Gewalt bleibe fern!

Können wir ein Uebel durch ein anderes, unendlich größeres, ein Unrecht durch ein unvergleichbar furchtbareres gut machen wollen? Soll das ganze Vaterland ein Schauplatz der Verwirrung und des unabsehbaren Elends werden, darum, weil an einem Orte ein unglückliches Ereigniß für einige Wochen die Ruhe und Ordnung unterbrach? Was könnte den Gegnern der Freiheit und der Volksrechte, was den Feinden des Vaterlandes erwünschter sein, als eben dieses? Wollen wir selbst ihnen in unserer Verblendung diesen Triumph bereiten? Sollen wir das Feuer, das an einem Orte ausbrach und zum Theil wieder gelöscht ist, zur lodernden Flamme anfachen, die am Ende das gesammte Vaterland ergreifen, und unser Aller und unserer Nachkommen Freiheit, Unabhängigkeit und Wohlfahrt grauenvoll zerstören und unter Schutt und Trümmern begraben würde? Wer möchte die furchtbare Schuld auf sein Gewissen laden, durch unbesonnene Aufregung oder durch unbelehrbaren Starrsinn, oder auf irgend eine Weise ein solches Unglück veranlaßt, und das Vaterland in einen solchen Abgrund gestürzt zu haben, aus welchem keine Rettung mehr sein würde?

Eidsgenossen, die Zeit ist ernst und groß; der Augenblick ist da, wo wir der Welt bewähren können, daß wir ihrer Achtung und unserer Freiheit werth, und würdige Söhne jener alten Eidsgenossen sind! Die Gefahr nahet, der Augenblick ist für unser Dasein, für Jahrhunderte entscheidend! Seien wir einig, so sind wir unüberwindlich, so gibt es für uns keine Gefahr! Und wer möchte noch leben, wenn der Schweizer-Name entwürdigt, ein Gegenstand des Hohns und der Geringschätzung der Völker würde, wenn das Vaterland, durch unsere Zwietracht seiner Unabhängigkeit, des theuersten Erbtheils der Väter, beraubt, ein Spielball fremder Willkühr, und sein der Freiheit und dem ewigen Frieden geheiligter Boden, von übermüthigen Fremdlingen entweiht, ein Schauplatz der Unterdrückung und ewiger Kriege werden sollte? Wer würde dann nicht — ach zu spät — die unseligen Zwiste und die Verblendung der Selbstsucht und Leidenschaft beweinen und verwünschen, die uns so weit geführt hätten? Nein, wir hoffen es zu Gott, nimmermehr soll es dahin mit uns kommen!

2.

Dem Obigen fügen wir noch folgende Stelle aus dem eingesandten Artikel: „Ansichten, Besorgnisse und Hoffnungen eines Schweizers“ bei.

Da nicht die Form, sondern der sie belebende Geist es ist, welcher Völker stürzt oder hebt; weder Anmaßung noch Leidenschaften, nur gründliche Geschäftskenntnisse und Gerechtigkeit das allgemeine Beste fördern: wer sollte da, auch ohne tiefen Kennerblick von Innen und Aussen, nicht sehr begründete Besorgnisse für das liebe Vaterland haben?

Der Umschwung bei uns kann jedoch, wie zum besorglichen Verderben, unter nothwendigen Bedingungen, auch zum wahren Besten der Schweiz gereichen, wenn nämlich, vor allem aus, in diesem kritischen Augenblicke 1) jeder Gedanke gewaltsamer Maßregeln, im eigenen oder gegen andere Kantone, bei Allen auf immer dahin schwindet, und das vermeint oder wirklich noch Fehlende im Lauf der Zeit und auf legalem Wege sucht; 2) die in unsern Tagen hin und wieder wahrlich nicht ruhmwürdig bewiesene Volkssouverainität, diese Freiheit in Frechheit ausartet, und 3) die neuen Kantonsregierungen sich aller immer unedeln Reibungen an der abtretenden Partei sorgfältig enthalten; nicht die Personen und Privatmeinungen, sondern die Thatsachen richten; nicht mit eitler Selbstgefälligkeit unerfahren das Glück der Schweiz schmälern, sondern unverkennbar fördern, und dem neuen Gebäude eine solide, christlich-religiöse Grundlage geben.

In diesem Falle möge sich dann doch jeder Schweizer, mit Vergessenheit des Geschehenen, an die neuen Behörden anschliessen, sie auf jede mögliche Weise unterstützen, die allein würdigen Vorzüge in einer edeln Fortbildung, und in einem der Altvordern würdigen und den Nachkommen gesegneten Betragen suchen.

Daher auch Ihr Redaktoren der schweizerischen

Digitized by Google

Blätter! richtet Eure Blicke von Innen nach Aussen; jede Nummer ist oft ein Funke Pulver; — erinnert Euch der Geschichte, was Völker emporhob, oder sie dem Feind zur Beute gab; was uns jetzt Noth thut; vergesset den Zwist im Hause, und reihet nach Aussen Bruder an Bruder, entschlossen, mit besonnener Anstrengung das Theuerste an das Theuerste zu wagen; nicht im unseligen, wahrhaft entwürdigenden Bürgerkrieg, nur in der muthigen Vertheidigung des Vaterlandes ist unsterblicher Ruhm! Des Geistes Schwert muß sich nun überall mit den leiblichen Waffen zur Beschüzzung der Grenzen vereinigen; nur ein Ziel schwebe uns vor, für das wir, im Vertrauen auf den Gott unserer Väter, ein Herz und eine Seele seien.

So, und nur so, dürfen wir mehr hoffen als fürchten.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Der Kanton Aargau ward in den letzten Wochen in einigen Gegenden des Landes durch mancherlei Einwirkungen tief aufgeregt. Das Volk ward, von Zeit zu Zeit, durch Meldungen und Sagen von einem baldigen Zug gegen Basel in thätiger Spannung erhalten. Damit verband sich die allgemeine Ungeduld und Erwartung von dem, was die Kommission des Verfassungsrathes in Folge der zahllosen, sich häufig widersprechenden Wünsche liefern und leisten werde.

Bei dieser peinlichen Stimmung vieler Gemüther entwickelte sich sehr natürlich in Vielen, welche die stürmischen Auftritte und Folgen der Dezembertage hasten, leidenschaftliche Wünsche, durch eine Gegenwirkung Alles wieder zu vereiteln, was bisher vom Volke gethan war. Ordnung und Ruhe des Landes wurde von Neuem aufs Spiel gesetzt; der unmittelbar vom Volk erwählte Verfassungsrath wurde verächtlich gemacht, als sei er aus unfähigen oder schlechten und gefährlichen Männern zusammengesetzt. Der Präsident desselben (Fischer) wurde, als eines von den Häuptern des Dezember-Aufstandes, verschrien; der Vizepräsident desselben (Zschokke) in öffentlichen Blättern beschimpft, im Volke aber mit den ruchlosesten Lügen, als wäre er ein durch Geld bestochener, französischer Agent, gelästert.

Furcht und Hoffnung, je größer sie bei den Leuten sind, je leichtgläubiger werden sie. Die Leichtgläubigkeit aber machte den Feinden der aargauischen Verfassungsbesserung gutes Spiel.

Kaum war daher die Kommissionalarbeit des Verfassungsrathes erschienen, wurde sie schon laut als das elendeste Machwerk verdammt, ehe sie noch von dem Verfassungsrathe selber geprüft und behandelt worden war.

Dadurch mußten nothwendig die Parteien im ganzen Lande wieder wach werden. Man hörte von heimlichen Umtrieben, die Verbesserung der Landesverfassung zu hintertreiben. Man brachte Reformirte und Katholiken in unbehutsamen Aeusserungen, Städte und Landschaften gegen einander auf. Man sprach ohne Heimlichkeit davon, den Verfassungsrath aus einander zu sprengen und einen neuen wählen zu lassen, oder die alte Verfassung mit einigen Abänderungen wieder geltend zu machen. — In andern Bezirken aber, wo das Volk auf die Redlichkeit seiner erwählten Mitglieder in den Verfassungsrath nicht irre gemacht werden konnte, und wo man den ersten Entwurf der Kommission des Verfassungsrathes für das Volk vortheilhaft und im Ganzen beifallswürdig gefunden hatte, drohte man wieder, zum Schutz oder zur Rächung des Verfassungsrathes bewaffnet auf den ersten Wink in Masse auszuziehen.

So standen die Sachen, als eine beträchtliche Anzahl wackerer Bürger der Stadt Aarau, Männer von verschiedenen Meinungsparteien, Sonntags am 20. Februar zusammen trat, entschlossen den drohenden Sturm zu beschwören, der in der Schmach des schönen Aargau's durch Verwirrung und Bürgerkrieg enden konnte. Noch in der Nacht wurde folgende Proklamation gedruckt und zur Beruhigung der Bezirke versandt:

Geliebteste aargauische Mitbürger! Es wogen durch das Land verschiedenartige Gerüchte. Im Hintergrunde macht sich von einer gewissen Seite her die Ansicht geltend, als ob nur in der alten Verfassung das Heil zu finden sei. Man droht den Städtern mit den Landleuten, den Landleuten mit den Städtern. Man warnt die Katholiken vor den Reformirten, und die Reformirten vor einem katholischen Landsturm. So mischt man die Karten, und bezeichnet namentlich Aarau als den Mittelpunkt einer Gegenbewegung. Aber dem ist nicht also; die unterzeichneten Bürger und Bewohner von Aarau erklären anmit: 1) Daß sie ruhig das Werk des Verfassungsrathes abwarten, und dieser gesetzlichen Behörde volles Zutrauen schenken; 2) daß sie alle ihre Mitbürger, ohne Unterschied des Wohnorts und Bekenntnisses, herzlich und brüderlich lieben; 3) daß sie zu keiner Gegenwirkung unter irgend einem Vorwand die Hand bieten; 4) daß sie aber eben so die Landstürmerei völlig verabscheuen und nach ihren Kräften zu ihrer Unterdrückung mitwirken werden. — Dieses sind die Gesinnungen der großen Mehrzahl der Bewohner des hiesigen Ortes. Sie beeilen sich, ihre Gefühle Euch, geliebteste aargauische Bürger, bekannt zu machen, in der sichern Ueberzeugung, bei Euch Mitwirkung für diese Ansichten zu finden. — Genehmigt unsere Grüße! Empfanget unsern Handschlag, u. s. w.

Das Wort dieser entschlossenen und besonnenen Männer trug allerdings zum Frieden des Vaterlandes und zur Verhütung einer drohenden Gefahr bei.

Am Tag darauf, den 21. Februar, versammelte sich der gesammte Verfassungsrath in Aarau. Ruhe und Friedlichkeit herrschten in der gastlichen Stadt.

Der Verfassungsrath hielt seine erste Sitzung ungestört. Er behandelte und vollendete darin das Reglement für seine künftigen Berathungen und erklärte einmüthig Oeffentlichkeit der Sitzungen, die somit schon folgendes Tages, bei Berathung des Verfassungsentwurfes, Statt fand.

—— Ueber die Landsgemeinde in Lachen am 20. Februar wird gemeldet: Diese Volksversammlung war zahlreich; gerne 2000 Bürger waren gegenwärtig, ruhig, stille und besonnen. Ganz

Digitized by Google

seiner freien Ueberzeugung war das Volk überlassen, und offen, bieder und vaterländisch war das Benehmen seiner Vorsteher. Musterhaft hat Hr. Landammann Schmid alle Verhältnisse der betreffenden Bezirke zur alten Landschaft Schwyz aus einander gelegt, und mit unwiderstehlicher populärer Beredsamkeit was Rechtens ist, und Noth thut, dargethan. So auch He. Doktor Diethelm und Andere. Alles ein Sinn, Vorsteher und Volk! — Das Resultat ist: Da Schwyz den 1814 mit den äussern Landschaften abgeschlossenen Vertrag nicht gehalten; die in demselben zu beabsichtigen bedungene Verfassung fortan verweigert; und die jetzt endlich angetragene Verfassung auf Grundlagen gefußet wissen will, die dem besagten Vertrag, und besonders den Rechten und Freiheiten des Volks zuwiderlaufen, so hat die Landesgemeinde erkannt: „Man wolle in das im Jahr 1814 Statt gefundene Provisorium zurücktreten; mit den übrigen Bezirken eine gemeinschaftliche Regierung aufstellen; derselben nebst der Landesverwaltung auch die Vollmacht übertragen, so wie Schwyz von seinem Landsgemeindsbeschluß zurückkommt und die Möglichkeit einer Annäherung darbietet, mit demselben in Unterredung zu treten, und im Einverständniß mit den dreifachen Räthen der Bezirke, und auf Genehmigung sämmtlicher Bezirksgemeinden, einen freundschaftlichen Abschluß zu treffen." — Auf den Antrag eines „freien" Landmanns: sich gänzlich von Schwyz zu trennen, zeigte sich die Volksstimme ungetheilt für gänzliche Trennung. Allein He. Landammann Schmid wußte, durch eindringliche, kräftige Rede, bündig und kurz die brave und vertrauende Versammlung zu Obigem zu bewegen.

——— "Als am 10. dies die Urversammlung von Freiburg in drei Abtheilungen sich vereinigte, um die 48 Wahlmänner zu ernennen, zählte man Anfangs über 600 Bürger, wobei auf die ärgste Weise feile Stimmen bezahlt und zum Voraus abgerichtet wurden; als aber am 11. die Kommission der konstituirenden Versammlung entschied, „daß derjenige, der nicht schreiben könne einem Stimmenzähler die Namen der zu Wählenden mündlich angeben, nicht aber nach einem vorgewiesenen Verzeichnisse abschreiben lassen solle, widrigenfalls er blos als eine willenlose Maschine, die keiner Meinungsäusserung fähig anzusehen sei, nahmen, nach einigen fruchtlosen Versuchen, die allermeisten den Rückzug. Nun ging es rasch vorwärts, weil der einsichtsvollere und aufgeklärtere Theil der Bürger bald einverstanden war, so daß schon am 13. die Wahlmänner sich um 10 Uhr des Morgens vereinigen konnten, und am 4 Uhr Abends die folgenden acht Abgeordneten in den großen Rath gewählt hatten: He. Diesbach, Schultheiß; He. Montenach, Johann, Staatsrath; Hr. Schaller, Karl, Staatsrath; Hr. Landerset, Advokat; He. Keen, Niklaus, Kaufmann; He. Fröllicher, Joseph, Feldmesser; Hr. Rämy, Philipp, Seckelmeister; He. Rämy, Peter, Munizipalrath. Mit Ausnahme des Hrn. Fröllicher sind alle Mitglieder des gewesenen großen Rathes, und ausser ihm und Hrn. Kern alle ehemalige Patrizier, so daß dadurch die Bürgerschaft Freiburgs und ihre Einwohner auf ehrenvolle Weise bewiesen haben, daß sie mit edler Selbstvergessenheit dem Verdienste wackerer Männer eine Bürgerkrone darzureichen wissen, indem sie ihren Werth anerkannten, während er anderwärts meistens hintangesetzt und der Demagogie geopfert ward. Wenn sich einige Bürger durch ihre Versuche als Freiwerber selbst der öffentlichen Verachtung hingegeben haben, so haben die andern hingegen dargethan, daß sie der ächten Freiheit würdig sind, und von derselben einen gemeinnützigen Gebrauch zu machen wissen.

Kanton Solothurn.

Ueber wissenschaftliche Bildung in Solothurn.

Solothurns patrizische Familien haben seit einiger Zeit durch das ihnen unbekannte und daher verunglückte Fabrikwesen, durch das Aufhören des fremden Militärdienstes, und endlich durch die neue Staatsverfassung Schläge erhalten, welche für die Zukunft eine geänderte Richtung ihres Thuns und Strebens zur Folge haben müssen. — Der junge Patrizier, der Primarschule entlaufen, langweilte sich bisher gewöhnlich noch zwei oder drei Jahre mit dem Latein in den ersten Klassen des Gymnasiums; dann hieß es: Wozu das? Ich werde doch nicht geistlich! (Wie die Schule stand und steht, war's nicht so unrichtig geschlossen.) Kurzum, die nicht einmal zur Nothdurft im Deutschen geübte Feder wurde mit dem Degen vertauscht. Nach einer Reihe lustiger Jahre kehrte der Offizier heim, wie kenntnißlos oft, zeigt die Thatsache; indessen er kam in den Rath, auf eine Oberamtei u. s. w. Von diesem gewöhnlichen Gange der Bildung zum Staatsmanne indessen hat die letzte Zeit ehrenvolle Ausnahmen gemacht. Noch übler ging es in der Regel mit der Bildung der Bürgerklasse; denn nach der Primarschule zielt in Solothurn das ganze Schulwesen nur dahin, einen erträglichen, nicht wissenschaftlichen, Geistlichen zu bilden.

Nun ist, vorzüglich unter den höhern Ständen, Reichthum und Wohlhabenheit gesunken, die Aussichten, in fremdem Militärdienste Brod zu gewinnen, haben sich sehr getrübt; und wer nach dem Stande der Dinge Brod und Einfluß in Leitung des Staates und des Rechtes finden will, wird wohl durch Bildung und Kenntnisse sich tauglich machen müssen. Der Kenntnißreiche weiß unter allen Verhältnissen sich leichter eine Bahn zu öffnen. Das Studiren aber auf entfernten Schulen ist zu kostspielig, für die Solothurner schwierig, weil es hier gänzlich an materiellen Vorkenntnissen fehlt. Die Folge ist, daß der Staat durch die Schule nicht blos für den Geistlichen, sondern für den Staatsbürger überhaupt, für Vorbereitung zum Gewerbs- und staatswissenschaftlichen Leben und Wirken wird sorgen müssen. — Glücklich, wenn die künftige Regierung diese Nothwendigkeit auffaßt, und im neuen Erziehungsgesetze durch Wissenschaft die Familien wirklich zu adeln und das Gewerbsleben zu heben sucht!

Hätte frühere die Regierung den Anstalten für höhere Bildung Aufmerksamkeit gewidmet, gewiß Manches würde besser stehen! Wüßte auch jetzt Solothurn seine Vortheile zu berechnen, es würde solche reichlich in tüchtigen Schulen finden. Die Lage des Ortes, der freundliche, gemäßigte Geist der Einwohner, der Sitz des Bischofs und alle Verhältnisse wären geeignet, einen großen Zusammenfluß von Studirenden nach sich zu ziehen. Wie unbedeutend ist jetzt diese Anzahl, und wie viele bringen sich so durch, daß die Stadt eher Nach- als Vortheil hat? Das indessen wären geringere Vortheile; größere hingegen wären es, wenn der Solothurner in wissenschaftlicher Beziehung sich jedem Eidsgenossen zur Seite stellen könnte.

Daß übrigens das Gymnasium nicht auch sein Gutes besitze, läßt sich kaum läugnen, eben so wenig aber, daß auch es schon den künftigen, nothdürftigen Geistlichen zu sehr ins Auge faßt, und nächst dem Latein zu wenig auf Vorbereitung zu eigentlichen Kenntnissen dringt. Was man hingegen Philosophie nennt (Logik und Physik), ist wohl nur eine Karikatur, aber eigener Art. Man betrachtet diese Fächer als eine Brücke, über die man nur geht (oft ungern genug), um zur Theologie zu gelangen; und doch sollte der junge Staatsbürger vorzüglich hier allgemeine Bildung sich sammeln; sein Blick, sein Geistiges sollte sich schärfen, seine Kenntnisse über die Menschen-, Geistes- und Naturwelt sich ausdehnen. Wo ist aber eine durchgreifende Anschauung von Zahl und Maß, eine geordnete Mathematik, oder auch nur etwas, das dem Gebildeten oder dem künftigen Militär Anhaltspunkte, Sinn und Begriff geben könnte? Hat je ein Einziger auch nur mit den geringsten mathematischen Kennt-

Digitized by Google

nissen Solothurns Schulen verlassen? Wo ist eine, jedem Gebildeten so nöthige, gehörige Anthropologie, wo eine Psychologie, wo eine gehörige Naturrechtlehre u. s. w.? Wo sind endlich die sämmtlichen naturwissenschaftlichen Fächer? Diese wie jene alle nur darin, daß ein halbkundiger oder unkundiger Professor ein lateinisches Buch ohne allen Zusammenhang und Geist etwa neun Monate hindurch aufsagen läßt, und allenfalls dazu mit einigen Experimenten spielt. Heißt das einen Staatsbürger erziehen? Wahrlich, man möchte in Versuchung kommen, zu glauben, als läge es in den Absichten der bisherigen Regierung, jeden nicht zum Geistlichen bestimmten Staatsbürger von besserer Bildung zurück zu drängen! — Ueber das Theologische haben wir wenig zu reden. Wenn man übrigens das tägliche und allgemeine Spötteln und Lachen der Theologen über den Praeses collegii hört, muß man schliessen, daß entweder ein böser Geist unter den Studirenden ist, oder daß jener Mann nicht an seine Stelle taugt, und weder Zutrauen noch Ansehen sich zu erwerben wisse. Da lobe ich mir die Jesuiten, welche wenigstens scheinbar die Wissenschaft zu fördern wissen.

Bei gegenwärtigem Verhältnisse der Professoren, ihrer Wahlart u. s. w. ist in Solothurn an nichts Besseres zu denken. Jeder Professor kostet jährlich den Staat mit Besoldung, Kost, Wohnung u. s. w. etwas über 50 Louisd'or. So würde, was für das Ganze fließt, etwas mehr als hinreichen, die Professoren des Gymnasiums zu besolden und diese Anstalt ehrenvoll auszustatten. Sollte aber das Kapitel mit seinen 20 Chorherren und Kaplanen nicht angehalten werden können, wenigstens die Lehrer der Theologie zu besolden? Was thut hier Luzern? Sollte es in Zukunft Patriziern nicht eben so angenehm sein, den Wissenschaften sich zu widmen, und so zum Wohle des Staates auf Richtung und Gang der Bildung Einfluß auszuüben, als jetzt wie Hummeln dahin zu leben? Die Zeit aber wird kommen, wo der Staat von diesem kostbaren Institute Früchte verlangen wird. Warum soll denn eine eigene Klasse, zum Nichtsthun privilegirt, das Mark des Staates verzehren? Sollte dann endlich die hohe Regierung, durch die Stadtgemeinde unterstützt, nicht Hilfsmittel finden, die übrigen Lehrer zu besolden und die wissenschaftliche Anstalt auszustatten? Wozu haben die Professoren einen sogenannten Krankenwärter? wozu im Kanton so manch Anderes, ohne Zweck und Nutzen? —

Möchte doch, wer mehr Geschicklichkeit und spezellere Kenntnisse besitzt, dem künftigen großen Rathe die Sache näher ans Herz legen! —

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Ein Schreiben aus Warschau vom 10. Februar enthält Folgendes: „Alles ist hier in großer Bewegung, seitdem die Nachricht einging, daß die Russen am 6. auf fünf Punkten, nämlich bei Kauen (Kowna), Tykocin, Brzese, Wlodawa und Uskilug, in Polen eingerückt seien. Sämmtliche hier in Garnison stehende Regimenter erhielten sogleich Befehl zum Aufbruch; neue langen an, und setzen nach einem kurzen Aufenthalte über die Weichsel, da das eingetretene Regenwetter den baldigen Eisgang verkündet. Die Russen haben drei Wojewodschaftsstädte besetzt: Augustowa am 6. mit 7000 Mann unter dem General Rikitin; Lublin und Siedlec am 8. Aus letzterm Orte aber wurden sie wieder verdrängt, da polnischer Seits eine starke Rekognoszirung unternommen wurde, um die durch die Kosakenschwärme maskirte Stellung und Stärke der russischen Armee kennen zu lernen. Das über Lublin eingerückte Korps ist von den Generalen Geismar und Kreuz befehligt, und, wie man sagt, kaum 8000 Mann stark, auch durch lange Märsche, besonders die Pferde, in schlechtem Zustande. Ein Theil davon soll nach den hiesigen Zeitungen die Festung Zamosc berennt, der andere Pulawy an der Weichsel besetzt haben. Der Oberanführer der polnischen Truppen, Fürst Radziwill, befindet sich heute mit seinem Hauptquartiere in Stanislawow, fünf Meilen von Warschau, und da die Russen Ostrolenka besetzt haben, und sich bei Wengrow zu konzentriren scheinen, so glaubt man, daß es bei letztgenannter Stadt in einigen Tagen zu einem Haupttreffen kommen könnte. Die in der gestrigen Warschauer Zeitung enthaltene Nachricht von einem Siege des Generals Zymerski an der Spitze von 10,000 Mann scheint zu voreilig gewesen zu sein.

Italien.

Von der italienischen Gränze vom 15. Febr. heißt es: In Folge der eingegangenen beunruhigenden Nachrichten aus Italien haben mehrere österreichische Regimenter von dem General Frimont Befehl erhalten, sich so einzurichten, daß sie jeden Augenblick marschfertig sind. Auch soll dem in der Lombardei stehenden Armeekorps eine bedeutende Verstärkung, ungefähr 30,000 Mann, aus Steiermark zugeführt werden. Der General Frimont wird die ihm untergeordneten Truppen nach Gutdünken verwenden, und auf Requisition der verschiedenen italienischen Regierungen zur Aufrechthaltung der Ordnung überall hinsenden, wo ihre Gegenwart nothwendig erscheint. Die mit den meisten italienischen Fürsten eingegangenen Verträge machen es der österreichischen Regierung zur Pflicht, ihnen in gewissen Fällen ein bestimmtes Kontingent zuzuführen und ihre Gerechtsame zu schützen. Die eingetretenen Ereignisse in Modena, Bologna und Ferrara scheinen bereits die Vollziehung jener Verträge verlangt, und den Marsch von vier Regimentern Infanterie unter dem Feldmarschallieutenant Fürsten Bentheim verursacht zu haben, der jedoch für den Augenblick Halt gemacht und bestimmtere Verhaltungsbefehle begehrt haben soll. Die österreichische Regierung soll fest entschlossen sein, die Ruhe in Italien wieder herzustellen und sie durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel zu erhalten. Das von französischer Seite aufgestellte Prinzip der Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten, wenn es auch nicht schon von den in London Statt habenden Konferenzen, an denen Fürst Talleyrand Theil nimmt, wesentlich verletzt worden wäre, kann nach der gemachten Erklärung der Höfe von Berlin, Wien und Petersburg, es nie gelten zu lassen und anzuerkennen, sobald die Umstände ihre Wirksamkeit zur Bewahrung des europäischen Gleichgewichts in Anspruch nähmen (auf welche Erklärung sich das Pariser Kabinet jeder Antwort enthielt), kann auf keine Weise für irgend eine Macht bindend erscheinen, und von irgend einer Seite Reklamationen rechtmäßig begründen, wenn auch selbst die gegen Modena eingeleiteten Maßregeln erweitert und auf andere Theile Italiens ausgedehnt werden sollten. Dieses dürfte leicht geschehen, da der Aufstand von Bologna immer mehr um sich greift, und die weltliche Herrschaft des Papstes bedroht. Mit Unrecht würde dagegen das französische Kabinet Einwendungen machen, denn es würde sehr anmaßend sein, bestehende Verträge zwischen Dritten, durch irgend eine Demonstration schwächen zu wollen, und sich von dem Vorwürfe frei zu glauben, daß man das Recht der Intervention nur für sich gelten lassen wolle.

Aus Rom vom 12. Febr. heißt es: Die Stadt ist heute in großer Bewegung. Die Nachrichten von der zu Bologna angefangenen Empörung der Provinzen werden sehr beunruhigend. Man spricht von Ancona und Urbino. Die Bürgergarde Roms, welche aus ungefähr 2000 Mann besteht, wird schleunigst, nach einem heut erlassenen Edikte, um 1400 Mann vermehrt. Das Karneval ist unterbrochen; die Theater sind geschlossen; alle Festlichkeiten untersagt, und in dem deshalb gleichfalls heut erlassenen Befehle wird das Volk zur Ruhe ermahnt. Alle päpstlichen Unterthanen, die fremd in Rom sind, sollen sich sofort bei der Polizei legitimiren. Für die Ausländer müssen die verschiedenen Gesandten sich verbürgen. Statt des bisherigen Legaten a latere, Bernetti, welcher Pro-Segretario des Staats geworden ist, ward der Kardinal Benvenuti ernannt. Alle Maßregeln zwecken bis jetzt blos dahin ab, die Stadt von Aussen zu sichern; im Innern zeigen sich keine Symptome von aufrührerischem Geiste.

Der König von Frankreich hat am 17. Febr. in einer feierlichen Audienz den Deputirten von Belgien erklärt, daß sein Sohn, der Herzog von Nemours, die ihm angetragene Krone nicht annehmen könne, weil die Ruhe von Europa dadurch gefährdet werde.

Erklärung an meine Freunde.

Seit Anfang dieses Jahres ward ich mit Verleumdungen jeder Art verfolgt. Ich erfuhr's zu spät, oder glaubte lange nicht daran. Man hat ausgesprengt, vermuthlich um mich in politischer Absicht bei meinen Mitbürgern in der Stadt Aarau und auf dem Lande zu verdächtigen: „Ich sei mit französischem Geld für Frankreichs Absichten bestochen.“ Wer sich vom Ausland gegen das Vaterland auf irgend eine Weise gebrauchen oder dingen läßt, begeht in meinen Augen das Verbrechen des Hochverraths. Und wer jemals auch nur die Spur eines solchen Verbrechens entdeckt hat, dessen Pflicht ist es, der Regierung oder dem Gericht schnell davon Anzeige zu geben.

Digitized by Google

Man sagt, ich schmeichle und werbe um die Gunst des Volks, vielleicht Ehrenstellen und einträgliche Aemter zu gewinnen. — Ein Irrthum. Nie hab' ich um eine Stelle geworben. Diejenigen Aemter, welche ich noch, und seit Jahren unbesoldet, bekleide, leg' ich nicht nur in wenigen Wochen freiwillig ab, sondern ich werde sogar in Zukunft keinerlei Amt mehr annehmen.

Denn mit Antritt meines sechszigsten Jahres soll der Sabath oder große Ruhetag meines Lebens beginnen. Ich will fortan nur Gott und meinen Kindern, den Wissenschaften und meinen Freunden leben. Vater einer hoffnungsvollen und zahlreichen Familie, will ich dieser wenigstens einen unbescholtenen Namen und meine Liebe des Vaterlandes vererben.

Ob noch andere unfreundliche Erfindungen gegen mich in Umlauf gesetzt sind, weiß ich nicht. Ich trage in mir das Bewußtsein redlichen und uneigennützigen Wollens des Wahren und Guten, ohne mich deswegen von allem Irrthum rein sprechen zu wollen.

Aarau, den 22. Hornung 1831.

Heinrich Zschokke.

Die Offiziere aus dem Bezirk Muri haben sich unterm 19. Hornung 1831, aus Veranlassung mancherlei, die öffentliche Ruhe gefährdender Umtriebe, in Muri versammelt, und sind einstimmig darin übereingekommen, keinen Volkszug gegen die Stadt Basel zu begünstigen, noch weniger persönlich daran Theil zu nehmen, sondern überhaupt zu Aufrechthaltung von Ruhe und gesetzlicher Ordnung nach Kräften mitzuwirken.

Das diesfällige Protokoll haben eigenhändig unterzeichnet: Bezirkskommandant Burkart, Bezirksadjutant Villiger; die Hauptleute: Villiger, Strebel, Wiki, Meyer, Müller; die Oberlieutenants: Köpfli, Huber, Suter, Stoker; die Lieutenants: Rey, Bucher, Wolflisberg, Abt, Strebel, Müller, Fischer.

Anzeige.

Unterzeichneter hat die Ehre und das Glück, seinen Freunden und Feinden anzuzeigen, daß er wieder zu seiner persönlichen Freiheit gelangt ungehindert zu den Thoren von Basel aus- und eingehen kann. Er wagt es daher auch, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß das hohe Artilleriebureau dahier gnädigst geruhen werde, künftig das wohllöbliche Postamt nicht mehr zu vermögen, dem erlauchten Platzkommando die von ihm abgehenden und an ihn einlaufenden Briefe abzuliefern, um von ihm erbrochen und perlustrirt zu werden. Solch ein Verfahren setzt nothwendig die Handelnden so wie die Leidenden in die höchste Noth und Verlegenheit, und wie Görres sagt: „ein einziger Mißgriff der Art ist der Ahnherr einer ganzen Nachkommenschaft.“ So bin ich nun, nachdem in Folge der unergiebigen Inquisition mir die freie Wahl gelassen worden, entweder meine Korrespondenz zu ergänzen oder auf den daraus sich ergebenden Verdachtsgrund hin gerichtlich verfolgt zu werden, vor einen korrektionellen Richter gerathen, der seinerseits bei gänzlichem Mangel einer artikulirten Klage wohl schwerlich wird gegen mich einschreiten, und mich so wenig für das erlittene Unrecht strafen, als im Sinne des jetzt herrschenden Geistes wird bessern können. Mein Rechtsgefühl, so wie meine Vaterlandsliebe machen mich wünschen, daß die Schweiz und ihre Einwohner zu keiner Zeit mehr von Gorgonenköpfen solcher Spezialkommissionen geschändet und gekränkt werden möchten! —

Basel, am 16. Hornung 1831.

Professor Troxler,
d. z. Rektor der Universität Basel.

Die Nr. 7 des Schweizerboten enthält auf S. 58 „zur Bezeichnung noch heut bestehender Justizpflege“ eine Thatsache, welche empörend genannt wird. Wirklich ist der Vorfall auf eine empörende Weise dargestellt, schade nur, daß die Geschichte in die Reihe der Tageslügen gehört. Die Erzählung beruht entweder auf einem Gassengeschwätze, welches ein Leichtgläubiger als reine Wahrheit aufgenommen hat, oder es ist eine absichtliche Lüge und eine boshafte Verläumdung, womit der ungenannte Einsender das Publikum hintergehen und Bern verunglimpfen wollte. — Zur Berichtigung nur Folgendes: Daß einem in Haft gesetzten Verdächtigen „durch öftere Castigationen“ das Geständniß des Diebstahls von 4200 Fr. abgenöthigt worden sei, ist eine freche Lüge. Wohl ergab sich gegen denselben gleich im Anfange, und späterhin vorzüglich aus einem förmlichen Expertenbefinden ein solcher Grad von Verdacht, der ewig auf ihm haften geblieben wäre und welcher höchst wahrscheinlich genügt haben würde, ihn durch ein französisches Geschwornengericht verurtheilen zu lassen. Ob nicht, unter solchen Umständen und bei dem Mangel sonstiger Indizien, ein anderer Richter seine Thätigkeit auf den Indizirten würde beschränkt haben, bleibt dahingestellt. Der Unterzeichnete hat sich dadurch nicht irre leiten lassen, und seinen unausgesetzten Bemühungen ist es denn endlich gelungen, nicht nur den wahren Thäter ausfindig zu machen und dessen Arrestation zu bewerkstelligen, sondern, worauf er einen noch größeren Werth legt, die Unschuld und eine reichliche Entschädigung des Erstern auszumitteln, welcher selbst im Fall einer Liberationssentenz das Opfer menschlicher Kurzsichtigkeit geblieben wäre. „Den Thäter erwartet sein Urtheil.“ Getrost erwartet das seinige

Der Untersuchungsrichter:
C. L. von Wattenwyl, Sohn.

Bern, den 21. Februar 1831.

Der Verfasser des Artikels in Bezug der Feiertage im Kanton Luzern, Schweizerbote No. 46 Seite 346, hat vergessen, daß nicht nur jährlich eine Summe von 168,000 Fr. verloren geht, sondern eben an diesen Feiertagen, wegen Lustbarkeiten, Spielen, Wallfahrten u. s. w. eine gleiche Summe verschwendet wird, welches, wenn iedermann für das Häusliche arbeitete, nicht geschehen würde. Somit gehn jährlich 336,000 Fr. verloren.

Kanton Luzern.

Auch ein Katholik.

☞ Die erste Nummer des Schweizerboten von diesem Jahrgang ist bereits seit einigen Wochen vergriffen, da sich die Abonnentenzahl bedeutend vermehrt hat und noch neue Bestellungen eintreffen; man bittet daher die etwa noch vorräthigen und entbehrlichen Exemplare von No. 1 bei den löbl. Zeitungsexpeditionen und Postämtern an den Verleger zurückzusenden.

H. R. Sauerländer.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist No. 1 der Verhandlungen des Verfassungsrathes des Kantons Aargau erschienen, und bei den Herren Buchbindern im Kanton um einen halben Batzen zu haben. No. 2 wird am 24. erscheinen, und so die Fortsetzungen jeden Tag bis zur Beendigung der Verhandlungen.

Fruchtpreise.

Zürich, am 18. Februar. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 31 kr. Roggen 5 fl. 7 ß. Bohnen 4 fl. 13 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 19 ß. Haser, das Viertel 22 bis 25 ß.

Rorschach, am 17. Febr. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 33 kr. Haber 30 bis 33 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 30 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 42 kr. Ebensoviel Schildmehl 1 fl. 54 kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 18 kr. Ebensoviel Weißbrod 20 kr

---

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Haus-Versteigerung.

Die tit. Erben der Frauen Margaritha Gugger sel. von Solothurn sind Willens, das in der letztern Verlassenschaft befindliche, hier an der Hauptgasse, der Professorenkirche gegenüber gelegene Haus (Vorder- und Hintergebäude) No. 8 und No. 17, schmutzer Quartier, mit einem Hofraum versehen, einer Versteigerung auszusetzen. Große und Lage eignen dieses Gebäude besonders zur Handlung, wozu ein Theil des Erdgeschosses schon eingerichtet ist. Die Steigerung wird Freitag den 4. März, Abends 5 Uhr, auf dem dießigen Marktplatze statt finden. Indessen können die günstigen Zahlungs- und andere Bedingnisse bei dem Amtsschreiber Tugginer vernommen werden. Die Kaufslustigen belieben sich einzufinden.

Gegeben in Solothurn den 7. Hornung 1831.

Der Amtsschreiber der Amtei Solothurn:
Schädler, Notar.

Der durch Tage- Ein- und Verkaufs-Verkehr, besonders günstiges Wasser zur Lederbereitung und treffliche Einrichtung sich sehr vortheilhaft auszeichnende Gerbegewerb zu Glattfelden, Oberamt Eintrach, Canton Zürich, bestehend in:

Einer Behausung und Hofstatt, Scheune und Behausung, Stampfe, einem Theile der Gerberei, sammt Krautgarten;

Einer Behausung und Hofstatt, dem andern Theile der Gerberei, nebst Rebhaus, Baumgarten, und einen 1 Vrtg. Reben, ferner drei im dießen Stande sich befindende Gruben, 2 Vrtg. Reben, 4½ Mannwerk Wiesen, 7 Juchart Ackerland, und 10½ Juchart Holz und Boden;

soll in Folge Beschlusses des vormundschaftlichen Oberamtsgerichts Embrach öffentlich versteigert werden, und hat daher das ehrende Unterwaisenamt Glattfelden den Tag zur Abhaltung der Gant auf Montag den zweiten März angesetzt.

Die äussert annehmbar gestellten Gantconditionen, welche sowohl bei Herrn Gemeindsmann H. R. Keller in Glattfelden, als auch bei Unterzeichneten zur Einsicht offen stehen, sind wie auch der Ausstand, daß Lokal- und übrige Verhältnisse den theilweisen Verkauf der Gebäulichkeiten selbst, und der Güter, gestatten, lassen zur zahlreichen Kaufsliebhaberschaft, uns vertrauen, daher dieselben freundlichst einzuladen, sich am Samstage im Tavernen-Wirthshause zu Glattfelden einzufinden, wo die Gant Morgens um acht Uhren Anfang nehmen wird.

Donnerstags den dritten und Freitags den vierten März wird sodann zahlbar ein bedeutender Lebe-Vorrath, circa 30 Saum Wein, circa 170 Saum in Fässen gehundene Weinfässer, Gewerb- und Gütergeschirr, noch ein großer Ausmuth von Fahrhabe, aller Art öffentlich versteigert, wozu Kaufslustige auf's freundschaftlichste eingeladen werden.

Zürich am 14. Hornung 1831.

Aus Auftrag der respectiven Waisenbehörde.
Der Curator der Frau Aktuarhalter Huber in Glattfelden, Gemeindschreiber J. B. Grob, Mp. 75 im Stadt.

Mittwoch den 6. April 1831 lassen die Tit. Erben der verstorbenen Fräulein Margaritha Gugger sel. von Solothurn den im Gemeinde Matzendorf und Kammerboden gelegenen Sennberg, der sogenannte Grossbrunnersberg oder Gerenwand, bestehend aus 2 Wohnschäuden, Scheuer, Stallung und einer besondern Scheuer, zusammen versichert zu fl. 3120. aus circa 30 Kühen Sömmerung, 25 alte Winterungskühe und circa 50 Juch. Waldung, an eine öffentliche Versteigerung bringen und den hochdistinirenden gegen annehmbare Satzung und Bürgschaft zusprechen.

Die Kaufliebhaber haben sich an diesem Tage Nachmittags 2 Uhren Wirthshause zum Rothen in Balsthal einzufinden, und konnen vorlaufig die Bedingnisse bei Herrn Amtschreiber Tugginer in Solothurn oder bei dem Unterzeichneten vernehmen.

Actum den 16. Hornung 1831.

Der Amtschreiber der Amtei Balsthal
K. Kirchhofer.

Ein ½ Stunde von der kleinen Stadt Basel gelegenes Landgut, 20 Jucharten groß (neues Mass) Fruchtenreich, mit Wohnung, Stallung, Scheuren, Gärten und gutem Gebrunnen, gutem sich reichlich verzinsenden Land, ist unter annehmbaren Bedingungen zu verkaufen, worauf man die Hälfte des Kaufschillings stehen läßt. Das Weitere ist bei Herrenmaus Zielin, in No. 206 klein Basel zu vernehmen.

Nachricht.

Da zufolge der am 3. Christmonat 1830 erlassenen Verordnung über das Schuldbetreibungswesen im Canton Aargau, das bisher bestandene Zutrauen der Schuldenmasen und deren Tatentarif aufgehoben werden, indem den Creditoren nach § 10. unbenommen ist, die Entreibung ihrer Forderungen auf ihre Kosten besorgen zu lassen; so empfiehlt sich der Unterzeichnete, durch das schon mehrere Jahre in C. H. Zubstitum besorgung von Gedanleihen und Copeien, Ansprachen in Gebrauch, Aufsertigung von Rinsrodeln und zu Abfassung aller Gattung Rechnungen, wie auch zu Verfertigung von Bittschriften u. d. g. Ich werde mich wie bisher bei den mit anvertrauten Geschäften beilmöglichst bestreben, das Zutrauen des verehrten Publikums durch Treue, Billigkeit und schnelle Besorgung zu erwerben.

Ansträge und Anmeldungen beliebe man franko zu senden an

Colestin Gsell, Stadtweibel,
einstweiliger Geschäftsagent an der
Hohen Nr 256.

Baden, den 14. Hornung 1831.

Zum Verkauf oder Ausleihen mit billigen Bedingnissen wird angeboten: das Schloß Alt-Falkenstein, mit der Keller- und Gartenwohnung, sammt Zugehörden, gelegen in Solothurn. Das Nähere ist durch frankierte Briefe zu vernehmen bei Hans Meyer, Artillerielieutenant in Aarau.

Ein gerkumiger Laden nebst Comptoir, mit einem Wohnzimmer im gleichen Hause, in der besten Meslage, ist für künftige und folgende Frankfurter-Messen billig zu vermiethen. Näheres bei der Expedition des Schweizerboten zu erfragen.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULT AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Musikalische Anzeige.

Den kunstliebenden resp. Kunstfreunden zeige ich hiemit ergebenst an, daß bei mir ganz neue Piano-Forte, welche in meiner Werkstätte mit großem Fleiß verfertiget werden, nun fortwährend bei mir zu haben sind. Bei einer mehrjährigen und in angewandter Vergleichung in dieses Fach einschlagender Erfahrung darf ich mir mit der frohen Gewißheit schmeicheln, daß Kunstkennen in diesen meinen neuen Instrumenten das Wünschenswertheste des Klavierinstruments finden werden. Gefällige Bauart, reines vollen und starken Ton, dauerhaft gleich bleibt, sich jede Modulation, bewohnes mit Anwendung der Pedale, leicht ausführen. Ich werde es mir besonders zur angenehmen Pflicht machen, Abnehmern zu diesen billigsten Preisen meiner von mir garantirten Klavierinstrumente bestens zu dienen. Wofür ich stets empfehle

Bartlmy Heinrich Cäsar,
Orgel- und Klavierbauer in Solothurn.

Bei Unterzeichnetem sind gegenwärtig zu haben: zwei neue zweispännige Kammerwagen und einige neue einspännige Chaisen nach neuestem Geschmack, wie auch zwei alte Chaisen um billigen Preis.

G. Rychner, Sattler am Graben in Aarau.

Steigerung.

Die ehemalige Indiennefabrik zu Solothurn, sammt Garten und ganz nahe am Stadtgraben gelegen, welche besteht:

1) Aus einem grossen Hauptgebäude von drei Stockwerken, in welchem die Druckereien eingerichtet waren, nebst der zu einer Henke eingerichteten Mangerei.

2) Aus dem an dieses Hauptgebäude angebauten Wohnhaus von 11 Zimmern, 1 Cabinet, 2 Küchen, und einem von Stein gewölbten Keller;

3) Aus der an das vorbemeldte Wohnhaus angebauten und gewölbten Scheuer sammt Stallung für 6 Pferde;

4) Aus dem Mittags der Scheuer stehenden zweiten Wohnhaus; in diesen Erdgeschoß die Farbküche, Farbstammer, das Laboratorium und ein Magazin angebracht waren, dessen erstes Stockwerk und die Mansarden aus 10 Zimmern und einer Küche bestehen, und unter welchem ebenfalls ein geräumiger Keller befindlich ist;

5) Aus einer gegen Sonnenaufgang des eben beschriebenen Wohnhauses, und gegen Mittag des Hauptgebäudes gehenden Henke.

6) Aus 4 weiter gegen Mittag stehenden Farbgebäuden.

7) Aus der etwa 400 Schritt gegen Abend entfernten Bleiche mit einer Waste in 4 Löchern, diese Gebäude und in der Brandassekuranz-Anslalt für den Betrag von Fr. 31,950 versichert) und

8) circa 11 Jucharten Garten und Rasland, im Gemeinds-Anschlag zu fl. 8000 eilich geschätzt, nebst einem Brunnenrecht, welches zu gleicher Zeit an vier verschiedenen Orten dieser Gebäude benutzt wird, einen Kanal mit fast gutem Quellwasser, und dem an der Bleiche vorbeifliessenden Bach

wird Freitag den 11. März 1831 Abends 4 Uhren dem Mehrbietenden in Solothurn unter den bei Anfang der Steigerung zu eröffnenden, und indessen bei Herrn Staatskassaverwalter Staub einzusehenden Bedingnissen an eine öffentliche Steigerung gebracht, und dem Meistbietenden gegen genugsame Losung, und Versicherung desselben überlassen werden.

Diese Liegenschaften sind in Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeit sowohl, als in Rücksicht auf die Wohlfeilheit der Lebensmittel, der Taglöhner, und des Brennmaterials sehr zur Anlegung irgend einer Fabrikation geeignet.

Solothurn den 5. Hornung 1831.

Auf Geheiß des Finanzraths,
Amanz Durholz, Secretär.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 9. 3. März. 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Davor bewahre uns des Vaterlandes guter Geist, daß sich je im Volke die Meinung verbreite: Andere Rechte gebe es nicht, als die Rechte theils des Stärkern, theils des Schlauern. Leonhard Meister, von Zürich.

Sprüche weiser Leute.

1. Die rechte Mitte.

Unlängst sagte der General Lafayette in der Deputirtenkammer ungefähr folgende Worte:

Man spricht uns immer von Mäßigung und gerechter Mittelstraße. Was will man denn zwischen bewegten Parteien mit diesen Worten sagen?— Ich weiß z. B. gewiß: zweimal vier sind acht. Wenn nun ein überspannter Mensch behauptet: Nein, zweimal vier sind zehn! — ist es denn vernünftig und die gerechte Mitte, wenn man sagt: zweimal vier ist neun?

Die rechte Mitte ist Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Parteien schwanken hin und her; das ewig Wahre bleibt ewig wahr; das ewig Gerechte bleibt ewig gerecht.

2. Die beste Republik.

Einer der größten und weisesten Dichter Deutschlands ist der ehrwürdige Göthe. In seinen Schriften sind folgende zwei lehrreiche Verse, als sein politisches Glaubensbekenntniß über Freistaaten:

Republiken hab' ich gesehen, und die ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, statt Vortheil, gewährt.

3. Rückwirkungen.

Im Jahr 1803 schrieb Heinrich Pestalozzi: Das Uebel mußte bei uns zum Aergsten werden. Man wollte nicht den ausgetretenen Strom in seine Ufer zurückleiten, sondern ihn toll und wild zu seinen Quellen heimjagen; man wollte das Geschehene nicht zum Heil der Zukunft, sondern toll und wild zum ganz und gar Ungeschehenen machen. Drum mußte ein fremder Schiedsrichter kommen.

Natur und Menschenleben beweisen, daß die Zeit alle und jede Uebertreibungen endlich selbst zurücktreibt. Ruhe ist eins der kräftigsten Heilmittel der Krankheiten; und Beruhigung heilt den Uebelgesinnten am gründlichsten. Aber gewaltsames Rückwirken ist von jeher ein ungelehrtes Spannen des Bogens gegen die eigene Brust geblieben.

4. Die beste Verfassung.

Der große Weltweise Em. Kant sagt: Die Vertröstung, womit sich das Volk befriedigen soll, daß nämlich die beste Staatsverfassung die sei, welche am besten verwaltet wird, — ist ein nichtssagender Widerspruch, dessen sich flache Köpfe bedienen, um ihre Gedankenarmuth hinter Wörtern zu verheimlichen. Der Mensch selbst ist keine Verfassung; aber das

Digitized by Google

Gesetz, welches ihm unmöglich macht, ein schlechter Verwalter zu werden, ist die beste Verfassung.

Ein Staatsgrundgesetz wird nicht dem Volke, sondern vom Volke, als dessen Gesammtwille, den Theilhabern der obersten Gewalt gegeben. Es ist ein vom Volk angelegtes Kapital, das ihm Freiheit, Rechtsgleichheit und Sicherheit, als Zins, eintragen soll.

5. Ein Wort zur rechten Zeit.

Es macht der edle Karl von Bonstetten folgende Bemerkung: So weit ich unsere schweizerischen Magistrate kenne, sind wohl die meisten sehr verständige, rechtschaffene Männer, und nichts weniger, als böse. Aber sie scheinen dem Volk böse durch den aristokratischen Dunst. So will man mehr Demokratisches. Dabei können Regenten und Regierte gewinnen. Nur gehe man nicht mit dem Demokratisiren so weit, daß die Würdigsten nichts mehr mit dem Staat zu thun haben wollen, und sich zurückziehen.

Ich glaube, unser Volk, welches sonst roh und unwissend war, ist mit der Zeit fortgeschritten. Aber die gebildetern Stände scheinen mir nicht gleichmäßig in Bildung fortgeschritten zu sein. Denn ich finde, daß man bei ihnen häufig Hartnäckigkeit für Karakterstärke, Rohheit für männliche Offenherzigkeit, und verschmitzte Ränkekunst für Staatsklugheit hält; desgleichen auch, daß man Buchdruckerpresse mit Kanzel, welche, in den Händen guter und gebildeter Männer, Mittel des Heils sind, zu Mitteln des Unheils macht, den Riß, welchen die Zeitumstände brachten, muthwillig zu vergrößern.

Ob Fabrikarbeiten durch Maschinen Wohlstand in die Länder bringen können?

Man hat in England berechnet, daß mit Hilfe der verschiedenen Maschinen zur Verarbeitung der Baumwolle die Handarbeit von 150 Personen durch einen Menschen verrichtet werde. Wenigstens 280,000 Arbeiter sind jetzt auf diese Weise beschäftigt, so daß ohne das Dasein jener Maschinen 42 Millionen Menschen erforderlich sein würden, um die nämliche Arbeit zu liefern. Der Taglohn eines Arbeiters zu einem englischen Schilling gerechnet, würde eine jährliche Summe von 18,900 Millionen betragen; und wenn hievon die auf 1300 Millionen angeschlagene Ausgabe für Besoldung der Arbeiter, für Maschinen und Gebäude abgezogen wird, so erspart Großbritannien jährlich immerhin noch eine Summe von 17,600 Millionen, welche ausgelegt werden müßte, um ohne die bestehenden mechanischen Einrichtungen ebendasselbe Quantum Erzeugnisse zu gewinnen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Montags den 17. Jänner, an dem Tage, als die den Herrn Stockmar ächtende Proklamation erschien, begegneten zwei Reisende einem Manne, welcher ein krankes Aussehen hatte, und mühsam auf der Straße des Bisthums zu Fuß wanderte. Die natürliche Theilnahme an dem Schicksal dieses Unglücklichen bewog einen dieser Reisenden, den Kranken über seine Umstände zu befragen, und der Leidende erzählte folgende Thatsachen:

Ich wurde in Pruntrut bei dem Ausbruch der ersten Unruhen, als die dreifarbige Fahne in den Straßen dieser Stadt herumgetragen wurde, ergriffen und geknebelt nach Bern geführt. Ich hatte mich nur aus Neugierde der dreifarbigen Fahne genähert; da wurde ich von den Landjägern gefangen genommen und mit den Andern fortgeführt. Unsere einzige Nahrung im Berner Kerker war unschmackhafte Suppe. Wegen meinem kranken Zustand erhielt ich zwar ein wenig Fleisch, aber gegen Bezahlung. Man entblößte uns bis auf das Hemd. Ich wurde öfters verhört. Allein da ich nach meinem Gewissen antwortete, und die Geständnisse, welche man von mir erzwingen wollte, nicht machte, so wurde ich für einige Tage in einen kalten und finstern Kerker geworfen, wodurch meine Krankheit und meine Leiden so zunahmen, daß ich für immer an meiner Befreiung verzweifelte. In dieser Lage brachte mich Furcht dazu, alles, was man von mir verlangte, zu gestehen, worauf ich dann in ein warmes Zimmer versetzt und besser behandelt wurde. Doch bald wurde ich von den Gewissensbissen, gelogen zu haben, verfolgt, und dann widerrief ich schriftlich alle meine Geständnisse, indem ich erklärte, daß einzig meine Krankheit und der Wunsch, meinem Kerker zu entkommen, mir dieselben entrissen hätte.

Einer von uns wurde während einer Zeitfrist von neun Tagen in ein solches Gefängniß geworfen; sein Wehklagen wurde in dem ganzen Gebäude gehört, und rührte uns so so sehr, daß wir alle weinten. Ein achtungswürdiger, ungefähr 50 bis 60 Jahre alter Mann unserer Gegend war auch mit uns ergriffen und weggeführt worden, obschon er ganz unschuldig war. Aus diesem Grunde wollte er nichts gestehen, und zeigte sich nicht so schwach wie ich. Wenn wir ihn da sahen, mit kahlem Haupte, beinahe aller Kleider entblößt, der Kälte ausgesetzt, und alles mit Ruhe und Würde duldend, schluchzten wir Alle, und er sagte uns: „Liebe Freunde, weinet nicht! Gott hat dieses Unglück über uns verhängt, und Gott wird uns auch davon erlösen."

Wir wurden endlich wieder einer nach dem andern, und von acht zu acht Tagen, in Freiheit gesetzt. Wir waren unschuldig mißhandelt. Gott sei es geklagt! Es ist also keine Strafe über uns verhängt worden.

Biel, den 19. Hornung 1831.

—— *Als die zur Inspektion nach Bern berufenen Milizen sich in der Stadt und Umgegend, bei vollen Tischen, bei Tanz und Spiel, gütlich hatten thun müssen, und am 28. Jänner heimzogen, versuchten die im Emmenthal zu Langnau noch einmal ihre Füße im Wirthshaus zum Tanz. Es versteht sich, mit Erlaubniß der Hauptleute; denn die

Digitized by Google

Milizen fanden den Tag noch unter ihnen. Man tanzte aber leider etwas länger, als 9 Uhr; in bisherigen Quartieren war es oft bis gegen Morgen ungestraft geduldet worden. Das kleine Versehen hätte bald großes Unheil gestiftet. Denn der Oberamtmann wollte jeden Tänzer mit 6 Franken Buße strafen; berief sie daher zweimal, aber vergebens, vor, und hatte bald Ursache, falls er Verhaftungen vornehmen wollte, bewaffneten Besuch von allen Seiten zu empfangen. Ein Biedermann sah die schrecklichen Folgen voraus, und vermittelte. Dem Platzgeber der Tänzer ward nun die Buße aufgelegt; ihm aber doch heimlich bedeutet, sie werde ihm höhern Orts nergütet werden. Uebelbedachte Strenge; übelbedachte Klugheit.

——— *Von den „Wanderungen durch die rhätischen Alpen", diesem anmuthigen, lebenvollen und doch treuen Gemälde des Kantons Graubünden, ist nun der längst erwartete zweite Theil erschienen (Zürich, bei Orell, Füßli und Komp.). Der willkommene Gast darf nur gemeldet, nicht erst empfohlen werden.

Er tritt diesmal von Bellenz her, auf der berüchtigten Straße von Lumino, in das Bündnergebiet. „Die unzarten Mittel," sagt er, „welche hier die lombardischen Behörden (einst) anwandten, um den Straßenbau über den Bernhardinerberg zu hintertreiben; die schamlos offenkundige Bestechlichkeit, der einige Mitglieder der damaligen teffinischen Regierung sich hingaben; das uneidgenössische Benehmen der Mehrzahl der eidgenössischen Stände, in dieser Angelegenheit, vor und während der Tagsatzung von 1818, wo Eigennutz und Selbstsucht die Einen, erdärmliche Politik und Schwäche die Andern bestimmte, dem Ergebniß von Regellosigkeit und Bestechung das Wort zu reden; die Kraftlendlich, womit Graubünden seine Sache, die die Sache der ganzen unparteiischen Eidsgenossenschaft hätte sein sollen, allein verfocht, und dabei eine Sprache führete wie sie nur, mit dem guten Recht geführt werden darf, wie sie aus mancher fein modern-diplomatisirten Kanzlei der Schweizerkantone längst verbannt ist, — sind Erscheinungen, deren nähere Beleuchtung manchen tiefen Blick in den Gang der schweizerischen Angelegenheiten (seit 1814 bis 1830) thun stelle."

——— *Auch in Bünden bestehen noch die politischen Gegenfüßler, wenn man's auch nicht geradezu so nennen will. Die Gemäßigtern sind seit Langem eingeschüchtert. Man ist gern erzlegitim oder erzdemokratisch. Daher mag man lange vor- und nachdenken: „Bünden ist jetzt der zufriedste Kanton; er hat schon Alles, was andere erst suchen und erringen wollen." Wer darf dieser Ruhe bei uns vertrauen, wenn innerlich auch nur Wortheiß, Müßiggang, Dienstverlust, Armuth, Lüsterruhetit und Glaubensparteiung Funken entzünden; wenn in der Eidsgenossenschaft die Aristokratie und Demokratie fortfahren, sich aufs Aeußerste zu bekämpfen; wenn Basel, als Endschanze sich aufwickelnd, den Aristokraten einen Titel reichen möchte, die nicht ab verfassungsmäßig errungenen Verbesserungen wieder zu stürzen; wenn endlich der unvermeidlich scheinende Krieg ausbricht, und Feuer links und rechts über Italien und Deutschland wirft. Ohne Mäßigung und Billigkeit von beiden Seiten arbeitet man auch freilich vorwärts, aber — zum traurigen Untergang.

——— *Mit bangem Herzen blickt der redliche Vaterlands- und Volksfreund auf die Arbeiten des Verfassungsrathes im Kanton St. Gallen, und fragt: Worin besteht das Gute, das er bisher geleistet? — Etwa darin, daß die Vernünftigern alle ihre Kräfte anwenden müssen, um das Land vor verderblicher Landsgemeindenwirthschaft zu bewahren, und das wahre Wohl des Volkes zu schützen gegen Ungebildete, die für rein-demokratische Verfassung keinen bessern Grund kennen, als daß die Bürger des demokratischen Nachbarkantons oft so lustig von der Landsgemeinde heimgehen; — gegen Aufstifter, denen am meisten darum zu thun sein mag, daß das Schuldentriebrecht aufgehoben werde; und gegen Leichtsinnige, die sich am Aersten dabei befinden, wenn der Verfassungsrath recht lange dauert. Denn es mag Manchem behaglicher sein, auf Kosten eines Kreises in der Hauptstadt leben zu können, als zu Haus auf Kosten der guten Reltern! Oder besteht das Verdienst darin, daß Undankbare — die vor wenigen Jahren noch krochen und schmeichelten, um ein Aemtchen zu bekommen, und die damals bald den Frommen, bald den Gerechten, bald den Bescheidenen zu spielen wußten, je nachdem sie es für nöthig hielten, um zum Zwecke zu gelangen — nun täglich jene Höhnen, denen sie ihr Amt zu verdanken haben; die sich nicht schemen, öffentlich dadurch um Volksgunst zu buhlen, daß sie mit gemeinem Witz und niederer Leidenschaftlichkeit gegen die losgesagen, die ihre Wohlthäter sind? — Möge doch diesem Thun und Treiben bald ein Ende gemacht, und der Wunsch von vielen gutgesinnten und stillern Bürgern erfüllt werden, der dahin geht, die Verfassung von 1814 mit wesentlichen, zeitgemäßen Verbesserungen und volksthümlichern Wahlen beizubehalten, damit doch einmal Ordnung und Gesetzmäßigkeit wiederkehre.

S. S.

——— *Der ehrwürdige Joh. Kaspar Zellweger hat sich ein neues Verdienst um die Eidsgenossenschaft durch Herausgabe der „Urkunden zur Geschichte des appenzellischen Volkes" (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler, 1831) erworben. Sie reichen in der ersten Abtheilung des ersten Bandes vom Jahr 797 bis 1405 hinab; werfen manches neue Licht über die Schicksale und Sitten der Vorzeit in der ganzen östlichen Schweiz, und werden für den Geschichtsforscher und Freund der vaterländischen Geschichte durch Auswahl, Treue und Ordnung von nie veraltendem Werth bleiben.

——— *In Küßnacht, im Kanton Schwyz, spielt die hohe Geistlichkeit bald die Rolle eines Diplomatikers, bald

Digitized by Google

jene eines Politikers auf offener Kanzel. Man vergißt sich so weit, anstatt dem Volke die Worte des Erlösers zu verkünden, über Staatsangelegenheiten, wie über neue Verfassungen loszufahren, und sucht das ohnedies schon aufgeregte Volk durch Deklamationen von seinem nun einmal gefaßten Vorhaben abwendig zu machen, den Bauern vorspiegelnd, die heilige Religion, oder vielmehr die Priesterherrschaft — stehe in großer Gefahr, was solchen frommen Herren, wie dem Herrn Eicher im Entlibuch, sehr leid wäre. Doch diese Hochwürdigen Herren werden nichts durchsetzen, und sollten sie auch ihre ganze Macht anwenden, dem Küßnachter Völklein Feierabend zu machen.

Ein Volksfreund aus den Urkantonen.

—— *In No. 8 dieses Blattes, im Aufsatze „Ueber wissenschaftliche Bildung in Solothurn", sind im Originale die Professoren der Philosophie und Physik nicht halbkundig oder unkundig geradezu genannt, sondern der Erstere nur in Bezug auf eigentlich philosophische, der Zweite nur in Bezug auf mathematische und naturhistorische Kenntnisse. Nur was jeder in seinem Fache sein sollte, ist er nicht: der Professor der Philosophie kein Kenner der Philosophie, der Professor der Physik kein Kenner der Physik. Im Uebrigen sind Beide gebildete, edle und schätzenswerthe Männer; nur bedauert jeder Solothurner, daß keiner von ihnen an jener Stelle steht, zu welcher Kenntnisse, Talent und selbst Neigung ihn bestimmten, und wo er der Wissenschaft und dem Vaterlande Dienste leisten könnte, da jetzt jeder gleich beiträgt, die solothurnische Schulanstalt in übeln Ruf zu bringen, oder doch den Geistesschwung und die Wissenschaft im Vaterlande zu hemmen.

Andere Auslassungen und Abkürzungen, welche die Redaktion vorgenommen, sind wenigstens nicht von der Art, daß man gezwungen wäre, sich dagegen zu erklären.

Der Einsender obenerwähnten Aufsatzes.

—— *In einer zu Anfang dieses Jahres herausgekommenen Schrift *) rechtfertigt sich die Geistlichkeit des Kantons Genf vor der öffentlichen Meinung über ihr Verfahren gegen eines ihrer Mitglieder, Hrn. Gaußen, Pfarrer zu Satigny. Es erging über diesen die Klage von seiner Gemeinde: er gebrauche bei dem Religionsunterrichte der Jugend nicht den vorgeschriebenen Katechismus. Als er darüber vor der Versammlung der Geistlichen zur Verantwortung gezogen ward, gab er zur Entschuldigung an: daß er jenes Lehrbuch für fehlerhaft und gefährlich halte, und daher lieber die heilige Schrift selbst bei seinen Unterweisungen zum Grunde lege. Die Geistlichkeit fand dieses Benehmen von der gesetzlichen Ordnung abweichend, als einen Mißbrauch, der nicht mehr länger geduldet werden könne, und beschloß, den Pfarrer Gaußen zu ermahnen, den gesetzlichen Bestimmungen Folge zu leisten. Auf dieses gab der Angeklagte unter zwei Malen (am 15. und 22. Okt. 1830) seine schriftliche Erklärung: Er betrachte einen solchen Schritt gegen ihn als Eingriff in die Gewissensfreiheit. Er sei nur verpflichtet, das Wort Gottes zu lehren, welches er in der Bibel, nicht aber in einem von Menschen gemachten Buche finde. Die Geistlichkeit habe dieses Religions-Lehrbuch selbst zu wiederholten Malen abgeändert, und lege dadurch selbst das Geständniß ab, dasselbe sei mangelhaft, und dennoch wolle sie damit die Bibel verdrängen. Zudem stehe in diesem Buche ausdrücklich: die heilige Schrift sei deutlich genug, um von Jedermann mit Frucht gelesen zu werden, und enthalte vollständig alle Lehren des christlichen Glaubens und Handelns. Wenn ihm aber sollte der Vorwurf gemacht werden, daß er durch seine Handlungsweise die kirchliche Ordnung störe, so wolle er erinnern, daß die Geistlichkeit sich zuerst dieses Vergehens schuldig gemacht habe, indem sie wider gesetzliche Ordnung den aus der Zeit der Reformation herstammenden, von Kirche und Staat anerkannten Katechismus abgeschafft habe. Hr. Gaußen bemerkte in seiner Antwort unter Anderm: Wenn der ihm aufgedrungene Katechismus der unveränderte Katechismus Calvins wäre, würde er sich desselben mit Freuden bedienen; allein dadurch, daß man ihn veränderte, habe man ihn verschlimmert; eine Geistlichkeit, die in ihrem Lehrbegriffe so sehr von den Grundsätzen der Reformatoren abweiche, könne er nicht für eine evangelische anerkennen; und endlich glaube er sich als Pfarrer berechtigt, in dergleichen Sachen nach eigener Ueberzeugung zu handeln, und folglich keine Weisung von der Klasse anzunehmen. — Auf diese Erklärung hin setzte die Geistlichkeit eine Kommission nieder, welche in einem Bericht die gemachten Einwürfe sowohl in geschichtlicher als in rechtlicher Hinsicht zu widerlegen suchte. Man beschloß, den Katechismus in der Pfarrei Satigny einzuführen, und den Pfarrer aufzufordern, jene obige Erklärung zurückzunehmen. Gaußen aber bestand fest auf seinen ausgesprochenen Grundsätzen. Es gab nun Briefwechsel her und hin. Die Sache machte großes Aufsehen. Das Ende dieses Streites war der Beschluß der Geistlichkeit, dem Hrn. Gaußen einen Verweis zu geben, und ihm für ein Jahr das Recht zu entziehen, an den Versammlungen der Genfer Geistlichkeit Theil zu nehmen. — In oben erwähnter Schrift rechtfertigt sich die Geistlichkeit über dieses Verfahren.

—— *Der Aufstand des gesammten Mittelitaliens (in Neapel besteht den neuesten Briefen zufolge vollkommene Ruhe) vermehrt die Truppenbewegungen Oesterreichs in der Lombardie längs den Schweizergrenzen. Darum werden, besonders zur Deckung des Tessin und Simplon, eidsgenössische Truppen dahin geschickt. Es geschieht dies um so mehr, da die französische Regierung amtlich an die Tagsatzung erklärt hat, daß zwar Frankreich die Neutralität der Schweiz anerkennen und achten wolle, aber doch nur, in so fern sie auch von den übrigen Mächten anerkannt und geachtet, von den Schweizern selbst aber kräftig gehandhabt werde.

*) Discussions élevées entre la compagnie des Pasteurs de Genève et Mr. *Gaussen*, Pasteur de Satigny.

Digitized by Google

So stehen wir Schweizer also wieder, trotz Wiener-Kongreß und feierlichster Neutralitätszusicherung von allen großen Mächten Europens da, wo wir vor 1814 und 1798 gestanden sind; wir können uns auf keine schöne Worte und Verheißungen, auf nichts stützen, als auf unser treues Schwert! Verlassen wir unter einander uns selbst: so sind wir beim Kriegsausbruch von aller Welt verlassen. Der erste bewaffnete Trupp Franzosen, den wir über Schweizerboden ziehen lassen, lockt die Oesterreicher herein; die ersten Oesterreicher auf unserm Gebiet haben den Einzug der Franzosen zur Folge. Darum verrammelt die Landespforten mit Bayonnetten gegen jede Gewalthat, sie komme von wem sie wolle.

S. B.

——— "Hier die Ergebnisse der am 25. Hornung zu Einsiedeln abgehaltenen Landsgemeinde. Gleich bei Anfange derselben erhob sich ein gewaltiger Lärm und unwilliges Hin- und Hertwogen unter dem zahlreich versammelten Volke, weil ein gewisser Hr. Hauptmann D..... von Schwyz zugegen war, und den das Volk entfernt wissen wollte. Einige riefen, „er solle heraus"; die andern, „nein, der Schwyzer möge hier seine eigene Schande vernehmen!" — Schon zeigte sich dieser bereitwillig zum Weggehen, als Hr. Landammann Benziger das Wort nahm, und denselben als einen Freund, der sich schon früher im bekannten Einsiedlerhandel für uns rühmlichst ausgezeichnet, und auch diesmal wieder viel beitragen könne, grüßte und wünschte, daß derselbe als unser Mitbruder der Berathung beiwohnen möge. So wurde der Tumult gestillt. Jetzt entwickelte Hr. Landammann Benziger den Zweck des Zusammentrittes, und setzte nachher in Umfrage, was für Maßnahmen gegen Schwyz zu treffen wären. Mit Ausnahme des Hrn. Klosterarztes Fuchs, der noch einmal zu einer gütlichen Uebereinkunft rieth, nahmen alle Herren des Raths und sämmtliche angefragte Bürger und Landleute ein Provisorium an. Nun sprach der Hr. Landammann noch einmal kräftig an das Volk, stellte ihm die vielen gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen und Unbilden dar, suchte die Denkungsart seiner sämmtlichen Mitbürger nochmals genau zu erforschen, fragte feierlich, ob sie von ihrem Rechte innigst überzeugt seien, oder ob sie sich von ihrer Obrigkeit, wie er schon öft hörte, getäuscht fühlen? Das Mehr war einstimmig und mit größtem Jubel, daß man genung aufgeklärt, vom Rechte innigst überzeugt sei, für die Dienste und Aufopferungen der hohen Obrigkeit aber öffentlich den wärmsten Dank zolle; ferner wurde auf gleiche Weise jauchzend und einstimmig beschlossen: 1) Ein Provisorium zu errichten; 2) sich dem Schluß der Landesgemeinde March eng anzuschließen, und 3) den dreifachen Landrath zu beauftragen, alle zur Aufrechthaltung dieses Provisoriums erforderlichen Mittel und Wege zu wählen. Sollten aber inzwischen von Seite Schwyz annehmbare Anträge zur Ausgleichung erfolgen, dieselben nicht von der Hand zu stoßen, sondern sie in fernere Berathung zu ziehen.

So endete diese wichtige Volksversammlung. Es war höchst erfreulich zu sehen und zu hören, wie nur eine Seele die große Masse belebte, und die ferner, beim Streit zwischen Kloster und Waldstadt, höchst entgegengesetzten Gemüther hier auf einmal sich wieder gänzlich aneinander schlossen. Noch wurden auch verschiedene Schreiben abgelesen. Namentlich eines von Wollerau, mit der Unterschrift von Landammann, Rath und Landschreiber dieses Ortes, worin Wollerau dem billigen Begehren einer Verfassungsabänderung nicht blos vollkommen huldigt, sondern laut den Wunsch äussert, daß es bei den jetzigen günstigen Verhältnissen ja doch nicht blos mit dem guten Willen zu einer neuen Verfassung ablaufen, sondern ernstlich Hand ans Werk gelegt werden möchte. — Welch ein Widerspruch mit der nachherigen Umänderung! — Ferners ein Schreiben aus Gersau, worin gezeigt wird, daß dasselbe an dem Machwerk von 1814 keinen Antheil nahm, und sich dagegen feierlich verwahrte.

Zuverlässige Berichte sagen, daß Schwyz überall Wachen ausstelle, nächtliche Zusammenkünfte halte ꝛc., um vermuthlich ihrem Landsgemeindebeschluß, „die Widerspenstigen mit Gewalt zu Paaren zu treiben", Gewicht zu ertheilen. Man besorgt, nicht ganz grundlos, daß der rohe Schwyzer leicht einen solchen widerrechtlichen Schritt vollziehen, uns nächtlicher Weile überrumpeln, die ersten Vorsteher entführen, oder anderes Unwesen treiben könnte; zumal da Schwyz von verabschiedeten französischen brodlosen Soldaten wimmelt, die auf den ersten Wink zu solch einem gesetzwidrigen Schritt bereit wären. Man ist daher hier, wie in der Nacht, äußerst wachsam. Heute hat die hiesige sehr zahlreiche Schützengesellschaft sich versammelt, um Maßnahmen und Mittel zu allfälliger Vertheidigung zu treffen. Auch unterscheiden sich eine bedeutende Anzahl der angesehensten Bürger zur Bildung und Errichtung eines Freikorps. Wie werden aber niemals offenbar gegen Schwyz auftreten; aber sollte von dort ein Ueberfall Statt finden, so werden wir demselben kräftig begegnen.

——— "Es sind dem Schweizerboten von mehreren Seiten schon Beurtheilungen der neuen Verfassungen verschiedener Kantone angekündigt. Es ist möglich, daß diese Beurtheilungen sehr scharfsinnig, sehr unparteiisch ausfallen, und doch nicht leisten, was sie sollen, nämlich Beruhigung der Parteien, Eintracht der Entzweiten. Die beste Beurtheilerin vom Werth der neuen Verfassungen wird die Erfahrung werden.

Die Verfassungen von Luzern, Solothurn und Freiburg sind angenommen vom Volk der Kantone. Es ist zu spät, jetzt deren Fehler aufzudecken, lächerlich und verächtlich zu machen. Wer das will, der will keine Ruhe, keine Ordnung, sondern Entzweiung und Bewaffnung in der Schweiz, und in Hoffnung eines Krieges, wohl gar Beistand fremder Gewalt, wie im Jahr 1814.

Es ist möglich, daß die Verfassungen von Luzern, Freiburg und Solothurn nur als Kapitulationen und Friedensverträge zwischen den Parteien angesehen werden können; aber auch in dieser Hinsicht verdienen sie Achtung. Noch mehr, sie haben den Vorzug, dazustehen, und früher seste Gesetzlichkeit zu gewähren, als andere Kantone sie genießen. Und Niemand kann läugnen, daß sie, durch Anerkennung der heiligen Rechte des Volks, Großes leisten für Freiheit, Selbstständigkeit, Geistesentwickelung und Vaterlandsliebe der Nation.

Zürich und St. Gallen werden ihr Verfassungswerk nächstens beendigen; Thurgau, Aargau und Waadt diesen folgen. Noch währt in ihnen allen das Gären der Gemüther, das Treiben der Parteien fort, und im schwankenden, ungewissen Stand der Dinge schwankt die Majestät der Gesetze, die Hand der öffentlichen Verwaltung.

——— Bei den Wahlen in den neuen verfassungsmäßigen großen Rath von Freiburg hat offenbar das vom Parteigeist erregte Mißtrauen zwischen Stadt und Land, Gebildeten und Ungebildeten, Katholiken und Reformirten, übeln Einfluß gehabt. Aus der Stadt jedoch sind 36 Personen, von der Landschaft 50 genommen. Darunter befinden sich aus dem Verfassungsrath nur 37. Zum ehemaligen kleinen und großen Rath gehörten 34/35 zu den alten Patriziern 14. Im Uebrigen muß man doch gestehen, daß unter denen von der Landschaft oder dem Nichtpatrizist, so wie die Bildungsärmsten, auch hinwieder die besten Köpfe gefunden werden.

——— Den 18. Febr. hat die Verfassungs-Kommission des Kan-

Digitized by Google

tons Thurgau ihr Werk vollendet und der Presse übergeben. Mit Recht wird dasselbe als der freisinnigste aller schweizerischen Verfassungsentwürfe angesehen. Möge nur nicht unverständiges Vorurtheil, nicht leidenschaftliche Parteisucht ihn verkümmern! — Bornhauser ist, müde der politischen Geschäfte und Sorgen und Kämpfe, zu den stillern Musen zurückgekehrt.

— Am 18. Febr. trat der Verfassungsrath von Schaffhausen zusammen, konnte aber, wie uns gemeldet wird, nicht beginnen, weil die beiden Herren von Meyenburg auf der Wegschaffung der Freiheitsbäume beharrten, ehe sie die Stellen in dieser Behörde annehmen würden, als ob sie nicht trotz dieser Zeichen an die Verfassungsarbeit gehen könnten, wenn es diesen Herren ernst damit wäre.

Schreiben aus dem Kanton Basel an den aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Man kann es dir nicht verargen, wenn du über unser politisches Treiben bald gar nichts mehr sprechen willst; denn wo du mit deinem Botenlaf ins Land kommst, so meinen Viele, du müßtest auch nur für sie Alles zu Gunsten austramen, und gelchieht es nicht, wie man es gerne haben will, so hast du nur Rippenstöße und Drohungen zu erwarten. Wenn du nun bis in die Hauptstadt gelangst, so beschaunt Mancher deine Berichte auch dort mit verdächtigen Augen, sobald du ruhig und aufrichtig von den Angelegenheiten des Tages sprichst; auch du wirst dann über dich oft mit Bitterkeit geurtheilt. Aber deswegen sei du nur ganz unbesorgt, mein lieber alter Bote, man hört dich dennoch gern an, eben darum, weil du unter allen vaterländischen Berichtgebern der neutralste und aufrichtigste bist, und nichts übertreibst, wie mehrere Andere.

Wir haben denn nun auch, wie du wissen wirst, den 23. Hornung, als dem festgesetzten Termin für Sein oder Nichtsein der neuen Verfassung, mit gespannter Erwartung entgegen gesehen, und wohl auch mit heimlicher Besorgung eine Mehrheit zur Verwerfung derselben auf dem Lande vermuthet; man hätte diesen Akt nicht gerne gesehen, weil das ganze Geschäft nochmals mit Unfrieden wieder von Neuem hätte beginnen müssen, da doch das gesammte Vaterland jetzt so sehr des Friedens von Innen bedarf, und man nach Jahren immer auch noch Einiges an der Verfassung zu verbessern wieder Zeit finden dürfte. Es kann nicht Alles gleich für Alle nach Wunsch abgethan werden, und die Zeit lehrt immer das Bessere, sobald auch das Volk kaltr reifer geworden sein wird, da es dermalen noch nicht zur gehörigen Besinnung gelangt zu sein scheint.

Indessen sind die Abstimmungen in der Stadt Basel für die neue Verfassung wirklich noch besser ausgefallen, als man glaubte. Man ist darüber sehr zufrieden und erfreut in der Stadt; denn von 2201 Stimmen waren 1489 Stadtbürger und 752 Landbürger, in der Stadt wohnhaft, welche alle bis auf einen für die Annahme der Verfassung gestimmt haben. Auf dem Lande, zunächst um die Stadt, ist sie ebenfalls angenommen; hingegen zu Arlesheim, Muttenz, Münchenstein und Aesch ist sie verworfen, und an beiden letztern Orten gar nicht gestimmt worden; von Liestal ist wohl auch jetzt noch bei der waltenden Stimmung nichts anderes zu erwarten; aber man wird sich zuletzt auch wieder verständigen. Aus den andern Gegenden des Kantons ist im Allgemeinen die Annahme der Verfassung von der Mehrheit nicht zu bezweifeln, und somit wird unser ganzer Kanton Basel auch wieder den Landfrieden finden, aus dem bei ruhiger Besonnenheit beider Theile er nie hätte herausgebracht werden können. — Behüt' dich Gott, lieber Schweizerbote. Nächstens ein Mehreres.

Nach eben erhaltenen Berichten ist folgendes die Rekapitulation der Annahme und Verwerfung auf dem Lande:

	Angenommen.	Verworfen.
Unterbezirk und Birseck . .	601	796
Bezirk Liestal	669	772
" Sissach	1417	894
" Waldenburg	1137	436
	3914	2903
Zur Annahme mehr . . .	1846	

Ferner haben noch nicht gestimmt die neun Dörfer: Aesch, Pfeffingen, Obermutz, Schönenbuch, Ruspach, Münchenstein, Bunt, Blatspach, Hersperg; die Mehrheit dieser Dörfer wird noch zur Annahme der Verfassung stimmen; die ersten paar Dörfleln, welche wanken, sind unbedeutend.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die Berichte über den Kriegszug in Polen sind noch immer sehr widersprechend.

Privatberichte in Paris melden aus Warschau: Die polnische Armee hat ihren Marsch nach Stanislawow genommen, von da eine Kolonne sich nach Dubrow und Wengrow, die andere nach Sochs und Kalwizon wandte gen Siedice. General Dwernicki habe ein schreckliches Gemetzel unter den Russen angerichtet, deren Trümmer über den Bug in das Gebiet von Bialystok zurückflohen. — Der Senator Gobiewsky ging, mit Beistand lithauischer Einwohner, über den Niemenfluß, so daß diese Provinz die Russen genöthigt haben, jenes Gegend ihrer Vorposten zurückzuziehen und bei Grodno Stellung zu nehmen. Da die Russen über den Bug und Niemen auf dem Eis gekommen waren, und das Eis plötzlich aufthaute, konnten sie die Bewegungen ihrer Artillerie nicht berüberbringen, und ihr Vortrab ist also in größter Verlegenheit. General Rozniecky, der vormals in Warschau russischer Polizeichef war, kund nun als Anführer einer russischen Truppenabtheilung dem Vortrab der polnischen Freiwilligen gegenüber, wurde von diesen geschlagen, er selber gefangen, und auf der Stelle erhenkt.

Reisende, die von Riga kommen, können nicht genug die schöne Haltung und tressliche Kriegsrüstung des russischen Heeres loben. Die Kavallerie und die Bespannung der Artillerie ist zumal so ganz vorzüglich, wie man sie früher noch nicht gesehen. — Mehrere Saite Kosaken durchziehen Polen auf beiden Heerzeiten, indeß bei Pultusk der Kern des kaiserl. russischen Heeres sich aufzustellen scheint. Thorn gegenüber waren bereits Kosaken in großer Menge in Polen eingerückt. — Schon sollen die Russen bereits die Pultusk und Bilfa vorgedrungen und bei Pultusk quartiere bis Ostrolenka (3 Meilen östlich von Prag) zurückgegangen sein, indem die Russen auch auf der Straße von Lojecz-Litowski nur vordringen. — Fast täglich fallen polnische Verwundete nach Warschau zurück, werden in der Stadt selber gepflegt. Bei der Hauptschlacht unternehmen zu wollen. — Nach Aussagen von Reisenden fängt man an, in Warschau das Steinpflaster aufzubrechen, Barrikaden zu machen und selbige mit Kanonen zu besetzen, als ob man um Platz werden wieder einige tausend Polen gesammelt, in Marschbataillone formiet und nach Warschau gesandt; unter diesen befinden sich aber Bursche von 12 bis 13 Jahren, wovon mehrere desertirt und über die Grenze geflüchtet sind. Zu polnische Grenze auf dem linken Weichsel-Ufer ist ganz unbewacht, da man sogar die zuletzt angestellten Festbeamten nach Warschau gerufen hat, wo aus ihnen Jägercompagnien gebildet werden.

Von der polnischen Grenze schreibt man: Das eingetretene Thauwetter macht den Transport des Kriegsmaterials sündlich beschwerlicher, und die Russen haben die größte Mühe, ihr zahlreiches Geschütz fortzuschaffen. Auf mehreren Punkten hat das schwere Geschütz zurückgelassen werden müssen, und nur die Feldartillerie den Bewegungen der Armee folgen können. Diesen Umstand scheinen die Polen benützen und auf mehreren Punkten Guerillas im Rücken der russischen Armee bilden zu wollen, um ihr die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden; welche bisher auf schweren Munitionswagen betrieben wird. Bei den schlechten Wegen hat auch die russische Kavallerie Mühe sich schnell zu bewegen, und die auf verschiedenen Punkten sich zeigenden bewaffneten Haufeute zu zerstreuen. Zwar hat der Oberbefehlshaber eine Proklamation erlassen, die jedem Bauer, der mit den Waffen in der Hand gefangen würde, Todesstrafe androht; allein bis jetzt hat diese Drohung noch wenig Wirkung gehabt. Geht die russische Armee nicht rasch zu Werke, und vermag sie nicht mit Einem Schlage die Insurrektion zu unterdrücken, so wird ihre Lage bei der schlechten Jahreszeit bedenklich, denn es dürfte ihr schwer werden, sich zwischen dem Bug und der

Digitized by Google

Wechsel, die in diesem Augenblicke wegen des starken Eisganges fast nicht zu passiren sind, zu ermöhren.

Belgien.

Nach den neuesten Nachrichten hat der belgische Kongreß am 23. Febr. nach einer sechsstündigen Sitzung beschlossen, daß ein Regent ernannt werden soll, mit einer Zivilliste von 50,000 Gulden monatlich. Ein Ballast wird zu seiner Verfügung gestellt, und ihm ein Kredit zur ersten Einrichtung angewiesen, welcher der Summe Zivilliste gleichkommt. Am 24. wurde der bisherige Präsident des Kongresses, M. Surlet de Chokier, zum Regenten Belgiens ernannt.

Italien.

Nach dem Monitore Bolognese ist die Stadt und das Fort San Leo mit 40 Kanonen in die Hände der Insurgenten gefallen, welche dort 36 wegen politischer Vergehen Gefangene befreiten. — Dem nemlichen Blatte zufolge hat sich die Stadt und Festung Ancona am 17. Febr durch Kapitulation an die vom Obristl Sercognani kommandirten Insurgenten ergeben. Obrist Armandi wurde von diesen zum Stadtkommandanten von Ancona ernannt. Die Garnison war 600 Mann stark. Die Behörden von Ancona haben sich mit dem Kommandanten Sutermann verglichen. Dieser darf mit militärischen Ehren abziehen; doch glaubte man, er werde ganz allein abreisen.

Kurze Antworten.

1) Für und gegen Basel sind auf der Stadt und aus der Landschaft Briefe und Aufsätze eingelaufen, daß damit mehrere Bogen angefüllt werden müssten. Darin gehören: aus der Stadt der von Hrn. B. B. — von Hrn. W. — von Hrn. B. L. — Ferner aus dem Kanton gegen die Stadt der von Hrn. S. S. — Für die Stadt von Hrn. H. M. — von Hrn. B. in W. — Die Unmöglichkeit, Allen zu entsprechen, leuchtet ein.

2) Dem Hrn. U. St. zu S. glaubt der Schweizerbote dadurch zu entsprechen, daß er den Artikel nicht aufnimmt, der statt Erbitterung zu stillen, sie vermehren würde.

3) Da der Hr. Einsender der merkwürdigen Nachricht nicht gemannt sein mochte, daß ein gewisser Oberst in den Generalstab seinen Bruder, seine zwei Söhne, seinen Schwiegersohn und seinen Neffen habe anstellen lassen, die zusamm in genommen keine Militär-Besoldung hätten: so wird der Artikel nicht aufgenommen.

4) Artikel, wie die von Cisalpinus und von einem Wahlmann in Colfort, gehören, gegen Bezahlung der Einrückungsgebühr, in den allgemeinen Anzeiger des Schweizerbotens.

Berichtigung.

In der letzten Nummer des Schweizerboten, so wie in etlichen andern Zeitungen, hat Hr. Professor Troxler sich beklommen, daß das hiesige Artillerie-Bureau ihm Briefe eröffnet habe.

Dieß Behauptung ist wohl in die amtlichkeit Blätter übergegangen ist, muß jedoch als durchaus leeig bezeichnet werden, indem das Artillerie-Bureau niemals weder mit der Untersuchung der Troxlerischen Broschüre noch anderer Angelegnen sich zu befassen den Auftrag erhalten hat.

Es mag einzig der Umstand dazu die Veranlassung gegeben haben, weil einmal eine zur Untersuchung der Troxlerischen Papiere ausgestellte Spezialkommission einen Nachmittags beim ihren Sitz aufzuschlagen für gut fand. Dies rührt sich indessen nur aus dem Grund geflattet, weil der Präsident dieser Kommission erklärte, er habe den ausdrücklichen Auftrag erhalten, die Troxlerischen Papiere im Hause, wo sie liegen zu untersuchen, und es sei ihm kein anderes Lokal als dieses Bureau hiefür angewiesen worden. Das Bureau selbst ist aber der Untersuchung ganz fremd geblieben.

Spätestens mit der Eröffnung der Briefe in Hrn. Troxlers eigenem Hause fortgesetzt.

Diese Maßregel ward bald darauf wieder zurückgenommen, so wie zur Ehre der Wahrheit bemerkt werden muß, daß im Ganzen nicht mehr als sechs Briefe von und an Hrn Professor Troxler eröffnet worden sind.

Basel, den 26. Februar 1831.

Mehrere öffentliche Blätter haben seit längerer Zeit wiederholt eine Sache zur Sprache gebracht, die ihrer Oeffentlichkeit wegen beim Namen zu nennen wir wohl nicht mehr nöthig haben. Männer von unwandelbarer Festigkeit, die sich es Anfangs zur Pflicht machten, mit aller Umsicht und Auftreten jede öffentliche Stimme über diesen Gegenstand mundtodt zu machen, die Nämlichen haben kurz darauf in einer Art gewohnter seherischer Anwandlung und dieser Mühe längst schon entboben. Trotz der verständlosen Unverschämtheit, mit der man uns als Diebshehler bezüchtigen mochte, haben wir uns dennoch bis dahin mit stillschweigender Verachtung über das niedrige Gerichte hinweggesetzt, einerseits, weil wir uns übrigens hielten, daß man Menschen, die sich unberufen in fremde Sache mischen, am besten durch Nichtbeachtung ihrer moralischen Wenigkeit los werden, anderseits aber auch, weil es nach unserm Dafürhalten ungerechte Anmaßung ist, die eben so wenig eine Beschuldigung verdient, in Sachen eigener, rein persönlicher Angelegenheiten zur Rechenschaft gezogen und gleichsam öffentlich zu Rede gestellt zu werden. Dabei waren wir auch weit entfernt, je nur glauben zu wollen oder zu können, es werde das Publikum unsere Einsender jener Artikel die Ansicht seines wenig-intien Schimpfes theilen, und in einer freiwilligen Ausgleichung betheiligten Eigenthums eine Diebshehlerei erkennen wollen. Das besser Publikum hat übrigens unser Benehmen zum Theil schon gerechtfertigt, und wir werden darum auch zur Stunde noch geschwiegen haben, würde nicht ein in jüngsten Tagen in Luzern erschienenes lithographirtes Karrikatur-Blatt uns nöthig die nämliche Sprache führen, oder beinehens noch auf eine weit häßlichere und unverantwortlichere Weise unser Ansehen herabsetzen und unsere Ehre zu schmälern suchen. Wir geben hier darum dem Pasquillanten, weil wir sein angedrehtes Liegengewebe, sammt seinen frechen öffentlichen Rügen, als das elende Machwerk der einen, nämlichen Fabrike betrachten, folgende öffentliche Belehrung und Erklärung:

1) Wissen belehren wir ihn, daß, wer in Sachen des Verantgentums nach Gutdünken handelt, nicht in Wahrheit und mit Recht Diebshehler genannt werden kann noch dürfe.

Zweitens nennen wir es freche Lüge und schamlose Verleumdung, wenn man uns nachsagen will, als möhten wir uns, das diebere Luzernervolk beuchlerisch unter dem Scheine der Religion um seine geliebte Freiheit zu bringen; ohne als sündten wir im Bunde mit Menschen, deren Thun und Treiben wir nicht weniger als das des elenden Pasquillanten verabscheuen. Und indem wir so, wie jene unbefugte, widerrechtliche Einmischung, als auch diese gräßliche Verleumdung mit Abscheu wegwerfen, wünschen wir schließlich, es möge dem Verleumder leichter werden, sein Schlechtigkeit seiner That vor Gott und Menschen zu bekennen, als seinen wahren Namen schlauerweise mit dem freundlichen E. H. zu decken.

Luzern, den 18. Februar 1831.

Das Konvent der Franziskaner.

Will ein gewisses Männchen, das beide Lese des W — fromm, K. N., mit seinem bisweilen unzerlehrbaren schwarzen Tinktur begläubt, bei seinem so sehr einträglichen Amte angehoren, so schoren bleiben: so lasse er den so hart zugerichteten Fetzen, und noch vor dem bevorstehenden politischen Thauwetter der öffentlichen Wahlen aufhauen; thue mit der an das Bratwurst-Amt der Art so sehr gewohnten Hand recht einmal einen ehrlichen Griff darein, und entschädige den betrogenen, indem er seine Kunstgreife zu Verlust gebrachten, mit einer Schaar Kinder beladenen und dabei bedrängten Glaubigne seines Schwagers in Ambo. Sonst dürfte der kluge Frau von Hrn. Professor Troxlers Bemühen Samuel sitzen und ihn nicht nur dem Saul, sondern auch dem Herodes leihen lassen, wie er durch seine Industrie und mit Hilfe seiner nekromantischen Tinktur den guten Doppelschwager, der mit dem heil. Pfingstgeist Kolegd in so vielen Dingen handgreiflich, einem Tagt einen Schadlos von 9000 L. aufbrechen, dessen Frau und Kinder übergeben, sodann das Gesammtvermögen derselben aztreten, jene bedeutende Summe aber hoeus pocus verschwinden, und in dem selben nachher gesetzten Gemälde seines Schwagers, so wie in der Einnahme der Boatsrechnung unterbleiben lasse. — Wie er durch seine Zauberkünst, und wahrscheinlich aus Ehrlichkeit, eine falsche Obligation-anstrache in dem Schuldenwesen des Schwagers einzugehen hat, um dadurch leichtern Verrugen in den Augen der betrogenen Kredits-schaft zu einem hocus pocus zu machen; wie er die Hälfte der Zeit verandert und falschrirt, und rechts-kündige Quittungen unterschlagen hat — das Alles wird in einer stattlichen Flugschrift dokumentirt, in einer andern Zeit kommentirt, zur Kaeakteristik und Glaubhaftigkeit des Beloben Vieles beitragen. — Nein ungeschoren, so schoren bleibt er bei unserm heiligen Versprechen und gegebenem Ehrenwort gewiß nicht.

Fruchtpreise.

Zürich, am 25. Februar. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 30 ß. Roggen 5 fl. — ß. Bohnen 4 fl. 18 ß. Erbsen 4 fl. 6 ß. Gerste 3 fl. 14 ß. Haber, das Viertel 20 bis 25 fl.

Korschach, am 24. Febr. Korn, im Durchschnitt das Viertel 4 fl. 35 kr. Haber 31 bis 32 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 30 kr. Ebensoviel Bürkelmehl 1 fl. 45 kr. Ebensoviel Schildmehl 1 fl. 54 kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 15 kr. Ebensoviel Weizbrod 20 kr

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die Aufforderung in einem der Churer-Blätter (No. 8) an die studirenden Bündtner in Basel, nöthigt uns zu erklären, daß wir für unnöthig finden, zu irgend eine nähere Erklärung einzugehen, so lange wir uns nicht überzeugt haben, daß der Verfasser jenes Artikels wirklich im Sinne des Bündtner Volkes spreche; ist er unser Freund, meint er es gut mit uns, warum verdächtigt er uns öffentlich? Er möge also unbekümmert sein, und Gerüchte Gerüchte sein lassen. Unsere Freunde in Basel und die in der Ferne, mit denen wir in Verbindung stehen, kennen unsere Gesinnung und Handlungsweise, und dies beruhigt uns hinlänglich.

Die in Basel studirenden Bündtner.

Es wird zum Kaufe aus freier Hand angetragen: ein ganz solides von Stein gebautes Haus, No. 97, mit Feuerwänden bis über die Dachung, kupferne Dachrinnen, 2 Eßriche mit 4 Kammern.

Erster obere Stock hat 2 heizbare Stuben, 3 Kammern, ein schöner Saal mit Aussicht über einen großen Theil des Bodensees, große Küche mit Speiskammer, 3 kleine Nebenzimmer und einen schönen Altan mit Aussicht auf den See und gegen die Stadt. — Zweiter mittler Stock hat 2 heizbare Stuben, ein gewölbtes Kabinet; dieses, und die sehr große Stube mit eisernen Thüren und Laden, Küche und Speiskammer, 4 Schlafkammern. — Der dritte untere Stock hat 4 geräumige, feuerfeste Gewölbe, eines sehr groß, alle mit eisernen Laden, eines ist heizbar, mit geräumigem Nebenzimmer, für einen Kaufmannsladen oder Schreibstube zu gebrauchen.

Drei gewölbte Keller, ein Waschhaus mit einem heizbaren Zimmer, und nach ganzer Länge gewölbtem Keller, einen schönen Garten, großen Hof mit laufendem Brunnen vom besten Quellwasser.

Es kann zu jedem Berufe, besonders zur Handlung, Fabrikation, Weinhandel mit Wirthschaft dienen. Ist im bestenschönen hereschaftlichen Zustand, um wohlfeilen Preis zu erhalten, welchen Kaufsliebhaber beim Kreisamt in Arbon vernehmen, wie Anleitung zur Besichtigung, und damit Ueberzeugung von der Schönheit desselben erhalten können.

Arbon, Kant Thurgau, den 24. Febr. 1831.

Kreisamtmann Schär.

In einer Waisen- und Erziehungsanstalt der Schweiz findet sich die Stelle eines Lehrers und Aufsehers über die Kinder erledigt. Die Hauptlehrfächer sind: Deutsche Sprachlehre mit Uebung in schriftlichen Aufsätzen, allgemeine und vaterländische Geschichte u. Geographie, Naturlehre, Technologie, Arithmetik und Geometrie. Die Besoldung nebst freier Wohnung, Kost, Feurung und Wäsche richtet sich ganz nach den Leistungen in den Lehrfächern, besonders wenn auch Unterricht in der französischen Sprache und im Gesang von einem Lehrer ertheilt werden könnte. Aspiranten um diese Stelle melden sich in frankirten Briefen mit F. M. bei der Redaktion dieses Blattes.

In einer Lehranstalt der östlichen Schweiz wünscht man je eher je lieber einen jungen Mann als Lehrer anzustellen, der im Stande wäre, guten Unterricht, vorzüglich in der französischen Sprache, allfällig auch in einfacher Buchhaltung oder in der Musik, zu geben. Wollte er sich dagegen in andern Realfächern perfektionieren, und sich überhaupt zum Schulmanne heranbilden lassen: so fände er in dieser Anstalt die beste Gelegenheit dazu. Briefe der sich Meldenden mit I. St. bezeichnet wird der Verlegr dieses Blattes weiter befördern.

Ein gewisser Braunschweig aus Lengnau, der nicht nur im Aargau verrannt, sondern auch schon in Luzern erkannt wurde, hat seit kurzem bedeutende Geschäfte gemacht, welche aber zu seinem und anderer Handelshäuser Nachtheil sein werden. — Gegeben von einem Feind der Verläumder. S. Q.

Neu erfundenes Kräuteröhl

zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare.

Da dieses Oel in den entferntesten Gegenden mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, so hat sich der Unterzeichnete entschlossen, hievon auch eine Hauptniederlage in der Schweiz zu errichten, und namentlich bei He. Christoph de Christoph Burkhardt in Basel, bei welchem gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. das Flaschchen zu haben ist.

K. Willer.

Es wird zum Kauf angetragen: eine große neue Feuerspritze, mit einem messingenen Wendrohr, um den billigsten Preis. Die Liebhaber haben sich bei Bernhard Oberst in Magden, Bezirk Rheinfelden, zu melden.

Ein Lithograph, der besonders im Schriftfache geübt ist, wünscht alsobald eine Anstellung zu erhalten. Zu erfragen bei Hrn. Schmidt, No. 287 A in Basel.

Ein Knopfmachermeister der deutschen Schweiz wünscht einen geschickten Knaben in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe, mit F. G. bezeichnet, beliebe die Expedition dieses Blattes.

Kundmachung.

Der unterzeichnete Sebastian Schlienger, Metzger und Bürger zu Hellikon im Bezirk Rheinfelden, besitzt nahe unter dem Dorfe Hellikon zwei Thauen oder Mannwerk Mattland an einem Stück, in welchem Tuffsteine und Tuffsand sich vorfinden; auch eine Brunnquelle sprudelt darauf hervor, und hat einen starken Wasserfall. Von Mittag her gegen Mitternacht hin führt die Thalstraße dadurch auf Zuzgen und Möhlin; auch der Thalbach, welcher oberhalb zwei Mahlmühlen, jede mit zwei Gängen, eine Walke und eine Oelmühle in Bewegung setzt, fließt durch dieses Land, welches das Recht zum Wässern aus diesem Bache hat.

Da dieses Land nur eine Stunde von Möhlin, und eine halbe von Rumpf liegt, so wäre es geeignet, wegen den Vortheilen, die dasselbe hat, eine von verschiedenen Fabriken darauf zu bauen. Daher wünschte es der Eigenthümer aus freier Hand an einen Liebhaber zu verkaufen.

Bau oder Mauersteine können hier nichts als den Grabenlohn, mit Bauholz ist die Gemeinde noch wohl versehen, die mir Bewilligung hoher Regierung nächstens für Fr. 4000 versteigern wird, welches einem Liebhaber das Bauen erleichtern würde. Auch könnten noch zwei starke Brunnenquellen unweit her, die mehr als 50 Fuß hohen Fall haben, mit wenig Kosten auf dies Land geleitet werden.

Liebhaber mögen sich beim Eigenthümer anmelden, der über mehreres Auskunft geben wird.

Haus-Versteigerung.

Die tit. Erben der Fräulein Margaritha Gugger sel. von Solothurn sind Willens, das in der letztern Verlassenschaft befindliche, hier an der Hauptgasse, der Professorenkirche gegenüber gelegene Haus (Vorder- und Hintergebäude) No. 8 und No. 17, schwarzes Quartier, mit einem Hofraum versehen, einer Versteigerung auszusetzen. Größe und Lage eignen dieses Gebäude besonders zur Handlung, wozu ein Theil des Erdgeschosses bisher gebraucht worden ist. Die Steigerung wird Freitag den 4. März, Abends 5 Uhr, auf dem hiesigen Marktplatze statt finden. Indessen können die günstigen Zahlungs- und andere Bedingnisse bei Hrn. Amtsschreiber Tugginer vernommen werden. Die Kauflustigen belieben sich einzufinden.

Gegeben in Solothurn, den 17. Febr 1831.

Der Amtsschreiber der Amtei Solothurn:

Schadler, Notar.

Mittwoch den 6. April 1831 lassen die Tit. Erben der verstorbenen Fräulein Margaritha Gugger sel. von Solothurn den in der Gemeinde Mazendorf und Laupersdorf gelegenen Sennberg, der sogenannte Großbrunnersberg oder Gerstwand, bestehend aus 2 Wohngebäuden, Scheuer, Stallung und einer besondern Scheuer, zusammen versicheet zu L. 3120, aus circa 40 Kühen Sommerung, 25 dito Winteeungund circa 50 Juch. Waldung, an eine offentliche Versteigerung bringen und dem Hochbietenden gegen annehmbare Kosung und Bürgschaft zuschreiben.

Die Kaufsliebhaber haben sich an diesem Tage Nachmittags 2 Uhr im Wirthshause zum Roßlein in Balsthal einzufinden, und können vorläufig die Bedingnisse bei Herrn Amtschreiber Tugginer in Solothurn oder bei dem Unterzeichneten vernehmen.

Actum den 16. Hornung 1831.

Der Amtschreiber der Amtei Balsthal

K. Kirchhofer.

Musikalische Anzeige.

Den kunstliebenden resp. Musikfreunden zeige ich hiemit ergebenst an, daß drei mir ganz neue Piano-Forte, welche in meiner Werkstätte mit dem größten Fleiß verfertiget werden, nun fortwährend bei mir zu haben sind. Bei einer mehrjährigen und in angewandter Vergleichung in dieses Fach einschlagender Erfahrung darf ich mir mit der frohen Gewißheit schmeicheln, daß Kunstkenner in diesen meinen neuen Instrumenten das Wünschenswertheste des Klavierinstruments finden werden. Gefällige Bauart, reinen vollen und starken Ton, durchaus gleich singend, läßt sich jede Modulation, besonders mit Anwendung der Pedale, leicht ausführen. Ich werde es mir besonders zur angenehmsten Pflicht machen, Abnehmer zu den billigsten Preisen meiner von mir garantirten Klavierinstrumente bestens zu bedienen. Wofür sich stets empfiehlt

Philipp Heinrich Cäsar,
Orgel- und Klavierbauer in Solothurn.

Bei Unterzeichnetem sind gegenwärtig zu haben: zwei neue zweispännige Sommerwagen und einige neue einspännige Chaisen nach neuestem Geschmack, wie auch zwei alte Chaisen um billigen Preis.

G. Rychner, Sattler am Graben zu Aarau.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Instruktionen der Generale Lecourbe und Moreau, über die militärische Vertheidigung der südlichen Schweizergränze, Anno 1800. Entnommen aus dem Werk des Generals Matthieu Dumas, über die wichtigsten militärischen Begebenheiten in den Jahren 1799 bis 1814. Gedruckt und verlegt bei F. Schultheß in Zürich. 2½ Bz.

Diese lehrreiche Broschüre enthält sehr viel Beherzigenswerthes, nicht nur für unsere Offiziere, sondern auch für jeden Soldaten, und zeigt uns die Möglichkeit, nach dem Umfang unserer Kräfte jedem feindlichen Andrang Spitze bieten zu können.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 10.

10. März. 1831.

Es ist ein Fürwitz oder vielmehr eine Treulosigkeit, die Wahrheit verkündigen oder fördern wollen, ohne daß man die Lüge angreife, oder ersticke.

Huldreich Zwingli, von Wildhaus.

Aus dem Briefe eines Todten über einen Todten.

In meinen Händen liegt die Sammlung von Briefen eines der reinsten und glühendsten Republikaner, welche mir in meinem Leben begegnet sind, eines gelehrten Arztes und edeln Mannes, des Schultheiß Krauer sel., dessen einziger Fehler wohl zu große Bescheidenheit und eine aus großer Umsicht hervorgehende Bedächtlichkeit war. In den Jahren von 1814 bis 18·9, als der von der Regierung verdrängte Volksfreund auf seinem stillen Landsitz bei Rotenburg wohnte, erleichterte der Mann oft sein Herz mit Zürnen und Klagen über die Zeit, die damals drückend auf dem Kanton Luzern lastete. Dereinst werd' ich vielleicht das Publikum mit all diesen durch ihren Inhalt für den Histo.ker und Politiker interessanten Briefen bekannt machen. Der nachfolgende Brief liegt zu Jedermanns Einsicht urschriftlich in meiner Hand.

Zu diesem Entschlusse bin ich noch besonders durch die rohe Weise bewogen worden, mit welcher Einige das von mir herausgegebene Blatt aus der Geschichte Luzerns aufgenommen haben. Sie wollten mich der Verfälschung des Manuskripts von Hrn. Krauer sel. zeihen, und Ritter, welcher von dem Seligen selbst buchstäblich, wie es in erwähnter Schrift steht, nicht gar rühmlich bezeichnet worden, hatte die Stirne, ein Libell gegen mich schreiben zu lassen. Leid that es mir, unter diesen Fahnen auch den Archivar Keller einherziehen zu sehen. Ich bin es aber meiner Ehre schuldig, ihm und dem Publikum zu zeigen, daß ich das mir zugekommene Manuskript vom Schultheiß Krauer nicht nur nicht verfälscht habe, sondern noch auf anderm Wege erweisen kann, wie der Selige von seinem Nachfolger im Amte gedacht hat. Hätte ich das Urtheil ungerecht oder beleidigend für den Seligen gefunden, würde ich es unterdrückt haben; da ich es aber nur in Bezug auf die politische Gesinnung nicht rühmlich, aber wahr, und gänzlich das im Manuskript Ausgesagte bestätigend finde, so weiß ich nicht, warum ich nach dem Vorgefallenen nicht öffentliche Mittheilung davon machen sollte.

Troxler, Professor
und d. Z. Rektor der Universität Basel.

(Aus einem Briefe vom 15. Oktober 1826.)

„Aus der Hauptstadt vernimmt man wenig Neues; hier und da lassen sich noch Nachhalle über Kellers Ertrinken hören. Unter diesen zeichnet sich die Nachricht über den Todfall Seiner Gnaden des H. H. Schultheiß Keller, die man dem Luzerner'schen Intelligenzblatt No. 90 beigelegt hat, durch hohen Ton und unbedingtes Lob aus. Der Verfasser dieser Anzeige, so wie der Junker Staatsseckelmeister Meier in seiner pompösen Rede, scheinen den Livius, wenn er die großen Männer Roms reden läßt, nachahmen oder vielmehr überbieten zu wollen. Man sollte daraus schließen, der Selige sei ein Phozion oder ein Cato gewesen, wenn nicht schon

der prunkende Titel die hohe Einfachheit dieser berühmten Männer Roms und Athens verläugnete. War denn auch das Leben des Verstorbenen thatenreich und bedeutend genug, um ein solches Wortgepräng zu rechtfertigen? Famam extendere factis, hoc virtutis opus. Ungefähr im gleichen panegyrischen Ton ist das Schriftchen von unserm Thaddäus Müller zum Andenken des sel. Hrn. Franz Xaver Keller. De mortuis non nisi bene ist wohl der Inbegriff der meisten Nekrologen. Kellers Freunden ist es auch zu verzeihen, daß sie den von hinnen Geschiedenen von der schönsten Seite darstellen; dem künftigen Biographen sind aber solche Leichenreden und Todtenklagen eine verdächtige Quelle, aus der sie kaum mehr als den Geburts- und Sterbetag und die Aemter, welche die Entschlafenen bekleidet haben, schöpfen können. Daß die Lobredner der Todten, wenn sie nicht gedungen sind, von und zum Herzen sprechen, ist natürlich. Kellers Tod ist übrigens wirklich ein trauriges Ereigniß. Müllers Gefühle mußten bei dieser Todesnachricht um so mehr angegriffen werden, da Keller der Lehrer desselben gewesen, und er mehrere Beförderungen seinem ehemaligen Schüler zu verdanken hatte. Ihn so fern ist sein uneingeschränktes Lob einigermaßen nicht nur zu entschuldigen, sondern die Rührung, mit der er den traurigen Hintritt darstellt, macht seinem Herzen Ehre. Weniger ist der Beschluß, den der tägliche Rath, welcher nur die Empfindung des Volks aussprechen sollte, am 15. September erlassen hat, zu begreifen, am allerwenigsten die Paragraphen 6 — 7 desselben. Solche Auszeichnungen wurden nur wenigen der größten Männer des Alterthums und der neuern Zeit zu Theil. So ließ Athen einen Aristides auf Kosten des Staats bestatten; aber dieser große Mann, obgleich er die Staatseinkünfte zu verwalten hatte, starb so arm, daß er nicht einmal so viel Vermögen hinterließ, daß damit seine Leichenfeier bestritten werden konnte. So unbemittelt verschied, wie es wohl bekannt, Keller nicht. Man ist überhaupt bei uns mit Auszeichnungen jedes auch noch so kleinen Verdienstes so freigebig, daß sie bald wenig oder keinen Werth mehr haben werden. Am wenigsten sollte dieser Mißbrauch in Republiken Statt haben, und besser würde den Nachkommen überlassen werden, die Verdienste um das Vaterland zu würdigen, als dieses sich in ihrer Zeit und Kaste Befangene anmaßen. Zeitgenossen beurtheilen ihre Mitbürger selten sine ira et studio; und vielleicht begegnet mir auch dieses mit meinen Bemerkungen über Kellers Lobreden, ohne daß ich es weiß. Gewiß ist es aber meine Absicht nicht, sein Verdienst zu schmälern. Er war allerdings ein thätiger Mann. Ich habe seit 1798 Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten. Ich muß bezeugen, daß er in der Stelle des Regierungsstatthalters sich als Republikaner erwies, und auf Ordnung mit unerbittlicher Strenge hielt.*) Als nachheriger Vizepräsident des Appellationsgerichts zeigte er sich gerecht und handhabte rücksichtlos die Gesetze. Er hing aber an der einmal geäußerten Meinung so sehr, daß er nicht selten auch in Rechtssachen sich starrsinnig, oft hart bewies. Um so unerklärbarer ist seine Wetterwendigkeit. Die Mediationsakte hatte, nachdem der erste Eindruck, den sie auf alle Patrizier gemacht hatte, verschmerzt war, an ihm einen der stärksten Vertheidiger. — Um so mehr mußte man sich wundern, seine Denkungsart beim Einmarsch der verbündeten Heere in die Schweiz auf einmal gänzlich umgeändert zu sehen. Er sprach nun laut der alten Aristokratie das Wort, verband sich mit den Patriziern, welche sich gegen die Volksfreiheit und die Mediationsregierung verschworen hatten und ihren Sturz vollführten. Wie dieser unerwartete Uebertritt von einer Partei zur andern mit der so hochgepriesenen Geradheit seines Karakters sich vereinen läßt, weiß ich wahrlich nicht. Immer wird es seinen Freunden Mühe kosten, mich glauben zu machen, Keller sei von der Modekrankheit der heutigen Männer, ich will nicht sagen von der politischen Heuchelei, nicht angesteckt gewesen.

„Merkwürdig ist, daß das Volk und die Nuntiatur mit einem Theil der Geistlichkeit in Kellers Verschwinden von dieser Erde beide die Hand Gottes erblickt haben; das Volk, weil es ihn als einen der Urheber des sechszehnten Hornung von 1814 ansah; die Nuntiatur, weil er sich den Anmaßungen des römischen Hofes widersetzte. In dieser letzten Hinsicht war er sich immer gleich geblieben. Diese Beharrlichkeit in Verfechtung der Rechte der Regierung in geistlichen Dingen ist die schönste Parthie im Gemälde seines öffentlichen Lebens — diese hätten die Biographen hervorheben sollen. Fiat justitia et pereat mundus! Dazu gehört freilich ein mehr als gewöhnlicher Muth. Cherubini's Aeußerung, als ihm der Unglücksfall angezeigt wurde, ist bekannt und karakterisirt den heiligen Mann treffend. Es wäre noch viel zu berichtigen übrig von dem, was seit dem zwölften September über des Schultheißen plötzlichen Tod in Zeitungen und in Druckschriften ist gesagt worden, allein mein Brief ist schon zu lang, als daß ich ihn nicht einmal schließen sollte. Mehr bei einer andern Gelegenheit. Ich bin Ihr wahrer Freund Heinrich Kramer, M. D.“

*) Dies fand auch ich. Rüttimann und Keller — Ersterer war Regierungsstatthalter, der Zweite Unterstatthalter — hatten ihr Bureau vereint im Hause des Erstern auf dem Mühlenplatze in Luzern. Als einer der ersten Sekretäre derselben im Alter von 17 Jahren, und damals von Beiden geliebt und geachtet, hatte ich Anlaß genug, Sie kennen zu lernen. Auch Rüttimann war damals rein in seiner Gesinnung, und entwickelte schöne Talente und große Thätigkeit.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

*Es verdient in der Geschichte der gegenwärtigen Bewegungen der Schweiz nicht ohne Auszeichnung erinnert zu werden, daß unter den Kantonen, die man demokratische zu nennen pflegte, der Kanton Appenzell-Ausserrhoden nicht nur mit Beispiel voraus geht, freiwillig den

Digitized by Google

aristokratischen Sauerteig aus seiner Verfassung zu vertilgen, während Schwyz, der Urkanton, der ehemalige Freiheitsverfechter, sich dagegen aus allen Kräften sträubt; sondern auch, daß eben dies Appenzell dabei auf die würdigste und leidenschaftsloseste Weise bisher verfahren ist, während in vielen andern, selbst aristokratischen Kantonen, die Parteien für und wider mit Mund, Feder und Faust im verwerflichsten Pöbelsinn tobten. — Es ist den Männern, welche hier für oder gegen die Reform öffentlich sprechen und schreiben, nicht um Empörung, sondern um Belehrung, nicht um Personen, sondern um die Sachen ein heiliger Ernst. Diesen Ernst und diese Würde freier und freiheitswerther Männer zeigten bisher schon der redliche Rathsherr Schäfer, Landshauptmann Nagel, Dr. Titus Tobler, Dr. Heim u. s. w. In diesem Geist erscheint auch Hr. Pfarrer J. U. Walser von Grub in seiner Flugschrift: „Das alte und neue Testament, das alte Landbuch, die alten Rechte und Gerechtigkeiten ans Licht gezogen“ (Tregen, bei Meyer und Zuberbühler). Diese in faßlichem Ton geschriebenen zwei Bogen werden den Zweck in ihrem Kanton nicht verfehlen. Ein Volk, das wahrhaft und verständig die Freiheit liebt, versteht die Worte der Freiheit, von Männern gesprochen, welche dem Lande aus reiner Liebe und sonder eigennützige Hoffnung dienen.

——* Das amtlich bekannt gemachte, aus den Stimmenregistern aller Gemeinden gezogene Ergebnis der Abstimmung über Genehmigung oder Verwerfung der revidirten Verfassung des Kantons Basel am 28. Hornung 1831 zeigt, daß von 9080 Bürgern, welche an den Gemeindsversammlungen anwesend waren, 6497 für und 2583 gegen die Annahme gestimmt haben, so daß sich im Ganzen für die Annahme eine Mehrzahl von 3914 Stimmen zeigt, und zwar von der Stadt 1499, und vom Land 2415.

Die Verfassung konnte eben so gut verworfen werden, als sie angenommen ist. Aber sie ward angenommen, und die Annahme durch Volksmehrheit heiligt sie, als Volkswillen, gegen jeden Angriff. Man kann sagen, es sei dafür durch alle und jede Mittel, auch durch die unerlaubtesten, gearbeitet worden. Man wird aber auch nicht läugnen, daß auf dieselbe Weise aus allen Kräften dagegen gearbeitet ist. — Man kann sagen, es wären Viele bei den Gemeindsversammlungen abwesend geblieben, die, wenn sie ihre Stimme hätten frei äußern dürfen, kein solches Ergebnis für die Annahme bewirkt haben würden. Aber man wird auch nicht läugnen, daß Menschen, die aus Feigheit von der Versammlung wegblieben, nicht werth waren, ihr Staatsbürgerrecht zu üben.

Das Wahre von der Sache ist wohl: Man war zu Stadt und Land des ewigen Lärmens, Schreckens und Unfriedens satt. Nicht die Vortrefflichkeit der neuen Verfassung, sondern mehr das Bedürfniß der Ruhe und Ordnung bewog die meisten Bürger zur Annahme derselben. Und welche Fehler sie auch haben möge, sie hat das unläugbare Gute, daß sie in jedem Fall das Basler-Volk einen Schritt weiter vorwärts zum Bessern geführt hat, und selbst den Zeitpunkt andeutet, da das Fehlende auf gesetzlichem Wege ergänzt und verbessert werden kann. S. B.

—— *In der Zeit, wo ein Kanton sich so lebhaft um den andern bekümmert, erlaube ich mir, dir, mein lieber Schweizerbote, etwas von Schafhausen mit auf den Weg durchs liebe Vaterland zu geben. In Schafhausen leben wir Alle wieder ruhig und still, jedoch ist es keine Ruhe, wie man sie bei Todten sieht; denn bei Vielen ist der Geist recht lebhaft, nur zwingt er einstweilen seine körperliche Maschine unter seine Herrschaft, und sieht zu, wo es hinaus wolle mit allem Politischen und Nichtpolitischen, ob zum Nutzen oder Nachtheil des Kantons gearbeitet werde u. s. w. Wie schon früher erwähnt worden, ist nun der Verfassungsrath erwählt; dieser, ehe er zur Arbeit geschritten, verlangte vor Allem erst — gute Polizei im Lande, das heißt, keine Freiheitsbäume und keine demagogischen Umtriebe mehr.

Als seinem Willen entsprochen worden, haben seine Arbeiten begonnen. Der liebe Gott gebe, daß sie zum Segen des Landes enden werden. Nach beendigter und vom Volke genehmigter Verfassung wird Schafhausen seine Regierung wählen. Jetzt schon hört man in traulichem Kreise sich gegenseitig anrathen: wählet zu Regenten ja nur Männer, die es gut mit dem Vaterlande meinen; meidet vor Allem aus die Eigennützigen, Geizigen und Schwätzer; denn der Geiz ist Wurzel alles Uebels; der Geizhals kann ums Gold Vaterland, Familie und Ehre in die Schanze werfen — der Geizhals kennt keine Tugend des Republikaners. — Vom Schwätzer sagt Strach: „Der ist ein gefährliches Ding im Regiment.“ Zu neuen Kantonsräthen wählet Männer von Karakter, Männer, die ausser Gott Niemand fürchten, Männer, die um der Ehre und der Gelegenheit willen, dem Vaterlande zu nützen, dieses große Amt annehmen.

Wenn nun das Provisorische ein Ende haben wird, Regenten und Kantonsräthe eingesetzt sein werden, so wird wohl keine Eidesleistung Statt haben; denn handelt die Obrigkeit göttlich, leuchtet sie mit gutem Beispiele dem Volke vor, so wird die Huldigung ohne Zeremonien folgen. Am Ende aller Geschäfte wird das gute Volk mit seinen vielen, gerechten, schon lange größtentheils unerfüllt gebliebenen Wünsche in dem Rathssaale durch seine Repräsentanten erscheinen; seine Wünsche werden auf Benutzung aller möglichen Finanzquellen, ohne daß dadurch der arme, produzirende Mann gedrückt werde, auf Einschränkung unnöthiger Ausgaben aller Art, vor Allem aus auf Schutz des Handels und der Handwerker gehen das nichtschweizerische Ausland u. s. w. abzielen. Denn Erfüllung der gerechten Volkswünsche wird die beste Empfehlung der neuen Regierung sein; väterliche Sorge fürs Land wird ihr festen Stand verschaffen. — Es rüstet sich nun auch der Schafhau-

Digitized by Google

ser aus, willig sein Scherflein zur Handhabung der Neutralität darzubringen; denn auch der Mitbürger des unsterblichen Joh. Müller fühlt lebhaft, daß, um nicht ganz in der Geschichte zu erlöschen, Thaten versucht werden sollen, und daß es, um zu beweisen, daß wir unserer Vorfahren würdig seien, am Tage der Gefahr weniger der Kunst und der diplomatischen Künste, als des Muths und der festen Entschlossenheit, lieber zu fallen als verspottet zu leben, bedürfe. Philopolitis.

— *Ein sehr verdienstvolles Unternehmen kündigt sich uns an in dem Erscheinen einer religiös-kirchlichen Quartalschrift für das Aufklärung suchende Publikum (St. Gallen, bei Huber und Kompagnie). Der Verfasser, Hr. Pfarrer Schweizer von Gunterswyl im Toggenburg, will damit nicht eigentlich gelehrten Theologen, sondern dem ernstern und denkenden Theil des Volks ein Blatt zu religiöser und kirchlicher Belehrung in die Hand geben. Solch eine Zeitschrift that bisher Noth; denn in einem Zeitalter, in welchem wir in der Schweiz einen solchen Riesenschritt vorwärts zum Bessern gethan haben, dürfen wir auch in dem, was sich auf das Heiligste der Menschheit, das Evangelium, und dessen Entwickelung in der Kirche bezieht, nicht zurück bleiben. Nach dem ersten Hefte zu urtheilen, wird der Herausgeber seine Aufgabe erfüllen können, und wir sind überzeugt, daß es ihr nicht an Unterstützung und Theilnahme fehlen wird. Wir erlauben uns nur eine Bemerkung. In diesem ersten Heft sind neben andern Aufsätzen auch drei Predigten vollständig abgedruckt. Nun scheint es uns aber bei der Anzahl der heutiges Tages im Drucke erschienenden Predigten völlig überflüssig, solche, wenn sie nicht ganz ausgezeichnete Arbeiten sind, noch in einer besondern Zeitschrift herauskommen zu lassen. Dringenderes Bedürfniß wäre vielleicht, kirchliche Nachrichten aus den verschiedenen Theilen unsers Vaterlandes, Aufsätze über den jetzigen Zustand kirchlicher Angelegenheiten, Wünsche zur Verbesserung u. s. w. aufzunehmen. Unsere Schweiz ist ja auch in dieser Hinsicht so reich an Außerordentlichem und Interessantem, wie vielleicht im Verhältniß kein anderes Land Europa's. So würde auch dann selbst der Gebildetere beim Lesen dieser Zeitschrift Belehrung und Genuß finden, und dieselbe erhielte als Archiv der neuesten Kirchengeschichte der Schweiz zugleich einen bleibenden Werth für die Zukunft.

— *In der vorliegten Nummer des Véridique in Freiburg wird der ehe Girard aus seiner stillen Abgezogenheit gerissen, und auf eine höhnische Weise verunglimpft. So ist nichts Heiliges, nichts Erhabenes, was der wüthende Spitzling des Parteifanatismus nicht herabzuwürdigen sucht. So wird der fromme Jünger Jesu, der zu allen Zeiten allem politischen Treiben fremd, dem göttlichen Vorbilde allein nachstrebend, ein ganzes Dasein der Vervollkommnung seiner Mitmenschen, durch Bildung der heranwachsenden Jugend geweiht, politischen Männern zur Seite gestellt, mit denen er nichts gemein hat. Wer Freiburgs neuere Geschichte kennt, den wird dies wohl entrüsten, aber nicht befremden. — Eben der Hauptverfasser jenes Blattes war es, der zur Zeit, als Girards vortreffliche Schulen hier in voller Blüthe standen und die Augen der Welt auf sich zogen, als aus fernen Landen gekrönte Häupter Männer hinschickten, sich unter dem großen Kinderfreunde zum wichtigen Lehreramte auszubilden, als dem Kanton die nahe Aussicht leuchtete, aus der tiefen Versunkenheit sich emporzuheben — er war's, der damals die pfäffischen Pharisäer, jenes Gezücht, das leider noch zahlreich vorhanden ist, zusammenrottete, eine theokratisch-oligarchische Partei im großen Rathe bildete, an ihrer Spitze auf schändlichem Wege durch Lüge, Verleumdung, Bestechung ruchlose Waffen zum Sturm wider die herrliche Schöpfung schmiedete, und mit diesen endlich die schönsten Hoffnungen des freiburgischen Volks zertrümmerte.

Nicht des sanften Girards Freunde sind es, die heute reizen und Leidenschaften anfachen wollen, wo Eintracht so sehr Noth thut. Allein wenn sogar in dieser ernsten Zeit die Feinde alles Guten und Schönen sich sogar ungescheut an dem Edelsten vergreifen, und mit erneuerter Wuth jeden unsantern Stoff zur Unordnung und Entsittlichung ihrer Mitbürger aufregen, dann ist es Pflicht gegen die Menschheit, die Heuchler mit der Geißel der Wahrheit zu züchtigen. Daß Obgesagtes reine Wahrheit ist, wird eine Denkschrift, die in Kurzem, sobald ruhigere Tage eintreten, erscheinen wird, mit unwiderlegbaren Beweisen beurkunden, und ein wichtiges Belege zur Geschichte der Zeit liefern.

— *Der Verfassungsrath des Kantons Aargan wird seine Arbeit im Lauf dieser Woche für einmal beendigen, und in künftiger Woche den Verfassungsentwurf, wie er ihn berathen hat, in berücksichtigter Anzahl abdrucken und im Volke verbreiten lassen, um in den verschiedenen Kreisen des Kantons das allgemeine Urtheil zu vernehmen. Vermuthlich gegen Ende des Monats tritt der Verfassungsrath zum letzten Mal zusammen, um, belehrt durch die öffentliche Meinung, die letzte Feile an sein Werk zu legen, welches, nach allfällig geschehenen Abänderungen darin, dann erst durch die Regierung den Kreisversammlungen zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden wird.

— *Bis Ende dieser Woche wird die Verfassung des Kantons Zürich vom großen Rathe beendigt sein, und dann unverzüglich dem Volke vorgelegt werden. Wenn die Annahme der Verfassung geschehen sein wird, ist das ganze Geschäft erst halb vollbracht. Dann werden die Wahlumriche den Anfang nehmen, und das Volk wird dabei beweisen, in wie weit es seiner höhern Freiheit werth und mächtig ist; ob es die Mängel der Verfassung durch Ernennung einsichtsvoller, wackerer Obrigkeiten zu verbessern, oder das Gute in seiner Verfassung durch leichtsinnige und werthlose Wahlen zu verschlimmern versteht.

Digitized by Google

Kanton Solothurn.

(Eingesandt.)

Ein langer Aufsatz in No. 8 des Schweizerboten handelt „über wissenschaftliche Bildung in Solothurn.“ Der Sprecher hat aber das Unglück, obschon in Solothurn wohnend, doch den Thatbestand der hiesigen Lehranstalt nicht zu kennen, oder nicht kennen zu wollen, und stets dieselben Verunglimpfungen zu wiederholen, welche schon längstens in ihrer ganzen Blöße dargestellt sind in dem (vom sel. H. Prof Vock verfaßten) Schriftchen: „Die höhern Lehranstalten in Solothurn, dargestellt von Professoren daselbst, als Antwort auf Robert Glutz-Blotzheims Nachrichten von denselben. Solothurn, 1819.“

Nun zu den Klagen.

Erste Klage: „Nach der Primarschule zieht in Solothurn das ganze Schulwesen nur dahin, einen erträglichen, nicht wissenschaftlichen Geistlichen zu bilden.“ — Also: gelehrte Sprachen studiren (nebst Geschichte, Geographie u. s. w.) heißt „die Schule zieht dahin, einen erträglichen, nicht wissenschaftlichen Geistlichen zu bilden.“ Wie werden sich Solothurns Gymnasialschüler über solche neue Gelahrtheit verwundern?!

Zweite Klage: „Das Studiren auf entfernteren Schulen ist für die Solothurner schwierig, weil es hier gänzlich an materiellen Vorkenntnissen fehlt.“ — Entweder weiß der Tadler nicht, was auf hiesigen Schulen in Geschichte, Geographie u. s. w. gelehrt wird, oder er versteht unter materiellen Vorkenntnissen jenen Realientroß, der sich allenfalls jede Studenmagd mit einem guten Gedächtnis, und mit dem Konversations-Lexikon in der Hand, erwerben kann. Im ersten Falle gleicht sein Tadel so gut einer Lüge, als ein Ei dem andern; im zweiten zeigt sich seine Erziehungskunde zum Erbarmen armselig. *)

Was werden übrigens jene Professoren der Medizin, des Rechts, der Theologie sagen, welche das offene Geständnis ablegten, daß von Solothurn gekommene Schüler mehr wußten, als die, welche auf der Universität studirt hatten? — Was werden die vielen angesehenen Männer des Vaterlandes, geistlichen und weltlichen Standes, in und außer dem Kanton Solothurn, sagen, welche in Solothurn ihre Studien begonnen und vollendet haben, und (wohl gemerkt!) ohne auf Universitäten gewesen zu sein, zu den geschicktesten Männern der Schweiz gezählt werden?

Dritte Klage: „Logik und Physik ist nur eine Karikatur. Hat je ein Einziger auch nur mit den geringsten mathematischen Kenntnissen Solothurns Schulen verlassen? Wo ist eine gehörige Anthropologie, Psychologie, Naturerchtslehre u. s. w.?“ — Hierüber mögen dem Ankläger eben genannte Männer Auskunft geben. Uebrigens beweiset derselbe hiermit sonnenklar, daß er weder die hier gebrauchten Vorlesebücher kennt, noch je einer Prüfung der Schüler beigewohnt hat. Ja höchst wahrscheinlich hat er sogar die Namen „Anthropologie, Psychologie“ u. s. w. aus den Titeln eines philosophischen Handbuches herausgeschrieben, ohne selbst zu wissen, was darunter verstanden wird. **)

Vierte Klage: „Bei den gegenwärtigen Verhältnissen der Professoren, ihrer Wahlart u. s. w. ist in Solothurn an nichts Besseres zu denken.“ — Je nun; bis der Kläger etwas Geschenteres über Schule und Erziehung zu sagen weiß, mag er sich getrösten, und die Sache klügern und erfahrenern Leuten überlassen.

*) Ei, ei, ei! Schlimmes kann man keine gute Sache verdrehigen. Hier heißen's Si taceatis: philosophus mansisses, zu deutsch: Hättest du das nicht geschrieben, wärst du Philosoph geblieben.

Anmerkung des Schweizerboten.

**) Nein doch! entgegnet: Er weiß es in Solothurn, oder Keiner in Solothurn. Das darf der Schweizerbote versichern.

Anm. des Schweizerboten.

Fünfte Klage: „Wozu haben die Professoren einen sogenannten Krankenwärter?“ — Antwort: Für die Kranken; und zwar, wenn es der Herr etwa nicht weiß, um den Kranken in den wichtigsten Augenblicken des Lebens Erleichterung und Trost zu bringen, und allenfalls sie zu einem bessern, über alle Mühseligkeiten der Welt erhobenen, Leben vorzubereiten.

Daß nun gegen Ende des Aufsatzes die Patrizier noch einmal ausgehudelt, und dann insbesondere das Ehrwürdige Stift verhöhnt werde, versteht sich von selbst. Der Zeitgeist kann ja nicht anders, es treibt ihn, alles alte Ehrwürdige zu zerstören, alle Gerechtsamen zu zernichten, und alles Heilige mit Koth zu bewerfen.

Solothurn, den 5. März 1831.

***

* Der Artikel in No. 8 des Schweizerboten über wissenschaftliche Bildung in Solothurn sagt: „daß entweder ein böser Geist unter den Studirenden ist, oder daß jener Mann (der Praeses collegii) nicht an seine Stelle taugt.“ — Die freundliche Achtung und der gute Ruf, welcher die in Solothurn Theologie Studirenden von jeher in dieser Stadt genossen, zeugt, daß kein böser Geist unter ihnen herrsche. Mehr ist hier nicht zu sagen, ohne in Gefahr zu gerathen, daß der Schüler sich vor dem Publikum gegen den Lehrer rechtfertigen müsse.

Ein Theologie Studirender in Solothurn.

Kanton Neuenburg.

Volksbewegungen.

Samstags den 26. Febr. wurden in mehrern Gegenden des Kantons in feuriger Begeisterung Freiheitsbäume gepflanzt, einige sogar mit Wurzeln, und zum guten Gedeihen mit Wein begossen. — Couvet und Cortaillod waren die ersten, denen folgten jene zu Bevaix, St. Aubin, Sauge, Gorgier. Es erregte dieses an und für sich betrachtet unschuldige jetzige Gärtnerhandwerk bei großen Herren und gemeinen Leuten Besorgnisse, die indessen wieder allmälig verschwinden, sich aber in der Stadt Neuchatel nicht leicht verlieren wollen. Man war hauptsächlich am 28. Febr. und 1. März besorgt, wozu falsche Gerüchte und die auf den 1. abzuhaltende Versammlung der Bürgergemeinde von Neuchatel Anlaß gaben. Allein sie waren unnöthig, denn die Ruhe ward nicht getrübt; einige Angenblicke war die Versammlung sehr aufgeregt, ohne daß es jedoch üble Folgen hatte, und die Ergebnisse sind mit den gerechten und mäßigen Forderungen der Bürgergemeinde von Vallengin im Entlange, ein Umstand, der Vieles, wohl das Meiste zur Beruhigung des Landes beitrug.

An demselben Tage verbanden sich gegen 500 Einwohner der Hauptstadt, und unter denen eine große Zahl deutsche hier angesessene Handwerker unbescholtenen Rufes, durch Unterschriften zur Aufrechthaltung und Sicherstellung der öffentlichen Ordnung; allein unbewaffnet. — Merkwürdig ist es, daß es Neuenburger gibt, die aus vollem Herzen daran glauben, daß dieser Einwohner heiligste Pflicht es sei, für solche, die sich kaum zum Fenster hinaus zu sehen getrauen, im Fall eines Landsturms auf die Stadt, sich mit den Bauern zu schlagen.

Die Regierung steht da, und ist bereit, jeden Augenblick die Vorschläge zu empfangen; allein das Volk kann ihre seine Forderungen nicht einig werden. — Vorige Woche erschienen wieder neue Blätter als Opposition gegen den nun allgemein (außer der Stadt) beliebten und so zu sagen angebornen Messager Neuchatelois. Allein die Meinung spricht sich immer für diesen mehr aus, und die Oppositionen werden, trotz der Wohlmeinenheit, nichts verbessern, sondern nur verschlimmern. Immerdin gewinnt dadurch das wissenschaftliche Bestreben der Neuenburger; denn

Digitized by Google

manche gute Feder, die jetzt arbeitet, wäre im Stand vermodert. Behauptungen zufolge sollen gegen Hrn. Armand, Redakteur des Messager Neuchâtelois, Drohungen gemacht worden sein, weshalb er sich nach Bevaix und Cortaillod zurückgezogen hat, wo er unter dem Schutze der bewaffneten Einwohner immer noch für die Volksmeinung gegen Aristokratie kämpfen will.

Er prädigt mündlich dem Volk Mäßigung, daneben aber Standhaftigkeit; stellt jedoch vor, wie gefährlich es in einem Staate zu heben sei, wo eine Regierung ohne Stadtbehörde zu anketzig sein (?), die Person eines für Freiheit und Ordnung sich hingebenden Mannes sicher zu stellen. Er selbst glaubt noch und hofft, daß die Regierung zur rechten Zeit die Stimme des Volkes hören wolle, und daß der Adel doch auch noch an Gleichheit der Geburt u. s. w. glauben wolle oder müsse, und jede Entwickelung der Volksmassen unnöthig sein würde. — Auch ist in der That schwer zu begreifen, daß sich die Regierung nicht, wie billig und gerecht und ächt landesväterlich, zum Volke neigen werde. Man wünscht es und muß es wünschen.

Man sprach von Unordnungen, die an den Orten, wo Freiheitsbäume gepflanzt sind, geschehen sollen. Dem ist aber nicht also; ein bis zwei Tage waren die Wirthshäuser angefüllt, aber auch keinem Menschen wurde ein Haar gekrümmt. Die Bürger von St. Aubin haben ihren Freiheitsbaum bis zehn Fuß hoch vom Boden mit Eisenschienen vor dem Umhauen bewahrt, weil sie ihn nicht bewachen. Cortaillod hat bei dem feinigen den Tag über zwei Hallebardisten, des Nachts aber vier Schildwachen mit scharf geladenen Gewehren aus einem Corps-de-Garde von 20 Mann, die auch in der Nacht patrouilliren. Alle Freiheitsbäume sind mit der eidgenössischen Fahne versehen. — Die Gemeindeversammlungen, die im Laufe dieser Woche abgehalten wurden, gingen am Alle mit Ruhe vor sich; nur Schade, daß man daselbige, was schon beschlossen ward, wieder erwirrt, mit einem Worte, noch nicht recht weiß, was man will und wie viel man will.

So eben hört man von namhaften Subscriptionen reicher Particularen von hier, wodurch bedeutende Summen Geldes zusammenfließen, um den unvermögenden militairpflichtigen Wehrmännern Montur und Waffen zu kaufen, was besonders auf dem Lande höchst willkommen sein und auch die Mobilisirung des Kontingentes befördern wird.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Seit den außerordentlichen Ereignissen unter den Mauern von Praga hat die Begeisterung der Polen den höchsten Grad erreicht; jeder Pole wünscht in der Reihe der Helden zu glänzen, die mit unerhörter Ausdauer fünf lange Tage der feindlichen Uebermacht und einem mörderischen Kanonenfeuer Widerstand leisteten. Noch kennt man den ganzen Hergang der zwischen Minsk und Grochow gelieferten Schlachten nicht, doch weiß man, daß die klüge Leitung des Generals Chłopicki den Polen den Sieg verschafft und die Russen zwang, das Schlachtfeld zu räumen und eine Position rückwärts von Minsk zu nehmen. In dem Gehölze von Grochow war der Kampf am heftigsten; es war als der Schlüssel der Position anzusehen, von dessen Besitz der Sieg abhing. Also bot General Diebitsch Alles auf, um sich hier zu behaupten. Er hatte in Person mit dem Gros der Armee dort Stellung genommen, und einen ansehnlichen Artilleriepark zu seiner Vertheidigung aufgestellt. General Chłopicki, von der Nothwendigkeit durchdrungen, den Feind aus dieser Stellung zu vertreiben, und in Betracht der geringen Anzahl von Geschütz, womit die polnische Armee versehen ist, nahm zu einem geschickten Manöver seine Zuflucht. Er führte unter dem Schutze der leichten Artillerie 10,000 Mann Infanterie von den neu geworbenen Truppen in den Wald, lokte sie hier in Tirailleurs auf, und befahl ihnen, sich mit nichts Anderem zu beschäftigen, als auf die Bedienung der feindlichen Kanonen zu schießen. Nach einem zweistündigen Tirailleurfeuer hatten die Russen den größten Theil ihrer Artilleristen verloren, und sahen sich genöthigt, das Terrain zu verlassen. Im Augenblicke des Rückzuges machte Chłopicki an der Spitze der ganzen polnischen Kavallerie eine glänzende Charge, die von dem günstigsten Ausgange gekrönt ward, und den Russen einen Verlust von 20 Kanonen zuzog. Auf beiden Seiten sind freilich sehr viele Menschen geblieben, allein die moralische Wirkung von diesem kann als möglich angesehenen Erfolge muß natürlich in beiden Heeren sehr verschieden sein, und den Muth der Polen sehr anfeuern. Die am schlechtesten bewaffneten Milizen, die polnischen Gemeinmänner, haben das Unmöglichste, und der russischen Kavallerie tapfern Widerstand geleistet, die ihre Reihen nicht durchbrechen konnte. Die polnische Armee verlor die russische nicht aus den Augen, und man erwartete ein neues Treffen.

Handelsbriefe aus Warschau melden: Es ist am 21. und 22. Februar zwischen den beiden Armeen abermals zu Treffen gekommen, welche blutiger als jene von den frühern Tagen waren; der Vortheil davon ist abermals auf Seite der Polen geblieben. General Diebitsch hat einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand nachgesucht, um die Todten zu beerdigen, der auch zugestanden wurde. Man schätzt den Verlust der Russen auf 14,000 Mann an Todten und 56 Kanonen.

Nach Privatnachrichten aus Berlin vom 3. März sollen indessen folgende Nachrichten eingegangen sein: Prag ist von den Russen besetzt. Die Stadt Warschau hat zu kapitulieren begehrt, und will sich der Gnade des Kaisers unterwerfen. Das Hauptquartier des Marschalls Diebitsch war bei Abgang des Kuriers an den Thoren Warschau's.

Italien.

Briefe vom 6. März aus Mailand sagen, daß der Herzog von Modena ganz unerwartet in Mantua angelangt sei, und Befehl erhielt habe, daß seine Truppen (500 Mann) unterstützt von den Oesterreichern nach Modena aufbrechen sollen, denen er nachfolgen werde, um seine Regierung wieder anzutreten. Ein anderes Corps Oesterreicher soll bereit sein, in Parma einzurücken, und vielleicht zu dieser Stunde sei Alles wieder im Alten. — Man sagt der König von Piemont sei gestorben, der französische Gesandte in Wien habe eingepackt und werde nächster Tage verreisen.

Nach Briefen aus Bologna hatte dort am 26. Febr. ein Kongreß von Deputirten vieler insurgirten Städte des Kirchenstaats seine erste Sitzung gehalten, worin von Bildung einer Konföderation, deren Umfang erst durch die Begebenheiten der Zukunft bestimmt werden soll, gehandelt wurde. Bologna wurde vorläufig als Hauptort anerkannt. Uebrigens sprechen diese Briefe von einer sich immer weiter ausdehnenden Verbreitung des Aufstandes gegen Rom hin, und halten die Einnahme dieser Hauptstadt für nahe, da die Streitkräfte der insurgirten Provinzen sich schon auf 112,000 Mann mobile Nationalgarden beliefen, und die päpstlichen Soldaten einen großen Widerwillen gegen Feindseligkeiten zeigten. Endlich behaupten diese Briefe auch, daß der Feldmarschall-Lieutenant Zucchi, vormals Divisionsgeneral des Königreichs Italien, in den Militärdienst der Insurgenten übergetreten sei.

Nach Berichten aus Rom vom 25. Februar sind ein zum Angriffe auf diese Hauptstadt bestimmtes Insurgentenkorps von etwa 1000 Mann bei Orricoli, wo es die von verschiedenen Seiten der anrückenden Verstärkungen abwarten sollte, am sodann (wie es hieß, gegen den 10. oder 12. März) seinen Marsch fortzusetzen. Unweit Civita-Castellana waren zwei kleine Gefechte vorgefallen, in deren ersterm die Insurgenten eine päpstliche Truppenabtheilung von dem Ponte felice verdrängten, in dem zweiten aber wieder davon verdrängt wurden. Der heil. Vater hatte befohlen, einen Theil der in Civita-Castellana befindlichen Staatsgefangenen in Freiheit zu setzen. Zugleich schien derselbe seinen Vorsatz, sich in der Engelsburg einzuschließen, aufgegeben zu haben; die Anstalten zur Einschiffung in Civita-vecchia wurden lebhaft betrieben.

Die Insurgenten in den päpstlichen Provinzen theilen sich in vier Parteien, die einen wollen eine Republik, die andern ein Königreich Italien unter einem Sohne Eugens; dann gibt es eine so-

Digitized by Google

tarische Partei, und endlich verlangen andere einen konstitutionellen Papst!! Der Zusammenzug dieser verschiedenen Elemente entgegenzuharren scheint es freilich der Geduld.

Frankreich.

Der Temps meldet vom 28. Februar, man habe durch den Telegraphen erfahren, daß die Versuche zur Auflösung von Unordnungen in Savoien vollkommen vereitelt worden seien. Hr. v. Humboldt sei zu Paris angekommen, und hätte die friedlichsten Versicherungen von Seite des preußischen Hofs mitgebracht. Eine Depesche des Herzogs von Mortemart widerlege die vorgeblichen feindseligen Entwürfe Rußlands.

Man spricht von einer neuen Anlehnung von 200,000 Mann, und von Absendung eines Korps von 60,000 Mann an die piemontesische Grenze.

Belgien.

Am 25. Febr. fand unter großem Gepränge die Einsetzung des Regenten, Hrn. Surlet de Chokier, statt. Nachdem er den vorgeschriebenen Eid geleistet, hielt er mit bewegter Stimme eine Rede, welche der Präsidirende des Kongresses, Hr. v. Gerlache, beantwortete. In beiden Reden drang besonders der Entschluß durch, die Unabhängigkeit Belgiens und die Ausschließung des Hauses Nassau gegen das Ausland standhaft zu behaupten. Der Regent weigerte sich, auf dem ihm im Kongreßsaale bereiteten Thron Platz zu nehmen. Als die Feierlichkeit beendet war, wollten die Vermundeten der Septembertage seinen Wagen ziehn; er entzog sich dieser Huldigung, indem er den Regenschirm eines Bürgers entlehnte und zu Fuß nach Hause kam.

Türkei.

Durch frühere Nachrichten aus Scutari hat man endlich über den Zweck der Kriegsrüstungen der Pforte Aufschluß erhalten, und es bleibt nun kein Zweifel mehr, daß dieselben, wenigstens fürs Erste, nur dit Unterwerfung und Bestrafung des ungehorsamen Pascha's von Scutari beabsichtigen. Der Großvezier ist zu diesem Zwecke mit 20,000 Mann von Janina aus in das Gebiet dieses Pascha eingerückt, hat bereits die Städte Tirana, Cavaglia und Durazzo besetzt, und steht, wie es in den Briefen heißt, nur noch 17 Stunden von der Hauptstadt Scutari, welche indessen wohl befestigt ist, und von Mustapha Pascha, der entschlossen zu sein scheint, sich bis zu den Aeußersten zu wehren. In aller Eile verproviantirt wurde. Es ist dies in einem Zeitraum von 30 Jahren der dritte Versuch der Pforte, dieses Paschalik, welches sich unter der Herrschaft Mustapha Pascha's und seines Vaters beinahe ganz unabhängig gemacht hatte, wieder zu unterwerfen.

— Den 8. d. M. passirte eine Komagnie Savoyer (S. Bern) im eidsgenössischen Gebiet durch Chur bei Rorschach, um sich nach Aargau und die dortige Gegend zu begeben, wo sie auf Anordnung des Chefs des Generalstabs Verschanzungen anlegen werden. Hocht eigenthümlich war der Anblick dieser eidsgenössischen Truppen, indem der Geist, der in ihnen herrscht, die Ordnung, mit der sie marschirten, und die Aufopferung, welche diese meist verheiratheten und ältern Männer dem Vaterlande brachten durch ihre Entfernung von der Heimath, am besten beurkunden, welche Zeit es in unserm Vaterlande ist.

Unterm 2. März a. c. schickte ich nachfolgendes Schreiben an die Redaktion der neuen Aargauer Zeitung, mit dem Ansuchen, dasselbe aufzunehmen, aber die Verweigerungsgründe mir sofort zurückzuschicken. Die Redaktion hat jedoch, wie es scheint, nur den Muth, durch ihr Blatt anzugreifen, ohne sich so weit erheben zu können, in demselben auch dem Angegriffenen das Mittel der Vertheidigung zu gewähren. Nun dies Letztere die Ursache, daß Obiges mir am 5. zurück und nahm bloß eine aus ihnen natürlichen Zusammenhange herausgerissene Stelle auf. Das ist die Publizität jenehmer neuen Aargauer Zeitung!

An den Herrn Redaktor der neuen Aargauer Zeitung.

Mein Herr!

Sie scheinen, mein Herr, den Zweck und die Grenzen der Oeffentlichkeit der Verhandlungen einer Behörde nicht zu kennen, wenn Sie gleichwohl von jener einen sehr anständigen Gebrauch machen. Die Aufgabe eines Referenten ihrer Art ist, thatsächliche Wahrheit, das heißt alle sachwichtigen, in dem Schoße der Behörde statt fahenden Vorgänge dem Publikum mitzutheilen und dadurch dem Gebiet beliebiger Reflexion zu übrantworten. Auch Sie haben das Recht und die nächste Gelegenheit zu dieser Geschäftsthätigkeit. Sie haben die Befugniß, die Resultate derselben in jeder beliebigen Form zu Tage zu fördern. Sie können daher in reiner Folgerichtigkeit jene Vorgänge beloben, beschelten, bevorworten, bekritteln u. s. w., meinetwegen auch noch darüber schimpfen und fluchen. Daran liegt mir nichts. Denn zwischen dem Urtheiler und dem Beurtheilten steht ein richtendes Publikum. Angenommen ich sei hingegen für einen Geistlichen und Professor der Humanität, von einem Publizisten aber unerhört, das Körperliche eines Nebenden anzurezen, wie Sie es, mein Herr, im Nr. 17 Ihres Blattes russlich meiner Person zu thun beliebten. Das gehört nicht ins Gebiet der Oeffentlichkeit. Wiemand Niemand, der einen meiner öffentlichen Vorträge gehört hat, mich in Ihrem Tongemälde erkennen wird, so will ich Sie, bloß um Ihnen die Ueberzeugung beizubringen, wie wenig mit solchen Personlichkeiten im öffentlichen Leben gethan ist, an den Fistelton, zu erinnern, der einer gellenden Pfeife gleich, überall die Harmonie der Töne überschreit. Sie werden nach dieser Andeutung begreifen, mein Herr, daß Sie sich fürderhin solcher Anrufe, wie Sie sich in Nr. 17 Ihres Blattes zu Schulden kommen ließen, enthalten müssen; denn jedes Mitglied des hohen Verfassungsrathes hat die unzweifelhafte und regelmäßige Berechtigung, gegen solche Exzesse Schutz zu verlangen.

Aarau, den 8. März 1831.

Dr. Bruggisser, Mitglied des Verfassungsrathes.

Antwort auf den Artikel, datirt: Biel den 19. Hornung 1831 in No. 9 des Schweizerboten.

Dieser Artikel, wie der in No. 7 über die dermische Zunftuppelegt ein solches Gemehe von theils entstellten, theils erdichteten Thatsachen, daß der Einsender wohl genug hat, dieselben selbst einmal sich zu verbergen, und man zu glauben versucht hätte, es habe dieselbe bezweckt, den Schweizerboten zu mystifiziren, oder er sei selbst durch einen der entlassenen Gefangenen mystifizirt worden. Die ganze Erzählung vom fünfzig bis sechzig Personen starken Zug ist eine Fabel; kein solcher war hier vorhanden; es ist auch nicht wahr, daß Einer der Gezogenen mißhandelt; auch noch weniger, daß er unbarmherzig mißhandelt worden sei. Der Zug kam erst vom 18. Oktober, mit den Zeichen und Drohungen eines Aufruhrs begleitet, ist bekannt. Nach einiger Gegenwehr meisterte auf der That ergriffen, wurden fünf der Theilnahme Beklagte (Mehrere waren nach Frankreich geflohen) auf Bern gebracht, wo die Spezialuntersuchung vorgenommen verfuhrt. Sämmtlich haben die Gefangenen für die ihnen zu Theil gewordene milde Behandlung (und in manchen für vorsichtsmäßig in gewissen Umständissen aus einem Gefühle gelieferte schmachvolle Kost), sich bedankt, und es ist noch zum Theil nach ihrer Rückkehr in die Heimath dem Richter ihren Dank bezeugt, und es wurde derselbige, welcher Stoff zur gegentheiligen Behauptung gibt, seinerzeit entlassen, weil seine Schuld nicht erwiesen werden konnte, sondern es geschah dies vor seiner Beurtheilung auf gelieferte Bürgschaft und denn auch in Folge des allgemeinen Amnestiedekrets vom 13 Hörnerz es widerfuhr ihnen alle Gnade für Recht, was auch damals der Schuldigste von ihnen, Namens Desselben schriftlich anerkannt hat

Die Akten und die Vertheidigungsschrift kann der Einsender des Artikels wie jeder Neugierige oder Zweifler bei dem Untersuchungsrichter einsehen

Bern, den 8. Merz 1831.

Namens der Verhörrichteramts, der inquirirende Richter:
von Wattenwyl.

Erklärung.

Da der in No. 9, Seite 77, am Ende der zweiten Spalte abgedruckte Aufsatz, wie man versichert, einen unerkannt rechtschaffenen Mann betrifft, den dadurch gekränkten zu verdächtigen beabsichtigt, zudem aber der Einsender desselben einer gerichtlichen Untersuchung unterzogen worden, so erklärt der Verleger des Schweizerboten hiermit, daß künftig dergleichen nicht mehr in diesem Blatte aufgenommen wird, auch selbst nicht gegen die übliche Insertionsgebühr, noch mit Verdürgung durch Namensunterschrift, da man in solchen Fällen den richterlichen Entscheid abzuwarten hat, und im Publikum nicht zu weiteren unrichtigen Muthmaßungen Anlaß geben soll. H. R. Sauerländer.

Fruchtpreise.

Zürich, am 4 März. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 39 ß. Roggen 5 fl. — ß. Bohnen 4 fl. 5 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 18 ß. Haber, das Viertel 23 bis 25 ß.

Rorschach, am 3. März. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 38 kr. Haber 30 bis 33 kr. Mischl. 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 1 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Warnung vor animalischem Gift. Auf einem Wochenmarkte im hiesigen Amtsbezirke wurde alle verdorbene Butter verkauft, denen Einige in eines damit geschmeizten Suppe bei einer ganzen Familie solche Zufälle erkrankte, wie ein genommes ätzendes Gift sie bewirkt. Schwindel, Herumtaumeln, große Unruhe, Kopfweh, Leibschmerzen und Erbrechen, so lebtyn auch ein Durchfall stellten sich ein; die Hausmutter, welche vor der Suppe von der verdächtigen Butter auf Brod gestrichen gegessen hatte, war von diesen Zufällen am heftigsten befallen: sie zeigten sich auch bei der Hausfahe, welcher man von der Butter zu fressen gegeben hatte, der Ehemann aber, welcher nichts davon genossen, blieb von allen diesen Zufällen verschont.

Nach erfolgter Prüfung dieser Butter durch das Physikat zeigten sich auch nicht die geringsten Spuren eines mineralischen Giftes, vielmehr ward es deutlich wahrscheinlich, daß in der Butter, welche gelblicht aussah und einen widerlich schalen stechenden Geruch verbreitete, sich ein animalisches Gift, die sogenannte Fettsäure, erzeugt und jene Verunreinigungszufälle, welche der von dem Genuß verdorbener Muster ganz gleich sind, verursacht haben.

Die Dekonomiebesitzenden werden daher darauf aufmerksam gemacht, alle zu Markt gebrachten Nahrungsmittel, besonders aber die Butter einer strengen Aufsicht zu unterwerfen und alte ranzige Butter aus dem Hause zu halten, und insbesondere zu lassen, so wie man denn auch das Publikum, besonders die Hausmütter mit obigem Vorfall bekannt macht, damit sie auf dieses Gift der Fettsäure, welches sich in der ranzigen Butter, in altem verdorbenen Gänsefett und in andern Fett erzeugt, aufmerksam werden.

Lorrach, den 1. März 1831.

Großherzogl. bad. Bezirksamt.
Gräfl.

Steigerungs-Publikation.

Die Schreinern Tschiffeli werden Dienstags den 22. März 1831, Abends 7 Uhr, im Gasthof zum Ochsen dahier, an eine öffentliche Steigerung bringen und unter Zuschlag bieten: die sogenannten Gebrüder Tschiffeli'sche Behausung samt dem Mietbetreuden hirgeben:

Ihr in hiesiger Stadt bestehendes, nahe beim Kaufhaus gelegenes Wohnhaus, in zwei, mit gewölbten Keller und geräumigen Laden und Comptoir im Parterr, hat eine Treppe hoch zwei Zimmer, jedes zu zwei Fenster, helle Küche und Dienstbotenkammer, zwei Treppen hoch zwei Zimmer von nämlicher Größe, Platz zu Einrichtung eines Kuche und ein Waschgemaßgen, endlich zwei Estriche und Plunderkammer. Dieses Haus ist zu jeder Waarengattung sehr bequemlich, aber für eine Handlung äußerst günstig gelegen.

Aarau den 3 März 1831.

In deren Namen, F. Hürner

Seit wenigen Tagen im Besitze des Metzgerhauses zum Fischstock dahier, empfehle ich hiesige dem meckantnischen Publikum. Die geeignete und schöne Lage dieses Hauses, verbunden mit mehreren geräumigen und wohleinerichteten Niederlagen und Kahen, einer großen Anzahl — theils geschmackvoller — anständig möblierter Zimmer, so wie die zweckmäßig eingerichteten großen Stallungen für Pferde, geben dem einen Vorzug, welchen ihm hier kaum wenige Gasthöfer streitig machen.

Ich werde trachten durch gute und billige Bedienung wenigstens die Erwartungen zu rechtfertigen, die dieses Haus einst unter dem weiland als Arzt und Mensch so ausgezeichneten Herrn Doktor Welti den ersten Rang einnahm; und dahin zu werden, daß allen billigen Ansprüchen Rechnung getragen, und so der ehemalige aufgezeichnete Ruf, in welchem dasselbe gestanden, allmälig wieder ins Leben trete. Nur damit meine auswärtigen Freunde, die mich in dieser oder jener Eigenschaft kennen gelernt haben, in den Fall gesetzt werden, mich in der Ferne mich zu erkennen, und — nicht aus Eitelkeit — unterzeichne ich mich:

Zurzach, den 1. März 1831.

H. Schmid,
Hauptmann und der Zeit Gemeindschreiber.

Warnung.

Es wird hiemit Jedermann freundschaftlich gewarnt, meinem Sohne, Johannes Sutter, der als Metzger sich auf der Wanderschaft befindet, auf meinen Namen so wenig als auf meiner andern Sohne Namen hin Geld zu so leihen oder was immer zu borgen, indem ich, wie die andern Sohne, gar nichts mehr hafte.

Kölliken, den 7. März 1831.

Johann Rudolf Sutter.

Bei Unterzeichnetem sind gegenwärtig zu haben: zwei neue zweisprännige Sommerwagen und einige neue einspännige Chaisen nach neuestem Geschmack, wie auch zwei alte Chaisen um billigen Preis.

G. Rochner, Sattler am Gaden zu Aarau.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung der Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Anzeige
für das schweizerische Militär.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind seit einigen Jahren für jeden schweizerischen Militär, der sich damit begnügen will, in der bevorstehenden Revis mit Kenntnissen ausgerüstet in die Reihe der vaterländischen Krieger zu treten folgende besonders empfehlenswerthe und bei den meisten Buchhandlungen und bei den meisten Buchbindern der Schweiz (in Aarau bei H. R. Sauerländer) vorräthige Schriften, um die beigesetzten Preise zu haben sind:

Schweizerische Militär-Bibliothek.

In Taschenformat. Broschiet.

Bis jetzt sind erschienen: 1-4 Bändchen, welche nachstehende Abtheilungen enthalten, so auch einzeln zu haben sind.

Preis der 4 Bändchen zusammen	6 Fr.	8 Bz
1tes Bändchen	1 —	6
Allgemeine Militärorganisation	3	
Gesetze für die Rechtspflege	1 —	8
2tes Bändchen	1 —	8
Infanteriereglement. Soldatenschule	4	
Plotonsschule	6	
— Bataillonsschule	1 —	
3tes Bändchen	1 —	6
Felddienstreglement	1 —	1
Reglement zur die leichte Infanterie. Jäger	5	
Scharfschützen	3	
4tes Bändchen	1 —	8
Feldbefestigung von Rastcheler	1 —	2
Reglement für die Kavallerie	1 —	

Unter Presse ist das 5te Bändchen, welches enthalten soll: 1) Das Reglement für das Kriegscommissariat und Verpflegung der Truppen (Sie den Offizier im Felde unentbehrlich ist) 2) Der Dienst des Infanterie-Generals. Reglements, oder die Brigadeschule. Auch werden wir sämmtliche noch fehlende und im Laufe des Jahres vielleicht sieht wahrscheinlich schnell als sonst erscheinen wurde: erscheinenden Reglements sogleich in unsere Bibliothek aufnehmen und nachliefern.

Der Preis sämmtlicher Exemplare auf Postpapier ist ein Drittheil höher.

Die Tagdarkeit und der deutliche Druck empfehlen diese Bibliothek für den Gebrauch im Felde auch den Offizieren so die offizielle Sammlung schon besitzen, besonders da jeder, je nach Bedarf, die einzelnen Abtheilungen zusammenbinden lassen kann.

Wieland, Oberst Hob., die Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung. 8. 1 Fr.

— Schweizerisches Militärbuch, 3 Theile mit Karten und Plänen. 8. ord. Pap. 10 Fr. 5 Bz. weiß Pap. 15 Fr.

der erste Theil besonders unter den Titel:

— Handbuch zum Militärunterricht für Schweizerjünglinge aller Waffen als Versuch eines Vertheidigungssystems der schweizerischen Eidgenossenschaft, Alz verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer strategischen Karte und Plänen. 8. ord. Pap. 4 Fr. 5 Bz. weiß Pap. 4 Fr. 5 Bz.

Der 2te und 3te Theil:

— Geschichten aller Kriegsbegebenheiten in Helvetien. Mit Karten. 2 Theile. 8. ordin. Pap. 7 Fr 5. Bz. weiß Pap. 10 Fr. 5 Bz.

— Plan der Schlachten bei Zürich im Revolutionskrieg. 1½ Bz.

— *Manuel militaire* pour l'instruction des officiers suisses de toutes armes, ou essai d'un système de défense de la confédération helvétique. Avec une carte stratégique de la Suisse, de l'allemagne, d'après la seconde édition par F. Kuenlin. 8.

4 Fr. 5 Bz.

— mein Sommer 1826, Reise ins Oberland; Lager von Thun; Denken des Ueberlebenden. 1 Fr. 4 Bz.

Wir glauben es unnöthig, über die verschiedenen Werke dieses Verfassers uns noch auszusprechen, da sie allgemein bekannt sind und Jedem und jedes Alter besonders zeitgemäß denjenigen Militärs zu empfehlen, welche neben den regelmäßigen Exerzitien sich Vorbereitung auf ihren Beruf in diesen Zeiten der Gefahr ernst zusammen und sie ergehen kann, gewachsen zu sein.

Hasselbrink, Ingen. D. Anfangsgründe der Feldbefestigung zum Gebrauch für Offiziere aller Waffen, mit 3 lithogr. Platten. 8. 1 Fr. 2 Bz.

Diese kurze, faßliche Anleitung zur Feldbefestigung mag gewiß jedem Offizier in Fall sein, diese so häufig wichtige Kenntniß ohne viele Vorkenntnisse sich anzueignen. Durch die am Ende angebrachten Tabellen und Uebersichten dient das Werkchen zugleich als Taschenbuch dem auf der Ausführung beauftragten Offizier zur Erleichterung der dann oft schwierigen Berechnungen.

Schweighauserische Buchhandlung in Basel.

Auf beyder stehendes beiliges Osterfest empfehlen wir theils in unserm Verlag erschienene Communionbücher, deren Werth unbestritten anerkannt ist;

Scheitlin, P. Kirchenrath, das Buch der Communion, des Festes und Abendmahls. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Confirmanten und Festfeiernde Christen. Mit einem Titelkupfer. 8 1828 ordin. Druckpap ged. 40 kr.

Weniger, J. J., Worte der Liebe an alle Genossen des heiligen Abendmahls. gr. 8 1828. geh. 1 fl. 48 kr.

In allen schweizerischen Buchhandlungen sind diese Werke gebunden vorräthig zu finden.

St. Gallen, den 1. März 1831.

Huber und Komp.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 11. 17. März. 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

O Vaterland! Alles hat seine Zeit und seine Stelle in der Welt. Suche nicht mehr zu sein, sei aber auch nie weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.

Johannes Müller, von Schafhausen.

Was wir hoffen.

Das Frühjahr ist nah; die Bäume fangen an zu knospen, die Wiesen zu grünen, und die Verfassungen der Kantone reif zu werden. Das Frühjahr ist die Zeit der Hoffnungen.

Und was hoffen wir vom neuen Zustand der Dinge in unsern vaterländischen Kantonen? Wirds damit gut gehen? Wird das halten?

Ei, ich denke, die Frage kömmt noch ein paar Wochen oder Monate zu früh. Eh' das Haus fertig geworden, kann man nicht sagen, wie sich's drin wohnt.

Viele schütteln jetzt schon den Kopf und sagen: Wir haben viel Besseres erwartet, als nun gekommen ist. — Aber es sind noch Mehrere, die nicken mit dem Kopf und sagen: So ists recht!

Und was dem Einen leidig,
Das ist dem Andern freudig.

Wenn man die neuen Einrichtungen in den Kantonen mustert, so viel deren jetzt bekannt sind, und sich selber anfragt: unter welcher Verfassung und in welchem Kanton möchtest du nun mit deinen Kindern am liebsten wohnen und für immer leben? — So wird es überall Bedenklichkeiten, und Aber und Wenn geben.

Nun freilich, es hätte überall Besseres gemacht werden können, als geleistet worden ist. Das kann Niemand läugnen. Man hat sich aber leider ziemlich überall das Spiel selbst verderbt durch Haß und Neid, durch übertriebenen Argwohn zwischen Stadt und Land, Katholisch und Reformirt, Widerstand alter Gewohnheit und Lieblichkeit gegen das eindringende Neue, Ortsgeist und Persönlichkeit und Aufhetzereien.

Item, in unsern Verfassungsräthen saßen nicht überall die Edelsten, Weisesten und Einsichtsvollsten des Landes, die das Beste zu schaffen allein fähig gewesen wären, sondern gar viele unerfahrene, dem Geschäfte nicht gewachsene Männer. Und diese saßen da, nicht im Namen der Tugenden und Kenntnisse des Volks, sondern leider oft im Namen der Unwissenheit, der Vorurtheile, des Eigennutzes und der Stadt- und der Dorfinteressen. Das muß Jedermann zugeben, der die Sache auch nur halb kennt. Und so kam denn überall etwas heraus, das Keinem ganz gefällt.

Aber wenn nun die Edelsten, Weisesten und Einsichtsvollsten des Landes allein da gesessen wären, und es wäre

Digitized by Google

das Beste herausgekommen, was sie vermocht hätten: glaubst du, sie selber würden alle darin zusammen gestimmt haben? Glaubst du, ihr Werk hätte dann allem Volk besser gefallen? — Ich zweifle sehr.

Nun denn, jetzt steht es einmal so da, und nicht anders. Und wenn das Werk nicht das beste ist: so ist doch das Beste daran, daß es vom Volke ausgegangen ist, und zwar vom Volke, wie es ist. Man darf nicht sagen, es sei ihm aufgezwungen, was es durch seine Deputirten selber gewollt hat. — Und ist nicht jeder Artikel der Verfassungen weise und freisinnig, so ist doch wenigstens ein großer Schritt in allen zur wahren Volksfreiheit gethan, indem man anerkannte, nicht eine Stadt, nicht ein oder zwei Dutzend Familien, nicht eine alleingewaltige Regierung sei der Landesherr (oder Souverän) des Kantons, sondern das Volk, welchem Grund und Boden des Landes angehört, sei Herr des Kantons, und Groß- und Kleinrath der Diener des ganzen Volkes. — Und kann ein und anderer Artikel Schaden bringen, so ist wenigstens nirgends das Heilmittel verboten. Erfahrung bleibt die beste Lehrerin. Man wird in einigen Jahren bald verspüren, wo der neue Schuh drückt, und helfen wollen und helfen können, was man vormals nicht so konnte, weil man bis auf den letzten Augenblick nicht wollte.

Darum, sag' ich, sind die verbesserten Verfassungen wirklich verbessert, wenn schon Einige sagen, auch in Vielem verböset.

Aber es ist noch nichts verböset, so lange nicht das ganze Werk vollendet ist. Und es ist noch nichts vollendet, so lange nicht die Wahlen der künftigen Beamten gemacht sind. Davon hängt Wohl und Weh ab.

Und hätt' Euch ein zweiter Moses Gesetz und Verfassung vom Berg Sinai herab gebracht, aber Ihr wähltet unwissende Menschen aus Euerer Mitte, daß sie weise, gelehrte Gesetzgeber werden sollen; — unerfahrne, ehrsüchtige, herrschlustige Pinsel, daß sie weltkluge, bescheidene, doch mannhafte und geschäftskundige Regenten sein sollen; — leidenschaftliche, parteisüchtige, geldgierige Leute, damit sie unbestechliche und ruhige und unparteiische Richter werden sollen; — kriechende Herrendiener, grobe Beller und arme Schlucker, daß sie thätige, strenge Ordnung handhabende, uneigennützige Gemeindsvorsteher sein sollen: — nun ja, dann gute Nacht mit der besten Verfassung, und käme sie vom Berg Sinai.

Durch kluge und achtbare Wahlen der künftigen Beamten aller Art wird die schlechteste der Verfassungen verbessert, — durch parteiische, unbesonnene Wahlen wird die beste aller Verfassungen verböset werden. Darauf verlaßt Euch. Und wie Ihr Euch während der Wahlstunde bettet: so werdet Ihr Jahre lang gut oder übel liegen.

Ich denke, bis zum Maimond werden wir wohl überall mit dem Bau des neuen Hauses zu Ende sein, und durch die neuen Fenster wohlgemuth in die Welt hinaus schauen. Das dürfen wir hoffen.

Aber ich denke, es kann draussen in der Welt unvermuthet böse Händel geben, und es wäre wohl möglich, daß man uns bei der Gelegenheit die neuen Fenster einwerfen wollte. Man weiß nicht, wohin die Steine fliegen, wenn sie einmal in der Luft sind.

In Italien kocht's, bei den Franzosen pocht's. Oesterreich ruft: Wer da? Preussen ruft: Halt da! Belgien zankt; England schwankt. — Der pfiffigste Staatsmann in der Welt weiß nicht, welches Lied eigentlich gepfiffen werden soll, und jeder fürchtet, er könne zuletzt selber ausgepfiffen werden. Alle hätten Lust, loszuschlagen; aber keiner will den ersten Schlag thun.

Was haben wir dabei zu fürchten oder zu hoffen?

Zu fürchten nichts! Eine Nation von zwei Millionen freier Menschen fürchtet sich nicht. Ein Schweizerheer von 100,000 Männern an den Grenzen fürchtet sich nicht. Ein Volk, welches nicht für fremdes Recht und Nutzen Einzelner, sondern für eigenes Recht, für eigenen Nutzen in Waffen sich rüstet, fürchtet nichts.

Wir dürfen hoffen. Denn diesmal ist's nicht, wie ehemals. Das Vaterland zu schirmen ist kein bloßer Befehl von oben herab, sondern diesmal allgemeiner Volkswille von unten hinauf. Man geht nicht pflichtmäßig nur und gehorsam; man eilt mit Begeisterung zu den eidsgenössischen Fahnen. Wie der Held Rotten im Tessin rief: Kein fremder Soldat kömmt in die Schweiz, als über meinen Leichnam! so rufen alle Schweizerbataillone.

Wir dürfen hoffen! — Bricht ein Krieg aus, so wollen Frankreich und Oesterreich einander selbst bekriegen, und nicht die Schweiz. Nur wo sie über Schweizerboden einen kürzern Weg suchen möchten, könnten sie Gefahr bringen. Da aber steht diesmal am Wege kein Grenzpfahl mehr mit einer Schildwache, sondern ein guter wehrhafter Hag von Bayonnetten. —

Fürchtet man, wie Anno 1814, Ränkerei und Verrätherei, die uns wieder fremdes Kriegsvolk, pestilenzialische Seuchen, Volksunterthanenschaft und gnädige Herren und Obere bringen könnten? Es ist nicht mehr an der Zeit. Es gibt keine Zensur mehr. Es strahlt das Licht der Oeffentlichkeit auf die Sünden der Finsterniß, und wird den Verräther verrathen, ehe er's weiß und glaubt. Und das Messer ist denen aus den Händen gewunden, die unser Volk opfern konnten; das Volk hält das Heft in der Hand.

Sollt' es sich denn selber ausliefern und verrathen wollen? Das ist nicht wahrscheinlich, aber — doch möglich. Möglich durch Zwietracht; möglich durch Uneinigkeit im Innern der Kantone; möglich durch Verlängerung des Gezänks über Verfassungsgeschäfte; möglich durch unzufriedene Aufhetzer und Verdächtiger; möglich durch selbstsüchtige Ränke- und Umtriebefabrikanten.

Doch will ich wetten, brauset einmal der Sturm draussen,

Digitized by Google

wird der Sturm drinnen still. Die Eidsgenossen wissen, was sie wollen.

Das Schwert zur Hand, im Herzen Gott —
So wird der Schweizer nie zum Spott.

K. Aug. Gengenbach.

Ueber die Behandlung des Hrn. Prof. Troxler in Basel.

Noch immer wird ein Mann, dessen Namen ein großer Theil der gebildetern Eidsgenossen mit Achtung und Liebe nennt, wie ein Staatsverbrecher behandelt und durch Basler in öffentlichen Blättern mißhandelt. Jedermann weiß, es ist Troxler.

Wer diesen Mann näher kennt, der auch im Auslande, als Schriftsteller und Gelehrter, zum Ruhm seines Vaterlandes gilt, weiß, daß er von jeher ein treuer, unerschrokkener Freund des Rechts, der Wahrheit und Freiheit gewesen; daß er, als Mensch und Bürger, von jeher streng-rechtlich, pflichtmäßig und vorwurfsfrei gehandelt hat. Wollte Gott, man könnte von jedem derer so viel sagen, die sich in den Reihen seiner Gegner befinden.

Er hat Gegner, ja, man muß sagen, Feinde. Es ist gar nicht zu läugnen, daß er selber, mehr als nöthig, die Anzahl derselben durch die Streitseligkeit seines Wesens als Schriftsteller, durch das Herbe und Derbe des Witzes vermehrt hat, womit er in ungezügelter Laune oft mehr die Personen und Persönlichkeiten, als die Sachen selbst traf. Die Ueberlegenheit seines Talentes, als Arzt, als Gelehrter, als öffentlicher Lehrer, als Staatskenner, neben seiner Rechts- und Wahrheitsliebe, hätten aber allein schon genügt, ihm Gehässigkeit, Neid und Eifersucht mittelmäßiger Nebenbuhler, oder den Groll derer, die sich nicht ganz rein fühlten, und den Zorn stadtbürgerlichen Dünkels und mönchischen Glaubenshasses zuzuziehen.

Aber was hat dieser Mann in Basel verbrochen, wo er, wie ein Hauptsünder, gleichsam geächtet stehen muß? — Man weiß, daß er eine Zeit lang kaum seines Lebens sicher war. Man weiß, daß er erst Verhaftung im Hause, dann Stadtarrest ertragen mußte, der ihm aber nun auch erleichtert sein soll, ungeachtet er vor ein Kriminalgericht gestellt ist.

Was hat er in Basel verbrochen? Nichts, so viel bisher bekannt geworden ist, als daß er den dort studirenden Jünglingen, in seiner Eigenschaft als Rektor der Hochschule, unterlegt hat, thätigen Antheil an dem unglücklichen Handel zwischen Stadt und Landschaft zu nehmen. Sie seien in Basel, um den Wissenschaften anzugehören, nicht um in bürgerlichen Unruhen mitstreiten zu helfen. Er handelte hier nach Pflicht und Vorschrift, und gewiß zum Dank aller entfernt wohnenden, um ihre Söhne zu Basel bekümmerten Aeltern. Hätte er anders gethan, er wäre des bittersten Vorwurfes würdig gewesen. — Daß er selbst aber nicht, wie Hr. Dewette und andere Professoren, Gewehr im Arm, Schildwacht gestanden, wird ihm hoffentlich nicht zum Verbrechen angerechnet werden. Ein Mann, wie Troxler, hat wohl, gleich dem Mehrtheil der Eidsgenossen, so wenig alle Handlungen der Stadt, wie der Landschaft Basel, in damaliger wilden Stimmung beider, billigen können.

Der große Rath von Basel hat über die Vorfälle des Winters Amnestie ausgesprochen; selbst Mitglieder der provisorischen Gegenregierung von Liestal, selbst Häupter des Aufstandes wurden damit wenigstens ihren Familien zurückgegeben. Nur Troxlers Familie schwebt noch in banger Unruhe über das Loos, welches man ihrem Vater bereitet. Die volle Amnestie ist bekanntlich nur Einigen nicht gewährt, welche man Haupturheber des Bürgerkrieges und Aufstandes genannt hat. Und Troxler wird noch wie einer der Letztern behandelt. Ohne Zweifel hat er auf keine Amnestie Anspruch machen wollen, weil er dieselbe durchaus nicht nöthig hat.

Und doch ist er sogar vor das Kriminalgericht von Basel gestellt. Worin aber sein Verbrechen bestand? das blieb die Frage. Man untersuchte seine Papiere, vielleicht um darans eine Anklage zu bilden oder zu begründen. Man sprengte gegen ihn die giftigsten, bis zum Lächerlichen ausschweifenden Gerüchte aus. Aber die Lüge tödtet sich zuletzt selber. Es wird von Tag zu Tag heller, daß Troxler den politischen Haß der Stadt auf sich geladen hat, verantwortlich weil er ihr Verfahren nicht billigen konnte. In der übrigens ehrenwerthen Behörde des Kriminalgerichtes mögen schwerlich viele Mitglieder sitzen, welche nicht ebenfalls in den letzten Monaten entweder Waffen getragen, Flugschriften verfertigt oder ausgesendet haben, oder zu politischen Sendungen gebraucht wurden. Darf eine solche Behörde mit Grund als ein kompetentes, unparteiisches Tribunal angesehen werden?

Wenn das Tribunal nicht in einer unverdächtigen, parteilosen Stellung ist, so darf wenigstens erwartet werden, daß die Mitglieder desselben, in so fern sie Unbefangenheit des Gemüthes genug bewahren, als gewissenhafte, Gerechtigkeit liebende Männer vor der Welt erscheinen wollen. Und dann kann der Ausgang dieses Handels nur zu ihrer und zu Troxlers Ehre gereichen.

Es ist hier durchaus nicht um Vertheidigung oder Rechtfertigung dieses Mannes zu thun; sondern darum, die Eidsgenossenschaft auf Art und Weise aufmerksam zu machen, wie er in Basel behandelt wird; darum, daß man von Basel aus, von woher die Schweiz und Deutschland mit zahllosen Zeitungsartikeln und Flugschriften den Winter hindurch überschneiet worden ist, bekannt mache, welches schweren Verbrechens man diesen Mann zeihet? Schweigen darüber erstaltet nur den Argwohn, daß man in allgemeiner politischer Aufwallung gegen einen hochgeachteten Eidsgenossen, der anderer Meinung gewesen, zu weit gegangen sei, und hinter Rechtsformen einen Schein der Rechtfertigung suche. Dies aber, und nicht eine während politischer Gährungen durch gereizte Leidenschaften getrübte Ansicht der Menschen und Dinge wäre entschuldigungslos.

Digitized by Google

Die Bürger des Kantons Luzern blicken mit Theilnahme auf ihren berühmten Mitbürger, wie alle Recht, Freiheit und Wahrheit liebende Schweizer. Mir verzeihe man die öffentliche Anregung dieses Gegenstandes. Ich bin Troxlers Freund, weil ich seinen Edelsinn kenne und ihn ehre.

Heinrich Zschokke.

Ruf aus dem Aargau.

Mein edler Schweizerstamm,
Horch, die Trompeten klingen.
Die Brust sei Fels und Damm,
Wie wild die Wogen ringen.

Des Dreigestirnes Land
Will auch nicht thatlos bleiben,
Da an der Freiheit Hand
Rings Lenz und Kräfte treiben.

Ins hoffnungsgrüne Feld
Sieht man das Panner tragen,
Da wird von manchem Held
Vielleicht der Kampf geschlagen.

Das Herz reißt kühn uns fort,
Dorthin, wo Trommeln schallen;
Gepriesen sei der Ort,
Wenn unsre Leiber fallen.

Gepriesen sei das Loos,
Für's Vaterland zu sterben;
Der Sieg macht stark und groß:
Auf, auf! ihn zu erwerben!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Ich habe den Artikel in deinem letzten Blatte über den Kanton Neuenburg gelesen, lieber Schweizerbote. Was dein Korrespondent über die Freiheitsbäume sagt, ist richtig; sie sind gepflanzt worden, sie werden bewacht, und die Kehlen der Pflanzer werden fleißig mit Wein benetzt, damit der Baum gedeihe, woran ich aber sehr zweifle; denn sogar die mit Wurzeln gepflanzten sind in der Wurzel angegriffen. Ich meines Theils halte auf derlei äußerliche Freiheitszeichen nichts; denn über kurz oder lang führen sie zur Unfreiheit, d. h. zur Unordnung; ich liebe keine lärmenden Freiheitsäußerungen, und deßhalb sage ich lieber gar nichts mehr darüber.

Daß aber dein Korrespondent sich über die Sicherheitswache lustig zu machen scheint, ist ernsthafter, oder, wenn man auch will, lächerlicher. Schon öfters und noch drohten die Landleute den Stadtbewohnern: de leur faire la barbe, und sie hatten schon Tage festgesetzt, an welchen sie ihr Barbiergeschäft beginnen wollten. Um nun allenfallsigen Unordnungen zu begegnen, nicht aber diejenigen zu vertheidigen, die nicht aus dem Fenster zu sehen wagen, bildete sich ein Verein von etwa 500 Personen, sowohl Eingeborne als Deutsche, deren einziger Zweck Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Sicherheit ist. Unsere Obrigkeiten verdienen das Zutrauen, das man in sie setzt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das Land nicht in Bälde sich derjenigen Verbesserungen zu erfreuen habe, die eine vernünftige Anzahl Einwohner mit Ruhe und Mäßigung wünscht, und wozu die Obrigkeit die Hand bietet. — Eine solche Obrigkeit zu beschützen, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu erhalten: dies ist der Zweck der Vereinigung der Sicherheitswache, und du wirst mir einen Gefallen thun, diese Erklärung in dein nächstes Blatt aufzunehmen.

Ein deutscher Einwohner und Mitglied der Sicherheitswache in Neuenburg.

—— Als dem großen Rath des Kantons Zürich die verbesserte Verfassung in ihrer Gesammtheit zur Abstimmung vorgelegt wurde, waren 173 Stimmen für die Annahme, und nur vier gegen dieselbe. Zwar fast jeder von den 173 hatte noch Mängel erblickt; aber der längere Mangel eines Grundgesetzes zur Herstellung fester Ordnung und Festhaltung der Freiheit würde der größte aller Mängel sein, mit dem kein anderer zu vergleichen ist.

—— Man ist im Kanton Luzern mit den getroffenen Wahlen für den kleinen Rath und das Appellationsgericht allgemein zufrieden; es sind bekannte, einsichtsvolle, rechtschaffene und die Freiheit liebende Männer. An der Spitze der Regierung steht Hr. Schultheiß Amrhyn; sein Statthalter ist Hr. Eduard Pfyffer. Präsident des großen Rathes ist Hr. Vinzenz Rüttimann.

Ein Mitglied des kleinen Raths erhält jährlich 1400 Fr. Ein Mitglied des Appellationsgerichts 1600 Fr. Der Schultheiß 2400 Fr., weil er damit, im Namen des Standes, Ehrenausgaben zu bestreiten hat, die in Staatsrechnungen unlieblich zu stehen pflegen. — Bei diesen Gehalten und der Verminderung der Mitglieder in den obersten Behörden macht der Kapton ein bedeutendes Ersparniß.

Zur Zeit der Mediationsverfassung betrug die Besoldung der obersten Behörden 38,300 Fr. Im J. 1814 aber, da das Volk die Verfassung nicht machte, steigerte man die Besoldung auf 45,500 Fr. Nach dem neuen Gesetz beläuft sie sich nur auf 35,600 Fr.

—— Am 3. März hat der Verfassungsrath des Kantons St. Gallen seine Arbeiten mit einer Proklamation ans Volk und einem Beschlusse, wie die Verfassung am 23. ans Volk zu bringen sei, unter großem Beifall der Zuhörer und unerwartet einfallender Musik einiger jungen Rheinthaler beendigt.

—— Die neue Verfassung des Kantons Thurgau besaßt 232 Artikel. Jeder Großrath wird nur auf zwei Jahre, jeder Regierungsrath nur auf drei Jahre, alle Richter nur auf sechs Jahre gewählt. Der Regierungsrath besteht nur aus sechs Gliedern, und diese haben weder Sitz noch Stimme im großen Rath. Nach §. 224 erklärt sich der Kanton gegen

Digitized by Google

die schweizerischen Mitstände geneigt: a) für gemeinschaftliche Aufstellung eines obersten Gerichtshofes; b) für Errichtung gemeinschaftlicher Korrektions- und Arbeitshäuser; c) für Zentralisirung alles politischen Verkehrs mit dem Auslande; d) der Posten; e) der Münzen, des Gewichts und des Maßes; f) des Militärwesens, und g) der Zölle und Weggelder.

—— Vorläufig sollen blos einige südliche Grenzpässe mit Truppen besetzt, dagegen aber alle Anstalten getroffen werden, um, so wie Truppenaufstellung nothwendig sein mag, ein dreifaches Kontingent oder gegen 100.000 Mann in Aktivität zu setzen.

—— Der neuerwählte Staatsrath des Kantons Freiburg besteht aus den HH. Schaller, von Montenach, Schultheiß von Dießbach, Ph. Rämy, Kern, Handelsmann, und Fröhlicher, Deputirte von Freiburg; Mäder, Deputirter von Murten; Thalmann, Deputirter des deutschen Bezirks Freiburg; Gerser, Advokat von Stäfis; Chevallen, Deputirter von Greyerz; Perroud, Deputirter von Chatel; Charles und Frossard, Deputirte von Boll.

Die Besoldungen der obersten Behörden im K. Freiburg sind folgendermaßen festgesetzt: Der Schultheiß, Präsident des großen Raths, 800 Fr. Der Staatsschreiber 1600, sein Adjunkt 800 Fr. Der Schultheiß, Präsident des Staatsraths, 1600 Fr.; ein Mitglied des Staatsraths 1200 Fr.; ein Mitglied des Appellationsraths 1000 Fr. Der Sekretär des Letztern 640 Fr. Zum Schultheiß-Präsidenten des großen Raths wurde ernannt: Herr Dießbach.

—— "Der große Rath des Kantons Freiburg verkündete dem Volke durch eine Proklamation vom 7. März, daß im ganzen Lande die verfassungsmäßige Ordnung der Dinge hergestellt sei. Erfreuliches Wort! Möge es bald überall ertönen.

—— "Eine erfreuliche Erscheinung für unser Aargau ist das Hervortreten der seit mehreren Jahren rühmlich bekannten Gewerbschule zu Aarau mit einem neuen erweiterten Lehrplan, infolge welchem der Schüler in einen dreijährigen Cursus in allen Fächern, welche einem Gewerbsmann zu wissen nöthig sind, einen gründlichen Unterricht erhält, und dessen Einführung durch die erneuerte Freizügigkeit eines der Stifter möglich gemacht wird. Diese Anstalt will nicht Jünglingen, welche nur oberflächliche Schulkenntniß erlangt haben, zur Nachtheilung des Verlaumten dienen, sondern Männer bilden, die im Stande sind, jedes Gewerb, das sie ergreifen mögen, mit Geschick und Umsicht zu betreiben; sie will den Sinn für Industrie wecken und erhöhen, und an den Platz des mechanischen, gedankenlosen Schlendrians ein geistvolles, selbstbewußtes Handeln zu rufen suchen, wo der Gewerbsmann von jedem Schritte, den er thut, sich die gehörige Rechenschaft geben kann.

Zu den bisher in der Gewerbschule vorgetragenen Fächern, die nun in einem dreijährigen Cursus einer gründlichern Daelegung und größern Ausdehnung fähig sind, wie Mathematik, Physik, Chemie, technisches Zeichnen u. s. w., kommen nach dem neuen Lehrplan noch einige andere hinzu, deren Vortrag, wie es scheint, durch eine mehrjährige Erfahrung, für nothwendig erachtet wurde, z. B. gründlicher Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, Geographie, Geschichte, beschreibende Geometrie, spezielle Technologie.

Es dürfte auffallen, daß das Schulgeld von 48 Franken auf 100 Fr. erhöht worden ist; bedenkt man aber, daß keine weitern Beiträge für die Benutzung des chemischen Laboratoriums und der mechanischen Werkstätte gefordert werden, wie dies in andern polytechnischen Anstalten der Fall ist: so erscheint jene Verstärkung ungemein mäßig, und die Aeltern der Zöglinge müssen sich Glück wünschen, daß ihre Söhne unter so billigen Bedingungen an den Vortheilen dieser edelmüthigen Stiftung Theil nehmen können, deren Hilfsquellen durch den Ertrag dieses Schulgeldes nur einen verhältnißmäßig geringen Zuschuß erhalten. — —

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau wird unterm 3. März folgender offizielle Kriegsbericht über die Schlacht bei Praga mitgetheilt: „Nach den glorreichen Tagen des 19. und 20., während die Nationaltruppen auf dem von ihnen so tapfer vertheidigten Terrain lagerten, erhielt der mitten im Walde stehende Feind neue Verstärkungen. Am 24. griff das von Serfelo herangezogene Korps des Fürsten Sakowsky zu Bialoleska unsern linken Flügel, der von den Generalen Malakowski und Jantowski befehligt wurde, an, und bemeisterte sich des Dorfes; aber gegen Abend zwang die Ankunft des Generals Krukowiecki, Oberbefehlshabers des linken Flügels, den Feind, seine Streitkräfte an diesem Punkte zusammenzuziehen, und das Treffen endigte erst in der Nacht. — Am folgenden Morgen entspann sich einer der hartnäckigsten Kämpfe an demselben Punkt, und um 9 Uhr wurde unser rechter Flügel von dem Korps der Generale Rosen und Platen, unter dem Oberbefehl des Marschalls Diebitsch, angegriffen. Wir hatten gegen uns eine fürchterliche Artillerie, aber Chlopicki befehligte uns! Die Artillerie der Generale Szembeck und Szczynecki war, um der weit stärkern des Feindes die Spitze zu bieten, hinter einem etwa drei Fuß hohen Walle, der während der Nacht aufgeworfen worden war, aufgestellt. Der Feind wandte, unter dem Schutze eines heftigen Kanonenfeuers auf seiner ganzen Linie, alle seine Kräfte gegen unser Zentrum, welches ein kleines Gehölz inne hatte, das wir in den letzten Schlachten so tapfer vertheidigt hatten. Noch einem zweistündigen hartnäckigen Kampfe war General Rosland, der Uebermacht erliegend, genöthigt, das Gehölz dem Feinde zu überlassen. Dem General Jomirsky wurde ein Arm abgeschossen, und er ward wenig Stunden nachher Seine ganze Division zieht sich nun zurück und bildet die Reserve, wird aber bald von der Brigade des Generals Szeneckt ersetzt. General Chlopicki befiehlt ihm, das Gehölz wieder zu nehmen. Er formirt sogleich eine Attaken-Kolonne, und dringt trotz des mörderischen Feuers in das Gehölz ein und behauptet einen Theil desselben. Zur Unterstützung dieses Angriffs dringt General Chlopicki, der überall gegenwärtig ist, wo Gefahr droht, mit den Grenadieren des Generals Miaberg vor, und nimmt den übrigen Theil des Gehölzes. Hier dehnt er einen Theil seiner Infanterie auf dem rechten Flügel weiter aus, nimmt eine feindliche Batterie, deren Kanonen er vernagelt; aber bald nachher mußten wir zurückziehen. Es war 2 Uhr vorbei, und General Chlopicki hatte schon zwei Pferde unter dem Leibe verloren, war selbst von einer matten Kugel am Fuße getroffen. da tödtet ihm eine Granate das dritte Pferd und verwundet ihn an beiden Beinen. Dies unglückliche Ereignis stört die Einheit im Kommando. — Indessen führte der Feind seine letzten Reserven in das Treffen; seine neuen Batterien nahmen von Kanonieren der unsere Linie in die linke Flanke, wodurch wir genöthigt wurden, das Gehölz, welches uns schon so viel gekostet hatte, zu verlassen. — Da der General Uminski nicht Truppen genug hatte, um den Raum, welcher unsere äußerste Linke von

Digitized by Google

dem übrigen Theile der Armee trennt, so kann er den Feind nicht hindern, zwischen Kawenczyn und Jablow durchzudringen, wodurch wir genöthigt werden, unsere Linien zu verkleinern, indem wir uns Praga nähern. Die Divisionen des Generals Szembeck und Steyneckl führen diese Bewegung in großter Ordnung aus, und der Feind, der dadurch getäuscht wurde, glaubte nun nichts weiter thun zu dürfen, als den Sieg zu entscheiden, daher er auf beiden Seiten des Gehölzes die Kavallerie des Generals Mit mit zahlreicher reitender Artillerie vorrücken läßt. Auf dem linken Flügel reichte unsere Artillerie hin, die russische Kavallerie zurückzuhalten. Aber auf dem rechten Flügel rückte eine Division Kürassiere und Uhlanen auf der Chaussee von Mitosno vor, und will unsere Linie, trotz unsers Artillerefeuers, durchbrechen, welches in jenen dichten Massen eine fürchterliche Niederlage anrichtet. Die Spitze dieser Kolonne hatte schon unsere Schlachtlinie überschritten, als die Raketenbatterie des Hauptmanns Skalski sie einen Augenblick aufhielt. Diesen benutzten die Infanterie der Generale Szembeck und Steyneckl, so wie die Kavallerie der Obersten Kicki und Skarzinski, fallen dem Feind in die Flanke, greifen ihn auf der Fronte an und sehen diese Kavallerie in gänzliche Deroute. Das Kürassierregiment (Prinz Albert) ist vernichtet; die Hälfte blieb auf dem Schlachtfelde, die andere fiel in unsere Hände; auch erbeuteten wir zwei Kanonen. — Während dies vorging, hatte der General Krukowicki auf der Linken den Fürsten Szachowski angegriffen, aus allen seinen Positionen verdrängt, einen Theil seines Korps in die Flucht gejagt, ihm zwei Kanonen genommen, die er wegen Mangels an Bespannung vernageln muß. Einzig und allein hat der Rückzug unsers rechten Flügels das Korps des Szachowski vor gänzlicher Vernichtung bewahrt, weil er den General Krukowicki an der Verfolgung hinderte. Von so viel Anstrengung und unnützem Verlust entmuthigt, gab der Feind gegen Abend den Angriff auf, und begnügte sich auf seiner ganzen Linie mit einer lebhaften Kanonade, die unsere Artillerie, welche den ganzen Tag hindurch Gewehre ihrer Kaltblütigkeit abgelegt hatte, nachdrücklich erwiederte. Unsere Armee nahm ihre Stellung während der Nacht vor Praga, aber das eintretende Thauwetter ließ den General en Chef besorgen, daß die Brücke jeden Augenblick weggerissen werden möchte; dadurch wäre die Kommunikation aufgehoben worden, und unsere Armee hätte sich ohne Lebensmittel und Fourage befunden, weshalb man sich entschloß, über die Weichsel zurückzugehen. — Seit dem Anfange des Feldzuges haben wir 9000 Mann verloren, die nicht mehr kampfrähig sind; davon zählt man 6500 in den Spitälern, wo indessen bald wieder in unsere Reihen zurückkehren werden. Unsere Artillerie hat blos drei Stück Geschütz verloren, die demontirt worden waren und nicht vom Schlachtfelde geschafft werden konnten."

Aus Krakau vom 2. März heißt es: Es schwebt eine Art von Schleier über den Gang der Ereignisse, und Niemand kann hier einen richtigen Aufschluß über die Lage Warschau's und der russischen Armee geben. Wahrscheinlich ist jedoch, daß General Diebitsch in der Stellung vom 25. Febr. nicht bleiben konnte, weil das Anschwellen des Flusses, der jährlich hier auszutreten pflegt, ihn zu Verlegung der Truppen mehr rückwärts nöthigen dürfte, und er nur mit größter Anstrengung den Uebergang auf das linke Ufer bewerkstelligen könnte, wenn er einen solchen jetzt deabsichtigte. Ausserdem ist die russische Armee von allen Subsistenzmitteln entblößt, und fast erschöpft, so daß sie einiger Ruhe bedarf, und den Dienst der Verpflegung, welcher bei der großen Entfernung ihrer Magazine und den schlechten Wegen manchen Schwierigkeiten unterliegt, erst ordentlich organisiren muß, bevor sie ihre Operationen auf dem linken Weichsel-Ufer beginnt.

Die bis zum 3. März in Berlin angelangten Zeitungen aus Warschau enthalten nichts besonders Merkwürdiges. Die polnische Armee ist in der Stadt konzentrirt. Praga, und selbst eine Anhöhe ausserhalb der Verschanzungen des rechten Weichsel-Ufers, befinden sich noch in den Händen der Insurgenten.

Frankreich.

Daß die französische Regierung ernsthaft den Frieden Europens bewahren möchte, unterliegt keinem Zweifel. Aber die Rüstungen der Mächte von allen Seiten, die Aufstände der Völker, die zweideutigen Aeußerungen verschiedener Höfe, drohen gewaltsam herbeizuführen, was man vermeiden möchte. Das Volk in Frankreich selbst ist für den Krieg gestimmt. Er fordert ihn. Die junge Mannschaft eilt mit freudiger Ungeduld zu den Fahnen. Die Nachricht vom Unglück Polens erschüttert ganz Paris. „Nieder mit den Russen! Es leben die Polen!" schrien den 10. März Abends etwa 25 bis 30 zusammengelaufene Menschen vor dem Hause des russischen Gesandten Pozzo di Borgo in Paris, warfen Steine gegen die Fenster; es fiel selbst ein Pistolenschuß. Die Nationalgarden trieben die Ruhestörer bald aus einander. Man erkennt daraus die herrschende Stimmung. Es heißt auch, der König werde eine große Veränderung in seinem Ministerium vornehmen.

Italien.

Aus Bologna vom 8. März wird geschrieben: „Wir zeigen Ihnen an, daß die Oesterreicher Nachtzeit (den 5. März) in Ferrara einrücken, davon Besitz nahmen, das provisorische Gouvernement aufhoben, und dasjenige des neuen Papstes Gregorio XV einsetzten. Als vergangenen Sonntag diese Nachricht hier eintraf, griff Alles zu den Waffen, und weil man die Oesterreicher von einem Tage zum andern erwartet, so zog die hiesige Jugend und das Militär zu schnach, um Widerstand thun zu können, gegen die Romagna, wo sich, wie man sagt, wenigstens 60,000 Mann zusammenziehen."

Ein Schreiben aus Mailand vom 13. März sagt: Die Oesterreicher sind in Parma, Reggio und Modena eingerückt, wo Alles wieder auf den alten Fuß gesetzt ist, zum Verderben der Unglücklichen, die sich kompromittirt haben. — Noch weiß man nicht, ob die Oesterreicher in Bologna einrücken sind, man fürchtet es aber alle Augenblicke; daher hat sich die provisorische Regierung nach Pesaro und Rimini zurückgezogen; und bald wird man hören, daß sie sich in die Festung Ancona einschließen und dort gezwungen werden, für gut als möglich zu kapituliren. — Noch hat man keine Briefe aus Rom, man glaubt jedoch, es sei nicht mehr distinkt, und in wenigen Tagen werde auch Alles wieder im alten Schlendrian sein. Es sind übrigens in diesen kleinen Staaten eine Menge Familien so kompromittirt, daß sie Alles zu fürchten haben. — Die Diligence von Bologna ist nicht angekommen, da die Brücke ausserhalb Modena gesprengt ist. Man schreibt uns aus letzterm Ort, daß laut daselbst eingetroffenen Nachrichten die Romagnolen sich zu vertheidigen gedenken, und daß selbst die Frauen sich bewaffnen; es könnte aber alles unnütz sein, da sie von allen Ganz verlassen sind.

Am 16. Febr. hatten die Jesuiten freiwillig Modena verlassen.

Es sind nun vollständige Exemplare der Verhandlungen des Verfassungsrathes des Kantons Aargau, redigirt von Dr. K. R. Tanner zu Aarau, mit einem Sammlungstitel versehen, à 10 Bayen netto bei H. R. Sauerländer in Aarau und in den Schweizer-Buchhandlungen zu haben; die neu redigirte Verfassung des Kantons Aargau befindet sich am Schlusse dieser Sammlung beigebruckt.

- Fruchtpreise.

Zürich, am 11. März. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 7 fl. 3 ß. Roggen 4 fl. 37 ß. Bohnen 4 fl. 20 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 22 ß. Haber, das Viertel 22 bis 28 ß.

Rorschach, am 10. März. Korn, im Durchschnitt das Viertel 4 fl. 37 kr. Haber 32 bis 34 kr. Mehl: 39 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebenjoviel Vierlemehl 1 fl. 48 kr. Ebenjoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebenjoviel Weißbrod 21 kr.

Bern, am 8. März. Dinkel, der Mütt 91—125 Bay. Kernen das Mütt 20—23 Bz. 2 kr. Waizen 22 Bay. 2 kr Roggen 15 bis 17 Bay. Mühlekorn 16—17 Bay. Gersten 9—11 Bay. Haber, der Mütt 65—90 Bay.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Ryniken. Wir sind bekanntlich nach Umikon pfarrgenössig. Als unser Pfarrer in früherer Zeit für seine Besoldung zum Theil auf die Bebauung und Benutzung eines Stück Reblands angewiesen war, pflegte ihm die Gemeinde Ryniken einen Tannenstamm, um daraus Rebstäbe machen zu können, angedeihen zu lassen. Später, als die Reben verkauft wurden und die Pfründe um so viel mehr an Geld besoldet ward, gaben wir Ryniker dem Pfarrer statt der Rebstäbe 50 Reiswellen. Dieses alles geschah jedoch freiwillig und nirgend ist die daherige Leistung urbarisirt. Jetzt sind die Verhältnisse der Gemeinde so: die Bevölkerung derselben ist ohne gleichmäßige Vermehrung des Holzkapitals um ein Drittheil angewachsen; der Pfarrer bezieht ohnehin von Ryniken 4 Klafter, von den übrigen Gemeinden 8 fernere Klafter Spältenholz, was den Bedarf eines kinderlosen, ledigen Mannes bei weitem übersteigt. Es war daher kein Frevel, wenn die Rechnungskommission der Gemeinde Ryniken darauf antrug, mit der Leistung der 50 Reiswellen, als einer ganz unverbindlichen Sache, nun für einmal inne zu halten, worüber sich der würdige, rechtliebende Seelsorger gewiß am wenigsten beschweren wird.

Jedennoch erhebt die dem Namen nach neue, dem Gehalt nach unveränderte Aargauerzeitung, No. 20, ein Zettergeschrei über die Mitglieder der Rechnungskommission und zieht sie in den Bereich ihrer Schmähsucht herab. Sie begreift nicht, welchem Verdacht von schnödem Eigennutz sie damit die Kaste preis gibt, in deren Namen sie das aargauische Schild mißbraucht. Von einem der Männer der Kommission sagt sie sogar, er fabrizire seit längerer Zeit, statt Baumwollentuch, Zwist und Unordnung. Nicht nur an einem Oertchen, sondern im ganzen Kanton pflanzen Zwist und Unordnung diejenigen, welche „seit langer Zeit" keinen rechtlichen Mann ruhig vorbei gehen lassen, die sich, wie es auch diesmal von Seite des J. J. Christen und eines gewissen Professor Fröhlich, als Verleger und Redaktoren, geschah, bei ihren Ausfällen hinter die Namenlosigkeit ihrer Zusender verkriechen, die endlich gleich dem Waldstätterboten überhaupt nur Restauration und Galle predigen, um deren st . . . Kanzel aber sich gottlob nur wenige politische Kränkler sammeln.

Ryniken, den 15. März 1831.

J. Akermann, Fabrikant,
Mitglied der Rechnungskommission.

Die Gewerbschule zu Aarau wird vom kommenden Sommersemester an in einer erweiterten Gestalt ihren Zweck verfolgen. Die größere Ausdehnung des Lehrplanes, die Vermehrung des Lehrerpersonals und die Vervielfältigung des Apparates der Lehrmittel machen es möglich, daß nicht nur die dem speziellen Zweck der Schule angehörenden Lehrfächer in umfassenderem Vortrage behandelt, die praktischen Uebungen im chemischen Laboratorium und der Werkstätte wirksamer betrieben werden, sondern von nun an auch die zur allgemein-menschlichen Ausbildung gehörigen Unterrichts-Gegenstände von dem Lehrplan der Gewerbschule nicht ausgeschlossen bleiben. Es wird Unterricht ertheilt in folgenden Fächern:

1. Pflichtenlehre.
2. Deutsche Sprache, mit schriftlichen Uebungen und Anleitung zur Kenntniß der deutschen Literatur.
3. Französische Sprache und Literatur.
4. Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der neuern Geschichte und der Geschichte der Cultur, des Handels und der Erfindungen.
5. Geographie und Statistik.
6. Sämmtliche mathematische Wissenschaften, so weit dieselben, sei es zur allgemeinen Schulbildung, sei es zur speziellen Vorbereitung des Gewerbsmannes, gehören; nämlich: Arithmetik nebst kaufmännischer Buchhaltung, Algebra, Geometrie mit Planimetrie und Stereometrie, Trigonometrie, Kegelschnitte, darstellende Geometrie und Feldmeßkunst in theoretischem Vortrag und praktischen Uebungen, und insbesondere Mechanik.
7. Die physikalischen Disciplinen der gesammten Naturgeschichte, Experimentalphysik und Chemie, verbunden mit praktischer Anleitung und Uebung im Laboratorium.
8. Technologie.
9. Technische Zeichnungskunst, Perspektive.
10. Praktische Uebungen in der Werkstätte, Modelliren in Holz, Gyps und Metall.

Der mechanische, physikalische und technologische Unterricht findet bedeutende Hilfsmittel in den sich immer erweiternden Naturalien-, Modell- und Zeichensammlungen.

Der Vortrag der gesammten Lehrgegenstände vollendet sich jedesmal in drei Jahren. Aufnahme neuer Schüler findet jährlich nur Ein mal statt (und zwar ist für diesmal die Prüfung der Eintretenden auf den 5. Mai angesetzt.) Schüler, welche in die Gewerbschule aufgenommen werden wollen, müssen das 15. Altersjahr zurückgelegt haben und sich über folgende Vorkenntnisse ausweisen: Fertigkeit im Lesen, Rechtschreiben und Rechnen mit benannten Zahlen und Brüchen bis zur Regel de tri, diese mit eingeschlossen; Kenntniß der Decimal-Brüche, der Ausziehung der Quadratwurzel und der vier Species der Buchstabenrechnung. Anfangsgründe der reinen Geometrie, wenigstens bis zum Pythagoräischen Lehrsatze, Anfangsgründe der Naturgeschichte und der politischen Geographie. Kenntniß der Landcharten.

Bürgerssöhne von Aarau empfangen nach dem Willen der Stifter den Unterricht unentgeldlich. Söhne auswärtiger Aeltern zahlen jedesmal bei Anfang des Schuljahres ein jährliches Schulgeld von einhundert Schweizerfranken, wogegen für die Benutzung des Laboratoriums und der Werkstätten, Anschaffung der Reagentien und Materialien keine besondere Vergutung gefordert wird. Aeltern, welche ihre Söhne in die Anstalt schicken wollen, haben sich mündlich oder schriftlich an den Präsidenten der Gewerbschul-Direktion zu wenden, mit Beifügung der Tauf- und Heimathscheine, so wie der frühern Schulzeugnisse der Söhne.

Aarau den 15. Mai 1831.

Der Präsident der Gewerbschul-Direktion,
Hunziker, Oberst.

Es wird an die Gewerbschule zu Aarau ein Lehrer gesucht, welcher einen gründlichen Unterricht in deutscher und französischer Sprache und Literatur, in Geschichte, Geographie und Statistik zu ertheilen im Stande ist. Er ist zu 24 Stunden wöchentlich verpflichtet und erhält für die ersten Jahre eine Besoldung von eintausend Schweizerfranken. Gemäß den Statuten der Anstalt kann derselbe vor seiner definitiven Anstellung zu einem oder zwei Probejahren verpflichtet werden, um die Güte seines Karakters und seiner Lebensweise zu bewähren. Wer auf diese Stelle reflektirt, beliebe sich längstens bis zum 16. April nächstkünftig mündlich oder schriftlich bei dem Unterzeichneten zu melden, um die nähern Bedinge zu vernehmen.

Aarau, den 15. März 1831.

Der Präsident der Gewerbschuldirektion:
Hunziker, Oberst.

In der Gantsache des Peter Rickenbacher von Grenzach wird Samstag den 26 dieses, Nachmittags 2 Uhr, das zwischen Basel und Grenzach an der Landstraße gelegene, gut massiv in Stein gebaute, zweistöckige Waldhorn-Wirthshaus, nebst Scheuer, Stallungen und Nebengebäuden, sammt 19½ Ruthen Krautund 54½ Ruthen Grasgarten, 2 Juch. 2 Vrtl. Matten und 2 Vrtl. 48 Ruthen Reben, auch das Recht zu einer Salmenwaage, einer nochmaligen Versteigerung im Haus selbsten ausgesetzt, und es werden die Steigerungsliebhaber mit dem Bemerken, daß sie sich mit legalen Leumunds- und Vermögenszeugnissen auszuweisen haben, hiezu eingeladen.

Lörrach, den 9. März 1831.

Großherz. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Versteigerungs-Anzeige.

Es wird anmit öffentlich bekannt gemacht, daß Donnerstags den 24. März d. J. in dem sogenannten Kloster-Keller ob Rorschach eine große Quantität guter weißer Weine (worunter auch Ramsthäler und Neckarwein) von circa 300 Eimer verschiedener Gattung verkauft werden. — Wie dann auch 1600 Eimer gute brauchbare weingrüne, mit Eisen gebundene Fässer sammt Lager auf Versteigerung gebracht, und dem Meistbietenden gegen sogleich baare Bezahlung überlassen werden.

Wein- und Faßliebhaber sind daher freundschaftlichst eingeladen, an obbemeldtem Tag sich bei der Versteigerung zahlreich einzufinden. Die Versteigerung fängt Morgens 9 Uhr an.

Rorschach, den 8. März 1831.

Gemeindraths-Kanzlei.

Freiwillige Versteigerung.

Die Franz Joseph Haasischen Eheleute zu Kleinlaufenburg sind Willens, öffentlich versteigern zu lassen:

a) Ihr an der Landstraße von Basel nach Schaffhausen, zwischen Säckingen und Waldshut gelegenes, zur Wirthschaftsbetreibung sehr gut eingerichtetes Gasthaus zu den zwei Haasen, sammt Scheuer, Stallung, Holzplatz und Garten, nebst dem Rechte zu einem Brunnen und Fischbehälter.

b) Ungefähr 17 Juchart Acker, Matten und Waldung.

c) Allgattige, theils zur Wirthschafteinrichtung gehörige theils sonstige Fahrnisse.

Die Liegenschafts-Versteigerung wird am Donnerstag den 7. April d. J. Nachmittags 2 Uhr, jene der Fahrnisse aber am darauf folgenden Tage in dem genannten Haasenwirthshause Statt finden, wozu die Kauflustigen mit der vorläufigen Bemerkung eingeladen werden, daß der Verkauf der Fahrnisse gegen baare Bezahlung, jener der Grundstücke und des Wirthshauses aber auf 4 vom Kauftage an verzinsliche Jahrsziele geschieht: der Anschlagspreis des Wirthshauses, welches auf 12,000 fl. geschätzt ist, in dem bereits geschehenen Angebot von 11,600 fl. besteht, und der Steigerer in 4 Wochen nach der Genehmigung, die mit Ausschluß jedes Nachgebotes gleich nach dem Zuschlage erfolgen wird, 3000 fl. baar zu bezahlen, sich überdieß noch hinsichtlich seiner weitern Zahlungsfähigkeit mit obrigkeitlichen Zeugnissen auszuweisen und zwei tüchtige inländische Bürgen als Selbstzahler zu stellen hat.

Die weitern Bedingnisse werden bei Eröffnung der Versteigerung bekannt gemacht, und können bis dorthin täglich auf diesseitiger Amtskanzlei vernommen werden.

Säckingen, den 3. März 1831.

Großherz. bad. Bezirksamt.
Eichrodt.

Nachdem durch die Verordnung vom 3. Dezember das Schuldbetreibungswesen zum Theil aufgehoben und hiedurch die fernere Betreibung für den Unterzeichneten nunmehr aufhöret, so ist derselbe im Falle, alle diejenigen, welche aus seiner frühern Geschäftsführung an ihn Ansprüche zu machen glauben, hiemit aufzufordern, solche binnen Frist eines Jahrs und sechs Wochen mit ihm zu liquidiren, widrigens diejenigen, die gegenwärtiger Aufforderung keine

Digitized by Google

Folge gegeben, sich die allfälligen Nachtheile selbst beimessen müßten.

Oberkirch, den 12 Febr. 1831.

Johann Villinger,
gewesener Schuldenbot.

Kund zu machen bewilligt:

J. L. Bachmann,
Oberamtmann zu Laufenburg.

Plan einer Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer.

Seit lange mit der Erziehungskunst vertraut und damit immer besatt, haben die Jungfern Schwestern Frölich, zu Neuchatel in der Schweiz, eine Kostschule für junge Frauenzimmer errichtet, und da sie jetzt ein geräumigeres und angenehmeres Lokal bewohnen, welches nahe am See liegt und auf denselben die Aussicht hat so beeilen sie sich, den Personen, welche ihnen ihre Kinder anzuvertrauen belieben werden, eine neue Uebersicht davon mitzutheilen.

Sie selbst geben Unterricht in der französischen Sprache nach Grundregeln, in der Religion, im Deutsch- und Französisch-Schreiben, im Lesen, in der Rechtschreibung, der Rechenkunst, der Länderkunde, der Geschichte, der Sphärik, der Götterlehre ꝛc; so wie auch im Stricken, Nähen, Strümpfe-, Weißzeug- und Spitzen-Ausbessern, in verschiedenen Arten von Stickereien, künstlichen Blumen, in Haararbeiten u. s. w. Die Privatstunden in der Musik, im Tanzen, Zeichnen und in den fremden Sprachen werden besonders bezahlt.

Die Kostschülerinnen bewohnen bequeme und gesunde Zimmer, und schlafen jede in einem besondern Bette; ihr Weißzeug wird alle drei Monat unentgeldlich gewaschen. Der Preis der Pension ist jährlich zwanzig Louisd'or, vierteljahrweise, und jedes Quartal voraus zahlbar.

Die Jungfern Frölich bestreben sich besonders, ihren Zöglingen Liebe zur Tugend, zur Ordnung und Arbeit einzuflößen; sie lassen dieselben nie allein, und können also jederzeit ein wachsames Auge auf sie haben.

Für ausführlichere Nachrichten beliebe man sich an die Jungfern Frölich selbst zu wenden; sie werden mit Vergnügen jede gewünschte Erläuterung geben.

Prospektus eines Knaben-Instituts in Neuchatel.

Hr. Löffler, Lehrer in dieser Stadt, nimmt einige junge Deutsche in Pension, welchen er die französische und lateinische Sprache, so wie auch Geschichte, Geographie, Arithmetik und die Buchhaltung lehrt. Dieses letzte Fach gilt ausschließlich für diejenigen Zöglinge, welche sich später dem Handel widmen.

Alle diese Gegenstände werden mit der größten Sorgfalt und gründlich behandelt, so wie auch die religiöse und sittliche Bildung der Zöglinge; weswegen er sich auch entschlossen hat, niemals mehr Zöglinge anzunehmen, als er selbst unterrichten und leiten kann.

Der Preis der Pension, mit Einschluß der Wäsche (alle drei Monate), Ausbessern des Weißzeugs und des Bettes, ist vierundzwanzig Louisd'or jährlich, zahlbar alle Quartale, und das erste beim Eintritt.

Musik- und Zeichnen-Unterricht werden besonders bezahlt. Diejenigen Eltern, welche hierüber nähere Auskunft wünschen, sind gebeten, sich an die Hrn. Geistlichen dieser Stadt zu wenden.

PROSPECTUS.

Mr. *Lœffler*, instituteur privé à *Neuchatel*, recevrait quelques élèves allemands, auxquels il enseignerait: la langue française, la langue latine, l'histoire, la géographie, l'arithmétique, et la tenue des livres à ceux d'entre eux qui se voueront plus tard au commerce.

Tous ces objets d'instruction seront suivis avec le plus grand soin; ainsi que l'éducation morale des élèves.

Le prix de la pension, y compris le blanchissage (tous les trois mois), le raccommodage de linge et de lit, est de vingt-quatre louis d'or neufs, payables par trimestre, un quartier d'avance.

Les leçons d'agrémeuts se paient à part.

Messieurs les Pasteurs de la ville fourniront, si on le désire, des renseignements sur cet établissement.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein schönes, wohlgelegenes, sehr abträgliches Heimwesen zu Brittnau, Bezirks Zofingen, enthaltend ein Haus mit Scheuer, einen neuen Speicher, ein neues Ofenhaus, zwei beständig fließende Brunnen, und ungefähr 22 Juch. Baumgarten-, Matt-, Acker- und Holzland. Der Baumgarten ist mit einem schönen Obstwachs versehen und kann, so wie das Mattland, bewässert werden. Dieses Heimwesen hat Behölzungsrecht, und die Gebäulichkeiten sind zu Betreibung jedes Gewerbes eingerichtet. Das Nähere ist zu vernehmen bei

Mattenberger, Notar in Zofingen.

Durch den Schweizerboten No. 7, datiert vom 17. Febr. 1831, ließ Sebastian Schlienger von Helliken bekanntmachen, daß er zwei Thauen Matten, welche zu einem Wasser- oder Fabrikbaue geeignet seien, käuflich antrage. Zur Wissenschaft jedes Kaufliebhabers wird nun kund gemacht, daß im Jahre 1830 Fridolin Gerspach, Gemeindschreiber von Helliken, eine Sägmühle und Reide an gleicher Lage erbauen wollte. Da aber von Mattenbesitzern und andern, die durch Errichtung eines Gewerbs an genannter Stelle beschädiget würden, wichtige Gründe bei der hohen Regierung eingegeben worden, so wurde die Errichtung eines Wasserwerks an genannter Stelle, wo kein Wasserfall recht vorhanden ist, nicht bewilliget. Wonach sich ein allfälliger Kaufliebhaber auf obige Einladung zu verhalten weiß.

Buzgen, den 8. März 1831.

Johann Frey.

Für Kranke oder Altersschwache, denen wegen Unheilbarkeit, oder wegen Lästigkeit ihres Uebels für die nächsten Umgebungen, neben einer gewissenhaften diätetischen und ärztlichen Pflege eine längere Entfernung aus den häuslichen Verhältnissen heilsam und wünschbar erachtet wird, findet sich bei einem zu diesem Behuf sehr vortheilhaft neu etablirten Arzte in einer der schönsten Gegenden des Kantons Zürich eine sehr geeignete Gelegenheit zur Aufnahme. Frankirte Briefe mit I. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aufforderung.

Hr. K. G....., dessen tief bekümmerte Eltern ihm Nachrichten von der größten Wichtigkeit mitzutheilen hätten, von denen seine ganze Existenz abhängt, wird aufs dringendste aufgefordert, zu dem Unterzeichneten, seinem wahren Freunde, zu kommen, oder demselben doch seinen jetzigen Aufenthaltsort anzuzeigen. Liebevoll wird ihm alles vergessen, wenn er dies thut; wo nicht, so tritt die Nothwendigkeit polizeilicher Maßregeln ein, und in allen Zeitungen der Schweiz und der Nachbarländer werden Signalements erscheinen, und seine Rückkehr wird durch amtliche Behörden bewerkstelligt werden.

G. Keller,
Rechtspraktikant in Schafhausen.

Pariser Handschuhe

für Frauenzimmer, glacirt, in den schönsten Modefarben, das Dutzend Paar zu 11 Fr., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein junger Mann, der dieses Frühjahr die Fabrikorte Elberfeld, Crefeld, Solingen, Iserlohn, Remscheid, Barmen ꝛc, sodann die belgischen Fabrikorte besuchen wird, wünschte für einige Häuser die Fabrikate dortiger Gegend einzukaufen. Die Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, so wie die Quinquaillerie und langen Waaren kennt er ganz gründlich. Sollten schweizerischen Fabriken Arbeiter aus den Niederlanden von Nutzen sein können, so würde Obiger für tüchtige Leute besorgt sein. Man wende sich für nähere Auskunft in portofreien, mit C. W. überschriebenen Briefen an die Redaktion dieses Blattes.

Ein Mann im besten Alter, welcher mehrere Jahre ein Baumwollen Manufaktur Gewerbe ꝛc. besorgte, nebst Buchhaltung, deutsche und französische Korrespondenz, auch die welsche Schweiz ꝛc. öfters besucht hat, sucht eine ähnliche Stelle, oder als Reisender zu finden; derselbe würde gute Zeugnisse seines Wohlverhaltens aufweisen. Frankirte Briefe mit L. S. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerbotten.

Ein Jüngling von gutem Karakter, 17 Jahre alt, sucht auf nächste Ostern eine Anstellung in der deutschen Schweiz, in einer Lithographie-Anstalt, wo er Anlaß hätte, das Schriftfach noch zu erlernen, dagegen in Feder- und Kreidemanier gute Dienste leisten würde. Frankirte Anfragen mit L. bezeichnet werden von der Redaktion dieses Blattes an ihre Bestimmung befördert.

Ein mit vortheilhaften Zeugnissen versehener Schulmann, der seit mehreren Jahren im reformirten Theile der deutschen Schweiz in beiden Sprachen nach der Sprachlehre, im Schreiben und Rechnen, in der Aufsatzlehre, im Choral- und Figuralgesang, in der einfachen Buchhaltung und in der Religion gründlichen Unterricht ertheilt hat, wünschte von nun an als deutscher Lehrer in der französischen Schweiz angestellt zu werden. Die resektiven Personen, Gesellschaften oder Gemeinden, die ihn mit ihrem Zutrauen beehren wollen, belieben sich deßfalls in frankirten Briefen gefälligst an den wohledlen Herrn Pfarrer Fetscherin in Summiswald, K. Bern, zu wenden.

Neu erfundenes Kräuteröhl zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare.

Da dieses Oel in den entferntesten Gegenden mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, so hat sich der Unterzeichnete entschlossen, hievon auch eine Hauptniederlage in der Schweiz zu errichten, und namentlich bei Hr. Christoph de Christoph Burkhardt in Basel, bei welchem gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. das Fläschchen zu haben ist.

K. Wikler.

Ein Knopfmachermeister der deutschen Schweiz wünscht einen gesitteten Knaben in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe, mit F. G. bezeichnet, besorgt die Expedition dieses Blattes.

Bei Unterzeichnetem sind gegenwärtig zu haben: zwei neue zweispännige Sommerwagen und einige neue einspännige Chaisen nach neuestem Geschmack, wie auch zwei alte Chaisen um billigen Preis.

G. Rychner, Sattler am Graben zu Aarau.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um die beigesetzten Preise zu haben:

Die beiden Doktoren. Possenspiel in vier Akten. Von Dr. Aletdes. dr. Chur, Kellenberger'sche Buchhandlung. 24 kr.

Montesquieu, vom Geist der Gesetze, übers. v. A. W. Hauswald. Neue Ausgabe auf schönem franz. Druckpapier. 3 Bände. (88 Bogen gr. 8.) Bei Ed. Anton in Halle 5 Rthlr.

Zur äussern Schönheit gesellen sich Correctheit, Treue der Uebersetzung, fließende Sprache und ungewöhnliche Wohlfeilheit.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

CANTON ARGAU
2 Rappen

No. 12. 24. März. 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Vaterlandsliebe und Enthusiasmus gedeihen nur da, wo Freiheit, eine Staatsform, welche die Emporhebung des Volks zum Zweck hat, oder wo bewunderte, des Zutrauens würdige Vorsteher walten. Ludwig Meyer, von Knonau.

Wenn ein Krieg ausbricht.

„Wenn ein Krieg ausbricht," sagen einige Herren und schütteln gar bedenklich den Kopf: „so gnade uns Gott. Was soll daraus werden? Es fehlt wieder an Eintracht, wie ehemals." — In einzelnen Kantonalhaushaltungen mag noch Bruderzwist sein. Aber in der Nation der Eidsgenossen ist Eintracht für Unabhängigkeit von fremder Gewalt und gegen jede Verletzung des Schweizerbodens. Fragt die Schweizerjugend, die Waffenpflichtigen von Kanton zu Kanton.

„Aber unsere Milizen sind keine des Kriegs gewohnte oder geübte Soldaten." — Richtig! Sie waren es noch viel weniger bei Neuenegg und Rothenthurm, als sie sich gegen überlegene Massen der Ueberwinder Italiens ruhmvoll schlugen. Sie sind Schweizer, denen es nie an Muth und Kraft gebrach, und die selbst auf spanischen und russischen Schlachtfeldern für fremde Sache herrlich kämpften. Was werden sie leisten, wenn sie 100,000 Mann beisammen, mit allem Kriegsbedarf versehen, von wackern Feldherren geführt, fürs Vaterland dastehen! Gewiß nicht weniger, als die heldenmüthigen Polen, mit geringern Mitteln, gegen die sieggewohnten und geübten Russen unter Anführung ihres berühmt gewordenen Diebitsch.

„Wenn ein Krieg ausbricht, wird er wohl Vielen gelegen kommen, die bei den veränderten Verfassungen mißvergnügt geblieben sind. Wer bürgt dafür, daß man nicht in manchen Kantonen das Verfassungswerk verzögert, bis zum Kriegsausbruch, um das Alte aufrecht zu behalten? Wer bürgt dafür, daß nicht wieder Verräthereien gesponnen werden, wie im Jahr 1814?" — Antwort: Dafür bürgt die Masse der schweizerischen Nation von Appenzell bis Genf, von Zürich bis Tessin. Und Luzern, Solothurn, Freiburg, Basel, Zürich haben ihr Werk vollendet; St. Gallen und Thurgau sind nahe daran; Bern und Schafhausen gehen ruhigen Gang, trotz manchen Hindernissen; das Volk vom Aargau wird, obwohl es die meisten Hindernisse in sich findet, nicht das letzte zum Bessern sein. Und wäre noch keine einzige Verfassung dastehend, so stände doch ein eidsgenössisches Heer, unabhängig von Allem, da.

„Wenn ein Krieg ausbricht," meint Mancher, „wäre doch besser gewesen, die Verfassungsverwirrung wäre nicht vorangegangen. Das hätte das alte Vertrauen nicht

Digitized by Google

gestört. Man hätte mit den Verfassungsverbesserungen ruhigere Tage abwarten können.“ — Und ich meinerseits glaube, hier hat Gottes Finger sich abermals für unsere Rettung offenbart, auf daß der Mehrtheil der Schweizernation lebhaft erweckt wurde für die höchste Vaterlandssache, für Freiheit und Volksrecht im Innern, ehe es die Unabhängigkeit gegen das Ausland zu schützen bernfen wird. Es war vorher kein Vertrauen mehr oder schwachs in den Kantonen selbst; es war kein Gemeinwille zwischen den Regierungen. Der Gährungsstoff lag seit dem Jahr 1814 da! Er würde gewiß während eines Krieges zu spät, zur unglücklichen Stunde, am unrechten Ort, auf verderbenvolle Art für Alle eingebrochen sein. Danken wir Gott, es steht heut anders mit uns; alle Kräfte der Nation sind aufgeregt, und sie werden sich furchtbar gegen Jeden wenden, der Ehre, Neutralität und Selbstständigkeit der Schweiz zu bedrohen wagt.

„Wenn ein Krieg ausbricht,“ sagt man, „sind auch 100,000 Mann nicht hinreichend an den Grenzen gegen so große Kriegsheere, wie Frankreich oder Oesterreich ins Feld bringen.“ — Antwort: Wenn 100,000 Mann nicht hinreichen, so sind 150,000 und 200,000 Mann bereit, fürs Vaterland in den Streit zu fliegen. Die polnischen Sensenmänner, die spanischen Guerillas gehörten zu den furchtbarsten Feinden der Russen, wie der Franzosen. Wir haben Morgensterne und Piken in den Wäldern.

Dann auch, ihr Leute, vergeßt ihr, daß Frankreich und Oesterreich, wenn ein Krieg ausbricht, sich keineswegs vereinigen, um die Schweiz anzugreifen. Denn die Schweiz hat mit keinem von beiden Krieg, sondern sie selbst wollen sich unter einander dann angreifen. Darum hat Frankreich neuerdings die Neutralität anerkannt; darum hat auch Oesterreich nun ebenfalls, und eben so willig, diese unsere unparteiische Stellung zwischen beiden anerkannt!

„Wenn ein Krieg ausbricht, werden sich dann auch die Oesterreicher oder Franzosen streng an ihr Wort halten? Könnten sie nicht unvermuthet durch die Schweiz brechen wollen, um an einander zu kommen? — Antwort: So einfältig, wie die, welche dies fragen, sind weder die Franzosen noch die Oesterreicher.

Auf deutscher Seite am Rhein wird der Krieg schwerlich geführt werden; höchstens im Norden, im beigischen und lothringischen Gebiet. Und verbreitete er sich sogar im Lauf der Zeit nach dem Elsaß: so hat die Schweiz wegen der Brücke von Basel wenig mehr zu besorgen, weil keine Festung Hüningen mehr vorhanden ist, und alle Rheinübergänge eben so leicht auf Schiffbrücken gemacht werden können.

Auf italienischer Seite könnte der Krieg am ersten ausbrechen. Dort aber steht Oesterreich durch Tirol und durch den Besitz vom Veltlin in bequemster Verbindung mit Italien; eben so auch anderseits Frankreich durch die prächtige Heerstraße über den Berg Cenis, von Napoleon angelegt. Nun werden weder Franzosen noch Oesterreicher so thöricht sein, diese Vortheile zu vergessen, sich von dem Zusammenhang mit ihrem eigenen Lande, ihren Magazinen zu trennen, und durch die Schweizergebirge Straßen suchen, während hier eine ganze Nation ihnen jeden Fußbreig streitig macht.

Für die Oesterreicher wäre allerdings der nächste Weg aus Italien nach Frankreich über den Simplon und über Genf; und umgekehrt der nämliche für die Franzosen nach Mailand ins Innere der Lombardie. Aber dann ist das für sie ein Weg durch ihnen feindliches Land; sie hätten da die schwierigsten Pässe zu durchgehen, und nicht nur mit den Feinden zu kämpfen, die sie anfinchen, sondern mit Schweizern, denen sie das gegebene Ehrenwort gebrochen haben würden.

Wenn ein Krieg ausbricht, ist die Neutralität der Schweiz ein eben so großer Vortheil für Oesterreich, dem damit Mailand und Piemont von der Nordseite gedeckt ist, als für Frankreich, dem damit die an Festungen ärmste Grenze geschützt wird. — Aber erst im Verlauf des Kriegs könnte dieser Vortheil verloren gehen, wenn entweder die Franzosen weit zurückgedrängt wären, wie vor der Schlacht von Marengo, und sie dem Feind plötzlich im Rücken stehen wollten, oder wenn die Oesterreicher, weit zurückgedrängt, über den Simplon eine Diversion nach Frankreich machen wollten. Dann aber halten die Schweizer an ihren Thoren Wacht. Man fliegt auch nicht mit Kanonen und Truppen über die Berge, wie die Spatzen. Es kostet ein paar Faß Pulver und die ganze Simplonstraße ist zerstört und fliegt theilweis gegen den Mond.

Drum frisch auf! Wir sind stärker, als wir jemals waren. Wenn ein Krieg ausbricht, haben wir diesmal weniger zu fürchten für die Unverletztheit unsers Bodens, als jemals!

Auf! Auf!

Die Arme, die zum Kampf sich stählen,
Erschimmern schon mit rothem Band,
Vor Freude zittern unsre Seelen
Beim süßen Namen: Vaterland.

Willkomm, o goldne Morgenstunde,
Die schicksalsvoll entgegen glüht;
Das Streithorn ruft die frohe Kunde
Durchs Alpenland, das rings erblüht.

Der Schütze mit dem grünen Reise
Schaut wehrfest aus der Kluft hervor,
Der Kanonier in stolzer Weise
Verlegt der Heimath ernstes Thor.

Der Purpur, der im Banner leuchtet,
Lockt zaghaft sich die Harste nach;
Das Auge, das zum Sieg sich feuchtet,
Blickt schmerzlich nur auf alte Schmach.

Digitized by Google

Was alte Schmach! Die Kraft ist euer,
Ihr Schweizer, euch die Herrlichkeit;
Nur wen'ge feile Ungeheuer
Verkauften uns der jüngern Zeit.

Und über jenen kurzen Schauer
Hebt sich des Volkes erster Ruhm.
Vergessen bald ist unsre Trauer
In dem erneuten Heldenthum.

Man kämpft ja nicht für fremde Dinge;
Die Freiheit nur ist uns Gewinn.
Den Adler trägt die sichre Schwinge,
Und uns der Väter hoher Sinn.

K. R. Tanner.

Die höhern Lehranstalten für Theologie in der katholischen Schweiz.

Es ist eben so erfreulich, als begreiflich, daß bei dem jetzigen regen Geist im Vaterlande auch ein Bedürfniß nach bessern höhern Lehranstalten gefühlt und ausgesprochen wird, wie in No. 8 des Schweizerboten von einem Solothurner geschah. Desto mehr muß man sich wundern, wie in No. 10 desselben Blattes Jemand Gegenbemerkungen machen konnte, die an sich keine Berücksichtigung verdienen. Es bezeichnet eben den tiefsten Stand der Versunkenheit jeder Art, wenn die Leute ihr eigenes Elend nicht kennen, und kein Bedürfniß nach dem Bessern fühlen. Wenn es auch noch gelehrte Männer geben mag, die in Solothurn studirt haben, so werden diese wohl nie zugeben wollen, daß sie es den dortigen „Vorlesebüchern" zu verdanken haben. In Beziehung auf die Theologie ist es bei Jedem, der etwas von diesem Fache versteht, und es einsehen will, anerkannt, daß weder in Solothurn, noch in Luzern, am wenigsten in Freiburg, eine wissenschaftliche Theologie vorgetragen wird. Vorerst wird die Philologie in den untern Klassen zu wenig betrieben, als daß eine gründliche Schrifterklärung möglich wäre. Das Erlernen der griechischen und hebräischen Sprache wird einem Jeden freigestellt. Das sollte nicht sein. Wäre mehr Wissenschaftlichkeit, dann würde man gelehrtere Geistliche erhalten, und nicht mehr sagen hören: „Unser Sohn ist dumm und träg, er gibt nichts als ein Geistlicher." Wie anders sind die Universitäten in Deutschland, und die Einrichtungen der dortigen Gymnasien! Wo hört man in Solothurn oder Luzern pragmatische Kirchengeschichte? Wo eine Dogmatik, die den wissenschaftlichen Anforderungen der neuern Zeit einigermaßen entspräche? Wo werden alle Fächer gelesen, die in die Theologie gehören? Warum läßt man z. B. in Luzern den Hrn. Professor Widmer nicht das jus canonicum vortragen, wie er schon verlangte? u. s. w. Indessen fühlt man im Ganzen in Luzern das Uebel wohl, und wenn man auch über die Mittel, demselben abzuhelfen, uneins ist, und den Rath weiser Männer zu wenig berücksichtigt, so will man doch thätig das Gute. Auch in Solothurn zeigte sich immer guter Wille, und unter den neuen Verhältnissen und unter Einwirkung des Bischofs dürfte Vieles bald besser werden. — Allein so lange in Freiburg den Gespenstern einer alten Zeit die Erziehung der Jugend überlassen bleibt, so lange bleibt die dortige Lehranstalt die Schmach der Schweiz; so lange werden dort keine Männer erzogen, die wohlthätig in den Gang des Zeitalters eingreifen können, weil für sie, die sich im siebenzehnten Jahrhundert träumen, kein Anknüpfungspunkt mehr ist. Man betrachte die zweihundertjährige Philosophie und Theologie in Freiburg, welche nur noch deswegen den Studirenden eingekuhpockt werden, weil die Jesuiten weislich dafür sorgen, daß ihre Zöglinge keine neuen gelehrten Schriften in die Hände bekommen, nicht einmal einen unverstümmelten Klassiker kennen lernen. So wissen denn die künftigen Erzieher des Volks von nichts, als von Jesuiten, Theologie und Jesuitenphilosophie, und sehen nicht ein, daß diese zwar ihre Zeit hatten, daß sie aber wahrlich jetzt vorüber ist. St. L.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Durch Annahme der neuen Verfassung im Kanton Basel am 28. Hornung 1831 wurde auch über das Schicksal derjenigen Mitglieder der ehemaligen provisorischen Regierung entschieden, welche die Stadt Basel, als ihre Anklägerin, nicht zugleich als ihre Richterin anerkennen wollten. Nunmehr von dieser verfolgt, wird ihnen gegenwärtig nicht einmal im schweizerischen Gesammtvaterlande (mit Ausnahme jedoch des Kantons Appenzell A. R.) Aufenthalt gestattet; überall werden sie von den Polizeibehörden, oft mit Strenge, weggewiesen. Ausländer finden, wenn sie wegen politischer Meinungen verfolgt sind, auf dem Schweizerboden eine Zufluchts- und Ruhestätte; selbst die so geheißenen Königsmörder nahm man gastfreundlich auf. Schweizern verweigert man sie. Wen Basel verbannt, den verbannen die meisten andern Kantone. Die mehrern dieser Verstoßenen sind daher geneigt, dem schweizerischen Vaterlande Valet zu sagen, und in einer Monarchie eine Freistätte zu suchen, die ihnen das Land der Freiheit versagt. Nur die Herren Anton v. Blarer und Lieutenant Joh. Martin, als ehemalige Militärs, haben noch gewünscht, dem Vaterlande, zur Vertheidigung desselben, an den Grenzen zu dienen. Sie hatten sich deshalb mit einer Zuschrift, unterm 21. Hornung, an den eidsgenössischen Oberbefehlshaber, Herrn Guiguer, gewendet. Da von ihm aber bisher keine Antwort erfolgte, ist zu vermuthen, daß die Briefe erbrochen und unterschlagen worden sind. Darum ist eine öffentliche Anzeige hier nicht am unrechten Orte.

— *Zu den Stimmen, welche sich für die Verbesserung der eidsgenössischen Bundesverfassung erheben, muß auch die (im eben erschienenen Essai sur le lien fédéral en Suisse. Genf, bei Genicoud, 1831) des

Digitized by Google

Hrn. A. Roget, Major beim eidsgenössischen Geniewesen, gezählt werden. Sie verdient auch ausser der französischen Schweiz gekannt zu sein, und wäre die Idee des Major Roger zuletzt leider nur ein schöner Traum.

Er fordert durch den künftigen Bundesvertrag Gewährleistung in der Schweiz für freies Niederlassungsrecht jedes Eidsgenossen in jedem Kanton, freien Verkehr im Innern, freie Presse, Religionsfreiheit u. s. w. Die höchste Gewalt in der Eidsgenossenschaft stehe einer Tagsatzung zu; die vollziehende Gewalt einem Präsidenten, ernannt vom ganzen Volk durch Stimmenmehr, auf sechs Jahre; die Verwaltung einem Senat von sechs Gliedern, dazu einem Kriegsrath, einem Kassationsgericht und einem Generalprokurator, sämmtlich durch die Tagsatzung auf bestimmte Jahre ernannt. — Postwesen, Münzen, Zölle, allgemeine Polizei, Militärwesen u. s. w. gehören der Bundesregierung an, so wie die Behandlung diplomatischer Verhältnisse. — Es ist hier aber nicht der Ort, weder alle Einzelnheiten, noch die Beweggründe aufzuführen. Wir wünschen der lesenswerthen Flugschrift unbefangene Leser.

—— *Ein Aufsatz in No. 8 dieses Blattes zeigt, daß es in Solothurn für den künftigen Staatsmann, für den Militärstand und für die höhern Stände überhaupt an eigentlicher, an wissenschaftlicher Bildung fehle; daß auch für die gewerbetreibende Klasse und für das bürgerliche Leben die Schule in Solothurn nicht sorge, was doch so nothwendig wäre; daß vielmehr die ganze höhere Lehranstalt nur für den geistlichen Stand berechnet, und daß auch für diesen der höher-wissenschaftliche Geist in der Anstalt nicht zu Hause sei.

In No. 10 dieses Blattes erscheint ein Gegenartikel, der, ohne die Hauptsache zu berühren, das Gegentheil jenes Aufsatzes glauben machen will, indem er an Männer, die in Solothurn studirt, appelliren möchte, und endlich gar sagt, Professoren der Medizin, des Rechts und der Theologie hätten behauptet, daß von Solothurn kommende Schüler mehr wußten, als die, welche auf der Universität studirt hätten.

Der Verfasser dieser seltsamen Behauptung hat sich zu roh und zu wenig als Mann von Wissenschaft ausgesprochen. Er wird jedoch hiermit öffentlich aufgefordert, wenn er ein Mann von Wissenschaft ist und das Vaterland liebt, seine Sache ernst und thatsächlich zu vertheidigen, und die oben ausgesprochene Hauptsache ins Auge zu fassen. Dann wird er seinen Mann finden, der ihn würdigt und dem es Ernst um die Wissenschaft ist, der dann aber auch seinen Gegner und dessen Ansichten achten und schonend würdigen wird. — Ohnehin thut es jetzt noth, das Publikum, und vorzüglich die Regierung, über den Stand der Dinge aufzuklären. Es handelt sich nicht um einen Realientrost, den, wie der Verfasser sagt, jede Stubenmagd mit dem Konversationslexikon sich erwerben könne; es handelt sich nicht um einen verdrehten Gedanken, sondern um die Bildung und das Wohl der Stadt- und der Staatsbürger überhaupt; und darum wird es sich ernstlich auch höhererseits handeln. — — Zudem haben zu Viele schon (worüber sie kräftig sich aussprechen und aussprechen werden) auf Universitäten den solothurnerschen Unterricht theuer bezahlen müssen; ferner sind einzelne Professoren in Solothurn zu einseitig oder ungeeignet, die Lehrbücher hie und da zu auffallend ohne Zusammenhang und Geist; die ganze Anstalt ist zu einseitig, zu wenig dem Stande der Wissenschaft angemessen, zu sehr der Aufsicht der Regierung entzogen; das Kollegium und selbst die Studirenden sind zu sehr unter sich zerfallen; endlich ist zu viel Anderes noch zu sagen, als daß reden und frei reden zum Wohle von Solothurn nicht nothwendig und gut wäre. — Also auf Wiedersehen!

Der Einsender des ersten Aufsatzes.

—— *Einsiwellen gehts in Neuchatel, wie im ganzen Kanton, ruhig zu. Man ist in den Forderungen überein gekommen, obschon sich noch hie und da Schreier hören lassen. Die Regierung empfing solche mit Wohlwollen, und hat sie unverzüglich an den Berliner Hof gelangen lassen. Alle, wenigstens die Bessern, leben nun wieder in einer guten Hoffnung ruhiger Zeiten, während die dasigen Journalisten sich tüchtig bndeln, und dabei brav die Wahrheit sagen.

—— Es erscheinen in Neuenburg gegenwärtig mit einem Male nicht weniger als vier Zeitschriften, wo sonst keine einzige war. Jede derselben hat ihre eigne Meinungsfärbe; doch alle behandeln mehr die Angelegenheiten ihres eigenen Ländchens, als der übrigen Schweiz.

Der Messager Neuchâtelois (Neuenburger Bote) wird von einem Herrn Armand herausgegeben. Er ist ein etwas fürmischer Republikaner und Werkzeug derer, die Verbesserungen der Verfassung und Gesetzgebung wollen.

Sein Gegner ist le Neuchâtelois (der Neuenburger), den Herr Gallot herausgibt, der steif und fest am Alten hält, und es schon darum schätzt, weil es eben alt ist.

Zwischen beiden steht die Revue Neuchâteloise (Neuenburger Uebersicht), von mehrern Advokaten herausgegeben, welche den Grundsatz haben, man müsse bewahren, was da ist, durch Nachbesserung, aber nicht wild zerstören, um etwas Neues zu schaffen.

Die Feuilles Neuchâteloisos (Neuenburger Blätter) werden vom Herrn Theriſſe und einigen seiner Freunde herausgegeben. Sie wollen Beförderung alles Bessern, aber vorbereitet durch öffentliche Belehrung, eingeleitet in gesetzlicher Ordnung.

—— *Da es im ersten Artikel des No. 11 vom Schweizerboten steht, als habe sich ein Einsender eines Artikels vom frühern Blatt über die Sicherheitswache in Neuenburg lustig machen wollen, so muß dem letztern Einsender unparteiisch bemerkt werden, daß er der einzige, sowohl unter deutschen als französischen Lesern dieses Blattes, ge-

Digitized by Google

wesen, der in den Tag hinein gelesen, oder was unzweideutig geschrieben war, verdächtigen wollte. Es muß vielleicht ein französirter deutscher Einwohner sein, der nicht mehr recht deutsch versteht, oder Jemand verdächtigen möchte, wie es den Anschein hat; und doch wiederholt er ja so zu sagen alles buchstäblich, was im gedachten Artikel gesagt war. Es geht übrigens in diesem schönen und mir theuern Ländchen jetzt wieder ruhiger zu, so daß wir hoffen, unser wohlgemeintes Anerbieten werde überflüssig sein, zumal die Kantonsbürger, sowohl zu Stadt als Land, doch noch mit edlern Gesinnungen erfüllt sind (wenn schon einige Augenblicke sich fremdem Journalisten-Einflusse hingebend), als daß sie sich einer würdigen und verdienstvollen Regierung auf eine unwürdige Weise, entweder als Empörer, oder als Kriecher und Speichellecker, nähern werden. Wenigstens so viel Vertrauen setzt in die Bürger des Kantons Neuenburg, so wie in dessen Einwohner, auch ein deutscher, in die Sicherheitswache sich eingeschriebener Einwohner zu Neuenburg.

—— In Luzern traf am 13. März Abends der österreichische Gesandte, Graf von Bombelles, ein. Er hatte Bern nach Ankunft eines aus Wien angekommenen Kuriers verlassen. Am 14. stattete er dem Präsidenten der Tagsatzung einen Besuch ab, und überreichte ihm eine die schweizerische Neutralität anerkennende Antwort des Wiener Hofes. Dem Hrn. v. St. Aignan hat Hr. v. Bombelles am Morgen nach seiner Ankunft Besuch gemacht, und dessen Gegenbesuch erhalten. Am 15. ward der Tagsatzung diese Antwort des Wiener Hofes vorgelegt. Sie spricht in übrigens höchst wohlwollenden Ausdrücken einiges Befremden aus über die militärischen Rüstungen, für deren Anordnung kaum hinreichender Grund möchte gefunden werden. Um nun deshalb befriedigende Aufschlüsse zu geben, beauftragte die Tagsatzung ihre Siebenerkommission, eine ziemende Antwort zu entwerfen; den Ständen aber theilte sie das Schreiben des Fürsten von Metternich (vom 6. März) mit.

—— Die Abstimmungen über die Verfassung des Kantons Zürich gingen am 20. März, so viel wir wissen, allerwärts mit Ernst und Würde vor sich. Das Ergebniß ist, so weit es bis jetzt war, folgendes: Annehmend 39,326, verwerfend 1654 (abwesend 7420). — Die Verfassung ist angenommen. Ehre der heilbringenden Versammlung in Uster, wo der erste Grundstein zu diesem großen Werke gelegt wurde. Ehre der Verfassungskommission, welche in freier und edler Gesinnung den herrlichen Bau aufführte. Mit dieser Verfassung beginnt der Kanton Zürich eine neue und hoffentlich ruhmvolle Laufbahn — die Laufbahn eines freien Volkes, das, der alten Fesseln der Aristokratie entledigt, rasch alle die großen Kräfte, welche der Schöpfer in die menschliche Natur gelegt hat, nach allen Richtungen entfaltet.

—— Graubünden bildet eine Landwehr von 10,000 Mann in drei Legionen. Alle Bürger bis ins fünfzigste Jahr sind dazu verpflichtet. Als zweite Kommandanten sind drei Offiziere ernannt, die aus französischen und niederländischen Diensten zurückgekommen sind.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Es scheint, daß, nachdem König Ludwig Philipp sein Ministerium abgeändert, und Casimir Perrier an der Stelle Lafitte's Präsident des Ministerraths geworden, ernstere Maßregeln ergriffen werden sollen, um Frankreich von Innen und Aussen stärker und in bestimmterer Haltung aufzustellen. Die beständige Milde und Mäßigung der Regierung gegen die Umtriebe der Karlisten und mißvergnügten Priester galt bald für Schwäche, und machte die Lärminstigen frecher; das redliche Verlangen des Königs zur Beibehaltung des Friedens in Europa ward für Furchtsamkeit ausgelegt, und rings um Frankreich wurden die Rüstungen von Tag zu Tag größer.

Jetzt ist in der Deputirtenkammer das Privatvermögen des verjagten Königs Karl X und seiner Familie Gegenstand der Verhandlungen. Während er seine Gläubiger noch nicht bezahlt hat, besoldet er aus seinen großen Einkünften noch die Unruhestifter in Frankreich und Spanien. Da er und seine Familie für immer aus Frankreich verbannt ist, sollen beide auch kein Vermögen im Lande besitzen, ihre Güter verkauft, die Kreditoren befriedigt, die Ueberschüsse dann nach Holyrood ausbezahlt werden.

Zugleich werden die Kriegsrüstungen lebhafter denn je betrieben; schon stehen bedeutende Truppenmassen in den Grenzdepartementen längs Savoien und Piemont verbreitet; täglich ziehen frische Heermassen nach, und der König hat nun wirklich den General Gerard zum Oberbefehlshaber der gegen Italien aufgestellten Armee ernannt.

Aber der kriegerische Geist ist in Frankreich selbst sehr lebendig. Die Einwohner vieler Departemente sind durch Unterschriften in Verbindung getreten, im Fall eines feindlichen Einbruchs, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in Massen aufzutreten, Leben und Vermögen, Alles zu wagen, und Frankreich zu schirmen. Dazu macht sich jeder durch Unterschrift pflichtig, und jeder zahlt wöchentlich einen geringen Geldbeitrag zur Bildung einer Kasse.

Alle Blicke sind gegenwärtig auf Oesterreichs Bewegungen in Italien gerichtet, und man zweifelt kaum, daß die französische Regierung sich länger enthalten werde, gegen die Einmischung Oesterreichs in Angelegenheiten anderer Völker zu protestiren. Weniger achtet man auf den immer feindseliger werdenden Ton Spaniens; denn es ist vorauszusehen, daß Spanien durch sich selbst fallen werde. Es laufen sogar Gerüchte, daß sich die Insel Leon und Cadiz empört haben; daß Unruhen in der Manche ausgebrochen sind; daß Madrid selbst voller Bewegungen, die Gefahr drohen, sei.

General Clausel wird, wie es heißt, zum Marschall erhoben und zum Befehlshaber der Pyrenäen-Armee ernannt werden.

Niederlande.

Einem Privatbriefe aus London zufolge, hätten die fünf Mächte den Lord Stuart, frühern Gesandten in Frankreich, nach Paris geschickt, um von dem französischen Gouvernement eine Antwort zu erhalten, in wiefern es geneigt sei, zur Beruhigung Belgiens mitzuwirken. — Der Prinz von Oranien wird sich in Kurzem nach Holland einschiffen. Man sagt, er werde das Kommando der holländischen Armee übernehmen.

In seiner Proklamation an die Luxemburger hat der Regent gesagt: „Wir haben unsere Revolution trotz den Traktaten von 1815 begonnen; wir werden sie, trotz den Protokollen von London, zu Ende bringen.“ Diese Worte — bemerkt der Courrier de la Meuse — sind so klar, daß sie nicht viel anderes sind, als eine unumwundene Kriegserklärung. Diese Worte brechen jede Unterhandlung ab, sie stellen uns augenblicklich den fünf Mächten als Feinde gegenüber.

Polen.

In Krakau waren am 9. März folgende Nachrichten aus Warschau vom 6. eingelaufen: Die polnischen Truppen haben, mit Ausschluß der Besatzung im Brückenkopf von Praga, und von 5000 Mann, die in Warschau selbst zurückblieben, diese Stadt verlassen, und sind in zwei Abtheilungen nördlich und südlich nach denjenigen

Digitized by Google

Punkten am linken Ufer der Weichsel aufgebrochen; wo man einen Uebergang der Russen über diesen Strom vermuthet. Der Oberst Graf Miecisłaß ist am 3. März zu Parlamentair an den Feldmarschall Grafen Diebitsch gesendet worden, um, wie Einige behaupten, eine Auswechselung der Gefangenen vorzuschlagen, oder, wie Andere wissen wollen, um den russischen Heerführer auszuhorchen, ob kein Waffenstillstand zu Stande gebracht werden könnte, welcher Antrag jedoch von dem Grafen Diebitsch verworfen worden sein soll. — Es heißt der Kommandant von Zamosk habe eine bedeutende Kolonne gebildet, die den Rücken des Russischen russischen linken Flügels sehr beunruhige, und die Magazine der Russen jenseits Lublin zerstören könne, wodurch sie auch hauptsächlich hiedurch zu seiner rückgängigen Bewegung veranlaßt worden sein; er hat mehrere Regimenter zur Wiederherstellung seiner Kommunikationen abgeschickt, welche jetzt schwerlich noch vorrücken, bis er sich im Rücken gesichert hat, und der Uebergang der großen russischen Armee über die untere Weichsel erfolgt ist. Dieses Zurückweichen kommt den Polen bei ihrer Bewaffnung sehr zu Statten, da es einen erlaubt, die Hilfsquellen umsichtig zu benutzen, welche ihnen die Landesstrecken des südlichen Polens auf beiden Seiten der Weichsel darbieten. — Laut sichern Privatnachrichten soll sich der Feldmarschall Graf Diebitsch wie dem gestern Theile der Armee auf dem Marsche nach Pulawy befindet, wo wahrscheinlich der Uebergang über die Weichsel Statt finden wird.

Ein Privatschreiben aus Warschau vom 10. d. M. bringt die Nachricht, daß in Podolien die Furcht Ayewuski und Tossiewicz mit einigen Hundert Reitern nach Gumma gegangen, daß an 15,000 Mann Reiterei beisammen, ein Infanterieregiment entwaffnet, und sich nach Kameniec begeben haben sollen.

Der General Chowicki ist in Krakau verwundet angekommen, und in einem Privatbriefe unterrichtet man uns, daß Man widmet dem Zustande dieses ausgezeichneten Kriegers alle mögliche Sorgfalt, fürchtet aber für sein Leben; der Mangel an geschickter ärztlicher Hilfe, in der ersten Zeit nach der Verwundung, hat das Uebel bedeutend verschlimmert.

Türkei.

Nach den letzten Mittheilungen der k. k. Hofagentie für die Moldau herrscht in diesem ganzen Fürstenthume, mit Einschluß der Hauptstadt Jaßy, ein ungemein verderbenschwangerer Gesundheitszustand. Privatnachrichten aus Kichenew zufolge wurden daselbst in der letzten Zeit nicht mehr als zwei bis drei Personen tin täglichen Opfer der Cholera. — In Silistria soll neuerdings die orientalische Pest ausgebrochen sein. — Obigen sagen die Berichten Gesundheitsbehörde des Bukowiner Grenzkommando, daß nach den eingelaufen Nachrichten die Cholera in Kitschenef und Orhei, so wie in dem Militärspital von Belzezy, täglich mehr an sich gegriffen habe, und daß sie auch in Soroka, Bendery und Chotim ausgebrochen sei, in welch letzterm Orte täglich acht bis zwölf Menschen an dieser Krankheit starben. Die am Pruth bestehenden, von der moldauischen Regierung eingerichteten Quarantainen und Sanitätskordone werden von russischen Offizieren ganz ungeschreckt entweder überschritten oder umgangen. In Berdbezey in Lodomien (mit 25 000 Einwohnern, darunter 10,000 Juden) sind, nach einer Privatmittheilung, an der Cholera seit dem 18. Dez., wo sie hier ausbrach, bis zum 25. Jan., wo der Kordon aufgehoben wurde, über 3000 Menschen gestorben.

Italien.

Der österreichische Beobachter meldet: Durch außerordentliche Gelegenheit erhalten wir so eben die Nachricht, daß die k. k. Avantgarde am 3. Marz in Modena eingerückt ist, wo dieselbe, in wie Se. k. Hoheit der Herzog, unter lautem Beifalljubel ihren Einzug hielt. Außer dem schwachen Widerstande der Insurgenten zu Rovi haben die k. k. Truppen auf ihrem weitern Marsche nicht mehr das geringste Hindernis gefunden.

Mitsende, die aus Rom kamen, reisenden in Ferrara, daß bei ihrem Abgange am 3. März die vollkommenste Ruhe in Rom herrsche. Die päpstlichen Truppen, 1000 Mann stark, hielten fortwährend Civita Castellana besetzt, und die Rebellen befanden sich in ungeordneten Haufen in Orvieto. Die provisorische Regierung der Insurgenten von Bologna habe sich nach Forli begeben, und werde ihren Sitz wahrscheinlich nach Ancona verlegen. Sie habe aus Bologna die öffentlichen Kassen und Archive, viel Waffen, und leider auch den in die Gewalt der Rebellen befindlichen Kardinal Benvenuti mitgenommen.

Spanien.

Aus Bayonne vom 11. März wird geschrieben: Wir erfahren so eben durch einen außerordentlichen Kurier, der am 8., um 2 Uhr Nachmittags, von Madrid abgegangen ist, daß die Schuld der Ergrabten und die Verbrennaschuie auf der Insel Leon einen Aufstand erregt, und die Konstitution proklamirt haben. Einige Truppenabtheilungen, welche man gegen sie schickte, wurden zum Rückzuge genöthigt. — Cadix stand in demselben Sinne auf: der Gouverneur Oliveira wurde vom Volke erschlagen, und der emigrirte General Torrijos der sich in der Bai von Gibraltar befand, hatte sich sofort nach Cadix begeben, und wurde als Oberbefehlshaber aufgerufen. Ein Marinereglement unterwarf sich ihm zuerst. — In Madrid sagte man bei dem Abgange des Kuriers, daß die Regierung so eben die Nachricht von einem Aufstande in Valencia und in der Provinz la Mancha erhalten habe; der Abgeordnete der Polizei von Leon, von dem man nähere Stundigungen einzog, hat diese Nachrichten zum Theil bestätigt.

Von Bayonne meldet man über dreierlei Bewegungen ferner Folgendes: So eben kommt ein spanischer Kurier von Madrid mit Depeschen hier an, welche eine insurrektionelle Bewegung in der Provinz Leon (Zwei Leon) anzeigen. Das Signal zum Aufstand soll als Besatzung der Insel gemeinschaftliche Sache mit den Insurgenten gemacht, die Bewegung sich mit reissender Schnelligkeit nach Cadix und einige andere Gegenden verbreitet haben; die Autoritäten von San Fernando sollen den königl. Truppen von allen Seiten angegriffen, sollen zerstreut, und die Gefangenen erschossen worden sein. Eben so soll die Bewegung in Cadix unterdrückt, und von Gibraltar sollen Truppen gegen eine Bande geschickt worden sein, welche sich in Gaucin von Ronda erhoben hatte; und von jenen einschlossen und völlig vernichtet wurde. Andere Berichte aus Madrid vom 10. März verschern jedoch wieder bestimmt, daß Ruhe, Ordnung, Vertrauen und andere wichtige Punkte in der Gewalt der Revolutionäre seien.

England.

Ein Schreiben aus London vom 11. März sagt: Jede Post bringt Nachrichten von gehaltenen oder zu haltenden Volksversammlungen; man darf sagen einstimmig spricht sich der Beitritt der Nation zu den Reformvorschlägen der Regierung aus, und zwar bis auf diesen geringfügigen Einspruch, den die Lords machen, England in solcher Bewegung gehen, einer Bewegung, die um so imposanter ist, da sie sich mit Ruhe und Klarheit verbindet. Jedes scheint sein Ja mit der gewohnlichen Stimme der männlichen Entschlossenheit auszudrücken; aber Petitionen, zusammenlaufend von Millionen Zungen erhebt den Ton zum furchtbaren Donner, welcher die Gegner erzittern macht. Es ist ein wahrhaft erhabener Anblick: ein große Nation, die ihre lang entzogenen Rechte zurückfordert; eine Regierung, die sich zur Bedeutung und Verstärkung dieser Nation macht, und welcher billigend und ermunternd ein edler Monarch zur Seite steht, kurz auf einer Seite König und Regierung, Volk und Herr, auf der andern die durch Reichthum und Einfluß mächtige Oligarchie, die zu behaupten weiß, ihre Privilegien seien unverletzliches Eigenthum, und deren Zurücknahme Raub, ein auf Berechnung und Meinerd gegründetes System sei die Hauptstütze des Thrones und unserer Verfassung. Vor alles Widerstehen ist vergeblich.

Kurze Antworten.

1) Der Aufsatz über den Zustand der theologischen Lehranstalt zu Luzern, von Hrn. N. N. in Tübingen, sollte umfassender und gründlicher sein, um beherzigt zu werden. Es ist darin nur um einige Personalien zu thun.

2) Das Wort an die Eidsgenossen von Hrn. B. in Schafhausen, betreffend die Handhabung der Schweizer-Neutralität, ist wacker, aber Wiederhall des schon Vielgesagten. Der Inhalt der Aufsatz, unserer gleichen Inhalts, von Hrn. U. J. im Kanton Schafhausen.

3) Der Artikel von Hrn. S. über bessere Auswahl der Privatlehrer, und daß jeder, der Privatunterricht genusse, von einer eigenen Kommission jährlich geprüft werden sollte, enthält nichts Neues und (Primarschulunterricht ausgenommen) nichts Ausführbares; ohne Einführung von Schuldespotismus ausser der Schule.

4) Ein Artikel gegen die Appenzeller Zeitung, zwei andere gegen den Waldstätter Boten, werden, dem einmal angenommenen Grundsatz des Schweizerboten gemäß, nicht aufgenommen, zumal da sie sämmtlich mehr Personlichkeiten, als belehrende Thatsachen enthalten.

Fruchtpreise.

Zürich, am 18. März. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 7 fl. 4 ß. Roggen 5 fl. 2 ß. Bohnen 4 fl. 22 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 22 ß. Haber, das Viertel 22 bis 25 ß.

Rorschach, am 17. März. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 37 kr. Haber 34 bis 35 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürkemehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebenfoviel Weißbrod 21 kr.

Bern, am 15. März. Dinkel, der Mütt 52 Bah. 2 kr. bis 127 Bah. Kernen, das Mütt 20 — 23 Bah. 2 kr. Waizen 23 Bah. 1 kr. Roggen 16 Bah. bis 17 Bah. 2 kr. Mühlefern 16 Bah. 2 kr. bis 17 Bah. 2 kr. Gersten 9 Bah. bis 11 Bah. 2 kr. Haber, der Mütt 65 — 84 Bah.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die öffentliche jährliche Prüfung der Schüler der Gewerbschule dahier wird den 20. April im Saale des Stadtrathhauses abgehalten werden, wozu die Eltern der Schüler und übrigen Freunde der Anstalt höflichst eingeladen werden.

Aarau, den 19. März 1831.

Der Präsident der Gewerbschuldirektion,
Hunziker, Oberst.

Aeltern und Vormünder, welche Töchter in die Erziehungsanstalt zu Oisbeeg aufnehmen zu lassen wünschen, haben sich hiefür an das titl. Präsidium des Schulraths innert Monatsfrist schriftlich zu wenden. Der Eintritt der neu aufzunehmenden Zöglinge soll vor dem 15. Mai Statt finden. Diese dürfen nicht unter 12 und nicht über 15 Jahre alt sein, müssen fertig lesen und schreiben können, über genossenen Schulunterricht, gute Aufführung und Gesundheit genügende Zeugnisse vorlegen, und bescheinigen, daß ihnen die Schutzpocken eingeimpft worden seien.

Gegenstände des Unterrichts sind: Religions- und Sittenlehre, deutsche und französische Sprache und Rechtschreibung, Rechnen, Geographie und Geschichte, vorzüglich vaterländische, Naturlehre und Naturgeschichte, weibliche Handarbeiten, Zeichnen, Tanzen, Gesang und Klavierspielen.

Für den gesammten Unterricht, für Kost, Wohnung, Licht und Beheizung hat eine Kantonsbürgerin jährlich 240 Fr., eine Nichtkantonsbürgerin aber 320 Fr. und zwar die Hälfte halbjährlich voraus zu entrichten.

Aarau, den 15. März 1831

Sekretariat des Schulraths:

Publikation.

Der Stadtrath von Lenzburg bringt hiermit in Erinnerung, daß Abraham Seiler, des sel. Hrn. Bernhard, Alt-Hauptmanns und Pfisters Sohn, von Lenzburg, wegen seines notorisch leichtsinnigen und verschwenderischen Lebenswandels in früheren Jahren schon durch seinen sel. Vater öffentlich verrufen und im Jahr 1829 gerichtlich bevormundet wurde. Da genannter Seiler durch väterliche letztwillige Verfügung gänzlich enterbt ist und nur auf angemessene Alimentation Anspruch hat, da seine jetzige Lebensweise immer dieselbe, oder, wenn möglich, noch schlimmer ist, und, wie in Erfahrung gebracht ward, durch seine falschen Vorspiegelungen neuerdings mehrere Personen hintergangen worden sind, so wird, in Beachtung der Interesse des heimathlichen und auswärtigen Publikums, diesem die mit der gerichtlichen Publikation vom 5. Mai 1829 verbundene Warnung ins Gedächtniß zurückgerufen, nämlich, daß sich Niemand mit Abraham Seiler ohne Vorwissen seines in der Person des Hrn. Johannes Hämmerli, ersten Stadtweibels von Lenzburg, gerichtlich aufgestellten Vormundes, in irgend einen Verkehr einlasse, indem gegen die Widerhandelnden einfach die §§. 356 und 357 des aargauischen bürgerlichen Gesetzbuches in Anwendung gebracht wurden.

Gegeben in Lenzburg, den 18. Merz 1831.

Der Stadtammann: Dr. Häusler
Im Namen des Stadtraths,
Der Stadtschreiber: Hünerwadel.
Bewilliget Lenzburg, den 21. Merz 1831.
Der Amtsstatthalter: Meyer.

Die tit. Waisenbehörde von Lenzburg ist im Fall, zwei Waisenknaben von geeignetem Alter in die Lehre zu verdingen, und zwar der eine zu gründlicher Erlernung des Drechslerhandwerks, der andere zu Erlernung des Nagelschmiedhandwerks. Diejenigen resp. Meister, welche sich im Fall befinden, solche Lehrlinge in die Lehre aufzunehmen, sind ersucht, sich mit Beifügung der Lehrbedinge bei dem Unterzeichneten zu melden.

Joh. Heinr. Meyer, Waisenpfleger.

Vincenzo Berri's untrügliches Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche

unter dem Namen:

NETTARE di NAPOLI

(Gottertrank von Neapel).

Schon Viele sind von diesen so lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit vollkommen hergestellt worden, und als ehrende Anerkennung viele Danksagungen in öffentlichen Blättern dargebracht worden.

Zum Beweise fügt man nachstehende Dankerkennung bei:

Mein Herr Karl Gaudelius Raten in Frankfurt a M

Mit den innigsten Dankgefühlen zeige ich Ihnen hiemit an, daß ich von Ihrem mir gesandten Nektar von Neapel den mir bezeichneten Gebrauch ganz vorschriftmäßig angewendet habe. Die mich früher so sehr ergriffenen Beschwerden des Magens, so wie mancher Nervenleiden sind, ich mag kaum die Freude unterdrücken es auszusprechen, gänzlich beseitigt, und, dem Herrn des Weltalls sei Dank, kann ich mir nunmehr wieder jeden Genuß erlauben, was ich mir vor Anwendung dieses vortrefflichen Mittels durchaus nicht gestatten konnte und durfte. Damit alle und jede, welche an gleichen oder damit verwandten Uebeln denselben Antheil nehmen, ersuche ich Sie, diese aus meinem Innersten hervorgegangenen dankbaren Empfindungen in den gelesensten Blättern Deutschlands bekannt machen zu lassen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Bielitz in Schlesien, im Januar 1831.

(gezeichnet) Oberamtmann Freiherr von Bardenstein.

☞ Man könnte auch aus der Schweiz authentische Briefe beibringen, was aber nur darum nicht geschieht, weil der ausdrückliche Wille der Oeffentlichkeit nicht dabei ausgesprochen ist.

Die Haupt-Niederlage hievon für die gesammte Schweiz befindet sich bei Christoph de Christoph Burckhardt in Basel. Preis 8 Schwzrfr. die Original-Flasche, und 5 Bz. für Verpackung. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Bruchbandagen-Empfehlung.

Weil diese die einzigen Mittel sind, um alle mit einem Bruche verbundenen Gefahren, nicht allein zu verhüten, sondern in günstigen Fällen gänzlich zu heilen, so dürfen diese jedem Bruchkranken das wichtigste Instrument sein, welches den Fehler der Natur ersetzt. Um aber dieses zu Stande zu bringen, muß ein solches in allen Bewegungen und Arbeiten 1) gleich starken und anhaltenden Druck auf die erweiterte Oeffnung so hervorbringen, daß diese verschlossen und das Hervordringen der Därme des Netzes unmöglich ist. Es muß dieselbe aber auch 2) diesen Druck ohne eine große Beschwerde und ohne Nachtheil für die benachbarten Theile hervorbringen. Es müssen aber 3) die Pelotten am Bruchbande nicht feststehen, sondern sie müssen beweglich sein, um sie willkührlich gegen oder von dem Schaden stellen zu können; dann hat man, wenn übrigens der Bau des Körpers regelmäßig ist, den großen Vortheil, diese Bandagen ohne Schenkelriemen tragen zu können.

Unter Versicherung äusserst billiger Bedienung werden diese, wie meine übrigen Fabrikate, auf das Genaueste bearbeitet, und lassen mich daher von den resp. Bruchkranken, so wie vom geehrten ärztlichen Publikum, neuerdings Zuspruch erwarten. Briefe und Geld erbittet sich franko

Rauch, chir. Instrumentenmacher
und Bruchband-Arbeiter in Diessenhofen.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich dem geehrten Publikum zu Stadt und Land für alle in seinem Fach vorkommenden Arbeiten, als: Tapezieren, Verfertigung von ganzen Betten, Matratzen, Bettdecken, Sopha, Canapé, Fauteuil, Sessel ꝛc. ꝛc., mit oder ohne Springfedern, alles solid und nach neuestem Geschmack, und verspricht pünktliche und billige Bedienung.

R. Lüscher, Tapezierer in Aarburg

Die neue Weinschöne (gélatine) ist an stets frischer und ächter Waare, zu 2 fl 32 kr. das Pfund, zu haben bei

Zündel und Komp.
zur goldenen Waag in Schaffhausen.

In eine ziemlich frequentirte Gastwirthschaft nahe bei Basel wird gegen billiges Lehrgeld ein junger Mensch zur Erlernung der Kellnerei und der Kochkunst, oder auch nur für eines dieser Fächer allein, gesucht. Derselbe würde allda alle mögliche Gelegenheit finden, sich in der Kochkunst und dem Backwesen die erforderlichen Kenntnisse zu verschaffen. Im gleichen Hause würde auch eine Lehrtochter auf die nämliche Weise angenommen werden. Auf frankirte Briefe ertheilt das Flick'sche Geschäftsbureau in Basel weitere Auskunft.

Ein mit sehr vortheilhaften Zeugnissen versehener junger Mensch wünscht in der Buchhaltung, Correspondenz, oder als Reisender eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit C. D. bezeichnet, wird die Expedition des Schweizerboten an seine Adresse befördern.

Chemische Zündhölzchen

vorzüglicher Qualität, das Tausend à 16 Bz; bei bedeutenden Parthien noch billiger. Feuerzeuge von lakirtem Blech à 5, 6, 7½ und 8 Bz das Stück, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Es wird an die Gewerbschule zu Aarau ein Lehrer gesucht, welcher einen gründlichen Unterricht in deutscher und französischer Sprache und Literatur, in Geschichte, Geographie und Statistik zu ertheilen im Stande ist. Er ist zu 24 Stunden wöchentlich verpflichtet und erhält für die ersten Jahre eine Besoldung von eintausend Schweizerfranken. Gemäß den Statuten der Anstalt kann derselbe vor seiner definitiven Anstellung zu einem oder zwei Probejahren verpflichtet werden, um die Güte seines Karakters und seiner Lehrweise zu bewähren. Wer auf diese Stelle reflektirt, beliebe sich längstens bis zum 16. April nächstkünftig mündlich oder schriftlich bei dem Unterzeichneten zu melden, um die nähern Bedinge zu vernehmen.

Aarau, den 15. März 1831.

Der Präsident der Gewerbschuldirektion:
Hunziker, Oberst.

Freiwillige Versteigerung.

Die Franz Joseph Haasischen Eheleute zu Kleinlaufenburg sind Willens, öffentlich versteigern zu lassen:

a) Ihr an der Landstraße von Basel nach Schaffhausen, zwischen Säckingen und Waldshut gelegenes, zur Wirthschaftsbetreibung sehr gut eingerichtetes Gasthaus zu den zwei Haasen, sammt Scheuer, Stallung, Holzplatz und Garten, nebst dem Rechte zu einem Brunnen und Fischbehälter.

b) Ungefähr 17 Juchart Aecker, Matten und Waldung.

c) Allgattige, theils zur Wirthschaftseinrichtung gehörige, theils sonstige Fahrnisse.

Die Liegenschafts-Versteigerung wird am Donnerstag den 7. April d. J. Nachmittags 2 Uhr, jene der Fahrnisse aber am darauf folgenden Tage in dem genannten Haasenwirthshause Statt finden, wozu die Kauflustigen mit der vorläufigen Bemerkung eingeladen werden, daß der Verkauf der Fahrnisse gegen baare Bezah-

Digitized by Google

lung, jener der Grundstücke und des Wirthshauses daher auf 4 vom Kaufzage an verzinsliche Zahrsziele geschieht; der Kaufpreis des Wirthshauses, welches auf 12,000 fl. geschätzt ist, in dem bereits geschehenen Angebot von 11,500 fl. besteht; und der Steigerer in 4 Wochen nach der Genehmigung, die mit Ausschluß jedes Nachgebotes gleich nach dem Zuschlage erfolgen wird, 3000 fl. baar zu bezahlen, sich übrigens noch hinlänglich seiner weitern Zahlungsfähigkeit mit obrigkeitlichen Zeugnissen auszuweisen und zwei tüchtige inländische Bürgen als Selbstzahler zu stellen hat.

Die weitern Bedingnisse werden bei Eröffnung der Versteigerung bekannt gemacht, und können bis dorthin täglich auf Kanzlei der Amtskanzlei vernommen werden.

Sächingen, den 3. März 1831.

Großberg. Bad. Bezirksamt.

Eichrodt.

Anzeige für Fabrikanten.

Die sehr geräumige, wohlkaufmännische und in gutem Zustand sich befindliche Fabrik der ehemaligen Indiennefabrik von Franz Wagner und Komp., auf dem Hemmenshof zu Solothurn, wird zum Kaufe angetragen, um von Mad ab gebrochen und weggeführt zu werden. Die Hrn. Fabrikanten oder andere Kauflieb haber, welchen dieses wohlerhaltene Gebäude dienlich sein könnte, belieben solches vorher zu besehen einzusehen, und sich für die Kaufsbedingnisse in der Wirthschaft zum Adler in Solothurn zu melden.

Ein Jüngling aus dem Kanton Luzern, der bisher als Subaltut in einer Gerichtskanzlei angestellt war, wünscht unter billigen Conditionen in einem soliden Handelshaus die Handlung zu erlernen. Anfragen mit I. B. bezeichnet, beliebert die Expedition des Schweizerbotten.

Prospektus eines Knaben-Instituts in Neuchatel.

Hr. Löffler, Lehrer in dieser Stadt, nimmt einige junge Deutsche in Pension, welchen er die französische und lateinische Sprache, so wie auch Geschichte, Geographie, Arithmetik und die Buchhaltung lehrt. Dieses letzte Fach gilt ausschließlich für diejenigen Zöglinge, welche sich später dem Handel widmen.

Alle diese Gegenstände werden mit der größten Sorgfalt und gründlich behandelt, so wie auch die religiöse und sittliche Bildung der Zöglinge, welchen er als ein Vater betrachtet, nie niemals mehr Zöglinge annehmen, als er selbst unterrichten und leiten kann.

Der Preis der Pension, mit Einschluß der Wäsche (alle drei Monate), Aufsehern bei Wiedergenuß und des Bettes, ist vierundzwanzig Louisd'or jährlich, zahlbar alle Quartale, und dasjenige beim Eintritt.

Musik- und Zeichnen-Unterricht werden besonders bezahlt. Diejenigen Eltern, welche hierüber nähere Auskunft wünschen, sind gebeten, sich an die Hrn. Geistlichen dieser Stadt zu wenden.

PROSPECTUS.

Mr. *Laeffler*, instituteur privé à *Neuchâtel*, recevrait quelques eleves allemands, auxquels il enseignerait: la langue française, la langue latine, l'histoire, la géographie, l'arithmétique, et la tenue des livres à ceux d'entre eux qui se voueront plus tard au commerce.

Tous ces objets d'instruction seront suivis avec le plus grand soin; aussi que l'éducation morale des eleves.

Le prix de la pension, y compris le blanchissage (tous les trois mois), le raccommodage de linge et de lit, est de vingt-quatre louis d'or neufs, payables par trimestre, un quartier d'avance.

Les leçons d'agréments se puient à part.

Messieurs les Pasteurs de la ville soumis-
ront, si ou le désire, des renseignements
sur cet établissement.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein schönes, wohlgelegenes, sehr obträgliches Heimwesen zu Brittnau, Bezirks Zofingen, enthaltend ein Haus mit Scheuer, einen neuen Speicher, ein neues Trotthaus, zwei bedeutig fassende Brunnen, und ungefähr 22 Juch. Baumgarten-, Matt-, Acker- und Holzland. Der Baumgarten ist mit einem schönen Obst nachs versehen und kann, so wie die Mattland, bewässert werden. Dieses Heimwesen hat Behausungsrecht, und die Gebäulichkeiten sind in Verrufung des besten Standes eingerichtet. Das Nähere ist zu vernehmen bei

Mattenberger, Notar in Zofingen.

Pariser Handschuhe

für Frauenzimmer, glatirt, in den schönsten Modefarben, das Dutzend Paar zu 11 Fr., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph & Christoph Burckhardt, in Basel.

Ein junger Mann, der dieses Frühjahr die Fabrikorte Ebersedt, Gresedt, Sollingen, Iserlohn, Remscheid, Solingen und Neuwied, dann die belgischen Fabriken besuchen wird, wünschte für einige Häuser die Fabrikate dortiger Gegend einzukaufen. Die Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, so wie die Quincaillerie und langen Waaren kennt er ganz grundlich. Sollten schweizerischen Fabriken Arbeiter aus den Niederlanden von Nutzen sein können, so würde Obiger für tüchtige Leute bürgen. Man wende sich für nähere Auskunft in portofreien, mit C. W. überschriebenen Briefen an die Redaktion dieses Blattes.

Bei Unterzeichnetem sind gegenwärtig zu haben: zwei neue weißwänige Sommerwagen und einige neue einspännige Chaisen nach neuestem Geschmack, wie auch zwei alte Chaisen um billigen Preis.

G. Rochner, Sattler am Graben zu Aarau.

Anzeige für das schweizerische Militär.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind seit einigen Jahren für jeden schweizerischen Militär, der sich darüg zeigen will, in der bevorstehenden Krisis mit Kenntnissen ausgerüstet in die Reihe der vaterländischen Krieger zu treten folgende besonders empfehlenswerthe und bei nahe unentbehrliche Werke erschienen, welche jedes Buchhandlungen und bei den meisten Buchbindern der Schweiz (in Aarau bei H. R. Sauerländer und J. B. Christen) um die beigesetzten Preise zu haben sind:

Schweizerische Militär-Bibliothek.

In Taschenformat. Broschirt.

Bis jetzt sind erschienen: 4 Bändchen, welch nachstehende Abtheilungen enthalten, so auch einzeln zu haben sind.

Preis der 4 Bändchen zusammen	6	Fr. 8 Bz
1tes Bändchen	1	— 6 —
Allgemeine Militärorganisation		— 8 —
Gesetze für die Rechtspflege	1	— 8 —
2tes Bändchen	1	— 8 —
Infanteriereglem. Soldatenschule		4 —
— Plotonsschule		6 —
— Bataillonsschule	1	— 6 —
3tes Bändchen	1	— 6 —
Felddienstreglement	1	— 1 —
Reglement für die leichte Infanterie. Jäger		5 —
Schaarfschützen		3 —
4tes Bändchen	1	— 8 —
Feldbefestigung von Rüschelet	1	— 2 —
Reglement für die Kavallerie		—
Unter der Presse ist das 5te Bändchen, welches enthalten soll: 1) Das Reglement für das Kriegscommissariat und Verpflegung der Truppen (für den Offizier im Felde unentbehrlich). 2) Der vierte Theil des Infanterie-Exerzier-Reglements, der den Brigadeschule. Auch werden wir sämmtliche noch fehlende und im Laufe des Jahres erscheint (wird wahrscheinlich schneller als sonst geschehen wurde) erscheinenden Reglements sogleich in unsere Bibliothek aufnehmen und nachliefern.		

Der Preis sämmtlicher Exemplare auf Postpapier ist ein Drittheil höher.

Die Dreghaftest und so deutliche Druck empfehlen diese Bibliothek für den Gebrauch im Felde auch den Offizieren so die offizielle Sammlung nicht besitzen, besonders da sehr teure Bedarf, die einzelnen Abtheilungen zusammenbinden lassen kann.

Wieland, Oberst Jod., die Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung. 8. 1 Fr.

— Schweizerisches Militärbuch, 3 Theile mit Karten und Plänen. 8. ord. Pap. 10 Fr 5 Bz. weiß Papr. 15 Fr.

— der erste Theil besonders unter dem Titel:

— Handbuch zum Militärunterricht für Schweizeroffiziere aller Waffen als Versuch einer Vereinigung sämmtlicher der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zte verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer strategischen Karte und Plänen. 8. ord. Pap. 3 Fr. weiß Papr. 4 Fr. 5 Bz.

— Der 2te und 3te Theil:

— Geschichte aller Kriegsbegebenheiten in Helvetien. Mit Karten. 2 Theile. 8. ordin. Papr. 8 Fr. 5 Bz. weiß Pap. 10 Fr. 5 Bz.

— Plan der Schlachten bei Zürich im Revolutionskrieg. 7½ Bz.

— *Manuel militaire* pour l'instruction des officiers suisses de toutes armes, ouvrage d'un système de défense de la confédération helvétique. Avec une carte stratégique et 4 plans. 8. ord. édition. D'après la seconde édition par F. Kuenlin. 8. 4 Fr. 5 Bz.

— — mit Sommer 1826. Reise ins Oberland; Lager von Thun; Defilieren des Lehrbataillons. 1 Fr. 4 Bz.

Wir glauben es unnöth, über die verschiedenen Werke dieser Verfassers uns noch auszusprechen, da sie allgemein bekannt sind, und können und daher darauf beschränken, über Aufnahme jedes der besonders zeitgemäß denjenigen Militärs zu empfehlen, welche neben den regelmäßigen Übungen sich noch besonders vorbereiten wollen, ihren Beruf in diesen Zeiten der Gefahr, zu ihem Auftrag, der an sie ergehen kann, gewachsen zu sein.

Kasthofer, Jgnaz. D., Anfangsgründe der Feldbefestigung zum Gebrauch für Offiziere der Waffen, mit 3 lithogr. Platten. 16 1 Fr. 2 Bz.

Diese kurze, faßliche Anleitung zur Feldbefestigung wird gewiß jeden Offizier in Fall setzen, diese so hochst wichtige Kenntniß ohne viele Vorkenntnisse sich anzueignen. Durch die am Ende angebrachten Tabellen und Ueberschriften dient das Werkchen zugleich als Taschenbuch dem mit der Ausführung beauftragten Offizier zur Erleichterung der dann oft schwierigen Berechnungen.

Schweighauserische Buchhandlung in Basel.

Bei Gebrüder Hartmann im Haag ist so eben folgende Schrift erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Heinrich Zschokke, geschildert nach seinen vorzüglichsten Lebensmomenten und seinen Schriften, mit seinen Freunden und Feinden; nebst allerlei über Leben und Treiben, Geist und Ungeist in unserer Republik; von C. Münch. 8. Taschenformat auf Velinpapier à 3 fl. 18 kr., auf Druckpapier à 1 fl. 48 kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 13.

31. März 1831.

Das Volk wird immer die Rechte des Vaterlandes als die seinigen betrachten und vertheidigen, sobald ihm das Vaterland ein beruhigendes Dasein gibt und zusichert.

Aloys Reding.

Vom Verfassungsentwurf des Kantons Aargau.

Aus einigen Kreisen des Kantons Aargau bin ich vertrauensvoll von Männern um meine Ansicht und Meinung über den vorliegenden Verfassungsentwurf befragt worden, der nun bald zum letzten Male berathen werden soll. Sie bezeugten: daß die Stimmung in ihren Gemeinden mehr für Verwerfung als Annahme sei, wenn nicht der Entwurf noch Verbesserungen erhalte; daß man es aber für ein Unglück des Landes halte, wenn die Verwerfung erfolgen sollte, und die Ungewißheit und Unruhe fortdauern müßte. Man fände für die Folgen nicht gut.

Ich habe ihnen wesentlich Folgendes geantwortet und zum Theil schriftlich gegeben: Wenn der Verfassungsentwurf bis jetzt mangelhafter ist, als man erwartete, so liegt die Schuld an den Wahlen, die in mehrern Kreisen übler ausgefallen sind, als man erwartete. Ein großer Theil der Kreise hat sich also die Schuld selber beizumessen. Man hat beim Wählen mehr auf Männer gedacht, die sich für eine Parteimeinung und für Vertheidigung bloßer Ortsinteressen erklärt hatten, als an uneigennützige, kräftige Männer von Kenntniß, welche das Interesse des ganzen Kantons im Auge behielten. Darum kamen die Vorurtheile und Parteiungen der Wahlkreise in den Verfassungsrath. Viele hatten durchaus nicht Kenntniß genug, das zu beurtheilen, was einsichtsvolle Mitglieder, wie z. B. Lützelschwab, Müller, Dorer, Schmitter und andere, oder aber erfahrne Geschäftsmänner sprachen, wie Herzog, Hürner, Hunziker, Bertschinger und mehrere andere.

Noch aber ist das Uebel nicht vollbracht! Wenn der Verfassungsentwurf nicht so gut gerathen ist, als er sein könnte, so ist er wahrlich auch nicht so schlecht, als ihn verschiedene Leute ausschreien, die in unserm schönen Kanton die Ungewißheit, Unruhe und Verwirrung, aus ganz verschiedenen Absichten, verlängern möchten.

Es ist wahr, manche Artikel könnten wohl in ihrem Ausdruck bündiger und bestimmter abgefaßt sein, als sie sind. Denn ein Gebot, welches nicht mit Genauigkeit seinen Gedanken darstellt, kann nachher auf vielerlei Weise ausgelegt werden und Streit veranlassen. Aber dies wird bei der letzten Zusammenkunft des Verfassungsrathes leicht ausgebessert werden können, ohne großen Widerspruch. Auch andere neue Verfassungen mehrerer Kantone tragen dergleichen Abfassungs-

Digitized by Google

mängel noch, und sie sind dennoch vom Volke angenommen. Und die aargauische Verfassung von 1814 hat ebenfalls zu Zweideutigkeiten Anlaß gegeben; aber mit dem Unterschied, sie waren in dieser unabänderlich. In der neuen Verfassung ist wenigstens das Verbessern dahin eine verfassungsmäßige Möglichkeit, und schon darum hat sie einen wesentlichen Vorzug vor der alten.

Ihr verlangt noch allerlei Zusätze in die neue Verfassung, z. B. wegen Straßenwesen, Wasserbau, Bestimmungen beim Loskauf des trocknen oder nassen Zehntens u. s. w. — Ich antworte Euch kurz: Das gehört in keine Verfassung, sondern in die künftigen neuen Gesetze; und dafür werdet Ihr einen großen Rath wählen, daß er solche Dinge mit Sachkunde und Gerechtigkeitsliebe ruhig und reiflich berathen könne.

Eine gute Verfassung ist nichts anderes, als das Fundament des Hauses, worin wir wohnen wollen; die Gesetze sind dann die Mauern, welche auf solchen Grundlagen aufgeführt werden müssen, und inner welchen sich alle Einwohner zu beschränken haben. Setzet doch auch nur einiges Zutrauen auf den künftigen großen Rath, und verlanget nicht Alles vom Verfassungsrath, dessen Sache es ohnehin nicht ist, Gesetze zu geben. Ihr habet den künftigen großen Rath selbst zu wählen, dann wählet überall die einsichtsvollsten Männer dahin.

Verlanget keine neuen Zusätze! Ich sage Euch noch mehr: Der Verfassungsentwurf enthält schon gar Vieles, was nicht in ihn hinein gehört, sondern bloße Gesetzessache ist. Allem das Mißtrauen, welches der bisherige große und kleine Rath durch mehrere Gesetze und Einrichtungen seit 1814 im Lande erregt hatten, ward Ursache, wie ich wohl weiß, an den zahlreichen, den Gesetzgeber beschränkenden Artikeln der neuen Verfassung. Die bisherige alte Verfassung trägt den entgegengesetzten Fehler; sie enthebet viele der allerwichtigsten Bestimmungen für Freiheit und Recht des Volks. Das war noch schlimmer; und die bösen Folgen sind auch nicht ausgeblieben.

Ihr verlangt nun meinen Rath. Man sagt wohl: guter Rath ist wohlfeil! — Ich aber sage Euch: Nein, ein recht guter Rath ist theuer, zumal in solchen Dingen; schlechter Rath ist leichter zu finden.

Aber ich gebe Euch, was ich gebe, nach meiner Ueberzeugung, und aus Liebe zu unserm schönen Kanton, mit redlichem Herzen. Wenigstens hab' ich den Vorzug, daß Niemand ergwöhnen kann, ich hege für mich selber ehrgeizige oder eigennützige Absichten. Denn so wie ich gegenwärtig ohne Stellen bin, deren ich mich entschlagen habe: so verlang' ich auch keine mehr in der neuen und hoffentlich bessern Ordnung der Dinge. Aber ich verlange, als Bürger, das Beste des Kantons.

Die Zeit ist kurz und dringend. Der Verfassungsrath kann bei seiner letzten Zusammenkunft nicht Alles wieder umschaffen. Es ist auch nicht nöthig. Wenn nur wenigstens die größten Uebelstände abgeschafft werden: so wird die Verfassung des Kantons Aargau, auch bei einzelnen andern Mängeln, neben allen andern der Eidsgenossenschaft mit Ehren stehen, ja zu den bessern in der Schweiz gehören. Das ist meine Meinung.

Die allgemeinen Grundsätze des ersten Abschnitts enthalten den Samen von unendlich vielem Guten für unsern Kanton. Nur der §. 7 und §. 24 enthalten arge Ungerechtigkeiten, welche dem Aargau zur Schmach gereichen.

Im §. 7 sollte derjenige Theil desselben gänzlich wegfallen, welcher geborne Schweizer zwölf Jahre lang, und nichtgeborne Schweizer lebenslänglich von Aemtern ausschließt, und den Worten im eignen Anfang des Artikels widerspricht. Staatsbürger sind Staatsbürger! Und Ihr müsset keinen neuen Rang und keine neuen Vorrechte und Unrechte einführen. Wen Ihr an Kindesstatt aufnehmet, dem sollet Ihr Rechte eines Kindes geben. Es könnte ja doch aufs Volk, oder auf die Regierung an, ob man einen, nicht als Aargauer geborenen Bürger zu einem Amt wählen wolle.

Im §. 24 heißt es: Alles Vermögen ohne Ausnahme — ist steuerpflichtig. Saget doch lieber: „Mit Ausnahme des Armen-, Schul- und Pfarrkirchengutes!“ Denn solches Gut, obwohl es einzelnen Gemeinden gehört, ist doch als wahrhaft mittelbares Staatsgut zu betrachten; und der Staat kann sich nicht aus seinen Kassen, über die er mittelbar oder unmittelbar zu verfügen hat, selber besteuern, so wenig ein Mensch sich selber damit besteuern kann, wenn er das Geld aus einem Sack in den andern steckt. Das Land muß Kirchen, Schulen und Armengut haben; und wäre es nicht schon da, müßte das Volk noch einmal steuern.

Im §. 35 und 36 ist der große Rath auf 150 Mitglieder bestimmt. Warum das? Warum nicht nach der Seelenzahl im Kanton, auf tausend Seelen ein Stellvertreter, folglich 180 bis 190 Mitglieder des großen Rathes? — Wenn Ihr dabei bestimmet: Kein Kreis, auch der kleinste, solle weniger als zwei Mitglieder wählen, die größern dann, je zu tausend Seelen, einen Deputirten mehr, so wäre das billiger. — Aber es wäre nicht klüger. Denn Euer künftiges Wohlsein hängt von der Einsicht, Kenntniß und Weisheit des künftigen großen Rathes ab. Da aber in vielen Kreisen sich die Reichern und Ehrgeizigen gern zudrängen werden, die nicht immer die Geschicktesten zu so wichtigem Geschäft sind: so ist zu erwarten, daß man wenigstens bei einer größern Anzahl von Mitgliedern, die zu wählen sind, auch viele gute Köpfe und rechte Leute außer dem Kreise wählen werde. Und das thut wahrlich noth! — Ja, ich sage Euch noch mehr. Vieler Orten haben die Volkswahlen für den Verfassungsrath bewiesen, daß man auch schlechte Wahlen machen könne für den künftigen großen Rath. Und das würde ein großes Unglück sein. Es muß daher gewünscht werden, daß eine gewisse Anzahl der

Digitized by Google

Mitglieder entweder durch Bezirkswahlmänner, oder durch die direkt gewählten Glieder aus den kenntnißvollsten Leuten des ganzen Landes erkohren werde. — Ich sage Euch noch eins: auf Parität im großen Rath kömmt hier nichts an. Denn nicht nur hat der Unterschied des Glaubens im alten großen Rath nie eine Bedeutung gehabt, man hat bei Berathungen kaum daran gedacht; sondern von 150 Gliedern waren selten mehr als 110 bis 120 gegenwärtig, und da fragte man nicht, ob die Abwesenden katholisch oder reformirt waren? Und so wirds wieder unvermeidlich geschehen. — Hingegen im kleinen Rath und im Appellationsgericht, da ist Parität wesentlich nöthig.

Im §. 42 heißt es: der kleine Rath soll aus der Mitte des großen Raths gewählt werden. Ich halte das für nachtheilig; denn es können Männer in der großen Rathswahl vom Volk vergessen worden sein, welche vortrefflich in der Regierung und dem Lande vom größten Nutzen wären. In die Regierung gehören wackere, kenntnißreiche Geschäftsmänner, die auch gern für ihren Gehalt arbeiten. Ins Appellationsgericht wählt man ja auch die Tüchtigsten aus und ausser der Mitte des großen Raths. Werden aber die vorzüglichsten Männer aus dem großen Rath allein hinweg und in die Regierung genommen: so bekömmt diese, durch ihre Talente, das Uebergewicht, und leitet den großen Rath, wohin sie will.

Im §. 46 und §. 49 wird gesagt: der Bezirkskamtmann solle vom großen Rath auf Vorschlag des kleinen Raths gewählt werden. — Eine Thorheit! Wenn ihr verlanget, daß die Regierung für ihre Beamten verantwortlich sein soll, so muß sie allein ihre Beamten aussuchen und anstellen, sonst ist sie nicht verantwortlich, sondern der große Rath. Und es geschehe was wolle, so geht der kleine Rath ohne Verantwortung frei durch. Der kleine Rath muß seine Bezirkskamtmänner selbst ernennen, und ist einer derselben schlecht, kann ihn ja künftig jeder beim großen Rath anklagen, laut §. 10.

Im §. 48 ists noch ärger; denn da wird der Bezirkskamtmann wieder zum Präsidenten des Bezirksgerichts gemacht; einer der gröbsten Fehler der alten Verfassung wird in der neuen wiederholt; die vollziehende Gewalt der Regierung hat wieder Einfluß auf die Gerichte, und hat das Alles im vollen, tollen Widerspruch mit §. 19 der nämlichen Verfassung. — Hoffentlich wird dieser Flecken ausgetilgt werden; dann fallen auch mit den Flecken die Flicken hinweg, welche in den §§. 51 und 63 ihn bedecken sollen.

Damit ists genug! Werden diese genannten Hauptmängel verbessert, so verdient die Verfassung allgemeine Zustimmung, und ich wünsche dem Kanton Aargau Glück dazu. Erfahrung wird uns dann noch das Uebrige lehren!

H. Zschokke.

Ein Knabe kommt gezogen
Durchs grüne Schweizerland;
Er trägt im Arm den Bogen,
Den Apfel in der Hand.

Er hat ein Lied gesungen,
Ein Bergied wundersam;
In Waffen kam gesprungen
Wer je den Klang vernahm.

Und weil an Felsenwänden
Der Schall sich doppelnd brach,
So klingt nun aller Enden
Des Hochlands Jubel nach.

Der Apfel hat vier Samen:
Muth, Liebe, Eintracht, Treu'.
Aus ihnen keimt uns — Amen! —
Kraft, Ruhm, Glück, Freiheit neu.

K. N. Tanner.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *In der Gemeinde Möhlin (Bezirk Rheinfelden), im Kanton Aargau, ist die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt, und die Exekutionstruppen sind nun Ende voriger Woche zurückgezogen. Die Gemeinde ist allerdings durch diese Exekution härter gestraft, als es die zehn bis zwanzig theils verlumpten oder liederlichen Menschen sind, derentwillen die Truppen dahin geschickt werden mußten. Aber eine Gemeinde von mehr denn 1400 Einwohnern, welche nicht einmal im Stande war, den Unfugen so weniger verwilderter Menschen Einhalt zu thun, und Ordnung bei sich zu halten, muß dabei ihre eigene Nachlässigkeit oder Furchtsamkeit vor jenen Menschen anklagen, die, wie man sagt, zum Theil Leute sind, welche in auswärtigen Kriegsdiensten ihre Tugendschule gemacht hatten.

So eben erscheint der „Entwurf einer Verfassung des Kantons Aargau, mit Darstellung der Beweggründe, von Franz Müller von Zofingen, Fürsprech, Mitglied des Verfassungsrathes." (Aarau, bei H. R. Sauerländer, vier Bogen stark.) Es ist sehr zu bedauern, daß diese Arbeit nicht schon früher und gleich anfangs erschien. Immer aber noch wird sie zur Belehrung des Volks, und zur Berichtigung vieler verworrenen Begriffe bei Mitgliedern des Verfassungsrathes heilsam einwirken können. Hr. Müller selber hat sich im Verfassungsrath als einer der freisinnigsten und denkendsten Männer ausgezeichnet. In keinem Fall, und wenn auch erst in späterer Zeit einer Verfassungsrevision, wird der von ihm ausgestreute Same ganz fruchtlos bleiben. Vielleicht ziehen schon jetzt die noch in andern Kantonen in Thätigkeit befindlichen Verfassungsräthe den besten Vortheil aus den Winken, welche er ertheilt.

—— *Die Verfassungskommission zu Bern schreitet in ihrer Arbeit mit großer Vorsicht fort. An tref-

Digitized by Google

lichen und talentreichen Arbeitern fehlt es wenigstens keineswegs, wie verschieden auch ihre Ansichten sein mögen. Gebe der Himmel ihnen Eintracht, und daß sie nicht eigensinnig das Gute verwerfen, weil es nicht das Beste nach ihrer Meinung ist. Es fehlt schon jetzt in der Kommission nicht an Meinungsparteien (aber es wäre ein Wunder, wenn sie fehlten). Leider aber bemerkt man, daß einige ausgezeichnete Männer es schon mit allen Parteien verdorben haben.

Man muß jetzt überall suchen zu besänftigen und zu versöhnen, Groll und Zwietracht zu dämpfen und auszurotten, damit die aufgeregten Gemüther ins rechte Geleise kommen. Es ist in gegenwärtiger Lage der Schweiz höchst nöthig, weil sonst auch die besten Verfassungen und Gesetze nicht von einem bevorstehenden Verderben Aller retten können.

Und deshalb bin auch ich der Meinung, daß die Beendigung der Verfassungsarbeiten, und deren Anerkennung und Ausführung (welche Mängel sie auch noch haben mögen), nicht schnell genug ins Leben treten können. Durch Gegenwirken und sonstige Umtriebe dem neuen Zustand der Dinge widerstreben, ist durchaus gefährlich, und kann die Uebel nur vergrößern, die Unruhe nur verlängern, wobei die Stadt am schlimmsten wegkommen dürfte, und das Land eben so viel verlöre. Die Meisten, welche die Neuerung hassen, sehen das, Gott sei Dank, selbst ein, und saugen an, ehrlichern, gemäßigtern Rathschlägen zu folgen.

Wenn bei günstiger Jahrszeit die hiesigen finstern Gesichter erst wieder in Gottes schöne, freie Natur hinausgezogen werden, so wird sich dann auch Vieles freundlicher gestalten. Die Landarbeiten bringen dann auch mehr Regelmäßigkeit in das Leben der Landleute, die sich jetzt viel zu viel der Regellosigkeit überlassen, und ohnedem der Sinnlichkeit und einem rohen Geiste zu viel Zeit anfopfern.

—— *Das Landvolk des Kantons Basel hat am 17. März bewiesen, daß es die Mängel der Verfassung durch gute Wahlen zu verbessern suchte. Unter den 34 Gewählten befinden sich auch sechs aus der Stadt selbst. Einige sonst wackere Männer, wie Hr. Zeller-Singeisen, Hr. Präsident Hügin u. a. m., die am Aufstande nur entfernten Antheil genommen hatten, sind wahlunfähig erklärt worden. Merkwürdig ist, daß auch vier Brüder von ehemaligen Gliedern der provisorischen Volksregierung erwählt worden sind, namentlich die Herren Gutzwiller, Blarer, Kammler und Meßmer. Diese Namen scheinen auf der Landschaft noch nicht so gar geächtet zu sein.

—— *Im Kanton Basel ist Ruhe äusserlich; aber innerer Friede durch Zufriedenheit fehlt noch. Es ließ sich auch nicht erwarten, daß dieser so bald hergestellt werde. Aber ihn vom Grund aus herzustellen, dahin sollte mit allen Kräften, von allen Wohlgesinnten, gearbeitet werden. Es dürfte uns noch eine üble Zukunft die jetzige Unversöhnlichkeit bereuen lassen. Nachgiebigkeit und Großmuth wollen selbst die Frömmsten für Schwäche halten; freimüthige Wahrheit gegen die Sünden beider Parteien ist noch von beiden gehaßt.

Und doch muß es gesagt werden, beide haben an dem Unglück Schuld. Das Landvolk, besonders einige Hauptlinge fehlten, daß sie unbesonnen den Ausbruch dieses Höllenfeuers beförderten, und einen Krieg anfingen, ohne die Mittel dazu berechnet zu haben. Es war, aufs gelindeste gesagt, Uebereilung und Mangel der Erfahrung Hand in Hand mit trotziger, böser Leidenschaft. Ich will keine Beispiele anführen. Aber dagegen hat sich auch die Bürgerschaft in der Stadt vielfältig große Mißgriffe und Uebereilungen zu Schulden kommen lassen, und das Uebel gleich Anfangs vermehrt. Es ist unglaublich, wie die verständigsten Männer sich über die Lage der Sachen befangen zeigten, und die sonst gutmüthigsten Personen zwischen Angst und Grimm in heftigen Ausbrüchen der Leidenschaft sich vergessen konnten. Einige der Hauptpersonen in der Stadt, die in den Häudeln Rollen spielten, sonst leutselige, einsichtige Männer, haben, statt mit Bedachtsamkeit und Unpartheilichkeit vor dem Riß zu stehen, das Unheil vermehrt, nicht nur sich, sondern auch der Sache geschadet und dem Kanton keinen guten Namen in der Geschichte gemacht.

Erndergezänk, sagt die Schrift, zieht einen unsterblichen Haß nach sich. Sonntag den 20. März wäre es beinahe bald wieder zu neuen, blutigen Auftritten gekommen zwischen dem in die Stadt berufenen zweiten Kontingent und der Bürgerschaft, nebst der gegen dasselbe angeführten Standeskompagnie. Die Soldaten von der Landschaft hatten sich schon beim Eintritt in die Stadt ungebührlich aufgeführt, woran der genossene Wein, die Erinnerung an den unseligen Bürgerkrieg und Anreizungen Schuld gewesen sein mögen.

Aber was wird am Ende daraus werden, wenn keine Partei verzeihen, keine das Vergangene vergessen will? Wenn keiner von den rechten und am wenigsten parteiisch gewesenen Männern zu Stadt und Land hervortritt und die Mittel zur Herstellung der Versöhnung zeigen will, ehe vielleicht unvermuthet neues Unglück entsteht?

—— *Wie viel des Guten erwartet man im Kanton Solothurn jetzt von dem neuen Geist des großen Rathes und der Regierung! — Denn im Alten war doch wahrlich des Unkrautes zu viel. Mit Recht wird über die Lehranstalten höhern Ranges in der Stadt geklagt. Es bedarf dazu keines Beweises, wie schlecht es damit beschaffen stehe. Eben so wenig war für die bessere Einrichtung des Thierarzneiwesens geleistet. Gesetze waren wohl vorhanden, aber die Vollstreckung derselben ging hierin, wie in Anderm, schläfrig oder lahm, und Pfuscher trieben häufig zum Schaden des Viehbesitzers ihr verstandloses Unwesen. Ein Viehinspektor, der kaum Milz und Leber zu unterscheiden weiß, erlaubte noch letzthin den Genuß des Fleisches von Thieren, die am Milzbrand zu Grunde gegangen waren. — Indessen müssen wir Geduld haben. Es ist des Nöthigen zu viel zu thun.

Jetzt nimmt noch das Militärwesen alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Neulich ward die eidsgenössische Musterung abgehalten. Unsere beiden Bataillone sind rücksichtlich des

Digitized by Google

Materiellen wohl versehen, auch scheint das Meiste neu zu sein. Das Bataillon des Oberstlieutenant Widmer war in seinen Bewegungen noch ziemlich unbeholfen, weil es fast noch gar nicht eingeübt worden ist. Dagegen bewies das andere Bataillon, daß es im J. 1826 im Lager von Thun Auszeichnung verdiente. In Betreff der im Offizierkorps vorgefallenen Aenderungen liessen sich manche triftige Bemerkungen machen. Desto gewisser ist man von der Geschicklichkeit und Tüchtigkeit der meisten Unteroffiziere überzeugt.

Muth und Lust aber zum Kampf für die Eidsgenossenschaft, im Fall einer Gefahr, lebt in Aller Herzen. Das ist jetzt Hauptsache, und das dankt man doch den neuesten Aenderungen in der Einrichtung des Kantons, der größern Freiheit des Volks. Unter unsern höhern Offizieren besitzt besonders der Oberstlieutenant Widmer das allgemeinste Vertrauen sowohl wegen seiner militärischen Kenntnisse und seiner Vielthätigkeit, als wegen seines klugen Benehmens gegen Bürgersoldaten. Es war nur eine Stimme des Lobes über diesen verdienstvollen Mann.

——* Unsere Wehrmänner im Kanton Freiburg werden kehrweise nach der Hauptstadt berufen, völlig ausgerüstet, so viel es der lange Winter und der Schneefrühling erlaubt, eingeübt und gemustert. Beide Kontingente aller Waffen besehen aus jungen, rüstigen Männern, die, von guten Offizieren angeführt, vom besten Geiste beseelt sind; denn jetzt wissen sie, für was und für wen sie nöthigen Falls streiten würden. Die Reihe ist nun an die Reserve gekommen, die aus lauter Soldaten gebildet ist, welche schon gedient haben; aber unter denselben befinden sich, leider, einige ehemalige Rothrocköler, die durch ihr lärmendes Wesen die Kehrseite des fremden Söldnerdienstes recht zur Schau stellen, und eben dadurch beweisen, daß mit solchen wilden Burschen die Mannszucht nur unter dem Haselstocke gehalten konnte, weswegen er von einigen ihrer obersten Anführer so hoch und als ein Palladium gepriesen ward. — Der Kriegsrath will sich nun an die Schützengesellschaften des Kantons wenden, damit die Bergartillerie der Handwerke durch einige Kompagnien vermehrt werden könne.!

Die Geschäfte gehen ihren ruhigen Gang fort, obschon die meisten Behörden nur noch provisorisch sind; in den schon bestellten gibt es für Einige noch eine Lehrzeit zu machen; aber da, wo die Führer gut sind, bleibt doch nichts Wesentliches stocken.— Man sagt indessen, die erste Probe eines Konkurses für die Wahl eines Sekretärs sei nicht ermuternd für die Folge ausgefallen. Ueberall in der Welt gibt es aber ein Noviziat, dem sich Jeder unterziehen muß, wenn am Ende die Kosten nur nicht dem Publikum zur Last fallen; und mit der bloßen Form wird man die Menschen doch nie ändern.

—— In Lausanne allein erscheinen jetzt wöchentlich acht öffentliche Blätter, ungerechnet ein neuntes, welches monatlich einmal ausgegeben wird.

—— In Zürich wurde der neue Regierungsrath erwählt, und aus diesen Gliedern dann wurden zu Bürgermeistern erwählt: Hr. Staatsrath Usteri und Hr. Bürgermeister von Wyß.

Einige Personen aus der Stadt, welche weder vom Freiheitsgefühl des wackern Zürcher Volks beseelt, noch mit den Einsichtsvollern von ihren Mitbürgern übereinstimmend scheinen, haben, nur im ungeehrten Sinn, das weiland berühmte Studentenstückchen auf der Wartburg wiederholt. Sie errichteten nämlich einen Scheiterhaufen, und verbrannten auf demselben einige mit freiem Geist geschriebene Zeitungen: den Republikaner, die Appenzeller Zeitung und den Eidsgenossen. Auch die neue Staatsverfassung sollte an die Brandfackel gebunden werden; doch das wurde von den Besonnenern verhindert.

—— Im Kanton St. Gallen verkündet sich ein übler Geist, nicht zum Ruhme desselben. Die Gegner der neuen Staatsverfassung haben Alles versucht, die Verwerfung derselben zu bewirken. Der einen Partei war sie nicht aristokratisch genug; sie wollte mit kleinen Abänderungen das Gewesene und Alte wiehre. Der andern Partei war sie nicht demokratisch, oder vielmehr nicht bäurisch genug, und verlangte von der Verfassung alles ausgeschieden, was ihr bei verständigen Männern zum Verdienst gereicht. Der Eine wollte auch Stimmfähigkeit der bürgerlich Unmündigen; der Andere die Nichtduldung fremder Handwerker im Kanton St. Gallen; der Dritte wollte, daß das Volk das Recht haben solle, Sportelntaxen aufzustellen; Andere wollten Anderes. Man lief schon seit einigen Wochen von Dorf zu Dorf und hetzte, gegen Annahme der Verfassung aufzuwiegeln, schickte Warnbriefe aus, hielt Zusammenkünfte, sprengte Lügen, Verdächtigungen und Verleumdungen aller Art aus. Daher ging es leider bei den Kreiswahlen an einigen Orten auf bedauerliche Weise zu, lärmerisch und gewaltthätig; doch in den meisten Kreisen ist ruhig abgestimmt worden.

—— Die Verfassungskommission des Kantons Waadt hat ihren Entwurf vollendet; er besteht 92 Artikel. Derselbe enthält Anerkennung der Volkssouverainität, repräsentative Demokratie, Preßfreiheit, Freiheit des Unterrichts, Trennung der Gewalten, Oeffentlichkeit der Verhandlungen des großen Raths, dadurch, daß den Redaktoren der im Kanton herausgegebenen Blätter in dem Rathssaale einige Plätze angewiesen sind. Die Wahlkreise wählen auf je tausend Einwohner ein Mitglied in den großen Rath.

—— Das erste waadtländische Bataillon hat am 16. d. mit einem Munitionskonvoi den Marsch nach Wallis angetreten. Auch das Genfer Bataillon, La Fontaine, zog am 22. über Lausanne nach Brieg; dagegen ist das Walliser Bataillon Gognay am 18. über Lausanne nach Genf marschirt, und schon ist die Bereitschaft eines zweiten angeordnet.

—— Der Oberfeldherr verlangt die Errichtung dreier Feldlazarethe im Kanton Waadt für die westlichen Divisionen. Eines erster Klasse mit 300 bis 450 Betten soll in Peterlingen, zwei andere, jedes zu 100 Betten, zu Yverdon und Vivis errichtet werden. Der Staatsrath hat schon die nöthigen Befehle ertheilt, und die Munizipalbehörden gedachter Städte beeilen sich, die schicklichsten Lokale für dieselben anzuweisen.

—— Die Generale Guiguer und Dufour haben die Festungswerke von Basel in Augenschein genommen. Die Arbeiten an denselben sollen nun erweitert werden. Der eidsgenössische Kriegsrath hat die Vertheidigung der Stadt Basel dem Oberst Wieland übertragen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Nachfolgender in Warschau erschienener Aufruf wird in der Geschichte Polens und Europa's ein ewig denkwürdiges Aktenstück bleiben:

„Landsleute! Der jetzige Kampf, ein hartnäckiger, blutiger und vielleicht der letzte, wird um die Existenz, Aufrechthaltung, Freiheit und Unabhängigkeit Polens gekämpft. Mit festem Entschluß haben wir zu siegen oder ruhmvoll unterzugehen geschworen! Ja, wir haben geschworen, daß wir, wenn es der Vorsehung gefällt, uns den Untergang zu bereiten, gleich den Juden nach der Zerstörung Jerusalems, hingehen anfhören wollen, Polen zu sein!

Digitized by Google

schwören wir, daß wir unsere Nationalität vor den Augen des Feindes tief in unseren Herzen bergen wollen, daß niemals einer der übrig gebliebenen Mitglieder unserer großen unglücklichen Nation sich durch Bande des Blutes oder der Freundschaft mit unseren Feinden vereinigen, daß wir und unsere Nachkommenschaft für ewige Zeiten in Verfolgung, Elend und Erniedrigung Polen nie verläugnen, einander als Brüder betrachten, uns in Mühen, Schmach und Unglück beistehen, in der Erinnerung leben, unsere moralische Existenz stets bewahren, und lieber in der weiten Welt zerstreut umherirren, als uns unter das Joch der Knechtschaft beugen werden. Mögen die unserer Sache befreundeten Mächte uns wenigstens das ausweisen, daß uns nach unserm Falle erlaubt werde, die heilige Erde unserer Väter mit Koth und Gut zu verlassen. Der Reichstag, welcher unser Stolz ist, schwöre uns eine Eidesformel vor, vollziehe sie selbst mit der Nation, und lasse dieselbe durch den Mund der Geistlichen von den Kanzeln herab verkundigen. Dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten aber befehle er, eine Note anzufertigen, und sie an England und Frankreich abzusenden, mit der Bitte an diese Mächte, daß sie im Fall unsers Sturzes den hinterbliebenen und in Gefangenschaft gerathenen Uebertesten unserer Nation die Freiheit verschaffen, das durch die Anwesenheit des Feindes entheiligte, mit unserm polnischen Blut befleckte und von Gebeinen bedeckte Land zu verlassen, damit wir ungehindert unsere Habe veräußern und unsere bewegliche Gut mit fortnehmen können. Sollten wir uns wohl diesen letzten Dienst dafür, daß wir zehn Jahrhunderte hindurch Europa gegen den Norden und Osten geschützt haben, nicht verweigern; und der Steger wird sich gern eines ihm verhaßten Geschlechts entledigen, ja er wird, wenn er von den großmüthigen Gesinnungen erfüllt ist, welche er vor der Welt bezeugt, zur Einwilligung bereit sein; denn sein Ruhm und Wohl werden ihm die Erfüllung dieses Wunsches gebieten. — Wie aber, denen der Himmel den Tod verweigert, oder die wir mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft gerathen, werden mit Thränen im Auge, mit einem von Schmerz zerrissenen Herzen das Land unserer Väter verlassen, und uns in entfernten Gegenden Asien, Preußen und Amerika's, die uns die göttliche Vorsehung um die Gastfreundschaft bestimmt, eine Wohnung bereiten, dankend dem Gebr für das demüthige Asyl, was unserer Nationalität fortzudauern gestatten wird."

Nachrichten aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Diebitsch vom 12. März geben folgende Details über die Stellungen und Bewegungen des russischen Kriegsheeres: Der Fuhrer des Weichsel hemmte seinen Rückzug und besetzte die Ufergegend auf das linke Ufer dieses Stromes, und in der Zwischenzeit hatte der Feldmarschall Diebitsch seine Truppen bequemere und ausgedehntere Kantonnirungen beziehen lassen. Demgemäß stand das erste Corps (Baden 1) zu Mislowo und Lautzyn, das zweite unter Generallieutenant Geismar aber blieb mit der Avantgarde vor Prag bei Geschow und Wawro stehen, in welcher Stellung er auch eine von den Polen auf dem Brückenkopfe von Praga vorgenommene Recognoszirung mit Verlust zurückgewiesen hatte. Dem Corps des Korf (Posen) waren seine Kantonnirungen in dem Rayon von Okunsen und Radzimin bis Zegrz angewiesen worden. Die letzte Kolonne des Grenadiercorps war am 2. März bei der Armee eingetroffen. Das Hauptquartier war seit dem 3. in Sienia. In Folge der bereits bekannten Unternehmung des polnischen Generals Dwernicki gegen den äußersten linken Flügels des russischen Heers und auf die Nachricht, daß der General Sierawski über Butany zur Verstärkung Dwernicki's marschirt hatte, hat Feldmarschall eine Bewegung über den Wlotzyz anzuordnen nöthig gefunden. Er bestimmte hierzu das bereits in Maciejowice stehende Avantlerrecorps des Generals Witt und eine Grenadierdivision, welche nach Radzymin vorgeht. Diese Bewegung des Generalquartiermeisters Grafen Toll hat Kommando über alle diese Truppen. Am 7. März war eine Brücke über den Wlotzyz bei Suzory zu Stande gebracht, und am 8. März war bereits Butany von der Avantgarde besetzt. Generals Murawiet und Dwernicki marschirt. General Sierawski zog sich bei Annäherung dieser Kolonne wieder auf das linke Weichsel-Ufer zurück. General Krasy war am 3. März mit seinem Kavallerieforps bei Sochvol (zwischen Krasnostaw und Lublin) aufgestellt. Es steht nun zu erwarten, welchen Einfluß die Bewegungen des Generalquartiermeisters Grafen Toll und das gleichzeitige Vorrücken des Generals Rüdiger vom Bug her auf das Schicksal des Generals Dwernicki haben werden. Der polnische Oberst Milecinski war am 8. März benerdings als Parlamentair erschienen, und von dem Feldmarschall Grafen Diebitsch eben so empfangen und abgefertigt worden, wie bei seiner ersthern Sendung. — Vermöge Nachrichten von der russisch-polnischen Grenze war das zweite Infanteriekorps (Zahlen 11) gegen Brzesc-Litewski im Anmarsch, und die ersten Echelons schon daselbst eingetroffen. Die Garden setzten ihren Marsch auf den Straßen von Grodno und Kowno nach Pultusk fort.

Spanien.

Ein zu Paris angekommener außerordentlicher Kurier bringt folgendes Schreiben: „Madrid, 15. März Mittags. Wir haben Nachrichten aus Cadix bis zum 10., damals herrschte die größte Ruhe; die Truppen der Insurgenten wurden verwichtet; die Gefangenen werden ohne Erbarmen erschossen, und die Exekutionen sind zahlreich. Seit vorgestern beschäftigt man sich hier nur noch mit den Angelegenheiten der Sache, daß man die Handlungen der Rache bauert, die aus diesen unglücklichen Versuchen erfolgen. Man verschert, General Quesada werde zum Lohn für seine Erfolge den Orden des goldenen Vließes erhalten."

Frankreich.

Das Mémorial bordalais meldet unterm 17. März: Es heißt, eine Armee von 60,000 Mann werde an der südlichen französischen Grenze Stellung nehmen. Man kündigt uns an, daß unverzüglich 40,000 Mann Infanterie und Kavallerie durch unsere Stadt kommen werden, um an die westlichen Pyrenäen zu rücken, und daß 20,000 Mann zugleich über Perpignan nach den östlichen Pyrenäen rücken sollten. Uebrigens wird noch nichts angegeben, welchem Generallieutenant das Kommando über diese Observationsarmee anvertraut werden dürfte.

Italien.

Nachdem der Obergeneral Baron Frimont durch eine amtliche Mailand vom 19. März seine Proklamation an den Unterthanen des päpstlichen Staats erlassen hatte, daß, in Folge eines von Sr. Heiligkeit an Sr. Maj. den Kaiser von Oesterreich gelangten Hilfsgesuchens, ein k. k. Truppenkorps zu Herstellung der von den Rebellen angemaßten usurpirten legitimen Regierung des päpstlichen Staat einrücken werde, ist genannter Obergeneral am 21. März des Morgens, an der Spitze seiner Truppen, ohne Widerstand in Bologna eingezogen.

Oesterreich.

Nach einer neuen Beordnung sind in Oesterreich, obgleich die Regimenter größtentheils schon vollzählig waren, weitere 50,000 Mann Reruten auszuheben: davon hat das Erzherzogthum Oesterreich 7013, Böhmen 13,359, Mähren und Schlesien 7201, Steyermark 3041, Illyrien 2541, das Küstenland 1288, und Galizien 15,556 Mann zu stellen. Ein Ungarischer Landtag ist bekanntlich schon 48,000 und im lombardisch-venezianischen Königreiche 40,000 Mann ausgehoben worden.) Bei jedem Linienregiment ist das erste Bataillon Landwehr, von welchem bisher nur der Cadre aufgestellt war, vollständig einberufen, und schon hat man mit Organisation der zweiten Bataillone beschäftigt. In den Städten Brünn, Prag, Wien und Grätz werden 40 Batterien Artillerie (die Batterie zu sechs Stück Geschütz), darunter zwei Raketenbatterien, ausgerüstet, und mehrere Feldzeughäuser errichtet. Uebrigens, Nichts desto weniger glaubt man an Erhaltung des Friedens, und hält die Rüstungen der Regierung gerade zu diesem Zwecke für nothwendig.

Deutschland.

Es wird allgemein und auf eine vollkommen glaubwürdige Weise versichert, daß eine große deutsche Macht, die zugleich eine europäische ist, die Beseitigung des Friedens in diesem Augenblicke an Paris auf eine Weise betreibe, die ein Fehlschlagen nicht mehr besorglich läßt. Jedenfalls ist die Anschaffungen wenigstens in so fern ihren Zweck erreichen, als sie besonders Deutschland vor dem Ungemach eines Krieges zu bewahren drohen. Die Garantie des gegenwärtigen Besitzstandes aller Bundesstaaten in Deutschland soll die Grundlage sein, über welche man sich brüderlestig vereinigt habe.

Fruchtpreise.

Stricky am 25. März. Korn, am Durchschnitt das Viertel 7 fl. 4 kr. — Roggen 4 fl. 36 kr. — Hafer 2 fl. — Heiden 4 fl. bis 6 fl. — Gerste 3 fl. 20 kr. — Hafer, das Viertel 19 bis 28 kr.

Norschach, am 24. März. Korn, im Durchschnitt das Viertel 6 fl. 37 kr. — Haber 33 bis 36 kr. — Mehl: 19 Kr. — Kernenmehl 1 fl. 36 kr. — Ebendaselbst Dinkelmehl 1 fl. 48 kr. — Ebendaselbst Schildmehl 2 fl. — kr. — Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. — Ebendaselbst Weißbrod 21 kr.

Bern, am 22. März. Dinkel, der Mütt 90 bis 127 Bzd. — Kernen, das Mütt 20 — 34 Bzd. 2 kr. — Weizen 21 bis 24 Bzd. — Roggen 14 Bzd. 2 kr. bis 17 Bzd. 3 kr. — Haberen 16 Bzd. — Gersten 10 bis 12 Bzd. — Haber, der Mütt 60 — 85 Bzd.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Nachdem das Bezirksgericht Zurzach unterm 5. Merz 1829 den Konkurs über Moses Joseph Guggenheim von Lengnau erkennt hat, und nun seither die dabei sich ergebenen Anstände durch rechtskräftige Urtheile gehoben und beseitigt sind, so haben die gerichtlich aufgestellten Hrn. Curatores Massae heute über ihre bisherigen Verrichtungen einen endlichen Bericht erstattet, und durch denselben die theilweise Befriedigung oder sonstiges Verständniß mit den Guggenheimischen Creditoren dargethan.

In Folge dessen hat das Bezirksgericht die vorgedachte Konkurserkanntniß aufgehoben, und in Aufhebung seines Konkurses den Moses Joseph Guggenheim in seine frühern Rechte und Freiheiten wieder eingesetzt, welches mit dem zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, daß jedem, der sich allfällig zu weitern Ansprachen gegen Moses Joseph Guggenheim berechtigt glaubt, seine daherigen Rechte vorbehalten sein sollen, um dieselben gut findend vor dem kompetenten Richter geltend zu machen.

Gegeben Zurzach, den 21. März 1831.

Der Oberamtmann,
Präsident des Bezirksgerichts:
Attenhofer.
Der Gerichtsschreiber:
Schleiniger.

Schweizerische Wittwen-, Waisen- und Alterskasse.

Nach Vorschrift des §. 68 der Statuten wird hiemit zur Kenntniß der stimmfähigen Theilnehmer gebracht, daß die diesjährige Hauptversammlung Donnerstags den 21. April auf dem hiesigen Rathhaus Statt finden, und Nachmittags 2 Uhr eröffnet werden soll.

St. Gallen, den 24. März 1831.

Aus Auftrag der Verwaltungsbehörde:
das Aktuariat derselben.

Bei G. Siebenmann, Tapezierer in Aarau, sind jeder Zeit zu haben: aller möglichen Arten vergoldete Knöpfe und andere Verzierungen für Bett- und Fenstervorhänge, auch Rosetten, alles nach dem neuesten Geschmack und in sehr billigen Preisen.

Es wird zum Verkauf oder zum Verleihen angetragen: Ein ansehnliches Landgut, das große Haus bei der Bleiche genannt, ausserhalb der Stadt Lenzburg im Kanton Aargau, an der großen Landstraße und am Aabach gelegen und bestehend aus einem großen dreistöckigen, sehr massiv und im neuern Styl erbauten Wohnhaus mit großen Kellern, die einige tausend Saum Wein aufnehmen könnten, versehen. Das Gebäude hat eine sehr schöne Lage und ist mit Terassen, Gärten und Schattenplätzen, auch mit Hühnergärten, Holzhäusern, mit einem laufenden Brunnen, Fischbehältern, so wie auch mit einem Bad- und Waschhaus versehen. Fern es ein großes Oekonomiegebäude mit Scheune und Remise, Stallung für 16 à 20 Stück Vieh und doppelter Lehenmanns- oder Knechten-Wohnung, so wie noch ein wohlgelegenes dreistöckiges minderes Wohngebäude, alles auf einem Einschlag von circa 13 Jucharten des schönsten und mit Obstwachs versehenen Wieslandes sich befindend. Das Wohngebäude mit Terrassen und Gärten würde auch ohne die Oekonomiegebäude und Güter verkauft oder vermiethet, letztere aber ohne das Wohngebäude wohl vermiethet, nicht aber verkauft werden.

Sämmtliche Gegenstände können von nun an an Ort und Stelle besichtiget, nähere Erkundigungen aber vermittelst frankirter Briefe unter Adresse Hünerwadel und Komp. in Lenzburg in der Schweiz eingeholt werden.

Es werden nachfolgende Gegenstände zum Verkauf angetragen, als:

1) In den Kantonen St. Gallen und Thurgau mehrere herrschaftliche Gebäude und Güter, welche die schönste Aussicht über den Bodensee darbieten, wo bei einigen vieler Boden mit Wein- und Obstgewächs von guter Qualität sich befindet.

2) Ein fünfviertel Stunden von St Gallen, im Kanton Thurgau, an der Landstraße liegen den Bauerngewerbe; selbiges enthält, ein großes Wohnhaus, schloßartig gebaut, mit 3 heizbaren Zimmern und Küchen, 22 große Schlafzimmer, 3 Keller, davon 2 gewölbt, 1 großer Saal, 1 fünfeemächtiger Stadel (Scheune), dann die Hälfte an einem Torkel (Trotten), so wie auch an Wasch- und Brennhaus; bei dem Haus ein laufender Brunnen von gutem Quellwasser, 20½ Juch. Wieswachs, 52 Juch. Laufeld, 1 Juch. Reben, 5 Juch. Nadelholz, alles gemessenen Boden und großtentheils an und bei einander und mit vielen Obstbäumen besetzt. Dieser Platz hat ein schönes Lokal für einen Landökonomen und besonders auch für einen Weinhändler.

3) Mehrere größere und kleinere Bauerngewerbe in besagten Kantonen.

4) Verschiedene Mühlengewerbe, mit 3, 4, bis 8 Gangwerken, bei welchen das ganze Jahr Wasser zum Ueberfluß vorhanden ist.

5) An den gangbarsten Landstraßen mehrere Taverne- und Pinten-Wirthschaften, mit oder Metzgerei- und Becken-Pfisterei.

6) Eine gute Farberei mit etwas Wiesland und Ackerfeld.

Alle diese Gebäulichkeiten und Güter liegen im schönsten Lokale und sind in billigen Preisen und Zahlungsterminen zu haben. Allfällige Liebhaber zu obgenannten Gegenständen sind sind anmit höflichst eingeladen, sich an Georg Joachim Hugelschofer in Roggwil, Amtsbezirk Arbon, Kanton Thurgau, zu wenden.

Bekanntmachung.

Ein dem 12 lötbigen Silber gleich kommendes Neusilber (Weißkupfermetall) in ausgewalztem dicken und dünnen Blech, Drath und Stangen, zu allen möglichen Garnituren, für Büchsenmacher-, Schwerdfeger-, Gürtler- und Messerschmiede-Arbeit sich besonders eignend, ist in billigem Preise zu haben, bei G. G. Damour und Komp. in Chiavenna. Wer auf dieses zweckmäßige Metall eine Probebestellung machen will, beliebe seine Befehle per Adresse J. J. Damur in Chur zu ertheilen, von wo aus dieselben pünktlich besorgt werden sollen. Die Preise richten sich viel nach der Quantität, welche bestellt wird.

Pâte Tylacéenne de Breton,

zur gänzlichen Vertilgung der Hühneraugen, die Schachtel à 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein Frauenzimmer, das in verschiedenen Klosterpensionaten ihre Erziehung vollendet, und in London als Lehrerin angestellt war, hat sich in Bulle, Kanton Freiburg, niedergelassen, in der Absicht, sich der Erziehung einiger jungen Töchter, die sie in Pension nehmen würde, so wie einiger andern auswärtigen in der Stadt wohnenden, zu widmen. Sie ertheilt Unterricht in der Religion und Sittenlehre, in den weiblichen Arbeiten, in der französischen, deutschen, und für jene welche es wünschen, in der englischen Sprache; so wie in der Geschichte, Geographie und Rechenkunst. Lektionen im Tanzen und Zeichnen werden besonders gegeben. Für nähere Auskunft beliebe man sich an den Hrn. Pfarrer oder an Hrn. Genainaz, Handelsmann, in Bulle zu wenden.

Eine Tuchhandlung en gros et en détail in Bern würde einen gesitteten jungen Menschen, welcher deutsch und französisch spricht und schreibt, von nun an als Lehrling aufnehmen. Das Nähere ist bei Herren Hunziger und Chatelain in Aarau zu vernehmen.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz könnte unter billigen Bedingungen ein junger Mensch bei einem Zeugschmied in die Lehre treten. Deshalb eingehende Briefe mit E. A. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Le soussigné prendrait encore en pension quelques jeunes gens, qui auraient l'avantage d'être regardés comme les enfants de la maison et d'apprendre la langue française par la conversation et des leçons particulières.

J. Haldy,
maître de langue française à *Aarau*.

Die Gewerbschule zu Aarau wird vom kommenden Sommersemester an in einer erweiterten Gestalt ihren Zweck verfolgen. Die größere Ausdehnung des Lehrplanes, die Vermehrung des Lehrerpersonals und die Vervielfältigung des Apparates der Lehrmittel machen es möglich, daß nicht nur die dem speziellen Zweck der Schule angehörende Lehrfächer in umfassenderem Vortrage behandelt, die praktischen Uebungen im chemischen Laboratorium und der Werkstätte wirksamer betrieben werden, sondern von nun an auch die zur allgemein-menschlichen Ausbildung gehörigen Unterrichts Gegenstände von dem Lehrplan der Gewerbschule nicht ausgeschlossen bleiben. Es wird Unterricht ertheilt in folgenden Fächern:

1. Pflichtenlehre.
2. Deutsche Sprache, mit schriftlichen Uebungen und Anleitung zur Kenntniß der deutschen Literatur.
3. Französische Sprache und Literatur.
4. Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der neuern Geschichte und der Geschichte der Cultur, des Handels und der Erfindungen.
5. Geographie und Statistik.
6. Sämmtliche mathematische Wissenschaften, so weit dieselben, sei es zur allgemeinen Schulbildung, sei es zur speziellen Vorbereitung des Gewerbsmannes, gehören; nämlich: Arithmetik nebst kaufmännischer Buchhaltung, Algebra, Geometrie mit Planimetrie und Stereometrie, Trigonometrie, Kegelschnitte, darstellende Geometrie und Feldmeßkunst in theoretischem Vortrag und praktischen Uebungen, und insbesonderz Mechanik.
7. Die physikalischen Disciplinen der gesammten Naturgeschichte, Experimentalphysik und Chemie, verbunden mit praktischer Anleitung und Uebung im Laboratorium.
8. Technologie.
9. Technische Zeichnungskunst, Perspektive.
10. Praktische Uebungen in der Werkstätte, Modelliren in Holz, Gyps und Metall.

Der mechanische, physikalische und technologische Unterricht findet bedeutende Hilfsmittel in den sich immer erweiternden Naturalien-, Modell- und Zeichensammlungen.

Der Vortrag der gesammten Lehrgegenstände vollendet sich jedesmal in drei Jahren. Aufnahme neuer Schüler findet jährlich nur Einmal statt (und zwar in für diesmal die Vorprüfung der Eintretenden auf den 5. Mai ausgesetzt.) Schüler, welche in die Gewerbschule aufgenommen werden wollen, müssen das 15. Altersjahr zurückgelegt haben und sich über folgende Vorkenntnisse ausweisen: Fertigkeit im Lesen, Rechtschreiben und Rechnen mit benannten Zahlen und Brüchen bis zur Regel de tri, diese mit eingeschlossen; Kenntniß der Decimal-Brüche, der Ausziehung der Quadratwurzel und der vier Species

Digitized by Google

der Buchstabenrechnung. Anfangsgründe der reinen Geometrie, wenigstens bis zum Pythagoräischen Lehrsatze, Anfangsgründe der Naturgeschichte und der politischen Geographie. Kenntniß der Landcharten.

Bürgerssöhne von Aarau empfangen nach dem Willen der Stifter den Unterricht unentgeldlich. Söhne auswärtiger Aeltern zahlen jedesmal bei Anfang des Schuljahrrs rin jährliches Schulgeld von einhundrrt Schweizerfranken, wogegen für die Benutzung drs Laboratoriums und der Werkstätten, Anschaffung der Reagentien und Materialien keine besondere Vergütung gefordrrt wird. Aeltern, welche ihre Söhne in die Anstalt schickrn wollen, haben sich mündlich oder schriftlich an drn Präsidenten der Gewerbschul-Direktion zuwenden, mit Beifügung der Tauf- und Heimathscheine, so wie der frühern Schulzeugnisse der Söhne.

Aarau den 15. Mai 1831.

Der Präsident drr Gewerbschul-Direktion,
Hunziker, Oberst.

Ein Mann im besten Altrr, welcher empfehlende Zeugnisse besitzt, sucht vorzugswrise eine Stelle in einem Geschäfte, womit die Besorgung der Reisen verbundrn wäre. Drrselbr bereiste früher die Rheingegenden, Würtemberg und Baiern, ist seit einem Jahre in der Schweiz, und spricht neben seiner Muttersprache ziemlich gut englisch und französisch. Nähere Auskunft rrtheilt auf beliebige Anfrage Herr Binder-Specker in St. Gallen.

Freiwillige Versteigerung.

Die Franz Joseph Haasischrn Eheleute zu Kleinlaufenburg sind Willens, öffentlich versteigern zu lassen:

a) Ihr an der Landstraße von Basel nach Schaffhausen, zwischen Säckingen und Waldshut gelegenes, zur Wirthschaftsbetrrribung sehr gut eingerichtetes Gasthaus zu den zwei Haasen, sammt Scheuer, Stallung, Holzplatz und Garten, nebst dem Rechte zu einem Brunnen und Fischbehälter.

b) Ungefähr 17 Juchart Acker, Matten und Waldung.

c) Allgattige, theils zur Wirthschafteinrichtung gehörige, theils sonstige Fahrnisse.

Die Liegenschafts-Versteigerung wird am Donnerstag drn 7. April d. J. Nachmittags 2 Uhr, jene der Fahrnisse aber am darauf folgenden Tage in dem grnannten Haasrnwirthshaus rr Statt findrn, wozu die Kauflustigen mit drr vorläufigen Bemerrung eingeladen werden, daß der Verkauf der Fahrnisse gegen baarr Bezahlung, jener der Grundstücke und des Wirthshauses aber auf 1 vom Kaufstage an verzinsliche Jahrsziele geschieht; der Ausrufspreis des Wirthshauses, welches auf 12.000 fl. geschätzt ist, in dem bereits. aeschehenen Angebot von 11,600 fl. bestehr, und der Steigerer in 4 Wochen nach der Genehmigung, dir mit Ausschluß jedes Nachgebotes gleich nach dem Zuschlage erfolgen wird, 3000 fl. baar zu bezahlen, sich überdirs noch hinsichtlich seiner weitrrn Zahlungsfähigkeit mit obrigkeitlichen Zeugnissrn auszuweisen und zwei tüchtige inländische Bürgen als Selbstzahler zu stellen hat.

Die weitern Bedingnisse werden bei Eröffnung der Versteigerung bekannt gemacht, und konnen bis dorthin täglich auf diesseitiger Amtskanzlei vernommen werden.

Säckingen, den 3. März 1831.

Großherz. bad. Bezirksamt.
Eichrodt.

Für Kranke oder Altersschwachr, denen wegen Unheilbarkeit, oder wegen Lästigkeit ihres Uebels für die nächsten Umgebungen, neben einer gewissenhaften diätetischen und ärztlichen Pflege einr längere Entfernung aus den häuslichen Verhältnissen heilsam und wünschbar erachtet wird, findet sich bei einem zu diesem Behuf sehr vortheilhaft neu etablirtrn Arzte in einer der schönsten Gegenden des Kantons Zürich eine sehr geeignete Gelegenheit zur Aufnahme. Frankirte Briefe mit I. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die tit. Waisenbehörde von Lenzburg ist im Fall, zwei Waisrnknaben von gerigurtem Alter in die Lehre zu verdingen, und zwar der eine zu gründlicher Erlernung des Drechslerhandwerks, der andere zu Erlernung des Nagelschmiedhandwerks. Diejenigen resp. Meister, welche sich im Fall befinden, solche Lehrlingr in die Lehre aufzunehmen, sind ersucht, sich mit Beifügung der Lehrbedinge bei dem Unterzeichneten zu melden.

Joh. Heinr. Meyer, Waisenpfleger.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich dem geehrten Publikum zu Stadt und Land für alle in seinrm Fach vorkommenden Arbeiten, als: Tapezieren, Verfertigung von ganzen Betten, Matrazen, Bettdrcken, Soyha, Canapé, Fauteuil, Sessel rc. rc., mit oder ohne Springfedern, allrs solid und nach neuestem Geschmack, und verspricht pünktliche und billige Bedienung.

R. Lüscher, Tapezierer in Aarburg.

Prospektus eines Knaben-Instituts in Neuchatel.

Hr. Löffler, Lehrer in dieser Stadt, nimmt einige junge Deutschr in Pensiun, welchen er die französische und lateinische Sprache, so wie auch Geschichte, Geographie, Arithmetik und die Buchhaltung lehrt. Dieses letzte Fach gilt ausschließlich für diejenigen Zoglinge, welche sich spätrr dem Handel widmen.

Alle dirse Gegrnstände werden mit der größten Sorgfalt und gründlich behandelt, so wie auch die religiöse und sittlichr Bildung der Zoglinge; weßwegen er sich auch entschlossen hat, niemals mehr Zöglingr anzunehmen, als er selbst unterrichten und leiten kann.

Der Preis der Pension, mit Einschluß der Wäsche (alle drei Monate), Ausbessern des Weißzeugs und des Bettes, ist virrundzwanzig Louisd'or jährlich, zahlbar allr Quartale, und das erste beim Eintritt.

Musik- und Zrichnen-Unterricht werden besonders bezahlt. Dirjrnigrn Elternr, welchr hierüber nähere Auskunft wünschrn, sind gebeten, sich an die Hrn. Geistlichrn dieser Stadt zu wenden.

PROSPECTUS,

Mr. *Læffler*, instituteur privé à *Neuchatel*, recevrait quelques élèves allemands, auxquels il enseignerait: la langue française, la langue latine, l'histoire, la géographie, l'arithmétique, et la tenue des livres à ceux d'entre eux qui se voueront plus tard au commerce.

Tous ces objets d'instruction seront suivis avec le plus grand soin; ainsi que l'éducation morale des élèves.

Le prix de la pension, y compris le blanchissage (tous les trois mois), le raccommodage de linge et de lit, est de vingt-quatre louis d'or neufs, payables par trimestre, un quartier d'avance.

Les leçons d'agréments se paient à part.

Messieurs les Pasteurs de la ville fourniront, si on le désire, des renseignements sur cet établissement.

Pariser Handschuhe

für Frauenzimmer, glacirt, in den schönsten Modefarben, das Dutzend Paar zu 11 Fr., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Neu erfundenes Kräuteröhl

zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare.

Da dieses Oel in den entferntesten Gegenden mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, so hat sich der Unterzeichnete entschlossen, hievon auch eine Hauptniederlage in der Schweiz zu errichten, und namentlich bei Hr. Christoph dr Christoph Burkhardt in Basel, bei welchem gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. das Fläschchen zu haben ist.

K. Willer.

Bei Unterzeichnetem sind gegenwärtig zu haben: zwei neur zweispännige Sommerwagen und rinige neue einspännige Chaisen nach neuestem Geschmack, wie auch zwei alte Chaisen um billigen Preis.

G. Rychner, Sattler am Graben zu Aarau.

Bei Hrn. Bär in Cham, bei Hrn. Kunstmaler Bucher in Sins, beim Redaktor des Eidgenossen in Sursee und bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Das Portrait von H. Fischer von Merenschwand. Gestochen von F. M. Bär. Preis 8 Bz. Abdrücke mit angelegter Schrift 16 Bz.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um beigesetzte Preise zu haben:

Tempel der Wahrheit, Weisheit, Tugend, Liebe, Freundschaft, Zufriedenheit und des häuslichen Glücks. Ein Lebensbuch für Jünglinge und Jungfrauen, herausgegeben von A. Morgenstern. 2 Theile. Quedlinburg im Verlag der Ernstschen Buchhandlung. 27 Bz.

Der Inhalt dieses trefflichen Buches besteht in Aufsätzen der besten Schriftsellrr über Weisheit, Tugend, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebr, Freundschaft, Zufriedenbrit, Vertrauen, Ehe, häusliches Glück, Gott, Natur, Glaube, Liebr, Hoffnung, Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Lehrusphilosophie, moralische Freiheit, Erziehung, Bestimmung des Menschen, Glück, Mißgeschick.

Theophron und sein Sohn. Ein moralischer Wegweiser für Jünglinge, welche in das bürgerliche Leben treten und sich zu guten, nützlichen Menschen ausbildrn wollen. 8. brosch. Ebendas. Preis 10 Bz.

Die vorzüglichsten Mittel gegen Hühneraugen, Warzen, Muttermähler, Fußschwielen, übrrmäßigen Fußschweiß, wie auch erfrorne Glieder und Frostbeulen sicher zu heilen. 8. brosch. Ebendas. 9 Bz.

Karte von Polen. (Hamburg, Hoffmann und Campe.) 7 Bz.

Dirse illuminirte Karte, welche das Königreich Polen nach der jetzigen Grenze, dann wie es vor seiner Zrrstückelung 1772 war, und in seiner Glanzperiodr darstellt, ist allen Gebildeten und Zeitungslesern vorzüglich zu empfehlen.

Polen.

Ein historisch-geographisch-statistisches Taschenbuch für Reisende, Geschäftsmänner und Zeitungsleser. Von L. Freiherrn von Zedlitz. gebeftet. Berlin, Duncker und Humblot. 22½ Bz.

Herzog, Dr. Karl, Geschichte der deutschen Nationallitteratur, mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredtsamkeit. Zum Gebrauch auf Gelehrtenschulen und zum Selbstunterricht. gr. 8. 24 Bogen. Jena, August Schmid. 27 Bz.

Dieses Werk zeichnet sich durch einfache und gutr Anordnung, gediegene und fliessende Darstellung, Uebersichtlichkeit und praktische Brauchbarkeit aus, Eigenschaften die es vorzüglich gr-lehrten Schulen, und jedem der mit der deutschen Nationallitteratur bekannt werden will, empfehlen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 14. 7. April 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Die Selbstständigkeit des Schweizerbundes aber ruht nicht fest auf Pergamentbriefen kaiserlicher und königlicher Zusicherungen, sondern allein auf einem eisernen Grund, der da ist — — unser Schwert! Schweizerlandsgeschichte.

Von der Anerkennung der eidsgenössischen Neutralität.

Wer neutral ist, oder unparteisam, begünstigt keinen von Beiden, die mit einander streiten und kriegen, obwohl er im Herzen dem Einen gewogener sein kann, als dem Andern. — Man kann also unparteisam bei fremden Händeln bleiben, und doch parteiisch in seinen Meinungen über die Streitenden sein. Unparteisamkeit gegen Andere besteht also darin, daß man sich aller Handlungen enthält, wodurch man einen der Streitenden gegen den andern begünstigt; Unparteisamkeit aber besteht in der Enthaltsamkeit von Urtheilen über Andere aus Gunst oder Mißgunst.

Was der und dieser von uns günstig oder ungünstig denkt, kann uns am Ende gleichgültig sein, besonders wenn Herz und Kopf des Menschen nicht vielen Werth hat, der uns lobt oder tadelt. Es kann Jeder in seinen Gesinnungen Partei nehmen, aber nicht in Handlungen.

Die schweizerische Eidsgenossenschaft hat von alten Zeiten her viel auf ihre Neutralität gehalten, besonders seitdem aus den Herzogen von Oesterreich, oder Burgund, oder Mailand, großmächtige Kaiser oder Könige geworden sind. — Aber sie hat, wenn's Ernst galt, ihre Neutralität noch nie ernstlich gehalten, weder in alten noch neuen Zeiten; das muß man leider eingestehen, und es ist gut, daß man's heut sagt. — So lange nämlich fremde Kriegsheere keinen Vortheil dabei hatten, über den Schweizerboden zu gehen, kamen sie nicht. Und die Neutralitätspfähle und Schildwachen an den Grenzen standen fest. Aber sobald es die fremden Schaaren für sich vortheilhaft fanden, über unsern Grund und Boden zu gehen, war's mit den Pfählen und Schildwachen ein eitles Ding.

Das kam aber nicht daher, daß der ausländische Feind gar zu mächtig und furchtbar gewesen wäre. Nein, der inländische Feind war für die Schweiz der furchtbarste Widersacher gegen die Eidsgenossenschaft, und diese inländischen Feinde der eidsgenössischen Neutralität waren leider — wer sollte das glauben? — Kantonalregierungen.

Vor zweihundert Jahren schon, im dreißigjährigen Krieg, hoffte man neutral bleiben zu können. Damals aber standen die Kantonsregierungen von einander durch kirchliche Meinungen geschieden. So ließen die reformirten Züricher un-

Digitized by Google

gehindert den schwedischen General Horn mit seinem protestantischen Kriegsvolk bei Stein in die Schweiz, damit er das katholische Konstanz überfallen könne. Darum kamen nachher auch die katholischen Heerschaaren der Oesterreicher über Schaffhauser Gebiet und sengten und brennten. Zuletzt kamen Schweden, wie Oesterreicher, über den Rhein ins Schweizergebiet, ohne sich um die Neutralität der Eidsgenossen zu bekümmern. — Die Regierungen vertheidigten jedoch tapfer, wenn auch fruchtlos, die Neutralität mit — höflichen Briefen.

Und gings denn viel besser im Jahr 1813, als der Fürst Schwarzenberg mit den Oesterreichern am Rhein stand? Damals waren in den Kantonalregierungen Zwistigkeiten über politische Meinungen, wie im dreißigjährigen Krieg über kirchliche. Das berüchtigte Comité der Schweyzer in Waldshut war mit Regierungsgliedern einverstanden, die Oesterreicher ins Land zu locken. Man ließ die neutralen Grenzpfähle stehen, zog die wenigen Truppen zurück, welche das Vaterland gern vertheidigt haben würden, und am 21. Dezember zogen die Oesterreicher durchs Schweizerland, und brachten uns neue Verarmung, tödliche Seuchen und Schande.

So müssen wir uns gar nicht wundern, wenn heutiges Tages weder die Franzosen, noch die Oesterreicher viel Vertrauen auf unsere Neutralität setzen. Entweder glauben sie, wir haben nicht Macht, oder nicht einträchtigen Willen genug, unsern Boden gegen Jeden zu schützen. — Ich hoffe aber, diesmal sollen sie sich täuschen.

Allerdings ist schon das öffentlich vor Europa gegen uns ausgesprochene Mißtrauen kränkend für die Eidsgenossenschaft. Denn obwohl alle europäischen Potentaten unsere Selbstständigkeit und immerwährende Neutralität am Wiener Kongreß förmlich auf dem Papier anerkannt hatten, machen jetzt Oesterreich, wie Frankreich, bei ihren neuen, sehr höflichen Zuschreiben, bedenkliche Mienen.

Aber nach allen frühern Vorgängen konnten sie nicht wohl anders. Das sind die Früchte vom Dezember 1813, welche wir 1831, im Angesicht des ganzen Europa's, ernten. Allein, gleichwie die Unglückszahl 13 und die Zahl 31 nur im umgekehrten Verhältniß stehen: so steht auch die Nation der Eidsgenossen jetzt im umgekehrten Verhältniß zu den Kantonen der Schweiz vom Jahr 1813.

Wäre es heut nicht heiliger Wille der ganzen Nation, die Schmach von 1813, wenn's sein soll, mit Blut auszuwaschen: so geschähe besser, die Schweiz hielte es mit der Neutralität, wie ehemals die Republik Venedig, welche um nicht den Vorwurf zu haben, eine der kriegführenden Mächte allein begünstigt zu haben, beide begünstigte, und Franzosen, wie Oesterreicher, über ihr Gebiet ziehen ließ.

Frankreich hat die schriftliche Anerkennung schweizerischer Neutralität zuerst ertheilt, aber dabei unumwunden erklärt, die würde so lange gelten, als wir thätlich unsern Boden zu vertheidigen Lust hätten, nicht blos, wie die lieben Vorfahren, mit — höflichen Briefen, oder mit gedruckten Tagsatzungs-Proklamationen. Merkwürdig ist dabei, daß die französische Regierung, welche den Krieg vermeiden möchte, doch die Möglichkeit seines Ausbruchs zugibt, und sich daher auch nicht wundert, daß die Schweiz Vertheidigungsanstalten trifft.

Hingegen die österreichische Regierung, welche in Italien schon ein großes Heer stehen hat, schon gegen empörte Gegenden Krieg führt, seine Rüstungen verdoppelt, weil weltbekannt ist, daß Frankreich bei den Vorgängen in Italien nicht ganz gleichgültig ist, — die österreichische Regierung, indem sie allerdings die schriftliche Anerkennung der eidsgenössischen Neutralität ertheilt, bezeugt ihr Befremden über die Maßnahme einer eben so grundlosen, als für die Kantone lästigen, ausehnlichen Bewaffnung, die, da sie keinen einleuchtenden Grund habe, durch ihre Freiwilligkeit einen Karakter von Mißtrauen annimmt, welcher für die Nachbarn der Eidsgenossenschaft beinahe beleidigend erschinen kann, und auch unvermeidliche Besorgniß und Unruhe bei den friedlichen Völkerschaften der Schweiz erwecken muß.

In dieser ganzen Erklärung ist nur ein einziges Wort ehrenvoll für die Eidsgenossenschaft, nämlich, die Freiwilligkeit. Ja, freiwillig geht der Neutralitätsbruf und die Bewaffnung von Kanton zu Kanton, und mit dem glänzendsten Beispiel des Muthes und der Begeisterung gehen gerade die von Frankreich und Oesterreich bei einem allfälligen Kriege gefährdetsten Kantone längs den Grenzen voran, Genf, Wallis, Tessin, und vor allen Graubünden. Alle Kantonal-, Kirchen- und Geld-Interessen verschwinden vor dem großen Interesse schweizerischer Ehre und Selbstständigkeit. Genf stand zuerst und rief zuerst in Waffen; im Wallis räumt der Bischof von Sion den reformirten Truppen freudig die katholischen Kirchen zum Gottesdienst ein; in Graubünden erhebt sich freiwillig 10,000 Mann Landwehr, und wo es an Waffen fehlt, gehen sie ans große Zeughaus der tapfern Prättigäuer, in den Wald und zur Schmiede, da finden sie die Morgensterne wieder, die einst dem tirannischen Baldiron blutig leuchteten.

Etwas unerklärlich ist in der Note des Fürsten Metternich das Wort: grundlose Maßnahme. Erfreulich würde sein, wenn all die ungehenern Kriegsrüstungen Preußens, Frankreichs, Oesterreichs grundlos wären. Noch in der Sitzung der Deputirtenkammer zu Paris vom 28. März kündigte der französische Minister Casimir Perrier an, daß für den Fall eines Kriegsausbruchs ein Kredit von hundert Millionen Francs erforderlich sei, und gemeldet wird, daß 250,000 Mann Nationalgarden zum Kriegsheer gezogen werden müssen, um dasselbe auf einen respektablen Fuß zu setzen. Von der andern Seite läßt Oesterreich fort und fort frische Schaaren nach Italien rücken, um dahin einen nä-

Digitized by Google

hern Weg zu haben, in aller Eile die Straße aus Tirol über das Wormsergebirg des Stelvio und durchs Veltlin bearbeiten; und zu Como werden große Kasernen für Fußvolk und Reiterei eingerichtet. — Die Schweizer hingegen haben, weil noch kein Krieg ausgebrochen ist, nur wenige Bataillone, als Vorposten, längs den Grenzen des wahrscheinlichen Schauplatzes der Schlachten gestellt. Wenn die Schweiz unter solchen Umständen durch ihre Tagsatzung um erneuerte Anerkennung unserer Neutralität warb, war es eine höfliche Bitte, im Fall des Krieges, unsern Boden und unsere Selbstständigkeit ehren zu wollen.

Noch unerklärlicher, ja räthselhafter ist in der Note des Fürsten Metternich die Weisung oder Belehrung, welche darin der Tagsatzung aller Eidsgenossen ertheilt wird, daß die Maßnahme der Grenzbeschirmung wohl für die Kantone der Schweiz lästig sei, und bei den friedlichen Völkerschaften der Schweiz unvermeidliche Besorgniß und Unruhe erwecken müsse.

Es gibt Leute, die daraus schliessen wollen, daß diese für die Tagsatzung etwas kränkenden Ausdrücke wahrscheinlich dienen sollen, den Worten irgend einer Partei in der Schweiz Vorschub zu thun, welche lieber das Spiel von 1813 erneuern und ins Alte zurückkehren möchte; daher auch rufen: Wozu doch die gewaltigen Vorkehrungen? Wozu doch die vielen Geldausgaben? Wartet doch zu, bis fremde Truppen in die Schweiz eindringen wollen, oder eingedrungen sind. — Aber dergleichen Verräther am Vaterlande, sei es gegen Frankreich oder Oesterreich, sind nicht vorhanden, oder in nicht großer Zahl, oder wagen sich gegen den allgemeinen Volkswillen nicht laut zu machen. In jedem Fall stehen sie ohnmächtig.

Etwas kränkend für die Tagsatzung ist aber dennoch jene Belehrung, wie wenn es eine auswärtige Regierung besser mit den Schweizern meinte, ängstlicher für ihr Wohlsein sorgte, als — die eigene Tagsatzung der Eidsgenossenschaft! Eine fremde Regierung findet unsere Bewaffnungen lästig für uns, und für das gute Volk beunruhigend, — die eigene Regierung habe das nicht beachtet! Indessen kennt die Tagsatzung Entschluß und festen Willen der Nation, welche die Bewaffnung nicht lästig findet, sondern freiwillig übernimmt; und vielmehr würde es alles Volk im Schweizerlande mehr als beunruhigen, wenn die Bundesbehörde nachlässig, gleichgültig und ruhig bei der allgemeinen Gährung und Rüstung des ganzen Welttheils da säße.

Am Ende hat aber die österreichische Note, in der unsere Neutralität anerkannt wird, einen diplomatischen Zweck, nicht für die Schweiz, sondern für Europa. Oesterreich, indem es zu den Schweizern spricht, will, daß die großen Mächte es hören: Oesterreich wolle keinen Krieg gegen Frankreich; es denke nicht daran, daß es Krieg geben könne; ja denke so wenig daran, daß es über die Eidsgenossenschaft erstaunen müsse, Anerkennung der Neutralität zu verlangen und Rüstungen zu machen, während doch in der Welt noch Alles friedlich und freundlich zugehe. — Und dies ist verständigen Schweizern auch wohl die wahrscheinlichste und richtigste Erklärung des diplomatischen Räthsels. An den wohlwollenden Gesinnungen der österreichischen Regierung für die Schweiz zweifelt kein Schweizer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Die landwirthschaftliche Armenschule zu Carra, einem großen Landgute des Hrn. Vernet, bei Genf, besteht nun seit zehn Jahren, wohlgeordnet und segensvoll für die Gegend. Es ist bekannt, daß sie nach der musterhaften Armenschule des Hrn. Wehrli zu Hofwyl geschaffen wurde, und durch einen seiner Schüler, Namens Eberhard, die erste Leitung des Unterrichts empfing. Hier werden nur ganz arme Kinder aufgenommen, die ausserdem gar keine Erziehung, oder die schlechteste, erhalten würden; Kinder, die ausserdem unfehlbar zum Stand und Gewerbe der Bettler und Verbrecher verwildern würden, wie man leider deren viele in Dörfern und Städten noch kennt und deren sich niemand erbarmt.

Einmal aufgenommen, werden sie bis gegen das zwanzigste Lebensjahr in der Anstalt behalten und nicht bloß mit gewöhnlichem Schulunterricht allein beschäftigt, der hier besser als in unsern meisten Dorfschulen ist, sondern auch von Morgen bis Abend mit Handarbeiten und Landarbeiten, nach den Kräften ihres Alters. Sie sollen nicht zu jungen Herren gebildet werden, sondern zu frommen, treuen, arbeitsamen und dabei verständigen Landarbeitern, Hausknechten, Taglöhnern, die auch in der Armuth, durch Sparsamkeit, reich, und in der Noth, durch Gottesliebe und Reinheit des Herzens, glücklich sein können. Schon so jung sie sind, müssen sie da ihr Brod verdienen lernen und bei vierzig Juchart Land, Wiesen, Ackerfeld, Garten und Rebland, bearbeiten. Im Winter liegt man da nicht hinterm oder auf dem Ofen.

Diese Anstalt, welche allein durch Privatwohlthätigkeit der Genfer erhalten wird, und worin immer dreißig arme Kinder ihre Zuflucht haben, kostete freilich im vergangenen Jahre, Alles in Allem gerechnet, beinah 6000 Fr. Ausgaben. Aber die Kinder verdienten beinah die Hälfte dessen selbst, was für sie ausgegeben wurde. Und rechnet man ausserdem noch den Werth der vorhandenen Vorräthe von Lebensmitteln u. s. w. ab: so betragen die wirklichen Mehrausgaben kaum 2000 Fr. Ein Kind kostet, um es in allen Bedürfnissen zu unterhalten, im Durchschnitt jährlich 60 bis 70 Fr.

So lange wir in der Schweiz nicht überall solche Anstalten haben, für welche immer eine gewisse Anzahl benachbarter Gemeinden zusammenstehen müßte, sind alle unsre bisherigen Armenanstalten eitel und unnütz; so lange verpflegen und befördern wir Bettelei, Müßiggang und Lüder-

Digitized by Google

lichkeit im Lande mit großen Unkosten und pflanzen zur Plage unsrer Gemeinden und Nachkommen faules Gesindel nach, das auf Kosten der Rechtschaffenen und Arbeitenden leben will.

Hoffentlich wird unter den bürgerlichern Verfassungen auch eine bürgerlichere Gesinnung in den Gemeinden rege werden. Und wohldenkende Vorgesetzte, wackere Schullehrer werden sich aufmachen, zu ihrer Belehrung die Anstalten des edeln Fellenberg zu Hofwyl, Wehrli's Armenschule, die Armenschule der Töchter daselbst, und die Kolonie armer Knaben auf der Berghöhe von Maikirch besuchen. Von diesem aber soll seiner Zeit der Schweizerbote noch eine vollständigere Beschreibung geben.

—— *Nächst Basel, wo wegen des Verfassungswerkes sogar Bürgerblut vergossen wurde, ist leider unser Kanton St. Gallen am meisten entehrt worden durch die Art und Weise, wie bei Entwerfung und Annahme der Verfassung verfahren worden ist. Angenommen ist sie; aber wie?

Da vorschriftlich bestimmt worden war, daß diejenigen Bürger, welche nicht persönlich in den Versammlungen erscheinen würden, zu den Annehmenden gerechnet werden sollten: so blieb ein starkes Drittheil aller stimmfähigen Kantonsbürger weg. Von den zwei übrigen Drittheilen war das eine fast ganz für die Annahme, das andere, um etwas stärker, zur Verwerfung.

Wenn bei uns viele aufrichtige Freunde des Vaterlandes, auch ich, für Verwerfung zu stimmen geneigt gewesen wären, so ward es doch wahrlich jedem, der Ordnung und Ruhe im Lande, und Sicherheit vor dem Pöbel verlangte, heilige Bürgerpflicht, sich, anwesend oder abwesend, zur Zahl derjenigen zu stellen, welche die Verfassung annehmen wollten. So weit war es bei uns durch unbesonnene und boshafte Umtriebe aller Art, durch Aufhetzungen, Verleumdungen, Wortverdrehungen und Pamphlete gekommen, daß ein Ehrenmann lieber noch Mangelvolleres angenommen haben würde, als länger dies Treiben der Intriganten zu sehen. Alle Hebel waren in Bewegung gesetzt, um die Verwerfung zu erzwingen, und die Begriffe der Leute zu verwirren: Emissarien in den Bezirken, Schmähschriften, Drohungen, politische Controverspredigten, Redner in Wein- und Branntweinschenken, Unterschriftensammler u. s. w. Hätte man dies nicht gethan, die Annahme der Verfassung würde zweifelhafter gewesen sein.

Nirgends hätte man solch ein wüstes Unwesen weniger erwarten sollen, als in unserm Kanton, wo sich das Volk bisher im Ganzen mit Ruhe und Ordnungsliebe bewiesen hatte; wo die Regierung nicht, wie in einigen andern Kantonen, lange hinhielt, den Volkswunsch zu erfüllen; wo sie es nicht erst aufs Aeusserste kommen ließ, sondern väterlich mit reinem Wohlwollen den Wünschen des Volks entgegengegangen war.

Aber noch ehe die Verfassung gemacht war, hört' ich schon von der Nothwendigkeit ihrer Verwerfung reden. Die Einen ärgerten sich, nicht in den Verfassungsrath ernannt worden zu sein, und lästerten die, welche statt ihrer da saßen; die Andern fürchteten, ihre Stellen und ihr Brod bei einer neuen Verfassung zu verlieren, und wollten lieber die alte beibehalten; die Dritten fürchteten, an ihren Ortsinteressen Schaden zu leiden: die Vierten besorgten die Erscheinung eines Landgemeindenregiments und hatten nicht ganz unrecht. Je weiter der Verfassungsrath in seiner Arbeit vorschritt, je ärger wurde der Lärmen. Und so kam und mußte schlechter kommen diese Arbeit, als das bisherige Alte gewesen war.

Hätte man aber die Verfassung verworfen, hätte die Gegenpartei gesiegt: so würde ganz unfehlbar noch Schlechteres zu Markt gebracht worden sein. Wir haben itzt eine Bündner-Verfassung bekommen; dann hätten wir eine Appenzeller-Verfassung erhalten, aber nicht das Volk dazu und nicht das getrennte Inner- und Ausserrhoden der Religionstheile. Das würde abermals verworfen worden sein von wenigstens zwei Drittheilen des Landes, es hätte denn kosten mögen, was es auch gewollt hätte. Aber welche Unordnungen wären daraus entstanden!

In keinem einzigen Kanton hat unter ähnlichen Veranlassungen sich bisher ein so roher, bildungsarmer Volksgeist kund gemacht durch Wort und That, als diesmal bei uns. Daß der Kanton St. Gallen in den nächsten Jahren unter der neuen Verfassung keine Fortschritte in seinem Wohlstande, in seinen öffentlichen Einrichtungen machen werde, weit eher Rückschritte, ist leider zu befürchten. Es bleibt wenigstens mir nur der einzige Trost noch, daß nach bestimmtem Zeitraum eine Abänderung und, Gott gebe es, Verbesserung des Werkes gemacht werden könne. Aber was haben wir, bei gegenwärtiger Stimmung, von den Wahlen in den großen Rath und in die übrigen Behörden zu erwarten!

Es ist ein Glück, daß man sich endlich, durch Bekanntmachung der Abstimmungen, im Lande kennen gelernt hat. Man weiß nun doch, daß wohl zwei Drittel der Bürger das Bessere möchten. Man kennt nun die Stürmer, die Achselträger, Wetterfahnen und Irrwische. Es ist der kleinere Theil! Hoffentlich wird bei den Wahlversammlungen kein rechtschaffener Mann zurückbleiben und seine Stimme gewissenhaft uneigennützigen, fähigen und gemäßigt denkenden Männern geben. Es hängt davon Ruhe, Wohlstand und Ehre unsers Landes ab. Die zucht- und zügellosen Rotten, welche an verschiedenen Orten die Ordnung der Kreisversammlungen durch Fluchen, Schwören, Schimpfen und Schlagen störten, werden vor der Mehrzahl der guten Bürger verstummen.

Aber die guten, Frieden, Freiheit und Ordnung liebenden Bürger sollten nicht einzeln und getrennt handeln. Man sollte Vorschlagslisten der wackersten Männer für den großen Rath, aus allen Kreisen, in die öffentlichen Blätter einrücken, um das Volk aufmerksam auf sie zu machen. Man sollte sich von Kreis zu Kreis darüber vereinen!

—— Wie in andern Kantonen der Schweiz, haben sich auch, laut der St. Galler Zeitung, in der Stadt St. Gallen

Digitized by Google

eiliche Bürger und Einsaßen vereinigt, und für eine Summe von 638 Fr. unterzeichnet, die seiner Zeit an dürftige Hinterlassene solcher Schweizerbürger ausgetheilt werden soll, die etwa bei ausbrechendem Krieg in Vertheidigung ihres Vaterlandes den Tod fänden.

—— Nach dem Schafhauser Korrespondenten verhält es sich mit den neulich in Basel vorgefallenen Unordnungen folgendermaßen: Es rückte am 20. März Abends das Bataillon Werthemann zur bevorstehenden eidsgenössischen Inspektion in die Stadt. Zwei Mann wurden schon am Thore, wegen Mißverständnissen mit der Wache, aufs Platzkommando geführt, sieben andere Soldaten später in der Kaserne in Verhaft gesetzt. Gegen die Nacht vereinigten sich die übrigen Soldaten unter dem Ruf: es lebe Gutzwiller und Blarer! zur Befreiung der Gefangenen. Die Sappeurs reichten den Kasernenarrestanten ihre Aexte durchs Fenstergitter. Letztere schlugen damit die Thüren ein, und schlossen sich an ihre bereits schlagfertigen Waffenbrüder an. Die herbeieilenden Offiziere wurden beschimpft, einige thätlich mißhandelt, und die unter Oberst Müller herangerückte Standeskompagnie mit gefälltem Bayonnet empfangen. Selbst der Bataillonschef vermochte den Aufruhr erst gegen Mitternacht durch das Versprechen zu stillen, die beiden noch übrigen Gefangenen loszugeben und die Stadtgarnison wieder abmarschiren zu lassen. Am 21. wurde „einer der Aufwiegler aus der Fronte hervorgezogen und nebst zwei andern verhaftet, auch höhern Auftrags gemäß bekannt gemacht, daß diejenigen, die sich ungeziemenden Raisonnirens oder subordinationswidriger Handlungen schuldig machen, eingezogen werden würden."

—— Die so eben organisirte Landwehr im K. Graubünden besteht in 9707 Männern von 18 bis 50 Jahren, Schützen, Füsiliers und Morgensternträgern, ausser welchen sich aber noch eine Menge älterer zu freiwilligem Ausmarsch erklärt hat. Die Kommandanten der drei Legionen sind: Hr. Landrichter Martin Riedi, Hr. Stadtvogt Stephan v. Pestalozzi, und Hr. Bundeslandammann Georg Buol. Jeder Militärbezirk bildet ein Bataillon, jede Gemeinde ihre Kompagnie von 80 bis 150 Mann, die Schützenkompagnie aber von 50 bis 70 Mann.

—— Der Kanton Waadt ist aus der schweizerischen Hagelversicherungsanstalt ausgetreten, um eine eigene Assekuranz zu errichten, weil er gegen 121,480 Franken Beiträge nur 79,592 Fr. bezogen hat. So rechnet also — sagt der St. Galler Erzähler — der patriotische Kanton mit uns! Es hat ihm in den jüngsten Jahren zu wenig gehagelt! Kann schon mehr werden; er darf nur die doktrinären Hagelableiter wieder aufstellen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau schreibt man unterm 24. März Folgendes: Seit einiger Zeit herrscht rings um uns tiefe Ruhe; nur der Kanonendonner, der an mehrern entfernten Punkten unsers Horizontes rollt, unterbricht den scheinbaren Schlummer, dessen wir geniessen. Die Russen haben uns nicht besiegt, und Praga's Schlachtfelder haben Europa erinnern müssen, daß das Kind David den Riesen Goliath schlug, und daß die kolossale Größe des nordischen Riesen dieses kleine, auf ein enges Gebiet begrenzte Volk nicht erschreckte. Aber dieses schwache und so verachtete Volk ist plötzlich stark und furchtbar geworden. Die Russen sehen ihre Projekte, deren Gelingen sie schon verkündigt, scheitern; durch ihre ungeheuern Verluste genöthigt, ihre Plane zu ändern und in Eilmärschen zahlreiche Verstärkungen heranziehen zu lassen, gestatten sie uns Zeit zum Ausruhen und zur Vorbereitung zu neuen Kämpfen. Diese Zeit wird für uns nicht verloren sein, unser thätiger Obergeneral übt und belebt unsere Streitkräfte; er vermehrt sie; über neue Kombinationen nachsinnend, bereitet er unsern Soldaten neue Siege vor. Ohne allen Zweifel bleiben uns noch viele Hindernisse zu überwinden übrig, aber jede Schranke wird besiegt durch unerschütterlichen Willen. Die Nationalunabhängigkeit kann nur erobert werden durch unverlöschbare Energie, Opfer aller Art und unermüdliche Beharrlichkeit; durch diese Mittel allein können wir das hohe Ziel erreichen. Schon waren unsere ersten Schritte auf der Laufbahn glücklich; die Tapferkeit unserer Soldaten hat sich durch eine Reihe Triumphe befestigt, schwankende Gemüther sind beruhigt worden, und jeder Pole wiederholt heute den patriotischen Ruf: Frei sein, oder nicht sein! Was haben wir also zu fürchten, wenn wir einig sind in Herz und Seele? Der Sieg ist dem, der siegen oder sterben will, und unser ganzes Volk hat diesen Schwur geleistet. Beharrlichkeit! Beharrlichkeit! Dies Wort sei unser Wahlspruch mitten in den Wechselfällen, welche mit dem Kriege unvermeidlich verknüpft sind."

Die Einwohner des rechten Weichselufers, und namentlich die des Palatinats und Podlachien, geben eine schreckliche Schilderung von diesem Theile des Landes. Die Dörfer werden in Brand gesteckt und verwüstet, die Mannschaft mit fortgeschleppt. Die Bauern verlassen ihre Wohnungen, um sich in den Wäldern zu verbergen; hier fallen sie die durchziehenden russischen Detaschements an, um ihnen Waffen und Lebensmittel abzunehmen. Auch die russischen Kuriere können nicht mehr ohne starke Bedeckung durch das Land kommen, und auf der ganzen Straße, welche von Pultusk nach Augustow führt, wagen selbst starke Detaschements nicht eine Nacht im Freien zu bleiben, wenn sie nicht zuvor Verschanzungen errichtet haben.

Es verdient beachtet zu werden, daß die polnischen Beamten in den von der russischen Armee besetzten Gegenden dem Kaiser Nikolaus als König von Polen Treue schwören, und daß dieser neuerdings einigen Generalen den polnischen weißen Adlerorden verliehen hat.

Am 16. März ist der wirkliche geheime Rath Engel, Präsident der provisorischen Regierung des Königreichs Polen, von Petersburg nach dem Hauptquartier der aktiven Armee abgereiset.

England.

Am 16. März sind Kuriere nach Petersburg, Berlin und Wien abgeschickt worden, welche unsern Gesandten Instruktionen in Hinsicht auf Polen überbringen, die, wie man erfährt, sehr günstig für dieses Land lauten. Es heißt, unser Kabinet, auf die Stipulationen von 1814 gestützt, protestire feierlich gegen die Einverleibung Polens mit Rußland. Die von dem polnischen Reichstage ausgesprochene Absetzung der kaiserl. russischen Familie wird zwar von unserer Regierung nicht anerkannt, und sie macht daher auch dem Kaiser Nikolaus das Recht nicht streitig, seine königliche Macht mit bewaffneter Hand zu behaupten; allein sie will

Digitized by Google

auch keine Umachung der gegen ganz Europa eingegangenen Verpflichtungen zurückbehen. Es wurde schwer sein, einen rechtlichen Grund für die Herkörung der Bairischen Truppen, eines Landes aufzufinden, das wichtige und gegründete Beschwerden zu führen hatte, und so in Hagen durch das Recht der Selbstvertheidigung in den Insurrectionsstand getrieben wurde, der Vertheidigung der Freunde der Menschheit wird daher die Berücksichtigung gereichen, daß unser Cabinet zugleich nichts unversucht lassen wird, um dem Bürgerkriegen in Polen ein Ende zu machen, und das es seinen ganzen Einfluß zur Gewährung der den Polen 1815 verliehenen Rechte aufbieten will.

Italien.

Privatbriefe aus Mailand vom 3. April melden: Laut Dekret des Papstes bleibt der von der provisorischen Regierung herabgesetzte Zolltarif in Bologna bis Ancona einstweilen in Kraft. Die Insurgenten, nachdem sie sich bis Ancona zurückgezogen hatten, kehren zur Autorität des päpstlichen Statthalters, welches von der österreichischen Flotte ihr, die in dortiger Gegend kreuzte, aufzufangen wurden ist, die übrigen Truppen u. s. w. überzogen sich auf Discretion; somit ist nun der ganze Romagna wieder unterjocht.

In der Gegend von Pirten Bauen in der vulkanischen Kluft war kürzlich ein Schiff aus Frankreich angekommen, welches gegen zwanzig italienische Auswanderer an Bord hatte, und selbige ans Land setzte. Sie warfen sich sogleich in die Gebirge; man hatte das kaum bemerkt, als diese Erscheinung erhalten, als dasselbe verbreitete, und einen Streifzug gegen die Körnteurer unternahm. Den neuesten Nachrichten zufolge waren bereits die meisten derselben gefangen.

Niederlande.

Der Generalgouverneur des Großherzogthums Luxemburg ließ daselbst am 23. März seinen Antritt des Separatprotokolls der neunten Sitzung der deutschen Bundesversammlung bekannt machen: „§. 2. In Betreff der Execution gegen die Luxemburger Insurgenten und Verbindungsmaßregeln gegen die Belgier wurde beschlossen: Das dem Kaiser von 24,000 Mann schlagfertig aufzustellen sei, um die Ruhe und die Autorität Sr. Majestät des Königs der Niederlande im Großherzogthum Luxemburg wieder herzustellen. Hiezu wird das zehnte Armeekorps bestimmt, es werden jenem die Kontingente der Kontingente dieses Korps bildenden, reichte Kontingente vermaßen in marsch- und schlagfertigem Stande aufzustellen, daß sie, sobald ihnen der Marschplan zugekommt, worden wird, sich unverzüglich in Bewegung setzen können. Frankfurt, den 22 März 1831. Bundespräsidialgesandten. (Metter.) Frhr. v. Handel, als Kanzleidirektor."

Die Beobachtung Antwerpen streckt aus Luxemburg vom 16. März: „Wir erleben jetzt in unserer Nachbarschaft eine sonderbare Art von Detention. Es gehen nämlich seit drei Wochen fast täglich französische Soldaten in Trupps zu 50 bis 100 Mann, völlig bewaffnet und mit Ober- und Unteroffizieren versehen, unter der Firma „Deserteurs" über unsere Grenze, und streifen dort vorerst als Besatzung in die Festungen verlegt. Sie sollen sich bereits zu 3000 gemehrt haben, und da es jetzt anunterbrochen in derselben Art fortgeht, so ist es noch nicht abzusehen, ob man nur einen zufälligen Strom von Deserteurs zu haben beabsichtigt, oder ob man aus diesen sogenannten Deserteurs eine komplete Armee für Belgien formieren will, um nach Umständen Holland damit zu verbrechen. Sey wie es sey! angetrau ist, daß dieses, als konnt in wir uns sogleich recht im tiefsten Frieden mit unserm Nachbarn befinden, und während der Zeit, ganz mit demselben Rechte, es mit 300,000 Deserteurs desselben Macht zu thun bekommen, die, nach vollbrachter Expedition und gewaltsamem Desertionsparadon, in ihr ursprüngliches Armee zurückkehren, während gleichzeitig verlangt wurde, daß die Nachbarn, deren Militär sich in einem geregelten Zustande befindet, zudige Zuschauer solcher heillosen Komödien bleiben sollten."

Einem Lütticher Blatte zufolge kreuzt schon ein englisches Geschwader an der Mündung der Schelde.

Frankreich.

Man hat den 31. März in Paris Briefe aus Italien erhalten, welche die von den Oesterreichern seit ihrem Einrücken in Italien getroffenen traurigen Maßregeln melden. Alle Häupter der unbewaffneten Regierung, deren man habhaft werden konnte, wurden unverzüglich eingekerkert und Militärkommissionen überantwortet. Todesstrafe Hunderte gehangen haben bereits Statt gefunden. Als Hr. von Bubenne, unter Gesandter am Turin, der Oesterreicher Einrücken in Bologna erfuhr, sandte er alsbald dem Feldherrn, wenn er sich nicht unverzüglich zurückziehe, so werde die französische Regierung die Besetzung als Feindseligkeit ansehen. Der General antwortete, er habe die Befehle seiner Regierung vollzogen, und ohne neue Befehle werde er sich nicht zurückziehen. Man weiß bereits, daß die französische Regierung ihr Ultimatum im nämlichen Sinne dem Wiener Kabinet übermacht hat. Der Kurier des Rheines, vom 29 Monat Morgens abgereiset. Unterdessen rücken die Truppen in Eilmärschen nach der Alpengrenze, und Marschall Gerard, der den Oberbefehl des dortigen Heeres übernehmen soll, ist zur Abreise bereit. Man erwartet sehr unruhige Nachrichten aus Wien; bis jetzt hat der österreichische Gesandte zu Paris, Hr. Graf von Appony, keine Erklärung gegeben; er sagt sogar, der Vorfall in Bologna wisse er nicht anstich.

Die mehr oder weniger gegründeten Besorgnisse eines Kriegs mit Oesterreich, die amtliche Ankündigung mehrerer Anleihen nach einander, die Muthlosigkeit der Spekulanten, das Mißtrauen der Interpretationsrechter, alle diese verschiedenen Ursachen waren mehr als hinreichend, um an der Börse Panik zu erregen, und Verlassen. Rod Schlimmeres traf ein panischer Schrecken derselben. Nachdem die, Drei vom Hundert mit 80 Fr. und die Fünf vom Hundert mit 79 Fr. eröffnet worden, so fielen die Kurse auf 47 Fr. 50 C. und 77 Fr. 50 C.

Deutschland.

Die preußische Armee, die von Erfurt bis an die belgische Grenze in Echelons aufgestellt ist, besteht nach glaubwürdigen Angaben in 139,000 Mann wohlgerüsteter und eingeübter Truppen; die von Bayern beginnen, der Schmach zu rächen, die Deutschland von Bernadotte gelitten, welches letztere seit sechs Monaten die Geduld der Deutschen auf eine so harte Probe stellt, indem es einen Bundesstaat, das Großherzogthum Luxemburg, mit seinen Banden unterjocht und die Rechte des deutschen Bundes verletzt. An der belgischen Grenze ist das achte preußische Armeekorps aufgestellt; das siebente hat seine Kantonirungen längs den Festungen des Rheins; das vierte steht in Westphalen und das dritte in Erfurt und den umliegenden Gegend. Diese Macht scheint vor der Hand hinreichend, um das linke Rheinufer gegen einen Ueberfall der Franzosen zu sichern.

Am 28. März traf in Leipzig durch Privatbriefe die Nachricht ein, daß man in Berlin binnen Kurzem den Kaiser Nikolaus erwarte.

Türkei.

Fuß Konstantinopel sind Briefe bis zum 8. März eingegangen, sie bestätigen die Angaben von den Rüstungen der Pforte; zu welchem Zwecke der Sultan sich in so große Kosten setzt, ist nicht ganz entschieden, und das Publikum will immer geheime Absichten dahinter suchen. Genug ist, daß viele Fremdlinge, die sich bei der Türkei aufhalten, die durch ihre in türkischen Militärdienste übergehenden Landsleute einen großen Einfluß genießen, und mit den angesehensten Türken in Verbindung sind, Man behauptet daher, die Pforte stehe unter der Einwirkung einer französischen Partei, und handle im Einklange mit diesen Planen.

Kurze Antworten.

1) Das eingesandte ehrenrührige Sündenregister eines bernischen Oberamtmanns kann, ohne Persönlichkeit betreffend, nicht aufgenommen werden, und um so weniger, da dieser Beamte ein wahrhafter Engel sein muß, wenn er seit 1826 nur sieben derjenigen Sünden begangen hat und nicht mehr, und nicht schwerere.

2) Zwei Artikel, abermals die Mängel der höhern Lehranstalt und einiger ihrer Lehrer in Solothurn behandelnd, hätten sie dem, was schon in diesen Blättern gesagt ist, nichts Neues.

3) Ein Uferbewohner vom Neufchatelersee. See hat sich zu seinem Artikel nicht, und ein Wiederkeyer der Baseler Zeitung sich falsch genannt.

Die Unterzeichneten erklären hiermit das Gerücht, daß Herr Dr. Bleuggiger von unserm Kreise Beyahlung verlangt, oder demselben gar eine Kostenrechnung zugeschickt habe, für eine von der immer thätigen Verlaumdung ausgebrechene Lüge Unwahrheit.

Aarau, den 6. April 1831.

Verfassungsraths-Mitglieder des Kreises Mettau:

Jakob Erdrr. Joseph Erdrr.

Fruchtpreise.

Zürich, am 1. April. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 7 fl. 1 ß. Roggen 4 fl. 35 ß. Bohnen 4 fl. 23 ß. Erbsen 4 fl. bis 6 fl. Gerste 3 fl. 22 ß. Haber, das Viertel 23 bis 28 ß.

Rorschach, am 30. März. Kern, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 36 kr. Haber 26 bis 33 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Emmentaler Viertenmehl 1 fl. 48 kr. Emmentaler Schwarzmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Emmentaler Weißbrod 21 kr.

Bern, am 29. März. Dinkel, der Mütt 95 bis 140 Bzh. Kernen, das Mütt 20 — 23 Bzh. Waizen 20 bis 22 Bzh. 2 kr. Roggen 16 Bzh. bis 17 Bzh. 2 kr. Mischlefrn 16 — 18 Bzh. Gerste 10 bis 12 Bzh. Haber, der Mütt 67 — 90 Bzh. 2 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Steigerung.

In Folge des über den in Luzern auf Heimathschein stehenden Joseph Leu von Kußnacht abgehaltenen Konkurses, wird das von demselben seinen Kreditoren abgetretenen, auf der dem Senthethofe der Stadt Luzern, neben der Reuß gelegene, mit No. 615 bezeichnete Haus, die hohe Farbe genannt, mit Farb-Ehehafte, zwei Brunnen und Baumgarten, einem unter der Egg in der Stadt Luzern befindlichen Laden, sammt dem zur Färberei gehörigen Inventarium als 2 Kippen, 7 kleine und große kupferne Kessel, eine Reibschale mit 4 eisernen Kugeln, 2 eiserne Morser sammt Stempel, eine ganz neue Mange sammt einer großen eisernen Kette, eine Presse sammt Zugehör, eine Waage mit Gewicht steinen, mehrere kleinere und größere Standen, nebst andern Geräthschaften, Montags den 25 April, Abends zur gewohnten Zeit auf dem Gerichtshause zu Luzern öffentlich versteigert, und dem Meistbietenden zur Hand gestellt werden. Das Anbott hiefür wurde mit 5718⅔ Schweizerfranken (4289 fl) gemacht.

Die nähern Kaufbedingnisse, welche mit Anfang der Steigerung eröffnet werden, können auch vorhee auf der Oberamtei Luzern eingesehen werden.

Luzern, den 31. März 1831.

Der Oberamtmann:
Joseph Hartmann.

Dienstags den 12. April werden in Rheinfelden, im Wirthshaus zur Krone, aus freier Hand an eine öffentliche Steigerung gebracht werden: meine an der Marktgasse gelegenen zwei Häuser, nebst Scheuer, Stallungen, Waschhaus mit eigenem Brunnen, Metzg ꝛc. ꝛc. Sie sind entweder einzeln oder zusammen unter den Bedingungen zu kaufen, welche vo der Steigerung bei mir können eingesehen werden, am Steigerungstage aber bekannt gemacht werden sollen. Auf Verlangen kann ich einen Obstgarten, drei Viertel Bündtland und drei Viertel Matten dazu geben, und lade allfällige Kaufliebhaber dazu ein.

Warmbach, den 27. März 1831.

Wildpret, Hirschenwirth.

Ein in der Mitte des Kantons Basel, an einer der besuchtesten Landstraßen und in sehr lieblicher Gegend gelegenes Landgut von circa 18 — 19 Jucharten Acker- und Mattland ist um äusserst billigen Preis zu verkaufen. Das ganz massiv gebaute Wohnhaus enthält 4 geräumige Stuben, mehrere Kammern, eine große Laube und einen sehr großen gewölbten Keller. Neben dem Hause ist ein laufender Brunnen des besten Trinkwassers. In der Nähe des Wohnhauses stehen Scheuer, Stallung, Schopf u. s. w.

In Ermangelung eines Käufers wäre die Wohnung diesen Sommer über, oder auf längere Zeit zu verleihen. Weitere Auskunft wird ertheilt in No. 1025 in der Aeschenvorstadt in Basel.

Der Unterzeichnete gibt sich die Ehre, seine Gastwirthschaft „zum Bohnenberg", eine Viertelstunde von der Stadt Schaffhausen entfernt und nahe beim Rheinfall, an der Landstraße nach Zürich und Basel, allen resp. Reisenden, unter Versicherung billiger, prompter und reinlicher Bedienung, ergebenst zu empfehlen — Die günstige Lage des Gasthauses, welches, auf einer anmuthigen Anhöhe stehend, die lieblichste Aussicht in die Kette der schweizerischen Schneeberge, über den Kanton Zürich und die innere Schweiz darbietet, dürfte namentlich auch für ganze Familien als Sommeraufenthalt, theils zum Vergnügen, theils zu Stärkung der Gesundheit, mit vollem Recht zu empfehlen sein. Etwaigen Kuegasten würde für die Anschaffung von Kräutern, Molken (Schotten) und Milch aller Art zu ihrer besten Zufriedenheit gesorgt werden.

Sollte sich irgend ein anständiger Liebhaber zu Erkaufung oder Pachtung dieser Wirthschaft, so wie der dazu gehörigen, im besten Zustande sich befindenden Güter, 24 Morgen an Wiesen, Aeckern und Reben, zeigen, so wäre der Besitzer auch hiezu erbötig. Auch im Fall ein Liebhaber willens wäre, eine Bierbrauerei zu betreiben, so wäre hiezu bereits die nöthige Einrichtung vorhanden.

Schaffhausen, den 27. März 1831.

J. H. Bendel, zum Bohnenberg.

Dampfschifffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftslokalen der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Aecht dänische

naturfarbige glacirte Frauenzimmerhandschuhe, à 65 Bz., Parisehandschuhe, glacirt, in den schönsten Modefarben, à 11 Schwzrfr. das Dutzend Paar, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

In ein Handlungshaus in Zürich wird eine Person mittlern Alters von guter Erziehung gesucht, welche als Haushälterin der Besorgung des Hauswesens in allen Theilen vorstehen und welcher man in Hinsicht ihres Karakters und ihrer Heekunst Vertrauen schenken konnte. — Kenntniß des Kochens, so wie auch des Backwerks, würde zur besondern Empfehlung gereichen, und eine diesen Diensten angemessene Belohnung sowohl als freundschaftliche Behandlung mit dieser Stelle verbunden sein. — Frankirte Briefe mit E. S. befordert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Kauf wird angetragen, ein kompleter Buchbindeewerkzeug, um wohlfeilen Preis, bei S. Buhlrein, Vater, in Aarau.

Pâte Tylacéenne de Breton.

Dieses bis jetzt vielleicht einzig bekannte Mittel, welches in den meisten Fällen

die Hühneraugen

für immer vertilget, ist zu haben das Schächtelchen à 15 Bz., nebst 1 Bz. für Posteinschreibgebühr, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Schweizerische Wittwen-, Waisen- und Altersklasse.

Nach Vorschrift des §. 68 der Statuten wird hiemit zur Kenntniß der stimmfähigen Theilnehmer gebracht, daß die diesjährige Hauptversammlung Donnerstags den 21. April auf dem hiesigen Rathhaus Statt finden, und Nachmittags 2 Uhr eröffnet werden soll.

St. Gallen, d. 24. März 1831.

Aus Auftrag der Verwaltungsbehörde:
das Aktuariat derselben.

Bei G. Siebenmann, Tapezierer in Aarau, sind jeder Zeit zu haben: aller möglichen Arten vergoldete Knöpfe und andere Verzierungen für Bett- und Fenstervorhänge, auch Rosetten, alles nach dem neuesten Geschmack und in sehr billigen Preisen.

Es werden nachfolgende Gegenstände zum Verkauf angetragen, als:

1) In den Kantonen St. Gallen und Thurgau mehrere herrschaftliche Gebäude und Güter, welche die schönste Aussicht über den Bodensee darbieten, wo bei einigen vieler Boden mit Wein- und Obstgewächs von guter Qualität sich befindet.

2) Ein fünfviertel Stunden von St. Gallen, im Kanton Thurgau, an der Landstraße liegen den Bauerngewerde; selbiges enthält, ein großes Wohnhaus, schlossartig gebaut, mit 3 heizbaren Zimmern und Küchen, 22 große Schlafzimmer, 3 Keller, davon 2 gewölbt, 1 großer Saal, 1 fünfgemächiger Stadel (Scheune), dann die Hälfte an einem Torkel (Teotten), so wie auch an Wasch- und Brennhaus; bei dem Haus ein laufender Brunnen von gutem Quellwasser, 20¼ Juch. Wieswachs, 52 Juch. Baufeld, 1 Juch. Reben, 5 Juch. Nadelholz, alles gemessenen Boden und größtentheils an und bei einander und mit vielen Obstbäumen besetzt. Dieser Platz hat ein schönes Lokal für einen Landökonomen und besonders auch für einen Weinhändler.

3) Mehrere größere und kleinere Bauerngewerde in besagten Kantonen.

4) Verschiedene Mühlengewerde, mit 3, 4, bis 8 Gangwerken, bei welchen das ganze Jahr Wasser zum Ueberfluß vorhanden ist.

5) An den gangbarsten Landstraßen mehrere Tavernen- und Pinten-Wirthschaften, mit oder Metzgerei- und Becken-Pfisterei.

6) Eine gute Farberei mit etwas Wiesland und Ackerfeld.

Alle diese Gebäulichkeiten und Güter liegen im schönsten Lokale und sind in billigen Preisen und Zahlungsterminen zu haben. Allfällige Liebhaber zu obgenannten Gegenständen sind und sind anmit höflichst eingeladen, sich an Georg Joachim Hugelschofer in Roggweil, Amtsbezirk Arbon, Kanton Thurgau, zu wenden.

Es wird zum Verkauf oder zum Verleihen angetragen: Ein ansehnliches Landgut, das große Haus bei der Bleiche genannt, ausserhalb der Stadt Lenzburg im Kanton Aargau, an der großen Landstraße und am Aabach gelegen und bestehend aus einem großen dreistöckigen, sehr massiv und im neuen Styl erbauten Wohnhaus mit großen Kellern, die einige tausend Saum Wein aufnehmen könnten, versehen. Das Gebäude hat eine sehr schöne Lage und ist mit Terrassen, Gärten und Schattenplätzen, auch mit Hühnergärten, Holzhäusern, mit einem laufenden Brunnen, Fischbehältern, so wie auch mit einem Bad- und Waschhaus versehen. Ferners ein großes Oekonomiegebäude mit Scheune und Remise, Stallung für 16 à 20 Stück Vieh und doppelter Lebenmanns- oder Knechten-Wohnung, so wie noch ein wohlgelegenes dreistöckiges minderes Wohngebäude, alles auf einem Einschlag von circa 13 Jucharten des schönsten und mit Obstwachs versehenen Wieslandes sich befindend. Das Wohngebäude mit Terrassen und Gärten würde auch ohne die Oekonomiegebäude und Güter verkauft oder vermiethet, letztere aber ohne das Wohngebäude wohl vermiethet, nicht aber verkauft werden.

Sämmtliche Gegenstände können von nun an an Ort und Stelle besichtiget, nähere Erkundigungen aber vermittelst frankirter Briefe unter Adresse Hünerwadel und Komp. in Lenzburg in der Schweiz eingeholt werden.

Eine Tuchhandlung en gros et en détail in Bern wünscht einen gesitteten jungen Menschen, welcher deutsch und französisch spricht und schreibt, von nun an als Lehrling zu nehmen. Das Nähere ist bei Herren Hunziger und Chatelain in Aarau zu vernehmen.

Bekanntmachung.

Ein dem 12 löthigen Silber gleich kommendes Neusilber (Weißkupfermetall) in ausgewalztem dicken und dünnen Blech, Draht und Stangen, zu allen möglichen Garnituren, für Büchsenmacher-, Schwerdfeger-, Gürtler-

Digitized by Google

und Messerschmiede-Arbeit sich besonders eignend, ist in billigem Preise zu haben, bei G. G Damour und Komp. in Chiavenna. Wer auf dieses zweckmäßige Metall eine Probebestellung machen will, beliebe seine Befehle per Adresse B. J. Damur in Chur zu ertheilen, von wo aus dieselben pünktlich besorgt werden sollen. Die Preise richten sich viel nach der Quantität, welche bestellt wird.

Le soussigné prendrait encore en pension quelques jeunes gens, qui auraient l'avantage d'être regardés comme les enfants de la maison et d'apprendre la langue française par la conversation et des leçons particulières.

J. Haldy,
maître de langue française à *Aarau*.

Anzeige für das schweizerische Militär.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind seit einigen Jahren für jeden schweizerischen Militär, der sich wuedig zeigen will, in der bevorstehenden Krisis mit Kenntnissen ausgerüstet in die Reihe der vaterländischen Krieger zu treten, folgende besonders empfehlenswerthe und beinahe unentbehrliche Werke erschienen, welche in allen Buchhandlungen und bei den meisten Buchbindern der Schweiz (in Aarau bei H. R. Sauerländer und J. J. Christen) um die beigefügten Preise zu haben sind:

Schweizerische Militär-Bibliothek.
In Taschenformat. Broschirt.

Bis jetzt sind erschienen: 4 Bändchen, welche nachstehende Abtheilungen enthalten, so auch einzeln zu haben sind.

Preis der 4 Bändchen zusammen	6 Fr.	8 Bz.
1tes Bändchen	1 —	6 —
Allgemeine Militärorganisation		8 —
Gesetze für die Rechtspflege	1 —	
2tes Bändchen	1 —	8 —
Infanteriereglem. Soldatenschule		4 —
— — Plotonsschule		6 —
— — Bataillonsschule	1 —	
3tes Bändchen	1 —	6 —
Felddienstreglement	1 —	1 —
Reglement für die leichte Infanterie. Jäger		5 —
Scharfschützen		3 —
4tes Bändchen	1 —	8 —
Feldbefestigung von Nüscheler	1 —	2 —
Reglement für die Kavallerie	1 —	

Unter der Presse ist das 5te Bändchen, welches enthalten soll: 1) Das Reglement für das Kriegscommissariat und Verpflegung der Truppen (für den Offizier im Felde unentbehrlich). 2) Der vierte Theil des Infanterie-Exercir-Reglements, oder die Brigadeschule. Auch werden wir sämmtliche noch fehlende und im Laufe des Jahres vielleicht (jetzt wahrscheinlich schneller als sonst geschehen würde) erscheinenden Reglements sogleich in unsere Bibliothek aufnehmen und nachliefern.

Der Preis sämmtlicher Exemplare auf Postpapier ist ein Drittheil höher.

Die Tragbarkeit und der deutliche Druck empfehlen diese Bibliothek für den Gebrauch im Felde auch den Offizieren so die offizielle Sammlung schon besitzen, besonders da jeder, je nach Bedarf, die einzelnen Abtheilungen zusammenbinden lassen kann.

Wieland, Oberst Joh., die Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung. 8. 1 Fr.

— — Schweizerisches Militärbuch, 3 Theile mit Karten und Plänen. 8. ord. Pap. 10 Fr 5 Bz. weiß Papr. 15 Fr.

der erste Theil besonders unter dem Titel:

— — Handbuch zum Militärunterricht für Schweizeroffiziere aller Waffen als Versuch eines Vertheidigungssystems der schweizerischen Eidgenossenschaft, 2te verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer strategischen Karte und Planen. 8. ord. Pap. 3 Fr. weiß Pap. 4 Fr. 5 Bz.

Der 2te und 3te Theil:

— — Geschichte aller Kriegsbegebenheiten in Helvetien. Mit Karten. 2 Theile. 8. ordin. Pap 7 Fr 5. Bz. weiß Pap. 10 Fr. 5 Bz.

— — Plan der Schlachten bei Zürich im Revolutionskrieg. 7 ½ Bz.

— — *Manuel militaire* pour l'instruction des officiers suisses de toutes armes, ou essai d'un système de défense de la confédération helvétique. Avec une carte stratégique et 4 plans. Trad. de l'allem. d'après la seconde édition par F. Kuenlin. 8. 4 Fr. 5 Bz.

— — mein Sommer 1826. Reise ins Oberland; Lager von Thun; Defileen des Leberberges. 1 Fr. 4 Bz.

Wir glauben es unnütz, über die verschiedenen Werke dieses Verfassers uns noch auszusprechen, da sie allgemein bekannt sind, und können uns daher darauf beschränken, ihre Anschaffung als jetzt besonders zeitgemäß denjenigen Militärs zu empfehlen, welche neben den reglementarischen Kenntnissen als Vorbereitung auf ihren Beruf in diesen Zeiten der Gefahr jedem Auftrag, der an sie ergehen kann, gewachsen zu sein.

Nüscheler, Ingen. D., Anfangsgründe der Feldbefestigung zum Gebrauch für Offiziere aller Waffen, mit 9 lithogr. Platten. 16. 1 Fr. 2 Bz.

Diese kurze, faßliche Anleitung zur Feldbefestigung wird gewiß jeden Offizier in Fall setzen, diese so höchst wichtige Kenntniß ohne viele Vorkenntnisse sich anzueignen. Durch die am Ende angebrachten Tabellen und Uebersichten dient das Werkchen zugleich als Taschenbuch dem mit der Ausführung beauftragten Offizier zur Erleichterung der dann oft schwierigen Berechnungen.

Schweighauser'sche Buchhandlung in Basel.

Nekrologie. Freunde nachbenannter, 1829 verewigten Schweizer: des Dr. d. Med. Haber und des Dr. und Prof. d. Rechte Schnell in Basel, des Dr. und Prof. der Med. Meckel in Bern, des Landeshaupt Zollikofer in St. Gallen, des Oberlehrer und Pfarrer Hanhart in Winterthur, des Dr. d. Med. Stadlin in Zug, des Staatsrath Hirzel in Zürich finden deren Lebensbeschreibungen im eben erschienenen siebenten Jahrgang des Nekrologs der Deutschen.

(Zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.)

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um beigesetzte Preise zu haben:

Hochverrathsprozeß

der Minister Karls X von Frankreich. Mit historischer Einleitung von Th. von Haupt. Vollständig in 9 Bändchen, 81 Bogen stark. Mit den Bildnissen der vier Minister. Geh. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 8 Fr.

Es ist dies die vollständigste Bearbeitung eines der denkwürdigsten Prozesse aus der neueren Geschichte. So ausführlich wie hier ist derselbe in keiner andern Ausgabe und in keiner Zeitung geliefert worden. Die Bildnisse der Minister sind von ausgezeichneten Künstlern während ihres Erscheinens vor dem Pairshofe aufgenommen worden. Diese Ausgabe empfiehlt sich auch noch durch die Wohlfeilheit des Preises.

Neueste geistliche Schriften u. Erbauungsbücher.

Lichtpunkte aus der hellen Kammer eines christlichen Denkers. Von J. P. Silbert. 2 Bändchen in 12. broschirt. Wien, bei Karl Haas 27 Bz.

Der Begleiter auf dem Tugendwege. Zur Belehrung und Erbauung für fromme Seelen. Ein Bändchen in 12. brosch. ebendas. 9 Bz.

Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch für die Jugend. In der Sprache des kindlichen Herzens. 2te Aufl. Mit einem Titelkupfer. Ein Bändchen in 12. brosch. ebendas. 9 Bz.

Vollständiges christkatholisches Gebetbuch zur Kirchen- und Hausandacht für das ganze Jahr. Von J. E. Schmitt. Zweite vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. in 12. brosch. ebendas. auf weiß Druckpap. 18 Bz. auf Schreibpap. 27 Bz.

Mit voller Ueberzeugung können wir diese gehaltreichen Schriften auch allen geistlichen und weltlichen Schulanstalten zu Prämien und Schulprüfungsgeschenken für ihre Schüler empfehlen, wozu sie sich hinsichtlich ihrer typographischen Ausstattung besonders eignen.

Topo-geographisch-statistisches Lexikon vom Königreiche Baiern, oder alphabetische Beschreibung aller im Königreiche Baiern enthaltenen Kreise, Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Höfe, Schlösser, Einöden, Gebirge, vorzüglichen Berge und Waldungen, Gewässer 2c. 2c. Verfaßt von Dr. Joseph Anton Eisenmann, Domkapitular, geistlichem und Konsistorialrathe, und Dr. Karl Friedrich Hohn, Professor zu Bamberg. Erster Band. A — L. Erlangen, Palm und Enke.

Es ist in großem Lexikonformat mit kleinen scharfen Lettern, auf weißes groß Royal-Papier gedruckt; der Preis dieses 72 Bogen starken Ersten Bandes geheftet zu 7 fl. ist somit gewiß äusserst billig. Die Verlagshandlung glaubte aber ein Werk, auf dessen Ausarbeitung von den Herren Verfassern ungemeiner Fleiß verwendet worden ist, und das bei der Mangelhaftigkeit der existirenden lexikographischen Werke von Baiern einem längst gefühlten Bedürfnisse abhilft, auf das Beste ausstatten und auch zur Erleichterung des Ankaufes den billigsten Preis setzen zu müssen. In Sarsenet gebunden kostet das Exemplar 24 kr. mehr. Der zweite Band, die Buchstaben M — Z enthaltend, von ziemlich gleicher Bogenzahl, kommt in wenigen Wochen unter die Presse, und wird diese noch vor Ablauf des Jahres verlassen.

Franz von Spauns politisches Testament. Ein Beitrag zur Geschichte der Preßfreiheit im Allgemeinen und in besonderer Hinsicht auf Baiern. Mit des verstorbenen Kustos Docen Vorbericht und Bemerkungen herausgegeben von Dr. Eisenmann. Geheftet in farbigem Umschlag. Ebendas. 2 fl. 12 kr.

Neues Komplimentirbuch,

enthaltend Wünsche, Anreden und kleine Gedichte bei Neujahrs-, Geburts- und Hochzeitstagen; Glückwünsche bei Kindtaufen und Gevatterschaften. Heirathsanträge; Condolenzen; Einladungen; Anreden beim Tanze und in Gesellschaften 2c. und viele andere Komplimente mit den darauf passenden Antworten und Schemata zu Einladungen auf Karten, und zu Anzeigen in öffentlichen Blättern.

Dieses nützliche Handbuch für junge und ältere Personen beiderlei Geschlechts enthält in dem Anhange die nöthigsten Anstands- und Bildungsregeln, als:

1) Ausbildung des Blicks und der Mienen. 2) Die Haltung und Bewegung des Körpers. 3) Gesetztheit. 4) Höflichkeit. 5) Ausbildung der Sprache. 6) Komplimente. 7) Wahl und Reinlichkeit der Kleidung. 8) Anständiges Verhalten bei Tafel. 9) Das Verhalten in Gesellschaften. 10) Gesetze der feinen Lebensart. 11) Vorschriften im Umgange mit Großen und Vornehmen. 12) Höflichkeitsregeln im Umgange mit dem schönen Geschlecht. In sauberm grünem Umschlage brosch. Sechste verbesserte Auflage. Preis 11 Bz.

☞ Unter allen bis jetzt erschienenen Komplimentirbüchern ist das obige in der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg herausgekommene Werkchen das beste, vollständigste und empfehlungswertheste.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 15. 14. April 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Das Feld der Ehren bleibt unerschöpflich, und einem jeden tüchtigen Arbeiter mögen seine Aernten sich auf alle Zeiten hin vervielfältigen und verschönern. Die Nachwelt wird den Kranz des Verdienstes demjenigen reichen, der die reichsten Garben gesammelt hat.
Paulus Usteri.

Paulus Usteri.

Auch Er hat im Felde der Ehren die reichsten Garben gesammelt; die Nachwelt wird ihm den Kranz des Verdienstes reichen. Der edlere Theil gesammter Eidsgenossen weiht ihm diesen Kranz schon jetzt, weihte ihm denselben schon lange. Nur der Pöbel oben, und der Pöbel unten, begriff die Größe des großen Mannes nicht.

Paulus Usteri, neuerwählter Bürgermeister des Kantons Zürich, starb am 9. April, Morgens halb sechs Uhr. Die Todesnachricht verbreitete in allen Kantonen Bestürzung und Trauer unter vielen Tausenden. Selbst seine Feinde, die im Gefühle ihrer armen Mittelmäßigkeit die Ueberlegenheit seines Geistes scheuten und haßten, wurden gegen ihn zum ersten Male gerecht.

Er war im Jahre 1768 geboren; als Jüngling in Zürich, Göttingen, Wien und Berlin zum Arzt und vielseitigen Beobachter des Lebens ausgebildet, und durch die Revolution von 1798 in die politische Laufbahn gezogen.

Was er als wissenschaftlicher Arzt, als Naturforscher, als Geschichtskundiger, als Lehrer, als Schriftsteller geleistet hat, ist von Deutschland, Frankreich und Italien anerkannt. — Hätte er nichts Anderes gethan, Usteri würde schon darum zu den bleibenden Zierden des Vaterlandes gehört haben. Aber seinem Vaterlande leistete er Größeres. Ihn vergessen die künftigen Jahrhunderte nicht, denn er war einer unserer unsterblichen Freiheitsretter und Volkserlöser.

Dreiunddreißig Jahre lang, unter allen Widerwärtigkeiten, rang der edle Kämpfer unermüdet für Freiheit, Recht und Ruhm des Schweizervolks; gelästert in Rathsstuben, verleumdet in Tagsatzungen alten Styls, verhöhnt von Blättchenschmierern aller Art, ging er unverdrossen die Dornenbahn zum heiligen Ziel. Als er es endlich faſt erreicht sah; als Stadt und Land seines heimathlichen Kantons ihn mit ehrfurchtsvollem Vertrauen umringten; als beide schon den Siegeskranz dankbar auf sein Haupt legten, sandte Gott einen segnenden Engel, und unter dem Kusse desselben ging der Freiheitsretter und Volkserlöser heim zu seinem Gott. Nichts blieb uns, als der Staub seiner Hülle, sein Andenken und sein Segen.

Er sollte noch das Jahr 1831, den Anfang eines wür-

Digitized by Google

digern Lebens der letzten europäischen Republik sehen. Das war sein Lohn, und er starb. So sah auch der Gesetzgeber Israels einst das gelobte Land nur aus der Ferne, vom Gebirg Pisga, ohne den geheiligten Boden selber betreten zu können. Das war sein Lohn, und er starb.

Schon in den halb vergessenen und vergessenswürdigen Tagen schweizerischer Unterthanenschaft und Dienstbarkeit war Usteri einer der Wenigen, die für Erweiterung der Volksrechte, für Erhebung der tiefgesunkenen Eidsgenossenschaft Gefühl und Willen offenbarten. Mit seinem Escher von der Linth, mit Fellenberg, Pestalozzi, Rengger, Bonstetten, Laharpe und andern erlauchten Männern der Schweiz beklagte er den Verfall des alten Bundes, die Freiheitslosigkeit der Nation.

Darauf sah man ihn, als 1798 ein leichter Stoß das vermorschte Gebäude des alterthümlichen Staatenbundes zerbrochen hatte, im Senat, dann im Vollziehungsrath der helvetischen Republik, dann in der Consulta zu Paris vor dem Vermittler der Schweiz. — Immer, wo er stand, sah man ihn unter den Bedeutendern seiner Arbeitsgenossen, immer für gemäßigte Einheit der Schweizerkantone thätig, immer im Kampf mit dem Aristokraten-Pöbel und dem Liberalen-Pöbel der obern und untern Volksklassen. Immer sah man ihn sich selber gleich; er änderte nicht, wie Andere. Zürich rief ihn in seine Kantonsregierung, in seinen Staatsrath, sandte ihn zu Tagsatzungen. Aber für ihn war kein Amt eine Ehre; er hingegen ward die Ehre jedes Amtes, das man ihm übertrug.

Wie viel Stellen er auch gleichzeitig bekleidete, oder wie viel Geschäfte man ihm auch zuwies, sie füllten seine Zeit nicht aus, sie befriedigten seine Thätigkeit nicht. Er war mehr als Zürcher; er war Eidsgenoß im großen Sinn des Wortes; er arbeitete für Licht, Volksbildung, Wohlstand, Freiheit aller Kantone mit einem Muth und Eifer, als wäre das Glück jedes Kantons der Segen des Kantons Zürich. Während anderer Orten Geistesbeschränktheit oder Amtsdünkel die Glieder der Regierungen von wissenschaftlichen und gemeinnützigen Bürger-Vereinen zurückhielt, leuchtete er ihnen, verbunden mit gleichgesinnten Kollegen in Zürich, durch Beispiel vor. Er ward thätiges Mitglied mehrerer gelehrten und wohlthätigen Gesellschaften des Kantons, wie des Gesammtvaterlandes. Und wie viele derselben beweinen heut das Verschwinden ihres edeln Hauptes und Vorstehers! Er war es, der überall die Kräfte weckte, vereinte und zum Ziele leitete. Ihm war nichts gleichgültig, was der Eidsgenossen Freiheit, Ehre und Entwickelung betraf. Rathend, mahnend, ermunternd durch Wort, That und Briefwechsel begeisterte er Andere für das heilige Ziel.

Aber, das wußte er wohl, um groß für die Nation zu wirken, ist der zahlreichste der gemeinnützigen Vereine zu unvollständig und der größte Kanton der Schweiz ein zu enger, dürftiger Spielraum. Die freie Presse ist das Werkzeug, durch welches ein Geist, wie Usteri, machtvoll auf die ganze Zeitgenossenschaft und das Jahrhundert einwirkt. Er ward einer der Ersten unter den Schweizern, der sie für allgemeine Belehrung des Landes am kräftigsten schützte, am würdigsten handhabte. Durch sein Tagblatt „den schweizerischen Republikaner", welches er, vereint mit seinem Erstgeliebten, dem edeln Escher, unter abwechselnden Schicksalen und abwechselnden Titeln während der Revolutionsjahre herausgab, bahnte er der vollendetsten Oeffentlichkeit des politischen Lebens in der Schweiz den Weg an. Noch heut ist dies Tagblatt für die Geschichte jener Tage dem Schweizer das, was in Frankreich der Moniteur gilt.

Als aber durch Vermittelung Napoleons, durch Schöpfung von Kantonalverfassungen, welche die Wünsche der Parteien verschmelzen sollten, und durch eine Bundesverfassung, welche den Kantonen Selbstständigkeit, der Bundesgewalt aber größere Kraft ließ, die Revolution beendet war: sorgte Usteri vor Allem, daß mit der Revolution nicht deren Segen fürs Volk zugleich verdrängt werde. Um die Oeffentlichkeit zu retten, dies geistige Bindungsmittel der Kantone, mächtiger als der geschriebene Bund, dieser Schild aller Freiheit, unter welchem sich die in kleine Staaten von einander geschiedenen Schweizer zu einer einigen und unzertrennbaren Nation gestalten sollten, — ward Usteri Hauptherausgeber der Aarauer Zeitung, die bei Sauerländer in Aarau erschien. Was aber bei der neuaufwuchernden Neigung und Gewalt der Regentenaristokratie gefährlich schien, diesem Blatt einzuverleiben, sandte er nach Deutschland in die allgemeine Zeitung. Als aber der kleine Rath des Kantons Aargau die Freiheit der Presse aufs Aeußerste beschränkte, und die in und ausser der Schweiz vielgelesene Aarauer Zeitung zu Grunde gehen mußte; als in Zürich mehr Freiheit übrig blieb, denn im Aargau, schloß sich Usteri der neuen Zürcher Zeitung an, und wirkte durch diese, wie durch die allgemeine Zeitung, fortwährend für das Heiligthum der Nation — für Oeffentlichkeit, weil nur diese die Freiheit des Volks gegen gesetzlose Willkühr der Obrigkeiten, und die Kraft des Gesetzes gegen gesetzlose Willkühr des Volkes sichern kann.

So sammelte der große Eidsgenoß im Felde der Ehren die reichsten Garben, und nach einem tugendhaften, mühevollen Leben entschlummerte er inmitten der neuen Saaten, die er gesäet, und unter den jungen Blüthen früherer Pflanzungen, die von seiner Hand stammen.

„Gute Nacht, mein Usteri!" ruft Dir auch der alte Schweizerbote nach: „Du hast Dein Tagwerk wohl vollbracht. — Wiederfinden, Wiedersehen im Ewigen, im Eden Gottes!"

Von einem Mittel, die Bäder in den schweizerischen Badeanstalten, und andere Wasserbauten, dauerhaft zu bereiten.

Auf meiner Reise in den deutschen Rheingegenden besuchte ich auch mehrere Badeorte, und erstaunte über die

Digitized by Google

Sauberkeit und Dauerhaftigkeit der dort angelegten Bäder, die alle meistens nach alter Römerart eingerichtet sind. Sie bilden nämlich ein Viereck, eingegraben in die Erde, mit einigen Stufen zum Hinabsteigen, und einer darin rings umhergehenden Bank, wie man dergleichen zu Baden im Aargau, auch zum Theil in Schinznach sieht.

Bei uns in der Schweiz, die an Badeanstalten so reich ist, muß man sonst gewöhnlich den Leib in einen engen hölzernen Kasten legen, der, sobald er ein paar Jahre alt ist, ein unreinliches, ekelhaftes Ansehen bekömmt. Das Holz verdirbt auch leicht; es setzt sich der Schwamm an; es ist beständig daran zu flicken; in jedem Fall für die Badegäste nicht reizend und für die Eigenthümer der Bäder kostspielig und steter Aufmerksamkeit bedürftig. In den erwähnten Bädern zu Schinznach und Baden hat man angefangen, sie auch mit thönernen, vom Hafner gebrannten und glasirten Platten auszulegen, wie man an den Oefen hat. Allein sie haben die Unannehmlichkeit, daß sie schlüpfrig für die Badenden sind, Risse bekommen oder nur mühsam zu säubern sind.

In jenen deutschen Bädern sah ich weder Holz, noch Stein, noch Kitt, noch Fugen. Alles schien von einem rauhbehauenen, schwarzgrauen, etwas adrigen Marmor, oder aus einem einzigen Guß verfertigt zu sein, der über das Ganze gezogen sein mochte. — Und Letzteres war auch bei näherer Untersuchung der Fall.

Ich erkundigte mich nun näher über die Bauart. Man antwortete mir: Sie ist sehr einfach und nicht kostspielig, und doch sehr dauerhaft. Die Bäder sind einfach von Backsteinen gemauert, dann einen Finger dick mit einem wasserdichten, nie rissig werdenden, festhaltenden, felsenharten Kitt überzogen, der aus Traß und Kalk angemacht wird. — Dieser Traßkalk hat so große Tugenden, daß er zu allen soliden Wasserbauten das beste Mittel ist, welches man anwenden kann. Daher werden in Holland, wo man sich überall gegen Wasser und Feuchtigkeit zu wehren hat, die Gemäuer unterm und überm Wasser mit Traß überzogen.

Diesen Ueberzug zu machen, wird folgendermaßen verfahren:

Der Traß wird durch ein Sieb gesiebt (denn er ist schon gepulvert). Alsdann nimmt man die Hälfte Traß, die Hälfte gelöschten, feuchten Kalk, ohne jedoch weiter Wasser beizufügen, und mischt beide tüchtig durch einander. Der Kalk muß nur in so fern gelöscht worden sein, daß er ebenfalls wie das Traßpulver in Staub zerfallen ist.

Auch andere Mischungen wurden als gut befunden, nämlich: Zwei Theile solches in Pulver zerfallenen Kalks, ein Theil fein gestoßener Traß und ein Theil Torfasche.

Desgleichen: Vier Theile Kalk, ein Theil Traß und ein Theil aus einem Mehl von zerstoßenen Eisenschlacken.

Man muß nie mehr Pulver von dieser Mischung bereiten, als man davon beim Mauern an einem und demselben Tage verbrauchen kann. Es ist auch vortheilhaft, die Zubereitung an einem beschatteten Orte vorzunehmen. Die Sonnenhitze wirkt nachtheilig darauf. Die zu vermauernden Ziegel- und Backsteine müssen sehr stark genässet werden. Hingegen der Kitt muß nur feucht sein, daß er ein steifer Teig wird, und, wie schon oben gesagt ist, am nämlichen Tag verbraucht werden, da man die Mengung macht.

In der Schweiz haben wir freilich keinen Traß; denn er ist ein durch unterirdisches (vulkanisches) Feuer hervorgebrachtes Erzeugniß, ein löcheriger, zerreiblicher Stein. Er wird in den Gegenden bei Frankfurt am Main und bis Köln gefunden; sieht aus wie Tuffstein, und wird auf Traßmühlen zu Mehl zerrieben. Das Traßmehl wird in Fässern verpackt in großer Menge jährlich nach Holland und in andere Gegenden Deutschlands verfahren und zu Wasserbauten verbraucht. Wenn man ein damit gemachtes Gemäuer ein halbes Jahr lang wohl austrocknen läßt, wird es zu einem wahren Felsen.

Der Traß wird malterweise verkauft; und das Malter hält drei Würfelschuh (oder Kubikschuh). Er wird in wohlverwahrten Fässern versandt, deren Größe, nach der verlangten Menge, verschieden ist. Das Malter Traß kostet an Ort und Stelle 1 fl. 30 kr. Nimmt man eine beträchtliche Menge (wenn mehrere Käufer zusammen treten), so wird es auch zu einem Preis von 1 fl. 25 kr. erlassen.

Zu Biberich, einige Stunden von Frankfurt am Main, führt der Holzhändler, Hr. Parteymüller, den Handel mit Traß im Großen.

Ich habe gemeint, daß manchen Eigenthümern von Badeanstalten, manchen Fabrikherren, Baumeistern u. s. w. eine genaue Nachricht von dieser Traßmauerung willkommen sein dürfte. Biberich ist am Rhein gelegen, und der Transport geschieht größtentheils also zu Wasser.

Ich zweifle nicht, daß der häufig in Werkstätten und Fabriken gebrauchte Bimstein, wenn er zu Mehl gestampft oder gemahlen wird, dieselben Dienste leistet, wie der Traß. Denn er ist ebenfalls ein Erzeugniß unterirdischen Feuers, und der Traß ist wirklich nichts anderes, als ein zerreiblicher Bimstein. Doch wird der Bimstein, da er aus dem mittlern Italien und von Sizilien her in die Schweiz gebracht wird, ohne zermalmt und gepulvert zu sein, durch den Transport etwas zu theuer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Seit dem letzten Zusammentritt des Verfassungsrathes im Kanton Aargau, welcher am Dienstag nach Ostern anfing, um die letzte Hand an das Verfassungswerk zu legen, herrscht in dieser Versammlung, wie im ganzen Kanton, eine weit ruhigere Stimmung, und in den Verhandlungen selbst eine würdigere Haltung, einige rohe Ausfälle gegen die rohen Einfälle der „Neuen Aargauer Zeitung“ ausgenommen. Man fängt an, sich gegenseitig zu verständigen und mit einander über das Bessere und Ehrenvollere für den Kanton einzuverstehen.

Digitized by Google

Schon sind die anstößigsten Flecken ziemlich ausgetilgt. Im Kanton eingebürgerte Eidsgenossen sind nicht mehr zwölf Jahre lang von Staatsämtern ausgeschlossen, und eingebürgerte Ausländer nicht mehr auf Lebenslänge, sondern, wie billig, nur auf sechs Jahre. Die Trennung der Gewalten wird mit größerer Schärfe zur Sicherung der öffentlichen Freiheit durchgeführt; der große Rath nicht auf 150 Mitglieder beschränkt, sondern, da er fast ganz aus direkt Gewählten besteht, von 200 Mitgliedern zusammengesetzt, daß also mit Recht zu erwarten steht, es werden bei künftigen Kreiswahlen auch die kenntnißvollern und fähigern Männer des Landes in den gesetzgebenden Rath gerufen werden, die sonst leicht durch den stolzen Dünkel unwissender, reicher Stadt- und Landleute verdrängt werden würden.

Ueber diesen Artikel, so wie über denjenigen, welcher alles Vermögen, ohne Ausnahme, und jeden Erwerb im Staatsgebiet steuerpflichtig erklärt, und der mit zwei Drittel Stimmen (81 gegen 40) beibehalten wurde, fanden lange und mit vieler Gründlichkeit gepflogene Berathungen Statt.

Vielleicht ist es nicht ohne Interesse für viele Leser, in Bezug auf die erwähnten beiden Artikel, hier die freilich nicht ganz genaue, doch sich der Wahrheit annähernde Bevölkerungsliste des Kantons Aargau, und die Vertheilung der bisher zur Tilgung der Staatsschulden erhobenen direkten Vermögenssteuer von 75,000 Franken kennen zu lernen, welche den Berathungen des Verfassungsrathes häufig zum Grunde lag. Sie stammt aus dem Jahr 1829.

Bezirk.	Seelen.	Steuer.
Aarau . . .	17,125	7830
Baden . . .	16,072	6660
Bremgarten . .	15,494	6190
Brugg . . .	19,672	6420
Kulm	21,750	6550
Lanfenburg . .	13,608	3750
Lenzburg . . .	18,472	7750
Muri	12,727	6480
Rheinfelden . .	10,266	4420
Zofingen . . .	23,381	8910
Zurzach . . .	14,711	4440
Klöster und Stifte	657	5590
	183,865	74,990

Da man ehemals die Bevölkerung des Aargau's auf ungefähr 145,000 Seelen angab, hatte man eine Stellvertretung von 150 Gliedern angenommen; daher mag bei einer Bevölkerung von mehr denn 183,000 Seelen billig eine Stellvertretung durch 200 Glieder der gesetzgebenden Versammlung bestehen.

Nach obiger Liste mag etwa die Anzahl betragen
der Reformirten 102,560 Seelen,
der Katholiken 70,204 „
der Juden . . 2,101 „
183,875 Seelen.

—— *Im Kanton Appenzell-Ausserrhoden wird der Streit lebhafter, je näher wir dem Tag der Landsgemeinde rücken, nämlich der Meinungsstreit. Indem nämlich Einige meinen: die Freiheit gehöre Allen, sagen Andere: das gebe nur Konfusion, wenn man Allen die Freiheit lassen wolle, man müsse wissen, wer Herr und wer Knecht sei; noch Andere sind der Meinung, die Freiheit gehöre allerdings den sämmtlichen Landleuten, jedoch die Auslegung der Freiheit, diese könne man nicht jedem jungen Menschen überlassen, sondern es bedürfe dazu Männer von Gewicht, d. h. Fleisch-, Geld- und Ranggewicht. Wer keine von diesen Eigenschaften besitze, meinen sie, sollte das Maul halten. So schämte sich z. B. der Hauptmann Eisenhut zu Gais nicht, einem dortigen Bürger, der zwar jetzt noch nicht den Titel eines Hochgeachten oder Hochgeehrten besitzt, der aber wegen seiner Freiheits- und Vaterlandsliebe sich der allgemeinsten Hochachtung würdig zeigt, an öffentlicher Wirthstafel zu erklären: „Wegen des Bettels, den er versteuere, branchte er 's Maul nicht so weit aufzuthun.“ Das geschah erst kürzlich in Gais, wo einst am Stoß die Appenzellerfreiheit errungen wurde, wahrlich nicht durch's Geld, sondern durch den starken Arm der Freiheitshelden. Wohin würde auch das führen, wenn Niemand mehr reden dürfte, ausser wer ein großes Kapital besitzt? Kann man denn nicht bei einem recht vollen Geldkasten doch einen ganz leeren Kopf haben? Und wiegt nicht oft ein einziges Wort, zur rechten Zeit und am rechten Ort gesprochen, ganze Rollen Geldes auf? Zudem sagt ja unser obrigkeitliches Landmandat: „Ge„treue, liebe Landleute und Einwohner! Wir ermahnen Euch „nachdrücklich zu bedenken, daß es bei unserer freien und „einfachen Verfassung nicht nur Pflicht der Obrigkeit ist, „auf die Fehlbaren Acht zu haben, sondern die Pflicht aller „Landleute“, u. s. w. Was folgt also hieraus Anderes, als daß, wenn faule und eigennützige Vorsteher mit den Gemeindsgütern nach Willkühr schalten und walten, der Privatmann befugt sei, darüber nicht zu schweigen, sondern zu reden? Wahrlich dazu hat er nicht nur das volle Recht, sondern die heilige Pflicht, und der größere oder kleinere Vermögensbesitz macht hierin gar keinen Unterschied. Gebe Gott, daß die künftige Landsgemeinde uns keine Eisenhute, sondern Männer bringe, die im Geiste der uralten Gaiser Recht und Freiheit über Alles hochschätzen!

—— *Man spricht in Neuenburg sehr viel von dem bei der eidsgenössischen Musterung der Truppen vom Val-de-Ruz Vorgefallenen. Eine große Zahl unmontirt und unbewaffnet erschienene Mannschaft aus den im östlichen Theil des Thales gelegenen Gemeinden Savagnier, Dombresson, Villier und Dupasquier, sollen den eidsgenössischen Obersten, so wie alles, was das Wort Eidsgenossenschaft in sich begreift, wörtlich beschimpft haben. Sie erregten bei jeder Klasse und Meinungspartei im Kanton den größten Unwillen. Die Rohheit und Bosheit dieser Gemeinden verdient öffentlich gerügt zu werden. Man zweifelt allgemein nicht daran,

Digitized by Google

es werde die eidsgenössische Behörde jenen Gemeinden die wohlverdiente Strafe zukommen lassen. — Rühmlicher fanden die Inspektionen in den Bergen, Val-de-Travers und Boudri aus.

—— "Es fällt im Kanton Freiburg auf, daß die Hälfte des Distrikts Dompierre, ehemals Montagny, nämlich der ganze Theil auf dem rechten Ufer der Broye, im großen Rathe nicht vertreten ist, und daß im Staatsrathe der gleiche Fall mit den Distrikten Rue, Romont, Farvagny und dem französischen katholischen Theile desjenigen von Freiburg eingetreten ist. Das ist wahrlich mehr als Kantonsaristocratie, es ist im vollen Sinne des Worts Oertlichkeit. Ortsoligarchie ist eben nicht viel besser, als Familienoligarchie.

Gegen die vielen Franzosen aller Art und Gattung, welche sich unter dem Schutze ihrer Gönner in Freiburg niedergelassen hatten, sind politzeiliche Maßregeln genommen worden, damit sie ihre Schriften in Ordnung bringen können, da viele von ihnen nur Reisepässe für das Innere (Frankreichs) hatten. Die Zahl der Heimathlosen ist schon groß genug, als daß man sie noch vermehren sollte.

Da die Jesuiter-Ordnung der Véridique, die Legitimität der neuen schweizerischen Regierungen angegriffen hat, indem er in der Nummer 57 bei Anführung einer Holzhauserschen Prophezeiung anmerkte, was folgt: „Wir wollen hoffen, daß der große Monarch, der kommen soll, zu Gunsten unserer alten Republiken der Schweiz eine kleine Ausnahme machen werde, erwägend, daß wir wahrhaftig Legitimitäten waren, bevor uns die Revolution, in diesem fünften Stande der Kirche, liberalisch umgebildet hat": so will man gegen ihn mit dem Preßgesetz in der Hand zu Felde ziehen. Eine kleine Kur mit Nießwurz wäre vielleicht wirksamer, als eine Geldstrafe oder Einsperrung, mit Ausnahme etwa im Irrenhause.

Da man jetzt anfängt, allem alten Unfug der Verwaltungen nach und nach Maß und Ziel zu sehen, so sollte man den Lehrbesen besonders auch für die Postein richtungen tapfer und tüchtig brauchen, damit doch wenigstens darin Einheit erhalten werden könnte, weil sich alle Stände besser dabei befänden, und man nicht so übermäßig theure Brief- und Packfrachten bezahlen müßte; und dann stehen die Tagesblätter noch unter dem Koryphäenhof der Postverwaltungen, die vermöge ihrer Verträge oder Privilegien noch alleinberechtigt mit Verlegern und Herausgebern schalten und walten, wie wenn sie Herr und Meister wären in Berg und Thal. Wer es nicht glauben will, der sehe nur nach, wie viel Briefe und Päckten an Porto in der Schweiz kosten im Verhältniß mit großen Staaten und der Entfernung. Wir wollen bei einem andern Anlasse ein paar recht handgreifliche und in den Seckel greifende Beispiele davon anführen.

An Maria Verkündigung erneuert man im Jesuitenkollegium zu Freiburg alljährlich am 25. März eine Art von Brüderschaftsgelübde, besonders alle jene, welche ihre Schulweisheit dort eingesogen haben. Heuer hat man mit großer Erbauung bemerkt, daß die allermeisten neuen Rathsherren in vollem Ornate bei dieser Feier, welche wahrscheinlich an das Studentenleben erinnert, erschienen sind, gleichviel, ob sie für oder gegen die Jesuiten gesprochen oder geschrieben haben. Das ist alljuliberal.

—— "Unter den im Kanton Basel neulich gewählten Brüdern von ehemaligen Mitgliedern der provisorischen Regierung müssen der Hauptmann v. Blarer und Meßmer von den andern unterschieden werden; Ersterer ist der älteste der fünf Brüder v. Blarer, ein allgemein geachteter, geschätzter Mann, der auch, was wohl zu bemerken ist, nicht nur keinen Antheil an den Umtrieben seines Bruders Anton genommen hat, sondern dieselben höchlich tadelte. Meßmer ist ebenfalls ein ruhiger Mann, der keinen Antheil an dem Vorgefallenen hat.

Allerdings ließ sich nicht erwarten, daß aller Groll aus allen Herzen auf einmal verschwinden werde, sondern es kann dieses blos nach und nach geschehen. Allein von Unversöhnlichkeit kann nicht die Rede sein, als etwa bei einigen Haupträdelsführern, besonders den nicht amnestirten Mitgliedern der provisorischen Regierung. Alle andern aber wünschen gewiß aufrichtig fortdauernde Ruhe und Ordnung. — Es ist im Gegentheil die Einigkeit, die Zufriedenheit, welche im zweiten Auszügerbataillon, das zuerst in die Stadt gezogen worden ist; herrschte, ein auffallender Beweis, daß der Groll in unserm Volke, zwischen Landmann und Städter, nie tiefe Wurzel gefaßt hatte.

Was nun die Unruhen unter dem ersten Auszügerbataillon betrifft, welche den 20. März, als dasselbe in die Stadt gezogen wurde, Statt fanden, so ist die Thatsache, ihrthümlich oder absichtlich, ganz entstellt worden. Es war nämlich schon auf der Stadt Wortwechsel zwischen den ankommenden Auszügern vom Lande und einigen Garnisonssoldaten entstanden. An dem Thore wandte der Garnisonskorporal eine irrig verstandene Consigne auf die herauskommenden Milizen an, welches zu wiederholten Streitigkeiten Anlaß gab. In einer Schenke in der Stadt riefen alsdann einige dieser Letztern, eher zum Spaß und vom Weine erhitzt: „Es lebe Gutwiller und Blarer!" Dieses verursachte Zank und Schlaghändel, wobei zwei der Auszüger vom Lande arretirt wurden, bei welchem Anlaß aber die Patrouille der Garnison sich auch etwas grob benommen zu haben scheint. Da nun die Kameraden der Arretanten die Unschuld dieser Letztern behaupteten, so verursachte die Verhaftung derjenigen Unruhen, in Folge deren noch etliche gefänglich eingezogen und nachher durch ihre Kameraden wieder befreit wurden, indem ihnen diese die Küchenzüge durch das Fenstergitter des Kasernengefängnisses hineinlangten. Doch ist unwahr, daß die Garnison mit gefälltem Bayonnet empfangen worden ist; wahr aber, daß die Anwesenheit der Garnison (welches auch gewiß ein unbilliger Schritt war) die Störung verwehrt, weshalb sie auch bald wieder entfernt wurde. Offiziere wurden keine mißhandelt. Die Unruhen waren bald nach Abzug der Garnisonstruppen gestillt. Die Haupträdelsführer wurden in gefänglicher Haft behalten, und erst acht Tage nach Abdankung des Bataillons wurden einige davon zur Verlängerung derselben verurtheilt; einige aber, unter denen auch die beiden Arrestanten, welche den ersten Anlaß zu den Unruhen gegeben hatten, freigesprochen. Noch ist zu bemerken, daß das mildeste unruhigen Abende, welcher der erste ihres Hierseins war, sich sämmtliche Mannschaft während den sechs Tagen ihrer Dienstzeit sehr ruhig verhielt. Ob und was für Fehler von den Offizieren begangen wurden, und weshalb die Garnison herbeigeholt wurde, und ob die ganze Sache nicht schneller hätte gehoben werden können, will ich nicht untersuchen.

—— Jeden Rechtschaffenen im Lande, jeden Freund wahrer Freiheit und Ordnung wird es empören, wenn er vernimmt, welche Verbrechen letzthin im Oberamt Münster, im ehemaligen Bisthum (K. Bern), durch Menschen, denen weder Sicherheit der Personen noch des Eigenthums mehr heilig ist, verübt worden sind.

Am 7. v. M. war zu Courrendlin Jahrmarkt. Nachdem schon den Tag über Streit vorgefallen, versammelten sich des Abends in einem der dortigen Wirthshäuser zwölf Männer aus dem Orte, welche mit Rägeln beschlagene Keulen trugen. Einem Bedienten, der ihnen Wein brachte, versetzten sie einen Schlag, auf den er sogleich einsank und weggetragen werden mußte. Die Wirthin und ihre Schwester verschmähten Vorstellungen, mußten aber fliehen,

Digitized by Google

um ihr Leben nicht in Gefahr zu ſetzen. Nun griffen die Frevler zwei Männer an, die ſie mit Fauſtſchlägen mißhandelten, und aus dem Hauſe ſtießen. Dann zogen ſie ins Dorf, ſchlugen unterwegs mehrere Fenſter ein, und drangen bewaffnet in ein Haus, wo ſie über einen Mann dreſſieren, ihn zu Boden warfen und hinaus vor die Wohnung ſchleppten. Dort erhielt er einen Kolbenſtoß und blieb bewußtlos in ſeinem Blute liegen. Jetzt begab ſich die Horde in das dem Maier zuſtändige Wirthshaus, wo ſie neuen Gewaltthätigkeiten ſich überließ. Die Anweſenden, ſelbſt Weibsperſonnen, wurden auf empörende Weiſe mißhandelt, und der Maier konnte ſich einzig durch die Flucht retten. Lichtſtöcke, Geſchirr, Gläſer, Flaſchen, Fenſter, alles wurde von den Wüthenden zertrümmert. Dann ſtiſſen ſie einen Schaank auf, entwendeten mehrere Flaſchen gebrannten Waſſers, und zogen jubelnd weg. Die Nacht hindurch verbreiteten ſie im ganzen Dorfe Unruhe und Schrecken.

Seit dieſem Vorfalle wurden im Oberamt Münſter wiederholt die gröbſten Mißhandlungen verübt. Ein Bewohner von Weller at wurde Nachts auf dem Heimwege ſinnlos zu Boden geſchlagen. Einem jungen Manne aus Conerendlin hielt ein ehemaliger franzöſiſcher Soldat eine Piſtole auf die Bruſt. Am 27. März, des Abends, wurden zwei junge Leute, die ſich nach Hauſe begaben, mit Steinwürfen verfolgt. Bald ſahen ſie ſich von drei Männern angefallen, deren einer einen geſchliffenen Säbel, zwei andere Stöcke trugen. Nach einem heftigen Kampfe wurden die Angreifer entwaffnet. Als aber der eine, welchem der Säbel aus den Händen gewunden worden, nach einer Piſtole greifen wollte, ſtieß ihm der Gegner das Eiſen in die Bruſt. Jeder dieſen Vorfall, ſo wie über denjenigen vom 7. März, hat das Oberamt eine Unterſuchung angeboten.

Solche bedauernswürdige Auftritte, deren Bedeutſamkeit im gegenwärtigen Augenblicke keinem unbefangenen Beobachter entgehen wird, bezeichnen leider eine Gegend, wo nicht mehr Freiheit und öffentliche Ordnung herrſchen, ſondern Zügelloſigkeit und Anarchie an die Stelle getreten ſind.

Ausländiſche Nachrichten.

Spanien.

Aus Madrid vom 23. März wird gemeldet: Schrecken, Verfolgung und Drohen ſind hier an der Tagesordnung. Achtungswerthe Kaufleute, Bürger alle Klaſſen, die man für ganz vorwurfsfrei hält, werden ohne Rückſicht auf ihren Ruf und ihren friedlichen Charakter am hellen Tage in die Gefängniſſe abgeführt. Die Zahl der Opfer beträgt ſchon mehrere Hunderte. Die Meiſterung hat an die Generallieutenante der Provinzen Befehl geſchickt, alle verdächtigen Individuen, die in mittelbaren oder unmittelbaren Verbindungen mit den ſo benannten konſtitutionellen ſtehen mochten, verhaften zu laſſen. Davon dieſer Zuſtand der Dinge ſoet, ſo darf man ſich auf eine allgemeine Auswanderung gefaßt machen; denn alle Kaufleute und alle Burger, die Gewerbe ausüben, ſind der Gegenſtand des Verdachtes und der Verfolgung. Die dunkle Hoffnung entnährt ein königliches Dekret, vermöge deſſen die in Madrid eingelegte Militärkommiſſion in Zukunft auch über Diebſtähle, die in der Hauptſtadt vorfallen, erkennen ſoll. Zugleich hat darin 16 Mann zu Pferde aufgeſtellt, die von dem Hauſe in des Manzanares erſchoſſen wurden.

Der Generalkapitän von Andaluſien, General Quesada, ſoll dem königlichen Befehl, die 400 Mann beſoldeten, meiſtens auf der Inſel Leon das Gewehr ſtrecken, beizutreten zu laſſen, den Gehorſam verweigert haben. Er erklärte, daß durch eine ſolche Handlung ſeine Ehre einen unwiderſchlichen Schandfleck erhalten würde, indem es jenen Soldaten das Leben verſprochen habe. Sollte aber jener Befehl dennoch vollzogen werden, ſo bitte er Se. Majeſtät, ihm ſeine Entlaſſung zu bewilligen, und ihm einen Nachfolger zu geben, der den Muth habe, ſich in Vollzug zu ſetzen.

Italien.

Der öſterreichiſche Beobachter ſagt: Die Revolution im Kirchenſtaate iſt beendigt. Erſtaunt in dem Wahne, daß der Augenblick gekommen ſei, wo der ſeit lange im Weſe gehemmte Seiten vorbereitete Aufbruch ohne möglichen Widerſtand, ſicher, ohne perſönliche Gefahr ſie einzelne Verbrechen an der öffentlichen Sache, gelingen müſſe, und einzig auf dieſen Wahn geſtützt, iſt das Werk der Aufwiegler durch das bloße Auftreten einer geregelten Macht zu Staub zerfallen. Aller Orten von denen, die ſie ins Unglück ſtürzten, verwünſcht und verflucht, waren die Anſtifter des Aufſtandes die erſten, welche die Flucht ergriffen. Die päbſtliche Regierung iſt allenthalben in ihre Rechte wieder eingetreten; unterdeß hat die gedoppelte Hilfsmacht ſich die geeignete Einmiſchung in die Angelegenheiten des Landes erlaubt; ſie hat ihre Aufgabe gelöſet, ohne die Achtung vor dem Rechte, welches ſie zu ſchützen, ohne dem Strecke, welches ſie zu erreichen war, verſtimmt zu haben. Ein neuer Zuſtand der Dinge iſt eingetreten, und ſeine Grundlage iſt die Wiederherſtellung der päbſtlichen Staaten wieder verlaſſen.

Polen.

Durch außerordentliche Gelegenheit in Leipzig eingetroffene Briefe aus Warſchau ſagen, daß der Angriff der Polen auf das vor Praga ſtehen gebliebene Korps des Generals Rosen mißlungen geglückt iſt. Der General Umruſt hatte ſchon früher mit der Kavallerie überhalb Warſchau über die Weichſel geſetzt. Die Uebermacht nöthigte darauf in der Nacht vom 30. zum 31. März über die Schiffbrücke von Praga, die vorher mit Pech belegt worden. Auf dieſe Weiſe wurde der ruſſiſche Vorpoſtenhaken unvermuthet von zwei Seiten angegriffen, und beider 6000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebſt 14 Stücken Geſchütz, die in Praga eingebracht wurden. Das Hauptquartier der polniſchen Armee war zuletzt in Wimol, acht Stunden von Warſchau.

Ein zweiter Brief vom 1. April bedauert dieſe Gegennachricht; der Kampf dauerte bis 10 Uhr des Abends, der Polen ſiegen endlich in gänzlicher Unordnung; es haben ganze Bataillons der Ruſſen geſtreckt; es wurden 6000 Gefangene gemacht; bei 4000 Todte und Verwundete blieben in den Gefechten; man komme nach einem zwanzigſtündigen Marſch bis an den nächſten Vorpoſten. Noch am 1. April, des Nachmittags 5 Uhr, kam wieder ein Kurier vom Schlachtfeld in Warſchau an, welcher berichtet, daß die Ruſſen neue Verſtärkung zum Vorſtoß gemacht, aber den Polen nicht widerſtehen konnten: ſie mußten weichen, und erlitten wieder einen ſtarken Verluſt an Todten; es wurden an die 2000 Gefangene gemacht, und ſechs Kanonen erobert, nebſt Fahnen, Wagen und Munition; mehrere Generale und Stabsoffiziere befinden ſich unter den Gefangenen.

Deutſchland.

Man ſchreibt aus Wien vom 2. April: Der General Chlopicki iſt ſeit einigen Tagen hier; es heißt, er habe die Kur einer Geſchwulſt die benachbarten Bäder in Baden gebrauchen. — Das Gerücht, daß Unterhandlungen zur friedlichen Ausgleichung der zu mächtigen Zwiſtigkeiten im Gang ſeien, gewinnt immer mehr Glauben. Heute heißt es, die Kabinette von Wien und Berlin hatten die Vermittlung übernommen, und ein als Publiziſt ſonſt bekanntes Mitglied unſerer Staatskanzlei werde zu dieſem Zweck nach Warſchau abgehen, wo zu gleicher Zeit ein preußiſcher, durch eine frühere diplomatiſche Sendung bekannter General anlangen werde. Dieſe friedlichen Gerüchte und die günſtigen Nachrichten von unſerm Armeelager in den päbſtlichen Staaten hatten die Folge, daß die Deviſenkurſe heute auf 985 ſtiegen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt die neue Polizei von Verhandlungen des Verfaſſungsrathes des Kantons Aargau erſchienen, welche bis heute mit No. 20 die Preſſe verlaſſen haben.

Dem Privatarzt bei des Herrn Fiſchvogt Müller in Zofingen, betreffend einen neuen Entwurf der Verfaſſung des Kantons Aargau, mit einer Darſtellung der Beweggründe, hat unſterlig für die geſammte Staatswiſſenſchaft und Literatur, belobend das Wort geredet. Der Verfaſſer darin über die jüngſten Ereigniſſe in Baſel auf die Ihm eigene ernſte Weiſe ausſpricht, man findet dieſe Schrift in allen Buchhandlungen à 5 Batzen.

Fruchtpreiſe.

Zürich, am 8. April. Kernen, im Buchsſchmitt das Mütt 7 fl. 1 ß. Roggen 4 fl. 31 ß. Dinkel 3 fl. 13 ß. Haber 4 fl. bis 6 fl. Gerſte 3 fl. 22 ß. Haber, das Viertel 22 bis 27 ß.

Roſchach, am 7. April. Kern, im Buchsſchmitt das Viertel 1 fl. 36 kr. Haber 35 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebenſonel Vinkelmehl 1 fl. 48 kr. Erſenſonel Schulmehl 2 fl. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebenſonel Schulbrod 24 kr.

Bern, am 3. April. Dinkel, der Mütt 56 bis 139 Bzd. Kernen, das Mütt 81 Bzd. 1 kr. bis 94 Bzd. 2 kr. Waizen 22 Bzd. Roggen 16 Bzd. bis 17 Bzd. 2 kr. Mühlekorn 16 Bzd. 2 kr. bis 18 Bzd. 2 kr. Gerſten 10 Bzd. bis 11 Bzd. 2 kr. Haber, der Mütt 68 — 84 Bzd.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Wir machen es uns zur Pflicht, hiemit öffentlich zu bejeugen, daß wir bei dem ungünstlichen Brand, welcher unsere neu erbaute und kaum eingerichtete Floret-Spinnerei in Aeleheim am 3. Januar lethhin faſt gänzlich zerſtöret, die Verſicherung erhielten, durch die Phönixgeſellſchaft in Paris, welche alle unſere Maſchinen, Waaren und Geräthſchaften bereits vor ſechs Jahren in unſerer dieſigen Spinnerei verſichert hatte, für die Summe von 108,850 Fr. 70 Cent., ſo ganz einhundert achtzausend achthundert fünfzig franzöſiſche Franken, auf welche unſer Brandſchaden durch die Experten beſtimmt wurde, auf das Pünktlichſte ausbezahlt zu werden.

Wir machen es uns zum Vergnügen, bei dieſem Anlaß den Herren Agenten und Beaufſichtigten dieſer Verſicherungsgeſellſchaft, ſo wie auch ſämmtlichen Herren Expertet das Zeugniß der größten Freimuthigkeit und Redlichkeit dieſem zu ertheilen.

Baſel, den 8. März 1831.

Allotb und Komp.

Die Phönixgeſellſchaft hat bereits über zwölf Millionen für Brandſchaden seit ihrer Entſtehung bezahlt (ſeyen 650,000 Fr. in unſerer Direktion), ohne ihre Garantiſcheinde zu beeinträchtigen, und konnte ſelbſt ihre Reſervefonds bedeutend verſtärken.

Baſel, den 9. März 1831.

Die Direktoren für das geſammte Ausland,
Edinger und Komp.

Wirthſchafts-Verkauf.

Ein gutes ſolides und zur Wirthſchaft wohlgelegenes Haus, im untern Theile der Stadt Bern gegen Aarau, Argau, nebſt einer **neuen** daher gelegenen Scheuer und Stallung, circa 4½ Juch. Matten, mit fruchttragenden Bäumen beſetzt, 3 Juch. der beſten Weinreben, und circa ½ Juch. Bündtenland, wird allen Liebhaber zum Verkauf angetragen. Auf demſelbem Haus war vor allten Leuten ehe eine Bonteſchenke, dieſelbe aber bei der in Zeit von 3 Jahren vollendeten neuen Landſtraße von Lenzburg nach Wegenſtorf nach Zurich ein Taveenen-Wirthſchaftsrecht erhalten. In dieſem Falle könnte man verſchert ſein, daß es einen der beſten Gaſthäuſer werden würde. Dadem enthält dieſes Haus eine Pfuterei. Dann befinden ſich noch folgende Kaufsobjekte vor: 30 a 32 Saum Landwein, 60 a 70 Saum Faß-, und andere Effekten, welche alle zu verkaufen wünſchen. Nähere Anzeichen ertheilt auf franklete Briefe das Geſchäfts-Bureau, Gerechtigkeitsgaſſe No. 139 in Bern.

Une jenne demoiselle ayant toujours eu une conduite exemplaire et donée d'un caractere très doux, etant mue de la retraite et du travail, désire trouver des à présent une place en qualité de femme de chambre ou de bonne d'enfants. Elle parle et écrit correctement la langue française, elle est en état d'enseigner à des jeunes enfants les élemens de cette langue, elle connait d'ailleurs les ouvrages essentiels de son sexe, et étant entierement au courant de la cuisine, elle pourrait aussi s'en occuppet occasionnellement. S'adresser par lettres affranchies au Bureau de Commissions, rue de la Justice No. 139 à *Berne*.

Un jeune homme ayant fini son apprentissage dans un magasin de fer en gros, désire trouver des à présent une place en qualité de commis dans une maison quinagerce au même genre. Il est muni de tout bons certificats et ses conditions seront très raisonnables. S'adresser pour les plus amples informations au Bureau de Commissions, rue Justice No. 135 à *Berne*.

Ein junger ehemiste-coloriste, welcher mehrere Jahre eine Indiens-Fabrik des Ober-Elſaſſes dirigierte und die denen Zeugniſſe aufzuweiſen hat, wünſchte eine Anſtellung in dieſer Eigenſchaft, vorzugsweiſe in der Schweiz, zu erhalten. Frankirte Briefe unter L. C. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Commis, der die deutſche und franzöſiſche Correspondenz, die Buchhaltung, ſo wie die Führung eines Details verſteht, wünſchte ſogleich eine Anſtellung zu finden. Er würde auch eine Stelle als Reiſender, in welcher derſelbe bereits in einem der erſten Schweizerhäuſer gedient, und genügende Empfehlungen aufzuweiſen hat, Frankirte Briefe mit N. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es wird zum Verkauf oder zum Verleihen angetragen: Ein anſehnliches Landgut, das große Haus bei der Bleiche genannt, auſſerhalb der Stadt Lenzburg im Kanton Aargau, an der großen Landſtraße und am Bache gelegen und beſtehend aus einem großen dreiſtöckigen, ſehr maſſiv und im neuern Styl erbauten Wohnhaus mit großen Kellern, die einige tauſend Saum Wein zu beherbergen können, ferner. Das Gebäude hat eine ſehr ſchöne Lage und iſt mit Terraſſen, Gärten und Schattenplätzen, auch mit Bühnergarten, Holzbaustern, mit einem laufenden Brunnen, Waſchhaus und Trotte auch mit einem Bad- und Waſchhaus verſehen. Fernerein gros ſes Oekonomiegebäude mit Scheune und Remiſe, Stallung für 10 a 12 Stück Vieh und doppelter Lehenmannswohnung. Auch iſt noch ſo wie noch ein wohlgelegenes dreiſtöckiges mindores Wohngebäude, alles auf einem Einſtehlag von circa 14 Juchart in ſchönſten und mit Obſt gesegneten Wieslandes ſich befindend. Das Wohngebäude mit Terraſſen und Gärten wurde auch ohne die Oekonomiegebäude und Güter oder ohne dieſe und einzelnen Theter oder ohne das Wohngebäude wohl vermiethet, nicht abverkauft werden.

Sämmtliche Gegenſtände können von nun an Ort und Stelle beſichtiget. Nähere Erkundigungen oder beemittelt frankirter Briefe unter Adreſſe Hunerwadel und Komp. in Lenzburg in der Schweiz eingeholt werden.

Der Unterzeichnete albt ſich die Ehre, ſeine Gaſtwirthſchaft „zum Bohnenberg“, eine Viertelſtunde von der Stadt Solothurn entfernt, und nahe beim Abeinfall, an der Landſtraße nach Zuerich und Basel, allen resp. Reisenden, unter Verſicherung billiger, prompter und reinlicher Bedienung, beſtens zu empfehlen. Die günſtige Lage des Gaſthauſes, welches, auf einer anmuthigen Anhöhe ſtehend, die lieblichſte Aussicht in die Kette der ſchweizeriſchen Schneegebirge, über den Kanton Zuerich und die innere Schweiz darbietet, dürfte namentlich auch für ganze Familien als Sommeraufenthalt, theils zum Vergnügen, theils zu der Erholung der Gesundheit, mit vollem Recht zu empfehlen ſein. Stroh- und Kurgasten wurde für die Anſchaffung von Kräutern, Molken (Schotten) und Milch, welche Art zu ihrer beſten Zufriedenheit geſorgt werden.

Sollte ſich Jemand ein anſtändiger Liebhaber zu Erkaufung oder Pachtung dieſer Wirthſchaft, ſo wie der dazu gehörigen, in der Nähe Zuſtands ſich befindenden Güter, 24 Morgen an Wieſen, Aeckern und Reben, zeigen, ſo ware der Besitzer zum billig erbotig. Auch im Fall ein Liebhaber vollens nöter, eine Aberdauerung zu betreten, ſo wäre dieſe bereits die nöthige Einrichtung vorhanden.

Schafhausen, den 27. März 1831.

J. H. Bendel, zum Bohnenberg

Eine Tuchhandlung en gros et en detail in Bern wurde einen gewirkten jungen Mann, welcher deutſch und franzöſiſch ſpricht und ſchreibt, von nun an als Lehrling aufnehmen. Das Nähere iſt bei Herren Hunzigker und Chatelain in Aarau zu vernehmen.

Dampfſchiffahrt zwiſchen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfſchiffe zwiſchen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, ſowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Koln.

Die Preiſe der Plätze und Waarenfrachten ſind unverändert geblieben wie im verfloſſenen Jahre, und aus den in den Geſchäftsläden der Agenten angeſchlagenen Taxifen zu erſehen.

Aechte Tänſche

naturfarbige glatteee Frauenzimmerhandſchuhe, à 65 Bz., Parisehandſchuhe, glacier, in den ſchönſten Modefarben, à 11 Schwyzſ. das Paar, gegen portofreie Einſendung des Betrags bei

Chriſtoph de Chriſtoph Burckhardt,
in Baſel.

In ein Handlungshaus in Zürich wird eine Perſon mittleren Alters von guter Erziehung geſucht, welche als Haushälterin bei der Beſorgung des Hausweſens in allen Theilen vorſtehen, und welcher man ein ſolches, ihrer Charakters und ihrer Herkunft Vertrauen ſchenken könnte. — Kenntniß des Kochens, ſo wie auch des Backwerks, würden zur beſondern Empfehlung gereichen, und eine darüber ertheilten angemeſſene Belohnung ſowohl als freundſchaftliche Behandlung mit dieſer Stelle verbunden ſein. — Frankirte Briefe mit L. S. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Mann im beſten Alter, welcher empfehlene Zeugniſſe beſitzt, ſucht vorzugsweiſe eine Stelle in einem Geſchäfte, womit die Beſorgung der Reiſen verbunden wäre. Derſelbe bereiſte ſeither die Rheingegenden, Wirtemberg und Baiern, ſo wie auch die Schweiz, und ſpricht neben ſeiner Mutterſprache ziemlich gut engliſch und franzöſiſch. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfrage Herr Binder-Speck in St. Gallen.

Pâte Tylacéenne de Breton.

Dieſes bis jetzt unübertroffene und bekannte Mittel, welches in den meiſten Fällen

die Hühneraugen

für immer vertilgt, iſt zu haben das Schachtelchen à 15 Bz., neuſt 1 Bz. für Portoeinſchreibegebühr, gegen portofreie Einſendung des Betrags bei

Chriſtoph de Chriſtoph Burckhardt,
in Baſel.

Zum Kauf wird angetragen, ein kompleter Buchdruckereyſatz, um mobilen Preis, bei S. Buhlmann, Vater, in Aarau.

Bekanntmachung.

Es wird von Unterzeichnetem zum Verkauf angetragen: Ein zu Merenſchwand, im Bezirk Muri, ſehr wohlgelegener und vortheilhafter Bauerngewerb. Dieſelbe enthält ein großes dreifaches, neben der Kirche ſtehendes Wohnhaus, ſammt einer daran ſtehenden, neugebauten, doppelten Scheuer, Speicher und Schweinshälke, nebſt einem ſehr bequemen Haus- und Scheuerplatz; 40 Juch. vom beſten Wieſenboden, von welchen 9 Juch., mit mehr als 200 alles Art fruchttragenden Obſtbäumen beſetzt, ganz an die Gebäude anſtoßen; dann circa 30 Juch. Aecker und Baidaun, von welchen bereits 7 Juch. Getreide ungeſäet und ebenfalls mit vielen Obſtbäumen beſetzt ſind.

Dieſe Gebäulichkeiten und Güter liegen in einem ſchönen Lokale, und ſind in billigen Preis-, Zahl- und Kaufsbedingniſſen zu haben.

Digitized by Google

Allfällige Liebhaber zu obgenanntem Gewerbe sind anmit höflichst eingeladen, bei Unterzeichnetem selbst alles einzusehen und näher zu vernehmen, was aber binnen längstens 3 Wochen geschehen sollte, indem vielleicht nachher diese Liegenschaften stückweis veräussert werden könnten.

Merenschwand, den 10. April 1831.

Joh. Fischer, Lieutenant.

Vorzugsweise an einen guten Herrn würde man verkaufen: Zwei Chaisenpferde, braun, wohldressiet und sicher, das eine auch als Reitpferd angenehm. Eine solid gebaute zweispännige Chaise, von gutem Meister, sanft in den Federn spielend, würde allfällig mit verkauft. Frankirte Briefe an die Adresse R. R. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Le soussigné prendrait encore en pension quelques jeunes gens, qui auraient l'avantage d'être regardés comme les enfants de la maison et d'apprendre la langue française par la conversation et des leçons particulières.

J. Haldy,
maître de langue française à *Aarau*.

Von dem Handbuche der Mechanik von Franz Joseph Ritter von Gerstner, K. K. österreichischen Gubernialrath, Director des technischen Institutes zu Prag, K. K. Landeswasserbaudirektor ꝛc. aufgesetzt und mit Zusätzen herausgegeben von dessen Sohne Franz Anton, sind die ersten zwei Hefte des ersten Bandes nebst einem Hefte Kupfer bereits erschienen, und in Leipzig bei Fr. L. Herbig zu haben. Der Rest des ersten Bandes, die Mechanik fester Körper enthaltend, mit 80 Bogen Text und 40 großen Kupfertafeln, erscheint zur Ostermesse 1831 und ist dann complett durch alle Buchhandlungen in Deutschland zu dem Ladenpreise von 28 Fr. 8 Bz. zu beziehen.

Dieses Werk enthält die Vorlesungen über Mechanik, welche an dem technischen Institute zu Prag seit 25 Jahren von Herrn von Gerstner (Vater) gehalten worden, und ist von dessen Herrn Sohne mit den wichtigsten Zusätzen über jene mechanischen Constructionen vermehrt, welche derselbe auf drei, zu diesem Zwecke unternommenen Reisen nach England und Frankreich gesammelt hat. Alle Maschinen sind in den prachtvollen Kupfern mit solcher Vollkommenheit und Größe dargestellt, daß sie von jedem Künstler hiernach ausgeführt werden können; dieses Werk erscheint sonach für jeden Gelehrten vom Fache, eben so wie für jeden Hüttenmann, Baumeister und Fabrikanten mehr oder weniger unentbehrlich, indem es nebst einer gründlichen Theorie die neuesten Fortschritte in diesem Fache enthält.

Die Pränumeration auf den zweiten Band, welcher die Mechanik flüssiger Körper enthält, wird ebenfalls von allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Unterzeichnetem) zu 8 Thaler sächsisch angenommen und dieser Band im Laufe des Jahres 1831 geliefert.

Leipzig, den 1. Februar 1831.

Fr. L. Herbig.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um beigesetzte Preise zu haben:

Rüttlinger, J. J., sämmtliche Gedichte. Zweite verbesserte, mit einer deutlichen Worterklärung vermehrte Auflage. br. kl. 8. Chur, in der Kellendergerschen Buchhandlung. 22½ Bz.

Für Gartenkünstler, Gartenfreunde und Oekonomen.

Blumengärtner, neuester allgemeiner, oder vollständige Anweisung, wie alle fremden und einheimischen Blumen, Gewächse und Zierpflanzen, im Freien, im Zimmer, in Glas- und Treibhäusern erzogen, gepflanzt und fortgepflanzt werden; nebst einem Blumistenkalender ꝛc., einem Anhang über die Sinndeutung der Blumen, und einem alphabetischen Register, von einem praktischen Blumenfreunde. gr. 8. geh. München, Jos. Lindauersche Buchhandlung. 27 Bz.

Bürchner, Ch., Unterricht in der Bienenzucht. Nach Desormes, Riem, Werner und andern bewährten Bienenvätern bearbeitet und in katechetischer Form dargestellt. gr. 8. geh. Ebendas. 3 Bz.

Deißböck, J., neuer allgemeiner Gartenfreund, oder kurzer, leicht faßlicher, doch vollständiger Unterricht zum Anbau des Küchen-, Blumen- und Obstgartens; dann der vorzüglichsten und üblichsten Zimmergewächse. Nach eigener Erfahrung und den vorzüglichsten neuesten Gartenbüchern, nebst mehreren Figuren zur Erläuterung des Pfropfens und Beschneidens der Bäume, und drei Uebersichts- und Erinnerungstabellen. gr. 8. Ebendas. 27 Bz.

Deißböck, J., drei Uebersichts- und Erinnerungstabellen zur Pflege und Wartung des Küchen-, Baum-, Blumen- und Fenstergartens. gr. Fol. Ebendas. 11 Bz.

Eigenschaften, die, aller Heilpflanzen, nebst ausführlichem Unterrichte, sie in Gärten zu ziehen, zu pflegen, zu warten und als Heilmittel zu gebrauchen. Die Anfertigung aller Kräutersäfte, Kräuterbiere und Kräuterweine. Nach den vorzüglichsten Quellen und nach untrüglichen Erfahrungen. 8. geh. Ebendas. 18 Bz.

Hausfreund, der neue allgemeine, auf dem Lande, oder vollständige Beschreibung aller beim Acker-, Garten- und Obstbau, bei der Viehzucht, im Forstwesen, in der Fischerei, in Bausachen und andern Theilen der Oekonomie vorkommenden Beschäftigungen und nützlicher Betriebe mit gründlicher Anweisung zur Bienen- und Seidenzucht, dann den nöthigen Vorschriften des Verhaltens; und zur Heilung der Krankheiten aller Arten, sowohl für die Menschen, als die nützlichsten Hausthiere, nebst einem Anhange von vorzüglich gemeinnützigen Hauskünsten, dann ein Wirthschaftskalender. Alles nach den erprobtesten Vorschriften und nach eigener Erfahrung geschrieben von H. D. In 2 Theilen, 1r Theil Feldwirthschaft, 2r Theil Hauswirthschaft. gr. 8., in Umschlag geh. Ebendas. 27 Bz.

Sckell, F. L. v., Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber. Mit 8 Steinabdrücken. 2te Aufl. gr. 8. Ebendas. 56 Bz.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage der bewährtesten Mittel gegen alle Fehler des Magens und der Verdauung, als Magenschwäche, Magenverschleimung, Magenkrampf, Blähungen, Urinbeschwerden, Unordnung des Stuhlganges, Diaröh, Kolik, Verstopfung, Schwindel, Kopfschmerz, Mangel an Schlaf, Gemüthsverstimmung, Leberleiden, Faul- und Gallfieber. So wie auch gegen Schnupfen, Brustverschleimung, Urinbeschwerden und Verhaltungsregeln bei Erkältung. 8. brosch. Quedlinburg, im Verlag der Ernstischen Buchhandlung. 11 Bz.

Die ostindische Cholera. Aus dem Englischen des John Mason Good übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. F. G. Gmelin, ord. öffentl. Lehrer der Heilkunde zu Tübingen. gr. 8. 1831. Tübingen, C. Osiander. 11 Bz.

Diese Schrift ist zunächst eine Uebersetzung aus einem klassischen englischen Werke, das nur in den Händen weniger deutschen Aerzte sein dürfte, und sie enthält eine aus den besten Originalquellen geschöpfte Zusammenstellung der Thatsachen, welche die Cholera betreffen. Die Zusätze des Herrn Uebersetzers verbreiten sich über das Alter, die Natur, die Behandlung und die Ursachen dieser Krankheit, und setzen durch die populäre Darstellung der Verschiedenheit endemischer, epidemischer und ansteckender Krankheiten auch den Nichtarzt in den Stand, über den jetzt herrschenden Streit, was man von der Cholera in Deutschland zu fürchten habe, ein Urtheil zu fällen. Der Herr Uebersetzer hat besonders durch viele Thatsachen zu beweisen gesucht, daß diese Krankheit ansteckend sei und ihr somit durch Quarantainen der Eintritt ins westliche Europa versperrt werden könne. In dem jetzigen Zeitpunkt, wo die Gefahr noch nicht vorüber ist, und wohl im nächsten Jahre wieder erwachen dürfte, ist daher diese Schrift für Aerzte und Nichtärzte gewiß von dem größten Interesse.

Das interessanteste Werk über die neuen politischen Ereignisse.

So eben hat bei Karl Hoffmann in Stuttgart die Presse verlassen:

Das Jahr 1830,

oder vollständige Geschichte sämmtlicher Staatsumwälzungen, so wie der übrigen wichtigsten Ereignisse dieses Zeitabschnittes; nebst einer gedrängten Darstellung, wie solche in den letzten 15 Jahren herbeigeführt worden sind. Von C. Strahlheim, Redakteur des Werkes: Unsere Zeit. 1r. Band, 312 Seiten in gr. 8. Velinp. Preis 2 fl. 24 kr.

Dieses Werk, in dem bekannten, klaren und bündigen Style des Verfassers von: „Unsere Zeit" abgefaßt, bietet dem Geschichtsfreunde, Staatsmanne, so wie jedem Freunde der Politik die erste, ganz vollständige Beschreibung aller Revolutionen und Aufruhrscenen von der großen Pariser Juliwoche bis zu dem unbedeutenden Aufstand in Meisenheim, so wie der andern wichtigen Begebenheiten (die afrikanische Expedition, Prozeß der französischen Minister ꝛc. ꝛc.) dieses ewig denkwürdigen und in den Annalen der Weltgeschichte einzig da stehenden Jahres. Deutlich und für Jedermann faßlich sind die Thatsachen angegeben, welche in Frankreich, den Niederlanden, Polen u. s. w. seit dem Wienerkongresse diese Ereignisse vorbereiteten, und deren Ausbruch verursachten. Kein Leser wird dieses Buch unbefriedigt aus den Händen legen, das auch den Laien in der Politik und denen, die nicht mit der Zeit fortgeschritten sind, alle diese Vorfälle erklärbar macht, und überhaupt so vielen Aufschluß gibt, als es nur immer die in unserem deutschen Vaterlande bestehenden Verhältnisse gestatten. Der zweite (letzte) Band ist fertig gedruckt, und erscheint in 14 Tagen. Die äussere Ausstattung ist eines Werkes würdig, welches Epoche in der literarischen Welt machen, und den günstigen Ruf des Verfassers in derselben von neuem bewähren wird.

Bei uns wird erscheinen eine

Allgemeine preussische Heuschronik
von Dr. Rauschnick,

in ungefähr 12 Heften, welche theils die Geschichte der einzelnen Provinzen und der Städte Danzig, Dortmund, Soest, Stralsund, Greifswald, Stettin, Magdeburg, Breslau, Erfurt und Köln, theils die Geschichte der Gesammtheit des preussischen Staats enthalten. Jeden, wer sich für die Geschichte wichtiger Weltbegebenheiten interessirt, ganz besonders aber jeden Preussen, der sein Vaterland und sein Regentenhaus liebt, machen wir aufmerksam auf dieses Werk, als ein höchst nützliches und unterhaltendes Hausbuch für den Höhern, wie für den Geringern. In jeder Buchhandlung sind unentgeldlich ausführlichere Anzeigen mit den nähern Bestimmungen des Inhalts und des billigen Preises zu haben. — Noch im Laufe des März wird das erste Heft ausgegeben. Subskribentensammler erhalten in jeder Buchhandlung auf 10 Exemplare ein eilftes als Freiexemplar. Halle, im Februar 1831.

Rengersche Verlagsbuchhandlung.

No. 16. 21. April 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Hier herrscht kein Unterschied, der, schlau vom Stolz erfunden,
Die Tugend unterthan, das Laster edel macht. Albrecht v. Haller.

Das Verfassungswerk des Kantons Aargau.

Am 15. April endete der Verfassungsrath des Kantons Aargau seine Sitzungen, in welchen er seit dem 5. April den bisherigen Entwurf des Grundgesetzes, belehrt durch die verschiedenen Urtheile des Publikums, einer nochmaligen Prüfung unterworfen hatte.

Verschiedene Artikel, welche theils innern Widerspruch ins Ganze gebracht, theils die vollziehende Gewalt zu sehr gelähmt hätten, theils durch beschränktes Oertlichkeits-Interesse, theils als Ausdruck einer bloßen Rückwirkung gegen das bisher Bestandene, allgemein anstößig geworden waren, wurden ganz abgeändert, oder gemildert, und so dem Ganzen mehr Einheit und Haltung gegeben.

Bei der Abstimmung über die Annahme des Verfassungsentwurfs wurde derselbe zufolge einer neuern Berichtigung mit einhundert Stimmen angenommen; nur zehn waren für Verwerfung. Schon dieses große Stimmenmehr könnte als ein Zeugniß gelten, daß die Verfassung, zwar nicht die möglich beste für den Kanton, doch, unter den gegenwärtigen Umständen, von allen, die erhalten werden konnten, die bessere sei; und um so mehr kann sie dafür gelten, weil sich jener großen Mehrheit auch eine Mehrheit der einsichtsvollern und gebildetern Männer anschloß.

Wenn wir die allgemeinen Grundsätze betrachten, auf welchen das Ganze beruht, und welche den Haupttheil jeder Verfassung ausmachen sollen (so wie sie in der bisherigen Verfassung den allerkleinsten Theil ausmachten), diese Grundsätze, in welchen eigentlich die Rechte und Freiheiten jedes Bürgers im Lande ausgesprochen und gewährleistet sind, Grundsätze, welche für den künftigen großen Rath der Leitstern in allen seinen Arbeiten bleiben: so ist unter den sämmtlichen neuen Verfassungen der Schweizerkantone keine, welche freisinnigere aufstellt. Damit ist nun freilich keineswegs gemeint, daß sie in allen Dingen die freisinnigsten und weisesten wären, obgleich sie doch aus dem Innern des Volks selbst hervorgegangen sind; allein wir haben auch noch nicht das weiseste oder freisinnigste Volk und Jahrhundert.

Doch läßt sich fast mit Gewißheit voraussagen, daß, wie das Volk schon unter der Mediationsverfassung unglaublich rasche Fortschritte in Bildung, Wohlstand und Gemeingeist gemacht hatte, es unter der neuen Verfassung, vorausgesetzt, daß

Digitized by Google

es bei den Wahlen der Gesetzgeber und Beamten seine Mündigkeit beweisen wird, noch weit mehr in seiner politischen, ökonomischen und sittlichen Entwickelung sich erheben werde.

Laut dem gegenwärtigen Verfassungsentwurf beruht das Wesen des aargauischen Staates künftig auf der Souveränität, oder Selbstherrlichkeit des Volks. Und diese Souveränität ist kein leerer Name. Denn das Grundgesetz des Landes stammt von ihm ab, und jede Aenderung an demselben muß künftig von ihm genehmigt werden. — Es ernennt seine Stellvertreter (bis auf acht) unmittelbar selbst; — es schlägt seine künftigen Bezirksrichter und Friedensrichter zur Auswahl vor; — und wählt, was es auch bisher thun durfte, seine Gemeindsbeamten.

Alle Bürger zu Stadt und Land haben gleiche staatsbürgerliche Rechte; — sind zu allen Staatsämtern wählbar (nur zu Staatsbürgern gewordene Nichtschweizer müssen zuvor sechs Jahre im Lande angesessen sein, ehe sie wählbar sind, und dies mit Recht); — alle Titel, die sich auf Geburt beziehen, sind abgeschafft; — Titel, Orden u. s. w. zu tragen, bedarf erst der Erlaubniß des großen Rathes; — alles Vermögen und Erwerb im Staatsgebiet ist erst dann steuerpflichtig, wenn die ordentlichen Staatseinkünfte nicht zureichend sind; — Grundzinse und Zehnten bleiben loskäuflich, wie bisher (doch so, daß der nasse und trockene Zehnten jeder für sich losgekauft werden kann, und Land nur grundzinspflichtig ist, so lange es nicht zu aller Urbarmachung untauglich geworden); — eben so sind alle Arten erblicher Lehnpflichten loskäuflich; Fall, Lehnlasten bei Handänderungen, Ehrschätze abgeschafft; die letztern jedoch gegen billige Entschädigung.

Katholiken und Reformirte haben unbeschränkte Ausübung ihres Gottesdienstes; sonst ist Gewissensfreiheit jedem Bürger gesichert; eben so ist Handels- und Gewerbsfreiheit gesichert (was jeder auf eigenem Boden pflanzt, auch damit kann er selber Kleinverkauf treiben); — desgleichen freie Niederlassung des Bürgers in jeder Gemeinde des Landes; — Preßfreiheit, und Recht Jedermanns, an alle öffentlichen Behörden seine Wünsche oder Beschwerden zu bringen. Das Gesetz wird bestimmen, daß diese Freiheiten nicht zum verderblichen Mißbrauch entarten können.

Niemand kann gerichtlich verfolgt werden, als nach vorgeschriebener Form; Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden; Niemand unverhört über 24 Stunden verhaftet bleiben. Niemand kann genöthigt werden, von seinem Eigenthum etwas aufzuopfern für allgemeine Zwecke des Staats, als gegen vorherige volle Entschädigung, nach dem Gesetz.

Der Staat trägt künftig die Sorge für das Straßenwesen, die bisher oft einzelne Gemeinden gänzlich niederdrückte; — er liefert den Milizen künftig die Montur unentgeldlich, den Armen auch die Waffen; den Wohlhabendern aber die letztern um billigen Preis; — die Dauer des Militärdienstes wird beschränkt. Militärkapitulationen mit auswärtigen Mächten zu schliessen, ist verboten.

Das Volk selbst ist in Stand gesetzt, auf Alles zu achten, was sein wahres Wohl betrifft, und den Werth seiner Beamten zu würdigen, um danach die künftigen Wahlen zu verbessern. Dazu dient ihm ausser der Preßfreiheit, ausser dem Petitionsrecht, die Oeffentlichkeit der Sitzungen und Verhandlungen des großen Raths, so wie die Oeffentlichmachung der Hauptbestandtheile der gesammten Staatsrechnung durch den Druck.

Dies Alles, wovon Manches sonst nur kümmerlich, Manches selbst gar nicht erlaubt war, besteht jetzt als verfassungsmäßiges Recht. Verschiedenes davon hätte freilich eher Gegenstand der Gesetzgebung, als ein Artikel der Verfassung sein sollen. Allein das Volk verlangte über Mehreres, das ihm bisher drückend war, schon jetzt beruhigende Sicherheit. Auch in den Verfassungen, und selbst in den bessern, anderer Kantone finden sich dergleichen Zeichen der Zeit, und in einigen sogar mehr und breiter, als in der Verfassung des Aargau's.

Eine Ungleichheit, eine wichtige, ist geblieben, nämlich die Ungleichheit der Stellvertretung des Volks in den verschiedenen Kreisen. Die kleinsten von diesen, wenn sie auch kaum 2000 Seelen zählen, wählen so viel Glieder in den großen Rath, als die größten, die 6000 bis 8000 Seelen haben. Allein die künftige, zweckmäßigere Eintheilung der Bezirke und Kreise wird diesem Uebelstand ein Ende machen.

Uebrigens kann jeder aargauische Bürger weltlichen Standes, sobald er das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, in den Wahlversammlungen stimmen; selbst jeder andere Eidsgenosse kann es, der im Lande wohnt, in so fern auch in dessen heimathlichem Kanton dem Aargauer gleiches Recht gestattet wird. Durch dieses Stimmrecht der Eidsgenossen im Aargau ist der Weg angebahnt, daß die Schweiz immer mehr das Vaterland aller Eidsgenossen, im vollern Sinn des Wortes, werde.

Zur Stimmfähigkeit wird kein Vermögensausweis erfordert, wohl daß man nicht vergeldstaget, almasengenössig oder kriminell verurtheilt sei.

Aber um wahlfähig für den großen Rath zu sein, muß eins von den vier im Kreis zu ernennenden Mitgliedern ein schuldenfreies Vermögen von wenigstens 2000, eins von 4000, und eins von 6000 Fr. in Liegenschaft oder hypothezirten Schuldtiteln aufzeigen; um in den Gemeindsrath zu treten, wird ein schuldenfreies Vermögen von wenigstens 300 bis 1000 Fr. erfordert.

Die Amtsdauer aller Behörden währt nur sechs Jahre, mit dreijähriger Erneuerung ihrer Hälfte. Alle drei Jahre treten also die Kreisversammlungen in der Regel zusammen, ihr Recht zu üben.

Der große Rath besteht aus 200, der kleine Rath mit

Digitized by Google

seinem Landammann und Landstatthalter aus 9, das Obergericht (die Suppleanten ungerechnet) aus 9, das Bezirksgericht aus 5, der Gemeindsrath aus 3 bis 12 Mitgliedern.

Richterliche und vollziehende Gewalt sind streng geschieden; daher ist auch kein Bezirksamtmann mehr Präsident des Bezirksgerichts; der kleine Rath wählt keine Richter mehr, sondern der große Rath; den Friedensrichter ernennt aus den vom Kreise selbst vorgeschlagenen Männern das Bezirksgericht.

Der große Rath ist, was er bisher nicht war, die aus dem Volk herstammende höchste Gewalt, der aus seiner Mitte den kleinen Rath, aus allen Bürgern des Staats die Glieder des Obergerichts, der Bezirksgerichte und des Kriegsgerichts ernennt. — Der kleine Rath hat zwar Sitz und Stimme im gesetzgebenden Rath, aber keines der Mitglieder von jenem kann Präsident oder Vizepräsident in diesem sein; auch hat nicht nur der kleine Rath allein, sondern der Präsident des großen Raths ebenfalls das Recht, diesen zu versammeln, wenn es die Umstände fordern, oder 25 Mitglieder es verlangen. Zwar ernennt der kleine Rath seine sämmtlichen Beamten, aber der große Rath bestimmt die Besoldungen aller und jeder Beamten, selbst der Kanzleiangestellten. Die Sporteln und Taxen bei deren Verrichtungen werden künftig aber vom Staat bezogen.

Die administrativ-richterliche Gewalt ist dem kleinen Rath abgenommen und dem Obergericht zugetheilt. Ausserdem behält die Regierung ihren bisherigen Geschäftskreis, doch ist sie für die öffentliche Verwaltung nun verantwortlich erklärt; sie muß jährlich einen ungefähren Voranschlag über Ausgaben und Einnahmen dem großen Rath zur Prüfung vorlegen; hat auch nicht mehr das ausschließliche Recht, dem großen Rathe Gesetzesentwürfe vorzulegen, die dieser, wie bisher, nur unbedingt anzunehmen oder zu verwerfen hätte, sondern der große Rath hat das Recht, die vorgelegten Entwürfe zurückzuweisen, oder selber abzuändern, und, wenn der kleine Rath in bestimmter Frist verlangte Gesetzesvorschläge nicht bringt, sie selber zu entwerfen und mit Gesetzeskraft zu versehen.

Wir übergehen viele einzelne, minder erhebliche Bestimmungen; nur eine verdient als hochwichtig noch ausgehoben zu werden. Es ist die, daß in jedem Fall binnen zehn Jahren schon eine genaue und sorgfältige Revision oder Prüfung dieser Verfassung vorgenommen und dem ganzen Volke wieder vorgelegt werden muß, damit auch die letzten Unvollkommenheiten, welche sich in der Erfahrung nachtheilig bewähren, zeitig ausgerottet werden können. Es ist diese Prüfung und Besserung schon dadurch nothwendig, weil man schon jetzt einen wesentlichen, aber für den Augenblick unmöglich, ohne größern Schaden und Zeitverlust, abzuändernden Fehler, nämlich die jetzige üble Eintheilung der Bezirke und Kreise, anerkennt. Zwar rief der Eine noch diesen, der Andere jenen Fehler an, wobei jedoch Einstimmigkeit der Meisten nicht gefunden ward. Aber die beste Richterin darüber ist und bleibt die Erfahrung!

Wenn auch die Gefahren eines schon lange genug andauernden, ungewissen, schwankenden Zustandes der Dinge nicht vorhanden wären, in welchem sich Gesetzlosigkeiten der rohen Menge, und zwischen Furcht und Hoffnungen immerdar neue Gährungen, neue Leidenschaften, neue Unruhen entwickeln würden, — und wenn solche Gefahr die Annahme dieser Verfassung, selbst wenn sie unvollkommen wäre, schon zur Pflicht machen würde: so ist die Verfassung, wie es sich aus ihrer allgemeinen Uebersicht schon ergibt, ihrer selbst willen werth, angenommen zu werden. Die vornehmsten Wünsche des Gesammtvolkes sind darin erhört. Die Wünsche von allen Einzelnen und einzelnen Gemeinden, die sich allein auf ihre Vorstellungen, Ansichten und Interessen beziehen, und welche gegen einander oft im geraden Widerspruche stehen, kann gleichzeitig Niemand erfüllen, und käme der Gesetzgeber vom Himmel.

In der ersten Woche des Maimonds wird die Verfassung dem Volke in allen Kreisversammlungen zur Entscheidung vorgelegt. Wie man schon gegenwärtig aus den verschiedensten Gegenden des Kantons vernimmt, wird die Verfassung durch die große Mehrzahl der Kreise angenommen werden, weil sie allerdings den bessern der neuern Kantonalverfassungen zur Seite gestellt werden darf.

Am Schlusse möge hier noch das Wort jenes großen Bürgers von Nordamerika stehen, welches am Schlusse des aargauischen Verfassungsrathes Hr. Dr. Tanner eben so zeitgemäß als beruhigend anrief.

Der berühmte Franklin, einer der Mitstifter von Nordamerika's Freiheit, einer der weisesten und erfahrensten Staatsmänner, wie deren unsere Zeit wenige aufstellt, war mit der neu entworfenen Verfassung Nordamerika's für seine Person nicht in allen Theilen zufrieden. Aber, als es um Annahme oder Verwerfung zu thun war, sprach er also:

„Ich billige dermalen nicht unbedingt diesen Volks-
„vertrag, aber bin keineswegs gewiß, daß es nicht noch ge-
„schehen werde. Denn in einem langen Leben hat genauere
„Kunde oder reifliches Nachdenken mich oft genöthigt, über
„wichtige Gegenstände das Urtheil zu ändern. Deshalb miß-
„traue ich mit den Jahren mehr und mehr der eigenen Mei-
„nung, und gebe größeres Gewicht der fremden. Freilich
„halten sich die meisten Menschen und Glaubensparteien für
„die Besitzer der ganzen Wahrheit, also daß Abweichende
„stets irren müssen. Obgleich die meisten Menschen eben
„so hoch ihre und ihrer Partei Untrüglichkeit setzen, sprechen
„doch wenige so offenherzig als jene Französin, welche in
„einem Wortwechsel mit der Schwester äusserte: „Ich weiß
„nicht, wie es kommt, aber niemals finde ich Jemand, der
„Recht hat, als — mich selber.“ — Mit solchen Ansichten
„stimme ich der gegenwärtigen Verfassung, wenn sie auch

Digitized by Google

„Fehler hat, bei. Jedes Grundgesetz, trefflich verwalter, „kann ein Segen werden. Ich glaube auch an eine gute „Vollziehung, und daß nur dann Gewaltherrschaft einreissen „möge, wenn das Volk bei verdorbenen Sitten sie hervor„rufe. Also nehme ich die dermalige Nationalurkunde an, „weil ich keine bessere erwarte und ungewiß bin, ob sie nicht „die beste sei, und bringe gerne die Einwürfe gegen einzelne „Irrthümer dem Gemeinwohl zum Opfer. Wenn Jemand „von uns heimkehrt, seine Zweifel verbreiten und Anhän„ger werben wollte, so würden wir die allgemeine Billigung „hindern und bei Eingebornen wie Fremden den wirksamen, „großen Vortheil verlieren, welcher aus wirklicher oder schein„barer Einhelligkeit entspringt. Die Kraft jeder Regierung „hängt zum Theil ab von dem Vertrauen in ihre „Tüchtigkeit, von dem Glauben an die Tugend und Um„sicht ihrer Beamten. Ich hoffe deshalb, wir werden als „Theil des Volks um unserwillen und aus Rücksicht auf „die Nachkommen offen und einmüthig diese Verfassung em„pfehlen, so weit unser Einfluß reicht, und alle Gedanken „auf die Mittel ihrer guten Vollziehung richten. Möge also „jedes Glied des Ausschusses mit mir bei diesem Anlaß seine „Unträglichkeit ein wenig bezweifeln, und als Zeichen der „Eintracht dem Grundgesetz seinen Namen beischreiben."

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die im Kanton St. Gallen angenommene neue Verfassung ist, als Grundgesetz unsers Landes, verkündet. Am 24. wird der Bürgereid geleistet und vom Volk die ihm verfassungsmäßig zustehende Wahl der Beamten vorgenommen. Der neuerwählte große Rath wird dann am 10. Mai eröffnet werden und seine Arbeiten beginnen. Gott wolle Alles besser leiten, als es nach menschlicher Einsicht erwartet werden darf.

Einer unserer Mitbürger hat in guter Meinung eine kleine Flugschrift verbreiten lassen, betitelt: „Die Souverainität und das Veto des St. Gallischen Volks." Vielleicht gedenkt er damit die gehegten Hoffnungen der Vaterlandsfreunde trostreich aufzurichten, oder aber einer schlimmen Sache eine gute Seite abzugewinnen. Er sieht den Abgrund der Gefahr wohl, an welchen unser Kanton dadurch versetzt ist, daß kein einzelnes Gesetz mehr Gültigkeit erhalten kann, bis es die Genehmigung des Volkes empfangen hat. Er meint, die kenntnißvollern Männer müßten sich nur in den Gemeindeversammlungen thätig zeigen, und für das Gute wirken. Wenn sich aber jeder gestittete, ruhige, habliche und vernünftige Bürger vornehm oder feige von dem Volke zurückziehen wollte, dann ja freilich müßte das dem Volke ertheilte Gesetzgenehmigungsrecht allerdings höchst schädlich werden.

Was ist vom Rathe der Verständigern zu erwarten, wo die Masse der Uebelunterrichteten weder Kenntniß noch Erfahrung genug besitzt, die Güte eines guten Rathes und die Gründe dafür gehörig zu verstehen? Ist es denn so leicht, Unwissende in Staatsangelegenheiten zu belehren? Ist das Jedermanns Sache und Neigung? Ist es so leicht, Leidenschaften zu beschwichtigen, oder nicht viel leichter, sie in Aufruhr zu bringen? — Wir haben die Erfahrung der letzten Monate gemacht.

Wir haben im Kanton St. Gallen nicht gebildete Leute genug, den großen Rath und alle übrigen Stellen würdig zu besetzen. Woher sollen sie im Volke kommen? Warum haben wir so viel schlechte Gemeindsverwaltungen? Folgt der gemeine Mann nicht lieber den Schreiern, als den wenigen sachverständigen Männern? Unser Volk hat noch zu wenig Gemeingeist, um dem Gemeinwohl Opfer zu bringen auf Kosten des Privatinteresses. Die Mehrheit, um so wenig als möglich zahlen zu müssen, wird die besten Vorschläge für allgemeine Wohlfahrt verwerfen, und wird rufen: Sparet! Sparet! Wir brauchen solche Polizeianstalten nicht, wir brauchen solche Schulen nicht und andere Einrichtungen! Die Alten hatten dergleichen auch nicht, und wußtens besser, denn wir. — Solche Gründe sind es, die beim großen Haufen gelten, und darum wird unser Kanton von nun an hinter den übrigen zurückbleiben.

— Das Verfassungswerk im Kanton Schaffhausen schreitet langsam, doch, scheint es, ziemlich einträchtig vorwärts. Nicht also im K. Bern, wo sich die Hrn. Oberstlieutenant Koch, Dr. Hahn und Fürsprech J. G. Wyß mit Verdruß aus der Verfassungskommission zurückgezogen haben, in der Hoffnung, ihre Meinungen nachher vor dem versammelten Verfassungsrath gültiger machen zu können. Man ersieht aus ihrem Entlassungsschreiben, daß zwar über die Hauptgrundsätze der neuen Verfassung hinlängliche Uebereinstimmung in der Kommission Statt gefunden hatte, nicht aber also, als es darauf ankam, die Aufstellung der künftigen verfassungsmäßigen Behörden zu bestimmen. — Ihnen schien die Anzahl von 200 Gliedern im großen Rath viel zu klein, und eine Besoldung des großen Rathes entehrend für die Würde desselben, vielmehr nur Beranlassung, daß viele unfähige Männer, blos des Taglohns und des Aufsehens willen, sich in das wichtige Amt der Gesetzgebung drängen würden, und dem Volke damit eine große Abgabenlast aufgebürdet werden müßte, während doch alles Volk lieber die Steuern vermindert sehen möchte. In wenigen andern Kantonen habe man solche Mißgriffe gethan.*) Eben so sei zu befürchten, daß bei jetzt vorgeschlagener Wahlart nicht unmittelbar eine hinlängliche Zahl „städtischer Fähigkeiten" in den großen Rath gebracht, und dadurch die Regierung ein schädliches Uebergewicht über den großen Rath erhalten werde, u. s. w.

— Da an den Schweizergränzen, bei Savoien, die kriegdrohenden bewaffneten Ausgewanderten Piemonts zurück-

*) Im Aargau war es ebenfalls daran, daß dieser verderbliche Schritt gethan werden sollte. Weislich aber bestimmte der Verfassungsrath nachher, daß den Kreisen die Entschädigung ihrer Abgeordneten überlassen sei.

Digitized by Google

gegangen sind; da die österreichischen Truppen in Italien alle Aufstände, bis Rom hin, gedämpft haben, anderseits Frankreich in vollkommen friedlicher Stellung verbleibt; da ein naher Kriegsausbruch immer unwahrscheinlicher wird, und vielmehr die Rede von einem bevorstehenden Kongresse ist, um alle Anstände zwischen den großen Mächten gütlich zu beseitigen: wird einsweilen eine Besetzung der Schweizergrenzen gegen Italien entbehrlich, weil unsere Neutralität aufhört, bedroht zu sein. — Die Tagsatzung hat daher schon mehrere einbernfene Bataillone von Waadt, Wallis und Genf wieder zurückkehren lassen.

Bei der begründeten Hoffnung, daß wir dies Jahr Frieden behalten werden, oder da wenigstens noch keine fremden Heere, die Feindseligkeiten droben, da sind oder anrücken: wäre der Aufwand für alle Grenzenbesetzungen sehr überflüssig. Trotz dem äussert man sich an einigen Orten fast unzufrieden über die Zurückziehung der Truppen. Ja es fehlt nicht an solchen, welche die Tagsatzung verdächtigen möchten, als hätte sie Lust, das wüste Spiel von 1814 mit unserm Volk zu erneuern. Der Argwohn, wenn auch diesmal ganz ungerecht, ist dennoch verzeihlich. Das Volk, einmal betrogen, fürchtet leicht. Es will sich die in freien, selbstgeschaffenen Verfassungen wiedergewonnenen Rechte nicht abermals entreissen lassen. Ja, Viele sind, welche sich sogar auf den Tag gefreut haben, an welchem sie den befleckten Ruhm der Schweiz, die Neutralität des Vaterlandes, mit Gut und Blut zu vertheidigen Hoffnung hatten.

Geduld, die Stunde der Ehre wird schlagen! Geniessen wir einsweilen des Friedens, zu ruhiger Vollendung unserer innern Einrichtungen. — Ein fremdes Heer naht sich nie unsern Grenzen unsichtbar. Die bewaffneten Schlachthaufen von Bünden, Wallis, Waadt und Genf stehen an den Pforten der Eidsgenossenschaft. Sie wachen. Alle Kantone stehen bereit, beim ersten Wink zu ihrer Hilfe zu fliegen.

—— *Herr Heinrich Strub, im Reisen bei Läufelfingen, gewesenes Mitglied des grossen Raths von Basel, wie auch des Verfassungsrathes, ein wohlhabender, verständiger, redlicher und friedlicher Mann, hat seine Vertheidigung die er als gewesenes Mitglied der provisorischen Regierung vor dem Kriminalgericht zu Basel gehalten, nebst einer Rede, die er am 7. Dez. 1830 noch im Rath hielt, durch den Druck (Basel, bei Felix Schneider) bekannt gemacht.

Die Darstellung vom Schicksal dieses würdigen Mannes ist einfach, aber erschütternd. Aus der Verfassungskommission in seine Heimath zurückgekommen, vernahm er die Uebe ihn im Lande verbreiteten schändlichen Verleumdungen, wie er sich den Stadtbürgern von Basel verkauft habe u. s. w. In seinem von andern Wohnungen abgelegenen Gute, auf der Berghöhe, mit seiner Familie wohnend, mußte er vom 2. bis 8. Jänner 1831, mit Mord und Brand vom Landvolk bedroht, in beständiger Todesangst leben; alle Nacht mit seinen Knechten bewaffnet gegen Ueberfall sein Haus bewachen. — Am 8. ward er durch einen Chasseur nach Liestal abgeholt. Er fürchtete, Gefangener des aufgebrachten Volks zu sein, und erschrack noch mehr, da man ihn zum Mitglied der provisorischen Regierung machte. Fünf Stunden lang war er unentschlossen. Aber der Gedanke an seinen achtzigjährigen Vater, an seine Frau mit sieben Kindern zwang ihn zur Nachgiebigkeit. Entlassung war keine zu erhalten. Er suchte gröseres Unheil zu verhüten; er gibt Thatsachen dafür. Meistens wurde sein friedfertiger Rath überschrien.

Bei dem Anlaß, eidsgenössische Vermittelung anzurufen, entkam er aus Liestal, und ging nach Aarau, wo er von so viel Leiden erkrankte. Als im Kanton Basel Waffengewalt der Stadt gesiegt hatte, stellte er sich freiwillig, seiner Unschuld sich bewußt, weil er an keinen Umtrieben und Volksversammlungen Theil genommen, in gefängliche Haft.

Kränklich, wie er war, wurde er ins Gefängniß geworfen; ohne Verhör und Besuch brachte er vier Tage auf einem Strohlager zu, während man seine Familie durch Beschlagnahme und Inventur seines Vermögens und Bestellung eines Kurators ängstete. Dann erhielt er Hausarrest in einem Bürgerhause. Nichts konnte ihm vorgeworfen werden, als daß er sich vom stürmischen Volk zur provisorischen Regierung habe in Eid und Pflicht zwingen lassen.

Endlich ward er wieder entlassen, und das löbl. Kriminalgericht verurtheilte ihn aller Aemter (er war auch Gerichtschreiber und Gemeindrath gewesen) verlustig, machte ihn für zwei Jahre des Aktivbürgerrechts verlustig, und verfällte ihn in den fünfzehnten Theil der sämmtlichen Kosten!

—— Die Komödie, welche die Momiers vor etlichen Tagen in einem Städtchen des Kantons Waadt aufführten, mag einen Begriff vom Sinne geben, in welchem sie religiose Freiheit ansprachen. Sie erklärt Manches auch im Benehmen ihrer Gegner, und ist bei dem religiösen Parteikampf im Waadtlande nicht ohne Interesse. Die Momiers benützten nämlich zu einem Skandal das Begräbniß einer dreiundzwanzigjährigen, allgemein geschätzten Frau, Mutter von mehrern Kindern, die auf ihrem Todbette zur Erklärung der Trennung von der Kirche beredet wurde. Ungeachtet des sehr zahlreich sich einfindenden Leichengeleits, begann der erste Akt im Leichenhause durch fanatisches Lobpreisen der Seligen gegen die Verdammten, die sich nicht an die Sekte anschliessen. Der zweite fand auf dem Kirchhofe Statt, wo ohne Erlaubniß der Behörden und wider die angeführte Gewohnheit einer ihrer Redner am Schlusse den Herrn auch für diejenigen bat (hier wies er auf die Anwesenden), die ihn verläugnen und auf dem Pfade der Finsterniß und des Verderbens wandeln. Die Hauptszene aber wurde bei der Rückkehr vor dem Leichenhause aufgeführt, wo die Begleitenden nach waadtländischer Sitte den ersten Leidtragenden begrußen. Der Sektenhäuptling erhob im Vorbeigang vor dem Zuge seine Stimme: die, welche diese Lehre nicht verkündigen, grüßet sie nicht, und setzte vor dem ersten Ortsgeistlichen, einem ehrwürdigen Greisen, den Hut auf, den er weiterhin wieder abnahm. Die Schaar der Bender beim Auftritt auf dem Kirchhofe um den Sarg war freilich unbedeutend. Desto zahlreicher ist der weibliche Anhang in den Städten, weit mehr als auf dem Lande, besonders unter der ärmern Volksklasse und den Dienstboten. Kirchlich sind sie unter sich völlig organisirt, was ihnen Keckheit einflößt. Sie haben ihre Verfassung, ihre Agende, die sie aber geheim halten, ihre Oberpriester, Prediger, Diakone und Diakonissinnen, Beichtväter und Beichtmütter für das männliche und weibliche Geschlecht. Ihre Lehre und Auslegungsweise ist noch nicht durchgeführt, sondern erst in der Ausbildung begriffen, darum aber nicht nur voll innerer, sondern auch äusserer Widersprüche. Bei der durchaus niedrigen, geistlichen und sittlichen Stufe, auf welcher die Momiers und die Momerie stehen, würde die Nationalkirche ein leichtes Spiel mit ihnen haben, fänden ihre Verfechter nur selbst auf einer höhern Stufe religiöser

Digitized by Google

Erleuchtung. Allein bisher wenigstens schöpfen die waadtländischen Theologen ihre Weisheit immer noch mehr aus asketischen, vorzüglich englischen Schriften oder Erbauungsbüchern, als aus einer ächt wissenschaftlichen Dogmatik, Bibelerklärung und Religionsgeschichte. Der Volksunterricht im Christenthum im Ganzen ist nicht nur sehr vernachlässigt, sondern er kann auch beim besten Willen der Geistlichen nicht gut werden, so lange er an den Ostwaldischen Katechismus gebunden ist. Dieser ist so ganz zu einem eingefleischten Mechanismus geworden, daß, als jüngst die Schülerinnen einer Armenschule für Mädchen, die man fragte: ob sie beim Auswendiglernen desselben auch etwas denken, ganz erstaunt antworteten: sie haben nicht gewußt, daß man dabei denken müsse.

—— * Die Zeitung des sogenannten Wahrhaften in Freiburg hat man hinsichtlich seiner hölzernen Prophezeihungen und illegitimen Bemerkungen ungeschoren gelassen, da er vor seiner Welt in einer Nuß stets mit kahlem Haupte und leerem Kopfe erscheint.

Man hat in Freiburg die Bemerkung gemacht, daß für einen halbjährigen Dienst ein Läufer oder Abwärter jährlich in Geld 200 Franken, an Getreide zehn Säcke Roggen (à 16 Fr.) 160 Fr., zehn Säcke Haber (à 6 Fr.) 60 Fr., für die Kleidung 28 Fr., im Ganzen also 448 Fr. erhält; hingegen ein Kopist oder Substitut für zwölf Monate und mit weniger Ausnahme und täglicher Arbeit nur 400 Fr., verhältnißmäßig also nur 200 Fr., und sogar der Amtsgehilfe des Kanzlers jährlich nur 400 Fr., also 48 Fr. weniger, als ein Standesläufer: woraus klar und deutlich dewiesen wird, daß der Hand- und Fußdienst etwas besser bezahlt ist, als der Kopf- und Federdienst; und wenn noch Läufe auffer der Stadt zu machen sind, so werden sie noch je nach der Entfernung besonders bezahlt. Wir machen diese Bemerkung nicht in der Absicht, den Lohn der Läufer zu verringern, der oft mit saurer Mühe und vieler Geduld verdient wird, sondern nur auf die Verschiedenheit der Arbeit und Vergütung aufmerksam zu machen.

—— In der ersten Woche Aprils hatte sich zu Genf ein junger Gypser selbst entleibt; er war ein Italiener, vom katholischen Glaubensbekenntniß. Als er, nach christlichem Brauch, auf dem katholischen Kirchhof begraben werden sollte, als das Leichengefolge schon versammelt stand, erklärte der katholische Pfarrer Vuarin, daß er das Begräbniß auf dem Kirchhof nicht zugebe und den Schlüssel nicht ausliefere. Umsonst alle Vorstellungen, umsonst obrigkeitliche Weisung. Der Leichnam konnte den Tag nicht beerdigt werden. Am andern Tage behauptete der Pfarrer Vuarin mit gleich stolzer Widerspenstigkeit sein Schlüsselamt. Da ließ man die Kirchhofthür mit Gewalt öffnen.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

König Ferdinands Lage ist äusserst schwierig. Seitdem er Kenntniß erhielt von einer weit verbreiteten Verschwörung, zittert er Tag und Nacht für sein Leben. Der Mittelpunkt dieses patriotischen Geistes befindet sich in Madrid selbst; die Verzweigungen dehnen sich auf alle Provinzen aus. Vergeblich nimmt man täglich Verhaftungen vor; vergebens werden selbst nächtliche Meuchelmorde auf seine blutdurstigen Befehle begangen; die konstitutionelle Meinung erhält sich. Mit Mißtrauen betrachtet der Despot selbst seine Garden; denn er weiß, daß von 20 Offizieren 19 der konstitutionellen Sache ergeben sind. In der That ist das Mißvergnügen so allgemein, daß es, um das ganze Land zu revolutioniren, blos eines Truppenkorps bedürfte, das im Stande wäre, einige Tage das Feld zu halten. Die letzten Operationen der Konstitutionellen in Cadiz wären sicher vollständig gelungen, ohne den doppelten Verrath des Gouverneurs der Insel Leon. Mina unterhält, mittelst der Freunde der Konstitution, eine thätige Korrespondenz mit der ganzen Halbinsel, und wenn Frankreich Oesterreich den Krieg erklärte, würde die Krisis in Spanien beschleunigt werden.

England.

In der Sun liest man: „Es heißt, daß eine neue preussische Anleihe von zehn Millionen Pf. Sterl. im Werke sei, und daß darin die alte preussische Anleihe, die jetzt gegen vier Millionen beträgt, eingeschlossen sein soll. Wir erkundigten uns näher, und hörten, daß die Anleihe nicht so groß sein werde."

Das Morning-Chronicle äussert: „Aus der Ausfuhrliste ergibt sich, daß in den letzten paar Tagen 5000 bis 6000 Unzen Gold nach Holland gingen, wahrscheinlich in Folge eines Arrangements zwischen dem König von Holland und gewissen Kapitalisten in diesem Lande. Privatbriefe aus Amsterdam versichern, Se Majestät befinde sich wegen Geldmangels in der größten Verlegenheit."

Der Courier bemerkt: „Briefe aus St. Petersburg melden, daß fast kein Wechselgeschäft Statt finde. Das Gerücht ging daselbst, Kaiser Nikolaus habe Befehl gegeben, eine Anleihe zu effektuiren, deren Bedingungen man bald in London kennen werde. Ist dies so, so sehen wir nun die vier Kontinentalmächte in dieselbe Lage gesetzt."

Griechenland.

Ein Schreiben aus Syra vom 4. Febr. meldet: „So eben erhielten wir die Nachricht von einem in der Provinz Maina ausgebrochenen Aufstande, der schnelle Fortschritte gemacht zu haben scheint. Das Volk, das sein Mißvergnügen nicht länger zügeln konnte, erhob sich gegen die Agenten der Regierung, und verjagte sie aus der Provinz. Pietro-Bey, den der Präsident zum Senator ernannt hatte, um einen plausibeln Grund zu haben, ihn in Nauplia zu hüten, gelang es, aus dieser Stadt zu entfliehen und sich in sein Land zu retten. Einer seiner Brüder, der in Spezzia zurückgehalten wurde, floh gleichfalls und schloß sich seinen Landsleuten an, die bereits einstimmig einen Sohn Pietro-Beys zum Oberanführer der Streitkräfte ernannten, die das Land den Truppen der Regierung entgegenstellen kann. Das Volk wählte eine aus zwölf Mitgliedern bestehende provisorische Regierung. Bis jetzt bezeichnete keine Unordnung diese Veränderung der Verwaltung. Man besorgt indessen, daß Zwietracht in der Provinz entstehen mochte durch den Einfluß der den Brüdern Capodistrias ganz ergebenen Familie Murgino. Es frägt sich hier nun Alles, ob die in Morea befindlichen französischen Truppen sich in die Sache mischen werden...."

Oesterreich.

Man schreibt aus Wien vom 11. April: Wir haben gestern aus Paris die beruhigendsten Nachrichten erhalten, welche keine Störung des Friedens befürchten lassen, so lange sich das Ministerium Perier am Ruder erhält. Die Papiere haben indeß keinen bedeutenden Aufschwung genommen. — Die Nachrichten aus Polen lauten für die Russen ungünstig, und Feldmarschall Diebitsch wird große Mühe haben, die vor Praga begangenen Fehler wieder gut zu machen — Der Aufstand in Albanien und Bosnien wird als sehr gefährlich für die Pforte geschildert.

Polen.

Die polnische Regierungskommission setzt die Aerzte im Ausland in Kenntniß, daß sie sowohl bei der Armee als auch in Militärspitälern eine Anstellung finden können, und ladet dieselben ein, sich nach Warschau zu verfügen, wo ihnen ihre Bestimmung angezeigt werden wird. Am nöthigsten sind Operateurs und Wundärzte. Die Operateurs empfangen einen dem Range eines Stabsarztes entsprechenden Gehalt von 330 fl. poln. monatlich. Examinirte Chirurgen bekommen den Gehalt der Bataillonsärzte, 208 fl. poln. monatlich. Während der Anstellung haben die ausländischen Aerzte dasselbe Recht zu Belohnungen, als inländische im Heere bleibende Aerzte. Während der Dienstzeit wird jeder dieser Aerzte ein bestimmtes Quartier erhalten. Jeder ankommende Arzt erhält als Reisekosten 5 fl. für die Meile, und der in diesem Verhältniß zukommende

Digitized by Google

Betrag wird sogleich bei der Ankunft, nach Nachweisung der zurückgelegten Reise, empfangen.

In den drei Gefechten bei Wawr, Dembe-Wielkie und Minsk, während des 31. März und 1. April, verloren die Russen (nach polnischen Berichten) 5 Regimentsfahnen, 22 Kanonen, 36 Wagen mit Munition, einen General, 60 höhere und niedere Offiziere, 8000 Mann ungefähr an Gefangenen, und 3000 ungefähr an Todten und Verwundeten, 5000 bis 6000 Gewehre, mehrere Wagen voll anderer Waffenstücke, 4 Feldapotheken, eine Feldkapelle mit kostbaren Gemälden und Kirchengeräthschaften, eine Menge Bagagewagen, mit den Equipagen und Kostbarkeiten der Generale und höhern Offiziere.

Zu Wien war am 12. April das Gerücht von einem neuen, bei Slodzk zwischen dem General Skrzynecki und dem Feldmarschall Diebitsch vorgefallenen blutigen Treffen verbreitet, worin 16,000 Gefangene, 120 Kanonen, 20,000 Gewehre u. s. w. in die Hände der Polen gefallen sein sollen. Die nähern Berichte werden morgen eintreffen. Die Schlacht soll am 5. April Statt gefunden haben, und nach andern vorläufigen Berichten sollen die Russen 25,000 Mann verloren haben, nebst allem schweren Geschütz sammt Bagage und der Kriegskasse des Feldmarschalls Diebitsch, der nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes sich selbst habe retten können; hauptsächlich wird Mangel und Hungersnoth bei der russischen Armee diesen großen Unfällen Schuld gegeben, da die Russen völlig erschöpft die Waffen niederlegten, und nur um Brod gebeten hätten. Man sieht begierig den nähern Berichten entgegen, in wie weit sich diese vorläufigen Berichte bestätigen, die auch bereits schon von Paris her gemeldet werden.

Italien.

Aus Modena vom 28. März heißt es: Des Herzogs Factotum ist Fürst Canosa, ein neapolitanischer Emigrant, der zum Polizeiminister ernannt wurde. Unter seiner Leitung wurde eine Gesellschaft Calderari gebildet, um den Carbonari entgegen zu wirken. Sie sind alle mit Dolchen bewaffnet, und erkennen einander an gewissen Zeichen. — Das Schaffot steht fortwährend auf dem Platze vor dem Pallaste aufgerichtet. Da die Gefängnisse nicht für alle Verhafteten hinreichen, so wurde ein großer Theil theils in die Kasernen, theils in die Klöster gesperrt, wo die Mönche für sie stehen müssen. Innerhalb fünf Tagen wurden dreizehn Personen hingerichtet.

Antwort an einen Luzerner Junker.

Im diesjährigen No. 30 des allgemeinen schweizerischen Korrespondenten von Schaffhausen, diesem nachlallenden Echo des Waldstätterboten, gefiel es einem über die neuesten Ereignisse und unsere wieder errungene Freiheit erbitterten, und wie es scheint von Natur schon gallsüchtigen Junker, unter der Larve der Anonymität durch einen doppelten auf meine Person unternommenen Ausfall seinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Er beschuldigt mich vorerst: daß ich in einer der jüngsten Sitzungen des kleinen Rathes den Antrag gemacht haben solle: „daß den hiesigen Ansaßen das Recht eingeräumt werden möchte, die Verwalter des Armen- und Polizeifonds theilweise aus ihrer Mitte erwählen zu dürfen“ und meint, daß diese Sache über alle Begriffe unbillig wäre. Der Verfasser dieses Artikels ist sehr irrig unterrichtet; denn ein solcher Antrag ward von mir nie gemacht, wohl aber von jener Kommission, die mit der Entwerfung der Grundlagen zur Organisation des Kantons beauftragt worden ist, und deren Mitglied zu sein ich die Ehre nicht hatte. Wohl habe ich den §. 2 dieses Entwurfs unterstützt, und werde mir die Freiheit nehmen, ein Gleiches bei der dießfallsigen Berathung im großen Rathe zu thun. Der Gegenstand ist von sehr einfacher Natur. Entweder ist eine Gemeinde im Falle, von den Einsaßen Armen- und Polizeisteuern zu fordern, oder nicht. Fordert sie diese Steuern, so soll den Ansaßen das Recht zur Mitberathung in billigem Verhältnisse über die Nothwendigkeit der Ausgaben, Unternehmungen, Bauten, der Art und Weise der Besteuerung, gegönnt werden. Oder sagen Sie mir, mein lieber Junker, ist es etwa gerecht, daß wir Ansaßen, wie bisher geschehen ist, auf einmal eine Steuer von 25,000 Fr. bezahlen, und — schweigen sollen? Ist es gerecht, daß Sie alle Unternehmungen und Bauten kostspielig anordnen, ungeschickt ausführen, und wir, ausgeschlossen von aller Mitberathung, nur die Pflicht haben sollen, nach einer empörend unbilligen Scala die Ausgaben zu decken und zu bezahlen?! — Geben Sie uns hingegen einen Revers, daß wir zu keinen Zeiten Armen- und Polizeisteuern zu zahlen haben, und wir werden, wenn Sie es befehlen, Ihre Anordnungen loben und Ihnen ausschließlich die Wahl der Verwalter des Armen- und Polizeifonds überlassen.

Der zweite Ausfall bezieht sich auf jene Versammlung so vieler achtbaren Bürger, die den 10. dieß im Gasthause zum Emmerbaume Statt gefunden hat. Der Einsender meint, diese sei von mir ausgegangen, er meint ferner, es wolle sich eine Association zur Aufrechthaltung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge bilden, und verbreiten wie einst in Frankreich. Was dort geschah, untersuchen wir nicht, aber das wissen wir, daß es eben so nützlich als nothwendig sei, einen Gemeinsinn unter die Bürger zu bringen, diese den Umfang ihrer Rechte und Pflichten kennen zu lehren, Liebe zur Freiheit, zum Vaterland und zu der jüngsthin auf gesetzlichem Wege erhaltenen Verfassung einzuflößen und zu nähren. Nächstens wird das dießfällige Programm im Drucke erscheinen, und im künftigen Mai wird abermals bei offenen Thüren eine Versammlung Statt finden. Mehrere Vereine im gleichen Geiste werden sich im Kanton bilden, und glauben Sie mir, wir werden alles daran setzen, daß uns die Freiheit nicht mehr, wie im Jahre 1814 geschehen ist, durch List und Gewalt entrissen werde. Legen Sie Ihr Junkerthum, das veraltete, ab, freuen Sie sich aufrichtig des Glückes und der Wohlfahrt Ihrer freien Mitbürger, und wir werden Sie im Kreise unserer Versammlungen willkommen heißen.

Luzern, den 13. April 1831.

L. Baumann, Kleinrath.

An die Redaktion des Schweizerboten in Aarau.

Das mit der gestrigen Nummer (31) der N. Aargauer Zeitung erschienene Blatt der freien Stimmen erwähnt auf Seite 131 dessen, was ich in meinen dem Verfassungsrath eingereichten Bemerkungen rücksichtlich der Titulaturen, aus Anlaß des §. 8, sagte, auf eine Weise, die den Sinn des Gesagten mehr als nur entstellt. Da eine Erwähnung solcher Art mir nicht gleichgültig sein kann, so erhalten Sie hier buchstäbliche Abschrift meines Artikels, mit Ersuchen, dieselbe nebst diesem Brief Ihrem nächsten Blatt einzurücken, damit das Publikum über meine Worte und über die Erwähnung in gedachtem Blatt urtheilen könne.

Zofingen, den 17. April 1831.

Sl. Müller, Bezirksgerichtschreiber.

„Wenn in der Verfassung der Titel erwähnt werden soll, „warum sollen mit den auf Geburt bezüglichen nicht auch die leeren „Worte von Achtung, Ehre, Weisheit dahin fallen, da der Beamte „nicht durch seine Ernennung geachtet, geehrt und wohlweise wird, „sondern diese Verhältnisse wirklich nur der Persönlichkeit des Beamten innwohnen. — Der Amtstitel in Verbindung mit dem „Worte: Herr, ist eben so natürlich, als bezeichnend und ausdrucksvoll. — Ist ein Beamter wohlweise, verdient er öffentliche „Achtung und Ehre, so wird sich der Ausdruck hiefür bei vielen „Anlässen aus der herzlichen Zuneigung des Volks auf eine gar „viel erfreulichere Weise als aus dem vorgeschriebenen Titel, sei „dieser noch so hochtönend, ergeben.“

Die neue Fortsetzung der Verhandlungen des Verfassungsraths des Kantons Aargau sind nun von No. 20 bis No. 30 à 6 Bz. netto in allen Schweizerbuchhandlungen zu haben, und es ist diese Sammlung nunmehro beendiget; die neue Verfassung findet sich in No. 30 vollständig abgedruckt. Es sind auch noch ganz vollständige Exemplare von No 1 bis 30 à 16 Bz. zu haben.

H. R. Sauerländer.

Ein reisender Nachdrucker von Reutlingen soll sich dermalen in der Schweiz befinden, um auf den Nachdruck von den Stunden der Andacht von Haus zu Haus Bestellungen zu erlangen, während bei mir zwei neue Originalausgaben à 3 fl. 45 kr. und à 7 fl. 30 kr. mit königl. würtembergischem Privilegium versehen unter der Presse sind. — Man kann offenbar die Unverschämtheit nicht weiter treiben, als mit solcher unrechtmäßiger Waare im Lande selbst noch Handel zu treiben, wo der rechtmäßige Eigenthümer des Originals wohnt. Ich vertraue daher auf den gerechten Schutz sämmtlicher löblicher Polizeibehörden in der Eidsgenossenschaft, daß solcher offenbaren Verletzung des Eigenthumsrechts eines Schweizerbürgers durch das Hausiren des Reutlinger Nachdruckers die nöthige Abhilfe gegen solchen Unfug ergehen möge; ich werde denselben überdies desfalls gerichtlich belangen lassen.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Fruchtpreise.

Zürich, am 15. April. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 39 ß. Roggen 4 fl. 28 ß. Bohnen 4 fl. 9 ß. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 30 ß. Gerste 3 fl. 13 ß. Hafer, das Viertel 22 bis 28 ß.

Rorschach, am 14. April. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 36 kr. Haber 32 — 36 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weißbrod 21 kr.

Bern, am 12. April. Dinkel, der Mütt 99 bis 136 Batz. Kernen, das Mütt 22 Batz. bis 25 Batz. 1 kr. Roggen 13 Batz. bis 17 Batz. 3 kr. Mühlekorn 17 bis 18 Batz. Gersten 8 Batz. bis 12 Batz. 2 kr. Haber, der Mütt 58 — 84 Batz.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

HUILE ACOUSTIQUE,

gegen Hartbörigkeit oder Taubheit.

Die einsenderlichen Zeitungen haben die Erfindung des Dr. Mauricet in Paris, zur Heilung der Taubheit (die angeborne ist unheilbar), auf die schmeichelhafteste Weise kund gethan. Ueber die eingelaufenen vielen Berichte von sehr achtbaren Personen, welche dieses Mittel mit bestem Erfolg gebraucht haben, werden hier nur einige zur Beglaubigung angeführt.

Der hochwürdige Herr Pfarr Gut, in Blasius, Kanton Tessin, ein Greis von 80 Jahren, drückt sich über dessen Wirkung, mit Zuschrift vom 7. Nov. 1830, folgendermassen aus: „Ich, als ein 80jähriger geschwächter Greis, Gott sei Dank! erquickt durch den angewiesenen Gebrauch des Dr. Mauricet'schen Ohrendols mein vorher gewollkommenes Gehör, habe erkannt, daß nicht fast am dieses Mittel preisen." Herr von Herben, Kammerherr des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Herr von Schlange, Maler von Clermont-Ferrand, 75 Jahre alt, Herr Pescher in Genf, Herr W. Schnale in Hessen-Kassel, Herr Dr. Schramm in Nürnberg, Herr Dr. Mülther im Hof, im Oberamtsbezirke Ellwangen, zwei haben dasselbe als praktische Aerzte erprobt, Herr G. F. D. von Winckell, freiherrlich von Thüringischer Forst-Oberaufseher, in Rothenschirmbach bei Sondershausen, Landgerichts Brückenau, 69 Jahre alt, u. a. m.

Obiges Gehördl wird à 3 fl. das Fläschchen von Unterzeichnetem gegen vorherige Einsendung in Briefen und Bezahlung franko versandt, zufolge dieser Pulverordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Zur Bereinnung der Aechtheit ist jedes Fläschchen mit der eigenhändigen Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „Mauricet" versehen, welchem eine Gebrauchsanweisung in deutscher und französischer Sprache beigefügt ist.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Im Berner Volksfreund No. 9, vom 14. April, steht ein aus dem Kanton Bern von einigen Amtsschützen ab dem Lande an ihre Mitbrüder in der Stadt gerichtetes Anschreiben, welches in sehr gemäßigten Ausdrücken endlich die Rechnungsablage des leitenden Comité des seinerzeigen eidgenössischen Schützenfestes in Bern verlangt, und deßhalb in sehr Beziehung vollkommen begründet ist. Schon längst wäre eine Rüge über diesen Gegenstand in öffentlichen Blättern nicht am unrechten Orte gewesen, und wahrscheinlich würde solcher schon geahndet worden sein, wenn nur die Stellung der Parteien wieder gekehrt wäre!! — Allein jenen wackern Amtsschützen mag doch die Besorgung dienen, daß seit dem eidgenössischen Freischießen in Bern es andere große Volksschießen gab, wo ärger gequelelt wurde als dem besten Zweck auf irgend eine Gesellschaft zu wetten, und welche auch so sehr auf das betreffende Comité und dessen Umgebung einwirken durften, daß es ob diesem seine eigenen Obliegenheiten bei Seite setzen zu dürfen glaubte. Gleichwohl ist aber jetzt zu hoffen, daß jenem billigen Wunsche im Volksfreund entsprochen werde, somit würde ich zu einer Unterredung der Amtsschützen in Bargdorf oder Münsingen laden.

Kanton Bern ——————

Auch ein Amtsschütze ab dem Lande.

Konkurs-Publikation.

Ueber den Kleinhändler Niklaus Fischer, Sohn des St. Urgers von Triengen, Gerichtsbezirk Sursee, der sich von Hause entfernt und auf flüchtigen Fuß gesetzt hat, ist der Konkurs erkennt und auf Samstags, den 30. dieses Monats, abzuhalten festgesetzt. An diesen Gläubiger und Schuldner ergeht daher unter Androhung gesetzlicher Folgen die Einladung, am besagten Tage, Vormittags 8 Uhr, auf hiesiger Oberamtei zu erscheinen, um Anforderungen oder Schuldgesetzen zu Protokoll stellen zu lassen. Der Schuldner Niklaus Fischer selbst wird anmit aufgefordert, an gedachtem Tage zur benannten Stunde sich auf der Oberamtei hier zu stellen.

Sursee, den 13 April 1831.

Der Amtsschreiber: S. Schnyder.

Taufscheine.

Geboren wurde Elisabeth Straubhaar 1821, den 27 Okt. M. Anna Straubhaar 1824 den 1. August. Nun einem unehelichen, von einem verstorbenen Kinde konnen die Pfarrbücher keinen Aufschluß ertheilen. Dies als Antwort einem Herrn auf ein Drohschreiben vom 5. April, der noch längere Zeit seinen Gelüsten nach Verdienst fröhnen will.

Versammlung der helvetischen Gesellschaft.

Die diesjährige Zusammenkunft der helvetischen Gesellschaft wird Mittwoch den 4. Mai nächstkünftig in Schinznacht Statt finden. Die Mitglieder der Hülfsgesellschaft sind eingeladen, den 3. Mai Nachmittags bei guter Zeit sich einzufinden.

Luzern, den 12. April 1831.

Der diesjährige Präsident der helvetischen Gesellschaft: Dr. Kasimir Pfyffer.

Nach der von Kantonalgesellschaften eingetroffenen Zustimmung wird hiemit gesetzmend angezeigt, daß sich die allgemeine schweizerische Kunstliegesellschaft in diesem Frühjahr nicht versammeln werde.

Zürich, den 18. April 1831.

Das Aktuariat.

Päte pectorale balsamique
DE RÉGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen vorherige Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Dartres, Flechten, Herpes.

Das vortreffliche Heilmittel gegen die Flechten, von der Wittwe Marie, ist schon seit einer Reihe von Jahren in der Hauptstadt als auch in ganz Frankreich auf das rühmlichste bekannt. Pulver, Syrup und Pommade sind die Bestandtheile desselben, von denen wohlgelitterten und sicheren Gebrauch jeder Kranke den herrlichsten Erfolg gegen das hartnäckigste aller Uebel sich versprechen kann.

Wir können hier, wie es gewöhnlich Sitte ist, einige der verzüglichsten Attestaten anführen, die damit zu Stande gebracht, allein statt dessen weisen wir den Wißbegierigen an die Vorschrift des Erfinders: Les préparations Kunkel. Diese ist jedem Schachtelchen nebst einer Menge der vollgültigsten Zeugnisse von Heilungen zu finden sind.

Nicht nur in Frankreich, sondern auch in der Schweiz, wo das Heilmittel erst seit Kurzem bekannt, haben viele Kranke, die es nach Vorschrift gebraucht, dieses Mittel hoch wirksam befunden.

Die chemische Untersuchung zeigt, daß Kunkels Heilmittel aus dem Pflanzenreich hervorbringe, keine metallische Bestandtheile enthält, welche nachtheilig oder angreifend einwirken können.

Der Verlag für die gesammte Schweiz und Deutschland ist in Basel bei Frau Dolfus geb. Bloch, Blumenplatz No. 1200.

Der Preis eines Päckchens ist 2 Fr.
Einer Flasche Syrup 12 —
Eines Topfs Pommade 3 —

Französische Währung.

In dem gleichen Verlag findet man von vortrefflichen und zuverlässigen Mittel gegen den Bandwurm, das von einem ausgezeichneten Arzte erfunden, vielfältig erprobt, in all den Fällen, wo das Daseins des Wurms erwiesen, bis jetzt ohne Nachtheil so wie ohne Ausnahme sich wirksam gezeigt hat. Die Verabreichung für Vermögliche ist 36 Schwerte, für Unvermögliche aber, welche dieses durch legale Zeugnisse beweisen, nur die Hälfte.

Eine Anzeige über den Gebrauch dieser Mittel wird jeder Versendung beigefügt. Unfrankirte Briefe werden keine angenommen.

Zum Kaufe wird angetragen:

1) Die untere Mahlmühle zu Schinznacht, mit 2 Mahlgängen und Ronnli, nebst angehörigem Land, in welchem mit wenigen Kosten ein Keller angebracht werden könnte, durch welchen man zu allen Zeiten hinlängliches Wasser erhalten würde.

2) Die gut eingerichtete, fast ganz neue Behausung, mit angenehmer Wohnung und Baumgarten, nebst Hanfreide und Gipsdreie, mit einem dazu gehörigen Gipsdarg, bei welchem Etablissement große Quellen täglich ein Saag zum entschiedenen Vortheil des Käufers angebracht werden konnte. Dieses Gewerb würde einem thätigen Manne auf alle Falle sein schönes Auskommen gewähren. Kaufsliebhaber können sich an Herrn Friedrich Hirzel, Färber, in Schinznacht zu wenden.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Kajüte und Zwischenschiffen sind unveränderl geordneten wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftsstuben der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Bekanntmachung.

Es wird von Unterzeichnetem zum Verkauf angetragen: Ein zu Zuzenschmid, im Bezirk Muri, sehr wohlgelegener und vortheilhafter Bauerngewerb. Derselbe enthält ein großes dreifaches, neben der Kirche stehendes Wohnhaus, sammt einer neuen, angebauten, doppelten Scheuer, Speicher und Schweinställe, nebst einem sehr bequemen Haus- und Scheuerplatz; 16 Juch. worunter 8 Juch. Reben, 3 Juch. schönen Hanf, und mehr als 200 aller Art fruchttragenden Obstbäumen besetzt, ganz an die Gemeinde anstoßen; dann circa 30 Juch. Aecker und Wiesen, welche theils mit Obstbäumen besetzt sind.

Diese Gebäulichkeiten und Güter liegen in einem schönen Thale, nahe am Fuße in billigen Preis-, Zahl- und Kaufsbedingnissen zu haben. Allfällige Liebhaber zu obgenanntem Gewerbe sind anmit höflichst eingeladen, bei Unterzeichnetem selbst alles einzusehen und näher zu vernehmen, was aber binnen längstens 3 Wochen geschehen sollte, indem vielleicht nachher diese Liegenschaften stückweis verkäufet werden könnten.

Merenschwand, den 10. April 1831.

Jos. Fischer, Leutenant.

In ein Handlungshaus in Zürich wird eine

Person mittlern Alters von guter Erziehung gesucht, welche als Haushälterin der Besorgung des Hauswesens in allen Theilen vorstehen, und welcher man in Hinsicht ihres Karakters und ihrer Herkunft Vertrauen schenken könnte. — Kenntniß des Kochens wie auch der Backerei, würden zur besondern Empfehlung gereichen, und eine diesen Diensten angemessene Belohnung sowohl als freundschaftliche Behandlung mit dieser Stelle verbunden sein. — Frankirte Briefe mit E. S. befördert die Expedition des Schweizerbotten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 17. 28. April 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Drum, Kinder, warne ich euch: gehet nicht wieder rückwärts; denn was vor uns liegt, sehen wir, aber nicht was hinten.
Ignaz Zimmermann, von Luzern.

Urtheil eines Bürgers von Basel in der Fremde über die Ereignisse in seinem Kanton.

Seit langer Zeit befinde ich mich als Handelsmann in einer beträchtlichen Stadt Frankreichs, an der Küste des Meeres, und habe demnach keinen thätigen Antheil an den Ereignissen, die in meiner Vaterstadt (Basel) vorgefallen sind, nehmen können. Doch wurde ich von allem Vorgefallenen wohl unterrichtet, und gelangte später auch in den Besitz der verbesserten Verfassung und der zahlreichen Flugschriften, Proklamationen u. s. w., die, wegen derselben, das Tageslicht erblickt haben.

Nicht unangenehm kann es dir, lieber Schweizerbote, seyn, zu wissen, was über diesen traurigen Streit zwischen Stadt- und Landleuten unsers Kantons von einer großen Anzahl sich hier befindlicher Schweizer und Einheimischen gesprochen wurde, und was ein unparteiischer Basler, der von keiner Seite dort etwas zu hoffen noch zu fürchten hat, ein Schweizer, dem einzig das Aufblühen der Schweiz, und insbesondere seines Kantons, am Herzen liegt, vom Ganzen hält. — Schenke also in deinem nahe und fern gelesenen Blatte meinen wenigen Bemerkungen eine wohlwollende Aufnahme.

Als wir die kurze Berennung der Stadt durch die Landleute vernahmen, unterhielten uns alle Briefe von Basel von den unbilligen Forderungen derselben, und, ich muß es gestehen, ich glaubte damals selbst, der Aufstand habe nicht blos politische, sondern auch geldbedürftige Absichten, was die höchst tadelhafte Zuziehung der sogenannten Schwarzbuben wahrscheinlicher machte.

Ich billigte also die Vertheidigung der Stadt, muß aber bekennen, daß ich schon damals hier bei andern Schweizern wenig Bewunderung für meine lieben Mitbürger fand, und bedauernd bemerkte, daß die Sache Basels, ungeachtet meines Bemühens, das Geschehene zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, nur wenig Beifall erhielt. Von allen Seiten hieß es nur: die alte Regierung und der Handwerkerbotz wollen sich selbst aufrecht halten, und es falle beiden schwer, ihre Macht in die Hände des frei zu erklärenden Volks, auf eine den Umständen angemessene Weise, niederzulegen.

Seitdem ich nun alle Aktenstücke durchgelesen habe, erkenne ich zwar dankend, daß die neue Basler-Verfassung manche höchst lobenswürdige Verbesserung in sich faßt, und

Digitized by Google

ein großer Schritt gethan wurde, leider aber noch Vieles enthält, was mit den theuern Gütern der „Freiheit und politischen Gleichheit“ in verschiedenen Hinsichten nicht ganz übereinstimmt.

Daraus erkläre ich mir das Mißtrauen, welches zwischen der Stadt und einem Theil des Kantons herrscht, das sich wahrscheinlich noch lange in manchen Verhältnissen nachtheilig wird fühlen lassen, und in den heutigen Umständen, wo blos die Einigkeit unsere Stärke machen kann, mir um so bedauernswerther scheint.

Folgendes sind die Hauptpunkte, auf welche sich meine Bemerkung, betreffend die neue Konstitution, begründet.

Warum die Anzahl der Großräthe nach bloßen Oertlichkeiten bestimmen, und nicht nach der jeweiligen Zahl der aktiven Bürger? Warum dürfen hundert Stadtbürger mehr Repräsentanten, als fünfhundert Landbürger wählen? Und wer kann da behaupten, daß alle Bürger des Kantons gleiche Rechte genießen? Bezahlen Erstere der Summe nach mehr Abgaben, als Letztere, so bezahlen sie nach Verhältniß des Vermögens unstreitig nicht mehr, als der ärmste Landbürger. — Ich will zwar zugeben, daß sich in der Stadt mehr taugliche Männer zur Besorgung der Staatsgeschäfte, als auf dem Lande befinden, doch scheinen mir die dem Kantone zugestandenen 79 Stimmen nicht im Verhältniß mit jenen der Stadt, und ich hätte gewünscht, die 153 Großräthe zu zwei Drittel und ein Drittel vertheilt zu sehen.

„Der zu Wählende muß ein Mitglied der betreffenden Wahlzunft sein.“ — Dies scheint mir eine arge Einschränkung der Rechte der Wahlmänner zu sein. Gesetzt, ich finde unter den Mitgliedern meiner Wahlzunft keinen Bürger, der mir die nöthigen Kenntnisse zu haben scheint, oder, mit einem Worte, nicht das nöthige Zutrauen einflößt, so sehe es mir also nicht frei, einem fähigern Mitglied einer andern Wahlzunft eine geltende Stimme zu geben! — Warum nicht die Freiheit gelassen, aus allen aktiven Bürgern zu wählen? —

Aus diesen und noch verschiedenen andern Gründen, die hier anzugeben zu weitläufig wäre, würde ich, wenn mich meine Abwesenheit nicht abgehalten hätte, schwerlich für die neue Verfassung gestimmt haben, und wäre ich auch der einzige Stadtbürger gewesen. — Da nun solche aber von der Mehrzahl der Landbürger selbst angenommen wurde, so haben selbige keine gegründeten Ursachen mehr, unzufrieden zu sein, und da würdest, lieber Schweizerbote, wohl thun, ihnen zu rathen, ihre Gemüther zu beschäftigen, und von den guten Wahlen und der Zeit die noch wünschbaren Verbesserungen im Frieden und guter Eintracht abzuwarten.

Was uns aber aus vielen Kantonen zu vernehmen höchst erfreulich war, ist die Abschaffung der Kapitulationen für fremde Kriegsdienste; denn wie schmerzlich mußte es uns in Frankreich sein, täglich zu hören, die Schweiz verkaufe ihre eigenen Kinder, um, als Knechte Anderer, andere vielleicht freiere Bürger, als sie selbst, im Auslande zu unterdrücken.

Freudig aber bemerken wir übrigens, daß das gemeinsame Vaterland heute in eine dem Schweizersinne würdigere Stellung zu treten anfängt. Nach so vielen Demüthigungen kann der Eidsgenosse wieder stolz aus der Ferne auf sein Vaterland blicken.

Im April 1831. Ein Bürger von Basel.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* Wenn man sich einen Begriff von der treuen Anhänglichkeit der Klösterlinge an Verfassung oder Regierung eines Staates machen will, muß man nur folgendes Aktenstück lesen. Bekanntlich sandte das Kloster Muri im Kanton Aargau, um sich dem in Masse aufgestandenen Volk angenehm zu machen, sobald die Volkstruppen in Aarau eingezogen waren, Brod und Branntewein an diese. Die unerwünschte und von Vielen verwünschte Sendung war mit folgendem Schreiben an den Herrn Kantonsrath Heinrich Fischer einbegleitet:

„Hochgeacht-Hochgebrter Herr Kantonsrath! Wir haben nicht ermangeln wollen, in der Eile unser Kloster, dessen Eigenthum und unsere Personhnen dem Schutz der dermaligen Landesregierung dringendst zu empfehlen. In der bedrängten kurzen Zeit haben wir zu einiger Erleichterung des Militär alles vorräthige Brod samt einem Saum Brenz schicken wollen. — Sie, Hochgeehrter Herr! hörfen bestimmen, was noch etwa zu schicken wäre. — Seyn Sie versichert, daß unser Kloster nach Stand und Vermögen zur Zufriedenheit beitragen werde. Auch auf Ihres geäußertes Wohlwollen und Gewogenheit, der ich unser Kloster besonders empfehle, dörfen wir zuversichtlich Rechnung machen. — Genehmigen Sie indessen die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit der geharre

Eyochgeacht-Hochgebrter Herr

Muri, den 7. Dec. 1830. gehorsamster Diener

Sig. Meinrad Bloch, Statthalter.“

Wie sehr auch katholische Geistliche die Preß- und Gewissensfreiheit — wenigstens für sich — zu schätzen wissen, geht aus diesem Huldigungsschreiben hervor. Zwar eifern die Clerici Murenses gewaltig gegen diese in unserer neuen Verfassung garantirten, jedem Menschen angebornen Rechte, nehmen sogar Kanzel und Beichtstuhl dagegen zu Hilfe; indessen ist vorauszusehen, daß die verständigern Katholiken im Aargau diesem Treiben verdiente Verachtung entgegensetzen.

* * *.

——* Man hört, daß die vor dem Kriminalgericht Basel gegen Hrn. Dr. Troxler, Rektor Magnificus dortiger Universität, geführten Untersuchungen beendet sind, und nun das Urtheil über ihn erwartet wird.

Einer der Hauptgegenstände, über welche er verhört wor-

Digitized by Google

den sein soll, heißt es, sei eines jener albernen Gerüchte gewesen, welches in unruhigen Zeiten von der Bosheit erfunden und von der gewöhnlichen Leichtgläubigkeit nachgeschwatzt wird, wenn man schuldlose Männer beim Pöbel verdächtigen und verfolgen lassen will. Ein im Elsaß angesessener Schweizer nämlich soll in einem Briefe geschrieben haben, es möge wohl in der Schweiz ein von Frankreich mit Geld unterstütztes geheimes Comité bestehen, bestimmt, die Eidsgenossenschaft durch revolutionäre Bewegungen umzugestalten. Präsident davon wäre Hr. Staatsrath Usteri von Zürich; andere Mitglieder wären die Herren Casimir Pfyffer von Luzern, Heinrich Zschokke zu Aarau, die Hrn. Schnell zu Burgdorf und Bern, Trogler zu Basel, Hauptmann Meyer in Trogen, Landammann Sydler in Zug und andere mehr. — Wahrscheinlich erfuhr Hr. Trogler von dem Gewäsche durch seine eigenen Richter das Erste.

Ausserdem klagt man, er habe nicht alle seine Papiere und Briefschaften an die Polizei abgeliefert. Man hatte ihm nämlich keine abgefordert, sondern geradezu genommen, was man fand. Desgleichen soll er die Studirenden abgehalten haben, sich in den Streit des Stadt- und Landvolks zu mischen, weil er sich auf eine ausdrückliche frühere Vorschrift des Kanzlers berief, die ihm andeutete, was die Pflicht derer in Unruhen sei, die zur Universität gehören. Ja, was unglaublich ist, sogar vertraute Aeußerungen, die er in einer Privatunterhaltung gethan, und welche noch dazu, wie sich erwiesen, verdreht wurden, desgleichen eine zweideutige Aeußerung, welche er in öffentlichen Blättern gethan haben, und die von einer durch die Regierungskommission aufgestellten Nebenkommission, also nicht einmal von einer verfassungs- oder gesetzmäßigen Behörde, auf sie selbst gedeutet worden sein soll, gehören, wenn's wahr ist, zu den Hauptzeugenständen, derentwillen er Monate lang einem Kriminalgericht Rede gestanden.

Obwohl in Zeiten politischer Stürme, wo die Menschen sich gegenseitig in ihren Mittheilungen, Urtheilen und Muthmaßungen eitlerweise die Köpfe erhitzen, die Leidenschaften reizen, und zu allen Ungerechtigkeiten fähig werden, vieles möglich wird, was sonst für unmöglich gelten würde, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß ein Kriminalgericht sich so lange, so ernst und ruhig mit Dingen beschäftigen könne, wie die oben erwähnten, mit leeren Gerüchten, Sagen, vermutheten Injurien u. dgl. — Noch deckt der Schleier des Geheimnisses Alles. Aber die Zukunft wird ihn lüpfen.

S. B.

——— *Laut Beschluß des Verfassungsrathes hat der kleine Rath des Kantons Aargau unterm 22. April eine Verordnung bekannt gemacht, der gemäß die Kreisversammlungen am 6. Mai zusammentreten, um über die neuentworfene Verfassung abzustimmen. Dies geschieht durch hellblaue oder schwarze Karten, die vorher ausgetheilt werden, und von denen hellblau die Annahme, schwarz die Verwerfung bedeutet. Jeder Stimmende wirft, seiner Meinung gemäß, eine von diesen Karten in eine verschlossene Schachtel. — Die Zahl der ohne Entschuldigung Abwesenden wird zu der Zahl der Annehmenden, oder der blauen Karten gerechnet; die mit Entschuldigung Ausbleibenden werden nicht dazu gezählt. — Bis den 8. Mai müssen die Protokolle der Kreisversammlungen dem kleinen Rathe eingesandt sein. — Am 10. Mai versammelt sich der bisherige große Rath, um im Fall der durch zwei Drittheile der Kreise erfolgten Annahme der Verfassung seine Amtsverrichtungen zu beendigen, oder im Fall der Verwerfung die weiter nöthigen Maßregeln zu ergreifen.

——— *Die Verfassung des Kantons Solothurn wurde am 17. April feierlich beschworen. Die Sitzungen des großen Rathes sind öffentlich, also daß 50 Personen beiderlei Geschlechts, ohne Erlaubnißkarten, Zutritt haben. Mit Vergnügen erkennt man im Volk, daß, wie mangelhaft oder unbestimmt auch noch Manches in der neuen Verfassung geblieben war, der neue große Rath kräftig und mit volksgemäßem, freiem Sinn angefangen hat einzuwirken und den Weg des Bessern zu wählen, zum Verdrusse einiger heimlichen Hetzer, welche gar zu gern die neue Verfassung als unhaltbar darstellen, und die alte Verfassung und damit den eigenen vorigen Einfluß wieder zurückbringen wollten. Den französischen Trappisten und Trappistinnen ist jetzt der längere Aufenthalt im Kanton versagt.

——— Der Entwurf der neuen Verfassung des Kantons Schafhausen ist nun ebenfalls bei seiner Vollendung. Er wird sogleich dem Druck übergeben und dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Man hat einiger Orten zwar wieder, als Zeichen der Unzufriedenheit, Freiheitsbäume aufgepflanzt, weil das Stellvertretungsverhältniß im großen Rath zwischen Stadt und Land nicht gefiel, da für jene drei Siebentel, für dieses vier Siebentel beliebt wurden. Demungeachtet aber zweifelt Niemand, daß die Verfassung mit großer Mehrheit werde angenommen werden, weil voraussehen ist, daß sich, mit der Verwerfung, die Unruhen im Lande erneuern und zu keiner Zeit beide Parteien zufrieden gestellt sein würden.

——— Auch im Kanton Glarus regen sich jetzt Wünsche zur Verbesserung der Verfassung und Gesetzgebung. Es sind deswegen schon mehrere Eingaben geschehen. Man verlangt bessere Trennung der Gewalten, besonders der richterlichen und verwaltenden, Ausscheidung der verschiedenen Rechtsgeschäfte an die Behörden, bessere Bestimmung über Amtsdauern und Amtsverpflichtungen, Prüfung und Verbesserung des Landbuchs u. s. w. Ohne Zweifel wird die Landsgemeinde diese Gegenstände an die Regierung zur Begutachtung weisen, um darüber in der nächsten Landsgemeinde Vorschläge mitzutheilen.

——— Im Kanton Schwyz herrscht noch der alte Zwist; und das nun einmal eingewurzelte Mißtrauen zwischen dem Bezirk Schwyz, welcher, als altgefreites Land, seine Vor-

Digitized by Google

rechts behaupten möchte, und anderseits den sechs äussern Bezirken, hindert jede baldige und aufrichtige Annäherung. Die Tagsatzung, welche fast ohne Geschäfte versammelt bleibt, und Muße genug hätte, jede Versöhnung und Ruhe im Kanton Schwyz durch kräftige, gütliche Vermittelung herzustellen, beweiset abermals ihre Ohnmacht, so wie die Kraftlosigkeit, die ihr durch gegenwärtigen Stand des Bundesvertrags gegeben ist, dadurch, daß sie fruchtlos darüber streitet, ob die Tagsatzung einzutreten habe, oder nicht? Unter denen, welche sich der Dazwischenkunft der Tagsatzung widersetzen, gehören auch die Gesandten von Aargau und Waadt, die „sich vorzüglich gegen eine gütliche Dazwischenkunft böten ließen.“

Unterdessen berief der Rath zu Schwyz am 13. März den vollständigen Kantonsrath, somit auch die Mitglieder aus den äussern Bezirken, zusammen, um sich über die Grundlagen einer neu zu entwerfenden Verfassung zu berathen. Aber unter den bestehenden Verhältnissen mochte aus den äussern Bezirken Niemand dahin gehen; nur aus dem Bezirke Gersau kamen ein Paar, aus dem Bezirk Küßnacht kam nur ein Einziger. Darauf schrieb der Rath des Bezirks Schwyz unterm 12. April wieder Warn- und Drohbriefe. Unterdessen regiert sich Alles provisorisch.

—— Das Ergebniß der eidgenössischen Musterungen bezeugt meistens den besten Geist, ziemliche Vereitheit des Materiellen, aber die Gewehre waren bäufig so verwahrloset, daß ein nicht geringer Theil der Mannschaft — wie der St. Galler Erzähler sagt — sich blos an die Grenze gestellt hätte, um sich todtschießen zu lassen. Hoffentlich wird oder ist nun schon durchgreifend geholfen.

—— Gerüchte, welche unvorsichtige Blätter, die nie die Folgen berechnen, in Umlauf gebracht haben, liessen zahlreiche österreichische Truppen, 30,000 bis 40,000 Mann, gegen die Bündnergrenze und in Muntafun und Vorarlberg vorrücken. Diese Gespensterseher — sagt der Erzähler von St. Gallen — die es dann gar auf Rechnung unserer Rüstungen setzen, darf man versichern, daß es bis heute in Vorarlberg noch bei der gewöhnlichen Besatzung von ein paar Kompagnien Jäger in Bregenz geblieben ist, und daß das Nachsetzen einer Reserve gegen Italien die Annäherung von wenigen Truppen gegen Cleven veranlaßt hat. Auch ist die Anlegung mehrerer Magazine schon wieder contremandirt.

Kanton Bern.

Verfassungsarbeiten. (Ein Doppelartikel.)

1.

Die große Verfassungskommission der Neunzehn, nun aber durch den Austritt der allgemein geachteten Herren Fürsprecht Koch, Hahn und Wyß auf 16 Mitglieder zurückgebracht, setzt ihre Berathungen fort, und wird sie nächstens enden. Die ersten neunundzwanzig Artikel sind wirklich so abgefaßt, wie sie von einem volksthümlichen Verfassungsrath erwartet werden konnten, und werden ohne Zweifel gute Aufnahme finden, wenn auch das Eine und Andere daran verbessert zu werden gewünscht wird.

Anders würde es sich verhalten haben, wenn die §§. 30 und 31 des Entwurfs der Fünfer-Redaktionskommission bei den Neunzehnern keine Abänderung erlitten hätten; denselben gemäß sollte der große Rath aus 300 Mitgliedern bestehen, wovon 250 durch zehn auf den ganzen Kanton berechnete Wahlkreise mittelbar, und 50 durch Selbstergänzung zu wählen waren. Die Neunzehner-Kommission hat zwar die Wahlkreise auf die 27 Amtsbezirke vermehrt, leider aber die Zahl der Großräthe auf 200 herabgesetzt, und sogar ihre Besoldung und indirekte Wahlen ausgesprochen.

In Bezug der Amtswahlkreise, insofern man den indirekten Wahlen huldigt, wird der Mehrheit der Verfassungskommission ab Seite des Landes Beifall gegeben; in hohem Grade muß es aber mißfallen, daß in der Zahl der Großräthe und deren Besoldung die Ansicht der Minderheit nicht berücksichtigt worden ist. Es muß selbst bei dem Mindergebildeten ausser allem Zweifel liegen, daß eine Entschädniß oder Besoldung von zwei bis drei Franken per Tag, die ein einbernfener Großrath beziehen soll, in den Augen des Volks mehr entwürdigt, als Ersatz gewährt. Dieser Besoldungs-Grundsatz, würde er auch von dem Verfassungsrath angenommen, müßte sich zu einer mächtigen in die Hände der Aristokratie gelegten Waffe gegen die neue Verfassung bilden. Das Volk ist leicht zu retten, und darin läge vielfacher Stoff dazu, um so mehr, da Entlassung, nicht Belastung erwartet wird. Wer dem Vaterlande nur dann seine Dienste zu weihen bereit ist, wenn dafür 20 bis 30 Batzen Taggeld aus der Staatskasse fließen, wird kein würdiger Repräsentant sein. Dem Volk bleibt in dieser Beziehung nichts übrig, als an den Verfassungsrath zu appelliren, daß er die Zahl der Großräthe unbesoldet auf 300 stelle; daß er doch wenigstens einen Theil direkter Wahlen nach Zünften von etwa 4000 bis 5000 Seelen einführe.

Wenn die Hauptstadt auf eine größere Repräsentation Anspruch macht, als ihr nach Maßgabe der Bevölkerung zukommt, wie es in mehrern Rücksichten nicht nur billig, sondern dem Staatswohl förderlich sein muß; so gebe man ihr die Zahl offen und ausgemittelt; nur gebe man nichts auf erkünstelten Umwegen, so wie etwa durch die vorgeschlagenen zehn Wahlkreise beabsichtigt sein mochte.

Merkwürdig ist der Umstand, daß die Verfassungskommission dem souverainen Volk keine direkten Wahlen anzuvertrauen geneigt war, da doch in mehrern andern Kantonen (wie Zürich) direkte Wahlen bestehend worden sind. Möge der Verfassungsrath den in der Verfassungskommission vorherrschenden Wahlkollegiengeist unwirksamer machen, und dem Volk des zweiten Standes schweizerischer Eidsgenossenschaft nicht weniger geben, als das des Kantons Zürich aus der Mitte seines großen Raths empfangen hat.

Ein Volksfreund aus dem K. Bern.

Digitized by Google

2.

Hier in Bern verlieren die Bessern im Verfassungsrath fast alle Lust, weiter fortzuarbeiten. Bei weitem die meisten Mitglieder desselben haben gar keine Idee von der ihnen obliegenden Aufgabe. Die Bisthümler, zum Beispiel, können gar nicht begreifen, daß der große Rath die oberste Gewalt bilde. Ihnen klebt noch die Vorstellung von den französischen gesetzgebenden Kammern an, über welchen dann noch der König steht; und um sich nun gegen die vermeintlich über dem großen Rath stehende Regentenmacht sicher zu stellen, wollen sie den aus ihrer Mitte genommenen Gliedern des großen Rathes besondere Befugnisse und Machtvollkommenheiten einräumen.

So streitet man sich um des Kaisers Bart, Bockswolle und Eselsschatten, und macht den Gegnern der Verfassungsverbesserung die größte Freude, erklären und thatsächlich beweisen zu können: man wisse nicht, was man wolle, und durch solche Staatsverbesserer wäre die lustige Historie vom Thurmbau zu Babel wiederholt.

Beim unverständigen Theil des Landvolks versteht man unter Verfassungsverbesserung durchaus nichts anderes, als dem Staate Alles nehmen und ihm nichts geben wollen. Im Berner Seelande möchten sogar viele Bauern auf Kosten anderer ihrer Mitbürger Grund- und Bodenzinse und Zehnten unentgeldlich aufgehoben wissen. Diese heutigen Schweizer stechen in ihren Grundsätzen garstig von den alten Schweizern ab, die dergleichen Befreiung von den auf ihrem Grund und Boden haftenden Lasten sich ehrlicherweise loskauften.

Ueberhaupt sieht es im Kanton Bern noch sehr irre und wirre aus. Es fehlt nicht nur an wissenschaftlicher Bildung zu sehr, sondern überhaupt an guter, allgemeiner Verstandesbildung durch Volksschulen; daher sowohl in der Stadt als auf dem Lande an wichtiger Auffassung der Erfahrungen, die man seit einem Menschenalter zu machen Gelegenheit genug gehabt hätte, und, was das Schlimmste ist, an ächt-republikanischen Tugenden. Platter Eigennutz, hochmüthige Eitelkeit und tückische Rachsucht des Parteigeistes sind traurige Gegenbilder jener mangelnden Tugenden.

* * *

Kanton Neuenburg.

Edelsinn des Fürsten von Neuenburg.

Man war hier in gespannter Erwartung, wie der König von Preussen, als Fürst unsers Landes, die neuesten Ereignisse im Kanton Neuenburg, und die Bewegungen und Wünsche des Volks aufnehmen werde, die ihm durch besondere Abordnung des Hrn. Jeanrenaud vorgetragen wurden. Nach der Art, wie sich viele der schweizerischen Regierungen bei verlangter Abänderung der Verfassungen von 1814 benahmen, und wofür sie sogar von ihren Kreaturen gelobpreiset wurden, fürchtete man, der Fürst von Neuenburg werde so lange als möglich zögern, eine Rücksicht auf das allgemeine Begehren zu nehmen, und es wohl gar nicht einmal füe allgemein, sondern nur für Sache einiger Schwindelköpfe und Ehrsüchtigen erklären, — oder er werde sich kurzweg gegen Verfassungsänderungen erklären.

Keines von beiden ist geschehen. Der Fürst von Neuenburg und sein Ministerium säumte nicht Vierteljahre, nicht einmal Monate oder Wochen, sich zu entscheiden. Er wußte, was wenige Regierungen unserer Nachbarschaft wußten, den Zeitbedürfnissen mit Verstand und Anstand entgegen zu kommen, und den Neuenburgern mit wahrhaft königlicher Großmuth ihren Wünschen zu entsprechen.

Unterm 20. April machte der Staatsrath von Neuenburg, und im Namen desselben der Präsident Sandoz-Rollin, die königlichen Beschlüsse vom 31. März und 12. April bekannt, vermöge deren in den Fürstenthümern Neuenburg und Valengin die unter dem Namen der Backsteuer (Fournage) bezogene Abgabe unentgeldlich abgeschafft wird, so wie andere, blos auf einzelne Ortschaften drückende ähnliche, die, wie z. B. die gerichtsherrlichen Rechte und Besteurungen von Gorgier und Vaumarcus, der Staatsrath von den Besitzern anzukaufen, und dann unentgeldlich abzuschaffen hat. Anderseits hat aber unterm 11. März der König auch in diejenigen Volkswünsche gewilligt, welche Bezug auf bessere Stellvertretung des Volks im gesetzgebenden Rath haben. Denn bisher waren die sogenannten allgemeinen Landstände nur aus 75 Gliedern zusammengesetzt, von welchen die verschiedenen Bezirke des Kantons nicht mehr als 30 ernennen konnten, während die Regierung 45 hineinwählte.

Um nun, wie sich der königliche Beschluß ausdrückt, Alles, was gerecht, nothwendig und der Lage des Fürstenthums angemessen ist, schließlich abzuthun, ist der Generalmajor, Hr. von Pfuhl, als königlicher Kommissär nach Neuenburg abgeordnet. Hr. von Pfuhl ist ein vortrefflicher Mann von Geist und Herz, in Geschäften gewandt, gemeinnützig, und einer von denen, welche wissen, was in der Schweiz Vielen unbekannt ist, wie viel die Uhr der Zeit geschlagen hat. Er war im Jahr 1815 Oberkommandant in Paris.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Die Petersburger Zeitung enthält einen langen Artikel, in welchem sie sich entschieden gegen diejenigen erklärt, die zur Stillung des Blutvergiessens die Anknüpfung von Unterhandlungen mit den Aufrührern verlangen. „Sie vergessen — sagt sie unter anderm — daß Rußland es im gegenwärtigen Falle nicht mit irgend einer Macht zu thun hat, welche endlich mit diesem Reiche einen Frieden auf gegenseitig bestätigten Bedingungen schlösse, noch mit einem Volke, das die Erfüllung seiner entweder wirklichen oder vermeinten Bedürfnisse suchte, sondern mit einer Handvoll Unruhestifter, zum Theil jener Gesellschaft von Demagogen angehörig, welche ihre Grundsätze überall ausstreut und Missionaire nach allen Gegenden hin versendet; weit entfernt, die Wohlfahrt jener Gegenden, Belgiens, Polens und Italiens, zu bezwecken, sondern vielmehr die Ausführung ihrer höllischen Anschläge; sie haben sich verschworen, um überall Zerrüttung und Anarchie zu verbreiten, und Alles umzustürzen, was dem Menschengeschlecht theuer und heilig ist: Religion, Gesetze, Sittlichkeit, das Erbe der Menschen. In Unterhandlung mit diesen treten, ihnen nachgeben — hieße den Bösewichten und Volksbetrügern aller Länder Sieg und Triumph verleihen und zu Aufständen und Empörungen aufmuntern, welche die Reiche untergraben und die Unterthanen in grenzenlose, unzählige Mißgeschicke stürzen. Die heilige Pflicht der Tugend ist: gegen die Bosheit zu kämpfen, und Rußland, indem es dem Uebermuthe der Empörung und Zügellosigkeit ein Ziel setzt, erfüllt dadurch eine Schuldigkeit gegen

Digitized by Google

seine Unterthanen und gegen die ganze zivilisirte Welt.“ — Wer erkennt hier nicht dieselbe unglaubliche Verdienung, dieselbe Sprache, welche die Leidenschaft der Regierer aller Orten geführt hat?

Polen.

Daß die Polen seit 1814 und dem Wiener Kongreß durch ihre Verfassung, welche nur zur Unterdrückung und Plage des Landes und zur Lust und Bereicherung der Beamten und Machthaber gebraucht wurde, — daß die Polen durch ihre Regierung nicht glücklich waren, ist bekannt genug geworden, wie sorgfältig es sonst auch mit Unterdrückung der Preßfreiheit verhehlt werden konnte. Der verzweiflungsvolle, durch die göttliche Vorsehung mit Glück gekrönte Kampf der kleinen Nation zeugt davon vor Welt und Nachwelt.

Einst war diese Nation nicht klein, ehe sich Rußland, Oesterreich und Preussen in den größten Theil des polnischen Landes theilten. Die unter Oesterreich und Preussen befindlichen Landestheile scheinen unter milden Regierungen zufriedener. Sie sind ruhig. Nicht also ist es mit den Gebieten, die sich Rußland einverleibt hat.

Nun ist auch ein beträchtlicher Theil des alten, wald- und bergreichen Samogitiens im Aufruhr. Hier bereitete ihn ein Geistlicher Namens Röniker vor, der zu Kroky, einer kleinen Stadt zwischen Rossiniez und Telsze, eine Erziehungsanstalt hatte. Sein Sohn, der ehemals in Wilna studirt hatte, war wegen freier Gesinnungen nach Sibirien geschickt worden.

In Litthauen ist der Aufstand allgemein. An der Spitze der provisorischen Regierung zu Wilna steht ein Graf Plater, der in seinen Proklamationen nicht nur die früher an Rußland gekommenen Provinzen Polens, sondern auch Liefland und Esthland, Smolensk und Tschernichow auffordert, sich von Rußland zu befreien. Der bisherige russische Gouverneur von Litthauen, Rimsky-Korsakoff, ist von der neuen Regierung unter Aufsicht und polizeiliche Bewahrung gestellt. — Auch die Provinzen Volhynien und Podolien sind in voller Bewegung.

In Warschau wimmelt es jetzt von russischen Offizieren und Soldaten, die gefangen sind. Witzköpfe sagen daher, die Russen seien in großen Kolonnen in Warschau eingerückt. Eine große Menge der Gefangenen nimmt mit Freuden Dienste unter polnischen Fahnen.

Ueber das am 10. d. bei Iganie in der Gegend von Siedlce vorgefallene Treffen enthält die polnische Staatszeitung folgende (jedoch nicht als offiziell bezeichnete) Details: „Der Generalissimus beabsichtigte, das bei Siedlce stehende 20.000 Mann starke russische Korps anzugreifen, welches aus den Abtheilungen von Rosen und Geismar und 11.000 Mann von dem Pahlenschen Korps bestand. Eine Kolonne sollte von der rechten Seite und die andere im Zentrum auf der Chaussée von Calusyn eindringen. General Prondzynski brach mit der ersten Kolonne in der Nacht aus der Gegend von Latowicz auf; die Spitze der Kolonne, aus vier Offizieren und 16 Masuren bestehend, traf in Wodynie auf 200 Husaren; diese wurden angegriffen, zersprengt und 16 davon gefangen genommen, die am 11. in Warschau eingebracht worden sind. — Die sich zurückziehenden Husaren brachten die Nachricht vom Anrücken der Polen in ihr Feldlager bei Stoczek, und die Russen sandten eine Kavallerie-Brigade zur Verstärkung der bei Domanice stehenden Brigade ab. Hier entwickelten die Russen, nachdem unsere Truppen herangekommen waren, drei Regimenter Kavallerie, und chargirten auf vier Schwadronen des zweiten Ublanen-Regiments. Der Oberst Mycielski ließ die Russen etwa fünfzig Schritte herankommen, sprengte dann mit seinen Ublanen auf sie los, drang in ihre Linien ein, und trieb sie aus einander. Vierhundert Russen blieben auf dem Platz, 200 geriethen in Gefangenschaft, und die übrigen zogen sich nach Siedlce zurück, indem sie ein als Reserve hinter ihnen stehendes Regiment mitnahmen. Gegen 3 Uhr langte General Prondzynski vor dem russischen Hauptkorps an, welches von Iganie bis Siedlce im Schutz von Sümpfen, Gesträuch und einem aus 50 Stück Kanonen großen Kalibers bestehenden Artilleriepark stand. — Unsere Kolonne bildeten acht Bataillone des ersten, fünften und achten Linienregiments, vier Schwadronen des zweiten Ublanen-Regiments, zwei Schwadronen Masuren und 14 Stück Geschütz, im Ganzen 8000 Mann. Mit diesen begann General Prondzynski den Angriff auf den rechten Flügel bei Iganie, unter dem fürchterlichsten Kanonenfeuer, welches unsere leichte Artillerie nicht wirksam zu erwiedern vermochte. Die Uebermacht mußte jedoch zuletzt der Bebarrlichkeit weichen. Dreimal versuchten die Russen mit dem Bayonnet, ihre Positionen zu behaupten, aber unser Geschütz, welches der Major Böhm bis unter die Tirailleurs hineinführte, richtete Verwüstung in ihren Kolonnen an. Der General Prondzynski und der Oberst Romarino schritten zu Fuß an der Spitze der Bataillone zum Angriff, und dem achten Regiment ging dessen Kaplan mit dem Kreuz in der Hand voran; die Ublanen chargirten links der russischen Batterien. Unsere Truppen blieben Sieger; 4000 Russen blieben auf dem Platz, und eben so viel geriethen in Gefangenschaft. Man erwartete jeden Augenblick die zweite Kolonne, welche von Boimie der ankommen sollte; diese war aber, weil überall die Brücken zerstört waren, aufgehalten worden, und langte erst gegen Abend an.

Italien.

Unter den Fürsten Italiens zeichnet sich der Großherzog Leopold Joseph von Toskana als einer der edelsinnigsten aus. In seinen Staaten war der Drang des Volks nach Verbesserung des bürgerlichen Zustandes nie heftig und stürmisch. Man lebte unter weisen Gesetzen, in freier Gewerbigkeit, zufrieden. Das Schulwesen ward befördert; Künstler und Gelehrte rangen zur öffentlichen Bildung bei. Und welche Beschränkungen und Fesseln etwa bestanden, man wußte wohl, daß sie durch fremde Verhältnisse gebieterisch geworden waren.

In andern Gegenden der schönen Halbinsel war es nicht überall so. Die Regierungen glaubten sich anderer Mittel bedienen zu müssen, das Volk friedlich zu halten. Es brachen Empörungen aus. Oesterreichische Waffengewalt überwältigte die Versuche des Aufruhrs. Schaffotte, Kerker, Verbannungen und Geldkontributionen, mit welchen letztern selbst der Papst Schuldige und Unschuldige belegt, waren das Ende von Allem.

Die flüchtigen römischen Patrioten, dem Tode, dem ewigen Gefängniß und den Galeeren zu entrinnen, retteten sich in die Appeninen und zu den Gestaden des Meeres. Nirgends fanden sie Sicherheit vor der Rache der Gegenpartei.

Nur der Großherzog von Toskana denkt großsinniger. Nicht nur wurden sie auf seinem Gebiete keineswegs mehr belästigt, sondern sobald sie dasselbe betraten, bekamen sie, wie reisendes Militär, Etappengelder, bis sie in Livorno anlangten. Hier wurde ihnen noch die Ueberfahrt nach Frankreich und Korsika bezahlt.

Deutschland.

In Dresden haben in den letzten Tagen stürmische Auftritte Statt gefunden. Eine große Zahl Unzufriedener, die eine ganz andere Verfassung wollen, als die bereits entworfene, hat sich gegen das Militär, welches sie zur Ruhe weisen sollte, zur Wehr gesetzt, und es soll viele Todte und Verwundete gegeben haben; aber der Aufruhr wurde nicht gestillt. Es herrscht in Dresden vollkommene Anarchie, und mancher Bürger hat die Stadt verlassen, deren Thore jetzt geschlossen sein sollen.

Berichte aus Leipzig vom 20. April sagen: Die Nachrichten aus Dresden lauten immer betrübender. Das Feuern soll gestern Abend noch fortgewährt haben. Die Rebellen haben sich nach der Wilsdruffer Vorstadt zurückgezogen, sich in der Annenkirche, mehrere Tausend stark, eingeschlossen und verbarrikadirt; sie läuteten die Sturmglocke. In einigen Straßen haben sie das Pflaster aufgerissen, um der Kavallerie das Vordringen zu erschweren. Alles in der Nähe liegende Militär wird eingezogen. Die k. Familie schickt sich an, bei weiterm Umsichgreifen des Aufruhrs nach Königstein zu ziehen — Mehrere angesehene Familien haben bereits gestern und in der vorgestrigen Nacht Dresden verlassen. — Der Mitregent, Prinz Friedrich, der kühn und edelmüthig in eigener Person der Gefahr Trotz bot, hat die Kommunalgarde aufgelöst. — Es ist nicht mehr der Pöbel allein, der sich aufgelehnt hat, unsinnige Forderungen erhebend und eine drohende Sprache führend; es sind viele Bürger, Mitglieder des sogenannten „Bürgervereins“, der aus der früher aufgelösten Nationalgarde hervorgegangen ist. Der Landtag hat zu lange gezögert — gezaudert — vermittelt, als gälte es, das sächsische langweilige Kanzleiverfahren in Ehren zu halten — Bewahre uns der Himmel nur vor dem angedrohten Einmarsche fremder Truppen. — Eine spätere Nachricht meldet, das Schießen habe auch die Nacht hindurch gedauert. Nach dem Prinzen Johann, der sich ermahnend ins Gedränge stürzte, sollen Steine geschleudert worden sein, und General v. Gablenz, bisheriger General der Kommunalgarde, hat sich nur mit Mühe einem Steinhagel entziehen können. Ueber die Anzahl der Todten und Verwundeten lauten die Nachrichten unbestimmt. Der biedersinnige König soll noch immer dem Militär möglichste Schonung zur Pflicht gemacht haben. — Hier ist Alles in dumpfer Befangenheit: die Messe im — wenn auch schlaffen Gange, die Gefahr in der Nähe, der betrübende Ruin vieler Familien, Sachsens traurige Zukunft im Hintergrunde.

Fruchtpreise.

Zürich, am 22 April. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 31 ß. Roggen 4 fl. 28 ß. Bohnen 4 fl. 9 ß. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 30 ß. Gerste 3 fl 13 ß. Haber, das Viertel 22 bis 26 ß.

Rorschach, am 21. April. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 36 kr. Haber 30 — 35 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürkemehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weikbrod 21 kr.

Bern, am 19. April. Dinkel, der Mütt 99 bis 139 Batz. Kernen, das Mütt 21 Batz. 2 kr. bis 25 Batz. Waizen 23 Batz. Roggen 16 Batz. 1 kr. bis 18 Batz. Mublekorn 17 bis 18 Batz. Gersten 8 Batz. 2 kr. bis 12 Batz. 2 kr. Haber, der Mütt 66 — 85 Batz.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Dem gesammten Publikum, besonders aber den Handelsleuten und Krämern wird hiemit angezeigt, daß die bisherigen vier Jahr- und Viehmärkte zu Brugg durch Beschluß der hohen Regierung des Kantons Aargau um zwei vermehrt worden sind, von denen der erste jedesmal am dritten Dienstag im Brachmonat, der andere am zweiten Dienstag im August abgehalten wird. Mit dieser Anzeige wird die Nachricht verbunden, daß die hiesigen Marktstände am nächsten Nachmarkttag, Mittwoch den 11. Mai, Morgens 8 Uhr, an der vordern Gasse auf mehrere Jahre neuerdings verpachtet werden.

Brugg, den 20. April 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Belart, Stadtrath.

Es werden folgende Gegenstände zum Verkauf angetragen und dem Käufer zu sehr billigen Preisen überlassen werden:

Ein Drehstuhl, à bassin fixe', mit engrenages in Eisen und Messing. Die eiserne Schraube ist 6 Zoll lang, die pupitres sind in Eisen.

Ein Räderschneidstuhl, ganz in Eisen, um Stirn- und konische Räder zu schneiden.

Eine Cannelirmaschine sammt den nöthigen Theilscheiben, ganz in Eisen, um Cylinder und Räder zu schneiden.

Diese Maschinen sind wie neu.

Ferner allerhand Gegenstände, die mit der Mechanik in Verbindung stehen, als Schraubstöcke, kostbare Eisen- und Holzarbeiterwerkzeuge, eine größere oder kleinere Parthie Spindeln, für Spindeltische, in englischem Gußstahl, Schreiner- und Schlosserwerkzeuge.

1 Auflegtisch zum Ausspreiten des Flachses.
2 Kardier- und Grobspinnmaschinen.
1 Feinspinnmaschine von 40 Spindeln.
1 Zwirnmaschine von 30 Spindeln.
1 Haspelmaschine.

Die Feinspinnmaschine könnte sehr leicht in eine Zwirnmaschine umgewandelt werden, wenn man nicht Flachs spinnen wollte.

Ein Assortiment Modelle in Holz, Messing und Eisen, für verschiedene vollständige Maschinen-Systeme, um Baumwolle zu spinnen (Mull Jennys), nämlich Modelle für Kardätschen, Drehlinge, Klopf- und Zurüstmaschinen, Spindeltische, Theilmaschinen zur Verzahnung der Räder, bei denen alle neue Erfindungen benutzt wurden.

Eine Waage-Bascule von Roll in Straßburg, um 40 Kilogramme zu wägen.

Dinglers polytechnisches Journal, 26 Bände, mit Kupfern, in Karton für 140 franzos. Fr.

L'industriel, 1 — 4 Band, mit Kupfern und Plänen, für 12 Fr.

Löhr, Länder- und Völkerkunde, 4 Bände mit illuminirten Kupfern, Halbfrzband 10 Fr.

Schinz, Arbitrage Tabellen, 8 Fr.

Wer von diesen Gegenständen kaufen wollte, oder Erläuterungen darüber zu haben wünschte, beliebe sich in frankirten Briefen an Hrn. Dollfuß und Hirzeler in Basel zu wenden.

Dampfschifffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftsstuben der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

HUILE ACOUSTIQUE,
gegen Hartbörigkeit oder Taubheit.

Die entferntesten Zeitungen haben die Erfindung des Dr. Mené Maurice in Paris, zur Heilung der Taubheit (die angeborne ist unheilbar), auf die ehrenvollste Weise kund gethan. Ueber die eingelaufenen vielen Berichte von sehr achtbaren Personen, welche dieses Mittel mit bestem Erfolg gebraucht haben, werden hier nur einige zur Beglaubigung angeführt.

☞ Der hochwürdige Herr Probst Gut, in Biasca, Kanton Tessin, ein Greis von 80 Jahren, drückt sich über dessen Wirkung, mit Zuschrift vom 7. Nov. 1830, mit folgenden Worten aus:

„Ich, als ein 80jähriger gehörloser „Greis, Gott sei Dank! erhielt durch „den angewiesenen Gebrauch des Dr. „Maurice'schen Ohrenöhls mein vor„gesvollkommenes Gehör, daher kann „ich nicht sattsam dieses Mittel prei„sen." (Unterschrieben) Gut, Probst.

Ferner: Der hochwohlgeborne Herr J. von Oertzen, Kammerherr des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, in Stargard bei Stettin; Herr Nègre, Negt. in Nismes, 85 Jahre alt; Herr von Soligniac, Maire von Clermont-Ferrand, Devart. du Puy de-Dome, seines Alters 75 Jahre; Herr Pöschier in Genf; Herr W. Schmale in Hessen-Kassel; Herr Dr. und Armenarzt Schramm in Nürnberg; Herr Dr. Mither in Hof, im Obermainkreise Baierns (letztere zwei haben dasselbe als praktische Aerzte erprobt); Heer G. F. D. von Winckell, freiherrlich von Thüngenscher Forst-Oberaufseher, in Roßbach, im Bezirke des königl. baierischen Landgerichts Brückenau, 69 Jahre alt- u. a. m. Herr Dr. Schramm in Nürnberg meldet mit Brief vom 28. August 1830 Folgendes: „Das Mittel „gegen die Taubheit hat vier an einem 75jährigen Greisen sich so wirksam bewiesen, daß ich „mich veranlaßt sehe, bei meiner Tante, die „zwar schon seit vielen Jahren das Unglück hat, „taub zu sein, einen Versuch damit zu machen."

Obiges Gehörohl wird à 3 fl. das Fläschchen von Unterzeichnetem gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge hiesiger Postverordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Zur Anerkennung der Aechtheit ist jedes Fläschchen mit der eigenhändigen Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „Maurice" versehen, welchem eine Gebrauchsanweisung in deutscher und französischer Sprache beigefügt ist.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Unterzeichneter hat die Ehre, seine wohlbekannte Bad- und Molkenkur-Anstalt Heinrichsbad dem in- und ausländischen Publikum neuerdings zu empfehlen, mit der Versicherung, daß sowohl Kurgäste als Durchreisende eine in jeder Hinsicht befriedigende Bedienung und Pflege, und im weitern auch jede Annehmlichkeit finden werden, welche, abgesehen von den sehr günstigen Lokalitäten, zu verschaffen möglich ist. Zudem lassen ihn die jetzt in einem neuen Gebäude elegant und bequem eingerichtete Badeanstalt, sowohl für Molken- als andere Bäder, ein Vorrath der vorzüglichsten Mineralwasser, von Kuh-, Ziegen- und Eselsmilch, und die bekannte Kuhstall-Einrichtung für Schwindsüchtige, geneigten Zuspruch auch von solchen hoffen, die dieser Heilmittel bedürftig sein könnten. Mit Anfang Mai wird sowohl die Bad- als Trinkanstalt eröffnet.

Heinrichsbad bei Herisau, im April 1831.

Heinrich Steiger.

Die Unterschriebenen haben die Ehre, bekannt zu machen, daß die Kurzeit im Bad Schinznach dieses Jahr mit dem 15. Mai ihren Anfang nimmt.

Rohr und Rauschendach.

Dem geehrten Publikum wird hiemit zur Kenntniß gebracht, daß das rühmlichst bekannte Heilbad Lostorf auf den 1. Mai eröffnet wird.

Guldimann, Badwirth.

Ein gesitteter junger Mensch, beider Sprachen kundig, welcher schon in verschiedenen größern Gasthöfen als Kellner konditionirt hat, wünschte wieder eine ähnliche Anstellung in einem soliden Hause zu erhalten. Man beliebe sich deshalb an das Flick'sche Geschäftsbureau in Basel zu wenden.

☞ Unfehlbares Mittel
gegen Magen- und Nervenschwäche.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit hervorzubringen vermochte, verdient der bereits bekannte Liquore di Napoli, mit seinem ausgezeichneten und feinen Geschmack, den ersten Rang, indem derselbe alles in sich vereint, wodurch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre vorige Integrität zurückgeführt werden.

Die Niederlage für die Schweiz befindet sich bei Christoph de Christoph Burckhardt in Basel. Preis 8 Schweizfr. die Original-Flasche, nebst 5 Bz. für Verpackung. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Zum Kauf wird angetragen: Ein Fortepiano mit fünf Oktaven, drei Abänderungen und in gutem Zustand, um den billigsten Preis bei

Sl. Furter, Organist in Ammerswyl.

Bücher-Versteigerung.

Montags den 16. Mai wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Feiertags und Samstags den 13. und 14. Mai. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Dierbelm Lavaters sel. Wittwe,
an der Augustinergasse No. 262 in Zürich.

Montag den 6. Juni wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2053 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in deutscher, französischer, italienischer, lateinischer, griechischer, hebräischer Sprache. Sehr beliebte Theologische, Moralische, Pädagogische, Medizinische, Chirurgische, Technologische, Juristische, Militarische, Philosophische, Auctores Classici, nebst noch vielen interessanten Werken. Ferner: Kupferwerke, Kupferstiche, illum. und lithogr. Blätter, Handzeichnungen und Porträts, Medaillen und Denkmünzen, Magnet, vortreffliche Mikroskope, Goldwagen, Flöten, Posthorn, Perspektiv, nebst noch mehr öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse werden bei den Unterzeichneten gratis ausgegeben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124 in Zürich.

Ein junger Steindrucker wünschte in einer Lithographie bald Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit A. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Teinture impériale und Bol de Chypre.

Sowohl mit der einen, als mit der andern Zubereitung, kann man die Haare braun oder schwarz färben, ohne im mindesten den Haaren oder der Haut irgend einen Nachtheil zuzubringen. Die Farbe, welche es mittheilt, ist äußerst dauerhaft, und widersteht dem stärksten Ausschwitzen. Wird genau nach Anweisung des Gebrauchs damit verfahren, so ist die Wirkung jedesmal unfehlbar.

Der Preis der Teinture impériale ist 40, und des Bol de Chypre 30 Bz. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Digitized by Google

Mit dem ersten Tag künftigen Maimonats wird das Heilbad, wie auch die Schwefel-Dampfbäder zu Knutwyl, Kanton Luzern, wieder eröffnet werden. In Hinsicht der heilsamen Wirkungen der Mineralquelle, so wie der glücklichen und schnellen Heilung der Krätze und aller Arten von Flechten-Ausschlägen bei Gebrauch der Schwefel-Dampfbäder, empfiehlt sich der Unterzeichnete, unter Versicherung bestmöglicher und billiger Bedienung.

Reiß-Booz.

Aecht dänische
naturfarbige glacirte Frauenzimmerhandschuhe, à 65 Bz., Pacifierhandschuhe, glacirt, in den schönsten Modefarben, à 11 Schwzrfr. das Dutzend Paar, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei
Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Zum Kauf oder Ausleihen wird angetragen:

1) Die untere Mahlmühle zu Schinznacht, mit 2 Mahlgängen und Rönnli, nebst zugehörigem Land, in welchem mit wenigen Kosten ein Weier angebracht werden könnte, durch welchen man zu allen Zeiten hinlängliches Wasser erhalten würde.

2) Die gut eingerichtete, fast ganz neue Oehle daselbst, mit angenehmer Wohnung und Baumgarten, nebst Hanfreibe und Gipsreibe, mit einem dazu gehörigen Gipsberg, bei welchem Etablissement ohne große Kosten füglich eine Säge zum entschiedenen Vortheil des Käufers angebracht werden könnte. Dieses Gewerb würde einem thätigen Manne auf alle Fälle sein sicheres Auskommen gewähren. Liebhaber belieben sich an Heren Friedrich Hiltpold, Färber, in Schinznacht zu wenden.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei
Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

In ein Handlungshaus in Zürich wird eine Person mittlern Alters von guter Erziehung gesucht, welche als Haushälterin der Besorgung des Hauswesens in allen Theilen vorstehen, und welcher man in Hinsicht ihres Karakters und ihrer Herkunft Vertrauen schenken könnte. — Kenntniß des Kochens, so wie auch des Backwerks, würden zur besondern Empfehlung gereichen, und eine diesen Diensten angemessene Belohnung sowohl als freundschaftliche Behandlung mit dieser Stelle verbunden sein. — Frankirte Briefe mit E. S. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger chimiste-coloriste, welcher mehrere Jahre eine Indienne-Fabrike des Ober-Elsasses dirigirte und die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, wünschte eine Anstellung in dieser Eigenschaft, vorzugsweise in der Schweiz, zu erhalten. Frankirte Briefe mit H. G. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Mann im besten Alter, welcher empfehlende Zeugnisse besitzt, sucht vorzugsweise eine Stelle in einem Gischäfte, womit die Besorgung der Reisen verbunden wäre. Derselbe bereiste früher die Rheingegenden, Würtemberg und Baiern, ist seit einem Jahre in der Schweiz und spricht neben seiner Muttersprache ziemlich gut englisch und französisch. Nähere Auskunft ertheilt auf beliebige Anfrage Herr Binder-Specker in St. Gallen.

Vorzugsweise an einen guten Herrn würde man verkaufen: Zwei Chaisenpferde, braun wohldressirt und scher, das eine auch als Reitpferd angenehm. Eine solid gebaute zweispännige Chaise, von gutem Meister, sanft in den Federn spielend, würde allfällig mit verkauft. Frankirte Briefe an die Addresse R. R. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Pâte Tylacéenne de Breton.

Dieses bis jetzt vielleicht einzig bekannte Mittel, welches in den meisten Fällen
die Hühneraugen
für immer vertilget, ist zu haben das Schächtelchen à 15 Bz., nebst 1 Bz. für Posteinschreibgebühr, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei
Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Ankündigung.

Unterzeichneter ist Willens, nächster Zeit eine Schrift, betitelt:

Bellum Suitense sive Helveticum a Bilibaldo Pirkheimero descriptum,

der Presse zu übergeben. Zu besagtem Zwecke däucht ihn aber der Weg der Subskription nicht ungeeignet, zumahl, da keineswegs persönliches Interesse, wohl aber und einzig der Gedanke zu Grunde liegt, von des seiner Zeit so berühmten und geschätzten Mannes litterarischem Nachlasse das Wichtigste, und für jeden sachverständigen und wohrhaft patriotischen Schweizer höchst Nothwendige zu geben. Diese Schrift ist in zwei Büchern lateinischer Sprache abgefaßt, wovon das letzte Buch die Krone bildet. In diesem ist des Verfassers eigentliche Tendenz enthalten, und das erste, das durch musterhafte und chronologisch genaue Angabe des von frühester Zeit mit den Schwyzern Geschehenen sich auszeichnet, macht die Propädeutik, doch so, daß beide zusammen ein geschlossenes Ganze bilden. — Den sogenannten Schwabenkrieg, der größte und letzte, den die Eidsgenossen gegen Auswärtige bestanden, beschreibt Pirkheimer das ganze zweite Buch hindurch, und dergestalt, daß wir ihn nicht mehr von wegen der eleganten Schreibart, als der in jeder Hinsicht unverkennbaren Offenheit und Treue bewundern dürfen und sollen. Er selbst Anzuzeuge des Geschehenen als Feldhauptmann der Nürnberger im Dienste des Kaisers Maximilian I, dessen Gunst ihm reichlich zu Theil ward, und zu dessen Gunsten er doch inzwischen hätte sobreden können, bewährt sich durch seine ungetheilte Wahrheitsliebe als solcher, an dem jenes ausgezeichneten Redners Spruch: „der Schriftsteller habe weder Religion noch Vaterland" in Erfüllung gegangen. Kurz, wer mit den Ereignissen jener Zeit recht bekannt, und daneben in ein klassisches Studium eingeführt werden will, mache den Versuch an dieser bisanhin nicht so fast unbekannten als verbreiteten Schrift. Auch glaubt der Herausgeber sein Möglichstes gethan zu haben, indem er den Text genau revidiet und nicht wenige urkundliche Belege, philologisch- und philosophisch-kritische Erläuterungen beigegeben hat. Das Ganze macht beiläufig 16 Bogen gr. 8. Druck, Verlag und Preis wird nächstens angezeigt.

Baden im Aargau, den 19. April 1831.

Der Herausgeber:
R. F. Diebold, kathol. Geistl.

Prof. Oertels gemeinnütziges Fremdwörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Wörter und Ausdrücke, nach ihrer Rechtschreibung, Aussprache, Abstammung und Bedeutung aus alten und neuen Sprachen erläutert. Ein Hülfsbuch für Geschäftsmänner und Gebildete aus allen Ständen. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage, neuer Abdruck. Zwei Bände A—Z. (62 Bogen) gr. 8. Anfangs 1831. Pränumerations-Preis 40 Bz.

Die in deutscher Sprache, Wissenschaft und Kunst, in Geschäften, in Büchern und Zeitungen, im Kriegswesen, in der Handlung, so wie im Umgange ꝛc. häufig vorkommenden fremden und eigenthümlichen Wörter und Ausdrücke richtig zu verstehen, so wie die meisten derselben durch entsprechende deutsche Wörter und neue Wortbildungen möglichst entbehrlich zu machen, ist der Zweck dieses Wörterbuchs.

Vollständigkeit, grammatische Genauigkeit, richtige Verdeutschung und äusserst billiger Preis zeichnen es vor ähnlichen Werken aus, die weniger vollständig oft noch einmal so theuer im Preise zu stehen kommen. — Sammler erhalten auf 6 Exemplare ein Freiexemplar.

Zu Aufträgen empfiehlt sich H. R. Sauerländer in Aarau.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um beigesetzte Preise zu haben:

Abendunterhaltungen zwischen schlichten Landleuten über Freiheit, Volksgewalt, bürgerliche Ordnung und obrigkeitliches Ansehen in einem Freistaate. Verfaßt von L. Zwingli, Pfr. und Dekan in Rickenbach. 8. 56 S. geh. Zürich, Fr. Schultheß. 14 kr.

Schultheß, Joh. Dr. Theol., Dankschreiben an Hrn. G. Eßlinger von Zürich, gewesenen protestantischen Feldprediger der königl. französischen Exgarde, für die Widmung der Anzeige seines bevorstehenden Uebertrittes in die katholische Kirche an den Zürcherischen Kirchenrath. 8. 44 S. geh. Ebendas. 14 kr.

Ernesti, Dr. J. H. M., neues theoretisch-praktisches Handbuch der schönen Redekünste für die obern Klassen der Gelehrten-Schulen. 1r. Theil, Dichtkunst. 5te Aufl. gr. 8. München bei Fleischmann. 3 fl.

Der Name des Hrn. Herausgebers, des berühmten Veteranen unserer philologischen Literatur, so wie die fünf auf einander gefolgten Auflagen, bürgen zur Genüge für den Werth und die Brauchbarkeit dieses ausgezeichneten Werkes, das wir allen Schulanstalten, Erziehern und Aeltern recht nachdrücklich empfehlen. Der ungemein billige Preis wird dazu beitragen, daß es in unsern Schulen immer größern Eingang findet.

Ernesti, Dr. J. H. M., erstes Uebungsbuch in der Muttersprache und praktische Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. Sechste Originalausgabe. 8. (19½ Bogen.) Ebendas. 1 fl. 12 kr.

Dieses nützliche, wohlfeile Buch erscheint hier in sechster Auflage. Dies ist wohl der sicherste Beweis seiner großen Vorzüglichkeit, so daß wir auf dasselbe bloß aufmerksam machen dürfen.

Ernesti, Dr. J. H. M., erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache zum öffentlichen und Privatgebrauche. Dritte Auflage. 8. Ebendas. 36 kr.

Dieses mit Kenntniß und Fleiß bearbeitete Schulbuch wird auch in dieser dritten Auflage seinen anerkannten Werth behaupten. Die Verlagshandlung hat der guten Sache wegen einen so billigen Preis bestimmt, daß auch unbemittelten Schülern der Ankauf desselben erleichtert ist. Schulvorstände, welche sich mit größeren Bestellungen unmittelbar an die Verlagshandlung wenden, erhalten einen bedeutenden Nachlaß im Preise.

Handbüchlein für Liebhaber der Stubenvögel, oder Anleitung zur Kenntniß und Pflege derjenigen Vögel, welche in der Stube gehalten werden können, ihre Krankheiten und Heilart derselben. 8. Ebendas. 30 kr.

Ein ungemein belehrendes, wir möchten sagen unentbehrliches Werkchen für jeden Besitzer von Stubenvögeln. Wer unsere lieblichen Sänger genau nach ihren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten kennen lernen, sich über ihre Pflege und Fütterung, Krankheiten und Heilung belehren will, findet über alles genaue Auskunft in diesem Buche, das zur Erleichterung des Nachschlagens alphabetisch eingerichtet ist und sich durch den wohlfeilen Preis empfiehlt

Digitized by Google

No. 18. 5. Mai 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Die Herren meinen, wenn sie thun können, was sie wollen, so seien wir frei; und wenn sie gehörig gegessen haben, so seien wir satt. Joh Künzle, von Goßau.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* Der Schweizerbote liefert zwar in seiner heutigen Nummer, aus der Feder eines sehr achtungswürdigen, sachkundigen Schwyzers, eine lichtvolle Darstellung der gegenwärtigen Händel im Kanton Schwyz. Aber, gleichsam als urkundlicher Beweis der Wahrheit in jener Darstellung, muß man die Denkschrift lesen, welche nun unter dem Titel: „Die vereinigten Bezirke des Kantons Schwyz an die Tit. souveränen Behörden der Eidsgenossenschaft", mit dreißig wichtigen Beilagen im Druck erschienen ist.

Man lernt daraus viel Betrübendes für den Stand und die Ehre der Eidsgenossenschaft kennen: eine Tagsatzung, durch die Form ihrer Zusammensetzung kraftlos, kränkelnd, in sich gelähmt, daher ohne Fähigkeit, auch in den bedenklichsten Zeitumständen, einig, ernst und groß für die Ruhe des Gesammtstaates einzuschreiten und im Geist der großen Mehrheit der Nation zu handeln. — Anderseits: einen Kanton, dem, wie die Denkschrift mit Recht sagt, eine Freiheitshelden entsprossen, der jetzt aber von erkauften Vorrechten spricht; der es verbrecherisches Handeln nennt, wenn er an Haltung seines gegebenen Wortes gemahnt wird; der es Jakobinerwesen nennt, wenn der weitaus größte Theil seines Volks eine freie Demokratie verlangt, weil Schwyz, der Kanton, keine Demokratie, sondern eine Aristokratie war, wo bisher etwa tausend Aktivbürger freie, gebietende Herren, und etwa achttausend Bürger der äussern Bezirke abhängige Angehörige von jenen waren.

Demokratie besteht aber da, wo alle Staatsbürger gesetzlich gleiche Rechte haben. Aristokratie besteht da, wo einige Bürger über die Menge der andern gesetzliche Vorrechte haben. Alle gesetzlichen Rechte für Alle gleich, das wollen heut sämmtliche Schweizer; aber die Schwyzer wollen Vorrechte über ihre ehemaligen Angehörigen, d. i. gewesene Unterthanen. Müssen sich denn heut Schweizer von Schwyzern also unterscheiden?

Vor der Mediationsverfassung 1802 hatte Schwyz, laut eigenem Geständniß, nie ein festes, geordnetes Grundgesetz gehabt; es ging also nach Uebung und Willkühr im Lande. Willkühr aber ist keine Freiheit, sondern ist Herrenlaune und Unsicherheit des Gehorchenden. Nie hatte Schwyz vor 1802

Digitized by Google

eine die Rechte Aller schützende Verfassung gehabt; und seit 1814 hat es, wie die Denkschrift klagt, nie eine gewollt.

Lebt im freien Volk heut kein Werner Stauffacher mehr, der für die Freiheit seines Kantons, nicht seines Bezirks, verzöhnend nach Einsiedeln oder Lachen ginge, wie weiland sein Ahnherr für die Freiheit dreier Kantone zum Grütli?

—— Der Inspektionsbericht über das Militärwesen des Kantons Schwyz ward der Tagsatzung vorgelegt. Dieser Bericht schildert — den guten Willen der Soldaten und Offiziere ausgenommen — das Militärwesen des Kantons Schwyz in allen seinen Theilen: Zahl und Unterricht der Mannschaft, Bewaffnung, Bekleidung, Munition, Fuhrwesen u. s. w. so mangelhaft, daß er das Kontingent des Kantons Schwyz geradezu für unfähig erklärt, ehe es vervollständigt sein werde, in der eidsgenössischen Armee zu dienen. Das Kontingent der äußern Bezirke erschien bei der Inspektion nicht, und daher waren keine Kompagnien ganz und einige kaum zur Hälfte vollzählig.

—— *In Obwalden wurde die Landsgemeinde am 24. April mit ungestörter Ruhe abgehalten. Es eröffnete dieselbe der abtretende Herr Landammann Michael von Flüe vermittelst einer beinahe stundelangen und durch Absingung des gewohnten Veni creator unterbrochenen Rede, von deren Werth und Inhalt weder Gutes noch Schlechtes gesagt werden mag, weil kein gesunder Menschenverstand weder Sinn noch Sprache derselben zu deuten im Stande war.

Nach diesem ersten Akt ward der üblichen Kehrfolge gemäß Herr Altlandammann Ignaz Stockmann zum regierenden Landammann und Gesandten auf die nächste ordentliche Tagsatzung vorgeschlagen, und erwählt. Jedermann meinte, der an Alters- und Körperschwäche leidende und beinahe blinde Mann würde sich bei so verhängnißvollen Zeiten einer so beschwerlichen Würde zu entziehen suchen; aber er fühlte sich, wider Erwarten, ganz rüstig und geeignet dazu, und überließ dem Volk die Wahl: entweder einem blinden und lahmen Führer sich anzuvertrauen, oder ihn seiner Stelle zu entsetzen, was dann zum Entscheid des erstern nöthigte. Inzwischen darf man sich trösten, daß diejenigen, welche des Staates größere oder kleinere Angelegenheiten in unsern so bewegten Zeiten bisher glücklich geleitet haben, auch fernerhin fortfahren werden, dieselben mit vaterländischem Eifer während der Tage der großen Gegenwart zu besorgen.

Dann folgte, zum Bedauern der Regierung und des Volks, die Resignation des Herrn Landseckelmeisters Peter Wolf von seinem mit Treue und Würde bekleideten Amt, welche Erledigung sonach einige Ergänzungswahlen nach sich zog.

Den endlichen Schluß der Landsgemeinde machte ein Verbot der Hasenjagd auf zwei Jahre und bei einer Buße von 24 Gulden für den Dawiderhandelnden.

—— *Am 24. April, Sonntags, haben die Bürger des Kantons St. Gallen den feierlichen Eid abgelegt: „ihre Stimmen, so wahr ihnen Gott helfen solle, den Rechtschaffensten und Einsichtigsten zu geben.“ Weißt du nun, lieber Bote, wer bei uns die Rechtschaffensten und Einsichtsvollen sind? Ich will dir's sagen. Es sind dies Männer, wie z. B. Moswirth Jos. Eichmüller in Altstätten, genannt Naglers Sepp, und sein Bruder, der Kornhändler Jakob Steiger von Altstätten, Joh. Bapt. Gollati von Sargans, der Wirth Raymann von Gallenkappel, Dlog von Rapperswyl u. s. w. Den Schlüssel zu diesen Geheimnisse gibt die Verbindung der Aristokraten von 1814 mit den Demokraten von 1831, deren heilige Allianz freilich die leider aufgeschossene Mannschaft besiegte. Dieser versprach dem Handwerksstand unter der Hand, die vom liberalen Verfassungsrathe beschlossene Gewerbsfreiheit zu beschränken; jener Herabsetzung des Salzpreises und Vertheilung des katholischen Fonds. In Schennis sind unter fünf oder sechs Gewählten drei Gmür (zwei Brüder und ein Cousin). Aus Rapperswyl, das mehr Gebildete besitzt, als beide Bezirke unterm See, fand Niemand Gnade, als Dlog, der Stofrednet. Der Redakteur des Erzählers, der in Beilage zu No. 16 den Kandidatenlisten zürnte, welche der Freimüthige auf deinen Rath gab, ließ sich von den St. Gallern wählen, wo auch Baumgartner mit Noth ein Plätzchen fand, das ihm das lange und große Rheinthal versagte. Der geachtete, weise Alt-Regierungsrath Näff mußte als Bezirksammann dem Sepptaner Steiger weichen, und Herr Regierungsrath Reutti wurde in Wyl gewählt, wahrscheinlich um dem Kanton einen allfälligen Tagsatzungsgesandten nicht zu entziehen.

Indeß seien wir nicht ungerecht. Wie konnte das Volk wählen lernen, da es nie Anlaß dazu hatte? Unser Volk hat Niemand bürgerlich erzogen, und grundlos klagt man daher über seine bösen Sitten. Der Vorwurf trifft fast einzig Rheinthal, Sargans und Uznach; denn die Stadt, die alte Landschaft und Toggenburg wählten viel besser.

Interessant ist, wie dieser neue Senat die harte Nuß der Gesetzgebung und Verwaltung aufbeißen werde. Im Verfassungsrathe wurden die Ultrademokraten meist durch einen Verein junger, kräftiger Männer im Zaum gehalten, der ihre Taktik kannte. Im großen Rath ist nun die Zahl der Sepptaner um Vieles stärker, und die meisten jener Vertreter fehlen hingegen. Gott gebe, daß es besser werde, als wir fürchten!

—— Im Kanton Neuenburg hat sich seit Kurzem der Stand der Dinge sehr geändert, seit die Botschaft von der Huld des Königs von Preußen erscholl, mit der er großmüthig den Wünschen des Volks, wegen einer Verbesserung der Verfassung, entgegen kam. Zwar gährt es noch in einigen Strudelköpfen, die bei der Neuerung fürchten, etwas einzubüßen; und Manche sind hier nicht aus Ueberzeugung

Digitized by Google

gegen das Neue, sondern darum, weil sie Anfangs dagegen gewesen, oder nicht dabei berathen und befragt worden sind. Doch nähern sich die Parteien einander und bereiten Versöhnung vor.

Im Volke selbst wohnt jetzt Zufriedenheit und Freude. Es hat gesiegt. Die Freiheitsbäume sind nun verschwunden; sie haben gute Frucht getragen, wie man in Travers auf die Tafel am Freiheitsbaum schrieb. Bei der Nachricht von des Königs Zustimmung waren an verschiedenen Orten Feste, Gastmähler, Beleuchtungen. Ueberall rief man: „Es lebe der König!"

—— *Im Kanton Aargau wurden in den letzten Wochen die verschiedenartigsten Mittel versucht, das Volk zu bewegen, die entworfene Verfassung zu verwerfen, welche seine Rechte zu bedeutend erweitert und sicher stellt, und die in andern Kantonen mit gerechtem Lob erwähnt wird. Wenn der Aargau dahin gebracht werden sollte, der einzige unter allen andern Kantonen, seine freiere Verfassung zu verwerfen, und den gegenwärtigen ungewissen Stand, die Reibungen und Umtriebe der Parteien, die daraus entspringenden Unordnungen und Unruhen zu verlängern: so dürfte es baldige Reue verursachen. Als Probe angewandter geistlicher Hilfsmittel zur Verwerfung diene einsweilen folgendes Aktenstück, ein Schreiben des Hrn. Sextarius vom Kapitel Mellingen:

Häggligen, den 29. April 1831.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Aus hohem Auftrag unseres Hochw. Herrn Dekans *) vom 27. dies berichte Ihnen über die von dem hochl. Verfassungsrathe unseres Kantons neu entworfene Verfassung unter dem 15. April 1831 Folgendes:

Es sollen alle Pfarrgeistlichen unseres Kapitels am nächsten Sonntag, als den 1. Mai, wo möglich öffentlich in der Kirche, ihren Pfarrgenossen kurz, leidenschaftlos und umsichtig zu Gemüthe führen:

1) Die Wichtigkeit der neu vorzunehmenden Verfassung.
2) Das Zweideutige und Schädliche der §§. 12, 13 und 14, in Bezug auf die christliche und vorzüglich christkatholische Kirche.
3) Den §. 21, in Hinsicht der zu besteuernden Kirchengüter, als eine den Gesetzen unserer Kirche zuwiderlaufende, und durch das Concil. trident. schlechthin verbotene Handlung.
4) Den später in Berufung auf Gott und seine eigene Seligkeit für Handhabung der Verfassung zu leistenden Bürgereid.

Lieber Herr Pfarrer! Eine unangenehme, üble Sache; allein wir müssen hervortreten. Caute! — Will's Gott, daß es was fruchte!

Ihr mit aller Hochschätzung ergebener
F. Villiger, Pfarrer.

—— *Eine gewisse Partei weltlicher und geistlicher Herren in unserm Kanton (Freiburg) kann und will sich noch nicht damit zufrieden geben, daß ihr ehemaliges herrschaftliches Wesen aufgehört habe; daß nun alles vom Gesetz abhangen solle, welches für Alle gleich ist, und nicht mehr von Gnade und Gunst der Personen, welche im Amt stehen.

*) Pfarrer Vok in Aarau, Dekan des Kapitels Mellingen.

Vor Annahme der Verfassung arbeiteten sie aus allen Kräften von Kanzel und Beichtstuhl, am Zinstisch und Wirthstisch, durch Unterschriften und Flugschriften dagegen, mit vernünftigen und unvernünftigen Gründen, mit allerlei Drohungen und allerlei Verheißungen. Man sagte damals, um unser Volk zu erschrecken: Unter solcher Verfassung gehe alle Religion zu Grunde, und alles Volk der ewigen Verdammniß entgegen; eine solche Verfassung sei gar nicht ausführbar, wenn man auch dafür stimmen wolle; eine solche Verfassung werde weit kostspieliger und lästiger werden, als die alte, man würde unter Auflagen fast ersticken; es würde sich kein tauglicher Ehrenmann mehr zum Beamten hergeben u. s. w.

Das Freiburger Volk, welches man für unwissender angesehen hatte, als es war, ließ sich aber nicht irre machen, und war wenigstens nicht so einfältig, seine nun einmal errungenen Rechte und Freiheiten wieder fahren zu lassen.

Jetzt, nachdem nun die Verfassung angenommen und eingeführt ist; nun man sieht, daß sie ausführbar ist; nun man sieht, daß sich zu den Aemtern mehr von den Herren drängen, als man brauchen kann; nun man sieht, daß die heilige Religion nach wie vor unverletzt und heilig geblieben ist, strengen die Gegner der verfassungsmäßigen Volksrechte alle Kräfte an, neuen Unfrieden, und wo möglich Anarchie zu stiften, damit doch ihre frühern Weissagungen in etwas erfüllt werden. — Nun lästern sie über Alles, mündlich, schriftlich und in ihrer Hof- und Staatszeitung, dem Véridique. Je unverschämter sie lügen, je mehr, hoffen sie, werde man ihnen glauben. Man verleumdet die Beamten; spöttelt und witzelt über die verfassungsmäßigen Behörden; verdächtigt die Regierung. Bald sprengt man aus, man werde den Salzpreis erhöhen; bald, man werde eine Steuer von Zehn vom Tausend ausschreiben; bald, man denke daran, ein paar Klöster aufzuheben; bald, es sei doch Alles nur provisorisch, und Russen und Oesterreicher würden dem Dinge bald ein Ende machen u. s. w.

Von dem Geschwätz ist freilich jede Sylbe eine Lüge. Aber man sieht daraus, was diese unverbesserlichen Menschen, mit ihrer sogenannten Vaterlandsliebe, wollen, Unruhe im Volk, Lähmung der Regierung, Entehrung des großen Raths, vielleicht Aufstand und Tumult hie und da, Anarchie, und zuletzt Posten und Aemter für sich, und Rache an denen, welche ihnen verhaßt sind. — Sie betrügen sich abermals selbst; die Regierung wird kraftvollere Maßregeln gegen die heimlichen Ruhestörer ergreifen, ohne Ansehen der Person. Das Volk bei uns will Ruhe, Ordnung und die erworbene Freiheit behalten.

Kanton Schwyz.

Worin der heutige Streit zwischen dem Bezirk Schwyz mit den äussern Landschaften des Kantons eigentlich besteht.

Ueber die Verhältnisse im Kanton Schwyz gegen die äussern Landschaften scheinen noch die wenigsten Eid-

Digitized by Google

genossen gründlich unterrichtet zu sein. Um also einen möglichst klaren Begriff von dem Stand der Dinge zu geben, vorzüglich aber um zu beweisen, daß jenes in den vereinigten äussern Bezirken bestehende Provisorium aus rechtlicher Veranlassung herbeigeführt sei, und weder Tadel noch Widerspruch verdiene, erinnere ich an folgende geschichtliche Thatsachen.

Im J. 1798 ertheilte das Land Schwyz seinen ehemaligen so betitelten Angehörigen der March, Einsiedeln, Küßnacht, und den Höfen die vollkommenste Freiheit. Von diesem Augenblicke an wurden dieselben unabhängig von Schwyz von eigens gewählten Beamten oder Behörden regiert, bis auf den Zeitpunkt, wo der Kanton Schwyz ganz aufgelöset, Schwyz, Gersau, Einsiedeln und Küßnacht zum Kanton Waldstädten; March, Wollerau und Pfeffikon hingegen zum Kanton Linth eingetheilt worden waren. Bei dieser Eintheilung blieb es bis zum Jahr 1802, da Schwyz und andere Kantone das Joch der Einheitsregierung abzuwerfen und ihre verlorne Selbstständigkeit wieder zu erringen sich entschlossen. Jetzt wandte sich Schwyz an die ihm ehemals verbundenen Landschaften, und lud dieselben mit der bestimmtesten Zusicherung der vollkommensten Rechtsgleichheit zur Wiedervereinigung ein. Sämmtliche Landschaften entsprachen der Aufforderung, wählten sogleich die ihnen nach dem genauen Verhältniß der Bevölkerung treffende Anzahl von Mitgliedern in die Kantonalbehörden, bestellten ihre Bezirksobrigkeiten, hoben die ihnen nach gleichem Maßstab der Bevölkerung aufgeforderte Mannschaft aus, und sandten solche mit Schwyz in den begonnenen Kampf.

Nicht lange dauerte dies. Die helvetische Zentralregierung wurde von Frankreichs Machthaber von Neuem eingesetzt, Alles kehrte wieder in den vorigen Stand der Dinge zurück, bis endlich die Mediationsakte erschien, und die äussern Landschaften neuerdings zu Schwyz kamen. Es war vermittelst dieser Mediation dem Kanton Schwyz überlassen, sich auf die Grundlage einer reinen Demokratie die Verfassung selbst zu geben. Dieselbe wurde durch eine von der Landsgemeinde gewählte Dreizehner-Kommission bearbeitet, und endlich von dem gesammten Volk angenommen. Sie beruhte auf der vollkommensten Rechtsgleichheit, alle Bezirke hatten in den Kantonalbehörden nach dem Verhältniß der Bevölkerung ihre Repräsentation erhalten. Das Versprechen von 1802 war in Erfüllung gegangen, und Alles lebte ruhig, bis zum Jahr 1814. Unter dem Schutze der alliirten Waffen erhob sich das Reich der alten Oberherrschaft in unserm schweizerischen Vaterland wieder, und das alte Land Schwyz erklärte, ohne Rücksicht auf frühere Verheißungen und ausgefertigte Befreiungsurkunden, uneingedenk des Eides, den es noch ein Jahr früher der Obrigkeit und der Verfassung geschworen, beide aus eigener Macht, ohne Wissen und Zustimmung der äussern Landschaften, als aufgehoben, wählte eine eigene Regierung, schloß die äussere gänzlich davon aus, und konstituirte sich als eidsgenössischen Stand.

Auf diese Weise zurückgestoßen von Schwyz, sahen sich die übrigen Landschaften — mit Ausnahme Gersau's, das wieder in seinen alten Zustand zurücktrat — veranlaßt, auch eine eigene provisorische Regierung aufzustellen. Sie übertrugen den bisherigen Kantonsbeamten aus ihren Bezirken die Rechte und Befugnisse der aufgelöseten Regierung, und erkannten Einsiedeln als Hauptort. So dauerte dieser provisorische Zustand fünf Monate lang, selbst von Schwyz anerkannt, fort, bis jene so viel besprochene Uebereinkunft von 1814 zu Stande kam, und sämmtliche Theile wieder zu einem Ganzen, dem Kanton Schwyz, vereinigt wurden. Vermittelst dieser Uebereinkunft wurde zwar noch alles in einem provisorischen Zustand gelassen, dagegen aber in dem fünften Artikel klar und verbindlich bedungen, daß der Kantonsrath eine Verfassung für den ganzen Kanton bearbeiten, und dieselbe der Kantonsgemeinde, oder Versammlung aller Landleute sämmtlicher Bezirke, zur Annahme oder Verwerfung vorlegen solle. Oft und viel wurde derselbe an seine Pflicht erinnert, allein da solcher aus zwei Drittheilen des alten Landes und nur einem Drittheil der äussern Landschaften bestand, und diese Zusammensetzung mit dem Erscheinen der neuen Verfassung aufhören sollte, so war da nichts auszurichten; sechszehn Jahre sind nun dahin geflossen, ohne daß eine Verfassung zu Stande gebracht werden konnte. — Zwar wurden im Jahr 1821, nachdem Schwyz mehrmals von der hohen Tagsatzung zur Eingabe seiner Verfassung aufgefordert worden war, von der Instruktions-Kommission in Eile und ohne Auftrag fünf nichtssagende Artikel zusammengestoppelt, und als Verfassung von dem dreifachen Rath in einem Augenblick, da von den äussern Landschaften Niemand mehr zugegen war, angenommen, und dann in das eidsgenössische Archiv niedergelegt.

Das Volk, welches sich die Annahme oder Verwerfung der Verfassung einzig vorbehalten, erhielt hievon keine Kenntniß, auch in Schwyz selbst hatte von dieser Machenschaft Niemand ein Wissen. Demungeachtet erlaubten sich die Mitglieder des Kantonsraths vom alten Lande, als die äussern Landschaften unterm 18. Nov. des abgelaufenen Jahrs sich um die Bearbeitung der längst bedungenen Verfassung, so wie die verhältnißmäßige Repräsentation in den Kantonalbehörden gemeldet hatten, dieses Verlangen meineidig und spitzbübisch zu heißen, und jede Berathung hierüber abzulehnen. Die Landsgemeinde zu Schwyz aber, welche wohl wußte, daß nach dem Vertrag von 1814 nur die Kantonsgemeinde oder die Versammlung aller Landleute des ganzen Kantons zur Annahme oder Verwerfung einer Verfassung befugt und berechtigt seie, genehmigte demungeachtet von sich aus das Produkt von 1821; sie nannte sich „höhere Gewalt", erklärte das Begehren der Bezirke frevelhaft, drohte mit Gewaltthätigkeiten, sprach aus, nur auf die Grundlagen

Digitized by Google

der uralten Verfassung und derjenigen der Uebereinkunft von 1814 zur Bearbeitung einer neuen Verfassung Hand bieten zu wollen, und trat so den fünften Artikel der oft berührten Uebereinkunft von 1814, der einzig von der Entwerfung einer Verfassung redet, und nichts von diesen ab Seite der Schwyzer Landsgemeinde ausgesprochenen Bedingungen enthält, so wie das Recht der gemeinschaftlichen Annahme oder Verwerfung mit Füßen.

Aus dieser geschichtlichen und wahrhaften Darlellung der Ergebnisse vom Jahr 1798 bis auf das Jahr 1831 ergeben sich also folgende bemerkenswerthe Momente:

1) Daß der Kanton Schwyz im Jahr 1798 sich in sieben gleichberechtigte, unabhängige, für sich bestehende Theile oder Landschaften aufgelöset hatte. 2) Daß selbe seit 1798 und bis 1802 gänzlich von einander getrennt in dem Gebiet des Kantons Waldstätten und Linth verschlungen gewesen sind. 3) Daß sämmtliche Landschaften im Jahr 1802 wieder unter dem Namen Kanton Schwyz vereinigt worden waren; daß aber diese Vereinigung nur von kurzer Dauer gewesen, und wieder aufgelöset worden ist. 4) Daß im Jahr 1803 und durch die damalige Verfassung eine nochmalige Vereinigung sämmtlicher Landschaften, und zwar wieder unter dem Namen Kanton Schwyz, Statt gefunden, aber nicht länger als bis 1814 angedauert hat. 5) Daß das alte Land Schwyz im Jahr 1814 eigenmächtig die Verbindung aufgehoben, sich von den übrigen Landschaften getrennt, und erst nach fünf Monaten sich wieder mit ihnen durch eine Uebereinkunft vereinigt hat. 6) Daß diese Uebereinkunft das einzige Band ist, welches die verschiedenen Gebietstheile des Kantons zusammenhielt. 7) Daß sich der Kanton bis zur Stunde noch ohne Verfassung befindet. 8) Daß die bisherige Regierung im Kanton Schwyz nicht in Folge einer Verfassung, sondern nur durch die berührte Uebereinkunft bestanden hat. 9) Daß diese Regierung nicht länger bestehen kann, als die Uebereinkunft anerkannt wird. 10) Daß die Uebereinkunft von der Regierung selbst nicht beachtet, die wichtigste Forderung derselben unerfüllt, ja sogar bis auf die gegenwärtige Stunde verweigert worden ist. 11) Daß das alte Land Schwyz durch seinen Landsgemeinde-Beschluß vom 23. Jan. d. J. einzig nur auf die Grundlagen seiner uralten Verfassung hin, zur Bearbeitung einer neuen, Hand zu bieten sich ausgesprochen hat. 12) Daß dasselbe mit Ausschließung der übrigen Landschaften, dem fünften Artikel der mit ihnen abgeschlossenen Uebereinkunft und der ihnen feierlich bedungenen Befugniß zuwider, die Annahme der Verfassung von 1821 beschlossen. 13) Daß es vermittelst dieser seiner Doppelerkenntniß die Hauptbestimmung des Vertrags von 1814 verletzt, und den Vertrag gebrochen hat.

Daher rühret es also, daß die vereinigten Bezirke auch ihrerseits sich nicht mehr an die Verpflichtungen des Vertrags gebunden glauben. In dieser von Seite der Obrigkeit und dem Lande Schwyz Statt gefundenen Verletzung desselben liegt die Ursache und die Veranlassung zur erfolgten Aufkündung, und wie die Bezirke verneinen, auch das Recht, sich in jene vor dem Entstehen des Vertrags behauptete Stellung zurückzuziehen, und darin zu verbleiben, bis ein neues Einverständniß zu Stande gebracht, oder eine Verfassung entworfen und von der Mehrheit der Bezirke, das will sagen, von der Mehrheit des Volks, in allen Bezirken angenommen sein wird. Von diesem Standpunkt aus mag nun jeder Unbefangene das Benehmen des alten Landes und auch der äussern Bezirke ins Auge fassen, und über das von Letztern angeführte Provisorium sein Urtheil fällen.

Von einem unparteiischen Schwyzer.

Kanton Appenzell.

Die Landsgemeinden beider Rhoden.

Den Ausser- und Innerrhodern kam wieder ihr grosser Frühlingstag. Es war der Tag der Landsgemeinden, der 24. des Aprils. Ziemlich günstige Witterung erhöhte den Genuß des Volksfestes.

Es wäre ein Ruhm für Ausserrhoden gewesen, wenn die Vortrefflichkeit der Verfassung und der Gesetze es immitten der Stürme vor dem Streben nach Aenderungen geschirmt hätte. Allein die Lücken und Gebrechen des Landbuches, welchem vorlethes Jahr Lücken und Gebrechen der Obern begegneten, hätten uns den Scheinruhm nicht auf lange geschert. Darum erging der Ruf der Freiheit und Reformen selbst an Ausserrhoden. Alles Volk ward aufmerksam. Zwar nicht Jeder verstand sogleich den Angriff des Vermerklichen und die Vertheidigung des Guten im Landbuche. Wer konnte glauben, daß die Leute ihre Vorurtheile auf der Stelle wegwerfen würden, wie einen alten Rock, den im Schranke ein neuer ersetzt? Um Verbesserungen vorzunehmen, bedarf es zuerst der Einsicht in die Gebrechen.

Im Hinterlande wurde der Gedanke an Abänderung besonders lebhaft aufgegriffen. Seit dem bekannten Vorfalle in Urnäschen, Folge der Nachlässigkeit und des Uebermuthes einerseits und des Wachermerken andererseits, waren die Gemüther etwas bewegt und für Alles besonders offen, was Volksberechtigkeit anbelt. Man sah von Tag zu Tag mehr Vorurtheile zerplatzen; von Tag zu Tag konnte der Vaterlandsfreund schönere Hoffnungen sich überlassen.

Mehr und weniger vorbereitet, die Minderzahl mit dem Hemmschuh der Vorurtheile, die Weisen mit dem Sporn des Bessern, Alle aber gespannt auf den Ausgang der Sache, wallten die Männer mit ihrem Degenschmucke auf die freie Stätte des Dorfes Hundwil.

Der Landammann Oertly eröffnete die Landsgemeinde mit einer begeisternden Rede. Er wies auf Frankreichs glorreiche Ermannung in den Tagen des Juunonats 1830 und ihre Folgen. Er zeigte, wie es in der verhängnißvollen Zeit Noth thue, einträchtig zu sein. Er rechtfertigte mit gehobener Stimme das Verfahren der Tagsatzung und Landesdirigkeit in Betreff der kriegerischen Zurüstungen, und rief Gott, den Allwissenden, und das Gewissen als Zeugen der redlichen Absichten an. Es wurde darauf über die Rechnung von den Landesbeamteten Bedenzigenden ausgesprochen und dann zu den gewöhnlichen Wahlen geschritten. Sämmtliche Landesbeamtete wurden in ihren Aemtern bestätigt. Die andere Male, wurden auch diesmal die Beamteten mit Titeln ordentlich überstudirt.

Diesen Wahlgeschäfte folgte die Frage, ob man in eine Revision des Landbuchs und der übrigen Gesetze eintreten wolle oder

Digitized by Google

nicht. Kurz, aber mit Nachdruck sprach der Landammann Oertly, daß die Obrigkeit sich einhellig für die Revision erkläre. Und mit weitaus überwiegender Mehrheit der Stimmen wurde die Revision der Gesetze beschlossen. Dieser Beschluß bemeistet nun bündig genug, was auf Mund und Feder Mancher floß, daß die verkehrte und nicht vollsgemäße Behandlung der Sache von Seite der Beamteten im Jahr 1830 der Revision den Stuez gab; er beweiset, daß es einen gesunden Volksverstand gebe; er beweiset, wenn wir die Bestätigung der Beamteten zugleich ins Auge fassen, daß keineswegs der Geist der Umwälzung die Versammlung heimsuchte. Aber schlagen wir jezt die Hoffnungen nicht schon zu hoch an. Die Revisionssache wird ohne Zweifel mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein, würde es aber auch immer sein, und es werden noch manche Zungen und Federn in Bewegung gesezt werden müssen, bis wir das vollendete Gesezbuch zuschlagen können. Unstreitig wird Manches freier, Vieles besser werden. Nachdem die Revision beschlossen worden, kam die Frage, ob zu einer Revisionskommission Fünfundvierzig gewählt werden sollen, wovon fünf durch die Landsgemeinde und zwei durch jede Kirchhöre, und ob an lezteren die Beisaßen auch Antheil zu nehmen das Recht haben. Diese Fragen beantwortete das Volk mit Ja. Die Landsgemeinde schritt sofort zur Wahl der fünf, welche auf die Landammänner Oertly und Ref, Statthalter Signer, Dr. Titus Tobler und Landesbauptmann Nagel fiel. Lezterer trug über Dr. Heim und Pfarrer Walser in Grub die Mehrheit weg. Wenn, was nicht zu billigen ist, nur unbestimmt über einen Dr. Heim die Stimmen aufgenommen wurden, so war kein Andeuer gemeint, als Dr. Johann Heinrich Heim von Gais; und was den Herrn Pfarrer Walser anbelangt, so ist es vielleicht das erste Mal, daß ein Pfarrer an der Landsgemeinde Stimmen hatte. Es ist erfreulich, daß Landsleute sich, ohne voraussgegangenes Gezänke, über Vorurtheile hinwegsezten, welche bisweilen den Inhaber des größten gelehrten Krams schwer drücken.

Nach Vollendung dieses außerordentlichen Wahlgeschäftes wurde der Eid geschworen, und die Versammlung ging nach vierständiger Dauer ruhig auseinander.

Innerrhoden. Dort, wo das Volk einz beschloß, „es wolle nicht in dem Ding sein“, ist es in einem Ding, das zwar besser, als jenes Ding, aber dennoch nicht gut sein mag; denn es ist, statt in dem hohepriesterlichen Banne, in einem niederpriesterlichen Garne. Man darf, wenn man den jüngsten politischen Zustand Innerrhodens betrachten will, nicht vergessen, daß die geistliche Hand, welche den geösten Nuz am Umwälzen that, bis ins lezte Aederchen geistlich blieb; sie wollte auch ernoten, was sie zu seiner Zeit ausstreute.

Männiglich weiß, daß an der Landsgemeinde 1828, Angesichts der alten ehrwürdigen Linde, die denkwürdige Umwälzung geschah. Es ging indeß mehr eine Veränderung der Personen, als der Sache selbst vor sich. Die Verfassung ward größtentheils abgeschrieben; Einiges verbessert, Weniges verschimmert. Die Verfassung ist Stückwerk und bedarf der Verbesserung. Es ist jedoch dasjenige bankenswerth, was die Beamteten wirklich lieferten. Die Gesezgebung selbst machte auch einen Schritt; heuer stehen sie aber beinahe Halt machen zu wollen. Bedeutende Strecken im Felde der gesammten Gesezgebung stehen noch öde und wüste. Wer dies beherzigt, begreift, daß „Zeit verlorn, viel verlorn“ ist. Mächter der Grund wirklich fester gelegt, und noch mehr Bürgschaften für die Freiheit und Rechte des Volks dem Gesezbuch einverleibt werden.

Freilich, es fehlt nicht blos an der Verfassung oder Gesezgebung, warum nach der für Innerrhoden wichtigen Landsgemeinde von 1828 das Volk nicht weiter vorrückte, sondern an etwas Anderm noch, das, bei aller Zartheit des Gegenstandes, gleichwohl leise berührt werden mag. Ein lichtscheues Ereignis, nicht das Werk der Beamteten selber, gerspaltete sichter für das Gleiche hochbegeisterte Rathsglieder in Parteien. Von da an schien ein Arm des großen Raths gelähmt; von da an die Tandheit und zum Theil die Schwäche der Regierung; so über die Störung der Ordnung von Seite des Volks; seither die hohle Lärmmacherei. So sollten die großen Freuden nach der lange erwarteten Landsgemeinde von 1828 durch traurige Zerwürfnisse im Herzen des obnehin uneinigen Volkes aufgewogen werden. Aber gerade die genauere Kenntnis der innern Wieren, wige sie auch am Rähmlichen vorbeigehen, wird uns in Urtheilen billiger machen. Das Mißgeschick Anderer sust zur Theilnahme an. Diese wird es mildern, während wegweisendes, schönbes Urtheil es nur beegeßern.

Vor der Landsgemeinde erzählte man sich von nichts, als Unruhen und Händeln. Und so war es schon öfter, und die Sache lief beinahe immer ruhig ab. Ein Glück war es, und das nicht minder, wenn viel neugierige Leute aus der Nachbarschaft durch derlei Kriegsnachrichten herbeigelockt wurden. Auch diesmal wurden die Geschäfte ruhig und würdig abgethan.

Der Landammann Eugster bereitete das Volk in einer Kraftrede zu den wichtigen Verhandlungen vor. Er verlor seinen Kollegen Landammann Broger, an dessen Statt Oberst Weißhaupt gewählt wurde, und Landsäkneich Signer machte einen Arzte in Appenzell, Fäßler, Platz. Durch diese Wahlen wurden die Neuen und Gemäßigten im Geiste der Aeltern mit einander verwickt. Wie seit Jahren nie, ist die Aussicht vorhanden, daß Friede und Eintracht wieder allgemein herzeßeilt werde. Einigkeit und mehr Kraft wird in die Regierung kommen; das sehr gesunkene Schulwesen wird gehoben werden, und ein gewisses anderes Uebel wird Schiffbruch leiden. Ein Gesezesvorschlag wurde zum Schlusse der Geschäfte genehmigt.

Die Flegen wieder Proben von Volksversammlungen vor uns. Der Auffenhode fehlt die Landsgemeinde jezt wieder höher, als sonß, weil sein Herz reger und wachsamer für vaterländische Angelegenheiten ist. Gebe der Gott unserer Väter, daß wir Appenzeller uns bei Selbstberrichtheit für und für würdig zeigen!

Dr. ***ler.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau vom 20. April wird gemeldet: Wir leben hier in der gespanntesten Erwartung entscheidender Ereignisse. Die Armeen stehen sich schon zwei Wochen schlagfertig gegenüber, beide Feldherren wollen es in den Manövres einander zuvorthun; durch einzelne Angriffe und erlangte Vortheile will man bereits moralisch auf den Geist der Truppen wirken. Die äußerste Behutsamkeit beider Heerführer läßt sich aus allen Bewegungen entnehmen. Das Glück scheint sich noch für keine Partei unwiderruflich entschieden zu haben, wenn man nicht die zufällige Entdeckung eines Hinterhalts der russischen Infanterie faß im Augenblicke der Entscheidung mit in Anschlag bringt. Unser Generalissimus steht alle Bewegungen an sich, und die Warschau stehen fast keine Truppen. Das hat vielleicht die Russen veranlaßt, gegen Bultusk vorzurücken, welche Stadt sich seit einer Woche in ihren Händen befindet. General Sievarowski, der auf Bultusk marschirte, ward von den Kosaks der General Pahlen und Kreutz seit dem 16. angegriffen, dreimal geschlagen und bis Kazimierz zurückgeworfen, wobei er einen Theil seiner tapferen Infanterie einbüßte. Dadurch sind die Corps des Generals Pahlen, des Generals Geismeisen — des Generals Diebitsch bei Pultowinen (bei Pultusk) in Gefahr, im Rücken angegriffen zu werden, da man nicht weiß, wohin sich nun die feindlichen Korps wenden werden. Der Feldmarschall Diebitsch hat Siedlce stark befestigen, und die Gegend mit Redouten versehen lassen; er scheint in dieser Stellung einen Angriff abwarten zu wollen. — Unterdessen werden hier täglich neue Mädrchen geschmiedet, und erschrecken dann in den Zeitungen mit den kleinsten Details beschrieben. Ohne der auswärtigen Zeitungen — besonders in Paris — zu gedenken, wurde z. B. die Wegnahme von Siedlce schon vier-

Digitized by Google

mal berichtet; — eben so hieß es, daß die volhynischen Insurgenten bei Lubac die Russen aufs Haupt geschlagen hätten. — Zu den Geißeln des Krieges gesellten sich die schon dreifache Vertheuerung der Lebensmittel und die Krankheiten. Fast in allen Thälern zeigte sich die Cholera, welche alle Fieberkranken wegrafft. Man strittet hier über die Natur der Krankheit, und die hiesigen Aerzte behaupten fortwährend, daß es nur die hier in den Lazarethen auch sonst gewöhnliche Cholera sei, die immer bei den jährlich Statt habenden Lagerübungen die Folge von Strapazen war; die französischen Aerzte dagegen, die sich auch deswegen zur Hauptarmee selbst begeben, sind der Meinung, daß es die ächte indische Cholera sei.

Von der polnischen Grenze vom 21. April wird gemeldet: Nach den neuesten Nachrichten hat General Dwernicki mit dem General Rüdiger zwei Gefechte gehabt, worin er dessen gesammte Artillerie eroberte. Er hatte Anfangs seine Richtung südlich, nach der Gegend zwischen Luzk und der gallizischen Grenze genommen, und sich das Ansehn eines Verfolgten gegeben; bald aber machte er in einer ihm vortheilhaften Stellung Halt, und warf sich auf das ihm folgende Korps des Generals Rüdiger, welches zu zerstreuen ihm gelungen ist. Hierauf hat er im Umkreise von mehreren hundert Werßen im südlichen Volhynien polnische Autoritäten eingesetzt, und mehrere tausend für die russische Armee bestimmte Rekruten aufgefangen, die er seinem Korps einverleibte. Gegenwärtig soll er sich nördlich gegen die Kommunikationslinie der russischen Hauptarmee gewendet haben.

Preussen.

Aus Berlin vom 23. April heißt es: Die Aussichten zur Erhaltung des Friedens mehren sich mit jedem Tage. Die neuliche Meldung, daß unsere Rüstungen eingestellt wurden, bestätigt sich ganz. Die bis jetzt zurückbehaltene Reserve des vorigen Jahrs wird bereits entlassen, freilich mit der klugen und geeechten Anweisung, sich jeden Augenblick zum Wiedereintritt bereit zu halten, wenn ein Krieg unerwaeteterweise ausbrechen sollte. Die Landwehroffiziere, die bereits aufgeboten waren, aber sich noch nicht gestellt hatten, haben jetzt Gegenordre erhalten. Es scheint, daß unser veeehrter König, der schon so oft Friedensstifter und Erhalter in Europa gewesen, auch diesmal in der allgemeinen Entwaffnung mit einem großen Beispiel vorangehen wolle.

— Der Courrier de Smyrne vom 27. März enthält unter der Aufschrift „Smyrna, vom 26. März“ folgende Nachrichten: Es geht seit einigen Tagen das Gerücht, der Graf Capodistrias habe in einem den drei Kabinetten, welche den neuen Staat beschützen, übersandten Memoire seine Abdankung gegeben. Dieses Gerücht enthält Consistenz, und selbst Briefe aus Syra erwähnen desselben. — Man liest in einem Journal: Wie erfaheen aus gewisser Quelle, daß Rußland, Preussen und Oesterreich am 15. Mai zu Troppau in Schlesien einen Kongreß halten werden.

(Eingesandt.)

Es scheint, der Schweizerbote will keinen Federkrieg, und will auch nichts weiter mehr sprechen von den Aargauischen Verfassungs-Angelegenheiten, da er sich bereits darüber hinreichend, ruhig und gerecht ausgesprochen hat. Wir wollen ihn auch nicht selbst weiter behelligen mit diesen Aeusserungen, sondern ersuchen den Verleger, gegen die Einrückungsgebühr Folgendes aufzunehmen:

Gottlob leben im Aargau freie und unabhängige Männer noch genug, die ganz andere freie Stimmen über die neue Verfassung unter sich hören lassen; aber sie wollen sie nicht im Druck neben jenen leidenschaftlichen und böswilligen, oft sehr frechen Stimmen geben, wie sie nun bald zum Ekel und Unwillen seit einiger Zeit im ganzen Lande verbreitet und gratis ausgetheilt worden. Man muß sich eine sonderbare Vorstellung von unserm guten, verständigen Volke machen, daß man mit allen erstinnlichen Mitteln und Umtrieben, und wenn sie noch so niedrig und verwerflich sind, glauben kann, dadurch das Volk irre zu machen, und es wie eine rohe Thiermasse gegen die neue Verfassung aufzuhetzen, die im Ganzen doch so viel Gutes und Zeitgemäßes enthält, daß man wahrlich nicht Ursache und Gründe genug hat, sie wegen einiger Unvollkommenheiten zu verwerfen. Es kann doch nach wenigen Jahren, und noch früher, gar Manches darin wieder verbessert werden, was jetzt nicht allgemein gefallen will; es wird sich von selbst auch die Nothwendigkeit zu einigen Verbesserungen in kurzer Zeitfrist ergeben, wenn zuvörderst eine ganz richtige Volkszählung vorgenommen, und dann eine zweckmäßigere Eintheilung der Bezirke und Kreise erfolgt sein wird. Aber jetzt sehnt sich das ganze Land nach Ruhe und Ordnung; überall in der Eidsgenossenschaft ist man mit den Verfassungsarbeiten fertig geworden, nur im Aargau will man den Sturm der Leidenschaften wieder heftiger als je anfachen, und dadurch Anarchie, Verderben und neue Unruhen anzetteln. Denn was werden anders die Folgen von solchen Aufwiegelungen sein, als verlängerte Unruhen, und zuletzt wohl gar noch ein Bürgerkrieg! Jeder gute Bürger und Hausvater aber muß zittern vor dem Gedanken an alle die Folgen solcher Umtriebe und verwerflichen Maßnahmen, und daher wird jeder friedliche und rechtliche Mann es gewiß vorziehen, lieber die Verfassung für jetzt anzunehmen, auch wenn er nicht mit Allem ganz zufrieden ist, und Manches besser gewünscht hätte, als durch gänzliche Verwerfung den unruhigen und bewegten Zustand des Kantons zu verlängern.

Auch ist es mit der Besteurung gar nicht so gefährlich, wie man will gespensterartig davor Furcht erregen; es ist nicht von einer direkten Steuer die Rede, die alljährlich eingeführt werden soll, sondern nur von einer Steuer, die in Nothfällen erhoben wird, wenn die Einnahme des Staats nicht ausreichen will. Wenn aber eine künftige einfach-bürgerliche Regierung des Kantons gute Haushaltung hält, so wird der ganze Kanton vielleicht innerhalb fünfzig Jahren keine besondern Steuern zu zahlen haben, und dann wird der Gesetzgeber gewiß auch für Waisen- und Schulgut gute Sorge tragen, und mit Weisheit und Gerechtigkeit verfahren, wie die Steuer erhoben werden soll. Lasset euch also, ihr guten Aargauer, doch nicht vor solchen Schreckbildern in Furcht und Angst jagen; denn das ist alles aufgetriebener Dunst und eitel Wesen. Die Herren der „freien Stimmen“, sammt Schriftgelehrten und Pharisäern und so weiter, haben sich ja offenbar ein Studium daraus gemacht, wie es auch angestellt werden könnte, um diese neue freie Verfassung zu verwerfen. Daher, Aargauer, bleibet fest und treu in der Erkenntniß, denn es sind falsche Propheten, die euch in Versuchung führen wollen. Ja, es ist unerhört und beispiellos, welches freches Spiel man nun mit euch und unserm guten Kanton treiben will. Möge es Gott allen dereinst vergeben, die sich dazu hergegeben haben, und aus Eigennutz, Ehrgeiz, Arglist, Aemtlisucht, und von allen Begierden der Herrschsucht getrieben, ihr eigenes Vaterland an den Rand des Verderbens treiben. — Aber trotz allem diesem vornehmen, gelehrten und aristokratischen und priesterlich-leidenschaftlichen Treiben und Unwesen wird die neue Verfassung dennoch zuversichtlich mit einer entschiedenen Mehrheit angenommen, und nur dadurch allein wird endlich wieder Ruhe, Zufriedenheit und, so Gott will, auch wahre Freiheit im ganzen Kanton wieder hergestellt werden können. Es ist überdies ausser allem Zweifel, daß alle redlichen, wackern und geschickten Beamten sogleich wieder gewählt werden; denn wahrlich, unser Kanton hat noch gar keinen Ueberfluß an guten Staatsbeamten. Aber nicht durch Haß und Zwietracht wird man zum guten Zweck gelangen, sondern durch einen versöhnlichen, friedfertigen Geist nur allein das Wohl des Landes befördern helfen können.

Erklärung.

Man hat in Basel gar menschenfreundlich verbreitet, der Artikel im Schweizerboten No. 16, betreffend die gedruckte Vertheidigung des Hrn. Strub vor seinen Richtern zu Basel, sei eine Wirkung von der Nachlucht desselben. Der Artikel rührt aber weder von ihm her, noch ist er von ihm auch nur gewünscht und verlangt worden.

Die Redaktion des Schweizerboten.

Anzeige.

Die bereits vor mehrern Monaten schon angekündigte neue dritte Ausgabe vom Handbuch des schweizerischen Staatsrechts, die neuen Verfassungen der schweizerischen Eidsgenossenschaft enthaltend, sammt allen damit in Verbindung und noch in Kraft bestehenden Urkunden, Beschlüssen und Verträgen, nebst historischen, statistischen und literarischen Nachweisungen, gleichwie diese neue Ausgabe noch bei Lebzeiten des verewigten Herrn Bürgermeister Usteri entworfen und angeordnet worden, wird nun nach demselben Plane von erfahrner, sicherer Hand fortgesetzt und vollendet werden; zur Vermeidung von Kollisionen wird dies hiermit wiederholt angezeigt, so wie daß der Druck dieser neuen Ausgabe schon begonnen, und mehrere Bogen ehestens fertig sein werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Von Seite der Verwaltung der Abtheilung des Kantons Aargau der schweizerischen Versicherungsgesellschaft gegen Hagelschaden wird allen denjenigen Einwohnern des Kantons Aargau, welche an dieser wohlthätigen Versicherungsanstalt Theil zu nehmen wünschen, bekannt gemacht, daß sie ihre Landeserzeugnisse für das laufende Jahr bei den hienach bezeichneten Kommissarien versichern können, als:

Im Bezirk Aarau bei Hrn. Peter, Amtsschreiber in Aarau; im Bezirk Baden bei Hrn. Moser, Gemeindammann in Würenlos; in den Bezirken Bremgarten und Muri bei Hrn. Seiler, Gemeindammann in Fischbach; im Bezirk Brugg bei Hrn. Rüegger, Bezirksrichter in Mülligen; im Bezirk Kulm bei Hrn. Spirgi, Gemeindammann in Unterkulm; in den Bezirken Laufenburg und Rheinfelden bei Hrn. Suter, Friedensrichter in Frick; im Bezirk Lenzburg bei Hrn. Hämmerli, Notar in Lenzburg; im Bezirk Zofingen bei Hrn. Brügger, Gemeindammann in Niederwyl; im Bezirk Kurzach bei Hrn. Welti, Bezirksrichter in Kurzach.

Die unterzeichnete Gesellschaftsbehörde zweifelt nicht, daß jeder kluge Landbauer sich entscheiden werde, einem Vereine beizutreten, welcher demjenigen, der das Unglück hat, von Beebeerungen des Hagels betroffen zu werden, eine Vergütung zusichert.

Aarau, den 28. April 1831.

Im Namen der Verwaltung:
Der Präsident, Suter, Regierungsrath.
Der Sekretär, J. Hasler.

Widerlegung einer falschen Erfindung.

Wenn seit einiger Zeit hin und wieder, besonders aber in dem hier angrenzenden Theile des Kantons Aargau, die falsche, absichtlich zum Nachtheile des Kredits, den das hiesige Gemeindwirthshaus, zum weißen Haus, und dessen mußerhafter Bewerber genießt, die Sage ausgestreut und herumgeboten wird, als habe in eben bemeldtem Wirthshaus, bei Anlaß eines darin erkrankten Mannes, durch hiezu Ungeweihte eine schwärmerische Handlung Statt gehabt, so wird hiemit amtlich bezeugt, daß diese böswillige Ausstreuung grundfalsch, auch nicht das Mindeste solcher Art vorgefallen sei, und dem Entdecker des Erfinders derselben, von Seite hiesiger Beamtung eine Belohnung von zwanzig Schweizerfranken zugesichert.

Unterstraß bei Zürich, den 2. Mai 1831.

Die Gemeindsbeamtung.

Bekanntmachung.

Es wird dem handelnden Publikum zur Kenntniß gebracht, daß das der hiesigen Gemeind angehörige Magazin, nebst zwei Zimmern, neben der Probstei und dem Magazin des Hrn. Emanuel von Benedikt Rohner aus Basel, welches der Kaufmann Hr. Joseph Saulier von Freiburg bisher, jetzt aber nur noch für die Pfingst- und Berenamesse dies Jahr in Pacht hält, für in Zukunft wieder zu vermiethen sind. Da sich die Lokale und die Lage derselben gerade auf dem Mittelpunkte des Meßplatzes darbieten, so empfehlen sie sich schon von selbst. Die allfälligen Liebhaber, welche für jene Lokale zu unterhandeln gedenken, werden ersucht, sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Zurzach, den 29. April 1831.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
dessen Mitglied,
F. Groß zur Engelburg.

Auf Freitag den 3. Brachmonat nächsthin, vom 9 Uhr an, wird im Schulhause zu Sumiswald das Examen der Bewerber für die dortige Privatschule gehalten werden. Die verlangten Fächer des Unterrichts sind: deutsche und französische Sprachlehre, Schönschreiben, Rechnen, biblische Geschichte, vaterländische Geschichte, Erdbeschreibung und Musik. Dem Lehrer ist, nebst freier Wohnung, ein jährliches Einkommen von 500 Fr. zugesichert. Taggeider keine.

Sumiswald, den 29. April 1831.

Rud. Fetschrin, Pfr.

Das in hiesiger Stadt neu errichtete Geschäftsbureau empfiehlt sich hiemit zu allen ihm durch das Gesetz gestatteten Geschäftsbesorgungen, als Besorgung von Geldanleihen, Ankauf von Schuldtiteln, Einkassirung von Schuldforderungen, Abfassung von Rechnungen jeder Art, Aussprachen in Geldstagen und Benefizien Inventarn ꝛc.

Man wird sich bestreben, das Zutrauen des Publikums durch Pünktlichkeit, Billigkeit und schnelle Besorgung zu erwerben. Aufträge und Anmeldungen beliebe man an den Unterzeichneten zu adressiren.

Laufenburg, den 28. April 1831.

Hage, Altamtschreiber,
Chef des Geschäftsbureau.

In den Heilanstalten von Dr. J. H. Oberteuffer ist vom 15. Mai an ganz gleiche Alpen-Ziegenmolke zu haben, wie in Gais und Weissbad. Ebenso können Kuren von allen offizinellen Kräutersäften, Mineralwassern, von Esel-, Ziegen- und Kuhmilch, von Kräuterbädern aller Art, mit oder ohne mineralischr Zusätze, von Milch-, Molken- und Dampfbädern, dem Aufenthalt in Kuhstallzimmern gemacht werden. Diejenigen verehrlichen Personen, welche eine Kur bei mir zu machen gedenken, sind höflichst ersucht, mir in Zeiten die Anzeige davon in frankirten Briefen zu machen.

Im obern Rosengarten zu Wattwyl, im Kt. St. Gallen in der Schweiz, am 28. April 1831.

J. Wegmann aus Zürich empfiehlt bestens für nächste Kurzachermesse sein Lager von aller Arten Niederländer und Schweizer-Bandwaaren. Seine Niederlage befindet sich beim Mohrenkopf, in dem bis anhin von Hrn. Kohlhagen jun. aus Neurade mit ähnlichen Artikeln inne gehabten Magazin.

Endsunterzeichneter macht dem geehrten Publikum die Anzeige, daß er nun die bequemer, privilegirte Sorte Bruchbandagen nach Erfindung des Hrn. Wilham Hart in Paris verfertigt. Diese sind dergestalt, daß wenn der Bruch auf der rechten Seite sich befindet, die Feder vom Dreibeinstachel um die linke Hüfte herumgeht, und läßt dann die daran befindlich bewegliche Pelotte genau auf die Bruchstelle rechter Seits, und so umgekehrt, und drückt so die Theile, die zum Austreten geneigt sind, in den Unterleib zurück. Der Beinriemen wird bei dieser Sorte nie gebraucht. Zu diesen, wie zu allen übrigen Sorten empfiehlt sich bestens

Rauch, chirur. Instrumentenmacher
in Diessenhofen.

Nebst Glätte und Mennig, Blei, Zinn und Zink in Blöcken, Zink und Blei in gewalzten Tafeln von verschiedener Breite und Dicke, Bleischroot in 18 verschiedenen No. sind auch

Bleirohre zu Wasserleitungen

von ½ bis 2 Zoll Kaliber in 6 verschiedenen Abstufungen, sehr gut und schön gezogen, in billigen Preisen zu haben bei

Schinz und Sohn in Zürich.

Dampfschifffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftslokalen der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Ein Buchbinder und Futteralarbeiter in einer der größern Städte der deutschen Schweiz wünschte einen wohlerzogenen Knaben unter billigen Conditionen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit F. T. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Teinture impériale und Bol de Chypre.

Sowohl mit der einen, als mit der andern Zubereitung, kann man die Haare braun oder schwarz färben, ohne im mindesten den Haaren oder der Haut irgend einen Nachtheil zu bringen. Die Farbe, welche es mittheilt, ist äusserst dauerhaft, und widersteht dem stärksten Ausschwitzen. Wird genau nach Anweisung des Gebrauchs damit verfahren, so ist die Wirkung jedesmal unfehlbar.

Der Preis der Teinture impériale ist 40, und des Bol de Chypre 30 Bz. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Zum Kauf wird angetragen: Ein Fortepiano mit fünf Oktaven, drei Abänderungen und in gutem Zustand, um den billigsten Preis bei

Sl. Furter, Organist in Ammerswyl.

In ein Handlungshaus in Zürich wird eine Person mittlern Alters von guter Erziehung gesucht, welche als Haushälterin der Besorgung des Hauswesens in allen Theilen vorstehen und welcher man in Hinsicht ihres Karakters und ihrer Herkunft Vertrauen schenken könnte. — Kenntniß des Kochens, so wie auch des Backwerks, würden zur besondern Empfehlung gereichen, und eine diesen Diensten angemessene Belohnung sowohl als freundschaftliche Behandlung mit dieser Stelle verbunden sein. — Frankirte Briefe mit E. S. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um beigesetzte Preise zu haben:

Quellen-Sammlung zu dem öffentlichen Recht des deutschen Bundes. Enthaltend die Schlußakte des Wienerkongresses, den Frankfurter Territorial-Rezeß, die Grundverträge des deutschen Bundes, und Beschlüsse der Bundesversammlung von allgemeinerem Interesse. Mit historisch literärischen Einleitungen, Uebersichten des Inhalts und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. Ludw. Klüber. Dritte sehr vermehrte Auflage. gr 8. In Sarsenet gebunden. Erlangen, Palm und Enke. 33 Bz.

Der Todtentanz. Ein Gedicht von Ludw. Bechstein. Mit 48 Kupfern in treuen Conturen nach den Original-Holzschnitten des Hans Holbein. Carton. Leipzig, Fr. August Leo 80 Bz.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 19. [illegible] 12. Mai 1831.

So neige dein Gehör dem Vaterlande zu. Joh. Jakob Bodmer.

Ueber die Annahme der neuen Verfassung im Kanton Aargau.

Andere Kantone der Eidsgenossenschaft waren im Herbst 1830 schon in Thätigkeit, die ihnen im Jahr 1814 durch fremden Einfluß aufgenöthigten Landesverfassungen zu verbessern. Einige hatten das Werk schon im Frühjahr begonnen, lange bevor die Juliuswoche von Paris erschienen war. Der Aargau fühlte die dringende Nothwendigkeit einer Grundverbesserung seiner Verhältnisse. Eine Vereinigung achtbarer Bürger des Landes bildete sich zu Lenzburg, und ihre Bittschrift an die Regierung äusserte den Wunsch, daß solche Verbesserung durch den großen Rath des Kantons veranstaltet werde. Die ehrerbietige Bitte ward, wie eine kindische Nachäfferei, Zielscheibe müßigen Spottes.

Von mehrern Tausend Bürgern auf dem Felde bei Wohlenschwyl ward sie wiederholt; eben so vergeblich. Der große Rath wurde nicht einberufen, nicht befragt in so bedenklichen Verhältnissen des Kantons. Die Regierung glaubte sich stark genug, und sich vom Vertrauen des Volks umringt, das sie nicht kannte. Die alte Verfassung sollte um jeden Preis aufrecht erhalten werden.

Es war an der Zeit, daß die Urversammlungen zum ersten Male seit zwölf Jahren zusammentreten mußten, den verfassungsmäßigen großen Rath wieder zu erneuern für zwölf Jahre. Das Volk fürchtete dazu Hand zu bieten. Viele Kreise wählten gar nicht; andere nur unvollständig. Erst als Bewegung und Verwirrung größer geworden war, berief der kleine Rath den gesetzgebenden ein.

Den Ausgang der Berathungen zu vernehmen, drängten sich viel Abgeordnete der Gemeinden aus allen Bezirken nach der Hauptstadt. Die Regierung, bestürzt, bewilligte mehr, als erwartet ward. Statt die Verfassungsverbesserung dem großen Rath zu übergeben, sprach sie, in einem Dekretsentwurf, zuerst, unter den eidsgenössischen Ständen, das Wort Verfassungsrath aus. Der Dekretsentwurf ward gedruckt in Menge unter das Volk vertheilt, und dieses zog befriedigt und jubelnd heim; denn Jeder glaubte, dabei werd' es bleiben.

Aber die zur Prüfung des Dekrets niedergesetzte Kommission des großen Raths schlug wesentliche Abänderungen des Beschlusses vor. Die Mehrheit des großen Raths nahm sie an. Das Volk glaubte sich hintergangen. Es entstanden von Neuem unruhige Bewegungen. Man hörte Drohungen.

Digitized by Google

Die Beamten verloren ihre Kraft. Das Volk in den ehemaligen Freiämtern waffnete. In vielen Bezirken erhoben sich Freiheitsbäume. Die Regierung rief Truppen ein; diese aber erschienen unwillig, unvollständig und nur bedingungsweise.

Als die Rüstungen der Regierung bekannt wurden, rückten die Bataillone der östlichen Bezirke über Lenzburg vor. Die Truppen der Regierung wurden ihnen entgegen gesandt, ohne Oberbefehlshaber, ohne Plan, ohne Einheit, zum Theil selbst ohne scharfe Patronen erhalten zu haben. Sie waren dem Spott blosgestellt oder vielmehr dem Mitleiden. Der Landsturm zog am 6. Dezember in Aarau ein, mit strenger Mannszucht. Die Regierung, ihrer Auflösung gewärtig, wurde auf ihren Stühlen gelassen; nur Bestätigung des unveränderten Dekretsentwurfes durch den großen Rath verlangt, wie ihn das Volk gedruckt schon empfangen hatte.

Der kleine und große Rath fügten sich in den „Drang der Umstände", wie sie es nannten. Der Verfassungsrath ward einberufen.

In mehrern Kantonen mochte nothwendig und wohlthätig sein, mit Entwerfung und Annahme neuer Verfassungen zu eilen. Im Aargau fanden beide einander gegenüberstehende Parteien vortheilhafter, bedächtlich zu Werk zu gehen; nichts zu übereilen. Die Einen wollten Zeit gewinnen, eine vom Volk wahrhaft ausgegangene, gleichsam vom Volk selbst mitberathene Verfassung ins Leben zu rufen. Die Andern hinwieder wollten Zeit gewinnen, Alles vereiteln zu können, um die alte Ordnung der Dinge beizubehalten. Der Gedanke dieses absichtlich langsamen Fortschreitens ging vom Verfassungsrath selbst aus, und zwar von einigen seiner freisinnigsten Glieder gegeben.

Dreimal in drei verschiedenen Zeiträumen wurde der Entwurf der kunftigen Verfassung im Lande verbreitet. Zuerst die Arbeit der niedergesetzten Kommission, eine Arbeit, die mehr als Leitfaden bei künftigen Berathungen, denn als etwas Vollständiges gelten sollte.

Dann erschien im Volke der erste Verfassungsentwurf des versammelten Rathes. Dieser Entwurf, welcher ein wunderliches Gemenge der freisinnigsten und spießbürgerlichsten Vorstellungen war, spiegelte treu die Zusammensetzung des Verfassungsrathes ab, der zum Theil aus sehr einsichtsvollen, zum Theil sehr unwissenden Männern bestand.

Die Gegner der Verfassungsänderung und der erweiterten Rechte des Volks glaubten den Augenblick der allgemeinen Mißstimmung benutzen zu sollen, das ganze Verfassungswerk zu stürzen. In den Oppositionsblättern des Landes, „den freien Stimmen" und der „Aargauer Zeitung", wurden die Mißgriffe des Verfassungsrathes oft mit Gründlichkeit, oft mit Schadenfreude gerügt, öfter aber noch mit Ausbrüchen des Hasses Personen beschimpft, gelästert und verdächtigt. Aber die Oeffentlichkeit der Verhandlungen selbst, die Dr. Tanner durch den Druck bekannt machte, ward die beste Schutzwehr der Wahrheit.

Man erfand und verbreitete die schwärzesten Gerüchte. Man sandte Männer in die Bezirke aus, das Volk in Gährung zu bringen, Unterschriften zu bewaffnetem Beistand zu sammeln unter allerlei Vorwand. In katholischen Bezirken ward gedroht, die Reformirten würden bewaffnet gegen sie kommen; in reformirten Bezirken, Freiämtler und Frickthaler wollten gegen die Reformirten ziehen. Man sprach davon, der Verfassungsrath sollte bei seiner nächsten Wiederversammlung aus einander gesprengt werden. Aber der öffentliche Zusammentritt mehrerer achtbarer Bürger von Aarau, und deren im Druck vertheilte Erklärung, daß der Verfassungsrath inner ihren Mauern gefahrlos sein solle, vereitelte jedes andere Spiel. Die Milizen des Bezirks Zofingen waren bereit, bei erster Gefahr des Verfassungsrathes, ihm zu Hilfe nach Aarau zu eilen.

Der Verfassungsrath trat zusammen das letzte Mal. Das Roheste und Anstößigste ward, so viel möglich, aus dem Verfassungsentwurf vertilgt. Die ekelhaftesten Spuren des Eigennutzes, des selbstsüchtigen Ortsgeistes und der religiösen Unduldsamkeit verschwanden, nicht also diejenigen, welche ein tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen künftigen Mißbrauch der Regierungsgewalt hinterlassen hatte. So gehörte die Verfassung, wenn ihr auch noch Mängel blieben, weitaus zu den freisinnigsten und besten der neugeschaffenen Kantonalverfassungen in der Schweiz. Der Verfassungsrath nahm sie mit hundert Stimmen an; nur zehn verwarfen.

Jetzt sollte das Volk entscheiden am 6. Mai in den Kreisversammlungen.

Nun wurde von den Gegnern der neuen und Bewunderern der alten Verfassung das Letzte versucht, nachdem Alles mißlungen war, noch die Verwerfung des neuen Staatsgrundgesetzes zu bewirken.

Die bösesten Gerüchte wurden verbreitet, Warnungen, Drohungen, Verheißungen. Es zeigten sich katholische und reformirte Pfarrer, die, uneingedenk ihrer Pflicht und Würde, die Kanzel mit politischen Controversen und leidenschaftlichen Darstellungen entweihten. Manche Lehrer in Schulen kannegiesserten für und wider. Man sagte dem Volk, es werde durch die neue Verfassung von Abgabenlasten erdrückt werden; in den freien Aemtern: es werde seine Religion verletzen; im Frickthal: es würden die Baseler, nach Annahme der neuen Verfassung, sogleich ihre Kapitalien aufkünden; in andern Gegenden Anderes. Man müsse verwerfen. Der große Rath werde alsbald die alte Verfassung mit einigen vortheilhaften Verbesserungen dem Volke vorlegen. Die Arbeit liege schon fertig und bereit da; sogar die Proklamation des kleinen Rathes sei schon gemacht im Voraus.

Das Volk ließ sich nicht irre machen. Das Vertrauen auf Regierung und großen Rath blieb verschwunden. Man verglich das Alte mit dem Neuen, und wollte sich die erwei-

Digitized by Google

terten Rechte der Bürger und Gemeinden nicht wieder entrücken lassen, sondern sie durch Annahme der Verfassung sicher stellen. Doch mißtrauisch durch das Geschrei, wagte Einer dem Andern kaum seinen wahren Gedanken zu offenbaren.

Der Tag der Entscheidung kam. Es war dafür gesorgt, daß jeder Bürger durch geheimes Abstimmen sich für oder wider Annahme erklären konnte. Eine blaue Karte in einen verdeckten Kasten geworfen, zeigte Annahme, eine schwarze die Verwerfung der Stimmenden in der Kreisversammlung. Von den Abwesenden wurden diejenigen nicht gezählt, welche sich ausdrücklich entschuldigen liessen. Wer aber ohne Entschuldigung wegbleiben wollte, erklärte damit seine Annahme.

So geschah, daß vieler Orten nicht nur Mehrere ausdrücklich ohne Entschuldigung wegblieben, Andere sich entschuldigen liessen; sondern man erzählt sich, daß eine Gemeinde des Kreises Böen, nach gehaltener Bürgerversammlung, in der sie sich offen für die neue Verfassung entschieden hatte, ihre Vorsteher zur Kreisversammlung absandte, mit der Anzeige: sie wolle ohne Entschuldigung abwesend sein.

Der Kanton besteht aus 48 Kreisen. Gesetzlich sollten davon zwei Drittheile, d. i. 32 Kreise, über die Annahme entscheiden.

Die Versammlungen wurden überall mit Ruhe und Anstand abgehalten. Nur von einem Kreise in der Nachbarschaft des Klosters Muri erzählt man sich, daß es daselbst zu Ehren der Gewissensfreiheit faß ein Faustgemenge gegeben habe. Katholische, wie reformirte Pfarrer nahmen an den Kreisversammlungen Theil. Am weitesten thaten sie, wo sie schwiegen. An einigen Orten, wo sie noch einmal ihre Stimme erheben wollten, um Verwerfung zu predigen, erfuhren sie Demüthigungen.

Die Abstimmung in den Kreisen geschah gleichzeitig. Nirgends wußte man mit Bestimmtheit, wofür sich die Nachbarn erklären würden. So folgte jeder Theil frei der eigenen Ueberzeugung, und erwartete mit Ungeduld die Botschaft vom Willen der andern Gegenden.

Mit freudiger Ueberraschung vernahm man am folgenden Tag schon überall, daß weitaus die überwiegende Mehrheit der Kreise und des Volks für die neue Verfassung entschlossen daßehe, und durch Annahme derselben die Versuchungen zur Beibehaltung der alten Ordnung abgewiesen habe. Einiger Orten wurden Feste gefeiert. Anderer Orten ringsum ertönten Freudenschüsse.

Nur von vier Kreisen wurde die neue Verfassung verworfen, von Aarau und Brugg, Sarmenstorf und Boswyl.

In Lunkhofen und Muri kam es den ersten Tag nicht zur Abstimmung, weil die dortigen Geistlichen gegen einige Artikel des Grundgesetzes Gewissenszweifel, der heiligen Religion wegen, erregt hatten.

Es könnte vielleicht befremden, Städte wie Aarau und Brugg unerwartet im Verein mit Nachbarschaften des Klosters Muri zu finden; oder wohl gar arg gedeutet werden, den Hauptort des Kantons im Widerspruch mit den Gesinnungen und Wünschen des ganzen Landes zu sehen. Aber in dieser Hauptstadt treten keineswegs jener Fall ein, der vielleicht in einigen andern Hauptstädten der Schweiz den Verdacht von Aristokratie gegen sie erregen konnte. Die Bürgerschaft von Aarau bewies sich jederzeit als entschiedene Freundin der öffentlichen Freiheit. Doch darf diesmal nicht vergessen werden, daß der durch den Landsturm vom 6. Dezember erregte Unwille, noch nicht ganz besänftigt, das Ergebniß des 6. Mai als Frucht des 6. Dezembers behandelte; daß ferner zu den Einwohnern hier ein zahlreiches Personal von Gliedern der Regierung und andern Behörden, von Beamten und Kanzlei-Angestellten gehört, und demungeachtet die Verwerfung nur mit drei Fünfteln gegen zwei Fünftes geschah, oder mit 348 Verwerfenden gegen 201 Annehmende.

Der Schweizerbote bemerkt noch zu nachfolgender Uebersicht, daß Lunkhofen und Muri, durch Umtriebe dortiger Geistlichen, dahin gebracht wurden, nicht abzustimmen, sondern daß sie sich in ihrer Enthaltung endlich vereinigten, Alles aufzuschieben und dem Bischof von Basel den aargauischen Verfassungsentwurf vorzulegen, mit der ehrerbietigen Anfrage: ob die Verfassung etwas der heiligen Religion Widerstreitendes enthalte?

Der wahrhaft hochwürdige und fromme Bischof empfing die aargauischen Abgeordneten mit ächt-priesterlicher Güte und Freundlichkeit; entließ sie dann mit mündlicher und schriftlicher Zusicherung, daß die Verfassung des Aargaues nichts der heil. Religion Widriges enthalte, und stellte damit Friede und Freude in jenen paar Kreisen wieder her.

Bezirk	Kreis	Stimmen.	Abwesend entschuldigt.	Abwesend nicht entsch.	Annehmend.	Verwerfend.	Verwerfen.	
Aarau	Aarau . . .	600	61	97	422	104	318	verw. mit 318 geg. 201
	Oberentfelden	643	4	318	321	275	43	angen. mit 596 geg. 43
	Kirchberg .	704	20	396	288	248	40	„ „ 644 „ 40
	Suhr . . .	996	1	541	454	371	83	„ „ 912 „ 83
	Baden . . .	291	9	71	211	111	100	„ „ 182 „ 100
Baden	Mellingen .	744	1	336	407	349	58	„ „ 685 „ 58
	Rohrdorf .	644	4	315	325	287	38	„ „ 572 „ 38
	Wettingen .	684	70	165	449	254	195	„ „ 449 „ 195
	Kirchdorf .	640	—	395	245	173	72	„ „ 568 „ 72
Brugg	Bremgarten	841	60	371	410	128	282	„ „ 699 „ 282
	Lunkhofen .	619	65	110	443	—	—	kam keine Abstimmung zu Stand.
	Sarmenstorf	689	38	56	395	444	453	verw. mit 453 gegen 200 zwei Karten wurden zu viel eingelegt.
Boswyl	Wohlen . .	757	7	271	479	229	250	angen. mit 500 geg. 250
	Brugg . .	159	20	10	129	27	102	verw. mit 102 gegen 27
	Windisch .	814	29	392	393	377	14	angen. mit 760 gegen 14
	Rein . . .	756	51	391	314	246	68	„ „ 637 „ 68
	Böhen . .	558	40	257	261	171	90	„ „ 428 „ 90
	Veltheim .	780	51	190	539	430	83	„ „ 620 „ 83

Digitized by Google

Kreis	Bezirk	Stimmen.	Abwesend. unentschuldigt.	Abwesend. entschuldigt.	Anwesend.	Angestrom.	Bemerkungen.
Aarau.	Kulm . .	646	78	159	409	372	37
	Buntenschwyl	618	54	174	386	352	34
	Reinach . .	890	12	626	252	248	4
	Lenzburg .	764	91	272	398	333	65
	Schöftland	693	81	257	345	265	80
	Laufenburg	627	91	103	430	260	170
Zofingen.	Reitau . .	505	124	111	270	95	150
	Frick . .	771	44	127	600	496	93
	Wölfliswyl	675	90	222	363	210	134
Lenzburg.	Lenzburg .	296	25	81	180	115	65
	Othmarsingen	570	2	222	346	346	—
	Schafisheim	753	4	383	366	343	9
Bruck.	Brugg . .	668	55	179	434	387	47
	Seengen .	624	29	174	421	260	128
	Muri . .	618	48	64	506	—	—
Baden.	Meyenberg	767	15	332	420	179	241
	Merischwand	506	44	49	413	194	178
	Boswyl .	782	74	78	630	88	542
Rheinfelden.	Rheinfelden	328	30	53	245	198	47
	Möhlin . .	622	28	327	267	250	17
	Stein . .	813	141	239	433	325	108
Zofingen.	Zofingen .	472	23	227	172	134	38
	Brittnau .	701	1	136	264	259	5
	Aarburg .	1160	33	811	316	217	96
	Kölliken .	668	8	404	256	245	11
	Staufelbach	709	60	372	277	231	46
Zurzach.	Zurzach .	697	2	396	299	264	35
	Klingnau .	633	61	195	377	307	70
	Kaiserstuhl	563	26	274	263	149	115
	Leuggern .	350	45	128	175	155	20

angen. mit 531 gegen 37
„ „ 526 „ 34
„ „ 871 „ 4
„ „ 605 „ 65
„ „ 522 „ 80
„ „ 363 „ 170
25 Bürger entfernten sich ohne zu stimmen; die Abstimmung ward ungultig erklart.
angen. mit 623 geg. 83
21 entfernten sich, ohne zu stimmen.
angen. mit 432 geg. 134
„ „ 196 „ 65
„ „ 568 „ —
„ „ 728 „ 9
„ „ 566 „ 47
„ „ 454 „ 128
es kam keine Abstimmung zu Stand.
angen. mit 511 geg. 241
„ „ 243 „ 178
38 Bürger wollten nicht stimmen.
verworfen gegen 166.
angen. mit 281 gegen 47
„ „ 577 „ 17
„ „ 564 „ 108
„ „ 361 „ 38
„ „ 695 „ 5
„ „ 1028 „ 96
„ „ 649 „ 11
„ „ 603 „ 46
„ „ 600 „ 35
„ „ 502 „ 70
„ „ 423 „ 115
„ „ 283 „ 80

Summarisches Ergebniß der vorstehenden Tabelle.

In den 45 Kreisen, deren Protokolle eine gültige Abstimmung ausweisen, waren von 29511 stimmfähigen Bürgern

1745 mit Entschuldigung,
11857 ohne Entschuldigung,

im Ganzen 13602 abwesend,
15909 anwesend,

Summa 29511.

Von den Anwesenden stimmten

11102 für die Verfassung,
4684 dagegen,

Circa 153 stimmten gar nicht,

Summa 15939.

Die 11102 für die Verfassung stimmenden, vereint mit 11857 ohne Entschuldigung Ausgebliebenen, geben für die Annahme der Verfassung eine überwiegende Zahl

von 22959 Stimmen,
4684 stimmten für Verwerfung, Reitau nicht gerechnet,
1745 waren mit Entschuldigung abwesend,
Circa 153 Anwesende stimmten gar nicht.

Diese Summe 29511 trift mit der Zahl aller stimmfähigen Bürger der 45 Kreise zusammen.

Faßt man das Verhältniß der für die Verfassung zählenden Stimmen zur Gesammtzahl der stimmfähigen Bürger aller 45 Kreise ins Auge, so ergibt sich im Allgemeinen, daß von 34283 stimmfähigen Bürgern zur Annahme der Verfassung gestimmt haben 11102
Dazu nicht entschuldigte Abwesende . . . 11857
Zusammen für die Annahme 22959
Gegen die Verfassung stimmten 4684
Mit Entschuldigung abwesend waren . . . 1745
Drei Kreise, in denen keine Abstimmung Statt fand, zählen stimmfähige Bürger . . . 1742
Von Anwesenden stimmten nicht eins . . . 153
Summa 34283

übereinstimmend mit der Gesammtzahl der sämmtlichen stimmfähigen Bürger des Kantons.

Jedermann im Lande wußte wohl, daß ohne Entschuldigung wegbleiben soviel hieße, als die Verfassung verlangen. Aber wir wissen aus mehreren Kreisen, daß gewisse Leute, um die Zahl der Verwerfenden etwas zu vergrößern, mit allzugroßer Höflichkeit und unbeauftragt viele Personen entschuldigten, die gar nicht entschuldigt sein wollten.

Der in Aarau am 10. Mai zusammengetretene bisherige große Rath beendet nun seine Geschäfte, und wird am 16. Mai für immer entlassen.

Am 20. Mai werden die Kreisversammlungen abermals im Kanton einberufen, um ihre verfassungsmäßigen Wahlen der Mitglieder des großen Raths vorzunehmen, der sich wenige Tage nachher in Aarau versammeln soll.

Das Volk des Aargau's wird auch da seine Würde gegen jene Verleumder zu behaupten wissen, die gern Volk und Pöbel für einerlei halten; oder weil einige Landleute, die sie kennen, schlechtgeschult, roh, unsittlich und unwissend sind, gern zu sagen pflegen: Unsre Bauern sind zu dumm, zu unwissend und eigensüchtig, um gute, direkte Wahlen machen zu können.

Das Volk des Aargau's weiß sehr wohl, daß dem neuen großen Rath Größeres anvertraut worden ist, als dem alten bisher gegeben war; — daß der neue große Rath sein Geschäft nicht mehr, wie vor Zeiten, mit acht Tagen abthun könne; — daß in den ersten Jahren vielwöchentliche Sitzungen Statt finden, daß seine Glieder alle zur Beiwohnung arbeitender Kommissionen in Anspruch genommen werden müssen; daß die bisherigen Einrichtungen von ihm gänzlich umgeschaffen, die sämmtlichen Gesetze neu geprüft werden müssen; daß die vielen eingekommenen Bittschriften untersucht und behandelt werden müssen u. s. w.

Das Volk des Aargau's wird da nicht ohne große Vorsicht zur Wahl von Männern schreiten, von denen das Wohl und Weh des Kantons, der Kreise, der Gemeinden, der einzelnen Partikularen abhängt. Es hat sich neu gebettet, und will sich nicht durch schlechte Wahlen schlecht betten. Es wird in und ausser dem Kreis die achtbarsten, einsichtsvollsten, bewährtesten Männer wählen, ohne Rücksicht auf Stadt und Land, ohne Rücksicht auf politische Parteiung, ob er für oder wider die neue Verfassung war.

Digitized by Google

Väterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— Schon seit einiger Zeit bemerkte man in Freiburg, daß der gewöhnliche Prediger in dasiger Jesuitenkirche, statt im Geist der Religion Jesu, Liebe und Eintracht zu befördern, die Kanzel mißbrauchte, um den politischen Parteihaß anzuregen und aufzuhetzen. Am 24. April Nachmittags vergaß er sich so weit, gegen den Grundsatz der Volkssouverainität zu predigen, auf welchem unsere neue Verfassung beruht. — Die Regierung gab dem Superior der Jesuiten sogleich Befehl, dem Menschen die Kanzel zu verbieten, und, weil er ein Fremder war, ihn ohne Verzug aus dem Kanton fortzuschicken. Es ward vollzogen.

—— Bekanntlich hat sich die Stadt Basel, während des Aufstandes, nicht gegen Frankreich, sondern gegen die Schweizerseite stärker befestigt. Dies machte einen Aufwand von 160,000 Fr. nöthig. Die Regierung hatte zu solcher Ausgabe weder Auftrag noch Bewilligung des großen Rathes. Jetzt hat der bisherige große Rath, in welchem nur 14 Glieder von der Landschaft zugegen waren, beschlossen, die 160,000 Fr. sollen aus der Staatkasse bezahlt werden, also, daß auch der Kanton zur Scheidewand zwischen sich und der Stadt beizutragen hat. Man sagt jetzt, dies sei ein Opfer, welches man als Schweizerfestung an der Grenze für die ganze Eidsgenossenschaft bringen müsse.

—— Die neue Verfassung des Kantons Thurgau ist mit großer Mehrheit angenommen worden. Von 10,502 Anwesenden, die da stimmten, waren 10,044 Bürger für die Annahme, und 432 für Verwerfung. Es waren abwesend 8336.

—— Der Gouverneur von Mailand hat den schweizerischen Konsul in Mailand ersucht, die tessinische Regierung zu bewegen, die in ihren Kanton geflüchteten Piemontesen, Modenesen und andere Italiener zu entfernen, die dort eine Zuflucht gegen die politischen Unruhen oder Verfolgungen Italiens suchten und fanden. Wenn dies nicht in kurzer Zeit geschähe, würde er alle in der Lombardie an dortigen Schulen studirenden Tessiner wegweisen. Die Regierung vom Tessin hat diesen Gegenstand der Tagsatzung zugewiesen.

Die Schweiz ist neutraler Boden. Jeder wegen politischer oder religiöser Meinungen Verfolgte soll da eine sichere Zufluchtstätte finden können, so lange er nicht sein Gastfreundschafts- und Zufluchtsrecht mißbraucht, und aus seiner Sicherheit nicht den ihm feindlichen Staat feindlich (durch Unterstützung neuer Verschwörungen, verrätherischen Briefwechsel, Anstiftung neuer Komplotte, heimliche Bewaffnung u. s. w.) bedroht. Denn, mich dünkt, gleichwie ein neutrales oder unparteisames Land gütig gegen die Verfolgten ist, soll es auch gerecht gegen diejenigen sein, welche einen Grund zu haben glauben, verfolgen zu sollen. Wahre Neutralität im Streit zweier Andern ist Unbefangenheit, und Achtung des Rechts, zwischen Beiden, nicht Richterlichkeit über Beide.

Wenn nun ein Nachbarland nicht glaubt, Sicherheit genug zu haben, daß seine entflohenen Feinde nahe an den Grenzen wohnen, von wo aus sie schnell ihm Unsicherheit bereiten können; wenn von der andern Seite aber auch die wachsamste Polizei einer Regierung keine Bürgschaft geben kann, daß die von ihm in Schutz Genommenen nicht durch Briefwechsel, heimliche Zusammenkünfte u. s w. dem Nachbarstaate neue Unruhen bereiten können: so ist es wohl nur Gerechtigkeit, die von Andern Gefürchteten von den Grenzen zu entfernen. Darum gebot selbst Frankreich den geflüchteten Piemontesen und Spaniern, sich von den Grenzen ihrer Länder zurückzuziehen in das Innere von Frankreich. Damit war man schützend für beide, nicht für einen, und wahrhaft neutral.

Nun ist die Schweiz zwar in sich ein Bund kleiner, souveräner Staaten, aber gegen das Ausland ist die Eidsgenossenschaft ein ungetheiltes Ganzes, ein einziger Staat, dessen Grenzkantone doch nur schmales Grenzland desselben sind. Dies, dünkt mich, wäre nicht gänzlich ausser Acht zu lassen, wenn man von Neutralität und vom Recht der Schweiz spricht, Verfolgten eine Zufluchtsstätte zu geben.

—— *Die Ihr in der Mehrheit zur Annahme Euerer neuen Staatsverfassung stimmtet, und also sie anerkanntet als die bessere, beweiset durch die That ihre Vorzüge, und erinnert Euch, daß nicht die Handlung der Annahme es war, die Euch zu guten Bürgern macht, sondern künftig die getreue Erfüllung des selbstübernommenen Gesetzes. Seid ohne Groll gegen die Verwerfenden, denn sie haben auch aus Ueberzeugung verworfen, so wie Ihr aus Ueberzeugung angenommen habt; beide mit gleichem Rechte, mit gleicher Pflicht.

Und Ihr, die Ihr nach Eurer Ansicht aus Liebe des Vaterlandes die Verbesserung beschlosset, beweiset Eure Vaterlandsliebe in freudiger Aufopferung Eurer eigenen Wünsche für Aller Wohl, und stellet gegenseitiges Vertrauen her zwischen Bürgern und Bürgern, welches das Gliederwerk jedes Staates enger und fester verbindet, als die goldenen Drähte amtlicher Besoldungen. Viel Unvollkommenes habt Ihr an der neuen Ordnung unsers bürgerlichen Bandes entdeckt, so beweiset nun, wie Ihr ohne Eigensinn beleidigter Eitelkeit das Unvollkommene zu adeln versteht. Kömmt es doch nicht so sehr darauf an, wie das Gesetz beschaffen sei, sondern wie wir es zu erfüllen verstehen. K...

—— *In der Extra-Beilage zur Neuen Aargauer Zeitung No. 35 heißt es; „Selbst die Gemeinde Merischwanden hat diesen Wunsch (keine neue Verfassung zu wollen, wie die vom Verfassungsrath entworfene sei) mit 15 Unterschriften der achtbarsten Bürger eingereicht.“ Man denke sich nun 15 solcher achtbarer Männer, ihr Wirken und das Wirken ihrer Satelliten. Man stelle sich den Bannfluch vor, womit der Pfarrer von Beinwyl seine Pfarran-

Digitized by Google

gehörigen, die für die Annahme der Verfassung stimmen sollten, ängstigte, und somit bereits zur Verwerfung, oder, im Fall ihr Inneres für die Annahme sprach, zur Verzichtung auf ihr Stimmrecht zwang. — Selbst der Friedensrichter schien der Verfassung nicht hold zu sein, sonst würde er dem Verfassungsrathe Käppele von Rickenbach, als dieser zum ersten Sekretär vorgeschlagen wurde, die Wahlfähigkeit nicht weggesprochen haben; vielleicht ist er aber auch einer aus der Fünfzehner-Gesellschaft dieser achtbaren Männer, denn ein Friedensrichter muß doch wohlgeehrt, mithin auch achtbar sein; und von Merischwanden sollte es schon lange heißen, als wären so wenige brave Männer mehr, daher man alle Winkel durchzusuchen hat, bis man diese ungerade Zahl 15 gefunden hat.

Gott gebe, daß unsere neu angenommene Staatsverfassung Friede und Liebe unter allen Menschen, und nur gute Früchte hervorbringe, und keine solche, wie ihre Feinde prophezeihten.

Kanton Bern.

Auch etwas von unserer Verfassung.

Lieber Schweizerbote! Auf deinen Doppelartikel in Nr. 17, Seite 138 und 139, habe ich dir zu bemerken, daß wegen 200 statt 300 Glieder des großen Raths, so die Neunzehner-Kommission des Verfassungsraths in Bern vorgeschlagen, und derselben Besoldung, es folgendes Bewandniß hat, daß nämlich bei Einführung der Vermittlungsakte die Stadt Bern durch direkte und indirekte Wahlen und durch allerlei weise Mittel und Wege sich einer großen Majorität im großen Rathe zu bemächtigen und das Land wie vor der Revolution unter Vormundschaft zu setzen wußte.

Was nun Anno 1813 und 1814 von Seite Berns gemacht und bewirkt worden, ist dir wohl bekannt.

Nun will das Land eine Garantie gegen die Willkühr der Stadt, und diese kann es nur in der Majorität des großen Raths erlangen und behaupten. Herr Koch und Mithafte glauben aber, daß wenigstens hundert Berner im großen Rath sein müssen, um alle Kommissional-Arbeiten zu machen, folglich die ab dem Land nur anzunehmen hätten, was die Berner für gut fänden; weil sie den Landleuten wenig Fähigkeiten zutrauen.

Wenn man aber unparteiisch prüft, so findet man, daß die besten Gesetzgeber, Professoren, Geistliche, Rechtsgelehrte, Notarien, Geschäftsmänner, Künstler, Landökonomen, Handelsleute und Professionisten im Kanton weitaus nicht alle aus Bern sind, und kaum ein Kanton in der Schweiz ist, wo nicht nur bemittelte, sondern mittelmäßig begüterte Bürger beinahe aus allen Ortschaften, seit fünfzig Jahren, so viel an die Erziehung ihrer Kinder verwenden, als in dem deutschen Theil des Kantons Bern.

Mit jener Klasse von Männern stand aber die Berner Regierung in geringer Berührung, sondern sie ließ nur meistens in den großen Rath wählen und als Beamtete anstellen, wo Ja-Herren und gehorsame Diener waren.

Es ist nun nicht nur der Verfassungsrath, sondern es ist das Volk selbst, das da will: daß die Glieder des großen Raths auch mäßig besoldet werden, damit es von seinen Abgeordneten nicht nur wie bis dahin geschwind eine Sache helfen abthun und wieder heimkehren, sondern fordern könne, daß sie den Berneru, gegen welche man noch lange zu kämpfen haben wird, nicht alles überlassen, sondern das allgemeine Interesse mit Kraft vertheidigen. Sonderbar, wenn der Kanton Bern nicht tüchtige Männer zu seiner eigenen Regierung hätte; — haben doch unsere ehemaligen Mitunterthanen Waadt und Aargau seit der Mediation auch bestehen können, sind doch daselbst Personen und Eigenthum so gut gesichert als bei uns. Haben wir nicht wie Waadt und Aargau, trotz der Stadt Bern, gelehrte und sachkundige Kleinstädter, und wie mancher Landvogt und Landschreiber von Bern hat sich auf den Amtsstuben von geschicktern Landnotarien, in Sachen des Amts, Raths erholen müssen; was sehr natürlich ist, weil Landleute, die sich dem Pflug entziehen und einen andern Beruf annehmen wollten, nicht leichte, wie andere, sondern harte und strenge Prüfungen zu bestehen hatten, um in einen andern Stand aufgenommen zu werden.

Glaube nur nicht, lieber Bote, daß wir uns diesmal so leicht durch den Schein blenden lassen; stecke dieses in deinen Botensack und zeige es unsern Freunden zu Stadt und Land.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Ein Schreiben aus Warschau vom 27. April sagt: Unsere Stadt gewährt heute fast den Anblick einer Völkerwanderung. Auf Befehl des Generalissimus verlassen alle Landleute das Land zwischen dem Liwiez und der Weichsel, und ziehen mit Weib und Kind, Hab und Gut durch unsere Gassen. Man sieht hier Greise kleine Kinder führen, während kräftigere Hände die Wagen fahren, oder Heerden vor sich her führen. Alle Plätze sind mit diesen Karavanen angefüllt, bis die Regierung für ihre Unterbringung sorgt. Diese traurige Maßregel soll durch die Grausamkeit eines ergrimmten Feindes, der jetzt nichts mehr verschonen will, veranlaßt worden sein. — Größere Lazarethe werden schnell geräumt und geräuchert, die Rekonvalescenten tiefer in das Land abgeführt, und alle Anstalten getroffen, um Raum für eine große Anzahl Kranker hier in der Stadt bereit zu halten. Doch langten wenig Verwundete an, da bei Minsk zwar eine starke Kanonade, bei Ceglow aber nur ein Scharmützel statt hatte, und es es mehr auf allgemeine Manövres, als auf eine Schlacht abgesehen schien. Die Russen wollten sich nicht in eine Schlacht bei Wawr, das ganz mit Redouten umgeben ist, einlassen, sondern ziehen es vor, die Polen zu ihrem verschanzten Lager bei Siedlce zu locken; daher sollen sie heute früh nicht nur vom fernern Fortrücken abgestanden sein, sondern auch Minsk verlassen und sich nach Siedlce zurückgezogen haben, wo sie ihre Ostern am 1. Mai feiern wollen. Jeder Feldherr sucht den andern in ein für ihn ungünstiges Terrain zu locken. Uebrigens strömen unserer Armee von allen Seiten Freiwillige zu. Ohne die aus den polnischen Provinzen in Anschlag zu bringen, sahen wir schon Ungarn, Griechen, Türken, Tartaren, ja einen Tscherkessen — sämmtlich vollständig bewaffnet, hier ankommen und Dienste in der Armee nehmen. — Die Brechruhr greift immer weiter um sich.

Eben daher wird vom gleichen Tag geschrieben: Wir schweben in nicht geringer Angst und Besorgniß vor neuen Drangsalen, welche diese Hauptstadt bedrohen. Der russische Oberfeldherr, Feldmarschall Graf Diebitsch, hat gestern seine Offensiv-Operationen wieder begonnen, und sich nach der Straße nach Kalnszyn in Bewegung gesetzt. Der Generalissimus Skrzynezki hat sich, wie schon aus seinem am 18. d. M. aus dem Hauptquartier zu Jendrzejow erlassenen Tagesbefehle für diesen Fall zu entnehmen war, gegen die Hauptstadt zurückgezogen, und bereits gestern Mittags befand sich sein Hauptquartier zwei Meilen von hier, in Milosna. Man will die russische Avantgarde unweit Dembe-Wielkie gesehen haben. Die Positionen von Dembe-Wielkie, Milosna, Grochow und Wawre sind von den Polen, seit sie die Russen aus der Gegend vertrieben hatten, stark befestigt worden. Leider unterliegt es keinem Zweifel, daß die Cholera unter den beiderseitigen Armeen herrscht; General Skrzynezki spricht davon in einem aus Jakubow datirten Armeeberichte vom 22. d. M. ohne Hehl; in den hiesigen Spitälern liegt eine große Anzahl von Cholera-Kranken, und selbst mehrere Häuser der Stadt, wo sich Spuren der Cholera gezeigt hatten, sind

Digitized by Google

auf Befehl der Regierung ernirt worden. — Nachschrift. So eben verbreitete sich das Gerücht, daß in Folge einer über Dembe-Wielke hinaus vorgenommene Recognoszirung General Skrzynecki sich überzeugt habe, daß keineswegs die russische Hauptmacht ihm nachgeeilt sei. Demzufolge, heißt es, werde das polnische Hauptquartier morgen wieder vorwärts nach Minsk verlegt werden.

Ein anderes Schreiben aus Warschau vom 28. April sagt: Seit gestern Mittag hat Alles eine andere Wendung genommen: die Russen hielten plötzlich den Dembe-Wielke, wo ihnen Skrzynecki die Schlacht anbot, still, und zogen sich dann, ohne dieselbe anzunehmen, zurück; man verfolgt sogar, daß Diebitsch mit seiner Hauptmacht schon eine ziemliche Strecke entfernt sei, und so rückten die Polen neuerdings vor. Uminski hat noch einige kräftige Regimenter, namentlich das berühmte vierzehnte Linienregiment, an sich gezogen, und geht nun mit seinem ganzen Korps auf die Garden los, um sich mit den Patrioten in Samogitien und Litthauen zu vereinigen. Von Dwernicki ist noch kein direkter Bericht eingegangen.

Die Insurrektion in Litthauen greift fortwährend um sich; was man über ihre Ausdehnung hört, übertrifft alle Erwartungen. In deutschen Blättern liest, verdient nicht vollen Glauben; man kann mit Zuversicht annehmen, daß schon über 30,000 Insurgenten dem Rufe zum Aufstande gefolgt sind, und mit großer Erbitterung kämpfen. Freilich sind die Leute schlecht bewaffnet, allein dieser Nachtheil wird durch Lokalkenntniß und Enthusiasmus ersetzt, und die Sense spielen auch dort eine große Rolle. Es heißt, die russische Armee, welche in Bessarabien stand, sei gegen die Polen beordert, allein bevor diese herankrückt, ist vielleicht das Schicksal Polens durch eine große Schlacht, oder durch eine allgemeine Ausdehnung des Aufstandes über Litthauen und Volhynien, entschieden.

Preussen.

Aus Berlin vom 2. Mai heißt es: Die Russen haben in Polen und Litthauen die durch Ueberraschung erkittenen theilweisen Unfälle bereits durch mehrere glückliche Gefechte wieder aufgewogen, und Alles kündigt an, daß mit nächstem ein Hauptschlag zu erwarten steht, durch den das volle Uebergewicht der russischen Waffen ganz außer Zweifel gesetzt werden soll. Ungeachtet der Siegestrunkenheit, der man sich in Polen eine Zeit lang hingab, bedauert doch die Mehrzahl des Volks immer die Fortsetzung eines Krieges, der unheilschwangere Unglück über das Land bringt, und seit der strengen Maßregeln der Russen in Litthauen nun auch in Polen einen grausamen Charakter annehmend droht. — Wenden sich in Warschau und unter den polnischen Truppen ausgebrochenen Cholera wird an unsern Grenzen ein strenger Militärkordon gezogen werden. Diese fürchterliche Krankheit ist ein Grund mehr, der von jeder Einmischung in die polnischen Ereignisse abschreckt. — Bei den guten Aussichten zur Erhaltung des Friedens im Westen sieht man um so ungeduldiger dem Ausgange der Unruhen im Osten entgegen, und viele Wünsche stimmen freilich darin überein, daß dieser Ausgang den Polen wenigstens alles das lassen möchte, was sie vor dem Aufstande hatten.

Oesterreich.

Aus Wien vom 4. Mai wird geschrieben: Aus Galizien ist durch das Grenzkommando die Meldung eingekommen, daß die Lage des Generals Dwernizki durch den ungehinderten Ausschlag eines zwischen ihm und dem Korps des Generals Rüdiger bei Zyrowinez am 30. Statt gefundenen Treffens höchst gefährlich geworden sei. Dwernizki kann sich nicht mehr halten, und mehr wahrscheinlich Schutz auf österreichischem Gebiete suchen, da bereits alle seine Emzugen über die galizische Grenze geschafft sind. Dem unglücklichen Flüchtlinge, der die Waffen niederlegt, dürfte die freie Zuflucht; in Folge der neutralen Stellung der österreichischen Monarchie, nicht verweigert werden. Jedermann bewundert die ausgezeichnete Tapferkeit, mit welcher die Polen fechten, so wie die Umsicht und Ausdauer, womit sie einer ihnen so sehr überlegenen Macht widerstehen. Aus Warschau sind bis zum 27. April Nachrichten eingegangen. Man beschränkte daselbst, daß noch vollzogener Vereinigung des Grafen Pahlenschen Korps und der Garden mit der Hauptarmee, die in diesem Augenblicke bewirkt sein muß, es dem General Skrzynecki schwer fallen dürfte, die Offensive fortzusetzen, und er gezwungen sein dürfte, sich auf Praga oder selbst auf die linke Seite der Weichsel zurückzuziehen. Wirklich sollen zu diesem Zwecke schon Anstalten getroffen sein. Inzwischen war man auch in Warschau noch voll Vertrauen auf den Geist der Armee, und überließ sich ganz diesen Ideen und den kühnsten Hoffnungen.

Frankreich.

Aus Toulon wird unterm 26. April geschrieben: Zwei Linienschiffe und zwei Fregatten haben durch den Telegraphen den Befehl erhalten, unverzüglich nach Lissabon abzusegeln, um Genugthuung von Don Miguel zu verlangen.

Kurze Antworten.

1) Das Schreiben aus dem Kanton Schaffhausen mit dem Artikel: Was soll doch noch mit uns vorgehen? — ist ohne Angabe des Autors vom Einsender.

2) Das Schreiben von Herrn B. S., in Betreff der Nachtheile der bisher im Kanton Aargau üblich gewesenen Jagdverpachtung, wird zeit- und zweckgemäßer dann benutzt werden, wann im neuen großen Rath davon Rede sein kann.

Erläuterung.

Die Erklärung des Hrn. Dekan Bock in der Aargauer Zeitung, No. 36 vom 3. Mai letztverflossen, nöthigt mich zu folgender Erläuterung:

„Hr. Pfarrer Billiger hatte vom Dekanate gar keinen Auftrag erhalten, dem Hrn Pfarrer von Wohlenschwil irgend etwas zu melden ..." So heißt es in genannter Aargauerzeitung. Als Erläuterung dessen nur Folgendes: Mehrere Pfarrgeistliche des Kapitels Mellingen waren am 27. April (Aarg. Zeit. Nr. 36) in Gegenwart des Hrn. Dekan Bock im Pfarrhause zu Mellingen beisammen, um sich mit einander über die Kirchliche in unserer neuen Staatsverfassung zu besprechen. Man kam in Gegenwart des Hrn. Dekans dahin überein, unser Volk kurz, leidenschaftlos und ruhig (Schweizerbote Nr. 18) auf das Zweideutige und in Bezug auf unser christkatholische Kirche hocht Gefährliche aufmerksam zu machen, welches in den §§. 12, 13 u. 14 bereits deutlich ausgesprochen sei; auch sollte der §. 21 beendet werden in Bezug auf Besoldung der Kirchen- und Armenpfleger als ein den Geistlichen unserer Kirche zuwiderlaufende und durch das Conc. Trid. schlechthin verbotene Handlung (Schweizerbote Nr. 18). Da dieser Zusammenkunft zu Mellingen mehrere Pfarrgeistliche unsers Kapitels nicht zugegen waren, so betrachtete man sich als Gegenwart des Hrn. Dekans dahin, es möchte jeder Anwesende über das Besprochene seine abwesenden Nachbarspriarrer in Kenntniß setzen, was auch veranlaßte, an den Hrn. Pfarrer in Wohlenschwil (wo im Schweizerboten Nr. 18 obgedruckten Brief zu erlassen. Diese Verabredung war für mich, als derselben gegenwärtig, wenn gerade kein positiver, dennoch ein Auftrag, und da auch Hr. Dekan Bock derselben nicht entgegen sprach, so fand in meinem Briefe an Hrn. Pfarrer Stockmann Hrn. Dekans Namen für die Namen aller Anwesenden.

Hagglingen, den 10. Mai 1831.

J. Billiger, Pfarrer.

Merkschwand.

Bei der dortigen Kreisversammlung über die Annahme oder Verwerfung der Staatsverfassung des Kantons Aargau wurden 44 Bürger von dem Gemeindspräsident des Kreises als mit Entschuldigung abwesend ins Protokoll eingetragen, von welchen sich seither schon jeden erklärten, daß sie sich nicht entschuldigen lassen und als Annehmlichkeitige zu den Annehmenden hätten gezählt werden sollen; worauf der Sinn für und wider die Verfassung zu beurtheilen ist u. s. w.

Von zwei Bürgern des Kreises Merlischwand,
Namens der Unterschriebenen:
Wilhelm Käpeli,
Johann Weg.

Fruchtpreise.

Zürich, am 6. Mai. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 24 b. Roggen 4 fl. 27 b. Bohnen 4 fl. 18 b. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 30 b. Gerste 3 fl. 15 b. Haber, das Viertel 19 bis 28 b.

Norschach, am 5. Mai. Korn, im Duechschnitt das Viertel 1 fl. 37 kr. Haber 32 — 34 kr. Mehl: 19 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Hirsenmehl 1 fl. 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weissbrod 21 kr.

Bern, am 3. Mai. Dinkel, der Mütt 80 bis 125 Bah. Kernen, das Mütt 90 Bah. bis 23 Bah. Waizen 21 bis 22 Bah. Roggen 15 bis 17 Bah. Mäbelkorn 16 bis 18 Bah. Gerste 9 Bah. 2 kr. bis 12 Bah. Haber, der Mütt 55 — 81 Bah.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

(Aldingen, königl. würtemb. Oberamtes Spaichingen. Gantsache.) Jakob Häßler von Aldingen, der sich vor einigen Jahren in der Schweiz eingekauft hat, und über dessen Vermögen die Gant ausgebrochen ist, wurde mit seinen Einreden gegen den von seinem Eheweib gemachten Anspruch der weiblichen Rechtswohlthaten durch Erkenntniß der unterzeichneten Stelle, vom 21. d. M., abgewiesen, und es wird dieses Erkenntniß, und die Verweisung, wonach das Eheweib 590 fl. 8 kr. rettet, weitere 4395 fl. 40 kr. aber verliert, am Samstag den 21. Mai d. J., Vormittags 9 Uhr, in diesseitiger Kanzlei eröffnet werden.

Häßler, welcher seinen frühern Aufenthaltsort Hefenhofen, im Bezirke Arbon, amtlicher Nachricht nach, verlassen hat und sich nun in andern Bezirken herumtreiben soll, wird nun hiemit eingeladen, sich an jener Tagfahrt dahier einzufinden, oder, wenn er von dem Erkenntnisse des Oberamtgerichts die Berufung an den königl. Kreis-Gerichtshof ergreifen wollte, dies binnen 15 Tagen von der Tagfahrt an, somit spätestens am 5. Junius, der unterzeichneten Stelle schriftlich oder mündlich anzuzeigen, widrigenfalls Verzicht auf eine solche Berufung angenommen werden würde.

So beschlossen, Spaichingen im königl würtemb. Oberamtsgerichte, den 30. April 1831.

Oberamtsrichter Khuen.

Auf eingeholte waisenamtliche Ermächtigung wird Friedrich Helmüller, Pfister von Langenthal, als Vormund des Gottlieb Guser Metzgers Kinder daselbst, auf Dienstag, den 24. Mai nächstkünftig, von 4 bis 8 Uhr Abends, in der Wirthschaft des Gemeindehauses zu bemeldtem Langenthal, auf genugsame Losung und annehmliche Sicherheit kaufsweise öffentlich versteigern lassen.

Den diesen Pflegbefohlenen zuständigen, in Riegelwerk äusserst bequem erbauten Antheil Wohnhaus mit Scheune, sammt dabei befindlichem Garten, nahe an der Marktgasse, im Dorfe Langenthal gelegen.

Die Kaufsliebhaber werden demnach höflichst eingeladen, auf obbestimmten Tag, Zeit und Oet sich einzufinden, allwo man ihnen die nähern Steigerungsgebingr eröffnen wird.

Gegeben mit hochrichterlicher Bewilligung in Langenthal, den 29 April 1831.

Friedrich Helmüller, als Vogt.
In oberamtlicher Abwesenheit, bewilliget
Amtsstatthalter Ingold.

Verkaufs-Anzeige
von ganz rein erhaltenen alten vortrefflichen Weinen.

Unterzeichneter hat die Ehre, E. E. schätzbaren schweizerischen Publikum, besonders denen resp. Liebhabern guter alter Weine und gutem Kirschwasser, anzuzeigen, daß er sich entschlossen hat, seine hier unten benannten, extra guten und ganz rein erhaltenen Sorten, gegen sogleich baare Bezahlung allhier am Faß genommen, zu den billigsten Preisen zu erlassen, als:

1) circa 2000 Boutln. Château neuf du Pape, extra guter rother Wein von Ao 1822. 2) circa 400 Boutln. extra guter rother Türkheimer 1822r. 3) circa 600 Boutln. extra guter weißer Edelwein von Ao. 1822. Zusammen 3000 Boutln. Man kann diese Weine in Fäßchen, Krügen oder Bouteillen gefüllt haben.

4) 16 Saum ächter Mönchensteiner von Ao. 1822. 5) 20 dito ächter Wyler von Ao. 1822 (extra Markgräfler). 6) 20 dito ächter Weinecker, edel von Ao 1822. 7) 20 dito feiner ächter Rießling, edel von Ao. 1822. 8) dito ächter Tockayer, edel von Ao 1822. 9) 24 dito ächter edel Ingersheimer, Hardtwein von Ao. 1822. 10) 25 dito ächter rein erhaltener Markgräfler von Ao. 1811. 11) 25 dito ächter rein erhaltener Markgräfler von Ao. 1726 und 1753. Zusammen 150 Saum.

Ferner: 12) 50 Saum Zwicker von Rappoldsweyer. 13) 85 dito feiner Rychenweyer. 14) 70 dito bester Mönchensteiner. Zusammen 205 Saum ganz rein erhaltene 1825e Weine.

Ferner: 15) circa 300 Maß bestes Wintersinger Aenlskirschwasser von Ao. 1818. 16) circa 3000 Maß bestes, sackes Wintersinger Kirschwasser von Ao. 1818. 17) auch vom besten 1822r Trusenbranntwein und extra gutes süßes Kirschwasser. 18) Eine große Parthie leere Flaschen mit Stroh umwunden, 7, 9 bis 12 Maß haltend.

Beliebige Muster sind (unter Anzeige, von welchen Qualitäten und wie viel man zu haben wünscht) gegen Bezahlung zu haben, so wie die zu den Mustern erforderlichen Bouteillen oder Fläschchen, in grosser oder kleiner Anzahl, in Schachteln oder Kistlen franko einzusenden. Auch die Briefe und Gelder erbittet man franko.

Jedermann kann im Voraus der pünktlichsten, billigsten und reellsten Bedienung versichert seinwozu sich höflichst empfiehlt

Basel, den 9. Mai 1831.

Von Speyer zum halben Mond,
No. 1619 an der untern freien Straße.

Eröffnung des Säckinger Badeo.

Meinen verehrungswürdigen Gönnern und Freunden, so wie E. E. Publikum wird hiemit bekannt gemacht, daß die Eröffnung dieses Heilbades auf Pfingstsonntag, den 22. Mai, festgesetzt ist, und alles zum Empfang von Gästen in Bereitschaft sein wird. Mit den durch frühere Anzeigen bekannten Eigenschaften dieser Anstalt werden die Besucher derselben die Benutzung des Tropfbades (Douches) und der Eselsmilchkur zu vereinigen, die zweckmäßigste Einrichtung antreffen, so wie es der Besitzer überhaupt an nichts ermangeln lassen wird, was geeignet sein kann, das ihm bis dahin so schmeichelhaft zu Theil gewordene Zutrauen auch für die Zukunft zu erhalten.

Wegen Bestellung von Zimmern beliebe man sich unmittelbar an den Unterzeichneten zu wenden, der es sich zur Pflicht machen wird, jedem billigen Wunsche entgegen zu kommen.

Säckingen, den 7. März 1831.

Friedrich Landbeck,
Gastgeber zum Löwen und Badwirth.

Das in der Mitte von Solothurn und Biel, in einer angenehmen Gegend befindliche Grenchenbad (auch Allerheiligenbad genannt) ist bereits wieder eröffnet. Die Heilkraft seines mit kohlensaurem Gas, Bittererde und etwas Eisen begabten Wassers zeigt sich in folgenden Krankheiten: in langwierigen Katarrhen, in Verdauungsbeschwerden von Schwäche, mit erhöhter Reizbarkeit des Magens, in örtlicher Vollblütigkeit und chronischen Anschoppungen des Unterleibs, in flechtenartigen Hautkrankheiten hitziger Art. Diese Badeanstalt ist zugleich seit einem Jahre mit einem gut eingerichteten russischen Dampfbade versehen, welches unter ärztlicher Leitung steht und von dazu unterrichteten Personen besorgt wird. Diese Dampfbäder haben sich gegen folgende Krankheiten als eines der kräftigsten Heilmittel bewiesen: Gegen Katarrhen, hartnäckigen Rheumatismen und Gicht, gegen alle Arten von Flechtenausschlägen, gegen Skropheln, bösartigen Geschwüren und rheumatischen und nervosen Kopfschmerzen

F. Girard, Arzt.

Unterzeichnete benachrichtigen das resp. Publikum, daß das neue Gasthaus auf dem Weißenstein bei Solothurn den 20. Mai eröffnet wird.

Wittwe Brunner und Sohne.

Neue Diligence
von Basel nach Straßburg,

auf der Rheinstraße, über Breisach. Die Reise in einem Tag.

Diese Diligence macht die Reise von Basel nach Straßburg und von Straßburg nach Basel abwechslungsweise jeden Tag, so daß sie, von Mittwoch den 4. Mai 1831 als ihrer ersten Abfahrt von Basel an gerechnet, jeden andern Tag, Morgens früh 5 Uhr, in dem Gasthof zur Krone allda abgeht, um Abends 8 Uhr in Straßburg einzutreffen, von wo sie den andern Tag zur gleichen Stunde wieder den Rückweg nach Basel antritt. Indem sie sich den Reisenden sowohl, als für den Transport von Effekten und Waaren bestens empfiehlt, versichert sie schnelle und billigste Bedienung.

Ein junger Mensch, der gut schreiben, lesen und rechnen kann, die Landsökonomie von Grund aus verstehe, auch in der Coronne-Fabrikation als Fergge oder Aufseher sowohl in Erfahrung als Rechtschaffenheit zu empfehlen ist, wünschte irgendwo in der Schweiz eine Anstellung. Frankirte Anfragen mit H. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von circa 20 Jahren, aus dem Kanton Aargau, der ordentlich französisch spricht und schreibt, und eine schöne deutsche Handschrift führt, auch im Rechnen ziemlich bewandert ist, wünscht auf irgend einer Kanzlei oder auf irgend einem Handelskomptoir als Kopist baldige Beschäftigung zu finden. Er hat gute Zeugnisse aufzuweisen und würde sich billig finden lassen. Frankirte Briefe mit I. S. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Bürstenmachermeister in der Schweiz wünschte einen Knaben von honetten Eltern unter billigen Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit F. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Wirthshaus- und Güterversteigerung.

Am Samstag den 11. Mai d. J., Nachmittags 1 Uhr, werden sämmtliche Liegenschaften der Gantmasse der Gebrüder Rickenbacher von Zeglingen, Kantons Basel, und zwar:

a) Das zwischen Basel und Grenzach an der Landstraße gelegene, gut massiv aus Stein gebaute, zweistöckige Waldhornwirthshaus mit einem gewölbten Keller darunter, nebst Scheuer und Stallungen, einem Wagen- und Holzschopf, mit einem Tanzboden darüber.

b) Ein hievon abgesondertes, zweistöckiges und besonders bewohnt werdendes Nebengebäude, worunter zum Theil ein Gantfall ist.

c) 19 ½ Ruthen Kraut- und 54 ½ Ruthen Grasgarten.

d) 2 Juch. 2 Vrtl. 54 Ruthen Matten.

e) 2 Vrtl. 48 Ruthen Reben, und

f) das Recht zu einer Salmenwaage,

der dritten und letzten öffentlichen Versteigerung ausgesetzt, wobei bemerkt wird: daß jede Gattung, nämlich das Wirthshaus nebst Zubehörde, das Nebenhaus und die Güter, entweder für sich allein, oder das ganze Wesen zusammen, je nachdem es dem Interesse der Masse mehr oder weniger entspricht, verkauft werden.

Die Kaufsbedingnisse werden vor Beginn der Versteigerung öffentlich bekannt gemacht. Auswärtige Liebhaber müssen sich mit legalen Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen, und inländische Bürgen stellen, wenn ihr Gebot angenommen werden soll.

Lörrach, den 1. Mai 1831.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 20. 19. Mai 1831.

Hört auf meine Worte. Ich sage und versichere euch: Es gehört viel mehr dazu, als Haß gegen die Aristokratie, als Liebe zur Freiheit, um ein weiser Verwalter des Staats, Gesetzgeber oder Richter zu sein. Karl Kasthofer zu Unterseen.

Ueber den Kriminal-Prozeß und die Freisprechung des Dr. Troxler in Basel.

Am 9. Mai stand Herr Dr. Troxler vor dem Kriminalgericht zu Basel, seine Vertheidigung zu halten, und den Richterspruch zu vernehmen. Der Gerichtssaal war gedrängt voll der Zuhörer, besonders zahlreich aus dem sogenannten Mittelstand. Neben dem Angeklagten befand sich der achtungswürdige Rechtsgelehrte, Hr. Prof. Snell, als Rechtsbeistand. — Hr. Troxler sprach beinahe drei Stunden lang. Man hörte seine Rede mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Mehrmals schienen seine Worte tiefen Eindruck zu machen.

Der Ausgang der Sache erhellt aus nachfolgendem Urtheil des Kriminalgerichts, welches mit Auslassung der vielen umständlich angeführten, nichtigen Beschuldigungen also lautet:

„Nachdem nun die Untersuchungen als vollständig erklärt worden, ward nach Anhörung der Schlüsse des Hrn. Fiskals und der durch Hrn. Troxler persönlich vorgetragenen Vertheidigung, nach gepflogener Berathung; — in Betracht, daß die hievon aufgezählten Umstände so wenig als die politischen Ansichten des Beklagten, oder allgemeine unbestimmte Gerüchte über seine politischen Bestrebungen irgend einigen rechtlichen Beweis geben, daß derselbe sich der Theilnahme an der Insurrektion in hiesigem Kanton schuldig gemacht habe, welche Theilnahme er überdies völlig in Abrede stellt; — in Betracht ferner, daß es der Kompetenz des korrektionellen Gerichts anheimfällt, zu beurtheilen, ob wegen des im Schweizerboten vom 24. Februar 1831 Nro. 8 mit der Unterschrift „Troxler“ vorkommenden Artikels und anderer in den Akten liegenden Aeusserungen dem Hrn. Troxler eine nach dem korrektionellen Gesetz von Amtswegen zur Bestrafung zu ziehende ehrbeleidigende Aeusserung über Verfügung von Behörden zur Last falle? — in Betreff endlich, daß die Einsicht der bisherigen Prozedur für den löbl. Erziehungsrath, als die dem Hrn. Professor Troxler vorgesetzte Behörde, von Werth sein kann, erkannt: Es wird Hr. Professor Troxler von der Anschuldigung der Theilnahme an der im hiesigen Kanton stattgehabten Insurrektion frei gesprochen. Die Beurtheilung wegen ehrbeleidigenden Aeusserungen, über Verfügungen von Behörden, aber dem korrektionellen Gericht zugewiesen, und sollen übrigens die Akten dem

Digitized by Google

Tbl. Erziehungsrath zur Einsicht mitgetheilt werden. Kanzlei des Kriminalgerichts."

Was der Schweizerbote dabei denkt?

Also ein redlicher, schuldloser Mann, den selbst dasjenige Gericht frei sprechen mußte, gegen welches er, nicht ohne Grund, wegen möglicher Parteilichkeit, Einwendung gemacht hatte, — ein Mann, den ein sehr großer Theil der Nation als einen ihrer ausgezeichneten Gelehrten und Vertheidiger der Volksrechte ehrt, — er sah sich einer langwierigen, schmälligen Inquisition preisgegeben; er mußte sich gefallen lassen, daß man seinem willen auf der Post das Briefgeheimniß verletzte; daß man ihm seine Papiere und Briefe aus dem Hause wegnahm; daß ihm Stadtarrest gegeben wurde; daß der Pöbel, durch die schamlosesten Gerüchte gegen ihn aufgewiegelt, jeden Augenblick seine persönliche Sicherheit gefährden konnte.

Also ein Kriminalgericht übernahm, in einer Sache zu richten, worüber, laut eigner Erklärung desselben, nicht einmal eine Voruntersuchung auf gewöhnlichem (gesetzlichen) Wege Statt gefunden hatte; sondern nur „Akten mehrerer Behörden" (nämlich doch wohl nur die falschen Beschuldigungen) und bloße „Abhörungen" von einer Regierungskanzlei vorlagen. Es übernahm in einer Sache zu richten, ohne daß eigentlich eine bestimmte, auf Thatsachen begründete Klage da war, und wobei selbst ein Privatbrief „aus einer Schweizerstadt", worin auf Hrn. Trogler, nebst andern achtbaren Männern, als „Mitglieder eines Comité's gedeutet ward, das die Volksbewegungen in der Schweiz leite," — von der Baseler Militärkommission gebraucht oder gemißbraucht ward, einen Unschuldigen zu verfolgen. — Das Kriminalgericht Basel konnte daher im ersten Gefühl seiner Pflicht nicht anders, als den Beschuldigten freisprechen. Und es sprach ihn frei. Warum aber hatte es nicht, laut Antrag des würdigen Hrn. Fiskals, und laut beschehendem Gesetz, die vorgeschriebene Voruntersuchung verlangt?

Nun will man dem Hrn. Dr. Trogler noch einen Injurienprozeß auf fiskalischem Wege anhängen; ihm, nachdem sogar über die angeblichen Staatsverbrecher Amnestie ausgesprochen ist; ihm, der in Basel und durch Baseler Blätter soviel Schmähungen erdulden mußte, die in andern bekannten Zeitungen ihren schadenfrohen Widerhall fanden. Wiellecht bediente er sich, im Gefühl des erlittenen Unrechts, einiger harten Ausdrücke, um die Unbill stark zu bezeichnen. — Aber ich frage: wenn einem Bürger von Basel in einer andern Schweizerstadt begegnet wäre, was dem Hrn. Trogler in Basel, und der Bürger von Basel in eine ihm ganz fremde Geschichte hineingezogen worden wäre, wie jener: würde der Bürger von Basel, wie hochgesteigert auch seine christliche Sanftmuth und Frömmigkeit sein möge, die unerwartete Ruthe des Zorns und Hasses dankbarlich geküßt haben?

Und wer kann ihn nun für all das Erduldete entschädigen? Wer ihn und seine Familie mit dem, was sie unverdient gelitten, aussöhnen? Der Gerechtfertigte kennt vielleicht seine Feinde, aber nicht seine eigentlichen Ankläger. Wer z. B. hat jenen Brief, mit der eben so-dummen als boshaften Verdächtigung, über das comité directeur geschrieben? — Antwort: der Briefsteller will nicht genannt sein. Lag es aber nicht in der Absicht des Briefstellers, Verfolgungen so schwerer Art über eine ganze Familie zu bringen, und wurde sein Brief wirklich gemißbraucht: so nenne er sich doch, als ehrlicher Schweizer, öffentlich und wälze den schweren Verdacht der Nation von sich: er sei einer der tückischen Lügenspinner, deren es leider mehrere gibt. Früh oder spät wird sein Name dennoch kund werden, vielleicht wenn er ihn selbst nicht mehr auf Erden rechtfertigen kann, und von dem Richter der Todten sein Urtheil schon trägt.

Nur zwei Dinge bleiben hier noch zu sagen: Auch diese Begebenheit, in welcher sich wenigstens der Gerechtigkeitseruf des Kriminalgerichts Basel offenbarte, so wie mancher andre Prozeß in andern Kantonen, wo die Richter aus Unfähigkeit, oder aus allzutechnischer Nachgiebigkeit der Regierungen sündigten, machen den Wunsch dringender und die Gründe einleuchtender, daß bei einer künftigen Verbesserung des Bundesvertrags endlich auch ein eidsgenössisches Ober- oder Kassationsgericht geschaffen werden könnte.

Dann eine Bitte an Hrn. Dr. Trogler: daß er seine Vertheidigungsrede bald im Druck allen Eidsgenossen mittheilen mögte!

Ueber Entschädigung der Großrathsherrn.

Die Entschädigung der Mitglieder des großen Raths für ihre Bemühungen und Auslagen ist in allen Kantonen einer der hauptgegenstände gewesen, welche bei den Verfassungsverbesserungen lebhaft zur Sprache kamen. Im Kanton Bern und Waadt handelt es sich noch jetzt darum. Dem Schweizerboten sind darüber mehrere Zusendungen gemacht. In Waadt will man den Gliedern des großen Rathes ein Reisegeld von 20—60 Batzen und einen Taglohn von 25 Batzen geben. Eine Flugschrift (observations d'un citoyen du canton de Vaud sur les 25 Batz), als deren Verfasser man den ehrwürdigen Freiheitsfreund, den General Laharpe, nennt, ist dagegen erschienen.

Einige Kantone, z. B. Freiburg, Basel und St. Gallen, haben in der That solche Taglöhne bewilligt, die aus der Staatskasse bezahlt, d. h. aus den Steuern des Volks befriedigt werden sollen.

Es läßt sich allerdings für Entschädigung der Mitglieder des großen Raths Manches sagen. Andere Beamte sind bezahlt, warum auch nicht Volksabgeordnete, obgleich diese darum, daß sie im großen Rath sitzen, eben so wenig Beamtete sind, als die Bürger, welche sich in den kleinen Kan-

Digitized by Google

tonen bei den Landsgemeinden oder in Bünden im großen Rath mehrmals im Jahr einfinden müssen.

Ferner: zahlt man keine Entschädigung, so werden nur die Wohlhabendern gewählt, und es schleicht wieder die Aristokratie der Geldkisten ein; ja, die meisten Rathsglieder werden zuletzt nicht vom Lande, sondern aus der Hauptstadt kommen. — Allein das ist doch eine Furcht, für welche die Erfahrung sprechen müßte! Aber im Kanton Waadt, Zürich, Aargau u. s. w., wo kein Deputirter je einen Kreuzer Entschädigung erhielt, fanden sich allezeit genug Mitglieder vom Lande und aus den entferntesten Bezirken zum großen Rath. Auch haben Zürich und Aargau neuerdings wieder auf würdige Weise das Entschädigen der Großrathsglieder vom Staat nicht bewilligt, weil sie nicht nur glauben, sondern wissen, daß bei ihnen in allen Bezirken Männer genug wohnen, welche dem Vaterlande, aus Liebe für dessen Gemeinwohl, gern ein Opfer bringen. Wenn aber eine Versammlung einen würdigen, doch wenig bemittelten Mann in den großen Rath setzen mögte, der ohne Entschädigung nicht eintreten könnte: so ists füglich Sache und Pflicht der Gemeinden, die ihn wählen, daß sie einen solchen entschädigen. — Ob übrigens bei unbemittelten Staatsbürgern reinere Vaterlandsliebe und größere Einsicht zu finden sei, als bei den bemittelten, ist schwer zu entscheiden. Ich glaube, es wird so ziemlich auf eins hinauskommen.

Aber, nehm' es mir, als einem alten und treuen Freunde der Freiheit, doch niemand übel, wenn ich deutsch herausage: ich fürchte von der Entschädigung der Großrathsglieder durch den Staat große Gefahr für die Volksfreiheit. Das läßt sich an den fünf Fingern herzählen.

Frage: Wie kann ein Taglohn solche Gefahr bringen?

Antwort: Erstens, weil dann mancher, der nichts hat, und sonst nie an den großen Rath gedacht hätte, um einen Taglohn zu verdienen, sich bemühen wird, in den Rath gewählt zu werden, er mag nun dazu Fähigkeit haben oder nicht; wenn er sonst nur ein gutes Maulwerk am Kopf hat.

Zweitens: Fast in jeder Gemeinde, folglich auch in jedem Wahlbezirk, besteht ohngefähr ein Drittel der Bürger aus Wenig oder Nichts Habenden, die immer etwas widerspenstig und neidisch gegen die zu sein pflegen, welche etwas mehr besitzen. Die Leute mit schlappen Geldbeuteln werden gern Partei für einen ihrer Leute gegen die Wohlhabendern machen, ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit.

Drittens: Leute, die nicht durch ihr Vermögen unabhängig sind, pflegen gern, um ein Pöstli zu erangeln, Herrendiener zu werden, und, was der hohen Regierung wohlgefällt, mit demuthsvoller Freudigkeit zu bewilligen. Man kennt ja solche Pöstlisischer in allen Kantonen zur Genüge.

Viertens: Sitzen recht viel Unbemittelte im großen Rath, und die Rede ist von Steuern und Abgaben, so denkt jeder bei sich: „Hm, daran zahl' ich wenig; was kümmerts mich? Ich stimme dazu!" — Hingegen wer einiges Vermögen hat, schaut solchen Abgabenartikel zweimal mit großen Augen an für einmal, und besinnt sich zehnmal, eh' er Alles bewilligt. Und was er sich erspart, das erspart er vielen Tausend Familien.

Fünftens: Nicht nur wird allein schon dadurch eine neue Aristokratie gegen die Volksfreiheit begünstigt, sondern auch dadurch, daß die Reichen, wenn sie arm an Gewissenhaftigkeit sind, das heimliche oder offene Bestechungswesen in die Gemeinden einführen werden. Denn sobald der Staat Taglohn und Entschädigung zahlt, wird dieser und jener leichter bei der Hand sein, Stimmen zu kaufen durch kleine Gaben. Sonst drohte er vielleicht nur dies und das Kapital aufkünden, oder Schuldenboten schicken zu wollen; nun wird er noch gar dem und diesem ein paar Batzen dazu geben oder leihen, wohl gar zinslos.

Da hab' ich Euch meine Meinung und Gründe für dieselben an den fünf Fingern hergezählt.

Offener Dank für die dreifache Bestallungsurkunde des Herrn Statthalters, Polizeidirektors und Obersten Wieland in Basel.

Am neunten Mai theilte Herr Professor Troxler in seiner trefflichen Vertheidigungsrede vor dem Kriminalgerichte in Basel folgendes Aktenstück mit, das neben der eiterartigen Bosheit des Gehalts einen musterhaften Sanskulottismus der Form besitzt und deshalb öffentliche Bekanntmachung verdient.

Basel, den 23. Jänner 1831.

Zentralpolizeidirektion des Kantons Basel an die hochlöbliche Regierungskommission des Kantons.

Wohlweiser Herr Bürgermeister, hochgeachtete Herren!

Ich erachte es für Schuldigkeit und heilige Beamtenpflicht, Hochdieselben auf die Erklärung aufmerksam zu machen, welche der sich nennende Rektor bei der Universität Basel, Doktor Troxler, in dem Schweizerboten No. 2 vom 13. dieses Monats einrücken liess, und worin er die Revolution des Volks gegen seine Regierung öffentlich und hämisch provozirt, wovon beiliegende Abschrift zeugt.

In enger Verbindung mit obigem gefährlichen Demagogen steht der Professor Snell, welcher Heimathlose mit seiner starken Familie die Stadt Basel belästigt, durch schlechte Aufführung in Saufgelagen und Schuldenmachen sich auszeichnet, seinen Standpunkt einer Anstellung bei hiesiger Universität zu infamen Umtrieben mißbraucht und der treue Rathgeber von dem Landesverräther Stephan Gutzwiller gewesen ist und wahrscheinlich noch ist.

Noch bleibt der Demagog Friedrich Kortum aus Mecklenburg zu bemerken, welcher ohne eine bestimmte Anstellung blos mit Aufenthaltsbewilligung seit dem Jahre 1826 in Basel sich aufhaltet, mit obigen Personagen in genauer Verbindung steht und den jungen Studirenden keine andern Vorträge als geschichtliche Erzählungen von Revolutionen hält. Vermuthlich ist er der Verfasser der schändlichen Artikel, welche in den Schweizerzeitungen über Basel erscheinen.

Digitized by Google

Von diesen drei Männern, welche ihre Anstellung in Basel schändlich mißbrauchen, ist das Gift ausgebrütet worden, das eine rebellische Bewegung bei dem biedern Landvolke des Kantons veranlasset hat; durch sie und ihre satanischen Vorspiegelungen und Deklamationen wurden einige unruhige Köpfe verwirrt und zur Insurrektion gegen die gesetzliche Regierung verleitet. Und jeder Bürger wundert sich, daß diese ausländischen Brandfackeln noch bei uns geduldet werden. — Hochgeachtete Herren, ich führe gewiß die Sprache der Wahrheit und bin das Organ der Bürgerschaft Basel in dieser wichtigen Angelegenheit. Entfernen Sie die Revolutionärs aus unserer Stadt, und es wird ein mächtiger Schritt zur Wiederherstellung und Handhabung der gesetzlichen Ordnung in unserm Kanton gemacht sein.

Mit tiefer Hochachtung und treuer Ergebenheit für das Vaterland hab' ich die Ehre zu beharren

Der Statthalter, Polizeidirektor Oberst Wieland.

Durch diese anfangs geheime, jetzt ruchbar gewordene Bestallungsurkunde wurden drei verschiedene Gelehrte von dem dreifachen Herrn Wieland in Basel, dem Statthalter, Polizeidirektor und Oberst dazu, aus Schuldigkeit und heiliger Beamtenpflicht gleichzeitig in den Stand gefährlicher Demagogen und Revolutionärs erhoben, ohne daß sie Monate lang die ihnen widerfahrne Ehre vernehmen und mit dem gebührenden Danke begleiten konnten. — Aber es wird nichts so fein gesponnen, es kommt Alles endlich an die Sonnen; und wie der dreiköpfige Cerberus, Wächter der Unterwelt, trotz seines Drachenschwanzes und von Schlangenhaaren beschatteten Rückens, nach langem Sträuben aus den dunkeln Höhlen hervorgezerrt, bei dem Anblicke des Lichts mit den Augen blinzelte und in ein schwarzgallichtes Brechen verfiel: so muß jede, im finstern schleichende Bosheit an hellem Tage den natürlichen Lohn empfangen. Dafür gibt der Unterzeichnete, dessen mit demagogisch revolutionäre Freunde ihre eigne Genugthuung noch leichter finden werden, durch eine kurze Beleuchtung der eben so widersinnigen, als niederträchtigen Delation aber heimtückischen Anklage einen kleinen Beitrag.

Zuerst wird der Dr. Friedrich Kortum aus Mecklenburg als ein demagogischer Lehrer verlästert, der den Studirenden nur Vorträge über Revolutionen halte und gewissermaßen mit kalter, berechnender Klugheit den Samen des Aufruhrs gesetzloser Willkühr ausstreue. Welche kinderähnliche, bübische Einfalt und Unbekanntschaft mit dem Gange des in den Jahren 1821—22, 1826—31 an der Universität Basel ertheilten Unterrichts! Denn dieser umfaßte vorzüglich einen regelmäßigen, zweijährigen Kursus, dessen Grundlage die Geschichte des Alterthums (Griechen und Römer), des Mittelalters, der neuern und neuesten Zeit bildete, dem neuere Schweizerhistorie und Entwicklung der Hauptmomente des freistädtischen Bundeswesens sich anschlossen. Daß freilich dabei große Bewegungen im Völker- und Geisterleben (Revolutionen und Reformationen), gewaltthätige und friedliche Wechsel in den Sitten, Verfassungen, vorherrschenden Ansichten erforscht, gegliedert und geschildert wurden: bedarf für einen Menschen von gesunden Sinnen keines rechtfertigenden Beweises; denn gerade das Leben, im Satz und Gegensatz, im Kampfe widerstrebender Elemente begründet, liefert den Stoff der geschichtlichen Untersuchung und Darstellung. Tod und Erstarrung gehören nicht der menschlichen Welt, sondern dem Chaos an.

Ueber Gehalt und Farbe der genannten Geschichtsvorträge aber können neben den Studirenden auch viele achtbare Bürger, welche den Besuch nicht verschmähten, urtheilen. Männer, wie beispielsweise die Kleinräthe Minder, Bischer, wie die Glieder der höchsten Erziehungsbehörde Oberst Benedikt Bischer und Thurneysen, wie der Zivilgerichtspräsident Burkhardt, der Appellationsrath Stähelin, waren theils in der neuern Schweizergeschichte, theils in den Vorlesungen über die Geschichte Großbritanniens und Nordamerika's gegenwärtig, und sind bis auf diesen Tag noch an keinem revolutionären, dort ausgebrüteten Gifte gestorben. Ja, selbst Herr Statthalter, Polizeidirektor und dazu Oberst Wieland, der, so viel man weiß, im Winter 1826—27 auch auf einer revolutionär angestrichenen Zuhörerbank saß, ist noch frisch und gesund. Also muß er wohl das fragliche, historische Gift aus selbsteigenen Stoffen bereitet, nach langem, mühsamen Brüten gezeitigt und jetzt, durch eine Art Zauberei Fremden wie Einheimischen eingespritzt haben. Denn warum wäre er sonst, wenn der heillose, aufrührerische Geist in dem Hörsaale des demagogischen Historikers wirklich gehausset hätte, bis zum 23. Januar 1831 so ganz ruhig und stumm geblieben? Warum hätte er die Entdeckung seines damals der hochlöblichen Regierungskommission eingereichten, aber von dieser weislich auf das Schäftli geschobenen Heilrezepts gegen den Demagogen und Revolutionär aus Mecklenburg dem Zufall überlassen?

Unmöglich kann man daher den fraglichen Herrn in dieser angeblich wichtigen Angelegenheit für das Organ der Basler Bürgerschaft halten, indem daraus mit der Zeit eine wahrhafte alliance monstrueuse oder Mißheirath hervorgehen würde. —

Indeß der Herr Statthalter, Polizeidirektor und Oberst dazu geht noch weiter. „Vermuthlich" — sagt er — „ist er (der Demagog Friedrich Kortum) Verfasser der schändlichen Artikel, welche in den Schweizerzeitungen über Basel erschienen." Hier verläßt unsern Wieland ganz und durchaus die Spürnase eines „für das Vaterland ergebenen" Polizeidirektors. Denn der beargwöhnte Historiker hat gemäß seiner am 26. Dezember 1830 in der Appenzeller-Zeitung abgedruckten Erklärung den Gang der unglückseligen Parteiung im Kanton Basel auf möglichst unbefangene Weise beobachtet, sein Urtheil oft mündlich, aber niemals durch den Druck ausgesprochen. Zu einem kritisch feinen, divinirenden Fouché fehlt dem Nachahmer also eine nothwendige Eigenschaft — der Scharfsinn. Damit er nun diesen nothdürftig sich aneignen lerne, wird der mehrfach

Digitized by Google

genannte Gelehrte hin und wieder einen Zeitungsartikel schreiben; der Hoffnung, bei angestrengtem Fleiße werde unser politischer Zionswächter das Versäumte einigermaßen nachholen und die richtige Fährte gewinnen. — —

Als Bürger und Mensch endlich wird der Dr. Friedrich Kortum in dem berüchtigten Bestallungsdiplome so abscheulich gemißhandelt, daß er hiermit den Urheber für einen niedrigen Lügner und Verleumder erklärt, dem vor Gericht oder auf andere Weise die etwa geforderte Rechenschaft nicht fehlen soll.

Basel, den 11. Mai 1831.

Dr. Friedrich Kortum,

früher Professor, jetzt Privatdozent der Geschichte zu Basel.

NB. Anonymen Schmähungen wird man nichts, als Stillschweigen entgegen setzen.

Erklärung über Herrn Polizeidirektor Wieland in Basel.

Mit Bezugnahme auf die durch Hrn. Professor Dr. Kortum in diesem Blatt bekannt gemachte Denunciation des Polizeidirektor Wieland an Bürgermeister und Rath dahier vom 23. Januar l. J. erkläre ich meinerseits Folgendes:

1) Als öffentlich dahier angestellter Lehrer sehe ich mich genöthigt, den Urheber obiger Denunciation und mehrerer frühern Schmähartikel vor Gericht zu ziehen. Das Resultat meiner Anklage werde ich seiner Zeit öffentlich bekannt machen.

2) Die Versicherung, daß der Polizeidirektor, in seiner Schmähschrift und falschen Anklage, als Organ der hiesigen Bürgerschaft aufgetreten sei, halte ich vor der Hand für eine strafbare Vermessenheit.

3) Der mir und meiner Familie gemachte Vorwurf der Heimathlosigkeit wird durch folgende Aktenstücke beleuchtet und widerlegt. a) Schreiben des Polizeidirektor Wieland an mich vom 21. März 1831. „Ich habe den Auftrag erhalten, Ihnen anzuzeigen, daß Sie gegen den Inhalt hiesiger Gesetze und Verordnungen bisher keine heimathlichen Schriften beigebracht haben und also mit Ihrer Familie sich als heimathlos in Basel befinden. Demnach soll ich Sie auffordern, bis Ende dieses Monats diese Schriften beizubringen, oder bestimmt anzuzeigen, bis wann sie beigebracht werden können: ansonst Sie verzeigt werden müssen. Hochachtend ꝛc. ꝛc.“ Dies Schreiben mag in der Unbestellung erlassen worden sein, es sei mir die Beibringung eines Heimathscheins unmöglich. Ich übersandte aber b) folgende vom herzoglichlich nassauischen Staatsministerium unterfertigte Legitimation: „Heimathschein. Auf das Ansuchen des Herrn Doktor Wilhelm Snell, Professor zu Basel, um einen Heimathschein wird demselben hierdurch bescheinigt, daß er als Angehöriger des Herzogthums Nassau zur persönlichen Rückkehr sammt seiner Familie jederzeit berechtigt ist und unverweigerliche Aufnahme finden soll. Gegeben Wiesbaden den 10. Juni 1830.“ c) Die Antwort der Polizeidirektion vom 12. April lautet, wie folgt: „In Antwort auf Ihre Zuschrift vom 8. d. M., mit welcher Sie Ihren Heimathschein d. d. Wiesbaden, 10. Juni 1830 für Sich und Ihre Familie einsenden, und zwar nach nachgeholtem Befehl von dem Herrn Kanzler der Universität, überreiche ich Ihnen eine Anweisung an löbl. Stadtbehörde zur nothwendigen Aufenthaltsbewilligung. Hochachtungsvoll ꝛc. ꝛc.

Ich bemerke hierzu nichts, als daß ich seit zehn Jahren als öffentlich angestellter Lehrer dahier lebe.

4) Endlich erkläre ich aus guten Gründen, daß dies der erste Artikel sei, den ich seit dem Ausbruch der unglückseligen politischen Unruhen des Kantons Basel in ein öffentliches Blatt abgehen lasse.

Basel, den 15. Mai 1831.

Dr. W. Snell, Professor der Rechte.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* Wilhelm Tell und die übrigen Helden eroberten bekanntlich ihren drei kleinen Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden vor 500 Jahren die Freiheit, aber eine Freiheit, von der ten Schweizeen der übrigen Kantone wenig zu gut kam. Denn diese blieben etwa noch 500 Jahre Unterthanen und Angehörige, wo nicht gar Leib- und Geist-Eigene der geistlichen und weltlichen Oberherren.

Jetzt erst ist die Schweizernation eine freie zu nennen, nachdem sie seit Jahrhundeeten mehrmals und vergeblich an ihren Ketten geeüttelt hatte. Sie ist frei, woran freilich Wilhelm Tell und die übrigen Helden der kleinen Kantone vor einem halben Jahrtausend sehr unschuldig sind. Sie ist frei, und nicht einmal die Enkel jener Helden, die Männer der kleinen Kantone, waren bereit, ein Scherflein beizutragen. Umgekehrt, sie halfen seit Jahrhunderten getreulich den Herren in andern Kantonen das Joch auf dem Nacken ihrer Unterthanen festhalten.

Es sind bekanntlich nun im Schweizerlande keine Unterthanen mehr, als in Schwyz; oder Schwyz möchte wenigstens den größern Theil seiner Mitbürger wieder dazu verwandeln. Und wie stehts in den beiden andern löbl. Urkantonen? Vielleicht ists besser, nicht allzuscharf nachzuschauen.

Aber von Odwaldens innerer Haushaltung hat der, durch seine Streitigkeiten mit der Regierung daselbst in allen Zeitungen herumgetragene, Meinrad Imfeld nun den Vorhang weggezogen. Sein so eben (Zürich, in der Geßner'schen Buchdruckerei 1831) erschienenes Buch: Meinrad Imfeld und die Regierung von Odwalden. Spiegel und Bild, ist einer der wichtigsten, freilich auch traurigsten Beiträge zur Geschichte der heutigen Zeit, Denkart und Sitte der kleinen Kantone. Ich empfehle es nicht etwa nur Männern vom Fach, nein, allen Lesevereinen und Zeitbeobachteen. Was Imfeld sagt, belegt er mit Thatsachen und Aktenstücken. Was muß sich ein Bürger des freigeglaubten Odwaldens gefallen lassen! Welche Justiz, welche Willkühr, welche Odelgkeit! Selten fand man sonst in der brutalsten Aristokratie, was so das Herz jedes unbefangeneu Europäers empören muß. Gott bewahre uns vor einer Landsgemeindenfreiheit, die einen Landammann wählt, den man anderswo in die Schule senden würde, um wenigstens Rechtschreibung zu lernen, und vor einer Obrigkeit, die einen Mann endlich, nach fünfzehnjährigem Verfolgen, wegen einer allerdings in gereizter Stimmung und in ungebührlichem Ton abgefaßten Protestation, lebenslänglich aus der Eidsgenossenschaft verbannt! — Lese Jeder selber.

——* Hier ein paar Bemerkungen über den Doppelartikel in No. 17 des Schweizerboten.

Durch welche Mittel und auf welche Weise im Kanton Bern die frühern direkten Wahlen auf dem Lande, insonderheit durch die Herren Geistlichen nach Wunsche der weltlichen Herren sind geleitet worden, ist noch zu sehr im Andenken, als daß ich dieselben hier anzuführen für nöthig erachte. Ich wenigstens hätte seither öfters Gründe genug gehabt, in erlittenen Verfolgungen, zu bereuen, daß ich damals nicht auch, so wie viele andere, für Wein, Brod, Käs und Geld oder ein zu erhaschendes Aemtli, gestimmt habe, wenn mir ein ruhiges Gewissen nicht noch jetzt lieber

Digitized by Google

wäre und immer sein wird. Wer bürgt dafür, daß dieses Wahlsystem nicht jetzt wieder sollte versucht werden, wenn dem Volke direkte Wahlen nach Zünften gegeben würden, und die Herren Geistlichen den Wahlversammlungen beiwohnen und stimmen könnten? Wahre Lehrer des göttlichen Evangeliums würden zwar auch in den Wahlversammlungen kein Aergerniß geben, aber auch ohne Stimmrecht deswegen kein Aergerniß haben, glaube ich. Geschehen die Wahlen in den großen Rath durch Wahlmänner vom Volk gewählt, so wählt das Volk gewiß keine solche, von denen es glaubt, daß sie sich bestechen lassen oder sonst ein Prälatinteresse dadurch suchen. Beides möchte das Volk solchen Wahlmännern mit Recht nicht gönnen; welches sich letzthin auch bei den Wahlen für den Verfassungsrath deutlich gezeigt hat.

Wenn anstatt der allgemein geachteten Herren Füesprecher Koch, Hahn und Wyß, drei Glieder ab dem Lande aus der Neunzehner-Kommission getreten wären, was für ein Urtheil hätten sich diese von den sogenannten Gebildeten zugezogen? Wahrscheinlich hätte es geheißen: „Sehet doch was der Ungebildete, der Pöbel, die Rebellen, die Ruhestörer ab dem Lande nicht thun; sie treten nur deswegen aus, weil man ihre Ansichten nicht hat annehmen wollen ꝛc.“

Der Einsender, auf Seite 139, sagt: „Man streite sich bei dem Verfassungswerk in Bern, so um des Kaisers Bart.“ — Wenn der Einsender unter dem Barte des Kaisers die alten twingherrlichen drückenden Rechte, und die seit 1798 und seit dem Steckenkrieg Anno 1802, und dem Durchmarsch der k. kaiserlichen Truppen Anno 1814 versteht, so hat er vollkommen recht.

Ferner sagt der Einsender, man wisse nicht was man wolle? Mich dünkt, die meisten Mitglieder an der Neunzehner-Kommission und die im Verfassungsrathe der Hunderteilf, welche vom Landvolke gewählt worden sind, wissen was sie wollen, und haben dasjenige, so ihnen aufgetragen worden, nicht vergessen, und wissen und merken auch was ihre Gegenfüßler bezwecken, und werden deswegen nie von dem ihnen aufgetragenen Verfassungswerke abstehen oder zurücktreten, bis daß dasselbe vollendet ist. Dieser Bau wird nicht aus Hochmuth unternommen, wie jener zu Babel, nein, es soll ein sicherer Zufluchtsort werden für jeden Bewohner des Kantons, bei Sonnenschein, bei Sturm und Wetter, bei Wind und Regen und Kälte.

Ferner heißt es: „Ueberhaupt sieht es im Kanton Bern noch sehr irre und wirre aus. Es fehlt nicht nur an wissenschaftlicher Bildung ꝛc.“ Auch ich bin dieser Ungebildeten einer; wäre ich ein Gelehrter, ich würde auf diese Einsendung, aus guten Gründen, keine Antwort gemacht haben.

— * Die Thatsache: „daß sie im Jahr 1825 und 1826 revidirte Verfassung des Kantons Schafhausen den Zunftversammlungen zu Stadt und Land zur artikelweisen Erörterung und Abstimmung vorgelegt worden seie, und daß dasjenige, was aus diesen Zunftberathungen hervorgegangen, nachdem der Große Rath auch dieses wieder geprüft hatte, endlich als Verfassung galt,“ — ist ein Vorgeben, mit welchem man heut zu Tag gerne in's Felde zieht. Wenn auf den Zünften der Stadt Schafhausen jener Entwurf berathen und über jeden einzeln Artikel besonders abgestimmt wurde, so maßten sich dieselben ein Recht an, das wenigstens den Landzünften nicht zugetheilt wurde, indem der obrigkeitliche Auftrag an die Zunftvorsteher der Landschaft sich nur auf Mittheilung, nicht aber auf Abstimmung beschränkte. Wer die damalige geringe Anzahl der Großen Rathsglieder der Landschaft kannte, wird sich nicht wundern, wenn das, was aus den Zunftberathungen der Stadt hervorgegangen, nach bestandener Prüfung des Großen Raths, als Verfassung galt. Diese zwölf Zünfte (an Seelenzahl circa 6000) waren damals einstimmig der Meinung, der Landschaft nur ⅓ der Repräsentation im Großen Rath zukommen zu lassen. Dabei blieb es auch. Die zwölf Zünfte der Landschaft hingegen, mit einer Bevölkerung von circa 24,000 Seelen, die nur wünschen nicht abstimmen durften, gaben ihren Willen dahin zu erkennen, daß das Repräsentations-Verhältniß zwischen Stadt und Land im Großen Rath zur Hälfte, und im Kleinen zu ⅔ und ⅓ angenommen werden möchte. Allein vergebens. Wäre es nicht besser gewesen, zu rechter Zeit solchen billigen Wünschen Gehör gegeben zu haben? Meinten es diejenigen nicht ehrlich und gut, die im Jahr 1826 warnten, nicht alles der Zukunft zu überlassen, sondern die Gegenwart dazu zu benutzen, anerkannte Mängel in unserm Staatshaushalt zu verbessern, und in die revidirte Verfassung jenes glückliche Gleichgewicht zu legen, welches zwischen den Ansprüchen der Stadt und den Forderungen des Landes die Wagschale halte? — Mit Täuschungen ist's nicht mehr gethan, darum ist heut alles ganz anders geworden. Wenn der Verfassungsrath, und dessen engere Kommission, zu dem neuen Verfassungsentwurf weniger Zeit brauchte, als die im Jahr 1826, so mögen zu einiger Beförderung dieser Arbeit die vielen Petitionen, und dann das Gefühl der Nothwendigkeit einer schnellern Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit beigetragen haben. Daß der Verfassungsentwurf annehmbar ist, beweiset der Umstand — weil er, wie ein Mitglied der engern Kommission sagte, weder nach dem Wunsch der Ultra-Aristokraten der Stadt, noch der Ultra-Liberalen des Landes ausfiel. Die goldene Mittelstraße wird die Interessen der Stadt und des Landes am besten aussöhnen.

Schafhausen, den 16. Mai 1831.

— * Folgendes ist das Schreiben des hochwürdigsten Herrn Joseph Anton, Bischof von Basel, an die Herren Gemeindammann Johannes Fischer von Geitwyl und Hauptmann Jakob Villiger von Muri.

Geehrteste Herren!

Auf Ihre heut an Uns gerichtete Anfrage, ob Sie bei der vorzunehmenden Entscheidung über die Annahme oder Verwerfung der Staatsverfassung des eidsgenössischen Standes Aargau selbe, insofern unter dem im §. 21 erwähnten steuerpflichtigen Vermögen das Kirchengut niemals mitbegriffen sei, und, wenn jemals eine Steuer von dem Kirchengute gefordert werden sollte, die Gemeinde selbst von sich aus solche Steuer bezahlen würde, damit das Kirchengut immer von aller Steuerpflichtigkeit befreiet bliebe, annehmen dürfen, antworten Wir Ihnen (ohne übrigens in die Annahme oder Verwerfung Uns einmischen zu wollen) unter den von Ihnen gemachten Beschränkungen des §. 21 sei die Annahme durchaus erlaubt. Die Gnade Gottes sei mit Ihnen!

Solothurn, den 7. Mai 1831.

Joseph Anton, Bischof von Basel.

— * Die Regierung des Standes Solothurn hat den Gliedern der ehemaligen provisorischen Regierung des Kantons Basel eine Freistätte zugesichert. Das Schreiben, welches der gegenwärtigen Basler Regierung diese edelsinnige Schlußnahme hinterbringt, empfiehlt auf das lebhafteste eine allgemeine Amnestie, und bemerkt, daß die Verweigerung auch des letzten Scheingrundes entbehre, seitdem von Basel aus allenthalben die vollkommen gelungene Aussöhnung zwischen Stadt und Land versichert werde.

— * Daß man einen, um unsern Kanton St. Gallen wahrhaft verdienten Mann, den ehrwürdigen Landammann Müller-Friedberg nicht wieder in die Regierung wählte, mag ihn wenige kränken, als Andere, die seinen Werth kennen und ehren. Nie hörte man im Lande einen Vorwurf gegen ihn; niemand weiß, daß er sich je verhaßt gemacht. Auch wählte ihn die Bürgerschaft von St. Gallen fast einhellig den Ersten in den neuen großen Rath. Jedermann weiß, daß seine Freisinnigkeit nicht erst vom Juli 1830 datirt; daß er schon lang vor 1798 auf edlere Bekand-

Digitized by Google

tung des Volks, auf freisinnigere Einrichtungen hintrieb; daß er 1798 einer der Landvogte war, den das Volk (im Toggenburg) beim Abschied segnend ehrte; daß er in Paris, bei der Organisationskommission der Konsulta, gewissermaßen den Kanton St. Gallen schuf; daß er einer der hartnäckigsten Kämpfer gegen die Rückkehr des Klosters war und es auch noch 1813 blieb; daß er vorzüglicher Ueheber unseres Erziehungs- und Studieninstituts war. Ich will hier nicht sein Lobredner werden. Wir wissen, was er geleistet hat. Aber möge auch der edle Greis es wissen, daß er im Volke die dankbare Achtung der Edlern behalten habe; möge auch die Eidsgenossenschaft wissen, daß nicht alle St. Galler für ihre ausgezeichneten Männer ein kurzes Gedächtniß haben wollen.

—— * Von Schafhausen vom 17. dies wird folgendes gemeldet: Gestern Nachmittags näherte sich ganz unerwartet der Stadt ein Landsturm aus dem Klettgau. Herr Bürgermeister von Meyenburg nebst drei andern Deputirten gingen den Leuten im Namen der Regierung entgegen, um ihnen die nöthigen Vorstellungen zu machen; allein diese wurden nicht gehört, sondern man nahm diese Deputation in die Mitte und rückte so allmälig gegen die Stadt an. Ein glücklicher Zufall gab der Deputation, eine halbe Stunde vor der Stadt, die Freiheit wieder. In der Stadt wurden die kräftigsten Maßregeln ergriffen, die Thore mit Mannschaft und Kanonen besetzt. Abends zehn Uhr fiel ein kleines Scharmützel bei dem Mühlethor, wo sie Miene machten einzudringen, vor, wobei die Landleute zwei Mann verloren. Nach Mitternacht entfernte sich beinahe der ganze Haufe größtentheils wieder, doch bringt man noch immer einzelne Gefangene ein.

—— Die Wahl des neuen kleinen Rathes zu Basel ist folgende: 1) Hr. Bürgermeister Frey; 2) Hr Bürgermeister Wieland; 3) Hr. Rathsherr Wiez von Maisprach; 4) Hr. Deputat LaRoche; 5) Hr. Dreierherr Vischer; 6) Hr. Rathsherr Schwob von Prattelen; 7) Hr. Rathsherr Hübscher; 8) Hr. Deputat Huber; 9) Hr. Präsident Mächee von Ipsen; 10) Hr. Dreierherr Rybiner; 11) Hr. Rathsherr Mindee; 12) Hr. Rathsherr Lukas Merian; 13) Hr. Rathsherr Oswald; 14) Hr. Samuel Seiler von Liestal; 12) Hr. Peter Burckhardt-Imhof; 16) Hr. Deputat F. Sarasin; 27) Hr. Oberstlieutenant Weitnauer. — Zu Bürgermeistern wurden erwählt: die beiden bisherigen Herren Bürgermeister Frey und Wieland.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

In Litthauen greift, wie man versichert, der Aufstand mehr um sich; Alles was von der Beruhigung dieser Provinz in öffentlichen Blättern gesagt wird, soll wenig Vertrauen verdienen; im Gegentheile scheint die Dämpfung immer schwieriger zu werden. Der Fürst Oginski, ehemaliger Obrist, einer der angesehensten und reichsten Gutsbesitzer in Litthauen, soll alle seine Unterthanen der Insurrektionsarmee zugeführt haben, die über 36,000 Mann zählt; zugleich hat er mehr als 10,000 Gewehre, worüber er disponiren konnte, unter die Landbewohner vertheilt. Es fehlte den litthauischen Insurgenten bisher an einem Kern regulärer Truppen und geschickter Offiziere, um mit Erfolg wirksam zu sein. Gegenwärtig hoffen sie beides zu erhalten, da General Skrzynecki versprochen hat, ihnen 9000 Mann auf Umwegen zuzuschicken. Auch in Volhynien sind, selbst nach dem Unfalle des Generals Dwernizki, die Gemüther sehr aufgeregt, und General Rudiger kann diese Provinz für jetzt nicht verlassen.

Oesterreich.

Der österreichische Beobachter bestätigt nun die Entwaffnung des polnischen Korps unter Dwernizki, und die Auslieferung der Waffen an die russischen Behörden. Es heißt, dem General Dwernizki und einem Theil seines Offizierkorps werde Laibach, den übrigen Offiziers aber Gratz zum Aufenthaltsorte angewiesen, die Soldaten aber in Siebenbürgen und Mähren vertheilt werden.

Türkei.

Die Fortschritte der Insurrektion gegen die Autorität des Sultans werden diesem von Tag zu Tag gefährlicher. Ein entscheidender Sieg allein kann ihn vom gewissen Untergange retten, denn 60,000 Mann unter Aly Bey's Befehlen sind bereits in Sophia eingerückt, und entschlossen gegen Konstantinopel zu marschiren, wenn die Pforte nicht augenblicklich den Forderungen der Insurgenten entspricht, und das ihr zugeschickte Ultimatum ohne Beschränkungen annimmt. Der Großwessier, welcher die einzige wahrhaft bedeutende Truppenmacht befehligt, war dem Pascha von Scutari nicht gewachsen, und wie es heißt soll er sich diesem in Monastir, wo er seit drei Wochen blokirt war, auf Gnade und Ungnade ergeben haben, und bald darauf enthauptet worden sein.

Der Eidsgenosse vom 13. Mai enthält in einem Artikel über das Aargau Folgendes: „Das speichelleckerische Städtchen Brugg, welches Helden gegen die Freiämter und das Frickthal lieferte, und nun auch wirklich unter der Zahl derjenigen Kreise glänzt, welche ihr gewichtiges Votum in die Schale der Verwerfung gelegt, hat zwei Jahrmärkte erhalten."

Eine Anklage solcher Art, gegen eine ganze Gemeinde gerichtet, deren Mitglieder seit einer langen Reihe von Jahren ihrem Vaterlande wohl mehr Ehre erworben haben, als alle Einsender ähnlicher Zeitungsartikel, möchte beinahe die Meinung unterstützen, daß die Aargauer für den Zustand, in welchen sie sich versetzt haben, noch nicht würdig seien. Jedoch zur Sache. Die Brugger sprachen sich im Allgemeinen immer und zur großen Aergerniß der Machthaber für eine Abänderung der Verfassung vom Jahr 1814 aus, wollten aber auch nur eine Abänderung derselben und nicht eine neue Verfassung, wie überhaupt der ganze Kanton, wie in den unzähligen Bittschriften zu lesen war, in denen von einer neuen Verfassung nie die Rede ist. Auch ist es auffallend, daß sich im ganzen Verfassungsrathe auch nicht eine Stimme für diese so allgemein ausgesprochene Stimmung erhob. Die Brugger verwarfen jedoch die Verfassung nicht aus dem Grunde, weil sie neu war, sondern sie hatten in dem, ihnen zur Beurtheilung vorgelegten, Entwurfe mehrere auffallende Fehler bemerkt, und darauf dem Verfassungsrathe ein Schreiben eingesandt, in dem sie erklärten, daß sie eine solche Verfassung ohne Umänderung einiger Paragraphe nicht annehmen konnten. Der Verfassungsrath fand es aber für gut, das Wesentlichste dieser Paragraphen nicht umzuändern, und somit konnten die Brugger, wenn sie sich nicht als charakterlose und eines vernünftigen Urtheiles unfähige Männer zeigen sollten, nichts anders thun, als die neue Verfassung verwerfen. Wenn aber einerseits der Einsender des oben erwähnten Artikels, oder anderseits die Freunde des Alten glauben sollten, die Verwerfung seie eine Folge der Unterthänigkeit gegen die Machthaber, so irrt der erstere und die zweiten verrechnen sich. Eben so sehr ist der Einsender im Irrthum, wenn er glaubt, daß die Brugger als Belohnung für die Verwerfung zwei neue Jahrmärkte erhalten hätten. Schon früher wünschten mehrere Gemeinden des Bezirks Brugg eine Vermehrung der Jahrmärkte, und einige wollten sogar, daß diese Märkte in ihre Kreise sollten verlegt werden. Endlich vereinigten sie sich (wenigstens ihre Vorsteher) für eine Vermehrung der Jahrmärkte in Brugg, worauf die Regierung dieselbe bewilligte, eine Bewilligung, welche eher für die Gemeinden, welche die Verfassung annahmen, nützlich, als für das verwerfende Städtchen Brugg eine Gnadenspende war.

Was endlich die Bemerkung betrifft, daß das Städtchen Brugg Helden gegen die Freiämter und das Frickthal lieferte, so beweist dieselbe, daß der Einsender eher zu den warmen Freunden des Landsturmes und des Faustrechtes, als zu denjenigen Aargauern gehöre, welche durch moralische Gewalt, die noch fortwährend, wenn Wahrheit und Recht dieselbe hervorriefen, den Sieg davon getragen hat, eine Verbesserung der Staatsverfassung erringen wollten, ohne zu gleicher Zeit dem Vaterlande eine Wunde zu schlagen, von der es sich in mehreren Jahren kaum erholen wird.

Wir wollen übrigens die Meinungen des Einsenders gar nicht angreifen, eben so wenig als wir ihm die unanständigen Ausdrücke, deren er sich gegen die Brugger bedient, erwiedern, indem wir einem jeden gerne das Seinige lassen. Nur das erlauben wir uns noch auszusprechen, daß es doch endlich Zeit wäre, da die neue Verfassung einmal angenommen ist, jenen rohen Ausfällen gegen einzelne Personen und ganze Gemeinden, mit denen viele öffentliche Blätter fortwährend angefüllt sind, und die nur einem eben so rohen Publikum nicht zum Ekel werden können, ein Ende zu machen, und, statt fortwährend Mißtrauen und Zwietracht zu säen, darauf bedacht zu sein, wie man die Aargauer belehre, von den Rechten, welche ihnen die neue Verfassung zusichert, einen redlichen und für das Gesammtwesen nützlichen Gebrauch zu machen.

Kurze Antworten.

1) Einige der kleinen unter dem Poststempel Basel eingegangenen Apophtegmen sind trefflich. Der Verfasser beliebe sich aber, in Begleitung einer Fortsetzung, zu nennen.

2) Der Artikel „von den drei Arten der Pfaffen", welche, reformirte wie katholische, statt Diener der Religion und des göttlichen Worts zu sein, sich des göttlichen Worts und der Religion als feile Waffen ihrer Intriguen bedienen, kann die Verirrten nicht bekehren, das Volk nicht belehren, würdige Geistliche nur kränken. Die besten Waffen gegen solche Menschen, wenn die Regierung keine Polizei handhaben kann, sind: Wahrheit, Publizität und Volksbildung.

3) Die Klage über das erbärmliche Schulwesen in der Gemeinde Benziswyl bei Muri im Kanton Aargau, wo Kinder in acht Winterhalbjahren noch nicht einmal schreiben lernen und in Rohheit aufwachsen, wird mit größerem Nutzen vor die künftige Ober-Schulbehörde des K. Aargau erhoben werden und Abhilfe finden.

4) Die von Hrn. B. mitgetheilte Uebersicht der traurigen Ereignisse des K. Basel liefert keine neue Thatsachen. Der daraus gezogene Schluß, daß man keine allgemeine Amnestie bewilligen dürfe, um „die Wölfe nicht wieder in den Schafstall zu sperren", hat seine Richter schon in der öffentlichen Meinung der Eidsgenossenschaft, Frankreichs und Deutschlands gefunden.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Haus und Gut im Brunnenberg, nächst dem Speiserthor zu St. Gallen und neben dieser Vorstadt, sammt Zugehörden und Gärten, wird zum Verkauf angetragen.

Das ziemlich weite Gut besteht in wohl angebrachtem, mit tragbaren Fruchtbäumen stark besetztem Wiesgwachs. Das Haus ist für drei Haushaltungen eingerichtet. Das erste Stokwerk enthält 7 Zimmer, worunter 3 heizbare; das zweite höhere Stokwerk besteht in einem Saal mit französischem Kamin und 6 Zimmeen mit 2 Oefen. Um allfällige wünschbare Berichte beliebe man sich an den Eigenthümer, Hrn. Landammann Müller-Friedberg, zu wenden.

Freiwillige Landgutsversteigerung.

Mit Bewilligung löbl. Oberamtes Lörrach wird der Unterzeichnete das ihm zuständige Landgut, der Markhof genannt, Mittwochs den 1 Brachmonat nächstkünftig, Nachmittags um 1 Uhr, am Orte selbst, untee den voe der Beesteigerung zu eröffnenden Bedingungen, freiwillig und öffentlich aufrufen und dem Meistbietenden überlassen.

Dieses schöne, einträgliche und bedeutend große Gut, an der Landstraße zwischen Basel und Rheinfelden gelegen, besteht ausser gut eingerichteten und angenehmen Gebäulichkeiten, in Äcker, Wiesen, Waldungen und großem Rebberge, welches sämmtlich ein zusammenhängendes Ganze bildet, und circa 180 Jucharten neues badisches Maß enthält. Zu diesem Allem gehört noch eine äusserst ergiebige Gipsgrube, nebst einem großen Gips- und Oehlmühlgebäude, mit genugsamem Wasser.

Die resp. Liebhaber belieben sich gefälligst wegen näherer Auskunft und Besichtigung bei dem Besitzer auf dem Gute selbst anzumelden, und sich am Steigerungstage allda zur bestimmten Stunde einzufinden, wodei zugleich auswärtigen Steigerungslustigen bemerkt wird, daß sie sich üblicherma ßen mit Vermögenszeugnissen auszuweisen haben.

Markhof, den 4. Mai 1831.

Merian-Fäsch.

Kaufanerbieten.

Es steht aus freier Hand zu kaufen, der bei Sissach liegende Hof, die Hinteregg genannt, bestehend in doppelter Behausung, einer wohlgebauten Scheuer und zwei Ställen, mit einem laufenden Brunnen nahe beim Haus, wovon die Hälfte Wasser in die untere Küche und den Stall geleitet werden kann. Das Gut ist neu ausgemessen und ausgeschieden, Zins- und Zehntenfrei, und enthält in neuem Maß 26 Juch. Matten, mit allerhand Sorten schönen Baumgewächses bepflanzt, 16 Juch. Holzland und Wald mit einer gemauerten Melchhütte, ringsum an Hochwald und die Rheinfeiderstraße stoßend. Die Liebhaber belieben sich wegen der Besichtigung an den Eigenthümer, Hans Jakob Mangold in der Säge bei Sissach, zu wenden.

Sogleich zu verkaufen:

1) Eine Kutsche (genannt coupé anglais) mit Platz für drei Personen inwendig und zwei Plätzen vornen auf dem Sitz; nach Belieben kann man das Verdeck öffnen, oder mit Glaees, Jalousien und Vorhängen schliessen. Dieses Fuhrwerk kann ohne auszuleigen inwendig gespannt werden. 2) Zwei Pferdgeschiere, zweispännig, welche voriges Jahr ganz neu gemacht worden sind, mit Silber plakirt. Aus England expres beschieden. 3) Zwei weiße beinahe noch ganz neue Fliegengarne für Pferde. 4) Ein *Char-à-banc* für 1 oder 2 Pferde, welcher inwendig für drei Personen Platz und einen Sitz vornen hat. Er enthält einen Behältee für Gewehre, gut für Jagdliebhaber oder zum Reisen. 5) Ein gutes starkes Pferd 6) Eine sehr gute Jagdflinte. 9) Ein Klavier. Alle diese Gegenstände werden zu einem sehr billigen Preis verkauft. Sie sind einzusehen bei H. B. im Schweizerhaus in Zofingen.

Zum verkaufen: Eine ganz neue Orgel mit vier ganzen Registern; die Klaviatur hat 4½ Oktaven, sie hat einen starken und doch sehr angenehmen Ton, sie könnte sehr dienlich sein in ein Schulhaus oder in eine kleine Kirche auf dem Lande. Ist zu vernehmen bei

Sl. Leutwyler in Ammerswyl.

Unterzeichneter erlaubt sich einem hochzuverehrenden in- und ausländischen Publikum seine mit Ende dieses Monats zu eröffnende ächte Alpenziegenmolken-Kuranstalt und Molkenbäder, so wie auch, auf ärztliche Verordnungen, Eselsmilch und Mineeawasser, auf das höflichste und ehrerbietigste zu empfehlen. Es ist und wird immer seine angelegentlichste Sorge sein: Gais's weit bekannten Ruf und das ihm stets gütigst geschenkte Zutrauen, sowohl der Durchreisenden als der sich wegen der Molkenkur hieher Begebenden und ihm die Ehre ihres Einkehrens gönnenden Ehrengäste, duech pünktliche, reinliche und billige Bewirthung und Bedienung, best möglich zu erhalten und aufs Neue zu verdienen.

Gais, im Kanton Appenzell A. R. in der Schweiz, im Monat Mai 1831.

Salomon Heim, zum Ochsen.

Schwestern Nußbaum haben sich, nach dem Wunsch vieler Aeltern, von Wislisbueg nach Aarau begeben, und weeden allda foerfahren, Töchtern in Pension zu nehmen, um denselben die französische Sprache, Schreiben, Lesen und Rechnen nach Grundregeln, und alle ihem Geschlechte nothigen Arbeiten zu lehenen. Sie werden sich alle Mühe geben, um die Zufriedenheit dee Aeltern, weiche ihre Kinder ihnen anvertrauen, zu erwerben.

Der Preis, sowohl für die Kost und für den sämmtlichen Unterricht und die zweimalige Wasche ist 16 Dublonen jährlich, und eine Dubione Eintritt. Die weitern Bedingnisse wird man schriftlich ertheilen.

Ein verheirathetes Frauenzimmer, das sehr gute Zeugnisse über mehrjährigen Unterricht in der feanzösischen Sprache aufzuweisen hat, empfiehlt sich einem geehrten Publikum sowohl durch gründlichen Unterricht in dieser Sprache, als auch durch ein billiges Honorar. Wer bei ihr Unterricht zu nehmen wünscht, kann sich bei der Redaktion des Schweizerboten melden.

Für Kranke oder Altersschwache, denen wegen Unheilbarkeit, oder wegen Lästigkeit ihres Uebels für die nächsten Umgebungen, neben einer gewissenhaften didretischen und ärztlichen Pflege eine längeee Entfernung aus den häuslichen Verhältnissen heilsam und wünschbar erachtet wird, findet sich bei einem zu diesem Behuf sehr vortheilhaft neu etablirten Aezte in einer der schönsten Gegenden des Kantons Zürich eine sehr geeignete Gelegenheit zur Aufnahme. Frankirte Briefe mit I. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizeeboten.

Es wird zum Verkauf angeboten das in jeder Beziehung sehr vortheilhaft gelegene Spinnereigebäude, nebst Werkstatt und Schleife, auf dem untern Mühlestäg in Zürich, mit den dazu gehörigen Wasserwerken. Man wüede sich auch entschliessen, das Spinneeegebäude nebst Werkstatt zu verleihen, insofern es auf eine convenable Art gescheben kann. Frankirte Briefe mit F. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an faheen die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Pidte und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftsstuben der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

(Aldingen, königl. würtemb. Oberamtes Spaichingen. Gantsache.) Jakob Häßler von Aidingen, der sich vor einigen Jaheen in der Schweiz eingekauft hat, und über dessen Vermögen die Gant ausgebeochen ist, wnede mit seinen Einreden gegen den von seinem Ehemeib gemachten Anspeuch der weidlichen Rechtswohlthaten duech Erkenntniß der unterzeichneten Stelle, vom 21. d. M., abgewiesen, und es wied dieses Erkenntniß, und die Verweisung, wonach das Ehemeid 590 fl. 8 kr. rettet, weitere 4395 fl. 40 kr. aber verliert, am Samstag den 21. Mai d. J., Vormittags 9 Uhr, in diesseitiger Kanzlei eröffnet weeden.

Häßler, welcher seinen frühern Aufenthaltsort Hefenhofen, im Bezirke Aebon, amtlicher Nachricht nach, veelassen hat und sich nun in andern Bezieken herumtreiben soll, wird nun diemit eingeladen, sich an jener Tagfahrt dahier einzufinden, oder, wenn er von dem Erkenntnisse des Oberamtgerichts die Berufung an den konigl. Kreis-Gerichtshof ergreifen wollte, dies binnen 15 Tagen von der Tagfahrt an, somit spätestens am 5. Junius, der unterzeichneten Stelle schriftlich odee mündlich anzuzeigen, widrigenfalls Verzicht auf eine solche Beeufung angenommen weeden wüede.

So beschlossen, Spaichingen im königl. würtemb. Oberamtsgerichte, den 30. April 1831.

Oberamtsrichtee Khuen.

Bekanntmachung.

Es wird dem handelnden Publikum zur Kenntniß gebracht, daß das der hiesigen Gemeinde angehörige Magazin, nebst zwei Zimmern, neben der Probstei und dem Magazin des Hrn. Emanuel von Benedikt Rybiner aus Basel, welches der Kaufmann Hr. Joseph Sautier von Freiburg bisher, jetzt aber nur noch für die Pfingst- und Berenamesse dies Jahr in Pacht hält, für in Zukunft wieder zu vermiethen sind. Da sich die Lokale und die Lage derselben gerade auf dem Mittelpunkte des Meßplatzes darbieten, so empfedien sie sich schon von selbst. Die allfälligen Liebhader, welche für jene Lokale zu unterhandeln gedenken, werden ersucht, sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Zurzach, den 29. Apeil 1831.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
dessen Mitglied,
F. Groß zur Engelbueg.

Eine 23 große und enggedruckte Oktavseiten haltende Schrift, welche so eben die Presse verlassen und in farbigem Umschlag steif broschirt à 24 kr. gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldeen bei mir zu haben ist, gibt eine genaue Beschreidung meiner Heilanstalten, die geschichtliche Darstellung ihrer Entstehung, ihres Blühens, der gewaltsamen Zerstörung derselben, ihr Wiedeeaufleben in sehr vervollkommneter und verschönerter Gestalt, die auf vieljährige Erfahrung gegründeten Beweise von der hohen Wichtigkeit der Kuhstallkuren für die Heilung der Lungenschwindsüchtigen und der Vorzüglichkeit der neuesten (wie ich glaube) von mir erfundenen Anwendungsart derselben, und endlich die getreue Erzählung mehrerer Krankheitsgeschichten von merkwürdig Geretteten.

Im obern Rosengaeten zu Wattwyl im Kanton St. Gallen.

Johann Heinrich Oberteuffer,
Med. und Chir. Doktor, ausübender Aezt, Wundarzt und Geburtshelfer.

Aarau, im Verlag von Heinrich Armigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 21. 26. Mai 1831.

Diese Uebel waren nicht erst bei wenigen Jahren entstanden. Sie hatten sich schon bei unserer Väter und Großväter Zeiten eingeschlichen.

Joh. Conr. Füßli, von Zürich.

Ueber Entweihung des Postgeheimnisses und Wegnahme von Papieren und Schriften.

Mehrmals erlaubten sich bisher in der Schweiz manche Obrigkeiten das Verbrechen, die der Post anvertrauten Briefe zu öffnen, oder, auf Wohlgefallen hin, Privathäuser zu überfallen und allfällige Schriften einer Person in Beschlag zu nehmen. Leute, welche doch vom Volk beamtet und besoldet waren, um die Sicherheit jedes Einwohners zu schützen, verletzten die öffentliche Sicherheit schamlos unter dem Vorwand, öffentliche Sicherheit zu schützen. Es ist gut, daß das Volk hierüber hellere Begriffe bekomme.

Der ersten Rechtsgelehrten Deutschlands einer, Mittermaier in Heidelberg, hat diesen hochwichtigen Gegenstand, welchen viele unserer schweizerischen Magistraten von altem Styl wenig kannten, in zwei geistreichen Aufsätzen abgehandelt. (Sie stehen im neuen Archiv des Kriminalrechts, zweiten Bandes drittes Stück, und fünften Bandes zweites Stück.) Der eine dieser Aufsätze ist überschrieben: „Ueber das Recht des Kriminalrichters, Briefverbrechung als Wahrheitserforschungsmittel anzuwenden", und der zweite: „Ueber Zwang zur Herausgabe von Urkunden im Strafprozesse."

In beiden tiefgedachten und wohlgeschriebenen Abhandlungen wird die Praxis verabscheut, welche die Polizei nach dem unheiligen Satz: der Zweck heiligt die Mittel, auszuüben lüstern ist. In beiden wird die Frage selbst nur in Beziehung auf gerichtliche Untersuchung aufgenommen und als Rechtsgrundsatz anerkannt, daß ohne oder außer einer solchen gerichtlichen Untersuchung von Papierwegnahme und Briefverbrechung gar nicht die Rede sein dürfe.

In dem einen Fall wird vorausgesetzt, daß der Verfolgte schon wegen obwaltender hinreichender Verdachtsgründe in den Stand der Anklage gesetzt sei; daß also, wenn der Angeschuldigte noch nicht so dringend verdächtig, daß Verhaftung und Stellung vor Gericht verfügt worden, keine Briefe, die an den Beschuldigten ankommen oder von ihm ausgehen, unterschlagen und erbrochen werden dürfen. In dem andern Fall wird festgesetzt, daß Hausuntersuchung und Beschlagnahme von Papieren höchstens nur dann in Anwendung kommen könne, wenn auch schon ein gegründeter Verdacht ausgemittelt und das Verbrechen von der Art ist, daß wahr-

Digitized by Google

scheinlicherweise der Beweis desselben durch die Papiere des Angeschuldigten erzielt werden kann. Der Untersuchungsrichter muß daher auch die Untersuchung auf ein bestimmtes Ziel zu richten wissen und sorgen, daß nur was zur Entscheidung der Sache erforderlich ist, in Beschlag genommen werde.

Herr Mittermaier stellt daher für die Berechtigung zur Anwendung solcher Mittel folgende Bedingungen auf:

1) Sie können nur gegen den wahrhaft und erwiesenermaßen Verdächtigen vorgenommen werden.

2) Nur dann, wenn der Thatbestand eines Verbrechens bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit aufgestellt ist, während die Anwendung, um zu entdecken, ob nicht ein Verbrechen verübt ist, immer ungerecht bleibt.

3) Nur da, wo Hausdurchsuchung zulässig, wenn schon ein zur Spezialuntersuchung qualifizirender Verdacht da ist, kann Beschlagnahme der Papiere verfügt werden.

4) Das Recht zur Vornahme solcher Mittel kann nur dem kompetenten Gerichte zustehen, keineswegs einer Polizeibehörde zugegeben werden, da das Mittel, als ein höchst kränkendes, nur die Folge einer vorausgegangenen Kriminaluntersuchung eines wohl begründeten Verdachts sein kann. *)

Nun wollen wir noch aus Mittermaiers vortrefflicher Beleuchtung dieses Gegenstandes die schlagendsten Gründe ausheben, welche die Widerrechtlichkeit und Verwerflichkeit solcher Maßnahme auch im Kriminalprozeß darstellen.

„Jedes Mittel im Kriminalprozesse ist um so sorgsamer und vorsichtiger anzuwenden, je mehr dasselbe mit den Rechten eines Angeschuldigten im Widerspruche steht, die individuelle Freiheit verletzt, und unter dem Schein des Rechts als Mittel der Unterdrückung mißbraucht werden kann. Die Beschlagnahme der Papiere hat alle Nachtheile und Einwendungen des Gattungsmittels gegen sich, indem sie das Hausrecht stört, den Ruf des Hausbewohners verletzt, und mit Gemeinmachung aller Geheimnisse droht. Es ist eben kein Zeichen des Sinnes für bürgerliche Freiheit, daß wir fast den Begriff des Hausfriedens verloren haben." **) Begeistert ruft noch Cicero seinen Römern zu: Was ist heiliger, was sicherer durch jede Art Religiosität, als das Haus eines jeglichen Bürgers? Daher nahm der Römer eine Injurienklage als gegründet an gegen denjenigen, der ein fremdes Haus, ohne Willen des Besitzers, obwohl derselbe ins Recht gerufen war, eindrang. In solchem Sinne ehrte der freie Deutsche ehemals heilig den Hausfrieden, und gegen die gerichtliche Haussuchung, wenn sie in ausserordentlichen Fällen nöthig wurde, war so viel Abneigung, daß nach einer Lübeck'schen Verordnung von 1404 der Gerichtsbote, welcher in das Haus trat, seinen Mantel auf der Schwelle des Hauses zurücklassen mußte. Es gilt noch jetzt bei dem freien Engländer der Spruch: My house is my castle (mein Haus ist meine Burg). Aus diesem Grunde haben auch neuere Gesetzgeber, welche die Freiheit geachtet haben, z. B. die baierischen, die Haussuchung im Kriminalprozeß an die Bedingung gebunden, daß der Hausbewohner entweder schon der Spezialuntersuchung unterliege, oder durch bestimmte Anzeigen eines Verbrechens angeschuldigt worden, oder wenigstens nach seinem Karakter und seinem Lebenswandel eine Person sei, zu der man sich die That versehen kann; in der französischen Gesetzgebung wird das Haus jedes Bürgers als eine unverletzliche Freistätte erklärt, und selbst die Gendarmerie ist nur in seltenen Fällen berechtigt, in ein Haus einzudringen. Wer mag auch läugnen, daß die Vornahme einer solchen Haussuchung oft keine andere Gestalt trägt, als wenn eine Bande von Räubern in eine Wohnung einbricht; wer mag den Seelenschmerz des Unschuldigen, der in seinem Innern sich verletzt siehe, wer den Kummer der unglücklichen Familie verantworten, wer die Folgen berechnen, die aus einer solchen Störung und Durchwühlung aller Geheimnisse von unberufenen Personen so häufig herauskommen?"

„Eine viel drückendere Gestalt (fährt Mittermaier fort) trägt aber noch die Beschlagnahme der Papiere an sich, wenn man erwägt, bei welchen Personen dies Mittel vorkommt. Meist als Mittel bei Untersuchungen wegen Staatsverbrechen und demagogischer Umtriebe gebraucht, trifft diese Untersuchung Personen, welche mit wissenschaftlichen Arbeiten sich beschäftigen, besonders da es nach der Meinung der Untersucher darauf ankommt, die verborgensten Gesinnungen und Ansichten der Angeschuldigten kennen zu lernen, und da man gerade den Gelehrten die Ehre erwiesen hat, sie für gefährlich zu halten. Bei solchen Personen aber, deren Leben den Studien gewidmet ist, findet sich die bekannte Sitte, jeden oft schnell sich aufdringenden Gedanken festzuhalten, um einst die Wahrheit desselben näher zu prüfen. Der halb zerrissene Papierstreifen, auf welchem der flüchtige Einfall aufgezeichnet ist, enthält den Gedanken, und hat die nämlichen Ansprüche, heilig vor jedem Eingriff bewahrt zu werden. Wem entgeht es, daß die meisten Papiere, die bei einem Gelehrten gefunden werden, nur zu seinem ihm allein bekannten Gebrauche bestimmte, unverarbeitete Bruchstücke und Entwürfe sind, die den nämlichen Anspruch, wie Gedanken haben? So erscheint daher jede Untersuchung der Papiere als eine Verletzung des heiligsten Rechts auf Geheimniß, als eine verderbliche Gedankenspäherei, als ein

*) Vornahme solcher Mittel von andern Behörden oder gar Unbehörden hebt auch gänzlich das gesetzliche Verhältniß der Polizei- zur Justizgewalt. (Lotz, im neuen Archiv des Kriminalrechts, 4r und 5r Bd.)

**) Hört, ihr Republikaner, besonders ihr selbstmächtigen Grundgesetzgeber, die Ihr Euch als die Freisinnigen und Gerechten der Welt verkündet, und einen Verfassungsrath vom ganzen Volk für entbehrlich hieltet!

Digitized by Google

unmittelbarer Zwang, die geheimsten Gedanken zu sagen, die Jeder nur vor Gott zu verantworten hat.

„Das Mittel wird aber auch selbst gefährlich. Jede solche Durchsuchung bringt eine Menge von zweideutigen, halbreifen Gedanken, von den innersten Gesinnungen eines Mannes, von bloßen Aufwallungen, fremden, selbst noch nicht angenommenen Meinungen, von launenhaften Ergiessungen einer aufgeregten Phantasie. Zum Verstehen all dieser Papiere fehlt der Schlüssel, den nur der Schreibende allein besitzt. Hier kann es nicht fehlen, daß manche hingeworfene Aeusserung eines kühnen Geistes, der seinem Jahrhundert oder seinem Standort voranellt, der eine neue Wahrheit ausgesprochen hat, welche den gewöhnlichen Menschen noch ein Gräuel und Irrthum scheint, als gefährlich aufgefaßt und mißbraucht wird. Man kann ein guter Polizei- oder Justizbeamter sein, ohne über das große Reich der Geister und über die Allmacht der Ideen sich ein Urtheil anmaßen zu dürfen. In den Händen eines solchen Beamten, auch wenn er als Mensch den reinsten Willen hat, wird der Besitz solcher Papiere eines Andern zur gefährlichsten Waffe; was von dem Erfahrnen zur Arznei bestimmt war, wird von dem Unerfahrnen als Gift benutzt. Auch kann es nicht fehlen, daß von boshaften oder parteisüchtigen Anklägern solche aus dem Innersten desjenigen, den man verderben oder schuldig machen will, herausgerissene Gedanken ungemein mißbraucht werden können. Wegnahme und Durchspähung der Papiere ist daher noch weit drückender und gefährlicher, als jede andere Haussuchung. Während bei dieser letztern der Inquirent nur den Zweck hat, einen bestimmten Gegenstand, z. B. eine verborgene Person, eine Leiche, blutige Kleider, Werkzeuge u. dgl. zu finden, will bei Beschlagnahme der Papiere der Inquirent auch Sinn und Streben entdecken, und so wird das ganze Leben eines Mannes auch in Verhältnissen, die den Staat nicht angehen, vor den Augen der Untersucher ausgebreitet. Jeder Bürger hat aber das unbestreitbare Recht auf Geheimniß, und kann fordern, daß ihm dasselbe, das Heiligthum seiner Gedanken, der innere Kreis seiner Familie und aller menschlichen Verhältnisse, die Bewahrung fremder Geheimnisse vom Staat nicht angetastet werde, so lange, bis er nicht durch eine äussere verbrecherische Handlung die nöthige Untersuchung anstellen kann. Daher hat der Staat durchaus kein Recht, die Papiere eines Unschuldigen wegzunehmen, weil darunter irgend etwas Verdächtiges sein kann, so wenig als er irgend Jemanden verhaften kann, weil es möglich ist, daß der Verhaftete ein Verbrechen begangen haben könnte. Das Recht hiezu muß dem Staat abgesprochen werden, weil die Beschlagnahme der Papiere ein mit wahren Uebeln für den Untersuchten verbundenes Mittel ist.

„Noch widerrechtlicher und vermessener ist aber das Briefverbrechen. Auch hier geschieht etwas im Namen des Staats, wozu der Staat kein Recht hat. Dem Staat kömmt nämlich kein Recht zu, Geheimnisse der Privaten zu erforschen. Den Staat gehen nur widerrechtliche Handlungen an. Bei der Untersuchung derselben führt der Staat mit einer des Ernstes der Gerechtigkeit und ihres festen Ganges würdigen Oeffentlichkeit den Beweis; dagegen gehen den Staat Gedanken der Bürger, Aeusserungen dieser Gedanken ohne Handlungen eben so wenig an, als Handlungen, welche nicht widerrechtlich sind. Hier ist ein vom Staat zu achtendes Heiligthum jedes Einzelnen, ein Gebiet, in welches er so wenig sich eindrängen darf, als ein Privatmann, oder so wenig, als er an jede Zimmerthüre besoldete Spione hinstellen darf, um Aeusserungen zu belauschen. Der Staat kommt überdies, wenn er sich Briefverbrechung erlaubt, oder zuläßt, oder gar bestellt, mit sich selbst in Widerspruch. Er gelobt heilig allen denen, welche ihm Briefe zur Bestellung anvertrauen, dies Vertrauen zu ehren und die Briefe nach dem Willen der Uebergeber an Behörde abzuliefern. So oft daher der Staat, der das Geheimniß angelobet, die Briefe nicht nur nicht abliefert, sondern gar sie selbst erbricht, macht er sich eines Treubruchs schuldig. Dadurch wird dann eine völlige Auflösung aller Bande des Vertrauens bewirkt. Fängt der Staat einmal damit an, so wird er auch die Besten und Edelsten in Verdacht ziehen; die Schlechten stehen fast überall im Solde der Machthaber, oder haben gar keine Meinung oder wissen sich zu verstellen. Gestattet der Staat einmal solche Briefverbrechung, so ist keine Grenze mehr zu sehen, nur Dünkel und Willkür kann bestimmen, bei welchem Grade des Verdachts das Recht gegründet, und wie weit es auszudehnen sei. Auch alle Personen, mit welchen der Verdächtige in Verbindung steht, werden in das Spiel gezogen. Kein Verhältniß der Liebe, der Freundschaft, der Verwandtschaft ist mehr geschert, und das öffentliche Vertrauen, wie der Verkehr, wird gestört. Die dabei unvermeidliche öffentliche Preisgebung der Geheimnisse muß empören. Weder die Oberjustiz- noch die Oberpolizei-Behörde kann demnach Befehle zu solchem Unfug erlassen. Verlange der Staat Treue von seinen Bürgern, so muß er zuerst mit dem Beispiel vorangehen, und darf niemals Mittel zu Verfolgung rechtlicher Zwecke sich gestatten, vor deren Anordnung er erröthen sollte."

Es muß leider eingestanden werden, was schon viele Ausländer bemerkten, daß wenn auch Polizeisünder und Justizmörder leider noch immer auch in den besten Staaten spuken, solche doch fast nirgends mehr in der ganzen gesitteten Welt mit der frechen Plumpheit, welche der rechtsunkundigen Beschlsbaberei eigen ist, ausgeübt worden ist, wie in dem sogenannten Lande der Freiheit. Mögen doch die weisern und bessern Staatsmänner unsers Vaterlandes von solchen Erfahrungen, welche die Geschichte seiner Republiken schänden, Notiz nehmen, und besonders die Polizei- und Militärgewalt nicht in unwürdige Hände fallen lassen, und bei

Digitized by Google

der gegenwärtigen Umgestaltung der Staatsgebäude Anstalten gründen, welche den Menschen und Bürger vor solchen Gewaltthaten blinder Leidenschaft zu schützen geeignet sind.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *An den beiden vorletzten Sonntagen wurden auch die Landsgemeinden des Kantons Glarus abgehalten. — In Schwanden wurde Herr Landammann Heer wieder zum Statthalter erwählt, ungeachtet er förmlich abgedankt und sich bestimmt und fest erklärt hatte, sich zurückziehen zu wollen. Man schlug also Hrn. Landeshauptmann Tschudi zu seinem Nachfolger vor. Als dieser sich beharrlich weigerte, es anzunehmen, und die beiden Herren eine Menge diplomatischer Komplimente gewechselt, trat endlich, des Geschwätzes müde, ein ehrlicher Landmann hervor, und schlug vor, man wolle diesen Herren freundlich danken, ihre Weigerung genehmigen, und dann nach Brauch und Recht aus der Mitte der übrigen Regierungsglieder einen Statthalter wählen (womit Herr Zeugherr Schindler gemeint wurde).

Nun erklärte sich Hr. Landammann Heer plötzlich, das Amt annehmen zu wollen, um des Landes Ehre und Wohl nach Aussen und Innen nicht preiszugeben, und damit die Stelle nicht in unwürdige Hände falle, auch mit der Bedingung, dieselbe aufgeben zu dürfen, sobald man ihm Schwierigkeiten in den Weg lege, d. h. nach Neuerungen trachte, und zuletzt noch mit dem guten Rath, hübsch beim Alten zu bleiben, indem er das Volk von Glarus seiner Verständigkeit und mehrerer anderer Tugenden wegen hoch belobte, seinen Ruhm bei der ganzen Eidsgenossenschaft anpries, die Genugthuung und den Stolz, den er empfunden, es auf der Tagsatzung vertreten und als Muster für so viele Kantone aufstellen zu dürfen u. s. w., welches alles er meisterhaft des Breitern gab. Man denke sich nun das Stäuben, die Bestürzung, den Unwillen aller Einsichtsvollern (das Volk natürlich war entzückt über all' den Weihrauch), die gerade in diesem Manne einen warmen Beförderer alles Guten gehofft hatten, diesen nun plötzlich seine Freisinnigkeitsmaske ablegen, und an einer Landsgemeinde, die er zu seinem Spielball erkoren zu haben schien, sich so aussprechen zu hören! unabgesehen die beleidigende Voraussetzung, als ob allein in seinen Händen des Landes Wohl und Ehre liege, und in jeden andern dieselben gefährdet würden! —

Die einzige Hoffnung der wahren Volksfreunde blieb nun der ehrwürdige Zeugherr Schindler, der denn auch auf der großen Landsgemeinde zu Glarus am 15. Mai, als der achte Artikel unsers Landsgemeinde-Memorials über Verfassungsrevision zur Sprache kam, in einer kraftvollen, gediegenen Rede mit aller ihm eigenen Wärme den zahlreich versammelten Landleuten bewies, wie höchst nöthig es wäre, den zahlreichen Mängeln und Unzweckmäßigkeiten unserer Verfassung, besonders der bestehenden Justizpflege, abzuhelfen, und hier durchgreifende, freilich mit aller möglichen Besonnenheit und Vorsicht zu behandelnde Verbesserungen vorzunehmen, und dieses nicht verschoben werden könne, wenn wir auch nur einigermaßen mit der Zeit fortschreiten wollen u. s. w., welchem er überall die triftigsten Gründe und Beispiele an die Seite stelle.

Hr. Landammann Heer wußte nun aber allem eine solche Wendung zu geben, daß am Ende die Sache auf ein Jahr verschoben und ein Verbesserungsvorschlag von der Obrigkeit verlangt wurde. Indessen wurden doch einige alberne Anträge, z. B. den Thaler zu 2 fl. 30 ß. zu taxiren, oder die im J. 1829 ausgesprochene Preßfreiheit aufzuheben u. s. w., mit gerechtem Unwillen abgewiesen.

—— Im Großherzogthum Baden ging das Gerücht, Herr Gugwiller sei, auf Verlangen der Basler Behörde, badischer Seits verhaftet worden. Darüber stellte der berühmte Abgeordnete Herr v. Rotteck in der Sitzung der zweiten Kammer am 27. April der Regierungskommission eine Anfrage. Die Regierungskommission antwortete, daß eine Verhaftung nicht Statt gefunden habe, weil Gugwiller nicht gefunden worden sei. Auf eine Requisition einer auswärtigen Behörde habe die betreffende Stelle das Recht, nach dem Verbrecher, der ein Unterthan des requirirenden Staates sei, zu forschen, und denselben in gefängliche Haft zu bringen, falls nämlich die Identität der Person hergestellt werden könne, bis darüber entschieden sei, was weiter zu erfolgen; und ob etwa eine Auslieferung Statt zu finden habe. Diese Erläuterung fand keinen Beifall; insbesondere mißfiel dem Abgeordneten v. Rotteck sehr der Umstand, daß Gugwiller von einer badischen Behörde aufgesucht worden sei, während doch die Gründe offenkundig gewesen seien, und der Beamte daraus hätte ersehen sollen, daß von einer Arrestirung oder Auslieferung gar keine Rede sein könne. Der von der Regierung aufgestellte Grundsatz werde von den zivilisirtesten Völkern nicht befolgt. In Frankreich seien selbst unter Karl X die flüchtigen Anhänger der Cortes-Verfassung nicht ausgeliefert oder arretirt worden, obgleich dieses Land die Anhänger der Cortes-Verfassung selbst feindselig behandelt habe; England sei es gar nie eingefallen, einen edeln Mina oder andere Anhänger der Cortes zu verhaften; ja, noch mehr, selbst der Kaiser von Marocco und der Dey von Algier hätten dem Ansinnen des Königs Ferdinand, die besiegten Spanier in gefängliche Haft zu setzen oder auszuliefern, nicht entsprochen. Wie sehr müsse es also das Ansehen Badens und den Ruhm seiner Regierung verkümmern, wenn auf jede Requisition einer auswärtigen Behörde eine Arrestirung erfolgen sollte u. s. w. — Ehre, dreimal Ehre dem wackern Rotteck und der badischen Ständeversammlung, welche so laut und feierlich der tirannischen Lehre, die sogar in dem Völkerrecht die Grausamkeit politischer Verfolgungen zu sanktioniren sucht, widersprachen.

Digitized by Google

—— Den 7. Mai entwichen fünf Schweizer mit Zeug und Waffen aus der Zitadelle von Antwerpen. Da die Holländer dieselben gegen die Stadt zulaufen sahen, so schossen sie auf dieselben; einer unter ihnen ward getödtet; die vier andern jedoch wurden nicht verwundet. Sie sagen, ihre Kameraden werden nicht säumen, ihrem Beispiele zu folgen. Die Anzahl der Schweizer in Antwerpens Zitadelle ist 300 Mann.

—— * Die Wahlen in den großen Rath des Kantons Aargau scheinen zu ziemlich allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen zu sein. Die meisten Mitglieder des bisherigen kleinen Raths, sehr viele des ehemaligen großen Raths, mehrere des Verfassungsrathes sind wieder erwählt worden. Das umständliche Namensregister derselben kann der übrigen Schweiz sehr gleichgültig sein. Von der lange vorher gedrohten und gepredigten Pöbelregierung ist wenigstens nichts zu besorgen, und selbst diejenigen, welche mit aller Macht oder Ohnmacht gegen Annahme der verbesserten Verfassung geeifert hatten, werden sich nach und nach bequemen, einzugestehen, daß sie sich darüber in der ersten Aufwallung verblendet hatten.

—— * Unter den bisherigen Gegnern der neuen Verfassung blieb sich Herr Fürsprech Dr. Feer in seiner Ansicht am treusten. Er hat seine, noch in einer der letzten Sitzungen des abgegangenen großen Raths eingegebene, ausführliche Protestation gegen das Verfahren desselben, so wie des Verfassungsraths und des kleinen Raths abdrucken lassen. Er war es vorzüglich gewesen, welcher zu dem Dekretsentwurf über Einberufung eines Verfassungsrathes (worüber die Freude im Volk allgemein war) die Annahme von Zusätzen, und besonders, daß der Verfassungsentwurf erst dem großen Rathe zur Beurtheilung vorgelegt werden sollte, betrieben hatte. — Aber das Volk wollte nichts mehr von diesem großen Rath, der nie frei gewesen; es hatte ihn, bei wiederholt zusammengerufenen Kreisversammlungen, nicht mehr, oder äusserst lückenhaft ergänzt, und schon mit dieser Thatsache die alte Verfassung gänzlich verworfen. — Der große Rath aber in seiner Mehrheit nahm unvorsichtig die Zusatzartikel an (2. Dez.), welche die Kommission vorschlagen und von Hrn. Feer, als deren Berichterstatter, mit großer Umständlichkeit und Heftigkeit vertheidigt worden waren. — Die Folge davon war, daß vier Tage nachher (6 Dez) der Volksaufstand ausbrach, und der in Eile zusammengerufene große Rath, „nachgebend dem Drange der Umstände", die er selber herbeigeführt hatte, es einfach bei dem Dekretsentwurf bewenden ließ, wie derselbe Anfangs schon gedruckt im Lande ausgetheilt worden war.

Herr Feer nennt in seiner Protestation die neue Verfassung ein etwuriges Ergebniß. Der Richterspruch der Erfahrung wird hier entscheidender, als jede Privatmeinung sein, und die große Mehrheit des Kantons, in dem auch sonst noch verständige Männer wohnen, sieht der Zukunft sehr ruhig entgegen. Uebrigens zeugen die seitherigen Erfahrungen dafür, daß es wohlgethan war, die neue Verfassung nicht der Beurtheilung und Verfügung des großen, oder eigentlich des kleinen Raths, zu überlassen!

Die Protestation erklärt sich gegen die Befugniß des Verfassungsraths, anzuordnen, wie über die Annahme oder Verwerfung der Verfassung abzustimmen sei, und gegen die Verfügung, daß die ohne Entschuldigung von den Kreisversammlungen Ausbleibenden als Annehmende betrachtet werden sollten. Dem Einsender dieses scheinen die Bemerkungen des Hrn. Feer über letztern Punkt allerdings richtig, und aus mehr Gründen, als derselbe anführt; ist aber überzeugt, daß die Verfassung darum nicht minder allgemein, und von einer bedeutendern Zahl der Stimmenden angenommen worden sein würde. Einsender selbst gehört zu der großen Zahl derer, die, weil sie, ohne einen Tag Geschäfte zu versäumen, durch bloße Abwesenheit ohne Entschuldigung annehmen konnten, daheimbleibend annahmen.

Die Protestation rügt mit Recht, daß der kleine Rath, der den großen Rath einberief, um ihm das Ergebniß der Abstimmung des Kantons vorzulegen, noch vor dessen Zusammenkunft nicht nur die Annahme der neuen Verfassung förmlich proklamierte, sondern auch aus sich die Wahlen für den neuen großen Rath anordnete. Der kleine Rath erfüllte hier nur den Beschluß des Verfassungsraths, mit Umgehung des großen Raths. Ungerechnet, daß die Regierung darin mehr klug als streng gerecht handelte, kann dem Hrn. Feer unmöglich unbekannt sein, wie wenig die Regierung von jeher gewohnt war, dem großen Rath der alten Verfassung besondere Bedenksamkeit beizulegen.

Die Protestation rügt mit gleichem Fug, daß der zusammengekommene alte große Rath in keine freie Berathung über das Geschehene eintreten wollte. Herr Dr. Feer blieb allein mit seinem Anzeige. Es hatte mit der sogenannten freien Berathung im alten großen Rath überhaupt immer ein ganz eigenes Bewandtniß; die meisten Mitglieder glaubten sogar, der große Rath sei nicht ganz frei, sondern mehr Werkzeug der Regierung. Vielleicht irrten sie sich; aber darin irrten sie nicht, daß sie mit Stillschweigen über die Anträge des Hrn. Dr. Feer hingingen, um durch den Versuch eines, „obwohl spären, dennoch möglichen Einlenkens in die gesetzliche Bahn", nicht abermals den Unwillen und Aufstand des ganzen Kantons zu erregen, wie ein ähnlicher Versuch schon den Aufstand vom 6. Dezember erregt hatte. Denn die große Mehrheit, nicht etwa nur der Kreise, sondern der Bürger, hat die neue Verfassung mit Freuden angenommen, und diese Freude deutlich genug ausgedrückt. Das Volk müede sich die ihm nun gewordenen Rechte und Freiheiten nicht so leicht wieder durch den seines Zutrauens verlustig gewordenen alten großen Rath, oder vielmehr einiger Redner in demselben, haben rauben lassen.

Es ist endlich Zeit, an Frieden und Eintracht im Lande zu denken und der bisherigen Zänkereien zu vergessen.

Ein gewesenes Mitglied des alten großen Raths vom Kanton Aargau.

—— Die französischen Trappisten, in beträchtlicher Zahl im Kanton Freiburg umherwallend, und doch nur mit Reisepässen für das Innere Frankreichs versehen, sind jetzt beim großen Rath des Kantons Freiburg mit der Bitte eingekommen, sich abermals im Lande ansiedeln zu dürfen.

Das Journal des Kantons Freiburg erinnert bei dem Anlaße an die frühern Niederlassungen der Trappisten im Freiburgischen. Zum ersten Mal erhielten sie im J. 1791 solche Bewilligung, mit der Bedingung, ihrer sollten nie mehr als 24 Personen in Allem sein, ohne höchste Erlaubniß. So kauften sie das kleine Gut im Val Sainte um 10,000 Thaler an. Der Papst erhob das Klösterlein im J. 1793 zu einer Abtei. Binnen sechs Jahren vermehrten sich die 24 Trappisten auf 180 Personen. Beim Ausbruch der helvetischen Revolution 1798 verliessen sie das Land.

Im Jahr 1802 kamen sie wieder zum Vorschein, und erhielten Bewilligung, sich im Kanton anzusiedeln. Binnen wenigen Jahren war ihre Zahl wieder weit über die erlaubte angeschwollen. Im J. 1804 klagten die Müller, daß die Trappisten nicht nur für sich, sondern auch für die Dorfschaften ringsum Mahlgewerb trieben. Gemeinden klagten, daß die Trappisten zu viel Grundstücke ankauften; die Polizei klagte, daß die Trappisten allerlei Landstreichern und französischen Ausreissern Unterschleif gewährten. Im J. 1810 sammelten sie ohne Erlaubniß im Kanton eine Steuer

Digitized by Google

zum Behuf einer ihrer Niederlassungen in Amerika. Im J. 1811 bestand das Personal der Trappisten, statt aus 24, aus 102 Seelen. — Im J. 1811 hob die Regierung des K. Freiburg das Kloster auf. Die Weltbürger wanderten aus.

Im Jahr des Heils 1814 kamen sie aber geschwind wieder, und erhielten eben so geschwind Erlaubniß zur Ansiedelung. Aber schon im Jahr 1815 umgingen sie alle Polizei, nahmen, ohne Vorwissen derselben, allerlei Leute bei sich auf. Das gab Verdruß. Sie wanderten wieder aus.

Nun sind sie wieder da und melden sich um Niederlassung.

——— Sonntags den 15. dies ist von dem Grenzregiment Peterwardein (das nämliche, welches sich im J. 1799 bei Feldkirch schlug) das erste Bataillon von 1300 Mann, unter dem Kommando des Major Wanzel, in Feldkirch eingerückt. Davon sind am folgenden Tage 1000 Mann nach Dornbirn und Bregenz in Garnison abgegangen. In Bregenz ist nunmehr die Besatzung auf 1400 Mann angestiegen. Fernet angesagt sind in Bludenz und der Umgegend ein Bataillon vom Regiment Baden; ein zweites, vom Grenzregiment Brodet; beide von gleicher Stärke, wie das schon eingetroffene. — Die Bataillone der Grenzregimenter kommen Direkte von der türkischen Grenze. Der zehnte Theil der Mannschaft ist mit Stutzern bewaffnet. — Wir können diese Nachricht als zuverlässig geben. Sie verdient die volle Aufmerksamkeit der eidsgenössischen Militärbehörden. (Thurgauer Zeitung.)

——— *Daß die Zeitungen sich über die Gemeinden Hallau und Schleitheim belustigen, veranlaßten die Letztern selbst; doch muß dieses manchen rechtlichen Bürger in Hallau, besonders aber einen großen Theil des Gemeindrathes schmerzen, der seit vier Monaten Vieles erdulden mußte.

Am 16. Nachts 1 Uhr, da in Hallau noch Alles in der Ruhe war, strich ein siebenzig Mann starker uniformirter Schwarm nach Hallau, schrie den ganzen Ort in Alarm, und rehielt sogleich Einhalt. Bei Tagesanbruch begaben sich drei davon, in Begleitung eines Hallauers, mit bewaffneter Hand zum Ortspräsidenten, nahmen ihn aus der Rude, zwangen ihn, die Gemeinde zu versammeln, und mehrere unverschämte Schleitheimer erlaubten sich ohne Anstand, in Mitte der Gemeindeversammlung zu treten. Nach beendigter Gemeinde hatte der Haufen durch andere Schleitheimer und Hallauer sich immer mehr vergrößert. Diese verlangten durchaus einen Zug nach der Stadt. Die Ortsvorsteher, da sie diesen Zug für eben so unbesonnen als unbillig hielten, wendeten alle möglicher Mittel an, solchen zu verhindern, und hielten das Volk auf von Morgens 5 bis Nachts halb 12 Uhr.

Auf einmal trat eine ganze Masse in die Gerichtsstube, und fünf bewaffnete Schleitheimer und zwei nichtbewaffnete Hallauer fielen über die noch anwesenden sechs Vorsteher her, und zwangen sie zum Kapituliren. Ein Hallauer, der die Vorsteher kräftig unterstützte, hielt einem Schleitheimer, der zu schießen drohte, die bloße Brust vor. Leicht zu begreifen ist, was der Gemeindrath dulden und arbeiten mußte, eine solche verwirrte Volksmasse sechs bis sieben Stunden zurückzuhalten. Vier, die sie hätten unterstützen können, sind bei Hause geblieben, und andere Gutgesinnte fürchteten die große Gefahr. — Der von Schaffhausen nach Hallau als Gefangener transportirte Hauptmann wurde von einem Wirthinger ergriffen, weggeschleppt, und erlitt von dortigen Bürgern auf der Straße Mißhandlungen, wo er den Schutz einigen Hallauern, besonders einem jungen Menschen verdankte. Da derselbe Morgens halb 3 Uhr in Hallau auf dem Gemeindhaus ankam, gewahrten ihm die vier noch anwesenden Vorsteher Sicherheit. Er wurde am Tage durch zwei Männer wieder nach der Stadt begleitet.

Eingesandt von einem Klettgauer.

——— *Es geht den Bädern und Zeitungen gedeihlich in der Schweiz. Beider Zahl wächst von Jahr zu Jahr, ohne daß die alten eine Abnahme ihrer Freunde verspüren, oder die neuen über großen Mangel an denselben klagen könnten.

Vorzeiten behalf man sich mit einem paar Bädern und einem paar Zeitungen; und beide Heil- und Freudenmittel waren noch dazu äußerst dürftig und geschmacklos eingerichtet. Jetzt haben wir sie in Menge, und an Zierlichkeit, Gas und Geist mit einander wetteifernd. Bei dem Allem leben und sterben die Leute heut ungefähr so wie sonst. Doch zeigt sich wenigstens ein Nutzen, der sonst nur in den vornehmern und reichern Familien war, welche Bäder und Zeitungen zu gebrauchen pflegten. Auch unser übriges Stadt- und Landvolk wird nämlich wenigstens reinlicher und geselliger, verständiger und gemeinnütziger.

Unter den jungen Bädern haben das Heinrichsbad bei Herisau und das Stachelberger-Wasser im Linththal des K. Glarus schnellen Ruf bekommen. Von beiden hat der Schweizerbote schon früher gesprochen. Jetzt hat über jenes Hr. Doktor Mallot, großherzogl. badischer Medizinalrath (St. Gallen bei Wegelin und Hartmann), über dieses der Hr. Dr. Joh. Trümpy (Zürich bei Trachsler) eine besondere Beschreibung herausgegeben. Beide Schriften sind besonders den Herren Aerzten zur Kunde zu bringen; beide sind so beruhigend und anziehend, daß sich nichts weiter zu ihrem Lobe sagen läßt, als man bekommt dabei fast Lust, krank zu werden.

——— *Unter dem 21. April No. 16 d. J. bemerkte der Schweizerbote, daß im K. Freiburg der Amtsgehilfe des dortigen Kanzlers 48 Fr. weniger Einkommen habe, als ein Standesläufer, woraus klar und deutlich hervorgehe, daß der Hand- und Faßdienst besser bezahlt sei als der Kopf- und Federdienst. Diesem Aufsatz kann leicht entgegnet werden, daß im Kanton Zürich dieses Mißverhältniß noch weit unproportionirter besteht, als im Kanton Freiburg. Wenn demnach die neue, billiger denkende Regierung hierüber eine weise Abhilfe treffen will, so wird der Fuß- und Kopfdienst endlich einmal in gerechteres Verhältniß gestellt werden.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

In Warschau sind Briefe von London vorgezeigt worden, die eine Vermittlung der englischen Regierung zu Gunsten der Polen mit vieler Zuversicht ankündigen. Auch erwarten die polnischen Patrioten bedeutende Unterstützungen an Geld und Kriegsmaterial aus England; ja man gibt zu Warschau vor, daß bereits zwei englische Kauffahrteischiffe, welche Gewehre geladen hätten, im baltischen Meere kreuzten, und nur einen günstigen Zeitpunkt erwarteten, um solche den Litthauern zukommen zu lassen. Die litthauischen Insurgenten wären durch diese Nachricht sehr aufgemuntert worden, und wollten sich aufs Aeußerste anstrengen, sich durch die Einnahme von Liebau oder Polangen mit dem Meere in Verbindung zu setzen. Die Operationen der russischen Hauptarmee scheinen durch den Aufstand in Litthauen vor der Hand beinahe paralysirt zu sein. Man wollte zu Warschau wissen, der Kaiser von Rußland habe in Rücksicht hierauf den Grafen Diebitsch autorisirt, einen Waffenstillstand einzugehen, und selbst mit den polnischen Rebellen zu unterhandeln, falls ihm dazu Anträge gemacht würden.

Am 8. Mai hat der Blitz bei Sidlce in eine geladene russische Kanone geschlagen, wobei mehrere Menschen das Leben verloren, indem das Geschütz geschmolzen und zersprengt wurde und die Stücke unter die Soldaten schlugen. Fünf Pulverwagen mit Patronen flogen dabei in die Luft. Das feindliche Lager war durch diesen Vorfall auf einige Zeit beunruhigt worden. — Lomza und Ostrolenka werden von den Russen, welche auch den letzten Platz noch inne haben, stark verschanzt.

Oesterreich.

Die Befestigungsarbeiten in der Umgegend von Linz werden mit größter Thätigkeit fortgesetzt; Se. k. Hoh. der Erzherzog Maximilian leitet sie persönlich, und hat bereits die Grundsteine von dreißig Thürmen gelegt, die man hinreichend hält, um Linz zu einer der festesten Positionen, und zu einem Waffenplatze ersten Ranges zu machen. Die als Kontingent für das deutsche Bundesheer bestimmten österreichischen Truppen werden in Böhmen und Mähren aufgestellt. Mehrere Kavallerieregimenter kommen in die hiesige Gegend. — Aus Polen hat man keine Nachrichten, ausser einem Gerüchte von einem durch die Polen angebotenen Waffenstillstande, den Feldmarschall Diebitsch angenommen hätte; es war auf der Börse verbreitet, fand aber keinen Glauben.

Der Unterzeichnete befindet sich im Falle, den Einsender im Schweizerboten No. 20, Seite 165, der Klage über das erbärmliche Schulwesen in der Gemeinde Benzischwyl bei Muri, im Kanton Aargau, öffentlich aufzufordern, daß er seinen Namen, Geschlecht, Heimath und Wohnort in den Schweizerboten einrücken lasse, damit ich wisse, mit wem ich zu kämpfen habe. Wenn Herr Einsender dieses innert vierzehn Tagen nicht thut, so sage ich ihm, daß er ein frecher Lügner sein, und glaube, daß er diese Profession schon früher gebraucht habe und noch länger brauchen werde.

Benzenschwyl, den 21. Mai 1831.

Kaspar Räber, Schullehrer.

Fruchtpreise.

Zürich, am 20 Mai. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 29 ß. Roggen 4 fl. 31 ß. Bohnen 4 fl. 34 ß. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 30 ß. Gerste 3 fl 18 ß. Haber, das Viertel 20 bis 25 ß.

Rorschach, am 19. Mai. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 31 kr. Haber 30 — 31 kr. Mehl: 9 Pf. Kernenmehl 1 fl. 30 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 42 kr. Ebensoviel Schildmehl 1 fl. 53 kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 18 kr. Ebensoviel Weißbrod 20 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Johannes Suter, Messerschmied bei der Kreuzgasse, Gemeinde Oftringen, der in Folge eines bestehenden Akkienvertrags seit dem 1. Brachmonat 1827 seine Geschäfte unter der Benennung Jod. Suter und Komp. führte, hat am Jänner 25. letzthin, auf die durch zwei Gläubiger ausgewirkten Bewilligungen zur Pfandschatzung erfolgt: „Es seien seine Creditoren, er müsse vorerst seine Affecten darüber berichten; wenn denn dieselben in sechs Wochen von ihm an nicht bestehen werden, so schlage er sein Gut und Haben der gerichtlichen Liquidation anheim."

Auf den mit dem 8. Merz eingetretenen Allaur ernannten sich verschiedene Gläubiger am 12. des Begehren um Anordnung der gerichtlichen Liquidation, da denn noch an gleichem Tage für Sicherung des beweglichen Vermögens gesorgt, am 18. gleichen Monats durch das Versitzgericht Zofingen der Gelbstag erkennt, nach die zur Geschäftsführung nothwendige Kommission bestellt, die Ausscheidung aber bis zu einer zu Verabdung der Angelegenheiten zu veranlaßenden Zusammenkunft der Akkordleute verschoben wurde. Diese Versammlung fand am 18. April Statt; einstimmig wurde die Ausscheidung bei Gelbstags als richtige Norm zu Herstellung einer zuverlässigen Uebersicht der verschiedenen auszumittelnden Verhältnisse begehrt, zugleich aber der Wunsch für Zurückstellung der Steigerung bis auf die Entscheidung über die wirkliche Vollziehung des Gelbstags ausgesprochen.

Nachdem einige noch obwaltende Anstände gegen die Bekanntmachung der Gelbstagsertheilung beseitigt worden sind, so erfolgt nun diese in Verbindung mit der Aufforderung an alle Gläubiger, sowohl des Jod. Suter persönlich, als des Hauses Jod. Suter und Komp., unter Bedrohungen des Ausschlusses für die Ausbleibenden, ihre Ansprachen mit gehöriger Bescheinigung bis Ende Dezember des Jahrs 1830. hernant dieses Jahres dießfort Gerichtsanzahl schriftlich einzugehen, allwo inner gleicher Frist die Schuldner ihre Schuldgelten ebenfalls schriftlich in wahrer Form anzuzeigen haben.

Zofingen, den 14. März 1831.

Der Amtsstatthalter, Vizepräsident:
R. Suter.
Der Gerichtsschreiber:
St. Mutter.

Publikation.

Die diesjährige dießige Pfingstmesse wird Donnerstags den 9. Brachmonat ihren Anfang nehmen, und Montag den 20 gleichen Monats mit der gewohnten Solennität beschlossen werden. Die in letzter Herbstmesse nicht mehr eingeschriebenen Marktbuden werden von der Stadtrath und Marktherr Escher nun weiteren verdeten, deßnahen man sich belieben an Ihn zu wenden hat. Diejenigen Buden, welche, obwohl eingeschrieben, doch Anfangs der Messe nicht bezogen wurden, müßten dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum den 7. Mai 1831.

Namens des Stadtraths von Zürich:
die Stadtkanzlei.

Aufforderung.

Der Einsender des Inserats in der Appenzeller-Zeitung No. 74 und 75, Seite 313, 14. Mai 1831, das also anfangt: 4) Solothurn. „Unser Pater Krankenwarter u. s. w." ist hiemit aufgefordert, wenn er ein ehrlicher Mann seinwill, seinen Namen zu nennen, um vor dem gehörigen Richter darüber Rede zu stehen, wozu ihm eine Zeitfrist von drei Wochen eingeräumt ist.

Solothurn, den 19. Mai 1831.

Der Pater Krankenwärter.

Die Rothfälligkeit des verstorbenen Jakob Töschler, auf der Burg bei St. Gallen, wird auf den 23. Juni, Nachmittags 2 Uhr, im Wirthshaus zum Engel in Bruggen auf freiwillige Veräußerung gebracht, bestehend:

a) Das obere Burggut, mit einem schönen Garten, circa 20 ½ Juch, bes beiden Wiesmachs, dabei das Weyerhäuschen und Waschhaus.

b) Das schöne, ganz neu ausgerichtete, solide Schloß, mit schönen Wohnungen, einem geschmackvollen Keller und Waschhaus.

c) Der große doppelte solide Stadel, mit Remise.

d) Das Rothfälbertelgehäude, mit 11 eingemauerten Kesseln und Trockethaus, nebst Zehnung.

e) Die Lufttröhne.

f) Das untere Gut, circa 16 Juch, groß, mit einem wohlgebauten Wohnhaus und Stadel und dem neu gebauten, zur Buchsiberei schon eingerichteten Thurm.

g) Eine beinahe ganz neue Walche.

h) Ein sehr großer Wagen- und Holzschopf.

Alle diese Liegenschaften sind ganz nahe an der Landstraße ¼ Stund von St. Gallen gelegen und sehr zu einer Bleiche und mit gutem Quellwasser hinlänglich versehen. Liebhaber sind dörtich eingeladen, diese Liegenschaften an Ort und Stelle zu besichtigen. Die Kaufsbedingnisse sind am Tage der Versteigerung zu vernehmen.

Am 25. April ist eine mit Wigbihn behaftete Mannsperson, von ungefähr 30 Jahren, von seinen Eltern weggelaufen, und am 28. desselben Monats dem Polizeydepartement in Aarau übergeben worden.

Er trug bei seiner Entweichung eine von ihm Tuch gemachte Kappe, mit Leder gefuttert, ein Kamisol von dunkelblauem Tuch, eine Weste von schwarzem Tuch mit Schwarzkutter, lange Hosen von blauem Manchester Schuhe mit Riemen gebunden, keine Strümpfe. Er hat schwarze Haare, große Augen, auf einem einen Flecken, geht wegen einem Leidschaden ein wenig krumm, und ist ubelvorig.

Da die Kosten von diesem Lehen oder Tod keine Spuren entdecken, so ist Jedermann gebeten, auf diesen Menschen zu achten und Verfolgungsfalls so geschwind als möglich dem Unterschriebenen anzuzeigen.

Brittnau, den 23. Mai 1831.

J. J. Zimmerli, Gemeindeammann.

Freischiessen in Zug.

Die Schützengesellschaft der Stadtgemeinde Zug, aufgemuntert durch den lebhaften Beifall, der dem letztes Jahr abgehaltenen Freischiessen durch zahlreichen Besuch gezollt wurde, hat sich entschlossen, auch dieses Jahr, und zwar den 24., 25., 26., 27. 28. und 29. Heumonat unter gleichen vortheilhaften Bedingungen ein ähnliches von 11,000 bis 12,000 Schweizerfranken, in fünf Stichen und einer Kehrscheibe, auf die Schußweite zu geben. Das Weitere wird der nächstens erscheinende Plan mittheilen. Sollten jedoch, wider Verhoffen, fruher Gremdeleingungen durch eidsgenossische Truppen nothig, und dadurch die Abhaltung dieses Freischießens unmöglich werden, so wird durch öffentliche Blätter allen werthen Schutzenfreunden hievon Anzeige gemacht werden.

Zu gefälligem Zuspruch empfiehlt sich bestens

Zug, den 12. Mai 1831.

Die Schützengesellschaft der Stadtgemeinde Zug, in deren Namen:
Der Sekretariat derselben.

Certifikat, betreffend das Leonhard'sche, neu erfundene Klavierinstrument.

„Die Unterzeichneten erklären hiemit, daß das von Frn. Leonhard, während der Dauer der diesigen Tagsatzung im Monat Juli vorigen Jahres ausgestellte universalmahre Klavierinstrument von sechs Oktaven, Zitherton genannt, von seiner eigenen Erfindung und Ausführung, mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, und von mehreren Mitgliedern dießiger Musikgesellschaft, als ein äußerst interessantes Werk, welches viele Aufmerksamkeit verdiene, gelobt wurde; daher die Endsunterzeichneten seinem Anland nehmen, Peter Leonhard, Dynamikon überall bestens zu empfehlen, indem Lehermann, sowohl durch der dynamische Schönheit im Ton, als auch durch den anmuthigen Tonwechsel dieses neu erfundenen Instrumentes beglens befriedigt werden wird.

Bern, den 14. August 1830.

Fueter-Ziegler,
Stimmte. der dies. musikal. Gesellschaft.
Fr. Brunner,
Präsident der musikal. Gesellschaft.

Da der Erfinder obigen (nun noch mehr vervollommneten) Instrumentes, nebst noch einem andern neu erfundenen Physharmonika mit Klavier und einigen andern zu ihm hinzubetretenden ganz neuen Lunigegenständen nächstens eine kleine Kunstreise (ausgerordet dazu) in die verschiedenen Kantone der Schweiz machen wird, um dieselben zu Jedermanns beliebiger Einsicht öffentlich zu produzieren, so empfiehlt er sich vorläufig zu geneigter Aufnahme und geehrten Aufträgen.

Der glückliche Erfolg meiner Meditamente gegen den Flechtenausschlag, welche ich dem geehrten Publikum Anno 1825 in No. 24 des Schweizerboten bekannt machte, hat mir seit 5 Jahren eine Menge solcher Patienten zugezogen, wovon beinahe alle gänzlich geheilt wurden. Ich empfehle mich daher ferner denen an diesem Uebel Leidenden. Briefe betreffend, muß ich frankte aus.

Baden, den 16. Mai 1831.

Wiederkehr, Arzt und Wundarzt.

Bei Unterzeichnetem ist fürzlich eingetroffen:
Aecht englischer weißer Senfsamen
(Sinapis alba),
wovon das Pf. à 15 Bz. gegen vorherige Einsendung des Betrags und 4 Bz. für Postenschreibgebühr abgeraden wird.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Die Unterzeichneten machen anmit dem E. Publikum bekannt, daß ihre Schleife in Ennetbaden nunmehr wieder in Gange ist, welche für Schiffe sowohl als für kleinen Schneidinstrumente bestens eingerichtet, so wie auch für alle Arten eisenartiger Instrumente, welche aufs Genauste und Schärfeste werden. Sie empfehlen sich unter Versicherung schneller, billiger und guter Bedienung um geneigten Zuspruch.

Ennetbaden, den 5 Mai 1831.

Jos. Anton Schnider
und Jos. Neuschwander.

Endesunterschriebener macht hiemit dem geehrten Publikum die Anzeige, daß bes ihm verfertigte Spiegel von verschiedener Größe, Vorhangsreizerungen, Rosetten, alles nach dem neuesten Geschmack und den billigsten Preisen zu haben sind. Er empfiehlt sich bestens.

G. Becker,
Vergolder in Solothurn.

Ein Commis, der deutschen und französischen Korrespondenz, desselben aber der doppelten Buchhaltung vollkommen mächtig und mit guten Zeugnissen versehen, suche Anstellung. Frankirte Briefe mit F. P. bezeichnet befordert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Kaufmann, welcher durch die jetzige Krisis eine Commisstelle suchen muß, wünschte in ein gutes Haus unterkommen zu können. Er spricht drei Sprachen, deutsch, fran-

Digitized by Google

zösisch und italienisch, und würde sich sowohl zur Korrespondenz als Buchhaltung, ja sogar zum Reisen, indem er in allen diesen Fächern sehr bewandert ist, zu einer gänzlichen Zufriedenheit gebrauchen lassen. Die Anfragen beliebe man franko zur Beförderung an die Adresse H. D. an die Expedition des Schweizerboten zu senden.

Da der löbl. Stadtrath von Baden einen Waisenknaben einem Gassenbesetzer in die Lehre zu geben wünscht, so kann sich derjenige Gassenbesetzermeister, welcher einen Knaben in die Lehre annehmen möchte, bei dem löbl. Stadtrath unter Vormerkung der Bedingnisse anmelden.

Baden, den 21. Mai 1831.

Diebold, Stadtschreiber.

POMMADE DE RENARD,

gegen Flechten, Mitteemaale (Herpes), und sonstige Hautkrankheiten, in Töpfchen zu 10, 18 und 30 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Edittal-Citation.

Jakob Mengel, Eingetheilter von Kammersrohr, hiesigen Oberamts Lörrach, ehemaliger Soldat in dem nun aufgelösten zweiten Schweizerlinienregiment in königl. franz. Diensten, welcher laut einer bei dem hierseitigen Oberappellationsgericht anhängig gemachten Prozedur über einen in der Nacht vom 16. auf den 17. Nov. 1830 in Längendorf, vordenannten Oberamts Lörrach, mittelst Einbruch verübten Diebstahl als Mitverflochtener erscheint, sich aber, bevor er diesfalls in Untersuchung genommen werden konnte, flüchtig gemacht hat, wird anmit aufgefordert, in Zeit von sechs Wochen, als auf einen der nachstehend bestimmten Rechtstage, nämlich: Dienstags den 31. Mai 1831 für das erste, Dienstags den 14. Juni 1831 für das zweite, und Dienstags den 28. Juni 1831 für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr, sich auf allhiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zu stellen, um sich gegen die auf ihm haftenden Ansichten zu verantworten. Nicht erscheinenden Falls wird nichts desto weniger mit der diesortigen Kriminalprozedur fortgefahren, und über ihn per contumaciam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Actum vor dem Appellationsgericht Solothurn, den 10. Mai 1831.

Der Appellationsgerichtschreiber, L. Vallier.

Haus und Gut im Brunnenberg, nächst dem Seelisbergthor zu St. Gallen und neben dieser Vorstadt, sammt Zugehörden und Gärten, wird zum Verkauf angetragen.

Das ziemlich weite Gut besteht in wohl angebrachtem, mit tragbaren Fruchtbäumen stark besetztem Wieswachs. Das Haus ist für drei Hausbaltungen eingerichtet. Das erste Stokwerk enthält 7 Zimmer, worunter 3 heizbare; das zweite höhere Stokwerk besteht in einem Saal mit französischem Kamin und 6 Zimmern mit 2 Oefen. Um allfällige wünschbare Beetichte beliebe man sich an den Eigenthümer, Hrn. Landammann Müller-Friedberg, zu wenden.

Freiwillige Landgutsversteigerung.

Mit Bewilligung löbl. Obeeamtes Lörrach wird der Unterzeichnete das ihm zuständige Landgut, der Markhof genannt, Mittwochs den 1. Brachmonat nächstkünftig, Nachmittags um 1 Uhr, am Orte selbst, unter den vor der Versteigerung zu eröffnenden Bedingungen, freiwillig und öffentlich ausrufen und dem Meistbietenden überlassen.

Dieses schöne, einträgliche und bedeutend große Gut, an der Landstraße zwischen Basel und Rheinfelden gelegen, besteht ausser gut eingerichteten und angenehmen Gebäulichkeiten, in Aecker, Wiesen, Waldungen und großem Rebberge, welches sämmtlich ein zusammenhängendes Ganze bildet, und circa 180 Jucharten neues badisches Maß enthält. Zu diesem Allem gehört noch eine äusserst ergiebige Gipsgrube, nebst einem geoten Gips- und Oehlmühlgebäude, mit genugsamem Wasser.

Die resp. Liebhaber belieben sich gefälligst wegen näherer Auskunft und Besichtigung bei dem Besitzer auf dem Gute selbst anzumelden, und sich am Steigerungstage allda zur bestimmten Stunde einzufinden, wobei zugleich auswärtigen Steigerungslustigen bemerkt wird, daß sie sich üblichermaßen mit Vermögenszeugnissen auszuweisen haben.

Markhof, den 4. Mai 1831.

Merian-Fäsch.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Koln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Koln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftsstuben der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Sogleich zu verkaufen:

1) Eine Kutsche (genannt coupé anglais) mit Platz für drei Personen inwendig und zwei Plätzen vornen auf dem Sitz; nach Belieben kann man das Verdeck öffnen, oder mit Glaces. Jalousien und Vorhängen schliessen. Dieses Fuhrwerk kann ohne auszusteigen inwendig gespannt werden. 2) Zwei Pferdgeschirre, zweispännig, welche voriges Jahr ganz neu gemacht worden sind, mit Silber plakirt. Aus England expres beschieden. 3) Zwei weiße beinahe noch ganz neue Fliegengarne für Pferde. 4) Ein Char-à-banc für 1 oder 2 Pferde, welcher inwendig für drei Personen Platz und einen Sitz vornen hat. Er enthält einen Behälter für Gewehre, gut für Jagdliebhaber oder zum Reisen. 5) Ein gutes starkes Pferd 6) Eine sehr gute Jagdflinte. 9) Ein Klavier. Alle diese Gegenstände werden zu einem sehr billigen Preis verkauft. Sie sind einzusehen bei H. B. im Schweizerhaus in Zofingen.

Zum verkaufen: Eine ganz neue Orgel mit vier ganzen Registern; die Klaviatur hat 4½ Oktaven, sie hat einen starken und doch sehr angenehmen Ton, sie könnte sehr dienlich sein in ein Schulhaus oder in eine kleine Kirche auf dem Lande. Ist zu vernehmen bei

St. Leutwyler in Ammerswyl.

Teinture impériale und Bol de Chypre.

Sowohl mit der einen, als mit der andern Zubereitung, kann man die Haare braun oder schwarz färben, ohne im mindesten den Haaren oder der Haut irgend einen Nachtheil zuzubringen. Die Farbe, welche es mittheilt, ist äusserst dauerhaft, und widersteht dem stärksten Ausschwitzen. Wird genau nach Anweisung des Gebrauchs damit verfahren, so ist die Wirkung jedesmal unfehlbar.

Der Preis der Teinture impériale ist 40, und des Bol de Chypre 30 Bz. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Schwestern Nußbaum haben sich, nach dem Wunsch vieler Aeltern, von Wilflsburg nach Yverten begeben, und werden allda fortfahren, Töchtern in Pension zu nehmen, um denselben die französische Sprache, Schreiben, Lesen und Rechnen nach Grundregeln, und alle ihrem Geschlechte nöthigen Arbeiten zu lehren. Sie werden sich alle Mühe geben, um die Zufriedenheit der Aeltern, welche ihre Kinder ihnen anvertrauen, zu erwerben.

Der Preis, sowohl für die Kost und für den sämmtlichen Unterricht und die zweimalige Wasche ist 16 Dublonen jährlich, und eine Dublone Eintritt. Die weitern Bedingnisse wird man schriftlich ertheilen.

Ankündigung.

Die in No. 17 des Schweizerboten angekündigte, in der Ursprache lateinische Schrift, betitelt:

„Bellum Suitense sive Helveticum a Bilibaldo Pirkheimero descriptum“,

wird, sobald zur Bestreitung der Auslagen genügende Subskription vorhanden ist, der Diebold'schen Buchdruckerei übergeben werden. Bereits ist zum Behufe der Tit. Subskribenten an die meisten Buchhandlungen der Schweiz gehörige Anzeige ergangen. Das Exemplar kostet 1½ Fr.

Baden im Aargau, den 10. Mai 1831.

Der Herausgeber: R. F. Diebold, kathol. Geistl.

Anzeige.

Schon längst wurde gewünscht, eine ausführliche Darstellung der neuesten Begebenheiten im Kanton Basel zu besitzen, welche mit möglichster Unpartheilichkeit über die dortigen Ereignisse, und besonders über deren Zusammenhang mit den gleichzeitigen Bewegungen in der Schweiz Aufschluß ertheile. Eine solche glaubt die unterzeichnete Buchhandlung mit der vollständigsten Sammlung aller darüber erschienenen Aktenstücke in folgendem Werkchen, welches so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben ist, geben zu können:

Darstellung der jüngsten Begebenheiten im Kanton Basel. Erste Abtheilung, enthaltend die Monate Oktober, November und Dezember. 6 Bogen, mit 5 Bogen Aktenstücke dazu. gr. 8. brosch. mit gedrucktem Umschlag. Preis 12 Bz.

Basel im April 1831.

Felix Schneider am Bäumlein, No. 1196.

In Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben.

In unserm Verlage ist kürzlich erschienen:

Anleitung zur Kenntniß und Behandlung des eidsgenössischen Infanteriegewehrs und des zur militärischen Ausrüstung gehörenden Lederzeugs. Für Unteroffiziere und Soldaten. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 4 Steintafeln. gr. 8. 1831. geh. 8 Bz.

Die Belehrung, welche der schweizerische Infanterist in diesem Werkchen für die Behandlung seiner Waffe, sowohl ihrer Erhaltung als Reinigung, findet, macht dasselbe für ihn zu einem nützlichen und kaum entbehrlichen Begleiter im Felde und zu Hause. Obschon die ersten zwei Auflagen bisher nur in einem kleinen Umkreise bekannt wurden, ist dennoch schon eine dritte Auflage nothwendig geworden, was unstreitig den besten Beweis für die praktische Brauchbarkeit desselben leistet. Der Verfasser, ein geschätzter Offizier, befriedigt durch diese Arbeit ein wesentliches Bedürfniß und hat sich durch selbige unstreitig wahrhafte Verdienste um unser vaterländisches Militär erworben. Der Inhalt, in Kürze angegeben, ist folgender: Erklärung der Bestandtheile eines Gewehrs. Zeichnung und Zusammensetzung desselben und des Schlosses. Reinigung desselben. Vom Schiessen. Vom Säbel. Erklärung des Lederzeugs und von seiner Reinhaltung. Von der Bepackung des Habersacks — Zur Erleichterung der Anschaffung haben wir den früher höhern Preis auf 8 Bz. erniedrigt, wofür Exemplare in allen schweizerischen Buchhandlungen bezogen werden können.

St. Gallen und Bern, den 1. Mai 1831.

Huber und Komp.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 22. 2. Juni 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wo anders wird dem Freiheit auf Erden gefunden, als da, wo dem Mißbrauch der obern Gewalt die unübersteiglichsten Schranken gesetzt sind? Joh. Bapt. v. Tscharner, von Chur.

Politische Brosamen.

(Von verschiedenen Einsendern.)

Der neugeschaffene große Rath des Kantons Basel beschäftigte sich den ersten und zweiten Tag mit der Wahl des kleinen Rathes. In der dritten Sitzung wurde das Amnestie-Gesetz behandelt; 30 Mitglieder mußten wegen Verwandtschaft abtreten. Die Amnestie wurde auf die lange Bank geschoben; übrigens waren die Fesseln des alten großen Rathsreglements sehr fühlbar.

Wenn Usteri im Bürgermeisterstuhl von Basel gesessen wäre, wie würden wohl die Sachen stehen?

Joh. v. Müller, Geschichte der Schweiz, vierter Band, erstes Kapitel, Seite 45, erzählt bei der Belagerung der Stadt Zürich durch die Eidsgenossen im Juni 1444: „Die Thore der Stadt blieben offen; keine finstere Andacht dämpfte den Muth; die Krieger tanzten auf den Wällen."

Freiheit spricht man überall, aber leider ist sehr bemerkbar, daß Viele die Freiheit nur für sich und nicht für ihre Mitbürger wollen.

Ein Ultra-Liberaler fragte einen Gemäßigten, warum er so bedenklich sei? Antwort: Ich mache es wie die Blinden, die ihren Fuß nicht eher niedersetzen, bis sie den Boden untersucht haben.

Unwissenheit ist ein Roß, das mit dem, welcher es besteigt, bei jedem Schritte frauchelt, und den, welcher es führt, lächerlich macht.

Die ächten Republikaner zeichneten sich zu allen Zeiten aus durch Einfachheit und Reinheit der Sitten. Durch was zeichnen sich die heutigen Schweizer aus?

Der vernünftige Mensch ist immer auf seiner Hut; mißtrauisch in seine eigene Kraft, bewahrt er seinen Muth für den Augenblick der Noth, und setzt sich nie unvorsichtigerweise in Gefahr. Der Prahler hingegen verheißt mehr, als er zu leisten vermag, läßt sich nach vielfältiger Herausforderung bei erster Gelegenheit schlagen.

Herr Alt-Rathsherr S.... von B. äußerte sich Anno 1817 in einem Vorzimmer des Rathhauses, daß er beglaubt gewesen, in der Revolution von 1798 seien die Spinnengewebe aus diesem Gebäude weggeputzt worden; nun aber

Digitized by Google

strecken die alten Spinnen dennoch überall wieder ihren Kopf aus dem Gewebe, um es von Neuem zu überziehen!

Es schien mir nicht so ganz unklug, das Volk durch Zensurgesetze und Zeitungs- oder Büchervorbote in Unwissenheit über die verbotene Frucht, in Gehorsam und Glauben zu bewahren. Allein es verräth kindischen Unverstand, wenn man sich umgekehrt jetzt einbildet, die Welt durch den Preßbengel regieren zu wollen. Denn wo Preßfreiheit besteht, da besteht auch die Freiheit des Prüfens und die Freiheit der Wahrheit. — Lüftet also den Gerechten und das Gerechte, verstinket den Weisen und die Weisheit, verfoorket den Freien und die Freiheit. Das Volk verlacht den Unverstand des Preßbengels, und läßt eure Zeitungen ungelesen, aus welchen, wie aus dem Schafpelz der darin verkleidete Wolf, die hungrige Schnauze streckt. Die Leute wollen Wahrheit, und keine Lüge, keine Ränke.

Um zu wissen, welche von unsern neuen Verfassungen die bessere sei, muß man sie nicht unter einander vergleichen, sondern man muß sie mit den Bedürfnissen ihrer eigenen Kantone und dem Grad der Volksbildung selbst vergleichen. Jede unserer neuen Verfassungen ist eine Kapitulation zwischen den Parteien, davon die eine gern Rechte für Alle, die andere Vorrechte für sich verlangt.

Es war bisher ein Mißgriff vieler Schweizerregierungen, daß sie sich meistens nur mit mittelmäßigen Talenten befreundeten, und die vorzüglichern Köpfe mißtrauisch oder eifersüchtig zurückstießen auf die Seite des Volks. Dadurch bekam dies ein bedeutendes Gewicht. Freilich, um die bessern Köpfe an sich zu ziehen, mußten die Regierenden selber die bessern haben.

Auf jeder Partei wahrlich stehen achtungswürdige Ehrenmänner und Schufte. Aber nur die Schuftigen auf jeder Seite halten die Leute ihrer Partei für Ehrenmänner, und sämmtliche Gegner für Schufte.

Die bisherigen Obrigkeiten können nichts sagen, was ihnen größere Schande macht, als: Unser Volk ist nicht zu der Freiheit reif, die man ihm geben will. — Denn ich frage: Wessen ist die Schuld, wenn ein sonst gesundes Kind nicht reden lernt, ja, nicht einmal allein auf seinen Füßen stehen lernt?

In England, Frankreich und Deutschland ist auch des Pöbels genug. Aber wenn man die Nationen nach ihren Zeitungen beurtheilen darf, so ist nirgends mehr Pöbel unter vornehmen, weltlichen und geistlichen Herren, als bei uns in der Schweiz.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Es ist bereits in mehrern Blättern erwähnt worden, daß das aargauische Kloster Muri im Dezember alles vorräthige Brod und einen Saum Brenz nebst einem Sendschreiben an die Häupter der bewaffneten Macht nach Aarau schicke, um ihnen ihre Wohlgewogenheit und Unterthänigkeit an den Tag zu legen. Als Herr Kantonsrath Fischer von diesem Waffenzuge zurückkehrte, wurde er im Kloster Muri auf das glänzendste empfangen, zu Tafel geladen, und man konnte nicht genug Ehrenbezeugungen und Beweise von Hochschätzung einem Manne erweisen, der den Weg zu einer volksthümlichen Verfassung bahnen half. Während des Gastmahls wurde auf einer nahe liegenden Anhöhe fortwährend geschossen. Herr Statthalter Bloch war ein gar ausgezeichneter Freund von unserm Herrn Fischer; sein Mund konnte der Lobsprüche über diesen Mann nicht satt werden.

Kaum hatte man bemerkt, daß der Geist des aargauischen Verfassungsrathes keineswegs mit den Ansichten und Ideen des Mönchsgreifes übereinstimme, so drehte sich die Fahne, und der Freund war nun ein erklärter Feind. Kanzel und Beichtstuhl wurden zum Kampfplatz politischer Meinungen. Die so hochgepriesenen Dezember-Männer wurden nun als Aufwiegler und Verführer des Volks geschildert; der Verfassungsrath war nach ihrer Aussage eine Gesellschaft von Freimaurern und Jakobinern, welche keine andere Zwecke haben, als die christliche Religion zu untergraben, die Geistlichkeit zu unterdrücken, die Klöster auszurotten. Einigen unserer Dorfmagnaten war das freilich eine willkommene Bibelerklärung, und sie thaten ihr Möglichstes zur kräftigen Unterstützung. Die Aargauer Zeitung und ihre freien Stimmen halfen kräftig mit, sie wurden von den Herren Geistlichen sogar auf der Kanzel benutzt. In der letzten Woche des Aprils wurde von einer geistlichen Societät in Mellingen bestimmt, unserer neuen Staatsverfassung Sonntags den 1. Mai, als dem letzten Sonntag vor der Annahme derselben, auf der Kanzel den Todesstoß zu geben. — Wirklich wurde denn an diesem Sonntage allen Kräften aufgeboten, um dieselbe als ein Scheusal, als den Grund zeitlichen und ewigen Verderbens vorzumalen. Nicht nur über diejenigen, welche diese Verfassung annehmen, sondern über Kinder und Kindeskinder sprachen sie den Fluch aus, namentlich die Herren Pfarrer von Muri, Beinwyl, Merenschwand, Boswyl und Villmergen. Aus dieser Ursache wurde die Verfassung in den Kreisen Boswyl und Sarmenstorf verworfen, in Muri und Lunthofen gar nicht darüber abgestimmt.

Eine darauf erfolgte bischöfliche Erklärung, daß die Annahme der neuen Verfassung unserer römisch-katholischen Religion nicht entgegen sei, brachte die Herren bereits in Wuth; und mit Unwillen vernahmen nüchtern gewordene Leute, wie man auf Gott geweihter Stätte sie zu betrügen gesucht habe. Mit dieser bischöflichen Erklärung und bei fast allgemeinen Annahme der Verfassung verstummten augenblicklich diese Unglücksprediger. Es wurde ein anderes Triebwerk in den Gang gesetzt. In der ganzen Gegend stellte man eigene Schimpfknechte an, um die unabhängigern, Hell-

Digitized by Google

denkendern Männer zu verläumden, und ihnen Ehre und Ruf zu rauben, um sie von den beorstehenden Wahlen auszuschließen. — Das Alles im Sinne und Geist der römisch-katholischen Religion. — Im Ganzen fanden diese Herren aber doch wenig Wiederhall mehr, und die Wahlen fielen im Ganzen im Bezirk Muri so ziemlich liberal aus. Nur im Kreise Boswyl triumphirten besonders von Bünzen her die Intriguen des Herrn Pfarrers Ignatius Infanger. Er hatte ja an jenem berüchtigten Sonntag sich auf öffentlicher Kanzel ausgesprochen, es werde kein Ehrenmann sich weder in den großen Rath noch in die Regierung wählen lassen, wenn eine solche Verfassung angenommen werden sollte.

Wie unparteiisch es übrigens an der Kreisversammlung in Boswyl zuging, beweiset der Umstand, daß man am ersten Wahltag nach der ersten Abstimmung über die zwei zuerst vorgeschlagenen Mitglieder ohne Entscheid aus einander ging, weil man bemerken wollte, es sei eben nicht so ganz richtig abgezählt. Am zweiten Wahltag errichtete man ein öffentlich-heimliches Stimmenmehr, und am dritten endlich mußte der Schreiber, der in der Wahl war, sich seine Stimmen selber aufzeichnen, und — er wards.

—— *Als im großen Rath zu Basel früher Rede davon war, daß man die Volksdeputirten vom Lande wenigstens zum Theil für die baaren Auslagen entschädigen solle, welche sie während der Sitzungszeit zu machen genöthigt wären, und deren die Deputirten der Stadt selbst keine hätten, fanden dies viele der Letztern selbst billig, und trugen darauf an, jene in der Stadt unentgeldlich einzuquartieren in Bürgerhäusern. Die Deputirten der Landschaft, die keinen Lohn verlangt hatten, verlangten nun aber auch kein Mitleiden.

—— *Der königl. preußische Kommissär, Herr Generalmajor von Pfuhl, hat sich in Kanton Neuenburg durch sein biederes, leutseliges Wesen allgemeines und wohlverdientes Zutrauen erworben. Auf seinen Reisen durch die Gemeinden, wo er mit lauter Freude empfangen ward, begleiteten ihn nur sein Adjutant und sein Schreiber. Er suchte überall der Wahrheit auf die Spur zu kommen; hörte Personen jedes Standes, jeder politischen Partei mit unermüdlicher Geduld. An seiner strengen Unparteilichkeit zweifelt Niemand, und man sieht es gewissen Geschrern an, daß es ihnen unbehaglich sei, ihn nicht bereden zu können, das Volk wäre bisher zufrieden und glücklich gewesen, alle Unruhe sei durch künstliche Mittel angestiftet. — Der Gerichtshof von Valangin hat die Rädelsführer der Anordnungen bei der eidsgenössischen Musterung auf sechs Jahre aus der Schweiz verbannt. Das Urtheil bedarf noch der Bestätigung der Regierung.

—— *Es geht bei uns im Kanton Bern, wie es in andern Kantonen gegangen ist, und wird, wills Gott, endlich auch so friedlich enden, wie in den meisten Kantonen; wenigstens nicht so tragisch, wie in Basel, sobald man es nur nicht mit unbeugsamem Starrsinn darauf anlegt. Aber leider im letztern Punkte fehlts noch. Es ist vergebens, Frieden zu predigen und ruhige Verständigung anzuempfehlen. Man hört nicht auf das Urtheil der besonnenen Männer, da, wo alles seinen Rausch hat. Die Gewöhnten sind beiden Parteien verdächtig, heißen Achselträger und Schleicher, die, es falle aus wie es wolle, immer gewinnen möchten. Darum schweigt der Nüchterne zuletzt still, und läßt die von Leidenschaft Trunkenen austoben. Von Männern einer Partei muß man keine Unparteilichkeit erwarten.

Allerdings hat das Volk großes Recht für sich. Man hätte ihm 1814 lassen sollen, was es besaß. Allerdings hatte es seitdem mehr denn einen triftigen Grund zur Klage sowohl über gewisse Verfügungen und Beamte der Regierung, als über Handlungen des gesetzgebenden großen Raths. Aber wie viele aufgeklärte und einsichtsvolle Männer auch im Volke sind, so sind doch der Selbstsüchtigen und Unverständigen noch weit mehr, die es mit ihrem tobenden Fordern und Drohen zu weit treiben und das Gute wieder damit verderben, was die bessern und redlichen Männer ernstlich erzielen möchten.

Aber auch von der Gegenpartei geht man mit unbegreiflicher Unbesonnenheit zu Werk, und fordert mit ohnmächtiger Leidenschaftlichkeit die Leidenschaft der Masse in den Kampf. Diese Gegenpartei, wie viel Recht sie auch haben mag, verdirbt sich ihr eigenes Spiel; reizt durch allerlei Hemmungen und Umtriebe die Ungeduld und den Argwohn der Volkspartei, und befördert durch Flachheit und Trop ihres Organs (durch die neue Schweizerzeitung) offenbar dasjenige, was sie verhindern möchte. Unser Patriziat ist zum Kampf gegen den allgemeinen Volkswillen zu schwach, und zu stolz, um vergeben zu können. Das ist unsere Krankheit.

—— *Von der bekannten schönen Sammlung der Abbildungen von Schweizerpflanzen durch Labram und Dr. Hegetschweiler, wovon in diesen Blättern schon einige Mal Rede war, sind nun (in Zürich bei Präzeptor J. Eßlinger) die Hefte No. 53—58 erschienen. Es gibt keine zierlichere, treuere und wohlfeilere Darstellung der Pflanzen, die unsere Schweizerhütten überall umringen; kein besseres Mittel, jungen Leuten Geschmack für Pflanzenkunde beizubringen, oder Anfängern das Studium derselben zu erleichtern. — Es wäre sehr zu wünschen, Hr. Eßlinger würde wiederholt in öffentlichen Blättern bekannt machen, in welchem Preis er Liebhabern die ganze Sammlung überläßt, die nun schon ungefähr 340 Abbildungen enthält.

Für einen Prunk, für kostspielige Kindergeschenke wird kein Geld gespart. Aber Jünglinge und Jungfrauen mit dem Prunk der ewigen Natur, mit den Wundern Gottes in ihr vertraunter zu machen und den Geist mit Kenntnissen zu bereichern, die früh oder spät wohlthätig sind, soll uns das Wohlfeile nicht theuer heißen. Wie der verewigte Ustert diese Sammlung seinen Freunden und Freundinnen empfahl, ist bekannt genug; und sie ist sich wahrlich an Gehalt und Werth gleich geblieben.

Digitized by Google

—— *Es spricht heutzutage Alles von Politik. Es ist natürlich. Jeder greift zuerst nach den Zeitungen, um das Neueste zu erfahren, und — wieder zu vergessen. Drum ists kein Wunder, daß eine „Zeitung für Landwirthschaft und Gewerbe“, welche der kenntnißreiche und vielverdiente Herr Pfarrer Steinmüller (bei Huber und Kompagnie in St. Gallen) seit dem Jänner dieses Jahrs herausgibt, außer den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Bern noch wenig gesannt und gelesen ist. Und doch wäre gerade diese Zeitung, da sie ohnedem wohlfeil genug ist (ein Jahrgang von 52 Nummern kostet 40 Batzen), eine der lehrreichsten und vom bleibendsten Nutzen für unsere Landwirthe. Ackerbau, Viehzucht, Rebbau u. s. w. sind auch eine Wissenschaft, sind auch eine Kunst, müssen auch erlernt werden, nicht blos mit Hand und Fuß, wenn man's mit dem Ertrag seines Landes ein wenig weiter bringen will. Darum macht der Schweizerbote auf die werthvolle Zeitung jeden verständigen Güterbesitzer überhaupt, und besonders noch alle Gesellschaften auf dem Lande aufmerksam.

—— In einer dem großen Rath des Kantons Basel von mehrern Bürgern der Landschaft Basel eingegebenen Bittschrift (die im Eidsgenossen No. 42 ganz abgedruckt ist, und wobei bemerkt wird, der große Rath habe sie als aufrührerisch verworfen, was kaum glaublich ist) lautet der Schluß also: „Ein Theil der Unterzeichneten aber, und zwar derjenige Theil, welchem die Bewegungen und die Bewaffnung der Landschaft in den jüngsten Begebenheiten nicht fremd geblieben ist, erlaubt sich noch Folgendes, was aber nur auf diesen Theil sich beziehen kann, ehrerbietig vorzutragen. Sollte nämlich die in der gegenwärtigen Petition erbetene durchgreifende Amnestie nicht bewilligt werden, so sind sie, diese Unterzeichneten, fest entschlossen, nicht zu dulden, daß Wenige für Alle leiden sollen. Sie erklären hiemit feierlich, daß sie auf jenen traurigen Fall hin auf die sogenannten Wohlthaten des Amnestiegesetzes vom 8. Februar 1831 durchaus verzichten. Sie begehren vielmehr auf diesen Fall hin vor ein durch Vermittelung hoher Tagsatzung zu bestimmendes unparteiisches, eidsgenössisches Gericht Mann für Mann gestellt, und nach der Strafgesetzgebung, die zur Zeit der That gültig war, beurtheilt zu werden. Schließlich erlauben sich sämmtliche Unterzeichnete, im Interesse des ganzen Staates ihr Gesuch einer ungesäumten Erörterung und Entscheidung mit Umgehung aller unnöthigen und in der neuen Verfassung §. 15 auch gar nicht vorgeschriebenen Formalitäten zu empfehlen.“

—— *Der Verfassungsentwurf für den Kanton Schaffhausen ist, als er dem Volk vorgelegt wurde, verworfen worden. Selbst in der Stadt waren von 650 Stimmen 233 für Verwerfung. Der Hauptgrund der Verwerfung mag in dem allerdings wichtigen Umstande liegen, daß die Stadt Schaffhausen (die etwa 6000 Einwohner haben kann, wovon ein Sechstel Hintersaßen sind) 36 Deputirte im großen Rath, die ganze Landschaft aber, mit etwa 30,000 Seelen, nur 48 empfangen sollte.

—— *Es wird im Kanton Wallis unruhig. Es waren mehrere dringende Bittschriften wegen Durchsicht und Verbesserung des organischen Gesetzes über die Wahlen eingekommen. Der versammelt gewesene Landtag in Sitten berathschlagte darüber sehr ruhig. Die Deputirten aus Oberwallis legten wenig Gewicht auf die Sache; ihre Zehnten wählen fort nach alter Uebung. Im untern Wallis aber, das ehemals dem obern unterthänig war, verlangte man mehr Freiheit des Volks in den Wahlen. Da der Landtag den Bittstellern nur mit halben Maßregeln entsprechen wollte, wuchs die Unzufriedenheit. In Martinach hat man einen Freiheitsbaum aufgepflanzt, der von Bewaffneten bewacht wird. Vergebens bat Herr Kastellan Groß, der an der Spitze der Mißvergnügten und Bittsteller stand, seine Mitbürger, von allen übereilten Schritten abzustehen. Mehrere Gemeinden, z. B. auch die große Gemeinde Bagnes, folgten dem Beispiel von Martinach. Man spricht davon, daß sechs Kompagnien Milizen in die unruhigen Gegenden einrücken sollen.

—— *Ausgezeichnet ist der weise Gang der Regierung von Genf, die allen wahren Verbesserungen nicht nur hold ist, sondern sie selber berathen führt, ohne Bittschriften und Volksversammlungen zu erwarten. In dem ganz umgeschmolzenen Senat sitzen wirklich die Weisesten und Besten des Landes. Im Repräsentanten-Rath ist der Gesetzesentwurf über die Erneuerungen des Staatsraths an der Tagesordnung und einer Kommission wahrhaft frei- und bürgerlichgesinnter Männer zur Prüfung übergeben. Fast kein Monat vergeht, ohne durch Entstehen verbesserter Einrichtungen, Erweiterung bisheriger nützlicher Stiftungen, oder Gründung neuer Anstalten bezeichnet zu sein. Und das Alles geschieht ohne Geräusch. Eine Gewerbs- und Handelsschule ist so eben auch ins Leben gerufen worden.

—— Treffich war die kurze Anrede des zum ersten Regierungsrath vom Kanton St. Gallen erwählten Herrn Baumgartner. Nachdem derselbe gegen den großen Rath seinen Dank für das bewiesene Zutrauen ausgedrückt, und ihm die feierliche Zusicherung gegeben hatte, daß er auch in Zukunft wie bis anhin stets nach Wissen und Gewissen für des Landes Wohlfahrt arbeiten und besorgt sein wolle, schloß er beifällig mit folgenden für die Regierung, Volk und Einzelne beherzigungswerthen Worten: Herr Präsident! meine Herren Kantonsräthe! Eine Bitte stelle ich noch an Sie. Halten Sie strenge Aufsicht, strenge Kontrolle gegen den kleinen Rath. Fordern Sie strenge Rechenschaft von seinen Verrichtungen. Opposition befördert das Leben und das Wohl des Staates; ohne Opposition ergreift Erschlaffung Regierung und Volk. Ich selbst habe bis dahin opponirt, da, wo ich Opposition für nöthig erachtete; ich werde meinen diesfallsigen Grundsätzen getreu bleiben, und hoffe auch von Ihnen hierin unterstützt zu werden!

Digitized by Google

—— *In der Stadt Solothurn hatten von jeher die Notarien das Recht, alle in ihr Fach einschlagende Akten zu verfertigen, und nur bei Hypothekarverschreibungen mußte der betreffenden Amtschreiberei Notiz davon gegeben werden. Was für Unordnung und Nachtheile dieses Privilegium herbeiführte, haben wir leider nur zu viele Beispiele, besonders in Vermissung der Akten, selbst der Bücher, die nie in einer gehörigen Reihefolge eingetheilt werden können. Nur dieses, wenn man auch annehmen wollte, die Akten würden regelmäßig eingeschrieben, wäre Ursache genug, zur Abschaffung jenes Privilegiums zu stimmen.

Auf dem Lande, wo das Notariatsrath dem Amtschreiber so zu sagen die unbezahlten, weitläufigen gerichtlichen Bemühungen belohnen muß, wäre diese Verfügung weit ungerechter, und würde noch mehr Unordnung als in der Stadt, wo der Notar unter strenger Aufsicht steht, nach sich ziehen. Der Amtschreiber würde es sich verdrießen, der Aufseher und Wächter solcher Notariats-Akten zu sein; er würde dabei jede Unordnung gerne dulden, um doch mit der Zeit dadurch die Ungereimtheit zu zeigen, und die Abschaffung dieser Trennung zu erwecken. Was könnte übrigens der Staat dabei gewinnen? Er würde, wie bei den obern Gerichten, dem Amtschreiber ein Gehalt bestimmen müssen; dies würde sein einziger Vortheil dieser Einrichtung sein.

Schließlich glaube ich, würde sich das Volk nicht sehr freuen, zwei Kanzleieinrichtungen in einem Bezirke zu erblicken, wo bis dahin nur eine war, die sich im Allgemeinen gar wohl bei den ordentlichen Geschäften mit drei Sekretärs ausbringen konnte, und es müßte dabei immer fürchten, daß, statt gehoffter Kostenminderung, eher Vermehrung eintreten dürfte.

Ein Bürger des Kantons Solothurn.

—— *Aus Basel vom 30. Mai wird Folgendes berichtet: Man hätte denken und glauben sollen, die militärischen Einrichtungen und Vorkehrungen würden bei uns für eine Zeit lang stille stehen, und der Krieg, welcher jetzt wieder an der Tagesordnung ist, und dessen Ende man mit Sehnsucht entgegen sieht, den Professoren, Doktoren, Direktoren, und wie die Toren zusammen heißen, überlassen werden; allein dem ist nicht so, denn heute den 30. Mai wurde in allen Bürgershäusern eine Einladung vertheilt, aus welcher wir folgende Stellen mittheilen:

„Die betreffende Behörde hat sich bewogen gefunden, dem so laut und allgemein geäußerten Wunsche, die aufgelöste Bürgergarde möchte wieder organisirt werden, auf folgende Weise zu entsprechen: 1) Dieses Korps besteht blos aus freiwilligen, nicht militärpflichtigen Bürgern und Einwohnern der Stadt Basel. 2) Seine Bestimmung ist lediglich die Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern der Stadt, und es wird niemals zu einem Dienst außer den Thoren derselben gebraucht werden können. 3) Die freiwillige Bürgergarde ist zu keiner Uniformirung gehalten, und ihr Dienst wird nur in Allarmfällen in Anspruch genommen. 4) Die Eintheilung geschieht, wie bisher, quartiermeise."

Was dieses unerwartete Wiederaufstellen (in jetzigem Augenblick) der Bürgergarde zum Zweck hat, ist unbekannt; denn der so laut und allgemein geäußerte Wunsch, solche wieder zu organisiren, ist nur so laut und allgemein gewesen, daß die meisten Bürger nichts davon wußten. Man ist indessen aber des Kriegspielens müde geworden, und der Unfug wäre besser unterblieben, schon allein aus dem einzigen vernünftigen Grunde, um nicht neue Mißdeutungen deßhalb zu erregen.

—— Das Blatt „der Eidsgenosse" enthält eine Warnungstafel für Auswanderer in Amerika.

Als die Hrn. Dr. Köpfli und Jos. Suppiger von Sursee, K. Luzern, Ende April in Havre de Grace anlangten, fanden sie kaum, oder nur sehr dürftige und gesättigte Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Amerika. Denn weil der Auswanderer von Europa viel sind, machen darauf Andere eine Spekulation, suchen sogleich von den Schiffskapitänen den Schiffsraum um 14,000 bis 16,000 franz. Fr., und steigern dann den Auswanderern den bisher Ueberfahrtspreis die Person (selbst das kleinste Kind) zu 150 Fr. In einem angedeuten Zeitabout (François I genannt) waren nur im Zwischenverdecke des Schiffs 53 Bettstellen, jede einzeine für 4 bis 6 Personen bestimmt. Es wäre ein Wunder, schreibt Hr. Suppiger, wenn nicht mehr als ein Drittel dieser Reisenden auf der Ueberfahrt das Leben verlöre. — Diesem Schicksal zu entgehen, verbanden sich oben erwähnte Herren mit Hrn. Attlandhammann Hiz aus Graubünden, der ebenfalls mit seiner Familie ging, und mietheten selber um 18,000 Fr. ein Schiff, das 160 Reisende aufzunehmen berechtigt ist.

—— Am 29. May wurde die Bezirkslandsgemeinde zu Wollrau, welche am 23. wegen entstandenen Tumulten aufgehoben werden mußte, ohne fernere Unstritte in der Kirche abgehalten. Das Ergebniß war ein trauriges. Es wurde ein neues Dankschreiben von der Regierung in Schwyz vorgelesen, für das schöne Benehmen der Wollrauer bei der unterbrochenen Landsgemeinde am Pfingstsonntag! Für den Antrag des Rathsherrn Höfliger, die zwei Urkunden von 1798 und 1802 vorzulesen, waren sehr wenige Stimmen; hingegen hatte der Antrag der drei ersten Vorsteher, an der alten Regierung zu Schwyz festzuhalten, ein großes Mehr. Die freisinnigen Rathsglieder, die Herren Höfliger, Bürgi, Fuchs in der Schweizmiesi, wurden ihrer Stellen entlassen, und dagegen drei andere, Theiler, Müller, Fuchs im Ravensbühl, gewählt. — Es gereicht den drei ausgestoßenen Rathsgliedern, namentlich dem Hrn. Höfliger, der sich um die Sache der Freiheit verdient gemacht hat, zur Ehre, daß sie ihren freisinnigen, gesunden Gesinnungen getreu geblieben sind, und dem alten Sauerteige entgegen gewirkt haben, so viel sie vermochten. Wenn einst die Strahlen der Aufklärung den dicken Nebel durchdringen, so wird ihr Wirken die verdiente Anerkennung finden.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Am Warschauer Kurier heißt es: Am 16. Mai fand zwischen Wojslow, Rojan und Puntusk, bei dem Dorfe Dlugiesiodla, ein Ref-ei Statt, von dem wir bis jetzt nur so viel mit Sicherheit wissen, daß wir bereits mit der aus Petersburg angelangten russischen Garde zusammengetroffen sind, und deren Avantgarde mit bedeutendem Verlust zurückgetrieben haben. Von den Gefangenen, die dabei in unsere Hände gerathen sind, haben wir noch keine sichere Nachricht. Der Befehlshaber der Nationalgarde hat die Nachricht erhalten, daß sein Schwiegervater, der Graf Thomas Potocki, Adjutant des Generalissimus, im Gefecht verwundet worden ist. Auch hat sich das Gerücht verbreitet, daß zwei unserer Stabsoffiziere, die sich auf Rekognoszirung der Umgegend zu weit entfernt hatten, von Kosaken umringt und gefangen genommen worden seien; doch bedarf diese Nachricht noch der Bestätigung.

Mit Bezug auf das Treffen bei Alt-Zamose meldet die Warschauer Staatszeitung: „Das Korps des Generals Ghranowski wendete sich, nachdem es aus Kock ausmarschirt war, gegen den rechtseitigen Korps über Lubartow, Lencjna und Krasnystaw nach Zamose zu; in drei Tagen legte es 18 Meilen zurück, brachte den Russen dreimal mit unbedeutendem Verlust einen Echec bei, und

Digitized by Google

machte 800 Mann zu Gefangenen. General Lopuschki ging, überzeugt, da er in der Entfernung von einigen Meilen den Kanonendonner hörte, über diese Hilfstruppen herfallen und sie entwaffnen zu lassen, als die Russen schon kamen. Kinkiewicz, sagt man, wolle Polignien wird auf diese Weise von Neuem ausbrechen, und General Rüdiger wird, wenn er sich unsern Grenzen nähern sollte, einen Gegner antreffen." — Der Warschauer Courier sagt in betreffen Beziehung: „Wir haben zuverlässige Nachrichten, daß sich in der Gegend von Zamosk geflüchtete Trossen in mancherlei Unfälle für uns sehr vortheilhaft war die Annäherung unserer Vorhut an Zabkowice vorgefallen. Als Beweis der Flucht der unglücklichen Nachrichten gehört, daß General Romarino dabei verwundet worden sei."

Ein deutscher, in polnische Militärdienste getretener Arzt, schrieb unter Andern Folgendes an seinen Bruder: „Wohin, den 13. Mai. Die Polen sind herrliche Leute; von diesen sollten alle Völker lernen, ihr Vaterland wahrhaft zu lieben; überall herrschet Sinn, überall Einigkeit. Wunderbar und das ganze Land wie zu Russen nicht stehen, ist wie im tiefsten Frieden in größter Sicherheit und Ordnung. Wenn in Warschau keine Barrikaden wären, man würde nicht glauben, so nahe dem Schauplatze eines so heftigen Krieges zu sein. Wenn man nicht liebt, kann kein Vaterland nicht lieben, sei er von welcher Nation er wolle."

Preussen.

In Königsberg eingegangenen Nachrichten zufolge hat sich in Ostrolenka, Lomza und Siczuyon, so wie Drohbycin, Siedlanowicz und Wilna die Cholera gezeigt. Von den verschiedenen Gerüchten über Ausbrüche der Cholera in Warschau, so wie der Ausbreitung, sich nur das bestätigt, daß am zwei Orten, Schmerem und Jnowicz, Symptome jener Krankheit zum Vorschein gekommen sind.

Oesterreich.

Von der österreichischen Grenze vom 22. Mai wird gemeldet: Die Cholera schreitet in Gallizien immer mehr gegen Westen fort; und hat sich schon bis auf einige Meilen der Hauptstadt Lemberg genähert. In den benachbarten Kreisen ist die Cholera in voller Ausbreitung und Landwehrauffstellung fortwährend begriffen. — Die Truppenmärsche aus Ungarn nach Oberösterreich, Mähren und Böhmen werden rasch fortgesetzt; meitere Anstellungen der zur Werbung beorderten Offiziersgegenwart haben Verbung gelitt. — Der polnische General Dwernicki hat sich seinen künftigen Aufenthaltsort unter den Städten Grätz und Laibach zu wählen.

Frankreich.

Am 15. und 16. Mai fanden zu Lyon sehr bedeutende Unruhen Statt. Die Nationalgarde wurde mit einem Steinregen begrüßt; der Oberst Maser und drei Andere verwundet; die Meuterer erhoben ein furchtbares Geschrei, mit dem Beifahe: „Nieder mit der Nationalgarde!" und durchbrachen mehrere Mal die Reihen der Letztern. Endlich durch die Kavallerie eins es wurden viele Verhaftungen vorgenommen.

Zu Montarais war am 16. Mai ein Auflauf der dortigen Frauen. Es hatte verlautet, der Magistrat wolle die drei seither bekannten Bruderschulen aufheben. Alle Mütter versammelten sich daher und zogen nach dem Stadthause, wo sie einen solchen Tumult erregten, daß die Nationalgarde zum Einschreiten aufgefordert wurde. Diese gr fu den Massen, war aber zu ohnmächtig gegen die Weiber-Insurrektion. Endlich erschien der Präfekt des Departements welcher sogleich fünf der Municipalräthe, welche gegen die Aufhebung der Bruderschulen votirt hatten, ablegte, die erzürnten Mütter durch das Versprechen der Stiftung unentgeldlicher öffentlicher Schulen zur Ruhe brachte und auf der Stelle selbst die Bruderschulen schloß.

Kurze Antworten.

1) Der „Wiederhall aus dem philosophischen Hörsaale zu Luzern" ist für diejenigen unverständlich, welche die Veranlassungen und Beziehungen nicht kennen.

2) Die Ermahnung eines Aargauer Bürgers an Stadt und Land Bern zum Frieden und zur Eintracht, ganz im Geist des sel. Niklaus von der Flüe, wäre vielleicht wirksam, wenn der Herr Einsender derselben mit den Verhältnissen dortiger Forderungen, Gegenforderungen und den Beweggründen zu denselben wäre. Offenbar ist er nicht gehörig unterrichtet.

3) Durch Hrn. J. H. in Schaffhausen wird dem Schweizergeboren der Vorwurf gemacht, den Artikel in No. 20 aufgenommen zu haben, worin der Ruhm Wilhelm Tells und der übrigen Freiheitshelden dadurch geschmälert sei, daß behauptet wird, sie hätten nur die Freiheit ihrer kleinen Kantone (oder der Hauptorte) erobert, nicht des gesammten Eidgenossenvolks. Er führt dagegen Stellen aus Joh. Müller und Scholle's Schweizerlandsgeschichte an.

Die angeführten Stellen aber beweisen nichts, als daß die alten Freiheitshelden für ihre Landschaften oder ihre Hauptschaft Kantonsorte, ihren Heimathsgau [illegible] und [illegible] erobert, daß sie „nur die Losung zum [illegible] gaben — und in so fern die Vereinigung auch für die übrige Nation gros war. Aber Hr. G. hätte bemerken sollen, daß ausser der dünnen Bevölker ng der demokratischen Landschaften und einigen Hauptstädte, alles Volk der Schweiz eben so frei, oder auch nur so leibeigen war, als in den meisten Monarchie, und daß der bei weitem größte Theil der Eidgenossenschaft keinesweges Unterthanenstand gewesen sei. Unter Eidgenossen verstand man im weitern Sinn nur die freien Städte und Landschaften; im weitern Sinn auch die ihnen dienstbaren „Angehörigen."

Oeffentliche Erklärung.

Rektor Kortum und Professor Snell haben sich erlaubt, einen amtlichen Bericht, den ich der hochpreislichen Regierungscommission am 23. Hornung 1831 abgestattet habe, und der ihre politischen Umtriebe Auskunft gibt, den Akten des Prozesses beizulegen, somit ihre eigene Schande an den Tag zu fördern.

Wie durfen diese Beiden, welche im Jahr 1824 von allen europäischen Staaten als gefährliche Demagogen ausgetrieben und verfolgt wurden, sowohl in Basel als in Zürich Asyl finden, und Lehrstellen bekleiden, welche sie durch Anstellung und Beförderung ihrer Gesinnungsgenossen sich selbst verschaffen? Wie durfen sie mit Drohungen von verleumderischen Anklagen sich drängen gegen den Beamten, der über ihre Aufführung wahrgetreu Bericht abgestattet hat?

Die durchsichtigen Ausdrücke, deren Kortum sich bedient, bezeichnen deutlich seinen Charakter, und die von ihm gebrauchten Benennungen: Lügner und Verleumder passen ganz auf sein Betragen. Was die Heimathslosigkeit von Snell betrifft, so hat derselbe wirklich im April dahin einen Schein beigebracht; studer, und also auch im Januer d. J., wurde er als heimathlos geduldet.

Uebrigens behaltige ich mit gegenwärtiger Erklärung die Angaben meines oberwähnten Berichts; daß die darin benannten Lehrer der hiesigen Universität die Rathgeber des Insurrektionschefs Gubwiller erwesen sind.

Der hohen Regierung habe ich meine Klage eingereichen, und hoffe von daher eine Genugthuung über die Beschimpfung von Kortum zu erhalten; von den Redaktionen der Schweizerjournalen aber, welche den Artikel in ihre Blätter aufnehmmen haben, darf ich mit vollem Recht begehren: daß auch die Widerlegung ohne Zeitverlust eingerückt werde.

Basel, den 28. Mai 1831. Oberst Wirtand.

Der Schullehrer Kaspar Räber in Benzlswyl im Kt. Aargau verlangt in No. 41 der Schweizerbothen den Namen des Verunehrers und der Klage über seine Lehrunfähigkeit zu wissen.

Seiner Aufforderung Genüge leistend, werden die Bürger der Gemeinde Benzlswyl zu rechter Zeit sich an den kunftigen Schultisch des Kantons Aargau werden, und um Hülfe und Rath bitten, indem sie dort sich „mit Namen und Geschlecht" nennen werden. Dies möge ad interim dem Kaspar Räber genugen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen:

Zeitschrift für öffentliche Wohlfahrt, Freiheit, Gesetzgebung und Justizpflege im freien Kanton Aargau; herausgegeben von mehreren Vaterlandsfreunden. Erster Jahrgang 1831. No. 1, 2 und 3.

Es erscheint diese Zeitschrift in halben Bogen in Oktavformat, und sie wird hauptsächlich eine Sammlung von Aktenstücken, so wie von Verhandlungen des neuen großen Rathes werden. Man abonnirt sich für 20 Numuren mit 10 Bz. netto bei den löbl. Postämtern, so wie bei den Hrn. Buchhändern des Kantons Aargau; ohne Bestellung wird jedoch keine Fortsetzung geliefert.

Fruchtpreise.

Zürich, am 27. Mai. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 6 fl. 32 ß. Roggen 4 fl. 28 ß. Bohnen 4 fl. 29 ß. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 30 ß. Gerste 3 fl. 31 ß. Haber, das Viertel 20 bis 25 ß.

Rorschach, am 25. Mai. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 36 kr. Haber 32 — 34 kr. Mehl: 9 Pf. Kernenmehl 1 ß. 30 kr. Ehenkorniel Bürlemehl 1 fl. 42 kr. Ehrenkorniel Schildmehl 1 fl. 54 kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 16 kr. Ehenkorniel Weizbrod 20 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Es hat die hohe Regierung der Gemeinde Kölliken außer den zwei bestehenden Jahrmärkten noch einen neuen dritten Markt bewilligt. Zu Abhaltung sowohl des neuen, als in Abänderung der alten zwei Märkte wurden folgende Tage bewilligt und festgesetzt, als: 1) Der Frühlingsmarkt am 3. Mittwoch im März. 2) Der neu bewilligte Markt am letzten Mittwoch im Brachmonat. 3) Der dritte oder Herbstmarkt am 3. Freitag im Herbstmonat.

Es wird zugleich noch anmit bekannt gemacht, daß am nachkommenden 29. Brachmonat der neubewilligte Jahrmarkt, so wie auch der Herbstmarkt auf oben bestimmten Tag zu Kölliken abgehalten und zu zahlreichem Besuche empfohlen wird.

Kölliken, den 24. Mai 1831.

Namens der Gemeinde Kölliken,
Johann Rudolf Matter, Ammann.

Anzeige für Verkauf oder Auslehnung.

Durch die jüngst vorgefallenen politischen Ereignisse findet sich Unterzeichneter veranlaßt, die hiernach beschriebenen Gebäulichkeiten, Gewerbe nebst Wasserrechts Gerechtsame und Liegenschaften in Nieder-Schönthal, einer der schönsten Gegenden des Kantons Basel, entweder kauf- oder lehenweise gegen solide Bürgschaft abzutreten, als:

1) Ein großes und wohleingerichtetes Wohngebäude mit 4 heizbaren Zimmern, 3 Nebenzimmern, 1 Küche, 2 großen und 2 kleinen Magazinen auf dem Erdgeschoß, 1 Keller und 2 Arbeiterwohnungen.

2) Eine der besten, solid und wohlgebauten Holzsägen, mit einer besondern Wohnung

3) Eine Walkmühle, nebst Platz und Wassergerechtsame zu andern Gewerben und Berufsarten.

4) Ein Fabrikgebäude mit solidem Triebwerk für 8 à 12 métiers eingerichtet, darinnen befinden sich nachstehende gut conditionirte Baumwollenspinnmaschinen: a) auf dem Erdgeschoß 1 doppelter batteur von Dixon; b) auf dem ersten Stock 1 batteur étaleur, 9 Kardmaschinen und 1 Schleifmaschine, 1 étirage mit 4 doppelten systèmes, 1 Laternenstuhl mit 4 systèmes und ein Vorspinnstuhl mit 120 Spindeln; c) auf dem zweiten Stock 4 Feinspinnstühle von 240 Spindeln, ferner 4 Häspel, 1 Packpresse, Zubehörde ec.

Unter diesem Gebäude ist ein großer gewölbter Keller.

5) Ein Holz- und Heuschopf ec.

6) Ein schöner Garten mit Pflanzland.

7) Circa 4 Juch. bestes Wiesland, mit Wässerung und vielen schönen Fruchtbäumen von den besten Obstarten.

Alle diese Liegenschaften und Gewerbe sind nahe an der Hauptstraße nach Basel gelegen, ¼ Stunde von Liestal entfernt, zwischen zwei ganz nahe dabei befindlichen Dorfschaften. Es ist zu bemerken, daß dieselben an einer der besten und wasserreichsten Wasserleitungen der Schweiz liegen, zu 5 Rädern Wasserrecht besitzen, und nach Belieben in zwei Theile abgetheilt werden könnten.

Kaufsweise könnte darauf bei guter Versicherung der größte Theil der Aufkaufssumme zu 3½ % Zins stehen gelassen werden. Liebhaber sind höflich eingeladen, Alles an Ort und Stelle zu besichtigen, und sich deßwegen an Hrn. Dettweiler, Associé der Hrn. Brüderlin und Dettweiler, oder an Hrn. Joh. Heinrich Plattner Vater, in Liestal, zu wenden, allwo sie die Kauf- oder Lehenbedingnisse vernehmen können.

Im Monat Mai 1831.

J. H. Plattner, Sohn, von Liestal.

Unterstützt durch meine Gattin, die sich von Jugend auf dem Erziehungsberufe widmete, und durch junge auf Hochschulen gebildete Pädagogen, ferner durch die Hilfsmittel der Niedererischen Anstalt, zu der ich als Lehrer stehe, begünstigt, würde ich mich entschließen, Knaben und Jünglinge, die zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zur Vorbereitung fürs wissenschaftliche oder Geschäftsleben ins Welschland geschickt werden, in Pension zu nehmen. Auch solche, die sich dem Lehrerberufe widmen, und dazu nebst der Entwickelungs- und Bildungsmethode die französische Sprache und Litteratur besonders berücksichtigen, würden angenommen. Ins Einzelne der Unterrichtsfächer und der Lehrweise einzutreten, wäre überflüssig, da sie durch die Grundsätze und Mittheilungen, die von und seit Pestalozzi von Yverden ausgingen, längst bekannt sind, und Yverden durch seine besonders günstigen Verhältnisse sich fortdauernd als einer der Hauptorte der Menschenbildung bewährt. Ueber die Bedingnisse und andere gewünschte Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen zu wenden an

Johann Baptist Bandlin.

Yferten, den 18. Mai 1831.

Beim Eintritt der schönern Jahreszeit nimmt Endsunterzeichneter die Freiheit, einem resp. in- und ausländischen Publikum seine Wirthschaft zum Schäfle, neben der Krone, bestens zu empfehlen. Derselbe ist auch jederzeit mit Pferd und Gefährt bereit zu Spazierfahrten oder Reisen in entferntere Kantone und benachbarte Staaten, mit Kurgästen oder durchreisenden Personen. In jedem Fach wird er durch gute, möglichst billige Bedienung trachten, sich des Zutrauens würdig zu machen, wer ihn mit einem Besuch oder Bestellung zum Fahren beehren wird. Beliebigen Falls konnte man auch die Alpengaisschotten ganz ächt bei ihm haben. Zu geneigtem Zuspruch empfiehlt sich bestens

Gais, im Kanton Appenzell A. R., Ende Mai 1831.

Laurenz Fisch, Wirth zum Schäfle.

Endsunterzeichneter nimmt die Freiheit, einem resp. in- und ausländischen Publikum seine Wirthschaft zur Krone zu empfehlen, in Verbindung der Anzeige, daß von nun an die Ziegenmotten oder Alpengaisschotten, so wie warme Ziegen- und Kuhmilch, nebst mehreren Gattungen künstlicher Mineralwasser auf das Aechteste bei ihm zu haben sind. Durch gute, reinliche und billige Bedienung wird er sich bestreben, des ihm schenkenden Zutrauens würdig zu sein und solches auch auf die Zukunft zu erwerben. Zu zahlreichem Zuspruch empfiehlt sich bestens

Gais, im Kanton Appenzell A. R., Ende Mai 1831.

J. J. Kern, Wirth zur Krone.

Bad Blumenstein.

Fr. Suchard hat die Ehre, dieses sein Etablissement dem geehrten Publikum bestens zu empfehlen. Das Bad ist nahe bei Thun und 4½ Stunden von Bern, in der Nähe des Stockhorn gelegen; das Wasser fließt aus verschiedenen reichhaltigen Quellen; es ist eisenhaltig, klar, geruchlos und zu bekannt, als daß hier eine genauere Beschreibung seiner Eigenschaften nöthig wäre. Die Landschaft bietet dem Blicke eine bewunderungswürdige Verschiedenheit der Gegenstände dar, die Luft ist rein, und Alles ist geeignet, die süßesten Genüsse zu gewähren und eine schwächliche Gesundheit wieder zu befestigen. Getäfelte, gut möblirte Zimmer und neue Betten, Badbehälter, Douches ec., alle für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der verehrten Gäste getroffenen Einrichtungen, so wie das Vorfinden französischer und deutscher Journale, werden beweisen, daß er das Zutrauen zu würdigen weiß, mit welchem bereits im vorigen Jahre sein Etablissement beehrt wurde. Auch können daselbst Gaismilchkuren gemacht werden. — Man bittet wegen Bestellungen von Zimmern einige Tage vorher zu schreiben; die Preise sind billig.

Endsunterzeichneter zeigt hiemit ergebenst an, daß er, bei seinem nunmehrigen Aufenthalt in Liestal, Bestellungen, die sein Können nicht übersteigen, im Portrait- sowohl als sonstigen Figurenfache für Lithographen, sich empfiehlt. Er ist daher so frei, sich auf das Portrait des Erasmus Rotterdamus nach Holbein, wo einer neuen Ausgabe der berühmten Passion von eben demselben Künstler, durch die Hrn. Birmann von Basel verlegt, beigefügt ist; wie eines Blattes: „Salle des cuirasses dans l'arsenal de Soleure" betitelt, für die Hrn. Brunner daselbst gezeichnet, zu berufen.

Er ersucht, daß für etwanige Bestellungen ihm reine, und zu erforderlichen Sachen zweckmäßig gekörnte Steine, nebst Kreide, in eigens dazu passenden Kistchen wohl verwahret ihm zugeschickt werden. Auch zeigt er sich für Kunstverleger bereitwillig, doch nur für gehaltvolle Bilder, in Tuschmanier oder lithographiet zu coloriren.

Joh. Senn.

Affections des dents et de la bouche.

De toutes les découvertes inventées contre les maux des dents, aucune n'a réuni les avantages de la liqueur mexicaine, que le célèbre chimiste *Gehen de Loxa* est parvenu après de grandes expériences de confectionner au plus haut dégré, avec laquelle les habitans du Méxique ont de tous les temps procuré à leurs dents cette blancheur admirable. Les épreuves et les témoignages des plus célèbres médecins n'ont fait que confirmer les plus rares vertus que possède aujourd'hui cette liqueur, qui rend les dents blanches comme de l'albâtre, calme les douleurs les plus aiguës, les préserve de la carie, dissipe sur le champ la mauvaise haleine, et est d'un goût des plus agréables. Prix 3 francs de France effectifs le flacon, avec un petit traité des maladies de la bouche. Dépôts à Paris chez Mr. Fournier, quai des Augustins No. 43; à Marseille chez Mr. Thumen, pharmacien, rue de Rome; à Toulouse chez Mr. Ferrier père, rue de la pomme, et à Basle, dépôt général de la Suisse, chez Mr. Christophe de Christophe Bourcard. On est prié d'écrire franco et de joindre le montant aux demandes.

Zum Verleihen wird angetragen:

Ein großes geräumiges Haus, in Mitte der Stadt Olten gelegen, bestehend in einem großen Laden, einer Stube und Nebenstube und einer Hinterstube, nebst zwei Kammern, Küche, Keller und zwei Estrichen, besonders bequem für jedes Gewerb, sogleich oder auf St. Johanni zu beziehen. Die nähern Bedingungen beliebe man bei Hrn. Disteli, Negoziant in Olten, zu vernehmen.

Ein Mann von 23 Jahren, aus dem Kanton Aargau, der deutsch und französisch spricht und schreibt, und schon mehrere Jahre bereits die ganze Schweiz und das Großherzogthum Baden in Baumwollen-Manufakturwaaren in Geschäften bereist hat, und gute Zeugnisse aufweisen kann, wünschte wieder eine nämliche Anstellung zu erhalten, würde aber auch in andere Geschäfte, wie auch in einem Komptoir eintreten. Das Nähere ertheilt Sl. Schlotter, jgr., von Fahrwangen.

In eine Tuchfabrike wird ein Oberaufseher verlangt, der im Stande wäre, dieselbe zu leiten. Nähere Auskunft ertheilt Hr. Ls. Obonsier in Aarau.

Es wünscht ein Kommis, der mit guten Zeugnissen versehen und gehörige Kenntnisse besitzt, eine Anstellung. Frankirte Briefe mit F. R. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Digitized by Google

(Anzeige.) Durch Beschluß großherzoglich badischen Justizministeriums, vom 22. Febr. d. J., No. 853, wurde der Unterzeichnete zum Advokaten und Prokurator an dem großherzoglich badischen Hofgericht der Seekreisung in Meersburg ernannt, was derselbe mit dem Beifügen zur öffentlichen Kenntniß bringt, daß ihm übertragene Advokatur- und Prokuraturangelegenheiten pünktlich besorgt werden.

Meersburg, den 30. Mai 1831.

Ludwig Frey.

Bei Unterzeichnetem ist jederzeit zu haben:

Kölnisches Wasser

von Johann Maria Farina,

gegenüber dem Jülichs-Platz, in Köln.

Für ächte Qualität garantirt, das Dutzend Flaschen zu 15 Schweizer-, gegen portofreie Einsendung der Betrags.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Johannes Suter, Messerschmied bei der Kreuzstraß, Gemeinde Dättingen, der in Folge eines bestehenden Aktienvertrags seit drei Brachmonat 1827 seine Geschäfte unter der Benennung Joh. Suter und Komp. führte, hat am 25. Jänner letzthin, auf ihr durch zwei Gläubiger ausgewirkten Bewilligungen zur Pfandschatzung erfolget, wie Er dann auch solche haben, er müsse vorerst seine Effecten darüber berichten; wenn denn dieselben in sechs Wochen von heute an nicht bestritten werden, so werde er sein Soll und Haben der gerichtlichen Liquidation anheim."

Auf dem mit dem 8. Merz eingetretenen Ablauf erwähnter Frist fällten beide Gläubiger am 12. das Begehren um Anordnung der gerichtlichen Liquidation, da denn noch an gleichem Tage für Sicherung des beweglichen Vermögens gesorgt, und am 18. gleichen Monats das Obrigkeitliche Zeugen der Gebührtag erkennt, auch die zur Geschäftsführung nothwendige Kommission bestellt, die Aktivschuldner aufgefordert, an Bezahlung der Angelegenheiten zu verantwortenden Zusammentritt der Aktiendeiber verschoben wurde. Diese Versammlung fand am 23. April statt; sie bestimmte zu Ausscheidung des Gebührtags als einziges Mittel zu Herstellung einer zuverlässigen Uebersicht der verschiedenen anzumittelnden Verhältnisse bezogen, zugleich aber der Wunsch für Zurückstellung der Steigerung bis auf die Entscheidung über die weitliche Vollführung des Gebührtags ausgesprochen.

Nachdem einige noch obwaltende Anstände gegen die Bekanntmachung der Gebührtagsrkanntheit beseitiget worden sind, so erfolgt man heute in Verbindung mit der Aufforderung an alle Gläubiger, sowohl der Hrp. Suter persönlich, als des Hauses Joh. Suter und Komp., unter Verabmungen des Ausschlusses für die Nachlebenden, ihre Ansprachen mit gehöriger Bescheinigung bis und mit Donnerstag den 28. Hornung des Jahrs hiesiger Gerichtskanzlei schriftlich in wahren Treuen anzugeben.

Sofingen, den 11. May 1831.

Der Amtsstatthalter, Vizepräsident:

R. Suter.

Der Gerichtsschreiber:

Sl. Müller.

Edittal-Citation.

Jakob Mengel, Gingetheilter von Lammersdorf, dießigen Oberamts Lübern, ehemaliger Soldat zu dem nun aufgelösten zweiten Schweizerregimentsregiment in Neapel, Diensten, welcher laut seiner bei dem hiesigen Hofgerichte angehängig gemachten Prozessache über einen in der Nacht vom 16. auf den 17. Nov. 1830 in Langendorf, zu benannten Oberamts Lübern, mittelst Eindrucks verübten Diebstahl als Mitverschlechter erscheint, sich aber, hevor er dießfalls in Untersuchung genommen werden konnte, flüchtig gemacht hat, wird amit aufgefordert, in Zeit von sechs Wochen, als auf einen der nachstehend bestimmten Rechtstage, nämlich: Dienstags den 31. Mai 1831 für das erste, Dienstags den 28. Juni 1831 für das zweite, und Dienstags den 26. Juli 1831 für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr, sich vor hiesiger Amtskanzlei zur Appellationsgericht zu stellen, um sich gegen die auf ihm bestehenden Anzichten zu verantworten. Nicht erscheinenden Falls wird nicht nur mit demselben mit der dießfalligen Kriminaluntersuch fortgefahren, und über ihn per contumaciam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Actum der hiesigen Appellationsgericht Solothurn, den 10. May 1831.

Der Appellationsgerichtsschreiber,

L. Vallier.

Haus und Gut im Brunnenberg, nächst dem Spottserhaus an St. Gallen, und neben dieser Vorstadt, sammt Zugehörden und Gärten, wird zum Verkauf angetragen.

Das gutmüthig weite Gut besteht in wohl angebrachtem, mit vielen besonders Fruchtbäumen stark besetzten Wieswachs. Das Haus ist für drei Haushaltungen einrichtet. Das erste Stockwerk enthält 2 Zimmer, worunter 5 Lehrzeiten, das zweite hohere Stockwerk besteht in einem Saal mit französischem Kamin und 5 Zimmern mit 2 Oefen. Um nähtige wünschende Kaufsliebe beliebe man sich zu wenden an Hrn. Landammann Muller-Friedberg, zu wenden.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarentzeichen sind unveränderlich gedieben wie in verflossenen Jahre, und nun auf den in den verschiedenen Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Da der kbl. Stadtrath von Baden einen Waisenknaben einem Gassenbeleser in die Lehre zu geben wünscht, so kann sich derjenige Gassenbeleservermeister, welcher einen Knaben in die Lehre nehmen will, bei dem kbl. Stadtrath unter Vormerkung der Bedingnisse anmelden.

Baden, den 21. Mai 1831.

Diebold, Stadtschreiber.

Anzeige für das schweizerische Militär.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu beziehen:

Schweizerische Militärbibliothek.

Fünftes Bändchen.

Oedin. Papier 18 Bz. Postpapier 27 Bz.

Enthält: 1. Reglement für die eidsgenössische Kriegsverwaltung. (Ordin. Pap. 10 Bz. Postpap. 15 Bz.)

II. Exerzierreglement für die eidsgenössische Infanterie, viertes Heft: Unterricht über die Bewegung mehrerer Bataillone, oder Brigadeunterricht. (Ordin. Pap. 10 Bz. Postpap. 15 Bz.)

Die Unentbehrlichkeit dieser beiden Reglements für den Offizier ist anerkannt, und wir glauben, es genüge die Anzeige, das solche ebenfalls in unsere Bibliothek aufgenommen worden. Vorrathshalber sind Exemplare der vier ersten Bändchen und einzelner Abtheilungen in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben.

Das sechste Bändchen, enthaltend das Reglement über Organisation des Gesundheitspersonals und Instruktion für die Aerzte der Armee, ist unter der Presse; eben so eine zweite Auflage der Zusammenstellung aller Kommandowort und der Soldatenschule bis zum Brigadeunterricht, auf welche wir diesmal aufmerksam machen

Basel, im Mai 1831.

Schweighauserische Buchhandlung.

LA FRANCE,

Journal périodique.

Rédigé par Charles Courtin.

En publiant ce nouveau journal (dont les deux premiers Numéros ont paru) mon intention est de tracer un tableau animé de tout ce qui peut servir à l'histoire contemporaine de la France, sous le rapport de la politique, de la littérature, des sciences, de la statistique, des moeurs et coutumes, des tribunaux, des théâtres etc. etc.

Les renseignements les plus positifs et les plus variés familiariseront le lecteur avec ce beau pays; aucun sujet étranger à la France ne pourra entrer dans cette feuille; mais rien ne sera négligé pour en exposer aux yeux du lecteur tout ce qui pourra servir à fixer son opinion sur l'état actuel de ce pays. Le choix des articles sera déterminé par cette pensée que, long-temps même après le jour de leur publication, la lecture en soit utile, instructive et agréable. C'est ce caractère d'intérêt durable que je me suis attaché à donner à ma publication.

Les matières dont *La France* traitera seront distribuées de la manière suivante:

I. *Revue politique.* a) Aperçu chronologique des événemens les plus remarquables qui ont lieu dans le courant de chaque mois. b) Administration. c) Législation.

II. *Sciences et Arts.* a) Littérature (analyse, critique et extraits d'ouvrages nouveaux). b) Archéologie. Antiquités. c) Inventions et perfectionnemens. d) Découvertes. e) Arts industriels (commerce, agriculture etc.). f) Théâtre et beaux-arts.

III. *Cosmologie de France.* a) Statistique. b) Géographie. c) Topographie.

IV. *Moeurs et coutumes.* a) Belles actions, traits caractéristiques etc. b) Egarremens, travers, actes de démence, crimes etc. c) Fêtes populaires, réjouissances publiques etc.

V. *Tribunaux.* Compte rendu sur les débats et arrêts des diverses cours de justice.

VI. *Nécrologie* et notices biographiques.

VII. *Chronique du jour.* a) Accedens funestes et favorables. b) Anecdotes, traits d'esprit, saillies, bons mots etc.

Conditions de l'abonnement.

Cette feuille paraît tous les mois, à dater de Janvier 1831; chaque numéro sera de six feuilles in-8., imprimé sur beau papier vélin et avec des caractères neufs; le prix de l'abonnement est de 6 florins (treize francs) pour l'année.

On s'abonne chez tous les libraires de l'Allemagne (à *Aarau* chez *H. R. Sauerländer*) et chez tous les directeurs des postes de l'Allemagne, de la France, de la Suisse et des Pays-Bas.

Stuttgart, Avril 1831.

Charles Courtin,
Professeur des sciences commerciales et des langues française et allemande.

Ankündigung.

Die in No. 17 des Schweizerboten angekündigte, in der Urschrift lateinische Schrift, betitelt:

Historia Suitense sive Helveticum a Bibibaldo Pirkheimero descriptum",

wird, sobald zur Besteitung der Auslagen genügende Subskription vorhanden ist, der Dießjährigen Buchhandlerei übergeben werden. Bereits ist zum Behufe der Lit. Subskribenten an die meisten Buchhandlungen der Schweiz gehörige Anzeige ergangen. Das Exemplar kostet 1½ Fr.

Baden im Aargau, den 10. Mai 1831.

Der Herausgeber:

K. F. Diebold, kathol. Geistl.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 23. 9. Juni 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Hoch den Schweizerhut!
Braucht das Gute gut.
Laßt uns vor den Völkern schwören:
Ordnung soll die Freiheit ehren!
Thaddäus Müller, von Luzern.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Glarus.*)

Die Sache von der andern Seite.

Es ist in Nr. 21 des Schweizerboten ein Bericht über die Verhandlungen der diesjährigen Glarner Landsgemeinden erschienen, welcher in unserm ganzen Lande ein gerechtes und allgemeines, mit tiefem Schmerz und Unwillen gemischtes Erstaunen veranlaßt hat, besonders weil in demselben ein um sein Volk hochverdienter, und von ihm mit Recht innig geliebter und verehrter Mann durch Entstellung und Mißdeutung seiner Worte, durch Verschweigung wesentlicher Umstände, und unrichtige Darstellung des ganzen Hergangs in einem durchaus falschen und höchst nachtheiligen Lichte erscheint. Die Gerechtigkeit fordert, daß jenem Berichte eine einfache, parteilose, treue Erzählung des Geschehenen gegenüber gestellt werde. Das Urtheil bleibe dann dem Leser überlassen.

Seit zwanzig Jahren hatte Herr Landammann Heer in einer Stufenfolge verschiedener Aemter, zuletzt in der Stelle eines ersten Landshauptes, mit immer wachsendem Vertrauen des Volks und mit einer seltenen Hingebung, Treue und Liebe seine ganze Zeit und Kraft dem Wohl des Vaterlands gewidmet. Seine schwächliche Gesundheit und die unzähligen, mit der ersten Magistratur in unserm Lande verknüpften, höchst ermüdenden, jeden Augenblick und jede Kraft in Anspruch nehmenden Geschäfte weckten aber schon seit geraumer Zeit in ihm den Entschluß, dem Vaterlande zwar nach dem Maße seiner Kräfte noch ferner zu dienen und nützlich zu sein, jedoch die Stelle eines Landeshauptes, wenn einmal die Jahre seiner Amtsdauer abgelaufen seien, nicht mehr zu übernehmen. Diese seine Gesinnung, die seit mehr als einem Jahr allgemein bekannt war, erfüllte jeden redlichen Glarner mit Unruhe. Allgemein wurde sein Abtreten von den Regierungsgeschäften als ein unersetzlicher Verlust für das

*) Ein anderer Artikel, fast desselben Inhalts, von Glarus eingesandt, bleibt des Raumes willen weg.

Digitized by Google

Vaterland erkannt. Darin stimmten Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Menschen von den verschiedensten politischen Meinungen überein, und die redlichsten, einsichtsvollsten und durch That bewährtesten Freunde des Vaterlandes sprachen dieses Gefühl am entschiedensten aus. Mehrere Wochen vor der Landsgemeinde wurde von dem gesammten Rathe einmüthig beschlossen, ihn zu ersuchen, daß er doch dem vertrauensvollen Rufe des Volks, der von neuem an ihn ergehen werde, folgen, und sich noch einmal an die Spitze der Geschäfte stellen möge. Viele Privatmänner, unter denen ich mehrere der einsichtsvollsten und geachtetsten Bürger des Landes namentlich anführen könnte, bestürmten ihn zu demselben Zwecke seit geraumer Zeit mit schriftlichen und mündlichen Vorstellungen. Allein er beharrte unerschütterlich bei seinem Entschlusse.

Der Tag der Landsgemeinde erschien; die Zeit seiner Amtsdauer war abgelaufen: feierlich gab er seine Stelle in die Hände des Landvolks zurück. Uebungsgemäß mußte nun der Landweibel die Wahl eines neuen Landsstatthalters leiten. Von diesem um sein Vorum befragt, schlug Herr Landammann Heer den Herrn Landshauptmann Tschudi zu seinem Nachfolger vor. Der Vorschlag wurde von dem gesammten Volk mit entschiedenem Beifall aufgenommen, und man war bereit, diesen würdigen Mann durch einstimmiges Stimmenmehr zum Landsstatthalter zu ernennen. Allein Hr. Landshauptmann Tschudi erklärte, daß er zwar dem Vaterlande in seiner gegenwärtigen Stellung gern noch länger dienen, hingegen die Stelle eines Landsstatthalters, als mit seiner Gesundheit und seinen Verhältnissen unvereinbarlich, unter keiner Bedingung annehmen werde. Zugleich machte er das Volk auf den unersetzlichen Verlust aufmerksam, den das Vaterland durch den Austritt des Hrn. Landammann Heer leiden würde, und drückte den lebhaften Wunsch aus, daß dieser hochverdiente Mann durch die Landsgemeinde zur nochmaligen Uebernehmung dieses schweren Amtes bewogen werden möge. Kaum waren diese Worte gesprochen, so hörte man von dem ganzen versammelten Volke, wie aus einem Munde, den lauten Zuruf der Billigung.

Es mußte wahrlich selbst den unbefangenen Fremden rühren, dieses allgemeine, ungetheilte Zutrauen eines ganzen Volks für einen dieses Zutrauens in so hohem Grade würdigen Mann mit solchem Nachdruck aussprechen zu hören. Man forderte Abstimmung: allein Hr. Landammann Heer bat mit Thränenjarg auf die lange Reihe seiner dem Dienste des Vaterlandes gewidmeten Jahre, nicht weiter in ihn zu dringen, und äußerte, indem er die Stelle nochmals entschieden von sich ablehnte, den Wunsch und die Hoffnung, daß Hr. Landshauptmann Tschudi sich zur Uebernahme derselben entschließen möge.

In diesem Augenblick trat ein ehrbarer Landmann (Alt-Landweibel Heer von Glarus) mit der Erklärung auf, das Vaterland dürfe in dankbarer Rücksicht auf die lange Hingebung des Hrn. Landammann Heer demselben die schwere Last nicht wider seinen Willen noch einmal auflegen; er trage daher darauf an, daß die vier, dem Range nach, auf ihn folgenden Regierungsglieder ins Mehr gesetzt werden, und daß unter diesen dasjenige, welches die Mehrheit der Stimmen für sich habe, zur Annahme der Stelle verpflichtet und genöthiget sein solle. Daß aber auf diesen Antrag von dem Volk gar nicht reflektirt wurde, war darum natürlich, weil wir in unserm Lande gar kein Gesetz haben, durch welches irgend jemand zur Annahme eines Amtes verpflichtet und genöthiget werden könnte, und weil von einer solchen Nöthigung in unsrer ganzen Geschichte sich kein Beispiel vorfindet. Einmüthig wandten sich nun die bei Hrn. Landammann Heer sitzenden Mitglieder der Regierung mit vereinigten, dringenden Vorstellungen und Bitten an ihn, daß er doch dem Wunsche des Volks nachgebe. Von allen Seiten der Landsgemeinde erschallte indessen, wie aus einem Munde, der Name des Hrn. Landammann Heer, und durch die stürmenden Forderungen des Volks wurde der Landweibel endlich veranlaßt, während jener Privatunterredung der Regierungsglieder ein förmliches Stimmenmehr aufzunehmen, dessen Ergebniß die Ernennung des Hrn. Landammann Heer zum Landsstatthalter war.

Dieser aber erklärte das Verfahren für unregelmäßig und ungültig, forderte auf das Bestimmteste, daß über die Wahl eines Landsstatthalters von neuem eingetreten werden müsse, wies nochmals auf Hrn. Landshauptmann Tschudi hin, für welchen die allgemeine Volksstimme sich ebenfalls schon entschieden ausgesprochen habe, und äußerte die Hoffnung, daß derselbe sich nicht länger weigern werde. Er führte zur Unterstützung namentlich an, daß es weit besser sei, wenn die erste Magistratur unter Verschiedenen abwechsle, zumal in unsern Zeiten ein Werth darauf gelegt werde, daß nicht dieselben Personen zu lange an den nämlichen Stellen bleiben. Allein sogleich trat Hr. Landshauptmann Tschudi auf, betheuerte feierlich den unabänderlichen Vorsatz, die Stelle eines Landsstatthalters nicht anzunehmen, und forderte die Landsgemeinde auf, seinem ersten Vorschlag Folge zu geben. Noch einmal erhob sich nach dieser Erklärung aus allen Reihen des versammelten Volks der verstärkte, einmüthige, immer wieder holte Ruf: „Herr Landammann Heer — scheiden!“

So ließ sich endlich Hr. Landammann Heer, obwohl unter sichtbarem innerm Kampfe, mit unverkennbar widerstrebendem Gemüthe, bereden, dem Vaterlande noch einmal das Opfer seiner Zeit, Kraft, Lebensruhe und Gesundheit darzubringen, und die schwere Bürde, nach deren Ablegung er sich so lange gesehnt hatte, noch einmal auf sich zu nehmen. Einhellig, mit lautem Jubel, unter den unverkennbarsten Aeußerungen der allgemeinen Freude wurde er zum Landsstatthalter ernannt. Seit langem hatten der achtungswürdigsten und edelsten Bewohner des Landes, es hatte jetzt das ganze Volk in Masse so dringend dieses Opfer

Digitized by Google

von ihm gefordert, und die Freude über sein endliches Ja sprach sich so unzweideutig und allgemein aus, daß er sich wohl nimmermehr vorstellen konnte, daß auch nur ein einziger Mensch seine Gesinnung bei Annahme der Stelle verkennen oder mißdeuten könne. „Ich bin, sprach er, Gott weiß es, mit dem festen Vorsatz hieher gekommen, dieses Amt nicht zum zweitenmal zu übernehmen. Nur die Rücksicht auf die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes bewegt mich, Euerm Rufe zu folgen. Das geschieht jedoch unter der Bedingung, daßselbe auch vor Ablauf der gesetzlich bestimmten Jahre niederlegen zu dürfen, wenn die Umstände sich so gestalten sollten, daß ein Mann von altem Schrot und Korn nicht mehr frei seine Ueberzeugung aussprechen dürfte, und daß ich wahrnehmen müßte, meinem Vaterlande und meinen Mitbürgern nichts mehr nützen zu können.“ Hierauf mahnte er, mit Hinsicht auf die wichtigen Verhandlungen der künftigen Landsgemeinde, das Volk zur Eintracht, keineswegs aber zu unbedingtem Festhalten am Alten, wie in dem Berichte dargestellt wird. Eine solche Ermahnung streitet mit der ganzen, Jedermann bekannten Gesinnungs- und Handlungsweise des Mannes, der in seinem Leben nie weder dem Alten, noch dem Neuen blind huldigte, sondern stets frei für das nach seiner Ueberzeugung Gute und Zweckmäßige seine Stimme erhob. „Die schönen, rührenden Ermahnungen zur Eintracht, die Ihr von unserm heutigen Landsgemeindprediger vernommen habet, sind mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Ohne Eintracht gibt es für ein Volk kein Heil. Eintracht aber (so fügte er ausdrücklich hinzu) ist auch bei großer Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten möglich. Als ich auf der Tagsatzung war, frohlockte jedesmal mein Herz, so oft ich die Kunde vernahm, wie auch in dieser bewegten und stürmischen Zeit im Lande Glarus ungestörte Ruhe, Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen herrsche, und wenn Eure Gesandten an der Tagsatzung irgend etwas Gutes zu leisten vermochten, so hatten sie es besonders dem Umstande zu verdanken, daß sie freudig auf ihr Volk hinweisen und sprechen konnten: Gehet euern Kantonsbürgern die Rechte und Freiheiten, in deren Besitz sich unser Volk so glücklich fühlt.“ Er schloß seine Rede mit der Aufforderung, sich ferner achtungs- und vertrauensvoll an die selbstgewählte Obrigkeit anzuschließen, indem in dieser Gesinnung des Volks die einzige Kraft unsrer Regierung bestehe.

Acht Tage später wurde unter dem Vorsitz des kathol. Hrn. Landammann Hauser die gemeine Landsgemeinde gehalten, an welcher über mehrere Vorschläge ehrlicher Landleute zu Verfassungsänderungen eingetreten werden mußte. Hr. Zeugherr Tschudi (kathol. Konfession) hatte darüber die erste Anfrage und rieth, unbedingt beim Alten zu bleiben, welcher Antrag dann auch von einem Redner aus dem Volke (Hrn. Alt-Landschreiber Blumer) unterstützt wurde. Hr. Zeugherr Schindler dagegen bewies in einer gehalt- und kraftvollen Rede die Nothwendigkeit von Verbesserungen, besonders in der Justizpflege, und trug darauf an, daß die Obrigkeit beauftragt werde, in Jahreslauf einen reiflich überdachten Verbesserungsvorschlag zu entwerfen, und denselben der künftigen Landsgemeinde vorzulegen. Hierauf sprach sich eine andere Stimme dafür aus, daß zu Entwerfung eines solchen Verbesserungsvorschlags eine eigene Verfassungskommission von der Landsgemeinde aus ernannt werde. Hr. Landammann Heer, weit entfernt, gegen Verbesserungen zu stimmen, bestätigte im Gegentheil ausdrücklich die Ansicht von Hrn. Zeugherr Schindler, daß alles das, was auf Behandlung der Geschäfte vor Rath und Gericht Bezug hat, einer sorgfältigen und umfassenden Prüfung unterworfen werden solle, gab zu, daß es überhaupt manche Einrichtungen auch in unsrer Verfassung gebe, deren Verbesserung und Vereinfachung wünschbar sei, sprach aber dabei die Ueberzeugung aus, daß man den Nachtheilen und Mängeln unserer öffentlichen Einrichtungen allmälig und auf eine den Forderungen der Zeit entsprechende Weise abhelfen könne, ohne, deswegen durch unbesonnene und stürmende Neuerungssucht, vor welcher er allerdings warnte und, seiner redlichen Ueberzeugung gemäß, warnen mußte, die Grundlagen unserer Verfassung zu erschüttern. Sein Antrag ging daher dahin, daß zwar an unsrer bestehenden Verfassung und ihren Grundlagen nichts geändert, die Obrigkeit aber beauftragt werden solle, in Jahreslauf einen reiflich überdachten Vorschlag zu bearbeiten, wie in der Behandlung der Raths- und Gerichtsgeschäfte zweckmäßige Vereinfachung erzielt werden könne, und ein darauf bezügliches Gutachten der künftigen Landsgemeinde vorzulegen. Dieser Antrag wurde mit einem, so zu sagen, einhelligen Stimmenmehr angenommen.

Man vergleiche alle diese Thatsachen, für deren Wahrheit der Einsender sich fröhlich auf das Zeugniß des gesammten Volks von Glarus berufen darf, mit der Art, wie sie in dem Berichte dargestellt worden sind. Wohin muß es kommen, wenn der blinde Parteihaß selbst die offenkundigsten Thatsachen so zu entstellen, und die entschiedensten und bewährtesten Freunde und Wohlthäter ihres Volks anzutasten wagt? —

Kanton Schaffhausen.

Die wahren Ursachen.

Nicht nur auswärtige Zeitungen, sondern, was arg genug ist, sogar der Schweizerische Kourier von Schaffhausen erzählte in einer außerordentlichen Beilage zu seiner Nr. 39 die Ereignisse, die sich am 15. und 16. Mai im Kanton Schaffhausen zugetragen, einseitig, mit Umgehung alles dessen, was nur einigermaßen auf den Grund und die eigentlichen Ursachen schließen ließe. Aber auch das Einseitige ward so entstellt, daß es gewiß jeder Unbefangene und Sachkundige mit dem größten Widerwillen gelesen hat. Es wird im In- und Auslande gar Vielerlei geurtheilt;

Digitized by Google

aber meistens bleibt man nur bei den Folgen stehen, ohne auch an die Ursachen zu denken.

Deswegen muß, ohne in die eigentliche Widerlegung dieser Erzählung von Satz zu Satz einzugehen, nur in möglichster Kürze gesagt werden, daß nicht erst jetzt, da die Verfassung zur Prüfung vorlag (womit die Erzählung die Wahrheit zu umgehen beginnt), „in den Gemeinden Schleitheim und Unterhallau außerordentliche Kommissionen aufgestellt wurden, um einen überwiegenden Einfluß auf die Abstimmung auszuüben ꝛc.“ — Nein! Sondern weil man seit 1814, und hauptsächlich 1825 bis 1826, auf der Landschaft vielfach den Wunsch äußerte (denn die Landschaft durfte bei der damaligen Verfassungsrevision nur wünschen, nicht aber darüber abstimmen), man möchte doch, in der Zeit, nur auch zwei Hauptübelstände verbessern, nämlich das noch immer in- und durcheinander vermischte Stadt- und Kantonsgut trennen, und das so unverhältnißmäßige und verletzte Repräsentativsystem von zwei Drittel der Stadt (zu circa 6000 Seelen) gegen ein Drittel der Landschaft (zu circa 24000 Seelen) in das bei weitem noch nicht nach der Bevölkerung angesetzte, umgekehrte Verhältniß zu zwei Drittel der Landschaft gegen ein Drittel der Stadt umzuändern; aber immer vergebens!

So singen verflossenes Spätjahr, da eben von den Pyrenäen bis an die polnisch-russischen Grenzen mancher gerechte Wunsch laut und frei geäussert wurde, der bis dahin oft nicht einmal leise gesagt werden durfte, auch hier wieder die gleiche Stimme an, sich nach und nach laut hören zu lassen; insonders da schon die meisten Kantone unserer lieben Eidsgenossenschaft mit der Verbesserung der 1814 meist aufgedrungenen Verfassungen vorangegangen waren. Aber dennoch wollte man in Schaffhausen, anstatt, wie Mancher es hoffte, dem Volke großmüthig entgegen zu kommen, nur gar nichts von einer „ausserordentlichen“ Verfassungsrevision hören; sondern, wie gewöhnlich die gesetzliche Permanenzheit, Lichtmeß (und dann nebenbei den Ausgang der Angelegenheiten der Alliirten? — ꝛc.), abwarten. Endlich doch der immer unruhiger und lauter sich aussprechenden Volksstimmung nachgebend, befahl die Regierung, am 10. Jan. die Zünfte zu versammeln und ihre Wünsche einzuziehen.

Da wurde von den Zünften der Landschaft fast einhellig, dem Hauptinhalte nach, nicht nur als Wunsch (denn das vergebliche Wünschens war man müde), sondern als Begehren eingegeben: 1) bessere, verhältnißmäßigere Repräsentation, jedoch mit Berücksichtigung der Stadt, nicht nach der Volkszahl, sondern nur zwei Drittel ab der Landschaft und ein Drittel aus der Stadt, und 2) Trennung des Stadt- und Kantons- oder Staatsgutes.

Und also damals schon, und nicht erst jetzt, wurden in den beträchtlichsten Gemeinden des Kantons Kommissionen gewählt, welche, mit bescheidenem Ernste, diesem Begehren im nöthigen Falle den gebörigen Nachdruck verschaffen sollten. Und wirklich wollte man (was eben zur Steuer der Wahrheit, leider! gesagt werden muß) von oben her nicht eher volksthümlich einschreiten, und das Eingegebene nicht als des Volkes Willen anerkennen, als bis man von eben diesen Kommissionen (Namens des Volks) und dann von einer Zentralkommission aus mit Waffengewalt drohte. Dann erst wurde ein Proklama erlassen, worin sich die Regierung für provisorisch erklärte, und einen Verfassungsrath nach der Volkszahl zu wählen befahl; was dann am 30. Jan. geschah und somit einstweilen Alles beruhigte.

Aber da man bald, während dem Fortschreiten der Verfassungsarbeit, vernehm, daß man von Seite der Stadt nicht so gar ungeneigt wäre, dem gerechten und bescheidenen Begehren der Landschaft, von zwei Drittel gegen ein Drittel Repräsentation, zu entsprechen, und aber von einigen Herren Verfassungsräthen von der Landschaft selbst (aus welchen Gründen, begreift man nicht) Vorschläge gemacht wurden, unter dieses Verhältniß herabzugehen, und doch ein größeres Personal anzunehmen, als durchführig gewünscht worden, nämlich 84 statt 60 oder höchstens 72: da fing das Zutrauen wieder zu schwanken, die Gemüther wurden wieder mehr und mehr erhitzt, weil das Volk eben so wohl einsah, auf was es wieder berechnet war.

Da man aber nach Beendigung des Verfassungsentwurfs erweislich bestimmt vernehmen mußte, daß mehrere Herren Verfassungsräthe, welche für die Annahme der Verfassung gestimmt hatten, von Ort zu Ort gingen, um ihre, dem Volkswunsche oder den republikanischen Grundsätzen noch nicht entsprechende Arbeit so viel wie möglich anzupreisen ꝛc.; da sie doch die Ehre hatten, ihre volksthümlichen Meinungen im Rathssaale hinlänglich kund zu thun (und eben deswegen das Uebrige dem Volk überlassen sollten); und als endlich am 15. Mai der Gemeinde Schleitheim durch einen Dragoner von Unterhallau aus angezeigt wurde, daß von genannten Herren nunmehr sogar die Lüge von Ort zu Ort getragen oder geschickt werde, die zwei so beträchtlichen und sonst immer am ernstesten ꝛc. gestimmten Gemeinden Schleitheim und Unterhallau werden ganz zuverlässig die Verfassung annehmen ꝛc (wo man sich doch schon entschieden dagegen ausgesprochen hatte), da war das Volk nicht mehr zu halten.

Die Masse lief ganz ungeregelt, und doch bewaffnet, theils in der Nacht (aber ohne Tumult) und theils am Morgen, trotz alles Abmahnens der Kaltblütigern, um zuallererst des Hrn. Rathsherrn und Verfassungsraths Grieshaber habhaft zu werden, was jedoch nicht gelang. Daselbst vereinigte man sich, sämmtliche Herren Verfassungsräthe, deren man habhaft werden könnte, nach Schaffhausen zu begleiten und dort zu nöthigen, die §§. 28 und 72 des Verfassungsentwurfs abzuändern, ehe man wieder heimkehren wolle. Es gelang dann aber, wie bekannt, durch gegenseitiges Ein-

Digitized by Google

schreiten (von der Stadt aus durch Versprechungen, und von Seite des Landes durch ernstliches Abmahnen ꝛc.), dies in so weit abzuwenden, daß nur ein kleiner Haufe, der für den Augenblick Allem Trotz bot, sich der Stadt näherte. Nach einem kleinen und, dem Aufbruche nach, wohl unbedeutenden Scharmützel (wobei es auf Seite der Landschaft einen Todten und einen schwer Verwundeten gab) kehrte der Haufe, ohne sonst Jemandem den mindesten Schaden zuzufügen, wieder heim. Die Wenigen, die ganz zutrauensvoll in den Wirthshäusern ausser der Stadt übernachteten, wurden von den Schaffhausern, die indessen Muth gefaßt, und die einzelnen Wehrlosen überfielen, aus den Betten herausgerissen und nach der Stadt geschleppt.

Aus solchen Ursachen entstand jener traurige Auflauf; und doch schließt ein Schaffhauser Blatt mit der seichten Erklärung: „———, daß bis jetzt durch alle angestellten Untersuchungen noch nicht hat ausgemittelt werden können, wie und warum es dahin gekommen ist, die freie Abstimmung auf eine solche Weise zu hintertreiben ꝛc.“

Daß es so weit kam, wird gewiß auch von jedem friedund ordnungsliebenden und sachkundigen Landbürger herzlich bedauert. Aber eben so sehr bedauert man die Ursachen. Denn es hätte auch noch weiter kommen können! Mögen es diejenigen verantworten, die Schuld daran haben! Und mögen beide Parteien aus dem Geschehenen für die Zukunft lernen!

Am 23. Mai 1831.

Ein beobachtender Bürger des Klettgau's.

Es meldet nun der Eidgenosse, daß die neue Verfassung am 2 Juni mit einer großen Mehrheit angenommen worden sei. Es sind die Resultate der Abstimmungen aus sämmtlichen Ortschaften eingekommen, und es ergibt sich daraus, daß 3516 Stimmen für die Annahme, 982 gegen dieselbe votirt haben. — Diese baldige und glückliche Beilegung der Mißverständnisse in unserm Kanton, die einen weiter verbreiteten Umfang hatten, und wirklich tiefer begründet waren, als man anfänglich glauben mochte, haben wir allvorderst der klugen Auswahl des löbl. Vororts, dann aber den eifrigen Bemühungen und dem rein eidsgenössischen Sinne der edeln Abgeordneten zu verdanken. — Ihnen war es Ernst um Beilegung des Zwists. Mit Unparteilichkeit ohne Gleichen, erhaben über das Spiel der Faktionen, haben sie nur ihrem Ziele zugesteuert, Eintracht und Friede in die entzweiten Gemüther zu bringen. Ihr Bemühen ist ihnen vollkommen gelungen, und es dürfen diese edeln Männer nicht bloß auf die Erkenntlichkeit unsers engern Vaterlandes, sondern der gesammten Eidsgenossenschaft die gerechtesten Ansprüche machen. Mit Kraft und Würde ähnlich den alten Eidsgenossen sind sie aufgetreten, überall vermittelnd, nirgends beleidigend, und so haben sie die unbegrenzteste Liebe und das vollste Vertrauen unserer Mitbürger zu Stadt und Land nach Hause genommen. Ehre auch unserer Stadt, dreimal Ehre derselben; nicht nur haben die Bürger von Schaffhausen sich gegen die für das Land günstigere Abänderung sich nicht gesträubet, sie haben dieselbe jetzt fast einmüthig mit Ausnahme von wenigen verstockten Seelen angenommen, während doch fast die Hälfte unserer Einwohner den ersten vorgelegten Entwurf verwarfen.

Eidsgenossenschaft.

——— * Als vor einiger Zeit am Lyceum zu Solothurn der Professor der Dogmatik den Satz aufstellte: „Der Papst könne, und zwar ganz legitim, die Unterthanen irgend eines Reichs vom Gehorsam ihres gesetzmäßigen Oberherrn frei sprechen“, so erlaubte sich einer der Schüler, zu bemerken, gelesen zu haben, daß dieser unheilbringende Satz von der Kirche längst verworfen worden sei. Der Professor, statt seinen Lehrsatz zu vertheidigen, verwies den Jüngling, obgleich dieser im Namen der ganzen Schule um Aufschluß bat, zur Ruhe, und beschied ihn auf sein Zimmer.

Haben wir heut noch solche Schulen und solche Lehrer in der Schweiz?

——— * Der in spanischen Diensten gestandene Oberstlieutenant Voitel von Solothurn, welcher, wie vom Schweizerboten schon früher gemeldet worden, auf Befehl des Comte d'Espagne in die Kerker von Barcelona, späterhin nach der Festung Ceuta, an der Küste von Afrika, gebracht worden war, ohne daß er je eine Ursache dieser Behandlung erfahren hatte, oder vor ein Gericht gestellt wurde, ist auf Befehl des Königs von Spanien freigelassen worden, und glücklich wieder in sein Vaterland zurückgekehrt. Diese Botschaft wird den zahlreichen Freunden des vortrefflichen Mannes eine der angenehmsten von allen Nachrichten sein, die uns von jenseits der Pyrenäen zukommen.

——— * Warum sollten nicht auch in den sogenannten reindemokratischen Kantonen große Mängel der öffentlichen Verwaltung bestehn? Warum sollten nicht da auch wesentliche Verbesserungen möglich und wünschbar sein? Haben nicht Schwyz, Appenzell, Wallis schon ihr Gefühl ausgedrückt, daß das, was bei ihnen vor einigen hundert Jahren ganz gut sein konnte, durch Brauch und Mißbrauch endlich für unsere Tage etwas unbrauchbar geworden sei?

Seit der letzten Landsgemeinde von Glarus kündet sich auch in diesem Kanton Sehnsucht nach dem Bessern, Gerechtern und Freiern. Die Vorsteher des Landes selbst geben zu, es wäre wohl mancherlei auszubessern. Warum begannen sie aber nicht, ihrer Stellung würdig, von sich aus, mit den Anträgen zum Bessern? und zögerten, bis Stimmen aus dem Volke mahnten?

Eine Flugschrift über „die gegenwärtige Verfassung des Kantons Glarus und Vorschläge zu einer Verbesserung derselben“ (Glarus bei Fridolin Schmid) belehrt uns Andere über die Gebrechen der Glarner Einrichtung und beschränkten Freiheit, trotz aller ihrer Landsgemeinden-Herrlichkeit. Sie verdient von vaterländischen Zeitbeobachtern, und besonders in den reindemokratischen Kantonen gelesen zu werden. Sie verdient es um so mehr, da sie mit Ruhe und Würde auf die Flecken der dortigen Grundgesetze hindeutet, und leidenschaftlos spricht.

Vergebens ist es, daß wir uns den Einwirkungen eines heiligern und hellern Geistes widerspenstig bezeugen. Er ist da! Zwar schon seit dreißig Jahren lernten die Kinder des Volks in den verbesserten Schulen lesen. Aber bedenkt, jetzt sind die Kinder erwachsen; und was mehr noch sagt, jetzt dürfen sie lesen, weil sie wollen. Einzelne Herren möchten am hellen Tagesglanz nicht gern ihre feine, vornehme Haut von der Sonne bräunen lassen. Sie tragen deswegen einen Schirm. Aber sie beschatten und verdunkeln damit nur ihre eigene Person; gewiß nicht die Sonne selbst, die Allen strahlt.

Digitized by Google

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Berlin vom 31. Mai wird gemeldet: Selbst die unterrichtetsten unserer Militärs konnten es nicht begreifen, daß der General Skrzynecki, nach seiner Einnahme von Ostrolenka und Absendung eines Korps, welches seinen Marsch nach Litthauen fortsetzte, nicht sogleich in seine Positionen zurückging, und eine so große Masse feindlicher Truppen in seinem Rücken ließ. Das Räthsel hat sich nun gelöst. So eben trifft durch Stafetten aus Warschau die Nachricht ein, daß der Feldmarschall Diebitsch die Polen bei Ostrolenka plötzlich angegriffen, geschlagen und bis Praga zurückgeworfen hat. Es sind dieses polnische Nachrichten, und demnach nicht zu bezweifeln. Auf jeder Seite sollen 12,000 bis 15,000 Mann und von russischer Seite allein 12 Generale geblieben, die Schlacht selbst eine der mörderischsten gewesen sein, die je geliefert worden, indem fast nur mit dem Bajonette gefochten wurde. Die russischen Garden, sagen die Polen selbst, haben mit einer Tapferkeit gefochten, die man ihnen nicht zugetraut hätte; die Polen aber haben eben so tapfer das russische Hauptquartier angegriffen, so daß man dort kaum Zeit gehabt, die Truppen aufzustellen. Indessen ist der polnische General Chlapowski, Schwager des Großfürsten Konstantin, mit seinem Korps in Litthauen vorgedrungen, vielleicht aber eben dadurch, und nachdem die polnische Hauptarmee geschlagen, in einer gefährlichen Lage. Wie entscheidend diese Schlacht in ihren Folgen sein wird, läßt sich noch nicht sagen; in keinem Falle ist die polnische Armee vernichtet; sie hat im sich Gegentheil, wie es scheint, durchgeschlagen, nachdem ihr der Weg zurück bereits vertreten war.

Privatbriefe bringen folgenden Auszug einer zu Warschau am 29. Mai erschienenen Relation über die letzten Kriegsereignisse: „Der Hauptzweck der Bewegungen unsrer Armee auf Tykozin und Lomza bestand darin, ein Armeekorps unter dem General Chlapowski nach Litthauen zu Unterstützung der dortigen Insurgenten gelangen zu lassen. Nachdem dies erreicht war, entschloß sich der Generalissimus, da er die Garden, die sich zurückzogen, zu keinem Gefechte bewegen konnte, und er überdies vorhersah, daß die Vereinigung der Garden mit dem Gros der russischen Armee ihm eine Heeresmacht gegenüber stellen möchte, die der seinigen weit überlegen wäre, sich auf seine verlassenen Positionen zu replitren, während der General Geismar, der ebenfalls nach dem nördlichen Litthauen marschiren sollte, den Marsch nach Lomza antrat. Inzwischen beschloß der Feldmarschall Diebitsch, nachdem seine Vereinigung mit den Garden Statt gefunden, unsre Armee von Warschau abzuschneiden, indem er sich vor der Ankunft unserer Truppen Ostrolenka's bemächtigte. Der in der Nacht vom 23. Mai geleistete heftige Widerstand des zweiten Kavallerie-korps unter Kommando des Generals Lubienski, welches sich mit dem Bajonnette durch eine dreimal so starke Macht den Weg bahnte, wirkte dahin, daß der General Skrzynezki seinen Weg verfolgen konnte. Am 25. Mai griffen die Garden den General Lubienski, der die Nachhut bildete, von Neuem an, während der Feldmarschall Diebitsch nach der Seite von Czyzew vorging. Unsre Armee befand sich bereits auf dem rechten Ufer der Narew, die Arrieregarde allein war auf dem entgegengesetzten Ufer. Den 26. Mai wurde der Angriff von Neuem begonnen, und von dem Feldmarschall in Person kommandirt. Der polnische General zog sich nach Ostrolenka zu, und der Feind wurde in seinem Marsche durch die Feuersbrunst, welche die Haubitzen in dieser Stadt angerichtet hatten, aufgehalten. Der General Lubienski ging über die Narew und verbrannte zwar die Brücke, jedoch nicht in dem Maße, daß sie nicht hätte in der Eile wieder hergestellt werden können, und so gelang es der Division des Generals Schachoffskoi, der von einer furchtbaren Artillerie unterstützt wurde, den Fluß zu passiren. Das heftigste Gefecht begann. Der Feind bemühte sich vergebens, große Massen auf das rechte Ufer zu bringen; die Unsrigen vertheidigten sich mit dem glänzendsten Muthe. Das Blutbad war fürchterlich und dauerte mehrere Stunden hinter einander, während welcher Zeit unsre Tapfern sich fruchtlos bemühten, den Feind auf das andere Ufer zu drängen, der jedoch auch seinerseits mit großen Massen vergeblich bemüht war, seinen Zweck zu erreichen. Das Terrain (man kämpfte nämlich zum Theil auf der Brücke selbst, und zum Theil auf einem langen hohen Damme, welcher sich längs des sumpfigen Ufers der Narew hinzieht) trug sehr viel dazu bei, daß die Schlacht eine der mörderischsten wurde. Man focht Mann gegen Mann; Tausende fanden ihren Tod, indem sie von dem hohen Damme herunterstürzten. Der russische Soldat hat in dieser Schlacht einen Muth und eine Entschlossenheit entwickelt, wie er sie in diesem Feldzuge noch nicht zeigte. Die sich in unsern Händen befindlichen Gefangenen versichern, daß hinter den russischen Kolonnen Kanonen aufgepflanzt waren, um gegen die zu feuern, die zum Retiriren Miene machten. Unsere Generale und der Generalissimus selbst leiteten persönlich den Angriff. Eine ungewöhnliche Hitze trug nicht wenig dazu bei, die Last des Tages zu vermehren. Die Russen hatten ihre Tornister abgelegt, um erleichtert zu sein. Endlich gegen Abend, ermüdet durch stets erneuerten Kraftaufwand, welchem durch den unerschütterlichen Muth unsrer Tapfern entgegnet wurde, zog sich der Feind auf das linke Ufer zurück, und wir blieben Herren des Schlachtfeldes, auf welchem der Generalissimus die Nacht zubrachte, um für die Verwundeten Sorge zu tragen. Die Schlacht von Neuem wieder zu beginnen, würde zu keinem Resultat geführt haben, da der General Geismar Zeit genug gehabt hatte, seinen Marsch über Lomza fortzusetzen, und somit beschloß der Generalissimus, sich über Rozan nach Pulusk zurückzuziehen. Dieser Marsch ward in der größten Ordnung ausgeführt und in nichts durch den Feind beunruhigt, welcher zu sehr gelitten zu haben scheint, um uns verfolgen zu können. Es ist nicht möglich, schon jetzt den beiderseitigen Verlust genau angeben zu können. Man gibt den Verlust der Unsrigen auf 3000 bis 4000 Mann an, welche ausser Kampf gesetzt sind; aber es scheint gewiß, daß, obgleich der Generalissimus in seiner gewöhnlichen vorsichtigen Weise in seinem Berichte den Verlust des Feindes nicht berührt, dieser doch wohl das Doppelte betragen mag. Vier Regimenter, von denen eins zu den Garden gehörte, die zuerst die Brücke passirt hatten, sind fast gänzlich aufgerieben. Wir haben weder Kanonen, Gepäck, noch Gefangene verloren. Von Letztern können sich nur Nachzügler in des Feindes Hand befinden, die auf unserm Marsche nach Ostrolenka wegen der großen Hitze nicht mehr fortkommen konnten. Wir haben nur 200 Gefangene gemacht. Diese geringe Zahl ist eine natürliche Folge des überaus hitzigen Gefechts. Wir haben schmerzliche Verluste erlitten. Die Generale Kinski und Heinrich Kaminski sind gefallen; zwei andere Generale, Paz und Boguslawski, sind leicht verwundet. Die Gefangenen sagen aus, daß drei russische Generale geblieben sind. Die großen Strapazen, welche die Armee erlitten, haben den Generalissimus bewogen, ihr einige Ruhe in Praga zu vergönnen. Die Nachricht, daß die polnische Armee sich nach einem mörderischen, und wie man nicht läugnen kann, nachtheiligen Kampfe sich der Hauptstadt nähere, hatte hier Bestürzung verbreitet; der offene Bericht des Generalissimus hat inzwischen die Gemüther wieder einigermaßen beruhigt. Zwei frische Infanterieregimenter und mehrere Schwadronen Kavallerie haben sich bereits nach dem Lager begeben."

Aus Leipzig vom 2. Juni theilt man so eben einen Bericht von einer Warschauer Behörde vom 29. Mai mit, daß ein Uebergang der Russen über die Weichsel nicht Statt finden werde, weil ausser den frischen Regimentern noch die Reserven zu dem polnischen Nationalheere stoßen, weil 12,000 Polen sich nunmehr mit den Insurgenten in Litthauen vereinigt haben, und weil die Insurrektionen in den südlichen Provinzen immer mehr Bestand gewinnen. Viele Russen sollen im Zustande der Trunkenheit und im Gedränge sich unter einander selbst von dem Damme hinabgestoßen haben.

Es bestätigt sich, daß die Insurrektion von Volhynien den General Rüdiger dort zurückhält. Desgleichen bestätigt sich der Aufstand in Podolien; er soll Verzweigungen haben, bis tief in die Ukraine. Wenn der Feldzug mit einer nicht hinlänglich zahlreichen Macht begonnen worden, so reicht jetzt vielleicht die viel stärkere nicht mehr hin, das ganze aufgestandene Volk zu unterdrücken.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Verkaufsanzeige.

Eine der bedeutendsten Papiermühlen im Basel wird hiemit aus freier Hand zum Verkauf angeboten. Sie besteht:

1) Aus einem großen Wohngebäude, in welchem Erdgeschoß die Papiermühle, im ersten und zweiten Stock zusammen sieben Zimmer, drei Kammern und zwei Küchen angebracht sind; der dritte und vierte Stock, so wie der Estrich dienen zu Lagerbühnen. Unter diesem Hause ist ein geräumiger Keller. — Damit dasselbe gehörenden Nebengebäude, so mehrere Hadern- (Lumpen-) Magazine enthält.

2) Aus einer ferneren, der obigen gegenüber liegenden Behausung, Remise und Holzschopf, worin sich das Komptoir (Schreibstube), sammt Nebenzimmer, die große Arbeitsstube, verschiedene Kammern, die Leimküche, eine Zimmermannswerkstätte und große Trockenböden befinden.

3) Aus einer etwas unterhalb derselben gelegenen Behausung, sammt darin befindlicher fernern Papiermühle, verschiedenen Wohnungsabtheilungen für Arbeiter, vielen Vorrathskammern und Trockenböden.

4) Aus der dazu gehörigen und durch einen Hofraum getrennten, neu erbauten Scheune, Stallung und verschiedenen Magazinen.

5) Aus ungefähr 17 Juch. beies Wässerungsmattland, ganz nahe an der Stadt gelegen.

Die Gebäulichkeiten sind sämmtlich das in bestem Stand massiv in Stein gebaut, sehr gut unterhalten und bieten alle ganz neue bei einander an einem Stücke, der das ganze Jahr hindurch genugsames Wasser liefert, und für taugliche Art Gewerbe genugsames Gefäll hat. Die Räder und Unterschlächte und die Mühlengerechtsame selbst ist auf eine Art begründet und gesichert, daß dieselbe niemals etwas zu befürchten ist. — In dem großen Wohnhause befindet sich auch ein leichthaltiger Brunnen mit Quellwasser, der für beide Mühlen hinreichend ist. — Da diese Papiermühlen inzwischen auch das Mahlmuldrecht besitzen, so wieder die Eigenthümer einer solchen Mahlmühle kennen Umstände und wissen auch mit seinen bedeutenden Kosten verknüpft sein; auch wären solche zu leinen andern wassertreibenden Gewerbe tüchtig verwendbar aber zur Fabrikation des Papiers ohne End.

Allfällige Liebhaber belieben sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten zu wenden, der ihnen mit Vergnügen jede nähere Auskunft darüber mittheilen wird.

Basel, den 1 Juni 1831.

Daniel Merian, Notar.

Publikationen.

Meine jetzige Papierfabrikation und die damit verbundene Geschäftsführung erlaubt mir nicht ferner meinem seit vielen Jahren bestehenden Geschäftsbureau mit gehöriger Attention und Punktlichkeit vorstehen zu können; daher habe ich dasselbe sammt allen meinen darin angehörenden Büchern einschlagenden Geschäften zur Fortsetzung und Endigung dem Hrn. J. Siebhard, Chef des Geschäftsbureau in Lenzburg, übergeben, und ersuche meine Freunde und Kunden dem geehrten Publikum, und besonders allen meinen in- und auswärtigen resp. Geschäftsfreunden und Gönnern, denen ich für das mir seit meinem Daseyn als Kaufmann bezeugte Zutrauen danke, zur öffentlichen Kenntniß, daß sie sich von nun an, sowohl wegen den gegenwärtig obwaltenden, als wegen in Zukunft zu übertragenden Geschäften, nicht mehr an mich, sondern an das Geschäftsbureau des genannten Hrn. J. Siebhard in Lenzburg zu wenden haben; mit der Versicherung, daß er dieselben treu und punktlich besorgen wird, und empfehle ihn zu gütigem Zuspruch und überhaupt in jeder Beziehung bestens.

Lenzburg, den 25. Mai 1831.

Sal. Zubler.

Da mir von Hrn. Sal. Zubler in Suhr sein Geschäftsbureau, mit allen darauf Bezug habenden tausenden und künftigen Geschäften, abgetreten und übergeben worden ist, so werde ich solchest mit meinem vor einen anderthalb Jahren eröffneten und nun durch geleistete und bei diesen Zutritt Ordentate deponirte Burgschaft hinlänglich versicherten Geschäftsbureau vereinigen und fortsetzen; ich empfehle mich demnach zu Besorgung aller in diesen meinen Geschäftskreis einschlagenden Geschäften, als: zu Einkaufirung von Wechseln und andern Mobilarwerthungen, Kauf und Verkauf von Schuldtiteln, Gebäuleiden, Verwaltung von Einstehden und Uebernahme von Allmumdementen ꝛc. zu Bedermann bestens, und werde durch meine gewohnte Pünktlichkeit, Treue und Billigkeit das Zutrauen meiner Gönner zu rechtfertigen das Bestreben haben.

Lenzburg, den 25 Mai 1831.

B. Gebhard,
Chef des Geschäftsbureau.

Hr. Dr. Lusardi, Augenarzt, befindet sich seit drei Wochen in Muhlhausen, allwo er mehrere Operationen ausgeführt und den Augen verlonen das Gesicht wieder verschafft hat. Da ihm Briefe aus verschiedenen Theilen der Schweizerlandes von Personen sind, welche an Verdunkelung der Augenlinsen leiden, diese Hülfe wünschen, so sieht er den 7. Juni im Gasthof zum Storchen in Basel einzutreffen, in der Absicht, ebendaselbs einige Wochen allda zu verweilen.

Bei H. S. Siebenmann, Lithograph in Aarau, ist erschienen und in den Kunsthandlungen in In- und Auslande zu haben: das mit Kreide portrefflich ausgeführte lithographirte Blatt, Napoleon à Sainte Hélène, auf extrafeines groß Velin, doch 15 Zoll und 21 Zoll lang. Preis 3 Fr.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellackfager.

Der Unterzeichnete hat hiemit die Ehre, die resp. Kanzleien, Distafeien-Comptoirs, Studirende ꝛc. ꝛc. in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager in den vorzüglichsten Qualitäten und zu den billigsten Preisen bestens versehen ist, als:

Schreibfedern, zu 1½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 24, 30, 36, 52, 60, 72 und 108 Bz. das Hundert. Schwanenfedern, reelle Qualität à 3 Bz. das Stück.

Bleistifte, zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15, und für Zeichnenleute zu 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack, zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 36, 45 und 54 Bz. das Pf.

Den Bestellungen ersucht man den Betrag gleich portofrei beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Ein Berrüfenmacher in Bern wünschte in 4 à 6 Wochen einen unterweisenen Jüngling von 14 à 16 Jahren unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen. Nähere Auskunft ertheilt in Bern

J. B. Kühl, Perrüfenmacher.

In einer Hauptstadt der Schweiz könnte ein braver junges Mensch unter annehmbaren Bedingnissen, mit oder ohne Kostgeld, die äußere Handlung unter billigen Bedingungen erlernen. Briefe mit K. B. bezeichnet, besorgt die Expedition des Schweizerboten.

Hautkrankheiten.

Pommade de Renard, gerichtet, gegen Flechten oder Zittermaale und sonstige Hautausschläge. Wenn das Uebel nicht zu sehr eingewurzelt ist, darf man (ohne nach innerlichen Mittel zu gebrauchen) der baldigsten Heilung versichert sein. In Töpfchen zu 10, 18 und 30 Bz., gegen portofreier Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Johannes Suter, Messerschmied bei der Kreuzstrake, Gemeinde Oftringen, der in Folge eines bestehenden Aktienvertrags seit dem 1. Brachmonat 1827 seine Geschäfte unter der Benennung Joh. Suter und Komp. führte, der am 25. Jänner letzthin, auf die durch zwei Gläubiger ausgewirkten Bewilligungen zur Pfandschatzung erklärt: „Es habe kein Pfand zu geben, er müsse weiters seine Affaires darüber berichten; wenn denn dieselben in sechs Wochen von date an nicht beseitet werden, so schlage er sein Spil und haben der gerichtlichen Liquidation anheim."

Auf den mit dem 5. Merz eingetretenen Ablauf ernahnter Frist stellten beide Gläubiger am 12. des Abgelaufenen im Anordnung der gerichtlichen Liquidation, da dann noch an gleichem Tage für Sicherung des beweglichen Vermögens getroffen und gleichen Monats durch das Gerichtsgericht Zofingen der Gebdtag ertennt, auch sie zur Geschäftsführung notwendige Kommission bestellt, die Ausschreibung aber bis zu einem Vergleichsvorschlag der Angesprochenen zu verantlassenden Zusammentritt der Aktionsbeiher verschoben wurde. Diese Versammlung fand am 13. April Statt; einstimmig wurde die Ausschreibung bei Gläubiger und einiger Mittel zur Herstellung einer zuverlässigen Uebersicht der verschiedenen auszumittelnden Verhältnisse begehrt, zugleich aber der Wunsch für Zurückstellung der Steigerung bis auf die Entscheidung über die wirksche Volksführung des Gebdstags ausgesprochen.

Nachdem einige noch obwaltende Anstände gegen die Bekanntmachung der Gebdtagsertanntnis beseitigt worden sind, so erfolgt nun diese in Verbindung mit der Aufforderung an alle Gläubiger, sowohl des Joh. Suter'schen Gantstocks, als des Hauses Joh. Suter und Komp., unter Gebrauchung des Ausschusses für die Ausbietenden, ihre Ansprachen mit den nöthigen Anzeigung bis und mit Donnerstag den 28 Hornung hujes Jahres dieser Gerichtskanzlei schriftlich einzugeben, allwo unter gleicher Frist die Schuldner ihre Gelder leisten sollen, alles getreulich in wahren Treuen anzeigen sollen.

Zofingen, den 11. Merz 1831.

Der Amtsstatthalter, Abwesendheit:
E. Suter.
Der Gerichtsschreiber:
Sal. Müller.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, wie von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und sind dem Reisenden bei der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

(Anzeige.) Durch Beschluß großherzoglich badischen Justizministeriums, vom 22. Febr. d. J. No. 833, wurde der Unterzeichnete zum Advokaten und Prokurator an dem großherzoglich badischen Hofgericht der Seekreistzu Bruchsal ernannt, was derselbe mit dem zur öffentlichen Kenntniß bringt, daß ihm übertragene Advokatur- und Prokuraturgeschäfte pünktlich besorgt werden.

Meersburg, den 30. Mai 1831.

Ludwig Frey.

Endesunterzeichneter zeigt hiemit ergebenst an, daß er, bei seinem nunmehrigen Aufenthalt in Liesal, Bestellungen, die sein können nicht überliegen, im Portrait- sowohl als sonstigen Fa-

Digitized by Google

garensache für Lithographien, sich empfiehlt. Er ist daher so frei, sich auf das Porträt des Erasmus Rotterdamus nach Holbein, was einer neuen Ausgabe der berühmten Passion von eben demselben Künstler, durch die Hrn. Birmann von Basel veranlaßt, beigefügt ist; wie eines Blattes: „Salle des cuirasses dans l'arsenal de Soleure" betitelt, für die Hrn. Brunner daselbst gezeichnet, zu berufen.

Er ersucht, daß für etwanige Bestellungen ihm reine, und zu erforderlichen Sachen zweckmäßig gefärbte Steine, nebst Kreide, in eigens dazu passenden Kistchen wohl verwahrt ihm zugeschickt werden. Auch zeigt er sich für Kunstverleger bereitwillig, doch nur für gehaltvolle Bilder, in Tuschmanier oder lithographirt zu coloriren.

Jeh. Senn.

Bei Unterzeichnetem ist jederzeit zu haben:

Kölnisches Wasser

von Johann Maria Farina,

gegenüber dem Jülichsplatze, in Köln. Für ächte Qualität garantirt, das Duzend Flaschen zu 15 Schweizfr., gegen portofreie Einsendung des Betrags

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Ein Commis, der deutschen und französischen Korrespondenz, besonders aber der doppelten Buchhaltung vollkommen mächtig und mit guten Zeugnissen versehen, fände Anstellung. Frankirte Briefe mit F. P. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Endsunterschriebener macht hiemit dem geehrten Publikum die Anzeige, daß bei ihm verschiedene Spiegel von verschiedener Größe, Vorhangverzierungen, Rosetten, alles nach dem neuesten Geschmack und den billigsten Preisen zu haben sind. Er empfiehlt sich bestens.

G. Zecker,
Vergolder in Solothurn.

In eine Tuchfabrike wird ein Oberaufseher verlangt, der im Stande wäre, dieselbe zu leiten. Nähere Auskunft ertheilt Hr. Ad. Ohousier in Aarau.

Zum Verleihen wird angetragen:

Ein großes geräumiges Haus, in Mitte der Stadt Olten gelegen, besteht in einem großen Laden, einer Stube und Nebenstube und einer Hinterstube, nebst zwei Kammeen, Küche, Keller und zwei Estrichen, besonders bequem für jedes Gewerb, sogleich oder auf St. Johannt zu beziehen. Die nähern Bedingungen beliebe man bei Hrn. Distelt, Negoziant in Olten, zu vernehmen.

Ankündigung.

Die in No. 17 des Schweizerboten angekündigte, in der Uebersprache lateinische Schrift betitelt:

„Bellum Suitense sive Helvetiacum a Bilibaldo Pirkheimero descriptum",

wird, sobald zur Bestreitung der Auslagen genügende Subskription vorhanden ist, der Diebold'schen Buchdruckerei übergeben werden. Bereits ist zum Behufe der Tit. Subskribenten an die meisten Buchhandlungen der Schweiz gehörige Anzeige ergangen. Das Exemplar kostet 1½ Fr.

Baden im Aargau, den 10. Mai 1831.

Der Herausgeber:
A. F. Diebold, kathol. Geistl.

Ankündigung eines neuen Volkskalenders.

Es gibt keinen natürlichern und sicherern Weg, nützliche Kenntnisse unter das Volk zu bringen, als den Kalender: darüber sind die verständigsten Männer unserer Zeit einig. Gemeinnützige Vereine und einzelne wackere Männer haben diesem Gegenstande die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt, und zur Verbesserung und zweckmäßigen Einrichtung der Kalender, als Volksbücher betrachtet, Vieles beigetragen.

Den Volksfreunden, die in vielen Gegenden des Vaterlandes sich des Kalenders als eines Bildungsmittels annahmen, denselben aus dem Schlamme zogen, und in reinerer Gestalt dem Volke darboten, hat sich auch der Unterzeichnete angeschlossen, in der festen Ueberzeugung, daß des Guten hier nicht könne zu viel sein. Die Wißbegierde und Leselust des Volkes wächst von Tag zu Tage, und fordert immer mehr Nahrung.

Der Unterzeichnete hat einen Theil seiner Muße mit Eifer dazu verwendet, einen Volkskalender auszuarbeiten, und er ist gesonnen, denselben unter dem Titel:

Haus- und Wirthschaftskalender
des Schweizerischen Republikaners
auf das Jahr 1832.

in der Geßnerschen Buchdruckerei in Zürich erscheinen zu lassen. Plan und Einrichtung dieses Kalenders sind sorgfältig getroffen. Belehrung und Verstilchung im Allgemeinen, Verdrängung des Aberglaubens, Verbreitung richtigerer Ansichten und Begriffe über Erscheinungen in der lebendigen und leblosen Welt, Stärkung der Liebe zum Vaterlande und zur gesetzlichen Freiheit: das sind die Hauptzwecke, welche man zu erreichen strebt. Dabei wird nicht vergessen, daß diese Zwecke nur dann erreicht werden, wenn scherzhafte Unterhaltung den trockenen Lehrton würzt, wenn die ernste Wahrheit in ein heiteres Gewand gehüllt, die strenge Lehre in einem freundlichen Bilde dargeboten wird. Der Spaß soll nicht zur Posse, der Scherz nicht zur Zote werden; fern bleibe Alles, was unsittlich ist und heißt, so daß der Kalender auch Kindern unbesorgt in die Hände gegeben werden darf, was leider nicht bei allen Kalendern der Fall ist. In wie weit es dem Unterzeichneten gelungen sei, seine selbstgestellten Forderungen zu erfüllen, mögen seiner Zeit Sachverständige beurtheilen. Er hat eifrig gestrebt, sein Ideal eines guten Volkskalenders zu erreichen, und unterrichtete Männer haben bereits durch ihre Billigung sein Streben aufgemuntert.

Auch in typographischer Hinsicht soll der neue Kalender hoffentlich nicht hinter den desen der neuern Zeit zurückbleiben. Das Schönheitsgefühl kann auch durch den Kalender beim Volke befördert werden. Die Zeichnungen zu dem Titelblatte, den kleinern und größern Bildern, liefert der als erfindungsreicher Zeichner rühmlichst bekannte Maler Tanner in Richtersweil. Die Ausführung dieser Zeichnungen im Holzschnitte wird einer geübten Hand anvertraut.

Möge der neue Kalender zahlreiche Freunde finden, und neben andern nützlichen Büchern seiner Art viel Gutes wirken.

Richtersweil, im Maimonat 1831.

J. J. Bär.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bernoulli, Prof. Chr., schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie, oder Beiträge zur Kenntniß und Förderung unseres Nationalwohlstandes. Fünftes Bändchen. 1tes und 2tes Heft. 2 fl. 24 kr.

Das erste Heft enthält: Aufsätze über Münzwesen, über die Finanzen der Kantone Tessin, Basel, Schaffhausen. Population verschiedener Kantone. Statistik des Val-Travers und des Kantons Solothurn. Gedanken über den Waadtkanal, Abnahme des Nationalvermögens, Heirathszwang und Eigenwirthschaft. Das zweite Heft: Ueber Verschuldung des Kantons Thurgau, Kooperativvereine, Beschränkung der Gewerbszweige, das absolute Stimmenmehr, Stempeltaxe, Finanzen der Kantone Luzern, St. Gallen, Solothurn, Bünden, Genf, Tessin, Appenzell, Bern. Brandversicherungsanstalten verschiedener Kantone. Schulstatistik der Kantone Basel, Freiburg, Schwyz, Luzern, Genf.

C. Crispi Salustii quæ exstant. Recognovit varias lectionibus, e codicibus Basiliensibus, Bernensibus, Turicensibus, Parisinis, Erlangensi, Tegernseensi, ceterisque, quod Wassius, Havercampius, Curtius aliisque editores contulerunt, collectas commentarios atque indices completissimus adjecit Fr. Dor. Gerlach. Vol. III.

Auch unter dem Titel:

Commentarii et indices in C. Salustii Crispi Catilina, Jugurtham et historiarum fragmenta, accedunt fragmenta Vaticana, Julii exsuperantii e bellis civilibus Marii hepidiae sertori opusculum et varietas lectionibus e codicibus Parisinis, Sangallensis et Einsidelensis auctore Fr. Dor. Gerlach. Vol. II. 4. 5 fl. Cart. velin. 7 fl.

Wir beeilen uns auf die Erscheinung und Beendigung dieses wichtigen Werkes aufmerksam zu machen, welches sich auch durch typographische Ausstattung auszeichnet.

Das ganze Werk in 4. kostet auf schönem weißen Druckpapier, über 130 Bogen stark 15 fl., jeder Band einzeln, wovon der erste den kompletten Text mit den Varianten enthält, 5 fl.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ehrenkranz, geflochten auf der Ruhestätte des seligen Herrn Paul Usteri, weiland Amtsbürgermeisters und Präsidenten des großen Rathes des eidsgenössischen Standes Zürich. 8. 4½ Bogen mit Umschlag geh. 24 kr.

Bei H. R. Sauerländer und J. J. Christen in Aarau ist so eben nebst ausführlicher Anzeige angekommen, das erste Bändchen von

H. Rebaus Jugendbibliothek
zur Bildung des Geistes und Herzens.

12 Bändchen mit 12 Kupfern, lithographirtem Umschlag und Titel. Subskriptionspreis 8 fl., zahlbar beim Empfang eines jeden Bändchens mit 40 kr.

Nach Hebels Plane angelegt und umsichtig ausgeführt, nur wahrhaft Schönes und Gediegenes enthaltend, von gefälligem Aeußern und dabei doch wohlfeil, ein wahres Haus- und Familienbuch für Kinder, Aeltern und Lehrer, zum Lesen, Vorlesen und Nacherzählen bestimmt — die reichhaltigste Jugendschrift unserer Zeit.

St. Gallen, den 27. Mai 1831.

Hubet und Komp.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Elementarbuch der französischen Sprache von Präceptor C. H. Esenwein. 213 Seiten in 8 cart. Preis 54 kr.

Durch dieses Elementarbuch, welches der k. Württ. Studienrath der darin durchgeführten Methode wegen zweckmäßig, und für den ersten Unterricht empfehlungswerth gefunden, werden dem Schüler auf eine höchst praktische Weise in auffallend kurzer Zeit, und für Lehrer und Schüler anziehend, das Lesen, die Redetheile, Formen ꝛc. der französischen Sprache beigebracht, so daß man sogleich nach dem Gebrauch desselben zu jegend einem leichtern, französischen Schriftsteller übergehen kann. Ueber die Tendenz und den zweckmäßigen Gebrauch des Werkes spricht sich der Verfasser in der Vorrede deutlich aus; der Verleger verweist also auf dieselbe alle Lehrer und Liebhaber der französischen Sprache. — Bei einer direkten Bestellung auf mehr als neun Exemplare wird ein zehntes gratis für ärmere Schüler gegeben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 24. F. 16. Juni 1831.

CANTON ARGAU

Für viele Dinge hilft durchaus nichts, als Kraft und Drang; diese kann man aber weder geben noch hindern. Sie sind Ergebniß der Zeit und ihres ehernen Daumens, mit dem sie auf die Menschen drückt. Aber eben so gewiß wird nicht gerade das erlangt, was man beabsichtigte oder vermuthete. — Der große Weltmeister bricht das Gerüst wieder ab, wenn der neue Bau auf sich selbst ruht.

Peter Ehrenzeller, von St. Gallen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——*Kanton Solothurn. Wenn man hier viel von der Umwandlung unserer Studienanstalt spricht und noch nicht ganz eines Sinnes ist, so sollte man sich doch nur erinnern, was man weiß, und was man eigentlich will und wollen soll.

Man weiß, daß die jetzige Organisation des Gymnasiums nicht mehr taugt; daß es unserer freisinnigen Verfassung, und namentlich dem §. 49 widerspräche, wenn noch länger die Kaste unserer pädagogischen Oligarchen sich im Lehrmonopol behauptete und nicht jedem Kantonsbürger die Bewerbung um eine Professur frei stände, wenn ferner noch die Geistlichkeit allein sich den wichtigen Lehrzweig aneignen könnte und aristokratischer Ausschluß Statt fände.

Man weiß, daß die jetzige Einrichtung auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht entspricht; daß die jetzigen Lehrer die zu so wichtigen Stellen erforderlichen Studien und Wissenschaften weder besitzen, noch vermöge ihrer beschränkten, nur an dieser beschränkten Anstalt selber erhaltenen, Bildung nicht besitzen können; daß Keiner an den tiefen, reinen Quellen deutscher Hochschulen schöpfte, und sein Fach wissenschaftlich erfaßt hätte; daß sie vielmehr dem Lichte die Augen schliessen, und von jeher wissenschaftlich gebildete, freisinnige Hochschüler ohne weiters aus der heiligen Kaste ausgeschlossen hielten; daß daher das philosophische Studium durchaus null und nichtig ist, die Mathematik schmählich bei Seite liegt, und Lehrbücher eingeführt sind, über deren Unzweckmäßigkeit bis anher vergebens die Stimme laut erhoben wurde.

Man weiß, daß unsere Kantonsschule umzuwandeln ist; aber wie? Da möchten vielleicht die Ansichten aus einander treten und entgegengesetzte Ansprüche sich geltend machen. — Man muß sich nur verständigen und der Sache klar ins Angesicht schauen.

Man weiß nämlich, daß ein Gymnasium, seinem Wesen und seiner Wortbedeutung nach, eine Uebungsschule ist zur allseitigen Entwickelung der höhern Anlagen und zur Erringung der geistigen Selbstständigkeit im Denken und Handeln, eine Voranstalt zu allgemein wissenschaftlicher Ausbildung für diejenigen Bürger, denen einstens die heiligsten Interessen der Gesellschaft, die öffentliche Leitung des Gemeinwesens

Digitized by Google

in Lehre, Regierung, Verwaltung oder Gericht anvertraut werden könnten, und somit einer tiefern, höhern Bildung bedürfen, eine Uebungsschule für den einstigen Gesetzgeber und Rechtskundigen, für den Mediziner und Theologen, für den einstigen wissenschaftlichen Lehrer und Gelehrten, für den Staatsmann und Offizier eines höhern Ranges.

Man weiß aber, daß eine solche Studienanstalt sich nur gründen kann auf das klassische Alterthum, auf die Bekanntschaft mit der großartigen Vergangenheit der griechischen und römischen Welt; daß die Barbarei über Europa einbrach, und wahre Wissenschafe und Bildung unterging, als man sich geistig von dem Alterthum trennte, Kunst und Wissenschaft aber wie eine Sonne wieder leuchteten und wärmten, als man im Mittelalter zum Studium der alten Klassiker zurückkehrte; daß seither die Ansicht und Ueberzeugung gewonnen wurde, die Grundlage der allgemeinen Bildung auf Gymnasien ruhe auf dem ernsten, gründlichen Studium der griechischen und lateinischen Sprache und ihrer vorzüglichsten Schriftsteller. An diesem Studium erstarkten die großen Geister des Mittelalters und unserer Zeit, Petrarca und Machiavelli, Hume und Joh. Müller, Melanchthon und Fenelon, Lessing und Herder, Grotius und Niebuhr, Racine und Göthe u. s. w., und Kaiser Julian glaubte den ihm verhaßten Christianern kein wirksameres Mittel zur Entwürdigung, zur sichern Versenkung in Barbarei entgegensetzen zu können, als die — — — Verweisung der klassischen Schriftsteller aus ihren Schulen. Als man einen ausgezeichneten Staatsmann Englands fragte: worin er glaube, daß der letzte und höchste Grund der englischen Freiheit und eines so großen Gedeihens des gemeinen Wesens zu suchen sei, antwortete er ohne Bedenken: „In unserer klassischen Erziehung und in den Alten.“ Auf dieser Grundlage ruhen die 120 Gymnasien Preussens und blühen segensreich empor; auf diese Grundlage wurden unlängst 50 bis 60 derselben in Baiern gegründet, und zu dieser Grundlage wird auch Frankreich, sichern Nachrichten zufolge, nächstens zurückkehren.

Man weiß endlich, daß, wo die Gymnasien ganz oder nur zum Theile auf einen andern Grund als den des klassischen Alterthums gebaut wurden, man auf Sand baute, und den Realienballast über kurz oder lang wieder über Bord werfen mußte, und daß es ein unseliger Gedanke bleibt, das Wesen und Leben des Gymnasiums nicht streng und rein von dem Wesen einer Bürger- oder Realschule zu trennen, sondern sie etwa gar zu vermengen und die Fächer der einen in den reinen Organismus des erstern einzuhängen. Zu dieser Verirrung wird in Solothurn Niemand die Hand bieten, weil man das alles weiß; deßhalb will man das Gymnasium ja einfach seiner Natur nach und rein organisiren, und gesondert wissen von all den Fächern, die nicht in seinen einfachen Organismus taugen, sondern in eine Bürger- oder Gewerbschule gehören; deshalb will man nur Eines: eine tüchtige, scharf gesonderte Studienanstalt, gegründet an dem unerschöpflichen Born des klassischen Alterthums auf Religion und alte Sprachen, auf Mathematik und Geschichte! — Ein solches Gymnasium wäre denn auch die herrlichste Vorschul- und Voranstalt auf die von den Erleuchteten unsers Vaterlandes gewünschte Gesammthochschule der Schweiz. * *.

— *Kanton St. Gallen. Der Schweizerbote hat schon einmal, und zwar insbesondere die Vorsteher unserer größern Schweizergemeinden und Städte, auf Peter Ehrenzellers „Jahrbücher der Stadt St. Gallen“ aufmerksam gemacht; eine in jeder Hinsicht musterhafte Darstellung des innern Haushaltes, Lebens und Schicksals der Stadt und ihrer Bewohner. Unsere Vorfahren machten Chroniken. Eine Chronik, wie diese, kannte die Vorzeit bei uns nicht, gleich belehrend für Zeitgenossen und Nachkommen. Man durchsieht da tief und klar alle Stadtverhältnisse und deren Veränderungen. Welcher Stoff zu Vergleichungen bietet sich da selbstdenkenden Bürgern anderer unserer Schweizerstädte an!

Es ist nun das Heft der Jahrbücher für das Jahr 1830 (bei Wegelin und Wartmann in St. Gallen, Preis 48 kr.) erschienen. Die Einleitung bildet natürlich der Blick auf den Gang der Ereignisse im Kanton. Wir heben aus dieser Einleitung folgende Stelle aus:

„Lange glaubte man nicht, daß es im Kanton St. Gallen zu einer förmlichen Revolution kommen könnte; eher waren diejenigen, die einzelne wichtige Verbesserungen der bestehenden Verfassung wünschten, besorgt, es möchte zu gar keinem Durchbruch kommen, und die Stunde für künftige Umwälzung gar nicht schlagen. Man glaubte, es sei kein Stoff zu einer Revolution vorhanden; man rechnete auf den ganz ruhigen und duldsamen Sinn der Stadt und des alten Fürstenlandes, auf Anhänglichkeit des von jeher den meisten und reinsten Kantonalgeist entwickelnden Toggenburgs an die bestehende Ordnung der Dinge. Das Uznacherland sei zu fern, und zur Wiederholung der Szenen, die das Rheinthal 1814 schon hervorgerufen hatte, glaubte man weder Stimmung noch Einfluß auf das Ganze vorliegend. Wer dem Sommer-Großrath eine Verfassungsrevision vorgeschlagen hätte, wäre ausgelacht worden. Aber es kam Alles anders. Die Begebenheiten drängten sich, und das Gefühl der Kraft verhundertfachte die Kraft. Die Frucht war reif, und wenn sie reif ist, fällt sie vom Baum. Ist kein Brennstoff vorhanden, so löscht das Feuer von selbst.

„Druck oder Despotie der Regierung. Die Regierung war von jeher durch Humanität bekannt, weit eher mochte sie der Kraftlosigkeit und zu weniger Festigkeit im Halten der Gesetze beschuldigt werden. — In ihr selbst wuchs aber ein trennender Dorn durch die Macht des katholischen Administrationsraths auf. Aristokratische Formen fanden sich blos in der Wahl eines Drittheils des Kantonsrathes, der durch ein komplizirtes und jeder innern Begründung ermangelndes Wahlkollegium vorgeschlagen wurde. Auch dem Wahlkorps für den zweiten Drittel war indeß vorzuwerfen, daß es fast immer, als müßte es sein, nur aus seinem eigenen Schoos wählte.

„Aber noch weit größere Mängel waren vorhanden, zwar nicht jedem Auge sichtbar, aber dennoch Ursache eines stokkenden Geschäftsganges, zahlreicher Inkonvenienzen, förmlicher Rückschritte, und somit auch ziemlich allgemeiner Unbehaglichkeit. Wir nennen nur den Uebelstand, daß die Gesetze keine Kraft hatten, und allgemein über deren Nichthaltung geklagt wurde; daß seit der politischen Sönderung der

Digitized by Google

Konfessionen ein Staat im Staat bestand; daß die Gemeindewesen zu wenig kontrollirt wurden, und besonders die Armenbesorgung in furchtbarer Progression krebsartig weiter fressen konnte.

„Es sind viele Mitbürger der Ansicht, daß eine bloße Revision und Verbesserung der alten Verfassung auf einem annehmlichern Wege ebenfalls zum Ziele geführt hätte. Sie führen zur Unterstützung dieser Behauptung an, daß der Kanton eben in der erfreulichsten Emanzipation begriffen gewesen sei; daß der große Rath seiner hohen Stellung immer besser genügt habe*); daß — nach Abbezahlung der Schulden — nun erst ans Aufbauen hätte gedacht werden können; daß immer mehr taugliche Männer in den großen Rath gekommen seien u. s. w."

„Diesem setzen Andere entgegen, daß die Uebelstände tiefer gesteckt haben, als daß sie blos auf dem ruhigen Weg hätten beseitigt werden können, wenn man dazu noch den Willen voraussetzt. Es mußte ein neuer Geist nicht nur in die Behörden, sondern auch in das Volk gelegt werden. Es nahm zu wenig Antheil an der Verfassung, an den Wahlen, an den Gesetzen; es hatte sich zu sehr in allen Beziehungen repräsentiren lassen. Es fühlte sich unbehaglich, sonst hätte es dem Sturze der obersten Behörden nicht so gutwillig zugesehen; es handelte in der Mehrzahl, in Folge eines innern Triebes, durch den es fühlte, das Bestehende sei nicht das Beste, und wirklich lenkte sich die neue Verfassung gerade auf die Punkte, die auf keinem Weg hätten eingebracht werden können, nämlich auf volksthümlichere Gesetze, auf mehr Antheil des Volkes an den Behörden und am Staatswesen. So z. B. wäre Oeffentlichkeit der Verhandlungen, dieser angehende Sprung gegen das System von 1826 **), in einer gewöhnlichen Zeit sicher nicht erlangt worden. Erregten auch die gesonderten Volksversammlungen in Altstätten und in St. Gallen-Kappel die allgemeine Besorgniß, daß dadurch das Beste des Kantons nicht eben erreicht werde, so beförderten sie doch die strenge Geburt einer neuen Idee, und zwangen tiefer zu gehen und fester zu gründen, als ohne dies geschehen wäre."

—— *Kanton Schwyz. Die Lage unsers Kantons wird immer bedenklicher: die Spannung nimmt täglich zu; ungemein erbitterten die hartnäckigen Weigerungen von Schwyz. Die Ausbezirke March, Einsiedeln und Pfeffikon beharren auf ihrem Provisorium, und befinden sich wohl dabei; Gersau hat sich zurückgezogen und regiert auf eigene Weise, wie im frühern Zustand der ehemaligen Unabhängigkeit. Die lieben Angehörigen von Wollrau haben fest geschworen, mit Schwyz zu leben und zu sterben; und Küßnacht, müde seiner bisherigen Stellung, hat an seiner Landesgemeinde am 5. Juni den einhelligen Entschluß gefaßt, sich vom Bezirke Schwyz zu trennen und an das Provisorium der Ausbezirke anzuschließen, bis alle Theile des Kantons wieder vereinigt, und eine Verfassung bearbeitet und angenommen sein wird. Diese feste Schlußnahme, trotz den mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche die weite Entfernung dieses Bezirkes von den mitverbündeten nothwendigerweise darbieten, macht dem Volke von Küßnacht Ehre; lange hat es mit diesem Schritte gewartet, in der Hoffnung, daß die obwaltenden Anstände gütlich ausgeglichen werden können; nun aber diese entschwunden, mußte es das einzige Mittel ergreifen, von dem es die baldige und sichere Erlangung der ihm vorenthaltenen Rechte erwarten darf.

In Schwyz selbst wird das Volk unzufrieden; es sagt sich laut, die ganze Weigerung sei nur ein Herrenspiel, die nicht gerne von den lieben Rathssesseln sich entfernen. Die ganze Leitung dieses Geschäftes ist nun einer Junker-Kommission mit unbedingter Vollmacht übertragen, deren hauptsächlichstes Trachten dahin geht, durch allerlei Behauptungen, und namentlich durch das Vorgeben, es seien den Ausbezirken die geforderten Rechte anerboten, aber aus niedrigen, hochfahrenden Absichten nicht angenommen worden, die künftige Tagsatzung zu vermögen, über das Eigentliche der Sache nicht einzuschreiten, sondern es wiederum bei leeren Vermittelungsvorschlägen bewenden zu lassen. Doch wir hoffen, daß die Angelegenheit einen andern bessern Ausgang nehmen wird, daß die großen Räthe der eidsgenössischen Stände es sich werden angelegen sein lassen, ihren Herren Gesandten über diesen Gegenstand bestimmte Instruktionen mitzutheilen, um endlich eine baldige Aussöhnung zu erzwecken, welche um so nöthiger ist, da die Aufgereiztheit der Gemüther leicht Auftritte veranlassen könnte, die dem Herzen jedes biedern Schweizers wehe thun müßten.

—— *Kanton Luzern. Seit der jüngst erfolgten Umgestaltung der Dinge leben von den mit allem Guten und Bessern stets unzufriedenen Aristokraten mancherlei Intriguen gespielt. Unausgesetzt athmet annoch eine Gesellschaft von gallsüchtigen Herrscherlingen gegen die neue, von dem Volke unmittelbar gewählte Regierung Haß und Verachtung. Sie hat schon lange ihr eigentliches Geschäft daraus gemacht, die biedersten und einsichtsvollsten Männer mit aller Art Verleumdungen öffentlich und in ihren Versammlungen zu brandmarken. Daß das verwünschte Jahr 1814 wieder kehrte, dazu wäre ihr kein Mittel zu schlecht; denn was ist solchen Menschen heilig, die, wer sollte es glauben, sich nicht entblöden, auszusagen: „es werde der Schweiz, noch ehe das unselige Jahr 1831 an der Neige sei, von einem fremden Fürsten Gesetze und eine Regierung aufgedrungen!" — Aber der Zweck dieser Elenden wird sicher nie erreicht. Fest und entschlossen, für die Rechte und Freiheit des Volks das Theuerste zum Opfer hinzugeben, wandelt die neue Regierung, den Neid der aufgeblasenen Aristokraten unbeachtend, den geraden Weg, vertrauend auf des Volkes gesunden Menschenverstand und willigen Gehorsam. Mag auch der Waldstätter Bote, dieser bekannte Schreihals, immer über die rechtmäßige Regierung sich heiser kreischen,

*) „In Rücksicht der Ersparnisse ist dieses unläugbar, aber man kann auch hier zu weit gehen; denn der Mensch lebt nicht vom Geld allein. Man glaubte mit einem ins Kleinliche gehenden Sparsystem Alles ausgerichtet zu haben, und auf dem Kulme angekommen zu sein."

**) „Verfasser, der damals die Großrathsversammlungen in nuce für ein öffentliches Blatt von der Kanzlei zu erhalten wünschte, empfing eine rein und komplett abschlägige Antwort, mit der Beifügung, daß man schon frühere (kraft- und saftlose) Auszüge in dem nämlichen Blatt ungern gesehen habe."

Digitized by Google

und sich nur bestreben, Alles zu begeifern, es wird ihm nichts frommen. Nie werden diese Boshaften etwas wider das Recht vermögen, wenn sie auch die niedrigsten Mittel nicht verschmähen. Sie werden dem Schicksal nicht entgehen, denn auch sie trifft eine Nemesis früher oder später.

—— Bei Meldung einer neuerdings verbreiteten Nachricht, daß im Vorarlberg 10.000 Mann österreichischer Truppen stehen, finden sich im Eidsgenossen sehr zeitgemäße Betrachtungen, mit Einsicht und Würde gesprochen, von denen die Schlußstellen also lauten:

„Alle Länder rings um uns und in weiter Ferne rüsten sich auf furchtbare Weise. Wenn sich auch kein Krieg mit Bestimmtheit voraussehen läßt, so steht doch ein solcher zu besorgen. Auch dem Blinden müßte diese Besorgniß kommen bei dem Geklirr und Getöse der Waffen in Nähe und Ferne. Vielmehr würde die Schweiz, abgesehen von ihrem eigenen Interesse, schwerer Vorwurf selbst vom Auslande treffen, wenn sie allein sorglos, die Hände im Schooße, sich gleichsam selbst dem ersten besten Angriffe von Außen, vielleicht dem Ehrgeize eines einzigen, Ruhm mehr als Recht liebenden, fremden Heerführers als leichte Beute dingegeben hätte. — Was also sollen die 10.000 Oesterreicher an unserer östlichen Grenze? — Was die Hunderttausende in der Lombardei sollen, läßt sich begreifen. — Zwischen Oesterreich und Frankreich herrscht Spannung; beider Augen sind auf Piemont gerichtet; in der Lombardei glimmt unter der Asche Feuer und drohet Ausbruch. Dem, was da kommen möchte, will man klug vorsehen. Aber daß von der Eidsgenossenschaft für Oesterreich wahrlich nichts zu besorgen ist, weiß dieses wohl. Das bekannte System der Eidsgenossen ist das jedes friedliebenden Eigenthümers, der keinen seiner Nachbarn kränken oder beschädigen, aber selbst auch ungekränkt und unbeschädigt sein will. Eben so wenig läßt sich die Truppenanhäufung im Vorarlbergischen aus Bewaffnungen erklären, die etwa im Innern der Schweiz Statt gefunden hätten. Zwar sind unsere Anführer auf ihren Posten, aber ohne Soldaten, und außer einer halben oder ganzen Kompagnie Schanzgräber bei Luzienßeig steht an der Grenze gegen Osten kein Mann im Felde. — Mag nun aber der Zweck des österreichischen Kabinets sein, welcher er wolle — lassen wir uns dadurch nicht im Mindesten besorglich oder irre machen; die Ungewißheit, in der wir darüber schweben, feure uns vielmehr an zu neuen Rüstungen und neuen Kraftanstrengungen. Das Auge des eidsgenössischen Oberbefehlshabers wacht; ein Wink — und mehr als 10.000 Mann werden augenblicklich bereit sein, das Vaterland zu schützen. In seiner Rechnung auf innere Verräther und innere Zerwürfnisse möchte sich das Ausland leicht täuschen. Wohl hat es im Vaterlande mehr oder weniger demokratisch oder aristokratisch Gesinnte; wohl mögen Einzelne ihrem Kantone oder dem ganzen Vaterlande diese oder jene Verfassung wünschen — Demokraten und Aristokraten, Unitarier und Foderalisten sind Schweizer; in Ansichten über Formen verschieden, sind sie im Wesen einig; ein und dasselbe Interesse bindet sie zusammen, es ist die Erhaltung der Unabhängigkeit des gesammten Vaterlandes; in diesem einen Interesse sind alle verschmolzen. Einige wenige entartete Menschen mag es freilich geben, die lieber das Vaterland als Meinungen preis geben möchten, und in schrecklicher Verblendung im Sturze des Ganzen nicht den eigenen nothwendigen Ruin zu erblicken vermögen. Eidsgenossen! Damals blühte unser Vaterland frei und glücklich, als es vom Auslande unabhängig, stark und fest auf eigene Kraft baunend und vertrauend da stand. Wie der fremde Einfluß sich vermehrte, so verminderte sich die Freiheit und das Glück der Eidsgenossen. Noch in neuester Zeit haben wir die Früchte des französischen, die Früchte des österreichischen Einflusses gesehen, gekostet und weggeworfen. Seien wir einmal weder französisch noch österreichisch, seien wir eidsgenössisch gesinnt. Und sollte die Stunde kommen, wo fremder Einfluß sich geltend machen wollte, so stehen wir zusammen als Eidsgenossen, und das Vaterland wird in neuem Ruhme sich verjüngen "

—— Die neuen Nargauischen Zeitblätter enthalten eine interessante Abhandlung über amerikanische und schweizerische Regierungseinrichtungen, welche in gesammter Eidsgenossenschaft bekannter und gelesen zu werden verdient, und daher ebenfalls durch den Schweizerboten weiter verbreitet wird.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika, wohin alljährlich viele tausend Europäer auswandern, besteht bekanntlich ebenfalls republikanische Freiheit; und, was freilich nicht viel sagen will, sogar eine ausgedehntere und weitere Volksfreiheit, als sie in der schweizerischen Eidsgenossenschaft bis 1831 bestand. Kluger Handel, Gewerbsfleiß, Kunst und Wissenschaft steigen dort jährlich immer kräftiger auf und erhöhen den wachsenden allgemeinen Wohlstand im Schutz vortrefflicher Verfassungen.

Ueber diese Thatsachen sind wohl alle Stimmen einig.

Schon längst befinden sich die meisten Hauptgrundsätze unserer neuen schweizerischen Kantonsverfassungen von 1831, (das heißt, grade diejenigen, gegen welche von den Herrschersinnen und Priestern und ihrem Anhang von Dienstsüchtigen oder Leichtgläubigen am meisten gelästert wurde) in den amerikanischen Freistaaten und deren Verfassungen in Kraft. Denn sehr natürlich ist die gesunde Vernunft des Menschen in allen Welttheilen die gleiche; und wenn zweimal zwei in Amerika vier sind, so sind zweimal zwei in der Schweiz gewiß nicht fünf.

In mehrern Kantonen konnte man bei uns freilich nicht ganz hindern, daß nicht auch noch vom bisherigen verschimmelten Sauerteig etwas in's neue Lebensbrod mitgenommen wurde. Allein zum Glück behauptete doch der schlichte Menschenverstand überall darin sein Recht, daß er keine Ewigkeit eines Menschenwerks bekreditire, sondern Fristung Möglichkeit zu Verfassungs-Besserungen feststellte. So bleibt Hoffnung, das Gute und Bessere einst auf verfassungs- und gesetzmäßigem Wege zu erhalten.

Darum scheint es mir aber nicht übel gethan, vaterländische Gemüther, denkende Köpfe auf Nachtheile aufmerksam zu machen, welche sich aus dem Alten in's Neue herüber schleichen wollen, oder schon herüber geschlichen haben. Und dahin zähl' ich besonders die bisherige Art und Weise der Einrichtung des Geschäftsganges in unsern schweizerischen Regierungen oder kleinen Räthen.

Was man in den zweiundzwanzig Freistaaten, oder Kantonen des eidsgenössischen Bundesstaats einen Vollziehungs- oder Regierungs- oder kleinen Rath nennt, kennt man gar nicht in den fünfundzwanzig Freistaaten oder Provinzen des nordamerikanischen Bundesstaats. Sön-

Digitized by Google

dern dort ist in allen die Regierung einem einzigen Manne, unter dem Titel eines Präsidenten oder Gouverneurs übertragen, dem ein Staatsrath von vier oder fünf, in einigen Staaten von sechs bis neun Gliedern beigeordnet ist. Der Präsident oder Gouverneur bekleidet seine Stelle aber nur vier Jahre lang (in Maryland und auch in andern Freistaaten nur ein Jahr), und kann dann immer erst nach einem Zwischenraum von Jahren wieder erwählt werden.

Seine Räthe werden ebenfalls, wie er, von den versammelten Stellvertretern des Volks gewählt. Die Zahl derselben besteht aus fünf, einiger Orten auch aus neun Personen. Die Geschäfte werden unter ihnen vertheilt. Jeder Einzelne besorgt einen Zweig der öffentlichen Verwaltung und berichtet darüber im versammelten Staatsrath. Es versteht sich, daß sowohl jedes Mitglied einzeln für seine Verfügungen, als auch der Gouverneur und der Staatsrath in seiner Gesammtheit für Ungesetzliches, oder der Verfassung widerstrebendes, persönlich verantwortlich sind.

So werden dort die Sachen einfach, folgerecht, ohne Uebereilung von Schreibereien, ohne große Kosten, ohne von Behörden zu Behörden umhergeschleppt zu werden, dabei aber wohl überlegt, abgethan.

Man muß sich übrigens erinnern, daß Amerika kein so volksarmes Land mehr ist, wie ehemals; daß dort manche Städte allein eine größere Volksmenge zählt, als bei uns ein ganzer Kanton. In Baltimore allein z. B. wohnten voriges Jahr 80,526 Menschen; Philadelphia hatte voriges Jahr 167,688 und New-York 200,942 Einwohner. Und doch reichen jene einfachen Einrichtungen der Regierung vollkommen hin, sich dabei wohl zu befinden.

Nicht so einfach aber war seither die Einrichtung der Regierungsbehörden in der Schweiz.

Gewöhnlich sah man den kleinen Rath zahlreicher zusammengesetzt, als die ihm zustehenden Geschäfte und der geringe Umfang des Kantons oder der Volksmenge nöthig machte. Man hielt es für republikanisch, viele Herren zu machen, statt wenige, aber gute Diener des Staats zu besitzen. Die natürliche Folge aber davon ward: daß das dem Staat mehr kostete als nöthig war; — daß manche Mitglieder der Regierungen wenig oder gar nichts arbeiteten, falls sie nicht das bloße Mitsitzen und Mitsprechen für Arbeit hielten; — daß, wie es oft zu gehen pflegt, Viele beisammen war viel Schlechteres zu Stande brachten, als ein einzelner verständiger Mann gebracht haben würde; — daß die Regierungen nicht immer folgerecht verfuhren, sondern bei jeder innern Uneinigkeit im Zikzak gingen, heute rechts, und morgen, wenn einer von der Gegenpartei in der Sitzung fehlte, wieder links; — daß dadurch ein unsicheres schwankendes Verfahren entstand, keine Kraft offenbar ward, und im Grunde die Freiheit des Volks in der Schwäche der Regierung lag; — daß am Ende keiner in der Behörde verantwortlich war, weil sich Einer bequem hinter den übrigen Kollegen verstecken konnte u. s. w.

Gewöhnlich theilte sich der kleine Rath für seine Geschäfte wieder in besondere Kommissionen und Räthe und Behörden, in denen er von Zeit zu Zeit nur die Mitglieder ändern und wechseln ließ. Die natürliche Folge davon ward: daß manchen in eine Behörde als Mitglied oder Präsident trat, von deren Geschäften er wenig oder nichts verstand; — daß wieder mancher, der nicht arbeiten konnte oder wollte, sich die Sache von einem Sekretär der Behörde anfertigen ließ, der mehr verstand als er, und folglich würdiger, als er, im kleinen Rath gesessen wäre; — item, daß man im Volk häufig nicht wußte, an welche von den zahlreichen Behörden man sich in gewissen Angelegenheiten wenden müsse; — daß eben diese vielerlei Behörden und Kommissionen den Geschäftsgang schleppend machten, und daß mancher wichtige oder unwichtige Gegenstand durch alle ein halbes oder ganzes Jahr herumgetrieben wurde, ehe er erledigt ward, und mancher zuletzt sogar unabsichtlich oder absichtlich Alters wegen ganz vergessen wurde; — item, daß die Protokolle, Berichte, Korrespondenzen, Tabellen u. s. w. der bunten Masse von Behörden, eine Menge von Kanzleien und Archiven, und Schreibereien, und Sekretären, und Kopisten, und Angestellten, und Aushelfern unter mancherlei Titeln u. s. w. nothwendig machten, so daß das schreibende Personal in mehr denn einem Kanton auf zwanzig bis vierzig und mehr Leuten bestand, die der Staat zu besolden hatte; — daß nebenbei die Meisten dieser Leute gewöhnlich, wenn es etwa nöthig war, im Volke das Lied dessen singen mußten, durch dessen Gunst sie das Brod des Volks aßen; — daß sich zuweilen in den verschiedenen Behörden ein Körperschaftsgeist feindselig von einer gegen die andere kund that u. s. w.

Wahrlich wenn in allen Kantonen auch alle Regierungsglieder würdige, verständige Männer gewesen wären: so würden sie, bei einer solchen Anlage ihres Geschäftsganges, dennoch viel Unwürdiges und Unverständiges haben geschehen lassen müssen, um ihres lieben Friedens willen. Ist einmal ein Gemeinheitsschlendrian eingetroffen, so bringt ihn kein Spaß und kein Ernst mehr aus dem Takt.

Gewißlich ist jedem Kanton ernst daran gelegen, eine gute Regierung oder Staatsverwaltung zu erhalten. Darum sollte das Regierungspersonal nie zu zahlreich sein. Wirklich haben die Kantone in den neuen Verfassungen die Zahl schon sehr beschränkt, z. B. in Luzern von 36 auf 15; in Freiburg von 28 auf 13; in Zürich von 25 auf 19; in Basel von 25 auf 17; in Solothurn von 21 auf 17; im Aargau von 13 auf 9; in St. Gallen von 9 auf 7 u. s. w.

Ferner, der Geschäftsgang in der Regierung sollte möglichst vereinfacht werden. Dies aber ist, wie Erfahrung leider bewies, nicht durch Aufstellung von einer Dutzend Kollegien, Kommissionen, Rathsbehörden u. s. w. möglich, in welche die Regierungsglieder vertheilt werden, sondern allein dadurch, daß man jedes einzelne Mitglied der Regierung zum Vorsteher eines öffentlichen Verwaltungszweiges mache, den er, statt der bisherigen Kommissionen, und mit der von ihnen gehabten Kompetenz, allein beaufsichtige und besorgt, oder mit Zuzug und Berathung von einigen sachkundigen Beisitzern, doch also, daß er allein entscheidet, weil er allein für sein Fach verantwortlich ist. Verfügungen, welche seine Kompetenz nicht überschreiten, unterzeichnet er allein; über Nichtigeres entscheidet der kleine Rath, welchem er schriftlich Bericht und Antrag macht. So würden wir z. B. einen Vorsteher der Domänenverwaltung, der Kriegsverwaltung, der Regalienverwaltung, der Sanitäts-, Kirchen- und Schulverwaltung u. s. w. erhalten. So würden in Schul- und Kirchen-, in Sanitäts- und Armen-Sachen u. s. w. des Fachs kundige nur berathende Beisitzer gegeben werden können, die, wie bisher geschehen, dem Vaterlande gern unentgeldlich dienen würden.

Folge davon würde sein: es könnte dann doch wirklich Verantwortlichkeit einzelner Regierungsglieder, oder der Regierung in ihrer Gesammtheit ausführbar sein, die bis jetzt bloßer Wortkram war. Sie ist, und mit Recht in mehreren neuen Verfassungen, z. B. der Kantone Zürich, Aargau, St. Gallen u. s. w. gefordert worden.

Viele unnöthe Schreibereien würden dann wegfallen können. Zwar würde jeder Vorsteher das allen seinen Amtsgenossen offen stehende Protokoll über seine Verwaltung führen; aber gar vieles würde von den Vorstehern unter einander selbst Vieles mündlich mit Andern abgethan, was bisher breiten Briefwechsel verursacht hat.

Digitized by Google

Der Geschäftsgang wäre nicht nur Kosten- sondern auch Zeitersparender, kürzer und konsequenter oder folgerechter, als im schwankenden Behandeln der Geschäfte von fünf und sieben Personen in einer Behörde.

Jedes Mitglied der Regierung würde nothwendig arbeiten, oder im Gefühl der Unfähigkeit sich von seiner Stelle entfernen müssen. Dem Präsidenten der Regierung steht die Verpflichtung zu, die Leitung eines gleichförmigen Ganges aller Verwaltungen zu beaufsichtigen und die Protokolle derselben deshalb prüfend zu durchgehen.

In Kollegien und Kommissionen zieht zuweilen Mittelmäßigkeit oder Unwissenheit der übrigen neidisch den bessern Kopf zu sich herab. Wo aber der Einzelne handelt, wird er in seiner Verwaltung nach Auszeichnung streben. Es wird Wetteifer entstehen, und eine Thätigkeit Aller erwachsen, welche zum Besten des Landes Alles vorwärts führt.

Das Volk würde nebenbei seine vorzüglichern Staatsdiener kennen lernen, und sie von den untüchtigern vortheilhaft unterscheiden. Sch.

Kanton Aargau.

Am 2. d. M. ist von zwei kaum 14 Jahre alten Knaben, dem Johannes Siegrist und Hans Jakob Dätwyler aus der Gemeinde Vordemwald, Bezirks Zofingen, eine edle und belobenswerthe That verübt worden, die bekannt gemacht zu werden verdient. Es war nämlich an jenem Tage die Pfaffneren, während die Kinder in der Schule waren, so angelaufen, daß das Wasser den einen Theil des aus zwei Balken, ohne Lehnen, bestehenden hohen Steges, bereits bei 12 Schritte hinabgetrieben, und nur noch die andere Hälfte in seiner Lage geblieben. Als nun drei von den sieben nach Benzligen zurückkehrenden Schulkindern über den schmalen Balken gegangen waren, und sich das vierte und fünfte darauf befanden, hatten sie kaum die Mitte erreicht, als sie das tobende, bereits schon über den Steg hinschlagende Wasser in Schrecken versetzte, und sie ohnmächtig in die Fluthen fielen. Mit edelmüthiger Entschlossenheit wagten sich die Knaben Siegrist und Dätwyler in den reissenden, gefahrvollen Bach; letzterer konnte mit großer Anstrengung endlich einen Knaben seines Alters dem Strome entreissen, mit größerer Mühe und Gefahr der Knabe Siegrist sein zwölfjähriges Schwesterchen, nachdem er, im Wasser bis an die Brust, die der Gewalt des Stromes Ueberlassene einigemal erhascht, und sie seinen Händen wieder entwunden war, endlich, mit Hilfe der göttlichen Vorsehung, auch besinnungslos, bei 400 Schritte vom Steg entfernt, ans Ufer ziehen. — Die hohe Regierung hat den beiden braven Knaben jedem eine kleine silberne Medaille zuerkannt, die ihnen vor versammelter Schuljugend zugestellt werden soll, als Erinnerung an ihre bewiesene Geschwister- und Nächstenliebe und zur ehrenhaften Anerkennung dieser edeln Entschlossenheit.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Seit dem Bulletin vom 27. Mai hat sich kein neues Ereigniß zugetragen. Unsere Armee ruht sich aus und wird durch die Reserven verstärkt, die von allen Punkten des Königreichs eintreffen, um sich mit ihren Regimentern zu vereinigen. Unsere Waffenfabriken haben ihre ersten Gewehre geliefert, und werden hinfüro wöchentlich eine ansehnliche Parthie liefern können. Die Pulverfabriken, die täglich 60 Zentner Pulver herstellen, sind in voller Thätigkeit; in allen Ortschaften des Landes sind Salpeterfabriken angelegt worden. Der Reichstag hat dem Generalissimus durch eine Deputation seine vollständige Zufriedenheit mit dem Verhalten des Heeres bezeugen lassen. Inzwischen hat aber auch der russische Feldherr seine Armee wieder organisirt, nachdem er sie von den Anstrengungen des Tages bei Ostrolenka und der diesem vorangegegangenen forcirten Marsche hatte ausruhen lassen. Die Russen befinden sich in der Gegend von Pultusk, während die Polen die Linie der Narew und des Bugs inne haben; die Landesstrecke innerhalb dieser beiden Linien, so wie Siedlce und diejenige Gegend, die im Monat Mai der Schauplatz des Kriegs gewesen, ist von Truppen ganz frei. — Ueber das Korps des Generals Sielgud scheint man in Warschau nichts Bestimmtes zu wissen, doch soll er sich mit der Kavalleriebrigade des Generals Dembinski vereinigt haben. Die Polen, heißt es ferner, sollen im Augustowschen immer weiter vordringen, und unter Anderm die Stadt Neustadt aufgefordert haben, binnen 24 Stunden eine Brücke über die Scheschuppe zu schlagen, widrigenfalls die Stadt in Asche gelegt werden würde.

Aus Warschau vom 2. Juni wird ferner gemeldet: Der Unfall bei Ostrolenka am 26. v. M. zeigt sich nach und nach geringer, als er Anfangs geschildert worden. Die schnelle Verlegung des Hauptquartiers nach Praga, das Verbot unsers Gouverneurs, über die neuesten Vorfälle etwas zu schreiben, das ausgestreute Gerücht von einem Verluste von 200 Offizieren u. s. w. hatten große Besorgnisse erregt, die der unzeitige Streit des heftigen Generals Krukowiezki mit dem Generalissimus zu beschwichtigen nicht geeignet war. Inzwischen ist nun der Gouverneur abgesetzt, und der bisherige Kommandant der Festung Modlin, Graf Lubuchowski, an seine Stelle getreten. Ueber die Folgen der Schlacht hat man nähere Berichte. Das Schlachtfeld wurde von den Polen behauptet, doch konnte die durch vierzehntägige Märsche und mehrere Gefechte entkräftete Infanterie ihre Vortheile nicht verfolgen. Unsere Armee versammelt sich nun in Praga und wird, trotz unserer erschöpften Finanzen, eher ergänzt und in schlachtfertigen Stand gesetzt sein, als der russische Feldmarschall seinen Rücken gesichert, und seine auch geschwächten und zerstreuten Kräfte gesammelt haben wird. Man glaubt hier, daß das Schicksal der verschiedenen polnischen, nach Litthauen detaschirten Korps hauptsächlich entscheidend für den Feldzug sein werde. In diesem Augenblicke erscheinen die gegenseitigen Stellungen sonderbar durchschnitten. In Ostrolenka, Lomza, Tykocyn und Bialystok stehen die Russen, während der General Chlapowski (Gatte einer Schwester der Fürstin von Lowicz) sich in dem Weißthurmer Walde (Puszcza Biatowiezka) mit den litthauischen Insurgenten vereinigt hat, und General Sielgud mit 14,000 Mann über Sopoczkin den Niemen hinabzieht. Bei Mariampol lagert der russische General Sacken; bei Sezaki und Jansbork stehen Insurgenten; zu Roßenna der General Pahlen; um Wilna streifen die Insurgenten. In Podlachien behaupten die Russen noch immer Siedlce (das nie geräumt worden), und ihre Vorposten reichen bis Kalusyn; dagegen stehen die Unsrigen in Minsk. Auch um Lublin her sind die Stellungen eben so verwickelt.

Die preussische Staatszeitung berichtet von der polnischen Grenze vom 4. Juni: Das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Dieditsch hat sich noch am 1. Juni in Ostrolenka befunden. Zwischen Dlottowen und Ostrolenka standen bis dahin weder russische noch polnische Truppen; dagegen waren bereits am 31 Mai die Kosaken des Graiewo vorgegangen, und hatten die Bauern aus Pogussen, einem Grenzdorfe in der Richtung von Lyck, angetrieben, die dort demolirte Brücke wieder herzustellen. Als Kommandant von Lomza wird der russische Oberst Daine, vom Genielorps, genannt. In der Gegend von Augustowo stehen zahlreiche russische und polnische Streitkräfte einander gegenüber, und man glaubt, daß es dort bald zu einem Gefecht kommen dürfte. — Ferner vom 5. Juni: Es verbreitet sich das Gerücht, daß der General Kreutz

Digitized by Google

bei Pulawy über die Weichsel gegangen sei, doch bedarf dies noch der Bestätigung.

Preussen.

Aus Berlin vom 7. Juni wird gemeldet: Die Nachricht, daß einige Cholerafälle in Danzig vorgekommen, hat hier nicht geringe Bewegung verursacht; indeß mindert sich der Schrecken, indem man erfährt, daß die Krankheit keine weitere Verbreitung gehabt, und die betroffenen Oertlichkeiten streng abgesperrt sind. Die kraftigsten und durchgreifendsten Maßregeln sind von Seite der Regierung ordnet angeordnet, um das Uebel abzuwehren, und wenn es unsern Anstalten nicht gelingt, so dürften wohl keine diesen Zweck erreichen.

Belgien.

Aus Brüssel wird unterm 8. Juni Folgendes gemeldet: Hr. White, Sekretär des Lords Ponsonby, ist von London zurück. Folgende Gerüchte zirkuliren seit seiner Ankunft: Erstens, die Verwerfung der Krone von Belgien von Seite des Prinzen von Sachsen-Koburg. Zweitens, die fünf Mächte werden den Entschluß gefaßt haben, die Protokolle unmittelbar zu vollziehen. In dieser Hinsicht wird eine englische Eskadre einige englische Regimenter nach Antwerpen bringen, um einen Theil des Landes zu beschäftigen, während dem ein preußisches Armeekorps und ein anderes französisches Korps den Rest beschäftigen werden. — Man wird mit Macht auf Brüssel marschiren, um die Revolution in seinem Herd auszulöschen. Das Land auf solche Weise beschäftigt, wird man Vorschläge machen, und in diesem Fall ist es zu vermuthen, daß der Kongreß sie annehmen wird. — Diese Gerüchte sind durch Engländer, welche in Brüssel wohnen, beglaubigt. Es ist möglich, daß man die Absicht hat, den Kongreß zu erschrecken, um ihn endlich einwilligen zu machen, die Protokolle anzunehmen; aber es scheint gewiß, daß die Konferenz sich niemals weniger aufgelegt gezeigt hat, auf seine Entschliessungen zurückzukommen.

P. S. Man versichert in diesem Augenblick, daß Lord Ponsonby morgen Abends oder übermorgen früh Brüssel verlassen wird. Dieses würde die Nachricht des Einfalls bestätigen. — Handelsbriefe, durch ausserordentliche Gelegenheit angekommen, bestätigen desgleichen die obigen Nachrichten und Gerüchte.

Vom Nieder-Rhein wird unterm 7. Juni gemeldet: Die Konferenz in London will, falls Belgien die Vorschläge derselben nicht annimmt, den deutschen Bund einladen, seine Truppen in Luxemburg einrücken zu lassen. Die Vorschläge bestehen darin, dem Könige von Holland Luxemburg abzukaufen. Wenn nun Belgien das für Luxemburg geforderte Geld nicht zahlen wollte, soll Deutschland, zum Ersatz dafür, das Blut seiner Söhne vergießen. Dies ist der Krieg, den man uns zumuthet. Ohne Zweifel wird sich Deutschland für solch' ehrenvolles Zutrauen bedanken. Welch ein Ruhm wäre dabei zu gewinnen! — Da jedoch Blut noch mehr werth ist als Geld, so wäre es vielleicht humaner und ökonomischer, wenn wir sogleich dem Könige von Holland so viel Geld gäben, als er für Luxemburg verlangt, und als die Belgier ihm zu zahlen sich weigern möchten. Wir Deutsche könnten immer dabei gewinnen; denn ein Krieg würde, ohne allen Zweifel, uns mehr kosten, als der Werth von Luxemburg beträgt. — Die Sache ist wichtig, und scheint einer ernsten Betrachtung, vorzüglich der mittlern Bundeskabinette, würdig. Es wäre vielleicht Zeit, feierlich zum Nachdenken einzuladen. Bei dieser Betrachtung konnte und sollte auch erwogen werden: was europäisches und was eigentlich deutsches Interesse sei, und ob Europa nicht mehr gewänne, wenn ein, in sich abgerundetes, unabhängiges, durch gleiche Institutionen im Bunde einiges Deutschland im Stande wäre, für seine eigenen Interessen zu sorgen, nicht aber nöthig hätte, gleich einem Unmündigen stets nur den Anordnungen europäischer Vormünder sich zu unterwerfen. Die Vormundschaft ist lastig, sogar für diejenigen, welche sie zu besorgen haben, und welche, wenn der Mündel emanzipirt wird, in seiner Selbstständigkeit eine neue Bürgschaft für den Frieden zu ihrem eigenen Nutzen finden würden. — Um wieder auf Luxemburg zu kommen, so scheint es, daß, nach guter alter deutscher Sitte, wir uns erst lange bedenken sollten, ehe wir den Einladungen von London Folge leisten. — Es ist nicht unmöglich, daß der Exprinz Talleyrand ein kleines Mittel ausgesonnen hätte, uns, wenn wir geneigt sein sollten, den Wechsel auf Luxemburg mit unserm Blute zu honoriren, bis zur entsetzlichen Lächerlichkeit zu kompromittiren. Wir werden aber hoffentlich unsere Würde behaupten, und nicht in die Falle gehen. Bei solcher Behauptung wird uns eine aufgeklärte, achtbare öffentliche Meinung kräftig zur Seite stehen.

Aus London vom 9. Juni wird gemeldet, daß der Kaiser Don Pedro am 6. April zu Gunsten seines Sohnes gleichen Namens abgedankt habe. Er befindet sich mit seiner Familie an Bord eines englischen Schiffes, und wird mit demselben nach England gehen.

Wegweiser.

Wer durch Namensunterschrift öffentlich als niedriger Lügner und Verleumder bezeichnet wird, wählt den ihm gebotenen Weg gerichtlicher oder anderweitiger Rechenschaft, bläst aber nicht neue Schmähreden und geflissentliche Unwahrheiten. Da nun von diesem bei allen gesitteten Völkern üblichen Verfahren Oberst Wieland in der anfangs gegebenen Erklärung (Schweizerbote No 22) wiederum abweicht: so hält der Unterschriebene eine weitere Entgegnung an sich für überflüssig und ehrwidrig. In Rücksicht jedoch auf gewisse, ganz sonderbare Menschen, welche aus blinder Schwärmerei und wahrhafter Verblendung eben so abgestumpfte als trügliche Organe sprechen und handeln lassen, wird die Beleuchtung einer einzigen, des Beispiels wegen genommenen Stelle des genannten Aufsatzes zweckmäßig sein und beweisen, daß Hr. Wieland sogar dann, wenn er angeblich widerlegen will, nicht minder bosshaft als unverständig verfährt. „Friedrich Kortüm — lautet jener klassische Satz den Worten nach — welcher im Jahr 1824 von allen europäischen Staaten als gefährlicher Demagog ausgeschrieben und verfolgt wurde, fand in Basel einen Zufluchtsort und Brod." Wie es mit dieser frischen, falschen Anklage (Delation), durch welche der Ueheber aus der fur seine Absichten ungünstigen Gegenwart in die längst abgelaufene Vergangenheit entschlüpfen will, beschaffen ist, lehrt am besten die folgende, auf Befehl Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz ausgestellte, im Baseler Polizeibureau niedergelegte Legitimationsurkunde. „Georg, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg-Strelitz u. s. w. Wann der aus dem hiesigen Lande gebürtige, zur Zeit bei der Bildungsanstalt in Hofwyl angestellte Professor Kortüm bei Uns um die erforderlichen Legitimationen angesucht hat, damit wegen seines fernern Aufenthaltes in der Schweiz bei den dortigen Regierungen keine Schwierigkeiten eintreten möchten, so finden Wir Uns bewogen, dem gedachten Professor Kortüm andurch nicht nur zu bezeugen, daß Uns der Aufenthalt desselben in der Schweiz wohl bekannt ist, und daß Wir gegen die Verlängerung dieses Aufenthaltes durchaus nichts einwenden, sondern auch ausdrücklich hinzuzufügen, wie Uns, in Ansehung des Professer Kortüm, niemals etwas Nachtheiliges, wohl aber, neben anderm Günstigem, auch das bekannt geworden ist, daß seine Thätigkeit eine streng wissenschaftliche Richtschnur hat. — Wir wünschen daher, daß, falls das Gegenwärtige zur Beseitigung aller etwaigen Schwierigkeiten in obiger Beziehung annoch nicht ausreichen sollte, die etwa weiter erfordeelichen Formen, als etwa die Visirung eines der bei der dortigen Regierung akkreditirten Gesandten u. s. w., unbedenklich vollzogen werden mochten, als warum Wir diejenige Gesandschaft an welche ein desfallsiger Antrag gerichtet wird, hiermit ersucht haben wollen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Großherz. Insiegel ꝛc. Datum Neustrelitz den 27. September 1823 u. s. w."

Dr. Kortüm bekam, sobald er diese Urkunde niederlegte, sogleich von der hohen Regierung des Kantons Bern unbedingte Aufenthaltserlaubniß, und blieb unangefochten von auswärtigen und einheimischen Spähern und Demagogenriechern des Jahrs 1824. Von keinem europäischen Staat, am wenigsten von allen europäischen Staaten ausgeschlossen und verfolgt, konnte desshalb der genannte Gelehrte in Basel unmöglich 1826 eine Zufluchtsstätte, wohl aber einen ihm Jahre lang angenehmen Aufenthaltsort finden, zu dem er als Glied der Universität und als Fremder in einer durchaus unabhängigen, von besondern Verbindlichkeiten freien Stellung bis an diesen Tag lebt. Einen Mann also, der wie Oberst Wieland nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit denunzirt, Zeiten und Personen durch einander wirft, und die abgeschmacktesten, bosshaftesten Hirngespinste für sonnenklare Wahrheiten verkauft, kann und wird der Unterzeichnete niemals für das Organ der Basler Bürgerschaft halten, er muß ihm vielmehr die schon im offenen Dankscheiben verliehene Benennung als unzweideutiges Kennzeichen eines verworrenen Kopfes und bosartigen Herzens auch für das Jahr 1824 ins Gedächtniß zurückrufen. Basel, den 4. Brachmonat 1831.

Dr. Friedrich Kortüm.

Erklärung.

Der Einsender des hämischen Inserates in No. 46 des Waldstätter Boten vom 10. Brachmonat, Artikel Solothurn, ist hiermit aufgefordert, wenn er ein ehrlicher Mann ist, seinen Namen zu nennen, um vor dem gehörigen Richter über die dem mit den Anfangsbuchstaben nur Bezeichneten verdächtigend zugeschriebenen Artikel: „Hundert Anzeigen" und „Trappisten" Rede zu stehen.

B.. Pr. in B**n.

Fruchtpreise.

Zürich, am 10. Juni. Kernen, im Duechschnitt das Mütt 7 fl. 3 ß. Roggen 4 fl. 33 ß. Bohnen 4 fl. 29 ß. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 20 ß. Gerste 3 fl. 23 ß. Haser, das Viertel 23 bis 23 ß.

Rorschach, am 9. Juni. Korn, im Duechschnitt das Viertel 1 fl. 39 kr. Haber 35 — 36 kr. Mehl: 9 Pf. Kernenmehl 1 fl. 36 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl. 43 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Steigerung.

Mit Bewilligung hochlöblicher Finanzkommission des Kantons Aargau wird der Gemeinderath Wittnau auf Donnerstag, den 23. laufenden Monats, früh 8 Uhr, im dasigen Gemeindswald Reichberg 30 Stück Fohren von der schönsten Qualität, von denen die meisten in der Dicke circa 2 Schuh im Durchmesser, an Länge 60 bis 70 Schuh, und am dünnern Theil circa 10 Zoll im Durchmesser haben, für baare Bezahlung und auf genugsame Loosung hin, den in- und ausländischen Kauflustigen an eine öffentliche Steigerung bringen.

Wittnau, den 7. Juni 1831.

Joh. Rütschin, Gemeindammann.
Jos. Fricker, Gemeindrath.

Publikation.

Durch Tod ist an hiesiger Sekundarschule die Lehrerstelle für den Unterricht in Mathematik und zugleich in Gesang erledigt. Prätendenten für diese Stelle, die mit einem jährlichen Gehalte von 900 Fr. verbunden ist, werden hiemit in Kenntniß gesetzt, daß sie sich längstens bis zum 15. Juli nachkünftig bei tit. Herrn Stadtamm. u Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege, schriftlich zu melden haben.

Lenzburg, den 10 Juni 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Hünerwadel, Stadtschreiber.

Für die Privatschule im Doefe Sumiswald wird ein tüchtiger Lehrer verlangt, der in der deutschen und französischen Sprachlehre, im Schönschreiben, Rechnen, in der vaterländischen Geschichte und Geogeaphie, im Gesang und in den Anfangsgründen der Religion einen zusammenhängenden Unterricht ertheilen könnte. Als Einkommen ist dem Lehrer nebst freier Wohnung eine jährliche Besoldung von 700 Fr. zugesichert. Die Bewerber sind ersucht, sich auf Freitag den 1. Heumonat nächsthin im hiesigen Schulhause mit den erforderlichen Zeugnissen einzufinden.

Sumiswald, den 4. Brachmonat 1831.

Rud. Fetscherin, Pfarrer.

Musik-Anzeige.

Das sechste Heft der hundert zweistimmigen Lieder, jede Stimme à 1 Bz., ist nun erschienen, und damit ist die Sammlung geschlossen. Daß sie musikalisch-pädagogisch ein vorher berechnetes Ganzes ausmacht, wodurch die Singschüler in den Figuralgesang naturgemäß und kunstgerecht eingeführt werden, und so, sich ihrer Anlagen erfreuend, den Gesang lieb gewinnen, wird man hoffentlich mit dem letzten Heft noch vollends bestätigt finden. Nur mochte ich noch darauf aufmerksam machen, daß sie dem Texte nach eben sowohl ein Poetisch-Ganzes bildet, wodurch die Natur in ihrer Schönheit, die Tugend in ihrer Würde, die Religion in ihrer Heiligkeit dem jugendlichen Gemüthe frühzeitig eingeprägt wird.

Zürich, den 6. Juni 1831.

Hans Georg Nägeli.

Eine Buchdruckerei wünscht zwei (ganz neue und ungebrauchte) Schriftsorten, nämlich Petit Antiqua und Garmond Antiqua, zu verkaufen. Frankirte Briefe mit I. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Stadt des Kantons Aargau ist ein zu jedem Gewerbe und Beruf vortheilhafe gelegenes neu und wohlgebautes Haus zu verkaufen. Frankirte mit A. X. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Hufschmiedmeister in einer Stadt des Kantons Aargau wünscht einen gesitteten Knaben von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingen in die Lehre zu nehmen. Frankirte mit B. X. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine bedeutende und sehr stark besuchte, nach englischer Manier eingerichtete mechanische Werkstätte wird ein Lehrjung verlangt, welcher sogleich eintreten könnte; er hätte nicht nur Anlaß, sich in Verfertigung von allen Arten Pressen, Durchdrücken, englischen Drehbänken, Theilmaschinen ꝛc. ꝛc. zu bilden, sondern er könnte noch überdieß das Schmieden und Giessen erlernen. Frankirte Briefe mit B. G. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aechtes kölnisches Wasser
von L. Newhouse in Mannheim.

Das Dutzend Flaschen à 12 Schweizerfranken, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

J. B. Best, am Bäumlein in Basel.

Das täglich schon als Abendblatt erscheinende Frankfurter deutsche Journal, politischen, und seine Beiblätter, die Didaskalia und Wochentliche Unterhaltungen, belletristischen Inhalts, geboet zu den stärkstverbreiteten Blättern Deutschlands, indem es einen Absatz von vielen Tausend Exemplaren hat, welcher sich täglich noch vergrößert, und auf zwei Schnellpressen gedruckt werden muß. Unsere bewegte, so bedeutungsvolle Zeit, welche für die Zukunft noch weit reichhaltigern Stoff zu politischen Blätteen darzureichen scheint, und daher in allen Ständen das höchste Interesse in Anspruch nimmt, wird die Anzahl unserer Abonnenten noch mehr vermehren. Man bittet daher alle Auswärtige, welche sich noch darauf für das mit dem 1. Juli eintretende neue Halbjahr zu abonniren wünschen, dies wo möglich noch vor Ablauf dieses Monats bei dem ihrem Wohnort zunächst liegenden Postamt oder Zeitungsexpedition zu bewerkstelligen, indem wir sonst für Ablieferung kompletter Exemplare nicht zu stehen vermögen.

Frankfurt a. Main im Juni 1831.

Die Expedition des Frankfurter Journals.

Bad Blumenstein.

Fr. Suchard hat die Ehre, dieses sein Etablissement dem geehrten Publikum bestens zu empfehlen. Das Bad ist nahe bei Thun und 4½ Stunden von Bern, in der Nähe des Stockhorn gelegen; das Wasser fließt aus verschiedenen reichhaltigen Quellen; es ist eisenhaltig, klar, geruchlos und zu bekannt, als daß hier eine genauere Beschreibung seiner Eigenschaften nöthig wäre. Die Landschaft bietet dem Blicke eine bewunderungswürdige Verschiedenheit der Gegenstände dar, die Luft ist rein, und Alles ist geeignet, die süßesten Genüsse zu gewähren und eine schwächliche Gesundheit wieder zu befestigen. Getäfelte, gut möblirte Zimmer und neue Betten. Badbehälter, Douches ꝛc., alle für die Bequemlichkeit und das Beegnügen der verehrten Gäste getroffenen Einrichtungen, so wie das Vorfinden französischer und deutscher Journale, werden beweisen, daß er das Zutrauen zu würdigen weiß, mit welchem Beerits im vorigen Jahre sein Etablissement beehrt wurde. Auch können daselbst Gatsmilchkuren gemacht werden. — Man bittet wegen Bestellungen von Zimmern einige Tage vorher zu schreiben; die Preise sind billig.

Dampfschifffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unveeändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftsstuben der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Endsunterschriebener macht hiemit dem geehrten Publikum die Anzeige, daß bei ihm verfertigte Spiegel von verschiedener Größe, Vorhangverzierungen, Rosetten, alles nach dem neuesten Geschmack und den billigsten Preisen zu haben sind. Er empfiehlt sich bestens.

G. Zecker,
Vergolder in Solothurn.

Bei Unterzeichnetem ist jederzeit zu haben:

Kölnisches Wasser
von Johann Maria Farina,
gegenüber dem Jülichsplatze, in Köln.

Für ächte Qualität garantirt, das Duzend Flaschen zu 15 Schwzrfr., gegen portofreie Einsendung des Betrags

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein Commis, der deutschen und französischen Korrespondenz, besonders aber der doppelten Buchhaltung vollkommen mächtig und mit guten Zeugnissen versehen, fände Anstellung. Frankirte Briefe mit F. P. bezeichnet befördeet die Expedition des Schweizerboten.

Ein Perrükenmacher in Bern wünschte in 4 à 6 Wochen einen unterwiesenen Jüngling von 14 à 16 Jahren unter annehmbaren Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Nähere Auskunft ertheilt in Bern

J. P. Rühl, Perrükenmacher.

In einer Hauptstadt der Schweiz könnte ein braver junger Mensch unter annehmbaren Bedingnissen, mit oder ohne Lehrgeld, die Zuckerbäckerei aufs Grundlichste erlernen. Frankirte Briefe mit K. B. bezeichnet, befördeet die Expedition des Schweizerboten.

Hautkrankheiten.

Pommade de Renard, geruchlos, gegen Flechten oder Zittermaale und sonstige Hautausschläge. Wenn das Uebel nicht zu sehr eingewurzelt ist, darf man (ohne noch innerliche Mittel zu gebrauchen) der baldigsten Heilung versichert sein. In Töpfchen zu 10, 18 und 30 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Anzeige für das schweizerische Militär.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und durch alle schweizerischen Buchhandlungen zu beziehen:

Schweizerische Militärbibliothek.
Fünftes Bändchen.

Ordin. Papier 18 Bz. Postpapier 27 Bz.

Enthält: I. Reglement für die eidsgenössische Kriegsverwaltung. (Ordin. Pap. 10 Bz. Postpap. 15 Bz.)

II. Exerzierreglement für die eidsgenössische Infanterie, viertes Heft: Unterricht über die Bewegung mehrerer Bataillone, oder Brigadeunterricht. (Ordin. Pap. 10 Bz. Postpap. 15 Bz.)

Die Unentbehrlichkeit dieser beiden Reglements für den Offizier ist anerkannt, und wir glauben, es genüge die Anzeige, daß solche ebenfalls in unsere Bibliothek aufgenommen worden. Fortwährend sind Exemplare der vier ersten Bändchen und einzelnee Abtheilungen in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben.

Das sechste Bändchen, enthaltend das Reglement über Organisation des Gesundheitsdienstes und Instruktion für die Aerzte der Armee, ist unter der Presse; eben so eine zweite Auflage der Zusammenstellung aller Kommando, von der Soldatenschule bis zum Bataillonsunterricht, auf welche wir hiemit aufmerksam machen.

Basel, im Mai 1831.

Schweighauserische Buchhandlung.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 25.

23. Juni 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

O nein! die Tugend ist kein leerer Name!
Es edeln Seelen keimt des Guten Same.
Luise Egloff, von Baden.

Vorschlag zu einem schweizerischen Frauenverein.*)

Unser liebes Vaterland erfreut sich bereits seit einer Reihe von Jahren verschiedener achtungswürdiger Vereine von einsichtsvollen Männern, welche durch öftere Zusammenkünfte das allgemeine Beste ihrer Mitschweizer auf diese oder jene Art möglichst zu befördern suchen. Sollte in dieser Hinsicht für unsere Schweizerfrauen gar kein ergiebiges Feld vorhanden sein? Ich glaube, nein. Befremdend ist es daher, daß diese nicht auch schon daran gedacht haben, außer den bekannten wenigen Ortsvereinen, einen größern Bundesverein zu bilden, damit das bisher so enge gebliebene Gebiet der weiblichen Leistungen eine weitere Ausdehnung bekäme. Wahrlich es wäre an der Zeit, daß auch wir uns emanzipirten nach dem Bedürfnisse unserer Tage!

Wie Vieles könnte durch einen solchen schweizerischen Frauenverein, durch gemeinsamen Rath und That im Kreise der Weiblichkeit ins Leben gerufen, wie viel Gutes, Nützliches und Schönes dadurch ins Werk gesetzt werden, wenn unsere bisherige Nullität in dasjenige Zahlenverhältniß gebracht würde, wo eine Nulle gewöhnlich mehr ausmacht, als die vorgesetzte Zahl selbst. — Ohne Nullen gäbe es übrigens gar keine bedeutende Vermehrung (nichts für ungut, ihr Herren!) — warum sollten denn wir unsers menschenfreundlichen Werke einzig für's Haus und nicht auch für's Land geltend machen; warum sollten wir sie blos annulliren, und nicht eben sowohl auch multipliziren dürfen? Die männlichen Zähler würden ja dabei nur gewinnen. Darum werden sie es einer solchen Nulle nicht verübeln, wenn es ihr höchster Wunsch ist, daß recht viele Ihresgleichen sich zusammenstellen möchten, um die wichtigen Gesellschaftsvereine für vaterländische Wohlfahrt vermehren zu helfen. Bietet daher euere Hände dazu, ihr Landesgenossinnen — allem Uebelstand, finde er sich im Haus- oder Kinderwesen, oder wohne er inner unsern Grenzen, die wir nie überschreiten werden, wo er wolle, durch den unverhohlenen Austausch gegenseitiger Erfahrungen abzuhelfen. Wir tragen sämmtlich eine Fundgrube

*) Der Schweizerarzt bezeugt in aller Bescheidenheit seines Amtes, daß die nachfolgende Einladung wirklich von der Hand einer schönen Schweizerin stammt, der es damit kein Scherz ist.

Digitized by Google

in uns; wir wollen sie näher untersuchen, und nicht umsonst von Gott in uns gelegt sein lassen. Wir wollen es nicht machen wie der Geizige, der von seinem Besitze keinem Andern etwas mitzutheilen vermag. Laßt uns diese Fundgrube nicht ins Grab nehmen, sondern sprecht und handelt, wie einst Stauffachers Frau geredet und gethan hat: „Was Noth thut, nützt, und was nützt, thut Noth!“ Diesem ihrem Kernspruche verdankte man damals manche Kraftidee und manches Kraftwerk. Wir wollen uns darum als ihre würdige Nachfolgerinnen nicht scheuen, dem vaterländischen Herde unsern schuldigen Tribut darzubringen; ohne im geringsten in die männliche Rangordnung eingreifen zu wollen, laße uns eine rein menschenliebende Tendenz unserm Vereine zum Grunde legen, und mit den im praktischen Leben gesammelten Materialien den Anfang machen. Uneigennütziges Streben nach dem schönen Zwecke der Humanität begeistere und verbünde uns für die würdige Sache; der gemeinschaftliche Antrieb dazu sei unsere Sympathie, und lasse uns die Verschiedenheiten, die sich etwa zwischen uns finden werden, übersehen. Es ist nicht das erstemal, daß weibliche Individuen, von einer heiligen Angelegenheit erwärmt, sich mit einander zu einem Sinnen und Wirken vereinigt haben. — Viel Interessantes und Belehrendes gibt es da zu hören und mitzunehmen, wo die eine Frau viel erfahren, sich viel gemerkt, andere viel gedacht und sich im Urtheilen geübt, viele sich richtige An- und Einsichten erworben, und sie auf ihre Verhältnisse angewendet haben. Wollt Ihr nun geistig reicher werden und auch Andere bereichern; wollt Ihr hinfort nicht blos vegetiren, so sprechet Euch aus über diesen meinen Vorschlag; sprechet Euch aus nach Euerm Sinn und nach Eurer Weise, wie Ihr wollt und wie Ihr es für gut findet. Jedes verständige, unbeschränkte weibliche Wesen ist willkommen, sei es jung oder alt, mit mehr oder weniger Bildung begabt, wenn es nur stark genug ist, einen Ring an der neuen Kette auszumachen, gilt gleich, ob er von Gold, Silber, Eisen oder Kupfer — der metallische Werth kann da nicht in Anschlag gebracht werden, wo jedes einzelne Glied zur Gesammtkraft wirkt. Welch ein Arbeitsboden breitet sich vor uns aus, der seit Jahrhunderten brach (!) gelegen! Lasset ihn uns urbar machen, geschätzte Bundesschwestern! es wird uns gelingen, wenn auch zuweilen unter aufopfernden Mühen; es muß uns gelingen. Wir werden sicher und gewiß einen Schatz mit einander herausheben können, der uns, unsern Kindern und Enkeln unter Gottes Beistand zum Segen gereichen wird.

Bei dem ersten Zusammentritte, der beliebig in einem dazu geeigneten Vereinigungspunkte, z. B. in Wädenschweil in der Krone u. s. w., geschehen könnte, würden wir uns dann über die jährliche Einrichtung der folgenden verständigen.

Vorläufige Briefe über diesen Gegenstand sind gefälligst unter der Adresse: An Herrn Sauerländer in Aarau, mit einer am Rande bezeichneten Nulle (0), im Laufe dieses Monats, franko einzusenden.

Später wird dann das Ergebniß dieses Vorschlags in diesem Blatte angezeigt, und das Weitere über das Wann und Wo bestimmt werden. (0).

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Als in der Sitzung des großen Rathes zu Basel vom 14. Juni über die Bittschriften um unbedingte Amnestie verhandelt ward, sagte Herr Oberst Vischer: die zu bestrafenden Abwesenden (Glieder der provisorischen Regierung) hätten große Wortführer in der Schweiz gefunden; aber auch in der Schweiz gewinne die Ueberzeugung von Basels rechtlicher Haltung täglich immer mehr Raum. Glücklicherweise sei man auch jenen Wortführern auf der Spur, und man werde vielleicht nächstens einigen bedeutenden Männern beweisen können, daß sie fremdes Geld erhalten haben, um durch Verwirrung der Schweiz sie zum Spielball fremder Politik zu machen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Hr. Vischer im Ernst an die Wahrheit seiner eigenen Worte glaube. Aber sie zeugen von der Selbstverblendung, die noch bei einem guten Theil der Bürgerschaft von Basel über das Urtheil, nicht nur der Schweiz, sondern auch Deutschlands walter. Sonst hätte man solche Worte nicht vor einer Versammlung von ernsthaften und unerrichteten Männern, im trocknen Ernst, ausgesprochen.

—— *Im Kanton Appenzell Ausser-Rhoden ist der Revisionsrath zu Teuffen schon seit einiger Zeit versammelt, die Verbesserungen der Verfassung, so wie der Gesetzgebung dieses schönen Freilandts zu berathen. Die wesentlichste, vielleicht auch schwierigste, Verbesserung dürfte ohne Zweifel die Trennung der vollziehenden und richterlichen Gewalt werden, welche beide bisher, wie in allen reinen Demokratien der Schweiz, innig vermischt beilanden. Die Nachtheile dieser Vermischung lassen sich aus der Landesgeschichte der Kantone, wie aus der Leidensgeschichte mancher Familie erweisen. Aber das Volk ist an die patriarchalische Regierungsweise gewöhnt, bei welcher es in seinem Regenten zugleich den Richter, den Rathgeber, den Lenker alles Oeffentlichen und den Vertrauten jeder einzelnen Familie sehen will. Die reinste Demokratie steht immer dem Wesen der unbedingten Monarchie am nächsten, weil sich auch in Staatsdingen, wie überall, die Aussen-Enden wieder berühren.

Der Handwerksstand von Appenzell-Ausserrhoden hat dem Revisionsrath ebenfalls eine Denkschrift über das Niederlassungsrecht der Schweizerbürger und fremden Handwerker im Kanton Appenzell A. R. eingegeben, nachdem sich die sämmtliche Meisterschaft deswegen am 23. Mai in Teuffen versammelt hatte, ohne einig werden zu können. Der Gedanke einer unbedingten Gewerbs- und Niederlassungsfreiheit sprach nur in

Digitized by Google

so fern an, als von andern Kantonen Gegenrecht gehalten würde. Der Wunsch und Wille der nachmals in Speicher versammelten Meister geht dahin, daß die Gewerbsfreiheit und das Niederlassungsrecht für alle evangelische Kantone und Ortschaften des Schweizerlandes geltend gemacht werde.

—— Ein trübes Licht auf den gegenwärtigen Stand der Dinge im Kanton Bern wirft des Herrn Kasthofers öffentliche Erklärung, welche er, als Mitglied des Verfassungsrathes, in das Tagblatt von dessen Verhandlungen bei dem Anlaß einrücken ließ, daß ein bernischer Geistlicher in dortiger Zeitung geäussert hatte: der Verfassungsrath zu Bern sei aus Meineid und Verrath hervorgegangen. Unter anderm sagt Kasthofer darin:

„Es lag in den Händen der gegenwärtigen Regierung, nach dem Jahre 1814 und nach den Julitagen in Frankreich eine zeitgemäße Reform der Verfassung zu befehlen, und es lag auch noch vor der Versammlung in Münsingen in ihren Händen, die Standeskommission mit dem Entwurf einer auf Anerkennung der Freiheit des Landvolkes und der Bürgerschaften ruhenden Verfassung zu beauftragen, welche Verfassung ohne Zweifel, von so ausgezeichneten Männern redigirt, sich leicht den Beifall des Landes gewonnen hätte. Die Regierung hat weder jenes noch dieses gethan, sondern erst im Augenblicke der höchsten Aufregung die Wahl eines Verfassungsrathes durch das Volk befohlen. Wir beklagen unendlich den Irrthum und die Zögerung der Regierung, weil wir des festen Glaubens sind, daß dieser Irrthum, diese Zögerung es sind, die schon wirklich großes Unheil gebracht und noch unsägliches Unglück über Bern und über die ganze Schweiz bringen können. Wir beklagen das Geschehene, ohne die Regierung anzuklagen, die geirrt hat, und gewiß von Menschen, wie dieser anonyme Geistliche, irre geleitet worden ist.

„Allein der Verfassungsrath ist nun einmal, in Folge des Befehls der Regierung, vom Volke erwählt worden, und er hat ohne alle Entschädigung und unverdrossen mit Ruhe und Würde gegenüber den niedrigsten Schmähungen sich seiner Aufgabe geweiht; er arbeitet in Folge einer gesetzmäßigen Verordnung der dermaligen Regierung unter dem Schutz der Gesetze, der Treue des Glaubens, der Verantwortlichkeit dieser Regierung; und der freche Mensch, der jetzt den Verfassungsrath und das Volk, das ihn gewählt, öffentlich beschimpft, der beschimpft diese Regierung, die hoffentlich schon ehe diese Erklärung gedruckt sein wird, ihren schwachherzigen Zensor, der solche mit niedrigen Scheltungen erfüllte Zeitungsblätter drucken läßt, mit gebührender Strafe belegt haben wird.

„Es bleibt mir noch ein Wort an den Redakteur dieser Zeitung zu richten übrig: Er ist Fremdling in diesem Kanton, dessen Verhältnisse, Geschichte, Wünsche und Bedürfnisse er nicht kennen kann, und hat seine Feder einer Gesellschaft von verblendeten Parteimännern verkauft, unbekümmert, ob er einen Bürgerkrieg und alle Gräuel der hin und her wüthenden Reaktionen hervorrufe. Schon darum gebührt dem Redakteur Dr. Albrecht die tiefste Verachtung.

„Diejenigen, die diesen Menschen für sein Blatt bezahlen, mögen überlegen — wenn sie in ihrer Blindheit noch der Ueberlegung fähig sind — daß sie durch diesen Menschen und sein unwürdiges Blatt ihrer eigenen Partei am meisten schaden; daß mit Reaktionen für das Vaterland nur Verwirrung und Unglück gewonnen wird, und daß sie den Haß so steigern, daß künftig die Stimme der Mäßigen zu Gunsten der Stadt Bern nicht mehr gehört werden wird."

—— *Die Regierung des Kantons Solothurn beginnt ihre Arbeiten mit Thätigkeit und gutem Willen, obwohl hie und da Mitglieder sich beurlauben, und die häufigen Arbeiten ihren Amtsbrüdern überlassen, welches nicht geschehen sollte, wenigstens nicht diesen Augenblick. Leiste Jeder seiner Amtspflicht volles Genüge.

Unsere Regierung wird überzeugt sein, daß ohne wahres Religionsgefühl keine Gewissenhaftigkeit, ohne beides kein Staat bestehen kann, und in wie weit dieses wahr sei, dafür zeugt die Welt- und Menschengeschichte.

Wenn man Gutes bewirken will, dann bewirkt man's zur rechten Zeit, ohne Zögerung. Der gute Wille wird späterhin oft durch verschiedenartige Ereignisse gelähmt. Am Ende erfolgt nichts, und so könnte es auch in Solothurn der Fall sein.

Häufige Klagen, und gerechte, erhoben sich, ohne beachtet zu werden, unter der alten Regierung. Dies war eine der ersten Ursachen einer Umänderung. Willkühr soll nie sein. Diesem Unwesen muß man abhelfen, sonst klagt man auch wieder und ist wieder zum Umändern auch bereit. Halte Jeder, was er dem Volke heilig versprochen hat.

Eine der häufigsten Klagen ist immer noch über Beibehaltung und nicht billige Vertheilung gewisser Aemter. Einige Personen haben drei und mehrere Anstellungen, andere gar keine, und von allen diesen Stellen fließt der Sold. Können solche Beamtete ihrer Pflicht Genüge leisten, oder gewinnt der Staat dabei? Einige Personen sind zuweilen abwesend, auf Sendungen zwei bis vier Monate; beziehen allenthalben Bezahlung, und arbeiten nur an einem Orte; andere aber müssen für dieselben thun, wozu doch eigentlich jene in Pflicht und Eid genommen wurden. So z. B. muß der Staat für einen abwesenden Richter dessen Stellvertreter bezahlen. — Ist das recht? —

Vertheilet die Stellen in der Republik, so werdet ihr viele gute Beamte damit erziehen; republikanische, das heißt, uneigennützige Beamte erziehen, die mit geringer Entschädigung dem Vaterlande dienen wollen; ihr werdet manchen bis jetzt wenig bekannten guten Kopf aus der Dunkelheit hervorziehen; ihr werdet einander besser kontrolliren und beobachten.

Häuft man aber vielerlei Aemtli auf eine und dieselbe Person, so bauet ihr uns wieder eine neue

Digitized by Google

Oligarchie, statt der alten; so machet ihr wieder die Besoldung und nicht das Vaterland zur Hauptsache; so machet ihr wieder sogenannte unentbehrliche Leute, die man gar gern entbehren möchte; so machet ihr wieder unsere Republik zur Milchkuh, an der einige Herren mit ihren Herren Söhnen und Neveten und Vettern saugen und süggeln.

Der Wunsch, diesem Uebelwesen abzuhelfen, ist schon von einem unerschrockenen Manne in dem großen Rathe zur Sprache gekommen, aber noch ist nichts darüber verfügt. Warum? wäre leicht zu errathen. Doch diese Frühlingssitzung werden ähnliche Verlangen nicht bei Seite gelegt, sondern berathen, und es wird darüber festgesetzt werden, was Rechtens ist und das ganze Land beruhigt.

—— *Was der Professor der Dogmatik am Lyceum zu Solothurn, laut No. 23, Seite 187 dieses Blattes, gesagt haben soll, hat derselbe nicht gesagt, und er hat es auch weder sagen können noch wollen, noch ist er von den Schülern so verstanden worden. — Kein Schüler hat je in Wahrheit im Namen der ganzen Schule, oder auch nur im Namen mehrerer Mitschüler gegen irgend einen Vortrag des Lehrers der Dogmatik Einwendungen gemacht. — Auf die sogenannte Bemerkung des Schülers wurde (wie es in solchem Falle jedesmal geschieht) das für die gesammte Klasse Gehörige sogleich erwiedert; dem Bemerker selbst hatte der Professor einiges Besonderes zu sagen, und dafür ist dessen Wohnzimmer der geeignete Platz.

Für das artige Kompliment des freundlichen Einsenders dankend Der Professor der Dogmatik.

Solothurn, den 11. Juni 1831.

—— *Was in No. 23 dieser Blätter von einem Professor zu Solothurn erzählt ward, ist richtig, doch hätte bei seiner merkwürdigen Aeusserung über das Recht des Papstes, Unterthanen vom Gehorsam gegen ihren Oberherrn freizusprechen, der Beisatz „des exkommunizirten" Oberherrn bemerkt werden sollen. — Uebrigens hielt besagter Hr. Professor am 11. Juni zum ersten Mal eine Vorlesung aus dem Schweizerboten. Er beschuldigte sodann geradezu den Schüler, welcher jenen triftigen Einwurf gemacht hatte, Verfasser oder Einsender des Artikels zu sein. Als er aber bald bemerkte, eine Uebereilung begangen zu haben, forderte er allen Schülern Unterschriften zu der Erklärung ab, daß jener Artikel unwahr sei, und wer nicht unterschriebe, habe den Schein für sich, Einsender zu sein. Einige unterschrieben, andere, die nicht anwesend oder nicht aufmerksam genug gewesen waren, unterzeichneten nicht. X.

—— *Die Bereitwilligkeit beim Volk vom Kanton Bünden und seinen Führern, seine Gesetzgebung, besonders in Hinsicht der Rechtspflege zu verbessern, ist, wenn nicht Alles täuscht, vorhanden, und überhaupt merkwürdig genug ist Bünden, einst der rechte Heimathsitz des politischen Parteigeistes, beinahe der einzige Kanton, wo sich, mitten unter nahen und fernen Stürmen, weder irgend eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, noch auch irgend ein, selbst ordnungsmäßiger Antrag zu Verfassungsabänderungen gezeigt hat.

Der dermal versammelte, unmittelbar vor seinem Zusammentritt ganz neu, wie alle Jahre, erwählte große Rath, welcher, zufälligerweise, nur zehn Mitglieder von jenem von 1830 zählt, scheint ruhiger und einträchtiger, als bisher noch irgend einer, vorübergehen zu wollen, und man vernimmt, seit er versammelt ist, nicht das Mindeste von Spannungen oder Zerwürfnissen, dergleichen es sonst öfters ziemlich lebhafte gegeben hat. Das Hochgericht Disentis, von welchem man Anträge auf Abänderungen erwartet hatte (zu deren Behandlungsart unsere Verfassung selbst einen festen und vorsichtigen Weg anweiset), hat längst aus eignem Antrieb erklärt, daß es ruhigere Zeiten damit abwarten, und sie dann zu eben dieser und keiner andern Berathungsweise vorlegen wolle.

—— *Freiburg. Am 16. dies starb in den Bädern zu Baden im Aargau einer unserer Mitbürger, dessen Verlust alle seine Freunde und Bekannten nahe und fern betrauern, und auf dessen frühes Grab ich einige Blumen streuen will, da er die schönste von allen, besseres, ewiges Sein jenseits aus dem vergänglichen Staube, gepflückt hat.

Im Jahr 1790 geboren, erhielt Philipp Fegeli eine sorgfältige Erziehung, und widmete sich schon von Jugend auf als Liebhaber der Zeichnung und Malerei. Mit einem edeln, für alles Schöne und Gute empfänglichen Herzen, verband er einen geläuterten Kunstsinn, den er in Paris und in Italien ausgebildet hatte. Ihm verdankt Freiburg die Stiftung einer Gesellschaft von Alterthumsfreunden, die schon eine ansehnliche Sammlung besitzt, und einige Nachgrabungen veranlaßt und befördert hat. Der Verblichene bekleidete mit Eifer und Einsicht mehrere öffentliche Stellen, besonders mit Vorliebe die eines Sekretärs des Erziehungsraths. — Die Alpenrosen enthalten mehrere Zeichnungen von ihm, so wie die Schweiz in ihren Ritterburgen; auch hat er zwei Hefte von malerischen Ansichten der Stadt Freiburg und ihrer Umgebung auf Stein gezeichnet und herausgegeben, welchen noch mehrere folgen sollten, wozu die Skizzen vorhanden sind, und die unter dem Titel: Promenades pittoresques dans la ville de Fribourg et ses environs, von Künstlern und Kennern vielen Beifall gefunden haben.

Was er bei der Heilquelle am Strand der Limmat nicht fand, reichte ihm Freund Hein: Linderung körperlicher Leiden im süßen, ewigen Schlummer hienieden. Glück dem unsterblichen Waller aus dem tobenden Erdball! F. K.

Die Cholera oder indische Brechruhr.

Die Cholera, welche von Asien nach Europa herübergekommen ist, und in Rußland schon Tausende von Menschen hingerafft hat, ist bekanntlich bis Polen, Oesterreichisch-Galizien und zu einigen Städten Preussens vorgedrungen. Armuth, Unreinlichkeit der niedern Volksklassen und schlechte Polizeianstalten in jenen Gegenden begünstigten das Fortschreiten dieser indischen Pest. Jetzt wird sie

Digitized by Google

durch die Maßregeln Preussens und Oesterreichs einigermaßen zurückgebannt. Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß sie sich dennoch weiter verbreiten werde, wenn auch minder schnell und minder zerstörend.

Darum theilt der Schweizerbote, zur Kenntniß, besonders der Aerzte, nachfolgenden Brief mit, welchen der britische Arzt Thomas Hope im Monat Mai 1831, am Bord des königlichen Hospitalschiffes Canada, im Fluß Medway an den Herausgeber der Londoner Zeitung der Times, zur allgemeinen Kunde, geschrieben hat.

„Die Krankheit", sagt er, wie seine durch mehr als dreißig Jahre glücklich bewährte Methode, diese Krankheit zu heilen, ihn belehrt hat, „äussert sich zuerst durch heftige Schmerzen, verursacht durch eine krampfhafte Zusammenziehung der Gallengänge. Die Schmerzen werden später unterhalten durch eine Excoriation der innern Haut des Darmkanals, in Folge des durch die scharfe Beschaffenheit der später abgesonderten Galle hervorgebrachten Reizes, und dauert fort, bis die Natur entweder sich hilft, oder der Krankheit unterliegt. Den Calomel wende ich niemals an, weil ich ein sichereres, weniger bedenkliches und schneller wirkendes Mittel kenne, welches eine fast augenblickliche Erleichterung verschafft. Der Calomel wirkt, in Fällen, wo es gelingt, dadurch, daß er eine vermehrte Absonderung von Schleim verursacht, der die Membran vor dem heftigen Reize schützt. Das Mittel hingegen, welches ich empfehle, ertheilt der Membran einen gewissen Tonus und eine Festigkeit, zugleich aber auch eine Glattheit der Oberfläche, welche dieselbe vor der Einwirkung der Galle schützt, und den vermehrten Reiz von ihr abhält. Auf diese Weise entfernt sich die Krankheit, sobald sich die Gallenblase ihres ungewöhnlich reizenden Inhalts entledigt hat, welches bald geschieht, indem drei bis vier Gaben die Kur zu vollbringen pflegen. — Im Jahr 1825, wo ich als Chirurg des königlichen Schiffes „Delphin" diente, hatte ich, zwischen dem 17. und dem 26. Juli, 264 Fälle von Cholera morbus zu behandeln. Von dieser Anzahl genasen alle binnen eines Zeitraumes von 50 Stunden, ausser 16 Kranken, welche eine Behandlung von drei Tagen erforderten, vier, welche nach vier Tagen gesund wurden, und drei, welche fünf Tage lang krank blieben. Ein Einziger, der an einer andern Krankheit gelegen hatte, erforderte eine längere Aufmerksamkeit. Einer der Schiffsoffiziere, der noch nicht erkrankt war, nahm auf mein Zureden eine Dosis des Mittels, und bewirkte durch sein Beispiel, daß der noch gesunde Theil der Mannschaft dasselbe that. So viel ich mich erinnern kann, wurde keiner von diesen von der Cholera ergriffen. Gedachtes Mittel bestand nun aus:

℞ Acidii nitrosi, 1 Drachma. (Das acidum nitricum entsprach dem Zwecke weniger gut.)
Aquae Menthae piperit (oder mixtur. Camphor. Pharm. Lond.) 1 Unze.
Tinct. Opii, 40 Tropfen.

Von dieser Mixtur wurde der vierte Theil alle drei bis vier Stunden in einer Tasse dünnen Haferschleims den Kranken gereicht. Zugleich bekamen letztere dünnen Haferschleim, oder irgend eine andere schleimige Flüssigkeit, beständig in sehr kleinen Portionen, zu trinken — Aeusserlich empfehle ich, den ganzen Unterleib mit trockenheißen Tüchern zu bedecken und dieselben oft zu erneuern; auch Wärmflaschen an die Füße zu setzen. Geistige Getränke jeder Art müssen während der Kur gänzlich vermieden werden."

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus dem russischen Hauptquartier Kleczewo vom 10. Juni wird gemeldet: „Ich sehe mich leider zu der traurigen Anzeige genöthigt, daß der kaiserl. russische Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkanski, heute Mittag um halb 1 Uhr in seinem Hauptquartier Kleczewo bei Pultusk zur allgemeinen Betrübniß gestorben ist. Er hatte sich bis zu seinem schnellen Erkranken, und namentlich noch am Tage vorher, vollkommen wohl befunden, war bei Tische besonders heiter gewesen, und hatte den Tag in völliger Gesundheit beschlossen, als ihn plötzlich um 2 Uhr in der Nacht die unheilvolle Krankheit, welche die unzweideutigsten Symptome der Cholera an sich trug, ergriff, und mit ihren heftigen Anfällen seine starke und kräftige Natur nach schmerzvollem Kampfe überwand, worauf er sein ruhmvolles und thatenreiches Leben mit männlicher Fassung und ruhiger Ergebung endete. Die Armee betrauert in ihm einen eben so ausgezeichneten Feldherrn, als wohlwollenden Führer, der sich aller seiner Untergebenen mit wahrer Theilnahme annahm, und mit der ihm eignen edeln Gesinnung sowohl den überwundenen Feinden begegnete, als auch den Bewohnern aller der Gegenden, wohin ihn seine glorreiche Laufbahn führte, die schweren Lasten des Krieges zu erleichtern suchte. Dieser betrübende Todesfall scheint übrigens einen Beweis zu geben, daß die erwähnte Krankheit mehr von der Witterung und innern Disposition, als von Ansteckung abhängt; denn bis dahin war im Hauptquartier kein einziger Kranker dieser Art vorgekommen. Der General der Infanterie, Graf Toll, hat augenblicklich das Kommando der Armee übernommen."

Aus Berlin vom 15. Juni wird geschrieben: „Der plötzliche Tod des Feldmarschalls Diebitsch macht eine unglaubliche Sensation und gibt zu den verschiedensten Gerüchten Anlaß. Dem Vernehmen nach hat einstweilen der Generalquartiermeister Graf Toll den Oberbefehl der russischen Armee übernommen, die auf mehreren Punkten im Vorrücken begriffen sein soll. Auch die russische Diplomatie hat gleichzeitig einen empfindlichen Verlust erlitten durch den Tod des hiesigen Gesandten, Grafen Alopäus, dessen Posten nun gerade in diesem wichtigen Zeitpunkte mehrere Wochen unbesetzt bleiben wird. — Vielleicht sind die gegenwärtigen Umstände geeignet, eine friedliche Beilegung des unseligen Kampfs einzuleiten, die von den Polen um so eifriger gewünscht werden muß, als sie sich nicht läugnen können, daß ihre Sache doch immer noch in Gefahr steht, mit einem Hauptschlage gänzlich ausgelöscht zu werden — Der Transport von Lebensmitteln nach Polen, der früher ziemlich lebhaft war, ist jetzt durch die preussischen Contumazanstalten sehr gestört; dieser Nachtheil trifft auch die russische Armee, die manche ihrer Bedürfnisse mittelst der preussischen Häfen beziehen konnte, wo nun aber die Zulassung von Schiffen und Waaren aus Rußland einer langwierigen Quarantaine unterliegt."

Oesterreich.

Aus Pesth vom 8. Juni wird Folgendes gemeldet: Schon am 3. Mai beschlossen die Stände des Barscher Komitats (in Oberungarn) in ihrer Generalversammlung, an Se. Maj. den König eine Repräsentation zu Gunsten der unglücklichen Polen in energischen Ausdrucken einzureichen, und forderten auch die Stände der andern Komitate Ungarns zu ähnlichem Schritte auf. Bereits sind mehrere Komitate diesem Beispiele wirklich gefolgt; viele aber hielten noch zurück, um vorerst abzuwarten, welchen Beschluß das wichtigste und einflußreichste Komitat Ungarns, das Peither, woselbst Se. k. k. Hoh. der Erzherzog Palatinus als Obergespann den Vorsitz führt, in dieser Hinsicht fassen werde. Am 6. Juni wurde nun endlich im Peither Komitatshause eine Generalversammlung der dortigen Stände gehalten, worin dieser Gegenstand wirklich zur Sprache kam. Die Sitzung war sehr stürmisch, und die lebhaftesten Akklamationen für die Polen — für die überhaupt in Ungarn ungemeine Theilnahme herrscht — erfüllten die Luft. Die Rede des Barons Wesselenyi war besonders heftig und wirksam. Großen Eindruck machte seine Angabe, daß er Augenzeuge gewesen sei, wie schmählich das auf das österreichische Gebiet geflüchtete Korps des polnischen Generals Dwernicki behandelt, und in welchem jämmerlichen Zustande es nach Siebenbürgen transportirt wurde (was aber noch bezweifelt werden darf). Das Resultat dieser merkwürdigen Sitzung, die ohne Zweifel in ganz Ungarn widerhallen wird, war: Sr. apostolischen Majestät eine unterthänigste Vorstellung zu überreichen, deren wesentlicher Inhalt darin bestehen soll, daß Se. Majestät den unglücklichen Polen, denen Ungarn und die österreichische Monarchie in früheren Zeiten so viel zu verdanken hatten, gegen die „Tyrannei des russischen Kolosses" alle mögliche Hilfe zukommen lassen möge; und daß ferner der General Dwernicki, der sich gegenwärtig in dem ungarischen Badeorte Pästiany befinden soll, freigelassen und nach Polen zurückgeschickt werde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein gewisser Perzely, ein junger ungarischer Edelmann, der wegen Werbung für die Polen sich seit einiger Zeit in Haft befand, für unschuldig erklärt und in Freiheit gesetzt, was eine freudige Sensation erregte. — Se. k. k. Hoh. der Erzherzog Palatin wohnte jener Sitzung nicht bei.

Frankreich.

Am 10. Juni Abends zog der König in Metz ein; auf der Stirne Sr. Maj sprach sich Kummer aus. An dem Stadtthore las der Maire, vom Munizipalrath umringt, dem Könige die beschlos-

Digitized by Google

sene Rede ab. Se. Majestät hörte dieselbe an, und so bald der Redner zu sprechen aufhoerte, bemerkte der König, es zieme einem Munizipalrath nicht, sich in Angelegenheiten höherer Politik zu mischen. Auf der Präfektur wurde das Nationalgarde-Offizierkorps dem Könige vorgestellt. Der Obrist, ein Deutscher, hatte einen jungen Hauptmann gebeten, die französische Rede abzulesen; allein, kaum war der Redner an die Stelle von Erblichkeit der Pairswürde gekommen, so nahm Se. Majestät ihm das Papier ab: „Genug," sprach derselbe, „mehr hievon werde ich nicht anhören, die Nationalgarde hat kein Gutachten zu geben." „Sire," erwiederte der junge Offizier, „kein Gutachten, sondern einen Wunsch spreche ich Ihnen aus." „Gut," sprach der König, „meine Herren, ich freue mich, Sie gesehen zu haben." Diese Worte begleitete eine so bedeutungsvolle Bewegung, daß jene Herren nicht glaubten, sich weiter aussprechen zu sollen, sondern abtraten.

England.

Privatbriefe aus London melden, daß 50,000 Gewehre und mehrere Kanonen an Bord dreier Handelsschiffe nach Samogitien expedirt worden sind. Der Fürst v. Lieven hat bei Lord Palmerston Vorstellungen gegen diesen Bruch der Neutralität erhoben, der edle Lord ihm aber erwiedert, wahrscheinlich hätten diese Schiffe eine andere Bestimmung; übrigens könne er die Handelsfreiheit nicht hindern, und die englische Marine würde in der Ostsee diese Freiheit eben so wohl schützen, als in andern Meeren.

---

* Der vom Volk des Aargau's neugewählte große Rath, seit dem 20. Juni wieder versammelt, hat sich verfassungsmäßig konstituirt. Zum Präsidenten wählte er den Hrn. Oberst Hunziker von Aarau, welcher der Eidsgenossenschaft schon, als einer der Mitstifter der Gewerbsschule von Aarau, bekannt ist; zum Vizepräsidenten, Hrn. Rehle, Vorsteher des bisherigen Appellationsgerichts. Die Wahlen beider Männer erregten im Aargau Zufriedenheit und Freude. Am Schluß der Sitzung des großen Raths ertönten 101 Kanonenschüsse von benachbarter Höhe der Stadt. Abends ward ein Feuerwerk gegeben. — Im Kanton herrscht allgemeine Ruhe und Ordnung. Die bisherige Leidenschaftlichkeit fängt an sich zu legen. Man freut sich der bessern Verfassung. Nur Wenige noch, die Ueberspannten von beiden Seiten, gefallen sich in gegenseitigen gehässigen Neckereien. Bald, hoffentlich, feiern wir das Fest der Freiheit und Versöhnung.

Kurze Antworten.

1) Artikel, welche von den Verfassern gleichzeitig in mehrere öffentliche Blätter eingesandt werden, muß der Schweizerbote höflich von sich ablehnen; es sei denn, daß es Bekanntmachungen sind, welche die Einsender für gewöhnliche Einrückungsgebühren im Beiblatt oder Anhang abgedruckt verlangen. Darum wird der Aufsatz von Hrn. A. über das Gemeinwesen von Burgdorf, von Hrn. B. über Benziswyl u. s. w. zurückgelegt.

2) Dem Wunsche des Hrn. P. J. S. in S., die Unterschrift eines eingesandten Artikels zu erhalten, um den Einsender zu erkennen, kann nicht entsprochen werden.

Dem benachbarten Einsender des Aufsatzes in No. 46 der Aargauer Zeitung gegen den Artikel in No. 22 des Schweizerboten, über die Tagesereignisse und Wahlen im Bezirk Muri, scheint es, da hier nicht wenigstens alles Subjekte von seinem illiberalen Schlage gewählt wurden, ein Solatium zu sein, seinen Ingrimm und Groll über die letzten Dezemberbegebenheiten durch Invektiven auslüften zu können. Da man dies und Anderes, worüber der Einsender in seinem Aufsatze faselhadert, sich nicht zum Vorwurfe macht, so will man ihm darüber blos bemerken, daß er die Ursache der Verfassungsverwerfung zu Boswyl und Sarmenstorf wider besseres Wissen und Ueberzeugtsein in andern, als den schon gerügten geschichtlichen Thatumständen aufsucht.

Da er aber vielmehr den Wahlen im Bezirk, und namentlich im Kreise Muri neidisch gebungene Hiebe versetzen zu wollen scheint, und sich dabei nicht entblödet, zu sagen: „daß aus liederlichen Tröpfen, unwissenden Frömmlern und aus allerhand Ursache abhängigen Menschen auf einmal unabhängige, helldenkende und liberale Männer geworden seien", so hat ja bei solcher Verwandlung derselben das Volk sein Zutrauen auf die rechten Männer abgestellt. Möchte um des Kantons großem Heile willen bei ihm und seinesgleichen, welche an den schädlichsten Uebeln laboriren, längst eine ähnliche Metamorphose Statt gefunden haben. In wie fern der Einsender aber spöttelnd die öffentliche Meinung gegen die vermeinten Männer etwa bestechen, und durch sie die Heldengeschichte unsers Vaterlandes verunziert sehen möchte, so gebe er sich deshalb nur ja keine unzeitige Mühe und Sorge; sie werden wahrlich nicht ärger als die leidige Aristokratendrut jene Geschichte demakeln, und in ihr nicht mindere Virtuositäten bewähren, als ihre Vorgänger darin Patriotismus und Geistesfunken hervorsprühen. — Wenn der Einsender ferner diffamirend sagt, „daß keiner der (zu Boswyl) Gewählten die Stelle gesucht, wie gewisse Herren auf eine niederträchtige Weise gethan" (er meint im Kreise Muri), so spricht und freut er eine insolente Unwahrheit aus. Die gewissen Herren haben ohne Werber und Weiber, ohne Versprechen, Aus- und Verschenkungen ihre Erwählung zu betreiben gesucht, wie gerade solche, denen der Einsender in ökonomischer, wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung vor einem Herrn Rey, Villiger u. s. w. in petto den Vorzug gegeben hätte. Er soll aber wissen, daß vielleicht in keinem Kreise den Gewählten ein so überwiegendes Volkszutrauen und unparteiisches Mehr zu Theil wurde, als eben im Kreise Muri. Genug hievon; es sind ja nicht die schlechtesten Früchte, an denen die Wespen nagen.

Daß übrigens in Muri und Merenschwand würdigere Produkte des krassen Aristokratismus übergegangen wurden, mag dem damit eng befreundeten Einsender allerdings wahr sein, jedoch ist ihr Abgang dem Staat leicht zu verschmerzen, und in Betreff der Gewählten nicht zu vergessen, daß neben der Freund- und Waffengefährtschaft des Herrn Heinrich Fischer sie ihre Wahl der Liebe des Volkes zur Freiheit, so wie seinem Hasse gegen alle Feinde und Unterdrücker derselben vorzüglich zu verdanken haben, welcher ja alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne huldigen, und zu der vor allen aus unsere freien Väter ihre Söhne erzeugt haben.

Verwahrung.

Wenn nicht schon oft das Stillschweigen für beschuldigt und betroffen gehalten würde, so hätte ich mich ganz leise über jene umherlaufende, lügenhafte Aussage, als sei ich der Einsender der Klage über das erbärmliche Schulwesen der Gemeinde Benziswyl, hinweggesetzt; aber die Verleumdung ging zu weit, als daß ich den schwarzen Schleier der Lüge zu lüften noch länger hätte zögern können. Ich erkläre mich daher öffentlich, daß ich gar nicht der Einsender der oben erwähnten Klage bin, wie der Schullehrer Kaspar Räber und seine Associés es auszuposaunen sich nicht entblödet haben. Denn ich würde mich da an jenes Sprüchwort: „veritas odium parit" erinnert haben, welches sich auch bei Kaspar Räber sehr schon bewährt zu haben scheint, und ihm eine so gefäheliche Wunde zu schlagen verschont haben.

Luzern, den 18. Juni 1831.

Fr. Josephus Schorer, Student.

Zur gründlichen Erläuterung des unter Leichtgläubigen laufenden irrigen Gerüchtes, daß diesmal ein Stern von den sogenannten drei Königen oder dem Gürtel im Orion sich nicht mehr vorfinde und weggekommen sei u. s. w, hat der Unterzeichnete die Ehre, seine mit allem Beifall aufgenommenen und approbirten Himmelsgloben anzuweisen, auf welchen, nebst vielen andern erhabenen Belehrungen, der Grund von diesem Irrthum sich ganz einleuchtend zeigt: daß diesmal der Planet Saturn, auf seiner ihm von dem Allmächtigen angewiesenen neunundzwanzigjährigen Umlaufsbahn, gegenwärtig durch das Sternbild des Löwen, bei dem Regulus, einem Fixstern erster Größe, vorbei geht, und zeigt, warum es einem in dieser Wissenschaft Unkundigen so scheinen konnte; daß dieser große Planet Saturn und Regulus, ein Fixstern erster Größe, in ihren Stellungen sich zuziehends verändern, und daß die Venus, der schöne Abendstern, in diesem und dem folgenden Monate sich täglich diesen zwei Sternen nähern, und noch oft in Stellung und Form gegen einander sich verändert zeigen werden, bis sie nach anderthalb Monaten alle drei in Nordwesten am Abendhimmel sich verlieren, und im Oktober in noch mehr veränderter Stellung wieder erscheinen werden, wie es wirklich geschehen wird. — Zweitens: daß das Sternbild Orion, in welchem sich die sogenannten drei Könige oder der Orionsgürtel befinden, nach dem ewigen Gesetz jedes Jahr schon im Monat Mai mit der Sonne untergeht, und erst am Ende Juli vor der Sonne aufgeht, und in dieser Zeit wegen der Tageshelle uns nicht zu Gesicht kommen kann; daß dieses für zerrüttet ausgegebene schönste Sternbild im August Morgens um 2 Uhr, im September um 12 Uhr, im Oktober um 10 Uhr, im November um 8 Uhr Abends in seiner majestätischen Pracht in Osten, wie bis dahin, alle Monate zwei Stunden früher auf- und untergehen wird, bis es im Mai sich unserm Gesichtskreis aus gleichem Grunde entzieht.

Nebst diesen lehrreichen Himmelsgloben sind auch eben so nützliche und für Bürger und Schulen lehrreiche, von den besten Kennern anerkannte Erdgloben um den billigsten Preis von 18 Franken angetragen vom Verfertiger

Joh. Sommerdalder,
von Burg im Kanton Aargau.

Fruchtpreise.

Zürich, am 17. Juni. Kernen, im Durchschnitt das Mütt 7 fl. 10 kr. Roggen 5 fl. 3 kr. Bohnen 5 fl 18 kr. Erbsen 4 fl. bis 5 fl. 20 kr. Gerste 3 fl 26 kr. Haber, das Viertel 23 bis 28 kr.

Rorschach, am 16. Juni. Korn, im Durchschnitt das Viertel 1 fl. 40 kr. Haber 35 — 36 kr. Mehl: 9 Pf. Kernenmehl 1 fl 36 kr. Ebensoviel Bürlemehl 1 fl 48 kr. Ebensoviel Schildmehl 2 fl. — kr. Brod: 4 Pf. Kernenbrod 19 kr. Ebensoviel Weißbrod 21 kr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

☞ Mit dem nächsten No. 26 ist der erste halbe Jahrgang des Schweizerboten beendigt; man bittet das Abonnement für das zweite halbe Jahr wie gewöhnlich mit 25 Bz. zu erneuern, um keine Unterbrechung in der Fortsetzung zu erfahren.

Das nächste Blatt des Nachläufers beschließt mit Nro. 26 wiederum einen halben Jahrgang; wer die Fortsetzung mit Nro. 27 zu erhalten wünscht, beliebe sich wie bisher mit 12 ½ Bz. bei dem nächstgelegenen Postamt für den zweiten halben Jahrgang zu abonniren, da ohne Bestellung keine Fortsetzung weiter versandt wird.

Es bedarf indessen kaum mehr bemerkt zu werden, daß dieses Blatt des Nachläufers einzig für die geehrten Leser des Schweizerboten bestimmt bleibt, die, entfernt von größern Orten, an täglicher Zeitungslektüre nicht Theil nehmen können, und sich doch gerne mit den neuesten politischen Nachrichten des Auslandes wöchentlich unterhalten möchten. Daher hat ohne Zweifel auch dieses Blatt des Nachläufers einen so zahlreichen Kreis von Lesern gefunden, besonders da kein öffentliches Blatt um so äusserst wohlfeilen Preis, und in solchem gedrängten Inhalt und großem Format, und zudem noch mit der leidigen Stempelabgabe belästigt, erscheinen könnte. Es ist darum auch dieses Blatt des Nachläufers einzig zu Gunsten der resp. Abonnenten des Schweizerboten veranstaltet worden, da derselbe wöchentlich hauptsächlich die vaterländischen Nachrichten bis zum Donnerstag enthält, und der Nachläufer sodann am Samstag die neuesten ausländischen Berichte nachliefert, die man demnach um 12 ½ Batzen während 26 Wochen erhalten kann, was ausserdem zu so niedrigem Preis zu liefern eine Unmöglichkeit wäre.

H. R. Sauerländer.

Es wünschte jemand irgendwo in der deutschen Schweiz ein oder mehrere gecaunige Gebäude an einem Bache gelegen zu kaufen, die entweder schon einige Wasserräder haben, oder wo für zwei bis drei Räder im Winter sowohl, als auch bei der größten Trockne Wasserkraft genug vorhanden wäre, um daselbst eine Fabrike anzulegen. Wer daher etwas dieser Art zu verkaufen Willens ist, beliebe es der Redaktion dieses Blattes durch frankirte Briefe mit S. C. bezeichnet, zu melden, wobei er, um unnöthiges Schreiben zu verhüten, eine genaue Beschreibung der Gebäude und Wasserkraft machen wird, nebst Bemerkung des Preises und der Kondition.

Zum Verkauf wird angetragen:

Dürre eichene Laden, wobei ein Baum zu 14 Stück, 23 Schuh lang, 25 Zoll breit und 1 ½ Zoll dick, fehlerfrei, dienlich für Fries und Fenster. Sich bei Hrn. Widmer, Bärenwirth in Langenthal, anzumelden.

Oeffentliche Danksagung zu Gunsten des Nettare di Napoli, gegen Magen- und Nervenschwäche.

Obgleich in demjenigen Alter, wo mit Hülfe der Kunst wenig zu hoffen ist, und nachdem ich seit fünf Jahren die vorzüglichsten Aerzte zu Rathe gezogen, um von den mich belästigenden Magen- und Nervenbeschwerden befreit zu werden, glaubte ich kein Mittel finden zu können, welches meine Leiden nur einiger Maßen lindern würde, als mir auf spezielle Empfehlung höchsten Orts das seit langer Zeit mit so ausgezeichneter Wirkung begleitete Nettare di Napoli angerathen wurde. Schon nach einigen Monaten empfand ich die Heilkräfte dieses vorzüglichen Mittels, und nach sechsmonatlicher Fortsetzung desselben fühle ich mich in meinem 61jährigen Alter so wohl und munter, daß ich gleichsam neu geboren und mit erhöhten Kräften ins Leben getreten bin.

Diese meine mit innigem Dank begleitete Erklärung glaube ich der Oeffentlichkeit schuldig zu sein.

Mannheim, im Juni 1831.

Magdalena von Serrière, geb. von Frank.

Odiger Liqueur wird von Unterzeichnetem die Original-Flasche (circa ½ Maß haltend) à 8 Fr., nebst 5 Bz. für Verpackung, gegen portofreie Einsendung des Betrags abgeliefert.

FLUIDE PHILOPTIQUE,

contre la faiblaisse de la vue et pour la conserver en un bon état jusqu'à une extrême vieillesse; et

POMMADE ANTI-OPHTALMIQUE

de sulfate cadmium.

Cette pommade convient dons toutes les affections des paupières et du globe de l'œil, devenues croniques, telles que teigne de paupières, ophtalmies qui datent depuis longtemps, tâches, albugos sur le globe de l'œil, etc., etc. Par le docteur *Lusardi*, médecin-oculiste, docteur en chirurgie de la faculté de Montpellier, de Barcelonne etc., etc.

Prix du fluide 15, 12 et 6 fr. le flacon, et de la pommade 5 fr. de France le pot. Le docteur à établi *un dépôt général pour la Suisse* à Basle chez Christophe de Christophe Bourcard. S'adresser à lui franco, en ajoutant le montant aux demandes.

Bekanntmachung.

Unterzeichneter macht hiemit einem geehrten Publikum die Anzeige, daß er aller Sorten neue Spiegel verfertigt und verkauft, auch alte Spiegel reparirt, welche fehlerhaft im Merkur und Rostflecken haben oder sonst beschädigt sind, frisch belegt und geschliffen werden müssen, so daß man sie von neuen nicht unterscheiden kann.

Auch verfertigt er alle Aeren vergoldete Rahmen für Spiegel und Portraits mit und ohne Verzierungen, um billigen Preis. Er empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch aufs höflichste.

J. Georg Gamper, Spiegelmacher in Zürich.

In einem sehr bekannten, in einer italienischen Handelsstadt etablirten schweizerischen Handelshaus ist ein Platz für einen jungen Menschen als Lehrling, im Alter von 16 à 18 Jahren, offen. Frankirte Briefe mit G. F. bezeichnet befordert die Expedition des Schweizerboten.

Backmodell-Verlag in Zürich.

Große, mittlere und ganz kleine kupferne mit englischem Zinn gut verzinnte Backmodelle, Tortenloche und Bisquitformen, wovon die kleinen beim Dutzend und Halbdutzend zu haben sind, im Kupferwaarenladen auf der untern Brücke und in No. 651 große Stadt, bei

J. Kaspar Keller, Kupferschmied.

Konzert-Anzeige.

Sonntags den 26. Juni, Abends 4 Uhr, wird die Musikgesellschaft in Baden, in Vereinigung mit einigen benachbarten Musikfreunden, in der reformirten Kirche daselbst, ein Vokal- und Instrumental-Konzert geben, namentlich „das Halleluja der Schöpfung von Kunz", nebst mehreren andern Solopartien. Der Eintrittspreis ist 10 Bz.

Bei Unterzeichnetem ist ein wohlconditionirter Fagott (von Hrn. Felchlin in Bern verfertigt) zu verkaufen. Er hat 15 Schlüssel, zwei Flügelstücke, zwei Ober- oder Kopfstücke, und zwei S (Socale). Auch ist ein schönes Kasch n dazu. Es konnte nöthigen Falls zur Einsicht und Probe gegen portofreies Begehren übersandt werden. Briefe werden portofrei erbeten

Joseph Stutz, Musiklehrer in Luzern.

Ankündigung einer neuen Zeitung.

Mit künftigem Juli wird hier eine neue Zeitung erscheinen unter dem Titel: Oekonomische, technische und Handelsneuigkeiten, zur Förderung des Gemeinwohls; enthaltend: Land-, Alpen- und Hauswirthschaft, Forstwesen, Gärtnerei; alle neuen Erfindungen und Entdeckungen, die auf das bürgerliche Leben Einfluß haben; den landwirthschaftlichen Handel, die Getreidepreise auf verschiedenen Märkten; endlich die Viehpreise aller Kaufmannswaaren in Basel ꝛc. ꝛc. Es wird der Redaktion sehr lieb sein, wenn sich kenntnißreiche Mitarbeiter anschliessen und die Entdeckungen und Erfahrungen im Kreise ihres Wirkens mittheilen. Dieses Blatt wird wöchentlich ein Mal, einen halben Bogen stark erscheinen. Das Abonnement ist jährlich 45 Bz. und halbjährlich 22 ½ Bz., postfrei so weit es im Bereich des löbl. Postamts Basel liegt. Man abonnirt sich bei den Postämtern und in Basel und Kanton Basel in der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel.

Basel, den 23. Juli 1831.

Für die Redaktion: J. J. Frey, Ingenieur.

Stuttgarter allgemeine Zeitung.

Unter diesem Titel erscheint in unserem Verlage vom 1. Juli an täglich eine neue politische Zeitung von umfassendem Plane, den eine durch alle Postämter unentgeldlich zu erhaltende Ankündigung ausführlicher darlegt. Der Preis für den halben Jahrgang vom 1. Juli bis zum 31. Dez. ist in Stuttgart 6 fl. Die Bestellungen bitten wir je bei dem nächstgelegenen Postamte (nicht deinus) zu machen. Am 27., 28., 29 und 30 Juni werden, um zum Voraus eine genauere Ansicht von diesem Blatte zu geben, als durch eine Ankündigung geschehen kann, besondere Nummern ausgegeben, welche durch jedes Postamt ohne irgend eine Anrechnung geliefert werden. Wir bitten Alle, welche über die Wahl politischer Blätter für das nächste Semester noch unentschieden sind, diese Probeblätter bei ihrem Postamte abholen zu lassen und einer gefälligen Durchsicht zu würdigen.

J. B. Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart.

Verkaufsanzeige.

Eine der bedeutendsten Papiermühlen in Basel wird hiemit aus freier Hand zum Verkauf angeboten. Sie besteht:

1) Aus einem großen Wohngebäude, in dessen Erdgeschoß die Papiermühle, im ersten und zweiten Stock zusammen sieben Zimmer, drei Kammern und zwei Küchen angebracht sind; der dritte und vierte Stock, so wie der Estrich dienen zu Lagerbühnen. Unter diesem Hause ist ein gewölbter Keller. — Sammt dazu gehörendem Nebengebäude, so mehrere Hadern-(Lumpen-) Magazine enthält.

2) Aus einer fernern, der obigen gegenüber liegenden Behausung, Remise und Holzhaus, worin sich das Komptoir (Schreibstube), sammt Nebenzimmer, die große Arbeitsstube, verschiedene Kammern, die Leimküche, eine Zimmermannswerkstätte und große Trockenböden befinden.

3) Aus einer etwas unterhalb derselben gelegenen Behausung, sammt darin befindlicher fernern Papiermühle, verschiedenen Wohnungsabtheilungen für Arbeiter, vielen Vorrathskammern und Trockenböden.

Digitized by Google

4) Aus der dazu gehörigen und durch einen Hofraum getrennten, neu erbauten Scheune, Stallung und verschiedenen Magazinen.

5) Aus ungefähr 17 Juch. neues Wässerungsmattland, ganz nahe vor der Stadt gelegen.

Die Gebäulichkeiten sind sämmtlich bis in dritten Stock massiv in Stein gebaut, sehr gut unterhalten und liegen alle ganz nahe bei einander an einem Teiche, der zu jeder Zeit mehr als genugsames Wasser liefert, und für jegliche Art Gewerbe genugsames Gefäll hat. Die Räder sind unterschlächtig und die Wassergerechtsame selbst ist auf eine Art begründet und gesichert, daß diessalls niemals etwas zu besorgen ist. — In dem grossen Wohngebäude befindet sich auch ein reichhaltiger Brunnen dessen Quellwasser, der für beide Mühlen hinreichend ist. — Da diese Papiermühlen zugleich auch das Mahlmühlrecht besitzen, so würde die Einrichtung einer solchen Mahlmühle keinem Anstande unterliegen und mit keinen bedeutenden Kosten verknüpft sein; auch wären solche zu jedem andern wassertreibenden Gewerbe dienlich, vorzüglich aber zur Fabrikation des Papiers ohne End.

Allfällige Liebhaber belieben sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten zu wenden, der ihnen mit Vergnügen jede nähere Auskunft darüber mittheilen wird.

Basel, den 1. Juni 1831.

Walter Merian, Notar.

Freischiessen in Olten.

Die Schützengesellschaft in Olten hält den 11. und 12. Heumonat ein Freischiessen von 500 Fr., und ladet anmit sämmtliche Schützen und Schützenfreunde aufs freundschaftlichste dazu ein.

Olten, den 13. Juni 1831.

Schützenmeister und Kommission.

Auf die bevorstehende künftige Verenamesse, so wie auf die fünf nachfolgenden Jahre, ist unter dem hiesigen Rathhause ein auf die Hauptstraße stoßendes, sehr geräumiges, 50 Schuh langes und 15 Schuh breites Magazin, nebst einem damit verbundenem Deckgewölb zu verleihen. Trefflich geeignet für Tuch- und Mannfakturwaaren. — Allfällige Liebhaber wollen sich um die nähern Bedingungen bei dem Unterzeichneten erkundigen.

Zurzach, im Juni 1831.

Samuel Keller, Kommissionär.

Ein im mittlern Theile Italiens etablirtes schweizerisches Handlungshaus, das sich sowohl durch seine ausgedehnten Geschäfte, als vorzüglich auch durch seinen ächt schweizerischen Karakter auf das vortheilhafteste auszeichnet, und in dieser Hinsicht mit aller Zuverlässigkeit empfohlen werden darf, wünscht einen wohlgezogenen und mit guten Fähigkeiten begabten Jüngling von 16 bis 18 Jahren, der eine saubere Handschrift führt, und nebst der deutschen auch einige Kenntniß in der französischen Sprache besitzt, auf zwei bis drei Jahre in die Lehre zu nehmen. Nachfragen darüber um nähere Auskunft in frankirten Briefen mit R. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Musikanzeige.

Von der Sammlung von Liedern für den appenzellischen Sängerverein ist nun das zweite Heft erschienen. Es enthält 24 Lieder von verschiedenen Komponisten. Jede einzelne Stimme wird geheftet für 6 Bz. verkauft.

Gais, den 20. Juni 1831.

Pfr. Weishaupt.

Publikationen.

Meine jetzige Papierfabrikation und die damit verbundene Beschäftigung erlaubt mir nicht ferner meinem seit vielen Jahren bestehenden Geschäftsbureau mit gehöriger Attention und Pünktlichkeit vorstehen zu können; daher habe ich dasselbe sammt allen gegenwärtig angehobenen dahin einschlagenden Geschäften zur Fortsetzung und Ausführung dem Hrn. J. Gebhard, Chef des Geschäftsbureau in Lenzburg, übergeben, und bringe in Folge dessen hiermit dem geehrten Publikum, und besonders allen meinen in- und auswärtigen resp. Geschäftsfreunden und Gönnern, denen ich für das mir seit mehrern Jahren geschenkte Zutrauen verbindlich danke, zur öffentlichen Kenntniß, daß sie sich von nun an, sowohl wegen den gegenwärtig obwaltenden, als wegen künftig zu übertragenden Geschäften, nicht mehr an mich, sondern an das Geschäftsbureau des genannten Hrn. J. Gebhard in Lenzburg zu wenden haben, mit der Versicherung, daß er dieselben treu und pünktlich besorgen wird, und empfehle ihn zu gütigem Zuspruch und überhaupt in jeder Beziehung bestens.

Suhr, den 25. Mai 1831.

Sl. Zubler.

Da mir von Hrn. Sl. Zubler in Suhr sein Geschäftsbureau, mit allen darauf Bezug habenden laufenden und künftigen Geschäften, abgetreten und übergeben worden ist, so werde ich solches mit meinem vor circa anderthalb Jahren eröffneten und nun durch geleistete und bei hiesigem tit. Obereamte deponirte Bürgschaft hinlänglich versicherten Geschäftsbureau vereinigen und fortsetzen; ich empfehle mich demnach zu Besorgung aller in diesen meinen Geschäftskreis einschlagenden Geschäften, als: zu Einklassirung von Wechseln und andern Schuldforderungen, Kauf und Verkauf von Schuldtiteln, Geldanleihen, Verwaltung von Zinsrödeln und Uebernahme von Akkommodements ꝛc. ꝛc. Jedermann bestens, und werde durch meine gewohnte Pünktlichkeit, Treue und Billigkeit das Zutrauen meiner Gönner zu rechtfertigen das Vergnügen haben.

Lenzburg, den 25. Mai 1831.

J. Gebhard,
Chef des Geschäftsbureau.

(Anzeige.) Durch Beschluß großherzoglich badischen Justizministeriums, vom 22. Febr. d. J., No. 853, wurde der Unterzeichnete zum Advokaten und Prokurator an dem großherzoglich badischen Hofgericht der Seeprovinz zu Mersburg ernannt, was derselbe mit dem zur öffentlichen Kenntniß beingt, daß ihm übertragene Advokatur- und Prokuraturgeschäfte pünktlich besorgt werden.

Mersburg, den 30. Mai 1831.

Ludwig Frik.

Publikation.

Durch Tod ist an hiesiger Sekundarschule die Lehrerstelle für den Unterricht in Mathematik und zugleich in Gesang erledigt. Prätendenten für diese Stelle, die mit einem jährlichen Gehalte von 900 Fr. verbunden ist, werden hiemit in Kenntniß gesetzt, daß sie sich längstens bis zum 15. Juli nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege, schriftlich zu melden haben.

Lenzburg, den 10 Juni 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Hünerwadel, Stadtschreiber.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Mainz.

Vom 1. April an fahren die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz täglich, Morgens 6 Uhr, sowohl von Köln nach Koblenz, und von Koblenz nach Mainz, als auch von Mainz nach Köln.

Die Preise der Plätze und Waarenfrachten sind unverändert geblieben wie im verflossenen Jahre, und aus den in den Geschäftsstuben der Agenten angeschlagenen Tarifen zu ersehen.

Ein Hufschmiedmeister in einer Stadt des Kantons Aargau wünscht einen gesitteten Knaben von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingen in die Lehre zu nehmen. Frankirte mit B. X. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine Buchdruckerei wünscht zwei (ganz neue und ungebrauchte) Schriftsorten, nämlich Petit Antiqua und Garmond Antiqua, zu verkaufen. Frankirte Briefe mit L. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aechtes kölnisches Wasser
von L. Newhouse in Mannheim.

Das Dutzend Flaschen à 12 Schweizerfranken, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

J. B. Best, am Bäumlein in Basel.

Hautkrankheiten.

Pommade de Rehard, geruchlos, gegen Flechten oder Zittermaale und sonstige Hautausschläge. Wenn das Uebel nicht zu sehr eingewurzelt ist, darf man (ohne noch innerliche Mittel zu gebrauchen) der baldigsten Heilung versichert sein. In Töpfchen zu 10, 15 und 30 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Im Verlage der Henningschen Buchhandlung in Gotha ist so eben nachstehende interessante Schrift erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Krause, G. F., Betrachtungen über die Unruhen der Zeit, und ihre Ursachen. gr. 8. drosch. 7 Bz.

Bei C. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

E. Telnart, die Kunst, den Boden auf Feldern, Wiesen und in Gärten feuchtbar zu machen, und seine Tragbarkeit und Ergiebigkeit zu erhöhen und zu vermehren. Eine gekrönte Preisschrift. Nebst einer neu erfundenen Aufbewahrungsart des Getreides ohne Silos, von A. Delneroix. Aus dem Französischen mit eigenen Zugaben von G. H. Haumann. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Folgende neu erschienene Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau um beigesetzte Preise zu haben:

Acherson, Dr. F. M., pharmaceutische Botanik in Tabellenform. Eine kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß sämmtlicher, in der fünften Ausgabe der preußischen Pharmakopoe aufgeführten, und vieler andern mit ihnen verwandten Pflanzen. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 4. Berlin. geh. 1 fl. 45 kr.

Arnott, N., Elemente der Physik oder Naturlehre, dargestellt ohne Hülfe der Mathematik, nach der dritten Aufl. aus dem Englischen übersetzt. 2r Bd. 1te Lieferung. Bog. 1 bis 18, und Abbildungen Taf. 1 bis 5. gr. 8. Weimar. geh. 2 fl 15 kr.

Arndts, G., vier Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen Paradiesgärtlein. gr. 8. Berlin. 1 fl. 48 kr.

Archiv für medizinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medizin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde, herausgegeben von den ordentl. öffentl. Lehrern der Heilkunde: Dr. Horn, Dr. Nasse und Dr. Wagner. Jahrgang 1831. 12 Hefte. 8 Berlin. geh. 10 fl. 48 kr.

Annesley, G., über die ostindische Cholera, nach vielen eigenen Beobachtungen und Leichenöffnungen. Nach der zweiten Ausgabe von 1829 aus dem Englischen übersetzt von Dr. G. Himly. gr. 8. Hannover. 2 fl. 15 kr.

Aiken, H., das Schöne und Mangelhafte im Aeussern des Pferdes. Von F. L. C. Steinhoff und Ch. F. M. Peters bildlich dargestellt. gr. 4. Hamburg. geh. 7 fl. 12 kr.

Digitized by Google

No. 26. 30. Juni 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Neue Zeiten, neue Bahn!
Jakob Baumgärtner, von Altstätten.

Politische Brosamen.

(Die zweite Platte voll.)

Der Schein der Mäßigung in seiner Freude ist dem Sieger so leicht, und die Mäßigung selbst sollte ihm unmöglich sein?

Der vernünftige Endzweck beim Lesen der Geschichte ist nicht Befriedigung des Gedächtnisses oder einer eiteln Neugier. Wir wollen das, was geschehen ist, wissen, damit das, was geschehen soll, besser werde.

Die Geschichte ist ein Schauplatz streitender Meinungen, streitender Leidenschaften, streitender Menschen. Mit Parteien hat man es immer zu thun. Selten oder nie ist auf beiden Seiten alles gleich; etwas, wenn auch noch so Geringfügiges, wird doch den Ausschlag geben. Mit Menschen ohne Fehler hat man es in der wirklichen Welt nie zu thun.

Wo die Leidenschaften am stärksten gespannt sind, wo die Umstände zu handeln zwingen, werden natürlicherweise die meisten Fehler begangen werden.

Der im hohen Grade mittelmäßige Mensch, dieser Günstling im gemeinen Leben, der sogenannte gute Mann, ist als Regierender den meisten Abndungen blosgestellt, weil seine goldene Mittelmäßigkeit in ihrer ganzen Schwäche, in ihrer ganzen Schädlichkeit erscheint.

Der Titel Ihro Weisheit soll in Basel abgeschafft und durch Hochgeacht ersetzt werden. — Ein B. Bürger verlangte nun mit Ihro (nun gestorbenen) Wohlweisheit Herrn Bürgermeister zu sprechen, und erhielt vom Herrendiener zur Antwort, er wolle ihn suchen. Als der Diener die Treppe herunter kam, rief er dem Wartenden zu: „Der Herr Bürgermeister sind oben, Ihr die Weisheit nicht mehr.“

Wer nicht warm werden kann bei dem Unrechte, das verdienstvollen, geliebten Personen widerfährt, dessen Herz hat keine Empfänglichkeit für Seelengröße. Mit allem Patriotismus, aller Liebe, aller Freundschaft, mit den edelsten Empfindungen der Menschheit hat es bei ihm ein Ende. Der Mann, der nie warm für das Gute und Rechte ward, mag immerhin ein feiner Kopf oder ein gewöhnlicher Mann sein; aber wehe dem Menschen, der seine Seele an ihn hängt; wehe dem Bürger, dem Staate, der sein Wohl von ihm in kritischen Augenblicken erwartet! In den Lagen, wo nur moralischer Muth retten kann, ist von ihm nichts zu hoffen.

Digitized by Google

Hier einige verkehrte Begriffe und verderbte Grundsätze, wie sie heut herrschen: „Seinen Feinden vergeben, heißt Furchtsamkeit; in Leiden geduldig sein, Unempfindlichkeit oder Dummheit; den Armen nach seinem Vermögen mittheilen, Verschwendung; seine Pflichten erfüllen, Heuchelei. Hingegen Rachbegierde heißt Eifer für die eigene Ehre, und seinen Nächsten verleumden — Scharfsinn und Witz.“

Um Recht zu haben, muß man nicht immer das letzte Wort behaupten.

Es gibt Fälle im Menschenleben, wo es Unrecht ist, beweisen zu wollen, daß man Recht hat.

Im Kanton B. hört man vielfältig die alten Herren die jüngern der Unerfahrenheit beschuldigen. Aber ich frage: welches Alter, etwa das 75., 80., oder das 30., 40. ist der Kindheit näher?

Vergebens würde man sich bemühen, leidenschaftlichen Personen begreiflich zu machen, daß ein einziges unparteiisches Zeugniß bestimmter und rechtskräftiger sei, als hundert Aussagen derer, die Partei genommen.

Die Stellen, so man bekleidet, die Verhältnisse, in welchen man sich befindet, nöthigen schwache Menschen öfters, feindlich gegen ihre eigene Ueberzeugung zu handeln. So thun alle Verbrecher.

Wenn hundert Baselbieter gefragt würden: warum sie gegen die Stadt gezogen? so würden neunundneunzig sagen, daß sie zwangsweis gegangen; und ich bin beglaubt, daß von hundert neunundneunzig freiwillig gezogen sind.

Es gibt überall in der Welt viele alte Sünder, die wider ihren Willen fromme Leute sind. Sie möchten gern noch sündigen, wenn sie könnten. So haben wir leider in einigen Städten der Schweiz uneigennützige, duldsame, großmüthige Vaterlandsfreunde, die ganz wider ihren Willen uneigennützig, duldsam und großmüthig sind. Sie würden lieber heut, als morgen, fremde Truppen ins Land rufen, und Land und Volk verrathen, wenn nur die großen Herren vom Hochverrath dieser alten Sünder Gebrauch machen wollten.

Seitdem sich bei uns Zeitungen dazu hergeben, Spott- und Lästerschriften gegen einzelne Personen, von ungenannten und unbekannten Leuten, aufzunehmen, Schmähungen und Persönlichkeiten, die durchaus von keinem Pasquill verschieden sind, schlägt man seltener bei uns Pasquille an die Häuser an. Aber es ist auch wahr, seit man die Pasquille druckt, machen sie weniger Eindruck auf das Publikum. Nur der Pfahl, an dem sie hängen, bleibt mit Schande behangen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Jeder unbefangene Aargauer sah mit Freuden die Annahme der neuen Verfassung im Kanton Aargau. Um so froher sieht man nun der gesetzlichen Ausführung des Werks entgegen, da solches uns den Genuß unserer Rechte, als freien Männern, sichern soll.

Die Jagdgerechtigkeit war bisher als Staatsregale erklärt. Der jährliche Ertrag sollte zu Gunsten des Landes in die Staatskasse fliessen, und, nach dem ausdrücklichen Inhalt des Dekrets vom 29. Juni 1803, „auf Rechnung des Staats so vortheilhaft als möglich verpachtet werden.“ — Wer hätte in den Worten einer solchen Verordnung schlaue Hinterlist gewisser Herren befürchtet, die sich gern selbst bevorrechten wollten? Die Erfahrung aber zeigte, daß man solche scheinbar väterliche Verordnungen zum beliebigen Deckmantel von Eingriffen in die Rechtsgleichheit anderer Staatsbürger gebrauchte, die man für geringere Leute hielt. Es ward unser Kanton in 48 Jagdreviere eingetheilt, und jedes Revier besonders verpachtet. Wie es nun aber eben bei den Steigerungen der Verpachtung von diesen Jagdrevieren zugegangen, davon sind zu viele wackere Aargauer Zeugen gewesen, als daß die diesörtige Stimmung getheilt sein könnte. Es genügt uns daher die einfache Erklärung: die Jagdgerechtigkeit, durch die Art und Weise, wie sie verliehen worden, sei blos zu Gunsten gewisser sich für große Herren Haltende verpachtet, und nichts weniger als für den Staat vortheilhaft benutzt worden. Daß man uns in letzterer Beziehung nicht Lügen strafe, beziehen wir uns auf den Kanton Waadt, der bei der theilweisen Verpachtung der Jagd den daherigen Ertrag blos auf circa 2000 Franken, bei der nachherigen Eintheilung von unbeschränkten Patenten auf 5000 Fr. steigerte.*) Haben nicht die Kantone Luzern, Bern und Solothurn das Letztere, als dem Staate Ersprießlichere, zum Gesetz erhoben? Und werden wir Aargauer beim bisherigen Herrenzwange verbleiben müssen? Doch nein! es sind der gerechten Männer auch in unserm großen Rathe, die dem Guten neben dem Verwerfungswürdigen den Vorzug zu geben wissen werden. — Es sollen im Aargau keine Privilegien bestehen, laut §. 10 unserer Staatsverfassung. Könnte man wohl wieder, in Benutzung der Jagd, neue privilegirte Herren machen wollen, die unangefochten mit ihren Hunden und Jägerknechten in die Gärten und Höfe Jedermanns eindringen dürfen? Die Verfassung des Aargau's (§. 16) sichert die Unverletzlichkeit, und zwar jedes Eigenthumsrechts!

S.

— *In sämmtlichen Verfassungsräthen der Schweiz bekämpften sich ungefähr immer die gleichen widerspenstigen Elemente, Ortsgeist und kirchliche Eifersucht, Unwissenheit und Einsicht, aristokratische und demokratische Grundsätze, Edelmuth und Hinterlist, eigennützige Absichten und Leidenschaften aller Art. Von St. Gallen, Waadt, Aargau u. s. w. erschienen die Verhandlungen der Verfassungsräthe mehr oder minder ausführlich im Druck. Sie bleiben

*) Im Kanton Aargau betrug die Jagdverpachtung von 1815 bis 1823 jährlich 4045 Fr.; seitdem 3967 Fr.

Digitized by Google

in jedem Fall hochwichtige Urkunden zur Geschichte dieser merkwürdigen Zeit; und zur Kenntniß des Volks, wie seiner Stimmführer. Sie sollten in keiner öffentlichen Bibliothek, selbst nicht in den Privatsammlungen unserer Zeitbeobachter und Staatsmänner fehlen. Die Verhandlungen des Verfassungsrathes vom Kanton St. Gallen, herausgegeben vom Hrn. Dr. Henne aus Sargans (St. Gallen, bei Zollikofer und Zöblin), so wie die Verhandlungen des Verfassungsrathes des Kantons Aargau, herausgegeben vom Herrn Dr. K. R. Tanner in Aarau (bei H. R. Sauerländer in Aarau), sind am ausführlichsten, daher am belehrendsten, und noch in einzelnen Exemplaren vollständig, als ein Ganzes beisammen gedruckt, zu haben. Wir glauben darauf aufmerksam machen zu sollen.

—— *In mehrern öffentlichen Blättern sind die Lehranstalten von Solothurn zum Theil mit Sachkunde, zum Theil auch mit unverkennbarer Leidenschaftlichkeit besprochen worden. Es ist allerdings richtig: sie waren bisher mangelhaft; aber auch gewiß nicht so schlecht, als man sie hat darstellen wollen. Bei der durchgreifenden Verbesserung unserer Staatseinrichtung, und bei dem dadurch gesteigerten Bedürfniß allgemeinerer, höherer Bildung aller Volksklassen, wird auch, ohne weitere Anregung, das Schulwesen Solothurns andere Gestaltung gewinnen. Zween der Professoren sind in den Erziehungsrath gewählt. Man muß nur nicht zu viel, nur nicht im Sturm und Drang des besten Willens alles verwirren wollen.

Am meisten ward bisher auf die Theologen Rücksicht genommen. Aber auch ihnen konnte hier nicht das geleistet werden, was beim großen Fortschreiten der Wissenschaften erforderlich war. In andern Kantonen besuchten die jungen Leute zu dem Ende ausländische Hochschulen. Hier bei uns kann es doch nur auf allgemeine Vorbildung für Universitätsstudien aller Art abgesehen sein. Will man mehr als dies gewähren bei unsern beschränkten Kräften und Mitteln, so werden wir immer zu wenig leisten. Die Theologen sind heut zu Tage nicht mehr allein diejenigen, welche einer gründlichen, wissenschaftlichen Bildung bedürfen. Wir haben auch für den Staat kenntnißvolle Kameralisten, Rechtskundige, Gelehrte, Physiker und Chemiker, Mediziner, Pharmaceuten, Mechaniker u. s. w. vonnöthen. Aber ihnen allen kann bei uns für ihre Zwecke nur eine solide Vorbildung gegeben werden. Die besondern Berufswissenschaften haben sie dann nur auf besondern Hochschulen und Anstalten zu studiren.

—— *Die Basler Zeitung No. 70 liefert einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen des großen Rathes, in welchem, nebst andern Gegenständen, die Begehren der unbedingten Amnestie zu Sprache kamen. Die Protestation gegen den Austritt der Verwandten bei der Amnestiefrage konnte wohl Statt finden, der Sitz derselben aber, als gesetzwidrig, nicht zugelassen werden; Ungehorsam gegen die Gesetze entstand durch die Protestation nicht. Der Wunsch des Herrn Bischof-Respinger, daß möglichst bald das früher vorgelegte Gesetz über Handel und Transit möchte zur Hand genommen werden, war allerdings ein Wort zu seiner Zeit; nur zu wünschen blieb, daß dieses Mitglied auch auf eine neue Kaufhaus-, Bestätter-, und hauptsächlich Spediteurs-Ordnung angetragen hätte, um vielen Unfugen, eigenmächtigen Handlungen und Unterdrückungen Schranken zu setzen. — Das Begehren des Herrn Notar Heinimann von Liestal, daß die in dem großen Rath zu behandelnden Geschäfte jeweilen acht Tage vorher dessen Mitgliedern mitgetheilt werden möchten, hat auch sein Zweckmäßiges, indem dazu wenigstens noch zwanzig Kanzelisten aus der Stadt angestellt werden könnten. — Der Rathschlag über die Amnestiefrage ist ein wohlgelungenes Meisterstück, mit Anstand und Würde verfaßt, ohne Bitterkeit und Leidenschaft; nur der Schluß hätte anders lauten dürfen, und auf Amnestie, mit Stillstellung des Aktivbürgerrechts auf bedingte Zeit, enden sollen. — Die Motion des Herrn Oberst Bischer ist bedeutungsvoll, und es wäre zu wünschen, daß derselbe die Spuren der mit Geld bestochenen Männer, die fremden Einfluß Gehör geben, baldigst entdecken möchte, um den Spielball zu entlarven, damit nicht nur die Jäger, sondern auch die Treiber und Oberförster gestraft werden. — Das Votum des Herrn Appellationsrath Laroche, dessen Schluß dahin geht: „eine Amnestie uns von meinethalben Männern abtrotzen zu lassen, das sei ferne!“ braucht keiner Zergliederung; es fehlt dieser Motion nur noch der Lieblingsausdruck des Hochgeachten Herrn: „man muß diese Männer ad coram nehmen.“ — Die Bibelverse verdienen in dieser Sache keiner Berührung. Es ist traurig, daß die liebe Bibel in Basel gerade so benützt wird, wie das Bild der Gerechtigkeit, das unser dem Rathhause an der Zinne alda aufgestellt ist, und in der kleinernen Hand das Panier des Kantons Basel hält, welches sich, wie ein gewisser Staatsmann, zu allen vier Winden herumdreht und drehen läßt. — Der Antrag des Herrn J. H. David, daß der Ersatz der geraubten Staatsgelder (sagt die Basler Zeitung) möchte erlassen werden, ist einzig seiner Gutmüthigkeit zuzuschreiben. — Herr Doktor Emil Frey begehrt zu viel, und kennt keine Mittelstraße. — Der Schluß des Hrn. Bürgermeister Frey ist von wichtiger Deutung; nur bedauert man, daß ihm von allen Gesandten, bis auf einen, die Hand gebrückt worden sei. Gottlob, daß keine Geschwulst am Arm daraus entstanden ist.

Die Untersuchungen in der Stöcklischen Mißhandlungsgeschichte gehen rasch voran. Wegen zwei in dieser Sache verwickelten Personen von Pratteln, die sich nicht stellen wollten, ist ein Detachement der Standeskompagnie mit Landjägern bei nächtlicher Stille dahin gesandt worden. Die Kirche ward, um das Sturmläuten zu verhindern, besetzt; das Dorf wohl bewacht; die zwei Bürger wurden genommen, in die Stadt geführt, und zu ihrer Erleichterung ihnen die

Digitized by Google

Hände auf den Rücken gebunden. Die größte Einigkeit herrscht zwischen Stadt und Land.

——— *Inmitten des politischen Wirrwarrs und Elends, das Basel vergißt diese Stadt ihres alten und wahrhaften Ruhms nicht, den sie durch Wohlthätigkeit erwarb. Dafür zeugt die Geschichte der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen im Jahr 1830. Alle ihre ältern und jüngern Stiftungen dauern fort; der thätige Eifer ihrer Mitglieder und die freigebige Bereitwilligkeit der Bürger von Basel für löbliche Zwecke zeigt sich unerloschen.

Wenn eine Stadt, voll reicher oder wohlhabender Einwohner, reichliche Gaben und Almosen für Gemeinnütziges spenden kann, darf es uns nicht wundern; Wunder wäres es, wenn es nicht geschähe. Aber Achtung verdienen die Gemeinden der Landschaft, in welchen, ungeachtet beschränkterer Kräfte, der Sinn für das Bessere rege und wirksamer wird. So besteht im Dorfe Pratteln seit 1828 ein sehr wohlthätiger Verein, arme Waisen zu versorgen, verwahrloste Kinder bei guten Meistern unterzubringen und verschuldete Haushaltungen aus der Noth zu ziehen. Im Dorfe Iringen hat sich mit ähnlichen Zwecken im J. 1830 ein gemeinnütziger Verein gebildet; eben so ein Hilfsverein in Muttenz, desgleichen in der Stadt Liestal. Es ist um Errichtung von Näh- und Strickschulen, um Gründung von Sparkassen, um Versorgung armer Knaben bei guten Handwerksmeistern zu thun. In der Gemeinde Lausen denkt man auf Errichtung einer Klein-Kinder-Schule.

——— *In Weinfelden, Kantons Thurgau, erscheint mit dem 1. Juli eine neue Zeitung: „Der Wächter". Man verspricht sich von ihr Besseres, als von der bisherigen Thurgauer Zeitung, die den Forderungen der Zeit und der Gesinnung des freien Volks nicht immer zusagen mochte.

——— *Ein Herr Anton Vanossi in Chiavenna (Tiläven) hat ein Gewebe von Amianth oder Asbest erfunden, und er verfertigt nun daraus vollkommene Bekleidung vom Kopf bis zum Fuß, um, zur Rettung von Menschen und Sachen bei Feuersbrünsten, die Retter unverletzlich mitten in den Flammen zu machen. Der Amianth ist eine aus feinen, biegsamen Fasern bestehende Steinart, schon den Alten zur Verfertigung von Gewändern bekannt, schon seit einem Jahrhundert dazu in Rußland und in den Pyrenäen dazu benutzt, und wegen der Unverbrennlichkeit des Gewebes vortheilhaft. In China und Korsika mengen ihn die Hafner mit großem Nutzen in den Thon, um Kochgeschirre, Oefen und d. s. w. dauerhafter zu machen. Hr. Anton Vanossi spinnt aus einem Stückchen Amianthstein von etwa drei Zoll Länge Fäden feiner, als Seide, und länger, als drei bis vier Schuh. Seine Amianthkleider haben bei Feuersbrünsten die Probe bestanden; sie sind bei den Pompiers oder Feuerpumpern von Mailand eingeführt, und Regierungen wie Ortsbehörden der Schweiz sollten diesen Erfindung ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Der Preis eines amianthenen Feuerkleides soll sehr billig sein.

Der Amianth wird im Veltlin häufig vorgefunden. Aber auch am Gotthardsberge, und anderswo in den Urgebirgen der Schweiz, im Gneis, Talk und Serpentin ist er nichts weniger als selten. Unsere Gebirgskundigen sollten seine Fundorte genau anzeigen und öffentlich bekannt machen und damit vaterländischen Gewerbsfleiß vermehren.

——— *In Luzern fand ich Alles ruhig und weit besser im Gange, als man es hie und da sich einzubilden oder darzustellen pflegt. — Dagegen ist der Kanton Schwyz in bedenklichem Zustande. Dem altgestreiten Bezirk Schwyz wäre mehr Sinn und Weise seiner Altvordern zu wünschen. Das meiste Uebel scheint mir aber mehr aus dem stolzen oder argwöhnischen Eigensinn der Vorsteher und Führer des Volks, als aus dem Herzen des Volks selbst hervorzugehen. — Von da gings über Cappel nach Thalwyl, wo ich die köstliche Aussicht über die herrliche nun doppelt glückliche Zürichlandschaft und den See im schönsten Licht genoß. — In Zürich selbst gehen die Geschäfte ruhig, besonnen und verständig, und der edle Ufteri wird aus lichtern Regionen mit Zufriedenheit auf sein Tagwerk niedersehauen. Auf dem Grabe des unvergeßlichen Ebel liegt ein Stück Granit, jenes Gestein, das seinen Forschergeist seit Jahren beschäftigte. Der Stein trägt nur den einfachen Namen Ebel; für jeden nicht ganz Rohen das beste Inhaltsverzeichniß.

——— *Die geschichtforschende Gesellschaft von Graubünden ist, wie der Schweizerbote schon einmal meldete, damit beschäftigt, die Sammlung sämmtlicher Statutarrechte der Bünde, Hochgerichte und Gerichte dieses eidsgenössischen Standes im Druck herauszugeben. Wirklich ist nun davon das Landbuch der Landschaft Davos im Zehngerichtenbunde (Chur, bei Simeon Benedikt) erschienen. Ohne Zweifel haben nur die politischen Bewegungen in den meisten Schweizerkantonen an einer zahlreichern Subscription auf diese alte, an Eigenthümlichkeiten reiche Gesetzessammlung gehindert, welche für schweizerische Staatsmänner, Geschichtsforscher und Rechtskundige von hohem Interesse, und dabei so wohlfeilen Preises ist. Denn die ganze Sammlung wird in acht Bänden den Subscribenten nur 10 fl. Reichswährung kosten, so wie ihnen das oben erwähnte Landbuch von Davos nur zu 34 kr., einzeln im Ladenpreis für Andere zu 48 kr. angerechnet ist.

——— Die neue Verfassung ist am 20. Juni im Kanton Waadt mit großer Mehrheit vom Volk angenommen worden. Nur in Lavaux fanden sich die meisten Stimmen für Verwerfung.

——— Während bekanntlich durch die Gesandten von Oesterreich und Rußland die Anerkennung der schweizerischen Neutralität, nicht ohne Verwunderung über die eidsgenössischen Rüstungen, zur Verwunderung des ganzen Schweizervolks darüber, ausgesprochen ward, überreichte der Königl. preußische Geschäftsträger am 12. Juni dem Vorort eine Note seines Hofes voll wohlwollender Gesinnungen desselben, und der edle Monarch der Preußen unterschrieb selbst für

Digitized by Google

einen Beitrag von tausend Friedrichsd'or zur Auslösung bedürftiger Wehrmänner des Kontingents.

Folgende Abschrift eines in Bern aufgefangenen Schreibens, welches heimlich herumgeboten wurde, um Unterschriften gegen die neue Verfassung zu sammeln, wurde in den Tagesblättern des Verfassungsrathes abgedruckt, und gibt Aufschluß über den gegenwärtigen Stand der Dinge in Bern.

Tit. Tit.

„Der Geist der Gesetzlosigkeit, der Auflehnung und des Unbands gegen ihre hohe Obrigkeit, hat bis dahin die ehrerbietigen Unterzeichneten noch nicht ergriffen; noch bis heute hat der unselige Geist, der auch unsern geweihten Schweizerboden in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahres überschwemte, ihren Sinn nicht verwirrt. Unverwandt dem Beispiele ihrer Väter folgend, wenden sie mit höherer Hilfe nie vergessen, was Gottes Wort, was Gesetz und Pflicht von ihnen fordern.

Als im Laufe des letztabgewichenen, verhängnißvollen Januars die Exponenten ihre Hoffnungen schwinden sahen, daß Euer Tit. die erforderliche Zeit anberaumt werden möchte, dem Dekret vom 6. des jetzigen, diejenige Verdefterung unserer Staatsverfassung angedeihen zu lassen, welche die letzte Zeitgeburten enthüllten, und der Geist der Zeit erforderte, selbst als die verwirrte Schaar mit drohender Hand unserer hohen Landesobrigkeit jene Abdikation erzwang, — da erkannten sie zwar in dieser Umwälzung, daß die gewaltige Hand, welche die Schicksale der Einzelnen, wie diejenigen ganzer Weltentreile leiteten, auch hier tüchtigend eingeschritten; aber eben so wenig entging ihren Blicken die Strafwürdigkeit der Werkzeuge, die früher oder später der Folter ihres eigenen Gewissens überlassen werden. Die Ruhe und Ordnung vom 13. Januar nicht verziehend, erwarten nun die ehrerbietigen Exponenten die durch die Repräsentanten des Volkes zur Annahme oder Verwerfung vorgelegende Verfassung, und lassen es dahin gestellt, ob der Werth derselben den Preis erreichen werde, um welchen sie erkauft worden. Die Stimme der Menge mag entscheiden; mag nun der Eifer und die Einsicht einiger der Mitglieder dieser konstituirenden Versammlung den Staatsbürger zu den entsprechendsten Hoffnungen berechtigen, so bleibt es den ehrerbietigen Exponenten dennoch unbenommen, bei Euer Hochwohlgeboren, im Vertrauen auf Hochderoselben Erfahrung und erprobte Vaterlandsliebe, mit gegenwärtiger Bitte gezieme anzusuchen: auch aus Hochdero / Mitte eine dem Wohl des Ganzen entsprechende Verfassung dem Volke seiner Zeit gütigst mittheilen zu wollen. Im vollen Vertrauen, daß Euer Hochwohlgeboren! diese ehrerbietige Bitte gewähren, verharren mit Hochachtung! — Diejenigen Hrn. Mitbürger und Einwohner dieser Stadtgemeinde, welche obbehende Petition an unsere hohe Landesobrigkeit zu erlassen wünschen, sind ersucht, ihre respektiven Namen nachstehend beizusetzen. — Folgen die Unterschriften, wovon die bemerkenswerthesten: Stengel, Barbier; König, allié Lehmann (Offizial des obersten Appellationsgerichts); Studer, Bannwart. Faßnacht, Holzmesser und Ausenser; Grimm, Gassenwischer (Stadtkassenbesucher; Säuberer vom rothen Quartier). Steiner, Dachdecker u. d. gl. — Die Meisten in diesem Genre!!! —

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Von der volhynischen Grenze vom 16. Juni wird gemeldet: es geht mit der volhynisch-podolischen Insurrection wie mit jener in Litthauen. Jeden Augenblick glaubt man, sie sei gedämpft, und täglich erhält sie durch partielle Aufstände mehr Konsistenz und steigt durch diese Verbreitung zu einer gefährlichen Höhe. Alle bisher angewendeten Gewaltmittel, den Geharsam wieder herzustellen, blieben fruchtlos, und wenn es auf einem Punkt gelang, durch Furcht den Insurrektion Respekt zu verschaffen, so wurden auf einen andern wieder die russischen Beamten bezwungen oder sogar erschlagen. Der Feldmarschall Graf Sacken, ein tüchtiger und karaktervoller Mann, scheint zu dem dornigen Geschäfte, welches ihm in Volhynien erwartet, zu beharrt. Es ist zu besorgen, daß er eben so wenig als seine Vorgänger durch Strenge seinen Zweck erreichen werde; er darf sich glücklich schätzen, wenn nicht Mangel und alle Arten von Intrigiren seine Kräfte aufreiben. Man muß das Land und die Beschaffenheit der Insurgenten kennen, um sich eine Idee davon zu machen, was für Hindernisse hier zu überwinden sind. Ein wahres Meer von Flüssen, Sümpfe und ungeheure Wälder bedecken Terrains zu benützen wissen, öfters mit dem größten Ungestüm über den selbst überlegenen Feind herfallen, entweder einen glücklichen Streich ausführen oder zurückschlagen, in den Wäldern verschwinden, ohne von einem geordneten Corps erreicht werden zu können. Auf diese Weise ist den Russen schon viel Schaden zugefügt worden, erst vor einer Woche ward ein Bataillon, der bei Lemberg in Polen zugeführt werden sollte, von einem Insurgentenhaufen angefallen. Da die russische Bedeckung tapfren Widerstand leistete, und die Insurgenten die Unmöglichkeit sahen, sich des Geschützes zu bemächtigen, so wollten sie es doch wenigstens unbrauchbar machen. Sie überliessen sich in mehrere Haufen, benützten das ihnen vortheilhafte Terrain, um von mehrern Seiten wüthend auf die Bedeckung und die Kanonen zu fallen, und vergegenzieren die letztern mit Axtspreissen eines ganz hundert Zoden. Es ist schwer zu glauben, daß bei einer solchen Stimmung die Rückkehr zur Ordnung und zum Gehorsam blos durch das Schwert bewirkt werden könne; vielleicht würden diese Zwei leichter erreicht werden, wenn man verschiedene Maßregeln in Anwendung brachte.

Nach Briefen aus dem russischen Hauptquartier soll der Feldmarschall Graf Diebitsch noch am 11. bei Tische — in Nachmittags auf einem Spaziergange sehr heiter gewesen — am Abend dem Gesellschaft von Unpäßlichkeit am Abende zu Bette gegangen sein. In der Nacht wurden seine Adjutanten mit der Nachricht geweckt, der Feldmarschall liege in den letzten Zügen. Am 12ten früh Morgens 8 Uhr bei den 9. sei der General Graf Orlow im russischen Hauptquartier angekommen, und habe mit dem Grafen Diebitsch eine lange Unterredung gehabt, worauf sich das Gerücht verbreitete, daß Letzterer Abrede mit und durch den Grafen Orlow im Kommando abgelöset werde. Es ist möglich, daß diese unvermuthete Abbeerung dem schon durch die Insurgangen eines äußerst schwierigen Feldzuge angegriffenen und durch die letzten Ereignisse vielleicht gekränkten Manne den Tod zugezogen habe. Graf Toll, als der älteste General-im Range, wird bis auf weitere Verfügung die russische Armee befehligen. Es hieß im Hauptquartier, daß die beiden Großfürsten den Befehl von Petersburg erhalten hätten, sich sogleich zu verlassen. Dies scheint von dem neuen Heerführer gewünscht worden zu sein, da er die Mißverständnisse und zu beobachtenden Rücksichten kenne, welche blutig die Annexionen so vieler Provinzen bei einer Armee herbeiführt, nicht sowohl durch sie selbst, als durch jene, die auf deren Vertrauen unfaßbarste Ansprüche gründen.

Die polnische Warschauer Zeitung vom 13. Juni meldet mit vielem Frohlocken: „Das seit gestern verbreitete Gerücht, daß Kaiser Nikolaus, von der Unrichtigkeit der Armeebericht sich überzeugend, eine Kommission an Ort und Stelle geschickt habe, um sich von dem Stande der Dinge zu belehren, daß auch der Feldmarschall Diebitsch, dieses befürchtend, sich selbst vergiftet habe, bestätigt sich. Der Graf Toll übernahm den Oberbefehl."

Erwenachrichten hatten wirklich verbreitet, der Feldmarschall Paskewitsch habe, als ein gebornter Litthauer, das Kommando der russischen Armee abgelehnt. Indessen behauptet die Breslauer Zeitung, er sei auf seiner Reise nach Petersburg bereits durch Wilna gekommen.

Auf Warschau vom 16. Juni heißt es: „Kurz dauerte die Waffenruhe, und doch hat der Generalissimus in dieser Zeit die Armee vollkommen aus den sich beständig erneuenden Reserven ergänzt, um sie zu neuen Thaten führen zu können. Verschiedene aus nach einander mehrere Kavallerieregimenter, die auf dem diesseitigen Weichselufer gelegen, durch die Stadt nach Praga, buchaus in gutem und vollständigen Zustande. Infanterie zeichnet sich das neuerrichtete 4. Regiment der weißen Krakusen unter dem Oberbefehl Paschis, sowohl durch Equipirung als durch martialische Haltung aus. Auch ein Mädchen trat in männlicher Uniform in den Reihen an der Seite ihres Bruders. Diese Bewegung dauerte zwei Tage, und gestern war das Hauptquartier sechs Meilen von Warschau, zu Siemnja, von wo er sich gegen Lukow wenden soll, um Siedlce im Rücken anzugreifen, und gegen Lublin, wenn sich schon ein Korps unter dem General Pomarino, der die Weichsel bei Pulawy überschritt, in Bewegung gesetzt hat. Ausserdem hat ein Korps den Weg gegen Wengrow eingeschlagen. Alle diese Bewegungen schienen mit den Operationen der nach Litthauen abgeschickten Corps in Uebereinstimmung zu sein; doch verlautet von letztern nur so viel, daß der General Chlapowski Slonim und Niesswiez besetzt habe, und über Nowogrodek auf Wilna marschire. General Geismd setzte bei Gelegenheit seiner den Niemen, die beiden Korps von Pierachowski und Dembinski sollen ihm vorangegangen und die Wilna

Digitized by Google

gekommen sein, wo ihre Macht, durch die Insurgenten verstärkt, bis 50,000 Mann angewachsen sei.

Es heißt, das Gros der russischen Armee betrage, nach der letzten Absendung von zwei Korps nach Litthauen, 48,000 Mann Infanterie und 11,000 Kavallerie. — Die Berichte aus Warschau schildern die dortige Stimmung als sehr vertrauensvoll; man versprach sich daselbst viel von der Diversion der litthauischen Insurrektion, die, nach dem zu urtheilen was davon in Warschau bekannt war, seit der Ankunft des Generals Gielgud mehr Aufschwung gewonnen hat, und nach der dortigen Meinung schwer zu dämpfen sein dürfte; man schmeichelte sich zu Warschau, nächstens Anzeige von der Einnahme Wilna's zu erhalten.

Folgendes ist die Antwort des Grafen Anton Ostrowski, Senator, Kommandant der Nationalgarde von Warschau, auf die von der Bürgergarde der Stadt Lugano an die erstere gerichtete Adresse: „Wackere Nationalgarde von Lugano! Ihre Zuschrift vom verflossenen 28. April, an die Nationalgarde von Warschau, ist mir, als Kommandant, durch den Doktor Luchini übergeben worden. Die Stimme der Schweizer, indem sie sich zu den Polen richtet, die für ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen, hat die Alpen und karpatischen Gebirge durchdrungen; denn die Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit kennt keine Hindernisse weder in den Kräften des Menschen, noch in der Natur selbst. Diese Stimme wiederhallt schon von den Ufern der Weichsel bis zum Dnieper und der Dwina. Die Gefühle, welche Sie uns für unsere gute Sache bezeugen, diese edlen Gesinnungen, rein wie der Krystall Ihrer Seen, durchdringen uns mit Erkenntlichkeit und Achtung für Sie. Die beredte Einfachheit Ihrer Zuschrift zeugt uns von der Sympathie der entferntesten Völker, welche unser Unternehmen in seiner ganzen Heiligkeit anerkennen; sie spricht zu unsern Herzen, sie vermehrt unsere Kräfte, und erleichtert die harte Arbeit unserer Wiedergeburt. Ihre Worte werden vielleicht bis zum Throne des Königs aller Könige steigen, und werden diese Letztern, obschon vielleicht zu spät, an die Wahrheit erinnern: „daß jede begangene Ungerechtigkeit, sei es gegen einen Einzelnen, sei es gegen eine Nation, nichts als bittere Früchte erzeuge, und immer eine verdiente Strafe empfange!“ — Würdige und friedfertige Nachkommen Tells! Mit der ganzen Aufrichtigkeit unserer Herzen hegen wir Wünsche für Ihr Glück und Ihre Wohlfahrt. Genießet der schönsten Gabe, welche der Himmel den Menschen geschenkt hat: die Freiheit; genießet ihrer mit aller der Mäßigung, welche die wahrhaft freien Nationen karakterisirt. Auch wir, wir wollen uns in den Grenzen dieser Mäßigung halten. Unser Land ist ruhig; niemals hat Revolution weniger Zerstörungen in der innern Eintracht hervorgebracht. Wir wünschen nichts, als uns von dem fremden Joche befreit zu sehen; wir werden uns bestreben, wieder ein unabhängiges Volk zu werden; denn dies ist das Siegel, welches uns die Natur selbst aufgedrückt hat. Wir wollen mit der zivilisirten Welt vorwärts schreiten, indem wir gewissenhaft die gesellschaftlichen Gesetze beobachten, und indem wir die christliche Moral zur Richtschnur nehmen werden, wollen wir Niemands Eigenthum beeinträchtigen; wir schlagen uns nur für das, was uns gehört. Wolle der Himmel in seiner Gerechtigkeit uns wieder wie Ihnen erstatten, was uns geraubt worden ist, und uns erlauben, ruhig dieser Wiedererstattung zu genießen, ohne welche kein Frieden dauerhaft sein wird. Betet denn, zum Heil aller Völker, betet, daß der Himmel die polnischen Waffen segne, daß er die bis dahin in eine für sie selbst schädliche Gleichgültigkeit versunkenen Kabinete mit einem guten Geiste beseele; daß er jenen Regierungen wieder bessere Gesinnungen einflöße, welche uns ohne Barmherzigkeit zahlreiche Hindernisse schaffen, welche wir nur mit unserm Blut übersteigen, eine Aufopferung, deren Werth sie nicht zu schätzen wissen. — Ich habe geglaubt, Ihnen das Innerste unserer Herzen öffnen und Ihnen die Lage und die Stellung unsers Landes darthun zu sollen. Ich schließe, indem ich Sie noch einmal mit der brüderlichen Liebe grüße, welche alle Nationalgarden von Warschau für Sie empfinden. Warschau, 6. Juni 1831. Graf Anton Ostrowski.“

Preussen.

Aus Berlin vom 17. Juni wird geschrieben: Der russische Generaladjutant Graf Orloff war aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls Diebitsch, der bekanntlich an der Cholera gestorben sein soll, binnen fünf Tagen hier eingetroffen, also augenscheinlich ohne die vorschriftsmäßige Quarantaine gehalten zu haben. Diese auffallende Thatsache war kaum ruchbar geworden, als sogleich die Frage entstehen mußte, wie eine solche Verletzung der bestehenden königlichen Verordnungen möglich werden konnte, und welche Behörde es gewagt, eine bei Sanitätsgesetzen niemals und durch nichts zu rechtfertigende Ausnahme zu machen, und die Verantwortlichkeit eines möglichen unabsehbaren Unglücks auf sich zu nehmen? Der König hat dem Grafen Orloff andeuten lassen, unverzüglich abzureisen.

— Bei der Ankunft des Kaisers von Brasilien in Cherburg hatte sich der Präfekt des Manche-Departements dorthin begeben, um ihn zu bewillkommnen; er soll den Kaiser unter Anderm mit folgenden Worten begrüßt haben: Ew. Maj. haben nur jenseits des Meeres eine Krone abgelegt, um diesseits eine glänzendere in Empfang zu nehmen, und dadurch eine Nation aus unverdientem Elend zu reißen. — Die Antwort Don Pedro's lautet wörtlich also: Gott bewahre mich hinführo vor solchem Dornenschmuck! Ich verzichte auf alle Kronen und auf den Ruhm, Nationen glücklich zu machen. Beim Allmächtigen! unsere wilden Thiere in Brasilien sind dankbarer, als die Nationen; ich habe Portugal eine Konstitution geben wollen, es hat die Peitsche meines wortbrüchigen Bruders vorgezogen; ich habe für das Wohl Brasiliens Alles aufgeboten, mein Leben würde mir nicht zu theuer für sein Heil gewesen sein; es hat mich verstoßen; mir ist ausser meinem ruhigen Bewußtsein wenig übrig geblieben, nicht so viel, um als Privatmann zu leben; aber eher soll man mich Zuckerrohr und Kaffee bauen, als wieder einen Thron einnehmen sehen. Der Himmel wolle, daß Ihr guter, nur allzuguter Philipp meine traurigen Erfahrungen nie theile!

— Die Angelegenheiten mit Belgien sind nun in London von den beiden Gesandten Frankreichs und Englands, so wie von Seite des Prinzen Leopold von Sachsen dahin entschieden, daß derselbe die Krone Belgiens annimmt, und sich über die streitigen Punkte mit dem König von Holland verständigen werde. Die Gesandten von Rußland, Preussen und Oesterreich sollen mit dieser Uebereinkunft nicht einverstanden, und die Minister-Konferenz in London aufgelöst worden sein. — Auf den 23. Juli ist die neue französische Deputirtenkammer einberufen worden. — Ein Gerücht geht, daß die Polen, welche am 14. Juni Praga verlassen haben, einen entscheidenden Sieg über die Russen erfochten haben. Ferner, daß sich der Kaiser Nikolaus sehr geneigt zu Unterhandlungen für die Herstellung des Friedens in Polen zeige.

Die in No. 25 des Schweizerboten enthaltene Aufforderung zur Bildung eines schweizerischen Frauenvereines, dessen erste Zusammenkunft in Wädenschweil Statt haben soll, angeblich von der Hand einer schönen Schweizerin, ist in Ton und Sache von einem solchen Gehalte, daß sie keine ernsthafte Widerlegung verdient, und nur Stoff zum Spotte darbietet, der ihr auch reichlich zu Theil werden wird, was wir bedauern, aber selber nicht thun mögen, obgleich es keiner besonders lebhaften Phantasie bedürfte, um die Sache in ihrer ganzen Lächerlichkeit darzustellen. Darüber aber müssen wir unsere Verwunderung ausdrucken, daß in derselben den in allen großern Städten der Schweiz bestehenden wohlthätigen Frauenvereine, die doch, ohne Ruhm zu melden, in Absicht auf Segen und Nutzbarkeit jedem Männervereine an die Seite gesetzt werden können, nur so obenhin gedacht, und so wenig Werth auf dieselben gelegt wird. Wir glauben aber, diese seien die einzigen, die sich für unser Geschlecht und seine Bestimmung schicken, und uns Ehre bringen; denn da die Politik uns fremd, die Gelehrsamkeit nicht unsere Sache ist, und ihre Affektation uns sogar lächerlich macht, so bleiben uns, nach treuer Erfüllung unserer Pflichten, in der That keine andere Vereine übrig, als solche, deren Absicht dahin geht, die Leiden der armen Menschheit mit zarter weiblicher Hand zu mildern, und Thränen von weinenden Augen abzutrocknen, was aber gewiß Gott und Menschen wohlgefällig ist. — Und was die Haushaltungsgeschäfte, die Erziehung der Kinder, und die Kunst betrift, dem Manne die schweren Lebenssorgen zu erleichtern, und ihn und sein Haus bei Ehren zu behalten, so lernt man dieses nicht aus Vereinen, nicht einmal aus Büchern von Männern geschrieben, sondern an der Hand einer verständigen und treuen Mutter, und durch eigene praktische Uebung.

Wir zweifeln auch sehr, daß die edle Stauffacherin, die hier zur Unzeit angeführt wird, ihre großherzigen Gesinnungen und Handlungen aus einem allgemeinen schweizerischen Frauenvereine geschöpft habe, sondern der Heldenmuth dieser edeln Seele erwachte, als sie bei dem Blick auf ihr unterdrücktes Vaterland ihre Knie im stillen Kämmerlein vor Gott beugte, und mit zerrissenem Mutterherzen das künftige Schicksal der Lieblinge ihrer Seele überdachte; denn wahre und edle Weiblichkeit hat keine andere Quelle und Nahrung, als Religion, und nur ein treues Mutterherz ist jener Anstrengungen und jenes hohen Muthes fähig, mit dem die Henne ihre Küchlein vertheidigt. Uebrigens ist der fragliche Aufsatz, obgleich in seiner Art gut geschrieben, so unart, und verletzt in einzelnen Stellen jedes feinere weibliche Gefühl so sehr, daß wir ihn, aller Versicherung ungeachtet, nicht für das Werk eines Frauenzimmers halten können, sondern geneigt sind, zu glauben: ein Spaßvogel habe hier zur Unzeit unser Geschlecht lächerlich machen wollen; wenigstens verwahren wir uns, mit tiefem Unwillen erfüllt, gegen alle Theilnahme an solchen Aeusserungen, wie an dem Vorschlage selber.

Zwei aargauische Frauen.

☞ Mit der heutigen Nummer 26 ist der erste halbe Jahrgang des Schweizerboten beendigt; die Fortsetzung mit No. 27 kann nur nach erfolgter Bestellung fernerhin versandt werden.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

— Ein kleiner, bescheidener Verein von Freunden stiller Wohlthätigkeitsliebe hat angefangen, auch etwas zur Linderung der Leidenden in den Spitäleen zu Warschau beizutragen, wo Freunde und Feinde auf gleiche Weise sorgfältig verpflegt werden, wodurch öffentlich dargethan wird, daß unser Zeitalter in guten Handlungen für edlere Humanität keineswegs zurückbleibt, und daß die politische Nation der innigsten Theilnahme bei ihrem heißen Kampfe für Unabhängigkeit wahrhaft würdig ist. — Es bietet sich Veranlassung dar, die Sendungen beförderlichst nach Warschau abgehen zu lassen, und gerne wollen wir auch entferntere Freunde im Aargau davon benachrichtigen, wenn sie diesen Anlaß benützen mögen, um etwas für diesen menschenfreundlichen Zweck beizutragen. — Es herrschte auch bei uns ein lebendiges Gefühl der innigsten Theilnahme für die Griechen, als sie durch das Schwert der Türken aus der Reihe der lebenden Nationen vertilget zu werden bedrohet wurden, und die gesammte Nation der Schweizer hatte sich bei jenen Zeitereignissen durch eine höchst edle Freigebigkeit und auf die würdigste Weise ausgezeichnet. — Gewöhnlich werden auch in andern Gegenden unsers geliebten Vaterlandes viele Menschenfreunde für gleiche hohe Zwecke einer Humanität zusammentreten. — Das Ausland ist uns bereits mit ähnlichen Vereinen durch treffliche Beispiele vorangegangen, und namentlich zeichnen sich auch hierin wieder die biedern Würtemberger aus, wo nur in einem Dorfe, nahe bei Heilbronn, ein braver Mann allein von Hütte zu Hütte ging, und kreuzerweis die kleine Summe von 10 fl. 40 kr. zusammenbrachte, um die große Noth und das Menschenelend in Polen mindern zu helfen. In Stuttgard selbst hatte der für diesen Zweck zusammengetretene Verein binnen wenig Wochen schon viele Zentner Charpie und Leinwand, nebst an die dreihundert Louisd'or an Geld eingesammelt und dahin abgehen lassen. Der Endsunterzeichnete wird sich gerne dem Einsammeln ähnlicher milden Gaben aus dem Kanton Aargau unterziehen, und den Empfang, wie die richtige Versendung durch diese Blätter anzeigen. — Es ist zu hoffen, daß sich auch noch mehrere Personen auf dem Lande und in den verschiedenen Städten des Kantons Aargau dem Einsammeln unterziehen mögen, wie sich bereits Hr. Apotheker Opitz in Baden dafür bereitwillig erkläret hat. Nur erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß alte Kleidungsstücke, Strümpfe, Kappen u. dgl. den weiten Transport nicht werth sind, daß auch an Charpie schon bedeutende Sendungen aus Deutschland abgegangen sind, und daß folglich alte und neue Leinwand und einige Geldunterstützung hier am zweckmäßigsten sein dürften.

H. R. Sauerländer.

Zum Verkaufen oder Verpachten:

Das in bestem baulichen Zustande, nahe bei der Kantonsschule, zwischen Teogen und Speicher in Thätigkeit stehende Seidenwaaren-Fabrikgebäude, nebst einem Stück Boden. Das Gebäude ist 80 Schuh lang, 36 breit, von Steinen gebaut, mit genugsamem Wasser (und einem Weiher) um jedes Gangweek anzubringen, und zu jedem Beruf geeignet.

Es hat zu ebenen Erde einen großen Saal, neben diesem ein großes Fardezimmer mit 2 Kesseln, mehrern Kuppen, in welchem auch ein laufender Brunnen, und neben diesem ein Trocknezimmer ist. Im ersten Stock befinden sich 2 Wohn- und eine große Weberstube, nebst noch zwei heizbaren Zimmeen und 3 Kammeen. Im zweiten Stock 2 Kammeen und eine große Laube. Auch Bestallung für zwei Pferde und Wagenschoof. Die Fabrikgeräthschaften, bestehend in zwölf Stühlen, einer am Wasser gehenden Seiden-Windmaschine, Zettel, Rahm, Stachelblätter und andere Fabrikgeräthschaften, Mobilien ꝛc.

Sollte sich ein Liebhaber finden, der nicht die nöthigen Vorkenntnisse in diesem Fache hätte, so kann ihm der angestellte Webermeister, zur Erleichterung der Fortsetzung, alle nöthigen Anleitungen geben; zu größerer Ausdehnung finden sich gute Mousellinenweber in der Umgebung, die sich auch zur Seidenweberei leicht verstehen.

Allfällige Liebhaber, welche zum Kaufen oder Pachten obigee Gebäude und Fabrikgeräthschaften Lust haben, belieben dasselbe vorläufig zu besichtigen und dann die sehr billigen Bedingnisse bei J. Ehrborn-Zollikofer, beim Müllerthor in St. Gallen zu vernehmen.

Bevormundschaftung und Liquidation.

Da nach Anzeige des lobl. Stadtraths von Baden Herr Xaver Dorer, zum Hinterhof daselbst, gewesener Hauptmann in französischen Diensten, sich wegen vorgerücktem Alter und damit verbundenen Schwächen freiwillig unter Vormundschaft begeben, und demnach der für ihn vorgeschlagene Vormund, Hr. Bernhard Scherer, alt Stadtrath, ebenfalls in den großen Bädern dahier, in dieser Eigenschaft gerichtlich bestätiget worden: so wird dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, mit der Anzeige, daß alle Handlungen, welche Heer Dorer ohne Wissen und Zustimmung seines Vormunds eingehen möchte, als ungültig erklärt, und ohne rechtliche Folgen bleiben würden.

Wenn dann das Bezirksgericht zugleich nach dem bestimmten und mit genugsamen Gründen unterstützten Begehren des gedachten Hrn. Vormunds die gütliche oder rechtliche Liquidation gegen genannten Hrn. Dorer als unvermeidlich erkennt hat, so werden seine Gläubiger und allfälligen Büegschaftsansprecher, so wie jene, die ihm zu thun schuldig sind, gerichtlich aufgefordert, ihee Ansprachen wohlbescheinigt und belegt mit den Originaltiteln und ihre Schuldigkeiten in wahren Treuen, beides schriftlich bis und mit dem 14. Heumonat nächsthin der Gerichtskanzlei Baden einzugeben, und dann Dienstags, den 26. gleichen Monats, als an dem zur Liquidationsverhandlung bestimmten Tag, des Morgens 9 Uhr vor dem Bezirksgericht Baden zu Besorgung ihrer Rechte entweder persönlich oder durch genugsam Bevollmächtigte zu erscheinen: Alles um so gewisser, als den Ausbleibenden kein fernerer Recht wird gehalten werden.

Baden, am 14. Juni 1831.

Der Amtsstatthalter, Vize-Gerichtspräsident,
B. Dorer.
Der Gerichtsschreiber,
Wanger.

Am 9. d. M. entfernte sich Peter Spielmann aus seinem Wohnhause auf dem Bösch bei Nieder-Gösgen, und ist bis jetzt noch nicht dahin zurückgekehrt. Man will ihn am obgedachten Tage in gerader Richtung über das Feld der Aar zu gehen gesehen haben. Da dieser Mann wohlhabend war, im besten Rufe stand, und man durchaus keine Spur von Geisteszerrüttung an ihm wahrgenommen, so erregt sein Verschwinden einiges Aufsehen, und gibt zu verschiedenem Gerede Anlaß. Er hinterläßt eine Frau und mehrere Kinder.

F. H.

In einer schweizerischen, an das Großherzogthum Baden angrenzenden Stadt, wird zum Verkauf angeboten: Ein so viel als neues, vollständiger Apparat zu einer Seifen- und Lichter-Fabrikation. Der Eigenthümer würde auf Verlangen eines Liebhabees, der dasselbe nur pachtweise zu übernehmen wünscht, das gut eingerichtete Lokal mit allen Geräthschaften auf ein oder mehrere Jahre gegen einen billigen Zins demselben ebenfalls überlassen. Nähere Auskunft gegen portofreie Briefe ertheilen die Herren

Dolfus und Hirzeler, in Basel.

Bei Unterzeichnetem ist ein wohlconditionirter Fagott (von Hrn. Felchlin in Bern verfertigt) zu verkaufen. Er hat 15 Schlüssel, zwei Flügelstücke, zwei Ober- oder Kopfstücke, und zwei S (Bocale). Auch ist ein schönes Kästchen dazu. Er könnte nöthigen Falls zur Einsicht und Probe gegen postfreies Begehren übersandt werden. Briefe werden postfrei erbeten.

Joseph Stutz, Musiklehrer in Luzern.

Ein junger Mensch, der gut schreibt rechnet, Buch führt, auch der deutschen Korrespondenz mächtig ist, wünscht von nun an in einer Bandfabrik oder Spezerei-Handlung Anstellung. Er ist mit guten Zeugnissen versehen. Allfällige Anzeige mit den Buchstaben J. C. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Bekanntmachung.

Einem hochverehrten Publikum diene hiermit zur Nachricht, daß noch immer häufene Brandschläuche und aus gleichem Stoffe gefertigte Löscheimer, sowohl in feststehender Form, als auch zum Zusammenlegen eingerichtet, in bester Qualität und zu den billigsten Preisen zu haben sind bei

J. J. Sprenger, Fabrikant.
Schaffhausen im Juli 1831.

Das Publikum wird hiermit benachrichtiget, daß die Sitzung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft fue die gesammten Naturwissenschaften, die künftigen Juli in Genf Statt haben sollte, nach dem übereinstimmenden Entschluß der verschiedenen lobl. Kantonalgesellschaften auf den Monat Juli des nächstfolgenden Jahres 1832 verlegt worden ist.

Genf, den 17. Juni 1831.

A. D. de Candolle,
Präsident der Gesellschaft.

Anzeige von Bruchbandagen nach der entgegengesetzten Seite.

Diese Sorte erhielt ihre Benennung von der entgegengesetzten Seite, weil ihre Stahlfeder auf eine solche Art eingerichtet ist, daß, wenn der Bruch auf der rechten Seite sich befindet, muß die Bandage von der rechten Schamleiste ausgehen, quer über den Unterleib und um die linke Hüfte herum gehen bis in die Mitte des Rückens. Wenn aber der Bruch auf der linken Seite sich befindet, dann muß die gleiche Bandage von der linken Schamleiste abgehen, und ihre Toue um die linke fortsetzen. Diese Stahlfedern sind zusammengesetzt, vom reinsten Stahl. Sie halten ausserdem, bevor ich sie aus der Hand gebe, die größte Probe aus; die Pelotte ist sorgfältig mit einem Stege und einer Schraube versehen. Das Ganze richtet sich eigentlich nach den natürlichen Bewegungen der Bauchmuskeln, sie bieten Vorzüge und eine gut anerkannte Bequemlichkeit dar, so daß man von allen Sorten, welche bis auf diese Zeit erschienen sind, kaum solche findet, indem durch die sehr dauerhafte Spielkraft der Federn die Theile, welche bei einem Bruche auszutreten genöthigt sind, nicht nur ge-

Digitized by Google

hindert werden, in das Scrotum zu treten, sondern ganz in die Bauchhöhle zurückgehalten werden.

Zu diesen, wie zu allen übrigen Sorten Bandagen und Instrumenten, empfiehlt sich bestens zu gütigen Aufträgen in frankirten Briefen

J. G. Rauch,
chirurg. Instrumentenmacher
in Diessenhofen.

Herr François Prince, Schullehrer zu Renan, Kantons Bern, würde einige Knaben aus der deutschen Schweiz in Pension nehmen. Gegenstände eines gründlichen Unterrichts, welcher jeden Tag während zehn Stunden ertheilt wird, und den die Zöglinge benutzen können, sind: Französische Sprache nach Principien, Religion, Schönschreiben, Geographie, Geschichte, Rechnungskunst. Für Kost, Logis, Unterricht, Besorgung und Unterhaltung des Weißzeuges bezahlt jeder Zögling jährlich den billigen Preis von achtzehn Louisd'or. Die resp. Aeltern können versichert sein, daß Hr. Prince sowohl, als seine Gattin sich es zur angenehmen Pflicht machen werden, für die sittliche und geistige Ausbildung der ihnen anvertrauten Knaben nach Möglichkeit zu sorgen. Nähere Erkundigungen belieben man bei Hrn. Pfarrer Besson in Renan, bei Hrn. Siebenmann-Zaky in Aarau und bei Hrn. Prince selbst einzuziehen.

Margaretha Kern, Tochter des abwesenden Heinr. Kern von Berlingen, K. Thurgau, 23 Jahre alt, welche geisteskrank sich geraume Zeit im Spitale zu Genf aufhalten mußte, seit ihrer Rückkehr von dort aber keine bedenklichen Spuren von Geisteszerrüttung mehr wahrnehmen ließ, und auf Veranstaltung der unterzeichneten Behörde in der Familie ihres Schwagers in Basel Aufnahme fand, ist am 2. des verflossenen Monats Mäzz mit Zurücklassung ihrer Schriften und des größern Theils ihrer Effekten heimlich von dort entwichen, ohne daß sich bisher trotz allen Nachforschungen eine Spur von dem Wege, den sie einschlug, oder von ihrem seitherigen Aufenthaltsorte auffinden ließ. Alle resp Behörden und Partikularen, die über den Aufenthalt der Vermißten seit ihrer Entweichung von Basel Auskunft zu geben wissen, werden daher gebeten, ihre diesfälligen Nachrichten einzusenden an

die Kirchenvorsteherschaft
der Gemeinde Berlingen.

Berlingen, den 27. Juni 1831.

Ein Hufschmiedmeister in einer Stadt des Kantons Aargau wünscht einen gesitteten Knaben von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingen in die Lehre zu nehmen. Frankirte mit B. X. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine Buchdruckerei wünscht zwei (ganz neue und ungebrauchte) Schriftsorten, nämlich Petit Antiqua und Garmond Antiqua, zu verkaufen. Frankirte Briefe mit L. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Publikation.

Durch Tod ist an hiesiger Sekundarschule die Lehrerstelle für den Unterricht in Mathematik und zugleich in Gesang erledigt. Prätendenten für diese Stelle, die mit einem jährlichen Gehalte von 900 Fr. verbunden ist, werden hiemit in Kenntniß gesetzt, daß sie sich längstens bis zum 15. Juli nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Hänsler, Präsidenten der Schulpflege, schriftlich zu melden haben.

Lenzburg, den 10 Juni 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Hünerwadel, Stadtschreiber.

In einer Spezerei- und Tabak-Handlung en gros und en détail, in einer der ersten Handelsstädte der Schweiz, fände ein gesitteter und von braven Aeltern stammender Knabe, welcher der französischen Sprache kundig und die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, als Lehrling unter vortheilhaften Bedingnissen eine Stelle. Anträge können zur Beförderung unter der Adresse L. F. franko an die Expedition des Schweizerboten gemacht werden.

Oeffentliche Danksagung
zu Gunsten des Nettare di Napoli,
gegen Magen- und Nervenschwäche.

Obgleich in demjenigen Alter, wo mit Hülfe der Kunst wenig zu hoffen ist, und nachdem ich seit fünf Jahren die vorzüglichsten Aerzte zu Rathe gezogen, um von den mich belästigenden Magen- und Nervenbeschwerden befreit zu werden, glaubte ich kein Mittel finden zu können, welches meine Leiden nur einiger Maßen lindern würde, als mir auf spezielle Empfehlung höchsten Orts das seit langer Zeit mit so ausgezeichneter Wirkung begleitete Nettare di Napoli angerathen wurde. Schon nach einigen Monaten empfand ich die Heilkräfte dieses vorzüglichen Mittels, und nach sechsmonatlicher Fortsetzung desselben fühle ich mich in meinem 64jährigen Alter so wohl und munter, daß ich gleichsam neugeboren und mit erhöhten Kräften ins Leben getreten bin.

Diese meine mit innigem Dank begleitete Erklärung glaube ich der Oeffentlichkeit schuldig zu sein.

Mannheim, im Juni 1831.

Magdalena von Serrière,
geb. von Frank.

Obiger Liqueur wird von Unterzeichnetem die Original-Flasche (circa ½ Maß haltend) à 8 Fr., netto 5 Bz. für Verpackung, gegen portofreie Einsendung des Betrags abgeliefert

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau erscheinen folgende neue Auflagen im Laufe dieses Jahrs:

Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8.

Hebel, J. P., allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Sechste vollständige Originalauflage, mit 4 Kupfern, auf weißem Papier, geheftet. 1 fl. 30 kr.
(Eine wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer auf ord. Druckpapier ist zu 45 kr. gr. zu haben.)

Hirzel, C., neue praktische französische Grammatik; siebente von C. v. Orell verbesserte Auflage; gr. 8. 54 kr.

Hirzel, C., neues französisches Lesebuch; zweite, von C. v. Orell vermehrte Auflage. gr. 8. 45 kr.

Ideale für alle Stände, oder Sittenlehre in Bildern; von G. B. Keller, dem Verfasser des Katholikon. Dritte durchaus verbesserte Auflage. gr 8. Auf weißem Druckpapier 2 fl. Auf halbweißem Papier 1 fl. 30 kr.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde für 1831. Vierte Jahresfolge, 12 Theile. 12 fl.
(Die drei vorhergehenden Jahrgänge sind ebenfalls noch vollständig à 36 fl. durch alle Buchhandlungen zu haben.)

Orell, C. v., neue kleine französische Grammatik für Anfänger. (Wird zur Herbstmesse erscheinen.)

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrene, herausgegeben von H. Zschokke; 28ster Jahrgang für 1831. gr. 4. 3 fl. 20 kr.

Der Nachläufer zum Schweizerboten für 1831. gr. 4. 1 fl. 40 kr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung; vierzehnte verbesserte Originalausgabe in großem Druck. 8 Thle. gr. 8. Auf weißem Papier 9 fl. Auf halbweißem Papier 7 fl. 30 kr.

Stunden der Andacht u. s. w. fünfzehnte wohlfeilste Auflage in Bibeldruckformat in einem Band. 3 fl. 45 kr.

Usteri, Dr. P., Sammlung ausgewählter Reden und Schriften; von dem Verewigten selbst geordnet. 8. geheftet.

Zeitblätter, aargauische, für öffentliche Wohlfahrt, Freiheit, Gesetzgebung und Justizpflege; 1r Jahrgang, 1831. No. 1 bis 20. 8. geh. 45 kr.

Zschokke, H., des Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk; vierte wohlfeilste Auflage in Taschenformat und zum Schulgebrauch. 12. 30 kr.

— — Histoire de la nation suisse par Mr. *H. Zschokke*, traduit de l'allemand par *Ch. Monnard*; nouvelle édition revue par le traducteur. gr. 12. Sur papier blanc 1 fl. 30 kr. Sur papier ordin. 1 fl.

Es sind nun wieder vollständig in allen Buchhandlungen von ganz Deutschland, Oesterreich und der Schweiz zu haben:

H. Zschokke's ausgewählte Dichtungen, Erzählungen und Novellen; zweite verb. Auflage. 10 Thle., in Taschenformat. Auf weißem Papier 14 fl. 30 kr.
Auf halbweißem Papier 10 fl.

Dieselbe vollständige Sammlung in einem Band; 44 der trefflichsten Novellen und Erzählungen enthaltend, in gr. Median-Oktavformat, auf weißem Papier 11 fl.
Auf halbweißem Papier 7 fl. 30 kr.

H. Zschokke's ausgewählte historische Schriften. 16 Thle., in Taschenformat. Zweite verbesserte Auflage. Auf weißem Papier 12 fl.
Auf halbweißem Papier 9 fl.

Inhalt der historischen Schriften in sechszehn Theilen:

Lebensgeschichtliche Umrisse. — Erinnerungen aus Rhätien. — Der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz. — Der Aufruhr von Stanz. — Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone. — Metapolitische Ideen. — Geschichtliche Bemerkungen zu dem Nibelungen-Liede. — Vom Meinungskampfe des deutschen Volks im neunzehnten Jahrhundert. — Klio's Winke. — Europens Niedergang Amerika's Aufgang. — Geschichtliche Darstellung der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball. — Ueber das Verhältniß der Freimaurerei zu Kirche und Staat. — Vom Asylrecht. — Geschichten des baierischen Volkes und seiner Fürsten, erstes bis sechstes Buch, in acht Theilen. — Geschichte des Freistaats der drei Bünde im hohen Rhatien. — Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk. —

Inhalt der belletristischen Schriften in zehn Theilen:

Lebensgeschichtliche Umrisse. — Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren. — Alamontade. — Die Bohne. — Blätter aus dem Tagebuch des Pfarrvikars von Wiltshiee — Kriegerische Abenteuer eines Zeugfertigen. — Haemonius. — Die Prinzessin von Wolfenbüttel. — Der Pascha von Buda. — Der Blondin von Namur. — Der Fürstenblick. — Agathokles. — Der todte Gast. — Das Abenteuer der Neujahrsnacht. — Hermingarde. — Das Bein. — Diocletian in Salona. — Der Cros. — Florette. — Jonathan Frock. — Der zerbrochene Krug. — Die Herrnhutter-Familie. — Die Walpurgisnacht. — Die Gründung von Maryland. — Der Feldweibel. — Rückwirkungen. — Der Missionär. — Das Gastmahl des Lebens. — Die Verklärungen. — Herrn Quinis Verlobung. — Die weiblichen Stufenjahre. — Es ist sehr möglich. — Kleine Ursachen. — Die Reise wider Willen. — Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts. — Das blaue Wunder. — Die Nacht in Brezwezmeisl. — Das Loch im Aermel. — Tankchen Rosmarin. — Der Abend vor der Hochzeit. — Die Fahrt des Philhellenen. — Der Flüchtling im Jura. — Der Freihof von Aarau. — Addrich im Moos. — Der Creole. —

Diese beiden obigen Ausgaben der belletristischen und historischen Schriften enthalten nun H. Zschokke's sämmtliche Schriften, in welchen zusammen, in 26 Theilen, auf weißem Papier à 26 fl. 30 kr. oder 17 Thlr. 16 gr., und auf halbweißem Papier à 19 fl. oder 12 Thlr. 16 gr., die ausgewählten Geistesprodukte dieses ausgezeichneten Schriftstellers enthalten sind. —

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 27. 7. Juli 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Entlarvet die scheinheiligen Ränkeschmiede (intrigants) und sie stehen entwaffnet.

Friedrich Cäsar Laharpe, von Rolle.

Tobias Hildebrands, des Dorfwächters, väterlicher Rath an seinen Sohn, da derselbe von gesammter Gemeinde einhellig (bis auf 3 Stimmen) zum Gemeindhirt gewählt wurde. *)

Ich Hildebrand,
Lege meinen Spieß an die Wand,
Und ergreife die Feder mit der Hand.
Lies' was ich schreibe, mit Verstand:

Gestern war der große feierliche Tag in der Welt, der Tag, welcher vielleicht über das künftige Schicksal großer Staaten entscheidet (denn, wer sieht in der Zukunft alles voraus?), da du, mein Sohn, von unserer Dorfgemeinde, ich kann sagen einhellig, zum Gemeindhirten gewählt worden bist; ja, ich sag' es mit Freudenthränen, erwählt worden bist, trotz einer wüthenden und mächtigen Faktion, die sich deiner widersetzen wollte und mit Schanden abziehen mußte.

Bedenke es, mein Sohn, du bist erst vierzehn Jahre alt. Du kannst es in Staatsämtern bei dieser glorreich eröffneten politischen Laufbahn noch weit bringen. — Papst Sixtus V hütete anfangs in deinem Alter auch erst die Schweine, und ein anderer Papst hieß Hildebrand, wie ich und du. Der Bonaparte war zwar schon sehr jung schon Obergeneral, aber er war doch schon zwölf Jahre älter, als du; folglich kannst du es viel weiter bringen, als er.

Du hast große Anlagen zum Staatsmann; ich bemerkte es gestern bei der Wahl. Deine Bescheidenheit stand dir recht gut, mit der du thatest, als wenn dir an deiner Erwählung nichts gelegen wäre, da ich doch wußte, daß du nichts sehnlicher wünschtest, als gewählt zu werden. Aber doch konntest du deine heimliche Freude nicht ganz verbeissen. Wenn man sich wählen läßt, muß man hölzern dastehen, wie ein Hagstecken, und thun, als fürchte man sich, die Stimmen der Ehrenden auf seine Person zu vereinigen.

Es hat mir auch nicht übel gefallen, wie du das ehrenvolle Vertrauen der Gemeinde aufnahmst. Aber du hättest

*) Der Schweizerbote hatte obigen lehrreichen Brief eines staatsklugen Vaters schon im Jahre 1816 seinen wißbegierigen Lesern mittheilen wollen; aber der hochobrigkeitliche Zensor strich ihn unbarmherzig durch, und gewiß nur aus Staatsklugheit. Obwohl heut andere Zeiten sind, als im Jahr 1816, sind doch, dem Vernehmen nach, die Menschen noch ziemlich die ehemaligen. Daher mögen die Lehren des staatsklugen Nachtwächters nach 17 Jahren nicht zu spät erscheinen.

Digitized by Google

deine Unfähigkeit zu der Ehrenstelle noch weit länger und breiter erklären, und sagen sollen, daß du gewünscht hättest, die Wahl wäre auf einen Würdigern und Verdienstvollern gefallen. Man muß damit nicht aufhören, bis man merkt, daß die Leute uns beim Wort nehmen und einen Andern wählen wollen. Dann geschwind zugeschlagen, und Punktum — man ist Gaißbub.

Ich sage dir dies nur wegen der Zukunft. Und damit du meinen Rath nicht vergissest, schreib' ich ihn auf. Du bist, das seh' ich voraus, zu großen Dingen bestimmt. Du kannst zwar noch nicht recht schreiben, lesen und rechnen, aber das thut nichts zur Sache. Du kannst demungeachtet noch dich zum Bannwart, zum Gemeindsweibel, zum Schulmeister, zum Gemeindschreiber, ja — woran ich nicht zweifle — zum ersten Vorsteher des Dorfs emporschwingen u. s. w. Fang' es nur gescheut an.

Vor allen Dingen laß dir gesagt sein, mache jedesmal, wenn ein Wahltag kömmt, wo du Absichten haben wirst, vier Wochen vorher mit allen deinen Feinden Friede; drücke jedem die Hand. Ist's einst um die Bannwartstelle zu thun, so sage dem einen, du wollest ihm zu diesem, dem andern, du wolltest ihm zu jenem Scheit Holz verhelfen, wenn man dich zum Bannwart mache; du wollest beim Laubrechen, beim Holzen, beim Marchen durch die Finger sehen; fünf gerad sein lassen. Genug, versprich was den Leuten lieb ist, und dann kann's dir nicht fehlen. — Brauchst ja nichts zu halten.

Besonders nimm dich in Acht und verdirb es mit den Schreiern oder Lärmern nicht. Die Kerls bringen es zwar für sich zu nichts, weil sie jedermann scheut; aber wenn sie in der Gemeinde wie die Stiere brüllen, hört man sie doch zuweilen an.

Schlage dich allemal zur größern Partei im Dorf, die ihres Sieges gewiß ist; und wenn du auch deine Meinung in einer Woche siebenmal ändern solltest; — ein großer Staatsmann muß keine Grundsätze haben, wie man's nennt, sondern sich drehen wie der Wind weht; heut das Neue, morgen das Alte rühmen. Man muß nur für alles Gründe haben, aber keine Grundsätze. Ich kenne viele große Staatsmänner, die blos durch geschicktes und schnelles Umsatteln beständig obenan geblieben sind.

Die größte Partei ist immer die Partei der Lumpen; die Menge derer, die nichts haben, als Schulden, nichts verstehen, als Saufen und Balgen; deren Gewissen man mit einem Glase Weins oder Brenz umstoßen kann, und die dabei immer von ihren alten Rechten sprechen. Mit dieser Partei verdirb es nicht. Sie hat zwar keine Ehrt im Leibe, aber viele unserer berühmtesten Ehrenmänner lassen sich durch sie zu Ehren bringen.

Schreib dir besonders Folgendes hinter's Ohr. Wenn du in deinem ganzen Leben es nicht weit im Schreiben, Lesen und Rechnen bringst, so rühme beständig die alten Zeiten. Da brauchte man auch nicht viel zu verstehen. Es ist wohl Mancher schon König gewesen und konnte nicht halb so gut buchstabiren wie du. Sprich viel von alten Ordnungen, alten Rechten, alten Freiheiten, auch wenn du gar nichts recht von ihnen weißt. Merkst du, daß einer klüger und fähiger ist, als du bist, so mußt du den Leuten nur zu verstehen geben, er sei ein Schwindelkopf, der selber nicht wisse, was er wolle; ein Neuerer, ein unruhiger Kopf, ein Jakobiner, ein Freigeist. Glaube nur, das hilft gewaltig. Damit kann der dümmste Tropf den geschicktesten Mann ausstechen.

So lange du nichts bist, mußt du immer gegen diejenigen Vorsteher etwas auszusetzen haben, die nicht alles thun, was das Volk will. Bist du aber einmal in der Regierung, so mußt du steif behaupten, das Regieren sei eine schwere Kunst; der Schuhmacher müsse bei seinem Leisten bleiben. Der Mann im Ame verstehe alles am besten; an das dumme Volk müsse man sich nicht kehren.

Gottlob ist es jetzt (NB. im J. 1816) doch so weit gekommen, daß es wieder nützt, von alter Familie zu sein. Hildebrand, du bist von einem der ältesten Geschlechter im Dorf. Das muß dich zu Würden bringen, so gut wie manchen andern alten Esel.

Bist du im Amt, so hilf auch deinen Verwandten zu Aemtern. Das ist deine Pflicht. Man nennt das heutiges Tages Aristokratie, und alle vernünftigen Leute, die in Aemtern und Würden sind, befinden sich wohl dabei. Darum ist das die beste Regierungsform.

Hüte dich vor der Aufklärung des Volks; mach dasselbe lieber dumm; desto leichter wirst du allein gescheut heißen. Das ist der wahre Staatspfiff, wenn man die Schulverbesserungen preiset, und — nichts dafür thut; wenn man von Volksrechten spricht, und sich desto mehr Rechte über das Volk herausnimmt.

Uebe dich zeitig im Geheimthun. Bei dir muß alles geheim sein. Und wenn du auch kein Geheimniß hast, so mußt du doch von Geheimnissen fast zerplatzen. Das bringt dir Ansehen. Man glaubt dir. Du wirst einmal geheimer Rath werden; o ganz gewiß!

Schon bei deinen Kühen und Gaißen kannst du die Regeln des Regiments lernen. Die schreib' ich dir daher ebenfalls, aber ein andermal auf.

Lies' was ich hier geschrieben, mit Verstand;
Ich lege die Feder aus der Hand,
Nehme den Spieß von der Wand,
Und bin dein

Vater Hildebrand.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Laut der neuen Verfassung des Kantons Aargau soll alljährlich ein getreuer Auszug der Staatsrechnung durch den Druck bekannt gemacht werden. Sie ist in voriger Woche wirklich zwei Bogen stark, besonders abgedruckt, als Beilage

Digitized by Google

zum Kantonsblatt, in den Gemeinden ausgegeben und zur allgemeinen Kunde des Volks gebracht, genauer und vollständiger, als dergleichen bisher von irgend einem Kanton geschah.

Man ersieht daraus, daß im Jahre 1830 die ordentlichen Staatseinkünfte des Kantons Aargau 694,968 Fr. 2 Batz. 4¾ R. betrugen; die ordentlichen Staatsausgaben: 658,743 Fr. 4⅔ R. Mithin ein Mehreinnehmen von 36,225 Fr. 2 Batz. ⅓ R. Der in den Rubriken des Ausgebens befindliche sonderbare Ausdruck „Schweinung" ist wohl nur ein Druckfehler und soll Schwindung heißen. Das bewegliche Vermögen des Staats betrug Ende Jahrs 1830: 4,187,277 Fr. 6 Batz. 8¾ R. — Das unbewegliche Staatsvermögen ist auf 9,647,046 Fr. 5 Batz. 1¾ R. angegeben.

Die Staatsschuld, welche, vermöge Dekretes vom 23. Jänner 1822, anerkannt und festgestellt ward auf 1,125,938 Fr. 7 Batz. 6 R., ist vermindert bis auf 506,244 Fr. 9 Batz. Von dieser noch übrigen Schuldsumme hat der Kanton aber seinen eigenen Staatsfonds 352,407 Fr. 8 Batz. 1 R., an auswärtige Gläubiger nur 45 000 Fr. zu zahlen.

— *Die vom Schweizerboten schon mehrmals erwähnte Waisenanstalt vom Oberamt Regensberg im Kanton Zürich, hervorgegangen durch den menschenfreundlichen Sinn von Privatleuten, naht sich dem Zeitpunkte, wo sie bald durch eigene Kräfte segensvoll für Erziehung armer Kinder fortbestehen kann. Laut ihrer letzten Rechnung hatte sie ein Vermögen von 19,572 fl., worauf noch 13,300 fl. Schulden hafteten. Jetzt hat sie, begünstigt durch zahlreiche milde Beiträge, ihr Vermögen über 20,000 fl. erhöht, und einige hundert Gulden an der Schuld abgezahlt. Unter den Beiträgen bemerkt man fünf Legate durch Erbschaften. Und nicht nur aus der Stadt Zürich, sondern auch aus den Gemeinden der Landschaft fließt reiche Unterstützung dieser trefflichen Anstalt.

— *Schon sind in einigen Kantonen, durch Thätigkeit edelmüthiger Partikularen, Schulen für arme und verlassene Kinder entstanden, wo Unterricht mit Landarbeit, nach dem Vorbild der musterhaften Wehrli-Schule in Hofwyl, verbunden wird. Und wie mancher Kanton wäre derselben bedürftig! — Vielleicht fehlt es nicht überall an Hilfsmitteln, selbst nicht am Wollen des Guten, aber an richtiger Kenntniß solcher Einrichtungen. Oder die Scheu vor allzugroßen Kosten hielt von der Nachfolge zurück. Aber mit wie geringen Kräften entstand die Waisenanstalt vom Oberamt Regensberg!

Ich besuchte neulich die vortreffliche Waisenschule von Trogen im Kanton Appenzell. Sie verdient von jedem Menschenfreunde besucht und gekannt zu sein, der seinen Gegenden ähnliche Wohlthat wünscht. Ich will hier nur von ihrem ökonomischen Zustande reden.

Sie besitzt zwei Häuser, nebst einem Stück Boden, die zusammen 3000 fl. kosteten; hiezu wurde gestoßen ein Stück Boden nebst Stallung, die zu dem allen Armen und Waisen vereinten Haus gehörten, das drei Kühe nährte, und die Kühe wurden ebenfalls dazu gegeben. Weiter wurde ein Drittel des zinstragenden Fonds der gemeinschaftlichen Armen- und Waisen-Anstalt, aus 9000 fl. bestehend, dieser neuen Anstalt gewidmet. Partikularen schenkten noch dazu 2000 fl. und bestritten die ersten Einrichtungen, welche ungefähr 1200 fl. kosteten. Nun besitzt also die Anstalt zwei Häuser, nebst Garten, Boden für vier Kühe und zur Pflanzung von Erdäpfeln, Gemüse, Gerste und Klee und Rebsamen für die Bedürfnisse der Anstalt, die also nichts als Brod kaufen muß, nebst 13,000 fl. zinstragenden Kapitals. Das Waschen, Flicken, die neuen Kleider und der Anbau des Feldes wird alles durch die männlichen und weiblichen Zöglinge selbst besorgt; nur eine Magd ist da als Gehülfin der Lehrerin, die aber auch von armen Leuten her genommen wird, die sonst von der Gemeinde unterstützt werden müssen.

Die Zöglinge, reiche und arme, erhalten nur Fleisch an den großen Festen, Kuchen und Most während den Heuärnten, sonst leben sie das ganze Jahr von Muß, Erdäpfeln, Gemüse, Brod und Fleisch. Der Lehrer und seine Frau, wenn sie die Fähigkeit besitzt, die weiblichen Arbeiten zu lehren, haben jedes ausser freiem Tisch und Wohnung 100 fl. Besoldung. Ein Kapital von 1200 fl. ist dazu gestiftet, daß aus seinen Zinsen und Zinseszinsen den Kindern des Lehrers, wenn er stürbe, oder ihm selbst, wenn er abträte ohne Klagen veranlaßt zu haben, nach zehn Dienstjahren 400 fl., nach fünfzehn Jahren 600 fl., nach zwanzig Dienstjahren 1000 fl. könnten gegeben werden.

Sowohl in die Schule, wo Knaben und Töchter Unterricht erhalten, als auch in die Arbeitsschule für Töchter, werden auch Kinder aus dem Dorf aufgenommen, die wöchentlich 18 kr. zahlen, und die Güte der Schule selbst sowohl als der Erziehung hat das Vorurtheil gegen Waisenhäuser zerstört, und nun treten von vermöglichsten Bauern, ja selbst von Gelstlichen Kinder in diese Anstalt als Pensionärs, die jährlich für Tisch, Wohnung und Lehrlohn 90 fl. zahlen, die Gemeindsgenossen 80 fl., welches aber nebst den Arbeiten in dem Webkeller der Anstalt ein Einkommen bildet, das die Ausgaben für die Waisenkinder um ein bis zwei Drittel verkleinert.

Die Ausgaben für Nahrung, Lehrlohn und Kleidung der Waisen belaufen sich auf 12 bis 12½ kr. täglich, und werden durch die Einnahmen auf 8, selbst bis auf 4 kr. reduzirt, so daß alle Jahre aus den Zinsen etwas erspart werden kann, um allfällig nöthige Bauten daraus bestreiten zu können.

Der Lehrer wurde während sechs Jahren bei Wehrli gebildet; ein nothwendiges Bedingniß einer solchen Schule, weil ein Mann mit so viel gründlichen Kenntnissen, wie ein Leiter einer solchen Anstalt haben muß, nur dann mit einem so mäßigen Salarium, so geringer Kost und so anhaltender Anstrengung sich befriedigt, wenn in ihm das Gefühl lebt, sich hinzugeben für Viele, und die Demuth, ganz in apostoli-

Digitized by Google

schem Sinn zu leben, was Niemand wie Wehrli zu wecken und zu befestigen versteht.

Diese Waisenanstalt wirkt segensreich auf Wohlhabendere und Arme. Jene lernen Genügsamkeit und Einfachheit; sie lernen den innern Werth der Menschen dem äussern vorziehen; sie hebt die Armen nicht im Hochmuth und Anmaßung, aber in edeln Gefühlen; sie bewirkt Bekanntschaften und Freundschaften, die dem Armen zur Anstellung, wenn er selbstständig wird, sehr behilflich sind. Diese Anstalt hat ganz vorzüglich dazu beigetragen, die Dorfschulen zu verbessern, und leistet durch ihre Vorbildung der Kantonsschule Vorschub.

Wenn wir zum Himmel den Weg suchen, welchen wir auf der Ende wandeln wollen: so führt er uns zum Ausguß aller Zufriedenheit und gibt uns die festeste Haltung, während alles Andere rings um uns her in leidenschaftlichen Stürmen herum taumelt.

—— *Gern auch gedenkt der Schweizerbote des Fortbestandes der Züricher Alterspensionskasse, die der Nachahmung werth bleibt. Sie hat laut ihrer vierten Rechnung jetzt 232 Mitglieder und einen Vermögensbestand von 7225 fl. 17 ß.

Alterskassen haben mit Ersparungskassen auf der einen Seite viel Aehnlichkeit, auf der andern aber sind sie sehr verschieden. Wer diese oder jene benutzt, hat den Zweck, kleinere oder größere Ersparnisse anzulegen. Letztere stehen ihm im Fall der Noth zu Gebot, erstere gewähren die beruhigende Hoffnung, in den spätern Lebenstagen, wenn die Verdienstfähigkeit ab- und die Bedürfnisse zunehmen, reichliche Zinsen zu tragen. Jene haben also den Vortheil, daß sie zu beliebiger Zeit nach Möglichkeit vermehrt, oder nach Bedürfniß benutzt werden können und in jedem Fall rückfällig sind.

Alterskassen, wie die für Zürich eingerichtete, lassen erst im 56. Jahr zur Nutznießung gelangen, und hier müssen die Einlagen wenigstens vom 40. Altersjahr an ununterbrochen fortgesetzt werden.

—— *Mehr als 3000 Landleute mögen bei der Landesgemeinde der vereinigten Bezirke am 16. Juni in Einsiedeln zugegen gewesen sein, alle begeistert für Freiheit und Gesetz, für Erringung einer volksthümlichen Verfassung. Beide Kontingente standen wohlgerüstet unter dem Gewehre. Sie empfingen freudig die frühzeitig von Pfäffikon mit Feldmusik und fliegender Fahne anrückende Mannschaft, später dann die in einer Masse von etwa 1500 aus der March, an deren Spitze eine geschmackvolle Freifahne, endlich die von dem entferntern Bezirk Küßnacht, welche jedoch weniger zahlreich erschienen. Kein unangenehmer Vorfall störte das Freiheitsfest, selbst der heftig herabstürzende Regen konnte die versammelten Landleute nicht hindern, mit ruhiger Ausharrung ohne alle Uebereilung das Werk des Tages zu vollenden. Für Einstellung des Provisoriums hatte das Volk nicht bewegt werden können, besonders da man von einem Brief wissen wollte, den der alte Bezirk Schwyz den wackern Bewohnern Gersau's geschrieben haben solle, mit der rohen Drohung, „ihre Schritte mit Gelegenheit ihnen schon einzuränken.“ — Nachdem Hr. Landespräsident Joachim Schmid die Gemeinde mit einer angemessenen Rede eröffnet, worin er die Stellung der vereinigten Bezirke sowohl zur hohen Eidsgenossenschaft als zu Schwyz bezeichnete, auch die Verfassung von 1821 (von der schwyzerischen Gesandtschaft ins Archiv gelegt) abgelesen wurde, und nach langen Berathungen, wurde beschlossen:

1) Die Mehrheit des Kantons, nämlich die Bezirke March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfäffikon, huldigend dem Grundsatze, daß besonders eine rein demokratische Verfassung nur vom Volke, als Souverain, ausgehen solle, erklären die Verfassung, welche im Jahr 1821 einzig vom dreifachen Kantonsrath ausgegangen und dem eidsgenössischen Archiv übergeben worden, und jetzt vom Bezirke Schwyz, als der Minorität des Kantons, angenommen und der eidsgenössischen Garantie unterlegt werden will, als ungültig, und protestiren gegen Anerkennung und eidsgenössische Gewährleistung.

2) In gänzlicher Ermangelung einer Verfassung, und um den bisherigen willkührlichen und bundeswidrigen Zustand des Kantons in einen gesetzlichen und bundesgemäßen umzuändern, beharren diese Bezirke auf unverweilter Bearbeitung der geforderten, auf Recht und Billigkeit gestützten, die vollkommenste Rechtsgleichheit sämmtlicher Bezirke und Kantonsbürger sichernden Verfassung. Deswegen soll vom Volk, oder den dreifachen Räthen, eines jeden Bezirks auf 1000 Seelen ein Mitglied, und auf einen allfälligen Ueberschuß von 600 Seelen ebenfalls ein Mitglied in Verfassungsrath gewählt werden, welchem übertragen ist, die laut Art. 2 beschlossene Verfassung zu bearbeiten, und selbe dann der Landesgemeinde jeglichen Bezirks zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

3) Der Bezirk Schwyz soll daher angegangen werden, sich in Zeit 14 Tagen zu erklären, ob er auf bemeldte Weise an der Verfassungsarbeit Theil nehmen wolle oder nicht. Im letztern Fall, oder falls die eidsgenössische Tagsatzung, an welche das hiezu gehörige Ansuchen gehen soll, denselben zu freiwilliger Theilnahme an bemeldter Verfassungsarbeit nicht bewegen könnte: so sollen die laut Art. 2 bestimmten Ausschüsse der vereinigten Bezirke dennoch gewählt und sogleich einberufen, von ihnen eine Verfassung für die vereinigten Bezirke entworfen, dieselbe ebenfalls jeglicher Bezirks-Landsgemeinde zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt, und nach deren Annahme die eidsgenössische Garantie nachgesucht werden.

4) Bis auf eine dieser Weisen eine Verfassung angenommen und ins Leben übergegangen ist, bleiben die vereinigten Bezirke in ihrer angenommenen Stellung. Dagegen protestirt das Volk derselben, als die Mehrheit des Kantons, gegen jede Instruktion, welche ohne ihr Wissen und Zustim-

Digitized by Google

men an der kommenden Tagsatzung im Namen des Kantons geltend gemacht werden wollte, aufs feierlichste, so wie es auch die Gesandten des Bezirks Schwyz nicht ferner als die des Kantons anerkannt und respektirt wissen will; sondern verlangt, daß der Kanton Schwyz entweder so lange bei der Tagsatzung nicht vertreten werde, bis durch eine laut Art. 2 verlangte Verfassung sämmtlicher Kantonstheile zu einem Ganzen verbunden sein werden, oder aber den vereinigten Bezirken gestattet ist, neben dem Lande Schwyz bei der Tagesleistung ebenfalls sich repräsentiren zu lassen. In letzterm Falle solle dann die Wahl einer Gesandtschaft dem provisorischen Landrath, und eine allfällig nöthig werdende spezielle Instruktionsertheilung dem dreifachen provisorischen Landrath mit gänzlicher Vollmacht überlassen sein.

5) Die vom hohen Vorort neuerdings zu Annahme empfohlenen Vermittelungsvorschläge, so wie die Anzeige, daß selbe von dem Landrath in Schwyz mit Vorbehalt über den §. 1 angenommen worden, solle dem dreifachen Landrath zu näherer Prüfung überwiesen sein, mit dem feierlichen Vorbehalt jedoch, daß in Bezug des §. 5 jener Vorschläge erst dann in eine Modifikation eingetreten werden dürfe, wenn durch anderwärtige Ausmittelung die Rechte der vereinigten Bezirke gesichert und Garantie für Erlangung der laut Art. 2 verlangten Verfassung gegeben sein wird.

6) Dem Wunsche der l. Gemeinde Richenburg: sich den vier benannten Bezirken anzuschliessen, ward einmüthig dahin entsprochen, daß selbe, so wie sie bis 1817 mit dem Bezirk March vereinigt war, in den Bund der vereinigten Bezirke aufgenommen sein soll.

7) Gegenwärtiger Beschluß soll unverzüglich sowohl dem hohen eidsgenössischen Vorort, als der Regierung des löbl. Bezirkes Schwyz zugestellt werden.

P. S. So eben vernimmt man, daß die guten Küßnachter, auf ihrer Heimreise durch das alte Land Schwyz, von den Landleuten daselbst sehr mißhandelt wurden. Schon vom rothen Thurm weg wurden dieselben verfolgt, aber erst in Steinen kam es zu Thätlichkeiten. Dort wurde Sturm geläutet. Mehrere wurden mißhandelt; zwei sollen an den Folgen ziemlich hart darniederliegen; auch sollen die Steiner die Herrn Vorgesetzten von Küßnacht aus der Kutsche haben reissen wollen, die Landleute von dort seien mit allerhand Waffen, Hauen, Sensen u. s. w. zum Vorschein gekommen. Was wird aus allem diesem noch werden, wenn die hohe Tagsatzung nicht bald kräftig einschreiten wird! —

—— Ein Genfer Blatt (Sentinelle Genevoise) meldet, daß ein Brief des Obersten Bontems aus Chur die Anhäufung österreichischer Truppen längs den Schweizergrenzen neuerdings bestätige, aber hinzufüge, daß Maßregeln ergriffen seien, binnen 48 Stunden so viel eidsgenössische Truppen zusammenzuziehen, als genügen, um von dieser Seite jeden Angriff abzuhalten.

—— *Im Fall eines noch immer unwahrscheinlichen Kriegsausbruchs zwischen Oesterreich und Frankreich ist und bleibt es das Unwahrscheinlichste, daß Oesterreich zuerst die Neutralität des Schweizerbodens verletzen werde. Ungerechnet, daß es damit die öffentliche Stimmung Europens und der ganzen gesittenen Welt gegen sich empören würde (und diese Stimmung der Nationen ist auch einem Heer gleich in unsern Tagen!), könnte Oesterreich damit Niemandem mehr als sich selbst schaden, und nur Italien in Gefahr setzen. Man müßte noch dazu voraussetzen, daß das Wiener Kabinet vollkommen über den Willen und Geist der Schweizernation getäuscht und im Irrthum sei, und Gewäsch und hochverrätherische Wünsche einiger Personen in einigen Städten für öffentliche Meinung der Nation halte; oder daß Zwietracht in der Schweiz herrsche, weil Schwyz und Bern und Basel in sich selber noch nicht einig sind. Aber auch das Volk von Bern, Basel und Schwyz steht zum Vaterlandsschutz, wie Jeder weiß, willig und fertig. Oesterreich ist besser unterrichtet, als man glaubt, und darum sind die Besorgnisse von daher ohne wahrscheinlichen Grund.

—— *Im Kanton Neuenburg sind am 1. Juli nun wirklich die Stellvertreter des Volks oder die Landstände zusammengetreten. In Gemäßheit der königlichen Entschliessung ernennt der König selbst zu dieser gesetzgebenden Versammlung zehn Mitglieder auf sechs Jahre. Das Land erwählt je auf 500 Seelen einen Stellvertreter auf sechs Jahre. Diese Behörde ist je nach zwei Jahren zu einem Drittheil einer neuen Wahl unterworfen. Die austretenden Mitglieder sind aber stets wieder wählbar. Stimmberechtigt ist jeder Bürger mit dem zurückgelegten zweiundzwanzigsten Altersjahre, der eigenen Rechtens und keiner entehrenden Strafe unterworfen ist; wählbar ist, wer unter gleichen Bedingungen das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat. Der Gewählte muß 1000 Fr. an Liegenschaften besitzen. Den Landständen steht das Petitionsrecht an den König zu, so wie das Vorschlagsrecht von Gesetzen. Am 28. Juni geht die Wahl der Abgeordneten vor sich, und am 1. Juli treten die Landstände zusammen. Unter andern sind auch noch folgende Konzessionen bekannt geworden: das Jagdregal ist aufgehoben, und es tritt das alte Recht der freien Jagd mit dem 1. September wieder ein; den Momiers ist der Bau einer eigenen Kirche gestattet.

—— *Dank sei den hochherzigen Mitgliedern des Verfassungsrathes des Kantons Bern, welche laut Tagblatt No. 38 mit dem verdienstvollen Präsidenten zu dem edeln Antrage gestimmt haben, daß nicht nur Staatsbürger, sondern auch Einsaßen aus andern Kantonen nach Reciprocitätsrecht politisches Stimmrecht geniessen können. Die Annahme dieses Antrages mit 58 gegen 8 Stimmen erfreute jeden biedern Staatsbürger, der allen Engherzigkeiten fremd ist, obschon eine unbedingte Aufstellung dieses Grundsatzes ohne Reciprocitätsvorbehalt erwünschter und erhabener gewesen wäre. Diese Freude ward bald vereitelt, als man im Tagblatt No. 56 in Bezug auf jenen Gegenstand, der der Kommission zur Redaktion des Grundsatzes in erkenntem Sinne zugewiesen worden, mit Bedauern die Annahme einer Kommissions-Redaktion zu lesen hatte, durch welche leider eine eigentliche Ausschliessung der genannten Einsaßen vom politischen Stimmrecht bei der ersten Bildung des Staates erkannt ist, zumal nach dieser Redaktion erst ein späteres Gesetz die Zulässigkeit des Stimmrechts bestimmen wird, nachdem die wichtigste Epoche der Wahlen vorüber ist. Diese engherzige Redaktion steht aus Irrthum oder absichtlich im Widerspruche mit dem frühern Beschluß im Tagblatt No. 38.

Hierin hat nebst Waadt der Kanton Aargau, in welchem, wie im Waadtlande, viele bernersche Kantonsangehörige angesessen sind, die sich der Ausübung politischer Rechte freuen würden, hochherziger gehandelt, da nicht das Gesetz, sondern die Verfassung selbst, die Zulässigkeit bestimmt, und jedem gehässigen Konkordat großmüthigst zuvorkömmt.

Wie reimt sich nun in diesem Punkt unsere neue Verfassung, die liberal sein soll, mit der bisherigen aristokratischen, unter welcher

Digitized by Google

von Einsaßen aus andern Kantonen Beamtungen, und mit denselben po* che Rechte ausgeübt werden konnten, die nun durch die neue liberale Verfassung, bis ein Gesetz erscheint, abgeschafft sind?!

Im Tagblatt No. 61 findet sich wieder ein Prinzip aufgestellt, das mit wahrer Freiheit im Widerspruche ist u. s. w.; denn Jeder, wenn er das Recht hat, an seinem Bürgerort zu stimmen, soll auch daselbst als Wahlmann gewählt werden können, was sehr in der Natur des Rechts liegt.

Indessen ist von der Weisheit des Tit. Verfassungsrathes, der übrigens seine Aufgabe verdienstvoll gelöset hat, mit vollem Zutrauen eine Abänderung jener zwei Paragraphen in freisinnigerm Geiste zu erwarten, besonders da viele ehrenwerthe Mitglieder in diesem Geiste sich aussprachen, und es in dem Willen aller wackern Kantonsbürger ist, die nicht nur Freiheit für sich wollen, sondern solche auch andern gönnen. Den 2. Juli 1831.

Ein Staatsbürger des Kantons Bern.

Bemerkungen über die Cholera oder Brechruhr, von einem schweizerischen Arzte.

Gleich wie der Krankheitsstoff des gelben Fiebers, unter bestimmten klimatischen Verhältnissen, den Ausdünstungen der Sümpfe des Mississippi, der Küsten von Surinam, Guiana und anderer amerikanischer Küstenländer entsteigt, hat auch der Grundstoff der asiatischen Brechruhr so viel aus geschichtlichen Nachforschungen dem Gange und der Natur der Krankheit hervorgeht, ihren Ursprung in ungünstigen Temperatur-Verhältnissen und im Genuß schlechter verdorbener Nahrungsmittel, besonders faulichten und zersetzten Reises, genommen; unterscheidet sich aber von dem ersteen dadurch, daß er nicht eine Seuche der Küstenländer erzeugt, welche nur auf gewisse Grade landeinwärts wüthet, und durch reinere, stärker gesäuerte Luft in ihrem Fortgang gehemmt und zuletzt ganz vertilgt wird, sondern er dehnt sich, als ein bedeutenden Kälte-Graden und stark gesäuerter Luft widerstehendes Krankheitsgift, in vielen Breite-Graden aus, zieht wegen dieser Unzerstörbarkeit bisher unaufgehalten von Osten nach Westen. Wo oder so lange nun diese Krankheitsstoff für sich allein und ohne Verbindung mit andern Ansteckungsstoffen seine Angriffe auf die Eingeweide des menschlichen Körpers macht, wird er stets nur die wahre Brechruhr erzeugen, welche wegen der wichtigen Nervenverbindungen, auf die der Hauptangriff gerichtet ist, wegen weniger Bekanntschaft mit dem Wesen deeselben und daherigee Unsicherheit in ihrer Behandlung bisher eine so ungeheure Zahl Opfer verschlungen hat.

Unter diesem Gesichtspunkte durften die Aerzte mit Recht behaupten, daß die Cholera nur eine Epidemie*), also eine Krankheit sei, wo viele Menschen, ja ganze Völkerschaften oder Kriegsheere von einem und demselben Krankheitsstoffe ergriffen, die gleiche Krankheit in sich erzeugen mußten, daß diese aber nicht ansteckend sei. Diese Ansicht gewinnt um so mehr Sicherheit, seitdem Hr. Dr. Leo in Danzig sich das hohe Verdienst erworben hat, im Wismuth-Kalk (magisterium bismuthi), einem schon geraume Zeit in nervösen Magenübeln heilsam befundenen Mittel, einen bewährten Kampfer gegen den furchtbaren Feind zu entdecken; oder wenn ein Arzt, wie Hr. Dr. Bernstein in Warschau, so glücklich ist, durch gehörige Vorsichtsmaßregeln in seinem Lazareth den rein epidemischen Charakter der Krankheit zu bewahren.

*) Epidemien sind allgemeine Landseuchen, die durch einen in der Luft verbreiteten, schädlichen Siech-Stoff (Miasma), die dafür empfänglichen Menschen angreifen. Man unterscheidet sie von Contagion, oder ansteckenden Krankheiten, welche sich den Siechstoff-Körpern anhängt und daher durch Berührung derselben fortgepflanzt wird. Anmerkung des Schweizerboten.

Wenn aber der Krieg mit seinen Geißeln, dem Hunger, den Strapazen, den mit Leichen bedeckten Schlachtfeldern, den mit Verwundeten aller Art oft überfüllten Spitälern, wenn Mangel aller Art, Furcht, Schrecken, ungünstige Temperatur-Verhältnisse, von Ueberschwemmungen herrührende böse Ausdünstungen, das mit den Kriegen fast noch immer unzertrennlich gewesene Lazareth-Faulfieber, oder den sogenannten Spital-Typhus erzeugen, der immer eine ansteckende Seuche ist, mit dem Krankheitsstoff der Cholera verbindet und dasselbe zur doppelköpfigen Hyäne macht, dann tritt der andere, schrecklichere Gesichtspunkt ein, nach welchem die Cholere für eine ansteckende Seuche erklärt wird. Für die letztere Ansicht sprechen die Ansteckung der 15 Arbeiter in Riga, die große Sterblichkeit daselbst, und in Brody, wo auch noch andere Ursachen dieselbe begünstigt haben mögen, so wie das Angesteckwerden von Aerzten und Abwärtern.

Aus dem Gesagten mag hervorgeben, wie genau und scharf die Cholera als epidemische oder als ansteckende Seuche zu unterscheiden ist; wie vorsichtig, behutsam und streng Kontumaz- und Sperranstalten zu handhaben sind; was man im Innern Deutschlands und in der Schweiz zu thun habe, wenn der böse Feind auch die strengste Wachsamkeit der königlich preussischen Sanitäts-Vorkehrungen täuschen, oder wenn derselbe von der Seeseite her unbeachtet sich einschleichen sollte.

Ganz sicher werden die gegen den Spital-Typhus bewährt erfundenen Mittel, in geschickter Vereinigung mit den gegen die reine Cholera entdeckten und gebrauchten wirksamen Arzneien viel zur Hemmung und hoffentlich auch nach und nach zur Vertilgung der Cholera beitragen. Aber doppelt groß wird auch in Spitälern und bei Privaten von Behörden und Aerzten aus die strengste Sorgfalt und Aufmerksamkeit sein müssen, um der Verbreitung des Ansteckungsstoffs entgegenzuwirken und dasselbe nach und nach zu vertilgen, zu welchem Behuf, besonders in den Spitälern, die kochsalzsauren Räucherungen von Guyton-Morveau, die Vernichtung der Kleider und Wäsche der Verstorbenen, das Waschen der Bettstellen mit verdünnten Auflösungen von Chlorkalk nebst den vielen andern bekannten Hilfs- und Schutzmitteln das Ihrige wesentlich beitragen möchten.

Für die Schweiz insbesondere möchte es nicht unangemessen sein, wenn bei weiterem Fortschreiten der Krankheit ein Paar tüchtige Aerzte zur Untersuchung und Beobachtung des Verlaufs und der Heilung deeselben an einen Oet geschickt würden, wo sie diesen Entzweck erreichen könnten. Nachträglich bemerke ich noch, daß es sehr zu wünschen wäre, bald genaue ärztliche Bestimmungen über den Zeitpunkt der Anwendung von nun zwei angerühmten sichern Heilmethoden gegen die Cholera, nämlich der des Wismuths-Kalks und der Mixtur des Dr. Thomas Hope, zu erhalten, und Beobachtungen über die Verschiedenheit ihrer Formen auf Schiffen und in der südlichen Zone, oder im Binnenlande der gemäßigten und nördlichen Zonen. B.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die Allgemeine Zeitung meldet aus Warschau vom 20. Juni unter anderm: Die Ungarn haben uns kürzlich, neben so vielen andern Wohlthaten, auch einen Arzt zugeschickt, Hrn. Kraitszyr. Das einfach herzliche Empfehlungsschreiben, das er brachte, lautet: „Wir schicken euch einen Arzt, der es mit euch so redlich meint, und euch so viel Glück wünscht, als wir es redlich mit euch meinen, und euch Glück wünschen.“ — Der Entwurf des Landboten Szaniezki zu einem Aufstande in Masse ist nun gedruckt erschienen, und scheint von der Nationalregierung den meisten Bestimmungen nach angenommen worden zu sein, wenigstens schreitet man bereits in Warschau zur Ausführung. Wer nur fähig ist, die Waffen zu tragen, soll dazu greifen, mögen sie in Gewehren, Sensen und Piken, oder in Mistgabeln, Aexten und Dreschflegeln bestehen. So

Digitized by Google

soll dieses Landsturmaufgebot von Wojewodschaft in Wojewodschaft sich wälzen, die Krakauer in die Sandomirsche, und beide dann in die Lublinsche, während die Kalischer sich mit der Plozker vereinigen und sich in die Podlachische und Augustow'sche werfen soll, so daß, während der Kern der organisirten Truppen den Feind beschäftigt, die Bevölkerungen der Provinzen wie Sturmfluthen sich auf ihn stürzen. Es liegt etwas Verzweifeltes in diesem Gedanken, der den ganzen fürchterlichen Karakter dieses Kampfs vor Augen stellt.

Von Siedlee sind Beamte in Warschau angekommen; sie erzählen, wie sie dort wie in einer belagerten Stadt gehalten worden, und wie so viele Kranke und Verwundete daselbst gewesen, daß jedes Haus damit angefüllt war, und daß an 15,000 bis 20,000 Russen daselbst gestorben seien. Polnische Offiziere, welche aus der russischen Gefangenschaft in Ostrolenka entwichen sind, erzählen, daß dort drei Generale, Maubeestern, Nassakin und Schilder, an ihren Wunden gestorben wären.

Aus Warschau vom 24. Juni heißt es: Alles wird hier geheim gehalten und aus guten Gründen, denn die große Anzahl russischer Spione läßt die Bekanntwerdung der militärischen Plane fürchten. Kürzlich wurden drei Adjutanten des Obergenerals von den Kosacken aufgefangen, was Veränderungen im Marsche der Truppen nöthig machte, da der Plan des Obergenerals durch das Auffangen der Korrespondenz enthüllt war. Der Durchmarsch unserer braven Truppen gibt Warschau ein stets belebtes Ansehen, sie gehen von Praga auf das linke Weichselufer und umgekehrt, aber diese Bewegungen geschehen meist bei Nacht, damit nichts die Plane des Oberbefehlshabers verrathe. Diese Nacht ging eine Division Reservekavallerie, welche aus den besten Regimentern besteht, auf das linke Ufer über. Die Russen haben bei Plozk über die Weichsel gesetzt, aber in geringer Anzahl; sie wollen einen Brückenkopf errichten und mit aller Bequemlichkeit herüber gehen; es ist fast unmöglich, sich ihrem Uebergang zu widersetzen, denn das rechte Weichselufer ist sehr hoch und die auf den Höhen aufgestellten Batterien würden unsere Truppen zusammenschiessen, während die Russen über den Fluß gingen. Man erwartet jedoch hier die Ereignisse mit der größten Zuversicht, und es kommt keinem guten Polen in den Sinn, daß das Vaterland unterliegen könne. Rüdiger ist den Polen in dem Augenblick entgangen, wo der Obergeneral glaubte, die Generale, welche er ihm entgegen geschickt hatte, hätten ihn in ihrer Gewalt, aber die Vorsicht eines bejahrten polnischen Generals hielt denselben vom Angriff ab. Romarin, der in einiger Entfernung stand, konnte ihm blos 8 Kanonen abnehmen, und einen Verlust von 1200 Mann beibringen. Man versichert übrigens, daß ein neuer Kampf bei Kozk in der Wojewodschaft Podlachien statt gehabt, und Romarino bedeutende Vortheile errungen habe. Wir haben keine Nachricht aus Litthauen, ausser daß nichts sich dem Marsche des Generals Gielgud widersetzt, dessen Korps sich in der letzten Zeit noch fast verdoppelt haben. Das Geld allein fängt an den Polen zu mangeln; man wird nun alles Gold und Silber aus den Kirchen und Klöstern nehmen, was viel abwerfen kann, denn es gibt Klöster, welche unermeßliche Reichthümer besitzen.

Preussen.

Berlin, 26. Jun. Nach allen Briefen, die wir in den letzten Tagen aus Polen und Preußen empfingen, erwartete man heute die Nachricht von dem Uebergang der russischen Armee (bei Plozk) auf das linke Weichselufer. Statt dessen erfahren wir nun, daß die Bewegung der russischen Armee nur eine Demonstration war, deren Absicht, selbst nach den Warschauer Berichten, erreicht wurde. Die heute aus letztgenannter Stadt angekommenen Privatbriefe sprechen sich darüber so aus: „Die russische Hauptarmee hat ihre Kantonnirungen längs der preussischen Grenze genommen. Der Großfürst Michael ist in Chorzelle.“ — Nun folgen Klagen gegen unsere Regierung, weil sie erlaubte, daß die russische Armee, nach Verlust ihrer bisherigen Kommunikationslinie mit Rußland, sich an die preussischen Staaten lehne, daß sie ihren Bedarf an Lebensmitteln und Munition (?) aus denselben ziehe, daß sie, ohne diesen Vorschub, schon längst Polen und Litthauen hätte räumen müssen; ob dieses wohl neutral sein heiße? Wir wollen hierauf nicht mit der Frage antworten: seit wann Preussen aufgehört habe zu den verbündeten Mächten, demnach auch zu Rußlands Bundesgenossen zu gehören? oder, seit wann die insurgirten Polen eine von Europa anerkannte Macht seien? Wir beschränken uns blos zu bemerken, daß England und Frankreich auch in der belgischen Angelegenheit neutral sind, und dennoch den Belgiern jeden Bedarf, sogar Waffen zukommen lassen. Wir lassen auch den Polen von ihren Anhängern in Posen und Westpreussen namhafte Summen zukommen, wir lassen diese Anhänger selbst laut genug, und ohne sie zu bestrafen, sagen, daß wenn ihre Brüder in Polen nur erst Litthauen, Volhynien und Podolien inne hätten, sie auch Mittel und Alliirte finden würden, um sich des Großherzogthums Posen, Westpreussens und Alles dessen zu bemächtigen, was 1772 zu Polen gehörte. — Doch wir kommen wieder auf die heutigen Warschauer Briefe zurück. Sie fahren also fort: „Unsere Armee hatte sich vorige Woche gegen Siedlee bewegt, um die Verbindung des Generals Rüdiger mit der großen Armee abzuschneiden. Der General Toll warf ein Truppenkorps auf Plozk, um glauben zu machen, daß er sich mit seiner ganzen Armee dahin bewege. Diese Kriegslist ist ihm gelungen; unsere Armee zog sich auf Warschau zurück; und während dessen entkam der General Rüdiger, der bereits zwischen den beiden Korps der Generale Romarino und Jankowski eingeschlossen und gedrängt war. Dieses Manöver hat indessen keine andere bedeutende Folge gehabt, als daß sie dem General Turno (Befehlshaber der Avantgarde des Generals Jankowski) Gelegenheit zu einem glänzenden Treffen gab. Mit 4000 Mann hielt er das ganze, wenigstens aus 15,000 Mann bestehende Korps des Generals Rüdiger in Schach; General Turno hat unter diesen Umständen eine schöne Probe des Muths wie der Kaltblütigkeit gegeben. — Plozk ist wieder geräumt; die mobile Kolonne, die es besetzt hatte, ist längs der Weichsel fortgezogen, und steht jetzt in Hieczawa, wo sie sich neuerdings an die preussische Grenze lehnt, die äusserste Rechte der russischen Armee bildend. — Man hört in Warschau nur selten von einem Cholera-Kranken sprechen.“

Die Posener Zeitung meldet unterm 21. Juni: Heute hier eingegangenen Privatnachrichten zufolge war die Stadt Wroclawek, nebst einigen andern Ortschaften, beim Uebergang der Russen über die Weichsel, ein Raub der Flammen geworden. Die Russen hielten die Weichsel bis gegen Thorn hinauf besetzt. Das Hauptquartier des Generalissimus Strzynezki, der den Russen entgegeneilte, war in Sochaczew. — Der Feldmarschall Graf Paskewitsch hat am 22. Willenberg in Ostpreussen passirt, und sich zunächst nach Chorzellen in das Hauptquartier des Großfürsten Michael begeben.

Frankreich.

Von der spanischen Grenze wird gemeldet: Cadix ist nicht mehr Freihafen. Der spanische Finanzminister war in so großer Geldnoth, daß er bei dem König auf jene Maßregel antrug. Am 10. Junius war der Entschluß der Regierung in Cadix bekannt; die angesehensten Familien wandern aus. — Ein Brief aus Madrid vom 13. Juni bemerkt, Don Miguel habe den Engländern 15 Millionen Franken zahlen müssen und Ferdinand habe dazu beigesteuert. Auf anderm Wege erfährt man, Don Miguel sei von der Ankunft Don Pedro's in Europa benachrichtigt und habe Unterhandlungen mit den Franzosen angeknüpft. Er ist zu Allem bereit, nur nicht zum Abdanken. — Man spricht von baldigen Manövres bei Chalons-sur-Marne. — Eine Masse von Kanonen und andern Kriegsbedürfnissen werden nach der Grenze Piemonts hin befördert.

Erklärung.

Jener in der neuen Aargauer Zeitung von Herrn Ignatius Infanger, Pfarrer in Boswyl, bezeichnete Freund des Herrn Huber von da, gibt hiermit dem Herrn Pfarrer und seinem simulirenden Freunde — den er hier ebenfalls nicht mit Namen nennen will — die einfache Erklärung, daß er der Einsender jener von ihm als Lügen angefochtenen Predigt-Partikeln nicht sei; möchte ihm aber auch bemerken, daß es einem leidenschaftlosen und der Welt abgestorbenen Klostermönche wohl anstünde, sich von dem öffentlichen Schauplatze der Journalistik gänzlich entfernt zu halten, oder wenigstens so lange, und namentlich nicht mit Persönlichkeiten aufzutreten, bis er über das Verum aut Falsum einer Sache näher unterrichtet wäre; und daß er endlich über die verschiedenartige Deutung seines heimlichen und öffentlichen Wortkrams so lange sich nicht wundern soll, als dieser selbst nur das finstere Chaos eines fanatisch-mystischen Mönchs-Politismus darstellt.

Der in seinem Aufsatze bez. Nichtgenannte.

Erklärung.

Die Unterzeichneten, welche es bis dahin unter ihrer Würde fanden, auf die gewöhnlichen Angriffe einer „Neuen Aargauer Zeitung“ zu antworten, fühlen sich endlich durch die Frechheit womit jene ein längst abgedroschenes Gerücht täglich wieder aufwärmt, veranlaßt, die Behauptung, daß sie in den Dezembertagen das Kloster Muri hätten brandschatzen wollen, als eine Lüge, und alle Verbreiter derselben, gleichviel, ob sie in- oder ausserhalb der Klostermauern (von Muri) wohnen, als Verläumder zu erklären.

Aarau, den 5. Juli 1831.

Dr. Bruggisser.
Geismann.

(Eingesandt).

Die Baseler Zeitung sagt: Herr Großrath Anishänslin wisse noch wohl zu erzählen, wie sein Vater wegen des Bodenzinssturms mit Gefangenschaft und Kosten belegt worden. Das hat ganz seine Richtigkeit; nichts desto weniger nahm dennoch besagter Hr. Großrath bei den verschiedenen Amnestie-Berathungen besonders unterm 8. Februar, obgleich in großer Minorität stehend, muthig und beredt das Wort der Verzeihung in Schutz, und forderte in den kräftigsten Zügen die Versammlung auf, durch einen solchen Akt der Großmuth (der nicht in Billigung des Vergangenen, aber in dem Bedürfniß der Gegenwart seine Rechtfertigung finde) die verlorne Eintracht wieder herzustellen.

So viel zur Berichtigung von einigen seiner Kollegen.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Verkaufsanzeige.

Eine der bedeutendsten Papiermühlen in Basel wird hiemit aus freier Hand zum Verkauf angeboten. Sie besteht:

1) Aus einem großen Wohngebäude, in dessen Giebelseite die Papiermühle, im ersten und zweiten Stock zusammen drei Zimmer, drei Kammern und zwei Küchen angebracht sind; der dritte und vierte Stock, so wie der Estrich dienen zu Lagerbehmen. Unter diesem Hause ist ein gewölbter Keller. — Sammt diesen gehörenden Nebengebäude, so mehrere Kabern-(Lumpen-) Magazine enthält.

2) Aus einer fernern, der obigen gegenüber liegenden Behausung, Remise und Holzbaus, worin sich das Kompoist (Schreibstube), sammt Nebenzimmer, die große Arbeitsstube, verschiedene Kammern, die Leimküche, eine Hammermannswerkstätte und große Trockenboden befinden.

3) Aus einer etwas unterhalb derselben gelegenen Behausung, sammt darin befindlicher fernern Papiermühle, verschiedenen Wohnungsabtheilungen für Arbeiter, vielen Vorrathskammern und Trockenboden.

4) Aus der dazu gehörigen und durch einen Hofraum getrennten, neu erbauten Scheune, Stallung und verschiedenen Magazinen.

5) Aus ungefähr 17 Jucharten Wässerungsmattland, ganz nahe vor der Stadt gelegen.

Die Gesammtheiten sind sämmtlich die in dritten Stock maßen in Gutem gebaut, sehr gut unterhalten und liegen alle ganz nahe bei einander an einem Teiche, der zu jeder Zeit mehr als genugsames Wasser liefert, und für jegliche Art Gewerbe genugsamen Fall hat. Die Gebäude sind unterschlächtig und die Wassergerechtsame selbst ist auf eine Art begründet und gesichert, daß dieselbe niemals etwas zu besorgen ist. — In dem großen Wohnhause befindet sich auch ein reichhaltiger Brunnen besten Quellwassers, der für beide Mühlen hinreichend ist. — Da diese Papiermühlen zugleich auch zu Mahlmühlen eingerichtet sind, so würde die Einrichtung einer solchen Mahlmühle keinem Anstande unterliegen und mit keinen bedeutenden Kosten verknüpft sein; auch wären solche zu jedem andern trockenen Gewerbe dienlich, vorzüglich aber zur Fabrikation des Papiers ohne Lud.

Allfällige Liebhaber belieben sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten zu wenden, der ihnen mit Vergnügen jede nähere Auskunft darüber mittheilen wird.

Basel, den 1. Juni 1831.

Walter Merian, Notar.

Es hat die hohe Regierung der Gemeinde Soon, in Würdigung gestellten Ansuchen, zwei Jaar- und Viehmärkte bewilliget, und zu Haltung derselben Tag bestimmt: 1) den vierten Montag im Merz und 2) den dritten Montag im Wintermonat.

Zugleich wird dem resp. Publikum noch bekannt gemacht, daß am nächstkünftigen 17. Wintermonat der erste Jahr- und Viehmarkt in hier abgehalten, und zu jahrlichem Besuche empfohlen wird.

Soon, den 29. Juni 1831.

Der Gemeindhammann
Rud. Gloor.
Döbeli, Gemeindschreiber.

Z Riedmatter in Neuhausen am Rheinfall empfiehlt allen resp. Reisenden sein neuerbautes Gasthaus zum Rheinfall, verbunden mit einer schönen Aussicht auf den Rheinfall und die ganze Umgebung, welche sich durch ein Belvedere und eine Camera obscura desselbern unterstützt macht, unter Zusicherung guter und billiger Bedienung aufs Höflichste.

Bevormundschaftung und Liquidation.

Da nach Anzeige des löbl. Stadtraths von Baden Herr Xaver Dorer, zum Hunterhof daselbst, gewesener Hauptmann in französischen Diensten, sich wegen vorgerücktem Alter und damit verbundenen Schwächen freiwillig unter Vormundschaft begeben, und demnach der ihm vorgeschlagene Vormund, Hr. Bernhard Scherer, alt Stadtrath, ebenfalls in den großen Bädern daher, in dieser Eigenschaft gerichtlich bestätiget worden; so wird dies hiermit, zur öffentlichen Kenntniß gebracht, mit der Anzeige, daß alle Handlungen, welche Herr Dorer ohne Zuthun seines gesetzlichen Vormunds eingehen möchte, als ungiltig erklärt, und ohne rechtliche Folgen bleiben würden.

Wenn dann das Bezirksgericht zusleich nach dem bestimmten und mit genugsamen Gründen unterstützten Begehren des gedachten Hrn. Vormunds die gütliche oder rechtliche Liquidation gegen genannten Hrn. Dorer als unvermeidlich erkennt hat, so werden alle Gläubiger und allfälligen Bürgschaftsansprecher, so wie jene, die ihm zu thun schuldig sind, gerichtlich aufgefordert, ihre Ansprachen wohlrichtig und belegt mit den Originaltiteln und ihre Schuldigkeiten in wahren Treuen, beides schriftlich bis und mit dem 14. Hornmonat nächsthin der Gemeindskanzlei Baden einzugeben, um den Tagsatzung, den 26. gleichen Monats, als an dem zur Liquidationsverhandlung bestimmten Tag, des Morgens 9 Uhr vor dem Bezirksgericht Baden zu Ueberzeugung ihrer Rechte entweder persönlich oder durch genugsam Vollmächtigte zu erscheinen: Alles um so gewisser, als den Ausbleibenden für ihre Forderung nicht mehr gehalten werden.

Baden, am 14. Juni 1831.

Der Amtsstatthalter, Vize Gerichtspräsident,
Wanger.

Der Gerichtsschreiber,
Wanger.

Bei Peter Kreyenbühl, Gärtner im ehemaligen Hofgarten in Solothurn, ist von Mitte des Heumonats ein Rettenstock von 300 Pflanzen und ein Sortiment von 24 Sorten zu verkaufen. Bestellungen in römischer, holländischer, französischer und deutscher Manier, von welcher man Ableger haben kann. Wer sich somit in diesen Artikel will bedienen, kann es frühzeitig zu thun. Der Preis ist 1 bis 3 Bz. das Stück. Briefe und Geld erbittet man sich franko.

Es wünschte jemand irgendwo in der deutschen Schweiz oder mehrere gesammte Oberhäude an einem Bache gelegen zu kaufen, die entweder schon einige Wasserräder haben, oder wo für zwei bis drei Räder im Winter sowohl als auch bei der größten Trocne Wasserkraft genug vorhanden wäre, um daselbst eine Papiermühle anzulegen. Wer daher etwas dieser Art zu verkaufen Willens ist, beliebe es der Redaktion dieses Blattes, welche frankirte Briefe mit S. C. bezeichnet, zu melden, wobei er, um unnöthiges Schreiben zu vermeiden, eine genaue Beschreibung der Gebäude und Wasserkraft machen wird, nebst Bemerkung des Preises und der Konditionen.

Bei Wud. Stebenmann's sel. Wittwe in Aarau sind zu haben die Mineralwasser von Bleiler-Steiner, als: Selters-, Geilnauer-, Fachinger-, Stahl-Fachinger, Seidschütz, Doppel-Seidschütz, Pirmont und Purgative.

Bekanntmachung.

Einem hochverehrten Publikum biene hiermit zur Nachricht, daß noch immer hänfene Brandschläuche und aus gleichem Stoffe gefertigte Löscheimer, sowohl in feilstehender Form, als auch zum Zusammenlegen eingerichtet, in bester Qualität und zu den billigsten Preisen zu haben sind bei

J. J. Sprenger, Fabrikant.
Schaffhausen im Juli 1831.

Aecht englischer weißer Senfsaame,

das Pfund zu 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph Burckhardt
in Basel.

Auf die bevorstehende künftige Verenamesse, wie auf die fünf nächstfolgenden Jahre, ist unter dem hiesigen Rathhause in der Hauptstraße, sehr gelegenen, gut geräumten, Gewölbe nebst 2 Stuhl breiten Magazin, nebst einem damit verbundenen Packgewölb zu vermiethen. Dieselbe eignet sich für Tuch- und Manufakturwaaren. — Allfällige Liebhaber wollen sich um die nähern Bedingungen bei dem Unterzeichneten erkundigen.

Zurzach, im Juni 1831.

Samuel Keller, Kommissionär.

Zum Verkauf wird angetragen:

Eine sehr billige Besitzungen ein Landgut, in Mitte des Kantons Basel und in einer sehr schönen Lage. Es besteht aus 30 Juch. zehntenund bodenzinsfreiem Land, einem zweistöckigen neuen Haus mit zweifacher Wohnung, 2 Ställen, niemals fehlendem guten Quellwasser mit nur 30 Schuh langer Leitung, sammt Waschhaus und Dorfrecht. Alles in bestem Stande. Die Liebhaber melden sich in frankirten, mit 11. bezeichneten, Briefen bei der Expedition des Schweizerboten, welche sie an Ort und Stelle besordern wird.

Bei Viktor Wyß, Gärtner in Solothurn, an der Straße nach Basel und Aarau, nächst dem Gasthofe zum Sternen, ist auch dieses Jahr von Mitte des Heumonats ein Rettenstock von 300 Pflanzen und ein Sortiment von 24 Sorten zu haben, wovon man Ableger oder Margotten von den schönsten und seltensten Farben in deutscher, französischer, römischer und holländischer Bezeichnung haben kann. Die Liebhaber werden ersucht, ihre Bestellungen frühzeitig zu machen, damit sie desto beßer bedient werden können. Das Sortiment kostet 4 Bz. Auch kann man, um den freien Rabatten zur Zierde des Gartens zu dienen, ein Sortiment von allen Farben und Zeichnungen das Stück zu 1 Bz., die schönsten davon zu 2 Bz. haben. Briefe und Geld beliebe man franko zu senden.

Margaretha Kern, Tochter des abwesenden Heinr. Kern von Berlingen, K. Thurgau, 23 Jahre alt, welche gesuchtzeit sich geraume Zeit im Spitale zu Genf aufgehalten, hat seit ihrer Rückkehr von dort in ihrer heimat bedenklichen Spuren von Geistesverirrung mehr wahrnehmen lies, und auf Veranstaltung der unterzeichneten Behörden in der Familie ihres Schwagers in Basel Aufnahme fand, ist am 2. des verflossenen Monats Merz mit Zurücklassung ihrer Schriften und des größern Theils ihrer Effekten heimlich von dort entwichen, ohne daß sich bisher trotz allen Nachforschungen eine Spur von dem Wesenden hat einholen, oder von ihrem seitherigen Aufenthaltsorte auffinden lies. Alle resp. Behörden und Partikularen, die über den Aufenthalt der Vermißten seit ihrer Entweichung von Basel Auskunft zu geben wissen, werden daher gebeten, ihre diesfallsigen Nachrichten einzusenden an die Kirchenvorsteherschaft der Gemeinde Berlingen.

Berlingen, den 27. Juni 1831.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 28. 14. Juli 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Ich will den Ruf
Erheben aus der Einsamkeit, daß doch
Der neue Witz mit alter Redlichkeit
Sich paare!

Bernold, von Wallenstadt.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die im Verfassungsrath des Kantons Bern von Hrn. Oberförster Kastenhofer gehaltene „Rede über das Verhältniß der Repräsentation der Hauptstadt und über den Kampf der Demokratie mit der Aristokratie in der Republik Bern“ ist nun (Bern, bei C. Näger) gedruckt und eines der wahrsten und klarsten Worte zur rechten Zeit gesprochen. Mögten sie in den Gemüthern beider Parteien des Kantons Bern Widerhall finden! — Aber nicht darum nennt diese Rede der Schweizerbote hier, sondern um vaterländische Zeitbeobachter ausser dem Kanton Bern auf diese merkwürdigen, freien und treuen Worte eines Recht und Gerechtigkeit liebenden Mannes aufmerksam zu machen, welche Licht geben über die Ursachen des Uebels, an welchem der Kanton Bern erkranken mußte.

—— Durch richterlichen Spruch wurde Hr. Beat Lerber in Bern zu 90 Bernkronen Buße und dreijähriger Verbannung aus dem Kanton verurtheilt, weil er seine Behauptung nicht beweisen konnte, daß die eidsgenössischen Obersten, Hr. v. Büren und Hr. May, hochverrätherische Absichten gehegt hätten. — Verläumden und Verdächtigen, das ist die gemeinste und schändlichste Waffe der Partheiwuth. Möchte doch auch Hr. Oberst Vischer in Basel bald die „bedeutenden Männer und die Schriftsteller in der Schweiz“ nennen, welche vom Ausland mit Geld bestochen sein sollen, um Verwirrung zu stiften, damit nicht auch er vor dem ganzen Volke als einer der öffentlichen Anschwärzer und Verdächtigmacher bezeichnet bleibe.

—— * Bei der herkömmlichen Eröffnungsweise der diesjährigen ordentlichen Tagsatzung zu Luzern am 4. Juli prägten sich, in den gewöhnlichen Begrüßungsreden der Gesandten, mehr die Privatmeinungen der Redner aus, als die Gesinnungen der Völkerschaften, deren Abgeordnete sie sind. Dies ist nie anders zu erwarten. Was die Völker-

Digitized by Google

schaften der Schweiz, unabhängig von einander, wollten, haben sie in vierzehn Kantonen durch Reform ihrer Verfassungen verständlich genug ausgesprochen. Aber man soll sich nicht wundern, wenn dennoch einzelne, sonst ganz achtbare Männer auch das Verständlichste noch nicht verstehen und sich in die gegenwärtige Zeit nicht hinein finden können, weil sie in der vergangenen eingeschlafen waren, aber jetzt nun erwachend, vom Tag geblendet, sich die verblüfften Augen reiben müssen.

Die Ansichten der jetzt in der Schweiz bestehenden politischen Parteien haben, und das ist nicht ganz übel, in der Tagsatzung ihre Stellvertreter. Die große Mehrheit will Gesetzlichkeit statt Herrenwillkühr; Rechtsgleichheit freier Bürger statt Gnadenschaft und Unterthanenschaft; Stärke der Eidsgenossenschaft durch Einigkeit statt Schwäche der Schweiz durch kleinliche Eifersüchteleien und Gehässigkeiten der Kantonsregierungen unter einander.

Eine Minderheit schwankt horchend, lau und flau, und wills mit keinem Verderben; hält sich darum für weise und gemäßigt. Aber den Maßstab des ewigen Rechts nicht festhalten und handhaben können, ist kein Zeugniß gemäßigten, sondern schlaffen Geistes.

Eine noch größere Minderheit schaut die Verwandlung der Dinge mit betrübtem Herzen an, und begreift nicht, wie sich das zugetragen habe. Sternlein und Ordensbänder aus der Fremde trägt nur Hr. Hauser, als Stellvertreter des demokratischen Kantons Glarus, zur Schau. Man ist heut zu Tage in den weiland aristokratischen Kantonen etwas demokratischer, als in den bisherigen Demokratien; und es könnte dahin kommen, daß man endlich die letztgenannten noch die Aristokratien löbl. Eidsgenossenschaft heißen dürfte.

Wie verschieden aber auch Wünsche und Meinungen der Tagsatzungsgesandten sein mögen, — darin sind alle eines Sinns, und darin sprechen sie alle den Willen der Völkerschaft treu aus: die Heiligkeit der schweizerischen Neutralität bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

—— *Auch durch Zeugnisse von Mailand wird Werth und Vortrefflichkeit der von Herrn Anton Vanossi in Chiavenna verfertigten unverbrennlichen Amianthkleider bestätigt, deren in Nr. 26 des Schweizerboten Erwähnung geschah. In Mailand sind schon voriges Jahr, auf obrigkeitliche Verordnung, Versuche mit solchen Kleidern gemacht, um ihren Nutzen zu Löschanstalten bei Feuersbrünsten zu prüfen. Diese Versuche, in Gegenwart des Grafen von Hartig, Gouverneurs der Lombardie, und anderer Magistrate angestellt, übertrafen alle Erwartung. Die so eingekleideten Personen trugen nicht nur sich selbst, sondern, in einem amianthenen Sack, einen Hund und verschiedene Papiere unversehrt durch die Flammen, welche über ihren Köpfen zusammenschlugen; sie konnten einige Minuten lang in denselben verweilen; sie griffen mit den Händen in die Glut und hoben hellbrennende Scheiter daraus hervor.

Ihre Kleidungsstücke bestehen aus einer Kappe, ähnlich einer Bienenkappe; einem Wamms mit Gürtel; langen Hosen, die über Schuh und Stiefel angelegt werden; einem Schild, die Flammen vom Auge abzuwehren, wenn es Noth ist; und einem Sack, um damit Menschen oder Kostbarkeiten und Papiere aus den Flammen zu retten. Sämmtliche Kleider, obgleich aus dem faserigen Gestein gewoben, sind nicht viel über 20 Pfund schwer, — eine geringe Last, wenn sie über den ganzen Körper vertheilt liegt. Der Preis derselben ist 175 Schweizerfranken; sie werden dafür von Hrn. Vanossi franko bis Chur geliefert.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein solches Löschkleid eines der wichtigsten Stücke zu den Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten sei, und daher der Aufmerksamkeit unserer Schweizermagistrate empfohlen zu werden verdient *).

—— * Bekanntlich hatte Hr. Dr. Casimir Pfyffer von Luzern, in seinem gedruckten „Zuruf an den eidsgenössischen Vorort“, an die von der ganzen Nation tief gefühlte Nothwendigkeit erinnert, den äusserst gebrechlichen Bundesvertrag von 1814 zu verbessern. Dieser Zuruf enthielt unwidersprechliche Wahrheiten und Ansichten und Wünsche eines Mannes, dem man, ohne ungerecht zu werden, weder Erfahrung und Kenntniß, noch Scharfblick und Liebe des Vaterlandes abläugnen darf. Vielleicht hatte der Zuruf keinen andern Fehler, als daß er nur für den Augenblick, aber gewiß nicht für das Bedürfniß unserer Tage zu früh erschien. Es ließ sich voraus sehen, er werde aber in ganz entgegengesetztem Sinne vom Parteigeist beurtheilt werden. Und er ward wirklich auf leidenschaftliche Weise angegriffen, in seinem Sinn entstellt; der Verfasser wurde geschmäht und verspottet von den blinden Anhängern des alten Wesens.

Darauf gab ein Unbekannter die „Beleuchtung der Schweizeraristokraten, mit Hinblick auf Hrn. Pfyffers Zuruf (Sursee, 1831, bei Ant. Schnyder)“, heraus, worin die bisherigen Rohheiten und Umtriebe jener Bekenner und Freunde des alten Testamentes zusammengestellt und bitter genug abgefertigt wurden.

Hr. Dr. Casimir Pfyffer hat endlich nun selber eine „kurze Rechtfertigung seines Zurufs (Sursee, 1831)“, herausgegeben. Und sie ist Rechtfertigung in vollem Sinn des Wortes; dazu noch, was in jetziger Zeit nicht minder achtungswerth ist, mit jener Ruhe und Würde abgefaßt, in welcher die Wahrheit allein siegreich stehen kann. Es ist aber auch hier schon vorauszusehen, daß die kleine Schrift keinen der Widersacher des Bessern belehren und bekehren werde. Denn in der Trunkenheit der Leidenschaft lesen die

*) Handschuhe von Amianth, die man in Aarau zum Versuch kommen ließ, bewahrten die Hände im Feuer einige Minuten lang unversehrt, bis die Hitze zum Rückzug nöthigte. Papier und Carton von Amianth verbrannte nicht, sondern schwärzte sich nur im anhaltenden Feuer.

Digitized by Google

beßen Augen falsch, sehen sie nichts oder doppelt, und versteht der irre Verstand weder Andere, noch sich selber.

Aber durch die schlagenden Thatsachen, welche in dieser Schrift aufgeführt werden, wird das unbefangene Volk unwiderstehlich von der traurigen Gebrechlichkeit der bisherigen Bundesverfassung überzeugt. Und dies ist genug gethan! Die Leidensgeschichte der aus Bünden stammenden Familien Lorez und Furger in Uri, ein Gegenstück der Behandlung der neuen Landleute in Schwyz und der Verfolgung Meinrad Imfelds in Unterwalden, enthüllen, wie den heutigen Geist der einst gefeierten Urkantone, die Ohnmacht unserer Tagsatzungen.

—— * Der große Rath des Kantons Aargau, nun in der vierten Woche versammelt, hat die Gesetze über Einrichtung und Geschäftsgang des großen Raths, des kleinen Raths und Obergerichts beendet. Dann sind zu Mitgliedern des neuen kleinen Raths gewählt worden: die Herren Altbürgermeister Fetzer und Herzog, die Herren Regierungsräthe Lüscher und Hürner, die Herren Oberamtmann Dorrer, Dr. Wey, und die Herren Appellationsräthe Bohnenblust, Lützelschwab und Amsler.

Die Sitzungen des großen Rathes dauerten fast täglich anhaltend von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr. Ein freier Sinn herrschte ziemlich durchgängig in den Verhandlungen über die wichtigsten Gegenstände. Die noch in wenigen Monden in Erbitterung aus einander gewichenen Meinungen und Personen näherten sich wieder in gleicher Liebe zum Vaterland. Nur selten brachte Ungewandtheit in den parlamentarischen Formen oder leidenschaftliche Aufwallung Einzelner einen Mißklang herbei. Derselbe versöhnliche Sinn wird im ganzen Kanton wahrgenommen, und der St. Galler Erzähler irrte, wenn er aus rachsüchtigen Vorwürfen, mit welcher noch einige Personen in den Zeitungen diese und sich beflecken, auf eine unfriedliche und unheimliche Stimmung des gesammten Volks vom Kanton Aargau schloß.

Nächst den vaterländischen Angelegenheiten beschäftigt jetzt nichts so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit, als der heldenmüthige Freiheitskampf der Polen. Man fängt an, wie einst für die um Unabhängigkeit streitenden Griechen, für die tapfern Polen Geldbeiträge zu sammeln. So flossen in einer Abendgesellschaft des Kronenleistes zu Aarau, als sie eben nicht einmal zahlreich war, binnen einer Stunde einige hundert Franken zusammen. Jeder liebt Seinesgleichen; freie Völker sind unter einander Brüder.

—— * In dreißig Sitzungen hat der große Rath des Kantons Freiburg wichtige Gegenstände behandelt, besonders Einrichtung und Geschäftsgang des Staatsraths, des Appellationsgerichts, der Oberamtmänner, Bezirksgerichte, Friedensrichter, die öffentliche Anwaldschaft, die Eintheilung der Bezirke u. s. w. Im künftigen Monat wird wieder eine Sitzung Statt haben, um den Bezug der Getränksteuer festzusetzen, da man vorher wissen möchte, wie sich endlich die Tagsatzung über den wahren Sinn des elften Artikels der Bundesverfassung aussprechen wird, für deren freisinnige und unbeschränkte Anwendung auf den freien, ungehinderten innern Verkehr die Gesandtschaft des Kantons Freiburg hauptsächlich gegen Bern stets gestimmt hat und ihrer Instruktion gemäß heuer stimmen soll, was sie sonder Zweifel mit biederber Offenheit und dem besten Erfolge thun wird; denn wenn die Schweiz Kraft und Einheit haben will, so muß der gegenseitige Austausch ihrer Meinungen und Ansichten frei und ungehindert sein von Kanton zu Kanton, wie der freie und ungehinderte Verkehr der Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Gewerbsamkeit, — das ist das beste und dauerhafteste Bindemittel, welches Stände und Menschen vereint.

Die Wahl des Hrn. Johann Schaller zum Generalinspektor der Kantonstruppen, bei welchem er sich sehr beliebt zu machen wußte, hat unter denselben allgemeine Freude verbreitet. Die Ernennungen der Oberamtmänner, Gerichtspräsidenten u. s. w. werden nächstens vor sich gehen. Wie das zu geschehen pflegt, werden Einige schon zum Voraus genannt und die Vetter- und Gevatterschaften hin und wieder vorwalten, weil der große Rath bei uns nicht dem Nepotismus so weislich, wie im Kanton Aargau, Schranken entgegen setzte.

Gegen die Jesuiten-Zeitung des sogenannten Wahrhaften ist wegen ihren Brandschreibereien über die Verweisung des Jesuiten Ferrand, der in Genf auch nicht geduldet ward, eine Klage erhoben worden.

Künftighin werden die Sitzungen des großen Raths für vierzig Personen bloß, weil der Raum nicht mehr gestattet, öffentlich sein; was allerdings wünschenswerth ist, da einige Abgeordnete, welche um Stellen buhlen, nicht so kriechend werden sprechen dürfen, wie sie es in einigen Sitzungen gethan haben, wo unter anderm die Rede von der Gehaltsbestimmung der Oberamtmänner war, die manche von ihnen kleinstädtisch und selbstsüchtig genug, unter der gleißnerischen Larve der Liberalität, auf die aristokratischen Aemtlikandidaten ihrer Marktflecken beschränken möchten, und die eher nach Ehre, Geld und Weihrauch lüstern sind, als nach Wahrheit und Aufhellung ihrer erbärmlichen Kleinlichkeit!

Die Organisation der Gemeinden wird erst im Wintermonat vorgenommen werden; indessen hinken und stolpern die Verwaltungen, besonders in einigen Städten, wie sie können und mögen, da die Stellen lebenslänglich waren, und manche, die sie bekleiden, an Leib und Seele bloße Invaliden sind, die der Stadtseckel zum Theil füttert.

Ueber Jagdpatente und Jagdverpachtung.

(Eine andere Stimme aus dem Aargau.)

Der Gegner der Jagdverpachtung in Nr. 26 des Schweizerboten hat ganz Recht, wenn er den §. 16 der neuen Verfassung des Kantons Aargau, welcher Unverletzlichkeit des Eigenthums garantirt, strenge gehandhabt wissen will. Darum

Digitized by Google

wird er den auf rechtsgültige Weise erworbenen Besitz geschützt wissen wollen, mithin auch diejenigen Bürger, welche, in Folge förmlichen, auf das Gesetz gestützten Vertrags, im Jahr 1829 zum Besitz des Jagdrechts für sechs Jahre gelangten, eben so wenig in der gesetzlichen Ausübung ihres (theuer) erkauften Rechtes stören wollen, als diejenigen Bürger, welche Aecker, Wiesen, Mühlen u. s. w. auf eine bestimmte Anzahl Jahre vom Staate pachteten. Die neue Regierung tritt an die Stelle der alten; die moralische Person lebt fort, ihre Verpflichtungen damit, und ein zweiseitiger Vertrag kann nur mit Einwilligung beider Theile aufgehoben werden.

Mit dem 1. Herbstmonat 1835 läuft die Jagdpachtzeit zu Ende. Im Jahr 1835 wird der große Rath Gelegenheit finden, sich zu berathen, ob auch ferner noch die Jagd verpachtet oder ob Patente gegeben werden sollen. Der Einsender jenes Artikels ist ein Freund der Patenten, und hat zu zeigen gesucht, daß dieses System fürdie Staatskasse vortheilhafter und einer freien Verfassung angemessener sei, als das System der Verpachtung. Er hätte aber in seinen Angaben vorsichtiger sein sollen; weil sie nicht ganz richtig sind, so sind auch die daraus hergeleiteten Folgerungen nicht richtig.

Die Jagdpacht trug von 1823 bis 1829 dem Staat jährlich 3953 Fr. ein; jetzt hat sich diese jährliche Einnahme laut der Staatsrechnung von 1830 bis auf 4460 Fr. 5 Bz. vermehrt, beträgt also ungefähr 500 Fr. mehr, als jener Einsender angab. Wenn man nun bedenkt, daß die Jagdpatenten im Kanton Waadt, welcher 1 ½ mal so groß ist, als der Kanton Aargau, und dessen Bevölkerung so ziemlich im nämlichen Verhältniß steht, jährlich nur 5000 Fr. eintragen, so ist bald berechnet, daß sie im Kanton Aargau, wenn der erste Patentjubel verraucht wäre (was nach zwei bis drei Jahren spätestens eintreten würde, weil es sich dann kaum der Mühe lohnte, ein Patent zu lösen, um leer durchs Land zu streichen und etwa alle zwei Tage ein Häschen zu finden), kaum 3000 bis 4000 Fr. abwerfen würden. Die Staatskasse würde also offenbar benachtheiligt.

Das Jagdgesetz vom 6. Brachmonat 1828 schützt übrigens den Bürger des Landes hinreichend, und es ist durchaus im Geiste des §. 16 der neuen Verfassung, wenn es in seinem §. 3 sich also ausdrückt: „Der Pächter darf aber „sein Jagdrecht niemals zu einer Zeit oder auf solche Art „ausüben, daß dadurch ein Gutsbesitzer erweislichen Nach„theil leidet; er wird vielmehr für allen und jeden verur„sachten Schaden verantwortlich und zum ungesäumten Er„satz verpflichtet erklärt.“ Der gleiche Paragraph sichert auch den Gutsbesitzer gegen den ihm allfällig erwachsenden Wildschaden, weil der Jagdpächter verpflichtet ist, sogleich Abhülfe zu schaffen, wenn er nicht gestraft werden will. Wenn Patente gegeben werden, so ist der Landbesitzer weit weniger gegen Jagdschaden gesichert. Der Bauer von Dottikon z. B., in dessen Acker eine Meute Jagdhunde Schaden anrichtet, weiß gar wohl, welche Bürger seiner Nachbarschaft das Jagdrecht daselbst haben, denn in jedem Revier sind die Jagdpächter bald bekannt, weil während sechs Jahren es stets die gleichen sind. Er wird also denjenigen, der ihm den Schaden zu ersetzen hat, sogleich dazu anhalten können, und der Richter ist da, ihm zu helfen.

Wenn aber Jagdpatente ertheilt werden, so kann jeder patentirte Jäger jagen, wo er will; er ist heute da, morgen dort. Schwerlich werden z. B. die Landbesitzer im Bezirk Lenzburg die Jäger von Laufenburg persönlich kennen; und wenn ein Jäger von Wettingen mit seiner Meute durch die Reben am Fricker Berg streift, während die Trauben am Stocke hangen, oder wenn ein Zofinger Jäger durch die Aecker des Birrfeldes den Rebhühnern oder Wachteln im Monat August nachzieht, — wenn dort der Weinberg, hier der Haberacker Schaden leidet, an wem will der Eigenthümer Ersatz suchen? Es vergehen vielleicht drei, vier Tage, bis er weiß, daß seine Weinstöcke zerrissen, sein Haberfeld zertreten ist. Der Jäger, den er nicht kannte und dessen Name in der ganzen Gegend ihm niemand zu sagen weiß, ist unterdessen nach Hause gegangen; der Landmann kratzt hinter den Ohren und verflucht die Patente; der Jäger bratet ruhig seinen Rehschlegel oder seine Rebhühner und geht das nächste Mal an einen andern Ort. Aeusserst selten wird Schadenersatz Statt finden können, — das ist handgreiflich. Der Landbesitzer kann nicht Schildwacht stehen, so lange die Jagdzeit dauert.

Will man, wie z. B. im Kanton Bern, um das Gewild nicht ganz ausrotten zu lassen, abwechselnd je für drei Jahre in jedem Amtsbezirk ein Drittel der Waldungen in Bann legen, so darf und soll da während dieser Zeit niemand Gewild erlegen; es wird allmälig sich vermehren, und wenn die an einen solchen im Bann befindlichen Wald grenzenden Landbesitzer, wie es unfehlbar im zweiten oder dritten Jahr erfolgt, einigen Wildschaden erleiden, so kann ihnen kein Jäger helfen, bis die Bannzeit vorbei ist.

Legt man einen Wald in Bann, und kann jeder patentirte Jäger des Kantons jagen, wo er will, so kann auch keinem die Pflicht auferlegt werden, in einer bestimmten Gegend, wo etwa zufällig das Wild Schaden anrichtet oder wo ein Raubthier Gefahr droht, dem Landmann zu helfen durch Tödtung des schädlichen Thieres, während hingegen die Pächter eines bestimmten Reviers verpflichtet sind, in solchen Fällen schleunig Abhülfe zu schaffen, wenn in ihrem Reviere Schaden geschieht.

Wenn jener Einsender von „Herrenzwang“ spricht, der bei der Verpachtung der Jagd Statt finde, so dürfte ihm der Beweis schwer fallen. Das Jagdgesetz bestimmt deutlich, daß die Jagd auf öffentlicher Steigerung verpachtet werden solle, und die Vollziehungsverordnung sagt ferner, daß diese Steigerung zweimal im Intelligenzblatte bekannt gemacht werden soll. So ist es auch geschehen.

Digitized by Google

Jeder Jagdliebhaber kann sich also dabei einfinden und nach Herzenslust bieten. Daß vollkommene Freiheit im Bieten herrscht, und daß durch solche Konkurrenz der Staat am meisten gewinnt, beweiset die im Frühjahr 1830 Statt gehabte Steigerung über das sechste Revier des Bezirks Brugg, welches vorher nur 55 Fr. abgetragen hatte, und nun um den jährlichen Pachtzins von 405 Fr. hingeliehen wurde. Zu jedem Revier können sich fünf Jäger vereinigen; es sind im ganzen Kanton 72 Reviere (nicht bloß 48); also können 360 Jäger Antheil an der Jagd haben, und jeder kann seine Freunde, Söhne, Brüder, Vettern dazu einladen, damit ja jeder die Jagdlust genieße. Man wende nicht ein, daß nur die Reichen die Jagd pachten können; denn wenn ihrer Fünf ein Revier pachten, das jährlich 60 Fr. kostet, so hat jeder 12 Fr. zu bezahlen, und wenn man Patente gäbe, so würde schwerlich eines weniger kosten, als 12 Fr. Uebrigens wird der Arme gewiß besser thun, die Jagd nicht zu betreiben. Als Vergnügen ist sie ihm viel zu theuer, und als Broderwerb kann sie ihm niemals dienen; er würde nur noch ärmer dabei, weil bei Ertheilung von Patenten noch weniger Gewild vorhanden wäre, als jetzt ist. Die Freiheit des Bürgers ist also wahrlich bei der Verpachtung der Jagd, wie sie im Kanton Aargau besteht, nicht im Geringsten beeinträchtigt.

Von andern Nachtheilen des Patentensystems, die nicht geläugnet werden können, ließe sich noch Manches sagen; es ließe sich zeigen, daß ungleich mehr Streitigkeiten zwischen Jägern entstünden, weil einer dem andern in den Weg käme u. s. w.; es ließe sich leicht beweisen, daß die Moralität des Volks sehr leiden würde, da z. B. jeder lüderliche Bursche, der zu Hause nicht mehr gut thäte, mittelst eines Jagdpatents, mit der Flinte auf dem Rücken, im ganzen Lande herumstreichen und die bösen Früchte seines Müßiggangs an viele Orte hin verpflanzen würde, ohne daß man so bald ihn wieder zur Ordnung weisen könnte. Es ist aber hier wohl genug gesagt, um jedem Unbefangenen zu beweisen, daß auch diese Sache zwei Seiten hat, und daß mit bloßen Theorien dem Gemeinwesen nicht immer geholfen wird. — R. und S. —

Mahnung eines rheinhessischen Landwirthes an seine Gewerbgenossen.

Unsere Speicher sind leer, unsere Fruchtfelder wimmeln von Mäusen und die heurige Witterung stimmt zu saatverderblichen Gewittern. Laßt uns daher aus diesen drei Gründen das alte Vorurtheil verlassen, mit der Aerndte zu zögern, das Getreide nicht eher reif (zeitig) zu halten, als bis es am Halmen dürre geworden ist. Der Kern der Frucht ist zeitig, wenn er an Ausdehnung nicht mehr zunimmt, und anfängt einzutrocknen, ob das allmälig durch natürliche Verdünstung bei der Sonnenwärme, oder schnell durch künstliche, in Dörröfen wie in Rußland, ist für den Zweck einerlei. Aber für uns ist es nicht einerlei, der Beodnoth, dem Mäusefraß, den gefährlichen Wetteen eine Woche frühee zu entgehen, und dabei längere Tage zum Kornschnitte, vielleicht eine bessere Witterung dazu zu haben.

Doch was sagen wir, es sei für den Zweck einerlei? Im Gegentheile, Erfahrungen und Vergleichungen haben dargethan, daß das Korn des Getreides sogar schwerer und mehlreicher ist, wenn es nicht überdürr auf den Halmen, sondern auf den Stoppeln schneller getrocknet wird. Wenn also auf einem und demselben Wege nicht blos Schaden vermieden, sondern zugleich Vortheil gewonnen wird, so wäre es thöricht, den vertrauten würdigen Mahnungen landwirthschaftlicher Blätter zum frühern Schnitte unser Ohr zu verschließen. Das kräftigste Korn des düreen Roggens fällt bei dem Sensenhieb aus, das vollste Waizenloen schlägt leicht der Wind aus. Das Gerstenstroh, gemähet ehe es überdüre ist, gibt ein leäftigeres Fulter für das Vieh. Der Verfasser dieser Rede an seine Mitdürger war im Jahr 1811 mit dem alten Vorurtheile noch befangen, und büßte am meisten unter seinen Nachbarn den Irrthum bei dem Ueberfalle eines Hagelwetters. Im Jahre 1822 hatte er sich die Mahnung der Natur, und das, was nach dem Moniteur andere öffentliche Blätter über den Nutzen des Schnittes zeitiger, noch nicht dürrer, Frucht gemeldet hatten, aufgemerkt, und er war diesmal der Einzige in seiner Gemeinde, dem die Schlossen nicht eine Gerstenähee Inicken konnten. Keine Waizenähre ist dürr, die sich beim Mähen des Kornes unter dieser Frucht befindet, und doch wie gelb, rund und glatt sind die nachher im Korn befindlichen Waizenlörner?

Wir alle wißen es nur zu gut, wie in steigender Progression der Mäusefraß mit jedem Tage zunimmt; gegen ihn unseen Fruchtacker eine Woche sichern, ist oft die Hälfte unserer Hoffnung sichern.

Indessen, es wied noch manche Einduße durch Hagel, Mäuse und stürmische Winde kosten, bis die Mehrheit der Ackerleute sich überwinden kann, die Sense oder Sichel an einen nicht ganz dürren Fruchthalmen, aus Ueberzeugung und nicht aus nöthigendem Bedürfniß, zu setzen. Einsender dieses hat im Jahr 1819 seine Mäher in einen Geestenacker beordert; sie gingen wieder von der Ardeit, und entschuldigten sich, sie könnten es nicht auf ihr Gewißen nehmen, noch halbgrüne Gerste abzumähen; zwei Tage darauf nahm aber ein Hagelwetter den Strich durch den Distrilt der Gemackung, wo die Gerste stand, — dem Wetter war sie dürr genug.

Seit acht Jahren hatte die hessische Rheinpeovinz sich nicht einer so gesegneten Aerndte zu erfreuen, als heute; seit acht Jahren stunden die Früchte nicht in so hohem Peeise. Bei den durch Krieg und Seuche verschlossenen Häfen des Nordens, werden auf den Fruchthallen zu London und Amsterdam die Kornhändler am Rhein und Main nur mit den Ameeikanern zur Bestimmung des Getreidepreises lonlurriren. Ein Grund mehr, nicht nue „zwei Besen auf den Speicher zu stellen", sondern auch alle Vorsicht, die im Bereich unserer Kräfte liegt, anzuwenden, daß er gefüllt wird.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Von der polnischen Grenze vom 30. Juni wied geschrieben: Die Entdeckung der furchtdaren Verschwoeung, am letzten Tag vor deren Ausbruch in den Mauern von Warschau, und zwar durch wunderbare Weise von Gallizien her, wird Ihnen durch die Zeitungen bekannt sein. Sie wirst ein grauenhaftes Licht auf vieles Frühere. Also solche Waffen verschmähte die Uebermacht gegen ein so lleines Voik anzuwenden nicht! Und doch dienten sie nur dazu, drei Millionen Silberrubel dem erschöpften polnischen Schatze zuzuführen. Daß sich Polen dazu hergaben, wird erklärlicher, wenn man erfährt, daß der Konditor Leſſel, die Oberſten Salaski und Suplecki, alle drei Schwäger des am 29. November getödteten, ehemaligen Kriegsministers Hauke sind, daß der General Jankowski früher Ad-

Digitized by Google

intant des Kaisers Alexander war, und der General Bukowski, sein Schwager, als ein Abenteurer von jeher bekannt war. Aber wahrlich, das Schändlichste beging bereits der General Jankowski; denn schon am 25. Februar, als bei Bialolenka der linke Flügel der Polen unter General Kruiowiecki von den Russen so weit vom Schlachtfelde gelockt wurde, daß er, als es bei Grochow zur Entscheidung kam, nicht zur Stelle war, führte General Jankowski dort die, am weitesten sich entfernende, Avantgarde. Als in der Schlacht bei Iganie am 10. April eine polnische Kavalleriebrigade den tief angegriffenen russischen Korps in den Rücken fallen und ihnen den Rückzug abschneiden sollte, kam sie nach der Schlacht erst an, — und diese Brigade führte Jankowski. Als besonders aber Skrzynecki auf seinem Rückzuge von Pyscen bei Ostrolenka ankam, fand er den General Uminski daselbst nicht, den er vor seiner Ankunft dahin beordert, und befand sich plötzlich mit seinem, wie es jetzt erwiesen ist, nur 18,000 Mann starken Korps dort, als ihn die in unerklärlicher Schnelligkeit dahin gerückte russische Hauptarmee angriff. — Die Hauptbrigade unter Uminski hatte wiederum der General Jankowski geführt. Er hatte von Kaluszyn aus an Diebitsch den Plan Skrzynecki's, und daß Uminski vor ihm in Ostrolenka ankommen sollte, verrathen; darum rückte Diebitsch so reissend schnell grade auf Ostrolenka zu, und darum ward vor Uminski diese Bewegung verborgen. Der arme Uminski mußte sein Kommando an den, in arglosem Vertrauen an seiner Statt zum Divisionsgeneral ernannten, Verräther abtreten, der nun im Einverständniß mit dem russischen General Rüdiger handelte. Erst jetzt ist es erklärlich, warum Rüdiger plötzlich den kühnen Zug nach Waeschau unternahm, warum die russische Hauptarmee so lange unthätig und auf der Lauer bei Pultusk stand, warum stets eine so zuversichtliche Sprache geführt wurde! Man wartete auf den Ausbruch der gemeinsam in Waeschau angelegten Mine — Das Werk der Verrätherei ist zerstört und bringt den Polen unendliche Vortheile. Ihr Vertrauen auf sich, auf ihren Generalissimus muß um so höher steigen durch die Ueberzeugung, daß, was ihnen bisher mißlungen, wegen des Verrathes unmöglich gelingen konnte. Ebenso betrachten sie die Wiedergewinnung des von aller Schuld gereinigten Uminski, der sich trefflich bei seiner Verleumdung benommen, als ein großes Glück. — General Turno, der von Jankowski an Rüdiger geopfert werden sollte, hat durch sein überlegenes Treffen, wodurch er die Vereinigung Rüdigers mit Jankowski hinderte, ausnehmend viel zur Abwendung großen Unglücks und zur Vereitelung der verbrecherischen Plane beigetragen. — Das Volk in Warschau, das gerade, wie an jedem 29., zur Feier des Andenkens an die Revolution auf den Straßen zahlreich versammelt war, betrug sich bei der Verhaftnahme des Generals Hetig, trotz der ungeheuern Erbitterung, wirklich musterhaft. — Man wundert sich übrigens allgemein, daß die preussischen Zeitungen sich über die fire Polen so vortheilhafte Lage der Dinge in Litthauen von der Grenze Gerüchte schreiben lassen, während man in Berlin jeden Tag offiziel von den dortigen Vorgängen unterrichtet sein muß.

Von der polnischen Grenze vom 2. Juli meldet man: Oeffentliche Blätter schildern die Lage der nach Litthauen geschickten polnischen Truppen als sehr mißlich, und sprechen von Nachtheilen, die der General Gielgud erlitten haben soll. Inzwischen ist ein Adjutant dieses Generals, der ihn am 27. Juni verlassen hatte, mit der Nachricht zu Warschau eingetroffen, daß derselbe die meisten in Litthauen zerstreuten regulären Truppen an sich gezogen habe, und ungeachtet einiger zu seinem Nachtheile ausgefallenen partiellen Gefechte dennoch Wilna zur Uebergabe zu zwingen hoffe. Die großen Besorgnisse, welche man während der letzten Woche zu Warschau wegen des von der russischen Armee vermeintlich beabsichtigten Uebergangs über die Niederweichsel hegte, hatten sich gelegt, und Jedermann geht jetzt, nachdem die Russen sich von der Weichsel zurückgezogen haben, seinen Geschäften wieder nach. Indessen beschwerte man sich in Warschau bitter über die preussischen Grenzbehörden, die in diesem unglücklichen Kriege mit größter Parteilichkeit verfahren sollen, indem sie den Russen überall dilsreiche Hand leisten, und ihnen Lebensmittel und Kriegsmaterial zuführen, während die Polen von der preussischen Grenze streng zurückgewiesen werden, und um keinen Preis die kleinste Unterstützung an Lebensmitteln erhalten können. Besonders klagt man, daß die Preussen den Russen Pontons und Tauwerk, von denen sie gänzlich entblößt waren, zugeführet haben.

Deutschland.

** Aus Mainz vom 4. Jul. wird gemeldet: In dem Rheingau, Hochheim und den um Mainz liegenden nassauischen Ortschaften ist den Bewohnern die Einquartierung österreichischer Truppen angekündigt worden, denen bald auch noch preussische folgen werden. Wiesbaden, als Kurort, und Biebrich, die Residenz des Herzogs von Nassau, sollen, wie es heißt, wenigstens vor der Hand befreit bleiben. — Die von der hiesigen Zeitung mitgetheilte Nachricht von der Herzogin von Berry ist vollkommen gegründet. Man versichert, daß auch der Herzog von Angouleme unter einem fremden Namen hier durchgereiset sei, und fügt hinzu, Karl X habe sich bei ihm befunden. — Die Truppenmärsche durch die Provinz Oberhessen dauern fort, und es treffen fortwährend preussische Truppen am Rhein ein. Daß unter diesen Verhältnissen der Handel und die Schiffahrt wenig Thätigkeit zeigen, ist leicht zu erklären.

Ebendaher vom 5.: So eben langt hier auf Petsawegen die Nachricht an, daß der Kongreß in Brüssel mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit die an die Annahme der belgischen Krone von Seite des Herzogs von Koburg geknüpften Bedingungen angenommen habe, und dessen Thronbesteigung dahee als sicher angenommen werden könne. Die Majorität im Kongresse soll sich durch den Zutritt der orangistischen Partei gebildet haben, die vor Allem die Ordnung und Gesetzmäßigkeit begründet wissen will.

Aus Wien vom 5. Juli heißt es: Diesen Morgen war große Konferenz, der Se. Maj. der Kaiser beiwohnte, um über die Maßregeln zu berathen, welche gegen die weitere Verbreitung der Cholera in Anwendung gebracht werden sollen. Die an verschiedenen Punkten in Ungarn bemerkten Spuren dieser Krankheit haben zu dieser Berathung Anlaß gegeben. Se. Majestät gehen diesen Abend wieder nach Baden. In unserer Stadt ist die Cholera jetzt der Gegenstand des allgemeinen Gespräches; sie erregt große Aengstlichkeit unter allen Ständen. Von Seite der Behörden werden jedoch die zweckdienlichsten Vorkehrungen getroffen, um in dem unglücklichen Falle, daß auch unsere sehr bevölkerte Hauptstadt der Ansteckung nicht entgehen sollte, der ärmern Klasse Wartung und ärztliche Hilfe zu sichern. Mehrere große, leicht zu isolirende Häuser in verschiedenen Vorstädten werden zu Hospitälern eingerichtet.

Ferner heißt es von Ebendaher vom 6. unter anderm: Schon ist in Folge des Erscheinens dieser Seuche in mehreren Komitaten an der ungarisch-deutschen Grenze ein Kordon gezogen, und heute kamen Briefe aus Pesth durchlochen und geräuchert an. Pesth ist cernirt; jeder daselbst Ankommende muß vor den Thoren eine dreitägige Quarantane halten. Auf den Fall, daß die Cholera wirklich unsere Stadt erreichen sollte, soll beschlossen sein, daß unser allerdochster Hof und das diplomatische Korps sich nach Salzburg begeben.

England.

Aus London vom 2. Jul. wird gemeldet: Die Reise der Herzogin von Berry nach dem Kontinente, in Begleitung des Generals Bouemont und anderer Karlisten, erregt hier großes Aufsehen. Es ist klar, daß die Absicht dieser Personen dahin geht, den digotten Theil der französischen Nation in einigen der südlichen Departementen zur öffentlichen Proklamirung des minderjährigen Prätendenten Heinrichs V zu veranlassen und dadurch den Sturz der neuen Dynastie herbeizuführen. Daß dieser Plan oder neue Staatsstreich, auf den bereits viele Hoffnungen gebaut und Schätze verschwendet worden, dasselbe Schicksal wie der im Julius vorigen Jahrs haben werde, daran zweifelt hier Niemand; er kann nur mit der Vertreibung und dem gänzlichen Ruin der Karlisten auf französischem Boden endigen, während das Haus Orleans sich noch enger an das französische Volk schliessen und in die gerechten Forderungen desselben einwilligen wird, welche die britische Nation, trotz der mächtigen Gegenwirkung der Aristokratie, sich schon seit einer langen Reihe von Jahren zu verschaffen gewußt hat.

Kurze Antworten.

1) Eingesandte Artikel ohne Namen, oder ohne den wirklichen Namen der Verfasser, werden, wie schon oft erklärt worden ist, nicht aufgenommen.

2) Daß die Armen- und Pflegschaftsrechnungen einer gewissen Stadt im Aargau, deren Gemeindsgut bei 214,000 Fr. beträgt, ungeachtet aller angerufenen Hülfe von Oben, seit 1808 noch immer nicht erledigt sind, ist zweckmäßiger, den künftigen neuen Behörden anzuzeigen.

Folgende Beiträge sind zu Gunsten der tapfern Polen eingegangen: Ein Paket mit Leinwand von Baden. — Von unbekannter Hand 3 Fr. 5 Bz. — Ein Paket mit zwei Leintüchern, nebst etwas Charpie, von guter Hand. — Von einem warmen Freund für Polens Freiheit 4 Fr. 2 Bz. — Von J. G. R. 1 Macead. III. 18—22. 2 Fr. — Von Ungenannt ein goldener Ring, als ein schwacher Beweis der wärmsten Theilnahme an dem Schicksale der edeln Polen. — Von den Elsen-Offizieren der Infanterie des Bezirks Zofingen 50 Fr. — Von armen Leuten 7 Bz. — Von einigen wackern Schweizerjünglingen den Polen gewidmet 3 Fr. 2 Bz., mit dem Motto aus dem Ovid: In via virtuti, nulla est via. — Von einer guten Schweizerin voll Theilnahme für Polens Freiheitskampf 5 Fr. — Von einem alten Krieger ein alter dolder Landthalee zum Labetrunk für Verwundete. — Aus einer kleinen Gemeinde eines unbemittelten Dorfes 14 Bz. — Von einer guten Mutter einer gut liberal gesinnten Familie 16 Fr. — Ein Paket mit Linge und Charpie von Frau B. in A. — Den Empfang dieser Gaben bescheinigend, wird der Endsunterzeichnete noch weitere Beiträge annehmen.

Aarau, den 13. Juli 1831.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Bekanntmachung.

Ueber das, von dem ohne Leibeserben verstorbenen Joh. Melchior Hasenfratz zu Riedern, Gemeinde Roggwyl, Amtsbezirks Arbon, K. Thurgau, hinterlassenen Heimwesen wird Mittwochs, den 27. d. M., Abends 6 Uhr, in dem Gasthause zur Traube in Roggwyl eine freiwillige Versteigerung Statt finden, zu welcher hiermit die Kaufliebhaber freundlichst eingeladen sind.

Dieses Heimwesen besteht aus: einem wohlgebauten nächst an der Landstraße von Konstanz nach St. Gallen liegenden Wohnhaus; einer besonders stehenden, sehr geräumigen Scheune, nebst Stallung, Hofreithe; einem Gemüsegarten; circa 11 Juch. der besten Wiesen; circa 30 Juch. Ackerfeld, wovon ungefähr 20 Juch. mit schönstem Korn, Waizen und Haser; 3/4 Juch. Rebland und 4 Juch. Waldung. — Das Meiste der Güter ist unmittelbar um das Haus und in dessen Nähe. Die Besitzung selbst in der fruchtbarsten Gegend des K. Thurgau, und kaum zwei Stunden von der so gewerbsamen und volkreichen Stadt St. Gallen gelegen.

Die Kaufbedingnisse werden am Gantag öffentlich bekannt gemacht, und können schon vorher auf der Amtskanzlei Arbon eingesehen werden.

Arbon, den 2. Juli 1831.

Aus Auftrag der Liquidations-Kommission der Hasenfratz'schen Masse.

Sauter, Amtsschreiber.

An die Mitglieder der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Weil die wichtigen Ereignisse des gegenwärtigen Jahres und die aus denselben hervorgegangenen mannigfaltigen Geschäfte es unmöglich machten, die für eine zweckmäßige Versammlung der allgemeinen schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft erforderlichen Vorberrittungen befriedigend zu treffen, so wird die Gesellschaft dieses Jahr nicht zusammentreten können. Für ein folgendes Jahr werden seiner Zeit besondere Einladungsschreiben an die Mitglieder gelangen.

Der Druck der Verhandlungen vom Jahre 1830 hat inzwischen begonnen, und diese werden den Mitgliedern so bald als möglich mitgetheilt werden.

Zürich, den 6. Juli 1831.

Das Comité der Zurcheeischen Kantonalabtheilung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Namens desselben:

Gerold Meyer von Knonau, Aktuar.

Gerichtliche Versteigerung.

Montags, den 18. Juli 1831, Nachmittags um 3 Uhr werden in Basel auf der Zunft zu Schmieden gerichtlich und gegen baare Bezahlung versteigert werden: Eine ganz neu verfertigte schöne Kutsche zu vier Plätzen, in sehr guten Federn hangend, mit eisernen Achsen, nebst Lanternen, Wagen und Kasten gelb gemalt und lakiert, mit silberstarrenem Tuch und geldem Saffian ausgeschlagen, Alles nach neuester Façon; eine zweispännige Chaise mit eiseenen Achsen und Vorverdeck zu 6 Plätzen; eine zweispännige Chaise mit holzernen Achsen und Vorverdeck, zu 4 Personen; eine einspännige Chaise mit eisernen Achsen, sämmtlich gut konditionirt und gelb gemaltz ferner einen zweispännigen und einen einspännigen Schlitten, nebst Garnituren und Geschell.

Gerichtschreiberei Basel.

Joseph Eder, Gärtner in Freiburg in der Schweiz, hat die Ehre, den Herren Nelkenliebhabern anzuzeigen, daß bei ihm vom 20. d. M. an ein Nelkenflor und ein Assortiment von 300 Sorten, in den schönsten neuesten Farben sowohl, als in französischen, deutschen, romischen und holländischen Zeichnungen zu sehen ist, wovon man Ableger oder Margotten haben kann, zu 4 Bz. das Stück.

Die Herren Liebhaber, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, sind ersucht, ihre Bestellungen zu guter Zeit zu machen, damit er sie wohl bedienen könne.

London Protector Fire Assurance Compagny,

Mit 85,000,000 Schweizerfranken Kapital.

Durch Gegenwärtiges habe ich die Ehre, das resp. Publikum in Kenntniß zu setzen, daß ich von erwähnter Kompagnie zu ihrem Agenten in der Schweiz und Umgebungen ernannt und mit gehöriger Prokura und Instruktionen versehen worden bin.

Diese schon alte und achtungswerthe Gesellschaft in London übernimmt Versicherungen gegen Feuersgefahr auf Häuser, Gebäude, Fabriken, Ueberbesserungen derselben; auf Mobilien, Waaren und Güter aller Art, zu sehr niedrigen Bedingnissen, und wer auf einmal für 5 Jahre versichert, bezahlt die Prämie nur für 4 Jahre und genießt die Versicherung in dem fünften unentgeldlich.

Alle sieben Jahre wird eine Haupt-Bilanz gezogen; 1/3 des Gewinnes fällt den Aktionärs zu, die andern 2/3 desselben werden den Versicherten verhältnißmäßig vertheilt, ohne daß dadurch, falls eines Verlustes, ein Anspruch auf dieselben gemacht werden kann; trifft also die Kompagnie während den 7 Jahren kein bedeutendes Unglück, so wird denjenigen, welche bei ihr versichern ließen, ein ansehnlicher Theil ihrer Einlagen wieder zurück erstattet, was sehr empfehlend für das Unternehmen spricht.

In Basel wird die Geschäftsführung von dem Hause Legrand de Neufville besorgt, allwo auf Verlangen ausführliche Plane zu haben sind, und jede diesen Gegenstand betreffende Auskunft ertheilt wird.

Andreas Zwilchenbart.

J. Riedmatter in Neuhausen am Rheinfall empfiehlt allen resp. Reisenden sein neuerbautes Gasthaus zum Rheinfall, verbunden mit einer schönen Aussicht auf den Rheinfall und die ganze Umgebung, welche sich durch ein Belvedère und eine Camera obscura besonders interessant macht, unter Zusicherung guter und billiger Bedienung aufs Höflichste.

Herr François Prince, Schullehrer zu Renan, Kantons Bern, würde einige Knaben aus der deutschen Schweiz in Pension nehmen. Gegenstände eines grundlichen Unterrichts, welcher jeden Tag während zehn Stunden ertheilt wird, und den die Zoglinge benutzen können, sind: Französische Sprache nach Prinzipien, Religion, Schönschreiben, Geographie, Geschichte, Rechnungskunst. Für Kost, Logis, Unterricht, Besorgung und Unterhaltung des Weißzeuges bezahlt jeder Zögling jährlich den billigen Preis von achtzehn Louisd'or. Die resp. Aeltern können versichert sein, daß Hr. Prince sowohl, als seine Gattin sich es zur angenehmen Pflicht machen werden, für die sittliche und geistige Ausbildung der ihnen anvertrauten Knaben nach Möglichkeit zu sorgen. Nähere Erkundigungen beliebe man bei Hrn Pfarrer Besson in Renan, bei Hrn. Siebenmann-Jahn in Aarau und bei Hrn. Prince selbst einzuziehen.

Ein gebildetes Frauenzimmer von einer guten Familie aus der Schweiz, das beide Sprachen spricht, wünschte in einen anständigen Hauskreis, entweder als Gehilfin im Hauswesen, zu einer oder mehrern Personen ihres Geschlechts placiert zu werden, wo sowohl ihre Kenntnisse in einem solchen, oder ihre gefälligen Musiktalente (vorzüglich im Klavier) ihre Stelle fänden. In Ermandelung dieses, würde sie auch in eine Erziehungs-Anstalt als geprüfte Musiklehrerin treten. Da sie nicht benöthigt ist, finanzielle Spekulationen machen zu müssen sondern nur einen annehmbaren Wirkungskreis dadurch bezwecken mochte, so hofft sie um desto eher die Erfüllung ihres Wunsches, weil eine freundliche Behandlung sie jedem Geldgewinn vorzieht.

Nähere Auskunft wird gerne Frau Richard in Liestal auf portofreie Anfragen ertheilen.

Paraguay – Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von den Roux und Chais, in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz. das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Paraguay – Roux.

Spécilique contre *les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres*, inventé par MM. *Roux et Chais à Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'intendance de la Couronne. Prix 36 btz. le flacon, et le demi-flacon 18 btz.

NB. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguay-Roux. Roux et Chais, Pharm., Paris.* Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec.). On est prié d'envoyer l'argent d'avance, et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard à Bâle.

In einer Stadt der französischen Schweiz sucht man einen Lehrling für Wagen- und Flachmalerei und Vergolden mit oder ohne Lehrgeld. Frankirte Anfragen, mit J. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bücher-Versteigerung.

Montags, den 8. August, wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften, nebst Kupferstichen. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag, den 5. August. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Diethelm Lavaters sel. Wittwe an der Augustinergasse No. 262 in Zürich.

Bei Rud. Siedenmanns sel. Wittwe in Aarau sind zu haben die Mineralwasser von Ziegler-Steiner, als: Selters, Geilnauer, Fachinger, Stahl-Fachinger, Seidschütz, Doppel-Seidschütz, Pirmont und Purgative.

Augenbalsam und stärkendes Augenwasser.

Der durch so viele bewegbare Heilungsfälle in den Staaten Deutschlands bekannt gewordene Augenbalsam des sel. Herrn Doktors und Operators Adam Heitz, wird nun seit seinem Tode von seiner Tochter, Wilhelmine Freudhofer, geb. Heitz, als einzigen und rechtmäßigen Besitzerin seiner Rezepte, verfertigt, und zu mehrerer Bekräftigung sind diese im Juny 1830

Digitized by Google

in München neuerdings streng medizinisch-chemisch untersucht, und allen den im Gebrauchszettel bezeichneten Formen von Augenübeln vollkommen entsprechend gut geheißen worden. —

Preise.

Der Augenbalsam in großern Büchschen 1 fl.
" " " " kleinern " 45 kr.
Das Augenwasser, das Fläschchen . . . 1 fl.

Obige Mittel sind von nun an ächt zu haben bei

Jos. Fried Peter in Solothurn.

Werden aber nur gegen portofreier Einsendung des Betrags verabfolgt.

Auf die von dem löbl. Gemeinde-Rath zu Engelberg gemachte Anzeige, daß nachstehende Gült-Instrumente vermißt worden, sind anmit zufolge Beschlusses unserer hohen Regierung diejenigen, welche eint oder andere dieser Gülten möchten in Händen haben, aufgefordert: dieselben in Zeit nächster sechs Monate an die unterzeichnete Kanzlei einzusenden, indem nach dieser Zeitfrist diese ältern Gülten, die nicht beigebracht würden, als kraftlos erkläet, und statt deren neur zu errichten bewilligt ist. Nämlich:

1) Eine Gulte auf der hintern Wegscheid 287½ Pf., bekannt 1782 und aus dem Protokoll in einen Brief ausgezogen, und gesiegelt den 4. März 1814.

2) Eine Gülte auf die Rütimatt in 600 — 200 Pf., bekannt 1792 und gesiegelt den 28. Mai 1814.

3) Eine Gülte auf dem sogenannten Evendarm 200 Pf., bekannt 1794 und gesiegelt den 28. Mai 1814.

4) Eine auf der untern Hiraul 333⅓ Pf. bekannt 1786 und gesiegelt den 25. Mai 1814.

5) Eine auf dem Gemeinegg in 1200 — 100 Pf., bekannt 1726 und gesiegelt den 20. Februar 1812.

Sarnen, den 9. Juli 1831.

Kanzlei Unterwalden ob dem Wald.

Aecht englischer
weißer Senfsaame,
das Pfund zu 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei
Christoph de Christoph Burckhardt
in Basel.

Ein Geschäfts-Reisender würde noch die Besorgung der Geschäfte irgend eines guten Hauses übernehmen können. Sich dafür an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche auch frankirte Briefe, mit der Aufschrift M. B. an ihre Bestimmung befördert.

Bei A. Wanaz in Bern ist so eben eine neue praktische Klavierschule für Anfänger, nach Vigurie, Cramer und Czerny erschienen; dieselbe enthält auf 26 Seiten mit einem saubern Umschlage, voreeß 12 kleine aber notwendige Vorübungen von Vigurie, dann die Gammen in dur und moll nach Cramer; und endlich 30 leichte, vorzügliche und zweckmäßig ausgewählte, progreßive und mit dem Fingersatz bezeichnete artige Uebungsstücke, von den angegebenen als vorzüglich bekannten 3 Componisten. Dieselbe ist also für Anfänger sehr zweckmäßig und empfiehlt sich noch durch den wohlfeilen Preis von netto 25 Bz., und ist auch bei den Herren Gebr. Hug in Zürich und Knopp in Basel zu haben.

Papier Epispastique

von Albespreres, Apotheker in Paris, bekannt in Frankreich und im Auslandr zur Erhaltung der Zugpflaster (Vesikatorien), welches die gute Eigenschaft hat, daß rs geruchlos ist, und die weißen Häutchen vertriget, welche der Eiterung hinderlich sind. Der Gebrauch davon ist sehr leicht anwendbar; man kann sich sowohl im Bette, als auf der Reise selbst verbinden. Preis 10 Bz. die Schachtel, gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz Posteinschreidgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Bei Hrn. Kupferstecher Meichelt in Lörrach sind vier treeflich gelungene Bilder erschienen, welche einer günstigen Aufnahme werth sind. Es stellen diese vier Bilder gewissermaßen die vier Lebensalter und zugleich die vier Hauptmomente der christlichen Religion dar, nämlich: 1) das Kindesalter und die Unschuld; 2) das Jugendalter und die Liebe; 3) das Mannesalter und den Glauben; 4) das Greisenalter und die Hoffnung. Diese vier schönen Bilder sind in braunen und schwarzen Abdrucken, jedes à 8 Bz oder 32 kr., zusammen à 32 Bz. oder 2 fl. 8 kr., bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben. Von demselben Künstler, Hrn. Meichelt in Lörrach, sind auch kruhee schon zwei größere mit vielem Fleiß gearbeitete Kupfertafeln erschienen, die Ansicht des Schlosses Rötteln mit der Aussicht nach Lörrach, und die Ansicht der Stadt Lörrach von der Südseite dargestellt; beide Tableaux sind in braunen und schwarzen Abdrücken ebenfalls bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben, und beide kosten zusammen 5 fl. — Sie stellen die lieblichen Gegenden dar, in welchen der klassische allemannische Dichter Hebel so viele Jahre verweilte, und wo ee die meisten seiner unübertreffbaten Lieder dichtete.

Mittwoch den 24. August wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2036 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in deutscher, französischer, italienischer, lateinischer, griechischer, hebräischer Sprache. Viele Erziehungswerke für Lehrer und Lernende, Theologische, Moralische, Medizinische, Chirurgische, Technologische, Philosophische, Auctores classici, etc. nebst noch vielen mehreen interessanten Werken. Ferner: chirurgische Instrumente, Goldwaagen, Reißzeug, Posthorn, Laterne Magica, Perspektive, Mikroskops von Holland, neues Sonnenmikroscop, Magnet, Flöten, Mosaiques und Kupferstiche in Gabm und Glas, öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

Aus der Herderschen Steindruckerei in Freiburg ist eine sehr gut gearbeitete Karte von ganz Polen erschienen, welche auch hinsichtlich des billigen Preises à 54 kr. od. 13½ Bz. empfehlenswerth ist; es sind bei H. R. Sauerländer in Aarau voreäthige Exemplare zu haben und es werden zur Befriedigung der häufigen Nachfragen noch mehrere ehestens eintreffen.

Literarische Anzeige.

Von nachstehender Schrift, circa 6 Bogen stark, in 4. mit 16 Tabellen, kann nur writtlaufige Anzeige adverlangt und für selbige bis Ende künftigen Monats August mit 1 fl. 30 kr. oder 1 Rchsthlr. (Briefe und Geld frei) subskribiet werden, beim Verfasser:

Ehrenzeller-Fehr
in St. Gallen, No. 164.
ehemaliger Buchhalter.

Kurze Darstellung einer Methode, zu jeder Stunde den ungefähren Gewinn und Verlust und Zustand seines Vermögens zu erkennen, ohne dennoch öfter rin Inventarium zur Bewährung erheben zu müssen, nebst mehrern wichtigen Vortheilen, anwendbar für die einfache und doppelte Buchhaltung, nicht blos für Kauf- und Gewerdsleute, sondern auch für Handwerker, Landwiethe, Verwalter u. s. w. für Alle, die Lust haben, davon Gebrauch zu machen, denen daran gelegen ist, ihre Eigenthums-Verhältnisse oft zu wissen; die fremde Gelder gewissenhaft behandeln wollen, die deswegen die nöthige Mühe nicht scheuen. Zur Prüfung und Vervollkommnung dargelegt.

Für 6 Exemplare wird ein freies Exemplar zugesichert und die Schrift selbst im Spätjahr erscheinen.

Beim gleichen Verfasser und zu gleichen Bedingungen ist auch zu haben:

Saamenkörner, ausgestreut für die Zeit und die Ewigkeit. 2ter laufender Jahrg., in 24 Liefreungen, jede zu ½ Bogen, das Ganze 1 fl. 36 kr.

Ein wichtiges Buch für Staatsbürger.

Philosophie und Politik des Liberalismus. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Begründung der höchsten Interessen der Menschheit und freimüthigen Würdigung der neuesten Zeitereignisse, von Dr. Joseph Gamdibler (in Wuezburg). 8. 16 Bogen Velin, geheftet. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Der Liberalismus ist die Achse, um welche sich unsere merkwürdige Zeit drehet. Das Wort führt Jeder im Munde; das eigentliche Wesen desselben ist Vielen dunkel. Hier nun ist Klarheit; hier ist historisch fester, wissenschaftlicher Grund in dieser feeemüthigen Darleaung des Liderallismus zur Belehrung Aller. Wer sich zu den Liberalen zählt, dem ist dies Werk unrntbehrlich, damit er wisse, was er will; wer zu den Gegneen gehört, der lese es, damit er kenne, was er bekämpft.

Nürnberg, im Juni 1831.

Friedrich Campe.

In der Literatur-Anstalt des Industrie- und Kultur-Vereins in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wridenkeller, Dr. J. J., Katechismus in der Pferdekenntniß, so wie von der Zucht, Wartung, Pflege und Behandlung der Pferde. 16¼ Bogen in gr. 8. 48 kr.

Ziment, L. Ph., k. b. Forstmeister, Ideen über ein allgemeines Kulturgesetz, wie rs in forstlicher Hinsicht sein sollte, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Baiern. 7 Bogen in gr. 8. 48 kr.

Jahrbuch der praktisch-polizeilichen und gerichtl. Thierheilkundr in Verbindung mit vielen Herren Gerichtsärzten, Militär- und Civil-Veterinärärzten herausgegeben von Dr. Weidenkeller, 1r Jahrg. mit einigen Abbildungen. 21 Bogen in gr. 8. 2 fl. 42 kr.

— — desselben 2r Jahrg. unter der Presse.

Vorstehendr gehaltreiche und empfehlungswürdige Schriften sind vorrärdig in den Buchhandlungen der Herren H. R. Saurrländer in Aarau, Neukirch in Basel, Huber u. Komp. in Bern u. St. Gallen, Steiner in Winterthur, Orell, Fürßli u. Komp. in Zürich.

Für Blumenfreunde.

Bei H. R. Sauerländrr in Aarau ist neu angekommen:

Beschreibung von 400 Arten Topfpflanzen, nebst Angabe ihrer Kultur. Nach eigener Erfahrung entworfen von Fr. v. Dachröden. 8. geh. 54 kr.

Diese Schrift, das Ergebniß vieljähriger Beobachtungen und Erfahrungen, ist angehenden Blumenfreunden wegen ihrer Vollständigkeit und leichtfaßlichen Darstellung vorzüglich zu empfehlen. Aber auch erfahrne Blumisten werden darin viel Neues finden.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remiglus Saurrländer.

Digitized by Google

No. 29. 21. Juli 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Trachtet doch dieses, bei schicklicher Gelegenheit, den Mitgliedern unserer hohen Regierung einzuliſpeln und höflich zu verdeuten, daß wenn man Treue ärnten will, man auch Treue säen muß.

Vater Rudolf Meyer, von Aarau.

Bemerkungen über den aargauischen großen Rath.

Das erſte Auftreten des aargauiſchen großen Raths läßt für die Zukunft Erfreuliches hoffen. Seine Sitzungen ſind öffentlich. Seine Verhandlungen erſcheinen (bei Sauerländer in Aarau) regelmäßig und ziemlich ſchnell in den aargauiſchen Zeitblättern (die auch für andere Kantone Intereſſe haben mögen) gedruckt. Der Abfaſſer dieſer Verhandlungen, ſelbſt Mitglied des großen Raths, Hr. Blattner von Küttigen, ein junger, talentvoller Mann, hat durch fortdauernde Uebung in dieſer mühſamen und ungewohnten Arbeit ſchon ſichtlich an Darſtellungsgabe gewonnen.

Der große Rath iſt durch die unmittelbaren Volkswahlen offenbar beſſer zuſammengeſetzt, als es der abgegangene, ehemalige war. Nicht nur ſind die meiſten von den gebildetern und kenntnißreichern Gliedern des vorigen in dieſen wieder aufgenommen, ſondern es ſind viele achtungswerthe Männer dazu getreten, die man vorher gar nicht kannte; noch andere, die vormals im großen Rathe ſtumm waren, haben Sprache empfangen. Ueberhaupt weht ein freier Geiſt in der Verſammlung. Der Vorwurf, daß auch viele bildungsloſe Leute darin ſitzen, traf eben ſo ſchwer den ehemaligen großen Rath. Dieſe werden aber lernen und das Gelernte dem Volke mittheilen. So zündet ſich Licht an Licht an. Alle Anſichten und Meinungsparteien haben ihre Stellvertretung, auch die engherzigſten; doch dieſe überwiegen durchaus nicht.

An Ausdauer und Willen mangelt es dem großen Rathe nicht. Seine Sitzungen währten vier Wochen hinter einander, ununterbrochen täglich von 8 Uhr bis 3 und 4 Uhr gewöhnlich; einmal ſelbſt von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Es fehlte freilich nicht an Mitgliedern, die vorher begierig nach Rathsherrnehre ſchnappten, dann aber entſchuldigt oder nicht entſchuldigt mit ihrer Ehre ſichs bequem machten und meiſtens daheim blieben. Doch die aargauiſchen Zeitblätter nennen dem Volke dieſe nachläſſigen Stellvertreter alle namentlich; und der große Rath hat beſchloſſen, wenn ihrer künftig zu viel ſind, ſie auf ihre Koſten durch Eilboten einzuberufen. Der große Rath, indem er ſich ſelber alſo Pflichtzwang auflegt, hat das billige Recht, ihn andern Behörden aufzulegen.

Digitized by Google

Man verspürte in den Verhandlungen dieses großen Rathes noch mancherlei Ungewandtheit und Taktlosigkeit der Sprecher. Die Neuheit der Sache brachte es mit sich. Es ging mit dem unmäßlichen Geschwätz über Stellung eines Wortes, über Abfassung eines Satzes edle Zeit verloren. Einige forderten unablässig das Wort, vielleicht weil sie sich sonst langeweilten, oder weil sie sich bemerkbar machen wollten, oder weil sie sich selber gern hörten. Sie machten Andern Langeweile, hinderten die Bescheidenern und Bessergeschulten das Wort zu nehmen, und vergaßen, daß Sprecher keine Redner sind.

Außer mehrern Gegenständen von geringerer Bedeutung, größtentheils durch Bittschriften veranlaßt, behandelte der große Rath die organischen Gesetze über Einrichtung des Geschäftsganges im gesetzgebenden Rath, im kleinen Rath und im Obergericht. Der freie Geist der Verfassung spricht auch in diesen Gesetzen laut. Das Gewebe und Gewerbe des Nepotismus, der Familienversorgung und Gevatterherrschaft ist kreuzweise zerschnitten, Arbeitsamkeit und Umsicht der Behörden Nothwendigkeit geworden.

Darauf wurde die Regierung und das Obergericht durch neue Wahlen besetzt, und beide Behörden mußten sich sogleich konstituiren. Im Ganzen sind die getroffenen Wahlen zu loben. Allgemein wird eingestanden, das Obergericht sei besser, als das ehemalige Appellationsgericht, und besser, als der kleine Rath besetzt. Aus dem alten Appellationsgericht befinden sich nur noch drei Glieder im neuen Obergericht, und aus der alten Regierung nur eben so viele in der neuen.

Allgemein wird bedauert, daß sich verschiedene treffliche Männer die Wahl in den kleinen Rath verbaten. Weil es einige zu spät thaten, entstanden Wahlen aus Nothzwang; andere trugen auch Spur, vorher abgeredetes Machwerk zu sein.

Ehemalige Gegner der neuen Staatsverfassung drohten, es werde sich kein Ehrenmann in derselben zu Aemtern gebrauchen lassen. — Man bemerkt diesen Mangel an Ehrenmännern keineswegs. Eben so, um die Freunde der neuen Verfassung zu verlästern, schrie man: es ist ihnen nur um hohe Stellen zu thun und alte würdige Magistrate zu verdrängen. Auch dies hat sich nicht erwahrt. Bedeutende Freunde der Reform traten zurück, als man bei den Wahlen den Blick auf sie werfen wollte.

Es kam im großen Rath zur Sprache: ob das aargauische Volk die neue Verfassung beschwören solle, welche es durch unmittelbar von ihm Abgeordnete hat entwerfen lassen, dann in der großen Mehrheit, als Ausdruck seines Willens, annahm, und dem Lande und dem großen Rath zum Grundgesetz gab. Man fand jedoch: das Volk, der Souverän, habe wohl von seinen Beamten einen Eid auf die Verfassung zu fordern, aber ihn nicht seinen Stellvertretern oder Beamten zu leisten, so wenig, wie ein unbeschränkter Fürst seinen eigenen Willen, den er den Dienern ertheilt, in ihre Hand zu beschwören hat. Kein großer Rath hat, wie ehemals, dem Volke ein Grundgesetz gegeben (octroyirt), sondern er hat es von ihm empfangen. Darum müssen die Beamten ihren Amts- und Huldigungseid zu Handen des Volks ablegen, nicht umgekehrt. Die, welche ehemals gegen die Verfassung stimmen mochten, haben sich dem Willen der Mehrheit eben so unterzogen, als sie das Gleiche, wäre es anders ausgefallen, von der Minderheit mit Recht gefordert haben würden.

Ob die Verfassung des Kantons Basel wirklich durch Stimmenmehr des Volks angenommen sei?

Wenn man sich schon zum Glauben zwingen wollte, unsere Verfassung sei von der Mehrheit der stimmfähigen Bürger angenommen worden, so ist und bleibt diese Ueberzeugung bei denjenigen, welche nur im Mindesten von der Stimmung und den Aeußerungen des Landvolks Kenntniß haben, Unmöglichkeit. Fast überall sprechen sich die gewissenhaftesten Männer dahin aus: daß die Mehrheit ihrer Mitbürger solche verworfen habe. Es bleibt somit nichts anders zu vermuthen übrig, als daß bei der Bilanz ein Irrthum eingeschlichen sein könnte. Diese Vermuthung bestärkte sich auch von Tag zu Tag immer mehr, seitdem es verweigert worden, die Namensverzeichnisse von den, der Abstimmung beigewohnten Bürgern öffentlich bekannt zu machen, obschon jene Handlung nach der Verfassung hätte öffentlich geschehen sollen.

Mancher in- und auswärtige Lichthasser wird uns vielleicht einwenden wollen, die Bekanntmachung könnte üble Folgen bringen. Allein dieses ist im Kantone Basel aus verschiedenen Gründen und auch darum nicht der Fall, weil die abhängige, fast leibeigene Seidenarbeiterklasse, so wie die vom Staat besoldeten Beamten, z. B. Statthalter, Bezirksschreiber, Bezirksärzte, Bezirksförster, Bannwarte, Wegmacher, Bezirksinspektoren, Exerziermeister, Gemeindspräsidenten, Pfarrer, Siegrist und Schulmeister u. s. w., getreulich zur Annahme gestimmt haben, die privilegirten Ehrbastenbesitzer, nämlich Müller, Wirthe, Gerber u. dergl., ebenfalls, so daß sie dadurch nichts risiren; und die andere Klasse, welche meistens aus unabhängigen Landwirthen, Handels- und Handwerksleuten besteht, scheut die Publikation nicht nur gar nicht, sondern sie macht sich noch eine Ehre daraus, öffentlich als verwerfende Klasse gekannt zu sein; denn schaden kann solches diesen nicht mehr. Der hohe Klein-Baselische Rath ist im Besitz der Namensverzeichnisse; er hat spezielle Kenntniß davon, und ob Hochderselbe E. E. und W. W. bei allenfallsigen Gnadenbezeugungen hie und da darauf Rücksicht nehmen wird, wissen wir — nicht. Wir hoffen indessen, da, wie wir vernommen, der oben rühmlichst gedachte hohe Kleine Baseler Rath aus lauter Ehrenmännern bestehen solle,

Digitized by Google

derselbe werde seine beglaubten Eigenschaften dadurch beweisen, daß die sehnlichst gewünschten Etats durch den Druck dem Publikum zur allenfallsigen Korrektur mitgetheilt werden, um durch die Lösung des Räthsels zu seiner Ehre, woran ihm ohne Zweifel in dieser dürren Zeit gelegen sein wird, und des Volks Beruhigung beizutragen.

Sissach, im Juli 1831. X.

Ueber Volkswahlen.

Ihr seid frei! Seid ihr frei, so bindet euch nicht unverständiger Weise bei den Wahlen selber die Hände. Wählet frei! Ihr wählet nur dann frei, wenn ihr beim Wahlgeschäft ohne Zwang handeln könnet. Ohne Zwang handelt ihr nur dann, wenn niemand weiß, als Gott, wem ihr eure Stimme gebet. Das geschieht im geheimen Abmehren, durch Stimmzettel.

Wer in einer Wahlversammlung wider das geheime Stimmenmehr redet, hat entweder Lust, die Andern nach seiner Absicht zu zwingen, oder ist schon gezwungen. — Er wird sagen: Es geht bei Stimmzetteln viel Betrug vor. (Aber das müssen Dummköpfe in einer Versammlung sein, die nicht jedem Betrug vorbeugen können.) Er wird sagen: Es geht beim geheimen Abstimmen viel Zeit verloren. (Aber besser, ein paar Stunden verloren, als nachher Jahre verloren unter unwürdigen Vorstehern, Richtern und Beamten aller Art.)

Offenes Stimmenmehr ist offener Zwang in der Wahl. Da strecken Viele bei einem Vorschlag die Hände in die Höhe, die bei geheimem Stimmenmehr einen ganz andern Namen geschrieben haben würden. Ist's nicht so?

Zum Beispiel, Hr. Zebedäus Greifzu ist im Vorschlag. Da denkt Hans: Ich bin ihm ein Stück Geld schuldig. Stimm' ich nicht, so quält er mich. Ich muß! — Da denkt Peter: Er ist mein Gevatter, hat mir schon Manches geschenkt. Stimm' ich nicht, so gibts nichts mehr. Ich muß! — Da denkt Rudi: Ich wollte, der Kerl säße, wo der Pfeffer wächst; aber er gibt mir zuweilen zu verdienen. Stimm' ich nicht, so gibt er's Andern. Ich muß! — Da denkt Caspar: Er ist mein Nachbar; ich brauche ihn oft. Stimm' ich nicht, so trägt er's mir lange nach. Ich muß!

Und so wird oft ein Mensch, den Wenige mögen, durch Zwang des offenen Stimmenmehrs, wider Willen der Meisten und doch von der Mehrheit erwählt. Ist's nicht so?

H.

Unvereinbarkeit gewisser Aemter im Kanton Solothurn.

Der früher in deinen Blättern, lieber Bote, geäusserte Wunsch, nicht eine Menge von Stellen auf wenige Personen anzuhäufen, ist von unserm großen Rath schon in so fern beachtet, daß der Antrag dazu dem kleinen Rath überwiesen ist, der darüber in der Wintersitzung berichten soll.

Hier noch ein paar Worte darüber.

Welche Aemter sind nicht vereinbar? Ich will dergleichen nicht vereinbarliche Stellen aus Erfahrung berühren, als da sind: Ein Rathsherr kann nicht mehr Oberamtmann, aber er soll auch nicht Präsident mit Gehalt in irgend einer Kommission sein; derselbe soll nicht Brandassekuranz-Kommissar und Kassier, nicht der Fruchtdirektion, Rechnungskammern Mitglied sein können, auch nicht Staatsarchivar und zugleich Appellationsrichter. Berechne man das Gehalt jeder dieser Stellen zusammen, und es wird sich Jeder von der Unbilligkeit überzeugen. Es wäre unedel genug, länger sich vom Staate mästen zu wollen, denn es sind noch viele andere Kommissionen auch ohne Sold. Nicht dem Gelde zu lieb seid Vorsteher des Volks, sondern des allgemeinen Nutzens wegen! — Seid nicht aus Furcht, ein Amt zu verlieren, kriechende Höflinge, wie es ehemals deren so viele gab.

Solothurn, 12. Juli 1831. P. P. S.

Urtheil eines Mannes über Frauenvereine.

Ein Spartaner hörte in öffentlicher Gesellschaft dem ausserordentlichen Lobe einer Frau von einem andern Griechen eine Zeit lang schweigend zu. Endlich fuhr er auf und sagte: Wie lange willst du dieses Weib beschimpfen? Weißt du nicht, daß von Weibern öffentlich reden sie schmähen heißt?

Heut zu Tage ist's anders. Die beiden in Nr. 25 und 26 des Schweizerboten gegen —o— für ihr Geschlecht auftretenden, „mit zarter Hand“ Uebel lindernden und „Gott und Menschen wohlgefälliges Werk“ übenden aarganischen Frauen loben sich selbst und schmähen die —o—, wo nicht mit unzarter Hand, doch mit starkem Druck der Feder, wenn diese nicht, wie wahrscheinlich, ein Sekretär mit einem Bart führte.

Gewiß lächerlich ist der Vorschlag zu einer Versammlung von Frauen im Wirthshause. Ist's aber die Einladung zu einem vaterländischen Frauenverein auch? Vielleicht wegen seiner Allgemeinheit.

Männer stiften Gesellschaften und bestimmen ihren Gegenstand selbst. Den Frauen muß er gegeben sein. Meines Wissens sind Frauenvereine immer durch einen vorliegenden bestimmten Umstand, die Armuth, den Krieg, die Pest, die Verwahrlosung der Jugend, also, was merkwürdig genug ist, zur Linderung oder Heilung eines Uebels, aber selten oder nie zur Stiftung eines künftigen gesellschaftlichen Gutes errichtet worden.

Hat das weibliche Geschlecht nicht auch Bestimmung und Kraft für das letztere? Hat es keine Stellung zum Vaterland? Hat die Schweiz in ihrer gegenwärtigen Lage nicht allgemeine und dringende Bedürfnisse, deren Vorhandensein Frauen von Geistes- und Herzenskraft kennen, zu deren Befriedigung sie beitragen, worüber sie sich bewußt werden könnten und sollten: was sie von sich aus vermögen, was nicht?

Heißt es ausser die Weiblichkeit getreten, wenn die Frauen die Sphäre der Weiblichkeit selbst erweitern, erhöhen, ver-

Digitized by Google

edeln? Ist die Aufforderung zu einer solchen Erweiterung schon deswegen lächerlich, weil sie neu ist oder von einer Frau herrührt? Und das Lächerlichscheinende, wäre es wirklich ein untrügliches Prüfmittel der Wahrheit?

Zur Genfer Friedens-Gesellschaft sind auch Frauen eingeladen und nehmen an ihr Theil.

Gesellschaftliche Tugenden, Leistungen für vaterländische Aufgaben thun häuslichen und Privattugenden keinen Eintrag, wo neben diesen die Kraft zu jenen vorhanden ist. Das Verdienst derer, welche diese Kraft nicht in sich fühlen, bestehe darin, sich weise oder doch klug zu beschränken. Sind sie aber Gesetz für Andere?

Eine Müttergesellschafe z. B. zu gegenseitiger ernster Mittheilung und Berathung über die ersten und wesentlichsten Mittel der Menschen-, Bürger- und Christenbildung, wäre die etwas so Abgeschmacktes? Oder liegt nicht vielmehr Abgeschmacktheit im hochmüthigen Wahn einer Mutter: sie schöpfe Alles aus eigener Einsicht und eigenem Herzen?

Wenn bei Frauen unsers Vaterlandes ein wahrhaft geselliger Geist sich bildete; wenn bei ihren städtischen Wohlthätigkeitsvereinen nicht bloß Koketteriegrundsätze herrschten, wie bei den männlichen Leisten, die sich oft in dem unbedeutendsten Städtchen in drei scharf gesönderte Klassen der Herren, der Bürger und der Handwerker theilen, die einander gegenseitig ausschliessen; wenn sie, und wären es auch bloße Korrespondenzverbindungen, bewirkten, daß an öffentlichen Vereinigungsplätzen, z. B. in Kurorten, Bädern, Schweizerinnen sich zu Schweizerinnen hielten, ohne Unterschied der Stände, bloß durch sittlichen und geistigen Werth bestimmt, und über gemein wichtige Gegenstände der weiblichen Bestimmung sich besprächen, — wäre das nicht schöner, als wenn sie vor einander vorbeigehen und einander wie fremde Thiere ansehen? Nicht edler, als Kartenspiel, als das Zerlegen des zuletzt gelesenen Romans, der neuesten Mode, der Familien-Eitelkeitsansprüche oder der Ehre einer Nachbarin? Würde nebst der Geistesbildung nicht auch die Sittlichkeit dadurch gewinnen? Käme nicht allmälig Gehalt sogar in die Gespräche der Kaffeegesellschaften?

Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit auch für das Weib: der Geist erweitert und verengert, das Herz veredelt oder verschlechtert sich, je nach der Größe oder Kleinheit, dem Werth oder der Nichtswürdigkeit des Gegenstandes, womit sie sich anhaltend beschäftigen.

Einsender beschränkt sich bei Vielem, das sich sagen liesse, auf dieses Wenige. Wem an Mehrerm liegt, den weiset er auf das Werk eines Königsberger Bürgermeisters und Freundes von Kant, des Verfassers der Lebensläufe in aufsteigender Linie: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber; Berlin 1787“. Er hofft, es werde bei so vielen Federkriegen nicht noch ein weiblicher sich entspinnen, und wollte als ein Verehrer des schönen Geschlechts nur versöhnend zwischen die schönen Repräsentantinnen beider Parteien treten, die ihm zwar sämmtlich unbekannt sind.

* * *.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Der Geist des Friedens und der Versöhnlichkeit, welcher jetzt, wie Sonnenschein nach Gewittern, durch die übrige Schweiz wandelt, waltet bei uns in Basel noch nicht. Was in den traurigen, politischen Aufwallungen der Wintermonde, auf beiden Seiten, Unrechtes geschah, soll nun, wenn auch ganz Deutschland und die ganze Eidsgenossenschaft warnend abmahnt, auf der einen Seite Sünde heißen, Sünde bleiben, auf der andern Seite Tugend genannt werden. In unserer Baselerzeitung werden der Tagsatzung und allen Eidsgenossen Lektionen über Politik und Staatsrecht gelesen. Im Kantonsblatt ist fast jede Woche eine Reihe von Seiten mit Kriminal-, Korrektional- und Appellationsgerichtsurtheilen über Insurrektionssachen angefüllt. Achtungswerthe Beamte werden abgesetzt, sogar im Aktivbürgerrecht eingestellt, wie z. B. der rechtschaffene Hr. J. J. Hug, Statthalter von Waldenburg, oder der Hr. Statthalter Rosenburger, den man erst beredete, sich unter Vorwand von Kränklichkeit einen Verweser zuordnen zu lassen, dann, da er sich keines Unrechts bewußt war und keines einzugestehen hatte, wegen „nicht erfüllten Pflichten“ von seiner Stelle verstieß. Das scheint mir nicht der Weg des Friedens zu sein. Auch ist fürwahr noch kein Frieden da. Ich sehe auch nicht ein, wie er in den nächsten Jahrzehnten hergestellt werden könnte. Denn Rache zeugt nur Rache, und der Anblick der Zufriedenheit und des Glücks der benachbarten Kantone Solothurn und Aargau wird täglich unserm Volke die eigenen Wunden frisch bluten machen. S. B.

—— Unter dem Titel: „Erklärung und Appellation an die Gerechtigkeit“ bietet sich jetzt ein zu Mühlhausen gedrucktes Flugblatt herum, welches von vier ehemaligen Mitgliedern der provisorischen Regierung der Landschaft Basel unterzeichnet ist (Thierarze Meyer von Ittingen, Joh. Eglin, Müller von Ormalingen, Joh. Jak. Buser, Wirth von Liestal, und J. Martin von Frenkendorf). Diese erklären mehrere Thatsachen, welche von der Stadt Basel gegen Glieder der provisorischen Regierung haben geltend gemacht werden sollen, für durchaus falsch, erklären die Gerichte zu Basel, weil dieselben zugleich Kläger in dieser Sache sind, für inkompetente zu urtheilen; erklären die Gesandten aus dem großen Rath von Basel an der Tagsatzung ungültig, als Gesandte der Landschaft oder des Gesammtkantons zu stehen; tragen auf unparteiisches Gericht über den Streithandel des Landes und der Stadt, so wie, wenn keine Aussöhnung zu erwirken ist, auf politische Trennung der Stadt und der Landschaft Ba-

Digitized by Google

sei an, was wohl das unseligste Hülfsmittel zur Schlichtung des Haders wäre.

—— * Es kamen vier Militärinstruktoren in Lachaux-de-fonds, Kanton Neuenburg, an, unter denen ein Exlieutenant aus einem Schweizerregiment, der schon darum mit Widerwillen gesehen war, weil er die französischen Lilien noch auf seinem Tschako trug. Bei dem Exerziren schimpfte er die Soldaten auf empörende Weise. Er bewirkte, daß man eines geringen Fehlers wegen einen Rekruten auf sechs Tage festsetzte und zwar Sonntag Abends 11 Uhr. Aber um 2 Uhr wurde der Weibel gezwungen, einer auf ihn dringenden Anzahl junger Männer den Schlüssel des Gefängnisses zu übergeben, und der Gefangene ward in Freiheit gesetzt. Am 11. Juli, Abends 4 Uhr, sollte wieder exerzirt werden; die Waffenübung begann mit einer Anrede von Seite des Exlieutenant an die Mannschaft und endete mit der Flucht desselben. Nach 11 Uhr Nachts warfen sich gegen 400 Mann auf das Polizei-Gefängniß, welches schon längst den Bewohnern von Lachaux-de-fonds ein Aergerniß war, das sie nur Bastille nannten, und begannen die Demolirungen und Räumungen dieses Aergernisses, welche Arbeit, unter Illumination der benachbarten Quartiere, innerhalb drei Stunden gut, kunstgerecht, ruhig und zur Zufriedenheit jedes Arbeiters vollendet war. Nichts wurde entwendet; Eisenwerk, Schlösser u. s. w. und die Bettdecken wurden säuberlich zusammen gelegt, und Alles ging still und ruhig nach Hause. — Ein Beispiel, wie Milizen als Wehrmänner eines Freistaats behandelt sein sollen; ein Beispiel für die, welche Lilien tragen, wo sie nicht hingehören.

Der Verfassungsrath des Kantons Neuchatel hat sich Montags den 18. Juli versammelt. Schon ist ein Entwurf zu einem Preßgesetz im Journal de Neuchâtel zu sehen; er ist lang und breit und möchte mit Zensur ziemlich einerlei sein. Er kommt aber nur von Einem; die Andern haben noch nicht gesprochen.

Es wäre interessant und vielleicht für unsere Gegend beruhigend, wenn ein hiesiger Arzt die Lokalitäts- und andere Einflüsse, welche im J. 1818 im Lager in Wohlen die Ruhr erregten, von der kein Mann verschont blieb, aufsuchte und einigermaßen mit denen der Cholera vergleichen würde. Es könnten daraus gezogene Schlüsse vielleicht von Vortheil sein, falls unsere Kontingenter einberufen würden.

—— * Das kleine Dorf Rußhof im Bezirk Liestall hat bekanntlich bei Abstimmung über die neue Verfassung dieselbe einstimmig verworfen und sich auch früher als eine der Insurrektion am meisten ergebene Gemeinde erwiesen. Dem ungeachtet sandte dieselbe Ende voriger Woche Abgeordnete nach der Stadt Basel, um Beiträge zum Bau eines neuen Schulhauses zu sammeln. Mit Vergnügen ward hier dieser Anlaß zur Beförderung der Wiederversöhnung ergriffen, und inner zwei Tagen erfüllten zahlreiche Unterschriften zu 4 bis 64 Fr. den vollkommenen Bedarf der Gemeinde.

Diese neue Thatsache diene als Antwort auf die zahllosen, nichts als Zwietracht bezweckenden Anschuldigungen von angeblichen Bedrückungen, Härte und Rachsucht, welche der Stadt Basel aller Orten gegen ihre Landbürger unaufhörlich aufgebürdet werden. *)

*) An Basels großer Wohlthätigkeitsliebe hat längst schon kein Eidgenosse mehr gezweifelt; aber diese ist nicht zu vermengen mit Freisinnigkeit und Republikanergeist. Man möge in Basel beherzigen, was der eidgenössische Gesandte Thurgau's darüber nachstehend ausgesprochen.

—— Unter den mancherlei bei Eröffnung der Tagsatzung gehaltenen Reden verdienen folgende Worte des Hrn. Regierungsraths Merk, Gesandter des Thurgau's, als Worte, wie sie dem treuen Schweizer geziemen, ausgezeichnet zu werden: „Wie Wallis durch Kraft, so hat Schaffhausen durch Mäßigung und Großmuth die Ruhe hergestellt; er hoffe, dauerhaft, weil nicht bloß die Macht des Stärkern den Schwächern niederdrücke; dauerhafter, als wenn Waffengewalt entschieden hätte, die nicht Reue, nicht Ruhe, sondern nur Erbitterung erzeuge. In politischen Meinungskämpfen will ein freies Volk keine Verbrechen sehen. Wehe dem Stärkern, wenn er in eigener Sache straft und richtet! Schon das sittliche Gefühl der Bürger verabscheut solches Verfahren. Nicht in der Ueberzeugung dieser, nur in der Gewalt werden solche Urtheile Begründung finden, und diese Ueberzeugung allein ist es doch, die bei einem freien Volke gelten soll. Nach diesen Grundsätzen hat Thurgau seine Verfassung reformirt, nicht weil die Regierung nicht gut war, sondern weil die Formen der großen Mehrheit der Bürger nicht behagten und der Entwickelung ächter Freiheit im Wege standen. Uebrigens kann man mit freudigem Gefühl auf jene Augenblicke zurück sehen, wo die Regierung keine Gewalt mehr, das Volk alle hatte, ohne sie zu mißbrauchen. Damit mögen sich die trösten, welche glauben, es gebe auser ihnen kein Heil, — jene, die nicht für möglich hielten, daß, was geschah, ohne den Einfluß des Auslandes geschehen sei, — jene, die das Streben des Schweizervolkes nach größerer Freiheit und Selbstständigkeit sogar verbrecherisch nannten."

—— * Im Jahr 1731, also gerade vor hundert Jahren, war ebenfalls, wie jetzt, ein Sommer voll schwerer Gewitter. Es fand damals das stärkste Donnerwetter statt, das sich beinahe über halb Europa erstreckte und sehr lange dauerte. Im Kanton Bern brannte es in einer Nacht an vierzehn Orten. Der große Haller und Scheuchzer beobachteten es auf dem obern Gurnigel. Der letztere beschrieb es in einer eigenen Schrift, „das schröckliche Donnerwetter" betitelt. Viele Leute glaubten damals, der jüngste Tag sei da.

Ueber die dem Viehhandel nachtheiligen bisherigen Gesetze.

Die ältern Währschaftsgesetze über die Hauptmängel der Hausthiere sind nicht mehr passend. Ehemals war die Thierarzneikunst keine Wissenschaft. Schmiede, Hirten und Wasenmeister, die in der Regel rohe Sitten und wenig Bildung hatten, waren nicht geeignet, zu Gesetzen zu helfen, welche die Rechte zwischen Verkäufern und Käufern beim Viehhandel sicher stellen. Man bestimmte für mehrere Krankheiten (ohne Rucksicht ihres Sitzes) einen gemeinschaftlichen Namen, z. B. alte Fehler, Unsauberkeiten u. s. w., und überließ den Experten auszumitteln, ob ein vorhandenes Uebel alt oder neu sei. Hier fehlte also dem Währschaftsgesetz die gehörige Genauigkeit und Bestimmtheit. Wie sollte unter solchen Umständen ein Richter Recht sprechen können, besonders wenn sich beide Parteien auf eigene Vortheile berechnete Auslegungen erlaubten und erlauben könnten. — Man bestimmte für alle Hauptmängel einen gleich langen Termin zur Währschafttragung, da doch die aufgestellten Hauptmängel ungleich schnell entstehen. Man machte von einer Gattung Krankheiten nur eine oder zwei zu

Digitized by Google

gesetzlichen Gewährmängeln, während andere der gleichen Gattung eben so gut gesetzliche Bestimmung verdienten. Noch gröber war der Mißgriff, akute Krankheiten zu Gewähr- oder Hauptmängeln zu machen, wo also während der Garantiezeit einwirkende Ursachen einen Hauptmangel erregen konnten, der unbilliger Weise dem Verkäufer zur Last fallen mußte. Man gab Krankheiten als Hauptmängel Namen, unter welchen der sachverständige Thierarzt ein ganz anderes Leiden versteht. So nannte man die Vereiterung eines innern edeln Organs eine Fäule u. s. w. Ein Expert wird in seinem Gutachten den Kunstausdruck gebrauchen, der sich nicht im Währschaftsgesetz befindet, und der Richter wird also zu Gunsten der unrechthabenden Partei entscheiden müssen.

So unvollkommen die Gesetze über die Hauptmängel des Viehes sind, eben so verhält es sich mit den Formalitäten. Wenn Streitigkeiten zwischen Verkäufern und Käufern des Viehs entstehen, so bemühen sich dieselben in den meisten Kantonen vergebens, legale Verhaltungsregeln zu suchen. So z. B. gehen viele Thiere während der Währschaftszeit an schnell verlaufenden Krankheiten zu Grunde, weil keine Arzneien von Seite eines Thierarztes angewendet werden, bis der Käufer seine Einwilligung dazu gegeben hat. Oft werden unpatentirte Thierärzte, statt der Anerkannten, zu Behandlung kranker Thiere gebraucht. Es bestehen sogar Währschaftsgesetze, die bei gerichtlichen Untersuchungen, besonders todter Thiere, gewöhnliche Schmiede fordern, die oft nicht einmal die verschiedenen Eingeweide, als Hauptsitz der meisten Krankheiten, von einander zu unterscheiden wissen.

Man hat schon vor mehrern Jahren darauf gedacht, im Kanton Solothurn das bestehende Währschaftsgesetz zeitgemäß abzuändern, was aber nicht geschah, hoffentlich aber bald geschehen wird; denn bei unserm gegenwärtigen Währschaftsgesetz, das einem verflossenen Jahrhundert angehört, haben betrügerische Händler einen ausgedehnten Raum, redliche Käufer zu betrügen, den Viehhandel zu gefährden und den Streithandel verwickelt zu machen. Sehr zu wünschen wäre auch, daß für die Schafe und Ziegen und ebenso für die Schweine besondere Hauptmängel bestimmt werden möchten.

Solothurn, den 27. Juli 1831.

J. Meyer, Oberthierarzt des Kantons.

Ausländische Nachrichten.

England.

Aus London vom 9. Jul. heißt es: Mit der glücklichen Beendigung der belgischen Angelegenheit geht den Freunden des allgemeinen Friedens ein neuer Hoffnungsstrahl auf; und das bedauernswürdigste aller Ereignisse, einen neuen Kontinentalkrieg, würde Europa jetzt nur noch den beiden Extremen zu verdanken haben. Mit der ängstlichsten Spannung sieht man fernern Nachrichten aus Polen entgegen; doch gibt es hier Wenige, die an dessen Sache verzweifeln. Die Pazifikation Belgiens — beiläufig gesagt, jetzt vermöge seiner Verfassung der freieste Staat Europa's —, das große Uebergewicht unserer Minister im Hause der Gemeinen und der nicht ohne Grund zu erwartende bessere Gang der Dinge in Frankreich sind sämmtlich große Trostgründe für die Polen. — Man glaubt hier an ein baldiges politisches Ende Don Miguels, und die portugiesischen Fonds sind daher heute gestiegen; allein ohne die besondere Mitwirkung des Militäres ist kaum eine große Bewegung in Lissabon möglich. Die Portugiesen sind so gesunken und gedemüthigt, daß ohne jene Beihülfe Niemand es wagt, gegen den Usurpator aufzutreten.

Oesterreich.

Aus Brody vom 1. Juli wird geschrieben: Bei Biala-Cerkiew in der Ukraine hat sich nach Aussage eines in unsere Quarantäne gekommenen angesehenen russischen Edelmanns ein beträchtliches, durch die Gräfin Branizki völlig ausgerüstetes Rekrutenkontingent für die polnische Sache erklärt.

Aus Wien vom 12. Jul. wird gemeldet: Beim Militär sind alle weitern Rüstungen eingestellt; es werden keine Pferde mehr aufgekauft, und die Lieferungen für den materiellen Bedarf der Truppen sind einstweilen suspendirt. Seitdem spricht sich die Hoffnung für Erhaltung des Friedens bestimmter aus.

In Krakau, wo die Cholera anfänglich verheimlicht wurde, wüthet sie jetzt besonders unter den Juden ausserordentlich. Es sollen bis zum 7. Juli 500 Juden und 200 Christen daran gestorben sein.

Türkei.

Aus Jassy vom 18. lauten die Nacheichten also: „Vergebens würde ich mich bemühen, Ihnen das Elend und den Jammer zu schildern, welchen die Cholera über unsere unglückliche Stadt gebracht hat; Sie würden dennoch nicht im Stande sein, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Die Pest, welche im Herbst des Jahres 1829 aus Jassy allein bei 6000 Menschen wegraffte, erscheint uns jetzt nur als ein kleines Uebel. Vor der Ansteckung jener Krankheit wußte man sich zu hüten, und Opfer derselben wurden nur Solche, welche aus Leichtsinn die nöthigen Verwahrungsmittel anzuwenden unterliessen, oder von der äussersten Noth gezwungen unterlassen mußten; gegen die jetzt herrschende Seuche gibt es kein Rettungsmittel; Alles ohne Unterschied wird ihr zur Beute und in wenigen Stunden unterliegen ihr die kräftigsten Naturen. Täglich sterben 150 Personen; mehre Bojaren, einige Aerzte sammt deren Gattinnen, sehr viele Personen aus der wohlhabenden Klasse sind in kurzer Zeit dahingerafft worden; selbst der Vizepräsident General Mirkovich, zu dessen Rettung man jedoch Hoffnung hat, ist nicht verschont geblieben. So wie die Pest, beim Ausbruche derselben, so wurde auch diese Seuche im Beginne mit unverzeihlichem Leichtsinn von den russischen Behörden behandelt, und als sie schon in Bessarabien ihre Verheerungen anrichtete, wurden nicht die geringsten Anstalten getroffen, das Eindringen derselben in diese Provinz zu verhüten. Nun ist Alles zu spät, keine Maßregel hilft mehr, Alles ist verwirrt und dumpfer Verzweiflung hingegeben. Den russischen Berichten Glauben beimessend, hielten wir diese Krankheit für wenig gefährlich; nun sind wir eines Andern belehrt, und es ist die höchste Zeit, daß auch in dem übrigen Europa richtigere Vorstellungen darüber verbreitet werden, als man bis jetzt hatte, um die verschiedenen Regierungen zu veranlassen, wirksamere Maßregeln zu treffen, als es bis jetzt geschehen ist. Wenn auch nicht mit Recht gefolgert werden darf, daß die Seuche überall so furchtbar ausbrechen werde, als hier, so wird doch schon eine solche Möglichkeit die strengsten Maßregeln rechtfertigen. So wird dieses von der Natur so gesegnete Land immer schneller und schneller seinem gänzlichen Untergange entgegengeführt. In dem kurzen Zeitraume von zehn Jahren, der muthwilligen Mißhandlung eines verworfnen, aus Griechen, Bulgaren, Albanesen und Serviern bestehenden Haufens von Emporern, und nach einander den Verheerungen eines Janitschaerenheeres, der unerträglichen Bedrückung eines Hospodars, den Drangsalen des russisch-türkischen Kriegs, der mit Verheerungen durch Feuer und Heuschrecken und einer hier unerhörten Theurung begleitet war, der Wuth der Pest und nun noch der viel schlimmeren Cholera preis gegeben, erkennt man in dem so fruchtbaren Lande kaum noch einige Zuckungen des Lebens; die weiten, grasreichen Triften nähren keine Heerden von Ochsen mehr, und die Aecker liegen aus Mangel an Zugvieh, welches der Krieg und eine verderbliche Viehseuche fast gänzlich aufrieb, öde und unangebaut. Bei den großen Interessen, von denen jetzt Europa bewegt wird, verschwinde diese beiden unglücklichen Fürsten-

Digitized by Google

thümer, und den Edleren dieses Landes bleibt dann nichts Anders übrig, als dem schönen und theuern Vaterlande Lebewohl zu sagen, und in Ungarn oder Deutschland eine Freistätte zu suchen; denn wohl war es möglich, unter dem türkischen Joche zu leben, aber nicht möglich ist es, die jetzigen Verhältnisse länger zu ertragen."

Deutschland.

Der Hamburger Korrespondent schreibt aus Berlin vom 5. Julius: „Die Adjutanten und Kuriere, welche Graf Paskewitsch an seine Regierung mit Armeeberichten absenden wird, sollen durch die diesseitigen Staaten nur nach abgehaltener Quarantäne durchgelassen werden.

Aus Weimar vom 11. Juli wird gemeldet: Se. Maj. der König von Würtemberg ist zu einem, unserm Hofe schon länger zugedachten Besuch vorgestern in dem großherzogl. Lustschloß Belvedere eingetroffen, nachdem Se. Maj. auf halbem Wege in Erfurt durch ihre kaiserl. Hoheit, die Großherzogin eingeholt worden war. (Se. königl. Hoh. der Großherzog ist bekanntlich seit seit dem 30. v. M. in Karlsbad.) Die Belustigungen, welche zu Ehren des hohen Gastes dem Vernehmen nach beabsichtigt waren, mußten unterbleiben, da die Großherzogin gestern durch Kurier die Nachricht von dem Ableben Ihres Bruders, des Großfürsten Konstantin, erhielt. Ueber dessen Todesart sind Gerüchte in Umlauf, die indessen eben so wenig, als andere Sagen über die Vorgänge in Rußland und Polen, z. B. über ein Mißverständniß zwischen dem Großfürsten Michael und dem Feldmarschall Paskewitsch, das zu unglücklichen Folgen geführt habe, u. s. w., eine sonderliche Beachtung verdienen dürften.

Polen.

Aus Sachsen vom 12. Juli meldet man: Durch Handelsbriefe von Polen, welche des Krieges und der Cholera halber ihr Vaterland verlassen haben, erfahren wir manches Neue über den Stand des Krieges: Ein Reisender von Liebau nach Memel, auf dem Dampfschiffe, das wegen des starken Windes sich stets der Küste nach halten mußte, sah, daß von Polangen nur noch ein einziges Haus am Hafen vorhanden war. Alle zahlreichen Dörfer und Rittersitze längs der ganzen Küste Samogitiens waren verschwunden; in den halbverbrannten Häusern, Hütten und Scheunen sah man keinen arbeitenden Menschen, wohl aber einzelnes Vieh sich weiden. Die Roggenfelder waren verschwunden, und entweder abgemäht oder niedergebrannt. Nur Bewaffnete irren bisweilen in Postirungen in der öde gewordenen, einst so fruchtbaren Küstengegend. Nicht besser sieht es im Innern Samogitiens und der Statthalterschaften Witepsk, Grodno und Wilna aus. Besonders an den Hauptstraßen ist Alles verwüstet. Die Männer sind bewaffnet, die Familien leben in den Wäldern und in den Torfmooren, die kaum zugänglich sind. Der Winter wird die Ueberlebenden völlig aufreiben. Die Grausamkeit, womit der Insurrektionskrieg von den Russen und den Litthauer Insurgenten geführt wird, übersteigt allen Glauben. Von beiden Seiten ist der Krieg vernichtend für die die dort lebenden Menschen und für das Grundeigenthum. Nur einzelne Punkte hat hie und da noch die russische Macht bis Kiew besetzt. Heere kämpfen daselbst nicht, weil sie keine Subsistenz mehr haben könnten, sondern kleine Korps. Wie wird der nächste Winter, verbunden mit Typhus und Cholera, die noch übrige Bevölkerung aufreiben! Nirgends stand für die russische Regierung die Bevölkerung bewaffnet auf, sondern stets gegen sie. Die meisten Gutsherren wären gerne neutral geblieben, aber die feurige Jugend gab das nicht zu, und wie Rußland, das seine Militärdistrikte durch Rekrutirungen erschöpft hat, in Litthauen, Podlachien und Wolhynien neue Heere im Jahre 1832 ernähren will, ist nicht abzusehen. Im nördlichen Polen ziehen die russischen Korps ihre Subsistenz aus Preussen, welches nach einem unfruchtbaren Jahre auch nur kleine Vorräthe an Getreide und Vieh liefern kann.

Einem Schreiben aus Moskau entnehmen wir Folgendes: „Die Cholera ist nur für diejenigen ansteckend, in welchen die Disposition zu einer solchen Krankheit liegt, oder für unmäßige und dem Trunk ergebene Menschen, wie auch für solche, welche sich unvernünftiger Weise davor fürchten und ängstigen. Unsere Wohnung ist von der Cholera verschont geblieben, obschon in dem nicht weit davon entlegenen Wittwenhause 52 alte Frauen daran gestorben sind. Alte Leute sind überhaupt in größerer Gefahr, als junge, und Kinder bekommen nur selten diese Krankheit. Daß dieselbe aber, wo sie herrscht, auf Alle einigen Einfluß habe, darf mit Gewißheit behauptet werden. Fast alle unsere Bekannten haben in ihrem körperlichen Befinden Zustände verspürt, die sie früher nicht kannten. Der Schmerz in der Herzgrube ist fast allgemein gewesen, und ich litt und leide seitdem noch stark daran. Hierbei ein Rezept von einem Spiritus, welcher äusserst gut und bei einem Anfall von der Cholera sehr dienlich ist. Man nimmt ein Maß guten Kornbranntwein, 18 Loth Kampher, 18 Loth Salmiakgeist, 10 Schoten türkischen oder spanischen Pfeffer; Sämmtliches macht man klein und läßt es mit dem Branntwein an einem warmen Orte stehen. Hiermit wird, wenn man sich von der Cholera ergriffen glaubt, sogleich der Magen, Unterleib, ja der ganze Körper warm eingerieben, der Patient muß im Bette tüchtig schwitzen, Krausemünze trinken und ein wenig Magnesia einnehmen. Letztere thut gute Dienste."

Man kündigt an, es sei ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und England unterzeichnet worden, dessen Folge die Wiederherstellung eines unabhängigen Königreichs Polen sein werde. Diese Nachricht, welche von Männern gegeben wird, die in der Regel gut unterrichtet sind, ist ganz dazu gemacht, die öffentliche Meinung zu befriedigen.

Privatnachrichten aus London melden, daß der Prinz von Coburg die Zubereitungen zu seiner Abreise vollendet habe. Nur ein alter Oberst und sein Haushofmeister werden ihn begleiten. Er reist am 17. von London ab, und trifft am 19. in Brüssel an.

Oeffentliche Danksagung.

Ungeachtet das im Aargauischen Intelligenzblatt No. 48 vom 27. Nov. vorigen Jahres enthaltenen, von R. Kraft, von Brugg, herrührende Inserat, welches von der verloren gegangen sein sollenden Sicherheitskarte eines Schuldenboten faselt, nur von einigen wenigen Busenfreunden des Hrn. Verfassers gebilligt worden ist: weitaus die Mehrzahl des unbefangenen Publikums hingegen aber gefunden hat, daß Niemand weniger, als dieser geistliche Herr Ursache gehabt, so etwas zu thun, er, der als Sohn eines Gerichtsweibels vielleicht gerade aus Betreibungsgeldern das Bischen Witz erstudiert hat, welches zu seinen Haupterwerbsquellen gehört, und mit dem er so gerne für einen geistreichen Mann sich geltend machen möchte; er, der die bibliſche Lehre hätte kennen und aus so vielen Gründen auch hätte beherzigen sollen: „richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden"; er endlich, der mit Wahrheit nicht wird behaupten können, zu diesem Schritt je auf die entfernteste Weise gereizt worden zu sein, welchen er folglich nur aus Uebermuth gethan hat; so fühle ich, der Unterzeichnete, mich nichts desto weniger verpflichtet, dem gedachten Hrn. R. Kraft hier öffentlich den wärmsten Dank für die Theilnahme abzustatten, welche er in jenem Inserat in so unverkennbar edler und eines Christenlehrers so würdiger Absicht für mich an den Tag gelegt hat. F. W.

Fortsetzung des Verzeichnisses der eingegangenen Beiträge zu Gunsten der Verwundeten in Polen:

Von einer Gesellschafte von Freunden der Freiheit in Glarus erfolgte eine Liebesgabe für die edlen Polen mit 134 Fr. 5 Bz. — Von einer Familie in Solothurn 6 Fr. — Von Hrn. S. G. in Aarau 4 Fr. — Von einigen Einwohnern in Bremgarten 44 Fr. 3 Bz. für die Polen und Russen in den Spitälern Warschau's — Von J. J. und L. L. aus warmer Theilnahme an der Freiheit der heldenmüthigen Polen eine kleine Opfergabe mit 4 Fr. — Unbekannt, von gutter Hand 4 Fr. — Von einem Töchter-Verein zwei Packete mit Charpie und Linge, nebst 18 Fr. — Von der Gesellschaft zur Krone in Aarau eine Kollekte von 44,5 Fr. — Mit dem innigsten Dank an die edlen Geber bescheinigt hiermit den richtigen Empfang obiger Gaben

Aarau, den 20. Juli 1831. H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Verkaufsanzeige.

In einer sehr angenehmen, romantischen Lage, mit der schönsten Aussicht über den herrlichen Bodensee, in der Schweiz, im Kanton Thurgau, unweit der Stadt Konstanz, werden nachstehende Gebäulichkeiten und Grundstücke zum Verkauf angetragen, als:

1) Ein noch in gutem Stand fest von Steinen gebautes zweistöckiges Schloßchen, bestehend in fünf heizbaren und vier unheizbaren Zimmern, einer Küche nebst Speiskammer, einem Keller und Frucht-Boden; Alles mit einer kleinen Ringmauer umgeben.

2) Das Oekonomie-Gebäude enthält ein Wasch- und Brennhaus, nebst einem Holzschopf, eine Wein-Presse, sammt Zugehör, doppelte Scheuer und Stallungen, sowohl für Pferde als Hornvieh, nebst daran stoßender Wagen-Remise.

3) Circa ¼ Juch. Gemüsegarten.

4) Circa ¾ Juch. Acker- und Gartenland.

5) Circa 22 Juch. Wiesen-Boden mit verschiedenen tragbaren Obstbäumen.

6) Circa 15 Juch. Ackerfeld, mit schönen, jungen tragbaren, auf der einen Seite in Form einer Allée gepflanzten, Obstbäumen.

7) Circa 2½ Juch. Reben an einer sonnenreichen Anhöhe, vom besten Gewächs.

8) Circa 20 Juch. Laubwaldung auf einem nachbarer Boden, Alles an einander, mit viel schlagbarem Holz versehen.

Alle diese Gebäulichkeiten und Grundstücke sind grundzins- und zehntenfrei. Sie enthalten auch eine Badquelle und sind zu jeder Handlung und jedem Gewerb dienlich. Das Nähere kann der Kaufliebhaber in portofreien Briefen bei dem Hrn. Gemeind-Ammann Haugerbühler in Sommeri, Amtsbezirk Arbon, vernehmen.

Endsunterzeichneter macht den Herren Gold- und Silberarbeitern höflichst die Anzeige, daß er sich mit dem Ausscheiden von Gold enthaltendem Silber abgebe. Der Preis der Arbeit wird sich nach Verhältniß des Quantums aufs billigste bestimmen. Für nähere Auskunft wende man sich in frankirten Briefen an

David Konrad Fries,
Gold- und Silberarbeiter in Zürich.

Zum Verkauf wird angetragen:

Eine gute lithographische Presse, nebst Steinen und anderm lithographischem Apparat. Frankirte Briefe, mit S. P. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

H. Schmid in Burgach empfiehlt, ohne weitere Anpreisung, sein seit letztem Frühjahr in seinem Besitz stehendes Meßgasthaus zum Rebstock daselbst dem verehrten die Messe besuchenden Publikum, unter Zusicherung guter und billiger Bedienung. An Lokalen zum Waarenverkauf sind bei ihm noch zu vermiethen: das Magazin neben Herrn B. Bischof aus Basel, und die mittlere Bude vor besagtem Hause zum Rebstock; beide gegenüber dem Stiftskustoreigebäude. Zugleich bietet er aus freier Hand, unter billigen Bedingungen, zum Kauf an: ein ihm angehörendes, zur Ausübung verschiedener Berufsarten oder eines kleinen Gewerbes an der Hauptgasse in Zürich, auf dem Vereinigungspunkt der Straßen von Basel und Freiburg, sehr wohlgelegenes kleines, im Brandkataster für 2250 Franken versichertes Haus, zur guten Hoffnung genannt, nebst dazu gehörigem und dabei befindlichem Platz und Garten.

Donnerstags den 28. Heumonat wird über das Caffee-Haus zum Hirschli in Baden, mit Garten und circa sieben Vierling Rebland in der goldenen Wand, nebst halbem Antheil an einem dabei befindlichen Rebhäuschen eine freiwillige Steigerung Abends um 6 Uhr in dem Gasthaus zur Leiter abgehalten werden. Vor der Zeit und am Steigerungstage selbst können die Verkäuflichkeiten besichtigt, und die Kaufbedingnisse bei dem Eigenthümer eingesehen werden.

Diebold zum Hirschli.

Anzeige über die Versteigerung einer 40,000 Bände enthaltenden Bibliothek.

Am 15. September 1831 und an den folgenden Tagen soll in Schaffhausen die an naturwissenschaftlichen Werken reiche Bibliothek unsers berühmten Landsmanns Rudolf Meyer, des ältern, öffentlich versteigert werden. Sie umfaßt, als mehr oder minder verwandt, folgende Wissenschaften: Mathematik, Physik, Chemie (Alchymie und Magie), Medizin, Astronomie, Mineralogie, Naturgeschichte, Geographie (Reisebeschreibungen), Kriegswissenschaft, Technologie und Landwirthschaft, worin eine reiche Sammlung von Journalen, akademischen und Sanitätsschriften eingeschlossen sind, nebst vielen Dissertationen, im Ganzen 40,000 Bände enthaltend. Diese kurzen Bemerkungen werden hinreichen, Liebhaber und Kenner zur Theilnahme aufzufordern, und es wird nur noch bemerkt, daß Cataloge bei den Herren Antiquaren und Buchhändlern gratis zu haben sind, namentlich in der Schweiz: in Aarau bei Hrn. H. R. Sauerländer, in Schaffhausen in der Hurter'schen Buchhandlung, in Basel bei Hrn. Antiquar Flick, in Bern bei Hrn. Buchhändler Jenni, in St. Gallen bei Hrn. Huber n Comp., in Luzern bei Hrn. Buchhändler X. Meyer, in Solothurn bei Hrn. Amiet-Lütiger, in Sitten bei Hrn. Calpini und Holbermann, in Winterthur in der Steiner'schen Buchhanblung und in Zürich bei den Herren Antiquaren Siegfried und Wüst. Aufträge werden portofrei entweder direkt oder durch die genannten Herren erwartet.

Schaffhausen Ende Juli 1831.

Gebrüder von Waldkirch.

Man wünscht in eine Wäscherei und Reinglätterei zwei sittsame Töchtern in die Lehre auf ein Jahr aufzunehmen. Sie genießen, nebst Kost und Logis, auch Wäsche und gute Pflege, bezahlen 4 Louisd'or, wovon die eine Hälfte beim Eintritt und die andere in 6 Monaten zu bezahlen ist. Frankirte Briefe, mit C. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zu verkaufen:

Ein wohlgebautes, mit den bequemsten und solidesten Einrichtungen bestelltes Haus in Zürich. Dieses Lokale, an einer der belebtesten Hauptstraßen, hat die Zufahrt zu Wasser und zu Land; es eignet sich für jede Berufsart, und einem allfälligen Hrn. Käufer könnte ein seit Jahren eingeführtes Geschäft damit übergeben werden. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen die Expedition des Schweizerboten, oder auch Hr. Sevin, Apotheker in Brugg.

Augenbalsam und stärkendes Augenwasser.

Der durch so viele bezeugbare Heilungsfälle in den Staaten Deutschlands bekannt gewordene Augenbalsam des sel. Herrn Doktors und Operators Adam Hette, wird nun seit seinem Tode von seiner Tochter, Wilhelmine Freudhofer, geb. Hette, als einzigen und rechtmäßigen Besitzerin seiner Rezepte, verfertigt, und zu mehrerer Bekräftigung sind diese im Juni 1830 in München neuerdings streng medizinisch-chemisch untersucht, und allen den im Gebrauchszettel bezeichneten Formen von Augenübeln vollkommen entsprechend gut geheißen worden. —

Preise.

Der Augenbalsam in großern Büchschen 1 fl.
" " " kleinern 45 kr.
Das Augenwasser, das Fläschchen . . . 1 fl.

Obige Mittel sind von nun an ächt zu haben bei

Jos. Fried. Peter in Solothurn.

Werden aber nur gegen portofreie Einsendung des Betrags verabfolgt.

Landkarten-Anzeige.

Das Land der Polen

vor seiner ersten Theilung von 1772 mit der Begränzung von 1815; mit historischen und statistischen Angaben über die Schlachten und die Bevölkerung nach Sprachen und Religionen, nebst einem kleinen Plane von Warschau. 20 Zoll hoch und 16 Zoll breit. Preis 53 kr. rhein. oder 12 gr. sächs.

Diese Karte ist nach ganz neuen handschriftlichen, bisher unbekannten Materialien bearbeitet, die Orthographie der Ortsbenennungen von einem Polen berichtigt, die Entfernung der Orte in Stundenzahlen eingeschrieben, und sämmtliche bisher in Polen gelieferte Schlachten mit Benennung der Anführer, nebst vielen historischen Notizen, darauf bezeichnet.

Freiburg im Juli 1831.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

In einer Stadt der französischen Schweiz sucht man einen Lehrling für Wagen- und Flachmalerei und Vergolden mit oder ohne Lehrgeld. Frankirte Anfragen, mit J. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Gebr. Belliger in Aarau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Karte von Polen

zu 4 Batz.

enthaltend den ganzen Kriegsschauplatz, mit Einschluß von St. Petersburg, preussisch Polen und Gallizien bis über Lemberg hinunter.

Bei Rud. Siebenmanns sel. Wittwe in Aarau sind zu haben die Mineralwasser von Ziegler-Steiner, als: Selters, Geilnauer, Fachinger, Stahl-Fachinger, Seidschütz, Doppel-Seidschütz, Pirmont und Purgative.

Aecht englischer

weißer Senfsaame,

das Pfund zu 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt in Basel.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neu erschienene Werke zu haben:

Tiedemann, F., und L. Gmelin, die Verdauung nach Versuchen, 1r und 2r Bd. 4. Heidelberg. 9 fl.

Hufeland, Dr. Ch. W., praktische Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen. 3te verm. Aufl. 8. Berlin. geb. 2 fl. 6 kr.

Müller, J. A., Lebensbilder, Erzählungen aus dem Leben sittlich-guter Kinder, zur Beförderung der Tugend aus der Geschichte gewählt. 3 Bde. gr. 8. Freiburg. gebunden 5 fl. 24 kr.
ungebunden 5 fl.

Spieker, C. W., christliche Morgenandachten auf alle Tage des Jahres. gr 8. Berlin. geh. 2 fl. 24 kr.

Wachsmuth, W., historische Darstellungen aus der Geschichte neuerer Zeit. 1ster Theil aus dem Reformationszeitalter. gr. 8. Leipzig 3 fl. 9 kr.

Kuinoel, Dr. Ch. Th., commentarius in epistolam ad hebraeos. 8. maj. Lipsiae. 4 fl. 30 kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 30. 28. Juli 1831.

CANTON ARGAU.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Das Mark aller Demokratie ist Controle aller Behörden.
Anton Henne, von Sargans.

Eine Ansicht über die Bewaffnung im Kanton Aargau.

Die bisherigen Anordnungen über die Bewaffnung der Milizpflichtigen in unserm Kanton waren für die große Mehrzahl der Betheiligten so drückend und erregten so laute und allgemeine Klage unter dem Volke, daß der Verfassungsrath für nöthig hielt, in den §. 20 der Verfassung die eigentlich nicht unter die allgemeinen Grundsätze gehörende besondere Bestimmung aufzunehmen, daß „der Staat die Bewaffnung um einen billigen Preis liefere." — Geht man nun der Sache auf den Grund, so bestand das Drückende der bisherigen Anordnungen darin, daß der in den Militzdienst tretende Bürger oder Einwohner gehalten war, sich die Waffe ausschließlich nach der letzten Ordonnanz vom Jahr 1824 anzuschaffen, und daß dadurch die nach den frühern Ordonnanzen von 1803 bis 1824 angeschafften Gewehre von dem Gebrauch im Dienste ausgeschlossen wurden. Der größte Theil des Werths der vielen Tausend im Lande befindlichen Gewehre nach den frühern Ordonnanzen ging nun dem Volke verloren (eine Summe, welche 100,000 Gulden übersteigt); der Vater konnte seine Waffe nicht mehr dem Sohne übertragen, der Eintretende sie nicht von dem Ausgetretenen um billigen Preis anschaffen; es mußten für das Infanteriegewehr einzig 20 Franken, für den Stutzer 72 Fr. erlegt werden; die ältern Gewehre blieben liegen, oder gingen für zwei bis acht Franken in die Nachbarkantone, z. B. zu vielen Hunderten in den Kanton Luzern; viele Hausväter auf dem Lande können sich der Schulden nicht entledigen, welche sie für die Bewaffnung und übrige Ausrüstung mehrerer Söhne haben machen müssen.

Beharret nun der Staat bei der gleichen Anordnung, will aber, in Folge der neuen Verfassung, die Bewaffnung um billigen Preis liefern, so wird eine Steuer die Folge sein, und das Drückende blos durch Vertheilung der Last erleichtert werden. Bei einer andern natürlichern und freisinnigern Anordnung würde hingegen die Erleichterung erzielt und keine besondere Steuer nöthig. Es wäre nämlich zu gestatten, daß für den Dienst in Friedenszeiten der Eintretende die Waffe mit bloßer Berücksichtigung der Brauchbarkeit zum Exerziren anschaffen könnte, wo und von wem er wollte; der Staat aber für den Fall eines Auszugs die hinreichende Anzahl Waffen nach der Ordonnanz vom Jahr

Digitized by Google

1824 im Zeughaus bereit hielte. Dadurch käme die große Zahl der noch im Kanton befindlichen Waffen aus den frühern Jahren wieder in Umlauf und Werth; große Summen blieben im Lande; die Anschaffung würde erleichtert; die vielen Arbeiter im Zeughause, welche dem Staate bedeutend kosten, fielen bis auf wenige weg; die einheimischen Büchsenmacher, welche bei Gefahren des Vaterlandes mit ausziehen und für das Militär arbeiten müssen, kämen in Friedenszeiten zu Verdienst, während sie jetzt blos zuschauen müssen; der Staat leistete seiner Pflicht Genüge, indem die Waffen für den Auszug im Zeughause stets in gutem Stand erhalten werden könnten, der Bürger aber besäße seine Waffe, wie es jedem freien Schweizer geziemt, und leistete damit in der Heimath seinen Dienst; ohne Luxus und Augenweide, wäre das Gewehr mit Messing oder mit Eisen besetzt, wenn nur mit Ring und Band am Bajonnet versehen.

Für die wichtige Bewaffnung des Scharfschützen ist ebenfalls eine zweckmäßigere Anordnung wünschbar. Man gestatte ihm, daß er seinen Stutzer kaufe oder machen lasse, wo er will, wenn er nur folgende Bestimmungen achtet: der Lauf sei nicht leichter als 6 Pfund, und nicht kürzer als 36 Zoll Bernmäß, und zu nicht kleinern Kugeln als 20 auf das Pfund Markgewicht; gehöriger Schaft; Waidmesser und Feldstecher; die Garnitur von Messing. So könnten die Stutzer der frühern Ordonnanz wieder gebraucht werden und zugleich in Geldwerth kommen, so wie sie an und für sich den Vorzug vor denen der letztern Ordonnanz verdienen, indem die frühern so gut und so weit als die letztern schiessen, und ihrer größern Leichtigkeit wegen für den Mann, der ins Feld ziehen muß, besser sind. Rechnet man die 16 bis 18 Pfund, welche ein Stutzer letzterer Ordonnanz wiegt, zu dem andern, was der Schütz ins Feld zu tragen hat, so sieht man leicht ein, daß derselbe nach einigermaßen anhaltenden Bewegungen halb lahm vor dem Feinde stehen wird. Die Stutzer nach der frühern Ordonnanz sind hingegen nicht schwerer als 12 bis 13 Pfund Markgewicht; sie kosten aber auch, ganz neu ohne Bascule, nur 52 bis 56 Franken, während die nach neuester Ordonnanz 72 Franken; so daß dem Schützen, bei einem Opfer von 32 Franken von Seite des Staats, die Bewaffnung nach der frühern Ordonnanz nicht so drückend würde, zumal wenn der Eintretende sich dieselbe vom Ausgetretenen anschaffen könnte.

So wie nach der vorliegenden Ansicht im Allgemeinen die Anschaffung der Waffen dem Kantonsbewohner erleichtert würde, so hätte auch der Staat, welcher nach der neuen Verfassung die Verpflichtung übernommen hat, dem Armen die Waffen unentgeldlich zu liefern, zum Besten der Steuernden weit geringere Summen aufzuwenden, wenn er die Waffen für die Armen zum Dienst in Friedenszeiten unter den im Lande bereits vorräthigen aufkaufen würde, die um schweres Geld vom Auslande angeschafften aber für den Fall des Auszugs im Zeughause bewahrte, wo sie stets in gutem Stande gehalten werden können, während sie in den Händen des Einzelnen in der Regel mehr oder weniger leiden und für den Auszug nicht selten unbrauchbar werden.

Einige aargauische Bürger.

Ueber eine Aeusserung der Gesandtschaft des hohen Standes Basel an der Tagsatzung.

Als in der Tagsatzung am 19. Juli der Gesandte des Standes Aargau, im Namen desselben, Empfehlung zur Begnadigung der im Kanton Basel wegen politischer Vergehen Verurtheilten aussprach, damit durch Milde die fehlende Ruhe und Versöhnung zwischen Stadt und Landschaft Basel hergestellt werde; — als St. Gallen, Solothurn, Zürich, Thurgau, Appenzell, Uri, in Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes einzutreten bereit waren; Andere aber beförderliche Weisung von ihren hohen Ständen einholen wollten: erhob sich dawider Herr Deputat Laroche, als Abgeordneter des Standes Basel, mit einer Wärme, die wohl auch Hitze genannt werden könnte.

Es müßten — sagte er unter anderm — vermuthlich schon Besprechungen ausser der Sitzung Statt gefunden haben; — im Antrag des Standes Aargau liege Vorsatz, sich in die Angelegenheiten eines andern Kantons einzumischen; — vermuthlich sei der große Rath vom Aargau, wie in andern neugestalteten Kantonen, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, und Vielen möge wohl daran liegen, ihren Helfershelfern im Kanton Basel aus der Klemme zu helfen, und die Tagsatzung werde nun mit Ideen behelligt, die nur in einzelnen Köpfen spuken u. s. w.

Vorausgesetzt, daß diese Aeusserungen des Herrn Laroche in den öffentlichen Blättern mit Treue berichtet sind: so liegt in denselben eben so viel Kränkendes für die übrigen Gesandten, als für die obersten Behörden anderer Stände. Herr Karl Bertschinger, als Abgeordneter des Standes Aargau, erwiederte jene heftigen Reden mit einer Ruhe, Wahrheitsliebe und Würde, welche wenigstens beweiset, daß im großen Rath des Standes Aargau ein Element von Mäßigung und Friedfertigkeit besteht, wie es in dem des Standes Basel nicht ganz zu herrschen scheint.

Herr Laroche nannte das Baseler Amnestiegesetz ein Gesetz der Milde, und die Empfehlung der Verurtheilten zur Begnadigung einen Eingriff in die Rechte Basels. Wir wollen über die Vorstellungen kein Wort verlieren, welche Hr. Laroche mit dem Ausdruck der Milde verbinden mag.

Aber gesagt darf werden, daß im großen Rath vom Aargau, als die Berathung entstand, deren Ergebniß der Antrag einer Empfehlung war, leidenschaftslose Ruhe waltete; daß weder der große Rath noch „Viele seiner Mitglieder", wie Hr. Laroche muthmaßen will, „Helfershelfer" im Kanton Basel hat, oder ihnen „aus der Klemme helfen will"; daß dies eben so wenig der Fall bei den übrigen Ständen der Eidsgenossenschaft ist und sein mag.

Digitized by Google

Wenn aber in Tagen einer allgemeinen europäischen Bewegung, in Tagen, da bei einem ausbrechenden Kriege die Selbstständigkeit der ganzen Eidsgenossenschaft auf dem Spiel steht, ein Kanton eingeladen wird, das Aeusserste zu thun, in seinem Innern Einigkeit herzustellen: ist das eine Zumuthung, die mit den Bundespflichten, oder mit Ehre und Wohl des Standes Basel unvereinbar steht?

Noch immer nimmt das Volk in den Kantonen Aargau, Zürich, Appenzell, Solothurn, selbst Bern, Luzern und Thurgau, am Schicksal der Landschaft Basel den lebendigsten Antheil. In jenen Kantonen sind Ruhe, gesetzliche Ordnung und Zufriedenheit zurückgekehrt. Soll nun diesen Ständen, soll den Regierungen derselben, zumal in unmittelbar angrenzenden Kantonen, nichts an Beibehaltung dieser Ruhe und Ordnung gelegen sein, die doch so leicht, durch jene Theilnahme der noch immer bewegten Gemüther, unerwartet gestört werden könnte? — Oder zweifelt Herr Laroche an Möglichkeit solcher Störung? — In keinem Fall sollte das, was jetzt der übrigen eidsgenössischen Stände wichtigste Angelegenheit, der übrigen Regierungen erste Pflicht ist, in Vorwurf für sie verwandelt werden.

Eidsgenössische Anerkennung und Gewährleistungen der neuen Verfassungen.

In den Verhandlungen der gegenwärtig versammelten Tagsatzung zu Luzern waren die der neunten Sitzung, am 19. Juli, sowohl durch ihren Inhalt, als durch den Geist, welcher sich bei der Berathung fund that, den merkwürdigsten beizuzählen. Es wurden Lebensfragen aufgeworfen.

Die Stände Tessin, Luzern, Freiburg, Solothurn, St. Gallen, Basel, Thurgau, Aargau, Schaffhausen und Zürich übergaben ihre verbesserten Staatsverfassungen, damit dieselben ins eidsgenössische Archiv niedergelegt würden, und von der Eidsgenossenschaft Gewährleistung empfingen.

Aufnahme und Niederlegung des Staatsgrundgesetzes irgend eines Kantons in das eidsgenössische Archiv, bezeichnet wohl zuletzt nichts anderes, denn die Anerkennung des Staats, als Bundesglieder, und seiner Verfassung, als mit den Grundsätzen des Bundesvertrags übereinstimmend. Durch solche Anerkennung gewähren die übrigen Glieder des Bundesstaates dem neuen, oder neugestalteten, Staate alle Vortheile und Rechte, die sie selber im Bunde geniessen. Nichtaufnahme der Verfassung ins Archiv, der Eidsgenossenschaft wäre Nichtanerkennung des Kantons und Ausschliessung desselben vom Bunde.

Verschieden aber von dieser Anerkennung ist die im ersten Artikel des Bundesvertrages ausgesprochene „gegenseitige Gewährleistung der Verfassungen“, so wie dieselben von „der obersten Behörde jedes Kantons“ angenommen worden sind. — Es liegt hier in Bezeichnung der Gewährleistung etwas Unbestimmtes, Zweideutiges, und selbst Gefährdebringendes. — Den Männern, welche im J. 1815 den Bundesvertrag entworfen, mochte davon nur eine unklare Vorstellung, oder vielleicht dunkel jener Artikel des Stanser Verkommnisses vorschweben, in Folge dessen die Stände sich verpflichteten, „so Jemandem die Seinigen widerwärtig sein wollten oder ungehorsam würden“, so sollten alle übrige in guten Treuen die Ungehorsamen „ihren Herren — wiederum gehorsam machen.“

Es bestehen aber heutiges Tages andere Verhältnisse, als im Jahr 1481. Wir haben keine Unterthanen und keine Herren.

Was ist unter obersten Behörden zu verstehen? — Kann ein ganzes Volk, welches durch einen selbsterkornen Ausschuß von Männern seine Verfassung abändert und dann darüber abstimmt, eine Behörde heissen?

Wem soll die Gewährleistung gegeben werden? den Beamten des Volks gegen das Volk, und dessen Mehrheit? — oder dem Volke gegen herrschsüchtige, intrigante und gewaltthätige Beamten? — oder einen Theil des Volks gegen den andern? — Welchem dann z. B. im Kanton Schwyz gegenwärtig?

Können die Kantone sich zur Gewährleistung der Verfassungen anheischig machen, daß dieselben nicht abgeschafft oder verändert werden dürfen, wenn diese Verfassungen selber eine so beschaffene Gewährleistung verwerfen? Wenn die meisten z. B., wie es jetzt der Fall ist, den Grundsatz aufstellen, daß sie gemäß den Zeitbedürfnissen und späteren Erfahrungen abgeändert werden können und sollen?

Die Anerkennung der Kantonsverfassungen durch Niederlegung derselben ins eidsgenössische Archiv ist also wohl von deren Gewährleistung zu unterscheiden, und die letztere genauer zu bezeichnen. So führt auch diese mangelhafte Bestimmung im gegenwärtigen Bundesvertrag zu dem Wunsche einer nothwendigen Durchsicht und Verbesserung desselben.

Bestimmung von Umfang und Pflichten der eidsgenössischen Gewährleistung wird, auf Antrag der Gesandten von Zürich und Graubünden, Gegenstand der Berathung für die nächstfolgende Tagsatzung werden.

Wassermörtel, römisches oder hydraulisches Cement.

In No. 15 des diesjährigen Schweizerboten wird das Publikum auf die vielfache nützliche Anwendung eines wasserfesten Mörtels aufmerksam gemacht, der mit sogenanntem Traß bereitet wird — einem in den untern Rheingegenden vorkommenden vulkanischen Mineral, welches zu diesem Behuf sein gemahlen, in großer Menge nach Deutschland und Holland ausgeführt wird.

Dieser Traß kann in Folge vielfacher chemischer Versuche und bewährter Erfahrungen auch aus in der Schweiz vorkommenden Mineralien mittelst chemischer Zubereitung und Mischung künstlich dargestellt oder ersetzt werden, und es wird daher Jedem, der eines solchen wasserfesten Cements zu Wasserleitungen, Bassins, Bädern und sonstigen Wasserbauten bedürftig wäre, eine erwünschte Nachricht sein, zu

Digitized by Google

vernehmen, daß Hr. J. Ziegler-Steiner in Winterthur eine Einrichtung getroffen hat, diesen nützlichen Wassermörtel in billigem Preise liefern zu können. Derselbe stellt ein trockenes Pulver dar, welches bei der Anwendung, ohne weitern Zusatz von Kalk, mit wenig Wasser zu einer mehr oder minder dichten Masse oder Teig angeknetet und gut verarbeitet, und so auf das vorher stark angenäßte Gemäuer, irdene Brunnenröhren u. dgl. aufgetragen wird. Sobald nach Verfluß einiger Stunden der aufgetragene Mörtel eine etwas festere Konsistenz angenommen hat, wird derselbe in völlige Berührung mit dem Wasser gesetzt, und schon nach einigen Tagen wird der Mörtel so weit gehärtet sein, daß er kaum noch Eindrücke annimmt, und nach Verfluß mehrerer Wochen oder Monate hat derselbe vollkommene Steinhärte erlangt.

Dieser Mörtel wird in der Ziegelhütte bei Schaffhausen verfertigt, und ist daselbst zu 2 fl. rhein. per Zentner zu haben. Auch werden daselbst nebst guten, steinhart gebrannten irdenen Teicheln, zu deren Verbindung hauptsächlich der Mörtel verwendet wird, und mehrere Arten Gefäße für chemischen Gebrauch und feinste Töpferarbeiten, aus einer befondern Erde, sogenannte Erdsteine, in allen beliebigen Formen und Größen gebrannt, welche zum Gebrauch ins strengste Glühfeuer ganz einzig in ihrer Art sind, sich deshalb für Ziegel-, Kalk- und Hafner-Oefen, so wie für jedes andere Feuerwerk vorzüglich eignen, und für Fabriken, Färber, Bleicher, Giesser, Schmiede u. s. w. eine willkommene Erscheinung sein werden.

Allfällige Anfragen oder Bestellungen beliebe man an die Verwaltung der Ziegelhütte bei Schaffhausen zu richten.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——— *Bei uns in Bern ist, wenigstens allem äussern Schein nach, ein Ruhepunkt eingetreten. Die stürmischen Wellen scheinen sich legen zu wollen, wenn auch zuweilen die und da ein quer eingeworfener Stein die Fluth wieder aufregen macht.

Es ist der Regierung von Bern ergangen, wie mancher andern in der Schweiz. Sie kannte das Volk durchaus nicht, und ward selbst durch die Oberamtleute im Irrthum hingehalten, welche das vor ihnen scheue Volk eben so wenig durchsahen. Noch vor einem halben Jahre würde der Kanton diese Regierung, hätte sie sich den öffentlichen Wünschen hochherzig angenaht, für das gesegnet haben, was, heut von ihr etwa angeboten, mit Unwillen verworfen werden muß.

Der bitterböse Grimm der patrizischen Familien hat ihnen selber vieles geschadet; und die rohe Unklugheit, mit der die Aristokratie in der gar zu gemeinen Berner Zeitung, oder in andern Fuß- und Finchblättern, gegen das Verfassungswerk eiferte, hat die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, den Parteigeist vermehrt, das Berner Patriziat aufs äusserste verdächtigt, und der Verfassungsverbesserung mehr Freunde geworben, als alle Lobredner hätten können. Wie in aller Welt dürfte man sich doch einbilden, daß das Volk nicht eine gute Meinung von derjenigen Verfassung empfangen sollte, die den regierenden Familien und Oberamtleuten verhaßt war?

Herr Schultheiß von Wattenwyl, welchen man bisher für einen kenntnißvollen Geschäftsmann hielt, hat leider eine große Unvorsichtigkeit dadurch begangen, daß er einen Verfassungsentwurf nach seinem Geschmacke ins Volk hinauswarf. Nicht nur machte er sich, weil er es zu spät that, des Vorwurfs schuldig, Zwiespalt und Unordnung zu beabsichtigen, sondern er bewies damit geradezu dem ganzen Lande, daß er dem Lande weniger Freiheit und Recht gewähren möchte, als der Verfassungsrath.

In wenigen Tagen wird nun aber vom Volke unmittelbar über die neue Verfassung, wie sie nämlich der Verfassungsrath entwarf, entschieden werden. Die Patrizier und ihre Söldner arbeiten auch bis zur letzten Stunde dahin, Verwerfung der Verfassung zu bewirken. Sie kennen aber das Volk noch immer nicht!

Dies Volk streckt nun und nimmermehr freiwillig seinen Hals wieder in die alte Schlinge. — Es steht voraus, daß Verwerfung nothwendig Unheil, Verwirrung, längern Unfrieden, wohl gar Bürgerkrieg bringen werde. — Es steht voraus, daß, wenn den Patriziern der Sieg auch nur halb gelänge, früh oder spät das Land die Spuren von ihrer Rache und Vergeltung fühlen würde. — Das Volk ist der langen Unruhen völlig satt; es will Frieden, es will gesetzliche Ordnung, es will Sicherheit, aber auch Recht und Freiheit. — Die Verfassung wird mit bedeutender Mehrheit angenommen werden, und dann Jubel und Freude allenthalben laut sein. Sie würde sogar angenommen werden, wenn sie auch wirklich schlecht wäre.

Das ist sie aber denn doch nicht. Sie hat mit der Verfassung des Kantons Aargau große Aehnlichkeit. Schon dieser Umstand dient ihr zur Empfehlung im Lande. Sehr zweckmäßig ist auch die sehr unbefangene, im Druck erschienene Erklärung des würdigen Herrn von Lerber (Mitglied des Verfassungsrathes) „über die Rechte und Freiheiten, welche dem bernerischen Volk durch die neue Verfassung zugesichert worden sind."

Der gesunde Menschenverstand des Volks erhebt sich richtend zwischen den unverbesserlichen Patriziern, so wie deren Lohndienern, und den liberalen Stürmern und deren Rachschreiern anderseits. Jene klagen, daß ihnen die Verfassung zu viel nimmt, diese klagen, daß sie ihnen zu wenig gibt. So muß die Verfassung gut sein. Mittelstraß die beste Straß, sagt's Sprüchwort und die schlichte Vernunft.

——— *In jüngster Vergangenheit soll Hr. Pfarrer Häfele in Herznacht, im Kanton Aargau, eine prunkvolle Feierlichkeit mit Sang und Klang, bei Einbegleitung

Digitized by Google

eines heiligen Leibes, Felician mit Namen, veranstaltet haben, den er um Geld aus Rom kommen und in Damask, Gold und Silber habe fassen lassen.

Im Jahr 1831 erregt diese mittelalterische Handlung Verwunderung und Aufsehen, um so mehr, da der Herr Pfarrer in seiner Kirchengemeinde an den vielen Armen schon so viele heilige Leiber hätte, die er, statt mit Damask, Gold und Silber zu umhängen, nur mit einer Krafsuppe, mit Kleidung von Zwillich erfreuen, und zum ewigen Danke verpflichten könnte; des dürftigen Schul- und Armenfondes nicht zu gedenken, wo auch ein kleines gutwilliges Kapital gewiß willkommen wäre, und segenvolle Zinsen abwerfen würde. Man scheint da und dort immer noch das Zeitgemäße zu vergessen. Das Alte ist vergangen und Alles ist neu geworden. Brechet doch die Rüste, und gebet dem guten Volke auch einmal die Kernen, statt immer nur Schalen.

Von einem Frickthaler.

— *Wie im größern Theil der Schweiz, stehen auch im Kanton Aargau die katholischen Landestheile auffallend an Gewerbsfleiß, Wohlstand und Volksbildung den Bewohnern der reformirten Landestheile nach. Selbst in den kleinen Städten verkündet sich der fortschreitende Verfall. Man denke nur an Kaiserstuhl, an Klingnau, selbst an Laufenburg. In Bremgarten geht schon besserer Geist auf, und Mellingen darf durch Verbesserung seiner Schulen gute Hoffnungen für die Zukunft hegen. Wahrhaftes Verdienst um diese erwirbt sich der treffliche Pfarrer Herr J. Anton Frey, und der viebverdiente Lehrer Herr J. Jakob Lee. Sollte jener für das Städtchen verloren gehen, würde dieses seine schönste Hoffnung einbüßen.

— *Aus Basel wird gemeldet, daß die Ausgleichung zwischen Stadt und Land immer unwahrscheinlicher werde und man an einem Fortbestand der gegenwärtigen Ordnung immer mehr zu zweifeln anfange. Die richterlichen und administrativen Bezirks- und Gemeindsbehörden, aus welchen man die sogenannten Freissinigern entfernt und mit gefälligern Männern ersetzt hat, fühlen immer mehr das Abnehmen ihres Ansehens und Einflusses, so daß zuletzt allgemeine Erschlaffung der gesetzlichen Bande und ein Auseinanderfallen der gesellschaftlichen Verhältnisse zu besorgen ist; — eine vollkommene Gesetzlosigkeit ohne Gewaltthätigkeit. In der Bürgerschaft von Basel äussert sich zwar noch immer der alte Unwille über die Landschaft und deren Forderungen, doch scheint die Neigung in ihr zu Gewaltstreichen sehr zu schwinden, weil sie erkennt, oder vielmehr von Vielen in ihr erkannt wird, daß diese Gewaltstreiche und Schreckmittel zu nichts Besserm geführt haben und auch künftig nicht führen können. — Auf dem Lande, wie man vernimmt, ist eine Bittschrift an die Tagsatzung in Umlauf, schon mit beinahe 2000 Namensunterschriften versehen, welche, nebst einem Begleitschreiben an sämmtliche Gesandtschaften; schon dieser Tagen übergeben werden soll. Es wird darin, wie es heißt, auf politische Trennung der Landschaft von der Stadt angetragen, wenn nicht von der obersten Bundesbehörde ein anderer Ausweg zur allgemeinen Beruhigung ausgemittelt werden könne.

— *Laut öffentlichen Blättern bediente sich der Glarner Gesandte (Hr. Hauser) folgender für jeden ächten Schweizer auffallenden Sprache:

„Vor weniger Zeit war dieser Tag ein Tag der Freude, wo Bundesbrüder sich fanden, Glückwünsche empfingen und gaben, und sich des Glückes des Vaterlandes freuten. — Vom Ausland war das Vaterland geehrt. Leider hat sich das schöne Bild geändert, die Aufregung der Völker hat auch unser Volk ergriffen; Zutrauen, Friede wurden gestört. — In andern Ländern hat diese Aufregung namenloses Elend erzeugt; das Sicherste ward problematisch, das Heilige ging zu Grunde. — Gebe die Vorsehung, daß die große Lehre dem Vaterlande fromme, und Dauerhaftes und Hergestelltes von einander scheiden lehre!“ —

Wie Herr Hauser sich ausdrückt, mag früher auf der Tagsatzung der gewöhnliche Begrüßungstag für Manche ein Tag der Freude gewesen sein. Vergessen hat er aber, die Völker sämmtlicher Kantone anzuführen, ob sie hauptsächlich seit dem verhängnißvollen Jahr 1814 ebenfalls mit den ihnen unter fremden Bajonetten aufgedrungenen Verfassungen zufrieden und glücklich gewesen seien? — Wer hat unsere anererbte Staatsgrundlage bürgerlicher Rechtsgleichheit zernichtet — die Nation, oder eine kleine Anzahl von Herrschersamilien? — Die Gesandten mögen Jahre lang auf den Tagsatzungen nur unter sich Glückwünsche empfangen und erwiedern, so ist dies noch kein Beweis, daß die Völker, welche sie repräsentiren sollen, glücklich leben; denn nur an den Früchten erkennt man den Baum. — Unsere uralten Gesandten, die ihre eigenes Glück nur in der bürgerlichen Rechtsgleichheit kannten, und weder um Sternlein noch Ordensbänder buhlten, hielten mehr aufs Handeln fürs Volk, als aufs Komplimentiren, und gerade deswegen waren sie im In- und Ausland doch geachtet.

Gerade weil durch Verrath die bürgerliche Rechtsgleichheit als das heiligste Gut eines frei geborenen Volkes zu Grunde gegangen ist, und die sich wiederrechtlich aufgestellten Herrschersamilien immer drohender gegen die Rückerstattung der geraubten Volkerechte stemmen, rufen sie die Aufregung ins Leben und bedrohen die Eidsgenossenschaft mit einem allgemeinen unseligen Bürgerkrieg, deren Ausgang noch dermalen jeder biedere Schweizer mit banger Erwartung entgegensieht; denn in mehrern Kantonen ist die bürgerliche Rechtsgleichheit noch keineswegs aufgestellt — Bürger, die nur die ihnen geraubten Volksrechte zurückforderten, sind durch einseitig aufgestellte Kriminal-Sentenzen gezwungen, im Ausland eine Freistätte aufzusuchen — Bürgerblut ist gefossen. Mögen dergleichen bedauerliche Ereignisse nie wiederkehren, sondern sich die ächten Eidsgenossen aller Kantone brüderlich vereinigen, und nicht aufboren zu wirken, bis die im Grütli beschworne bürgerliche Rechtsgleichheit wieder erneuert und befestigt sein wird.

Wohl sind es Hirngespinnste, wenn man sich 1831 träumen läßt, man könne das Volk mit leeren Vorspiegelungen besänftigen und die widerrechtlich eingeführten Familien-Vorrechte durchsetzen; das wündig gewordene Volk läßt sich nicht ferner bethören, und wehe denjenigen, die erneuert ihr Heil auf unerlaubten Wegen suchen möchten; schwerlich dürften sie, wie früher, der strafenden Gerechtigkeit entgehen.

Vom Ausland kann eine Nation, deren beschworne Neutralität 1813 durch verrätherische Weise von bekannten Individuen verletzt worden ist, unmöglich geachtet sein, sondern muß stets allseitig mit Mißtrauen angesehen werden. — Nur durch strenge Werthhaltung vermag der Einzelne wie eine gesammte Nation das Zutrauen zu

Digitized by Google

befestigen und sich von allen Nachbarstaaten Achtung zu erwerben. Uebrigens laßt uns nicht um die Gunst der Großen buhlen; denn dies hieße sein Haus auf Sand gesetzt, welches der erste austretende Strom fortreissen würde. — Bestreben wir uns vielmehr, durch Einheit in Allem unsere Vorkehrungen stark und selbstständig zu machen, dann werden wir wieder im Sinn und Geist unserer Urväter unüberwindlich jedem die Spitze bieten.

Zur Ehre der Glarner hat sich schon längst in diesem Kanton weitaus die Mehrheit der Bürger unumwunden für die Sache der Freiheit und der Volksrechte ausgesprochen, deswegen stehen die persönlichen Ansichten des Hrn. Hauser mit jenen des Volkes in offenbarem Widerspruch, und die Sternlein alter Herrlichkeit dürften bald erlöschen.

Ein Glarner Landmann.

—— *Man hat es einem der Mitarbeiter des Schweizerboten übel gedeutet, daß er eine Vergleichung über die Besoldung eines Läufers und Schreibers im Kanton Freiburg für den Hand- und Fußdienst des erstern, und die Kopf- und Federarbeit des letztern angestellt hat, weil man die Folgerung daraus zog, deswegen sei die Besoldung des Läufers herabgesetzt worden, wie wenn nur Einer rechnen könnte! — Diesen Tadel fürchtet der Obgenannte nicht, und deswegen will er heute durch Zahlen beweisen, daß ein Landjäger im Kanton Freiburg besser steht, als ein Schulmeister auf dem Lande, und dann wird es sich fragen, wer Tadel verdient?

Laut Gesetz vom 16. Mai 1801 erhält ein Landjäger täglich 7 ½ Bz., für 365 Tage also 274 Fr. 2 ½ Bz; alle zwei Jahre für Kleidung 32 Fr. 6 Bz., jährlich 16 Fr. 3 Bz; für freie Wohnung und Heizung bei 50 Fr. Zusammen 340 Fr. 5 ½ Bz.

Das Dekret vom 4. Juni 1823 verordnet im 35. Artikel was folgt: „Die Besoldung der Schullehrer in den Landschulen wird in einer Wohnung, Grundstück zum Anpflanzen von Gemüsen, und Beholzung bestehen, und ihr geringster Lohn 160 Fr. betragen, welchen die Pfarrgemeinde-Verwaltung einziehen und ihnen überliefern wird."

Die größere Zahl der Schullehrer erhält blos diese geringe Belohnung; demnach 160 Fr., für das Uebrige höchstens 100. In Allem 260 Fr. Unterschied: weniger als ein Landjäger 80 Fr.

Freilich haben die Lehrer höchstens sechszehn Vakanz-Wochen, und die Jäger stets Lauf- und Spazierwochen. Für die Landjäger ist schon seit dem Jahr 1804 eine Invalidenkasse errichtet und gebildet worden, während für die Schulmeister in dieser Hinsicht noch nichts gethan ward. Blos die Kantons-Abtheilung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft hat sich damit beschäftigt, und zwei ihrer Mitglieder haben Ersparnißkassen für dieselben vorgeschlagen, für deren Prüfung sie eine Kommission niedergesetzt hat. Es ist aber die größte Hoffnung vorhanden, daß von oben herab dieser wichtige Gegenstand, der von unten herauf angeregt ward, nicht nur die verdienteste Theilnahme, sondern auch die werkthätigste Unterstützung und Aufmunterung erhalten wird, wie es schon in andern Kantonen, namentlich im Aargau, Bern, Waadt u. s. w. geschehen ist.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Am 23. Juli Nachmittags 1 Uhr eröffnete der König die neue Deputirtenkammer mit einer gehaltvollen Rede, aus welcher folgende der interessantern Stellen hier mitgetheilt werden:

„Ich habe gesagt, meine Herren, die Charte wird eine Wahrheit sein; was ich gesagt, ist in Erfüllung gegangen. Die Charte, wohlverstanden, ist die konstitutionelle Monarchie, mit allen ihren Bedingungen, im Geist der Gesetze erfüllt, mit allen ihren Konsequenzen, die aufrichtig angenommen werden. Es ist Zeit, daß durch das einmüthige Zusammenwirken aller Staatskräfte wir diesen fortdauernden Bewegungen ein Ziel setzen, mit denen sich die verbrecherischen Wünsche sowohl derer nähren, die träumen von der Rückkehr der gesunkenen Dynastie, als derer, die das Trugbild der Republik zurückführen möchten. — Ich habe Frankreich durcheilt; die Beweise von Liebe, die ich auf meinen Reisen empfangen, haben mein Herz innig gerührt. Seine Wünsche sind meinem Geiste gegenwärtig: Sie werden mich unterstützen, sie zu erfüllen. Die Ordnung wird geschützt, die Freiheit gewährleistet, alle Versuche der Parteien vereitelt und unterdrückt werden. So wird wieder entstehen dieses Vertrauen auf die Zukunft, welches allein das Glück des Landes herstellen kann. — Der Zustand unserer Finanzen ist beruhigend; sind die Bedürfnisse groß, so sind reichliche Hilfsquellen aufgespart, um sie zu befriedigen. Man hat in verschiedenen Zweigen der Verwaltung Reduktionen gemacht. Sie würden bedeutender sein, wenn die Zunahme unserer Vertheidigungsmittel, die Entwickelung unserer Streitkräfte uns nicht bisher große Opfer aufgelegt hätten. Ich werde mich beeilen, die Last derselben zu mindern, sobald ich die Gewißheit erhalte, es thun zu können, ohne die Würde und Sicherheit Frankreichs zu gefährden. Diese Gewißheit hängt ab von einer allgemeinen Entwaffnung; Frankreich wünscht sie, die Regierungen von Europa fühlen die Nothwendigkeit, das Interesse aller erfordert sie. Es gereicht mir zur Befriedigung, Ihnen anzukündigen, daß ich bis jetzt noch nicht nöthig gehabt, von allen den Hilfsmitteln Gebrauch zu machen, die die Kammern zu meiner Verfügung gestellt hatten. — Ich kann mich nur glücklich preisen wegen der freundschaftlichen Verhältnisse, welche zwischen den fremden Mächten und der unsrigen bestehen. Wir müssen suchen, die natürlichen und alten Bande der Freundschaft, die Frankreich und Nordamerika vereinigen, fester zu knüpfen. Wie ich es verlangte, haben die Truppen des Kaisers von Oesterreich die römischen Staaten geräumt; eine wirkliche Amnestie, die Aufhebung der Konfiskation, wichtige Veränderungen in der Verwaltung und dem Gerichtswesen sind die Verbesserungen, welche diesen Staaten zugesichert, uns hoffen lassen, daß ihre Ruhe nicht mehr gestört und das Gleichgewicht von Europa sich befestigen wird, durch die Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit. — Die Unabhängigkeit von Belgien und seine Trennung von Holland ist von den großen Mächten anerkannt worden. Der König von Belgien wird kein Glied des deutschen Bundes sein. Die festen Plätze, gegründet, Frankreich zu bedrohen, nicht Belgien zu beschützen, werden zerstört werden. Eine Neutralität, durch Europa anerkannt, und die Freundschaft von Frankreich sichern unsern Nachbarn eine Unabhängigkeit, deren erste Stütze wir gewesen sind. — Die Macht, welche in Portugal gebietet, hatte Franzosen beschimpft, und hinsichtlich ihrer die Ansprüche der Gerechtigkeit und Menschenliebe verkannt. Um eine vergeblich verlangte Genugthuung zu erhalten, sind unsere Schiffe vor dem Tajo erschienen; so eben empfing ich die Nachricht, daß sie dessen Eingang erzwungen haben; die bis jetzt verweigerte Genugthuung ist uns angeboten worden. Die portugiesischen Kriegsschiffe befinden sich in unserer Gewalt, und die dreifarbige Flagge unter den Mauern von Lissabon. — Ein blutiger und erbitterter Kampf verlängert sich in Polen. Dieser Kampf unterhält lebhafte Bewegungen im Herzen Europa's. Ich habe mich bemüht, deren Ende herbeizuführen. Nachdem ich meine Vermittlung angeboten, habe ich die großen Mächte dazu aufgefordert. Ich wollte dem Blutvergiessen ein Ziel setzen, das südliche Europa von der Plage der Anarchie bewahren, die der Krieg fortpflanzt, und namentlich den Polen, durch deren Muth die alte Zuneigung Frankreichs neu erweckt worden, jene Nationalität zusichern, welche der Zeit und ihrem Unbestande getrotzt hat. — Ohne Zweifel werden Sie erkennen, daß bei so schwierigen Unterhandlungen die wahren Interessen Frankreichs, die seines Wohlstandes, seiner Macht und seiner Ehre mit Beharrlichkeit und Würde geschützt worden sind. Europa ist jetzt von der Redlichkeit unserer Gesinnungen und der Aufrichtigkeit unserer Wünsche, den Frieden zu erhalten, überzeugt; aber es ist's auch von unserer Stärke, und es weiß, mit welchem Nachdruck wir den Krieg führen würden, wenn wir durch ungerechte Angriffe dazu gezwungen würden. — Beharrend bei dem bis heute befolgten politischen Systeme werden

Digitized by Google

wir unserm Vaterlande die Wohlthaten der Umwälzung sichern, welche dessen Freiheiten gerettet hat; werden wie dasselbe vor neuen Erschütterungen bewahren, welche zugleich dessen Bestehen und die Zivilisation der Welt gefährden würden."

In Toulon ist am 12. d. der Befehl angelangt, daß alle Fahrzeuge auf der Rhede unter Segel gehen sollten.

P o l e n.

Man schreibt aus Memel vom 13. Juli: „Sobald hier die Nachricht eingegangen war, daß sich der polnische General Gielgud mit einem Theile der früher von ihm befehligten Truppen auf preussischem Gebiete befinde, verfügte sich der Landrath des Kreises, Herr v. Auerswald, nach Laugallen, und forderte den General auf, die diesseitige Grenze augenblicklich wieder zu verlassen. Derselbe wollte angeblich von der Nothwendigkeit gedrungen worden sein, auf preussischem Boden Schutz zu suchen; zwar schien diese Nothwendigkeit nicht recht einleuchtend; da der General indessen die Menschlichkeit der preussischen Behörden in Anspruch nahm und sich in alle Vorschriften derselben fügen wollte, so mochte man ihm den nachgesuchten Schutz nicht verweigern. Mittlerweile hatten sich andere Truppen, die man früher schon aus dem Garsbener Walde hatte kommen sehen, der Grenze mehr genähert; die bei dem General Gielgud befindlichen Polen, etwa 700 Mann, die acht Stücke Geschütz mit sich führeten, erkannten diese für ihre Kameraden, doch bemerkte man, daß die beiden Anführer derselben sich im heftigen Wortwechsel mit einander befanden. Auch unter den Gielgud'schen Truppen entstand ein Gemurmel; mehrere kehrten zu den jenseits der Grenze befindlichen Polen zurück, und Einer derselben, ein Offizier, erschoß den General Gielgud mitten unter seinem Stabe und sprengte davon. Dieser Meuchelmord erregte den höchsten Unwillen unter den ohnehin schon die Subordination nur wenig achtenden Truppen, und es hält sehr schwer, die Ordnung unter ihnen aufrecht zu erhalten. General Chlapowski ist in die Kontumazanstalt von Laugallen aufgenommen worden."

Von der polnischen Grenze vom 12. Juli heißt es: „So eben einlaufenden Nachrichten aus Zamose zufolge haben die Generale Chrzanowski und Romarino den General Rudiger am 6. d. M bei Krasnowski angegriffen und ihn zum Rückzuge gegen den Bug genöthigt, wo er jedoch Verstärkungen erhielt und den Kampf erneuerte, über dessen Resultat man noch nichts Näheres wußte. Das Gefecht am 6. soll sehr hitzig gewesen sein, und die Russen gegen 2000 Mann verloren haben.

Briefe aus Warschau widerrufen die Nachricht vom Weichselübergange bei Plock. Sie behaupten, daß dieses Projekt deshalb aufgegeben worden sei, weil die Garnison von Modlin dagegen Demonstrationen gemacht habe, und daß die Russen jetzt zu ihrem frühern Plane zurückgekommen seien, bei Miszawa, dicht an der preussischen Grenze, die Weichsel zu passiren, wo es die Polen nicht verhindern können. Die Polen beschränkten sich also, in des Feindes Rücken zu gehen, und sein Gepäck und seine Eildoten aufzufangen. Der Krieg werde indessen immer nationaler: die Bauern rotteten sich zusammen, legten sich in Hinterhalte, und tödteten die Nachzüglee; die Menschheit schaudere bei den vielen Gräuelszenen, die gegenseitig vorfielen. In Warschau bereite sich die ganze Bevölkerung auf die verzweifelste Gegenwehr.

N i e d e r l a n d e.

Die Brüsseler Blätter vom 17. Juli kennen bereits die Ankunft des Prinzen Leopold in Calais, und schreiben über die Vorbereitungen zu den Empfangsfeierlichkeiten: Eine Kommission von sechs Personen ist ernannt, um das Zeremoniell für den Empfang und die Inauguration des Königs zu organisiren und den provisorischen Dienst im Innern des Palastes und bei Sr. Majestät zu ordnen. Die Straßen, durch welche der Zug bei der Inauguration des Königs seinen Weg nimmt, werden bis zum königlichen Palaste mit einer doppelten Reihe Bäume bepflanzt. Fahnen mit den Nationalfarben werden zwischen dem Laube dieser Bäume wehen, die durch Guirlanden mit einander verbunden werden. In der Rue des Fripiers werden querlaufende Draperien zwischen dem ersten und zweiten Stock der Häuser angebracht. — Die reitende Bürgergarde von Brüssel hat jene von Antwerpen zu den Festungen der Inauguration eingeladen. — Man schreibt aus Ostende: Der Enthusiasmus ist bei uns auf das Höchste gestiegen. Alles erwartet den König mit einer nicht zu beschreibenden Ungeduld. Die öffentlichen Plätze sind mit belaubten Bäumen bepflanzt, in allen Straßen sind Triumphbogen errichtet worden. Eben so in Brügge. — Am 17. Juli traf Leopold in Ostende ein; den 21. schon wird er in Brüssel feierlich als König Leopold I geweiht und proklamirt.

O e s t e r r e i c h.

An den Hofkriegsrath in Wien ist am 18. Juli mit Estaffette die Nachricht aus Pesth eingegangen, daß sich daselbst Spuren der Cholera gezeigt haben. Sechs Individuen sollen in einem Tage von der Krankheit befallen worden sein. Se. k. k. Hoheit, der Erzherzog Palatin, hat sogleich befohlen, die Schiffbrücke, welche die Stadt Pesth mit Ofen verbindet, abzutragen, um so viel möglich der Ansteckung auf dem rechten Donau-Ufer zuvorzukommen. Man glaubt, daß zwei Handwerksbursche, welche sich der Aufsicht des äussern Gesundheitskordons zu entziehen gewußt hatten, den Keim der Krankheit nach Pesth gebracht haben. Von diesem Augenblicke an werden alle Vorsichtsmaßregeln verdoppelt, und die Abhaltung der gewöhnlichen Jahrmarkte in Pesth, Ofen und Debrezin eingestellt. — Was die französischen Journale von der Reise des Marschalls Marmont nach Turin sagen, ist falsch; der Marschall befindet sich noch in Wien. Die Herzogin von Berry ist in diesem Augenblicke in Lucca, wo sie Nachrichten aus Neapel erwartet, um sich alsdann dahin zu begeben.

— In London ging das Gerücht, daß drei ausserordentliche Kuriere nach Wien, Berlin und Petersburg abgegangen, und das englische Kabinet sich ernstlich für Polen erklärt habe. England ist mit Frankreich völlig einverstanden, und die großen Mächte sind angegangen, sich bestimmt zu erklären. Man versichert, daß durch den Telegraphen in verschiedenen Hafen Befehle ergangen, und daß ein Dampfschiff an den Admiral Codrington mit Depeschen abgegangen sei. Wir werden bald vernehmen, ob sich die Nachricht bestätiget, daß eine vereinigte englische und französische Flotte nach der Ostsee abgesegelt sei.

— Der französische Admiral vor Lissabon habe erklärt, daß er die Feindseligkeiten sogleich beginne, wenn die verlangte Genugthuung nicht erfolge. Das Ministeerium habe hierauf seine Verrichtungen eingestellt, und Don Miguel mit seinem Generalstaab Lissabon verlassen, wo große Unzufriedenheit herrsche.

B e r i c h t i g u n g.

Im Vaterlandsfreund No. 42 steht ein langes Verzeichniß von Mitgliedern des bernerischen Verfassungsrathes, welche angeblich zu Stellen bei dem neuen Staatsregiment bestimmt sein sollen, unter welchen auch der Unterzeichnete zu figuriren die ihm unerklärbare Ehre hat! Der Zweck eines solchen Unsinns, und wie jeder Vernünftige einsehen muß, völlig aus der Luft gegriffenen Machwerks, eines müßigen Kopfs, der seine Zeit, wie es scheint, mit nichts Nützlicherem zuzubringen weiß, ist leicht zu errathen, es wird aber auch hoffentlich von jedem Unbefangenen nach seinem wahren Unwerth gewürdigt werden; und wohl kein Unbefangener wird glauben, daß solche Erbärmlichkeiten wirklich von Mitgliedern des Verfassungsrathes im Ernst zur Sprache gekommen sein werden, und namentlich ist dem Unterzeichneten ein solcher Unsinn nicht nur durchaus fremd, sondern er hat auch, seit bald 20 Jahren in nie gesuchten öffentlichen Beamtungen stehend, die Herrlichkeiten derselben so satt genossen, daß er herzlich froh ist, derselben entladen zu werden, und im frohen Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung solche herzlich gerne in Zukunft Denjenigen überlassen will, die allenfalls etwas Wünschens- und Beneidenswerthes in solchen Stellen zu finden glauben, und mit Freuden sich dann um so besser seinem eigentlichen wohlthätigen Beruf widmen.

Welche Glaubwürdigkeit übrigens der anonyme Verfasser dieses Artikels verdient, ergibt sich schon daraus, daß er gleichzeitig die Nachricht beifügt, der Verfassungsrath habe erkennt, daß die Abwesenden zu den Annehmern gezählt werden sollen, zu einer Zeit, wo jener Beschluß schon längst ganz abgeändert und solches auch damals schon längst offenkundig war.

Es thut übrigens sehr Noth, daß der fromme Wunsch, den eines unserer gelesensten Schweizerblätter im Anfang dieses Jahres äusserte, bald realisirt werden möchte: „So laßt einmal ab, „mit euern leidenschaftlichen Stimmen, die großen Wirren der „Zeit noch mehr zu verwirren, und wenn ihr euch berufen fühlt, „euch öffentlich auszusprechen, so sprecht Worte der Wahrheit, der „Ordnung und der Mäßigung!"

Madiswyl, den 23. Juli 1831. Joh. Ammann,
Landarzt und Gerichtsstatthalter.

Fortsetzung des Verzeichnisses der eingegangenen Beiträge zu Gunsten der Verwundeten in Polen:

Von Hg. und C. 20 Fr. — Von K. 3 Fr. — Für die Polen von 5 Kindern in A. 10 Fr. — Von Hrn. A. D. in den großen Bädern in Baden 32 Fr. — Von N. D. 4 Fr. — Von einer Familie S. K. von O. angeblich 40 Fr; es sind aber 41 Franken eingesandt worden. — Von F. Je in Solothurn 4 Fr. — Von der Lesegesellschaft in Baden 82 Fr. 4 Bz. 5 Rp Einen Bundel mit 15 Pfund Charpie von Baden.

Den Empfang obiger Beiträge dankbar bescheinigend, verbinde damit zugleich die Anzeige, daß für den Kanton Aargau ein Verein in Aarau zur Unterstützung der Polen zusammengetreten ist, der in einer besondern Beilage seinen Mitbürgern über diese Angelegenheit nähere Auskunft ertheilt. Es soll demnach längstens binnen 14 Tagen die ganze Kollekte beendigt, und dann unverzüglich nach Waschau abgesandt werden. Ich ermangle nicht, hiervon öffentliche Meldung zu thun, und bitte alle Diejenigen, welche zur Unterstützung der so grausam behandelten polnischen Nation ein Scherflein beitragen mögen, solches noch im Laufe der nächsten Woche spätestens einzusenden, indem bis zum 6 August die ganze Kollekte geschlossen und sogleich abgesandt werden wird

Aarau, den 27. Juli 1831 H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Oeffentlicher Aufruf.

Wir Präsident und Richter in Ehesachen des Kantons Basel machen durch diesen öffentlichen Aufruf bekannt: daß Meister Johann Jakob Martin Brevy von Laufen, Bäckermeister allhier, uns vorgetragen, seine Ehefrau Catharina Baumgartner, welche schon seit mehreren Jahren Anfallen von Schwermuth unterworfen gewesen und wiederholt den Versuch gemacht, ihr Leben zu verkürzen, jedoch einige Male daran verhindert worden, habe sich endlich in einem ähnlichen Anfalle den 6. Dez. verflossenen Jahres, Abends heimlich zu entfernen gewußt, seit welcher Zeit sie nicht wieder zurückgekehrt und von ihrem Aufenthalt, ohngeachtet aller geschehenen Nachforschungen, nichts in Erfahrung gebracht worden sei, so daß aus einigen Umständen zu vermuthen stehe, sie habe sich hier in den Rhein gestürzt.

Da nun gedachter Meister Joh. Jak. Martin Brevy uns ferner vorgestellt, daß er in diesem Zustande nicht länger ohne großen Nachtheil in seinem Beruf und Hauswesen bestehen könne und uns ersuche, ihm eine frische Verehelichung zu bewilligen, so fordern wir die vermißte Frau Katharina Brevy, geb. Baumgartner, wenn sie noch bei Leben sein sollte, auf, sich innert einer Zeitfrist von 90 Tagen, d. i. längstens bis den 10. Weinmonats nächstkünftig, sich zu ihrem Manne zu begeben und in ehelicher Vereinigung mit ihm zu leben, so wie wir auch alle resp. Civil- und Polizeibehörden ersuchen, falls ihnen etwas von dem Aufenthalt oder Schicksal der benannten Frau Katharina Brevy, geb. Baumgartner bekannt sein sollte, uns innert vorgedachter Zeitfrist gefällige Anzeige davon zu machen, nicht geschehenden Falls dem Petenten nach Ablauf des erwähnten Termins die Wiederverehelichung ohne Weiters bewilligt werden würde.

Basel, den 11. Jul. 1831.

Das Ehegericht daselbst.

In dessen Namen: der Interims-Präsident:
Merian-Forcart, Oberst.

Der Ehegerichtschreiber:
Hug.

Anti-Cholera.

In der umsichtigen Abhandlung über die wüthend sich verbreitende Plage der cholera morbus, welche der Doktor Pezey, Vater, in No. 56 der Lausanner Zeitung hat einrucken lassen, empfiehlt derselbe vorzüglich, sich vor Feuchte und Erkältung zu bewahren, und, sogar bei warmer Witterung, auf der bloßen Haut Flanelle zu tragen. — Da nun die solidkrappvorbächt holländische ganz wollene Gicht-Flanelle durch ihr eigenthümliches Gewebe sowohl, als durch die eindringende Kraft der mit Meerwasser geschwängerten Färberröthe, sich ganz besonders dazu eignet, vor Feuchte und Verkältung zu schützen, indem sie bereits mit dem besten Erfolg gegen Gliederschmerzen getragen wird: so bietet der Unterzeichnete diesen vortrefflichen Zeug einem resp. Publikum an, in ¾ ordinär zu 30 Bz.; in ¾ fein zu 45, 50 und 54 Bz., so wie eine ganz dünne Sommerforte in ¾ zu 54 Bz, der große Parisrstab. Zu einer Aermelweste erfordert es ⅝ bis ¾ Stab, ebensoviel zu einer Unterhose, und ¼ zu einem Gürtel. Wegen der Solidität der Farbe wird dieser Zeug auch häufig zu Kinder-Mantillen und Bettdeckrlein gebraucht. Rothe dreifache Krappwolle zum Stricken, das Loth zu 2 bis 2½ Bz. Weiße feine Flanelle ¾ zu 36 bis 40 Bz.
Frankiren. Risold-Bischoff
in Bern.

Bekanntmachung.

An dem unterm 10. bis 14. d. M. in Boll Statt gehabten Kantonal- und Freischiessen nahmen auch einige Mitglieder der Amts-Schützen-Gesellschaft von Laupen, Kanton Bern, Theil. Welche rührende Freundschaft denselben schon von der löbl. Schützengesellschaft von Freiburg in dieser Stadt und sofort von den tit. Unternehmern jenes Schiessens in Boll zu Theil wurde, läßt sich nicht leicht ausdrücken; allein die Zartgefühle, mit welcher die edeldenkenden Freiburger stets für vaterländische Eintracht befreit waren, sollen jedem wackern Eidsgenossen dafür bürgen. Unmöglich können daher wir die Ersten unterlassen, unsern freundnachbarlichen Miteidsgenossen, den edeln Freiburgern, worunter die theuern Murter nicht vergessen sein sollen, für sie uns bei ihnen Anlaß erwiesene unbeschreibliche Freundschaft und Ehre vor aller Welt den verbindlichsten Dank zu sollen.

Laupen, am 23. Juli 1831.

Der Präsident der Schützengesellschaft:
Namens desselben:
Stauffer.

Prospectus

d'une pension de jeunes Demoiselles à la
PIERRIERE près GENÈVE.

Madame Amiet, après un séjour d'une douzaine d'années en Angleterre, où elle s'est occupée de l'éducation de jeunes Demoiselles, ayant formé une pension, espère obtenir la confiance des parens par les soins qu'elle donne aux enfans.

Les élèves recevront les leçons suivantes, à proportion de leur âge et de leurs dispositions:

Les langues française, anglaise, allemande et italienne, l'Histoire, la Géographie, la Sphère, la Mythologie, l'écriture, le calcul, tous les ouvrages à l'aiguille, le dessin et la musique; ces deux dernières leçons ne sont pas comprises dans le prix de la pension et seront payées à part à un prix modéré et données par les premiers maitres si on le désire. Si les parens veulent faire donner des leçons de chant et de danse, elles seront également surveillées avec soin.

Chaque pensionnaire devra être fournie de l'intérieur d'un lit, à défaut de quoi on paiera 20 francs de plus par an, de 6 draps, 12 serviettes de toilette et d'un couvert.

Le prix de la pension est de 840 francs par an et pour les jeunes personnes au-dessous de 10 ans 720 francs, payable d'avance chaque trimestre.

Le blanchissage se paye à part.

Les externes recevront les mêmes leçons que les pensionnaires à 480 francs par an.

Durchbrochene Metallbuchstaben

zum Selbstdrucken, für Buchtitel, Rechnungstitel-Register, Etiquettes, Transparents, fürs Zeichnen der Leinwand und Wäsche, der Kaufmannsgüter, Kisten, Fässer, Ballen, Säcke, Blachen. Zahlen zum Foliotiren rc.

Diese Buchstaben, durch den ersten Graveur in Paris mit der größten Accuratesse ausgeführt, sind in der einzigen Niederlage in der Schweiz zu finden bei Risold-Bischoff in Bern, von 26 Bz. bis 32 Fr. das Alphabeth von 26 großen oder kleinen Lettern in ordinärer lateinischer Druckschrift, je nach der Höhe derselben, die man aufzugeben ersucht ist. Das Zahlenspiel kostet jeweilen die Hälfte. Die übrigen Schriftarten, als die runde, englische, italienische, monstre, gothische, Fraktur mit Zügen, weißerhabene schattirte, kommen verhältnißmäßig höher zu stehen. Deutsche und französische Soll und Haben in Fraktur und englischer Schrift. Dinte in Pulver und Bürstchen dazu. Reibdinte zum Zeichnen der Leinwand und Wäsche. Vorduren zum Vergolden auf Glas 5 Fr. Ovale Messingplatten, mit den schwarz eingegrabenen Worten: Comptoir, Magasin oder Bureau, zu 9 Fr. — Frankiren.

Endsunterzeichneter macht den Herren Gold- und Silberarbeitern höflichst die Anzeige, daß er sich mit dem Anschneiden von Gold enthaltendem Silber abgebe. Der Preis der Arbeit wird sich nach Verhältniß des Quantums aufs billigste bestimmen. Für nähere Auskunft wende man sich in frankirten Briefen an

David Konrad Fries,
Gold- und Silberarbeiter in Zürich.

Es wird zur Vermiethung angeboten: Die Hälfte des eine Viertelstunde von dem Bad Schinznach gelegenen Schlosses Wildenstein mit seinen nächsten Umgebungen, welche als abgesondertes Ganze bewohnt und benutzt werden könnte. Die Besichtigung der Lokalität macht jede Anpreisung überflüssig.

Kauf- oder Pacht-Antrag.

Es wird aus freier Hand zum Kauf oder Leben angetragen: der mitten in der Stadt Sursee, im Kanton Luzern, an der Hauptstraße nach Bern, Solothurn, Basel und Aarau, wohlgelegene, gut beschaffene und bekannte Gasthof zur Sonne, nebst Inventar, Remisen, Stallungen, Scheune, zwei Krautgärten und Matt- oder Ackerland, nach Belieben mehr oder weniger.

Kaufliebhaber sind freundschaftlichst eingeladen, sich beim Eigenthümer allda bis Ende August zu melden, bei welchem die billigen Kauf- und Zahlungs-Bedingnisse können vernommen, und sowohl das Inventar als die Liegenschaften können eingesehen werden.

Zu verkaufen:

Ein wohlgebautes, mit den bequemsten und solidesten Einrichtungen bestelltes Haus in Zurzach.*) Dieses Lokale, an einer der belebtesten Hauptstraßen, hat die Zufahrt zu Wasser und zu Land; es eignet sich für jede Berufsart, und einem allfälligen Hrn. Käufer könnte ein seit Jahren eingeführtes Geschäft damit übergeben werden. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen die Expedition des Schweizerboten, oder auch Hr. Sevin, Apotheker in Brugg.

*) Nicht Zürich, wie es irrig in der letzten Nummer stand.

In einer Stadt im Kanton Thurgau wünscht ein Drechsler-Meister einen Lehrling von rechtschaffenen Aeltern mit oder ohne Lehrgeld in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe, mit R. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Kauf wird angetragen: Eine vorzüglich gute, ganz neue Steindruckerpresse, von mittlerer Größe, nebst dem dazu gehörigen Apparat. Briefe unter der Aufschrift von I. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein gerichtlicher Thierarzt im Aargau würde auf künftigen Herbstmonat zu zwei Zöglingen noch einen annehmen, der über Moralität und Vorkenntnisse sich gehörig ausweisen könnte. — Frankirte Anfragen mit der Addresse A. V. N. befördert die Expedition des Schweizerboten an ihren Bestimmungsort.

Nahe bei Basel ist ein gut gelegenes, bequem eingerichtetes Landhaus, das auch zu einer Bierbrauerei und Wirthschaft benutzt werden kann, um billigen Preis zu verkaufen. Liebhaber können in No. 628 in Basel das Nähere vernehmen.

In einer Stadt der französischen Schweiz sucht man einen Lehrling für Wagen- und Flachmalerei und Vergolden mit oder ohne Lehrgeld. Frankirte Anfragen, mit J. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 31. 4. August 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Ihr Eidsgenossen, im Mißverständniß, das unter Brüdern wohl kommen mag, bleibet, gemäß der Billigkeit, bei der alten Art gleicher Sätze von jeder Partei! — Liebet unter einander, o Eidsgenossen, und der Allmächtige walte über euch, gnädig wie bisher. Niklaus von der Flüe, von Sarnen in Obwalden.

Die Tagsatzung der Eidsgenossen und der Kanton Schwyz.

Als die Schwyzer mit ihren ersten Bundesgenossen, kaum 40 Jahre nach der Schlacht von Morgarten, Glarus mit ihrem Kriegsvolk besetzten, nahmen sie dem Lande die Freiheit nicht, sondern gaben sie ihm und schirmten dieselbe mit eigenem Blute. Also thaten sie auch, wie sie bald darauf mit 3000 Mann vor Zug rückten, und sich ihnen die Stadt sammt der Landschaft ergab. Da forderten sie keinen ewigen Lohn und kein ewiges Vorrecht für sich.

Seit diesen Tagen waren die Schwyzer hochgeehrt, nicht wegen der Macht, denn mächtig waren sie nie, sondern wegen ihrer Liebe der Tugend und Freiheit.

Als aber nachher auch zu den Eidsgenossen die Tage der Verderbniß kamen, wo Demuth weinte und Hochmuth lachte, verschmähten sie nicht mehr, gleich Andern, Herren zu heißen und sich Unterthanen zu halten, und ihrem kleinen Ländlein Vorrechte sogar über die später erworbenen Bestandtheile ihres Kantons zu bewahren. Das galt, bis die Tage großer Noth erschienen. Da gaben sie in der Angst ihres Gemüthes, daß sie treue Hilfe gewönnen, alle Vorrechte auf und allen Landleuten ihres Kantons dieselbe Freiheit.

Doch da die Tage der Noth und fremder Hoheit vorüber waren, gereuete sie, was sie gethan, und die Führer des Volks redeten ihnen zu, die eingegangenen Verpflichtungen zu vergessen, eingedenk zu sein der ehemaligen Vorrechte. Also wurden seit 1814 die Pflichten hintangesetzt und die Vorrechte wieder hervorgenommen. Und, gleich andern aristokratischen Ständen der Eidsgenossenschaft, gaben sie dem siebenten Satz des beschwornen Bundes willkührliche Drehung und Deutung, obwohl er mit hellem Wort gesprochen: „Es gibt keine Unterthanenlande mehr in der Schweiz. Es kann auch der Genuß der politischen Rechte nie das ausschließliche Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger sein.“

Wie nun aber im J. 1830, unter dem Freiheitsruf aller Völkerschaften löblicher Eidsgenossenschaft, auch die biderben Landleute von Küßnacht, Einsiedeln, der Landschaft March und der Höfe erwachten, und die vielverbürgte Gleichheit politischer Rechte wiederforderten, empfingen sie abschlagende Antwort. Da ward Spaltung im Lande Schwyz; und Schwy

Digitized by Google

mit seiner alten Landschaft stand wieder allein, wie es vor dem Schwur auf Grütli einst im J. 1303 gestanden war, da sein Gebiet noch keinen Zuwachs erhalten hatte. (Mit versetzten Zahlen ist 1308 nun 1830!) Aber es stand nicht so ruhmreich, wie in jenen Tagen junger Freiheit.

Alle Eidsgenossen sahen mit Betrübniß auf den Zwiespalt, und mit Unwillen auf die stolze Hartnäckigkeit der Führer und Sprecher des Volks, welche durch ihre Mahnungen die Gemüther noch mehr gegen einander erbitterten. Umsonst bedrohen Krieg und mörderische Seuche des Morgenlandes den ganzen Welttheil, umsonst rief die hohe Tagsatzung zur Versöhnung — die Entzweiten hörten nicht.

Darf wegen eines kleinen Theils der Eidsgenossenschaft die gesammte Schweizernation in Unruhe und Gefahr gerathen? Das will diese nicht; das will das Volk von Schwyz und der sämmtlichen Bezirke des Kantons nicht.

Was im ganzen Schweizerlande längst erwartet und gefordert wurde, festere Entschlossenheit der Tagsatzung, den traurigen Handel zu enden, ist endlich erfüllt. Sie hat gesprochen, aber durch ihren Mund der Geist der Eidsgenossenschaft. Die Stellvertreter schweizerischer Nation dürfen sich des lauten und allgemeinen Beifalls erfreuen, wie ihn bisher selten eine Tagsatzung ärntete.

Folgendes ist das Wesentliche des Aufrufs der hohen Tagsatzung an die Schwyzer und das Wesentliche der angeordneten Maßregeln:

„Welchem biedern Eidsgenossen möchte nicht das Herz bluten beim Anblicke des unseligen Zerwürfnisses zwischen dem alten Lande Schwyz und einer Vereinigung mehrerer äusserer Bezirke? — Dessen Hebung und Tilgung wollte bis anhin nicht glücken, weder den vielen mittelbaren und unmittelbaren Bemühungen des vorörtlichen Staatsrathes, noch den neuesten angestrengten Versuchen unserer Kommission. Und doch kann dasselbe nicht länger dauern, ohne Euch und der gesammten Eidsgenossenschaft äusserst bedenklich und höchst verderblich zu werden. Davon lebhaft und innig überzeugt, richtet nun die oberste Bundesbehörde, so ernst als wohlgemeint, das Wort an Euch. Verschmähet es nicht! — Sein Gegenstand muß Euch, wie uns, hochwichtig und heilig sein. — Wir reden zu Euch von Freiheit und Vaterland; denn diese leiden durch Eure Entzweiung, durch Eure Parteiung, durch Eure traurige Zerrissenheit.

„Viele Verfassungen unterlagen wichtigen Veränderungen. Waren damit einige Wirren verbunden, so bot man sich doch größtentheils versöhnlich und entgegenkommend die Hand. Bald überall hat man wieder einen festen, gesetzlichen Verfassungszustand gegründet und sich über die vorhandenen Hindernisse und Anstände brüderlich vereinigt, selbst an Orten, wo ganz gewiß mehr gegenseitige Nachgiebigkeit und unvergleichbar größere Opfer als bei Euch erforderlich wurden. Sollte wohl eine Aussöhnung und Vereinbarung darüber da weniger möglich und erreichbar sein, wo geringere Interessen angesprochen werden, und ohnehin das Prinzip der Volkssouveränität Grundgesetz ist? — Wir können zu Euerer Ehre das kaum glauben; aber es thut Noth, daß Ihr Euerer Entzweiung unverzüglich ein Ende machet, sonst artet sie in ein Uebel aus, welches, je länger es dauert und tiefere Wurzeln faßt, desto unheilbarer, drohender und gefährlicher wird. — In der uns obliegenden, bundesgemäßen, hohen Pflicht der Fürsorge für die innere wie für die äussere Sicherheit der Eidgenossenschaft, dürfen und können wir nicht anders, als Euch vollen Ernstes die Nothwendigkeit der baldigen Vereinigung über einen herzustellenden, beruhigenden, gesetzlichen Zustand zu Gemüthe führen und die Annahme unserer hier beigedruckten dießfälligen Vorschläge angelegentlich und dringend empfehlen. Wir haben selbe unparteisam erwogen, einzig Euer und des Vaterlands Wohl im Auge. Sie enthalten keinen Eingriff in Euere Freiheit, keine unbefugte Einmischung in das Verfassungswerk.

Freunde, Eidgenossen! Wir schaudern vor den Folgen andauernder Zerwürfnisse unter Euch zurück. Die Bundesbehörde würde dann nicht nur ermahnend und väterlich, sondern einläßiger und kräftiger aufzutreten haben. Darum höret noch zu rechter Zeit auf unsere Warnung! — Mißachtet und verkennet unsern wohlgemeinten Ruf nicht!“

---

4) Die Tagsatzung schlägt den unter sich im Streite liegenden verschiedenen Bezirken des Kantons Schwyz zu Einleitung eines gütlichen Einverständnisses zwischen ihnen, nachfolgenden vorläufigen Vergleich zur Annahme vor:

a) Um den Zweck einer Annäherung und Vergleichung zwischen dem alten Lande Schwyz und den vereinten äussern Bezirken zu erleichtern und zu befördern, ernennt die Tagsatzung zwei eidsgenössische Vermittler.

b) Werden aus dem ganzen Kanton Schwyz vierundzwanzig Ausschüsse bezeichnet, wovon das alte Land Schwyz mit dem Bezirk Wollerau zwölf, und hinwieder die übrigen äussern Bezirke, nämlich: Gersau, March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfeffikon, nach einer unter ihnen selbst dafür festzusetzenden Vertheilung, ebenfalls zwölf durch die betreffenden Landsgemeinden wählen lassen.

c) Diese Bezirksausschüsse treten unter dem Vorsitz der nach Litt. a ernannten eidsgenössischen Vermittler, acht Tage nach erfolgter Genehmigung des vorliegenden Einleitungsvorschlags, im Hauptorte Schwyz zusammen.

Die daherige Versammlung, so wie die Mitglieder, welche dieselben bilden, stehen unter dem Schutze der gesammten Eidgenossenschaft.

d) Die Aufgabe der Vermittler, so wie der nach Litt. b aufgestellten Landeskommission, besteht darin: auf dem Wege einer freien und freundschaftlichen Verständigung, die Ausgleichung des zwischen dem alten Lande Schwyz und den vereinten äussern Bezirken obwaltenden Anstandes herbeizuführen, und zur Seite dessen für die Landeskommission noch insbesondere, mittelbar die Grundlagen zu einer Verfassung für den Kanton Schwyz auszuarbeiten.

Digitized by Google

c) Die aufgestellte Landeskommission hat diese Verfassungsarbeit in dem Maße zu befördern, daß die Grundlagen zur vorgesehenen Kantonsverfassung in Zeit von vierzehn Tagen, von ihrem Zusammentritt an in Schwyz, ausgearbeitet sich befinden.

Die ausgearbeiteten Verfassungsgrundlagen sollen hierauf unmittelbar und förderlichst den verschiedenen Bezirkslandsgemeinden zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden.

f) Während der vorstehend festgesetzten Dauer der Landeskommission, stellt die in den vereinten äußern Bezirken aufgestellte provisorische Regierung ihre Verrichtungen ein, wobei allseitige daherige Rechte, so wie der Tagsatzung selbst der Entscheid über das Provisorium, auf den Fall ungeschmälert vorbehalten bleiben, daß die eingeleitete Ausgleichung der obwaltenden Anstände ohne Erfolg bleiben sollte.

Bis auf diesen Zeitpunkt bleibt auch der Entscheid der obersten Bundesbehörde über die Frage der Vertretung des Standes Schwyz im Schooße der Tagsatzung ausgesetzt.

2) Das Volk aller Bezirke des Standes Schwyz soll auf Sonntag den 7. künftigen Monats August in Landsgemeinden versammelt, demselben gegenwärtiger Einleitungsvorschlag zu einer gütlichen Vereinbarung vorgelegt, und sonach bei denselben Landsgemeinden entschieden werden: ob das Volk gegenwärtigen Vorschlag nach seinem ganzen Umfange annehme oder verwerfe.

Wo die Annahme erfolgt, sollen sofort die dem betreffenden Bezirke zustehenden Ausschüsse sogleich ernannt werden, damit die aufgestellte Landeskommission ohne anders mit dem 15. August in Schwyz zusammentreten könne.

3) Die Tagsatzung begleitet zugleich den beschlossenen Antrag zur Vermittelungseinleitung mit einem Aufrufe sowohl an das Volk des Standes Schwyz, als an die Landräthe der verschiedenen Bezirke mit einer zeitgemäßen dringenden Einladung, den fraglichen Vorschlag empfehlend dem Volke zur Genehmigung in der festgesetzten Zeit vorzulegen.

4) Sollte, ungeachtet der eingeleiteten neuern Vermittlungsversuche, die beabsichtigte Ausgleichung der Anstände zwischen den verschiedenen Bezirken, aus welchen der Kanton Schwyz besteht, nicht zu Stande kommen, so behält sich die Tagsatzung vor, ferner zu berathen und zu verfügen, was die Interessen des gesammten Bundesstaates weiter erheischen dürften.

5) Um dannzumal darüber bestimmte Beschlüsse fassen zu können, soll an die L. Stände, unter Mittheilung des in heutiger Sitzung vorgelegenen Kommissionalberichts, die dringende Einladung gerichtet werden: zu dem vorhin angedeuteten Zweck — wo es nicht schon geschehen wäre — ihre Ehrengesandten nicht nur mit ausgedehnten und bestimmten Instruktionen zu versehen, sondern zur Seite dessen dabei zugleich sowohl auf die bestrittene Zulässigkeit der provisorischen Regierung in den vereinten äußern Bezirken, als auf die Frage über die Stellvertretung des Standes Schwyz in der eidgenössischen Bundesversammlung während der Zeit mit Bedacht zu nehmen, wenn in demselben der gegenwärtig vorhandene außerordentliche Zustand fortdauern würde.

6) Dabei richtet die eidgenössische Tagsatzung an sämmtliche Bezirksbehörden des Kantons Schwyz die ernste Ermahnung, allen ihren Einfluß dahin anzuwenden, daß nirgends die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört, daß Ausbrüche roher Leidenschaft sorgfältig verhütet, und dagegen jedes schickliche Mittel in Anwendung gebracht werde, um Aussöhnung und Annäherung unter den getrennten Gemüthern zu erwirken.

Also beschlossen in Luzern, den 28. Heumonat 1831.

Die eidgenössische Tagsatzung,
in deren Namen,
der Schultheiß des Vorortes Luzern, Präsident derselben:
(L. S.) J. K. Amrhyn.

Der eidgenössische Kanzler:
Amrhyn.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Man bemerkt, wie in den meisten Kantonen mit verbesserten Verfassungen, so auch in Zürich eine ungemeine Rührigkeit aller Behörden und aller Beamten. Es läßt sich gar nicht läugnen, die vom Volk und aus dem Volk erwählten Männer arbeiten jetzt im eigentlichen Sinn recht für das Volk und ihm zu Lieb und Dank, als ständ' ein anderer Herr da als sonst und von anderm Geiste, den man zu dienen hätte. Die Thätigkeit des neuen Regierungsrathes ist unermüdlich. Das neu konstituirte Obergericht sucht nicht mit Unrecht, gleich dem Regierungsrathe, eine Ehre darin, binnen kürzerer Frist Alles aufzuräumen, was unter der vorigen Ordnung der Dinge nur langsam beseitigt wurde. Auch dauern die Sitzungen schon seit Wochen von Morgens 7 Uhr bis spät Nachmittags, oft bis 6 Uhr. Es ist aber mit Gewißheit anzunehmen, daß diese ausserordentlichen Anstrengungen später nicht in gleichem Maße nothwendig sind. Und da nun überall junge Männer am Ruder stehen, so sind ihre Anstrengungen und ihr Eifer natürlich größer, als man es von den im Staatsdienst ergrauten oder im angewohnten Förmlichkeitswesen ersteisten Männer billigerweise fordern konnte.

—— *Ja, auch im Kanton Freiburg eröffnen sich freudige Aussichten zum Bessern; und was noch mehr ist, in mehr als einem Fach ist es besser geworden, wenigstens der Weg dazu angebahnt, oder der feste Grund schon gelegt. Aber es wird bei uns damit langsamer gehen, als in den meisten andern Kantonen; langsamer, sag' ich, und zwar nicht aus höherer Umsicht und Weisheit, sondern wegen unendlich größerer Hindernisse, die bei uns zu besiegen sind.

Digitized by Google

Im Ganzen und mit Ausnahme des Amtsbezirks Murten steht das Landvolk des Kantons nicht zwar an natürlichen Talenten, aber an gehöriger Entwickelung derselben, dem Landmann anderer Kantone weit nach. Unsere Anfangsschulen sind durchaus nicht und leisten durchaus nicht, was sie sein und leisten sollen. Wir haben für unsern Kanton den weisen und frommen Vater Girard viel zu früh verloren gehabt. Was er Gutes ausgestreut hatte in der kurzen Frist seines Wirkens, konnte nicht so schnell tief genug Wurzel schlagen; und was Wurzel geschlagen hatte, ward sogar muthwillig ausgerissen. Daher ist der Unterricht in den Landschulen ziemlich überall in den ehemaligen elenden Zustand zurückgesunken, wo man höchstens Gedächtnißwerk zum Hauptwerk erhob, aber Bethätigung des Verstandes und Uebung der Urtheilskraft ganz ausser Acht ließ. Ists denn nun ein Wunder, daß die Masse unserer Landleute im gedankenlosen Gange der Herkömmlichkeiten verharrt, sich nicht weit über Haus- und Feldgeschäfte erheben kann, den Aberglauben und die Vorurtheile seiner noch schlechter unterrichteten Vorfahren für Weisheit hält, und in den kirchlichen Formalitäten und Zeremonien seine ganze Religion findet? Ist es ein Wunder, daß wir selbst unter den jüngern Männern auf dem Lande, denn ich will nur von den ältern nicht reden, gar Viele sehen, die gar nicht, oder kaum leidlich schreiben und rechnen können? Ist es ein Wunder, daß diese Leute, wenn ihr Geldinteresse nicht dabei ins Spiel kömmt, leichtgläubig nachbeten, was man ihnen vorsagt?

Schon daß die französische Sprache die allgemeinere Landessprache ist, daß wir in dieser Sprache für das Volk wenig belehrende Bücher besitzen, ja nicht einmal eine Auswahl öffentlicher Blätter und Zeitungen, ist gar nachtheilig. Die Genfer, Waadtländer und Neuenburger Zeitungen haben kein Interesse für uns. So sind wir auf ein paar einheimische Blätter beschränkt. Das Journal du Canton ist freilich mit freiem, hellem Sinn geschrieben; aber es ist nicht populär genug; ist oft für den kindlichen Geist unsers Volks sogar unverständlich und anstößig. Es wird daher auf dem Lande nur wenig, oft gar nicht gefunden. Hingegen die Zeitung Le Véridique, von sehr tüchtigen Köpfen, von Jesuiten und Jesuitenfreunden geschrieben, populär, die Vorurtheile des Volks schmeichelnd, Fanatismus und rohen Eigennutz begünstigend, schlau und verschmitzt beredt, wird weit mehr auf dem Lande verbreitet und gelesen, durch die Geistlichkeit befördert, und empfohlen von Allen, welche ins Alte zurückscheuern möchten. Die Grundlage alles Unheils aber ist für unsern Kanton von einigen wenigen Männern gelegt, die ehemals Macht und Einfluß, vielleicht auch den besten Willen zum Guten hatten, wie sie es nämlich verstanden. Das war die Verpflanzung der Jesuiten auf unserm Boden. Alles was mit unserm bürgerlichen Wohlsein, Alles was mit unserm Zeitalter unverträglich dasteht, das steht nun in unserm Kanton da. Der Geist, welcher hier regsam bleibt, und so lange regsam bleiben wird, als der Jesuitismus, als die Schaar dadurch bei uns einflußreich gewordener Fremdlinge schaltet, steht unsern liberalern Staatsordnungen, ja dem Geist der ganzen schweizerischen Nation feindselig gegenüber. Ich verliere jedoch kein Wort mehr darüber. Es ist traurig, wenn selbst viele unserer guten Köpfe, sogar im großen Rathe, nicht von der Wahrheit der Thatsache erschreckt und geweckt werden: daß wir, nämlich in unserm kleinen Kanton, vollen Gegensatz mit dem gebildetern, reichern Theil der Schweiz, ja mit den edelsten, zivilisirtesten Nationen des Welttheils machen; daß wir gut finden, was sie aus großen Erfahrungen längst verwarfen; daß wir, in der Beschränktheit unserer Ansichten, auf das stolz sind, weswegen wir vom übrigen Europa verlacht oder bedauert werden.

——* Wenn auf der einen Seite in den Angelegenheiten Basels manche neuere Vorfälle auf gegenseitige hartnäckige Erbitterung hinzudeuten scheinen, und den für des Vaterlandes Heil besorgten Schweizer oft mit bangen Ahnungen erfüllen dürften: so ist es auf der andern desto erfreulicher, wahrnehmen zu können, daß man sich doch nicht in allen Bestrebungen schroff gegenüber steht. Hierfür zeugt der letzthin in diesem Kanton gebildete Sängerverein von mehr als 200 Mitgliedern, wovon gegen 80 der Landschaft angehören.

Als Zweck dieses Verbandes wird angegeben, die vereinzelten Männerchöre, so wie die vereinzelten Gesangfreunde dieses Kantons zu einem Ganzen zu verbinden, und so den edeln und veredelnden Volksgesang auch hier zu heben. Was aber durch Zeitumstände hier noch mehr in Betracht kommt, ist das Streben nach gegenseitiger Aussöhnung der Gemüther, wozu der Gesang und der damit verbundene geselligе Verkehr wirklich wesentlich beitragen kann und wird. Erfreulich ist es daher, wenn man hört, daß viele Mitglieder der Stadt bereit sind, das erste Fest in Liestal zu feiern, weil dieser Ort als Mittelpunkt des Kantons dazu sich vorzüglich eignet. Auffallend dagegen ist es, daß gerade von Liestal nur zwei (jedoch sehr schätzenswerthe und eifrige) Gesangfreunde an diesem Vereine Theil nehmen, während in Gelterkinden allein 16 ihren Beitritt erklärt haben. Es wäre demnach zu wünschen, daß auch von Liestal aus dieses gewiß redliche Bestreben thätig und kräftig unterstützt würde, und daß die dortigen Gesangfreunde diesem aus den Schranken der Engherzigkeit und Selbstsucht heraustretenden Verbande beiträten, um so mehr, da vorzüglich von einem ersten, wohlgelungenen Gesangfeste sehr viel abhängt und zu den besten Hoffnungen und Erwartungen berechtiget. Der erhebende Gesang würde gewiß auch hier seinen mächtigen Einfluß auf des Menschen Herz äussern, und die durch Leidenschaften fast zum Zerspringen gespannten Saiten der Gemüther schlaffer ziehen. Denn wenn Orpheus durch seinen Gesang Steine zu bewegen vermochte und reissende Thiere zähmen konnte, warum sollten nicht eben so leicht durch ihn

Digitized by Google

die Gemüther der Menschen zu mildern Gesinnungen gestimmt werden können? L...

—— *Der Schweizerbote frägt in No. 29: was wohl die Ruhr im Lager von Wohlen im Jahr 1818 verursacht habe? Ohne Arzt zu sein, glaube ich, daß solche in folgenden Umständen zu suchen sei, und keine Verwandtschaft mit der Cholera habe: 1) Werden die eidsgenössischen Truppen, sobald sie ins Dienst berufen werden, zu sehr ermüdet und erhitzt, indem immer in wenigen Tagen mehr gefordert, als regulairem Militär ohne frühere Vorübung zugemuthet wird; auch scheint man wenig Bedacht darauf zu nehmen, daß jede physische Veränderung gradatim vorgenommen werden soll. 2) In der veränderten Nahrungsweise. 3) Unsere Landleute, wenn auch an Hitze und Arbeit gewöhnt, ertragen diese bei freier Ausdünstung. Dem Soldaten wird diese durch die Uniform benommen, und gewöhnliche Folge Diarrhée, die mit der Ruhr am nächsten verwandt ist. 4) Veränderung des Klima. Wer nicht ans Reisen gewohnt ist, auf den hat jede Luftveränderung Einfluß, auf die Schweizer besonders. Bei regulairen Truppen wird von vielen Chefs dieses berücksichtigt, und in drei bis vier Wochen vor einem Aufbruch ins Feld die Truppen durch militärische Spaziermärsche nach und nach gehärtet. Die Erfahrung hat belehrt, daß die Regimenter oder Korps, wo dieses beobachtet wurde, kaum die Hälfte Kranke hatten, als bei solchen, wo es unterlassen worden.

—— *Immer allgemeiner wird in der Schweiz der edle Eifer, Beiträge zur Unterstützung der tapfern Polen in ihrem Freiheitskampfe zu sammeln. Es ist Sache der Freien, die Sache der Freiheit zu begünstigen; und wie der einzelne Mensch gegen einzelne Menschen, haben auch Völker gegen Völker heilige Pflichten zu erfüllen. England, Frankreich, Deutschland, Ungarn sammeln für die Polen. Die Schweiz bleibt nicht zurück. Was wir leisten und thun für die leidende Menschheit, das geschieht zugleich für die Ehre unserer Nation unter den Nationen; — ja, es kann dereinst für unsere Enkel ein zinstragendes Kapital in Tagen der Noth werden. Wer kennt die Schicksale unserer Zukunft? — Nur der Selbstsüchtige steht verlassen, vergessen, wie er andere vergißt und verläßt, und geht unbeklagt und unvertheidigt unter.

Polen wird obsiegen! — In jedem andern Zeitalter wäre es vielleicht unterlegen; in unsern Tagen kann es nicht unterliegen. Mag die kalte Politik der Könige stumme Zuschauerin des großen Schauspiels bleiben wollen; die öffentliche Meinung der europäischen Völker erwärmt sie und reißt sie wider Willen mit sich. Schon sind Frankreich und England mit mächtiger Verwendung eingeschritten; und schon die allgemeine Theilnahme und der Beifall eines ganzen Welttheils flößt dem Herzen der kämpfenden Polen neuen Muth ein, für die gerechteste Sache das Höchste zu opfern.

Polen wird obsiegen! — Aber wie blutig und schmerzvoll im weitverödeten Lande ist dann sein Triumph! Wie viel Wunden hat es da zu heilen! — Da soll das Mitleiden aller Nationen trösten.

——*Der Name Meinrad Imfelds und sein Unglück durch die Verfolgungen, welche er von der Obwaldner Regierung erlitten, sind, so wie die Schmach dieser Regierung, weit und breit genug bekannt geworden. Imfeld lebt jetzt zu Rheinfelden im Kanton Aargau seit einiger Zeit. Dieser einsweilige Aufenthalt mag ihn bewogen haben, sich auch an den großen Rath des Aargau's mit der Bitte zu wenden, seine Sache gegen Obwalden auf der Tagsatzung zu führen. Dieser Beweggrund aber konnte unmöglich hinreichend sein, eine oberste Landesbehörde zu bestimmen, in einer ihr fremden Angelegenheit, von welcher sie nur einseitig unterrichtet stand, und in einer Zeit Schritte zu thun, da sie zum ersten Mal zusammengetreten war, die dringendsten Einrichtungen ihres eigenen Landes gesetzlich zu ordnen.

Imfeld hat sich nun in einer (nachgedruckten) Bittschrift zu jenem Zweck unmittelbar an die hohe Tagsatzung gewendet, in der Beglaubigung, sie werde, ohne Verletzung ihrer eigenen Würde, nicht jene Obwaldner Magistrate in ihren Schoos aufnehmen können, die aller Ehre und Achtung verlustig wären, und werde auch die Klage eines einzelnen schweizerischen Mitbürgers der Aufmerksamkeit würdigen, da es hier nicht blos seine Privatsache, sondern auch die Sache der Menschheit und Menschlichkeit, Ehrensache des eidsgenössischen Bundes angehe.

Was die Tagsatzung zu seinen Gunsten hier entscheiden werde oder könne, ist schwer einzusehen, da die Tagsatzung weder durch den Bundesvertrag überhaupt, noch durch Instruktion ihrer Mitglieder von Seiten der Kantone, Vollmacht für solchen Fall hat.

Aber in welchem Lichte steht die Regierung von Unterwalden ob dem Wald und ihre auf entehrende Weise namhaft gewordenen Mitglieder vor den Augen der Eidsgenossenschaft und der Welt und Nachwelt da? Sie ist der scheußlichsten Willkühr, des empörendsten Justizmordes öffentlich und durch Aktenstücke dezüchtigt und — schweigt! Hier wird ein vornehm-verächtliches Schweigen zum demüthigen Schuldbekenntniß verübter Gräuel.

—— *Die in Luzern befindlichen Deputirten der Landschaft Basel, nämlich die Hrn. Joh Senn von Liestal und Hr. Hug, Doktor der Rechte von Basel, haben der hohen Tagsatzung die (nun auch im Druck erschienene, wohladgefaßte) Vorstellung der Landschaft Basel, in Bezug auf die Mißverhältnisse zwischen Stadt und Land, aus Anlaß der neuen Verfassung und dadurch entstandene Wünsche auf eidsgenössische Intervention oder Unterstützung des Trennungsbegehrens, wirklich überreicht, mit Unterzeichnung von 1876 Bürgern der Landschaft. Diese Unterschriften haben sich auch seitdem noch um mehrere Hunderte vermehrt.

Da die Abgeordneten, welche sich herzlicher Theilnahme erfreuen konnten, vernahmen, daß die Gesandten ohne Instruktion ihrer hohen Stände seien, gelangten sie mit der Bitte an die hohen Behörde sämmtlicher Kantone, die Gesandten noch wäheend jetziger Tagsatzung mit Instruktion über diesen, für die Ruhe der ganzen Eidsgenossenschaft hochwichtigen Gegenstand, versehen zu wollen.

Ohne Zweifel wird auch hier ein ernster Schritt von Seite der Eidsgenossenschaft gethan werden, und gethan werden müssen. Denn die Lage des Kantons Basel ist nicht minder bedenklich für den innern Frieden der Schweiz, als die des Kantons Schwyz ist und jemals war.

Es wird mit Grund gezweifelt, daß die Verfassung wirklich vom Volk angenommen sei, und, wenn sie es wäre, so ist es nicht frei und auf gesetzlichem Wege geschehen.

Nach dem Sinne (selbst nach dem Buchstaben) des Gesetzes hätte die Abstimmung in öffentlichen Versammlungen Statt haben

Digitized by Google

sollen. Manche Gemeinden handelten nach dem Gesetze, und in diesen allen wurde die Verfassung verworfen.

In den meisten Gemeinden aber — nicht genug, daß die Geistlichen Tags zuvor von der Kanzel herab die Annahme empfahlen und von Haus zu Haus liefen, um die großen Vorzüge der neuen Verfassung anzupreisen — ward (auf Anordnung des Pfarrers, die bei uns fast alle Stadtbürger sind) jeder Bürger in ein geschlossenes Zimmer genommen, wo der Seelsorger und der Gemeinderath beisammen zu Tische saßen. — Da ward dann Jedem, der in seinen Grundsätzen nicht felsenfest war, theils durch Angreifung der Verfassung selbst, und wo dieses nichts fruchtete, durch Darstellung der bösen Folgen, welche die Verwerfung nach sich ziehen werde, und, wo dies noch nicht genügte, duech Drohungen anderer Art das Jawort abgepreßt.*) Und wer steht dafür, daß wo selbst das Letztere nicht möglich war, nicht Ja statt Nein geschrieben worden ist? —

Uebrigens findet hier das, was im Schweizerboten über Volkswahlen gesagt wurde, vollkommene Anwendung. Wäre nämlich durch Stimmzettei, oder, wie im Kanton Aargau, durch schwarze und weiße Karten die Abstimmung erfolgt, wahrlich, die Verfassung wäre mit größerer Mehrheit verworfen worden, als in benanntem Kanton die Annahme geschehen ist.

Endlich möchte man noch fragen: Wer sind die siebenhundert Landbürger, die in der Stadt Basel wohnen sollen? Sobald man diese öffentlich mit Namen nennt, werden alle Zweifel schwinden. Das aber ist wahre Unmöglichkeit.

—— *So viel man bis jetzt von allen Seiten vernommen, ist am 31. Juil im Kanton Bern die neue Staatsverfassung mit ausserordentlicher Mehrheit angenommen worden, und damit die große Frage für immer durch den Willen des Volks entschieden. Ich sage für immer; denn das Patriciat von Bern oder Waldshut bringt uns kein Verrathsjahr von 1814 wieder, auch nicht mit Hilfe fremder Baionette. Dafür stehen wir mit Blut und Leben gut.

Rings um die Stadt Bern, wo nur 287 Stimmen für Annahme, aber 334 für Verwerfung gegeben wueden, nach allen Richtungen, tief ins Land hinein, empfing die Verfassung freudigen Beifall. In der Stadt Burgdorf, wo 174 für Annahme stimmten, entstand allgemeines Gelächter, als in der Kirche unter den vier Verneinenden auch zwei Geistliche abgelesen wurden. In Konolfingen waren 3 Verneinende, nämlich der Oberamtmann von Eelach, sein Kutscher und sein Landjäger; in Langnau sollen bloß der Oberamtmann und sein Weibel verworfen haben. In Thun stimmten 298 für die Verfassung, 10 dagegen; in Langenthal 313 für und 2 gegen; in Sumiswald 391 für, 2 gegen; in Münsingen 348 für, 1 gegen; in Biel 389 für, 6 gegen u. s. w. Aber ohne Ausnahme einhellig stimmte man für die Verfassung in Uzenstorf, Bätterkinden, Rüderswyl, Kirchberg, Hindelbank, Walkringen, Rügsau, Biglen, Höchstetten, Büren, Wangen, Oberbipp, Niederbipp, Herzogenbuchsee, Aarwangen, Madiswyl, Wynau und vielen andern Orten. Im Durchschnitt kann man auf 5 Verwerfende immer 100 Annehmende zählen.

—— *Auf Sonntag den 31. Julius versammelten sich in Sursee, Kanton Luzern, zum ersten Male die Männerchöre des Kantons Luzern zu einem Sängerfeste, wozu auch die Vereine von Zofingen und Schöftland im Aargau gastfreundlich eingeladen waren. Nach einem herzlichen, ächt eidsgenössischen Empfange der theils zu Fuß, theils auf bekränzten Wagen einzeln ankommenden Gesellschaften, begann Nachmittags die Gesangaufführung vor einer großen Volksmenge in der eigens dazu eingerichteten Pfarrkirche, unter Leitung des wackern Birrers von Zofingen. Den Anfang bildete das schöne Lied: „Wir glauben all' an einen Gott," das hell und kräftig einhereschallte, trotz dem unter einigen Zuhörern spukenden Kloster-Jukundusgeist, welcher die brüderliche Vereinigung von Reformirten und Katholiken vielleicht ungerne sehen mochte, und das Fest durch Lärm zu stören suchte, was aber nicht gelingen wollte. Nach der Gesangaufführung, welche nach dem Uetheile von Kennern gelungen genannt werden kann, zogen die Sänger in einen großen Saal im Rathhause, der durch die Anordnung der Bürger von Sursee, und insbesondere des Hrn. Anton Schnyder, Redakteur des Eidgenossen, festlich geschmückt war. Hier beim fröhlichen Mahle ertönten Tafelreden, die kräftig die Gefühle aussprachen, welche eines jeden Schweizers Brust erfüllen. Auch der unterdrückten Polen und ihres Leidenskampfes ward gedacht, und nicht minder der Unterdrückten in unserm eigenen Vaterlande, für welche eine Stimme erscholl, welche Wiederklang fand im Herzen Aller. Möchte diese Stimme doch eben so in den Sälen der schweizerischen Großräthe und Tagsatzungen Wiederklang finden, damit sie doch endlich großer, eidgenössischer Einklang würde. Froh und mit Dank gegen die Gastfreundschaft der Bewohner Sursee's schied man, in der Hoffnung baldiger Wiedervereinigung.

—— *Da im Kanton Freiburg der Hr. Rud. Weck seine Ernennung als Oberamtmann des deutschen Bezirks nicht hat annehmen wollen, so hat ihn der Staatsrath durch den Herrn Joseph Montenach, bisherigen Stadtpolizeidirektor und Vetter des Herrn Schultheißen, ersetzt. Man spricht sehr viel von seiner erprobten Thätigkeit. An die Stelle des zum Obeeamtmann von Nuw beförderten Hrn. Dr. Cosandry, ist der Hr. Dr. Peter Favarguié, wie man sagt der jüngste aller hiesigen, zum Vizepräsidenten und Sekretär des Sanitätsraths ernannt worden. Er ist der Redaktor des Journal du Canton de Frybourg. — Die meisten Mitglieder des bisherigen Amtsgerichts haben am 26. Jul. ihre Entlassung eingegeben.

Wenn man die neuen Wahlen überhaupt näher ins Auge faßt, so kann man sich auf den ersten Blick überzeugen, daß nur eine politische Modefarbe vorwaltet. Man fragt sich daher, ob dies ein kluges und wohlgewähltes Mittel sei, um die locker gewordenen Bande der Gesellschaft auf die Dauer wieder enger zusammen zu knüpfen? — Man möchte sich fast unwillkührlich an das Sprichwort der neuen Besen erinnern. Doch, das ist nur ein vorübergehender Fieberschauer; die gesunde Vernunft wird am Ende obsiegen, da das Interesse Aller von Eintracht und Gemeingeist wesentlich abhängt.

*) Man denke nur an die Drohbriefe der Bandsabeikanten und der Kapitalisten.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die preussische Staatszeitung schreibt vom 24. Juli: „Den neuesten Nachrichten aus der Gegend von Niesjawa zufolge hat die russische Hauptarmee, deren Stärke auf 60,000 Mann nebst 70 Stücken Geschütz angegeben wird, den Uebergang über die Weichsel nunmehr vollständig bewirkt, indem am 19. Juli auch die Garden unter dem Befehle Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michael mittelst der zu dem Ende geschlagenen Brücke den Fluß passirt haben. Am 21. d. M. ist deshalb in dem russischen Lager ein Tedeum unter Lösung der Kanonen gesungen worden. Die Avantgarde des russischen Heers, unter dem Fürsten Schachoffskoi und dem General Witt, soll, ohne auf ihrem Marsche auf Hindernisse von Seite der polnischen Truppen zu stoßen, bereits in die Nähe von Warschau vorgedrungen sein. — Aus Litthauen vernimmt man, daß der General Dembinski mit seinen Mannschaften — dem letzten Ueberbleibsel der dahin gegangenen Expeditionstruppen — in russische Gefangenschaft gerathen

Digitized by Google

sein soll. — Am 21. Juli ist in Czczuczin und Raygrod das Tolstoische Korps, 20,000 Mann stark, mit 60 Stücken Geschütz eingetroffen. Andere 15,000 Mann wurden in den nächsten Tagen erwartet. Beide Korps folgen der Chaussée auf Ostrolenka und Pultusk."

Die Nationalregierung hat zur Sicherung der Hauptstadt gegen Mangel an Lebensmittel, auf den Fall, daß die Feinde sich derselben näherten, verordnet, daß aus den am nächsten gelegenen Bezirken so viel Rindvieh herbeigeschafft werden soll, als hinreichend ist, um 1,800,000 Pf. Fleisch zu liefern. Ein aus Bürgern zusammengesetztes Comité soll diese Rinder abschätzen und für die Unterbringung und Ernährung derselben sorgen.

In Gallizien herrscht die Cholera besonders sehr stark in den Salzbergwerken von Bochnia unter den Bergleuten. In Wieliczka, wo die größten Vorsichtsmaßregeln angewendet werden, ist bis jetzt noch kein der Cholera verdächtiger Krankheitsvorfall vorgekommen, und in dem Militärhospital zu Niepolomice ist die Cholera ziemlich ausgerottet.

Preussen.

Aus Berlin schreibt man: In Polen will es noch immer zu keiner Entscheidung kommen; die neuesten Erfolge der Russen, so bedeutend sie auch sind, lassen doch, gleich den frühern der Polen, in der Hauptsache doch Alles unausgemacht. Der Krieg in jenen wald- und sumpfreichen, ausgedehnten und wenig bevölkerten Länderstrecken hat einen eigenen schwierigen Karakter; man hindert und beschädigt den Gegner leichter, als daß man sich selber großen Vortheil schafft. Doch haben die polnischen Streitkräfte in den beiden Truppenkorps von Dwernizki und Gielgud einen Verlust erlitten, der sich gar nicht ersetzen läßt; gerade die besten Regimenter und die schönste Artillerie waren bei jenen Korps. Das Gefühl der Nothwendigkeit, mit Rußland eine Vermittelung zu finden, steigt in Polen mit jedem Tage. Auch von andern Seiten fehlen die Anregungen nicht, ein wirksames Einschreiten der Nachbarmächte Statt finden zu lassen. Nach den Grundsätzen, bei welchen unsere Regierung unerschütterlich beharrt, müssen aber alle Anregungen solcher Art, die nicht von der russischen Seite als von derjenigen ausgehen, wo die anerkannte, durch Vertragsrechte geheiligte Autorität für das Königreich Polen im europäischen Staatensysteme noch ausschließlich fortbesteht, ihren Zweck verfehlen. Die guten Wünsche und Verwendungen, die von anderer Seite eintreten, werden hiernach zu beurtheilen sein.

Rußland.

Die Anordnungen, welche in Petersburg bei den ersten Cholerafällen Statt hatten, waren von sehr ernster Art, und sehr geeignet, einen noch gefährlichern Karakter anzunehmen, indem unter dem Volke das Gerücht verbreitet war, daß Emissaire nach der Hauptstadt gekommen seien, um die Brunnen und alle zum Verkauf ausgebotenen Lebensmittel zu vergiften. Aehnliche Gerüchte waren auch bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus im Umlaufe, als man den Namen des Großfürsten Konstantin zum Vorwande des Aufstandes mißbrauchte, und die Meuterer alle jene für Feinde Rußlands erklärten, die dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue schwören, und den Großfürsten Konstantin (der bekanntlich bereits freiwillig dem Throne entsagt hatte) nicht als ihren einzigen, rechtmäßigen Herrn erkennen würden. Auch diesmal hat der Kaiser einen neuen, von dem glücklichsten Erfolge gekrönten Beweis von Seelengröße und Karakterfestigkeit gegeben; er ging in die Mitte der Meuterer, ermahnte sie ernst, und verwies sie zur Ordnung und Ruhe. Anfangs schienen einige Uebelgesinnte die Ehrfurcht gegen den Monarchen aus den Augen setzen zu wollen; allein der feste Ton, mit dem der Kaiser sprach, und seine ernste Haltung imponirte der Masse so sehr, daß sich alle Anwesenden zur Erde warfen, und Folge zu leisten gelobten.

Belgien.

Die Thronbesteigung **Leopolds** ist noch weit entfernt, Belgien aus der Krise zu heben, in der es sich befindet. Unser Schicksal erscheint nur aufgeschoben, aber keineswegs entschieden. Daher wird auch der Enthusiasmus, den Neuheit, Hoffnung, Andrang und vorzüglich die Plane der Residenz erregten, weder allgemein werden noch dauern. In **Antwerpen** ist er nicht, weil man dort, wie in allen Handelsstädten, einer trüben Zukunft entgegensieht. Die Eile, womit England den belgischen Thron besetzen ließ, die Zuversicht, womit Leopold seine Appanage aufgab, und sein Versprechen, unserm Handel einen neuen Schwung zu geben, müssen uns mit Besorgniß erfüllen, wenn wir die Thatsachen gegen die Worte vergleichen.

Frankreich.

Die Feierlichkeiten des 27. Juli fanden bei der Bastille und bei dem Pantheon in der größten Ordnung und mit allgemeinem Enthusiasm statt. Die Lebhaftigkeit der Gefühle der ganzen Bevölkerung entsprach mit der höchsten Wärme der Neuheit dieses außerordentlichen Schauspiels. Der König ward überall durch den lebhaftesten Zuruf begrüßt. Kein unglücklicher Zufall hat troß des großen Zuströmens der Massen diesen schönen Tag gestört, und an diesem Abend bot Paris einen festlichen Anblick dar, der auf eine würdige Art an den Julius 1830 erinnerte.

Im Journal du Havre liest man: „Wahrscheinlich wird Hr. v. Talleyrand an einem der nächsten Tage nach Paris kommen. Der König, der dem alten Diplomaten persönlich geneigt ist, will ihn ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten setzen, um die Thorheiten des Hrn. v. Sebastiani gut zu machen. Hr. Bourjot, der seit 1801 immer sehr im Vertrauen des Fürsten war, reiste von London mit vertraulichen Depeschen über diesen Gegenstand ab."

Italien.

Aus einem Briefe aus Mailand vom 20. Julius heißt es: General Frimont liegt auf dem Todtenbette. Der Karakter seiner Krankheit wird nicht bestimmt angegeben, doch zweifelt man an seinem Aufkommen. Es scheint Mode zu werden, daß die großen Feldherren heut zu Tage, es sei Krieg oder Frieden, im Bette sterben. Cholera hat man hier noch keine, wohl aber schon in Triest. In unserer Gegend, am Po und Tessin hat sich eine gewaltige Truppenmasse angehäuft. Sie steht auf dem Kriegsfuß und kostet ungeheure Summen. Die Stellung des Heeres ist ganz wie im Jahr 1815. So kanns nicht lange dauern; man gibt schon fünf Straßenzüge an, auf welchen eben so viele Colonnen durch Piemont und Savoyen in Frankreich einziehen sollen. Sonderbar genug, daß die Mächte immerfort noch mit einander von Frieden reden, und Minister Periers Friedenspolitik Tagesgespräch ist. Wem soll man glauben, den Augen oder den Ohren?

Fortsetzung des Verzeichnisses der eingegangenen Beiträge zu Gunsten der Verwundeten in Polen:

Von S. in Lenzburg 5 Fr. — Von den Kindern aus zwei Primar- und einer Privatschule in Schöftland gesammelt 12 Fr. — Eine kleine Gabe aus Zofingen 4 Fr. — Légère offrande venant d'un vieux compagnon des héroïques Polonais 17 Fr. 5 Bz. — Von Polenfreunden in Zofingen, zu Handen des unglücklichen Polenvolks 140 Fr. Unbekannt 6 Fr. — Von einem Polenfreunde aus Glarus in Gold 46 Fr. Die eine Hälfte der Gabe dem bittern Schmerz der Wittwen und Waisen; die andere Hälfte erleichtere den harmvollen Zustand der Verwundeten. Zwei Fünflivresthaler zu Handen der unterdrückten Polen von S. H. in Oftringen 7 Fr. — Von einem Unbekannten 5 Bbthlr. 20 Fr. — Von einer Familie in Schönenwerth zu Gunsten der wackern Polen 14 Fr. — Von J. B. S. 4 Fr. — Von einem in Solothurn angesessenen Schwarzbuben ein Bbthlr. 4 Fr. — Von A. M. in Oftringen 1½ Fr. — Zu Gunsten der verwundeten Polen von dem gesammten Offizierkorps des Militärbezirks Lenzburg 160 Fr. und von dasigem Offizierverein noch besonders 40 Fr., überhaupt 200 Fr., mit dem herzlichen Wunsche: Gott gebe den Polen den Sieg! — Von F. F. in A. 16 Fr. — Von J. Z. in Lgthl 16 Fr.

Den Empfang obiger Beiträge bescheinigend, sei den menschenfreundlichen Wohlthätern der innigste Dank dafür abgestattet; hoffen wir zu Gott, daß Polen aus den Reihen der Völker nicht verloren gehe

Es sind nun laut den Verzeichnissen über die empfangenen Beiträge in No. 28, 29, 30 und 31 des Schweizerboten folgende Summen eingegangen:

Laut No. 28	88 Fr.	- Bz.		Laut No. 30	196 Fr.	4 Bz.	5 Rp.
— No. 29	659 -	8 -		— Nr. 31	525 -	5 -	- -
	747 Fr.	8 Bz.			721 Fr.	9 Bz.	5 Rp.

Ueberhaupt also die Summe von 1469 Fr. 7 Bz. 5 Rp., welche nebst den verzeichneten Päcken und Bündeln mit Charpie und Leinwand, nebst einem goldenen Ring, nächsten Freitag, am 5. August, dem zu Aarau sich versammelnden Verein zur Unterstützung der Polen abgeliefert werden wird, um mit der Gesammt-Kollekte des ganzen Kantons Aargau, vereint in einem Ballot, der hiesigen Postdirektion zu übergeben, welche bereitwillig die Versendung bis Frankfurt übernimmt, und von wo die Absendung bis nach Warschau durch das für prompte Versendungen dorthin rühmlichst bekannt gewordene Haus: **Peter Gebhardt** in Frankfurt am Main, bestens besorgt wird. Die weitern Berichte darüber sollen hier ferner mitgetheilt werden.

Aarau, den 3. August 1831. **H. R. Sauerländer.**

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Verkaufen oder Verpachten.

Das im besten baulichen Zustande nahe bei der Kantonsschule zwischen Trogen und Speicher sich befindende Fabrikgebäude, von Mauer gebaut, mit genugsammem Wasser um jedes Gangwerk anzubringen und zu jedem Beruf geeignet. Allfällige Liebhaber können das Nähere bei J. Tobler-Zollikofer in St. Gallen vernehmen.

Ein in einer der gangbarsten Hauptstraßen und in einem neuen Bezirksort gelegenes, solid gebauter und sehr defuchter Gasthof wird mit der darin sich befindenden Mobilien, nebst einem dazu gehörigen Güterzgewerd und Aekergerätschaften, zum Verkauf um einen billigen Preis angetragen. Frankirte Briefe mit D. U. beliebet die Expedition des Schweizerboten.

Unterzeichneter nimmt die Freiheit, allen verehrten Hrn. Reisenden seinen neu etablirten Gasthof zum Hirschen in Gurse, Kanton Luzern, bestens zu empfehlen. Er darf um so mehr gemeinten Zuspruch erwarten, weil dieselbige Lage, beauemes, gut eingerichtete Zimmer, geräumige Stallung, als auch gerechnete Rauigung jedem Reisenden entsprechen. Er macht es sich zugleich zur angenehmen Pflicht, sowohl durch gute als billige Bedienung das Zutrauen seiner verehrten Gönner zu gewinnen.

Jakob Domman, Sohn.

Ein mit guten Zeugnissen versehener unverheiratheter Mann in seinen besten Jahren, der in verschiedenen Häusern, auch mehrere Jahre in einem Baumwollengeschäft conditionirt hat, wünscht baldigst wieder eine Anstellung zu finden, zur Besorgung der deutschen und französischen Korrespondenz zur einfachen oder doppelten Buchhaltung, so wie für alle vorkommenden Komptoirarbeiten, oder für ein kleineres Etablissement zu dirigiren. Frankirte Briefe mit F. B. R. beliebet beförderet die Expedition des Schweizerboten.

Es wünscht jemand von guten Baumwollenspinnereien den Garnverkauf gegen billige Provision in Kommission zu übernehmen, wofür man sehr gut placirt wäre, und alles prinktlich besorgen würde. Frankirte Briefe mit L. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Lithographen-Gesuch.

Ein in Schönschreiben und lithographischer Lithography wird gesucht. Frankirte mit G. S. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Bei dem zahlreichen Begehren des in Kommission haltenden Augenwasser und Augensalbens von Dr. Hertz, finde ich mich veranlaßt, es zu erklären, daß leide nur gegen vorrofrete Einsendung des Betrags und mit einem halben Bayen Zulage für Einsendungskosten, versandt werden.

Jos. Fried. Peter in Solothurn.

Gantanzeige von Kutschergeräthschaften.

Unter amtlicher Aufsicht wird, Donnerstags und Freitags, als den 18. und 19. August, eine Gant abgehalten über die Kutschergeräthschaften des sel. Herrn Postmeister Michel, bestehend in circa 15 Stück zwei- und einspännige Gefährten; Wagen, Schlitten, 11 Pferden und circa 40 Pferdegeschirren; nebst übrigen in den Kutschergewerb eingetretenen Gegenständen.

Kaufsliebhaber sind ersucht, an obbenannten Tagen im Marstall sich einzufinden, wo die Gant für Fremde und Einheimische abgehalten wird.

Zürich, den 1. August 1831.

Verkaufsanzeige.

In einer sehr angenehmen, romantischen Lage, mit der schönsten Aussicht über den herrlichen Bodensee in der Schweiz, im Kanton Thurgau, unweit der Stadt Konstanz, werden nachgesetzte Gebäulichkeiten und Grundstücke zum Verkauf ausgeboten:

1) Ein noch in gutem Stand seh von Steinen gebautes zweistöckiges Schlosshaus, bestehend in fünf heizbaren und vier unheizbaren Zimmern, einer Küche nebst Speisekammer, einem Keller und Frucht-Boden; Alles mit einer kleinen Ringmauer umgeben.

2) Das Oekonomie-Gebäude enthält ein Wasch- und Brennhaus, nebst einem holzschopfe, eine Wein-Presse, sammt Zugehör, doppelte Scheuer und Stallungen, sowohl für Pferde als Hornvieh, nebst daran stossender Wagen-Remise.

3) Circa ½ Juch. Gemüsegarten.

4) Circa ½ Juch. Acker- und Gartenland.

5) Circa 3 Juch. Wiesen, theils mit verschiedenen tragbaren Obstbäumen.

6) Circa 15 Juch. Aekerfeld, mit schönen, jungen tragbaren, auf der einen Seite in Form einer Allee gepflanzten Obstbäumen.

7) Circa 2½ Juch. Reben an einer sonnenreichen Anhöhe, von besten Gewächs.

8) Circa 10 Juch. Tannenwaldung auf einem nachsbarer Boden, Alles an einander, mit viel schlagbarem Holz versehen.

Alle diese Gebäulichkeiten und Grundstücke sind grundlingen und schuldenfrei. Sie enthalten auch eine Badestube und sind zu jeder Handlung und jedem Gewerd dienlich. Das Nähere kann der Kaufsliebhaber erfahren, wenn sich bei dem Hrn. Gemeind-Ammann Haugerbühler in Sommeri, Amtsbezirk Arbon, vernehmen.

Anti - Cholera.

In der umsichtigen Abhandlung über die wüthend sich verbreitende Plage der cholera morbus, welche der Doktor Percy, Bater, in Nr. 30 der Kaufleute-Zeitung hat drucken lassen, empfiehlt derselbe vorzüglich, sich vor Feuchte und Erkältung zu bewahren, und sogar bei warmer Witterung, auf der stolzen Haut Flanelle zu tragen. — In nun die feldkrepprothe acht holländische gegen wollene Sicht-Flanelle durch ihr eigenthümliches Gewebe vermöge ihrer anhaltenden Kraft der mit Meerwasser geschwängerten Fäderstöhe, sich ganz besonders dazu eignet, vor Feuchte und Verkältung zu schützen, indem sie bereits mit dem besten Erfolg gegen Gliederreißen getragen wird: so bietet der Unterzeichnete diesen vortrefflichen Zeug einem resp. Publikum an, in ¾ ordinär zu 30 Bz., in ¾ fein zu 45, 50 Bz. und 54 Bz. in wie eine ganz dünne Sommerforte in ¾ zu 54 Bz., der große Parisersad. Ein eine Kermitewebe erfordert es ½ bis ¾ Stab, einen Rock ist zu einer Unterjacke, zu einem Gürtel. Wegen der Solidität der Farbe wird dieser Zeug auch häufig zu Kinder-Mantillen und Bettdecken gebraucht. Rothe dreifache Krappwolle zum Stricken, das Knäuel zu 2½ Bz. Weiße feine Flanelle ¾ zu 36 bis 40 Bz.

Frankiren.

Rifoli-Bischof in Bern.

Das Portrait von

Suworow,

Oberbefehlshaber des ganzen polnischen Heeres, nach dem Leben gezeichnet von Wiswiewski im Felde 1831, ist so eben in der Lithographie von C. Stadler in Winterthur erschienen, und à 12 Bz. zu haben: in Aarau bei H. R. Sauerländer, in Bern bei D. Tessaro, in Chur bei J. Kellenberger, in Luzern bei F. Meyer, in Schaffhausen in der Hurterischen Buchhandlung, in St. Gallen bei Huber und Komp., in Trogen bei Meyer und Zuberbühler, in Zürich bei H. Füßli und Komp., so wie durch jede Buch- und Kunsthandlung.

Ferner sind noch à 8 Bz. zu haben: die Portraits von Diebitsch und Paskewitsch.

Subskriptions-Einladung.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich wird mit Ostern 1833 unter dem Titel:

Jesus Christus,

der Weg zum wahren Leben,

das Evangelium St. Matthäi erscheinen, mit Erläuterungen und Betrachtungen, welche zum weitern Selbstdenken über das Gelesene anregen sollen. Bearbeitet von J. J. Kramer, Archidiakon zum großen Münster in Zürich.

Um dieses Werk allgemein in die Christenwelt einzuführen, wird auf den ersten Band, der circa 25 Bogen enthält, nur mit 50 kr. subskribirt. Währde die Arbeit Theilnahme und Aufmunterung finden, so werden auch die übrigen Evangelien in gleicher Gestalt schnell nachgeliefert folgen. (In Aarau nimmt H. R. Sauerländer Bestellungen an.)

Schweizerische Militärbibliothek.

So eben erscheint das sechste Bändchen dieser mit steigendem Beifall aufgenommenen Sammlung eidgenössischer Reglements in Taschenformat. Preis auf ord. Pap. 1 Fr. 8 Bz. Postpap. 2 Fr. 7 Bz.

Inhalt:

Reglement über den Gesundheitsdienst bei der eidgenössischen Armee, enthaltend die Organisation desselben und die Instruktion für den Oberfeldarzt, die Division.-Oberchirurgen, Angestellten bei den Korps, Ambulancen und Spitälern. Ord. Pap. 1 Fr. Postpap. 1 Fr. 5 Bz.

Instruktion für die Pferdeärzte der eidgenössischen Armee. Ord. Pap. 8 Bz. Postpap. 1 Bz.

Anleitung und Instruktion über das Rechnungswesen und die diesfälligen Berrichtungen der Hauptleute und Quartiermeister bei den eidgenössischen Truppen. Ord. Pap. 1 Fr. Postpap. 1 Fr. 5 Bz.

Als Anhang zur Bibliothek und wesentliches Erleichterungsmittel der Herrn Instanterieoffiziers ist abgesondert erschienen:

Ordnung und Uebersicht der Formationen für die eidgenössische Infanterie, enthaltend die Kommando-Verhältnisse, Stärken, Aufstellungen und Brigadeunterrichts, wie auch der Reglements für die leichte Infanterie.

Ord. Pap. 4 Bz. Postpap. 6 Bz.

Da wir wegen der successiven Erscheinung der meisten dieser Reglements unsere Verpflichtung, immer Gleichartiges in ein Bändchen zu vereinen, nicht halten können, so haben wir zur Bequemlichkeit derjenigen Herrn, welche die ganze Sammlung sich nicht anschaffen wollen, besonders zusammen binden lassen:

1) Das Exerzierreglement für die eidgenössische Infanterie, enthaltend den Soldaten-, Pelotons-, Bataillons- und Brigadeunterricht.

Ord. Pap. 2 Fr. 7 Bz. Postpap. 4 Fr.

2) Anleitung und Instruktion, den Komptoiristen der eidgenössischen Truppenkorps, enthaltend das Reglement für die eidgenössische Kriegsverwaltung und die Anleitung und Instruktion über das Rechnungswesen.

Ord. Pap. 1 Fr 8 Bz. Postpap. 2 Fr. 7 Bz.

Sämmtliche obgenannte Reglements, wie auch die frühern Bändchen und einzelnen Abtheilungen derselben, sind stammtlich in allen Buchhandlungen der Schweiz vorrätig. Das 7te Bändchen, den innern Dienst enthaltend, erscheint nächstens.

Schweighauserische Buchhandlung in Basel.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 32. 11. August 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie!

Martin Usteri, von Zürich.

Von einer unzeitigen Furcht.

Wohin der Schweizerbote kömmt, spricht man von der Cholera oder indischen Brechruhr. Hat Einer zu viel gegessen, so denkt er an die Brechruhr. Lieset man eine Zeitung, so sitzt auch wieder die verwünschte Cholera drin. Die Leute erhitzen sich, einander ängstigend, mit ewigem Geschwätz von Cholera die Köpfe; erfüllen sich das Herz schon lang voraus mit Furcht und Sorge, und verbittern ihre süßen Lebenstage, wie vor einigen Monaten mit politischem Haß, jetzt — mit Cholera.

Noch ist sie nicht da; wer weiß, ob sie kömmt? Und wenn sie erscheinen sollte, wird sie ganz gewiß viel von ihrem bösartigen Wesen verloren haben. Das ist in der Natur solcher Krankheiten, und läßt sich schon von der Kunst der Aerzte und den Polizeianstalten der weit gebildetern Hälfte unsers Welttheils erwarten; sicherer als von Ländern, wo wenig Aerzte und fast gar keine Polizeieinrichtungen sind.

Wir haben bei uns schon längst eine ähnliche Krankheit gehabt, nämlich die gemeine Brechruhr. Besonders bei schnellem Wechsel der Witterung, z. B. im Sommer oder in der Herbstzeit, treibt sie ihr Wesen, doch ohne dabei gerade viel Mord und Todschlag zu verüben. In Asien, im heißen Indien, wo heißere Tage, kältere Nächte mit einander wechseln, ist vermuthlich die Cholera schon so lange einheimisch, wie bei uns die gewöhnliche Brechruhr. Dort war sie schon im Jahr 1770 zu Arcot bekannt, und von einem englischen Arzte beschrieben. Erst als sie sich im Jahr 1817 in Bengalen und weiter allgemeiner verbreitete, schlug man Lärmen. Sie kam durch Handel und Schifffahrt von einer Gegend zur andern, und war da am bösesten, wo schlechte Polizei bestand. — Englische Schiffe, die immer äusserst reinlich gehalten, täglich gewaschen werden, blieben frei. Es kam aus den englischen Besitzungen in Ostindien nichts davon nach England oder Europa. Die Engländer wissen gut Polizei zu halten und sind an strenge Ordnung gewöhnt.

Diese Krankheit, darauf verlaßt euch, pflanzt sich durch Berührung, Odem und Ausdünstung leicht fort, als durch Ansteckung. Aber sie pflanzt sich nicht auf alle

Personen, sondern nur auf diejenigen fort, welche dazu schon ohnehin Anlage haben, und diese Anlage durch ihre unzeitige Furcht vermehren. Ist die Ansteckung durch Mangel an vorsichtigen Maßregeln irgendwo sehr allgemein geworden, ei, so muß sich denn niemand wundern, daß die Luft selbst von den verderblichen Ausdünstungen vergiftet, und die Krankheit zur Seuche werden kann, die sich mit den in der Luft verbreiten Stoffen ausdehnt.

Daß sie Anfangs immer nur durch Ansteckung von Person zu Person weiter geht, sieht man hell und klar daraus, daß sie gerne den großen Landstraßen und den schiffbaren Flüssen folgt; daß sie ganze Landstriche überspringt, und plötzlich durch einen Waarenballen oder ein Schiff an einen Ort gebracht wird, wo man glaubte, sie sei noch hundert Meilen weit.

Die Cholera hat für sich keine Geographie studirt, und weiß für sich selbst nicht, wo Landstraßen und Flüsse gehen, um auf ihnen zu reisen. Sie läßt sich von Andern auf gut Glück wohin tragen.

Eben so ists leere Einbildung, wenn gewisse Herren glauben, die Cholera und andere asiatische Krankheiten hätten auf ihren Wanderungen immer von selbst einen Zug aus den Morgenländern nach den Abendländern. Possen! Die Cholera ging aus Bengalen südwärts nach Java und Batavia; sie ging von Abend nach Morgen gen China, und wäre vermuthlich von da noch weiter gegen Morgen gezogen, hätte sie da nicht das weite Weltmeer gefunden, auf welchem keine Menschen wohnen.

Gleichwie die Pest und andere morgenländische Krankheiten, zieht auch die Cholera aus ihrem ostindischen Geburtsort darum gewöhnlich gegen die Abendländer, weil der stärkste Handel und Waarenverkehr nach dieser Weltgegend ist.

Die Leute, wenn sie von der Cholera schwatzen, oder die Anzahl von Erkrankten und Gestorbenen in Zeitungen lesen, denken sich darunter den gefährlichsten Würgengel, der ganze Dörfer und Städte tödtet.

Wenn man aber ein wenig nachdenkt, wenn man die Zahl der Erkrankten und Gestorbenen einer Stadt, oder eines ganzen Landes, mit der Zahl sämmtlicher Einwohner daselbst vergleicht: so ist die Verheerung, selbst wo die allerelendesten Einrichtungen getroffen sind, z. B. in Indien, in Persien, in Rußland, zum Theil auch in Polen und bei den dortigen Armeen bei weitem nicht so ungeheuer, als man es sich vorstellte.

In Ostindien und andern asiatischen Gegenden wirkte bekanntlich die Cholera am verheerendsten, weil man gegen sie die wenigsten Vorsichtsmaßregeln gebrauchte. Und dennoch ergab sich, daß von der ganzen Bevölkerung doch nur ein geringer Theil durch die Krankheit befallen ward, wenigstens geringer, als man sichs nach den großen Zahlen der Erkrankten vorstellt. Nämlich von 100 Einwohnern wurden im Durchschnitt höchstens 8 durch die Cholera angegriffen. Z. B. in der Stadt Bombay legten sich, so lange die Seuche dauerte, 15,945 Menschen krank. Die Zahl ist freilich groß, aber diese ostindische Stadt hat dagegen auch mehr denn 200,000 Einwohner! — In Madras, welche Stadt über 300,000 Seelen zählt, erkrankten nur 6960 Menschen. Unter diesen waren 1507 Personen ohne ärztliche Hilfe geblieben, daher starben 1255 von denselben; hingegen von 5453 andern, welche ärztlichen Beistand genossen hatten, starben nur 981.

Bei der russischen Armee in Polen, welche gewiß über 100,000 Mann stark ist, und wohl nicht der besten Pflege genießen kann, sind bis zum 26. Juni dieses Jahrs 8343 Cholerakranke genesen; davon starben bis dahin 3692 Mann; 313 waren damals noch krank; 4338 sind gesund hergestellt.

So wie unter 100 Personen gewöhnlich höchstens 8 von der Krankheit ergriffen werden, so sterben von 100 Cholerakranken höchstens 5 Menschen.

Hingegen an andern Orten, selbst in Rußland, Polen, Preussen und Gallizien, sobald man nur die gehörigen Vorsorgen der Gesundheitspolizei getroffen hatte, wurden unter 100 Personen höchstens nur 2 bis 3 krank, und von 100 Kranken starben höchstens 2 bis 3; meistens aber noch weniger, und besonders da, wo man zur rechten Zeit an zweckmäßige Vorkehrungen dachte.

Gegenwärtig rückt die Ansteckung von Ungarn, Polen und Preussen auch gegen die deutschen Grenzen, also gegen Länder, wo bessere Ordnung und Einrichtung, gründlichere medizinische Kenntniß, größere Reinlichkeit des Volks, und im Allgemeinen auch schon mehr eingesammelte Erfahrung über die Krankheit selbst, vorhanden ist.

Wenn diese auch durch Ansteckung in Deutschland eindringen sollte: so kann man voraus sagen, sie wird sehr langsam fortschreiten, sich minder ausdehnen und weniger tödtlich sein; vielleicht, bei gehöriger Vorsicht, weniger, als Scharlach oder Blattern sind, wenn diese bei uns herrschen.

Man muß sich nur nicht im voraus schon einer unmäßigen, überflüssigen Furcht hingeben. Gerade die geringste Furcht sollten die lieben Frauen und Töchter haben. Denn es ergibt sich aus den bisherigen Erfahrungen, daß Personen weiblichen Geschlechts und Kinder am wenigsten für diese Krankheit empfänglich sind. Und sie sind wahrscheinlich darum weniger empfänglich, weil sie im Allgemeinen mäßiger im Essen und Trinken, als die Männer sind, keinen Branntewein lieben und auch etwas mehr auf Reinlichkeit halten, als die Männer.

Eben unter den Brenzltrinkern, unter den Weinsäufern, in den Stuben voller Unreinlichkeit, daß sie Sanitäten gleichen, wo viele Menschen dicht beisammen wohnen und schlafen, wo man nicht beständig reine, frische Luft hat und nicht

Digitized by Google

haben will — da ist es, wo die morgenländische Brechruhr am stärksten und geschwindesten aufräumt.

Man hat Blitzableiter gegen den Blitz erfunden; so ist gesunde Lebesordnung, Vorsicht in Nahrung, Kleidung und Wohnung auch der sicherste Cholera-Ableiter. — Doch müsset Ihr den Ableiter nicht erst aufstecken, wenn der Strahl schon eingeschlagen hat; sondern vorher.

Also fanget mit der Vorsicht vorher an. Der Herbst ist vor der Thür und an sich schon eine etwas ungesunde Jahreszeit, die mit Winters Anfang allerlei Ungemach zu bringen pflegt.

Ich will Euch einige gute Regeln geben, wie sie von den angesehensten Aerzten in Berlin, Dresden und Wien mitgetheilt sind, um die Cholera gefahrlos zu machen, wenn sie näher kommen könnte.

1) Versorget euch hinlänglich mit gesunden Nahrungsmitteln in jeder Haushaltung, bis über den Winter hinaus. Ihr wohlhabenden Leute, schafft Vorrath von Reis an, damit ihr allfällig in Krankheitsfällen armen Familien mittheilen könnet und genug für euch selbst besitzet.
2) Jeder hüte sich vor dem, was den Magen und die Verdauung schwächt, als besonders vor Branntewein; gar fetten Speisen; vor Ueberladung des Magens, vor auch nur etwas unmäßigem Genusse des Weins. Gutes Wasser ist am gesündesten, und dazu ein Glas kräftigen, guten Weins. Besser ein halbes Schöppli guten alten Wein, als zwei Maß schlechten.
3) Besonders nehme sich jeder vor solchen Speisen und Getränken in acht, die ihm schon einmal Durchfall, Uebelkeit, Magenweh, Herzwasser u. s. w. verursacht haben. Jeder kennt seine Natur am besten. Aepfel, Zwetschgen und Birnen esset auch lieber gekocht als roh.
4) Machet euch gern und oft in freier Luft zu schaffen, doch mit mäßiger Bewegung, nicht mit übergroßer Anstrengung. Man muß sich des Tags öfters waschen. Man sollte sich alle Wochen wenigstens einmal, doch ohne sich zu erkälten, den ganzen Leib abwaschen; am besten mit ordinärem Branntewein, den man gewärmt hat.
5) Erkältung, wenn man geschwitzt hat, feuchte Hemden am Leibe behalten, im Luftdurchzug stehen, Abends dünne Kleider anbehalten, wenn es am Tag etwas warm war — das ist Gift.
6) Haltet den Unterleib, bis über die Herzgrube, gegen Erkältung verwahrt. Traget auf dem bloßen Unterleib ein Wollentuch oder Flanell, oder einen Leibgurt davon gemacht. Ihr müßt, wenn ein Wollentuch vom Schweiß feucht ist, es auch mit einem frischen wechseln können.
7) Lüftet euere Stuben, auch im strengsten Winter, alle Tage, mehrmals, daß immer reine Luft und kein Geruch darin ist. Fußböden, Tische, Stühle, Wände müssen höchst sauber gehalten werden; eben so die Hausgänge, Stegen, Abtritte u. s. w. Große Reinlichkeit ist halbe Gesundheit, zumal in ungesunden Zeitläuften.
8) Und bei dem Allem habet und bewahret festes Vertrauen auf Gott! Wenn wir uns nicht muthwillig in Noth und Gefahr stürzen, durch Verfäumung aller Vorschriften der Erfahrung und Vernunft: so leitet er gewiß alle Schicksale zu unserm Wohle.
9) Daher auch vermeidet Sorge und Kummer, Angst, Furcht, Schrecken, Zorn, Aerger, Verdruß aller Art, es koste was es wolle. Denn diese Gemüthsbewegungen schwächen die Gesundheit offenbar, und greifen verderblich die Nerven an. Angst und Furcht bewirken ja allein Durchfall. Und merket ihr, daß euer Gemüth heftig bewegt werden könnte: so zerstreuet euch auf der Stelle mit andern Dingen, und trachtet nach steter Gemüthsruhe.

Laut Erfahrung vieler Aerzte, welche mehrere Kranke an der Cholera behandelt und andere davor bewahrt haben, ist es vollkommen bestätigt, daß ein solches vorschriftmäßiges Verhalten, wie ich euch lehrte, das beste Schutzmittel gegen die Cholera gewesen sei.

In allen Dörfern und Städten, wo je die morgenländische Brechruhr eingekehrt ist, sind daher auch meistens die armen, gedrängt beisammen lebenden, unreinlichen und unwissenden Familien am ersten und am meisten von der Cholera befallen und hinweggerafft worden.

Bildet euch nicht gleich ein, daß die Cholera da sei, wenn jemand Erbrechen oder Durchfall bekömmt. Denn die gemeine Brechruhr ist bei uns so selten nicht, wie ich schon gesagt habe, und gar nicht so gefährlich.

Die Kennzeichen der morgenländischen Brechruhr oder Cholera aber sind folgende:

1) Plötzliches und heftiges Erbrechen mit Durchfall. Die Ausleerungen sind aufferordentlich groß.
2) Der Durchfall ist wässerig, fast durchsichtig, geruchlos, bisweilen mit weißlichen Flocken, wie Wasser, in welchem Reiß sehr stark ausgekocht worden.
3) Dabei werden dem Kranken Finger und Fußzehen kalt, die Lippen bläulicher, der Puls kleiner, schneller, zitternd. Er hat heftigen Durst und Unruhe.

Oft stellen sich vor dem Erbrechen und Durchfall schon Vorboten der Krankheit ein.

Diese sind gewöhnlich: trübe Augen, Mangel an Schlaf und an Eßlust; Bläße des Gesichts; Kollern im Unterleib; mitunter auch stechender Schmerz über dem Nabel; Druck im Magen, wie von etwas Unverdautem; Aufgetriebenheit des Unterleibes.

Aber die wesentlichsten Anzeiger der Krankheit bleiben doch immer starkes Erbrechen, starker Durchfall,

Digitized by Google

langsames, erschwertes Athmen, Krämpfe, Brennen und Drücken in der Magengegend, Kälte der Haut und heftiger Durst.

Wenn man diese Zufälle bemerkt, dann muß eilig ein Arzt, das heißt ein studirter Doktor, gerufen werden; nicht ein Pfuscher, Quacksalber, Gütterlibeschauer und dergleichen, zu welchen noch manche einfältige Personen in einigen Gegenden Zutrauen haben, weil entweder andere einfältige Leute von denselben Wunderkuren erzählen, oder weil sie wohlfeil quacksalbern.

Es kömmt hier nicht auf Wohlfeilheit, sondern auf Rettung an, nicht nur des Kranken, sondern auch der Familie, ja mehrerer Familien.

Daher sollten Ortspolizeien in Städten und Dörfern jetzt für die Zukunft schon Sorge tragen und ernsthafte Anstalt treffen, besonders für unwissende und arme Familien in ihren Orten, daß obige Vorsichtsmaßregeln gehörig beobachtet werden.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Ich mag von den Geschichten hier, in unserm Bern, gar nichts sagen. Auch die letzten Kämpfe des Parrizirats mit dem Volke haben die gänzliche Schwäche des Parrizirats, und wie so ganz fremd es schon dem Volke dastand, zur Genüge bewiesen.

Mir machte es Schmerz, eine gewisse Bebarrlichkeit (und wenn sie jetzt auch nur Hylsbarrigkeit genannt wird), so zur Unzeit und zur Schwächung des eigenen Haushaltes, aufgeboten zu sehen, die wohl eines edlern und für das Gemeinwohl lohnendern Zieles würdig gewesen wäre. Warm und treu habe ich, nicht erst seit den letzten, ereignißvollen Monden, sondern schon seit Jahren, auf das, was Noth thut und nun einmal nicht überstehen und überhört werden darf, aufmerksam gemacht. Aber umsonst. Man folgte bösen Sternen. Man glaubte nicht an das Daseyn eines regern Volksinnes; man glaubte nicht an das Zeitalter, weil man es nicht kannte; und meinte es nur mit Einzelnen zu thun zu haben, die aus der Menschenmasse hervor das Wort nahmen.

Eine herrliche, Jahrhunderte lang für die Eidsgenossenschaft segenreiche, ehrenverbreitende Rolle hätte Bern wohl gerade in diesen wichtigen Zeiten übernehmen und spielen können, wenn es gut gutes Zeit ehrlich, mit freudigem Muth, einzeln oder einverstanden mit Zürich und Luzern, zur Schöpfung eines verjüngten Staatslebens den ersten, festen Schritt gethan haben würde. Und ich gestehe es offen, ich hätte diesen Ruhm vor allen andern Kantonen auf Bern gewünscht, weil sehr viel gesunde Wurzeln zu einem großen und edeln Nationalleben noch in seinem Boden vorhanden sind, und nur der Pflege bedürften, um den Wipfel kräftig und mächtig in die Höhe zu treiben.

Aber leider, es sollte nicht sein. Man hielt mit verblendeter Leidenschaftlichkeit an einem würden, abgedorrten Stamme fest, der freilich im Mittelalter gegrünt hatte. Man glaubte nicht an das Jahrhundert und nicht für das kleine Bern möglich, was schon im ganzen gebildeten Europa wirklich war.

—— * Wir müssen es den religiösen Begriffen eines jeden überlassen, ob er die Aufstellung eines heiligen Leibes in der Kirche, zur Verehrung, reinchristlich oder mittelalterisch und aberglaubig finde. Aber der Einsender eines Artikels in Nr. 30 hätte seinen Tadel, wenn er denn einen Tadel aussprechen wollte, nicht auf eine Weise mittheilen sollen, welche die Denkart des Hrn. Pfarrer Häfele bei denen, die ihn nicht näher kennen, in Schatten stellen kann. Denn allen seinen Pfarrgenossen ist er nicht nur als ein kirchlichfrommer Mann, sondern als Menschenfreund, als Wohlthäter der Armen (man denke an das Jahr 1817!), als thätiges Mitglied des Bezirksschulrathes, als uneigennütziger Beförderer des Jugendunterrichts und religiöser Andacht bekannt; mit einem Worte, als ein Mann, der seiner Pfarrgemeinde, mit bedeutenden Aufopferungen aus eigenem Vermögen, doch mehr als nur einen todten heiligen Leib gegeben hat. Auch von einem Frickthaler.

—— * Hr. Beat Rud. v. Lerber, der wegen ausgesprengter Verleumdungen gegen eidsgenössische Oberste (nichtwie es anfangs hieß, aus dem Kanton, sondern) aus dem Amtsbezirk Bern drei Jahre lang verwiesen, zu 60 Pfund Buße u. s. w. verurtheilt worden ist, längnet jetzt öffentlich in seiner gedruckten „Verhaftungsgeschichte“, daß er sich je auf die Frage eingelassen habe, ob die Verleumdung von ihm ausgesprengt sei? nennt den geheimen Rath von Bern seinen verborgenen Feind und den Hrn. Schultheißen von Wattenwyl den erbittersten gegen ihn.

—— * Unter der äußerst guten und offenen Leitung des trefflichen Generals von Pfuel ist in Neuenburg Alles sehr gut von Statten gegangen. Gewiß hat Neuenburg jetzt die leichte und allen wahrhaften Bedürfnissen und Forderungen der Bürger am vollständigsten entsprechende Verfassung, nicht nur in der Schweiz, sondern in gar vielen freigewordenen Ländern. Wenn auch der König von Preußen hier noch als Souverän betrachtet werden muß, wahrlich, der entfernte Souverän ist eben durch seine Entfernung ein naher Schutzgeist für das Land geworden; und väterlicher, uneigennütziger kann sich wohl nie ein Souverän bewiesen haben.

Was ein richtig, hell und klar sehender und besonders vorurtheilloser und unparteiischer Mann auch unter den schwierigsten Umständen zu leisten vermag, das hat der General von Pfuel durch bestriedigende Lösung seiner eben nicht sehr leichten Aufgabe bewiesen.

Freilich mag es hie und da Manchem nicht recht sein, daß die Sache so ruhig und verständig abgegangen ist; und mehr als Einer mag sich mit der traurigen Hoffnung trösten, daß das Werk nicht von Dauer sein werde. Eine solche Hoffnung aber ist doch nur der Trost eines ärgerlichen Mißmuthes, der sich in Aberwitzen verliert. Denn wenn dereinst wieder Veränderungen zum Bedürfniß werden und eintreten, so werden sie nur durch höhere Forderungen der

Digitized by Google

menschlichen Gesellschaft gerufen, die nothwendig das Gegentheil von dem sind, was Ortsgeist, Familienstolz oder poetisch-politischer Schwindel wünschen.

——* In der Nacht vom 6. auf den 7. August war in der Gegend Zofingens ein ausserordentlich starkes Donnerwetter In der Gemeinde Vor dem Wald schlug um halb vier Uhr Morgens der Blitzstrahl in ein Ziegelhaus ein und fuhr, ohne zu zünden, aber mit Zerstörung des Mauer- und Holzwerkes, längs dem Schornstein in den Studenofen hinab, wo er eine Frau traf, deren rechte Seite er ganz verbrannte, so daß ihr Aufkommen noch jetzt zweifelhaft ist. Dann fuhr er weiter in die untere Stube, wo er einen Familienvater zwischen seiner Frau und seinem dreizehnjährigen Kinde, die gerade auf dem Ofensitze bei einander saßen, heraus riß und todt zu Boden streckte.

Bedauernswürdig ist besonders der Zustand der Frau des Erschlagenen, die sich in gesegneten Umständen befindet, und jetzt schon ohne alles Vermögen für vier unerzogene Kinder zu sorgen hat. Möge doch für die beiden unglücklichen Familien die Theilnahme der Menschenfreunde fern und nahe erweckt werden!

Kanton Basel.

Es ist im Schweizerbote öfters von der Abstimmung über unsere Verfassung die Rede gewesen, und es befindet sich darüber ein sehr belehrender und von einem glaubwürdigen Manne abgefaßter Artikel in den zu Basel erscheinenden Mittheilungen für den Kanton Basel (für dessen Aufnahme es jedoch hier an Raum gebricht). Die Abstimmungsregister haben wir ebenfalls eingesehen, und es ist nicht denkbar, wie ein anderer Betrug hätte vorgehen können, als daß man falsche Abstimmende zugelassen. Aber jeder mußte, zufolge dem Gesetz, vor öffentlicher Gemeinde, in Gegenwart also vieler Zeugen, laut erklären: ich nehme an, oder: ich verwerfe; und laut mußte das Resultat der Gesammtabstimmung verlesen und von dem Gemeindrath unterschrieben werden. Auch zweifelt man daran, daß 750 annehmende Landbürger in der Stadt waren; es wohnen aber 950 Landbürgerfamilien in der Stadt. — In der Sitzung des großen Raths vom 4. d. ist zufolge eines Rathschlags der Regierung in Betreff der Begnadigungsbegehren von Mößmer und Ritter denselben gänzlich entsprochen, die Stillstellung im Aktivbürgerrecht aufgehoben und ihnen ihr Antheil an den Entschädigungen und Lasten erlassen worden. — Auch ward Hrn. Rosenburgers Beschwerdeschrift über die Entsetzung von seiner Statthalterstelle dem kleinen Rath zur Eingebung eines Berichts überwiesen.

Kanton Luzern.

Unser große Rath war die letztverflossene Woche immer von sieben Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags versammelt. Er hat mehrere Gesetze erlassen, welche die nähere Ausführung der Organisation des Kantons betreffen. Nächst dem großen Rath des Kantons Zürich, scheint in dem von Luzern die größte Thätigkeit, auch die größte Ruhe und Besonnenheit zu walten. Diejenigen Parteien, welche anfänglich einander aus übelverstandenem Mißtrauen gegenüberstanden, sind bereits verschwunden. Würde und Festigkeit, ein energisches Leben herrscht in seiner Mitte. Die staatskluge Umsicht, welche bei großen Geschäften sonst wenig leistete, und noch manchem Mitglied aus alten Zeiten anklebt, weicht vor der klaren und umfassenden Einsicht der Männer jüngern Datums, deren allzurasches Streben jedoch auch gegenseitig von der alten Kunst gezügelt wird. Manche schöne Einrichtung ist in dieser Woche getroffen worden, welches beweiset, daß die Repräsentanten des Volks auch ohne Woll- und Titusperücken zu regieren verstehen.

Eine der merkwürdigsten Sitzungen war die vom Samstag den 6. dieses. Obschon sie geheim war, wurde sie doch bald allgemein bekannt. Sie betraf die Angelegenheiten des Kantons Basel.

Bekanntlich haben mehr als 2000 Bürger der Landschaft Basel eine Vorstellung an die hohe Tagsatzung eingegeben, in welcher sie ihr trauriges Loos unter der Baslerregierung darstellen, und um Abänderung desselben, oder endlich um eine gänzliche Abtrennung von der Stadt Basel und Anschliessung an einen andern benachbarten Kanton bitten.

Es ist begreiflich, daß kein eidsgenössischer Stand in dieses Begehren eintreten wird. Nicht Trennung Einigung thut Noth in unserm Vaterlande. Die Stadtregierung von Basel thut indessen noch keineswegs die geeigneten Schritte zur Vereinigung.

Der Zustand im Kanton Basel ist deshalb ein höchst deteübender, für jeden Bürger, für jeden Menschenfreund, und besonders für jeden Miteidsgenossen. Darum hat auch der große Rath des Kantons Luzern beschlossen, da die milde und wohlgemeinte Empfehlung einer unbedingten Amnestie nichts fruchtete, eine stärkere und vernehmlichere Sprache zu führen, wie bei obwaltenden Bürgerzwisten die alten Eidsgenossen zu handeln pflegten. Folgendes ist der interessante Bericht und Vorschlag, der von dem großen Rath über die Vorberathung einer Instruktion für die E. Gesandtschaft an der hohen Tagsatzung, betreffend eine an sie eingereichte Vorstellungsschrift von Bürgern der Landschaft Basel im Juli 1831, niedergesetzten Kommission.

Titl.

Die Majorität der Kommission, welche Sie mit einer Vorberathung der in Betreff einer Vorstellungsschrift von Bürgern der Landschaft Basel, an die hohe Tagsatzung eingereicht, unserer Ehr. Gesandtschaft zu ertheilender Instruktion zu beauftragen geruhten, glaubt ihren diesfallsigen Antrag durch folgenden kurzen Bericht beleuchten zu sollen.

Wie in dem unsrigen und andern Kantonen der Schweiz, so hat auch das Landvolk des Kantons Basel im Jahr 1830 Aufhebung des politischen Zustandes vom Jahr 1814 verlangt. Wie das unserige, so vindizirte auch das dortige Volk seine ihm natürlich zustehenden, Anno 1798 ihm durch die Burgerschaft der Stadt Basel einhellig zugesicherten, aber Anno 1814 wieder geschmälerten Rechte.

Der Erfolg der Bestrebnisse des baslerischen Landvolkes war jedoch nicht derjenige anderer Kantone. Die Stadt, die das Wort Rechtsgleichheit aussprechen sollte, griff lieber zu den Waffen, und bewaffnet stellte sie endlich die Landschaft ihr entgegen. Das Land unterlag im Waffenkampfe, doch der Stadt genugte an ihrem Siege nicht, sondern sie setzte sich über ihre Gegner auch noch zu Gerichte und verhängte schwere Strafen über diejenigen, welche ihr die gefährlichsten zu sein schienen.

Eine von der Regierung inzwischen gegebene neue Verfassung ward von der Mehrheit der Kantonsbürger (nach Angabe der alten Regierung unter diesen Strafmaßregeln) angenommen, und darauf hin eine neue Regierung gewählt.

Alles glaubte, der erste Akt derselben, wodurch sie sich und ihren Kanton zu segnen trachten werde, werde sein eine allgemeine Amnestie. Allein weit gefehlt. Die neue Regierung fuhr vielmehr fort, diejenigen zu verfolgen, welche Ursache an der Auflösung der abgetretenen, also gleichsam die Schöpfer der neuen Ordnung der Dinge waren.

In Gemäßheit des Artikels 2 ihrer Staatsverfassung übt die neue Regierung von Basel ihre Gewalt im Namen der Gesammtheit der Aktivbürger des Kantons aus. Entweder hat sich demzufolge das Landvolk, welches die weitaus große Mehrheit der Aktivbürger in sich faßt, selbst mit Schmach und Schande bedeckt, oder es mißbraucht und verhöhnt die Regierung die Souveränität des Volkes.

Die durch die Regierung Verfolgten sind nämlich keine Andern als solche, welche im Namen und als Bevollmächtigte des Landvolks handelten. Wir dürfen aber, ohne Beweise dafür zu haben, nicht so Unehrenhaftes von dem baslerischen Landvolke annehmen, und müssen von daher glauben, daß die Verfolgung der Verfechter seiner Rechte nicht in seinem Willen liege, und daß dasselbe eben darum die Vorstellungsschrift an die hohe Tagsatzung genehm halte, die Regierung hingegen die Souveränität des Volkes offenbar mißbrauche.

Titl.! Auch wir handeln in Ertheilung der Instruktionen, an unsre Ehr. Gesandtschaft sowohl als in andern uns zustehenden Befugnissen, durch die von dem Volke erhaltene Gewalt. Dies Volk aber ist ein mit dem baslerischen Volke verbündetes, das Band, welches diese beiden Völker einiget, ist durch ein gleiches

Digitized by Google

politisches Aufleben der jüngsten Zeit enger gezogen, als seit Jahrhunderten es war. Sein Bund ist ihm vermoge des wieder lebendig gewordenen Prinzips der Volkssouveränität geworden, was er in der Vorzeit der Väter, die ihn beschworen, war, nämlich: nicht ein Bund der Regierungen gegen das Volk (sondern ein Bund des Volkes wider alle seine Bedrücker, wie der Urdund im Rütli.) Wir haben daher doppelter Pflicht, der Klage des baslerischen Landvolkes unsre Aufmerksamkeit zu widmen. Wir sind Verbündete desselben, und sein Begehren vom Jahr 1830, um welche jetzt so Viele Verfolgung leiden, waren keine Andern als jene des Volkes unsers Kantons. Durch die Noth und die Gefahr des baslerischen Landvolkes wird also auch die Ruhe und die Sicherheit unsers Volkes in Gefahr gesetzt. Größer jedoch dürften die Gefahren sein, mit welchen duech die unseligen Zerwürfnisse des Kantons Basel die gesammte Eidsgenossenschaft bedroht ist. Sollte nämlich letztere ihre Bürger gegen äussere Feinde zu führen haben, wäre dann, nach den jüngsten Vorfällen in Muttenz zu schliessen, nicht zu wünschen, daß keine Basler in ihren Reihen stehen mochten? Die Zerrissenheit dieses Kantons hat demnach die ganz Eidsgenossenschaft geschwächt. Es ist daher hohe Zeit, daß sämmtliche Eidsgenossen das edle Werk der Aussöhnung und neuen Verbrüderung des Volkes von Basel zu Stadt und Land beginnen; hat das hochherzige Beispiel von Schaffhausen vergebens vorgeleuchtet, so halte man mit ernsten Ermahnungen und Maßnahmen nicht länger zurück.

Auf förmliche Anträge zu einer Verfassungsänderung, welche mit erwähnter Vorstellungsschrift angebahnt wird, konnte und wollte die Kommission unter den dermalen obwaltenden Umständen sich nicht einlassen, und weit weniger noch auf eine Zerstückelung dieses Kantons, weil nicht in Zerrissenheit, wohl aber in Einigung das Heil des Vaterlandes gesucht werden solle.

Im Antrage der Regierung schien aber der Kommission zu diesem Endzwecke keine hinreichende Vorsorge zu liegen, daher schlägt sie vor, was folgt:

Luzern den 5. August 1831.

(Folgen die 5 Unterschriften.)

Sicherer Quelle zufolge ist Folgendes der Inhalt der vorgeschlagenen und vom großen Rathe genehmigten Instruktion: Die Ehr. Gesandtschaft solle dahin wirken, daß von der hohen Tagsatzung alle geeigneten Mittel angewendet werden mochten, unter den Bürgern des löbl. Standes Basel zu Stadt und Land, Aussöhnung und Vereinbarung herzustellen. Vor Allem aber sei darauf zu dringen, daß alle Untersuchungen und Verfolgungen wegen politischen Handlungen, welche unter der alten Regierung stattgefunden, eingestellt werden.*) — Zu diesem Ende sollen eidsgenossische Kommissarien an den gr. Rath des Standes Basel mit dem Auftrage abgesandt werden, denselben nach Prüfung der Lage des Kantons durch die triftigsten Vorstellungen darauf aufmerksam zu machen, was dem Vaterlande frommen oder Gefahr bringen könne und müsse. Auf den Fall hin aber, daß alle eidsgenössischen Ermahnungen erfolglos bleiben sollten, möchte die hohe Tagsatzung erklären: daß die Regierung von Basel gegen allfällige daherige üble Folgen auf keinerlei Hilfe der Stände zu zählen habe. Endlich sei den Bittstellern der Landschaft gegen jede Verfolgung der eingereichten Vorstellungsschrift wegen, der Schutz der hohen Tagsatzung zugesichert.

Vorstehender gründlicher Bericht ist von Hrn. Kantonsfürsprech Kopp als Berichterstatter der Majorität der Kommissionen, zu welcher 5 Mitglieder stimmten, abgefaßt, von einem Manne, der an den letzten Bewegungen im Kanton Luzern durchaus keinen thätigen Antheil nahm, und also den Gegenstand vollkommen ruhig zu beurtheilen im Falle ist. In der Minderheit befanden sich zwei Mitglieder der Kommission. Im großen Rathe wurde die Instruktion nach mehrstündiger lebhafter Berathung mit 64 gegen 21 Stimmen angenommen. Alle Sprecher, selbst die der Minderheit, welche auf nachdrückliches Eindringen zu gänzlicher Amnestie stimmen wollten, sprachen mit Unwillen über das bisherige uneidsgenössische und die öffentliche Ruhe gefährdende Betragen der neuen Basler-Regierung. Auch nicht eine Stimme sprach ihr das Wort!

*) Das Wort Amnestie wollte man nicht anwenden, weil es zu mißbilligende Handlungen voraussetze, was hier nicht der Fall sei. — Wie viel weniger soll man also von Begnadigung sprechen!

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Auf die erfolgte Kriegserklärung von Seite Hollands an Belgien hat der König Leopold sogleich den Beistand Frankreichs angesucht. Es ist hierauf am 4. d. unverzüglich im Ministerrath beschlossen worden, 50,000 Mann unter dem Marschall Gerard mit den beiden Söhnen des Königs nach Belgien abzusenden. Die Abreise des Marschalls nebst den Prinzen und dem Generalstabe hat schon am 5. Morgens um 4 Uhr von Paris statt gefunden, und das Hauptquartier soll vorerst in Maubeuge errichtet werden. Der kriegerische Eifer in Paris und ganz Frankreich zeigt sich äusserst muthig und thätig. Es ist indessen zu gewärtigen, daß diese schnelle Maßregel Frankreichs die holländische Armee in ihrem Vordringen nach Belgien aufhalten und weiter unterhandelt werden dürfte; ferner wird es sich bald zeigen, welche Maßnahmen von Seite Preussens nun erfolgen werden. Man ist überhaupt der Meinung, daß Holland nicht den Krieg für sich allein anfangen würde, wenn es nicht Hoffnung auf guten Beistand einer großen Macht hätte. Es entwickeln sich von diesem Augenblick an große Ereignisse in Europa; vielleicht wird aber auch der Friede dadurch mehr erhalten.

Belgien.

Aus Antwerpen vom 2. August wird Folgendes gemeldet: Holland hat sich zum Kriege entschlossen; der König verwirft die als Friedensbasis von Belgien angenommenen Präliminarartikel; er weigert sich, den König Leopold, den wir mit Bewilligung der Hauptmächte Europa's zu unserm König gewählt haben, anzuerkennen; er hat einen Aufruf zu den Waffen erlassen und will es auf die Entscheidung der Waffen ankommen lassen. Das Lager von Ruen ist plötzlich aufgehoben worden, und die Truppen sind, wie es heißt, in der Richtung nach Venlo aufgebrochen. Man versichert, daß mehr als 500 Fuhren diesen Transport erleichtert haben. Diese Nacht ist von Seite des Generallieutenants Chasse dem Generalkommandanten der Stadt und Provinz das Ende des Waffenstillstandes angezeigt worden. Die Zitadelle kann nach allen Grundsätzen des Kriegsrechts und der Menschlichkeit die Feindseligkeiten gegen die Stadt nicht beginnen, wenn sie nicht dazu gereizt wird, und hierin müssen wir uns auf die Klugheit des Generals, der den Platz kommandirt, und auf die Mitwirkung der Autoritäten und aller Bürger verlassen, um jede Drohungs- oder Angriffsmaßregel zu verhüten und zu unterdrücken.

In der Aachener Zeitung heißt es: Die Bestürzung in Antwerpen hat den höchsten Grad erreicht. Die Auswanderung ist stärker, als je. Man fürchtet eine Katastrophe, die schrecklicher werden dürfte, als die erste. An der Börse waren die Geschäfte null.

Neuestes. Die Feindseligkeiten haben bereits angefangen; bei Turnhout hat am 4. ein Gefecht statt gehabt, in welchem die Holländer weichen mußten; der Prinz von Oranien hatte kommandirt; der König von Belgien führte persönlich seine Armee in den Kampf. Die Begeisterung stieg aufs Höchste, als die Nachricht von Frankreichs Beistand in Belgien eintraf. Die Holländer sollen grausam mit Brand, Mord und Plündern verfahren.

Holland.

Aus Amsterdam wird Folgendes gemeldet: Die unbedingte Freiheit der Scheldeschifffahrt und deren ungehinderte Fortsetzung in den Rhein, die man von Holland fordert, ist zwar den früher eingegangenen Verträgen und dem Interesse Deutschlands vollkommen angemessen; allein, sie könnte, gleichzeitig mit der freien Rheinschifffahrt, nicht verfehlen, dem holländischen Handel den Todesstoß zu versetzen, und Holland die Mittel zu benehmen, fernerhin die großen Staatsausgaben und ungeheure Schuldenlast zu tragen, die ihm nach seiner Trennung von Belgien zufallen. Unter diesen Verhältnissen sieht Holland nur in dem Kriege sein Heil. Fällt derselbe glücklich aus, so ist es gerettet, endigt er unglücklich, so hat sich seine Lage nicht verschlimmert, denn alsdann müßte es einen Staatsbankerott machen und seine Schuldenlast auf wenigstens ein Drittel herabsetzen; aber nichts Aergeres steht ihm bevor, im Falle es den ihm angebotenen Frieden unterzeichnet.

Aus Breda vom 1 d. wird gemeldet: Heute noch bricht das Hauptquartier auf, Einigen zufolge nach Baarle, auf der äussersten Grenze. Alle Truppen sind in Bewegung. — Nach der würdigen und kräftigen Antwort des Königs auf die sogenannten neuen Vorschläge der Konferenz, welche den Untergang des Vaterlandes in sich enthielten, wird die Nachricht, daß der Held von Quatrebras und Waterloo sich an die Spitze der Niederländer stellt, um sie auf die Bahn der Ehre zu führen, und des Prinzen edle und offene Sprache in diesem so wichtigen Augenblick den allgemeinen Enthusiasmus noch erhoben.

Aus Rotterdam vom 2. August wird gemeldet: Wir erhalten so eben die Nachricht, daß unsere Armee unter Anführung des Prinzen von Oranien in die Provinz Limburg eingerückt ist; daß alle Truppen die Grenzen mit tausendfachem Jubel überschritten haben, und daß alle von Begeisterung brennend den Augenblick herbeiwünschen, sich mit dem Feinde zu messen.

Polen.

Von der posenschen Grenze vom 26. Juli lauten die Nachrichten also: Der sonderbare Uebergang eines bedeutenden Theiles der russischen Armee über die Weichsel hat wegen der zahlreichen Desertion und Kommunikation auf erlaubten und verbotenen Wegen mit unserm Posen die Cholera längs der Grenze eingeimpft, und am rechten Weichselufer die Polen auch mit dieser Plage heimgesucht. Die Zahl der russischen Cholerakranken ist sehr groß, obgleich die Hospitalberichte der Armee die meisten Kranken dem Ty-

Digitized by Google

phus zuschreiben. In den Gefechten beider Heere siegt gemeiniglich die besser berittene Landwehr der Polen. Die Hauptheere scheinen sich zu vermeiden, als wenn sie vor dem Hauptschlage irgend eine große Begebenheit erwarteten. Die russischen Vorposten kamen bis Kalisch. Auch unter den russischen Pferden herrscht eine Seuche, die viele hinwegrafft. Wie beide Heere und die brodlosen Landleute sich im Winter in dem verheerten Polen ernähren können, ist nicht abzusehen. Auch Posen erwartet nur eine mittelmäßige Aernte an Winterfrüchten: dagegen an Sommergetreide eine vorzügliche.

Berichten aus Warschau vom 25. Juli zufolge arbeiteten am 21. gegen 20,000 Menschen an den Schanzen und Wällen. — Ueber die Kriegsbegebenheiten meldet die Staatszeitung: Die russischen Vorposten reichen bis Konin; überall treffen sie auf begeisterten Widerstand des Landsturms. Großfürst Michael soll nach Petersburg zurück reisen. Bei unsern Truppen in Plock sind General Jaraczewski und Oberstlieutenant Zabielski an der Cholera gestorben.

Die preussische Staatszeitung schreibt von der polnischen Grenze vom 29. Juli: Den neuesten Nachrichten aus Warschau vom 25. zufolge scheint man dort mit dem Benehmen des Generalissimus Skrzynecki nicht recht zufrieden zu sein, und einiges Mistrauen gegen denselben zu hegen; daher hat in mehreren geheimen Sitzungen die Reichstagsversammlung die Zusammensetzung eines Kriegsraths beschlossen, um über die dermalige Lage des Landes zu berathschlagen. Nach Einigen soll der Generalissimus in jenen Sitzungen so lebhaft angegriffen worden sein, daß man bereits von seinem Rücktritt sprach; nach Andern wäre darin der Vorschlag angenommen worden, den Oberbefehlshaber über alle seine Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen, wozu man bereits 11 Landboten und 4 Generale bestimmt hatte; dieser soll dagegen erklärt haben, daß er seine Demission nehmen würde, wenn man nicht von dem Vorhaben abstände.

Aus Pitschen in Schlesien melden die Breslauer Zeitungen vom 26. Juli: „Wir haben hier schon einige Tage, besonders die Soldaten, die in den Feldbaracken stehen, starkes Kanonenfeuer gehört, welches 12 bis 15 Meilen von uns entfernt sein konnte. Vielleicht werden wir in unserer Nähe noch Schlachten zwischen Russen und Polen sehen. Es heißt, daß ein polnisches Korps nach Wielun marschiren soll, indem dort bedeutende Magazine aufgespeichert worden sind."

Oesterreich.

Briefe aus Krakau vom 30. Juli melden den Anzug der russischen Hauptarmee gegen Warschau, weshalb man daselbst in banger Erwartung stündlich der Nachricht von dem Resultat eines entscheidenden Schlages entgegen sehe. Die Cholera wüthete in Krakau und dessen Umgegend noch immer in gleichem Grade fort. — Von Pesth aus nähert sich diese Seuche mit starken Schritten der deutschen Gränze; in Kran grassirt sie bedeutend, und heute heißt es, daß sich schon Spuren derselben in Raab zeigen.

Die allgemeine Zeitung meldet aus Wien vom 30. Juli: Diesen Morgen ist hier auf offiziellem Wege die Nachricht eingegangen, daß der General Rüdiger bei Solec über die Weichsel gegangen ist, und seine Vorposten gegen Radom vorgeschoben hat. Dieses Manövre scheint mit großer Geschicklichkeit vollzogen worden, und der Marsch des Generals Rüdiger nach der obern Weichsel den Polen verborgen geblieben zu sein; daher es auch wahrscheinlich wird, daß die gegen Minsk gemachte Demonstration keinen andern Zweck hatte, als den Marsch nach Solec zu verstecken. Sobald er den Unterhalt seiner Truppen gesichert hat, wird er seine Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkstelligen suchen.

(Eingesandt.) Den 1. August letzthin hatte in Luzern zwischen dem dortigen Deputirten der Stadt Basel, Hrn. Larosche, und dem daselbst zufällig aus Anlaß einer Schweizerreise sich aufhaltenden Hrn. Rathsherrn Singeisen von Liestal ein Rendez-vous statt, das, seiner Eigenthümlichkeit wegen, öffentliche Bekanntmachung verdient.

Der obgenannte Baseler Gesandte, als er von der, durch die Deputation der Landschaft Basel bei der h. Tagsatzung eingereichten Petition, welche auf Trennung oder eidsgenössische Intervention anträgt, Kenntniß erhalten hatte, fühlte sich berechtigt, sogleich und unbedingt den Hrn. Rathsherrn Singeisen als mit dieser Eingabe verflochten anzusehen und ihn deshalb in ein übliches Inquisitionsverhör zu ziehen, welchem jedoch eine grobe und insolente Einladung voran ging, der übrigens Hr. Singeisen nicht Genüge zu leisten sich verpflichtet fühlte. Hr. Larosche erschien nun selbst, geifernd vor Zorn in Miene und Geberde, und beschuldigte und beschimpfte, außer dem Gebrauche der höflichen Worte: Er und Ihr, den, über eine solche Diplomaten-Tücke äußerst erstaunten Hrn. Singeisen als Umtriebmacher, als im Hintergrunde mit den Kerls stehend, welche da ein Büchlein verbreitet hätten, als pflichtvergessenen Großrath u. s. w. Hr. Singeisen, natürlicherweise mehr als gerecht entrüstet, verlangte Beweis, erhielt aber statt dessen, welchen der Inquirent nicht zu leisten vermochte, den absurden Bescheid, „daß man nur Dieben und Spitzbuben Beweis leiste." — Diese Insolenz hatte zur Folge, daß Hr. Singeisen dem Ehrengesandten die Thür wies, mit den gemessenen Worten, sich sogleich fortzupacken, — ein Anerbieten, das jedoch der letztere in Folge einer scheinbar angenommenen Milde nicht gehört zu haben schien, und auch noch aus dem natürlichen Grunde nicht befolgte, als er ein gar zu schmähliches Défilée durch das ob seiner Wuth zusammengelaufene Hausgesinde hatte passiren müssen.

Die Szene endete zuletzt mit nochmaligen Ermahnungen und indirekten Drohungen gegen Hrn. Singeisen, welchen sogar auf weiter Ferne die Verfolgungs- und Verdächtigungssucht Basels heimzusuchen nicht aufhören will.

Ueber das Betragen jenes Mannes, welcher städtischer Volksvertreter und zugleich in der Natur als Ehrengesandter erwählt ist, kein Wort! Das Charakteristische davon liegt im Faktum selbst.

Dem hiesigen Vereine zur Unterstützung der nothleidenden Polen sind bis heute folgende Beiträge zur Beförderung zugeflossen: Durch Herrn Sauerländer die im Schweizerbote No. 28, 29, 30 und 31 angezeigten Gaben mit 1469 Schweizs, 7 Bz. 5 Rp., nebst verschiedenen Effekten. — Ferner: Ein Pack Charpie von Schulkindern in Baden. — Von der Gemeinde Othmarsingen 51 Fr. 5 Bz. — Von mehreren Bürgern in Hendschikheim und von Hrn. Ackermann in der Tiefthre 40 Fr. — Von einigen Einwohnern der Gemeinde Niederwyl, Bez Zofingen, 59 Fr. 5 Bz. — Mehrere Einwohner von Suhr, Buchs, Rohr, Hunzenschwyl, Unterentfelden den im heißen Kampfe für ihre theuersten Güter blutenden Polen, durch Hrn. Pfarrer Strahl in Suhr eingesandt 176 Fr. 8 Bz. 5 Rp. — Von Hrn. Adlerwirth Leonz Lenzi in Wallbach eine Kollekte 9 Fr. 4 Bz. — Eine Kollekte in der Pfarrkirche zu Wellingen, den 31. Juli gesammelt, 21 Fr 5 Bz. — Von N. N., aus der Sparbüchse seiner zwei Kinder 4 Fr. — Von Hrn. Postverwalter S. in St. 1 Dukaten 8 Fr. — Von Hrn. Wirth Farrer in Buchs eine Kollekte 24 Fr. 7 Bz. 5 Rp. — Vom Gesangverein und einigen andern Freunden zu Küttigen 14 Fr. — Aus der Gemeinde Uerkheim 35 Fr 6 Bz — Von S. H. in A. 2 Fr. — Von Fr.. durch J. J. 8 Fr. — Von der Loge zur Bruderstreue in Aarau für die armen Verwundeten in Warschau 145 Fr. 2 Bz 5 Rp. — Ergebniß einer Kollekte in der Stadt Aarau 618 Fr. 5 Bz. 5 Rp. — Von den Einwohnern Aarburgs 309 Fr. 3 Bz. 5 Rp. — Von den Gemeinden Oberburg und Windisch 91 Fr. 6 Bz. 5 Rp. — Von Mitgliedern der Lesegesellschaft in Schöfteland 56 Fr., und von zwei Landtöchtern daselbst 3 Fr. — Von Fr. W. L. in Zofingen ein Napoleonsd'or 14 Fr. — Von J. G. H. in A. 4 Fr. — Von Einwohnern der Gemeinde Mörikon 16 Fr. 5 Bz. — Aus Zurzach von F. L. 4 Fr. und von J. W. 2 Fr. 6 Bz. — Von Pfr. A. in F. 4 Fr. — Von Arbeitern und einem Ungenannten in Küttigen 15 Fr. 5 Bz. — Aus der Pfarrgemeinde Schupfart 14 Fr. 7½ Rp. — Aus Oberentumpf durch Hrn. Leonz Lenzi 2 Fr. 1 Bz. — Von B. in S. durch Hrn. Pfr. Strahl in Suhr 8 Fr. — Aus Rheinfelden durch Hrn. Stadtammann Dietschi 30 Fr. 9 Bz. — Eine kleine Liebesgabe mit Wunsch des göttlichen Segens für die guten Polen, aus dem Institut Olsberg 33 Fr. — In Brugg gesammelte Steuer durch Hrn. Vikar Kraft 200 Fr 4 Bz. 5 Rp — Von einem Privaten in Ofringen für die wackere polnische Nation 16 Fr. — Vom Vereine der schweizerischen Studirenden bei der Jahresversammlung in Zofingen 121 Fr. 8 Bz. 2 Rp. — Von dem Lesevereine und der Bürgerschaft in Lenzburg 205 Fr. 4 Bz. Beitrag aus dem Kreise Leuggern für die verwundeten Polen 6 Fr 6 Bz. — Von Buchs Nachtrag 5 Bz. — Von Herrn Ortspfarrer Fr. Am Stalden in Lengnau am 7. d. in der Kirche gesammelt 23 Fr. 3 Bz. — Von der Gemeinde Holderbank 8 Fr. 8 Bz. Durch Hrn. Amm. Hediger in Reinach von der Gem. Menziken 71 Fr. 2 Bz. 5 Rp Summa 3957 Fr. 2 Bz ½ Rp.

In der Versammlung des Vereins am 5. August wurde der Antrag genehmigt, daß die eingesammelte Steuer in baarem Gelde durch die Post direkte an den Generaldirektor der Militärspitäler nach Warschau abgesandt werden solle. Folgenden Tages, am 6. d., meldeten die Berichte vom Kriegsschauplatze, daß bereits die Kommunikation mit Waeschau über Posen nach Berlin, durch die Statt gehabten Bewegungen der russischen Armee unterbrochen sei; man fand daher eine Baarsendung bedenklich, und glaubte den Betrag vermittelst Wechsel auf Leipzig durch ein Frankfurter Haus nach Warschau übermachen zu können. Da jedoch am 8. d. auch die Nachricht von Rudigers Uebergang über die Weichsel bei Solec eintraf, und daß dessen Vorposten bis Radow streifen, folglich auch die Kommunikation zwischen Krakau und Warschau abgeschnitten werden dürfte; da ferner die neuern Nachrichten keinen Zweifel mehr zulassen, daß in der Nähe von Warschau eine entscheidende Schlacht Statt finden werde, so glaubte das Komité des hiesigen Vereins in einem so bedenklichen Augenblicke die durch die Wohlthätigkeitsliebe so vieler Menschenfreunde gefallene Steuer zur Unterstützung der unglücklichen Polen nicht der Gefahr aussetzen zu dürfen, entweder in unrechte Hände zu fallen, oder gar nicht an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, sondern sich vorerst darauf zu beschränken, durch abgesandte Briefe nach Frankfurt und Leipzig nähere Erkundigungen einzuziehen, um sodann mit möglichster Vorsicht das Weitere zu bewerkstelligen. Dies den sämmtlichen Wohlthätern einstweilen zur vorläufigen Nachricht.

Aarau, den 10. August 1831.

Der Präsident des Vereins: Zeey, Oberamtmann.
Der Sekretär: G. Hagnauer, Lehrer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

In No. 113 der Appenzellerzeitung, vom 20. Juli 1831, findet sich ein Artikel über den eidsgenössischen, von der hohen Tagsatzung aufgestellten Kriegsrath eingerückt, in welchem unter anderm, so wie der Verfasser beleidigend über etwelche Mitglieder jener Behörde sich äusseret, auch der Unterzeichnete begriffen ist, gegen den letztern aber insbesondere noch ein spezielles Faktum anführet, das er, weil es gänzlich unbegründet ist, so wie es jeder rechtliche, seinem Vaterland treu dienende Schweizer thun würde, nicht ohne Schändung der eigenen Ehre ungerügt und unwidersprochen auf sich ruhen lassen darf, wiewohl er sich ausserst angenommen, über alle lenkenden Angriffe, die einige Zeit hindurch in genanntem Blatte gegen ihn erschienen sind, Stillschweigen zu beobachten, indem gegen alle solche leidenschaftlichen Ausfälle ihm das innere Bewußtsein, an den sämmtlichen von ihm bisher bekleideten Stellen seine Pflicht stets treu und redlich erfüllt zu haben, die beste und beruhigendste Genugthuung gewährt.

Im bezeichneten Artikel, S. 470, wird nämlich vom Verrath durch das Waldshutercomité gesprochen, und S. 471 sagt dann ferner von Suey, die Schweiz spricht offen von seiner Theilnahme am Waldshuter-Gespinnste und kann ihm nicht vertrauen. Dieses Comité wird folglich der Verrätherei, und der Unterzeichnete der Theilnahme an derselben beschuldige.

Es wird nun von dem Unterzeichneten auf das Feierlichste erklärt, daß er zu jener Zeit, als ein solches Comité bekannt sein soll, durchaus keine Kenntniß von seinem Dasein hatte, daß er niemals davon Mitglied war, noch in irgend einer Verbindung oder Beobachtnisse mit demselben gestanden sein, und weder mittelbare noch unmittelbare Aufträge von dieser wahren oder blos angeblichen Gesellschaft erhalten habe, und von daher auch die Bestreitung oder Bestätigung der derselben gemachten Anschuldigungen ihn im geringsten nicht berühren.

Diese öffentliche Erklärung gegen jene augenscheinlich er Unwahrheit und bloßer Erdichtung beruhenden Zulage, wodurch sich seine Ehre tief gekränkt findet, ist er der Wahrheit, dem Andenken seines im Jahr 1798 auf dem Feld der Pflicht und Ehre für das gemeinsame Vaterland gefallenen Vaters, und der Ehre seines eigenen Namens schuldig, den er auch einst eben so unbefleckt seiner Nachkommenschaft zu hinterlassen gedenkt, als er ihn von seinen Voreltern erhalten und auch bis auf diese Stunde unter allen wahrheitsliebenden und billigdenkenden Mitbürgern bewahrt zu haben glaubt.

Luzern, den 1. August 1831.

Graf Sury von Bussy,
eidsgenössischer Oberst und Kriegsrath.

Da sich das Mitleiden der Bürger des Kantons Aargau für die unglücklichen Polen durch Zusammenlegung wohlthätiger Steuern so kräftig ausspricht, so darf auch angenommen werden, daß die Noth eines Kantonsbürgers, der durch verschiedene Mißgeschicke in die äusserste Dürftigkeit gerathen ist, auch einigen Anspruch auf Wohlthätigkeit machen könne. Es werden daher edle Menschenfreunde dringend gebeten, ihr Mitleiden durch milde Gaben zu Handen eines armen Aargauers an den Tag zu legen. Auskunft ertheilt das Verichthaus oder die Expedition des Schweizerboten.

Harpes à Pédales.

J. P. Mussard, facteur d'instrumens à *Lausanne*, a l'honneur d'informer les artistes et amateurs, qu'il a joint à son établissement celui de la facture de *Harpes à Pédales*, tant à mécanisme à Sabots, qu'à mécanisme à roulettes (dit mécanisme d'Erard) et même à double mouvement. Ces instrumens sont ornis poli, ornés et dorés dans le dernier goût et avec le plus grand soin. La fidelité dans la construction de ces divers genres de mécanisme est telle, qu'on ne craint pas de les mettre en parallèle avec ceux des Harpes de Paris les mieux soignées. D'ailleurs tous les différens ouvrages qui se rattachent à la construction de cet instrument, s'exécutent sous les yeux du sieur Mussard, Ouvrier lui-même, ayant cultivé les connaissances nécessaires pour rendre une Harpe fine, et travaillant d'après les modèles des premiers maîtres; il ose espérer que la confiance dont on voudra bien l'honorer lui permettra de donner de l'extension à cette branche d'industrie toute nouvelle en Suisse. Ses prix peuvent d'ailleurs rivaliser et sont même plus avantageux que ceux de Paris et de Londres.

A l'exposition des produits d'industrie suisses, qui a eu lieu à Berne en Juillet 1830, il a été décerné au sieur *Mussard* une médaille et prime pour une harpe à mécanisme à roulettes, qu'il y avoit envoyée.

In ein von einem evangelischen Geistlichen in Wurtemberg zu eröffnendes Privatinstitut für blinde und taubstumme Kinder aus gebildeten Familien werden nach einige Zoglinge aufgenommen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion des Schweizerboten.

Zum Verkauf wird angetragen: Eine circa 100 Pfund schwere Walze, mit 4½ Zoll breiten und 3½ Zoll hohen Wellen, in sehr gutem Zustand sich befindend, dienlich für Silberarbeiter oder in eine Munzstätte, um sehr billigen Preis. Zu frankirten Briefen zu vernehmen bei Herrn Appellationsrath Stirnemann in Knutwyl, Kanton Luzern.

J. C. Lint's Sohn aus Nürnberg beziehet abermals die künftige Zurzacher Herbstmesse mit einem wohl assortirten Lager von Elfenbein-, Bein- und Hornwaaren, welche sich durch Schönheit sowohl als Billigkeit der Preise bestens empfehlen werden. Bittet demnach um geneigten Zuspruch. Seine Bude ist beim grossen Hirschen.

Unterzeichneter hat hiemit die Ehre, einem resp. Publikum anzuzeigen, daß er nebst der Glaserei und Malerei, (mit welchen er sich bis anhin beschäftigte, und denen er noch ferner obliegen wird) noch eine Drahtgitterfabrik errichtet habe. Er empfiehlt sich dabei Jedermann in Stadt und Land für alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten, besonders zur Verfertigung von Hof- und Hühnergitteren u. s. w. Er wird jeden seiner Kunden aufs Schnellste und Billigste zu bedienen wissen.

Friedrich Wullschleger,
Glaser und Maler in Zofingen.

Ludwig Jakob Rüsperli, Weißgerber von Aarau, bringt auf die jetzige Zurzacher Herbstmesse eine große Partie schon präparirte Büffelhäute, dito von allen Sorten semisches Kalbleder, wie auch von allen Sorten gegerbtes Schafleder; dito mehrere Zentner Wolle, weiße, falbe und schwarze, der Zentner zu 50 bis 90 fl. Reichsgeld, zum Verkauf. Er logirt im Schiff vom 28. Aug. bis zum 1. Sept.

Eine Genfer Dame, gewöhnt ein garnirtes Hotel zu führen, in allen Arten Arbeiten, wie auch anständig zu empfangen, und im nöthigen Falle auch Schriften zu halten, bewandert, wünschte in einem Gasthofe, Privathause, oder in jedem andern Gewerbshause angestellt zu werden. Sich an Madame Louis Duval oder an Hrn. Deutsch-Chevrier in Genf zu melden.

Ein junger, noch unverheiratheter Mann, der nebst guten Zeugnissen noch Wetterfahrung besitzt, wünschte sogleich, oder nach Monatsfrist bei einer Heresschaft in Dienst zu treten, wo ein oder zwei Pferde zu besorgen wären. Frankirte Briefe mit E. W. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Jünglinge von rechtschaffenen Aeltern könnten in folgenden Geschäften als Lehrlinge Platz finden: 1) In einer Kunsthandlung; 2, bei einem Tapezierer; 3) bei einem Buchbinder. Frankirte Anfragen mit B. B. bezeichnet befordert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger lediger Mann, der, der Bücherführung so wie der deutschen und französischen Korrespondenz mächtig, auch in Geschäftsreisen erfahren ist und gute Zeugnisse vorweisen kann, wünscht so bald möglich eine Anstellung zu finden. Ueber nähere Auskunft beliebe man sich mit frankirten Briefen, unter den Buchstaben H. P. an die Redaktion des Schweizerboten zu wenden.

Durchbrochene Metallbuchstaben

zum Selbstdrucken, für Buchtitel, Rechnungstitel, Register, Etiquettes, Transparents, zum Zeichnen der Leinwand und Wäsche, der Kaufmannsgüter, Kisten, Fässer, Ballen, Säcke, Blachen, Zahlen zum Foliotiren ꝛc.

Diese Buchstaben, durch den ersten Graveur in Paris mit der größten Accuratesse ausgeführt, sind in der einzigen Niederlage in der Schweiz zu finden bei Risold-Bischoff in Bern, von 26 Bz. bis 32 Fr. das Alphabeth von 26 großen oder kleinen Lettern in ordinärer lateinischer Druckschrift, je nach der Höhe derselben, die man aufzugeben ersucht ist. Das Zahlenspiel kostet jeweilen die Hälfte. Die übrigen Schriftarten, als die runde, englische, italienische, monstre, gothische, Fraktur mit Zügen, weißerhabene schattirte, kommen verhältnißmäßig höher zu stehen. Deutsche und französische Soll und Haben in Fraktur und englischer Schrift. Dinte in Pulver und Bürstchen dazu. Roßdinte zum Zeichnen der Leinwand und Wäsche. Vorduren zum Vergolden auf Glas 5 Fr. Ovale Meßingplatten, mit den schwarz eingegrabenen Worten: Comptoir, Magasin oder Bureau, zu 9 Fr. — Frankiren.

Zu verkaufen:

Ein wohlgebautes, mit den bequemsten und soliedesten Einrichtungen besetztes Haus in Zurzach. Dieses Lokale, an einer der belebtesten Hauptstraßen, hat die Zufahrt zu Wasser und zu Land; es eignet sich für jede Berufsart, und einem allfälligen Hrn. Käufer könnte ein seit Jahren eingeführtes Geschäft damit übergeben werden. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen die Expedition des Schweizerboten, oder auch Hr. Scoin, Apotheker in Brugg.

Ein mit guten Zeugnissen versehener unverheiratheter Mann in seinen besten Jahren, der in verschiedenen Häusern, auch mehrere Jahre in einem Baumwollengeschäft conditionirt hat, wünscht baldigst wieder eine Anstellung zu finden, zur Besorgung der deutschen und französischen Korrespondenz, zur einfachen oder doppelten Buchhaltung, so wie für alle vorkommenden Komptoirarbeiten, oder für ein kleineres Etablissement zu dirigiren. Frankirte Briefe mit E. B. R. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 33.

18. August 1831.

Wem Wahrheit und Volkswohl am Herzen liegt, der muß sich ein Wagniß, das Ankämpfen gegen gewaltige Vorurtheile, nicht verdrießen lassen, mag er auch auf einer Dornenbahn wandeln, und ärnte er auch Undank, der Welt Lohn.

Titus Tobler, von Trogen.

Auch ein Paar Worte, eine Verbesserung des eidsgenössischen Bundes betreffend.

Schon seit Jahren haben sich einzelne und sehr achtbare Stimmen für eine Reform unsers gegenwärtigen Bundesvertrags erhoben, der im Jahr 1815, unter dem Einfluß aristokratischer oder aristokratieliebender Regierungen, die im Jahr 1814 ihre alten Stühle wieder eingenommen hatten, in Hast und Eile aufgestellt wurde. Indem jeder Kanton die unabhängigste Souveränität für sich nahm, aber dem Bunde Aller nur Ohnmacht und Schattenhoheit ließ, fiel die Eidsgenossenschaft in jene Zerbröckelung und Gelähmtheit zurück, durch die sie im Jahr 1798 untergegangen war.

Der Bundesvertrag von 1815 unterschied sich daher in der That seinem Wesen nach nur wenig von dem ehemaligen Bund der dreizehn Orte, den ebenfalls, schon seit Jahrhunderten, einsichtsvollere eidsgenössische Staatsmänner zu verbessern gewünscht hatten. Schon im J. 1655 entwarfen sogar die Abgesandten der dreizehn Kantone auf der Tagleistung zu Baden einen neuen Bundesvertrag *). Aber, wie wenig er auch von dem bestehenden abwich, wurde er doch nicht angenommen. Um so mehr verwarf man den Vorschlag des ersten Syndikus von Genf, des Johannes Sarasin, der damals den reformirten Kantonen die Niedersetzung eines eidsgenössischen Zentral- oder Standesrathes, nach Art der Generalstaaten von Holland, empfahl **).

Gegenwärtig ist der Gegenstand neuerdings auf der Tagsatzung zur Sprache gebracht, und zwar durch Aufforderungen von Seite einiger Stände. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Bundesvertrag, wie er seit 1815 beschaffen ist, äusserst gebrechlich sei; ja, daß er, so wie er ist, bei den veränderten Grundsätzen in den Verfassungen der meisten Kantone nicht lange fortbestehen könne.

Aber bei mir entsteht die Frage: Ist die öffentliche Meinung auch schon für eine, der Stellung der Eidsgenossenschaft angemessene, Reform ihres Bundes reif genug?

Mich dünkt, diese ist erst dann reif, wenn die Mehrheit

*) Extr. Chron. Cons. Waseri.

**) Ulrichs Miscell. tigur. Th. 2, Nr. 1.

Digitized by Google

schweizerischer Völkerschaften Einsicht und innige Ueberzeugung erhalten hat, daß der Bundesvertrag von 1815 nicht nur das offenbare Verderben der Eidsgenossenschaft sei, sondern auch die Ueberzeugung von dem, wie ein besserer Bund beschaffen sein müsse.

Die Ueberzeugung von ersterm ist jetzt noch nicht allgemein. Man denke nur an die Sprache von einigen Wortführern der kleinen Kantone! — Die Ueberzeugung vom zweiten fehlt noch mehr.

Es gab eine Zeit, wo diese hochwichtige Angelegenheit der Nation mit weit größerer Leichtigkeit zum Ziel geführt worden wäre, als jetzt. Das war die Zeit von 1804 bis 1814, die Zeit der Mediationsakte. Diese selber enthielt schon einige treffliche Elemente des Bessern. Die Mängel der Mediationsakte kannte man ziemlich überall. Von Seite der Kantone hätte damals wenig Widerstreben state gefunden. Denn die Schweizer hatten sich seit der helvetischen Einheitsverfassung einander weit besser kennen gelernt, als je vorher, und blieben auch, durch fortbestehende Preßfreiheit, und unter dem Ansehen eines, wenn auch noch so sehr beschränkten, Landammanns der Schweiz, im behaglichen Gefühl, Glieder einer und derselben Volksfamilie zu sein. — Doch wagte man nicht gern Abänderungen an dieser Mediationsakte, welche von dem mächtigsten Monarchen Europens gegeben und gewährleistet worden war, und mehr als ein Vertrag mit ihm, denn als ein Vertrag der Eidsgenossen unter sich, angesehen werden mußte.

Aber, verhehlen wir es uns doch ja nicht, seit dem Jahr 1814, als man die Mediationsakte zerriß, ehe man Besseres oder auch nur Anderes an ihrer Stelle hatte, machte der Nationalgeist des Schweizervolks bedeutende Rückschritte. Das war die Frucht des gegenwärtig noch geltenden Bundesvertrags, in welchem die Kantone wieder, wie einander fremde Staaten, aus einander fielen; — das war die Frucht von Wiederaufrichtung aristokratischer Regimentsformen in den meisten Kantonen; — das war die Frucht von hochmüthiger Selbstsucht der wiedergekehrten Familienherrschaft, welche im Volke die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ertödten wollte, während sie von Kanton zu Kanton Sperren, Konkordate, Verbote u. s. w. aller Art schuf und von Rathhaus gegen Rathhaus großmächtelte und diplomatisirte; — das war die Frucht der unterdrückten oder hart beschränkten Preßfreiheit, welche dem Volke die Stimme zur öffentlichen Klage, das Ohr für Empfang von Belehrung und das Gesicht raubte, durch Verbreitung allgemeiner Finsterniß oder Dämmerung, in welcher sich freilich heranschleichender Absolutismus, Nepotismus, Jesuitismus und anderes Unwesen nicht übel befand.

Im Volke blieb nur unausrottbar die Erinnerung an seine früher gehabten Rechte und Freiheiten. Diese Erinnerung ward schmerzlicher durch manche Fehlgriffe und Willkühren von oben her, durch herrischen Ton von manchen Beamten, durch Entfernung des Geistes der Regierungen vom Geiste des Volks. Es entwickelte sich allgemeines Mißbehagen. Man erkannte, das Uebel stamme ursprünglich weniger vom Personal der Regierenden als von den Verfassungen her, durch welche diese sich in Landesherren und Landesväter verwandelt sahen. Und die Frucht jener schmerzlichen Erinnerung ward das Jahr 1830.

Mit der wieder empfangenen Theilnahme der nun freien Völkerschaften an den öffentlichen Angelegenheiten ihrer Heimathskantone erwacht auch die Theilnahme Aller an Allem und am Dasein einer wahren Eidsgenossenschaft. Die Schöpfung einer solchen durch einen bessern Bundesvertrag wird nach und nach immer allgemeiner verlangt werden. Man zweifle nicht daran.

Aber niemand strebe auch, das zu übereilen, was Sache nicht nur der gründlichsten Ueberlegung, sondern auch des Interesses sehr verschiedener Kantone ist. Hierüber kann selbst die Mehrheit des gesammten Schweizervolks nichts entscheiden; auch nicht, wie auf Tagsatzungen, die Mehrheit der Kantone. Denn man muß nicht vergessen, daß es hier zweiundzwanzig souveräne Staaten sind, die, als Staaten, ihre Stimme zu geben haben; daß auch der kleinste der Kantone hier dem größten an Rechten gleich ist; daß auch der kleinste Kanton durch die drei Wörter: „Ich will nicht!“ die Uebereinstimmung der einundzwanzig andern zu einem verbesserten Bund vereiteln kann. Oder wollet Ihr ihn zur Annahme zwingen? — Woher empfanget Ihr dazu das Recht? — Oder wollet Ihr Bürgerkrieg beginnen? Wer wird ihn Euch verzeihen? — Oder wollet Ihr den Widerspenstigen ausschliessen, ihn von der Eidsgenossenschaft trennen? — Habt Acht, wem er sich dann, seines künftigen Schutzes willen, in die Arme wirft!

Jede Uebereilung wäre der Eidsgenossenschaft gefahrvoller, als ihr es der gegenwärtige Bundesvertrag von 1815 sein kann.

Lasset die öffentliche Meinung zur vollen Reife gelangen; pfleget ihrer. Noch nicht überall ist das Volk von den Gebrechen des Bundes überzeugt; es wird überzeugt werden, sobald es sie kennt. Rufet überall die Reihe vergangener Thatsachen ins Gedächtniß zurück, wo sich die Mängel des Bundesvertrages mitten in Friedenszeiten durch Entzweiung der Kantone, durch gehässige Maßregeln, durch vieljähriges Umherschleppen von Streithändeln, durch schwerfälligen Gang und unfruchtbares Thun der dabei kostspieligen Tagsatzungen u. s. w. offenbarte. Zeiget, wie in Zeiten eines allfälligen Krieges dieser Bundesvertrag unvermeidlich unserm Vaterlande das Schicksal von 1798 wieder herbeiführen muß, falls nicht, das ist einsweilen noch unser Trost, die Willenseintracht der für Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit begeisterten Nation mächtiger wäre, als die dürftige

Digitized by Google

Mittel sind, die der Bundesvertrag andeutet, und in welchen schon zum Voraus der Same von Kantonalentzweiung in den verhängnißvollsten Tagen zerstreut liegt.

Dank, Verwahrung und Berichtigung.

Dem Ritter ohne Furcht und Tadel, dem Verfasser des in Nr. 29 des Schweizerboten enthaltenen Aufsatzes: „Urtheil eines Mannes über Frauenvereine“, spreche ich den (durch Abwesenheit etwas verspäteten) gebührenden Dank aus, daß er für mich in die Schranken trat, zum Schutze gegen den Leibeigenen, der zwei Aargauer Frauen zu lieb den Spieß gegen mich kehrte. Obschon ich mich vor einem solchen nicht fürchte, da er am starken Schilde meines in Nr. 25 dieses Blattes ausgesprochenen Sinnes matt und kraftlos abgleitet, so halte ich es doch für nöthig, hiemit den beiden Frauen vom Aargau (siehe Nr. 26) erwiedernd kund zu thun, daß sie zwar auf ein Haar wie die Gänse des Capitols ihrem Gänserich vorgeschnattert, dadurch aber den Feind nicht zum Rückzuge, wie jene, bewogen und sich unnöthiger Weise vor mir verwahrt haben; denn ich verwahre mich immer zuerst vor solchen Leuten, welche offenbar im Argen liegen.

Zudem sei ihnen noch im Vorbeigehen gesagt, daß es gegenwärtig nicht bloß um's Reden, sondern um's Handeln zu thun ist; daß man nicht nur Orts-, sondern auch Nationalgefühle und Grundsätze unter uns finde, wenn auch wir dem neuverfaßten Schweizernamen Ehre machen wollen. Hätten wir nicht mehr dem aargauischen Frauenpaar ähnliche Geschöpfe, das heißt: mehr Vornehme als Gebildete, unter unserm Geschlecht, würden wir wahrlich auch mehr ausgezeichnete Männer und Frauen unter uns erblicken. Von der Beschaffenheit der letztern hängt doch meistens das künftige Wohl oder Weh der erstern ab; dies beweisen unzählige Beispiele.

Wie die Falten von den Alten,
Wird das Kind sie auch erhalten.

Sehet euch einmal um unter unsern hochherzigen eidsgenössischen Individuen; sehet euch um und fraget nach: was hat dieses oder jenes für eine Mutter gehabt? und meistens werdet ihr sogleich mit der Antwort ins Reine kommen.

Es ist mir daher vorzüglich viel daran gelegen, als Mutter und ächte Vaterlandsfreundin, daß für die geistige Entwickelungsperiode unserer jungen Generation auch von unserer Seite besser als je fürgesorgt werde, denn wer weiß, ob die Zukunft nicht wieder Strafacherinnen oder wohl gar der Winkelriede bedarf!

Darum beherzigt dies recht, ihr Frauen alle, und haltet nicht hinterm Berge, was auf freiem, ebenem Boden besser zu gedeihen vermag. Leset meinen Vorschlag noch einmal, und dann schweigt oder handelt, je nachdem es euch daran gelegen ist, das Heil oder Unheil unsers Vaterlandes begründen zu helfen. Bedenket es ernstlich, daß wir, im Verhältniß zu den Männern, bisher viel zu wenig geleistet haben.

Schließlich berühre ich noch die Rüge in folgender Hinsicht: daß ich die Krone in Wädenschweil nicht für bestimmt als Mittelpunkt unsers Vereines angenommen, sondern nur darum angedeutet habe, weil die Besitzerin derselben eine biedere Eidgenossin ist, die sich dabei gewiß nicht antischweizerisch benommen haben würde.

Die Verfasserin des in Nr. 25 enthaltenen Aufsatzes: „Vorschlag zu einem schweizerischen Frauenverein“.

Ein Blick auf die israelitischen Gemeinden im Kanton Aargau.

Die beiden jüdischen Gemeinden Endingen und Lengnau im K. Aargau hatten von ihren Vätern ein derbes Stück ägyptischer Finsterniß ererbt und bewahrt. Von der Religion Moses ward blos der Buchstabe angeschaut; vom Geiste desselben erhielt weder der Verstand Erkenntniß, noch das Gefühl Wärme. Indessen wurde in Deutschlands Staaten das Licht stärker unter den Israeliten, also daß es endlich auch über den Jura leuchtete.

Ohne Zweifel war es schon längst der Wunsch der Regierung gewesen, wie es in andern Staaten seit vielen Jahren geschehen, diesen isolirten und in sich zerfallenen Israeliten zur Wiedergeburt ihres geistigen Lebens zu verhelfen, den Verirrten den Weg zum Allvater zu zeigen, und zwar durch jenes Licht, das sie von Arabiens Sinai her bis auf den heutigen Tag unter sich erhielten. Allein es fand sich nie eine günstige Gelegenheit, die menschenfreundlichen Wünsche zu realisiren, da sich bis jetzt noch kein Israelit in der Schweiz wissenschaftlich der Theologie widmete.

Vor zwei Jahren kehrte ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling (geb. zu Endingen) von der hohen Schule zu Frankfurt a. M. zurück. Da nun dieser den Wünschen der hohen Regierung entgegen kam, die traurige Lage seiner Glaubensbrüder, besonders in moralischer und religiöser Hinsicht, herzlich bedauerte und sich zum Religionslehrer in beiden Gemeinden anbot, verordnete die Regierung (im August 1830 und wiederholt im April 1831) eine gesetzliche Schule, worin in Verbindung mit den daselbst befindlichen deutschen Primarschulen in allen deutschen und hebräischen Elementarkenntnissen Unterricht gegeben werden sollte. Besonders aber hob sie die gewesenen Winkelschulen auf, worin der erbärmliche Krämergeist schon an der Jugend verübt wurde, da man diese meistens dem wohlfeilsten Lehrer anvertraute. Der Kantonsschulrath ernannte zur bessern Beförderung der Sache eine einsichtsvolle Kommission, lud auch die Rabbiner beider Orte ein, welche aber nicht erschienen.

Nun steht in Endingen bereits eine geordnete Schule, worin das Bessere gewiß nicht ausbleiben wird, wenn es nicht der dummgläubige Trotz einiger israelitischen Finsterlinge oder ihre stolze Bosheit schon im ersten Keim wieder zertritt. Sie hassen das Gute, weil es neu ist; die edlere Bildung der Jugend, weil sie ihnen selber mangelt. Zum Beispiel, ein gewisser Michael Dreifuß, Lederhändler, und Menko Guggenheim, Gemeindschreiber, schämen sich nicht, den Titel Rabbi (des Gelehrten) zu tragen, eben weil sie Abscheu vor jeder Art Bildung haben. In Lengnau, wo der wohlwollende Zweck der Regierung von Mehrern anerkannt ward, streckten sie keck dagegen. Sie schienen es nicht verschmerzen zu können, daß arme Kinder mit wenig Auslagen eben so viel wie

Digitized by Google

die übrigen lernen dürften. Vom Jes. 11. 9, wissen diese Rabbi's nichts. So rief z. B. einer der Übrigen, ein gewisser Josua M. Guggenheim von Lengnau, verflossenen Winter: „Das sind Neuerungen! Wozu denn einen Religionslehrer? Hp! — Hat man es doch schon seit fünfzig und hundert Jahren ohne Religion machen können!“

Anmerkung des Schweizerboten. Es ist wohlgethan, daß endlich auch das Wesen und Unwesen der beiden hebräischen Gemeinden, der einzigen im Aargau und in der Schweiz, zur öffentlichen Sprache gebracht wird. In der That hatte die abgegangene Regierung des Aargaus schon einige wesentliche Schritte zur bürgerlichen Verbesserung der Juden gethan. Aber sie fand bei den Israeliten selbst heimlichen Widerstand, und den größten in der Unwissenheit und Bildungslosigkeit dieser Menschen, die doch immerfort für sich größere Freiheit und Ausdehnung ihrer Rechte, z. B. freie Niederlassung in andern Gemeinden des Kantons, wünschen. So lange der Hebräer, zum Schaden der christlichen Bürger, vom Schacher, Wucher und sogar Betrug lebt, darf er auf keine größere Ausdehnung seiner Rechte hoffen. Er wird aber so lange zurückgestoßen leben müssen, als er nicht den Schacher aufgibt und Landbau, Handwerke und Künste treibt; und er kann diese nicht eher treiben, bis die Jugend in den Schulen weiser ausgebildet wird. — Die gegenwärtige Regierung des aargauischen Freistaats wird gewiß einen ernsten Blick auf das Unwesen in jener Gegend des Landes werfen und mit Nachdruck zur Hemmung desselben einschreiten. — Ein thätiger, einsichtsvoller und strenggerechter Bezirksamtmann kann allein schon Großes wirken.

Kanton Schaffhausen.

Nachtrag zu dem Artikel in Nr. 23 des Schweizerboten, unter der Rubrik: „Kanton Schaffhausen. — Die wahren Ursachen“

Ohne eigentlich aus einander setzen zu wollen, was von 1798 bis 1802 auch in unserm Kanton zwischen Regierung und Volk vorgefallen ist, und warum der Erkanntniß der hochlöblichen Tagsatzung in Freiburg, im Jahr 1802, die Trennung des Stadt- und Kantonsgutes von fünf Kantonen betreffend, gerade und einzig in unserm Kanton nicht Folge geleistet wurde, und was hauptsächlich in den Jahren 1813 und 1814, während den Durchzügen der Alliirten, mit Requisitionsverträgen u. s. w. geschah, — wie sogar auffallend immer die Stadtgemeinde im Vortheile und die Landgemeinden im Nachtheile blieben u. s. w., müssen nur noch einige Thatsachen angegeben werden, um daraus zu sehen, wo und wie der Hauptgährungsstoff zu der jetzigen Reform oder Revolution, die bis zu einem stürmischen Volksauflaufe ging, gelegt wurde, und wie lange das Feuer schon unter der Asche glimmte.

Es ist hier gar nicht darum zu thun, dadurch irgend eine Mißstimmung gegen die, zum großen Glück des Ganzen, allmälig wieder gut, oder man darf doch wohl sagen: besser (so gut es eben nach dem noch hie und da so stark eingewurzelten und sonach noch ziemlich herrschenden Aristokratismus und Hildebrandsgrundsätzen möglich ist) eingelenkte Volksvertretung und deren Sachwaltung erwecken zu wollen. Dem Einsender ist das alte und wahre Sprichwort: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt!“ nur fast zu gut bekannt. Sondern nur mehr darum ist es zu thun, denjenigen, welche ernstlich durch alle irgend anwendbaren Mittel wohl schon mehr als zwanzig Jahre bei dem Landvolk den Grundsatz durchzusetzen suchten: daß es weit besser wäre, wenn die Landschaft gar keine Leute an der Regierung hätte u. s. w., so wie dann auch denjenigen, welche zweitens diese eigennützigen Vorspiegelungen nicht nur blindlings annahmen, sondern auch so viel möglich andern Blinden mitzutheilen suchten, hiedurch den ersten einigermaßen zu zeigen, wohin in einer Republik die parteiische Gewalt sich nach und nach verirrt, und wie solche endlich eben sowohl auch, aber dann oft zu spät, zum Ruin des Ganzen auf die andere Seite kommen kann, — den letztern aber das bekannte Sprichwort in's Ohr zu rufen: „Wenn einer will, daß's ihm geling, so schau er selbst zu seinem Ding!“

In den Theurungsjahren 1816 und 1817 machte der WW. kleine Rath eine Verfügung (ohne dem großen Rathe vorgelegt und von demselben genehmigt zu werden), wornach der Bauer verpflichtet war, sein zu verkaufendes Korn, ohne Anders, den Mütt für 26 fl. ins Kornhaus von Schaffhausen zu liefern, während dem man anderwärts 40 bis 50 fl. lösen konnte, u. s. w. (Was dann weiters mit dem eingeliefecten Korn Rühmliches geschah, ist bekannt.)

Und dieses Gebot wurde so scharf gehandhabt, daß (unter mehrern andern) ein einziger Bürger von Wilchingen, wegen Uebertretung desselben, für die Summe von hundert Louisd'or (1100 fl.), zur väterlichen Züchtigung, gestraft wurde (worüber er seine Gesundheit und dann bald das Leben eingebüßt habe!)

In diesem Gleise fortfahrend, setzte die WW. Regierung im Februar 1819 ein Abgabengesetz aus, unter dem Namen: „Grundsteuer“, wodurch eben nur der schon am stärksten belastete Landmann am meisten belastet wurde. Und da man wegen obgenannten Begebenheiten von 1813 bis 1814 und 1816 bis 1817 schon mißtrauisch war, so vereinigten sich 25 Gemeinden nur so dagegen, daß sie eine Bittschrift mit aller Hochachtung und Bescheidenheit an die hohe Regierung entwarfen, worin sie wünschten und baten: man möchte doch einmal zuerst Stadt- und Kantonsgut aus einander scheiden und über k. k. Requisitionsgelder u. s. w. dem Volke Rechnung ablegen; was dann, nach dem, noch nöthig sei, den Staat zu unterhalten, wolle man mit geneigtem Willen beitragen; nur wünschte man, daß dasselbe auf eine so viel als möglich gleichdrückende Art aufgelegt würde u. s. w.

Und diese Bittschrift, von 25 Gemeindgerichtspräsidenten unterschrieben, wurde von acht Deputirten dem Herrn Amtsbürgermeister überbracht, welche aber — darf man es von einer republikanischen Regierung sagen?! — nicht nur von Hochdemselben, statt allen Antwort, auf der Stelle, unerröffnet, vor ihren Augen zerschnitten und die Stücke vor ihre Füße geworfen (was seinen ein Monarch thut), sondern auch unverzüglich alle acht ins Gefängniß abgeführt wurden. (Könnte man wohl ärger reizen?!)

Und nachdem dann die Regierung von der hohen Tagsatzung Schiedsrichter (oder Zwangsgebüßen) und beinahe Exekutionstruppen (denn aufgeboten waren solche schon; da doch von denjenigen vom Lande, welche die Gewalt u. s. w. jener Zeit kannten, jede weitere Unternehmung gegen die Regierung völlig verhütet wurde) verlangt und erhalten hatte, wurden auch wegen diesem Staatsverbrechen, daß man nämlich Unrichtigkeiten oder Ungerechtigkeiten zu untersuchen und zu verbessern bat (und durchaus nicht trotzig verlangte), etwa ein Dutzend, für das Wohl und die Rechte des Landes sich am meisten interessirende Kleinganer — durch ein Kriminalgericht! — ! — zu viel hundert Gulden Buße und Verlust ihres Aktivbürgerrechts u. s. w. verurtheilt — — und dann so in dem alten Gleise fortgefahren.

Nach solchen und andern ähnlichen Begebenheiten mußte sich dann doch der beobachtende und denkende Landmann — und mitunter auch ein Städter — immer mehr überzeugen, daß das eben nicht republikanisch sei, und daß solche unvolksthümliche Verordnungen und Verfügungen u. s. w. doch wohl nicht zu Stande gekommen wären, wenn verhältnißmäßigere Repräsentation statt gefunden hätte, außer die Landschaftsgroßräthe hätten sich (was

Digitized by Google

eigentlich nichts Unerhörtes wäre) von den Städtern die Augen gar zu stark mit Dunkelsalbe bestreichen lassen.

Am 20. Juli 1831.

Ebenfalls von einem Bürger des Klettgau's.

Kanton Freiburg.

Am 5. August wurden alle dreizehn Oberamtmänner beeidigt; am 10. dies sollen sie auf ihren Posten sein, und am 12. wurden die neuen Gerichte eingesetzt.

Alle Regierungseinnehmer sind in ihren Stellen bestätigt worden, so wie die meisten Gerichtsscheeider.

Die Sitzungen des großen Raths weeden erst im Wintermonat für vierzig Personen öffentlich sein, da man dazu noch keine Einrichtung getroffen hat.

Die Protokolle der Kanzlei der Mediationsregierung, vom 4. Juli 1814 an aufhörend, sind zur Stunde noch nicht beendigt. Ein Kopist derselben laborirt schon seit siebenzehn Jahren daran.

Herr Franz Küenlin läßt ein geographisch-statistisch-historisches Wörterbuch in französischer Sprache bei Hrn. Piller drucken, wovon die Handschrift schon seit letztem Januar abgegeben worden ist; allein seither sind von dreißig Bogen erst zehn erschienen. Hoffentlich wird diese Offizin kein Seitenstück zu den Protokollen der Mediationsregierung liefern wollen!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* Von allen Nachbarstaaten werden jetzt Anstalten getroffen, um der immer mehr um sich greifenden Cholera Morbus entgegen zu wirken. So müssen unter andern auch von nun an die nach Italien gehenden Waaren mit amtlich ausgestellten und von einem akkreditirten Arzt der Versendungsörter unterschriebenen Ursprungszeugnissen versehen sein, wodurch erwiesen ist, daß solche aus, der Ansteckung dieser Krankheit durchaus unverdächtigen Gegenden herkommen. Obschon es sich erwarten läßt, daß dieses besonders von den Regierungen derjenigen Kantone, welche mit Italien am meisten Handel treiben, öffentlich bekannt gemacht und sogleich die nöthigen Anordnungen zur Ausfertigung solcher Gesundheits-Certifikate getroffen werden, so möchte gleichwohl unterdessen die Erscheinung dieser Anzeige in den öffentlichen Blättern nicht ausser dem Wege sein und dazu dienen, einerseits jeden Geschäftsmann, welcher Waaren nach Italien sendet, zu belehren, was dabei zu beobachten ist, anderseits aber auch unsere Behörden desto aufmerksamer zu machen, es nicht auf das Aeusserste ankommen zu lassen, sondern in Zeiten die erforderlichen Einrichtungen zu treffen, um auch unser theures Vaterland vor den Gefahren jener Krankheit nach Möglichkeit zu schützen, was bei Herannäherung der Zurzacher Messe, je nach Umständen, besonders wünschbar sein dürfte.

Folgendes ist die Verordnung, welche von Seite der Regierung des Kantons Aargau ergangen ist:

„Wir Landammann und kleiner Rath des Kantons Aargau thun kund hiermit: Daß Wir zu Verhütung der Verbreitung der orientalischen Brechruhr (Cholera), welche sich von Asien nach Rußland und Polen verpflanzt, und bereits in Ungarn, Gallizien und mehrern österreichischen und preussischen Provinzen eine schnelle Ausdehnung erhalten hat, Uns bewogen gefunden, vorsorgliche Maßregeln, mit besonderer Berücksichtigung der nahe bevorstehenden Messe von Zurzach, eintreten zu lassen, um unser liebes Vaterland vor den verheerenden Folgen dieser Krankheit wo möglich zu sichern, und demnach verordnet haben: 1. Reisende, welche aus Rußland, Polen, Gallizien, Ungarn, Oesterreich, Preussen und andern von der Cholera wirklich befallenen oder auch nur verdächtigen Ländern und Provinzen herkommen und den Kanton Aargau betreten wollen, sind gehalten, auf den unten bezeichneten Eingangspunkten und Grenzposten gültige Pässe und gehörig legalisirte Gesundheits-Certifikate vorzuweisen, welche darthun, daß sie entweder eine Quarantäne an der Grenze zwischenliegender Länder gehalten oder daß wenigstens dreißig Tage seit ihrem Austritt aus einem der benannten Länder bis zur Ankunft auf aargauischer Grenze abgelaufen seien. 2. Vieh und Waaren, welche Trägee des Ansteckungsstoffes sein können, und unter welche letztere die verarbeiteten und unverarbeiteten Stoffe von Wolle, Baumwolle, Flachs und Hanfarten, auch Leder, Häute, Haare, Pelzwerk und Federn geboren, dürfen in den Kanton Aargau nicht eingelassen werden, wenn dieselben nicht mit gültigen Gesundheits- und legalen Ursprungsscheinen begleitet sind, wodurch die Zahl und Beschaffenheit der einzelnen Stücke, Ballen, Kisten, Fässer u. s. w. nebst ihren äussern Kennzeichen genau angegeben weeden und erweislich daraethan wird, daß sie, schon vor dem Ausbruch der Cholera aus den damit behafteten Ländern ausgeführt oder nach dem Ausgang aus denselben, bei Zwischenbehörden, einer vorschriftmäßigen Reinigung (Desinfection) unterworfen woeden seien. 3. Personen, Thiere und Waaren, für welche der vorgeschriebene Ausweis nicht geleistet weeden kann, werden sogleich zurückgewiesen. 4. Für die betreffenden Reisenden, Vieh und Waaren werden als Eingangspunkte die Grenzgemeinden Kaiserstuhl, Zurzach, Koblenz, Dottingen, Laufenburg, Rheinfelden und der Grenzposten bei der Rheinbrücke von Säckingen bezeichnet, in welchen das erforderliche Aufsichts- und Polizeipersonale bestellt werden soll. 5. Die sorgfältige Handhabung gegenwärtiger Verfügungen wird für die Dauer der bevorstehenden Messe von Zurzach einem Kommissarius anvertraut, welcher, von Uns erwählt und mit der erforderlichen Instruktion versehen, sich in Kurzach selbst aufhalten wird. 6. Die gegenwärtige Verordnung, über deren Vollziehung der Sanitätsrath und das Polizeidepartement zu wachen haben, soll in das Intelligenzblatt eingerückt, besonders abgedruckt und in den betreffenden Amtsbezirken öffentlich bekannt gemacht werden. — Gegeben in Aarau den 4. August 1831. Der Landammann, Präsident des kleinen Raths, Fetzer. Der Staatsschreiber, Rothpletz."

——* Wenn die Biographie des heil. Felician zu Herznacht in Nr. 122 der Appenzellerzeitung Stich hält, so wird es den aufgeklärten Freunden des Hrn. Pfaerer Häsele mit allen Vernünftigen wohl auch einleuchten müssen, daß Felician oder Felix Jahn schwerlich den Gliedern einer christlichen Gemeinde zur Verehrung und als Muster zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdient; so wäre Felician ja gar kein Heiliger und somit seine Heiligsprechung den Vernünftigen ein Gräuel. Wer kann das Innere des Menschen und sein Ausharren in der Tugend mit Zuverlässigkeit beurtheilen, da dieses allein dem Herzen- und Nierenprüfer vorbehalten ist, und versichert sein, ob derjenige, dem man den Namen eines Heiligen beilegt, auch wirklich ein Heiliger, oder ein gemeiner Himmelsbürger, oder gar ein Verdammter sei?

Zur Verehrung ist Felician zu Herznacht auf den Altar gestellt. Die beste Verehrung aber ist unstreitig die Erbauung an seiner Tugend. Wo ist aber diese nach Nr. 122 des Appenzellers an Felix Jahn zu finden? Doch nicht darin, daß er als ein böser Doesjunge Enten stahl und sie braten ließ? — Das mag an manchen Oeten noch vielleicht Nachahmung, aber schwerlich Erbauung finden. — Hr. Häsele theile dem Publikum die Lebensgeschichte des Felix Jahn mit, und wenn es sich ergibt, daß er den Vorschriften der Religion und der Sittenlehre auf eine vorzügliche und besonders standhafte Weise bis an sein Ende getreu gewesen ist, dann wird das Publikum ihn für einen großen Heiligen halten. — Noch ist überhaupt die Verehrung der Heiligen, wie sie bei dem gemeinen Katholiken getrieben wird, höchst schädlich. Tausenden fällt es nicht ein, mit Hinblick auf die Tugendmuster den sich entgegenstemmenden Hindernissen auf dem sittlichen Pfade dieses Erdenlebens zu trotzen. — Sie beschränken sich auf ein frommes Lippenspiel, und bei dem vermessensten Vertrauen auf ihre Fürbitte achten sie sich des beschwerlichen Hinstrebens zu Gott und der Tugend überhoben. Und das ist grossentheils Schuld der Geistlichen. — Seelenhirten! Lehret das Volk, daß Gott die Bitten seiner Kinder annehme ohne Advokaten und Prokuratoren! Daß es Abgötterei sei, wenn man das Gute den Heiligen zuschreibt und Gottes dabei vergißt! — Lehret das Volk mit kindlichem Vertrauen den Weg betreten, den uns Christus geöffnet hat, seinen Trost nicht aus Cisternen, die kein

Digitized by Google

Wasser haben, sondern aus der Urquelle alles Guten schöpfen! — Christus sei der Anfang, die Mitte und das Ende alles christlichen Lehrens und Thuns.

Auch wieder von einem Frickthaler.

Kanton Basel.

Folgendes ist ein vorläufiger Bericht über die in der Stadt Basel erfolgten Ruhestörungen: In der Nacht vom Freitag auf den Samstag zog eine lärmende Rotte vor die Behausung des Herrn Singeisen (Gasthaus zum wilden Mann) und trieb dort einen abscheulichen Unfug. Anfangs begnügte sie sich mit einem Charivari, wodurch sie denselben zu kränken suchte; dann aber warf sie große Steine an die Hausthüre und in die Stube, unter Toben, Beüllen und fürchterlichen Schmähungen, welche sie gegen ihn ausstieß; indessen war derselbe abwesend und in seinem Landgut in Binningen sich aufhaltend. Dann zog der wilde Haufe vor die Wohnung des Hrn. Professor Troxler und wiederholte dort dieselben Szenen, enthielt sich hier jedoch für diese Nacht thätlicher Angriffe. Obgleich das Gasthaus zum wilden Mann nur einige Schritte von dem Polizeigebäude entfernt ist, that die Polizei dennoch nicht das Mindeste, um den Unfug zu stören, was laut gemißbilligt und übel gedeutet wird. Man sagt, am folgenden Tage habe Hr. Professor Troxler dem Hrn. Amtsbürgermeister Frei eine Beschwerdeschrift eingereicht und um den Schutz der Gesetze nachgesucht. — In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag brach aber der vorige Skandal zum zweitenmal los. Die tobende Horde, stärker als das erstemal, begab sich wieder vor die Wohnung des Hrn. Singeisen; das Werfen mit Steinen war ernster und drohender als in der vorigen Nacht. Von da zog sie vor die Wohnungen der Herren Dedari und Apotheker Huber (welche beide bekanntlich für die Amnestie gestimmt hatten) und dann zu Hrn. Prof. Troxler. Hier wurden schändliche Exzesse begangen. Dicke und schwere Steine flogen in die Zimmer, und es war zu befürchten, daß die Hausthüre gesprengt würde, Alles mit schrecklichen Drohungen und Flüchen begleitet. Endlich traten die Nachbarn zusammen und stellten sich ins Mittel. Aber die Polizei selbst that dem Unfug keinen Einhalt. Man versichert zwar, der Polizeidirektor Wieland sei mit Landjägern in der Stadt herumgezogen; aber an den bedrohten Wohnungen sei er im Augenblick des Skandals nicht erschienen, sondern späterhin. In dieser Nacht waren die Meuterer vermummt, aber man will doch mehrere und wieder dieselben Menschen erkannt haben. Im Laufe des Sonntags wurden neue, noch ausgedehntere Szenen angekündigt. Aber es vereinigten sich mit mehrern Studenten eine größere Anzahl patriotischer Bürger, um die Ehre ihrer Stadt und die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. In der folgenden Nacht nahte sich der wüthende Haufe schon Troxlers Wohnung; allein nun traten die besonnenen und friedlichen Bürger zusammen, umgeben von einer großen Anzahl gleichdenkender Mitbürger, und schützten Troxlers Behausung. Sie brachten dem Verfolgten ein Vivat, sangen einige Freiheitslieder und liessen der Freiheit, Ordnung und Amnestie ein Lebehoch ertönen. Man hofft, alle biedern und einsichtsvollen Bürger Basels werden sich vereinigen, um dem weitern nächtlichen Unfug einer im Finstern wüthenden Faktion Einhalt zu thun.

Die Angelegenheiten zwischen der Stadt und Landschaft Basel verwickeln sich mehr und mehr, und die Leidenschaftlichkeit zwischen beiden Theilen ist leider wieder aufs Höchste gestiegen. — Mit Betrübniß sieht der Vaterlandsfreund auf die Fortdauer dieser Zwistigkeiten, welche noch von den unglückseligsten Folgen sein werden. Selbst die Hoffnung verschwindet, daß von Seite der Tagsatzung durch eidsgenössische Vermittelung könne Versöhnung, Ruhe und Eintracht wieder hergestellt werden, da in Basel selbst dafür keine zutrauungsvolle Meinung zu herrschen scheint, und man allen ruhigen und billigen Vorstellungen wenig Gehör geben möchte, indem man solche als gegen Basel parteiisch eingenommen ansehen wird. Und doch muß die gesammte Eidsgenossenschaft nur darauf allein noch alles Vertrauen setzen, und mit Zuversicht hoffen, daß durch Abgeordnete von Seite der hohen Tagsatzung das schwere Versöhnungswerk könne zu Stande gebracht werden. Es war nur einmal dafür ein äusserst günstiger Augenblick eingetreten, der aber unglücklicher Weise versäumt wurde und unbeachtet vorüber ging. Es war der Zeitpunkt, wo endlich mit Mühe die neue Verfassung angenommen, die Gemüther besänftiget, das Bedürfniß nach Ruhe und Einigkeit allgemein gefühlt und eine gänzliche Vergessenheit der statt gehabten Vorfälle gewünscht ward. Es war der Zeitpunkt, wo der neugewählte kleine Rath das wichtige Amt der Regierung übernahm, und wo die gesammte Eidsgenossenschaft in der vollen Erwartung stand, man werde nun einen Schleier werfen über die begangenen Verirrungen zu Stadt und Land, da überall schwer gefehlt ward; man werde Vergeben und Vergessen aussprechen, und dadurch eine wahre, allgemeine Versöhnung bewerkstelligen. Es wurden dafür oft und laut in allen Kantonen und von allen Einsichtsvollen und Unbefangenen die wohlmeinendsten und herzlichsten Wünsche geäussert und vielfältig aufs Dringendste anempfohlen. Würde man sich haben überwinden können, das einfache, viel beruhigende Wort Amnestie seinem ganzen Sinne nach auszusprechen, man hätte sich bald an die neue Verfassung gewöhnt, man hätte sich allenthalben bemühet, die alte Eintracht zwischen Stadt und Land wieder herzustellen, und man hätte Ruhe und Frieden allen fernern Streitigkeiten vorgezogen. — Würden sich aber dennoch nachher wieder Einzelne erlaubt haben, den öffentlichen Frieden durch neue Umtriebe zu stören, so war die Regierung mächtig genug, durch den entschiedenen Willen der Bürgerschaft wie durch den Beistand eines gewiß großen Theils der Landschaft allen Versuchen der Art zu begegnen, und die neue Ordnung der Dinge kräftig aufrecht zu erhalten und die Fehlbaren dann zu strafen.

Aber leider begannen Kriminalunterſuchungen und Straſſentenzen, und somit war der Keim der Zwietracht fortgepflanzt, und alle Eidsgenossen sahen bedenklich in die Ferne und zweifelten an der gänzlichen Herstellung der Ruhe im Kanton Basel bei solchen steengen Maßnahmen. Auch der Federkrieg in allen öffentlichen Blättern begann mit neuer Leidenschaftlichkeit und mit einer Art von Parteiwuth, die den Unwillen aller Unbefangenen erregen mußte. Man mißbilligte Vieles, was in manchen Blattern allzuheftig gegen Basel zur Sprache gebracht ward, aber man konnte auch unmöglich gut heißen, was man in mehrern Artikeln in der Baslerzeitung auf die ungeziemendste Weise selbst über die hohe Tagsatzung, über einzelne Mitglieder derselben, über andere Männer von Achtung und Würde, und selbst über die im Tode Ruhenden, wie über den seeligen Usteri, mit schnöder Verunglimpfung auszusprechen sich erlaubte, und dadurch einen noch mehr gereizten, höchst leidenschaften Ton anstimmte, der Andere dazu anreizte.

Konnte und durfte man bei dem Allem erwarten, daß auf solche Weise Ruhe und wahre Versöhnung eintreten werde? — Es erfolgte leider nun, was alle verständigen Männer längst voraus sahen, und Haß, Zwietracht und öffentlicher Unfug sind wieder an der Tagesordnung. Mit tiefer Bekümmerniß und Wehmuth sieht jeder ächte Eidsgenosse auf die zu Stadt und Land leider Statt gehabten Szenen hin, und fürwahr bleibt uns eine Hoffnung noch übrig, daß die hohe Tagsatzung versöhnend einschreite und möglichst bald eine solche Vermittlung bewerkstellige, damit nicht größeres Unglück entstehe und zur Unehre gesammter Eidsgenossenschaft abermals Bürgerblut fliesse und Gewaltthätigkeiten Statt finden, vor denen jeder Friedliebende schaudern muß. — Es ist und bleibt eine ewige Wahrheit, daß bei solchen Zeitereignissen großer Bewegungen nur gänzliches Vergessen und Vergeben eine wahre Aussöhnung hervorbringen kann, und daß nur die Eintracht das gesammte Vaterland zu erhalten vermag, und soviel die Zwietracht in jedem einzelnen Theile desselben durchaus gehoben werden muß, wenn nicht das Ganze, besonders in so höchst bewegten Zeiten, darunter leiden und in die größte Gefahr gebracht werden soll. Möge man sich daher doch aller ungestümen Leidenschaftlichkeit enthalten, und gegenseitige gerechte Beurtheilung über vergangene Dinge eintreten lassen, und vor Allem sich der tobenden Ausdrücke entwöhnen.

Digitized by Google

Von der Landschaft Basel sind ebenfalls Gerüchte verbreitet, daß an mehrern Orten leider auch wieder einige Exzessen Statt gefunden, und eine unruhige Stimmung sich wieder zu erkennen gebe. Möchte doch Jedermann wohl bedenken, daß dadurch großes Unheil gestiftet und in der Hauptsache nichts gebessert wird. Erwarte man mit Vertrauen und Zuversicht, daß von der hohen Tagsatzung eine gerechte Vermittlung erfolgen werde.

Neueres. Die hohe Regierung des Standes Zürich hat an die E. Gesandtschaft in Luzern folgende Instruktion erlassen:

„Die E. Gesandschaft wird sich an die Instruktion des h. Standes Luzern in dem Sinne anschließen, daß von der h. Tagsatzung die geeigneten Mittel angewandt werden möchten, unter den Bürgern des h. Standes Basel zu Stadt und Land Aussöhnung und Vereinbarung herzustellen. Zu diesem Ende sollen eidsgenössische Kommissarien an den großen Rath des Standes Basel mit dem Auftrag abgesandt werden, an denselben die ernste Bitte und dringende Aufforderung ergehen zu lassen, ohne Verzug eine unbedingte Amnestie für alle jene Personen auszusprechen, welche an den letzten politischen Ereignissen im Kanton Basel Antheil genommen und in Folge derselben gerichtlich verurtheilt worden sind. Unsere E. Gesandtschaft soll aus allen Kräften dahin wirken, daß eine solche Abordnung gleich erfolge, und daß dieselbe den h. Stand Basel auf die Gefahr und die bedenklichen Folgen aufmerksam mache, welche aus Verweigerung dieses billigen Ansuchens von Seite der eidsgenössischen Mitstände für den K. Basel entspringen könnten."

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau vom 1. August wird berichtet: Auf Verlangen des russischen Generals Thiemann soll General Chrzanowski sich zu einer Unterredung mit demselben am 29. nach den Vorposten begeben haben. — In Kalisch beachen bei der Annäherung der Russen Unruhen aus. Zwei Deutsche, Konditor Mentzel und Fabrikant Reyhan, sammelten einen Anhang unter den deutschen Fabrikanten, rissen die polnischen Adler ab, steckten die russischen auf, und wollten einen neuen Präsidenten wählen. Oberst Myszkowski rückte mit dem Landsturm in die Stadt, stellte die Ordnung her und strafte die Schuldigen. Mentzel soll aufgehenkt sein und Reyhan bieher gebracht werden. — Vorgestern waren bereits Kosakenpatrouillen in Ilow, eine halbe Meile hinter Sochaczew. Die feindliche Kavallerie soll in gutem Zustande sein, nicht so die Infanterie. Paskewitsch deckt seine Bewegungen durch große Kavalleriemassen. — Wie es heißt, haben General Dembinski und Oberst Sierakowski, die dem Gielgudschen Korps nicht nach Preussen folgten, sich mit ihren Truppen durch die feindliche Uebermacht nach dem nördlichen Litthauen durchgeschlagen. General Dembinski soll das Kommando über die polnischen Truppen und über die Insurgenten erhalten haben, und auch an Artillerie keinen Mangel leiden. Sein Korps beläuft sich, nach der hiesigen Staatszeitung, mit den Insurgenten auf 10,000 Mann, und man erhält durch einen gestern aus Litthauen eingetroffenen angesehenen Bürger, Namens Bortkiwitz, die Bestätigung, daß Dembinski von Schawle in den Rücken von Wilna vorgedrungen und dort mit einer bedeutenden Abtheilung des Tolstoischen Korps zusammen getroffen ist. Jener Bürger war am Niemen einem russischen Korps begegnet, im Augustowo'schen aber hatte er keine feindlichen Truppen gesehen. In ihrem neuesten Blatte meldet nun die Staatszeitung, daß nach sichern Nachrichten das Korps des Generals Dembinski sich am 14. Juli in Poniwicz (zwischen Wilna und Schawle) befand, und im Begriffe war, sich nach Mitau in Kurland hinzuziehen. Die Samogitier und Litthauer, welche vom Merz bis Juni ohne Beistand regulärer Truppen, zahlreichen Feinden widerstanden, führen wieder einen Parteikrieg, und suchen den Aufstand so lange zu unterhalten, bis wir ihnen kräftigern und erfolgreichern Beistand leisten können. General Dembinski meldet in einem Bericht an den Generalissimus, daß er an 4000 Mann Kavallerie und einige Kanonen bei sich habe, und die Insurgenten sich ihm anschliessen. Den Obersten Sierakowski, dessen Tapferkeit und Geistesgegenwart er nicht genug loben kann, schlägt er zum Avancement vor. — Die Gräfin Plater, welche in Samogitien ein Uhlanenregiment kommandirte, ist mit ihrer Kammerjungfer, die ihr als Adjutant diente, hier angekommen. — Die Obersten Muchowski, Miloszewicz, Langermann, Szydlowski, Schneide, Mycielski und Franz Czarnowski wurden zu Brigadegeneralen ernannt, und der Oberst Godlewski auf Ansuchen mit Generalsrang entlassen. — Gestern war Kriegsrath beim Generalissimus.

Zufolge der in der preussischen Staatszeitung enthaltenen Nachrichten, die aber keineswegs immer der Wahrheit gemäß sind, befand sich das Hauptquartier des Feldmarschall Grafen Paskewitsch, welches am 28. Juli in Kowal, am folgenden Tage aber in Gostini war, den neuesten Nachrichten zufolge, seit dem 3. d. in Lowicz. Die russische Truppenmacht diesseits der Weichsel hat neuerdings eine bedeutende Verstärkung durch das Korps des Generals Gerstenzweig erhalten, welcher früher in und bei Lomza stand, und am 28. v. M. ebenfalls über die Weichsel ging; dasselbe soll nach Einigen 14,000, nach Andern sogar 20,000 Mann stark sein, und 60 Kanonen bei sich führen. — Der Uebergang über die Weichsel bei Lenge wird dem Vernehmen nach von 8000 Mann mit 40 Kanonen besetzt gehalten. — Polnischer Seits hat man so viel Mannschaft, als es noch möglich war, zusammenzuziehen gesucht, und alle bei Kalisch und Konin stehenden Truppen haben sich eiligst zur Hauptarmee begeben müssen.

Frankreich.

Der Moniteur vom 13. dieses berichtet, daß am 4. August der französische Gesandte dem holländischen Kabinet die Anzeige gemacht, daß eine französische Armee in Belgien einrücke, wenn dasselbe feindselig behandelt werde. Der König von Holland habe hierauf dem Prinzen von Oranien Befehl ertheilt, das Gebiet von Belgien zu räumen, und sich in diejenigen Stellungen zurückzuziehen, welche die Truppen vor dem Beginn der Feindseligkeiten inne hatten.

Eine telegraphische Depesche bestätigt den Rückzug der holländischen Armee und meldet, daß die Feindseligkeiten auf der ganzen Linie eingestellt werden sollen. Ferner sagt man, eine telegraphische Nachricht melde, daß eine Brigade französischer Truppen, die beiden Prinzen an ihrer Spitze, am 12. in Brüssel eingerückt, und mit unaussprechlichem Enthusiasmus empfangen worden sei. — Am 11. schon waren bereits die ersten französischen Truppen in Hall eingerückt. Eine andere Kolonne war von Givet über Dinant und Namüe gegen Lüttich im Anmarsch; überall beobachten die Franzosen eine strenge Mannszucht, und werden allgemein darüber belobt.

Zu Lüttich trafen beständig noch Flüchtlinge von der belgischen Armee ein, die unter General Daine eine Schlappe erlitten hatz es geht jedoch das Gerücht, dieser habe sich verstärkt und den Holländern in einem Treffen 3000 Gefangene abgenommen, unter denen sich 2500 Preussen befinden sollen; allein diese Nachricht, so wie daß zwei Schweizerregimenter aus dem ehemaligen französischen Dienst nun dem König von Holland gegen Belgien dienen, ist nicht wahrscheinlich. — Indessen heißt es, daß die belgischen Minister in Anklage gebracht und wegen der nachlässigen Vertheidigungsmaßnahmen zur Verantwortung gezogen werden sollen. Der General Niellon geht nun in besondern Gunsten bei dem König Leopold, und nichts geschieht ohne dessen Berathung.

— Der Graf Guilleminot ist mit seiner Familie am 8. August vor Toulon eingetroffen.

— Briefe von Warschau melden, daß die polnische Regierung zum ersten Male eine offizielle Mittheilung vom französischen Kabinet erhalten habe, worin dem Generalissimus gerathen werde, keine Hauptschlacht mit den Russen mehr zu wagen, indem man zu Gunsten Polens sich verwenden werde. Indessen sind gegenwärtig 270 Kanonen zur Vertheidigung Warschau's aufgestellt.

Laut dem in No. 32 des Schweizerboten mitgetheilten Verzeichniß sind an den hiesigen Verein zur Unterstützung der nothleidenden Polen in Summa eingegangen: 3957 Fr. 2 Bz. ½ Rp. Es sind bis jetzt noch folgende Beitrage an die Addresse des Kassiers H. R Sauerländer in Aarau zu Handen des Vereins eingegangen: Von mehreren Bürgern in Schöftland durch Hrn. Gemeindammann Lüthi 20 Fr. — Von einigen Bürgern der Gemeinde Muri durch Hrn. Hauptmann J. Villiger 36 Fr. — Von der Gemeinde Wohlen duech die Herren Prokurator und Doktor Brugglisser 53 Fr. — Aus dem Kreise Meerenschwand duech Hrn. Lehrer Käppeler in Rickenbach 23 Fr. 4 Bz. (Nämlich von Benzenschwyl 11 Fr. 2 Bz. 5 Rp., von Meerenschwand 4 Fr. 3 Bz., von Schoeren 3 Fr. 5 Bz. 5 Rp., von Rickenbach 4 Fr. 3 Bz.) — Von einigen Polenfreunden in der Gemeinde Kaiseraugst duech Hrn. Ammann Lutzelschwab 8 Fr. — Von der Gemeinde Spreitenbach durch Hrn. Altammann Bumbacher 8 Fr. — Von der Gemeinde Dentschbüren durch Hrn. Gemeindeath J. Rußbaum 21 Fr. 1 Bz. — Von den vier Familien R. u. R. im Bade Schinznach 40 Fr. — Von der Gemeinde Reinach durch Hrn. Ammann Hediger 50 Fr. — In Summa 4216 Fr. 7 Bz ½ Rp., deren richtiger Empfang im Namen des Vereins hiermit angezeigt wird. Nach Eingang der von Frankfurt und Leipzig zu erwartenden nähern Berichte wird den sämmtlichen Wohlthätern die nöthige Mittheilung davon gemacht werden. Aarau, den 17. August 1831.

Der Präsident des Vereins: Frey.
Der Sekretär: G. Hagnauer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Bekanntmachung.

In Arbon am Bodensee ist eine schön gelegene Wohnung mit wohleingerichteter Färberei und Mange, nebst Schreuer, Nebengebäude und Brunnen aus freier Hand zu verkaufen.

Kaufliebhaber belieben sich bis Mitte Sept. laufenden Jahres bei der dasigen Bezirkskanzlei zu melden.

Es wird hiermit aus freier Hand zum Verkauf angeboten: Ein im Kanton Thurgau in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend sich befindendes schönes Haus, sehr geräumig, in solidem Zustand, nach seiner Lage wahlgeeignet zur Wirthschaft, wie solche bis dato mit gesetzlicher Berechtigung immer darauf ausgeübt worden ist. Neben an aber, allein stehend eine große, gut gebaute Scheune mit hinlänglicher Bestallung. Sodann bei Haus und Scheune an einem Stück 2 Juch. Baumgarten und 3½ Juch. der vorzüglichsten Grasmatten, alles zusammen 5½ Juch., worauf sich eine reichhaltige Mineralquelle befindet, die als Bad eingerichtet einem künftigen Besitzer von bedeutendem Nutzen werden müßte; an vorzüglichem Ackerland könnten 4, 6 bis 8 Juchaerten, auch Waldung nach Belieben dazu gegeben werden. Allfällige Kaufliebhaber sind ersucht, sich für nähere Auskunft an Herrn Gemeindeammann Imhof in Altnau, Kanton Thurgau, zu wenden.

Unterzeichneter empfiehlt die durch Hagelschlag und Wassergüsse unterm 2. August l. J. hin schwer heimgesuchten armen Gemeinden Birrwyl und Wilhof dem thätigen Mitleiden des Publikums. Der Schaden beläuft sich, nach geringer Schätzung und nur für die am meisten Beschädigten blos an Getreide und Wein auf 5901 Fr. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2 Kor. 9, 7.

F. N. Müller, Pfarrer in Birrwyl.

Päte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Dr. Voglers

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinktur.

Da diese Tinktur bereits einige zwanzig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen und oft selbst über Deutschlands Grenzen hinaus gefordert und versandt ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes, und zeige nur an, daß mir nur allein der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wie viel auf nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne ankommt, zur Vermeidung alles üblen Geruchs, zur Wegräumung aller den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stockungen sofort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, aber auch, was bei scorbutischen und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da für denn auch, als gelinde adstringirendes Mittel, das Zahnfleisch stärkt, und häufig die losen Zähne befestigt.

Dr. Vogler, praktischer Arzt in Potsdam bei Berlin, ehemals in Halberstadt.

Zeugniß.

Dem Hrn. Doctor Medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeuget, daß das unterm 20. Febr. 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegio communicirte Recept zu einer Zahntinktur, Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehrern Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. Dezember 1814.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Ober-Sanitäts-Collegium.

(L. S.) F. H. Wilmerding.

Obige Zahn-Tinktur ist auch von Professor Klapeoth, Trommsdorf, Tuttle und Herrnstadt untersucht, und für die angegebenen Fälle als höchst brauchbar und empfehlenswerth befunden worden.

Preis 20 Bz., das halbe Fläschchen 10 Bz. (nebst 1 Bz. für Post-Einschreibgebühr), gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Eine gesittete Schweizerin wünschte in einem Gast- oder Privathause zur getreuen Aufsicht und Nachhilfe anständig placirt zu werden. Im Fall vorhandener Familie, könnte sie auf Verlangen gründlich in der Musik unterrichten, und würde in jeder Hinsicht annehmbare Bedingnisse machen. Nähere Auskunft ertheilt Frau Richard in Liestal.

Es wünscht ein Frauenzimmer, mit den besten Leumundszeugnissen versehen, die deutsch und französisch spricht und zugleich in allen weiblichen Arbeiten wohl unterrichtet und geübt ist, in ein gutes Haus als Haushälterin oder Erzieherin einzutreten. Frankirte Briefe mit B. W. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, der mehrere Schulen absolvirt, deutsch und französisch spricht, liest und schreibt, und etwelche Markenntnisse im Italienischen besitzt, wünschte eine Anstellung in irgend einem Komptoir oder Bureau oder bei einem Rechtsagent, oder sonst in einer Handlung zu erhalten. Frankirte Briefe mit L. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Musikanzeige.

Ein ausführliches Kreisschreiben an die Gesangbeförderer ist bei mir gratis zu haben. Es betrifft die Herausgabe einer Liedersammlung zum Gebrauch für Repetier-Schulen zur Zeit des Brechens der Knabenstimmen. Der Tenor und Baß ist in so engem Tonumfang gesetzt, daß die Knaben bald nach eingetretenem Stimmenbruch wieder singen können, die besten Organe aber gar nie zu singen aufhören müssen. Für Schuldehörden glaube ich bemerken zu dürfen, daß noch kein solches Werk existirt. Jede Stimme kostet 2, die Partitur 10 Bz.

Zürich, den 15 August 1831.

Hans Georg Nägeli.

Anti-Cholera.

In der wichtigen Abhandlung über die wüthend sich vorbereitende Plage der cholera morbus, welche der Doktor Perey, Vater, in No. 56 der Lausanner Zeitung hat einrücken lassen, empfiehlt derselbe vorzüglich, sich vor Feuchte und Erkältung zu bewahren, und, sogar bei warmer Witterung, auf der bloßen Haut Flanelle zu tragen. — Da nun die saldkrapprothe ächt holländische ganz wollene Gicht-Flanelle durch ihr eigenthümliches Gewebe sowohl, als durch die eindringende Kraft der mit Meerwasser geschwängerten Färberöthe, sich ganz besonders dazu eignet, vor Feuchte und Verkältung zu schützen, indem sie bereits mit dem besten Erfolg gegen Gliederschmerzen getragen wird: so bietet der Unterzeichnete diesen vortrefflichen Zeug einem resp. Publikum an, in ⅔ ordinär zu 30 Bz.; in ¾ fein zu 45, 50 und 54 Bz., so wie eine ganz dünne Sommersorte in ¾ zu 54 Bz, der große Pariserstab. Zu einer Aermelweste erfordert es ⅜ bis ½ Stab, ebensoviel zu einer Unterhose, und ¼ zu einem Gürtel. Wegen der Solidität der Farbe wird dieser Zeug auch häufig zu Kinder-Mantillen und Bettdeckelein gebraucht. Rothe dreifache Krappwolle zum Stricken, das Loth zu 2 bis 2½ Bz. Weiße feine Flanelle ⅔ zu 36 bis 40 Bz. Frankiren. Risold-Bischoff in Bern.

Anzeige.

Bei dem zahlreichen Begehren des in Kommission habenden Augenwassers und Augenbalsams von Dr. Hette, finde ich mich veranlaßt zu erklären, daß selbe nur gegen portofreie Einsendung des Betrags und mit einem halben Batzen Zulage für Einschreibgebühr verabfolgt werden.

Jos. Fried. Peter in Solothurn.

Musikalische Abendunterhaltung.

Der von bewährten Tonkünstern empfohlene Hierling wird mit obrigkeitlicher Bewilligung nächsten Freitag im Saale zum Rößli in Aarau sich auf der ächten Feenklingischen Glasglocken-Harmonika, welche aus 6 Oktaven besteht und mit nassen Fingern gespielt wird, ohne Klaviatur, hören lassen, wozu ein geehrtes Publikum höflichst eingeladen wird. Eintrittspreis für eine Person 8 Bz. Kinder zahlen die Hälfte. Der Anfang ist präcis 8 Uhr.

Ludwig Jakob Rüsperli, Weißgerber von Aarau, bringt auf die jetzige Zurzacher Herbstmesse eine große Partie schon verfertigte Büffelhäute, dita von allen Sorten semisches Kalbleder, wie auch von allen Sorten gegerbtes Schafleder; dito mehrere Zentner Walle, weiße, älbe und schwarze, der Zentner zu 50 bis 54 fl. Reichsgeld, zum Verkauf. Er logirt im Schiff vom 28. Aug. bis zum 1. Sept.

Ein junger, noch unverheiratheter Mann, der nebst guten Zeugnissen noch Wetterfahrung besitzt, wünschte sogleich, oder nach Neujahr bei einer Heerfraut in Dienst zu treten, wo ein oder zwei Pferde zu besorgen wären. Frankirte Briefe mit E. W. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerbotens.

J. C. Link's Sohn aus Nürnberg beziehet abermals die künftige Zurzacher Herbstmesse mit einem wohl assortirten Lager von Elfenbein-, Bein- und Hornwaaren, welche sich durch Schönheit sowohl als Billigkeit der Preise bestens empfehlen werden. Bitte desnahen um geneigten Zuspruch. Seine Bude ist beim großen Hirschen.

In ein von einem evangelischen Geistlichen in Würtemberg zu errichtendes Privatinstitut für blinde und taubstumme Kinder aus gebildeten Familien werden noch einige Zöglinge aufgenommen. Näherer Auskunft ertheilt die Redaktion des Schweizerboten.

Ueber die Baumschule von Aarau und ihren in vielen Artikeln zunehmenden Vorrath wird auf Mitte kommenden Septembers ein Katalog herausgegeben, durch die öffentlichen Blätter angezeigt und durch bekannte Freunde an die Liebhaber ausgetheilt werden.

Basels Inquisitionsprozeß

während seiner politischen Wehen 1831, auf ein die Volksbewegungen der Schweiz leitendes Komité. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte von Dr. Troxler, Professor der Philosophie und Rektor der Universität Basel.

Ist bei F. Hagnauer-Gysi in Aarau für 10 Bz. zu erhalten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 34. 25. August 183

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Die Justiz, wie sie jetzt oft betrieben wird, ist wie die Pest, die öffentlich tödtet, was sie im Finstern ansteckt.

Heinrich Pestalozzi.

Was wir bedürfen?

Von einem Bürger des Aargau's.

Der Bau unsers Staatsgebäudes ist in seinem Umfange vollendet; nur um seine innere Einrichtung handelt es sich noch, daß es wohnlich und bequem werde.

Um in dem neu aufgeführten Staatsgebäude uns wohnlich und bequem fühlen zu können, bedürfen wir:

A) eines vollendeten bürgerlichen Gesetzbuches;

B) eines Strafgesetzes, nicht nur

a) über schwere Verbrechen, so wir bereits besitzen, jedoch revidirt und verbessert wünschen; sondern auch

b) über Vergehen gegen Polizeigesetze, dessen Mangel sehr fühlbar ist;

C) ein Straf- und Besserungshaus in einem Umfange, jedoch mit Trennung der Verbrecher von den Polizeisträflingen, und dieser wieder von denjenigen, welche bloß ihrer Besserung wegen eine Zeit lang ihrer natürlichen Freiheit beraubt werden; mit Trennung der Manns- von den Weibspersonen und andern nothwendigen Absönderungen.

Kaum dürfte ein Aufwand von 400 000 Fr. hinreichen, ein solches Haus herzustellen, wie es sein soll.

D) Eine Gerichtsordnung, worunter wir verstehen:

a) eine Prozeßordnung, oder ein Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren in Zivilrechtssachen;

b) eine Konkurs- oder Gantordnung;

c) Ordnung im Verfahren über das Hypothekenwesen;

d) über das Verfahren in Verlassenschaften;

e) über das Verfahren in Waisensachen;

f) über das Verfahren in Rechnungssachen ausser dem Prozesse.

Wir erachten, daß eine Gerichtsordnung mit diesen sechs Abschnitten abgeschlossen sein dürfte, und die darin noch mangelnden Gegenstände in einen Amtsunterricht einzuschliessen wären, als z. B. über Aufbewahrung von Depositen, hinterlegten Geldern, Kostbarkeiten u. s. w.; über gerichtliche Archive und Registraturen u. s. w.

Welch schwere Aufgabe es ist, Gesetzesentwürfe ganzer Systeme, und Gesetzbücher abzufassen, hierüber ist nur eine Stimme der Männer vom Fach; der Gelehrten, die durch keine Geschäfte zerstreut, und der Geschäftsmänner, die in

bewilligter Muße Hand an solche Entwürfe gelegt und mehrere zum Theil glücklich ausgeführt haben. Männer, die Erfahrung und Weltkenntniß vor gefährlichen oder lächerlichen Träumereien bewahrt, an die Schranken der Sterblichkeit oft erinnert, in Geschäften geübt, die Früchte gelehrter Forschungen in jedem Zweige der Staatsverwaltung sorgfältig sammelten, in das praktische Leben überetragen, und, wie sich aus diesem von selbst ergibt, ihre theoretische Ausbildung und den Anbau ihres Geistes nicht mit der Schule geschlossen hielten, sind zu jeder Zeit für die besten Gesetzgeber gehalten worden. Von einem solchen Manne ging nie ein, wie zu einer gewissen Zeit in einem — Kreise beliebtes, Vorurtheil aus, daß eine Gerichtsordnung sich in einem kleinen Lande nicht geben lasse, worin die bürgerlichen Gesetze von einander so abweichen, daß sie in drei verschiedenen Hauptbildungen bestehen, deren jede wieder Eigenheiten zählt, die nur dieser eigenthümlich sind.

Dieses Vorurtheil — wer hätte es erwarten sollen? — fand ausser dem Kreise, in welchem es gesprochen wurde, unerwarteten Kühlerglauben.

Man kann so wenig alle Vorurtheile zerstören, als alles Unkraut im Felde vertilgen; aber hüte man sich doch, der Vorurtheile Anzahl zu vermehren. Wir haben deren schon zu viel bei uns. Dahin gehört das Vorurtheil, welches so viele Eide fordert. Z. B. jene Unzahl der Eide, denen aller religiöse Sinn mangelt; unter diesen vielleicht oben an der Eid der Eigengewächswirthe, womit die Moralität und das Recht, diese einzigen Stützen des Staats und höchsten Sicherungsmittel menschlichen Glückes, bedroht wurden und vielleicht nuerdings werden bedroht werden, wenn die neue Gesetzgebung unsers Staates nicht besser ist, als häufig die alte war.

Ohne über den Namen der Sache zu klügeln, waren der öffentlichen Sicherheit und Ordnung große Wohlthaten bei unsern Altvordern schon fühlbar, die mehr handelten als räsonnirten, und das vorzüglich hoch achteten, was in der wirklichen Welt angewendet und als nützlich erprobt werden konnte.

Gesetzgebung ist eine Erfahrungswissenschaft eben so wohl, als die Landwirthschaft oder die Medizin. Nur hüte man sich, aus einseitigen Erfahrungen Grundsätze aufzustellen.

Daß eine Gerichtsordnung vor Vollendung eines bürgerlichen Gesetzbuches erlassen werden könne, lehrt die Erfahrung; ein Beispiel für mehrere: Die Gerichtsordnung für die k. k. österreichischen Staaten wurde am 1. Mai 1781, zur Zeit, als viele Provinzialgesetze in bürgerlichen Rechtssachen bestanden, das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch aber erst den 1. Juni 1811 kund gemacht; Niemand fand Grund, das Erscheinen der erstern vor dem letztern zu tadeln, der die Ueberzeugung geschöpft, daß nach einer Form verschiedenes Recht verfochten und erhalten werden könne.

Kurz haben wir ausgesprochen, was wir bedürfen; wir setzen nun hinzu — was wir wünschen, und daß wir uns bescheiden, unsern Wünschen in sechs Jahren — denn als Aussichten für die Ewigkeit sollen sie nicht angesehen werden — Rechnung getragen zu sehen, fern, der Ungenügsamen Zahl zu vermehren.

F.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

* Die schweizerische Wittwen-, Waisen- und Altersstaffa in St. Gallen hat sich nun seit sechs Jahren bewährt. Darum kann mit Recht diese Anstalt zu den auf solide Weise begründeten gezählt und denen empfohlen werden, welche daran denken, einen Sparpfennig nicht nur für ihre Frauen und Kinder, als Wittwen und Waisen, sondern auch für sich selber in ihrem höhern Alter zu erhalten. Die Anzahl ihrer Theilnehmer ist gegenwärtig auf 3410 gestiegen. Nutznießung von der Anstalt haben jetzt 63 Wittwen, 114 Waisen und 144 bejahrte Personen, die also ihre Einnahme von Alters wegen beziehen. Diese 321 Nutznießer hatten unter sich die Summe von 4090 fl. 35 kr. zu theilen.

Es kann hier nicht der Ort sein, den Plan der sehr nützlichen Stiftung ausführlich zu geben. Der Schweizerbote hat schon vor einigen Jahren seiner umständlicher gedacht, und wer ihn näher kennen lernen will, darf sich nur deswegen schriftlich an Hrn. D. A. Zollikofer-Thomann nach St. Gallen wenden.

* Wie bekannt, erklärte die Regierung Berns vor der ganzen Welt unterm 13. Januar 1831: sie habe das Zutrauen des Landes verloren! Zugleich aber erklärte sie, bis eine andere Regierung eingesetzt sei, werde sie, zu Verhütung von Anarchie und Unordnung, die Verwaltung fortsetzen.

Dieses großmüthige, edle und uneigennützige Opfer, das sie dem Vaterlande brachte, gereichte ihr allerdings zur Ehre. Allein wie viele Mitglieder derselben liessen und lassen nicht erblicken, daß sie jenen Schritt ungerne thaten, wie theuer er ihnen zu stehen kommt, ja wie gereizt sie gegen solche sind, die sich der neuen Ordnung der Dinge ergeben wollen!

Wenige Mitglieder ausgenommen, wollten andere weder direkt noch indirekt Antheil an der neuen Verfassung nehmen.

Alldieweilen die Zensur in voller Wirkung und Thätigkeit verblieb, erschien ein Zeitungsblatt, wie es scheint, unter dem Schutze der Regierung, das sich durch seinen Geist und seine Feder als Feind der zu entstehenden Ordnung auszeichnete, vielleicht der Sache, deren sie sich annahm, mehr schadete als nützte, und zuverlässig aber viel dazu beitrug, gegenseitig Bitterkeit und Leidenschaft rege zu machen. Die unparteiische und unbefangene Welt wird darüber entscheiden.

Wider Erwartung wurde die dem Volk vorgelegte Verfassung mit einem sehr großen Stimmenmehr angenommen;

Digitized by Google

unparteiischer konnte nicht wohl zu Werk gegangen werden, als es geschah. Ein großer Theil der Landvögte und anderer Mitglieder der Regierung wohnten dem Abstimmen in den Kirchen auf dem Lande bei; sie waren die ersten, die hervor traten, durch ihr Beispiel auf das Volk zu wirken hofften; allein auch hier zeigte es sich, wie ohnmächtig Ansehen und Gewalt geworden waren, wie wenig vergangene glückliche Zeiten, wie wenig das Andenken an eine gepriesene hochherzige Regierung wirkten. In Bern gingen die beiden Schultheißen voran, um zur Verwerfung zu stimmen. Ist die erhaltene unbedeutende Mehrzahl in der Hauptstadt nicht eher als ein verlornes Treffen zu betrachten, denn als ein errungener Sieg?

Jetzt ist man aufgebracht und erbittert. Der Groll spricht sich gegen die aus, die sich haben gebrauchen lassen oder gebrauchen lassen wollen. Heißt das wohl Vaterlandsliebe?

Die einzige Hoffnung dieser Partei liegt in dem Wahn, daß ihre Nachfolger nicht Fähigkeit besitzen, um der Verwaltung vorzustehen; ja, Viele setzen sogar ihr Vertrauen in die Wendung des Krieges.

Wie aufrichtig also die Abtretung vom 13. Januar war, zeigt hinreichend das Geschehene, und wie ungern man sich darein fügen und vergessen kann, ein solches Opfer gebracht zu haben, davon kann man sich durch viele redende Beispiele und Thatsachen überzeugen; sie liegen offenbar im Widerspruch mit dem 13. Januar und verkleinern die damalige edel und groß scheinende Handlung.

Bemerkenswerth ist es, daß die beiden Oberhäupter in Bern, welche, überzeugt von der Nothwendigkeit einer Verbesserung in der Konstitution, als so unerwartet in allen Abtheilungen des Kantons auf Aenderungen gedrungen wurde, nicht wenig zu dem Beschluß vom 13. Jenner beitrugen, jetzt eben die sind, die alles Vorgefallene und Vorfallende mißbilligen; dieses beweiset unwidersprechlich, wie sehr sich diese Magistrate irrten, die Folgen übel berechneten und übel beurtheilten.

Nicht minder bemerkenswerth ist es, daß der in den Neunzigerjahren zurückgebliebene Magistrat für die Stelle eines Schultheißen nicht wenig dazu beigetragen hat, ein Zerwürfniß herbeizuführen, das damals so viel auf Berns Politik und Unschlüssigkeit wirkte.

Im gegenwärtigen ereignißvollen Jahre veranlaßte eine ähnliche vor wenigen Jahren Statt gehabte Wahl die nämlichen unglücklichen Zerwürfnisse, die sich nur zu oft in den Deliberationen fühlen liessen und so ungünstig auf das Ganze wirkten. Unglückliche Beispiele, unglückliche Thatsachen!

—— * Wenn die durch unsere neue Staatsverfassung garantirte Handels- und Gewerbsfreiheit überall mit dem Eifer, wie in Baden, ins Leben gerufen wird, so dürfen die herrlichen Früchte derselben nicht lange ausbleiben. Dieser Ort wird eigentlich seit langer Zeit durch die Einsassen belebt, welche sich hier in starker Zahl angesiedelt haben. Um sich aber nicht länger am zunehmenden Wohlstand derselben ärgern zu müssen, haben sich einige Dutzend Spießbürger — noch voll Zorns über die mißglückte Verfolgungsgeschichte gegen einige hier angestellte Lehrer — mit dem Begehren an den löbl. Stadtrath gewendet, daß künftig aus den dasigen Fonds, als da sind: Spital-, Rent-, Schul- und Kirchenfond u. s. w., keinem Einsassen einiger Verdienst zufließen, sondern dieser einzig dem Bürger zukommen solle. Diesem löblichen Begehren wurde von Seite des Stadtraths sogleich entsprochen, und dadurch manchem ehrlichen Bürger von Baden das Recht gesichert und erweitert, sein Schöppchen Wein gemächlicher am Spieltische zu sich zu nehmen. Ohne hier über die gefährlichen Folgen dieses Schrittes, über den Nutzen, welchen Baden von den Einsassen zieht, und über deren Rechte sich einzulassen, glaubt man erwarten zu dürfen, es werde sich der edlere und freisinnigere Theil der dasigen Ortsbürger, welcher schon manchen Kampf gegen den erbärmlichen Oertligeist rühmlich bestanden hat, auch jetzt angelegen sein lassen, die Schmach von der Stadt Baden abzuwaschen, welche durch den angeführten Beschluß auf sie gewälzt worden ist.

—— * . . . . . Schon näherte ich mich den Gebäuden von Hofwyl, als mich mein Begleiter ersuchte, zurückzuschauen. Welch unerwarteter Anblick! Von der fernen Stockhornkette glänzten mir eine große Anzahl hellodernder Feuer durch die einbrechende Nacht entgegen. Aber wie verwandelte sich mein Erstaunen in ein Gefühl der Entrüstung, als ich erfuhr, das seien die gewöhnlichen Jakobsfeuer, die von den reformirten Bewohnern des Kantons Bern angezündet würden zum Andenken an den Sieg über die katholischen Schweizerbrüder bei Villmergen im Jahr 1712. (Man sehe des Schweizerlands Geschichte dritte Ausgabe, S. 350.) Ist es nicht genug, daß der Zwietracht Stimmen aus dem Vaterlande durch Europa widerhallen? Sollen noch in glühender Flammenschrift unsere Berge von ihr predigen? Noch heute, in den Tagen der Noth?

Mit Ahnung einer düstern Zukunft für mein Vaterland wandte ich mich ab von den Denkzeichen einer grauenvollen Vergangenheit. Ich eilte, Menschen zu finden. Ein Chor kräftiger Männerstimmen, ein vaterländisches Volkslied lockten mich an. In einem Saale, mit hellerleuchteten Blumengewinden geschmückt, fand ich eine Schar von Jünglingen, die, aus fast allen Kantonen der Schweiz und von beiden Glaubensbekenntnissen, eine Liebe, ein Sinn, ein Zweck vereinigt hatten, — ihrem neuern Lehrer und Erzieher Wehrli brachten sie an seinem Namenstage den Zoll dankbarer Herzen dar. Durfte ich noch zweifeln an einer bessern Zukunft im Vaterlande bei dieser zweiten Feier des Jakobstages, und da ich bedachte, was durch den ehrwürdigen Fellenberg und seinen treuen Mitarbeiter, den am heutigen Tage gefeierten Wehrli, für das schweizerische Volkserziehungswesen schon geleistet worden und noch täglich geleistet wird?

(Aus dem Tagebuche eines reformirten Geistlichen.)

Digitized by Google

—— * Lieber Bote! Du schlissest deinen tröstlichen und lehrreichen Aufsatz über die Cholerakrankheit in Nr. 32 deines Blattes mit der verständigen Ermahnung, daß man beim Eintritt der dort angegebenen Vorboten sogleich einen studirten Doktor und keinen Pfuscher, Quacksalber u. dergl. herbeirufen soll, und daß die Ortspolizeien jetzt schon für die Anwendung der erprobten Vorsichtsmaßregeln sorgen möchten. Du hast recht, aber dabei soll vergessen, auch unsere obersten Gesundheitsräthe zu bitten, daß sie auf die Zeit der Gefahr und auch jetzt schon hie und da ein wachsames Auge haben, nicht bloß auf jene wohlfeilen Kurmannen und die mit Beschränkung patentirten Aerzte, sondern auch ganz besonders die am Studium bereits erblickten, unexaminirten und unpatentirten jungen Praktiker in strengste Aufsicht nehmen. Denn es kann vorkommen, daß solche Leute jede, bei uns gar nicht seltene Kolik, Ruhr u. s. w. für die gefürchtete, mörderische Cholera ausschreien und dann — heilen oder auch nicht heilen, in jedem Falle aber dadurch gleich gefährlich hier die Dummgläubigen ängstigen, dort aber die Leichtsinnigen für die Abwehr der wirklichen Gefahr gleichgültig, sorglos, ja widerspenstig machen.

Bring's an Mann und lebe wohl!

—— * In einem ansehnlichen Dorfe des Kantons Zug brachte eine Familie aus einem benachbarten Kanton einen Theil der Vakanzen zu. Lange vorher freuten sich die Kinder, worunter ein neunjähriger Knabe und ein siebenjähriges Mädchen sich befanden, auf den in einer freundlichen Gegend gelegenen Landaufenthalt, und berathschlagten sich viel und oft, was für Spielzeug man zu Hause lassen und welches man mitnehmen wolle. Es wurde beschlossen, daß sogar die Kanarienvögel, Lieblinge des kleinen Mädchens, die Wanderung mitmachen sollen, was dann auch wirklich geschah. Nach Verfluß von einigen Wochen gingen aber etliche von diesen Thierchen zu Grund. Die guten Kinder waren beinahe untröstlich über diesen Verlust, und verabredeten, dieselben in dem zum Hause, das sie bewohnten, gehörenden Garten, und zwar in einem abgelegenen Theile desselben, zu begraben, was sie auch thaten. Kleine Hügelchen bezeichneten die Stellen, wo die verlornen Lieblinge lagen. Auf jene wurden vier bis fünf Zoll lange Kreuzchen gesteckt, die Gräbchen mit kleinen Kieselsteinen umgeben und mit Blumen und Immergrün ausgeschmückt, welche dann alle Abende entweder begossen oder durch frische ergänzt wurden. Die Kinder waren bei dieser harmlosen Beschäftigung sehr glücklich, und wer zum Besuche kam, mußte ihr Gärtchen bewundern. Allein was geschah? Eines Nachmittags erschien ein Landjäger, riß die kleinen Kreuze von den Grabhügelchen, stampfte in blindem Eifer diese der Erde gleich, und zerstörte in wenigen Minuten, was die Kinder viele Tage lang beschäftigt und unterhalten hatte. Den Schrecken und Jammer, den diese arge Verwüstung bei den guten Kleinen hervorbrachte, kann man sich vorstellen. Der Landjäger aber, nach vollendeter Verheerung in fremdem Eigenthum, verfügte sich zu den Aeltern dieser Kinder und erklärte mit zorniger Miene, daß der wohlweise Gemeinderath ihm den Auftrag ertheilt habe, dergleichen die Religion höhnende Sinnbilder zu zernichten, daß derselbe über solchen Frevel höchlich entrüstet sei, u. s. w. — Den Geist einer Ortsbehörde, bei der solch unschuldiges Kinderspiel Verdacht und Aerger erregen kann, und die sich dabei auf eine so gröbliche Art denimmt, mag jeder Unbefangene selbst beurtheilen.

Kanton Unterwalden.

Das schöne, freundliche Thal von Engelberg, am Fuße des hohen Titlis gelegen, dieses anmuthige Gelände stillen Friedens und beschiedener Genügsamkeit, ist durch furchtbare Wolkenbrüche leider nun ein Schauplatz unsäglicher Noth und der schauerlichsten Verwüstungen geworden. Schon am 7. und 8. fielen heftige Regengüsse über das ganze Thal, aber am 9. entlud sich fast auf einmal alle um die Hochgebirge schwer aufgethürmten Gewittermassen, und schütteten unaufhaltsam in ganzen Wolkenbrüchen, Tag und Nacht hindurch, ungeheure Regenströme herab, so daß nicht nur ungewöhnliche Waldbäche von allen Seiten her herabstürzten, sondern das selbst aus dem Eingeweide der Berge sich frische Wasserbehälter eröffneten und in wildtobenden Fluthen ausbrachen. Dadurch schwollen alsogleich alle das kleine Thal durchziehenden Waldströme und Bäche zu einer fürchterlichen Höhe an; es wurden bald alle Schranken und Dämme zerrissen, beinahe das gesammte ebene Gelände in einen See umgewandelt und gegen zwanzig Gelände in die größte Gefahr des Einstürzens oder Wegschwemmens versetzt.

Durch diese schaudervolle Katastrophe sind große Strecken der schönsten, ergiebigsten Wiesen und Matten theils für immer, theils für viele Jahre hahin, und fast alles niedere Gelände liegt ganz unter Schutt und Stein auf ewig begraben. — Der mehrste Theil der ärmern Thalbewohner, über hundert Familien, haben alle ihre Nahrungsmittel für den Herbst und Winter eingebüßt, indem bei der allgemeinen Verheerung nicht nur die größte Aernte der diesjährigen Erdäpfel, als der einzigen Nahrung der Armen, verloren ging, sondern leider ist auch der gesammte Grund und Boden von mehrern hundert Klafter Landes für solche Anpflanzungen entweder ganz weggeschwemmt oder mit Kies und Steinen überschüttet worden.

Und dieses namenlose Unheil einer unaussprechlichen Nahrungslosigkeit für die Gegenwart und die Zukunft ist es dann auch, was am meisten Schauder erregen und Mitleid für das arme, darnieder gedrückte Bergvolk erwecken muß. Traum, edle Menschenfreunde im schweizerischen Vaterlande! rufen wir für Engelbergs arme Thalbewohner Euer Mitleid an, und bitten Euch um eine kleine Beisteuer zu Linderung der Noth und des Hungers für den kommenden Winter. O lasset den armen Verbewohner in seinem äußersten Elend nicht verzweifeln! Ihr könnet nur mit einer Wenigkeit seinen Jammer abhelfen. — Ach, Ihr alle, die Ihr Eure Aernte glücklich und ungetrübt einsammeln konntet, vergesset nicht der hundert armen Familien im Thale Engelberg, für welche diesmal kein froher Aerntetag erschienen ist!

Mit Freuden hin- ich bereit, jede, auch die kleinste Liebesgabe in Empfang zu nehmen und in diesen Blättern zu bescheinigen; alles Gesammelte soll alsdann an den Herrn Kanonikus Bucinger in Luzern übersandt werden, mit der Zusicherung, daß gewissenhaft und treu über alles Eingegangene und Verbleibende seiner Zeit Rechenschaft abgelegt werden soll. Die edeln Menschenfreunde belieben daher ihre milden Gaben an meine Adresse H. R. Sauer-

Digitized by Google

länder in Aarau zu übersenden, und diejenigen, welche bei künftiger ergiebiger Erdäpfelärnte etwas von ihrem Ueberfluß den unglücklichen Thalbewohnern Engelbergs bestimmen wollen, belieben gewürdert nur erst die Anzeige an mich zu machen, um ihnen wegen dem Transport nach Luzern das Weitere zu melden.

Kanton Schwyz.

Aus Einsiedeln vom 21. Aug. sind folgende Berichte eingegangen: Vorigen Sonntag wurden hier, so wie in den übrigen äußern Bezirken, die Ausgleichungsvorschläge der h. Tagsatzung unbedingt angenommen. Aller Augen waren seitdem nach Schwyz gewandt, sahen aber nichts Erfreuliches für uns dort entstehen. Gestern Abends 4 Uhr wurde hier eine außerordentliche Gemeinde auf das Rathhaus zusammenberufen. Diese Versammlung war, ungeachtet sie nur aus den Bürgern des Fleckens bestand, indem wegen schlechter Witterung in jedem Viertel eigene abgehalten wurden, beispielloß zahlreich versammelt. Der Landammann eröffnete die Gemeinde damit, daß er den Starrsinn der Schwyzer unsäglich schilderte, über den sondern Inhalt eines Büchleins seine Bemerkungen machte, und zeigte, daß der Schwyzer, wie es scheine, einer obersten Bundesbehörde nicht nur nichts nachfrage, sondern dieselbe noch auszuschimpfe. Ferner, sagte er, beweisen die Beschlüsse des dortigen dreifachen Landraths, daß die Schwyzer keine Linie von ihren falschen Maximen weichen, daß selbe sogar von der hohen Bundesbehörde nichts annehmen wollen, da sie ja selber die von dieser Behörde festgesetzte Zeit für Abhaltung der Landsgemeinden zurückschieben. Ja noch mehr, daß in eben jenem dreifachen Rath Stimmen fielen, man müsse die äußern Bezirke übergehen, welches der Landesbauptmann Castel, wie er sich ausdrückte, schon über sich nehmen wolle. Auch weiß man, daß man schon Berathungen angestellt hat, um gegen die unschuldigen Beisassen zu Feld ziehen zu können. Auf heute sei nun in Schwyz eine Landsgemeinde angeordnet, und man stehe nun in Ungewißheit, ob nicht ein Auszug auf uns gemacht werden möchte, zumal, da, wie man vernimmt, ein an Ehren gekrönter General leicht wähnen möchte, durch einen solchen Zug sich beim Schwyzerlandmann wieder beliebt zu machen, u. s. w. Unter diesen und andern Umständen hat sich der Landrath der äußern Bezirke bewogen gefühlt, eine Berathung und Vorversammlung anzustellen. Er sei zwar der Meinung, und mit ihm die meisten Vernünftigen, daß Schwyz eine solche wohnsinnige Handlung nicht begehen werde, die ihm zu nichts frommen würde. Aber als Führer des Volks sein ze verpflichtet, das Volk aufzumahnen, wachsam zu sein, damit dasselbe zur Zeit der Gefahr ihnen nicht fluche. — Es wurden mehrere Umfragen gehalten. Alle sprachen mit warmem Eifer und wahrer Vaterlandsliebe. Noch einmal ermahnte der Landammann mit Ernst und Würde das Volk an die Wichtigkeit dieser Stunde, bat dasselbe, ofen und redlich seine Willensmeinung ohne Furcht zu äußern und so zu reden, wie es denke, und erinnerte zugleich an die Wichtigkeit des Eides. Die darauf ins Mehr gesetzte Frage: Ob wir, im Falle Schwyz einen Ueberfall wagen wolle (aber immer nur unter dieser Bedingung), bereit und entschlossen wären, uns zu vertheidigen? wurde einstimmig und mit Enthusiasmus genehmigt. Das Aktiv- und Reserve-Piket wurde darauf sogleich aufgefordert, am 2 Uhr im Flecken gehörig ausgerüstet zu erscheinen; auch Alles von 16 bis 60 Jahren wurde aufgefordert, sich bereit zu halten. — Heute noch versammelt sich hier der Kriegsrath der vereinigten Bezirke, und wer allenfalls Gewehre will, wird sich einschreiben lassen. Mannschaft von Lachen soll sich ebenfalls hier einfinden und einquartiert werden. In allen Bezirken wird gleiche Vorkehrung getroffen.

— Noch einem unverbürgten Gerücht sollen die Schwyzer wirklich einen Angriff auf Einsiedeln gewagt haben, wobei es beiderseits Todte und Verwundete gegeben. Auch habe sich der ganze Kanton Uri den Schwyzern angeschlossen.

Kanton Basel.

Ueber die neuesten höchst traurigen Vorfälle im Kanton Basel sind noch keine zuverlässigen Berichte eingegangen, und von den vielerlei Gerüchten ist das Wahre von dem Erdichteten schwer zu sondern. Auch ist dem größern unbefangenen und gerecht urtheilenden Schweizerpublikum mit den einseitigen, leidenschaftlichen Berichten aus der Baseler Zeitung und andern Blättern keineswegs gedient. Man will keine Täuschungen noch Ueberredungen; man hasst jede gefliessentliche Verdrehung der Wahrheit; man ist es überhaupt längst satt, seit neun Monaten von den fortwährenden kleinlichen Streitigkeiten und zänkischen Rechtsverhören in allen Blättern aus dem Kanton Basel zu hören. — Es sind in allen größern Kantonen mehr oder weniger bedenkliche Auftritte bei den Reformen vorgefallen; aber man hat sich endlich doch gegenseitig wieder verständigt und ist mit Nachsicht und Duldung verfahren. — Würde die Stadt Basel mit einem zwei- bis dreimal größern Kanton sich vereinigt sehen, es würde sie wohl gelehrt haben, der großen Mehrheit des Volks nachzugeben, um Ruhe und Friede des Landes zu erhalten, gleich wie es der Fall war mit allen größern Städten in der Eidsgenossenschaft. — Mitgenossen hatten Kriminaluntersuchungen und Strafsentenzen Statt gefunden, und doch hatten in Bern, Zürich, Luzern, St. Gallen, Lausanne, Solothurn, Schaffhausen, Freiburg u. s. w., überall in Stadt und Land, mehr oder weniger Volksbewegungen oder, wie man es nennen mag, revolutionäre Auftritte mit manchen Exzessen Statt gefunden.

Nur in Basel wollte man nicht verarbeiten, daß in den ersten Tagen des ausgebrochenen Revolutionsfeuers das Landvolk mit Freiheitsbäumen sich beschäftigte und eine Art provisorische Regierung sich ermählt hatte. Die Männer, so sich der Wahl unterzogen, sind seither dem unversöhnlichen Haß und der Verfolgung preisgegeben worden, ungeachtet es sich bald nachher durch die abgedruckte Korrespondenz offenbarte, welch ein politisches Unding die ganze Komposition war, eine Geburt der augenblicklichen Uebereilung, die der Vergessenheit gänzlich übergeben zu werden verdient hätte. Aber die Zwietracht dauerte fort, und über alle diese Vorfälle liesse sich auch Luthers Wort anwenden: Ihre Zunge ging auf Stelzen, und ihre Vernunft fuhr mit halbem Segel.

Wer in einer stark bewegten Zeit mit steter Gerechtigkeit regieren und wem in der Fernsicht für größern Unheil vorbeugen will, muß zur rechten Stunde mit reifer Ueberlegung und Nachsicht zu handeln wissen. Daher vereinten sich alle besonnenen Stimmen in der Eidsgenossenschaft für eine unbedingte Amnestie auch für den Kanton Basel, als das wahre Heilmittel zur Versöhnung und zum Frieden der Parteien. Und die Eintracht und der Friede wären zuverlässlich zurückgekehrt; denn die neue Verfassung war angenommen, die Wahlen beendigt und somit von der Rückkehr der sogenannten Geächteten nichts mehr zu besorgen.

Statt dessen stimmte die Unzufriedenheit bei fortgesetzten Kriminaluntersuchungen unter der Asche fort, bis ein schrecklicher Blitzstrahl mit allen Furien über das Land ausbrach, und schaudererfüllte Grausamkeiten begangen wurden, welche zu schildern die Feder jetzt den Dienst versagt. Die gesammte Eidsgenossenschaft vernahm mit Entsetzen solche Thaten im freien Vaterlande, und steht in Trauer gehüllt und in Wehmuth über solche Ereignisse unter Brüdern und Eidsgenossen, die sich so sehr vergessen konnten.

Man sagt nun, und Gott gebe, daß es wahr werde, die ganze Landschaft Basel habe sich versöhnt, und einzelne feindliche Meinungen und Ansichten in den verschiedenen Gemeinden seien verglichen und beigelegt; auch die Vermittlung der eidsgenössischen Herren Gesandten in Basel lasse das Beste hoffen, daß eine gänzliche Aussöhnung zwischen Stadt und Land dennoch wieder zu Stande gebracht werde. Möchte mit gerechtem Sinn die gute Mittelstraße getroffen, und von keiner Seite etwas übertrieben werden; alsdann wäre keine Extreme mehr!

Digitized by Google

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau vom 7. August wird gemeldet: Von unserm Heer befindet sich noch in Litthauen der Oberst Koß mit seiner Abtheilung. Die Insurgenten halten sich noch immer in den Wäldern auf und beunruhigen den Feind. In der Umgegend von Witesp sind sie so zahlreich, daß von Wilna aus ein besonderes Korps gegen sie ausgeschickt ist. — Der Warschauer Kurier vom 15. d. M. meldet: Am 4. d. M. begab sich General Dembinski an der Spitze seines Korps in die Karmeliterkirche, um Gott für seine und der Seinigen Erhaltung und für die Rückkehr ins Vaterland zu danken. Eine Menge Volks drängte sich in die Kirche, nicht aus Neugierde, sondern aus Freude über den Anblick der geretteten Mitbrüder, aus Ehrfurcht für den Helden, der mit fast übermenschlicher Tapferkeit und Ausdauer alle Hindernisse beseitigte, alle Gefahren überstand, um nur seinem Vaterlande die ihm anvertrauten Söhne desselben zurückzugeben. Der General Dembinski hörte kniend die heilige Messe, und beim Hinausgehen aus der Kirche kam ihm die Nachricht zu, daß in den Gebieten von Novogrod und Witesp ein Aufruhr ausgebrochen, worauf der General Tolstoi zum Rückzuge genöthigt sei, daß ferner die Samogitier neue Haufen in den Wäldern bilden, und überall einen Partisankrieg führen, worin sie der daselbst zurückgebliebene Oberst Koß mit seinen Kriegstalenten und mit seiner Erfahrung und Tapferkeit unterstützen werde.

In einem Schreiben von der polnischen Grenze vom 10. August heißt es: Die Russen waren bereits bis Lowiez (8 Meilen von Warschau, auf der Straße nach Posen) vorgerückt, zogen sich aber auf die Annäherung der Polen zurück, und das Städtchen wurde von den letztern wieder besetzt. (Nachrichten aus Berlin sprechen ebenfalls von einem Rückzuge der Russen, und versichern, daß das polnische Hauptquartier bereits auf dem fürstl. Radziwilschen Gute, an der Bzura, eine Stunde von Lowiez, angelangt sei). — In Warschau ist alles ruhig und voll Zuversicht auf den Ausgang der täglich zu erwartenden Schlacht; die Soldaten ziehen frohlockend dem Kampfe entgegen; das Vertrauen zu Skrzynecki's Feldherrntalent ist unbegrenzt. Rührend ist es mit anzusehen, wie Jung und Alt, selbst die Schulkinder beiderlei Geschlechts, mit der Geistlichkeit, Musik und Fahnen an der Spitze, hinausziehen, um vor den Thoren von Warschau Schanzen aufzuwerfen; weder Regen noch Sonnengluth schreckt sie ab; Alles ist voll von begeistertem Patriotismus.

Nachrichten aus Krakau vom 10. Aug. melden: Die beiderseitigen Armeen sind, ungeachtet sie ganz nahe an einander stehen, bis zum 7. dies noch nicht handgemein geworden. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Paskewitsch befand sich am 5. in Nieborow, und jenes des Großfürsten Michael unweit davon in Arkadia; beide Orte liegen am rechten Bzura-Ufer. — Am 6. Morgens in aller Frühe entspann sich bei Szymanow ein hitziges Vorpostengefecht, welches man als Vorspiel der großen Ereignisse betrachtete, als plötzlich die beiderseitigen Truppen in ihre Stellungen zurückkehrten. — General Dembinski ist zum Divisionsgeneral und Gouverneur von Warschau ernannt worden. — General Uminski ist wieder in aktiven Dienst getreten und kommandirt den linken Flügel der polnischen Hauptarmee. — In der Reichstagssitzung vom 4. d. ist die unverzügliche Herbeischaffung von 12,000 Stück Schlachtochsen zur Verproviantirung von Warschau im Requisitionswege beschlossen und diese Lieferung größtentheils auch schon bewerkstelligt worden.

Ferner heißt es von Ebendaher vom 13. Aug.: Die Landbotenkammer zu Warschau hat am 9. d. M. in einer geheimen Sitzung beschlossen, unverzüglich Kommissarien zur polnischen Hauptarmee abzusenden, um sich von den Gründen der bisherigen Unthätigkeit des Oberbefehlshabers, Generals Skrzynecki, zu überzeugen, und demselben die Nothwendigkeit, so wie den dringenden Wunsch der Nation vorzustellen, baldigst eine Schlacht zu liefern. Man fügt hinzu, diese Kommissarien seien mit der Vollmacht versehen, für den Fall, daß sie es nach Prüfung aller Umstände für räthlich erachten sollten, sogleich einen andern Oberbefehlshaber zu ernennen. Demgemäß sind noch in der Nacht vom 9. auf den 10. der Fürst Adam Czartoryski, Graf Anton Ostrowski, Kastellan Weneyk, und die Deputirten Szlaski, Dembowski, Swirski, Morawski und Graf Vincenz Tyszkiewicz in das Hauptquartier abgereiset.

Oesterreich.

Nachrichten aus Oberungarn sprechen von Bauernaufständen in einigen Gegenden des Szemplmer und des Abaujvarer Komitats; namentlich sollen in Tercbes 2000 Bauern das Schloß der Gräfin Zapoty gestürmt und die Gräfin sammt allen Beamten in Ketten gelegt haben, u. s. w; auch sollen bereits von Kaschau aus Truppen in die insurgirten Gegenden aufgebrochen sein. — Es heißt nun, daß in ganz Ungarn die gegenseitigen Kontumazanstalten aufgehoben werden würden, bloß jene an den Grenzen Galiziens sollen weiter bestehen.

Laut Briefen aus Wien vom 15. d. ist die Cholera bis ins Komitat von Preßburg vorgedrungen, jedoch diese Stadt selbst ist bis jetzt noch verschont. Der Kordon ist mit 75,000 Mann der besten österreichischen Truppen gezogen, gegen Ungarn, Galizien ꝛc, 15 Stunden von Wien. Gestern gieng das Gerücht, daß die Krankheit den Kordon durchbrochen und in einigen Dörfern nur noch 4 Stunden von Wien sich gezeigt habe; dadurch sei großer Schrekken verursacht worden, aber auf nähere Untersuchung hin zeigte es sich, daß es nur die gewöhnliche Brechruhr sei, verursacht durch den Genuß unreifen Obstes und Erdäpfel. Aus Vorsicht wurden diese Dörfer durch Truppen eingeschlossen. In Wien selbst sind große Maßregeln gegen das Anstecken der gefürchteten Krankheit getroffen worden: alle Juden und Hausirer und von Fremden, wer sich nicht ausweisen konnte, hinlängliche Substistenzmittel für den Fall einer Sperrung zu besitzen, wurden aus der Stadt gewiesen. Alle Morgen und alle Abend werden alle Häuser durch Inspektoren besucht, um den Gesundheitszustand der Bewohner zu untersuchen und nachzusehen, ob die Räucherungen und die vorgeschriebene Reinlichkeit beobachtet werden, und sollte sich etwas Verdächtiges zeigen, so wird das Haus sogleich abgesperrt und der Kranke auf Begehren in das Spital gebracht. Alle Fabriken ohne Ausnahme, in und um Wien, beinahe in der ganzen Monarchie, sind geschlossen, und somit liegt aller Verdienst darnieder. Die Verbindungen gegen Osten sind gänzlich unterbrochen.

Preussen.

Aus Berlin vom 15. Aug. wird geschrieben: Ueber die strategischen Bewegungen und Absichten der Russen ist man sehr in Zweifel; während sie die untere Welchsel verlassen, müssen sie wünschen, ihre Verpflegungsmittel in Posen oder in Schlesien erkaufen zu können; aber der Verkehr beider Provinzen ist nach jener Seite durch die Quarantäneanstalten fast ganz gehemmt.

Deutschland.

Aus Darmstadt vom 17. August meldet man: In diesen Tagen wird nachstehende Adresse, mit Hunderten von Unterschriften hiesiger Staatsdiener und Bürger bedeckt, an den durchlauchtigsten Bundestag in Frankfurt abgehen: „Durchlauchtigste Bundesversammlung! Die asiatische Cholera schreitet dem Herzen Europa's, unserm geliebten deutschen Vaterlande, stets näher, und mit dem Entsetzen vor dieser Geissel Gottes verbindet sich in den Herzen aller guten Deutschen der Schmerz über die Fortdauer des unglückseligen Krieges gegen ein edles Volk, welches die unserm Welttheile von russischen und türkischen Stämmen drohenden Gefahren so oft mit seinem Blute zurückwies. Der Krieg gegen Polen, der alle edlen Seelen mit Wehmuth erfüllt, ist es, welcher der asiatischen Brechruhr die Thore Europa's stets weiter öffnet, und nur die schleunigste Hemmung dieses Kriegs kann Deutschland, Frankreich und England gegen jenen Würgengel schützen. Mit jedem Tage wird die Gefahr dringender. Nur durch allseitig genügende Maßregeln kann der höchste Grad von Sicherheit gewähret, und können zugleich die im Gefolge derselben nothwendig werdenden Beschränkungen des Verkehrs und die finanziellen Opfer der einzelnen deutschen Bundesstaaten möglichst vermindert werden. Aller Augen sind deshalb erwartungsvoll auf eine hohe deutsche Bundesversammlung gerichtet, und wir verleihen dem allgemeinen Wunsche Worte, wenn wir unterthänigst bitten: durch hohen Bundesbeschluß alle Kräfte und Mittel Deutschlands für den von Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Christenthum gebotenen Zweck der Beendigung des russischen Vertilgungskrieges gegen Polen auf das Schnellste zu vereinigen und wirken zu lassen, und dadurch, so wie durch gleichzeitige Ergreifung der weiter erforderlichen Maßregeln, dem Fortschreiten der Cholera ein Ziel zu setzen. Ehrerbietigst u. s. w."

Wahrheit ohne Schminke.

Mehr als je trauert seit einigen Tagen ein zufriedener Schweizer um das Heil seines Vaterlandes; auf der einen Seite hat er einen Schandpfahl vor Augen, auf der andern sieht er das Vaterland mit einem zweiten bedroht, doch vielleicht nicht so gefährlich, wie den ersten, aus Mangel an Goldglanz und sogenannten frommen Seelen.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Laut dem in No. 33 des Schweizerboten mitgetheilten Verzeichniß sind an den hiesigen Verein zur Unterstützung der Polen in Summe eingegangen 4216 Fr. 7 Bz. ½ Rp. Es sind inzwischen an den Endsunterzeichneten noch folgende Beiträge eingegangen: Von Hrn. F. F. in L. 16 Fr. — Eine in der Pfarrgemeinde zu Wislikofen gesammelte Steuer von 8 Fr. 6 Bz. 8 Rp. — Durch den Hrn. G. R. Dubs in Küttingen eine Beisteuer von 3 Fr. 2 Bz. 5 Rp. — Aus dem Kreise Meyenberg von einigen Bürgern erhalten 129 Fr. (nämlich von Sins 27 Fr., von Auw 12 Fr. 5 Bz., von Antenschwyl 4 Fr. 7 Bz., Alikon 12 Fr. 5 Bz., Dietwyl 30 Fr. 8 Bz., Rüti 34 Fr. 8 Bz., Meienberg 1 Fr. 5 Bz., Gerenschwyl 2 Fr., Rüfenschwyl 3 Fr. und Holderstock 1 Fr.) — Eine aus Murten von wenigen Schuhen gemachte Kollekte 14 Fr. — Von einigen Bürgern der Gemeinde Obeedorf, K. Solothurn, 18 Fr. — Im Namen des Polenvereins vom Kanton Glarus nachträglich in baarem Gelde 68 Fr. 5 Bz., nebst einem Wechselbrief auf Leipzig von 761 fl. 33 kr. durch Hrn. J. B. Elmer in Glarus zur Weiterbeförderung eingesandt. Summa der eingetragenen Beiträge 4474 Fr. 1 Bz. 3½ Rp. in baar, und in Wechsel 761 fl. 33 kr. rhein. — Den sämmtlichen verehrlichen Menschenfreunden sei auch für diese Gaben vorläufig der herzlichste Dank abgestattet; der hiesige Verein konnte sich heute nicht versammeln; es wird nun aber den nächsten Samstag, den 27. d., geschehen, da bereits von Frankfurt und Leipzig berubigende Berichte eingegangen sind, daß auf sicherem Wege die Beiträge direkte nach Warschau noch befördeet werden konnen, wo solche um so willkommener sein werden, da wieder neue Lazarethe für beiläufig 6000 Kranke und Verwundete errichtet und in Bereitschaft gehalten werden sollen, indem eine Hauptschlacht bevorstehe.

Der Endsunterzeichnete bescheinigt indessen vorläufig den richtigen Eingang obiger Beiträge, welche in nächster Sitzung dem Verein übergeben werden und von demselben dann eine Empfangsanzeige, mit den gehörigen Unterschriften begleitet, erfolgen wird. Man bittet zugleich um Entschuldigung, daß nicht über jeden Beitrag besonders eine Empfangsanzeige direkte an den Einsender ausgefertigt werden kann, da dieses die Geschäfte und Briefporto's unnützer Weise vermehrte; eine tausendfaltig abgedruckte Bescheinigung in öffentlichen Blättern ist weit zweckmäßiger und einfacher.

Aarau, den 24. August 1831.

H. R. Sauerländer.

Es sind mir auch zwei Beiträge zur Unterstützung für die arme Frau und Kinder des in der Gemeinde Vor dem Wald bei Zofingen durch den Blitz erschlagenen Vater zugekommen, nämlich von R. S. in R. 35 Bz. und von guter lieber Hand 25. Bz. — Dank den guten Gebern, die auch an diese Armen dachten. — Es sollen diese Beiträge an den Heern Pfarr-Vikar Zschokke in Zofingen zur zweckmäßigsten Verwendung abgesandt werden.

H. R. Sauerländer.

Liegenschaften-Versteigerung.

Am Samstag, den 3. Sept. d. J., Nachmittags 1 Uhr, werden im Zielwirthshaus in Grenzach dem Johann Jakob Braun von da, folgende Liegenschaften unter den vor der Versteigerung bekannt gemacht werdenden Bedingnissen öffentlicher Versteigerung ausgesetzt, und zwar:

1) Eine von Stein erbaute, ziemlich neue zweistöckige Behausung mit einem gewölbten Keller, nebst Scheuer, Stallung, Wagen- und Trottenschopfen, mit einer Baumtrotte, alles unter einem Dach im Orte Grenzach an der Landstraße gelegen.

2) 2 Juch. 2 Vrtl. Acker.

3) 1 Juch. Matten.

4) 1 Vrtl. 59 Ruthen Reben und

5) 1 Juch. Waldung.

Wobei demerkt wird, daß auswärtige Kauflieblaber sich mit legalen Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen müssen, um bei der Versteigerung Theil nehmen zu dürfen.

Lörrach, den 16. August 1831.

Großherz. bad. Bezirksamt.

Deurer.

Zum Verkauf wird angetragen: Ein sehr schönes Landgut am Bodensee, mit ungefähr 80 Jucharten Matt-, Acker- und Rebland, alles in einem Einfang; mit einer eigenthümlichen Schiffstelle, Tavernenrecht und vier Gebäuden. Das Gut läßt sich zu allen Erwerbsarten einrichten, und bietet, nebst der reizendsten Aussicht, auch den reichlichsten Ertrag dar. Nähere Auskunft gibt auf frankirte Briefe Georg Schweizer auf Moosburg bei Güttingen, Kanton Thurgau.

Zu verkaufen: Der Zeltnerische Schachen, ein Landgut in der Gemeinde Flumenthal, 1½ Stunden von der Stadt Solothuen. Dieser Hof enthält 113 Jucharten, zu 40,000 Quadratschuh, Matt-, Ackee- und Holzland; auf demselben befindet sich ein wohlgebautes gemauertes großes Wohnhaus, mit zwei geräumigen, gut eingerichteten Wohnungen, nebendei die gut gebauten Stallungen und Scheunen. Daneben befindet sich ein kleineres Wohnhaus (das Stöckli), welches gewöhnlich dem Senn zur Wohnung dient. Der Preis von diesem Landgut und die Bedingnisse sind zu vernehmen bei Hen. Friederich Hirt, Handelsmann in Solothurn.

Ausschreibung

der Wiederbesetzung der erledigten Lehrerstelle an der Sekundarschule in Münster.

Da die Lehrstelle an der Sekundarschule in Münster durch Beförderung des Hrn. Joh. Ant. Hersche zum Professor des Gymnasiums in Luzern in Erledigung gefallen, so wird allen denjenigen Herren, welche sich um diese Lehrerstelle zu bewerben gedenken, und die erforderliche Kompetenzfähigkeit hiezu entweder schon besitzen, oder aber erst zu erhalten wünschen, anmit bekannt gemacht: daß sie sich bei der Kanzlei des hohen Erziehungsraths zu melden und auf das daherige Kompetentenverzeichniß einschreiben zu lassen haben. Der Jahresgehalt dieses Lehrers besteht in 600 Fr. baar, nebst freier Wohnung und Beholzung. Die Pflichten, Lehrfächer und Bedingnisse, die einem Sekundarlehrer obliegen, können bei der Schulkommission in Münster eingesehen werden. — Die Wiederbesetzung dieser Lehrerstelle ist auf die erste Woche des künftigen Weinmonats bestimmt, und der Tag hiezu kann bei dem Gemeinderath in Münster als Collatur derselben vernommen werden.

Namens des Gemeinderaths:

Der Ammann, Aloys Herzog.

Der Gemeinderathsschreiber, J. B. Kopp.

Es wird zum Ausleihen angeboten:

Eine Färberei an der schönsten Lage in Mitte der Stadt Zofingen, mit 7 kupfernen Farbkesseln, einem beständig fliessenden Brunnen und einer großen Träckneistube nach neuester Einrichtung, wodurch die Hitze aus der Farb in die Träckneistube geführt wird. Auf Verlangen könnte noch eine Wohnung dazu gegeben weeden, und der Eigenthümer, ein Fabrikant, würde sich, wenn es begehrt werden sollte, unter billigen Bedingen, mit dem Uebernehmer dieser Färberei verassociren; wobei noch bemerkt wird, daß die vielen Fabrikanten in der Umgegend von Zofingen einem geschickten, rechtschaffenen und thätigen Färber große Vortheile darbieten. Das Nähere ist zu vernehmen bei Ernst Ludwig Meißner in Zofingen.

Un ministre du canton de Vaud, habitant une jolie ville située au bord du lac Léman, recevrait chez lui quelques jeunes gens, qui voudraient apprendre la langue française. Outre les leçons de français qu'il donnerait, son temps lui permettrait de donner, si on le désire, des leçons de Latin, Grec, Géographie. La ville qu'il habite, offre d'ailleurs toutes les ressources à désirer, au cas que l'on voulût prendre des leçons d'agrément. S'adresser pour de plus amples informations par lettres affranchies marquées B. S. au bureau de cette feuille.

Anzeige.

Der unlängst seligverstorbene Herr Ammann Frey in Olten hinterließ ein wohlbestelltes Warenlager von wollenen, baumwollenen und leinenen Tüchern, von verschiedenen Farben und Dessins. Die Erben, welche den Kramladen nicht fortzuhalten gedenken, wünschten die Waaren entweder in Gesammtmasse oder Stückweise zu verkaufen. Da sie einen bedeutend herabgesetzten Verkaufspreis angenommen haben, hoffen sie, das kauflustige Publikum werde diese günstige Gelegenheit, wovon es hiemit Kunde erhält, nicht undenutzt lassen.

Olten, den 20. August 1831.

Die Erben.

Da sich das Mitleiden der Bürger des Kantons Aargau für die unglücklichen Polen durch Zusammenlegung wohlthätiger Steuern so kräftig ausspricht, so darf auch angenommen werden, daß die Noth eines Kantonsbürgers, der duech verschiedene Mißgeschicke in die äusserste Dürftigkeit gerathen ist, auch einigen Anspruch auf Wohlthätigkeit machen könne. Es werden daher edle Menschenfreunde dringend gebeten, ihr Mitleiden durch milde Gaben zu Handen eines armen Aaegauers an den Tag zu legen. Auskunft ertheilt das Berichthaus oder die Expedition des Schweizerboten.

Ludwig Jakob Nüsperli, Weißgerber von Aarau, beingt auf die ietzige Zuezacher Herdtmesse eine große Parthie schon verfertigte Büffelhäute, dito von allen Sorten semisches Kalbleder, wie auch von allen Sorten gegerbtes Schafleder; dito mehrere Zentner Wolle, weiße, älde und schwarze, der Zentner zu 50 bis 94 fl. Reichsgeld, zum Verkauf. Er logirt im Schiff vom 28. Aug. bis zum 1. Sept.

Bekanntmachung.

In Arbon am Bodensee ist eine schön gelegene Wohnung mit wohleingerichteter Färberei und Mange, nebst Scheuer, Nebengebäude und Brunnen aus freier Hand zu verkaufen.

Kaufliebhaber belieben sich bis Mitte Sept. laufenden Jahres bei der dasigen Bezirkskanzlei zu melden.

Zum Verkauf wird angetragen: Eine circa 100 Pfund schwere Walze, mit 4½ Zoll breiten und 3½ Zoll hohen Wellen, in sehr gutem Zustand sich befindend, dienlich für Silberarbeiter oder in eine Münzstätte, um sehr billigen Preis. In frankirten Briefen zu vernehmen bei Herrn Appellationsrath Stirnemann in Knutwyl, Kanton Luzern.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Eine Genfer Dame, gewöhnt ein garnirtes Hotel zu führen, in allen Arten Arbeiten, wie auch anständig zu empfangen, und im nöthigen

Digitized by Google

Falle auch Schriften zu halten, bewandert, wunschte in einem Gasthofe, Privathause, oder in jedem andern Gewerbshause angestellt zu werden. Sich an Madame Louis Duval oder an Hrn. Hentsch-Chevrier in Genf zu melden.

Anstellungsgesuch.

Ein Mann von bestandenem Alter, der mehrere Jahre als Appreteur und Bleichermeister im Elsaß in Condition gestanden, und von daher empfehlende Zeugnisse aufzuweisen hat, sucht Anstellung wo möglich in obigen Fächern. Da er aber auch im Rechnungsfache sehr gut bewandert ist, deutsch und französisch spricht und sauber schreibt, so würde er auch eine Stelle auf einem Bureau oder Komptair annehmen. Frankirte Briefe mit R. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, der in einer en gros et en détail Handlung in Lehre gestanden ist und sich ordentliche Kenntnisse erworben hat, wünschte mit billigen Konditionen bald wiederum in ein Geschäft einzutreten. Frankirte Briefe bezeichnet mit H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Durchbrochene Metallbuchstaben zum Selbstdrucken, für Buchtitel, Rechnungstitel, Register, Etiquettes, Transparents, fürs Zeichnen der Leinwand und Wäsche, der Kaufmannsgüter, Kisten, Fässer, Ballen, Säcke, Blachen. Zahlen zum Foliotiren ec.

Diese Buchstaben, durch den ersten Graveur in Paris mit der größten Accuratesse ausgeführt, sind in der einzigen Niederlage in der Schweiz zu finden bei Nisold-Bischoff in Bern, von 26 Bz. bis 32 Fr. das Alphabeth von 26 großen oder kleinen Lettern in ordinärer lateinischer Druckschrift, je nach der Höhe derselben, die man anzugeben ersucht ist. Das Zahlenspiel kostet jeweilen die Hälfte. Die übrigen Schriftarten, als die runde, englische, italienische, monstre, gothische, Fraktur mit Zügen, weißerhabene schattirte, kommen verhältnißmäßig höher zu stehen. Deutsche und französische Soll und Haben in Fraktur und englischer Schrift. Dinte in Pulver und Büchschen dazu. Rostdinte zum Zeichnen der Leinwand und Wäsche. Vorduren zum Vergolden auf Glas 5 Fr. Ovale Messingplatten, mit den schwarz eingegrabenen Worten: Comptoir, Magasin oder Bureau, zu 9 Fr. — Frankiren.

In ein von einem evangelischen Geistlichen in Würtemberg zu eröffnendes Privatinstitut für blinde und taubstumme Kinder aus gebildeten Familien werden noch einige Zöglinge aufgenommen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion des Schweizerboten.

Bei C. A. Jenni, Buchhändler in Bern, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Aarau durch H. R. Sauerländer zu beziehen:

Archiv für Thierheilkunde, von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte für 1831. 4 Hefte mit lithogr. Zeichnungen. gr. 8. 4 Fr. 5 Bz.

Dieses Werk ist nicht nur für den Thierarzt, sondern für jeden Landwirth, Vieh- und Pferdebesitzer belehrend und sehr interessant, indem es über einzelne Fälle, so wie über häufig vorkommende Krankheiten, auch die Heilung und Ausgang derselben treu und wahrhaft erzählt und alles praktisch mittheilt.

Beck, M., die ebene Geometrie nach Legendre. Mit 112 Fig. auf 7 Steintafeln. gr. 8. 2 Fr.

Bosshung, J. H., Anweisung zum Rechnen und Messen, in welcher die Rechnungskunst nach Neuischem Ansatze, und die Meßkunst nach Grundsätzen und praktischen Regeln abgehandelt und vorgetragen wird. Mit 6 Tafeln in Holzstich. 4te durchgesehene und verb. Aufl. gr. 8. 1 Fr. 5 Bz.

Fetscherin, R., Versuch einer Anleitung zum Unterricht vom Erde. gr. 8. 1 Bz.

Dreihundert Aufgaben über die vornehmsten Lehren der Rechenkunst, mit dazu dienenden Tabellen, besonders der üblichsten Münzen, Maße und Gewichte. Zum Gebrauch für Schüler. In 12. geheftet. 3½ Bz.

Handbuch für Lehrer beim Rechnungsunterricht, enthaltend das voranstehende Werkchen und Anleitung zur Auflösung der 300 Aufgaben, mit mehrern Tabellen und einer Steintafel. In 12. geheftet. 1 Fr. 2 Bz.

Nilly, J. U., der praktische Flachmaler, Wagenlakirer und Vergolder, gegründet auf eine 20jährige Erfahrung in Ausübung dieser Künste, sowohl im Auslande als in der Schweiz. Nebst Grundzügen zur praktischen Lithochromie und des Wiederdruckes der Kupferstiche auf Glas; mit Anweisungen zur Auflösung des Kopalgummi's und zur Verfertigung des Alkoholfirnisses, nebst einer faßlichen Anweisung zum Bronzieren. gr. 8. 1 Fr. 2 Bz.

Rudrauff, G. F., Beiträge zur Hydrostatik und Aräometrie, angewandt auf die Ausübung der Apothekerkunst. Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage, mit 10 Steintafeln. 4. 2 Fr.

Register zu Johann von Müllers Geschichten schweizerischer Eidsgenossenschaft, so wie auch zur Fortsetzung derselben durch Glutz-Blozheim. gr. 8. (Wird in einigen Wochen fertig.)

Schmitt, J. L., Geometrie für Realschulen und untere Gymnasialklassen, besonders auch zum Selbstunterrichte. 1ter Theil, die Lehre von der geraden Linie und dem Kreise. Mit 206 Fig. auf 3 Steintafeln. gr. 8. 2 Fr. 4 Bz.

Walf, Fr. Aug., Vorlesungen über die vier ersten Gesänge von Homers Ilias, herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Leonhard Usteri, Dr. und Prof. am Gymnasium zu Bern. Zweites Bändchen, enthaltend die Scholien zum 2ten bis 4ten Gesang. Mit 3 Registern über beide Bändchen. gr. 8. 4 Fr.

— — erstes Bändchen, enthaltend die Einleitung in das Studium Homers und die Scholien zum ersten Gesang. gr. 8. 1830. 2 Fr.

Zebender, F., Anfangsgründe der Mathematik. 1ter Theil, welcher die allgemeine Arithmetik enthält. gr. 8. 1 Fr. 6 Bz.

Bei Joh. Mart. Anich, Buchhändler und Buchdrucker in Luzern, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen der Schweiz versandt worden:

Warum nannten unsere Väter ihre freien Bünde Eidgenossenschaft? Gedächtnißrede gehalten auf dem Schlachtfelde bei Sempach den 11. Heumonat 1831, von Georg Sigrist, Pfarrer zu Wohlhusen und Dekan des geistlichen Landkapitels Sursee. Zwei Bogen in gr. 8. auf weißem Papier. geb. 12 kr.

Warnung

vor dem Ankaufe des Macklotschen Nachdrucks von Karl v. Rottecks allgemeiner Weltgeschichte von Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten. In 9 Bänden mit Registerband.

Der berüchtigte Macklot in Stuttgart hat von obigem Werke einen Nachdruck zu dem Preise von 19 Fr. 5 Bz. veranstaltet, sogar mit dem lügenhaften Beisatze: „dritte verbesserte Auflage.“ Es ist dem literarischen Publikum bekannt, daß von der Originalausgabe bis jetzt die 7te Auflage erschienen ist; ich beeile mich daher, dasselbe auf diese ehrlose That aufmerksam zu machen, und zu benachrichtigen, daß Macklot durch seine freche Lüge nur das Publikum zu betrügen und den Raub an meinem Eigenthume zu beschönigen sucht. Um dem Ankaufe dieses Nachdrucks möglichst entgegen zu wirken, setze ich den Preis des ganzen Werkes auf 18 Fr., für welchen solches durch alle Buchhandlungen komplet bezogen werden kann. Zur Verhinderung des Nachdrucks der Fortsetzung ist die nöthige Fürsorge getroffen; es ist daher Macklot unmöglich, das Werk später komplet zu liefern, und alle jene, welche den Nachdruck ankaufen, bleiben im Besitze eines unvollständigen Werkes.

Von eben demselben Verfasser machen wir auf die im gegenwärtigen Zeitpunkte so interessanten Schriften aufmerksam, welche in allen Buchhandlungen vorräthig liegen:

a) Ueber stehende Heere und Nationalmiliz. Preis 18 Bz.

b) Ueber den Wiener Kongreß, von Herrn de Pradt. Aus dem Französischen übersetzt, mit angehängten Betrachtungen des Uebersetzers. 2 Bände. 8. brosch. 30 Bz.

Diese mit so vielem Beifall aufgenommene Schrift wird in gegenwärtigem Momente von Niemand unbefriedigt bei Seite gelegt werden, um so mehr, da das darin so trefflich Gesagte über Polen, welches die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich richtet, pünktlich in Erfüllung gegangen ist.

Herdersche Verlagsbuchhandlung in Freiburg.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruckbräu, F. W., der Wanderer durch Deutschland. Ein getreuer Rathgeber für alle Reisende zu Lande und zu Wasser, enthaltend: Denksprüche, Lebensregeln, den väterlichen Rath von Claudius, die Tugendkunst von Franklin, die Angabe der zweckmäßigsten Kleidung, Andeutungen über Reisegefährten und Reiseklugheit, über Wanderzeit, Vertheidigungsmittel bei Angriffen u. s. w., eine Witterungsanzeige, Gesundheitsvorschriften und Heilmittel, dann Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren; eine Anzeige der Geldsorten in den meisten Staaten, mit 415 ganz vollständigen Reiserouten durch Deutschland und in die benachbarten Staaten, nebst den Sehenswürdigkeiten der vorzüglichsten Städte. 12. geb. 1 fl. 12 kr.

— — Wegweiser durch Deutschland und in die benachbarten Staaten, enthaltend 415 ganz vollständige Reiserouten. 12. geb. 20 kr.

Vorstehende zwei Werkchen empfehlen sich durch ihren reichen und mannichfaltigen Inhalt von selbst vor allen bis jetzt ähnlich erschienenen Schriften, und der so äußerst billige Preis erleichtert die Anschaffung derselben.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Herr, A. (Gymnasiallehrer in Wetzlar) Abriß der neuen Geographie. Ein methodologischer Leitfaden für Gymnasien, höhere Bürgerschulen und Seminarien, nach zwanzigjährigen Erfahrungen bearbeitet. Mit einer Steindrucktafel. gr. 8. (19 Bogen.) 18 Bz.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist so eben angekommen:

Der Prophet im Narrenhause zu Dömitz. Wunderbare Prophezeihungen eines Wahnsinnigen auf die Zeit von 1810 bis 1870, die zum Theil schon eingetroffen sind. Nebst der merkwürdigen Prophezeihung, welche ein englischer Schmidt dem Herzoge Karl von Braunschweig vor seinem Regierungsantritt gethan, und nebst den Weissagungen des Mönchs Hylacion im Kloster Tschenstochau in Polen und einigen andern Vorhersagungen, welche auf die gegenwärtige Zeit Bezug haben und den Schleier der Zukunft lüften. Herausgegeben durch L. v. Alvensleben. (Motto: Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel. Schiller.) Geheftet. 36 kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 35. 1. September 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Es kommt beim Hasse der Freiheit und der Menschenrechte — wobei noch obendrein Freiheit und Menschenrechtsverehrung geheuchelt wird — nichts heraus, als Zerrüttung, Elend, Jammer.

Joh. Kasp. Lavater, von Zürich.

Ueber die Angelegenheiten der Stadt und Landschaft Basel.

Das vorsichtige und weise Benehmen des hohen Standes Zürich zeichnet sich in den heutigen Wirren im Vaterlande ganz vorzüglich aus. Die von der Regierung schon am 24. August erlassene Proklamation an ihre werthen Mitbürger ist mit Einsicht und Würde abgefaßt und konnte den guten Zweck nicht verfehlen. Denn eine treffliche Beruhigung für das ganze Volk ist in folgender Stelle ausgesprochen: „An Euch, werthe Mitbürger, müssen wir die ernste und wohlgemeinte Aufforderung richten, von dem Wege der Ordnung und des Gesetzes nicht abzuweichen und Euch weder durch Wort noch Schrift zu gewaltthätigen Schritten und eigenmächtigen bewaffneten Auszügen verleiten zu lassen. Dieser Aufforderung werdet Ihr um so williger Folge leisten, wenn Ihr vernehmet, daß wir auf den kommenden Samstag den großen Rath einberufen haben. In umsichtiger Berathung werden diese Eure selbstgewählten Stellvertreter den Weg bezeichnen, den in diesen ernsten Zeiten die Regierung zu befolgen hat.“ Das ist die Sprache, wie eine kluge Regierung sich mit dem allgemeinsten Vertrauen ihrer Mitbürger zu umgeben weiß, und dadurch kräftiger wird und großem Unheil vorbeugt.

Die Sitzung des großen Raths hatte nun am 27. Aug. Statt gefunden, und Folgendes ist der in den Angelegenheiten Basels gefaßte, höchst wichtige, einsichtsvolle und gerechte Beschluß:

„Zürich bietet Hand zu Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Kanton Basel, und bewilligt zu diesem Ende hin die erforderlichen Truppen. Es verbindet aber damit die Aufforderung an die Regierung von Basel: 1) Eine vollständige Amnestie über alle politischen Verbrechen und Vergehen auszusprechen, und stellt in die Befugniß der Tagsatzung, dies durch die eidsgenössischen Kommissarien von sich aus zu thun und zu handhaben, im Fall die Regierung es verweigern würde. 2) Eine nochmalige Abstimmung über die Verfassung ergehen zu lassen, und zwar auf eine die möglichste Meinungsfreiheit gewährleistende Art. Sollte die Regierung nicht darein willigen, so soll die Tagsatzung dieselbe durch die Repräsentanten anordnen lassen. —

Digitized by Google

Wird die Verfassung angenommen, so will Zürich sie gewährleisten helfen. Wird sie verworfen, so seien neue Instruktionen einzuholen. Zürich verwahrt sich gegen alle und jede Trennung von Stadt und Land."

Es wurde dann ferner noch beschlossen, daß der Grundsatz der bewaffneten Einmischung zur Vermeidung von Bürgerkrieg aufgestellt werden soll, wenn in einem Kanton die Mißhelligkeiten bis zum Ausbruch kommen sollten. Auch wurde die Regierung beauftragt, die nöthigen Truppen in Bereitschaft zu halten, nämlich ein Bataillon Infanterie und eine Kompagnie Artillerie mit einer Batterie Sechspfünder.

Der große Rath des Kantons Thurgau hat in den beiden Hauptpunkten hinsichtlich der Baseler Angelegenheiten einen ziemlich übereinstimmenden Beschluß mit dem obigen gefaßt, nämlich gänzliche Amnestie und nochmalige Abstimmung über die Verfassung; aber nicht, daß die eidsgenössischen Kommissarien solches von sich aus zu bewerkstelligen bevollmächtigt werden, im Fall der Weigerung von Seite der Regierung des Kantons Basel, sondern mit dem Nachsatz, daß im letztern Fall die Regierung zu Basel bei weitern übeln Folgen auf keinerlei Hülfe der Stände zu zählen habe. Dies wäre jedoch in ihren Folgen eine der gefährlichsten Maßnahmen, und es würde daraus der wildeste Bürgerkrieg entstehen können. Hingegen ist der Beschluß des großen Raths von Zürich in allen Punkten gerecht, zeitgemäß und die Rechte und Freiheiten beider Theile sichernd; nur dadurch kann die Ruhe dauerhaft wieder hergestellt werden, wenn solche Beschlüsse im Geiste der heutigen Zeit und mit gerechter Berücksichtigung auch der Wünsche der Landschaft in Ausübung gebracht werden. Denn in allen Kantonen ist nun das Auge des Volks wach und gespannt auf die Maßnahmen der Tagsatzung und ihrer Gesandten in Basel, und je gerechter und unparteiischer das Verfahren derselben in dieser kritischen Angelegenheit sein wird, desto größer werden sie die allgemeinste Zufriedenheit erwecken, sich um Ruhe, Frieden und Freiheit des gesammten Vaterlandes wahrhaft verdient machen und den lautesten Dank für ihre großen und mühevollen Anstrengungen einärnten.

Auch der große Rath des Kantons Luzern hat sich bekanntlich über die Angelegenheiten Basels schon unumwunden ausgesprochen, und es steht zu erwarten, daß die meisten im heutigen Geiste handelnden, freisinnigen Regierungen und großen Räthe den Ansichten und Beschlüssen von Zürich, Luzern und Thurgau sich anschliessen werden. Die hohen Stände von Bern, Freiburg, Solothurn, Glarus, Appenzell, Zug, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Waat und Genf sind alle von demselben Geiste beseelt, und in allen Kantonen herrscht nur ein Wunsch, daß endlich eine feste und dauerhafte Ruhe im Vaterlande begründet und daß die Zwistigkeit zwischen der Stadt und Landschaft Basel auf eine kräftige Weise entschieden werde; denn nur alsdann kann die gewünschte allgemeine Ruhe und Zufriedenheit im ganzen Schweizerlande endlich vollkommen hergestellt werden. Aber im entgegengesetzten Sinn würde durch irgend eine offenbare Parteilichkeit, besonders mehr zu Gunsten der Stadt, die größte Unzufriedenheit unter allem Schweizervolke entstehen, und die Folgen möchten jetzt noch schwer zu berechnen sein, ja leider noch mehr Zwiespalt in der Eidsgenossenschaft herbeiführen.

Doch von dem Allem ist noch nichts zu besorgen, sondern mit Zuversicht darf man erwarten, daß sämmtliche Gesandtschaften mit vereintem Willen für die schleunigste Beendigung des fatalen Zustandes im Kanton Basel thätigst besorgt sein werden, so wie man auch von der trefflichen und wahrhaft eidsgenössischen Leitung der vaterländischen Angelegenheiten von Seite des Präsidiums des hohen Vororts sich ferner alles Gute und Rechte versprechen darf, dessen Bemühungen bisher in allen Kantonen eine gerechte Anerkennung fanden. Sei man überhaupt doch endlich in dem Glauben stark, daß die Gewalt der öffentlichen Meinung nicht mehr als ein Unding betrachtet und mit vornehmer Miene unbeachtet bleiben darf. Wer jetzt noch ein saures Gesicht zu den bereits Statt gehabten Reformen macht, ist entweder von Eigennutz oder Ehrgeiz beherrscht oder von Kurzsichtigkeit befangen. — Es ist allem Volk nun offenbar und klar geworden, wer diesen Zustand von 1814 bis jetzt herbeiführte, und worin die Grundursache eigentlich liegen mag, daß wir nun seit einem Jahre alle diese revolutionären Bewegungen wieder in der Schweiz erlebt haben. Es ist diese Grundursache, beim hellen Tageslichte betrachtet, keine andere, als daß man den ruhigen und zufriedenen Zustand während der zehnjährigen Mediationsregierung im Jahr 1813 auf 1814 mit unverantwortlichem Muthwillen über den Haufen warf und mit fremden Bajonneten Alles nach ehevoriger aristokratischer Weise modelte. Damals schrie Niemand über Rebellen und Revolutionärs, und doch verdienten die damaligen Urheber denselben Namen; aber es war Trübsal, Kriegsnoth und Pest im Lande, und Alles litt schon genug unter diesen großen Landesplagen. — Gleichwie nun im Jahr 1803 unter Napoleon die Vermittlung zu Stande kam, so wurde im J. 1813 auf 1814 abermals unter fremdem Einfluß der heiligen Allianz der neue Bundesvertrag und die neuen Verfassungen angeordnet, und folglich war auch dabei kein freier Nationalwille der Schweizer vorherrschend. — Aber nun ist endlich der wichtige Zeitpunkt eingetreten, daß in allen volkreichen Kantonen aus eigener Anordnung und Ueberlegung die nach den verschiedenen Ansichten und Bedürfnissen erforderlichen Verfassungen hervorgegangen sind, und sie ohne den mindesten fremden Einfluß mit Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erhalten haben. Und dieser Zustand sollte nun endlich fest erhalten und alle Schweizer gegen jede weitere geheime Umtriebe im Innern wachsam bleiben, damit sie sich vor allen gegenrevolutionären Plänen fest und entschlossen zu verwahren wissen. Dann wird allgemeine Ruhe und Ordnung wieder Wurzel fassen, und Zufriedenheit und Eintracht überall von langer Dauer sein.

Digitized by Google

Auch ein Wort von der Verfassungsbesserung im Kanton Appenzell-Ausserrhoden.

Das Appenzellerland ist eins der anmuthigsten und freundlichsten Ländchen gesammter Eidsgenossenschaft, und beherbergt in seinen zahllosen, niedlichen und saubern Häusern und Hütten, auf allen Hügeln und in allen Thälern zerstreut, ein gar biederherziges Volk. Das weiß Jedermann. Auch an einsichtsvollen Männern fehlt's da nicht, und nicht an Männern, die wohl verstehen, was im Lande besser sein sollte, und die es aus Liebe zum Lande von Herzen wünschen. Man merkt wohl, ich rede vom Kanton Appenzell der äussern Rhoden.

Das Volk ist arbeitsam, mäßig, froh und frei; doch muß ich ehrlich bekennen, die Leute haben hier mehr einzelne Freiheiten, als rechte Landes- und Volksfreiheit. Andere Kantone sind im Genuß größerer Freiheit, zumal viele von denjenigen, welche ihre Verfassungen gegenwärtig verbessert haben.

Das Appenzellerland kömmt mir vor, wie ein kleiner Bundesstaat. Jedes Dorf steht darin, wie eine eigne Republik, die für sich sorgt. An der Landesgemeinde freilich steht das ganze Völklein beisammen, und übt unmittelbar die oberste Gewalt aus, durch Beamtenwahlen und Gesetzgeben. Aber es übt seine Gewalt gar beschränkt durch Annahme und Verwerfung, Ja und Nein. Eine so zahlreiche Versammlung kann nicht berathen, ändern, mehren und mindern. Das ist also dem großen Rath vorbehalten.

Somit kann auch die Landsgemeinde nicht unumschränkt handeln, wie man den Leuten glauben machen will; zudem ist ja ihre Unumschränktheit auch durch die von ihr selbst gegebenen Gesetze und Grundgesetze beschränkt; desgleichen durch den Bundesvertrag und andere Verträge. Da dünkt mich, sind die Landsgemeinden der großen Kantone, das heißt, die dortigen großen Räthe weit freier, die aus einigen hundert auserwählten Bürgern von allen Gemeinden bestehen und im Namen und aus Auftrag ihres ganzen Volks berathen und beschliessen.

Man sagt auch wohl: Wir sind freie Leute, denn wir zahlen in der Regel keine Abgaben. — Aber das ist eine Freiheit, die hinwenig einträgt. Es fehlt dagegen auch sehr an guten, öffentlichen Anstalten, die man dagegen in andern Kantonen für das gemeine Wohl findet. Ja, sogar das Schulwesen in den Dörfern ist noch nicht einmal hinlänglich besorgt; und es gibt viele junge Männer, sie können kaum recht lesen oder gar schreiben, was ihnen doch zu Manchem nützen müßte. So wird Jahr aus Jahr ein, beim Mangel guter, öffentlicher Anstalten, Geld anderswohin gezahlt (z. B. für öffentlichen Unterricht), und weil man abgabenfrei im Land ist, zahlt man Abgaben an das Ausland.

Der Appenzeller ist in der That auch nur ein freier Mann, so lange er in seiner heimathlichen Gemeinde sitzt. Geht er ins nächste Dorf, und will da bleiben und sein Gewerb treiben, ist er ein Fremdling, ein Beisaß und kann sein Bürgerrecht nicht üben. Nun freilich ist wohl billig, daß er nicht in der Gemeinde mit zu reden habe, wenn von Hab und Gut der Gemeinde die Rede ist, davon ihm nichts gehört. Aber die Gemeindsobrigkeit, oder die Landesobrigkeit ist ja doch auch seine Obrigkeit. Meinet Ihr, er dürfe da mitreden und mitstimmen? Keineswegs; er muß dazu, wenn er Lust hat, nach seiner Heimath wandern. Das kommt mir vor, als wenn der Appenzellers Vaterland nicht der Kanton Appenzell, sondern blos das Dorf sei, in welchem er geboren Ortsbürger ist. So schnürt man sich wahrlich aus Freiheitsliebe in die engste Freiheit ein, bei welcher man sich kaum rühren mag.

Eine Hauptsäule der bürgerlichen Freiheit ist gute, unparteiische Gerechtigkeitspflege. Ich glaube nun wohl gern, daß die, welche das Volk zu seinen Richtern wählt, unparteiische, gerechte Männer sind; ich glaube sogar, sie sind weit besser, als ihre Gerichtsordnung im Lande. Und das gefällt mir nicht ganz. Denn z. B. hat man einen Rechtshandel mit dem Nachbar um ein Paar Gulden, so hat man drei Instanzen. Handelt es sich aber um einen Kriminalfall, um Ehre, gesammtes Vermögen, um Leib und Leben: so gibt es nur eine einzige Instanz. Das dünkt mich wunderlich! Noch übler aber steht es, wenn Partikularen oder Gemeinden etwas gegen eine Behörde zu klagen haben. Da ist der Beklagte zugleich der Richter in eigner Sache; man kann ihn vor keinen unparteiischen Richterstuhl ziehen. Denn im Appenzellerland ist die vollziehende und richterliche Gewalt weder in Personen noch Behörden getrennt.

Wohin das führt, hat man bei politischen Parteistreitigkeiten, z. B. beim großen Landhandel gesehen, und sieht man nach in den andern sogenannten demokratischen Kantonen, z. B. in Obwalden bei der Historie des armen Meinrad Imfeld, oder in Schwyz bei der Noth der neuen Landleute. Ja, eine Landsgemeinde heißt wohl unumschränkt, aber sie ist es nicht. Sie trägt nur den Titel; aber die Herren auf dem obrigkeitlichen Stuhl haben die Sache selbst. Das sollte in einem freien Lande nicht Statt finden.

Vielleicht wird es nun im Kanton Appenzell um Vieles besser und freier werden, da man auch hier an Ausbesserung der Verfassung gegangen ist. Die zu dem Ende niedergesetzte Kommission, deren Präsident hr. Landammann Näf, deren Sekretäre die Hrrn. Pfarrer Walser und Hptm. Zuberbühler sind, haben in fünfzehn Sitzungen, zu Teufen, den Entwurf zu einer Verfassung des K. Appenzell der äussern Rhoden vollendet. Er ist nun gedruckt und allen Landleuten in die Hand gegeben, daß sie ihn lesen und überlegen. Am 18. Herbstmonat soll auf der Landsgemeinde zu Trogen entschieden werden, ob man ihn annehmen, oder verwerfen wolle.

Digitized by Google

Soviel ich hie und da, links und rechts, vernehme, wird man ihn wohl annehmen; denn wirklich ist darin Mancherlei von dem verbessert, was sich mit keiner wahren Freiheit verträgt, und wovon ich vorhin sprach. Ich denke, der Entwurf wird aber schon daraum angenommen werden, weil, wenn eine Aenderung nach Jahr und Tag sich in der Erfahrung nicht heilsam erzeigt, dieselbe wieder aufgehoben oder verbessert werden kann. Auch die Trennung der richterlichen von der obrigkeitlichen Gewalt, mit Anstellung des Obergerichts, wird nicht mißfallen, und schon darum, weil es für die streitführenden Parteien wohlfeiler ist, als bei der bisherigen Einrichtung, indem das Obergericht nur aus 13 Richtern besteht, der große Rath hingegen aus mehr denn 30 Gliedern. Eine dreitägige große Rathssitzung würde an Taggeldern 270 Gl., hingegen eine eben so lange Sitzung des Obergerichts nur 100 Gl. kosten. Gleiche oerbesserte Ordnung in der Rechtspflege haben gegenwärtig alle andern Kantone, die ihre Verfassungen freier und zeitgemäßer machten. Auch hat im Appenzellerland treu und frei zur Verbesserung die hohe Obrigkeit Hand geboten, und keineswegs so unvaterländisch oder selbstsüchtig gehandelt, wie in andern Kantonen. Aber hier zu Lande ist die Würde auch Bürde; der Landammann gleichsam Rathgeber, Vater und Hausfreund jedes Landmanns und seiner Familie, und dem Landammann wird mit der Ausscheidung der richterlichen Gewalt wenig von seiner Bürde erleichtert. Er muß doch überall hören und Alles an den rechten Ort hinweisen.

Manchem kann es wohl, als etwas Neues, Bedenken machen, daß dadurch die Zahl der Beamten vermehrt wird; woher will man alle dazu tüchtigen Leute nehmen? — So hat man auch in andern Kantonen in ähnlichen Fällen gefragt; hinenauch aber immer erfahren, daß tüchtige Männer zuletzt daher kamen, woher sie Alle kommen, aus dem Volke. Laßt nur die Landsgemeinde für's Obergericht wählen, und mir ist nicht bange.

Bisher waren, man denke nur! in den obern Instanzen meist die nämlichen Personen Richter, wie in den untern. Konnten die ihre Meinung und Ansicht so schnell ändern, wie die Stube und den Stuhl? Alle Jahre waren die Richter bisher wohl zur Hälfte andre Personen; wie konnten sich die neuangekommenen immer schnell und gründlich genug in einen ältern Rechtshandel einstudiren, den sie vorher gar nicht kannten? — Diesen offenbaren und gefährlichen Uebeln, die man in wohleingerichteten Kantonen nicht mehr hat, wird durch Einführung eines für sich bestehenden Obergerichts rechtschaffen abgeholfen.

Freilich, nun nicht mehr die gleichen Personen in allen Instanzen wieder, als Richter, mißtzen, wird Folge davon sein, daß die Untergerichte bei ihren Sprüchen die Entscheidungsgründe schriftlich mitgeben müssen. Das hätte der guten Ordnung und des guten Rechtes wegen schon längst geschehen sollen; denn wer einen Handel verliert, und sich sagen lassen muß, er habe Unrecht, während er überzeugt war, Recht zu haben, wird wenigstens Recht zu der Frage nach dem Warum? behalten wollen, und die Gründe seiner Verurtheilung schwarz auf weiß zu sehen wünschen. Und ein Paar Zeilen mehr oder weniger würden dem Gerichtsschreiber, mein' ich, schon längst nicht allzuviel Arbeit, Dinte und Papier gekostet haben.

Ich weiß auch nicht, wie sonst ganz gescheute Leute auf den Gedanken gerathen können, daß sich mit einer solchen Ordnung die Anwälde und Prokuratoren schwarmweise im im Lande vermehren würden; daß diese das Volk mit der Händelsucht, Trölsucht und Prozeßsucht anstecken könnten, und daß sie mit ihren bekannten Kunststücken die Rechtshändel Jahre lang hinausspinnen möchten, ohne andre Wolle dazu zu gebrauchen, als um welche sie ihre Parteien geschoren haben. — Das aber ist schon aus dem einzigen Grunde nicht zu besorgen, weil das Volk die Advokaten nicht will, und weil, ohne Beschluß der Landsgemeinde, keine Advokaten eingeführt werden dürfen.

Ein Stein des Anstoßes (und an Steinen aller Gattung fehlt es im Appenzellerlande ohnehin nicht) dürfte endlich auch der Vorschlag freier Niederlassung, und Vorbehalt des Gegenrechts, werden. Ich will sagen, warum? Da ein freier Appenzeller, wenn er aus seiner Gemeinde in eine andre seines Kantons zieht, nicht mehr ganz freier Appenzeller ist: so kann noch weniger ein freier Eidsgenosse aus andern Kantonen auf Appenzeller-Boden ganz freier Eidsgenoß bleiben. Die freien Zürcher, St. Galler, Aargauer gelten auf freiem Appenzeller-Boden nicht mehr, wie jeder Fremdling, der aus Arabia und Mesopotamia kömme. Aber wenn der Appenzeller aus seinem Ländlein in die übrige wahrhaft freie Schweiz hinaustritt, so gefällt es ihm gar nicht übel, daselbst freie Niederlassung und Gewerbsfreiheit nach Herzenslust zu genießen.

Und in der That läßt sich beweisen, daß für eine einzige Schweizerfamilie aus andern Kantonen, die sich im Kanton Appenzell niedergelassen haben mag, wohl drei bis vier Familien von appenzellischen Landleuten sich in andern Kantonen angesiedelt haben. Wie nun, ihr Herren an der unumschränkten Landsgemeinde, was werdet ihr sagen, wenn man euch Gegenrecht hält, und euch in der übrigen Schweiz Niederlassung und Gewerbsfreiheit versagt, gleichwie ihr es bei euch den freien Schweizern thut? Aber billig werdet ihr mit der Elle gemessen, mit der ihr Andern messet. Und es wird und muß dazu kommen, von Rechts- und Billigkeits wegen; denn am manchen harten Obren verständlich zu predigen, muß man mitunter hart und derb predigen.

Ja, sagen einige: dann kämen auch wohl gar Katholiken ins fromme, reformirte Appenzellerland! — Wie, sind denn die Katholiken weniger gute Christen, als ihr? oder weniger gute Schweizer, als ihr? — Bekomme doch keiner aus Angst die Cholera, daß sich so bald eine katholische Schweizerfamilie ins reformirte Appenzell hineinpen wird!

Digitized by Google

Die Glaubensgenossen halten sich überall gern zu den Ihrigen und in der Nähe ihrer Kirchen.

Ich denke aber, im Appenzellerland wird das rechte Schweizerherz und der gesunde Menschenverstand bis zum 18. Herbstmonat obsiegen. Ich denke, die billigen und klugen Vorschläge der Revisionskommission werden von der Landsgemeinde angenommen werden. Hätte die Kommission solche Vorschläge nicht gethan: so wäre sie in der ganzen freien Eidsgenossenschaft ausgezischt worden!

Und es ist voraus zu sehen, daß wenn die Verfassungsverbesserung von der Landsgemeinde verworfen werden sollte, das Uebel nachher dennoch und ärger fortdauern würde, als vorher; daß es dann keine Ruhe gäbe; daß es zu Partheiungen käme. Und das verhüte Gott.

Cholera und die Tagsatzung.

Was sollen die vier von der hohen Tagsatzung mit fürstlicher Freigebigkeit in jene Länder, wo die Cholera grassirt, zu sendenden Aerzte dort thun? Etwa eine Krankheit in natura beobachten, die zum Glücke im Abnehmen ist, sich nach und nach wieder östlich in ihre Heimath, wo sie endemisch hauset, zurückziehen wird und wahrscheinlich nur in Folge des russischen Feldzuges gegen die Türken und später gegen die Polen sich so weit westlich vorgedrängt hat?! Während der Zeit des Beobachtens unserer vier Aerzte liefern uns die ersten Aerzte jener Länder, z. B. Tiesius, Hübenthal, Bartsch und andere treffliche Praktiker mehr, wohlfeil und schnell auf dem Wege der Journalistik ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Heilmethoden über diese Krankheit. Oder werden die vier Schweizer abgesandt, um die dortigen Quarantäne- und Krankenanstalten kennen zu lernen? Ich glaube unmaßgeblich, durch Briefe an die dortigen Anstaltsdirektoren schneller, wohlfeiler und gründlicher zu dieser Kenntniß, die uns aber, wo Ort und Leute anders sind, wenig erklecklichen Nutzen bringen mag, gelangen zu können. Oder sollen uns die vier Aerzte, im glücklichen Fall sie mit dem Leben davon gekommen, bei ihrer Rückkunft eine Norm, wornach die Cholera zu behandeln sei, geben?! Ei, jeder rechte Arzt trägt diese Norm in seinem Kopfe, in Form des gesunden Judiciums und der Kunst zu individualisiren. Oder sollen uns die vier Cholera-Gesandten einst bei ihrer Heimkunft post varios casus et tot discrimina rerum über den Stand und in Constitutio der von Angesicht zu Angesicht beobachteten Cholera weit und breit erzählen?! Haud facile satyram non scribere. — Die Cholera machts ja wie viele unserer Staatsmänner; bald ist sie so, bald anders. Wie vielmal änderte sie sich nicht schon seit 1817, wo sie längs dem Ganges epidemisch grassirte! — Mein Horizont ist zu beschränkt, um wahren, 10,000 Gulden werthen Nutzen aus dieser Expedition gegen die Cholera fassen zu können; auch bin ich kein Cholera-Enthusiast!! — Bringe ich aber den Risico des Lebens von vier wackern Schweizern, der 10 000 Gulden Expeditionskosten in Anschlag, die nebst den vielen andern Ausgaben unserer hohen Tagsatzung, als wie wenn Helvetiens Berge Gold faßten, am Ende doch wieder das gute Schweizervolk im Schweiße seines Angesichts und vielleicht mit Murren und Unwillen wieder ersetzen muß, so verdunkelts meinem kurzen Auge vollends noch den Bischen Nutzen dieser Expedition, und ich sehe nur einen eiteln Nimbus an ihr, der so gut als militärische Pracht von der Eidsgenossenschaft entfernt bleiben solle.

Nehmen wir Schweizer diese Expedition zu dem gewöhnlichen Referendum, verlassen wir uns auf die bisanhin im Vaterlande getroffenen Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera und auf unsere vielen, alles Neue über die Cholera lesenden Aerzte, und senden jene 10,000 Gulden, die wir ja Alle zusammengesteuert, unsern guten Miteidsgenossen im Linththal zu Glarus, im Engelbergerthal und andern, welche durch heftige Gewitter heimgesucht und in bevorstehende Hungersnoth gebracht werden; dadurch handeln wir Gott gefällig, vaterländisch-einfach, und bauen einer Armuth vor, welche zur Cholera sehr empfänglich macht.

Möge Gott die Gemüther der vom guten Volke gewählten Gesandten zunächst auf die jetzige Noth im Vaterlande richten, — die Cholera ist ja noch weit weg!

Sch..... den 27. Aug. 1831.

F..... M. D.

Kanton St. Gallen.

Der große Rath des Kantons St. Gallen hat an den hochgeachteten Herrn Altlandammann Müller-Friedberg folgendes ehrenvolle Schreiben erlassen:

Hochgeachteter Herr! Die Stellvertreter des St. Gallischen Volkes fühlten, als sie den künftigen kleinen Rath ernannt hatten, daß eine Pflicht noch erübrige, diejenige der Anerkennung und des Dankes gegen die austretenden Mitglieder der bisherigen Regierung, und vorzüglich gegen einen Mann, dessen ganzes Dasein, von der Aera des Jünglings bis in das G[illegible]r, dem Staate gewidmet war.

Sie, hochgeachteter Herr, haben vor beinahe dreißig Jahren auf der Konsulta in Paris mitgewirkt, einen Kanton zu bilden, der Ihnen heute durch unser Organ die Huldigung des Dankes darbringt.

An der Spitze dieses Kantons haben Sie unter wechselnden Staatsformen mitbegründet seine Wohlfahrt, und ihn durch manche Stürme innerer Gährung und äusserer Gefahren glücklich hindurch geführt.

Ihre hohen Verdienste sind bleibend in den Annalen der Geschichte, nicht wandelbar nur in der Brust vorübergehender Geschlechter verzeichnet.

Nach einem thatenvollen Leben muß Ihnen der Rückblick auf dasselbe hoher Genuß, muß Ihnen Entlassung von angestrengten Sorgen Wohlthat sein. Noch kann aber der Kanton Ihre tiefen Einsichten, Ihre reifen Erfahrungen nicht missen, und wir erflehen von dem höchsten Lenker des

Digitized by Google

Lebens, daß Ihre Gesundheit und Kräfte für und für erhalten bleiben, um in unserer Mitte die Hoffnungen des Kantons und des gesammten Vaterlandes an das glückliche Ziel zu lenken, das ihrem Geiste vorleuchtet.

Genehmigen Sie, hochgeachteter Herr! diesen Ausdruck der dankvollsten Anerkennung und der innigsten Wünsche im Namen des St. Gallischen Volks, und empfangen Sie zugleich die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——— * In der Sitzung vom 26. Aug. hat die hohe Tagsatzung beschlossen, ein hinlängliches Truppenkorps in Bereitschaft stellen zu lassen, um ihren Beschlüssen hinsichtlich des Kantons Basel im nöthigen Fall nachdrückliche Folge zu geben. Dieses Truppenkorps wird daher noch durch einen besondern Beschluß der Tagsatzung aufgeboten, und soll aus fünf Bataillonen Infanterie der Kantone Zürich, Bern, Waat, Freiburg und Graubünden bestehen, nebst 400 Scharfschützen von Zug, Uri, Unterwalden und Glarus, und zwei Kompagnien Artillerie von Bern und Zürich, sammt 128 Kavalleristen von St. Gallen und Waat, im Ganzen aus 4478 Mann. Zugleich hat die Tagsatzung beschlossen, daß zwei von den Herren Gesandten zu Basel nach Luzern zurückkommen möchten, um mündlichen Bericht über die nähern Verhältnisse im Kanton Basel abzustatten. Es sind hierauf die Herren Landammann Sidler und Heer nach Luzern abgegangen. Indessen heißt es aus dem Kanton Basel, daß die Landschaft ebenfalls dem Beschluß der hohen Tagsatzung Folge geleistet, die Waffen niedergelegt, keine Feindseligkeiten begehen und keine provisorische Regierung erwählen werde; es soll nur eine Kommission zur nöthigen Handbabung der Ordnung aufgestellt bleiben. Man will mit Vertrauen die weitere Entscheidung der hohen Tagsatzung gewärtigen, und hofft durch deren gerechte Vermittelung, daß Ruhe und Zufriedenheit wieder hergestellt werde. Auch will man vorläufig wissen, daß die eidsgenössischen Herren Gesandten der Tagsatzung in ihrer Sitzung am 30. August einige Punkte zur Ausgleichung für den Kanton Basel in Vorschlag gebracht, und hauptsächlich auf eine vollkommene Amnestie angetragen haben. — Die hohe Tagsatzung wird am 31. August darüber in Berathung treten, und die ganze Schweiz wird froh sein, wenn endlich diese abscheulichen Zänkereien beseitigt und doch auch der Bettag im Frieden gehalten werden kann. Es müßte sonst eine Schande vor Europa werden, solchen Bruderzwist länger fortgesetzt zu sehen; und das Höchste der Religion: christliche Versöhnung, wird man doch in Basel nicht verkennen?!

Der und wehmüthige Abbitte.

Die beiden aargauischen Frauen, die in Nr. 26 des Schweizerboten sowohl gegen den Vorschlag eines allgemeinen schweizerischen Frauenvereins, als vorzüglich gegen die Art und Weise der Einladung protestirt haben, bekennen hiermit reumüthig ihre Uebereilung, und geben ihren Entschluß kund, diesem Vereine beizutreten, sobald er zur Ausführung gebracht wird. Haben sie einmal Sitz und Stimme darin erhalten, so wird ihr Erstes sein, darauf anzutragen, daß der Nulle der Präsidentenstuhl, nach dem sie lüstern zu sein scheint, eingeräumt werde. Sie verdient diese Auszeichnung zwar nicht um gewisser Stellen ihres frühern Aufsatzes, aber doch um des glänzenden Witzes willen, den sie in dem spätern zeigt. Wer bewundert nicht den geistreichen Einfall vom Arg-au? Hier bedurfte es weiter nichts, als den einen Buchstaben zu streichen und den andern zu versetzen, um — Unsinn auszusprechen, und auf denselben die humane Bemerkung zu gründen, daß alle aus diesem argen Gau, die nicht ihrer Meinung sind, offenbar im Argen liegen. Eben so glücklich gewählt ist der Ausdruck: neu verfaßter Schweizername; denn warum sollte man einen alten Namen, der seinen vorigen Glanz verloren hat, nicht neu fassen können, wie man einem alten Haus eine neue Fassung gibt? Gewiß, wenn das wahr ist, was sie behauptet: daß man an den Söhnen und Töchtern die Mütter erkennen könne, so wird ihr Niemand die Ehre streitig machen wollen, von jener Gans abzustammen, die auf dem Capitol zu Rom ihr Maul zuerst aufthat.

Ritter ohne Furcht und Tadel! Großer Verehrer aller Schönen! Stehe auf, ergreife das Schwert und kämpfe für deine Donna; der Sieg ist leicht; es räumen von nun an das Feld und ziehen sich in den Kreis des häuslichen Lebens zurück

Die beiden aargauischen Frauen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Berlin vom 21. Aug. wird Folgendes gemeldet: Heute auf indirektem Wege eingegangenen Nachrichten zufolge dürfte man die Hoffnung hegen, daß die polnische Sache ohne Hauptschlacht einem erwünschten Ausgange durch friedliche Unterhandlungen binnen Kurzem zugeführt sein könnte! Ganz Europa wurde eine solche Wendung der Dinge segnen!

Ferner schreibt man von Edendaher vom 24. August: Gestern Abend ist durch einen Kurier die Nachricht eingegangen, daß (nachdem bekanntlich die Polen die Position an der Bzura nicht halten können, und darauf auch ihre starken Verschanzungen bei Blonie unvertheidigt verlassen hatten, auch die Vorschläge des Generals Skrzynezki zu Unterhandlungen mit den Russen von der revolutionären Partei vereitelt worden und die Russen bis auf eine Meile von Warschau vorgerückt waren) die polnische Armee es versucht hat, am 18. aus der Stadt zu rücken, um eine Schlacht zu liefern. Es kam, noch ehe sämmtliche Truppen sich deployirt hatten, zu einem hitzigen Kavalleriegefechte, in welchem die ganze polnische Kavallerie geschlagen und zerstreut nach der Stadt hineingeworfen wurde. In dieser entstand nun ein Volksauflauf; Pöbelhaufen durchzogen wüthend die Straßen; die Generale Jankowitz und Bukowski (früher freigesprochen von den ihnen zur Last gelegten Verschwörungsplanen) wurden aus ihren Wohnungen gerissen und aufgehenkt; und so sollen noch gegen fünfzig Menschen, zum Theil auf gleiche Art, das Leben eingebüßt haben. Die Regierung sah sich gezwungen, das Armeekommando dem General Dembinski abzunehmen; er mußte es jedoch nach mehrern Stunden unfreiwillig wieder antreten. Warschau ist jetzt auf eine halbe Meile ringsum eingeschlossen, und man erwartet die Nachricht von dessen Kapitulation.

Die Staatszeitung schreibt aus Warschau vom 17. Aug. (Ueber Soldau.): Der 15. und 16. d. M. waren Gräueltage für uns. Der patriotische Klubb, schon längst gegen die Machthaber erbittert, und unzufrieden, daß der General Jankowski nicht zum Tode verurtheilt worden, hatte endlich gewaltsame Schritte beschlossen. Am 15. Abends 8 Uhr trug der Klubb förmlich bei der Regierung darauf an, den General Skrzynezki herbeizuschaffen. Hierauf ging es nach dem Schlosse, wo die daselbst aufgestellten 200 Nationalgardisten kaum Widerstand leisteten; die sieben dort vorgefundenen Staatsgefangenen wurden in ihren Zimmern ermordet, dann theils in den Rinnstein geworfen, theils an den Beinen an den Laternenpfählen aufgehangen. Von hier aus ging es nach den Wohnungen mehrerer bereits freigesprochenen Individuen und nach dem Arbeitshause, wo nicht allein die Agenten der vorigen Polizei, sondern auch Schuldner und Defraudanten gefangen gehalten werden. Viele derselben wurden ohne besondere Fragen umgebracht und dann aufgehängt. So verloren in der ersten Nacht 35 Personen ihr Leben, darunter die Generale Jankowski, Hurtig, Salazki, v. Bentkowski, der russische Kammerherr Fenschave, eine russische Dame, Namens Bazanow, der bereits freigesprochene Staatsrath Hankiewicz, der Major Petrikowski, der Kommissär Luba, die Polizeiagenten Birnbaum, Makrot, Schley, Szymanowski ꝛc.; der freigesprochene Konditor Lessel ist mit Mühe durch den General Krukowiezki gerettet worden. Gestern Mittag wurde ein verwundeter kriegsgefangener russischer Rittmeister beim Eindringen vom Wagen gerissen und auf grausame Weise ermordet, Nachmittags aber der Kurator der Schulen, Nawezki, an einen Laternenpfahl aufgehängt. Der General Krukowiezki wurde noch in der Nacht neuerdings zum Gouverneur ernannt; seine erste Maßregel war, Militärverstärkungen kommen zu lassen, so daß dergleichen Gräuel wohl nicht mehr zu erwarten sind. Die Konsuln von Oesterreich und Frankreich hatten, da die Regierung nicht mehr im Stande war, irgend einen Schutz zu gewähren, bereits ihre Pässe verlangt. Sie haben jedoch heute, dem ihnen ausgedrückten Wunsche gemäß, beschlossen, noch nicht abzureisen. Heute ist die bisherige Regierung aufgelöst worden, und es steht der General Krukowiezki mit großer Machtvollkommenheit an der Spitze des neuen Gouvernements. Er hat in den Stunden des Schreckens Energie und persönliche Tapferkeit gezeigt, auch bereits den Präsidenten des genannten Klubbs, einen Geistlichen, Namens Pulawski, und 10 Mitglieder desselben verhaften lassen. Der ihm zustehenden Machtvollkommenheit nach, hat er den General Prondzynski zum Chef der Armee ernannt, und soll derselbe diese Stelle auch angenommen haben. In Warschau lagern heute auf den Plätzen starke Truppenabtheilungen, um die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Ferner heißt es aus Krakau vom 19. Aug.: Was man bei Absendung der Reichstagskommissarien ins polnische Hauptquartier zu Bolimow vermuthete, ist geschehen. General Skrzynezki hat das Oberkommando über die Armee verloren, und selbiges ist dem unlängst auf

Digitized by Google

Litthauen zurückgekehrten General Heinrich Dembinski übertragen worden. Es zirkulirt hier bereits eine von dem neuen Oberbefehlshaber an die Armee erlassene Proklamation vom 12. d. und eine Abschiedsproklamation des ehemaligen Generalissimus Skrzynezki. Ungeachtet erstere wenig Aussicht zu einer friedlichen Ausgleichung darbietet, ist dennoch bis zum 15. d. zwischen den beiderseitigen Hauptarmen nichts Entscheidendes vorgefallen. — In Warschau selbst und auch im Lager scheint eine Partei für Unterwerfung, und eine andere für Kampf auf Leben und Tod zu stimmen.

Oesterreich.

Aus Wien vom 23. August wird gemeldet: Man ist fortwährend in der gespanntesten Erwartung wegen Nachrichten aus Polen. Die Stille, die auf dem Kriegsschauplatz herrscht, scheint bei der großen Nähe, in welcher die feindlichen Heere stehen, wirklich durch Unterhandlungen veranlaßt zu sein. Personbriefe wollen wissen, daß diese schon bedeutend vorgerückt wären, und bald zu einem Abschlusse kommen müßten. Auch wird versichert, daß im Falle ein Uebereinkommen zwischen den kriegführenden Theilen auf der Basis der Selbstständigkeit Polens zu Stande komme, Fürst Czartoryski im Namen des Kaisers von Rußland an der Spitze von dessen Regierung stehen werde. Ein Fall, der, wenn er eintreten sollte, einen neuen Beweis von der Großherzigkeit des Kaisers gäbe, da der Fürst Czartoryski, welcher von jeher von dem russischen Hofe ausgezeichnet und mit Wohlthaten überhäuft wurde, sich dagegen nichts weniger als dankbar erwiesen, und Alles angewendet hat, um den Widerstand seiner Landsleute gegen die Russen anzufeuern. Indessen gehört wohl diese Angabe zu den vielen unwahrscheinlichen Gerüchten, die täglich verbreitet werden. — In Ungarn dauern die Unordnungen und Unruhen der Bauern fort: sie haben viele Edelleute und deren Beamten mißhandelt, die Schlösser der Grafen Zapari und Csaki geplündert, und hie und da große Grausamkeiten verübt. Um fürs Erste dem Fortschreiten dieses Bauernaufstandes Schranken zu setzen, sind aus Gallizien zwei Infanterieregimenter dahin beordert, denen noch von hier aus drei Regimenter nachgeschickt werden.

Erklärung.

Schon vor dem 20. August und der Schreckensnacht in Liestal streute die in meinem Inquisitionsprozeß bezeichnete Faktion gefährliche Lügen unter den Pöbel, und war bemüht, mich als den Urheber des neuen Aufstandes darzustellen. Es gelang ihr in dem Maße, daß ich um meiner persönlichen Sicherheit willen Basel verlassen mußte. Nun wird seither von den ehr- und gewissenlosen Schmierern der Basler-Zeitung der Umstand meiner Abreise wieder als Grund zu Verdächtigung und Stoff zu Verläumdung benutzt (No. 102 der Basler-Zeitung).

Indem ich diese neue Schändlichkeit einstweilen zur Kunde des vernünftigern und gerechtern Publikums der Stadt Basel bringe, behalte ich mir vor, zur Zeit mich über die Entfernung von Basel und den seitherigen Aufenthalt an meinem einsamen Heimathsort vollkommen zu rechtfertigen.

Bromünster am 28. August 1831.

Professor Dr. Troxler.

Berichtigung.

In der „Beschreibung aller Bäder in der Schweiz (Aarau bei H. R. Sauerländer. 1830.)", Seite 317, wird auch der Badquellen bei Birmenstorf, Kantons Aargau, erwähnt. Diese Beschreibung ist zu voreilig entworfen worden und daher (die Angabe der Hauptbestandtheile der Quelle ausgenommen) größtentheils unrichtig. Das darin erwähnte Badhaus ist noch nicht erbaut worden, kann also von seinen Gästen weder in frühern Jahren mehr noch in spätern weniger besucht worden sein.

Herr Gimbernat entdeckte die Quelle in einem gewöhnlichen Sodbrunnen zwischen den beiden Wohnhäusern auf dem Petersberge. In der Nähe des Sodes befinden sich Mistheufen; es war also nicht unmöglich, daß von diesen der Jauche in den Sod fallen und das Quellwasser verunreinigen konnte. Diese Vermuthung hegte man in der ganzen Gegend und sie gewann allmälig mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, je nachdem darüber befangen, wegen eigenem Interesse oder Persönlichkeit, oder unbefangen geurtheilt wurde. Die Möglichkeit, ja selbst die Wahrscheinlichkeit, daß diese Quelle eine ächte Mineralquelle sei, wird hingegegen schon durch ihr Vorkommen angedeutet; denn sie entspringt in der gleichen Gebirgsformation, in deren Erstreckung gegen Osten die heissen Quellen zu Baden, gegen Westen aber die Schwefelquellen zu Schinznach zu Tage kommen.

Die Sanitätskommission des Kantons Aargau, überzeugt von dem Vorhandensein einer ächten Mineralquelle, hatte dieselbe schon vor fünf Jahren ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt und die nöthigen Untersuchungen veranlaßt. Durch Einwirkung dieser Behörde wurde vom Eigenthümer, Herrn Ammann Zehnder von Birmenstorf, und in dessen Kosten ein über 100 Klafter langer Stollen dem Sod entgegen getrieben, der mehr als zur Hälfte in festem Gestein steht. Das Quellwasser im Sode fand sich nur in geringer Menge; wäre es auch bedeutender gewesen, immer würde auf ihm der Vorwurf der Verunreinigung ruhen, und wenn man schon ohne Schwierigkeit das reine Mineralwasser von den allfälligen uneinen Flüssigkeiten aufs Strengste hätte absondern können, so mußte dennoch jenem Vorurtheil Rechnung getragen werden.

Herr Zehnder entschloß sich zu weitern Nachgrabungen. Man machte zwei Querschläge aus dem Stollen nach den südlich liegenden Schichtenlagen, und war so glücklich, in wenigen Klaftern Entfernung verschiedene neue Quellen aufzufinden, die unmittelbar aus den Gebirgsklüften emporsteigen, zusammen eine Brunnenröhre voll Wasser geben und deren stark gefärbter Bodensatz einen reichen Mineralgehalt verräth, der wie bei der verdächtigen Sodquelle mit vegetabilischen oder animalischen Stoffen gemengt zu sein scheint. Hier ist keine Täuschung möglich, die Besorgniß von Verunreinigung dieser neuentdeckten Quellen verschwindet, wie sich Jedermann überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, den bequem zu befahrenden Stollen auf dem Petersberge bei Birmenstorf zu besuchen.

Um alle noch etwa bestehende Zweifel in die Aechtheit der Trink- und Badquelle auf Petersberg zu entfernen, wird jetzt der Sod verschüttet, seine Quelle ungefaßt bleiben und den wilden, unbenutzten Wassern zugeleitet werden. Die bisher gemachten Nachgrabungen werden indessen thätig fortgesetzt, um, wie aus guten Gründen zu hoffen ist, noch andere, vielleicht reichere Mineralquellen aufzufinden.

Herr Ammann Zehnder hat für die Aufsuchung dieser Quellen zu einer Zeit, als noch wenig gegründete Hoffnung guten Erfolgs vorhanden war, so viele und bereitwillige Opfer gebracht, daß bei den gegenwärtigen günstigen Aussichten zu erwarten ist, er werde nunmehr das bisher Erreichte mit thätigem Eifer verfolgen und das allgemeine wohlthätige Unternehmen möglichst zweckmäßig vollenden.

Laut dem in No 34 des Schweizerboten enthaltenen Verzeichniß sind an den hiesigen Verein zur Unterstützung der verwundeten Polen in Summa eingegangen: 4474 Fr. 1 Bz. 3½ Rp. baar, nebst 761 fl. 33 kr. rhein. in Wechsel.

Es sind indessen noch folgende Beiträge eingegangen: Von der Gemeinde Schneisingen 16 Fr. 6 Bz. — Desgleichen von Hirschthal 11 Fr. 9 Bz 5 Rp. — Von Aarau 1 Fr. 7 Bz. 5 Rp. — Ferner von der Gemeinde Holziken durch Hrn. Gemeinderath R. Lienhard daselbst 30 Fr. 1 Bz. 5 Rp. — Desgleichen von Untermuhen durch den Altschullehrer H. U. Lüscher 17 Fr. 5 Bz. 9 Rp. — Desgleichen durch Hrn. Ammann Zehnder von Birmenstorf 8 Fr. 5 Bz. Desgleichen durch Hrn. Arzt Minnich von Mellingen nachträglich noch 10 Fr. 5 Bz. 4 Rp.

Es sind somit überhaupt in Summa baar eingegangen 4571 Fr. 2 Bz. 1½ Rp., und in Wechsel 761 fl. 33 kr. rhein., deren richtiger Empfang im Namen des hiesigen Vereins von den Endunterzeichneten hierdurch bescheinigt wird, mit der bestimmten Erklärung, daß diese Kollekte nunmehro geschlossen und keine weitern Beiträge ferner mehr angenommen werden können. Man wird indessen mit aller Sorgfalt und Vorsicht bedacht sein, daß diese Kollekte ihrer Bestimmung gemäß verwendet, und mit Sicherheit an die rechte Behörde überliefert wird; auch soll darüber seiner Zeit durch diese Blätter weitere Nachricht ertheilt werden.

Aarau, den 31. August 1831.

Der Präsident des Vereins: Frey.
Der Sekretär: G. Hagnauer.

Mit dem herzlichsten Dank an die edeln Wohlthäter bescheinigt der Endsunterzeichnete den Empfang folgender milden Gaben für die unglücklichen Bewohner im Engelbergerthale. Ein Scherflein für diese Unglücklichen von einer Freundin 4 Fr. 6 Bz. — Von H. S. 3 Fr. 5 Bz. — Von unbekannter Hand 1 Fr. 4 Bz. — Etwas für die unglücklichen Engelberger 4 Fr. — Von Ungenannt aus Burgdorf 4 Fr. — Von Z. 1 Fr. 2 Bz. — Von S. R. H. 3 Fr. 5 Bz. — Von unbekannter Hand durch H. Fischer 2 Fr. — Von Ungenannten 8 Fr. — Für die schwer heimgesuchten Bewohner im Engelbergerthale 2 Fr., mit dem Bibelspruch: Hiob 19, 21. — Von J. D. R. 3 Fr. 6 Bz. — Ein Scherflein der Theilnahme von D. H. 4 Fr. — Ein schöner neuer österreich. Dukaten von einem Menschenfreund aus Schaffhausen 8 Fr. — Von H. S. R. 3 Fr. 5 Bz. — Eine kleine Gabe von M. B. aus Bern 4 Fr. — Von M. S. in Aarau 8 Fr.

Ich bin gerne bereit, noch weitere Beiträge für diese armen guten Leute einzusammeln, die der warmen Theilnahme aller wohlthätigen Herzen ferner empfohlen sind. Aarau, den 31. August 1831.

H. R. Sauerländer.

Auch für die arme Frau und Kinder in der Gemeinde Vor dem Wald bei Zofingen sind mir noch zwei Beiträge eingegangen: Von Hrn. M. in A. 2 Fr. — Von M. B. aus Bern 8 Fr., — welche ebenfalls an Hrn. Pfarrvikar Zschokke in Zofingen zur zweckmäßigen Verwendung übersandt werden. Vorläufig sei den guten Gebern dafür herzlich gedankt.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Nachtrag zur Hans Holbeinischen Gemäldegeschichte des vorigen Jahrs.

Das im vorigen Jahr in mehrern Zeitungen erwähnte und in Luzern entwendete, von Hans Holdein gemalte große Stück wurde von einem Herrn Wieland an der Wocherischen Gemäldegant in Basel gekauft. Es würde für dieses wohl noch mehr bezahlt worden sein, hätte Hr. Wocher selig dasselbe nicht von A bis Z alles übermalt gehabt, wobei dann Hr. Wieland mehr ein Wocherisches, als ein Holdeinisches Gemälde kaufte. Lange trug man sich damit herum, daß es doch Schade sei, dieses Stück nicht im Originalzustande zu haben, und niemand glaubte an die Möglichkeit, eine bereits 17jährige Uebermalung, ohne dem Original zu schaden, herunter zu thun. Endlich übergab man das Stück dem hier anwesenden, in der Reparatur berühmten und bewährt befundenen Kunstmaler Ackermann, der dasselbe vor 19 Jahren so trefflich kopirte, wie es durch Zeitungen bekannt ist, und dieser Künstler brachte die Uebermalung rein vom Stücke herunter, ohne dem Original, das jetzt so trefflich und ein Meisterstück Holdeins genannt werden kann, das geringste zu schaden, wie es von Kennern auf der Mücke in Basel neben andern Holdeins ist verglichen und befunden worden. So viel zum Lobe dieses Künstlers, der gewiß auf großen Gallerien von Ruhen sein würde. Dieses Meisterstück würde nun wohl einen tüchtigen Kaufschilling werth sein, doch es wird wohl nicht mehr zu den Franziskanern nach Luzern kommen.

Publikation.

Die diesjährige Herbstmesse wird Donnerstags den 15. Herbstmonat ihren Anfang nehmen, und Montags den 26 gleichen Monats mit dem gewohnten Viehmarkt beschlossen werden. Die in letzter Frühlingsmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktbuden werden von Junker Stadtrath und Marktherr Escher neu verliehen werden, deßnahen man sich darüber an ihn zu wenden hat. Diejenigen Buden, welche, obwohl eingeschrieben, doch bis Anfangs der Messe nicht bezogen würden, müßten dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum den 23. August 1831.

Namens des Stadtraths von Zürich:
Die Stadtkanzlei.

Erfindung eines ökonomischen Lichtstocks.

Ueberzeugt, daß bei dem eben so kostspieligen als großen Verbrauche der Talglichter die Erfindung eines talgersparenden Lichtapparats für Tausende eine nicht geringe Wohlthat sein dürfte, hat der Unterzeichnete sich Jahre lang mit dessen Ausführung beschäftigt, und gelangte endlich nicht ohne Opfer zu einem günstigen Resultate. Er nimmt hiemit die Freiheit, einem großen Publikum die Vortheile seiner gemeinnützigen Erfindung in den wesentlichsten Punkten prunklos und wahr vorzulegen.

1) Die Mechanik des Lichtstocks ist so einfach, daß ein achtjähriges Mädchen die Zuthat des Unschlitts ohne Schmelzung in fünf Minuten besorgen kann, oder daß die Kerze aller Gattungen gemacht da steht.

2) Brennen oder halten 10 Loth Unschlitt bei 8r oder 10r Gattung Kerzen 16 bis 18 Stunden, bei 16r und 20r Gattung 22 bis 25 Stunden, und bei den Kleinsten oder Dünsten 30 bis 35 Stunden lang aus, ohne daß ein Tröpfchen, selbst beim Herumgehen durch Abträufeln verloren gienge.

3) Braucht man sich höchstens alle halbe Stunde der Lichtscheere zu bedienen.

4) Beweiset der Umstand, daß sich so selten ein Buzen bildet, hinlänglich die Gleichheit und Stätigkeit der Flamme und die gänzliche Abwesenheit des dem Auge so verderblichen Flackerns.

5) Bedarf es kaum zwei Stunden, um von einer Knaul Baumwollengarn für ein ganzes Jahr Dachte aller Arten für einen Stock zu verfertigen.

Die ganz genaue Behandlung wird gedruckt mit dem Lichtstock folgen.

Um für Zeitaufwand und angewendete Mittel einiger Maßen entschädigt zu werden, schlägt der Unterzeichnete den Weg der Subskription ein. Für einen ganz fertigen Lichtstock nebst der Einrichtung zum Dachtmachen und für Verpackung fordert er den billigen Preis von 2 fl. 12 kr. R. Bta. franko Rorschach genommen, und wer 6 Stöcke kollektirt und dafür 10 fl. 12 kr franko einschickt, bekommt einen siebenten Stock frei. Die Versendung wird der Reihe nach, wie selbe eingegangen, pünktlich und gewissenhaft erfolgen. Rücksichtlich des kleinen Betrags wird auch der entfernteste Besteller mittelst eines gefälligen Kaufherrn die Veranlassung finden, denselben in der hiesigen nahen Umgegend anweisen zu können. Sobald auch nur 3000 Bestellungen eingegangen, so wird mit der Arbeit bestimmt angefangen. Inzwischen sich höflichst und bestens empfiehlt

Rorschach, den 10. August 1831.

Justin Helfenberger,
Wachs- und Unschlittkerzenfabrikant.

In dem durch Gewerbsfleiß und seine vielbesuchten Jahr- und Wochenmärkte bekannten Flecken Langenthal wird auf 4 à 6 Jahre zum verleihen, oder nach einer gemachten Probezeit von ein oder zwei Jahren auf vortheilhafte Gedinge nach Belieben zum verkaufen feil geboten: Eine der gangbarsten Färbereien, an einem hart daneben vorbeifließenden beständigen Bache mit überflüssigem Wasser, zunächst an der Marktgasse und an einer ebenfalls dabei vorbei führenden Hauptstraße gelegen, mit offener und ungehinderter Zu- und Vonfahrt. Die Gebäude bestehen:

1) In dem Farbgebäude selbst, mit aller Bequemlichkeit eingerichtet; sieben darin eingemauerten Farbkesseln, nebst allen zur Färberei gehörenden und dazu dienenden Geschirren und Gerätschaften, und einem Farbladen; sechs Wohnstuben, wovon drei heizbar sind, mit Küche und Keller und einem großen, zu beliebigem Gebrauch eingerichteten Estrich. An diesem Gebäude befindet sich ein Scheuerwerk mit Stallung und Schweinställen.

2) Hart daneben eine Mange und Walke, und auf derselben zur Aufbewahrung von Farbgegenständen ebenfalls passende Einrichtung. Ringsum mehr als genugsamen und bequemen Platz zum aufhängen und trocknen; desgleichen auch Platz genug für Holz und größtentheils am Schermen.

Ferner ein daranstoßender Kraut- und ein Baumgarten, und nach Belieben auch wohlgelegenes Land zum pflanzen.

Auf frankirte Briefe giebt der Eigenthümer, Rudolf Frei, Kupferschmied in Langenthal, nähere Auskunft.

Bei dem unabänderlich gefaßten Entschlusse, meine Besitzthümer und Güter auf dem Sennhof bei Schaffhausen zu veräussern, und da ich bis dato kein angemessener Käufer für Uebernahme des ganzen Gewerbes gezeigt hat: so werden diese Güter, in angemessenen Abtheilungen oder sammethaft, nach den am Ganttage selbst zu eröffnenden Bedingnissen, auf öffentliche freiwillige Versteigerung gegeben, und ist dieza der 29. Sept. l. J. festgesetzt, an welchem Tage die Versteigerung an Ort und Stelle selbst vorgenommen werden wird, wozu Liebhaber für das eint oder andere Grundstück, oder auch für das Ganze sammethaft nochmals freundlichst eingeladen sind.

Sennhof bei Schaffhausen, 20. August 1831.

Jakob Glanzmann.

Eine Seiden- und Baumwollenmanufaktur im Königreich Würtemberg, in einer zu diesem Gewerbe sehr gut gelegenen Gegend, sucht einen dritten Gesellschafter. Derselbe wird unter vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, muß aber, was unerläßlich gefordert wird, Sachkenner und Kaufmann sein. Frankirte Briefe mit B. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine bedeutende Eisenhandlung der deutschen Schweiz wird ein Kommis verlangt, der empfehlende Zeugnisse über Moralität und Fähigkeiten aufzuweisen hat. Einem solchen, der bereits mit dem Fache vertraut wäre, wurde man den Vorzug geben. Antwort darüber gibt S. H. Rauchenstein-Werni in Brugg.

Ein Buchbinder im Kanton Thurgau wünschte einen jungen Menschen von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit I. G. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Liegenschaften-Versteigerung.

Am Samstag, den 3. Sept. d. J., Nachmittags 1 Uhr, werden im Zielwirthshaus in Grenzach dem Johann Jakob Braun von da, folgende Liegenschaften unter den vor der Versteigerung bekannt gemacht werdenden Bedingnissen öffentlicher Versteigerung ausgesetzt, und zwar:

1) Eine von Stein erbaute, ziemlich neue zweistöckige Behausung mit einem gewölbten Keller, nebst Scheuer, Stallung, Wagen- und Trottenschopfen, mit einer Baumtrotte, alles unter einem Dach im Orte Grenzach an der Landstraße gelegen.
2) 2 Juch. 2 Vrtl. Acker.
3) 1 Juch. Matten.
4) 1 Vrtl. 59 Ruthen Reben und
5) 1 Juch. Waldung.

Wobei bemerkt wird, daß auswärtige Kaufliebhaber sich mit legalen Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen müssen, um bei der Versteigerung Theil nehmen zu dürfen.

Lörrach, den 16. August 1831.

Großherz. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Die Unterzeichneten danken zuvörderst E. E. Publikum für das uns bis dato geschenkte Zutrauen, und verbinden hiemit die ergebenste Anzeige, daß wir nun das Etablissement Käcklin Walser sammt Haus und Waarenlager käuflich an uns gezogen und mit dem unsrigen vereinigt haben. Wir empfehlen uns bei diesem Anlaß aufs neue mit einer vollständigen Auswahl aller Sorten Bettfedern, Flaum, Roßhaare, Schafwolle; ferner aller Sorten von leinenem und baumwollenem Barchet und Kölsch en gros et en détail, zu den billigsten Preisen.

Schönenwirth, den 26. August 1831.

Gebrüder Altermatt.

Zu verkaufen: Der Zeltnerische Schachen, ein Landgut in der Gemeinde Flumenthal, 1½ Stunden von der Stadt Solothurn. Dieser Hof enthält 113 Jucharten, zu 40,000 Quadratschuh, Matt-, Acker- und Halbland; auf demselben befindet sich ein wohlgebautes gemauertes großes Wohnhaus, mit zwei geräumigen, gut eingerichteten Wohnungen, nebenbei die gut gebauten Stallungen und Scheunen. Daneben befindet sich ein kleineres Wohnhaus (das Stöckli), welches gewöhnlich dem Senn zur Wohnung dient. Der Preis von diesem Landgut und die Bedingnisse sind zu vernehmen bei Hrn. Friederich Hirt, Handelsmann in Solothurn.

Ein junger Mensch, der in einer en gros et en détail Handlung in Lehre gestanden ist und sich ordentliche Kenntnisse erworben hat, wünschte mit billigen Konditionen bald wiederum in ein Geschäft einzutreten. Frankirte Briefe bezeichnet mit H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 36. 7. September 183[illegible]

Glückliches Land, wo alle Bürger für die öffentlichen Angelegenheiten zusammenstimmen; wo die Ehre, nützlich zu sein, die höchste aller Würden ist; wo jede Hand freiwillig Beiträge reicht, den Unterricht der Jugend zu befördern oder Unglückliche zu trösten; wo keine Eifersucht und Nebenbuhlerei besteht, als nur darin, dem Vaterlande besser zu dienen; wo die Regierung jede Freiheit schirmt, jedes Streben zum Bessern ermuntert!

Augustin Pyramus de Candolle, von Genf.

Ein Wort an die Zweifler.

Seit einer langen Reihe von Jahren ward das Streben nach freisinnigern Staatsverfassungen und bessern politischen Institutionen unter den biedern Schweizern aller Gauen allgemein und stets dringlicher. Die wachsende Volksbildung, die zahlreichen, alljährlich sich erweiternden Vereine aller Art, die stets sich mehrenden und immer mehr gelesenen Zeitschriften, die kräftigen, in den Herzen des Volks tiefen Anklang findenden Stimmen ausgezeichneter, allgemein geachteter Männer waren Erscheinungen der Zeit, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Auf eine überraschende Weise erfolgte endlich der Umschwung fast gleichzeitig in allen Kantonen; ein neues Leben unter allem Volk, der Geist der Freiheit erwachte, mit ihm ein kräftiger Sinn, ein fester Wille. In der Geschichte unsers Vaterlandes wird unsere Zeit neben jene Zeiten gestellt werden, wo unsere Väter, in blutigen Kämpfen für Unabhängigkeit und Freiheit fechtend, Lorbeern pflanzten, die, in winterlichem Froste bald verwelkt, jetzt in der Freiheit Maiensonne neue Blüthen treiben.

Und so Viele beklagen diese Zeit! Denen ist sie natürlich ein Gräuel, die da wähnten, sie seien geboren, das Regiment zu führen. Aber auch viele von denen beklagen diese Zeit, die sie selbst sehnlich herbei gewünscht, die da wollten, daß es anders werde. Die Ursache davon liegt nahe und ist mannigfaltig. Manchen bekümmert tief der noch in wenigen Kantonen wüthende Parteihaß; Mancher ärgert sich über einzelne Mängel in den neuen Verfassungen, und vergißt darüber das viele Bessere. Der Kaufmann eifert gegen das Neue, weil es den ruhigen Gang seines Handels stört. Den Geistlichen schmerzt es, daß er keinen politischen Einfluß gewonnen, oder daß hie und da ein Ungeweihter den Vorhang zum Allerheiligsten lüftet und seinen Durst an der reinen Quelle der Christuslehre stillt. Mancher hat ein Amt verloren; der einen Gönner, jener die Aussicht auf eine Anstellung; Viele endlich fühlen sich unbehaglich im neuen Kleide und vermissen den alten Schlafrock.

So hört man denn täglich dies und jenes tadeln, über junge Bransekköpfe schimpfen; legt biedern Männern, die sich an die Spitze gestellt, Aemtlisucht als Beweggrund bei, und

Digitized by Google

denkt nicht an den Geist der Zeit, der, so vielfach wirkend, Alles alles zur Reife gebracht hat.

O haltet doch immer das Ganze vor Augen! Blitze zerschmettern Bäume, Schlossen verwüsten Felder; aber die verjüngte Natur preiset das Gewitter. So verheeren Kriege die Länder, entvölkern die Menschheit; aber Künste und Wissenschaften und Handel blühen durch sie auf und verbreiten sich allwärts. In der Zerstörung, im Tode findet die Natur die Mittel zum Leben. Und wahrlich, der Todeskampf unserer alten Verfassungen war nicht schwer. Schaut nach Polen! Wie schwer wird dem Heldenvolke die Geburtsstunde der Freiheit! Und wir sollten klagen, wir verzweifeln? E. S.

Kleine Züge und Bemerkungen, die neuern Vorfälle im Kanton Basel betreffend.

(Von verschiedenen Einsendern.)

Der Antheil, welchen überall das Volk in der Schweiz an den Ereignissen des Kantons Basel und zu Gunsten der Landschaft gegen die Stadt nimmt, ist sehr lebhaft. Der Grund davon läßt sich leicht entdecken. Das Volk der meisten übrigen Kantone hat eben dasselbe verlangt und gethan, was die Landschaft Basel und die äussern Bezirke von Schwyz verlangen. Möge es der obersten Bundesbehörde gelingen, gütlich zu vermitteln. Jeder gute Schweizer sollte sie darin nach Kräften unterstützen. Anwendung von Waffengewalt könnte eine höchst gefährliche Wendung nehmen. Die, welche dazu rathen, sind von der Stimmung des Schweizervolks offenbar übel belehrt.

Es hat auf der Landschaft so wenig als in der Stadt an wilden, man möchte sagen, rasenden Schwärmern und Eiferern gefehlt. Dergleichen Leute tauchen in solchen Volksgährungen immer auf; man wird ihrer aber bald satt. Indeß gereicht es dem Landvolk von Basel zur Ehre, daß das Privatgut, die Landhäuser u. s. f. der städtischen Familien im Kanton nicht nur unverletzt blieben, sondern sogar gegen Verwüstung (z. B. gegen einen Haufen sogenannter Schwarzbuben) beschirmt wurden.

Während die Baseler Zeitung überall in andern Kantonen von Postämtern und andern Expeditionen unentgeldlich und in Menge ausgetheilt wird, um Leser zu erhalten, wurden keine Zeitungsblätter aus der Stadt seit dem 21. August in die Landschaft geschickt, damit vielleicht das Volk nicht erfahre, was man über die Ereignisse sage. — Die Absicht, welche man dabei haben mochte, ist nicht erreicht. Auch in andern Kantonen hat die Baseler Zeitung, bei der Leidenschaftlichkeit ihres Tons, die entgegengesetzte Wirkung von der, welche man wünscht.

Das Landvolk, als es am 21. Aug. von der Stadt aus überfallen wurde, leistete anfangs in unglaublich geringer Anzahl die muthigste Gegenwehr. Es war für seine Freiheit begeistert. Weiber, Kinder, Greise kämpften.

Ein schöner, hoffnungsvoller Knabe von sechszehn Jahren war unter den vordersten Fechtern. Er verbarg sich nie, wenn er auf die zurückweichenden Stadttruppen schoß. Umsonst warnte man ihn, bis ihn eine Kugel zu Boden streckte.

Man sah ein Weib einzeln in den Reben hinter einem krummen Kirschbaum postirt; neben demselben eine Flasche Schnapps und ein Stück Brod. Die beiden Säcke des Schurzes waren mit scharfen Patronen angefüllt. Die Frau lud ihren Stutzer und schoß ihn eben so schnell ab. Vom Abbeißen der Patronen hatte die Amazone einen so schwarzen Schnauz bekommen, wie vielleicht kein größerer Schnurrbart unter den männlichen Streitern zu sehen gewesen.

Auf einer andern Stelle sah man einen alten Mann, der unaufhörlich schoß. Um sicherer zu treffen, legte er jedesmal sein Gewehr zum Abfeuern auf die Schulter seiner Frau, die ihm zugleich als Brustwehr dienen wollte.

Die Beschiessung von Liestal richtete weniger Schaden an, als man von der Menge der Schüsse erwartete oder befürchtete. Ausser den zersprungenen Kugeln, die von den Haubitzen in die Stadt geworfen waren, fand man noch vierzehn ganze. Eine derselben war durch's Dach eines Eisenhändlers ins zweite Stockwerk gedrungen; sie wog 15 Pfund. Zwei andere soll ein Wirth von Rheinfelden zum traurigen Andenken mit sich nach Hause genommen haben.

Bekanntlich hat die Tagsatzung durch ihren Beschluß vom 31. August angeordnet, daß die von der Landschaft aufgestellten Behörden, die weder irgend verfassungsmäßig noch gesetzlich sind, ihre Stellen niederlegen und den gesetzlichen wieder Platz machen sollen, wonach dann die wirksamste und nachdrücklichste Verwendung für Amnestie über alles Vergangene und für das eintreten soll, was zu einer wahrhaften, bleibenden Begründung des Friedens, der Ruhe und Eintracht zwischen Stadt und Land beitragen kann.

Möge der heilige Zweck erreicht werden und weder von der Landschaft noch von der Stadt Widerstand finden! — Denn so lange hier ein Doppelkanton dasteht, ist keine Behörde mehr, weder auf dem Lande noch in der Stadt, verfassungsmäßig ächt und recht. So lange eine Hälfte des großen Rathes fehlt, ist selbst die oberste Landesbehörde nicht mehr verfassungsmäßig. Die Tagsatzung aus sich aber kann in keinem Kanton die oberste Landesbehörde werden, oder deren Stelle ersetzen.

Man verwechselt bei uns in der Schweiz offenbar zwei Dinge, und dies gibt zu vielen falschen Urtheilen über das Verfahren der Tagsatzung Anlaß. Die Mehrheit des Volks, aus Unkenntniß des Bundesvertrags von 1815, denkt ihn sich nicht wie er wirklich besteht und lautet, sondern wie er eigentlich zu größerer Kraft und Ehre der Eidsgenossenschaft

Digitized by Google

lauten sollte. — Diejenigen aber, welche berufen und beeidigt sind, den Bundesvertrag zu handhaben, nehmen ihn nicht wie er sein könnte oder wohl sein sollte, sondern wie er heute wirklich noch besteht und lautet. Sie erfüllen damit ihre Pflicht; der Parteihaß oder die Unwissenheit macht ihnen aber ihre heilige Pflicht zur Sünde, selbst in manchen unserer großen Räthe bei den Verhandlungen über Basel. — So lange aber der Bundesvertrag von 1815 in Kraft besteht, bleibt er das bindende Grundgesetz der Eidsgenossenschaft. Verletzung desselben ist Vernichtung desselben; und Vernichtung, ehe das Bessere geschaffen ist, heißt Auflösung des allgemeinen Bandes, eidsgenössische Gesetzlosigkeit, Wiederholung der Uebel von 1798, 1804 und 1814.

Niemandem wäre dies gelegener, als den erbitterten, leidenschaftlichen Gegnern der bisherigen Verfassungsreformen. Dann würde ihr geheimer Wunsch nach einer fremden Vermittelung, nach Dazwischenkunft einer auswärtigen Macht erfüllt. — Und niemand ist geeigneter, ihnen dazu als Werkzeug zu dienen, als unsere allzu überspannten, ungeduldigen Eiferer für Volksfreiheit. Denn, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen und zu glauben, befördern diese den Plan derer, von denen sie gehaßt werden, dadurch, daß sie Alles wankend und unfeste machen, mündlich und in Zeitschriften wirkend, um die Tagsatzung bei der Nation verächtlich darzustellen, neue Regierungen zu beschimpfen, neugewählte Obrigkeiten zu verdächtigen und den gegenseitigen Groll der Meinungsparteien zu entflammen, statt zu löschen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die zahlreichen Kurörter, Heilbäder und Gesundbrunnen der Schweiz waren dies Jahr, ungeachtet der unbeständigen Witterung, stark besucht, besonders diejenigen, welche sich durch Bequemlichkeit, Reinlichkeit und nützliche Einrichtungen für die Gäste vor andern auszeichneten. Welche vortheilhafte Aenderungen sind in den meisten Kuranstalten seit etwa dreißig Jahren geschehen! Viele derselben lassen sich mit ihrem ehemaligen Zustand gar nicht mehr vergleichen. Neuere, wie das Heinrichsbad bei Herisau (ist auch sehr aus Deutschland besucht), der Weißenstein bei Solothurn, das Stachelbergerbad im Kanton Glarus, die Oberteufersche Kur- und Badeanstalt zu Wattwyl im Kanton St. Gallen u. s. w., erheben sich wetteifernd, oft riesgroß neben den Ältern.

Eine ausführliche „Beschreibung der Heilanstalten des Hrn. Dr. Joh. Heinr. Oberteuffer zu Wattwyl“ ist erst neulich (Wattwyl, im Verlage des Verfassers) vom Eigenthümer dieser trefflichen Anlagen selber erschienen. Die Beschreibung ist besonders für unsere Aerzte von Wichtigkeit, weil hier mit künstlichen Mineralbädern und erweichenden, stärkenden, krampfstillenden und antirheumatischen Kräuterbädern auch Spritz- und Dampfbäder, Molkenbäder, Einrichtungen zu Kuhkuren, Schotten-, Eselsmilch- und andere Milchkuren verbunden sind; — ein Verein von Heilanstalten, wie dergleichen in der Schweiz bis jetzt nirgends angetroffen wird.

— * Das kunst- und wissensreiche Genf weiß es wohl, daß es nur durch fortschreitende öffentliche Bildung des Volks, vermittelst verbesserter Schulen, im Vergleich mit andern Kantonen, an allgemeinem Wohlstand, vielthätigem Gewerbsfleiß und edlerm Sinn nicht nachstehe, sondern den alten Vorderrang behaupten soll und kann.

Im letzten Schuljahr (welches vom Juni eines Jahres zum Juni des andern geht) empfingen im Kollegium 553 Schüler Unterricht, 210 derselben in den sechs obern Klassen wissenschaftliche Bildung. Die untern Klassen sind eigentliche Anfangsschulen. Aber 500 Kinder der Stadt Genf empfangen außerdem ihren ersten Unterricht in drei Lancasterschulen, die, nun seit zehn Jahren ihr Nutzen entschieden bewährt hat, vermehrt werden sollen; ferner 273 Kinder in den katholischen, und 900 Kinder, meistens weiblichen Geschlechts, in Privatschulen. Eben so sind die Landgemeinden des Kantons alle mit guten Anfangsschulen versorgt. Es ist schwer, im Kanton Genf eine junge Person zu finden, die nicht lesen, schreiben und rechnen könnte!

Eben so blühend sind die höhern, wissenschaftlichen Unterrichtsanstalten. Die Anzahl der Studirenden betrug 218, zur Hälfte Fremde, zur Hälfte Genfer. Theologie studirten 36; die Rechte 28; Geschichte und Literatur 44; Naturkunde 110. — Lesenswerth in jeder Hinsicht ist darüber die Rede des berühmten Decandolle (Discours sur l'Etat de l'instruction publique de Genève), welche er am 13. Juni dieses Jahrs hielt und erst unlängst (Genf bei Ab. Cherbuliez) im Druck erschien.

In Genf, wo man bisher nur den strengen Wissenschaften fast ausschließlich huldigte, fehlt es jetzt auch nicht an talentvollen Dichtern. Nicht geringe Hoffnungen erregt unter ihnen Hr. J. Petit-Senn, der in seinen Landschaftsbildern (paysages poëtiques) und in seinem so eben erschienenen Gedicht: le choléra morbus, mit dem reinsten Wohllaut des Verses eine edle, reiche Einbildungskraft und tiefe Gemüthlichkeit offenbart.

— Die Repräsentanten der eidsgenössischen Tagsatzung haben, von der Stadt Basel aus, unterm 3. Herbstmonat eine Proklamation an die Bürger des Kantons Basel erlassen, worin sie zur Rückkehr in die gesetzliche Ordnung, Aufhebung der in Liestal niedergesetzten Verwaltungskommission, und Einstellung aller amtlichen Verrichtungen von Seite anderer, nicht verfassungsmäßigen Behörden ermahnen, und dagegen versprechen, nach den Aufträgen der Tagsatzung zu Allem mitzuwirken, was auf gesetzlichem Wege Frieden und allgemeine Versöhnung herbeiführen kann.

Da aber auf dem Lande, wie es scheint, die Verbreitung

Digitized by Google

dieser Proklamation verhindert worden ist, die Behörden der Landschaft auch ihre Stellen nicht niedergelegt haben sollen, ist ein bewaffnetes Einschreiten der Tagsatzung zur Erfüllung ihrer Anordnungen fast unausbleiblich.

Indessen ist eine Vorstellung der Landschaft Basel an die hohe Tagsatzung vom 25. Aug. und eine Erklärung derselben an das gesammte Volk der freien Eidsgenossenschaft erschienen, darin die Schlußstelle also lautet:

„Jetzt können wir die Waffen nicht niederlegen; die Pflicht der Selbsterhaltung verbietet es uns; das Wehklagen unserer Weiber, Kinder und Greise macht es uns unmöglich. Wollten sie uns aber dazu zwingen, unsere Väter des Vaterlandes, und uns dem offenbaren Verderben preisgeben, so werden wir auch dann ihren Befehlen, so weit wir können, gehorsam sein. Bieten sie eidsgenössische Scharen aus andern Kantonen gegen uns auf, diese eidsgenössischen Scharen werden uns gerüstet und bewaffnet finden gegen die Barbarenhorden von Basel, wenn sie wieder in unsere Gefilde Mord und Verwüstung tragen sollten; jenen eidsgenössischen Scharen aber werden wir gelassen und ohne Gegenwehr unsere Leiber zum Niederschiessen darbieten. Und wenn ein menschliches Erbarmen sie ergreift, und sie von Schauder ergriffen die Waffen senken: dann mögen sie, die Väter des Vaterlandes, andere Scharen aufbieten, bis sich Vollstrecker des furchtbaren Beschlusses finden; ruhig werden wir unter ihren Streichen fallen und noch mit brechendem Auge unser Vaterland segnen. Einst aber wird die Geschichte sagen: „In den Thälern von Liestal und Sissach und an den Ufern der Birs wohnte ein unglückliches, aber standhaftes Völklein. — Als alle andern Gauen in Freiheit sich erhoben, sollten sie Sklaven von Basel sein. Das konnten sie nicht ertragen; auch sie wollten frei werden; da kamen ihre freien Brüder und gaben ihnen den Stoß, anstatt sie zu retten. Ein heldenmüthiger Sinn wohnte in ihnen; sie waren Mann für Mann für ihr Vaterland in den Tod gegangen."

Die Tagsatzung selber, aus Abgeordneten von ganz verschiedenen Grundsätzen und einander widerstreitenden Institutionen zusammengesetzt, kann nur langsam und in sich selber gehemmt vorschreiten. Während die meisten übrigen Gesandten im Verlangen nach Herstellung der nothwendig herzustellenden gesetzlichen Ordnung im Kanton Basel und darin zusammenstimmen, daß ohne volle Amnestie, ohne Verbesserungen der Verfassung, wenigstens ohne nochmaliges, freies Abstimmen über dieselbe, keine Ruhe im Lande wiedergebracht werden könne, erscheinen die andern, wie die von Basel, Uri, Bern, Wallis, Schwyz, Unterwalden, als Fürsprecher der Stadt.

Am stärksten äusserte sich der Gesandte des Standes Freiburg über die unglückseligen Verhältnisse der Stadt und Landschaft Basel; am stärksten, weil Wahrheit immer das Stärkste ist. Er sagte: Im Kanton Basel sei Waffenstillstand, nicht Friedenszustand. Er habe schon früher den Zustand des Kantons Basel anarchisch genannt. Man habe erwiedert, die Regierung stehe auf festen Beinen. Er aber sage, eine Regierung, die sich nur mit Kanonenkugeln Gehorsam zu verschaffen weiß, steht nicht auf festen Beinen. Auf der andern Seite aber wisse sich die in Folge der Landsgemeinde von Liestal konstituirte Behörde auch nur von ihren Anhängern Gehorsam zu verschaffen. Also sei Auflösung und Anarchie im Kanton Basel, um so mehr, da auch die religiösen Bande aufgelöset seien, da die Pfarrer, ihres Berufes vergessend, sich in die politischen Händel gemischt und sich nun in die Stadt geflüchtet haben, in der sie fast alle verbürgert seien. Durch Auflösung der provisorischen Behörden sei nicht geholfen. Die frühern Beamteten werden auftreten, statt Zutrauen Widerwillen finden; Neckereien, Verfolgungen, neue Unruhen werden entstehen. Man soll nicht immer nur reden, man soll auch handeln, sonst verdiene man den Vorwurf, den ihm ein ehrwürdiger Mann in Luzern gemacht habe: wir seien nur Maulschweizer. Zur Herstellung und Garantie von Ruhe und Ordnung halte er vorab den Einmarsch eidsgenössischer Truppen in den Kanton Basel für nöthig; dieser werde auch zu diesem Zwecke keinen Widerstand finden. Dann aber sei in seinen Augen der Punkt der Amnestie, den man in den Hintergrund stellen wolle, von solcher Wichtigkeit und solchem Zusammenhange, daß er lieber nichts, als nicht diese gleichzeitig beschließen wollte. Man sage, die Landleute seien Empörer, haben auf das Wort der Tagsatzung nicht gehört. Wer hat zuerst das Wort der Tagsatzung nicht gehört? — Woher das jetzige Unglück? — Die Regierung von Basel hat einen sehr großen Mißgriff gethan, daß sie sich gleichsam zur Rächerin der abgetretenen Regierung aufgeworfen hat, statt sich parteilos zu halten; sie ist in den Augen Vieler eine Regierung der Stadt, nicht des Kantons geworden. Es besteht im Kanton Basel nicht blos Regierung und Volk, sondern Stadt- und Landpartei. So erscheinen sie selbst in der Verfassung, von welcher noch gestern der Gesandte von Basel gesagt hat: sie sei ein convenio, eine Uebereinkunft zweier Parteien, an welcher ohne Zustimmung beider nichts geändert werden könne. Das ist die Quelle alles Unheils, daß nicht ein Volk, sondern zwei Parteien in der Verfassung selbst erscheinen. Auch der Versuch diesfallsiger Pazifikation muß den HH. Repräsentanten in Basel empfohlen werden. Wenn die dortige Regierung nicht nur die Interessen der Stadt, sondern die des Ganzen einsehen und wahren will, so wird sie hören. Nur so, nicht aber mit Kanonenkugeln, auch nicht mit Kopfabschlagen kann geholfen werden. Ein abgeschlagener Kopf erzeugt zehn wärmere und unruhigere als der abgeschlagene. Annäherung allein führt zum Zwecke von Ruhe und Frieden.

—— *Der große Rath des Kantons Aargau ist auf Montag den 19. September einberufen.

Digitized by Google

Kanton Solothurn.

Das prachtvolle Gebände zur heil. Urs und Viktor, von unsern Vorältern mit großen Kosten erbaut, war einst die Bewunderung von Fürsten und Großen dieser Erde; aber seit etwelchen Jahren steht eben dieses schöne, einst von Künstlern erbaute Gotteshaus da, als wenn es niemandem angehörte. Vieles ist schon darüber besprochen und suppudirt, aber noch nichts gemacht worden; vielleicht fällt ein solches eher zusammen, als man für Göttliches Hand ans Werk legen will; denn die Neuerungssüchtigen haben jetzt für alles andere mehr Sinn, als für die Erneuerung des Gotteshauses. Doch so eben vernehme ich, daß unter unsern Erneuerern, welche sich zahlreich bei einem Bäcker, der den gleichen Tag, als die Wahl der Sechszehner Statt gefunden, in den Gemeindrath gewählt worden, versammelten, bis tief in die Nacht sich mit unterschiedlichen, vielleicht auch mit solchen Gegenständen zum allgemeinen Wohl hätten befassen können; aber leider waren es ganz entgegengesetzte Dinge, mit denen man sich da befaßte, — frage man nur den Sonnenwirth, — und diese gehören wahrlich nicht hieher.

Doch was sage ich! Zur Verwunderung wurde der Mechanikus auch in den Gemeindrath gewählt; jetzt ist man getröstet; denn ein Mann der Art, beseelt von solchen Gefühlen, ist bald im Stande, den Samen seines Glaubensbekenntnisses auch andern mitzutheilen; nur Schade, daß derselbe nicht in den engern Ausschuß gewählt worden ist, denn im prophetischen Geiste sprach er einst jene Worte O. W. S. N., auf dem Gurgelthurm die Winde anzeigend, und lauten also: „O weh, Solothurnsche Nachkommen!“ Selbe deuten also, was aus dem guten Solothurn werden kann.

Man verdächtigte ohne Schonung den alten Stadtrath, und warum? — Wer sind nun diejenigen, die sich wirklich so viele Mühe geben, einst dahin zu gelangen, und ungeduldig die Stunde zählen, bis der engere Ausschuß das bleibende Recht erhalten hat; und ich frage: sind dann unter solchen alle vorwurfsfrei? — und was sagt man über dieselben? — Vieles! Es fehlt die Tugend, die Religion; und wie dürfen solche Vorsteher sich zu nennen getrauen! Nur von schnöder Ehrsucht dahin getrieben, den Namen Vorsteher zu erhaschen, dünken sie sich groß; aber wie urtheilt man im Allgemeinen? Denn hört: vor Allem ist nur Eins nothwendig, nämlich Gott dienen und seine Gebote halten; das ist das Ziel und Ende des Menschen! Und wie streben diejenigen nach diesem Ziel, die Jahr und Tag vorüber gehen lassen, das Wort Gottes anzuhören, nur für den thierischen Körper besorgt, die unsterbliche Seele aber vergessen, alles Höhere verachten, — sagt selbst, wie reimt sich all dies?

Genug! Wir wollen gewärtigen, daß die Ausbesserung der Kathedralkirche jetzt vorgenommen werde, damit in der Folge größere Kosten erspart, der Besuch der Kirche an gebotenen Tagen von allen Vorgesetzten häufiger wiederfahre, und die Stühle, derer Namen angezeigt, von ihnen, nicht aber, wie gegenwärtig, von allen Ständen und Geschlechtern eingenommen werden. — Gott gebe zu Allem seinen Segen!

(Eingesandt aus dem Aargau.)

Der Artikel in Nr. 28 des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten: „Ueber Jagdpatente und Jagdverpachtung“, ist anscheinend unter schweren Geburtsschmerzen, im Sinn und Geist des Patriziats, zu Tage gefördert worden, um die Prinzipien desselben, zuwider unserer liberalen Staatsverfassung, vertheidigen zu wollen. Aber so wie man diese auf einer allerdings trügerischen Theorie beruhende Stimme einer nur etwas strengen Kritik unterwirft, so wird man bald auf das evidenteste überzeugt, daß Verfasser und Einsender mit dem Lehenrechtssystem gar in keiner Hinsicht vertraut sind, sonst würden sie wohl eingesehen haben, daß mit Abänderung der gegenwärtigen Behörden, als Lehenherren (eine moralische Person vorstellend), die Rechte und Verbindlichkeiten beider Theile so viel als erloschen anzusehen sind.

Allerdings sichert die Verfassung nach §. 16 Jedem die Unverletzlichkeit seines Eigenthumsrechts zu; allein hiedurch wird keineswegs das von den Freunden des Jagdpatriziats unter die Kathegorie des erworbenen Besitzes so gern gestellt wissen wollende Jagdrecht für den Zeitraum von sechs Jahren (bis 1. September 1835) in und auf die nämliche Linie gestellt, wie Pächter von Mühlen, Wiesen und Aeckern, indem bei letztern allerdings ein zweiseitig beläßigter Vertrag zu jeden Zeiten — oder es sei Aufhebung gegen Entschädigung — gehalten werden muß, was hierseits gar nicht widersprochen wird.

Wenn der §. 10 der aargauischen Staatsverfassung im Eingange besagt: „Alle Staatsbürger sind gleich vor dem Gesetz; daher gibt es im Kanton Aargau keine Vorrechte des Orts, der Geburt, des Standes, der Personen und der Familien,“ so heißt dies nur allzu deutlich die Freiheit und Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze proklamiren, und die im Aargau bis dahin eingeschlichen gewesene Aristokratie, so wie den Optimatismus und den Nepotismus gänzlich ausrotten zu wollen, — was der gesetzgebende Körper, durch die allerdings freisinnigen Reglemente des großen und kleinen Raths und des Obergerichts, nur allzu deutlich und sprechend an den Tag legte.

Nun wird es sich nächstens im großen Rathe klar und deutlich zeigen, ob im Aargau nicht, wie in den benachbarten Freistaaten Zug, Luzern, Bern und Waat, die Jagdpatente unter gewissen Beschränkungen an die Tagesordnung kommen sollen, oder nicht. Im Fürstenthum Neuenburg ist sogar die Jagd gänzlich frei gegeben, was aber allerdings den Grundsätzen einer weisen Staatsnationalwirthschaft in etwas zu widersprechen scheint.

Zu Einführung einer klugen und zweckmäßigen Jagdpolizei, — vorausgesetzt, daß Jagdpatente ertheilt werden dürften, — wird der gegenwärtige große Rath in seiner Weisheit wohl Maßregeln und Vorkehrungen zu treffen wissen, die dem Staatsregale und den Rechten der Kantonseinwohner keinen Eintrag thun werden. Freilich wird in der hierseits zu bestreitenden patrizischen Stimme des weiten und breiten gesagt, daß bei den Jagdversteigerungen vollkommene Freiheit im Bieten herrsche; allein wer die Umtriebe und Intriguen der letzten vom J. 1829 und der frühern sich nur etwas ins Gedächtniß ruft, wird bemerkt haben, wie die Lage und Verhältnisse durch Einfluß und Vorschub von in Ansehen stehenden Beamten sich gestalteten, und daß man sich dazumal neuerdings in vollem Maße überzeugte, wie „Patriziat“ und „Herrenzwang“ innig verwebt und in der That mit ihren Wurzeln so schwer auszurotten sind, — daß man sich nicht wundern muß, wenn von der Aristokratie Afterpatente ertheilt und, gleich Bernischen Landvögten, in der Hegezeit an den westlichen Grenzen Jagdunfüge getrie-

Digitized by Google

ben, die keineswegs gerügt, sondern noch sogar hierin — unrepublikanisch genug — protegirt wurden.

Daß ein Revier im Bezirke Brugg lehthin so übermäßig hoch hinaufgetrieben wurde, zeugtr mehr von Eifer und Leidenschaftlichkeit der Jäger, solches den Andern zu entreissen, als vielmehr dasselbe zum Vortheil des Staats weidmännisch zu benutzen, was nur allzudeutlich zeigt, daß keine Regel ohne Ausnahme ist.

Es wird demnach wiederholt behauptet, daß die Ertheilung der Jagdpatentr mehr als die Jagdverpachtung auf ächt republikanischen Grundsätzen beruhe, und selbige auch gewissermaßen dem Staate ersprießlicher und einträglicher sein dürfte.

Ohne übrigens in den Syrenen-Gesang und das Gefasel der quasipatrizischen Stimme weiter einzutreten, wodurch angeblich die Moralität des Volkes sehr leiden würde, wird blos bemerkt, daß die Mittelklasse der Kantonsbürger — in Wahrheit den Kern des Volks ausmachend — am meisten an alle Staatsausgaben / Steuern und Lasten zu kontribuiren hat, und man somit auch Gleichstellung aller Bürger vor dem Gesetze und den Gerichten, nach Analogie der Staasverfassung, rücksichtlich der Freigebung der Jagd durch Patente, in allen und jeden Hinsichten rechtlich zu fordern befugt ist, demnach allerdings mit bloßen Theorien dem Gemeinwesen der Aargauer keineswegs geholfen wird.

Da somit die meisten schweizerischen Freistaaten den oben ausgesetzten Gründen von Freigebung der Jagd durch Patente auf das ehrenvollste huldigen, so dürfen die republikanisch gesinnten Jagdliebhader getrost voraussetzen, die hohe Landesregierung und der gesetzgebende Rath des Kantons Aargau werden nach dem Sinn und Geist unserer Staatsverfassung in der Folge weise, gesetzliche Anordnung treffen, daß den bis auf die jüngste Zeit getriebenen Intrignen und Unfugen des Jagdwesens ein endliches Ziel gesteckt und in Bälde dem Baum die Axt an die Wurzel gelegt werde.

Um den plebejischen Ausdrücken der Quasi-Patrizier fernerhin auszuweichen, wird zum Schlusse beigefügt, daß die Einsender gegenwärtigen Artikels den Gegnern zu allen und jeden Zeiten, als Freunde des Rechts und der Wahrheit, Rede stehen werden.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Im Krakauer Kurier vom 22. Aug. heißt es von dem gegenwärtigen Stande der Dinge in Polen: Unsere Streitkräfte sind heute zahlreicher, als am 25. Februar; jeder Soldat ist heute ein versuchter, vielfach erprodter und bewährter Vetran; des Feindes Streitkräfte sind bedeutend zusamengeschmolzen, seine Soldaten sind entmuthigt, die Seuche hat ihm vielen Schaden vernrsacht; unsere Artillerie ist vermehrt und hat vortreffliche Kommandeure; das Heer brennt vor Kampfbegierde. Jeder weiß die Wichtigkeit des Augenblicks zu würdigen, und ist überzeugt, daß es sich um nichts Geringeres handelt, als um die Rettung oder Vernichtung des polnischen Namens. Sollte ein Kampf allein deswegen zweifelhaft sein, weil er auf dem linken Weichselufer Statt finden wird? Suchten wohl bei Grochow die polnischen Streiter Schutz hinter den Wällen Praga's? Die Nation ist bereit, an der Seite ihres Heeres zu kämpfen. Laßt uns auf den Frind stürzen, und uns das lehte Hinderniß, das sich unserm Glücke entgegenstrmmt, wegräumen. Ueber die Zukunft sind wir derubigt; ein ächt-polnischer Feldherr ist an die Spitze seiner Reihen gestellt, ein Feldherr, der vor der Zahl der Feinde nicht erschrecken wird. Da die Deputation rntschied, daß Skrzynezki die Hoffnungen und Erwartungen der Nation getäuscht habe, und nicht fähig sei, das große Werk, die Befreiung des Vaterlandes, zu vollenden, so mag sie nicht auf der Mitte des Wegs stehen bleiben; sie mag das ganze System des vorigen Feldherrn und seiner politischen Glaubensgenossen vernichten. Wir warten indeß auf die Befehle der Vorgesetzten und wehen unsere Schwerter.

Die neueste preussische Staatszeitung sagt: Nach den letzten Nachrichten aus dem Hauptquartiere der kaiserlich-russischen Armee befand sich dasselbr am 11. (23.) Aug. noch in Radarzyn, und die Vorposten standen vier Werste (angefähr eine halbe Meile) von Warschau. Seit den letzten Begebenheiten haben keine weitern Ereignisse bei der Armee Statt gefunden. Die ersten Abtheilungen der Truppen, welche der General Baron v. Creutz dem Feldmarschall zuführt, hatten bereits die Weichsel passirt.

Die preussische Staatszeitung schreibt von der polnischen Grenze vom 27. August: Der Grund, warum von russischer Seite noch keine Schlacht geliefert worden, soll darin liegen, daß der Feldmarschall Paskewitsch den Ausgang der jetzt im polnischen Heerr und in Warschau selbst herrschenden Uneinigkeiten abwarten wolle, indem vielleicht in Folge derselben die ganze polnische Angelegenheit ohne weiteres Blutvergiessen sich endigen möchte. Zu einem Bombardement von Warschau würde es nur im höchsten Nothfalle kommen, weil drr Feldmarschall diese Stadt noch auf dem Wege der Unterhandlung zu erhalten denkt, wozu gewiß auch die Stimmung der Einwohner, welche durch eine Belagerung zu sehr leiden würden, sehr viel beitragen wird.

Der Nürnberger Korrrspondent enthält folgendes Schreiben aus Berlin vom 30. Aug.: Aus Polen laufen wieder günstigere Nachrichten ein; der vor einigen Tagen von der hiesigen Staatszeitung gegebene Bericht über Statt gehabte Ermordungen in Warschau hat sich noch nicht bestätigt. Er war von dem Baron v. Schw. in Posen, der überhaupt die Artikel von der polnischen Grenze in die Staatszeitung liefert, gemeldet worden. Man weiß aber, daß derselbe in russischem Interesse schreibt, und eben nicht gut auf Polen zu sprechen ist.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 10. Aug. wird gemeldet: Am 2. d. um halb zehn Uhr Morgens drach bei einem starken Nordostwinde in Pera ein Feuer aus, welches mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß in einem Zeitraume von zehn Stunden diese Vorstadt beinahe ganz in Asche verwandelt war. Die Gesandtschaftshotels Englands, Frankreichs und Hollands, Staatseigentum dieser Nationen, dann die gemietheten großen Häuser des russischen, preussischen, sardinischen, neapolitanischen und spanischen Gesandten, viele Kirchen, worunter drei katholische, wurden vom Feuer verzehrt. Da die Einwohner von Pera ihre Habseligkeiten und Waaren in die steinernen Häuser, Magazine und Paläste, die sie für feuerfscher hielten, geschafft hatten, so verloren sie ihr ganzes Eigenthum; der Schaden ist ungeheuer. Nach diesem Feuer hat sich auch die Cholera eingefunden, welche zum allgemeinen Unglück beiträgt. Neben dem herrscht noch die Pest, und eine dritte Krankheit, der Sonnenstich, welcher die Menschen in einigen Minuten hinrafft. — Einem, jedoch noch unverbürgtem Gerüchte zufolge soll die Insel Scio durch ein Erdbeben verheert worden sein.

Die Verwaltungskommission in Liestal hat innerhalb der ihr 2 mal 24stündigen Frist an die eidsg. HD. Repräsentanten eine abschlägige Antwort ergehen lassen. Sie beschweren sich, daß ihnen nur der zweite Artikel des Tagsatzungsbeschlusses vom 31. August (wonach sie sich ungesäumt auflosen sollen) mitgetheilt worden sei, als ob sie sich undedingt unterwerfen sollten. Eine unmittelbare Antwort hätten sie eben nicht früher ertheilen können, weil sie das Verlangen der hohen Tagsatzung vorerst den Zunftausschüssen hätten vorlegen müssen; diese hatten sich am 4., ungeachtet der schlechten Witterung, viel zahlreicher als früher eingefunden, und es gehe daraus der erfreuliche Beweis hervor, daß das Werk der Vereinigung der Landschaft Basel bald vollendet sein werde. Die versammelten Zunftausschüsse nun hätten nicht dem Verlangen beitreten können; einige hätten sehr bestimmt definitive Trennung der Landschaft von der Stadt verlangt, die Mehrheit jedoch habe sich für die mildern Maßregeln der Vermittlung ausgesprochen.

Nachdem ich Sonntags den 21. August von dem nächtlichen Ueberfalle Liestals durch die Baselertruppen gehört hatte, reisete ich dahin, um den unglücklichen verwundeten Landleuten meine Hilfe anzubieten. Montags Morgen um 6 Uhr kam ich in Liestal an, und hatte bis zum Mittwoch fünf Schwerverwundete in Behandlung, wonach ich, sie den dortigen Aerzten überlassend, zurückkehrte. Es ist also, was man von mir, meine Handlungsweise verdächtigend, in der Baseler Zeitung No 110 im Artikel aus dem Aargau, und in der Allgemeinen Schweizerzeitung No. 105 gesagt ist, eine Unwahrheit, die auch schon durch einen Artikel von der Aare in No. 56 des Vaterlandsfreundes hinlänglich widerlegt worden ist, ungeachtet derselbr voller unedeln Verdächtigungen und Verdrehungen der Wahrheit ist, und eben so, ohne alle Berichtigung von der Neuen Aargauerzeitung und der Allgemeinen Schweizerzeitung eingerückt wurde.

Dr. Theod. Zschokke.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Unstatthafte Gerüchte, als wäre der Gasthof zum wilden Mann in Basel geschlossen, veranlassen den bisherigen Eigenthümer, solches zu widerrufen, und seinen mit frisch restaurirten Zimmern in Mitte der Stadt wohl gelegenen und sehr behaglichen Gasthof den verehrten Herrn Reisenden und Freunden unter Zusicherung guter und billiger Bedienung ferner bestens zu empfehlen.

N. Singeisen.

Erklärung.

Wir beschuldigen hiemit den Einsender des im Allgemeinen Schweizerischen Korrespondenten, No. 69 vom 30. August enthaltenen Artikels, „Basel, 26. August", als einen ehrlosen niederträchtigen Verläumder, und fordern ihn auf, sich zu nennen, damit wir ihn gebührend belangen können.

Olten, den 5. Herbstmonat 1831.

M. Distelt, Hauptmann.
J. Cartier, Hauptmann.

Auch ein: „Es werde Licht."

Seit einigen Wochen handeln H. Mösch in Laufenburg und B. Seiler in Niederhof mit Kolonialwaaren, und verkaufen namentlich Zuker und Kaffee um so geringe, ja noch unter den Basler en gros Preisen, daß sich das Publikum darüber erstaunt. Hierwegen wird von Privatleuten, besonders aber vom Apotheker Brentano in Lauffenburg ausgesprengt, diese Waaren seien von mir Unterzeichnetem jenen Verkäufern mit der Empfehlung in Kommission gegeben worden, selbige schleunigst zu verschildern, weil ich falliere und mir noch baar Geld machen wolle. Ich erkläre nun hiemit öffentlich und feierlich, daß dies eine niederträchtige erbärmliche Lüge und eine schändliche Verunglimpfung meiner Ehre sei, und nenne daher Genannten öffentlich einen gemeinen Verläumder, der, wie es mir scheint, unter fremden Namen seine eigenen mißlichen Verhältnisse decken will, bis er im Falle ist, die von ihm mir aufgebürdete Schlechtigkeit selbst begehen zu müssen.

Säckingen, den 30. August 1831.

Johann Stork.

Geldstag.

Ueber Gut und Schulden des landesabwesenden J. R. A. Diethelm von Galgenen, Kantons Schwyz, zu Niedergösgen, Amts Gösgen Kantons Solothurn gesessen, ist der Geldstag verhangt. Seine Gläubiger sind daher eingeladen, ihre Ansprachen, unter Vorweisung der Originaltitel, von heute an binnen sechs Wochen und drei Tagen, dem Unterzeichneten einzugeben.

Olten, den 2 September 1831.

Der Oberamtsschreiber: M. Munzinger.

Publikation.

Die an hiesiger Sekundarschule durch Tod erledigte, bereits unterm 10. Juni abhin ausgeschriebene Lehrerstelle für den Unterricht in Mathematik und Gesang, welche bisher in einer Person vereinigt war, ist nunmehr durch den lobl. Stadtrath, bewogen durch das ungenugende Resultat der damaligen Anmeldungen, mit Genehmigung der hohen Kantonsregierung in ihren Pensen getrennt und auf zwei Lehrer auf dem Fuße zu übertragen beschlossen worden, daß

1) Ein Lehrer den mathematischen Unterricht in einer mit dem jährlichen Gehalte von 800 Fr. im Verhältnisse stehenden Stundenanzahl besorge, und

2) Der Gesangunterricht, für welchen ein jährlicher Gehalt von 200 Fr. ausgesetzt ist, durch einen zweiten Lehrer ertheilt werde. Mit dieser Stelle wird diejenige eines Organisten an hiesiger Kirche mit einer jährlichen Besoldung von 300 Fr. verbunden. Ohne geradezu bestimmte Aussichten musikalischen Privatunterrichtes zu eröffnen, wird jedoch hiemit angezeigt, daß sich gegenwärtig kein Musiklehrer in Lenzburg befindet.

Bewerber um diese zwei Lehrerstellen werden ersucht, ihre Anmeldungen bis den 12. Okt. nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege, auf schriftlichem Wege einzureichen, worauf ihnen auf Verlangen ungesäumt nähere Auskunft wird ertheilt werden.

Gegeben in Lenzburg, den 2. Sept. 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Hünerwadel, Stadtschreiber.

Ausschreibung einer Lehrerstelle am Gymnasium in Biel.

Da am Gymnasium in Biel die Lehrerstelle der deutschen Sprache und der Schweizergeschichte erledigt, und eine nochmalige Ausschreibung für nöthig erachtet worden ist, so werden die etwaigen Herrn Bewerber, welche studirt haben und französisch verstehen müssen, höflichst eingeladen, sich bis zum 10. Okt. d. J. bei dem Direktor dieser Anstalt, Herrn Doktor Grauff, einschreiben zu lassen, und zugleich Zeugnisse über ihre wissenschaftlichen Studien und ihre sittliche Aufführung mitzuschicken. Die Stelle verlangt für ein jährliches Honorar von 1000 Schwzrfr. wöchentlich 24 Lehrstunden. Das Examen, welches gründliche Studien erwartet, ist auf den 15. Okt. festgesetzt. Reisekosten werden nicht vergütet.

Biel, den 29. August 1831.

In Auftrag der hohen Administration des Gymnasiums in Biel,
Das Sekretariat.

Da laut Konzession der Herbstjahrmarkt in Sumiswald jeweilen auf den letzten Freitag im Herbstmonat festgesetzt, und der diesjährige Herbstmarkt im Aarauer Kalender irrig auf den 23. Herbstmonat angezeigt ist, so wird hiemit bekannt gemacht, daß derselbe statt den 22. diesmal auf den 30. Herbstmonat fällt und abgehalten wird.

Sumiswald, den 29. August 1831.

Namens des Gemeinderathes allda.
Der Gemeindsvorsteher: J. Flükiger.

Bei A. Zimmermann, Handelsgärtner in Aarau, sind ausgezeichnet schöne holländische Blumenzwiebeln zu billigen Preisen angelangt. Auch ist er mit schön blühenden Gesträuchen, Rosen, Topf- und Freilandpflanzen ꝛc. ꝛc. bestens versehen. Preisverzeichnisse werden gratis abgegeben.

Anzeige.

Eine wohleingerichtete und in einer vortheilhaften Lage des Kantons Luzern gelegene und mit allen dazu gehörigen Geräthschaften versehene Garnsechte, nebst Behausung, ist auf künftige Weihnachten zu verleihen. Man wende sich für nähere Auskunft in portofreien Briefen mit G. W. bezeichnet an die Redaktion dieses Blattes.

Ein Thierarzt im Kanton Bern, der zu seiner weitläufigen Praxis einen Gehülfen nöthig hat, wünschte einen Lehrling unter billigen Bedingnissen zu sich zu nehmen. Das Nähere kann man bei Gebrüder Schon, Salzausweger in Gontenschwyl vernehmen.

Ein geschickter Rothfärbermeister, welcher die besten Zeugnisse aufweisen kann, und der durch das Absterben seines Herrn Prinzipals dato ohne Platz ist, wünschte bald möglichst wieder eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit I. G. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In dem durch Gewerdsfleiß und seine vielbesuchten Jahr- und Wochenmärkte bekannten Flecken Langenthal wird auf 4 à 6 Jahre zum verleihen, oder nach einer gemachten Probezeit von ein oder zwei Jahren auf vortheilhafte Gedinge nach Belieben zum verkaufen feil geboten: Eine der gangbarsten Färbereien, an einem hart daneben vorbeifliessenden beständigen Bache mit überflüssigem Wasser, zunächst an der Marktgasse und an einer ebenfalls dabei vorbei führenden Hauptstraße gelegen, mit offener und ungehinderter Zu- und Vonfahrt. Die Gebäude bestehen:

1) In dem Farbgebäude selbst, mit aller Bequemlichkeit eingerichtet; sieden darin eingemauerten Farbkesseln, nebst allen zur Färberei gehörenden und dazu dienenden Geschirren und Gerathschaften, und einem Farbladen; sechs Wohnstuben, wovon drei heizbar sind, mit Küche und Keller und einem großen, zu beliebigem Gebrauch eingerichteten Estrich. An diesem Gebäude befindet sich ein Scheuerwerk mit Stallung und Schweinställen.

2) Hart daneben eine Mange und Walke, und auf derselben zur Aufbewahrung von Farbgegenständen ebenfalls passende Einrichtung. Ringsum mehr als genugsamen und bequemen Platz zum aufhängen und trocknen; desgleichen auch Platz genug für Holz und größtentheils am Schermen.

Ferner ein daranstoßender Kraut- und ein Baumgarten, und nach Belieben auch wohlgelegenes Land zum pflanzen.

Auf frankirte Briefe gibt der Eigenthümer, Rudolf Frei, Kupferschmied in Langenthal, nähere Auskunft.

Zum Verkauf wird angetragen: Ein sehr schönes Landgut am Bodensee, mit ungefähr 80 Jucharten Matt-, Acker- und Rebland, alles in einem Einfang; mit einer eigenthümlichen Schiffstelle, Tavernenrecht und vier Gebäuden. Das Gut läßt sich zu allen Erwerbsarten einrichten, und bietet, nebst der reizendsten Aussicht, auch den reichlichsten Ertrag dar. Nähere Auskunft gibt auf frankirte Briefe Georg Schweizer auf Moosburg bei Güttingen, Kanton Thurgau.

Es wird zum Ausleihen angeboten:

Eine Färberei an der schönsten Lage in Mitte der Stadt Zofingen, mit 7 kupfernen Farbkesseln, einem beständig fliessenden Brunnen und einer großen Trockenstube nach neuester Einrichtung, wodurch die Hitze aus der Fard in die Trockenstube geführt wird. Auf Verlangen könnte noch eine Wohnung dazu gegeben werden, und der Eigenthümer, ein Fabrikant, würde sich, wenn es begehrt werden sollte, unter billigen Bedingen, mit dem Uebernehmer dieser Färberei verassociren; wobei noch bemerkt wird, daß die vielen Fabrikanten in der Umgegend von Zofingen einem geschickten, rechtschaffenen und thätigen Färber große Vortheile darbieten. Das Nähere ist zu vernehmen bei Ernst Ludwig Meißner in Zofingen.

Eine Seiden- und Baumwollenmanufaktur im Königreich Würtemberg, in einer zu diesem Gewerbe sehr gut gelegenen Gegend, sucht einen dritten Gesellschafter. Derselbe wird unter vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, muß aber, was unerläßlich gefordert wird, Sachkenner und Kaufmann sein. Frankirte Briefe mit B. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anti - Cholera.

In der umsichtigen Abhandlung über die wüthend sich verbreitende Plage der cholera morbus, welche der Doktor Perey, Vater, in No. 56 der Lausanner Zeitung hat einrücken lassen, empfiehlt derselbe vorzüglich, sich vor Feuchte und Erkältung zu bewahren, und, sogar bei warmer Witterung, auf der bloßen Haut Flanelle zu tragen. — Da nun die solidrapprothe ächt holländische ganz wollene Gicht. Flanelle durch ihr eigenthümliches Gewebe sowohl, als durch die eindringende Kraft der

Digitized by Google

mit Meerwasser geschwängerten Färberröthe, sich ganz besonders dazu eignet, vor Feuchte und Verkältung zu schützen, indem sie bereits mit dem besten Erfolg gegen Gliederschmerzen getragen wird: so bietet der Unterzeichnete diesen vortrefflichen Zeug einem resp. Publikum an, in ⅔ ordinär zu 30 Bz.; in ¾ fein zu 45, 50 und 54 Bz., so wie eine ganz dünne Sommersorte in ¾ zu 54 Bz, der große Pariserstab. Zu einer Aermelweste erfordert es 1⅔ bis 1¼ Stab, ebensoviel zu einer Unterhose, und ¼ zu einem Güetel. Wegen der Solidität der Farbe wird dieser Zeug auch häufig zu Kinder-Mäntelles und Bettdeckelein gebraucht. Rothe doppelfache Kreuzwolle zum Stricken, das Loth zu 2 bis 2½ Bz. Weiße feine Flanelle ¾ zu 36 bis 40 Bz.
Franksiren. Risold-Bischoff
in Bern.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei
Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Die Unterzeichneten danken zuvörderst E. E. Publikum für das uns bis dato geschenkte Zutrauen, und verbinden hiemit die ergebenste Anzeige, daß wir nun das Etablissement Näcklin Walser sammt Haus und Waarenlagrr käuflich an uns gezogen und mit dem unsrigen vereinigt haben. Wir empfehlen uns bei diesem Anlaß aufs neue mit einer vollständigen Auswahl aller Sorten Bettfedern, Flaum, Roßhaare, Schafwolle; ferner aller Sorten von leinenem und baumwollenem Barchet und Kölsch en gros et en détail, zu den billigsten Preisen.
Schönenwirth, den 26. August 1831.
Gebrüder Altermatt.

Un ministre du canton de Vaud, habitant une jolie ville située au bord du lac Léman, recevrait chez lui quelques jeunes gens, qui voudraient apprendre la langue française. Outre les leçons de français qu'il donnerait, son temps lui permettrait de donner, si on le désire, des leçons de Latin, Grec, Géographie. La ville qu'il habite, offre d'ailleurs toutes les ressources à désirer, au cas que l'on voulût prendre des leçons d'agrément. S'adresser pour de plus amples informations par lettres affranchies marquées B. S. au bureau de cette feuille.

Bei den Unterzeichneten ist zu verkaufen:
Dinglers polytechnisches Journal. 26 Bände in Kart. à 120 franz. Fr.
Eine vortreffliche Zwirnmaschine mit Haspel, von Eisen gebaut und mit Metall garnirt zu 400 fr. Fr.
Dolfuß und Hirzeler in Basel.

Neueste Schrift über die Cholera.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen broschirt à 5 Bz. zu haben:
Ueber den Karakter, die Cur und die Verhütung der ostindischen Brechruhr (Cholera), mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Schweiz. Von Joh. Hegetschweiler, Med. Doct., Zürich Regierungsrathe, Präsidenten des Gesundheitsrathes u. m. g. G. M. gr. 8. 52 Seiten.

Bei H. R. Sauerländer und J. J. Christen in Aarau und bei den Buchbindern Diedold sgr. in Badrn, Fröhlich in Brugg und Keller in Sarmenstorf.

Allgemeine Weltgeschichte
für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum Jahr 1831, von Karl v. Rotteck. 4 Bände, in 20 Lieferungen von 6 Bogen à 18 kr., also im Ganzen à 6 fl.

Auf obiges Werk, wovon die erste Lieferung im Oktober erscheint, nimmt Unterzeichneter Subskription an. Eine ausführliche Anzeige wird nächstens gratis zu haben sein.
H. R. Sauerländer in Aarau

Bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie in allen soliden Buchhandlungen der Schweiz ist zu haben:
Wild, C. A., praktischer Universal-rathgeber für den Bürger und Landmann. Magazin ökonomisch-technischer Erfahrungen, enthaltend Fragmente der praktischen Fabriken-, Haushaltungs-, Gesundheits- und Gewerbskunde; Gegenstände der Kunst, des Luxus und des Handels. Gestützt auf chemisch-physische Gründe und zum allgemeinen Nutzen und zur Unterhaltung herausgegeben. 4te verbesserte und mit 500 neuen Recepten verm. Aufl. 2 Thle. Mit 4 Kupfertafeln. 12. geh. 27 Bz.

Mittheilungen über die Cholera.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:
Riecke, Dr. V. A., Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. 1r Bd. 1831. 11½ Bogen 22½ Bz. 2r. Bd. 1831. 20 Bogen. gr. 8. broch. 37½ Bz.

Ausführlicher Anzeige oder Anpreisung bedarf dieses Werk nicht; die bisherigen Rezensionen in Hufelands Bibliothek, Beck Repertorium f. Lit., Pierers medic. Zeitung rc. haben bei Erscheinen des ersten Bandes das ärztliche Publikum genügend darauf aufmerksam gemacht. Gewiß ist, daß es das vollständigste Werk über eine Krankheit zu heißen verdient, deren riesenhafte Fortschritte auch Deutschland immer ernster bedrohen.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich sind erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:
Sechs Kriegslieder von J. C. Useri, in Musik gesetzt für zwei Tenor- und zwei Baßstimmen, und dem gesammten eidsgenössischen Wehrstande gewidmet von A. Liste. Die Partiturausgabe besonders in gr. 4. 8 Bz. Die einzelnen Stimmblätter, jedes 2 Bz.

☞ Singvereine, welche eine bedeutende Anzahl Stimmenblätter zumal verlangen, erhalten von obigem Ladenpreis noch einen ansehnlichen Rabatt.

Diese Kriegslieder haben zum Gegenstande: 1. Die Eintracht. 2. Fahnenlied. 3. Schweizermuth. 4. Kriegers Morgenlied. 5. Ausmarsch. 6. Kriegers Abendlied.

Anzeige
für das ärztliche Publikum
von wichtigen Werken,
die Cholera betreffend.

Im Verlage von C. F. Osiander in Tübingen ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:
Die ostindische Cholera, aus dem Englischen des John Mason Good übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. F. G. Gmelin, ord. öffentl. Lehrer der Heilkunde zu Tübingen. gr. 8. geh. 1831. 45 kr.

Diese Schrift ist zunächst eine Uebersetzung aus einem klassischen englischen Werke, das nur in den Händen weniger deutschen Aerzte sein dürfte, und sie enthält eine aus den besten Originalquellen geschöpfte Zusammenstellung der Thatsachen, welche die Cholera betreffen. Die Zusätze des Herrn Uebersehers verbreiten sich über das Alter, die Behandlung und die Ursachen dieser Krankheit, und setzen durch die populäre Darstellung der Verschiedenheit endemischer, epidemischer und ansteckender Krankheiten auch den Nichtarzt in den Stand, über den jetzt herrschenden Streit, was man von der Cholera in it es für Familien, die auf dem Lande wohnen, Deutschland zu fürchten habe, ein Urtheil zu fällen. Der Herr Uebersetzer hat besonders durch viele Thatsachen zu beweisen gesucht, daß diese Krankheit ansteckend sei, und ihr somit durch Quarantänen der Eintritt ins westlichr Europa verspeert werden könne. In dem jetzigen Zeitpunkt, wo die Gefahr so drohend ist, wird diese Schrift für Aerzte und Nichtärzte gewiß von dem größten Interesse sein.

Allgemeine Krankheitslehre, gegründet auf die Erfahrung und auf die Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts, von Dr. Fr. Schnurrer, herzogl. nassauischen Leibmedikus. 1831. gr. 8. 2 fl. 42 kr.

Nicht ein weitläufiges neues Kompendium der Krankheitslehre, sondern feste innere Begründung derselben und gewissenhafte Benutzung und Prüfung Alles dessen, was in den letztrn dreißig Jahren besonders auch die ausländische Literatur lieferte, war Hauptaufgabr des Hrn. Verfassers. Die Arbeit, die aus zwanzigjährigem Beobachten und Nachdenken allmählig sich ergab, ist daher zunächst rher ein Rapport über Alles, was zur Homoeopathie für die Krankheitslehre während des neunzehnten Jahrhunderts versucht wurde. Alles aber ist zu einem organischen Ganzen vereinigt und führt zu wichtigen Resultaten. In dem Abschnitte über die allgemeinen Ursachen der Krankheiten hat der Hr. Verfasser theils das, was die neuesten Nachrichten und fernere Forschungen aus Originalwerken und ungedruckten Berichten über die Cholera weitee ergaben, geliefert, theils deren nahr Verwandtschaft mit dem Schweiß- und Wechselfieber, so wie die hieraus folgenden Regeln für die Präservation und Kur dieses zunächst drohenden Uebels nachgewiesen. Daß der Leser überhaupt nirgend bloßes Raisonnement, sondern überall Thatsachen und sorgfältig und kritisch gewählte Belege und Beispiele finden wird, dafür bürgen wohl drs Heern Verfassers frühere Arbeiten.

Chronik der Seuchen in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte des Menschen. Auch unter dem Titel: Die Krankheiten des Menschengeschlechts, historisch und geographisch betrachtet von Dr. Friedrich Schnurrer, d. Z. herzogl. nassauischen Leibarzt. gr. 8. 1823—25. 7 fl.

Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemieen und Kontagien. Von Ebendemselbrn. 8. 1830. 54 kr.

Da letztere zwei allgemein geschätzten Werke zum Theil auch über einen Gegenstand in der Medizin handeln, welcher jetzt die Aufmerksamkeit des Publikums in hohem Grade erregt, so glaubt der Verlegrr auf solche aufs Neue aufmerksam machen zu dürfen.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:
Medizinische Hausbibliothek für Stadt und Land, oder Rath und Hülfe in allen Krankheiten des Menschen nach den Erfahrungen der berühmtesten Aerzte. Erstes Bändchen, auch unter dem Titel: Sichere Anleitung, sich von Rheumatismus, Hämorrhoiden, Gicht, Colik, Krämpfen, Konvulsionen, Flechten und den Krankheiten des Magens zu befreien. 8. 1831. 9 Bz.

Der Beweggrund, welcher den Verfasser zu Herausgabe dieser Hausbibliothek, die nach und nach in mehreren Bändchen erscheinrn soll, veranlaßte, ist einzig die feste Ueberzeugung, durch dieselbe nützlich für die leidende Menschheit zu wirken. Er hat dazu alle zu Gebote stehenden Mittel, die Schriften aller englischen, französischen und deutschen Aerzte gebraucht. In keiner Familie sollte daher dieses nützliche Hausbuch fehlen, da ohnehin der Ankauf für Jedermann leicht ist, weil die Bändchen nach und nach erscheinen. Ein unentbehrlicher Rathgeber

Digitized by Google

No. 37. 15. September 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Kein Reiz sei stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sei groß genug, der den des Staats vermindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beim Pöbel Ruhm;
Sei jedem Bürger hold, doch Keines Eigenthum.

Joh. Jak. Bodmer, von Zürich.

Kleine Züge und Bemerkungen, die neuern Vorfälle im Kanton Basel betreffend.

(Von verschiedenen Einsendern.)

(Fortsetzung.)

Noch dauerte bisher die Anarchie im Kanton Basel fort. Er steht mit aufgelöseter Verfassung da, mit zweierlei Regierungen und wider einander gerichteten Bajonneten. — Es ist hohe Zeit, daß Ordnung hergestellt werde. Die Abgeordneten der Tagsatzung hätten von Anbeginn nicht den Fuß ins Land setzen sollen, ohne von einer Macht begleitet zu sein, welche verhüten konnte, daß die Würde der höchsten Bundesbehörde dem Spott oder Widerspruch bloßgestellt wurde. Ohne diese Macht war kaum neues Blutvergießen zu verhindern, am wenigsten aber Unterhandlung und Vermittelung zwischen den erbitterten Parteien anzuknüpfen. — Die Verzögerung hat nur die Verwirrung verlängert und damit vergrößert, den Parteigeist genährt und befestigt, die gegenseitige Erbitterung tiefer in die Gemüther gelegt, die Versöhnung und Ausgleichung für die Zukunft erschwert.

Im Kanton Basel ist auf der Landschaft schon ein in Mühlhausen gedruckter „Entwurf einer Staatsverfassung für die Landschaft Basel, von einem Landmann," im Umlauf. Er enthält die Gesammtheit jener freisinnigen Grundsätze, auf welchen heutiges Tages die revidirten Verfassungen der andern Kantone beruhen. Er wird die Wirkung beim Volke hervorbringen, in den Köpfen der Menge das zur Klarheit zu erheben, was bisher bei vielen noch verworren durch einander floß. Er setzt die völlige Trennung der Landschaft von der Stadt voraus.

Daß diese Trennung von Seite des Landvolks gewünscht wird, läßt sich begreifen. Aber daß das Stadtvolk, daß sogar Gebildetere in der Stadt dazu in den dortigen Zeitungen Beifall rufen konnten, läßt sich kaum anders als aus der leidenschaftlichen Verblendung derselben erklären.

Denn eine Scheidung der Landschaft von der Stadt zieht auch eine Theilung des gesammten Staatsvermögens nach sich. Wie diese Theilung am Ende ausfallen, und welchen Maßstab man dabei annehmen möge: so wird in jedem

Digitized by Google

Fall der Haushalt, welchen bisher die Regierung in Basel führte, bedeutend kleiner werden.

Eine ansehnliche Menge von Familien in der Stadt lebte von Aemtern und Stellen, die theils auf dem Lande, theils in der Stadt gewöhnlich nur Bürgerssöhnen vergabt wurden. Diese würden bei einer Scheidung auf dem Lande ganz verschwinden, in der Stadt sehr vermindert werden.

Die Stadt versorgte bisher die zahlreichen Pfarreien der Landschaft mit Geistlichen, oder vielmehr die studirenden Stadtsöhne mit Pfarreien. Es läßt sich voraus sagen, daß eine Aenderung auch hier nicht zum Vortheil der Bürgerschaft sein würde.

Bisher waren wenige unternehmende Schweizer geneigt, sich bei dem in Basel waltenden Handwerksgeist in dortiger Landschaft anzusiedeln. Würde aber die Trennung erklärt, Gewerbs- und Niederlassungsfreiheit: so würden sich Handwerker, Gewerbe und Fabriken aller Art auf dem Lande in kurzer Zeit in solchem Maße vermehren, daß die Gewerbe und Handwerker der Stadt die Folgen davon schnell genug empfänden.

Man sagt wohl: das Land kann die Stadt durchaus nicht entbehren. Aber es steht zu besorgen, die Landschaft wird die Stadt früher entbehren lernen, als die Stadt ihrerseits das Landvolk. Das darf man freilich im jetzigen Augenblick hier nicht gar zu laut aussprechen, wenn man nicht ein schlechter Bürger, ein Mammeluk, ein Verräther und noch Aergeres heißen will.

Man hat allgemein mit Begierde die Proklamation der Tagsatzung an das schweizerische Volk vom 9. September gelesen; aber auch mit bedenklichem Kopfschütteln die Erwiederung, welche die Zeitung von Basel schon am 10. September bekannt machte, als Anzeige kam, daß eidsgenössische Truppen in den Kanton einrücken würden. — Man ist berechtigt, die Zeitung der Stadt als das Sprachrohr der herrschenden Sinnesart derselben zu betrachten. Sie erklärt, die gesetzliche Ordnung und Ruhe sei in der Stadt nicht gestört worden. Viele sind freilich anderer Meinung und rufen betrübende Thatsachen an. Sie erklärt, es sei heilige Pflicht der Regierung, sich jeder militärischen Besetzung der Hauptstadt kräftigst zu widersetzen.

Abgesehen von dem, was in diesen Worten für die Eidsgenossenschaft Beleidigendes liegt, scheint man in Basel, weit entfernt von Versöhnung und Annahme einer Vermittelung, die Truppen der Eidsgenossenschaft nur als Vollstrecker vom Willen der Stadtbürgerschaft gegen die Landschaft ansehen und behandeln zu wollen.

Sollten die eidsgenössischen Truppen nur deswegen gesandt sein, so wäre die Sendung derselben schlechthin verfehlt.

Die Landschaft wird sich schweigend der Gewalt unterwerfen. Aber Zwang ist keine Vermittelung, keine Versöhnung. Mit dem Aufhören des Zwanges springt Alles in die vorige Unordnung und Zwietracht zurück. Der Riß war schon groß genug seit dem Jenner dieses Jahrs zwischen Stadt und Land; durch die Gräuel des 21. August ist er zum Abgrund geworden, den das Friedensglück vieler Jahre nicht wieder ausebnet. — Die Landschaft ist zu beklagen, aber nicht minder der friedliebende Theil der Bürgerschaft der Stadt Basel. Auf dem Wege einseitigen Zwanges wird noch lange keine Ruhe erreicht. — Und wird und darf die übrige Eidsgenossenschaft gleichgültige Zuschauerin des Unheils bleiben, durch welches sie selber in ihrem Frieden fortwährend erschüttert zu werden Gefahr läuft?

Sprächen Stadt und Land einander das Wort Vergessenheit und Verzeihung alles Vergangenen zu, willigte die Stadt in eine billigere Repräsentation der Landschaft im großen Rath — so würde die Stadt unendlich mehr gewinnen, als sie durch den längsten Bürgerkrieg gewinnen kann. — Kein Mensch zweifelt daran; aber der Eigensinn gekränkten Stolzes will lieber, wenn es sein muß, allgemeines Verderben, als allgemeines Glück.

Der große Rath des Kantons Basel ist thatsächlich dadurch aufgelöset, daß ein beträchtlicher Theil der Landschaftsdeputirten seine Stellen niedergelegt hat. Besteht der große Rath nicht mehr verfassungsmäßig vollständig, welches ist die verfassungsmäßige höchste Behörde des Kantons? — Auf welcher Grundtage ruht die Regierung dann? — In wessen Namen spricht der Gesandte des Standes Basel bei der Tagsatzung? — Von wem empfängt er verfassungsmäßig die Instruktion?

Wenn die Stadt Basel nicht die Hand willig zum Frieden reicht, und das Volk der Landschaft sich zurückgestoßen erblickt: so bleibt das letzte, traurige Mittel der Beruhigung nur Verwandlung des Standes Basel in einen Doppelkanton, — ein trauriges Mittel, da die Eidsgenossenschaft ohnehin an allzu großer Zerstückelung kränkelt.

Wenn nun aber von der Landschaft sich künftig niemand mehr, bei der Verfassung, wie sie jetzt noch ist, in den großen Rath wählen lassen will? Oder wenn die Landschaft sich zu keinen Bezirkswahlen verstehen will? — Wenn also kein verfassungsmäßiger großer Rath mehr hergestellt werden kann? — — Wie dann?

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Die eidsgenössische Tagsatzung erließ unterm 9. Herbstmonat folgende Proklamation an das schweizerische Volk:

„Eidsgenossen! Seit vielen Monaten schon hatten unsere Rüstungen zu Bewahrung unserer Freiheit und unserer Selbstständigkeit gegen Angriffe von Aussen, die angestrengte Sorgfalt und diejenige Enerer Regierungen in Anspruch genommen, als die Gestaltung der europäischen Verhältnisse neulich der beruhigenden Hoffnung Raum gab, daß unser freies Vaterland im Schooße des Friedens und seiner Segnungen ausruhen und die Kräfte seiner Bürger nur der Beförderung

Digitized by Google

ihrer Wohlfahrt gewidmet werden könnten. Aber plötzlich wurden durch neue bürgerliche Unruhen im Kanton Basel diese Hoffnungen gestört. Als im unseligen Kampfe das Blut der Bürger floß, da durften Euere Stellvertreter nicht zögern. Wir sendeten daher unmittelbar nach erhaltener Kunde dieses Unglücks vier Abgeordnete aus unserer Mitte nach Basel, um vor Allem aus das fernere Blutvergießen zu hindern und die gesetzliche Ordnung der Dinge herzustellen.

„Es ist nun zwar den rastlosen Bemühungen unserer Abgeordneten gelungen, die Einstellung jeder Feindseligkeit der bewaffneten Theile zu bewirken; allein alle ihre Anstrengungen haben es nicht vermocht, Gesetz und Ordnung im Kanton Basel wieder einzuführen, und fruchtlos sind alle Mittel der Belehrung und der Ermahnung geblieben. Es ist im Gegentheil ein Zustand der Anarchie und der Gesetzlosigkeit eingetreten, der bei längerer Dauer die Auflösung des gesellschaftlichen Bandes im Kanton Basel herbeiführen, die Sicherheit des gesammten Vaterlandes gefährden und den Bund der Eidsgenossen in seinen Grundfesten erschüttern würde.

„Eingedenk der hohen, durch die Bundesverfassung uns auferlegten Pflicht, die erforderlichen Maßregeln für die äussere und innere Sicherheit der Eidsgenossenschaft zu ergreifen, haben wir daher beschlossen, ein eidsgenössisches Truppenkorps in den Kanton Basel einrücken zu lassen. Die Besetzung dieses Landes hat keinen andern Zweck, als die dort gestörte gesetzliche Ordnung herzustellen, die Ruhe der friedlichen Bürger zu gewährleisten, ihren Personen, ihrem Eigenthum jene Sicherheit zu verschaffen, die in diesem Augenblick im Kanton Basel durch gewaltsame Angriffe auf Personen und Sachen gestört ist. Weit entfernt, Meinungen durch Waffengewalt beherrschen zu wollen, soll vielmehr diese militärische Besetzung jeder freien Meinungsäußerung, die im Geleise der gesetzlichen Ordnung geschieht, schützend zur Seite stehen. Sie soll jedem guten Bürger im Kanton Basel den Genuß seiner köstlichsten Güter gewährleisten und jene gesellige Ordnung schützen, ohne welche die Erhaltung der Freiheit nicht möglich ist.

„Ist dann der heilsame, der einzige Zweck dieser Maßregeln erreicht, was — wie wir zuversichtlich hoffen dürfen — nicht lange anstehen wird, so werden wir nicht säumen, unsere eidsgenössischen Krieger wieder in ihre Heimath zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurückkehren zu lassen.

„Söhne eines gemeinsamen Vaterlandes! Folget also freudig unserm Rufe, zu dem rühmlichen Zwecke mitzuwirken, den wir Euch offen und unumwunden angegeben, und den jeder gute Eidsgenosse fördern zu helfen sich zur ehrenvollen Pflicht machen wird. Ihr werdet dann mit dem lohnenden Bewußtsein heimkehren, zur Beruhigung und Friedensstiftung im Zwiste lebender Bundesbrüder redlich mitgewirkt, sie vor den Gräueln der Gesetzlosigkeit und den Schrecknissen des Bürgerkrieges durch Euere Dazwischenkunft bewahrt, und damit unser theures Vaterland aus großer Gefahr gerettet zu haben."

Zufolge dieser Proklamation wird sofort der Einmarsch der eidsgenössischen Truppen in den Kanton Basel ohne Verzug statt finden; dagegen will man in der Stadt Basel keine eidsgenössische Besatzung haben, wie folgender Bericht in dortigem öffentlichen Blatte sich darüber bestimmt erklärt:

„Seit einigen Tagen wird unsere Bürgerschaft durch das Gerücht beunruhigt, daß die besprochene militärische Besetzung unsers Kantons sich auch auf die Gemeinden erstrecken solle, welche der gesetzlichen Ordnung treu geblieben, namentlich auch auf die Stadtgemeinde. Wir können uns nicht überzeugen, daß dieses Gerücht begründet sein könne, denn in der That wäre ein solches Unternehmen doch gar zu widerrechtlich. Die Tagsatzung hatte den Muth, den Liestaler Aufstand für das zu erklären, was er wirklich ist, für einen nicht zu entschuldigenden Aufruhr gegen eine rechtmäßige Obrigkeit. Sie forderte die Insurgenten zur Unterwerfung auf, diese aber gingen in ihrem Frevel vorwärts, ohne sich an die Befehle der Tagsatzung zu kehren. Wird nun Anwendung der Militärgewalt nothwendig, durch wen wird sie es? durch die Insurgenten. Welchen Sinn aber hat es, den Treugebliebenen gleiche Last aufzuerlegen, Gehorsame und Ungehorsame gleich zu behandeln? Ein solches Verfahren wäre eine Umkehrung aller rechtlichen Begriffe, freilich ziemlich in Einklang mit vielem was seit acht Monaten in der Eidsgenossenschaft geschehen. Was die Stadtgemeinde insbesondre betrifft, so dringen sich uns folgende Bemerkungen auf: Die gesetzliche Ordnung und Ruhe ist in der Stadt nicht im geringsten gestört, militärische Besetzung derselben ist daher rein überflüssig. Ein rechtlicher Grund dazu kann gar nicht eingesehen werden, mithin müßte ein anderer dazu vorhanden sein, nämlich ein widerrechtlicher; setzt man mit dieser einfachen Bemerkung die ebenfalls widerrechtlichen Instruktionen dreier Kantone in Verbindung, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß es heilige Pflicht der Regierung sei, sich jeder militärischen Besetzung der Hauptstadt kräftig zu widersetzen. Von den fast nothwendig entstehenden Mißverhältnissen zwischen verschiedenen Kommando's wollen wir nicht einmal sprechen."

—— In der Sitzung der Tagsatzung vom 9. d. legte die ernannte Kommission ihre Vorschläge zu einem Beschlusse über die Angelegenheiten des Kantons Basel vor, und nachdem in der Berathung einige wenige Abänderungen noch Statt gefunden, ist folgender Beschluß durch die Mehrheit angenommen worden:

Die eidsgenössische Tagsatzung, nachdem sie aus den Berichten ihrer nach dem Kanton Basel abgeordneten Repräsentanten die bedauerliche Gewißheit geschöpft hat, daß die durch die Beschlüsse vom 22., 26. und 31. vorigen Monats angeordneten Mittel, um auf gütlichem Wege die Ruhe und gesetzliche Ordnung in gedachtem Kanton herzustellen, fruchtlos geblieben sind, daß insbesondere die in Liestal aufgestellte sogeheißene provisorische Verwaltungskommission den Befehlen der Tagsatzung beharrlichen Ungehorsam entgegengesetzt, fortwährend noch theilweise Bewaffnungen Statt haben, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums sich gefährdet findet, beschließt:

1) Das durch den Tagsatzungsbeschluß vom 26. v. M. aufgebotene eidsgenössische Truppenkorps soll zu militärischer Besetzung des Kantons Basel in Marsch gesetzt und das eidsgenössische Generalkommando zur Verfügung der eidsgenössischen Repräsentanten gestellt werden. Ueber die Zahl der zu dieser Besetzung zu verwendenden Truppen, so wie über deren Einmarsch und Verlegung wird sich der Oberbefehlshaber des Truppenkorps mit den HH. Repräsentanten verständigen, zu welchem Ende derselbe sofort mit seinem Stabe nach Basel sich verfügen wird.

2) Der Zweck dieser militärischen Besetzung ist keineswegs Bedrückung der Einwohnerschaft des Kantons Basel oder Hemmung der freien Meinungsäusserung, sondern einzig die Verhütung neuer

Digitized by Google

daselbst drohender Feindseligkeiten, Herstellung der öffentlichen Ruhe und der gesetzlichen Ordnung, Sicherstellung der Personen und des Eigenthums.

Während der ganzen Dauer dieser Besetzung werden weder Verhaftungen noch gerichtliche Verfolgungen wegen der bisherigen politischen Ereignisse Statt finden, wie solches auch bereits von der Regierung des Standes Basel zugesichert worden.

Einzig im Fall bedeutlicher Widersetzlichkeit oder vollends bewaffneten Widerstandes gegen die Beschlüsse der Tagsatzung sollen die nöthigen Gegenmaßnahmen ergrissen werden.

3) Der Zweck dieser militärischen Besetzung soll durch eine angemessene Kundmachung dem gesammten Schweizervolke und insbesondere den aufgebotenen Truppen bekannt gemacht werden.

4) Der in Liestal aufgestellten sogenheitsten provisorischen Verwaltungskommission, so wie nach Erfordernis den übrigen ungesetzlichen Behörden und Beamteten im Kanton Basel werden die eidsgenössischen Repräsentanten nochmals die Aufforderung zugehen lassen, binnen einer anzusehenden kurzen Termins dem Befehle der Tagsatzung vom 31. v. M. Folge zu leisten. Wird dieser Aufforderung von den Mitgliedern der Verwaltungskommission innerhalb des bezeichneten Termins entsprochen, so steht denselben frei, sich bis zu Austrag der Sache im Kanton Basel, jedoch nicht in Vereinigung am nämlichen Orte, gleich andern Bürgern, aufzuhalten. Wird hingegen der Aufforderung nicht entsprochen, so ist die Auflösung der Kommission durch Anwendung bewaffneter Gewalt zu bewerkstelligen, und es sollen alsdann die Mitglieder derselben ausser den Kanton gebracht und einstweilen unter eidsgenössische Aufsicht gesetzt werden.

5) Um den gestörten Frieden im Kanton Basel im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes dauernd herzustellen und billigen Wünschen der dortigen Einwohnerschaft möglichste Berücksichtigung auszuwirken, beauftragt die Tagsatzung ihre Repräsentanten, sich weiterhin von der im Kanton herrschenden Stimmung gründliche Kenntniß zu verschaffen, und daraufhin bei der Regierung und dem Großen Rathe des Standes Basel im Namen der Tagsatzung ihre vorschlagende und vermittelnde Dazwischenkunft zu dem Ende eintreten zu lassen, daß durch eine zu erheilende Amnestie und andere geeignete Anordnungen, im Sinne des Beschlusses vom 31. v. M., eine Wiedervereinigung der getrennten Gemüther bewirkt werde.

Im Fall sich erhebender Schwierigkeiten werden die Repräsentanten der Tagsatzung Bericht erstatten, welche sich vorbehält, darnach das weitere Angemessene zu verfügen.

Zur Fassung dieses Beschlusses vereinigten sich jedoch keineswegs alle Stimmen. Wenn Luzern, Zürich, Appenzell, St. Gallen, Thurgau namentlich im Art. 5 lieber etwas weiter hätten gehen mögen, wie sich Luzern ausdrückte, die Kantonalsouveränität durch den Bund bedingt und denselben, wo seine Existenz bedroht werde, kraft Art. 8 des Bundesvertrags anzuordnen sei; so schien hingegen den Gesandten von Bern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis im vorgeschlagenen Art. 5 dieser Kantonalsouveränität zu nahe getreten, da, wie Uri sagte, gerade zur Aufrechthaltung dieser Souveränität der Bund bestehe. Der Gesandte von Basel klagte: Der Stand Basel müsse die Ruhe um den Verlust seiner Freiheit erkaufen; der eidsgenössische Bund werde zerstört. Es sei unerhört in der Geschichte der Eidsgenossen, daß die Tagsatzung schon in den ersten Wochen bürgerlicher Unruhen eines Kantons an die Schwelle seiner Souveränität trete. Womit hat das freie Volk von Basel solchen Gewaltsstreich verdient, womit, daß man es unterdrücken will? Wenn geschehen sollte, daß das freie Volk von Basel also zum Sklaven erniedrigt werden müßte, so würde er, der Gesandte, an den Allerhöchsten appelliren und vor den Augen der ganzen Nation feierlichst protestiren. Man werde aber, so hoffe er, einen tief gebeugten Mann nicht zu diesem Schritte zwingen und das freie Volk von Basel nicht zum Sklaven stempeln wollen. — Bern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Wallis bitten in den Art. 1, 2, 3 und 4 Teffin zum Art. 5 des Beschlusses, nicht aber zu den übrigen stimmen können. Diese Stände stimmten also auch nicht, als über das Ganze abgemehrt wurde. Auch nicht St. Gallen, welcher, da sein Großer Rath sich eben mit dieser Angelegenheit beschäftige, sich das Protokoll offen behielt. Basel behielt seine endliche Erklärung auch noch vor. Die übrigen vierzehn Stände stimmten zum Beschlusse. — Luzern, ohne jedoch den Beschluß vom 31. August anzuerkennen, und nur die höhern Interessen des Vaterlandes im Auge; Graubünden, ohne daß etwas Verbindliches für die Regierung von Basel im Beschlusse bestehen soll, auch sollen nach seiner Ansicht die Kosten von den betreffenden Gemeinden getragen werden.

——— * Das in den Kanton Basel bestimmte eidsgenössische Truppenkorps wird, so viel uns bekannt geworden, einstweilen in folgende Standquartiere einrücken: Am 13. d. M. trifft ein Bataillon Infanterie von Zürich in Aarau ein; am 14. ein Bat. Infanterie von Bern in Olten, eine Kompagnie Scharfschützen von Zug in Sissach, eine Kompagnie Scharfschützen von Unterwalden in Brittnau, eine Komp. Artillerie von Zürich in Zofingen; am 15. eine Kompagnie Scharfschützen von Uri in Hirschthal, eine Komp. Artillerie von Bern in Ostringen; ein Bataillon Infanterie von Freiburg in Aarwangen; am 17. eine Komp. Kavallerie von St. Gallen in Niederwyl bei Aarburg; am 18. ein Bataillon Infanterie von Graubünden in Brugg, ein Bat. Infanterie von Waat in Langenthal, eine Komp. Scharfschützen von Glarus in Zofingen; am 19. eine Komp. Kavallerie von Waat in Aarburg.

Ob und wie diese Truppen in den Kanton Basel verlegt werden, ist bermalen noch unbekannt.

——— *Der Kanton Waat geht herrlich vorwärts; das ist die Frucht seiner dreißigjährigen Freiheit. Wachsende Einsicht und Volksbildung, wachsender Wohlstand ringt um. Neue Häuser, schöne Landstraßen, fruchtbare Aecker und Wiesen bei einer sonst ärmlichen Natur des Erdreichs; öffentliche Bettler aber niegends.

Die Waat ist, wie Amerika, durch die Engländer ein wenig, aber wohl, erzogen, eben so durch die Berner Regierung, die Alles wohl verwaltete, aber nichts hob. Ein Volk hebt sich durch Freiheit zum Gewerbsfleiß, und durch Gewerbsfleiß zu seiner bessern Gestaltung. Ehemals war davon wenig an dem prächtigen Ufer des Lemanersees zu sehen.

Das Städtchen Lasarraz, mitten im Kanton gelegen, ist ein kleines Wunder. Es ist beinahe ganz mit artigen, gutgebauten Häusern bekleidet. Zwei große Fabriken und einige Gerbereien haben Alles belebt und verschönert. Ein junger, liebenswürdiger Franzose von guter Familie, Herr Pelletier, in der polytechnischen Schule erzogen, baute hier die Papierfabrik. Ein sehenswürdiger Mechanismus vollendet Alles. Oben werden die Lumpen hineinge-

Digitized by Google

worfen; unten erscheinen sie in Form des schönsten Papiers. Hr. Pelletier kann sein Papier in wohlfeilern Preisen liefern, als jeder Andere; daher seine Waare schnell abgeht. Papier, sagt er, ist nur Stoff der Pflanzenfasern und Leim; also kann man aus Vielem Papier machen; ich hoffe, bald auch aus Holz."

Die andere Fabrik ist eine Mehl- Oehl- und Sägemühle. Der Eigenthümer ist ein Hr. Dupaquier, ein Neuenburger von Geburt, ein Millionär. Holz wird in so feine Blätter gesägt, als man will.

Anfangs wollten selbst die ärmsten Einwohner des Orts nicht in Fabriken arbeiten. Da kamen Deutsche und Savoyarden. Bald aber erwachte der Verstand der Einwohner geweckt durch den Neid. Sie meldeten sich, als Kinder sogar mit geringer Mühe täglich zwei bis drei Batzen verdienten. Alles sieht hier munter und reinlich aus.

Auch das alte und ehrwürdige Schloß Lasarraz ist nun ins 19. Jahrhundert glücklich angelangt.

Die Einwohner der Waat hab' ich höflicher gefunden, als sie vor dreißig Jahren waren. Wer sich im Gefühl der Freiheit selbst achtet, ist geneigt, Andere zu achten.

v. B.

—— Selten hat ein Jahr so viel zerstörende Hochgewitter, Wolkenbrüche, anhaltende Regengüsse und Ueberschwemmungen über die Schweiz gebracht, als das gegenwärtige, besonders seit Anfang Augusts.

Bekannt sind die Verwüstungen, welche die Wildwasser am 9. und 10. August im Thal Engelberg anrichteten, während gleichzeitig die Gegenden von Uznach und Schmerikon am obern Zürichsee unter Wasser traten; die Thur an vielen Orten über ihre Ufer hinwegschwoll; einzelne Thalgegenden der Kantone Bern und Basel, wie St. Gallen, Appenzell, Glarus und Graubünden überfluthet wurden; ein großer Theil der Spät-Aerndte verloren ging; weite, fruchtbare Wiesen mit Schlamm und Schutt bedeckt; Berggüter mit tiefen Wasser-Runsen durchfurcht, Erdrutsche und Bergfälle drohender wurden, und Wohnungen, Ställe, Menschen und Vieh den Tod in den Wellen fanden.

Man zählte im einzigen Monat August zehn bis zwölf Gewittertage, denen immer neue Regengüsse mit vermehrter Heftigkeit folgten. Und noch immer ergiessen sich die Wolken mit unerschöpflicher Fülle.

In Unterwalden wurden die Gegenden von Wolfenschiessen, Büren, Buchs und Beggenried von den Wildwassern am 28. und 29. August schwerer, denn zuvor, heimgesucht und verwüstet. Jede kleine Bergschlucht gebar einen Strom.

Bei Oberbure, Trub, Trubschachen im Kanton Bern u. s. w. traten am 1. und 2. September die Bäche und Gewässer mit solcher Wildheit aus, daß sie die Dämme, Schwellen, Wege zerrissen, Bäume entwurzelten. Die Emme nahm bei Oberburg einen andern Lauf; die Menschen mußten sich in die obern Gemächer ihrer Wohnungen flüchten. Dann fiel Schnee (am 2. Sept.). In Meyringen lag er fast einen Schuh hoch. Am Gonggberg bei Frutigen kamen über hundert Schaafe im Schnee um.

In Lausanne unterfraß der Flönbach eine große Gerberei. Am 4. September stürzte ein Theil derselben zusammen, als man noch Waaren und Geräth flüchtete. Neun Menschen zog man todt und zerschmettert in beträchtlicher Entfernung von der Stadt aus dem Wasser.

Im Aargau trat der Aarstrom am 4. und 5., dann wieder am 9. und 10. September über seine Ufer, verschwemmte die tiefer gelegenen Güter, zerriß Wuhren und Wege und nahm die Hälfte von der Brücke bei Aarau hinweg. Im Bad Schinznach richtete er nicht minder Verwüstungen an.

Noch kennt man nicht das Unglück, welches wahrscheinlich viele andere Gegenden der Schweiz durch die letzten Wassergrößen erlitten. — Man hört, daß schon jetzt Einzelne, besonders aus den Gegenden der kleinen Kantone, ausgehen, milde Steuern für sich zu sammeln. Damit wird aber einerseits die Bettelei, zum Nachtheil von Partikularen und Gemeinden, die der Hilfe noch mehr bedürftig wären, befördert, anderseits zu vielerlei Betrug gereizt. Es wäre wünschbar, wenn Ortsobrigkeiten und Kantonalbehörden hierin zu rechter Zeit zweckmäßige Vorkehren treffen würden.

—— * Der fortschreitende Verfall der Stadt Laufenburg im Aargau, dessen in Nr. 30 gedacht worden, ist freilich eine traurige Thatsache. Aber ihn zu hemmen, ist schwer; dazu müßte die Bürgerschaft selbst Hand anlegen. Doch in ihr ist die ewige Zwietracht. Der Gemeinsinn mangelt, der zu allem Bessern Bahn bricht. Es kommt darauf an, Männer von Einsicht und festem Willen für das Gemeinbeste als Vorsteher dieser Stadt zu haben. Von ihrer Leitung hängt das Meiste ab. — Es kommt darauf an, eine bessere Nachkommenschaft zu bilden. Aber die Schulen bekanntlich gehören hier zu den schlechtern im Kanton. Das Alles kannten die bisherigen Behörden im Kanton; aber sie schwiegen zu Allem, und die Versunkenheit dauerte fort und ward größer. Möchte es unter der freiern Verfassung endlich der Weisheit und Thätigkeit der Regierung gelingen, hier einmal gründlich zu helfen!

—— * Der alte Ruhm der warmen Heilquellen zu Baden im Aargau, die neuen verschönernden Einrichtungen, Luxus und Schmerz, Leiden und Lebenslust haben in den jüngsten Jahren die Zahl der Badegäste in dem Grade gesteigert, daß die Gewährung dem Bedürfnisse nicht gänzlich entspricht, und Mancher vergebens eine Zuflucht suchte, voraus derjenige, dem, in der Mittellinie des bürgerlichen Lebens stehend, in den großen Gasthöfen eine gewisse Bank- und Hoffähigkeit unzugänglich und hinwieder eine Armenkolonie nicht anziehend ist.

Erwartungsvoll sehen daher Viele der Bestimmung entgegen, die die neugefaßte Heilquelle lösen soll. Es

Digitized by Google

war ein mehr als glücklicher, es war ein edler Gedanke, welcher die in dem alten Limmatgrabe verschlungene Heilquelle zum Lichte rief.

Es ist keine unbescheidene Hoffnung, daß der Behandlung des großen Raths vom Aargau mit Beförderung ein Gegenstand unterlegt werde, der als Staatseigenthum vor die Schranken dieser höchsten Behörde gehört.

Ueber die Art und Weise der Verwendung selbst darf unter dem Schutze der Unmaßgeblichkeit bemerkt werden, daß, sofern das die meisten Vortheile bietende System der Versteigerung der Heilquelle beliebt würde, folgende Ansichten nicht von der Hand gewiesen werden sollten:

1) Daß die Interessen des Fiskus hier nicht die ersten sein können, sondern die der Menschenfreundlichkeit; die neue Quelle werde nicht ausschließlich eine Domäne, sondern vorans ein zweites Denkmal an den Ufern der Limmat, zeugend von Edelsinn und Großherzigkeit.

2) Daß die junge freie Zeit die alten Siegel der Monopole breche, das heißt, es müsse der Möglichkeit Raum geboten werden, daß neben den bestehenden großen Badhöfen neue, den Bedürfnissen der Zeit allseitig entsprechende Einrichtungen sich erheben können, die unter billigen Pacht- oder Steigerungsbedingungen bald und rasch ins Leben treten, die Ehehaften im Bezirke der Heilanstalten verdrängen und jene Konkurrenz herbeiführen werden, die von jeder die erste der Entwickelungskräfte in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit war.

W.

——— * In verschiedenen Ortschaften machen jetzt Pfarrgeistliche von der Cholera die unbesonnenste Anwendung auf der Kanzel. Statt mit Pflichtmäßigkeit und treuer Wahrheitsliebe Furcht und Angst zu mildern, erwecken sie dieselbe, auch da, wo noch keine herrscht, durch übertriebene Schilderungen der Verheerungen. Sie stellen ganz im Geist des alten Testaments diese Brechruhr als eine Geißel Gottes dar, im Zorn über die Sünder geschwungen. — Angemessener den Lehren des Evangeliums sagte dagegen neulich ein beliebter Kanzelredner in Z. am Bettag: Durch Furcht vor solchem Uebel Gefühle der Buße hervorzurufen, wünsche er darum nicht, weil Buße, durch den Drang der Umstände veranlaßt, gewöhnlich nur so lange anhalte, als dieser Drang währe.

Es ist Pflicht jedes Menschenfreundes, die obersten Kirchenbehörden und Sanitätskollegien auf jenen theologischen Unfug aufmerksam zu machen, den unbedachtsame Pfarrer entweder aus hirtenamtlichem Seeleneifer, oder aus Mangel an Erfahrung, Kenntniß und Menschenliebe, zur Gefahr des Volks zu treiben sich erlauben.

F.

——— * Dienstags den 13. d. M. wurde in Liestal wieder eine Landsgemeinde abgehalten, bei welcher sich Bürger von beinahe sämmtlichen Gemeinden der Landschaft Basel einfanden. Die Zahl der Anwesenden mag wohl über 3000 Mann betragen haben. Die disherige Verwaltungskommission in Liestal, von den Repräsentanten der Tagsatzung aufgefordert, sich aufzulösen, erklärte denselben, ihre Gewalt von dem versammelten Volk empfangen zu haben und deshalb dieselbe auch nur in die Hände des Volks wieder niederlegen zu können. Zu diesem Endzweck wurde nun die Landsgemeinde versammelt und ihr von der disherigen Verwaltungskommission sowohl die Aufforderung der Repräsentanten als auch die Beschlüsse der Tagsatzung selbst vorgelegt. — Einmüthig beschloß das versammelte Volk, der Tagsatzung Folge zu leisten. Damit jedoch das Volk nicht ohne Stützpunkt und Vertreter sei, wurde ebenfalls beschlossen, den folgenden Tag Zunftausschüsse zu wählen, welche, bis die Verhältnisse der Landschaft geordnet seien, im Namen des Volks dasselbe vertreten sollen. — Dieser Beschluß war um so nothwendiger, da der große Rath des Kantons Basel eigentlich gar nicht mehr existirt, indem die 45 Landgrossräthe, welche früher schon ihre Entlassung verlangt hatten, zu den letzten Sitzungen des großen Raths nicht eingeladen, folglich entlassen waren, und bis jetzt noch durch keine Andere ersetzt worden sind.

Es wurde ferner einmüthig beschlossen, den Repräsentanten der Tagsatzung zu erklären: die einzige Grundlage, auf welche ein gütlicher Vergleich gestützt werden könne, sei ein Verfassungsrath, im Verhältniß der Kopfzahl von stimmfähigen Bürgern gewählt; auf diese Grundlage werde sich dann leicht das neue Staatsgebäude bauen lassen. Amnestie, oder vielmehr beiderseitige Vergessenheit des Vorgefallenen, sei eine Sache, die sich von selbst verstehe und ohne welche nichts als Trennung entstehen könnte.

Ruhig und ernst wurde diese zahlreiche Volksversammlung abgehalten; einiger als nie zeigte sich die Landschaft Basel. In allen Theilen des Kantons wurde inniger Antheil an deren Verhandlungen und Beschlüssen genommen, und allgemeine Achtung und Zutrauen für die disherige Verwaltungskommission ausgesprochen. — Aus mehrern Gemeinden zogen die Bürger miteinander nach Liestal zur Versammlung, eidsgenössische Fahnen in ihrer Mitte tragend und begleitet von fröhlicher Musik.

Nur das Reigoldswylerthal zeichnete sich auch diesmal durch ein Benehmen aus, das, wenn es sich wirklich bestätigt, eine würdige Fortsetzung der frühern Vorsäle bildete. Als nämlich die Bürger von Waldenburg und Langenbruck sich von der Landsgemeinde nach Hause begaben, sollen sie oberhalb Bubendorf von einer Schaar, durch Hrn. Oberst Frei von Basel im Reigoldswylerthal gesammelt und angeführt, mit Flintenschüssen begrüßt und mehrere verwundet worden sein; der aus den nächstgelegenen Dörfern herzuziehende Landsturm bewog jedoch jene zum schnellen Rückzug.

Was überhaupt solche fortgesetzte Auftritte, die Absendung von baselerischen Offizieren in die angeblich günstig gesinnten Dörfer, die Einschwörung von scharfen Patronen in eben dieselben bedeuten sollen, können wir nicht begreifen; wir können uns auch gar nicht erklären, wie solche Dinge mit dem Versprechen der Regierung, nichts Offensives gegen das Landvolk zu unternehmen, übereinstimmen sollen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Weder die preußische Staatszeitung noch der österreichische Beobachter bringen etwas Neues vom Kriegsschauplatze.

Eine Nachricht im Krakauer Kurier zeigt an, der russische General Kaisarow, der mit der Belagerung der Feste zang Zamost beauftragt gewesen, sei mit seinem Korps nach Gallizien verstrengt und durch die von Lemberg abgesandten österreichischen Truppen entwaffnet worden. Wir bezweifeln indeß das Faktum, weil die Wiener Blätter eines solchen Ereignisses nicht Erwähnung thun. Der Krakauer Kurier enthält auch eine Uebersicht der gegenwärtigen polnischen Streitmacht. Reguläre Truppen in und vor Warschau: 80,000 Mann; Landwehr, theils mit Gewehren, theils mit Sensen bewaffnet, ebendaselbst: 50,000 Mann. Korps des Generals Ka-

Digitized by Google

minski bei Konskie: 7000 Mann; Korps des volhynischen Generals Rozycki bei Ostrowiez: 10,000 Mann; zwei Landsturmlager zur Deckung von Czenstochau bei Zarki und an der Pilica: 10,000 Mann. Ausserdem an volhynischen Kosaken und zum Einrangiren bestimmte Reservemannschaften etwa 15,000 Mann. Zusammen eine Streitmacht von 170,000 Mann, welche bereit sei, mit den 200,000 Russen zu kämpfen, welche, nach den russischen Angaben, unter dem Kommando des Feldmarschalls Paskewitsch ständen. Der Krakauer Kurier spricht überhaupt mit großem Vertrauen von der Sache der Polen.

Aus Berlin vom 3. Sept. wird gemeldet: So eben geht hier aus Thorn die Nachricht ein, wonach die russischen Truppen eine bedeutende Niederlage erlitten hätten. Ein russischer Staatsrath hatte die genannte Stadt in größter Eile mit Kurierpferden passirt. Die Angaben über dieses Ereigniß sind jedoch so unbestimmt und unklar, daß man sich keine genaue Vorstellung von der Sache zu bilden vermag. Es heißt nämlich, daß die in der Nähe von Szylno (diese Stadt liegt im preussischen Polen auf dem linken Weichselufer) befindliche Brücke von den Russen aufs schnellste abgebrochen und alle Magazine auf das linke Weichselufer herübergeschafft worden seien; daß General Uminski den Russen auf den Versen folge, und daß sich auf den Gesichtern der russischen Truppen Bestürzung gemalt hätte. Ob nun diese Verfolgung, welche doch nur das Resultat einer vorhergegangenen Schlacht sein konnte, auf dem linken oder rechten Weichselufer Statt gefunden, wird nicht gemeldet. Daraus, daß die Magazine auf das linke Ufer des Flusses geschafft worden, würde natürlich, wenn jener Ausdruck nicht irrig gebraucht ist, hervorgehen, daß die Affaire auf der rechten Seite vorgefallen sei, also in der Woiewodschaft Plozk. Nun weiß man sich zwar nicht zu erklären, wie Uminski mit einem polnischen Korps, der noch vor Kurzem diesseits Warschau der russischen Hauptarmee gegenüber stand, plötzlich nördlich bis an die preussische Grenze gekommen wäre; die Möglichkeit ist jedoch immer vorhanden, da wir überhaupt über die letzten Vorfälle in der polnischen Armee noch ganz im Dunkeln sind (heute ist nicht einmal der Krakauer Kurier hier eingetroffen); ja es könnte sogar Uminski zum Generalissimus ernannt worden sein, wovon schon einmal die Rede war, und dann mit den polnischen Truppen aus Modlin einen Ausfall gemacht haben. Dann müßte es das Kreutzsche Korps sein, welches er angegriffen, und das sich dann in Folge dessen in aller Eile sammt den Magazinen über die Weichsel begeben, die Brücke hinter sich abgebrochen, und auf die Hauptarmee, was übrigens der Zweck desselben war, retirirt hätte; in diesem Falle wäre dies eigentlich nicht eine rückgängige Bewegung der russischen Truppen, sondern eher eine im Rücken erlittene Drängung zu nennen. Die Nachricht hat hier große Sensation erregt, und wenn einem andern Gerüchte von einer Niederlage des Rüdigerschen Korps Glauben beizumessen ist, so wären beide Flügel der russischen Armee kompromittirt und das Zentrum selbst könnte in Gefahr gerathen. Man hat sich um so mehr durch jene Nachricht überrascht gefühlt, als selbst die eifrigsten Polenfreunde deren Sache fast schon aufgegeben hatten.

Der Krakauer Kurier gibt nach der preussischen Staatszeitung die Nachrichten über die Vorfälle in Warschau am 15. und 16. Aug. und fügt hinzu: „In diesem Augenblicke erfahren wir, daß, nach Meldungen, welche bis zum 20. Aug. reichen und mit Staffette gestern hier anlangten, General Krukowiecki wirklich mit unumschränkter Gewalt Diktator ist. Die Ruhe und Ordnung in der Hauptstadt sind wieder völlig hergestellt; 40 Personen, welche den Aufruhr anstifteten, deren Namen bis jetzt aber noch nicht bekannt sind, wurden auf Befehl des Diktators erschossen. Es heißt, daß General Skrzynecki wieder Generalissimus sei."

Von der polnischen Grenze vom 27. August wird gemeldet: Bei jeder Gelegenheit wird von russischer Seite ein großes Siegesgeschrei erhoben; in Polen dagegen ist das Vertrauen noch keineswegs gemindert. Der Uebergang über die Weichsel konnte unmöglich verhindert werden, da er ganz nahe an der preussischen Grenze und in einer Gegend geschah, wo eine Krümmung der Weichsel das Unternehmen begünstigte. Kein Pole machte an dieser Stelle den Uebergang streitig, und dennoch wird davon so großes Aufheben gemacht. Gelingt es den Polen, sich noch einige Zeit zu halten, so müssen entweder Unterhandlungen dem Kampf ein Ende machen, oder die eintretende schlechte Jahreszeit stellt ganz dasselbe Verhältniß her, welches im Februar für die russischen Heere so verderblich war. Der abgegangene Generalissimus, der mit voller Seele der polnischen Sache ergeben ist, trat würdevoll zurück in die Reihen seiner ihn so hoch verehrenden Waffenbrüder; welche Stelle ihm auch überwiesen werde, überall wird er dem Vaterlande treu dienen, und wer weiß, ob seine Zögerungen nicht dem neuen Heerführer den Sieg bereiteten.

Ueber die militärischen Operationen enthalten die preussischen Blätter durchaus nichts Neues von Bedeutung; Privatnachrichten aber, die jedoch noch der Bestätigung bedürfen, sprechen von einem neuerdings von den polnischen Truppen gemachten Ausfalle aus Warschau, durch welchen es gelungen wäre, beträchtliche Vorräthe nach der Hauptstadt zu schaffen.

Hingegen wird aus Berlin vom 7. d. Folgendes gemeldet: Nach Berichten aus dem russischen Hauptquartier haben sich die Generale Kreutz und Rüdiger nunmehr vereinigt, und Warschau ist eng eingeschlossen, nachdem auch das Rosensche Korps wieder näher an Praga gerückt ist. Ueber den innern Zustand der Stadt hat man sich aber, sagen dieselben Mittheilungen, getäuscht, indem die große Mehrzahl darin zu ernstlicher Vertheidigung fest entschlossen ist. Sie verzweifelt noch nicht an einem endlichen glücklichen Ausgange, und will selbst im schlimmsten Falle mit Ehren fallen, um bald wieder aufzustehen. — Nachschrift: Heute eingegangene Privatbriefe melden, daß der heutige Tag (7. Sept.) zum allgemeinen Sturme auf Warschau bestimmt sei. Die russischen Truppen sind förmlich darauf eingeübt worden und über 3000 Leitern angefertigt.

— Ein Brief aus London vom 6. d. enthält die wichtige Nachricht, daß die Bevollmächtigten von Holland, Preussen, Rußland und Oesterreich die Regierung Leopolds nicht anerkennen wollen, und daß das jetzt die große Frage ist, welche über Krieg oder Frieden entscheiden soll: ob es mehr in dem Interesse Englands liegt, sich an Frankreich anzuschliessen, oder an die andern genannten Mächte.

— Die Regierung in Stockholm hat die offizielle Nachricht vom 30. August erhalten, daß die Cholera in Helsingfors ausgebrochen ist. In der Festung Sweaborg, wo sich eine Garnison von 10,000 Mann befindet, soll sie auf schreckliche Art wüthen. Mehrere Aerzte sollen unter den ersten Opfern der Krankheit in Helsingfors sein.

— Privatnachrichten aus Weimar zufolge ist man für die Gesundheit des Kaisers Nikolaus sehr besorgt. — Am hannöverischen linken Elbufer wird diesseits ein Sperrkordon gegen die Cholera gezogen; die dazu erforderlichen Truppen sind bereits beordert und werden in den nächsten Tagen in die Linie einrücken.

Kurze Antworten.

1. Der Artikel des Hrn. W. C. über eine nichtpolitische Reform wird aufgenommen werden und vermuthlich wohl auch später noch zu früh erscheinen.

2. Die lehrreiche, gehaltvolle Abhandlung über die asiatische Cholera, schon in der Neuen Zürcherzeitung abgedruckt, kann daher im Schweizerboten nicht erscheinen.

3. Zwei Artikel über örtliche Frauenvereine zur Begründung oder Beaufsichtigung von Töchterschulen, Kleinkinderschulen, Pflege kranker Hausarmen, Versorgung und Besserung weiblicher Sträflinge, nachdem sie den Strafanstalten entlassen sind, u. s. w., verdienen späterhin ihren Platz in diesen Blättern, wenn solche Stimmen nicht mehr im politischen Tagsgeschrei fruchtlos verschallen.

4. Die Hausgeschichte eines in jüngsten Tagen namhaft gewordenen Baseler Rathsherrn, desgleichen von der Sinnesänderung eines gewissen katholischen Geistlichen im Kanton Aargau gehören nicht vor das Publikum; wenigstens wird man dem Schweizerboten erlauben, nicht Werkzeug einer bloßen leidenschaftlichen Schadenfreude zu werden.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Es sind an den Unterzeichneten zur Unterstützung der bedauernswerthen Bewohner im Engelbergerthale noch folgende milde Gaben eingegangen: Von einem theilnehmenden Freunde in Basel 2 Fr. — Etwas Weniges für die bedürftigen Engelberger von C. D. in A. 1 Fr. — Von Fr. St. in A 4 Fr. — — Von M. M. zu Handen der Unglücklichen im Engelbergerthale 10 Fr. — Von einem Unbekannten G. R. in H. 4 Fr. — Eine kleine Gabe für die Armen in Engelberg von unbekannter Hand 10 Fr. 5 Bz., mit dem Poststempel Solothurn. — Von J. J. H. in Seengen 4 Fr. — Von J. U. C. aus dem Kanton Thurgau 4 Fr. — Von B. ungenannt 1 Fr. 5 Bz. Für die unglücklichen Engelberger 4 Fr. 5 Bz., mit dem Poststempel Aarau. Von C. F. B. 7 Fr.

Diese und jene in No. 35 verzeichneten Gaben, mit 110 Fr. 7 Bz., werden heute zur bessen Verwendung an Herrn Kanonikus Businger in Luzern abgesandt, der sich mit menschenfreundlicher Hingebung der Verarmten im Engelbergerthale anzunehmen sehr bereitwillig zeigt.

Es ist nun der Gesammtschaden der ersten drei Unglückstage auf 59,600 Fr. sehr gering angeschlagen worden. Aber es ist leider durch die am 3. Sept. gefallene große Schneemasse über Berg und Thal neues Unglück verbreitet worden; es mußten desshalb alle Alpen und Schneegebirge schleunigst verlassen werden, und eine große Zahl Schafe und Ziegen kamen ums Leben; auch auf den noch übrigen kleinen Herdnutzen mußte sofort verzichtet werden, und so kam abermals Jammer und Noth über dieses arme Bergthal.

Leider ist nun freilich bald überall Noth genug im lieben Vaterlande, aber dasselbe ist auch noch reich genug an gefühlvollen und gutthätigen Herzen; daher wird der Endsunterzeichnete die ihm ferner zukommenden Gaben für die armen Engelberger noch bis in nächster Woche den 21. d. in Empfang nehmen, und alsdann diese Kollekte geschlossen werden. Wer dann bei nächster Erdäpfelernte dieser Armen ferner noch gedenken will, und ihnen vom etwaigen Ueberschuß etwas zukommen läßt, der wird viel Gutes damit bewirken, da dies ein Hauptnahrungsmittel für sie ist; ich bitte mich davon nur zu benachrichtigen, und es soll für den Transport weiter gesorgt werden.

Aarau, den 14. August 1831.

H. R. Sauerländer.

Zahle deine Schulden!

Johann Storch in Säckingen wetzte seinen Schnabel an Unterzeichnetem; der Fieberhitze seiner merkantilischen Auszehrung wird nur bescheiden erwidert: daß die in weiter Umgebung behaupteten Sagen seines Kaffee- und Zuckerhandels von mir weder ersonnen noch verbreitet, nur auch gehört wurden, daß nicht ich, sondern Herr Krimmel bei Herrn Andreas Braun in Basel und andere Kaufleute die Verlegenheiten und Accommodements-Anträge des Joh. Storch laut erzählen, daß Joh. Storch bei seinem herbstlichen Abfluge durch Rohheiten Laufenburger nicht schmähen sollte, deren gesteuerte Windeln und Kinderbrei sein erstes, und viel anderes Mitleiden sein späteres Leben fristeten.

Laufenburg, den 11. September 1831.

Dan. Brentano, Apotheker.

Der Stadtrath von Murten wünscht einen kräftigen Jüngling, der das Steinbauerhandwerk erlernen möchte, bei einem geschickten Meister dieses Faches unterzubringen. Diejenigen, welche dazu bereit wären, sind anmit eingeladen, ihre daherigen Bedingnisse in frankirten Briefen an daßige Stadtschreiberei zu übersenden.

Die Stelle eines Lehrers der Einsaßenschule in Biel ist durch Beförderung erledigt. Der Unterricht in Deutschlesen, Religion, Schreiben, Rechnen und Gesang wird im Winterhalbjahr wöchentlich in 36 Stunden, im Sommerhalbjahr wöchentlich in 18 Stunden ertheilt. Jährliches Gehalt dafür ist 500 Fr. Bewerber dieser Stelle haben sich bis am 16. Wintmonat schriftlich an Hrn. Dr. Rieschang, Unterstatthalter-präsidenten des Schulraths anzumelden, welcher ihnen den Tag zum Examen bestimmen und allfällige Einsagen beantworten wird.

Geldstag.

Da über Gut und Schulden des Peter Eggimann, Peters Sohn von Sumiswald, Kanton Bern, bisherigen Lehenwirth auf der Wirthschaft zum Rößlein in Oehnsingen, der Geldstag verhängt ist, so werden diejenigen, welche an ihn gegründete Ansprachen machen oder ihm schuldig sind, hiermit aufgefordert, solche in der gesetzlichen Frist von 6 Wochen und 3 Tagen unter Vorlegung der Titel dem Unterzeichneten schriftlich einzugeben, so wie auch das dem Geldstager Schuldige getreulich anzuzeigen.

Geben den 9. September 1831.

Der Amtsschreiber der Amtei Balsthal,
Von Arx, Notar.

Montags den 26. Herbstmonat, Nachmittags zwei Uhr, wird das eine Viertelstunde von der Stadt Schaffhausen entfernte und nahe am Rheinfall, so wie an der Landstraße nach Zürich und Basel liegende Gastwirthshaus, zum Bohnenberg genannt, nebst den dazu gehörigen in circa 24 Morgen bestehenden Gütern, theils Reben, Wiesen, Aecker und dem vor dem Hause sich befindenden Garten, nebst einer Reballee. Desgleichen eine komplete Bierbrauerei, Pferde, Chaisen, Wägen, Heu und Stroh, auch eine bedeutende Anzahl zur Wirthschaft gehöriger Mobiliargegenstände, aus freier Hand öffentlich versteigert werden.

Dieses Lokal wäre auch zu einem herrschaftlichen Landsitze sehr bequem und anmuthig geeignet, indem man daselbst die schönste und reizendste Aussicht nach der Kette der Schneegebirge, dem Kanton Zürich und der innern Schweiz genießt. Zu dieser Versteigerung werden nun sowohl in- als ausländische Liebhaber höflichst eingeladen, wobei die letztern sich durch glaubwürdige Vermögensattestate auszuweisen haben.

Joh. Heinrich Bendel, Gastgeber
zum Bohnenberg bei Schaffhausen.

Souveränes Mittel
gegen die Fallsucht (Epilepsie),
von Dr. Joh. Hartmann,

ehemals Professor an der Universität in Jena, wodurch schon viele Tausende leidender Individuen beiderlei Geschlechts und von jedem Alter einer vollkommenen Herstellung sich zu erfreuen hatten. Der Unglücklichen, welche damit befallen sind, gibt es so viele, daß es daher um so erfreulicher sein muß, wann ein so vortreffliches Mittel dagegen sich darbietet. Der Unterzeichnete, dem hievon die Hauptniederlage für die Schweiz überlassen worden ist, bringt solches zur öffentlichen Kenntniß. Preis einer Dosis hievon ein Louisd'or. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Jak. Laurenz Luz, Lehrer in Chur.

Willersches Kräuteröhl.

Durch viele Versuche erprobte sich dasselbe als vorzüglich um den Wachsthum der Haare zu befördern, und kann daher als eines der wirksamsten, bis jetzt bekannten Mittel empfohlen werden. Preis 2 fl. 30 kr. das Fläschchen, gegen portofrei Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Anzeige.

Eine wohleingerichtete und in einer vortheilhaften Lage des Kantons Luzern gelegene und mit allen dazu gehörigen Gerädschaften versehene Garnfechte, nebst Behausung, ist auf künftige Weihnachten zu verleihen. Man wende sich für nähere Auskunft in portofreien Briefen mit G. W. bezeichnet an die Redaktion dieses Blattes.

Bei Unterzeichnetem sind wiederum steinhart gebrannte irdene Teuchel von verschiedener Größe durch die Maschine verfertigt, um billigen Preis zu haben.

Jakob Ernst, Hafner in Aarau.

Ein junger Mensch mit guten Zeugnissen versehen, empfehlenswerth in allen Rücksichten, der die Spezerei- und Tuchhandlung gelernt hat, wünschte einen Platz in dem einen oder andern dieser Zweige zu finden. Sich bei Hrn. J. Joly, Negt. in la Chaux-de-fonds anzumelden.

In einen gangbaren Modeladen einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht man je eher je lieber eine oder zwei Töchtern von gesitteten Eltern gegen billige Konditionen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit I. H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer angenehmen Gegend der deutschen Schweiz wünscht man in einer frequenten Zuckerbäckerei einen gesitteten jungen Menschen gegen möglichst billige Bedingnisse in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit T. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Publikation.

Die an hiesiger Sekundarschule durch Tod erledigte, bereits unterm 10. Juni abhin ausgeschriebene Lehrerstelle für den Unterricht in Mathematik und Gesang, welche bisher in einer Person vereinigt war, ist nunmehr durch den löbl. Stadtrath, bewogen durch das ungenügende Resultat der damaligen Anmeldungen, mit Genehmigung der hohen Kantonsregierung in ihren Pensen getrennt und auf zwei Lehrer auf dem Fuße zu übertragen beschlossen worden, daß

1) Ein Lehrer den mathematischen Unterricht in einer mit dem jährlichen Gehalte von 800 Fr. im Verhältnisse stehenden Stundenanzahl besorge, und

2) Der Gesangunterricht, für welchen ein jährlicher Gehalt von 200 Fr. ausgesetzt ist, durch einen zweiten Lehrer ertheilt werde. Mit dieser Stelle wird diejenige eines Organisten an hiesiger Kirche mit einer jährlichen Besoldung von 300 Fr. verbunden. Ohne geradezu bestimmte Aussichten musikalischen Privatunterrichtes zu eröffnen, wird jedoch hiemit angezeigt, daß sich gegenwärtig kein Musiklehrer in Lenzburg befindet.

Bewerber um diese zwei Lehrerstellen werden ersucht, ihre Anmeldungen bis den 12. Okt. nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege, auf schriftlichem Wege einzureichen, worauf ihnen auf Verlangen ungesäumt nähere Auskunft wird ertheilt werden.

Gegeben in Lenzburg, den 2. Sept. 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Hünerwadel, Stadtschreiber.

Unstatthafte Gerüchte, als wäre der Gasthof zum wilden Mann in Basel geschlossen, veranlassen den bisherigen Eigenthümer, solches zu widerrufen, und seinen mit frisch restaurirten Zimmern in Mitte der Stadt wohl gelegenen und sehr behaglichen Gasthof den verehrten Herrn Reisenden und Freunden unter Zusicherung guter und billiger Bedienung ferner bestens zu empfehlen.

A. Singeisen.

Ein geschickter Rothfärbermeister, welcher die besten Zeugnisse aufweisen kann, und der durch das Absterben seines Herrn Prinzipals dato ohne Platz ist, wünschte bald möglichst wieder eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit I. G. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 38. 22. September 1831

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wie können Freiheiten und Rechte eines Volks vertheidigt werden, wenn nicht jede Verletzung dieser Freiheiten und Rechte dem ganzen Lande bekannt gemacht werden darf? — Wie kann ein Volk ein freies Volk genannt werden, wenn es von der Willkühr seiner Regierung abhängt?

von Lerber, von Bern.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Neuenburg.

Die ersten Tage des neuen Aufstandes.

Nachdem der König von Preussen, als souveräner und erblicher Fürst von Neuenburg, durch seinen Kommissarius, General von Pfuel, denjenigen Wünschen des Landes entsprochen hatte, in welchen die Mehrheit der Gemeinden übereinstimmend gewesen war; nachdem er durch eine Verfassungsreform diesem Kanton größere Freiheit verliehen, als er jemals vorher genossen, schien man hier nur der glücklichsten Zukunft entgegensehen zu können. Denn von der einen Seite hatte der Kanton, als Glied der Eidsgenossenschaft, das Recht an allen Vortheilen, welche der Schweizerbund gewährt; von der andern Seite war er auch unter unmittelbarem Schutz eines mächtigen, und entfernt wohnenden Monarchen, der das Land nicht drückte und zu Gunsten des Volkes seine eigene Gewalt durch eine liberale Verfassung beschränkt hatte.

Allein sowohl in der Hauptstadt selbst, als in einigen Gegenden des Kantons, blieb noch mehr oder weniger Unzufriedenheit zurück, weil nicht alle Wünsche erfüllt waren. Die Einen wollten, man solle reinschweizerisch sein, kein Doppelding, zur Schweiz und zu Preussen gehörig, Freistaat und Fürstenthum zugleich. Die Andern meinten, das Land könne nicht zum Wohlstand kommen, weil doch jährlich ein guter Theil der Einkünfte nach Berlin geschickt würde; die Dritten glaubten, es sei keine volle Rechtsgleichheit hergestellt unter den Bürgern, und ein Vorrecht der Einzelnen, oder einzelner Gemeinden, sei ein Unrecht gegen die Uebrigen. Es ist bis jetzt noch unmöglich, alle Beweggründe zu unterscheiden, die plötzlich einen neuen Aufstand bewirkten. Aber er ist erfolgt, vermuthlich, weil die neue Verfassung, nach dem Sinn der Radikalen nämlich, dem Volke viel zu wenig, und nach dem Sinn der Stabilen viel zu viel gegeben hatte.

Schon in der Versammlung der General-Audienzen, oder der Landesdeputirten zur Gesetzgebung, im verflossenen Juli, bemerkte man den oft stürmischen Gegensatz der Parteien. Diejenige Partei, welche sich die liberale hieß, fühlte oft, daß im Neuenburgischen nicht, wie in den übrigen Schweizerkantonen, das Volk souverän sei, sondern der erb-

Digitized by Google

liche Fürst. Grade die Anerkennung dieser Wahrheit erbitterte die Partei. Schon im August verbreitete man eine Flugschrift gegen den „preussischen Adler“ beim Volke, um dasselbe zu stimmen, sich zu erklären.

Im Traverser Thale, wo schon früher das Mißvergnügen am stärksten geherrscht hatte, brach es nun auch am ersten aus; und der 12. September, an welchem im ganzen Lande das Vereinigungsfest des Kantons mit dem Schweizerlande gefeiert ward, gab auch die Losung zum Beginnen des Aufstandes.

Im größern Theil des Kantons beging man den Festtag mit Freude und Eintracht; nur nicht in Neuchatel selber. Hier, wie schon seit Langem, trennte man sich durch Rangstolz der verschiedenen Stände, der Adelichen, Beamten, Kaufleute, Handwerker u. s. f. In der ganzen Schweiz, selbst in Bern, hat niemals ein so unbürgerliches getrenntes Leben stattgefunden, als unter den Bürgern verschiedenen Standes in dieser kleinen Stadt. Dieser Fehler, wozu der Hochmuth der Vornehmern den Anlaß gegeben, trug nun die verderblichste Frucht. — Denn als am 12., da das Fest gefeiert werden sollte, die Regierung durch eine Proklamation bekannt machte, daß im Val Travers ein bewaffneter Angriff gegen die Regierung und die Stadt im Werke sei, schieden sich schon die Meinungen. Als die Bürgergarde zusammentreten sollte, zeigte sich lauer Eifer. Doch besetzte man mit den Bürgern das Schloß.

Am 13. Morgens 5 Uhr ertönte die Sturmglocke. Die Bürger versammelten sich auf dem Schlosse, etwa 150 Mann stark; doch waren darunter auch noch sehr viele Hintersassen. Nach einer Weile wurde mit kaum 300 Landleuten, die gegen die Stadt gezogen waren, kapitulirt und das Schloß und das Zeughaus übergeben. Die Sieger führten Kanonen und Munition aufs Schloß, setzten es in guten Vertheidigungsstand und hielten übrigens dort, wie in der Stadt, unter sich die vortrefflichste Mannszucht. — Die Regierung war nach Valengin geflüchtet.

Am 14. setzte man im Schlosse die Befestigung desselben fort; die Besatzung betrug jetzt 600 Mann. Ihr Befehlshaber ist ein gedienter, entschlossener Offizier, Namens Bourquin von Corcelles. Niemand in der Stadt ward von den Volkstruppen gekränkt; aber Alles ist hier in unglaublicher Bestürzung. Viele Familien flüchteten. Die Regierung sammelte in Valengin eine Schar von ihr treugebliebenen Landleuten und wies die Anträge zurück, welche ihr von der liberalen Partei gemacht wurden, weil sie dieselben wegen ihres dem Könige geleisteten Eides nicht annehmen konnte.

Am 15. stieg die Anzahl der Schloßbesatzung auf 1000 Mann. Die königlich gesinnte Partei in Valengin wurde aber schon mächtiger und zeigte sich kampflustig. Das vermehrte die Angst der Neuenburger. Die Auswanderungen wurden häufiger. Eine von der liberalen Partei ernannte provisorische Regierung scheint nicht Wurzel fassen zu wollen. Der gesetzgebende Rath versammelt sich nun, der eine Kommission ernennt, um eine Ausgleichung zu bewirken.

Am 16. betrug die Besatzung der Stadt und des Schlosses 1500 Mann; aber in Valengin waren schon 2500 Mann beisammen. Es herrschte zwar überall die strengste Ordnung; aber die Furcht der geängsteten Neuenburger wegen der Zukunft nahm darum nicht ab. Nie Ungedulb erwartete man die Erscheinung eines eidsgenössischen Kommissärs von Seiten der Tagsatzung.

Die Besatzung der Stadt ist bei weitem nicht so ängstlich. Ihr Anführer ermahnte durch eine Proklamation die Einwohner der Stadt, sich ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zu überlassen und durchaus keine Furcht zu hegen, indem alles Mögliche gethan werde zur Handhabung der Ordnung und zur Vermeidung aller Exzesse.

Es kamen auch sogar einzelne Truppen aus dem Lager bei Valangin in die Stadt, welche hier ganz unangefochten herumgehen, sich jedoch durch große Prahlereien von ihrem Muth und ihrer Entschlossenheit auszeichnen.

Auch von andern Seiten her wird alles Mögliche gethan, um die Einwohner der Stadt gegen die Besatzung des Schlosses aufzuhetzen. Man streut Gerüchte aus, welche jedem Unbefangenen sogleich als lügenhaft bemerklich sind, übrigens doch bei manchem Leichtgläubigen Eingang finden; wie z. B. es sei alles nur auf Plünderung und Raub abgesehen, die Besatzung des Schlosses werde die Brunnen vergiften, u. s. w.

Die liberale Partei hingegen befreßt sich so viel möglich der Mäßigung, und sucht, wie gesagt, Ordnung und Ruhe zu handhaben. — Noch weiß man hier nicht, welchen Ausgang die Sache nehmen und welche Partei Meister bleiben wird. Zu wünschen wäre auf jeden Fall, daß die Sache auf friedlichem Wege ausgeglichen und kein Bürgerblut vergossen werden möchte. Wir haben hiezu noch Hoffnung, indem die Regierung nicht hartnäckig sein zu wollen scheint und auch bei der entgegengesetzten Partei Mäßigung herrscht.

Die neuesten Nachrichten sind folgende: Die waadtländischen Scharfschützen haben durch Abgeordnete der Besatzung des Schlosses ihre Hilfe angetragen. Von Murten soll das Nämliche geschehen sein. Sämmtliche Gemeinden längs dem See und in dem Traverserthal haben sich einstimmig für gänzliche Vereinigung mit der Schweiz erklärt. Locle und Lachaux-de-fond haben erklärt, daß sie, im Falle von den Truppen bei Valangin feindlich gegen die Besatzung des Schlosses agirt würde, mit letzterer gemeinsame Sache machen und das Lager angreifen würden. — Bis jetzt hat die Regierung noch nicht abgeben wollen.

Eins kauften die Urkantone und andere Gegenden der Schweiz die Herrschaftsrechte der fremden Fürsten und Herren an sich, Aargau, Waat, Tessin und St. Gallen mußten, laut Erklärung des Wiener Kongresses, für den Verlust von Rechten und Einkünften anderer Kantone, eine Geldentschädigung von 600,000 Fr. entrichten. —

Digitized by Google

Möchte es nicht auch für die Bewohner des Kantons Neuenburg eine billige und gerechte Maßnahme sein, sich auf ähnliche Weise abzufinden, da ihr Land für die Krone Preussens doch ein nie ganz gesichertes Besitzthum ist!

Kanton Aargau.

Ueber die Strafanstalten zu Aarburg.

Unser Kanton ist der gerechten Zuversicht, daß mancherlei Unwesen, welches sich unter der alten Verfassung eingeschlichen hatte, durch Ernst und Gerechtigkeit der neuen Regierung für immer abgethan werden werde. Selbst bis in die Zucht- und Strafanstalten unsers Landes hatte sich das Günstlings-Wesen und Herren-Wesen eingeschlichen, dem strengen Recht zum Hohn. — So ists bis jetzt geblieben. Aber auch hierauf wird sich das Auge der Regierung wenden, sobald sie die Wahrheit von Thatsachen erkennt, die öffentlich zur Sprache gebracht zu werden verdienen. Namentlich findet in der Strafanstalt zu Aarburg jenes Unwesen statt, welches mit dem Wesen einer Zucht- oder Strafanstalt in vollem Widerspruch steht.

1. In der Zuchtanstalt zu Aarburg ist keine durchgreifende konsequente Trennung größerer und geringerer Verbrecher.

2. Es geniessen größere Verbrecher, selbst Kettensträflinge, größerer Begünstigung, als geringere; denn

a. die größern faullenzen die meiste Zeit; die geringern müssen arbeiten.

b. Die größern Verbrecher haben Erlaubniß, zu jeder Stunde nach Belieben im Schloßhof herumzuspazieren, was von der Aufsicht oft dann nicht einmal geringern Verbrechern gestattet wird, wenn sie krank sind; und doch sind unter jenen solche, deren Berührung für Andere nicht weniger gefährlich sein könnte, als die des unglücklichen, um ähnlichen Verbrechens willen hart gezüchtigten B. von Zofingen, der eben aus diesem Grunde von andern abgeschlossen ist. Es gereichte daher schon manchem die Festung Besuchenden zu nicht geringem Aergerniß, beim Eintritt in den Schloßhof Herren zu erblicken, welche zusammen eine Pfeife rauchten oder mit der Armbrust schossen, und dann hören zu müssen, es seien Züchtlinge, und zwar von den auf längere Zeit verurtheilten.

3. Es stehen die Züchtlinge in allzugenauer Verbindung mit den dort wohnenden Wächtern und ihren Familien, welche oft allzu dienstfertig sind.

4. Von der Zuchtanstalt laufen oft Briefe um Unterstützung aus, damit der Züchtling vergesse, daß er auf dem Zuchthaus sitzt.

5. Gefangene erhalten sehr oft Besuche von Verwandten und Bekannten, und durch sie Geschenke, womit sie dann sich und ihren Stubengenossen Tage lang gütlich thun können. Ja, man kennt Landjäger, die an solchen Trinkgelagen Theil nahmen.

6. Es befindet sich in der Zuchtanstalt ein Arzt, dem, als er noch frei war, alle innere ärztliche Praxis wegen Mangel hinlänglicher Kenntnisse untersagt war; seit er Züchtling ist, scheint seine Kunst gewachsen zu sein; nicht nur in äusserlichen Fällen leistet er Hilfe, sondern man sagt, er verschreibe auch Mittel zu innerlichem Gebrauch, die dann doch irgendwo zubereitet werden müssen. — Er hat seine gute Praxis.

7. Es waren in der Zuchtanstalt vor Kurzem noch Zimmer, die gar nicht verschlossen werden konnten. Wäre sich zu verwundern, wenn das Entlaufen häufiger würde?

8. Einzelne Züchtlinge werden als Hausknechte gebraucht in und ausser der Festung; sie besorgen Verrichtungen in der Stadt, und sind bereitwillige Kundschafter über ihre Mitgefangenen.

9. Es fehlt ein Zimmer für zweckmäßige Besorgung der Kranken, dessen Einrichtung ohne großen Aufwand möglich wäre.

10. Es fehlt ein auf die Zuchtanstalt Aarburg passendes Reglement.

So war es bisher; man wußte es wohl, und doch blieb es dabei; es geschah also mit Willen der Behörden, weil mit ihrem Wissen.

Die israelitischen Gemeinden im Aargau.

(Gegen No. 33 des Schweizerboten.)

In Nr. 33 dieser Blätter warf ein ungenannter Wohlbekannter unfreundliche Blicke auf die israelitischen Gemeinden im Aargau. — Die Wahrheit aber ward schon dadurch von ihm verletzt, daß er viel zu allgemein über Alles abspricht, Alles ohne Ausnahme verurtheilt. Sind denn alle Israeliten dieser Gemeinden ohne wissenschaftliche Bildung? Selbst die Rabbiner in ägyptischer Finsterniß? Haben keine jungen Männer im Ausland studirt, ausser ihm? — Das wird er nicht behaupten wollen.

Er meint: „Wir hassen das Gute, weil es neu sei; die edlere Bildung, weil sie uns selber mangle.“ — Das Wort Haß ist hier wenigstens wohl eine Uebertreibung. Es gibt auch Aeltern, die ihren Sohn das Bessere erlernen liessen, und waren die Aeltern zu unvermögend, leistete es auch wohl die Gemeinde für sie. Verdient das nicht Anerkennung?

Man will gern glauben, der Verfasser habe aus reiner Menschenliebe den Blick auf die israelitische Gemeinde und nicht etwa auf 500 Fr. geworfen. Letzteres wäre Spekulation, wenn auch noch kein Handel. Warum aber nennt er öffentlich drei Männer, die er für Gegner seines Bestrebens hält, und die gerade doch Interesse für Wissenschaftlichkeit blicken liessen. Z. B. Hr. Menke Guggenheim, Gemeindschreiber von Endingen, hatte einen Sohn im Ausland. Wenn dieser nicht ward, was der Verfasser ist; kann denn Hr. Gugaenheim dafür? — Josua Guggenheim von Lengnau hat einen Sohn in Frankreich, der sich den Wis-

Digitized by Google

senschaften widmet; die Kinder des Michael Dreifuß sind noch zu jung, ihnen eine Bestimmung zu geben.

Allerdings, ein erster Lehrer, mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestattet, wäre für die jüdischen Gemeinden kein geringes Glück. Doch müßte er nicht nach dem Ebenbilde des Hrn. Einsenders beschaffen sein. Ein solcher Mann müßte mit Liebe, nicht mit Härte und Rauhheit oder mit Gehässigkeit das Gute befördern wollen; er müßte leidenschaftslos, schonend und bescheiden urtheilen; müßte die Wahrheit höher denn sein persönliches Interesse stellen. — Das Alles scheint aber der Einsender der Blicke auf die israelitischen Gemeinden nicht zu sein.

Ein Mitglied der jüdischen Gemeinde von Lengnau.

Kanton Solothurn.

Zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens im Kanton Solothurn.

Folgende drei Nachrichten müssen nicht nur jedem Kantonsbürger, sondern auch unsern Miteidsgenossen erfreulich sein, weil sie eine immer festere werdende Eintracht und ein Vorwärtsschreiten zum Bessern beurkunden:

1. Das Kloster Mariastein hat längst bemerkt, wie sehr es der Wille der vernünftigern Kantonsbürger wäre, daß seine sechs bis sieben Pfarreien, deren Kollator es im Schwarzbubenlande bis dahin war, von nun an nicht mehr von Geistlichen aus seinen Mauern besetzt würden, sondern von Weltgeistlichen, an denen eben nicht Mangel ist und die ordentliche Studien gemacht haben. Das Kloster hat eingesehen, daß der ursprüngliche Zweck des Klosters ja eben ein stilles, zurückgezogenes Klosterleben ist; daß es wie ein Widerspruch klinge, das Klostergelübde abgelegt zu haben und doch in der Welt zu leben gleich einem Weltgeistlichen; es hat eingesehen, daß Religion und Sittlichkeit in den Gemeinden dadurch gewinnen würden, wenn es die pfärrliche Seelenleitung einem unterrichtetern Weltgeistlichen überlassen und wenn die Klostermänner ihres Theiles sich in die stillen Mauern zur Andacht und Betrachtung zurückziehen würden, entfernt von allen politischen Welthändeln, in die sie sich bis dahin nur zu ihrem größten Schaden gemischt hatten, wohl merkend, daß sie mit ihren ärmlichen Klosterstudien weder zum Seelenheile des Volkes noch zur Lehre in Schulen und auf der Kanzel frommend wirken können. Das Kloster soll sich also, dem Vernehmen nach, entschlossen haben, nach Kräften zum Heile der Religion und der sittlichen Aufklärung im Schwarzbubenlande mitzuwirken und somit ihre Kollaturpfarreien inskünftig durch Weltgeistliche zu besetzen. Dieser Entschluß erregt im ganzen Kanton um so größere Theilnahme, weil er mit einem zweiten verbunden ist, der dahin geht, inskünftig einen Theil des Klostervermögens für den Kanton nutzbar zu machen. — Das Kloster macht sich nämlich zu einem namhaften Beitrag, zur Begründung der Kantonsschule, freien Willens anheischig, wie denn auch ein solcher Beitrag längst von den aargauischen Klöstern entrichtet wird.

2. Auch das löbl. Ursusstift zeigt sich ganz bereit, in eine kleine, aber dem Besten des Kantons entsprechende Veränderung einzuwilligen, und will dadurch dem Beispiele des St. Leodegarstiftes zu Luzern folgen, das sich vor zwei Jahrzehnden mit so großem Lobe den Ansprüchen des Kantons, zum Heile der Nachkommenschaft, willigst fügte. Es handelt sich nämlich darum, drei bis vier Chorherrenstellen mit eben so viel Professuren an unserer Kantonsschule zu verbinden, und auf diese Weise ein so reichlich ausgestattetes Stift einmal doch zum Frommen des Landes, zur Bildung tüchtiger Staatsbürger und geschickter Geistlichen zu verwenden, auf daß es Ehre habe vor Gott und den Menschen.

3. Endlich ist man auf einen Gedanken in Betreff des neu zu errichtenden Diözesanseminars verfallen, der eben so sehr einer vernünftigen Gelderspärniß als der Beförderung religiöser Zwecke entspricht; man denkt darauf, den hohen Mitständen als Seminar das Kollegium hiesiger Stadt anzubieten und somit das neue Priesterhaus in ein schon eingerichtetes Gebäude zu verlegen. So würde eine große Ankaufssumme, die man für ein anderes Gebäude auslegen müßte, für unsern Kanton erspart, und so könnte man einen Theil des Beitrages der betreffenden Stände (30,000 Franken) zu nützlichen Schulzwecken verwenden. Das Kollegium selber, wo bisher die Professoren in Gemeinschaft und klösterlich lebten, aber gemäß der bevorstehenden Reorganisation der Kantonsschule durchaus nicht mehr beisammen zu leben wünschen können und dürfen, würde eine schöne, heilige Umgestaltung erhalten. Es würde bestimmt, die jungen Geistlichen während ihrer Weihe zum Priesterthum aufzunehmen, und die Pflanzstätte der Religiosität und des christlichen Lehramtes zu werden — unter den Augen des hochw. Bischofs und zunächst dem Schulgebäude!

Kanton Basel.

Ueber die letzten Vorfälle im Reigoldswyler-Thale wird Folgendes berichtet: Die Mannschaft in diesem Thale war vollständig uniformirt und von Basel aus bewaffnet; sie erlaubte sich fortwährend Neckereien gegen Liestal und die andern der freien Sache treuen Gemeinden. So wurde ein Ausfall gemacht nach Wallenburg, wo in die Statthalterei eingedrochen, und die Bezirksfahne genommen wurde. Um dieser beständigen Besorgniß vor Ueberfällen der Mannschaft des Reigoldswyler-Thales enthoben zu werden und dieselbe zu entwaffnen, wurde ein Zug gegen dieselbe beschlossen. Am Freitag, den 16. Sept., früh Morgens um 6 Uhr versammelten sich auf dem so geheißenen alten Markte bei Liestal über 1000 Mann, welche in verschiedenen Colonnen unter der Anführung von Debary, Guzwyler, Buser und Kölner gegen Reigoldswyl zogen. Vor dem Dorfe Bubendorf, das ihnen feindlich war, trafen sie die von Basel kommenden eidsgenössischen Repräsentanten, die Herrn Muralt und Sidler, welche den Antrag an sie stellten, nicht in Bubendorf einzurücken, indem sie die Bewohner dieses Dorfes einladen würden, ihre Waffen niederzulegen. Die Verbündeten hielten still und sandten einen Parlamentair in das Dorf, welcher ihnen

Digitized by Google

die Zusage brachte: es werde hier keine Feindseligkeit gegen sie unternommen werden. Ungehindert zog die Schar nach Zofen, die Tagsatzungsgesandten eilten voraus, wo ihnen die nämliche Versicherung ertheilt wurde. In Zofen vereinigte sich mit ihnen die Schar, die Blarer aus dem Bezirk Birsek anführte. Als auch vor dem Dorfe Reigoldswyl still gehalten wurde, um die Zurückkunft des hinein geschickten Parlamentairs zu erwarten, erschien derselbe zugleich mit den voraus geeilten Tagsatzungsgesandten zurück und brachte die Antwort: daß sich die Reigoldswyler gegen sie feindselig verhalten würden. Man rückte ein, fand aber im Dorfe keinen Mann, denn die dortige Mannschaft war auf die Anhöhe ausgerückt, um die von Wallenburg herkommende Schar, die sich mit den Liestalern vereinigen wollte, zu empfangen. Die Reigoldswyler thaten einige Schüsse, ohne aber wegen der Entfernung schaden zu können. Sie flüchteten auf die Anhöhen der Wasserfalle und des Paßwang. Man stellte nun in einigen Häusern Untersuchungen an, und nahm einige wenige vorgefundene Gewehre mit. Im Hause des Basler Oberst Frey fand man dessen Korrespondenz mit Bürgermeister Frey und Oberst Wieland. In einem Briefe vom 9. Sept., also nach der Zeit, da die Stadt feierlich angelobte, keinen Ausfall mehr zu machen, fragt Oberst Wieland den Oberst Frey: Wie viele Mannschaft er, wenn man aus der Stadt einen Ausfall versuchen würde, wohl stellen könnte?

Nachdem die Liestaler etwa drei Stunden in Reigoldswyl geblieben waren, zog man nach Zofen zurück, das Einstellung aller Feindseligkeiten versprochen hatte; doch wurde hier ein Bürger von von Sissach meuchlings durch einen Schuß aus einem Hause her durchs Fenster getödtet. Obgleich man das Haus gleich umstellte, konnte man den Thäter nicht finden. Dieß ist der Einzige, der an diesem Tage das Leben verlor. Gegen Abend zog Alles wieder ruhig nach Hause. Am selbigen Tage Nachmittags wollte Basel einen Ausfall machen. Die ausgesandten Truppen kamen aber nur bis an die Birsbrücke, wo sie wieder umkehrten, vermuthlich auf geschehene Vorstellungen. Denselben Abend rückten die eidsgenössischen Truppen unter General Ziegler in das Baselgebiet ein, und besetzten alle der Sache der Landschaft treuen Dörfer. Liestal ist mit Truppen ganz überhäuft. Nach Basel ist bis heute (den 20.) noch kein Mann zur eidsgenössischen Vermittlung gekommen. Am Samstag wurde den Bürgern aus den obern Gemeinden, die vom Zuge ins Reigoldswyler Thal zurückkehrten, in Ztigen und in Sissach die Patronen abgenommen, die sie noch bei sich trugen.

Alles blieb nun ruhig bis Sonntag Mittags, da die Herren Tagsatzungsgesandten Sidler und Meienburg in Liestal von Basel ankamen. Gleichzeitig wurde durch eine Basler Staffette den Abgeordneten der 27 Landzünfte die Anzeige überbracht: daß alle Beamteten der alten Regierung folgenden Tags wieder eintreffen werden, und daß man sich denselben zu unterwerfen habe, daher die Abgeordneten der Landschaft sich auflösen sollen. Gutzwyller und Dr. Hug, welche eine Gegenvorstellung an die Tagsatzungsgesandten aufsetzen wollten, wurden in Arrest gebracht. Unterdessen versammelten sich auf dem Rathhause in Liestal die Zunftausschüsse zur Berathung. Während derselben tritt General Ziegler mit einem Adjutanten in den Versammlungssaal mit den Worten: Was ist das für eine Ordnung, daß Sie hier versammelt sind als ungesetzliche Behörde, während die eidsgenössische Gesandtschaft hier anwesend ist? Da redete den Hrn. General Dr. Frey an und sagt: Wer sind Sie?

Der General: Wer ich bin? der eidsgenössische General Ziegler, und wer sind Sie?

Dr. Frey: Ich heiße Frey.

Da wandte sich der General zu seinem Adjutanten und sagte: „So? der Frey mit der Pfeife in dem Maul! Notiren Sie sich das.“ Der Adjutant Fahrländer antwortete achselzuckend: „O ich kenne ihn schon.“

Ziegler wiederholte nun: er wolle wissen, wofür die hier Versammelten da seien. Man handle gesetzwidrig, länger beisammen zu bleiben; er werde sie, wenn sie sich nicht auflösten, alle gefangen nehmen. Auf dieses wurde ihm unter Anderm geantwortet, daß er ebenfalls gesetzwidrig gehandelt habe, weil er die Truppen nicht gleichmäßig vertheilt, sondern nur in die freigesinnten Orte und nicht auch nach Basel verlegt habe. Uebrigens seien die Abgeordneten vom Volke berufen, hier zu bleiben, und werden nicht aus einander gehen, bis die Stadt ebenfalls besetzt sei und die Waffen niedergelegt habe. Sie seien entschlossen, für die Freiheit und ihre ewigen Rechte, als deren Wortführer für die Landschaft Basel sie hier versammelt seien, sich gefangen nehmen zu lassen, ja sie bieten sich dem Bajonett und den Kugeln der Soldaten des Generals dar, von denen sie eine andere Intervention erwartet hätten.

Nachdem sich General Ziegler wieder entfernt, bemerkte man, daß ein Offizier an der Thüre des Berathungssaales heimlich lauschte.

Kurz nachher trat ein anderer Offizier ein, legte höflich seinen Hut auf den Tisch, wiederholte den Auftrag, sich aufzulösen, und theilte deshalb eine an mehrere namentlich aufgerufene Mitglieder schriftliche Aufforderung mit, binnen 24 Stunden sich aufzulösen, und darüber eine schriftliche Erklärung einzugeben. Der Offizier empfahl sich darauf. Kaum einige Minuten hernach traten feierlichst die Gesandten Meienburg und Sidler mit dem Generalstabe unter die Versammlung. Sidler trat vor und hielt die Anrede: Damit kein Doppelsinn über die vorher schriftlich eingegebene Einladung Statt finde, sei er beauftragt, ein Schreiben (das er auf den Tisch niederlegte) zu übergeben, worin der Befehl stehe, in Zeit von einer halben Stunde längstens auseinander zu gehen, widrigenfalls die ganze Versammlung verhaftet würde; zu der vereinzelt zu gebenden schriftlichen Erklärung bleibe ihnen noch immer die 24 Stunden anberaumt.

Gegen diese Stunden erregende Auslegung wurde heftig protestirt und erklärt: „daß man es auf die Gewalt werde ankommen lassen, bis zu dem Augenblicke aber mit den Berathungen für das Wohl des Vaterlandes fortfahren werde.“ Hierauf begaben sich die Gesandten und ihr Gefolge wieder hinweg. Bis jetzt waren Gutzwiller und Hug in abgesondertem Verhaft im Wirthshause zum Schlüssel (dem Hauptquartiere Zieglers) geblieben. Einige aus der Versammlung der Zunftausschüsse suchten nur für diese halbe Stunde um deren Freilassung nach, welche nach einigem Zögern gestattet wurde. Kaum eine Viertelstunde mochte verflossen sein, als bereits die Thüre des Versammlungssaales auf dem Rathhause aufging, ein Offizier eintrat, sechs Mann Urner Scharfschützen kommandirte, und namentlich die vier Zunftabgeordneten: Gutzwyller, Hug, Egli und Debary in Haft forderte. Gutzwyller protestirte im Namen Aller: „Sie seien vom Volke an diese Stelle gerufen, und würden diese Maßregel als einen himmelschreienden Eingriff in die heiligsten Rechte des Volkes vor Gott und den Menschen, vor Mit- und Nachwelt erklären. Er mache die Urheber für ihre gänzlichen Folgen verantwortlich.“ Die vier genannten Herren wurden in Verhaft abgeführt, und die Versammlung aufgefordert, auseinander zu gehen. Als keine Folge geleistet wurde und die Mitglieder der Ausschüsse sich protestirend an die nach und nach in das Zimmer eindringenden Truppen wandten, fanden von Seiten der Offiziere wirkliche Androhungen Statt. Einige Scharfschützen schlugen an, jedoch konnten sie die Festigkeit der Abgeordneten und ihre Zuversicht auf ein bundesbrüderlicheres Benehmen nicht wankend machen. Als das Zimmer endlich mit Truppen inwendig ganz umstellt war, wichen die aus dem Zimmer gedrängten

Digitized by Google

Abgeordneten der Gewalt. Die vier verhafteten Abgeordneten wurden unter dreifacher Wache die Dienstag (den 20.) im Rathshause festgehalten, und dann Morgens um halb 5 Uhr in verschlossenen Kutschen gegen Rheinfelden abgeführt.

Bei dem großen Tumulte am Sonntag Abend wurden zur größern Sicherheit die Uner Scharfschützen von Lausen her berufen. Alle Landleute wurden aus dem Städtchen vertrieben, der Thurm mit Wachen umstellt, damit man nicht Sturm läuten könne. Oben und unten dem Städtchen wurden Kanonen aufgeführt und geladen gegen dasselbe gerichtet. Patrouillen und starke Wachen wurden für die ganze Nacht anbefohlen. Das Städtchen blieb für Ein- und Ausgehende bis am Morgen gesperrt.

Montags wurde in Sissach auf Befehl des dort kommandirenden Oberst Burkli der Bezirksschreiber Mactin und dessen Sohn verhaftet und nach Liestal geführt, wo sie auf der Landdiagenwache in Arrest gebracht wurden. Begreiflich ist nun das Bestreben der Landvolkes auf eine redliche Vermittlung seiner S-he bei dieser unerwarteten Behandlung sehr gesunken.

Die vier Arrestanten sind in Begleitung eidsgenössischer Offiziers über Rheinfelden nach Aarau gebracht worden, und es scheint entschieden, daß ihnen bis zum weitern Ausgang des Basterangelegenheiten einen Aufenthaltsort zu Bremgarten bestimmt worden ist. Indem nun die eidsgenössischen Bevollmächtigten gemäß der von der Tagsatzung erhaltenen Aufträge handeln, und die Ruhe und Ordnung auf der Landschaft herzustellen trachten, wird nun die Ausmerksamkeit auf ihre weitern Maßnahmen desto gespannter, besonders ob nun auch den Beschwerden und Wünschen der Landschaft von Seiten der Regierung von Basel Gehör gegeben, und ob die eigentlichen Beweggründe der Unruhen gänzlich gehoben werden.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

In einem ausführlichen Bericht aus dem russischen Hauptquartier Waschau vom 8. Sept. wird unter Anderm gemeldet: Mit dem Anbruch des Tages brach der Feldmarschall aus dem Dörfchen Wolo, wo er Abends sein Hauptquartier genommen hatte, auf; die Kolonnen setzten sich in Bewegung, die Artillerie stellte sich auf, ohne von der feindlichen irgend etwas zu leiden, und eröffnete ein heftiges Feuer. Nachdem die Kanonade etwas über eine Stunde gedauert hatte, setzten sich die Sturmkolonnen mit ihren Leitern und Faschinen in Bewegung. Die Schanze nördlich von Wola ward im ersten Anlauf genommen; sie war hinten nicht geschlossen und der Feind vertheidigte sie nicht hartnäckig; das Dorf Wola aber und die Gärten, die es umgeben, waren zu einem tüchtigen Fort eingerichtet. Die tapfern Freiwilligen, an den Spitzen der Kolonnen, warten sich in den Graben, brachen Lücken in die Pallisaden, und erstetteten den Wall. Das heftige Artilleriefeuer hatte sahen und auf die Besatzung gewirkt, so daß das erste Eindringen keinen sehr großen Beeinst sobrte; doch wehrten sich die Polen in den Abschnitten, die aber mit der lobenswürdigsten Unerschrockenheit überwältigt wurden. Die zunächst gelegene Redoute, die in der Kehle mit Pallisaden geschlossen, mit fünf Geschützen und einer starken Besatzung versehen war, wurde von den zum Angriff bestimmten Bataillons vom Korps des Generals Kreutz, nicht ohne Verlust, nach einer tüchtigen Gegenwehr erobert. Nachdem das Werk bereits genommen war, tödtete und beschädigte die Explosion eines Pulver- und Munitionsmagazins noch mehrere Leute. Man hielt diese Explosion anfänglich für eine Mine, und sie verursachte einigen Schrecken; es zeigte sich aber bald, daß es nur zufällig in Brand gerathen war. Nachdem diese Werke genommen waren, erfolgte eine Pause; die Artillerie ging dann vor und beschoß die zweite Reihe der feindlichen Werke, die lebhaft antworteten. Die Polen machten in drei verschiedenen Malen Miene, Wola wieder anzugreifen zu wollen; indessen geschah an diesem Tage nichts Bedeutendes mehr. Der Feldmarschall ging Abends nach Wlocho zurück. In der Nacht vom 6. zum 7. gegen 1 Uhr erschien ein polnischer Parlamentär bei den Vorposten und meldete den General Prondzynski an, der zu unterhandeln wünschte. Nachdem Tags zuvor der Reichstag die Unverschämtheit so weit getrieben hatte, von Anerkennung Polens mit den Grenzen vom Jahre 1772 zu reden, konnte diese Meldung nur sehr überraschend sein. Es erfolgte eine Unterredung, die so nichts führte, als daß auf den andern Morgen eine Zusammenkunft zwischen dem Feldmarschall Paskewitsch und dem General Krukowiezki, damaligem Oberhaupt der polnischen Regierung, verabredet wurde. Diese Entrevue fand auch am 7. Vormittags statt. Nach einem anfangs sehr lebhaften Gespräch ward bestimmt, daß bis um 1 Uhr eine definitive Antwort erfolgen solle, ob der Reichstag den Antrag annehmen wolle, nach welchem Amnestie versprochen, dagegen aber Unterwerfung gefordert wurde. Die Armee sollte nach Ploxk marschiren und dort die Befehle Sr. Maj. des Kaisers erwarten. Viele besorgten, der Zweck dieser Unterhandlungen von Seite der Polen sei nur, Zeit zu gewinnen, da das Romarinoische Korps im Anmarsch sei. Es scheint indessen, als ob wirklich nur die Verwirrung, in der sich die polnische Regierung, Reichstag und Volk befanden, diesen schnellen Wechsel und zugleich das Zögern und Schwanken im entscheidenden Augenblick bewirkt hatte. Zehn Minuten vor ein Uhr erschien ein Parlamentär im Wola mit der Anzeige: der Reichstag habe noch keinen Beschluß fassen können. Der Feldmarschall ließ antworten: Man möge, falls man sich noch besinne, die Antwort auf dem Wege links von Wola schicken, weil er sogleich den Angriff befehlen werde. Der Parlamentär hatte kaum die Stadt erreicht, als ungefähr hundert Geschütze gegen die zweite Reihe der Verschanzungen zu donnern anfingen. Die erste Viertelstunde des Feuerrechts durch einen unglücklichen Zufall bezeichnet, der indessen Gottlob keine bedeutenden Folgen hatte: der Feldmarschall Paskewitsch ward durch eine Kanonenkugel berührt; glücklicherweise nur eine Kontusion am linken Arm, die hoffentlich bald völlig geheilt sein wird, für den Augenblick ihn jedoch nöthigte, das Kommando auf dem Schlachtfelde dem General Grafen Toll zu übertragen. Noch ehe der eigentliche Angriff geschah, erschien der General Prondzynski wieder. Er sagte zum General Toll: „Vos ordres ont été remplis"; dieser erklärte ihm dagegen, er werde die Feindseligkeiten nicht eher einstellen lassen, bis die Uebereinkunft unterzeichnet sei. Kurz vor 4 Uhr setzten sich die Sturmkolonnen in Bewegung; auf der Chaussee von Wola das Korps des Grafen Pahlen, von einem Theil des Grenadierkorps unterstützt, gegen die Schanzen von Czyste; gegen die Redoute zunächst bei Czyste, zwischen den zu jenem Dorfe gehörigen Mühlen und der Barriere von Jerusalem, die elfte Division, jetzt zum Korps des Generals Kreutz gehörig, interimistisch für diesen Tag vom Generalmajor Fürsten Gallizin geführt, der indessen das Unglück hatte, eine Kontusion zu bekommen, ehe der Angriff begann. Auf dem rechten Flügel war, wie gestern, der General Murawiess mit seiner Brigade, unterstützt von einer Brigade der kaiserlichen Garde und einer starken Abtheilung Kavallerie. Das Gros der kaiserlichen Garde folgte als Reserve. Auf dem äußersten rechten Flügel war das Detachement des Generals Strandmann; bei diesem, so wie auf dem äußersten linken, wo der General Fürst Chilkoff kommandirte, sief nichts Erhebliches vor. Der Sturm auf die bezeichneten Werke, welche eine Belagerung zu erfordern schienen, wurde ungeachtet eines heftigen kreuzenden Artilleriefeuers mit der größten Tapferkeit durchgeführt. Die Truppen wetteiferten mit einander, und es gelang Alles vollständig. Bei dem Angriff der Redoute zwischen Czyste und der Jerusalemer Baerière, den der General Graf Toll selbst führte, wurden die ersten, welche die Brustwehr erstiegen, wieder heruntergeworfen; doch ward der Versuch sogleich erneuert und mit vollständigem Erfolg belohnt. Nach der Einnahme der Redouten drangen die Truppen, sobald sie wieder formiert waren und die Soutiens sich genähert hatten, gegen den eigentlichen Wall der Stadt vor. Es entzund ein Gefecht, das bis tief in die Nacht fortgesetzt wurde, wenigstens immer wieder anfing, wenn es sich auch beruhigt hatte.

Digitized by Google

Die Polen zogen sich ins Innere der Stadt zurück, die Russen besetzten den Wall und richteten Batterien für achtzig Geschütze ein, um die rebellische Stadt zu züchtigen, falls sie in ihrer Widerspenstigkeit beharren sollte. — In der Nacht schickte General Krukowiezki einen Parlamentär mit der Nachricht: daß der Reichstag sich aufgelöst habe und er als Diktator allein regiere, obgleich er selbst seines Lebens nicht sicher sei. Als der Tag anbrach, ward allen Truppen anbefohlen, keine Feindseligkeiten zu beginnen, da die Hauptstadt, wie das Land, sich Sr. Maj. dem Kaiser und Könige unterworfen habe und die Armee nach Plozk marschire, wie der Feldmarschall befohlen, um die Befehle Sr. Maj. zu erwarten. Diesen Morgen ließ General Malachowski bereits dem Feldmarschall einen Rapport der polnischen Armee überreichen. — Die kaiserliche Garde besetzte heute Morgen die Stadt. An der Jerusalemer Barrière überreichte eine Deputation Sr. kaiserl. Hoh. dem Großfürsten Michael Brod und Salz. Eine Brigade besetzte den Brücken'opf von Praga. Der Feldmarschall wird diesen Abend nach Belvedere kommen; seine Unpäßlichkeit hindert ihn, zu Pferde zu steigen. Der General Graf Witt ist zum Gouverneur von Warschau, General Korff zum Kommandanten ernannt. — Die Vorstädte von der Südwestseite sind fast ganz in Flammen aufgegangen. In der eigentlichen Stadt hat die Artillerie wenig geschadet; ihre Wirkung würde erst heute fühlbar geworden sein. — Der Verlust der russischen Armee hat nicht unbedeutend sein können; man rechnet ihn auf 4000 — 5000 Mann; doch fehlen noch bestimmte Angaben.

Weitere Nachrichten von der polnischen Grenze melden: Die Kapitulation Warschau's ward nur von dem Magistrat, nicht vom Generalissimus unterzeichnet. Noch ist nichts verloren; die russische Armee hat einen ungeheuern Verlust erlitten, während die Polen, durch die Wälle geschützt, verhältnißmäßig wenig Leute verloren. Die Armee hat sich jetzt bei Plozk konzentrirt, und da diese Stadt wohl befestigt ist, können die Russen nur nach einem für sie noch verderblichern Angriffe siegen, als der auf Warschau war. Lebensmittel und Munition sind größtentheils dahin gebracht worden. Nur aus Schonung für die Hauptstadt hat sich das Heer aus ihr zurückgezogen, und die kurze Vertheidigung derselben rührt nur von einer Schar Freiwilliger her, welche den Feind aufhalten sollten, um dem Hauptheer Zeit zum Rückzug zu verschaffen. Unter ihnen befand sich General Skrzynecki, und vertheidigte als gemeiner Grenadier mit deutschen und französischen Aerzten die Batterien gegen die Russen. Die Gräfin Plater und andere junge Damen wachten, mit den Waffen in der Hand, über die Verwundeten.

Ferner heißt es aus Berlin vom 11. Sept.: Warschau ist nicht ohne Einverständniß einer Partei im Innern durch Kapitulation eingenommen worden. Die polnische Armee hat sich nicht ergeben, sondern ist in guter Ordnung und bedeutender Anzahl auf dem rechten Weichselufer nach Modlin marschirt.

Dagegen wird ferner gemeldet aus Berlin vom 12. September: Die Kapitulation von Warschau schließt die ganze polnische Armee mit ein, und dieselbe ist nach Plozk marschirt, um die weitern Befehle des Kaisers Nikolaus dort zu erwarten. Die Besorgniß, daß sie vielleicht noch Schwierigkeiten machen könne, ist nach spätern Berichten ungegründet.

Frankreich.

Am 16. Nachmittags kam durch den Strasburger Telegraph die Nachricht nach Paris, daß am 8. Warschau kapitulirt habe und die Russen daselbst eingerückt seien; es äusserte sich alsobald eine sehr bedenkliche Bewegung unter dem Volke, so daß es Abends 9 Uhr schon zu tumultuarischen Auftritten kam, die hauptsächlich gegen das Hotel des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten sich richteten, wo gegen die Fenster mit Steinen geworfen und anderer Unfug mehr getrieben ward. Man hegt große Besorgnisse für die öffentliche Ruhe. — Am 17. erneuerten sich diese abscheulichen Szenen; die beiden Minister C. Perier und Sebastiani, welche in einem Wagen aus dem Hotel abfuhren, wurden mit Drohungen überhäuft und einigemal angehalten; nur mit großer Anstrengung ward endlich wieder einige Ruhe hergestellt; aber die Besorgnisse sind groß für die nahe Zukunft. Von den laufenden Gerüchten möchten wir jedoch nichts mittheilen, da ihnen auch noch jede scheindare Glaubwürdigkeit mangelt.

In einem Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, wo unversöhnliche Feinde der Volksfreiheit unter dem Einflusse der Fünffrankenthalerherrschaft die Blätter ihrer Farbe zur Erreichung ihrer finstern Zwecke fast überall in unserm Vaterlande uneutgeidlich aufdringen, um wo möglich ihre Freiheit vergiftenden Grundsätze zu verbreiten, das Urtheil und die Wünsche des Volks irre zu leiten, ist es unumgängliche Pflicht der Freunde der wahren Freiheit, diesem geheimen Treiben offen entgegen zu wirken. Zu dem Ende werden Alle und Jede, in Städten und Dörfern, hiemit eingeladen, nach Ansicht dieses Vorschlags in Vereine zusammen zu treten, und dann sofort durch öffentliche Anzeigen von ihrem Dasein Kenntniß zu geben, damit ein Hauptverein sich bilde, in der Absicht, Beiträge bis auf einen Batzen herab monatlich einzusammeln, und aus dem sich ergebenden Fond die Anschaffung und zweckmäßige unentgeldliche Verbreitung durch die Lokal- oder Untervereine anerkannt freisinniger, volksthümlicher Schweizerblätter zu bestreiten. Handgreiflicherweise sind von vorn herein auszuschliessen der Waldstätterbote, der sich so nennende Vaterlandsfreund, die Neue Aargauerzeitung, und ähnliche Urnerhörner von „da hinten" und „da unten", deren ganzes Verdienst sich bekanntermaßen auf Lobhudeleien der unschweizerischen Oberherrschaft und des kanonischen Rechts der Städte beschränkt. Der Einsender hofft, daß jeder Schweizer, welchem des Lebens heiligstes Gut — die Freiheit — theuer ist, zur Verbreitung und Ausführung dieses Vorschlags kräftig mitwirken werde, auf daß endlich Licht sich verbreite unter und über alles Volk!

Aus B....

In Nr. 74 des „Schweizerischen Korrespondenten" wirft ein „Forstmännchen" einzelnen Männern wegen eines Aufsatzes in der Appenzellerzeitung, ohne die geringste Prüfung ihrer Schuld oder Unschuld an der Einsendung besagter bitter schmeckenden Pillen, unter Anführung von Verdächtigungen, die, weil grundlos, um so niederträchtiger sind, den Fehdehandschuh vor. Der Name dieses Menschen, der in seinen Lufthieben sich als ein Don Quixote publizistischer Art in possierlicher Frechheit wohl gefällt, ist ungewiß, um so mehr, da die wenigen Zeichen eines geregelten Verstandes eher auf einen Schulbuben oder Nachtwächter rathen lassen, als auf ein Mitglied einer achtbaren Schulpflege und eines löblichen Stadtrathes, wenn sich dieses nämlich darum kümmert, an dem „achtbaren" und „löblichen" noch den geringsten Antheil zu haben; jedoch scheint in der Selbstsignalisirung des Einsenders und in der öffentlichen Meinungsäusserung mehr als eine Spur enthalten zu sein, die auf Herrn Baldinger, Stadtrath und Holzvogt von Baden, schliessen läßt. Sollte sich dieser wirklich so weit vergessen haben, nach Willkühr jeden, sei er schuldig oder unschuldig, gleichviel, in die Pfühe niederer Verdächtigungen zu tauchen, so hoffe ich, er werde, das alte Sprichwort: „Ein Wort ein Mann", bewahrheitend, die Selbstsignalisirung und die öffentliche Meinung nicht verläugnen und als Vater zu seinem Geisteskindlein offen sich stellen. — Indessen seien, insofern unter „Balaam" der hochgeachtete Hr. Federer, der aargauische Kirchenrath (dessen vielfache Verdienste im Erziehungswesen nicht bloß in der Gemeinde Baden, sondern auch in dem alten großen Rath des Aargau's durch das Geschenk des Bürgerrechts einige Anerkennung gefunden), verstanden werden soll, die Worte des Schweizerischen Korrespondenten: „nur durch Heuchelei und Kriecherei erhaltenen neuen Bürgerort", als eine Lüge und eine Verleumdung, nicht bloß der Person des Hrn. Federer, sondern auch der Gemeinde Baden, von dem Unterzeichneten gebrandmarkt, bis und so lange unser Buschmann den besagtes Bürgerrecht wegen Verdiensten ertheilenden einhelligen Gemeindsbeschluß zur heuchlerischen Lüge durch rechtskräftige Beweise gestempelt hat. Wie niederträchtig wäre es von einer Gemeinde, wenn sich bei ihr etwas erheucheln und erkriechen liesse! Dieses letztere mögen Sie sich, mein Herr, wohl zu Herzen nehmen! — So viel als Glied der beschimpften Gemeinde, so viel als ehemaliger Schüler und jetziger Freund des verleumdeten Mannes!

Baden, den 20. Sept. 1831.

J. E. Dorer.

Der schweizerische Offizier, welcher mir vorigen Sonntag den 18. September zu Liestal den Vorwurf machte, durch Freiheitsvivate es versucht zu haben, die eidsgenössische Armee zu verführen, und desfalls den schmählichen Laut Pfoy über seine Lippen gehen ließ, wird anmit ersucht, seine Adresse für den Unterzeichneten im Schlüssel-Gasthofe abzugeben.

Liestal, den 19. Sept. 1831.

Karl Frey, Doktor der Rechte.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Die Basler-Leitung Nro. 108 sieht sich dadurch gemeine Ehre in Geltenfunden zurückgelassen zu haben, weil ich den 21. August in Geltenfunden erklärte, an Frdrung von Hilfstruppen an dasselbe Insurgenten und überhaupt an der basel-schen Insurrektion durchaus keinen Antheil genommen zu haben, und dennoch Tags darauf in Ritzen kommandirt zu haben.

Dieser Ausfall trägt nicht nur das Gepräge der Unrichtigkeit, sondern sogar der Lächerlichkeit. Wem hat er nur die Data zusammen. Meine Rechtfertigung liegt also schon in der Beschuldigung, und wenn ich gleich meinen Mitbürgern, den Herren Hauptleuten Cartier und Diel, in öffentlichen Blättern vorsätzlich und verleumdet werde, so gerecht es mir zum großen Trost, das Jedermann weiß, welch Ziel ich die Basler-Leitung vorgesteckt hat, und welche Mittel sie anwendet, es zu erreichen.

Olten, den 12. September 1831.

F. Frey, Lieutenant.

Fahndung.

Philipp Jakob Reinhard von Frankfurt a. M., Reisender einer Weinhandlung des Großherzogthums Baden, ist, nach derselben Angabe, mit einer nicht unbedeutenden, im Namen seines Handlungshauses erhobenen Summe Geldes entfloden. Derselbe war am 3. d. M. in Donaueschingen; seitdem sind keine weitere sichere Nachrichten von ihm eingelaufen. Dessen Personsbeschreibung folgt unten. Er teilt in einer leichten Chaise, welche gleichfalls hier mit beschrieben ist, und worauf eine neue Deichsel eingeschoben wurde, weiter solchen Pillingen für zwei Pferde bespannt. Der Pass des Reinhard hat Nro. 61, und ist von unterzeichneter Stelle am 1. März 1831 ausgefertigt.

Alle Behörden werden dienstfreundschaftlich ersucht, auf diesen Menschen mit aller Aufmerksamkeit zu wachen, in Betretungsfall denselben anhalten verhaften und gegen Erlag aller Kosten ihn anher abzuliefern. Wenn auch seine Spur ohne Erfolg entdeckt werden sollte, so bitten wir dennoch um schleunige Mitbedienung.

Freiburg, den 10. September 1831.

Großherz. bad. Stadtamt. Piror.

Personsbeschreibung des Reinhard.

Größe: 5—6". Haare: blonde. Augenbrauen: dünne. Stirne: frei. Augen: blaue. Nase: u. Mund: mittlerer Größe. Kinn: Bart. Gesichtsform: oval. Gesichtsfarbe: gesund. Zähne: rund. Sprache: deutsch.

Beschreibung der Chaise: Grün lackirt, mit schwarze Einfassung, blaues Tuch um Futter, zwei Chaiselaternen, wovon das eine neu, ein kleiner Koffer hinten auf der Hinterwenden Druck, etwas alt, und nicht nach dem neuesten Geschmack.

Er soll einen Hund mit sich führen.

Anzeig: für Kaufleute.

Seit dem Schlusse letzter Zurzacher Bernamesse wird vermißt: 1 Ballot Woll- und Baumwollenwaare, bez. H. S. No. 58. Dasselbe ist wahrscheinlich aus Irrthum auf dem Bahnhof zum rothen Ochsen daselbst weggenommen und statt eines andern verladen worden. Da nun dem rechtmäßigen Eigenthümer an baldiger Zusendung desselben sehr viel gelegen ist, so wird der allfällige jetzige Inhaber, oder wer sonst Auskunft darüber zu ertheilen im Falle ist, dringendst ersucht, dem Unterzeichneten, Kaufherr, Kommissionär und Spediteur in Zurzach, baldigen Anzeige zu machen, wofür man sehr erkenntlich sein wird.

Zurzach, den 10. September 1831.

Joh. Heinrich Bendel.

Ankündigung

einer Studienanstalt zu Ravensburg, unweit des Bodensee's in Schwaben.

Seit längerer Zeit bestehet hier unter dem Namen Latein- und Realiedranstalt ein Institut, dessen Aufgabe es ist, den demselben anvertrauten Zöglingen die nothige Grundlage zur Vorbildung sowohl für den Gelehrten- als den Geschäftsstand zu geben.

Es zahlt daselbe fünf Klassen, eine Elementarklasse, eine untere und eine obere Lateinund eine untere und eine obere Realklasse. In die Elementarklasse werden schon Kinder von 8 bis 9 Jahren aufgenommen, sobald sie nur die gehörigen Vorkenntnisse und Fertigkeit im Buchstabieren, dann der deutschen Schrift und Arithmetik besitzen. In der Elementarklasse wird in der deutschen Schrift und Arithmetik, Religion, Zeichnen und Singen. Nachdem die Schüler einen zweijährigen Kurs in derselben durchmachten haben, steigen sie in die untere Latein- und untere Realklasse auf. Diejenigen, welche dem Gelehrtenstande sich widmen wollen, besuchen alle Stunden in der untern Lateinklasse in der lateinischen sowohl als in der griechischen Sprache, und daneben noch die ihnen nothigen Realien in der untern Realklasse. Dieselbe umfasst, wie die obere, zwei Jahre bestimmt sind, hingegen alle Fächer der Realklasse, als Religion, französische Sprache, deutsche Sprache, Geographie, Naturgeschichte, Arithmetik, Zeichnen und Singen. Auch diese Klasse nimmt zweijährigen Kurse in diesen beiden Klassen erfolgt der Uebertritt in die obere Latein- und obere Realklasse. In der Lateinklasse wird die dem Gelehrtenstand Gemeinbestimmt zum griechischen und lateinischen Unterricht auch noch der hebräische Sprachunterricht hinzu, während in der Realklasse die Geometrie und Algebra und in der obern Realklasse Theil nehmen, wo sich nun mehr an die bereits genannten Fächer der untern Realklasse noch die weitern anreihen: als ältere Geschichte, Geometrie, Algebra, Buchhaltung, Naturlehre, Astronomie, Grundrechnungsarten auf benannte Zahlen und Kenntnis der lateinischen Formenlehre, letztere wenigstens von denen, die eine gelehrte Bestimmung haben. Das Ziel, welches die Anstalt in der Zöglinge führt, ist bei den für den Gelehrtenstand Bestimmten Richtigkeit und Fertigkeit im Uebersetzen der obern Lateinklassen und griechischen Prosaiker aus einer geschichtlichen Buches und der hebräischen Bibel, Fertigkeit in der lateinischen, griechischen und hebräischen Komposition (Uebersetzen aus dem Deutschen in diese Sprachen) und wenigstens in den beiden ersten Festigkeit in der Grammatik, in der lateinischen Sprache auch Uebersehen eines leichtern Dichters und mittlere Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache, Bekanntschaft mit den Hauptmerkwürdigkeiten aus der alten und neuern Geschichte, Bekanntheit mit dem Wichtigsten aus der gesammten Erdbeschreibung, so wie mit den wichtigsten Produkten der Erde und der Art und Weise ihrer Veredlung, Kenntnis der Hauptsätze aus der Geometrie und ihrer Anwendung auf Flächen und Körpermessung, kurz jenseitige Vorkenntnisse, die man von einem Gewerbsliebtlinge, sei er nun dem Kaufmanns- oder einem andern Stande bestimmt, billiger Weise erwarten kann.

Da die genannte Anstalt ferner eine paritätische ist, und von den fünf Hauptlehrern, die sie derselben arbeiten, drei Theologen, und zwar zwei evangelischen und zwei katholische Theologen sind, so ist dieselbe sowohl für Schüler der katholischen als der evangelischen Konfession bestimmt. Von 100 Schülern, die sie gegenwärtig zählt, sind mehr als die Hälfte Katholiken; alle Schüler erhalten jedoch gemeinschaftlichen Unterricht und nehmen sich von dem Religionsunterrichte, der jeder beiden Konfession von einem konfessionsverwandten Theologen ertheilt wird. Außer den genannten fünf Hauptlehrern arbeiten an der Anstalt noch ein Musiklehrer für den Gesang, Zeichenmeister und Schreibmeister an der Anstalt.

Für eine harmonische Ausbildung des Körpers ist durch Errichtung eines Turnplatzes im geräumigen Hofe des Schulgebäudes gesorgt, wo unter Aufsicht eines Lehrers wöchentlich viermal 1½ Stunden geturnt wird. Zur Erlernung der italienischen, wie der Anfangsgründe der englischen Sprache findet sich privatim Gelegenheit. Zöglinge in Kost, Logis und Erziehung aufgenommen, sind die Lehrer der Anstalt und einige Honoratioren der Stadt bereit. Für Unterricht, Kost, Logis, Licht, Heizung, Wäsche und Bedienung zahlt man jährlich 20 Louisd'or, und zwar werden 5 Louisd'or vierteljährig pränumerirt. Sorgfältige Beaufsichtigung und gute Erziehung der Zöglinge, die vielleicht ferner dahin gebracht werden, daß der Anstalt mehrere werden wollen, werden sich Vorsteher und Lehrer derselben heilige Pflicht sein lassen.

Wer einen geräumigen Aufenthalt suchen möchte, sich die Lage Ravensburgs im freundlichen schönen Schussenthale, welches sich gegen den Bodensee ausmündet, wohl mit Recht empfehlen. Der Oktober ist einer der schönsten Monate in den Jahrs. Nähere Aufschlüsse ertheilt auf gefällige portofreie Anfragen

Dr. Weigel, Rektor der Latein- und Realschule in Ravensburg.

Ravensburg, den 31. August 1831.

Montags den 26. Herbstmonat: Nachmittags zwei Uhr, wird das eine Viertelsstunde von der Stadt Schaffhausen entfernte und nahe am Rheinfall, so wie an der Landstraße nach Zürich und Basel liegende Gut Grund-Buchberg genannt, nebst den dazu gehörigen in circa 24 Morgen bestehenden Gütern, theils Reben, theils Aecker und den vor dem Hause sich befindenden Garten, und einer Behausung. Desgleichen eine komplete Viehrauerei, Pferde, Chaisen, Wägen, Heu und Stroh, auch eine bedeutende Parthie gut Wirthschaft gehöriger Mobiliargegenstände, aus freier Hand öffentlich versteigert werden.

Dieses Lokal wäre auch in einem herrschaftlichen Landsitze sehr zu beauem und annuthig gelegen, indem man daselbst die schönste und reizendste Aussicht nach der Kette der Schneegebirge, dem ganzen Rheinfall und innern Schweiz genießet. Zu dieser Versteigerung werden nun sowohl in- als ausländische Liebhaber höflich eingeladen, wobei die Lehern sich durch glaubwürdige Vermögenszeugnisse auszuweisen haben.

Joh. Heinrich Bendel, Gastgeber zum Bohnenberg bei Schaffhausen.

☞ Der heutigen Nummer ist eine ausführliche Anzeige von der in Stuttgart vom September an in monatlichen Lieferungen erscheinenden: Allgemeinen Weltgeschichte für alle Stände von Hofrath Karl von Rotteck beigelegt, worauf der Verleger alle Geschichtsfreunde, Familienväter, Orts- und Schulvorsteher und die gesammte studierende Jugend aufmerksam zu machen sich erlaubt.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 39. 29. September 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Ist denn die Zahl der wahrhaft Edeln so klein, daß sie unvermögend ist, sich, für den Frieden im Vaterlande, zwischen den Parteien stark genug zu erheben? Und muß denn einer Partei nur eine andere entgegenstehen, die da, wie jene, sagt: „Das Vaterland bin Ich!“

Joh. Casp. Zellweger, von Trogen.

Was ist die Tagsatzung? — Was könnte sie sein?

Nicht nur von wenig unterrichteten Personen, sondern sogar in verschiedenen öffentlichen Blättern wird eine unbegreifliche Sprache über die eidsgenössische Tagsatzung geführet, als wäre sie, oder ein Theil ihrer Mitglieder, aus Mangel an Einsicht, oder aus politischem Parteigeist, oder aus Gewöhnung an Leise, diplomatische Formen, eine Hauptursache an dem verworrenen Gang der Dinge im Vaterlande. Ja, es fehlt nicht an Eiferern, die im Verdruß über diesen Geschäftsgang wünschen möchten, daß die Tagsatzung aufgelöset oder aus einander getrieben und eine andere Bundesbehörde aufgestellt werden sollte.

Wer der Tagsatzung auf solche Weise den Krieg droht, denkt wahrhaftig nicht daran, daß er allen Kantonen der Eidsgenossenschaft, und zwar jedem insbesondere, den Krieg ankündigen will. — Denn die zur Tagsatzung abgeordneten Gesandten sprechen dort nicht im Namen ihrer selbst, ja sie sprechen nicht einmal alle nach ihrer eigenen Meinung, sondern sie stimmen im Namen ihrer Kantone, und nicht, wie sie selber wollen, sondern wie sie laut Instruktion und Auftrag sollen und müssen, welche sie von den Landsgemeinden oder großen Räthen ihrer Kantone empfangen haben. — Jeder Gesandte, der seinen Auftrag nicht erfüllt, ist seiner obersten Kantonalbehörde schwer verantwortlich.

Beschimpft und bedrohet ihr also die Tagsatzung, so beschimpfet und bedrohet ihr die sämmtlichen gesetzgebenden Räthe und souveränen Landsgemeinden des Schweizervolks. — Und wer möchte das wollen?

Verständige Männer wissen dies gar wohl. Auch ist ihre Klage weniger gegen die Personen in der Tagsatzung, als gegen die unläugbaren Mängel des Bundesvertrags gerichtet. Sie wünschen eine Verbesserung desselben in mehrern Theilen. Ich glaube, das wünscht nun wohl die ganze Eidsgenossenschaft.

Allein so gerecht der Wunsch ist, bleibt er doch schlechterdings so lange unerfüllbar, als nicht alle Kantone in sich selber beruhigt und in ihrem Innern festgeordnet da stehen. Erst müssen alle Glieder der Eidsgenossenfamilie wieder beisammen stehen, jedes ohne Kummer

Digitized by Google

über sein eigenes Hauswesen, bevor der Familienrath zusammen treten kann, um sein allgemeineres Verhältniß festzustellen und auszubessern. Wollt Ihr dies nicht, so wollt Ihr ja nur noch größere Verwirrung und Verderbniß; — so wollet Ihr, daß eine Hälfte der Schweiz den Vorschlag der andern verwerfe; so wollet Ihr den Krieg Aller gegen Alle; so wollet Ihr endlich wieder (und das wäre unsere äußerste Schmach!) diplomatische oder bewaffnete Dazwischenkunft auswärtiger Mächte in unserm Bruderzwist!

Damit ist aber keineswegs geläugnet, daß unsere Tagsatzung nicht besser sein könnte, als sie ist, und nach ihrer Bestimmung und für die jetzigen Tage sein sollte. Wenn sie es nicht ist, so liegt die Schuld an den großen Räthen und Landsgemeinden. Diese ertheilen ihren Gesandten allzu bestimmte, speziellee Instruktionen für jeden einzelnen Gegenstand. — Die Folge davon ist nothwendig, daß die Instruktionen Aller um so mehr von einander abweichen müssen, je spezieller sie sind; — daß, je spezieller sie sind, sie bei dem beständigen, raschen Wechsel der Begebenheiten jedesmal desto weniger passen und anwendbar sind; — daß man dann wieder nach Hause schicken muß, andere Instruktionen zu holen, und darüber der beste Augenblick zum Handeln verloren geht; daß die Gesandten sich bei speziellen Instruktionen schwer oder gar nicht zu gemeinschaftlichen Maßregeln vereinigen können und sich an den Buchstaben der schriftlich erhaltenen Aufträge anklammern, um ausser Verantwortlichkeit zu sein.

In so bedenklichen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, wo man Eintracht wünscht in der obersten Bundesbehörde und diese doch selbst durch gar zu spezielle Instruktionen vereitelt, sollte jeder gute Eidsgenosse vor Allem dahin wirken, daß die großen Räthe und Landsgemeinden, statt spezieller Instruktionen, Basel oder Neuenburg u. s. w. betreffend, ihren Gesandten freiere Vollmacht ertheilten, nach den Grundsätzen ihrer Landesverfassungen, nach den Formen des Bundesvertrags, nach dem Verhältniß der änderlichen Ereignisse, nach bestem Wissen und Gewissen, zur Benutzung des Ganzen zu stimmen und zu wirken.

Es wird nicht fehlen, daß auf diese Weise die Schweiz eine würde- und kraftvolle Tagsatzung empfängt; daß sich in der Tagsatzung immer leichter eine Majorität der Stimmen bilden werde zur Rettung des Vaterlandes; daß die Tagsatzung nach dem Erforderniß der Augenblicke schneller eingreifen könne; daß die Eidsgenossenschaft endlich einmal eine wahrhafte, mächtige Bundesbehörde erhalte, stark genug, das zu leisten, was wir von vaterlandsliebenden und freiheitsliebenden Männern, wie verschieden auch ihre persönlichen Meinungen sein können, mit Recht fordern dürfen.

Dazu biete jeder gute Eidsgenosse die Hand! Nur auf solche Weise ist eine Verbesserung des Bundesvertrages schon jetzt und einstweilen thatsächlich ausführbar, und zwar im gesetzlichen, verfassungs- und bundesmäßigen Wege.

Der Winter 1831 auf 1832.

Mancher Familienvater sieht mit bangen Besorgnissen dem kommenden Winter entgegen.

Hier und dort steht jetzt ein Kreis von Menschen, die mit einer, der Furcht und Angst immer eigenen Uebertreibung sich vor den Gräueln eines allgemeinen Krieges, vor den Schrecken der Cholera und hauptsächlich von dem immer steigenden Preis der Lebensmittel und der täglich wachsenden Verdienstlosigkeit der untern Volksklassen erzählen.

Wie oft die allzu große Scheu vor einer Krankheit diese selbst hervorrufen kann, eben so liegt oft der erste Grund der Theurung nur in der Furcht vor derselben; auch die Verdienstlosigkeit hat gar oft ihre Entstehung nur vom allgemein verbreiteten irrigen Gerücht von Krieg und Hungersnoth.

Zwar läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Summe der in diesem Jahre gewonnenen Lebensmittel im Allgemeinen nur der Drittheil, ja an vielen Orten vielleicht nur die Hälfte des Güterertrages in fruchtbaren Jahren ist. Der nach natürlichen Gesetzen sich hebende Preis der Nahrungsmittel wird aber durch die allzu große Aengstlichkeit, welche zum Schutz gegen allfälligen Mangel mehr als das Nöthige in Vorrathskammern aufspeichert, zudem noch künstlich gehoben.

Dieser Aufspeicherungstrieb wird aber die guten Früchte tragen, daß kommenden Frühling, wo die Furcht vor den Verheerungen verschwunden sein wird, die Märkte mit Früchten aller Art überführt sein werden.

In dieser Beziehung können und dürfen weder Regierungen noch Vereine von Privaten entgegen wirken; das Uebel wird in Folge seiner natürlichen Entwickelung sich selbst zerstören.

Was nützt aber dem verdienstlosen Arbeiter selbst die größte Wohlfeilheit, wenn er sogar die paar Kreuzer nicht zu gewinnen weiß, um seiner darbenden Familie Brod zu kaufen?

Zum Schutz der innern Ruhe eines großen wie kleinen Staats gilt nur eine, oft verkannte, und nur in ihrem Gegentheil angewandte Lehre, daß nämlich Regierung, Korporationen und Privaten einem Lande keine größere Wohlfahrt, keine kräftigere Unterstützung angedeihen lassen können, als wenn sie der unbeschäftigten hungernden Menge Arbeit und Lohn abreichen.

Unterstützungen auf dem Wege des Almosens schwächen den Geber, ohne die Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen. Vertheilt man auch 100,000 Franken, so wird diese reiche Spende dem Vermögen des milden Gebers ge-

Digitized by Google

wiß eine tiefere Wunde schlagen, als wenn der Gleiche 400,000 Fr. für Arbeiten ausgibt, weil er in den erkauften persönlichen Leistungen einen sichern und oft zureichenden Gleichwerth erhält.

Also gerade in Zeiten allgemeiner Noth, welche die untern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft stets am empfindlichsten drückt, sollten der Staat, reiche Gemeinschaften und Korporationen jene großartigen Werke beginnen, welche eine möglichst große Zahl von gemeinen Arbeitern Beschäftigung und nothdürftiges Auskommen geben, wie z. B. Anlegung von neuen Straßen, Kanälen, Uferbauten.

Lassen sich hingegen Regierungen und die Begüterten des Landes durch das unüberlegte Geschrei: „in diesen bedrängten Zeiten sei vorzüglich Sparsamkeit zu empfehlen“, irre leiten; vermindert sich die Möglichkeit eines ordentlichen Erwerbs im gleichen Verhältniß, wie die Lebensmittel sich vertheuren, so kann Niemand Bürge stehen, daß unerachtet der allgemein und tief gewurzelten Achtung von Gesetz und Recht unruhige Auftritte und in deren Gefolg Verletzungen des Eigenthums Statt finden könnten.

Möchten Alle, denen die Mittel der Hülfe zu Gebote stehen, diese wenigen gut gemeinten Worte beherzigen.

W.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Am 20. September erklärte in der Sitzung der Deputirtenkammer zu Paris der Abgeordnete, Hr. Thiers, die Neutralität der Schweiz mit folgenden bedeutsamen Worten.

„Die Schweiz, meine Herren,“ sagte er, „ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Verwahrerin einer weiten Strecke unserer französischen Grenzen; sie beherrscht die Alpen, und ihre Neutralität ist in der politischen Wagschale von ungeheurem Gewicht. Es war gewiß weise, einen so bedeutenden Theil unserer Grenzen der Hut eines kleinen Volks anzuvertrauen, welches sie im Nothfall beschirmen und nie Mißbrauch davon machen kann.

„Somit kann Oesterreich nie in die Schweiz einrücken, ohne daß wir nicht ebenfalls eindrängen. Das ist für Oesterreich also eine eben so sichere Bürgschaft für sein Land, als für uns. Frankreich und Oesterreich machten die Schweiz zur Beschützerin einer weiten Strecke ihrer beiderseitigen Länder, ohne daß die Schweizernation davon übeln Gebrauch zu machen im Stande wäre. Das ist die Neutralität der Schweiz!“

Aber ein anderer Deputirter bemerkte, die Schweiz wäre jetzt in sich selber zwieträchtig und zertheilt. So stehe es mit der Neutralität bedenklich.

In beiden Aeußerungen liegt große Wahrheit. Unsere innern Zwiste müssen nothwendig bald die Aufmerksamkeit der großen Mächte und ihre Besorgnisse erregen. Sie würden sich ohne Zweifel schon in unsere Händel gemischt haben, hätten nicht Polen, Belgien und die Cholera bisher ihre Aufmerksamkeit verschlungen.

Zum Glück ist die Reform der Kantonalverfassungen in den meisten Kantonen vollendet; nur Basel, Schwyz und Neuenburg fehlen noch. Zum Glück ist weit aus der größte Theil der Schweiz ruhig, in seinen neuen Ordnungen zufrieden, auf seine Rechte und Freiheiten stolz. Aber zur allgemeinen Sicherung dieses Glücks darf unser Auge nicht die Stellung der Schweiz zu den auswärtigen Mächten übersehen. Unsere Neutralität geborgen zu halten, sollen wir den fremden Staaten jeden Vorwand entziehen, sich in unsere Angelegenheiten zu mengen. Jeden Aufstand, jeden Bürgerkrieg sollen wir schnell und gewaltsam dämpfen; denn können wir dies nicht einmal, welche Bürgschaft geben wir den Nachbarn für Behauptung unserer Neutralität gegen sie selber? — Ist bewaffneter Aufstand gedämpft, dann schlichtet zwischen den Entzweiten mit Gerechtigkeit und Weisheit, ohne Unterdrückung des einen oder des andern Theils. Unterdrücken heißt nicht vermitteln, nicht versöhnen, sondern neues Unheil für die Tage der Zukunft bereiten.

—— * Hr. Joh. Peter Aebli in Männedorf hat den Freunden der Vaterlandsgeschichte, und ihre Zahl ist groß, durch seine so eben (bei Fridolin Schmid in Glarus) erschienene „Geschichte des Landes Glarus, mit theilweiser Hinsicht auf die Geschichte der gesammten Eidsgenossenschaft“, ein gewiß werthvolles Geschenk gemacht. Der erste Theil erstreckt sich bis zum J. 1436. Dies Werk ist nicht bloß für den Gelehrten vom Fach, sondern für das Volk geschrieben, im bessern Sinn dieses Wortes; in demselben Geiste, wie Rottek die Weltgeschichte behandelte, voller Anwendung für unsere heutige Zeit. Sie ist daher auch nicht bloß für Leser im Kanton Glarus berechnet, sondern eingreifend in die Schicksale aller Bundesverwandten, für Nachkommen derselben belehrend. Es ist unsern Tagen besonders wohlthuend, die Geschichte der bisherigen schweizerischen Demokratien zu erfahren, wie sich ihr politisches Leben in Stürmen entfaltete und im Frieden verhärtet stehen blieb. So kennen wir in neuern Zeiten die Geschichte Bündens, so die von Unterwalden durch Businger, nun die von Glarus durch Aebli; mit Begierde sehen wir noch der Erscheinung der Geschichte Appenzells entgegen, die wir von der Hand des lebensweisen Joh. Casp. Zellweger nächstens erwarten dürfen.

—— * Am 20. Herbstmonat machten ein Fourier, angeblich ein Bürger von Thun, ein Wachtmeister und drei Gemeine von den zu Wintersingen, Kanton Basel, gelegenen eidsgenössischen Truppen eine Lustreise nach der Stadt Rheinfelden. Als sie Abends zurückkehrten, begegnete ihnen zu Magden, einem aargauischen Dorfe, in einer engen Straße eine Heerde Schafe. Weil diese nicht auszuweichen verstanden, fuhr der Bauer, welcher von Wintersingen aus Kutscherdienste verrichtete, in die Herde hinein; zwei Soldaten sprangen ab und hieben mit bloßen Sä-

Digitized by Google

beim die Schafe auf die Seite. Zwei dieser armen Thiere wurden getödtet, sechs andern wurden die Beine gerädert oder sonst verwundet. Der Schäfer wollte abmahnen und wurde zu Boden geschossen, mit Stock und Säbelhieben verwundet. Der Fourier schlug ihn so über den Kopf, daß der Stock auf den ersten Hieb zersplitterte. Russen, Oesterreicher und Franzosen haben und nicht so behandelt, da doch die letztern im Friedthal als in Feindesland waren. Der Schäfer ist ein Wittwer, Vater von sechs unerzogenen Kindern und ohne einiges Vermögen. Er verdient wenigstens Mitleiden.

Magden, den 23. Herbstmonat 1831. J. E.

—— * Ganz verblüfft lasen wir Solothurner die Botschaft aus unserer Vaterstadt in Nr. 36 des Schweizerboten. Nun, Gott besse's, Jeder hat seine Meinung, und der Mann, der da von der Liebfrauenkirche, vom Gurgelthurm, von altem und neuem Stadtrath plauderte, gehört wahrscheinlich zu denjenigen, die bei der neuen Ordnung der Dinge durchs Sieb gefallen sind. Seinen Klagen wäre schon längst abgeholfen worden, wenn nicht der alte Stadtrath einen Theil der Kosten dem frommen Stiftskapitel hätte aufbürden wollen, worüber diese Herren, deren Reich nicht von dieser Welt ist, fast ungehalten, ein altes Verkommniß aufwiesen, kraft welchem ihnen nur der Unterhalt des Chors obliegt. Für jetzt hat der Gemeinderath seine liebe Noth, bis er ein Lokal für die erste lateinische Schule ausfindig gemacht hat; denn das Privathaus, worin diese bisher gehalten wurde, beziehe ein Domherr, und so steht man mit den Lateinschülern auf den Winter im Freien. Im Schulhaus für die Mädchen hat der Holzschwamm so überhand genommen, daß kein Mensch mehr, der Gesundheit unbeschadet, darin übernachten darf. Auch da schreien die besorgten Mütter, und überall soll der neue Stadtrath abhelfen! — Der fromme Einsender mag sich gedulden. Die Stiftskirche wird auch an die Reihe kommen; und wenn er keinen andern Grund hat, die Sache zu beeilen, als damit der Gottesdienst fleißiger besucht werde, so meinen Andere: wenn immer gute Prediger auf die Kanzel kämen und die Chorherren ihren Ordonnanzgesang abkürzten, so würde es damit schon bessern.

Der Mechanikus, dem der Einsender einen Hieb versetzt, läßt erwidern: wenn der Einsender mehr Zutrauen der Bürger gehabt hätte, als er, so wäre der Mechanikus nicht in den Gemeindrath gewählt worden; sein Glaubensbekenntniß sei, daß er für groß halte, was groß und göttlich, für klein, was klein und menschlich, und daß er die Gnade habe, kein Heuchler und Gleißner zu sein, und die Worte Gott und Religion nicht als Spielwerk im Mund herum trille. Mit den vier Weitzegenden O. W. S. N. (o weh, Solothurner Nachkommen) erging es dem Mechanikus, wie andern kurzsichtigen Menschenkindern, die Gottes Rathschlüsse nicht voraus sehen und vom J. 1831 nicht träumen konnten.

Die derben Komplimente, die der Einsender dem engern Ausschuß macht, mag dieser erwidern, wenn es Lust hat, dem Eiferer unter den Hut zu schauen. A. S.

—— * Bekanntlich wurde am 16. April dieses Jahres von einem im Kanton St. Gallen im Dörfleln Widenhub ansässigen aargauischen Landmann, Namens Joh. Steinmann, ein merkwürdiger Fund gemacht. Beim Umpflügen seines Landes, am Saum eines Wäldchens, fand er in der Erde ein vergrabenes irdenes Gefäß von altrömischer Form, und darin über 6000 Stück römischer Silber- und Kupfermünzen. Sie gehen in ununterbrochener Reihenfolge vom Jahr 70 bis zum Jahr 256 unserer Zeitrechnung, das heißt vom Kaiser Vitellius bis Licinius Valerianus, und sind größtentheils sogenannte Denarien. Man sollte bei ihrer Vollständigkeit und Mannigfaltigkeit fast auf die Vermuthung fallen, das Ganze sei Theil von der Münzsammlung eines Liebhabers aus dem dritten Jahrhundert gewesen, zumal wenn sich in der nämlichen Gegend je noch der andere Theil solcher Denarien, nämlich von den Zeiten der Republik bis auf die ersten Cäsaren finden lassen würde.

Schade, daß diese große Sammlung durch einzelnen Verkauf der Stücke gewonnt und zersplittert wurde. Einen beträchtlichen Theil derselben, ungefähr 2300 Stücke, brachte Hr. Regierungsrath Gmür an sich; ebenso mehrere Hr. Kaplan Widmer von Waldkirch und Hr. Apotheker Daniel Meyer von St. Gallen.

Letzterer hat sich für Geschichte und ältere Münzkunde ein wahrhaftes Verdienst durch Herausgabe seines (bei Wegelin und Wartmann in St. Gallen gedruckten) „Verzeichnisses römischer Kaisermünzen aus den ersten, zweiten und dritten Jahrhundert nach Chr. Geb.“, welche den 16. April 1831 bei Widenhub, nicht weit von Waldkirch, entdeckt wurden“, erworben. — Der Schweizerbote macht alle Freunde der Geschichte und Münzkunde auf diese sehr werthvolle und ausführliche Arbeit aufmerksam, um so mehr, da darin beinahe 40 Stück aufgeführt sind, welche selbst Adolf Occo in seinem Werke nicht kannte.

—— * In Nr. 25 und 26 des Schweizerboten wurde über den Werth und Nutzen der von Anton Banoffi in Cla, von erfundenen unverbrennlichen Amianthkleider bei Feuersbrünsten umständlich gesprochen. Nun sind damit auch in München, in Gegenwart des Königs, des polytechnischen Vereins und Stadtmagistrats, auffallende und die Erwartung übertreffende Versuche angestellt worden. Sowohl in München als in Augsburg u. s. w. wurden sogleich, zur Rettung von Menschen und Kostbarkeiten bei Feuersgefahren, von diesen Bekleidungen angeschafft. In München (bei Mich. Lindauer, Buchhändler) ist auch eine deutsche Beschreibung des Ganzen und der damit angestellten Proben, unter dem Titel: „Das Gewand aus Steinflachs“, im Druck erschienen.

—— * Die Errichtung von Arbeitsschulen für Töchter in den Dörfern, worin sie nähen, stricken, flicken und andere weibliche Arbeiten lernen, gehört zu den

Digitized by Google

schönsten Zeugnissen der fortschreitenden Volksbildung. Schon sind deren in verschiedenen Kantonen einige vorhanden. Im Aargau wurden dergleichen durch die Gesellschaft für vaterländische Kultur mit geringen Kosten gestiftet; im Kanton Solothurn ist eine solche zu Dornach, durch freiwillige Beiträge (meistens von wohlthätigen Frauen zu Basel) begünstigt, wirksam. Warum denken nicht gemeinnützige Vorsteher und Pfarrer in andern Dorfschaften auf Aehnliches, da eine solche Schule mit der geringen Summe von 60—70 Franken jährlich unterhalten werden kann; oder warum bilden sich nicht für solchen Zweck Vereine edler Frauen?

Kanton Neuenburg.

Ursachen und Vorwände des Aufstandes.

Um den politischen Wirrwarr von Neuenburg recht zu kennen, sollte man ihn von allen Seiten ganz kennen. Aber es bleibt noch jetzt unbegreiflich, wie man auf den ungereimten Einfall kam, Degen in der Faust, Trennung vom bisherigen Souverän zu fordern, oder zu erwarten, daß die Eidgenossenschaft ein Volk, welches seine Verträge gebrochen hat, in ihren Bund als Mitglied aufnehmen könne und wolle?

Es ist bekannt, daß der General von Pfuel Alle und Jede aufgefordert hatte, ihre Wünsche und Ansichten frei und offen vorzutragen. Vom Morgen bis in die Nacht war er Jedem zugänglich gewesen und hatte er Jedermann angehört. Doch von einer Trennung von Preußen hat damals Niemand auch nur ein Wort fallen lassen, sondern sich gegen eine solche Ansicht feierlichst zu verwahren gesucht. Nun aber hinterrücks einer wohlwollenden Regierung einen Bürgerkrieg auf den Hals wälzen wollen, ist ein Unternehmen, das durch nichts beschönigt werden kann und darf. Die Eidgenossenschaft kann darüber nur eine Stimme haben: Schnelle Herstellung der gesetzlichen Ordnung und des rechtlichen Verhältnisses zum Fürsten von Neuenburg.

Aber so gewiß man von Seite derer, die sich hier Liberale nennen und sich mit der mißhandelten Landschaft Basel in gleiche Linie stellen wollen, grob gefehlt hat: eben so sind auch von Seite der Regierenden nicht geringe Mißgriffe begangen. — Der Staatsrath beschloß nämlich nach reifer Berathung, keinen Widerstand zu leisten, und eines seiner Mitglieder führte die Soldaten des Aufstandes selber ins Schloß hinauf; und indem der Mann bethenerte, daß kein Widerstand mehr geleistet werden solle, entließ er auch sogar alle der Regierung treue Truppen, die sich auf ihre Posten begeben hatten.

Als endlich aber der erste Schreck, in welchem man die Besonnenheit verloren hatte, verschwunden war, ging man zum Aerger und Verdruß über, und es kam der Beschluß, man müsse bei Balangin ein Feldlager bilden. Die ganze bisher Wehrfähige Mannschaft theilte sich, daran Theil zu nehmen, das heißt, Leute anzuwerben. Die Regierung nahm ebenfalls daran Theil, indem einige ihrer Mitglieder als Offiziere in die Reihen eintraten, und Waffen, Munition, Lebensmittel u. s. w. den Neugeworbenen geliefert wurden, während feierlichst erklärt worden war, man wolle keinen Widerstand leisten. Diese sich widersprechende Verfahrungsweise erregte bei denen, die ruhig geblieben waren, Mißtrauen oder Mißbilligung des Schraunkens.

Die Regierung suchte nun, und mit Recht, Beistand von Seite der Tagsatzung. Aber nicht nur viele Neuenburger, sondern mehr als fünfzig hier im Lande angesessene Schweizer sind Zeugen, wie die ariistokratische Partei und Regierungsglieder stolz und mehr als wegwerfend über die Eidgenossenschaft urtheilten. Mit empörtem Herzen mußte der Schweizer es oft anhören und schweigen, wenn Männer von Einfluß sein theures Vaterland öffentlich verhöhnten. Und in solchem Tone sprach die Neuenburger Noblesse schon seit Jahren von uns. Wundere sich daher Niemand, wenn solche Stimmen jetzt Gegenstimmen reizten, laut zu werden.

Jetzt kömmt es auf Herstellung der gesetzlichen Ordnung der Dinge an. Diese ist vor Allem aus nothwendig. Aber man irre sich nicht. Die Partei von Balangin, welche im gesetzgebenden Rath die Oberhand hat, sucht nun weniger das Interesse des Vaterlandes, als das Interesse ihrer Partei zu handhaben. Nun erst wird der Faktionsgeist ins Volk fahren; und das ist's, was das Uebelste der Uebel wird. Die eidgenössischen Kommissarien, können sie durch strenge Gerechtigkeit gegen jede Partei dies Uebel zeitig mildern, werden sich hocherdient um uns machen. Folgender Zug, den man sich jetzt eben von ihnen erzählt, läßt es allerdings hoffen.

Nämlich die Liberalen nahmen die'er Tagen zwei Waarenwagen weg, welche ins Lager von Balangin bestimmt und mit einigen hundert Soldatenmänteln, Stiefeln, Pulver u. s. w. befrachtet waren. Sie kamen von Bern. Die eidsgenössischen Kommissarien Sprecher und Tillier bezeugten denen von Balangin ihr Mißfallen, begnügten sich aber Anschaffungen jetzt noch zu machen, und tadelten die Liberalen, jetzt noch immer auf Fang umherzustreifen. — Es ist dies übrigens schon der zweite von Bern gelungene Transport, um zur Flamme des Bürgerkrieg Oel zu liefern, während die Tagsatzung Versöhnung der Parteien und Beruhigung des Landes ohne Waffengewalt und Schreckenssystem wünscht.

Die Beschwerden, welche die Besatzung des Schlosses durch eine Abordnung aus ihrer Mitte am 20. Sept. den eidsgenössischen Kommissarien vortrug, waren von solcher Art, daß man bei jeder derselben fragen konnte: Warum teugel Ihr diesen Wunsch, diese Ansicht nicht schon dem Königl. Kommissär, Hrn. von Pfuel, vor, als er deswegen zu Euch gesandt war? Warum erwähnet Ihr in Eurer Beschwerdeschrift nicht einmal seiner Erscheinung, gerade als wenn er nie zu Euch gekommen wäre? — Warum ergreifet Ihr die Waffen gegen Eure Regierung, die, wenn sie auch wollte, Euch nicht helfen kann, weil sie nicht Euer Souverän ist? Oder denket Ihr, die Eidsgenossenschaft mit dem Schwert zu zwingen, Euch in ihren Bund als Vertragsbrüchige aufzunehmen?

Die liberale Partei verlangt einmal für allemal: Losreißung von ihrem Souverän und Bildung einer Verfassungsrathes, um sich selber ein Staatsgrundgesetz zu geben. Wo nicht, heißt es, so möge Blut fließen!

Appenzell-Ausserrhoden.

Entscheidung der Landesgemeinde über die Verfassungsbesserung.

Da unser große Rath erfahren hatte, daß die zwei Parteien für Annahme und Verwerfung des Verfassungsprojekts ungefähr gleich stark und heftig seien, so beschloß er noch Samstag Abends, gegen die Gewohnheit, alles zu Rechnen, was das Volk begehren würde — ein Beschluß, dem wir die Ruhe zu verdanken haben und der in diesem Moment sehr klug war, obschon sein Beispiel in künftigen Zeiten fatale Folgen haben könnte.

Nachdem Hr. Landammann Räf in seiner Anrede mit Mäßigung den neuen Verfassungsentwurf dem Volk empfohlen hatte, las der Landschreiber ihn vor, und ruhig hörte das Volk zu; dann aber erhoben sich mehrere Stimmen: man solle das Geschäft aufschieben, man solle die Umfrage halten. Zuerst wurd nun gemehret, ob man die Umfrage halten wolle oder nicht, und da diese beseitigt wurde, ward gemehrt: 1) Ob man alle 23 Art. sammethaft mehren wolle, oder 2) ob man sie artikelweise mehren solle, oder 3) ob man den Entscheid einstellen wölle?

Digitized by Google

Da nun der erste Vorschlag das Mehr hatte, so folgte das Mehr, ob man die 23 Kreuzer, des Vorschlags annehmen oder verwerfen wolle?

Die Stimmen waren so sehr getheilt, daß der Hr. Landammann keinen Entscheid wagte; er rief nach und nach alle Beamtete auf den Stuhl, und acht- bis zehnmal wurde gestimmt, ohne daß eine entscheidende Mehrheit sich gezeigt hätte, obschon das Mehr zur Verwerfung etwas zunahm. Es berathen sich nun die auf dem Stuhl versammelten zehn Beamteten und schlugen dem Volk vor: 1) Ob man wolle den Entscheid einstellen bis zur nächsten Frühlingslandsgemeinde, oder 2) fortfahren, zu Mehren.

Da nun ersteres weit das größere Mehr hatte, das auch auf den Vorschlag wegen der Niederlassung ausgedehnt wurde, so war die Landsgemeinde zu Aller Zufriedenheit beendigt. Keine Partei hat gesiegt; beiden bleibt die Hoffnung, und indessen hat die Klugheit des Magistrats und die ausgezeichnet schöne, unparteiische Leitung des Herrn Landammann Näf das Band der Liebe und des Zutrauens zwischen dem Volk und der Obrigkeit enger geknüpft, und der Appenzeller gezeigt, daß er seine Leidenschaft dem Vaterlande zu opfern versteht.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Dem Vernehmen nach sollen die von Warschau abgezogenen polnischen Truppen in der Gegend von Plodin und Zakrzyn eine feindliche Stellung angenommen haben. Den bei denselben befindlichen Reichstagsmitgliedern soweide man die herausgabe eines neuen Blatts unter dem Titel: „Die Kaiserl-Zeitung" zu, von welchem so eben die erste Nummer erschienen ist; sie enthält einen aus Zakrzyn vom 10. d. datirten abermaligen Aufruf an die Polen, worin alle Waffenfähigen zur Fortsetzung des Kampfes aufgefordert werden. Aus Augustowo erfährt man, daß daselbst vor einigen Tagen eine kleine Abtheilung polnischer Insurgenten unter Anführung eines Fürsten Mirski eintraf. Die russische Besatzung von Augustowo hatte sich zwar anfänglich bei der Annäherung dieser Mannschaften, deren Zahl man auf 600 Gemicht nur übertrieben worden war, entfernt, kehrte aber bald zurück und vereitelt die Insurgenten, von denen viele ergriffen und mit dem Tode bestraft wurden.

Nach einer Warschauer Zeit. meldet der Diktator sich seine Würde niedergelegt, es haben in den letzten Tagen gegen 600 polnische Offiziere und einige Tausend Mann Polen ihre Fahnen verlassen. Die bisher bei der Armee gewesenen Reichstagsmitglieder, Klubgelehrten und Zeitungsschreiber, sind von der Armee nach Zakrzyn verwiesen, wo sie ihr Wesen treiben. Zwei abeaus qualitirte Genitsche, Pulawski, Mokronowski und noch von den Polen selbst in Kasematten gesperrt worden.

Von der polnischen Grenze vom 15. Sept. heißt es: Gleich nach der Einnahme von Warschau hat der Feldmarschall Paskewitsch sich durch einen Kurier vom Kaiser weitere Instruktion erbeten. Man hofft daher das fünftige Schicksal von Polen und seiner tapfern Vertheidiger noch in der peinlichen Ungewißheit. Wenn gleich die Ansicht des russischen Kabinets lange dahin ging, das Königreich Polen dem großen Reich einzuverleiben und den ältern russischen Provinzen gleich zu stellen, so hoffen doch noch Viele, daß der Kaiser, es auch jetzt noch im Genusse der ihm vom Kongreß und Vorsichern ertrotzten Charte lassen werde. Dieser Fortgang war den Polen heimahe sicher, wenn sie den Widerstand nicht aufs Aeußerste getrieben und die ihnen von Paskewitsch gemachten Vorschläge angenommen hätten. Jetzt ist freilich die Lage der Dinge sehr zu ihrem Nachtheile verändert. Warschau soll einen traurigen Anblick darbieten; auf den Straßen herrscht Todesstille, und auf allen Gesichtern malt sich Schmerz über die verlornen Hoffnungen und Furcht vor Reaktionen, nachdem nunmehr alle auf Frankreich und England gerichteten Erwartungen von sichtigen Beistande getäuscht sind und sich wahrscheinlich in ein großpreußisches Bedauern auflösen werden. Noch hatten übrigens keine Arretirungen Statt gefunden.

Der Krakauer Kurier enthält die Bedingungen des Waffenstillstandes; der in Folge der Einnahme von Warschau durch die Russen zwischen dem kais. russischen General Rüdiger einer, und dem polnischen General Rapnicki anderer Seits mit Zustimmung der Insurgirung abgeschlossen worden ist. General Rodzyski hat diesen Waffenstillstand auf eine an ihn von dem Generalissimus des polnischen Heeres, Malachowski, aus Modlin vom 9. d. ergangene Anzeige geschlossen. Die zwischen den beiderseitigen Armeekorps festgesetzte Demarkationslinie geht von Sulczyn an der Pilica, über Radonia, Jawor, Zannitzewice, Opotzno (das neutral bleiben soll), Bartowice, Szydlowitz, Pierzaz, Blaszyny und Grabowice nach Zojerow an die Weichsel. — Am 17. d. in Krakau eingetroffenen Nachrichten vom rechten Weichselufer zufolge soll General Romarino, welcher bekanntlich mit 20,000 Mann 22,000 Mann Warschau in den letzten Tagen des Augusts verlassen hatte, bedeutende Vortheile über den russischen General Roken errungen haben; und im Begriffe stehen, bei Kasimierz aufs linke Weichselufer überzugehen, und sich mit dem General Rapnicki, dessen Stärke auf 10,000 die 12,000 Mann geschätzt wird, zu vereinigen. Der Uebertritt des polnischen Heeres, das unter Malachowski bei Modlin stand, wird auf 7000 bis 8000 Mann geschätzt. Nach einer andern neuern Umständen, wo von einer Unterwerfung der polnischen Armee keine Rede zu sein scheint, der Feldmarschall Paskewitsch besohlen worden, sich nun zu erwarten. General Rapnicki hat aus seinem Hauptquartiere zu Lukow eine sehr energische Proklamation erlassen, worin er den Verlust der Hauptstadt für unbedeutend erklärt, und die Polen auffordert, ihre Unabhängigkeit die auf den letzten Mann zu vertheidigen. Nach Absicht des Waffenstillstandes verlegte Rapnicki sein Hauptquartier nach Kielce; das Hauptquartier des Generals Rüdiger befand sich in Radom.

Hauptbefehle sprechen von einer gütlichen Unterwerfung, welche seit der Einnahme von Warschau in Krakau sichtbar werde, und eine Explosion fürchten lasse. Mehrere Mitglieder des polnischen Reichstags waren in Krakau angekommen, und ihre Gegenwart setze alle Gemüther für die unglückliche Lage der Polen in Bewegung. Der russische Oberbefehlshaber hat auf die Nachricht von dieser Gährung zwei Brigaden an die Grenze des Freistaates Krakau abgeschickt, welche bei der ersten in Krakau entstehenden Unordnung in das Gebiet des Freistaates einrücken sollen. — Aus Warschau selbst wird geschrieben, daß wohl die Stadt kapitulirt habe, die polnische Armee aber nur unter gewissen Bedingungen eine Kapitulation bewerkstellt, und sich mit Sack und Pack und Pfost aufgestellt habe, um den Feldzug fortzusetzen, falls ihr nicht jene Bedingungen bewilligt werden, über welche Graf Paskewitsch dem Insurgirungs-Kongreß berichtet hat. Auf diese Berichte nichts bestand, allein man sieht die Sache Polens für noch nicht ganz beendigt an.

Ein Schreiben aus Berlin vom 21. Sept. sagt: Eine leidenschaftliche Partei in Polen scheint auch nach dem Falle Warschaus den Kampf noch fortsetzen zu wollen. Daß die Polen jetzt noch ihre Sache behaupten könnten, nachdem sie die Hauptstadt, die Einheit ihrer Regierung, den innern Zusammenhang und ihre besten Truppen und fast alles Geschütz verloren haben, wird Niemand für möglich halten, der mit Ruhe den Stand der Dinge überschaut. Ein längerer Widerstand kann jetzt nur dazu dienen, die Bedingungen zu verschlimmern, unter denen die Unterwerfung des Königreichs geschehen kann. Bis jetzt scheinen diese Bedingungen für die Polen überaus günstig, ihre Nationalität, ihre Selbstständigkeit und auch ihre Verfassung werden nicht verloren sein. Einige voraus Stimmen sind bei den neuesten Nachrichten aus Warschau bald wieder verstummt, da der Sieger dort jeder politischen Rache fremd blieben und den künftigen Zustand des Reichs so heilsam und versöhnend gründen will, als es die Umstände erlauben.

Die russischen Streitkräfte lassen den Polen alle Ehre und Schonung angedeihen. Auch ist die Milde des Volks den Russen gar nicht so fremdlich, und viele Soldaten, die Polnisch verstehen, haben den sich ihnen aufsichtig zu. Uebrigens befindet sich die russische Armee in gutem Zustande, ihre Verluste sind durch nachrückende Truppen ersetzt, und sie kann, wenn es nöthig wird, die widerspenstigen Ueberbleibsel der Polen sogleich angreifen und vernichten.

— Aus Griechenland ist die wichtige und ganz unerwartete Nachricht eingetroffen, daß Admiral Miaulis die griechische Eskadre, deren er sich im Hafen von Poros bemächtigt hatte, um dieselbe nicht den Russen, die sich dieser Fahrzeuge im Interesse der Regierung versichern wollten, ausliefern zu müssen, am 13. August in Brand gesteckt habe. Griechenland scheint sich im Zustand der größten Verwirrung und Anarchie zu befinden.

— Zu Stockholm ist ein Bericht vom königl. Generalkonsul aus Abo vom 4. Sept. eingelaufen, daß dort auch die Cholera eingetreten ist. Beim Abgange des Kuriers war eine Person daran gestorben und zwei waren ohne Hoffnung erkrankt. Das königl. Kammerkollegium hat die ganze finnische Küste bis an das Bjorneborgsche Lehn für angesteckt erklärt.

Den Mitgliedern der aargauischen Gesellschaft für vaterländische Kultur wird hiermit die Anzeige gemacht, daß der Ausschuß von Aarau durch das Zusammentreffen verschiedener hindernder Umstände sich bewogen fand, die Einladung zu einer diesjährigen allgemeinen Versammlung auf eine eine-gelegenere Zeit zu verschieben.

Der Präsident: Frei, Oberamtmann.
Der Sekretär: Dr. Schoute.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

An den Endsunterzeichneten ist bereits ein Schreiben vom 19. d. mit dee Empfangsanzeige von Seiten des Herrn Kanonikus Bußinger in Luzern udee die in No 35 und 37 veezeichneten milden Gaben zu Gunsten dee aemen Engelberger Thalbewohner eingegangen: über die weitere zweckmäßige Verwendung sämmtlichee Steuern wird daun überhaupt seiner Zeit öffentlich Bericht ertheilt werden. Es wird fernee noch der Eingang dee seither erfolgten Liebesgaben biemit angezeigt; Von Y. P. 2 Fe. — Von F. H. 3 Fr. 5 Bb.; welche ebenfalls nach Luzern noch abgesandt werden.

Von Seiten des hochwürdigen Herrn Abt Eugenius im Kloster Engelberg wird in einem Scheeiben vom 22. d an den Endsunteezeichneten ebenfalls den menschenfreundlichen Wohlthätern der herzlichste Dank gesagt, und iolgende Schlußworte beigefügt: „Dee Herr wird Allen diese cheistliche That vergelten, daeum bitten so Viele, denen sie Trost und Schützung vor Hunger und Elend brachten.“

Jede weitere milde Gabe, besonders an Erdapfeln, wied der Unterzeichnete gerne nach Luzern weiter versenden lassen.

Aarau, den 29. September 1831.

H. R. Sauerländer.

Zupfe dich an deiner Nase!

Hätte Apotheker Brentano in Laufenburg an dieses Motto — an seine eigenen in der Schwindsucht befindlichen Vermogensverhältnisse, und an seinen zur Neige gehenden Medikamentenvorrath gedacht, so würde er seinem ganz widersinnigen, gar nicht als Antwort auf meine Beschuldigung passenden Aufsatz in No. 37 des Schweizerboten das dortige Motto gegeben haben. Aber ihm ist es nicht zu verdenken, sondern dem Fabrikanten ienes Aufsatzes, dieser Blindschleiche, die ich kenne, und die ich aber, wenn ich auch ein Storch wäre, ihres schädlichen Natterngifts, ihrer moralischen Pestbeulen wegen, und aus Mitleiden mit den armen Kindern, die ihre Windeln und Brei von ihr zu beziehen berechtigt sind, nicht fressen möchte. Uebrigens gesteht Apotheker Brentano die Thatsache stillschweigend ein, und ist daher wirklich jener Verleumder, als welchen ich ihn in meinem frühern Motto: „Es werde Licht“ mit Recht beleuchtet habe, und was ich ihm auf Verlangen vor Gericht mit Zeugen beweisen will. Auf die in gedachtem Aufsatze weiter vorkommenden kleinlichen und unwahren Vorwürfe, muß ich blos bemerken, daß beide (Einsender und Conzivist) selbst zuviel des Mitleidens bedürfen, und also für Andere kein solches entbehren können.

Säckingen, den 18. September 1831.

Johann Stork.

Spaichingen. (Steckbrief.) Der Bauernknecht Jakob Knäule von Gnigen, würtembergischen Oberamts Geißlingen, war hier wegen Bezüchts versuchter Nothzucht in Untersuchung und wurde am Schluß derselben gegen juratorische Caution bis zu Austrag der Sache auf freien Fuß gestellt und in seine Heimath gewiesen. Statt dieser Weisung Folge zu leisten, hat er sich aus dem Staube gemacht und vermuthlich in die Schweiz begeben, und da ihm nicht nur das Erkenntniß in jener Sache zu eröffnen, sondern er, wegen Handgelübdebruchs zur Strafe zu ziehen ist, so werden sämmtliche eidsgenössische verehrliche Polizeibehörden ersucht, denselben auf Betreten arretiren und hieher liefern zu lassen.

Signalement.

Knäule ist 29 Jahre alt, mittlerer Größe, starker Postur, hat ein braunes, ovales Gesicht, blonde Haare und Augbraunen, braune Augen, dicke Nase, weiter Mund, volle Wangen, gute Zähne und gerade Beine. Bei seinem Weggehen, am 6. Mai d. J., war er bekleidet mit einem runden schwarzen Strohhut, blauen Fuhrmannshemd, schwarzledernen kurzen Hosen, leinenen Strümpfen und Bundschuhen; weitere Kleidungsstücke trug er in einem Sacke mit sich.

Spaichingen, den 19. September 1831.

Kon. Würtemberg. Oberamtsgericht Khuen.

Als Begegnung mehrseitiger Anfragen ergeht hiemit an meine Geschäftsfreunde in der Schweiz die Anzeige, daß ich wirklich für gegenwärtige Zeitumstände bei Herrn Joh. Rudolf, zum Fasanen in Zurzach, ein wohl assortirtes Lager von feiner, mittelfeiner und ordinärer würtemb. Bastard-, wie auch anderer Sorten Schafwolle halte. Um gefällige Aufträge schnell ausführen zu können, ist Herr Rudolf von den genauesten Preisen unterrichtet, wie zum Empfang und Bescheinigung der Gelder bevollmächtigt.

Ravensburg in Würtemberg, den 15. September 1831.

F. X. Simonius.

Unterzeichneter empfiehlt seine Wollenstrickgarne, 3, 4, 5 und 6fach gezwirnte, in Gebinden von ½ bis 2 Pfund, und in Strängli von 1 bis 2 Loth, eben so wollene Blattstichfaden, 3fach ganz leicht gedreht, in allen Farben solid. Diese 3fach leicht gezwirnte Wolle eignet sich vorzuglich auch zu Franzen für Schawls, welche einen ebenen weitstreckenden Faden erfordern. Ferner eine glänzend schwarze, 4, 5 und 6fach gezwirnte Strickwolle von vorzüglicher Schonheit, Feine und Güte, die an Glanz der Seide nichts nachgibt. Unter Zusicherung billigst möglichster Preise von 2 fl. 8 kr. bis 2 fl. 30 kr. das Pfund zu 32 Loth.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Kleine Haus- und Reiseapothken

welche die gegen die Cholera vorzüglich empfohlenen Heil- und Vorbauungsmittel enthalten, nebst einer von einem praktischen Arzte verfaßten, leicht faßlichen gedruckten Anleitung diese Arzneimittel im Falle der Noth zweckmäßig zu gebrauchen, sind beim Unterzeichneten vorräthig, und das Exemplar gegen portofreie Einsendung des Betrags von 12 Schweizerfranken oder 8 fl. 15 kr. rhein. zu bekommen. Der Zweck solcher Apotheken ist allen denen, welche in Zeiten der Noth schneller ärztlicher Hilfe entbehren, oder wenigstens sich des Arztes nicht gleich bedienen konnen, weil in solcher Epidemie die Aerzte mit Geschäften überhäuft sind, im Falle der Ansteckung heilsame Rettungsmittel an die Hand zu geben. Für die Gute der Medikamente bürgt der Verkäufer.

J. C. Laffon,
Apotheker in Schaffhausen.

Das von Endsunterzeichnetem erfundene Kräuteröhl erhält jeden Tag mehr Beifall, wovon derselbe zur Beglaubigung ein kürzlich erhaltenes Zeugniß hier wörtlich anführt:

Zeugniß.

„Das in der Schweiz erfundene Kräuteröhl ist wirklich in seinen Wirkungen so, wie es „der Erfinder desselben angibt.

„Der Unterzeichnete verlor durch Krankheit „alle seine Haare, probirte vieles vergebens, „wurde endlich auf dieses Oehl aufmerksam ge„macht. Durch fleissigen und vorgeschriebenen „Gebrauch, sah man schon in zehn Tagen eine „Menge junge Haare. Nach 6 Wochen war der „ganze Kopf dicht mit Haaren besetzt, so daß sich „meine ganze Gemeinde über diese schnelle und „dichte Beforderung des Haarwuchses durch die„ses Oehl verwunderte. Dieses bezeugt:

Rötingen, den 6. August 1831.

Thomas Kant, p. A. Pfarrvikar.“

Um allen Verfalschungen vorzubeugen, ist jedes Fläschchen von diesem ächten Oehl mit des Erfinders Petschaft K. W. und der umwickelten Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen. Die Hauptniederlage für die Schweiz befindet sich bei Hrn. Chr. von Chr. Burckhardt in Basel, woselbst das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Ueber den diesjährigen Vorrath der Baumschule von Aarau ist ein neuer Katalog gratis in Empfang zu nehmen in Aarau bei Hrn. Hauptmann Fr. Richner, in Basel bei der Thurneisenschen Buchhandlung, in Bern bei Hrn. G. Furrer zu Kaufleuten, in Konstanz bei Hrn. Wallis Buchhändler, in Frauenfeld im Berichthaus, in Freiburg im Berichthaus, in St. Gallen bei Hrn. G. Leonhard Fehr beim Kaufhaus, in Lausanne im Berichthaus, in Lindau bei Hrn. J. M. Hummler, in Luzern bei Hrn. Zur Gilgen und Mayr, in Neuchatel im Berichthaus, in Schaffhausen bei Hrn. Jakob Ammann, in Solothurn im Berichthaus, in Winterthur bei Hr. Goldschmid zur Gans, in Zürich bei Hrn. Poßhard und Sohn.

Bei der günstigen Entwickelung der Herbstzeit wird es wohlthätig sein, wenn die Bäume und Pflanzen nicht zu früh entwürzelt werden.

Anzeige

eines zuverläßigen und wohlfeilen Mittels gegen den sogenannten Brand im Getreide.

Schon seit mehreren Jahren bereitete und verkaufte die Pechtische Saamenhandlung in Konstanz ein Pulver zur Bewahrung der Getreidesaaten vor dem Brand sowohl, als vor manchen andern Krankheiten und Beschädigungen, welches nach den glaubwürdigsten Zeugnissen sich auch dieses Jahr wieder aufs vorzüglichste erprobt hat, und daher alle Empfehlung und Beachtung verdient.

Dasselbe wird in Paketen von ein Pfund, zu ein Juchart von 36,000 Quadratfuß Ansaat berechnet, sammt Gebrauchszettel zu 30 kr. verkauft, und bei Bestellungen von Belang sogar franko zugesandt. — Auch erhalten diejenigen, welche sich mit dem Wiederverkauf en detail befassen wollen, noch eine billige Provision.

Dieses Pulver gewährt noch den Vortheil, daß es die Keimkraft des Samens befördert, was besonders bei späten Saaten, welche dadurch auffallend vorwärts getrieben werden, oft von großer Wichtigkeit ist. Auch kann man bei Anwendung desselben, weil es das Saatkorn vor Tauben- und Insektenfraß, so wie vor mancher andern Zerstörung im Boden bewahrt, wohl den 10. Theil des sonst gewohnlichen Samens weniger nehmen, wodurch die kleine Auslage für das Pulver wieder ersetzt wird. Wer sowohl das Unangenehme erwägt, als nur oberflächlich den bedeutenden Schaden berechnet, welchen der Brand in einer nur mäßigen Reihe von Jahren dem Getreidebau zufügt, dem sollte doch ein so wohlfeiles und erprobtes Schutzmittel gegen diesen Feind seines Wohlstandes nichts weniger als gleichgültig sein. Vielmehr sollten die Ortsvorsteher und Vernünftigern in jeder Gemeinde sich vereinigen, um es dahin zu bringen, daß man sich allgemein zur Wintersaat dieses Schutzmittels bediente, weil dadurch der Brand nach und nach, vielleicht für immer könnte vertilgt werden.

Obiges Pulver ist auch in Kommission bei F. Maurer, Sohn, in Aarau zu haben.

Zum Verkauf wird angetragen: Einen Strumpfwebstuhl von No. 23 und einen Tabakschneidstuhl, beide in gutem Stand, bei Jak. Pfister in Bleyenbach bei Langenthal.

Ein sehr schönes, dreistöckiges durch innere Einrichtung und vortheilhafte Lage zu einem Wein- und Fruchthandel oder einer Waarenniederlage vorzüglich taugliches Haus, mit oder ohne Meubles, mit oder ohne ein 12 Juch. Gar-

Digitized by Google

ten, Aecker und Wiesen haltendes Landgut, mit sein erfolgt der Uebertritt in die obere Latein- wechen wollen, werden sich Vorsteher und Lehoder ohne Scheuer und Stallung, wird unter sehr und obere Realklasse. In der ersten kommt für rer ersehen heilige Pflicht sein wird.
äußerst billigen Bedingnissen zum Kauf angeboten. Frankirte Einsagen mit F. L. S. bezeichnet beförderet die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, der mehrere Schulen absolvirt hat, mit guten Privatzeugnissen versehen ist, deutsch und französisch spricht, lieset und schreibt, wünschte gegen sehr billige Bedingnisse in einem Komptoir oder Waarenlager, oder bei einem Rechtsagenten, oder endlich als Lehrer in einem Partikularhause eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit F. B. beliebenet beförderet die Expedition des Schweizerboten.

In einer gangbaren Backstube wünschte man sogleich einen Lehrling. Wo? ist im Berichthaus Lenzburg zu vernehmen.

Anton Hofstetter, Schlossermeister in Aarau, verfertigt alle Arten von Winden, daher er sich hiemit denjenigen, welche dergleichen Werkzeuge bedürfen, bestens empfiehlt, und in billigen Preise gute Arbeit zu liefern verspricht.

Ausschreibung einer Lehrerstelle am Gymnasium in Biel.

Da am Gymnasium in Biel die Lehrerstelle der deutschen Sprache und der Schweizergeschichte erledigt, und eine nachmalige Anstellung im nächsten erwartet worden ist, so werden die etwaigen Herren Bewerber, welche sich hier dahenund französisch verstehen müssen, höflichst eingeladen, bis zum 10. Oktober d. J. bei dem Direktor dieser Anstalt, Herrn Doktor Grauff, einschreiben zu lassen, und zugleich Zeugnisse über ihre wissenschaftlichen Studien und ihre bisherige Verwendung mitzuschicken. Die Stelle verlangt für ein fähiges Honorar von 1000 Schweizrfr. wöchentlich 24 Lehrstunden. Das Examen, welches gründlich vorgenommen erwartet, ist auf den 15. Okt. festgesetzt. Reiskosten werden nicht vergütet.

Biel, den 29. August 1831.

In Kurtrag der hohen Administration des Gymnasiums in Biel,
Das Sekretariat.

Ankündigung einer Studienanstalt zu Ravensburg, unweit des Bodensee's in Schwaben.

Seit längerer Zeit besteht hier unter dem Namen Latein- und Realschule eine Anstalt, welche diesen Aufgabe es ist, den demselben anvertrauten Zöglingen die nöthige Grund- und Vorbildung sowohl für den Gelehrten- als den Gewerbestand zu geben.

Es zahlt dadselbe fünf Klassen, eine Elementarklasse, eine untere und eine obere Lateinund eine untere und eine obere Realklasse. In die Elementarklasse werden schon Kinder von bis 9 Jahren zugenommen, sobald sie nur die gehörigen Vorkenntnisse: als Fertigkeit im Deklarieren, im Lesen der deutschen Schrift und Kenntniß der einer Grundrechnungsarten der Reinheit besitzen. Der Unterricht in dieser Klasse umfaßt die Lateinischen und deutsche Sprache, Reinschrift, Reißen, Zeichnen und Singen. Nachdem die Schüler einen zweijährigen Kurs in derselben durchlaufen haben, kelangen sie in die untere Latein- und Realklasse, wo sie, wenigstens, welche dem Gelehrtenstande sich widmen wollen, besuchen alle Stunden in der untern Lateinklasse in der Lateinischen Sprache und in der griechischen Sprache, und daneben noch die ihnen nöthigen Realien in der untern Realklasse. Diejenigen hingegen, welche für Gewerbe bestimmt sind, hingegen alle Fächer der Realklasse, als Religion, französische Sprache, deutsche Sprache, Geografie, Naturgeschichte, Arithmetik, Kalligraphie, Reichnen, Singen. Nach einem zweijährigen Kurse in diesen dreien Klassen treten auf dem Anstande der Realklasse.

der lateinischen Formenlehre, letztere wenigstens von denen, die eine gelehrte Bestimmung haben. Das Ziel, das zu erreichen die Anstalt ihre Zöglinge führt, ist bei den für den Gelehrtenstand Bestimmten Sichtigkeit und Festigkeit im Uebersetzen der deutschen Lateinischen und griechischen Prosaiker und eines geschicklichen Buches aus der hebräischen Bibel. Fertigkeit in der lateinischen, griechischen und hebräischen Komposition (Uebersetzung aus Deutschen in jene Sprachen) und wenigstens in den beiden ersten Festarten in der Grammatik, in der lateinischen Sprache und Literatur, und im lateinischen Dichtern und lateinische Versfikation, mit einem Worte, Befähigung für die zwei oder drei letzten Klassen eines dem Gymnasiums. Bei den für den Handelsstand Bestimmten erstrebt die Anstalt, als vorzüglichstes Ziel, Fertigkeit und Reinheit im deutschen und französischen Briefstyl, Sicherheit und Gewandtheit in allen bürgerlichen und kaufmännischen Rechnungsarten, Bekanntschaft mit den Handwerkswidmungsarten aus der alten und neuern Geschichte, Geografie und den Wichtigsten aus der gesammten Erdbeschreibung, so wie mit den wichtigsten Produkten der Erkund der Art und Weise ihrer Verbindung, Kenntniß der Hauptsätze aus der Geometrie und ihrer Anwendung auf Flächen und Körpermessung, kurz jegliche Vorkenntnisse, die man von einem Gewerbslehrling, sei er nun dem Kaufmanns- oder einem andern Stande bestimmt, billiger Weise erwarten kann.

Da die genannte Anstalt ferner eine paritätische ist, und von den fünf Hauptlehrern, die in derselben wirken, drei katholischen, und zwar zwei evangelische und zwei katholische Theologen sind, so ist dieselbe sowohl für Schüler der katholischen als der evangelischen Konfession bestimmt. Von 106 Schülern, die sie gegenwärtig zählt, sind mehr als die Hälfte Katholiken; alle Schüler erhalten jedoch gemeinschaftlichen Unterricht und Religion, der jeder Konfession von einen konfessionsverwandten Theologen ertheilt wird. Außer den genannten Lehrern ertheilen aber noch drei Fachlehrer, ein Musiklehrer für den Gesang, Zeichenmeister und Schreibmeister an der Anstalt.

Für eine harmonische Ausbildung des Körpers ist durch Errichtung eines Turnplatzes im geräumigen Hofe des Schulgebäudes gesorgt, wo unter Aufsicht eines Lehrers wöchentlich wenigstens zwei Stunden der Erlernung der Gymnastik der Italienischen, wie der Anfangskünde der englischen Sprache findet sich gewissen Gelegenheit. Zöglinge in Kost und Erziehung um Lehrunterricht und der Lehrer den Anstalt unentgeltige Honorationen der Stadt bereit. Für Unterricht, Kost, Logis, Licht, Heizung, Wäsche und Bedienung bezahlt man jährlich 20 Louisd'or, und zwar werden 5 Louisd'or vierteljährlich pränumerirt. Sorgfältige Beaufsichtigung und gute Besiehung der Zöglinge, die vielleicht der nächsten auf dem Anstande der Realklasse angetraut

Alle einen gesunden Aufenthaltsort möchte sich die Lage Ravensburgs im freundlichen schönen Schwabenlande, welches sich gegen den Bodensee auszudehnen, wohl mit Recht empfehlen. Der Jahreskurs beginnt am 20. Oktober laufenden Jahres. Nähere Auskünfte ertheilt auf gefällige portofreie Anfragen

Dr. Beisel, Rektor der Latein- und Realschule zu Ravensburg.
Ravensburg, den 31. August 1831.

Edictalvorladung.

Der 18 bis 20jährige, seit mehrern Jahren als Gehülfe der Burgunder Fabrikante bei Land durchziehende Kaspar Scout Kuhn, des Blasten Sohn von Wohlen, Kanton Aargau, welcher auf den von dem hiesigen Examinations-Collegium des hierseitigen Oberappellationsgerichts aufgenommenen Prozeduralten als Theilnehmer an dem in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni abhin im Neuhäuslein bei Blumenthal, diesigen Kantons, ab einem Güterwagen, und aus einem verschlossenen Kistlein eines Buxgubenwäscheleins vermittelst gewaltsamer Erbrechung, den 9 wegen Diebstahls verschiedener Kleidungsstücke ic. überwiesen ist, dessen Aufenthalt bisher nicht ausgemittelt werden konnte, wird anmit aufgefordert, binnen zwei Monaten, unbezaumter Zeitfrist, und zwar auf folgende drei Rechtstage als auf Dienstag den 4. Okt. 1831 für das erste, Donnerstag den 20. Okt. 1831 für das zweite, und Dienstag den 8. Nov. 1831 für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr sich auf allhiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zu Solothurn, als vor ihm dem kompetenten Richten zu verantworten, widrigenfalls nichts mehr weniger mit der diesfortigen Kriminalprozedur fortgefahren, und über ihn per contumaciam abgeurtheilet werd, was Rechtens sein mag.

Solothurn, den 22. September 1831.

Der Appellationsgerichtsschreiber:
Z. Z. Wallier.

Anzeige.

Es wird anmit bekannt gemacht, daß die Regierung, auf den Antrag des Sanitätsrathes, gut gefunden hat, die somit alljährlich in der Stadt Basel abgehaltene Gemeine Jubd Messe für dieses Jahr einzustellen.

Basel, den 24. September 1831.

Kanzlei des Kantons Basel.

Ein geschickter Rothgerbermeister, welcher die besten Zeugnisse seiner Treuen Leun, und der durch das Anbieten seines Herrn Principals dato ohne Plaß, wünschte daß möglichst wieder eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit L. G. beziehnet beförderet die Expedition des Schweizerboten.

In einen gangbaren Modelladen einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht man je eher je lieber einen jungen Menschen von gesetzten Sitten gegen billige Konditionen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit I. U. beförderet die Expedition des Schweizerboten.

In einer angenehmen Gegend der deutschen Schweiz wünscht man in einer frequenten Fabrikstadtet einen gesitteten jungen Menschen gegen möglichst billige Bedingnisse in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit T. M. beförderet die Expedition des Schweizerboten.

Bei Unterzeichnetem sind wiederum seinhaft bedeutende tedene Tenchel von verschiedener Größe, durch die Maschine verfertigt, um billigen Preis zu haben.

Aarau, den 1. Sept. Hafner in Aarau.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist die Fortsetzung der Aargauischen Heldblätter mit No. 52 und 53 u. s. w. erschienen, welche die Verhandlungen des großen Raths bei Kantons Aargau in seiner außerordentlichen Sitzung vom 19. d. an enthalten.

Digitized by Google

No. 40. 6. Oktober 1831.

Die Eidsgenossenschaft huldigt dem Grundsatz, daß, so wie es nach Anerkennung der XXII Kantone keine Unterthanenlande mehr in der Schweiz gibt, so könne auch der Genuß der politischen Rechte nie das ausschließliche Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger sein.

Art. VII des Bundesvertrages zwischen den XXII Kantonen der Schweiz, vom 7. Aug. 1815.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die Besatzung des Schlosses Neuenburg zog am 29. September, laut Vertrag vom 27., mit ihren Waffen und Gepäck freudig in ihre Heimathen zurück, nachdem die Regierung noch zuvor am 28. erklärt hatte, sie werde kein Hinderniß machen, daß das Volk seinen Wunsch in Betreff Preussens auf freie Weise kund thun, und derselbe vor Sr. Maj. den König von Preussen und den gesetzgebenden Rath gebracht werden könne. Man erholt sich bei uns wieder vom Schrecken. Die Mäßigung der Regierung, die in solchen Fällen nothwendig auszusprechende unbedingte Amnestie, das parteilose Benehmen der eidsgenössischen Kommissarien und das humane Betragen des vortrefflichen eidsgenössischen Obersten Forrer haben unerwartet schnell zur Beschwichtigung des Sturms verholfen. Von der andern Seite wollen wir auch keineswegs in Abrede sein, daß die Anführer des Aufstandes, der Kommandant Bourquin, die Hauptleute Courvoisier und Mauler, so wie der Oberstlieutenant Perrot, nicht nur sehr entschlossene Offiziere, sondern auch gewandte und einsichtige Männer sind, die ihrer Leidenschaft nicht blindlings folgen.

Es wird nun also zur Abstimmung im ganzen Lande geschritten werden, ob man bei dem preussischen Monarchen um den Loskauf seiner Souveränitätsrechte einkommen solle? Sagt man aber unsern Republikanern: „Warum habt Ihr denn mit dieser Frage nicht angefangen, sondern mit einem Aufstand?“ so empfängt man jetzt die Antwort: „Weil ohne Sturm (sans un éclat) Alles wieder durch die Aristokratie hintertrieben und nichts ausgerichtet worden wäre. Jetzt kann der Volkswunsch nicht mehr geläugnet werden.“

Die Frage über den Loskauf Neuenburgs von preussischer Souveränität wird jetzt viel besprochen. Mir scheint sie wichtiger für die Eidsgenossenschaft zu sein, als selbst für Neuenburg. Ehemals war dies Fürstenthum nur ein zugewandter Ort der Schweiz. Es stand in ganz andern Verhältnissen zu ihr, als seit 1814, da es ein wirklicher Kanton der Schweiz, mit Sitz und Stimme auf der Tagsatzung und mit gleichen Rechten anderer Kan-

Digitized by Google

tone begabt worden ist. Es war im Jahr 1814 wichtig für die Reinhaltung schweizerischer Neutralität, daß Oesterreich auf gewisse Besitzungen und nicht ganz unbedeutende politische Rechte in Graubünden Verzicht leistete. Warum geschah nicht Aehnliches für Neuenburg?

In den Verwickelungen der europäischen Staatsverhältnisse können allerlei Fälle eintreten, wo es nicht nur auswärtigen Mächten, sondern auch der Eidsgenossenschaft keineswegs gleichgültig sein dürfte, daß ein fremder, wenn auch entfernter Souverän, mit Sitz und Stimme neuenburgischer Deputirter in der Tagsatzung, gleichsam unmittelbaren Einfluß auf die Beschlüsse derselben üben könnte und würde. Es liegt im Geist des Schweizervolks, wenn auch nicht immer im Geist der einzelnen Parteien oder der Eitelkeit einiger Rathsherren, allen fremden Einfluß von sich abzuwehren. Von Neuenburg her stände er unabwehrbar.

Rechne man dazu noch die Unsicherheit der Schweiz in jedem Kriege, welchen etwa Frankreich und Preussen mit einander führen könnten. Zweifelt man wohl, daß Frankreich über Alles, was Eigenthum der Krone Preussens wäre, die Hand schlagen würde? Allerdings sind Land und Volk des Kantons Neuenburg in die Neutralität der Schweiz inbegriffen. Aber wird es wohl den Franzosen an diplomatischer Auslegungskunst fehlen, um die Souveränitätsrechte Preussens über Neuenburg in Anspruch zu nehmen, welche nirgends ausdrücklich gewährleistet steht? — Die Verlegenheit der Eidsgenossenschaft in einem solchen Fall, herbeigeführt durch die Doppelstellung des Fürstenthums und Kantons Neuenburg, ist unschwer vorauszusehen.

Man erwartet jetzt allgemein die nahe Wiederkunft des Hrn. Generals von Pfuel. Er wird sich dann überzeugen, daß die Uebel durch Leidenschaftlichkeit zweier politischen Parteien herbeigeführt und vergrößert wurden; daß die Anhänglichkeit der Einen an Preussen und die Anhänglichkeit der Andern an reines Eidsgenossenthum häufig nur dasteht, individuelle Interessen zu bedecken. Zwar ist das Schloß geleert, zwar sind die bei Valangin gestandenen Regierungstruppen, zuletzt 2783 Mann stark, ebenfalls entlassen. Aber die Gährung ist noch immer stark. Es geht nichts vorwärts. Jede Partei erwartet nur den Abmarsch der Eidsgenossen, um das öffentliche Aergerniß von vorn anzufangen, als wäre es noch nicht der Unehre genug für uns gewesen. Am Samstag Morgen (1. Oktober) kehrte die Freiburger Infanterie nach Hause zurück.

Der Anblick der eidsgenössischen Truppen und ihre Haltung flößt von unserm Militärwesen eine gute Meinung ein. Am besten gekleidet sind die Waadtländer; aber sie exerziren nicht eben so gewandt. An den Freiburger Scharfschützen war auffallend, daß mehrere Offiziere und Gemeine Brillen trugen.

Möge eine dritte große Partei, die der Gemäßigten, der Ordnung und Gesetzlichkeit Liebenden, sich bald aufthun und Vereinung und Versöhnung aller wirken!

—— * Die Frage: Wie geht es mit der Verfassungsbesserung an der nächsten Landsgemeinde in Appenzell A. R.? ist eine solche, die sich jedem denkenden Landsmanne aufdringen muß. Bestimmt wird sie Niemand beantworten können, bis die Landsgemeindebeschlüsse ergangen; aber muthmaßlich, mit Wahrscheinlichkeit kann es geschehen, und so darf man annehmen, daß die Genehmigung der Verfassung erfolgen werde. Es ist diese, wenn auch ein unvollkommenes Menschenwerk, einmal kein Blendwerk; sie ist nicht auf den Schein hin entworfen; es schadet ihr nicht, sondern es nützt ihr vielmehr, wenn sie lange und durch und durch von jedem Landsmanne abgewogen wird. Und wo eine große Mehrheit eine Revision beschloß, wo die Hälfte des Volks, fünftausend Mann, für Annahme stimmten, glaubt man wohl noch, daß man sich mit dem im Lande wie in der Schweiz anerkannt mangelhaften Gesetzbuche inskünftige mehr begnügen werde? Wird man die Bruchstücke und Trümmer, siegreich über die Vorurtheile, im Landbuche noch lange liegen lassen, damit man eben so lange das Vergnügen habe, keine oder eine Verfassung von der Eidsgenossenschaft gewährleistet zu sehen, in welcher der zweite Artikel, so viel erinnerlich ist, fast ganz fehlt? Warschau ist, leider Gott, gefallen, aber der gesunde und freie Sinn unsers Volkes steht noch!

Dr. ***ler.

—— * Es wird über die Vorfälle im Kanton Basel von beiden einander gegenüber stehenden Parteien in den öffentlichen Blättern viel Unwahres verbreitet oder doch die Wahrheit entstellt. Ich war selber am 18. September Augenzeuge in Liestal. Nicht nur das Volk rief mit Begeisterung: „Es lebe die Freiheit!“ sondern auch die eidsgenössischen Truppen riefen es, und die Reiter schwangen dabei fröhlich ihre Säbel. Warum sollten sie es nicht? Oder hätten sie rufen sollen: Es lebe die Sklaverei?

Ich bin Augenzeuge, daß die eidsgenössischen Truppen verlegt worden sind, nicht, als sollten sie zur Herstellung der Ordnung und Versöhnung dienen, sondern wie zur strafenden Exekution gesandt gegen einzelne Gemeinden. Um wahr zu reden, muß man entweder sagen: Alle, Stadt und Land, haben abwechselnd gefehlt, oder kein Theil hat gefehlt.

Ohne Gerechtigkeit gegen Alle, ohne allgemeine Amnestie, ohne Beseitigung des Zwistes nach dem Grundsatz politischer Rechtsgleichheit, kann es augenblickliche Unterdrückung, aber keine dauernde Ruhe für die Stadt, keine für das Land, keine für die Eidsgenossenschaft geben.

R** B. B. C.

—— * Unter den am 19. September im Kanton Basel Verhafteten war auch der Bezirksschreiber Martin in Sissach und einer seiner Söhne, wahrscheinlich weil er zum Statthalter gesagt hatte, laut Landsgemeindebeschluß wäre derselbe nicht mehr als Statthalter anerkannt. Er erfuhr nie den Grund seiner Verhaftung; ward aber dabei von einigen Offizieren des Bataillons Bürkli gelästert

Digitized by Google

und geschimpft. „Man sollte ihn an den Freiheitsbaum nageln!“ hieß es. Als er sich beim eidsgenössischen Oberst, Herrn Ledergerw, beklagte, empfing er zur Antwort: er sei auf Verlangen des Statthalters Burkhardt verhaftet. Von Sissach nach Liestal gebracht, ward er da, vom Schlüsselwirthshaus bis zum Gefängniß im Landjägerhaus, durch die Soldaten mit Gewehrkolbenstößen und Faustschlägen zum Geschwindgehen ermahnt, noch im Gefängniß mit Schimpfworten überhäuft. Dann entließ man ihn am 22. September Nachmittags, ohne andere Erklärung, ohne Genugthuung für die erlittenen Mißhandlungen, mit der Ermahnung, die gesetzliche Ruhe und Ordnung nicht zu stören, laut Befehl der Herren eidsgenössischen Repräsentanten. Man hatte ihn öffentlich verdächtigt, er habe 100 Neuthaler aus den Kassen entwendet; aber Präsident und Gemeindrath von Sissach stellten öffentlich Zeugniß aus, unterm 27. September, daß bei der Wiederübergabe der Kassen an den Bezirksschreibereiverweser Meyer, Bürger von Basel, das Geld nicht nur vollzählig, sondern in denselben Münzsorten da gelegen gewesen, wie sie dem Bezirksschreiber Martin übergeben worden waren.

—— * Hr. Staatsrath Hubert Charles, de Riaz, aus dem Bezirk Bulle, hat einen Ueberblick der Verhandlungen des großen Raths vom Kanton Freiburg in den letzten zwei Sitzungen, zur Belehrung des Volks, durch den Druck bekannt gemacht. Da die Presse frei ist, und jeder das Recht hat, Tadel und Rügen über das auszusprechen, was ihm mit der öffentlichen Ordnung und dem öffentlichen Wohl unvereinbar scheint, mag auch derjenige Beifall verdienen, welcher, durch seine Stellung vom Verhältniß der Dinge genau unterrichtet, den wahren Gesichtspunkt anzeigt, aus welchem man sie zu beurtheilen habe.

Die neue Regierung in Freiburg hat, wie es auch in andern Kantonen der Fall ist, dasselbe Loos, wie es einst die Regierungen unter der Mediationsverfassung hatten. Die Nichtgewählten und Zurückgesetzten tadelten sie bitterlich; das Volk aber war zufrieden und es ging gut. Seit 1814 ward die Sache umgekehrt und man kennt die Folgen.

Freiburg hat in der Justizpflege schon wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Regierung wendet jetzt ihre besondere Aufmerksamkeit der Verbesserung der Unterrichtsanstalten zu. Jene Ausstreuungen, durch welche man das Volk beunruhigen wollte, als wären gegenwärtig die Verwaltungskosten des Staats weit größer, denn unter der abgegangenen Regierung, sind durch Bekanntmachung der Thatsachen vernichtet. Die Kosten sind keineswegs größer, sondern vielmehr um einige tausend Franken geringer. — Es ist die Bearbeitung eines Strafgesetzbuchs beschlossen.

—— * In Nr. 30 und 37 dieser Blätter wird der Stadt Laufenburg gedacht, als ob darin der Verfall fortschreite, ewige Zwietracht herrsche, aller Gemeinsinn mangle, keine Männer von Einsicht und festem Willen das Gemeinbeste verwalten, und als ob die Schulen zu den schlechtern des Kantons gehören.

Wie allenthalben, so auch hier, ist Wechsel des Glückes. Familien sind verarmt, aber auch (Thatsache) manche ehevor dürftige hat sich empor geschwungen, wovon einige wirklich reich geworden sind.

Viele der erstern traf unverschuldetes Loos; einigen hingegen, selbstbüßend, ist Selbstverschulden beizumessen. — Es ist Ergebniß der Zeit.

Die neu angelegte Straße in Badens-Laufenburg ist für uns nicht zu berechnender Schade. Ihr Entstehungsgrund findet sich zunächst in der von unserer Landesregierung von Rheinfelden nach Basel auf schweizerischem Boden geführten Heeresstraße. Die Verwaltung hiesiger Stadt hat mehr als hunderttausend Franken an Einkünften verloren, wofür eine Darstellung an die abgegangene Regierung Beweis liefert.

Zwietracht, und zwar ewige, ist hier im Allgemeinen nicht. — Es ist in Laufenburg ein wirklich regsameres Leben eingetreten; man hält fester zusammen, das Gemeinbeste bezweckend. Dafür liegt mannigfaltiger Beweis. — Die öffentlichen Angelegenheiten werden frei besprochen, und es wird werkthätig am Bessern gearbeitet.

Freilich ist hier, wie beinahe allenthalben, Parteiung eingetreten; doch der Organismus ist dadurch nicht gestört, denn aus dem Kampfe zweier Entgegengesetzten geht das Leben hervor, und für Laufenburg muß das Produkt — Gleichheit sein.

Wenn auch hier erst neulich eine Ausnahme eingetreten, wird sie, so Gott will, in Zukunft aufhören; denn es wäre niederschlagend, wenn in Laufenburg ein dreifacher Gottesacker bestünde.

Darum herrscht aber keine Zwietracht, sondern Streben zur Bürgereinigkeit.

Was die dritte Anschuldigung, die Vorsteher hiesiger Stadt, betrifft, so bin ich nicht berufen, in den Grund oder Ungrund einzugehen.

Ueber Bildung und Erziehung der Jugend in Laufenburg ein anderes Mal.

Keser, zum Pfauen.

—— Die Schreckensgeschichte vom nahen Einsturz des Pfänderbergs bei Bregenz erklärt ein Augenzeuge, im St. Galler Erzähler, nun für ganz übertrieben und unrichtig. Der dortige Bergschlipf ist für die Stadt Bregenz gar keine Gefahr bringend.

—— In verschiedenen deutschen Blättern sind schon Anzeigen und Beurtheilungen von Troxlers Werk über seinen Inquisitionsprozeß zu Basel (Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung) erschienen. Die Stimmen in Deutschland lauten für die Rechts- und Sicherheitspflege in Basel sehr ungünstig.

—— * Die zu Bremgarten im Kanton Aargau unter eidsgenössischer Aufsicht verhafteten vier Bürger der Stadt und Landschaft Basel haben sich neuerdings unterm 28. Sep-

Digitized by Google

tember in folgenden zwei Zuschriften, die hier als Aktenstücke zur Zeitgeschichte mitgetheilt werden, an die hohe Tagsatzung gewendet:

„Bereits in zwei Zuschriften, aus Aarau datirt, haben die Unterzeichneten vor Hochdenenselben Beschwerde erhoben über die, nach unserm Dafürhalten, ganz grundlose und jedenfalls nach dem Tagsatzungsbeschluß vom 9. d. viel zu strenge Verhaftung, welche an dem für die ganze Landschaft Basel so traurig-merkwürdigen Tage vom 15. d. an uns vollzogen worden ist.

„Unsere Lage wurde bis auf den heutigen Tag in nichts gemildert. Noch immer sind wir durch strenge Wachen auf unsere Zimmer gebannt, und jeder sowohl mündliche als schriftliche Verkehr mit Bekannten und Verwandten ist uns fortwährend abgeschnitten. — Indessen wollen wir vor Hochdenenselben unsere frühern Beschwerden nicht wiederholen; — denn, nachdem unser ganzes engeres Vaterland durch die Ereignisse jenes Tages in seinen theuersten Hoffnungen und Erwartungen so schmerzlich getäuscht worden, so wäre es wahrlich höchst selbstsüchtig und unbescheiden, wenn wir fortwährend Ihre, durch die wichtigen Angelegenheiten unsers Kantons nur zu sehr in Anspruch genommene Zeit mit Vorstellungen über unsere persönliche Lage noch mehr schmälern würden.

„Wir trösten uns mit dem Gedanken, daß wir unser gegenwärtiges Schicksal keinem andern Verschulden, als dem der gewissenhaften Erfüllung der uns vom Volke übertragenen Pflichten zuzuschreiben haben, und dadurch wenigstens des persönlichen Anblicks jener Szenen enthoben wurden, welche mit dem 18. d. ihren Anfang nahmen und jeden fühlenden Vaterlandsfreund mit schmerzhaften Empfindungen fortwährend erfüllen müssen.

„Auf einen Umstand bei unserer Verhaftung hingegen, womit auch die Ehre und die rechtliche Stellung der ganzen Landschaft zusammenhängt, müssen wir aufmerksam machen, nämlich darauf, daß wir über die Ursache unserer Gefangenschaft noch in kein Verhör gezogen und überhaupt noch keine nähern Untersuchungen über die Vorfälle vom 18. d. eingeleitet worden sind.

„Nach den allgemeinen Grundsätzen des Strafrechts muß jeder Verhaftete binnen kurzer Frist nach seiner Gefangennehmung über die Gründe derselben des Nähern besprochen und mit seinen allfälligen Einwendungen dagegen angehört werden. Nach dem Strafgesetz des Kantons Basel, wo wir gefangen genommen wurden, muß dies binnen vierundzwanzig Stunden geschehen.

„Wir glauben deshalb, nicht nur sogleich nach unserer Arrestation den Hrn. Oberstlieutenant Zimmerli, sondern auch bald darauf in unserer ersten Zuschrift aus Aarau, Hochdieselben auf diesen Umstand aufmerksam machen zu müssen; — dessen ungeachtet ist bis dahin noch nichts in dieser Beziehung geschehen.

„Gestützt auf obige Gründe, so wie auf den Inhalt unserer deshalb früher eingereichten Beschwerden, erneuern wir daher dieses ongelegentliche Gesuch, indem dadurch allein die erwähnten Vorfälle vom 18. d. in ein gehöriges Licht gesetzt und die allgemein erregten Besorgnisse einer gewaltsamen Unterdrückung auf der Landschaft einigermaßen beseitigt werden könnten. Wir ersehen zwar aus öffentlichen Blättern, daß sowohl die fernere Leitung der Angelegenheiten unserer Landschaft als auch die Verfügungen über unsere Personen dem Gemeinderath der in Basel befindlichen Herren Repräsentanten anheimgestellt bleibt; allein es wenig wir der Persönlichkeit dieser letztern im Allgemeinen zu nahe treten oder ihre Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe im Geringsten in Zweifel ziehen möchten, so können wir anderseits doch nicht verhehlen, so sehr es uns auch schmerzt, daß wir in Berücksichtigung der Art und Weise der durch sie angeordneten Ausführung des Tagsatzungsbeschlusses vom 9. d. dieselbige Anhaftgenderit in ihnen beziehen zu dürfen glauben, welche zur Lösung einer so wichtigen Angelegenheit uns unumgänglich nothwendig scheint.

„Ohne übrigens vor Anordnung der von uns gewünschten Untersuchungen in eine eigentliche Rechtfertigung eintreten zu wollen, glauben wir schließlich Hochdieselben denn doch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß wir bereits in einem Schreiben der Verwaltungskommission, d. d. 4. Sept., an die eidgenössischen Herren Repräsentanten unter Andern erklärt haben, daß, wenn nach Hochdero weisem Ermessen in der persönlichen Zusammensetzung der Verwaltungskommission Hindernisse zu gütlicher Vereinbarung mit der Stadt Basel oder zu andern Unterhandlungen erblickt würden, wir bereit seien, zurück zu treten und zugleich zu erklären, daß wir an andern aufzustellenden Behörden keinen Antheil nehmen wollen. — Unser Zurücktritt wurde nun in einem Schreiben vom 11. d. verlangt, und wir entsprachen demselben laut Erklärung vom 13. gleichen Monats.

„Die Erklärung aber, daß wir an andern Behörden keinen Antheil nehmen wollen, wurde nicht verlangt, weswegen wir den Ruf unserer Mitbürger zu fernern Aemtern nicht ausschlagen zu dürfen glaubten, und um so weniger einsehen können, warum wir strenger behandelt werden sollten, als die übrigen Mitglieder der durch das Volk aufgestellten Behörden. Uebrigens wiederholen wir die Erklärung vom 4. ahhin, daß nur patriotisches Pflichtgefühl uns bestimmen konnte, so schwierige Stellen zu übernehmen, und daß wir bereit seien, zu erklären, keine dergleichen mehr persönlich übernehmen zu wollen, sobald unsere oberste Bundesbehörde es zum Wohl des Vaterlandes erforderlich finden sollte, u. s. w."

Sig. Kor. Gutzwiller. Dr. Hug.
Dedary. Joh. Eglin.

„Die Endsbemeldten, welche den 18. d. in Liestal aus der Mitte der daselbst auf den Rathhause versammelt gewesenen Zunftabgeordneten in dieser Eigenschaft mit Hrn. Notar Gutzwiller gefangen genommen wurden, fühlen sich, da in Bezug auf diesen letztern dinstichtlich seiner damaligen Stellung ein Mißverständniß muß obgewaltet und seine doppelt widerrechtliche Arretation zur Folge gehabt haben, verpflichtet, Folgendes Hochdenenselben zu eröffnen.

Hr. Notar Gutzwiller, welcher allerdings Mitglied der früher bestandenen Verwaltungskommission gewesen ist, wohnte den Berathungen der Verwaltungs behörde (welche aus sämmtlichen Zunftabgeordneten gebildet war) nur so lange bei, als die Verwaltungskommission ihr Bestehen hatte; — mit der Auflösung dieser letztern, welche in Folge Androhung bewaffneter Gewalt unterm 13. Sept. statt fand und wovon wir in einem gleichzeitigen Schreiben den Herren eidgenössischen Repräsentanten in Basel Kenntniß gaben, erschien Hr. Notar Gutzwiller an keiner Berathung der später zusammengetretenen und bei einander versammelt gebliebenen Zunftausschüsse mehr, weil er bis den 18. des gleichen Monats von seiner Zunft als Repräsentant gewählt war; — ja sogar an diesem Tage, wo die unbedingte Festhaltung unserer Personen statt fand, erschien Hr. Gutzwiller ebenfalls nicht in der Sitzung der versammelten Zunftgenossen, worüber die geführten Protokolle so wie alle von den Zunftabgeordneten erlassenen Berichte hinlänglich Beweis liefern; er befand sich vielmehr auf einem bekondern Zimmer im Schlüssel, wo er, ohne die mindeste Veranlassung, eine Zeit lang arretirt, nachher aber, und zwar auf Ansuchen der sämmtlichen Zunftabgeordneten, welchen eine peremtorische Frist von vierundzwanzig Stunden zur gänzlichen Auflösung gegeben worden, in der Mitte zur Berathung zu erscheinen ihm gestattet ward. Kaum hier angelangt, und nachdem man in die Berathung über die durch die Herren Repräsentanten willkührlich auf eine halbe Stunde verkürzte vierundzwanzigstündige Auflösungsfrist eingetreten war, wurden nicht nur wir, als bereits längst aufgelöste Kommissionsmit-

Digitized by Google

glieder, die wir jetzt nur noch als einfache Zunftabgeordnete zugegen waren, sondern sogar der vom Zeitpunkte der Auflösung unserer bestandenen Verwaltungskommission an keiner andern Berathung Theil nehmende Hr. Gutzwiller ebenfalls gefangen genommen, und zwar, wie es scheint, einzig und allein darum, weil die eidsgenössischen Herren Repräsentanten, dem Ansuchen der Zunftabgeordneten entsprechend, dem Hrn. Gutzwiller gestatteten, mit denselben sich über die an sie gestellte Aufforderung berathen zu dürfen. — Da nun Hr. Gutzwiller durch Hrn. Oberstlieutenant Zimmerli in Vereinigung mit uns arretirt wurde, so können wir, da gedachter Herr die nähern Umstände so wie die Eigenschaft unserer Personen unmöglich kennen konnte, diese Verfügung in Bezug auf Hrn. Gutzwiller als eine Verwechselung unserer frühern speziellen Funktionen betrachten, und müssen daher schon in dieser Berücksichtigung (abgesehen von allen andern Rechtfertigungsgründen, die wir insgesammt für uns haben) den Hrn. Notar Gutzwiller in doppelter Beziehung als gesetzwidrig gefangen gehalten erklären.

„Wenn wir also Hochdieselben auf diesen besondern Umstand, welcher übrigens, so wie alle Verfügungen vom 18., aus Einseitigkeit und blinder Uebereilung hervorgegangen zu sein scheint, aufmerksam machen zu müssen glaubten, so wollten wir dadurch bloß dasjenige Licht geben, welches geeignet sein dürfte, einer in verschiedener Beziehung gesetz- und rechtswidrigen Gefangenhaltung ein Ende zu machen.

„Wir hoffen, daß diese aus reinster Wahrheit hervorgegangene, beheiligende und in tiefstem Pflichtgefühl erzeugten Erklärung um so eher billige Rechnung getragen wird, als wir im entgegengesetzten Falle zu allen den vielen bereits gemachten bittern Erfahrungen noch gar die Ueberzeugung schöpfen müßten, daß es nur darauf abgesehen sei, alle diejenigen Männer zu entfernen, welche wegen ihrer volksthümlichen Bestrebungen das Zutrauen der Landschaft bisher genossen haben.

„Schließlich müssen wir zur Steuer der Wahrheit bezeugen, daß die dem Herrn Gutzwiller in der Baseler und andern dergleichen Zeitungen zur Last gelegte Behauptung: „als hätte er sich an einer Landsgemeinde in Liestal geäussert, mit Herrn Staatsrath Schaller in besondern schriftlichen Verbindungen gestanden zu haben," eine grobe Unwahrheit sei. Wir wohnten allen seither in Liestal statt gehabten Versammlungen von Anfang bis Ende bei, und können daher mit desto größerer Ueberzeugung diese Beschuldigung als höchst lügenhaft erklären."

Sign. Debary. Bod. Eglin. Dr. Hug.

——— * Die Bezirkswahlen im Kanton Basel, zufolge Großrathsbeschluß vom 26. September, gingen nicht überall, wie man wünschte, vor sich.

Am 29. Sept. versammelten sich in Liestal, statt 900 der stimmfähigen Bürger, nur 136, und zwar aus den der Stadt Basel ergeben gebliebenen Gemeinden; diese wählten aber dennoch neun Großräthe aus ihrer Mitte. Während der Wahl traten die Truppen unter die Waffen; eine Graubündner-Kompagnie wurde noch von Bubendorf dahin einberufen.

Am 1. Okt. hatte die Zunft Buus mit Meisprach ein Mitglied zu wählen. Statt 150 erschienen nur 50 der stimmfähigen Bürger, aber alles gutgesinnte für die Stadt Basel, und wählten das Mitglied des großen Raths ebenfalls aus ihrer Mitte. Herr Rathsherr und Großrath Wirz von Meisprach hat nun einen Bruder, einen Schwager und andere Blutsverwandte neben sich im großen Rath.

——— * Den 2. Okt. wurde den in Liestal stationirten Glarnertruppen bekannt gemacht, daß sie am folgenden Tage wieder nach Sissach verlegt würden. Sogleich erhob sich ein Tumult unter den Truppen; sie verlangten nach Basel in die Stadt. Die Rädelsführer sollten arretirt werden; die Mannschaft ließ dies aber nicht geschehen. Die Soldaten haben Mitleid mit dem armen Landvolk. Man habe ihnen, sagen viele, beim Abmarsch andere Sachen vorgelesen. — Es mußte somit dem Verlangen der Truppen entsprochen werden, nach Basel zu marschiren.

Die Freiburger Truppen dagegen haben vernehmen lassen, daß sie nicht eher in die Stadt Basel einrücken, bis die auf den Festungswerken befindlichen Kanonen, welche gegen die Truppen und die Landschaft aufgeführt sind, abgeführt sein würden.

So etwas, wenn es sich bestätigt, führt zur Auflösung aller Mannszucht.

——— Die eidsg Herren Repräsentanten haben der Regierung des Kantons Basel eine Note eingegeben, worin sie derselben unter Anderm über Einziehung der Bürgerwachen und Kanonen in der Stadt Vorstellungen machen.

——— Mit 107 Stimmen wurden in der Sitzung des großen Raths von Basel am 3. Okt. die Herren Repräsentanten einfach eingeladen, in der Mitte der Versammlung zu erscheinen und ihre Wünsche und Ansichten persönlich zu eröffnen; sieben Stimmen wollten sie einladen, auch der Berathung beizuwohnen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die Posener Zeitung meldet unterm 23. Sept.: Eingegangenen Nachrichten zufolge ist Brzezinv von den polnischen Streifkorps verlassen und von einer russischen Kavallerieabtheilung vom Korps des Generals Knorring besetzt worden. Das polnische Streifkorps hat sich wahrscheinlich nach Wielun zurückgezogen.

Aus Krakau vom 21. Sept. heißt es: Nun scheint auch das Rozyzkische Korps seiner Auflösung nahe zu sein. General Rosen ist bei Zawichost über die Weichsel gegangen; von diesem General und dem General Rüdiger gedrängt, wird Rozyzki, dessen Korps durch Auseinanderlaufen des Landsturms auf 3000 Mann geschmolzen ist, keinen andern Ausweg haben, als sich auf österreichisches Gebiet zu werfen und dort die Waffen niederzulegen; er stand gestern in Pinezow — Fürst Adam Czartoryski, der mit dem Romarino'schen Korps aus Warschau sich entfernt hatte, ist in Kielce angelangt, und wird noch heute hier erwartet. General Skrynezki ist bereits hier angekommen.

Die preussische Staatszeitung schreibt von der polnischen Grenze vom 25 September: Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ist das polnische Korps, welches bei Zakroczyn gestanden hatte, nachdem es seinen bisherigen Kommandeur, General Rybinski, aufgehängt und mehrere andere Schändlichkeiten verübt hatte, plötzlich aufgebrochen, in der Nacht vom 21. zum 22. September oberhalb von Plozk über die Weichsel gegangen, und in Kuttno eingerückt, vermuthlich in der Absicht, gegen Kalisch zu ziehen. Ein russisches Korps ist demselben entgegen gegangen.

Das Journal von St. Petersburg enthält einen Bericht des Feldmarschalls Grafen Paskewitsch von Erivan über die Einnahme von Warschau. Sie stimmt mit der in Warschau erschienenen Relation fast wörtlich überein, und schließt wie folgt: „Wir haben in diesen Kämpfen nahe an 1000 Mann von allen Graden verloren; die Generaladjutanten, Baron Geismar und Fürst Gortschkoff, und der Generalmajor Martinoff, Kommandeur der 2. und 3. Grenadierdivision, wurden durch Kugeln verwundet; der Generallieutenant Graf Rostiz, Kommandeur der leichten Gardekavalleriedivision, und der Generalmajor Saß, Kommandeur des Garderdragonerregiments, haben Kontusionen erhalten; ausserdem wurden 176 Offiziere von allen Graden und 4203 Unteroffiziere und Gemeine verwundet.

Der österreichische Beobachter vom 26. Sept. enthält folgende Nachrichten: Es scheint ausser Zweifel zu sein, daß das Romarino'sche Korps, welches in den letzten Tagen des Augusts nach Podlachien entsendet worden war, späterhin zurückberufen wurde, um der bedrohten Hauptstadt zu Hilfe zu eilen: ein Vorhaben, welches

Digitized by Google

der russische General Rosen mit Muth und Geschicklichkeit zu verleiten wußte. Das Korps war anschließend aus Linientruppen gebildet, und man hat demnach Mühe zu begreifen, wie der polnische Oberbefehlshaber selbiges gerade im entscheidenden Augenblicke von Warschau entfernen konnte, um ihm eine excentrische Bewegung zu geben. Nachdem der General Rosen sich vor dem an Zahl weit überlegenen Korps stets zurückgezogen, und dadurch den großen Zweck erreicht hatte, dasselbe am Tage der Entscheidung weit von dem Hauptschauplatze der Ereignisse zu beschäftigen, wechselte derselbe die Rolle, sobald Romarino seinen Rückzug begann. Was zwischen den beiden streitenden Theilen bis zum 15. Sept. vorgefallen, ist uns noch unbekannt. An diesem Tage aber wurde das polnische Korps zu Opole von den Russen erreicht, und es fiel ein hartnäckiges Gefecht vor, welches den Rückzug des ersteren bis Borow, einem eine Achtelmeile von der gallizischen Grenze gelegenen Ort, zur Folge hatte. Viele in dem Gefechte vom 15. verwundete Polen suchten ihr Zuflucht auf dem kaiserlichen Gebiete. — Am 16. wurden die Polen aus Borow vertrieben, und sie begogen Nachmittags ein Lager dicht an der österreichischen Grenze. Nach Aussage der Flüchtlinge soll ihr Verlust an den beiden letzten Tagen über 3000 Mann betragen haben. Am 16. Abends um 10 Uhr erfolgte endlich der Uebertritt des ganzen Korps bei Chwolowice.

Preussen.

Der Hamburger Korrespondent schreibt aus Berlin: Sobald die Nachricht eingeht, daß der Kaiser von Rußland mit den Polen Frieden hat, soll das fünfte Armeekorps, welches zum großen Theil aus schlesischer Landwehr besteht und die polnische Grenze bewacht, zurückgeführt werden. Der von Füsilierbataillons der Garderegimenter gebildete Oberkordon ist aufgelöst worden; die Bataillons haben sehr durch Fieber gelitten, und werden vor der Hand nicht in die Hauptstadt zurückkehren, sondern in Provinzialstädte verlegt werden. Mehrere polnische Offiziere kommen auf der preußischen Grenze an, um sich einzeln zu flüchten. Sie sind alle gut mit Geld versehen.

England.

Der Courier sagt: Zu unserer Freude besteht zwischen dem englischen und französischen Kabinete hinsichtlich Polens ein sehr gutes Einverständniß. Beide Regierungen werden Alles aufbieten, um für die Bewohner desjenigen Königreichs die Privilegien zu erhalten, welche der Kaiser Alexander ihnen gewährleistet, und wofür sie die Waffen ergriffen und den Bruder des regierenden Kaisers verjagten. Das ist nicht viel, verglichen mit den glänzenden Aussichten polnischer Unabhängigkeit; aber es ist viel im Vergleich mit dem, was viele Personen von dem Zorne Rußlands fürchteten. Es ist nicht mehr, als England und Frankreich zu verlangen berechtigt sind; aber es ist mehr, als Rußland ohne solche Dazwischenkunft gewähren würde.

Der Globe meldet: Nach Briefen aus Frankfurt sollen die Bevollmächtigten von Oesterreich und Preussen in London von dem Bundestage ermächtigt worden sein, die Rechte des deutschen Bundes auf das Herzogthum Luxemburg mit Vorbehalt der Festung und ihrer nächsten Umgebung gegen eine Entschädigung abzutreten (?). Dies könnte den Abschluß eines Definitivtraktats zwischen Holland und Belgien beschleunigen und erleichtern.

Italien.

Aus Rom vom 16. September wird gemeldet: Es heißt, ein seltsamer Zufall habe die Ausführung des letzten Verschwörungsplanes in Palermo vereitelt. Es war der Tag einer kirchlichen Feier. Gegen 11 Uhr in der Nacht sollten, einem alten Gebrauche zufolge, alle Glocken in der Stadt zugleich läuten. Dies hatten die Verschworenen als ein Signal gewählt, um von allen Seiten von Lande durch alle Stadtthore einzudringen. Der Glöckner eines Kanzutnerklosters irrt sich, und läutet eine gute Stunde zu früh. Die dem Kloster zunächst liegenden Verschworen glauben gedächtst das Signal sei gegeben. Es waren ihrer nur wenig; sie finden Widerstand; die Soldaten regen sich; die übrigen wagen es nicht mehr, hervorzukommen. Die Eindringer fliehen und die Ruhe wird hergestellt. Die Zahl der Todten soll nicht so unbedeutend gewesen sein, und unter ihnen befand sich kein Einziger von den Anführern. Die Regierung soll den Zusammenhang der Sache noch nicht ganz entdeckt haben. Die Aufrührer hatten geschrien: „Es lebe der König! Es lebe der Prinz! Es lebe die Konstitution! Nieder mit der Fahne!“ (Bandiera.) Man glaubt, die Absicht sei demnach gewesen, eine neue Revolt unabhängige Verfassung zu proklamiren. Von Neapel sind bereits zwei Kriegsschiffe mit Hilfstruppen nach Sizilien abgegangen.

Griechenland.

Nach Berichten aus Korfu vom 12. Sept. war dort der Graf Mario Typaldistrias angekommen, und hatte Nachrichten aus Napoli di Romania bis zum 27. Aug. mitgebracht. Die Hauptgegner des Präsidenten und Urheber der neulichen Revolution, namentlich Miauli, Conduriotti, Grivopulos, Orlandos, Anagnosi, Mauromatakis, Farmakidi und ein Moriotti, befanden sich sämmtlich auf der Insel Hydra, wo sie durch die Vizeadmirale der drei alliirten Mächte blokirt wurden. Die Regierung hatte sie, auf den Grund verschiedener auffangener Briefschaften, durch das Obergericht des Hochverraths schuldig erklären lassen. Die drei Vizeadmirale verbinderten jedes bewaffnete Schiff am Auslaufen; zwei, die es versucht hatten, waren durch den russischen Admiral weggenommen worden. Das Volk von Hydra soll die erwähnten Anführer der Revolution, aus Unwillen über den durch sie ihrer Insel zugefügten Schaden, in Haussarrest halten, und mehrere andere Anführer, die sich nach Spra geflüchtet hatten, sollen den Beschlüssen zum Beginnbluang angesetzt haben. Indessen war man in ganz Griechenland mit der Repräsentantenwahl zu einer ausgeschriebenen Nationalversammlung beschäftigt.

Erklärung.

In No. 130 der Basler-Zeitung ist in dem großherrlichen Botum des Herrn Ober-Lieutenant und Großrath Lukas Preiswerk eine Anschuldigung enthalten, welche sich auf meine, im verflossenen Juli bei Hr. Erzellenz Hrn. Schultheiß Amrhyn zu Luzern, bei Ueberreichung der Bittschrift der Landschaft Basel an die hohe Tagsatzung, gehabte Audienz und auf die bei diesem Anlaß stattgehabte Unterredung bezieht, wovon man zwischen kommt, als ob ich auf die unverantwortlichste Weise die mir von Seite des Hrn. Amtsschultheiß Amrhyn gemachten Bemerkungen in Bezug auf eidsgenössische Intervention zu Gunsten eines indirekte zu verregenden Angriffes auf das Landes der Landschaft gegen die Stadt verbrecht und somit den wirklichen Ausbruch der wiederholten Feindseligkeiten gleichsam provozirt hätte, indem ich noch später öffentlich geruhmt haben soll, „es sei mir von Hrn. Schultheiß Amrhyn verdeutet worden, erst bei entstandenem Unfrieden könne die Tagsatzung einschreiten“ — mit andern Worten also, wie mündlich insinuirt wurde, man solle nur den Krieg beförderen, es werde dann schon intervenirt werden.“

Auf eine solche, jedenfalls nur in einer schwarzen Seele gebrütete Verdrehung, die ich denn doch des Würde jenes Mannes, bei welchem ich mich einer angelegenentlichen, ganz parteilosen, nur das allgemeine Wohl unseres ganzen Kantons berücksichtigenden Unterredung zu erfreuen hatte, schuldig, kann jene Anschuldigung, Streitsüchtige, Schlechtdenkende und Zwyertrennig als eine solche vor Gott und Welt zu erklären, indem Se. Erzellenz Hr. Schultheiß Amrhyn so wenig in einem derartigen Sinne mit mir gesprochen hat, so wenig es sich mich erkannt hat, die damaligen Bemerkungen, Zurechtweisungen und Wünsche desselben auf eine so freche Weise zu entstellen!

Sie aber, Herr Preiswerk, wenn Sie anders je mit dem Begriff von Recht und Pflicht auch nur einigermaßen vertraut waren, Sie — und kein Anderer, sind vermöge Ihrer übernommenen Stelle als öffentlicher Verleumder gehalten, diese Ihre so bestimmt gestellte, schändliche Anklage rechtsgültig zu beweisen, wobei ich jedoch von selbst verbleibe, daß alsfällige Aussichte: „es vom Hörensagen oder auf irgend eine andere ähnliche Art in Erfahrung gebracht zu haben“, Sie nicht rein waschen, sondern nur noch schlechter darstellen würden, als durch dies, Ihr einer öffentlichen Versammlung so absurd gethane Sprache bereits gewonden sind.

Ich betrachte diese Verleumdung, so wie diejenige, welche die offizielle, gemeldene Basler-Zeitung in Bezug auf einen schriftlichen Verkehr zwischen Herrn Staatsrath Schaller und Herrn Notarius Gutzwiller enthielt, für einen Unverneinten Versuch, die ausgezeichneten Mitglieder der h. Tagsatzung entweder persönlich gegen uns zu reizen, und so der gerechten Sache zu entfremden, oder ihre Wirksamkeit zu schwächen.

Bremgarten, den 1. October 1831.

Dr. Hug.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Geldstagstagspublikation.

Nachdem sich Plazidus Brunner, zur Krone in Bremgarten, welcher unter der Firma: „Brunner und Komp." Handlung mit Strohgeflecht und Strohhüten getrieben hat, zahlungsunfähig erklärt, hat das unterfertigte Bezirksgericht über denselben den Konkurs erkannt, und als Liquidationstermin angesetzt: Montag, den 12. Christmonat 1831.

Es wird demnach an alle Gläubiger und Schuldner des Cridaren Brunner die peremtorische Ediktalladung erlassen, an jenem Termin, Vormittags 8 Uhr, zu Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte vor dem unterzeichneten Bezirksgerichte zu erscheinen, und über ihre Ansprachen und Verbindlichkeiten eine genaue Eingabe, unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweisurkunden in Original oder in beglaubigter Abschrift zu machen; alles unter der Androhung, daß die Debitoren, welche ihre Schuldigkeiten anzumelden unterlassen, zur Verantwortung gezogen, und die Gläubiger, die ihre Forderungen nicht einreichen, von diesem Konkurse ausgeschlossen werden.

Bremgarten, den 21. September 1831.

Der Amtsstatthalter, Vizegerichtspräsident:
Jos. Weissenbach.
Der Gerichtsschreiber: Rüepp.

Der zirka 16 Jahr alte und in Buchwyl hierseitigen Kantons erzogene Franz Amrhein, Laurenzen Sohn, von Willisau, Kanton Luzern, Maurer und Steinhauer von Profession, dessen Aufenthalt wirklich unbekannt ist, und auf welchem starke Inzichten erliegen, ein Mitthäter an dem am letzten Charfreitag den 1. April l. J. in dem Hause der Mar. Ursula Berger in Oensingen, K. Solothurn, mittelst Einsteigen begangenen Gelddiebstahls zu sein, wird anmit gerichtlich aufgefordert, innert nachstehend angesetzter Zeitfrist, auf folgende drei Rechtstage, als: Dienstag den 11. Oktober 1831 für das erstemal, Dienstag den 25. Okt. 1831 für das zweitemal, Donnerstag den 3. November 1831 für das dritte- und letztemal des Morgens um 9 Uhr sich vor Oberappellationsgericht auf allhiesigem Rathhause zu stellen, um sich über die auf ihm lastenden Inzichten zu verantworten. Im Falle Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit diesfälliger Prozedur fortgefahren und über denselben abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Solothurn, den 27. Sept. 1831.

Der Appellationsgerichtsschreiber,
L. Vallier.

Vincenzo Berri's vortreffliches Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche, unter dem Namen:
NETTARE di NAPOLI.
(Göttertrank von Neapel.)

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit hervorzubringen vermochte, verdient der Nettare di Napoli, als ein sehr feiner und dem Geschmack nach angenehmer Liqueur den ersten Rang, indem derselbe alles in sich vereint, wodurch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit in ihre vorige Integrität zurückgeführt werden.

Schon viele sind von diesen so lästigen Beschwerden durch dieses Mittel vollkommen hergestellt, und als ehrende Anerkennung viele Danksagungen in öffentlichen Blättern dargebracht worden. Zum Beweise fügt man nachstehende Danksagung bei, welche in den vielgelesensten Blättern Deutschlands erschienen ist.

„Obgleich in demjenigen Alter, wo mit Hilfe „der Kunst nur wenig zu hoffen ist, und nachdem ich schon seit fünf Jahren die vorzüglichsten Aerzte zu Rathe gezogen, um von den mich „belästigenden Magen- und Nervenleiden befreit „zu werden, glaubte ich kein Mittel weiter fin„den zu können, welches meine Beschwerden nur „einigermaßen lindern würde, als mir auf spe„zielle Empfehlung höchsten Orts, das seit „langer Zeit mit so ausgezeichneter Wirkung „begleitete Nettare di Napoli angerathen wurde. „Schon nach einigen Monaten empfand ich die „Heilkräfte dieses ausgezeichneten Mittels, und „und nach sechsmonatlicher Fortsetzung desselben „fühle ich mich in meinem nunmehr vier und sechzigjährigen Alter so wohl und munter, daß ich „gleichsam neugeboren und mit erhöhten Kräften ins Leben getreten bin.

„Diese meine mit innigem Dank begleitete „Erklärung glaube ich der Oeffentlichkeit schuldig zu sein.

„Mannheim, im Monat Juni 1831.

„Magdalena von Seerière,
geb. von Frank."

Die Niederlage für die gesammte Schweiz befindet sich bei Christoph & de Christoph Burckhardt in Basel. Preis der Originalflasche, ungefähr eine halbe Maß haltend, 8 Schwzrfr. 5 Bz., Verpackung inbegriffen. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben: Präservativ-Zeltli gegen die Cholera, so wie auch das von Dr. S. Hahnemann empfohlene Präservatio- und Heilmittel (nebst Gebrauchsanweisung), von jenem die Schachtel, von diesem das Paket von 20 Pulvern 1 Fr. Ueberhaupt habe ich die meisten der Hahnemannschen homöopathischen Heilmittel mit größter Genauigkeit bereitet vorräthig. — Endlich: Zahntinktur nach der Erfindung des königl. Hofzahnarztes Dr. Schutz, die Flasche 2½ Fr. Sie ist das beste bewährte Mittel gegen rheumatisches Zahnweh nicht nur, sondern auch ein ganz vorzügliches Mittel, die Zähne gut zu conserviren. Bei bereits angesteckten Zähnen bindert sie das weitere Umsichgreifen des Uebels, zerstört den üdeln Mundgeruch, befestigt das Zahnfleisch u. s. f. Briefe und Geld erwartet franKirt

Karl Stein,
Apotheker in Frauenfeld.

Der Unterzeichnete bietet hiemit sein im Jahr 1823 neu erbautes Haus mit wohleingerichteter Hufschmiede, nebst allem dazu gehörigen Werkgeschirr, in äusserst billigem Preise zum Verkaufe an. Ueber die Gewerbsamkeit des Orts und dessen guter Lage, von der Jedermann überzeugt ist, glaube ich keine Erwähnung mache zu müssen. Allfällige Liebhaber belieben sich entweder selbst oder in frankirten Briefen bei mir anzumelden.

Aarburg, den 3. Oktober 1831.

Joh. Scheurmann, Schmied.

Bücherversteigerung.

Montags den 21. Oktober wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 28. und 29. Oktober. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Diethelm Lavater sel. Wittwe an der Augustinergasse No. 262 in Zürich.

Das Ballot P. S. No. 58 in No. 38 des Schweizerboten, in No. 148 der Appenzellerzeitung und No. 63 des Vaterlandsfreundes, als vermißt angezeigt, hat seine eigentliche Bestimmung erhalten.

So gut als neue Oehlfässer, 3 à 4 Saum haltend, sind um billigen Preis zu haben bei

A. F. Rikli in Wangen.

Joh. Jakob Weidenbach, Säckzeichner bei Hrn. Plüß im Kreuz zu Niederwyl bei Aarburg, empfiehlt sich E. E. Publikum zu Stadt und Land mit Säckzeichnen. Er wird sich angelegen sein lassen, mit accurater Schrift nach Belieben Fraktur, Französisch, Latein, Römisch, Römisch-Schattiete, einen jeden guten Freund mit Billigkeit zu bedienen. Auf Verlangen kommt er ins Haus.

Hohenheim
im Königreich Würtemberg.
Land- und forstwissenschaftliches Institut.

Ankündigung der Vorlesungen und des praktischen Unterrichts an der seit dreizehn Jahren hier bestehenden land- und forstwissenschaftlichen Lehranstalt.

Die Vorlesungen sind theils auf ein halb, theils auf ein Jahr berechnet, und beginnen jedes halbe Jahr mit dem 1. Mai und 1. November.

Die landwirthschaftlichen Fächer werden sämmtlich im Laufe von zwei Halbjahren vorgetragen, so daß ein Studirender, der solche als Hulfswissenschaft hören will, oder bereits schon gute Vorkenntnisse darin besitzt, den Kursus in einem Jahr zu vollenden im Stande ist. Zum gründlichen Studium der Landwirthschaft ist ein zwei bis dreijähriger Aufenthalt an der Anstalt erforderlich, wäheend dessen der Studirende sich im ersten Jahr hauptsächlich dem anschaulichen Unterricht und dem Studium der Hülfswissenschaften, in so fern er nicht schon darin unterrichtet ist, oder ein beschränkter Zweck seines Aufenthalts sie entbehrlich macht, widmen, im zweiten und dritten Jahre aber, den Vortrag des allgemeinen und speziellen Theils der Landwirthschaft hören kann.

Für den forstwissenschaftlichen Unterricht ist ein zweijähriger Kursus vorgeschrieben.

Diejenigen Landwirthschaft Studirenden, welche sich auch in der Forstwissenschaft unterrichten wollen, werden die Einrichtungen der hiesigen Anstalt hiezu ganz geeignet finden.

Der Unterricht während eines ganzen Jahrs umfaßt folgende Fächer:

I. Hülfs- und Nebenwissenschaften.

1) Naturkunde, spezielle land- und forstwirthschaftliche Botanik mit Inbegriff der Pflanzenphysiologie, Zoologie, Gebirgskunde, allgemeine Chemie, Agrikulturchemie, Physik und Witterungskunde.

2) Mathematik, Arithmetik, Algebra, theoretische und praktische Geometrie mit Inbegriff der Steeometrie, Nivelliren, Trigonometrie, Mechanik.

3) Bürgerliche, Hochbau-, Straßen- und Wasserbaukunst, Maschinen und Planzeichnen.

II. Hauptwissenschaften.

1) Landwirthschaft: Verhältniß-, Organisations- und Direktionslehre (Betriebslehre), Agronomie, Agrikultur, allgemeine und spezielle Pflanzenkultur mit Inbegriff des Wiesenbaues, des Weinbaues, der Obstbaumzucht und der Lehre von der Fruchtfolge; Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht nebst Wollkunde; Seidenzucht; Technologie, hauptsächlich Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Essigsiederei und Runkelrübenzuckerfabrikation.

2) Forstwissenschaft: Walddau, Forstschutz, Forstkation, Forstbenutzung und die hierauf Bezug habende Technologie, Forstorganisations- und Direktionslehre, Forst- und Jagdrecht, Jaadwissenschaft und schriftliche Uebungen im Geschäftsgang.

Privatunterricht kann genommen werden in der lateinischen und französischen Sprache, im Reiten, Tanzen und Fechten. Die Gesammtanstalt ist mit zehn Lehrern besetzt, und ausser diesen steht der praktische Unterricht der Landwirthschaft unter der besondern Leitung des Direktors.

Die materiellen Mittel der Anstalt sind folgende:

1) In Bezug auf die Landwirthschaft und Hülfsfächer:

Eine Domäne von 900 Würtemberger Morgen Land, die von Seiten des Instituts unmittelbar

Digitized by Google

bewirthschaftet wird, und auf welcher fünf verschiedene Fruchtfolgen, die neuesten Kulturmethoden und Wirthschaftseinrichtungen eingeführt sind. Ausserdem aber noch:

Ein eigenes Feld, theils zu Versuchen, theils zur unmittelbaren Belehrung, mit mehr als 150 Arten der nützlichsten Cerealien, Futter und Handelsgewächse, die größtentheils in der Ausdehnung angebaut werden, welche erforderlich ist, um ihre Kultur zu zeigen und den Reinertrag zu ermitteln.

Eine Obstbaumschule von großer Ausdehnung, sowohl nach dem Flächenraum, den sie einnimmt, als nach den Sortimenten, welche darin erzogen werden.

Eine Schäferei von 1400 Stücken. Ausser der hochfeinen Merinoheerde, enthält dieselbe kleinere Stämme langwolliger spanischer Schafe von großem Schlag, ferner deutsche, englische und Bergamo- oder Riesenschafe.

Zuchtstuten, Fohlen; acht verschiedene Rindviehracen; Schweinezucht; Kaschemirziegen; Seidenzucht.

Eine Ackergeräthefabrik, die ihre Fabrikate noch ausserhalb Deutschland versendet; eine Modell- und Werkzeugsammlung; ein landwirthschaftlich botanischer Garten von großer Ausdehnung.

Eine Bibliothek, physikalisches Kabinet, chemisches Laboratorium, Mineralien Kabinet, ferner ein Samenmagazin, welches zugleich für den Unterricht diene.

Ein eigenes Feld zu Uebungen mit den Ackerwerkzeugen.

Gelegenheit zu Exkursionen in die ganz nahe liegenden Parks zu Kleinhohenheim, Scharnhausen und Weil mit den vorzüglichsten Pferde- und Rindviehracen, in die nahe liegende Baumschule exotischer Holzarten, so wie auf die benachbarten größern Güter.

2) In Bezug auf die Forstwirthschaft:

Eine exotische Baumschule von 400 verschiedenen Holzarten; ein eigenes Versuchsfeld zu Uebungen für Kandidaten in Kulturen; ein Waldstück zu praktischen Demonstrationen; eine Holzbibliothek; Gelegenheit zu Exkursionen in die benachbarten Reviere und auf den Schwarzwald.

Das Institut hat es sich zur angelegenlichsten Aufgabe gemacht, Theorie und Praxis so zu verbinden, daß jeder einseitigen Bildung möglichst vorgebeugt wird; es kann in dieser Beziehung die gelungensten Resultate aufweisen. Die Zahl der Studirenden war in der letzten Zeit [illegible] bis 70.

Alle weitern Einrichtungen des Instituts sind von der Art, daß sie wenig zu wünschen übrig lassen.

Bei einer nur 1½ stündigen Entfernung von der Residenzstadt Stuttgart bietet sich jedem, der Gebrauch machen will, zu allgemeiner Ausbildung und Unterhaltung Gelegenheit dar.

Jeder Studirende hat eigenes heizbares Zimmer mit den nöthigen Mobilien.

Für die Bedienung wird von Seiten des Instituts gesorgt und dafür monatlich 1 fl. bezahlt.

Sämmtliche Studirende speisen in Einem Saal und bezahlen täglich 20 kr. Kostgeld, wofür sie ein anständiges Mittag- und Abendessen, jedoch ohne Getränk, erhalten.

Bei den halbjährigen Prüfungen, denen eine Kommission der Regierung anwohnt, können auch Ausländer um den Preis konkurriren.

Zur Erholung ist jede passende Gelegenheit gegeben, namentlich ist für diesen Zweck ein Museum vorhanden.

Die Pension, welche beim Eintritt halbjährlich voraus bezahlt wird, beträgt jährlich:

1) Für Landwirthe:
a. Ausländer 300 fl. oder 166 Thlr. 16 ggr.
b. Inländer 100 - - 55 - 13 -

2) Für Forstleute:
a. Ausländer 180 fl. oder 100 Thlr.
b. Inländer 60 - - 33 - 8 ggr.

Das Kostgeld, welches nach Abzug der Ferien jährlich 105 fl. 20 kr. oder 58 Thlr. 12 ggr. beträgt wird gleichfalls halbjährlich vorausbezahlt.

Vorherige Anmeldungen sind zwar nicht nothwendig, jedoch wegen der Wohnungen der Vorsicht angemessen und wünschenswerth.

Für solche junge Männer, deren Verhältnisse es nicht erlauben, auf ein ganzes Semester einzutreten, oder die sich nur über das Eine oder Andere in kurzer Zeit unterrichten wollen, ist die Einrichtung getroffen, daß sie als Hospitanten beliebige Zeit verweilen können.

Hohenheim, den 22. Sept. 1831.

Königliche Direktion
des land- und forstwissenschaftlichen Instituts.

Une jeune dame domiciliée aux Verrières, Canton de Neuchâtel en Suisse, voulant utiliser son temps, désirerait prendre en pension auprès d'elle deux ou trois jeunes demoiselles, auxquelles elle enseignerait la langue française par principes, l'Écriture, la Géographie, l'Arithmétique, la Lecture et les ouvrages tant d'utilité que d'agrément convenable au sexe. Elle ose se flatter d'obtenir l'approbation des parens qui voudront bien lui confier leurs enfans. Elle ne négligera rien pour se concilier l'amitié et l'attachement de ses élèves, qui retrouveront en elle la sollicitude d'une mère. Elle surveillera avec la plus grande attention la conduite et les moeurs de ses élèves, s'appliquera à fortifier en elles les habitudes du travail, de l'ordre et de la propreté.

Le prix de la pension est de 12 à 14 Louis par an, selon l'âge des jeunes gens, payable d'avance chaque trimestre. S'adresser pour de plus amples renseignemens pour la pension à Madame Elise Descombes aux Verrières suisses. Pour les renseignemens qu'on pourrait désirer sur le compte de cette dame, on peut s'adresser (par lettres franches) aux Verrières suisses à Messieurs Rosselet frères, négocians, et à Monsier Ch. H. Perroud, greffier; au Tourgi près Baden (canton d'Argovie) à Monsieur D. L.

Eine junge Dame, wohnhaft in Verrières, Kanton Neuenburg, wünschte, um ihre Zeit gehörig auszufüllen, zwei oder drei Töchtern in Pension zu nehmen, welchen sie die französische Sprache nach den Regeln, Schreiben, Rechnen, Geographie und alle weiblichen Arbeiten, welche ihnen sowohl zum Nutzen als zur Unterhaltung dienen können, lehren wird. Sie darf sich schmeicheln, gewiß die Zufriedenheit der Eltern, welche ihr ihre Kinder anvertrauen wollen, zu erlangen; sie wird auch nichts versäumen, wodurch sie sich die Liebe und das Zutrauen ihrer Zöglinge, welche in ihr eine Mutter finden werden, verschaffen kann. Mit der größten Aufmerksamkeit wird sie über das Betragen und die Sitten ihrer Zöglinge wachen, und sich alle Mühe geben, in ihnen die Gewohnheit zur Arbeit, zur Ordnung und zur Reinlichkeit zu befestigen.

Der Preis der Pension ist, je nach dem Alter der jungen Leute, vierteljährlich voraus zu bezahlen. Weitere Auskunft ertheilt Madame Elise Descombes im schweizerischen Verrières. Um über diese Dame selbst Auskunft zu erhalten kann man sich in frankirten Briefen an die Herren Gebrüder Rosselet und an Herrn C. H. Perroud, Gerichtsschreiber in Verrières, oder an Herrn D. L. im Tourgi bei Baden, K. Aargau, wenden.

Kundmachung,

die Eröffnung des Schuljahres in Luzern betreffend.

Zum Verhalt der betreffenden Studenten wird anmit von der Unterzeichneten Auftragsgemäß zur öffentlichen Kunde gebracht: daß die Eröffnung des bevorstehenden ordentlichen Schuljahres für das Lycäum und Gymnasium Luzern vorschriftgemäß mit dem 15. Weinmonat nächsthin Statt finden wird.

Luzern, den 1. Weinmonat 1831.

Die Kanzlei des Erziehungsraths
des Kantons Luzern.

Ein junger Lithograph wünscht eine Anstellung als lithogr. Schreiber zu erhalten. Allfällige Nachfragen mit A. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Es wird anmit bekannt gemacht, daß die Regierung, auf den Antrag des Sanitätsraths, gut gefunden hat, die sonst alljährlich in der Stadt Basel abgehaltene Simon Juda Messe für dieses Jahr einzustellen.

Basel, den 24. September 1831.

Kanzlei des Kantons Basel.

Unstatthafte Gerüchte, als wäre der Gasthof zum wilden Mann in Basel geschlossen, veranlassen den bisherigen Eigenthümer, solches zu widerrufen, und seinen mit frisch restaurirten Zimmern in Mitte der Stadt wohl gelegenen und sehr behaglichen Gasthof den verehrten Herrn Reisenden und Freunden unter Zusicherung guter und billiger Bedienung ferner bestens zu empfehlen.

N. Singeisen.

Kleine Haus- und Reiseapotheken

welche die gegen die Cholera vorzüglich empfohlenen Heil- und Vorbauungsmittel enthalten, nebst einer von einem praktischen Arzte verfaßten, leicht faßlichen gedruckten Anleitung diese Arzneimittel im Falle der Noth zweckmäßig zu gebrauchen, sind beim Unterzeichneten vorräthig, und das Exemplar gegen portofreie Einsendung des Betrags von 12 Schweizerfranken oder 8 fl. 15 kr. rhein. zu bekommen. Der Zweck solcher Apotheken ist allen denen, welche in Zeiten der Noth schneller ärztlicher Hilfe entbehren, oder wenigstens sich des Arztes nicht gleich bedienen können, weil in solcher Epidemie die Aerzte mit Geschäften überhäuft sind, im Falle der Ansteckung heilsame Rettungsmittel an die Hand zu geben. Für die Güte der Medikamente bürgt der Verkäufer.

H. C. Laffon,
Apotheker in Schaffhausen.

Als Begegnung mehrseitiger Anfragen ergeht hiemit an meine Geschäftsfreunde in der Schweiz die Anzeige, daß ich wirklich für gegenwärtige Zeitumstände bei Herrn Joh. Rudolf, zum Fasanen in Zurzach, ein wohl assortirtes Lager von feiner, mittelfeiner und ordinärer würtemb. Bastard-, wie auch anderer Sorten Schafwolle habe. Um gefällige Aufträge schnell ausführen zu können, ist Herr Rudolf von den genauesten Preisen unterrichtet, wie zum Empfang und Bescheinigung der Gelder bevollmächtigt.

Ravensburg in Würtemberg, den 15. September 1831.

F. J. Simonius.

Bei Orell, Füßli und Comp in Zürich ist erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Abriß der Erd- und Staatskunde der schweizerischen Eidsgenossenschaft, von Gerold Meyer von Knonau, Mitglied der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Bern und der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Erstes Heft: Das Land. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage, nebst einer kleinen Karte, „das Berggebäude der Schweiz." Preis brosch. 30 kr.

Diese erste Abtheilung beschreibt die Schweiz in klimatischer, orographischer, hydrographischer und naturhistorischer; die zweite, welche in ruhigerer Zeit erscheinen wird, in geographischer, ethnographischer und topographischer Beziehung.

Das ganze Werk ist in Absicht auf Ausdehnung und Behandlung des Stoffs von der frühern Ausgabe sehr verschieden, und zeichnet sich durch große Genauigkeit und eigenthümliche Darstellung besonders vortheilhaft aus. Schweizerische Lehranstalten, welche sich direkte an uns wenden, erhalten bei Abnahme einer bedeutenden Anzahl Exemplare noch einen Rabatt.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 41. 13. Oktober 1831.

Es kostet gemeiniglich mehr Muth und Klugheit, das Gute zu bewahren, was man schon hat, als ein Neues zu gewinnen.
Nikolaus Schallbretter.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Neuenburg.

Zweierlei Stimmen über die Ursachen des Aufstandes.

1.

Ohne das Benehmen derjenigen von meinen Mitbürgern rechtfertigen zu wollen, die sich des Schlosses von Neuenburg bemächtigt hatten, muß ich doch, zur Berichtigung der Urtheile des Publikums, über die Neuenburgische Angelegenheit einiges anbringen, was nicht übersehen werden kann.

Es ist durchaus nicht sowohl gegen die preussische Herrschaft selber, daß das Volk erbittert wäre, als gegen den Gebrauch, welchen man davon gemacht hat, um das Volk unmündig in den Kinderwindeln zu behalten. Einige Auszüge aus dem amtlichen Tageblatt des gesetzgebenden Rathes reichen hin, zu beweisen, daß man, doch ganz vergeblich, bedeutende Abänderungen in der Einrichtung und Verwaltung unsers Innern verlangt hatte; daß selbst darin indirekt unsere Loslassung von Preussen berührt wurde.

Seite 10 der amtlichen Tagblätter heißts: „Ein Deputirter bemerkt dem königl. Hrn. Kommissär, daß die von ihm am 28. Juni gegebenen Erklärungen so weit zu gehen schienen, daß sie den Bürgern sogar das Recht gewährten, durch Bittschriften selbst der Souveränität des Königs Eintrag zu thun, was mit dem verlangten Eide doch wohl nicht zusammen stimme."

„Se. Exzellenz erwiederte, daß man seiner Erklärung einen von dem seinigen sehr verschiedenen Sinn beilege. Er habe nie daran gedacht, daß es möglich wäre, des Königs Souveränität anzutasten; und wenn er vom monarchischen Grundsatz gesprochen, so habe er nur sagen wollen, daß die Rechte des Königs in den verschiedenen Staatseinrichtungen von Neuenburg, und die als Ausflüsse des monarchischen Grundsatzes da stehen, Gegenstände von Bittschriften werden könnten, keineswegs aber die Oberherrschaft selber (la domination elle même)."

Seite 221 erwiedert der gesetzgebende Rath auf eine Bittschrift von zwei Gemeinden, wegen Aufhebung von Frohnfuhren: daß man nicht gestatten könne, die Unterhaltung der Landstraßen auf Rechnung des Fürsten zu bringen.

Ueber mehrere andere Bittschriften von vielerlei Gemeinden, z. B. daß die Gerichtspräsidenten in ihrem Gerichtsbezirk wohnen sollten (S. 236), oder daß jährlich ein Bud-

Digitized by Google

gel des Fürsten entworfen werde (S. 237), oder daß man eine Zivilliste entwerfen solle (S. 240), oder wegen Unterdrückung der Pintenschenken (S. 245) u. s. w., trat man gar nicht einmal ein, sondern ging zur Tagesordnung über.

Diese wenige Beachtung der Bittschriften vom gesetzgebenden Rath verursachte üble Stimmung im Volk, bis die Unzufriedenheit zum Ausbruch kam. Man kann dies Mittel, sich gewaltsam Gehör zu verschaffen, mit Recht tadeln; aber man muß es auch nicht so ansehen, als wenn ganz und gar kein Grund, kein Reiz dazu vorangegangen wäre.

Zwar kann ich nicht durch amtliche Urkunden darthun, daß dem königl. Kommissar Partikularmittheilungen über die Gebrechen unserer Landeseinrichtung, und selbst über die Unverträglichkeit preussischer Oberherrlichkeit mit unserer Eigenschaft, als Theil der Eidsgenossenschaft, gemacht worden sind, aber, auch in Bezug auf letzteres, weiß ich, daß er eine sehr große Zahl Bittschriften empfangen hat.

Das Betragen der bisher obenan Gestandenen beweiset aber auch heute noch sowohl für ihre zähe Unnachgiebigkeit, als wie weit sie es treiben würden, wenn sie je wieder Meister würden. Trotz der Anwesenheit eidsgenössischer Truppen, und seit die Stadt nicht mehr vom Schlosse aus bedroht ist, hat jeder, der durch liberale Ansichten bekannt ist, welch ein ruhiger Bürger er auch übrigens sein mag, Unannehmlichkeit auf der Straße zu besorgen. Klagt man bei den obrigkeitlichen Personen, so heißt es: das sind die Früchte der liberalen Gesinnungen! — Und das wollen doch Obrigkeiten sein! — Man hat vielfach gesündigt, aber von beiden Seiten.

2.

Die erste Frage, die man sich aufwerfen kann bei Betrachtung des in Neuenburg Vorgefallenen ist: „Was hat so plötzlich die Unzufriedenen zu einem vollen empörerischen Aufstand gebracht?“ Im Beginnen der ersten Unruhen im Frühjahr zog sich die Regierung ganz zurück, als hätte sie durchaus keine Vollmacht, ohne des Königs positiven Befehl, etwas zu thun, und doch wird mit vieler Gewißheit behauptet, das Volk habe nur Forderungen an die Regierung gehabt, die sie auch ohne Befehle des Königs erfüllen konnte. Hr. v. Pfuel, von den Sachen ziemlich gut unterrichtet, fragte aber das Volk. Das Volk forderte. Vieles wurde gewährt und noch Vieles sah der Gewährung entgegen, und das erste Bedürfniß, die Errichtung des gesetzgebenden Rathes, wurde erfüllt, und alle Neuenburger schrien: „Es lebe der König; es lebe sein Kommissär!“ Die Adelichen arbeiteten so strenge wie möglich noch immer dagegen, insgeheim und durch öffentliche Blätter, und die andere Partei, die Liberalen, sahen sich vor und schützten sich; allein das Mißtrauen der Letztern Partei war geweckt und die erstere stellte sich in schlimmes Licht.

Die Wahlen gingen vor sich; allein leider bemerkte man nur allzu schnell, wie der Adel im Ganzen und dann besonders wieder in den Kommissionen sich zusammen hielt, und nur in ihrem persönlichen und Familienheil das des gesammten Vaterlandes sahen. Die Verhandlungen waren zuweilen ernsthaft, und einer der gefeiertsten Patrizier ließ unvorsichtigerweise und zur größten Unzeit das Wort „Bauern“ fallen, welches Hr. Lieutenant Bourquin aber geschwind aufhob. Man hörte dazumal schon von Deputirten aus den Bergen sprechen: „Wir werden wohl noch hinunter ziehen müssen!“

So bestand immer Spannung, und die Blätter unterhielten dieselbe, und Ohrenträger fanden freundliche Aufnahme. Bei allem dem war aber noch kein Wort von Trennung von Preussen gesprochen und daher von der Partei der Liberalen der Grund zu einem traurigen und entehrenden Schritte gelegt. Also grobe Fehler auf beiden Seiten. Unglücklicherweise verreiste Hr. von Pfuel, und die entzweite Heerde war ohne Hirt. Die Adelichen hätten aber ihr Ohr nicht verschliessen sollen; denn manches gute Wort und manches edle Wort wurde ihnen zugerufen. Allein an Schmeichler gewöhnt, wähnten sie, wer nicht für sie rede, rede wider sie, und viele gute Stimmen verhallten in der Wüste. So überließ man sich einer gewissen Ruhe. Und acht Tage vor Ausbruch der Empörung wurde in den Kantonen Solothurn und Bern derselbe vorhergesagt, während dem im Kanton Neuenburg nichts geahnt wurde.

Am 13. Sept. wurde das Fest der Bundesaufnahme gefeiert. Aber wie unschweizerisch geschah es! Schon wieder führte man die beliebten Trennungen ein. Was stark beleidigte, war noch, daß an die Offizierstafel auch Soldaten aus der Bürgergarde eingeladen und eingeführt worden, auf die man sich adlicher Seits verlassen zu können glaubte. Es ging daher auch die erste Offensive der Volksmasse auf diese Garde, von denen Mitglieder nebenbei wirklich sich so benahmen, daß unausbleiblicher Tadel auf ihnen ruhen wird. Die Nacht war unruhig, und Morgens 5 Uhr ertönte die Sturmglocke; aber ihr Ruf war Losung für zwei Parteien der Stadtbewohner. Die besser denkenden eilten freilich dem Schlosse zu, um die Stadt vor einer Invasion zu bewahren, die eben so unerwartet geschah. Die Kraft wurde somit zersplittert, und der Einmarsch der Empörer geschah ohne Hinderniß.

Es könnte nun ferner gefragt werden: „Welche Partei hat illegal gehandelt?“ Legal hatte die Regierung gehandelt, als sie den Einmarsch, der nichts anders bedeuten soll, als Volkswille zu zeigen, nicht verweigerte oder zurückwies. Illegal handelte sie, indem sie ihre Sitze verließ und den Volkswillen nicht ruhig anhörte. Illegal handelte die Truppe, als sie sich nicht nur des Schlosses versicherte, sondern das Zeughaus erbrach und sich gegen die Stadt befestigte. Illegal handelte die Regierung, als sie, die nämlich keinerlei Widerstand versprach, zugab, daß sich in Valangin eine Truppe mit vielen Söldnern zur Entsetzung des Schlosses Neuenburg zusammengezogen. — War es zum Heil des Landes? Verminderte es die Spannung und den Schrecken? Und auf

Digitized by Google

wen sollen die Kosten fallen, nicht zu gedenken jene der Geflüchteten und ihr Schaden?

Die Inhaber des Schlosses wurden von den Bürgern Brigands (Raubgesindel) genannt. In ihrer Zahl befanden sich fürchterliche Gesichter. Auch kamen beim ersten Einmarsch Soldaten mit großen, aber ganz leeren Habersäcken. Doch kein Mensch wurde beleidigt, kein Partikulareigenthum angegriffen; allein bald änderte es sich. Die Sache wurde durch die Anführer fürchterlich befudelt; immer mehr, als man in den Reihen dieser Menschen Personen erblickte, die, wie deren Aeltern schon, von reichen Neuenburger Familien ernährt waren und Obdach erhalten hatten. Es läßt sich aber auch nicht weniger sagen, daß in Valangin sich eben so traurige Subjekte befanden. Denn was thut man nicht ums Geld, und welche Mittel sind einer leidenschaftlichen Partei zu niedrig?

Die Soldaten in Valangin hatten Sold und Bezahlung und bestanden häufig entweder aus Abhängigen oder Arbeitern. Ein Genfer Blatt meldet sogar, es sei der Henker an der Spitze einer Kompagnie gestanden. — Wo ist die so viel gepriesene Nationalehre? Auf welcher Seite?

Es ist nebenbei viel Prahlerei auf beiden Seiten gewesen. Während dem aber die Valanginpartei blieb, was sie war, gingen die Empörer auf dem Schlosse Neuchatel ihrem moralischen Untergange schneller entgegen, nicht zu gedenken der Erpressungen, selbst von Pfeifen und Tabak, nicht zu gedenken des Verwüstens von Nahrungsmitteln, aber der Entwürdigung der Hallen und selbst des Stuhles, von dem aus das Höchste, was noch dem Menschengeschlechte von einer Gottheit aus zu Theil werden konnte, durch des Priesters Mund verkündet werden sollte.

So sehen wir zwei Faktionen dargestellt; die eine will Schweizer sein, die andere dem Fürstenhause Preussen zugethan bleiben. Ist es die Schweiz oder der König, der hier anzieht; es ist das individuelle Interesse, welches sein Spiel treibt, nicht moralische Ueberzeugung, nicht Nationalehre, nicht Treue. Es muß jedem biedern Schweizer eben so bedenklich vorkommen, Vertragsbrüchige in seinen Bund aufzunehmen, als es den König Friedrich Wilhelm schmerzen muß, ein Fürstenthum halb voll aus der Zivilisation in Barbarei zurückgefallene Angehörige zu haben. Einen Augenblick feige Knechte, den andern Empörer, und bei Allem Prahler. — Aber es leben noch Gemäßigte im Lande, und bald werden wir sie auf der Bühne sehen. An ihnen ist es, eine schwere Aufgabe zu lösen, die Schmach des Vaterlan, des auszulöschen. Dank dem kräftigen Eingreifen der Eidsgenossenschaft, Dank den Führern der eidsgenössischen Truppen, Dank den Soldaten! Sie sind freilich nicht von allen Parteien gerne gesehen; allein es schlägt ihnen manches Herz, und ihre unbestechbare Neutralität wird ihnen zum schönen Siegeskranze werden.

Kanton Schaffhausen.

Gefährliche Thatlosigkeit.

Zu keiner Zeit war es für Obrigkeiten und Beamte wichtiger, thätig zu sein, das Gute keinen Tag zu verzögern, das Schlechte keine Stunde lang zu dulden, gleichsam mit ihrem Rath, mit ihrer That, mit ihrer Hilfe allgegenwärtig im Volke zu sein, als in unserer Zeit. Die neugewählten Regierungen der Kantone haben noch kein Vertrauen, sondern erst Hoffnung erregt. Das Vertrauen haben sie durch die Art ihres Handelns erst zu erwerben, dann zu befestigen.

Es ist in unserm Kanton von übeln Eindrücken begleitet, daß die Geschäfte, zum Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt, wieder schläfrigen Gang nehmen. Wo in andern Kantonen die Regierungen bei Landesunglück schnell und hilfreich einschreiten, wird hier thatlos gezaudert. Namentlich verhält es sich so bei dem Zustand des verunglückten Dorfes Schleitheim, das am 8. August durch zwei Wolkenbrüche verwüstet ward, die sich am Begginger Randen und im Füzemer Wald und Thal entleerten. Das ganze Thal, ungefähr zwei Stunden lang, wurde so mitgenommen, daß man, ohne zu übertreiben, den Schaden unter allen Titeln wohl über 20,000 Gulden rechnen kann. — Gleich am folgenden Morgen wurde ein reitender Bote mit der Anzeige durch das Gemeindgericht an die Regierung geschickt. Man versprach sogleich, noch denselben Tag eine Kommission zu senden, um die Sache einzusehen und nöthigen Falls Hilfe zu leisten, oder sonst Anordnung zu treffen. Aber es blieb beim bloßen Versprechen. Niemand erschien; Alles blieb wie es war. So ward auch der Orts-Vorstand entmuthigt. Das zerrissene Bett des Waldstroms gleicht einer Wüste, und diese Nachlässigkeit verursacht noch größern Schaden. Man kann sichs gar nicht erklären, warum solche Schlaffheit der hohen und niedern Behörden?

Eben so verhält es sich mit einem andern Fall, dessen schon in No. 33 des Schweizerboten Erwähnung geschah. Das Trennen des Stadt- und Staatsguts ist schon 1803 von der Liquidations-Kommission in Freiburg erkannt, in Bern ins eidsgenössische Archiv deponirt worden, und von der Tagsatzung 1804 beschlossen, es in Vollziehung zu bringen... Aber es unterblieb bis zum heutigen Tag. Die Folgen davon waren große Zerwürfnisse zwischen Stadt und Land, in den Mißrechnungen von den Kriegsjahren 1814—1815 und den Theurungsjahren 1816—1817. Eine Verlegenheit in den Finanzen entstand, und das I. Seckelamt entwarf ein Abgaben-System, das eben solche üble Folgen hatte, und wodurch viele rechtschaffene Männer unglücklich wurden. Wäre dieses schon 1803 in Vollziehung gebracht worden, so würde Schaffhausen über diese Zeit einer der glücklichsten und friedlichsten Kantone der Schweiz geblieben sein. — Aber unerachtet aller Mahnung konnte an diesem hochwichtigen Werk, das die Basis des Kantons besser grün-

Digitized by Google

den, das Mißtrauen entfernen, die Eintracht herbeiführen sollte, nichts begonnen werden.

Der Verfassungsrath hatte sich völlig dahin ausgesprochen, daß es in Bälde soll geschehen, und der §. 3 als Anhang der Verfassung spricht sich deutlich dahin aus: „Die Nothwendigkeit der Trennung des Vermögens der Stadt Schaffhausen von demjenigen des Kantons wird als Grundsatz anerkannt."

Mit zutrauensvoller Hoffnung auf diesen ausgesprochenen Grundsatz hin erwartete man baldigst dieses wichtige Werk begonnen zu sehen. Warum geschieht nichts, da wir doch vielleicht am Vorabend vielleicht erschütternder Ereignisse leben, wo es nothwendig sein wird, Friede und Ruhe und gegenseitiges Zutrauen zu erhalten? Will man denn Unzufriedenheit steigern und Anarchie herbeiführen?

Am 5. September 1831.

Ein Freund der gesetzlichen Ordnung des Kantons Schaffhausen.

Kanton Freiburg.

Ueber Kaufzugsrecht, Waldwirthschaft und Polizeifrömmigkeit; drei Rügen.

In allen Gauen und Thälern der Schweiz bestand von den Feudalzeiten her das Kaufzugrecht, welches durch den bürgerlichen Eigennutz und Stolz der Munizipalstädte zumal noch verstärkt ward, so daß die Ausübung dieses widernatürlichen Rechts nicht nur von den Bluts- und Sippschaftsverwandten des Verkäufers bis zum vierten Grade, sondern annoch von einem Bürger gegen einen Nichtbürger, und sogar, wenn sich keine Verwandten anmeldeten, von einem Unehelichen Statt finden konnte.

Der helvetische gesetzgebende Rath, erwägend, daß das Kaufzugsrecht nur auf die Erhaltung und Vermehrung der reichen und bedeutenden Familien begründet war und das allgemeine Interesse der Gesellschaft nicht zum Zweck hatte, hob dasselbe am 19. Juni 1800 völlig auf. Aber kaum spukte der aristokratische Geist wieder unter den Regierungen der Mediationsakte, so wurden, am 16. Christmonat 1803, von Schultheiß und großer Rath des Kantons Freiburg alle helvetischen Gesetze über das Kaufzugrecht zurückgenommen, und die Ungesetze oder vielmehr Ungesetze des Kantons in Betreff des gleichen Rechts unter vielerlei Einschränkungen — eine wahre Fund- und Geldgrube für die Prozeßsucht und ihre Aus- und Freibeuter — wieder hergestellt. Unter diesen Einschränkungen schreibt eine vor, „daß jeder Käufer einer dem Kaufzug unterworfenen Liegenschaft verpflichtet sei, allen jenen, die zu dem Kaufzug berechtigt sind, förmliche Bekanntschaft von seinem Kaufe zu geben", u. s. w. Aber das „allen jenen" war schwer zu erfüllen, denn dazu kamen auch noch die Landesabwesenden. Da gerieth man auf den Einfall, das Wochenblatt *) dazu zu benutzen, welches durch ein Gesetz vom 7. Jenner 1807 zu einem Amtsblatt erklärt und an die Gemeinden in der Zahl von mehr als 200 Freiexemplaren übermacht ward. Anfangs betrugen die Einrückungsgebühren bloß zwei Franken, dann wurden sie (1809) auf drei Franken erhöht, weil sie in beiden Sprachen erscheinen, obschon je in einer nur dem Hauptinhalte nach.

Wir haben die Anzeigen von Käufen und Verkäufen vom Jahr 1830 im Amtsblatte gezählt und deren nicht weniger als 393 gefunden, welche zu 3 Fr. die Summe von 1176 Fr. betragen. Es ist ferner zu bemerken, daß für jeden Artikel über den ersten noch 5 Batzen bezahlt werden. Doch wir wollen die runden Zahlen von 300 und 900 annehmen, so bekommen wir von 1808 an bis 1830 einschließlich gerechnet die runde Summe von 20,700 Fr., welche der Kanton dem aristokratischen Spukgeist des Kaufzugsrechts geopfert hat. Da nun glücklicherweise dieser Spukgeist verschwunden ist, und das Gesetz vom Jahr 1803 nur Stoff zu Hader und Zank gibt, viele Menschen entsittlichet und den freien Besitz und Verkehr der Liegenschaften stört und erschwert, so ist zu hoffen, daß man dasselbe wie im Jahr 1800 aufheben werde, und zwar für immer.

Da man auch bald ein allgemeines Gesetz über das Hypothekarwesen zu hoffen hat, so werden die ungefähr zur gleichen Zeit eingeführten theilweisen Geldesrechnungen (bénéfices d'inventaires partiels) von selbst aufhören, deren Zahl sich im Jahr 1830 auf 147 belief, was bloß zu 3 Fr., da jeder Zuschuß 1 Fr. kostet, die Summe von 441 Fr. gibt, und rund gezählt für dreiundzwanzig Jahre sich auf das Sümmchen von 9200 Fr. beläuft.

— Schon im helvetischen Almanach vom Jahr 1810 wird, S. 33 bis 38, die schlechte Forstverwaltung des Kantons Freiburg gerügt. Die Zahl der Wälder wird überhaupt daselbst auf 16,487 Jucharten angegeben, und die der Regierung 3806, im Ganzen also 18,293 Jucharten. Nach dem Kadaster vom Jahr 1815 zählt man 34,480 Jucharten Waldungen, von welchen jedoch die der Alpen nur sehr oberflächlich berechnet sind; die des Staats werden zu 4078 Jucharten gezählt und auf 1,556,980 Franken gewerthet. Seit dem Jahr 1816 bezogen die zwölf Oberamtmänner für ihre Besoldung jährlich in Allem:

288	Klafter	Tannenholz zu 4 Fr.	1152 Fr.
120	„	Buchenholz zu 6 Fr.	720 „
408	„	Bereitung zu 1 Fr.	408 „
„	„	Fuhr, von 1 bis 3 Fr. . . .	816 „
		Zusammen .	3096 Fr.

Es herrschte dabei viel Mißbrauch. Einige Oberamtmänner verkauften ihr Holz auf Ort und Stelle, und ließen sich nichts desto weniger die Fuhr vergüten; andere spekulirten damit, indem sie nämlich die Gerichtsstuben so knapp heizen ließen, daß die Richter und Parteien darin nicht aushalten konnten, während der Schloßhof ganz mit Holz angeführt war, welches sie hernach an die Ortsbewohner veräußerten.

Da der wirkliche Oberforstmeister, Herr Julian Schaller, diese schlechte Verwaltung der Regierung zu Gemüthe geführt hat, so erhalten nur die wirklichen dreizehn Oberamtmänner, statt der bisherigen Beholzung, jeder bloß 160 Fr., in Allem also 2080 Fr, demnach eine Ersparniß von wenigstens 1016 Fr.

Es ist dies aber bloß ein erster Schritt zu einer bessern Forstwirthschaft, und es ist allerdings zu hoffen und wünschbar, daß man nicht dabei werde stehen bleiben; denn es ist im ganzen Kanton noch keine allgemeine Forstordnung und Verwaltung. Im Gebirge zumal wird mit den Wäldern ein wahres Ausrottergeschäft getrieben, und Niemand sorgt für ihren Wiederaufwuchs. Hier nur ein Beispiel davon.

Vom Jahr 1828 bis 1829 wurden bloß zu Kastels nach Bivis ausgeführt: 1830 Fuder Brennholz, 20,354 Dutzend Bretter, 3324 Dutzend Latten, 10,228 Stücke Bauholz oder Balken und 2,767,000 Stück Rebstecken.

Die vorige Regierung hatte an alle Gemeinden zwar Kasthofers Lehrer im Walde, deutsch und französisch, zustellen lassen; wird er aber auch fleißig gelesen, beherzigt und benutzt?

— Die Oberpolizei ist in Freiburg so fromm, daß an Sonn- und Feiertagen, also fast den dritten Theil des Jahrs, die

*) Das Wochenblatt kostet jährlich 35 Batzen, und je nach der Entfernung bis 40 Batzen.

Digitized by Google

Durchreisenden oft Stunden lang auf das Visa ihrer Päße und Wanderbücher warten und doch dafür einen Batzen bezahlen müssen.

Freilich wird der Fiskus, im Vereine mit den Gaßwirthen, eine solche Saumseligkeit, von ihnen Seckelpolitik genannt, zu rechtfertigen wissen; wahrscheinlich reisen aber diese Herren nicht viel und nicht weit; deswegen wissen sie auch nicht, wie langweilig und kostspielig das unnütze Warten ist.

Eidsgenossenschaft.

—— * Im großen Rath von Basel, wie in einem beträchtlichen Theil der Stadtbürgerschaft, spricht man sich laut und unverhohlen dahin aus: „Die jetzige Verfassung unverändert, oder Trennung!“ — In der Landschaft Basel spricht die Mehrheit der Bürger: „Entweder die jetzige Verfassung verbessert, oder Trennung von der Stadt!“ — Was beide Parteien wollen, haben der Tagsatzung die eidsgenössischen Herren Repräsentanten gemeldet. Und dennoch überhäuft man zu Basel die letztern mit Vorwürfen: „sie hätten sich nur einseitig belehrt!“

Es ist wahr, das Reigoldschwylerthal und einige andere Ortschaften, wie die auf dem rechten Rheinufer, halten es in der Mehrheit ihrer Bürger mit der Stadt — Aber es bleibt auch eben so wahr: in der Stadt ist ebenfalls eine achtbare Zahl von Bürgern, welche durchaus nicht die Gesinnungen derer theilt, die leider Alles aufs Aeusserste und zum Verderben Aller treiben und treiben wollen. Aber um Verdächtigungen und groben Beleidigungen auszuweichen, müssen sie schweigen. Man glaube nicht, daß in der Stadt Basel alle Bürger mit gleicher Leidenschaftlichkeit gegen die freisinnigen Gegenden der Landschaft wüthen. — Auch in der Stadt Basel ist ein Reigoldschwylerthal ganz andern Sinnes, als die Herren Laroche, Wieland, Preiswerk, Oswald, Hiß u. s. w.

Gesetzt, man hätte gleich anfangs mit Mäßigung und Leidenschaftslosigkeit ganz andere Wege zum Einverständniß mit der Landschaft eingeschlagen, und nicht die Inquisitions- und Blutwege gewählt: würde dann, nicht nur das Land, sondern auch die Stadt Basel nicht weit mehr gewonnen haben am öffentlichen Zutrauen, an Liebe der Mitbürger, an Achtung der Eidsgenossenschaft, an allgemeiner Glückseligkeit, als jetzt in dem Jahre voll Unruhen, Aengsten, voller Unsegen und Fluch? Und meinet Ihr, das Geschehene sei, auch nach hergestelltem Frieden, sobald vergeßbar? — Es ist der Same des Uebels für ein halbes Jahrhundert gesäet.

Die Sprecher der Stadt bürden dem Lande alles Unrecht allein auf, und die Landschaft habe das Unheil selber herbeigerufen. — Hat denn die Stadt überall kein Unrecht begangen? Ueberall vorsichtig und weise gehandelt? Nirgends und niemals durch Wort und That die Aufwallung, den Unwillen, die Verzweiflung des Landvolks gereizt? — Hatten ein Paar Dutzend Bürger in Basel allein Recht, und war der Schrei gesammter Eidsgenossenschaft über Basel durchaus ungerecht? Sind nicht in der Stadt Basel selbst viele rechtschaffene, verständige Männer, die da sagen: Man ist auch bei uns öfters zu weit gegangen, und will's jetzt nicht gern gestehen?

Man spricht von Aufwieglern und Hitzköpfen auf dem Lande. Hatte die Stadt keine Aufwiegler und Hitzköpfe? Wäre hier Alles fromm und nüchtern geblieben?

Man macht den Landleuten ihre Unwissenheit, ihre Rohheit u. s. w. zum Vorwurfe. Wer hatte denn seit dreißig Jahren für das Schulwesen, für bessere Erziehung und Bildung des Kantons zu sorgen?

Die eidsgenössischen Repräsentanten hatten durchaus kein Interesse, sich besonders der Stadt oder des Landes anzunehmen. Sie handelten nach den von der Tagsatzung empfangenen Instruktionen. — Warum verhöhnt man nun, ohne Schonung, mit rohem Spott im großen Rath von Basel und in den Baselerblättern diese Stellvertreter des ganzen eidsgenössischen Volks? Warum überhäuft man die Tagsatzung mit Vorwürfen über Vorwürfen? — Diese Vorwürfe fallen nicht auf die Tagsatzungsglieder, sondern auf die großen Räthe und Landsgemeinden der Kantone, die ihnen Instruktion gaben. Ist denn der große Rath in der Stadt Basel allein weise? Ist es solch ein Ton, durch welchen die Eidsgenossenschaft von der Leidenschaftslosigkeit der Stadt Basel überzeugt wird?

„Nicht wir sind es,“ sagte jüngsthin Hr. Geigy im Baseler großen Rath, „welche die Hilfe der Tagsatzung angerufen haben!“

Hat nicht die ganze Schweiz das Recht zu antworten: „Und wenn ihr nicht gerufen hättet, so wären wir dennoch pflichtmäßig gekommen, sobald ihr einander erwüegtet (laut Art. 4 des Bundesvertrags), damit kein anderer Nachbar bei euch Frieden mache. Basel, der Stand (Stadt und Landschaft), ist zwar souverän, aber er ist und bleibt dabei ein Glied der ganzen Schweiz. Ohne eigene Gefahr darf die Eidsgenossenschaft den dortigen Verwirrungen nicht gleichgültig zuschauen. Dankt den einzelnen Regierungen, und tadelt sie nicht, daß sie wiederholt ihr Volk zurück hielten, damit es nicht in wohlbewaffneten Scharen gegen Basel zog.“

—— In der Sitzung des großen Raths zu Basel am 10. wurde das Gutachten der Kommission zur Prüfung des Rathschlags in Betreff des Amnestie-Gesetzes vorgelesen; folgende Stellen daraus werden hier mitgetheilt:

„Wir hielten es in unserer Pflicht, durch Einsicht der gegen jeden Einzelnen vorliegenden Aktenstücke und durch Prüfung des Grades ihrer Vergehen das Verzeichniß derselben einer Untersuchung zu unterwerfen, wobei sich denn auch folgende Punkte als Hauptbeschuldigungsgründe auffanden: 1. Was Stephan Gutzwiller von Therwil anbetrifft, so war derselbe mit den vier folgenden bereits Mitglied der im Zenner aufgestellten provisorischen Regierung. Dessen Unterschrift erscheint schon auf Aktenstücken vom 24. August; namentlich unterzeichnete derselbe die Ausschreibung der Landsgemeinde, welche gegen den Befehl der Herren Repräsentanten, aber mit Mißbrauch ihres Namens den 25. statt fand. Am 30. August wurde er an die sogenannte Verwaltungskommission gewählt und leitete deren Geschäfte, wie Hochdenselben bekannt ist. 2. Anton von Blarer, von Aesch, unterzeichnete nicht nur die Ausschreibung der Volksversammlung auf den 25., sondern auch den bekannten Tagsbefehl vom 20. August, worin alle Anhänger der gesetzlichen Ordnung und einzelne achtbare Bürger noch besonders vogelfrei erklärt wurden. Er war Mitglied der Verwaltungskommission, unterzeichnete noch besonders die Schreiben an die Herren Statthalter zur Unterwerfung unter die Befehle der Kommission. 3. Johannes Martin, von Frenkendorf, unterzeichnete die Einladung der Landsgemeinde und den Tagsbefehl; er war Suppleant der Verwaltungskommission, und unterschrieb in deren Namen, besonders auch den Drohbrief an die Gemeinde Gelterkinden. 4. Johannes Eglin, von Ormalingen, war Mitglied der Verwaltungskommission und unterschrieb in deren Namen, nebst mehrern Schreiben, auch die Aufforderung der Herren Statthalter, zur Unterwerfung. 5. Jakob Buser, von Sissach, unterschrieb den berüchtigten Tagsbefehl, und zwar als Anführer beim Raubzug ins Reigoldswiler Thal. 6. Dr. Joh. Jak. Hug, von Basel, war der Sekretär aller ungesetzlichen Behörden; der Fünfekommission, der Verwaltungsbehörde und der Verwaltungskommission, deren Mitglied er auch war. Die meisten Akten tragen seinen Namen. 7. Joh. Jak. Debary-Harder, von Basel, war Mitglied der Verwaltungskommission, nachdem er bereits am 25. August an die provisorische Fünferkommission gewählt worden. 8. Heinrich Christen, Sohn, von Frenkendorf, war Mitglied der Verwaltungskommission. 9. Zeller-Singeisen, von Liestal, war gleichfalls Mitglied der Verwaltungskommission. 10. Dr. Emil Frey, von Basel, war Mitglied der Fünferkommission, unterschried auch als solches eigenhändig die Aufforderung zur Landsgemeinde, auf den 29. August. Sodann unterzeichnete er als Zunftausschuß von Ariesheim die Protestation an die hohe Tagsatzung, worin gegen alle Beschlüsse des bestehenden großen Raths des Kantons Basel Verwahrung erhoben, und alle Landgroßräthe, welche ihn feener besuchen würden, als Landesverräther dezeichnet werden. Ein anderes Schreiben an die hohe Tagsatzung vom 29. August ist unterzeichnet: die Verwaltungskommission, pr. Dr. Frey — Anton von Blaarer. 11. Alt-Rathsherr Niklaus Singeisen, von Binningen, erließ den berüchtigten Tagsbefehl, in dessen Sinn er auch die ganze Zeit gehandelt hat. 12. Michael Singeisen, von Liestal, war Präsi-

Digitized by Google

dent der Fünferkommission. 13. Alt-Rathsherr Samuel Seiler, von Liestal, war gleichfalls Mitglied der Fünferkommission, unterschrieb den Tagsbefehl vom 20. August und das Schreiben an die Tagsatzung vom 29. August, im Namen der Verwaltungskommission. 14. Altbezirksschreiber Martin, von Frenkendorf, unterzeichnete mehrere Militäraufgebote, war Bezirksverwalter zu Sissach, und hat sich überhaupt in diesem Bezirke mehrere persönliche Unthaten erlaubt. 15. Leonhard Heußler, von Basel, war Bezirksverwalter zu Liestal, und unterzeichnete auch in dieser Qualität mehrere Schreiben, namentlich eines aus Zyfen, worin der Gemeinderath aufgefordert wird, anzugeben, ob nicht gesetzwidrige Umtriebe bei Annahme der Verfassung Statt gefunden. 16. Ludwig Tschopp, von Waldenburg, war Bezirksverwalter zu Waldenburg, auch Suppleant der Verwaltungskommission. 17. Thierarzt Konrad Kummler, von Mönchenstein, war Bezirksverwalter des untern Bezirks und Birseck, und unterzeichnete in dieser Eigenschaft Schreiben an die Herren Geistlichen und Aufforderungen an die Gemeinden, neue Gemeinderäthe zu wählen. 18. Jakob von Blaarer, von Aesch, war Mitglied der Fünferkommission und Anführer der Insurgenten, sowohl am 21. August als auch später. 19. Rudolf Köllner, von Basel, war Anführer eines Streifzugs in den Bezirk Waldenburg.

„Es möchte Hochdenselben auffallen, daß diese neunzehn Individuen, obschon sie sich in verschiedenen Graden verfehlt haben, dennoch alle einer und derselben Strafe unterworfen werden sollen, allein es ist eben die Natur eines Amnestiegesetzes, daß es ohne nähere richterliche Untersuchung einigen ganz, andern blos theilweise die Strafe nachläßt."

Es wurde noch folgende Redaktion vorgeschlagen: „Jedoch sind die hienach genannten Individuen N. N., insoferne sie nicht vorziehen, sich der gerichtlichen Beurtheilung nach unsern ordentlichen Gesetzen zu unterwerfen, ihrer allenfalls getragenen Stellen und Aemter verlustig und auf sechs Jahre unfähig erklärt, Ehrenstellen in unserm Kanton zu bekleiden."

Am Schlusse der Diskussion wurden unter andern noch folgende Ansichten geäussert:

Hr. Rathsbr. Oswald. Wir müssen im Interesse des Kantons und der Schweiz handeln, und mit Beseitigung unserer innern Stimme das schwere Opfer bringen; wir werden es um so mehr thun, wenn wir den Andrang berücksichtigen, der an uns von höherer Seite geschieht, und wenn wir unsere Rechtschaffenen auf dem Lande vor neuen Verfolgungen schützen wollen.

Hr. Dr. Seiffert. Durch Amnestie werde die Klage verstummen, welche noch Tausende auf dem Lande in Gefahr zu versetzen drohe; es sei nicht die Minderheit, sondern die Mehrheit auf der Landschaft, welche Amnestie verlange und zugleich noch andere Wünsche habe. Man möchte doch hierin entsprechen und zur Konsolidirung des Friedens beitragen.

Hr. Dr. Schmid. Bei der Frage über Amnestie müsse der Gesichtspunkt des Rechts gänzlich verschwinden, und es enthalte etwas in sich Widersprechendes, daß man Leute begnadige, welche keine Gnade wollen; allein Amnestie müsse im Allgemeinen gegeben werden, weil sonst jeder Waffentragende der Strafe unterliegen müsse. Es seien überhaupt ganz andere Rücksichten als die des Rechts, die hier entscheiden müssen, und deswegen müsse man auch unbedenklich über die Ungerechtigkeit hinwegsehen, welche im Verhältniß derjenigen, an denen bereits die Strafe vollzogen ist, zu den noch Unbestraften entsteht.

Im Schlußvotum erklärt das Präsidium, daß sich also alle Stimmen für Amnestie erklären, und nur die Grenzen derselben verschieden angesehen werden. Der Bestimmung, wie sie vorliegen, habe der kl. Rath um so eher beitreten zu können geglaubt, als diejenigen, welche von der ersten Insurrektion der noch straflos seien, meist in der zweiten thätig waren; für die übrigen gänzliche Straflosigkeit zu bewilligen werde Niemanden sehr schwer fallen, wenigstens seien die jetzigen Verhältnisse von der Art, daß es nicht rathsam sei, dieselben von der Amnestie auszunehmen; unbeschadet unserer Ehre könnten wir die vorgeschlagene Amnestie bewilligen.

Mit 77 gegen 10 Stimmen wird der Rathschlag angenommen.

——— * Der große Rath vom Aargau, seit dem 10. Oktober versammelt, ist mit Berathung zahlreicher und für das Interesse des Landes hochwichtiger Gesetzesentwürfe beschäftigt. Dahin gehören die Vorschläge über künftige Einrichtung der Bezirksämter, der Bezirksgerichte, der Gemeindsverwaltungen, Aufstellung der Friedensrichter und künftige Besoldung der durch die verbesserte Verfassung angeordneten Beamten. Der Kleinverkauf des im Kanton auf eigenthümlichem Boden gepflanzten Weins und Obstweins, schon durch die Verfassung gesichert, ist nun durch das Gesetz angeordnet. Eben so soll nun auch der Preis des Salzes von 1 Batzen das Pfund auf 3 Kreuzer erniedrigt werden; denn die Salzsteuer war bisher eine der ungerechtesten, drückendsten und verderblichsten Auflagen für das Land. Eine der ungerechtesten, weil sie im allzu ungleichen Verhältniß von den Bürgern erhoben wurde, indem zahllose begüterte Familien jährlich kaum 50 bis 60 Pf. Salz für ihren Haushalt nöthig haben, während der Landmann, wenn er nur einige Viehzucht treibt, den jährlichen Bedarf von 100 bis 400 Pf. Salz hat. Eine der drückendsten, eben weil diese Auflage besonders die Landleute erschöpfte, auf welche, da sie in der Mehrheit ohnehin nur mäßig begütert sind, ausserdem noch das Straßen- und Militärwesen am schwersten lastete. Eine der verderblichsten Auflagen, weil sie zu denen gehört, welche durch böse Nachwirkungen dem Staate vier- und fünfmal mehr schadet, als sie ihm eintragen. Entschieden ist, daß Vertheurung des Salzes sowohl der Viehzucht als dem Landbau durch Verminderung oder Verschlechterung der Düngungsmittel sehr nachtheilig wird. Darum hob auch Holland die Abgabe vom Salz zum großen Theil, England sie ganz auf. Freilich wird mit Verminderung des Salzpreises im Aargau der Salzertrag für die Staatskasse, der bisher 160,000 Fr. überstieg, geschwächt werden, aber, bei Vergrößerung des Salzverbrauchs, nicht in dem hohen Grade, als man etwa besorgt. — Es ist zwar unbillig, wenn der Reiche für den Armen die Staatslasten tragen soll; aber eben so unbillig, wenn, wie bisher, der Arme sie für den Reichen tragen muß.

——— Die Ergänzungswahlen des neuen großen Raths vom Kanton Bern sind bereits vollendet und auf anerkannte rechtschaffene und biedere Männer gefallen. — Auf den 14. Okt. wird sich nun der neue große Rath vollständig versammeln, und dann die wichtigen Wahlen in den kleinen Rath, so wie eines Landammanns und Staatsschreibers und des Appellationsgerichts vorgenommen werden. Es wird sodann die Abdankung des bisherigen großen Raths erfolgen.

——— Der königl. preuss. Kommissär, Hr. General von Pfuel, ist wieder in Neuenburg angekommen.

——— * Der in Nr. 39 erzählte Vorfall zu Magden im Kanton Aargau ist nicht ganz der Wahrheit gemäß berichtet. Als der Hirt, statt die Schafheerde auf die Seite zu treiben, mit dem Hund vorwärts hetzte, stiegen zwei Unteroffiziere vom Wagen, und trieben sie mit den Säbeln, in Ermangelung von Stöcken, auf die Seite, ohne sie gehauen zu haben. Als der Schäfer roh anfuhr, kam es zum Wortwechsel; der Schäfer fiel durch einen Stoß zu Boden, stand auf und wollte nach dem Stoßenden schlagen; darüber empfing jener einen Stockstreich am Kopf, davon er blutete. Zufällig kam Unterzeichneter von Rheinfelden, auf seinem Heimwege nach Winterſingen, dazu. Es war Auflauf von Leuten. Der Hirt behauptete, man habe einige seiner Schafe getödtet. Da die Unteroffiziere sich erboten, wenn es wahr sei, sie zu zahlen, und deswegen den Hrn. Ammann zur Untersuchung der Sache aufforderten, blieb der Hirt weg, und der Ammann selbst sprach nicht in den besten Ausdrücken von ihm. Es ist also Lüge, daß von den Unteroffizieren Schafe verwundet, oder gar getödtet, oder der Hirt mit einem Säbelhieb verwundet worden wäre.

Liestal, den 4. Weinmonat 1831.

Aldr. Kurz,
Lieut. der ersten Zentralkompagnie des Berner Bat. Hahn.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Krakau vom 27. Sept. wird gemeldet: Die in meinem letzten Schreiben gemeldete Annäherung des Kriegsschauplatzes fand eher statt, als man nach der damaligen Stellung der Truppen vermuthen konnte. Der mit dem General Rüdiger abgeschlossene Waffenstillstand rettete das Korps des Generals Rozycki von dem gänzlichen Rückzuge, und überließ diesem fast zwei Wojewodschaften, aus denen er fortwährend sein Korps ergänzen, und sich zu neuem

Digitized by Google

Krieg rüsten konnte, um in Vereinigung mit Romarino sich in den dergigen Gegenden bis zum Winter halten zu können. Doch die Brücke bei Zawichost konnte bei dem ganzlichen Mangel an Baumaterialien, die schon früher überall von den Russen vernichtet worden waren, und bei der Muthlosigkeit, die durch den Fall Warschau's sich aller Gemüther bemächtigt hatte, nicht mehr zu Stande gebracht werden. Das fernere Schicksal des Korps von Romarino wird Ihnen schon durch Berichte aus Gallizien bekannt sein. Dadurch, daß die beabsichtigte Vereinigung nicht zu Stande kam, wurde indessen General Rozycki in eine äusserst kritische Lage versetzt. Er beschloß den Rückzug, wurde aber durch vier Kolonnen verfolgt und zuletzt am 24. d. bei Stalmierz und Pinzow erreicht. Am erstern Orte kommandirte der General Kamienski die sich neu bildenden Kavallerieresserven, zwölf Eskadrons stark, welche, plötzlich daselbst von der Uebermacht überfallen, sich auf das Krakauer Gebiet retteten. Nun war Rozycki bei Pinzow sich selbst überlassen, hielt mehrere Angriffe muthig auf; da er sich aber auch in beiden Flanken angegriffen sah, zog er sich gegen Woldrum und von dort in das Krakauer Gebiet. Die ersten Reiter trafen hier aus Stalmierz gleich am 24. gegen drei Uhr Nachmittags ein; ihnen folgten stärkere Abtheilungen. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, die Straßen waren ganz mit Menschen gefüllt, nicht sowohl um die verschiedenen Waffengattungen der Krakusen, Mazuren, Jäger zu Pferde, Freischützen, Volhynischen Legion, polnischen Kosaken u. s. w. zu sehen, als vielmehr um ihnen Erkundigungen anzudeuten und von dem Schicksale ihrer Angehörigen etwas zu erfahren. Die Soldaten liessen sich in Verwünschungen gegen ihre Anführer aus, sie sagten, die russischen Soldaten hätten, ihr Loos bemitleidend, ihnen im Vertrauen gesagt, sie wären sämmtlich schon seit vier Wochen an sie verrathen und verkauft; die Russen halfen auch Manchem sich aus der Gefangenschaft zu retten und zu den Seinigen zu kommen. Die Polen klagten auch ihren Anführer an, er habe sie gehindert den Weg nach Krakau einzuschlagen, und ihnen einen andern gegen Woldrum (den verabredeten Versammlungsort) angewiesen, um, wie sie behaupteten, sie den Russen zu überliefern!..... Während das und noch viel Aehnliches erzählt wurde, erschien ein Offizier, der sie sämmtlich hinter die Barrieren der Stadt beschied, wo man Anstalten traf um auszuruhen. Bald fand sich daselbst auch der Vertreter des Präsidenten im hiesigen Senate, Czaykowski, mit dem Senator Grodzycki ein; sie befahlen dem Heere unverzüglich die Waffen zu strecken und sich nach Podgorze ins österreichische Gebiet zu begeben. Nun erfolgte eine über jede Beschreibung rührende Scene, indem die Offiziere von den Soldaten Abschied nahmen; es herrschte eine feierliche Stille, die jedoch bald durch das Murren der Menge, zuletzt durch Ausbrüche in Verwünschungen unterbrochen wurde. Man schrie über Verrath. Die Soldaten weigerten sich nach Podgorze zu gehen, es entstand eine Verwirrung, die das Verlangen des Senators Grodzycki, ein Namensverzeichniß der abgehenden aufzunehmen (das aber von dem Präsidenten, Czaykowsky, mit Standhaftigkeit abgelehnt wurde) zu beschwichtigen nicht geeignet war. Während dem ließ schon der kaiserl. österreichische Konsul die Brücke ausfüllen und alle Anstalten zum Empfange in Bereitschaft setzen. Da kam gegen 8 Uhr Abends der Bericht, daß die Truppen sich weigerten, nach Gallizien zu gehen... Doch bald erschienen die Offiziere; die Brücke wurde noch einmal ergänzt, und diese in die Quarantäneanstalt aufgenommen. Die Soldaten zerstreuten sich in der Stadt, doch blieb das Volk bis spät in der Nacht versammelt; man sagt, es sei die Wohnung des Generals Skrzynecki durchsucht worden, man habe aber die Versicherung erhalten, daß er sich nebst dem General Chlopicki in die Quarantäneanstalt nach Podgorze begeben. Die Nacht hindurch wurde stark patrouillirt, und sie ging ruhig vorüber. — An demselben Tage setzte die litthauisch-volhynische Legion, ganz aus der Blüthe der Jugend der dortigen Gutsbesitzer zusammengesetzt, bei Igolonia (an der Grenze des Krakauer Gebiets, welches sie nicht betreten wollte) auf Fahrzeugen nach Gallizien über. Mehrere von ihnen, durch Vereitlung aller ihrer Opfer und Hoffnungen zur Verzweiflung gebracht, warfen sich mit ihren Pferden in die Weichsel und fanden in deren Fluthen den gesuchten Tod. — Am 25., Sonntags, mehrte sich die Zahl der ankommenden Soldaten fortwährend, und man hörte wieder nichts als Verwünschungen und Verwünschungen. Da erschien ein russischer Stabsoffizier in Begleitung von ein paar Dragonern, als Parlamentär, und brachte ein Schreiben des Chefs des Generalstabes der ersten Armee (mithin muß auch diese im Anmarsche begriffen sein), des Generals Krassowski, worin erklärt wurde, daß wofern der Senat nicht Macht genug hätte, das geflüchtete Militär sammt Kriegsmaterial auszuliefern, er solches selbst holen werde. Bald folgten mehrere russische Parlamentärs, und es verbreitete sich die Nachricht, daß die Russen im Anmarsche gegen die Stadt wären. Welche Wirkung das unter den Einwohnern machte kann man sich leicht vorstellen. Von den angekommenen Militairs wollte jeder sich lieber nach Gallizien begeben, als ausgeliefert werden. Am 26. früh erließ der Senat eine Aufforderung an sie, innerhalb 24 Stunden eine Wahl zu treffen, und sich entweder in die russische Kriegsgefangenschaft oder in die österreichische Quarantäneanstalt zu begeben. Nachmittags um 3 Uhr war die Brücke mit Uebergehenden angefüllt; an beiden Ufern standen unzählige Zuschauer; man nahm gegenseitig Abschied, und der Uebergang dauerte bis spät in die Nacht. Fast zu gleicher Zeit ging auch die Infanterie in der Gegend von Zator über die Weichsel nach Gallizien, wodurch nun sämmtliche diesseits der Weichsel gelegene Wojewodschaften unter russische Botmäßigkeit gekommen, und zugleich gegen 10,000 kriegsgefangene Russen befreit worden sind.

Die preussische Staatszeitung berichtet von der polnischen Grenze vom 2. Okt.: Nach mehrern, von verschiedenen Seiten eintreffenden, zuverlässigen Nachrichten, herrscht in den Ueberresten des polnischen Heeres die größte Verwirrung. Ein Theil hatte sich bei Plock eingeschifft, war bis Wrozlawek (am linken Weichselufer) gegangen, hatte die Russen daraus vertrieben und eine Brücke geschlagen. Man glaubte daher, daß eine größere Operation dahinter verborgen liege. Keineswegs. Kurz darauf verließen die Polen das linke Ufer; die Russen besetzten Wrozlawek; Obrist Krasnow nahm ihnen sogar, nach einer schwachen Gegenwehr, die Brücke, und nach der Aussage der Gefangenen, sollte die Armee den Weg nach der preussischen Gränze eingeschlagen haben und sich in Lipno befinden. General Anrep ging sogleich zur Verfolgung bei Wrozlawek auf das rechte Ufer, und in den nächsten Tagen muß daher um so mehr die endliche Entscheidung erfolgen, als General Graf Pahlen von Gombin bis Brzese-Kujawski echelonnirt steht und das linke Ufer beachtet, auch bereits, wie oben erwähnt, einen Theil auf das rechte hinüber gesendet hat, und der Feldmarschall Fürst Paskewitsch mit dem Korps von Kreutz und einem Theile der Garden auf dem rechten Ufer bereits bis in die Gegend von Plonsk vorgerückt ist. Mittlerweile sind Flüchtlinge und Deserteure scharenweise auf das preussische Gebiet übergetreten. In Strasburg kamen allein einige und 60 Personen an, unter denen sich Regierungsmitglieder, Senatoren, Landboten, Offiziere und Privatleute, und namentlich die Gebrüder Niemojowski, Biernatki, Ostrowski und Plichta, Skarzynski und die Fürsten Sapieha befinden.

England.

Es heißt, die Konferenz zu London würde unverzüglich ein energisches Protokoll abfassen, um die Angelegenheiten Belgiens und Hollands definitif zu reguliren; die zu London repräsentirten großen Mächte scheinen entschieden, um jeden Preis den beiden Staaten den Frieden aufzudringen, und keinem die Mittel zu dessen Bruche zu lassen.

Erwiederung.

Aus mehrern öffentlichen Blättern muß ich ersehn, daß gewisse Personen in Basel, welche ich weder kenne noch kennen zu lernen Lust habe, sich's zu einem Geschäfte machen, in Persönlichkeiten ausfallend wider mich aufzutreten. Aber aus Persönlichkeit hervorgegangene und auf Persönlichkeit hingehende Ausfälle können, wenn sie berichtigend erwiedert sein sollen, nicht anders als wieder Persönlichkeiten hervorrufen. Aber es soll mir nicht beifallen, Gleiches mit Gleichem erwiedernd, Personal- oder Familienverhältnisse meiner Mitbürger, die entweder in ihren Ansichten und Meinungen mir schroff entgegen stehen, oder doch aus andern Gründen wider mich eingenommen sind, in charakterischen Skizzen, zu welchen es mir, wahrlich! weder an Anlässen noch an Materie gebricht, dem Publikum zur Schau aufzutragen, und somit ohne Scheu und Scham zu handeln, oder wohl gar Beleidigungen auszusprechen. Ich begnüge mich, auf mein öffentliches Leben verweisend, kürzlich zu sagen, daß, wenn manche Unbesonnenheit und Uebereilung, die ich bitter zu büssen hatte, meinem jugendlichen Alter zum Vorwurfe gereicht, mein Amtsleben um so reiner und unbescholtener hervortritt, daß mir während der zehnjährigen Dauer desselben keine einzige widerrechtliche oder unredliche Handlung vorgehalten werden kann; und daß, wenn ich auch, unterliegend im Drang der politischen Stürme, in welchen ich, weder von Furcht eingeschüchtert noch durch Interesse geleitet, sondern, wie in den Zeiten der Ruhe, parteilos in Mitte der Parteien dastehend, mich zu behaupten bestrebt war, in Folge meiner unterm 9. Juli dieses Jahres durch die Regierung Basels beschlossenen Entlassung, noch vor Verfluß ihrer Amtsdauer, von der bis dahin bekleideten Stelle entfernt, aus meinem amtlichen Wirkungskreise zu treten genöthigt worden bin, mir endlich noch so viel Trost verbleibt, durch keinerlei Handlungen weder meine beschwornen Pflichten verletzt, noch irgendwo Personen geflissentlich gekränkt oder beleidigt zu haben. Deswegen kann ich alle wider mich in die öffentlichen Blätter eingerückten Artikel nicht anders ansehn, als entsprungen aus Uebelwollen und Neid, um die Achtung, in welcher ich stehe, zu gefährden, und den Ruf, welchen ich wohl erworben habe, zu schwächen.

Rheinfelden, den 8. Oktober 1831.

Rosenburger-Rapp, von Basel,
Exstatthalter des Bezirks Liestal.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Vorladung.

No. 9909. Der ledige Papierhändler Johann Georg Roth von Bach, Bezirksamts Stockach, ist dahier, 70 Jahre alt, mit Hinterlassung eines lebten öffentlichen Willens verschwunden. Wer ihm etwas schuldig ist, oder dieselben, welche an ihn zu fordern haben, werden anmit, und zwar letzteres mit dem Präjudiz des Ausschusses, von der Verlassenschaft aufgetordert, sich unter Verhinderung der Fehdangstlikt binnen 6 Wochen von dato zu melden.

Stühlingen, den 27. September 1831.

Goßherz. badisches
fürstl. Fürstenbergisches Bezirksamt.
Frey.

Verkaufsanzeige.

Der Unterzeichnete hat sich entschlossen, seine Besitzung in Buonas, Gemeinde Risch im Kanton Zug, zu verkaufen. Diese Besitzung besteht:

a) In Gebäuden:

1. In einem schönen, gut gebauten, sehr geräumigen Wiethhause, zum vollen Mann, mit der schönsten Aussicht über den Zugersee, in einer sehr fruchtbaren und freundlichen Gegend.
2. In einer großen Scheune mit Trotten.
3. In einem Nebengebäude mit Mezz und 2 s. v. Schweinsälen.
4. In einer Sennhütte, zum Waschen und Anderem dienlich.
5. In einem Gebäude mit Pürstöfen.
6. In 2 großen Schiffstrükten.

b) In Land:

1. Ein großer Garten.
2. Eine Wiese: 2 s. v. Küe Sommerung und 1 s. v. Zug Winterung ertragend, mit sehr vielen fruchtbaren Bäumen bepflanzt. Mit dieser Besitzung ist das Fährrecht über den See verbunden; sie wird mit oder ohne Inventarium verkauft. Die Kaufsbedingungen sind bei dem Unterzeichneten zu vernehmen, welcher auf Verlangen billige Zahlungsterme machen wird.

Buonas im Oktober 1831.

J. A. Sidler, Altpräsident.

Warnung und Erklärung.

Der Unterzeichnete, durch die bei wiederholten Ausbruche des unverzeihlichen Leichtsinnes seines Sohnes, Johann Martin Spleis, Metzgerknecht, in dertraurigen Ueberzeugung gelangt, daß alle Ermahnungen auf diesem Wege der öffentlichen Blätter, daß er sich von jeder Verschuldung für Genannten, seinen Sohn, Schulden zu bezahlen gänzlich losgesagt hat, so daß alle diejenigen, welche von Gläubigern seinem Sohne, Joh. Martin Spleis, Geld vorschüße zu machen sich bewegen lassen, den dadurch entstehenden Verlust allein zu tragen haben, und der Unterzeichnete keinerlei Verantwortlichkeit dafür anerkennen werde.

Schaffhausen, den 3. Oktober 1831.

Joh. Martin Spleis, Metzgermeister.

Dr. Vogelers
die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende
Tinktur

Da diese Tinktur bereits einige zwanzig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen und oft selbst über Deutschlands Grenzen hinausgesendet und versandt ist, so enthalte ich mich alles Lobpreisungen dieses Mittels, und sage nur an, daß mir nur allein der Verkauf desselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden selbst zu ermessen, wie viel an eine nicht bloß oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne automit zur Vermeidung aller übeln Gerüche, zur Wegräumung aller den Knochenfrast einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen fremden, theils Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung deßen, was die angesangenen Stockungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, aber auch, was bei Verbunkelung und aufgeschwollenen Zahnfleische zum Gesunde liegt, da sie denn auch, als gelinde adstringirendes Mittel, das Zahnfleisch stärkt, und häufig die losen Zähne befestigt.

Dr. Vogler, praktischer Arzt
zu Potsdam bei Berlin.

Obige Zahntinktur wird in Flaschen zu 20, und in halben zu 10 Sgr. Courant à Pr. für Post einschreibgebühr) gegen portofreie Einsendung des Betrags abgeleitet, von

Christoph & Christ. Burckhardt,
in Basel.

Auszug aus der
Allgemeinen Preußischen Staatszeitung 1822.

Nr. 20. 14. Februar.

Auf die Anfrage eines mehrerer königlichen Regierungen, ob zu dem Verkote, Zahnmittel in Niederlagen verkäuflich dazubieten, auch die Zahnpulver des geheimen Obermedizinalrathes Dr. Vogler und des Gymnasialrathes Dr. Hufeland, und mehrere andere gehören, oder ob diese von dem Publikum häufig gebrauchten und in den Niederlagen vorräthigen Mittel, zu der Klasse der Kosmetika zu zählen wären, ist dahineren Ortes die Antwort erfolgt, daß das gegebene Verbot nicht allein auf alle Zahnarzneien, sie mögen Namen führen, wie sie wollen (das Vogler'sche Zahnmittel allein ausgenommen), sondern auch auf alle unter Mißbrauch eines Namens verkäufliche Mittel, ohne alle weitere Ausnahme anzuwenden sei.

Liqueur antiputride de Cajeput, camphrée et chlorurée, oder der Ansteckung und Fäulniß widerstehende Essenz von Cajeput, mit Kampher und Chlor versetzt, sehr wohlriechend; zum äußerlichen Gebrauch, nach einem der berühmtesten Chemiker und Apotheker in Paris nach dem in Indien gebräuchlichen Verfahren zubereitet und erprobt als vorzügliches Schutzmittel gegen jede ansteckende Krankheit, besonders gegen die verheerende cholera morbus.

Diese Essenz ist zu haben in Flaschchen, nebst Gebrauchsanweisung, à Fr. 2 bei

Adolfus und Hirzeler,
Aeolberg No. 522 in Basel.

Ein unterm 31. Jänner 1825 dem Heinrich Wagemann von Sursee (seines Berufs ein Mühlenmeister) ausgestellter Gesundheitsschein für das Ausland, wird hiermit, indem mir alle betreffenden Polizeibehörden ersuchen, im Verweigerungsfalle denselben in Handen zu nehmen und mir zuzustellen, ersuchen wir den ersteren wir denselben hiemit unkräftig und ungültig.

Sursee, den 6. Oktober 1831.

Namens des Stadtrathes:
Der Stadtpräsident, J. B. Muggli.
Der Stadtrathsschreiber, J. B. Meyer.

Unter Empfehlung seines zu billigen Preisen wohl assortirten Lagers von Tapeten, nach neuem Geschmack, bittet Unterzeichneter um Meigung zu gefälligem Zuspruch.

J. Mauerer, Sohn, in Aarau.

In eine Baumwoll-, Leinwand- und Seidenwaarenhandlung der hiesigen Schweiz wird ein junger thätiger Mann als Fußreisender gesucht der mit guten Zeugnissen versehen, in dieser Eigenschaft schon gereist, im mercantilischen Fache wandert und der Kenntniß von obigen Waaren haben sollte. Frankirte Briefe mit L. W. bezeichnet beliebt der Expedition des Schweizerbotten.

Zu verkaufen:

Ein wohlgebautes, mit den bequemsten und solidesten Einrichtungen deßelben versehenes Haus in Zofingen. Dieses Lokal, an einer der belebtesten Hauptstraßen, hat die Zusahrt zu Wasser und zu Land; es eignet sich für jede Berufsart, und seinem ansäßigen Hrn. Käufer könnte ein seit Jahren eingerührtes Geschäft damit übergeben werden. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen die Expedition des Schweizerbotten, oder auch Hr. Stud. Wrotheer in Brugg.

In der Anzeige des Herrn Karl Stein, Buchdrucker in Frauenfeld, in der letzten Nummer, sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Zahntinktur nach der Erfindung des königl. sach. Hofzahnarztes Dr. Schulz (nicht Schuh); die Flasche 1½ Fr. (nicht 2½ Fr.).

Une jeune dame domiciliée aux Verrières, Canton de Neuchâtel en Suisse, voulant utiliser son temps, désirerait prendre en pension auprès d'elle deux ou trois jeunes demoiselles, auxquelles elle enseignerait la langue française par principes, l'histoire, la Géographie, l'Arithmétique, la Lecture et les ouvrages tant d'utilité que d'agrément convenable au sexe. Elle ose se flatter d'obtenir l'approbation des parens qui voudront bien lui confier leurs enfans. Elle ne négligera rien pour se concilier l'amitié et l'attachement de ses élèves, qui retrouveront en elle la solicitude d'une mère. Elle surveillera avec la plus grande attention la conduite et les moeurs de ses élèves, s'appliquera à fortifier en elles les habitudes du travail, de l'ordre et de la propreté.

Le prix de la pension est de 12 à 14 Louis par an, selon l'âge des jeunes personnes, payable d'avance chaque trimestre. S'adresser pour de plus amples renseignemens pour la pension à Madame Elise Descombes aux Verrières susnées. Pour les renseignemens qu'on pourrait désirer sur le compte de cette dame, on peut s'adresser (par lettres franches) aux Messieurs Jacques Rousselet frères, négocians, et à Monsier Ch. H. Perrenod, greffier; au Tourgi près Baden (canton d'Argovie) à Monsieur D. L.

Eine junge Dame, wohnhaft in Verrières, Kanton Neuenburg, wünschte, um ihre Zeit gehörig anzuwenden, zwei oder drei Töchtern in Pension zu nehmen, welchen sie die französische Sprache nach den Regeln, Schreiben, Rechnen, Geographie und alle weiblichen Arbeiten, welche einem Frauenzimmer als zur Unterhaltung dienen können, lehren wird. Sie darf sich schmeicheln, gemäß die Zufriedenheit der Eltern, welche ihre Kinder anvertrauen wollen, zu erlangen; sie wird auch nicht verfehlen, durch Sorgfalt die Liebe und das Zutrauen ihrer Zöglinge, welche in ihr eine Mutter finden werden, zu erwerben. Über der ersten Erziehung besteht wird sie über das Betragen und die Sitten ihrer Zöglinge wachen, und sich alle Mühe geben, in ihnen die Gewohnheit zu belebt, zur Ordnung und zur Reinlichkeit zu gewöhnen.

Der Preis der Pension ist, je nach dem Alter der jungen Leute, vierteljährlich voraus zu bezahlen. Weitere Auskunft ertheilt Madame Elise Descombes zu Verrières, Kanton Neuenburg. Um über diese Dame selbst Auskunft zu erhalten kann man sich in frankirten Briefen an die Herren Gebrüder Rousselet und an Herrn C. H. Perroud, Gerichtsschreiber in Verrières, oder an Herrn D. L. im Tourgi bei Baden, K. Aargau, wenden.

Durch alle Buchhandlungen und bei Unterzeichnetem ist zu haben:

Prophetisches Gespräch zwischen der Freiheit und der Cholera, über ihre beiderseitigen Wirkungen und Folgen, die sie auf ihren Wanderungen durch die Welt veranlassen werden. Theils humoristischen, theils ernsthaften Inhalts. gr. 8. 2 Bz. Bz.

H. Hollenbecker in Basel.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 42. 20. Oktober 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Unter den Strahlen des Lichtes der Wahrheit, aber auch der Liebe, wird alles Unvollkommene zum allgemeinen Besten geläutert.
Joh. Jak. Altorfer, von Schaffhausen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die Vermittelungsversuche von Seite der hohen Tagsatzung im Kanton Basel sind also leider fruchtlos geblieben; die dahin gesandten Herren Stellvertreter der Eidsgenossenschaft sind nach Luzern zurückgekehrt. Sie und die schweizerische Tagsatzung trugen keinen andern Dank davon, als die unwürdigsten Schmähungen und Verunglimpfungen, die ihnen sowohl im großen Rath zu Basel als in den Baselerblättern reichlich zu Theil wurden, wie die Herren Repräsentanten es der Tagsatzung selber in ihrem Bericht meldeten.

Die Vorträge der Herren Repräsentanten im großen Rath zu Basel am 3. Oktober gehalten, sind in Basel gedruckt und in der Schweiz verbreitet. Die Eidsgenossenschaft mag richten, ob in diesen Vorträgen Parteigeist oder unparteiische Liebe des allgemeinen Besten waltete.

Hr. Bürgermeister von Muralt, der im Namen der sämmtlichen Herren Repräsentanten sprach, sagte am Schluß seiner Rede:

„Wir die eidsgenössischen Repräsentanten haben keine vorgefaßten Meinungen in den Kanton gebracht; immer haben wir in Uebereinstimmung gehandelt; so vornemmell unsere Stellung war, so unverrückt haben wir uns bemüht, das Wohl des Kantons zu befördern, und in demselben dauernde Ruhe zu gründen. Lassen Sie uns nicht von dannen scheiden, ohne dieses Ziel mit Ihnen oder durch Sie erreicht zu haben, ohne wenigstens mit Ihnen noch nähere uns darüber unterhalten zu haben. Ergreifen Sie diesen Anlaß, Ihre erhabenen Gesinnungen an den Tag zu legen, und den gerechten Wünschen der Tagsatzung und der Eidsgenossenschaft zu entsprechen. Sollte dieses nicht geschehen, dann würde der Rath von Basel den Schein auf sich laden, als ob er dem Wohle des Vaterlandes keine Opfer bringen könne, und als ob er nur darauf bedacht sei, seine Rechte zu bewahren. Dann aber hätte unsere Sendung ihre Endschaft erreicht, wir würden jede Verantwortlichkeit von uns abwälzen, und vor Gott und Menschen mögen die es dann verantworten, welche ihre Ohren unsern Vorstellungen verschlossen haben. Gott dem Allmächtigen wollen wir dann auch unser Betragen zur Beurtheilung anheim stellen, wenn noch größeres Unglück für das Vaterland daraus entstehen sollte.“

Hr. Landammann Heer sagte unter Anderm:

„Unverkennbar ist nach allen Wahrnehmungen und eingekommenen Berichten, daß Ruhe und Ordnung nicht auf Gewalt der Waffen für die Zukunft gegründet werden kann. In dieser bestimmten Voraussicht hat die Tagsatzung uns ihre Aufträge ertheilt,

Digitized by Google

welche im §. 5 des Tagsatzungsbeschlusses vom 9. September enthalten sind. Gewiß wird Jedermann einsehen, daß auf eine andere Art, als durch Waffengewalt; allein nach den Vorgängen des verflossenen Jahres muß ein Verfassungsrath wenigstens für ein unschädliches Mittel gehalten werden; noch viel mehr aber Trennung; und ich frage, wohin würde es kommen, wenn die jetzt schon getheilte Eidsgenossenschaft noch mehr zerrüttet werden wollte? Wäre sie überhaupt aufrührbar, würde sie nicht zu bedenklichen Verwickelungen Anlaß geben? Ich brauche diesen Gedanken nicht weiter auszuführen."

Herr Landammann Sidler sprach zum Schlusse noch:

„Die Nothwendigkeit der Amnestie fühlen Sie selbst; hiezu noch eine mäßige Zugabe zur Repräsentation und die Renderung des Revisions-Artikels — und die Landschaft wird beruhigt sein; denn die Kluft zwischen Stadt und Land ist gehoben.

„Haben diese Mittel etwas Abschreckendes, um dadurch den Frieden zu erkaufen? — Ich bitte, ich beschwöre Sie, beherzigen Sie doch Ihre Lage wohl; verstehen Sie uns in die Möglichkeit, daß wir den Aufträgen der h. Tagsatzung entsprechen können; ernennen Sie eine Kommission, und glauben Sie nicht, daß die aufgeregte Landwuth verschwunden sei; — sie ist nur niedergehalten, und hofft von der Tagsatzung und den Repräsentanten Abhilfe ihrer Beschwerden; nur wenn den billigen Wünschen Rechnung getragen ist, nur dann verbrechen wir uns die Ordnung ganz herstellen zu können, denn dauernder Friede ist bloß durch Versöhnung möglich.

„Wird diesen Wünschen nicht entsprochen, so müßten wir mit der traurigen Besorgniß den Kanton verlassen, daß die erste Gelegenheit benutzt würde, um den Aufstand wieder anzufachen. Wirken Sie dagegen; berücksichtigen Sie die Vorschläge der Repräsentanten; Sie werden von der Tagsatzung gebeten, und das ganze Vaterland wird sie segnen. Tausende und Tausende vereinen sich mit unsern Bitten und Flehen!"

Die Zahl der eidsgenössischen Truppen im Kanton Basel wird vermindert werden, um die Kosten zu erleichtern; aber weder die Landschaft noch die Stadt machen ein Geheimniß daraus, daß, sobald alle Truppen abgezogen sein würden, der Bürgerkrieg sogleich wieder ausbrechen müsse.

Eben so gewiß ist nun, daß die Stadt weder in unbedingte Amnestie, noch in Abänderung einiger Artikel der Verfassung einwilligen mag, und anderseits die Landschaft schlechterdings sich nicht der Herrschaft und Leidenschaft der Stadt, ohne bessere Gewährleistung, hingeben mag, als die Verfassung jetzt darbietet. — Stadt und Land, soll irgend Ruhe hergestellt werden, verlangen Scheidung von einander.

Bei der gegenwärtigen Erbitterung beider Theile, und zur Herstellung wenigstens eines öffentlichen Friedens, bleibt nur schwerlich ein anderer Weg übrig, als die verlangte Trennung. Erst wenn beiderseits die Gemüther beruhigter sind, und die Zeit, die Alles heilende, bewirkt hat, was jetzt keine Vernunftgründe bewirken können, erst dann kann gefragt werden: Ist denn ewige Trennung wahrhaft wohlthuend für Stadt und Land?

Möchte es daher doch gelingen, daß keine bleibende Trennung allzu rasch ausgesprochen würde, sondern nur eine Scheidung auf gewisse Jahre, wo dann die große Frage zu erneuern wäre; eine Scheidung, wie zwischen unzufriedenen Eheleuten, von Tisch und Bett; eine Scheidung, ohne definitive Scheidung des Staatsguts, sondern mit Beibehaltung einer ungetrennten Verwaltung und Aufsicht desselben, nur mit Theilung der Einnahmen und Zinsen pro rata der Kantonsbestandtheile!

—— * Unlängst ist eine kleine Flugschrift (Zürich bei Geßner) erschienen: „Ueber die Salzsteuer, Zehnten und Grundzinse, als Hindernisse des Wohlstandes der Landwirthschaft treibenden Bürgerklasse im Kanton Zürich." Man nennt als ihren Verfasser Hr. Regierungsrath Weiß von Fehraltdorf. Der Gegenstand, welcher darin behandelt wird, ist nicht nur für den Kanton Zürich, sondern auch für die meisten andern Kantone wichtig. Die Schrift verdient daher allgemeiner gekannt zu sein, besonders von denjenigen Männern unserer großen Räthe, welche früher oder später einmal über die Frage wegen Verminderung oder erleichterte Ablösung, oder wohl gar Aufhebung von Salzsteuer, Zehnten und Grundzinsen urtheilen sollen. Die kleine Schrift ist reich an großen Wahrheiten.

Der Schweizerbote zweifelt gar nicht, daß die große Mehrheit derer, welche die Abgabe vom Salz oder die Zehnten und Bodenzinse entrichten müssen, dem Verfasser schon im Voraus Recht geben werden; ja, sogar diejenigen, welche ganz unbefangen sind, und die dabei unmittelbar weder gewinnen noch verlieren.

Jene Abgaben gehörten bisher zu den bedeutendsten Staatseinnahmen vieler Kantone. Ein plötzliches Vermindern oder Verschwinden der Haupteinnahmen, bevor andere und gerechtere ausgemittelt wären, um die vielfachen Bedürfnisse der Kantonalhaushaltung zu befriedigen, würde mehr als einen Kanton in nicht geringe Verwirrung und Verlegenheit stürzen. — Eine Umwälzung aller Finanzverhältnisse ist wieder eine Revolution und so erschütternd und gefahrvoll, als die plötzliche Abschaffung einer Staatsverfassung sein kann, bevor eine bessere hingestellt und ins Leben getreten ist. Eine Haushaltung, welche auf gewisse Geldeinnahmen Verzicht thut, weil sie ihr zu mühsam zu gewinnen sind, und für keine andere Art gesorgt hat, ihre Bedürfnisse zu bestreiten, wird Schulden machen, verarmen und in sich zerfallen.

Es wäre daher, bei der Erkenntniß von der Unbilligkeit der bisherigen Abgabenordnung, höchst verdienstvoll, wenn Männer von Sachkunde, Erfahrung und Scharfsinn Mittel anzeigen, jene Abgaben durch gerechtere, minder beschwerliche zu ersetzen, z. B. durch eine Vermögenssteuer, in der

Digitized by Google

die genaue Kenntniß alles Vermögens der Einwohner möglich wäre.

In manchen Kantonen hat man schon verschiedene Abgaben erleichtert oder abgeschafft. — Aber das gab ein Loch in den Finanzen, welches mit bloßen Ersparungsversuchen anderswo nur kümmerlich ausgefüllt werden kann, und nur am verderbendvollsten durch Gehaltsverminderungen einzelner Beamten.

Ich fürchte überhaupt, es werde bei unsern Verfassungs- und Gesetzesreformen eins vergessen werden, nämlich die Regierungen und großen Räthe in den Stand zu setzen, großartige, gemeinnützige Werke zu begründen.

——— * Wenn es Thatsache ist, daß gehörig aufgestellte und besorgte Blitzableiter die in ihre Nähe kommenden Blitze auffangen und unschädlich ableiten, so ist es anderseits eben so gewiß, daß viele Feuersbrünste durch fehlerhafte Blitzableiter entstehen. Aus diesem Grunde sind in gut eingerichteten Staaten diese Ableiter ein Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit der Behörden. Wie viele fehlerhafte und vernachlässigte Leiter aber sieht man noch oft in unserm Vaterlande! Das merkwürdigste Beispiel indessen kann jeder am Kirchthurme zu Kriegstetten im Kanton Solothurn sehen. Von der Spitze herab hängt ein schwacher, nicht drei Linien haltender Draht. Das Dach besteht aus Blech; etwa drei oder vier Fuß unter dem Dache ist ein zweiter Draht in den ersten eingehängt. Von hier laufen beide der Mauer nach herab in trockenen Boden. Die einzelnen Drathstücke sind nur kurz und ohne nähere Verbindung locker in einander gehängt. Stellenweise ist das Eisen vom Roste zerfressen; denn schon vor vierzig Jahren wurde er aufgestellt und seither nie untersucht und ausgebessert. Oefters schon fing er den Blitz auf; aber nie vermochte er ihn abzuleiten. So im J. 1814 und den 1. Mai 1821, wo die Kirche sowohl als die umliegenden Häuser von dem zerstreuten Blitze in größte Gefahr kamen. Der Kirchmeier nahm damals von seinem eigenen Hause den Blitzableiter, als gefährliches Ding, herunter. Ein Fremder, der vor einiger Zeit besagten Ableiter sah, stellte die Frage: Hat denn dieses Land keine Polizei, daß solch Unwesen geduldet wird? — Hier ist nur eine Thatsache als Beispiel aufgestellt; es fehlt leider nicht an vielen andern in der Schweiz. Für Regierungen, Particulare und Feuerversicherungsanstalten kann die gefährliche Nachlässigkeit nicht oft genug zur Sprache gebracht werden. Entweder stelle man die Blitzableiter ganz ab, oder man errichte sie nicht auf unverständige Weise!

——— * Die schweizerische Mobiliar-Versicherungsgesellschaft, eine der gemeinnützigsten Stiftungen des verdienstvollen Hrn. v. Lerber, gewinnt von Jahr zu Jahr mehr Solidität, mehr Zutrauen, mehr Umfang ihrer wohlthätigen Wirksamkeit. Das Versicherungskapital dieser Anstalt beträgt gegenwärtig schon bei 53 Millionen Franken; das Gesammteinnehmen vom 1. Juli 1830 bis 30. Juni 1831 betrug 69,522 Fr.; das Gesammtausgeben nur 43,346 Fr. Folglich werden zum Vortheil der Theilnehmer 26,176 Fr. als Aktivsaldo auf die Rechnung des neuen, jetzt begonnenen Versicherungsjahres übertragen. — Die sämmtlichen Verwaltungskosten, mit Inbegriff aller Provisionen der Agenten, Druckkosten u. s. w., belief sich auf 18,546 Fr. Der durch Aktien begründete Garantiefond der Gesellschaft bietet ein verfügbares Kapital von 309,000 Fr. dar.

Dieß nun seit sechs Jahren durch ihre Leistungen bewährte, vaterländische Anstalt bedarf seiner weitern Empfehlung. Sie besteht mit Sicherheit und zur Sicherheit des Schweizereigenthums preiswürdig neben ähnlichen ausländischen; nur zum Nutzen der Theilnehmer, nicht zum Gewinn eines einzelnen Spekulanten, und bewahrt die Summen im Vaterlande, die sonst dem Auslande gesandt wurden.

——— * Die Regierung des Kantons Luzern hat Herrn Augustin Keller, von Sarmenstorf, im Kanton Aargau, einen gründlichen Philologen und geistvollen, trefflichen Mann, zum Professor an der dortigen höhern Lehranstalt ernöhlt. Dieser ist mit Recht zu solcher Erwerbung Glück zu wünschen.

——— * In einem Flugblatt, betitelt: „Auch ein Wort über Licht und Recht im Schweizerlande", wird das Kloster Wettingen im Kanton Aargau beschuldigt, seit dem Jahr 1653 von acht Höfen im Dorfe Wettingen und zwar von jedem Hof jährlich zwei Mütt Kernen mit vollem Unrecht bezogen zu haben; zwar sei im Jahr 1769 diese Ungerechtigkeit durch das damalige Syndikat der eidsgenössischen-Stände vernichtet, aber keine Entschädigung den armen Leuten für das Zuvielgeben geleistet worden. Jetzt spreche man von einem berüchtlichen, der Gemeinde gehörigen Kirchengut, welches ebenfalls unter der Klosterhand verschwunden sei; von dem Druck, welchen die Einwohner fortwährend durch das Kloster erleiden müssen. Seit Annahme der neuen Verfassung hätte man sogar den Armen die übliche Sonntagsspende um die Hälfte verkürzt, während das Kloster von der Gemeinde allein jährlich an Zehnten, Grundzinsen, Hühnern, Eiern u. s. w. wenigstens 3595 Gulden Einnahme hat. Ohne Zweifel wird das Kloster die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens und das Grundlose der Anschuldigungen durch urkundliche Beweise darzuthun wissen, wenn der Beweis obrigkeitlich verlangt wird. Und vielleicht will jene Flugschrift nichts anders bezwecken.

——— * Schon früher erwähnte der Schweizerbote des von Hrn. Gerold Meyer, von Knonau, herausgegebenen Abrisses der Erd- und Staatskunde der schweizerischen Eidsgenossenschaft. Es ist von diesem nützlichen Schulbuch nun eine neue Ausgabe (Zürich, bei Orell, Füßli und Komp.) erschienen, aber in weit vollendeterer Gestalt. Das erste Heft enthält, ausser einer kurzen geschichtlichen Einleitung, die lichtvollste Darstellung der Gebirgszüge und der Flußgebiete, mit Andeutungen der wich-

Digitized by Google

tigern Erzeugnisse des Pflanzen- und Thierreichs. Beigefügt ist ein erläuterndes Kärtchen vom Berggebäude der Schweiz. Wir glauben Dank zu verdienen, unsere Schulmänner auf diese werthvolle Arbeit des Hrn. Meyer aufmerksam zu machen.

—— Im Neuenburgischen währt die leidenschaftliche Erbitterung der Parteien noch immer fort; nur die Gegenwart eidsgenössischer Truppen hält sie in Schranken. Der Herr Generalmajor v. Pfuel wurde auf seiner Reise von Berlin nach Neuenburg nur durch die Cholera-Sperranstalten verzögert, in denen er unterwegs Halt machen mußte. Die amtliche Anzeige von seiner nahen Ankunft erregte im Locle, Chaurdefonds und den Bergen die allgemeinste Freude.

—— Hr. Fürsprech Ludwig Bay in Bern, nun ehrwürdiger Greis von 83 Jahren, einst Direktor, dann wieder Senator der helvetischen Republik, jetzt von den Wahlversammlungen zu Interlaken und Laupen als Mitglied in den großen Rath gewählt, hat aus reiner Vaterlandsliebe diese Stelle angenommen. Einem Manne, der sich von jeher untadelich in Sinn und Wandel bewies, und welcher eine solche Altersstufe erreichte, wird der Parteigeist doch schwerlich jugendlichen Schwindelgeist oder eitle Ehrsucht zum Vorwurf machen wollen.

Eben so rührend, als für die zu den Staatsgeschäften in der neuen Ordnung berufenen Männer mahnend, ist die Erklärung des Hrn. Bay, welche er in eins der letzten Blätter des Berner Volksfreundes einrücken ließ, und worin er die Gründe entwickelt, die ihn bewogen haben, jenen Ruf noch anzunehmen. — Wir entheben seiner Erklärung nur einige Schlußstellen:

„Ungeachtet meines hohen Alters, nach dem mehr als tausendjährigen Sprüchwort: „der ungesuchte Ruf eines freien Volkes ist die Stimme Gottes", nehme ich die mir angetragene Ehrenstelle an; — mit einem aufmunternden Blick auf die nun mittelst dem gleichförmigen Grundzug ihrer Kantonsregierungen, Vieles versprechende politische Eintracht der gesammten zur wechselseitigen Handbietung gegen innere und äussere Feinde nicht in einen Fürsten-, nicht in einen Herren-, sondern in einen Völker- und Bruder-Bund vereinte Schweiz, die, nach der in den letzten Jahrzehnden gemachten demüthigenden Erfahrungen: wie wenig sie ohne Eintracht vermag, von nun an beweisen wird: wie viel sie — gleich ihren in der Weltgeschichte stets noch hellglänzenden Vorältern — bei Vertheidigung ihres freien Vaterlandes durch ihre brüderlich vereinten, Mann an Mann stehenden Kräfte vermag, im festen Vertrauen auf die Liebe und Treue des Volkes, zu den von ihm selbst für eine kurze Probezeit frei gewählten Regenten.

„Ich nehme sie an, nun, so viel an mir ist, das auf einen Augenblick zwischen dem Land und der Bürgerschaft von Bern zum allseitigen Nachtheil locker gewordene Band, zum beiderseitigen Heil, wieder auf immer fester anziehen zu helfen.

„Ich nehme die mir angetragene Stelle mit dem festen Entschluß an, meine wenigen noch übrig bleibenden Geisteskräfte, ohne Groll noch Vorurtheil, nach bestem Wissen und Gewissen, zur Berathung über die Wohlfahrt meines theuern Vaterlandes und insbesondere zu Dämpfung aller anarchischen Versuche zu verwenden, wobei mir jeder Rath und jede Warnung von Genannten und Ungenannten, selbst wohlgemeinter bitterer Tadel, zu meiner Belehrung und Leitung, stets willkommen sein werden.

„Endlich erkläre ich mich bei Eid und Ehre: daß nach meiner Ansicht, jeder, der mit dem Vorsatz an der gegenwärtigen Regierung Theil nimmt: die bestehende, von dem Volk sanktionirte gegenwärtige Ordnung des Staats, durch Ränke zu untergraben, oder, sei es durch fremde oder heimische Gewalt, zu brechen — bereits in seinem Herzen vor Gott eidbrüchig — und, falls seine Absicht durch erweislich thatsächliche Handlungen sich ausspricht, des Hochverraths schuldig ist.

„Dieser Erklärung zufolge, werde ich ein, wie von je an, von keinem Parteigeist geleiteter, gewissenhafter Vertheidiger der gegenwärtigen Landesverfassung, selbst so lange solche unverbessert bestehet, deren mir anscheinenden Gebrechen sein — sofern von der souverainen Regierung kein unrechtmäßiger Mißbrauch von ihrer Gewalt zum Nachtheil der Glaubensfreiheit, der persönlichen Sicherheit des ruhigen Bürgers, des rechtmäßigen Privat- und Gemeinds-Eigenthums, oder Verschwendung des Staatsvermögens gemacht wird.

„Auf diesen, wills Gott! nie eintretenden Fall würde ich aber, zum zweiten Mal durch den Traum einer von der Masse der Nation ausgehenden freisinnigen Regierung getäuscht, mich zurückziehen, da ich im Lauf meines 83ten Jahres nicht mehr die nöthige Lebenskraft besitze, um einem leidenschaftlichen Faktionsgeist mich mit Nachdruck zu widersetzen."

—— Zwei Priester in den Gemeinden Villard und Lessoc des Kantons Freiburg, die die Proklamation der Tagsatzung vom 9. Sept. zu verlesen geweigert hatten, sind, nach Beschluß des Staatsraths, auf das Schloß Gruyers in Arrest gesetzt worden, nachdem sich der Bischof geweigert hatte, dem Wunsch der hohen Regierung zu willfahren, diese Widerspenstigen zu strafen.

—— * Der große Rath des Kantons Bern hat sich bei der Wahl seines Regierungsrathes (vormals kleinen Rathes) wahrhaft musterhaft betragen und die köpfigen Patrizier wahrhaft beschämt. Von siebenzehn Gliedern des neuen Regierungsrathes sind zehn auf die Stadt und zwar auf gemäßigte Patrizier gefallen, und alle, die nicht von Parteigeist verblendet sind, bedauern es nun, ihre Wahl ausgeschlagen zu haben. Ich hoffe jetzt mehr denn sonst, daß Kraft, Mäßigung und Verstand das schöne Geschäft fördern und zum wahren Gemeinbesten leiten werden. Folgende sind als Mitglieder der Regierung ernannt: Zuvörderst ward Hr. v. Lerber zum Landammann und Hr. A. F. May zum Staatsschreiber erwählt; dann zu Regierungsräthen die Herren Rathsherren Tscharner, Bürki, Appellationsrichter v. Tillier, Oberstlieut. Koch, Neuhaus-Verdan von Biel, Standesbuchhalter Jenner, Advokat Vautrey, Tscharner von Kehrsatz, Lehenskommissär Wyß, Rathsherr Lohner von Thun, Wein-Negotiant Herrenschwand von Herrenschwanden, von Tavel-Roverea, Negot. Geiser von Lotzwyl, Negot. Ganguillet, Oberamtm. Otth von Büren, Joneli von Boltigen, Fürsprech G. Wyß. Zum Vicelandammann wurde erwählt Hr. Anton Simon, zum Schultheiß Hr. Rathsherr Tscharner und zum Vizeschultheiß Hr. Oberst Koch. — Alle Mitglieder der Regierung sich tüchtige und biedere Männer, die sich an Talenten allerdings mit ihren Vorgängern zu messen leicht im Stande sind. Gebe Gott, daß Alles in Frieden und Einigkeit sich Hand zum Besten des Landes reiche. Viele Blicke sind jetzt auch besonders auf den Oberst Koch gerichtet. Ist irgend Einer der schweren Aufgabe gewachsen, so ist es dieser Mann. — Es wird nun die Wahl des neuen Gesandten zur Tagsatzung erfolgen, und auf den 20. Okt., wie es heißt, die bisherige Regierung abtreten.

—— * Montag Morgens den 17. Oktober l. J. wollten kleine Knaben in der Reuß bei dem sogenannten Kapuzinerschutz in Brem-

Digitized by Google

garten Krebse fangen, und unglücklicherweise fiel einer dieser Knaben am gefährlichsten Orte in den Strom. Sein noch kleinerer Bruder schrie erbärmlich um Hilfe, was den eben auf der Brücke gehenden Werkmeister Houwiler aufmerksam machte, welcher schnell seinem Gesellen befahl, auf die Landfeste am Ende der Brückmühle hinzueilen, um den Knaben wo möglich herauszuziehen. Der Werkmeister lief eben so schnell, mit einem Hacken versehen, auf der andern Seite herunter; allein der Knabe konnte nicht erreicht werden. Entschlossen stürzte sich nun der Zimmergesell Fidel Seiler von Fischbach, selbst Vater von drei kleinen Kindern, in die Fluthen, und, mit männlichem Muth gegen die reissenden Wellen des Stroms kämpfend, gelang es ihm, mit größter Gefahr seines eigenen Lebens, den Knaben zu retten. Eine solche That verdient vorzügliche Liebe, Achtung und öffentlichen Dank, welches ihm auch die Mutter des geretteten Knaben gezollt hat.

Bemerkung über Witterung.

In der Regel geht um die Vollmondszeit der Mond groß und regelmäßig oval über den Horizont auf; letzten Frühling und Anfang des Sommers aber sah ich ihn ungewöhnlich in eiförmiger Gestalt sich erheben, und zwar jedesmal mehrere Tage gleich. Das spitzige Ende der Mondscheibe war gegen Norden gerichtet. Ich schloß aus dieser sonderbaren Strahlenbrechung in unserer Athmosphäre, daß sie nördlich weniger, südlicher aber ungewöhnlich mit Dünsten angefüllt, oder zur Wasserbildung geneigt sei, und machte damals unserer naturforschenden Gesellschaft in Solothurn die Bemerkung, daß wir wohl ungewöhnliche und nasse Witterung zu erwarten hätten, was im Norden nicht der Fall sein dürfte. Nun gehen von allen Seiten Berichte ein, daß nördlich große Trockene herrschte, da bei uns die Athmosphäre gewaltig zu Dunst- und Regenbildung geneigt war. Diese letzte Vollmondszeit nun (vom 20. bis 24. September) erschien der Mond wieder vollkommen in seiner regelmäßigen Form über den Horizont, so daß sich auf gegenwärtige Ausgleichung des Mißverhältnisses in unserer Athmosphäre schliessen läßt. Es ist ohnehin bekannt, daß bei auffallend und anhaltend abweichender Witterung sie zugleich in den Zonen entgegengesetzt zu sein pflege, und daß sie, beim Ausgleichen, in beiden zugleich sich ausgleiche.

Ich wollte hiemit dies auf die Gestalt des aufgehenden Vollmondes aufmerksam machen und die Naturforscher zu genauen Beobachtungen darüber auffordern, und zwar um so mehr, da zugleich Berichte von ungewöhnlich langer Tageshelle nach Untergang der Sonne eingehen, die man nicht als Zodiakallicht hält, und die nur in gleichem Dunstverhältnisse unserer Athmosphäre ihren Grund haben können.

Anmerkung des Schweizerboten. Ich sah die schönen Abendröthen auch; aber in den Tagen, da sie erschienen, war die Luft ziemlich trocken, jeder Morgen thaureich; der Horizont am Tage, wie vom Höherauch verdunkelt. Ich hielts für Strahlenbrechung in diesem Höherauch. Im Aargau war der Horizont rings um, bis zu einer Höhe von 45° über ihm, erhellt. Auch in Berlin, Dresden und andern Gegenden Norddeutschlands wurden an den gleichen Tagen (24., 25., 26. Sept.) diese Abendröthen gesehen.

Bemerkung über Erdschlüpfe.

Nebst den gewöhnlichen Zerstörungen der traurigen Witterung durch Wegreissung, Ueberflutung, Versumpfung und Verkiesung sieht man im Jura eine unzählige Menge von Erdschlüpfen (sogenannte Geritte). Eine einzige kleine Alp hat deren oft über 30, und die kleine Gemeinde Bärschwyl hat in ihrem fruchtbarsten Gelände über hundert. Viele dieser Schlüpfe sind schon über 14 Tage in Bewegung und schieben jetzt noch täglich sich einige Fuße vorwärts, nach der Wassermenge mehr oder weniger. Manche haben in einer Breite von 100 bis 200 Fuß das schönste Gelände mit den kräftigsten Bäumen über 2000 Fuß weit fortgerissen und in Hügel zusammen gestoßen. Selbst Häuser wurden zerstört, oder mußten vielmehr abgetragen werden, was ich bei Fuet und Bärschwyl sah.

Diese Schlüpfe ereignen sich in der Regel nur im Gebiete des Mergels, und verdienen alle Aufmerksamkeit, sowohl der Bewohner als der Regierungen. Angewachsene Quellen oder das Regenwasser durchdringt das lockere, gute Erdreich bis auf den Mergel; über diesen nun sintert es abwärts, macht ihn schlüpfrig, trennt das gute Land von ihm und bringt es endlich zum weichen.

Merkwürdig ist, daß man fast nie sich bestrebt, dem Uebel Einhalt zu thun, noch merkwürdiger aber daß selbst hingeschickte obrigkeitliche Personen vom Baufach anrathen, Pfähle einzuschlagen, wobei die Masse dann meist gewaltig losbricht.

Leicht ist es fast jedem Erdschlupfe Einhalt zu thun. So bald man den Bruch merkt, achte man, wie und wie tief der Mergel liegt; man leite das oben zufliessende Wasser ab und suche auch zur Seite und unten ihm so Luft zu machen, daß es zwischen dem Letten und der bewegten Masse nicht ansammle, sondern über den Mergel abfliesse. Durch diese Sorgfalt würden die meisten Erdschlüpfe sich wieder festsetzen, und gewiß nie Monate lang mit schrecklichem Ruin sich fortschieben. Es ist freilich bös, wenn man weder die Mergellager noch den Grund des Uebels kennt. Es gibt Gegenden wo die Erdschlüpfe jedes Jahr sich ereignen, und wo die gleiche Erdmasse von Jahr zu Jahr sich tiefer senkt. Nebst jenen Ableitungen würden Erlen, in jene nassen Wasserrunse gepflanzt, treffliche Dienste leisten. Ihre Wurzel hat die Eigenschaft, das trockene Erdreich zu durchsenken, sich in dem immer feuchten Mergel zu verzweigen, und so das Herabgleiten zu verhindern. Traurig ist es, von allem jenem Zweckmäßigen keine Spur zu finden, traurig ist, wenn man unthätig der Zerstörung zusieht, oder endlich zum Widersinnigsten greift.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Von der polnischen Gränze vom 6. Oktober heißt es: Noch sieht es in Polen sehr verwirrt aus, es dürfte einige Zeit vergehen, bis die Gemüther sich völlig beruhigen, und das für Handel und Gewerbe so nothige Vertrauen wieder zurückkehrt. Daß bei einem leidenschaftlichen, und von hohem Nationalgefühl beseelten, für feemde Einflusterungen daher sehr empfänglichen Volke die Aufgabe nicht leicht ist, dessen Vertrauen und Freundschaft zu gewinnen, haben die letzten unglücklichen Ereignisse gezeigt. — Der Feldmarschall Paskewitsch, von den Gesinnungen des Kaisers genau unterrichtet, ist seinem Karakter nach mild, läßt aber auch die größte Strenge eintreten, sobald es ihm nothwendig erscheint. Viele Individuen aus den geringern Klassen, welche der revolutionären Bewegung bis auf den letzten Augenblick gefolgt waren, dann aber um Nachsicht baten, sind nicht nur in die Zahl der Amnestierten aufgenommen, sondern auch unterstützt worden, um in ihre Heimath zurückkehren zu können. Dagegen sind andere, die nach der Besetzung von Warschau in dieser Stadt selbst noch sich mit Umtrieben befaßten, ergriffen und bestraft worden.

England.

Aus London vom 8. Okt. wird gemeldet: Unglaublich groß war der Unwille und die Bestürzung in der City, über die Verwerfung der Reformbill im Oberhause. Sie ist mit einer Mehrheit von 41 Stimmen verworfen, aber der Triumph der Schlechten wird nicht ewig dauern. Gott sei Dank es gibt noch Mittel, die Räuber der Rechte und des Eigenthums der Nation zur Ordnung zu bringen. Das Mittel, wenn die Pairs sich dem Könige und dem Volke widersetzen, ist eine neue Pairskreirung. Ohne dies Mittel würde die Konstitution in Trümmer fallen und der Anarchie zur Beute werden. Die größte Gefahr scheint man in Birmingham und seiner volkreichen Nachbarschaft, in Manchester, Glasgow und

Digitized by Google

Elbeburg zu besuchen. Daß bei der allgemeinen Aufregung seine ernanzielle Krisis in der Luft eintrat, muß man der Hoffnung aller Freunde der Reform und der öffentlichen Ruhe zuschreiben, daß die Minister in keinem Falle ihren Posten aufgeben werden.

Preußen.

Die Sperrkordons an der Oder und Elbe sind nunmehr gänzlich aufgehoben; nachdem die Cholera die Elbe bei Magdeburg überschritten hat; mochten Privatbriefe, die von einem Ausbruche der Pest in Mostau Nachricht geben, die Unwahrheit derselben haben: denn man darf gegen die Krankheit auch durch Absonderung nicht zu schützen vermag, so wird diese selbst auf den innern Verkehr und das darauf beruhende Abgabensystem höchst nachtheilig. Auch in Breslau ist die Cholera nun offiziell ausgebrochen; bis zum 6. d. Monats starben von 14 Erkrankten 8.

Aus Berlin vom 10. Okt. schreibt man: Der König zieht noch in dieser Woche von Charlottenburg wieder nach Berlin, und wird nach einer bei Hofe herrschenden Sage den Winter über in Potsdam bleiben, dahin zurückkehren. Die Anstalten zur Abwehrung gegen die Cholera fallen täglich, da man nicht nur das Lästige, sondern auch das Unnütze davon immer mehr einsieht. Tagegen verdoppelt sich die Wachsamkeit ängstlich, damit der Lebensadel nicht unversorgt für Erwerb, Nahrung und Beseidigung der Bedürftigen, für Menschenen und stete Bereitschaft augenblicklicher Hilfe. Im Betreff der nicht abzuläugnenden, aber für Sicherheit anzuerkennenden Kontagiosität der Krankheit wird jeder am zweckmäßigsten seiner persönlichen Vorsicht überlassen. — Ueber das kunftige politische Verhältniß des Kongreichs Polen haben in diesem Augenblicke wichtige diplomatische Mitterhandlungen der alten Schutzmächte, denen die Reorganisation auf den alten Fuß in einem Lande begegnet, das nach Revolution und K. eg eben erst durch Waffengewalt wieder unterworfen worden ist, in Polen zur Grundlage der bestehenden Staatsverträge als Grundlage der Herstellung anerkannt bleiben, und nur in unumgänglichen Dingen ebenfalls für die nächste Zeit davon abweichen werden. Die Anerkennung der von Rußland gebotenen, aber nur provisorische Sendung des Grafen Pfuel als Bevollmächtigten nach der Schweiz nothig gemacht. Das kleine Land hat dadurch nur Vortheile von seiner Verbindung mit Preußen gehabt. Die Frage der Regierung über die erbetene Trennungsfrage ist noch nicht bekannt. Im Publikum verlautet kaum eine bestimmte Meinung von der Sache.

Der Verein in Stanz für die Unterstützung der Wasserbeschädigten in Nidwalden hat seiner Zeit einen Aufruf an wohlthätige Menschenfreunde in Druck ergehen lassen, aus welchem auch in diesem Blatte nach Mittheilung obigen Anzeige mitgetheilt wird, um zur wohlthätigen Theilnahme für die Unglücklichen in dieser fast verdrängten Gegend aufzumuntern:

„Durch einen Wolkenbruch angeschreckt, und mit Gebalz, Geklein und Schlamm umgeben, trogt sich dem Thale, einer Heerde Sirenen und das Anwasser hinaus nach dem Grasenort, und durch ungeheuren Zufluß von Regen und Bächen noch erhöht, führte die Aare unaufhaltsam über die Ufer hinaus, trat durch Dämme und Bäche, durchbrach den Damm, überschwemmte die Ebene des Stanzerfeldes, und bis nach Stanzstaad hin ergoß sich die schlammige Flutd, welche nicht nur die meisten Felder des Bodens zur Fäulniß brachte, sondern auch die bedeutendsten Heuvorräthe, Gebäude und Vieh verdarb. Es war die Nacht des 9. auf den 10. August. Im meisten Betten dabei die Ufer des Anwassers bei Wolfenschießen, Thallenwil und Buochs. — Aber im Wuth der Elemente war noch nicht vorbei, und schon der 28. und 29. August mit den folgenden Tagen waren wieder von den furchtbarsten für ganz Nidwalden. — In Buochs bedrohte der Dorfbach durch seinen Anschwellen mehr als 24 Stunden lang mehrere Wohnungen mit Wegnahme derselben, führte das Bett mit gewaltigem Geschiebe an und verfurrte dann an mehrern Stellen das Dorf mit mehr als klafterhohem Schutt; und als das Bett durch große Anstrengung von mehr als 300 Menschen wieder gereinigt war, stürzte er bald darauf mit neuem Ungestüm daher, und füllte das Bett mit neuem Schutt aus. Ebenso bahnte sich in diesen Tagen der Seelibach an Bekennrod ein ganz neues Bett, und überfuhrte in einer halb Stunde Lauges alle der schönsten Wiesen vom Gebirge herab bis an den See bei Ridi. Unglaublich groß ist an vielen Stellen des Landes die Masse des Schutzes von Felsen, Steinblöcken und Erdschlamm, aus den nach gründe Bäume, Trümmer von Hecken, Ställen, Hütten und selbst von menschlichen Wohnungen traurig hervorragen.

„Traurige Stille herrscht nun da, wo früher ein fröhliches Leben der Menschen war, und mit wiederzeschlagenem Gemüthe sinnen die Unglücklichen nach, wie die Zukunft durchleben. Denn nicht nur geht der Schaden für dies arme Land ins Ungeheure; sindem er sich wohl über 200,000 Franken beläuft; nicht nur leidet der Kapitalist dabei, wie der Zinsende; nicht nur gienngen fast alle Erdrüchte im Lande verloren; nicht nur hat der Beschädigte seine Nahrung, und vermag weder Vorrath auf den Winter, noch Samen für den kommenden Frühling anzuschaffen; sondern an vielen Stellen ist die Wiederurbarmachung des Bodens unmöglich, an andern sehr schwierig und kostspielig — und der kennen Klasse, durch Dungung und solchem Gemüth ergiebt, droht unvermeidlich Krankheit und Tod. — Diese Unglücklichen trifft der Schaden am stärksten; sie drückt die Noth am empfindlichsten, indem ihre einzige Nahrung alle, die Erdapfel, die sie in den Gemeindgütern gepflanzt hatten, selbe zu Grunde gegangen ist, oder das, was sie noch vorfinden, ihnen eine bocht ungesunde Kost verschafft. Hier tritt die Stimme des Elends an laufenden, hier muß sich das Auge des Mitleids unmöglich kummern: und hier muß die erste und schleunigste Hilfe geleistet werden.

„Ihr Genossen des gemeinsamen Vaterlandes, die Ihr schon früher mit liebe das Herz eröffnetet uns den Bedrängten, und verschuldt Reuerest den Unglücke, für die noch immer unsere Brust mit dankerfüllter Erinnerung entgegenschlägt, kommet und preiset die Noth: die Euer Brüder seit neuerdings betroffen hat, und noch stehen Ihr für die Zukunft bedroht — eine Noth, die uns niemand zwingt, Euer Mitgefühl in Anspruch zu nehmen. — Alles, auch das geringste Opfer, das Ihr darleget auf den Altar des Mitleids, das kleinste Scherflein, in welcher Gestalt es auch sei, an der Liebe und des Mitleids sowohl im Land sammelt, als von Rußland in Empfang nimmt, und der Regierung von sämmtlicher Verwaltung Rechenschaft ablegt."

Herr Kirchmeier Durrer von Stanz ist Aktuar und vorresponderendes Mitglied dieser Kommission, an welchen auch jede milde Gabe eingesandt werden kann; auch wird der Verleger dieses Blatte, H. R. Sauerländer in Aarau solche gerne dahin weiter besorgen.

Erwiederung.

In No. 156 der Appenzellerzeitung vom 5. Okt. 1831 erscheint unter der Rubrik: „aus dem Kanton Aargau" ein gegen Appellationsrichter Baldinger von Baden, als Inhaber einer obrigkeitlichen Salzpatente, persönlich gerichteter Artikel, augenscheinlich in der boshaften Absicht abgefaßt, denselben eines betrügerischen Verfehen in dieser Beziehung zu verdächtigen. Es beliebte dem Einsender dieses Artikels zu diesem Zweck eine amtliche Anzeige zu verfertigen, welche die erschlichene Unterschrift aufführt; daß bei der letzten allgemeinen Untersuchung der Salzwagen im Kanton sich unter vielen andern auch an derjenigen des Unterzeichneten eine kleine Unrichtigkeit, jedoch keineswegs in dem gebrauchten Gewichte, sondern nur an einer Waagschale gezeigt habe.

Obschon der Unterzeichnete seit 12 Jahren, und noch bevor er ein öffentliches Amt bekleidete, im Besitze obrigkeitlicher Salzwagen und jährlichen weitläufige Reisen, den lebesmaligen Landesregierung angeordnete Untersuchungen derselben Statt gehabt hatten, so ist doch während diesem langen Zeitraume, außer der obbedachten Anzeige, noch nie etwas irrichtiges an ihnen gefunden, und aber in dem unmittelbar vorhergegangenen Jahre dessen Salzwage zu seinem eigenen Nachtheil, und somit zum Vortheil der Salzpächter, eingerichtet gefunden worden.

Nun ist es eine allgemein bekannte Thatsache, daß, besonders beim Salzausmessen, der Besand der Waagschalen durch feuchte Witterung und andere Umstände leicht in etwas verändert werden kann; wenn nicht immerfort der zu ergist man Sorgfalt in Behandlung und Aufbewahrung derselben beobachtet wird; — eben darum hatte sich der Unterzogene stets zur angelegenen Pflicht gemacht, seine Salzwage oft und oftmals untersuchen, und jede kleine Abweichung sogleich berichtigen zu lassen; er darf sich mit Zuversicht auf das Publikum berufen, welches das Salz aus seiner Bütte begehrt, und in dieser Hinsicht seiner Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in seiner Forderung Gerechtigkeit widerfahren lassen Zeugniß gewiß nicht versagen wird. Der beste Beweis hiefür mag auch wohl der Umstand sein, daß viele Salzbedürftige selbst aus Gemeinden, wo Salzbütten vorhanden sind, sich sehr oft bei ihm mit Salz versehen.

Diese Erklärung mag genügen, um die Ehre eines bis dahin unbescholtenen Mannes gegen die Verdächtigung zu wahren, als wäre es ihm gleichgültig, wenn das Publikum in seinem Namen betrogen werde. Will hingegen der Einsender jenes Artikels dem Unterzeichneten nur den Vorwurf machen: er vernachlässige seine Pflicht als Salzausmeßer, indurch daß er diesen Dienst nicht eigenhändig versehe, so mage er sich vorerst im gutgen Lande genau erkundigen, wie viele seiner Kollegen dieses nicht durch Angestellte, sondern persönlich verrichten?

Aarau, den 12. Oktober 1831.

J. B. Baldinger, gewes. Appellationsrichter.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Edle Menschenfreunde!

Wem von Euch ist nicht jenes Schauer erregende Brandunglück, welches Sonntags den 28. abgewichenen Herbstmonats in der Nacht neun Uhr dem Joseph Steiner zu Ossingen, in der Gemeinde Schotz und Kirchgang Ettiswyl, seine Gattin mit den drei jüngsten Kindern und einer Dienstmagd sammt all' seiner Habe raubte, tief in die Seele gedrungen; Nicht umsonst wird seine klagende Bitte an Euern Ohren, die Ihr Euere Mildthätigkeit den verunglückten Bewohnern der Urkantone so sprechend bewiesen, verhallen, auch ihm, dem so schwer Heimgesuchten, werdet Ihr eine kleine Gabe nicht versagen; des Unglücklichen edlichen Dank und des Himmels lohnende Vergeltung folge euch nach!

Allfällige Liebesgaben zu Gunsten des Verunglückten werden unter nachheriger Rechnungsabgabe dankbar angenommen von Joh Anton Brandstätter, Kammerer und Pfarrer des Orts, Dem Gemeinderath der Gemeinde Schotz und Joseph Isaak, Postkontroleur in Luzern.

Das von Endsunterzeichnetem erfundene Kräuteröhl erhält jeden Tag mehr Beifall, wovon derselbe zur Beglaubigung ein kurzlich erhaltenes Zeugniß hier anführt:

Zeugniß.

„Das in der Schweiz erfundene Kräuteröhl ist wirklich in seinen Wirkungen so, wie es der Erfinder desselben angibt

„Der Unterzeichnete verlor durch Krankheit alle seine Haare, probirte vieles vergebens, wurde endlich auf dieses Oehl aufmerksam gemacht. Durch fleissigen und vorgeschriebenen Gebrauch sah man schon in zehn Tagen eine Menge junge Haare. Nach 6 Wochen war der ganze Kopf dicht mit Haaren besetzt, so daß sich meine ganze Gemeinde über diese schnelle und dichte Beförderung des Haarwuchses durch dieses Oehl verwunderte. Dieses bezeugt:

Rösingen bei Augsburg, den 6. August 1831.

Thomas Kant, p. A. Pfarrvikar."

Um allen Verfälschungen vorzubeugen, ist jedes Fläschchen von diesem ächten Oehl mit des Erfinders Petschaft K. W. und der umwickelten Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen. Die Hauptniederlage für die Schweiz befindet sich bei Hrn. Chr von Chr. Burckhardt in Basel, wo selbst das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Benefizium Inventarii.

Das Bezirksgericht Baden hat den Erben des sel. verstorbenen Herren Kaspar Brunner zum Raben in den großen Bädern in Baden das Benefizium Inventarii über dessen Nachlaß gestattet. Es werden demnach sämmtliche Gläubiger und Bürgschaftsansprecher, so wie die Schuldner des Herrn Kaspar Brunner sel. gerichtlich aufgefordert, erstere ihre Ansprachen wohldescheinigt und unter Strafe des Ausschusses, letztere aber ihre Schuldigkeiten in wahren Treuen, beides schriftlich bis und mit dem 7. Wintermonat nächstkünftig der Stadtschreiberei Baden einzugeben.

Datum der Erkanntniß, Baden den 19. Juli.
— der Ausschreidung, den 11. Okt. 1831.

Der Amtsstatthalter, Vizegerichtspräsident:
B. Dorer.
Der Gerichtsschreiber: Wanger.

Da der ungewöhnlich hohe Wasserstand im Laufe des verflossenen Monats die hiesige Brücke über den Aarfluß weggerissen hat, und die Wiedererbauung einer solchen von Holz beschlossen ist, so ergeht hiermit an alle Bauverständige, die die Errichtung eines solchen Werkes übernehmen würden, das Ansuchen, sich vor dem 15. November nächstkünftig bei der unterschriebenen Behörde schriftlich anzumelden, um den Tag zur Hieherkunft und Untersuchung des circa 300 franz. Fuß breiten Flußbettes zu vernehmen. Pläne und Devise werden vor Ende laufenden Jahres erwartet.

Aarau, den 17. Oktober 1831.

Der Stadtrath.

Verkäufliches Bauerngut zu Niedern, bei Rebon im Kanton Thurgau, an der Landstraße nach St. Gallen, zwei Stunden von dieser Stadt. Dasselbe besteht aus einem wohlgebauten Wohnhause, einer frei stehenden geraumigen Scheune nebst Stallung, Hofreite, Gemüsegarten, 11 Juch. der besten Wiesen, 30 Juch. Ackerfeld mit reichem Obstwachs, ¼ Juch. Reben und 4 Juch. schöner Waldung. Mit oder ohne den diesjährigen Ertrag an Futter und Früchten, sogleich oder auf nachkommende Lichtmeß in Besitz zu nehmen. Kaufliebhaber können sich bei Kaufmann Hasenfraz in Frauenfeld, melden.

Unterzeichneter hat bei den von ihm erfundenen Gesundheitssohlen die vielfache Erfahrung gemacht, daß dieselben nicht allein gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra heilsam sind, sondern auch bei andern Krankheiten ihre guten Eigenschaften beüben, indem sie einen wohlthätigen Reiz und Wärme an den Füßen erzwecken, um den Krankheitsstoff durch Schweiß abzuleiten, wodurch dann als Schutzmittel gegen die allgemein gefürchtete Cholera auch diese Sohlen anzuempfehlen sind. Da diese Sohlen überall mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen worden sind, so fand sich der Erfinder genöthigt, Niederlagen davon zu errichten, bei folgenden, als: bei Herren Quittel und Engel in Berlin, Gebrüder Bauer in Breslau, J. Riedel und Komp. in Krakau, C. S. A. Runde in Halle a. d. Saale, Predaci und Komp. in Gotha, J. A. Bomer in Gera, C. F. R. Herzfeld in Magdeburg, A. F. Müller in Hannover, Heinr. Gerder in Bremen, D. F. Graap in Lübeck, Friedr. Bettenhäuser, Sohn, in Frankfurt a. M., F. Camozzi in Mainz, C. K. Mon in München, J. C. Redlinger und Komp. in Augsburg, Georg Lederer in Nürnberg, H. A. Binder in Stuttgart, C. B. Gebre in Karlsruhe, L. Müssel in Straßburg, J. Holdenecker in Basel, B. Fehr in Schaffhausen, C. A. Benni in Bern, L. F. Peter in Solothurn, J. Reiß in Luzern, C. A. Fornaro in Genua, und bei

Herrn Wydler-Gamper in Aarau,

bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz. das Paar zu haben ist.

Um allen Verfälschungen vorzubeugen, ist jedes Paar von diesen ächten Sohlen mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und mit dem Bettschaft und eigenhändigen Namenszug des Erfinders und Fabrikanten derselben versehen.

K. Willer.

Die Vorsteher einer Privatanstalt in der deutschen Schweiz wünschten noch einen Lehrer, welcher in den Elementarfächern gründlichen Unterricht ertheilen könnte, anzustellen. Allfällige Bewerber für diese Stelle, mit welcher 400 Schweizerfranken jährliches Einkommen verbunden ist, belieben sich in frankirten, mit Y. bezeichneten Briefen an die Expedition dieses Blattes zu wenden, welche dieselben an ihre Bestimmung befördern wird.

Harpes à Pédales.

J. P. Mussard, facteur d'instrumens à *Lausanne*, a l'honneur d'informer les artistes et amateurs, qu'il a joint à son établissement celui de la facture des Harpes à Pédales, tant à mécanisme à sabots, qu'à mécanisme à roulettes (dits mécanisme d'Erard), et même à double mouvement. Ces harpes sont vernies, polies, ornées et dorées dans le dernier goût et avec le plus grand soin. La fidélité dans la construction de ces divers genres de mécanismes est telle, que l'on ne craint pas de les mettre en parallele avec ceux des harpes de Paris les mieux soignées. D'ailleurs tous les différens ouvrages qui se rattachent à la construction de cet instrument s'éxécutent sous les yeux du Sieur Mussard. Ouvrier lui-même (et ayant cultivé les connaissances nécessaires pour rendre une harpe complétement finie, et travaillant d'après les modelles des premiers maitres, il ose éspérer que la confiance dont on voudra bien l'honnorer, lui permettra de donner de l'extention à cette branche d'industrie toute nouvelle en Suisse.

Quoique les prix des harpes à mécanisme à sabots soyent beaucoup au dessous de celles de mécanisme à roulettes, elles n'en sont pas moins confectionnées avec tous les soins qui en garantissent la solidité et perfection.

Anerbieten.

Für eine vollkommen eingerichtete, in der Nähe einer Hauptstadt der deutschen Schweiz sehr wohl gelegene Steingutfabrike wird ein des Faches kundiger, mit einem erwelchen Fonds versehener Associe, oder ein solider Käufer gesucht. Nähere Auskunft ertheilt das allgemeine Geschäftsbureau in Schaffhausen.

Ein gerichtlicher Thierarzt im Aargau würde auf künftigen Wintermonat zu zwei Zöglingen noch einen annehmen, der über Moralität und Vorkenntnisse sich gehörig ausweisen könnte. — Frankirte Anfragen mit der Adresse A. V. N. befordert die Expedition des Schweizerboten an ihren Bestimmungsort.

Ein junger gesitteter Mensch von braven Eltern wünschte als Lehrling in ein Handlungshaus für die Dauer von 3 bis 4 Jahren gegen annehmbare Kondizionen placiert zu werden. Frankirte Briefe mit H. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Joh. Jakob Weidenbach, Säckzeichner bei Hrn. Pfiff im Greuth zu Niederwyl bei Aarburg, empfiehlt sich E. E. Publikum zu Stadt und Land mit Säckzeichnen. Er wird sich angelegen sein lassen, mit accurater Scheift nach Belieben Fraktur, Französisch, Latein, Römisch, Romisch-Schattiete, einen jeden guten Freund mit Billigkeit zu bedienen. Auf Verlangen kommt er ins Haus.

Un ministre du canton de Vaud, habitant une jolie ville située au bord du lac Léman, recevrait chez lui quelques jeunes gens, qui voudraient apprendre la langue française. Outre les leçons de français qu'il donnerait, son temps lui permettrait de donner, si on le désire, des leçons de Latin, Grec, Géographie. La ville qu'il habite, offre d'ailleurs toutes les resources à désirer, au cas que l'on voulût prendre des leçons d'agrément. S'adresser pour de plus amples information par lettres affranchies marquées B. S. au bureau de cette feuille.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Freitag den 11. November wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2008 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in deutscher, französischer, italienischer, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache. Sehr viele Reisebeschreibungen, Länderkunde, Geographische, Medizinische, Chirurgische, Theologische, Philosophische, Technologische, Auctores

Digitized by Google

classici, nebst noch vielen mehrern interessanten Werken. Ferner: ein Spiegeltypus, künstliche Sonnenuhr, Sternkugel von Sommerhalder, Himmels- und Erdglobus, Flöten, Posthorn, Apothekleín, Prisma, Zahninstrumente, Scher messer, Reibschalen, Geburtsstuhl, Sonnenmikroscop, Laterne Magica, Proportionalzirkel, Nivellirinstrument, Pantograph, Goldwage, geometrische Figuren ic ic. öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

Der zirka 16 Jahr alte und in Fuchwyl hierseitigen Kantons erzogene Franz Amrhein, Laurenzen Sohn, von Willisau, Kanton Luzern, Maurer und Steinhauer von Profession, dessen Aufenthalt wirklich unbekannt ist, und auf welchem starke Inzüchten erliegen, ein Mitthäter an dem am letzten Charfreitag den 1. April l. J. in dem Hause der Mar. Ursula Berger in Oensingen, K. Solothurn, mittelst Einsteigen begangenen Gelddiebstahls zu sein, wird anmit gerichtlich aufgefordert, innert nachstehend angesetzter Zeitfrist, auf folgende drei Rechtstage, als: Dienstag den 11. Oktober 1831 für das erstemal, Dienstag den 25. Okt. 1831 für das zweitemal, Donnerstag den 3. November 1831 für das dritte- und letztemal des Morgens um 9 Uhr sich vor Oberappellationsgericht auf allhiesigem Rathhause zu stellen, um sich über die auf ihm lastenden Inzichten zu verantworten. Im Falle Nicht erscheinens wird nichts desto weniger mit diesfälliger Prozedur fortgefahren und über denselben abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Solothurn, den 27. Sept. 1831.

Der Appellationsgerichtsschreiber,
L. Vallier.

Unterzeichneter empfiehlt seine Wollenstrickgarne, 3, 4, 5 und 6fach gezwirnte, in Gebinden von ½ bis 2 Pfund, und in Strängli von 1 bis 2 Loth, eben so wollene Plattstichfaden, 3fach ganz leicht gedreht, in allen Farben solid. Diese 3fach leicht gezwirnte Wolle eignet sich vorzüglich auch zu Franzen für Schawls, welche einen ebenen weitstreckenden Faden erfordern. Ferner eine glänzend schwarze, 4, 5 und 6fach gezwirnte Strickwolle von vorzüglicher Schönheit, Feine und Güte, die an Glanz der Seide nichts nachgibt. Unter Zusicherung billigst möglichster Preise von 2 fl. 8 kr. bis 2 fl. 30 kr. das Pfund zu 32 Loth.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Der Unterzeichnete bietet hiemit sein im Jahr 1823 neu erbautes Haus mit wohleingerichteter Kupfschmiede, nebst allem dazu gehörigen Werkgeschirr, in äußerst billigem Preise zum Verkaufe an. Ueber die Gewerbsamkeit des Orts und dessen guter Lage, von der Jedermann überzeugt ist, glaube ich keine Erwähnung machen zu müssen. Allfällige Liebhaber belieben sich entweder selbst oder in frankirten Briefen bei mir anzumelden.

Aarburg, den 3. Oktober 1831.

Joh. Scheurmann, Schmied.

Une jeune dame domiciliée aux Verrières, Canton de Neuchâtel en Suisse, voulant utiliser son temps, désirerait prendre en pension auprès d'elle deux ou trois jeunes demoiselles, auxquelles elle enseignerait la langue française par principes, l'Écriture, la Géographie, l'Arithmétique, la Lecture et les ouvrages tant d'utilité que d'agrément convenable au sexe. Elle ose se flatter d'obtenir l'aprobation des parens qui voudront bien lui confier leurs enfans. Elle ne négligera rien pour se concilier l'amitié et l'attachement de ses élèves, qui retrouveront en elle la sollicitude d'une mère. Elle surveillera avec la plus grande attention la conduite et les moeurs de ses élèves, s'appliquera à fortifier en elles les habitudes du travail, de l'ordre et de la propreté.

Le prix de la pension est de 12 à 14 Louis par an, selon l'âge des jeunes gens, payable d'avance chaque trimestre. S'adresser pour de plus amples renseignemens pour la pension à Madame Elise Descombes aux Verrières suisses. Pour les renseignemens qu'on pourrait désirer sur le compte de cette dame, on peut s'adresser (par lettres franches) aux Verrières suisses à Messieurs Rosselet frères, négocians, et à Monsier Ch. H. Perroud, greffier; au Tourgi près Baden (canton d'Argovie) à Monsieur D. L.

Eine junge Dame, wohnhaft in Verrières, Kanton Neuenburg, wünschte, um ihre Zeit gehörig auszufüllen, zwei oder drei Töchtern in Pension zu nehmen, welchen sie die französische Sprache nach den Regeln, Schreiben, Rechnen, Geographie und alle weiblichen Arbeiten, welche ihnen sowohl zum Nutzen als zur Unterhaltung dienen können, lehren wird. Sie darf sich schmeicheln, gewiß die Zufriedenheit der Eltern, welche ihr ihre Kinder anvertrauen wollen, zu erlangen; sie wird auch nichts versäumen, wodurch sie sich die Liebe und das Zutrauen ihrer Zöglinge, welche in ihr eine Mutter finden werden, verschaffen kann. Mit der größten Aufmerksamkeit wird sie über das Betragen und die Sitten ihrer Zöglinge wachen, und sich alle Mühe geben, in ihnen die Gewohnheit zur Arbeit, zur Ordnung und zur Reinlichkeit zu befestigen.

Der Preis der Pension ist, je nach dem Alter der jungen Leute, vierteljährlich voraus zu bezahlen. Weitere Auskunft ertheilt Madame Elise Descombes im schweizerischen Verrières. Um über diese Dame selbst Auskunft zu erhalten kann man sich in frankirten Briefen an die Herren Gebrüder Rosselet und an Herrn C. H. Perroud, Gerichtsschreiber in Verrières, oder an Herrn D. L. im Tourgi bei Baden, K. Aargau, wenden.

Zu verkaufen:

Ein wohlgebautes, mit den bequemsten und solidesten Einrichtungen bestelltes Haus in Zürich. Dieses Lokal, an einer der belebtesten Hauptstraßen, hat die Zufahrt zu Wasser und zu Land; es eignet sich für jede Berufsart, und einem allfälligen Hrn. Käufer könnte ein seit Jahren eingeführtes Geschäft damit übergeben werden. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen die Expedition des Schweizerboten, oder auch Hr. Sevin, Apotheker in Brugg.

In einer gangbaren Backstube wünschte man je eher je lieber die Stelle eines bald austretenden Lehrknaben mit einem eintretenden zu ersehen. Wo? ist im Berichthaus Lenzburg zu vernehmen.

So gut als neue Oehlfässer, 3 à 4 Saum haltend, sind um billigen Preis zu haben bei

A. F. Nikli in Wangen.

Bei Orell, Füßli und Comp in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben Wilhelm Farels (des Reformators), aus den Quellen bearbeitet von Melchior Kirchhofer. Erster Band gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Bei K. F. Köhler in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Lehre des chirurgischen Verbandes und dessen Verbesserungen. Zum Gebrauche für ausübende als auch für angehende Wundärzte. Von K. Zimmermann. 1tes und 2tes Heft. 4. brosch. 9 Bz.

Der Herr Verfasser beabsichtigt, den praktischen Chirurgen durch dieses Werk einen vollständigen Leitfaden des chirurgischen Verbandes zu geben, der alles bis jetzt als gut und praktisch anerkannte, so wie auch die neuesten als zweckmäßig gefundenen Erweiterungen und Erfindungen behandeln und durch Abbildungen nach Modellen erläutern wird. Der Anfänger erhält mit diesem Werke ein vollständiges Handbuch über die Lehre vom chirurgischen Verbande, das ihm alle übrigen derartigen Werke überflüssig macht; der Praktiker wird darin viele neue Verbesserungen und Entdeckungen, genau nach Modellen abgebildet und erläutert, finden. Einen besondern Werth erhält das Werk noch dadurch, daß alle darin erwähnte Maschinen so genau beschrieben sind, daß jeder Mechanikus sie nach dieser Beschreibung wird verfertigen können.

Um dieses vollständige Werk auch den unbemittelten Chirurgen oder Studierenden zugänglich zu machen, hat sich der Verleger entschlossen es heftweise zu 2 bis 3 Bogen Text und 4 Tafeln genau und sauber lithographirten Abbildungen in gr. 4. erscheinen zu lassen und das Heft für 9 Bz. zu geben. Uebrigens stattet er das Werk, namentlich in Bezug auf die Abbildungen, so gut aus, und setzt einen verhältnißmäßig so wohlfeilen Preis, daß er alle Ansprüche, die man in dieser Beziehung an das Werk machen kann, befriedigt zu haben glaubt.

In J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung in Augsburg ist erschienen:

Die vierte Auflage von Dr. Jahns Noth-, Trost- und Hilfsbüchlein gegen die Cholera, wovon in den drei ersten Auflagen 16000 Exempl. verkauft wurden. brosch. 12 kr.

Der Schlüssel zur Zukunft, oder die Prophezeihungen und Weissagungen der Sybillen im Vergleiche mit den Propheten und der Offenbarung Johannis. 4te Auflage. 12 kr.
Auch hievon haben sich schon in den ersten 3 Auflagen 6000 Exemplare vergriffen.

Saint-Simons neue Glaubenslehre und die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich. br. 24 kr.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurze Anweisung für Jedermann, wie man sich gegen die asiatische Cholera schützen könne, und beim Eintritt derselben bis zur Ankunft eines Arztes zu verhalten habe. 6 kr.

Oekonomisches Handlexikon, oder erklärende Darstellung und Beschreibung aller zum Acker und Gartenbau, Viehzucht, Wieswachs und anderer zu einer Haushaltung gehörigen Gegenstände, in alphabetischer Ordnung als ein praktischer Rathgeber und unentbehrliches Handbuch für Land- und Stadtleute, Gewerbe, Fabrikanten und Naturfreunde, um die unermeßlichen Schätze der Natur überall und unter allen Umständen, sowohl bei den landwirthschaftlichen Verrichtungen, als auch bei plötzlichen Krankheiten und Unglücksfällen der Menschen und nützlichen Hausthiere, mit Vortheil benützen zu können. Herausgegeben von einem praktischen Oekonomen. gr. 8. 22½ Bz.

Anzeige für Blumenfreunde.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Der Blumengärtner, herausgegeben von F. L. Finckh und G. F. Ebner. Jahrg. 1831. 1tes Heft mit 2 Abbildungen. gr 8. br. Preis für den Jahrgang von sechs Heften 72 Bz.

Dieser zweite Jahrgang einer Zeitschrift, deren Anfang eine so freundliche Aufnahme fand, wird den zahlreichen Blumenfreunden Deutschlands und der Schweiz gewiß manche angenehme Stunde und manchen Vortheil gewähren. Ein ausführlicher Plan des Werkes findet sich in der Vorrede obigen Heftes, dem auch der Inhalt des vorigen Jahrgangs angehängt ist.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 43. 27. Oktober 1831.

Legt unter allem dem Wechsel neuer und alter Zeitumstände eine so klare Mäßigung und richtige Beurtheilung der Verhältnisse an den Tag, daß auch die allgemeine Achtung der Eidgenossen und Mitbürger bleibt.

Joseph Eutinger, von Stans.

Das Volk und die Parteien.

1.

Es ist nun ungefähr ein Jahr, seit sich das Volk in den meisten und größten Kantonen stürmischer erhob, eine Verbesserung der Staatsgrundgesetze zu erbitten, oder, im Fall der Weigerung, zu gebieten. Bitte oder Gebot sind erfüllt. Zufriedenheit und öffentliche Ordnung sind fast überall von selbst zurückgekehrt. Die schweizerische Nation hat ihren Familienzwist auf ehrenhafte Weise unter sich selbst geschlichtet, ohne fremde Dazwischenkunft. Sie erscheint neben andern Staaten, die in ähnlichen Dingen begriffen waren, achtbar.

Man blicke auf Frankreich oder Polen, auf Belgien oder einige der erschütterten deutschen Staaten hin. Dort ist's noch nicht vollendet; dort sind der Gräuel zu viel verübt, davon die Folgen furchtbar nachwirken. Nur im einzigen Kanton Basel floß Bürgerblut. Daher das nachwirkende Unglück des Ländchens. Die Eidsgenossenschaft trauert darüber, und mit Recht; wenn auch dergleichen Begebenheiten etwa in Irland, oder England oder Frankreich fast jährlich Statt finden, oder die Franzosen von der Baseler Revolution sagen mögen: „Sturm in einem Glas Wasser!"

2.

Die Gegner der Verfassungsreformen haben diese in Rücksicht des Ursprungs auf jede Weise zu verdächtigen gesucht. Sie erfunden allerlei Mährlein, an welche sie selber zwar aufrichtig glaubten, mit denen sie aber das richtigere Gefühl des Volks nicht irre machten.

Sie sagten: „Das sind die Früchte zügelloser Preßfreiheit; das sind die Werke der liberalen Zeitungen!" — Aber ein glückliches Volk läßt sich durch Zeitungsgeschwätz nicht unzufrieden machen. In England und Nordamerika bestand ja längst die vollkommenste Preßfreiheit. Und ein unzufriedenes Volk läßt sich eben so wenig durch Zeitungsgeschwätz zufrieden stellen, so wenig ein leerer Magen von schönen Worten satt wird. In Bern, Basel und Schaffhausen fehlte es ja auch nicht an Versuchen der Art.

Sie sagten: „Der Verfassungssturm in der Schweiz ist durch französische Einwirkungen, durch französisches Geld,

durch geheime Agenten der französischen Revolnzer erregt!" — Man lachte aber darüber. Man forderte auf, die geheimen, allmächtigen Agenten zu nennen, Beweise zu leisten! Die Ankläger konnten natürlich nichts nennen, nichts beweisen; nur lästern.

Sie sagten: „Was sich seit einem Jahre bei uns begab, war bloße Nachäfferei der Vorfälle in Frankreich. Ohne das Beispiel der Pariser Juliuswoche wäre bei uns nichts geschehen!" — Aber die Herren hatten vergessen, daß schon im Anfang des Jahrs 1830, und ehe eine Pariser Juliuswoche in die Welt kam, der Kanton Tessin und Kanton Waat an ihre Reformen gegangen waren; daß der große Rath von Zürich und der von Luzern ebenfalls, doch nur schüchtern und theilweise, dazu geschritten waren.

Gewiß aber ist's, daß die Pariser Juliuswoche das Signal zum kühnern Ausbruch der allgemeinen Unzufriedenheit gab. Denn durch die großen Ereignisse in Frankreich war unerwartet der bisherige Einfluß der heil. Allianz beschränkt worden; war das Auge der großen Mächte von uns ab-, auf die Bewegungen des französischen Reichs hingelenkt; war Sicherheit gegeben, daß die allfälligen Umtriebe der Reformfeinde an fremden Höfen fruchtlos bleiben und keine Einmischungen auswärtiger Mächte in unsere innern Angelegenheiten Platz greifen würden. — Das war es, was jeder sogleich fühlte.

3.

Es gibt bei uns noch Personen, die zur Stunde es nicht erfassen können, wie die Verwandlungen alle im Schweizerlande so plötzlich, so groß, so unwiderstehlich vollbracht wurden. — Darum machen sie sich allerlei Fabeln und wunderliche Einbildungen davon.

Aber wer sich nicht selber muthwillig verblenden will, sieht der Sache bald auf den Grund, und muß sich ehrlich gestehen, es sei gekommen, wie es nothwendig und unvermeidlich kommen mußte. — Die Fortschritte der Volksbildung und Einsicht standen in vollem Widerspruch und heimlichen Krieg mit den Stillstands-Grundsätzen oder Rückschritten der Gesetzgebung und Landesverwaltung. — Es war kein Krieg des Volks gegen die Personen in den Regierungen (denn man ließ diese in ihren Stellen unangetastet), sondern gegen die Verfassungen von 1814 und die daraus entsprungenen drückenden Folgen.

Man denke einerseits nur an die politische Bildung des Volks, wie diese durch vormals in der Schweiz fast ganz unbekannte Mittel seit dreißig Jahren gesteigert worden ist! Man denke an die allgemein gewordene Verbesserung der Schulen; an die allgemein gewordene Kenntniß der Vaterlandsgeschichte; an den Einfluß unserer etwas freier gewordenen Staatseinrichtungen auf Volksbildung durch große Räthe, obere und untere Gerichte, Gemeindsräthe, Wohlversammlungen u. s. w. Man denke an die vermehrte Zahl der Zeitungen und der Lesegesellschaften in Dörfern und Städten; an die Menge von gemeinnützigen Kantonalgesellschaften; an die Vereine der Sänger, der Tonkünstler, der Landwirthe, der Schützen, der Thierärzte, der Naturforscher, der Schullehrer u. s. f. Glaubt man denn, dies Alles könne ohne Wirkung bleiben? — Und wenn freilich auch nicht Jeder dadurch gebildeter ward, so fehlte es doch fast in keinem Dorfe wenigstens an einigen Einsichtsvollern. Und der Geist dieser Einigen wirkte wieder auf die Masse.

Nun halte man anderseits dagegen das Lästige, was die Verfassungen und Gesetze einem solchen Volke darboten: den Druck höchst unverhältnißmäßig vertheilter Abgaben, die besonders schwer auf den Minderbegüterten lagen, z. B. die Staats- und Gemeindssteuern, die Ausgaben für Milizdienst und Straßenbau, die Salzpreise, Loskauferschwerung der Zehnten u. s. w. Man denke an die wieder einschleichende Familienherrschaft der Regierenden; an den unbürgerlichen Ton und Stolz vieler Einzelnen von ihnen; an Willkührhandlungen, gegen welche Klagen selten Gehör fanden; an die Lebenslänglichkeit der Amtsstellen; an die höchst ungleiche Stellvertretung des Volks in den gesetzgebenden Räthen; an den Unfug des Zensurwesens über öffentliche Blätter, wodurch sich die Regierenden eben so verdächtig oder lächerlich im Volke machten, als durch Kriecherei vor fremden Autoritäten; an viel Anderes noch, und dazu die Unmöglichkeit, diesen Zustand der Dinge auf gesetzlichem Wege durch Verfassungsbesserung, und gegen den Willen der Regierenden, abändern zu können!

Mußte bei solchem Widerstreit des Volksgeistes und der Staatseinrichtungen nicht unausweichlich das erfolgen, was erfolgt ist?

Nur in solchen Kantonen, wo die erwähnten Bildungsmittel den Einwohnern fehlten, oder wo sie ihnen durch den geistlichen und weltlichen Arm entzogen waren; wo wenige Leute gehörig lesen und schreiben können; wo Schule und Wissenschaft Nebendinge heissen; von wo aus selten oder nie ein Waghals die vaterländischen Vereine und Gesellschaften der übrigen Eidsgenossen besuchte, — nur dort blieben die wenigen, sehr niedrigen Bedürfnisse des Volks mit den Verfassungen in Uebereinstimmung; dort verlangte niemand Verbesserung des gemeinen Wesens, niemand auch nur Abänderung, denn die Menschen hatten sich dort seit Jahrhunderten weniger als ihre Berge verändert.

Diese Gegenden machen freilich den kleinern Theil der Eidsgenossenschaft aus; von zwei Millionen Schweizern ist's die geringe Zahl von kaum 300,000 Seelen.

4.

Indem die Mehrheit des Volks Verbesserung ihres politischen und bürgerlichen Zustandes forderte, erhoben sich eid- und pflichtmäßig oder aus persönlichem Interesse die Kantonalregierungen gegen das Ansinnen, weil es weder in gesetzlicher Form noch nach dem Geist der Verfassungen von 1814 gebracht ward, noch gebracht werden konnte. Den

Digitized by Google

Regierungen schloß sich überall eine schwache und unzuverlässige Volksminderheit, meistens aus Geistlichen, Beamteten, deren Familien u. s. w., an. So zerfiel fast die ganze Nation der Schweizer in zwei allgemeine, obgleich, der Zahl nach, ungleiche Parteien. Jede derselben sprach und handelte für ihr Recht; jede derselben war im Besitz öffentlicher Blätter, durch welche sie die Gegner zu belehren und zu bekehren suchte.

Doch dieser allgemeine Parteihader (ausser im Kanton Basel), hingegen blutig geführt, dauerte nur wenige Monden. Mit vollendeter Reform der Verfassungen nahm er **von Kanton zu Kanton sein Ende**, indem die Minderheit den Ausspruch der Mehrheit ungezwungen, d. h. ohne Gewaltsmaßregeln zu leiden, kehrte, und der bisherige Gegensatz zwischen Regierung und Volk von selbst verschwand.

So besteht nun überall in der Schweiz, nach schnell vorübergezogenem Getümmel, dessen Europa kaum bei uns gewahrte, innerer Frieden, gesetzliche Ordnung, höhere Eintracht der gesammten Nation. Die noch **vorhandenen Parteien**, welche sich in den öffentlichen Blättern bekriegen, sind Ueberrest und Nachhall des Vergangenen. Sie verlieren immer mehr am Interesse, weil sie sich nun den einzelnen Kantonalangelegenheiten zuwenden. Nur das Loos von Schwyz und Basel, wie die bessere Gestaltung des eidsgenössischen Bundesvertrags, bleibt noch Angelegenheit und Kummer Aller.

5.

Nicht Meinungsverschiedenheit, nicht Parteiung ist an sich ein Uebel, sondern die **Brutalität der Leidenschaften**, die sich gewöhnlich dazu gesellt, und zur Ehre Gottes das Göttliche, zur Ehre des ewigen Rechts alle Rechtlichkeit, und im Namen der Vernunft die Vernunft mit Füßen tritt.

Die Leidenschaftlichkeit beider Parteien hat der Sache beider geschadet, wie dies immer der Fall ist, und besonders die vollkommenere Ausbildung der Kantonalverfassungen mehr oder weniger beeinträchtigt. Zum Glück waren die Gesetzgeber von 1831 weiser, als die vom J. 1814; es blieb nach einer Frist von Jahren ein **verfassungsmäßiger Weg zum Nachbessern** offen, welcher den Grundgesetzen von 1814 fehlte. Diese sollten, vermuthlich zu Gunsten der Regierenden, für die Ewigkeit gebaut sein und mußten schon darum zu Revolutionen führen.

Einen nicht minder nachtheiligen Erfolg anderer Art hatte die Leidenschaftlichkeit der Ueberspannten beider Parteien; nämlich Argwohn und Mißtrauen wurde gegen verdienstvolle, sehr achtungswerthe Männer des Vaterlandes erregt, die sich aber darum mißmuthig den öffentlichen Geschäften entzogen, wo ihre Kenntniß und Gewandtheit hochwichtig sein konnte, oder die vom Volke bei den Wahlen argwöhnisch zurückgesetzt wurden. Inzwischen ist zum Glück die Zahl derselben nicht groß. Mit heimgekehrter Beruhigung der Gemüther wird manches Unrecht erkannt und verbessert werden, und **ächte Vaterlandsliebe rostet nicht!**

6.

Ein Mißtrauen dritter Art wird noch immer durch die Uebertreibungen von Seite der Reformgegner zu ihrem eigenen Schaden, unterhalten, indem sie sich damit trösten, daß die neue Ordnung der Dinge keinen Bestand haben werde, **sobald ein Krieg ausbricht.**

Ich will ihnen den Trost nicht rauben, wiewohl er schwach ist. Denn unsere ziemlich geräuschlos unter uns berichtigten häuslichen Angelegenheiten haben kein Interesse für auswärtige Mächte. Hätten sie es, man würde längst schon diplomatische Stimmen vernommen haben. Ihnen ist gleichgültig, ob wir Bürgermeister oder Präsidenten haben, einen großen Rath mit Vollgewalt, oder einen kleinen. Nicht gleichgültig aber ist ihnen, ob wir unsere Neutralität in einem Kriegsfall gegen Frankreich, wie gegen Oesterreich, mit Nachdruck behaupten.

Wegen unserer Verfassung entsteht kein Krieg, nicht einmal Nachfrage; und doch ist die Schweiz in jeder Hinsicht für Deutschland, Italien und Frankreich bedeutsamer, durch ihre Lage, als Belgien. Aber Gesetzesverbesserungen sind keine Neutralitätsverletzungen.

Die großen Mächte um uns her wollen den Frieden und müssen ihn für ihr eigenes Interesse ernstlich wollen. Die Zornruthe der Cholera schwebt über dem Haupt der Armeen wie der Völker drohender, sobald Krieg ausbricht. Rußland hat in der Türkei und in Polen erschöpfende Opfer seiner Kraft gebracht. Polen ist gefallen, aber blaibt, unversöhnt, ein unsicheres Besitzthum. Frankreich, wie Italien, sind in fortwährenden Gährungen; Spanien und Portugal zum Schwanken erschüttert. Selbst Deutschland ist nicht überall ruhig, und England geht mit seiner Verfassungsreform großen Begebenheiten im Innern seines Reichs entgegen.

Es kann keiner einzigen europäischen Macht an allgemeinem Krieg gelegen sein, denn jede hat mehr als nur die gewöhnlichen Folgen des Krieges für sich zu fürchten.

Aber die Hoffnungen der Reformfeinde bei uns auf Krieg bringt Schuldige und Unschuldige unter ihnen in den gefahrvollen Verdacht, daß sie ihrem persönlichen Interesse oder ihrer blinden Leidenschaft früher oder später einmal die Freiheit, das Wohlsein und die Unabhängigkeit des Vaterlandes aufopfern könnten! — Welche unglückliche Folgen kann dieser Verdacht allein schon bewirken!

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Bekanntlich liegt die Stadt Stein am Rhein, Kanton Schaffhausen, an der Grenze des Großherzogthums Baden

Digitized by Google

und des Kantons Thurgau, und hat einen ziemlich besuchten Wochenmarkt, wodurch viel Getreide ins Innere der Schweiz geliefert wird. Daher wird Jedermann erwarten und voraussehen, daß eine gut gebaute Landstraße von Stein, besonders da die Regierung von Schaffhausen eine so schöne Brücke über den Rhein uns bauen ließ, an welcher beinahe zwei Jahre gearbeitet wurde und welche über 80,000 fl. gekostet haben soll, nach Zürich führen werde. Wenn man aber eine halbe Stunde von Stein weggefahren, wo man ins Thurgau kommt, trifft man fast zwei Stunden auf dieser Landstraße einen so schlechten Weg an, daß man sich wirklich besinnen muß, ob man in der sittigen Schweiz oder im barbarischen Rußland sei. — Vor sieben oder acht Wochen fuhr eine schöne Dame in einem Einspänner über diese Straße. Dieser Einspänner fiel so tief in Morast, daß er mußte herausgewunden werden; und die Fuhrleute mußten bei der nassen Witterung Diessenhofen zufahren und drei Stunden oder mehr Umweg machen. Viele tausend Flüche sind schon über diese Straße und das Dorf Etwilen gegangen. Hier kommt mir immer Salzmanns Karl von Karlsberg in Sinn, welcher gerade die Straßen in den 1760ger Jahren so beschrieb. — Das Sprichwort sagt: wo gute Landstraßen sind ist ein gesittet Volk anzutreffen. Hierher Schweizer kommt und seht ein Muster des Kantönligeistes; hier muß in jedem billig Denkenden von selbst der Wunsch entstehen, daß die Wünsche derjenigen erfüllt werden mögen, die da wünschen, daß ein harmonischeres Ganze in der Schweiz hervorgehen möge, als wie bisher, und der Kantonsegoismus aufhören muß. Wenn sich die Bürger anfangen zu fühlen, so kann ein solches Land nicht ruhig werden, bis seine Bedürfnisse erfüllt sind.

Nur ein Blick auf unsern Straßenbau hier; hier scheint es geradezu, daß man der Kommunikation von Stein durch diese schlechte Straße ein Ziel stecken möchte. Dieser Straße wegen ists hauptsächlich, warum die Steiner sich ans Thurgau anschliessen wollten, weil man immer glaubt, durch solche Straße müsse der Wochenmarkt zu Grunde gehen, und dann durch Anschliessung an den Thurgau werde man das Merkantilische verbessern und eine Straße über Frauenfeld nach Zürich bekommen. — Und was thut dabei der Rath von Stein? Kennt er hier seine Stellung nicht, oder woher kommts, daß er sich nicht an seine Regierung wendet? Wir glauben die Sache wäre wichtig genug, denn der Wochenmarkt ist für die meisten Bürger ein Bedürfniß. Man könnte ja ein Straßengeld machen; der Fuhrmann würde sich weniger weigern zu zahlen, als manchmal 12 bis 20 Pferde vorzuspannen, um seinen Wagen wieder aus dem Morast hinaus reissen zu können. Aber es traktieren unsere weisen Staatsräthe nur mit den Gemeindräthen von Dörfern, wo die Straße durchgeht, welche dann wieder thun, wie die unsern, was sie wollen, oder welche dann wenigstens nicht zu stark eingreifen.

Immer bleibt die Straße höchst mangelhaft, wenn sie auch etwas verbessert ist, und seit zwanzig Jahren mag sie den ersten Rang unter den schlechtesten der Schweiz einnehmen. Doch wir Steiner hoffen, das heißt nur wenige, daß wenn es einmal in unserer Schweiz besser wird, wir auch nicht ganz vergessen bleiben, denn uns thut es gewiß vor allen Noth. Vor einem Jahr meldeten wir freudenvoll daß eine Zensurkommission gewählt worden sei; aber es scheint alles wieder in ein Chaos zurückzufallen, denn diese wird als überflüssig dargestellt; wir als gute Bürger sollen es glauben, und thuns. — So sind nun alle Verbesserungen zurückgestellt, bis die Russen kommen, die dann den Unruhigen ihre Köpfe wieder zurecht setzen werden.

—— * Die Regierung von Solothurn geht in Verbesserungen ihren schnellen Gang vorwärts. Was in Kurzem zur Sprache kommen wird, ist das Medizinalwesen, worüber übrigens die Meinungen sehr verschieden sind; so wollen einige den Kantonsphysikus und den Oberwundarzt weggeschafft, hingegen die Anzahl der Bezirksärzte bedeutend vermehrt wissen. Dadurch würden jedoch der Kantonsphysikus, sein Adjunkt und der Oberchirurgus für ihre dem Staate geleistete Dienste mit schwarzem Undanke belohnt werden, und zu dem die Kosten bedeutend vermehrt. Ziemlich allgemein geht man übrigens von der Ansicht aus, den Kantonsphysikus, seinen Substitut, und den Oberwundarzt beizubehalten, hingegen die Bezirksärzte, als unnöthig Kosten vermehrendes Personal, abzuschaffen, geschweige denn die Letzteren zu vermehren. Es ist übrigens aus Erfahrung bewiesen, daß die Bezirksärzte von sehr geringem oder keinem Nutzen sind. So z. B. war in der Amtei Balstall mehrere Jahre lang wohl im Namen, aber nicht der That nach, ein Bezirksarzt, indem sich derselbe um nichts bekümmerte, und dennoch hatte man keine Klagen zu erheben. In andern Bezirken fand das Gleiche statt. Die gerichtlichen Untersuchungen möchte man den examinirten und patentirten Aerzten überlassen, die der Kantonsphysikus beaufsichtet, wie bis dato. Gleiches wünscht man im Thierarzneifache, indem man überzeugt ist, daß man im Kanton wenige taugliche Thierärzte finden würde. Hier müßte man die Behandlung der Seuchen, das Zuchtwesen ꝛc. den zwei Oberthierärzten übergeben, wovon jeder eine angemessene Besoldung bezöge. Von diesen könnte einer in Solothurn, der andere in den mehr entfernteren Amteien wohnen.

—— Aus der Rede, gehalten von Herrn Landammann von Lerber bei Eröffnung der ersten Sitzung des großen Raths der Republik Bern, den 21. Oktober 1831, heben wir folgende, seinen Geist bezeichnende Stellen:

„Dieweil wir gesehen haben, wie andere Völker, mehr oder weniger glücklich im Erfolg, mit Gewaltgebrauch und Opfer von Bürgerblut, für die Behauptung oder Erringung ihrer Freiheiten kämpfen mußten, — dieweil wir gesehen haben, wie selbst in unsern schweizerischen Nachbar-Kantonen gewaltsame Aufstände statt hatten, und noch jetzt, nach vergossenem Bürgerblut, in einem derselben Zwietracht und Erbitterung keine baldige versöhnende Beilegung hoffen lassen, — dieweil wir dieses sahen, ist in unserm Kanton auf gesetzlichem Wege ein Werk vollbracht worden, dessen Vollendung Niemand zu erwarten gewagt hätte. Dieses Werk ist die Staatsverfassung, welche sich unser Volk zum erstenmal frei und ohne Zwang oder Einmischung fremder Gewalt selbst geben konnte und gab — es ist sein eigen zum Hause gemachtes Werk. —

„Unser schönstes Ziel sei, den Gegnern unsers Werkes zu beweisen, daß ihre Urtheile, ihre Furcht, ungegründet waren — daß wohl einige Privat-Interessen leiden konnten, daß aber das Gesammt-Interesse sie einmal dafür entschädigen wird.

„Versöhnung sei unser Wunsch, wenn auch Wachsamkeit unsere Pflicht sein wird.

„Mehr als in unsern Kräften steht, werden unsere Mitbürger auch nicht von uns fordern. Gerechtigkeit, Sorgfalt und Treue in der Verwaltung unsers Staatsvermögens, getreue Beobachtung unserer Verfassung, Redlichkeit, Vorsicht und Thätigkeit in der Geschäftsführung — Erleichterung unserer Mitbürger in ihren Beschwerden, überall und in so weit es die Bedürfnisse unsers Staats zulassen mögen, — Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, — dieses Alles und noch viele andere übernommene Pflichten werden wir zu erfüllen haben.

„In ihren Erwartungen werden unsere Mitbürger, und es wird unser gesammtes edles und verständiges Volk nicht ungerecht sein. — Es wird nicht das Unmögliche von uns fordern, es wird einsehen, wie viel uns oblag um das neue Gebäude aufzuführen, und daß auch der beste Wille vieler neuer Arbeiter am ersten Tage nicht alles leisten kann, was später von ihnen erwartet werden darf.

„In Betreff unserer Verhältnisse gegen die Eidsgenossenschaft,

Digitized by Google

werden sich uns auch einige Aufgaben darbieten, mit deren Lösung die Tagsatzung sich nicht ohne Verlegenheit beschäftigt. — An Ihnen, Hochgeachtete Herren, wird es nun sein, unverstimmt durch neu zu ernennende Gesandte in den Kreis der Bundesbehörde zu treten und die Unschuldigen zu geben, nach welchen die Stimme unserer neugestalteten Republik geführt werden soll. Klugheit, ächter Schweizersinn und der Wunsch, zu Allem kräftig mitzuwirken, was das Band der Eidsgenossen enger schliessen, und zum Glück und der Freiheit unserer Nation beitragen kann, wird ohne Zweifel aus dieser unserer Standes-Stimme hervorleuchten und unsern theuern Miteidsgenossen beweisen, daß Bern sich freut, mit den freisinnigen Grundsätzen seiner neuen Verfassung in ihrer Mitte zu erscheinen.

„Nicht verzagen wollen wir an dem Heil unsers Vaterlandes; wenn auch einige trübe Wolken über daßelbe schweben, oder sich noch erheben können. — Die göttliche Hand, die uns so glücklich durch so viele Klippen geführt hat, wird uns auch noch fernerd beschützen; wenn wir uns ihrer Gnade durch unsere Dankbarkeit und Gerechtigkeit würdig zeigen, so wird sie diese Wolken zerstreuen, wie die Stürme, welche uns schon mehrere Male so furchtbar drohten."

——— Von Seite der neuen Regierung des Kantons Bern ist man auch vom Landsmann und großen Rath der Republik Bern an alle lieben und getreuen Mitbürger eine energische Proklamation unterm 21. d. ergangen, aus welcher folgende Stellen hier mitgetheilt werden:

„Groß und schwer ist die Aufgabe, bei der Trennung der Gemüther, bei der Verschiedenheit der Ansichten und Bestrebungen, die sich in den letzten Zeiten kund gegeben, Jedoch mit treuem, redlichem, vaterländischem Sinn, mit Kraft und Entschlossenheit stehen Wir gleichwohl Euern gerechten und billigen Erwartungen entsprechen zu können.

„Doch, liebe und getreue Mitbürger! erwartet nicht Unmögliches von Uns. Glaubet nicht, daß es zum Glück führe, mit Uebereilung die alten Gesetze und Einrichtungen der Staatsverwaltung abzuschaffen, bevor sie wirklich durch bessere ersetzt werden können, und beherziget, daß es Zeit und reife Berathung erfordert, etwas Besseres zu schaffen. Ohne Zweifel haben die Zeitumstände manche voreilig gefaßte Hoffnung erweckt, welche das allgemeine Wohl nicht zu befriedigen erlaubt. Manchen gegründeten Hoffnungen werden Wir zu entsprechen suchen; doch wird es erst im Verlauf der Zeit geschehen können; weil ihre Erfüllung Vorbereitungen erheischt, deren Wirkung mit Geduld und Ruhe erwartet werden muß. Die Stndte kann nicht sogleich der Ausfaat folgen! Glaubet nicht, die Freiheit eines Volkes bestehe darin, daß ein Jeder thun könne, was ihm beliebt, oder daß Partheien im Volke der Regierung ihren Gang vorschreiben dürfen. Das ist nicht Freiheit, sondern Anarchie und Zügellosigkeit. Die Freiheit kann nur da blühen und edle Früchte tragen, wo die strenge Ehrfurcht vor dem Gesetze herrscht, vor dem sich Alle, die Vorsteher und die Regierten, beugen müssen; und wo das Volk seinen Vorstehern mit Vertrauen und willigem Gehorsam entgegen kommt.

„Wer Euch, liebe und getreue Mitbürger, etwas anderes einflößert, der ist gewiß ein Feind Eurer Freiheit, Eurer Ruhe, Eures Glückes, und sucht das öffentliche Wohl zu untergraben. Widersetzet dergleichen verführerischen Lockungen, die Unser geliebtes Vaterland dem Verderben überliefern müßten. Wir dürfen es um so zuversichtlicher von Euch erwarten, da sich selbst in den Zeiten der Aufregung der größte Theil des Bernervolkes mit einer Ruhe, Mäßigung und Ordnungsliebe benommen hat, die ihm jeder Lobsprache zur Ehre anrechnen wird."

„Hinwiederum geloben Wir Euch feierlich, daß Wir alle Unsere Kräfte für Euer Glück aufbieten, daß Wir Eure Anliegen und Wünsche reiflich erwägen und mit Freuden erfüllen werden, wenn sie gegründet und der öffentlichen Wohlfahrt förderlich sind; daß Wir mit aller Uns anvertrauten Macht die Religion, die Sittlichkeit, die Verfassung und die Besolgung ihrer Grundsätze, die Herrschaft der Gesetze, die unparteiische strenge Gerechtigkeit, die öffentliche Ruhe und Ordnung handhaben und mit Ernst und Kraft gegen jeden freveltzaften Versuch schützen, und daß Wir auch für alles, was die Wohlfahrt, die Ehre und die Sicherheit der schweizerischen Eidsgenossenschaft nach aussen und nach innen befördern kann, kräftig und gewissenhaft mitwirken werden u. s. w."

——— Die eidsgenössische Tagsatzung hat am 22. Oktober in den Angelegenheiten des Kantons Basel im Wesentlichen beschlossen, daß sie in allen Theilen des Kantons die Massen zu gegenseitiger Beobdung bei Verantwortlichkeit gegen das Vaterland nicht mehr zu gebrauchen verbiete, und daß nur die gesetzlichen Behörden und Beamten bestehen sollen; sie sendet ferner zwei Repräsentanten, den Hrn. Präsidenten von Tscharner und den Hrn. Regierungsrath Glut von Blotzheim, mit den frühern Vollmachten und Aufträgen in den Kanton Basel ab; derselbe wird mit einer Anzahl Truppen besetzt bleiben bis zum 15. Dez., welche bei günstigen Umständen vermindert oder zurückgezogen werden; im Fall aber eine Verstärkung nöthig, oder nach dem Rückmarsch abermals Unruhen aus, brechen, sind die benachbarten Kantone Bern, Solothurn und Aargau zu getreuem Aufseben eingeladen, auch sämmtliche Stände aufgefordert, ungesetzliche bewaffnete Zuzüge dahin zu verhüten; die Repräsentanten sind ferner beauftragt, ihre nachdrückliche Einwirkung zur Hebung der waltenden Anstände eintreten zu lassen, auf Versöhnung und Beruhigung einzuwirken, und diesem Zweck alle mögliche Sorgfalt und Anstrengung zu widmen, auch bei der Regierung und dem großen Rath des Standes Basel auf mögliche Beschleunigung der bereits angekündigten oder sonst beissam erachteten Schlußnahmen zu dringen.

——— Der k. preuß. Gesandte, Freiherr von Otterstädt, hat am 22. d. seine Reise von Karlsruhe nach Luzern angetreten.

——— * Wäre dies Blatt, gleich einem Paar andern, als Sammelplatz von Lügen und lebenschaftlichen Anfällen allgemein anerkannt, wie würde ich mit die Mühe gegeben haben, den, die am 2. Okt. in Liestal stationirten Glarner-Truppen, betreffenden Aufsatz in No. 40. des Schweizerboten zu widerlegen. — Wohlbemerkt aber, daß viele deiner Leser die Wahrheit Lügengespinsten vorziehen, finde ich mich, sowohl diesen Lesern, als der verläumdeten Kompagnie zur Ehrenrettung, verpflichtet zu dieser Widerlegung. — Den 2. Okt. wurde den Glarner-Truppen die Anzeige gemacht, daß sie den folgenden Tag nach Sissach verlegt würden, worauf einige Soldaten die Aeußerung machten, daß die Reihe nach Basel zu gehen an ihnen sei und sie zweifeln bald, dahin zu kommen. Als aber diese Leute von den Offizirs belehrt wurden, daß die Reihe noch nicht an ihnen sei, ergaben sie sich willig. Einem einzigen Mann wurde mit Arrest gedroht, und nur die einzige Drohung, gegen die sich die Kompagnie nicht auflehnte, fruchtete und er wurde still. — Die Kompagnie ging nach Sissach, wo sie 4 Tage blieb.

Leuzinger, Hauptmann der Scharfschützen von Glarus, welche den 2. Oktober in Liestal stationirt waren.

Daß sich die Kompagnie Scharfschützen aus dem Kanton Glarus während ihres dortigen Aufenthalts gut betragen hat, bescheint in Sissach, den 7. Okt. 1831

Heinrich Schaub, Polizeidient.

Digitized by Google

Kanton Solothurn.

Unser Schulwesen.

Was die dringend nöthige Verbesserung unsers gesammten Schulwesens anbetrifft, ist sie wieder ein wenig in den Hintergrund getreten, weil es einigen sogenannten Freisinnigen entweder nicht recht Ernst ist, oder weil sie ein Schauder durchdringt, die Pestbeule des alten Regimentes zu berühren. Das alte Regiment legte es nemlich gestissentlich darauf an, die Schulbildung überhaupt, und besonders auf dem Lande zu hinterhalten, so daß ein Oberamtmann unumwunden sich gegen einen eifrigen Schulfreund und Pfarrer aussprach, „er könne sich bei seinen gnädigen Herren und Obern am besten zur Vorrückung dadurch empfehlen, wenn er das Schulwesen so wenig als möglich berücksichtige und befördere!!?“ Das merkten sich einige Pfarrer so gut, daß man sie Jahre lang nie in ihrer Dorfschule erblickte, und daß sie sich geradezu allem Bessern und Neuen in Schule und Unterricht widersetzten; bekanntlich arbeitete man aber nirgends diesem bösen Geiste der Oligarchie mehr und emsiger in die Hände als in den 6 Pfarreien, die von dem Kloster Mariästein aus mit Pfarrmönchen bisher besetzt wurden, aber — so Gott will, und der große Rath seine heilige Pflicht in Anschlag bringt, bald nicht mehr von dorther besetzt werden dürften! Indessen sind jene Zeiten eines eigennützigen Kastenregiments vorüber, und die Regierung wird bald auch hierin zeigen können, daß ein volksthümlicher Geist sie belebt, und daß sie überzeugt sei, es könne sich die neue Ordnung der Dinge und die freisinnigere, bessere Staatseinrichtung nicht lange halten, wenn sie sich nicht gründe — — — auf das feste Fundament der Volksbildung und des Vorwärtsschreitens im Wissen und Können.

Das weiß man wenigstens in andern Kantonen sehr gut; daher man unter mehrern hohen Mitständen ein reges Leben für Schulwesen und Schulverbesserungen sieht, namentlich im Thurgau, Zürich, Luzern u. s. w.; der letztere katholische Vorort gewinnt uns allen Vorsprung ab, gibt uns aber eben dadurch ein herrliches Beispiel; deshalb auch strömen die Studierenden aus allen Gegenden der Schweiz dem dasigen Musensitze zu, der unlängst wieder namhafter Verbesserungen und 4 neuer Professoren sich zu erfreuen hatte; ein gleiches reges Leben sieht man allda auch für die Hebung und Vervollkommnung der Landschulen! Und was geschieht bei uns? An unserer Gelehrtenschule, die bald verwaist sein oder wenigstens nur sogenannte Suppenstudenten zählen wird? An unsern Landschulen, die immer noch vergeblich ihres Heilandes warten? Nicht als fehlten uns gebildete Schulmänner und eifrige Geistliche, wir zählen deren mehrere und ich nenne sie mit Stolz, es sind die 5 Pfarrer: Denzler, Voitel, Dietschi, Probst und Bonart; ihnen gesellen sich mit Recht auch die hoffnungsvollen jungen Vikarien Haetmann und Gasser bei, und bald — so hofft wenigstens der größere Theil unserer Bürger, wird sich endlich auch unser Erziehungsrath in Thätigkeit setzen, und ein Lebenszeichen von sich geben.

Bereits hat der Stadtrath von Solothurn sich an den hochverehrten Professor Girard in Luzern mit der Bitte gewendet, sich der verwaisten Solothurner Schulen anzunehmen und sie zum Bessern umzuwandeln. Der eifrige Schulmann hat mit Freuden entsprochen, obschon er einstweilen nicht persönlich nach Solothurn kommen konnte, und bald hoffen wir nun die Früchte dieser löblichen stadträthlichen Vorsorge zu sehen. Freilich sind einige der Meinung, man sollte die Stadtschulen und namentlich das Gymnasium nur noch ein Paar Jahre so fortsterben lassen; zuletzt würden sie in sich selber versumpfen oder zusammenfallen, und dann könnte man Alles auf einmal neu und schön aufbauen. Allein diese Meinung ist weder löblich noch klug; denn zu dringend sind sowohl die Verbesserungen an unsern tief versunkenen Mädchen- und an unsern übeleingerichteten Realschulen als auch eine durchgreifende Umgestaltung unsrer Gelehrtenanstalt, die wahrlich ausser allem Verhältnisse mit unsrer Zeit, mit unsern freisinnigen Staatseinrichtungen und mit den Schulverbesserungen andrer Städte der Schweiz getreten ist.

Sehr ansprechend ist auch der Gedanken mehrerer Bürger, der dahin ginge, einen der oben gedachten eifrigen Schulmänner, z. B. Hr. Hartmann, zum Direktor der gesammten Knaben- und Mädchenschulen zu ernennen, um die Leitung des gesammten Unterrichts, die Auswahl der Schulbücher und die Bestimmung der Preise zu besorgen, die Ordnung und Methode aller Lehrgegenstände mit den Lehrern und Lehrerinnen festzusetzen, und für die genaue Ertheilung der Lehrstunden zu wachen. Dazu Bedarf es aber allerdings eines eifrigen, kräftigen, erfahrnen Schulmannes, dem der Geist Wehrlis zu Hofwil gegeben wäre! Möchten wir überhaupt und besonders in dem jetzigen Augenblicke diese uns benachbarte Wehrlischule näher kennen lernen und uns ein Beispiel daran nehmen, wie Volksschulen eingerichtet und geleitet werden müssen, wenn sie gedeihliche Früchte bringen sollen!

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Der Nürnberger Korrespondent schreibt vom Main vom 17. Okt.: „Man spricht viel von einer diplomatischen Note, welche gleichzeitig von den bei den mittlern und kleinern deutschen Höfen beglaubigten Agenten einer großen nordischen Macht denselben in allerhöchstem Auftrage überreicht worden sein soll. Im Wesentlichen soll diese Note bezwecken, die Nothwendigkeit bemerkbar zu machen, den seit der Pariser Julirevolution des vorigen Jahres auch in Deutschland auftauchenden revolutionären oder doch antimonarchischen Geist im Zaume zu halten und den Gährungsstoff zu unterdrücken, dessen Ausbruch die gesetzliche Ordnung und Ruhe zu stören droht. Zu dem Ende wird von jener Macht den betreffenden Souveränen jede mögliche Hilfe bei den Bestrebungen verheissen, die sie zu Tage legen würden, um ihre Autorität gegen die frevelhaften Versuche jenes schädlichen Geistes, diese Autorität zu schmälern, aufrecht zu erhalten, und dabei auf die glänzenden Erfolge hingewiesen, mit denen es ihren Waffen gelungen, den nämlichen Geist in denjenigen Provinzen zu bezähmen, welche es gewagt, die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Schließlich wird noch den respektiven Höfen zu erkennen gegeben, daß man, ohne sich eben in die innern Angelegenheiten unabhängiger Staaten mischen zu wollen, doch nicht mit Gleichgültigkeit das Umsichgreifen der Demagogie ansehen könne, insofern Regierungen, anstatt sich solchem mit Energie entgegen zu stemmen, eine nicht mehr von Schwäche zeugende Nachgiebigkeit dagegen bewiesen.

Man meldet aus Hamburg vom 14. Okt.: Auch bei uns hat es sich bestätigt, was bereits von mehrern Orten, wo die Cholera sich eingestellt hatte, gemeldet wurde, daß es damit so arg nicht ist, als man es sich vor ihrem Dasein denkt. In den wenigen Tagen, welche sie hier schon zubringt, sind 51 Menschen befallen, und 31 ihr Opfer geworden. Doch sind dieses fast ohne Ausnahme solche Menschen der niedrigsten Klassen, deren Lebenskraft längst durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke oder durch andere Ausschweifungen geschwächt war. Dies mag auch wohl die Ursache sein, warum die Zahl der Genesenen (2) so sehr gering ist. — Alle Geschäfte gehen ihren regelmäßigen Gang, die Börse und das Schauspiel werden wie gewöhnlich besucht, und man würde das Vorhandensein eines Pestübels kaum ahnen, wenn nicht der Theer- oder Essiggeruch, der sich überall spüren läßt, und das häufige Rauchen der männlichen Bevölkerung, daran erinnerten.

Niederlande.

Ein niederrheinisches Blatt schreibt aus Lüttich vom 17. Okt: So eben erfährt man den letzten Entschluß der Konferenz: Belgien wird nichts vom linken Scheideufer erhalten; eben so verliert es das ganze linke Maasufer bis zu den Höhen von Ruremonde, ferner das ganze rechte Ufer bis zu der Straße von Maestricht nach Aachen. Maestricht bleibt in einem kleinen Weichbilde bei Holland. Zum Ersatze für alle diese Verluste würde man Belgien den wallonischen Theil des Herzogthums Luxemburg, d. h., alles westlich von Virton bis Tiervaux gelegene Land geben; Arlon und Luxemburg würden demnach dem deutschen Bunde gehören, und die Festung Longwy wäre blosgestellt. — Vom 20. d. an darf Niemand mehr aus Maestricht; es ist den Einwohnern befohlen worden, sich auf drei Monate mit Lebensmitteln zu versehen. — In Givet macht man sich bereit, 18,000 Mann, die aus dem Innern kommen, aufzunehmen.

Vorläufige Berichte aus Paris vom 22. d. melden, daß Belgien die Beschlüsse der Londoner Konferenz angenommen habe.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Von dem hochw. Herren Kanonikus Bussinger in Luzern ist ein herzliches Wort des Dankes an alle edelmüthigen Gutthäter der verunglückten Einwohner des Thales Engelberg, nebst einem Verzeichniß der eingegangenen Liebesgaben in Druck erschienen, dem zufolge sich die Summe auf 3115 Fr. 3 Bz. 2 Rp. beläuft, nebst etwas Erdäpfel, Reis, Aepfelschnitz, und einem Stück Halbleinentuch von 31 Ellen. Es ist diesem Druckblatt zugleich ein sauber lithographirtes Kärtchen vom Thale Engelberg als ein Dank- und Denkzeichen für alle Gutthäter beigefügt, und ich benachrichtige hiermit alle diejenigen verehrte Freunde, welche an mich ihre Liebesgaben für Engelberg eingesandt haben, daß sie ein Exemplar des Druckblattes nebst dem Kärtchen bei mir unentgeldlich in Empfang nehmen lassen mögen; Auswärtige belieben ihre desfallsigen Briefe franko einzusenden. Zugleich bescheinige ich noch den Empfang von 55 Bz., welche von S. R. in Oftringen für die armen Engelberger eingegangen sind, und heute dahin abgesandt werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Für die Unglücklichen Wasserbeschädigten in Nidwalden sind an mich 4 Fr. von unbekannter Hand und ferner noch 15 Bz. vorläufig eingesandt worden, deren Empfang ich hiermit einstweilen bescheinige, in der Hoffnung, daß in der nächsten Wochen noch einige hinzukommen werden.

H. R. Sauerländer.

Die übertriebenen Gerüchte, die über den hochgeachten Hrn. Johann Ruegger, Großrath und Bezirksrichter von Müllingen, in Betreff des zwischen ihm und mir gewalteten Injurienstreites verbreitet wurden, veranlassen mich, den Unterzeichneten, sowohl den wahren Thatbestand, als das erfolgte richterliche Urtheil zu des erstern Beruhigung öffentlich bekannt zu machen. Es befand sich nämlich Samuel Huber von Müllingen, in Schinznach angesessen, Vater von mehrern unerzogenen Kindern, im Jahr 1828 in einer so bedrängten Lage, daß nur mit Mühe und Opfern dessen bürgerlicher Ruin verhütet werden konnte.

Nach abgehaltener Steigerung über seine sämmtlichen Besitzungen ergab es sich, daß der Erlös zur Bezahlung aller Schulden nicht hinreichen würde, und dasum mußte das Mitleidsgefühl seiner Kreditoren in Anspruch genommen werden. Die daherige Vorstellung an die Kreditoren wurde von Hrn. Rüegger, damaligem Ammann der Gemeinde Müllingen mit der Versicherung begleitet, daß er, auf den Fall eines Nachlasses den Zahlungsbrief übernehmen und bis den 1. Mai 1828 alle Gläubiger befriedigen werde.

Das Accomodement kam zu Stande, und Hr. Rüegger übernahm den Zahlungsbrief von 3539 Fr., auf welchem ihm eingeschlagen oder nachgelassen werden mußten 5% oder 177 Fr., und der Rest von 3362 Fr. wurden von demselben in Brabanterthalern zu 40 Bz. ausbezahlt, was für den bedrängten Bürger von Müllingen einen Verlust herbeiführte von 67 Fr. 2 Bz. 5 Rp.; so daß also dem gefälligen Hrn. Rüegger zum Dank für das bei den Kreditoren erregte Mitleidsgefühl von einem bedrängten Familienvater 244 Fr. 2 Bz. 5 Rp. bezahlt werden mußten, während dem Hr. Rüegger das Kapital von 3539 Fr von Hrn. Bürklt Orell in Zürich vollständig und in Kapitalgeld bezog, zu dessen Gunsten er den Zahlungsbrief abtreten ließ, und jetzt von den Schuldnern die Brabanterthaler nur zu 39 Bz. 2 Rp. bezieht.

Dessentwegen erklärte ich diesen Hrn. Rüegger als einen Wucherer, und wurde dieser, meiner Unverschämtheit wegen, von ihm gerichtlich belangt. — Auf seine Klage, in der er auf vollständige Satisfaktion und Strafe drang, berief ich mich auf den oben erzählten und urkundlich belangten Sachverhalt, worauf hin ein löbl. Bezirksgericht, in Betracht ung, daß meine ausgestoßenen Reden nicht als grobe Schelworte zu betrachten, sondern nur in die Klasse von Schimpf-, Stichel- und Verachtungsreden zu reihen seien, einstimmig erkannt:

1) Hr Rüegger sei der geschehenen Anschuldigung eines Wuchers für frei erklärt und seiner Ehre bestens verwahrt.

2) Zur Strafe für seine beleidigende Rede seie F. Huber in eine Buße von 20 Fr. verfallt.

3) Solle derselbe (F. Huber) die ergangenen Gerichtskosten bezahlen.

Nur weil ich den Hrn. Rüegger nicht selbst besser machen mußte, als er ist, ließ ich dieses erstinstanzliche Urtheil in Kraft erwachsen, und weil ich dachte, es sei ehrbarer circa 30 Fr. zu bezahlen, als mit dem Gewissensbisse, „einen unglücklichen armen und bedrängten Hausvater um 254 Fr. 2 Bz. 5 Rp. gebrandtschazt zu haben“ zu Grabe zu geben.

Müllingen, den 22. Oktober 1831.

Fr. Huber, Weibel.

Anzeige.

Von ihrer hoh. Regierung beauftragt bringt die unterzeichnete Kanzlei hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß, in Berücksichtigung der gegenwärtigen, durch die stets um sich greifenden Fortschritte der asiatischen Brechruhr erzeugten bedenklichen Konjunkturen, der bevorstehende Martini Jahrmarkt der Stadt Schaffhausen, hinsichtlich der Waaren eingestellt und auf einen bloßen Viehmarkt beschränkt worden ist. Wonach man sich zu richten hat.

Schaffhausen, den 21. Oktober 1831.

Die Staatskanzlei des schweizeeischen Standes Schaffhausen.

Der Munizipalrath der Stadt Freiburg in der Schweiz zeigt dem Publikum an, daß die künftige Martinimesse allhier, in der Besorgniß, es möchte die Choleea durch fremde Waaren in unser Vaterland eingeführt werden, nicht Statt haben wird.

Freiburg, den 21. Oktober 1831.

Der Schreiber des Munizipalraths: Cuony.

Bekanntmachung.

Die Erben des Pfeschwirths Jakob Baumle von Oberfäckingen wollen ohne Ratifikationsvorbehalt Dienstags, den 8 November d. J., Vormittags zehn Uhr, im Hirschwirthshaus daselbst nachgenannte Realitäten aus freier Hand im Aufstreich versteigern lassen:

I. Das Wirthschaftsgebäude mit dem Schilde zum Hirschen.

Dieses von der Amtsstadt Säckingen nur eine Viertelstunde entfernte, an der sehr besuchten Landstraße von Basel nach Schaffhausen in einer angenehmen Gegend liegende Gebäude ist fast neu gebaut, zweistockig, mit Mansaeden versehen und zum Betrieb der Wirthschaft in jeder Beziehung sehr vortheilhaft eingerichtet.

Im ersten Stocke sind zwei geräumige Wirthszimmer, eine Kammer, ein schöner Tanzsaal, eine Backstube und eine große helle Kuche; im zweiten sechs heizbare Zimmer, ein Speisesaal und ebenfalls eine Küche. In der Mansarde ist der Eintheiler zu sechs Zimmer. Im Hause befinden sich zwei große gewölbte Keller. Die Scheune und die Stallungen stoßen an das Wirthschaftsgebäude.

II. Den Krayt- und Grasgarten.

Diese liegen neben dem Gasthofe und sind mit wenigstens 100 Obstbäumen von vorzüglicher Qualität besetzt.

Zu dieser Steigerung ladet der Unterzeichnete, als Bevollmächtigter der Erben, die Steiglustigen mit dem Bemerken ein, daß die nähern, gewiß sehr annehmbaren Steigbedingungen auf dessen Geschäftszimmer täglich Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr eingesehen werden können.

Säckingen, den 14. Oktober 1831.

Buisson, Rechtspraktikant.

Zum Verkauf: Eine Buchdruckerpresse. Briefe um nähere Auskunft können portofrei an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden.

Den 26. September ist ein Jagdhund mit großen rothen Flecken, rothem Kopf, halb schwarzen Maulbacken, langer, dicker, nach aussen etwas weißer Ruthe und auf dem Rucken dünnhärig, verloren gegangen. — Der etwaige Besitzer desselben ist ersuche, ihn dem Unterzeichneten gegen ein anständiges Trinkgeld einzuhändigen.

Joh. Zimmerli, Färber in Aarburg.

Benefizium Inventarii.

Das Bezirksgericht Baden hat den Eeben des sel. verstorbenen Herrn Kaspar Brunner zum Raben in den großen Bädern in Baden das Benefizium Inventarii über dessen Nachlaß gestattet. Es werden demnach sämmtliche Glaubiger und Bürgschaftsansprecher, so wie die Schuldner des Herrn Kaspar Beunner sel. gerichtlich aufgefordert, erstere ihre Ansprachen wohlbescheinigt und unter Strafe des Ausschusses, letztere aber ihre Schuldigkeiten in wahren Treuen, beides scheinlich bis und mit dem 7. Wintermonat nächstkünftig der Stadtschreiberei Baden einzugeben.

Datum der Erkanntniß, Baden den 19. Juli.
— der Ausschreibung, den 11. Okt. 1831.

Der Amtsstatthalter, Vizegerichtspräsident: B. Dorer.

Der Gerichtsschreiber: Wanger.

Verkäufliches Bauerngut zu Riedern, bei Aebon im Kanton Thurgau, an der Landstraße nach St Gallen, zwei Stunden von dieser Stadt. Dasselbe besteht aus einem wohlgebauten Wohnhaus, einer frei stehenden geraumigen Scheune nebst Stallung, Hofreite, Gemüsegarten, 11 Juch. der besten Wiesen, 30 Juch. Ackerfeld mit reichem Obstwachs, ¼ Juch Reben und 4 Juch. schoner Waldung. Mit oder ohne den diesjährigen Ertrag an Fueter und Früchten, sogleich oder auf nächstkommende Lichtmeß in Besitz zu nehmen. Kaufliebhaber können sich bei Kaufmann Hasenfraz in Frauenfeld, melden.

Ein sehr schönes, dreistockiges, durch innere Einrichtung und vortheilhafte Lage zu einem Wein- und Fruchthandel oder einer Waarenniederlage vorzüglich taugliches Haus, mit oder ohne Mobles mit oder ohne ein 12 Juch. Garten, Aecker und Wiesen haltendes Landgut, mit oder ohne Scheuer und Stallung, wird unter äußerst billigen Bedingnissen zum Kauf angeboten. Frankirte Eintragen mit F. I. S. bezeichnet beförderet die Expedition des Schweizerboten.

Unterzeichneter hat bei den von ihm erfundenen Gesundheitssohlen die vielfache Erfahrung gemacht, daß dieselben nicht allein gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra heilsam sind, sondern auch bei andern Krankheiten ihre guten Eigenschaften besitzen, indem sie einen wohlthätigen Reiz und Wärme an den Füßen erzwecken, um den Krankheitsstoff durch Schweiß abzuleiten, wodurch dann als Schutzmittel gegen die allgemein gefürchtete Cholera auch diese Sohlen anzuempfehlen sind. Da diese Sohlen überall mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden sind, so fand sich der Erfinder genöthigt, Niederlagen davon zu errichten, bei folgenden, als: bei Herren Quittel und Engel in Berlin, Gebrüder Bauer in Breslau, J. Riedel und Komp. in Krakau, C. S. A. Runde in Halle a. d. Saale, Peedari und Komp. in Gotha, J. A.

Digitized by Google

Bömer in Gera, C. F. R. Herzfeld in Magdeburg, H. F. Müller in Hannover, Heinr. Gerber in Bremen, D. F. Graay in Lübeck, Friedr. Bettenhäuser, Sohn, in Frankfurt a. M., F. Camozzi in Mainz, C. K. Mayr in München, J. C. Reblinger und Komp. in Augsburg, Georg Lehrer in Nürnberg, H. A. Binder in Stuttgart, C. B. Gebre in Karlsruhe, L. Müssel in Straßburg, J. Holdenecker in Basel, B. Fehr in Schaffhausen, C. A. Jenni in Bern, L. F. Peter in Solothurn, J. Reiß in Luzern, C. A. Fornaro in Genua, und bei

Herrn Wydler-Gamper in Aarau,

bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz. das Paar zu haben ist.

Um allen Verfälschungen vorzubeugen, ist jedes Paar von diesen ächten Sohlen mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und mit dem Petschaft und eigenhändigen Namenszug des Erfinders und Fabrikanten derselben versehen.

K. Willer.

Preussisch-rheinische Dampfschiffahrt.

Die Abfahrt von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz, und von Mainz nach Köln findet täglich Morgens sechs Uhr Statt.

Am 31. Oktober l. J., Nachmittags 1 Uhr, werden in Unterhallau, Kantons Schaffhausen, circa 250 Saum 1827er Weine von verschiedenen Gattungen faßweise aus freier Hand öffentlich versteigert. Vorläufige Einsicht der Weine können eingenommen werden und man hat sich deswegen zu wenden an Johannes Neukomm, Küfermeister.

Die Vorsteher einer Privatanstalt in der deutschen Schweiz wünschten noch einen Lehrer, welcher in den Elementarfächern gründlichen Unterricht ertheilen könnte, anzustellen. Allfällige Bewerber für diese Stelle, mit welcher 400 Schweizerfranken jährliches Einkommen verbunden ist, belieben sich in frankirten, mit Y. bezeichneten Briefen an die Expedition dieses Blattes zu wenden, welche dieselben an ihre Bestimmung befördern wird.

Ein gerichtlicher Thierarzt im Aargau würde auf künftigen Wintermonat zu zwei Zöglingen noch einen annehmen, der über Moralität und Vorkenntnisse sich gehörig ausweisen könnte. — Frankirte Anfragen mit der Addresse A. V. N. befördert die Expedition des Schweizerboten an ihren Bestimmungsort.

Der Unterzeichnete bietet hiemit sein im Jahr 1823 neu erbautes Haus mit wohleingerichteter Hufschmiede, nebst allem dazu gehörigen Werkgeschirr, in äusserst billigem Preise zum Verkaufe an. Ueber die Gewerbsamkeit des Orts und dessen guter Lage, von der Jedermann überzeugt ist, glaube ich keine Erwähnung machen zu müssen. Allfällige Liebhaber belieben sich entweder selbst oder in frankirten Briefen bei mir anzumelden.

Aarburg, den 3. Oktober 1831.

Joh. Scheurmann, Schmied.

Päte pectorale balsamique.
DE REGNAULD AINE.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Cholera-Bulletin.

Bei Xaver Meyer, Buchhändler in Luzern, erscheint und ist in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Bulletin der eidsgenössischen Sanitätskommission. Jede Nummer ein groß Oktavbogen. No. 1 und 2 sind bereits erschienen, die Nummer zu 6 kr.

Dieses von Seite obiger Behörde erscheinende Bulletin wird

I. die wichtigsten Beschlüsse und Verordnungen, im Auszuge oder vollständig enthalten, welche von der Bundesbehörde und den Kantonsregierungen in Bezug auf die asiatische Brechruhr erlassen werden.

II. Diejenigen Anträge, Vorschriften und Anordnungen, die von der eidsgenössischen Sanitätskommission selbst ausgehen.

III. Die Berichte, welche von den abgesandten, auf Kosten der Eidsgenossenschaft reisenden Aerzten einkommen, die Resultate ihrer Forschungen, sei es drtzüglich auf die Krankheit selbst, oder die dagegen getroffenen Anstalten und Einrichtungen.

IV. Die Berichte der schweizerischen Sanitätsbehörden oder einzelner Männer des Faches über den Gesundheitszustand im Innern, über vorkommende, merkwürdige Krankheitsfälle u. s. w., so wie auch die Berichte auswärtiger Behörden, mit denen die Kommission in Korrespondenz steht, insofern sie erheblich und bezeichnend sind.

V. Literarische Anzeigen und Auszüge der vorzüglichern über die Choleraseuche erscheinenden neuesten Schriften, Mittheilungen einzelner Bemerkungen, Beobachtungen und Entdeckungen.

Dieses Bulletin erscheint in zwangloser Frist, jedoch dürften in einem Monate ungefähr zwei bis drei Nummern (jede ein Bogen stark) erscheinen.

Obwohl dieses Bulletin von obiger Behörde aus allen schweizerischen Aerzten zugesandt wird, muß es gewiß auch einem bedeutenden Theile des übrigen Publikums von großem Interesse sein.

Ausserordentlicher Kalender.

Bei Fr Egli, Buchdrucker und Buchhändler in Lichtensteig ist erschienen und per Duzzend à 1 fl. 12 kr. zu haben:

Der vaterländische Pilger in der Schweiz. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für die Kantone der gesammten Eidsgenossenschaft, oder grosser Hauskalender für das Jahr 1832. Allen Freunden der Kultur, der Natur und des Vaterlandes geweiht. Erster Jahrgang. Als St. Galler Kalender vierter Jahrgang. 10 Bogen in gr. Median Quart.

Enthaltend nebst den Monatstabellen und Jahrmärkten viele interessante Aufsätze, Erzählungen, Tagesbegebenheiten, allerlei gute Rathe, allerlei Merkwürdigkeiten, Anekdoten, Gedichte, Räthsel u. s. w., nebst mehrern Abbildungen und einer Musikbeilage; auch das Verzeichniß der Mitglieder des neuen großen Rathes des Kantons St. Gallen.

Im Weiteren zur Empfehlung kein Wort. Man muß den Kalender nur sehen, er empfiehlt sich von selbst.

An Literaturfreunde und Bücherliebhaber wird von uns gratis abgegeben, das kürzlich bei uns fertig gewordene:

Verzeichniß einer bedeutenden, systematisch geordneten Sammlung alter und neuerer, gebundener und ungebundener Bücher aus allen Theilen der Wissenschaften, Landkarten, Kupferstichen, Vorschriften, Zeichenbüchern und Stickmustern, welche im beistehenden, größtentheils um ⅓, ½ und noch mehr ermedrigten Preisen in unsern Buchhandlungen in St Gallen und Bern zu finden sind. gr. 8. 256 Seiten.

Der Inhalt dieses Verzeichnisses ist so reichhaltig, die Preise sind so bedeutend erniedrigt, daß wir bereits ansehnliche Bestellungen auf diese Werke erhalten haben und noch mehr erwarten dürfen. Wer wissenschaftliche Belehrung in den verschiedenen Zweigen der deutschen Literatur, oder auch Unterhaltung sucht, findet hier die beste Gelegenheit auf die wohlfeilste Weise und in unbedeutenden Kosten sich eine zweckmäßige Handbibliothek auswählen und anlegen zu können. Briefe von Auswärtigen erbitten wir uns franko.

St. Gallen und Bern, im Oktober 1831.

Huber und Komp.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Tullii Ciceronis Orator Brutus Topica de optimo genere oratorum cum annotationibus Caroli Beieri et editoris. Ope Codd. Sangall. Einsiedl. Reg. Erlang. Vitebergg. Edd. Vett. denuo recensuit *Jo. Casp. Orellius*. Praemittitur epistola critica ad Io. Nic. Madvigium, v. c. med. S. Turici, typis Orelli, Fuesslini et Sociorum. 6 fl.

In dieser Ausgabe erscheinen jene für jeden Philologen und Juristen wichtigen Schriften Cicero's, welche sich theils zu Erklärung in Gymnasien (Orator), theils zur Behandlung in philologischen Seminarien (Brutus), theils zu akademischen Vorträgen (Topica), besonders eignen aus vorzüglichen, zum ersten Male verglichenen Handschriften durchaus neu berichtigt, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, namentlich auch aus dem Nachlasse des berühmten Karl Beier ausgestattet. Die Epistola critica enthält manche Mittheilungen aus früher von Niemanden eingesehenen St. Galler, Berner und Basler Handschriften und Collationem Seldii die Theologen sind durch eine vollständige Vergleichung des Johanneischen Evangeliums Cod. Sangall. Sec. X. bedacht.

So eben ist angekommen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Die Portraits der Herren Gutwiller, Troxler, Snell, Kortüm und Sartorius; jedes à 10 Bz.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Vorträge der eidsgenössischen Herren Repräsentanten, gehalten in der Sitzung des großen Rathes des Kantons Basel am 3. Oktober 1831. Preis 1½ Bz.

Bei K. F. Köhler in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Lehre des chirurgischen Verbandes und dessen Verbesserungen. Zum Gebrauche für ausübende als auch für angehende Wundärzte. Von K. Zimmermann. 1tes und 2tes Heft. 4 brosch. 9 Bz.

Der Herr Verfasser beabsichtigt, den praktischen Chirurgen durch dieses Werk einen vollständigen Leitfaden des chirurgischen Verbandes zu geben, der alles bis jetzt als gut und praktisch anerkannte, so wie auch die neuesten als zweckmäßig gefundenen Erweiterungen und Erfindungen behandeln und durch Abbildungen nach Modellen erläutern wird. Der Anfänger erhält mit diesem Werke ein vollständiges Handbuch über die Lehre vom chirurgischen Verbande, das ihm alle übrigen derartigen Werke überflüssig macht; der Praktiker wird darin viele neue Verbesserungen und Entdeckungen, genau nach Modellen abgebildet und erläutert, finden. Einen besondern Werth erhält das Werk noch dadurch, daß alle darin erwähnte Maschinen so genau beschrieben sind, daß jeder Mechanikus sie nach dieser Beschreibung wird verfertigen können.

Um dieses vollständige Werk auch den unbemittelten Chirurgen oder Studierenden zugänglich zu machen, hat sich der Verleger entschlossen es beiweise zu 2 bis 3 Bogen Text und 4 Tafeln genau und sauber lithographirten Abbildungen in gr. 4. erscheinen zu lassen und das Heft für 9 Bz. zu geben. Uebrigens stattet er das Werk, namentlich in Bezug auf die Abbildungen, so gut aus, und setzt einen verhältnißmäßig so wohlfeilen Preis, daß er alle Ansprüche, die man in dieser Beziehung an das Werk machen kann, befriedigt zu haben glaubt.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 44. 3. November 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wenn sich auf der Gasse die Buben den Koth anwerfen, beweiset damit Keiner, daß das Recht in seinen Händen sei, sondern — der Koth.

Andr. Dennler, von Langenthal.

Das Volk und die Parteien.

(Beschluß.)

7.

Fast ohne Ausnahme sind alle öffentlichen Blätter der Schweiz Stimmwerkzeuge der Parteien geworden. Weit entfernt, ihnen dies zum Vorwurf zu machen, erkenne ich darin nur eine unvermeidliche Nothwendigkeit und ehr' ich darin das Recht der Nation zur Meinungsfreiheit. So hat fast jede Art politischer Ansichten in den verschiedenen Zeitungen ihren Verkündigungsplatz gefunden, seit Vaterlandsangelegenheit zur Haus- und Familienangelegenheit jedes freien Schweizers geworden ist. Und eben dadurch, daß jeder Recht und Gelegenheit besaß, seine Ansichten, Beschwerden oder Hoffnungen kund zu thun, gestaltete sich nach und nach eine öffentliche Meinung aus, die durch Spruch und Widerspruch geläutert ward, und in welcher sich Regierte und Regierer, oft ohne es zu wollen oder zu wissen, vorwärts bewegten.

Man könnte die politischen Blätter der Schweiz gar schön nach den Abstufungen ihrer Parteifarben reihen und gliedern, ungefähr wie sich die Volksdeputirten zu Paris, in ihrem Sitzungssaal, genau nach der größern oder geringern Verwandtschaft ihrer Meinungen neben einander die Sitze wählen. Wir sehen da unsere äusserste Rechte und Linke, unsere Lehrsätzler oder Doktrinärs und unsere dienstgefälligen Mittenmänner.

Vor dem Jahr 1798 hatten nur einige wenige Hauptstädte der Schweiz ihre eigenen Zeitungen, wie Zürich, Schaffhausen, Lausanne, Lugano u. s. w. Im Jahr 1804 stieg die Zahl der verschiedenen Zeitungen nicht viel über ein Dutzend hinaus. Im Jahr 1829 wurden deren schon bei vierzig aufgezählt. Gegenwärtig scheint sich die Masse fast verdoppelt zu haben. Denn nicht nur treten selbst in kleinern Städten, sondern auch in einigen Flecken und Dörfern öffentliche Blätter ans Licht. Und alle finden ihr Publikum, ein größeres oder kleineres, durch welches sie bestehen können.

Wer also die Eigenthümlichkeiten der Meinungsparteien in der Schweiz kennen lernen will, muß ihre Zeitungen lesen. Es liesse sich beinahe auch die Stärke oder Schwäche der Parteien nach der größern oder kleinern Zahl der Personen schätzen, welche dieses oder jenes öffentliche Blatt halten.

Digitized by Google

Bedeutsam ist in dieser Hinsicht allerdings schon, daß im Allgemeinen die freisinnigen Blätter weitaus die zahlreichste Menge der Leser um sich versammeln; — und daß von Seite der Reformgegner alle Mühen und Mittel und Unkosten, alle Anpreisungen und unentgeldlichen Vertheilungen und Versendungen ihrer Tagblätter fruchtlos blieben, dem Volke Geschmack an deren Grundsätzen einzuflößen oder jene liberalen Zeitschriften zu verdrängen.

8.

Ernste Würdigung unserer schweizerischen Zeitungsliteratur von einem sachkundigen, aber unbefangenen Manne könnte eben so lehrreich als wohlthätig werden. Aber ich zweifle fast, daß sie ganz zur Ehre der Nation gereichen würde, wenn man Geschmack und Denkart von dieser, nach dem Ton vieler unserer öffentlichen Blätter, und zwar aus einem Zeitraum der heftigsten, politischen Gährung, beurtheilen wollte.

Franzosen, Engländer und Nordamerikaner bewahren, wenn sie öffentlich zum Volk reden, auch mitten im Ausbruch des Zorns, noch einen gewissen Anstand. Sie schämen sich wenigstens der Schimpfreden des niedrigen Pöbels; sie müssen noch witzig und geistvoll sein, und eine gewisse Würde festhalten, um dem Publikum zu gefallen. Die Herausgeber von Zeitungen sind dort meistens, wenn auch Parteimänner, doch gebildete Leute, welche sich scheuen würden, ihre Zeitschrift zum Pranger verwandeln zu lassen, woran die Bosheit des Privathasses verläumderische Pasquille heften dürfte. Ausfälle auf öffentliche Personen stehen immer in Verbindung mit deren Antheil an öffentlichen Handlungen. Nur Zerrbildermacher aus der untersten Klasse erlauben sich für die Hefen des Volks ekelhafte Ausnahmen zu persönlichen Beschimpfungen.

Wohin es bei uns in einigen öffentlichen Blättern gekommen ist, weiß man allgemein. Wo ist noch irgend ein verdienstvoller Mann, ein achtbarer Name in der Schweiz, der nicht, er stehe auf welcher Seite der Parteien er wolle, öffentlich beschimpft, gelästert, verdächtigt und verhöhnt worden wäre? Weder der Lebenden noch der Todten in ihren Gräbern ist geschont worden, und die edelsten Männer der Aristokratie wie die tadellosesten Vertheidiger der Volksrechte wurden von Pasquillanten verfolgt.

Man sollte beinahe glauben, es sei in der Schweiz kein Pöbel, als unter einem Theil der sogenannten Gelehrten und Gebildeten. Denn auffallend ist, daß bei den übrigen Volksklassen, in Städten wie in Dörfern, die Aeusserung des Unwillens über das endlose Höhnen und Schimpfen in Zeitungen Ekel anregt.

Doch eben der böswillige oder tölpische Geist, welcher sich, im blinden Parteigrimm, mancher unserer öffentlichen Blätter bemächtigt hat, raubte ihnen selber Kraft und Glauben bei der ruhigen Masse der Nation. Das Ehrenvolle, was sie von ihren Lieblingen sagen mögen, ehrt zuletzt nicht mehr; das Schändliche, was sie den ihnen Verhaßten nachrufen, schändet nicht mehr; die abgefeimtesten Verdächtigungen erregen natürlich gegen sich selber Argwohn. So trägt der Mißbrauch der Preßfreiheit, schon in den ersten Jahren seines Daseins unter uns, auch sein heilsames Gegengift bei sich, und der öffentliche Handlanger der Schlechtigkeit steht allein in widerwärtiger Gestalt vor dem Volk.

9.

Aber, wie ich sagte: wir dürfen, ohne höchst ungerecht zu sein, die Gesittung des Schweizervolks nicht mit dem Maßstabe messen, welchen Sprache und Geist einiger Zeitungen in den Tagen allgemeiner und tiefer Aufregung dargeboten haben. Der Mensch im Weinrausch oder in der Trunkenheit seiner Leidenschaft sieht sich selber nicht mehr ähnlich; der weiseste Mann redet dann irre oder handelt kindisch, und schlimmer, als kindisch. Eben so ein aufgeregtes Volk. Man muß billig den gewöhnlichen Zustand der wieder gewonnenen Nüchternheit erwarten.

Es ist fast immer, wie bei religiösen, so bei politischen Meinungsstreitigkeiten der Fall, daß die Hadernden in der Hitze des Wortwechsels sich endlich gegenseitig, nicht für irrend, sondern für boshaft halten. Sie treiben es dabei, wie schlechte Schullehrer, welche die Unfähigkeit der Kinder als Tücke und Verderbtheit des Herzens bestrafen.

Aus dieser Verwechselung oder Nichtunterscheidung des Irrthums und der Ruchlosigkeit wuchert der fieberhafte Parteigrimm zur Raserei auf. Einer will dann den Andern überbieten und überschreien. Einer will zuletzt den Andern überreden, nicht bloß, daß er irre, nein, daß er ein Böse wicht, ein Verräther des Heiligsten, ein Auswurf des menschlichen Geschlechts sei. Keiner kann sich zwar selber, jeder aber will den Andern dafür halten oder geltend machen. Aus dieser Quelle strömen dann Lüge, Lästerung, Verdächtigung, Schadenfreude und Unmenschlichkeit aller Art.

Wundere sich doch niemand unter uns mehr, daß in der ersten französischen Revolution, durch die Raserei der Faktionen, Männer und Weiber als Verbrecher zum Tode geführt wurden, welche nachher als die unschuldigsten, wohlwollendsten und rechtlichsten Personen anerkannt worden sind. Wundre sich niemand mehr, wenn vorzeiten gegenseitig reformirte und katholische Christen im Wahnsinn ihrer Glaubenswuth einander zum Scheiterhaufen und Blutgerüst schleppten. Erinnern wir uns aus unsern Tagen, wessen manche Person, sonst nicht von grausamer Denkart, unter andern Umständen fähig gewesen sein könnte!

10.

Sobald in der Schweiz, von Kanton zu Kanton, der Widerstand gegen den entschlossenen Willen des Volks nachließ oder verschwand, ließ auch die Aufwallung der Parteien nach, oder sie verschwand, und damit schon zum Theil der traurige Widerhall in den öffentlichen Blättern. Jetzt rollt

Digitized by Google

noch hin und wieder der Donner des beinahe vorübergezogenen Gewitters murrend nach.

Es läßt sich keineswegs läugnen, daß die Wortführer beider Hauptparteien häufig durch Leidenschaftlichkeit derjenigen Sache viel geschadet haben, die sie selber für die gute hielten, und ihr mehr geschadet haben, als die Gegner derselben. Es läßt sich keineswegs läugnen, daß sie manches unvermeidliche Uebel nur verschlimmern halfen. Aber diese Nachtheile sind eben so gewiß durch Vortheile wieder aufgewogen, die nur aus einer so allgemeinen und tiefen Aufregung hervorgehen konnten.

Durch den Zorn der Parteien kamen Dinge zur Sprache, die in gewöhnlichen, ruhigen Zeiten nie oder nicht mit solcher Entschiedenheit ausgesprochen sein würden. Die Nation lernte ihre Sache und ihre Männer kennen, und machte einen Fortschritt in der politischen Ausbildung, der sie in dieser Hinsicht unter den Völkern unsers Welttheils auf eine höhere Stufe gestellt hat. Das Geheimniß der Schlechtigkeit in öffentlichen Einrichtungen ward aufgedeckt, und Beamte, die sich ehemals im stolzen Gefühl der Sicherheit behaglich gehen liessen, wurden wenigstens vorsichtiger und bedachtsamer in Wort und Werk, wurden Gesetzesunterthanen.

Ich glaube gar gern, auch diese und viele andere Vortheile, diese öffentliche Strenge, welche jetzt geübt, diese Aufsicht über die Angelegenheiten der Gemeinden, des Staats und der Eidsgenossenschaft, welche von allem Volke, mit mehr oder minder richtigem Urtheil, geführt wird, mag Hunderten lästig fallen und ihnen den ehemaligen, schlaffen, bequemlichen Geschäftsbetrieb wieder wünschbar machen. Aber unläugbar hat dabei, statt jener Hunderte, das gesammte Volk an der zu seinem Wohlsein unentbehrlichen Freiheit, das heißt, an fester Gesetzlichkeit und Verminderung der Herrnwillkühr gewonnen; — es hat an Rechtsgleichheit, das heißt, am Selbstgefühl seiner Menschenwürde gewonnen, indem es die künstlichen Vorrechte Einiger und damit zugleich das Unrecht für Hunderttausende aufhob.

11.

Die Parteien im Allgemeinen bei uns traten darin aus einander, daß sie sich entweder für oder wider eine Reform der Grundgesetze in ihren Kantonen erklärten. Beide Theile, von ihrem Standpunkte aus urtheilend, hatten, neben einem Irrthum, auch eine Wahrheit für sich. Das war wieder der alte, tausendjährige Streit zwischen dem gesetzlich in den bürgerlichen Gesellschaften bestehenden Recht, und anderseits dem natürlichen, auch in der Gesellschaft unverjährbaren Recht der Menschheit. Der Streit wird so viele tausend Jahre dauern, als das menschliche Geschlecht Fähigkeit hat, sich zu entfalten.

Das Volk verfuhr aber, sagt man, bei seinen Forderungen gesetzlos und verfassungswidrig. Allerdings; wenn es wider die lästige Verderbtheit der Verfassungen und Gesetze aufstand, wie konnte es denn anders, als ausserhalb dem Gesetz, da innerhalb desselben kein Weg offen gelassen stand? — Und umgekehrt, die Regierungen, wie konnten sie, als beeidigte Wächter der Gesetze, anders, denn gesetz- und verfassungsmäßig Widerstand leisten?

Gewiß hatten die Völkerschaften das heiligste Recht für sich, nämlich der Sache nach. Aber eben so heiliges Recht hatten die Regierenden für sich, nämlich der Form nach.

Weise verfuhren die Regierungen endlich darin, daß sie, bewogen durch Bitte oder Gebot des Volks, den anschwellenden Strom in gesetzliche Bahnen leiteten. Ehrenhaft bleibt es für die bewegte Menge, daß sie sich willig, sogar freudig hineinleiten ließ. — Form und Sache waren wieder eins geworden.

So lange es um Grundsatz und Meinung zu thun war, hätte sich der Streit mit Würde führen lassen. Aber nun gesellte sich zum Edlern das Schlechtere. Wenn der Wein gährt, steigt der Bodensatz in die Höhe. Jetzt wollte sich persönlicher Groll bei der Gelegenheit Luft machen, oder ein alter, heimlicher Neid seine tückischen Streiche gegen den Beneideten ausführen. Hämische Schadenfreude schlenderte Steine aus dem Dickigt der Tagblätter. Man wollte nicht belehren, sondern reizen, erbittern, verdächtigen, verläumden wollte man, und die gemeinste Bosheit hüllte sich dabei gar scheinheilig in den Mantel der Vaterlandsliebe.

Aber der große Theil der schweizerischen Nation steht in sich beruhigt, und der bessere Theil von den Wortführern der Parteien wird sich bald von dem ihm nachlaufenden Troß sondern.

12.

Ich wiederhol' es: die Nation ist nicht mehr Partei. Sache und Form sind wieder in ihr eng vereint. Die Regierten blicken mit Vertrauen auf ihre Regierungen.

Wenn die Nation noch einmal Partei werden sollte, ists die Schuld der unversöhnlichen Gegner der Reform, welche fortfahren, ihren kleinen Krieg zu führen. Dann aber wird das Volk gegen diese, nicht gegen die Regierungen, als Partei stehen.

Die gefahrlosern Gegner des öffentlichen Friedens sind wohl jene, welche, bekannt durch ihre Ansichten, unverhohlen über die neue Ordnung der Dinge schmählen. Niemand zürne ihnen. Denn wer will es läugnen, es ist Vielen viel Unrecht geschehen; es sind viele Interessen, viele Ehren verletzt. Auch die innigen Ueberzeugungen der Gegner, wenn schon sie den unsrigen widersprechen, sollen wir ehren. Es lebe die Meinungsfreiheit!

Gefährlicher sind diejenigen, welche mit angenommenem Schein freisinniger Denkart allmälig das zu unterhöhlen suchen, was jetzt besteht, indem sie schlau genug die Regierungen, die großen Räthe, Beamten und Volksversammlun-

Digitized by Google

gen zu Ueberreibungen in der Freiheitssache verleiten helfen, und immer rufen: es ist noch nicht Freiheit in diesem und jenem genug! — Es sind diejenigen, welche, als Liberale verkappt, einzelne vom Volk ernählte Magistrate oder ganze Behörden gefliſſentlich verdächtigen, oder vor dem Volke lächerlich machen, um Mißtrauen oder Verachtung gegen sie zu erregen. — Ja, diese wollen die Beruhigung des Volkes nicht; sie wollen neuen Argwohn, neue Unordnungen; sie wollen es dahin bringen, daß das Volk spreche: Auf die neue Weise geht's nicht.

Aber ihre Bewegungen entrinnen dem Scharfblick der Volksfreunde nicht. Keinesweges vergebens rief der ehrwürdige Landammann Lerber von Bern: „Versöhnung sei unser Wunsch, wenn auch Wachsamkeit unsere Pflicht ist.“ — Im Kanton Thurgau, im Kanton Solothurn haben die Bürger des Landes sich zur Aufrechthaltung ihrer Verfassungen in politische Vereine verbunden, — ein unsichteres Schwert, dessen sich die Schlauheit der Reformgegner wohl bemächtigen könnte, Verwirrungen herbeizuführen durch ein Mittel, was Verwirrungen verhüten soll.

Der Schweizerbote meint: keine Partei kann das Bestehende aufrecht halten; aber auch keine Partei kann es niederstürzen. Es ist das ganze Volk, welches für Verfassung, Gesetz und Obrigkeit, die es erworben hat, wachen und für sein errungenes Gut stehen oder mit ihm fallen muß.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft.

— * Auf die vom königl. Kommissar, Hrn. v. Pfuel, erlassene Kundmachung haben schon viele Gemeinden des Kantons Neuenburg, auch solche, die am Aufstand Theil genommen hatten, z. B. Fontaines, Boudry u. a. m., ihre Unterwerfung erklärt. Möge die Erklärung nur bei allen aufrichtig sein! Die Stadt Neuenburg rückt in ihrer Rüstung zur Selbstvertheidigung vor. Die Nationalgarde zählt gegen 600 Mann, und die würdigsten Männer darunter. Der Seelsorger wie der Arzt und Rathsherr trägt sein Gewehr. Die Barrikaden oder Sperrungen sind überall vollendet. Man besorgt jetzt keinen Ueberfall mehr. Allein bei der fortwährenden Erbitterung der Parteien bleibt die Anwesenheit eidgenössischer Truppen noch sehr nothwendig, um mancherlei Unheil zu verhüten. Indessen bemerkt man, daß diejenige Partei, welcher zur Zeit ihrer Gefahr die Ankunft eidgenössischen Militärs am willkommensten war, es jetzt schon wieder geringer zu werthen anfängt, es wohl gar für parteiisch hält, und selbst den wackern, unbefangenen Oberst Forrer betadelt.

» Jetzt schreit schon Alles, der General von Pfuel wolle diess, wolle jenes, — woran er dißher wohl schwerlich gedacht hat. Es handelt sich jetzt um Grundsätze und bestehende Verträge. Den Aufregenten ist allerdings Amnestie zugesichert; aber wenn sie durch neue Ungesetzlichkeiten ihre Pflicht verlehen, haben sie sich selbst anzuklagen, wenn das Schlimmere nachkömmt.

Man wird übrigens leicht denken können, daß sich der Fürst von Neuenburg nicht, so mir nichts, dir nichts, nach der ersten bessen Abstimmung seiner Unterthanen (von welchen noch dazu ein großer und achtbarer Theil ganz entgegengesetzter Meinung ist) heimschicken lassen werde. Zudem hat die gesammte Eidsgenossenschaft eben diesem Fürsten seine Rechte und die Aufrechthaltung der Staatsverfassung feierlich gewährleistet. Eben darum kann allerdings die Neuenburger Angelegenheit auch eine für die Eidsgenossenschaft sehr bedenkliche Wendung nehmen, wenn Leidenschaftlichkeit und unzeitige Großsprecherein zu unüberlegten Erklärungen verleiten würden. Es kommt jetzt nicht darauf an, was sich über dieß und jenes Verhältniß sagen ließe, sondern darauf, welches die gesetzlichen und vertragsmäßigen Verhältnisse sind?

— Unter einem Theil der Zürcherstruppen hat leider nicht die beste Mannszucht statt gehabt. Noch vor ihrem Abzug aus dem Kanton Basel mißhandelten einige Zürcherssoldaten einen aargauischen Bürger von Oblberg, der friedlich von einem Jahrmarkt kam und nichts weniger als Händel suchte.

In der Stadt Baden sah man den Hrn. Oberst. Bürkli, beim Aufmarsch seines Bataillons, einem Tambour, der nicht trommelte, mit flachem Säbel Streiche versetzen.

In eben derselben Stadt machte sich darauf derselbe Offizier, als wäre er an einem feindlichen Ort, wegen der Einquartirung eines willkürlichen und eigenmächtigen Verfahrens schuldig, weswegen er dem eidsgenössischen Kriegsrath von der Regierung des Kantons Aargau verzeigt ist.

In Zürich weigerten sich viele von der Kompagnie Schaufelberger die Waffen abzugeben, bevor sie, wegen eines Artikels im „schweiz. Republikaner“ Genugthuung erhalten hätten. Man beruhigte sie endlich.

Folgendes Tags schrie und schimpfte eine Schar Zürcher Offiziere auf der Straße vor der Gesinnerschen Buchdruckerei. Als der Eigenthümer vor das Haus ging, überfielen sie ihn mit Stockschlägen, daß er blutete. Die ihm zu Hilfe eilten, sein Bruder, seine Gattin sogar, selbst Herr Fierz, Mitglied des großen Raths, wurden eben so mißhandelt. Der Lärmen dauerte von 9 Uhr Abends fort die 2 Uhr Morgens! —

Welche Begriffe mag wohl das Ausland, durch dergleichen Ausschweifungen, sich von Mannszucht, Ehrgefühl und Ordnungsliebe des eidsgenössischen Militärs, oder davon machen, wie man bei uns Recht sucht?

— Die Repräsentanten der eidsgenössischen Tagsatzung im Kanton Basel haben an die Bürger des Kantons und die darin aufgestellten Bundestruppen am 31. Okt eine im edeln Geiste der Versöhnung und Vermittelung treffiich abgefaßte Proklamation erlassen, aus welcher folgende Stellen mitgetheilt werden:

„Die hohe Tagsatzung beauftragt uns aber auch eben so angelegentlich, bei der Regierung und den großen Räthe dieses Standes die möglichste Beschleunigung der bereits angekündigten, oder endigung der jetzt verschenden Spannung und Leidenschaft zu unsere nachdrückliche Einwirkung zur Hebung der waltenden Anstände eintreten zu lassen.

„Laute Stimmen zu Stadt und Land haben Trennung als das einzige noch übrige Mittel zu diesem Zwecke bezeichnet. Mit tiefem Schmerz hat die oberste Bundesbehörde diesen Antrag vernommen.

„Mit ihren Gesinnungen vertraut, sollen und werden wir nichts unterlassen, was die entzweiten Gemüther, wo möglich, von diesem lehtent traurigen Auswege zurück, und auf den Pfad einer friedlichen Vereinbarung hinleiten kann.

„Bürger der Städte Basel zu Stadt und Land! Auch wir, wie unsere Vorgänger, erscheinen in Euerer Mitte als Boten des Friedens, als Stellvertreter Euerer Bundesbrüder in allen Stämmen der eidsgenossenschaft, als Sprecher des gesammten schweizerischen Vaterlandes!

„Höret, wir bitten Euch darum, höret auf seine Stimme! Lasset sie nicht zum zweitenmal fruchtlos bei Euch verhallen! Schenket uns Euer Zutrauen; Stoßet uns mit Freimüthigkeit die Wünsche und Anträge, die Euch zur Erreichung jenes heilsamen Zweckes am dienlichsten scheinen.

„Nicht nur werden wir Federmann zu diesem Ende ungehinderten Zutritt bewilligen, sondern auch überdieß, nach schon getrof

fenem Einverständniß mit der hohen Regierung, jeder Gemeinde den offensten Weg darbieten, um durch eigens und durch freie Wahl für diesen Zweck Abgeordnete und ihre Ansichten und Gesinnungen vortragen zu lassen.

„Wir werden alles Vernommene mit Sorgfalt prüfen, und was irgend der Beherzigung würdig scheint, zum Gegenstande geeigneter Mittheilungen an die kompetenten Behörden dieses Standes, so wie der Berichterstattung an die hohe Bundesversammlung machen, deren weitere Aufträge wir alsdann zu gewärtigen haben", u. s. w.

Kanton Schaffhausen.

Volkswünsche im Kanton Schaffhausen, die bis dahin nicht in Erfüllung gegangen sind.

Schon lange und öfters forderte das ganze Volk klare, helle Einsicht in das Chaos der ökonomischen Angelegenheiten, die wichtigsten unserer kleinen republikanischen Staatshaushaltung. Schon lange und öfters forderten alle Bürger zu wissen, was die Stadt, was das Land und was der ganze Kanton als Staat an liegenden Gütern, an wohlthätigen Fonds, an Kapitalbriefen besitze und was er wiederum schuldig seie. Bis dahin verhallten diese gerechten, auf legitimen Wegen geäusserten Volksbegehren in der Rathsstube, und statt der Erfüllung empfingen die Kantonsräthe zu Handen ihrer Zünfte Ausreden, in hohle, diplomatische Formen gehüllt, welche sie ihren Zünften treulich wiederkauten! — Nach meiner einfältigen Ansicht wäre die geradeste, zeitgemäßeste Politik unserer jetzigen Regenten, bevor der Volkswillen sich noch einmal todender zeigt, 1) die gerechten Wünsche zu erfüllen; denn was nützt am Ende dem Volke alle Veränderung von Verfassungen, wenn nicht duech diese Veränderung thätigere, schnellere Erfüllung gerechter Wünsche eines gewiß gutmüthigen, treuen Volks hervorgeht? Was nützt dem Volke die großartige, gemeinnützige Form seiner Konstitution, wenn das Wesen darin klein und engherzig bleibt! —

2) Trennung des Staats- vom Stadtgut. Auch dieser Wunsch wurde von der Mehrzahl des Volks mit Würde und Kraft geäussert — und blieb auch bis dahin unerfüllt! Freilich groß und schwierig ist die Aufgabe; doch großer Arbeit folgt großer Lohn, und wenn der Mann fest will, so kann er Vieles! Was aber aus dem mangelnden Willen, des Volkes billigste Wünsche zu erfüllen folgt, lehrt die neueste Geschichte in großer Schrift. Wer sie nicht verstehen kann, der verzichte auf die Ehre, zu regieren. Wer sie nicht verstehen will, der fürchte die Folgen der Halsstarrigkeit.

3) Verbesserung des bisherigen Abgabensystems. Auch hierin heißt es: neue Form — alter Schlendrian; auch dieser Wunsch blieb für uns im Rathsprotokoll vergraben, wills Gott nicht so lange, bis ihn die Volksstimme selbst zum Leben auferwecken wird!

4) Strenge Kontrolle und Rechnung über Verwaltungen von Aemtern, liegenden Staatsgütern, wohlthätigen Fonds u. s. w. Diese Kontrolle soll sich auf Art und Weise der Verwaltung eben so gut als auf das arithmetische Ergebniß derselben beziehen, und durch strenge Prüfungen aller derer, welche sich um Verwaltung der Staatswaldungen, des Kleinods in einer Haushaltung, melden — damit in Zukunft zudringliche, bloße Günstlinge und Einflusses-Ritter der bescheidenen, arbeitsamen Kenntniß von Männern von Studium in den Verwaltungszweigen zum Wohl des Staats weichen! Wo dieses nicht ist, hat die große Zeit der Veränderungen nur kleine Menschen gefunden und die Folgen werden sich in spätern Reaktionen zeigen.

Diese und andere Wünsche des Volks unsers Kantons blieben bis jetzt unerfüllt, wills Gott! nicht lange mehr; denn viele Guten im Lande, welche einstweilen ausser der Rathsstube, wo sie können, am Wohl des Landes arbeiten, sehen mit großer Spannung, was die Zukunft, in Betracht geäusserter Wünsche, hervorbringen werde, hoffen aber von unsern Regenten und Gesetzgebern das Beste.

Schaffhausen, den 23. Oktober 1831.

Philopatris.

Kanton Neuenburg.

Eine dritte Stimme.

Der Schweizerbote No. 31 enthält „zweierlei Stimmen über die Ursachen des Aufstandes im Kanton Neuenburg". In Bezug auf die erste ist unrichtig, was er über die Unverträglichkeit der preussischen Oberherrlichkeit mit dem Schweizerverbande und über die sehr große Zahl Bittschriften sagt, die dem k. Kommissär eingegeben worden sein sollen! Zwei Abgeordnete vom Traversthal bloß haben diesen Wunsch dem k. Kommissär ausgedrückt, und als er bestimmte und schriftliche Erklärung darüber verlangte, geschah es nicht. Ueber Emanzipation wurde während der Anwesenheit des k. Kommissärs kein ernstes Wort gesprochen, obgleich er aller Orten einen Jeden aufforderte, ungescheut seine Wünsche vorzutragen; überall wurde diese Aufforderung mit „vive le roi!" beantwortet.

Die zweite Stimme weiset die Schuld der gegenwärtigen Revolution der Hartnäckigkeit des Adels zu und nimmt die Parthie der Schloßleute, indem ihr ruhiges Verhalten gerühmt wird.

In wiefern der Adel die Schuld der gegenwärtigen Revolution trage, ist wohl nicht abzusehen. Eines Theils ist seine Anzahl im gesetzgebenden Rathe so unbedeutend, daß er unmöglich ein Uebergewicht der Zahl nach haben kann. Es muß also ein anderes Uebergewicht vorhanden sein, das demselben den Sieg verschafft, und dies kann kein anderes als ein moralisches sein, das seinen Grund in der Rechtmäßigkeit der von dem Adel vorgebrachten Behauptungen und in dem noch nicht erloschenen Gefühle der Rechtlichkeit und Treue für geschworene Eide hat.

Diese Stimme tadelt ferner die Regierung, ihres Versprechens ungeachtet keinen Widerstand zu leisten, dennoch eine bewaffnete Truppe Söldner in Valangin versammelt zu haben. Hierin ist der Einsender sehr übel berichtet. Die Regierung hatte allerdings versprochen, keinen Widerstand zu thun, weil die Häupter der auf das Schloß gezogenen Landleute auf ihr Ehrenwort versprochen hatten, die Arsenale und das öffentliche und Privateigenthum zu respektiren; wie sie ihr Ehrenwort gehalten, hat die Folge gezeigt. Die Regierung hat die in Valangin auf die erste Nachricht von der Empörung sich freiwillig versammelte Mannschaft ermahnt, ihr sogar befohlen, sich aufzulösen und nach Hause zu gehen; allein entsetzt, wie sie war, wurde sie nicht mehr gehört, und die Bürgerschaft von Valangin erließ einen Aufruf zu den Waffen, der in kurzer Zeit mehr als 2000 Mann zusammenbrachte. — Söldlinge sind Menschen, die um einen gewissen Lohn sich in den Dienst eines andeen verdingen, wie die Schweizer in Neapel. Dies war aber hier keineswegs der Fall; man gab ihnen den Sold und die Rationen nach dem eidsgenössischen Tarif, damit sie leben konnten. Die Truppen in Valangin kosteten 600 Louisd'or; und Einsender fragt, wer solche bezahlen solle? Diese Frage ist nicht so schwer zu beantworten, als die: die Truppen auf dem Schlosse, kaum der dritte Theil der in Valangin, kosteten im gleichen Zeitraume (den auf 64,000 Franken geschätzten Schaden ungerechnet) gegen 2000 Louisd'or; wer soll diese bezahlen?

Der Einsender sagt, indem er von den Leuten im Schlosse spricht: kein Mensch wurde beleidigt, kein Partikulareigenthum wurde angegriffen. Die Insurgenten haben in den ersten Tagen beständig gefeuert und die Kugeln flogen in den Straßen, die das

Digitized by Google

Schloß umgeben; es ist wahrlich nicht ihre Schuld, daß niemand verwundet oder getödet worden, und ein solches Benehmen ist gewiß Beleidigung der Personen. Von ihren Angriffen auf Privateigenthum sprechen die erbrochenen Keller der Hrn. Montmollin, Matthey und Barbezat und die eingeschlagenen Thüren und Schränke in den Privatwohnungen auf dem Schlosse zu laut.

Was der Einsender unter Nationalehre versteht, ist nicht recht klar. Seine Bemerkung wegen des Henkers ist Spöttelei. Der Henker, wie er ihn nennt, hat nichts gethan, als seine Bürgerpflicht. Nationalehre besteht darin, daß jeder daran ist, daß die rechtmäßige Regierung, so wie Ordnung und Gesetze aufrecht erhalten werden. Kein Volk war bisher so frei, keines so väterlich regiert als die Neuenburger, und diesen Zustand zu erhalten, waffneten sich die Truppen von Valangin, denn das Interesse des Vaterlandes und der Regierung ist auch das Interesse der Bürger. Der Vorwurf, daß Privatinteresse sie bewaffnet habe, ist zu niedrig, als daß er eine Antwort verdiente.

Auch von der Eidsgenossenschaft läßt sich hoffen, daß sie den Fürsten von Neuenburg, ihren Bundesgenossen und Mitbürger, nicht seiner wohlerworbenen, ihm feierlich zugeschworenen Rechte berauben lasse. Er ist Schweizer, als Fürst eines Schweizerkantons und als Bürger von Been, und bei allen Anlässen hat er sich als solcher bewiesen.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Aus Frankfurt am Main meldet man ausserordentliche Geschichten. Bei daselbst in Folge der Thorsperre vorgefallenen Unruhen feuerte nicht das Linienmilitär auf das Volk, sondern umgekehrt das Volk auf das Linienmilitär; drei Mann von den Wachtposten am Allerheiligen Thor, darunter der Sergeant, stürzten nieder; Einer blieb auf der Stelle todt, die beiden Andern haben wenig Hoffnung zur Herstellung. Auch nachher forderte die Menge noch fortwährend durch Verhohnung das Militär heraus, und um die Ruhe herzustellen, mußte die Stadtwehr unter die Waffen gerufen werden.

England.

In Berichten aus London vom 16. Oktober heißt es unter Anderm: Die Repräsentanten der fünf Mächte haben die Grundlagen festgesetzt, worauf die Ausgleichung zwischen Holland und Belgien zu bewerkstelligen sei. Diese Sache scheint demnach beigelegt, und es bleiben nur Polen und Griechenland zu konstituiren übrig. Der erste Punkt bietet viele Schwierigkeiten dar, letzterer dürfte leichter zu Stande zu bringen sein, da es sich hier nur um die Ernennung eines Souverains handelt, der bei dem Ueberflusse von Kompetenten bald gefunden sein dürfte.

Frankreich.

Das Ministerium, im unbestrittenen Besitze des Vertrauens der Kammern, befestigt sich mehr und mehr, denn es scheint durchsetzen zu sollen, was seinen Gegnern eine Unmöglichkeit, was seinen Freunden selbst eine verzweifelte Aufgabe schien: den Frieden. Deswegen wird der Kampf der Parteien nicht aufhören.

Eine telegraphische Depesche von Toulon meldet heute, der Graf Capo d'Istrias sei in Nauplia ermordet worden.

Rußland.

Die Gerüchte über eine Krankheit des Kaisers Nikolaus waren so mannigfach, und wurden so lange nicht widersprochen, daß sie nach und nach allgemeinen Glauben fanden. Nach einem Briefe aus Petersburg war jedoch der Kaiser nicht ernsthaft krank. Er litt seit einigen Jahren an der Lunge, aber die Symptome haben während des laufenden Jahrs nicht zugenommen.

Polen.

Zuverlässigen Nachrichten aus Warschau zufolge ist das Benehmen der Russen sowohl dort als überhaupt in Polen musterhaft, das Militär beobachtet die strengste Mannszucht, die Behörden wirken mit Schonung und Milde in versöhnlichem Geiste, und lassen kräftige Strenge nur da eintreten, wo fortdauernde oder neue Widersetzlichkeit sichtbar wird. Eine allgemeine Amnestie ist freilich noch nicht bekannt gemacht, aber sie besteht der That nach, und kein Pole ist seit der Einnahme Warschaus in dem Vertrauen, das er in die Gnade des Kaisers gesetzt, getäuscht worden. Alle widersprechenden Berichte und Mittheilungen verdienen durchaus keinen Glauben.

Die polnischen Flüchtlinge zerstreuen sich nach allen Gegenden und suchen meistens einzeln den Gefahren zu entkommen, die sie, als mehr oder minder in der Revolution kompromittirt, in ihrem Vaterlande zu laufen glauben. Es wird ihnen jedoch bei der großen Wachsamkeit, die an der preussischen wie an der österreichischen Grenze herrscht, sehr schwer ohne Pässe durchzukommen und Frankreich zu erreichen, wohin die meisten sich zu wenden wünschen. — Man muß es der österreichischen Regierung zum Ruhme nachsagen, daß sie das Unglück, wenn es gleich nicht immer unverschuldet ist, achtet, und politische Verirrungen mit Schonung ansieht. Alle Individuen, die aus dem Schiffbruche der letzten Ereignisse sich nach Oesterreich flüchteten, oder durch die Gewalt der Umstände auf dessen Gebiet geworfen wurden, haben überall einer gütigen Aufnahme sich zu erfreuen gehabt. Die polnischen Offiziere, die sich nach Oesterreich zurückziehen mußten, sind von Dankbarkeit gegen den Kaiser Franz beseelt, und preisen dessen milde Gesinnungen in ihren Briefen. Hätten alle Regierungen in den verhängnißvollen Tagen der letzten Zeit sich ein Beispiel an Oesterreichs Benehmen genommen, so würden manche Leiden gemildert, manche Gesetzwidrigkeiten verhindert worden sein.

Belgien.

Es heißt, Belgien habe die Propositionen der Konferenz angenommen, und Nachrichten von dem Haage, die mit ausserordentlicher Gelegenheit angekommen sind, lassen die guten Dispositionen des holländischen Kabinets nicht bezweifeln.

Aufforderung an Herrn Großrath und Oberst Müller auf dem Kasino in Basel.

Ihrem Befehle gemäß bin ich Samstags den 22. Oktober 1831 von der Baselischen Polizei und von Graubündner Grenadiren mit geladenen Flinten neuerdings, und zwar diesmal ärger als je, mißhandelt worden. In meiner und aller Beamten Abwesenheit haben Sie nämlich meine Wohnung überrumpeln und durchwühlen, sogar, ohne Beisein meiner Kinder, Schränke öffnen, mich selbst aber durch den Landjäger verfolgen lassen, — angeblich, um ein Fäßchen scharfer Kartouschen und fünf Gewehre aus Reigoldswyl bei mir wegzuhaschen, die dem Unterzeichneten gänzlich fremd sind.

Vor dem Hrn. General Ziegler und vor mir hat Hr. Landkommissar Geigy ausgesagt, Sie allein wüßten, wer mich in Basel (so schnöde) verzeigt hat. Obgleich damals Ihres Unrechts überführt, verweigerten Sie mir die Benamsung des Anklägers. Nunmehr fordere ich Sie auf, mir binnen vierzehn Tagen diesen feilen Verleumder anzugeben, widrigenfalls ich Sie als den einzigen Urheber gemeldter Missethat ansehen und erklären muß.

Allschwyl, den 28. Oktober 1831.

Paulus Vogt, Großrath.

Baden, den 28. Oktober. In No. 73 des Vaterlandsfreundes, eines Zeitungsblattes, das den Aushängeschild „Wahrheit gegen Freund und Feind" hat, lesen wir in einem Aufsatz, datirt Zürich den 26. Oktober: „In Baden, das sich durch seinen Radikalismus auszeichnet, wurden unsere Zürcher Truppen größtentheils äusserst schlecht empfangen, erhielten kaum das Nothdürftigste zu essen, und wurden auf jede Weise unfreundlich und fast feindselig traktirt." — Wir erklären diese Stelle ihrem ganzen Inhalte nach als lügenhaft. Dem Publikum berichten wir, daß die Stadt Baden nur allein soldatischem Uebermuth und Trotze mit Ruhe und festem Sinne zu begegnen wußte.

Kurze Antworten.

1) Immer und immer wiederholt der Schweizerbote die alten Antworten auf Fragen, die Niemand thut; z. B. Artikel ohne Namensunterschrift und Verdürgung werden nicht aufgenommen; item, Artikel voll zorniger Schmähreden und Beschimpfungen werden nicht aufgenommen; item, Artikel, die nur Persönlichkeiten enthalten, werden nicht aufgenommen.

2) Wer sich durch einen Artikel im Schweizerboten beleidigt fühlt, oder einen Irrthum rügen will, dessen Erwiederung wird, wenn sie mit ruhiger Würde und kurz und bündig abgefaßt ist, unentgeldlich aufgenommen.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Zur Berichtigung der Empfangsanzeigen über die eingegangenen milden Gaben zu Gunsten der armen Engelberger Thalbewohner ist nachträglich noch zu bemerken, daß zwar in No. 37 des Schweizerboten der Ertrag der Steuer nur mit 110 Fr. 7 Bz beschreinigt wird, hingegen in dem Verzeichniß der eingegangenen Liebesgaben von Herrn Kanonikus Businger die von mir eingesandte Kollekte mit 126 Fr. 2 Bz. bescheinigt wird; es sind demnach zu obigen 110 Fr. 7 Bz. noch die in No. 30 verzeichneten Gaben von 2 Fr. und 3 Fr. 5 Bz., so wie folgende noch mitzurechnen, nämlich von E. F. B. 7 Fr. und von Kolliken 3 Fr., welche zu spät eintrafen, um noch im Schweizerboten angezeigt zu werden, hingegen dem Geldpaket nach Luzern noch beigefügt wurden; es beträgt folglich die Kollekte richtig 126 Fr. 2 Bz., wie solche von Hrn. Kanonikus bescheinigt worden ist. Der in No. 43 bescheinigte Betrag von 5 Fr. 5 Bz. ist bereits ebenfalls an denselben abgegangen, und die ferner noch eingegangenen Beiträge von E. G. P. in Solothurn mit 7 Fr. und von M. S. in Aarau mit 2 Fr. werden an denselben heute nachgesandt.

H. R. Sauerländer.

Da der Endsunterzeichnete nun von dem guten Zweck der für arme Baselbieter bestimmten Gaben in Kenntniß gesetzt und überzeugt ist, daß nur die rein menschliche Absicht, ganz arme Familien für den Winter mit etwas Frucht zu unterstützen, dabei zu Grunde liegt, so werde ich mit Freude jede milde Gabe dafür in Empfang nehmen, und bescheinige daher die ferner eingegangenen Beiträge von L. M. mit 14 Fr. und von J. J. M. mit 1 Fr., in der zuversichtlichen Hoffnung, daß edel denkende und christlich handelnde Eidsgenossen fernerhin eine kleine Gabe zur Milderung der Noth ihrer Mitbrüder gerne spenden werden.

H. R. Sauerländer.

Gegenerklärung.

Friedrich Huber, Weibel von Mülligen, hat sich erfrecht mich im Wirthshause am Fahr zu Windisch des Geldwuchers zu bezüchtigen. Ich zähle mich, Gottlob, zu den Ehrenmännern, durfte daher schon in dieser, geschweige in meiner amtlichen Stellung, eine eben so unwahre als niederträchtige Beschuldigung nicht auf mir liegen lassen, obschon ich aus der Zeit, der Person und Bekanntschaft des Schelters wohl auch auf einen andern Zweck und andere Urheber schliessen konnte.

In letzterer Beziehung müßte ich innig bedauern, wenn wir in Zukunft Beamte erhielten, welche nur durch Verläumdung ihrer Vorganger zum Ziele zu gelangen hoffen dürften. In Bezug auf jene Beschimpfung des Huber aber habe ich denselben dem Polizeirichter verzeigt. Es ist über den Fall eine strenge Untersuchung eingeleitet, in Folge derselben der Unterzeichnete der Anschuldigung frei erklärt und in seiner angegriffenen Ehre bestens verwahrt, der Angreifer aber zur Strafe für seine beleidigenden Reden um 20 Fr. gebüßt worden. Huber hat dieses Urtheil nicht rekurirt, sondern in Rechtskraft erwachsen lassen, welches Unterlassen in der Regel und auch hier als die beste Anerkennung der Gerechtigkeit des Urtheiles angesehen wird. Ich fühle kein Bedürfniß mich mit Friedrich Huber in den Zeitungen herumzuschlagen, mache daher einfach auf jene Unterlassung aufmerksam und stelle dem unbefangenen Publikum die Beurtheilung der Frage anheim: ob sich der nicht zum strafbaren Ehrenschänder qualifiziere, welcher mich zuerst öffentlich zu beschimpfen wagt, sich sodann freiwillig in sein Verdammungsurtheil fügt, und auf diese Vorgänge hin sich neuerdings erlaubt, die frühere Schmähung zu wiederholen. Schon das nachstehende Zeugniß des gebrandschatzten (!) Mannes, wie es derselbe vor Gericht abgelegt hat, überführt den F. Huber der Lüge und lieblosen Verdächtigung; und gebe Gott, daß derselbe, wenn die Vergangenheit ihre trüben Bilder seinem Gedächtnisse vorüberführt, dasjenige der verwaisten Maria Käser, welche nun vor dem Richterstuhle des Allbarmherzigen Gnade gefunden haben wird, sein Gewissen nicht mehr beschwere, als es den Unterzeichneten seine entstellte Handlung thut.

Mülligen, den 1. November 1831.

Joh. Rüegger, Bezirksrichter.

Ich Samuel Huber von Mülligen bezeuge hiermit, übereinstimmend mit meinem vom tit. Bezirksgericht Brugg deponirten Aussagen, daß ich von dem Herrn Bezirksrichter Ruegger von Mülligen mancherlei Unterstützungen genossen habe, und besonders aber für seine Vermittlung bei Versteigerung meiner Güter in Schinznacht und für den Absatz des Zahlungsbriefes den verbindlichsten Dank schuldig bin. Ich wurde von demselben niemals bedrückt, und finde auch den auf dem Zahlungsbrief gemachten Abzug billig, da den Käufern, welche baar bezahlten, das nämliche eingeschlagen wurde, und Herr Rüegger überdieß für die abgetretenen Kaufschillinge sich persönlich verpflichten mußte. Wenn ich mich beklagen mochte, so würde ich mich eher über Weibel Huber beschweren, der auch mir auf die härteste Weise alle übrigen Güter, Haus und Fahrhabe und die selbst gepflanzten Lebensmittel versteigern ließ, und mich so zu sagen auf die Gasse warf.

Mülligen, den 1. Oktober 1831.

Ausschreibung
einer Stelle als Lehrerin an der Tochterschule in Münster.

In Folge der neuen Schuleinrichtungen in der Gemeinde Münster, Kanton Luzern, wird daselbst eine Tochterschule errichtet, in welcher die Schülerinnen Anleitungen, sowohl in den gewöhnlichen Lehrgegenständen, als in den weiblichen Arbeiten erhalten.

Diejenigen Personen, die sich als Lehrerinnen an der gedachten Tochterschule anstellen zu lassen wünschen, haben sich bis zum 10. Wintermonat bei der Staatskanzlei auf das dießfalls eröffnete Verzeichniß stellen zu lassen, damit sonach der Gemeinderath von Münster zur Wahl schreiten kann. Der jährliche Gehalt der Lehrerin ist auf 400 Fr., nebst freier Wohnung und Beholzung, festgesetzt. Nähern Aufschluß kann man der der Schulkommission in Münster erhalten.

Namens des Gemeinderaths, der Ammann:
Aloys Herzog.
Der Gemeinderathsschreiber:
Joh. Bapt. Kopp.

Rückruf.

Beruhigende Thatsachen aus dem Auslande und der darauf gestützte Antrag der ausserordentlichen Sanitätskommission haben die hohe Regierung des hiesigen Standes bewogen, die Maßregel vom 21. laufenden Monats, kraft welcher der bevorstehende Martinimarkt der Stadt Schaffhausen eingestellt werden sollte, zurück zu nehmen, und den damals abgerufenen Markt in Fortgang kommen zu lassen, was hiemit auftragsmäßig zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Schaffhausen, den 29. Weinmonat 1831.
Die Staatskanzlei des schweizerischen Kantons Schaffhausen.

Anzeige für Floretgarnspinner und Seidenfabrikanten.

Allfällige Kaufsliebhaber zu den Floretspinnwerken des Herrn Ludwig Herose in Ofringen, bestehend in 7 kompleten und 2 unvollendeten Spinnstühlen, 8 zu 300 und 1 zu 96 Spindeln, nebst den dazu gehörigen Stamm-, Vor- und Feinkarden und verschiedenen in dieses Fach einschlagenden Gegenständen, namentlich eines bedeutenden Vorraths zu ähnlichen Maschinerien bestimmten Gußeisen, sind hiemit eingeladen, vor dem 17. Wintermonat nächstkünftig, als dem Tage der im Maschinengebäude selbst, von Morgens 9 Uhr an, Statt findenden öffentlichen Versteigerung, von diesen Werken Einsicht zu nehmen. Dieselben liefern mittelst einfacher Behandlungsweise mit Vortheil ein Floretgespinnst in allen groben und mittlern Sorten bis zu den feinsten Fantasiegarnen, deren Trefflichkeit von allen Fabrikanten ist anerkannt worden.

Zofingen, den 26. Weinmonat 1831.
Die Bezirksgerichtskanzlei Zofingen.
Für dieselbe:
Suter, Notar, Gerichtssubstitut.

Ueber Vermögen und Schulden des Jakob Hediger von Reinach, Kantons Aargau, Handelsmann zu Biel, ist der Geldstag richterlich zu verführen erkennt und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen in die Amtsgerichtsschreiberei Biel bestimmt worden, längstens bis und mit dem 30. Jänner nächstkünftig. Welches anmit zu Jedermanns Verhalt unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im ausbleibenden Fall, öffentlich bekannt gemacht wird.

Geben in Biel, den 22. Oktober 1831.
pro Amtsgerichtsschreiberei Biel: Moser.
Bewilliget der Regierungskommissär:
Ferd. Blosch.

Eröffnung der Sekundarschule zu Rheinfelden.

Auf 15. künftigen Monats November wird die Bezirks- oder Sekundarschule dahier eröffnet werden. Die Fächer welche auf derselben gelehrt werden sind: Deutsche Sprache, französische Sprache, lateinische Sprache, Anfangsgründe der griechischen Sprache, Religion und Moral, Mathematik, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre und Technologie, Zeichnen, Gesang und Schönschreiben.

Eltern und Vormünder, welche Kinder auf diese Schule zu thun wünschen, sind eingeladen, sich hierwegen bis zum 6. künftigen Monats bei dem Präsidenten der hiesigen Schulpflege, Hrn. Gerichtsschreiber Feyer, zu melden, wo sie das Weitere erfahren werden.

Rheinfelden, den 22. Oktober 1831.
F. X. Dietschi, Stadtammann.
A. Bröchin, Stadtschreiber.

Herr Rudolf Zobrist, Müller in Lenzburg, wird auf Montag, den 14. Wintermonat nächstkünftig, Abends 6 Uhr, in der Pintenschenke des Hrn. Joh. Reist, Pfister zu Aarau, an eine öffentliche Steigerung bringen: Ein demselben in der Gant des Joh. Heinrich Rochner, Pfister und gewes. Pintenwirth zu Aarau, durch Nachschlag zugekommenes dreistöckiges steinernes Wohnhaus am Kiegelrain. Dieses Gebäude ist zu jedem Beruf gut gelegen, besonders aber der schon getroffenen Einrichtungen sowohl als der Lokalität wegen für einen Backer sehr vortheilhaft geeignet. Kaufliebhaber werden höflichst eingeladen.

Aarau, den 26. Oktober 1831.
S. Reift, Bevollmächtigter des Hrn. Zobrist.

Sogleich oder später kann eine geräumige und sehr angenehme Wohnung an der Hauptgasse in Zurzach auf kurze oder längere Zeit gemiethet werden. Liebhaber dafür haben sich durch frankirte Briefe mit Z. Z. bezeichnet an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Ein sechs oktaviges neues Klavier wird um sehr billigen Preis zum Kauf angetragen. Die Liebhaber können sich dafür bei Hrn. Stiftsweibel Kuhn in Schönenwerth anmelden.

Ein junger Mensch, der die Kunst auf Stein zu schreiben in einer Lithographie erlernt hat,

Digitized by Google

wünscht unter sehr billigen Bedingnissen in eine Kirchographie einzutreten. Frankirte Briefe mit L. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Spielkartenmacher wird gesucht. Briefe mit J. P. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bekanntmachung.

Die Erben der Hirschwirths Jakob Baumle von Oberlächingen wollen ohne Ratifikationsvorbehalt Dienstag, den 6. November d. J., Vormittags 9ehn Uhr, im Hirschwirthshaus daselbst nachgenannte Realitäten aus freier Hand im Aufstreich versteigern lassen:

I. Das Wirthschaftsgebäude mit dem Schilde zum Hirschen.

Dieses von der Amtsstadt Sächingen nur eine Viertelstunde entfernte, an der sehr besuchten Landstraße von Basel nach Schaffhausen in einer angenehmen Gegend liegende Gebäude ist fast neu gebaut, zweistöckig, mit Mansarden versehen und zum Betrieb der Wirthschaft in jeder Beziehung sehr vortheilhaft eingerichtet.

Im ersten Stock sind zwei geräumige Wirthszimmer, eine Kammer, ein schöner Tanzsaal, eine Kuchstube und eine große helle Küche; im zweiten sechs bezihare Zimmer, ein Spettsaal und ebenfalls eine Küche. In der Mansarde ist der Eintheilung so sechs Kammer. An Hausgeschirr sind noch zwei große gewölbte Keller. Die Scheune und die Stallungen stoßen an das Wirthschaftsgebäude.

II. Den Kraut- und Grasgarten.

Diese liegen neben dem Gasthofe und sind mit wenigstens 100 Obstbäumen von vorzüglicher Qualität besetzt.

In dieser Steigerung lobet der Unterzeichnete, als Bevollmächtigter der Erben, die Steigluftigen mit dem Bemerken ein, daß die nähere, gewiß sehr annehmbaren Steigbedingungen auf bessen Geschäftslokalen täglich Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr eingesehen werden können.

Sächingen, den 14. Oktober 1831.

Buffon, Rechtspraktikant.

Verkäufliches Bauerngut zu Rieden, bei Arbon im Kanton Thurgau, an der Landstraße nach St. Gallen, zwei Stunden von dieser Stadt. Dasselbe besteht aus einem wohlgebauten Wohnhause, einer drei stehenden geräumigen Scheune nebst Stallung, Hofreite, Gemüsgarten, 14 Juch. der besten Wiesen, 30 Juch. Aeckern (6 mit reichem Obstsegen), 3 Juch. Reben und 4 Juch. schöner Waldung. Mit oder ohne den diesjährigen Ertrag an Futter und mindest. Mobilien, sogleich oder auf nächstkommende Lichtmeß in Besitz zu nehmen. Kaufsliebhaber können sich bei Kaufmann Hasenfratz in Frauenfeld, melden.

Päte pectorale balsamique.
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und heftige Brustbeklemmungen. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Prospektus

eines für Materialisten, Apotheker, Gros- und Kleinhändler, namentlich aber für angehende Kaufleute äußerst interessanten Werkes. Ist gratis zu haben bei

J. Holdenecker in Basel.

In der Hurterschen Buchhandlung in Schaffhausen ist erschienen und zu haben: Ueber die Geschichte, Kennzeichen und Heilart der asiatischen Cholera. Eine leicht fassliche Abhandlung aus den besten und neuesten Schriften der russischen, polnischen, englischen und österreichischen Aerzte gezogen; für Nichtärzte. von J. Freuler, Med. Doctor. gr. 8. geheftet. 12 kr.

Unter der Menge der bisher über die entsetzlich drohende Seuche erschienen Schriften, zeichnet sich gewiß vorliegende durch kluge Zusammenstellung der neuesten Erfahrungen, ausführliche Schilderung dieser Krankheit und ihrer eingelnen Symptome auch ihren verschiedenen Perioden und Erscheinungen, so wie endlich durch Angabe des erfolgreichsten Verfahrens bei diesem furchtbaren Uebel vortheilhaft aus, und wird Jedermann zur lehrreichen und beruhigenden Lektüre dienen.

In allen schweizerischen Buchhandlungen und bei J. Holdnecker in Basel ist für 1 Bz. zu haben:

Kurze Anleitung für Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen, oder solche, welche die ersten Hilfsleistungen bei Cholerakranken übernehmen sollen. Von Dr. Ernst Barchewitz, Stadtgerichts-Physikus zu Danzig.

In dieser Schrift sind, nebst der Belehrung für den Krankenwärter ꝛc. die gewöhnlichsten ersten Zufälle und Kennzeichen der Cholera, so wie die nöthigsten Hilfsmittel, bis der zum Kranken herbeigerufene Arzt eintrifft, deutlich und für Jedermann fasslich angegeben.

An das theologische Publikum.

Vorstehendbottes Anerbieten der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover, betreffend die ungemein wohlfeile Anschaffung des folgenden Werkes:

Planck, Dr. G. J., Konf. Rath und Prof. in Göttingen) Geschichte der christlichkirchlichen Gesellschaftsverfassung. 5 Bände in 6 Abtheilungen, wovon die 4 letzten enthalten: Geschichte des Papstthums in den Abendländischen Kirchen von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zur Mitte des sechzehnten.

Selbst bei der kostspieligen Ankauf dieses wahrhaft klassischen und eben so inhaltsreichen als in der jetzigen Zeitentwickelung um so interessanteren, großen Werkes, scheint schon somit dem würdigen Verfasser, als auch unserer Nationalliteratur stets zum Ruhme gereichen wird, sonnte den dürftigen Mitteln nur so weit beschränkenden Auflage nur in so wohlfeiler Buchform gedruckt zu werden. Die Verlagshandlung wünscht nun, diesen vorzüglich interessanten und ausgezeichneten Theologen aller Konfessionen, Studirenden und Geschichtsfreunden überhaupt zu verbreiten und hat deshalb den Ladenpreis von 13½ Rthlr. auf 5⅔ Rthlr. oder 15 Fl. 36 Bz. so ungemein billig gestellt, daß bei dem gewiß raschen Absatze die noch vorhandenen vollständigen Exemplare sehr bald vergriffen sein werden. Bestellungen zu bereiten sein möchten, welche von allen soliden Buchhandlungen angenommen werden.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theatrische Morgenandachten auf alle Tage des Jahres. Von C. W. Spieker, Doktor der Theologie, Superintendent und Oberpfarrer zu Frankfurt a. d. O. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Sauber geh. 36 Bz. (Berlin, 1831. Verlag der Buchhandlung von C. F. Amelang.)

Was ist wohl erbaulicher, als dem Allgütigen, nach der Arbeit des Tages, Dank für den Segen und die Ruhe während derselben und für die neugestärkte Kraft die Opfer des Danks darzubringen, ihn im Vertrauf zu dem Werke des Tages anzuflehen und ihn zu tugendhaftem Leben im Lichte der Wahrheit zu gelohen. Wenn nun hierzu dem frommen Christen ein erbauliches Erbauungsbuch dargeboten wird, so muß es ihm um so werther sein, wenn es, wie die hier angezeigten Morgenandachten, aus der Feder eines Mannes geflossen ist, der sich um religiöse Erbauung bereits so hochverdient gemacht hat. Wie durch seinen Inhalt, so zeichnet sich dieses Andachtsbuch auch in Hinsicht eines entsprechenden Aeußern aus, und wird deshalb sich gewiß eines eben so allgemein günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, wie die früheren Werke des geehrten Verfassers.

Spieker, Dr. C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen. Zwei Theile. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Jeder Theil mit allgorischem Titelkupfer und Vignette. 54 Bz.

— — des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Kommunionbuch für gebildete Christen. Dritte verbesserte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette, geheftet. 27 Bz.

Bei Heinr. Ludw. Brönner in Frankfurt a. M. sind vorräthig in Aarau und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Bibel oder die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments, nach Luthers Uebersetzung. Aus Nonpareille Schrift, mit Stereotypen gedruckt. 8. 76 Bogen auf schönem weißem Druckpapier. Preis 27 Bz.

— — auf ganz fein Velindruckpapier 54 Bz.

Bei dieser Bestellung in Partien sindet ein verhältnismäßiger Rabatt statt.

Der Leserveli.

1. Kruse beschenkt uns so eben durch einen neuen Gildias unter dem Titel:

Ulrika's Flucht. Ein dänisches Sittengemälde. Nach dem Dänischen bei H. Smith. 8. Wie. Originaldruck. 9 Fr. 4½ Bz. Hamburg bei Herold.

Interessant, aber auch wie immer derb aufgetragen. Gebendelt erschien

2. Kruse: Die Reise nach dem Franzosischen des Paul de Kock. 8. 1831. 34½ Bz.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Neuer praktischer Reitunterricht, oder Anweisung in kurzer Zeit, ohne fremde Anleitung, ein Pferdekenner und guter Reiter zu werden. Zum Selbstunterricht für Reitlustige. Mit einer Kupfertafel. Herausgegeben von H. Krüger. broch. Preis 13½ Bz.

Diese für jeden Reiter empfehlungswerthe Schrift enthält Belehrungen über die Schönheiten und Mängel eines Pferdes, nebst den beim Kauf zu beobachtenden Regeln. Ferner Kennzeichen des Alters des Pferdes. — Vom Zaum und Sattel. — Vom Auf- und Absitzen. — Vom Gang des Pferdes. — Vom Schritt, Trab, Galopp, Karriere. — Von der Volte. — Von den Hülfen und Strafen. — Allgemeine praktische Regeln.

Leichtfaßliches Artillerielehrbuch, oder kurze Geschichte der Feuerlen, nebst ihren Lehren, Grundsätzen, Hebenszeugen, gebräuchen Vorschriften und Beispielen von Schußreihen. 8. broch. Preis 20 Bz.

Ernst sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Auf erfolgte Anfragen aus dem Kanton Bern diene hiermit zur Nachricht, daß man sich für den Schweizerboten wie für den Nachläufer noch für die nächsten zwei Monate vom 1. November an bei den löbl. Postämtern im Kanton Bern abonniren könne, und zwar für den Schweizerboten mit 9 Bogen und für den Nachläufer mit 4½ Bogen. — Es sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorräthig von dem laufenden Jahrgang, im Fall sich dafür noch Liebhaber gemeldet zeigen.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

No. 45. 10. November 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Nur Menschenvorsicht ist's, die Menschen irrig führet;
Was vormals nöthig schien, war es oft damals nur.

Felix Ulr. Lindinner, von Zürich.

Löffel, Gabel und Messer.

Lieber Schweizerbote!

Ich sende dir beiliegend den Hauptinhalt einer Anrede, welche einer unserer verständigsten Gemeindsvorsteher am Tage vor der Wahlversammlung an einen großen Theil der Bürgerschaft in unserm Dorfe hielt. Die Worte dieses klugen Mannes scheinen mir so richtig, und wohl auch für andere Landgemeinden so wichtig, daß ich sie nach meiner Zuhausekunft, so gut ich konnte, aufschrieb, obwohl es mir schwer wurde, seinen einfachen, treuherzigen Ton zu treffen, mit dem er Verstand und Herz der Zuhörer bewegte.

Die Einsendung in dein Blatt geschieht nun zwar mit seiner von ihm erbetenen Einwilligung, aber er will keinen Namen genannt wissen. Dein beharrlicher Freund und Leser:

J. E. W. Pf.

— — Wir haben denn also eine neue Verfassung und eine wahrhafte Schweizerfreiheit. Wir haben Rechtsgleichheit, ohne Unterschied des Standes und der Person; wir haben Preß- und Lesefreiheit; wir haben Klagerecht gegen Willkühr und ungleiche Belastungen; wir haben Gewerbsfreiheit, und so mehr dergleichen. Das ist nun wohl eine schöne Sache!

Nun aber sollen wir morgen Wahlen machen für die neuen Stellen, und wir fragen: „wen auch?“ denn Herren aus der Stadt wollet Ihr nicht, und vom Lande hat keiner genug Geschicklichkeit, Einsicht und Kenntniß, wie zu solchen Aemtern gehört.

Ja, ich sag' es noch einmal, die neue Verfassung ist eine gar schöne Sache, wenn wir uns nur den rechten Antheil und Genuß davon verschaffen könnten. Aber da steckt der wüste Knoten.

Es kömmt mir vor, Stadtleute und Landleute seien zu einem großen Gastmahl eingeladen, wo nun sich einer wie der andere gütlich thun kann. Aber am Tische fehlt den Bauern der Löffel zur Suppe, und Messer und Gabel zum Braten. Die Stadtleute haben's, und löffeln aus, und schneiden sich Bissen zu. Wir Andern sehen nur zu.

Die neue Verfassung ist eine ganz schöne Sache; aber der alte Zustand der Dinge, der noch übrig ist, will jetzt nicht recht mehr dazu passen. — Und doch läßt sich der nicht wie ein Handschuh umkehren.

Vor Uraltem waren die Landleute nur Leibeigene,

Digitized by Google

d. i. eine kauf- und verkaufbare Waare, also von den Herren in Schlössern und Städten verachtet. — Dann wurden sie endlich zwar getreue Leute, blieben aber Unterthanen; sie wurden wohl besser gehalten, als vorher, aber mußten nicht über den Pfug wegsehen, sondern arbeiten und zahlen und wieß erzahlen, und sich befehlen lassen. Nebenbei etwas klüger zu werden, etwas Anderes zu lernen, nützte ihnen nichts, brachte ihnen wohl oft vielmehr Schaden.

Die Städter dingegen hatten ihre Schulen, hohe und niedere Schulen; da ließ sich viel lernen. Darum besaßen die Städte immer Gewerbe, Fabriken, Künste, Gelehrte und Staatsmänner. Ja, die Städte hatten Alles sehr gut bei sich eingerichtet. Wir in den Dörfern blieben bei schlechten Schulen; darum ärmer, weil allzu unwissend.

Das war den Stadtherren ganz recht; viele sahen es auch mit schielen Augen an, wenn der Landmann ihnen zu klug ward. Und den Bauern war's beim Alten ganz recht, denn sie verstanden es nicht besser, als die Alten. Sie meinten, zum Viehstall brauchts keinen Gelehrten, und zum Heumachen keinen Staatsmann. Die Herren in der Stadt lachten dazu und fanden solche Meinung gar sehr.

Nun hat sich das Blatt nach und nach gewendet; Landbürger und Stadtbürger haben gleiches Recht und gleiche Freiheiten empfangen. Wir können nun Gewerbe treiben bei uns, wie die Städter; wenn wir doch nur etwas davon verstünden! Wir können Bauern zu Gemeindsbeamten, zu Richtern, zu Großräthen wählen, wenn wir doch nur Leute hätten, welche außer dem Heumachen und dem Viehstall noch etwas anderes leisten könnten! Wir sitzen also am vollen Tisch, aber leider ohne Löffel, Messer und Gabel. Wir müssen uns von den Stadtbürgern die Bissen vorschneiden lassen.

Ich bin auch manches Jahr Rathsherr gewesen; aber ich mußte wohl ein Jahr lang im großen Rath still dasitzen, ehe ich nur recht verstand, was verhandelt wurde. Als ich nun das Ding endlich begreifen lernte, bin ich wieder Jahr um Jahr da gesessen, und hörte die Reden, und konnte mich doch nicht für das Rechte entscheiden. Wer zuletzt sprach, der hatte immer bei mir recht. Als ich endlich glaubte zu begreifen, wer recht hätte, wollt' ich auch meinen Senf dazu thun, und that den Mund für das auf, was ich für gut hielt. Dann kamen aber Andere und zeigten mir, daß ich, statt rechts zu gehen, offenbar im Irrthum links gelaufen sei. Das war verdrießlich. Ich sag' es redlich und ehrlich, wie es mir ergangen ist. Andere haben es wohl auch gehabt, wie ich.

Der Rathsherrntitel klingt gar schön; aber es ist doch ein leides Ding, wenn zum Herrn der herrliche weise Rath fehlt. Das ist nur tönendes Erz, eine hohle Nuß, ein Rock ohne Mann dazu.

Nun fragt Ihr mich: Wen sollen wir morgen in die Wahl bringen?

Meinethalben macht's, wie Ihr wollt. Ich sage Euch meine aufrichtige Meinung.

Wählet für jetzt ein, zwei, drei tüchtige Männer aus der benachbarten Stadt lieber, als drei, vier, fünf Untaugliche vom Lande, die Euch und dem Kanton gar nichts helfen können. In den Städten aber, wie in den Dörfern, sind jetzt Parteien. Die Einen wollen das Rechte und darum die neue Verfassung; die Andern nur das Vorrecht und hassen darum die neue Ordnung. Wählet also Männer, die es entschieden mit dem Recht für Alle und darum mit der neuen Verfassung wohl meinen. Wählt aber auch von den Landbürgern einen und den andern dazu, damit diese die erwählten Stadtbürger über unsere Bedürfnisse und Wünsche gehörig belehren, und dann uns wieder gehörig erklären können, warum eine Sache so und nicht anders ausgerichtet worden ist.

Mich dünkt, das sei für einmal und für den jetzigen Stand der Dinge bei uns das Geschenteste. Aber ich sage, nur für einmal und für jetzt, und nicht für allemal und für immer. Merkt Euch das wohl!

Darum noch eins! Das Beste kommt hintennach. Nämlich Ihr, lieben Leute, seid doch keine Narren oder bleibet nicht länger Narren! Das ist ein einfacher und gesunder Rath. Verstehet Ihr mich? Wir aber sind und bleiben wahrhaftig Narren, wenn wir und unsere Nachkommen stets von den Herren in den Städten bevormundet sein wollen, auch schlechterdings keinen bessern und größern Wohlstand in unserm Dorf zu sehen wünschen.

Wollet Ihr nun, wie ich beinahe vermuthe, etwas Besseres, so legt Hand ans Werk, das heißt, schaffet, daß Ihr selber Löffel, Messer und Gabel erhaltet!

Erstlich: Wir haben Gewerbsfreiheit. — Gut! Wer für seinen Hof oder Land der Söhne zu viel hat, wende etwas Geld daran, schicke sie zu einem tüchtigen Meister in die Lehre u. s. w.

Noch besser! Wenn sich wohlhabende Leute, tüchtige Handwerker, Fabrikanten, Künstler bei Euch niederlassen und Gewerb treiben wollen, nehmet sie gern an und auf. Verlangen sie Einkauf ins Bürgerrecht, erleichtert es ihnen; sperret Euch nicht, wie ehedem. Wer Verdienst in die Gemeinde bringt, bringt Allen Geld. Einer gewinnt durch den Andern dabei. Vielerlei Geschäft und Arbeit in einer Gemeinde thun besser, denn vielerlei Armengut!

Zweitens: Laßt uns eine Schule stiften, so gut, wie irgend eine in der Stadt. Mauerwerk, Tisch und Bänke machen keine gute Schule, sondern geschickte, kenntnißvolle Schulmänner. Lesen, Schreiben, Rechnen können jetzt auch unsere Töchter; aber unsere Buben sollen mehr wissen, als ein Weib.

Treten wir mit Nachbargemeinden zusammen! Mitteln wir einen tüchtigen Schulfond aus. Alljährlich etwas daran gesteuert und an Zins gelegt, und Zins zu Zins. Jede Gemeinde lege ein Stück Gemeingut, Wald oder Feld, All-

Digitized by Google

mend oder Rütenen zum Schulfond. Welche der Gemeinden dazu noch Raum für Lehrer und Schule gibt, die soll den Vortheil genießen, die Anstalt bei sich zu haben. — So gehts mit Euch vorwärts.

Dann fraget sachkundige, gelehrte Männer um Rath: Was soll ein gebildeter Landmann nothwendig verstehen? Wo ist ein tüchtiger Schulmann dazu? — Herr, wie theuer? u. s. w. — Wie? Zucket Ihr die Achseln, lieben Leute? Kratzt Ihr hinter den Ohren? — Was beißt Euch denn? — Gelt, Ihr wollt Euch und Eure Kinder lieber von den Herren in der Stadt bevogten lassen und arme Tröpfe bleiben, ohne Löffel, Gabel und Messer? — Meinethalben!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Die in der Stadt Zürich vorgefallenen Unordnungen, welche von der großen Mehrheit der Bürger mit gerechtem Unwillen angesehen worden, sind betrübend. Drohbriefe und Brandbriefe sollen schon verschiedenen Beamten zugeschickt worden sein. Das Wirthshaus auf der Platte, das der Sommerluft liberal gesinnter Männer ist, mußte schon mehrere Nächte von Bewaffneten bewacht werden. Hr. Obergerichtspräsident Keller muß sich, wenn er Abends über die Straße gehen will, zu seiner Sicherheit begleiten lassen. Es scheint, als gehe man darauf aus, hier das Faustrecht wieder einzuführen, bei welcher Art Justizpflege aber die Urheber in jedem Fall den Kürzern ziehen werden und müssen, wie der Erfolg zeigen wird, wenn man das unbesonnene und frevelvolle Spiel der rohen Leidenschaft noch länger fortzusetzen wagt. Mögen Zürichs Regierung und Stadtrath, zu welchen wenn man auch schon einen Kompetenzstreit anzuregen wußte, mit ruhiger Umsicht, Würde und Kraft alle Umtriebe vernichten, die für die Ruhe einer Stadt gefährlich werden können, welche bisher wegen ihres großsinnigen und weisen Benehmens in der Eidsgenossenschaft allgemein gefeiert worden ist.

— * Der königl. preuß. Gesandte, Hr. von Otterstedt, welcher am 29. Oktober in einer Audienz beim Hrn. Amrhyn, Präsidenten der Tagsatzung, die Zufriedenheit seines Monarchen über die Maßnahmen der Eidsgenossenschaft in Bezug auf Neuenburg mit Erkenntlichkeit aussprach, hatte also für diese eine Sendung des Wohlwollens, im Gegensatz der zweiten Sendung des Hrn. v. Pfuel, welche eine Sendung der Strenge genannt worden ist.

— * In öffentlichen Blättern ist die Todtenfeier des großen Reformators Zwingli umständlich beschrieben worden, wie sie am 11. Weinmonat 1831 auf dem Schlachtfelde bei Kappel begangen ward, wo vor 300 Jahren der fromme Glaubenszeuge fiel. Die dabei gehaltenen Reden und Gesänge sind (Zürich, bei Dav. Bürkli und in der Trachslerschen Buchhandlung) besonders abgedruckt, zum Besten einer Schulanstalt zu kaufen, welche in Zwingli's Geburtsort, nämlich im St. Gallischen Dorfe Wildhaus, als würdiges Denkmal Zwingli's errichtet werden soll.

Könnten auch wohl die reformirten Eidsgenossen das Andenken ihres großen Kirchenverbesserers in frommer Dankbarkeit würdiger feiern, als dadurch, daß sie, arm oder reich, seinem Geburtsorte, vermittelst größerer oder kleinerer Beiträge, eine gute Schulanstalt begründeten?

Die zerstreut im Gebirg gelegene Gemeinde Wildhaus im Obertoggenburg ist unvermögend. Bisher hat sie nicht einmal ein eigenes Schulhaus gehabt, sondern nur, an ihren beiden Aussenenden, weit aus einander gelegen, ein Paar Zimmer zur Haltung der Schule gemiethet! Freilich, Holz und Stein zur Errichtung eines Gebäudes herbei zu schaffen, dazu würd' es den armen Wildhausern nicht an Kraft und Lust gebrechen. Aber Holz und Stein sind nicht Alles. Mehr noch bedarfs zur innern Ausbildung und zur Bestellung gut gebildeter Lehrer. Woher nun die Hilfe?

Schon haben sich wirklich in verschiedenen Kantonen achtbare Männer vereint, zu solchem würdigen Denkmal Zwingli's von reformirten Glaubensbrüdern Beiträge zu sammeln. Schon sind wirklich bei 600 Franken aus allerlei Gaben zusammengeflossen. Eine Kommission in Zürich, bestehend aus den Herren Chorherr Schulthess, Diakon Fäsi beim St. Peter, Prof. Orelli und Rektor und Prof. Fäsi, verwaltet einstweilen das eingegangene Geld, bis die Summe hinreicht, dem Geburtsort Zwingli's oder vielmehr dem verklärten Geiste Zwingli's ein Zeichen zu geben, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei, auch nach 300 Jahren noch nicht!

Freilich scheint gerade in diesem Augenblick, wo das Politische den Sinn für alles Höhere zu rauben thätig ist, die ungelegenste Zeit zu sein, Beiträge für solche heilige Gedächtnißstiftung zu geben. Aber gerade muß und kann sich in solcher Zeit ein heiliger Sinn am unzweideutigsten offenbaren. Es gibt wohl noch Edleres, als Politik! — Und wenn wir auch Wasserbeschädigten und Nothleidenden aller Art Hilfe reichen, immer bleibt der Wittwe im Evangelium noch für den Gotteskasten ein Scherflein übrig, und dem evangelischen Schweizer eine kleine Gabe zum Andenken Zwingli's, zu einer Stiftung in Zwingli's Geist.

Die Expedition des Schweizerboten ist bereitwillig, Beiträge, zu Handen oben genannter Kommission, in Empfang zu nehmen und ihr zu übersenden.

— * Noch vor einem Jahre war die Schule in Muttenz, Kanton Basel, eine der ersten, wohleingerichtetsten, und in Hinsicht des Lehrerpersonals, so wie in jeder andern Beziehung, eine der bestbestellten. In der Mitte von 180 täglichen Schülern arbeitete rastlos, oft bis Mitternacht, der für das Wohl derselben unermüdete Lehrer Rollin. Als erster Gesanglehrer unserer Landschaft bildete er unter den Erwachsenen seiner Gemeinde einen gemischten Chor von schon neunzig Gliedern, dem er mit eben der Hingebung vorstand, als er sich bei mehrern andern gemeinnützigen Vereinen, wie z. B. als Mitglied der Ersparnißkasse des untern Bezirks, äußerst thätig und nützlich zeigte.

Digitized by Google

Nun ist seine Schule seit langer Zeit öde, und die Kinder derselben sind verwaiset, weil er in den unglücklichen Zennerkazen von dem Baume der Erkanntniß des Guten und des Bösen genossen hatte. Muttenz bulzigte damals den Grundsätzen der Landschaft; dorthin wurde das Militärbureau des Provisoriums verlegt, und in Folge dessen die geräumige Schulstube zu einer Wachtstube umgestempelt. Rollin war jetzt unthätig, und als solcher wurde er vom damaligen Kriegskommissär Meßmer geduzt, bei den sich anhäufenden Geschäften neben den beiden andern Schreibern als einstweiliger Gehülfe zu dienen. In dieser Eigenschaft schrieb er zwei Billete in starken Ausdrücken gegen die Stadtprojekte. Dies ward ihm so sehr zur Sünde gerechnet, daß er später an Stricken in die Stadt, auf einige Zeit ins Gefängniß geschleppt, seiner Stelle verlustig erklärt, auf zwei Jahre im Aktivbürgerrecht still gestellt und in sämmtliche Kosten verfällt wurde. Man denke sich diesen furchtbaren Schlag für einen unbemittelten Familienvater! Die Bittschriften der ganzen um ihren Lehrer trauernden Gemeinde wurden abgewiesen. — So stand nun unser gute Rollin ohne alle Hoffnung bald drei Vierteljahre! Seine sauer verdiente Besoldung* wurde von den Behörden mit Beschlag belegt.

Nach den letzten Großrathsbeschlüssen über Amnestie wäre nun Rollin freigesprochen; aber — entsetzt Euch nicht! — die Schulbehörde und die Geistlichkeit, sämmtlich aus Städtern besetzt, wollen nun Rollin hier wieder seines Rechts auf Amnestie berauben, demselben durchaus, als Sache einzig ihrer Kompetenz angehörend, nach Willkühr *) Entlaß geben. Ob mit diesem Akt Rollins Glück zu Grabe geht oder ihm in unserm übrigen freien Vaterlande geboren bleibt, wird die Zeit lehren. Immerhin dürfte von jenen auf den Muttenzerdienst Aspirirenden keiner so leicht der Stelle gewachsen sein. Muttenz kann bei der Besoldung von 900 bis 1000 Franken, die es selbst bezahlt, auf einen Meister, wie es bis dahin hatte, und nicht auf Anfänger im Lehrfach Anspruch machen.

Ein Muttenzer.

* Herr Generalmajor von Pfuel erließ am 2. November eine Proklamation an die Neuenburger, worin er seine Toleranz für politische Meinungen deutlich zu erkennen gibt, insofern sie nicht in Exzesse ausarten; da aber dieses leider der Fall war, so erklärt er, daß von nun an jede Art von Gewaltthätigkeit, so wie Reizungen in diesem Bezuge nach der Strenge der Gesetze bestraft werden müssen.

Die Verordnung hatte guten Erfolg, wenigstens in Neuenburg.

Die Kraft der Bürgergarde sei respektabel, so wie ihre Dienstverrichtungen.

Der Staatsrath in Neuenburg glaubte durch Niederlegung seines Amtes viel zur Beruhigung des Volkes beigetragen, und brachte dieses Opfer schnell entschlossen am 2. Nov. Ob es von Erfolg sei, muß die Zukunft lehren. Es ist nicht zu läugnen, daß das Land einige höchst ehrenwerthe Männer verliert. Denselbigen Tag ernannte Hr. v. Pfuel einen neuen Staatsrath, wobei er jedoch dem Fürsten von Neuenburg die Bestimmung der Amtsdauer vorbehält. Der Staatsrath besteht jetzt nur aus acht Mitgliedern, von denen jeden Mitglieder des vorigen waren. Der ehemalige Präsident, Hr. de Saudoz-Rollin, soll seine Demission zum allgemeinen Bedauern schon früher und zu ein- und allemal eingegeben haben. Die aus der Aktivität getretenen Staatsräthe behalten Titel und Ehren ihrer Aemter und sind in vier Direktorien angestellt, nämlich in dem der Finanzen, dem des Innern, dem des Rechts und der Polizei, und in dem des Militärs. Alle Gutgesinnten sind mit dieser Wahl zufrieden.

* Am 5. Nov. soll von Hrn. Landammann Sprecher von Bernec eine höchst ernsthafte Erklärung an die Insurgenten erschienen sein, welche alles aus dem Zeughause des Staates entwendete Material (bei Verlust eidgenössischer Garantie und Amnestie und Einrücken von Exekutionstruppen) innerhalb 24 Stunden zurückfordert. — Es sollen jedoch wieder Protestationen statt gefunden, Lieutenant Bourquin aber seine Unterwerfung mit Beibehaltung seiner Wünsche gemacht haben.

* Wir haben vom Constitutionnel Neuchâtelois*) die 9. und 10. Nummer vor uns liegen, und glauben der ganzen Schweiz etwas Wichtiges vorzuenthalten, wenn wir ihm nicht die für die Eidgenossenschaft so schmeichelhaften Phrasen entheben:

No. 9. „Pour Dieu, meine Herren, wenn ihr uns nicht so wollt, wie wir sind, und wenn ihr findet, daß wir der Eidgenossenschaft einen Fleck seien, so streichet uns aus Euerm Bundesvertrag."

Tit.: „Wir sind keine Glieder einer schweizerischen Republik." (Es folgen Beweise, daß die Schweiz keine Republik sei.)

No. 10. „Die eidgenössischen Truppen haben den bereits sich entspinnenden Kampf zwischen der loyalen Bevölkerung und den Rebellen aufgehalten; ohne sich weder für noch wider die gesetzliche Regierung zu erklären, besehen sie einen Theil des Landes, leben auf unsere Kosten und entscheiden nichts." . . .

In Berücksichtigung dieser Lage, um sich daraus zu ziehen, heißt es dann wieder: „Zwei Mittel bieten sich zu diesem Ende dar: die Tagsatzung einzuladen, auf diese Neutralität zu verzichten, die uns ruinirt und nichts nützt", u. s. w.

„Wäre es nicht einfacher, natürlicher, ich sage selbst ehrenvoller, unsere Sachen selbst zu ordnen? Muß man durchaus die Keule des Herkules borgen, um einen Floh zu zerschmettern? . . . . . Danken wir der Tagsatzung für ihre guten Dienste, laden wir sie ein, ihre Kommissäre und Truppen schleunig zurück zu rufen; das Lieb ihrer Dazwischenkunft ist erreicht; wir haben bloß noch eine innere Polizeisache, welche die Eidgenossenschaft in nichts angeht."

* Im Julius dieses Jahres möchten drei Schülerknaben aus dem Kanton Schaffhausen eine Auswanderung auf den Rigiberg, unter Verforchen, nach ihrer Zurückkunft eine kleine Reisebeschreibung zu liefern. Sie hielten Wort. Vor einigen Tagen las ich die kleine Schrift mit Vergnügen; sie zeugt von vieler Aufmerksamkeit der jungen Reisenden, welche Geschichtskunde in ihren Vornissern trugen.

Zu meiner Verwunderung fand ich aber auch eine Stelle über „geistliche Polizei", die, nach meinem Dafürhalten, der Oeffentlichkeit darum angehört, weil sie zeigt, wie wenig Humanität sie und da die Pulpe in unserm Vaterlande hat, und wie man die junge Welt zwingt, über ihre alte Welt zu urtheilen. Die Stelle lautet so:

„Den 19. Julius, Vormittags, verließen wir die schöne Stadt Luzern, nachdem wir alle Sehenswürdigkeiten in derselben, so

*) Kommt ein Lehrer bei irgend einem Geistlichen (unter deren Direktion unsere Landschulen stehen) in Ungnade, so kann er's gewärtigen, daß man ihn hart nimmt, wo sich Gelegenheit darbietet, wenn man ihn nicht gar seines Amtes, ohne alle rechtliche Untersuchung, verlustig erklärt, wie es z. B. Rollins Vorfahr, dem wackern Schulmann Schneider, auch erging, der seiner Zeit der erste Lehrer unserer Landschaft nach Pestalozzischen Prinzipien war, die er bei der Quelle geschöpft und bei vierzig andern Lehrern mitgetheilt hatte. Ein gewisser Herr wurde des Greisen Feind, weil dieser nach des Tages Last und Hitze im Wirthshaus unter braven Männern sich bei einem Schöppchen Erholung suchte, und er wurde bewogen von Muttenz wegzuziehen. Der Einsender.

*) Der Hauptredakteur NB. ist jener der ehemaligen freisinnigen Revue Neuchâteloise, nunmehriger Staatskanzler, Herr Advokat Favarger.

Digitized by Google

weil es uns vergönnt war, besucht hatten, um in einem Schifflein über den See nach Wäggis, im Kanton Luzern, zu fahren, weil von dort aus der beste Weg auf den Rigi führt. Wir akkordirten die Fahrt mit einem Schiffmann um 18 Batzen, mußten aber demselben bei unserer Ankunft in Wäggis 30 Batzen bezahlen, oder unser Vorhaben, heute auf dem Rigi-Staffel Nachtquartier zu nehmen, aufgeben, dieweil der Schiffmann unserm Weigern und unserer Anrufung des geschlossenen Akkords entgegen setzte: er wolle uns zum Richter führen — wo wir der Hilfe ungewiß, einer Reiseverzögerung aber gewiß waren. Also wir bezahlten!

„Das war die erste Unbill, welche uns widerfuhr.* Mit den Wirthen waren wir zufrieden. Es folgte aber sogleich eine zweite, über die wir weit mehr entrüstet wurden, als über die Prellerei des Schiffmanns.

„Wir waren nämlich auf dem See der brennenden Sonnenhitze drei Stunden lang ausgesetzt gewesen, als wir Nachmittags 1 Uhr in Wäggis ankamen und den unverschämten Schiffmann abgefertigt hatten. Da wurden wir eins: durch ein Seebad uns zu erfrischen und zu stärken, bevor wir den Berg hinanstiegen. Ungefähr hundert Schritte vom Dorfe fanden wir zum Auskleiden einen bequemen Platz; in einiger Entfernung stand isolirt ein Haus; hinter uns großes, deckendes Gebüsch.

„Bald waren unsere Kleidungsstücke abgelegt, und wir schwammen weit in den lieblichen See. Auf einmal erblickten wir einen Mann, der auf unsere Kleider zuging, darin nüsterte, und mit unsern Kappen davon lief in das nahe gelegene Haus. Da der Mann schwarz gekleidet war, dachten wir, es werde wohl der Pfarrer des Orts sein, der mit uns Spaß treiben wolle. Doch schwammen wir schnell ans Ufer. Als wir uns ankleideten, kam ein Landjäger daher, drohte uns mit Prügeln, und befahl zornig, schnell mit ihm zu kommen. Der Landjägerstock erfüllte uns mit Furcht nnd bewirkte die verlangte Schnelligkeit im Ankleiden.

„Wie Verbrecher wurden wir in das nahe gelegene Haus geführt. Als wir in ein Zimmer traten — siehe! da standen wir vor dem Mann im schwarzen Rocke, welcher uns unserer Kappen und des Badegenusses beraubt hatte. Er begann alsobald folgendes Verhör:

„Frage: Woher seid ihr, ihr frechen, unverschämten Bursche?

„Antwort: Wir sind von Stein am Rhein, im Kanton Schaffhausen.

„Fr.: Wie habt ihr euch unterstehen dürfen, hier im See zu baden, in einem katholischen Kanton, wo das Baden gänzlich verboten ist?

„Antw.: Verzeihen Sie uns, Herr Pfarrer! Daß wir in einem katholischen Kanton sind, wußten wir wohl; daß aber das Baden in demselben verboten ist, wußten wir nicht. In unserm Kanton ist das Baden im Rhein erlaubt, wenn man dabei Anstand und Sittlichkeit beobachtet, was wir auch hier gethan haben. Auch im Züricher- und Zugersee durften wir auf diese Weise ungehindert baden; wir bitten daher um Nachsicht.

„Ja, ja, das sind Ausreden, sagte der schwarze Herr, und wenn es bei euch und zu Zürich so wäre, so zeugt das von schlechter Ordnung, die dort herrscht.

„Und der bärtige Landjäger brummte hiezu: es ist Schweinerei, im See zu baden; man sollte die Bursche noch zum Gemeindammann führen.

„Vor eine zweite Behörde zu treten, hatten wir eben keine Lust; daher baten wir den geistlichen Richter um Ledigsassung und Zurückgabe unserer Kappen. Endlich erfolgte folgendes Urtheil:

„„Jeder von euch zahlt dem Landjäger 2 Batzen; dann empfangt ihr euere Kappen; zieht eueres Weges, und nehmt euch künftig in Acht.““

„Wir dankten, freilich aber nicht im Ernste, und zahlten, weil wir mußten, um diesem Inquisitionsgerichte zu entkommen, über welches wir auf dem Wege allerlei Bemerkungen machten, als auf einmal W... seinen Geldbeutel vermißte, worüber wir erschracken. Er konnte sich aber sogleich erinnern, wo er denselben habe liegen lassen, lief schnell ins Dorf zurück, und, Heil ihm, gegen ein Lösegeld von 4 Batzen erhielt er denselben — — — von des Pfarrers Hauserin.“

* Von jeher war es in unserm Freiburgerländchen Sitte, nicht nur bei allen Hochzeiten, sondern auch an bestimmten Zeitpunkten, so z. B. zur Fastnacht und am sogenannten Tanzsonntage, jedesmal während drei Tagen zu tanzen.

Da sah man dann die gesammte Jugend von Berg und Thal geziert und fröhlich auf dem öffentlichen Luftplatze des Dorfes auftreten. Da brachte sie sonst unter den Augen der Aeltern, und wohl nicht selten unter den Augen des ehrwürdigen Dorfgeistlichen, bei lautem Flötenspiel einige glückliche Tage in unschuldigem Tanzen zu. Dann kehrten die Küher wieder munter in ihre Berge, und die Thal- oder Heimleute zu ihrer Aerndte zurück. Ihre alten Strapatzen hatten sie bei Gesang, Freundschaft und Liebe vergessen und neuen Muth gefaßt. Aber, jetzt! ja, hör's lieber Bote, du, der an einem fröhlichen Tage selbst auch gern noch im Gefühle der Freude dich einige Mal um deine Krücke drehst, hör's, jetzt dürfen wir nicht mehr tanzen; Tanzen ist bei uns, auch im deutschen Theil des Kantons Freiburg, Sünde geworden.

Wie kam's denn, wirst du fragen, Bote, daß diese von unsern Vätern so geliebte und von unsern frühern, gewiß auch frommen Geistlichen für unschuldig gehaltene Sitte nun verdammt wird? — Fremde geistliche Orden, unter verschiedenen Namen und mannigfaltigen Farben, erhielten von unserer seligen Regierung das Gastrecht. Diese Mönche, ich will sie sonst in andern Stücken ungescholten lassen, diese, die unsere Sitten nicht kannten und also nicht wußten, daß unser einfaches Bergvolk auch bei Musik und Tanz sich ergötzen kann, ohne seiner moralischen Pflichten zu vergessen, diese, sag' ich, fingen an, wider alle Lustbarkeiten zu predigen, und unsern lieben Geistlichen wurde mit Fegfeuer und Hölle gedroht, wenn sie nicht am Kreuzzuge gegen den Tanz Theil nähmen.

Welches war aber die Frucht dieses Verfahrens? — Einige Mädchen u. s. w., von solchen Beichtvätern geschreckt, wurden erst überspannte Frömmlerinnen und verloren endlich ihren gesunden Verstand. Viele andere junge Leute, da sie in ihrem Orte sich nicht öffentlich belustigen dürfen, schleichen sich heimlich weg, treiben sich, ausser den Augen der Aeltern, an andern Orten herum; und was kömmt da heraus? — eine große Anzahl unehlicher Gebnrten!

O lieber Bote! wenn nicht die politische Reform wieder etwas Licht in unser Land gebracht hätte, so würde es darin ganz dunkel, ja stockfinster geworden sein!

Von einem deutschen Freyburger.

Kanton Freiburg.

Merkwürdiger Gesetzesentwurf.

Der große Rath wird sich am 12. Wintermonat versammeln, und nach den zahlreichen Gesetzesvorschlägen zu urtheilen, dürfte er wohl sechs Wochen lang vereinigt bleiben, was für jede Sitzung 200 Fr. beträgt *).

*) Die Sitzungen werden öffentlich sein, wozu die erforderlichen Einrichtungen schon getroffen sind.

Digitized by Google

Unter den Gesetzesvorschlägen befindet sich auch einer, welcher die Einrichtung oder Organisation der Gemeinderäthe betrift. Die Gemeinderäthe, deren Zahl nach der Bevölkerung berechnet ist, sollen durch die Ortsbürger ernannt werden, ausgenommen in den Städten Freiburg, Boll, Remund, Greyers, Stäfis und Murten, und der Marktflecken Kastels und Rue. Hier sollen sie das erste Mal durch den Staatsrath auf einen dreifachen Vorschlag der betreffenden Bürgerschaften gewählt werden. Nach dem 4. Artikel der Verfassung aber ist „die Gleichheit vor dem Gesetze in allen Dingen den Eingebornen gewährleistet“, und (5) „jedes Vorrecht des Orts, der Geburt, der Personen und der Familien auf immer aufgehoben.“. Durch diese zeitliche Bevogtung der acht genannten Orte werden die beschworenen Grundgesetze des Staats geradezu angetastet, und die Stadtbürger eines heiligen Rechtes beraubt, das der Vorschlag hingegen den Landgemeinden unbeschränkt einräumt. Dadurch also hört die Gleichheit für die einen auf, und die Dörfer und Weiler werden bevorrechtet; indem die Städte ihre Beamten und Vorsteher nicht unmittelbar ernennen können.

Nach der Verfassung hat der Staatsrath das Recht, „ferne Stellvertreter und Agenten in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung“ zu ernennen (§. 62, litt. F.), aber keinesweges seine der Gemeinden, am allerwenigsten ausnahmsweise, sonst könnte ihm auch die Verwaltung der Gemeindegüter selbst zu. Dieser Eingriff, wenn auch nur vorübergehend, ist eine Herabwürdigung für acht Orte, die zur Zeit ihre Abgeordneten in den großen Rath durch die Wahlmänner ohne dreifachen Vorschlag ernennen konnten, nun aber ihre Beamten dreifach vorschlagen sollen, und nun die angedrohte Bevogtung nicht verdient haben!

Nach dem Vorschlage ist der Ammann *) vom Staatsrathe gewählt und sein Agent als örtlicher Stellvertreter des Oberstammanns, der Präsident des Gemeinderaths, während der Staatsrath seinen Präsidenten selbst erwählt (§. 59). Welche liberale Logik! Hoffentlich wird sie aber an der gesunden Vernunft des großen Rathes scheitern, sonst, wenn einmal die Bahn gebrochen ist, dürften dem Staatsrath noch andere Eingriffe in die einzelnen, örtlichen oder allgemeinen Volksrechte gestattet werden.

*) Agent der Regierung und der Gemeinde zugleich ist ein Widerspruch, da die Pflichten eines solchen Doppelbeamten oft in Spann und Stoß gerathen können, denn man kann nicht zweien Herren zugleich dienen. Unter der helvetischen Republik wußte man nichts von einem solchen doppelten Amting.

Ausländische Nachrichten.

Oesterreich.

Aus Wien vom 29. Oktober wird gemeldet: Der Kouriermechsel mit Paris ist außerordentlich lebhaft. Vorgestern kamen zwei Kouriere von Paris an, und einer wurde dahin abgefertigt. Man glaubt, daß das wahrhaftig besprochene Projekt einer allgemeinen Entwaffnung der Gegenbund dieser häufigen Mittheilungen sei. Das kaiserl. österreichische Heer ist durch die starke Beurlaubung fast um die Hälfte vermindert, und es muß sich nun zeigen, ob die französische Regierung den Willen und die Macht hat, diesem Beispiele zu folgen. Von ihr hängt es nun ab, sich mit ihr zu besreunden, das Mißtrauen zu entfernen, welches die Julirevolution erzeugte, und den ausgesprochenen Wunsch, ein allgemeines Friedensbollwerk aufzurichten, zu verwirklichen. Alle noch zu lösenden politischen Fragen sind nicht mehr geeignet, den Gesammtwillen der zu Einem Zwecke verbundenen Mächte zu beeinträchtigen, und bleiben demselben vollkommen untergeordnet. Die holländisch-belgischen Differenzen können nach den zu London gefaßten Beschlüssen kein wesentliches Hinderniß mehr abgeben, und keine der beiden streitenden Parteien wird es wagen, sich deren Ausführung zu widersetzen. Man hegt sich hier der Hoffnung, den fernern Gang der Ereignisse auf dem bisher befolgten Wege einer friedlichen Politik zu erhalten, da dieses bis jetzt unter viel schwierigern Verhältnissen gelungen ist. Oesterreich hat mit seltener Beharrlichkeit und Umsicht eine würdevolle Stellung behauptet, der allein die Ausgleichung widerstrebender Prinzipien, ohne die allgemeine Sicherheit zu gefährden, möglich war.

Polen.

Von der polnischen Grenze vom 26. Okt. wird gemeldet: Bis jetzt betreibt man die Verfolgungen gegen die meisten in der Revolution verwickelt gewesenen Personen mit vieler Strenge. Ueberhaupt werden alle Polen aus den höhern Ständen von den russischen Behörden mit mißtrauischem Auge angesehen, und entweder unter polizeiliche Aufsicht gestellt oder ins Innere von Rußland verwiesen. In der letztern Kategorie befinden sich viele Offiziere, die sich in der Revolution einen Namen machten, als: Lubodomski, Krukowiczki und andere.

Aus Warschau vom 26. Oktbr. heißt es: Nach einer Bestimmung des Fürsten Paskewitsch ist den Unteroffizieren und Soldaten des Romarinschen Korps gestattet worden, nach Polen zurückzukehren, und soll von der Grenze ab für jede Etappe ein halber Gulden Polnisch für den Mann bezahlt werden. — In der Festung Zamosc ist ein bedeutender Artillerievorrath vorgefunden worden. — Die Hauptstadt Warschau hat durch Aufführung von Kanonen an mehreren Punkten der Stadt und durch kleine Bivouaks mit vorgeschobenen Posten ein kriegerisches Ansehen erhalten.

Preussen.

Die neueste preußische Staatszeitung enthält an der Spitze ihrer inländischen Nachrichten folgende: „Berlin, 2. Nov. Nachdem die Revolution in Polen beendigt und gesetzliche Ordnung und Ruhe in diesem Nachbarlande wieder hergestellt ist, haben Se. Maj. der König die in No. 340 unserer Zeitung vom 8. Dez. v. J. angezeigten militärischen Sicherungsmaßregeln einstellen und die Truppen des ersten, zweiten, fünften und sechsten Armeekorps wieder auf den Friedensfuß setzen lassen.“

Belgien.

In der öffentlichen Sitzung der Repräsentantenkammer am 1. Nov. wurden nach lebhaften Debatten die 24 von der Londoner Konferenz festgestellten Friedensartikel zwischen Belgien und Holland mit 59 gegen 38 Stimmen angenommen. Dieselben sind diesselben 24 Artikel auch von dem Senat in Belgien genehmigt worden.

Aus Antwerpen vom 1. Nov. heißt es: Die englische Eskadre liegt in den Dünen vor Anker. Sie wird von dem Admiral Watson befehligt. Zwei Fregatten von 48 Kanonen fernen an den holländischen Küsten und man will sie vor der Insel Goddand gesehen haben. Am 30. v. M. ist ein englischer Dampfschiff in das Fahrwasser vor den Mündungen der Scheldt angekommen, und nachdem es die Tiefen durch das Senkblei gründlich untersucht hatte, ob die Ankertonnen an ihren Stellen seien, fuhr es in den Fluß ein und ging vor der Rhede von Vlissingen vor der Stadt vor Anker, wo es heutiges Schiff sich noch gestern Nachmittags befand. — Ungefähr 300 Kanonen sind längs der Scheldt aufgestellt. Die Kanoniere stehen mit brennenden Lunten bei ihren Stücken.

Deutschland.

Eine Bekanntmachung des Stadtmagistrats Frankfurt vom 5. Nov. hebt, da die Ruhe wiederhergestellt ist, und deshalb alle Sicherheitsmaßregeln eingestellt werden können, das am 28. Okt. d. J. publizirte Aufruhrgesetz wieder auf.

Zu Preussen und Rußland sind von benieugen Personen, welche in Tabaksfabriken, Rothgerbereien und Abdecken arbeiteten, beinahe keine an der Cholera gestorben. Der Tabakrauch enthält das (saure) Gegenmittel der meisten thierischen Miasmen, und wird allgemein als Ableiter des Cholera Miasma gebraucht; daher haben die russischen, österreichischen und preußischen Regierungen das Rauchen allgemein erlaubt.

Erwiederung.

Der Einsender des Artikels im Schweizerboten Nr. 43 über das Medizinalwesen vom Kanton Solothurn sucht, anser den Thierärzten im Kanton, alle Besitzsätze zu verunglimpfen, indem er behauptet, daß z. B. in der Amtei Balsthal der Besitzsatz sich mehrere Jahre lang um nichts bekümmerte, und demnach wohl im Namen, aber nicht der That nach ein Besitzsatz war, und daß in andern Bezirken das Gleiche statt fand. Der Einsender wird aber hiermit aufgefordert, diese andern Bezirke namentlich anzuführen, widrigenfalls seine haherige Angabe als Lüge und Verleumdung zu betrachten ist.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Das Komite des hiesigen Vereins zur Unterstützung der verwundeten Polen hat noch einen entschiedenen Bericht abzuwaeten, ob von den zur Verfügung gestellten Geldern nach dem Zweck der Geber noch etwas verwendet werden konnte oder nicht; sobald darüber eine bestimmte Nachricht eingegangen ist, wird sich der hiesige Verein versammeln, um dem resp. Publikum das Weitere mitzutheilen.

Aarau, den 8. November 1831.

H. R. Sauerländer.

☞ Ein bis heute gehendes Verzeichniß der neuesten Bücher, welche im Verlauf dieses Jahrs in Deutschland erschienen sind, hat eben bei mir die Presse verlassen und wird an die resp. Literaturfreunde unentgeldlich ausgegeben. Es befinden sich darin alle werthvolle Erscheinungen aus den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, und es ist ein bedeutender reichhaltiger Vorrath vorhanden, so daß die darauf eingehenden Bestellungen mit aller Beförderung besorgt werden können.

H. R. Sauerländer.

Publikation.

Einem E. Publikum wird hiermit zur Kunde gebracht, daß der eine von den der Gemeinde Botzen im Laufe d. J. bewilligten Jahr- und Viehmärkten, welcher auf Montag den 28. d. M. abzuhalten festgesetzt war, nun dahin abgeändeet ist: daß derselbe statt den vieeten, jeweilen den dritten Montag im Wintermonat, mithin dieses Jahr Montags den 21. abgehalten werden soll. Für Bequemlichkeit der Krämer und Handelsleute wird, in Hinsicht der nothigen Anzahl Krämerstände, hinlänglich gesorgt werden. Wir hoffen daher einen zahlreichen Besuch dieses Jahr- und Viehmarktes vom gesammten Publikum, an das die Einladung dazu gerichtet ist.

Botzen, den 3. Wintermonat 1831.

Der Gemeindammann: H. Heuberger.
Der Gemeindschreiber: Joh. Kißler.

Aus der Gant des Bleichers und Färbers Sales Haas zu Kleinlaufenburg ist die Versteigeeung nachbeschriebener Liegenschaften auf Montag den 21 nächstkommenden Monats November, Vormittags 10 Uhr, im dortigen Haasenwirthshause angeordnet, als:

a) Ein zweistöckiges Wohnhaus, Scheuer und Stallung, sammt einem Gebäude mit völliger Einrichtung zur Färberei, Bleiche, Walke und Mange, zweier Gärten, 1½ Viertel groß, und der Bleichematt im Maßgehalt von 3¼ Juch., mit den dazu gehörigen Wassergeeechtigkeiten. Alles beisammen am Wege von Laufenburg nach Häner gelegen. Aest. ad 13,400 fl.

b) 4 Juch. Acker auf dem Rappenstein, neben dem Weg und Joseph Probst. Aest. ad 1600 fl.

c) Ein Platz mit einer Gewerbsgerechtigkeit am Mühlebach. Aest. ad 400 fl.

Unter den Kaufsbedingungen, die vor der Versteigerung beim Bürgermeisteramt zu Kleinlaufenburg, oder auf diesseitiger Kanzlei eingesehen werden konnen, sind die hauptsächlichsten vierjährige verzinsliche Zahlungstermine, und für Freunde insbesonders glaubhafte Ausweise über Zahlungsfähigkeit, und guten Leumund.

Einer nähern Schilderung der solid gebauten und zweckdienlich eingerichteten Bauer, so wie ihrer zum starken Betriebe beider Gewerbe vortheilhaften Lage bedarf es hier keiner besondern Empfehlung, um so weniger, als sich Farb und Bleiche durch so viele Jahre den Ruf der Musterhaftigkeit in jeder Beziehung und eine weithin ausgebreitete Kundsamme erhalten haben, wovon der Mann vom Fache bei kurzer Besichtigung und Umfrage sich selbst und gleich bald überzeugt haben wird.

Säckingen, am 29. Oktober 1831.

Großherz. bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiemit die Ehre, die resp. Kanzleien, Distrikterien, Comptoirs, Schulanstalten u. s. w. in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlagee in den vorzüglichsten Qualitäten und zu den nachstehend billigsten Preisen bestens versehen ist, als:

Schreibfedern, zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz das Hundeet. Schwanenfedern, erste Qualität à 3 Bz. das Stück.

Bleistifte, zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15, und für Zimmerleute zu 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack, zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45 und 54 Bz. das Pf.

Den Bestellungen ersucht man den Betrag gleich postfrei beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Bei Unterzeichnetem sind von nun an alle zur Verfertigung künstlicher Blumen nothigen Fournituren zu haben, als: eine große Auswahl ausgeschlagener Blätter, aller Faeben und Nuancen, Blumen und Stielpapiee, Jaconat, Taffet, Gaze, Chenilles diverses, Blumenkelche und Knospen, rohe und offene gefärbte Seide und Baumwolle, Staubfäden, grames, Draht roh und überzogen, plaques de rose und andere Farben, so wie auch canejun oder weißes Leder zu Knospen, womit er sich, nebst einer schonen Auswahl von weißen Holzaeheiten zum decalquiren von Lithographien, nebst den dazu dienlichen mordants, vernis, Pinsel und schonen Lithographien, unter Zusicherung der billigsten Preise bestens empfiehlt.

Abraham Weetenberg, Sohn, bei der Leodlaube in Basel.

Bruchbandagen Empfehlung.

Endsunterzeichneter macht dem geehrten Publikum die höfliche Anzeige, daß ee wiedeeum mit einem frischen Voeathe Bruchbandagen, mit deeglichem Mechanismus der Pelotten, zum deeliegen Drehen und Stellen, um damit den Druck verstärken oder erleichteen zu können, versehen ist, welche so eingeeichtet sind, daß man die Mittel des Hrn. Beaumont, um die Verwachsung der Oeffnungen zu bewirken, zwischen welchen sich die Beuche bilden, leicht anbeingen kann; diese können sogar im Negligé unbemerkt getragen werden. Zu geneigtem Zuspruch in frankirten Briefen empfiehlt sich

Joh. Georg Rauch, chirurgischer Instrumentenmacher in Diessenhofen.

Hautkrankheiten.

Pommade de Renard, ohne Geeuch, gegen Flechten oder Zittermaale und sonstige Hautkrankheiten. In Topfchen zu 18 und 30 Bz., gegen portofreie Einsendung des Beeags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Prager Schnell-Tintenpulver.

Zur augenblicklichen Bereitung einer vorzüglich schönen, haltbaren, schwaezen Tinte durch Beimischung von kaltem Wasser in beliebiger Quantität; besonders vortheilhaft für Bewohner des Landes, Reisende, Militärpersonen, Gastwirthe, Studirende, Schulliehrer und Landgeistliche. Das Päckchen von 2 Loth à 3 Bz., das Pfundpaket mit 16 Päckchen à 40 Bz. Zu finden bei

Huber und Komp. in Bern.

Ueber Vermögen und Schulden des Jakob Hediger von Reinach, Kantons Aaraau, Handelsmann zu Biel, ist der Geldstag richterlich zu verführen erkennt und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen in die Amtsgerichtsschreiberei Biel bestimmt worden, längstens bis und mit dem 30. Jänner nächstkünftig. Welches anmit zu Jedermanns Verhalt unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im ausbleibenden Fall, öffentlich bekannt gemacht wird.

Geben in Biel, den 22. Oktober 1831.

pro Amtsgerichtsschreibeeei Biel: Moser.
Bewilliget der Regierungskommissär:
Ferd. Blösch.

Anzeige für Floretgarnspinner und Seidenfabrikanten.

Allfällige Kaufsliebhaber zu den Floretspinnwerken des Herrn Ludwig Herose in Oftringen, bestehend in 7 kompleten und 2 unvollendeten Spinnstühlen, 8 zu 300 und 1 zu 96 Spindeln, nebst den dazu gehoeigen Stamm-, Vor- und Feinkarden und oeeschiedenen in dieses Fach einschlagenden Gegenständen, namentlich eines bedeutenden Vorraths zu ähnlichen Maschinerien bestimmten Gußeisen, sind hiemit eingeladen, voe dem 17. Wintermonat nächstkunftig, als dem Tage der im Maschinengebäude selbst, von Morgens 9 Uhr an, Statt findenden öffentlichen Versteigerung, von diesen Weeken Einsicht zu nehmen. Dieselben liefeen mittelst einfacher Behandlungsweise mit Vortheil ein Floretgespinnst in allen groben und mittlern Sorten bis zu den feinsten Fantasiegaenen, deren Trefflichkeit von allen Fabrikanten ist anerkannt worden.

Zofingen, den 26. Weinmonat 1831.

Die Bezirksgerichtskanzlei Zofingen.
Für dieselbe:
Suter, Notar, Gerichtssubstitut.

Herr Rudolf Zobrist, Müller in Lenzburg, wird auf Montag, den 14. Wintermonat nächstkünftig, Abends 6 Uhr, in der Pintenschenke des Hrn. Joh. Reist, Pfister zu Aaran, an eine öffeneliche Steigerung bringen: Ein demselben in der Gant des Joh Heinrich Aychnee, Pfister und gewes. Pintenwirth von Aaran, durch Nachschlag zugekommenes dreistockiges fleueeues Wohnhaus am Ziegelrain. Dieses Gebäude ist zu jedem Beruf gut anlegen, besonders aber der schon getroffenen Einrichtungen sowohl als der Lokalität wegen für einen Bäcker sehr vortheilhaft geeignet. Kaufliebhaber werden höflichst eingeladen.

Aaraau, den 26 Oktober 1831.

S. Reift, Bevollmächtigter des Hrn. Zobrist.

Unterzeichneter empfiehlt seine Wollenstrickgarne, 3, 4, 5 und 6fach gezwirnte, in Gebinden von ½ bis 2 Pfund, und in Strängli von 1 bis 2 Loth, eben so wollene Plattstichfaden, 3fach ganz leicht gedreht, in allen Faeben solid. Diese 3fach leicht gezwirnte Wolle eignet sich voeziiglich auch zu Franzen für Schawls, welche einen ebenen weitstreckenden Faden erfordeen. Ferner eine glänzend schwarze, 4, 5 und 6fach gezwirnte Strickwolle von vorzüglicher Schönheit, Feine und Güte, die an Glanz der Seide nichts nachgibt. Unter Zusicherung billigst möglichster Preise von 2 fl. 8 kr. bis 2 fl. 30 kr. das Pfund zu 32 Loth.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen

Ein sehr schönes, dreistöckiges, durch innere Einrichtung und vortheilhafte Lage zu einem Wein- und Fruchthandel oder einer Waarenniederlage vorzüglich taugliches Haus, mit oder ohne Meubles mit oder ohne ein 12 Juch. Garten, Aecker und Wiesen haltendes Landgut, mit oder ohne Scheuer und Stallung, wird unter äußerst billigen Bedingnissen zum Kauf angeboten. Frankirte Einfragen mit P. I. S. bezeichnet beförderet die Expedition des Schweizerboten.

Digitized by Google

Zum Verkauf: Eine Buchdruckerpresse, Briefe um nähere Auskunft können portofrei an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden.

Subskriptionsanzeige.

Da der Unterzeichnete von der hohen Regierung die Erlaubniß erhalten hat, von dem so eben erschienenen

Bericht an den großen Rath der Stadt und Republik Bern über die Verwaltung in den letzten 17 Jahren, von 1814 bis 1830,

eine zweite, käufliche Auflage zu veranstalten, so eröffnet derselbe, um einigermaßen für die bedeutenden Druckkosten Ersatz zu leisten, hiemit das Mittel eines Vorschusses gefällt zu sein, einen Subskriptionstermin bis Ende November es, während welchem die Freunde und Liebhaber dieses Werkes bei dem unterzeichneten Verleger oder in Aarau bei H. R. Christen (woselbst auch Inhaltsverzeichnisse zu haben sind) zu einem Preis von 6 Fr. darauf subscribiren können. Nachher wird der Ladenpreis von 9 Fr. festgesetzt. — Wird sich bis Ende November eine hinlängliche Anzahl Subskribenten ergeben, so kann das Werk bis Mitte Januar 1832 fertig sein. Hätte dieselbe sich ergeben, so wird auch das Buch früher erscheinen.

Für gefälligen Druck auf schönem weissem Papier in großem Octavformat wird gesorgt werden; und die reiz. Subskribenten erhalten ihre Exemplare in farbigem Umschlag broschirt.

Bern, den 24. Oktober 1831.

C. Rüher Buchdrucker.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beiträge zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen, und einer Anleitung, die helvetischen Pflanzenformen von den Synonymen der Autoren, durch Zuhülfenahme der Sammlung von Joh. Gottschalk Hegetschweiler, Med. Doct. Mit 1 Gebirgskarte. 8. Preis 3 Fr. 60 Bz.

Die vorliegenden Beiträge enthalten das Resultat einer neunjährigen unermüdlichen Forschung über die Lebensart der Schweizerpflanzen, und den Einfluß welchen Aufenthalt auf dieselben ausübt. Sie sind zugleich die Einleitung in den zweiten Antang der vom Verfasser in der letzten Ausgabe der Flora Helvetica begonnenen, mit Abbildung der botanischen Literatur der Schweiz, dann Verzeichniß der Standorte seltener Pflanzen und ein Hilfsmittel zu schnellerer Kenntniß derselben. Sie werden jedem Kenner und Liebhaber der Botanik, der sich dieselben anschafft, eine werthvolle und unentbehrliche Gabe bleiben.

Bei August Lebnhold in Leipzig ist so eben erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Deutschland und die Revolutionen. gr. 8. 1831. 13½ Bz.

Frankreichs Streitkräfte und Stärke in den verschiedenen Feldzügen von 1792 bis 1815. gr. 8. brosch. 13½ Bz.

Höchst wichtiges litterarisches Unternehmen.

So eben ist bei Unterzeichnetem erschienen:

Allgemeine Weltgeschichte

für alle Stände, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1831, mit Zugrundlegung seines grossern Werkes bearbeitet und herausgegeben von Karl v. Rotteck, Hofrath und Prof. in Freiburg. Mit königl. württembergischen Privilegium. Erste Lieferung. Mit dem Portrait des Verfassers. Preis achtzehn Kreuzer.

Das Ganze gibt zwanzig Lieferungen, deren fünf auf einem Band gehen. Jeden Monat erscheint in der schönen Ausstattung, gleich oben angezeigter, eine Lieferung.

Ich beehre mich auch hier in jeder Buchhandlung vorrätige größere Anzeige, und fordere wiederholend alle Geschichtsfreunde, die HH. Briefe um nähere Auskunft können portofrei an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden. Ortsvorsteher, Pfarrer und Schullehrer, so wie Volksbildung, zu gütigster Verwendung für obiges Werk dringend auf. Die feste Ueberzeugung, zur Verbreitung eines so gediegenen und zeitgemäßen Unternehmens beizutragen und in vielen Familien Wissen zu verbreiten, möge jeden Vollstreund hiezu lebhaft veranlassen.

Stuttgart, den 7. Oktober 1831.

Karl Hoffmann.

In der Schweiz wendet man sich mit Bestellungen an H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Zur Verständigung für Jedermann bei Annäherung der Cholera. Schreiben eines Familienvaters in St. Petersburg an seinen Freund in Deutschland. (Zum Besten der Blindenanstalt in Hamburg.) gr. 8. Preis 6 Gr.

Simon jun., Dr. Fr. Alex., persönliche Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera morbus, nebst Angabe der nothwendigen, im Hause zu haltenden Hilfsmittel und Arzneien, und Anweisung, wie vor Ankunft des hinzugerufenen Arztes. Zu Trost und Rath für Jedermann. Motto: Der Liebe schlimmes Ende — die Furcht. gr. 8. Preis 40 Gr.

Unter der Anzahl der für das nichtärztliche Publikum bestimmten Schriften über die Cholera morbus nimmt vorstehende zu Verbannung der Furcht, zu Beruhigung und Trost, und, beziehungsweise, zu Belehrung, eine eben so zweckmäßige kleine Hausapotheke und Anweisung zu deren verständigem Gebrauche für den Nothfall vor Ankunft des Arztes.

Bei J. J. Lüscher in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

TAHANDRIHIH

seripsit et explicuit Ludovicus Philippson. gr. 8. weiß Druckpapier (VIII und 252 Seiten) sauber broschirt 60 Bz.

Inhalt: 1. De internarum hum. corpp. partium cognitione rationis et Aristotelis. — II. 1) Theophrasti Eresii fragmentum hist.-philos. de sensu et sensibilibus. Textus denuo recognitus, prima conversio latina, annotationes et exegesis. 2) Fragmenta de Parmenide, Empedocle, Alcmaeone, Anaxagora, Chidemo, Diogene Apoll., Democrito et Platone. — 2) Aristotelis doctrina de sensibus. — 3) Theophrasti Er. fragmenta de sensu, phantasia et intellectu e Procliani Lydi metaphrasi primum experta.

Von

Michauds Geschichte der Kreuzzüge.

Nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter und G. F. Förster.

ist so eben der vierte Band (à 40 Bz.), mit 2 Bildnissen, erschienen. Der fünfte und sechste Band erscheinen zu Ende dieses Jahres. Alle Buchhandlungen nehmen noch Bestellungen darauf an.

Die „Geschichte der Kreuzzüge" von Michaud ist das neueste, beste und ausführlichste Werk über diesen Gegenstand; Chateaubriand nennt es das historische Meisterwerk unseres Jahrhunderts. Dieses dürften daher dieses Werk, das drei in einer dem Original entsprechenden Ausgabe erscheint, mit vollem Rechte allen Geschichtsfreunden als eine höchst interessante Lektüre empfehlen.

Basische Buchhandlung in Quedlinburg.

Bei H. L. Hartknoch in Leipzig ist so eben erschienen:

Deutsche Dichter, erläutert von M. W. Oehlinger. Für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere. 1r Thl. gr. 8. 4 L. 30 Gr.

Dieser erste Band enthält: Balladen von Bürger, Schiller, Göthe, Uhland, Stollberg, Schlegel, Kind, Langbein, Collin u. a. m. Alle sind erläutert, auf ihre Quellen zurückgeführt, und mit einer kurzen Notiz über Entstehung und mit andern Dichtungen verglichen, denen derselbe Stoff zu Grunde liegt.

Neuer Verlag von

J. Chr. Krieger in Kassel,

welcher für beigesetzte Preise durch alle guten Buchhandlungen zu haben ist:

Bödinger, Dr. M., die israelitische Schule, oder über die Verneinung der Kinder verschiedener Religionsparteien in Einer Schule; mit besonderer Anwendung auf die israelitische Schuljugend. 8. geh. 4½ Bz.

Bisch, Dr. J. D., deutsche Heilschrift für die gesammte Thierheilkunde, in Verbindung mit den vorzüglichsten Thierärzten Deutschlands herausgegeben. 4 Hefte. 8. 5½ Bz.

Conradi, Dr. H. H. C., Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. 1te Bandchen. 1te Ausgabe. gr. 8. 27 Bz.

Dieterich, Dr. C., die Verwaltung des Strafen- und Bruchenbaues, mit Rücksicht auf möglichste Kostenersparniß, Wohlthätigkeit für die ärmern Volksklassen und Aufhebung der Bettelunfuge. 27 Bz.

Jordan, Dr. S., Professor in Marburg, Lehrbuch des allgemeinen und deutschen Staatsrechts. 1te Abth.: Die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts; die geschichtliche und allgemeine Einleitung in das deutsche Staatsrecht, und das deutsche Bundesrecht enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Bz.

Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. II. 1stes Heft. Enthält: Einige Bemerkungen über verschiedene neue Pflanzenarten des botanischen Gartens zu Marburg; nebst einer Abbildung der Polygala depressa, Wender. Von G. W. Wenderoth. gr. 8. geh. 9 Bz. Derselben 2ter Band komplet. gr. 8. geh. 34 Bz.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

A. Klein's Tabellen zur Berechnung der Höhenunterschiede aus gleichzeitig beobachteten Barometerständen; nebst einer Tafel zur Verbesserung der Barometer. 4. 1831. 5 Bz.

Ich erlaube mir, alle Verehrer der Dichtkunst auf die so eben in meinem Verlage erschienenen:

Gedichte von Gustav Pfizer. 21 Bogen. 8. 3 fl.

aufmerksam zu machen. Kritische Blätter begrüßen diese Erscheinung als eine ausserordentliche unserer Litteratur.

Karl Neff,

Buchhändler in Stuttgart.

In allen Buchhandlungen der Schweiz vorräthig, in Aarau bei H. R. Sauerländer.

Cholera.

Uebersichtstabelle der Hauptvorsichtsmaßregeln gegen die Cholera. 3 Fr.

Diese Tabelle ist zum Aufhängen in Wohnzimmern, Schulstuben ꝛc. bestimmt. In Würtemberg, Baden, Baiern ꝛc. findet man sie bereits in jedem Hause. Diese Behörden haben sie unentgeldlich an ihre Untergebenen vertheilt.

Vorräthig bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

No. 46. 17. November 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Die menschliche Leidenschaft hält aber nichts für wahr, nichts für recht, nichts für gut — als ihren eigenen Willen.
Jean Jacques Rousseau, von Genf.

Was Basel von der Eidsgenossenschaft fordert.

Ein Kreisschreiben von Bürgermeister und Rath des Kantons Basel wurde unterm 31. Oktober 1831 an die eidsgenössischen Stände erlassen. Es ist in öffentlichen Blättern abgedruckt. Man ersieht daraus, daß Basel auf die Gefahr hin, das jetzige Uebel seines Staatslebens zu verlängern und zu erweitern, in dem ursprünglichen Verlangen unnachgiebig verharrt: keine volle Amnestie gewähren, keine auch nicht die leiseste Abänderung in der Verfassung gestatten zu wollen, welche, nachdem sie im Hornung 1831 dem Volke zur Annahme vorgelegt war, von der Tagsatzung Gewährleistung empfing.

Einige bescheidene Bemerkungen über den Inhalt jenes Kreisschreibens sind vielleicht wohl nicht zur Unzeit, wenn sie so leidenschaftslos und ohne Vorurtheil gelesen werden, als sie geschrieben sind.

Es wird in dem Schreiben „die in Kraft der neuen Verfassung aufgestellte oberste Behörde des Kantons Basel in Ausübung ihrer durch den eidsgenössischen Bund gewährleisteten Souveränität“ erwähnt.

Unter der obersten Behörde des Kantons Basel ist ohne allen Zweifel der große Rath desselben verstanden. Diesem aber hat die Eidsgenossenschaft keine Souveränität gewährleistet, und konnte es nicht, weil derselbe, als bloßer Stellvertreter der souveränen Bürgerschaft des Kantons (so nennt ihn im §. 25 die Basler Verfassung), nicht der Souverän selber ist und sein kann. Sondern die dem Kanton zustehenden Souveränitätsrechte beruhen (laut §. 2 der Verfassung) auf der Gesammtheit seiner Aktivbürger, welche dieselben theils unmittelbar selbst, theils mittelbar ausübt.

Es ist dagegen vollkommen wahr, die Eidsgenossenschaft hat die revidirte Verfassung des Kantons Basel förmlich gewährleistet. Basel verlangt daher von der Eidsgenossenschaft Erfüllung dieser Zusage. Bricht die Eidsgenossenschaft ihr Wort, so bricht sie ihrerseits den Vertrag, durch welchen der Kanton Basel (laut §. 1 der Verfassung) einen Theil des schweizerischen Bundesstaats bildet. Basel empfängt damit das Recht, sich vom eidsgenössischen Bunde loszusagen.

Und hierin liegt der Unglücksknoten, welcher, wird er

Digitized by Google

nicht durch schweizerische Großherzigkeit und Vaterlandsliebe gelöset, längeres und größeres Unheil herbeiführen muß, nämlich entweder Trennung des Kantons Basel in sich, oder Trennung Basels vom Bundesstaat, der den Vertrag mit ihm nicht erfüllen wollte oder konnte.

Für Basel spricht das Recht, aller Form nach, unwiderlegbar. Aber die Eidsgenossenschaft rechtfertigt oder entschuldigt sich ihrerseits durch die wirkliche Beschaffenheit der Dinge.

Denn in der That ward die eidsgenössische Gewährleistung der Verfassungen bisher fast nur wie eine Förmlichkeit betrachtet und bei weitem nicht des strengen Ernstes gewürdigt, den sie verdiente. Auch die alteidsgenössischen Verfassungen waren vor 1798 gewährleistet, und doch erfüllten nachher die dreizehn alten Orte in den Jahren 1798 und 1804 und selbst im J. 1814 einander das Wort nicht. Es hieß: „Wer kann etwas gegen die Gewalt der Umstände?“

Darf oder will man dies aber nicht als Entschuldigung zulassen, so ist doch ein anderer Umstand, welcher die Rechtsgültigkeit der Gewährleistung selbst zweifelhaft machen kann. Die Tagsatzung nämlich hatte jene Gewährleistung ausgesprochen, in der gerechten Voraussetzung, daß die Verfassung von der Mehrheit des Volks, und zwar frei, ohne Zwang und List, angenommen worden sei. Nun erhob sich aber sehr bald, dieses läugnend, ein großer Theil des Volks vom Kanton Basel öffentlich und beharrlich dagegen. Es erklärte Art und Weise der geschehenen Abstimmung als ungesetzlich, zum Theil auf Schleichwegen bewerkstelligt. Es bestegelte die Aussage sogar mit Aufopferung von Gut und Blut. Wenn nun der Kanton, welcher unter den in die Verfassung gelegten Bedingungen dem eidsgenössischen Bunde beigetreten war, über die Gültigkeit dieser Bedingungen selber bis zum Blutvergießen uneinig wurde, so mußte damit die Gewährleistung des Vertrags und der Bedingungen in ihm, bis nach ausgetragenem Streit, ebenfalls wieder zweifelhaft und unentschieden werden.

Die Tagsatzung konnte in dem Streite nicht Richterin sein; sie konnte die Verfassung Basels weder auf Verlangen des Landvolks ungültig, noch auf Verlangen der Stadt gültig erklären. Sie that also, was sie gerechterweise sollte; sie verlangte eine abermalige und freie Abstimmung.

Man muß zu dem Allem noch des Zustandes eingedenk sein, in welchem sich die Eidsgenossenschaft befand, als sie durch ihre Tagsatzung jene Gewährleistung ertheilte. Sie war damals im Uebergang aus den alten Kantonalformen in die neuen begriffen. Sie war noch in sich selber so uneinig, als der Kanton Basel selbst in seinem Innern. Der Sinn der Nation war schon ein ganz anderer, als der im Geist der Regierungen zur Tagsatzung abgeordneten Boten. Daher Widerspruch und Inkonsequenz in dieser. Die ihrer Auflösung nahen, sterbenden Regierungen verhießen noch für etwas eine Gewährleistung, die sie doch nach ihrer Auflösung nicht erfüllen konnten. Nach ihrem Tode aber standen, nicht bloß der Person, sondern dem Wesen nach, ganz andere Regierungen da; statt der Herren des Volks, Diener des Volks. Da einer bei der Gewährleistung betheiligten Vertragsschließer in That und Wesen nicht mehr vorhanden ist, kann er den Vertrag nicht halten.

Dann entsteht die Frage: wenn die Tagsatzung der neugestalteten Eidsgenossenschaft jene Gewährleistung nicht anerkennen dürfte, in wie fern könnte man die neue Eidsgenossenschaft des Treubruchs züchtigen; in wie fern fände für sie moralische Zurechnung der Schuld statt?

Die Tagsatzung von 1831, noch gutentheils aus Boten von ihrer Auflösung nahen Regierungen oder schon aus Boten neuer gesetzgebender Räthe zusammengesetzt, daher schwankend, fühlte auch selbst das Widerwärtige ihrer Stellung und ihre eigene Kraftlosigkeit nur zu wohl.

Der Vorwurf, welcher dieser Tagsatzung in dem Kreisschreiben Basels gemacht wird, daß „wenn sie frühzeitig ein kräftiges und entschiedenes Wort gesprochen hätte, Manches verhütet worden wäre, was seitdem erfolgt ist“, scheint daher fast zu hart. Denn was vermochte jene Tagsatzung durch das Wort, da sie, bei der Stimmung der Nation, ohne Macht stand? — Ja, wie vermochte sie auch nur das Wort zu sprechen, da sie in sich selbst entzwei lag? Hätte sie, zur Erfüllung der Gewährleistung, die Eidsgenossen zu Dienern einer Partei machen sollen? Und Parteien bestehen doch wohl da, wo Bürgerkrieg besteht! Würden dann die Truppen dazu in der gährungsvollen Zeit gehorcht haben? Würden die Militzen der Kantone nicht auch freiwillig der Landschaft Basel zu Hilfe gezogen sein? War nicht schon einmal der entsetzliche Augenblick nahe? Konnte die Stadt Basel ihren Bürgerkrieg über die ganze Schweiz verbreitet zu sehen wünschen?

Was that aber die Tagsatzung der Eidsgenossen? — Sie that, was sie allein noch vermochte. Sie vereinigte sich nämlich zu dem Wunsch, daß im Kanton Basel verföhnende Maßregeln, statt gewaltsamer, versucht werden möchten. Sie vereinigte sich mit dem Ruf der ganzen Nation: man solle allgemeine Amnestie über das Bisherige aussprechen. — Basel erfüllte dies Verlangen nicht. Nur die Gewalt war versucht worden, und vergebens.

Zwar wird in dem Kreisschreiben von Bürgermeister und Rath gesagt: „dem größten Theil der in der Insurrection verwickelten Individuen ward eine vollständige Verzeihung zugestanden“; — aber schwerlich soll wohl mit diesen Worten eine Milde der Stadt und des großen Raths von Basel ausgedrückt werden? — Wäre denn der große Rath oder die Stadt vermögend, die halbe Bevölkerung oder auch nur ein Drittheil der Bevölkerung des ganzen Landes etwa hinrichten oder einkerkern zu lassen, oder aus dem Kanton

Digitized by Google

zu verbannen, oder ehr- und wehrlos zu erklären? — Kann man das, was sich nicht ausführen läßt, einer Milde und Gnade zurechnen?

Im Hader zwischen Stadt und Landschaft handelte es sich um politische Ueberzeugungen und Grundsätze. Gewiß vermeint keine der Parteien im Irrthum zu sein. Jede derselben glaubt, gewiß von ihrem Standpunkte aus, das heiligste Recht für sich zu haben. Jede derselben zählt auf ihrer Seite einsichtsvolle, talentreiche, würdige Männer, wenn auch jede in ihrer Leidenschaftlichkeit der andern Ehrgeiz und selbstsüchtiges Interesse zum Vorwurf machen sollte. Im ganzen gesitteten Europa werden darum auch politische Vergehen niemals den bürgerlichen Vergehen gleich geachtet, weil beide Parteien aus wirklicher Vaterlandsliebe handeln, obgleich irren, können.

Basel will keine Amnestie erklären. Es schloß anfangs von derselben nur sechs, jetzt neunzehn Personen aus, und zwar die Sprecher, die Vertheidiger der Volksrechte oder Volkswünsche. Man folgert daraus, dies geschehe, damit das Volk eine Reihe von Jahren lang keine seiner Einsichtsvollern, keine seiner standhaftern Dulder, keine mit seinem vollen Vertrauen bekleideten Männer in Regierung, in Rath und Gericht habe, sondern Alles von den Gegnern annehme, obgleich nicht zu läugnen ist, daß diese auch großmüthig handeln können.

Ist dies eine ausgedehnte Amnestie?

Der große Rath von Basel erklärt sich in seinem Kreisschreiben „gegen jede Aenderung der Verfassung zur dermaligen Zeit". Er ruft den Eidsgenossen zu: „Sprecht es also aus, das Wort, die Verfassung des Kantons Basel bleibe und werde gehandhabt!"

Wer aber soll sie handhaben? — Der große Rath oder die Regierung zu Basel? — Gewiß nicht; denn Stadt und Landschaft sind überzeugt, daß mit der Entfernung der eidsgenössischen Truppen der Bürgerkrieg und die Gesetzlosigkeit wieder ausbrechen und die Handhabung der Verfassung unmöglich wird.

Der große Rath von Basel verlangt also eigentlich nur von der Eidsgenossenschaft Gewährleistung der in Zweifel gestellten Gültigkeit der Verfassung.

Wahrlich, eine Verfassung ist in übelm Bestand, die nicht durch sich selbst, nicht durch Vertrauen und Anhänglichkeit des Volks, sondern mit dem Degen in der fremden Faust gewährleistet werden muß! — Schon darum zeigte Zürich auch keine Lust, seine Verfassung von der Tagsatzung gewährleisten zu lassen. Sie muß die Bürgschaft ihres Lebens in sich selber tragen, wo nicht; so trägt sie die Bürgschaft ihres nahen Todes in sich, den doch kein Bajonnet abwehrt.

Wem aber soll die Verfassung eigentlich gewährleistet werden? Dem Kanton? — Wie nun, wenn die Mehrheit oder wenn die Hälfte des Kantons sie nicht so will, wie sie ist? — Im Stanzer Verkommniß gewährleisteten sich die Regierenden freilich einst ihre Rechte gegen Aufstände. Jetzt sind es aber die Völkerschaften der Kantone, die sich gegenseitig ihre Rechte gewährleisten. Es ist ein von Ehemals ganz verschiedenes Verhältniß der Dinge vorhanden. Soll und darf man dies gar nicht berücksichtigen?

Der gegenwärtig fast in allen Kantonen bestehende Hauptgrundsatz der Verfassungen ist: politische und bürgerliche Rechtsgleichheit. — Dagegen strebte von jeher erbliches Vorrecht des Patriziats, der Stadtherrschaft, der Aristokratie feindlich an. Dieser Streit ist, wenn auch nicht mit jener rohen Grausamkeit, doch mit nicht geringerer Erbitterung geführt worden, wie ehemals, in den Tagen der Reformation, der Streit zwischen den Bekennern des reformirten und katholischen Glaubens.

Was würde man aber zur Zeit der Glaubenskriege gesagt haben, wenn die Reformirten von den Katholiken Gewährleistung ihres evangelischen Glaubens, oder wenn die Katholiken für ihren Glauben eine Gewähr- und Hilfsleistung von den Reformirten gefordert hätten? Man würde gelacht haben.

Es waltet aber dieselbe Spannung, dasselbe Mißtrauen, derselbe Groll zwischen den Parteien heut in politischen wie damals in Religionssachen. — Darf man, bei ruhiger Ueberlegung, wohl mit Ernst verlangen, mit Zuversicht erwarten, unser Volk könne und werde, bei einem Aufstand, sein Blut zu Gunsten der Aristokratie gegen seine eigenen Ueberzeugungen, gegen seine eigenen Glaubensbrüder vergiessen? — Ist es nicht offenbar, daß, wer solches fordern, wer solches erzwingen will, nichts anders denn allgemeinen Bürgerkrieg verlange?

Was wird und kann am Ende nun das Ergebniß dieser traurigen Verwirrung unserer Verhältnisse sein?

Entweder: längeres Verweilen eidsgenössischer Truppen im Kanton Basel, um zur Beruhigung der Gemüther eine Zeit zu gewinnen, in welcher endlich gegenseitige Aussöhnung und Ausgleichung ausführbarer wird.

Oder, wenn Großsinn und Vaterlandsliebe beiden Parteien ganz fehlt, daß also kein Annähern derselben gedenkbar bleibt, — Basels Recht, aus dem eidsgenössischen Bund zu treten und vielleicht dessen zugewandter Ort zu werden.

Oder, was fast eben so traurig sein würde, Trennung (doch nur einsweilige, gleichsam als Bedenkzeit) zwischen Stadt und Landschaft, ohne damit aufzuhören, ein Kanton der Eidsgenossenschaft zu sein.

Prüfet, wählet; aber lasset uns billig sein!

Digitized by Google

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* In Zürich ist Ruhe und Ordnung, und Alles könnte hier, wie anderswo, sich besser und freundlicher bewegen, wenn es nicht hier, wie anderswo, elenden Leuten, die von beiden Seiten so viele Aufhetzer und Feuerandläser gäbe. Daß Hr. Präs. Keller nicht mehr Rachts ohne Begleit ausgehen mag, ist durchaus unwahr.

——* Noch spukt im Neuenburgischen der böse Geist fort. Die Preußenpartei mißbraucht ihre durch Ankunft der eidsgenössischen Truppen und des königl. Kommissärs wieder hergestellte Sicherheit äußerst unbehutsam und rachsüchtig gegen die Schweizerpartei. Diese nun regt sich jetzt stärker zu neuen Rückwirkungen. Mehrere Häupter des letzten Aufstandes wollen nichts von Auslieferung der entführten Waffen hören. Empörende Flugblätter werden in Fülle ausgestreut; eins derselben, betitelt: „Die Neuenburger Patrioten an die Bürger aller Länder", nimmt den Ton einer Appellation an das Urtheil der ganzen Welt zur Rechtfertigung der geschehenen Schritte an; ein anderes, betitelt: „Wahre Geschichte", unterzeichnet: Charles Renard, verhöhnt Eidsgenossen wie Preußen, Forrer wie Pfuel. Beide Blätter sind auf Erregung des Volks berechnet.

——* Den 23. Oktober wohnte ich dem Pfarrgottesdienste zu Stanz in Unterwalden bei. Ein langer, hagerer Prediger wählte zu seinem Vortrage eine Abhandlung über Aergernisse. Ich enthalte mich, über den Inhalt, über die Form und den Vortrag im Allgemeinen etwas zu sagen; nur eines setze mich aber so in Erstaunen, daß ich nicht umhin konnte, es in mein Tagebuch einzutragen; und es dir, lieber Bote, zu senden. Mit einem Male nämlich wandte sich der Prediger an die Landesobrigkeit und nannte sie schlechtweg Aergernißgeber*). Ich dachte also, es müße wirklich bei diesen Herren nicht Alles in Ordnung sein, besonders da der Prediger ferner behauptete, daß die Regierung neunundneunzig grasssälige Gesetze habe verklauben lassen, hingegen das hundertste **)) welches für sie selbst aufgestellt sei, eigenmächtig unterdrücke. Es seien auf seine wiederholten Ermahnungen (denn erst vor zwölf Tagen noch habe er sie, an dieser Stelle aus, an die Erfüllung dieses Gesetzes erinnert) deute nur zwei Vorgesetzte und vier Rathsherren dieser Ermahnung nachgekommen. — Entweder muß dieser Regierung wirklich in Handhabung der Gesetze sehr lau, oder aber dieser Prediger sein Wesen recht demagogisch in Rudwalden treiben, um so das Ansehen der Regierung zu untergraben; denn wenn dies nicht geschehen wäre, so würde sie gewiß einen solchen Mann in die gehörigen Schranken der Bescheidenheit weisen. Doch dies soll bei weitem nicht die grellste der Aeußerungen von dieser und selaen früheren Predigten sein. — Nicht zu erinnern, wie noch im neunzehnten Jahrhundert in der Schweiz die Kanzel mißbraucht wird!

Alegis.

——* Wie kann Junftsinn und Bürgersinn in einem freien Staat, welcher doch der Kanton Schaffhausen sein soll, bestehen bleibt sein? Wenn im Staat sich mehrere Städtlein bilden, so ist niemals zu erwarten, daß gemeinnützige Grundsätze durchgehends angenommen werden; da ist Kastengeist; da wird immer zuerst die Zunft, dann die Person berücksichtigt. So sind zwölf Staaten im Staat, und zwölf Meinungen, die sich nie in eine Zentralkraft vereinigen, sondern manchmal schroff einander gegenüber stehen. Wo sich aber das Wasser in Staubbrezen zerspleittert, kann es keine Mühle treiben.

Man hebe nur einmal das Zunftwesen auf, um das Zerstückelte in ein Ganzes umzuformen, da wird man sehen, daß Besseres für Stadt und Land und die Eidsgenossenschaft hervorgehet; da wird vor dem Gesammtwohl der Stadt der Zunft- und der Kastengeist verschwinden; da werden gegenseitiges Zutrauen und Bürgerliebe in den Versammlungsröhrer eintreten; man wird einander nicht mehr fremd sein.

Man denke sich z. B. eine Haushaltung von zwölf Kindern, und jedes hat einen eigenen Beutel und sollte doch nur eine Haushaltung bilden, während jedes zuerst für sich, dann erst für den Haushaltungsgebrauch steuern möchte. Wie vielen Plackereien wäre man ohne dessen enthoben gewesen, wie viel Gutes hätte eine vereinigte Stadtgemeinde für das Ganze thuen können! Man hätte vielleicht über Stadt- und Kantonsgutstheilen Ao. 1803 anders gesprochen; hätte in den Kriegsjahren 1814 und 1815 anders gehandelt; hätte in den Theurungsjahren 1816 und 1817 besser für Stadt und Land gesorgt. Folglich wäre dann auch keine 1819ner Geschichte erfolgt, und gewiß keine Umwälzung 1831 nöthig gewesen. Solches bringt natürlich Zunft- und Kastengeist hervor. Darum müssen ja zuletzt gewaltsame Reformen und Restaurationen eintreten, um ein solches morschgewordenes Gebäude zu zerstören.

Nehmet den Zeitgeist wahr, in dem wir leben; lasset uns die ernsten Mahnungen, die an uns ergehen, nicht unbeachtet vorüber hallen. Verbesserungen und Besseres finden überall statt. Man blicke noch ein wenig in das Zunftwesen hinein, hinsichtlich des Wahlkurses, hinsichtlich der Aemterverlosung, da leidet das Ganze; da hat oft der Mann ein Amt, aber das Amt keinen Mann. Man blicke in den Güterhof hinein, den wird man meist leer finden, die Fuhren haben einen andern Weg eingeschlagen, die Schiffahrt hat eine andere Richtung genommen. Man betrachte das Kornhaus: es ist im Abnehmen; man untersuche: dem Uebel wird man auf die Spur kommen. Durchgreifende Verbesserungen des Staatswesens ist Segen und Wunsch des ganzen Landes.

Ein Bürger des Kantons Schaffhausen.

——* Wahr ists, die in No. 43 des Schweizerbotes getadelten Straßen beim Paradies, bei Reichlingen, bei Mammern, besonders die Diginalwege, gereichen nicht zur Ehre der dortigen Gegend, und eine Rüge in öffentlichen Blättern ist daher weder unzeitig, noch können die betreffenden Behörden sie mit Recht übel nehmen. Jene Klage enthält aber auch mehrere Uebertreibungen. Wie es sich z. B. mit jenem zwanzigthierigen Gespanne, oder mit der reisenden Schönen verhielt, wollen wir um so eher dahin gestellt sein lassen, als das Steckenleiden bei ganz andern Fuhrwerken eben nichts Unerhörtes ist. Der Vorwurf gegen den Kanton Thurgau jedoch, als wolle man die Kommunikation der Stadt Stein abschneiden, ist schon deßwegen unstatthaft, weil ein wichtiger Theil des Brückenpflastergs zu Nesslingen gerade von jener Straße abhängt. Allerdings nimmt hier und da ein Kanton dem andern die Straßen nicht ab, wenn nicht jeder gleichmäßig seine Rechnung dabei findet. Davon zeuget die Poststraße von Schaffhausen über Diessendorfen und Stammheim nach Frauenfeld und alle aus jener Rheingegend durch den Kanton Zürich führenden Wege. Darin aber besteht eben die geringe Einseitigkeit jenes Aufsatzes, daß der Verfasser das Muster des s. g. Kantönligeistes in der Ferne sucht, da er es — wenn wir nicht irren — doch kaum 50 Schritte vor seiner Hausthüre finden könnte. Dort z. B. geht die neue thurgauische Rhein- und Seestraße zwei Ackerlängen durch den K. Schaffhausen, und dieser beziehet unnachsichtig von Allem, was durchpassirt, einen Zoll, der unter andern vom Str. Gut einen Bahen betragen soll, obgleich der Anlegung jener Straße (die — hundert Schritte südlicher — ganz auf thurgauischem Gebiete hätte gezogen werden können) mit dem An-

*) Aergernißgeber sind nach seiner eigenen Definition Verschlimmerer, Verbösterer, Verderber der Tugend.

**) Zeitlesbuch von Unterwalden mit dem Wald, IV. Thl. 2. Absatz, Litt. B. Art. 1. pag. 51.

Digitized by Google

suchen, nicht durch eine neue Richtung derselben die Stadt Stein abzuschneiden, das Versprechen gegeben worden war, jenen Zoll aufzuheben.

Was wird du aber, liebe Schweizerbote, erst zu folgender Thatsache sagen: Vier einigen Jahren wiederholte die große und wohlhabende Gemeinde Ramsen ihre, früher unberücksichtigt gebliebene, Bitte, die (ganz auf ihrem Gemeindeboden gelegene) Straße über den Gaklinger Berg — ein früher unfahrbarer Hohlweg von 15 Prozent Steigung, wo sich häufig Unglücksfälle ereigneten — verbessern und erweitern zu dürfen, um ihre auf dem Bergrücken befindlichen, beinahe unzugänglichen Güter besser zu benutzen, und in Unglücksfällen von ihren Nachbarn Hülfe erwarten zu können. Die Regierung von Schaffhausen ertheilte die Bewilligung, jedoch mit mehreren Beschränkungen. Kaum war dies geschehen, so wurde die Sache durch die Stadt Stein wieder hintertrieben und endlich die Bewilligung, nach wiederholten Beaugenscheinigungen, und auf ihre unausgesetzte Verwendung hin, nochmals ertrotzt, weil man vorgab, durch Verbesserung dieser Kommunikation werde ein Theil des Transits von Stein ab- und Diessenhofen zugewendet u. s. w. Wir wollen zu Schonung Deiner Geduld und um nicht leidenschaftlich zu scheinen, den Schleier nicht lüften, der die hierbei von Egoismus eingegebenen Mittel und Vorwände verhüllt. Da deren liegt beim Kantonsligeist der Haas im Pfeffer, daß Jeder Vortheile für sich begehrt, sie jedoch Andern mißgünstig nicht zugeben will. Wie aber, wenn, was Gott verhüten wolle, der unglückliche Plan, das Straßenbauwesen den Bezirksrathhaltern zu übertragen, erst zur Reife käme!?!

Uebrigens sind wir vollkommen darüber einverstanden, daß dem unpatriotischen und selbstsüchtigen Orts- und Kantonsgeist, wo er sich auch zeigen mag, zu Leib gegangen werden sollte, und Niemandem thut es mehr Noth, darauf zu wirken, als den kleinen, in fremdes Gebiet eingeklammerten Städten, deren Industrie durch Hindernisse aller Art, deren sich selten Einige durch die Eifersucht ihrer eigenen Hauptstädte gelähmt wird. Statt sich gegenseitig den Weg zu verlegen, wäre daher besser gethan, sich wechselseitig zu helfen.

In Uebereinstimmung mit einigen Freunden der Wahrheit.

R.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Von der belgischen Grenze vom 5 Nov. heißt es: Ohne Zweifel ist es interessant, die Stimmung kennen zu lernen, welche im gegenwärtigen Augenblicke in Holland vorherrscht, weil von hier aus die nächsten Lösungen wie Verwicklungen am besten beurtheilt werden können. Eine besondere Veranlassung setzt mich in Stand, etwas umständlicher und zuverlässiger darüber berichten zu können. Der König hat, wie Sie wissen, die Vorschläge nicht angenommen, auch vermöchte er es kaum, ohne seine Popularität zu verlieren, sie ohne die glückliche Einigkeit mit seinem Volke bedeutend zu gefährden. Besonders dies soll die Rücksicht sein, welche er, verbunden mit dem Beweise, welcher materielle Nachtheil seinem Lande aus diesen Bedingungen erwachse, in einer Art von Appellation an die vermittelnden Höfe gegen den Beschluß ihrer Minister geltend gemacht hätte. Wenigstens ist es sicher, daß nach einer Ministerberathung außerordentliche Kuriere an die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg abgesendet worden sind. Von der Antwort dieser Mächte würde es dann abhängen, was weiter geschehe, und hierin glaubt man die Absicht zu erkennen, warum sich der König auf die Anträge der Konferenz durchaus ablehnend und unbestimmt erklärt habe. Läßt sich nun nicht gerade erwarten, daß gewisse Höfe bis zum Widerspruche und offenen Bruche mit Frankreich und England fortgehen werden — denn auch hier hat der berühmte Ausspruch Ludwig Philipps: la paix avant tout, seinen Wiederklang gefunden —, so scheint dennoch eine Ermäßigung der drückendsten Artikel für Holland keineswegs außer dem Bereiche der Erwartung. Denn man sieht an diesen Orten alles, was man Belgien entzöge, als einen Sieg der guten legitimen Sache über Aufruhr und Verrath an. Indeß ist die ganze belgisch-holländische Angelegenheit, wie sie jetzt durch die 24 Artikel gestellt worden ist, eigentlich eine Handelsfrage zwischen England und Holland geworden, wofür der kurze, praktische Blick der holländischen Kaufleute sie allgemein erkannt, weshalb auch der Unwille gegen Frankreich und seine Intervention weit geringer ist, als der gegen England. Die Belgier hobt das verletzte Nationalgefühl, der beleidigte Stolz und mehrere Generationen mochten vergehen, ehe dieses bei dem nachhaltigen Karakter der Holländer erloschen wird. Mit England ist es aber ein Kampf materieller Interessen, die Handelseifersucht, die sich in die Angelegenheit mischt. Durch Belgiens freien Zwischenhandel mit Deutschland, urtheilen sie, demächtigt sich England ausschließend der Einfuhr, mache Belgien zu seiner Faktorei, zu seiner Handelskolonie, und überschwemmt von da aus das Herz des festen Landes mit seinen Waaren. Die Mündungen der Elbe, der Ems besitzt es schon; lange hat es nach Antwerpen getrachtet; und liefern wir seine Zitadelle aus, so ist uns die Scheide geschlossen, ihm geöffnet, und zugleich der Handel von Nordniederland, von Amsterdam und Rotterdam für immer gelähmt. Deswegen eher die letzten Anstrengungen gewagt, als solch einen Frieden, mit dem wir selbst unser Todesurtheil unterschreiben! — Dies ist die vorherrschende Stimmung, die in allen Volksklassen ihren Wiederhall findet, und wenn dabei das Herz von einem wiederholte Argument gelten soll, daß nur besiegten Völkern solche Bedingungen vorgeschrieben werden dürften, sie seien aber vielmehr Sieger gewesen im letzten Kampfe, und würden es von Neuem sein, falls man ihnen nur freie Hand lassen wolle; — wenn dehacht wird, daß bei einem neuen Vordringen in Belgien sie allerdings jetzt wie früher darauf rechnen könnten, Anhang zu finden, so wäre es dennoch möglich, daß sie, durch den Widerstand erbittert und zur Verzweiflung gebracht, noch einmal das Kood der Waffen versuchten, und noch einmal alle die Verwicklungen über Europa brächten, die man durch den Zwangsfrieden eben hat vermeiden wollen. Dies ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem jetzt, wie uns dünkt, die Angelegenheit beurtheilt werden muß. Dagegen ist zum Beweise friedfertiger Gesinnungen für jetzt, auf die Nachricht von der drohenden Ankunft einer englischen Flotte, das holländische Hauptquartier von Lüttich nach Herzogenbusch zurück verlegt worden. Damit hängt der Befehl zusammen, den Rückzug ein verschanztes Lager zu errichten, was in diesen Tagen schon begonnen worden soll; man will durch alles dieses seine bloß defensiven Entschließungen an den Tag legen. Als ein unverbürgtes Gerücht aus dem Haag wollen wir noch erwähnen, daß dort bereits günstige Nachrichten über die Gesinnung des preußischen Kabinets eingelaufen sein sollen; wir stellen anheim, ob man einen Londoner Zeitungsartikel, der von einer heftigen Unterredung des Hrn. von Bülow mit dem Fürsten Talleyrand in Folge eines aus Berlin eingetroffenen Kuriers meldet, damit in Verbindung bringen will. Auf jeden Fall dürfte es noch zu früh sein, dies als die Antwort auf die letzten holländischen Eröffnungen anzusehen, welche der preußische Hof kaum ohne Berathung mit seinen Alliirten geben wird.

Preussen.

Aus Berlin vom 7. Nov. heißt es: Der König wird, wie man vernimmt, allen denjenigen seiner Unterthanen, die aus dem Großherzogthume Posen nach dem Königreiche Polen gegangen sind, um an den dortigen politischen Ereignissen Theil zu nehmen, eine vollständige Amnestie gewähren. — Auf Polen lauten alle Briefe sehr niedergeschlagen und traurig; fast keine Familie gibt es, die nicht Mitglieder durch den Krieg verloren hätte, oder um sie noch in Sorgen wäre, dem selbst wegen der Zukunft herrscht noch manche Bangigkeit. Der Wohlstand ist zerstört, der Verkehr belebt sich nur langsam wieder, und alle Energie Mannszucht der Russen und ihr im Allgemeinen vortreffliches Benehmen können den kaum beendigten Kriegszustand vergessen machen. — Die Reise des Kaisers Nikolaus nach Moskau soll zum Zwecke haben, in dieser alten Haupt-

Digitized by Google

stadt des Reichs die schon vom Kaiser Alexander beabsichtigten und vorbereiteten Institutionen für Rußland mit den großen Notabeln aufs Neue zu berathen; man bringt damit auch den Aufenthalt mehrerer vornehmen Polen in Verbindung, denen neulich die Meinung zugekommen, sich dorthin zu begeben, denn es sey unzweckmäßig befunden worden sein, daß das eroberte und wiedererworbene Polen mehr als die alten Bestandtheile des russischen Reichs in jener Hinsicht begünstigt bliebe.

Aus Rheinpreußen vom 6. Nov. wird gemeldet: Unser politischer Horizont fängt an sich aufzuklären. Die ostpreußischen Regimenter, die sich an den Rhein begeben sollten, haben Gegenbefehl erhalten. Diejenigen, welche im Gebundeltskorbon standen, kehren nach ihren frühern Garnisonen zurück. Auch werden überall die Soldaten, deren dreijährige Dienstzeit abgelaufen ist, in ihre Heimath entlassen, was nicht geschehen würde, wenn ein Feldzug nahe bevorstehend wäre. Zwar sind unsere Gewehrmanufakturen fortwährend sehr beschäftigt; allein sie arbeiten, wie es heißt, vornehmlich an Herstellung von Pistonsstämen, womit man alle Schützenkorps, deren Zahl vermehrt werden soll, zu versehen beabsichtigt. Eben so sind unsere Stückgiessereien in aufmerksamer Thätigkeit begriffen; sie verfertigen besonders Geschütze von großem Kaliber. Man kann sich jedoch diese Thätigkeit ganz natürlich erklären, ohne deshalb an Krieg zu denken. Derselbe nämlich hat, seit dem allgemeinen Frieden, eine größere Anzahl von Festungen, als vorher, zu besehen und bedeutende Summen werden noch jedes Jahr auf die Erbauung neuer Werke verwendet, die, so wie sie fertig werden, auch einer besondern Artillerie bedürfen.

Oesterreich.

In Berichten aus Wien vom 7. Nov. wird gemeldet: Mit der französischen Regierung werden häufige Kommunikationen unterhalten, die dem Anscheine nach die allgemeine Entwaffnung und Polen betreffen. Die meisten polnischen Offiziere sind von der hiesigen französischen Botschaft mit Pässen zur Reise nach Frankreich versehen worden. Was die Entwaffnung betrifft, so sind aus Frankreich die bündigsten Versicherungen eingegangen, daß dieselbe dort gleich nach der definitiven Beilegung der holländisch-belgischen Streitsache vorgenommen, und dann der Beispiele Oesterreichs gefolgt werden soll. Es ist demnach sehr gegründete Hoffnung vorhanden, den ungeheuern Militärstand der europäischen Mächte in Kurzem bedeutend vermindert, und die Lasten der Völker erleichtert zu sehen; denn so sehr sich auch die Partei der Bewegung mit Kriegsaussichten schmeichelt, so werden doch die Differenzen in den Niederlanden nicht dazu führen; die Einigkeit unter den großen Mächten, auf ihr gegenseitiges Interesse gegründet, ist zu fest, der Wille, den Frieden zu erhalten, zu bestimmt, als daß diese in London gemeinschaftlich gefaßten Beschlüssen entgegen gehandelt werden könnte. Man ist hier vollkommen überzeugt, daß die Könige von Holland und Belgien die 24 Artikel annehmen, und beide Länder sich über deren Ausführung vergleichen werden, ohne die Fackel eines allgemeinen Krieges zu entzünden. Diese Ueberzeugung steht so fest, daß hier mit der bereits angefangenen Beurlaubung der Mannschaft unausgesetzt fortgefahren wird. Auch bleiben die Fonds auf ihrer seit einigen Tagen erreichten Höhe unbeweglich, wenn gleich der Handel und Verkehr sich nur langsam von der erlittenen Stockung erholen.

England.

Man möge urtheilen, ob die britische Parlamentsreform nöthig geworden, wenn ein Parlamentsmitglied selbst, Lord Cochrane, in öffentlicher Sitzung sich folgendermaßen aussprechen kann: „Ich habe wohl das Recht, mein Wahlmänner zu verlangen, weil ich sie gekauft habe. Ich kauf aus Indien, und war mit Gold beladen. Ich stellte mich in ... als Kandidat, und unterhandelte mit den Bürgern, um ihre Stimmen zu erhalten. Für die Summe, welche ich ihnen gegeben habe, hätten sie eben so gern den Hofhund des Lord R... gewählt.

Die englische Regierung versöhnt mit Don Pedro und den portugiesischen Verbannten wie das Ministerium Guizot mit den französischen Verbannten. Man läßt sie ihre Expedition vorbereiten, Waffen ankaufen, Schiffe ausrüsten, Anleihen anschemen, läßt die halböffentlichen Journale in den verdächtigsten Ausdrücken sich darüber äussern, und wenn Alles fertig ist, so deckt man die Hand darauf. Man verschert, meldet der Courier, daß heute Morgs aus Deal und Gravesand Briefe angekommen sind mit der, wie es scheint, zuverlässigen Nachricht von einer daselbst auf Befehl der Regierung erfolgten Beschlagnahme aller Schiffe, welche Don Pedro zu seiner Expedition gegen Don Miguel ausgerüstet hatte.

Spanien.

Die gräßlichen Verheerungen, welche im Laufe des letztverflossenen Sommers durch außerordentliche Wasserfälle und Ueberschwemmungen in einigen Gegenden unsers gemeinwerthen Vaterlandes, und besonders in den isol. Katalonien angerichtet worden, sind bereits Gegenstand öffentlicher Blätteren geschildert, und dem wohlthätigen Publikum zur Beherzigung dargestellt worden. — Unter der Anzahl der durch dieses Unglück in so großes Elend und Drangsal versetzten befand sich auch unsere angehörige Gemeinde Engelsberg, zu deren Unterstützung und Erleichterung bereits von mehreren Seiten her wohlthätige Gaben geflossen sind, für die wir den edeln Menschenfreunden unsern innigsten Dank darbringen. — Durch diese wohlwollenden Beweise von Zuneigung und Mitleidsgefühl gegen die verunglückten Bewohner der Urkantone aufgemuntert, glaubt das unterzeichnete Hilfscomité seinen Zweck nicht zu verfehlen, wenn es, obschon etwas später, auch für andere durch gleiches Unglück hart betroffenen Gemeinden unsers Landes die wohlthätige Hilfe großmüthiger Eidsgenossen in Anspruch nimmt. — An der gleichen Epoche, wo diese ausserordentlichen Wasserzüge im Thale Engelsberg so fürchterliche Verheerungen anrichteten, ward auch das bisher gelegen Melchthal, in Folge eines ähnlichen, jedoch weit minder Ausdehnung, doch in gleichem zerstörenden Maße heimgesucht; bedeutende Strecken Landes und mit Heu angefüllten Scheuren weggerissen und fortgeschwemmt, und der größte Theil von der ärmern Klasse der Einwohner mit Erdäpfeln angefüllanten Gärten, theils für immer, theils für lange Zeit zu Grunde gerichtet. — Diese im Melchthal angerichteten Verheerungen, mit dem immer anwachsenden Laufuar der Gewässer vereinigt, drohten durch den engen Bezgaß des Flusses Melcha nach Sarnen, und drohte dem dasigen Hauptflecken den gänzlichen Untergang. — Der göttlichen Vorsehung und dem größten Glücke ist es daher beizumessen, daß diese Verstopfung, indem sobald dieser fürchterliche Zusammenlauf mit aller Gattung von Schutt, Gehölz und Steinen vermengten Gewässers, sobald es die Ebene erreicht, aus dem Bette austretend, sich auf beide Seiten verbreitet, und seine große Verheerung in die Gewalt gänzlicher Zerstörung verlor; indessen war auch in dem Hauptorte die Ueberschwemmung so groß, daß an diesem Tage und in der folgenden Nacht alle Gewölbe der Dorfschaft und ihre Umgebung nicht ohne Lebensgefahr passirt, und die zu Hilfe beigeeilten Nachbarn, wenn auch noch Hilfe möglich gewesen wäre, nur von Ferne als demüthende Zuschauer erscheinen konnten. — Auch die Thäler der Gemässer, die, wie leicht zu ermessen, ihrer weiten Ausdehnung eine große Menge von Schutt und Schlamm hinterlassen, und große Strecken von Heu, Aernte- und Gartenfrüchten beschädigt, oder gar zu Grunde gerichtet, erstehen der neuerwachten Fruchtbarkeit. Eine große Anzahl von Gem gewinnt ihnen angewiesenen Gärten von den angeschwollten Erdäpfeln, eine, wenn auch nicht reichliche Aernte für ihren Unterhalt zu machen erwarten dürfen, dieselbe nun durch diese Ueberschwemmung größtentheils vernichtet, und somit auch diese ihre Hoffnung getäuscht. — Bedauernswürdig ist daher der Zustand eines großen Theils der verunglückten Bewohner unsers obnehin armen Landes. — Nach einer genommenen Berechnung beläuft sich der durch die verursachte Schaden auf beinahe 40,000 Schweizerfranken, der auch größtentheils wahrhaft Bedürftige beschlägt. — Unsere hohe Regierung befindet sich bei unsern obnehin sehr beschränkten und bei den wirklichen Heimsuchungen noch mehr erschöpften Finanzen in der Stand, so vielen ihrer verunglückten und in die größte Noth versetzten Landsleuten, die nothige Unterstützung zu leisten. Daher ergeht der Aufruf an unsere theuern Eidsgenossen, welche den verunglückten Enkeln eines Wilhelm Tell und Winkelriedes so großmüthige Hilfe geleistet, daß sie auch das bedauerliche Schicksal der Nachkommen des Arnold Anderhalden und des unverzeihlichen Friedensstifters Nikolaus von der Flüe beherzigen, und diesen unglücklichen Gauen ihren bedrängten Zustand erleichtern helfen. — Sarnen, den 22. Oktober 1831. Namens des von der hohen Regierung des Standes Obwalden aufgestellten Hilfscomité, dessen Präsident: Nikodem Spichtig, Landsmann. Der Sekretär desselben: Ignaz Rohrer, Landschreiber.

Die eingehenden milden Gaben beliebe man an die Expeditionen des Schweizerboten zu adressiren, welche den Empfang in diesen Blättern anzeigen und solche weiter versenden wird.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

An den Endsunterzeichneten sind ferner für arme Familien im Baselbiet folgende milde Gaben eingegangen: Von einer schweizerischen Familie 14 Fr. — Von B. E. 2 Fr. 2 Bz. — Von H. S. 3 Fr. 5 Bz. — Weitere Beiträge werden fortdin noch angenommen.

Ferner sind mir von J. F. in St. 4 Fr. für die armen Engelbergee Thalbewohner noch eingegangen, welche deute edenfalls an Hrn. Kanonikus Bußinger in Luzern abgeben.

Aarau, den 17. November 1831.

H. R. Sauerländer.

An den Herrn Großrath Paulus Vogt in Allschwyl.

In Ihrer durch den Schweizerboten No. 44 bekannt gemachten „Aufforderung an Heeen Großrath und Oberst Muller auf dem Kasino in Basel" sagen Sie: „Ihrem Befehl gemäß bin ich Samstag, den 22. Okt. 1831, von der Baselischen Polizei und von Graubündner Grenadieren mit geladenen Flinten neuerdings, und zwar diesmal ärger als je, mißhandelt worden u. s. w."

Ich überlasse es dem Aufgeforderten den Befehl zu der vorgenommenen Durchsuchung des Hauses und das dabei beobachtete Verfahren zu rechtfertigen.

Bezüglich aber der Bündner Grenadiere, die ich bei diesem Anlaß befehligte, erkläre ich die Beschuldigung einer verübten Mißhandlung für durchaus grundlos. Sie, Herr Vogt, müssen es ja wissen, daß diese Soldaten mit Ihnen persönlich gar nie zusammengekommen sind; gegen die in Ihrem Hause anwesenden Weibspersonen konnte eben so wenig von iegend einer Mißhandlung die Rede sein, da dieselben dem Verlangen der Offiziere ohne den mindesten Widerstand willig Folge leisteten.

Damit Ihnen diese öffentliche Berichtigung und Rüge um so sicherer zu Kenntniß gelange, lasse ich sie in das nämliche Blatt einrücken, welches ihee unbegründete Beschuldigung aufgenommen hat, und schicke sie Ihnen überdieß direkte zu.

Chur, den 8. November 1831.

J. Wasali, Grenadierlieutenant im Bündner Batallon v. Planta.

Ich habe mich entschlossen Liebhaber aus der weniger gelebeten Klasse, welche in Kenntniß des gestirnten Himmels keinen besondern Unterricht ehielten, mit Freuden unentgelich zu belehen. Diese wegen ihrer Einfachheit für jeden faßliche Belehrung kann am Tag wie bei der Nacht vermittelst einem deehbaren Zirkelinstrument gescheben, welches genau auf den Noedpunkt gerichtet über eine Abschtsstange, welche über einen nach der Meridianhöhe in Grad und Minuten eingetheilten Bogen läuft, und nach des gelehrten Astronomen Bodes von Berlin, über Zeit und Hode ihres Meridiandurchgangs gemachten Berechnung abgefaßten Anleitung pünktlich zu sehen ist, auf welche Minute nach Zeit und Ort jeder Stern das ganze Jahr hindurch bei der Nacht ist, und am Tag oder bei trübem Wetter sich befinden muß. Wenige Stunden sind hinreichend sich in dieser schönen Wissenschaft so zu belehren, daß man von da an leicht selbst in deeselben sich forthelfen und andere darin belehren kann.

Joh. Sommerhalder,
Friedensrichter in Burg, Kant. Aargau.

Erklärung des Hrn. Appellationsrath Singeisen in Liestal.

Kaum deseiehigt durch das Opfer von achtzehn Männern hat die fromme Stadt Basel aus mir noch ein neunzehntes gemacht, und mich durch das Amnesiegesetz geächtet, nicht weil ich an den letzten Bewegungen gegen ihre Zwingherrschaft sollte mehr Theil genommen haben, als tausend meiner braven Mitbürger, — denn ungeachtet der Behauptung gedachter Gegneein habe ich in der Zeit des Provisoriums erweislich weder Zivil- noch Militäreselle, und eben so wenig Umtriede noch Aufträge oder deeglechen für iienes besorgt (was übrigens meiner Ehre keinen Abdruch gethan hätte) — nicht deßwegen! sondern weil ich in den 33 Jaheen meiner amtlichen Wirksamkeit stets ein abgesagter Feind des oligarchischen Uebermuths war, mochte ich denselben in noch ausser dem Ratdssaale treffen. Darum hat das Regiment in Basel sein eigenes Veetzgesetz (dieses untangliche Machweek) gegen mich zuerst übertreten, und, als ich Satisfaktion, mithin auch Wiedereinsetzung degehete. Folgendes an Beeweser Paravieini geschrieben:

Basel, den 19. Oktober 1831.

Bürgermeister und Rath des Kantons Basel an Heren Statthalter des Bezieks Liestal.

„In das mit Ihrem Schreiben vom 19. dieses „Monats eingereichte Begedeen des Altappellations„raths Singeisen von Liestal konnen wir „nicht eintreten, welches Sie Ihm anzeigen „wollen.

Gott mit Uns.

Der Rathschreiber
sig. Braun.

Für geteenen Auszug
Der Statthaltereiveeweser
F. Pacavizini.

Liestal, den 31. Oktober 1831.

Dies zum Belege für einen der zahllosen Gewaltstreiche des daselschen kleinen Rathes. Eidsgenossen! wo finde ich den Richter der mich gegen das Unrecht der Gewaltinhaber schützt? —

Liestal, den 6. Nooember 1831.

Michael Singeisen, Appellationsrath.

Erklärung.

Es ist eigentlich unter der Würde, auf die bübischen Beschimpfungen, die sich zwei Herrchen von Obr, Kaspar Räber und Joseph Räber, über zwanzig ehrenhafte Mitglieder der Schützengesellschaft in Benziswyl erlaubt haben, die Feder zu ergreifen. Deßhalb sind solche rohe und leidenschaftliche Ausfälle um so weniger an Ihnen zu ahnden, je mehr man sich überzeugen muß, daß Ihr Mund momusartig und Ihee Zungen zweispitzig sind; nur das möge diesen obgenannten zwei Herrchen zu wissen beliehen, daß Sie Ihren giftschwangern Eiter so lange nicht über brave und ehrenhafte Bürger entleeren möchten, bis Jener als homo mendax seinen Namen wird gerechtfertigt, dieser aber als ein des dolus Ueberwiesener seinen schwarzen, im Protokoll verewigten Namen wird ausgelöscht haben.

Benziswyl, den 29. Okt. 1831.

Ein Mitglied der Schützengesellschaft.

Nachdem die Aktienbesitzer der bisher unter der Benennung Johann Suter und Komp. an der Kreuzstraße, Gemeinde Ostringen, bestandenen Handlungsgesellschaft sich am 26. Weinmonat erklärt haben, daß sie sich in keinen der ihnen gemachten Vorschläge zu aussergerichtlicher Beseitigung des durch ihren bisherigen Geschäftsführer über Vermögen und Schulden dieser Gesellschaft angeeuseuen, am 11. Mai dieses Jahrs bekannt gemachten Geldstags einlassen wollen:

Zugleich dann auch mit diesem sich gezeigt hat, daß der mit obigem in enger Verbindung stehende Geldstag des obigen Johannes Suter, Messerschmied von Großaffoltern, säßhaft an der Kreuzstraße, unvermeidlich sei:

So hat nun die für die Auseinandersetzung beider Geldstagsmassen gerichtlich bestellte Kommission für die Veräusserung des beiden zuständigen Vermögens folgende Tage bestimmt:

1. Für die Steigerung über das in die Geldtagsmasse von Johann Suter, Messerschmied, gehoeende Vermögen:

a) Ueber die Liegenschaft, bestehend in einem zweistöckig steinernen gutgebauten Hause mit Conzession für ein Wasseread zum Betreied einer Messerschmiede und ungefähr 1½ Juch. Land, die Spitzmatte genannt, zu welch beiden dann ein desonderer aus dem Aarburger-Mühleteich abgeleiteter Kanal, zu Belebung des Wasserrades, gehört.

Fur diese Steigerung wied Tag bestimmt, Mittwoch den 30. Wintermonat, Nachmittags von 3 Uhr an, im Gasthause zum Löwen an der Kreuzstraße, Gemeinde Ostringen. Die für den Besitz dieser Liegenschaft und die Ausübung des angegebenen Radrechts vorhandenen Akten, so wie die Kaursbedinge werden an diese Steigerung selbst eroffnet und liegen bis dahin zur Einsicht der Kaufsliebhaber in der Gerichtskanziei.

b) Ueber die diese Masse zugehörige bewegliche Fahehabe, desehend in aller Art Hausgeräthe und einigen Aeten Handwerksgeräthschaften, Donnerstags den 1. und nöthigen Falls auch den 3. Christmonat nächstünftig, des Vormittags von 9 Uhr an, in obigem Hause.

2. Für die Steigeeung übee das der Masse von Joh. Suter und Komp. zuständige Vermögen, und zwar

a) Uebee den dieser zuständigen Theil der Handweeksgeräthschaften, dee meistens in neuen Stücken besteht, Samstag den 3., und

b) Ueber das alle Aeten Messer und Scheeren (mit Ausnahme chirurgischer Instrumente, deren keine vorhanden sind) enthaltenden Waarenlager und Materialien zu Verfertigung solcher Waaren, wie auch neue und alte Schleifsteine, nebst zugehörigen Trögen, Mittwoch den 5., beides Christmonats und folgende Tage.

Hiebei wird ausdrücklich demeekt, daß das Waaren- und Materiallager so viel möglich nur in gleichartigen Paetbien ausgeboten, und erst im Fall diese Verkaufsweise unmöglich, stückweise versteigert werden wied.

Sollte Jemand diese Waaren besichtigen wollen, so wird hiefür dee Tag der Liegenschaftssteigerung eingeräumt, an welchem man sich in dem geldstaglichen Gebäude anmelden kann.

Zofingen, den 4. Wintermonat 1831.

Namens und aus Auftrag der Geldtagskommission: Sl. Müller.

Anzeige.

Da der diesjährige Niklausmarkt der Gemeinde Altstädten, wegen eintreffendem Feiertag, auf den 8. Dezember nicht abgehalten werden kann, so wird anmit bekannt gemacht: daß derselbe für dieses Mal auf Donnerstag und Freitag, als den 15. und 16. Dezember, festgesetzt ist.

Altstädten im Rheinthal, den 14. Wintermonat 1831.

Aus Auftrag von Stadtammann und Rath,
Der Stadtschreiber: Sager.

Obgleich schon viele Beweise der Wirksamkeit des Willerischen Kräuteröhls zum Wachsthum der Haare vorhanden sind, so finde ich mich nun auch veranlaßt diejenigen Personen, die noch an dem guten Erfolge dieses Oehls zweifeln sollten, eine mir vor wenigen Tagen gemachte Anzeige von dem Sohne des Mich. Baum, Pächters in Schweigern, der schon seit langer Zeit eine große kahle Stelle auf dem Kopf hatte und sehr viele Mittel vergebens brauchte, bekannt zu machen.

Ein einziges Fläschchen davon, das er ganz nach Vorschrift gebrauchte, war hinreichend das Haar in seiner frühern Stärke und Schonheit hergestellt zu sehen.

Ein zweiter sprechender Beweis ist angeführt im Korrespondenten von und für Deutschland, No. 289.

Heilbronn am Neckar, den 2. Nov. 1831.

Joh. Moritz Weisert, junior

Um allen Verfälschungen vorzubeugen, ist je

Digitized by Google

des Fläschchen von diesem ächten Oehl mit des Erfinders Pettschaft K. W. und der umwickelten Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen. Die Hauptniederlage für die Schweiz befindet sich bei Hrn. Chr. von Chr. Burckhardt in Basel, woselbst das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Musikanzeige.

Hiermit künde ich das dritte Heft des „schweizerischen Männergesanges" an. Gleichwie die Sänger des ersten Heftes durch das zweite um einen Schritt weiter geführt wurden, so ist nun das dritte wieder auf eine Weiterführung berechnet, damit durch die erweiterte Kunst auch ihr Interesse daran sich steigern. Die Texte sollen ein vaterländisches Interesse erwecken als Erzeugnisse vaterländischer Dichter, namentlich: Bär, Baggesen, Bornhauser, Corrodi, Follen, Fröhlich, Antistes Gessner, Lips, Pfeiffer, Reithard. Das nunmehr dritte Verzeichniß der Subskribentennamen wünsche ich von allen Seiten vollständig zu erhalten, als eine immer merkwürdiger werdende geschichtliche Beurkundung der Verbreitung eines veredelten Volksgesanges durch das ganze Vaterland. — Die Subskription, für jede Stimme 4, die Partitur 12 Bz., bleibt bis zum 15. Dez. offen. Die Stimmenblätter werden im Dezember, die Partitur im Januar ausgegeben. — Erschienen sind nun auch die vierstimmigen Schullieder für Repetierschulen, jede Stimme für 2, die Partitur für 10 Bz. Ferner, gratis zu haben, ein neuer reichhaltiger Katalog meiner Musikhandlung und Leihbibliothek, in welcher man jederzeit ins Abonnement treten kann.

Zürich, den 10. November 1831.

Hans Georg Nägeli.

Aus der Gant des Bleichers und Färbers Sales Haas zu Kleinlaufenburg ist die Versteigerung nachbeschriebener Liegenschaften auf Montag den 21 nächstkommenden Monats November, Vormittags 10 Uhr, im dortigen Haasenwirthshause angeordnet, als:

a) Ein zweistöckiges Wohnhaus, Scheuer und Stallung, sammt einem Gebäude mit völliger Einrichtung zur Färberei, Bleiche, Walke und Mange, zweier Gärten, 1½ Viertel groß, und der Bleichematt im Maßgehalt von 3¼ Juch., mit den dazu gehörigen Wassergerechtigkeiten. Alles beisammen am Wege von Laufenburg nach Häner gelegen. Aest. ad 13,400 fl.

b) 4 Juch. Acker auf dem Rappenstein, neben dem Weg und Joseph Probst. Aest. ad 1600 fl.

c) Ein Platz mit einer Gewerbsgerechtigkeit am Mühlebach. Aest. ad 400 fl.

Unter den Kaufsbedingungen, die vor der Versteigerung beim Bürgermeisteramt zu Kleinlaufenburg, oder auf diesseitiger Kanzlei eingesehen werden können, sind die hauptsächlichsten vierjährige verzinsliche Zahlungstermine, und für Fremde insbesondere glaubhafte Ausweise über Zahlungsfähigkeit, und guten Leumund.

Einer nähern Schilderung der solid gebauten und zweckdienlich eingerichteten Hauter, so wie ihrer zum starken Betriebe beider Gewerbe vortheilhaften Lage bedarf es hier keiner besondern Empfehlung, um so weniger, als sich Farb und Bleiche durch so viele Jahre den Ruf der Musterhaftigkeit in jeder Beziehung und eine weithin ausgebreitete Kundsamme erhalten haben, wovon der Mann vom Fache bei kurzer Besichtigung und Umfrage sich selbst und gleich bald überzeugt haben wird.

Säckingen, am 29. Oktober 1831.

Großherz. bad. Amtsrevisorat.

Schumacher.

Grüne Trüffeln à 2 Fr. pr. Pfund sind, etliche Tage nach der Bestellung, bei Jakob Brodbeck in Mönchenstein, Kanton Basel, zu haben. Briefe und Geld werden franko erbeten.

Unterzeichneter empfiehlt seine Wollenstrickgarne, 3, 4, 5 und 6fach gezwiente, in Gebinden von ½ bis 2 Pfund, und in Strängli von 1 bis 2 Loth, eben so wollene Plattstichfaden, 1fach ganz leicht gedreht, in allen Farben solid. Diese 3fach leichte gezwiente Wolle eignet sich vorzüglich auch zu Franzen für Schawls, welche einen ebenen weitstreckenden Faden erfordern. Ferner eine glanzend schwarze, 4, 5 und 6fach gezwirnte Strickwolle von vorzüglicher Schönheit, Feine und Güte, die an Glanz der Seide nichts nachgibt. Unter Zusicherung billigst möglichster Preise von 2 fl. 8 kr. bis 2 fl. 30 kr. das Pfund zu 32 Loth.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

☞ Der Unterzeichnete glaubt das Publikum auf die dem heutigen Schweizerboten beigelegte Anzeige von Gerstner Handbuch der Mechanik besonders aufmerksam machen zu müssen; der erste Band dieses gehaltreichen, umfassenden Werkes ist bei mir zu haben. Im Uebrigen verweise ich auf die ausführlichere Anzeige, die besonders von Fabrick- und Maschinenbesitzern nicht unbeachtet bleiben sollte.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Orell, Füßli und Komp. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die heil. Schriften des neuen Testaments als Andachtsbuch für christliche Familien. Das Evangelium St. Matthäi. Fünftes Heft. gr. 8. brosch. 32 kr.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen der Schweiz, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Neuer allgemeiner Schlüssel zur einfachen und doppelten Buchhaltung, oder die Kunst, in zwölf Stunden die kaufmännische Buchführung in allen ihren Theilen gründlich zu erlernen, von Karl Courtin. Sechste verbesserte Auflage. 8. brosch. 36 kr.

Diese Schrift erlebte in drei Jahren sechs neue Auflagen; ein Beweis ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit.

Allgemeiner Schlüssel zur Rechenkunst, oder deutliche Anleitung um in ungewohnlich kurzer Zeit sämmtliche, im geselligen und kaufmännischen Verkehr vorkommende Rechnungsarten gründlich zu erlernen. Für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Karl Courtin. 8. brosch. 54 kr.

Einer der wesentlichsten Vorzüge, den diese empfehlenswerthe Schrift vor allen bisher erschienenen Rechenbüchern besitzt, ist, abgesehen von der oft überraschenden Kürze der Ausrechnungsmethode selbst, die ungemeine Klarheit und Bündigkeit der Erklärungen; so daß der achtsame, von der Natur nicht geradezu vernachlässigte Schüler, insofern er denselben Wort für Wort zu folgen sich nicht verdrießen läßt, die praktische Anwendung in auffallend kurzer Zeit, und ohne die beständige Beihilfe eines Lehrers, zu erlernen vermag.

In der Sauß'schen Buchhandlung in Göppingen sind nachbezeichnete Werke erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben (in der Schweiz bei H. R. Sauerländer in Aarau):

Gedanken und Betrachtungen über alle Sonn-, Fest- und Feiertagsevangelien des ganzen Jahres, wörtlich ausgezogen aus Arnds Postille. gr. 8. Ladenpreis 2 fl. 24 kr.

Arnds Name, in dem segensvollsten Andenken bei allen denen, die aus seinem wahren Christenthum Licht, Kraft und Trost geschöpft haben, ist die beste Empfehlung für obiges Buch. Arnd war und ist ein treuer Zeuge Jesu und ein ernster Mahner, das Heil einzig in Jesu Christo zu suchen und durch seinen Geist sich heiligen zu lassen zu einem neuen Leben aus Gott.

Einige Worte gegen die Scheist: die Pietisten als Revolutionäre gegen Staat und Kirche. gr. 8. in Umschlag geheftet 15 kr.

Zeitgemäße Darstellung über die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Lutherischen Glaubenslehre für den Zweck des Besser-Werden-Könnens in Kirche und Staat, von H. E. Paulus. gr. 8. in Umschlag geheftet 48 kr.

Die Erziehungsanstalt für Kinder aus Vagantenfamilien in Weingarten, nach ihrem Umfange und Zwecke beschrieben von J. A. Schlipf, Lehrer der Anstalt. Mit einer Vorrede von G. A. Riecke. gr. 8 broschirt 30 kr.

Diese Schrift ist in pädagogischer und staatspolizeilicher Hinsicht besonders interessant.

Beschreibung der Heilanstalten des Dr. J. H. Oberteuffer, im obern Rosengarten, Gemeinde Wattwyl, Kanton St. Gallen, in Umschlag geheftet 24 kr.

In dieser Anstalt ist die Kuhpockenkur auf einen solchen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß von Lungenschwindsüchtigen im dritten Stadium der Krankheit im Durchschnitt zwei Drittheile gerettet wurden, wogegen im dritten Stadium der Luftröhren-Kopfschwindsucht die Heilung in keinem Falle gelang.

Tabellarische Uebersicht des gesammten Naturreichs, besonders für Schulen geeignet, per Stück à 9 kr., das Dutzend zu 1 fl. 12 kr.

In der Verlagsbuchhandlung von C. F. Fürst in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu bekommen:

Der wohlerfahrene Rathgeber für Heirathslustige, junge Wittwer und Wittwen, oder Anleitung, wie man die Gatten und Gattinen zu wählen hat, wie man sie sich getreu erhalten, sie vor Eifersucht bewahren und davon heilen, alle Zwistigkeiten und Zankereien von der Ehe fern halten, und dagegen Friede, Eintracht und häusliches Glück in dieselbe einführen kann, nebst einer Entwickelung der Ursachen, welche unglückliche Ehen erzeugen. 8. 1831. Eleg. brosch 13½ Bz.

Ein witziger Kopf stellte vor einigen Jahren eine Berechnung auf, woraus hervorging, daß es unter 953,274 Ehen nur neun wahrhaft glückliche gibt. Wenn nun auch der letztern Zahl einige Nullen beizufügen sind, so gibt es doch eine große Anzahl unglücklicher Ehen. In vorstehender Schrift sind die Ursachen mit schlagender Wahrheit entwickelt und mit einleuchtender Sachkenntniß die wirksamen Mittel zur Abhülfe der ehelichen Zwistigkeiten gezeigt worden; daher kein Gatte, kein Ehelustiger, welcher sie liest, dieselbe unbefriedigt wieder aus der Hand legen wird.

Cholera.

Bei mir ist so eben erschienen:

Ansichten und Bemerkungen über die Brechruhr und deren Behandlung, von Joh. Friedr. Hoffmann. gr. 8. brosch. 30 kr.

Der Verfasser mehrerer ruhmlichst bekannten Werke über Milzbrand-Carfunkel hat in diesem neuesten Werke eine neue Theorie der Behandlung der Cholera aufgestellt, deren praktische Anwendung wahrscheinlich die günstigsten Resultate herbeiführen dürfte.

Stuttgart, im September 1831.

Karl Hoffmann.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 47. Den 24. November 1831.

Wer also die Feuersbrunst gelöscht sehen will, ruft nicht den Wind zu Hilfe, sondern das Wasser.
Wernhard Huber, von Basel.

Zürich, Stadt und Land.

Lieber Schweizerbote!

Schon zweimal hat man in deinen Blättern des unbedeutenden Vorfalls von Schlägerei vor dem Geßnerschen Hause und ihren Folgen Erwähnung gethan. Es ist wahrlich unbegreiflich, wenn man dieses Vorfalls willen ein schlimmes Licht auf Zürich werfen will, wenn man sogar darin Verschwörungen gegen die bestehende Ordnung der Dinge wittern will! Du kennst meine Gesinnungen seit mehr als zwanzig Jahren, und weißt, daß ich nie zu der sogenannten aristokratischen Partei gehört habe, im Gegentheil mich immer offen gegen sie äußerte; darum wirst du auch meine Ansicht nicht für parteiisch halten.

Jener Vorfall war nichts mehr und nichts minder als eine Bübere, man kann wohl sagen von beiden Seiten; denn auch die Beleidigten haben sich nicht würdig betragen. Oft sagte man es ihnen voraus, die unbesonnenen Neckereien und oft unwahren und entstellten Darstellungen im Republikaner werden Unannehmlichkeiten nach sich ziehen. Sie folgten gutem Rathe niemals.

Wer den ganzen Gang der letzten Staatsumwälzung im Kanton Zürich beobachtete, der wird im Betragen der Bürger Zürichs gewiß nichts bemerkt haben, was auf eine erzürnte Gegenwirkung hindeutete. Alles blieb still und ruhig. Allerdings hörte man einige unbesonnene, dumme und einseitige Aeußerungen auf Kaffeehäusern und in Gesellschaften, aber meist von Leuten, die eben so über die alte Regierung geurtheilt und geschimpft hatten. Erst die Baseler Geschichten regten wirklich sehr auf, so daß die Stimmung täglich bösartiger wurde. ... Am meisten aber trugen zu dieser Stimmung bei die immer wiederholten Angriffe und Spöttereien in der Appenzellerzeitung und im Republikaner. Es war doch geradezu, als ob man unsere Zürcher zu ungesetzlichen Schritten verleiten wollte, um sie noch mehr herab zu drücken.

Ungerechter Spott wird schwerer vertragen, als das Unrecht selbst, und wahrlich diese Art zu handeln, welche die Radikalen einschlugen, gereicht ihnen nicht zur Ehre und verdächtigt ihre Absichten. War es nicht genug, daß Zürich so manche Einbuße gemacht hat? Darf man denn gar nichts dagegen sagen, daß so manche rechtliche, würdige, im Staatsdienst ergraute Männer auf einmal von ihren Stellen verdrängt und durch Männer ersetzt wurden, die sich noch gröss.

Digitized by Google

tentheils ausweisen müßten, daß sie eben so würdig seien. Muß unter diesen Umständen unwürdiger Spott und Erzählungen von bald wahren oder entstellten Vorfällen nicht schon gereizte Gemüther erbittern? Allein daß in Zürich kein vernünftiger Mensch daran denkt oder gedacht hat, etwas gegen die gegenwärtige Ordnung zu unternehmen, ist gewiß.

Um so lächerlicher war es, zu hören, wie jener nächtliche Vorfall gerade am Morgen darauf im großen Rathe angesehen wurde. Viele Männer von Uster, viele Repräsentanten des Landes waren ganz erschüttert und hielten sich auf ihren Sitzen im Rathhause nicht mehr sicher; sie witterten eine allgemeine Verschwörung, und einer erwähnte in seinem Eifer sogar, schon habe einer der Repräsentanten nur in der Flucht nach Hause Sicherheit finden können, obschon eben dieser Flüchtling ganz in seiner Nähe saß. Man sprach von Verletzung eines greisen Repräsentanten, der dann aber selbst den Vorfall erzählte, und beifügte, vor dreißig Jahren hätte er ein Paar dieser Buben tüchtig durchprügeln wollen, was ihm wohl zu glauben ist. Schon erwartete man den Antrag, Garnison in die Stadt nehmen zu sollen; kurz, es hatte sich ein panischer Schrecken vieler Gemüther bemächtigt, vielleicht weil sie fühlten, sie haben zu viel Holz zum Feuer getragen. Doch wurde durch Rücksternheit der Andern die Sache bald in gehöriges Licht gestellt und jener nichts weniger als nüchterne Antrag beseitigt.

Ob es wahr ist, daß die Häuser von Geßner und sogar die Häuser einiger anderer Personen nächtliche Wachen im Innern hatten, und diese sich wirklich durch Männer auch beim Ausgehen begleiten ließen, mag dahin gestellt sein. Die Chronik des Tages erzählte es; aber wenn sie es thaten, so zeigten sie eine Furchtsamkeit, die sie nicht ziert. Wie weit die Furcht einiger Personen ging, mag daraus geschlossen werden, daß bei grauendem Morgen Eilboten nach Küßnacht und andern Gemeinden abgingen, um die Leute zum Aufstehen aufzufordern, damit der beängstigten Repräsentantenschaft sogleich Hilfe werde. Wahrlich, wenn unsere Verfassung auf so schwachen Füßen steht, daß eine Nachtbuberei ihr den Sturz drohen konnte, so stünde sie schlecht!

Aber was soll man dazu sagen, daß einige Tage nachher im Regierungsrathe von einem Mitglied ab dem Lande der Antrag gemacht wurde, ein oder zwei Bataillone und Scharfschützen zum Schutze der Regierung in die Stadt zu ziehen, oder gar den Sitz der Regierung nach Wädenschweil zu verlegen, und daß dieses Mitglied sogar die Drohung ausgestoßen haben soll, wenn dem Herrn Präsidenten Keller ein Haar gekrümmt werde, so soll in Zürich kein Stein auf dem andern bleiben. Dieser Antrag wurde indeß mit denjenigen Gesinnungen angehört, wie er es verdiente; er zeigte wenig Zartsinn und Würde.

Man höre einmal auf, zu hetzen, man bestrafe den Preßunfug nach dem Gesetze und höhne nicht auf unedle Art die Bürgerschaft der Stadt. Man gehe bei den nöthigen Veränderungen so schonend als thulich verwärts, und Zürich wird in wenig Jahren an die jetzige Ordnung der Dinge so anhänglich werden, als das Land, vielleicht noch anhänglicher, da ein gewisser Nimbus, der sonst manche befangen hielt, schon jetzt zu schwinden anfängt.

Basel, Stadt und Land.

Die unglücklichen Verhältnisse im Kanton Basel nähern sich keiner baldigen Beendigung. Die eidgenössischen Herren Repräsentanten nahmen wieder eine frische Erforschung der Volkswünsche vor, und fanden auf der Landschaft wieder das Begehren eines Verfassungsrathes oder der Trennung, und in der Stadt das der Handhabung der Verfassung oder der Trennung — Begehren, die schon lange bekannt sind, und welche man vielleicht nur erforschte, um die Zeit hinzubringen, oder in der Hoffnung, bald andere Wünsche zu finden.

Auf der Landschaft fängt man an, sich sehr ernst zu fragen, warum nicht auch die Stadt gezwungen werde, den Tagsatzungsbeschlüssen Folge zu leisten, welche auf der Landschaft so energisch sind, wie Viele sagen, so überstürzt mit Waffengewalt in Vollziehung gesetzt wurden. Die d. Tagsatzung beschloß ganz deutlich, es sollen keine ausserordentlichen Wachen im Kanton statt finden. Dessen ungeachtet befindet sich in Basel unter jedem Thore, nebst der Standeskompagnie, noch eine Bürgerwache, also doch gewiß eine ausserordentliche. Desgleichen befinden sich auf den Wällen, vor dem Zeughause und an andern Orten viele Wachen, welche in gewöhnlichen Zeiten nicht statt finden. Wie, frägt man sich, darf dies unter den Augen der Herren Repräsentanten geschehen, trotz des so deutlichen Tagsatzungsbeschlusses?

Eine zweite Erscheinung in der Stadt erregt noch viel mehr Erstaunen und noch größere Besorgnisse. Laut Art. 9 der Mediationsakte, welcher nach §. 14 der Verfassung von 1814 noch in Kraft besteht, darf kein Kanton mehr als 200 Mann besoldeter Truppen halten. Die Standeskompagnie zählt bereits 400 Mann und wird noch durch tägliche Werbungen vermehrt. So versetzt Basel die feierlichst eingegangenen Bundespflichten, auf welche es sich bei andern Kantonen beruft. Nach einem Gesetze des Kantons Basel darf diese Kompagnie nicht mehr als 180 Mann zählen, und so wird auch dies Gesetz des Kantons ohne Abänderung verletzt. Die Tagsatzungsbeschlüsse sagen endlich, daß die Nachbarkantone, so wie die eidgenössischen Vermittelungstruppen, jeden ungesetzlichen Zuzug fremder Truppen in den Kanton Basel verhindern sollen. Ist dieser Zuzug fremder Söldlinge nicht gefährlicher, als der Zuzug friedeitliebender Eidgenossen, nach dem Mordüberfalle vom 21. August, und dieser Zuzug soll unter den Augen und gleichsam unter dem Schutze der Vermittelungstruppen statt finden können? Sind diese ausserordentlichen Rüstungen nicht Feindseligkeit der

Digitized by Google

Stadt und der Regierung, während die hohe Tagsatzung das Werk der Versöhnung und Vereinigung zu bewirken sucht?

Die Landschaft fängt an, aus allen diesen Gründen sehr unruhig und gegen die Vermittelung sehr mißtrauisch zu werden. Man spricht davon, und erklärte es den Herren Repräsentanten bei Einvernehmung der Gemeindeausschüsse unverholen, daß man auf der Landschaft sich ebenfalls zum Krieg rüsten werde, wenn die Tagsatzungsbeschlüsse gegen die Stadt nicht treu, nicht streng und schnell in Vollziehung gesetzt würden.

An einer wahren, aufrichtigen Vermittelung, wie sie versprochen worden, verzweifelt man, und leider ist die Leidenschaft eher im Steigen als im Fallen.

Einige Gemeindeausschüsse machten den Herren Repräsentanten die Erklärung, ihre Gemeinden würden, nach dem Zugeständniß eines Verfassungsraths, bei gleicher Repräsentation des Volks, dennoch der Stadt zuschicken, eine gewisse Anzahl der der Landschaft zufallenden Wahlen zur Wahl von Stadtbürgern zu besetzen. Die meisten Gemeinden wollten aber von diesem Vorschlage nichts mehr hören; sie sind durch die fortdauernden feindlichen Maßregeln der Stadt aufs Neue gereizt und mißtrauischer.

Auf der andern Seite steigt die stolze Unnachgiebigkeit der Stadtbürger, bei den die Tagsatzungsbeschlüsse offen abweisenden Maßregeln der Regierung, immer höher. Man will gar nichts mehr von Nachgeben hören, und bedauert sogar die Zugeständnisse, welche man schon gemacht haben will, die aber Niemand kennt.

Unter diesen Umständen sieht der ruhige Zuschauer bei der Steigerung beider Leidenschaften kein anderes Mittel, der Beendigung eines Zustandes, welcher der Eidsgenossenschaft eben so wohl, als dem Kanton Basel lästig fallen muß, als die Trennung dieser zwei unvereinbaren Theile.

Kein Theil wird nachgeben, und gesetzt, durch Monate langes Besetzthalten könnte man beide Theile zu einigem Nachgeben bestimmen, so wäre es nicht von Dauer. Die Stadt würde bald nach dem Abzuge ihre Zugeständnisse bereuen, die Landschaft ebenfalls, und nach wenigen Monaten bräche der Bürgerkrieg von Neuem und blutiger als je aus, da es an gegenseitigen Aufreizungen nicht lange fehlen würde. Scheide man doch also die Theile, welche eine mit Bürgerblut gefüllte Kluft trennt. Im gegenwärtigen Augenblicke kann keine Partei herrschend werden, ohne ihr Uebergewicht zu mißbrauchen, und es wird keine der andern ohne Kampf weichen. Sind aber beide Theile einander wirklich unentbehrlich, wie man sagt, so wird ruhige Ueberlegung mit der Zeit von selbst wieder bewirken, was jetzt keine Waffengewalt erzwingen kann.

Am Donnerstag, den 17., versammelt sich der große Rath, um diesen Gegenstand zu behandeln; allein unparteiisch wird diese Berathung nicht statt finden, weil nur Stadtbürger und etwa zwanzig der Stadt ergebene Landbürger in dieser Behörde sind. Die Herren Repräsentanten und der h. Vorort werden daher schon bei dieser Angelegenheit vermittelnd eintreten müssen.

B. 14. Nov. 1831.

Eine Rechnungsfrage.

Die Boten der Schweizerstände haben seit 1830 bis 1831 ein ganzes Jahr beinahe ununterbrochen zu Luzern geraget. Dieser Gesandten waren überhaupt von jedem Orte zwei, von andern sogar drei, das macht in allem wenigstens fünfzig. Rechnet man jeden zu 16 Fr. des Tags, Reisekosten und Miethlohn der Wohnungen nicht mitgezählt, so erhält man eine Summe von 287,500 Fr., welche die längste aller Tagsatzungen, die noch bloß vertagt ist, gekostet hat.

Nehme man an, daß ein solcher Tagherr täglich nur 6 Fr. verzehrt, da ihm die übrigen Kosten von seiner Regierung vergütet werden, so kann er dabei täglich wenigstens 10 Fr. ersparen, das macht des Jahrs 3600 Fr.; ist er dabei etwa noch gar Regierungsrath, Kleinrath, Staatsrath, Appellationsrath, Oberrichter, mit einem Wort Rathsherr etwa mit 1000, 1200, oder 2000 Fr. Gehalt, so kömmt die Summe von 4600, 4800 oder 5600 heraus, was so einer ehemaligen kleinen Vogtei der lieben, alten, guten Zeit gleich kommen mag, so daß mancher dabei sagen wird: „es läßt sich dabei leben!“

Allein wie leben unsere kleinen Staaten in der Schweiz, wie lebt unser Volk dabei? — Was hat die Tagleistung dem Vaterlande dafür Großes geleistet? Viel Worte! Viel Worte! Viele süße! Viele bittre! Viele Münzsorten dafür, silberne, goldene! — Gibt's nicht irgend einen wackern Rechenmeister, der fähig wäre, die Gesammtkosten dieser Tagsatzung und jeder Tagsatzung zu berechnen, und auf der andern, was wir dafür empfangen?

Und was würde dabei als Facit herauskommen? Eine große — Verwunderung, nebenbei ein stärkerer Wunsch der ganzen Eidsgenossenschaft, daß endlich einmal zum Werke geschritten und unserer allzumtauglichen, allzumorschen Bundesmaschine mehr Einfachheit, mehr Solidität und Beweglichkeit, — dagegen minder Kostspieligkeit verliehen würde.

Kz.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Das Uebel, welches im Neuenburgischen eher überhand nimmt, als abnimmt, wird wohl schwerlich auf die Art und Weise geheilt werden, wie man's anfängt. Statt die erregten Leidenschaften zu mildern, ist man durch Wort und That geschäftig, sie noch mehr aufzuregen. Eine Menge Leute, welche man bis anher für rechtliche, gewissenhafte, wenigstens verständige Personen hielt, entlarven jetzt ohne

Digitized by Google

Schen ihre moralische Abscheulichkeit. Sie lügen, hetzen auf, verläumden, verdächtigen, beschimpfen, versuchen jeden, der nicht ihres Sinnes ist, in Zeitungen, Weinhäusern, Flugblättern, Kirchen, Familienkreisen, Proklamationen u. s. w. Ich finde, der pöbelhafteste, schmierigste Pöbel ist nicht im Landvolk, sondern unter den sogenannten Leuten von guter Erziehung. Und leider sind diese Menschen auf beiden Parteien, und sie sind es, die durch ihre empörende Ungerechtigkeit das auf ihrer Seite befindliche Recht zum Unrecht und verhaßt machen.

Bekanntlich hat die alte Regierung sich aufgelöset und der königl. Kommissär eine neue ernannt. Man kennt die Personen. Sie erwecken keineswegs das Vertrauen beider Parteien. Sie gehörten von jeher zu denen, welche Privilegien, Vorrechte, Machtvollkommenheit für das Beste hielten. Die Folgen werden zeigen, daß sie sich nicht zu gütlicher Ausgleichung kann.

Man hat gegen fünf Personen, nämlich gegen die Hrn. Meuron, Eugnier, Rösinger und die beiden Brüder Renard, Verhaftsbefehle erlassen. Alle aber sind geflüchtet und entkommen. Nur den Hrn. Humbert ergriff man Nachts in La Chaux-de-fonds und schleppte ihn nach Neuenburg ins Gefängniß des Schlosses. Das beruhigte die Gemüther nicht, sondern empörte sie erst. Am 14. Nov. ward er verhaftet, am 15. mußte man schon in aller Eile drei Kompagnien Waatländer nach La Chaux-de-fonds schicken.

Dem Hrn. General v. Pfuel wurde bei seiner Durchreise zu Boudry, den 24. Mai dieses Jahrs, in einer Denkschrift das Unwesen der Neuenburger Verfassung geschildert. Die Schrift ist gedruckt (Précis de la constitution du canton de Neuchâtel) und höchst lesenswerth. — Einen treuen Ueberblick gibt über die Reihe der Ereignisse im Kanton eine Schrift des Hrn. Fazy-Pasteur: Sur les événements actuels du canton de Neuchâtel.

——— * Als Lehthin in Freiburg die Stelle des Großweibels ledig erklärt wurde, so beschloß der Staatsrath, bevor er zur Wiederbesetzung schritt, daß dieser Bedienstete seinen Sitzungen nicht wie bisher beiwohnen, sondern sich in der Kanzleistube aufhalten solle. Es fiel die Wahl auf Herrn Karl Rädle, Sohn des Appellationsrichters.

Vor dem Jahr 1798 war diese Stelle nicht ohne Bedeutung, da der Großweibel, als Stellvertreter des Amtsschultheißen, dem Kriminalgericht präsidirte, und nach seiner zehnjährigen Amtsdauer die reiche Landvogtei Greyers erhielt, die man in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren auf 30,000 Kronen werthete.

Seit langer Zeit ist also der Großweibel nichts mehr und nichts weniger als ein bloßer Weibel oder Amtsdiener; gewöhnlich nennt man ihn Herr Groß, wie das auch in den übrigen, zur Zeit für die Bestellung ihrer Verwalter bevogteten Munizipalstädten und Flecken geschieht. (S. Schweizerbote No. 44.)

Bei der Eröffnung des großen Rathes, dessen Verhandlungen bisher unbedeutend waren, da die Gesetzesvorschläge an die betreffenden Kommissionen zur Prüfung überwiesen wurden, bemerkte man auf der Bank der Zeitungsredaktoren den Herrn Doktor Farvagnié und Herrn Hombron. Letzterer ist kein Schweizer, sondern ein Franzose und ehemaliger Anwald, jetzt Suttenmeister im Pensionat. Ersterer schreibt für das Journal du canton und letzterer für den Véridique.

Herr Staatsrath Schaller ist von Luzern zurückgekehrt, so wie die Scharfschützkompagnie Bathe von Neuenburg, wo es noch brauset und sauset, da man die Elemente zur Unzeit in Gährung setzte.

Ehestens soll eine Versammlung im Lamm zu Belfaux statt haben, wo sich die Landleute über den Lostauf der Feudalrechte berathen wollen; wenn nur nicht wieder eine Stockprügelmette daraus entsteht, welche das Volk entsittlichen und seinen leidenschaftlichen und unklugen Leiter an den Rand des Verderbens führen kann.

——— * Wenn man den 22. Artikel des freiburgischen Gesetzesentwurfes, betreffend die Organisation der Gemeinden, mit den Artikeln 5 und 6 der Staatsverfassung des Kantons Freiburg vergleicht, so wird man versucht zu sagen wie Abraham a Santa Clara:

Reim dich,
oder
Ich fress dich!

Denn in jenem heißt es: „Die Mitglieder der Gemeinderäthe werden durch die Generalversammlung der Bürger in geheimer Wahl und mit absoluter Stimmenmehrheit ernannt. Indessen werden, jedoch lediglich für die erste Bildung, die Mitglieder der Gemeinderäthe der Städte Freiburg u. s. w. durch den Staatsrath, auf den dreifachen Vorschlag der Gemeindeversammlung dieser verschiedenen Ortschaften, ernannt werden," — und in diesem: „Die Gleichheit der politischen Rechte unter allen Bürgern ist gewährleistet; jedes Vorrecht des Orts bleibt auf immer aufgehoben."

Also doch Vorrecht zu Düdingen, Treffels, Tschopelloz, Villars-im-Boud u. s. w., und Unrecht oder nicht gleiches Recht zu Freiburg, Greyers, Boll u. s. w., wenn auch nur lediglich für die erste Bildung.

Im Jahr 1825 hatte man zu Freiburg einer besondern kleinen Kommission die Summe von 2000 Fr. angewiesen, um die Gemeinde- und Pfarrstatuten endlich ins Reine zu bringen, da der Finanzrath dazu keine Zeit haben wollte, aber das Ganze sollte in Zeit von zwei Jahren vervollständigt und beendigt werden; allein diese Last wurde unverrichteter Dinge dem neuen Rath des Innern aufgebürdet, das schwere Geld aber richtig aus- und eingeseckelt. Zu dieser alten Verwaltungssünde wird man hoffentlich nicht eine neue hinzufügen wollen.

Wer denkt nun ernstlich an die unglücklichen, verlassenen Heimathlosen? Wäre es vielleicht einzig ihr Schutzpatron, der heilige Niklaus?

Digitized by Google

——* Nicht selten ereignet es sich, daß im Frickthal nach den aargauischen Gesetzen vermischte Ehen dreimal von der Kanzel verkündet werden. Dieses geschah nun auch vor einigen Tagen in der Pfarre M..... Auf die Erklärung des Pfarrers, daß er nach der jüngst eingeschwärzten Uebung nicht trauen dürfe, wandten sich die Verlobten an den benachbarten protestantischen Pfarrer. Dieser zeigte sich bereitwillig, den Trauungsakt vorzunehmen, unter der Bedingung, wenn entweder alle oder wenigstens die Hälfte der Kinder nach protestantischer Lehre erzogen werden, welche Bedingung aber die Brautleute nicht eingingen. Auf diese Nachricht suchte der betreffende Pfarrer in der Gemeinde M..... bei seinem geistlichen Obern um Bewilligung nach, trauen zu dürfen, mit der bestimmten Anzeige, daß er jedenfalls sonst leer werde; allein statt der Bewilligung des geistlichen Obern kam Verbot, indem hierdurch die kirchliche Freiheit leide.

Es muß einem jeden vernünftig Denkenden sonderbar vorkommen, daß der Frickthaler Geistlichkeit dieses Recht geraubt sein soll, da im obern, zum nämlichen Bisthume gehörenden Theile des Kantons Aargau die katholische Geistlichkeit dieses Recht ausgeübt hat und wirklich noch ausübt. Noch sonderbarer aber muß die Verweigerung dieses Rechts einem Frickthaler erscheinen, da nach österreichischem Gesetze die Frickthaler Geistlichkeit nicht nur vermischte, sondern sogar ganz protestantische Ehen trauen dürfte. (Oest. Gesetzb. Nr. 204.) — Sollte etwa dieses Gesetz annullirt worden sein, da doch die politischen Gesetze bis auf heutige Zeiten im Frickthal in voller Kraft sind? — Hat die hohe Regierung des Aargau's zur Ausmerzung dieses Gesetzes ihr Placitum regium ertheilt? — Wann? — — Der ganze Spuk hierin ist Ultramontanismus, der nach zwei Louisd'ors fischern ist. Angenommen aber, daß in solchen Fällen absolute von der Kirche dispensirt werden muß, so sollte das Konzilium Trident. (mit dem man bei der neuen Verfassung des Aargau's ohne Grund so viel Aufsehen machte) vorzüglich hierin besser beobachtet und nach Vorschrift desselben die Dispensen gratis ertheilt werden. — Es wäre sehr zu wünschen, daß der aargauische große Rath bei seinen künftigen Gesetzen sein Augenmerk darauf richtete und ernstlich berathschlagte, wie man diese geistliche Willkühr abschaffen und beseitigen könnte. Von einem Frickthaler.

——* Es fehlt leider im Kanton Aargau noch nicht an Aberglauben aus alter Zeit, und nicht an fraswürdigen Beförderern desselben. Es ziehen neuerdings aus verschiedenen Gegenden des Aargau's Kranke aller Art zu einem Wunderthäter, P. Franz genannt, nach dem Kloster Muri, der durch zur Ehre eines Heiligen (?!) gesegnetes Oel und Wasser verschiedene Leibesübel heben zu können vorgibt. — Personen, denen das Gehen erschwert oder unmöglich ist, lassen sich die wundervirkenden Mittel kommen, und gebrauchen diese nach der beigelegten gedruckten Anweisung, in der es unter Anderm heißt:

„Am Ende salbet man den leidenden Theil des Körpers, indem „man mit dem Daumen ein Kreuz darüber macht, und sagt: im „Namen Gott des Vaters ꝛc. Amen, und hofft ganz zuversichtlich und zweifellos, durch diese gewihten Sachen, die durch ihre heilige Weihung eine übernatürliche Heilungskraft im „Namen Jesu für Leib und Seele empfangen" (welchen Begriff doch P. Franz von den kirchlichen Segnungen haben mag?!), „die ganzliche Genesung, wie sie schon viele Tausende empfangen, die sie „mit großem Glauben und Vertrauen gebrauchten."

Will etwa P. Franz sich durch seine vorgeblichen Wunderkuren den Ruf einer besondern Heiligkeit verschaffen, oder wohl gar die Beerdigten zum Ruhen und Vortheil seines Klosters in dieser den Klöstern abholden Zeit dienlbar machen, so wäre es wohl so nothwendig als heilsam, ihm durch einen Machtspruch von oben sein geistliches Gaukelspiel niederzulegen, und ihn als einen Phantasten in seine einsame Klosterzelle zu bannen, wo er über dergleichen Dinge, wie, und so lange er will, hindrüten mag, wenn er sonst nichts Besseres zu thun weiß.

Uebrigens möchte denn doch aber hiebei die Warnung der Schrift, Matth. 7: Hütet euch.... nicht überflüssig sein, und zwar um so weniger, da ebenfalls jetzt aus einer geistlichen Trödelbude einige Blätter voll der schauderhaftesten Weissagungen eben wirklich dem Volke gegeben werden, die, als hätte dieselbe der Seligevon Flüe ausgesprochen, guten Absatz finden, aber doch zu nichts dienen, als die Leichtgläubigen in Furcht und Schrecken zu setzen. — Und wozu nun dies in dieser so bewegten Zeit?

Ein kathol. Pfarrer im K. Aargau.

Ausländische Nachrichten.

England.

Die englischen Journale fangen nun an, täglich die offiziellen Berichte über die Fortschritte der Cholera zu geben. Der Courier vom 11. Nov. meldet aus Sunderland, daß am 9 vier Todesfälle und sieben Erkrankungen vorgekommen waren. Zugleich theilt er die Nachricht mit, daß in Boulogne und Calais kein Schiff mehr ohne einen Gesundheitspaß eingelassen werde; er bezeugt sich hierüber etwas unzufrieden, da Frankreich zu Lande nicht die gleichen Vorsichtsmaßregeln getroffen habe.

Der Courier vom 11. Nov. berichtet: Die Nationalunion hat gestern ihre erste Generalversammlung gehalten. Sie Francis Burdett führte den Vorsitz, da es ihm gelungen zu sein scheint, die Ausschließung einiger heftigen Demagogen aus dem Ausschusse zu erlangen. Dies ist in so weit eine Sicherheit, daß die Union nicht zu den Zwecken einer republikanischen Faktion gemißbraucht werden wird. Wir hoffen, daß Sir Francis im Stande sein möge, gemäßigte und kalt konstitutionelle Grundsätze denjenigen Mitgliedern einzuflößen, welche mit den Gründen der Association und denjenigen, welche ihr die jetzige Form gaben, nicht einerlei Meinung waren. Die Union mag sodann in dieser Zeit der Aufregung annehmend nützliche Dienste leisten, obgleich es nicht leicht sein wird, die Einwürfe zu widerlegen, welche gegen alle Unionen gerichtet sind, deren Zwecke über die Parlamentsreform hinausgehen. Der Vorschlag, sich auf die Parlamentsreform zu beschränken, ward von Hrn. Thelwall gemacht; aber verworfen, was um so mehr in Erstaunen setzen kann, als Hr. Thelwall ein Radikalreformer ist, und sein ganzes Leben dieser Sache geweiht hat.

Der Standard theilt nach dem Worcester-Journal die Nachricht von einem in dieser Stadt vorgefallenen Tumulte mit: nicht bloß der allgemeine Zustand der Aufregung unter der Städtebevölkerung, sondern auch verschiedene Anzeigen, daß am Sonnabend (5. Nov.), dem Jahrestage der Pulververschwörung, Unruhen statt finden würden, hatten den Mayor und die Magistrate bewogen, Spezialkonstables einzuschwören und Truppen in die Nähe der Stadt zu

Digitized by Google

berufen. Ein Feuerlärm gab am Sonnabend dem Pöbel zuerst Veranlassung sich zu versammeln, einige Fenster wurden eingeschlagen, oder als sich der Pöbel anschickte, Waarenlager zu erbrechen, wurde die Sturmglocke gezogen, und die Konstabels versammelten sich. Heftiger Kampf entstand zwischen ihnen und dem Pöbel, endlich sah sich der Mayor genöthigt, die Aufruhrakte zu verlesen und die Truppen herbeizurufen, welche auch ohne sonderliche Mühe den Pöbel aus den Straßen vertrieben. Die Wachsamkeit der Bürgerschaft hat seitdem neues Unheil verhindert.

Man ließt im Morning-Herald: Gestern (10. Nov.) Nachmittags ward eine Konferenz der Repräsentanten der fünf Mächte im Foreign Office gehalten, worin man über ein Ultimatum übereingekommen sein soll, und das, wie man hinzusetzt, heute nach dem Haag abgesendet werden soll. Eine Menge Gerüchte waren am Westende der Stadt im Umlaufe über die Zurückhaltung der Flotte auf den Dünen, und die in Bliessingen gemachten Anstalten, um sich der Einfahrt in die Scheide zu widersetzen.

Der Standard enthält zwei Briefe aus Rotterdam, einen vom 5. und den andern vom 7. Nov., wovon Folgendes der Hauptinhalt ist: „Nie ward überzeugender als jetzt von Holland dargethan, was ein vereinigtes Volk vermag. Vor achtzehn Monaten wären wir Alle bei dem bloßen Gedanken, daß dies Land ein solches Schauspiel darbieten könnte, in ein Gelächter ausgebrochen, — es ist in der That wunderbar. Heute, gewohnt in Equipagen zu fahren, gehen nach der Grenze und thun den Dienst als gemeine Soldaten. In wenigen Wochen haben wir Eis, und was will dann Ihre Flotte thun? Laßt die Franzosen kommen, sie werden unsere Festungen angefüllt finden mit entschlossenen, freien Männern, die Blüthe der Nation. Dabei ist nicht zu vergessen, daß jeder Franzose als ein Eindringling (intruder) betrachtet wird, der seinen Farben verdient; wenn sie kommen, wird man jedes Mittel, sie einzeln zu tödten, für rechtmäßig halten. Ich weiß ein wenig, was vorgeht, und bin versichert, daß die Regierung sich sehr thätig vorbereitet. Ich kenne Jemand, der ihr ganz einfach fünfzig Tonnen Kanonenkugeln anbot, da er wisse, daß sie deren bedürfe. Man spricht die und da davon, alle Mannschaft vom 15. bis zum 45sten Lebensjahre aufzubieten. Seien sie überzeugt, daß die englische Flotte die Holländer nicht angegriffen hat, nicht als ob ein englisches Kriegsschiff von einem Feinde gleicher Stärke etwas zu fürchten hätte, sondern weil jeder holländische Schiffskommandant geschworen hat, das Streichen seiner Flagge nicht zu überleben und sein Schiff in die Luft zu sprengen. Ich kenne hier die Gesinnungen des Volks und auch zum Theil der höhern Klassen. Ich weiß, daß hier eine furchtbare Wuth in den Herzen jedes Redlichen gegen die schmähliche Politik Englands kocht. Jeden Tag gehen hier neu gerüstete Truppen durch. Die Studenten wurden heimgeschickt, weil sie bei der Revue den König durch ihr Geschrei: „Vorwärts!“ geärgert hatten. Der König antwortete ihnen: „Meine Herren, seien Sie versichert, daß ich, sobald die Kluft es gestattet, Ihnen erlauben werde, vorwärts zu gehen.“ Ich fürchte, der Krieg steht nahe bevor, obgleich die holländischen Fonds allmälig steigen. Große Lichterschiffe mit Kanonen und Kugeln gehen täglich nach den Grenzfestungen. Die Reichen vermehren die Hülfstruppen der Regierung durch Beiträge, und ein großer Theil von ihnen dient auf eigene Kosten in der Armee.

Der Courier enthält ein Schreiben aus Bristol vom 11. Nov.: Die Stadt ist fortwährend ruhig, aber es herrscht die Furcht, daß man eine (politische) Untersuchung über die Vorfälle vermeiden wolle. Die Aufregung, welche diese bloße Furcht erregte, ist unbeschreiblich. Bis jetzt sind 60 Verhaftsbefehle erlassen, und 150 Verhöre sind noch anzustellen. Jeden Tag werden die Akten an das Ministerium des Innern gesendet. Eine Spezialkommission wird allgemein erwartet, aber die gerichtlichen Verhandlungen können erst in 14 Tagen beginnen. Eine solche Anzahl Angeklagter ist beispiellos in dieser Stadt. Die Art, wie manche Tories ihre Gesinnungen ausdrücken, erregt Widerwillen. Bei der Mahlzeit, die zur Feier des Amtsantritts des Mayors gegeben ward, lehnten sie, als man die Gesundheit der Magistratsglieder ausbrachte, die Gläser um. Die Magistratsglieder sind Whigs, der Mayor ist ein Whig, aber der letztere hatte sie eingeladen.

Deutschland.

Das Amtsblatt der freien Stadt Frankfurt enthält folgende Kundmachung: In Auftrag eines hohen Senats wird hierdurch bekannt gemacht: Eine hohe deutsche Bundesversammlung hat wegen gemeinschaftlicher Vorstellungen oder Adressen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Bundes, unter dem 27. Okt. d. J. folgenden Beschluß gefaßt: „Da der Bundesversammlung gemeinschaftliche Vorstellungen oder Adressen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Bundes eingereicht worden sind, eine Befugniß hiezu aber in der Bundesverfassung nicht begründet ist, das Sammeln der Unterschriften zu dergleichen Adressen vielmehr nur als ein die Autorität der Bundesregierungen und die öffentliche Ordnung und Ruhe gefährdender Versuch, auf die gemeinsamen Angelegenheiten und die Verhältnisse Deutschlands einen ungesetzlichen, mit der Stellung der Unterthanen zu ihren Regierungen und dieser letztern zum Bunde unvereinbaren Einfluß zu üben, anzusehen ist, so erklärt die Bundesversammlung, daß alle dergleichen Adressen als unstatthaft zurückzuweisen seien. Die Bundesregierungen werden diesen Beschluß öffentlich bekannt machen, und wegen Beobachtung desselben die geeigneten Verfügungen treffen.“ Es hat sich demnach ein Jeder hiernach zu achten, und sich alles Sammelns von Unterschriften zu dergleichen Adressen, bei Vermeidung gemessener Strafe, zu enthalten. Frankfurt, den 9. November 1831.

Zu Hamburg erkrankten vom 10. bis 11. Nov. an der Cholera 7 Personen; es genasen 9, starben 3 und blieben unter Behandlung 127. Zu Altona ergaben sich vom 7. bis zum 10. nur 2 Todesfälle. Zu Lüneburg waren bis zum 7. Nov. im Ganzen 55 erkrankt, wovon 28 starben und 9 genasen. — Der Kordon am Schleswig-Holsteinischen Kanale wurde am 6. Nov. geschlossen.

Oesterreich.

Die vereinigte Ofener und Pester Zeitung vom 10. Nov. meldet: Seit dem 13. Juni sind in Ungarn, laut eingegangenen amtlichen Berichten bis 7. Nov., in 87 Jurisdiktionen, 3745 Ortschaften, und in diesen 421,521 Personen von der epidemischen Krankheit befallen worden, wovon genesen 204,055, gestorben 183,163, in ärztlicher Pflege verblieben 34,283. Aufgehört hatte die Krankheit, laut obigen Berichten, in 1545 Ortschaften. Neu aufgebrochen war sie in 18 Ortschaften. — Mit einbegriffen ist in obigen Zahlen auch das hierlandes dislocirte k. k. Militär.

Polen.

In einem Briefe eines deutschen Arztes aus Warschau heißt es: Die Lage des unglücklichen Polens gleicht jetzt ganz der eines eroberten Landes, dessen Gebieter den Arm erhoben hält, noch ungewiß, wen er strafen, wen er begnadigen wolle. In der Hauptstadt steht man russische Bataillons auf den mit Kanonen bespannten Straßen und Plätzen bivouakiren; jeder, einer Theilnahme an der Insurrektion mehr oder minder Verdächtige wird von den Anordnungen der Polizei mit ängstlicher Sorge verfolgt, und von dem über seinem Haupte schwebenden Schwert des Damokles bedroht; faßt jeden Morgen sieht man Unglückliche jeden Alters und Geschlechts unter Bedeckung von Kosaken über die Brücke von Praga führen, angeblich, um nach Moskau gebracht zu werden; der große Haufe läßt sich's jedoch nicht nehmen, daß ihr Reiseziel noch weiter-

Digitized by Google

fernter liege.... Die Provinzlände und das platte Land sind in gleich trauriger Lage. Die Edelleute werden in ihren Schlössern durch Einquartirung bewacht, und beim mindesten Argwohn in Betreff ihrer Gesinnungen dem Schosse ihrer Familien entführt, ohne daß diese auch nur ihr Schicksal erfahren. Der Bauernstand, der im Allgemeinen während der Revolution seinen Grundherren viel Ergebenheit bezeigte, weiß wohl, daß er nicht mehr Schonung als diese zu hoffen hat; die rückständigen Steuern werden von dem auf seinen Posten zurückgekehrten frühern Beamten streng eingetrieben, und Vieh, Korn, Wintervorräthe u. s. w. mit Beschlag belegt. Nicht selten wird auch, von Subalternen wenigstens, gegen den Armen mit größter Härte verfahren, um ihn zur Herausgabe vermeintlich verborgener Kostbarkeiten zu bewegen. Um das betrübende Gemälde voll zu machen, denke man sich eine große Anzahl Dörfer verödet, deren Einwohner sich in die Wälder flüchteten, um sich und ihre kleine Habe den Kosaken zu entziehen; andere Dörfer nur von Greisen, Weibern und Kindern bevölkert, weil die Waffenfähigen theils auf dem Schlachtfelde geblieben, theils mit den Trümmern des Heeres ins Ausland gewandert sind. — Man sagt hier: ein großer mit Rußland befreundeter Hof habe dem Kaiser Nikolaus Vorstellungen gemacht, um von diesen Mitte einige Konzessionen zu Gunsten der Polen zu erwirken. Seit einigen Tagen spricht man von der bevorstehenden Durchreise des Prinzen Wilhelm von Preußen, zweiten Sohnes Sr. Maj. des Königs, nach dem russischen Hoflagers. Die Frauen und Verwandten mehrerer Schlachtopfer dieses Krieges schicken sich an, dem Prinzen ihre Bitten um Verwendung darzulegen; hoffentlich werden sie nicht ohne Trost entlassen werden.

Rußland.

Die Petersburger Zeitungen enthalten ein Schreiben von der Armee aus Warschau vom 7. (19.) Oktober, welches eine Schilderung der am 16. v. M. bei Wola abgehaltenen großen Truppenmusterung und militärisch gottesdienstlichen Feier gibt: Die in Parade aufgestellten Truppen bestanden in den vier Garde-Infanterie-Brigaden, den Regimentern der 3ten Grenadier-, der 1ten Kürassier- und der 1ten leichten Garde-Kavallerie-Division, zusammen 23 Bataillon Infanterie und 37 Eskadron Kavallerie mit 88 Kanonen und 5 Ponton-Booten. Als ein Umstand, der auf die Truppen einen besondern tiefen Eindruck machte, wird hierbei hervorgehoben, daß unter dem Kanonendonner plötzlich Se. kaiserl. Hoh. der Großfürst Michael den Soldaten das Gewehr zu präsentiren befahl, zu dem Fürsten Paskewitsch von Warschau hinan, strengte und den Degen vor demselben neigte, welche Ehrenbezeugung Se. Durchl. der Feldmarschall damit erwiederte, daß er das Gewehr vor dem Großfürsten präsentiren ließ, sich Sr. kaiserl. Hoh. näherte und sein Haupt vor Höchstdemselben entblößte, während ein allgemeines Hurrah der Trompeten ertönte.

Griechenland.

Aus Triest vom 7. Nov. heißt es: Briefe aus Corfu schildern den Zustand von Griechenland seit dem Tode des Grafen Capo d'Istrias weit weniger beunruhigend, als dieses traurige Ereigniß hatte besorgen lassen. Die Ruhe soll seitdem fast überall zurückkehren, und unter der gesammten Bevölkerung der verschiedenen Kontinentalprovinzen und Inseln die Bereitwilligkeit sichtbar sein, den Gesetzen und Verfügungen der vom Staate eingesetzten provisorischen Regierung Folge zu leisten.

Italien.

Französische Blätter melden aus Bologna vom 5. Nov.: In Bondeno, fünf Miglien von Ferrara, leben jetzt 2000 Oesterreicher; ein kleiner Auflauf gab ihnen den Anlaß zum Vorrücken. Sollten sie daran denken, in die Romagna einzudringen, so würde die Bürgergarde, welche die Grenze besetzt hat, ihnen ohne Zweifel Widerstand leisten. Umbrien ist in großer Aufregung, Niemand zahlt Steuern, und die Truppen sind zu schwach, um Gewalt anzuwenden; Ankona dagegen, wo mehr Truppen liegen, ist völlig unterworfen. Oesterreichische Truppen, die sich für Desertare ausgeben, kommen täglich in das päpstliche Gebiet herüber und nehmen Dienste. — Die Amnestie wird gegenwärtig vollzogen: Zwei der Theilnehmer an den letzten Unruhen, Otto und Tedeschini, sind, der eine auf acht Jahre, der andere auf zwei Jahre zu den Galeeren verurtheilt worden.

Niederlande.

Aus Antwerpen wird vom 11. Nov. geschrieben: Wir erfahren aus einer ministeriellen Quelle aus Paris, daß man dort über das Verfahren Hollands durchaus nicht beunruhigt, und daß die Konferenz seit entschlossen ist, einen definitiven Beschluß herbeizuführen, welcher mit ihren Verfügungen übereinstimmt. Unsere Lage ist unerträglich, und kann den Winter durch nicht fortdauern.

Aus Herzogenbusch wird unterm 10. Nov. gemeldet: Noch täglich erhält das Heer sowohl an Infanterie als an Kavallerie beträchtliche Verstärkungen. In wenigen Tagen wird die Reservedivision um eine dritte Brigade vermehrt sein. Von einer andern Seite vernimmt man, daß die Kavallerieroute mehr als 700 Pferde zum Heere entweder schon geschickt haben oder noch schicken werden. Alle diese Maßregeln sind Bürge, daß unsere Regierung nicht der Meinung ist, sich blindlings den Entscheidungen der Londoner Konferenz zu unterwerfen.

In der Gessnerschen Offizin in Zürich ist vor Kurzem eine kleine Flugschrift unter dem Titel: „Auch ein Wort über Licht und Recht im Schweizerlande", erschienen, die eine Menge niedriger Schmähungen gegen das Gotteshaus Wettingen enthält. Es wird darin unter anderm dem Publikum aufgetischt, es habe das Kloster vor beinahe hundert Jahren von der Gemeinde Wettingen ungerechter Weise ein bedeutendes Quantum Zehnten bezogen, und denselben (weil es durch hohen Synodalatsbeschluß von der Restitutionspflicht liberirt worden) niemals wieder an die Gemeinde vergütet. Ferner habe das Kloster der Gemeinde Wettingen durch Vorenthaltung von Urkunden einen großen Theil des dortigen Kirchengutes entzogen, und den Armen daselbst seit Annahme der neuen Verfassung das wöchentliche Armenbrod zur Hälfte geschmälert, u. s. w. Das Ganze endet dann mit einer Jeremiade über den ungerechten Druck, worunter die Gemeinde ab Seite des Klosters zu leiden habe. — Wären diese Angaben wirklich der Wahrheit gemäß und nicht ein elendes Gewebe niederträchtiger Entstellungen und grober Unwahrheiten, lediglich aus dem Kopfe eines lichtscheuen Ränkeschmiedes entsprossen, so hätte die Gemeinde Wettingen gegen solch' ungerechte Bedrückungen gewiß schon lange den Schutz ihrer väterlichen Regierung nachgesucht, und diese hätte im Gefühl ihrer Pflicht gewiß auch nicht ermangelt, die Sache nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit zu ermessen und allfällig vorhandenen Mißbräuchen auf geeignetem Wege zu steuern. Allein die rechtlichen Bürger der Gemeinde Wettingen wissen wohl, so wie es der ganzen Gemeinde bekannt ist, daß sie vom Kloster nicht gedrückt werden; daß sie da im Gegentheil das ganze Jahr hindurch reichlichen Verdienst und Hilfe in der Noth durch Anleihen an Frucht und Baarschaft finden; sie wissen, daß sie als Einsturz bei Unglück und Mißjahren vom Kloster immer mit Schonung und Nachsicht behandelt werden, und daß der Arme ihrer Gemeinde an der Klosterpforte jetzt noch, wie vor Annahme der neuen Verfassung, sein Almosen, seine Suppe und sein Wochenbrod heut in gleichem Quantum und Maße findet. Die redliche Bürgerschaft von Wettingen hat also weder Ursache noch Lust, klagend gegen das Kloster aufzutreten, sondern der größere Theil derselben (wie ich aus guter Quelle weiß) ist zu ihrem Ruhme sei es gesagt, billiger Weise empört über das niedrige Treiben einiger anonymer Verläumder, denen es gleich viel gilt, auf die niederträchtigste Weise den Ruf einzelner Menschen oder ganzer Körperschaften zu verunglimpfen, wenn sie dadurch nur den Zweck erreichen, ihre niedrige Rach- und Ränkesucht zu befriedigen.

Ein unparteiisamer Aargauer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Bekanntmachung.

Auf den motivirten Antrag der resp. Vormundschaftsbehörden hat das Bezirksgericht Büsikon über den abwesenden Gemeinderichter, in ökonomische Zerrüttung gerathenen Johannes Halter von Fehrlitorf, seßhaft in Hutzberland bei Wildegg, Kanton Aargau, Bevogtung erkennt. Um den Halter'schen Aktiv- und Passivzustand kennen zu lernen und liquidiren zu können, werden denselben Creditoren und Schuldner anburch aufgefordert: erstere ihre Anforderungen, letztere aber ihre Schuldpflichten, unter Androhung rechtsüblichen Ausschlusses für Sene und Verantwortung für Diese, dem Gemeinderathe Fehrlitorf innert Monatsfrist a dato unfehlbar einzugehen.

Gleichzeitig wird das Publikum ermannt, sich mit besagtem Hrn. Halter, oder Vormissen seiner Vögte, Hr. Gemeinderathspräsident Groß von Westlingen und Hr. Jakob Muggler von Fehrlitorf, in keinerlei Verkehr einzulassen, indem mit solchen zum Voraus als ungiltig erklärt werden.

Actum Koburg, Kanton Zürich, den 9. November 1831.

Vor dem Bezirksgericht Büsikon:
J. A. Hofmann, Gerichtsschreiber.

Joseph Anton Brunner zum Engel in Bremgarten, Kantons Aargau, läßt an offentlicher Steigerung verkäuflich darbieten:

1. Sein allda an der Hauptstraße gelegenes Tavernenwirthshaus zum Engel, mit drei darzu verbundenen Gebäuden und Höfli.

2. Eine Scheune mit doppelter Stallung und Schopf, sammt einem darbei stehenden Hausplatz, wo je zur Zeit ein neues Gebäude wieder kann aufgeführt werden.

3. Ein großer Garten nächst dem obern Thor, mit Mauer umgeben.

4. Ungefähr 12 Juch. Matt- und Ackerland, gut gelegen.

5. Eine Bündte in der Au.

6. Ein und ein viertel Juch. Weinreben im Ittenhardt.

Obige Liegenschaften werden nter stadtrathlicher Aufsicht Donnerstag den 1. Christmonat 1831 im Wirthshause zum Engel öffentlich versteigert, wozu allfällige Kaufsliebaber höflichst eingeladen sind, denen bemerkend die näheren Kaufbedingnisse werden eröffnet werden.

Zu publiziren bewilliget, Bremgarten, den 21. November 1831.

Der Amtsaktuarbalter, J. Weissenbach.

Wirthshausversteigerung.

Auf Ansuchen des Ochsenwirths Johann Georg Leininger von Grenzach werden am Montag, den 5. Dezember d. J., Nachmittags 1 Uhr, nachbenannte Realitäten öffentlicher Versteigerung ausgesetzt, als:

1) Eine gut massiv von Stein erbaute zweistöckige Behausung und Hofstatte, nahe der Mitte des eine Stunde von Basel entfernten an der Landstraße gelegenen Dorfes Grenzach, mit einer Bäckerei-Einrichtung und zwei Weinkellern, wovon der eine mit einem Vorkeller geworbt ist; nebst der Tavernenschild-Gerechtigkeit zum Ochsen.

2) Ein neuer ebenfalls von Stein erbauter Anbau mit Wohnzimmern und einem Tanzboden. Darunter ist

a. Eine Metz.
b. Eine Waschküche, und
c. Eine Kiemmtreite.

3) Ein Holzschopf.
4) Schaf- und Schweinskallung, endlich
5) 24½ Ruthen Krautgarten, mit einem Kellergehaus hinter dem Haus und ungefähr 3½ Ruthen Krautgarten vorn an demselben.

Die Versteigerung geschieht in diesem Wirthshaus selbst; wobei bemerkt wird, daß ein Liebhaber, der noch nicht mit Wirthschaftsgeräth versehen wäre, jene in diesem Hause befindlichen Wirthsgeräthschaften mit in Kauf, oder neben demselben erhalten könne.

Die Kaufsbedingnisse werden in der Steigerungsstunde ordnungsmäßig bekannt gemacht.

Von auswärtigen Liebhabern werden legale Leumunds- und Vermögenszeugnisse verlangt.

Lörrach, den 15 November 1831.

Großherzogl. bad. Amtsrevisorat.
Euler.

Bekanntmachung.

Dem resp. Publikum wird anmit bekannt gemacht, daß während den künftigen Wintermonaten, vom 1. Christmonat an, der Schnellkurs zwischen Zürich und Basel über den Bötzberg so wie die mit dem Eilwagen nach und von Basel einkurirende Distanzen von Aarau nach Frick und retour nur künftig wöchentlich, und zwar Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag statt haben wird. — Der Anfang der täglichen Fahrten wird seiner Zeit wieder bekannt gemacht werden.

Aarau, den 22. Wintermonat 1831.

Das Zentralpostamt des Kantons Aargau.

Zum Kauf angetragen.

Den vielen Nachfragen zu begegnen dienet dem Tit. Publikum zum Bericht, daß Frau Rifold-Hoffer, Sortimentsbuchhandlung No. 43 in Bern, nun die frische sehr bedeutende Zufuhr erhalten von acht holländischer Crappfranelle ze gen Gichtbeschwerden und als Schutzmittel gegen die Cholera (worin sich die Aerzte der berühmtesten Kerzte vereinigen) in dicken Wintersorten 5/4 14 Bz., 6/4 20, 22 und 25 Bz., in dünner 25 Bz., die Ell. — Kreuzwolle 2 und 2½ Bz. das Lot. — NB. Zu einem wohlthätigen Einfluß der Krapwolle ist das Meerwasser durchaus erforderlich; mithin hat die hier zu Lande gebrachte Flanelle, die ihre chemische Eigenschaft weich zene Wirkung nicht. — Blauer sehr dicker und warmer Doppelstoffer zu Polonaisen, 19/4 à 60 Bz.

Großherzoglich Darmstädtisches Staatslotterie-Anlehen.

An der am 2. Januar 1833 in Darmstadt statt findenden Ziehung Prämien von 40,000, 10,000, 5000, 3000, bis 62 fl. abwärts sind Lose zu sehr billigen Preisen und Originalprospecten à 4 fl. bei den Unterzeichneten zu haben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Großherzoglich Badisches Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2 Januar 1833 in Karlsruhe statt findenden Ziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung, zu haben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Empfehlung einer Spielkartenfabrike zu gefälliger Abnahme.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem geehrtesten Publikum anzuzeigen, daß er das seither von dem, seit nach Amerika ausgewanderten, Kartenfabrikant Mack geführte Geschäft käuflich übernommen hat und solches in seiner ganzen Ausdehnung fortführen, wie auch sich bestreben wird, sich durch schöne Fabrikat zahlreiche Kundsame zu erwerben.

Mit dieser Anzeige wird zugleich die Meitere verbunden, daß Herr Friedrich Keerer dahier eine Niederlage von allen Sorten in Kommission übernommen hat, und von denselben Bestellungen zu den gleichen Preisen wie von dem Unterzeichneten angefuhrt werden.

Heinrich Feyer.

Stelle Anirag.

Der Unterzeichnete ist von einem sehr bedeutenden Gasthof in Würtemberg beauftragt, einen gewandten Kellner zu suchen, der ebenfalls in einem bedeutenden Gasthof in der Schweiz servirt haben, und der französischen Sprache mächtig sein sollte. Portofreie Anfragen, mit vortheilhaften Zeugnissen, beliebe

Heinrich Feyer, Zuhaber eines Kommissionsbureau in Stuttgart.

Nachdem die Aktienbesitzer bei bisher unter der Benennung Johann Suter und Komp. an der Kreuzstraße, Gemeinde Oftringen, bestandenen Handlungsgesellschaft sich am 25. Weinmonat erklärt haben, daß sie sich in seinen der ihnen gemachten Vorschläge zu außergerichtlicher Beseitigung des durch ihren disherigen Geschäftsführer über Vermögen und Schulden diese Gesellschaft angerufenen, am 11. Mai des Jahres bekannt gemachten Gebotstags einlassen wollen:

Singlerch dann auch mit diesem sich gesagt hat, daß der mit obigem in enger Verbindung stehende Gebotstag des obigen Johannes Suter, Meisterschmied von Brassolliers, auf Samstag den 1½ Juch. Land, in der Kreuzstraße, unvermeidlich sei;

So hat nun die für die Auseinandersetzung beider Gebotstagsmassen gerichtlich bestellte Kommission sich zur Verrichtung des beiden zukünftigen Vermögens folgende Taxe bestimmt:

1. Für die Steigerung über das in die Gebotstagsmasse des Johannes Suter, Meisterschmied, gehörende Vermögen:

a) Ueber die Liegenschaft, bestehend in einem zweistöckig steinernen gutgebauten Hause mit Schmiedwerkstatt für ein Kaufmann und Werkzeug einer Messerschmiede und ungefähr 1½ Juch. Land, die Schmatte genannt, in welch beiden dann ein besonderer aus dem Aarburger-Mühlebruch abgeleiteter Kanal, zu Betreibung der Wasserwerke, gehört.

Für diese Steigerung wird Tag bestimmt, Montag den 3. Christmonat, Nachmittags von 3 Uhr an, im Gasthause zum Löwen an der Kreuzstraße, Gemeinde Oftringen. Die für den Besitz dieser Liegenschaft und der Ausübung des angegebenen Nutzrechtes verbundenen Rechte, so wie die Kaufsbedingne werden an dieser Steigerung selbst eröffnet und lienen bis dahin zur Einsicht der Kaufsliebhaber in der Gerichtskanzlei.

b) Ueber die Masse zugehörige Kreuzliche Fahrhabe, bestehend in aller Art Hausgeräthe und einigen Reiten Handwerksgeräthschaften, wird Montag den 10. Christmonat, und wenn auch den 3. Christmonat nächstkünftig, des Vormittags von 9 Uhr an, in obigem Hause.

2. Für die Steigerung über das der Masse von Joh. Suter und Komp. zustandige Vermögen, und zwar

a) Ueber den dieser zustandigen Theil der Handelsgerechtigkeitsfahrten und verzeichnet in neuen Stucken bestehenden Waaren, Tag und

b) Ueber das alle Arten Messer und Scheeren (mit Ausnahme chirurgischer Instrumente, deren keine vorhanden sind), Gabelwaaren, Waarenlager und Materialien zu Verfertigung solcher Waaren, wie auch neue und alte Schleifsteine, nebst zugehörigen Trogen, Mittwoch den 5. des Christmonats und folgende Tage.

Dieser wird ausdrücklich bemerkt, daß das Waaren- und Materiallager so viel möglich nur in gleichartigen Abtheilungen ausgeboten und erst im Fall dieß Verkaufsweise unmöglich, stückweise verkäuft werden wird.

Sollte Jemand diese Waaren beschätigen wollen, so wird dem Tag und der Liegenschaftssteigerung eingeräumt, an welchem man sich in dem gebotstaglichen Gebäude anmelden kann.

Zofingen, den 4. Wintermonat 1831.

Namens und auf Anfrag der Gebotsgaskommission: Sl. Müller.

Reine Trüffeln à 2 Fr. pr. Pfund sind, etliche Tag nach der Beseitung, bei Josef Brodeck in München stein, Kanton Basel, zu haben. Briefe und Gelder werden franko erbeten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 48. 1. Dezember 1831.

Es ist an jedem von uns, über das heilige Feuer zu wachen! (C'est à chacun de nous à veiller sur le feu sacré.)
Albert Richard, von Orbe.

Die neuenburgische Angelegenheit.

Man spricht, und schreibt, und druckt, und lieset heutiges Tages viel über die neuenburgische Sache. Aber die wenigsten Personen in der Schweiz, mit Inbegriff sogar sogenannter schweizerischer Staatsmänner, wissen recht, wovon eigentlich die Rede ist. Sie haben keine Vorstellung von den hiesigen Verhältnissen. Die Einen nehmen blindlings die Partei der hiesigen Liberalen, weil sie — liberal sind; die Andern, weil sie aristokratisch sind oder sein wollen, schimpfen eben deswegen und eben so blindlings auf die Liberalen.

Ich will versuchen, mit kurzen, aber festen Grundstrichen das hiesige Verhältniß darzustellen.

Man denke sich ein Ländchen von sechszehn Geviertmeilen Größe, mit etwa 50,000 Seelen, und meistens rauhem, unfruchtbarem Boden. Hier besteht eine Verfassung, wie sie in der Folge der Jahrhunderte nach und nach aus einer bunten Menge von Gewohnheiten, Uebungen, Rechtsamen, Freiheiten, Privilegien, fürstlichen Gnadenbriefen u. s. w. zusammen geflickt worden ist, ungefähr im Wesentlichen noch so, wie sie war, als Neuenburg im Jahr 1707 an Preussen kam *).

Von einer richtigen Vertheilung der Gewalten, von einem bürgerlichen oder einem Strafgesetzbuch weiß man hier noch so wenig, als in Uri oder Schwyz.

Der Gouverneur hat, im Namen des Fürsten, das Begnadigungsrecht, die Ertheilung des Bürgerrechts, den Vorsitz im Staatsrath, auch die Ernennung der wichtigern Beamten.

Der Staatsrath ist eigentlich die Landesregierung, meistens aus Adelichen zusammengesetzt, die gewissermaßen ihre Stellen erblich haben und eine Art Oligarchie seit langer Zeit bilden. Die Gewalt dieses Staatsraths ist um so bedeutender, da von seinen Gliedern auch in den Gerichten sitzen.

Die Einkünfte des Fürsten bestehen meistens in allerlei Lödergerechtigkeiten, in Zehnten und Bodenzinsen, welche letztere unter sechsundzwanzig verschiedenen Namen bezogen werden. Diese Einnahmen sind an sich zwar keine

*) Enthalten im Recueil de diverses pièces concernants les franchises et liberté des peuples de la principauté de Neuchâtel et Valangin. (Neuchâtel, 1762)

Digitized by Google

ungeheure Summe, aber von Ort zu Ort ungleich, für den Zinser mit Störungen und Lästigkeiten verbunden, und so verworren und dunkel, daß sie zu vielen Prozessen Stoff gegeben haben.

Dies kleine Land, mit einer Bevölkerung kaum so stark, wie Genf, hat nicht weniger als einundzwanzig Gerichte erster Instanz, jedes von zwölf Richtern, den präsidirenden Kastellan und seinen Statthalter ungerechnet; ausserdem zwei Ehegerichte und zwei Appellationsgerichte. Man zählt in Allem beinach 340 Richterstellen! — Daran ist's noch nicht genug. Es sind noch zehn Kriminalgerichte da. Welche Menge von allerlei Behörden, in denen, aus Mangel an Gesetzen, mehr Willkühr der Verfügungen, als festes Recht zu Hause gehört! Wer eines Verbrechens beschuldigt war, erhielt nicht einmal, nach hiesigem Gewohnheitsrecht, einen Vertheidiger oder Fürsprecher, hatt dessen vor wenigen Jahren noch die Tortur oder Folter, welche erst durch den Grossinn des jetzigen Königs von Preussen abgeschaft wurde. Ja, nach hiesigem Gewohnheitsrecht, mußten die Nachkommen eines begnadigten Verbrechers beständig an die beschädigte Partei einen Zins zahlen. Dies war das „Loskaufsrecht vom Strick."

Ich sage nichts von den Verschiedenheiten in den magern Rechtsamen der einzelnen Ortschaften; nichts von den besondern Verfassungen, Ordnungen und Vorrechten der bürgerlichen Körperschaften von Neuenburg, Valangin, Boudry und Landeron. Es wäre zu weitläufig. Aber wenn man den Wirrwarr kennt, wird man doch redlicherweise eingestehen müssen: Hier sei die Freiheit des Volks, durch eitel Rechtsame und Freiheiten, ums Leben gekommen.

Nun zähle man noch dazu die von diesem Unwesen ausgebornen vielerlei Stände, Klassen, Rangordnungen und Abstufungen der Einwohner des Ländchens. Man hat in der Schweiz keinen Begriff davon; keinen davon in Deutschland, in Preussen. Es geht hier beinahe indisch zu.

Obenan steht die hohe Aristokratie von Rittern, Baronen, Grafen, Kammerherren, stark durch großen Reichthum, durch Verbindung mit vornehmen Ausländern, durch das Ansehen des Fürsten, hinter welches sie sich versteckt, so oft es noth ist. — Eine Stufe tiefer steht die bürgerliche Aristokratie, mächtig durch ihre Masse, durch die großen Kapitalien, über welche sie verfügen konnte, ohne den Administrirten Rechenschaft geben zu müssen. — Und wieder weich ein Abstand zwischen dem Adelichen und dem Großhändler, zwischen dem Großhändler und dem Kaufmann und Künstler, und von diesen wieder weiter abwärts! — Dann bildet der geistliche Stand wieder einen besondern, einflußreichen Stand, noch mit der Inquisition Calvins in voller Kraft bewaffnet. Das Alles wiederholt sich von Dorf zu Dorf.

Man sagt: „Die Neuenburger sind undankbar; sie wissen ihr Glück nicht zu schätzen!" Man denke an das Ländchen mit seinen 50,000 Leuten, an die zahllosen Trennungen, Stände und Berechtigungen derselben. Und wenn sie insgesammt fromme Engel wären, mußten sie sich bei solchen Einrichtungen doch nie wohl fühlen. Nun versichere ich, sie sind Menschen, nichts als Menschen. Nun denke man an Rangsolz, Protektionssucht, Willkühren, Familienbund, Achselträgerei, Stellenkriecherei u. s. w.

Es ist gewiß, weitaus die große Mehrheit des Volks wünscht eine Verbesserung dieses unbehaglichen Zustandes. Und wenn man durch Gewaltsamkeit Alles zum Schweigen bringt, man wird wieder reden, und dann zu einer gefährlichen Stunde.

Es ist aber auch gewiß, Viele der Liberalen haben mit ihrer Leidenschaftlichkeit, in der sie alle Form und Ordnung verletzten, der Sache des Volks mehr geschadet, als genützt.

Es ist gewiß, man hat sich durchaus nicht über die Herrschaft des Königs von Preussen zu beklagen gehabt, wohl aber darüber, daß sie vielen Mißbräuchen zum Vorwande und Schilde dienen mußte. Man wünschte Veränderungen, aber durch keinen Aufruhr und Landsturm, sondern auf anständigem, rechtlichem Wegen.

Es ist gewiß, die Rückwirkungen gegen die Landstürmer waren weder klüger, noch edler, als der Landsturm selber.

Man lasse sich auch nicht durch den Enthusiasmus der jetzigen Bürgergarde in Neuenburg blenden. Die ist aus allerlei Elementen zusammengesetzt, wie man sie zusammentreiben konnte. Da sind Glieder der Stadtverwaltung mit mancherlei Volk in Reih und Glied. Jene wissen wohl, wenn sie die hohe Aristokratie unterstützen, halten sie auch ihre Gemeindsaristokratie aufrecht. Dazu mischen sich deutsche und schweizerische Handwerker mit preußischer Kokarde am Hut, deren Begeisterung ich mir durch nichts als ihr ökonomisches Spekuliren erklären kann. Endlich steht man noch Hefen des Pöbels, auch fremdes Gesindel dabei. Man bekömmt Bekleinungen, wenn man diese Gesichter sieht, die da zu sagen scheinen: Für ein Paar Batzen sind wir zu Allem fähig und feil. — Die eigentlichen, rechtlichen Bürger der Stadt brachte man nur mühsam in diese bunte Armee. Man nahm ihnen ihr politisches Glaubensbekenntniß ab; man bat sie einzeln, sich einschreiben zu lassen. Achtbare, hier angesessene Ausländer mußten sich wohl zu Allem bequemen. Sie sind ja von der landesväterlichen Macht der Stadtverwaltung abhängig, die das schon oft benutzte Recht hat, sie, ohne Prozeß, binnen vierundzwanzig Stunden aus dem Lande zu jagen.

Nicht alle Gutgesinnten können mit der Zusammensetzung der neuen Regierung zufrieden sein. Es sind darin nur allzu wohl bekannte Personen, denen es entschieden nur um Handhabung der Privilegien, Vorrechte und Willkühren zu thun ist. Es wird daher auch kein Friede bewirkt, wenn man durch Schrecken schon ein Stillschweigen für einige Zeit erzwingt.

Ich würde die Verwandlung des preussischen Fürsten-

Digitized by Google

thums in einen eidsgenössischen Kanton den größten Staatsfehler der Schweizer nennen, wenn ich nicht wüßte, daß sie im Jahr 1814, uneinig unter sich, von fremdem Willen abhängig gemacht gewesen wären. Aber, wenn man in europäischen Kriegen aus der Schweiz ein neutrales Land, zum Besten selbst der kriegführenden Mächte, bilden wollte, so ward der Staatsfehler auf dem Wiener Kongreß begangen. Dem staatsklugen Talleyrand war, für Frankreich, schon damals am wenigsten an der Unverletzbarkeit der Schweiz gelegen. Und Neuenburg ist die verwundbarste Stelle der Eidsgenossenschaft geworden, an der sie sich verbluten kann.

Ich schließe mit einem thörichten Wunsche, weil er mir weise scheint, und doch verlacht werden wird, bis den Lachern im allgemeinen Unglück, und beim Untergang des Wohlstandes vieler würdigen Familien von Neuenburg durch die Rache ihrer Gegner, alles Lachen, selbst das Lächeln vergehen wird.

Wollte Gott, daß diejenigen Männer, welche jetzt an der Spitze der neuenburgischen Geschäfte stehen, sich das Verdienst erwerben würden, diesem Ländchen eine wahrhaft freie, auf Rechtsgleichheit der Bürger gegründete, alle Willkühr in Verwaltung und Gerechtigkeitspflege ausschliessende Verfassung zu geben! Sie würden sich einen unsterblichen und geliebten Namen machen, und nur das geben, was doch früh oder spät, und dann nicht zu ihrem Vortheil, genommen werden wird.

Wollte Gott, sie könnten, vereint mit dem menschenfreundlichen, wohlwollenden Hrn. General von Pfuel und mit der Eidsgenossenschaft, durch Unterhandlungen den hochherzigen König von Preussen bewegen, gegen gerechte Entschädigung seinen Rechten auf dies Ländchen zu entsagen, um es, als reinen Bestandtheil der Schweiz, dieser einzuverleiben!

Vielleicht wäre Vieles leichter gewesen, hätten die Liberalen und Aristokraten des armen Ländchens nicht das Spiel schon zu arg verdorben! —ll—

Gegenfrage.

Im letzten deiner Blätter brachtest du eine Rechnungsfrage, lieber Bote, über die ungeheuern Kosten, welche die lange Tagleistung, die so wenig Gutes geleistet hat, den Kantonen verursacht hat. Ich will die Aufgabe des Einsenders nicht lösen. Es wäre um einmal verlornes Geld verlorne Mühe.

Aber ich möchte eine Gegenfrage aufwerfen, die mir für die Eidsgenossenschaft wichtiger als jene dünkt.

Die Tagsatzung war aus zu entgegengesetzten politischen Elementen zusammen gefügt, als daß sie etwas Besseres leisten konnte. Sie hat sich, Gott sei Dank, vertagt. — Aber ich frage die Eidsgenossenschaft, was würde unter einer solchen zwiespältigen oder zweiundzwanzigspältigen Tagsatzung aus der Schweiz geworden sein, wenn im Jahr 1831 ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochen wäre? Sie hat sich vertagt. — Aber ich frage die Eidsgenossenschaft, was ist von ihr Besseres zu erwarten, wenn sie wieder zusammen tritt? — Wieder viel Sitzungen, viel Worte, viel Gezänk und Zickzackbewegungen, und die Kantone zahlen wieder dafür ihr Geld. Die meisten Deputirten müssen wahrlich Scheu haben, wieder dahin zu gehen und statt der Lorbeern links und rechts Brennnesseln zu sammeln.

Die Geschäfte der Tagsatzung sind einsweilen dem Vororte übergeben. Ich frage die Eidsgenossenschaft, wäre es nicht zu einem festen Gang der Dinge zweckmäßiger, wäre es nicht für die arme Schweiz kostensparender, wenn sich alle Kantone dahin vereinigen würden, die Geschäftsführung des Bundes den vereinigten drei Vororten, also einer Bundeskommission, zu übertragen, welche, wie es jetzt schon geschieht, sich mit den sämmtlichen Ständen wegen deren Stimmen in Verbindung zu setzen und nebenbei den Auftrag hätte, eine Revision des allgemein als unhaltbar und mangelhaft befundenen Bundesvertrags vorzunehmen?

Wäre der revidirte Bundesvertrag den Kantonen mitgetheilt, so würde eine Tagsatzung in ihrem Zusammentritt das Werk vollenden können.

Warum wird mit Nebendingen Lärmen getrieben, warum das Höchste, was Noth thut, wie Nebensache weggeschoben?

P. P. P.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Der große Rath des Kantons Aargau ist schon seit einigen Wochen versammelt; er wird noch mehrere Wochen versammelt bleiben müssen, ehe er die dringendsten Geschäfte abgethan hat. Die Gesetze über Einrichtung der Bezirksämter, der Bezirksgerichte, Friedensrichtergeschäfte und Gemeindsräthe sind vollendet. Noch aber liegen die Gesetzesvorschläge über die Einrichtung der Militärgerichte, über den Unterhalt der Landstraßen vor, desgleichen die Berathung über mehrere Bittschriften und über das Budget oder den Voranschlag der wahrscheinlichen Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1832. Die Staatseinnahmen, jetzt sehr vermindert, sind darin auf 618,956 Fr., die sämmtlichen Ausgaben auf 618,775 Fr. berechnet. Freilich auch die Ausgaben sind beträchtlich kleiner geworden, besonders durch Verminderung der Beamtenbesoldungen. Aber bei manchen der letztern hat man offenbar am falschen Orte und zum Nachtheil des Kantons gespart. Die Besoldungsbestimmung bedarf künftig einer abermaligen Revision.

Auch die schwerfällige Wahlart der Bezirksgerichte vermittelst der Kugelung wird gewiß künftig abgeändert. Sie verschlingt den Zeitraum ganzer Wochen. Man hoffte durch sie die strengste Unparteilichkeit zu gewinnen. Aber der politische Parteigeist wußte sich auch hier Luft zu machen. Dadurch wurden die Gerichte von Baden und Brugg sehr mangelhaft zusammen gesetzt. Wo weniger Parteiung

Digitized by Google

waltete, empfing man dagegen das Beſſere. Die Gerichte von Lenzburg, Rheinfelden und Zofingen ſind vortrefflich beſetzt; auch Laufenburg, Muri und zum Theil noch Zurzach.

Noch ſind die politiſchen Elemente, aus welchen der große Rath des Aargau's beſteht, nicht genugſam in einander aufgelöſet. Wie wäre es auch möglich in ſo kurzer Friſt? — Doch muß eingeſtanden werden, daß nur ſelten ein widerlicher, dieſer Verſammlung unwürdiger Miſſlaut der Leidenſchaftlichkeit hörbar wird. Man vermuthet, daß, nach Beendigung aller Wahlen, eine gute Zahl von Mitgliedern, beſonders derer vom Lande, Entlaſſung aus dem großen Rath nehmen wird. Das ließ ſich voraus ſehen. Die Würde, zu der ſich einſt der Ehrgeiz oder die Hoffnung auf Aemter und Stellen drängte, wird jetzt durch getäuſchte Erwartung und verſäumte Hausbaltungsgeſchäfte eine läſtige Bürde. Die Sitzungen des großen Raths dauern täglich anhaltend von 9 Uhr Morgens bis 4 und 5 Uhr Abends.

Die Regierung, gegenwärtig mit den wichtigſten Geſchäften überhäuft, beweiſet eine bewundernswürdige Thätigkeit. Man iſt mit der Mehrheit der von ihr getroffenen Wahlen der Bezirksamtmänner im Lande zufrieden; es ſind größtentheils Männer, nicht nur von Fähigkeit für ihr Amt, ſondern auch von republikaniſchem Sinn, welche Freiheit neben Ordnung und Bürgerthum neben geſetzlichem Gehorſam wollen.

——— * Warum wegen der Verhältniſſe der Bedrängten in der Nachbarſchaft des argauiſchen Kloſters Wettingen unter der alten Regierung keine Schritte gethan worden ſind, läßt ſich an den fünf Fingern abzählen. Aber ſchon in den Eingaben an den Verfaſſungsrath fehlte es nicht an Hindeutungen. Es werden nun ernſtere Schritte folgen. Die Verhältniſſe des Landmanns um's Kloſter umher ſind drückender, als man ſich denken kann. Gerade die geprieſenen Wohlthaten u. ſ. w., von denen der Kloſterfreund im „Republikaner“ ſchreibt, ſind das Verderben der Umgebungen. Armuth, Noth, Abhängigkeit und Gewiſſensherrſchaft iſt Alles, was die Kloſteralmoſen erzeugen.

——— * Es geht hier in Bern politiſch ziemlich ordentlich, und noch und nach kommen Männer von Geiſt und Talent zum Vorſchein, welche man vorher nicht kannte und vermuthete. Wenn ſich nur nicht immer der leidige Leidenſchaftsteufel und die Zankſucht einwiſchten, wir würden mehr gute Früchte reifen ſehen und uns ſchneller im neuen Hauſe zurecht finden. Und damit wäre doch zuletzt Allen geholfen. Einer ſieht den Andern noch fremd an. Gemüthlichkeit und Frohſinn haben ſich bei dem Gezänk aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen; ja ſind ſelbſt im häuslichen Kreiſe ſeltener geworden. Die Geſellſchaften ſind ſteif und nüchtern. Man ſagt ſich etwas und denkt an Anderes. Hoffentlich wird man bald vernünftiger werden, und ein heiterer Geiſt kömmt wieder zum Durchbruch.

——— * Morgens am 26. November ſind die Bernertruppen von Neuenburg verreiſet; den Tag vorher beſetzten ſchon die Bürgergarden und einige Kompagnien aus dem Val de Ruz und La Sagne die Poſten auf dem Schloße und den Barrikaden, die jetzt noch mit Wall und Graben verſehen ſind. Die Kanonen ſind bei den Barikaden aufgeſtellt. Es wird ſtreng rekrutirt, und in Kurzem wird das ganze Thalendikerlager wieder in der Stadt Neuchatel verſammelt ſein. Doch durch alles dieſes hat die Stadt um kein Haar ein beſſeres Anſehen gewonnen, ſo wenig als der Gang der Dinge. In den Kirchſpielen und im Traverserthal iſt Alles ruhig. Gebe Gott, daß die unzeitigen und ſtrengen Vorkehrungen der Stadt nicht übeln Eindruck auf das Land machen, ſonſt dürfte der ſchlafende Löwe erwachen. An Großſprecherein, Drohungen u. ſ. w. mangelt es in der Stadt nicht; die Jungen lernen von den Alten die Kleinen von den Großen. Jede Schweizerregierung ohne Ausnahme würde wohl daran thun, ihre Angehörigen im Kanton Neuenburg dringend und bei Verluſt ihrer Heimatbrechte zu ermahnen, ſich keinerlei Partei in dieſen übeln Händeln beizugeſellen. Man ſieht dort leider Schweizer, die ſich in Reihen fechten, deren Sachen ſie wirklich nichts angehen. — Herr Advokat Humbert iſt als unſchuldig auf freien Fuß geſetzt.

——— * Von dem neu geweckten geiſtigen Leben im Kanton St. Gallen, um welches ſich ältere und jüngere katholiſche Geiſtliche, Dekan Schmid, Prof. Helbling, Pfarrer Fuchs u. a. m., verdient gemacht haben, von den Schritten der katholiſchen Geiſtlichkeit um eine Diöſesan-Synode zu verlangen, von der Art und Weiſe, wie die erſchrockene Kuria den Biſchof ſeinem Landklerus zu entfremden ſchien, iſt in öffentlichen Blättern viel geſprochen worden. Die wichtige Syndikatfrage hat auch in andern Schweizerkantonen Aufmerkſamkeit erregt, ſo daß man gerne vom weitern Verlaufe der Sache etwas mehr vernehmen wollen. Die neue Redaktion des Tribblers hat die merkwürdigſten Aktenſtücke mitgetheilt, wovon das letzte, ein Schreiben an die Dekanate von der Kuria aus (24. Okt.) verbietet, man möchte nicht ſo ſehr den Dr. Biſchof „andrängen“. Mit dieſem Beſcheide wollte ſich der Klerus nicht beſchwichtigen laſſen, meswegen nochmals unterm 14. Nov. Wünſche um beſeligende Auskunft ausgeſprochen worden. Seither nun erſchien nicht mehr von der ſchüchternen Kuria, ſondern vom Biſchofe ſelbſt eine Antwort an die Dekane der acht Kapitel, dat. 16. Nov., enthaltend eine ausführliche oberhirtliche Erklärung, welche mild und freundſchaftlich Zufriedenheit über das ausſpricht, was von Seite der Geiſtlichkeit in neuerer Zeit gethan worden. Man hatte viel davon geſprochen, in der Synode ein Konkordat mit dem Staate zu beratben, wobei es nicht an Stimmen fehlte, welche das Wort und zum Theil auch die Sache, wie man ſie zu nehmen ſchien, mißbilligten: allgemein hingegen ſprach ſich der Wunſch nach einer Synode aus, in welcher Angelegenheiten der Klerus, kirchlicher und gottesdienſtlicher Einrichtungen nach den Anforderungen und Bedürfniſſen heutiger Bildung ſollten verhandelt werden. Hierüber ſagt nun jenes Schreiben:

„Wenn wir alſo rückſichtlich der Abſchließung eines kirchlichen Verkommniſſes mit der oberſten Staatsbehörde das Geſuch der Geiſtlichkeit um eine Synode in Unſerer oberhirtlichen Stellung beſtimmt ablehnen müſſen: ſo wollen Wir dadurch nicht erklärt haben, daß Wir von Synoden, die Uns aus dem Alterthum der Kirche als ehrwürdige und für die Kirche Gottes und ihre Sprengel erſprießliche Inſtitute erſcheinen, durchaus nichts wiſſen wollen; vielmehr eröffnen Wir Ihnen unſere väterliche Geſinnung, zur gelegenen Zeit, die zu beſtimmen ausſchließlich unſerer biſchöflichen Amtsgewalt angehört, unſere Geiſtlichkeit nach ihrem Wunſche in einer Diözesonſynode zu beſammeln, um mit ihr die Bedürfniſſe der St. Gallichen Diöſese zu beraten, und die geeigneten Mittel, dieſen zu entgegnen, juvante Deo feſtzuſetzen.

„Um Sie noch mehr zu überzeugen“, ſagt das Schreiben weiter, „wie ſehr Wir auf die reinen Abſichten unſers Katholicismus vertrauen, und wie Wir immer väterlich geneigt ſind, ſeinen mit ehrerbietigem Anſtand vorgetragenen Wünſchen, wenn immer möglich und zeitgemäß, entgegen zu kommen, haben Wir uns entſchloſſen, die hochw. HH. Dekane, als die eigentlichen Stell

Digitized by Google

vertreter der ehrwürdigen Kanalkapitel, nach dem Neujahre zu einer vertraulichen Unterredung über die Angelegenheiten und Bedürfnisse unserer neuen Diöcese eigens einzuladen."

Es ist ausser dem St. Gallischen gar oft über das Doppelbisthum — mitunter nicht ohne Grund — Rügendes gehört worden; jetzt aber tritt der spitzfindigste ein, wo man im Bisthum Solothurn-Basel fragen darf: „Was geschieht von Solothurn aus, um den nämlichen Bedürfnissen, wie sie sich in St. Gallen aussprechen, zuvorzukommen? Wäre es nicht auch da nothwendig, in den einzelnen Kantonen zuerst die Kapitel, dann in jedem derselben die frei gewählten Abgeordneten oder Stellvertreter derselben unter dem Vorsitze eines bischöflichen Gevollmächtigten zu versammeln, um sich mit den Bedürfnissen des katholischen Volkes und mit den Mitteln zu seiner Beruhigung bekannt zu machen? Sind Synoden ohne solche Vorschritte, ohne neue Belebung der Pastoralkonferenzen im Sinne und Geiste des noch nicht vergessenen Wessenberg, auch nur wünschbar? Haben die Kirchendepartemente der Kantone hierüber keine Wünsche, keine Forderungen zu machen?

Ein katholischer Geistlicher.

Kanton Zürich.

Ein Wort zur Aufrechthaltung der Wahrheit.

In No. 47 des Schweizerboten wird in einem Aufsatz unter dem Titel: Zürich, Stadt und Land, von dem Einsender, der, wie er versichert, nicht zur aristokratischen Partei gehört, und dem man eine solche Versicherung bei jeder Zeile besser glauben muß, vorsucht, Alles, was im Laufe des Monats Oktober hier in Zürich Böswilliges gegen die freisinnige Partei geschah, als höchst unbedeutend und hingegen, was von dieser blos gesprochen wurde, im grellsten Lichte darzustellen, Schuld zur Unschuld, und den Thäter zum Leidenden zu machen. Solche Absichten können aber heutzutage nicht mehr zum Ziele kommen; das sind Kernische, die aus faulem Sumpfe aufkauchen, einigen Schein um sich werfen, aber die reine, gesunde Tageslust nicht vertragen mögen.

Der Einsender gibt zwar zu, es sei die Basler Geschichten haben angeregt und von da an sei die Stimmung täglich bösartiger geworden. In welchem Sinne dieses gemeint sei, wird aber nicht gesagt. Wir wollen das Räthsel lösen. Ein Blinder konnte sehen und ein Tauber hören, welchen Eindruck das heroische Benehmen Basels auf unser sanftes, duldendes Zürich gemacht hatte, und wie man, als die Basler ihren Trotz mit glücklichem Erfolge gebrochen sahen, in Zürich entweder bereute, das schöne Beispiel nicht nachgeahmt oder vielmehr vor einem Jahre schon selbst gegeben zu haben, oder wie man, im Gefühle der Ohnmacht, Basel um seine glücklichere Verhältnisse, in denen es der Landschaft gegenüber stand, beneidete. — Das skandalöse Betragen einiger von städtischen Offizieren geleiteten unbärtigen Soldaten bei ihrer Zurückkunft von Basel, die von diesen Offizieren selbst verübten Exzesse und einige Trompetenstöße der Vaterlandsfreunde — Alles das war geeignet, Oel zum Feuer zu bringen und der Hoffnung, es könnte wieder anders werden, mehr und mehr Raum zu geben. Wenn es dann aber wahr sein sollte, daß die Aufstöße in der Appenzeller-Zeitung dazu beigetragen hätten, die Spannung zu steigern, so bedauern wir das um so mehr, da solches entweder von einer nicht gar guten Sache oder von nicht gar hoher Charakterstärke derjenigen zeugt, die sich durch solche Erdärmlichkeiten anfreizen oder irre machen lassen. — Gewiß ist, daß nicht blos, wie der Einsender selbst sagt, unbefonnene, dumme und einseitige Aeußerungen auf Kaffeehäusern und in Gesellschaften flossen, die Verfassung, die Regierung, der große Rath wurden halb öffentlich geschimpft und verwünscht; Fenster wurden eingeworfen; jene Offiziere trieben ihren Skandal vor dem Gegner'schen Hause, mißhandelten dessen Bewohner und schlugen sie blutig, — und was geschah denn Außerordentliches, als man diese Unthaten, die und zu begehen wagte, während dem mehr als hundert der freisinnigsten Bürger aus allen Gegenden des Kantons im großen Rathe versammelt waren, in dieser obersten Landesbehörde zur Sprache brachte? — War es ein Vergehen, war es nicht vielmehr Pflicht, davon zu sprechen? — Und was that der große Rath denn da wieder? Er überließ es dem Regierungsrathe, die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Allein auch diese endige, besonnene Berathung steigerte vielmehr die Wuth der Unsinnigen. Als sich der Regierungsrath zwei Tage darauf versammelte, wußte man bereits, daß gewissen Männern mündlich von Drohungen Anzeige gemacht*), anonyme Mordbriefe, in denen von Kapuzmachen und Aehnlichem die Rede war, zugesandt wurden; daß mit der Untersuchung des militärischen Bubenstücks beauftragte Beamtete erklärt hatten, wenn irgend noch ein Aufsatz im Appenzeller erscheine, so könnten sie, das haben sie nun entnommen, für nichts mehr gut stehen; daß das Schimpfen und Toben in Buden, Kneipen und Kaffeehäusern immer toller ward. Wenn auf dieses hin im Regierungsrathe sich ernste Stimmen hören ließen, auf außerordentliche Maßregeln angetragen wurde, — wer kann einen Vorwurf darauf begründen? In Basel begann der ernsthafte Tanz mit dem bekannten Scharimari, das sich mit dem Auftritte vor dem Gerber'schen Hause nicht vergleichen läßt. Wie weit kam es dort? Und wozu hätten die Exzesse in Zürich in Bälde führen können? War es nicht Zeit, hohe Zeit und heilige Pflicht zu warnen? — Das fragen wir dich, ehrlicher Schweizerbote.

Und es wurde auch bloß gewarnt, nicht gedroht, wie, zum Schrecken vieler Einwohner Zürichs, verbreitet wurde. Jenes Mitglied des Regierungsrathes, das auch durch den Einsender wieder bezeichnet wird, versicherte in seinem Votum, daß es dem größern und bessern Theile der Einwohner Zürichs keine Theilnahme an solchen Schandthaten zutraue, daß aber ein Duhend der schlechtern hinreiche, Unglück über Stadt und Land und Vaterland zu bringen. Es machte aufmerksam auf die schrecklichen Folgen fernern Blutvergiessens oder weiterer Attentate auf das Leben beliebter, freisinniger Männer; und wenn so etwas geschähe, sagte der Sprecher, dann könne ebenfalls für nichts, selbst dafür nicht garantirt werden, daß noch ein Stein auf dem andern bliebe. Und es will uns bedünken, er that wohl daran, dieses zu sagen; denn kaum verbreitete sich die Kunde von dem Zustand der Dinge in der Stadt im Lande herum, so wurden Anerbietungen gemacht, die jene Besorgniß nur zu leicht hätten rechtfertigen können, wenn nicht die Liberalen, diese scheußlichen Anarchisten, verschmäht hätten, sich solcher Mittel zu bedienen und Gewalt gegen Gewalt in Anwendung zu bringen. Wir glauben auch heute noch, jene Auftritte hatten keine weitere Bedeutung, und gewiß war von tiefer gehenden Plänen keine Rede; auch jetzt noch sind wir überzeugt, daß der größte Theil der biszigen Einwohner Ruhe will; allein wenn ein unbefonnener Fauste fernere Unthaten und in je längerer je höherem Maße verübt hätte, wäre da nicht, vielleicht selbst unwillkührlich, ein Bürger nach dem andern in den Strudel gezogen worden? — Darum war es unstreitig wohl gethan, zu warnen.

Die Tendenz der Radikalen muß denn auch bei diesem Anlasse wieder verdächtigt werden. Man nenne doch einmal das Kind beim Namen. Doch, hört! was dieser Einsender nicht sagen will, haben Andere ausgesprochen. Sie stehen mit fremden Ruhestörern in

*) Hier, nicht bei der vom Einsender fälschlich angegebenen Stelle, ward der Name des Hrn. Obergerichtspräsidenten Keller angeführt.

Digitized by Google

Verbindung und beziehen sogar einen Sündensold von ihnen! — Schändlicher Vorwurf, brillose Lüge, so lange die Thatsache nicht konstatirt ist. — Sie sind immerfort auf den Umsturz aller bestehenden und jeder guten Ordnung bedacht. Haben nicht gerade sie, diese Rebellen, statt wie es früher Fremde gegen den Willen des Volkes thaten, nur mit dem Willen des Volkes unsere neue Verfassung geschaffen, nur, ohne eines Haares breit davon abzuweichen, dieselbe seither verfochten und aufrecht erhalten? — Um schnöden Eigennutzes willen führen sie Neuerungen ein und sehen sich an die Plätze ihrer mit Unrecht vertriebenen würdigen Vorgänger. Das Volk, nicht aber eine sich hirnloser Verzweiflung und leidenschaftlicher Einseitigkeit hingebende Partei, sage das diesen Männern, — und ihr Ehrgefühl wird ihnen nicht gestatten, eine Stunde länger an ihrem Posten zu stehen.

Das aber ist die sondere Tatkeit, deren man sich zu bedienen pflegt, um die Fortschritte im Guten zu hemmen, um vor Verbesserungen abzuschrecken, die noch so vielfach Noth thun. Dieses Geschrei wird noch nicht verstummen und auch in Zürich nicht; es wird sich neu erheben bei jeder Gelegenheit und namentlich da, wo noch mehr verbessert, noch tiefer in den alten Sauerteig gegriffen werden soll und werden muß, wenn auch unsere Verfassung, eine Wahrheit sein und man nicht auf halbem Wege stehen bleiben soll. Das aber hindere nur nicht, auf der durch die Verfassung bezeichneten Bahn fortzuschreiten und die Aufgaben zu lösen, die uns gestellt sind. Jeder bleibe treu dem Berufe, der ihm angewiesen, und Jeder spreche sein freies Mannes- und Schweizerwort, wie der Sinn und die Ueberzeugung seines Herzens es gestalten, damit die Wahrheit ihre Vertheidiger habe und siege!

***.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Wien vom 21. Nov. wird gemeldet: Der Kaiser von Rußland hat aus Moskau einen Ukas erlassen, die Polen erlassenen Neider aber ihnen Indigenat, das an der Revolution Theil genommen haben, Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen gewährt. Doch sind von dieser Begnadigung diejenigen ausgeschlossen, welche die Revolution angestiftet und die Errichtung des Großfürsten Konstantin in Warschau beabsichtigt haben; diejenigen, die in der Repräsentantenkammer den Antrag gemacht haben, den Kaiser und die kaiserliche Familie des Thrones von Polen verlustig zu erklären, denselben unterfangen und ihren Gutachten durch schriftliche Erklärung mehr Kraft zu geben suchten; alle, welche sich den wohlmeinenden frühern kaiserlichen Verfügungen entzogen haben, und gegen die väterlichen Ermahnungen des Kaisers taub und noch mehr, die Waffe von Warschau den Krieg auf verschiedenen Punkten fortsetzten, und sich selbst entfernten noch einen Regierungsausschuß zu unterhalten. Die in den letzten dieser Kathegorien Begriffenen haben noch Nachsicht und Verzeihung zu hoffen, wenn sie dazu können, daß sie nur aus Furcht, meinen gezwungen und unwillkürlich sich in die Nothwendigkeit versetzt haben, dem Strome der Revolution zu folgen und in den Reihen der Rebellen zu bleiben. Hiernach hätten auch die unter Romarino und Andere nach den österreichischen und preußischen Staaten geflüchteten Generale und Offiziere Begnadigung zu erwarten.

Deutschland.

Zu Frankfurt hat die hohe Bundesversammlung vom 10. Nov. 1831 folgende Beschlüsse gefaßt: Die sämmtliche Mitglieder des deutschen Bundes die feierliche Verpflichtung gegen einander übernommen haben, bei der Aufsicht über die in ihren Ländern erscheinenden Zeitungen, Zeit- und Flugschriften mit wachsamem Ernste zu verfahren, und diese Aufsicht dergestalt handhaben zu lassen, daß dadurch gegenfeitigen Klagen und unangenehmen Erörterungen auf jede Weise möglichst vorgebeugt werde, in neuerer Zeit aber der Mißbrauch der periodisch-politischen Presse in einer Weise und dauerlichen Weise zugenommen hat, so dringt die Bundesversammlung sämmtlichen Bundesregierungen diese dis zur Vereinbarung über ein definitives Preßgesetz in voller Kraft bleibende gegenseitige Verständigung, mit dem Ersuchen in Erinnerung, die geeigneten Mittel und Vorkehrungen zu treffen, damit die Aufsicht über die in ihren Staaten erscheinenden Zeitschriften nach dem Sinn und Zweck der bestehenden Bundesbeschlüsse gehandhabt werde. — Die Verfassung und Verbreitung des in Straßburg bei G. Silbermann erscheinenden Zeitblattes: „Das konstitutionelle Deutschland", wird in allen deutschen Bundesstaaten untersagt, und die Regierungen werden ersucht, diesen Beschluß öffentlich bekannt zu machen, auch zur Handhabung desselben die geeigneten Verfügungen zu treffen, und diese bald möglichst zur Kenntniß der hohen Bundesversammlung zu bringen.

Die allgemeine Zeitung meldet aus Frankfurt den 22. Nov.: Mehrere Abtheilungen polnischer Militärs vom Kamorinschen Korps sind auf ihrer Wanderung nach Frankreich in unserer Nachbarschaft angekommen. Einige hundert Mann hatten zu diesem Augenblick bei Darmstadt übernachtet. Heute Nachmittag nach neuen Bewegungen sie ihren Weg über der Offenbacher Raindbrücke in der Richtung von Oppenheim fortsetzen werden. Diese unglücklichen Trümmer des einst so glänzenden polnischen Heers bezeichnen sich größtentheils als ganz elenden Umständen. Auch bei diesem Anlaß, zeigt sich der stets rege Wohlthätigkeitssinn der Einwohnerschaft Frankfurts; indem man sich hier von allen Seiten bestrebt, die Noth jener Hilfsbedürftigen durch Einsammlung milder Beiträge zu erleichtern.

Frankreich.

Die Gährung, welche schon seit längerer Zeit in Lyon herrscht, ist endlich am 21. Nov. in Thätlichkeiten ausgebrochen. Die Arbeiter, voramlich aus den Seidenfabriken, bewohnen großentheils die Vorstadt de la Croix-Rousse. Am Morgen des 21. bemerkte man schon frühe dort ungewöhnliche Bewegung. Die Fabrikanten wollten den bewilligten Preis nicht zahlen, und nahmen die Arbeiten zurück, dadurch wurden an den 40 000 Menschen drohlos. Die Behörden versuchten vergebens den Sturm zu beschwören, sie glaubten sich genöthigt, Gewalt anwenden zu müssen und ordneten den Truppen Befehl, die in die Stadt Dringenden zurückzutreiben. Die Garnison war sehr schwach, und beim ersten Zusammentreffen siegten die Aufrührer; der General und Präfekt wurden sogar in ihre Hände. Der Generalmarsch rief nun die Nationalgarde zusammen, fechtend wurden die Arbeiter in ihre Vorstadt zurückgedrängt, wo sie sich, von Weibern und Kindern unterstützt, verschanzten und verbarrikadirten. Die heftigste Anstrengung hat sich gegenwärtig mit ihnen vereinigt, und man gibt die Zahl der Empörer auf 40,000 an. Bereits zählt man auf beiden Seiten an die 2000 Todte und Verwundete. Der Marschall Soult und der Prinz von Orleans sind schleunigst von Paris nach Lyon abgereist, und man hofft, die Ruhe werde bald hergestellt sein.

An den Herrn Grenadierlieutenant Wassali in Chur.

Ihre Verwahrung in der Bündnerzeitung gegen die von Bündnergenossen über an mir verübte Mißhandlung, beter Sie in Nr. 44 des Schweizerboten geschuldigt worden, habe ich gelesen, und erkunde mir als Rückantwort derselben nur Folgendes:

Die in genannten Blatte gemachte Aeußerung, daß ich von Bündnergrenadieren neuerdings mißhandelt worden, nehme ich keineswegs zurück; sondern diese sage sie noch mit zwei erst seither ausgemittelten Gründen, nämlich:

1) Hat Herr Landeskommissarius Geigi von Basel, der mit Hauptmann Huber im Namen der Regierung diese Hebenthat anbefohlen, mich in meiner Wohnung in Liestal, wo ich selbst gesehen haben wollten, da ich doch durch hiesigen Gemeindeamt beweisen kann, daß keiner genannter Grenadiere bei mir im Quartier war. Es haben also diese kindlichen drei Grenadiere auch Auftage von Unwahrheit mir eine Mißhandlung anzudichten, welche ihnen zugetragen oder — Landeskommiß. Geigi hat gesagt, was mir zwar das Wahrscheinlichste ist, indem Hr. Oberst Müller meiner Aufforderung, einen andern Verzeiger zu nennen, in der ihm festgesetzten Zeitfrist kein Genüge geleistet hat.

2) Erbielten Sie, Hr. Lieutenant, von dem Hrn. General den Befehl, die Durchsuchung meiner Wohnung mit Waffengewalt zu erzwingen, nur unter der Bedingung, wenn ich mich weigern sollte, selbige freiwillig vornehmen zu lassen; da Sie aber keine gütliche, an mich gestellte Forderung abwarteten, sondern gleich mit fünfzig Mann, mit scharf geladenen Flinten, wie in Feindes Land, gegen mein Haus aufmarschirten, meine Kinder und Dienstboten dadurch in Todesschrecken versetzten, Thüre und Schlösser in meiner Abwesenheit öffneten, so darf ich wohl mit Fug und Recht behaupten, daß ich von Grenadiebürgergrenadieren wirklich mißhandelt worden bin, indem Sie ihren Befehl überschritten haben.

Ich muß aber auch öffentlich bekennen, daß ich die Ueberschreitung Ihres Befehls weder einer Uebereilung als bösem Willen zuschreibe, indem Ihnen während Ihrem Aufenthalte in meiner Gemeinde gewiß nichts Böses zugetragt worden, was Sie versönlich zu so ernsten Maßregeln hätte verleiten können.

Allschwil, im Kanton Basel, den 20. Nov. 1831.

Paulus Vogt, Großrath.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Es sind mir für die Engelsberger Thalbewohner noch 4 Fr. von Bronaz, ferner 2 Fr. 4 Bz. von La Chaux-de-fonds und von N. S. H. in L. 5 Fr. zugekommen, welche heute nach Luzern abgesandt werden.

Für die Wasserbeschädigten im Weichthal haben sich von unbekannter Hand 5 Fr. von St. Gallen erhalten; ferner noch von La Chaux-de-fonds von demselben obigen Freunde 3 Fr. 4 Bz. und von W. in Basel 1 Fr., welche ebenfalls an ihre Bestimmung heute abgehen.

Desgleichen ist mir ein kleiner Beitrag zu Zwingli's Denkmal von W. in Basel mit 2 Fr. zugekommen, welche ebenfalls weiter besorbert werden.

Der Zunbestunterzeichnete erkläret nun hiermit daß diese Kollekten jetzt mit Ende dieses Monats geschlossen sind, und daß demnach keine weitern Beiträge angenommen werden können; nur noch etwas an der Vorschüssen, die in den kleinen Kantonen späterhin absenden möchte, beliebe es nur direkte an die benannten Orte abgehen zu lassen.

Aarau, den 30. November 1830.

H. R. Sauerländer.

Gegenerklärung.

Im Schweizerboten No. 46, Seite 373, wagt sich ein Mitglied der Schützengesellschaft in Benzingwil mich als einen Verleumder und schlechten Mann zu beschimpfen und mir meine Ehre zu rauben.

Ich will also im Fall, den Einsender öffentlich aufzuforbern, daß er seinen Namen und Geschlecht, so wie in seinem Protokoll und in welchem Ort ich als ein Uebermesser verzeichnet sei, diese Einsicht nehmen könne, binnen zehn Tagen nicht in den Schweizerboten einrücken läßt, so erkläre ich ihn öffentlich als einen Ehrenbieb und Läugner, für was sich ihn recht halte.

Es ist eigentlich auch nicht meine Sache einem E. Publikum bekannt zu machen, daß man nicht zweifle, daß diese Beschimpfung, so wie seine über unsern Vorsteher, nur von einem Studenten Namens Joseph Scherer herkomme, der sich bisweilen Fr. Joseph Schwyz unterschreibt, welcher diesen Rader wegen schlechten Leistungen von der Schule der hohen Lehrdrauskalt in Luzern ausgeschlossen worden sei, und gegenwärtig die Zeit nur damit zuzubringen scheint, daß er mit seiner bermeintlich Gelehrsamkeit den Einwohnern der Bürgern anzuklehen und ehrliche Leute durch Zeitungsartikel nach heutiger Mode zu beschimpfen sucht. Jedoch hat er weiter nichts erzweckt, als daß er bei allen rechtlichen und ehrliebenden Bürgern als einer der verächtlichsten Menschen erscheint.

Benzenschwyl, den 21. Wintermonat 1831.

Joseph Rader.

Gegenerklärung.

Gegen jenen bösartigen und ehrenschänderischen Aufsatz im Schweizerboten No. 46, Seite 373, erklärt das betreffende Mitglied der Schützengesellschaft in Benzinwyl eine in der Hitze gegen Kaspar Rader unbesonnen ausgestoßenen Worte zurücknehmen zu haben und mit gebachtem Kaspar Rader in Freundschaft zu leben, wie Recht und Menschenliebe fordern.

Benzenschwyl, den 21. Wintermonat 1831.

Sebastian Brun.

Roßbach, im Bezirke des königl. baierischen Landgerichts Bruckenau, den 21. November 1830.

Herrn Chr. von Chr. Burckhardt in Basel.

Vor neun Wochen bezog ich von Ihnen ein Flaschchen des von dem Dr. Maurice erfundenen Hausse acoustique, um davon gegen eine seit zwei Jahren zunehmende Harthörigkeit ein Mal vor den 6 3/4 Baden Gebrauch zu machen.

In der Voraussetzung, daß es Ihnen, besonders aber dem Herrn Dr. Maurice nicht ganz uninteressant sein wird, über die Wirkung, welche dieses treffliche Mittel bei mir hervorgebracht hat, etwas Näheres zu erfahren, erörtere ich hierüber Folgendes:

Gleich beim ersten Einbringen dieses Oehls in den Gehörgang empfand ich in dem äußern Winkel des über dem Ohre, in welches das Oehl eingebracht wurde, aufhaben lassend einen Reiz, der demjenigen ähnelte, jedoch bei weitem sanfter war, wie der, welcher das Niesen an Sonnenlicht verursacht. Dieser Reiz verminderte sich zwar nach und nach, aber beim Abendgebrauch noch immer bemerkbar. Die Einsprützung des Oeschwurzelsaftes erregte jedesmal einen starken angenehmen Schlag in obbezeichnete Gehörgange.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen machte sich eine Wahrnehmung, die derjenigen ähnlich war, welcher herr Pöschner in Genf in seinem Brief vom 6. Nov. d. J. Erwähnung thut. Ich hörte in der Nähe und dis auf eine Entfernung von fünf bis sechs Fuß jedes laut leise, nur artikulirt ausgesprochene Wort, deutlich und klar. Musikalische, nicht nur einfache, sondern auch Doppeltöne, die ich seit angeführ sechs Monaten nur vernommen und unbedeutlich vernahm, kann ich jetzt wieder ganz unterscheide und Reinheit oder Unreinheit unterscheiden.

Genehmigen Sie u. s. w.

G. L. D. von Winkell, freiberlich von Thungen scher Forst-Oberaufseher.

Anzeige.

Ein seit dem Einfall der Franzosen in die Schweiz in der Amter Kriegsleuten, Kanton Solothurn, sich aufgehaltener Jakob Baving, Angehöriger des Skabant, ist um 1. dieses Monats in der Gemeinde Lommiswil gestorben. Da weder das Heimathsort noch desselben Erben bekannt sind, so wird hiemit aus hohem Auftrag angezeigt, daß von dato an ein Termin von sechs Monaten bestimmt ist, während welchem sich die rechtmäßigen Erben zum Nachlaß des Jakob Baving bei dem Unterzeichneten ansuchen und ausweisen haben.

Solothurn, den 26. November 1831.

Der Amtsschreiber der Amter Kriegsleuten:

F. Tugginer, Notar.

Emil Holmüller sel. Wittwe, No. 1636 an der Freienstraße in Basel, benachrichtigt ihren hochgeehrten Publikum, daß ein großes vollständiges Lager von Wollengarn besitzt: als Hamburger, Schottischer, Englischer, Kreseldes, Königsfelder, Deutscher, Schweizer, in schwarz, weiß, alle nur möglichen Melangen, eld und faid, blau und alle nur möglichen Farben zum Stricken, und zweifache für Knopfmacher, so wie auch Kameelgarn.

Den Herren Schullehrern und Wirthen thue auch nach Versprechen zu wissen, daß sich wieder wohl versehen bin mit Griffeln und Schreibtafeln in jeder Größe. Alles zu äußerst wohlfeilen Preisen gegen portofreien Betrag, zu geneigtem Zuspruch sich bestich empfehlend.

In Aarau wird ein neu und solid gebautes Haus mit neben beisbaren Zimmern, Kommern, Küchen und Keller, zu jedem Gewerb dienlich, zum Kauf angetragen. Allfällige Anfragen beliebe die Expedition des Schweizerboten.

In einer Stadt des Kantons Freiburg wünscht man einen Jüngling von rechtschaffenen Eltern, unter billigen Bedingnissen, als Kellner in die Lehre zu nehmen. Man gebe demjenigen den Vorzug, welcher schon einige Vorkenntnisse der französischen Sprache besitze. Frankirte Briefe mit B. V. bezeichnet besorbert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mann, der in verschiedenen Handlungshäusern gearbeitet, die beutsche und besonders die französische Schweiz bereist, auch gute Zeugnisse aufzuweisen hat, wünscht eine Anstellung als Reisender und Comptoirist zu erhalten. Im Fall Mangel an einem anständigen Platze wäre er für einige reputierte Häuser Provisions reisen zu machen geneigt sein, wurde er die nöthige Garantie leisten wollte. Auch könnte er einem kleinen Etablissement vorstehen. Briefe mit N. N. bezeichnet besorbert die Expedition dieses Blattes.

Musikanzeige.

Bei Gebrüder Hug, Musikalienhandlung und Leihbibliothek in Zurich, ist gratis zu haben: Das zehnte Supplement zu ihrem Generalkatalogue von Musikalien.

Wirthshausversteigerung.

Auf Ansuchen des Ochsenwirths Johann Georg Leininger von Grenzach werden am Montag den 5. Dezember d. J. Nachmittags 1 Uhr, nachbenannte Realitäten öffentlicher Versteigerung aufgesetzt, als:

1) Eine gut massiv von Stein erbaute zweistöckige Behausung und Hofraithe, nahe der Mitte des eine Stunde von Basel auswärts an der Landstraße gelegenen Dorfes Grenzach, mit einer Bäckerei-Einrichtung und zwei Weinkellern, wovon der eine mit einem Vorkeller gewölbt ist; nebst der Tavernenschild-Gerechtigkeit zum Ochsen.

2) Ein neuer ebenfalls von Stein erbauter Anbau mit Wohnzimmern und einem Tanzsaal oben. Darunter ist

a. Eine Stiege,
b. Eine Waschküche, und
c. Eine Riemmtrotte.

3) Ein Holzschopf.

4) Schön-Land, Baumeinfassung; endlich

5) 24 1/2 Ruthen Krautgarten, mit einem Kellergebäuh hinter dem Haus und ungefähr 3 1/2 Ruthen Krautgarten vorn an der Straße.

Die Versteigerung geschieht in diesem Wirthshause selbst; wobei bemerkt wird, daß ein Liebhaber, der noch nicht mit Wirthschaftsgerechtigkeiten wäre, zum 12 in diesem Orte schönlichen Wirthsgerechtigkeiten mit in Kauf, oder neben demselben erhalten könne.

Die Zahlungsbedingnisse werden in der Steigerungsstunde angenommlich bekannt gemacht.

Von auswärtigen Liebhabern werden legale Leumunds- und Vermögenszeugnisse verlangt.

Lörrach, den 21. November 1831.

Großherzogl. bad. Amtsrevisorat.

Euler.

Bekanntmachung.

Dem resp. Publikum wird annit bekannt gemacht, daß während den künftigen Wintermonaten (von 1 bis 15 Wintermonat) zwischen Zurich und Basel über den Bözberg, so wie die mit dem Eilwagen nach und von Basel einkommende Briefpost von Aarau nach Zurich und retour nun fünfmal wochentlich, und zwar Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag statt haben wird. — Der Anfang der täglichen Postkouren wird seiner Zeit wieder bekannt gemacht werden.

Aarau, den 22. Wintermonat 1831.

Das Zentralpolamt des Kantons Aargau.

Zum Kauf angetragen.

Den vielen Nachfragen zu begegnen dienet dem E. Publikum zum Bericht, daß Frau Rosold-Bischoff, Rheinhausplatz No. 43 in Bern, nun die frische sehr bekannte Zufuhr erhalten von ächt holländischer Krappsaamlig gegen Gichtbeschwerden und als Schutzmittel gegen die Cholera (worin sich die Aerzte von den besten Negte vereinigen) in dicken Winterfortenen 5, 14 Bz., 1/2 20, 22 und 25 Bz. in dünner 25 Bz. die Ele. — Krappvolle 2 und 2 1/2 Bz. das Lod. — NB. Zu einem wohlthätigen Einfluß der Krappvölle ist das Meerwasser durchaus erforderlich; mithin daß die hier zu Lande gefürdte Flanelle, die für holländische ausgegeben wird, eine Wirkung nicht. — Blauer sehr dicker

Digitized by Google

und warmer Doppelfries zu Polonaisen, 1¾ à 60 Bz.

Großherzoglich Darmstädtisches
Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2. Januar 1832 in Darmstadt statt findenden Ziehung mit Prämien von 40,000, 10,000, 5000, 3000, bis 62 fl. abwärts sind Lose zu sehr billigen Preisen und Oeiginalpromessen à 4 fl. bei dem Unterzeichneten zu haben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Großherzoglich Badisches
Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2. Januar 1832 in Karlsruhe statt findenden Serienziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung, zu haben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Empfehlung einer Spielkartenfabrike in Stuttgart.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß er das früher von dem, jetzt nach Amerika ausgewanderten, Kartenfabrikant Mack geführte Geschäft käuflich übernommen hat und solches in seiner ganzen Ausdehnung fortführen, wie auch sich bestreben wird, sich durch schönes Fabrikat zahlreiche Abnehmer zu erwerben.

Mit dieser Anzeige wird zugleich die Weitere verbunden, daß Herr Friedrich Levrer dahier eine Parthie von allen Sorten Karten in Kommission übernommen hat, und von denselben Bestellungen zu den gleichen Preisen wie von dem Unterzeichneten ausgeführt werden.

Heinrich Feyer.

Stelle Antrag.

Der Unterzeichnete ist von einem sehr bedeutenden Gasthof in Würtemberg beauftragt, einen gewandten Kellner zu suchen, der ebenfalls in einem bedeutenden Gasthof in der Schweiz servirt haben, und der französischen Sprache mächtig sein sollte. Portofreie Anträge, mit vortheilhaften Zeugnissen, besorgt

Heinrich Feyer, Inhaber eines Kommissionsbureau in Stuttgart.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Sur les évènemens actuels du canton de Neuchâtel. Par Fazy-Pasteur, député au conseil représentatif du canton de Genève. Seconde édition. Prix 5 Bz.

Literarische Anzeige.

Mit Neujahr 1832 erscheinen in unserm Verlage:

Spindlers Zeitspiegel. (Zweiter Jahrgang). Lieferungen aus dem Gebiete der Romantik, der Kunst, der Geschichte und des Lebens.

Jährlich 52 Hefte oder sechs große Oktavbände, wovon jede Woche regelmäßig 1 Heft à 3 Bogen, in Petitschrift, mit elegantem Umschlage, portofrei überliefert wird.

Abonnementspreis per Jahr 18 fl.

Kaelseuher Unterhaltungsblatt. (Fünfter Jahrgang.) Ein unterhaltendes und belehrendes Bilderwerk für alle Stände, Jung und Alt.

Jährlich 52 ausgeführte Zeichnungen mit 26 Bogen Text in groß Quarto, wovon jede Woche 1 Heft mit ¼ Bogen Text portofrei überliefert wird.

Abonnementspreis per Jahr 5 fl. 12 kr.

Dasselbe mit weitern 26 Tafeln, ganz neue Kompositionen, in denen die Hauptmomente aus anziehenden Erzählungen und Novellen, — die interessantesten Situationen aus den Heldengedichten Homer's, Virgil's, Tasso's, Dante's, Ossian's, Miltons und Wieland's, aus den dramatischen Schöpfungen Sophokle's, Aristophane's, Shakespear's, Calderon's, Racine's, Corneille's, Moliere's, Schiller's und Göthe's, — das Erhabenste aus der heiligen und religiösen Dichtung — und mitunter auch Scenen aus dem wirklichen Leben bildlich dargestellt werden. Zur Ausführung dieser Kompositionen waren wir so glücklich, einen Künstler zu gewinnen, der, wie seine Leistungen beweisen werden, auch den Anforderungen des gebildetsten Geschmackes Genüge zu leisten vermag, und dem Here Geheimerath von Göthe, auf die Uebersendung von 16 großen Handzeichnungen zu seinem gefeierten Faust, in einem sehr verbindlichen Schreiben glückwünschend, die Zusicherung gegeben: „Die Weimarischen Kunstfreunde hätten das vorzügliche Talent des geistreichen jungen Künstlers bewundert."

Im Ganzen jährlich 78 Tafeln mit ausführlichem Texte in groß Quarto, wovon jede Woche regelmäßig eine Zeichnung mit Text und dazu alle 14 Tage eine weitere ganz neue Komposition geliefert wird.

Abonnementspreis per Jahr 7 fl. 36 kr.

Le monde en estampes, mélanges de littérature, de géographie, d'histoire, d'histoire naturelle, etc. Description de monuments remarquables, des moeurs, usages et coutumes des divers peuples du monde. Das ist:

Die Welt in Bildern, oder bildliche Darstellungen aus der Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Geschichte und schönen Literatur, nebst ausführlicher Erklärung und Erläuterung derselben in Beschreibungen und Erzählungen.

Amuser, instruire, rendre meilleur.
Zu unterhalten, zu unterrichten, besser zu werden.

Unter diesem Titel: *Le monde en estampes* etc. erscheint eine freie Uebertragung des Karlsruher Unterhaltungsblattes ins Französische, von einem ausgezeichneten Gelehrten Frankreichs, dessen neuestes Werk: „Historische Uebersicht der französischen Sprache und Literatur" nächstens unter die Presse kommt.

Jährlich 52 ausgeführte Zeichnungen mit 26 Bogen Text in groß Quarto, wovon jede Woche eine Tafel mit ½ Bogen Text, im reinsten französischen Style abgefaßt, portofrei überliefert wird.

Abonnementspreis per Jahr 5 fl. 12 kr.

Elegante Welt. (Zweiter Jahrgang.) Journal für die neuesten und geschmackvollsten Moden der Herren.

Jeden Samstag erscheint in gr. 8. eine hübsch colorirte Tafel mit ausführlichem deutschem Texte in elegantem Umschlag.

Abonnementspreis halbjährlich 3 fl.

Elegante Welt. (Zweiter Jahrgang). Journal füe die neuesten und geschmackvollsten Moden der Damen.

Jeden Samstag erscheint in gr. 8. eine hübsch colorirte Tafel mit ausführlichem deutschen Texte in elegantem Umschlag.

Abonnementspreis halbjährlich 3 fl.

Unentgeldlich werden von Zeit zu Zeit beigegeben:

1) In Natura kleine Muster von den neuesten, am meisten in Mode kommenden Putz und Kleiderstoffen, um am Stoffe selbst Farbe, Dessins ꝛc. ꝛc. beurtheilen zu können.

2) Geteeue Nachbildungen von den in Paris und Lyon neu herauskommenden, geschmackvollsten und gangbarsten Seiden- und andern Zeugen, um hiernach beim Einkaufe seine Auswahl treffen zu können.

Die nächsten Nummern bringen in Natura: aventarine und feuille d'acanthe.

Elegante Welt. (Zweiter Jahrgang.) Modejournal für Tischler und Tapezierer ꝛc.

Jeden Samstag erscheint in gr. 4. eine colorirte Tafel mit Bezeichnung der Gegenstände.

Ueber sämmtlich vorstehende Schriften wurden an alle Buchhandlungen ausführliche Anzeigen versandt.

Karlsruhe, im November 1830.

C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist so eben folgendes höchst interessante Werk erschienen:

Börne's Briefe aus Paris, 1830—1831. 2 Thle. 6 fl.

In diesen Briefen behandelt der Verfasser in seiner geistreichen und freisinnigen Weise die höchsten Interessen des gebildeten Europa, angeknüpft an die Welthistorischen Ereignisse der Gegenwart. Sie sind unstreitig die wichtigste Erscheinung der neuern Literatur; die Verleger erlauben sich daher dieselben allen Freunden der Politik, besonders aber allen Lesegesellschaften zu empfehlen.

In der Schweiz findet man diese Schrift bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Boicke in Berlin ist erschienen und in der Schweiz bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Encyklopädisches Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medizinischen Fakultät zu Berlin: D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolfi. Siebenter Band. Cardianasstrophe bis Cirkelbinde. Pränumerationspreis 6 fl.

Dieser Band enthält unter mehrern andern auch folgende ausgezeichnete Artikel: Carditis, Cephalitis, China, Chlorosis, Cholera, Circulatio sanguinis u. s. w. Der Abdruck des achten Bandes geht ununterbrochen fort.

Für Freunde der französischen Literatur ist so eben bei Karl Hoffmann in Stuttgart erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

La France, Journal périodique, rédigé par *Charles Courtin*. Première année, p. 1834. 12 Cah. in-8. Pap. vel. Ier Semestre. Livr. 1 à 6. Prix 45 Bz.

Ausführliche Prospekte dieser, besonders für die jetzige Zeit höchst interessanten Zeitschrift, so wie die ersten vier Monatshefte derselben, sind in allen Buchhandlungen zu haben, und mögen alle Freunde der französischen Literatur überzeugen, daß es dem Herausgeber um würdige Ausführung seines Planes Ernst ist. Das Aeußere ist geschmackvoll zu nennen.

Von der Münchener Sammlung der Röm. Klassiker hatso eben bei Fleischmann in München die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Kaius Sallustius Krispus Werke. Uebersetzt und erklärt von J. H. M. Ernesti. gr. 12. 1831. 22½ Bz.

Der große Beifall, dessen sich die treffliche Uebersetzung des Horaz von demselben berühmten Gelehrten erfreut, wird in eben dem Maße auch dieser Uebersetzung zu Theil werden. Auch hier bilden die erklärenden, alles erschöpfenden Anmerkungen, worin der Verfasser wohl seines Gleichen suche, einen wahren Schatz. Nur so behandelt können Uebersetzungen der alten Klassiker fruchtragend werden.

Digitized by Google

No. 49. 8. Dezember 1831.

Die Regierungen kamen an den meisten Orten dem Begehren des Volks willfährig entgegen, und wären die Regenten, nachdem der Augenblick der Ueberraschung vorüber war, in ihrem Benehmen sich gleich geblieben, die Anerkennung von Edelmuth hätte ihnen nicht versagt werden können.

Casimir Pfyffer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Herr Casimir Pfyffer, dem jetzt von der Faktion der Verfassungsfeinde vorzugsweise die Ehre zu Theil wird, auf alle erdenkliche Weise geschimpft zu werden, hielt, als Präsident des großen Raths von Luzern, am 21. Nov. eine Eröffnungsrede, die mit allgemeinem Beifall gehört und auf Anordnung des großen Rathes dem Druck übergeben ward. Sie gewährt einen Ueberblick der bisherigen Schicksale des Kantons Luzern und verdient von jedem vorurtheilslosen Eidsgenossen gelesen zu werden.

„Mag unsere Verfassung", sagt der Redner, „mehr oder weniger vollkommen sein, so hat sie nicht nur das vor allen bisher bestandenen zum Voraus, daß das Mittel der Vervollkommnung in ihr selbst liegt, sondern auch das, daß sie aus dem Volke selbst hervorgegangen ist, und das stempelt sie zu einer wahren volksthümlichen Verfassung. Was den bisherigen Verfassungen mangelte, das besitzt die gegenwärtige in vollem Umfange, nämlich ein festes Fundament, dessen Rechtmäßigkeit nicht bestritten werden kann; dieses Fundament ist der einvernommene und ausgesprochene Wille des Volks in seiner Gesammtheit. Von jeder bisherigen Verfassung, seit der Abdikation der alten aristokratischen Regierung, konnte man sagen, sie sei aufgedrungen gewesen; von der gegenwärtigen kann man dieses mit Grund nicht behaupten.

Die Verfassung von 1798 wurde den Schweizern aufgedrungen durch das damalige französische Direktorium.

Die Verfassung von 1803 war das Machtgebot Bonapart's.

Die Verfassung von 1814 wurde im Kanton Luzern mit Gewalt eingeführt.

Hingegen so wie im Jahr 1830 die große Bewegung des Volks in beinahe der ganzen Eidsgenossenschaft aus ihm selbst hervorgegangen ist, so auch die durch diese Bewegung erzeugten Verfassungen. Umsonst wollen diejenigen, welche der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt sind, glauben machen, diese sei eben so wohl das Resultat äusserer Einflüsse, als frühere Gestaltungen; sie weisen dabei auf Frankreich hin. Allein es handelt sich hier nicht um einen moralischen, sondern um einen, von physischer Gewalt unterstützten, gebieterischen Einfluß. Ohne moralischen Einfluß geschieht nichts

Digitized by Google

in der sittlichen Ordnung der Dinge. Ein solcher Einfluß hebt die Freiheit nicht auf, wohl aber der von physischer Gewalt unterstützte, gebieterische Einfluß. Ein solcher waltete im Jahr 1798, im Jahr 1803 und im Jahr 1814, nicht aber im Jahr 1830. In diesem letztern Jahre hielten die auswärtigen Mächte, die sonst der Schweiz geboten, sich gegenseitig gleichsam im Schach, und frei, wie nie, konnte letztere thun, was sie wollte. Die gegenwärtigen Verfassungen sind das Resultat durchaus freier Berathung und Willensäusserung."

—— * Es hat Hr. Gedeon Burkhardt in Basel eine kleine Schrift, die betitelt ist: „Basels 21. August 1831", geschrieben, mit dem bescheidenen Worte „Manuskript" bezeichnet, dennoch nicht als Manuskript gelassen, sondern dem Publikum mitgetheilt, und dafür in der Baselerzeitung von Hrn. Quidam Lorbeern eingeärndtet, die ich ihm von Herzen gönne, obgleich ich glaube, Hr. Burkhardt hätte besser gethan, sein Manuskript als Manuskripe zu behalten.

Ich habe selbst am 21. August den Zug nach Liestal mitgemacht und dort mitgekämpft, weil ich es mir zur Pflicht rechnete, meiner Regierung zu gehorchen. Ich wollte, er wäre unterblieben. Und eben darum finde ich's unklug, daß Hr. Burkharde das Andenken einer Begebenheit zu verlängern sucht, welche, zur Wiedervereinigung der Gemüther, lieber vergessen werden sollte. Hr. Burkhardt gibt ein genaues Namensverzeichniß der handelnden Personen, der Verwundeten u. s. w. Seine Wahrheitsliebe ist an dem Register nicht zu verkennen, wohl seine Fähigkeit zur Schriftstellerei. — Er scheint allen Tadel der zum Theil mißlungenen Expedition stillschweigend auf Hrn. Oberst Wieland, als den Befehlshaber derselben, wälzen zu wollen. Er verschweigt aber wohlweislich sein eigenes Benehmen dabei, als Regierungskommissär. Warum das, da doch der sonst wortvolle Mann seine Person nicht gern vergessen zu können scheint?

Alethinoos.

—— * Der Gesetzesentwurf über die Preßpolizei, welcher dem großen Rathe vom Kanton Freiburg vorgelegt worden ist, hat eine ihm selber unglückweissagende Physiognomie. Die Verfassung sagt: „Es besteht Preßfreiheit!" und dieser Entwurf füge, mit geballter Faust, die Bemerkung hinzu: „Wehe aber dem, der im Ernst Gebrauch davon macht!"

Die Preßvergehen sind mit den unbestimmtesten, flachsten, vieldeutigsten Ausdrücken bezeichnet. Man soll „weder Anderer Rechte noch die des Staats verletzen, und sich weder an der öffentlichen Sittlichkeit noch an der Religion vergreifen!" — Man könne seine Meinungen „über Gesetzesentwürfe der Regierung, öffentliche Verwaltung und bestehende Gesetze äussern, doch ohne Haß und Verachtung der Regierung zu erregen." — Aber sagt mir: kann denn Schaustellung der Blößen, Schwächen und Fehlgriffe der Regierung Liebe und Achtung für sie erregen?

Dieser Gesetzesentwurf über Preßfreiheit vernichtet offenbar, was die Verfassung gewährleistet. Der Herausgeber einer zeitweis erscheinenden Schrift muß ausser allen andern Abgaben Bürgschaft von 3000 Fr. stellen; eine Reihe Artikel bestimme seine Bestrafungen und die Form des Prozesses; aber die ganz unbestimmte Bezeichnung der Vergehen überliefert Drucker, Verleger und Herausgeber an die offenbare Willkühr des Richters aus.

Zum Schutz der vergebens von der Verfassung gewährleisteten Preßfreiheit ist nichts gethan; — der Absichten-Riecherei ist wieder Thür und Thor geöffnet; — auch die Wahrheit kann als beschimpfende Beleidigung verdammt werden; — von Aufstellung eines Schwurgerichts ist kein Wort gesagt, obwohl jedes Preßgesetz, ohne Aufstellung desselben, Preßfreiheitsunterdrückung ist.

Was wird geschehen, wenn Freiburg ein so geformtes Gesetz erhält? — Man wird ausserhalb dem Städtchen Freiburg mit größerer Schärfe sagen, was drinnen nicht gedruckt werden darf, und die Freiburger werden es mit doppeltem Vergnügen lesen. Das Preßgesetz erreicht seinen Zweck nicht, und wo man den Mund verstopft, daß er nicht tadle, öffnet sich auch keiner zur Vertheidigung und zum Lobe, er sei denn — ein gedungener Feigling.

—— * Die von der alten Regierung zu Bern abgelegte Rechenschaft über die Staats- und Finanzverwaltung seit 1814 gereicht ihr zum Ruhme. Man darf überhaupt mit Wahrheit behaupten, daß die meisten bisherigen Schweizerregierungen in Rücksicht gewissenhafter Finanzverwaltung und Handhabung der Rechtspflege alles Lob verdienen; Bern wie Zürich, Basel wie Waat u. s. w. Auch sind sie deswegen nie (wie etwa Tessin und Obwalden) betadelt worden. Aber Ehrlichkeit im Haushalten mit anvertrautem Gute und Unparteilichkeit im Gericht sind auch noch keineswegs das höchste Verdienst einer guten Regierung. Selbst die Mittelmäßigkeit muß jene Eigenschaften besitzen; ohne dem wäre sie eine Abscheulichkeit.

Es ist sehr zu beklagen, daß sich viele vorzügliche Männer, ehemals Glieder der Regierung, in ihrer Gereiztheit von den Geschäften zurückzogen; daß sie nur ihre bisherige Stellung zum Wesen von 1814 und nicht ihre erhabnere Stellung zum Vaterlande im Auge behielten, und zwar zum Vaterlande unter allen Verhältnissen; daß sie, weil sie viel zu schwach waren, die Gewalt der Umstände zu beherrschen, sich nicht anders, als murrend, d. i. ohne Seelengröße, in dieselben fügten. Ihr Rückzug erst, ihr Murren erst wird ihre Selbstverurtheilung.

Man hatte hier in Bern ihnen von Seite der Gemäßigten, von Seite des Volks freundlich, ja fast bittend die Hand geboten zur Vereinung. Sie schlugen sie aus. Sie thaten dem Vaterlande und sich selber ein Unrecht an. Man hatte sie gewiß nicht verkannt; aber sie verkannten die unabwehrbaren Bedürfnisse der Zeit.

Der Kanton Bern hat seine politische Reform mit einer

Digitized by Google

ruhigen Würde und Bekanntlichkeit vollendet, wie man es, wenigstens ich nicht, der unser Volk und unsere Parteien zu kennen glaubt, nicht erwartete. Wenn in unserer Verfassung, wenn in unserer neuen Gesetzgebung Manches mangelhaft erscheint, rührt es weniger daher, daß viele von den ehemaligen Regierungsgliedern nicht zum Bessern mitwirkten (denn ich übetzeuge mich immer mehr, daß es nicht an vortrefflichen Talenten fehlt), als vielmehr daher, daß sie durch ihr Benehmen einen widerlichen Gegenreiz veranlaßten, wo er nicht sein sollte.

—— * Die Besoldung der Regierungsstatthalter in den Bezirken des Kantons Bern ist gesetzlich von 1200 bis 3000 Fr., die Besoldung der Gerichtspräsidenten von 1200 bis 2400 Fr. festgesetzt. „Da seht Ihr's, wie unnütznützig, wie bescheiden sich unsere Patrioten, Vaterlandsfreunde und Reformheiden bedenken!“ rufen die Gegner der neuen Verfassung: „Sie machen sich bequeme Stellen, fette Einkünfte! Darum haßten sie die alte Verfassung, weil sie darin für sich ihre Rechnung nicht fanden.“

In verschiedenen andern Kantonen sind die Besoldungen der nämlichen Stellen umgekehrt sehr klein geworden. „Da seht Ihr's! Das ist Pöbelregierung, die keine Kenntniß von den Geschäften hat. Kein Mann von Wissenschaft und Tüchtigkeit kann sich zur Annahme solcher Stellen entschließen, wenn er nicht schon Vermögen hat und an Ort und Stelle wohnt. Nicht der Tauglichste, sondern der Hungrigste wird um die elende Entschädigung ein Amt annehmen!“ — So rufen die Gegner der neuen Verfassungen in den andern Kantonen, in vollem Widerspruch mit jenen. Das ist ganz in der Regel.

Ich glaube, die Größe der Besoldungsbestimmungen muß sich in jedem einzelnen Kanton nach dem Maß der Staatseinkünfte, nach den von andern abweichenden Landeseinrichtungen und nach den Erfordernissen richten, die mit Bekleidung der Stelle nothwendig verbunden sind.

Ich glaube, die vom großen Rath (zu Bern) aufgestellten Gehalte seien eine seiner weisesten Verfügungen, und zwar schon darum, weil ein klassenweises Minimum und Maximum ausgesetzt ist; ferner, wenn man nicht eine neue Aristokratie der Reichen einführen will, die sich mit geringer Entschädigung begnügen können, um nur Herrschaft zu haben, muß man es minder begüterten, aber kenntnißvollen und fähigen Personen auch allen Theilen des Landes möglich machen, ein Amt zu übernehmen; endlich kann auch der höchstenwünschbare Zweck erreicht werden, daß der Statthalter eines Bezirks nicht aus dem gleichen Bezirk genommen werden muß, wo er schon Familienverbindungen hat und vielleicht schon Mann einer Partei war.

—— * Der vor einigen Monaten zu Langenthal gestiftete Verein mehrerer achtbarer Männer aus verschiedenen Kantonen hat keinen andern wesentlichen Zweck, als die gegenwärtige gesetzliche Ordnung der Dinge, zur Unterstützung der gegenwärtigen Regierungen gegen die Widersacher der Rechtsgleichheit, aufrecht zu halten, und zwar auf gesetzlich erlaubten Wegen; desgleichen auch die schweizerische Nation mit sich selber in Einklang zu erhalten und auf größere Stärkung des hinfälligen Bundesvereins, keineswegs aber auf Herstellung eines helvetischen Einheitssystems, mitwirken zu helfen. In den meisten der wiedergebornen Kantone haben sich zu diesem Zwecke Kantonalvereine gebildet. Die Namen ihrer Vorsteher sind bekannt; es sind Namen anerkannt rechtschaffener Männer, Mitglieder von Regierungen und obern Staatsbehörden, die schon dadurch, aber noch mehr durch ihre gemäßigte Denkart Vertrauen einflößen.

Dies Vertrauen zu zerstören und Verdacht zu erregen, sind nun die Herolde und Schildknappen der Aristokratie in ihren dienstbaren Blättern sehr eifrig bestissen. Wir verargen es dem Knechtssinn gar nicht, wenn er vor den Maßregeln des Freisinns erschrickt, von denen er sich überflügelt sieht.

Wer aber sind die wahren, eigentlichen Urheber des Langenthalervereins? — Es sind wahrhaftig nicht diejenigen Männer, deren Namen bisher öffentlich genannt wurden. Nein, es sind die nach der alten Oligarchie und Willkühr-, Gunst- und Gnadenherrschaft heimsüchtigen Lästerer der Volksfreiheit und Rechtsgleichheit aller Bürger. Ihre geheimen Umtriebe, ihre heimlichen Untergrabungen dessen, was jetzt verfassungsmäßig durch den Volkswillen besteht; ihre persönlichen, berathenden Zusammenkünfte aus mehrern Städten; ihre Korrespondenzen unter sich, von deren Inhalt sie selber ausschwatzen, machten öffentliche Gegenanstalt zum Schutz der öffentlichen Ordnung, der Gesetze und bestehenden Regierungen nothwendig. Sie selber wurden durch ihr Betragen und stürmliniges Bestreiten der Volksinteressen die Stifter des Langenthalervereines. Nicht ihre Injurien, Verhöhnungen und Verleumdungen gegen Gesetze und Obrigkeiten in von ihnen zum Theil auf eigene Kosten unterhaltenen oder gedungenen Zeitungen sind gefährlich, sondern ihre heimlichen Machereien. Denn vor der Schlange, die man vor sich sieht, kann man sich bewahren; aber die im Grase verborgene kann stechen. Man will die Schlangen und ihre krummen Wege kennen lernen.

—— * Die Errichtung des neuen Bisthums Basel erforderte viel Mühe, viele Unkosten. Jahre lang wurde mit Rom unterhandelt, Monate hindurch saßen Abgesandte in Luzern. Endlich gelang, was Einige wollten. — Schön ist der Palast des Bischofs, reichlich sein Einkommen. Eine Menge geistlicher Räthe sitzen müßig in Solothurn. Kurz, Alles ist für diese Herren sehr vortheilhaft und bequem eingerichtet. Was für einen Nutzen hat aber unser Kirchenwesen davon? Es trat in der Theologie in Solothurn noch keine Verbesserung ein, und die Errichtung eines Seminars, geleitet von durch Tugend und Kenntnisse sich empfehlenden Geistlichen, scheint Nebensache geworden zu sein. Unter den Geistlichen des Bisthums ist kein geistiger oder kirchlicher Verband; ob sie für Seelsorge oder Volkserziehung thätig

Digitized by Google

oder nachlässig seien, darum bekümmert man sich wenig. Die Oekane, faßt überall die Aeltesten, aber zugleich die Unwissendsten, und Verbesserungen abgeneigt, leben für ihre Hauptpflicht: um Dispensen zu unterschreiben und für kirchliches Einkommen zu sorgen. Unterdessen beten uns die geistlichen Herren bei der heil. Taufe u. s. w. lateinische Gebete vor, die oft weder sie noch wir Laien verstehen; und weder Bischof noch Dekan scheinen wissen zu wollen, daß diese Gebete für ein lateinisches Volk ursprünglich abgefaßt wurden. Genug ruft der heil. Paulus gegen solche Verkehrtheiten. Wenn dieser heilige Eiferer noch lebte, es ginge ihm wie manchem, der Jesum und das Evangelium lieber hat, als — Mißbräuche.

Fr. G. M.

—— * In der Stadt und im Kanton Basel ist durch die vorgenommene Abstimmung über die unlogisch- oder diplomatisch-gestellte Trennungsfrage nichts entschieden. Die Abstimmung blieb unvollständig. Es haben für Verbleiben beim Kanton oder für Trennung gestimmt 4667 Bürger; davon erklärten sich 3865 Stimmen für Bleiben beim Kanton und nur 802 für Trennen. — Der große Rath von Basel glaubt nun fordern zu können von der Tagsatzung: a) Bestätigung der Gewährleistung der jetzt bestehenden Verfassung, oder dann b) Entlassung derjenigen Gemeinden, welche Trennung wollen; c) die Ausscheidung der Verhältnisse zwischen den getrennten Gemeinden und dem übrig bleibenden Theil des Kantons ist durch Vermittelung oder durch ein Schiedsgericht zu bewerkstelligen. — In ihrem letzten Bericht an den Vorort sagen die eidg. Repräsentanten selbst, daß die Ansprüche der Landschaft auf Rechtsgleichheit und Verfassungsverbesserungen zu tief in den Gemüthern eines großen Theils der Landschaft Wurzel gefaßt hätten, als daß sie durch Belehrung oder Gewalt beschwichtigt werden könnten; das sei nur durch Hilfe der alles überwiegenden Zeit möglich.

Wohin soll das führen? Wie lange soll die Ruhe der gesammten Schweiz noch durch den Zwiespalt dieses kleinen Kantons gefährdet werden? Wie lange noch soll die Tagsatzung durch ihre Repräsentanten ausschließlich nur Dienerin des kleinen und großen Raths der Stadt Basel sein? Warum darf die Eidsgenossenschaft nicht endlich selbstthätiger zum Vermittelungs- und Beruhigungswerk einschreiten? Warum wird nicht endlich auch eine freie, geheime Abstimmung von Seite der Bürgerschaft der Stadt Basel über diese durch ein ganzes Jahr hingeschleppte, für Stadt und Land verderbenschwere Angelegenheit gefordert? Hat die Eidsgenossenschaft, aus Ehrfurcht für die in den Leidenschaften zweier Parteien gebrochene Souveränität des Kantons Basel, kein Recht mehr, für endliche Aufrechthaltung des Friedens vom ganzen Bundesstaat zu sorgen? Wahrlich, je länger man säumt, je verwickelter müssen die Verhältnisse werden!

—— * Eine erfreuliche Erscheinung im Kanton Solothurn ist, was man vom Dorfe Mümliswyl vernimmt. Jedermann im Kanton mag sich erinnern, mit welchem Eifer von M. aus für die neue Ordnung der Dinge gewirkt worden. An Opposition fehlte es da freilich auch nicht, woraus dann während einiger Zeit Spannung und Entzweiung in Gemeindsangelegenheiten entstand. Seit mehr als sechs Wochen bietet man sich versöhnend die Hand, und will auch bei verschiedener Ansicht das Nämliche von beiden Seiten: Ruhe, Eintracht und Handhabung der neuen Ordnung, um durch dieselbe des Guten möglichst viel erzielen zu können. So reifte denn auch der Entschluß, auf dem Wege freiwilliger Beiträge für künftiges Jahr einen Zeitungsverein zu bilden. Bereits haben sich über 25 Freunde zusammengefunden und ein Sümmchen von 70 Franken gesteuert, so daß man in einem eigens hiezu bestimmten Lokale zirka acht verschiedene Blätter wird lesen können. Auch das ist ein Beweis steigender Bildung und Gesittung von unten herauf, daß man nicht nur für Würfel, Karten und Weinglas den ersparten Pfennig verwenden, sondern auch geistige Nahrung suchen will, und in ehrerer Unterhaltung, in der Theilnahme an den Ereignissen im Vaterlande seine Freude findet. Das Beispiel verdient Nachahmung in Städten und in größern Dorfschaften der Schweiz; aber auch schon bestehende Lesezirkel mögen lernen, ohne Spannung, mit Beseitigung grell politischer Farben, immer weiter und brüderlicher sich auszudehnen!

Freimüthige Schilderung der schweizerischen Kavallerie.

In der eidsgenössischen Armee prangt die Reiterei der beiden Kontingente von 66,000 Mann mit ungefähr 750 Mann. Dies ist also ungefähr der neunzigste Theil des Heeres. — Wie gering auch diese Reiterschar sei, darret ihrer doch bei jedem Feldzuge der beschwerlichste und aufopferndste Dienst, auf Vorposten, Retognoszirungen u. s. w. — Nun wird niemand in Abrede sein wollen, daß, je schwächer eine Waffe in einem Heere da steht, desto mehr innerer Gehalt sollte dieselbe haben. Was es damit aber für eine Bewandtniß bei unserer schweizerischen Reiterei hat, wollen wir nun näher untersuchen.

Ist dafür ein Oberkommando vorhanden? — Keines! — Ein verdienstvoller eidsgenössischer Oberstlieutenant widmet sich zwar der Waffe. Das diesjährige eidsgenössische Generalkommando hielt aber dennoch für zweckmäßiger, nur den kleinern Theil der Kavallerie durch diesen Offizier, den größern Theil derselben hingegen durch eidsgenössische Obersten inspiziren zu lassen, deren Mehrzahl unmöglich die erforderlichen Kenntnisse von allem Detail haben konnte, der zur Reiterei gehört. Wie unvollkommen und den wahren Zustand der Korps unbesuchet lassend, die Berichte ausfallen mußten, ist wohl leicht begreiflich.

Instruktion. Einige Kantone wenden, verhältnißmäßig, ziemlich viel Geld und Mühe auf, um ihren Leuten wenigstens beizubringen, was das eidsgenössische Reglement verlangt. — Weitaus die Mehrzahl aber glaubt, mit drei-

Digitized by Google

oder sechstägiger Zusammenkunft (sogeheißner Instruktion) sei das Reiterkorps überflüssig ausgestattet.

Werden nun die Leute in Dienst berufen, so hat man nichts als einen Haufen uniformirter, bewaffneter, unbeholfener, mit sich und ihren Pferden verlegener Menschen vor sich, die mit einander die Folgen ihrer vernachlässigten Instruktion theuer büßen, und dem Lande, anstatt Dienste zu leisten, nur vergebliche Kosten verursachen.

Dies hat aber bisher durchaus nicht verhindert, daß nicht solche Reitergeschwader in Lagern oder bei andern eidsgenössischen Aufgeboten gerade so viel Lob einärndeten, wie die besser exerzirten und disziplinirten Kompagnien. Man ging wohl noch weiter, und drückte Bewunderung darüber aus, wie in wenig Tagen so viel habe geleistet werden können, und anstatt verdienter Rüge, erhielten die betreffenden Regierungen Dank für dasjenige, woran sie wahrhaftig keinen Antheil hatten, nämlich, für den guten Geist und guten Willen ihrer berittenen Krieger.

Offiziere. Mit Ausnahme der wenigen Kantone, die etwas auf Bildung im Ganzen, sowohl auf Offiziere, als Gemeine, verwenden, sind die Offiziere gewöhnlich Männer von sehr gutem Willen, die auch mitunter recht gut zu Pferde sitzen. Vom Kavalleriedienst im engern oder weitern Sinne des Wortes aber haben sie bei weitem nicht genug Kenntnisse, um ihren Untergebenen als Lehrer oder Muster zu dienen. Allein wir glauben versichern zu dürfen, daß das schweizerische Kavallerieoffizierskorps voll Eifer für den Dienst ist, und nichts so sehr wünscht, als durch einen guten Zentralunterricht in den Stand gesetzt zu werden, ihrem Vaterlande nützlich zu sein.

Mannschaft. Allenthalben voll guten Willens, mit vieler Neigung und natürlicher Anlage zum Reiterdienst.

Mannszucht. In allen den Kantonen gut, wo die Offiziere etwas taugen.

Pferde. Für den leichten Dienst ein guter Schlag in der östlichen Schweiz, flüchtig und dauerhaft, im Westen der größere Theil eigentliche Dragonerpferde. Im Kanton Waat ist Mangel an Pferden vom Reitschlag, so wie im ganzen Westen der Schlag für Trainpferde vorherrschend ist, wenige Gebirgsgegenden ausgenommen.

Leider haben aber unsers Wissens nur die Kantone Bern und St. Gallen die zu unserm Erhalt der Reiterei unerläßliche Vorsorge getroffen, daß der Mann sein Pferd behalten müsse, oder nur veräußern dürfe, insofern er sich anheischig mache, auf der Stelle ein anderes taugliches zuzureiten.

Waffen. Durchgehends gut. Schade, daß in neuester Zeit der Kanton Aargau sein Kontingent mit Säbeln ohne Handkorb, der eidsgenössischen Ordonnanz zuwider, bewaffnet hat.

Kleidung. Zwar Alles grün, aber fast oder gar in jedem Kanton etwas Abweichendes; ein getreues Bild der Kantonalverfassungen.

Equipirung. So viel Kantone, so viel abweichende Reglemente. Am gleichförmigsten ausgerüstet sind Bern und St. Gallen, indem in diesen Kantonen die Ausrüstung vollständig vom Staate geliefert, und dem Kavalleristen zum kostenden Preis berechnet wird. Der größere Theil der Kantonalreglemente schreibt englische Löffelsättel vor; die am bestberittenen Kontingente haben ungarische Sättel; und letztere Sattlungsweise wird, alles reiflich erwogen, was sich dafür und dawider sagen läßt, auch bei uns eben so wohl als in andern Staaten den Preis davon tragen.

Es wird wohl schwerlich jemand, der den Zustand der Reiterwaffe in der Schweiz kennt, das hier Gesagte widerlegen, oder der Uebertreibung und Unwahrheit beschuldigen können. Aber jeder, der Antheil an der Waffe nimmt, muß über den jetzigen Zustand mit Bekümmernis erfüllt werden. Denn läßt man das Korps so bestehen, wie es jetzt ist, so wird der größte Theil beim ersten Anlaß eine leichte Beute des Feindes, der ohne große Anstrengung sich in Besitz unserer Pferde und deren Ausrüstung setzen kann. Die bessern Kontingente werden sich erfolglos opfern, und dennoch die allgemeine Schande mittragen müssen.

Entweder sorge die löbl. Eidsgenossenschaft alkervorderst für ein Oberkommando, das unparteiisch das Wohl des ganzen Korps im Auge behalte, das für gleichförmigen Unterricht besorgt sei (aus diesem würde natürlich auch gleichförmige Equipirung hervorgehen). Ferner sorge man für Vermehrung bis auf 1500 Mann in beiden Auszügen, was nicht so schwierig wäre, wie es Vielen scheinen könnte, wenn die Kantone, deren Verhältniße eine starke Vermehrung gestatten, dafür hinlänglich entschädigt würden.

Oder, will man diese Aenderungen nicht treffen, so löse man lieber in allen Kantonen die Reiterei auf.

Auf bisherigem Fuß wird nie etwas geleistet werden, und als natürliche Folge von Unwissenheit und Unbeholfenheit, wird der Reiterei am Tage des Gefechts nur Schande warten, wo unsere Artilleristen, Scharfschützen und Infanteristen Dank und Ehre einärndten können.

Freilich sind jetzt noch gar viele Infanterieoffiziere höhern und niedern Grades von der höchst irrigen Ansicht befangen, daß unsere Reiter hauptsächlich nur zum Ordonnanzdienst (Ehren-Eskorte, Briefetragen u. s. w.) bestimmt seien; und sollte, was wir zwar ferne sind, anzunehmen, etwa gar unser große Generalstab solche Ansicht theilen, dann wäre auch in diesem Fall rathsamer, bei allen Aufgeboten eidsgenössischer Truppen den Ordonnanzdienst weitaus wohlfeiler, schneller und viel einfacher durch eine kleine Anzahl wohlberittener schlichter Bürger versehen zu lassen, als durch unsere verlassene kostspielige Kavallerie, die dadurch nur geplagt wird.

Digitized by Google

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Aus Stuttgart vom 4. Dez. wird Folgendes gemeldet: Die drei polnischen Generale Ramorino, Langermann und Schneider kamen am 1. Dez. Abends hier an. Denselben Abend wollte ihnen der Liederkranz eine Serenade bringen. Da aber die Polizei dieses untersagte, so stimmte, als der vierstimmige Gesang aufhörte, das in ausserordentlicher Anzahl versammelte Publikum selbst das Lied an: „Noch ist Polen nicht verloren". Hierauf ertönte ein tausendstimmiges immer wiederholtes Lebehoch, für welches General Langermann mit den Worten dankte: „Es leben die konstitutionellen Würtemberger!" Am folgenden Tage hatten die hiesigen Polenfreunde in dem Saal des Burl'schen Gartens ein Mittagessen von 130 Couverten bereitet, in welchem die Generale festlich empfangen wurden. — Nachdem sich das Gefühl der Versammlung in mannichfachen Toasten zu Ehren der tapfern Generale und der heldenmüthigen polnischen Nation ausgesprochen hatte, erwiederte Romarino in französischer Sprache: „Als Sie die heilige Sache der Unabhängigkeit Polens troß aller unserer Anstrengungen erliegen sahen, erkannten Sie, meine Herren, unsern ganzen Schmerz, ja, Sie haben ihn mitgefühlt: dies muß uns zu großem Troste gereichen. Allein noch weit größere Erleichterung unsers Leidens haben Sie uns dadurch bereitet, daß Sie uns vergönnten, die Gesinnungen, von denen die braven und loyalen Deutschen beseelt sind, persönlich kennen zu lernen. Ja, meine Herren, Sie erwecken in uns die Hoffnung der Wiedergeburt Polens! Und nun sei es mir erlaubt, einen Toast auszubringen Ihrem konstitutionellen König, der im Jahr 1819 Ihre Verfassung wieder herstellte, so wie auch der Befestigung der gesetzlichen würtembergischen Freiheit, welche allein das Glück des Volks zu gründen vermag!" — General Langermann sprach: „Meine Herren! Die Theilnahme, die wir in Deutschland finden, und die sich auch bei Ihnen ausspricht, ergreift uns. Ich sehe unter Ihnen ehemalige Abgeordnete, ich sehe Magistrate, ich sehe Gelehrte, ich sehe Bürger, ich sehe Gewerbsmänner! Meine Herren! es gibt mannichfache Verdienste, es gibt Verdienste auf dem Schlachtfelde, auf der Tribüne, in den Gerichtssälen, in den bürgerlichen Kreisen der Gesellschaft. Sie, meine Herren, haben fortwährend die Sache der unglücklichen Polen unterstützt. Sie haben ein neues Verdienst, Sie haben das Verdienst der Menschlichkeit! Meine Herren, ich kann nicht umhin, die Worte des Dichters zu wiederholen, daß wir in schlichten Bürgern eingeladen sind, und Ihnen unsern Dank für Ihre edeln Gesinnungen auszudrücken. Es lebe der konstitutionelle König der Würtemberger, es leben die konstitutionellen Würtemberger, es leben die Stuttgarter Freunde der Polen!" Auch General Schneider drückte in gebrochenem Deutsch seinen Dank für die seinem Vaterlande und den Vertheidigern desselben bezeugte Theilnahme aus. Die Gesellschaft hatte sich nach Tische beträchtlich vermehrt, und der Andrang von solchen, welche die Generale sehen und begrüssen wollten, war ausserordentlich. Den ganzen Tag wurde der Gasthof und ihre Zimmer nicht leer von Personen, welche sie sehen und ihnen persönlich die Gefühle der Bewunderung und der Verehrung darbringen wollten. Um die Stunde ihrer auf 10 Uhr festgesetzten Abreise hatten sich Gasthof, Straßen und Platz wieder mit einer ausserordentlichen Menge Volks gefüllt: Mitglieder der Liedertafel sangen zuerst im Gasthofe selbst und dann auf dem Platze mehrere vierstimmige Gesänge, nach deren Beendigung ein tausendstimmiges Lebehoch sich erhob, das die Abfahrenden noch durch die Stadt begleitete. Romarino, im Jahr 1793 zu Genua geboren, ein Zögling der polytechnischen Schule zu Paris, kam als sechszehnjähriger Lieutenant vor der Schlacht zu Wagram zur französischen Armee. Seit dieser Zeit machte er alle Feldzüge derselben mit, namentlich den russischen von 1812 als Ordonnanzoffizier des Kaisers. Sein Aeusseres ist das eines ächten Soldaten, er ist von mittlerer Größe und gedrungenem Körperbau; sein hellbraunes Haar und seine glühende Gesichtsfarbe lassen den Südländer nicht errathen; sein feuriges Auge ist voll Leben und Geist; in seinem ganzen Wesen spricht sich die ausnehmende Kraft und Thätigkeit aus, welche er in dem ganzen Feldzug und besonders in den letzten Tagen des unglücklichen Polens erprobt hat, des unermüdeten Heerführers, der mehrere Monate nicht aus den Stiefeln kam und nicht länger als zwei Stunden in der Nacht geschlafen hat. — General Langermann, 41 Jahre alt, ist in Rostock geboren, und dient seit seinem vierzehnten Jahre in der französischen Armee, wo er bis zur Juliusrevolution Obristlieutenant war. Als Adjutant des Generals Lamarque trat er in polnische Dienste, und betrat mit Lebensgefahr die polnische Erde. Er hat in Gestalt, Haltung und sogar im Gesicht einige Aehnlichkeit mit Napoleon, und in seinem Blick und seiner Miene prägt sich die Unerschrockenheit, die Ruhe und die Sicherheit des tapfern Mannes aus, deren das Napoleonsche Heer so Viele zählte. — General Schneider, 40 Jahre alt, ein geborner Pole, aber aus einer deutschen Familie stammend, die einst mit dem sächsischen König nach Warschau zog, dient seit 25 Jahren unter der polnischen Reiterei; er führte als Oberst das tapfere polnische Karabinierregiment zur Schlacht von Ostrolenka, in der er sich so auszeichnete, daß er zum Brigadegeneral ernannt wurde. Seit dieser Zeit befehligte er die Reiterei des Ramorinoschen Korps. In den letzten Tagen seines Vaterlandes suchte er nach seiner Versicherung den Tod auf dem Schlachtfelde, konnte ihn aber nicht finden, und trägt nun seinen Schmerz in ein fremdes, aber befreundetes Land. Die Erscheinung der drei Generale in hiesiger Stadt und ihre Aufnahme hat einen tiefen Sinn. Es war nicht allein die Neugier, Männer, die der Geschichte angehören, von Angesicht zu sehen, nicht allein die Bewunderung, die jedem tapfern Manne gezollt wird, es war mehr als dieses, es war die Macht, welche das Schauspiel eines mit dem unerforschlichen Schicksal ringenden Heldenmuths auf jedes menschliche Gemüth ausübt, es war die tiefe und unauslöschliche Theilnahme an dem ungeheuern Todeskampf eines um seine Nationalexistenz kämpfenden und verblutenden Volks, das Bewußtsein, das wie ein Strom aus den vollen Herzen sich ergoß: Noch ist Polen nicht verloren!

Rußland.

In Warschau sieht es traurig aus. Die Verhaftungen währen fort. Paskewitsch scheint nicht beliebt; er geht nicht leicht ohne eine starke Bedeckung aus. Dagegen zeigt sich Großfürst Michael sehr klug und gemäßigt in seinem persönlichen Verfahren. — Wola und die Vorstadt Praga werden befestigt; die Befestigungswerke werden aber nicht von Aussen, wie früher, sondern gegen die Stadt Warschau selbst gekehrt, um zum Angriff der Stadt zu dienen, falls Unruhen ausbrechen sollten.

Aus Moskau vom 5. Nov. schreibt man: Von der Cholera ist bei uns kaum mehr die Rede. Zeigen sich bei dem Einen oder bei dem Andern Anzeigen derselben, so bedient er sich der bekannten Heilmittel in aller Stille. Aber die Folgen des Chlorkalk-Räucherns sind entsetzlich; sie bringen Keuchhusten und Auszehrung.

Kurze Antworten.

1) Zwei Artikel voller Klagen über Parteilichkeit und Willkühr von den Gemeindsräthen in zwei verschiedenen Gemeinden des Kantons Aargau kommen jetzt wohl zu spät, da der Tag heranrückt, an welchem die Gemeindsräthe durchs Volk neu bestellt werden sollen. Nicht durch persönliche Beschimpfungen in öffentlichen Blättern bessert Ihr schlechte und gewissenlose Vorsteher; sondern dadurch, daß Ihr in den Gemeindsversammlungen bessere Wahlen macht und die kleinen Dorftyrannen entthront.

2) Der Vorschlag, in jeder Gemeinde zu einer wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalt ohne Beschwerde ein Kapital zu sammeln, indem jeder Einwohner wöchentlich einen Beitrag, wie gering er auch sein möge, beisteure, ist nicht neu, und ist ohne Namensunterschrift eingekommen.

3) Ueber die Organisation des Medizinalwesens im Kanton Solothurn sind fünf Aufsätze eingesandt worden, von Hd. B. in S.; G. in S.; Lf. in K; Gottlob Wohlgemuth in O.; und S in D. Ein paar derselben wurden durch Zufall verspätet; einige sind zu weitläufig; einige voll persönlicher Bitterkeiten; alle aber in ihren Behauptungen einander widersprechend. Ueberlassen wir die Schlichtung dieses ungesunden Haders der Weisheit der obern Behörden des Kantons.

Der Schweizerbote erscheint wie bisher auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Donnerstag, im gleichen großen Quartformat, einen ganzen Bogen stark und um den bisherigen Preis von 50 Batzen für den ganzen, oder 25 Batzen für den halben Jahrgang, wobei die Stempelgebühr schon mitgerechnet ist. Man abonnirt sich bei den sämmtlichen lobl. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in der Schweiz, so wie nun auch in dem K. Bern.

Desgleichen erscheint der Nachläufer auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Samstag, im gleichen großen Quartformat, einen halben Bogen stark und um den bisherigen Preis von 25 für den ganzen, oder 12½ Batzen für den halben Jahrgang, die Stempelgebühr mitgerechnet. Derselbe wird, wie bisher, hauptsächlich das Neueste der ausländischen Politik mitzutheilen bedacht sein; auch künftighin bei etwaigen wichtigen Zeitereignissen noch ein Beiblatt erscheinen lassen und dann dafür ein besonderes Abonnement im verhältnißmäßig billigen Preise eröffnen, worüber dann seiner Zeit das Nähere angezeigt werden wird.

Die Bibliothek der neuesten Weltkunde, herausgegeben von Malten, erscheint ebenfalls ununterbrochen im nächsten Jahr 1832; es wird, wie bisher, jeden Monat ein Theil die Presse verlassen und unverzüglich versandt werden. Der Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Theilen bleibt auf 12 fl. oder 18 Schweizerfranken festgesetzt; man kann sich dafür bei sämmtlichen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen abonniren, indem es bei diesem Werk nicht möglich ist, nur auf einen halben Jahrgang Abonnements anzunehmen.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Der aargauische Polizeirath findet sich verpflichtet, den verehrten Gebern ergebenst anzuzeigen, daß er die Nachricht erhalten habe, es sey von der hiesigen Waisenkammer-Direktion angewiesenen Summe, wegen der Abschneidung und des Falles der Stadt Aichen bezogen worden; daß daher sämmtlicher Geld nach hier in sicherer Verwahrung liege, daß der Verein sich daherige Gelder in dem Sinn der Geber für den ursprünglichen Zweck, die Unterstützung der unglücklichen, rathbedürftigen Polen, auf das Sorgfältigste zu verwenden, und daß seiner Zeit darüber öffentliche Rechnung werde abgelegt werden.

Laut Beschluß der Versammlung vom 6. Dez.

Der Vorsteher, Frey.
Der Sekretär, C. Hagnauer.

An der Sekundarschule in Baden ist eine Lehrerstelle erledigt, mit welcher Unterricht in den deutschen Sprachfächern, in Geschichte und Geographie, in der französischen und lateinischen Sprache verbunden ist. Der Gehalt der Stelle beträgt jährlich 1200 Fr. Die Bewerber um diese Stelle haben sich bis zum 24. Dezember bei dem Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege in Baden, unter Einsendung ihrer Zeugnisse, anzumelden, der ihnen auf Verlangen noch nähere Auskunft ertheilt. Der von dem tit. Kantonsschulrathe auf den bestimmte Tag der Prüfung wird den Bewerbern zu seiner Zeit angezeigt werden.

Baden, den 1. Dezember 1831.

Aus Auftrag des Stadtrathes:
Diebold, Stadtschreiber.

Die vor zwei Jahren errichtete Erziehungsanstalt für Töchter, im Weinberg bei Kürich, erfreut sich eines glücklichen Fortganges, so daß sich mich demzufolge fühle, dieselbe auch in einem weiteren Kreise bekannt zu machen. Die Erziehungsstunde sind, nebst den weiblichen Arbeiten aller Arten, besonders den häuslichen, Religion, französische und deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Rechnen, Naturgeschichte und Naturlehre, Anfangsgründe im Gesang und Zeichnen. Die Töchter werden in jeder Hinsicht an Ordnung und Thätigkeit gewöhnt, besonders für das häusliche Leben gebildet. Die Gesundheit, und was ihr zuträglich ist, wird auf jede mögliche Weise befördert, wozu die gesunde Lage und Einrichtung der Hauses vieles beiträgt. Zu Erleichterung der Aeltern wird voraussichtlich Pensionspreis ist 20 Louisd'or. Indem ich meine Anstalt den resp. Aeltern und Vormündern empfehle, werde ich gerne jede weitere Auskunft ertheilen.

J. C. Locher, Pfarrer.

Aufsteier Hand zu verkaufen: Einsehr gutes, mit ehrbarer Tuchmengerechtigkeit versehenes Wirthshaus, beinahe in der Mitte der Stadt Zürich. Der Eigenthümer ist im Fall, sehr billige Bedingungen zu machen. Frankirte Briefe mit S. Z. besorgt die Expedition des Schweizerboten.

Bei Unterzeichnetem ist eine Partie feine Chocolade, mit und ohne Zucker und verschiedenen Parfums, in Kommission angelangt, und wird er von dem äußerst billigen Preis von 6½ Bz. an zu 8. 10, 13, 14, 16, 18 und 24 Bz. das Pfund Jedermann gefällig bedienen.

NB. Wiederverkäufer erhalten bei Abnahme von wenigstens 20 Pfund einen billigen Rabatt.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Es sind in letzter Zurzacher-Herbstmesse zwei zusammengebundene Pakete mit der Adresse: Hrn. Hof. Herzog in Freiburg im Breisgau, enthaltend 17 Stück Thybisch, (sogenannte Sammetrehdel) irrig verpackt und seither alles Nachforschungen ungeachtet nicht wieder aufgefunden worden. Der allfällige Finder derselben ist höflich ersucht solches an obige Adresse gefälligst anzuzeigen.

Anzeige.

Eine Lithographie der deutschen Schweiz wünscht einen lithographischen Schreiber anzustellen. Die Expedition der Schweizerboten hat die Ehre, denjenigen, welche dieselben fordern, mit A. Z. bezeichnetes, frankirtes Briefe an ihre Bestimmung.

Anzeige.

Ein seit dem Eintritt der Franzosen in die Schweiz in der Amtei Kriegstetten, Kanton Solothurn, sich aufgehaltener Basel Bonin, vorgeblich aus Brabant, ist am 11. dieses Monats in der Gemeinde Deitzingen verhaftet worden. Da weder bei seinem Leib- noch Bettgeräthe bekannt sind, so wird hiemit aus dahem Auftrag angezeigt, daß von dato an ein fataler Termin von sechs Monaten bestimmt ist, während welchem sich die rechtmäßigen Erben zum Nachlaß des Basel Bonini bei dem Unterzeichneten durch glaubwürdige Schriften anzuweisen haben.

Solothurn, den 26. November 1831.

Der Amtsschreiber und Gerichtsstellen:
F. Tugginer, Notar.

Bekanntmachung.

Dem resp. Publikum wird anmit bekannt gemacht, daß während den künftigen Wintermonaten (vom 1. Christmonat an) der Eilwagen zwischen Zürich und Aarau, über den Weinberg, so wie die mit dem Eilwagen nach und von Basel stattfindende Diligence von Aarau nach Frick und retour nur sammstag wöchentlich, und zwar Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag statt haben wird. — Der Anfang der täglichen Fahrten wird seiner Zeit wieder bekannt gemacht werden.

Aarau, den 22. Wintermonat 1831.

Das Zentralpostamt des Kantons Aargau.

Bei C. Studer, Lithograph in Winterthur erscheint kommende Woche in groß Medianformat lithographirt:

Der eidgenössische Wandelaendenbund 1832,

veranlaßt durch den großen Beifall, welcher dieses Kalender vorigen Jahr zu Theil wurde, wird der Verleger sich bestreben, denselben dieses Jahr mit besonderem Fleiße und sorgfältigen Zeichnungen ausgestattet, um den billigen Preis von 4 Bz. durch jede Buch- und Kunsthandlung desto gewisser verkaufen zu können.

Bei C. Langlois, Buchdrucker und Buchhändler in Lausanne, ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben (bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben):

Ueber die jüngsten Ereignisse im Kanton Neuenburg.

Von Fajo-Pateur, Deputirter im Repräsentativrath des Kantons Genf. Aus dem Französischen. Mit einem Anhang.

Das Französisch lesende Publikum hat über die jetzigemalige Wichtigkeit dieses Schriftchens dasselbe entschieden, das in drei Wochen zwei nicht kleine Auflagen vergriffen hat. — Vielleicht hat die deutsche Uebersetzung vor dem Original dadurch den Vorzug, daß dieselben einige kurze statistische Notizen und politisch-geschichtliche Urkunden, über die neuen Verhältnisse zur Schweiz betreffend, angefügt sind.

Bei Friedrich Schultheß, Buchhändler in Zürich, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Thaten und Sitten der alten Eidgenossen,

erzählt für die vaterländische Jugend in Schule und Haus, von M. Schuler, Pfarrer zu Strisbach und Mitglied des Kantonschulrathes im Aargau. Zte umgearbeitete Ausgabe, 3te Abthlg. 8. 256 S. Labenpreis 30 kr.

Der Name des Verfassers bürgt für den Werth dieser Schweizergeschichte: sie ist hauptsächlich in einem Lesebuch für Schulen bestimmt. — Von der Verlagshandlung werden, ungeachtet des sehr geringen Preises, Schulen, welche sich unmittelbar an sie wenden, noch besondere Erleichterungen ertheilen.

Auf bevorstehenden heil. Weihnachtsfest empfehlen wir folgende in unserm Verlage erschienene Kommunionbücher, deren Werth rühmlichst anerkannt ist:

Schaffhin, B., das Buch der Konfirmation, des Fests und Bundmahls. Ein Gebets- und Andachtsbuch für Konfirmanden und sonstige Christen. Mit einem Titelkupfer. St. Gallen 1828. 27 B. Gebunden 30 kr. Dasselbe bessere Ausgabe 45 kr. Gebunden 1 fl.

Meiger, J. C., Worte der Liebe an alle Gegnen des heil. Abendmahls. gr. 8. St. Gallen. 1828. 1 fl. 30 kr. Gebunden 1 fl. 48 kr.

Beide Werke sind gebunden und in ungebunden in allen schweizerischen Buchhandlungen vorräthig zu finden.

St. Gallen, den 1. Dezember 1831.

Huber und Komp.

Bei Heinr. Ludw. Brönner in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gebete zum Gebrauch in und außer der Schule, aufgesetzt von C. L. Th. Wagar. In 5 Abtheilungen. gr. 8. Zusammen 36 Bog. Preis jeder Abtheilung besonders 15 Bz.

Schriften für den C. L. Materialien zu lateinischen Stylübungen, für mittlere und höhere Klassen in Gelehrtenschulen. 8. 12½ Bog. Preis 12 Bz.

Crome, Dr. F. W., Kosmorama, eine Reihe von Studien zur Orientirung in Raum- Geschichte, Staat, Philosophie und Religion. 3. 24½ Bog. geh. Preis 36 Bz.

Frauz, Sebastian, Sprachmeister, Erzählungen und Fabeln der Deutschen. Herausgegeben von B. Guttenstein. 12. 9½ Bog. geh. Preis 27 Bz.

Gebring, J., über die Wirren und Wandlungen im Kirchlichen und Politischen. Zwei Briefe und eine Nachschrift. s. 3½ Bog. geh. Preis 9 Bz.

Scheiber, F. J., System der allgemeine Theorie, im Grundsatze der magnetischen Polarität. 8. Bz. 4. 10 Bog. Preis 80 Bz.

Voltaire, Histoire de Charles XII, roi de Suede. Edition stereotipe. 12. 9½ Bog. geh. Preis 9 Bz.

Byron, Lord, select works, vol. 1, contains Beppo and Don Juan. 12. 15½ Bog. geh. Preis 26 Bz.

Corpus poetarum veterum latinorum, cum diversae lectiones adnotatione brevissima, uno vol. absolvendum. Cur. G. E. Weber. Royal 8. ite Lieferung. geh. Subskriptionspreis für das Ganze, auf weiß Druckpapr, 12 Fr. Velinpapier 16 Fr.

Dieses durch die sorgfältigste Bearbeitung, Korrektheit und typographische Ausstattung sich auszeichnende Werk wird noch dieses Jahr beendigt und der äußerst billige Preis desselben dabin erhöht. Später wird er bedeutend erhöht werden. Prospekte davon sind in jeder Buchhandlung gratis zu haben.

Im Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mechanemata oder der Tausendkünstler. Eine reichhaltige Sammlung leicht ausführbarer physikalischer Experimente und mathematischer, physikalischer, technischer und anderer Belustigungen. Zur Selbstbelehrung, so wie auch zur Unterhaltung in geselligen Kreise, für die Jugend und Ermachsene. Von Dr. Heinrich Rockrob. 8. Mit 5 Kupfertafeln. Sauber gebunden. 27 Bz.

Theils sich selbst in geschäfts- und arbeits-

Digitized by Google

freien Stunden eine angenehme Zeitverkürzung zu verschaffen, theils auch im geselligen Verein zu allgemeiner Belustigung und Unterhaltung, wird unstreitig eine Sammlung leicht auszuführender Experimente aus dem Reiche der Physik, der Mathematik und Technik sich ganz vorzüglich eignen, und diese um so zweckmäßiger sein, da auch Belehrung sich so leicht damit verbinden läßt. Das hier angezeigte, sehr zu empfehlende Buch bietet dazu reichen Stoff; die darin enthaltenen Experimente, worunter viele neue, sind nicht minder unterhaltend als leicht verständlich, und rein grosser Theil derselben auch dazu sehr leicht ausführbar. Es ist daher zu wünschen, daß dasselbe recht bald in Jedermann's Hände kommen möge, als auch der Preis desselben überaus billig ist.

J. D. Larrey's chirurgische Klinik, oder Standbuch der von ihm, vorzüglich im Felde und in den Militärhospitälern, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Albert Sachs, praktischem Arzte zu Berlin. Zweyt. Theil. gr. 8. Mit Kupfertafeln. Leipzig.
Preis 10 Fr. 8 Gr.

In dem vorliegenden Werke, welches unstreitig eine der bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der neueren Chirurgie ist, theilt der berühmte Verfasser alle interessanten Wahrnehmungen mit, die er als Oberstchirurg der grossen französischen Armeen in 27 Kriegszügen in Welttheilen und in seiner Privatpraxis gesammelt hat. Dieselben sind der systematisch geordnet, wodurch der genaue Ueberblick erleichtert gebahn, die vielen eigenthümlichen Ansichten zu entwickeln, die er von allen wichtigern Gegenständen der chirurgischen Nosologie und Therapie hegt. Sonach ist es vorzüglich unter angemmärzigen Feldumständen, das Buch ebenso gebildeten Wundarzte unentbehrlich. — Der Name des Uebersetzers bürgt für die Tüchtigkeit der Bearbeitung. Dieselbe hat dem Werke viele erläuternde Anmerkungen und gehaltvolle Zusätze angefügt.

Anleitung zur Kenntniß der Schafwollen und deren Sortirung. Von C. E. Westphal, Vorsteher der Wollsortirungsanstalt der königlichen Seehandlungsgesellschaft in Berlin. 8. Mit 2 Kupfern. Berlin.

Der Verfasser der hier anzuzeigten Schrift bekundet sich durch dieselbe als einen sehr erfahrenen Sachverständigen in der Materie, worüber seinen Vorsatz, daß der Wollproduzent, der Wollhändler und der Fabrikant, die diesen besonders in neurer Zeit so wichtig gewordenen Gewerbszweig mit Einsicht und Interesse betreiben wollen, in diesem eben so gehaltvollen als klar und deutlich verfassten Buche die vollkommenste Belehrung finden werden, so wie es überhaupt für jeden Schafbesitzer, für den es darauf ankommt, wie für den schon erfahrenen, mit Recht als ein unentbehrliches Hand- und Hilfsbuch zu empfehlen ist.

Ein nämlichen Verfasser ist zu haben:
System der Gartennelke, gefolgt auf das allgemein geltende Weismannische Nelkensystem; nebst einer, angemessenen Benennung den gewidmeten, Anleitung zur Erziehung, Wartung und Pflege der Nelke, und einem Anhange über die Kultur einiger andern Blumenspflanzen. Mit einer nach der Natur gemalten Nelkertabelle. gr. 8. geh. 1 fl. 20 kr.

Brodow, A. C. L., der Gartenfreund oder vollständiger, auf Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumgarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fensterpflanzen, nebst einem Anhang über den Hopfenbau. Dritte Aufl. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geh. 3 fl. 36 kr.

Vondem Kreisgrundarzt des Amts Gadebusch, Dr. J. H. P. Bötcher ist jetzt in Hamburg bei Herold nachstehende Schrift erschienen:

Das kalte Fieber,
oder gründliche Erkennung und Heilung desselben. Für Aerzte und alle, die sich mit Heilung desselben befassen. 8. 1831.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Für die Behörden des Armenwesens und Freunde der Humanität.

So eben ist bei G. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Armenbeschützer, oder Handbuch der Armenpflege. Vom Staatsrathe Baron von Gerando, Mitgliede des Instituts von Frankreich. (Ein Werk, welches im Jahre 1820 von der Akademie zu Lyon und im Jahre 1824 von der französischen Akademie gekrönt worden ist, welchem die letztere auch den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Werk bestimmten Preis zuerkannt hat.) Nach der vierten Auflage der Jahre 1826 übersetzt und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Eugen Schelle. gr. 8. Preis 40 Sgr.

Der vorzügliche Werth dieses Werkes ist wohlbekannt und allgemein anerkannt, daß es von der Akademie gekrönt wurde und in kurzer Zeit vier Auflagen erlebte. Der Uebersetzer hat sich bemüht, deutsche Ansichten und Bemerkungen für den deutschen Leser noch fruchtbarer zu machen. Mit gutem Grunde kann daher das Werk nicht nur den Regierungen, öffentlichen Behörden und Armenvorstehern, sondern auch allen denen empfohlen werden, welche im Stande sind und mit dem Ernst und Eifer sich beschäftigen, Armen und Hilfsbedürftigen wohlthätig einzuwirken. Sie werden in demselben einen reichen Rathgeber und treuen, erfahrenen Wegweiser finden.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bechmann, H. v., über Verbesserung und Einrichtung der Feuerungsanstalten; für den gemeinen häuslichen Gebrauch, enthaltend Belehrungen für Verbesserungen bereits erbauter Oefen und der Einrichtung neuer, mit Ersparniß an Brennstoff, für die herrschaftlichen Gebäude mit Vortheilen für Heizung und Bequemlichkeit. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. geh. 3 fl. 36 kr.

Der rühmlich bekannte Verfasser hat sich in einer Reihe von Jahren viel und mit sehr glücklichem Erfolge mit Verbesserung von Feuerungsanstalten beschäftigt, und in nachstehenden Werkchen seine Erfahrungen und Ansichten niedergeschrieben. Nichts ist darin vorgetragen, von dessen Anwendbarkeit nun Jedem derselbe nicht vollkommen überzeugt war, und nichts wurde übergangen, was er für den häuslichen Gebrauch nothwendig und nützlich hielt. Wie glauben daher bald wenn man das, was diese Buch enthält, gehörig benützt, allenthalben angeht, eine doch wichtige Ersparniß an Brennmaterial entstehen müßte.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Victor Hugo.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Victor Hugo, Notre Dame de Paris. 2 Vol. 8. Pap. velin. broché. 40 Bz.

Eine correkte und schöne Ausgabe des neuen Romans von Victor Hugo, deren Preis jedem Liebhaber französischer Literatur die Anschaffung möglich macht. Die Pariser Ausgabe dieses berühmten Werkes erlebte in zwei Monaten fünf Auflagen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind nachstehende Taschenbücher für das Jahr 1832 zu haben:

Almanach de Gotha pour l'année 1832. Soixante neuvième année. Gotha. Prix 1 fl. 48 kr.

Alpenrosen. Ein Taschenbuch für 1832. Mit Kupfer. Aarau. 3 fl. 20 kr.

Berlinertaschenbuch auf das Jahr 1832. Gesammelt und herausgegeben von Karl Mischer. Mit einem Kupfer. Berlin. 2 fl. 24 kr.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit 7 Kupfer. 17ter Jahrg. Heidelberg. 4 fl.

Gesellige Welt. Taschenbuch für 1832. Wien. 6 Kupfern. Wien. 4 fl. 48 kr.

Gothaischer genealogischer Hofkalender auf das Jahr 1832. 68ter Jahrg. Gotha. 1 fl. 48 kr.

Huldigung der Frauen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1832. Herausgegeben von H. F. Gabrli. 10ter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien. 3 fl. 36 kr.

Lies mich: Ein Taschenbuch für geselligen Unterhaltung. Jahrgang 1832. 2 fl. 42 kr.

Pocket-book der practischen Alkemenach für das Jahr 1832. Von W. von Kurländer. 22ter Jahrg. Mit 6 Kupfern. 2 fl. 42 kr.

Musenalmanach auf das Jahr 1832. Herausgegeben von A. Wendt. Mit 1 Kupfer. Leipzig. 2 fl. 42 kr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1832. Herausgegeben von Th. Hell. 21er Jahrg. Mit 6 Kupfern. Leipzig. 4 fl.

Phantasiegemälde von G. Döring. Für 1832. Frankfurt. 2 fl. 42 kr.

Pocket-book der neuesten Geschichte. Herausgegeben von Dr. W. Menzel. Ier Jahrg. Geschichte des Jahres 1830. Mit 10 Portraits. 3 fl.

Taschenbuch für das Jahr 1832, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. Sch. Schütze. Mit 12 Kupfern. Frankfurt. 3 fl. 42 kr. Dasselbe in Seiden als Briefstasche 4 fl. 30 kr.

Taschenbuch, das, ohne Titel für 1832. Leipzig. 1 fl. 48 kr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Fr. Kind. Mit sechs schönen Stahlstichen nach Originalgemälden. Leipzig. 4 fl.

Taschenbuch, technisches, auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Dr. Adrian. Mit 8 Kupfern. Frankfurt. 3 fl.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Jos. Freiherrn v. Hormayr. Neue Folge. 3ter Jahrg. Mit 5 Kupfern. München. 4 fl. 30 kr.

Taschenbuch für häuslicher Unterhaltung auf 1832. 5ter Jahrg. Mit 1 Kupfer und mehrern Musiktäfeln. Greiz. 2 fl. 42 kr.

Uranus, Taschenbuch auf das Jahr 1832. Mit 6 Stahlstichen. Leipzig. 3 fl. 36 kr.

Varr's Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erbauung des Herzens, für das Jahr 1832. Mit 1 Kupferstahl. Halle. 2 fl. 42 kr.

Vergißmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1832. Iter Jahrg. Von C. Spindler. Mit Stahlstichen. Stuttgart. 4 fl. 30 kr.

Vielliebchen, historisch-romantisches Taschenbuch für 1832 von A. v. Tromlitz. Fünfter Jahrgang. Mit 3 Kupfern. Leipzig. 4 fl. 12 kr.

Wintergrün. Taschenbuch auf 1832. Herausgegeben von Georg Loh. Hamburg. 2 fl. 24 kr.

☞ Der heutigen Nummer des Schweizerboten liegt die ausführliche Anzeige des in Stuttgart erscheinenden Werkes:

Die neue Zeit
von einem alten Konstitutionellen,

bei. In der Schweiz subskribirt man auf dieses Werk auch bei

H. R. Sauerländer in Aarau.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

CANTON ARGAU
Kappeler

No. 50. 15. Dezember 1831.

Die Bauersame ist doch der nützlichste und zahlreichste Theil des eidsgenössischen Landes. Haben nun diese arbeitsamen und nützlichen Glieder des Staates nicht auch ein natürliches und angestammtes Recht zum Genusse der Freiheit?

Joh. Konrad Fäsi, von Zürich.

Reisebemerkungen eines unbefangenen Bürgers von Basel.

Ich hatte auf einer kleinen Geschäftsreise Anlaß zu allerlei Beobachtungen über Treiben, Ton und Stimmung unserer lieben Miteidsgenossen. Für unsereins, der seit Jahr und Tag in der Stadt eingesperrt lebte und tagtäglich das ewige Einerlei anhörte, ward ein Besuch bei den Nachbarn doppelt interessant. Doch empfand ich heimlich dabei ein wenig Furcht, als Basel hinter mir lag. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mir vorstellte, es gehe in den übrigen Kantonen ungefähr so verworren und bösartig zu, wie bei unserm unruhigen Landvolk; man bekümmere sich nicht um Gesetz und Obrigkeit, und es sei allenthalben eine Art tolles Bauern- oder ein tolles Phantaßen-Regiment an der Tagesordnung.

Das fand ich nun nicht und nirgends. Es ging und stand Alles so regelmäßig und ruhig, wie ehemals. Es kam mir vor, als sei nichts verändert. Ich bemerkte nur eine größere Theilnahme in allen Volksklaßen an öffentlichen Angelegenheiten.

Nichts war mir leichter, als zu erkennen, von welcher Partei jemand sei. Sobald man nur wußte, ich wäre ein Baseler, änderte sogleich jeder den Ton gegen mich. Wer für die neue Verfaßung war, betrachtete mich mißtrauisch und wurde zurückhaltender, hielt mich entweder für einen Volkstirannen oder für einen Spion der Baseler Polizei. Ich mußte hin und wieder indirekt Vieles hören, was kein Loblied auf meine Vaterstadt war. — Hingegen die Anhänger der ehemaligen Ordnung, die meistens zu den ehemaligen Beamten gehörten, oder doch zu ihren Familien, wurden sogleich zutraulich und offenherzig; sie schienen zu glauben, alle Bürger von Basel wären gleiches Sinnes mit ihnen. Einige gingen so weit, zu sagen: Basel müsse nur standhaft bleiben, es aufs Aeusserste kommen, sich sogar lieber einäschern laßen, als nachgeben. Denn Basel sei die letzte Hoffnung aller rechtlichen Männer in der Schweiz, der Stützpunkt aller Gutgesinnten, worunter sie ihre Partei verstehen wollten.

Ich bemerkte wohl, in jedem Kanton sei ein Häuflein Unzufriedener, aber ein gar zu schwaches, welches meine Vaterstadt zum Hilfsmittel und Werkzeug für sich machen will. Es macht die Rechnung aber ohne den Wirth.

Digitized by Google

Wohin ich in den Kantonen Solothurn, Bern, Luzern, Aargau, Zürich und Thurgau kam, sah ich das Volk zufrieden, lustig, und mehr, als nöthig ist, zu Allem entschlossen, wenn die Gegner seiner jetzigen Rechte irgend einen falschen Schritt thun würden. Die Anzahl dieser Gegner ist aber offenbar zu klein, um etwas durchzutreiben; es fehlt ihr auch an Ueberlegenheit der hervorragenden Talente. Die bessern Köpfe stehen meistens auf der andern Seite ihr gegenüber. — Man erkennt die mit der neuen Ordnung Unzufriedenen sogleich an ihrer Niedergeschlagenheit, Verdrossenheit und Abgespanntheit. Sie erblicken überall Unordnung, Verfall, Auflösung und Anarchie. Alle von ihnen glauben, das Neueingeführte könne keinen Bestand haben. Sie stärken ihre Verstimmtheit noch mit der Gallenbitterkeit der Zeitungen ihrer Glaubensgenossen.

Der Speise- und Küchenzettel der vier Arrestanten in Bremgarten, welchen unsere Baselerzeitung Nr. 166 lieferte, that, wie ich hin und wieder zu bemerken Gelegenheit gehabt, angenehme Wirkung. Essen und Trinken ist doch in traurigen Zeiten noch der beste Trost. Man würde auch erstaunen, wenn der Schweiz die Rechnung des Artilleriebureau vorgelegt würde und man sähe, was für eine Menge Champagner, Burgunder, Markgräfler Dreiundfünfziger, Cognac, Enten mit Schnitten, Bellische, saure Lebern, Forellen, Schinken, Hasenpfeffer und Gott weiß was zur Herstärkung aufgerischt wurden. Hierüber könnten die drei Abwärter zum alten Eselthurm die beste Auskunft ertheilen, welche mehr Ueberbleibsel von Gesottenem und Gebratenem nach Hause trugen, als bei der bekannten Speisung der 5000 Mann übrig geblieben sind.

Auffallend war mir, in den übrigen Kantonen den großen Friedensstand zu sehen; in einigen Hauptstädten sogar nicht einmal Standeskompagnien nach alter Ordnung zu finden; keine Schildwachen vor Rath- und Zeughäusern, standshäuptlichen Wohnungen u. s. w. Das Volk bewacht durch seine Zufriedenheit, scheint es, sich selbst, und die öffentliche Ordnung durch Gehorsam gegen die Gesetze. Ich war an das Waffengerassel und Trommeln bei uns gewöhnt. Unser Standesbataillon nahet sich nun schon der Zahl 350 und wird täglich vermehrt. Alles gediente, wackere Leute. Die Offiziere dieses Korps sind sammt und sonders in französischem Dienst ergraute, mit ehrenvollen Narben bedeckte, mit Orden dekorirte Männer. Mehrere empfingen ihre Ehrenzeichen in den Pariser Julitagen, bei der Vertheidigung des Königs Karl X.

Gott verhüte, daß die bekannte Tapferkeit dieser Männer noch einmal im Bürgerkrieg erprobt werde, wozu leider die vielen Stadt- und Landunfugen nothwendig führen, wenn die Tagsatzung die Hand von uns abzieht oder nicht Trennung erklärt wird. Ich fand in allen Kantonen die Volksstimmung gegen Basel, und ich fürchte, bei ausbrechenden Händeln würden die Regierungen dann schwerlich stark genug sein, ihre Leute abzuhalten, unserm Landvolk zu Hilfe zu ziehen, besonders bei der müssigen Winterszeit.

Was wir zu Gunsten der Stadt haben drucken und durch die ganze Schweiz haben ausstreuen lassen, hat, wie ich mich überzeugte, nicht die gehoffte Wirkung gemacht. Man wirft uns überall vor, daß keiner der eidsgenössischen Repräsentanten, Schaller, Murait, Sidler, Heer, Tscharner, Glutz-Blotzheim, etwas ausrichten konnte, obgleich sie doch immer gern die Stadt Basel gegen das Landvolk begünstigen wollten. Wir wären zu hartnäckig. Es mag etwas Wahres daran sein, wenn man das sagt. Aber das Geschehene läßt sich nicht ändern. Der Rechtsstreit ist nun zugleich Ehrensache der Stadt geworden. Sie hat schon viel dafür geopfert, sie würde noch mehr opfern; es ist um die Ehre der Stadt zu thun. Die will man behaupten.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

* Es kömmt heut zu Tage viel Vergessenes wieder ins Andenken der Menschen. Dank sei dafür unsern Pfarrern und Obrigkeiten, die unaufhörlich an die Freiheitsliebe unserer Vorväter, an ihre Rechtlichkeit, und wie sie einander Treu und Glauben hielten, an ihre Frömmigkeit und Milde gegen die Armen erinnerten. Wir lieben nun, gleich unsern Vorfahren, die Freiheit; wir gedenken dann unserer Rechte, die wir 1798 und durch die Mediationsakte von unsern damaligen Regierungen erhalten haben; wir ehren die wahrhaft Frommen, und alle Zeitungen sind Zeugen, wie wir nicht nur für Griechen und Polen, sondern auch für leidende Schweizerbrüder gern mildthätig beisteuern.

Es findet sich auch, daß die Armen, welche zahlreich die Heilquellen von Baden im Aargau alljährlich besuchen, eben so gut im Laufe der Jahre vergessen worden sind, als die Rechte des Volks vergessen wurden.

Darum ist gut, daran zu erinnern, daß sehr achtbare Stiftungen der Altvordern nicht nur zu Gunsten der Armen der Stadt Baden und des dortigen Spitalgutes, sondern auch für andere Nothleidende gemacht worden sind, welche die Bäder besuchen. Und das ist vergessen. Man unterrichte sich nur genau und schlage wenigstens nur das Protokoll über die Kirchengutsverwaltung von Rohrdorf nach, z. B. Fol. 8, Nr. 57, oder Fol. 9, Nr. 63, oder Fol. 10, Nr. 69.

Da sieht man vom Jahr 1413 noch aus einer päpstlichen Bulle vom Papst Johann XXIII und aus andern Instrumenten, daß der Kirchensatz zu Rohrdorf von Herzog Friedrich von Oesterreich dem von der Königin Agnes gestifteten Spital zu Baden frei vergabet worden für sein und seiner Vordern Seelenheil, auch darum, daß „wegen warmen Bädern großer Zulauf der Armen in der Stadt Baden ist, die ihre Gesundheit suchen; zum andern, daß solche

Digitized by Google

und andere armen Leute bisher nach Möglichkeit in dem Spital ernährt worden, also daß vielmal Mangel deswegen an Lebensmitteln erlitten worden", u. s. w. Deswillen habe kraft apostolischen Auftrags Abt Johann von Wettingen den Kirchensatz dem Spital ewig inkorporirt, um alles Einkommen an die Armen verwenden zu mögen, mit Vorbehalt gebührender Pfrund für einen ewigen Vikarien, u. s. w.

Welche Verwendung ist nun seither von dieser Stiftung zum Besten der Armen, deren Zulauf sich noch nicht aus andern Gegenden in die Bäder vermindert hat, gemacht worden? Sind nicht nur die Armen der Stadt, sondern auch andere, welche die Bäder besuchten, damit getröstet worden?

Dies verdient wohl allerdings eine Untersuchung. Lasset uns rechtlich sein und den Worten unserer Vorfahren Treu und Glauben halten.

—— Die Gazette vaudoise, um zu zeigen, wie bisher die öffentlichen Aemter im Kanton Bern besetzt worden, führt davon ein auffallendes Beispiel an, nämlich, wie viele Personen aus der einzigen Familie Watten wyl sich vom Staate ernährten. — Da erscheint Hr. Schultheiß von Wattenwyl, als Präsident des kleinen und des geheimen Rathes u. s. w.; — sein Sohn, als Justizrath; — sein Neffe, Hr. v. Wattenwyl von Maleffert oder Montenen, als Verhörrichter; — der älteste Sohn von diesem, als Sekretär im Appellationsgericht; — sein Schwiegersohn, Hr. Mouvel, als Justizrath; — sein anderer Schwiegersohn, Hr. v. Luternau, als Sekretär beim Appellationsgericht; — der Neffe des Verhörrichters, Hr. Ed. v. Jenner, als Gehülfe desselben; — ein Vetter, Hr. v. Wattenwyl-Lombach, als erster Appellationssekretär; — ein Vetter des Hrn. Schultheißen, Hr. von Ernst, als Direktor der Strafanstalten; — der Schwager desselben, Hr. Rathsherr Zeerleder, als Vizepräsident des Justizrathes. Summa zehn Personen aus einer Familie.

—— Im Kanton Neuenburg dauert die Unordnung fort. Die Stadt ist barrikadirt, das Schloß mit Kanonen gespickt, die Bürgerschaft in Waffen, wie eine belagerte Stadt, die niemand belagert. Die unzufriedenen Gemeinden treiben Neckereien und Allarmiren von Zeit zu Zeit die Stadt mit Signalfeuern und Schreckschüssen. Der gefluchtete Bourquin wird von Neuenburg aus mit Verhaftsbefehlen verfolgt und die Waatländer und Genfer geben ihm Ehrenfeste. Der Advokat Humbert-Droz, welcher erst auf Befehl der Regierung gefangen nach Neuenburg vor Gericht geführt ward, dann freigesprochen werden mußte, ist nun wieder, vom Bezirk Bevaix mit Jubel erwählt, als Mitglied im gesetzgebenden Rath. In dieser Behörde ertönen, neben dem abgelegten Eid der Treue gegen den König von Preussen, unbesonnene Aeußerungen und Sprotzreden einzelner Männer der aristokratischen Partei gegen die Eidsgenossenschaft. Die bündige Darstellung des Hrn. Fazy-Pasteur über die jüngsten Ereignisse im Kanton Neuenburg wird in der Schweiz mit Begierde gelesen, ist nun auch sehr gut ins Deutsche übersetzt (Burgdorf, bei Langlois gedruckt) zu haben, wird aber in Neuenburgerblütern herbe behandelt. In Genf hat Hr. Pictet-Decandolle ebenfalls eine Notiz über die Ereignisse in Neuenburg drucken lassen, und Hr. Macaire-Prinsep im gesetzgebenden Rath den Antrag gemacht, daß sich die Tagsatzung für die Freisprechung des Kantons Neuenburg beim König von Preussen verwenden möchte, ein Antrag, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen ward. Der Staatsrath von Waat hinwieder erließ am 6. Dezember eine Proklamation, worin er seine Mitbürger warnt und abmahnt, auf keine Weise sich mit bewaffnetem Beistand in die Händel der Neuenburger Parteien zu mischen.

Alles ziemlich bunt durch einander. Im Neuenburgischen greift indessen die Gesetzlosigkeit immer stärker ein; Willkühr gegen Willkühr; Haß gegen Haß. Das ist nicht der Weg zur Ordnung und Ruhe. Gerechtigkeit und Nachgiebigkeit von beiden Seiten könnte in einem Tage mehr Gutes stiften, als ein Jahr Bürgerkrieg und endlich sogar ein blutiger Sieg von Bürgern über Bürger.

—— * Unter den neuen Volkskalendern nimmt der von Herrn Bär, Schulmeister in Richterswyl, verfaßte Haus- und Wirthschaftskalender des schweizerischen Republikaners einen Ehrenplatz ein. Lehrreich ist er; dabei unterhaltend; kein Handlanger des Aberglaubens, ächt vaterländisch und der freundlichsten Aufnahme werth in jeder Hinsicht. Er aber ist für den Kanton Zürich besonders berechnet; besser wär's für ihn, er würde es für die ganze Eidsgenossenschaft sein. Das angehängte lange Regimentsbüchlein interessirt ausser dem Kanton wenig.

—— * Allgemein und mit Recht ward in der Stadt Basel schon über die willkührliche Art, wie die Einquartirungen vertheilt wurden, geklagt. Diejenigen, welche die neuliche Revision besorgten, sind nur durch die frühere Einquartirungskommission ernannt worden, und daher von keiner kompetenten Behörde angeordnet, deren Beschlüssen sich die Bürger zu unterwerfen hätten. Zudem ist die sogenannte Revisionskommission durchaus von keinem festen Grundsatz bei den Anlagen ausgegangen, sondern hat Jedermann je nach Gutsinden tagirt und sich selbst dabei ganz bescheiden bedacht. Ja sogar wurden, laut Beschluß, die lebenslänglichen Herren Stadträthe und ihr hohes Präsidium ganz mit Einquartirungen verschont. Sollte daselbe nicht gerade mit einem guten Beispiele vorangehen und die Lasten der Bürgerschaft tragen helfen, wie dieses auch auf dem Lande bei den Gemeindrathspräsidenten der Fall ist, — und was ist der Stadtrathspräsident anders? Durch seinen Reichthum sollte er noch weit weniger eine Ausnahme machen. — Dieses alles beweiset, wie Noth es thut, bald mit dem Stadtrathe eine Reform vorzunehmen, die sich im Einklange mit den übrigen Insti-

Digitized by Google

tationen befindet. Aber das Eile mit Weile wird hier in vollem Maße angewendet.

—— * Wie wegen der bisherigen Zögerung hinsichtlich des in Solothurn für das Bisthum Basel zu errichtenden geistl. Seminariums bald nur eine Klage verlautet, eben so beschäftigt man sich auch nur mit der einen Frage, wer denn Rektor oder Regens desselben werden dürfte? Unsers Wissens schwankt man noch, ob man an einem Subjekte aus dem sogenannten Jesuitenkollegium genug oder die Jesuiten überhaupt von Nöthen hätte. Da müssen wir aber ganz unverlegen, wiewohl mit nicht wenigem Bedauern gestehen, daß dies weder im Einzelnen noch im Ganzen wünschbar, sondern recht eigentlich verwünschbar wäre. Wir bedürfen ja nicht unbarmherziger Dogmatiker, noch allzu ängstlicher Moralisten, deren beider Schutzpatron die Kasuistik heißt, und zwar um so weniger, als wir des alten Unwesens noch übergenug haben. Auch kann mit Gewißheit angenommen werden, daß der hochwürdige Bischof den Vorstellungen des mehr aufgeklärten Theils des Klerus inzwischen nicht abhold gewesen wäre, hätten nicht diese Schlingpflanzen sich dazwischen zu winden vermocht. Hätten nur alle angehenden Seminaristen das Glück, die vor jeder Weihe nothwendigen Exerzitien bei dem Hrn. Bischof selber machen zu dürfen! Wahrhaft, man schaudert zurück, wenn man bedenkt, daß den auf Hochschulen gebildeten Theologen ein Büchlein gegeben wird, welches, fast durchgehends Sinn- und Gedankenloses enthaltend, ihnen Stoff zu Meditationen darbieten soll. Dieses elende Machwerk hat den Titel: „Euchiridion Presbyteris sodalibus numeri oblatum". Hierin wird die Würde des Menschen also geschildert: Du bist ein reines Nichts, ein Erdwürmlein, ein Fechtmeister und endlich ein todter Hund. — Wen solche Vergleichung, noch in neuester Zeit gemacht, nicht empören muß, der kennt und schätzt sein eigenes Ich wenig. E.

—— * Es ist bekannt, welche Wehklagen die Minderheit des aargauischen großen Raths gegen die Beschlüsse der Mehrheit, bezüglich die Instruktion wegen Basel, erhoben hat. Mit einiger Heftigkeit wurde sogar behauptet, in diesen Anträgen liege etwas Bundeswidriges, und es verrage sich nicht mit der Ehre eines Abgesandten, solche Anträge zu eröffnen, durch welche sich seine Auftraggeber nur in schlimmem Lichte zeigten. Aber was enthalten jene Beschlüsse anders, als den Wunsch, die hohen Mitstände mögen sich einmal ermuthigen, das Aufsichtsrecht des Bundes über die einzelnen Kantone in Hinsicht auf die traurigen Verhältnisse in Basel in dem Maße anzuwenden, wie es die Ehre und das Glück des Vaterlandes und die Ehre der von Basel ausgeböhnten Tagsatzung selbst erheischt, seitdem sie einmal begonnen hat, in die Baselersache, und zwar gerade so, wie es geschah, sich einzumischen? Denn das Vaterland übt das Aufsichtsrecht über seine Theile aus, und die einzelnen Theile wissen ihre Kantonalhoheit der Majestät des Gesammtvolks unterordnen. Diese Lehre ist nicht von heute, sie ist nicht erfunden zu Gunsten des Augenblicks, sie ist theoretisch so fest gestellt, als irgend eine andere Frage des öffentlichen Rechts. Zum Beispiel Henke, in seinem im Jahr tausend achthundert vierundzwanzig gedruckten „öffentlichen Recht der schweizerischen Eidsgenossenschaft u. s. w.", drückt sich über den von der Minderheit des großen Raths als verletzt beweinten vierten Artikel der Bundesverfassung also aus: „Die Einschreitung der Tagsatzung gegen die innere Gefahr ist von dem Ansuchen der bedrohten Regierung abhängig gemacht; Vorkehrungen von Seite der Bundesgewalt gegen die äußere Gefahr aber nicht. Allein auch die in einem Kanton ausgebrochenen innern Unruhen können einen solchen Karakter von Gemeingefährlichkeit annehmen, daß durch den Eigensinn und die Kurzsichtigkeit eines einzelnen Bundesgliedes oder dessen Eifersucht auf seine Souveränität die zweckmäßige Einschreitung der Bundesgewalt nicht gelähmt oder gehemmt werden darf."

Wenn nun bei so bewandten Umständen die Aengstlichen oder Feindseligen über die Instruktion der aargauischen Gesandtschaft zwitschern, so wird der freie und kräftige Mann sich dadurch nicht in die Irre führen lassen, sondern er wird fortwandeln auf der Bahn der Kultur, des Rechts und der politischen Entwickelung.

—— * Das Unwesen im Kanton Basel dauert fort. Die Stadt macht dem protestirenden Landvolk, das Landvolk aber der Stadt den Vorwurf, sich bei der letzten Abstimmung allerlei Umtriebe behient zu haben.

Wäre die Frage aus Volk gestellt: Wollt Ihr die jetzige Verfassung beibehalten? — so würde man fast aus einem Munde gerufen haben: Nein! — Hätte man die Frage gestellt: Wollt Ihr Euch lieber von der Stadt trennen? so würde man fast aus einem Munde gerufen haben: Ja! — Aber man fragte: Wollt Ihr Euch lieber vom Kanton trennen? — da stand alles verlegen und bestürzt da. Selbst die protestirenden Gemeinden hatten nie den Willen, sich vom Kanton zu trennen.

Die Frage war für sie selbst gar verfänglich und hätte billig in Gegenwart zweier eidsgenössischer Repräsentanten nicht aufgeworfen werden sollen, welche die eidsgenössische Beitrittsurkunde zu der Erklärung des Wiener Kongresses vom 29. März 1815 gelesen haben, und den ersten Artikel der Wiener Kongresserklärung kennen. Denn dieser lautet: „Der unverletzte Bestand der Kantone wird als die Grundlage des schweizerischen Bundessystems anerkannt." — Es darf an keine Verkleinerung des Kantons Basel durch Abtrennung eines Theils davon gedacht werden; — wohl aber an Scheidung zwischen Stadt und Land zu ihrer besondern Verwaltung.

Zu Handen der Tagsatzung sind schon aus vierzig Gemeinden des Kantons Protestationen gegen die Art der letzten Abstimmung abgesandt. Die Appenzellerzeitung nennt die

Digitized by Google

Gemeinden Liestal, Waldenburg, Langenbruck, Muttenz, Brattelen, Biel-Baden, Bottmingen, Mönchenstein, Rochenfluh, Thürnen, Häfelfingen, Buus, Ormalingen, Kanerkinden, Oltigen, Seltisberg, Lausen, Aristorf, Olsberg; Füllinsdorf, Rümlingen, Sissach, Bukten, Hemmiken, Frenkendorf, Gibenach, Augst, Hersperg, Diegten, Rußhof, Läufelfingen, Itigen, Tenniken, Junsgen, Winterfingen, u. s. w., nebst den neun Gemeinden des Bezirks Birseck.

Beim Berathschlagen über die seltsam gestellte Trennungsfrage in der Sitzung vom 6. Dezember äusserten sich einige Glieder des großen Raths, die zwar vom Lande, aber doch der Stadt günstig, und sonst billig denkende Männer sind, fast zu freymüthig. Herr Rathsherr Aenishänslin von Gelterkinden (Appellationsrath) sagte geradezu: „Ich hätte gewünscht, daß man dem Volke die Frage anders vorgelegt haben würde. Ich hätte gewünscht, daß man nicht an dem sogenannten Revisionsartikel der Verfassung festhielte; seine gefährlich scheinende Wirkung wird jedenfalls gemildert, wenn man nach Hrn. Sidlers Ansicht eine gewisse Zeitfrist und Modifikationen zugefügt haben würde. Erst wenn solche Verfassungänderung vorgenommen ist, dann wollen wir hintreten vor unsere Miteidsgenossen, und dann ihre Gewährleistung verlangen. Und wollen sie sie auch dann nicht aussprechen, so ist's Zeit, zur Trennung zu schreiten. Ist endlich aber Ruhe hergestellt im Lande: so wollen wir auch mit Milde auf jene von der Amnestie ausgeschlossenen neunzehn Bürger blicken. Großmuth und Nachgiebigkeit wirken mehr, als der Donner der Kanonen und das Blitzen der Bajonete!"

So sprach der wackere Aenishänslin. Aber seine und anderer, wie er, gemäßigt denkender Männer Worte verschollen fruchtlos.

Es geht jetzt die Rede, Hr. Bürgermeister Wieland wolle, mit Vorbehalt seines Sitzes im kleinen Rath, von der Bürgermeisterstelle, und sein Hr. Sohn von der Polizeidirektorstelle, wegen Kränklichkeit, abtreten.

---

* Noch fehlt der ganzen eidsgenössischen Armee Manches, das am Tage eines Gefechts derselben nur Nachtheil bringen könnte. Allerdings sollte die Reiterei nicht nur auf 1500 Mann, sondern auf 2500 vermehrt werden, was keineswegs die Kräfte der Eidsgenossenschaft übersteigt. Sie sollte allerdings unter einem weisen Oberkommando stehen, auf das eingeübt und vorbereitet werden, was sie im Kampfe zu leisten hat. Was ist die Seele einer Armee heutzutage, was entscheidet Schlachten? Nebst Treue, entschlossenem Muth und Tapferkeit gewiß nur die wohl angewandte Artillerie; und was wird die unserige ohne eine zweckmäßige Bedeckung leisten können? Wer soll sie nun bei schnellem Vorrücken, wo sie in Masse angewandt wird, bedecken? Allerdings eine gute zahlreiche Kavallerie, die ihren schnellen Bewegungen folgen kann, und wo ist nun diese? Darum kann kein vernünftiger Offizier glauben, daß es Menschen geben könne, die sie nur als Ordonanz-Reiter, Ehrenescorte, Briefträger u. s. w. betrachten. Sollten solche Ansichten unter dem Generalstabe existiren, was ich nicht glauben kann, so würde ich unser ganzes Wehrsystem nur als einen bloßen Traum betrachten. Darum theure Waffenbrüder der Artillerie, wenn Euch die Ehre und zweckmäßiger Erfolg Eurer Waffe am Herzen liegt, so wirket im gesammten Vaterland auf Vermehrung und Vervollkommnung der Kavallerie.

Hans Meyer, Artillerie-Hauptmann.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Aus Berlin vom 6. Dez. ertheilt man folgenden Bericht: Die Nachricht von der neuen großen holländischen Anleihe hat hier großes Aufsehen gemacht, und man will daraus schliessen, daß die Beilegung der niederländischen Angelegenheiten noch nicht so nahe sei, als man bisher hoffte. Was dies Letztere leider zu bestätigen scheint, ist ein jetzt hier verbreitetes Gerücht, das sehr viel Wahrscheinlichkeit hat. Als nämlich im Sommer die französischen Kammern ihre ersten Sitzungen hielten, rückten bekanntlich ganz unvermuthet holländische Truppen in Belgien ein. Damals konnte sich Niemand den Grund dieser Invasion erklären, und die Behauptung, daß irgend eine nordische Macht dahinter stecke und Holland Unterstützung zugesagt hätte, schien durch den Umstand widerlegt, daß man die französischen Truppen in Belgien einrücken und im Namen der Konferenz die Holländer zurücktreiben ließ. Wie aber, fragt man sich heute, wenn gerade diese Einrückung der französischen Truppen in dem Plane jener nordischen Macht gelegen? Man überschaue einmal, wie damals der Stand der europäischen Angelegenheiten war. Polen stand noch unbesiegt und stark der russischen Armee gegenüber, der französische Premierminister hatte kurz vorher eine Aufforderung an die großen Kabinette ergehen lassen, sich gemeinschaftlich mit Frankreich der polnischen Sache anzunehmen. Mußte unter solchen Verhältnissen und bei dem damals allgemeinen, man kann sagen europäischen Enthusiasmus für die Polen der russische Hof nicht fürchten, daß, wenn die französischen Kammern zusammenkämen, sie die Minister zwingen würden, Polen anzuerkennen und im Nothfalle selbst mit bewaffneter Hand zu unterstützen? Und würde in diesem Falle die Lage Rußlands nicht äusserst bedenklich geworden sein? Wie war nun dem entgegenzuwirken? — Auf keine andere Weise als die Franzosen und nebenbei auch die Londoner Konferenz und die Blicke Europa's an einem andern Ort zu beschäftigen. Dieß konnte nur geschehen, indem man einen ganz neuen Stein des Anstoßes der Konferenz und den Franzosen in den Weg warf. Rußland unterhandelte insgeheim und allein mit Holland, versprach ihm Entschädigung der Kriegskosten, garantirte ihm den ausschließlichen Besitz Limburgs und Luxemburgs, vielleicht auch die völlige Erhaltung Belgiens, im Fall Holland in jenem Augenblick unverweilt in Belgien einrücken würde. Wie sehr der Erfolg die Klugheit oder Verschlagenheit der russischen Politik gerechtfertigt hat, haben wir leider in Beziehung auf Polen nur zu traurig erfahren. Die Franzosen rückten in Belgien ein, und Kasimir Perier, dem es eigentlich nicht sehr um die Erhaltung der Polen zu thun war, indem ihm die einheimischen Angelegenheiten schon hinlänglich zu schaffen machten, konnte der Kammer Sand in die Augen streuen; vielleicht, ja wahrscheinlich war er aber auch selbst getäuscht. Er geberdete sich wie ein kühner, entschlossener, auf seinem eigenen Willen allein fußender Mann, und war doch eigentlich von der russischen Politik getäuscht. Er ließ sich in die Falle hinein locken, die ihm Rußland gelegt. Während er die Selbstständigkeit der französischen Politik durch die Besetzung Belgiens zu beweisen glaubte, führte er nur russische Pläne aus. Rußland mußte nur zu wohl, daß die großen Mächte nicht dulden würden, daß die Franzosen Belgien besetzt hielten; es erreichte daher seinen Zweck, ohne den letztern auch nur einen Fuß breit einzuräumen. — Jetzt aber, heißt es,

Digitized by Google

bestehe Holland auf den ihm von Rußland gemachten Versprechungen; letzteres wolle dieselben auch noch erfüllen, fordere aber Zeit und Geduld; daher die Weigerung Hollands und die wahrscheinliche Zögerung Rußlands, die 24 Artikel und den Vertrag der Konferenz mit König Leopold zu ratifiziren. In sechs Wochen wird sich nun ausweisen, ob jenes Gerücht gegründet und ob Rußland die Ratifikation einsenden wird oder nicht. Man geht aber noch weiter und behauptet, in Beziehung auf Belgien suche Rußland dieselbe Politik zu befolgen, wie bei Polen. Wie man die Franzosen in Belgien beschäftigt habe, um ihre Blicke von Polen abzuwenden, so hoffe man auch noch, sie anderwärts, vielleicht in ihrem eigenen Innern so zu beschäftigen, daß sie nicht mehr an Belgien denken würden. Ein solcher Moment, glücklich und schnell benutzt, könnte dann allerdings zu einer Restauration in den Niederlanden führen; ob er aber je eintreten wird, ist eine ganz andere Frage. So viel ist aber gewiß, daß sich die neue Anleihe Hollands, so wie die Stellung, die sich dieser kleine Staat gegen die Konferenz und die großen Mächte seither gibt, aus jener Kombination leicht erklären läßt.

— Aus Mainz vom 7. Dez. wird gemeldet: Das Schicksal der geflüchteten Polen nimmt hier, wie überall im deutschen Vaterlande, das lebhafteste Interesse in Anspruch. Schon die ersten Durchzüglinge erhielten freies Logis bei einem polenfreundlichen Privatmann, Unterstützung an Geld, freien Transport. Nachher organisirte sich die Hülfe mehr. Man sammelte Geld in größern Kreisen, und, trotz mancher dargereichten Spende, ist noch einiger Vorrath übrig. Aber leicht dürfte dieser, selbst für die nahe Folge, nicht reichen. Es hat sich also hier ein Mädchenverein gebildet, welcher weibliche Arbeiten zusammen steuert. Diese sollen demnächst, nebst noch vielen werthvollen Gegenständen, z. B. mehreren zu jenem Zwecke abgegebenen goldenen Uhren, goldenen Ringen u. s. w., verloost und der Ertrag den armen Heimathlosen zugewendet werden. Der Loose sind 1000; eins kostet 1 fl. Ich hatte ein solches Loos in der Hand. „Mädchenverein zur Unterstützung polnischer Verbannten" steht in gefälligen, schwarzen und blauen Lettern darauf. Rothe, geschmackvoll ausgeschnittene Kreise ziehen sich herum. Aus den Ecken des länglichen Vierecks keimen — in Blau ausgedrückt — Rosenknospen.

— Eine für Kurhessen und das zunächst gelegene waldeckische, auch darmstädtische Gebiet höchst erfreuliche Thatsache ist die Entdeckung des Goldreichthums des Eberschlusses, der bisher so ganz unbeachtet blieb. Nach den Untersuchungen und Versicherungen des in brasilianischen Diensten gestandenen Oberberghauptmanns von Eschwege soll der Reichthum dieses Flusses den reichsten Brasiliens zur Seite gesetzt werden können. Man beabsichtigt gegenwärtig durch eine große Aktienkompagnie unter der Leitung des genannten von E. die Goldwäschereien darin in großer Ausdehnung zu betreiben, und verspricht sich nicht nur einen ansehnlichen Gewinn für die Aktionäre, sondern vorzüglich auch für den Staat, durch die Beschäftigung eines großen Theils der bedürftigen in der Nachbarschaft wohnenden Landmannes.

England.

In einem Bericht aus London vom 3. Dez. heißt es unter Anderm: Das aristokratische Konklave in Charles-Street setzt seine Arbeiten bei Annäherung der Session mit um so angestrengterer Thätigkeit fort. Sir Robert Peel ist Präsident. Nach der Sun hat dieses Konklave eine Organisation, welche seine Legalität zu einem sehr zweifelhaften Gegenstande macht. Von dem König, den man sonst immer als unbedingten Freund der Reform darstellte, ist keine Rede mehr: da er aber das einzige Mittel, welches die Sache schnell zur Entscheidung bringen konnte, die Pairsernennung verschmäht, so ist wohl klar, daß die Ansichten Sr. Maj. einige Modifikationen erlitten haben. Wir glauben daher fest, daß die Minister höchstens auf die Neutralität dieser hohen Person zählen können und den Kampf rein mit ihren eigenen Mitteln werden ausfechten müssen. — Die englische Aristokratie hat in der französischen Revolution das Prinzip der Reform bekämpft und besiegt; sie hat in diesem Kampf britisches Nationalvermögen milliardenweise gewpfert; zum Glück hat sie damals ihr Geld und ihren Kredit etwas erschöpft und es dürfte ihr nicht mehr so leicht werden, die Volksleidenschaften als blinde Werkzeuge ihrer Selbstsucht zu gebrauchen. Aber das ist gewiß, daß, ehe die englische Aristokratie nicht gestürzt, kein dauernder Weltfriede möglich ist. Unterdrückung der Volksinteressen, Hemmung der Aufklärung in allen Ländern außer England und in England die Freiheit als Monopol — das ist ihre Politik; darum hält sie es mit Don Miguel und dem Papst, darum hilft sie dem General Bourmont in Spanien republikanische Freiwillige werben, darum strömte das englische Gold zum Kriege gegen die polnische Nation, darum hat englisches Gold nie aufgehört, in Deutschland Zwietracht zu säen!

Das Lied von den Schweizerfarben.

Wohl glänzt die Welt voll Farbenpracht,
Die allerärmste uns entgegenlacht;
Die Schweizerfarben unter allen
Sind's, die am besten uns gefallen:
Roth und weiß.

Wir sehen sie im Morgenglanz
An unserm hellen Alpenkranz,
Wenn Nacht und Finsterniß entfliehen,
In wunderbarer Pracht erglühen:
Roth und weiß.

Wenn's auf der Freiheit Wahlfeld geht,
Dann uns voran ein Banner weht,
Drin leuchtet hehr dem Bruderbunde
Ein heil'ges Kreuz auf blut'gem Grunde:
Roth und weiß.

Doch unsre Farben sind zu schaun
Am lieblichsten an Schweizerfraun;
Da sehen wir sie herrlich prangen
Auf heller Stirn und glühenden Wangen:
Roth und weiß.

Die Farben sind uns theuer-werth;
Was Schweizersinn am höchsten ehrt
In Frieden oder schweren Zeiten,
Kann man aus diesen Farben deuten:
Roth und weiß.

E. S.

(Eingesandt.) Nicht ohne Theilnahme las ich im Eidgenossen einen Aufsatz, vom 25. Nov. datirt, in welchem das Bataillon Rüttimann, stationirt in Basel, sehr gerühmt wurde, sowohl seiner guten Mannszucht als auch schönen Haltung wegen; da aber in diesem Aufsatz die Person des hiesigen Obern Rüttimann sehr tadelhaft dargestellt wurde, als wäre er ein despotischer, die Bataillonsleute liebender Herr, mit einem Wort ein Tyrannikrat; demnach erlaubt ein Offizier vom gleichen Bataillon die Feder, um das Gegentheil zu behaupten, und sollte auch der famose Einsender in den Eidgenossen ein Offizier vom gleichen Bataillon sein, so wird derselbe mit diesem Aufsatz wenig Lorbeeren einernten.

Herr Oberst Rüttimann ist in Wahrheit gesagt ein sehr geschickter und in seinem Fache wohlerfahrener Militär, so daß jeder zugenannte Offizier, Unteroffizier und Soldat alle Achtachtung und Liebe für ihn hegt. Sein Benehmen ist wirklich untadelhaft, und er bekleidet seine Stelle so würdevoll, daß er im Genusse voller Hochachtung und Wohlgewogenheit von Stadt und Land des Kantons Basel ist.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

— An die Expedition des Schweizerboten sind 20 Bz. für Insertionsgebühr eines Artikel eingesandt worden, der, wie alle belehrende, von guter Hand eingehende Aufsätze, unentgeldlich aufgenommen worden; es sind daher diese 20 Bz. der Kollekte für bedrängte Familien im Baselbiet beigefügt worden.

Der bekannte Ue.. B.... von O...n mag das hie und da bezogene Konkordatgeld entweder in natura oder aber gegen die dafür verheissenen baaren Silbersorten bald berichtigen. Die Werte Geld zum auszuwechseln zu verlangen, und sich mit beiden zum wechseln bestimmten Geldsorten unbemerkt aus dem Staub zu machen, gehört keineswegs zu den erlaubten, und könnte leicht öffentliche Warnung gegen Gaudiebe und Beutelschneider veranlassen.

Das Domänendepartement des Kantons Zürich ist mit der Versteigerung folgender, dem Staate zugehörenden Besitzungen beauftragt; dieselbe wird auf folgende Weise statt finden:

1. Das Schloß Greifensee, Montags den 30. Januar 1832, Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirthshaus zur Krone. Bestand: Das Schloßgebäude mit Garten, Scheune, 7 Mannwerk Wiesen und 1¼ Juch. Acker.

2. Das Schloß Andelfingen, Montags den 6. Februar 1832, Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirthshause zum Bären. Bestand: Das Schloß, ein modernes, gut eingerichtetes und wohl gelegenes Gebäude, mit Scheune, Remisen, Stallen, Garten, 5½ Mannwerk Wiesen, 3 Vrlg. Reben und 1 Bündt.

3. Die Domaine Knonau, Montags den 13. Februar 1832, Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirtshause zum Adler. Bestand: Das geräumige Schloß, mit Scheune und Trotte, Garten, 9½ Juch. Wiesen, 28½ Juch. Acker, 6⅓ Juch. Weiden und 5 Juch. Strohried.

4. Das Amtshaus Embrach, Montags den 20. Februar 1832, Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirthshause zum wilden Mann. Bestand: Die Wohnung und mehrere Nebengebäude, Garten, circa 8½ Juch. Wiesen, 14½ Juch. Acker, 3¾ Vrlg. Reben, 1⅔ Vrlg. Hanfbündt.

5. Das Amthaus zu Meilen, Montags den 27. Februar 1832, Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirthshause zum Löwen. Bestand: Das neue und geschmackvolle Amtsgebäude, am See liegend, mit 2 Gärten, Waschhaus, Holzschopf und Scheune und das bisherige Glogg'ische Lehen. Bestand: Doppelte Wohnung, Scheune, Waschhaus, Garten, 3½ Juch. Wiesen und Baumgarten, voll fruchtbarer Obstbäume, und 3½ Juch. Reben.

6. Das Schloß Kyburg, Montags den 5. März 1832, Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirthshaus zum Hirschen. Bestand: Die sehr weitläufigen Schloßgebäude, sammt Garten, 8 Juch. Wiesen und circa 3 Juch. Acker.

7. Die Domaine Wädenschweil, Montags den 12. März 1832 Nachmittags um 2 Uhr, im dortigen Wirthshaus zur Krone. Bestand: Das Schloß, ein neues, geschmackvoll erbautes Gebäude, das eine reizende Aussicht auf den See gewährt, mit einem hübschen, terrassirten Garten, geräumigen Oekonomiegebäuden, Sennhütte, Zehententrotte mit 2 Trotthausen und Keller, Lehenhaus u. s. w., und 46¾ Juch Wiesen und Ackerfeld und 3½ Juch. Reben.

Die Versteigerungsbedingnisse sind vom 17. dieses Monats an, sowohl in der Finanzkanzlei in Zürich als bei den Herren Gemeinderathspräsidenten der betreffenden Orte, in denen diese Staatsgüter liegen, einzusehen.

Zürich, den 3. Dezember 1831.

Aus Auftrag des Domainendepartements:
Das Sekretariat.

Konkurs.

In Folge geschehener Insolvenzerklärung und daher erfolgten Aufrechnung der Magdalena Moser, Krämerin von Hitzkirch, hat der Präsident des Bezirksgerichts von Hitzkirch den Konkurs im Fadeenden auf Donnerstag den 29. Christmonat fliessenden Jahres, Morgens 9 Uhr erkennt. Schuldner und Gläubiger der besagten Magdalena Moser werden demnach, unter Androhung der gesetzlichen Folgen, aufgefordert, Schulden und Ansprachen an obbemeldtem Tag und Stunde, im Gasthaus zum Engel in Hitzkirch, getreulich ans Protokoll stellen zu lassen.

Hitzkirch, den 7. Dezember 1831.

Der Gerichtspräsident:
Joseph Ignaz Widmer.
Der Gerichtsschreiber:
Joseph Lang.

Amtliche Auskündung.

Wer an den in Basel verstorbenen Herrn Ludwig Barettasel, den Kaffeewirth und Bürger von Leontica, welcher anmit sub beneficio inventarii ausgekündet wird, wegen Schulden, Burgschaften oder sonsten irgend einige Anforderung zu machen hat, soll sich bei Strafe der Ausschliessung innert den nächsten sechs Wochen, vom 25. November 1831 angerechnet, in unterzeichneter Schreiberei gehörig angeben und einschreiben lassen.

Gerichtschreiberei Basel.

Es wird von einem Privatschulverein in Mollis, Kanton Glarus, für den Unterricht von 13 à 14 Kindern, ein Theolog als Lehrer gewünscht, welcher denselben, nebst der Religion, in der deutschen Sprachlehre, im Französischen, in der Geschichte, Erdbeschreibung, im Kopf- und Ziffernrechnen, in den Anfangsgründen der Mathematik, in der Naturlehre, und wo möglich auch in der Musik und Zeichnen Unterricht zu geben im Falle ist. — Sein Jahrgehalt würde, mit Inbegriff aller übrigen Ausgaben, als Kost, Logis, Abwart u. s. w., wofür er selbst zu sorgen hat, auf 55 Louisd'or festgesetzt. — Liebhaber für diese Stelle, die sich übrigens für ihre Kenntnisse und Moralität durch gute Zeugnisse auszuweisen haben, können sich deßfalls an Hrn. Altzeugherr Rd. Schindler dahier melden.

Großherzoglich Darmstädtisches
Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2. Jänner 1832 in Darmstadt statt findenden Ziehung mit Prämien von 40 000, 10,000, 5000, 3000, bis 62 fl. abwärts sind Lose zu sehr billigen Preisen und Originalpromessen à 4 fl. bei dem Unterzeichneten zu haben.

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Großherzoglich Badisches
Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2. Jannuar 1832 in Karlsruhe statt findenden Serienziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung, zu haben.

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Empfehlung einer Spielkartenfabrike in Stuttgart.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß er das früher von dem, jetzt nach Amerika ausgewanderten, Kartenfabrikant Mack geführte Geschäft käuflich übernommen hat und solches in seiner ganzen Ausdehnung fortführen, wie auch sich bestreben wird, sich durch schönes Fabrikat zahlreiche Abnehmer zu erwerben.

Mit dieser Anzeige wird zugleich die Weitere verbunden, daß Herr Friedrich Leyrer dahier eine Parthie von allen Sorten Karten in Kommission übernommen hat, und von denselben Bestellungen zu den gleichen Preisen wie von dem Unterzeichneten ausgeführt werden.

Heinrich Fetzer.

Würtembergische, baierische, badische, hessische, österreichische und russisch-polnische Staatspapiere.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß von obgenannten Staatspapieren immer bei ihm zu finden sind.

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Anzeige.

Ein Handlungshaus in Basel wünscht einen Commis, der vollkommen der Korrespondenz in beiden Sprachen und der Buchhaltung vorstehen kann und Kenntnisse in Manufakturwaaren besitzt. Man bittet die Offerten unter Adresse von I. B. B. franko an die Redaktion dieses Blattes einzusenden.

Der Schmied- und Schlossermeister Bernhard Fuchter zu Kaiseraugst macht hiemit einem verehrenden Publikum bekannt, daß er, um den möglichst billigen Preis, nach beliebiger Größe und Formen, Dezimal- oder sogenannte Brückenwaagen, nach der neuesten Straßburger Form verfertigt und für die Brauchbarkeit derselben garantirt. Er empfiehlt sich zu gefälligen Aufträgen bestens.

Eine der ersten Modearbeiterinnen wünscht eine wohlerzogene Tochter in die Lehre zu nehmen. Man verspricht selbe in der Arbeit mit Fertigkeit auszubilden. Die nähern Bedingnisse sind bei Mademoiselle Josephine Küfer in Baden zu erfahren.

In Aarau wird ein neu und solid gebautes Haus mit sieben heizbaren Zimmern, Kammern, Küchen und Keller, zu jedem Gewerb dienlich, zum Kauf angetragen. Frankirte Anfragen befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bekanntmachung.

Dem verehrl. Publikum wird anmit bekannt gemacht, daß während den künftigen Wintermonaten (vom 1. Christmonat an) der Eilwagenkurs zwischen Zürich und Basel über den Bözberg so wie die mit dem Eilwagen nach und von Basel korrespondirende Diligence von Aarau nach Frick und retour nur fünfmal wöchentlich, und zwar Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag statt haben wird. — Der Anfang der täglichen Fahrten wird seiner Zeit wieder bekannt gemacht werden.

Aarau, den 22. Wintermonat 1831.

Das Zentralpostamt des Kantons Aargau.

An der Sekundarschule in Baden ist eine Lehrerstelle erledigt, mit welcher Unterricht in den deutschen Sprachfächern, in Geschichte und Geographie, in der französischen und lateinischen Sprache verbunden ist. Der Gehalt der Stelle beträgt jährlich 1200 Fr. Die Bewerber um diese Stelle haben sich bis zum 24. Dezember bei Hrn. Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege in Baden, unter Einlegung ihrer Zeugnisse, anzumelden, der ihnen auf Verlangen noch nähere Auskunft ertheilt. Der von dem tit. Kantonsschulrath zu bestimmende Tag der Prüfung wird den Bewerbern zu seiner Zeit angezeigt werden.

Baden, den 1. Dezember 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Aus freier Hand zu verkaufen: Ein sehr ganzes, mit ehehafter Tavernengerechtigkeit versehenes Wirthshaus, beinahe in der Mitte der Stadt Zürich. Der Eigenthümer ist im Fall sehr billige Bedingungen zu machen. Frankirte Briefe mit S. Z. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Digitized by Google

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist folgende interessante Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen à 30 kr. zu haben:

Moskau und Petersburg beim Ausbruch der cholera morbus. Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden. Mit Bemerkungen über die bisher gemachten Erfahrungen von dieser Krankheit von Dr. Th. Eschke.

Der im Verlage des Unterzeichneten erscheinende

Berner Volksfreund

wird auch im künftigen Jahre fortgesetzt werden, und Sonntags und Donnerstags, einen halben bis einen Bogen Fuss, erscheinen. Dieses höher gräßtentheils für den Kanton Bern und seine politische Wiedergeburt berechnete Volksblatt verdient wahrlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme jedes Freisinnigen auch in andern Kantonen. Seine Tendenz ist Verbreitung des Liberalismus durch den Demokratismus und Durchführung der freisinnigen Institutionen nicht nur fuerst heimathlichen Kantons, sondern des Gesammtvaterlandes; das erste Ziel seines Strebens. — Der Abonnementspreis ist jährlich 8 Fr., halbjährlich 4 Fr. Für Bestellungen beliebe man sich an die nächstgelegenen Postämter, oder für die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn auch an den Verleger zu wenden. — Briefe und Gelder werden franco erbeten.

C. Langlois, Buchdrucker
und Buchhändler in Burgdorf.

In allen schweizerischen Buchhandlungen ist zu haben:

Berichte (vier) der eidsgenössischen Repräsentanten im Kanton Basel, an Herren J. F. v. Tscharner und D. Glaß von Globbenstein, an den hohen Vorort. Basel, geh. 45 Seiten in 8. Preis 6 Bz

Bei J. M. Auch in Luzern ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Eröffnungsrede des Präsidenten des grossen Rathes des Kantons Luzern, Dr. Kasimir Pfyffer, den 61. Wintermonat 1831. geh. Preis 2½ Bz.

Von dem höchst interessanten Werk:

„Universalkronik unserer Zeit“,

herausgegeben von C. G. Reichard, ist das erste Heft, mit der Abbildung der Ermordung des Kapodistria's, nebst dem Prospektus dieses Werkes, zur Einsicht zu haben bei

J. Holdenecker in Basel.

Empfehlenswerthe Jugendschrift.

Grosvaters Erzählungen und Märchen für die Jugend zum Lesen und Vorlesen. Herausgegeben von J. E. Appenzeller, Winterthur, Steinerische Buchhandlung. 282 S. in gr. 12. cartonnirt. 1 fl. 12 kr.

Bei der überguten Zahl mittelmäßiger oder gar schädlicher Jugendschriften, ist es doppelte Pflicht, auf das genannte Buch aufmerksam zu machen, das zu den vorzüglichen und seltenen Erscheinungen in diesem Gebiete der Literatur gezählt werden muß. Die Gabe für die Jugendwelt bestimmt ist, so kommt es auch auf der Jugendwelt an, auf einen Beweis, daß sie treu und rein aufgefaßt hat. Eben so weit entfernt von langweiliger Trockenheit als von affektirter Sentimentalität, bieten diese Erzählungen und Märchen in einer würdigen Sprache eine gesunde und kräftige Nahrung für Geist und Herz der Knaben und Töchter, und werden bei den meisten einen unausbleiblichen Eindruck zurücklassen; selbst Eltern und Erzieher finden darin ungemein viel Beherzigenswerthes. Möge das Publikum das Buch mit dem Interesse für die Jugend aufnehmen, mit welchem es geschrieben ist, dann wird es recht viel Gutes wirken!

In allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben.

Historische Gabe für die nahenden hohen Feste.

Nicht wohl könnte man dem lebenden jugendlichen Alter eine interessantere Gabe darbringen, als durch das Werk:

Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt. Mit einer Einleitung von Prof. J. K. Hottinger und herausgegeben und mit Gedichten begleitet von Prof. G. Schwab. 2 Bände. Mit allgemeinem Titelkupfer, Grundriß und 14 Burgenansichten. Fein Velin. 7 Fr. 6 Bz. Ohne Kupfer 7 Fr.

In zwei Karten, typographisch schön ausgestatteten Bänden werden hier, außer den Einleitungen 61 denkwürdige Burgen des Vaterlandes beschrieben und der Gesammtinhalte durch die poetische Ausstattung von Gustav Schwab gleich einer Wasserlilie gekrönt und belebt; denn außer den Einganasgedichten befinden sich zwanzig gelungene Gedichte in diesem Werke, welches durch Reichhaltigkeit und Wohlfeilung des Inhalts den möglichst billigen Preis darbietet. Zu finden in allen Buchhandlungen und bei dem Verleger

J. Dalp.

Bern im Dezember 1831.

An das ärztliche Publikum.

So eben ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Allgemeines Repertorium der medizin. chirurg. Journalistik des Auslandes. Herausgegeben von Dr. F. J. Behrend. 1 Juli 1831. Juli bis Dezember 6 Hefte. 5 fl. 24 kr.

Diese Fortsetzung der früher unter obigem Titel: Neueste medizin. chirurg. Journalistik des Auslandes. Herausgegeben von Dr. F. J. Behrend und Dr. F. W. H. Waldenburger, in Berlin erschienenen Zeitschrift wird nun auf im Verlage des Unterzeichneten. Ich habe mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, sie durch einen weit geringern Preis der früheren Quarte, den Lesern recht annehmbar zu machen. Sie schließt sich an das Kleinmeister'sche Repertorium an, indem sie die ganze ausländische Journalistik ebenfalls in gedrängten kurzen Auszügen wiedergibt, so daß dem Arzte, der beide besitzt, alle Schrift der medizin. Journalistik zu Gebote stehen. Jedoch bedürfen sind in jeder guten Buchhandlung vorräthig und durch sie zu beziehen. Die zweiter erschienenen 12 Hefte Jahrgang 1830 und 3 Hefte 1831 habe ich gleichfalls angekauft und den Preis derselben von 20 fl. 15 kr. auf 9 fl. 54 kr. ermäßigt. Jedoch behalten die 3 Hefte 13 – 15 Jahrg. 1831, allein genommen, den ursprünglichen Preis von 4 fl. 36 kr.

Von der Literatur-Zeitung 1831 ist so eben das 6te Heft und vom Extradikt dazu: Cholera orientalis No. 7 und 8 versendet.

Leipzig, im November 1831.

Otto Wigand.

So eben ist bei J. J. Köhler in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Räder, F. A., genealogisch-geschichtliches Taschenbuch für das Jahr 1832, enthaltend eine vollständige Genealogie, viele statistische Bemerkungen, die Religion, den jetzigen Handel, den geistigen und materiellen Verkehr, die Bevölkerung, den Kriegsstand, die Verfassungen, die Verwaltung und die Staatseinnahme betreffend. 12. 8. 22 Bogen. broch. 1 fl. 48 kr.

Dieses Jahrbuch enthält alles was dem Tag- für Tages- und Kulturgeschichte Interessierenden zu lesen wünschenswerth sein kann. Da der Verfasser alles fleißig nachtrug und berichtigte, so wird man wenige oder keine Unrichtigkeiten entdecken können, die wegen des beständigen Wechsels der öffentlichen Angelegenheiten, nicht ganz zu vermeiden sind. Der wohlfeile Preis macht es jedem Freunde der Tagesgeschichte leicht, sich dieses nützliche Werkchen anzuschaffen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind nachstehende Taschenbücher für das Jahr 1832 zu haben:

Almanach de Gotha pour l'année 1832, Soixante neuvième année. Gotha. Prix 1 fl. 48 kr.

Alpenrosen. Ein Taschenbuch für 1832. Mit Kupfer. Aarau. 3 fl. 20 kr.

Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1832. Gesammelt und herausgegeben von Karl Müchler. Mit einem Kupfer. Berlin. 2 fl. 24 kr.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit 7 Kupfern. 17ter Jahrg. Heidelberg. 4 fl.

Geheime Mein. Taschenbuch für 1832. Mit 6 Kupfern. Wien. 4 fl. 48 kr.

Gothaischer genealogischer Hofkalender auf das Jahr 1832. 69ster Jahrg. Gotha 1 fl. 48 kr.

Huldigung der Frauen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1832. Herausgegeben von B. F. Caskell. 10ter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien. 3 fl. 36 kr.

Liebmich! Ein Taschenbuch für geselligen Unterhaltung. Jahrgang 1832. 3 fl. 42 kr.

Lenzspiele, der dramatischer Almanach für das Jahr 1832. Von A. von Kurländer. 22ster Jahrg. Mit 6 Kupfern. 2 fl. 42 kr.

Musenalmanach für das Jahr 1832. Herausgegeben von A. Wendt. Mit 1 Kupfer. Leipzig. 2 fl. 42 kr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1832. Herausgegeben von Th. Hell. 21ter Jahrg. Mit 12 Kupfern. Leipzig. 4 fl.

Phantasiegemälde von G. Döring. Für 1832. Frankfurt. 2 fl. 45 kr.

Taschenbuch der neuesten Geschichten. Herausgegeben von Dr. W. Menzel. 2ter Jahrg. Geschichte des Jahres 1830. Mit 16 Portraits. 3 fl.

Taschenbuch für das Jahr 1832, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Mit 12 Kupfern. Frankfurt. 2 fl. 42 kr. Dasselbe in Saffian als Briefstasche 3 fl. 30 kr.

Taschenbuch, das, ohne Titel für 1832. Leipzig. 1 fl. 48 kr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Chr. Schmid. Mit sechs schönen Stahlstichen nach Originalgemälden. Leipzig. 4 fl.

Taschenbuch, rheinisches, auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Dr. Adrian. Mit 8 Kupfern. Frankfurt. 3 fl.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Jos. Freiherrn v. Hormayr. Neue Folge. 3ter Jahrg. Mit 5 Kupfern. München. 3 fl. 30 kr.

Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung auf das Jahr 1832. 12ter Jahrg. Mit 4 Kupfern und neun Musikblättern. Greiz. 2 fl. 42 kr.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1832. Mit 7 Stahlstichen. Leipzig. 3 fl. 36 kr.

Vater's Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erbauung des Herzens, für das Jahr 1832. Mit 1 Kupfertafel. Halle. 2 fl. 42 kr.

Vergißmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1832. 12ter Jahrg. Von C. Spindler. Mit Stahlstichen. Stuttgart. 4 fl. 30 kr.

Vielliebchen, historisch-romantisches Taschenbuch für 1832 von A. v. Tromlitz. Fünfter Jahrgang. Mit 8 Kupfern. Leipzig. 3 fl. 42 kr.

Wintergrün. Taschenbuch auf 1832. Herausgegeben von Georg Lod. Hamburg. 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

No. 51. 22. Dezember 1830.

KANTON ARGAU

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

— — Haß ist die Kraft gemeiner Seelen,
Was Uebels uns geschah, dem soll Erinnrung fehlen.

— — La haine est aux coeurs bas,
Du mal qu'on nous a fait je ne me souviens pas.

August Droz, von Renan, im Kanton Bern.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— Der Feldzug der Insurgenten gegen Neuenburg, mit großem Geräusch vorbereitet, ist schnell zu Ende, aber doch nicht zum Ziel gekommen. Hr. Alphons Bourquin, als Befehlshaber der Neuenburger Patrioten, erließ einige hochtrabende Proklamationen. Es schlossen sich seinen Leuten etwa 300 junge Savoyarden, Genfer, Waatländer und Neuenburger an. Es war in dem ganzen Unternehmen keine rechte Einheit des Plans. — Ungefähr 150 Mann von den Insurgenten rückten voran ins Neuenburgische, ohne Ordnung und Vorbereitung. Bourquin stieß am 17. Dez. zu ihnen. — Abends wollte man in Bevaix schon zur Ruhe gehen, als die Sturmglocke von Cortaillod erscholl, und 400 Mann von Neuenburg her zum Angriff Bourquins erschienen. Nach kurzem Gefecht war sein Häuflein zersprengt; er selbst war über die Berge nach Couvet geeilt, wo er einen andern Haufen seiner Getreuen, 300 Mann stark, antraf. Aber folgendes Tages erlitten auch diese im Val Travers durch die neuenburgischen Truppen des Hrn. Generals v. Pfuel vollkommene Niederlage, trotz tapferer Gegenwehr. Was in den Kanton Waat floh, wurde auf Befehl der Regierung entwaffnet in die Heimathen geschickt; Bourquin aber nebst den übrigen Häuptern des Aufstandes in Villeneuve unter Polizeiaufsicht gestellt.

— * Bekanntlich erschien Hr. Alphons Bourquin vor ungefähr acht Wochen bei dem königl. Kommissär Hrn. von Pfuel in Neuenburg zur Unterwerfung. Zeuge derselben war nur der eidsgenössische Kommissar Hr. Landammann Sprecher. — Bald darauf las man in allen Zeitungen, daß Hr. Bourquin seine Unterwerfung erklärt habe, jedoch mit Beibehaltung seiner Wünsche für Verbesserung der Verfassung und für vollständige Verschweizerung Neuenburgs. — Hr. Bourquin schwieg dazu. — Mehrere seiner Gefährten bezeugten sich unzufrieden mit dem Schritt, den er gegen Hrn. v. Pfuel gethan.

Digitized by Google

Dann erneuerte er wieder die Versuche zum Aufstand. Hr. v. Pfuel befragte unn zu Handen des Neuenburger Gerichtshofes, daß wirklich Bourquin ihm seine Unterwerfung und Reue bezeugt und sein gegebenes Wort also gebrochen habe. — Alle Zeitungen wiederholten dies, und Hr. Bourquin schwieg.

Erst am 8. Dez. erließ darauf Hr. Bourquin eine Erklärung, von Stäfis aus, worin er auf Ehre und Gewissen bezeugt, daß es vollkommen falsch und lügenhaft sei (complétement faux et mensonger), wenn Hr. von Pfuel aussage, daß Bourquin in die Hände desselben seine Unterwerfung gemacht und seine Reue geäussert habe, Theilnehmer am Neuenburger Aufstand gewesen zu sein.

Hier ist ein Widerspruch der Aussagen, welcher nicht nur für die Ehre der dabei interessirten Personen, sondern für die Sache selbst von bedeutenden Folgen sein kann.

Niemand aber kann hier entscheiden, niemand war Zeuge der Unterredung, als Hr. Landammann Sprecher von Bernegg. — Dieser hochachtungswürdige Mann, welchen das Vertrauen der Eidsgenossen umgibt, wird gebeten und aufgefordert, öffentliches Zeugniß zu geben, wenn es nicht schon geschehen sein sollte.

——* Die Glieder des großen Raths werden nur in wenigen Kantonen für den großen Aufwand von Zeit und Kosten, den ihnen das Beiwohnen der Sitzungen verursacht, durch den Staat entschädigt. Es ist recht und billig, daß man nicht dem Staate neue, vorher unbekannte Last auflege. Es ist recht und billig, daß man auf die Vaterlandsliebe der Männer zähle, die vom Volk gewählt und mit seinem Vertrauen beehrt werden.

Aber es ist auch recht und billig, daß diejenigen Gemeinden, welche nicht wieder allmälig die Aristokratie des bloßen Reichthums einschleichen lassen, sondern entschlossene Freunde der neuen Ordnung der Dinge und der Rechtsgleichheit im großen Rathe sehen wollen, Männer einigermaßen entschädigen, die nicht vermögend genug sind, den Aufwand allein zu bestreiten.

Lobenswürdig ist daher der Beschluß der Zunft Andelfingen im Kanton Zürich, ihren Repräsentanten im großen Rath zu Zürich eine Entschädigung von drei Franken täglich zuzuerkennen. — Aehnliches ist auch schon im Kanton Aargau vom Kreis Brittnau geschehen. — Beispiele dieser Art sind der Bekanntmerdung und Nachfolge würdig, und das um so mehr, weil die entschiedenen Gegner der Volksfreiheit, Leute von zweideutigen Gesinnungen, entgegenarbeiten, Spott und Hohn darüber ergiessen, um sich, oder ihre Herren und Gönner, wieder zu Sachwaltern des Volks und Gesetzgebern zu machen.

——* Die Berathung über den Entwurf des neuen Preßgesetzes vom Kanton Freiburg, welches ein Spaßvogel betitelte: „Hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung über die Polizei der Presse", ist verschoben worden, weil die neuen Richter den Prozeßgang aus Unkunde der bestehenden Formen wie wahre Novizen verlängerten. Wahrscheinlich wird man indessen Zeit haben, jenen Entwurf wohl zu überlegen, zumal er eher für das sechszehnte als das neunzehnte Jahrhundert taugt. Sogar der Verkäger des Veridique, Hr. Schmid, beklagt sich bitter gegen das Ding, was doch wohl nie erschienen sein würde, hätte er nicht selber es herausgefordert.

Wegen Loskauf der Feudalrechte und Abgaben haben vorwöhrend Volksversammlungen durch Abgeordnete statt. Was sie ausgeheckt haben, weiß man noch nicht.

Man versichert allgemein, der Hr. Bischof habe allen Geistlichen befohlen, keine Beschlüsse und Verordnungen der wirklichen Regierung ab der Kanzel verlesen zu lassen, obschon es sein Vorgänger durch einen förmlichen Vertrag versprochen hatte, nämlich durch den Vertrag vom Jahr 1807; aber die Fürsten der Kirche thun noch wie ehemals die Fürsten der Erde; was einer gelobte, verbindet den andern nicht; — das ist eine bequeme Sache, Händel zu stiften.

——* In Neuenburg ward am 1. Dezember der erste Prozeß über ein Preßvergehen abgethan, ohne Umstände, ohne Schwurgericht, so gefährlich es auch ist, wenn der Richter in eigener Sache spricht.

Hr. Heinr. Cused Gaullieur wurde, als Verfasser eines in dem „Journal de Neuchâtel" enthaltenen Artikels, angeklagt, zur Empörung aufgefordert zu haben. Erst am Abend vor seiner gerichtlichen Erscheinung erfuhr er, welche Ausdrücke seines Artikels eigentlich die anklagbaren wären. Er schrieb in der Nacht sogleich eine Schuhrede derselben nieder. (Sie ist gedruckt: Plaidoyer prononcé par H. E. Gaullieur u. s. w. Neuchatel 1831, und verdient gelesen zu werden.) Seine Richter, wohl insgesammt von der königlichen Partei, verurtheilten ihn zu drei Monat Gefängniß und 400 Fr. Buße; den Herausgeber des Journals zu drei Monat Gefängniß und 300 Fr. Buße, sogar den Buchdrucker zu 24 Stunden Verhaft und 10 Fr. Buße.

Hr. Favarger, bisheriger Herausgeber des Neuenburger Constitutionels, im Geist der königlichen Partei, verletzte den Artikel 26 des Preßgesetzes, indem er auf No. 9 der Zeitung seinen Namen als Herausgeber zu setzen unterließ. Es steht darauf eine Straft von höchstens zwei Monat Gefängniß und höchstens 100 Fr. — Hr. Favarger aber ist Mitglied des gesetzgebenden Rathes, Staatsrath, Kanzler. Er hätte also das Gesetz nicht nur kennen, sondern auch sich selber, als Strafbaren, ohne Gnade festnehmen und vor's Gericht führen lassen sollen. — Hr. Favarger blieb unbestraft.

Dafür nahm Hr. Gaullieur die kleine Rache und schrieb seinen „Maitre Jaques Neuchâtellois", eine Flugschrift, (gedruckt zu Neuenburg) worin er das Geschichtchen drollig genug erzählt.

——* Der zweiundsiebenzigjährige Greis, Herr Ludwig Grisel, von Forell im Kanton Freiburg, war am 12. Dez. eben beschäftigt, der Hilfsgesellschaft auf dem

Digitized by Google

Rathhause die Armenrechnung, welche er schon seit vielen Jahren mit der größten Uneigennützigkeit führte, abzulegen, als ein heftiger Schlagfluß ihm plötzlich sein thätiges Leben raubte, das ausschließlich den Dürftigen, Kranken und allen nützlichen Anstalten seiner Vaterstadt gewidmet war. Ihm verdankt man, ausser Vielem zum Besten der leidenden Menschheit, die Anlegung des schönen und geräumigen Gartens neben dem Krankenhause, wo in üppiger Blumenfülle und neben Gemüsebeeten und offizinellen Pflanzen die Rekonvaleszenten neue Lebenskräfte und reine Luft einathmen können. Solche edle Menschen sind bescheiden und prunklos; Wohlthun ist ihnen Bedürfniß, und ihnen unbewußt, erwerben sie sich Bürgerkronen, welche ihnen die Dankbarkeit ihrer Zeitgenossen und Nachkommen windet. Im Garten, dessen Grund Ludwig Grisel angelegt hat, sollte ihm die Hülfsgesellschaft ein Denkmaal stiften, damit sein Schatten unter der Kühle der gepflanzten Bäume und Lauben weilen könnte!

Alle Gemeindebürger sollen nun ihre Gemeinderäthe selbst wählen, und das von Rechtswegen, da ein souveränes Volk nicht stück- oder theilweise bevogtet werden kann.

Bei uns wollen wir viele Gemeinderäthe, damit alle Familien vertreten seien, — ob fähig oder unfähig, darum bekümmert man sich nicht, wenn nur das Stellenfieber gestillt werden kann.

Bei uns sollen Oheim und Neffe im Rathe sitzen können; denn wir haben nicht zu viel Fähigkeiten, und das würde uns geniren.

Bei uns wollen wir, unter dem Schutze der größern, eine kleine Republik sein, und damit Punktum.

Als letzthin im großen Rathe das Gesetz über die Unverträglichkeit einiger Aemter und die Stellenanhäufung auf die gleiche Person behandelt und berathen wurde, hat man bemerkt, daß viele liberale Redner ihr liebes Ich nicht vergaßen, obschon es in eine geist- und witzsprühende Wolke des reinsten Patriotismus eingehüllt war; allein, allein das half nichts; die Selbstsucht mußte verstummen und eine Niete ziehen. Ehre dem Ehre gebührt!

—— * Man fängt bei uns in Zürich an, sehr über Verdienstlosigkeit zu klagen, da bedeutende Verluste, welche von Aussen her unsere Fabrikanten trafen, in mehrern Handelszweigen Beschränkungen zur Folge hatten. Das allmälige Versiegen verschiedener Erwerbsquellen wirkt störend ein.

Sonst ginge es in politischer Beziehung nicht so schlimm, wie einige Aengstliche, oder Personen besorgen, die sich in die neuen und ungewohnten Verhältnisse noch nicht heimisch zu finden und in sie hineinzuleben wissen; und ohne die unseligen Baselereignisse hätte man sich schon längst über Vieles ausgeglichen. Aber diese scheinen recht eigentlich dazu geschaffen zu sein, immerdar frisches Mißtrauen, und zwischen Stadt und Land Spannung zu befördern. Basel ist ein krankes Glied des eidsgenössischen Staatskörpers; von ihm aus verbreitet sich krampfhafter Schmerz durch alle übrige Körpertheile. Und wie heilen? Ein trennender Einschnitt ist bedenklich und hinterläßt wenigstens eine entstellende Narbe; aber gewaltsames Zusammenheften des Unvereinbaren ist bei der allgemeinen Volksstimmung in den übrigen und zwar in den größern Kantonen unausführbar.

Eine Angelegenheit, die bei uns beinahe eben so viel Redens und Schreibens veranlaßt, als das Wesen von Basel, und die so leicht nicht abgethan sein wird, ist das Verhältniß des Stifes des großen Münsters in Zürich zum Staate und die Verschmelzung der kirchlichen Güter mit denen des Staates. Doch da der Streit mehr örtliches Interesse hat, als allgemeines, will ich hier nicht wiederholen, was unsere Flugschriften und Zeitungen schon des Breitern geben.

—— * Die Session des großen Raths vom Kanton Freiburg dürfte mit einer Unterbrechung wegen den Weihnachtfeiertagen bis künftige Faßnacht dauern. Darüber muß man sich nicht wundern, indem man erst nach 8 Uhr die Sitzung anfängt und um 1 Uhr gewöhnlich oder noch vorher dieselbe wieder aufhebe, weil das so der — alte Bocksbeutel will. Es wird da wenig vorwärts gearbeitet, weil durch das jemalige persönliche Umfragen, durch das altherkömmliche Paterziehen u. s. w. viel Zeit verschleudert wird, der langen Reden und Wiederkaunungen nicht zu gedenken. Als noch in der alten, lieben, guten Zeit die Patrizier im großen Rathe unentgeldlich regierten, weil es ihnen Freude machte, wie Meister Norrmann in seinem Buch über die Schweiz sagt, so konnte man ihnen freilich nicht zumuthen, daß sie die unentgeldliche Freude verkürzen und sich durch zu spätes Zutischekommen dem sauern Gesichte der Hausehre Preis geben sollten, besonders wenn etwa die fetten Fische in Oel oder Thran verwandelt worden waren. Allein da die Abgeordneten des Volks auf Kosten des Volks für das Reden, Berathen und Abstimmen bezahlt werden, und zwar 25 Batzen per Kopf täglich, was für jede Sitzung ungefähr 200 Fr. abwirft, so könnten sie wohl ein Uebriges thun. — Dann kömmt noch dazu, daß die Kommissionen von einer Sitzung zur andern vorher, also im November für den Mai, und umgekehrt, erwählt werden sollten, damit sie ihre Arbeiten bereit halten könnten, ohne die Sitzung unterbrechen zu müssen, wie es vom 15. bis 28. November geschehen ist. — Es ist ja nicht mehr die alte Zeit, in der einst eine Rathsherrin sagte: „Wenn um ¾ auf Zwölf der Herr Pantoffelmann nicht zu Hause ist, so laß' ich ihn aus der Sitzung abholen, weil ich in meinen vier Mauern der große Rath bin!“

—— * Man gibt die Anzahl der heldenmüthigen Polen, welche nicht den Tod für die Freiheit ihres Vaterlandes sterben konnten, und nun meistens nach Frankreich auswandern, auf 30,000 bis 40,000 Menschen an. Für sie sammelt jetzt ganz Deutschland und Frankreich Unterstützungen. In der Schweiz ist es schon geschehen. — Zur Unterstützung dieser geflüchteten Polen ist jetzt (Zürich in der Trachsler'schen Buchhandlung) eine Dichtung gedruckt erschienen,

Digitized by Google

„dem großen Geiste der Freiheit am Rheinfall bei Schaffhausen, gesungen von einem alsatischen Dichter“ (Hrn. Werner), welche nicht nur der Aufmerksamkeit jedes Polenfreundes, sondern auch jedermanns würdig ist, der Sinn für das Edle und Begeisternde der Dichtkunst in sich trägt. Selten ist in deutschen Harfenklängen ein Gegenstand des Tags mit solcher Kraft berührt worden. In diesen Tönen weht Delavigne's Geist.

—— * Am Ende des Weinmonats starb auf seinem Landsitze zu Montelier bei Murten der reiche Handelsherr Franz Anton Duc von Freiburg, bei 70 Jahre alt, der unverehlicht war und die milden Anstalten seiner Vaterstadt reichlich bedachte, in Allem mit 36,000 Fr., worunter 10,000 Fr. für die Drathhängebrücke, die aber noch im Werden ist; 9000 Fr. für die armen Wöchnerinnen; 6000 Fr. für die Beförderung der Primarschulen, und 6000 Fr. für die Stadtbibliothek, wozu die ökonomische Gesellschaft den Grund mit beinahe 12,000 Bänden gelegt hat, für welche man aber bisher noch kein Lokal erhalten konnte, so daß sie seit 1813 im Franziskanerkloster aus Gefälligkeit aufbewahrt, aber durch die Mitglieder der Gesellschaft mit Beiträgen an Geld und Büchern erhalten und vermehrt wird. Viele Leser erinnern sich wahrscheinlich noch, daß Hr. Duc im J. 1814 wegen politischen Umtrieben mit mehrern Andern bestraft, vor einiger Zeit aber wieder rehabilitirt worden ist. Ruhe seiner menschenfreundlichen Asche!

—— * Auf den Vorschlag des Abgeordneten Dupré-Michaud, von Bulle, dahin gehend, den 2. Dezember, welchen man den Steckentag oder Sankt Stecken nennen könnte, im ganzen Kanton Freiburg zu feiern, hier, wo man schon bei 150 Feiertage auf 360 Tage zählt (nämlich im katholischen Theile), wurde am gleichen Tage wirklich zu Sankt Niklaus ein Hochamt gehalten, dem der große Rath, der Stadtrath und die Gerichte beiwohnten. Es wurde aber beschlossen, das Andenken der politischen Wiedergeburt jährlich bei Eröffnung der Wintersitzung des großen Raths bloß durch eine kirchliche Feier zu erneuern. Am 2. Dez. hatte am Abend in einem Gasthause ein großer Schmaus statt, wobei viel gesprochen, gesungen und getrunken ward, da bei solchen Anlässen der Patriotismus der allermeisten Menschen am glühendsten leuchtet; ob er aber probehaltig ist, wird die Zeit lehren.

Bourquin, den man an jenem Abend erwartete, kam erst ein oder zwei Tage hernach hier an, wo er besonders unter den Schützen viele Bekannte und Freunde hat. Er ist wieder nach dem Waatlande verreiset.

—— * Die in No. 49 des Schweizerboten enthaltene „freimüthige Schilderung der schweizerischen Kavallerie“ ist ohne Zweifel aus der Feder eines erfahrenen Kavallerieoffiziers geflossen; sie verräth gründliche Kenntniß des Dienstes, richtiges Urtheil, Liebe zur Waffe und Liebe zum Vaterlande; sie verdient die volle Aufmerksamkeit der schweizerischen Regierungen und Militärbehörden; sie verdient deren Dank, denn sie zeigt kurz und klar eine Blöße und rügt mit Wahrheit wesentliche Mängel.

Eine einzige Unrichtigkeit enthält dieser Aufsatz unter der Rubrik „Waffen“. Der Verfasser irrt, wenn er sagt, daß in neuester Zeit der Kanton Aargau sein Kavalleriekontingent mit Säbeln ohne Handkorb, der eidgenössischen Ordonnanz zuwider, bewaffnet habe. Die aargauischen Reiter wurden in der That von 1803 an mit Säbeln ohne Handkorb bewaffnet; damals aber, und bis 1816, waren und hießen sie „Husaren“, und führten mithin Husarensäbel, welche bekanntlich ohne Handkorb sind. Auch später, als sie Ausrüstung und Namen wechselten und „Dragoner“ wurden, behielten sie dieselben Säbel, weil das eidgenössische Militärreglement vom J. 1817, §. 61, sagt: „Die Bewaffnung der Kavallerie besteht in einem Husarensäbel“, u. s. w.

Als aber mehrere Jahre später die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde, in Abweichung von dieser Vorschrift, Säbel mit Handkorb empfahl und auch das aargauische Zeughaus einen Mustersäbel erhielt, wurde angeordnet, daß die aargauischen Dragonerrekruten solche Säbel nach neuester Vorschrift anschaffen sollen, und seit drei Jahren haben sich die neu eingetretenen Reiter Säbel mit Handkorb gekauft. Damit auch ältere Mannschaft sich gleichmäßig ausrüsten könne, sind im Zeughause ordonnanzmäßige Handkörbe zum Verkauf um billigen Preis vorräthig, und in wenigen Jahren, wenn die ältere Mannschaft durch nachrückende verdrängt sein wird, werden alle aargauischen Dragoner, die im Auszug stehen, jene verbesserte Waffe führen.

Von einem aargauischen Offizier.

—— * In der Tagsatzung wurden am 16. Dez. in fortgesetzter Behandlung der Baselersache mancherlei Bittschriften und Darstellungen aus 21 oder 22 Gemeinden verlesen, welche den Zweck haben, durch einzelne Beispiele zu beweisen, daß der Abstimmung über die Verfassung allerlei Einflüsterungen, Drohungen und Bauschereien von Polizeien-Beamten, Fabrikanten, Kaufmannsdienern und Kapitalisten voran gingen oder dabei Formverletzungen vorfielen. Besonders scheinen einige Geistliche in diesem Spiel eine Rolle übernommen zu haben. Ein Pfarrer predigte, wer noch Zweifel hege über die Vortrefflichkeit der Verfassung, der möge sich einkellen und durch gründliche Belehrung überzeugen lassen. Ein zweiter predigte, Gutzwiller sei das goldene Kalb, u. s. w. Von einem andern Pfarrer wird behauptet, er habe die Weiberlein im Ständchen vereinigt und sie zu Gunsten der Verfassung mit Aufwasser bewirthet. Eine Frau Pfarrerin, den Ehehetzern in seinen sokratischen Unterredungen für die Verfassung unterstützend, wandelte von Haus zu Haus und hielt Homilien im Sinne desselben. Bei den Beschwerden gegen das politisch-thätige Predikantenthum mußte selbst die ernste Tagsatzung lächeln. Auch einige, meist gedruckte Aktenstücke wurden verlesen, die von der Verfassung abgeneigten Gesinnung zum Behuf ihrer Verwerfung in Umlauf gesetzt wurden, von denen einige allerdings heftig und bitter, andere aber besonnen lauten.

—— Am 17. Dezember, bei der Umfrage über Gewährleistung der Verfassung von Basel, wie sie ist, erklärte sich Schaffhausen bereit, die gewünschte Aufrechthaltung auszusprechen, jedoch für nicht länger als vier Jahre, da Schaffhausen wünsche, man

Digitized by Google

werde in Basel diese Frist benutzen, den §. 45, die Revision der Verfassung betreffend, abzuändern. — Appenzell hält Achtung des Volkswillens für den Anker der Ruhe; glaubt, daß dieser Wille bisher im Kanton Basel sich nie ganz frei und rein habe aussprechen können; wünscht, daß dieses unter eidsgenössischer Aufsicht und Leitung geschehe, und kann bis dahin die baselsche Verfassung nicht gewährleisten. — St. Gallen wünscht Aufhebung der militärischen Intervention, um die baselschen Behörden zum Versuche geeigneter Pazifikationsmittel zu bringen. Zu allen solchen will St. Gallen Hand bieten; nur vor einer definitiven Trennung trägt es Scheu. — Graubünden hält unbedingte Handhabung der Garantie für das einzige den gegenseitigen Pflichten und Rechten entsprechende Mittel und kann demselben nur für dieses stimmen. — Aargau glaubt, der Zweck des Bundes sei, nicht bloß ein einzelnes, sondern das Gesammtleben zu schützen. Dieses aber wird durch blutige Aufrechthaltung der Verfassung von Basel, wie dieses sie verlange, gefährdet. Zu einer Gewährleistung in diesem Umfange kann Aargau nicht stimmen, wohl aber zu Mitteln helfen, die zur Beruhigung zu führen geeignet sind. Der Friede in Basel kann nicht anders hergestellt werden, als auf einen der folgenden Vorschläge: a) Tilgung des Revisionsartikels. Das genügt vollkommen. Der gefährliche Modus der Abstimmung ist in einem Nebengesetz enthalten; er kann wohl leicht geändert werden. b) Oder eine geheime Abstimmung über die ganze Verfassung. Sie hat den Vortheil, daß alle schwierigen Fragen übergangen werden können, weil sie den Vortheil einer Restitution in integrum gewährt; überhaupt alles, was im Sinne politischer Rechtsgleichheit zur Beseligung der Gemüther führen kann. c) Endlich aber durch eine allgemeine, unbedingte Amnestie; gänzliches Vergessen, als Folge der in integrum Restitution. Die bisherige Baselerammestie hat leider nur den Karakter einer durch Schwäche modifizirten Gehässigkeit und Verfolgungssucht gegen einzelne Personen. — Der Kanton Aargau gibt den lieben, biedern Eidsgenossen in Basel noch zu bedenken, daß sie Grenzkanton sind. Der sonst innwohnende, hohe Sinn muß sie ermuthigen, ihre jetzige Besangenheit aufzugeben. Der Kanton Aargau beschwört sie. Hingegen warnt Aargau vor Trennung. Sie stammt vom Radikalismus. Es ist eine Todsünde desselben. Er wollte schrecken. Basel erkannte das Strohmännchen, und ließ sich verleiten, es zu seinem fehlerhaften Dilemma zu benutzen. Sie wäre das unglückliche Signal zum Partikularismus. Sie beschämt den Bund. Das Ausland wird erfahren, wie schwach derselbe ist; u. s. w. — Thurgau findet, daß die Eidsgenossenschaft der Baselerverfassung wohl Gewährleistung versprochen, aber ohne Gefährde. Basel wollte aber das gegebene Versprechen mißbrauchen und die Eidsgenossenschaft gefährden. Thurgau wünscht einsweilige Trennung und Aufstellung eines Verfassungsrathes, der unter eidg. Aufsichten eine Verfassung zu entwerfen hätte. Zinnerthin aber soll es den getrennten Theilen frei gestellt sein, sich wieder zu vereinigen. — Tessin will dem Begehren Basels entsprechen, wünscht aber doch, daß es unbedingte und vollständige Amnestie aussprechc. Waadt glaubt eine Trennung gebilligt, und könnte nur dazu stimmen, wenn sich die getrennten Theile an benachbarte Kantone anschließen würden, wünscht Ausschleunig und Vorberathung der Mittel dazu durch eine Kommission. Wallis, Neuenburg und Genf sprechen sich für unbedingte Aufrechthaltung der Baselschen Verfassung aus. Zur Abänderung der Verfassung zwingen, will Zürich nicht; lieber wenn auch mit schwerem Herzen will es zu dem vom gr. Rathe von Basel selbst anerbotenen Mittel einsweiliger Lostrennung der Gemeinden, die es wünschen, und provisor. Konstituirung derselben zu einem besondern Kantonstheile seine Zuflucht nehmen. Bern gr. Rath war nach langer Sitzung eben auseinander gegangen, als die vorerstliche Einladung zur Berathung der Tagsatzung anlangte. Die Gesandtschaft ist daher ohne Instruktion. Uri, Schwyz und Unterwalden wie Graubünden, Wallis, Neuenburg und Genf. Lieber — so rief Hr. Lauener — entflamme einmal der Bürgerkrieg! — Glarus findet, daß die Eidsgenossen gegen Basel thaten, was es nur immer von ihnen fodern konnte. Aber gewaltsame Aufrechthaltung der Verfassung mit militärischer Gewalt — wohin müßte diese führen? — Die Stände sind berechtigt, von Basel auch ein Opfer zu fodern. Es ertheile unbedingte Amnestie, es gebe Versicherung, den Revisionsartikel abändern und das Repräsentationsverhältniß den Wünschen des Volks mehr anzupassen, dann wird auch Glarus jedem Versuche fernern Umsturzes sich mit Kraft entgegensetzen. Es findet die Grundsätze der Freiheit wohl in den allgemeinen Bestimmungen der Baseler Verfassung, nicht aber in der Anwendung, und wünscht daher, Basel möchte seiner Verfassung mehr Wahrheit geben. Da aber Zug augenblickliche Abhilfe für äußerst schwierig hält und etwas von der Zeit hofft, so will es die Verfassung noch zwei Jahre lang gewährleisten helfen. Freiburg bezeugt Kummer und Schmerz, daß Basel die Räthe und Wünsche der Eidsgenossen so wenig berücksichtigt habe. Mit geöffnem Mißbelieben sah Freiburg noch jüngsthin den gr. Rath von Basel seinem Volke verfängliche Fragen vorlegen und die unselige Trennung zur Sprache bringen. Nichtsbestoweniger will es die Verfassung von Basel auch ferner gewährleisten helfen, aber ohne die so zu sagen revolutionde Deutung, die man dem §. 45 geben wolle, gemäß welcher eine kleine Minderheit der großen Mehrheit des Kantons eine Verfassung aufdringen könnte. — Solothurn ist ohne Instruktion. — Luzern stellt als oberstes Grundsatz das Gesammtwohl des gemeinsamen Vaterlandes auf. Dies war schon Grund des Bundes von 1308. In der gegenwärtigen Bundesakte stehen neben dem Art. 1 auch die Art. 7 und 8. Wenn Luzern widerspricht, daß der Bund in keinem Falle kräftige Dazwischenkunft erlaube, so weist es auf viermal selbstgemachte Erfahrung; wo es bei politischen Wirren im eigenen Kanton 1513, 1570, 1753 und 1761 dem Spruche der Eidsgenossen sich fügen mußte. Ein einer Garantie, wie Basel sie verlangt, kann Luzern nicht stimmen.

Zur Begutachtung des Geschäftes wurde eine Kommission niedergesetzt; Mitglieder sind, nebst den Herren Tscharner und Glut, die Herren Murali, Amrhyn, Heer, Sidler und Staatsrath Schaller von Freiburg.

Die Berathung, die von Morgens 9 bis halb 6 Uhr dauerte, war ernst und würdevoll.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Die Gefahr, mit welcher in Lyon 60,000 Unzufriedene die Ruhe des Staats bedrohten, ist glücklich vorübergegangen. Zwar haben mehrere Familien ihre Häupter und Stützen verloren, auch hat der Flor dieser gewerbreichen Stadt einen gewaltigen Stoß erlitten; bedenkt man aber, welche weit größere Uebel aus diesem Aufstande hätten entstehen können, so dankt man Gott und nächst ihm der Regierung, welche sie abgewendet haben. Unerhört ist es besonders, daß in einer Stadt von 150,000 Einwohnern mitten unter der Aufregung, welche das Elend veranlaßt, bei dem Siege, den die niedere Klasse über die mittlere und höhere errungen hatte, das Partetinteresse sich kein Gehör verschaffen konnte, daß die Karlisten so wenig als die Republikaner es wagten, hervorzutreten. Bedarf es noch eines weitern Beweises, daß die Masse der Nation die neue Ordnung der Dinge als ihr Werk und als ihren Bedürfnissen entsprechend ansieht.

Glaubwürdigen Versicherungen zufolge ist wirklich ein Protokoll abgefaßt worden, worin die Mächte übereinkommen, ihre Armeen zu reduziren, und gegenseitig zu entwaffnen; es soll zur Oeffentlichkeit gebracht werden, sobald alle betheiligten Kabinette es

nach vorläufiger Prüfung genehmigt haben. Bis auf einige Einwendungen, welche die preussische Regierung in Rücksicht auf ihre Rheinprovinzen machen dürfte, und die man auch von Seite Oesterreichs wegen des Bestandes seiner Armee in Italien zu erwarten scheint, dürfte das Protokoll allgemeinen Beifall finden. Wäre jedoch dies nicht der Fall, so würde man die darin getroffenen einzelnen Verfügungen ganz beseitigen, und nur im Allgemeinen den Grundsatz aufstellen, von dem man bei dem Vorschlage der allgemeinen Entwaffnung auszugehen gedenkt, ohne über die Art der Ausführung etwas zu bestimmen.

Deutschland.

Will man aus der Entäusserung von Festungs-Provisionsgegenständen auf einen günstigen Barometerstand der europäischen politischen Witterung schliessen, dann berechtigen uns mehrere Vorgänge zu dieser Schlußfolgerung. So wurde unter Anderm in Mainz der sehr große Vorrath von Fleisch, westphälischen Schinken, von Seite der Proviantirungskommission auf hohen Bundesbefehl öffentlich und zwar im Einzelnen, verkauft. Diesem folgen nun die Düergemüse, Erbsen, Bohnen, Linsen, Graupen, Grüze ꝛc., auch Hopfen und dergleichen.

Holland.

Privatnachrichten aus dem Haag zufolge hätte sich die holländische Regierung entschlossen, das Rechtswidrige und unausführbare der letzten Protokolle zu erweisen und förmlich gegen dieselben zu protestiren. Diese Nachrichten setzen hinzu, daß am 8. Dez. diese Protestation wirklich an die Höfe von Petersburg, Wien, Berlin und London abgegangen sei, wodurch denn von Neuem und noch förmlicher von der Konferenz an die Mächte selbst appellirt würde. Man setzt hinzu, daß besonders drei Punkte dabei in den Vordergrund gestellt würden, die Unbilligkeit in der Vertheilung der Schuld, das völlige Willkührliche und Unausführbare in der Zerreissung Luxemburgs, und endlich der Widersinn, dem fremden Handel die eigenen Gewässer öffnen zu sollen, während die Macht, welche dabei eigentlich gewinnt, England, ihnen nur gegen hohen Zoll die Einfuhr gestattet. Besonders nachdrücklich soll dann noch das Prinzip des Königthums und der Aufrechthaltung desselben den drei ersten Mächten an's Herz gelegt, und mit dem Zusatze geschlossen worden sein, daß König wie Nation, ihres unerschütterlichen Einverständnisses bewußt, darin vereinigt seien, ihrer Ehre und ihren Rechten nichts zu vergeben.

Portugal.

Aus Lissabon vom 26. November wird unter Anderm gemeldet: Während sich täglich die Armee Don Miguels durch die Leute verstärkt, die man aus den Provinzen herbeizieht, wird sich anderseits durch Epurationen geschwächt. Schon sind drei oder vier solcher Konvois in Ketten aus dem Hauptquartiere hier durchgekommen. Vorgestern langten 85 solche des Liberalism Verdächtige an, die man in den Gefängnissen unterbrachte und dann nach Elvas transportirte. Andere wurden nach Abrantes geschickt. Man fürchtet noch größern Abfall. Inzwischen sucht man den Muth der Soldaten durch falsche Nachrichten aufzufrischen.

Polen.

Man berichtet aus Warschau vom 7. Dez.: Die hiesige Universitätsbibliothek ist versiegelt worden. In allen Schulen hört der Unterricht der französischen Sprache auf und wird die russische eingeführt.

Von der polnischen Grenze vom 4. Dez. heißt es: Wenn nicht die Absicht, Polens noch scheindar gebliebene Selbstständigkeit nach und nach zu untergraben bei jedem Schritte der jetzigen Verwaltung durchblickte und das Nationalgefühl tief kränkte, so hätte man seit der Anwesenheit des Kaisers in Moskau eben keinen Grund, über neue Bedrückungen und Verfolgungen zu klagen; man muß zur Steuer der Wahrheit bezeugen, daß die russischen Behörden jetzt bei weitem mehr Mäßigung in der Verwaltung zeigen, als nach der Einnahme von Warschau das strenge militärische Verfahren des Feldmarschalls Paskewitsch erwarten ließ. Auch mögen die Vorstellungen der befreundeten Mächte dazu beigetragen haben, uns eine glimflichere Behandlung zu verschaffen.

Das Ergebniß der stadträthlichen Wahlen in Baden, den 19. Dezember abgehalten, ist folgendes: Zuerst ward gewählt Altstadtrath Büeli, dann Amtsschreiber Borsinger, Altstadtr. Baldinger, Forstinspektor, Altst. Zeuch, Altst. Brunner Ludwig, Altstadammann Suterländ, Altst. Falk, Bezirksverwalter, Altst. Brunner Bernhard, und zuletzt Bartholomä Nieriker, Löwenwirth. Als Stadtammann ward von der Gemeinde aus der Mitte des Stadtrathes gewählt Amtsschreiber Borsinger. Bewahret doch sofort, ihr Bürger, die allzu wahre Lehre: In Eintracht gedeihet Kleines zum Großen, und in Zwietracht zerfällt Großes ins Kleine.

Ein patriotischer Bürger.

Erklärung.

Jenen, die Anonymität annehmenden Bürgern, welche unter der glänzenden Maske der Vaterlandsliebe, offenbar aber aus persönlich feindseligen Rücksichten in der Appenzeller Zeitung früher schon und neuerdings in Nr. 194 mich vor dem Publikum zu verleumden und in das gehässigste Licht zu setzen versucht haben, halte ich unter meiner Würde zu antworten. Allein über das im gleichen Artikel angeführte Faktum des Republikaners, hinsichtlich eines nach Liestal adressirten Zeitungspaketes, begnüge ich mich einfach zu erklären: daß dieses Faktum ganz das Gepräge der Lügenhaftigkeit an sich trägt und der wahre Sachverhalt bei dem Oberpostamt in Zürich nachgewiesen werden kann.

Aarau, den 15. Dezember 1831.

Dolder,
Postdirektor des Kantons Aargau.

Berichtigung.

In Nr. 50 des Schweizerboten, S. 401, soll die Stelle im Aufsatz aus Basel so lauten: Ja sogar wurde laut Beschluß der lebenslänglichen Herren Stadträthe ihr hohes Präsidium ganz mit Einquartirungen verschont (also nicht auch die Herren Stadträthe).

Der Schweizerbote erscheint wie bisher auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Donnerstag, im gleichen großen Quartformat, einen ganzen Bogen stark und um den bisherigen Preis von 50 Batzen für den ganzen, oder 25 Batzen für den halben Jahrgang, wobei die Stempelgebühr schon mitgerechnet ist. Man abonnirt sich bei den sämmtlichen löbl. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in der Schweiz, so wie nun auch in dem K. Bern.

Desgleichen erscheint der Nachläufer auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Samstag, im gleichen großen Quartformat, einen halben Bogen stark und um den bisherigen Preis von 25 für den ganzen, oder 12½ Batzen für den halben Jahrgang, die Stempelgebühr mitgerechnet. Derselbe wird, wie bisher, hauptsächlich das Neueste der ausländischen Politik mitzutheilen bedacht sein; auch künftighin bei etwaigen wichtigen Zeitereignissen noch ein Beiblatt erscheinen lassen und dann dafür ein besonderes Abonnement im verhältnißmäßig billigen Preise eröffnen, worüber dann seiner Zeit das Nähere angezeigt werden wird.

Die Bibliothek der neuesten Weltkunde, herausgegeben von Malten, erscheint ebenfalls ununterbrochen im nächsten Jahr 1832; es wird, wie bisher, jeden Monat ein Theil die Presse verlassen und unverzüglich versandt werden. Der Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Theilen bleibt auf 12 fl. oder 18 Schweizerfranken festgesetzt; man kann sich dafür bei sämmtlichen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen abonniren, indem es bei diesem Werk nicht möglich ist, nur auf einen halben Jahrgang Abonnements anzunehmen.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Wer nach Unfoderungen irgend einer Art, sie mögen suchen oder ungesucht worden sein oder nicht, an die Militärkasse des Kanton Luzern zu machen hat, wird anmit ernstlich aufgefordert, dieselben spätestens bis Ende dieses Jahrs an das Präsidium der Militärkommission, Herrn Regierungsrath Knüsel, wohnhaft daselbst, schriftlich einzureichen. Wer diesen Termin verstreichen läßt, wird auf unbestimmte Zeit unberücksichtiget bleiben.

Luzern, den 17. Dezember 1831.

Aus Auftrag der Militärkommission:
Der Kriegszahlmeister.

Peremtorische Vorladung.

In Folge der von dem Waisenamte Steinbach, Kantons Solothurn, Namens über Angehörigen Anna Barbara Strub, gegen mich ausgenommen Oberkirch gestellten Paternitätsklage, wird dieser letztere, da sein gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt, anmit aufgefordert, sich in Zeit von drei Monaten, entweder persönlich oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor dem Heimathgerichte von Sursee zu stellen, um auf die bahrige Klage zu antworten; widrigenfalls nach Ablauf dieser rechtlichen Peremtorialen Frist über die Klage in contumatiam geurtheilt werden, was Rechtens ist.

Sursee, am 12. Dezember 1831.

Der Gerichtspräsident: Ant. Krugger.
Der Gerichtsschreiber: J. L. Muggli.

Anzeige.

In einer Stadt der deutschen Schweiz ist eine Partie von circa 700 bis 800 Stück s. v. Kalbfelle (schöne Metzgerwaare) zum billigen Preis zu kaufen. Frankirte Briefe mit K. S. beliebe man beförderst die Expedition des Schweizerboten.

An der Sekundarschule in Baden ist eine Lehrerstelle erledigt, mit welcher Unterricht in den deutschen Sprachfächern, in Geschichte und Geographie, in der französischen und lateinischen Sprache verbunden ist. Der Gehalt der Stelle beträgt jährlich 1200 Fr. Die Bewerber um diese Stelle haben sich bis zum 31. Dezember bei den Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege in Baden, unter Einlegung ihrer Zeugnisse, anzumelden, der ihnen auf Verlangen noch nähere Auskunft ertheilt. Der von dem tit. Kantonsschulrath zu bestimmende Tag der Prüfung wird den Bewerbern zu seiner Zeit angezeigt werden.

Baden, den 1. Dezember 1831.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Großherzoglich Darmstädtisches Staatslotterie-Anlehen.

In der am 2. Januar 1832 in Darmstadt statt findenden Ziehung mit Prämien von 40,000, 15,000, 5000, 3000, die 14 übrigen der Serie zu sehr billigen Preisen und Originalpromessen à 4 fl. bei dem Unterzeichneten zu haben.

Heinrich Feher in Stuttgart.

Großherzoglich Badisches Staatslotterie-Anlehen.

In der am 2. Januar 1832 in Karlsruhe statt findenden Serienziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung, zu haben.

Heinrich Feher in Stuttgart.

Empfehlung einer Spielkartenfabrike in Stuttgart.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß er sein bisher von dem, jetzt nach Amerika ausgewanderten, Kartenfabrikant Mack geführte Geschäft sämtlich übernommen hat, und solches in seiner bei des Stiches und Druckes, Deutlichkeit und ganzen Anlhedung fortführen, wie auch der Klarheit der Schrift, Schönheit der Colorirung, streben wird, sich durch schönes Fabrikat zahlreiche Abnehmer zu erwerben.

Mit dieser Anzeige wird zugleich die Weltere verbunden, daß herr Friedrich Leyrer dahier eine Partie von allen Gattungen Karten in Kommission übernommen hat, und von denselben Bestellungen zu den gleichen Preisen wie von dem Unterzeichneten ausgeführt werden.

Heinrich Feher.

Wörtembergische, baierische, badische, hessische, österreichische und russisch-polnische Staatspapiere.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß von obgenannten Staatspapieren immer bei ihm zu finden sind.

Heinrich Feher in Stuttgart.

Der Schmied- und Schlossermeister Bernhard Fuchter zu Kaiserau macht hiemit um den möglichst billigen Preis und beliebiger Größe und Formen, Dezimal- oder sogenannte Brückenwagen, nach der neuesten Straßburger Form verfertigt und für die Brauchbarkeit derselben garantirt. Er empfiehlt sich zu gefälligen Aufträgen bestens.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau werden wöchentlich ausgegeben, die in Basel erscheinenden ökonomisch-technischen Handelsneuigkeiten, Preis 15 Bz. und halbjährlich zu 22½ Bz. Dieses Blatt empfiehlt sich vorzüglich dadurch, daß es in der Landwirthschaft alle neuen Pflanzen und Betriebsarten, und in den Fabrikgewerben die neuesten Erfindungen, nebst den Plapyreien aller Waaren in Basel mittheilt.

Literarische Anzeige.

Karl von Rotteck's allgemeine Geschichte von Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, für jeden Geschichtsfreund bearbeitet. 9 Bände. gr. 8. Achte, von dem Verfasser vermehrte Originalausgabe. Gedruckt mit ganz neuen Lettern auf weißem Papier. Mit Königl. Württembergischem Privilegium. Subskriptionspreis für alle 9 Bände 12 fl. Vorausbezahlungspreis 9 fl.

☞ Die Subskription dieser Ausgabe von Macklot in Stuttgart ist ein Nachdruck meiner früheren Ausgaben, und die von Herrn Hoffmann in Stuttgart angekündigte Ausgabe ist nur ein Auszug aus dem hier angekündigten Werke in 9 Bänden.

Systematische

Bildergallerie zum Konversationslexikon; auch angepaßt an jeder andern Encyklopädie oder Zeitungslexikon, in 250 lithographirten Blättern. Vierte Auflage. Preis dieser Auflage, wegen angebrohtem Nachtheile: 12 fl.

Ueber den Werth und Charakter dieser Werke noch weitere Anpreisung hier anzuführen, finde ich überflüssig, da mehrere kritische Blätter des In- und Auslandes sich hierüber auf das Vortheilhafteste ausgesprochen haben, und das schnelle Vergreifen der anfeinander folgenden Auflagen der redendste Zeuge für deren Gediegenheit ist.

Allgemeiner neuer Hand- und Schulatlas zum geographischen Unterricht und Gebrauche für alle Stände, nach den besten und neuesten Quellen entworfen und bearbeitet. Quartsolio. 36 Blatt in elegantem Umschlag. Ite Auflage. Preis colorirt 2 fl.

Sowohl in geographischer, technischer, als pekuniärer Hinsicht empfiehlt sich dieser Atlas vor so vielen bisher erschienenen Schulatlanten; wenige sind mit solcher Reinheit des Stiches und Druckes, Deutlichkeit und äußerer Eleganz, zugleich aber auch in politischer und statistischer Hinsicht mit so vieler Sorgfalt bearbeitet, wie dieser. — Der Preis für 36 Karten in Umschlag gebestet ist so gering gestellt, daß es jedem, selbst dem Minderbegüterten, nicht schwer fällt, sich solchen anzuschaffen; überdieß eignet sich dieser Atlas nicht nur hauptsächlich für Schulen, sondern auch für Kauf- und Gewerbsleute, und Leihungsbibliotheken. — Um demselben volle Brauchbarkeit für Schulen und Lehranstalten zu gewinnen, haben wir die Karte von Palästina mitgegeben, welche zum Studium der Religionsgeschichte eine angenehme Zugabe sein wird.

Herder'sche Verlagsbandlung in Freiburg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. Aug. Schnize's Anweisung zur Lackirkunst und zum Oelfarben-Anstrich. Oder gründliche und ausführliche Anweisung, alle Arten Oel-, Weingeist-, Lack-, Kopal-, Bernstein- und andere Firnisse auf das beste, nach den vorzüglichsten, neuesten Recepten zu bereiten, solche auf verschiedenen Gegenstände, als Holz, Metalle, Leder, Horn, Papier, Zeuge, Gemälde, Kupferstiche, Glas zc. gehörig aufzutragen, zu trocknen, zu schleifen, zu polieren und ihnen den schönsten Glanz zu verleihen; mancherlei Holzarten zu beizen u. s. w. für Maler, Lackirer, Lederarbeiter, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Horn- und Knochenarbeiter, Buchbinder, Papparbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Zinngießer, Klempner, Maurer, Steinhauer, Sattler, Tapezierer zc. zc. 2te Aufl. Quedlinburg bei G. Basse. 8. 18 Bz.

In der Gauß'schen Buchhandlung in Göppingen sind nachbezeichnete Werke erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben (in der Schweiz bei H. R. Sauerländer in Aarau):

Gedanken und Betrachtungen über alle Sonn-, Fest- und Feiertagsevangelien des ganzen Jahres, mit Predigtskizzen und Beispielen. 8. Heft. gr. 8. Ladenpreis 2 fl. 21 kr.

Arnds Name, in dem segensvollen Andenken aller denen, die aus seinem wahren Christenthum Kraft und Trost für ihr Leben geschöpft haben, ist die beste Empfehlung für obiges Buch. Und wer und ist ein treuer Zeuge Jesu und einer Mahner, das Heil einzig in Jesu Christo zu suchen und seinem Geist sich heiligen zu lassen zu einem neuen Leben aus Gott.

Einige Worte gegen die Schrift: die Pietisten als Revolutionäre gegen Staat und Kirche. gr. 8. in Umschlag geheftet 15 kr.

Zeitgemäße Darstellung über die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Lutherischen Glaubensbekenntnisse für den Zweck des Schul- und Predigerkönnens in Kirche und Staat, von D. E. Sauerlus. gr. 8. in Umschlag geheftet 48 kr.

Die Erziehungsanstalt für Kinder aus Baganstanfamilien der Wehrmannsorte nach ihrem Umfange und Zwecke beschrieben von J. A. Schikof, Lehrer der Anstalt. Mit einer Vorrede von G. A. Riecke. gr. 8 broschirt 30 kr.

Diese Schrift ist in pädagogischer und staatspolitischer Hinsicht besonders interessant. Beschreibung der Heilanstalten des Dr. H. B. Oberlechner, in Wattwyl, Kanton St. Gallen, in Umschlag geheftet 24 kr.

In dieser Anstalt ist die Lebensluft zu einem solchen Grad der Wohlkommenheit gebracht, daß von Lungenschwindsüchtigen im dritten Stadium der Krankheit im Durchschnitt zwei Drittheile geheilt wurden, wogegen im dritten Stadium der Lustkuren-Anschwindsucht die Heilung in keinem Falle gelang.

Tabellarische Uebersicht des gesammten Naturreichs, besonders für Schulen geeignet, per Stück à 9 kr., das Dutzend zu 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

In der Buchhandlung von H. R. Sauerländer in Aarau findet sich auch gegenwärtig eine bedeutende Anzahl von Jugendschriften vorräthig, welche sich auf die bevorstehenden Feiertage besonders zu Geschenken für die Jugend jeden Alters eignen. Aus Mangel an Raum kann nur eine kleine Anzahl derselben hier angeführt werden; übrigens stehen dieselben Jedermann zur Einsicht offen.

ABC-Bücher mit und ohne Kupfer, zu 7 bis 20 Batzen.

Austerlitz, K., historischer Heldensaal für die reifere Jugend. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig. geb. 1 fl. 12 kr.

Atzerodt, Orpheus, oder das erste Buch der Deklamation für die Jugend, enthaltend Fabeln, Lieder, poetische Erzählungen, Balladen 2c. der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. Quedlinburg. geb. 1 fl. 12 kr.

Bergmann, der belehrende, ein faßliches Lese- und Bildungsbuch für Erwachsene und Kinder, besonders aber für Jünglinge, welche sich von den Arbeiten 2c. des Bergmanns einen deutlichen Begriff verschaffen wollen. Mit 9 schwarzen und color. Kupfern. 8. Pirna. geb. 3 fl.

Berliner Original Bilderbuch. Ein angenehmes und nützliches Geschenk für artige Knaben und Mädchen. Enthaltend auf 19 Blättern eine Menge sorgfältig gewählter und sauber ausgeführter Abbildungen von Gegenständen aus dem täglichen Leben. 1tes Heft. gr. quer 4. Berlin. geb. illum. 2 fl. 42 kr. schwarz 1 fl. 24 kr.

Berquin's kleine Geschichten und Gespräche für Kinder. Nach dem Französischen bearbeitet von F. Aberodt. Mit 22 color. Kupfern. gr. 8. Quedlinburg. geb. 1 fl. 30 kr.

Bilderbuch, neues unterhaltendes, für die Jugend. Mit 20 illuminirten Kupfern. 4. Jena. geb. 2 fl. 42 kr.

Bilder- und Lesebuch, lithographirtes, zur Uebung im Zeichnen und im Lesen geschriebener Schrift. 1tes Bdchn. 4. Bremen. geb. 2 fl. 42 kr.

Bilder, lehrreiche, aus dem Familienleben; in neun Erzählungen für die mittlere Jugend. Mit einer Vorrede von M. J. C. Dolz. 8. Leipzig. geb. 1 fl. 30 kr.

Bilder der Jugend, Unschuld und Tugend. 8. Leipzig. geb. 3 fl. 22 kr.

Brisson's Onkel, interessante Abenderzählungen im Kreise seiner Kinder. In belehrenden Unterhaltungen über das Außerordentliche in der Natur und Kunst. 1ter und 2ter Thl. Mit 2 Kupfern. 8. Lüneburg. geb. 3 fl.

Bruckner, F. K., Jugendbibliothek deutscher Klassiker, gesammelt, angeordnet und mit Erläuterungen versehen. 1ter Band. Erzählungen, Fabeln, Parabeln. gr. 8. Neustadt. geb. 1 fl. 20 kr.

Burdach, H., der Jahreskranz, ein Lesebuch für Kinder edler Bildung, zur Erweckung des Sinnes für das Schöne und Gute. 2te Aufl. Mit 6 illuminirten Kupfern. 8. Berlin. geb. 2 fl. 15 kr.

Campe, J. H., kleine Kinderbibliothek. 1tes bis 6tes Bdchn. 12te rechtmäßige Ausgabe Mit Kupfern. 8. Braunschweig. geb. 5 fl. 24 kr.

Caro, D., Märchen und Erzählungen für Kinder und junge Leute. Neue Ausgabe. Mit 4 Kupfern. 8. Leipzig. geb. 2 fl. 24 kr.

Claudius, G. C., sechszig kleine Geschichtchen für Kinder, die gern lesen lernen und sich selbst üben wollen. 2 Bdchen. Mit Kupfern. 3te verbesserte Aufl. 8. Hamburg. geb. 3 fl. 36 kr.

Edgeworth, M., Bilder aus der Jugendwelt zur Belebung des sittlichen Gefühls. Aus dem Englischen übersetzt von R. und L. Engel, und herausgegeben von E. Hold. 4. Berlin. geb. 1 fl. 48 kr.

Encyklopädie der Gesellschaftsspiele. Ein Handbüchlein für lebensfrohe Gesellschaften, welche Munterkeit und Scherz mit Anstand und Sitte zu verbinden suchen. 8. Ilmenau. geb. 1 fl. 21 kr.

Erzählungen, interessante und belehrende, für die Jugend. Mit vielen color. Kupfern. 8. Emmerich. geb. 1 fl. 20 kr.

Erzählungen und Fabeln, mit 32 illumin. Bildern. Ein Geschenk für die Jugend. 8. Berlin. geb. 1 fl. 30 kr.

Ewald, J. L., die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. 5te von F. Jakobs herausgegebene Aufl. 3 Bde. Mit Kupfern. 8. Frankfurt. geb. Auf Velinpap. 5 fl. 24 kr.

Farnow, E., Bilder aus dem hellenischen Freiheitskampfe, zur Erweckung großherziger Gesinnungen für die deutsche Jugend. Mit illum. Kupfern. 8. Reutlingen. geb. 2 fl. 42 kr.

Förtsch, J. C. K., lehrreiche Bilder aus dem Familienleben. In fünf Erzählungen für die mittlere Jugend 2tes Bdchn. 1te und 2te Abthlg. 8. Leipzig. geb. 2 fl. 24 kr.

Freudenreich, Dr. J., Arno oder bildende und unterhaltende Erzählungen für Knaben und Mädchen von 6 bis 12 Jahren. 2te verb. und verm. Aufl. Mit illumin. Kupfern. 8. Berlin. geb. 2 fl. 42 kr.

— — Similde oder moralische, bildende und unterhaltende Erzählungen für Töchter von 6 bis 12 Jahren. 2te Aufl. Mit illumin. Kupfern. 12. Berlin. geb. 2 fl. 42 kr.

Friederich, G., Heliodor, des Jünglings Lehrjahre, für religiös gebildete Söhne. 8. Frankfurt. geb. 3 fl.

Friederich, Dr. G., Serena, die Jungfrau bei und nach ihrem Eintritte in die Welt. Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter. 2 Thle. 3te umgearbeitete und verm. Aufl. 8. Frankfurt. geb. 4 fl. 30 kr.

Frieß, J. G., Blumenkördchen. Enthaltend auserlesene Parabeln, Erzählungen und Theaterstücke, zur Bildung des Geistes und des Herzens. Mit 4 lithogr. Zeichnungen. gr. 8. Kempten. geb. 1 fl. 12 kr.

Frölich, C. P., einhundert und dreißig kleine unterhaltende Geschichtchen und moralische Erzählungen für die Jugend beiderlei Geschlechts. Mit 50 Darstellungen auf 18 Kupfertafeln. 12. Berlin. geb. 4 fl. 12 kr.

Funke, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder. Herausgegeben von G. H. C. Lippold. 8te sehr verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern gr. 8. Leipzig. geb. illum. 6 fl. schwarz 4 fl. 12 kr.

— — Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften. 1ter bis 3ter Bd. Neueste, von C. R. W. Wiedemann vermehrte und sehr verb. Aufl. Mit Kupfern. gr. 8. Ulm. geb. 8 fl. 6 kr.

Gedauer, A., bunte Blätter aus dem Hausbuche des Jugendfreundes für das jugendliche Alter. Mit Kupfern und Musikbeilage. 8. Reutlingen. geb. 2 fl.

— — die Monate des Jahres. Ein Büchlein für Kinder und kindliche Gemüther. Mit 13 Kupfern 8. Reutlingen. geb. 2 fl. 24 kr.

— A. Dr., Vesta oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere. Mit illum. Kupfern. 12. Berlin. geb. 4 fl. 48 kr.

Geburtstags- und Weihnachtsfreude, oder 1001 Bildchen zum Nutzen und Vergnügen für gute Kinder. 8. Leipzig. geb. 2 fl. 42 kr.

Glatz, J., die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre, anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. 2te vermehrte und verbesserte Aufl 2 Bde. Mit dem Bildniß des Verfassers. 8. Leipzig. geb. 4 fl. 48 kr.

— — Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von 7 bis 12 Jahren. 4te rechtmäßige Aufl 8. Frankfurt. geb. 1 fl. 48 kr.

— — Eduard und Mathilde, oder kleine Geschichtchen für wißbegierige Knaben und Mädchen. 8. Frankfurt. geb. 2 fl. 42 kr.

— — Aureliens Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch für Töchter aus den gebildeten Ständen. gr. 8. Frankfurt. 3 fl. 36 kr.

Glatz, J., Sittenlehre für jüngere Mädchen in Beispielen und Erzählungen. 2 Thle. 2te verbesserte Aufl. 8. Frankfurt. geb. 4 fl. 48 kr.

Gottschalk, M. W., deutscher Fabelschatz, gesammelt aus vaterländischen Dichtern für die Jugend. Mit vielen Kupfern. gr. 8. Berlin geb. 3 fl. 9 kr.

— — Titania, oder moralische Feenmärchen für Kinder. Mit illum Kupfern. 12. Berlin. geb. 2 fl. 42 kr.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. 2 Bände. Mit 12 illum. Kupfern. 8 Frankfurt. geb. 5 fl. 24 kr.

— — Lina's Märchenbuch, eine Weihnachtsgabe. 2 Bände in einem Bande. Mit Kupfern. 8. Frankfurt. geb. 3 fl. 36 kr.

Grönau, J., Eunomia oder der Spiegel des Herzens. Eine Sammlung moralischer Schauspiele zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. 8. Neustadt. geb. 2 fl. 24 kr.

Grumbach, C., die Reisemappe. Enthaltend Auszüge aus Reisebeschreibungen, Städteräthsel und Sinngedichte zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die mittlere Jugend. 2 Thle. Mit 13 color. und schwarzen Bildern. 8. Meissen. geb. 3 fl. 18 kr.

Rebau, H., Naturgeschichte für die deutsche Jugend. 2te Ausgabe, durchgesehen und umgearbeitet mit Einverständniß des Verfassers. 2 Thle. Mit 530 Abbildungen auf 55 Tafeln, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet. gr. 8. Stuttgart. Ausgabe Nr. 3, wo 13 Tafeln des Pflanzenreichs sorgfältig colorirt gegeben sind. 6 fl.

Desselben Werkes, Ausgabe Nr. 4., wo 52 Tafeln sorgfältig color. gegeben sind. 10 fl. 48 kr.

Richters, T. F. M., Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann. 10 Bdchn. 3te verbesserte und wohlfeile Taschenausgabe. 16. Dresden. geb. 6 fl. 36 kr.

Rockstroh, Dr. H., Mechanemata oder der Tausendkünstler. Eine reichhaltige Sammlung leicht ausführbarer physikalischer Experimente 2c. Mit 5 erläuternden Kupfern. 8. Berlin. geb. 1 fl. 48 kr.

Schoppe, bunte Bilder aus dem Jugendleben in Erzählungen, Märchen und Gesprächen zur Bildung des Herzens und Erweckung des Verstandes. Mit ausgemalten Kupfern. gr. 8. Leipzig. geb. 2 fl. 24 kr.

— Iduna, oder neue belehrende und erheiternde Erzählungen, Märchen und Sagen für Deutschlands gebildete Jugend beiderlei Geschlechts, von 10 bis 14 Jahren. Mit schönen ausgemalten Kupfern. 8. Leipzig. geb. 2 fl. 42 kr.

Stolle, F., Blüthen und Perlen, die herrlichsten der deutschen Lyrik in ein Diadem gewunden für Deutschlands sinnige Frauen. 4. Leipzig. geb. 2 fl. 24 kr.

Unterhaltungen für die gebildete Jugend aus dem klassischen Alterthum und der neuern Geschichte. Essen. geb. 4 fl. 12 kr.

Wernberger, H., Rudolphs Reise durch Europa, in getreuen Schilderungen der vorzüglichsten Städte, merkwürdigsten Naturansichten u. s. w. Ein Panorama für die heranreifende Jugend beiderlei Geschlechts. 2 Bde. Mit 33 illumin. Städteansichten und 1 Landchärtchen. quer 4. Nürnberg. geb. 6 fl. 18 kr.

Wilmsen, F. P., Theodora, moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. Berlin. geb. 2 fl. 6 kr.

— — Gustavs und Malvina's Bilderschule. Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. 3te durchgesehene, verbes. und verm. Ausgabe. Mit 13 neugestochenen Kupfertafeln. 4. Berlin. geb. 2 fl. 15 kr.

— — Jucunde. 40 neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. 4. Berlin. geb. 3 fl. 18 kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 52. 29. Dezember 1831.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wenn du in der Bitterkeit deines Hasses und Zorns die offenbarste Wahrheit sagst, so wird sie wie offenbare Lüge klingen.
Dr. Joh. Georg Zimmermann, von Brugg.

Oeffentliche Erklärung von Hrn. Kasimir Pfyffer.

Es war in den ersten Tagen des gegenwärtig zum Ende sich neigenden Jahrs, als ich meinen „Zuruf an den eidsgenössischen Vorort“ zum Druck beförderte. Daß derselbe den Aristokraten, die nur in dem Zustande der Eidsgenossenschaft, wie derselbe vor dem Jahr 1798 beschaffen war und wie er im Jahr 1814 annäherungsweise restaurirt wurde, in Folge ihres Aristokratismus, als ein furchtbarer Gräuel, daß er selbst schwachen Patrioten, die mit Aengstlichkeit immer zaudern und zagen, das von ihnen als gut Anerkannte ins Leben zu führen, in Folge ihrer Schwäche, als unzeitig erscheinen werde, verbarg ich mir keineswegs. Ich nahm mir vor, allen Ausbrüchen der durch mein Beginnen hoch gereizten Leidenschaft der erbitterten Gegner ruhig zuzusehen, keiner Lästerung, keiner Verleumdung irgend etwas in einem öffentlichen Blatte zu erwiedern, bis am Ende des Jahrs.

Dieses Ende ist nun da, und ich erkläre Angesichts der Eidsgenossenschaft, daß meine Gesinnungen unwandelbar die nämlichen sind, wie am Anfange desselben. Es haben sich sowohl jene Stimmen in den öffentlichen Blättern getäuscht, welche, durch mein Stillschweigen verleitet, da glaubten, ich habe meine Ansichten, eines Bessern belehrt, geändert, und mich aufforderten, dieses mit männlicher Offenheit zu erklären (Bündnerzeitung u. a. m.), als diejenigen, welche, in Folge meiner Aeusserung: „es denke Niemand an die Zernichtung der Selbstständigkeit der einzelnen Kantone“, mich mit dem Vorwurfe der Unfestigkeit verhöhnten (Erzähler).

Nein! was ich in meinem Zuruf sagte, ist in keiner Wesenheit (daß einzelne Bestimmungen anders gestellt und verbessert werden können, versteht sich wohl von selbst) wahr und wohlbegründet. Aber Entstellung und elende Lüge ist es, daß derselbe Herstellung der ein- und untheilbaren helvetischen Republik, also Aufhebung alter Kantonalsouveränität, beziele. Wohl sagte ich in meinem Zuruf, S. 7: „Die Aufgabe der Gegenwart ist, das, was in den Jahren 1798 und 1803 versucht wurde, aber nur zum Theil gelang, jetzt zu vollenden.“ Damit ist aber keineswegs gesagt, es soll eine ein- und untheilbare Republik hergestellt werden, denn sonst hätte ich mich wohl unmöglich auf das J. 1803, wo das Föderativsystem wieder eingeführt wurde, berufen können.

Digitized by Google

Es ist auf der gleichen Blatiseite deutlich gesagt, worin diese Vollendung bestehe, nämlich in der „Einführung des wahren republikanischen Repräsentativsystems.“ Daß dann aber dieses Repräsentativsystem nicht gerade mittelst Stiftung einer ein- und untheilbaren Republik ins Leben treten müsse, erhellt bei S. 5 klar, wo es heißt: „Fassen wir das Ziel, auf welches dieses Streben „gerichtet ist, in seinen einzelnen Richtungen ins Auge, so „läßt es sich in folgenden Hauptpunkten zusammenstellen: „Errichtung freier Repräsentativ-Verfassungen in den „einzelnen Kantonen und dadurch gebildete intellektuelle, sittliche und industrielle Entwickelung des Volkslebens, Gründung einer wahrhaften Bundesverfassung nach der Idee eines Bundesstaats und dadurch „Erhöhung der Nationalkraft im Innern und Erhebung der „Eidsgenossenschaft zu größerer Würde und Bedeutung unter den übrigen Staaten.“ Also von Verfassungen einzelner Kantone, von Bundesverfassung und Bundesstaat war die Rede, welche Begriffe mit dem Einheitssystem, wie es zur Zeit der Helvetik existirte, gar nicht vereinbar sind. Die Idee eines Bundesstaats wird durch den ganzen Zuruf hindurch festgehalten.

Bei S. 13 heißt es: „Der zweite große Gegenstand, „auf welchen, neben der Verfassungsentwickelung in den einzelnen Kantonen, die Wünsche aller Schweizer gerichtet „sind, ist die Bildung eines kräftigern und engern Bundesvereins.“ Bei S. 14: „Aus der innigsten Ueberzeugung wünschen alle Eidsgenossen von Einsicht und Bildung ein vollkommeneres Bundesgesetz“, und so wird weiter auf jeder Blatiseite von dem Bunde gesprochen. Wahrlich, nur böser Wille konnte von Anbeginn an glauben machen wollen, der Zuruf bezwecke eine völlige Aufhebung der Kantonalsouveränität und die Einführung eines Einheitssystems. Jene, die jeder Verbesserung der Bundesverfassung aus Selbstsucht und engherzigem Kantönligeist entgegen sind, aber es, da das Verlangen nach einer Verbesserung im schweizerischen Volke zu allgemein und zu laut ist, nicht auszusprechen wagen, nahmen, um die ihnen verhaßte Verbesserung zu hintertreiben, es handle sich darum, die helvetische Einheitsregierung, von welcher sie wußten, daß selbe bei dem Mehrtheil des Volks, weil sie zu wenig die Individualität und Oertlichkeit berücksichtigte, nicht beliebt war, wieder einzuführen. Ich mußte dabei natürlich gelästert, als ein Jakobiner und Wühler geschildert werden, während jeder, der mich näher kennt, das Zeugniß wird ablegen müssen, daß ich der Ochlokratie nicht weniger als der Oligarchie von Herzen gram bin und mit beiden schon in gleichem Maße zu kämpfen hatte.

Es wurde meinem Zurufe vorzüglich zum Vorwurfe gemacht, daß er den Vorschlag enthalte, es sollen die Mitglieder des Bundesraths oder der Tagsatzung nicht nach Instruktionen, sondern nach ihrer Einsicht stimmen, wodurch die Kantonalsouveränität zernichtet werde. Allein einerseits enthält der Zuruf einen doppelten Vorschlag; nämlich den Vorschlag, nach Instruktionen zu stimmen, und den Vorschlag, ohne Instruktion zu stimmen, bietet also eine Wahl dar; anderseits liegt in dem Stimmen ohne Instruktion keine Aufhebung der Kantonalsouveränität; denn hinsichtlich der Gegenstände, welche der Bundesgewalt übergeben sind, und so weit sie sich ihr übergeben befinden, gilt die Mehrheit der Stimmen. Ob nun die einzelne Standesstimme nach Instruktion, also nach einer speziellen Vorschrift oder Vollmacht, oder ohne Instruktion, also in Folge einer allgemeinen Bevollmächtigung, abgegeben würde, ändert an dem Souveränitätsrecht des Standes nichts. Dieses muß vielmehr in der eigenen Gesetzgebung und Verwaltung gesucht sein, möge dann mit oder ohne Instruktion gestimmt werden.

Ein anderer Hauptvorwurf, der meinem Zuruf gemacht wird, beruht darin, daß er ein Bundesgericht anräth, wodurch abermal die Kantonalsouveränität zerstört werde. Es ist dieses wieder eine arge Täuschung. Können nicht mehrere Kantone, unabhängig ihrer Souveränität, mittelst einem Konkordat einen gemeinschaftlichen Gerichtshof aufstellen? Und können nicht eben so wohl alle Kantone mit einander übereinkommen, eine solche Behörde zu bilden und ihr die richterliche Gewalt zu delegiren? Sehen wir z. B. nicht in Deutschland mehrere kleine souveräne Fürstenthümer einem gemeinsamen Obergericht unterstellt? Und wahrlich, wenn mehrere kleinere Staaten sich verbinden, ein gemeinschaftliches Gericht aufzustellen, dasselbe wird aus tauglichern Richtern bestehen, als wenn jeder Dnodestaat einen obersten Gerichtshof selbst besitzen will, das ist unschwer einzusehen.

Ein weiterer Vorwurf, den man meinem Zuruf macht und den man beinahe zum Hochverrath stempeln wollte, ist der, daß ich mich erkühne, zu sagen: „Der Kanton Neuenburg, um Bundesglied zu bleiben, müsse die Prinzipien seiner Verfassung ändern.“ Ich wiederhole diese Behauptung und beweise sie klar. Ich behaupte ferner, daß wenn selbst an dem gegenwärtigen Bundesvertrag kein Jota geändert würde, Neuenburg, ohne die Prinzipien seiner Verfassung zu ändern, nicht Glied der schweizerischen Eidsgenossenschaft bleiben könnte, und beweise auch diese Behauptung.

Das Prinzip der Verfassung von Neuenburg ist unstreitig das monarchische. Der König von Preußen ist der Fürst, die Neuenburger sind seine Unterthanen. Nun sagt aber der Art. 7 der gegenwärtigen Bundesakte, daß es in der Schweiz keine Unterthanenlande geben könne; also können die Neuenburger nicht Schweizer und Unterthanen zugleich sein. Aus diesem Grunde befindet sich auch bis zur Stunde keine garantirte Verfassung des Kantons Neuenburg in dem eidsgenössischen Archiv; denn laut dem Art. 1 der Bundesakte können nu

Digitized by Google

Verfassungen aufgenommen und garantirt werden, welche mit den Grundsätzen derselben in Uebereinstimmung stehen, und der Art. 7 stellt als Grundsatz auf, daß es in der Schweiz keine Unterthanen geben dürfe.

Schmähet und lästert, verdrehet und entstellt, verdächtiget und lüget, windet und krümmt Euch, wie Ihr wollt, Ihr Feinde der Verbesserung der Bundesakte! So Gott will, werdet Ihr durch Euere Grimmassen diese Verbesserung doch nicht hindern; denn zu tief hat die Ueberzeugung Wurzel geschlagen im Volke, daß es einer engern Verbrüderung bedürfe, damit Nationalsinn und Nationalkraft sich entwickle, und die gegenwärtige Zerrissenheit ende, in der sich kein Gemeingeist bilden kann und in der die Schweiz schwach und unmächtig in der Mitte der andern Staaten da steht.

Und nun werde ich Euch, möget Ihr lästern, wie Ihr wollt, schwerlich mehr antworten, bis wieder ein Jahr verflossen ist.

Luzern, den 23. Christmonat 1831.

Doktor Kasimir Pfyffer.

Gedanken eines alten Landbürgers vom Kanton Basel über die Vorfälle in seinem Kanton.

„Freiheit ist das Leben der Welt, Zwang ist ihr Tod!“ Mit dieser auf die damaligen Umstände sehr passenden Inschrift war der Wilhelm-Tells-Brunnen in der Aeschenvorstadt in Basel den 26. August 1825 bezeichnet, als an welchem Tage der vor 380 Jahren bei St. Jakob geschehenen Heldenschlacht zum Andenken derselben von Basels Bürgern ein Denkmaal errichtet wurde.

Dieser Tag, wie der acht Tage später darauf folgende eines allgemeinen Schülerfestes, war für Basels Bürger und Bürgerinnen, wie auch für andere Theilnehmer desselben, ein wirklich geist- und herzerhebendes Fest. Die schönsten Hoffnungen wurden laut. Auch die damals wieder frisch auflebende Hochschule berechtigte zu den schönsten Erwartungen.

Doch wie schnell verschwand dieser schöne Traum! Die nämliche Vorstadt, welche vor nicht gar sechs Jahren mit einer fröhlich jubelnden Volksmenge angefüllt war, wo freiheits- und frohsinnathmende Jubellieder die Luft erfüllten, wo Freude auf allen Gesichtern thronte, ward allzu bald im Jahr 1831 wieder mit einer bis zur Wuth gereizten Volksmenge angefüllt, und vor dem Bilde Tells wurden seine Urenkel, an Stricken vorbeigeführt, mißhandelt. Ein wüthendes Geschrei erfüllte die Luft; selbst Weiber wurden zu Hyänen und trieben mit Entsetzen Scherz!

Die tobende Menge schrie: „Diese wollten uns beranben!“ — Nichts weniger als das; das Volk forderte Rechtsgleichheit; das Volk war sich lediglich selbst überlassen; es war gar keine Regierung da, und dennoch blieb Leben und Eigenthum gesichert. Die im Volke herrschende moralische Kraft verhinderte größere Ausschweifungen. Aber leider einige Dutzend Bouteillen Wein wurden den Herren Forcart in Münchenstein abgezapft. Es war unrecht. Das alte Sprichwort erwahrt sich wieder: „Man lasse dem Schweizer den Geldsack offen, aber man versiegle ihm das Weinfaß.“

Seit dieser Zeit sind schon eigentlich im strengsten Sinne die Stadt und die Landschaft bürgerlich getrennt. Aeusserst selten besucht ein Stadtbürger das Land, wenn ihn nicht Geschäfte dahin führen. Auch von der Regierung sind bis dahin noch keine Schritte zur Versöhnung gemacht worden; denn der weise Beschluß der Tagsatzung einer allgemeinen, unbedingten Amnestie wurde nicht vollzogen, wodurch gänzliche Versöhnung allein möglich gewesen wäre. Bei der Bildung des neuen kleinen Raths wurden die Volkswünsche gar nicht berücksichtigt, indem mehr einseitige Leidenschaft als ächte Staatsweisheit die Wahlen geleitet hatte, welche den Umständen angemessen gewesen wäre. Auch die Schlägerei bei der Musterung in Muttenz war in ihren Folgen der erwünschten Aussöhnung nachtheilig. Hätte man doch diese Schlägerei wie eine gewöhnliche behandelt, und nicht manchen Unschuldigen in das Geschäft absichtlich verwickelt! Wenn etwa in einem Jahr eine Musterung statt findet, und es fänden sich Todtenköpfler dabei ein, würde ich auch dann noch für den Ausgang nicht Bürge sein. — Freilich nach dem Geständniß der Baselerbürger selbst war der Hauptmann Stöcklin noch der bravste von dem ganzen Korps, indem er seine Leute selbst öfters Brigands u. s. w. nannte, und solche nur durch nachdrückliche Abmahnungen von größern Gewaltthätigkeiten abhielt.

Es ist allgemeine Klage: Alles will regieren und Niemand gehorchen. Regieren kann Jeder. Auch Don Miguel regiert. Aber gar Wenige verstehen die Kunst, die Völker zu beglücken und die Liebe des Volks sich zu erwerben.

In diesen Tagen soll die Tagsatzung unser Loos entscheiden. Die Gesandtschaft von Basel möchte dringend zu bitten sein, wenn Bitten noch fruchten könnten, daß solche nicht mit trauriger Beharrlichkeit an der Unverletzbarkeit der mit Bruderblut getünchten Verfassung beharren möchte, gegen welche das Volk nun einmal den tiefsten Widerwillen hegt, so daß selbst der Altbundespräsident Hr. v. Tscharner durch die zu große Empfehlung derselben bei dem Volk das Zutrauen ganz verloren hat.

B..... im Kanton Basel. X. Y. Z.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— Der St. Galler Erzähler deckt, in Betreff der Gewährleistung der Baseler Verfassung, eine merkwürdige Thatsache auf. Als in der Tagsatzung am 19. Juli die Garantie der neuen Verfassung zur Sprache kam, ward sie von denselben Kantonen verweigert, die heut sie geben wollen, so daß sie namentlich auch für die Baseler Verfassung die

Digitized by Google

Garantie selbst noch nicht ausgesprochen haben. So Uri, Schwyz, Unterwalden und Wallis. Uri's förmliche Erklärung war folgende: „Da zu befürchten steht, daß einige der in verschiedenen Kantonen angenommenen neuen Verfassungen vielleicht nicht mit der für ein so wichtiges Geschäft erforderlichen ruhigen Fassung und Ueberlegung, und andere vielleicht in der Eile, im Drang gebieterischer Umstände abgeändert worden sind, — und da bekanntlich der dauerhafte Bestand einiger derselben zu bezweifeln und die Wiederholung des Falls vielleicht so ganz unmöglich nicht wäre, daß wie es schon mehr als in einem Kanton geschehen, in einem und dem gleichen Jahr bereits eine zweite Verfassungsänderung vor sich ginge; — so wird die Gesandschaft bei Anbebung der Berathung in Bezug auf die verlangte eidsgenössische Gewährleistung der neuen Versaffung dahin antragen und sich aussprechen, daß dieser Gegenstand für dieses Jahr verschoben werden möchte, damit sich vorerst im Laufe des Jahrs die Stabilität der bereits abgeänderten Verfassungen bewähren und die noch in Bearbeitung liegenden vollendet werden können."

——* Der große Rath des Kantons Zürich hat sich am 24. Dez. nach achttägiger Sitzung bis zum 25. Januar vertagt. Da eine Menge neuer Gesetzesentwürfe eingebt, wird er im künftigen Jahre nicht seltener versammelt sein, als er es im gegenwärtigen gewesen ist. Seit seiner Aufstellung im Dezember vorigen Jahres hatte er 68 Sitzungstage, wofür der Staat bekanntlich keine Entschädigung leistet. Aber einzelne Gemeinden haben schon billigermaßen ihren Abgeordneten mäßige Entschädigung bestimmt.

Der Antrag, das reiche Chorherrnstift zum großen Münster aufzuheben, die gegenwärtigen Mitglieder desselben aber lebenslänglich im Genuß ihrer ökonomischen Vortheile zu lassen, gegen angemessene Beschäftigung im Lehr- und Predigtfach, und das Stiftsgut künftig für die Zwecke der Kirche und Schule zu verwenden und zu verwalten, ist einer Kommission zur Vorberathung überwiesen.

Eben so geschah in der letzten Sitzung mit einem Gesetzesentwurf über Einrichtung und Instruktion der Miliz des Kantons. Darüber war man größtentheils einverstanden, daß der bisherige Garnisondienst aufgehoben und gegen angemessene Entschädigung künftig der Stadt überlassen werden solle. Hingegen spaltete man sich über die Frage: Ob es besser sei für das Militär, die erste Instruktion für Infanterie, Scharfschützen, Artillerie und Reiterei in der Stadt zentralisirt beizubehalten, oder darum, weil es wohlfeiler gemacht werden könne, die Zentralinstruktion und den Kasernendienst aufzuheben?

Wenn diese Berathung auch kein allgemeines Interesse für die Schweiz hat, so besitzt es wohl die Frage: Auf welche Weise kann die Instruktion der Schweizermilizen am zweckmäßigsten geschehen?

——* Nicht, wie in der letzten Nummer des Schweizerboten irrig berichtet ward, der Buchdrucker des Journal de Neuchatel, sondern der des Neuenburger Constitutionel, wurde vom Gericht bestraft, weil in No. 11 der Name des Herausgebers ungenannt geblieben war. Hr. Favarger war aber schon zwei Tage früher, sobald er zum Staatsrath ernannt worden, nicht mehr Herausgeber der letztgenannten Zeitung gewesen. Somit handelte das Gericht von Neuenburg gerecht, indem es nicht Hrn. Favarger, sondern den Buchdrucker, Hrn. Attinger (mit 24 Stunden Verhaft und 10 Fr. Buße), strafte; und damit wird auch Hrn. Gaullieurs Ausfall gegen Hrn. Favarger grundlos.

—— Der eidsgenössische Repräsentant in Neuenburg, Hr. Altlandammann Sprecher, hat wirklich das, was in Nr. 51 des Schweizerboten von ihm, in Bezug auf Bourquins bekannte Aussage in Betreff von dessen Unterwerfung und Reuebezeugung gegen den königl. Kommissär Hrn. v. Pfuel, gemünscht wird, in aller Form Rechtens erfüllt und dabei behauptet, daß er seinem Bericht an die Tagsatzung über diesen Gegenstand vom 31. Okt. 1831 nicht schon früher größere Oeffentlichkeit gegeben.

Der Maire von Neuenburg, begleitet von amtlichen Zeugen und dem Notar F. C. Borel, begab sich am 12. Dezember zum Hrn. Landammann Sprecher, und dieser wiederholt einfach die Worte aus seinem oben erwähnten Bericht, woraus hervorgeht, daß Bourquin förmlich dem Hrn. General v. Pfuel erklärt hatte: es sei ihm nie in Sinn gekommen, sich gegen den allgemein und auch von ihm wie ein Vater des Volks verehrten König zu empören; er habe nur, was sich zwischen diesem und dem Volke finster erhob, zerstreuen wollen, und um Unordnung zu verhüten, sich an die Spitze der Bewegung gestellt, deren Zweck war, engere Verbindung des Landes mit der Schweiz zu bewirken, was auch längst sein eigener Wunsch gewesen. Er erkenne nun, daß er ein falsches Mittel gewählt habe, welches eben so sehr seinem Kanton als der ganzen Schweiz nachtheilig sein könnte; wenn man's verlange, wolle er diesen Irrthum mit seinem Kopf büßen, und er sei bereit, so viel von ihm abhange, seine Partei zur Ordnung zurück zu führen, u. s. w.

Nach einer solchen Erklärung bleibt dem Hrn. Bourquin keine Entschuldigung seiner letzten Schritte, am wenigsten seiner Bekanntmachung übrig, durch welche das Geschehene gelaugnet und die Aussage des Hrn. Generals v. Pfuel als Unwahrheit hingestellt werden soll.

—— Der königl. preuss. General in Neuenburg erließ folgenden Tagsbefehl: Soldaten! Eine edle Aufgabe habt ihr wacker erfüllt; ihr habt das Vaterland gerettet! Von Beschimpfungen und Drohungen sind die Rebellen endlich zum Angriff geschritten und haben das Kriegsgeschrei erhoben. Die Regierung hatte sich im Stillen vorbereitet, mein Ruf hat euch durchdrungen; ihr habt die Waffen ergriffen, und in drei Tagen habt ihr die Empörung gedämpft, die seit einem Jahr den Busen eures Vaterlandes zerriß. Ich habe euch gesagt, daß Gott die Meineidigen zu Schanden machen werde; er hat sie mit Schande bedeckt. Ihr feiger Führer ist zweimal geflohen, in Bevaix und in Travers auf den ersten Flintenschuß, und nur dem Pferde verdankte er sein Heil, das ihm feierlich gegeben wurde, um darauf seinen Triumpheinzug in Neuenburg zu halten. Soldaten, der König und das Vaterland sind mit euch zufrieden, und ich bin stolz darauf, euch zu befehligen.

Hauptquartier Lachaux-de-fonds, den 22. Dez. 1831.

(Unterz.) v. Pfuel.

Der General zog an der Spitze von etwa 600 Mann und einer Batterie Artillerie am 24. d. wieder in Neuenburg ein. Der En-

Digitized by Google

thusasmus ist auf dem höchsten Grade. — Die Entwaffnung ist vollendet.

* Die Nummer 24 des Constitutionel Neuchâtelois vom 24. Dez. 1831 wurde wegen höchst unziemlicher Aeußerungen gegen die Eidsgenossenschaft konfiszirt und verbrannt.

Neuenburg, den 25. Dez. 1831.

Aus Auftrag:

S. v. Buch, Hauptmann im Generalstab.

* In einer Gemeinde des Kantons Unterwalden ob dem Wald fand der Gemeindrath im Mai 1831 sich veranlaßt, einem Mitglied desselben Gemeindraths einen Vogt zu geben, — eine weise Verordnung, leider kam sie nur zehn Jahre zu spät. Seither sah man zur Verwunderung vieler Ehrenmänner diesen Bevogteten aber der ganzen Gemeinde und öfters dem Gemeindrath präsidiren. — Hätte es in dieser Gemeinde nicht auch einen Oswald vonnöthen, wie im Goldmacherdorf, der den Gemeindsfall ausmistete? Denn wie kann ein Mann eine Gemeinde gut verwalten und leiten, der durch allgemein bekanntes wüstes Leben sein eigenes und ein großes Vermögen seiner Frau durchgebracht hat? — Man sieht daraus, daß in unsern rein demokratischen Ländern die Volksfreiheit auch nicht immer Volksweisheit ist!

* Unter den aargauischen, vom Staate besoldeten Beamteten sind die Pfarrgeistlichen beinahe die einzigen, welche nebst ihrer fixen Besoldung noch freie Wohnung haben. Sie bewohnen meistens recht artige, geräumige Häuser, und der Staat sorgt, wie billig, dafür, daß diese Häuser stets in baulichem Stande erhalten werden. Weit entfernt, die Geistlichen darum zu beneiden, finde ich es ganz recht, daß sie sich anständiger Wohnungen freuen. Es ist nicht überall so, und mancher wackere Dorfprediger in Deutschland, der ein Häuschen bewohnen muß, in welchem viele unserer Aargauer Bauern sich schämen würden, zu wohnen, dürfte erstaunen, wenn er bei einem Amtsbruder im Aargau einträte.

Hinwieder aber verdient es öffentlichen Tadel, daß Geistliche, denen der Staat für sich und allenfalls für ihre Familie eine geräumige Wohnung gibt, dieselbe zu andern Zwecken gebrauchen, ja sogar dieselben zum Gegenstand einer Spekulation machen. Wenn ein Geistlicher eine sogenannte Pension hält, d. h. eine Anzahl junge Leute, die er unterrichtet, auch ernährt und logirt, wodurch, wie leicht zu erachten, das Gebäude ungleich mehr Schaden leidet, als wenn nur der Pfarrer und seine wenigen Hausgenossen dasselbe benuhen, — oder wenn gar (wovon ein auffallendes Beispiel zu nennen wäre) ein Geistlicher seine Amtswohnung Jahrelang nicht selbst bewohnt, sondern sich nach Gutdünken ein Logis wählt, und unterdessen die Amtswohnung vermiethet; — wenn dies ohne Bewilligung der Finanzkommission und des Kirchenraths, aller guten Ordnung entgegen, (zwar unter den Augen eines Dekans) geschieht, — so ist es wohl nicht außer Ort, hierüber ein Wort öffentlich zu sprechen. Die Publizität ist für Alle und gegen Alle. „Ein Laye.

Der Eidsgenosse meldet: Es erstattete die in der Basler-Angelegenheit niedergesetzte Kommission schriftlichen und mündlichen Bericht. Ihr Antrag, mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes, geht im Wesentlichen dahin: die Tagsatzung soll den Art. 45 der Basler-Verfassung als erloschen, im Uebrigen aber sich für Aufrechthaltung derselben erklären, insofern sich Basel dazu versteht, nach Verfluß von 6 Jahren, vom 28. Horn. 1831 an gerechnet, die Frage einer Revision der Verfassung zur Abstimmung zu bringen, wo denn aber die Mehrheit der Kantonsbürger, abgesehen von ihrer Eigenschaft als Stadt- oder Landbürger, zu entscheiden hätte. — Die Minorität der Kommission, Hr. v. Tscharner, will von nichts Anderm als von unbedingter Aufrechthaltung der Verfassung von Basel wissen. — Sollte keiner dieser Anträge die Zustimmung einer entschiedenen Mehrheit der Stände erhalten, oder der erstere von Basel hartnäckig zurückgewiesen werden, so trägt die Kommission einstimmig als letztes Auskunftsmittel auf Trennung an.

Zufolge neuester Berichte aus Luzern vom 27. Dez. faßte die hohe Tagsatzung einige auf die Baslerangelegenheit bezügliche Beschlüsse und beendigte ihre diesjährigen Sitzungen. Das Wesentliche ist: das Gutachten der betreffenden Kommission enthielt eine Mehrheit und eine Minderheit. Diese deuten Meinungen werden nun an die Instruktionsbehörden gebracht, damit dieselben darüber definitiv entscheiden. Das Nähere wird später ausführlicher berichtet werden.

* Gern erinnert der Schweizerbote alljährlich an die vortreffliche Anstalt für blinde und Taubstumme in Zürich, auch für die durch die Natur übel bedachten Unglücklichen in andern Kantonen wichtig. Denn auch diesen steht ihre Benutzung offen. Es sind jetzt auch darin Zöglinge von Schaffhausen, Bünden, Aargau und selbst dem Königreich Bayern; in allem gegenwärtig 31 Zöglinge, nämlich 14 Blinde und 17 Taubstumme. Man muß aber die zweiundzwanzig Menschenschaft selber lesen, welche der Vorsteher der Anstalt, Herr Oberrichter Hch. Hirzel, v. Orell unlängst bekannt gemacht hat, um sich zu überzeugen, was hier für Erziehung und Unterricht der Blinden und Taubstummen Wichtiges geleistet wird.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Im Königreich Polen werden die Verhaftungen immittelst immer häufiger, die der jetzigen Regierung verdächtigen Personen werden den Ihrigen gewöhnlich bei nächtlicher Weile entrückt; so sind neuerdings der Präsident Rembowski, Radovnski und Andere nach Rußland abgeführt worden. Der bekannte Peter Wijozki ist, wie jetzt verlautet, bereits am 28. Nov. im Gefängnisse verschieden; man konnte sich also seine Hinrichtung ersparen. Die nach Moskau beschiedenen polnischen Generale, achtzehn an der Zahl, sind wie es heißt, weiter ins Innere geschickt worden, da sie die ihnen vorgelegten Fragen nicht nach Wunsch beantwortet hatten. Unter ihnen soll sich auch der früher nach Moskau abgeführte General Krukowiczki befinden. — Auch die Vermögenskonfiskationen dauern fort. Als sich neulich eine Mutter bei der obern Behörde beschwerte, daß die Güter, deren Besitztitel im Hypothekenbuche für ihre Kinder eingetragen sei, konfiszirt worden, weil man den Vater anklage, an der Revolution Theil genommen zu haben, erhielt sie zum Bescheide, daß zur kein Grund zu einer Beschwerde vorhanden sei, da es ganz in der Ordnung wäre, daß die Kinder für die Schuld der Aeltern mithafteten.

Die Stuttgarter Zeitung enthält nachstehendes Privatschreiben aus Petersburg vom 7. Dez.: Bereits vor einiger Zeit meldete ich Ihnen die Wahrscheinlichkeit der Erscheinung eines neuen Zolltarifs für das russische Kaiserreich; dieser Tarif ist nun wirklich erschienen und bereits urkundet worden, nicht ohne allgemeines Erstaunen und Bestemden. Obgleich manche Personen auf eine Erhöhung sich gefaßt gemacht und bereits in Resignation darüber sich beruhigt hatten, so hatte doch Niemand gealaubt, daß das Gesetz so bald, ja schon für jetzt in Kraft treten würde. Nichtsdestoweniger findet dieser Fall statt, und das Gesetz hat sogar rückwirkende Kraft. Viele Kaufleute, welche die Verlängerung des vorgeschriebenen Termins und den während der Ostermesse in hiesiger Hauptstadt ihnen verwilligten Vortheil, die zu verzollenden niedergelegten Waaren zu holen, sich zu Nutzen gemacht hatten, erleiden dadurch einen schwer zu berechnenden Schaden.

In einem öffentlichen Blatte heißt es: Wir können jetzt mit Gewißheit melden, daß der von Moskau abgefertigte Kabinetskourier, der am 11. durch den Haag kam und nach London reiste, die motivirte Weigerung des Kaisers Nikolaus wegen Ratifikation des Traktats der Konferenz über die Ausgleichung zwischen Belgien und Holland überbracht hat. Das Kabinet von St. Peters-

Digitized by Google

burg stützt sich dabei auf die bereits von dem Könige von Holland der Konferenz vorgelegten Einwürfe, nämlich 1) die Vertheilung der Schuld; 2) die den Belgiern auf den Flüssen und Kanälen Hollands zugestandene freie Schiffahrt; 3) die Verfügungen in Betreff Luxemburgs. Der Kaiser Nikolaus desavouirt sodann das zu London angenommene Prinzip, den König Wilhelm zu zwingen, sich den Londoner Protokollen zu unterwerfen, und erklärt es als gefährlich; inzwischen ist er nicht dagegen, daß die Londoner Konferenz die Unterhandlungen wieder aufnehme und an neuen Kombinationen arbeite, die ein definitives Resultat herbeiführen können. So weit ist man mit fünfjährmonatlichen Unterhandlungen und 50 Protokollen gekommen: ein von dem Könige der Franzosen ratifizirter und durch das Veto des Zars von Rußland kassirter Traktat!

Durch Verordnung der provisorischen Regierung sind alle Woiewodschaftsschulen in Nationalschulen umgeschaffen worden. Letztere sind in Polen solche Lehranstalten, die nur bis zur Reife eines Tertianers führen; sonach fallen in Zukunft die beiden höhern Klassen Prima und Sekunda weg.

England.

Der Morning-Herald enthält folgendes Nähere über Don Pedro's bevorstehende Expedition gegen Portugal. Die Landmacht auf Terceira und den andern Inseln besteht aus 6000 Mann geübter Truppen nun 2000 Rekruten, wozu noch 2000 Ausländer kommen werden. An Schiffen sind dort vorhanden: 2 Schooner, eine Korvette und eine Brigg. Ferner werden dorthin segeln: 3 Fregatten von 54, 44 und 26 Kanonen, eine Korvette, ein Schooner und 3 Dampfboote. Für diese Seemacht ist Sold und Proviant auf vier Monate, vom 1. Jan. an, geschickt; nach der Insel Terceira wurden auch für die Landtruppen 5000 vollständige Uniformen, Vorräthe auf zwei und Sold auf drei Monate abgeschickt. Diese Ausrüstung scheint hinreichend, um Don Miguel zu Kreuzen, er müßte denn weit fester auf dem Throne sitzen, als man gewöhnlich glaubt. Die Truppen sollen von einem britischen General befehligt, und die Schiffe zur Blokade von Lissabon oder Oporto verwendet werden. Es frägt sich nun noch, ob England und Frankreich die Blokade anerkennen werden.

Sichern und zuverlässigen Privatnachrichten vom 8. Okt. zufolge (heißt es in der Hannaer Zeitung) ist der feitherige Präsident der vereinigten Staaten Nordamerika's, General Jakson, zum größten Leidwesen aller Nordamerikaner, gestorben.

Die Cholera soll auch in Edinburg und Hull ausgebrochen sein.

Frankreich.

Wenn es dem König von Spanien endlich gelungen ist, seinen alten Todfeind Torrijos in seine Gewalt zu bekommen, so geschah es mit Verletzung des Völkerrechts. In der Nacht vom 31. Nov. auf den 1. Dez. schiffte, durch einen englischen Regierungsbefehl aus Gibraltar vertrieben, Torrijos mit letztzig seiner Unglücksgefährten sich auf zwei kleinen französischen Fahrzeugen nach Frankreich ein; die spanische Regierung erhielt durch ihre Spionen einen Wink, und kaum waren die Schiffe ausgelaufen, als bewaffnete spanische Douanenkreuzer auf sie Jagd machten. Umsonst zogen die Franzosen ihre breifarbige Flagge auf, ihre Schiffe waren wehrlos, vertheidigungslos; sie wurden genöthigt, auf den Strand zu laufen, wo dann die Agenten der Macht sich ihrer Opfer bemächtigten.

Hr. Salvando, ein Publizist, hat berechnet, daß in den Cortons der acht Minister Frankreichs während 14 Monaten nicht weniger als 6000 (?) Handschreiben Lafayette's eingelaufen sind. Der General führt gewiß die ansehnlichste Korrespondenz in der Welt.

Deutschland.

Berichte aus dem Brandenburgischen vom 17. Dez. melden: Es ist gewiß, daß der Kaiser von Rußland im Einverständniße mit unserm Kabinet den Traktat vom 15. Nov., so wie er jetzt lautet, nicht ratifizirt, und daß der König der Niederlande die hinlänglichsten Zusicherungen erhalten hat, daß man nicht nur keine Maßregeln der Strenge gegen ihn ergreifen, sondern auch nie zugeben werde, daß er auf irgend eine Art zur Annahme der 24 Artikel gezwungen werde. Wohin alle diese Widersprüche führen sollen, und wie die unter sich streitenden Elemente einer Unterhandlung, deren Vollziehung schon für gewiß angenommen wurde, in Einklang gebracht werden können, ist noch nicht abzusehen. Ohne Instruktionen können die Bevollmächtigten in London einen Akt nicht abgefaßt haben, gegen welchen jetzt von Seite der Mitkontrahenten Einwendungen gemacht werden. Es herrscht demnach über diese Angelegenheit ein Geheimniß, das vermuthlich die nächste Zukunft enthüllen wird. Die Verlegenheiten der europäischen Regierungen und die Besorgniß vor einem allgemeinen Kriege scheinen bei diesem Zustande der Dinge noch keineswegs beseitigt, vielmehr ist die Lösung der belgischen Frage, nach dem, was seit einem Jahre geschehen ist, verwickelter als bei ihrer Entstehung.

An Herrn Landkommissarius Geigi in Basel.

Da Sie doch laut Ihrem Schreiben in der Baselerzeitung in den zwei von mir im Schweizerboten eingerückten Artikeln einen förmlichen Widerspruch und somit eine in die Augen springende begangene Lüge aufmerksam machen wollten, so erlaube ich mir, Sie nur kürzlich noch mit nachstehender Berichtigung zu bedienen.

Sie, Landtomm. Geigi, haben vor meiner Tochter dahier in Alschwyl, und in Liestal vor Hrn. G. Z. und Hrn. Groß. Simon bestimmt und für zuverlässig ausgesagt, drei bei mir einquartirte Graubündnergrenadiere hätten die Anzeige von dem quäst. Pulver gemacht. Wie man Ihnen aber auch bestimmt erklärte und beweisen wollte, daß keiner jener Grenadiere bei mir im Quartier war, so wollten Sie die früher hier stationirten Bündnersoldaten als die Verzeiger angeben; da aber auch selbst Hr. General Ziegler für bestimmt Ihnen nachweisen konnte, daß wir nur einmal Graubündnersoldaten hier im Dorfe hatten, so mußten Sie, Landtomm. Geigi, der Lüge schon hier offenbar überführt, sich noch selbst Lügen strafen, indem Sie dann gleich darauf vor denselben Herren eben so keck behaupteten, Hr. Oberst Müller allein wisse, wer mich verzeigt hätte. — Darf man Sie auf dieses Faktum hin nicht füglich der Lüge zeihen?! — Damit Punktum. — Was übrigens die fremde Feder betrift, von der Sie, Landtomm. Geigi, so ritterlich-vornehm und spöttisch als Mienergeleiteter sprechen, so dürfen Sie darüber ganz gleichgültig bleiben, ob ich oder ein anderer sie geleitet; thuts ja doch gleich viel, wenn Sie gegen, ob Sie selbst oder ein Fremder den Fiedelbogen führt. — Der Kenner achtet bloß auf die Töne.

Alschwyl, den 16. Dez. 1831.

Paulus Vogt, Großrath.

Kurze Antworten.

1. Die eingesandten Artikel des Hrn. Z. zu Z., welche schon in einer andern Zeitung öffentlich sind, können deswegen hier nicht noch einmal abgedruckt werden.

2. Aus derselben Ursache kann der Schweizerbote dem Wunsche des Hrn. H. C. B. in F. nicht entsprechen.

Für Zwingli's Denkmaal im Wildhaus (Schweizerbote Nr. 45) eingegangene Beiträge.

Von einem Verehrer des schweizerischen Glaubenshelden in A. 2 Fr. — Zum Gedächtniß Zwingli's 1 Fr. — Kleiner Beitrag zu Zwingli's Denkmaal von W. in Basel 2 Fr. — Von Pf B. S. im K. Bern 1 Fr.

Die Expedition des Schweizerboten.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Bekanntmachung an die Mitglieder des Lehrstandes im Kanton Aargau.

Da der kleine Rath des Kantons Aargau die zur Sanktion vorgelegte Redaktion der Statuten des aargauischen Lehrervereins unter dem 24. dieses Monats zur endlichen Ausfertigung an den Kantonsschulrath gewiesen hat, so ist es nicht möglich, daß diese Statuten noch vor dem Schlusse des laufenden Jahres wirklich im Druck erscheinen können. Indessen ist an den Aufnahmsbedingungen für die Stifter, wie sie schon im ersten Abdruck enthalten sind, nichts geändert worden; und wer sich bis zum ersten Jänner 1832 bei einem von den in No. 96 der Neuen Aargauerzeitung genannten Beamten um Aufnahme wird gemeldet haben, und im Laufe des bevorstehenden Hornungs seine Aufnahmsgelder dem Quästor des Vereins, Herrn Schullehrer Hächler in Lenzburg einliefert, hat dabei die in der nämlichen Nummer der genannten Zeitung angegebenen Vortheile der Stifter zu genießen.

Eine ausführlichere Darstellung des gegenwärtigen Bestandes und der bisherigen Leistungen der Anstalt findet sich in den Nummern 94, 95 und 96 der Neuen Aargauerzeitung, und eine Empfehlung zum Beitritt von Seite des Kantonsschulrathes in No. 50 des Aargauischen Intelligenzblattes.

Brugg, den 27. Christmonat 1831.

Im Namen des aargauischen Lehrervereins:
Der Präsident, Helfer Fisch.

Erprobtes Schweizerisches Kräuteröhl

zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare.

Obgleich schon viele Beweise der Wirksamkeit des Willerischen Kräuteröhls zum Wachsthum der Haare vorhanden sind, so finde ich mich nun auch veranlaßt, diejenigen Personen, die noch an dem guten Erfolge dieses Oehls zweifeln sollten, eine mir vor wenigen Tagen gemachte Anzeige von dem Sohne des Mich. Baum, Pächters in Schweigern, der schon seit langer Zeit eine große table Stelle auf dem Kopf hatte und sehr viele Mittel vergebens brauchte, bekannt zu machen.

Ein einziges Fläschchen davon, das er ganz nach Vorschrift gebrauchte, war hinreichend, das Haar in seiner frühern Stärke und Schönheit hergestellt zu sehen.

Ein zweiter sprechender Beweis ist angeführt im Nürnberger Korrespondenten von und für Deutschland, No. 289

Heilbronn am Nekar, den 2 Nov. 1831.
Joh. Moriz Wetzert jun.

Zeugniß:

Das in der Schweiz erfundene Kräuteröhl ist wirklich in seinen Wirkungen so, wie es der Erfinder desselben angibt.

Der Unterzeichnete verlor durch Krankheit alle seine Haare, probierte Vieles vergebens, wurde endlich auf dieses Oehl aufmerksam gemacht. Durch fleißigen und vorgeschriebenen Gebrauch sah man schon in 10 Tagen eine Menge junger Haar Nach sechs Wochen war der ganze Kopf dicht mit Haaren besetzt, so daß sich meine ganze Gemeinde über diese schnelle und dichte Beförderung des Haarwuchses durch dieses Oehl verwunderte. Dieses bezeugt:

Thomas Kant, Pfarrvikar.

Röthingen in Baiern, den 6. August 1831.

Um allen Verfälschungen vorzubeugen, ist jedes Fläschchen von diesem ächten Oehl mit des Erfinders Petschaft K. W. und der umwickelten Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen. Die Hauptniederlage für die Schweiz befindet sich bei

Hrn. Chr. von Chr. Burckhardt in Basel,

woselbst das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. oder 37½ Bz. zu haben ist

K. Willer.

Zur Bequemlichkeit hinsichtlich des Bezugs sind durch die Hauptniederlage noch folgende Depots errichtet worden, als: Luzern bei Hrn. F. Reiß, zum weißen Egg; Solothurn bei Hrn. J. F. Peter; Bern bei Hrn. C. A. Benny, Buchhändler; Laufanne au Bazar vaudois; St. Gallen bei Hrn. J. P. Appenzeller; und Schaffhausen bei Hrn. B. F. Fehr.

Etablissement für Buch- und Kunsthändler, so wie für Unternehmer von Steindruckereien.

Einem soliden und thätigen Manne würde auf billige Bedingung, gegen hinlängliche Versicherung oder gute Bürgschaft, eine wohleingerichtete lithographische Anstalt, 3 Stunden von Basel entfernt in einem badischen Städtchen, zugleich mit Buchhandlungskonzession versehen, zu eigenem Betriebe und Nutzen anvertraut werden, da der Eigenthümer wegen anderwärtiger, zu weit entfernter Geschäftsbesorgung verhindert ist, selbst die Leitung und Aufsicht dabei zu übernehmen. Es würde sich diese Anstalt, in der neben dem ausgedehnten Geschäftslokale, auch hinlänglicher Raum, sowohl für die eigene Wohnung des Prinzipalen, als auch jene der Arbeiter vorhanden ist, ganz vorzüglich für einen mit der Lithographie vertrauten Buchhändler eignen, da in der ganzen Umgegend auf 10 bis 20 Stunden im Inlande sich weder eine Lithographie, noch Buchdruckerei, noch Buchhandlung befindet, und die nächstgelegenen Städte, namentlich Basel, in Accidenzarbeiten einen sehr großen Wirkungskreis darbieten.

Herr Amtsrevisor Schwelkhardt in Ettlingen bei Karlsruhe wird auf frankirte Briefe über Alles genügende Auskunft ertheilen.

John Macartney's Royal Elixir,

bewährt als vorzüglich gegen Schwäche des Magens und der Nerven.

Dieser vortreffliche Liqueur, welcher aus den feinsten Aromen und Bitterstoffen zusammengesetzt, einen köstlichen Wohlgeschmack hat, auf den Magen äußerst wohlthätig einwirkt, darf mit vollem Recht als ein Kunstprodukt der neuern Zeit, (welchen Ruf es in England und Deutschland erworben,) auch dem schweizerischen Publikum empfohlen werden.

Die Haupt-Kommissionsniederlage für Deutschland und die angrenzenden Länder, K. C. Hartmann in Frankfurt a. M. Preis der Originalflaschen 6 fl. rhein und 24 kr. für Verpackung. Bestellungen werden aber nur auf portofreie Einsendung der Briefe und Gelder verabfolgt.

Der Debit für die gesammte Schweiz ist dem Herrn Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, zum beauemern Bezug, übertragen worden.

Zum Kauf wird angetragen:

1. Ein kupfernes Warmblaufarbkessel, circa 150 Maß haltend.
2. Ein großer runder bombirter Auskochkessel von circa 350 Maß, mit metallenen Hahnen.
3. Ein langer Kessel, um 25 Pfd Garn darauf zu krappen, von circa 180 Maß.

Wegen Mangel Platzes um billigen Preis wofür sich bei Hrn. Rügger, Kupferschmied in in Aarburg, anzumelden ist.

Anstellungsgesuch.

Ein in jeder Hinsicht tüchtiger Musiklehrer und Komponist sucht als solcher eine solide Anstellung. Er wird von sicherer, unvortheilischer Hand bestens empfohlen. Frankirte Briefe mit H. K. bezeichnet wird die Expedition des Schweizerboten sogleich weiter befördern.

Anstellung für einen Rothfärber.

Für eine Tücher- und Garnrothfärberei wird ein Contremaitre gesucht, der im Stande ist, sich sowohl über seinen Karakter als über den Besitz der erforderlichen Kenntnisse und Eigenschaften genügend auszuweisen. Man bittet die allfälligen Bewerber ihre Meldungen, in frankirten Briefen mit A. B. bezeichnet, unverweilt an die Redaktion dieses Blattes zur Weiterbeförderung einzusenden.

Lehrlingsgesuch.

In eine Tuchhandlung en gros et en détail in der deutschen Schweiz wird ein junger gesitteter Mensch von rechtschaffenen Eltern gegen billige Bedingnisse in die Lehre gesucht. Die Expedition des Schweizerboten wird die mit N. N. bezeichneten frankirten Briefe an Bestimmung befordern.

Bei den vielen Sendungen, welche ich seit zwei Jahren für mein kleines Museum erhielt, haben sich sehr viele europäische und exotische Vögeldoubletten, meistens in gut präparirten Bälgen, vorgefunden, welche ich Liebhabern der der Ornethologie, entweder käuflich oder im Tausch, so billig als möglich überlassen will. Schließlich bemerke auch noch, daß ich seltene Stücke, sowohl von Säugethieren als Vögel, welche in meinem Museum fehlen, für baar kaufe. Briefe mit Anforderungen an mich erbitte mir franko. Mannheim im Dezember 1831.

Heinrich Vogt.

Herr Joseph Oberholz, Eigenthümer einer Badeanstalt mit Wirthschaftsrecht an der Glane bei Romont, hat die Ehre dieselbe dem Publikum und den Reisenden zu empfehlen, da sie jeder Zeit offen ist und bestens besorgt wird.

Bücherversteigerung.

Montags den 23. Jänner 1832 wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag, den 20. und 21 Jänner. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei Diethelm Lavarers sel. Wittwe, an der Augustinergasse No. 562 in Zürich.

Montag den 6. Hornung wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2150 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in mehrern Sprachen; vortreffliche Medizinische, Chirurgische, Anatomische, Theologische, Philologische, Philosophische, Naturgeschichten und Naturlehren, Mathematische, Geometrische, Geschichten, Romane, Auctores classici, u. s. w. Darunter viele sehr beliebte Hauptwerke. Ferner: Augenapparat, geburtshilfliche Instrumente, Floten, Kräuterpreß, Spiegelpreß, Reißzeug, Globus, Zahninstrumente, Rasirmesser, Kupferstiche in Rahm und Glas, Herbarium, Samensammlung ꝛc. öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

Der Schmied- und Schlossermeister Bernhard Zuchter zu Kaiseraugst macht hiemit einem verehrenden Publikum bekannt, daß er, um den möglichst billigen Preis, nach beliebiger Größe und Formen, Dezimal- oder sogenannte Brückenwaagen, nach der neuesten Strasburger Form verfertigt und für die Brauchbarkeit derselben garantirt. Er empfiehlt sich zu gefälligen Aufträgen bestens.

Digitized by Google

Ein junger Mann, der einige Jahre in Basel gearbeitet und später in einem Hause der französischen Schweiz als Reisender angestellt war, ist durch den Sturz desselben plötzlos geworden und wünschte schicklicher Weise wieder beschäftigt zu werden. Frankirte Briefe mit H. L. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei einem Buchbinder kann ein wohlerzogener junger Mensch in die Lehre treten. Frankirte Briefe um nähere Auskunft, mit H. G. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Großherzoglich Darmstädtisches

Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2. Januar 1832 in Darmstadt statt findenden Ziehung mit Prämien von 40 000, 10,000, 5000, 3000, bis 62 fl. abwärts sind Lose zu sehr billigen Preisen und Originalpeomessen à 4 fl. bei dem Unterzeichneten zu haben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Großherzoglich Badisches

Staatslotterie-Anlehen.

Zu der am 2. Januar 1832 in Karlsruhe statt findenden Serienziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., **ohne weitere Nachzahlung**, zu haben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Empfehlung einer Spielkartenfabrike in Stuttgart.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß er er das früher von dem, jetzt nach Ameeika ausgewanderten, Kartenfabrikant Mack geführte Geschäft käuflich übernommen hat und solches in seiner ganzen Ausdehnung fortführen, wie auch sich bestreben wird, sich durch schönes Fabrikat zahlreiche Abnehmer zu erwerben.

Mit dieser Anzeige wird zugleich die Weitere verbunden, daß Herr Friedrich Leyrer dahier eine Parthie von allen Sorten Karten in Kommission übernommen hat, und von denselben Bestellungen zu den gleichen Preisen wie von dem Unterzeichneten ausgeführt werden.

Heinrich Feyer.

Würtembergische, baierische, badische, hessische, österreichische und russisch-polnische Staatspapiere.

Dee Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß von obgenannten Staatspapieeen immer bei ihm zu finden sind.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Ankündigung,
die Fortsetzung des schweizerischen Schulboten betreffend.

Der Herausgeber des Schulboten, Herr Professor Kaltschmid in Baden, wird zu Ende dieses Jahres die Schweiz verlassen und in Deutschland eine andeee wissenschaftliche Laufbahn betreten.

In der Ueberzeugung, daß das Erscheinen dieser Zeitschrift sowohl zeitgemäß, als für das gesammte Schulwesen unseres Vaterlandes höchst fordernd sei, haben sich die Unterzeichneten entschlossen, die Fortsetzung des Schulboten zu übernehmen, wozu sie Herr Professor Kaltschmidt aufgefoedert hatte. Die Tendenz des Schulboten bleibt die nämliche, wie sie von dem bisherigen Herausgeber in seiner Ankündigung ausgeeprochen und seither verwirklicht wurde. Er wird in allen Zweigen des Schulunterrichts Belehrung zu bringen suchen; wenn irgendwo im Vaterlande Gutes und Rühmliches für die Schulen geschieht wird er es gerne als Beispiel zur Nacheiferung verkündigen; ee wird aber auch das Gegentheil nicht verschweigen. Nacheichten über den Zustand und die Leistungen, so wie über Einrichtung neuer Schulen, Mittheilungen interessanter Schulverordnungen u. d. gl. sollen daher einen Theil seines Inhaltes ausmachen. Dadurch, daß er Gelegenheit darbietet, Belehrung mitzutheilen und zu empfangen, wünscht ee besonders auch dafür mitzuwirken, daß der Lehrerstand mehr und mehr diejenige ehrenhafte und selbstständige Stellung gewinne, welche ihm bis jetzt noch fast überall im Vaterlande versagt ist.

In jeder Lieferung soll für das Volksschulwesen etwas enthalten sein. Stehende Artikel werden bilden: Abhandlungen, Schulnacheichten, Rezensonen, Schuleinrichtungen, Schulleistungen und Vermischtes.

Alle Schulmänner und Schulfreunde sind aufs freundlichste eingeladen, Beiträge des oben angegebenen Inhalts der Redaktion des Schulboten in Lenzburg zuzusenden. Dabei müssen wie nur den Wunsch äussern, daß keine allzulangen Abhandlungen geschickt, und unnöthige Weitschweifigkeiten vermieden werden; auch soll der Schulbote auf keinen Fall Tummelplatz persönlicher Leidenschaften werden

Diese Zeitschrift wird jährlich in 30 Lieferungen, jede einen Bogen stark, regelmäßig in Zwischenräumen von 12 bis 14 Tagen erscheinen; ihr Format fortan geoß Quart mit 2 Spalten sein, so daß ee nun theils durch vermehrte Lieferungen theils durch einen etwas kleineen Druck an Stoff ein Drittel mehr, als voeher, zu geben vermag; dennoch bleibt der Preis 4 Schweizerfranken für den Jahrgang. Die Bestellungen sind zu machen bei der Redaktion und Expedition des Schulboten in Baden, oder bei den Buchhandlungen, weeden jedoch franko erwartet.

Buchhandlungen und Privaten, die ein Buch recensirt wünschen, belieben ein Freiexemplar an die Redaktion des Schulboten in Lenzburg zu schicken.

Baden im Aargau, den 15. Dezember 1831.

J. Kraft, Schuldirektor in Lenzburg.
G. Spengler, Sekundarlehrer in Lenzburg.
J. W. Straub, Professor in Baden.

Der Endsunteezeichnete übernimmt ebenfalls auf obige zweckmäßige Zeitschrift: der Schulbote, für das Jahr 1832 Bestellungen an, und wird dieses in gegenwärtiger Zeit besonders nützliche und lehrreiche Unternehmen sorgfältig verbreiten helfen.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Frankfurter deutsches Journal
und seine Beiblätter:
Didaskalia und Wöchentliche Unterhaltungen
für das Jahr 1832.

Das Frankfurter deutsche Journal und seine oben erwähnten Beiblätter, jetzt eines der fürist verbeeiteten Blätter Deutschlands, erscheine bei den noch fortwährend so wichtigen Ereignissen auch im kommenden Jahr 1832 jeden Tag als Abendblatt. Mit Aurbietung großer Kosten ist die Einrichtung getroffen, daß es jeden Tag die französischen und Londoner Nachrichten um 24 Stunden früher gibt, als sie die offentlichen Blätter aus Paris enthalten. Zur allerschnellsten Beebreitung dienen zwei Schnellpressen, die in einer Stunde zweitausendvierhundert Abdrücke liefern. Dennoch ist der Preis nicht erhöht, und sämmtliche Blätter weeden von der hiesigen Fürstlich Thurn und Taxischen Obervostamts-Zeitungsexpedition, welche die Hauptexpedition für das Ausland übernommen hat, den auswärtigen löbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen für den halbjährigen Preis von 4 fl. erlassen, wogegen man sich von Letztern eine mäßige Preiserhöhung gerne wird gefallen lassen. Wer sich also für das mit dem 1. Januar neu beginnende Halbjahr darauf zu abonniren wünscht, beliebe seine Anbestellung auf jedem seinem Wohnorte zunächst liegenden Postamt oder Zeitungsexpedition wo möglich noch vor Ende dieses Monats zu machen. Eine ausführliche Ankündigung ist auf allen löbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen zu erhalten.

Frankfuet a. M. im Dezember 1831.

Die Expedition des Frankfurter Journals.

Bei Friedolin Schmid, Buchdrucker in Glarus, ist so eben die dritte vermehrte und verbesserte Auflage von:

Ein Blatt aus der Geschichte des Kantons Zürich, oder die Unruhen am Zürichsee im Jahre 1795

erschienen und um den billigen Preis von 4 Bz. zu haben bei

H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Bauernstand

von seiner ehrwürdigen, angenehmen und nützlichen Seite betrachtet. Von einem Freunde dieses Standes und des Vaterlandes. 8. 20 Seiten. geheftet. 6 kr.

Bei uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu erhalten:

Rauschnick, allgemeine preußische Hauschronik. Fünftes Heit, oder: zweiten Theiles erstes Heft. Enthält: Die Geschichte des preußisch-brandenburgischen Staates, von dem Anfange des dreißigjährigen Krieges bis zur Erhebung Preussens zum Königreiche. Preis 27 kr.

Nächstens wird auch das sechste Heft erscheinen. Zu jeder Zeit können neue Abnehmer hinzutreten. Der Stoff wird interessanter mit jedem Hefte, und der Bearbeitung wird der verdiente Beifall nicht entgehen.

Abrégé du voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Ouvrage de feu M. l'abbé Barthélemi, arrangé à l'usage des écoles par I. H. Meynier. *Cinquième* édition. Auf weißem Druckpapier. 8. Preis 2 fl. 15 kr.

Meckel, J. F., System der vergleichenden Anatomie. 5ter Theil. Gefäßsystem. gr. 8. Preis ordin. Papier 2 fl. 42 kr. besseres Papier 3 fl. 9 kr.

Wilda, Dr. W. E. (Prof. in Halle) das Gildenwesen im Mittelalter. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. Preis 2 fl. 42 kr.

Wilda, de libertate romana, qua urbes germaniae ab imperatoribus sunt exornatae, dissertatio. gr. 8. Preis 16 kr.

Rengersche Verlagsbuchhandlung in Halle.

In der Joseph Wolffischen Verlagsbuchhandlung in Augsburg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Konferenzarbeiten der Augsburgischen Diözesangeistlichkeit im Pastoralfache und anderweitigem Gebiete der praktischen Theologie. 2ter Band. 1tes Heft. gr. 8. Subskriptionspreis 48 kr.

Da die ersten Hefte dieser Zeitschrift mit so ungetheiltem Beifalle und allgemeiner Anerkennung aufgenommen wurden, glauben wir bei diesem neuen Hefte keine weitere Empfehlung vorausschicken zu dürfen, und bemerken nur, daß dasselbe bereits allgemein verfandt ist.

Aus diesem Hefte ist besonders abgedruckt und in allen guten Buchhandlungen für 24 kr. zu haben:

Domdekan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Mit einem fac simile seiner Handschrift. Von Christoph Schmid, Domkapitular und geistlichem Rathe. gr. 8.

Was hier zu erwarten ist, das sagen genugsam die Namen v. Weber und Schmid.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

frichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 1. Den 1. Januar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau vom 14. Dez. wird gemeldet: Dem Vernehmen nach sind die in Beschlag genommenen Papiere der geheimen Polizei für jetzt auf Befehl der Landesbehörde unter Siegel genommen. Die Regierung soll eine Kommission mit der Durchsicht derselben beauftragen; dieselbe wird die Erwartungen des Publikums befriedigen können. — Oberstlieutenant Chrzanowski, nachdem er vom Oberst Kiltzl, welcher wegen Krankheit in seinem Posten nicht länger bleiben konnte, das Kommando über die nach Modlin marschirenden Truppen erhalten hatte, nahm die genannte Festung durch Kapitulation. Die russische Besatzung ward nach Zakroczym abgeschickt, den Soldaten freigestellt, die Kokarde aufzustecken und unsere Sache zu ergreifen. In Hinsicht der Offiziere hat man nichts festgesetzt. Der Vorrath an Munition ist sehr groß; man fand sieben Millionen fertige und angefangene Patronen. — Der Kommandant des Kadettenkorps zu Kalisch, Brigadegeneral Wieliczki, hat vom Diktator den Auftrag erhalten, nach vorhergegangener Rücksprache mit der Woywodschaftskommission, ein Reiterkorps, das gleich benutzt werden könnte, schleunigst zu errichten. — In der Augustower Woywodschaft hat die Insurrektion mit dem größten Eifer begonnen. In Kalisch ist die Revolution ohne Blutvergießen bewirkt worden. Die Kosaken wurden entwaffnet. Die Kadettenschule hat Waffen und zwei Kanonen geliefert. Man hat in dem ersten Augenblicke eine Sicherheitsgarde von mehreren hundert Mann gebildet, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und die Fabrikanstalten zu beschützen. Die Listen für freiwillige Gaben sind schon eröffnet, viele Bürger haben bedeutende Summen unterzeichnet, andere erboten sich mit Pferden, Silbergeräthen und andern dergleichen Effekten. Jeder trägt nach Vermögen bei, um die allgemeine Sache zu unterstützen. Die Gebrüder Niemojewski haben in der Kalischer Woywodschaft einen Aufstand mit größter Energie zu Stande gebracht. Die provisorische Regierung hat die Woywodschafts-Kommissionen aufgefordert, Depots von bereits aus dem Dienste getretenen Soldaten zu bilden, zu bewaffnen und zu verpflegen. Die Truppen sollen mit einer Winterbekleidung versehen werden. Die russische Soldatenschule soll unter einem andern Kommando aufs Neue organisirt werden.

Die Warschauer Zeitungen vom 17. bis 20. Dez. enthalten folgende Nachrichten: Am Donnerstag, den 16., kam der Oberst Houke, Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, von St. Petersburg mit Depeschen hier an, denen zufolge Se. Maj. sogleich nach Empfang der Nachricht von den heftigen Unruhen an den Administrationsrath hierselbst den allerhöchsten Befehl hat ergehen lassen, daß sich derselbe in Allem nach den Verfügungen Sr. kaiserl. Hoheit des Cesarewitsch richten solle. Mit Rücksicht auf den Vorgang der Ereignisse, und in Betracht, daß die aus dem Fürsten Lubecki und Herrn Jezierski bestehende, am 10. d. M. aus Warschau abgegangene Deputation den Auftrag hat, Sr. Maj. die wahre Lage der Dinge vorzustellen, in Folge dessen, wie man meint, vielleicht andere Verfügungen von Allerhöchstdemselben erlassen werden dürften, haben der Diktator und die provisorische Regierung in ihrer Antwort sich bei Sr. Maj. auf die der Gesandtschaft anempfohlenen Erläuterungen berufen, und warten auf weitere Entscheidung. Die erwähnte Deputation soll am 15. d. um Mitternacht in dem polnischen Grenzort Terespol angelangt sein, wo derselben auf Befehl Sr. kaiserl. Hoheit des Cesarewitsch alle Erleichterungen zur weitern Reise gewährt wurden. Auch ist der hiesigen Bank am 15. d. durch Estaffette die Nachricht zugekommen, daß die seit dem 8. Dez. kraft Verfügung der russischen Behörden unterbrochene Kommunikation zwischen dem russischen Grenzzollamt Kaukeu und dem diesseitigen, Alexota, am 12. wieder eröffnet worden ist; so daß Briefe, Transporte und Personen, welche mit Pässen versehen sind, sowohl aus Rußland nach Polen, als aus Polen nach Rußland, in diesem Augenblicke noch ohne Hinderniß durchgelassen werden. Auf die Nachricht, daß Se. Majestät der Kaiser dem Korps des General Rosen den Befehl ertheilt haben, in Polen einzurücken, soll jedoch der Diktator seinen Adjutanten mit der Erklärung an diesen General gesandt haben, daß er, sobald das russische Heer die polnischen Grenzen überschritte, auch den polnischen Truppen augenblicklich Befehl zum Vorrücken ertheilen werde. Es heißt hier, daß das litthauische Korps in Rußland zum Rückzug von der polnischen Grenze kommandirt worden sei. An seine Stelle sollen die Korps der Generale Sacken und Pahlen treten — Vergessen, am 18. dies, haben sich, den Ausschreiben der provisorischen Regierung gemäß, die beiden Kammern des Reichstages am gewöhnlichen Ort ihrer Sitzungen, im Königl. Schloß, versammelt. In Folge genommener Rücksprache mit dem Diktator und der provisorischen Regierung wurde in der vorbereitenden Sitzung der Landbotenkammer die ordentliche Eröffnung des Reichstags auf Dienstag, den 21. d., festgesetzt. Es ließen sich zahlreiche Stimmen vernehmen, daß man die gegenwärtige Sitzung schon als eine ordentliche ansehen solle. Unterdessen kamen der Woywode Fürst Radziwill und der Kastellan Dembowsky als Abgeordnete aus der Senatorenkammer an, um die Kammer aufzufordern, sich mit dem Senat zur Berathung über oberwähnten Gegenstand zu vereini-

Digitized by Google

gen. Die Kammer erklärte, daß sie nicht unterlassen werde, dies zu thun, sobald sie sich ordentlich konstituirt hätte, indem sie zugleich einstimmig beschloß, sich von diesem Augenblick an in eine gesetzmäßige Reichskammer zu verwandeln, die feierliche Eröffnung des Reichstages jedoch bis auf den Dienstag zu verschieben. In Folge dieses Beschlusses wurde sogleich zur Wahl eines Marschalls geschritten, und es fiel dieselbe einstimmig auf den Landboten des Distrikts Petrikau, Wladislaus Ostrowski. Sobald ihm der Marschallstab eingehändigt worden, legte er 30,000 fl. für die Bedürfnisse des Landes in den Schoos der Kammer nieder. Seinem Beispiele folgten alle Landboten und Deputirte, ein Jeder nach seinen Kräften. Als die Senatorenkammer durch die Abgeordneten der Landbotenkammer, Niesiolowski und Swidzinski, hiervon unterrichtet worden, that sie ein Gleiches, und vereinigte sich sodann mit der andern Kammer. Der Marschall benachrichtigte die Senatorenkammer von seiner Wahl und von der Konstituirung der Kammer, so wie davon, daß ihre erste Handlung die förmliche Anerkennung des Aufstandes gewesen sei, und forderte den Senat auf, diesem Beispiele zu folgen, was dieser auch sogleich durch den stellvertretenden Präsidenten that. Zuletzt kam man überein, die Session bis zum Dienstag zu vertagen. Auferdem faßte die Landbotenkammer den Beschluß, daß am folgenden Tage alle ihre Mitglieder in der Bürgeruniform sich nach Praga begeben und dort bei dem Aufweisen der Schanzen der Vorstädte Hilfe leisten sollten. — Seiner frühern Erklärung zufolge hat der Diktator Chlopicki sogleich nach der Eröffnung des Reichstages die ihm übertragene Gewalt in die Hände der Landbotenvertreter niedergelegt, wovon er die Bewohner der Hauptstadt in einer Proklamation vom 19. dies benachrichtigt.

Aus Krakau wird unterm 18. Dez. geschrieben: Wie wir erfahren, ist in Petersburg die erste Nachricht von der Entfernung des Großfürsten Konstantin aus Warschau, und von den Ereignissen, die sie hervorgerufen, sehr mißfällig aufgenommen worden, und hat den Unwillen Sr. Maj. des Kaisers erregt. Wir glauben jedoch, daß der, durch die unvollständige Kenntniß des ganzen Herganges und der Veranlassung der Ereignisse in Warschau, erregte Unwille durch genauere Aufklärung derselben eine Milderung in den Ansichten des Monarchen bewirken werde, sobald Se. Maj. von Allem unterrichtet sein und mit dem Großfürsten Konstantin Rücksprache genommen haben wird. Es ist nicht zu läugnen, daß die kaiserliche Friesege Viel für das Königreich gethan hat, und ganz geeignet war, selbiges glücklich und blühend zu machen. Allein es bestanden in der Administration auch große Mängel, die das Land drückten, und hinsichtlich derer, ungeachtet der wohlwollenden Gesinnungen des Monarchen, bei dessen auf den weiten Umfang seiner Monarchie ausgedehnten Sorgfalt, und der großen Entfernung de Residenz, beinahe keine Abhülfe zu erwarten stand. Diese drückenden Mängel, deren Kenntniß durch die Bemühungen einiger einflußhabenden Personen dem Monarchen vorenthalten wurde, die übermäßige Strenge, mit der jede Klage zurückgewiesen ward, mußten auf das Volk nm so gefährlicher wirken, und bei der geringsten Veranlassung eine Aufregung zur Folge haben, als die jetzige bewegliche Zeit solcher Beispiele mehrere aufstellt. So groß daher die Vorsälle in Warschau erscheinen, so sehr sie auch getadelt und bestraft zu werden verdienen, so können sie doch aus einem milderu Gesichtspunkte mit Schonung betrachtet werden, sobald sie genau geprüft, und nicht nach dem schmerzlichen Eindrucke beurtheilt werden, welchen die Erinnerung an die einer blinden Volkswuth gefallenen Opfer hervorbringen muß. Die schnelle Abreise polnischer Deputirten nach Petersburg, um an dem Throne des Kaisers die natürlichen Vertreter und Fürbitter ihrer Nation zu sein, erschien daher doppelt nöthig, da von dem Erfolge ihrer Mission das künftige Schicksal der Polen, die auch unter den jetzigen Umständen noch ihrem Monarchen Treue geloben, abhängt. Ein russischer Stabsoffizier ist von Petersburg nach Warschau geschickt worden, um sich an Ort und Stelle von Allem genau zu überzeugen, und den Willen des Kaisers der provisorischen Regierung kund zu thun.

Rußland.

Ein Privatschreiben in der Nordischen Biene enthält noch folgende Details über die Eröffnungen, welche Se. Maj. der Kaiser am 8. dieses im Exerzierhause des Ingenieurschlosses den um sich versammelten Offizieren zu machen geruhten. Nachdem Se. Maj. den Vorgang in Warschau mitgetheilt, mit dem Bemerken, daß bereitt den Litthauischen, dem ersten Infanterie-Korps nebst drei Divisionen des Grenadier-Korps und dem dritten Reserve-Kavallerie-Korps Marschordre ertheilt worden, fügten Se. Maj. mit einem Blick auf den Kreis der Offiziere hinzu: „Ich hoffe, wenn es für Mich nöthig würde, mit der Garde auszurücken, sie in diesem Falle, wie immer, ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit beweisen zu sehen!“ Als die lauten Ausrufungen, mit denen die treuen Krieger diesen Beweis des Allerhöchsten Zutrauens erwiederten, sich etwas gelegt hatten, sprach der Monarch, in dessen Blicken die eigene Rührung unverkennbar war, die merkwürdigen Worte: „Ich bitte Sie, meine Herren, die Polen nicht anzufeinden; sie sind unsere Brüder. Der Aufstand verschulden einige wenige Uebelgesinnte. Ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe Alles zum Besten enden wird.“ — Der Feldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkanski ist den 13. Nachts aus Berlin in St. Petersburg angelangt.

Oesterreich.

Der Hamburger Korrespondent schreibt von der ungarischen Grenze vom 9. Dez.: Gleich nachdem die Nachricht von der in Warschau ausgebrochenen Revolution in Wien eingetroffen war, sind von da an die auf dem Marsche von Galizien gegen Westen begriffenen Regimenter Fürstenwerther, Bentheim, Lacsevich und Kinsky Kuriere mit der Ordre abgegangen, wo sie getroffen würden, Halt zu machen, an die beiden ersteren aber, umzukehren und an der gallizischen Grenze in der Umgegend von Teschen Kantonnirungen zu beziehen. Gestern ist ein Kurier durch Pressburg gegangen, welcher dem in Siebenbürgen garnisonirenden Regimente Leiningen den Befehl überbringt, den Marsch nach Lemberg anzutreten. Indessen ist klar, daß dies nur nothwendige Vorsichtsmaßregeln sind, um ein etwaiges Umsichgreifen der Unruhen zu verhüten. Der Gouverneur von Gallizien, Fürst Lobkowitz, ist auf die Nachricht von dem Blutbade in Warschau nach Wien abgegangen, um sich Verhaltungsbefehle einzuholen.

Nachrichten aus Wien vom 24. Dez. lauten also: Heute war auf unserer Börse das Gerücht verbreitet, daß die polnischen Truppen unter Anführung des Generals Chlopicki von Warschau in der Richtung gegen Grodno aufgebrochen wären. Auch hieß es, der Fürst Adam Czartoriski habe sich aus Warschau flüchten müssen, weil er den überspannten Revolutionsmännern durch seine gemäßigten Gesinnungen verdächtig gewesen. Die Fonds haben jedoch durch diese Gerüchte keine Veränderung erlitten, da man in Folge der letzten aus Petersburg eingegangenen Nachrichten

Digitized by Google

ein nahes Ende der polnischen Insurrektion vorauszusehen glaubt und durch Privatbriefe weiß, daß die Gemüther in Warschau sehr herabgestimmt sind, seitdem die Erklärung des Kaisers Nikolaus, daß er die Waffen nicht niederlegen wolle, bevor nicht die Rebellen gezüchtigt wären, bekannt, und man durch die von Petersburg ausgegangenen Befehle, eine furchtbare Kriegsmacht gegen Warschau vorrücken zu lassen, von dem Ernste überzeugt ist, mit dem der Kaiser in dieser Sache zu verfahren gedenkt. Mehrere angesehene in Krakau ansäßige polnische Familien haben sich einstweilen nach Wien geflüchtet, um den Ausgang der traurigen Verwickelung in ihrem Vaterlande abzuwarten. Den Polen soll es sehr an Waffen, vorzüglich an Artillerie, fehlen; sie geben sich alle erdenkliche Mühe, um sich deren zu verschaffen. — Der Kurierwechsel zwischen hier und Berlin ist sehr lebhaft.

England.

Aus London wird vom 24. Dez. gemeldet: Die fünf Mächte haben endlich beschlossen, die Unabhängigkeit Belgiens unter der Bedingung anzuerkennen, daß kein Mitglied der Familie des jetzigen Königs von Frankreich König von Belgien werde. — Zu Holy-Rood herrscht seit einiger Zeit viel Bewegung. Es sind starke Geldsummen vom General Bourmont herbeigeschafft worden. Es besteht eine geheime Korrespondenz zwischen Holy-Rood, London und Frankreich. Man spricht wie von einer ausgemachten Sache davon, daß der Herzog von Bordeaux unverzüglich nach Spanien gehen wird, wo der Sitz der Regentschaft während der Minderjährigkeit Heinrichs V sein soll. Der Herzog von Blacas, Herr von Bourmont und einige andere Personen sollen zu Mitgliedern dieses Regentschaftsrathes berufen worden sein. Man behauptet, dieses schöne Vorhaben sei auf den Rath des Herzogs von Wellington beschlossen worden, und Se. Herrlichkeit habe versprochen, dessen Genehmigung von dem Kaiser von Oesterreich, dem Könige von Preussen und dem Kaiser von Rußland zu erwirken. Der Herzog von Angouleme korrespondirt mit Ferdinand VII, und fast alle zwei Tage kommen Kuriere aus Spanien in Holy-Rood an. — Man hat von dem Prinzen von Sachsen-Koburg, als zur Regierung Belgiens bestimmt, gesprochen. Se. königliche Hoheit soll aber erklärt haben, dieses Königreich nicht annehmen zu wollen.

Frankreich.

Der König hat folgende Proklamation an die Nationalgarde erlassen: „Brave Nationalgarden, ihr meine theuern Landsleute! Ihr werdet meinen Kummer theilen, indem ihr vernehmt, daß der General Lafayette seine Demission geben zu müssen geglaubt hat. Ich schmeichelte mir, ihn länger an eurer Spitze zu sehen, eurn Eifer durch sein Beispiel und durch das Andenken an die großen, von ihm der Sache der Freiheit geleisteten Dienste belebend. Sein Rücktritt ist mir um so schmerzlicher, als dieser würdige General noch vor wenigen Tagen so rühmlichen Antheil an der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung nahm, die ihr so edel und so wirksam während der letzten Bewegung beschützt habt. Auch habe ich den Trost des Bewußtseins, nichts vernachläßigt zu haben, um der Nationalgarde den Mann zu erhalten, dessen Verlust für sie ein Gegenstand der lebhaftesten Betrübniß sein wird, und mir wahrhaft Kummer macht. — Einen andern Trostgrund finde ich darin, daß ich zum Generalkommandanten der Nationalgarde von Paris den General Grafen Lobau ernenne, welcher, nachdem er in unsern Armeen sich glänzenden Ruhm erworben hat, euerer Gefahren und euers Ruhms Gefährte war in den denkwürdigen Julitagen; seine glänzenden militärischen Eigenschaften und seine Vaterlandsliebe machen ihn würdig, diese Bürgermiliz zu befehligen, von welcher mich umgeben zu sehen ich so stolz bin, und welche mir so eben neue Unterpfander des Zutrauens und der Liebe gegeben hat, die ich meinerseits so herzlich erwidere. Mit Freuden wiederhole ich auch die Versicherung, wie sehr ich dadurch gerühret worden bin, und sage euch, daß ich für immer auf euch zähle, so wie ihr stets auf mich zählen könnet."

Aus Paris wird unterm 27. Dez. gemeldet: Man hat das Gerücht von einer Ernennung des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum Thron von Belgien verbreitet. Dem Kongreß allein steht das Recht zu, den künftigen Souverän zu ernennen, und diese Ernennung wird nicht ehr Statt finden, als bis die Verfassung ganz vollendet sein wird, und man sie dem künftigen Regenten als vorläufige Bedingung wird vorlegen können. — Auch ist es nicht wahr, daß in einer Abendgesellschaft im Palais-Royal ein Marschall der Prinzessin Marie seine Glückwünsche zu ihrer vorgeblichen Gelangung zum Thron abgestattet habe. In Hinsicht auf die Voraussetzung, wovon die Rede ist, ist nicht diese junge Prinzessin diejenige, die man dem Prinzen Leopold als künftige Gemahlin bestimmen würde, sondern ihre ältere Schwester, die Mademoiselle Louise von Orleans. — Die Herren Van der Weyer, Gendebien und Rogier haben in diesen Tagen mit unserm Minister der auswärtigen Angelegenheiten mehrere Konferenzen gehabt. Es scheint, daß sie mit den Dispositionen und den Absichten der französischen Regierung hinsichtlich ihres Landes sehr zufrieden sind, und daß die förmliche Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens unverzüglich von Seiten der fünf großen Mächte proklamirt werden wird. — Nach unsrer auf den uns gewordenen Nachrichten gestützten Ansicht würde der Kongreß und das belgische Volk keineswegs in England, sondern in Frankreich einen Souverän suchen, wenn es ihnen nicht konvenirn sollte, die Krone einem ihrer Mitbürger zu verleihen.

Der Moniteur publizirt drei königliche Ordonnanzen, datirt vom 26. Dezember; die zwei ersten, von Herrn von Montalivet kontrasignirt, ernennen den Herrn Generallieutenant Grafen von Lobau zum Generalkommandanten der Nationalgarde von Paris, und den Herrn Baude, Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, zum Polizeipräfekten von Paris, zum Ersatz des Herrn Grafen Freilhard, welcher durch die dritte von Herrn Dupont (de l'Eure) kontrasignirte Ordonnanz zum Rath an dem königlichen Hof von Paris, zum Ersatz des verstorbenen Herrn Derriere ernannt ist.

Man liest im Messager: Herr Dupont (de l'Eure) hat ganz entschieden seine Entlassung gegeben. Man versichert, Herr Barthe sei zum Siegelbewahrer ernannt. Man fügt hinzu: Herr Treste, ein ausgezeichneter Advokat, ein alter Polizeilieutenant der hundert Tage, werde zur Präfektur der Seine berufen werden.

Belgien.

Aus Brüssel vom 25. Dez. schreibt man: Die Bevollmächtigten der fünf großen Mächte haben, den uns aus London gewordenen Nachrichten zufolge, sich am Montage von Neuem versammelt, um unsere Angelegenheiten bestimmt zu Stande zu bringen. Die Unabhängigkeit Belgiens soll anerkannt worden sein, und, wie man sagt, auch die freie Schifffahrt auf der Scheide, jedoch mit Theilung der Staatsschuld. — Am 21. sah man zu London die Angelegenheiten Belgien und Hollands als beendigt an. Wir sehen jetzt den offiziellen Mittheilungen entgegen, welche Lord

Digitized by Google

Ponsonby hinsichtlich dieser wichtigen Entscheidungen dem Kongresse machen wird.

Preussen.

Aus Berlin vom 24. Dez. heißt es: Das hohe Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat vier Aerzte nach Moskau und weiter in das Innere von Rußland bestimmt, um dort das Phänomen der Cholera in allen Gestalten zu studiren. Der Medizinalrath Alberts aus Gumbinnen tritt an die Spitze der ärztlichen Expedition, welche vereint eilig nach Moskau aufbrechen und von dort aus, nach Befinden der Umstände, getheilt die südlichen und östlichen Provinzen Rußlands, den hauptsächlichsten Schauplatz der Verheerung durch die Epidemie, bereisen wird.

Deutschland.

Es verlautet, daß die bairische Armee zum 12. Feb. 1831 in vollkommen schlagfertigen und beweglichen Zustand gesetzt sein soll. — Auf dem Leihhause der Stadt München sind gegenwärtig nicht weniger als siebenzigtausend Pfänder hinterlegt. Um den traurigen Folgen eines harten Winters möglichst vorzubeugen, sind hier bereits an 4000 Arme-Billets zu unentgeldlichem Holzgenuß abgegeben. Die Hofmeierei und einige Bierbrauer besorgen die kostenfreie Beifuhr des Holzes. Auch hat sich ein Verein gebildet, der den Nothleidenden das Holz um sehr billigen Preis anschaffen will.

Von der sächsischen Grenze vom 18. Dez. wird gemeldet: Dem Vernehmen nach haben Se. Maj. der Kaiser von Rußland eine in den nachdrücklichsten Ausdrücken abgefaßte Zirkularnote an verschiedene Höfe erlassen, in welcher es heißt, es werde niemals eine Ausgleichung mit den Rebellen treffen (que l'Empereur ne transigera jamais avec les rebelles). Auch sollen Allerhöchstdieselben erklärt haben, weder die polnische Deputation annehmen, noch deren Anträgen Gehör geben zu wollen.

Ein Verein der Katholiken in Dresden hat das Verlangen, von Rom unabhängig zu sein, öffentlich ausgesprochen. Ein Dresdner Journal wünscht in dieser Beziehung: 1) völlige Gleichstellung der Katholiken und Protestanten als Staatsbürger; 2) Erlaß der Ohrenbeichte; 3) Erlaubniß zur Wiederverheirathung der geschiedenen Ehegatten; 4) Aufhebung der Ehelosigkeit der Geistlichen; 5) Verminderung des täglichen Gottesdienstes; 6) Abschaffung überflüssiger Feiertage, und 7) Entlassung der kostspieligen Kirchensänger.

Spanien.

Aus Madrid schreibt man vom 13. Dez.: Alle unsere großen Kriegsrüstungen haben auf einmal aufgehört. Der von dem Könige hieher berufene General Fleyres hat ihm den Rath gegeben, unter den gegenwärtigen Umständen zu warten, und sich auf der Defensive zu halten. Die beschlossene große Aushebung ist deswegen wieder verschoben, so ungern auch der König sich dazu entschließen haben mag, da er seit einiger Zeit immer von seinen Armeen und von den bevorstehenden Eroberungen gesprochen hatte.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Tessin. In den großräthlichen Sitzungen vom 19., 20. und 21. Dez. wurden mehrere interessante Gegenstände behandelt. Aus dem Bericht über das Finanzjahr April 1830 bis März 1831 ergibt sich ein Defizit von 363,000 Lire, in Folge der, unter der früheren Regierung Statt gehabten Verschleuderungen. Der Antrag des Staatsraths, die für dieses Jahr noch nöthige Finanzzulage von L. 380,000 durch gezwungene Darlehn herbeizuschaffen, ward abgewiesen und sonstige Geldaufnahme beschlossen. Hr. Luvini-Perseghini machte bei diesem Anlaß auf die enorme Uebervortheilung aufmerksam, welche beim Akkord für die Gotthardsstraße Statt gehabt habe, und kündigte an, bei der nächsten Maisitzung als Ankläger gegen die aufzutreten, die früher das Kantonsvermögen so gewissenlos verschleudert haben

Kanton Freiburg. Aus Freiburg vom 26. Dez. meldet die Sentinelle von Genf Folgendes: Binnen drei Monaten sind zu Romont fünf Personen meuchelmörderisch umgebracht worden. Einer der Mörder wäre von dem Herrn Präfekt Gotteau arretirt worden, wenn diese Magistratsperson, in Schrecken gesetzt durch die plötzliche Erscheinung des noch mit einem blutigen Dolch bewaffneten Räubers, Gegenwart des Geistes und Kraft genug gehabt hätte, um ihn zu ergreifen. Ein anderer ist im Schlaf überrascht und sogleich den Händen der Justiz überliefert worden. — Zu Romont wird eine Stadtwache organisirt, eben so wie zu Freiburg.

Kanton Genf. Die Genfer werden ebenfalls sich würdig zeigen, zwischen den Staaten der wiedergebornen Schweiz ihren Rang einzunehmen. Die Meinung von der Nothwendigkeit einer Verfassungsreform gewinnt zu Genf mit jedem Tage mehr Volksthümlichkeit. Ehrfurchtsvolle, dabei aber zugleich energische Petitionen werden unserer Regierung unsere Bedürfnisse und unsere Wünsche zu erkennen geben. Die Umstände sind gegenwärtig so gestaltet, daß selbst nicht einmal eine abschlägige Antwort, noch weniger ein materieller Widerstand vorauszusehen ist.

Es wird an der Befestigung unserer Stadt gearbeitet. Das erste Kontingent ist inspicirt worden. Alles gewinnt hier seit einigen Tagen ein militärisches Ansehen. Die von dem französischen Ministerium den schweizerischen Gesandten ertheilte, im Publikum bekannt gewordene Antwort *) hat dem Volke wieder Vertrauen eingeflößt. Wir wissen nunmehr, wo der zu bekämpfende Feind ist. Von Seiten Frankreichs beruhigt, werden wir freudig zur Vertheidigung der Schweiz beieilen, weil in keiner Zeitperiode unsere politischen Gesinnungen vollkommner mit unsern Pflichten übereinstimmten.

Savoien fängt wieder an, der sardinischen Regierung Besorgnisse einzuflößen. Chambery wird durch seine aus 2500 Mann bestehende Garnison im Zaum gehalten; jedoch ein einziger von einer Militärperson verübter Akt der Gewaltthätigkeit würde hinreichen, um eine Insurrektion hervorzurufen. Im Fall eines Kriegs mit Piemont würden sicher die Savoyer der französischen Armee als Avantgarde dienen.

*) Herr Sebastiani hat den Herren Maillardoz und Pichann erwiedert: „Frankreich ist entschlossen, die schweizerische Neutralität gewissenhaft zu respektiren; aber in demselben Augenblick, wo nur ein österreichischer Korporal mit vier Soldaten euer Gebiet betritt, rechnet darauf, daß wir uns einstellen werden."

Aus Genf vom 28. Dezember wird gemeldet: Sonntags am 26. Dez. um vier Uhr Nachmittags hat die Obrigkeit von Thonon in Savoien einen Beschluß des Inhalts an die Mauern anheften lassen, daß jeder Bürger, der sich an einer Militärperson vergreift, auf drei Jahre zu den Galeeren verurtheilt, und wenn er Blut vergießt, zwei Stunden darauf erschossen oder gehängt werden soll. — Man berichtet uns, der General Delort habe mittelst einer zu Marseille eingetroffenen telegraphischen Depesche den Befehl erhalten, die piemontesischen Deserteurs auf den hyerischen Inseln dem Regiment Hohenlohe einzuverleiben. — Man schreibt aus Lyon: Herr Fleury, General des Geniekorps, ist so eben in unserer Stadt eingetroffen, um bei den Befestigungsarbeiten die Oberleitung zu übernehmen. Die Ausführung des Plans wird schon zu Montessuy, eine Stunde von Lyon, auf der Straße nach Genf, begonnen.

☞ Der Nachläufer erscheint wöchentlich einmal, und wird insbesondere auf schleunige Mittheilung ausländischer Nachrichten sein Augenmerk richten, indem der Schweizerbote die vaterländischen Berichte stets ausführlich liefern wird. Der Abonnementspreis ist halbjährlich 12½ Batzen, wie bisher.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerbo[illegible]

Nro. 2. Den 8. Januar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Der Ausschuß des Verfassungsrathes vom Kanton Aargau, bestehend aus 48 Gliedern (s. Schweizerboten No. 1 dieses Jahrs) machte die Herrn J. S. Hunziker von Aarau und L. F. Dorer von Baden zu seinen Vorstehern. Um aber die ihm übertragenen, mannichfaltigen Vorarbeiten und Geschäfte zu vereinfachen und wo möglich in der anberaumten Frist beendigen zu können, vertheilte diese unter sich. Es ward zu dem Ende am 5. Jänner eine Kommission zur Entwerfung des Reglements bei den Verhandlungen, mit Berücksichtigung der allfälligen Einrichtungen zur Oeffentlichkeit der Sitzungen, angeordnet; eine zweite Kommission zur genauen Untersuchung der schon eingekommenen Bittschriften und Wünsche, und deren, die noch bis zum 20. Jänner eingesandt werden können; eine dritte zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes, welcher den Berathungen des wieder zusammen tretenden, vollständigen Verfassungsrathes zum Leitfaden dienen könne; und eine vierte, über die Art und Weise der künftigen Einführung der neuen Verfassung, niedergesetzt.

Nach diesem wurden dem Ausschuß sämmtliche Bittschriften, Vorschläge und Wünsche abgelesen, welche theils mittelbar, durch den kleinen Rath, theils unmittelbar an den Verfassungsrath eingelangt waren. Mit gewissenhafter Aufmerksamkeit wurden die Klagen und Verlangen angehört, welche von mehr denn hundert Ortschaften und zahlreichen Partikularen aus allen Bezirken des Landes schriftlich vorlagen. Die Sitzung dauerte bis spät Abends 8 Uhr, und ward mit derselben Beharrlichkeit am folgenden Tage (den 6. Jännee) fortgesetzt, wo dann sogleich Nachmittags die Kommissionen des großen Ausschusses einzeln in Thätigkeit traten und ihre eigentlichen Aufgaben übernahmen, mit denen sie sich am 7. und 8. Jänner beschäftigten und im Laufe der künftigen Woche beschäftigen müssen.

Es ist indessen folgende Kundmachung von Seiten des Verfassungsrathes an das aargauische Volk im Druck ergangen:

Bürger des Aargau's! Die Männer, welche euer Zutrauen dazu berufen hat, euch das höchste Gut eines freien Volkes, eine Verfassung, den Bedürfnissen der Zeit, dem Zustande des Volkes und den Verhältnissen unsers gemeinsamen schweizerischen Vaterlandes angemessen, auszuarbeiten und euch zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen, haben sich am 3. Jänner als Verfassungsrath konstituirt. Der Verfassungsrath hält es für seine Pflicht, in den Berathungen über diesen so hochwichtigen Gegenstand mit der größten Umsicht und Besonnenheit, zugleich aber auch mit der größten Offenheit zu Werke zu gehen. Der Verfassungsrath anerkennt den Grundsatz der Souveränität des Volkes und der Oeffentlichkeit der Verhandlungen. Daher, und in Berücksichtigung, daß zwar euer Zutrauen, theure Mitbürger! uns mit der Ausarbeitung der neuen Verfassung beauftragt hat, daß aber neben uns noch eine große Zahl rechtlich denkender und fähiger Männee unser Vaterland bewohnen, welche nicht weniger als wir geeignet sind, werkthätige Hülfe bei diesem wichtigen Geschäfte zu leisten, haben wir in der Sitzung vom 4. Jänner den Entschluß gefaßt, daß die neue Verfassung von 48 Mitgliedern aus unserer Mitte, eines aus jedem Kreise in freier offener Wahl, auf beliebigen Vorschlag gewählt, vorberathen werden soll. Wir haben zugleich aber beschlossen, alle unsere Mitbürger, welche Kraft und Neigung dazu haben, einzuladen, längstens binnen 14 Tagen, vom heutigen Tage an gerechnet, das heißt bis spätestens den 20. dieses, ihre Vorschläge und Wünsche zu Verbesserung der Verfassung dem Präsidenten des Verfassungsrathes einzusenden, damit dieselben geprüft, und nach Pflicht und Gewissen darauf diejenige Rücksicht genommen werden kann, welche das Wohl unsers gesammten Vaterlandes, nicht der Vortheil des einzelnen Bezirkes oder Kreises oder gar der Nutzen des einzelnen Privatmannes erfordert. Es ist unsere und euer aller, theure Mitbürger! heiligste Pflicht, daß das ganze Gebäude, welches aufgeführt werden soll, und nicht nur ein einzelner Theil berücksichtiget werde; alle örtlichen oder Privatinteressen müssen weit in den Hintergrund gestellt werden. Ihr seid also, theure Mitbürger, jetzt durch den Verfassungsrath eingeladen, ihm eure Wünsche und Vorschläge zu Verbesserung der Verfassung einzugeben. Vergesset dabei nicht, daß der Verfassungsrath sich nur ausschließlich mit der Verfassung zu beschäftigen hat. Die Verfassung aber ist das Grundgesetz des Staates, die Anzahl, Wahlart und den Geschäftskreis der verschiedenen Gemeinds-, Kreis-, Bezirks- und Kantonsbeamten betreffend, durch welche also dem einzelnen Bürgee seine Stellung als Bürger des Staates, seine Rechte und Pflichten als solcher bestimmt werden. Die Verfassung ordnet die innere Lage des Kantons an, sie bezeichnet mithin die Behörden der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt. Der Verfassungsrath kann sich aber nicht mit der innern Verwaltung, nicht mit der Gesetzgebung, nicht mit der Polizei u. s. w. beschäftigen: er deschreibt durch die Verfassung nur die Grundsätze, nach welchen in Zukunft der Staatshaushalt geleitet weeden soll; die Leitung selbst, die nähere Ausführung der Grundsätze und Grundzüge, die weitere Anwendung zu Vollziehung der Verfassung ist das Werk derjenigen, welchen ihr die öffentliche Verwaltung des Staates in ihrem ganzen Umfange übertragen

Digitized by Google

wedet, das Werk des Gesetzgebers, der Regierung, des Richters, der Beamten. Daher, Männer des Aargau's! vermenget nicht, was zur Bildung des Staates, zur Einrichtung des bürgerlichen Haushaltes gehört, mit demjenigen, was blos Sache der Gesetzgebung und Verwaltung ist. Beschränket eure Wünsche auf das allein, was zur Wesenheit des Staats gehört, und überlasset das Uebrige einer Gesetzgebung und Verwaltung, denen durch die Verfassung für ihre Handlungsweise die Richtschnur gegeben wird. Bedenket aber auch, ihr theuerste Mitbürger! daß Freiheit, die wahre Freiheit, nicht in Gesetzlosigkeit bestehe, sondern in Gehorsam vor dem Gesetze. Erwäget ferner, daß das Werk einer neuen Verfassung eine reife, kluge und besonnene Berathung erfordert, — keine Uebereilung — wenn das Gebäude, welches wir aufführen sollen, nicht abermals über unsern Häuptern zusammenbrechen, und uns und unsere Enkel ins Verderben hineinstürzen soll. — Der kleine Rath ist eingeladen, diese Kundmachung auf gewohnte Weise bekannt zu machen, u. s. w.

Es verdient insbesondere noch bemerkt zu werden, daß die Berhandlungen im Verfassungsrath, hauptsächlich in der wichtigen Sitzung vom 4. Januar, mit vieler Würde geführet worden sind, daß man sich überhaupt nun überzeugt sieht, daß darin manche Männer von Kenntniß, Einsicht, und selbst Beredsamkeit erscheinen, deren Namen vorher wenig bekannt waren.

Kanton Basel.

Während am 4. Jan. der große Rath versammelt war, den neuen Verfassungsentwurf zu berathen, eilten aus dem ganzen Lande (3 Dörfer allein ausgenommen) zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd die Landleute nach Liestal, um dort eine Volksversammlung zu halten. Alle Gemeinden waren von dem Ausschuß dazu aufgefordert worden. Als man dies vernahm, hatte die Regierung beschlossen, eine Deputation dahin abzuordnen. Die Versammlung soll aus 2000 bis 3000 Menschen bestanden sein. Die Deputation ward mit Musik und feierlich empfangen. Etliche Mitglieder wurden mit Beifall, andere mit Murren angehört (ersteres waren Mitglieder aus der Stadt). Im Ganzen richteten sie aber nichts aus. Man übergab ihnen ein verfaßtes Schreiben an Bürgermeister und Rath, worin enthalten war: reine Repräsentation nach der Volkszahl; — Ernennung eines Verfassungsraths; — Bestreitung des Rechts des großen Raths, eine Verfassung zu entwerfen. — Man erwarte (heißt es im Schreiben) binnen 24 Stunden eine Antwort. Sie überbrachten dasselbe der Regierung. — Mittlerweile war am nämlichen Tag der große Rath versammelt gewesen. Nur 20 Mitglieder vom Lande hatten sich eingefunden, so daß die Besammlung kaum über hundert zählte. Demungeachtet berieth man den Entwurf fort, hörte sterne sich über Vieles, wobei man mit Freude bemerkte, daß die Wahlmänner keine Vertheidigung fanden; am Ende überwies man ihn dem kleinen Rath, mit dem Auftrag, darüber und über die gefallenen Bemerkungen so beförderlich als möglich ein Gutachten einzugeben. Zuglech sprach man sich fast einstimmig aus, daß man von dem Grundsatz der gleichen Vertretung zwischen Stadt und Land (nämlich jene 75, dieses 79 Mitglieder in dem großen Rath) nicht abgehen werde.

Während dem der große Rath berathschlagte und das Landvolk nach Liestal zog, versammelten sich die Bürger von Basel vor dem Rathhause, und verlangten über die bisherigen Vertheidigungsanstalten Aufschluß. Der Stadtrath versprach, sich zu versammeln. Nachmittags kamen auch die Bürger in der St. Martinskirche zusammen, wohl bei 1200 Mann, um auf die Beschlüsse des Stadtraths zu warten. Der kleine Kantonsrath kam ebenfalls zusammen. Beide Behörden traten in Verbindung, und kamen überein, allsm aufzubieten, und sich nichts gewaltsam ertrotzen zu lassen. Es ward eine Militärkommission gebildet; zwei Mitglieder des Stadtraths, welche Stabsoffiziere, waren ihr beigegeben, die ganze Bürgerschaft bis zum sechszigsten Jahre bewaffnet, alles zur Abwehr gegen auffen und zur Abhilfe gegen innerliche Unruhestifter vorgekehrt.

Als die Deputation von Liestal zurückkam, versammelte sich der kleine Rath wieder, und erließ eine Proklamation an den ganzen Kanton, des Inhalts, daß man daselnige, was der große Rath beschlossen, aufrecht erhalten und in nichts anderes eintreten werde. Dasselbe ward auch speziell dem Ausschuß, der die vierundzwanzigstündige Frist abgenommt hatte, geantwortet.

Unterdessen war zu Stadt und Land Alles in heftiger Bewegung. Auf dem Land mußte jeder eine Kokarde anheften, die Freiheitsbäume vermehrten sich, wer nicht mithielt, war arg mißhandelt, andern gedroht. Man rüstete sich aller Ende, und als die 24 Stunden vorüber waren, hörte man durch das ganze Land ein unaufhörliches Schießen. Alle Gemeinden mußten Ausschüsse nach Liestall senden, und man beschäftigt sich dermalen daselbst mit einer provisorischen Regierung. Auch erließ man eine Proklamation an die Stadt, die Rüstungen einzustellen und die Aristokratie nicht zu beschützen. — In der Stadt hingegen erliessen andere Bürger ihrerseits wieder Proklamationen, worin behauptet wird, in dem neuen Verfassungsentwurf sei allem, was begehrt worden, entsprochen, als unbedingte Souveränität des Volks, direkte Wahlen durchs Volk, Aufhebung der Lebenslänglichkeit, Gleichstellung zwischen Stadt und Land; man müsse durchaus nicht weiter nachgehen, und eher alles daran setzen. Der Stadtrath versammelte sich und scherte allen, welche im Kampfe für die gute Sache verwundet oder Waisen hinterlassen würde, Entschädigung zu. Die Reichen stellten alle ihre Bediente und Pferde zur Disposition und unterzeichneten für beträchtliche Summen zu obigem Zweck. Keiner entzog sich irgend einem Dienst. Die Frauen unterschrieben zur Beihülfe bei den Spitälern. Zugleich wurden Kanonen aufgesetzen, 3 Thore verrammelt, Plane zum Barrikadieren entworfen.

Die französische Nationalgarde des Kant. Hüningen hat wiederholt ihren Beistand angeboten, welcher nicht angenommen wurde, worauf sie sich entschlossen hat, der ganzen Grenze unseres Kantons entlang einen Kordon zu ziehen, um zu verhindern, daß das dortige zahlreiche Gesindel (von Schleichhändlern und a., welches leider auch von etlichen Unruhestiftern zur Theilnahme aufgefordert worden ist) wirklich an einem Unternehmen gegen die Stadt Theil nehme. Die Wohlthaten, welche ihm verflossenen heuben Winter von Basel aus an die benachbarten französischen Ortschaften erwiesen worden, wurden hiebei auf eine rührende Weise in Erinnerung gebracht und diese Leute beeisern sich, auf irgend eine Weise wieder vergelten zu können.

Es ist indessen unterm 5. d. eine Proklamation von Bürgermeister und Rath ergangen, aus welcher folgende Stelle von Wichtigkeit ist, und wodurch die Aufreizung der Gemüther, die doch wahrlich auch gar zu übertrieben sein mag, sich wieder mehr beruhigen und besänftigen lassen wird:

„Obschon wir nun durch zuverlässige Berichte unterrichtet sind, daß weitaus der größte Theil der Bürgerschaft theils diesen Ein-

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Bei Friedrich Vieweg in Braunschweig ist erschienen und bei H. P. Sauerländer in Aarau zu haben:

Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September, seine Veranlassung und seine nächsten Folgen. Mit 2 illuminirten Abbildungen begleitet. gr. 8. geh. 9 Bz.

Die neue französische Zeitung,

für Politik, Literatur, Kunst, Handel und Industrie und zugleich zur Uebung in der französischen Sprache; welche unter dem Titel:

JOURNAL UNIVERSEL

vom 1. Januar 1831 an regelmäßig jeden Tag ausgegeben wird, und sich's zur Aufgabe gemacht hat, das Wichtigste und Interessanteste aus allen französischen und englischen Blättern gleichzeitig mit denselben in Deutschland nach allen Gegenden hin zu verbreiten, und auch auch den deutschen und niederländischen Blättern das Neueste und Hauptsächlichste zu liefern, erlaube ich mir hiemit bis jetzt ausgegegebenen Nummern schon einer so allgemeinen Theilnahme und kräftigen Unterstützung, daß die Redaktion, in ihrem Unternehmen gesichert, gleich von Neujahr an, ausser den Korrespondenznachrichten und telegraphischen Mittheilungen auch Straßburg, jeden Tag aus folgenden Blättern das Neueste und Wichtigste entnehmen und in geordneter Uebersicht mittheilen wird:

Moniteur. — Constitutionnel. — Courrier français. — Journal du Commerce. — Messager des Chambres. — Gazette de France. — Quotidienne. — Figaro. — Voleur. — Globe. — Le Temps. — Révolution. — National. — Courrier du Bas-Rhin. — La Revue de Paris. — Le Semaphore de Marseille. — Nouvelliste Vaudois. — Courier. — Times. — Galignanis Messenger etc. etc. und auch den besten deutschen, niederländischen und polnischen Zeitungen.

Das Journal universel wird, um sich einen höhern Werth und Preis zu sichern, alle Preisermäßigungen vereinigen, somit ein getreues Bild der bewegten Zeit darbieten und die bedeutende Auflage für Anschaffung eines französischen Journals, das meistens auch nur von einem mehr oder minder bejahrgen Standpunkt aus die Ereignisse beleuchtet, ersparen.

Auferdem sollen in einer besondern Beilage alle als Documente geltende Staatsverträge, Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Reden bei Eröffnung der Kammern u. s. w. gesammelt und als ein für sich bestehendes Ganze mit Titel und Inhaltsverzeichniß versehen werden.

Wechsel und Geldkurse, Waarenpreise, so wie Anzeigen des Waarenvorraths in den wichtigsten Handelsplätzen und der Ursachen, die eine Veränderung der Preise muthmaßen lassen, seltene Handelsvorräthe u. s. w. finden ebenfalls ihre Stelle in unserm Blatte, und da wir im Besitz einer rühmlich bekannten lithographischen Anstalt sind, so werden wir jede Gelegenheit freigebig ergreifen, unserm Journal universel von allen Wichtigkeit erlangenden Gegenständen von Zeit zu Zeit Kärtchen, Pläne, Ansichten, Portraits ꝛc. beizulegen.

Der Abonnementspreis ist für drei Monate 3 fl., für sechs Monate 6 fl. und für ein Jahr 12 fl. Man abonnirt sich in Karlsruhe auf dem Bureau, Mittelstraße Nr. 1, in Deutschland, Polen und der Schweiz bei den Postämtern, und für Frankreich, Spanien und Portugal bei Herrn Alexander, Direktor des Lesekabinets in Straßburg.

Karlsruhe, im Dezember 1830.

C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei.

Neue Verlagswerke von J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main, welche durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen sind:

Adrian, Prof., Skizzen aus England. Erster Theil. Mit 3 Kupfern. Geh. 45 Bzr.

— Diese Skizzen reihen sich an die früher erschienenen Bilder auf England von Adrian. 2 Theile.

Auffenberg, Freiherr von, der Renegat von Granada. Dramatisches Nachtgemälde in 5 Abtheilungen. Geh. 45 Bzr.

Byron, Lord, sämmtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Adrian. 12 Theile. Mit dem Bildniß, einem Facsimile und dem Stammbaume Lord Byron's. Geh. Auf regalsatinirt Velinpapier mit den ersten Kupferabdrücken. 21 Fr. Auf Druckpapier. 16 Fr. 3 Bzb.

* Die zweite Lieferung von vier Bänden wird nächstens ausgegeben, und von der dritten und letzten unausgesetzt gearbeitet.

Byron's Bildniß von C. Barth. 18 Bzb.

Borne, G., der Hirtenknecht. Novelle in drei Theilen. 3 Theile. Geh. 12 Fr. 6 Bzb.

— Phantasiegemälde für 1831. Mit 1 Kupfer von Fleischmann. Gebunden. 4 Fr.

— Erzählungsbuch. Zeitschrift für gebildete Leser. 12 Hefte, mit Kupfer- und Musikbeilagen. Geh. 12 Fr.

Für Vernunft, Religion und Kirche. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten. gr. 8. 9 Fr.

Der Verfasser dieser Schrift ist einer der ausgezeichnetsten Theologen Deutschlands; dies nur vorläufig zu ihrer Empfehlung.

Kupferstiche zu Cooper's Werken. Erste Lieferung in zwölf Blättern zum Spion, Lederstrumpf, Anbeter, Lootsen, Lionel Lincoln und zur Steppe. 3 Fr. 1 Bzb.

Kupferstiche zu Walter Scott's Werken. Erste Lieferung in 8 Blättern zum Spitzenbuch, Braedebridge-Hall, Eingemachtes und in den Erzählungen eines Reisenden. 18 Bzb.

* Diese meisterhaften Kupferstiche verschönern einen sich ganz vorzüglich zu Titelkupfern vor die Werke selbst. Coopers Werke, 57 Bändchen, sollen zu Below 24 Fr.; auf Druckpapier 16 Fr. 8 Bzb. Der neueste Roman: „die Wasserhexe," erscheint nächstens in dieser wohlfeilen Ausgabe. Byrons Werke, 40 Bändchen, sollen auf Below 18 Fr. 7½ Bzb.; auf Druckpapier 13 Fr.

Oettinger, E. M., das schwarze Gespenst. Taschenbuch für Satire, Ironie und Persiflage ohne Gnade und Barmherzigkeit, für 1831. Mit 1 Musikbeilage. 2 Abtheilungen. 6 Fr.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1831. Herausgegeben von Adrian, W. Blumenhagen und Heinrich Hirschfeld. Mit 9 Kupfern von ausgezeichneten Meistern in ordin. Einband. 45 Bz. In Parchband mit ausgezeichnet schönen Dor.-Aufdrucken von Felsing. 72 Bzb.

Rust, J., Ohne evangelische Frömmigkeit ist kein erfolgreiches Studium der Theologie denkbar. Eine Rede. Geh. 7 Bz.

Schoppenhauer, Johanna, Novellen. 2 Theile. Geh. 72 Bz.

— Sämmtliche Schriften. 24 Bände, mit dem Bildnisse der Verfasserin. Leipzig: F. A. Brockhaus. Frankfurt am Main: J. D. Sauerländer. Subskriptionspreis auf Below 43 Fr. 2 Bz.; auf Druckpapier 32 Fr. 4 Bz.

* Mit Ende des Jahres 1830 hört der Subskriptionspreis auf, und tritt ein um die Hälfte erhöhter Ladenpreis ein.

Servais, Dr. A., Stud. Weihehunden der Andacht und des Gebets. Mit 1 Kupfer von Fleischmann. Geh. 12 Bz.

* Diese Werkchen athmet die reinste Gottesfurcht, und forscht diese in poetischen und melodischen Klängen auf, so darf neben der Erhebung des Gemüths auch die Bildung des Geistes gefördert wird.

The plays of William Shakspeare accurately printed from the Text of Mr. Steevens last Edition, with historical and grammatical explanatory Notes in German. By J. H. Voss. Vol. 1. Contaning: The Merchant of Venice. Geh. 9 Bz.

* Für Lehrer, Lernende und jeden Freund der englischen Literatur eine höchst willkommene Gabe.

Weidel, J., Scherz und Ernst zur Charakteristik unserer Zeit. Geh. 45 Bz.

* Diese Schrift ist besonders in gegenwärtiger Zeit der Lektüre jedem Gebildeten vom höchsten Interesse.

Zimmer, J. G., Konsistorialrath, Weihnachtsgabe in drei Predigten. Geh. 7½ Bz.

Herabgesetzte Preise.

Rheinisches Taschenbuch. Die 4 Jahrgänge 1822 – 1825 zusammen 5⅓ Bz und die vier Jahrgänge 1826 – 1829 7½ Bz.

* Mit Beiträgen von Adrian, Luise Brachmann, von Gerstenberg, E. T. A. Hoffmann, Krug v. Nidda, Fr. Laun, Johanna Schopenhauer, Spindler, L. Stieglitz, A. Tromlitz, Heinrich Zschokke, u. A. Mit Portraits und Kupfern zu W. Scott, Cooper und Byron's Werken, von den besten Meistern gestochen. — Von den ersten drei Jahrgängen sind nur noch wenige Exemplare vorräthig.

Friedlaender, Th., populäre Experimentalphysik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. 3 Theile mit 16 Steintafeln. Gend. 10 Fr. 8 Bz. Ist jetzt 5⅓ Bz.

* Damit dieses Lehrbuch allerkannt gute Art auch an Lehranstalten eingeführt werden könne, wurde der Preis desselben herabgesetzt.

Im Verlage der Buchhandlung von Joseph Max und Komp. in Breslau ist erschienen und bei H. P. Sauerländer in Aarau zu haben:

Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Von J. Görres. gr. 8. 1830. Auf feinem Velinpapier, sauber geheftet. 1 Thlr.

Die Weltgeschichte ist von jeher verschiedenartig betrachtet und gedeutet worden, und jede Ansicht hat frei hervortreten und sich geltend machen dürfen. Sonderbar aber, daß in der geschichtliche Entwickelung der Welt, so wie die Deutung der Erscheinungen in der Vergangenheit in Gegenwart, wie sie Hr. Professor Görres in Gestalt akademischer und öffentlicher Vorlesungen darstellt und gibt, mit Interesse aufgenommen und gelesen werden.

Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter erster Stände, zum Gebrauch beim Unterricht heranwachsender Mädchen, von Friedrich Rösell. Dritte verbesserte und stark vermehrte Auflage. Mit 3 Kupfern. 2 Bände. gr. 8. 1830. In Leinen 10 Fr. 7½ Bz.

Auch die dritte Auflage dieses höchst schätzbaren und verdienstlichen Lehrbuches wird für den Unterricht und die Lektüre der Mädchen bestens zu empfehlen sein. Für innere Korrektheit, so wie für äussere Ausstattung, ist abermals alle mögliche Sorgfalt getragen, und ohne den bisherigen sehr billigen Preis zu erhöhen, ist diese neue Auflage mit drei schönen Kupfern geschmückt

Digitized by Google

Digitized by Google

flüsterungen feemd geblieben, theils nur aus Besorgniß, unangenehmen Folgen ausgesetzt zu werden, zur Theilnahme verleitet worden ist, so sehen wir uns veranlaßt, um einerseits die ruhigen und in den gesetzlichen Schranken gebliebenen Gemeinden und Bürger in ihrem Vertrauen zu bestärken, und zur Beharrlichkeit in ihrer Ordnungsliebe aufzumuntern, und anderseits die Irregeleiteten wo möglich wieder auf den Weg der Ordnung zurück zu bringen, mit Gegenwärtigem bekannt zu machen: — daß die von E. E. und W. W. großen Rath unterm 10. Christmonat niedergesetzte Verfassungs-Revisions-Kommission den Entwurf einer neuen Staatsverfassung bearbeitet und dem großen Rath in seiner Sitzung vom 3. dieses eingegeben, daß dieser Entwurf, — wodurch die Volks-Souveränität, — Freiheit und Gleichheit und Gleichheit der Rechte aller Bürger — und das Recht der Bürger anerkannt wird, ihre Stellvertreter selbst zu erwählen, — uns zu näherer Erdauung überwiesen worden ist, und daß wir es uns zur heiligsten Pflicht machen werden, denselben mit aller möglichen Beförderung in Berathung zu ziehen, um unsere Anträge dem großen Rath, auf die bereits gefaßten Beschlüsse gegründet, spätestens bis auf den ersten Montag im Hornung einzugeben. "

Jeder Eidsgenosse muß wünschen, daß diesem billigen Vorschlag der Regierung Gehör gegeben, und alle Kantonsbürger besonnener werden, und es nicht in solch heftiger Leidenschaftlichkeit bis zum Bürgerkrieg kommen lassen werden, der mit Abscheu von der Eidsgenossenschaft wie vom ganzen Auslande beurtheilt werden wird, und bei welchem auch die Landbürger sicherlich nicht alle ihre Wünsche erreichen werden.

Am Ende des verflossenen Jahrs ward für das künftige durch die Regenz der Universität Basel Herr Professor Troxler, Professor der Philosophie, zum Rector magnificus ernannt. Herr Troxler wohnt noch kein volles Jahr in Basel, und nicht nur seit der Wiederherstellung der Hochschule, sondern seit Jahrhunderten der erste Schweizer nicht von Basel, welcher zu dieser Würde gerufen ward. Die Studirenden, deren Zahl sich dieses Jahr wieder vermehrt hat, unterließen nicht, ihren Beifall und ihre Freude über diese Wahl öffentlich zu bezeugen. Mit Fackelzug und Gesang erschienen sie in der Mitternachtstunde vom alten auf das neue Jahr in der Rheinfelder Straße vor dem Hause des neuen Rektors, und trugen durch einen Redner aus ihrer Mitte ihre Gesinnungen vor einer großen Masse Zuhörer würdig und feierlich vor. Hr. Professor Troxler erwiederte die Rede mit einer Antwort, welche ihm wahre Begeisterung eingegeben zu haben schien, und die allgemein großen Eindruck machte. Er bewies aber auch, wie wenig er um die Gunst des herrschenden Zeitgeistes und um die Liebe der Jugend auf solchen Wegen buhle. Die Unruhe der Zeit und die Bewegung der Gemüther hatten seit einiger Zeit die Universität etwas zu tief in die entzweite Republik versetzt, und dem Leben und Streben eines Theils der in Basel studirenden Jugend zu viel Richtung nach außen gegeben. Herr Professor Troxler ergriff den schönen Anlaß seines Eintritts ins Rektorat. Er schilderte mit kurzen, kräftigen Zügen das selbstene Glück, frei in der Ideenwelt leben zu können; zeigte, daß das Vaterland ganz vorzüglich der Entwickelung geistiger Kräfte bedürfe, und daß ihr Dasein und Thun an der Hochschule den Studien und der Wissenschaft, den leitenden Prinzipien des Lebens und der Welt, die immer mehr bei den Fortschritten der Zeit die Herrschaft über alle niedern Gewalten gewinnen würden, müssten gewidmet bleiben! —

Kanton Thurgau.

Der Schweizerische Beobachter meldet Folgendes aus Frauenfeld vom 4. Jan. Gestern und heute war der große Rath hier versammelt, und Bornhauser, auf den Antrag des kleinen Rathes hin, hatte als Ehrenmitglied den Berathungen beigewohnt. Eine Neuserung, die gestern von ihm gefloßen, als frei von einem politischen Schwärmer der Dolch gegen ihn gezückt worden, hatte allgemeines Aufsehen erregt, jedoch konnte man den eigentlichen Sinn davon nicht errathen. Diesen Morgen klärte sich die Sache auf.

Letzten Sonntag war nämlich der Advokat Häberli von Bischegg zu Pfr. Bornhauser nach Mazingen gegangen, hatte in Gesellschaft von zwei andern Männern eine Stunde bei ihm verweilt, und, als ihm das Nachtlager abgeschlagen worden, gefragt, ob er ihn nicht am folgenden Morgen sprechen könne. Schon um 4 Uhr Morgens weckte Häberli die Pfarrfamilie auf, erkundigte sich bei Bornhauser, ob er gut geschlafen habe, und setzte, auf bejahende Antwort, hinzu, daß dies bei ihm nicht der Fall gewesen sei, indem der Gedanke an die bevorstehende That, ihn (Bornhauser) in die Ewigkeit zu schaffen, ihm den Schlaf geraubt habe. Mit diesen Worten legte Häberli einen Dolch und ein Testament auf den Tisch und entfernte sich.

Diesen Morgen strömten nun ganze Schaaren Volkes hierher und verlangten zu wissen, ob Bornhauser noch am Leben sei oder nicht. (Er war für todt ausgegeben worden.) Die bei offener Thür gehaltene Sitzung des großen Raths mußte aufgehoben werden, und Bornhauser die vor dem Rathshause versammelten Männer (etwa 1000 an der Zahl) von der Altane herab zur Ruhe ermahnen. Zuerst erklärte er, daß an dem verbreiteten Gerüchte nichts sei; allein da das Volk sich damit nicht beruhigte, mußte er mit der Sache herausrücken. Es wurden nun sogleich zwei Landjäger mit einer Eskise abgeschickt, um Häberli, dessen Haus von Hunderten umringt sein soll, abzuholen. Um 4. Abends ward Häberli gefangen nach Frauenfeld gebracht, am 5. aber die Sitzung des Verfassungsrathes wieder gestört durch das Wehklagen des Volkes, daß Häbeli sich zeige, zum Beweis, daß er wirklich verhaftet sei. Worauf dieselbe sich am Fenster des Gefangenschaftsgebäudes zeigen mußte. Das Volk nimmt eine weitverzweigte Verschwörung an, so daß selbst ein Mitglied des großen Raths sich gedrungen sah, sich öffentlich gegen Verdacht zu rechtfertigen. Der Arrestant ist nun noch der Zuchtanstalt in Tobel abgeführt worden. Der Verhörkommission sind zwei Mitglieder des großen Rathes beigeordnet.

General Rotten, aus dem Wallis, 45 Jahre alt, gehört einer Familie an, welche in diesem Kanton allgemeine Achtung genießt, und deren einsichtsvolle Vaterlandsliebe mehrere Glieder der Familie zu den ersten Stellen der Regierung emporhob; erst kürzlich noch wurde der jüngere Sohn zu der Würde eines Bischofs von Sitten befördert.

Seine militärische Laufbahn begann er in spanischen Diensten als Offizier bei dem Regiment der Wallonischen Garden, bei welchem er Bataillonschef wurde, und welches er nicht verließ, bis er Oberst eines spanischen Regiments wurde.

General Rotten hat den Unabhängigkeitskampf gegen Napoleon mitgekämpft. Gefangen genommen, wollte er den Gefühlen seiner Ueberzeugung und des Mannes treu bleiben, und schlug die glänzendsten Anerbietungen, welche ihm seinen ausgezeichneten

Digitized by Google

Eigenschaften wegen gemacht wurden, aus. Auch hat er immer nur für die gerechte Sache und für die Freiheit gefochten.

Im Jahr 1817 wurde er vom König zum Brigadegeneral ernannt. Im Jahr 1820 ernannte ihn derselbe Monarch, seiner wichtigen Dienste halber, zum Divisionsgeneral, und vertraute ihm im J. 1822, unter den Befehlen des Generalkapitäns Mina, das Kommando über Catalonien und den noch wichtigern Posten eines Kommandanten von Barcelona. Dieser Stadt wird der Ruhm, welcher ihr durch seine schöne Vertheidigung und ehrenvolle Kapitulation zu Theil wurde, unvergänglich sein.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die Waeschauer Zeitung enthält folgenden Artikel: Am 26. Dez. kamen mit einer von General Rosen gesandten Estafette Depeschen vom Grafen Stephan Grabowski hier an, die an Herrn Sabolewski, als Präsidirenden im Administrations-Rath, adressirt sind. Sie enthalten den Befehl, daß der Administrations-Rath des Königreichs in seiner frühern Zusammensetzung die Verwaltung des Landes übernehmen soll. Man schließt hieraus, daß an diesem Tage die von dem Diktator abgefertigte Deputation noch nicht in Petersburg angekommen war.

Der Warschauer Kurier meldet: Se. kaiserl. Hoheit der Cesarewitsch hatte am vergangenen Donnerstag, den 16. Dez., sein Hauptquartier in Adamkow, eine halbe Meile hinter Brzes-Litewski. Er soll dasselbe in Kurzem nach Bialystock verlegen wollen. Der Adjutant Graf Zowopski, der von dem Diktator an General Rosen abgeschickt worden war, ist nach Waeschau zurückgekehrt. Der russische General hat demselben, dem Vernehmen nach, erklärt, daß er, da er unter den Befehlen Sr. kaiserl. Hoheit des Cesarewitsch stehe, ohne dessen Ordre nichts verfügen könne. Der Befehlshaber einer Division Husaren, Bezobrazow, steht am Niemen, hält sich jedoch ruhig; aber es herrscht wenig Verbindung auf jener Seite zwischen Litthauen und Polen. — Am 20. Abends war die Hauptstadt wegen Beendigung des Reichstags erleuchtet, und den Tag darauf fand, deffelben Ereignisses halber, Gottesdienst Statt.

Seit dem 23. Dez. hat der Diktator seine Wohnung verändert und den Palast der königlichen Statthalter bezogen. Durch einen Tagesbefehl vom 22. hat derselbe den Brigadegeneral Kasimir Malachowski zum Kommandanten der Festung Modlin ernannt und mehrere andere Beförderungen in der Armee vorgenommen.

Die polnischen Blätter sind angefüllt mit einer Menge Proklamationen von Munizipalbehörden, Wojewodschaftskommissionen und Befehlhabern des Aufgebots, welche theils zur Vertheidigung des Landes, theils zu Lieferungen von Waffen, Kleidungsstücken, Vieh, und zu Geldbeiträgen auffordern. Zum letzten Zwecke ist auf dem Rathhaus ein Hauptbuch niedergelegt worden, in welchem sich die Bürger mit den dazubeizutragenden Summen unterzeichnen sollen.

In welchem Lichte man in St. Petersburg die ersten Ereignisse der polnischen Revolution betrachtet hat, geht aus einem nach Warschau gesandten Befehl hervor, welcher durch polizeiliche Maßregeln den Aufstand dämpfen wollte. Der Ueberbringer dieses Befehls war ein Bruder des getödteten Kriegsministers Hauke.

Die Warschauer Staats-Zeitung vom 28. Dez. meldet: „Hier geht das Gerücht, daß Se. Maj. der Kaiser an den Grenzen des Königreichs erwartet wird, und daß sich Se. kaiserl. Hoh. der Großfürst Michael schon in Grodno befindet.“ — Andern Warschauer Blättern zufolge steht das litthauische Korps zwischen Grodno und Bialystock. Das Korps des Generals Pahlen hat sich noch nicht ganz den polnischen Grenzen genähert. Ueber die Dzwina sollen Grenadierkorps anrücken. Von dem Korps des Generals Sacken ziehen ein paar Regimenter gegen Bezesc. — Einer Verordnung des Diktatprs vom 25. Dez. zufolge ist die Ausfuhr aller Getreidegattungen aus dem Lande verbpten, mit Ausschluß jedoch des Weizens, welcher ferner wie bisher ausgeführt werden kann. Durch dieselbe Verordnung wird der Einfuhrzoll von Hornvieh, welches aus Rußland in das Königreich Polen hineingebracht wird, ganz aufgehoben. — Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Stellung, in welcher Polen sich in diesem Augenblick befindet, eine sehr ernste ist; aber der muß Polen nicht kennen, welcher glaubt, daß die Gefahr unsre Entschlüsse bestimmen könne, wo wir zwischen Ehre und Schande zu wählen haben. Von einer Verschwörung zum Umsturze der bestehenden Ordnung war in Polen keine Rede; man müßte denn die allgemeine Uebereinstimmung in dem Wunsche, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes wieder herstellen zu können, eine Verschwörung nennen. Einige junge Leute, die in der Militärschule zu Warschau vereinigt waren, hatten unter sich einen Bund gebildet, wie wohl zu allen Zeiten unter der Jugend Verbindungen bestanden haben, die, dem verschiedenen Karakter der Theilnehmenden nach, mehr oder weniger abenteuerliche Zwecke verfolgten. Die Strenge des Oberbefehlshabers ließ, da dieser Bund entdeckt worden war, die Mitglieder desselben die härtesten und vielleicht entehrende Strafen befürchten; sie beschlossen daher, um sich denselben zu entziehen, das Aeusserste zu wagen. Hingerissen durch einen Enthusiasmus, der durch das Beispiel der französischen Jugend während der Juliustage noch mehr angefeuert wurde, riefen sie das Volk auf, das russische Joch abzuwerfen, und begannen für sich allein den Kampf gegen die russische Besatzung. Nun wird kein Pole in seiner Gegenwart den ärmsten Bettler mißhandeln lassen, der von der Freiheit des Vaterlandes spricht; auch bedurfte es in der That nur eines Funkens, um die Stimmung, in welcher das Volk sich befand, zu einer Explosion zu bringen; der Kampf, das Gemetzel waren daher bald allgemein. Wie in Paris wurden binnen wenigen Stunden in allen Straßen Barrikaden errichtet; wie in Frankreich schwankte ein Theil des Militärs lange zwischen seiner Vaterlandsliebe und seiner Dienstpflicht. Die Mehrzahl schwankte nicht, und der Rest wurde nach verzweifeltem Widerstande zur Stadt hinausgeschlagen. Ein Gedanke belebte nach Beendigung des Kampfes Alle, die an demselben Theil genommen hatten — und dies war die ganze Bevölkerung von Warschau — und mit Blitzesschnelle breitete dieser Gedanke sich bis in die entlegensten Theile des Königreichs aus. „Wir sind frei! Die Stunde unserer Befreiung ist gekommen!“ Dies waren die Worte, mit denen Bekannte und Unbekannte, Alt und Jung, sich in die Arme fielen; Greise weinten Freudenthränen, indem sie sich aller der Leiden, der Mißhandlungen, der Bedrückungen erinnerten, die seit länger als sechszig Jahren Polen erduldet hatte; Frauen forderten ihre Gatten, Mütter ihre Söhne auf, sich zu der Vertheidigung des Vaterlandes zu rüsten; und Knaben, die noch nicht der Schule entwachsen waren, forderten von ihren Eltern Erlaubniß in das Heer zu treten. Alles war bereit, Gut und Blut, das Leben auf dem Altare des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Der tapfere Chlopicki, durch die Stimme des Volks an die Spitze der bewaffneten Macht gerufen, fand in dem ganzen Königreiche den bereitwilligsten, unbedingtesten Gehorsam. An Frankreich und Eng-

Digitized by Google

land, die natürlichen Verbündeten Polens, sind Gesandte abgegangen, welche die Vermittlung dieser Mächte anrufen sollen. Man schmeichelt sich, daß selbst Preußen und Oesterreich zu Gunsten Polens von ihrem sonstigen politischen Systeme abweichen dürften, da die Räuberei eines unabhängigen Zwischenreiches zwischen dem vielfach bewegten Wellen und dem großen unerschütterlichen Kolosse des Ostens in die Augen leuchtet.

Briefe angesehener Handelshäuser zu Petersburg sprechen sich über die polnische Revolution folgendermaßen aus: „Seitdem die offiziellen Berichte über die Vorfälle in Polen die Regierung über den Stand der Dinge genauer unterrichtet haben, sind die größten militärischen Anstalten eingeleitet, und Alles in Bewegung gesetzt, um die Polen mit Gewalt zur Unterwerfung zu bringen, wenn sie sich den Befehlen des Kaisers zu gehorchen weigern sollten. Seitdem ist aber auch der tiefe Eindruck geschwächt, welchen die erste Nachricht von dem Ausstande zu Warschau hier erregt hat. Es scheint, daß bei nur billigen Forderungen und einem Vertrauen zeigenden Benehmen von Seite der Polen, eine gütliche Ausgleichung nicht unmöglich wäre, und nur im äußersten Falle zu gewaltsamen Maßregeln geschritten werden würde. Der Unwille des Kaisers hatte sich Anfangs sehr bitter über die Polen ausgesprochen, und ihnen stand eine harte Züchtigung bevor. Allein jetzt lauten die Aeußerungen bei Hofe gemäßigter, und man spricht von Nachsicht und Anhörung der Beschwerden. Die Herzensgüte des Kaisers hat über den ersten gerechten Unwillen gesiegt, die polnischen Abgeordneten werden mithin wohl hierher kommen, und sich ihres Auftrags entledigen dürfen. Der Himmel gebe, daß sie von einem guten Geiste beseelt seien, und genügende Entschuldigungsgründe für das Vergehen ihrer Brüder vorzubringen wissen; vor Allem aber sich der sächerlichen Ansprüche auf Gebietsvergrößerung, und auf Konzessionen enthalten, die mit dem allgemeinen Regierungssysteme der ungeheuern russischen Monarchie nicht vereinbar sind. Dann wäre noch Verzeihung und Versöhnung zu hoffen, und die unglückliche Katastrophe abgewendet, die Polen je betraf, die aber auch für Rußland nicht minder empfindlich werden würde. Denn man muß gestehen, daß, da der Handel durch die polnischen Unruhen schon bedeutend gelitten hat, der Krieg, der hier ganz die Natur eines Bürgerkrieges mit allen seinen Gräueln annehmen müßte, noch verderblichere Folgen haben würde. Auf unsere Finanzen würden die Kriegsrüstungen schon nachtheilig, was Stunde ihnen bevor, wenn der Krieg selbst mit allen seinen Schrecknissen einbräche, gesetzt auch, daß er günstig und schnell beendigt werden könnte! Die Interessen beider Länder sind seit einer Reihe von Jahren auf's Engste mit einander verschmolzen, und der Krieg mit Polen bietet keinen der Vortheile dar, die jene gegen Preußen, gegen die Pforte hoffen liessen. Insofern ist auch der für die Behauptung der gesetzlichen Autorität vielleicht nothgedrungen erklärte Krieg nicht ganz populär; er würde allein von dem beleidigten russischen Nationalstolze, der jenem der Engländers und Franzosen nicht nachsteht, gebilligt werden, und es hängt daher von den Polen ab, ihn zu vermeiden, und mit uns wieder in brüderliche Eintracht zu treten. Die Großfürst Konstantin soll bei der schwierigen Lage, in der er sich befand, mit vieler Umsicht zu Werke gegangen sein, er wird gewiß alles was in seiner Macht steht zur gütlichen Beilegung des großen Nationalstolzes beitragen, auf ihn sind daher alle Augen gerichtet, man erwartet ihn mit Ungeduld. Wären aber die Polen verblendet genug, der Stimme der Vernunft kein Gehör zu geben, dann würden sie nicht allein ihrem eignen Lande, sondern vielleicht auch ganz Europa unsägliches Unglück bereiten. Jedoe weiß wohl, wo der Krieg beginnt, Niemand kann sagen, wie und wo er enden wird. Alle Wohldenkenden wünschen sehnlichst, daß der Friede wieder hergestellt werde, und das Kriegsfeuer dem bewegten Zeitgeiste nicht neue und größere Nahrung gebe."

Frankreich.

Hr. v. Lafayette äußerte noch in der Sitzung der Deputirtenkammer am 27. Dez.: „Die große Gewalt, mit der ich bekleidet ward, gab einigen Argwohn. Sie haben, meine Herren, wohl davon sprechen hören. Dieser Argwohn hatte sich vorzüglich in die diplomatischen Zirkel verbreitet. Jetzt ist diese Gewalt zerbrochen; ich bin nur noch Ihr Kollege. Diese Entlassung, die von dem Könige mit seiner gewöhnlichen Güte gegen mich aufgenommen ward, wurde ich vor der Krise, die wir überstanden, nicht genommen haben. Jetzt ist mein Gewissen der öffentlichen Ordnung völlig beruhigt. Ich gestehe, daß dies nicht mit meinem Gewissen der Freiheit der Fall ist. Wir kennen alle jenen Ausspruch auf dem Stadthause: Ein mit republikanischen Institutionen umgebener populärer Thron. Er ward angenommen, aber wir verstehen ihn nicht Alle auf gleiche Art. Nach Ansicht des Königs hat ihn nicht immer so verstanden, wie ich, der ich ungeduldiger bin, als Andere, ihn zu verwirklichen. So groß auch immer meine persönliche Unabhängigkeit in allen Lagen war, so fühle ich mich in meiner gegenwärtigen Lage doch ungehinderter, meine Meinung Ihnen zu entdecken."

Aus Paris vom 3. Januar schreibt man: Morgen wird das Wohlgesetz in den Bureaux erörtert werden. Wir vernehmen mit Vergnügen, daß die Mehrheit der Kammer geneigt ist, ihm vor allen zu berathenden Gesetzen die Priorität zu geben.

Man meldet aus Ham: Das Gebäude, in welches die Exminister versetzt worden sind, ist das geeignetste, welches man hat wählen können. Die Gefangenen beklagten sich laut darüber, daß sie je zwei zusammen gesetzt wurden. Sie haben mit Vergnügen vernommen, daß jeder ein abgesondertes Zimmer haben sollte. Diese Verfügung kann getroffen werden, ohne Störungen anzurichten, und ohne im Geringsten die Sicherheitsmaßregeln zu beeinträchtigen, welche die Bewahrung der Gefangenen erfordert.

Das Gerücht von der Errichtung eines Lagers auf den Höhen von Famars gewinnt zu Valenciennes mit jedem Tage mehr Vorsichtig.

Aus allen Gegenden Frankreichs gelangen Glückwünschungsadressen an die Pariser Nationalgarde wegen ihres trefflichen Benehmens am 21. 22. und 23. December.

Die seit einigen Tagen in Umlauf gebrachten Gerüchte von einer abermaligen Staatsumwälzung in Paris bedürfen übrigens kaum einer Widerlegung.

Die Gelegenheit der Brandstiftung im Departement der Maine und Loire ist jetzt von den Assisenhofe von Angers anhängig. Sechszehn Angeklagte sind dort im Verhör, welcher Verbrechen beschuldigt, welche die Todesstrafe nach sich ziehen. Es läßt sich als Resultat voraussehen, daß diese Brandstiftungsanschläge nur die Verzweigungen eines ungeheuern Komplotts sein sollten, welches dahin zielte, man weiß nicht, durch wen geleitet und zu welchem Zweck, das ganze Königreich zu Grunde zu richten. — Aus den Verbörprotokollen geht hervor, daß vom 11. bis zum 26. Juli die Kühnheit der Straßburen den höchsten Grad erreichte. Zu dieser Zeit wurde in dem allzeitigen Departement der Maine und Loire an vierundzwanzig verschiedenen Orten Feuer angelegt.

Aus Marseille vom 24. Dez. wird gemeldet: Zwei Briefe aus Livorno, welche wir so eben erhalten, bringen die Nachricht, daß die in Rom Statt gehabte Bewegung in eine wirkliche Revolution ausgeschrieben sei. Das Volk hat sich des Schlosses St. Ange bemächtigt, Freiheit und Unabhängigkeit von ganz Italien proklamirt, und die dreifarbige Fahne der italienischen Republik aufgepflanzt.

Ein anderer Brief aus Genua, welcher am 25. Dez. in Lyon ankam, bringt die Nachricht, daß auf Verlangen des Volkes alle aus politischen Gründen Gefangene, die in dieser Stadt in großer Anzahl waren, sogleich in Freiheit gesetzt worden seien. — Es verbreitet sich dadeibst auch die Nachricht von dem Ausbruch einer Revolution in Neapel, von der man keine Details angab, in Folge derselben jedoch der König die Residenz verlassen haben soll. Neuere Berichte melden jedoch darüber nichts Näheres.

Niederlande.

Aus Antwerpen heißt es vom 29. Dez.: Die hiesige Zeitung spricht sich heute offen für die Dynastie Nassau aus. „Man darf sich — sagt sie unter andern — nicht länger täuschen; so wie wir in Antwerpen, reden auch die Städte Lüttich, Namur, Mons, Tournay, ja, das ganze Land; es ist Zeit, den Zustand verderbli-

Digitized by Google

cher Verwirrung zu enden und zu bedenken, was uns zu thun übrig bleibt, um das Land vom vollständigen Untergang zu retten. Fragen wir nun, welches das schnellste, das sicherste und das nützlichste Mittel ist, uns zu helfen, so ist die Antwort die: den Prinzen von Oranien zu unserm Könige zu wählen, diesen Prinzen, der die Ehre nie verläugnet hat, und dem man nur den einzigen Vorwurf machen kann, daß er in der letzten Zeit sich zu schwach zeigte; durch etwas mehr Festigkeit hätte er großes Unheil abwenden können. Des Prinzen Söhne sind Belgier und berufen, ihre Brüder zu regieren; durch diesen Ausweg vermeiden wir allgemeinen Krieg, sichern uns den Schutz aller Mächte, besondees aber den von Rußland, Preussen und England, erlangen Handelstraktate mit ihnen, und vermögen unsere Angelegenheiten mit Holland zur Befriedigung beider Länder zu ordnen. Es ist der Wunsch der Gutgesinnten, daß man eine Bittschrift an das Gouvernement richte und dasselbe ersuche, den Beschluß über die Ausschliessung des Hauses Nassau, der ohne reife Ueberlegung und gar zu eilfertig gefaßt worden ist, noch einmal in Betrachtung zu ziehen."

Belgische Frage.

Die Lage der Dinge wird alle Tage kritischer, und der Kontinent ist vielleicht am Vorabende eines allgemeinen Brandes; denn Belgien zieht alle Interessen der Völker, alle diplomatischen Leidenschaften ins Spiel. Es ist gewissermaßen gegenwärtig der Schlußstein des Gewölbes des europäischen Gebäudes. Wir vernehmen, daß die Feindseligkeiten entschieden wieder begonnen haben, und daß ein Krieg auf Leben und Tod zwischen den Holländern und den Belgiern unfehlbar auszubrechen im Begriff ist. — Seit einigen Tagen ist die Rede von einer Maßregel, welche gegenseitige Interessen vereinigen würde. Man schlägt einerseits vor, Antwerpen zu einem Freihafen zu erklären, was dem Kabinet von St. James zuträglicher sein würde; andererseits schlägt man vor, wie Frankreich die belgischen Provinzen zu vereinigen, indem man ihnen die Benennung Belgien liesse, und ihnen einen Vizekönig oder Generalgouverneur gäbe, welcher zu Brüssel seinen Sitz haben, und nur Männer aus dem Lande zu Beamten ernennen würde. Dieser Plan scheint viele Stimmen für sich zu haben; er würde die Besorgniß und Eifersucht gewisser Mächte beruhigen, und die Nationaleigenliebe der Belgier und Franzosen zufrieden stellen.

England.

Aus guter Quelle wissen wir, daß das französische Kabinet sich mit der Frage Belgiens nur im Allgemeinen beschäftigt, daß es nämlich nur die Nichtintervention und die Unabhängigkeit des neuen Staats stipulirt. Der Theil der Frage, der die Wahl eines Fürsten betrifft, ist England überlassen. Der Fürst Talleyrand hat unserm Kabinet angezeigt, dies sei der Hauptzweck der zweiten Konferenz zwischen Herrn Van der Weyer und dem Grafen Sebastiani. Endlich hat man den Belgiern förmlich angelegen, sich von England ihren künftigen Fürsten zu erbitten. Uebrigens dürfen wir behaupten, daß der Prinz von Oranien dieser Frage nicht ganz fremd ist, und daß er allein die Beendigung der belgischen Angelegenheiten bisher verhindert hat.

Das Court-Journal behauptet, ein Fräulein Bourmont, die sich auf der Insel Jersey befinde, diene bei den Kontrerevolutionsanschlägen in Holyrood zur Mittelsperson. Es fehle Karl X nicht an fremden Geldzuschüssen. So habe derselbe kurzlich 180,000, und später wieder 20.00 Rubel erhalten. Auch liege sich Karl X jetzt wieder den Königstitel bei, und betrachte seine Abdankung, da die Bedingungen davon nicht erfüllt worden, als ungültig; der Herzog von Angoulême hingegen spreche diesen Titel für sich odee für den Herzog von Bordeaux an; diese kleine Prätendentschaften veranlassten kleine Familienzwiste ꝛc.

Prinz Leopold von Sachsen-Koburg hat der vielen ihn belästigenden Gerüchte wegen der Mühe werth geachtet, förmlich zu erklären, daß die Sage seiner Ernennung als König von Belgien völlig ungegründet sei.

Deutschland.

Aus Sachsen heißt es vom 30. Dez.: Die Fallimente der Häuser Thiriott und Bassenge (mit 40,000 Thlr.) und Schech und Krünitz, beide durch Handelsverbindungen mit Warschau und das Fallen der polnischen Effekten veranlaßt, haben den Anfang der Leipziger Neujahrsmesse nachtheilig bezeichnet. In Kriegsbedürfnissen, Leder, Tuch ꝛc. ist lebhafter Verkehr; in den übrigen Artikeln läßt das Ausbleiben der Polen und Griechen wenig Absatz hoffen. Aus Stablo und Malmedy sind die Lederhändler nicht ausgeblieben.

Aus Thüringen vom 31. Dez. wird gemeldet: Neben der Unterhaltung über die politischen Neuigkeiten des Tages ist in den größern Städten unserer Provinz, besonders in den höhern Zirkeln Weimars, das Tagesgespräch die beabsichtigte Vereinigung des Großherzogthums Weimar und der übrigen sächsischen Lande, insbesondere auch des Königreichs Sachsen, mit dem Zoll- und Handelssysteme Preussens, Baierns, Würtembergs und Hessen-Darmstadts. Es dürfte demnach endlich die so lang erwartete, ganz gewiß allen Staaten heilbringende Vereinigung aller einzelnen deutschen Zollverhältnisse in einem allgemeinen deutschen Gesammt-Zollverband in der nächsten Zeit zu verhoffen stehen. Wenn auch das Jahr 1831 dieses noch nicht bewerkstelligt, so wird das genannte Jahr doch einst in der Geschichte als dasjenige bezeichnet werden können, in welchem der Grund zu diesem großen Werke gelegt wurde. Von dem weimar'schen Gouvernement sind dieserhalb, so viel uns in Weimar kundbar wurde, bereits Schritte geschehen. Der weimar'sche geheime Rath von Conta, der, wie bekannt, schon Abgeordneter beim Kasseler Handelskongresse war, befindet sich seit einigen Monaten in München, zwar einstweilen blos in Ausgleichungsangelegenheiten Weimars mit der Krone Baiern; doch mag er auch mit Instruktionen in Bezug auf obberegten Gegenstand versehen sein.

Aus Mainz vom 1. Jan wird gemeldet: Am 23. v. M. wurde in förmlicher Sitzung der Zentralkommission von sechs Uferstaaten, (Baden, Frankreich, Hessen, Baiern, Nassau und Preussen) der neue Rheinschifffahrtsvertrag angenommen und vorläufig unterzeichnet; da aber der Bevollmächtigte des siebenten Pacifzenten (Holland) zu jenem Tage noch nicht mit Instruktionen versehen war, so wurde die definitive Annahme dieser Akte auf den 8. Jan. hinausgesetzt.

Spanien.

Aus Madrid schreibt man unterm 23. Dez.: Der in Polen ausgebrochene Brand, diese neue und blutige Emanzipation, erregt hier die größte Unruhe, und flößt unserm im Allgemeinen gegen die Ereignisse ziemlich gleichgültigen Könige die Besorgniß ein, Spanien möchte endlich aus seiner Lethargie sich erheben; er fängt an, die Gefahr wahrzunehmen. — Seit einigen Tagen ist nur von Verschwörungen die Rede. Bald hat ein Linienregiment sich empört und marschirt gegen die Hauptstadt, bald hat ein Regiment der königl. Garde die Konstitution der Koetes proklamirt. Da man jedoch nichts Offizielles in dieser Hinsicht bekannt macht, und man nicht mehr wie gewöhnlich von Verhaftungen reden hört, so meint man, die Regierung belustige sich an diesen Verschwörungen, damit, wenn einmal ein wirklicher Aufstand Statt finden wird, man nicht mehr darauf achte, als auf die erkünstelten.

Berichtigung.

In No. 52 des Nachläufers Seite 214, Spalte 1, Zeile 16, statt: um den „verehrten" Mitdurgeen — lies: um den „verirrten" Mitbürgern.

☞ Ich bitte um einige Geduld bei den neuen Abonnenten für dieses Blatt, bis das Nro. 1 wieder neu gedruckt ist da die neuen Bestellungen nur mit dem heutigen Nro. 2 versorgt werden konnen. Es sind zwar von No. 1 einige hundert Exemplare mehr abgedruckt worden, von denen jedoch bei der beträchtlichen Anzahl neuer Abonnenten kein Exemplar mehr übrig ist.

Man ist allerdings in der gegenwärtigen Zeit auch auf die ausländischen Nachrichten sehr gespannt, und da dieses Blatt, als Nachläufer zum Schweizerboten, den Lesern desselben, die entfernt auf dem Lande wohnen, und die nicht Gelegenheit haben, mehrere ausländische Blätter zu lesen, doch wenigstens einmal in der Woche das Neueste in sorgfältiger Auswahl und Kürze liefert, so ist die günstige Aufnahme eines solchen Blattes nicht unerwartet, besonders da auch für die unbemittelte Klasse der Preis äusserst billig angesetzt worden ist. — Das fehlende No. 1 soll also baldigst neu gedruckt nachgeliefert werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 3. Den 15. Januar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

— Der Verfassungsrath des Kantons Luzern hat am 5. Jänner seine Arbeit vollendet. Nach manchem schweren Kampf haben die freisinnigen und volksthümlichen Ideen gesiegt. — Abschaffung aller Vorrechte; Freiheit der Presse und der Meinungsäusserung; freies Petitionsrecht; Oeffentlichkeit der Sitzungen des großen Raths; Verpönung des fremden Kriegsdienstes, der fremden Orden, Titel und Pensionen der Magistraten — kurz Anerkennung aller freisinnigen Grundsätze pflegen die Verfassung Luzerns.

Zwar hatten sich ultramontaner vermittelst schwachsinniger Verfassungsräthe des Landes mit den Patriziern der Stadt zum unnatürlichen Bunde vereinigt — um dem Kanton Luzern unter dem Schein des Gewährens die Freiheit zu entreissen.

Nun ist bei Aufsetzung der Lebenslänglichkeit der Stellen und bei der Luzzer Anmithauer von sechs Jahren, wobei alle zwei Jahre der Drittheil der Großräthe dem Austritt unterworfen ist, nicht der Nepotismus oder die alte Oligarchie zu befürchten; auch ist noch ein Umstand, welcher dem patrizischen Regiment der Stadt ein Ende macht, nicht zu übergehen. Es ist dieser: In der Stadt Luzern befinden sich mehr angesiedelte Kantonsbürger (Einsassen) als eigentliche Stadtbürger. Nun glaubten die Letztern, es könte ihnen, trotz des allgemein angenommenen Grundsatzes, daß Jeder da sein politisches Bürgerrecht (in der Regel) ausüben soll, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, gehalten werden, ihre Unmittelbaren seiner zu wählen. Allein der hohe Verfassungsrath vor für die Stadt keine Ausnahme machen wollen, und so müssen die Bürger der Stadt und die Einsassen in einer und derselben Wahlversammlung stimmen. Dieses hat den Vortheil, daß die Landbürger in der Stadt die Wahlen in ihren Handen haben und auf solche Männer leiten können, die nicht blos die Stadt als solche, sondern auch den ganzen Kanton und die gesammte Eidsgenossenschaft im Auge behalten worden.

Wegen der Wichtigkeit der Verhandlung wurde bei der Abstimmung der Namensaufruf begehrt, und da zeigte es sich, daß die bessern Männer, die Einsichtsvollen zu Stadt und Land für die Vereinigung der Stadtbürger und Einsassen; die eigentlichen Junker und ihre Spitzlenzer auf der Landschaft für die Absonderung stimmten.*)

*) Für die Vereinigung stimmten: Urban Arnold von Reiden; Heinrich Attenhofer von Sursee; Lorenz Baumann von Oberkirch; Jakob Brunner von Luzern; Lud. Burri von Wolters, Joseph Bühler von Baron; Martin Dula von Pfeffikon; Anton Felder von Schapfheim; Ant. Gut von Ufhusen; Joh. Gut von Reglisweil; Lud. Hartmann von Luzern, Baltasar Hecht von Willisau; Josef Herrenschwand von Luzern; Professor Jurichten aus dem Berghof; Jost Ant. Kopp, Jakob Kopp, Karl Mart. Kopp, alle von Munster; Kaspar Köpfli von Neukirch; Jos. Kramer von Rotzenburg; Krepenbühl von Pfaffnau; Meyer von Schaz; Meyer von Schaz; Jos. Meyer von Biberstein; Mart. Murr von Schaz; Casimir Pfyffer von Luzern; Eduard Pfyffer von Luzern; Reber von Langnau; Franz Rengli von Entlibuch; Niklaus Riedlin von Luzern; Gallus Rüttimann von Kriens; Michel Rüttimann von Sursee; Baptist Schiller von Hohenrein; Alois Singer von Luzern; Melch. Sinner von Ridenbach; Ant. Sidrl von Zell; Joh. Jak. Schmid von Greppingen; Melch. Schnyder von Kriens; Franz Ludw. Schnyder von Sursee; Schuhmacher-Utrenberg von Luzern; Jak. Schnyder von Luzern; Robert Steiger von Buren; Joh. Staffelbach von Dagmersellen; Joh. Steffen von Greppisweyl; Jos. Stirnimann von Knutwyl; Heinr. Tracter von Willisau; Paul Trorter von Munster; Roman Wapf von Reudorf; Jos. Wechsler von Entwern; Alois Willimann von Rickenbach — Zusammen 49.

Zur die Absonderung stimmten: Baumgartner von Eichenbach; Christoph Bell von Luzern; Bucher von Buttisholz; Bühlmann von Neukirch; Emanuel Corragioni von Luzern; Ludwig Corragioni von Luzern; Jak. Dahinden von Meggis; Franz Egli und Jakob Egli von Buttisholz; Jos. Elmiger von Luzern; Jak. Estermann von Hochdorf; Jos. Felber von Schachtmatt; Jos. Finder von Adligenschwyl; Joh. Glanzmann von Eichelmatt; Ant. Gloggner von Luzern; Jak. Hartmann von Luzern; Ulrich Kopp von Marbach; Wendel Kost von Buchenegg; Martinus Leser von Gisikon; Jos. Leu von Unterkirch; Jos. Läsicher von Schüpfheim; Franz Lußenberger von Romoos; Jak. Meyzola von Luzern; Bernard Meyer von Luzern; Ant. Meyer von Willisau; Joh. Kaspar Meyer von Luzern; Conrad Meyer von Diptkeb; Jos. Meyer von Luzern; Bernard Muggli von Sursee; Ignaz Pfyffer von Luzern; Joh. Roos von Zivile; Vinzenz Rüttimann von Luzern; Ludwig Salzmann von Luzern; Friedr. Siegrist von Escholzmatt; Jos. Schaller von Hochdorf; Jos. Schmid von Luzern; Ant. Schmid von Schüpfheim; Jos. Mart. Schnyder von Luzern; Jos. Schuhmacher von Luzern; Leo. Schürmann von Luzern; Joh. Schwegler von Wettenberg; Lud. Waldis von Meggis; Friedrich Widmer von Rein; Jos. Zemp von Entlibuch; B. Zimmermann von Bignau; Jos. Zibmann von Marbach; Alois Zurgilgen d'Oberli von Luzern, Zusammen 87.

Abwesend waren: Heinrich Arnhard von Sempach; Jak. Oberli von Doppischwand; Heinrich Rüttimann von Sempach. Zusammen 3.

Hierauf erregten einige Stadtburger Lärm, machten viele Bittschriften, liessen sie die ganze Nacht bis am Morgen durch Weiber mit Laternen von Hause zu Hause zum Unterzeichnen herumbieten, legten sie am folgenden Tag dem Verfassungsrath vor und drangen mit Ungestüm, selbst mit unterlassenen Drohungen auf Zurücknahme des gefaßten Beschlusses. Allein der Verfassungsrath erkannte seine hohe Stellung und schritt zur Tagesordnung, wobei sich der Präsident, Sanitätsrath Amrhyn, mit Festigkeit und Würde gegen dieses tolle Ansuchen, selbst gegen den Schultheiß Rüttimann, mit aufgezeichneter Kraft benahm.

Das Repräsentationsverhältniß ist übrigens folgendermaßen aufgefallen: 80 werden unmittelbar vom Volke gewählt; 20 mittelbar durch die 80 Unmittelbaren. — Um die 80 Unmittelbaren wählt die Stadt Luzern 18, von denen 2 aus den Einsaßen und 16 aus den eigentlichen Stadtbuergern genommen werden müssen. Von den 20 Mittelbaren müssen stets 7 aus der Stadt (und zwar 6 aus den Bürgern und 1 aus den Einsaßen) 7 ab dem Lande, und 6 nach freier Wahl ab dem Land und aus der Stadt genommen werden.

— Die Kantonal-Versammlung in Balsthal, Kantons Solothurn, ward Montags den 10. Jänner zur gegenseitigen Besprechung zwischen Regierung und Volk über die neue Verfas-

Digitized by Google

sung abgehalten. Es erschienen dabei als Kommissarien von Seite des souveränen Raths: die Hrn. Rathsherren Ludwig von Roll und Leonz Gugger, die Hrn. Großrichte Dionys Müller, auch dem Rothacke und Schenker, von Niedergösgen. Als Ausschüsse von der Stadtgemeinde Solothurn: Hr. Amanz Dürholz, und Hr. Pflurger, Apotheker. Unter den mehr als hundert Ausschüssen von der Landschaft sah man viele wissenschaftlich gebildete, die übrigen meistens tüchtige und erfahrne Männer. Im J 1798 hätte man solche Männer von Paris kommen lassen müssen; denn damals hätte man sie zu Stadt und Land nicht gefunden. So viel konnten die Schulen, die während der Mediations-Regierung mit Eifer betrieben wurden. — Damals suchten die meinen Pfarrherren sich durch Stauleise bei der Regierung zu empfehlen; kaum aber liessen sich die Kosaken aus dem kalten Norden blicken, erkaltete der schöne Eifer! Nur allein die meisten Geistlichen, besonders auf dem Lande, verdoppelten ihren Eifer, hielten selbst Schule, und dauten edel einer Lücke vor, die jetzt so großen Schaden bringen könnte. — Was die Wahlen der Ausschüsse betrifft, dat unser Volk bewiesen, daß es weiß, um welch ein wichtiges Geschäft es sich handelte. Wenn auch hie und da ein Kantilsüchtiger, um Stimmen für sich zu lock.n, eine Flasche Kanonenwein ausschickte, so wurde er vom Volke mit Spott statt Stimme ausgeschrieben. Bravo! — Die Männer zu Balsthal hielten sich mit Würde und Anstand. Bei der Durchmusterung der neuen Verfassung wurde besonders dem Paragraph „über die Revision nach 15 Jahren" Halt gemacht, und die einmüthige Wunsch geäussert: daß selbe schon nach zehn Jahren Statt finden möge, und daß dazu nicht zwei Drittel Stimmen im großen Rathe, sondern nur die absolute Mehrheit erforderlich sein. — Auch Petitionen vom Lande dursen dasur gemacht werden. Die Aufschrift nun, worunter viele Rednet sind, werden dem Volke darüber die gehörige Erklärung machen, damit es mit Sachkenntniß am 13. dies die Annahme oder Verwerfung aussprecht.

Zufolge neuer Berichte aus dem Kanton Solothurn ist die neue Verfassung dreis.b.rali angenommen worden, und somit ist dieser Kanton der erste, der sich nun neu organisiren wird.

— Aus Lausanne wird unterm 11. Januar gemeldet: Wir haben die Nachricht von zwei von Seite der Tagsatzung geschehenen wichtigen Ernennungen erhalten, nämlich derjenigen des Herrn Guiger von Prangins zum Obedefehlshaber der eidsgenössischen Truppen, und der des Herrn Dufour von Genf zum Chef des eidsgenössischen Generalstabs. Die Ersterer ist mit einer großen Stimmenmehrheit erwählt worden. Es sind dieses solche Männer, deren wir unter den gegenwärtigen Umständen gerade bedursen, Ehrenmänner, die sich nicht blos durch ihre militärischen Talente, sondern hauptsächlich auch durch ihre Vaterlandsliebe, durch ihren freisinnigen und festen Karakter empfehlen. Die eidsgenössische Armee wird zu solchen Offizieren Vertrauen fassen. Wir diesen uns Glück dazu wünschen, daß Hr. Guiger ein Waadtländer ist, und sind überzeugt, daß seine Ernennung zu allgemeiner Zufriedenheit gereichen wird. Es ist dies einer der rein schweizerischen, einer der ehrenvollen und fleckenlosen Namen, gegen welche kein Mediakt sich erhebt. Hr. Guiger, obgleich er seine vom ausländischen Dienst sich zurückzog, in gleichem Verhältnisse aus Neigung und Vorliebe. Als Oberoffizier mit verschiedenen Leistungen beauftragt, hat er unter andern die eidsgenössische Lager von Wohlen und Thun befehligt, so daß er mit unsern Milizitruppen wohlbekannt ist; er genießt übrigens in der ganzen Schweiz einer wohlverdienten Achtung. Er gehört nicht einer Partei an; man hat bei seiner Wahl keinen ausländischen Einfluß zu befürchten; dagegen als Schweizer vor Allem, treulich und unabhängig durch seinen Karakter, gewährt er die wesentlichsten Garantien, die man von demjenigen erwartet, welchem die Direktion aller Streitkräfte des Schweizerbundes anvertraut werden soll.

— Der große Rath des Kantons Waadt ist selbst dem, was man voraussah, noch zuvorgekommen durch die Schnelligkeit des Ganges seines Verfahrens. Schon in der Freitagssitzung ist der zum zweiten und dritten Male vorgelegte Entwurf des organischen Verfassungsgesetzes definitiv angenommen worden. Die Fundamentalverfügungen scheinen geeignet, die Wünsche der großen Mehrheit der Nation zu erfüllen. — Alle waadtländischen Bürger in dem Alter von dreiundzwanzig Jahren, welche seit einem Jahre in ihrem Kreise wohnhaft sind, sollen Wähler sein. Die Repräsentation soll der Bevölkerung der Kreise, nach der offiziellen Uebersicht von 1803, entsprechungsmäßig angemessen statt finden. Ein Kreis, welcher weniger als 2000 Seelen haben, werden jedoch zwei Abgeordnete ernennen, zusammen 22. Vier unbedeutsig, welche 2000 bis 3000 Seelen haben, werden jede drei Abgeordnete ernennen, zusammen 132. Vier, welche mehr als 3000 Seelen haben, werden jeder deren vier ernennen, zusammen 161 Lausanne 10. Im Ganzen 180 Abgeordnete. Die Kreise werden ihre Bevollmächtigten „im ganzen Kanton" nach freiem Ermessen wählen. Das bestimmte jährige Alter ist als Minimum (da wenigste, das niedrigste Alter) angenommen worden. Ohne Zweifel wird man dadurch einiger ausgezeichneter junger Männer beraubt sein; jedoch der Weg der Journale, der Adressen, der Petitionen bleibt ihnen offen, wie allen andern Bürgern. Es steht es zu wünschen sie, in einer gewonnitzen gesetzgebenden Versammlung junge Männer Platz nehmen zu sehen, welche mit grundlichen Studien und hochherzigen Ideen dasjenige Feuer des entusiasmus verbinden, welches ihrem Alter vorzüglich eigen ist, eben so sehr schien es angemessen, zur Arbeit an dem Reglemente einer Verfassung nur jenen durch einige Erfahrung gereifte Männer zuzulassen. Die Wieger von beiläufig die vierzig Jahren sind übrigens in unserm Kanton die Repräsentanten der schon gemachten Fortschritte und denjenigen die man noch hofft; diese Gemeinsinn der Waadtländer ist nicht im Stillstehen begriffen, oder unbeweglich. Es leidet keinen Zweifel, daß die geistige Bewegung erfahrend repressentirt werde.

Die Berichte aus Basel bis zum 13. des Morgens bestätigen leider die verbreiteten Gerüchte, daß der Bürgerkrieg begonnen habe, und daß aus der Stadt einige Korps in verschiedenen Richtungen gegen die Insurgenten ausmarschirt sind.

Folgende Ausszüge aus den Basler Tagsberichten vom 12. u. 13. Januar enthalten die nähern hauptsächlichen Ereignisse:

Am 12. Nachmittags wurde eine militärische Recognoscirung der Umgegend vorgenommen, um sich von der Stellung unserer Gegner zu überzeugen. Mit etwa 300 Mann, nebst einem Detachement Scharfschützen, zwei Schobspfündercanonen und einer kleinen Abtheilung Reiter, zog zu diesem Ende Hr. Obrist Wieland der Neuen Welt zu, ließ zuerst das Hölzchen an Scheidweg, welches besetzt war, recognoscuen, nachher die Neue Welt selbst, wobei ein Gefangener gemacht, mehrere Gewehre und Tornister und Spuren gefunden wurden, daß der feindliche Trupp eben am Trinken gewesen war; als dieser sich auf dem jenseitigen Hochgestade, wohin er über seine neuerbaute Bürckbrücke gestoben war, wieder stellte, wurden ihm von dieseitigen Hochgestade einige Kanonenkugeln zugesandt, worauf er sich in unordentlicher Flucht entfernte, und erst, als unsere Truppen den Heimmarsch antraten, wieder in die Neue Welt zurückkehrte. — Während dieses Zuges, und zur Unterstützung desselben, hatte ein kleines Korps von 100 Mann unter Hrn. Obristlieutenant Bischoff, das durch das Spalenthor ausmarschirt war, sich auf die Ebene vor dem Holze aufgestellt, wo feindliche Posten, die bei Margrethen, Binningen, Holze und Neubad standen, und sich meist hinter Häusern hielten, ihm einige Flintenschüsse zusandten, welche erwidert wurden. Beide Detachements rückten in der Dämmerung wieder ein.

Um die Insurgenten aus der Umgegend der Stadt zu entfernen, wurde am 13. aufs neue ein Zug zu Räumung der nahe gelegenen Dorfer unternommen. Unser Mannschaft, circa 500 Mann, zog um 10 Uhr aus, und formirte sich zuerst nächst dem Landwaisenhause. Alsdann griffen unsere Schützen und die Vorwache die Anhöhe der Allee von St. Margarethen an, und warfen die feindlichen Vorposten, die sie besetzt gehalten hatten, zurück. Zugleich benutzten nun die übrigen Abtheilungen, nebst der Artillerie, den Holzweg, um auf die Höhe des Bruderholzes zu erreichen, wo die zweite Aufstellung gegen Binningen Statt hatte.

Digitized by Google

Das Bataillon Bischoff nahm nun den Posten von Margarethen, und die Wachte drang ungehindert bis Feuerß aus einigen Häusern in Binningen ein, wo J. v. Blarer kaum Zeit hatte, sich für seine Person zu retten; seine wenigen Habseligkeiten und sein Briefwechsel mit seinen Genossen fielen in unsere Hände. Von da ging die Wachte nach Birsmingen und zugleich nahmen die übrigen Truppen, mit Ausnahme von 120 Freiwilligen von Stadt-Landmeyerbataillon, welche als Reserve unten an Margarethen gedrängt war, Stellung auf der Höhe zwischen Bottmingen und Reinach; von hier wurden 50 Mann vom Bataillon Bischoff nach dem rechts gelegenen Dorfe Oberwyl gesandt, und später die Standes-Kompagnie links nach Reinach entsendet, wo sie von der Gemeinde als Retter aus dem bisherigen Terrorismus mit Freuden aufgenommen wurde. Widerstand fand diese Abtheilung erst, als sie sich von Reinach her Mönchenstein näherte, wo die zweite Section der Standes-Komp gnie unter Feldweibel Staub die Brücke forcirte und durch geschickte Benutzung des Forcedrittes Langsam die dort befindlichen Insurgenten den Berg hinauf trieb. Bald wurde die Standes-Kompagnie von dem Hauptrupp, der sich von dem Bruderholz gegen das Gyholz am Schelbewege nach der neuen Welt zog, unterstützt. Nun wurde dieses Gehölz gereinigt, und der Rest der Insurgenten durch die Artillerie vollends über die Birs gejagt. — Von unsern Freiwilligen werden noch drei vermißt, welche, da sie sich in Binningen zu weit vorgewagt hab.n, dort wahrscheinlich gefangen genommen worden sind; auffordem zählen wir noch einige Verwundete. Die Insurgenten hingegen verloren mehrere Todte und Verwundete, und auffedem noch circa 50 Gefangene. — Bürgerblut ist heute geflossen, wer vorn hiß nicht ausreichig bedauern; aber nachdem jedes Mittel der Güte und der Belehrung fruchtlos versucht worden war, was blieb anderes übrig, als mit Gewalt die Ordnung herzustellen, zu deren Umsturz sich Verbrecher mit Verblendeten im Wahne ihrer Ueberwacht verbunden hatten.

Weitere Nachrichten vom 14. des Morgens melden, daß diese Nacht ruhig vorübergegangen, daß man aber an diesem Tage Morgens einen neuen militärischen Streifzug gegen Muttenz und Liestal vornehmen werde, wo sich einzelne Gefangene von Basel befanden, für die man besorgt ist.

— Aus Basel vom 11. Jänner wird folgende Berichtigung eingesandt: In dem Nachtläufer zum Schweizerboten No. 2 wird von hier aus erzählt, es habe die französische Nationalgarde des Kantons Hüningen unserer Regierung ihren Beistand angeboten. Einsender, welcher dieses nicht glauben konnte, weil die französische Regierung stets den Grundsatz der Nichtintervention heilig gehalten hat, erkundigte sich hierüber sowohl bei den Regierungsals Militärbehörden in Basel, und erhielt von beiden Seiten die bestimmte Antwort, daß die Behauptung eines solchen Anerbietens unserer französischen Nachbarn entweder ein grober Irrthum oder eine Lüge sei, und daß man, sollte die französischen Behörden auf dieses Mährchen Gewicht legen wollen, bereit sei, eine bestimmte Erklärung darüber auszustellen.

— Die Freunde der Ordnung und des gesetzlichen Weges vernehmen mit Betrübniß, daß in einigen Bezirken des Kantons Freiburg sich ein Verlangen offenbaret, welches die Ruhe des Landes gefährdet. Sie können es sich nicht verhehlen, daß dieses Verlangen nur von denjenigen angefacht worden sein kann, welche ihre ganze Hoffnung auf Anarchie und Verwirrung setzen. In der gegenwärtigen Lage der Dinge dürfte man schwerlich andern Personen die Schuld davon beimessen.

Der große Rath hat durch ein Dekret vom 7. Dez. 1830 §. 9 verordnet: „daß die neue Verfassung dergestalt, wie sie von der konstituirenden Versammlung berathen und mit Stimmenmehrheit ihren Mitburger genehmigt worden sein wird, definitiv gültig sein soll.“ Dieses Dekret ist in den zuerst gehaltenen Communalversammlungen verlesen worden. Diese Versammlungen wußten doch, zu welchem Zwecke sie Wähler ernannten, und diese kannten die ihnen übertragene Mission. Die Gemeindwahlen und diejenigen der Wahlkollegien sind nach dem festgesetzten Verfahren vollzogen worden, und zwar zu dem ausgesprochenen Zweck, daß die konstituirende Versammlung die Macht haben sollte, eine definitive Verfassung zu verfertigen. Daraus geht hervor, daß das Werk der konstituirenden Versammlung so lange unangetastet bleiben soll, als die Verfassung selbst es vorschreiben wird. Dennoch vernehmen wir, daß zwei Bezirke sich anschicken, die Forderung auszusprechen, daß die Verfassung den Wahlkollegien, ja selbst den Primarversammlungen zur Bestätigung vorgelegt werden solle. Es leuchtet ein, daß man das Urtheil unserer guten Mitburger hier überhaupt hat. Mögen sie doch endlich mit Ruhe und ohne Leidenschaft darüber nachdenken, und gewiß werden sie von des Meinung zurückkommen, die man ihnen in den Mund gelegt hat.

— Der Kanton Waadt nimmt lebhaften Antheil an den Ereignissen, welche dahin zielen, den Völkern Europens die Freiheit zu verschaffen. Sich Glück dazu wünschend, als einer der ersten die Gleichheit der Rechte seiner Verfassung zum Grunde gelegt zu haben, weiß er es zu seiner großen Freude, daß das Joch der Aristokratie auf dem benachbarten Grund und Boden endlich gebrochen werden wird. Freisenige Angehörige, wo der Waadtländer als seiner Mann seinen Bundesgenossen die Hand wird reichen können, wird sie ihn ein Augenblick der Wonne und des Triumphes sein. Begebens würde die Aristokratie unter ihren Zuckungen ihr Jammergeschrei an unsere Heeren richten: diese würden nicht sie sie zu den Waffen greifen. Wallis, ohne Adel und ohne eine bevorrechtete Klasse, ist weiterlich demokratisch. Es verabscheut die Privilegien. Männer aus der Volks lasse, Landbauer, vollführen heut zu Tage dort die ersten Funktionen seiner Verwaltung. Die Regierung hat in eben ganz liberale Zweden angenommen, indem sie den Herrn Morand in den Staatsrath versetzt hat. Ausser seinen persönlichen Talenten und den edeln Gesinnungen, welche diesen trefflichen Patrioten beleben, begründet seine Gegenwart in unserm Verwaltungsrath eine durch unsere Bedürfnisse lange erheischte Majorität. — Die Kriegsgerüchte verdoppelthätigen sich täglich unter uns. Unsere Bürger verabscheuen den Krieg, stürchten ihn aber nicht. Unsre braven Streiter rufen aus: „wir wollen liebe sterben als Knechte sein.“

— Aus Bern melden Privatbriefe vom 14. d., daß die beunruhigendsten Gerüchte bis zum 13. allgemein gewerscht hatten, und daß die Bürgerschaft in großen Besorgnissen irrte. Am 13. hatte sich nun der große Rath in Bern versammelt, um den Bericht der Eilferkommission in Berathung zu ziehen; gegen zwei Uhr war jedoch die Sitzung beendigt. Es ist entschieden, daß die Regierung abgegeben und die Eilferkommission beaufsragt habe, die neue Verfassung zu entwerfen. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit wird jedoch die biderige Regierung so lange im Amt verbleiben, bis die neue Ordnung der Dinge vollendet sein wird. Es ist sogleich eine Kundmachung desfalls im Druck erschienen, welche unverzüglich diesen wichtige Ereignis dem ganzen Land zu wissen thun wird. Der Schweizerbote wird diese Proklamation ausführlich mittheilen. In der Stadt Bern ist dadurchreine große Beruhigung und freudige Stimmung entstanden, und man schätzt sich glücklich, daß somit die allgemeine Ruhe und Ordnung zu Stadt und Land nicht ferner gestört werden wird.

— Aus St. Gallen vom 13. Jan. wird Folgendes gemeldet: Der hiesige Verfassungsrath hat einstweilen seine Sitzungen im Appellationsgerichtszimmer, bis die Tribunen im großen Rathssaal, an denen man schon seit Sonntag arbeitet, ausgebaut sind, welches, wie man sagt, heute Abend geschehen wird; dann hält er seine Sitzungen öffentlich; es hat blos eine Wache von fünf Mann. Es erschienen diesen Morgen gegen 9 Uhr im Klosterhof ungefähr 300 Rheinthaler Bauern, die, wie sie sagten, Wambermahn, was der Verfassungsrath mache, da man bis dato nichts von ihm gehört habe; sie wollten gerades Wegs die Treppe hinauf, allein die fünf Mann starke Wache widersetzte sich, worte aber ohne weiters von den Bauern, die mit Hagbüchen bewaffnet waren, auf die Seite gedrängt. Sie gingen hinauf, konnten aber nicht in den Saal eingelassen werden, sondern Hr. Staatsschreiber Baumgartner empfing sie im Gange, stellte ihnen vor, daß sie die Arbeiten hören würden, und beredete sie, wiederum in den Hof hinunter zu gehen, wo er sich einfinden werde, um ihnen

Digitized by Google

ihnen die bisherigen Arbeiten Bericht zu ertheilen. Er kam auch alsbald, las ihnen, auf einem Stuhl stehend, vor, was bis jetzt beschlossen worden ist, hauptsächlich die Souverainität des Volkes, die er ihnen belehrend aus einander setzte, in was sie eigentlich bestehe, und wurde somit im Frieden entlassen. Er war aber noch nicht aus dem Hof, als ein anderer gleich starker Trupp Bauern mit gleicher Bewaffnung von Hagglocken erschien, theils Rheinthaler aus der Gegend von Altstätten, und theils Toggenburger; er wußte also auf seinem Stuhl das so eben Gesagte wiederholen, und kaum war er recht fertig, so erfolgte noch ein größerer Trupp von mehr als 400, die ein Gleiches verlangten. Allein die kalte und neblichte Witterung ließ es ihm im Freien nicht länger aushalten; er stellte ihnen dieses vor, und sagte, daß, wenn sie es zufrieden seien, er es ihnen vom Fenster hinunter nochmals mittheilen würde; man könne ihn von dort aus nur um so besser verstehen, da die Volksmenge zu stark sei; denn es waren ausser den hiesigen und Appenzellern über 1000 Bauern versammelt. Nachdem er ihnen nun Alles nochmals wiederholt hatte, ermahnte er sie zur Ruhe, und bedeutete ihnen, daß ihr Interesse ja durch die von ihnen selbst gewählten Vorsteherschaften in Schutz genommen werde; auch einige andere seiner Kollegen zu dem Lande ermahnten ihre Mitbürger zur Ruhe, und Alles ging im Frieden auch einander, unter dem Ausruf: „Es lebe der Kanton St. Gallen! Es lebe die Souverainität des Volks!“ — Indessen ist bei diesen diplomatischen Mitwirkungen Alles ruhig geblieben.

— Nach dem Bericht des Herrn Oberst Guiger, als eidsgenössischen Kommissärs, befanden sich unter den zu Briançon verabschiedeten vier schweizerischen Linienregimentern 1025 der Schweiz Fremde; 104 haben die Erlandniß erhalten, auf itgend eine andere Art in Frankreich zu bleiben, und die übrigen sind in ihr Vaterland zurückgeleitet worden. Was die Schweizer betrifft, so sind 237 Offiziere und 5444 Soldaten nach der Verabschiedung in ihre Heimath zurückgekehrt.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Aus Warschau vom 31. Dez. wird Folgendes mitgetheilt: Nachstehendes Aktenstück, wenn schon, wie dessen Datum zeigt, gleich in den ersten Tagen der polnischen Revolution publizirt, ist bis jetzt noch in keiner mir zu Gesicht gekommenen auswärtigen Zeitung abgedruckt erschienen. Da nun dasselbe aber, unter welchem Gesichtspunkte man auch diese Revolution betrachten mag, sowohl wegen seiner Verständigung als seines Inhalts, ein pikantisches Dokument von Wichtigkeit ist, indem es amtlich die angeblichen oder wirklichen Motive der Schilderhebung der Polen darlegt, so theile ich Ihnen dasselbe in einer getreuen Uebersetzung mit. Das Dokument ist überschrieben: „Aufruf an die Bewohner der Hauptstadt“, und ward hier bereits unterm 4. Dez. in vielfachen Abdrücken bekannt gemacht. Es lautet wie folgt: „Für das seit Polens letzter Theilung vergossene Blut, für das Heimzüchen und die beispiellosen Aufopferungen, und als Lohn der Tapferkeit und Tugend unserer tapfern Brüder, gebielten wir auf dem Wiener Kongresse das Stuckchen Land, welches jetzt den Namen Königreich Polen trägt. Alexander und wir, als König von Polen, eine Konstitution, und Nikolaus, der jetzige König, hat dieselbe feierlich, im Angesichte und mit der ganzen polnischen Nation beschworen. — Landsleute! Sind diese beschworenen Freiheiten und Rechte wohl bei uns geachtet worden? Nein... Seit fünfzehn Jahren wurde diese Konstitution vor unsern Augen, im Angesichte der ganzen Nation, fast täglich verletzt und auf eine Weise übertreten, die dem Volke und seinen Bedrückern nur zum Schimpfe gereichen konnte. Ueberall verbreiteten sich unter uns empogeskommene und alter Kunde kundige Satrapen, Kabalenstifter, die durch Bestechungen aller Art schwache Herzen zum Bösen verleiteten; wir hatten Soldlinge, die uns beherrschten; wir hatten Aufseher, welche die polnische Nation und den Czarewitsch, zu ihrem eigenen Vortheile, im gegenseitigen Hasse erhielten; wir hatten Faktionsmänner und Parteistifter in hohen Staatsämtern und im Heere; wir hatten Spione, die allen guten Glauben und jedes Vertrauen unter den braven Polen vernichteten. — Fragt die Wärter der geheimen Gefängnisse, deren eine Menge in der Hauptstadt waren, und sie werden euch sagen, welche Leute, um ihren Gedanken und Meinungen willen, in diesem konstitutionellen Lande gelitten haben. Fragt die Jugend und die Patrioten, und sie werden euch erzählen, welche Willkühr und welchen grossen Uebermuth asiatischen Stolzes sie erdulden mußten. — Das öffentliche Vermögen wurde von schwendet und geplündert; die Volkserziehung wurde beschränkt; in Kurzem! man wollte das geknechtete, arme Volk zur äussersten Verfinsterung durch Verbot des Denkens, Schreibens und Sprechens führen, damit es sich der ihm zugefügten Uebübe nicht bewußt werde, und seine Klagen nicht über die Welt verkünde. — Die Administration erpreßte den im dürftigen Schweiße errungenen, letzten Erwerb vom Bürger und Landmann; überall gewahrte man nur Mißbrauch, Niederträchtigkeiten und Schimpflichkeiten. — Bis erhoben deshalb vielfaitige Klagen am Throne; doch wurden sie niemals erhört. Endlich, in der äussersten Verzweiflung, ergriffen wir am 29. Nov. 1830 das Schwert zur Vertheidigung unserer Rechte und Freiheiten, um nun vor der ganzen Welt zu beweisen, daß wir, obgleich von fremder Uebermacht unterdrückt, doch noch nicht zu einer solchen Stufe von Erniedrigung herabgesunken wären, um nicht das uns zugefügte Unrecht und alle die Beleidigungen, die wir zu ertragen hatten, zu fühlen, und um darzuthun, daß wir alle bereit seien, uns hinzuopfern, um denselben ein Ziel zu setzen.... Landsleute und Brüder! Kämpfen wir demnach für die Freiheit unserer Personen und die Erhaltung unseres kleinen Eigenthums! Kämpfen wir für die Freiheit des Denkens und des Ausdrucks unserer Meinungen! Kämpfen wir für die Bewahrung unsers moralischen Charakters, den man zu unterdrücken und zu verderben trachtete! Kämpfen wir, um die am Ruder stehenden, falschen und verkauflichen Menschen zu vertreiben, um die Spione zu vertilgen, und um die Räuber zur Verantwortung zu ziehen, indem wir Gott anflehen, daß er diese gerechte Sache des verzweifelnden Volkes segnen möge! Kämpfen wir endlich zur Unterstützung und Erhaltung unsers schönen Heeres, welches uns ein so schönes Beispiel gibt!“

Nach den jüngsten Privatbriefen aus Warschau schmeichelt man sich daselbst noch immer mit der Hoffnung, das Schicksal Polens werde nicht auf die Spitze des Degens gestellt werden. Der Ton der Absichten der Mission der nach Petersburg entsandten Deputation hatte nun die Ende Jahres noch keine Kunde; auch wird mit Eifer und Begeisterung fortgearbeitet, die Hauptstadt mittelst Batterien und Erdaufwürfen in Vertheidigungszustand zu setzen. Hinsichtlich Prags's werden die zu diesem Zwecke unternommenen Arbeiten bereits vollendet.

Nach Berichten aus Petersburg soll die polnische Deputation sehr kalt und emst vom Kaiser empfangen und von ihm auf seine erlassene Proklamation verwiesen worden sein, mit dem Beifügen, daß er bis zum 1. März Bedenkzeit gestatte. — So bisher nach diesem Berichte der Menschenfreund in die nahe Zukunft blickt, so gibt es doch noch einige Wenige, welche sich der Hoffnung überlassen, Ludwig, der seinige von Kaiser sehr gekränkt und geliebt wurde, werde noch darch die Vorstellung der wahren Lage der Sache das Herz des Kaisers gewinnen, der durch einen grossartigen Entschluß die Gräuel eines Vernichtungskrieges vermeiden, und durch eine weise Mäßregel Polen in ein Lage versetzen könnte, die für diesen Staat so wie für Rußland und Europa von den heilsamsten Folgen sein würde.

Von der polnischen Grenze vom 30. Dez. wird geschrieben: Es scheint, daß die Machthaber in Warschau die an sie erlassene Proklamation des Kaisers Nikolaus nicht sehr beherzigen, sondern sich anschicken, einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen; denn sie haben ihren Eifer in Errichtung der Truppen und Aufstellung von Vertheidigungsmitteln verdoppelt, und erklären laut, daß sie der Erfüllung ihrer Vorstellungen Nachdruck geben, und keinenwegs sich auf Gnade und Ungnade an Rußland hingeben würden. Der Diktator führt wohl nicht ganz diese Sprache; sein Benehmen zeugt von

Digitized by Google

einer großen Umsicht, und läßt seinen Wunsch nicht verkennen, Katastrophe zu vermeiden, die bei den wenigen bekannten Hülfsmitteln des Landes unvermeidlich scheint, sobald die Klugheit dem Drange der Leidenschaft unterge ordnet wird. Die polnische Armee marschirt lediglich nicht nach Pleß, wohin sie durch die kaiserliche Proklamation gewiesen wurde; es soll dieserhalb an die nach Petersburg gegangenen Deputirten geschrieben worden sein, damit sie den Widerruf dieser Bedingung zu bewirken suchen, welche der Diktator, ohne seine ganze Popularität auf Spiel zu setzen, nicht erfüllen darf. Die polnische Armee, welche, durch eine langjährig gewohnte Disziplin geordnet, in den ersten Tagen der Revolution es nicht wagte, eine Meinung über die erhaltenen Befehle zu äussern, ist gegenwärtig schon so beaebeitet, daß sie schwerlich einem Befehle gehorchen würde, der nicht das Ansehen hätte, die Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit zu bezwecken. Zu allen Kalamitäten des Landes, welches zugleich von einem furchtbaren Kriege und der Cholera bedroht ist, gesellt sich jetzt noch Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen. Ganze Ortschaften, besonders an der litthauischen Grenze, sind ohne Brod und dem größten Elende preisgegeben. Auch in Rußland war die Aernte schlecht, und es herrscht Mangel an Getreide. Es frägt sich also, auf welche Art man den Unterhalt einer russischen Armee sichern wird, sobald sie in das Königreich Polen einrückt. Der Transport auf Schlitten dürfte dieses Jahr, wo der Winter einen so gelinden, veränderlichen Charakter annimmt, so wie der auf der Achse, vielen Schwierigkeiten unterworfen und es daher eine der schwersten Aufgaben sein, eine so große Armee zu verpflegen.

Belgien.

Aus Brüssel schreibt man vom 9. Januar: In der Sitzung des Kongresses vom 8. wurde unter andern ein Brief folgenden Inhalts verlesen:

Paris, den 8. Januar 1831.

Da ein heftiges Kopfweh Herrn Gendebien verhindert, an Sie zu schreiben, so habe ich die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß Ihre Depesche von mir dem Herrn Sebastiani überreicht, und auch ihm dem Könige mitgetheilt worden ist. Die edle und feste Sprache des diplomatischen Comité im Londoner Protokoll hat einen tiefen und tiefen Eindruck auf Herrn Sebastiani und ohne Zweifel auf den des Königs Ludwig Philipp Majestät gemacht. Frankreich sieht ein, daß Belgien nur eine vorübergehende Unabhängigkeit haben würde, wenn man es nicht rasch und glücklich machte. Man fängt an, anzuerkennen, daß das Großherzogthum Luxemburg belgisch sein muß. — Der Beschluß des Kongresses, sich mit der Wahl einer Staatsoberhauptes zu beschäftigen ist mit Vergnügen aufgenommen worden, und Herr Sebastiani hat mich versichert, daß der Prinz Otto, wenn auf ihn die Wahl fiele, von Frankreich anerkannt werden würde. Was die Vermählung des Prinzen mit der dritten Tochter Sr. Majestät des Königs Ludwig Philipp betreffe, so glaubt der Minister nicht, daß ein Hinderniß ihr entgegen stehen würde. Diese Vermählung würde ein Unterpfand der Eintracht und des friedlichen Vernehmens zwischen Frankreich und Belgien sein. Herr Sebastian hat mich noch versichert, daß Frankreich alles, was es vermöge, thun werde, um einen für beide Länder vortheilhaften Handelsvertrag abzuschließen, dergestalt, wie eine wohl verstandene Politik es wünschen dürfe. Er fügte hinzu: „Belgien ist unsre natürliche Verbündete, und da sie uns nichts „angehören kann, so ist es billig, sie als eine Schwester zu behandeln.“ — Auf meine desfallsigen Aeußerungen und Fragen erwiederte Herr Sebastiani: die Vereinigung mit Frankreich sei unmöglich; sie würde einen allgemeinen Krieg nach sich ziehen; England werde nie dazu einwilligen. Als Republik würde Belgien nie von Europa anerkannt werden, und ein eingeborner König von Belgien würde fast eben so mißfällig betrachtet werden, als eine Republik. Der Prinz Otto sei der für Belgien passende König, und selbst Rußland werde vielleicht nicht zögern, ihn anzuerkennen.“

Dieser Brief ist unterzeichnet „Firmin Rogier.“

Privatnachrichten aus Belgien zufolge zeigen sich in mehreren großen Städten noch immer Symptome eines bevorstehenden Reaktion zu Gunsten des Hauses Oranien. Es steht jedoch dahin, ob dasselbe, nach den Vorgängen zu London, von dieser Stimmung der Gemüther auch nur einigen Nutzen werde ziehen können. Briefe aus dem Haag erwähnen in diesem Betreff einer Note, welche das holländische Kabinet an zwei große Höfe erlassen haben soll, und worin, mit Bezugnahme auf die jetzigen Verhältnisse Belgiens und die daselbst herrschende Stimmung das Bedauern ausgedrückt wird, nunmehr jedwede Aussicht auf den Wiedererwerb der abgetrennten Gebietstheile verloren zu haben.

England.

Aus London wird vom 31. Dez. gemeldet: Wir sind in England in diesem Augenblick auf dem Wendepunkte unserer Verfassungsgeschichte, und die Zeit naht sich schnell heran, wo die Aristokratie der Landeigenthümer sich des Vorrechts der Alleinherrschaft begeben muß, die sie so lange fast ungestört genossen. Graf Grey soll sich zwar noch sperren, und weder in sinanzieller noch in parlamentarischer Reform so weit gehen wollen, als seine Kollegen es wünschen; aber diese haben offenbar die Zeichen der Zeit erkannt, und sind bereit, der Nation auf rechtlichem Wege das einzuräumen, was sie sich im Falle der Widersetzlichkeit nehmen würde, nämlich einen Hauptantheil an der Gesetzgebung, und eine ernstliche Berücksichtigung ihrer Vortheile in der Erhebung und Verwendung der Steuern. — Die Minister sehen ein, daß, wenn sie das Publikum nicht befriedigen, sie einer andern Regierung Platz machen müssen, welche der Demokratie noch mehr einräumen würde, als man vielleicht jetzt von ihnen verlangt; bedingen sollen sie entschlossen sein, einen Reformationsplan vorzuschlagen, wodurch der Bürgerkrone entschieden das Uebergewicht im Unterhause erhalten würde, und sinzwischen in den Staatsämtern, Besoldungen und Jahrgeldern so große Beschränkungen einführen, daß weder ihnen noch einem künftigen Ministerium Mittel zur Bestechung der Gesetzgeber übrig bleiben würden. Dies wäre ein vielfacher Gewinn für die Nation, welche bisher so übermäßig bestuert worden ist, weil die Regierung die Stellvertreter derselben bestechen mußte, und umgekehrt, weil es Mittel gab, sie zu bestechen.

Frankreich.

Einem nachstehend übergeschriebenen Raisonnement des Constitutionnel entheben wir einige uns für unsere Leser von Interesse scheinende Stellen:

Mission des Herrn von Mortemart. — Intervention.

Wir gehören keineswegs zu den Vertrauten der Regierung, jedoch fällt uns, wie Jedermann, die vom Monsieur als eine physische bezeichnete Mission auf, welche durch Blatt sich die Abreise des Herrn Herzogs von Mortemart nach Petersburg festgesetzt findet. Ohne Zweifel sind die Angelegenheiten Polens der Gegenstand, über welchen er bei dem Kaiser Nikolaus unterhandeln wird. Herr von Mortemart ist ein Mann, welcher Niemandem Veranlassung gegeben hat, die Redlichkeit seines Karakters und die Aufrichtigkeit seiner patriotischen Gesinnungen in Zweifel zu ziehen. Die günstige Aufnahme, die er im Jahr 1828 am Hofe des Czars fand, ist schon ein Grund, ihm den Vorzug zuzugestehen. Er ist der moskowitischen Armee gefolgt bei deren letztem Feldzuge gegen die Türken: dies war ein Beweggrund mehr, der zu seiner Wahl bestimmte unter so ernsthaften Umständen, wo es sich um die allgemeine Angelegenheit der Rechte der Völker handelt, — Hinsichtlich des Interesses betindet sich Frankreich bei der großen Frage Polens in der Gemeinschaft mit England. Auch England ist dabei interessirt, eine Barriere zu errichten, welche die europäische Gesellschaft gegen die Einfälle des Nordens sicher stellt; diese würden für Großbritannien im Occident und im Orient gleich drohend sein; auch meint man, daß die englische Nation ihre Bemühungen mit den unserigen vereinen will, um eine thätsreiche und schützende Hand dem braven Polen zu reichen. Gemeinschaftlich handelnd, werden England und Frankreich nur die Folgerung aus dem Prinzip ihrer beiderseitigen Regierungen ziehen, indem sie zugleich dem Prinzip getreu geblieben, welches sie selbst aufgestellt haben, nämlich demjenigen der Nichtdazwischenkunft. Der Mission des Herrn von Mortemart nach St. Petersburg ist

Digitized by Google

wahrscheinlich die Aufgabe gestellt, dieses unwiderstehliche Argument geltend zu machen, und wahrscheinlich würde auch die französische Regierung geneigt seyn, es mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Es würde auch von der ganzen Nation unterstützt werden, welche seit mehr als jemals bereit eingetreten ist, daß die Ufer der Weichsel von Tapfern bewohnt sind, welche sie so gerne ihre Brüder nennt.

Aus Toulon vom 2. Jan. heißt es: In unserm Hafen sind 600 Kanonen von Erz eingetroffen, die von Algier kommen. Es scheint, daß es niemals die Absicht der Regierung gewesen ist, wie man behauptet hat, auf diese Kolonie zu verzichten; dagegen unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß sie den General Clausel zurückberufen wird, mit dem man nicht sehr zufrieden ist, besonders deßwegen, weil er, von kleinlichem Eifergeize geleitet, durch die Ueberfeigung des Atlas unnöthigerweise 3000 Bis 4000 Mann gopfert habe.

Man versichert, ein Kurier habe die Ernennung des zweiten Sohnes Sr. Maj. des Königs von Baiern zum König von Belgien nach Paris gebracht. Dieser Prinz heißt Otto Friedrich Ludwig, und ist am 4. Juni 1815 geboren.

Die französische Regierung hat 6000 Remontenpferde im Holsteinischen aufkaufen lassen. Sie werden zu Anfang künftigen Monats die Gegend von Frankfurt passiren, zu welchem Behufe bereits in den an der Heerstraße gelegenen Ortschaften Bestellungen, um die Aufnahme und Weiterfügung der Koppelzüge zu sichern, gemacht sind.

Vor einigen Wochen wurde in Paris Karls X Privatkeller verkauft. Er bestand aus 7000 Bouteillen ausgesuchter Weine. Die Versteigerung bot eine merkwürdige Szene dar. Alle Klassen der Gesellschaft, vom Fürsten bis zum Landmann, vom Erzbischof bis zum schlichten Handwerker, fanden sich hier repräsentirt, begierig, diese Genüsse des Königthums zu kosten, und sich einen Begriff von dem Geschmack eines königlichen Kenners zu bilden. Welche Moral liegt in dem Verkauf eines solchen Kellers, aus dessen Erlös die Privatschulden eines entthronten Monarchen bezahlt werden sollen! Da lag kaiserliches Tokaier, ein Geschenk des Kaisers von Oesterreich an Napoleon, den Eroberer von Wien; da lagen schlanke, langnackige, fünfzig Jahre alte Flaschen — sie entzielten Constantia, und waren durch das Recht des Sieges aus dem Besitz des Stadthoudres in die Hände des Kaisers der Franzosen übergegangen; Ludwig XVIII waren sie durch das Recht der Legitimität, Karl X durch das Recht der Erbfolge zugefallen, und Ludwig Philipp ließ sie an den Meistbietenden — gleichviel, ob König oder Hofmann, Prinz oder Page — verkaufen; da lag einiger alter Steinwal, eine Verehrung aus der Zeit des Traktats von Badajoz von Don Miguels Mutter an Lucien Bonaparte, Botschafter der französischen Republik; da lag endlich ein Rest aus den Tagen der Marquisin von Pompadour, Syrakuser Muskateller vom J. 1750, welcher den durstigen Zügen des Ueberwinders von Italien entgangen war, nachdem er vorher vielleicht das erkaltende Liebesfeuer Ludwigs XV hatte anfachen müssen. Wer will diese beiden letzten Flüschchen Champagner? Die eine führt noch von dem Feste der Thronbesteigung Ludwigs XVIII, die andere von der Krönung Karls X her! Alles, was von diesen glänzenden Feierlichkeiten noch übrig ist, um fünfzehn Franken! Fünfzehn Franken! Gibt Niemand mehr? Fort, fort! Sie gehören dort dem Mann mit der geflickten Jacke und dem ledernen Schurzfell — es ist ein Hufschmied, der morgen Hochzeit hält!

Deutschland.

Aus dem Badischen wird gemeldet: Die erwartete Veränderung im Ministerium verkündigt das Regierungsblatt. Sie wird mit Dank aufgenommen. Es sind schon öfters Staatsmänner hier genannt worden, auf welche das Vaterland mit Zutrauen hinblickt. An sie reiht sich die verehrte Präsident des Kriegsministeriums, Hr. General-Lieutenant Schäfer. Er verbindet mit Kenntnissen und Erfahrung Kraft und reinen Willen. Ueberhaupt findet man bei den Militärbehörden edle Bereitwilligkeit, das Volk zu erleichtern, und oft weit mehr Freundlichkeit, als bei den untern Polizeibehörden, die dem Volk näher stehen. Wo Hilfe so nöthig ist, sollte kein Beamter Worstellungen und Besuche abweisen, welche die Hebung oder Milderung der Noth einzelner Familien oder ganzer Gemeinden zum Zweck haben. Die Wahrheit, mit Bescheidenheit vorgetragen, kann dem Beamten nicht schaden, sondern muß ihn eher empfehlen als einen Mann, der menschenfreundlich sein Auge richtet auf die Wunden deren, die nach Heilung seufzen. Unsere preiswürdige Regierung will ja, daß gepolsen werde, wo es möglich ist.

Die Inkaliten zu Frankfurt haben eine Kollekte veranstaltet, deren Ertrag sich auf eine Million Gulden (mehr als zwei Mill. Francs) beläuft, um damit ihren Religionsverwandten in Polen beizustehen, in deren Anstrengungen die Freiheit ihres Vaterlandes zu beseitigen. Man bemerkt unter den Subskriptionen diejenige des Bankiers J. Wertheimer, welcher mit 200,000 Gulden beigetragen hat. Hr. M. J. Rothschild aus dieser Stadt ist nach Warschau abgereist, um den Betrag der Kollekte dorthin zu überbringen. Er überbringt dorthin zugleich eine polnische Nationalfahne, welche von einigen jüdischen Damen gestickt worden ist.

Persien.

Briefe, welche am 6. von Petersburg in Paris eingetroffen sind, melden, daß ein wüthender Bürgerkrieg in diesem Augenblicke Persien verheert. Der älteste Sohn des Schachs hat die Fahne des Aufruhrs gegen seinen Vater erhoben. Der Prinz Abbas Mirza, derselbe, welcher ein Corps von auf europäische Weise disciplinirten Truppen gebildet hat, setzt sich gegen seinen ältern Bruder in Bewegung, um mit den Waffen in der Hand die Autorität seines Vaters zu unterstützen. Man hat zwar diese Zwistigkeit unter den beiden Brüdern schon längst vorhergesehen, allein man erwartete den Ausbruch derselben erst nach dem Tode des Schachs; denn das ist gewöhnlich der Augenblick, wo die Söhne des verstorbenen Monarchen, die sämmtlich Statthalter einzelner Provinzen sind, die Waffen ergreifen, und um die Krone streiten. — Unter den Völkerschaften des Kaukasus, die sich unter russischer Oberherrschaft befinden, herrscht große Gährung; mehrere derselben sind in vollem Aufstande. Eine Abtheilung russischer Truppen ist auf dem Wege nach Tiflis angegriffen worden, und hat zwei Kanonen verloren. General Paskewitsch soll sich an die Spitze einer ansehnlichen Heeresmacht stellen, und die widerspenstigen Stämme der Circassier zu unterwerfen.

Oeffentliche Blätter machen auf folgende seltsame Parallele aufmerksam: „Karl 1 ward enthauptet, eben so Ludwig XVI; darauf ward England eine Republik, und später erfolgte eine Restauration, — eben dasselbe geschah in Frankreich; der zweite Monarch nach der Restauration (Jakob II) in England mußte abdanken, — der zweite Monarch in Frankreich nach der Restauration mußte abdanken; der englische vertriebene König fand einen Zufluchtsort in Frankreich — der französische vertriebene König findet ein Asyl in England; bei dem englischen vertriebenen Monarchen befindet sich ein „Prätendent" — bei dem französischen vertriebenen Monarchen befindet sich ein „Prätendent" — der Herzog von Bordeaux.

Berichtigung.

In No. 2, vom 8. Januar 1831, Seite 9 Spalte 2, Zeile 37 statt „Gelegenheit" lies „Angelegenheit."

☞ Es ist nun wieder von No. 1 des Nachläufers eine zweite Auflage von mehreren hundert Exemplaren veranstaltet worden, und es sind nun an sämmtliche neue Abonnenten die schuldig gebliebenen Exemplare abgeliefert worden; im Fall jedoch dies No. 1 nicht an Jedermann abgeliefert worden, so beliebe man deßfalls die Anzeige zu machen, damit dem Begehren sogleich entsprochen werde. Es können auch noch an fernerhin neu eintretende Abonnenten die No. 1 und folgende jetzt wieder vollständig abgeliefert werden, da noch ein kleiner Vorrath übrig ist. H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 4. Den 22. Januar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

— Es ist unter dem 17. Januar von der Regierung des Kantons Aargau hinsichtlich der Ausrüstung des ersten und zweiten Bundeskontingents eine Kundmachung an das aargauische Volk erschienen, aus welcher folgende Stellen auch in andern Kantonen von Interesse sein dürften: „Unsere Militärkommission ist beauftragt, alles anzuordnen, damit das aargauische Bundeskontingent bald möglichst mit allen Kriegsbedürfnissen versehen, ehrenhaft erscheinen könne; von ihr werden die erforderlichen Aufgebote ergehen, sobald eine eidsgenössische Musterung, oder ein Ausmarsch Statt finden soll. Pflichtgetreu werden sämmtliche Militär- und Civilbeamtete, jeder an seinem Orte, allem ausbieten, um die obern Behörden hiebei kräftig zu unterstützen, und ihren Mitbürgern, namentlich den Familien derer, die unter die Waffen gerufen werden, mit Rath und That beizustehen. Die Gemeindräthe werden gewissenhaft für letzteres sorgen. — Ihr kennet nun, liebe Mitbürger, aus dieser offenen und pflichtmäßigen Darstellung, die Lage der Dinge. Eine verhängnißvolle Zeit steht vor uns. Ernst, einträchtig und darum kräftig, wollen wir derselben begegnen. Das bedrohte Vaterland ruft seine Söhne zum Schutz. In allen Gauen der Schweiz wird der Ruf mit Freuden gehört. Ueberall rüstet man sich, überall herrscht Thätigkeit. — Aargauer! auch an Euch ergeht dieser Ruf; ehrenvoller ist keiner. Unsere Freiheit, unsere Unabhängigkeit zu schirmen und zu bewahren, das Theuerste zu erhalten, was wir besitzen, — das gilt es. Darum seid bereit, seid gerüstet, — bald vielleicht werdet ihr Euch sammeln müssen unter Eure Fahnen. Ihr zuerst, Männer der Elite, bereitet euch! Auch die Mannschaft der Landwehr rüste sich! Freudig ergehe die Losung durch den ganzen Kanton: es gilt das Vaterland! an das denket! Vergessen sei jeder Zwist, — jeder Groll; — brüderlich reichet Euch die Hand zu Schutz und Trutz gegen jeden äussern Feind. Vertrauen nur und Einigkeit macht uns stark. Mit Vertrauen und Einigkeit unter Euch selbst werdet Ihr froh empfangen werden in den Reihen Eurer Bundesbrüder. — Ein erfahrener, verdienstvoller und kräftiger Befehlshaber wird das eidsgenössische Heer führen; viele unter Euch kennen und achten ihn schon lange; ein allgemein geschätzter und ausgezeichneter Mann steht ihm zur Seite. Beide verdienen Euer volles, unbedingtes Zutrauen durch ihre rein vaterländische Gesinnung, ihren Muth und ihre Kenntnisse. Unter solchen Führern zu stehen, ihren Befehlen Folge zu leisten, ist ehrenhaft, und noch mehr, — es ist Pflicht. Ihr werdet Euch dieser Ehre würdig zeigen. Ihr werdet diese Pflicht gerne und treu erfüllen. Das Vaterland schaut auf Euch. Es hofft, es erwartet, es fordert viel von Euch. Ihr werdet, wir sind überzeugt, seine Hoffnungen nicht täuschen, seine Erwartungen rechtfertigen, seinen Forderungen willig und mannhaft Genüge leisten; dadurch nur zeigt sich der freie Mann würdig der Freiheit, würdig des Vaterlandes."

— Unterm 18. Januar ist von Bürgermeister und Rath des Kantons Basel eine Verordnung ergangen, aus welcher folgende Stellen mitgetheilt werden: „Der Eintracht und dem Muth unserer getreuen Bürger und Einwohner von Basel und der an ihrer Seite streitenden Mannschaft, so wie der Klugheit und Festigkeit ihrer Anführer, verdankt die gerechte Sache — den Sieg; die Feinde derselben sind geflohen, und wir dürfen hoffen, in dem größten Theil von ihnen nur wieder Bürger zu erblicken, die mit Reue im Herzen zurückkreten auf die von ihnen verlassene Bahn der Ehre und der Pflicht. Allein die strafbaren Handlungen jener Landesverräther, welche die Frechheit hatten, den Samen der Zwietracht und der Empörung in die Gemüther eines friedlichen Landes zu streuen, den Bürgern die im Vorschlag liegende freisinnige, jedem billigen Wunsch entsprechende neue Verfassung theils vorzuenthalten, theils in einem falschen, gehässigen Lichte darzustellen, sich als Regierung zu konstituiren, und sich als solche den Eid der Treue und des Gehorsams ablegen zu lassen, alle Bande des gesellschaftlichen und bürgerlichen Verkehrs mit frevler Hand zu zerreissen, den Bürger gegen den Bürger zu bewaffnen, fremde Meuterer zur Hilfe herbeizurufen, ruhige und treue Gemeinden mörderisch zu überfallen, Personen und Eigenthum willkührlich zu gefährden und zu verletzen, und überall die Fahne des Aufruhrs, der Anarchie und der Schreckensgewalt aufzupflanzen — diese Handlungen können und dürfen nicht ungeahndet bleiben. Wenn wir daher auf der einen Seite, weit entfernt, die Zahl der Schuldigen vermehrt zu wünschen, mit landesväterlicher Milde den Irregeleiteten, welche reuig erkennen, gefehlt zu haben, gerne Nachsicht und Verzeihung gewähren wollen; so sind wir es auf der andern Seite dem öffentlichen Wesen, der Gerechtigkeit und unserer angegriffenen Bürgerschaft schuldig, die Rädelsführer und die Hauptlinge derselben der richterlichen Beurtheilung zu übergeben. Demnach haben wir beschlossen, und verordnen anmit, was folgt: Die Mitglieder der provisorischen Regierung, so wie diejenigen, welche in die Klasse der Rädelsführer und Haupttheilnehmer gehören, sollen nach Maßgabe ihrer Theilnahme zur Strafe gezogen, und für den veranlaßten Schaden verantwortlich gemacht, zu dem Ende angehalten, gefänglich hierher gebracht, durch den Herrn Statthalter besprochen, und ihre Aussagen uns vorgelegt werden; die sich flüch-

Digitized by Google

tig gemachten von ihnen aber sind auf gehörigem Wege auszuschreiben, und hinsichtlich ihrer Habhaftmachung die nöthigen Veranstaltungen zu treffen."

— Im Basler-Tagsbericht vom 19. Januar heißt es ferner: „In der Stadt haben bereits Untersuchungen unter den eingebrachten Gefangenen begonnen. So wehe es thun muß, strafen zu müssen, so ist dies hingegen eine Forderung der öffentlichen Sicherheit. So wie Rädelsführer und Anstifter von Aehnlichem abgeschreckt werden müssen, eben so nothwendig ist es, daß an Beispielen gezeigt werde, daß Aufruhr und Empörung kein Freibrief der Straflosigkeit für einzelne dabei verübte Schandthaten sind. Aber mit Beruhigung wird auch jeder Freund der Ordnung vernehmen, daß diese ernste Handhabung der Gerechtigkeit einzig der gesetzlichen Behörde übertragen werden wird. — Ein gerichtlicher Akt von besonderer Wichtigkeit wegen der Person, welche dieselbe betraf, war die gestern Abend vorgenommene Untersuchung der Papiere des Hrn. Prof. Troxler. Hr. Troxler und Hr. Prof. Snell hatten sich ausnahmsweise der übrigen Einwohnerschaft nicht nur aller Theilnahme an den Anstalten zur Vertheidigung der Ordnung enthalten, sondern sogar als Rektoren der Universitäts gesucht, die Studirenden ebenfalls von Mitwirkung zu diesem Zwecke abzuhalten. Eine bloß für Brandfälle gegebene Verordnung glaubten sie zu einem buchstäblichen Vorwande benutzen zu können, die Studirenden im Fall eines Angriffs auf die Stadt zu den Universitätsgebäuden zu bannen. Außerdem hatte Hr. Troxler baldigen Umsturz unserer Regierung prophezeit, und noch zuletzt sich geäussert, er glaube durch seine Schriften an den Bewegungen im Aargau und Luzern mitgewirkt zu haben. Es war daher gegründeter Verdacht vorhanden, daß zu der Untersuchung ihrer Papiere rechtfertigte, wenn schon dieſe, wie es verlautet, keinen weitern Beweis der Schuld ergeben mochten. Dies läßt sich aber um so leichter erklären, da Hr. Troxler schon längst auf der Hut war, und also bei Zeiten alle Papiere, die ihn verdächtigen konnten, auf die Seite geschafft haben wird; denn wie auffallend muß nicht Jedem erscheinen, daß bei einem Manne, der bis jetzt postlägerd drei bis vier Briefe empfangt, bei der Untersuchung nur drei Briefe seit April 1830 sich vorgefunden haben sollen. — Die beiden eidsgenössischen Herren Kommissarien sind nun heute wieder abgereist. Mit Besremden haben wir vernommen, daß diese Herren, nachdem sie von den Insurgenten-Chefs in Olten angegangen worden, am Samstag Nachts in Liestal angekommen seien, von wo sie erst Sonntags gegen Mittag ihre Reise hierher fortgesetzt haben. Es darf nunmehr mit Grund angenommen werden, sie werden seither selbst deutlicher gewahr worden sein, an wen sie sich damals zuerst gewendet haben, und von ihrem Sinne für Rechtlichkeit und Ordnung darf daher mit Beruhigung ein den hiesigen Schreibstuhl treu darstellender Bericht an die höchste Bundesbehörde erwartet werden."

— Die Berner Zeitung vom 20. Januar meldet Folgendes: Eine bedeutende Zusammenziehung von Truppen aller Waffen hat in der Hauptstadt und den Umgebungen Statt, deren Bestimmung dahin geht, der in einem Theile des Kantons stets fortdauernden Unordnung und Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen, wenn ungeachtet aller Ermahnungen und ergeizter Langmuth solche nicht alsogleich von selbst sich legen, und die verirrten Gemüther einsehen, wohin ihre Leiter sie führen wollen. Es ist besonders zu hoffen, daß die Stadt Pruntrut und das Amt Delsberg, diese für die Handhabung unserer Neutralität und Vertheidigung der nordwestlichen Grenze so wichtige Gegend, bald wieder in einen Zustand gesetzlicher Ordnung und Ruhe zurückkehre. Die neue Ordnung der Dinge muß eben so bedeutend geschähret werden, wenn sie nicht in allen Theilen des Landes mit der größten Ruhe und Besonnenheit ins Leben gerufen werden kann. Jeder redlich denkende Berner, dem an der Ehre und Wohlfahrt seines Vaterlandes noch etwas gelegen ist, soll also willig und freudig die Hand bieten, uns vor dem Uebel zu bewahren, welches Anarchie unvermeidlich herbeiführen müßte. — Am 19. Jänner war große Inspektion über die hier garnisonirenden Truppen, die alle vom besten Geiste beseelt und entschlossen sind, gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, oder nöthigenfalls wieder herzustellen. — Die Standeskommission beschäftigt sich ununterbrochen mit den Einleitungen zu Bildung des unterm 13. Jänner beschlossenen Verfassungsrathes. Am 19. hat sie eine Verordnung für dessen Wahl und Einberufung publizirt, worin es heißt: Der Verfassungsrath des Kantons Bern besteht aus 111 Mitgliedern, welche, nach dem Verhältnisse der Bevölkerung, durch Wahlversammlungen der 27 Amtsbezirke gewählt werden. Montags den 7. Februar, des Vormittags um 9 Uhr, versammeln sich die stimmfähigen Bürger jedes Untergerichtsbezirkes des Kantons, in der Kirche oder dem Schulhause des Hauptortes des Bezirkes, zur Ernennung der Amtswahlmänner, u. s. w.

Ausländische Nachrichten.

England.

Aus London schreibt man vom 14. Januar: Der englische Kurier tadelt sehr das Manifest des Kaisers von Rußland, besonders weil derselbe den Namen Gottes zu Gunsten der russischen Waffen anrufe. Wir sind nicht parteiisch für die Revolution, sagt er, wir wollen keine revolutionären Grundsätze aufmuntern; aber wenn wir ein braves Volk gegen einen fremden Chef kämpfen sehen, dem es durch einen ungerechten Vertrag zuerkannt ist, und wenn wir nun diesen Chef Gott bitten sehen, die Rebellion zu ersticken, so können wir den Ausdruck des Kummers und des Unwillens nicht zurückhalten. Darf der Kaiser von Rußland wirklich in Ernst Gott bitten, ihm in seinen Feindseligkeiten gegen ein Volk beizustehen, über welches er keine andern Rechte haben kann, als diejenigen der Gewalt und eines ungerechten Vertrages? Darf er glauben, daß die von ihm erflehte Hilfe ihm werde zugestanden werden? Unzeit ist hier zu besorgen. Der, welcher einen absoluten Thron besitzt, sieht nicht die Wahrheit derer ein, die ihn umgeben; er ist wenig empfänglich für der Sache der Unabhängigkeit günstige Eindrücke. Getäuscht von seinen Ministern und Hofleuten, kann Nikolaus nicht in der polnischen Revolution einen Kampf für Rechte wahrnehmen, deren das Volk ungerechter Weise beraubt worden ist. Er sieht nur Aufstehre, welche sich gegen die legitime Autorität und das göttliche Recht bewaffnen, und in seiner Verblendung nicht zufrieden mit den Hilfsmitteln, welche das ungeheure Reich seiner Verfügung gestellt hat, ruft er die göttliche Rache an gegen Millionen Menschen, die nur das verlangen, was sie zu verlangen das Recht haben, nämlich die Nationalunabhängigkeit. — Die Lage der Polen ist gewiß ungünstig, doch können die Ereignisse die Wagschale zu ihren Gunsten senken. Es kann eine Diversion in Finland entstehen, so wie eine Offenbarung der Theilnahme von Seite Frankreichs, welche eine Vermittelung herbeiführen würde, wobei Oesterreich und Preußen vielleicht der Meinung sein werden, daß die Un-

Digitized by Google

abhängigkeit Polens ihnen die beste Bürgschaft gegen die zunehmende Macht Rußlands ist.

Lord Palmerston ist der Sache der Polen sehr günstig. Se. Herrlichkeit ist mit mehreren Edelleuten dieser Nation innig befreundet gewesen, insbesondere mit dem Fürsten Ostrowsky. Es wird versichert, unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten habe, in Folge der Depeschen, welche er von dem Diktator der Polen empfangen, vor drei Tagen einen seiner Sekretäre als außerordentlichen Kurier an unsern Gesandten zu Petersburg abgeschickt. Man glaubt, daß die Mehrzahl unserer Minister sich zu Gunsten der polnischen Revolution erklärt, und daß mehrere politische und diplomatische Unterhaltungen über diesen Gegenstand zwischen Lord Palmerston und Herrn von Lieven Statt gefunden haben. Der Gesandte von Rußland verstellt sich nicht; er ist mit den Lords Grey und Palmerston offenbar entzweit.

Frankreich.

Aus Paris wird unterm 16. Jänner Folgendes über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs mitgetheilt: „Beruhigend für Frankreich ist dieses, daß wir von einem Tage zum andern immer mehr zum Kriege gerüstet sind. Unsere Rüstungen sind ungeheuer groß; unsere Regimenter verstärken sich wie durch einen Zauber; unsere Heerstraßen sind mit Soldaten bedeckt; unsere festen Plätze strotzen von Kanonen; unsere Nationalgarden üben sich in den Waffen, und zwar mit einem Feuereifer, den nichts zu mindern vermöchte; unsere Landgemeinden bestreuern sich, oder machen Anleihen auf ihre Einkünfte, um Waffen einzukaufen; der kriegerische Geist bemächtigt sich mit hinreißendem Zauber unserer ruhmbegierigen Jugend, und sobald das Signal gegeben wird, wird Frankreich seinen Feinden eine Fronte von 500,000 Kriegern und eine Reserve von einer Million bewaffneter Bürger vor Augen stellen. — Man sagt, daß von den ersten Tagen des Frühlings an alle unsere Truppen in großen Uebungslagern vereinigt sein werden; dort werden sie unter Baracken leben, wie in jenem denkwürdigen Zeitpunkt, als sie von den Ufern des Ozeans bis unter die Mauern von Wien im Sturmschritt eilten, und jene bewunderungswürdige Schlacht bei Austerlitz gewannen, welche jene russischen Armeen im Norden zurückwarf, deren Stolz damals, wie gegenwärtig, das westliche Europa bedrohte. — Frankreich hat alles gethan, was an ihm ist, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Unser König hat, beherrscht von dem Gefühl einer edeln Entsagung, die für einen seiner Söhne dargebotene Krone ausgeschlagen; er hat nicht gewollt, daß die Verantwortlichkeit für den Ausbruch eines Krieges auf den Motiven eines persönlichen Ehrgeizes lasten, und daß die Geschichte ihn mit denselben Vorwürfen überhäufen sollte, wie Ludwig den Vierzehnten, der einen allgemeinen Brand anfachte, um seinem Enkel einen Thron zu geben, und wie Napoleon, welcher die Geißel der Eroberungssucht in alle Länder, zu allen Völkern trug, um Königreiche an seine Brüder auszutheilen."

Der Kriegsminister hat anfragen lassen, welche Hilfsmittel dem Isere-Departement zu Gebote stehen für die Kantonnirung und Kasernirung der zur Bildung eines Beobachtungskorps an den Grenzen von Italien bestimmten Truppen. Man versichert, es sei ihm geantwortet worden, man würde leicht in dem Bezirk von Grenoble 24,500 Mann und 4750 Pferde, in dem Bezirk von la Tour du Pin 8500 Mann und 1100 Pferde, in dem Bezirk von St. Marcellin 1000 Mann und 450 Pferde, in dem Bezirk von Vienne 6000 Mann und 1200 Pferde kantonniren; im Ganzen 40,000 Mann und 7500 Pferde. Die Gebäude des kleinen Seminars zu Grenoble könnten in Kasernen verwandelt werden.

Zu Bordeaux ist ein zahlreicher Truppendurchmarsch angekündigt. Es ist die Rede von der Bildung eines Lagers von 50,000 bis 100,000 Mann, die zwischen Toulouse und Bordeaux konzentrirt sind, und von dem General Lamarque befehligt werden.

Alles deutet jetzt bei uns auf den Krieg, und Niemand scheint fast mehr daran zu zweifeln. Hier folgt eine Liste der Personen, welche das Kommando über die sich bildende große Armee erhalten sollen. Oberbefehlshaber: Marschall Soult (unter dem unmittelbaren Befehle des Königs), Generalmajor: Marschall Gerard; Divisionsgenerale: Lamarque, Clausel, Berthezene und Semelé; Befehlshaber der Cavallerie: General Herzog von Valmy; Befehlshaber der Artillerie: General Negre, Chef des Kriegsmaterials während des russischen Feldzuges.

Man wagt verschiedene Vermuthungen über die Bestimmung der Truppen, welche man nach Korsika schickt, wo sich bereits mehr als 20,000 Mann befinden. Die kürzlich verbreiteten Gerüchte von einem Aufstande in der Hauptstadt dieser Insel zu Gunsten des jungen Herzogs von Reichstadt sind jetzt als gänzlich falsch erkannt worden, und man hat als ein nicht unwichtiges Faktum bemerkt, daß es die Regierung selbst war, welche dieselben durch ihre Agenten verbreiten ließ, und sich wohl hütete, sie zu widerlegen. Einige Personen schließen daraus, daß es ein Aemeekoeps ist, welches sich in der Stille in Korsika bildet, und die Bestimmung hat, im Fall eines Krieges Italien von der Seite anzugreifen, während eine Hauptarmee über die Alpen gehe.

Admiral Codrington ist seit einigen Tagen zu Paris; beim Konzert am 12., im Palais, saß derselbe zwischen den Admiralen Rigny und Duperre.

Das französische Ministerium rechnet sehr auf die Unterstützung Englands; aber es fürchtet einen Bruch in dem Fall, daß die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, wie leicht vorauszusehen ist, eine Veränderung in der gegenwärtigen Zusammensetzung des Kabinets von St. James herbeiführt. Es scheint, daß sich in diesem Augenblicke in London das Schicksal der Welt entscheidet, wenigstens nach der Menge der Diplomaten zu schließen, die sich hier vereinigt finden.

Man liest im Temps: Mehrere aus Lissabon über England angekommene Briefe sind uns mitgetheilt worden, und alle melden, daß eine Revolution in Portugal Statt gehabt habe, und Don Miguel dabei getödtet worden sei. Wir können diese Neuigkeit so viel wie gewiß geben, da wir sie aus guter Quelle haben; auch können wir versichern, daß mehrere portugiesische Flüchtlinge Nachrichten von der in ihrem Vaterlande vorgegangenen Veränderung erhalten haben.

Deutschland.

Aus dem Hannöverschen vom 11. Januar wird gemeldet: Die bei uns an mehreren Orten ausgebrochenen, unruhigen Bewegungen scheinen von Seiten der Regierung ernsten Widerstand zu finden, und das Prinzip, daß zwar auf billige Vorstellungen möglichst Rücksicht genommen werden, jede Selbsthilfe aber kräftig bekämpft werden soll, scheint wirklich die Maßregeln unserer obersten Behörde zu leiten. Die Stimmung des Volkes spricht sich indessen sehr entschieden gegen den Adel aus, und die Personen, welche sich an die Spitze der Bewegung stellten — meistens Advokaten — wünschen eine Verfassung, ähnlich der in Kurhessen, eben erschienenen. In Hannover sind bereits zwei Advokaten,

Digitized by Google

der bekannte Dr. König und ein Dr. Freitag, eingebracht und zur Untersuchung ins Gefängniß abgeliefert worden. Das Militär ist gegen Göttingen aufgebrochen, um hier die Ruhe wieder herzustellen, was ihm in Osterode bereits geglückt zu sein scheint, da Dr. König arretirt worden konnte.

Zu Hannover ist am 14. Januar eine Proklamation erschienen, worin es unter anderm heißt: Zu Osterode ist die einen Augenblick gestörte Ruhe wieder hergestellt worden, ohne daß es der Anwendung der gesetzlichen Gewalt bedurft hätte. Zwei anscheinende Rädelsführer sind zur Haft gezogen und erwarten die Entscheidung ihres Schicksals von dem Spruche der ordentlichen Gerichte. In Göttingen, einer durch die durchlauchtigsten Fürsten des guelphischen Regentenstammes seit länger als einem Jahrhundert mit besonderer landesväterlichen Liebe hoch begünstigten Stadt, ist ein Theil der Einwohner durch, zu dem Verderben der Staaten vielfach benutzte Mittel zur offenen Widersetzlichkeit gegen die Regierung verleitet worden, und von dort aus wird, dem Vernehmen nach, der Same des Aufruhrs in die umliegende Gegend ausgestreut. — Wir haben indeß das Vertrauen in den guten Sinn der großen Mehrzahl des getreuen Volkes nicht aufgegeben und halten Uns überzeugt, daß dasselbe die verbrecherischen Rathschläge von sich abweisen werde.

In einer an die Universität Göttingen ergangenen Proklamation heißt es: „Wir finden Uns bewogen, die Vorlesungen an Unserer Universität hiermit vorerst bis Ostern zu schließen, und befehlen allen Professoren und Lehrern, der Fortsetzung derselben von Stund an sich zu enthalten. Zugleich befehlen Wir allen zu Göttingen studirenden hannöverschen Unterthanen, die dortige Stadt unverzüglich zu verlassen, unter der Verwarnung, daß alle diejenigen, welche diesem Unserm Befehle zuwider demungeachtet daselbst zurückbleiben sollten, einer jeden Aussicht auf eine Anstellung im öffentlichen Dienste des hiesigen Königreichs, in welchem Fache es auch sein sollte, für immer verlustig sein sollen. Nicht minder fordern Wir auch alle in Göttingen studirenden Ausländer auf, aus dortiger Stadt ohne Aufschub sich zu entfernen, da nach erfolgter Schließung der Vorlesungen die Veranlassung ihres dortigen Aufenthalts aufgehört hat, und Wir ihr längeres Verweilen daselbst, so wie ihr Anschließen an die Bürgergarde, nur als eine strafbare Theilnahme an den aufrührerischen Bewegungen der sich auflehnenden Bürger und Einwohner der Stadt Göttingen würden betrachten können."

Die „Hannoverschen Nachrichten" vom 15. Januar enthalten Folgendes: Die Regierung beauftragte den Landdrosten Nieper, nach Göttingen als königl. Kommissarius sich zu begeben. Die von ihm gemachten Vorstellungen sind inzwischen ohne Erfolg gewesen; vielmehr hat sich der feindlich aufrührerische Karakter der ganzen Bewegung auch dadurch wiederum an den Tag gelegt, daß der tirannisch herrschende sogenannte Gemeinderath den Landdrosten Nieper unter dem Vorwande einer Ehrenwache unter Surveillance gesetzt hat. Ernstliche Maßregeln ergaben sich daher gleich von Anfang an als nothwendig. Es sind daher schleunigst die Truppen im Göttingenschen ansehnlich verstärkt worden, und es war auch ein Mitglied des königl. Ministerii im Begriffe, in die Nähe von Göttingen abzugehen, als die Ankunft einer Deputation der Stadt Göttingen an den Herzog von Cambridge angekündigt wurde. Inmittelst traf die Deputation hier ein, und wurde von Sr. k. Hoh. angenommen. Ihre Gesuche gingen dahin, daß der Stadt gestattet werden möge, eine Petition in Beziehung auf den herrschenden Nothstand und die Verfassung des Landes unmittelbar an des Königs Majestät demüthigst in die Hände Sr. k. Hoh. legen zu dürfen; ferner, daß Se. k. Hoh. geruhen möchten, in Person nach Göttingen zu kommen, um die höchst aufgeregten Gemüther zu beruhigen, und die im Göttingenschen versammelten und theils noch einrückenden Truppen zurückzuziehen und nur das früher in der Provinz stationirte Militär daselbst zu lassen. Dabei war zugleich bemerkt, daß die akademische Garde, vereint mit den Bürgern, jeden Angriff auf die Stadt fest zu verhindern suchen würden, daher um die Widmung derselben gebeten wurde. Dieses letztere Gesuch enthielt daher offenbar das Verlangen, daß die revolutionairen Einrichtungen in Göttingen, namentlich der sogenannte Gemeinderath und die von demselben ausgehende eigenmächtig errichtete Bürgergarde, bestätigt werden sollten und das Gouvernement sich der Ausübung des Hoheitsrechts wegen Dislokation der königlichen Truppen begeben sollte. Se k. Hoh. fanden sich veranlaßt, eine außerordentliche Sitzung des königl. Ministerii und, bei der hohen Wichtigkeit der Sache, zugleich des gesammten Geheimen Raths-Kollegii zusammen zu berufen. Die Ansicht ging einstimmig dahin, daß die Beibehaltung der in der Stadt Göttingen eigenmächtig getroffenen Einrichtungen eines Gemeinderaths und einer Bürgergarde unmöglich genehmigt und der Stadt die Befugniß, die Aufnahme königl. Truppen abzulehnen, nicht zugestanden werden könne, wenn nicht die Ruhe im ganzen Königreiche auf das Höchste gefährdet werden sollte. — Se. königl. Hoheit mußten diese Ansicht auch Ihres Orts theilen und wiederholten dahre den Deputirten in einer schriftlichen Resolution Ihre volle Bereitwilligkeit, eine von der Bürgerschaft zu Göttingen Hochdemselben zu überreichende angemessene Petition an Se. königl. Maj. befördern, auch nach Göttingen kommen zu wollen. Höchstdieselben eröffneten denselben jedoch zugleich, daß solches nicht eher thunlich, als wenn die Bürgerschaft der Stadt Göttingen zuvor die unrechtmäßigkeit ihres Verfahrens anerkannt bethätigt haben würde. Aber abgesehen davon, daß dadurch der Geist der Auflegung und Anarchie nur gesteigert worden sein würde, so erkläre auch die Militärbehörde solches für durchaus unthunlich, ohne das Militär in der gegenwärtigen Jahreszeit den größten Beschwerlichkeiten und Krankheiten auszusetzen und zugleich die Umgegend auf das härteste zu bedrücken. Eine rasche und schnelle Entscheidung war daher der einzig übrig bleibende Ausweg. Se. königl. Hoh. entschlossen sich also, den Deputirten der Stadt zu eröffnen, daß die Stadt ihre unterwerfung gegen den Kommandeur des Observationskorps bei Göttingen zu erklären haben werde, widrigenfalls derselbe befehligt sei, nach einer der Stadt zuvor noch zu setzenden kurzen Frist, den Truppen Se. Maj. des Königs den Eingang in die Stadt mit Gewalt der Waffen zu verschaffen. Se. königl. Hoh. haben diesen Befehl nur mit blutendem Herzen ertheilt.

Aus Göttingen erhalten wir eine, anderthalb Bogen starke, nicht unterzeichnete Druckschrift, unter dem Titel: „Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung." Ihren Inhalt gibt sie selbst im Eingange folgendermaßen an: „Das Ministerium des Grafen Münster, welches die Hannoveraner seit sechszehn Jahren unumschränkt und willkührlich regiert, hat uns schmählicherweise in die Leibeigenschaft zurückgeworfen; das Lehnswesen, die Zehnten, Frohnen, Bannal- und Zwangsrechte, die abgeschafften

Digitized by Google

schaften Innungen und Künste wiederhergestellt; er hat ferner die Domainen der Staatskasse geraubt; die Einkünfte aus den Posten, den Bergwerken, Salinen, Waldungen, den Mühlen, Eisen- und Kupferhütten als ein Privatgut des Regenten an sich gerissen; Einrichtungen erschaffen; die Bürgerlichen aus den hohen Staatsämtern verdrängt; die Beamten wiederum auf eine dreimonatliche Kündigung gesetzt, um sie willkührlich aus dem Staatsdienst entlassen zu können; den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel und Verkehr mit unerschwinglichen Steuern und Abgaben belastet; die Presse durch eine furchtbare Zensur gefesselt, und den Schwung der Wissenschaften und Künste gelähmt." Am Schlusse heißt es sodann: „Der vielgeliebte König, Wilhelm IV, und mein Vaterland mögen über diese Klagen richten. Sie sollen mich verurtheilen als einen Verläumder und Verbrecher, wenn ich lüge. Aber sie mögen auch über die Angeklagten ihr gerechtes Urtheil aussprechen, wenn ich die Wahrheit rede. Der Geschichtschreiber, die Nachkommen, meine Enkel und Urenkel mögen mich brandmarken, wenn ich die Lüge an die Stelle der Wahrheit setze; aber sie mögen auch, wie Tacitus, die Zeit verurtheilen, in welcher das Vaterland zu Grunde gerichtet wurde. Das Schicksal der Gerechten in dieser Welt ist mir bekannt genug. Ich weiß, daß Sokrates den Giftbecher nahm; Christus an das Kreuz geschlagen ist und Huß verbrannt wurde. Alles sieht in Gottes Hand, und Gott und dem Gerechten werfe ich mich in die Arme. Mein Werk für König, Volk und Vaterland ist vollbracht. Thun meine Mitbürger nun das Ihrige. Amen!"

Aus Kassel vom 12. Jan. heißt es: Der allgemeine Jubel, der vom Sonntag Abend bis zum Montag hier herrschte, wurde unerwartet Montag Abend durch dumpfe, bald in Gewißheit übergehende Gerüchte getrübt, besagend, daß die Gräfin Reichenbach-Lessonig am Morgen dieses Tages von Frankfurt in Wilhelmshöhe angekommen, und in dem von Sr. königl. Hoh. dem Kurfürsten bewohnten dortigen Schlosse abgetreten sei. Dienstag Morgens war hierauf die ganze Stadt in Bewegung; die Straßen und Plätze füllten sich mit Menschen; Schmähungen und Verwünschungen wurden laut ausgestoßen, und an verschiedenen Orten stand der Pöbel zusammengerottet. Die Zugänge der Wilhelmshöhe wurden gesperrt, Kanonen aufgepflanzt, scharfe Patronen vertheilt. Während der Kurfürst in Gesellschaft der Gräfin und des Hofstaates ganz auf die sonst gewohnte Weise in Wilhelmshöhe zu Mittage speiste, sah es in Kassel sehr unruhig aus. Die Soldaten hatten scharf geladen; oder sie standen still mit dem Gewehr im Arme, und nach vielfachen Recognoscirungen, die von Militärs vernommen wurden, schienen sie nicht geneigt, der Gräfin Reichenbach zu Gefallen Bürgerblut zu vergießen. Unterdessen hatten sich der Bürgermeister und der Polizeidirektor mit einer Deputation der Bürgerschaft zu Wagen nach Wilhelmshöhe begeben, um über die Lage der Residenz Bericht zu erstatten. Aber die Gräfin schien Allem trotzen zu wollen; sie sagte, sie verlasse sich auf ihr Militär; dieses werde sie schon schützen. Indessen hatte der Kurfürst die Minister nach Wilhelmshöhe zur Berathung berufen; auf dem Wege dahin wurde der Wagen eines der Minister, den man irrig für einen andern hielt, vom Pöbel mit Steinen beworfen. Auch Generale wurden zu der Berathung gezogen. Das Resultat war, daß die öffentliche Ruhe ohne die Entfernung der Gräfin nicht wieder herzustellen und zu verbürgen sei. Dies wurde noch des Abends zur allgemeinen Beruhigung in der Stadt bekannt gemacht, worauf das Volk sich so ziemlich zerstreute, die Bürgergarden jedoch unter den Waffen blieben. Heute Vormittags nun ist die Gräfin Reichenbach, von acht Gendarmen zu Pferd zu ihrer persönlichen Sicherheit escortirt, auch wirklich wieder abgereist, und hat, um das kurhessische Gebiet zu vermeiden, den Weg über Frotzen und Arensberg eingeschlagen.

Aus München vom 15. Januar wird gemeldet: Von der Wahl des Herzogs v. Leuchtenberg zum König von Belgien ist nun bei uns alles wieder still, und die Allgemeine Zeitung sagt selbst in ihrem vorgestrigen Blatte, daß sie dieses Gerücht zu voreilig publicirt. — Heute Vormittag wurde die Andacht in der Metropolitankirche auf eine sonderbare Weise gestört. Unwitkührbar nach dem Hochamte stieg ein Bauer auf die Kanzel und sing mit lauter Stimme und lobhafter Action eine Bußpredigt an. „Das Maß der Sünden ist zu voll," begann er: „bessert euch, denn schwere Strafe ist über euch verhängt u. s. w." Im Augenblick war die ganze Kanzel von Neugierigen umgeben. Der Mesner hatte Mühe, den wahrscheinlich Verrückten, welcher ungefähr fünf Minuten predigte, von der Kanzel herabzubringen, von wo aus ein Gendarme den hochwürdigen Narren zur Hand nahm, um ihn gehörigen Orts abzuliefern. — Seit vorgestern ist Se. Durchlaucht, der Feldmarschall Fürst von Wrede, wieder in unserer Mitte.

Man schreibt aus Oldenburg vom 7. Jan., daß an der vom Großherzog versprochenen Konstitution eifrig gearbeitet werde. In der Oldenburger-Zeitung wehe jetzt ein liberaler Geist, der Engländer Ehre machen würde, und die Regierung beurkunde dadurch am Besten, daß sie das Licht nicht zu scheuen brauche.

Belgien.

So oft ein Kurier aus Brüssel oder aus London die Nachricht bringt, daß dieser oder jener Kandidat Hoffnung habe, so ist man auch schon gewiß, daß der folgende Kurier berichten werde, er habe sie wieder verloren. Die europäische Diplomatie scheint bis jetzt sehr wohl zu wissen, was sie nicht will, aber sie weiß nicht, was sie will. Sie müßte jedoch zu einer bestimmten Meinung zu gelangen suchen. Ungeachtet der neulichen Versuche Englands zu Gunsten des Prinzen Leopold ist es jedoch erwiesen, daß er nicht erwählt werden wird. Die einzige gegenwärtig noch möglich scheinende Kombination ist die gallo-baierische. Man schreibt uns, daß, wenn sie nicht angenommen werde, der Kongreß jetzt entschlossen sei, einen eingebornen Fürsten zu wählen, nämlich den Grafen von Merode, oder eine Regentschaft zu ernennen. Diese Regentschaft würde eine definitive Regierung ausmachen, bestehend entweder aus einer einzigen, oder aus drei Personen. In den Händen einer solchen Regentschaft würde die exekutive Gewalt konzentrirter sein.

Oesterreich.

Nach Privatnachrichten konzentrirt sich in Gallizien ein österreichisches Armeekorps von 50,000 Mann unter dem General von Stutterheim, um an der polnischen Grenze aufgestellt zu werden. Alle zu den Regimentern dieses Korps gehörigen beurlaubten Offiziere sind schleunig einberufen worden. Man hat sämmtliche pensionnirte österreichische Offiziere aufgefordert, sich vor eine Kommission zu stellen, damit die dienstauglichen ausgewählt und den Landwehrbataillons einverleibt werden können. In Böhmen kauft man 3000 Pferde für das Militärfuhrwesen; übrigens herrscht in allen Provinzen der österreichischen Monarchie die größte Ruhe. — Die Ostener Zeitung enthält Folgendes: Nach offiziellen Berichten

Digitized by Google

hat sich die Cholera in dem an der Grenze des Tarnopoler Kreises gelegenen russischen Städtchen Katurnow, so wie auch in mehreren Orten des Gouvernements von Kamenitz, geäussert. In ersterm Städtchen sollen am 18. Dez. einige Personen an dieser Krankheit gestorben sein. Von Seite des k. k. gallizischen Gouvernums und der Tarnopoler Kreisbehörden wurden sogleich die kräftigsten Anstalten getroffen, um die Uebertragung dieser Seuche in das angrenzende Gallizien zu verhüten.

Polen.

Warschauer Zeitungen vom 8. Jan. melden: Dem Beschlusse des am 20. Dez. 1830 abgehaltenen Reichstages zufolge beruft der Diktator einen neuen Reichstag auf den 17. Jan. 1831, um über das fernere Wohl des Vaterlandes zu berathen. — Laut Befehl des Diktators werden in die Zahlungsliste 100,000 Mann Infanterie und Artillerie und 20,000 Mann Kavallerie aufgezeichnet. — Fest überzeugt, daß die würdige Geistlichkeit seine Mitwirkung erheben wird, hat man beschlossen, viele überflüssige Glocken zu Kanonen umzugießen. — Briefe von der litthauischen Grenze melden, daß unter den an der Grenze postirenden Russen eine große Desertion herrsche; denn täglich gingen auf unsere Seite russische Soldaten, sowohl bewaffnet als unbewaffnet über. Die Nachricht bestätigt sich, denn am 3. d. M. wurde eine bedeutende Anzahl Russen, welche ihre Fahnen verlassen haben, in die Hauptstadt gebracht. Am 4. Jan. kamen auch wieder zwei russische Offiziere, welche ihre Reihen verlassen haben, in Warschau an. — Briefe aus der Gegend von Grodno melden, daß die Russen sehr viele der dort wohnenden Polen in das Innere Rußlands abgeführt haben.

Ein Schreiben aus Warschau unter gleichem Datum sagt: Zu einer friedlichen Beilegung der Angelegenheiten Polens scheint jetzt alle Hoffnung verschwunden zu sein. Das Betragen des russischen Kabinets ist höchst feindselig. Oberstlieutenant Wylezinski ward, von dem Augenblicke an, wo er die russische Grenze betrat, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts auf das strengste persönlich bewacht. Er ward nur bei Nacht transportirt und bei Tage in Arrest gehalten. Sogar in Petersburg wurde nur in der Nacht mit ihm gesprochen, und dem Kaiser bei Nacht vorgeführt. Ausser dem Monarchen sprachen auf der ganzen Reise mit ihm nur die Generale Diebitsch, Benkendorf und Czernitschew. Alles ist darauf abgesehn, das russische Volk in gänzlicher Unwissenheit über die polnischen Angelegenheiten zu erhalten. Unwahrheiten werden in Rußland verbreitet, wie z. B., daß alle Russen im Königreiche Polen ermordet worden. Man will das Volk zur Rache aufreizen; doch früher oder später wird die Wahrheit durchdringen. Man nimmt keine Notiz von unserer Großmuth, daß 1500 Gefangene zurückgeschickt worden; daß alle zurückgebliebenen Russen die Freiheit unter der Obhut des Gesetzes genießen, daß sie das Königreich, wenn es ihnen beliebt, verlassen können; daß endlich das kleine, 6500 Mann betragende Korps des Oberfürsten frei durchgelassen wurd, auf dem Wege, welchen er selbst wählte, ob es gleich sehr leicht war, das ganze Gardekorps die Waffen niederlegen zu machen, als es im übelsten Zustande die Weichsel passiren mußte, hinter sich 12,000 Mann Truppen hatte, und den Strom auf Fähren im Angesichte von 2 Batterien, 6 Infanterieregimentern und einer polnischen Ulanendivision passiren mußte. Die Ruhe und das Glück zweier Völker will das russische Kabinet einem Prinzip aufopfern, die Zivilisation seines eigenen Landes um viele Jahre rückschreiten machen, Ströme Blutes vergießen, Verwüstung über volkreiche eigene Provinzen bringen, und die Grundfesten seiner Macht erschüttern.

Aus Warschau vom 4. Jan. wird gemeldet: Einem Briefe aus Lublin zufolge wird der Kaiser Nikolaus am 10. bei der Armee erwartet; doch meint man, daß der Feldzug nicht sogleich eröffnet werden könne, da man sich genöthigt gesehen hat, Truppen aus dem Innern kommen zu lassen, um das litthauische Korps zu ersetzen; indessen ist eine große Desertion in diesem Korps eingetreffen; die Deserteurs gehen zur polnischen Armee über. Die deutschen Blätter behaupten, es gäbe in Polen zwei Parteien, wovon die eine den Diktator entweihe, die Offensive zu ergreifen, die andere dagegen unterhandeln wolle; doch ist hier Jedermann einmüthig dahin entschieden, entweder ruhmvoll zu sterben, oder seine Rechte und Freiheiten mit den Waffen in der Hand geltend zu machen.

Der französische General Lallemand wird, wie Warschauer Blätter melden, in der Hauptstadt erwartet. Auch heißt es, daß die Generale Regnier und Pelletier, Letzterer ehemaliger Artillerie-General zur Zeit des Herzogthums Warschau, daselbst ankommen werden.

Von der polnischen Grenze vom 10. wird gemeldet: daß die russische Armee sich in einem Raume von sechszehn Meilen konzentrirt, und ihre Stellungen zwischen Bialystok und Brzesc genommen habe, d. h. der rechte Flügel lehne sich an Bialystok, wo das Hauptquartier des Feldmarschalls Diebitsch ist, und habe neben sich das Zentrum, welches aber eine große Lücke gegen die linke Flanke offen lasse. Die Reserven wurden noch erwartet; das Korps des Generals Witt, das die äusserste linke Flanke bilden soll, war in Luck eingetroffen, und hatte Befehl erhalten, in Eilmärschen auf Brzesc zu marschiren. Die Stärke der bereits zusammengezogenen russischen Truppen wird auf 80,000 Mann angegeben, jene der Reserven ist die jetzt unbekannt. Man beschäftigte sich, besonders zahlreiche Brückenequipagen herzurichten, was vermuthen läßt, daß man die Absicht habe, der polnischen Armee nur ein Korps entgegen zu stellen, mit dem Gros der Armee aber gerade an die Weichsel zu rücken, über diesen Fluß zu gehen, und Warschau von der Seite anzugreifen, wodurch der einzige befestigte Punkt Polens umgangen würde. Die Verpflegsanstalten für die russische Armee sollen hinlänglich auf die Mannschaft ziemlich gut getroffen sein; dagegen soll die Kavallerie besonders an Hartfutter Mangel leiden. Man wundert sich daher, daß die Russen so große Kavalleriemassen ins Feld führen, da die Polen doch höchstens 6000 Mann brauchbare Kavallerie haben. Man behauptet, daß sich jetzt schon 14,000 Mann regulaire Kavallerie und 12,000 Kosaken bei der russischen Armee befinden, und diese Zahl in Kurzem verdoppelt sein würde. Aus diesen Vereinigungen wollen Einige auf einen größeren Zweck als auf die bloße Unterwerfung der Polen schließen, und glauben, daß noch bedeutsamere polnischen Feldzuge die wichtigsten Fragen zur Sprache gebracht werden dürften. Im Allgemeinen ist der Geist des Volks in Polen noch sehr bewegt, und durch den Bedarf, den Russen wieder unterworfen zu werden, aufs höchste erbittert. Indessen erheben sich auch manche Stimmen für eine Ausgleichung und schnelle Unterwerfung. Es könnte daher vielleicht bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten viele Abfälle von der rein polnischen Sache geben.

Spanien.

Von der spanischen Grenze schreibt man unterm 8. Januar: Die unerwartete Ankunft des Generals Mina zu Bayonne ward gleich darauf zu San Sebastian, Irun und andern Grenzorten bekannt. Man griff sogleich allgemein zu den Waffen, wie wenn er 30,000 Mann bei sich gehabt hätte, während er doch nur mit zwei Adjutanten angekommen war. Man weiß nicht, ob Mina von der französischen Regierung zu dieser Reise ermächtigt war. Der Name Mina's übt einen um so größern Zauber aus, da jetzt unter allen spanischen Flüchtlingen die Ansicht allgemein ist, daß die Expedition nur deswegen mißlungen sei, weil man sich nicht allgemein dem Befehle Mina's unterworfen habe. In der Folge wollen sie ihm, als ihrem einzigen obersten Chef, blind gehorchen.

Endsunterzeichneter erklärt hiermit, welche das Gerücht verbreiten, als hätte er zur Hilfe der Landburger des Kantons Basel Reichthaler Truppen aufgefordert, als Ehrenräuber und Schandbuben, welche seine Rechtlichkeit beschimpfen mochten.

Wegenstetten am 18. Jänner 1831.

Fridolin Hobler, Mitglied des Verfassungsraths.

Bei Xaver Meyer, Buchhändler in Luzern, ist so eben erschienen, und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Zuruf an den eidsgenössischen Vorort Luzern, bei Uebernahme der Leitung der Bundesangelegenheiten, von Dr. Kasimir Pfyffer. gr. 8. geheftet 3 Batzen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 5. Den 29. Januar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

— Aus Lausanne vom 21. Jan. wird geschrieben: Die Versammlung von Tivoli vom 18. war zahlreicher als die frühere. Hr. Fischer las eine Glückwunschadresse an das Volk des Kantons Bern vor, welche folgende mit zahlreichen Unterschriften bedeckt wurde. Am andern Tag dreßten sich drei von obem Eifer beseelte Bürger, Hr. Hauptmann Fischer, Hr. Kommissär Gaudard und Hr. Hauptmann Blanchenay, diese Adresse selbst nach Bern zu überbringen, wo sie freudig aufgenommen worden sind. Die Adresse lautet folgendermaßen: „Theure Eidsgenossen! Die Ereignisse in den Kantonen Tessin, Freiburg, Aargau und in andern Kantonen der Schweiz haben furwahr unsere Herzen mit Hoffnung und Freude erfüllt; jedoch diejenige Revolution, welche so eben bei euch vollführt worden ist, hat eine noch lebhaftere Freude, wenn dieß möglich ist, hervorgebracht. Der Kanton Bern spielt bei seiner Größe, bei seinem Reichthum, bei seiner geographischen Lage, in seiner Eigenschaft als Direktorial-Kanton, in unserm gemeinsamen Vaterlande eine so wichtige Rolle, daß alle Eidsgenossen mit Enthusiasmus die Nachricht von eurer Wiedergeburt haben vernehmen müssen. Was uns anbelangt, so fühlen wir das Bedürfniß, euch unsre Glückwünsche zu dem Triumph darzubringen, welcher eure hochherzigen Anstrengungen gekrönt hat. Wir bewundern eure Einmacht, eure Festigkeit und die von euch entfaltete Energie. Euer Unternehmen war schwer. Das von uns gefühlte Bedürfniß, euch unsre Empfindungen zu erkennen zu geben, ist um so unwiderstehlicher, da eure Feinde auch die unsrigen waren. Wir waren unter dasselbe Joch gebeugt. Unser Haß gegen die Aristokratie, die ihr gestürzt habt, war in uns eben so tief gewurzelt, als die Hochachtung und Zuneigung, die uns für das bernerische Volk beseelen. Die so eben gestürzte Macht war Anfangs für die ganze Schweiz sie war ein unsere Einmacht hemmendes Hinderniß. — Jetzt gibt es nichts mehr, das uns scheidet. Da alle Verfassungen der Schweiz auf demselben Grundsatz, demjenigen der Souverainität des Volkes, beruhen, so werden wir es mehr fühlen, daß wir Brüder sind, und wenn das Ausland unsere Grenzen nicht achtet, so würde es zu seinem Schaden inne werden, daß die Schweizer stark sind, wenn sie einig sind, und daß sie nicht für Zwingherren kämpfen, sondern für ihr Rechte, die ihnen theurer sind, als selbst das Leben. — Theure Eidsgenossen! Laßt uns vor Allem die Unabhängigkeit der Schweiz sichern und bewahren. Wenn aber die um uns her aufsteigenden Ungewitter zerstreut sein werden, dann wollen wir Nationalfeste feiern, um das Andenken an die glorreichen Ereignisse zu verewigen, von welchen wir Zeugen gewesen sind. Diese Feste werden ein Denkmal unserer Befreiung und die Bahn zu der heiligen Allianz der Völker sein.“

— Aus Bern vom 26. Januar wird gemeldet: Dem Befehle des hohen eidsgenössischen Kriegsraths gemäß ist Hr. Oberst von Tugginer von Solothurn gestern am 25. da in Bern eingetroffen, um das erste Bundeskontingent dieses Standes zu mustern. Heute am 26. wird bereits eine Inspektion des sechsten Auszüger-Infanterie-Bataillons zu Jegenstorf Statt finden. Auf dieses wird morgen den 27. das fünfte zu Worb, dann das dritte am 28. zu Münsingen, das erste und zweite am 29. zu Bern, und endlich das vierte am 5. Februar zu Thun folgen. Zwei Scharfschützenkompagnien sollen am 29. oder 30. in Bern gemustert werden. Die Kavallerie und Artillerie dagegen, vor Kurzem erst eidsgenössisch inspizirt, werden nicht aufgeboten. Was den zweiten Auszug oder die Reserve betrifft, so bleibt die Versammlung derselben noch aufgeschoben. — Ein von sicherer Hand erhaltener Brief vom 24. Jänner meldet, daß seit dem 19. alle unruhigen und sförrischen Auftritte zu Delsberg und in der Gegend gänzlich aufgehört haben, und aller Orten im Leberberg die gesetzliche Ordnung wieder eingetreten ist; auch scheinen dabei nur einige Mißverständnisse zum Grunde gelegen zu haben. Eine förmliche Beistimmung zu allen von der Regierung getroffenen Maßnahmen und Verfügungen ist von Prunrut schon seit mehrern Tagen eingesandt worden, so daß diese Gegenden vollkommen beruhigt, und Friede und Ordnung hergestellt sind, und man nun dort, wie im ganzen übrigen Kanton, mit Muth und Vertrauen der beginnenden neuen Gestaltung entgegen sieht.

— Der eidsgenössische Oberbefehlshaber, Hr. Guiguer von Prangins, ist nach erfolgter Beeidigung bei der Tagsatzung von Luzern nach Lausanne, und von da nach Genf gereiset, wo derselbe am 21. d. eintraf. Der Divisionsbefehlshaber von Bontemps ist von Genf nach Chur abgereiset, wo das Hauptquartier der dritten Division errichtet wird, bei welcher die Brigadenobersten Wieland, Ruska, Schumacher und Brändli stehen werden. Die erste Division wird unter dem Kommando des Obersten von Büe in stehen, und das Hauptquartier in Zürich errichtet werden; bei dieser Division werden die Obersten Ledergerw, v. Tugginer, Abyberg und Escher angestellt. Die zweite Division unter dem General Ziegler wird ihr Hauptquartier in Solothurn errichten, und unter demselben die Obersten May, v. Planta, Pfyffer und Brentano stehen. Die vierte Division wird ihr Hauptquartier zu St. Moritz haben, und von dem eidsgenössischen Obersten Forrer befehligt werden; es sind bei dieser Division die Obersten Guerry, v. Pourtalès, v. Müllardoz und Murat angestellt. Der General Rotten wird eine besondere Division im Tessin kommandiren, und sein Hauptquartier in Bellinzona haben. Das Generalhauptquartier wird, wie man sagt, in Zofingen errichtet werden; es sind deßwegen überhaupt noch bestimmtere Berichte zu erwarten.

— Die neue Verfassung für den Kanton Freiburg ist nun auch beendigt, und obgleich noch manches Mißtrauenswerte übrig bleibt, so ist doch viel Zeitgemäßes dabei gewonnen worden. Auch da bleibt der Zukunft noch das Wichtigste überlassen, eine bessere Einsehung und Bildung des Volkes, und erst dann werden euch einsichtsvolle und vernünftige Leute allenthalben sich finden lassen. Das Volk muß über sein wahres Interesse erst helle Begriffe erhalten, damit besonders nicht engherzige Priester es zu schlauen Zwecken benutzen können; in mehrern Distrikten, wo weder noch friedliebende Geistliche wohnen, wird das Volk den jesuitischen Umtrieben gar kein Gehör geben; aber im Allgemeinen wird doch bei den bevorstehenden neuen Wahlen zum großen Rath das arme Volk wieder durch allerlei Intriguen, Lügen, falsche Gerüchte und alle mögliche verachtliche Mittel bearbeitet werden.

Je nachdem diese Maßregeln ausfallen, so wird danach das Wohl und Glück des Landes sich entscheiden, aber für mehrere Jahre lang nichts Gutes zu erwarten sein. Immer soll man aber das Beste hoffen, so lange das Schlimme noch nicht wirklich vorhanden ist.

— Die doch Tagsatzung hat nach angehörten Berichten über den Verfassungsstreit zwischen der Stadt und Landschaft Basel drinnahe einhellig erkannt, daß dort der Geist der Milde und Versöhnung einziehen, und eine gänzliche Amnestie ausgesprochen werden möge.

— Ueber die leidseligen Ereignisse im Kanton Basel lauten die Berichte von beiden Parteien noch so äußerst leidenschaftlich und erbittert, daß solche zu öffentlicher Mittheilung im gegenwärtigen Augenblick nicht geeignet sein möchten, wo man Alles anwenden soll, die Gemüther zu besänftigen und den entstandenen Haß und Groll zu mindern, damit bald wieder Ruhe, Verträglichkeit und Eintracht zwischen Stadt und Land hergestellt werden möge. Wie legen dahin alle bisdasin eingegangenen Berichte, in welchen allerdings auch manche bezweifelte Thatsachen zur Rechtfertigung der Landleute enthalten sind, auf die Seite, und hoffen und wünschen mit Zuversicht, daß der Beschluß der Tagsatzung zur Vermittlung und Herstellung des Landfriedens erfüllt, und somit die Ehre der Eidsgenossenschaft auf keine Weise mehr kompromittirt werde. Nur die Schlußfolge auf einem Scheidweh von einem sonst sehr gesitteten und verständigen Landvolke möge hier mitgetheilt werden und allseitige Beherzigung finden: „Wolle es Gott geben, daß uns bald wieder Friede und Verbesserung vereinen, dann die Zeit ist wichtig und ernst! — Wo kann ein Haus oder ein Land bestehen, das unter sich selbst uneins ist? Eine aufrichtige Vereinigung in Liebe wird aber nur dann bezweckt, wenn beide Theile sich als schuldig anklagen, daß man gegenseitig zu wild gegangen sei. Man muß nur auch gerecht sein, und die Schuld nicht allein auf den einen Theil der Landbürger und ihrer Vorsteher werfen wollen, die dem Willen des Volks gemäß erwählt worden sind, aber die nicht sich selbst wählten, wie irrig bemerkt worden ist. — Wir Alle sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den wir vor unsern übrigen Eidsgenossen haben sollten. Nur Schonung und Vergessen und Vergebung macht wieder ein treues Volk, und durch Einträchtigkeit wird Stadt und Land wieder stark und zufrieden werden."

— Im Kanton Luzern scheint man, nach den neuern Nachrichten, unter dem Landvolk nun entschlossen zu sein, die neue Verfassung auf den 30. d. allgemein anzunehmen, ungeachtet der angetriebenen Umtriebe dieser Weltlichen und Geistlichen, die zur Verwerfung rathen wollten.

— Von Genf wird unterm 27. d. berichtet, daß der Oberbefehlshaber Guiguet daselbst nur auf einen Tag inkognito angekommen wäre, um den Generalmajor Dufour zu sehen, den sich auch nicht lange mehr in Genf aufhalten, sondern nach dem Hauptquartier in Luzern abgehen werde.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Ueber den Zustand des Gemach Frankreichs findet sich eine weitläufige Darstellung in dem Konstitutionnel, wovon hier nur der Eingang mitgetheilt werden kann: „Um dem Kriege vorzubeugen, rüsten wir uns zum Kriege. Die Thörigkeit des Hrn. Marschalls Soult sorgt für Alles; man verfertigt Flinten, man bewaffnet die festen Plätze, man rüstet Soldaten aus. Ohne Zweifel wird man bald Brigaden und Divisionen bilden, und zu deren Besetzigung sogleich Ernennungen vornehmen. Denn es ist erforderlich, daß, bevor man ins Feld zieht, die Generale die Truppen kennen und von diesen gekannt sind. Wir hoffen von der Vaterlandsliebe und von der Geschicklichkeit des Kriegsministers, daß nichts ihn in dem von ihm betretenen nationellen Wege aufhalten, daß er sich nicht durch die Worte der Diplomatie einschläfern lassen, und daß er nicht dulden wird, daß der Ausrüstung der uns mitten unter Friedensversicherungen überfolle. — Doch zu einem Kontinentalkriege sich rüsten, das genügt nicht. Wir müssen nicht blos gegen unsere östlichen Grenzen den Blick wenden. Wenn wir von Rußland, und sei es auch nur in Polen, angegriffen werden, müssen wir nicht dann ins schwarze Meer gehen? Wir glauben, daß England kein Interesse habe, sich gegen uns zu setzen; wir wissen, daß der finanzielle Zustand ihm nicht einen große Waffenrüstung gestattet, u. s. w."

Aus Paris vom 24. Januar wird geschrieben: Nach in diesem Augenblick uns zugegangenen Berichten hat es das Ansehen, unsre Regierung habe, wie wir, die unvermeidlichen Folgen derselben Wahl erwogen, welche in der letzten Sitzung des Kongresses die größte Stimmenzahl für sich gehabt hat. Man behauptet, sie sei entschlossen, Alles aufzubieten, um jene Wahl zu verhindern, und die wirde, wenn es sein müßte, selbst so weit gehen, die Vereinigung zu bewirken, ungeachtet der Unzufriedenheit, welche sie deshalb in Europa erregen wurde. Was unsern Staatsmännern auf einmal so viel Energie eingeflößt hat, das sind die letzten Nachrichten aus Belgien; sie sind ernster Natur. Diejenige Kombination, welche uns beunruhigt, gewinnt alle Tage mehr Anhänger im Kongreß. Die Partei, welche auf absolute Unabhängigkeit besteht, schließt sich lebhaft an jene Kombination an, als an die einzige gegenwärtige noch mögliche Ernennung, und die ganze Bevölkerung von Brüssel, deren Interessen von denen des übrigen Landes verschieden sind, beharrt nothwendigerweise darauf; diese Stadt besteht darauf, Hauptstadt bleiben zu wollen. Auch in den Salons, in den Schenken, auf den öffentlichen Plätzen spricht man sich allgemein dahin aus. Die Büste des jungen Kandidaten wird überall zur Schau ausgestellt und mit jubelreichen Vivats begrüßt. Man behauptet sogar, daß die Freunde der Vereinigung mit Frankreich die Bewegung, wovon die Rede ist, begünstigen, in der Ueberzeugung, daß das französische Ministerium, um ihr ein Hinderniß entgegen zu stellen, einen Entschluß fassen wird, vor welchem es bisher zurückgewichen ist. Die Zeit des Aufschubs und der Ausflüchte ist vorüber; jetzt muß man handeln, frei und kräftig handeln. Wir wollen hoffen, daß unser Minister im Kreise der Lage sich zeigen werden. — Man hat heute die Nachricht erhalten, daß die Scheldeschiffahrt frei und die Belagerung von Mastricht seit dem 21. aufgehoben sei.

Ebendaher wird unter gleichem Datum gemeldet: Es wird versichert, daß Herr Manguin und der General Lamarque in der nächsten Donnerstagssitzung der Deputirtenkammer das Ministerium um neue Aufklärungen über die auf Belgien und Polen Bezug habenden Unterhandlungen bitten sollen. Es ist wahr, daß diese beiden Fragen ganz besonders die Gemüther in Anspruch nehmen. Die Nation sieht mit Aengstlichkeit der Entwickelung der belgischen Angelegenheiten entgegen. Jedermann ist überzeugt, daß entweder Krieg oder Friede die Folge davon sein wird. Bis dahin bleibt Alles in Ungewißheit; die Kapitalien werden der industriellen und kommerziellen Bewegung verweigert, und die Zukunft bietet keine hinreichenden Bürgschaften für das Aufhören dieses Zustandes der Dinge dar. — Wir hoffen, daß die ministeriellen Erklärungen klar und bestimmt sein werden, und daß die öffentliche Meinung auf einen so wichtigen Punkt ihr Augenmerk richten wird. Was Polen betrifft, so glauben wir an die Wunder der Freiheit. Wie wissen, daß die Völker, wenn den festen Willen haben, frei zu sein, eine wunderbare Kraft besitzen, der Tirannei zu widerstehen. Wir sind demnach nicht ohne Hoffnung hinsichtlich des Resultats des Kampfes, welcher zwischen Polen und Rußland auszubrechen im Begriff ist. Möge doch die Regierung in Uebereinstimmung mit England Worte voll Festigkeit an den Kaiser Nikolaus richten! Man spreche mit Energie für die heilige Sache der polnischen Nation, Frankreich wird seinen Beifall dazu geben; es wird seiner Regierung dafür Dank wissen; denn sie eingeprägt ist das nationale Mitgefühl für Polen. Es wird trauern über dessen Unfälle, und über seine glücklichen Erfolge sich freuen, als wenn sie ihm selbst zu Theil würden. Dies ist eine Wahrheit, welche das Ministerium fühlen wird, und welcher gemäß daselbe, wie wir glauben, seine Schritte bestimmen wird. Dies ist nicht blos Frankreichs, sondern auch des liberalsten Europa's Wunsch.

Am 23. Jan. ward ein Opernball zum Besten der Armen

Digitized by Google

zu Paris veranstaltet, für welchen mehr als siebenmaltausend Personen Billets eingelöst hatten; so daß die Totaleinnahme an die 140,000 Francs betragen haben mag, ohne die besonders Gaben des Großmuth in Anschlag zu bringen, wie die des Königs, welcher 6000 Francs für ein Ballbillet an Herrn Laborde, einen seiner Adjutanten, zahlte, und die des Herzogs von Orleans, welcher 2000 Fr. gab. — Pracht und Geschmack hatten bei allen Zubereitungen den Vorsitz geführt; die Truppen waren mit Spiegeln, Glaskrystallen und Blumen geziert. Der Saal hatte in seinem Aeußeren etwas Feenartiges und erinnerte an die Gemälde von Tausend und eins Nacht. — In dem Augenblick, wo Ihre Majestäten in den Saal traten, erhoben sich plötzlich alle Personen, welche die Logen einnahmen, und Alle, welche das ungeheure, für die Festlichkeit des Abends besonders eingerichtete Parterre einnahmen, und ließen einen solchen Enthusiasmus, einen so lebhaften Jubel laut werden, daß Ihre Majestäten Ihre Rührung nicht zurückhalten, nicht zu verbergen vermochten. Nachdem der König lange mit Freude den Tänzen, dem allgemeinen Frohsinn und diesem ganzen zauberischen Schauspiele zugesehen hatte, begab er sich von seiner Loge herab und durchging den Saal, und da genoß seine fröhliche Theilnahme noch Jedem insbesondere. Sogar Mitternacht sperrte Ihre Majestäten und die königliche Familie unter allgemeinen Akklamationen sich zurück. — Eins der besonders Merkmale dieses Bürgerfestes ist der Ausdruck der freudigen Zufriedenheit, welcher auf den Gesichtszügen Aller vorherrschte. Ein Jeder, erfüllt mit dem Bewußtsein einer guten That, hatte das Ansehen der Zufriedenheit mit sich selbst und mit Andern, und man kam sich mit gegenseitigem Wohlwollen entgegen. Die Engländer waren besonders zahlreich anwesend, und gaben ihr Staunen und ihre Freude über die treffliche Anordnung und den wohlthätigen Zweck dieses Festes laut zu erkennen.

Spanien.

Aus Madrid vom 10. Jan. wird gemeldet: Der interessanteste Artikel unserer Hofzeitung ist eine Prophezeihung des Fürsten Polignak, die die nahe bevorstehende Zerstörung der Städte Paris, Lyon, Genf und vier anderer mit dem Finger des Herrn bedrohter Städte verkündet. Diese würden durch Feuer vom Himmel verzehrt werden, und dann Frankreich wieder unter die väterliche Regierung Karls X zurückkehren. Diese Ereignisse sollen noch vor Lichtmeß, also vor dem 2. Febr. eintreten. Die Hälfte von Madrid glaubt daran. Die apostolische Partei verbreitete eine Menge Gerüchte über Aufstände in Paris, Ermordung des Königs, gänzliche Niederlage des Generals Clausel und seines Heers zu Algier u. s. w.

Belgien.

Aus Brüssel vom 23 Jan. schreibt man: Um den Absichten der provisorischen Regierung zu entsprechen, hat der General-Kriegscommissär auf der ganzen von unserer Armee besetzten Linie und insbesondere dem Limburgschen Armeekorps die Einstellung aller Feindseligkeiten vom 20. d. M. an befohlen. Diese Maßregel wird überall vollzogen und nicht minder gehorsame als tapfere Armee zog ihre Vorposten zurück, deren bisherige Stellung die Garnison von Maestricht in Furcht setzte. Unsere Soldaten verließen mit Bedauern die vortheilhaften Stellungen, welche ungeachtet des feindlichen Feuers einzunehmen ihnen gelungen war; doch mußte man den zu London revidirten fünf Mächten ein neues Unterpfand der Versöhnung geben, und sie unterwerfen sich dieser peinlichen Pflicht. Dennoch schleuderte am 20. die Garnison von Maestricht, als sie unsere rückgängige Bewegung bemerkte, nach allen Richtungen Geschoß gegen unsere Truppen. — Nunmehr vergleiche Europa unser Benehmen mit demjenigen unserer Gegner und falle sodann sein Urtheil.

Am 21. Jan. Nachmittags um 5 Uhr traf eine prächtige holländische Dampf-Jacht unter königlicher Flagge und mit königlichem Gefolge bewaffnet, vor Antwerpen ein, begrüßt von zahlreichen Hurra's der auf der Rhede befindlichen Kanonierschaluppen.

Polen.

Von der polnischen Grenze vom 13. Januar wird gemeldet: Noch haben die zu den russischen Grenzstatthalterschaften zusammengezogenen Gewitterwolken sich nicht entladen. Außerordentliche Schneemassen und fortdauernder Frost sind zwar dem Transport auf Schlitten sehr schwerer Geschütz und anderem Kriegsmaterial nicht eben zuträglich, aber für das beschleunigte Fortkommen der Linientruppen und Kavallerie sehr unerwünscht, obgleich reichliche Vorbereitungen von Brannteweins nicht fehlen. Was in öffentlichen Blättern von der Begeisterung des Hasses, womit die Nationalrussen gegen die Stiefvölker in Polen durchdrungen sind, schildert wird, hat allerdings seine Richtigkeit. Sie wird von den Polen doppelt erwidert. Das wußten auch Alexander und Nikolaus sehr gut; beide hielten gegen die verhaßte Majorität, russische Regimenter in sogenannten Königreich Polen als Wächter zu erhalten, erspart. Allein sie durften es nicht wagen, die polnischen Truppen, besonders die Artillerie, sich allein zu überlassen. Und so wurde immer neuer Saat unauslöschbaren Zwistes ausgestreut. Ueber die Gesinnungen der sittpauschen Armee gehört die widersprechendsten Gerüchte. Allgemein herrscht bei und hinter der schlesischen Grenze der Glaube, daß Kaiser Nikolaus kein Mittel des Vergleichs und der Aussöhnung unversucht lassen werde, bevor er es zur Entscheidung durch die Stärke des Schwertes kommen lasse. Wie entschuldigend für die jetzigen Mahnhalter ist nicht der Bericht über die Entstehung der Insurrektion, der aus den russischen Zeitungen in alle deutschen übergegangen ist? Selbst Chlopicki wird möglichst gelehnt. Gewiß ist dieser Plan Diebitsch selbst übergeugt, daß die alles entscheidende Schlacht mit einem neuen Einis Polonias enden würde; gewiß entschloß er sich zu wagen, das lange zurückgehaltene Manifest über die Ursachen der Insurrektion endlich doch drucken zu lassen. Vielleicht sollte dadurch nur die Rückkehr des Czsarewitsch nach Warschau verhindert werden. — In den preußischen Gregenprovinzen herrscht die lebhafteste Aufregung, sich für die Vertheidigungs- und Sicherheitsmaßregeln des Landes zu rüsten und hinzugehen. Gutsbesitzer, Familienväter, Beamte, Bürger und Landleute verließen ohne Barren Haus und Hof, und stellten sich in Reih' und Glied.

Ebendaher meldet man unterm 15. Januar: Die schon seit dem Ausbruche der Warschauer Revolution zu Krakau bemerkbare große Aufregung hat endlich zu einem förmlichen Aufstande geführt. Die ganze Bevölkerung von Krakau hat sich seit einigen Tagen der im Königreiche Polen herrschenden Bewegungen angeschlossen und der Senat abgesetzt; mehrere Senatoren, worunter der Präsident des Senats, der die Flucht ergriffen wollte, wurden von Volke verhaftet. Die Exaltation für die Unabhängigkeit Polens ist in der genannten Stadt aufs Höchste gestiegen; die meisten nur einigermaßen bemittelten Familien haben ihr ganzes Silberzeug verkauft, und den Ertrag davon nach Warschau geschickt; es wird für eine Schande gehalten, sich in diesem Augenblicke silberner Löffel zu bedienen, und man sieht fast durchgehends nur hölzerne. Im Königreiche Polen wird rastlos an der Ausrüstung eines zahlreichen Heeres gearbeitet, und die Thätigkeit des Diktators thut dabei Wunder. Man versichert, daß in diesem Augenblicke hunderttausend Mann Infanterie, zehntausend Mann Kavallerie und siebenzig Kanonen im Felde stehen, und daß noch 20 Lasetten angefertigt sind, zu denen die Kanonen binnen elf Tagen aus den Giesserein zu Warschau geliefert werden sollen. Viele Pferde sind von Krakau und der Umgegend zur polnischen Armee geschickt worden.

Aus Warschau vom 15. Jan. heißt es: Alle bisherigen Blätter sind mit Beweisen von Patriotismus angefüllt. Der Divisionsgeneral Zymirski verzichtete auf seinen Sold, und sandte außerdem 45,000 fl. poln. baares Geld dem Kriegsministerium. Das vierte und achte Linieninfanterieregiment schaffen sich aus eigenen Mitteln vier Kanonen an. Der Artilleriehauptmann Rzepecki ließ auf eigene Kosten zwei Kanonen zu einer neuen Batterie bespannen. Der Graf Heinr. Lubienski, welcher für die Entweichung des ehemaligen Polizeipräsidenten Lubowidzki im Arrest sich und kriminel verhört wird, stellte augenblicklich dessen freiwillig dreißig Reiter, ausser den gewöhnlichen, die er aus seinem Obertern durch Nationalbeschluß zu stellen verbunden ist. Ein junges Mädchen aus Posen, welches ungenannt sein wollte, schickte

Digitized by Google

15,000 Thaler an das Nationalkonseil. Die Einwohner Warschau's stellen ausser allen Lasten zwei Infanterieregimenter und ein Kavallerieregiment. Graf Stanislaus Zamoyski schenkte der Nation seine Güter Jadow und Kolodzionsch u. s. w. Vor vier Tagen kam ein Bauer mit seinen zwei erwachsenen Söhnen zum Diktator und bat ihn, daß er sie in ein Regiment zusammen aufnehmen lassen möchte; das Geld zur Equipirung hatte er ausgebracht, indem er sein Pferd und zwei Ochsen verkaufte. — Hier in Warschau sind schon über sechzig Frauenzimmer, welche durchaus ein Korps bilden wollen; sie sind bei der Regierung um Erlaubniß eingekommen. Major Horodynski bildet bei Zamosc die berittene Freiheitsrotte aus lauter Ausländern. — Herr Gerig, ein ehemaliger schweizerischer Offizier, ist mit seinem Freischützenkorps weit vorgerückt in der Bildung; er hat schon über 300 Scharfschützen, zweckmäßig equipiet und vom besten Geiste beseelt.

Ein Jüngling schickte am 14. d. an das Nationalkonseil einen Brief folgenden Inhalts: »Ich ersuche das Nationalkonseil beiliegende 100,000 Gulden als einen Beitrag zu den Bedürfnissen des Vaterlandes anzunehmen. Ich brauche sie nicht; ich bin als Gemeiner unter die Reihen der Vertheidiger eingetreten.« Das Billet war anonym. Die Summe war in Pfandbriefen, folglich konnte man auch durch diese den Namen des hochherzigen Jünglings nicht ermitteln. — Von jenseits der Grenzen kommen immerfort junge Polen in Warschau an, um in das Militär einzutreten. Am 14. enrollirte sich als Gemeiner Graf Konstantin Stadnicki. Sie bilden besondere Eskadrone auf eigene Kosten.

Man spricht davon, daß vielleicht nicht der General Chlopicki, sondern der General Klicki den Oberbefehl der aktiven Armee übernehmen werde. Er ist ein sehr erfahrner, kaltblütiger Offizier, welcher beim Rückzuge aus Rußland (1812) Chef des Generalstabs des Vizekönigs von Italien war. — Der Diktator hat Fonds zu neuen hundert Kanonen angewiesen, und im Falle der Noth hierzu als Material, ausser den Pfarrglocken, alle Glocken im Lande requirirt.

Oesterreich.

Aus Gallizien erfährt man, daß wohl an dessen Grenze mehrere Personen von der Cholera befallen worden, und ein Theil davon gestorben ist; daß diese Krankheit aber bei ihrem weitern Fortschreiten einen bei weitem weniger bösartigen Karakter zeige, als die in dem mehr östlichen Rußland der Fall war. Man hofft daher, daß, je mehr sie sich gegen Westen ausbreitet, sie in denselben Maße an Intensität verlieren werde.

Aus Triest vom 10. Jan. wird geschrieben: Briefe aus Konstantinopel vom 18. Dezember melden, daß die Pforte sehr bedeutende Rüstungen, sowohl zu Wasser als zu Lande, angeordnet habe. Alle im Arsenale liegenden Schiffe werden in Stand gesetzt, schleunigst in See gehen zu können. Neue Aushebungen haben begonnen, und die Truppen werden häufig exerzirt. Ob man gleich als Zweck dieser Vorbereitungen eine Expedition, bald nach Candia, bald nach Patrasso, angibt, so vermuthen doch Manche, daß die Pforte die Absicht haben möge, aus einer erwarteten, für Rußland nachtheiligen Wendung der polnischen Angelegenheiten Vortheil zu ziehen.

Sardinien.

Ein in diesen letzten Tagen publizirtes Edikt des Königs von Sardinien ruft drei neue Klassen Konskribirter zu den Fahnen. Man sagt, daß die piemontesische Armee so auf 120,000 Mann gebracht werden wird. Diese außerordentliche Entwicklung von Streitkräften gestattet es kaum, noch an friedertige Absichten des Turiner Kabinets zu glauben. Indessen ist Herr de Barante, Pair von Frankreich und Gesandter am Turiner Hofe, am 17. d. M. zu Pont-de-Beauvoisin eingetroffen, auf seinen Gesandtschaftsposten sich begebend.

Zur Rechtfertigung gegen halboffizielle Lüge und Verläumdung.

Der dreizehnte Tagesbericht von Basel sagt: „Herr Troxler und Herr Snell hatten sich anzuwenden gewußt der übrigen Gemeinderathschaft nicht nur alle Theilnahme an den Auftritten zur Vertheidigung der Ordnung enthalten, sondern sogar als Rektoren der Universität gesucht die Studirenden ebenfalls von Mitwirkung zu diesem Zwecke abzuhalten. Eine blos für Brandstelle gedene Verordnung glaubten sie zu einem buchstäblichen Vorwande benutzen zu können, die Studirenden im Fall eines Angriffs auf die Stadt zu den Universitätsgebäuden zu bannen.“ So lautet der halboffizielle Gaßverdicht!

Man lese nun, was Ihro Weisheit Herr Bürgermeister und Landrath Wieland am 6. Dez. 1830 an Hrn. Rektor Snell schrieb und was dieser seinem Nachfolger, als er sich um die vorhandenen Verordnungen erkundigte, mitgetheilt hat.

Wir magnifice! Da in Betreff der beschehenen Unruhen allgemeine Sicherheitsmaßregeln in der Stadt getroffen und allen unsern Bürgern Versammlungsplätze zu Alarmzeichen angewiesen worden, so habe ich die Ehre, Euer Magnifizenz zu ersuchen, die Glieder Löbl. Universitat und die hier befindlichen Studenten anzuweisen, in Allem wie in Feuerzeichen sich in dem untern Kollegium zu versammeln und allda auf auf angemessene Weise für die Sicherheit der öffentlichen Bibliothek und des Museum zu sorgen.

Genehmigen Euer Magnifizenz die Zusicherung vorzüglicher Hochachtung und Dienstbereitwilligkeit.

Wieland, Bürgermeister, Kanzler der Universität.

Es bedarf wohl keiner weitern Erörterung, um zu zeigen, daß die Hrn. Vorsteher und Rektoren Snell und Troxler nicht anders als ihrer Stellung und Pflicht gemäß gehandelt, indem sie obige Verordnung bekannt gemacht und befolgt haben. Die unlautern Gründe der Faktion, welche sich so schändliche Anschwärzung und so gefährliche Aufhetzung gegen sie erlaubte wird die Zeit enthüllen.

Basel.

In Widerlegung des, als Folge meiner Erklärung im Nachläufer zum Schweizerboten No. 4 d. Jahres, in der Basler-zeitung No. 6 erschienenen Artikels, fordere ich den Einsender desselben öffentlich auf, mir seinen Namen zu nennen, damit ich ihn vor dem kompetenten Richter belangen kann. Wenn sich übrigens derselbe zu Entdeckung des wahren Sachverhalts so viel Mühe gegeben hatte, als er sich angestrengt hat, mir meine Ehre rauben zu wollen, so wäre es ihm nicht schwer geworden, zu erheben, unter welchen Umständen und Verhältnissen nicht nur ich, sondern auch andere dermalen in Amt stehende Bürger, welche weder in religiös-politischem Kriegsgericht gestanden und deutlich worden, und daß die betreffende jene Bevorde die Art der Strafe mit Belagnis abzumessen hat, so daß ich, wie alle andern Beamten, in Ausübung des Altvätterrechts nicht verurtheilt, daher auch als Offizier ernannt worden bin. — Daß ich am 10. dies im Kanton Basel-Land namentlich in Gelterkinden war, ist richtig; ich muß aber bemerken, daß ich mich schon am 5. in den Kanton Basel begeben hatte, um mit den betreffenden Kunden, mit denen ich Jahr aus Jahr ein Fruchthändlergeschäfte mache, Rechnung zu pflegen, und daß ich also an den am 10. im Kanton Basel gehabt haben sollenden Aufforderungen keinen Theil haben konnte, weil an einem dieselben 14 meine Frau mir entgegen reisete, und ich am selben Tage nach Liestal 2 Uhr mich in Gesellschaft befand. Daß ich mich als Bürgerausrath ausgezeichnet habe, will eine beredte Thür; hingegen als ich in Gelterkinden weniger Weise wegen verunruhter Antheilnahme an desagten Auftritten angehalten wurde, sind ich es nochmeinig, zu bemerken, daß ich als Rathsausrath mich nicht in die dortigen Angelegenheiten mischen werde. Wohl die drei Artikel anzeichneten Akten der Aufrührer des Basler Landvolks betrifft, so berufen mich dieselben in Wahrheit nicht, was die Zeit lehren wird, und dieselben können mich nicht geniren.

Endlich fordere ich hiermit alle Militär- und Zivilbeamten und Privatbürger im ganzen Bezirk Rheinfelden und Laufenburg öffentlich auf, falls irgend einer derselben mit Wahrheit mir einen der angeschuldigten Schritte anbeweisen kann, solches öffentlich zu thun, so wie ich hiermit nochmals den Einsender des bestrittenen Artikels in der Baslerzeitung auffordere, seinen Namen zu nennen, damit ich gegen ihn thun kann was Recht ist.

Wegenstetten, den 26. Hornung 1831.

Fridolin Hobler, Mitglied des Verfassungsraths.

Zum Ausleihen angeboten: Eine freundliche Behausung in No. 89 neben der Kaserne; ferner eine angenehme Behausung auf dem alten Spitalplatz in No. 648, und vielleicht eine gut gelegene bequeme Backstube mit allen dazu gehörigen Behausung; die Behausung ist zwei Treppen hoch, und endlich 3 Stuben hoch noch eine angenehme, bequeme Wohnung. Sich dafür bei Hr. Hilfiker in Aarau anzumelden.

☞ Von No. 1 des Nachläufers hat sich die zweite Auflage wieder vergriffen, und wird dasselbe nochmals neu gedruckt; man bittet daher die neuen Abonnenten um einige Geduld, daß sie No. 1 nicht gleich miterhalten können.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 6. Den 5. Februar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

— In einer im Druck erschienenen Eingabe an die hohe Regierung von den am 27. Januar in Wädenschweil versammelten Bürgern des Kantons Zürich ist unter anderm auch folgende traurige Schilderung zu lesen: „Die Versammlung richtete ihre Blicke auch nach den östlichen Gegenden unsers engern Vaterlandes. Eine Klasse zahlreicher industriöser Arbeiter befindet sich in jenen Berggegenden fast ohne Verdienst, und also auch ohne die Mittel, den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens auszuhelfen. Die Handspinnerei von Floreten, mit welcher sie sich beschäftigte, dropt noch ganz aufzuhören, und noch ist zur Stunde kein neuer Industriezweig aufgefunden, welcher dieser bedauernswerthen Klasse unsers Volkes Arbeit und Brod gibt. — Wenn auch die Privatwohlthätigkeit in unserm Kanton überall rege ist, und davon täglich edle und schöne Beweise an den Tag gelegt werden: so können sich diese nur partiellen Unterstützungen nicht so weit erstrecken, daß sie die in gedachten Gegenden herrschende allgemeine Noth zu beschwichtigen vermöchten. Wir wenden uns demnach an Sie, edle Landesväter, im Vertrauen auf Ihr für die Menschheit tieffühlendes Herz, mit der angelegensten Bitte, dem nächst zu versammelnden großen Rathe die Noth unserer Mitbrüder lebhaft vorzustellen, und die Mittel zu erwägen, und in Berathung zu ziehen, welche am geeignetsten sind, jenen Theil unsers Kantons vor Arbeitlosigkeit und vor dem Hungertode zu schützen. — Wir können uns nicht verhehlen, daß die allgemeine Handelskrisis, unter der fast ganz Europa darnieder liegt, neue Stockungen in andern Industriezweigen herbeiführen konnte. So lange die Gemeinden für ihre angehörigen armen Mitbrüder helfen können, ist eine ausserordentliche Unterstützung nicht nothwendig, da aber, wo die Kräfte derselben unzulänglich sind, wären angemessene Hilfleistungen aus geeigneten und vom Staate schon dazu bestimmten Fonds erforderlich und dringend. — Ein Aufruf von hoher Regierung an unser edelmüthiges Volk zu Subskriptions-Eröffnungen an Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken würde ohne anderes von wirksamem und segensvollem Erfolge sein."

— In der Berner Zeitung vom 3. Februar ist folgende Berichtigung von der Kanzlei des geheimen Rathes erschienen: „Ueber die Proklamation vom 17. Jänner gegen Hrn. X. Stockmar ist so Vieles gedruckt worden, daß eine einfache Auseinandersetzung des Thatbestandes nöthig scheint. Am 13. Jänner nahm der große Rath von Bern den Entschluß, die Ausarbeitung einer neuen Verfassung einem vom Volke zu wählenden Verfassungsrathe zu übertragen. Dieser Entschluß, welcher jeder Spannung ein Ende machen sollte, war bereits am 14. seit im Bisthum, wenn schon nicht auf offiziellem Wege, bekannt geworden, wie man es am 15. in Bern vernahm. Am 16. langte von verschiedenen Seiten die zuverlässige Kunde ein, daß noch am 15. Nachmittags in Delsberg aufrührerische Rüstungen fortdauerten, welche man der obern Leitung des Hrn. Stockmar beimesse; über Aeusserungen vorhabender Plünderung wenigstens von Seite solcher Leute, die einem Aufbruche sich anschliessen sollten, hatte man bestimmte Angaben, und der Aufbruch war als auf den 18. vorbereitet angegeben. — Auf diese Nachrichten versammelte sich der geheime Rath am 16. Abends; er mußte finden, daß keine Zeit zu verlieren sei, um einem solchen Aufbruche zu begegnen, und traf daher alle nöthigen Anstalten: Anordnung zum Marsch von Truppen zur Abwehr, und Publikationen, um den Sachverhalt und Zweck deutlich anzuzeigen. Alles dieses wurde in der Nacht vorbereitet; am 17. sollten dem kleinen Rathe die Anstalten zur Genehmigung vorgetragen werden. Aus einem im Drang der Umstände leicht zu erklärenden Mißverstand gingen die Schreiben mit den Publikationen, welche vorerst inbehalten werden sollten, in der Nacht ab, und kreuzten sich mit den aus dem Bisthum selbst einlangenden beruhigenden Nachrichten. Erst am 17. um 10 Uhr früh erfuhr man jenen Mißverstand, welcher zu der augenblicklichen Revokation Anlaß gab.

— Die Baseler Zeitung vom 3. Febr. enthält Folgendes: Mit teuflischer Bosheit lügen gewisse Zeitungen dem Schweizervolke unablässig vor, unsere Landschaft schmachte in der Unterdrückung, und sehne sich nach fremder Hilfe, die sie schütze gegen die Wuth und Rache der Stadt und Regierung. Wenn etwas dasselbe endlich überzeugen sollte, daß es auf die schändlichste Weise betrogen werden, so sind es die eben erschienenen Erklärungen unserer Landbürger selbst, und das Amnestiegesetz, das dem großen Rathe, in seiner nächsten Sitzung am 7. dies, zur Genehmigung vorgeschlagen ist. — Von freien Stücken haben nämlich bereits fast alle Gemeinden des Kantons, und die meisten ganz oder beinahe einmüthig, eine förmliche Erklärung ausgestellt, daß sie auf keine Weise irgend eine sogenannte provisorische Regierung anerkennen, sondern vielmehr herzlich froh sind, von derjenigen, die sich ihnen aufdrängte, befreit zu sein; daß sie keineswegs sich unter der jetzigen gedrückt fühlen, und ruhig die Beendigung der Verfassungsreform abwarten wollen; daß sie weit entfernt, fremde Einmischung zu verlangen, solche vielmehr als ein großes Uebel ansehen; und daß sie daher entschlossen seien, gemeinschaftlich mit der Stadt sich gegen jeden Zuzug muthig zu vertheidigen. — Auf welche Weise sämmtliche Gemeinden (mit Ausnahme von Liestal und einiger wenigen) diese Ansichten ausgesprochen, ist gedruckt zu lesen. Welcher Schweizer kann nach solchen Zeugnissen ferner noch in dem Irrwahne beharren, seine Mitbrüder im Kanton Basel schmachten und verlangen nach seinem Beistand? — Und eben so bündig widerlegt das vorgeschlagene Amnestiegesetz die schändliche Verleumdung, daß die Regierung auf Rache sinne. Nach diesem Gesetze sollen, ausser den Gliedern der provisorischen Regierung und einigen Beamten, alle Theilnehmer vollkommen amnestirt werden, und keine weitere Untersuchung Statt finden. Auch von jenen sollen die strafbarsten nur mit Einsperrung, Hausarrest, Eingrenzung oder Verweisung, und zwar höchstens auf sechs Jahre, bestraft, und die minder schuldigen freigesprochen werden dürfen. Besonders mag Milde für die eintreten, die sich bereits freiwillig gestellt haben, oder sich gleich nach Bekanntmachung des Gesetzes einstellen werden. Alle Glieder der provisorischen Regierung verlieren jedoch bisher besessene Stellen, und sind in ihrem Aktivbürgerrechte stille zu stellen, und zur Vergütung der in ihrem Namen erhobenen Staatsgelder und veranlaßten Beschädigungen anzuhalten. Pflichtvergessene Be-

Digitized by Google

emte sind blos durch Entsetzung, Stillstellung, oder temporäre Entziehung des Aktivbürgerrechts zu bestrafen. Der große Rath endlich behält sich vor, zu jeder Zeit gegen die Bestraften das Begnadigungsrecht ausüben zu können, sobald er sich aus erheblichen Gründen dazu bewogen fühlen sollte.

Dieselbe Blatt sagt ferner: Wenn das vorgeschlagene Amnestiedekret, wie wir kaum bezweifeln dürfen, vom großen Rathe angenommen wird, so ist dasselbe sicherlich in den Augen der Mit- und Nachwelt ein freudendes Zeugniß von fast beispiellose Milde und Mäßigung gegen viele und schwere Verbrechen. Denn, wie man auch die Staat gehabten Volksbewegungen in andern Kantonen beurtheilen mag, so wird jeder nähere Unterrichtete die letzten Unruhen in dem unsrigen für einen strafbaren Aufstand, und die eigentlichen Urheber für wahre Rebellen erklären müssen, die keine Regierung, die sich nicht entehren will, ganz unbestraft lassen darf; und der Belagerte sogar wird gestehen, daß die Schonung nicht weiter getrieben werden kann, wenn sie nicht in Strafgefälligkeit ausarten soll. Es ist vorauszusetzen, daß nur eine äußerst kleine Zahl von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen sein wird, und daß die Strafe für diese größtentheils in Verbannung oder Entziehung der Aktivbürgerrechte bestehen wird. Kann die Gelindigkeit weiter gehen, als daß einige Zeit wenigstens diejenigen auf einem Volk und seinen Versammlungen entfernt werden, die alles aufwiegen, daß die zu entzweien, den Bürgerkrieg anzufachen, und alle gesetzliche Ordnung zu zerstören? Kann irgend ein Volk, das sich ehrt, solche feindliche Glieder sofort wieder in seiner Mitte dulden? U. s. w.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Aus Paris vom 30. Januar wird gemeldet: Seit vierundzwanzig Stunden glaubt man allgemein, daß der Herzog von Nemours als König der Belgier proklamirt worden sei. Diese Blasphrase hat hier die angenehmste Sensation hervorgebracht und mehrere Staaten sind sogar telegraphirt worden; doch ist sie falsch oder wenigstens verfrüht. — Privatbriefe aus Brüssel melden uns, daß allem Anschein nach der Herzog von Nemours eine schöne Stimmenmehrheit haben werde. Diese Briefe berichten uns auch, daß zu Brüssel das Gerücht im Umlauf sei, es wäre im Plane eine republikanische Insurrektion aufgewiegelt, und in Folge dieser Bewegung hätte Lafayette den Plan fich in das Hotel des Gesandten von England gestürzt und dessen Schutz in Anspruch genommen.

Durch mangelhafte Berichte irre geleitet, hatten wir dem Ministerium den Vorwurf gemacht, daß es nicht derjenigen reglamen Bewegung folge, mit welcher vom Marschall Soult die Reorganisation der Landarmee bewerkstelligt werde. Wir freuen uns, nunmehr melden zu können, daß die Flotte durchaus nicht zurückgeblieben ist in Rüstungen, die dahin zielen, Frankreich die Mittel zu verschaffen, seine Unabhängigkeit geachtet zu machen und den Frieden zu erkämpfen, wenn er uns streitig gemacht würde. — Schon weht die dreifarbige Flagge auf 15 Fregatten, 13 Korvetten, 35 Briggs, 27 Kanonenbooten und 19 kleinern Fahrzeugen, worunter 5 Dampfschiffe. Diese schon an sich so imposante Seemacht würde auf den ersten Wink mit 6 Linienschiffen, 5 großen Fregatten mit 60 Kanonen, 2 Korvetten und mehreren Briggs vermehrt werden. Diese Kriegsschiffe haben ihre Bewaffnung, ihre Bemannung und ihren Generalstab in Bereitschaft. Navarin und Algier haben Europa dargethan, daß wir Admirale haben, die eine Seemacht zu befehligen im Stande sind. — Demnach ist die Zahl der Kriegsschiffe, die schon bewaffnet und bereit sind, in See zu gehen, mehr als hinreichend, um Frankreich in den Stand zu setzen, wenn es sein müßte, die Seemacht jeder der Nationen des Kontinents, die uns zum Kampfe nöthigen würde, mit Vortheil anzugreifen. Darauf müssen sich unsere Berausschätzungen und Anstrengungen beschränken; unsere Streitkräfte über unsere Gebührnisse hinaus vermehren wollen, das hieße Frankreich in Verlegenheit und in Kosten stürzen, die kein Resultat zur Folge hätten. Denn man muß es wohl und oft sagen: haben wir von England keinen Angriff zu befürchten, so laßt England unserer Marine die Superiorität über die alles derjenigen Länder, von welchen wird Feindseligkeiten zu besorgen hatten. Würde England unser Feind, so dürften wir weder durch zahlreiche Etatboten noch durch Schlachtordnungen ihm den Sieg streitig machen.

Der Temps sagt: Wir erhalten aus guter Hand folgende Mittheilung: „Ein Kuriender, der London am 21 Jan. verlassen hat, bringt die Nachricht, daß die Konferenz der fünf Mächte nach einer achtstündigen Sitzung über die belgischen Angelegenheiten einstimmig die bedingte Neutralität Belgiens ausgesprochen habe. Dieses Prinzip diente zur Beseitigung und Entscheidung der östlichen Frage über die Festungen. Es dieser jetzt gemeinzeitig sein, welcher Souveran, mit Ausnahme derer, die als Werkzeuge der Unordnung und der Verwirrung dienen konnten, auf den belgischen Thron berufen werden könnte. Es werden ihm Mittel genug bleiben, Gutes zu thun, aber kein Mittel wird denen, die man gewohnheit auf der Erde verwendet, um Böses zu thun. Dreizehn Festungen, die 130 Millionen gekostet haben, werden jetzt unnütz sein, und man wird daraus die Nützigkeit der Maßregeln erkennen, die gegen die Gewalt der Dinge und in einem Systeme der Leidenschaft und der Furcht getroffen worden.

England.

Eine den Geist der Zeit bezeichnende Begebenheit ist, daß, sobald man zu Cork den Tod des dortigen Bischofs erfuhr, sogleich eine Aufforderung zu einer Versammlung erging, welche den König bitten soll, die Pfründe nicht aus Mune zu vergeben, indem das Amt überflüssig sei, und die Einkünfte des Bisthums, welche man auf 5000 Pfund anschlägt, zu bessern Zwecken, besonders zur Unterstützung der Armen verwendet werden könnten. Dem Abgang der letzten Post in Dublin war das Gerücht in Umlauf, daß in der Grafschaft Lowry die Protestanten in furchtbarer Gährung seien und den Zehnten abgeschafft wissen wollten. Die Hauptübel, worunter Irland leidet, sind die konspirative Erhaltung einer fast unbesoldeten Geistlichkeit einer Kirche, zu der sich nur eine kleine Minderheit bekennt, und der Aufenthalt der Gutsbesitzer außer Landes, wodurch die große Masse im Elend und in Unwissenheit erhalten wird. So lange die Regierung kein Mittel findet, diesen beiden Uebeln zu begegnen, wird die Insel, trotz aller Proklamationen und gerichtlichen Verfolgungen der Ruhestörer, in Gährung bleiben, bis sie sich endlich gänzlich von England losgerissen hat. Ja selbst nach Beseitigung dieser und anderer Klagepunkte wird vermuthlich das Land auf der Trennung der Parlamente bestehn. Die Irländer sind nun einmal ganz national gesinnt; es will ihnen nicht einleuchten, daß es zu ihrem wahren Besten gereiche, wenn sie einen integrirenden Theil des britischen Reiche bilden; sie erblicken immer England an der Spitze, und glauben sich als Stiefkinder behandelt. Es ist merkwürdig, daß in unsern Tagen, wo das Weltvergrößern so viel Eingang in den Gemüthern findet, auch der Nationalismus so kräftig und gewaltsam auftritt.

Polen.

General Skrzynecki hat am 18. Jan. seine bisherige Wohnung im Statthalterpalaste wieder verlassen und ist in sein früheres Quartier zurückgezogen. Dagegen bewohnt Fürst Radziwill, commandirender Generalstabsmajor der polnischen Armee, seinen Palast, wohin ihn am 20. Januar, als er von den Berathungen der Kammern zurückkehrte, eine Abtheilung der Nationalgarde geleitete und die Ehrenwache an den Pallast verstärkte. Am 21. hat denselbe einen Tagesbefehl an die Truppen erlassen, worin er denselben eröffnet, daß er sich bereitwillig, auf die an ihn ergangene Aufforderung, an ihre Spitze stellen und sie in den Krieg führen werde. Fürst Radziwill war früher polnischer General und kommandirte zur Zeit des Herzogthums Warschau das sechste Infanterieregiment.

Aus Warschau vom 23. Januar wird gemeldet: Unser Schicksal ist entschieden. Der Kampf ist unvermeidlich, an Unterhand-

Digitized by Google

langen nicht mehr zu denken. Der Rücktritt des Diktators hat nicht Schrecken, sondern nur höher gesteigerten Unwillen verbreitet; von einem Manne hängt die Zukunft Polens nicht ab, war der allgemeine Ruf. „Der Verrath eines einzelnen Bürgers“, sagt der Kuryer Polski, „kann seine Wirkung haben, wo die Herzen Aller nur vom Einem Gedanken durchdrungen und von Einem Willen erfüllt sind.“ In der zweiten Sitzung der Landbotenkammer trat Roman Soltyk auf, und legte unter allgemeinem Beifall einen Gesetzesvorschlag nieder, dessen Annahme wenigem Zweifel unterworfen ist, und der allem bisherigen Schwanken ein Ende machen wird. Hier sein Inhalt: 1) Die polnische Nation spricht ihre unbedingte Unabhängigkeit aus, erklärt die Familie Romanoff des polnischen Thrones verlustig, und hebt alle Rechte auf, welche dieselbe über die polnische Nation bisher besaß. 2) Die polnische Nation nimmt den Eid der Treue als erzwungen und den Nationalinteressen widersprechend zurück, und lässt auch die Schwüre, die unsere Brüder in den russisch-polnischen Provinzen ablegen mussten; sie erklärt, daß jeder Pole Treue und unbedingten Gehorsam nur dem Reichstage schuldig ist, der die Revolution vom 29. November und die Rechte von ganz Polen, so weit es den russischen Szepter unterworfen war, repräsentirt. 3) Die polnische Nation erklärt, daß jede Gewalt nur von dem Volke ausgeht, und daß die Nation, da sie durch die Revolution vom 29. November ihre Unabhängigkeit wieder erlangt hat, auch die unbeschränkte Macht besitzt, ihre Verhältnisse zu ordnen und ihre Regierung zu bestellen, wie sie es für gut findet.“ — Der Enthusiasmus hat den höchsten Gipfel erreicht; mit Nächstem erhalten Sie ausführlichere Nachricht über diese unerwartete Entwicklung.

„Nach einem Privatschreiben aus Warschau vom 25. Jan. soll Tags vorher von dem Reichstage die Lossagung Polens von Rußland, und dessen gänzlicher Unabhängigkeit beschlossen worden sein.

Aus Warschau vom 26. Jan. heißt es: In der gestrigen Sitzung des Reichstages ist durch einstimmigen Beschluß der polnische Thron für erledigt erklärt worden. — Nach den neuesten Nachrichten von der Gränze haben die Feindseligkeiten noch nicht begonnen, die polnischen Truppen stehen en echellons von Prag aus bis Brzesc und Kanon. Hier ist es vor der Hand noch ruhig; in Folge der Proklamation des Feldmarschalls Diebitsch hat man die weiße Kokarde mit der Devbandjen verlauscht.

Nach einer Warschauer Zeitung sollen bei der Stadt Biala einige Gefechte nach vorheriger Verständigung mit Ausgezogen worden sein. — Von der litthauischen Gränze meldet man unterm 12. Jan. daß die russischen Truppen bedeutend verstärkt aus Grodno ausgerückt seien. Der Generalfeldmarschall Diebitsch habe den 11. Grodno verlassen und sich nach Sokolki begeben.

Preussen.

Aus Berlin vom 26. Jan. schreibt man: Der Herzog von Mortemart, mit einer außerordentlichen Mission von Seite des Königs der Franzosen an den Kaiser Nikolaus beauftragt, hat, nachdem ihm die Ehre geworden, bei Sr. Maj. zur Tafel geladen zu werden, vorgestern Abend seine Reise nach Petersburg fortgesetzt. Seitdem verlautet von allen Seiten, daß der Herzog nicht nur die friedlichen Absichten der französischen Regierung mündlich bestätigt, sondern auch versichert habe, daß es keineswegs an der ehrigen Macht fehle, um die beiden äußersten Minoritäten, welche zu entgegengesetzten Absichten den Krieg wollen, in Schranken zu halten; so wie seine Sendung nach Petersburg eine Einwirkung Frankreichs in die polnischen Angelegenheiten durchaus nicht bezwecke. Diese Nachricht hat den üblen Eindruck gemildert, den die jüngsten kriegslustigen Reden in der französischen Deputirtenkammer allgemein erregt haben, und unsere und die russischen Fonds haben sich bedeutend.

Italien.

Aus Rom wird vom 20. Jan. geschrieben: Die Erwartung, mit welcher man dem Ende des Conclave's entgegen sieht, spannt sich täglich mehr. Unaufhörlich verbreiten sich Gerüchte aller Art, aber nur Wenige vermögen das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. — Die Römer setzen den Gang der Sache mit lebhafter Theilnahme zu; jedoch herrscht durchaus die größte Ruhe, so man darf wohl dreist behaupten, daß Rom und überhaupt ganz Unteritalien jetzt der ruhigste Theil von Europa sind. Als etwas Außerordentlichst mag bemerkt werden, daß man im Theater unternehmen erlaubt hat, die Vorstellungen zu beginnen. Am 10. ward der Anfang gemacht. Dies ist das erstemal, daß man während des Conclave's Schauspiele in Rom gehalten. Selbst das Mißvergnügen der Römer über den wöchigen Verkauf der sonstigen Karnevalsluftbarkeiten äußert sich nur in Worten; die jungen Leute sind deshalb vorzüglich unzufrieden, und machen sich Luft durch Pasquinaden. Sonntags am 16., Abends 9 Uhr, zündete eines von ihnen einen Knallenschlag an, welchen er dort am Eingange des Quirinals verstieckt hatte. Es war auf Schreck abgesehen, und ein Schreckschuß im eigentlichen Sinne. Der Thäter hat man nicht entdeckt, und seine That, schon vergessen, hatte nur einen physischen Knalleffekt. Einige Stunden vor diesem Ereignis soll der Kardinal Albani eine sehr heftige Rede gehalten haben, worin er zu Beeinflussung der Wahl aufforderte, und der Meinung widersprach, als intriguire er, um wieder Staatssekretär zu werden. Ja er soll erklärt haben, daß nichts in der Welt ihn je wieder zur Annahme dieses Amtes vermögen könne. Bestätigt sich dieses Gerücht, so kann das allerdings auf die schnellere Wahl des künftigen Kirchenoberhaupts einen günstigen Einfluß haben.

Belgien.

Aus Brüssel wird vom 28. Jan. Abends halb zehn Uhr, folgendes gemeldet: In diesem Augenblick ist die Stadt in Bewegung. Schaaren von 500 bis 600 Personen gehen unter unsern Fenstern vorüber, indem sie die Lieblingsmelodie singen und „vive le duc au Leuchtenberg“ rufen. Man hat die Köpfe der beiden Volksführer zu Gunsten dieses Kandidaten getrimmt. Ein Deputirter sagt und in diesem Augenblick, dem Herzog von Nemours sei die Stimmenmehrheit beinahe gesichert.

In der Sitzung des Nationalkongresses, am 29. Januar, nachdem schon lebhafte Diskussionen Statt gefunden hatten, traf folgender Brief des Generals Sebastiani ein: „Mein Herr! Ich bereite mich, Ihnen Brief vom 24. d. zu beantworten. Der Minister-Rath, welcher sich heute versammelte, hat einmüthig die Nothwendigkeit erkannt, der provisorischen Regierung Belgiens zu erklären, daß die französische Regierung die Erhebung des Prinzen zu dem Belgischen Throne als eine feindselige Handlung gegen Frankreich ansehen würde. In Fall der Kongreß, ungeachtet dieser Erklärung, an dieser Wahl schreiten würde, werden Sie Brüssel alsobald verlassen. Genehmigen Sie u. s. w. Unterzeichnet: Horaz Sebastiani. Für gleichlautende Abschrift: der Marquis von Lawoestine. Paris den 26. Januar 1831.“ — So wie dieser Brief verlesen war, rief der Präsident, um neue Debatten hierüber zu verhüten, den für diesen Tag bezeichneten Redner auf die Tribüne, damit zur Tagesordnung geschritten werde. Es war dies Herr von Gurmont; er sprach zu Gunsten des Herzogs von Nemours. — Am Sonntag den 6. sollen die Diskussionen fortgesetzt werden. — Man glaubt, des das Protokoll von London, vom 30. Jan., so wie der Brief des Generals Sebastiani, keine andere Wirkung hervorgebracht haben, als die Zahl der Anhänger des Herzogs von Leuchtenberg zu verstärken.

In Nachrichten aus Brüssel wird unter anderm bemerkt: Die Leuchtenbergische Partei ist unstreitig jetzt in Belgien die mächtigste. Dazu gehören nicht allein die Geistlichkeit und der größte Theil des Adels, der größte Theil der Studierenden und die übrigen jungen Leute aus den gebildeten Ständen, sondern auch die meisten Militärs, die unter der jetzigen provisorischen Regierung bedeutende Avancements gemacht haben, sehr oft ohne Kenntnisse und Verdienste sind, und ihre Stellen bei einer Vereinigung mit Frankreich wieder zu verlieren fürchten müssen. Es gehören ferner zu dieser Partei alle zu hohen Stellen gelangten Zivilbeamten, und die noch dazu zu gelangen Hoffnung haben. Die glänzenden Aussichten, Minister, Gesandter, Gouverneur u. s. w. zu werden, würden bei einer Vereinigung mit Frankreich natürlich

Digitized by Google

verschwinden. Besonders in Lüttich herrscht jetzt viel Enthusiasmus für den Prinzen von Leuchtenberg; sein mit Lorbeerkränzen geschmücktes Bildniß wird jubelnd in allen Straßen und Kaffeehäusern herumgetragen; ein Lied zu seinem Lobe: „Die Braut heimatte“, wird an allen öffentlichen Orten gesungen u. s. w. — Die französische Partei endlich besteht beinahe aus sämmtlichen Kaufleuten und Industriellen der wallonischen Provinzen, und aus vielen gemäßigten, aufgeklärten Bürgern, welche in einer Vereinigung Belgiens mit Frankreich das einzige Mittel sehen, den Frieden und die Wohlhabenheit des Landes auf lange Zeit hinaus zu sichern. Graf Celles, jetzt belgischer Gesandter in Paris, und ein Schwager des französischen Generals Gerard, ist einer der eifrigsten Anhänger dieser Partei, obgleich er sich im Kongresse immer gegen eine Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen hat. — Obschon diese Partei sehr mächtig ist, so darf sie sich doch nicht schmeicheln, wenn es im Kongresse zur wirklichen Wahl eines Königs kömmt, den Sieg davon zu tragen. „Ob es jedoch zu dieser Wahl kommen wird?“ scheint noch sehr zweifelhaft. Zwar weiß die leuchtenbergische Partei sehr wohl, daß auf die baldige Wahl alles ankömmt, aber es ist auch gleich vorauszusehen, daß die französische Regierung alles aufbieten wird, sie zu vereiteln oder zu verhindern. Man glaubt selbst, daß Frankreich lieber zur Zurückberufung des Prinzen von Oranien als zur Ernennung des Herzogs von Leuchtenberg zum Könige von Belgien willigen werde. Oraniens Erhebung auf den belgischen Thron würde übrigens, wie gesagt, keine Garantie des allgemeinen Friedens sein, und Frankreich, sobald es nur wollte, eine neue Revolution in Belgien veranlassen, und sich dann des Landes ohne Mühe bemächtigen können. — Daß der Herzog von Leuchtenberg jedoch auf dem Throne Belgiens ein gefährlicher Nachbar für die Orleans'sche Dynastie sein würde, ist nicht zu läugnen, und es könnte dann vielleicht, statt einer Vereinigung Belgiens mit Frankreich, von einer Vereinigung Frankreichs mit Belgien die Rede werden. — Es wird sich nun bald entscheiden, ob es Frankreich mit seinem Prinzipien über Volkseelbstheit und Nicht-Intervention wirklich ernst gewesen ist, oder ob es damit nur eigennützige Pläne verdecken wollte. — Wie sind am Vorabende wichtiger Ereignisse, und der Moment ist nahe, wo über Krieg und Frieden entschieden werden muß.

Holland.

Aus Haag vom 26. Jänner wird gemeldet: Hier ist man über die Politik der Mächte fortwährend äußerst erbittert, und die Holländer, welche nichts als sich selbst beschäftigen und mächtigen Verdrießlichkeiten nicht will in Anfang bringen, erschöpfen sich in Ausdrücken des Unwillens über die treulose Freundschaft, welche man ihnen Konklaven habe. Einigen Grund hierzu liefern ihnen wohl auch Verträge, Zusicherungen und considentielle Garantien die in neuester Zeit, und es gehört mehr als menschlicher Muth dazu, die Zugänge des Hauses dem Feinde öffnen zu wollen, bloß weil viele Leute gemeinsam durch dasselbe spazieren zu können wünschen. Es ist übrigens Factum, daß, während der König, gezwungen, die Schelde freigegeben werden mußte, man nach den Vorfällen unserer, gegen jeden Swang der Art unwilligen Zeit, wohl Jedermann auch hier überzeugt; allein der König, im Kampfe mit empörten Unterthanen, oder auch mit seinen Feinden, wenn man es lieber so nennen will, begriffen, mit Feinden, welche den Waffenstillstand zuerst gebrochen, und denen bloß zur Vertheidigung zwangen, durfte diejenigen Vertheidigungsmittel nicht beraubt werden, welche bei jeder Macht, selbst in weniger legalen Fällen, bis in die neuesten Tage anerkannt worden sind; eben so durfte ein Kongreß, der nur zur Unterstützung von befreundeten Mächten angerufen worden, nicht als Gericht oberster Instanz sich qualifiziren, und demzufolge, dessen Vertrauen seiner Freundschaft entgegen kam, mit Gewalt drohen, sobald das Schicksal der kriegerischen That verkannt wurde. — Also lautet die Ansicht der hie obwaltenden Lage im Lande, bei denen freilich ebensolls tiefe Empfindung nicht durchblickt.

Ein Privatschreiben aus Hannover sagt: Der Grund der üblen Stimmung in unserm Lande ist nicht in den Steuern allein zu suchen, die besonders in diesem Jahre wegen Mißwachs in vielen Gegenden sehr drückend sind. Die bekannt gewordenen Beschwerdeschriften des Ministeriums Münster enthalten unverbesserliche Wahrheiten, mit Uebertreibungen untermischt, um die Gemüther aufzuregen. Eine Deputation der Stadt Münden, die sich in voriger Woche hier einfand, hat sehr viel des Gedrückten aufgedeckt, unter welchen das Land leide, und geradezu erklärt, daß das Ministerium das Zutrauen des Landes verscherzt habe. Dem Herzog von Cambridge soll dieß auch gleich anfangs eingeschärft haben, und bloß deßhalb die erlassenen Proklamationen nur unter seinem Namen erschienen sein. Sr. k. Hoh. haben die Unterschriften aufgefordert, ihm ihre Anliegen und Beschwerden mitzutheilen, um sie dem Könige selbst vorzulegen. — Man glaubt, daß das gegenwärtige Hannöversche Ministerium abtreten werde.

Se. königl. Hoheit der Herzog von Cambridge ist am 22. Jan. zu Münden eingetroffen, und hat, wie der Magistrat und die Repräsentanten der Stadt amtlich bekannt gemacht haben, in Besein der Bürger die Versicherung ertheilt, daß die von denselben wegen Minderung der allgemeinen Noth, Einführung einer besseren, landständischen Vertretung, und zeitgemäßen Staatsverfassung sun. gut gesinnten Vorstellung von ihm direkt an Se. Majestät den König befördert werden soll.

— Man erzählt sich in England folgende Anekdote: Hr. O'Connell besuchte den Lord Anglesea, und verschwerte Sr. Lordschaft, daß, wenn er auch öffentlich hart gegen ihn spreche, dies durchaus kein Feige persönlichen Hasses sei. Der Lord soll darauf den Demagogen ermahnt haben, in Zukunft gemäßigter zu verfahren, und sollten Sie, lieber O'Connel, schloß er, vielleicht zu weit gehen, und es zufällig dahin kommen, daß Sie gehängt werden, so können Sie versichert sein, daß dies keine Folge persönlichen Hasses ist.

— Auf dem Mont-Cenis fand Dienstag den 25. Januar, Abends zwischen 5 und 6 Uhr, ein trauriges Ereigniß mit der Diligence, welche von Turin nach Lyon fährt, statt. Nahe bei der Post Molaret, Nr. 3 und 4, angelangt, wurde die Kutsche, welche sich auf einem Schlitten befand, von einer Schneelawine ergriffen und in die Tiefe des Thales, nahe zum Dorfe Ferrières, geführt. Sechs Reisende, worunter zwei Piemontesen, zwei Engländer, ein Italiener und ein Herr Monin von Annecy, so wie der Kondukteur und der Postillion nebst sechen Handleuten und achtzehn Pferden waren das Opfer davon. Die unglücklichen Reisenden konnten sich den andern Morgen aus dem Schnee hervorgezogen werden. Der Postillion und ein Engländer starben sogleich nachher; die Andern sind zwar gefährlich verwundet, und werden wenig Hoffnung, die Retter zu leben. Der beiden Engländer konnten nach Chambery gebracht werden; die beiden Piemontesen sind in Suze und Herr Monin in Annecy. Herr Doktor Rossi von Turin, begleitet von Herrn Bonafoux, beeilten sich, den Unglücklichen die beihmöglichste Hülfe zu leisten.

Zum Kauf angetragen: In Safenwyl ein neues gemauertes Haus, an der Landstraße gelegen, mit zwei gewölbten Kellern. Dieses Haus enthält eine Backstube, sammt zwei bewohnten Wohnungen; dabei zwei Bäumen- und Gemüsegarten sammt Pflanzung, und auf Begehren werden noch mehrere Stück Liegenschaften hinzugegeben. Ferner ein Lagerfaß mit circa 30 Saum beßen Kirchtinger Weins, vom Jahrgang 1827; denn circa 16 Saum Hardthäuser Wein, ebenfalls 1827er; circa 5 Saum rothen Wein, von Magden; auch vom Jahrgang 1827, und endlich noch mehrere Sorten Weine. Die diesfälligen Kaufbedingnissen können bei Unterzeichnetem vernommen werden.

Ld. Hilfiker, Bierbrauer in Aarau.

Zum Auskaufen angeboten: Eine schöhliche Behausung in No. 9 neben der Kaserne; ferner eine angenehme Behausung auf dem alten Spitalplatz in No. 635, und daselbst eine gut eingerichtete Behausung mit oder ohne Behausung; die Behausung ist zwei Etagen hoch, und endlich 4 Stuben hoch noch eine angenehme, bequeme Wohnung. Sich dafür bei Ld. Hilfiker in Aarau anzumelden.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 7. Den 12. Februar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Vaterländische Nachrichten.

Im Namen der von Bürgermeister und Rath des Kantons Basel niedergesetzten Regierungs-Kommission ist unter dem 8. Februar ein Kurkschreiben an sämmtliche hohe eidgenössische Stände ergangen, aus welchem folgende Stellen hier mitgetheilt werden:

„Hauptsächlich scheint die falsche Ausmalung, als hätten wir uns den Beschlüssen der Tagsatzung widersetzt und gegen die Anstifter des Auflandes harte Strafgundhöhe in Anwendung gebracht, einen Theil unserer Mitbürgergenossen gegen uns aufgereizt zu haben, obschon wir und mit den bisherigen Schlußnahmen der obersten Bundesbehörde nicht im Widerspruch befinden, und auch gegen alle Theilnehmer theils durch allodiale Freilassung, theils durch andere Begünstigungen die möglichste Milde gehandhabt haben. — Davon ist auch das Unmittelgewis ein neuer Beweis, welches der große Rath in seiner heutigen Sitzung erlassen hat, und welches die größte Nachsicht eintreten läßt. — Zwar wurde von mehreren Seiten eine gänzliche Amnestie verlangt, allein eine solche würde nach unserer Ueberzeugung eine vollkommene ungerechtigkeit sein, und jede Wiederholung ähnlicher Auftritte begünstigen. — Oder soll eine gerechte Obrigkeit diejenigen, so unschuldig gelitten, nicht vor neuen Drangsalen schützen, und soll sie dem Bösen die Lust und die Mittel zu neuen Unthaten nicht entziehen? Wir vertrauen zwar auf den rechtlichen Sinn aller biedern Eidgenossen, die es sich angelegen sein lassen, vor jeder Handlung — oder Fassung eines Urtheils — die Wahrheit zu ergründen. Wir vertrauen auf alle Bundesfreunde, die unsere stets bewährte Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland kennen, und die unsere Schritte in allen Begebenheiten zu beurtheilen im Stande sind, und tragen im Voraus die Ueberzeugung, daß sie jedes Einschreiten von Gewalt, aus irgend einem Kanton gegen den unsrigen, im höchsten Grad mißbilligen würden. Aber, getreue, liebe Eidgenossen! mit diesem scheint nicht genug gethan zu sein; es haben sich Gerüchte verbreitet, die uns großes Unglück, Anarchie und Bürgerkrieg befürchten lassen. Wir müssen pflichtgemäß erklären, daß wir davon ganz unbefindig sind; die Unruhe, die sich zwischen uns und einem Theil unserer Landsvolkes erhoben hatten, sind beigelegt — unser Volk ist ruhig und zufrieden und begehrt keine fremde Hilfe; wer hat das Recht, ihm solche aufzudringen? Etwa die noch in der Welt herum irrenden neun Mitglieder der sich auf ungesetzlichem Wege aufgeworfenen provisorischen Regierung des Kantons Basel? Betreue, liebe Eidgenossen! — höret die Stimme Eures seit dreihundert Jahren treu verbündeten Mitstandes! — vertrauet auf unsere soweiten bewährte Vaterlandsliebe und auf unsere Versicherung, daß wir mit eigener Ueberzeugung eine auf Billigkeit gegründete — die Souveränitätsrechte des Volkes anerkennende Verfassung vorbereitet haben und zu deren Annahme mitwirken werden; bedenket aber auch zugleich, daß nicht nur unsere dießmalige Verfassung von der gesammten Eidgenossenschaft, sondern auch die Unabhängigkeit und Sicherheit, die Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern gewährleistet worden ist, und daß wir berechtigt sind, alle unsere getreuen Kaden Mittlande aufzufordern, und zu Handhabung derselben so lange beizustehen, bis sie auf gesetzlichem Wege durch eine andere ersetzt sein wird. Dieses Begehren haben wir nicht zu stellen, denn wir getrost, wir sind mit unserm Volke einig; wir sind sogar im Fall, den an uns ergehenden Aufforderungen zum Schutze des gemeinsamen Vaterlandes Hülfe zu leisten, denn schon befinden sich einige Kompagnien Auszüger aus allen Gemeinden des Kantons zur Uebung vereint in der Stadt. Aber das hingegen müssen wir ernstlich bitten, daß Alles angewendet werde, um zu verhindern, daß nicht von Seiten einer unberufenen äußern Volksbewegung eine Einmischung in unsere Angelegenheiten erfolge, die wir um unsere getreuen Bürger in Stadt und Land auf jeden Fall und mit allen uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln abzuwenden entschlossen sind. Wir wissen Euch, getreue liebe Eidgenossen, die traurigen Folgen zu bedauern bitten, die aus einem solchen Zustande hervorgehen müßten.

— Wir wissen Euch beschworen, Alles anzuwenden, um ein solches Beginnen zu hintertreiben, und an alle Eurer Mitbürger den wohlgemeinten Ruf ergehen zu lassen, abzuwarten und zu zusehen, ob wirklich das Volk des Kantons Basel unterdrückt, — ob wirklich die schweizerische Freiheit von uns gefährdet werden wollte? Sollte aber (was Gott verhüte) eine solche wohlgemeinte Aufforderung nicht fruchten, sollten Ihr, getreue liebe Eidgenossen, die aufgerufenen Scharen nicht zusammenhalten vermögen, dann würden wir, in Anwendung gerechter Nothwehr, das Aeußerste wagen, entweder den angerechten Andrang abhalten, oder mit der gerechten Sache unterzugehen und der Nachwelt überlassen, zu entscheiden, ob ein Grund vorhanden war, die Waffe, die uns mit den übrigen Eidgenossen anvertrauten herrlichen, friedlichen Zustand zu lösen. Auf jeden Fall aber wahren wir uns gegen alle Folgen, die daraus hervorgehen möchten."

— Es ist nunmehr auch dem Herrn Oberst von Rotten die Eigenschaft eines Divisionskommandanten beigelegt worden.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die bis zum 29. Januar angekommenen Warschauer Zeitungen enthalten drei Aktenstücke: 1) Tagsbefehl des Oberbefehlshabers Fürsten Radziwill, vom 20. Januar; 2) Proklamation des Reichstags an die polnische Armee; 3) Antwort des Reichstags auf die Proklamation des Generals Diebitsch an die Polen, welche also lautet: „Gehorchen Warschau in der Sitzung der vereinigten Reichskammern den 25. Januar 1831. Die heiligsten und feierlichsten Verträge sind nun so lange sie bindend zu achten, so lange sie von beiden Seiten treu gehalten werden. Unsere vielfährigen Leiden sind der ganzen Welt bekannt; unsere von zwei Monarchen eidlich verbürgten Gerechtsame sind so oft verletzt worden, daß die polnische Nation sich theoretisch der Treue gegen ihren bisherigen Beherrscher entbunden sieht. Die von dem Kaiser Nikolaus selbst so oft nicht länger Pein ausgesprochenen Worte, den ersten Schritt von unserer Seite werde er unnachsichtlich als die Lösung jun Vereinigung Polens betrachten, bestimmen und alle Hoffnung einer Abänderung bis uns so vielfältig

Digitized by Google

zugefügten Unrechts, und lassen uns keinen andern Ausweg offen, als eine edle Verzweiflung. Demzufolge erklärt die auf dem Reichstage versammelte Nation, daß sie ein unabhängiges Volk ist, daß sie das Recht hat, denjenigen die polnische Krone zu ertheilen, den sie derselben für würdig erkennen wird, und von dem sie mit Gewißheit wird erwarten können, daß er ihr die zu geschworne Treue und die zugeschwornen Gerechtsamen heilig und unverletzt halten werde." (Folgen die Unterschriften sämmtlicher in vorbemeldter Sitzung gegenwärtig gewesenen Senatoren, Landboten und Deputirten.)

Aufserdem lässt man in den Warschauer Zeitungen unter andern Folgendes: „Nach Empfang der Nachricht, daß die preußische Regierung einen ansehnlichen auf Frankreich hierher bestimmten Geldtransport unterwegs angehalten, und zwei unserer Mitbürger, die HH. Morawski und Walewski, auf ihre Durchreise von Paris habe verhaften lassen, führte der Chef die hiesigen diplomatischen Sektion, Graf Gustav Malachowski, auf offiziellem Wege, und noch besonders durch den französischen Konsul, Beschwerde über diese offenbare Verletzung des Völkerrechts und des jetzt sonst so genau beobachteten Grundsatzes der Nichtintervention. Der preußische Generalconsul, Hr. Schmidt, that hierauf erwiedert: die preußische Regierung sei keineswegs gesonnen, die freie Durchfuhr der Polen zu hindern, und obigen Vorfall könne nur Mißverständniß und ein ireiger Eifer von Seite subalterner Beamten veranlaßt haben. — Alexander Walewski, den die preußische Polizeibehörde auf seiner Durchreise in Großglogau angehalten hatte, ist am 27. Januar glücklich in Warschau eingetroffen, indem es ihm gelungen, zu Fuß über die Grenze zu kommen. — Der Werth der von Frankreich nach Polen abgesandten Gulden beträgt 16 Millionen Gulden."

In einem Schreiben aus Warschau vom 31. Jan. heißt es: „Die Stimmung der Hauptstadt und der Nation erhält sich auf derselben Höhe des Enthusiasmus, die ich Ihnen durch meine frühern Briefe bereits hinreichend geschildert zu haben glaube. In der schnellen Empfangsfreudigkeit für alles Edle, Große und Schöne gleicht der Pole dem Franzosen; aber in der Ausdauer und Beharrlichkeit dem Spanier: das Feure, das einmal in der Brust des Polen erglüht ist, erlischt nicht, ausser mit dem Leben. — Es strömen unausgesetzt freiwillige Gaben in den öffentlichen Schatz, und neue Scharen an die Grenzen; wenige Wochen sind verflossen, seit die Regierung ihre erste Aufforderung erließ, und schon ist an Glocken und Kurgestgeräth aus allen Theilen des Landes eine so große Masse nach Warschau geliefert worden, daß unsere Stückgiessereien hinreichendes Material besitzen, um einen Artilleriepark von 100 Stücken Geschütz und mehr herzustellen. Dem Jmanten Werkowitsch, einem Sohne des bekannten Oberst Berks, ist es gelungen, hundert seiner Glaubensgenossen zu einem besondern Freikorps zu vereinigen."

Man äussert sich folgendermaßen in Bezug auf die polnischen Angelegenheiten: „So war denn vorgestern das Benehmen des Diktators, durch besonnenes Zögern gleich dem Joshua der Römer sein Vaterland von der Gefahr des Untergangen zu retten. Er verwogte nicht, das Kriegsmanifest gegen Rußland zu unterschreiben, die beiden Reichskammern haben es unterschrieben. Diese Handlung gleicht der That des Cortez, als er bei Veracruz im Angesichte seines kleinen Heers die Schiffe verbrannte, die im Falle des Mißlingens seines Abenteuers zur Flucht hätten dienen können. Alle Bitterkeit eines tiefgekränkten Selbstgefühls und aller Muth der Verzweiflung scheint in den Ausdruck übergegangen, überall das höchste Wort aufgesucht, um alle Hoffnung der Versöhnung oder der gütlichen Vermittelung bis auf den schwächsten Funken auszulöschen."

Aus Krakau vom 31. Januar wird gemeldet: Oberte verbreitete sich das Gerücht, General Chłopicki sei vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt worden. Da indessen Niemand darüber ein Schreiben vorzuzeigen hat, so dürfte diese Nachricht zu bezweifeln sein. Mehrere junge Leute von hier sind aus Warschau zurückgekommen, um Berichten sich über die dort gethane Aeußerung. Mehrere Tage sollen sie nicht den nöthigen Unterhalt und Wohnung bekommen haben, ob sie gleich bei einer der vornehmen Kokonnen eingezeichnet waren. — Vom 27. wird aus Warschau geschrieben, daß sich eine förmliche Regierung daselbst gebildet habe, welche aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern, so wie aus einer Anzahl verantwortlicher Minister bestehe. Zur Kriegführung sollen Regierungskommissarien beordert werden, um deren Bewegung und zugleich die Befehlshaber und ihr Benehmen im Auge zu behalten; sie sollen ungefähr mit denjenigen Vollmachten versehen sein, wie die Kommissarien des französischen Wohlfahrtsausschusses in der ersten Periode der dortigen Revolution.

— Der Generalissimus, Fürst Radziwill, war am 30. Januar zur Armee abgegangen. — Der bisherige Chef einer Ulanendivision, General Weissenhof, dem die Reichsdeputation nach der Abdankung des Diktators den interimistischen Oberbefehl über das Heer übergeben hatte, ist von dem nunmehrigen Generalissimus, Fürsten Radziwill, zum Kommandeur sämmtlicher Kavallerie ernannt worden.

Rußland.

Der Feldmarschall Graf v. Diebitsch-Sobalkanski hat einen Tagsbefehl an die aktive Armee aus Gerdno 1. (13.) Jan. 1831. erlassen, worin es heißt: „Wir gehen in einen uns Allen unbekannten Kampf, den das treue russische Herz nie ahnen konnte; wir eilen zur Unterwerfung der Frevler, die das Königreich Polen gegen unsern angebeteten Herrscher empörten, der diese undankbaren Verräther mit unzähligen Wohlthaten überhäuft, und vielen von ihnen vor Kurzem noch die großmüthigste Verzeihung geschenkt hat. Die verbrecherischen Absichten dieser Rebellen haben sogar das Leben des erhabenen Bruders unsers Monarchen bedroht, der ihnen fünfzehn Jahre lang wohlthätiger Führer und Schützer war. Das Bayonnet der Russen wird ihnen beweisen, daß Verrath oder so nichtig als verbrecherisch ist, russische Disziplin und Tapferkeit noch einmal ihren Leichtsinn und ihre empörende Zuggellosigkeit zur Ordnung zurückführen. Doch, lassen wir mit kräftiger Hand die Rebellen strafen, die hartnäckig im Verbrechen bleiben, laßt uns nie vergessen, daß Reue und Rückkehr zum Bessern sie von Neuem zu unsern Brüdern macht; daß selbst die Strafe des hartnäckigen Verbrechers, sobald er entwaffnet ist, keinem Einzelnen von uns, sondern dem Gesetze angehört. Die friedliche Einwohner, der uns ohne Feindschaft entgegnaht, muß in uns nicht allein Freunde und Vertheidiger finden, sondern daß unsere Führung übereinst werden, daß wir Kinder eines großherzigen Vaters sind, daß wir, von seinem Wohlwollen und seinem Mitgefühl begeistert, bestimmt sind, die Beschützer der Gutmüthigen gegen die Bösewichter zu sein, daß ihre eigenmächtigen Absichten uns die Freiheit aller Lasten, unter dem Namen sogenannter Freiheit verbergen. Die Völker des Orients preisen das musterhafte Betragen der russischen Krieger — der Dank unserer Mitbrüder wird das Echo unsers Ruhmes sein. Der Krieger, das, unwürdig des Namens eines Russen, sich von den Tugenden unsers Volkes entfernt, wieder in mir einen unerschütterlichen Richter finden; doch freudig spricht ich die feste Ueberzeugung aus, daß ich keinen solchen in Euren Reihen finden werde."

Aus Rußland vom 16. Januar wird Folgendes gemeldet: Die Polen haben den Fehdehandschuh hingeworfen und zum Kampfe aufgefordert. Graf Diebitsch ist vom Kaiser beauftragt, ihn aufzuheben und ihnen zu zeigen, daß man nicht ungestraft Rußlands Macht verkennt. 54 Infanterie-, 24 Kavallerieregimenter, 22 Pulks Kosaken und 430 Kanonen sind in diesem Augenblick in drei Korps auf den Straßen von Bialystok, Brzesc und Lud gegen Warschau in Bewegung, um diesen Platz einzuschließen und den Herd der Revolution, im Falle einer Fortbreitigung, zu zerstören. Für unsere Generale wird das Beispiel von Paris und Brüssel nicht verloren sein: sie werden sich in keine Straßengefechte gegen die Empörer einlassen, sondern die Stadt zusammenschießen, wenn der Aufforderung zur Uebergabe keine Folge geleistet wird. Daselbst wird der polnische Feldzug von keiner langen Dauer sein, und für das übrige Europa die besten Früchte tragen; denn so liberale Gesinnungen unser Kabinet bei allen Gelegenheiten zeigt, so kann es doch als die festeste Stütze der legitimen, gesetzlichen

Digitized by Google

Ordnung angreifen werden, und wird überall schändend auftreten, wo derselben Gefahr droht. Es scheint keinesweges dessen Absicht zu sein, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, und es glaubt ein Gleiches von allen andern Mächten erwarten zu können, da die Grundlage aller europäischen Politik auf der gewissenhaften Vollziehung der eingegangenen Verpflichtungen und Aufrechthaltung der bestehenden Traktate beruht. Ist die polnische Insurrektion unterdrückt, so kann man von Seite des Kaisers die größte Schonung, die sich mit den Interessen der seinem Scepter unterworfenen Völker verträgt, gegen die wieder beruhigten Polen erwarten; aber man wird sich auch eine Stellung einnehmen sehen, wie sie die Ruhe des Landes, wie überhaupt des ganzen Europa's, verlangen dürfte. Alle europäischen Höfe geben und Freundschaftsversicherungen, und drücken ihre Wünsche für eine dauerige Beruhigung Polen aus. Wir wünschen und hoffen, daß in der Folge diese schöne Eintracht nicht gestört werden möge, welche den Friedensstand Europa's seit fünfzehn Jahren erhalten hat. In der ersten Hälfte des Februars dürfte der Feldzug erröffnet werden, und man kann ein entscheidendes Treffen erwarten, da Graf Diebitsch ein solches zu liefern suchen wird, um der Insurrektion mit Einem Schlage ein Ende zu machen.

Ein Privatschreiben aus Riga vom 26. Januar meldet, daß man daselbst 36,000 Mann kaiserlicher Garden, auf ihrem Marsche gegen Polen, erwarte. Ueberhaupt soll die Straße zwischen Riga und Petersburg und südlich von jener Stadt dergestalt mit russischen Truppen übersäet sein, daß es Reisenden schwer fällt, durchzukommen.

Während man aus Moskau berichtet, daß die Cholera fast ganz aufgehört habe, wird aus der Moldau und Wallachei gemeldet, daß an verschiedenen Orten daselbst diese furchtbare Krankheit ausgebrochen sei. Die russischen Militärbehörden ergreifen die kraftigsten Vorkehrungen dagegen.

Frankreich.

Aus Paris vom 6. Februar wird gemeldet: Die Deputirten, welche der Kongreß von Belgien beauftragt hat, unserm Herzog von Nemours die Krone zu überdringen, ist heute hier in Paris eingetroffen. Kaum angelangt, wurde sie vom Grafen de Celles sogleich dem Könige vorgestellt. Se. Majestät empfing sie auf die huldvollste Weise, und stellte sie seiner Familie vor. Diese Herren zogen sich zurück, tief gerührt durch den ihnen zu Theil gewordenen wohlwollenden Empfang und mit hoffnungsvollem Herzen. Das ganze Personal der Deputation wird ein für sie eingerichtetes Gouvernementshotel bewohnen, und daselbst auf Kosten des Staats detaxirt werden. Wie wissen nicht, wie die offizielle Erwiederung Ludwig Philipps auf das Ansuchen für seinen Sohn, welches unsere belgischen Brüder ihm machen, lauten wird; man behauptet, daß bei der Statt gehabten Vorstellung diese hope Frage noch durchaus nicht behandelt worden ist. Wenn wir jedoch recht unterrichtet sind, so ist der freundliche und herzliche Empfang, welcher den belgischen Gesandten zu Theil wurde, der Art, daß er eine weniger ungünstige Erwiederung voraussehen ließe, als diejenige, von welcher seit zwei Tagen ganz Paris spricht. Was unsere Polksparteien in dieser Beziehung zu unterstützen scheint, das sind die neuen aus Belgien heute eingetroffenen Berichte. Die Stimmenmehrheit zu Gunsten des Herzogs von Nemours würde viel imposanter gewesen sein, wenn man der Annahme von Seite unsers Königs gewiß gewesen wäre. Als das Resultat der Abstimmung proklamirt wurde, applaudirten selbst diejenigen Deputirten, welche für den Herzog von Leuchtenberg gestimmt hatten, eben so lebhaft, als die andern. Auch sagt man noch, daß die diffidirendsten Mitglieder des Kongresses gegenwärtig mit Unterzeichnung einer Bitte strebte zu der Statt gefundenen Wahl beschäftigt sind. Auch vernehmen wir, daß alle Städte Belgiens den Wunsch haben, Adressen und Abgeordnete an den jungen Prinzen zu senden, der berufen ist, sie zu regieren. — Eine Menge uns zugegangener Privatbriefe bestätigt uns, daß die eine lebhaftere und größere Freude unter einem Volke Statt fand, als jetzt die Belgier beseelt, und daß ganz Belgien wonnetrunken ist.

Eben daher heißt es unterm 7. Febr.: Hinsichtlich der großen Frage der Ablehnung oder der Annahme des belgischen Thrones ist bis jetzt noch nichts Offizielles entschieden worden; wenigstens glaubt man dieses. Die Gesandten des belgischen Kongresses haben im Laufe des Tages einen Besuch von dem Minister des auswärtigen Angelegenheiten, begleitet von dem Marschall Gerard, erhalten, und ihre Ungewißheit ist noch immer dieselbe. Das Publikum nimmt ein großes Interesse an der Lösung dieser großen Frage, um welche eine noch ernstere geknüpft ist. Heute gegen 2 Uhr war die Volksmenge in den Höfen des Palais-Royal zusammengedrängt, in der Meinung, daß die Kongreßdeputation sich bei dem König befände. Die vom Hofe kommenden Nachrichten erwiegen jedoch nichts davon.

Die französische Regierung läßt 15,000 Bomben in den Eisengießereien des Hrn. Frezigière verfertigen. Außerdem arbeitet die Gießerei von Lyon an der Verfertigung von 3000 dieser Geschosse in Auftrag und für Rechnung der Regierung. Man versichert, daß diese Vorbereitungen mit der Waffenrüstung, die zu Toulon Statt findet, in Verbindung stehen. Die Verfertigung dieser Bomben wird von Artillerieoffizieren beaufsichtigt, die zu diesem Zwecke von Toulon gekommen sind.

Am 30. Januar sind, von Algier kommend, zu Toulon vier Kompagnien vom 47. und vier von 29. Linienregiment ausgeschifft worden. Am demselben Tage und an den folgenden hat man dort mehrere Hunderte Freiwilliger eingeschifft. — Am 1. d. ist das 49. Linienregiment, ebenfalls von Algier kommend, zu Balence eingetroffen, woselbst es in Garnison bleiben soll. Dieses vier Bataillone starke Regiment zeichnet sich durch seine schöne Haltung und Mannszucht aus.

Sardinien.

Die Ersetzung des Hrn. Paulucci als Oberbefehlshaber der sardinischen Truppen ist aus gewissen Rücksichten von großer politischer Wichtigkeit. Er ist der Bruder eines Kammerherrn des Kaisers von Oesterreich, und arbeitete unmittelbar mit Sr. sardinischen Majestät, indem er, bei der Abhängigkeit, daß er unter österreichischem Einfluß stehe, mit dem Kriegsministes zu arbeiten sich geweigert hatte. Der Prinz von Carignan, verwuthlicher Kronerbe, gilt dafür, politische Ansichten zu haben, die Frankreich weit günstiger sind.

Am 22. Januar hat der Herr Graf von Senft-Pilsach als außerordentlicher k. k. österreichischer Gesandter bei Sr. Maj. dem König von Sardinien in Turin um die Hand der Prinzessin Maria Anna, Nichte des Königs, für Se. Maj. Ferdinand V., König von Ungarn, angehalten, auch die Zustimmung erhalten, und die Vermählung durch Vollmacht ist mit vielem Pomp sogleich vollzogen worden.

Spanien.

Aus Madrid vom 27. Jan. heißt es: Es ist der Vorschlag gemacht worden, 60,000 königliche Freiwillige aus der Zahl der unverheiratheten jungen Leute mobil zu machen; aber sie scheinen nicht geneigt zu sein, einer solchen Aufforderung zu entsprechen. — Während die in diesem Augenblick Statt findenden großen Rüstungen rekrutirt man von der Mereinigung einer portugiesischen Armee mit der unsrigen, und unser Kriegsminister sagt öffentlich, daß unsere Truppen im Laufe des Monmonats in Paris sein werden. Man spricht von einer Armee von hunderttausend Mann, deren Bestimmung sei, an die Grenze zu marschiren; ein Korps von 30,000 Mann, heißt es, werde bei Alcala ein Reservekorps bilden. Gewiß ist es, daß die Kürassiere und Lanciers von der Garde in Abtheilungen nach der Grenze, und zwar nach der Gegend von Perpignan, abrücken, und ein Infanterieregiment, ebenfalls von der Garde, ist nach dem Umgebungen von Bayonne bestimmt.

England.

Man schreibt aus London vom 4. Februar: Die beiden Kammern des Parlaments, welche bis zum 3. dieses Monats vertagt worden, haben sich gestern wieder versammelt. In der Lordskammer hatte Lord Grey verschiedene Mittheilungen zu Gunsten einer Parlamentsreform vor, und erklärte dabei, die Minister hätten den Entwurf zu einer Reform verfaßt, welche den Wünschen

Digitized by Google

dieser Vorschlag entsprechen würde, ohne die Grenzen einer billigen und weisen Mäßigung zu überschreiten, welcher Entwurf die einhellige Bestimmung der ganzen Regierung erhalten habe, und unverzüglich der Kammer der Gemeinen vorgelegt werden solle.

Ebendaher wird unterm 5. Febr. geschrieben: An der Börse wird heute versichert, die Gesandten von Preussen, Rußland und Oesterreich hätten, nachdem sie den schlechten Empfang in Erfahrung gebracht hatten, welcher dem Protokoll vom 20. Januar in Brüssel zu Theil geworden war, erklärt, daß die Belgier es bald bereuen würden, sich empört zu haben. Diese Nachricht hat eine lebhafte Sensation hervorgebracht, und der Krieg scheint unvermeidlich zu sein. Lord Grey hat dem Herrn von Talleyrand zu wissen gethan, daß, wenn der belgische Kongreß den Herzog von Nemours zum König ernenne, diese Wahl England zuwider sein, daß es jedoch weder dafür noch dawider Partei ergreifen werde. — Es sind mehrere Kuriere vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten abgegangen. Lord Palmerston hat von fast allen fremden Gesandten Besuche erhalten. Hr. von Liewen soll binnen Kurzem, man sagt sogar, schon am nächsten Montag nach Rußland abreisen.

Belgien.

Aus Brüssel wird unterm 6. Febr. gemeldet: Die Erwählung des Herzogs von Nemours zum König wurde vom belgischen Volk mit einhelligem Freudengeschrei begrüßt, und auch diejenigen unter uns, welche mit innigster Wärme eine andere Kandidatur unterstützt haben, geben ihren aufrichtigen Beifall zu der Wahl des jüngern Sohnes Ludwig Philipps, König der Franzosen, zu erkennen. — Die Thronbesteigung Ludwig Karls von Orleans versetzt die Regierung von Belgien in eine ganz besondere Stellung. Diese Regierung wird eine Kontrolle ihrer Schritte nicht bloß in den National-Institutionen und in den Organen der öffentlichen Meinung eines Nachbarlandes finden. Die französische Regierung und die französische Presse sind Hilfsgarantien für die Loyalität der Regierung Ludwig Karls. Ihrerseits wird wiederum unsere Regierung und die belgische Presse einen großen Einfluß auf die Regierung Ludwig Philipps ausüben; und diese zwischen zwei Regierungen, welche Gemeinschaft der Grundsätze und der politischen Interessen haben, bestehende wechselseitige Kontrolle ist in unsern Augen der größte Vortheil, den uns die Orleanische Dynastie zubringt; ein Vortheil, welcher nicht so auszeichnend bemerkt werden zu sein scheint, selbst nicht von Seiten derjenigen Personen, die zu seinen Gunsten gestimmt haben.

Italien.

Es wird versichert, daß aus Rom die Nachricht in Luzern eingetroffen, daß der Kardinal Capellari zum Papst erwählt worden, und unter dem Namen Gregor XVII den päpstlichen Stuhl einnehmen werde.

In frühern Nachrichten aus Rom vom 30. Jan. ward schon Folgendes in dieser Beziehung gemeldet: „Man spricht gegenwärtig mehr als je von dem Kardinal Capellari, einem gebornen Venetianer, und folglich einem Unterthanen Oesterreichs. Dieser Kardinal hat in Rom wegen des Konkordats mit den Niederlanden mit dem Grafen Celles unterhandelt, dem Nämlichen, der gegenwärtig in Brüssel ist, und in dem ganzen Gange dieser Angelegenheit einen sehr versöhnlichen Sinn und eine bemerkenswerthe Rechtlichkeit gezeigt, deren auch Hr. v. Celles bei seinem Hofe gedacht haben muß. Oesterreich wird den Kardinal Capellari begünstigen und sonderbarer Weise darin indirekt von dem russischen Minister unterstützt werden, weil dieser gelehrte Kardinal zum Theil der Verwendung des Ritters Italinsky, dem Ministerpräsidenten von St. Petersburg in Rom, den Purpur verdankte.

Privatnachrichten aus Mailand vom 6. Febr. enthalten Folgendes: Am 4. Morgens fünf Uhr bin ich von Bologna abgereiset, und als ich an der Grenze nahe bei Modena angekommen, versicherten die Douaniers, man habe während der Nacht Kanonenschüsse gehört, die Thore von Modena seien geschlossen, und dort eine Verschwörung ausgebrochen. Wir wollten umkehren, reis'ten jedoch bis an die Nähe der Stadt, und fanden die Thore wirklich geschlossen; man erzählte ungefähr Folgendes über die Vorfälle: Es mogten ungefähr fünfzig junge Leute aus den besten Familien des Abends in einem Hause hinter dem Theater versammelt gewesen sein, als das Haus plötzlich von Kavallerie und Gendarmen umringt, und die Leute aufgefordert wurden, sich zu ergeben; allein sie hatten einige Waffen, verschanzten sich und vertheidigten sich wacker. Um sie zu bezwingen, wurden Kanonen herbeigebracht, und das Haus zusammengeschossen, und beinahe alle seien getödtet. In den meisten Dörfern sind die Häuser geschlossen, und in Reggio auch die meisten Kaufläden; die Leute stehen truppweise in großer Bestürzung beisammen; wir vernahmen dort, daß zu Carpi, einem großen Dorfe, einige Stunden von Modena entfernt, zweihundert bewaffnete Bauern alle Dragoner erworbet haben, die daselbst in Garnison lagen; der Scharfrichter von Reggio wurde noch in der Nacht nach Modena gerufen.

Deutschland.

Aus Hannover vom 5. Febr. wird gemeldet: Der König hat geruht, einen allgemeinen Landtag für die Provinz Ostfriesland und Harlingerland auf den 8. Febr. zusammenzuberufen, um über Mittel zur Abhülfe der Landesnoth zu berathen.

Aus Karlsruhe vom 30. Jan. wird gemeldet: Dieser Tage hat unsere Regierung einen Kommissär nach St. Blasien abgeschickt, um in der dortigen v. Eichthal'schen Gewehrfabrik die noch vorräthigen 3000 Gewehre anzukaufen. Für die Ergänzung der Kavallerie bis zu zwei Drittel des Kriegsfußes ist ein bedeutender Pferdetransport angelangt.

Türkei.

Briefe aus Konstantinopel bestätigen die Rüstungen der Pforte. In Smyrna ist man sehr besorgt wegen des Ausbruchs eines europäischen Krieges und des vernichtenden Einflusses eines solchen auf den Handel jenes Platzes. — Seit mehreren Wochen sollen viele Franzosen von Paris und Toulon in Konstantinopel eingetroffen sein, und mit dem Grafe Guilleminot häufige Unterredungen haben.

Nachdem ich in dem Nachläufer zum Schweizerboten No. 3 dieses Jahrs den Einsender des in No. 6 der Baslerzeitung gegen mich erschienenen ehrverletzenden Artikels umsonst aufgefordert habe sich zu nennen; so muß ich jene Aufforderung hiermit wiederholen, mit der bestimmten Erklärung, daß im Fall dieser wiederholten Aufforderung nicht entsprochen wird, ich mich genöthigt sehen würde, den Herrn Herausgeber der Baslerzeitung auf gerichtlichem Wege anzuhalten, mir jenen Einsender namhaft zu machen.

Gegeben in Wegenstetten den 7. Hornung 1831.

Fridolin Hobler, Mitglied des Verfassungsrathes

Zum Kauf angetragen: In Safenwyl ein neues gemauertes Haus, an der Landstraße gelegen, mit zwei gewölbten Kellern. Dieses Haus enthält eine Backstube, sammt zwei bequemen Wohnungen; dabei zwei Blumen- und Gemüsegarten sammt Pflanzland, und auf Begehren werden noch mehrere Stück Liegenschaften hingegeben. Ferner ein Lagerfaß mit circa 30 Saum bessen Kilchberger Weins, vom Jahrgang 1827; dann circa 16 Saum Thalheimer Wein, ebenfalls 1827er; circa 5 Saum rothen Wein, von Magden, auch vom Jahrgang 1827; und endlich noch mehrere Sorten Weine. Die dabeirigen billigen Conditionen können bei Unterzeichnetem vernommen werden.

Jg. Hilfiker, Bierbrauer in Aarau.

Digitized by Google

Der Nachläufer

in

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 8. Den 19. Februar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Aus einer Kundmachung der Regierung des Kantons Aargau an das aargauische Volk entheben wir folgende Worte der Ermahnung, die wohl beherzigt zu werden verdienen: „Blick die Zerwürfnisse zwischen der Stadt und einem Theil der basellschen Landschaft veranlaßte, wollen Wir hier nicht berühren; nur Einiges geben Wir Euch zu erwägen: wenn Ruhe und Ordnung wieder dort zurückgekehret sind; wenn die Regierung die friedliche Zusicherung gibt, selbst die Häupter des dortigen Volksaufstandes mit schonender Milde zu behandeln; die dem Landvolke von der gesetzgebenden Behörde des Kantons verheißenen Rechte zu gewährleisten, und eine freisinnige Verfassung dem Volke selbst zur freien Annahme oder Verwerfung vorlegen zu lassen; wenn endlich die Regierung von Basel den Wunsch und die Hoffnung äußert, die vollständigste Aussöhnung zwischen der Stadt und allen Theilen der Landschaft und die glückliche Rückkehr der Eintracht und gegenseitigen Vertrauens im gesammten Kantone ohne fremde Dazwischenkunft zu Stande zu bringen; welcher Grund wäre da für Schweizer und biedere Eidsgenossen vorhanden — zu einem feindlichen Heereszug in den verbündeten Kanton Basel; und dennoch muß man es als möglich denken, daß auch im Aargau von leidenschaftlich verblendeten Menschen zur Theilnahme an einem solchen könnte aufgefordert werden. Gegen dergleichen Eingebungen, höret, liebe Mitbürger! die Stimme Eurer Obrigkeit, Eures Eygenthums und Eurer Vaterlandsliebe! sie möge Euch sagen: es ob erlaubt sei, daß Aargauer, Eidsgenossen, sich mit bewaffneter Hand in die Verfassungsangelegenheiten eines verbündeten Mitstandes mengen; und was Ihr für unsern Kanton mit Recht als das beklagenswertheste Unheil ansehen würdet, die Flamme des Bürgerkriegs in einem Nachbar-Kanton von Neuem anzufachen; ob es ehrenhaft sei, daß Aargauer, Schweizer, dem Basel'schen Landvolke eine bewaffnete Hülfe zusprängen, die es nicht verlangt; gegen eine Stadt, die wie jenes, mit Euch verbindet ist; daß Ihr Eure Blut und Euer Leben in einem Kampfe wagtet, der, wie er auch endige, nur zum Verderben und zur Schmach unseres gemeinsamen Vaterlandes ausfallen könnte. Eurer Vaterlandsliebe möge Euch sagen, ob es schweizerisch, eidsgenössisch gehandelt wäre, statt die gänzliche Verstörung zwischen der Regierung und der Landschaft Basel durch ungestörte Ruhe zu fördern, sich mit Waffengewalt zwischen beide zu drängen und ihrem innern Frieden eine Wunde zu schlagen, die eine bessere Zukunft kaum mehr zu heilen vermöchte; ob es gegen das gemeineidsgenössische Vaterland zu verantworten wäre, wenn in einem Augenblicke, wo die Schweiz mehr als je der Eintracht gegen äußere Gefahren bedarf, kein Kommerz sollte, daß eine eidsgenössische Stadt, deren Wohlstand ihrem eigenen Kanton unentbehrlich und für die gesammte Eidsgenossenschaft wichtig ist, an hundsbrüderlicher Zuneigung und Treue, an der moralischen Kraft des Schweizerbundes verzweifelt, nur nach diesem blutigen Gebilde das unglücklichste Rettungsmittel wählte. — Diese wenigen Erinnerungen sind Mir einem eidsgenössischen Mitstande, sind Euch, liebe Mitbürger! und Unserer eigenen Ehre schuldig; mögen sie einen treuen Wiederhall in Euern Herzen finden; Wir geben sie Euch mit dem Vertrauen auf die gütige Vorsehung, daß durch ihre Hilfe unser theures Vaterland mit unsäglichen Auftritten werde verschont bleiben, deren Folgen Ihr eint mit jedem redlichen Schweizer schmerzlich beklagen, und welche die Geschichte unserer Vaterlandes unter seine traurigsten und schmachvollsten Ereignisse zählen würde."

— Durch Berichte aus Luzern erfährt man, daß die diplomatische Kommission in der Sitzung der Tagsatzung vom 11. Febr. darauf angetragen, es möge in Berücksichtigung, daß sich Basel um mitwirkung an sämmtliche eidsgenössische Stände gewendet, die hohe Tagsatzung „dermalen keinen weitern Beschluß in diesen Anzeigegenheiten fassen, sondern die nähern Ansichten der Stände und ihre Instruktionen abwarten, inzwischen aber sämmtlichen hohen Ständen aus Herz legen, allen Volksbewegungen nach besten Kräften vorzubeugen, und Ruhe und Ordnung beizubehalten, auch keinerlei gewalttätige Einmischung in die Verfassungsarbeiten anderer Kantone zu gestatten.

— Aus Genf vom 15. Febr. wird berichtet: In einem von Luzern aus datirten und an die Studierenden in Genf gerichteten Brief spricht General-major Dufour den Wunsch aus, sie möchten die eidsgenössische Kokarde annehmen, um dadurch den übrigen Kantonen mit diesem Beispiel vorzuleuchten, welcher er auch der Tagsatzung vorgeschlagen habe, indem er erkläre, es wäre ihm sehr lieb, die Einigungsfahnen wieder von allen Kantonen der Schweiz so getragen. Ferners wünschet er, daß sie bei ihren Uebungen die eidsgenössische Fahne und Standarte annehmen möchten.

— Auf Montag den 28. dieses wird der bernische Verfassungsrath einberufen werden, und seine erste Sitzung im Tagsatzungssaale in Bern abhalten.

Frankreich.

Aus Paris vom 14. Februar wird geschrieben: Wir glauben zu wissen, daß die Regierung heute seinen Kurier, seine Depesche nach Italien expedirt hat. Es sind nur zwei telegraphische Depeschen auf Lyon an sie gelangt. Die erste derselben meldet den zu Bologna, Reggio und Modena ausgebrochenen Aufstand; die zweite bestätigt nur die Nachrichten der ersten. Sie sagt, der Kurier, welcher die Nachricht von der Wahl des neuen Papstes überbringt, habe bei seinem Eintreffen zu Bologna die dreifarbige Fahne aufgepflanzt und eine volksthümliche Gewalt eingesetzt gefunden, ohne daß die Truppen der Garnison, nur 500 bis 600 Mann stark, den geringsten Widerstand geleistet hätten. Dies kann als pestitiv angesehen werden. — Man sagt, der englische Gesandte habe im Laufe dieses Tages einen Kurier aus Rom erhalten, und man behauptet, daß dieser Nachrichten überbracht habe, die der Volksangelegenheit in Italien noch günstiger sind. Man geht so weit, seit dem Eintreffen dieses Kuriers von einer in Rom selbst ausgebrochenen Insurrektion zu reden. Diese Nachricht scheint uns wenig glaubwürdig. — In Belgien sucht man sorgfältig jeden Gedanken an eine Weigerung zu verscheuchen, und man wird nicht eher anfangen daran zu glauben, als wenn man ihrer gewiß sein wird. Morgen, um 1 Uhr, wird Ludwig Philipp bestimmt zu feierlicher Audienz die Mitglieder der Kongreßdeputation empfangen. Diese Sitzung wird uns sicher

Digitized by Google

noch keine Aufschlüsse geben. Die Krone wird dem Könige für den Herzog von Nemours offiziell angetragen werden; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die Antwort an jenem Tage schon werde ertheilt werden. Es wird eine zweite Audienz erforderlich sein. — Gestern, am Sonntage, versammelte sich das Comité bei dem General Lafayette und unter diesen Präsidium. Man verlas eine Correspondenz, welche von vielen Opfern, Kaban und Unterschriften bedeckt erschien. Jede der Kommissionen gab Rechenschaft von ihren Arbeiten. Das größte Interesse gewährte dieser Vorgang die Vorlesung eines Manifestes, welchen im Namen des Comité an das polnische Volk gerichtet ist. Dieses Manifest, das Werk des Hrn. Cremieux, Mitglieds der Redaktionskommission, hat den lebhaftesten, einmüthigsten Beifall erhalten. Es ist ein kraftvolles und treues Gemälde der Geschicke Polens, seiner Tugenden, seiner Unglücksfälle und seiner ausdauernden Anhänglichkeit an Frankreich. Es schließt mit einem von heißem Patriotismus diktirten, an alle Völker, insbesondere an das französische, gerichteten Aufruf zum Mitgefühl. Das Comité hat den Druck des Manifestes in 50,000 Exemplaren vorbereitet. — Man versichert, diejenige Person, welcher die vorige Zivilliste 1,230,000 Francs gekostet hat, sei der Herzog von Nassau. — In allen Orten des nördlichen Frankreichs erwartet man den König in den ersten Tagen des Märzmonats.

Nicht daß das Pariser Kabinet dem Kaiser von Rußland das Recht streitig machen wollte, das insurgirte Polen wieder seiner Herrschaft zu unterwerfen und die zur Sicherung des innern Friedens seiner Länder nöthigen Vorkehrungen zu treffen, sondern nur um diesen hochherzigen Monarchen zu abermaliger Anwendung seiner bisher so oft bewährten gemäßigten und gerechtfertigten Gesinnungen zu vermögen, ist der Herzog von Mortemart nach Petersburg geschickt worden. Wie in dem tiefsten Geheimniß der Kaiser dem Herzoge das vollkommenste Vertrauen, und seinen Rathschlägen ein geneigtes Ohr schenkte, so überläßt man sich auch jetzt der Hoffnung, daß es den Talenten des französischen Diplomaten gelingen würde, den Monarchen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die polnische Nation mit Schonung zu behandeln, sich keinem Verfassungssystems zu übereilen, und alle Acten von Bedrückungen zu entfernen, welche der Erbitterung nur neue Nahrung geben, und die Nationalantipathie der Polen aufreizen müßten. Man sagt hinzu, der Herzog solle dann besonders auf die Entfernung einer überflüssigen russischen Truppenzahl aus dem Königreiche Polen, nach bewirkter Unterwerfung der Insurgenten, antragen, und die Zurückziehung aller Truppen sämmtlich der russischen Grenzen, die eine Kriegsmacht von 60,000 Mann übersteigen, in Vorschlag bringen, wogegen dann das französische Kabinet auch seinerseits Alles zu entfernen suchen würde, was bei den andern Mächten im Geringsten Mißtrauen erregen könnte, und geeignet wäre, einen Zustand von Spannung zu unterhalten, der nachtheiliger auf den Handel und die Industrie der Völker, als selbst der Krieg einwirken dürfte. Die ersten Mittheilungen des Herzogs von Mortemart über seinen Empfang in Petersburg werden daher von höchstem Interesse sein.

Aus Toulon vom 9. Febr. wird gemeldet: Die zur Abfahrt bestimmten Schiffe, welche den Auftrag hatten, Rekruten nach Algier zu bringen und Truppen mit zurückzunehmen, erhalten so eben den Befehl, unverzüglich abzusegeln, ohne auf die noch einzuschiffende Mannschaft zu warten. Man vermuthet, daß diese allzugroße Eile dem allgemeinen Kriegslärmen nicht fremd sei, welcher von Tag zu Tag mehr Gewaltheit annimmt.

Italien.

Nach der Erzählung eines glaubwürdigen Reisenden war es am 3. Februar, als der Herzog von Modena Nachricht bekam, daß in der Stadt bei einem Advokaten ein politischer Klub versammelt sei, der sich mit Waffen und Pulver versehen habe. Der Herzog ließ durch seine Spione nachforschen, und den andern Tag Truppen vor das Advokaten Haus rücken; diese wurden zurückgetrieben; hierauf ließ er Kanonen aufführen, welche das Haus beschossen und es demolirten, wobei viele Menschen getödtet und gefangen worden sein sollen. Der Herzog, der die Sache ziemlich beendigt glaubte, hatte sich ruhig ins Bett begeben, als er in der Nacht geweckt und benachrichtigt wurde, daß das Landvolk gegen die Stadt anrücke, und es hohe Zeit sei, wenn er sich retten wolle. Er begab sich daher schleunigst mit seiner Familie nach Mantua, und von da in die Gegend von Venedig, wohin dieses berichtet wird.

Ein Schreiben aus Bologna vom 8. Febr. enthält über jene ernstliche in dieser Stadt ausgebrochene Unruhen folgende nähere Angaben: Am 4. verbreitete sich das Gerücht, daß Modena in vollem Aufstande sei, und Bürger mit Soldaten kämpften. Als die gegen Abend eingetroffene Post dieses Gerücht bestätigte, kam hier die Verschwörung zum Ausbruch. Eine Menge junger Leute versammelte sich in den Kaffeehäusern. Mehrere Redner traten auf, die sie besonders auch ermahnten, ihre Waffen nicht durch unnütze Mordthaten zu besudeln. Die Jünglinge beschworen dieses, und verpflichteten sich, für die Freiheit Italiens Alles zu wagen. Der Protegat versammelte eiligst die Vornehmsten des Adels und die Angesehensten des Bürgerstandes, um sich mit ihnen über die drohende Gefahr zu berathen. Während er gegen Mitternacht sich mit ihnen berieth, rückten die Jünglinge bewaffnet gegen den Pallast. Der erschrockene Prolegat hatte schon früher, wegen der großen Ausbehnung der Verschwörung an der militärischen Hilfe verzweifelnd, der kleinen Besatzung befohlen, sich still und verborgen zu halten. Die Jünglinge, auf ernsten Kampf gefaßt, fanden an dem Pallaste nicht einmal eine Schildwache auf ihrem Posten. Sie verlangten hierauf von dem Prolegaten Umwandlung einer Akte, wodurch er die Verwaltung in die Hände einer provisorischen Regierung niederlege. Er zögerte Anfangs, sah sich aber bald durch den anwachsenden Zumuth auf dem Platze, und die Drohung, ihn bei längerer Weigerung zum Fenster hinauszujagen, genöthigt, dem Verlangen der Insurgenten zu entsprechen. Durch diesen Akt waren nun sämmtliche Truppen der Legation der provisorischen Regierung unterworfen. Am folgenden Tage, den 5. Februar, rufeten sowohl der Prolegat als der abgesetzte Obrist der Linientruppen unter Seelte nach Florenz od. Bei allen diesen Vorfällen ward kein Tropfen Blut vergossen.

Die vollbrachte Befreiung Bologna's und die Bildung einer provisorischen Regierung in dieser großen und volkreichen Stadt ist bis jetzt die einzige Thatsache, die man als gewiß melden kann, und diese alleinige Thatsache scheint hinreichend zu sein, die italienischen Revolution Gelingen zu verschaffen. — Bologna, die zweite Stadt der päpstlichen Staaten, hat in ihrem Aufstand auch die Mark von Ankona und das ganze Land zwischen den Apenninen und dem Meer hineingezogen. Man sagt, daß die Generale Lecchi und Fontanelli an die Spitze der Truppen gestellt worden sind. Beide haben in der Armee Napoleons italienische Divisionen befehligt. — Die, wie man sagt, schon bis Forli verbreitete patriotische Exaltation kann nicht verfehlen, bis nach Rom zu dringen, wo alle Köpfe schon seit langer Zeit nur auf einen Funken warten, um zu entflammen.

Aus Turin wird unterm 9. Februar gemeldet: Der gestrige Tag war ein Tag der Ungewißheit und Angst für alle Vaterlandsfreunde. Man erzählte, es sei eine Insurrection zu Modena ausgebrochen. Heute haben wir die Gewißheit erhalten, daß die Bewegung Statt gefunden hat, daß die Parteien des Zentrums von Italien die Fahne der Unabhängigkeit und der Freiheit auf mehrern Punkten gleichzeitig erhoben haben. Man sagt, daß von Bologna bereits mehrere tausend Bürger mit dreifarbigen Fahnen ausgezogen sind, und daß Rimini, Ferrara und Ravenna die päpstlichen Autoritäten vertrieben haben. Man versichert, daß zu Ferrara die Oesterreicher wenig Widerstand geleistet, und daß sie diese Stadt mitten unter dem Hohngeschrei der Bevölkerung verlassen haben. Diesen Nachmittag meldet man, in der Lombardei fange eine Bewegung an auszubrechen. Der General Frimont habe allen unter seinem Befehl befindlichen österreichischen Korps den Befehl ertheilt, sich bereit zu halten, auf den ersten Wink zu marschiren. Man glaubt, Mailand und Verona werden nicht lange ruhig bleiben. Alle österreichischen Streitkräfte, die gegenwärtig in Tirol sich befinden, sollen in das lombardische verthei-

Digitized by Google

nische Königreich einrichten. — Man erwartet hier den Prinzen von Carignan. Der General Paulucci, anzufragen darüber, das Oberkommando über die sardinische Armee verloren zu haben, scheint sich nach Wien zurückziehen zu wollen.

Die neuesten Nachrichten aus Turin bestätigen die Insurrection von Bologna und Reggio, ohne über den Ausgang derjenigen von Modena etwas zu berichten. In Piemont sind die Gemüther sehr zum Aufstand geneigt.

Die Grafschaft Nizza und die beiden Flüsse Genua's flößen der sardinischen Regierung Unruhe ein. Der Stadt Genua selbst ist sie mehr versichert, nicht etwa hinsichtlich der Bevölkerung, welche gegen sie sehr erbittert ist, sondern weil die Stadt nun mit zahlreichen Kanonen versehenen Forts bedeckt wird, ohne die Festungswerke des Hafens zu rechnen. Die physische Lage macht drei einen Aufstand unmöglich.

Nach einem Briefe aus Bologna vom 11. Febr. soll sich die dortige politische Bewegung auf mehrere Provinzen am rechten Po-Ufer, so wie bis nach Ancona, ohne Widerstand ausgedehnt haben, und bereits an 60,000 Mann Nationalgarden unter den Waffen stehn. Aus Venedig war beinahe die ganze Besatzung nach dem Po aufgebrochen, und sollte durch andere Truppen aus den Erblanden ersetzt werden. Es hieß auch, General Frimont habe ein Regiment Infanterie und eine Division Husaren als Besatzung nach Modena geschickt.

Die neuesten Privatnachrichten aus Italien enthalten folgende nähere Details: Die Bewegungen haben sich über Ferrara, Ravenna bis Ancona verbreitet. Die Herzogin von Parma erhielt am 10. Febr. eine Deputation der Stadt Parma, als sie eben frühstückte; man zeigte ihr an, daß die Bürger sich an die Italienische Konföderation anschließen wollen, dankte ihr für die Art, wie sie regiert habe, und ersuchte sie, sich zu entfernen. Die Herzogin wollte bleiben; die Deputation bemerkte ihr aber, daß die Fleischwagen schon im Hofe bereit seien, und daß sie mit einer Escorte begleitet sich hinwegfügen möge, wohin sie wolle, nur möchte sie unverweilt abreisen. Die Herzogin erkannte bald ihre Lage, stieg in den Wagen, und reiste noch Piacenza ab, von wo sie sich nach Mailand oder nach Wien begeben wird. — Alle Veränderungen geschehen ohne Widerstand und Unordnung. Die Douanen zwischen Bologna und Modena sind aufgehoben. Man erwartet mit Ungeduld die Entschließungen von Wien über diese Ereignisse, welche in drei Tagen in Mailand sein werden. Indessen sind die Kommunikationen frei, und Alles ist ruhig zu Mailand.

In Genf sprach man am 15. Febr., daß der König von Sardinien von Turin nach Mailand abgereist sei, und zwar gegen den Rath seiner Minister; in Turin sei alles ruhig, und besorge auch nichts, wenn es in Savoyen ruhig bleibt. Man will ferner wissen, daß das Schloß des Herzogs von Modena gänzlich geplündert worden.

Aus Bologna vom 11. Febr. meldet man die Namen der Mitglieder der dasigen provisorischen Regierung, die sogleich viele Mißbräuche abgeschafft habe. Von Sinigaglia und Ankona weiß man noch nichts Näheres; die Studenten begehrten dahin zu marschiren, dies ward aber unterlagt. Ferrara hat sich ergeben, und die Garnison von 1000 Oesterreichern hat sich nicht widersetzt. Dem heiligen Vater wird die weltliche Regierung also gänzlich abgenommen werden. Man ist hier begierig auf Nachrichten von Rom. Der päbstliche Prolegat ist von hier bis an die Grenzen von Rom eskortirt worden; es soll in den römischen Staaten eine Constituante erwählt und einberufen, und die Form republikanisch werden, und die verschiedenen Staaten eine Konföderation bilden; Modena wird beitreten. Der Herzog ist mit fünfundvierzig Wagen und allen Schätzen abgereist. Hier, zu Bologna, herrscht ein Jubel ohne Gleichen; alles ist ruhig und sicher bei Tag und Nacht; die Nationalgarden organisiren sich schnell, und wir können in Kurzem 20,000 Mann an die Grenzen stellen, wenn es nöthig wäre.

Belgien.

Aus Brüssel schreibt man unterm 15. Febr.: In der heutigen Sitzung der Nationalkongresses verlas der Vizepräsident Herr Gerlach ein an ihn gerichtetes Schreiben des bei der Kongreßdeputation in Paris befindlichen Herrn Surlet de Chokier, Präsidenten des Nationalkongresses. Wir beschränken uns darauf, die hauptsächlichsten Stellen dieses Schreibens hier nur summarisch anzudeuten: Die Deputation habe bisher drei mehrstündige Konferenzen mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehabt. Die dem Gegenstand der Mission entgegenstehenden Schwierigkeiten seien ernster Natur und fast unüberwindlich. Haupthinderniß sei im Fall der Annahme der Kronofferte die Besorgniß vor einem allgemeinen Kriege, welcher in Frankreich wenig populär sein werde, wenn er nur auf Familieninteressen der Dynastie beruhe. Die Deputation sei auch vom Könige empfangen und in der Unterredung mit Ludwig Philipp von dessen Wohlwollen für die Belgier noch mehr überzeugt worden, aber auch zugleich von seiner Besorgniß, denselben Ehrgeizes beschuldigt zu werden, der Napoleon verleitete, auf fremde Throne Mitglieder seiner Familie zu setzen. Erst noch in der bevorstehenden feierlichen Audienz bei dem Könige werde dessen offizielle Antwort der Deputation zu Theil werden. Aus den gehabten Konferenzen mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehe auch hervor, daß eine auf den Herzog von Leuchtenberg fallende Königswahl nicht anerkannt werden, daß diese sich auch jedem Versuche des Prinzen von Oranien, eine in Belgien ihm und seiner Familie entzogene Gewalt wieder an sich zu reißen, widersetzen würden.

Dem Protokoll Nr. 15 der zu London im Foreign-Office am 7. Febr. 1831 gehaltenen Konferenz gemäß, erklärte der französische Bevollmächtigte Sr. Majestät des Königs der Franzosen schon früher ausgesprochenen, jetzt wiederholten, unveränderlichen, dem Protokoll Nr. 11 vom 20. Jan. 1831 entsprechenden Entschluß, die für den Herzog von Nemours angebotene Souverainität über Belgien auszuschlagen. Die Bevollmächtigten der fünf großen Mächte entschieden darauf, gestützt auf das Protokoll Nr. 12 vom 27. Jan. 1831, daß der Herzog von Leuchtenberg, wenn er die ihm etwa anzutragende Souverainität über Belgien annähme, von keinem der fünf Höfe anerkannt werden würde.

Polen.

Nach einer glaubwürdigen Nachricht hat der russische General v. Mauderstjerna mit dem unter seinem Befehle stehenden Detaschement auf seinem Cinmarsche in Polen am 6. Febr. Augustowo ohne Schwertstreich in Besitz genommen. Ein Tagesbefehl des Generalfeldmarschalls, Grafen Dibitsch-Sabalkanski, macht bekannt, daß überall, wo die in Polen einrückende russische Kriegsmacht auf polnische Truppen oder Insurgentenhaufen stößt, diese erst förmlich aufgefordert werden, sich ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen, und daß die Gewalt der Waffen immer erst dann angewandt werden soll, wenn diese Aufforderung fruchtlos bleibt.

Mehrere aus Warschau eingegangene Briefe schildern die dortige Lage als sehr traurig. Viele junge Leute aus den ersten Familien, die sich von Warschau entfernen wollten, sind zurückgehalten und zur Armee abgeführt worden. Die Güterbesitzer können die drückenden Lasten kaum mehr erschwingen, und verlassen ihre Besitzungen, um den unaufhörlichen Erpressungen zu entgehen. Der Bedarf der polnischen Armee an Pferden kann auf dem Lande nicht mehr aufgebracht werden, und nachdem man alle brauchbaren in den Dörfern weggenommen hat, um die Städte zu schonen, so sieht man sich gezwungen, jetzt auch diese in Kontribution zu setzen, und nicht allein von ihren Kassen, sondern auch von ihren Pferden Gebrauch zu machen. Der Eindruck, den dieser Stand der Dinge auf die Gemüther macht, kann der Revolution bei der Nähe der zu ihrer Erstickung anrückenden russischen Armee unmöglich forderlich sein, und man ist überzeugt, daß, wenn nicht die Furcht vor neuen Ausbrüchen der Volkswuth die bemittelteren Klassen zurückhielte, diese längst versucht hätten, die revolutionäre Partei zu stürzen, und sich dem Kaiser freiwillig zu unterwerfen.

Den neuesten Nachrichten aus Polen zufolge war der General Diebitsch an der Spitze einer Armee von 150,000 Mann; er fand sich aber genöthigt, ungefähr 40,000 Mann in den verschiedenen Distrikten von Litthauen kantonniren zu lassen, um die Bevölkerungen in Schranken zu halten. Die polnische Armee, an den Grenzen versammelt, um sich dem General Diebitsch zu wider-

Digitized by Google

setzen, war schon 70,000 Mann stark. Es hatten nur erst partielle Gefechte Statt gefunden, und der Enthusiasmus der Polen nahm zu, bei der Annäherung der Gefahr, Jeden Augenblick trafen eine Menge aus Gallizien, aus dem Großherzogthum Posen, und selbst aus Lithauen gekommener Patrioten ein, um sich mit ihren Brüdern zur Vertheidigung der Unabhängigkeit und Freiheit zu vereinen.

Aus Warschau vom 7. Febr. lauten die Nachrichten also: Vorgestern sind die Russen auf fünf Punkten über die Grenze gegangen: bei Ucieląg, Brzeźc, Gromne, Tykocin, Augustow. Bis jetzt sind es lauter Kosaken, welche die Bewegungen machten. Nur bei Ucieląg sind Dragoner eingerückt; es ist das fliegende Korps des Generals Geismar: seine Absicht scheint zu sein, Zawroby zu cernieren, und weiter auf das flache Land hinter die Weichsel zu rücken. Die östlichste Hauptcolonne rückt auf der Linie von Lomza und Bjeske vor. Bis heute haben wir keine Nachricht von irgend einem Gefechte, denn nirgends auf der Grenze befanden sich Truppen. Die ersten Vorposten unserer Armee stehen zwei Meilen hinter Siedlce gegen Brzesc zu, und auf der Linie gegen Lomza stehen sie bei Ostrolenka. — Landleute fliehen von der Grenze; die Kosaken nehmen ihnen alles Vieh weg und den Rest der Lebensmittel. Man befürchtet hier die Krankheiten, welche in der russischen Armee herrschen sollen, mehr als die Russen selbst. Man erkundigt sie als eine Art von bösigem Fieber, welches viele Menschen wegrafft. Die Lazarethe in Grodno und Bialystok sollen überfüllt sein, so auch in Lyck. Nach Grodno brachte man den 31. Jan. viele russische Verwundete; man erzählt, ich weiß nicht mit welchem Grunde, zwei Regimenter wären in Streit gerathen, und hätten auf einander gefeuert. Die Nähe sei der Umstand gewesen, daß man einige konstitutionnell gesinnte Offiziere wegschicken wollen, die Soldaten hätten sich dieser Anordnung widersetzt, und Graf Diebitsch habe sie durch ein anderes Regiment zum Gehorsam bringen lassen. — Hochstens gegen den 12. erwarten wir ein größeres Gefecht. Warschau wird nächster Tage in Belagerungszustand erklärt werden; die Kanonen sind schon aufgeführen. — Man glaubte nicht, daß Feldmarschall Diebitsch jetzt eintreffen werde; dann im Falle ihm der erste Chok nicht gelingt, läuft er große Gefahr. Das Thauwetter tritt ein, die Gießbäcken werden verschwinden, die Flüsse austreten, und das sumpfige Terrain, auf welchem er agirt, wird ganz zu Morast. — Seine gegen uns anrückende Armee beträgt gegen 160,000 Mann. Wir haben ihm bis jetzt nur 57,000 Mann im Felde, und die Bataillonsblöcke entgegenzusetzen. Die neuen 17 Infanterieregimenter sind noch nicht organisirt. Etwas mehr ist es die Kavallerie, welche in 15 Tagen vollständig ins Feld rücken kann.

Oesterreich.

Nachrichten aus Wien vom 11. Februar melden Folgendes: Gestern Abend ist aus Lemberg die Nachricht vom Anfange der russischen Operationen hier eingetroffen. Das Korps des Generals Grafen Witt, welches den äussersten linken Flügel bildet, hat sich am 5. in Bewegung gesetzt, und ist an diesem Tage bei Ucieląg über den Bug gegangen. Es rückt auf der Straße von Chelm gegen Dublin vor, wo es, wie es heißt, am 8. eintreffen, und die Operationen des Gros der Armee abwarten soll. Dieses wird auf der Straße von Bialystok gegen Gonsstoow von dem rechten Flügel, welcher über Ostrolenka, und dem linken, welcher von Brzesc aus über Biala debouchirt, unterstützt, gerade auf Warschau marschiren. Daß den Operationen der russischen Truppen bis dahin kein Hinderniß entgegengesetzt werden wird, nimmt man fast als gewiß an, weil die bei Siedlce, zwischen Brzesc und Warschau, aufgestellten polnischen Truppen schon früher all ihr Gepäck und Lebensmittel zurückgeschickt haben, und nur die Nachricht von dem Eintreffen der russischen Armee abwarten wollten, um sich auf Warschau zurückzuziehen, und sich hier mit den übrigen polnischen Korps zu vereinigen. Wenn die von erfahrnen und drei Terrains kundigen Militärs gemachten Berechnungen richtig sind, so können die Russen bis zum 15. Febr. bequem bei Warschau eintreffen, und bis zum 20. ein entscheidendes Treffen Statt gefunden haben.

Preussen.

Aus Aachen vom 8. Febr. schreibt man: Der kommandirende General hat ein Kriegsgesetz Dekret empfangen, welches die Landwehr der Monarchie vom zwanzigsten bis zum sechsunddreißigsten Jahre mobilisirt. Die Pionniers und die Fußtäter werden auf den Kriegsfuß bewaffnet, um auf den ersten Befehl zu manövriren; man hat sie mit Aexten, Schaufeln und allen Feldgeräthen versehen. Man weiß nicht, ob diese Rüstungen nur vorgeblich oder eine reelle Demonstration sind. Nichts desto weniger ist es Thatsache, daß Preussen sich mit großen Rüstungen beschäftigt, und man erwartet eine bestimmte Erklärung binnen acht Tagen.

Der Frhr. von Stein ist vor Kurzem von Münster nach Köln abgereist, um den in der westphälischen Provinzial-Ständeversammlung durchgegangenen Antrag, Se. Maj. den König von Preussen um Einführung allgemeiner Reichsstände und einer allgemeinen Verfassung für die ganze Monarchie zu bitten, durch den Prinzen Wilhelm von der Thron beingen zu lassen. Jener Staatsmann soll indessen geäussert haben, daß, seiner individuellen Ansicht nach, der Zeitpunkt zu diesem Antrage nicht der günstigste sei, und man zweifelt daher auch, daß er jetzt in Berlin Beifall und Gehör finden dürfte.

Deutschland.

Aus Wiesbaden vom 11. Febr. heißt es: In diesem Augenblicke steigt unsere neue, beinahe fertige, schöne, katholische Kirche mit einem Gerüste zusammen, das die halbe Stadt in Schrecken setzt. Schon vor einem Vierteljahr hat sie mehrere Sprünge bekommen, und vor 5 Minuten haben die Tünchner sie verlassen. Sie ist durch mitte Gaben erbaut, die schwerlich zum zweiten Mal gespendet werden. Sonntag halb 6 Uhr sal ein Theil zusammen, und jetzt, ein Viertel vor 7 Uhr, so viel man in der Nacht sehen kann, der ganze Rest. Ein Nachbarhaus hat vielen Schaden gelitten, und die Einwohner sind gestohen.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 10. Jan. wird gemeldet: Die Rüstungen hier werden mit größter Lebhaftigkeit fortgetrieben, und, so unwahrscheinlich es klingt, als Zweck die Unterwerfung Griechenlands durch Waffengewalt angegeben. Schon sind 20,000 Mann Regulare Truppen aufgeboten, die angeblich nach Negroponte marschiren, und von dort in Morea eindringen sollen. Bis Ende dieses Monats soll die Flotte im Stande sein in See zu gehen, und auch von dieser Seite wird Alles in Eile zu einer Expedition, angeblich für Prevesa und Patras, betrieben. Der Kapudan Pascha unterhandelt um europäische Handelsschiffe zur Transportirung von Truppen und Material, um Ende muß doch der wahre Zweck dieser Vorbereitungen ans Licht treten.

Zwei Sitzungen der Tagsatzung waren am 11. und 12. langen Hin- und Herreden wegen Basel gewidmet, dessen wichtiges Ergebniß war, daß zwar die Tagsatzung Enthüllung vollkommener Anmeldung von Seite der Regierung von Basel, aber, wenn auch diese nicht entsprechen wolle, doch keinen Zug nach Basel wünsche. — Am 14. wurde die Frage der Permanenz-Erklärung, Vertagung oder Auflösung der Tagsatzung besprochen. Um Ende wurde beliebt, diese Frage am Ende dieses Monats nochmals aufzunehmen.

Von den Verhandlungen des Verfassungsrathes, der sich am 21. Febr. hier versammelt, sind Wünsche für öffentliche Mittheilung derselben im Druck an mich gelangt, und es sollen dafür besondere Blätter erscheinen, um das Publikum im Kanton Aargau allsobald davon in Kenntniß zu setzen, was sich vorläufig anzuzeigen nicht ermangeln will.

Aarau, den 19. Februar 1831.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

ARGAU

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 9. Den 26. Februar 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Nach glaubwürdigen Nachrichten hatte ein plötzliches Schneegestöber zur Folge, daß die Russen, welche schon bis Markuszow in der Lubliner Wojewodschaft vorgedrungen waren, sich in Unordnung gegen den Bug zurückzogen. Auch im Augustowschen soll man erwähnter Ursache wegen rückgängige Bewegungen des Feindes bemerkt haben. — Man spricht davon, daß das Korps des Generals Geismar abgeschnitten worden sei. — Unter den Desertirten aus der feindlichen Armee befinden sich nicht blos Litthauer, Volhynier u. s. w., sondern auch geborne Russen. Fünfundzwanzig derselben sind nach Warschau von dem Czarnomorzer Regiment (vom schwarzen Meere) gekommen. — Der Oberstlieutenant Swiatowsky, Befehlshaber der litthauischen und volhynischen Infanterie-Legionen, hat an die Litthauer einen Aufruf erlassen, welcher mit den Worten schließt: „Ihr, durch die Uebermacht des Angreifers getrennten Glieder, gebt ein Zeichen des Lebens, vereinigt Euch zu Einem Körper, vollendet dieses erhabene Drama unter dem freudigen Zuruf Europa's, dann wollen wir selbst den Russen die Posaune der Freiheit ertönen lassen, und das seltene Beispiel in der Geschichte der Menschheit aufstellen, wie wir, selbst frei, auch Andern Freiheit verkünden. Es lebe das Vaterland!" — Durch Warschau ziehen fortwährend neue Kriegsschaaren von allen Seiten des Königreichs. Das Regenwetter und die Strapazen ermüden keineswegs unsere Soldaten; jauchzend singen sie den beliebten Mazur: „Noch ist Polen nicht verloren rc."

Von der polnischen Grenze vom 14. Febr. wird Folgendes gemeldet: Man sagt, die Polen ziehen alle ihre Streitkräfte bei Pultusk zusammen, und wollten hier zwischen Wäldern und Sümpfen die russische Armee erwarten, nur die zur Sicherheit von Warschau nöthigen Truppen wären daselbst zurückgeblieben. Bei Pultusk also sollte das Schicksal Polens entschieden werden; die Streitkräfte, welche Polen der russischen Armee im freien Felde entgegenstellen kann, werden auf 45 Bataillons regulärer Truppen und 12 Batterien angegeben, jene der russischen Armee auf 92,000 Mann und mehrere hundert Kanonen. Bei Annäherung der feindlichen Avantgarde soll die Garnison von Zamosc einen Ausfall gemacht, sich aber bald wieder zurückgezogen haben. Alle auf der linken Seite der Weichsel vertheilt gewesenen polnischen Truppen sind auf das rechte Ufer übergegangen, um zur Hauptarmee zu stoßen. Man vermuthet, daß bis zum 20. d. eine ent-entscheidende Schlacht Statt finden werde, weil die russische Armee dieselbe zu suchen scheint. Von dem Ausgange dieser Schlacht hängt natürlich das Schicksal Polens ab; sie muß, wenn sie zum Vortheil Rußlands ausschlägt, den Verlust Warschau's und die Unterdrückung der Insurrektion nach sich ziehen. Man behauptet, daß alsdann das bisherige Königreich Polen aus der Reihe der europäischen Staaten verschwinden und dem russischen Reiche als Provinz einverleibt werden würde, da die russische Nation für die Gräuel der Novembertage eine Genugthuung verlange, welche der Kaiser ihr dadurch zu geben gedenke.

Aus dem polnischen Kurier vom 10. Febr. Es herrscht eine starke Desertion in der russischen Armee. Gestern sind 12 russische Husaren als Deserteurs in Warschau angekommen. Nach ihren Aussagen sollen die Russen sich in einem traurigen Zustande befinden. Die Kolonnen der Infanterie sind von Kosaken umringt, um sie von Desertion abzuhalten. — Man weiß nichts Zuverläßiges von dem Hauptquartiere des Generals Diebitsch; zwischen Biala und Lomza sind die Meinungen getheilt. — Das ganze Korps der Nationalgarde-Artillerie, das aus lauter Professoren und Beamten besteht, will bei der Regierung um Erlaubniß, sich mit der aktiven Armee zu vereinigen, nachsuchen.

Aus der Warschauer Zeitung vom 14. Febr. Der General Zymiecki hat Befehl erhalten, vorwärts zu rücken. — Die Wege sind verdorben, und erschweren die beiderseitigen Bewegungen. Die Reservedivisionen der Kavallerie nähern sich der Operationslinie — Wie wir erfahren, soll die Vertheidigung der Hauptstadt sich auch auf ihren innern Theil ausdehnen und Barrikaden in mehreren Straßen angelegt werden. Die imposante Stellung unsers Kriegsheeres, sein materieller und moralischer Zustand beseitigt zwar jede Besorgniß, allein einzelne feindliche Abtheilungen könnten leicht gegen die Hauptstadt eine Demonstration machen. Der Empfang in Warschau soll aber dem Feinde die Ueberzeugung gewähren, was er erst von den geübten Streitkräften der hochherzigen Polen zu erwarten hat.

Aus der Warschauer Staatszeitung vom 15. Febr. Am 11. verließ General Zymiecki in Folge Befehls seine Position bei Liw, um die Kräfte des Feindes und die von ihm eingenommene Stellung kennen zu lernen. — Alle Bewegungen des Feindes, der sich überall zurückzieht, überzeugten den General Zymiecki, daß derselbe sich nicht in einen Kampf einlassen wolle, und da sich der General mit seiner Kolonne nicht zu weit von dem Standquartier entfernen konnte, so beschloß er, langsam wieder in dasselbe zurückzukehren, immer noch in der Hoffnung, daß er wenigstens durch die rückgängige Bewegung den Feind nachlocken und Veranlassung zu einem Gefechte geben werde; aber die Erwartungen des Generals waren vergeblich.

Der Warschauer Kurier vom 15. Febr. sagt: Die Bewohner der Hauptstadt harren mit Ungeduld auf bestimmte Nachrichten vom Kriegsschauplatze, zumal da Reisende, die vom Bug und der Narew herkommen, eine heftige Kanonade gehört haben wollen. Es meldet die Warschauerzeitung, daß am 14. noch am späten Abend Nachricht von einem zwischen dem polnischen und dem russischen Heere vorgefallenen Treffen eingegangen sei, bei welchem das vierte Regiment den Sieg davon getragen und, nachdem man mit dem Bajonette handgemein geworden, vier Kanonen erobert haben solle. Die Brücke des Flusses war, diesen Nachrichten zufolge, so mit Leichen bedeckt, daß die polnischen Soldaten auf der Rückkehr in ihr Lager nur mit Mühe hinüber kommen konnten. Das gedachte Blatt fügt dieser Nachricht jedoch selbst hinzu, daß die amtliche Bestätigung derselben noch zu erwarten stehe.

Aus Warschau wird unterm 14. Febr. Folgendes gemeldet: Die Regierung hat angefangen, Nachrichten über die Kriegsvorfälle bekannt zu machen. Der erste Bericht ist vom 10. d. M. aus dem Hauptquartier in Okuniew datirt, und es heißt darin, der Feind sei aus Siedlce, Wengrow und Miedzna mit einem Verluste von

Digitized by Google

einigen 20 Kosaken vertrieben worden, und ziehe sich bei Annäherung polnischer Truppen zurück. — Der zweite am 12. Febr. enthält die Nachricht, daß der Feind unsere Streitkräfte trennen wolle, und daher sich von Ostrolenka nach Lomza zurückgezogen habe; daß der Generalissimus die neuen Truppen nur unter dem Schutze des geübten Heeres werde gebrauchen lassen. Die Hauptmacht der Russen scheint nicht mehr in der Richtung gegen Siedlce, sondern gegen Ostrolenka agiren zu wollen, daher auch das polnische Hauptquartier nach Zablonna, zwei Meilen von Warschau auf der Chaussee nach Ostrolenka, verlegt wurde. — Die neuesten Nachrichten scheinen daher übereinzustimmen, daß das russische Hauptquartier Bialystok noch gar nicht verlassen habe; daß es nur kleine Abtheilungen leichter Kavallerie und Kosaken seien, die, überall Allarm machend, bis Lukow, Kalusyn und Zyrkow vorgedrungen sind, daß der General Geismar, oder eigentlicher dessen Avantgarde unter dem Herzog Adam von Würtemberg, Lublin und Lubartow besetzt, allein bald brennen diese Orte wieder, und sich gegen Zamosc gewendet habe. — Das Thauwetter beschränkt die Truppen auf die Landstraßen, und macht jede Entwickelung der Reihen unmöglich, was wohl bis zum Mai dauern kann. Heute haben wir 5° Reaumur; das Eis steht noch fest auf der Weichsel, und die Brücke ist nicht abgenommen. Auch ist der Boden etwas fester geworden. — Truppendurchmärsche dauern hier noch immer fort, sämmtlich in ihre Landestracht (trotz Mützen und weißer Ueberrock) auf Kosten der Woiwodschaft Krakau errichtet. Vorgestern gingen zwei Eskadrons des sechsten Ulanenregiments durch. Einen tiefen Eindruck machte der Dank des am linken Weichsel-Ufer befehligenden Divisionsgenerals Klicki an den Gemeinen Konstantin Grafen Zamoyski, daß er nicht nur sämmtliche Kosten zur Errichtung dieses Regiments hergegeben, sondern auch selbst als Gemeiner in dasselbe eingetreten sei. Seine zwei jüngern Brüder sind darin Offiziere.

Aus Krakau heißt es vom 14. Febr: Mehrere Reisende bringen die Nachricht, daß man auf Warschau wegen eines über die Russen angeblich erfochtenen Sieges freudetrunken sei. Ein achttausend Mann starkes Korps Polen soll bei Pultusk ein russisches Korps von 20,000 Mann angegriffen, zerstreut und ihm Geschütz abgenommen haben. Dieser obgleich klein scheinende Vortheil ermuthigt außerordentlich, und verdoppelt die moralischen Kräfte der Insurrektion. Die kleine siegreiche Schaar soll jetzt im Rücken der russischen Armee agiren, und ihre Verbindungen zu unterbrechen suchen. Bei dem eingetretenen Thauwetter, wo der Transport äußerst beschwerlich ist, könnte ein solches Unternehmen für die russische Armee vom größten Nachtheil sein. Die Bevölkerung von Warschau ist in diesem Augenblicke sehr aufgeregt, und wird bei einem Angriffe den hartnäckigsten Widerstand leisten. Von mehrern Seiten verbreitet sich das Gerücht, daß in Podolien Unruhen ausgebrochen wären, und daß namentlich in der Stadt Balta blutige Auftritte Statt gefunden hätten. Sollte sich dieses Gerücht bestätigen, so würde es unter den jetzigen Umständen von Wichtigkeit sein.

Italien.

Aus Rom vom 11. Februar heißt es: Sonntag den 6. geschah die feierliche Krönung Georgs XVI in der Peterskirche; Abends war die Kuppel dieser Kirche, so wie auch die Stadt erleuchtet, von der Engelsburg wurden Feuerwerke, die sogenannte Girandola, abgebrannt, und das schönste wilde Frühlingswetter, welches noch fortwährt, verherrlichte die Festlichkeiten. Die ersten Handlungen des neuen Pabstes waren Akten der Wohlthätigkeit. — Den Tag nach der Krönung traf hier die Nachricht von den Unruhen in Modena ein; schnell folgten andere, welche die Empörung von Bologna, Ravenna, der ganzen Romagna, ja von den Marken, und von einer Seuche in Ferrara ankündigten. Als der Pabst kaum, im eigentlichsten Sinne des Worts, die Krönungsgewänder abgelegt, empörten sich seine Provinzen, und während Empörung und Krankheiten im Lande wüthen, rast das hiesige Volk in bacchanalischen toller Lustigkeit verlorst auf dem Corso umher. Eine furchtbare Ironie des Lebens, wie sie nur ein hoch tragischer Dichter andenken könnte. Der Pabst erließ eine Proklamation, die, wie man weiß, von ihm selbst abgefaßt ist, und welche in den milden Geiste eines Oberhauptes der Kirche niedergeschrieben, seiner bedrängten Lage entspricht, und auf die Beruhigung der Gemüther gerichtet ist.

Von der italienischen Grenze vom 17. Febr. wird gemeldet: Der kais. österreichische General Freiherr v. Geppert hat den Befehl erhalten, bis zum 15. d. mit acht Bataillons und zwei Batterien zur Unterstützung der Regierung in das Herzogthum Modena einzurücken, da Se. k. Hoh. der Herzog eine solche Truppenzahl von dem kaiserl. Hofe zu seinem Beistande sich erbeten hat. Der kais. österreichische General Graf von Bentheim steht mit 14 Bataillons an der Grenze der Legation von Ferrara, um auf die erste Requisition des heiligen Vaters in die päbstlichen Staaten einzurücken und die ausgebrochenen Empörungen zu ersticken. Es heißt, zu Bologna und Ferrara wolle man Napoleon II. proklamiren, in Ancona aber verlange man dem Königreiche Neapel einverleibt zu werden. Zur Deckung der österreichischen Staaten in Oberitalien hat der General Graf Walmoden Befehl erhalten, sich mit einem Observationskorps von 30,000 Mann an der Gränze von Piemont aufzustellen.

Von der italienischen Grenze vom 20. Febr. heißt es ferner: Nach Privatbriefen aus Mailand soll Se. Maj. der König von Sardinien am 15. Febr. Mittag in Turin plötzlich angekommen, am Abende aber wieder abgereist sein. Zu Mailand waren einige borthin gekommene Parmesaner in Verwahrung genommen worden. J. Maj. die Herzogin von Parma soll sich fortwährend in ihrer Hauptstadt befinden. Zu Bologna und überhaupt in der Romagna beschäftigt man sich mit einer neuen Organisation des Landes, und will dem Vernehmen nach eine cispadanische (nicht cisalpinische) Republik herstellen. Der heilige Vater soll die Mächte gegen seine insurgirten Unterthanen um Hülfe angerufen haben.

Es sind in Lucca und in Livorno Bewegungen zum Ausbruch gekommen. Genua ist in der größten Gährung begriffen; seine Verfassung wird aber durch eine Garnison von 12,000 Sardinien in Respekt erhalten.

Die provisorische Regierung von Bologna erhält aus allen Gegenden der Romagna Deputationen, welche ihr anfündigen, daß die Bewilligungen ihrer Distrikte die insurrektionellen Bewegungen billigen, und bereit sind, die Fremden zu bestrafen, welche kommen würden, um sie der absoluten Gewalt wieder zu unterwerfen. Zu Rimini, Gubio, Camerino und Osimo haben die Autoritäten die nationalen Faben aufpflanzen lassen. Der Erzlegat hat die Bologneser zur Unterwerfung auffordern lassen und ihnen mit der katholischen Konfession verschwören. Diese Vorschlag hat den Umwillen der provisorischen Regierung erregt, welche noch an demselben Tage eine energische Antwort erlassen haben soll. Die Bologneser fürchtet den Krieg nicht, er wünscht ihn sogar, weil derselbe das Signal zum allgemeinen Aufstande des ganzen Italiens sein wird, und die Oesterreicher würden, so zahlreich sie auch wären, dem Aufstande nicht zu widerstehen vermögen. Der Sohn Ludwig Bonaparte's ist zu Bologna eingetroffen, und man erwartet dort den Jerome. — Briefe aus Camerino berichten, es herrsche eine große Gährung in den Abruzzen. Seit langer Zeit sind Teramo, Aquila, Civieti und Lanzano zum Aufstand reif gewesen, und man glaubt, derselbe werde in den Abruzzen, in der Grafschaft Molisa und in dem Lande Labeur zum Ausbruch kommen. Man behauptet sogar, daß Fondi, Sessa und Pescara sich schon erklärt haben.

Toskana ist in Gährung. Der Aufstand beginnt ohne Zweifel in Siena und Radicofani.

Ueberall zeigten die jungen Italiener den größten Muth und eine energische Vaterlandsliebe. Man rechnet, daß 40,000 Nationalgarden auf dem Marsche von Ferrara nach Pezzaro begriffen sind. Die ganze Zugend von Falsara ist ausgerückt; ihre Zahl nimmt mit jedem Augenblicke zu, und diese Nationalarmee hat die Absicht, vor Ankona nach Rom vorzurücken.

Zu Faenza hat man unter den weggenommenen Papieren den Befehl des neuen Papstes, 700 Personen zu arretiren, gefunden;

Digitized by Google

und dieser Befehl wurde auf Anstiften des Sekretärs der Commune, Besoni, erlassen, welcher die Flucht ergriffen hat.

Briefe aus Mailand vom 13. sprechen von Drohungen der Zivil- und Militärbehörden gegen die Insurgenten Zentral-Italiens. Sie melden den Marsch der Oesterreicher, um die Ordnung wieder herzustellen; die zu Belluno, Feltri, Treviso und Vicenza befindlichen Truppen sollen sich nach Verona begeben; die von Lecco und Como rücken gegen Mailand vor; Venedig hat eine Verstärkung von 3600 Mann erhalten, und 46,000 Oesterreicher sollen, wie man sagt, aus Tirol in Italien einrücken, wo sie unter dem Befehl des Generals Bianchi stehen werden.

Aus Turin meldet man vom 13. Febr., daß zu Salnz und Asti unter den dort kasernirenden Truppen Unruhen ausgebrochen sind. Kuriere aus allen Ländern eilen stündlich durch Turin. Der östereichische Gesandte leitet alle Scheitte der Regierung; der König ist nichts mehr. Man versichert, die österreichischen Truppen hätten sich in Bewegung gesetzt, um in das Königreich einzudringen; ihr Vorrücken sei jedoch durch von dem General Paoluccl eingegangene Depeschen eingestellt worden.

Zu Udine werden 10,000 Mann österreichische Gränzer, welche in Fiume eingeschifft worden sind, erwartet. In Kurzem wird die österreichische Armee in Italien bis auf 80,000 Mann angewachsen sein. Mehrere Raketenkorps, die in der letzten Zeit sehr gut organisirt worden sind, werden unverzüglich aus dem Innern von Oesterreich nach Italien aufbrechen. Man ist auf den Ausgang der italienischen Unruhen sehr gespannt. Sie haben im Allgemeinen schlimmen Eindruck, und besonders die österreichischen Fonds bedeutend fallen gemacht. Die österreichische Regierung kauft in diesem Augenblicke 12,000 Pferde für den Artillerirdienst auf.

Eine am 12. d. von Bastia abgegangene und am 13. zu Toulon eingetroffene Depesche hat berichtet, das Königreich Neapel, die ganze Romagna, die Herzogthümer Lucca, Piombino und Modena, so wie ganz Toskana seien in vollständiger Insurrektion begriffen, und überall habe man, ohne Widerstand zu finden, die italienischen Dreifarben aufgepflanzt. Auch berichtet man, ein am 14. zu Marseille eingetroffener ausserordentlicher Kurier habe die Nachricht von einer zu Genua ausgebrochenen vollständigen Revolution überbracht, woselbst die Truppen mit dem Volke gemeinschaftliche Sache gemacht haben.

Zu Ancona brach am 8. Febr. der Aufstand aus; ein Volkshaufe, der vorzüglich aus Fremden bestanden haben soll, wollte in die Wohnung des Gouverneurs eindringen, wurde aber mit Verlust mehrerer Todten zurückgetrieben. Eben so mißlang ein Versuch die Hauptwache zu bestürmen. Indessen soll im ganzen römischen Gebiet, bis an die Grenzen von Neapel, eine stille Gährung herrschen. — Zu Rom mußte am 12. Febeuar Abends eine Versammlung von Carbonari auf dem Platze Colonna durch die Linientruppen mit Flintenfeuer zerstreut werden. Man ergriff fünf von ihnen, und seitdem war bis zum 15. die öffentliche Ordnung nicht wieder gestört worden. — In Florenz ist Alles ruhig, und die Bildung einer Bürgergarde findet allgemeinen Beifall. Der Großherzog und seine Gemahlin, von Jedermann verehrt, zeigen sich bei allen öffentlichen Vergnügungen.

Die in Rom befindliche Militärmacht, mit Inbegriff der Bürgergarde, beträgt ungefähr 4500 Mann. In Rom selbst herrscht kein Hang zum Aufstande. Eine Partei von Außen kann nebst einigen Individuen wirken, das eigentliche Volk ist ganz für den Papst. Die Transtreveraner, wilde aber treue Menschen, haben sich dem Papste zu Vertheidigern angeboten, und da sie Waffen haben, kann er auf sie bis in den Tod zählen. Ja, von ihrem Fanatismus könnte eine umgekehrte Gefahr entstehen. Das Volk eilt, sich in die Listen der Bürgergarde einschreiben zu lassen. Ein achtbarer Hausvater, welchem man eine Uniform für seinen ältesten eingeschriebenen Sohn zusandte, verlangte deren fünf; denn alle meine vier Söhne, sagte er, sollen sich stellen, und ihr Vater bleibt bei ihnen. So ist das Volk gestimmt. Geldmangel ist der größte Feind, welchen die Regierung zu fürchten hat; indessen haben bereits mehrere der reichsten Römer und selbst Mönchsorden ihre Hilfe angeboten. Das Anerbieten ward angenommen, und für jetzt herrscht also kein Mangel. Das vor einigen Tagen erlassene Fastenedikt ist ungewöhnlich mild und spricht sehr an. Der Papst wird täglich, man kann sagen stündlich, mehr geschätzt und geliebt.

Frankreich.

Nach der Sitzung der Kammer vom 20. d. blieben die Deputirten noch lange in dem Konferenzsaale beisammen. Dann kam man allgemein dahin überein, daß die Kammer ein Wahlgesetz, möglichst kurz gefaßt, in drei Artikeln erlassen solle; den ersten Artikel über den Wahlcensus, den zweiten über den Wählbarkeitscensus, den dritten über die Circumscription. Die Herren Deputirten versprachen einander, das Gesetz in einer einzigen Sitzung, längstens in zwei Sitzungen, zu votiren. Man erstaunte, daß das Ministerium sich nicht über die Nothwendigkeit dieses Gesetzes erklärte. — Man war einhellig der Meinung, das Ministerium müsse nicht die Kammer über deren Auflösung zu Rathe ziehen; denn dieses hieße die Prärogative des Königs kompromitiren, welche durchaus unbefangen und nach seinem Ermessen ausgeübt werden müssen. Ueberdies geht die einstimmige Meinung der Deputirten dahin, daß sie sich so bald als möglich trennen müssen, und daß sie nicht, ohne am Vaterlande Verrath zu begehen, die Verantwortung der allgemeinen Verwirrung auf sich nehmen können, welche man ihrem Zusammenbleiben zuschreibt. — Man kann sich versichert halten, daß nach acht Tagen 300 Deputirte abgereiset sein werden. Hr. von Montalivet beharrt auf seinem Vorhaben, aus dem Conseil zu treten. Man hat vom Hrn. de Pontécoulant als dem Stellvertretee desselben gesprochen, aber man weiß darüber noch nichts Gewisses.

Aus Paris vom 21. Febr. schreibt man: Als die Deputirten von Seiten des Ministeriums vernahmen, daß die Existenz der Kammer der politischen Wirksamkeit der Regierung und der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe ein Hinderniß sei, haben sie erstaunt sein können; aber sie durften nicht zögernden Anstand nehmen hinsichtlich des Beschlusses, den sie gefaßt haben, die Auflösung der Kammeen zu verlangen. Dies ist eine Appellation an das Land, welches in letzter Instanz richtet; dies ist das konstitutionelle Mittel, die Meinung desselben kennen zu lernen. Man muß hoffen, daß in dem Zeitraum zwischen den beiden Sitzungen der Partheigeist sich besänftigen, daß Annäherung eintreten wird zwischen den Menschen, welche so lange, obgleich unter demselben Banner, dennoch als dieselben Feinde, gegen einander gekämpft haben; daß die Regierung endlich zum Regieren gelangen wird — was doch das erste Bedürfniß zivilisirter Societäten ist; daß wir endlich nicht länger Zeugen derjenigen Meuterelen sein werden, welche bis jetzt periodisch wieder erscheinen, und so große Verluste dem Handel und Verkehr verursachen, welcher mit der Ruhe und Sicherheit schnell wieder hervorkeimen würde.

Die offizielle Notifikation der Kronausschlagung, welche die Nationaldeputation nach Belgien überbringt, hat die öffentliche Stimmung ganz vorbereitet auf ihren Empfang gefunden. Den uns gewordenen Nachrichten zufolge haben die provisorische Regierung und die Einfluß habenden Mitglieder der Versammlung in Privatzusammenkünften die Frage untersucht, durch welches Mittel sie das Vaterland aus der kritischen Lage befreien könnten, in welche es versetzt sei. Sie haben zunächst erwogen, schreibt man uns, daß, wenn gleich die Mehrheit für die Wahl des französischen Prinzen im Kongreß schwach, sie doch im Lande ungeheuer groß gewesen sei, und daß die bewiesene Freudetrunkenheit der Bevölkerung keinen Zweifel übrig lasse, daß diese Maßregel durchaus populär gewesen sei. Sie waren der Meinung, Ludwig Philipp habe nicht das Recht gehabt, eine definitive Thronausschlagung auszusprechen; nach sechszehn Monaten werde der junge Herzog volljährig sein und ihm sodann das Recht zustehen, seinen eigenen Willen auszusprechen. Demnach haben diese Einfluß habenden Männer sich bewogen gefunden, dem Kongreß vorzuschlagen, die Wahl des Herzogs von Nemours aufrecht zu halten und einen Regenten oder Generalstatthalter des Königreichs zu ernennen. Heute oder morgen, versichert man uns, soll der desfallsige Antrag in öffentlicher Sitzung gemacht werden, und die Mehrheit wird nicht zweifelhaft sein. Man fügt hinzu, daß die

Digitized by Google

Wahl zum Regenten auf den Herrn Surlet de Chokier fallen wird. — Dieser vom Kongreß zu fassende Entschluß soll dem Bürgerkriege vorbeugen und den Kontinentalfrieden befestigen. Man wird uns sicher den Einwurf machen, daß auch dieses noch ein Provisorium ist. Nun was liegt denn daran?! Das Provisorium wird für Belgien gefährlich, wenn es irgendwo in Europa einen definitiven Zustand gäbe. Nun aber ist in Polen, in Italien, in Deutschland, Alles provisorisch. Das Provisorium ist gegenwärtig die einzige Wirklichkeit. — Der General Belliard wird, sagt man, zum Gesandten Frankreichs in Belgien ernannt werden. Er hat unter dem Kaiserreich lange in diesem Land befehligt und hier ein sehr ehrenvolles Andenken zurückgelassen.

Man expedirt von Toulouse auf Grenoble ein bedeutend starkes, nach dem neuen Artilleriesystem errichtetes Feldmaterial. Man beschäftigt sich sehr thätig mit der Verfertigung einer großen Menge Artillerie-Munition. — Zu Orleans wie zu Paris wurde in den letzten Tagen ein lebhafter Krieg gegen die Lilien geführt. Sie sind überall, wo man sie, ohne die öffentlichen Denkmale zu verunstalten, vertilgen konnte, verschwunden.

Hr. von Almeida, Agent der portugiesischen Regentschaft in Paris, erhielt per Estafette einen Brief aus London, der ihn berichtete, daß ein zu Pool eingetroffenes, am 7. Februar von Lissabon abgegangenes englisches Schiff die Nachricht überbracht habe, es sei zu Lissabon in der Nacht vom 6. eine Insurrektion ausgebrochen, das Volk sei nach den Gefängnissen gedrungen und habe 4000 seit drei Jahren wegen politischer Vergehen verhaftete Gefangene in Freiheit gesetzt.

England.

Ein als außerordentlicher Kurier eingetroffener russischer Staatsrath hat dem russischen Gesandten in London Depeschen überbracht, welche von großer Wichtigkeit zu sein scheinen; denn kaum hatte er davon Kenntniß erhalten, so hatte er auch schon eine Unterredung mit Lord Palmerston. Bald darauf wurden die Bevollmächtigten der fünf Mächte zum Londoner Kongreß versammelt. In dieser Versammlung war nun, sagt man, von den russischen Depeschen die Rede. Es entstand eine sehr lebhafte Diskussion zwischen dem Fürsten Lieven, dem Fürsten Talleyrand und dem Lord Palmerston, welcher Letztere bestimmt erklärt haben soll, da man den Krieg nun durchaus wolle, so würde England nothwendigerweise diejenige Partei ergreifen, zu welcher die Nation am meisten geneigt sei. Diese Worte machten den Debatten ein Ende. Es wurde darauf ein ordentlicher Kabinetsrath gehalten. Dieser dauerte nur kurze Zeit. Das Resultat derselben wurde sogleich Sr. Majestät mitgetheilt, und Abends gingen vier Kabinetskuriere nach dem Kontinente ab. Der als außerordentlicher Kurier eingetroffene russische Staatsrath reiste noch vor dem Abgang des russischen Kuriers wieder nach Rußland ab.

Der Advertiser will wissen, Fürst Talleyrand habe seine Entlassung verlangt, und wolle seinen Aufenthalt künftig in England nehmen. Auch behauptet ein Journal, daß bei der Sendung des Herzogs von Mortemart nach St. Petersbueg Polen nur Nebensache, Hauptsache dagegen sei, die Hand der dreizehnjährigen Tochter des Königs für den Kronprinzen von Frankreich, den Herzog von Orleans, zu begehren.

Süd-Amerika

Simon Bolivar, der Rezenerator Kolumbiens, starb am 17. Dez. zu San Pedro bei Santa Martha, in Folge einer durch viele Fatiguen und Mühen herbeigeführten Krankheit, welche verschlimmert wurde durch die gegen ihn geeichteten Ausbrüche der Feindseligkeit solcher Menschen, welche die erhabenen Eigenschaften des Vertheidigers der amerikanischen Freiheit nicht zu schätzen gewußt hatten. Mit Ruhe und Ergebung vernahm er, daß er seinen letzten Augenblicken nahe sei; er empfing dann die Sakramente und bedachtete alle Vorschriften seiner Religion. Der letzte Akt seines öffentlichen Lebens datirt vom 11. Dez.; er hatte damals eine Vaterlandsliebe athmende Adresse an die kolumbische Nation diktirt und unterzeichnet. Bald darauf verfiel er in ein Delirium und am 17. starb er ohne Zuckungen. Eine seiner häufigsten Ausrufungen war: „Eintracht! Eintracht! sonst wird die Hydra der Zwietracht uns zu Grunde richten!“ Er offenbarte, selbst während seines Deliriums, nicht den mindesten Haß gegen seine Feinde. Er erreichte ein Alter von 47 Jahren, 4 Monaten und 23 Tagen; man sagt hinzu, er habe kein Vermögen und keine Schulden hinterlassen.

Schweiz.

Die Tagsatzung vernahm in der Sitzung vom 21. Febr. die in einem für die Schweiz nichts Beunruhigendes enthaltenen Geiste abgefaßten Antwortschreiben der Höfe von Frankreich, Würtemberg und Baiern auf die ihnen mitgetheilte Neutralitäts-Erklärung.

Kanton Tessin. Der eidsgenössische Oberst, Kommandant der fünften Division, General Rotea, erließ aus seinem Hauptquartier Bellinzona am 19. Febr. folgende Proklamation: „Tessiner, das Vaterland ruft euch zu der Ehre, zur Behauptung seiner Neutralität und Unabhängigkeit mitzuwirken. Die wichtige Linie des Kantons Tessin ist mir zur Bewachung anvertraut. Weh Jedem, der diesen heiligen Boden zu verletzen wagt! Euer Vaterlandssinn, Euer Eifer, Euer entschlossener Muth sind mir bekannt. Ich zähle auf Euch, brave Kameraden, so wie das Vaterland und Ihr auf Rotens Herz bis zu seinem letzten Schlag zählen könnet. Zweimal zog er das Schwert zur Vertheidigung der Freiheit. Auf den Ruf des bedrohten Vaterlandes soll er Euch ins Feld der Ehre führen; da sind überall Lorbeern für Euch, würdig zu einem Schweizerkranz und Palmen der Unsterblichkeit. Tells Gott schirme die Schweiz! — Unabhängigkeit oder Tod!“

— Hr. Oberst Graf Pourtales, eidsgenössischer Artillerie-Inspektor, ist in Genf eingetroffen, um die beiden Kontingente am 15. daselbst zu mustern.

— He. Kapitän Wieland, eidsgenössischer Major und sehr geschickter Instruktor an der Thuner Militärschule, ist zum Kommandanten der Artillerie bei der Division Forrer ernannt worden.

— Der Kurier Contini, von Corfu nach London gehend, ist am 23. Febr. durch Genf passirt, und überbrachte die Nachricht, daß zu Rom und in der ganzen Romagna die dreifarbige Fahne aufgepflanzt sei. Rom war während sieben Tagen gesperrt, und ist nach beendigter Revolution wieder offen geworden; die Truppen hätten sich mit dem Volk vereinigt; es seien noch keine Oesterreicher in die Staaten von Modena und Parma eingerückt; auch haben sie noch nicht den Po überschritten. Genua ist vom König von Sardinien in Belagerungsstand gesetzt worden.

— Nachrichten aus Chamberi vom 21. Febr. erwähnen einiger Auftritte; man vermuthete von Seiten der geflüchteten Piemontese einige Bewegungen an der Grenze Frankreichs; daher sind sogleich drei Kompagnien Infanterie nebst Kavallerie nach Pont-de-Beauvoisin abgesandt worden. Am 21. wurde eine Bürgergarde errichtet, vom zwanzigsten bis zum sechszigsten Jahr. Ueberall sind längs der Grenze Detaschementer aufgestellt. Die Douanenchefs haben schon ihre Felleisen gepackt.

Anzeige.

Da die Verhandlungen des Verfassungsrathes vom Kanton Aargau nicht nur im Kanton, sondern auch in der Eidsgenossenschaft überhaupt mit vielem Interesse gelesen und häufig begehrt werden, so habe ich die Veranstaltung getroffen, daß man sich darauf abonniren könne, um nicht für jedes einzelne Blatt einen halben Batzen jedesmal zu entrichten. Es sind bereits vier Nummern erschienen, und ich eröffne demnach das Abonnement vorläufig auf zehn Nummern, welche im Laufe nächster Woche erscheinen, und die vollständig à 5 Batzen erlassen werden; was dann ferner über diese zehn Nummern noch erscheint, wird nachträglich weiter berechnet; diese Abonnementspreis ist jedoch nur an hiesigem Ort netto verstanden, und an entferntern Orten wird der Preis etwas erhöht werden müssen, wegen Porto und Provision. Die Bestellungen beliebe man bei den Herren Buchhändlern, Buchbindern, Kommissionärs, so wie bei den löblichen Postämtern zu machen; auch für den Kanton Aargau an die löbl. Zeitungsexpedition in Aarau. Die Versendungen geschehen täglich an die Hauptorte, wo sich eine nicht ganz geringe Anzahl Abonnenten befinden wird; sonst werden einzelne Exemplare, nur zu zwei bis drei Nummern versandt, um das Porto nicht für jede zu tragen.

Aarau, den 26. Februar 1831.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 10. Den 5. März 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Belgien.

Aus Brüssel vom 26. Februar wird geschrieben: Als in der gestrigen Sitzung des Nationalcongresses der ernannte Regent, Hr. Surlet de Chokier, erschien, scholl eine einstimmige Salve von Bravo's aus dem Saal und von den öffentlichen Tribunen ihm entgegen; der Enthusiasmus stieg bis auf den höchsten Grad; die Aeusserungen des beifälligen Jubels dauerten wenigstens zehn Minuten lang. Hr. de Gerlache lud den Hrn. Surlet de Chokier ein, den in S. 3 des Artikels 80 vorgeschriebenen Eid zu leisten. Hr. Surlet de Chokier leistete den Eid. Der Regent hielt dann eine Rede, in welcher er, nachdem er die provisorische Regierung gelobt hatte, ankündigte, daß er mit Thätigkeit sich werde angelegen sein lassen, die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen. Der Finanzminister werde einen Vorschlag vorlegen, der Langsamkeit des Eingangs der Einkünfte abzuhelfen, sobald die Umstände es zulassen werden. Der Regent erklärt, er werde die Armee besuchen, um selbst ihren Zustand kennen zu lernen, und sich dessen zu versichern, daß sie die Feindseligkeiten wieder beginnen könnte, wenn wir dazu gezwungen werden. Er erklärt, er werde alle seine Kräfte aufbieten, um schnell zu einem definitiven Zustand zu gelangen, der uns mächtige Allianzen und eine glückliche Zukunft sichern. „Durch den so eben von mir geleisteten Eid", sagte er, „habe ich die Unabhängigkeit der Nation aufrecht zu erhalten versprochen; ich wiederhole es, ich werde niemals ermangeln, diesen Eid zu erfüllen; nie werde ich dessen ermangeln, ich sage es noch einmal, und wenn die Gewalt der Ereignisse unsere Nationalität zu Grunde richten sollte, so werde ich die Gewalt als Bürger niederlegen, ich werde als Beamter mich der Nothwendigkeit unterwerfen, die uns unterdrückte." — Hr. de Gerlache, als Präsident des Kongresses, antwortet dem Regenten, erklärt, daß der Kongreß sich augenblicklich trennen wird, und spricht nachdrücklich gegen die Intervention der fünf Mächte. Auch diese Rede, so wie die des Regenten, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Der Regent zieht sich zurück. — Bei der Rückkehr des Regenten spannte das Volk die Pferde von seinem Wagen ab, und wollte den Wagen ziehen. Um jedoch diesem Merkmal von Enthusiasmus des Volkes auszuweichen, stieg Hr. Surlet aus dem Wagen, und setzte zu Fuß seinen Weg bis zu seinem Hotel fort.

Italien.

In einem Briefe aus Mailand vom 19. Febr. heißt es: Die Gemahlin unsers Kaisers ist gestern Mittag hier angekommen; sie ist 24 Stunden lang hier geblieben. Der König von Piemont, ihr Onkel, ist eine halbe Stunde nach der Kaiserin hier eingetroffen, und um 6 Uhr wieder abgereist.

Man liest in einer Abendzeitung: Ein Brief aus Lyon vom 24. Febr. berichtet uns, es seien italienische Flüchtlinge in Savoien eingedrungen, und zwar in zwei Kolonnen, die eine von dem General-Governo, die andere von dem General-Regis befehligt. Die Emigirten hoffen bald in Lyonberg zu sein, wosselbst die von dem König dorthin gesandte italienische Garnison sich den Patrioten anzuschließen willens ist.

Aus Rom vom 19. Febr. sind folgende Nachrichten eingegangen: Die hiesige Stadt ist fortwährend ruhig. Die Regierung sahet in ihren strengen Sicherheitsmaßregeln fort. Um eine Wiederholung unruhiger Szenen, in der Stadt selbst erregt, glaubt man nicht mehr. Die Korrespondenz mit den Marken ist unterbrochen, und viel Widersprechendes täuscht selbst die Bestunterrichteten. Unwidersprechlich wahr aber, und durch die Ankunft der verschiedenen Delegaten und Protegaten erwiesen, sind die Fortschritte der Insurrektion in den römischen Staaten. Auf das wichtige Perugia folgte die noch wichtigere reiche Stadt Foligno, wo die drei Hauptrouten Italiens, welche nach Ancona, Bologna und Florenz führen, zusammenstoßen. Der einzige jetzt noch offene Weg nach dem Norden ist über Viterbo und Siena, weshalb die Nachrichten auch sehr verspätet anlangen. — Die starke Festung St. Leo im Herzogthum Urbino, umweit von St. Marino, ist durch Verrätherei in die Hände der Aufrührer gefallen; ein uns so wichtigerer Verlust, als diese Festung des Gefangniß der gefährlichsten Staatsverbrecher war. — Es heißt, die Stadt Forli habe 300 Mann gegen Ancona gesandt; der wackere deutsche Oberst Sutermann, welcher die 800 Mann starke Garnison befehligt, soll sie drei Miglien von Ancona gänzlich geschlagen haben. Die Stadt Bologna hat ihre Unabhängigkeit von der zeitlichen Gewalt des Papstes erklärt. — Auf die Nachricht, daß auch Spoleto, eine offene Stadt, abgefallen sei, hat man 150 Mann Reiterei hingesandt, um sie wieder zu nehmen, und erwartet jeden Augenblick etwas über den Ausgang der Sache zu vernehmen. — Gerade vor Abgang der Post lief die wichtige Nachricht ein, daß Ancona kapitulirt hat. Der Oberst Sutermann ward bei einem Ausfalle abgeschnitten und zur Uebergabe gezwungen. Auch ist der Versuch auf Spoleto nicht gelückt; vielmehr sind Treni und Rieti von den Beiholet Spoleto's besetzt. In der vergangenen Nacht kam der neapolitanische Staatsminister Intonti hier durch, um nach Wien zu reisen; die Absicht seiner Sendung ist noch unbekannt.

Nach der Auflage von Reisenden, die von Rom kommen, soll der Vortrab der Insurgenten, von einem vormaligen französischen General angeführt, zur Zeit ihrer Abreise nur noch 15 Stunden von dieser Hauptstadt entfernt gewesen sein. Es herrschte daher große Bestürzung, und man sprach von der Abreise des Papstes und des heiligen Kollegiums; indessen klagte man, daß alle Kutschen teur wären. Die Regierung hatte vergeblich versucht, aus den Landleuten Guerilles gegen die Insurgenten zu bilden. — Die neue Regierung zu Bologna soll Abgeordnete nach Paris und London (wie Einige hinzusetzen auch nach Wien) geschickt haben.

Nach Briefen bis zum 22. Febr. war die öffentliche Ruhe in Rom nicht gestört worden; der Papst erhielt häufige Beweise von der Zuneigung des Volks. Zu Neapel sind am 15. Februar einige Veränderungen im Ministerium eingetreten.

Ein Schreiben aus Bologna vom 20. Febr. enthält unter anderm Folgendes: Die Folgen der Revolution von Bologna werden täglich bedeutender. Die Tricolorfahne flieht von Höhe zu Höhe, von Feste zu Feste, und spiegelt sich in den Gewässern der Tiber. Kastell San Leo und Ancona haben kapitulirt; Macerata, Foligno, Perugia, und in diesem Momente vielleicht auch die der Hauptstadt nahen Städte, haben sich erhoben, und immer

grösser wie o die Bewegung, die verkündigt, die Bandiera nazionale auf das Kapitol pflanzen zu wollen. Hier jubelt man und trägt sich täglich mit neuen Gerüchten, als ob auch in Florenz und Lucca, in Genua und Turin, ja selbst weiterhin der Sturm der Revolution drohe. Diese Gemächte hallen und verhallen. — Die bisherte Stadt Bologna hat jetzo ein lebhafteres Aussehen. Sie gleicht einer Person, die, lange krank gelegen, nun plötzlich von einem, vielleicht glücklichen Fieber, aufsteht und sich heftig bewegt, und weint vor Freudeit und lacht vor Freuden. Die Freiheit ist hier wie eine stürmische, aber gutmüthige Narrin, die sich mit Flitterwerk und Spitzschachteln behängt, aber auch Hoheit im Auge und an der Stirne trägt und den natürlichen Adel nie verliert. Das Tricolor hat an sich selbst schon etwas Carnavalesk; nun denke man sich in langen Schärpen, flatternden Bändern, grossen und kleinen Fahnen, in einem bunten Menschengewimmel, wo alle sprechen wollen, viele schreien, viele das thörichteste Zeug auf das ernsthafteste deklamiren, wo schöne Reden, kühne Hoffnungen, aufgefangene Billetins, wohlbekleidete Proclame, extravagante Neuigkeiten crescendo und decrescendo zirkuliren. Wahres Gassenvergnügen. Mag ein Lustspiel daraus werden oder ein Trauerspiel — dis jetzt ist es eine sehr amüsante militärische Force. Im Hintergrund stehen ernst und bedächtig in Schuld permanente die Männer der provisorischen Regierung. Sie schaffen nun die gröbsten Mißbräuche in der Staatswirthschaft ab, schneiden nur Kerbe aus, geben dem Monströsen wieder ein humanes Aussehen. Der Skandal an der Mauth hat aufgehört; der in den Gerichtshöfen wird, hofft man, abgestellt und auch verschwinden. Ein Dominikaner, der Beichtvater des Papstes, ist Minister des Innern. Ein Franziskaner, der Pfarrer von Sinigaglia, ist Minister der Finanzen. Ein Kapuziner, der die Quarefina über der Kathedrale di San Piero predigen sollte, konnte die Revolution nicht übers Herz bringen. Er begann dafür gegen den Dämon und seine Kokarde Pfeile zu schießen. Jünglinge, die ausdrücklich in die Kirche gehen, um dem Texte das Maß zu nehmen, mahnten ihn, doch umsonst. Anstatt sich belehren zu lassen, nahm er sich vor, Märtirer zu werden, und donnerte daher Tags darauf mit sprühenden Batterien gegen die Fahnen und ihre Fähnbreche. Die Jünglinge, welche immer bewaffnet stehen und gehen, drohten laut. Unsonst Lauter wurde der Donner. Da ging ihnen die Geduld aus. Sie bestürmten die Kanzel. Der Märtirer ergriff die Flucht und Tags darauf war er über der Grenze. — Unbreigens organisirt sich allenthalben die Bürgergarde. Linienregimenter werden gebildet. Die freiwilligen Beiträge der Bolognieser belaufen sich schon auf 11,000 Scudi, die Geschenke an Pferde, Munition und Proviant nicht mitgerechnet. — St. Leo und Ancona sind auf eine fast komische Weise in die Hände der Liberalen gefallen (die Carbonari helfen heuer Liberali). Die Trostwerini werden bewaffnet, und 40 Jahre Ablaß setzen bewilligt, der einen Liberalen tödtet. Alles was den Papste noch zu Gebote steht wird aufgeboten, um der Revolution Einhalt zu thun. Sie schreitet demungeachtet fort; schon ist sie in Terni und Narni. In Orbino machten die Insurgenten den Kardinal Benvenuti, Bischof jener Stadt, zum Gefangenen, weil sie entdeckten, daß er von Rom aus Vollmacht empfangen eine Gegenrevolution in den empörten Provinzen anzuzetteln. Man sagt, sie hätten ihn gerade überrascht, als er sich mit seinen Priestern über den geheimen Operationsplan berietz, sie hätten 36,000 Scudi und viele Kredithriefe für Bologna, Ferrara ꝛc., die dringendsten Aufgebote, so wie eine Menge Adressen an Klöster und Stifter bei ihm gefunden. Der Kardinal Benvenuti ward bisher so allgemein hochgeschätzt, als er durch seinen energischen Karakter bekannt ist. Er sollte heute um drei Uhr hier anlangen, aber man verspätete seine Einfahrt, um ihr dem Furore des Pöbels zu entziehen. Dennoch wurde er diesen Abend mit einem schrecklichen Gepfeife und Gezische empfangen. In Rimini, wo ihm ein Gleiches begegnete, ward er ohnmächtig; hier soll er nicht so bewegt worden sein. In Florenz und in Lucca hat man Bürgergarden errichtet, um sich gegen die Verschwörer in Stand zu setzen, welche, besonders in Toskana, sehr gering an Zahl und an Herz sein müssen, denn der Großherzog ist sehr geliebt. Die Kanonenschüsse, die man von Mantua her hörte, waren Freudenschüsse wegen der Vermählung des jüngern Königs von Ungarn, und keineswegs Kampfsignale zwischen den Oesterreichern und den Tirolern, wie man hier fälschlich vorgab.

P o l e n.

Die Warschauer Staatszeitung enthält einen Rapport des am linken Weichselufer kommandirenden Divisionsgenerals Klicki, folgenden Inhalts: Ich beeile mich, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß der Stabsoffizier Lypnicki, der auf dem Hauptquartiere des Generals Dwernicki angekommen ist, folgenden mündlichen Bericht erstattet hat: Gestern (den 19. Febr.) um 10 Uhr Abends kam ich in Magnuszew an, wo ich den Major Ostinski vom Stab des Generals Dwernicki, den Adjutanten des Generals Sierakowski, und einige Infanterie-Offiziere antraf, welche mir versicherten, daß zwischen Rycziwol und Kozienice ein Treffen vorgefallen sei, in Folge dessen der Feind zum Stücke Geschütz, und zwei davon mit vollständigem Gespann, verloren haben soll. Der Artillerie-Oberst Paul Potkowitsch, welcher dieses Geschütz fortschickte, ist schwer verwundet in unsere Gefangenschaft gerathen; ich habe selbst persönlich mit ihm gesprochen.

In der Warschauer Zeitung befinden sich folgende, als auch ausdrücklich bezeichnete Armeebriefe: Vom 17. Febr. In diesem Augenblicke heißt es, daß zwischen Stanislawow und Okunicw ein bedeutender Kampf beginnen soll. Vom 19. Febr. Der Generalissimus Fürst Radziwill hat mich um halb 6 Uhr benachrichtigt, daß der heutige Tag für uns günstig gewesen ist, und daß die von unserer Armee eingenommenen Stellungen von derselben behauptet worden sind. Die nähern Details dieses, auf unserm rechten Flügel Statt gehabten, Kampfes werden später bekannt gemacht werden. (Umtz.) Der Divisionsgeneral Klicki. — Unverbürgten Nachrichten zufolge, sollen in Folge dieses Gefechts, das bei Grochow, einem ungefähr eine Stunde Wegs von hier entfernten Dorfe Statt gefunden hat, die russischen Truppen nach den Waldungen auf der Straße von Minsk eine rückgängige Bewegung gemacht haben. Dieses soll am 20. geschehen sein, an welchem Tage man sich, so wie am vorhergehenden, mit großer Erbitterung schlug. Mehrere tausend Menschen sind auf beiden Seiten geblieben, und fortwährend werden polnische Verwundete nach Warschau gebracht, unter denen man einige hohe Stabsoffiziere bemerkt hat.

Nach Warschauer Zeitungen ist in dem Gefecht bei Stoczyn der größte Theil von General Geismars Corps von den polnischen Uhlanen erdeutet worden. Es fanden sich dann eine Kiste Thee, 17 Büchsen Konfitüren, 70 bis 80 Bouteillen Wein und eine Tonne Arrak, welchen die Uhlanen sich schmecken liessen. — Die Betreibung der Russen aus Siedlce, welche die Warschauer Blätter melden, soll unter Anführung des Generals Chlopicki bewirkt worden sein, der als Chef des Generalstabes die Operationen leitet.

Die Warschauer Staatszeitung meldet unterm 20. Febr. über das Treffen bei Mawow: Gestern, gegen 11 Uhr Morgens, gab ein starker, von der Seite des Waldes Mikolony aufsteigender Rauch das unzweifelhafte Zeichen von dem daselbst beginnenden Gefecht. Alle höhern Punkte von Warschau wurden bald von Menschen angefüllt, bis gegen Abend wurden Verwundete und Gefangene hieher gebracht, und eine ausserordentliche Bewegung herrschte auf den Straßen. Alle Kirchen standen offen, vollgedrängt von Menschen, welche den Himmel anflehten, den Kämpfenden beizustehen. Die Straße, welche an der Weichsel führt, war voller Menschen, die sich begierig nach dem Erfolg des Kampfes erkundigten. Den ganzen Tag hindurch waren wir in Ungewißheit, da das Feuer fortwährend an einem Orte blieb. Nur der Umstand, daß das Reservekorps bei Grochow den ganzen Tag unbeweglich stehen blieb, beruhigte uns etwas; gegen Abend endlich zeigte der Blick unserer bei Okuniew stehenden Kanonen, daß der linke Flügel unsers Korps den Feind in den Rücken genommen hatte. Die Russen haben sich auch wirklich tief in den Wald zurückgezogen; die Schlacht ist bei Mawow, hart am Walde Mikolny, geschlagen worden. Unser rechter Flügel lehnte sich an die Eskarpe bei der sogenannten sächsischen Erhöhung, das Korps aber stand

Digitized by Google

der Richtung gegen Okunlew hin. Die Russen hatten eine größere Infanteriemasse, als wir, mit 12 Batterien ins Feld geführt. Die russische Infanterie hielt jedoch einen unserer Bajonett-Angriffe aus. Unsere Kavallerie drang bald in ein feindliches Quarré ein, zersprengte es und hieb es nieder. Die russischen Bataillone sind fast ganz vernichtet worden. Der Verlust an Todten auf feindlicher Seite ist sehr groß; es sind gegen 7000 Mann geblieben. Auch unser Verlust ist empfindlich, erreicht aber doch kaum einen Drittheil des feindlichen. Viele Staabsoffiziere sind verwundet worden. Der General Chlopicki befand sich den ganzen Tag hindurch in dem Feuer.

Laut einem aus Zamosc offiziell eingegangenen Berichte, wo daselbst ein russischer Offizier mit einem Schreiben des russischen Generals Geismar an den General Sierawski angekommen. Der General Sierawski empfing ihn in Gegenwart mehrerer Offiziere der Garnison, und forderte ihn auf, das Schreiben selbst zu eröffnen und vorzulesen. Es war fast in demselben Sinne abgefaßt, wie die Proklamation des Kaisers Nikolaus und des Feldmarschalls Diebitsch; es erwähnte der jungen Bauerköpfe, welche Polen in Aufruhr gebracht hätten, und drückte die Hoffnung aus, daß der General dem Kaiser Nikolaus die Treue bewahren und die Festung übergeben werde. Hierauf erwiederte der General Sierawski: Ihr Befehlshaber ist ein Ausländer; er sollte jedoch wohl wissen, daß Festungen ohne Kanonenschuß nicht übergeben werden. Wenn er also in der Zukunft auf Uebergabe antragen will, so möge er durch Kugeln, aber nicht durch Parlamentäre mit uns reden. Uebrigens erkenne ich die Autorität des Kaisers Nikolaus nicht an, sondern führe hier den Befehl im Namen der freien und unabhängigen Nation. Gehen Sie, und berichten Sie dieses Ihrem General. Betrachten Sie meine grauen Haare, und verschonen Sie ihn, daß Ihnen kein junger Seufzekopf diese Erklärung gegeben hat.

Die polnische Staatszeitung meldet unterm 24. Febr.: „Der gestrige Sturm erinnerte an die ersten Tage unserer Revolution. Auf allen Plätzen und Straßen waren nämlich Truppen gelagert, welche Wachtfeuer unterhielten und Kriegslieder sangen. Diese Sicherheitsmaßregel wurde deshalb getroffen, weil das Eis auf der Weichsel an einigen Punkten unterhalb Warschau für die leichte Kavallerie noch zugänglich ist, und der Feldmarschall Diebitsch auf diese Weise leicht die Hauptstadt überraschen könnte. Der gestrige Kampf war weniger bedeutend. Zwar kanonirte die Artillerie ziemlich lange, aber das kleine Gewehrfeuer war nicht heftig. Auch der Verlust von beiden Seiten war unbedeutend. Unsere Vorposten stehen jenseits der gestrigen Wahlstatt."

Die neuesten Nachrichten aus Warschau vom 24. Febr. enthalten Folgendes: Der kühne Plan des Generals Diebitsch ist nicht gelungen. Er wollte mit dem rechten oberhalb und mit seinem linken Flügel unterhalb Warschau über die Weichsel, die Stadt umzingeln und mit seinem Zentrum die polnische Armee schlagen und triumphirend in Warschau einziehen. Sein linker Flügel ist schon zweimal von dem braven Uhlanengeneral Dwernicki geschlagen. Das eine Mal zwischen Stoczek und Serosczyn, wo er den General Geismar schlug und ihm 11 Kanonen nahm, und das zweite Mal bei Kosyenice den 19. d., wo er wieder den General Kreutz und den Prinzen von Würtemberg schlug und 6 Kanonen erbeute. Der Herzog von Würtemberg hatte bei der vorgegangenen Veränderung seinen Abschied aus den polnischen Diensten genommen, sein ehemaliger Untergebener, der General Dwernicki, verfolgt ihn in diesem Augenblicke. General Geismar hat vor der Affaire bei Stoczek seine Truppen harangurirt, mit dem Bemerken, daß der Kampf ihnen keinen großen Triumph bringen würde, indem sie nur mit zusammengerafften Rekruten zu thun hätten. Seine eigenen Fourgons sogar wurden angezündet, wo sich unsere Kratzky mit seinem Wein, Kraut und Tabak labten. — Der rechte Flügel ist vom General Skrzynecki zum Rückzuge genöthigt worden. Das Centrum des Feldmarschalls Diebitsch schlägt sich nun bei Grochow eine halbe Meile weit von Warschau hinter Praga seit drei Tagen, und wenn die polnischen Truppen angreifen, so ziehen sie sich in die Wälder zurück. Heute oder morgen aber muß ein entscheidender Schlag fallen. Die Polen haben zwei Standarten erobert mit der Inschrift „für bewiesene Tapferkeit." Sie wehen jetzt auf einem Rathhause. Die drei Tage über sollen die Russen an 7000 Mann verloren haben, die unsrigen an 2000. Unsere Soldaten sind voll Enthusiasmus. Mit dem Gesang des allbeliebten Maçurek des Dybrowski „Polen ist noch nicht verloren, so lange wir leben" fallen sie mit gefälltem Bajonnet auf den Feind, der nirgends Stich halten will. Eine Menge verwundete und gefangene Russen sind nach Warschau gebracht worden. Gestern schickte Diebitsch und bat um einen Waffenstillstand auf 24 Stunden, um die Todten begraben zu können; allein man antwortete ihm, daß man ihm auch nicht 3 Minuten Zeit lassen wolle. — Der Reichstag hat für die invaliden Soldaten Pensionen decretirt und außerdem zu Dotationen für ausgezeichnete Thaten 10 Millionen polnische Gulden in National-Gütern ausgesetzt, wovon die Hälfte für die Soldaten bestimmt ist. Außerdem wird ein besonderes Ehrenzeichen zum Andenken an diesen Freiheitskampf gestiftet. Unsere Soldaten und Offiziere wetteifern miteinander. Bloßliste lassen sich verbinden und stellen sich von neuem in Reihe und Glied.

Die Gazette Polska sagt: Die Nationalregierung hat die Hauptstadt als im Belagerungszustande befindlich erklärt. Landesgenossen! Der entschiedende Augenblick ist da, wo die Wertheidiger des Friedens gegen die Söldlinge der Eigenmacht ankämpfen. Bewaffnen wir den Geist mit Muth und die Hand mit dem Stahle. Der gerechte Gott, der Gott unserer Väter, welcher die Heerscharen eines Czyrnby vor dem goldenen Thore Kijow's beschlagte, wird unsere Waffen in dem Widerstande gegen die uns angreifenden Horden segnen; mag uns die Kunde, daß sich Massen wilder Barbaren unserer Hauptstadt nähern, nicht erschrecken! sie betreten Grochows Gefilde; dort aber sollen sie ihr Grab finden. Vertrauen wir der Tapferkeit unserer ritterlichen Schaaren. Wenn in den Tagen bei Stoczek und Stanislawow geschah, wird auch, mit der Hilfe Gottes, bei Grochow geschehen. Diebitsch kann kein Suworow sein. Zu den Waffen, Brüder! Die Waffen ergreife, wem nur sein Glaube, sein Vaterland und Freiheit lieb und werth sind! Mögen wir das einzige Losungswort haben: Sein oder Nichtsein! Tod oder Sieg!

Aus Berlin vom 24. Febr. heißt es: Die neuesten Nachrichten aus Warschau gehen bis zum 21. Nachmittags 4 Uhr: „Noch jetzt tönt der Donner des Geschützes, seit drei Tagen schlägt man sich eine Meile von der Stadt mit großer Erbitterung. Die Russen sollen 40,000 Mann, und auch die unsrigen ungeheuer viel Todte auf dem Platze gelassen haben. Das Resultat dieser Schlacht war, daß sich das russische Hauptquartier eine Meile zurückgezogen hat."

Aus Berlin vom 24. Febr. heißt es: Die neuesten Nachrichten aus Warschau gehen bis zum 21. Nachmittags 4 Uhr: „Noch jetzt tönt der Donner des Geschützes, seit drei Tagen schlägt man sich eine Meile von der Stadt mit großer Erbitterung. Die Russen sollen 40,000 Mann, und auch die unsrigen ungeheuer viel Todte auf dem Platze gelassen haben. Das Resultat dieser Schlacht war, daß sich das russische Hauptquartier eine Meile zurückgezogen hat."

Aus Berlin vom 25. Februar wird ferners gemeldet: Privatnachrichten aus Warschau zufolge hätten die Polen bei Grochow gegen den General Kreutz einen ziemlich bedeutenden Sieg erfochten. Der Polen wären 16,000, der Russen 40,000 gewesen. Die ersteren sollen 40 Kanonen genommen und viele Gefangene gemacht haben. Gestern Nachmittag kamen mehrere Kuriere hier an, worauf sich sogleich das Gerücht verbreitete, der gefangenen Russen seien 14,000, welche Zahl jedoch wohl jedenfalls übertrieben sein mag. Englisch soll wie ein Löwe gefochten haben, die Polen wütheten gleich auf die Kanonen losgegangen, und auch viele dabei getödtet sein. Beim Abgange des Briefes aus Warschau waren 800 Verwundete dorthin gebracht; an Todten haben die Russen, wie man behauptet, 7,000 Mann verloren, die Polen nur etwa ein Drittel dieser Anzahl. Unsere heutigen Zeitungen enthalten nur ungenügende Berichte über die Schlacht, und wenn dies der Fall ist, oder wenn sie ihre die Polen begünstigen, so schließt man daraus, daß diese im Vortheil seien, indem jedes günstige Ereigniß für die Russen augenblicklich bekannt gemacht, und die Sache des Polen dann als unterthan verloren dargestellt werde. — Wer auch der Sache der Polen geneigt ist, der fürchtet doch, daß im Falle ihres Sieges die Franzosen wieder mit aller Arroganz, die ihnen eigen ist, hervortreten, und den Frieden des übrigen Europa vielleicht brechen möchten. Es sind verhängnißvolle Tage, der Krieg

Digitized by Google

kann mit jedem Augenblick losbrechen, und Preußen ist auch völlig darauf gerüstet; die Landwehr ist in den meisten Provinzen einberufen, an manch n Orten auch der Train, wovon die diesen Leute nur für den aktiven Dienst genommen sind. — Neun Armeekorps sind schlagfertig, jedes zu 36,000 Mann. Unser König soll selbst an den König der Franzosen geschrieben, und ihm vorgestellt haben, daß dieser Zustand, der halb Friede halb Krieg sei, nicht länger bestehen könne. Er gebe ihm das Versprechen, daß kein russisches Bajonnet den preußischen Boden berühren solle, er wünsche überhaupt aufrichtig den Frieden, allein dann möge er (Ludwig Philipp) auch diesem schmerkenden Zustande ein Ende machen. Zugleich soll angefragt sein, was die Rüstungen an Rhein zu bedeuten hätten.

Den zuverlässigsten Nachrichten zufolge beträgt der General Chlapicki das erste Armeekorps.

Frankreich.

Aus Paris vom 27. Febr. heißt es: Man spricht heute Abend von einem neuen zu London unterzeichneten Protokoll, welches die große Frage des Prinzips der Nichtintervention behandle, insbesondere in Beziehung auf das Großherzogthum Luxemburg.

Ebendaher wird unterm 28. Febr. gemeldet: Eine Madrider Zeitung enthaltet feindseligere Gesinnungen gegen Frankreich und dessen Regierung, als alles das, was wir in den absolutistischen Blättern anderer Länder gelesen haben. Es ist dies ein vollständiges Manifest gegen die Revolution von 1830 und gegen die Dynastie Ludwig Philipps; es ist eine heftige Vertheidigungsrede zu Gunsten des göttlichen Rechts des Kindes von Holy-Rood. Es ist dies augenscheinlich die Aeußerung der Gesinnung Irelands und der Camarilla; denn man weiß gar wohl, daß die strenge Zensur über die arme Madrider Zeitung ausgeübt wird, welche keine andere Meinung, als diejenige der spanischen Regierung auszusprechen darf. Schon diese Publikation bestätigt alles das, was wir von den Absichten und Maßregeln der spanischen Regierung gemeldet haben: den Befehl, 60,000 Königliche Freiwillige aus der Zahl der gegenbedingten zu fangen Leute wieder zu machen, die projektirte Vereinigung portugiesischer Truppen mit den spanischen, und das Vorhaben, eine Armee von 100,000 Mann gegen die Grenze von Frankreich marschiren zu lassen, während andere 30 000 Mann zu Alcala zusammengezogen werden sollen, um ein Reservelager zu bilden. — Die geheimen Agenten der absolutistischen Partei passiren unaufhörlich die Pyrenäen, die einen um unsere südlichen Provinzen zu durchstreifen, die andern um die Geheimnisse der Komplotte des Innern nach Madrid zu überbringen, und von dort Instruktionen und Befehle der Comarilla zurückzubringen. Die Anklündigung der nahe bevorstehenden Ankunft eines alten Ministers und eines alten Generals Karls X zu Madrid sind Thatsachen ernster Natur, welche keine Versicherungen erheuchelter Freundschaft und guter Nachbarschaft in Abrede stellen. Alles bereitet sich in Europa zum Kriege, und zwar gegen Frankreich vor. Spanien ist seine Rolle vorgezeichnet, während von mehreren andern Seiten der die österreichischen, preußischen und russischen Armeen unter den Befehlen des nordischen Autokraten vereinigen werden, um stegend die Hindernisse hinwegzuräumen, welche der alten Sache schaden, welcher den Triumph zu verschaffen er den Beruf zu haben erklärt. — Wir senken von Neuem die Aufmerksamkeit der französischen Regierung in ihrem ganzen Umfange auf diese feindseligen Demonstrationen. Welcher Art jedoch auch die Nachtheile einer blinden Zuversicht sein mögen, so sind wir doch weit entfernt, darin einen Beweggrund zur Muthlosigkeit wahrzunehmen. In Frankreich, in Italien, in Belgien, in der Schweiz, in Polen, in Deutschland und in Rußland, selbst in Spanien, hat die gegenwärtige Generation für die Freiheit mehr Muth, kraftvolle Arme und Einsichten, als der Despotismus blinde Kräfte ihr wird entgegensetzen können.

Man schreibt aus Nimes vom 23. Februar: Der Eintritt unserer bewaffneten Nationalgarden in das Seminar, um es gegen die Volkswuth zu vertheidigen, hat zur Entdeckung eines sehr sonderbaren Documents geführt. Es ist dies ein an Herrn Bourcarn, Superior des Seminars zu Beaucaire, adressirter und mit den Endbuchstaben G. N. C. unterzeichneter Brief, in welchem man folgende Stellen bemerkt: „Die Fremden werden zum dritten Male kommen; ihre guten Absichten sind nicht zweifelhaft. Sie werden im Frühling agiren, wenn sie und selbst agiren sehen. Der Süden und der Westen müssen einen gleichzeitigen Aufstand unternehmen. Die royalistischen Chefs beschäftigen sich dieselbst damit. Man sagt, daß die Souveräne die Zerstörung von Paris beschlossen haben. Die frommen Personen sprechen von gewissen Prophezeihungen, welche die nämliche Drohung verkünden. Gott erhöre sie alle! Paris bringt Leiden über Frankreich, über Europa und über die ganze Welt. Die von Paris ausgehenden Lehren werden überall den Glauben und die Gesellschaft tödten. Man versichert, entdeckt zu haben, daß Philipp der geheime Chef der Freimaurerei Europa's sei, und daß es im Plan liege, seine Kinder an die Spitze des alten Kontinents zu stellen, dann würde das alte Europa den Glauben verlieren! u. . . . ꝛc. Dieser Brief ist vom letzten Dezembermonat. Welchen Stoff zum Nachdenken gewährt er! —

Portugal.

Briefe aus Lissabon melden, es sei dort durch Vermittelung des englischen Konsuls eine Unterhandlung zwischen Don Miguel, zwei Diplomaten der Königin Donna Maria II und dem britischen Ministerium selbst angeknüpft worden — eine Unterhandlung, welche das Opfer der konstitutionellen Charte zur Basis und zum Ziel habe.

Deutschland.

Nachrichten aus Kassel vom 21. Febr. melden Folgendes: In einer von Seite der deutschen Bundesversammlung an unsere Regierung ergangenen Aufforderung, bemerkt man allerlei Vorkehrungen, um das kontingentliche Bundeskontingent in marschfertigen Stand zu setzen. Man spricht von Mobilmachung eines Korps von 4000 Mann, mit Einschluß der Artillerie und der beiden husarenregimenter, das nöthigenfalls die Bestimmung erhalten sollte, zwischen Mainz und London aufgestellt zu werden. Diese Bande von bewaffneten Rüstungen hat den Kurfürsten, so nur bei Freie dauer des Friedens hoffen kann, die Früchte seiner neuen Konstitution zu genießen, keinen angenehmen Eindruck gemacht. — Am 22. Abends gegen 9 Uhr wurden wir unterwartet in unruhe gesetzt. Die Trommeln der Bürgergarde schlugen Allarm in allen Straßen und verkündigten einen Volksaufstand. Die Bürgergarden eilten schnell zu den Waffen, und bald sah man die zu dem kurfürstlichen Palais und der anstoßenden ehemaligen Wohnung der Gräfin Reichenbach führenden Straßen durch zahlreiche Abtheilungen von Bürgergarden gesperrt. In der Aufstadt hatten sich zahlreiche Volkshaufen zusammengerottet, die sich mit Gewalt der Thüren meisterer, mit Eisenstangen die Gräfin Reichenbach belagerten, im Hofe eines Pallastes stehenden, und nach Frankfurt ꝛc. M. bestimmten Wagen widersetzen wollten. Gerathe hätten sich verbreitet, es seien auch viele Sachen aus dem kurfürstlichen Pallaste, die der Gräfin nicht zugehören, mit eingepackt worden. Die Bürgergarden waren demnach genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; mehrere wurden durch Steinwürfe und Holzstücke, die der Pöbel schleuderte, beschädigt, und die Rettung der Bürgergarde sah sich gezwungen, selbst sie und da zum Einhauen zu schreiten. Mehr als dreißig Rufe storen wurden zur Haft gebracht.

— Am 2. März wohnte der Verfassungseid in Bern dem in der Kirche zum heil. Geist abgehaltenen Gottesdienste bei, und da gab sich denn nach seinem Schlusse Folgendes. Einstimmig wurde beschlossen, dem Hn. Pfarrer Lutz seine vorgetroffene, des Letzten Gegenstandes so wichtige Konzeptede durch ein Schreiben zu verdanken, welches ihm durch zwei Mitglieder, die HH. v. Fellenberg von Hofwyl und Oberförster Kasthofer, überbracht werden soll. Die Predigt soll dann in deutscher und französischer Sprache gedruckt, und im ganzen Kanton ausgetheilt werden. Hierauf wurde der erste Theil des von der Kommission vorgeschlagenen Reglements über die innere Organisation und die Form der Berathungen der Verfassung behandelt und mit einigen Abänderungen angenommen. Sodann wurd. Hr. Rathsherr v. Lerber zum Vicepräsidenten des Verfassungsrathes erwählt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 11. Den 12. März 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Italien.

Aus Bologna vom 23. Febr. heißt es: Man versichert, der Großherzog von Toskana habe erklärt, er sei bereit, diejenige Konstitution anzunehmen, welche die Toskaner, durch 120 Deputirte repräsentirt, ihm übereichen würden. Man sagt sogar, der Großherzog werde Anfangs März zu diesem Zweck ein Dekret erlassen, und es werden sodann die Verhandlungen zur Ernennung der Repräsentanten berufen werden.

Ob schon der wirren 28. Febr. geschrieben: Da die meisten größern Städte Italiens die Ehre haben oder einmal hatten, Hauptstädte zu sein, so beschränkten die Patrioten, und nicht ohne Grund, es möchte den Terrorismen und Ravennaten vorzüglich in den Sinn kommen, nunmehr wieder einmal selbstständige Herzogthümer, Grafschaften, Republiken aus ihren Ländereyen zu bilden, ihre alte wechselseitige Eifersucht wieder zu verjüngen, und darüber Italien zu vergessen. Um diesem Uebel vorzubeugen, wurden Professor Orioli und Advokat Zanolini, beides Mitglieder der provisorischen Regierung, ausgelandt. Die Mission gieng; kleinstädtische Eitelkeit, herrschender Egoismus, nur provisorischer Gauenfleck wichen vor den hohen Interessen, größern Aussichten. Fast alle von päpstlicher Herrschaft sich losfagenden Provinzen schicken Bevollmächtigte hieher. Diese, in Vereinigung mit denen von Bologna, versammelten sich vorgestern um 4 Uhr Nachmittags im sogenannten Saale der Fürsten des Palazzo publico, und eröffneten ihre Sitzungen. Nach Verlesung der Kredentialbriefe wurde durch Abstimmung zum Präsidenten ernannt: Hr. Advokat Giovanni Vicini. Einstimmig wurde nun erklärt, die gänzliche Lossagung der rebellirten Provinzen von der weltlichen Herrschaft des Papstes, und deren Vereinigung zu einem Staate und einer Regierung, jedoch mit einstweiliger Beibehaltung ihrer bisherigen Einrichtung. Darauf wurde die Bildung der einzuführenden Regierung besprochen, wo sie residiren, aus welchen Mitgliedern sie bestehen, was ihre Kompetenz sein solle. Endlich wurden verschiedene Kommissionen ernannt, die sich mit den nöthigen Gesetzesentwürfen befassen sollen. Die Sitzungen des Kongresses werden in Bologna gehalten werden.

Nach weitern Berichten aus Bologna vom 7. März machen die Proklamation und Drohungen des römischen Hofs daselbst wenig Eindruck. Man schien an der nahen Etwaphne Roms durch die Truppen der Insurgenten nicht zu zweifeln; aber zugleich soll sich unter den Einwohnern dieses Theils von Italien ein gewisser Haß gegen die Römer, eine Verachtung wegen ihres Mangels an Ackerbau, Industrie u. s. w. ausgesprochen, und es fehlen, als ob Bologna Rom die Ehre, der Mittelpunkt der Bewegung zu werden, streitig machen wollte. Das gemeine Volk achtete die Gesetze, und man hörte von keinerlei Unordnung. Man erwartete, daß von dem in Bologna versammelten Kongresse in kurzer Zeit die Grundlagen des neuen Regime's, das man beabsichtigt, bekannt gemacht werden würden.

Berichte aus Rom vom 26. Febr. enthalten Folgendes: Das ernste Drama, vor der ewigen Stadt aufgeführt, geht seiner Entwicklung mit schrecklicher Eile entgegen. Unsere frühere ausgesprochene Vermuthung, der Fall Ancona's müsse den Abfall der Delegationen Forms, Ascoli und Rieti nach sich ziehen, die Revolution an die Grenzen Neapels führen, hat sich schnell erfüllt. Von verschiedenen Seiten rücken die Empörer gegen Rom, und sobald je zahlreich genug sind, droht der Königin der Welt eine vielleicht unabwendbare Gefahr. Gegen den 10. März hoffen sie 6000 Mann stark, und am 12. oder 13. vor Rom zu sein. Der Oberst Sercognani hat die Kapitulation von Ancona unterzeichnet; mit ihm wollen sich die Söhne des Grafen von St. Leu, von welchem der jüngste während des Conclave's wegen Verdachts von hier verwiesen ward, vereinen; ihre Mutter hat sich von hier nach Florenz begeben. — Der Papst, welcher fest entschlossen war, in Rom zu bleiben, hat nun den Bitten der Kardinäle Gehör gegeben, welche ihm vorstellten, daß er vor allen Dingen seine geheiligte Person in Sicherheit bringen müsse. Alles ist hier zu seiner Abreise bereit, in Civita-Vecchia alles zu seinem Empfange; man rüstet in aller Eile eine sich dort befindliche päpstliche Galeotte aus. Fast alle Soldaten sind ausgerückt. Unterdessen ist die Stadt vollkommen ruhig und still — ein Zustand der Trauer. Aller Verkehr stockt.

Weitere Nachrichten aus Rom vom 1. März melden Folgendes: Wir führen hier einen unblutigen Krieg. Noch immer stehen die Römer in Civita Castellana, die Provinzialen in Orvieto. Seit vier Tagen beschießen sie sich eifrig mit Blicken. — Manche meinen überhaupt, sie würden nicht mehr nach Rom kommen, um so mehr, da das Gerücht von dem Anmarsche der Oesterreicher sich immer lebhafter verbreitet, und, da es in der That von den bedeutendsten Personen ausgeht, einen holzhöflichen Karakter annimmt. — Die Familie Lavaparte, namentlich der Prinz von Montfort, und die Frau Herzogin von St. Leu, haben alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel angewandt, um die beiden Prinzen ihre Söhne, welche sich bei den Insurgenten befanden, zur Rückkehr zu bewegen. Bis jetzt ist es ihnen noch nicht gelungen.

Briefe aus Venedig vom 6. März sagen: Zu Aller größtem Erstaunen geht die gewisse Nachricht ein, daß die österreichischen Truppen gestern, Samstag Abends, den Po auf verschiedenen Punkten überschritten, um sich sowohl in die römischen als übrigen Angelegenheiten zu mischen. — Vom 8. März. Ein gestern Abend durch Expressen angekommener Brief von Mailand bringt die Nachricht, daß der Herzog von Modena den 4. mit einigen Tausend Oesterreichern bei Mirol den modenesischen Boden betreten habe, und daß sich dort 400 Mann Insurgenten zur Gegenwehr stellten, und sich bald mit Zurücklassung von 20 Gefangenen gegen Modena zurückziehen mußten; österreichischer Seits sollen einige Tiroler Jäger todt auf dem Platze geblieben sein. Sowohl der Herzog von Modena als Maria Louise lassen österreichische Truppen in ihre Uniformen kleiden.

Frankreich.

Aus Paris vom 3. März wird in öffentlichen Blättern gemeldet: Man fürchtet täglich einen republikanischen Aufstand, nach Einigen ist der Tag auf den 5. März, nach andern auf den 20. festgesetzt; die Polizei ist in großer Thätigkeit, entfernt viele verdächtige Individuen, stellt Haussuchungen an, und beobachtet eine Menge vermeintlicher Verschworner. Man erklärt, daß man

den Pöbel bei einem Aufstande nicht schenen werde, allein es wird schwer sein, die Nationalgarde dahin zu bringen, für eine Regierung, die alles Vertrauen verloren hat. Die Linientruppen sind noch viel ungewisser, denn man hat sie in der Revolution zu sehr belobt und gelobt, nicht auf das Volk geschossen zu haben, so daß sie in den letzten Tagen in Reih und Glied gewiegert haben, gegen den Pöbel zu agiren. In den Provinzen scheint das Gouvernement noch mehr paralysirt zu sein. Die Parteien beobachten sich und erwarten einen Ausbruch. Die Minister sind in die äußerste peinliche Misshaltung gefallen, und der König verliert täglich von seinem kleinen Rest von Popularität. Die große Eitelkeit, welche ihn beherrscht, zeigt sich in den täglich sich erneuernden, meist falschen und entsetzlichen Gerüchten, daß Räuberbanden dieses und jenes Schloß geplündert hätten, daß das Gesindel von Paris das Schloß Versailles plündern wolle; gestern sagte man, daß es nach Rosny, dem Gute der Herzogin von Berry, ziehen werde, es zu verwüsten ꝛc. Die Ereignisse der letzten Unruhen und der Zerstörung des erzbischöflichen Palastes haben einen tiefen und traurigen Eindruck hinterlassen. Die Schwäche der Regierung, die Ohnheit der unteren Klassen, und die geheimen Farben, durch die sie dabei geleitet werden, sind zu deutlich an den Tag gekommen, um nicht das Schlimmste fürchten zu lassen. Es ist nur gar zu klar, daß die neue Ordnung der Dinge sich in diesen sieben Monaten schon gänzlich verbraucht hat, daß man durch Schwäche und Geist der Intrigue Frankreich in eine Lage gesetzt hat, die nicht länger fortwähren, und doch nicht gerettet werden gekonnt werden kann.

Ein Journal berichtet, der Marschall Soult habe, vor einigen Tagen in Gegenwart mehrerer General-Offiziere über die von mehreren Journalen wiederholt ausgesprochene Neuigkeit seiner gestern eingereichten Demission befragt, mit edler Festigkeit erwidert: ein Kriegsminister, der sich dem unter den Waffen stehenden Europa gegenüber zurückträge, gleiche nur zu sehr einem Soldaten, welcher dem Feinde gegenüber deserbirte; „ich bin es“, fügte er hinzu, „welcher den letzten Kanonenschuß im Jahr 1814 abgefeuert hat; wenn man ihn im Jahr 1831 abfeuert, so werde ich derjenige zu sein, welcher die Lunte anzünden, und daß dieser glücklicher sein wird, als der vom Toulouse.“

Der Marineminister hat Befehle erhalten, dahin lautend, daß die ganze Küste von Morbihan und die ihr benachbarten Inseln einer besonders Wachsamkeit unterworfen werden sollen.

Ein an die Herren Generallieutenants gerichtet 6 Schreiben des Kriegsministers kündigt ihnen an, daß in diesem Jahre die Exercitien im Feuer, anstatt am 1. April zu beginnen, bereits am 1. März ihren Anfang nehmen werden.

Den Nachrichten von der spanischen Grenze zufolge scheint es, daß die Detention auf eine erschreckende Weise zuniumt, jedoch zieht dieses die spanische Regierung nicht aus ihrer Apathie; sie gründet noch immer ihre Hoffnung auf den vordischen Kolos, welcher, nachdem er die aufrührerischen Polen gedemüthigt haben wird, bis nach Paris vordringen wird, um den Zustand der Dinge wieder herzustellen und Jedem seine Stellung anzuweisen.

Aus Paris vom 7. März wird gemeldet: „Der Grund des heutigen außerordentlichen Sinkens der öffentlichen Fonds ist die an der Börse verbreitete Nachricht, daß am 4. die Reservebill von dem englischen Ministerium auf sechs Monate vertagt worden sei. Einige erblicken in dieser Entschließung ein Merkmal der Schwäche des Kabinets von St. James; Andere hingegen, namentlich Engländer, bespuchten darin einen Beweis von Unsicht und Geschicklichkeit wahrzunehmen, welcher, weit entfernt die Administration des Lords Grey zu schwächen, ihm mehr Kraft und Ansehn zu verleihen geeignet sei.

Generallieutenant Clauzel hat der afrikanischen Armee in folgendem Tagsbefehl ein Lebewohl gesagt: „Soldaten! bevor ich von euch trenne, sage ich Euch ein Lebewohl und meinen Dank für das Zutrauen, welches ihr mir bewiesen habt, so lange ich die Ehre hatte, euch zu befehligen. Eure Brechungen dem Feind gegenüber war höchst gänzend und eure Disciplin bestandig musterhaft. An diesen Zügen erkennt man den wahren Soldaten. Die alten Soldaten sind darauf, euch ihre Hingebung nachzuahmen zu sehen, sie blicken freundlich auf euere Triumphe und sehen mit Stolz, daß Frankreich von euch tapfer vertheidigt, immer das Land des Ruhms sein wird. Der König vertraut einem Theil der Armee die Sorge zur die Erhaltung der Eroberung an, und die Erfahrung wird der Preis der Erkenntlichkeit sein, welchen die Ehrlichkeit einmüthig dafür Frankreich zugestehet, daß es eine seiner edeln Gesinnungen in würdige Unternehmung ausgeführt hat. Soldaten! Rechnet stets auf mich, auf meine standhafte Zuneigung gegen euch, auf meine Fürsorge für die Anerkennung und Belohnung eures Dienstfeifers. Lebt wohl Soldaten, wir werden uns wiedersehn am Rhein, auf den Alpen oder Pyrenäen, wenn Frankreich unserer bedarf.“ Im Hauptquartier zu Algier, am 10. Febr. 1831. Unters. Graf Clauzel.

In dem Augenblick, als der General Clauzel zu Algier eintrof, war unsere 40,000 Mann starke Armee so zu sagen innerhalb der Mauern der Stadt blogniert. Niemand durfte es wagen, selbst auch den Mauern herumzugehen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, wenigstens beraubt eingebracht zu werden. Gegenwärtig arbeiten die Europäer rustig fünf bis sechs Lieues von der Stadt weit in der Ebene von Metidja mitten unter Arabern und Beduinen. Diese Ordnung der Dinge verdankt man dem General Clauzel.

Der General Clauzel ist von Algier zu Toulon eingetroffen, wo er sich in Quarantaine befindet.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 23. Febr. sprach General Lamarque folgende merkwürdige Worte: „Aber ihr wollt den Frieden; wir wollen ihn auch, wir, die man anklagt, zum Kriege zu treiben, als ob der Schiffer den Sturm riefe; den er am Horizont heraufziehen sieht; aber wir wollen ihn erdrosseln, würdig einer großen Nation; denn die Vergangenheit darf nicht die Gegenwart fesseln, und wenn auch der lange drei-ßigjährige Krieg gendet ist, so ist doch der weltpolitische Friede noch zu schließen. Preußen darf — dies gebietet seine eigene wie unsere Sicherheit — nicht vom Riemen bis zu den Quellen der Weisel eine Staatsprovinz für die Kosaken bleiben; Italien, das die Natur durch ewigen Schnee von Deutschland scheidet, darf nicht bis zu den Thoren von Lyon vorrücken; Spanien, dessen Allianz uns nothwendig ist, muß sich in unserer Planetenbahn bewegen, und aufdoren, im Kriege mit unsern Institutionen zu sein. Ohne daß dies geschieht, und so lange der gegenwärtige Zustand der Dinge dauert, wird Frankreich gedrugt, unendlig, stets unter den Waffen wie eine Schildwache, sich in Anstrengungen erschöpfen, und den andern die Besorgnisse einflößen, die es selbst fühlt. Die Mächte wollen auch den Frieden, sagt ihr! Seht ihr nicht, daß das Feuer, das sie entzündet habt, sich um sie verbreitet? Werden sie den Brand nicht sehen, das sie verbreitet? Nein, sie werden es bekämpfen wollen, sie müssen es bekämpfen wollen; ihre Erklärungen sind so entschieden wie die, die sie der konstituirenden Versammlung gaben, so redlich wie die, welche die französischen Cortes von der Regierung Ludwigs XVIII erhielten. Minister des Königs, die Opfer, die ihr dem Frieden bringt, werden nur den Kriegsentwürfen unserer Feinde dienen. Was aber würden die durch sünfzehnjährige Unterdrückung belehrten Völker thun, wenn auf unsern Fahnen der Wahlspruch stände, den Sanning im Parlamente Englands verkündigte, und den wir noch mehr verkündet können als er — die Stimme zu entreffen, mit denen seine heroische Stimme die Welt erbebte! — — Ich kann mich über die Nichtannahme des belgischen Throns nur betrüben; ich kann den unsichern Gang, die Zerstörungen, die Widersprüche nur beklagen, die, auf Tagelicht gezogen, unsere Diplomatie in einer Blöße sehen ließen, auf die sie nicht stolz sein darf. Möchten unsre Minister die offene loyale Bahn einschlagen, die einer großen Nation geziemt; möchten sie, auf ihre Kraft sich stützend, die List verachten, die nur zur Schwäche führt. So hätten sie auf eine erfolgreiche Weise die tapfern Polen unterstützt, die in diesen Augenblick in den Tod sinken, weil sie unserm Rufe zu antworten glaubten, indem sie unserm Beispiele folgten; so hätten sie jede Intervention von Seite Oesterreichs verhindert, das erkennen muß,

Digitized by Google

daß der Vesuv nicht der einzige Vulkan ist, der in Italien raucht. (In dem Augenblick, wo General Lamarque die Tribune verläßt, werfen von der Gallerie einige Damen einen Vorberrkranz herab; ein Huissier hebt ihn auf.)

Belgien.

Man schreibt aus Brüssel, der Regent habe sehr die Erfahrung des Grafen de Celles, des belgischen Chargé d'affaires zu Paris, Sorge getragen. Man begleichnet als seinen Nachfolger diejenige Person, welche bestimmt ist, der französischen Regierung die Ernennung des Herr Surlet de Chokier zur Regentschaft von Belgien zu notifiziren. Mehrere zu Paris eingetroffene Briefe des richten, daß der pranische Pantel zu Brüssel das Haupt wieder zu erheben suche. Man berichtet dort von der Ernennung des dritten Sohns des Prinzen von Oranien, welcher im Jahr 1820 zu Brüssel geboren ist, mit einer aufzustellenden Regentschaft auf einige Jahre, England, fügt man hinzu, an erstige diese Quasi Usurpation.

Polen.

Schon am frühen Morgen des 25. begann die Schlacht auf dem linken Flügel der um Praga zusammengedrängten polnischen Armee. Der erste russische Angriff erfolgte in der Gegend von Trachominen, einem Dorfe eine Meile von Warschau, zwei Meilen des Wegs nach Jablonna, wo seither der General Chlopicki sein Hauptquartier hatte, und das bereits in der russischen Schlachtlinie lag. Der polnische General Umiński stützte seine Kavallerie gegen den Feind, und brachte ihn zum Stehen. Nach den polnischen Berichten hätte es ihn gelungen und ihm viele Waffen, Geschütz und Gefangene abgenommen. Um 10 Uhr Vormittags begann auch das Gefecht auf dem rechten Flügel der polnischen Armee auf der Straße nach Zombkow und auf der ganzen Linie von diesem Punkte bis an die Weichsel. Nach einigen Stunden eines hartnäckigen Kampfes führten die Russen ein neues Korps mit einer unübersehbaren Artillerielinie in die Schlacht, welche überaus mörderisch war. Mehrere hundert Kanonen donnerten gegen einander, und die polnischen Generale Chlopicki, Kiekowicki, Szembek, Szczynecki u. s. w. führten selbst die einzelnen Brigaden ins Feuer, welche dem ubermächtigen Angriff der Russen mit aller Tapferkeit und Hartnäckigkeit eines Verzweifelnden die Stirne boten. So gingen auch die Sensenträger zugleich mit dem zweiten polnischen Uhlanen-Regimente auf ein russisches Kuirassier-Regiment los, und rieben es faß ganz auf; indeß konnten hergleichen einzelne Züge von hartnäckiger Tapferkeit dem Vorschreiten der Uebermacht nicht hemmen. Mittag dewies, kein Hindernis sein. Auf beiden Seiten war der Verlust sehr groß, und die Schlacht dauerte bis zum Anbruch der Dunkelheit. Schwer verwundet brachte man schon am Nachmittag den polnischen General Zymirski nach Warschau; er stieb in den Armen seiner Gemahlin, als ihm der Wundarzt den ersten Verband anlegen wollte. Dem alten General Chlopicki, der keine Anstrengung scheute, überall auf dem gefährlichsten Punkte war, wurden drei Pferde unter dem Leibe erschossen, dann traf ihn selbst eine Granate. Er wand an einem Fuße verwundet, dennoch wollte er nicht vom Schlachtfelde weichen; sie einen Augenblick sprengte er nach Warschau, um sich zu setzen, dann eilte er wieder in den Kampf. Den ganzen Tag über wurden viele Verwundete, auch Gefangene nach Warschau gebracht. Die Polen hatten tapfer gefritten, aber das Ergebniß des Tages war die Erschöpfung ihrer Kräfte, und das Zusammendrängen ihrer noch übrigen Streitmacht auf ein kleines Terrain unter den Mauern von Praga. Am 26. schwieg die Schlacht auf beiden Seiten; in Praga brannte man die Häuser ab, um den Kanonen freien Spielraum zu geben. Schon in der nächsten Nacht erschienen auch die Kosaken vor den Mauern von Praga, und konnten nur durch das Kanonenfeuer von den Batterien der Festung zerstreut werden. Am 27. Morgens sah man einem neuen Kampf, einem Sturm auf Praga, entgegen.

Die preußische Staatszeitung vom 5. März bringt zur kleine Nachrichten aus Polen. Es bleiben folglich die vielen Kurier-Nachrichten noch ohne Bestätigung.

Andere Nachrichten aus Berlin vom 4. März enthalten Folgendes: „Ich unterlieg, Ihnen die widersprechenden Nachrichten die am 27. Febr. die Warschauer Post brachte, mitzutheilen, indem wir aus sicherer Quelle wußten, daß bei den sich gegenüber stehenden Armeen bis zum 24. Alles im alten Stande geblieben war. Heute sind die Briefe aus Warschau gänzlich ausgeblieben, wohl aber die Zeitungen bis inclusive zum 28 Febr. angekommen. Die neuesten enthalten ein Lanfturmedikt in strengster Form, mit Androhung von Todesstrafe. Die polnische Armee ist auf das linke Weichselufer zurück und in und bei der Stadt konzentrirt. Die Schlacht hat am 25. begonnen und ist den 26. fortgesetzt worden; den General Chlopicki wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und er selbst so verwundet, daß er, um ärztliche Hilfe zu erhalten, nach Warschau gebracht werden mußte; er begab sich aber gleich wieder zur Armee. Der Generalissimus, Fürst Mich. Radziwil, hat den Reichstag ersucht, ihm seinen Abtritt zu entlassen; sein Gesuch ist angenommen, und der geschärfte General Szczynecki einstimmig zu seinem Nachfolger ernannt worden. Der Verlust auf beiden Seiten an den Tagen vom 25. und 26. wird auf 20,000 Mann angegeben. Noch enthalten die Warschauer Zeitungen die nicht wahrscheinliche Nachricht, daß der Kaiser Nikolaus in Jablonna eingetroffen sei, daß sich der feindliche Hauptquartier Herzog von Wurtemmart in seinem gewöhnlichen Quartier, und daß seit 25. May sich nach Berlin begeben würde. Von andern Seiten ist die entgegengesetzte Nachricht hier, daß die Polen selbst, wie sie es schon früher beschlossen, Prage abgebrannt haben, und daß die Russen im Begriffe standen, sich der Trümmer zu bemächtigen. Die Munizipalität hatte, um die Stadt Warschau zu retten, darauf angetragen, sich der Gnade des Kaisers zu unterwerfen; allein die bewaffnete Macht wollte davon nichts wissen, und so erschien jenes strenge und drohende Edikt in den Zeitungen.

Nach einer andern Nachricht aus Berlin vom 3. d., die uns mitgetheilt wird, ist Praga am 28. Febr. nach einer mörderischen Schlacht und einem dreistündigen Bombardement mit Sturm genommen worden. Die Einwohner Warschaus sollen den Russen mit zwei weißen Fahnen entgegen gegangen sein, und man versicherte am Schlusse der Börse, Warschau habe kapitulirt. Fürst Radziwil soll zu den Russen übergegangen haben, General Chlopicki tödtlich verwundet sein.

England.

Aus London vom 4. März wird gemeldet: Die Diskussion über die Reform wurde in der Lordskammer vom 3. fortgesetzt. Lord Clivesand, einer der größten Bueg-Eigenthümer, erklärte, er billige den Entwurf der Reform; Lord Wellington äußerte sich gegen entschiedene Opposition dagegen angekündigt. Er sagte, daß es möglich sei, daß, wenn die Bill angenommen werde, man die monarchische Regierung noch aufrecht halten könne. Lord Carnarvon sieht in der Bill eine neue Verfassung; die Lords Wharncliff und Wynsord waren derselben Meinung. Was den Lord Grey betrifft, so erklärte er sich bereit darzuthun, daß für die Wohlfahrt und das Glück der Monarchie es nicht erforderlich sei, daß die Regierung auf einem System der Coerruption und des Patronats beruhe.

Ein Privatschreiben aus London vom 4. März theilt Folgendes mit: Alle Anstrengungen der Kammer des Gemeinen sind gebracht voll von Zuschauern; Aengstlichkeit zeigt sich auf allen Gesichtern. Gegen vier Uhr Nachmittags nun an, Lord Russell habe begonnen auf alle Einwürfe zu erwiederen und Se. Herrlichkeit würde von Sir Francis Burdett, Hrn. Hobhouse und Hrn. Hume unterstützt werden. Doch behauptet man, daß die Bill nicht durchgehen werde. Mehreer Torys, welche der Sitzung gestern nicht beiwohnten und von der Stadt abwesend waren, sind heute in aller Eile angekommen, um die Opposition zu verstärken. In der Stadt hat man die Auflösung der Kammer verkündet, die Bill möge durchgehen oder verworfen werden. Es ist gewiß, daß Se. Majestät Ihr Ministerium nicht ändern wird. Alle fremden Minister halten Kuriere in dem Hofe des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, zu Whitehall, in Bereitschaft. Sobald die Entscheidung bekannt sein wird, werden sie dieselben an ihre resp. Höfe absenden.

Digitized by Google

Welche Aufnahme die neuesten Nachrichten von Warschau in England finden dürften, läßt sich aus folgendem Artikel des Courier schließen: „Mit Schmerz sehen wir, daß unsere Voraussetzungen über Polen in Erfüllung zu gehen scheinen, und daß diese unglückliche Nation in diesem Augenblick wenig Hoffnung auf Freiheit bleibt. Es war nicht zu erwarten, daß die Polen, mit einer kleinen organisierten Truppenmacht, ohne Material, und ohne die Mittel, es zu erlangen, umgeben von feindlichen Nationen, und im Innern von Verrath umschlichen, den disziplinirten Heeren des Autokrators würden widerstehen können. Wenn die patriotischen Träumer vollständig überwältigt sein werden, werden wir die Tedeums der russischen Armee hören, Dankgebete werden in den Kirchen für den Sieg der Invasion ertönen, und die Agenten des Kaisers werden die Blutsprenzien wiederholen, mit denen sie beim Beginn des Feldzugs hervortraten. Aber alles Blendwerk der Religion, alle Folgen des Triumphs werden aus den Gemüthern freier und ehrenwerther Menschen in andern Ländern den Abscheu nicht entfernen, den sie vor dem Sieg der Unterjochung empfinden. Wenn die polnische Insurrektion niedergeschlagen sein wird, werden wir bei dem Eroberer vielleicht eine Art politischer Verzeihung zu sehen bekommen, und deutsche Journalisten werden uns auffordern, seine Humanität zu bewundern. Der Umsturz der Freiheit, die Konfiskation des Eigenthums und die Vernichtung der Menschenliebe wird dies als das Resultat der gesetzlichen Ausübung der Autorität angesehen, die Begnadigung einiger Wenigen aber, und die Niederwollziehung einiger der blutigen Drohungen, als ein Beweis der Güte des Selbstherrschers gerühmt und von allen Despoten und Satelliten von Despoten gepriesen werden, die gleich ihm kein anderes Gesetz kennen, als ihren Willen und die Macht des Schwertes. Aber es leben auf dem Kontinente Europa's Millionen freier Menschen, welche die Macht des Geschicks befragen werden, das sie zwingt, ruhig zu bleiben, während das Werk des Blutes und der Unterjochung vorschreitet gegen ein tapferes, unglückliches Volk; und so lange der Geist der Freiheit athmet in den Nationen Großbritannien und Frankreich, so lange werden fünfzig Millionen Zungen die russische Herrschaft anklagen."

Oesterreich.

Von der Donau vom 3. März wird gemeldet: Die von der österreichischen Regierung getroffenen Anstalten deuten täglich mehr darauf hin, daß diese Monarchie auf den Fall eines Kriegs vollkommen gefaßt sein will. Außer den bereits früher gemeldeten Verfügungen werden nun auch 20 Feldspitäler in den Städten Laibach, Grätz, Wien, Linz, Brünn und Prag provisorisch errichtet, auf gleiche Weise eine Feldpost organisirt, verschiedene für den Fall eines Kriegs nöthige Stellen, z. B. Verpflegskommissariate rc., aber nur provisorisch besetzt, und in vielen Provinzchen der Zivilverwaltung Einschränkungen vorgenommen. — General Frimont ist des Oberkommandos über die Armee in Italien enthoben, und an seine Stelle Graf Radetzky ernannt, ein sehr geschickter General, welcher bei der ganzen Armee in vorzüglicher Achtung steht. — Man spricht von Zusammenziehung einer starken Armee in Böhmen oder Oberösterreich, über welche S. k. Hoh. der Erzherzog Karl den Oberbefehl übernehmen solle.

Deutschland.

Der Konstitutionel vom 7. März enthält unter der Rubrik Würtemberg, und aus Stuttgardt vom 1. März datirt, einen Artikel folgenden weitentlichen Inhalts: „Die seit einiger Zeit zwischen Baiern und Würtemberg eingetretene Kalte dauert auf besondern Ursachen: Beim Tode des unverheirathet gestorbenen Großherzogs Ludwig von Baden nahm Baiern seine dahaupteten Rechte auf einen Theil der Pfalz in Anspruch, welcher Vorträgen zufolge mit dem Großherzogthum vereinigt worden war. Das Münchener Kabinet sah sich in seiner Erwartung, seine Ansprüche von dem Stuttgardter Kabinet mächtig unterstützt zu sehen, völlig getäuscht. Der Fürst von Metternich, in der Hoffnung, aus der deshalb zwischen den beiden letztern Höfen entstandenen Mißhelligkeit für den Wiener Hof Vortheil zu ziehen, bestimmte vermittelst des Fürsten von Schönberg, österreichischen Gesandten zu Stuttgardt, den König von Würtemberg zum Abschluß einer Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Oesterreich, welcher Allianzabschluß bisherhin um so mehr Stutzen und Unwillen gegen das Ministerium erregt hat, als der Widerwille des Königs gegen den Einfluß der österreichischen Politik bekannt ist. Seit einiger Zeit hat der zu Straßburg im Druck erscheinende Kurier des Niederrheins seinem Blatte ein ganz deutsch redigirtes Supplement hinzugefügt, unter dem Titel: „Das konstitutionelle Deutschland", dessen Inhalt in den Augen der Souverains höchst verdächtig ist. Es entgieng neulich einige sehr heftende Artikel über verschiedene Zweige der Verwaltung des Königreichs Würtemberg. Die Unaufmerksamkeit der Berichte mußte sehr bemerkbar sein; denn sobald die Berichte hier bekannt wurden, verfügte Hr. v. Schilt, Bürgermeister von Stuttgardt, sich auftragsmäßig nach Straßburg zu Herrn Silbermann, dem Redakteur und Herausgeber des niederrheinischen Kuriers, der aber die ihm von Jenem gemachten Vorschläge ablehnte, jedoch mit dem Bemerken, daß seine Unparteilichkeit ihm zur Pflicht mache, ebenfalls auch die ihm zugehenden Widerlegungen, vorausgesetzt, daß sie gegründet seien, aufzunehmen. Hr. v. Schilt beschränkte sich nach vergeblich angewandten Ueberredungsmitteln auf die Bitte, die württembergische Regierung so viel als möglich schonen, und scheute dann ohne Erreichung des Zwecks seiner Reise hierher zurück. Eine Verwendung an Hrn. Rikomte de Fontenay, den französischen Gesandten in Stuttgardt, ein Verbot der Insertion der von der deutschen Zensur nicht gebilligten Artikel von der französischen Regierung zu erwirken, hatte auch nur die Erweiterung zur Folge: die Presse sei in Frankreich frei, er, der Gesandte, könne sich dem nicht widersetzen, daß Hr Silbermann ihm aus Deutschland übersandte Korrespondenzartikel in sein Blatt aufnehme; er werde aber, sobald der Redakteur sich weigern würde, Rektifizirungen, die man ihm zusende, anzunehmen, bei seinem hohe Schritte zu Gunsten der württembergischen Regierung thun."

Aus Frankfurt vom 7. März heißt es: Die erwartete Bestätigung der gestern durch Kuriere und Staffetten eingetroffen seitsolenden Nachricht von der Einnahme Prags durch die Russen, und Unterwerfung Warschau's, die alle unsere Papierspekulanten in Alarm setzte, hat sich heute durchaus nicht weiter bestätigt, und man hält dieselbe für eine bloße Börsenspekulation. Indessen finden sich die Aussichten an unserm Papiermarkt immer mehr. Schon sind ungeheure Summen verloren worden, ein Verlust, der nicht allein das Erschwindelte wieder hinaufe, sondern nun auch den Nerv des Lebens angreift; die nothwendige Folge einer ungeheuern Papiergeldmasse!

Aus Mainz vom 3. März schreibt man: Briefe aus Amsterdam versichern, daß die Friedenstraktaten zwischen den Holländern und Belgiern wieder beginnen würden, wenn nicht von den fünf Mächten vorgezogen werden sollte, ein fremdes Truppenkorps gegen Belgien zu verwenden, und dieses zu nöthigen, die in Betreff der Grenzen und des Schuldantheils ihm auferlegten Bedingungen zu erfüllen. Man spricht hier von baldiger Verwendung unserer Besatzung, die vor der Hand auf 20,000 Mann gebracht werden solle.

Aus Dresden vom 4. März heißt es: Die allgemein verbreiteten Gerüchte von einer bevorstehenden Thronveränderung erweisen sich sich bis jetzt als leere Sagen; dagegen ist die bisher geheim gehaltene Druckschrift erschienen; sie umfaßt zehn Bogen, und wird trotz des Preises von 12 Groschen reißend verkauft. — Die Verfassung selbst enthält acht Abschnitte. Ihre Hauptbestimmungen sind: Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Staatsgebiets, mit Ausnahme äußerer Nothwendigkeit; monarchische Regierungsform mit ständischer Verfassung; Erblichkeit der Krone; Großjährigkeit des Königs nach zurückgelegten sechszehnten Jahre; gleiche Verpflichtung der Unterthanen zum Kriegsdienst; Freiheit der Presse und des Buchhandels, unter Berücksichtigung der Bundesgesetze und der Sicherung gegen Mißbrauch; treues Obgedenken; Verantwortlichkeit der Staatsdiener und bindende Kontrasignatur der Minister; Ständeversammlung in zwei Kammern, u. s. w.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 12. Den 19. März 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Aus Paris vom 13. März wird geschrieben: Es sind durch Ordonnanz von heute folgende Minister ernannt worden: Die Hrrn. Casimir Perier, Minister des Innern und Präsident des Ministerraths; Baron Louis, Finanzminister; Barthe, Justizminister und Präsident des Staatsraths; Graf von Montalivet, Minister des öffentlichen Unterrichts und des Kultus; Graf von Argout, Handelsminister und der öffentlichen Arbeiten; Admiral von Rigny, Marine-Minister; Marschall Soult, Kriegsminister; General Sebastiani, Minister des Auswärtigen. Aber hat dies Ministerium hinreichende Festigkeit, um der Nation diejenigen Garantien zu geben, deren sie unter so ernsten Ereignissen bedarf? Die That wird es uns lehren. Wir wünschen, daß es den gerechten Ansprüchen der Bürger entspreche, daß es nicht das vielleicht absichtliche Zaudern des vorigen Ministeriums nachahme. — Man kann in der Politik nicht Eklektiker sein, wie in der Literatur und Philosophie; man kann nicht Elemente vereinigen, die einander widerstreiten; die Versöhnungsversuche sind bis jetzt kaum gelungen; man muß sich demnach entweder für das eine oder das andere System entscheiden. Das gegenwärtige Ministerium muß seine Stellung ins Auge fassen, denn seine Haltung deutlich wahrzunehmen geben, damit das Land urtheile, ob es wirklich die öffentliche Meinung repräsentire, ob es Energie und die nöthigen Hilfsquellen besitze, um uns aus der Krisis, worin wir uns befinden, herauszureissen. Ohne ein solches Benehmen gibt es nur Irrthum, Betrug, Täuschung und Verderben. Die List findet nicht mehr ihre Rechnung; sie verträgt sich schlecht mit dem Gange unserer Epoche, und überdies sind die Kunstgriffe der List erschöpft. Die Restriktionen schaden mehr als sie nützen, und eine der Bedingungen für das Bestehen des Ministeriums ist kuntig eine auf Grundsätze gestützte offene Erklärung. — Das halsstarrige Beharren der bisher einander gefolgten Ministerien in der Mißkennung und Nichtbeachtung des Verlangens der Nation, die eine neue Kammer den neuen Umständen gemäß verlangte, welche wollte, daß die Kammer der Repräsentanten die Revolution repräsentiren solle; diese beständigen Verzögerungen der Vorlegung und der Diskussion des Wahlgesetzes haben eine Erbitterung angefacht, die zugenommen hat, die sich weiter verbreitet, und welches Uebel zu heilen sehr dringend ist. Die Ereignisse in Italien und Polen bezeugen ebenfalls die Unzulänglichkeit des von der Regierung ergriffenen Maßregeln. Die Thatsachen reden... Entwickelt mit Muße eure Theorie der Nichtintervention, verlangt für sie ein diplomatisches Erkennungszeichen; sie ist wunderschön; aber wenn die Ereignisse euch unvorhersehn passen und eurer Theorie so zu sagen eine Ohrfeige geben; wenn die Oesterreicher sie mißkennen und gegen die italienischen Patrioten marschiren; wenn die Polen, in Praga eingezogt, von den Moskowiten eingeschlossen, euch anklagen, daß ihr nicht versucht habt, durch feierliche Erklärungen die Armee des Czars, der euch bedrohte, aufzuhalten, nicht einmal einen Kurier den Braven zugesandt habt, die sie euch erhoben aus Mitgefühl und Genossenschaft: sagt Minister, was würdet ihr der Nation erwidern, wenn sie von euch Rechenschaft forderte über ihre kompromittirte Ehre?

Eine Ordonnanz vom 10. d. M. ruft 80,000 junge Soldaten von der Klasse des Kontingents von 1830 zum aktiven Dienst auf. Diese jungen Soldaten werden in die verschiedenen Korps des Land- und Seeheeres vertheilt.

Ein ausserordentlicher von Wien kommender Kurier ist am 13. d. bei dem Hrn. Grafen von Appony in Paris eingetroffen. Unter den überbrachten Depeschen habe sich der vom Fürsten Metternich unterzeichnete Befehl an Hrn. von Appony gefunden, daß, wenn die Regierung Ludwig Philipps das Einschreiten Oesterreichs in die italienischen Angelegenheiten als ungesetzlich ansähe, er unverzüglich seine Pässe zu begehren habe, und ohne Aufschub die Hauptstadt Frankreichs verlassen solle.

Eine am 8. d. durch die Sorgfalt unsers Konsuls zu Turin in Lyon eingegangene Depesche wurde sogleich durch den Telegraphen nach Paris befördert. Sie meldet, der Papst habe so eben mit dem österreichischen Gesandten einen Vertrag abgeschlossen, vermöge welchem die österreichischen Truppen in die Staaten Sr. Heiligkeit einrücken würden, und daß dieselben schon in Eilmärschen in die insurgirten Staaten eindringen. In Folge dieser Nachricht, die sämmtlich dem Grundsatz der Nichteinmischung, welche Frankreich selbst glaubte achten zu müssen, damit ihn auch die andern Mächte halten sollten, verletzt, verschwert man, an den Grenzen werde unter der Benennung italienische Armee ein Korps von 60,000 Mann organisirt, und Marschall Gerord sei schon auf dem Wege, um das Kommando desselben zu übernehmen. Ehe zehn Tage vergehen, kann es mit unsern auswärtigen Relationen eine Wendung geben.

Die Gelangung des Herrn de Rigny zum Marineministerium wird ohne Zweifel demjenigen Korps erfreulich sein, von welchem er einer der ausgezeichnetsten Generalofficiere ist. Seit fünfzehn Jahren war die Marine nicht durch einen eigends dazu beauftragten Mann verwaltet worden. Viele nützliche Ueberlieferungen waren während dieses langjährigen Zeitraums verloren gegangen; ein Admiral wird sie ins Leben zurückrufen können. Alles was die Häfen und das Personal betrifft, wird von einem Seemann leichter und schneller beurtheilt werden, als von einem Andern, welcher Art auch immer übrigens die Bildung sei, die derjenige Minister, welcher nicht Seemann ist, sich in den Bureaux erworben haben mag, und wie gut auch seine Offiziere sein mögen; und das, was das Personal und die Häfen betrifft, wird heutiges Tages sehr wichtig. — Denn wir dürfen es uns nicht verhehlen, die Ereignisse drängen uns zum Krieg; wer weiß, ob wir ihn werden verhindern können? Das Streben des Ministeriums geht dahin, den Frieden aufrecht zu halten, das wahre Interesse der Mächte wäre sicher gleichfalls der Friede; aber die Mächte werden verblendet sein, sie werden den Triumph der im Innlimonat in den Straßen von Paris besiegten Prinzipien bewirken wollen; sie werden sich am Rhein zeigen, wo wir nicht warten dürfen, bis sie uns angreifen. Krieg ist heute nicht im Interesse der Politik des Ministeriums, vielleicht wird er es morgen sein; dieser Grund ist es, welcher wahrscheinlich den Herrn de Rigny ins Conseil berufen hat. Der Marschall Soult hat den Wunsch aussprechen dürfen, daß der Marineminister ein versuchter, erfahrener Offizier sei, der sich mit ihm verständigen könne, und nach Maßgabe ins Be-

Digitized by Google

dürfnisses schnell zu handeln vermöge; man konnte nicht leicht aus der Zahl der Admirale einen Mann auswählen, der mehr geeignet ist, dem Herzog von Dalmatien zur Hand zu gehen. Dies ist die Meinung, die wir ihrer Herzn de Rigny seit langer Zeit hegen; die Marine theilt diese Ansicht, und wir dürfen glauben, daß der neue Minister den Ruhm seines Talents nicht verleugnen wird. — Herr de Rigny hat sich geschickt bewährt als Admiral und als Diplomat; wir wollen hoffen, daß er es auch als Minister sein werde.

Polen.

Folgenden Tagsbefehl ließ der neue polnische Oberbefehlshaber der Armee in dem Augenblicke der Uebernahme des Oberbefehls bekannt machen:

„Soldaten und Waffenbrüder! Sicher hat Gott es gewollt, daß es euch gefiel, mich zu eurem Chef zu ernennen. Der Senat, die Kammer der Landesboten und die Nationalregierung haben mich mit der Uebertragung dieses schweren Amtes beehrt, welches ich nur in dem Grade würdig bekleiden und erfüllen kann, als eure Tapferkeit und eure Standhaftigkeit mich kräftig unterstützen werden. Soldaten, wir haben einen Feind vor uns, der stolz ist auf sein Glück, auf seine Kräfte und auf den Einfluß, den er in Europa ausübt. Wenn aber einestheils seine Macht furchtbar zu sein scheint, so macht anderseits die Schmach, womit die russische Regierung und zu Boden gedrückt hat, ihn so strafbar in Gottes und der Menschen Augen, daß wir voll Vertrauen auf Gott und die Heiligkeit unserer Sache und kühn mit ihm müssen können. Wir brauchen nur in unsern Herzen und Gewissen zu schauen, daß wir der Losung unverbrüchlich treu sein wollen, die wir beständig wiederholen, der Losung: „Sieg oder Tod für das Vaterland!“ und wir werden sicher in den Annalen der Welt als Vertheidiger der heiligen und unveräußlichen Rechte der Völker zu Mustern dienen. Gelingt es uns nicht, unsern mächtigen Feind zu besiegen, so werden wir doch nicht leben, um und den zu unterwerfen, der hinsichtlich unser Treue und Glauben gebrochen hat. Zur Erringung dieses Sieges rufe ich euch auf, und auf dieser geheiligten Heldenlaufbahn bleibe ich euch Lorbeerkränze dar. Mit werden sie sicher erringen, wenn ihr durch eure Tapferkeit, eure Einigkeit, eure Submission und eure Bereitwilligkeit, die Befehle zu vollziehen, welche man euch geben wird, mir beistehen werdet. — Gegeben im Hauptquartier zu Warschau, am 28. Febr. 1831. Der Oberbefehlshaber der bewaffneten Nationalmacht (Unterz.) Skrzynecki. Für gleichlautende Abschrift: der Oberst, Chef des Generalstabs, (Unterz.) Chrzanowski.“

Der neue Generalissimus, General Skrzynecki, ein Mann von 40 Jahren, Oberst in der alten polnischen Armee, hat nicht so glänzende und allgemein anerkannte militärische Eigenschaften, als Chlopicki, scheint aber durch seinen festen und entschiedenen Charakter, wie durch seinen feurigen Patriotismus, der an Exaltation gränzt, unter den jetzigen Umständen zur Anfüh rung einer durch eigenen freien Willen dem Tode geweihten Schaar geeigneter zu sein, als sein Vorgänger Chlopicki, dessen kalte, berechnende Mäßigung die Gemüther nicht mit sich fortreißt, und im Augenblicke der allgemeinen Aufregung den Nationalaufschwung mehr lähmt als befördert. Skrzynecki dagegen sucht diesen selbst und mit Hilfe Anderer aufs Höchste zu treiben, ohne dabei seiner Autorität im geringsten zu vergeben. Auch hat er Parteigänger ausgebrickt, um im Rücken der russischen Armee das Aufgebot zu organisiren. Auserdem soll ein General mit einigen tausend Mann nach Gollin, gegen die preußische Gränze, abgeschickt worden sein, um in den dortigen Wäldern Verhaue anzulegen, und Vorräthe von Lebensmitteln zu sammeln; wahrscheinlich will er den Krieg auf diesem günstigen Terrain fortsetzen, wenn Warschau unhaltbar würde.

Der Kurier Polski äußert: Die Schlacht vom 25. v. M. war so mörderisch, daß die ältesten Soldaten sich keiner ähnlichen erinnern. Die berühmte Schlacht bei Mojaisk kann nicht mit diesem Riesenkampfe verglichen werden, der eine Handvoll freier Männer gegen Massen von Feinden bestand. Der Feind mich ängstlich jedes Handgemenge; er gebrauchte nur selten seine Reiterei, und führte, nach einem ziemlich zugbaften System, einen Kanonenkrieg. Die letzten Schüsse fielen von unserer Seite. — Aus Gallizien treffen bei uns nicht nur Jünglinge von polnischen Familien ein, sondern auch Söhne dortiger deutschen Beamten kommen bei der Armee an. Natürlich ist sind die Söhne des Oppelationsrichters Weber und des Gouvernementsrathes Reichenheim in unsere Reihen eingetreten.

Am 4. befand sich das russische Hauptquartier noch in Miolosna; an demselben Tage hatte der Czesarewitsch seinen Adjutanten, Oberst Kiel, als Parlamentair nach Modlin geschickt, und den Kommandanten der Festung, Jedochowski, zur Uebergabe aufgefordert, wobei Se. kaiserl. Hoheit erlauben wollte, daß die Festung zu gleichen Theilen von russischen und polnischen Truppen besetzt würde. Der polze Kommandant hat, nach den Warschauer Blättern, gar keine Antwort gegeben.

Der Warschauer Zeitung zufolge wird der General Rybinski die Stelle des zum Gouverneur von Warschau ernannten Generals Krukowiecki in der aktiven Armee vertreten. — Man weiß mit Gewißheit, daß Diebitsch den polnischen Feldzug erst in einigen Monaten eröffnen wollte, und nur auf die Verstärkung des Großfürsten und des Exministers Lubecki: daß Warschau ohne Schwertstreich sich ergeben werde, die Armee zusammenziehen ließ. Es kam dis vor Warschau, und soll mehrmals an die ihm gegebene Verstärkung gedacht haben.

Die Warschauer Staatszeitung meldet ferner: Es ist hier die Nachricht eingegangen, daß das Korps des Generals Kreutz sich durch Lublin gezogen hat, daß General Dwernicki in diese Stadt eingerückt ist, und daß er die Zurückweichenden noch weiter verfolgt hat. Ein zur Organisation der Sicherheitswache von hier abgeordneter Beamter meldet, daß die Russen von Pulawy unter Andern den Gemeinde-Vogt und den Postmeister als Gefangene fortgeführt haben.

Der Krakauer Kourier enthält Folgendes: Briefe aus Lasow, einem Städtchen in der Gegend von Zamosc, an der galizischen Gränze, melden, daß dort bereits wieder Zeitungen und Briefe aus Warschau eingegangen sind, welches beweist, daß die Kommunikation mit Lublin völlig hergestellt ist; auch ist die ganze dortige Gegend von den Russen verlassen worden, so daß selbst die Festung Zamosc nicht mehr eingeschlossen ist; 7000 Mann des allgemeinen Aufgebots, von einer Abtheilung des regelmäßigen Heeres aus Zamosc unterstützt, sind unter dem Kommando von Lubowicki und Dromicki über den Bug gegangen.

Die preußische Staatszeitung schreibt von der polnischen Gränze vom 9. März: Den neuesten Nachrichten zufolge soll ein bedeutendes russisches Armeekorps so Pleck eingerückt sein, durch die schwache Eisdecke aber noch gehindert worden, über die Weichsel zu gehen.

Ein Schreiben aus Warschau vom 6. März sagt: Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Feind in der Schlacht vom 25. v. M. sehr große Verluste erlitten hat. Unsere Artillerie agirte erfolgreich, und die über den Feind errungenen Vortheile waren so groß, daß derselbe schon um 2 Uhr sich auf der ganzen Linie zurückziehen mußte. Aber der Sturz des Generals Chlopicki vom Pferde, und die in dem Bericht angegebenen Ursachen, haben den Feind vom gänzlichen Untergang gerettet. — Leute, welche aus Wilokine und Worow flüchteten, versichern, daß am 25. v. M. Abends sich ein ausserordentlicher Schrecken und eine allgemeine Angst der ganzen feindlichen Linie bemächtigt habe. Der Großfürst Konstantin führte die Reserve an; er war es, der die Kürassiere und Dragoner über und herschickte; noch deren völliger Vernichtung erschrack er aber so sehr, daß er sich sogleich in seinen Wagen setzte und vom Schlachtfelde hinwegeilte. Ein großer Theil des russischen Heeres folgte seinem Beispiele. Die Finsternis die Nacht deckte diese Flucht und entriß zum Theil die Früchte eines großen Sieges. — Der Czesarewitsch ist auf einige Tage nach Blaskystat abgereist.

Von der Oder vom 8. März wird ferner gemeldet: Unseren neuesten Privatnachrichten aus Warschau zufolge, würde sich der Verlust der Russen an Getödteten und Verwundeten in den blu-

Digitized by Google

tigen Schlachttagen vom 24. und 25. v. M. auf 20,000, der Verlust der Polen aber auf 11,000 Mann belaufen. Was Erstreren im Verlaufe des Gefechts großen Nachtheil brachte, war gerade ihre Stellung im Walde bei Praga. Da dies ein Hochwald ist, so ward dadurch allerdings die Entwicklung der russischen Schlachtordnung ausserhalb der Gesichtsweite des Feindes begünstigt; allein andrerseits richteten die Schüsse der Polen um so größere Verheerungen in den Reihen der Russen an, weil dadurch die Bäume gespalten oder deren Aeste gebrochen wurden, die Splitter davon unter jene Reihen fuhren und gefährliche Verwundungen verursachten. Den empfindlichsten Verlust jedoch sollen die Russen an Pferden erfahren haben, woron mehrere Tausende, aus Mangel an Futter oder durch Hustenkrankheiten, die das Stehen auf moralischem Boden ihnen zugezogen, theils gefallen, theils unbrauchbar geworden sind. Die Bespannung des zahlreichen Artilleriepark hat dadurch besonders gelitten. Man begreift daher, daß die Russen auf ihren Seitenbewegungen nach Plock und Gora hin große Mühe haben werden, jenen Park auf den, ohnedies durch das Thauwetter fast unfahrbar gewordenen Wegen fortzuschaffen, und daß Manches davon in die Hände der Polen fallen dürfte. — Der jetzige Generalstabschef derselben, General Grzymalski, gehört überhaupt zu den exaltirtesten der ganzen Revolution, bei deren Ausbruch er noch Oberst war.

Die Warschauer Blätter vom 4. März enthalten folgenden Bericht über die Schlacht vom 25. Febr.: Unser ganzes Heer erfüllte auf eine glänzende Weise seine Pflichten; selbst die neuformirten Korps, das 20. Linieninfanterieregiment, das 5. Ulanenregiment, das Jamoisichke genannt, und die Posner Schwadronen, glichen auf dem Schlachtfelde alten Kriegern. Unsere ganze Artillerie machte sich in diesem ungleichen Kampfe über alles Lob erhaben; vorzüglich die Batterien unter der Anführung des Obrist-lieutenants Piekta und des Kapitäns Wagnejki; beide Anführer wurden wegen ihrer glänzenden Bravour in diesem Kampfe zu höhren Graden befördert. Die Artillerie verlor an Material drei demontirte Kanonen, zu deren Fortschaffung es an Mitteln fehlte. Wir glauben, daß diese drei in wenigen Tagen bei Grochow gelieferten Schlachten den Feind überzeugen müssen, daß keine Größe der Zahl hinreichend sei zur Ueberwindung des polnischen Soldaten, der seine gerechte Sache vertheidigt, und mit dem Losungsworte „Selbstständigkeit oder Ehrentod“ für die Freiheit seiner Nation allen Opfern die Stirn bietet. Diese Schlachten müssen auch Europa überzeugen, daß Polen, welches solche Heldenthaten hat, und diesem Weltheile seine alte Vormacht und Vormauer gegen die fremden Einbrüche ins Gedächtniß ruft, würdig ist, seine Stelle in der Reihe der europäischen Mächte einzunehmen. Dies sind die Umrisse der Kriegsereignisse, welche bei Grochow die polnischen Waffen mit Ruhm bedeckt haben; unbezweifelt wird sie der Feind in seinen Berichten in einem andern Lichte darstellen. Aber eben so, wie es ihm gefallen hat, die durch eine lange Reihe von Jahren der polnischen Nation zugefügten Verunglimpfungen, Beraubungen und Ungerechtigkeiten, zur Schande Europa's, schamlos seine Rechte zu nennen, eben so wird er die Szenen des jetzigen Ueberfalles mit Umgehung der Wahrheit zuhmvoll für sich erzählen, und die Dinge in einem ganz andern Verhältnisse darstellen. Wir erlauben uns seine Unwahrheiten, wir schlagen uns aufrichtig und erzählen aufrichtig unsere Thaten, eben so aufrichtig, als wir eine Nation sein, oder sterben wollen. Wir verfechten unsere Rechte; mit den Waffen in der Hand fordern wir unser Vaterland, und da die Ereignisse dieses heiligen Krieges auch kund gemacht werden müssen, so wollen wir unsere Feder nur unter der Aegide der ungeschminkten Wahrheit erblicken.

Die Warschauer Staatszeitung enthält Folgendes: Es ist die Nachricht hier eingegangen, daß der General Dwernicki über die Weichsel gesetzt und am 3. März bei Kurow zwischen Pulawy mit den Russen zusammengetroffen sei; er soll dieselben zum Weichen gebracht und ihnen vier Stück Geschütz genommen haben. General Dwernicki soll hierauf gegen Kublin vorgerückt sein, und am 4. will man in der Gegend von Markuszow wieder eine bedeutende Kanonade gehört haben. — In Lublin ist es zwischen den Bewohnern und der russischen 2000 Mann starken Besatzung zu blutigen Händeln gekommen, in deren Folge die Stadt ganz vom Feinde geräumt worden ist. — Auf dem rechten Weichselufer in der Nähe von Warschau herrscht jetzt völlige Ruhe. Aus dem Hauptquartier ist der Oberst Kiel als Parlamentair nach der Festung Modlin gesandt worden, um dieselbe zur Uebergabe aufzufordern; diese Aufforderung ist jedoch ohne Erfolg geblieben. Es heißt, daß sich ein Theil der bei Warschau stehenden russischen Truppen nach Putawy hin begeben habe. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Diebitsch ist in Garwolin. Vorgestern früh machte eine Abtheilung des Kurpen-Bataillons unter Anführung des Lieutenants Berowski von hier einen Ausfall nach Jablonna. Es besanden sich daselbst über 70 Leibgarde-Kosaken. Unser Korps bestand aus 30 Mann. Nachdem dasselbe mit Mühe über die Weichsel gesetzt war, drang es auf die Kosaken ein, und trieb dieselben zurück; 40 derselben und zwei Offiziere blieben auf dem Platze; in die Hände der Kurpen fielen 21 Pferde und eine Menge Effekten. In Kurzem soll hier noch ein Regiment reitender Sensenträger, einer zum Flanliren sehr brauchbaren Waffengattung, errichtet werden. Auch in der Gegend von Praga soll werden noch neue Abtheilungen von Infanterie und Kavallerie organisirt. Der Feldmarschall Diebitsch hat mehrere polnische Kriegsgefangene auf freien Fuß gesetzt. Jeder erhielt zwei Dukaten, und eine vom General Gerstenzweig verfaßte Proklamation an die Polen, welche in derselben nicht mehr Rebellen, sondern eine tapfere Nation genannt werden. — Nach der großen Niederlage, welche der Feind in der denkwürdigen Schlacht vom 25. Febr. erlitten, zog sich derselbe auf allen Punkten zurück, und macht nunmehr einige Bewegungen längs der Weichsel. Jenseits Praga ließ er eine schwache Abtheilung zurück, welche sich sorgfältig verbirgt; die Wachtfeuer werden des Nachts in Gruben angelegt, und die Flammen möglichst gedämpft. Man behauptet mit einiger Gewißheit, daß ein von Diebitsch an den Kaiser Nikolaus abgefertigter Kurier aufgefangen wurde; aus den bei ihm gefundenen Depeschen ergibt sich, daß 21 Generale auf dem Platze geblieben, 50 Kanonen unbrauchbar gemacht, und 30,000 Mann getödtet und verwundet worden seien; der Feldmarschall erklärt zugleich seinem Herrn, daß die Polen sich wie Löwen schlügen, und er deshalb gezwungen sei, eine rückgängige Bewegung zu machen. — Laut Aussage der Reisenden, die Donnerstag Abends Plock verlassen haben, war dort noch kein einziger Russe zu sehen. — Wen will mit Bestimmtheit wissen, daß einer der feindlichen Korps, welches unweit Praga gestanden hat, nach der Richtung von Wolhynien zu sich in Bewegung gesetzt habe. — Das russische Hauptquartier soll sich zurückgezogen haben, und nach Garwolin oder Wiazowna verlegt worden sein. — General Chłopicki wird bald wieder hergestellt und im Stande sein, sich zur Armee zu begeben — In Warschau ist schon eine neue Münze mit dem Nationalwappen, nämlich dem polnischen Adler und der litthauischen Hand mit dem Säbel, ausgegeben worden.

Preußen.

Aus Berlin vom 10. März heißt es: Es ist nicht unwahrscheinlich, und es scheint sogar sichere Kunde vorhanden zu sein, daß, im Fall die polnischen Insurgenten der russischen Uebermacht weichen müssen, ein mehr oder weniger starkes Korps derselben sich den Zug durch Deutschland nach Frankreich erzwingen will. Die Nothwendigkeit gebietet daher, die Vorsichtsmaßregeln an unserer Grenze zu vermehren. Deßhalb vermuthlich ist auch der Feldmarschall Graf Gneisenau nach Schlesien gereist, und eine Batterie von hier nach Frankfurt an der Oder marschirt. — Die heute von Warschau angekommenen Zeitungen bis zum 7. März enthalten nichts von besonderer Erheblichkeit. Die Briefe wiederholen, daß seit dem 25. nichts vorgefallen sei, und daß die russische Armee sich rechts gegen Plozk und links gegen Pulawy wende, um an beiden Orten den Uebergang über die Weichsel zu bewerkstelligen.

Deutschland.

Aus München vom 11. März heißt es: Man spricht hier viel von dem Projekt einer bewaffneten Neutralität Deutschlands, das

Digitized by Google

von Preussen ausgehen soll, und man will sogar wissen, eine angesehene militärische Person, die vor Kurzem von Berlin hier angekommen, sei mit einer hierauf bezüglichen Sendung beauftragt.

Ebendaher wird unterm 13. März gemeldet: Dr. Leo's Sache, auf deren Ausgang sämmtliche Israeliten Baierns mit gespannter Erwartung sahen, ist endlich zu dessen Gunsten erledigt. Se. Maj. der König, mit Freuden die Gelegenheit benützend, den Juden die Bahn zu öffnen, auf welche sie durch gute Volkspredtger sich immer mehr einer Aufklärung nähern, die der Zeit und dem Kulturgesetz so Noth thut, genehmigten die Installirung des Dr. Leo'd zum Rabbiner in Fürth. Die vielen Widersacher dieses würdigen Mannes, welche mit allen Waffen des Obskurantismus gegen dessen Aufnahme arbeiteten, werden nach und nach einsehen, daß, wo ein Geist leitet, es immer hell genug ist zum sichern Fortwandeln. — An den Festungswerken in Ingolstadt arbeiten bereits wieder über dreitthalbtausend Menschen. — In der vorgestrigen Nacht wurde der Posten an dem königl. Kommandantschafts-Gebäude von mehreren jungen Leuten gröblich insultirt, jedoch schnell herbei geeilte, ordnungliebende Menschen machten, daß einige dieser Ruhestörer schnell verhaftet wurden.

Von der Donau vom 11. März wird gemeldet: Dem Vernehmen nach ist das neue Anlehen der österreichischen Regierung mit den Wiener-Häusern Geymüller, Arnstein und Eskeles, Sina und Rothschild nun zu Stande gekommen. Den Betrag desselben gibt man unverbürgt auf 24 Mill. Gulden Courr. an. — Man spricht stark von unruhigen Bewegungen unter den Bauern in Siebenbürgen.

Aus Freiburg im Breisgau wird unterm 11. März Folgendes berichtet: Seit einiger Zeit bemerkte man unter den Studirenden der hiesigen Hochschule und den Handwerkern eine Differenz. Die Unteroffiziers des dahier garnisonirenden Infanterieregiments glaubten sich berufen (auf welche Veranlassung, ist amtlich noch nicht erhoben), sich einmischen zu müssen. Nach mehrern thätlichen Vorfällen verbreitete sich am 12. in der Stadt allgemein das Gerücht, daß es am Abend zwischen den Akademikern und Unteroffizieren zu ernsten Auftritten kommen werde; jeder Freund des Gesetzes und der Ordnung war daher besorgt. — Zur Zeit der Dämmerung durchzogen am 12. Massen von Unteroffizieren die Strassen, und nicht selten ließ sich von ihnen der Ruf hören, daß man Rache nehmen müsse. Nach 7 Uhr versuchte ein Haufe derselben in ein Wirthshaus, wo mehrere Akademiker friedlich saßen, einzudringen, und Gelegenheit zu Exzessen zu suchen. Der verständige Wirth aber verbat sich den Zuspruch dieser Gäste, worauf sie mit Gewalt den Eintritt erzwangen, und durch Säbelhiebe mehrere Akademiker verwundeten und mißhandelten. Der herbeigeeilten Wache, besonders aber den Bemühungen der trefflichen akademischen Lehrer Dr. Schreiber und Dr. Bek, gelang es, weitern Skandalen Einhalt zu thun. — Während dieser Zeit, wahrscheinlich um ihre Kameraden zu unterstützen, hatte sich eine große Masse Unteroffiziers, meistens mit entblößten Säbeln, die auf dem Straßenpflaster gewetzt, und, wie die Sage geht, zu diesem Auftritte vorher absichtlich geschliffen wurden, vor dem Theatergebäude konzentrirt. Durch das furchtbare Getöse wurde die Vorstellung, jedoch nur auf Augenblicke, unterbrochen, und die ganze Nachbarschaft in Unruhe versetzt. Thüren und Läden wurden geschlossen. Nur eine Stimme war vernehmbar, jene der Entrüstung. Da erhoben sich in gerechtem Unwillen einige Männer, Rechtspraktikant Dr. Müller und Privatdocent Dr. Welk, welche zufällig zu dem Auftritte kamen, und suchten, mit eindringlicher Rede, im Rückblicke auf die Forderungen, die der ruhige Bürger, den bisher als Schützer der Ordnung und Gesetzlichkeit betrachteten Soldaten zu machen das Recht hat, die Ruhe herzustellen. Der Erfolg war, daß der Erstere nach beendigter Rede von einem Militärrücklinge mit bloßem Säbel angefallen, und so lange mißhandelt wurde, bis dieser in Stücke zersprang. Glücklicher war Dr. Welk, den die Ruhestörer etwas schonlicher insultirten.

Ein öffentliches Blatt stellt in Betreff der Parlamentsreform folgende Betrachtungen an: „Die Besitzer der Rotten-Boroughs sind nicht eigentlich dagegen, daß die großen und blühenden Städte Repräsentanten ins Parlament schicken, aber sie widersetzen sich hartnäckig der Maßregel, ihren Flecken das Wahlrecht zu entziehen. Sie hoffen dabei, ungeachtet der Einführung mehrerer neuen Reprädentanten, die Majorität zu behalten. Die ganze Taktik der Opposition der Tory's wird also darin bestehn, den Wahlmißbrauch der verfaulenden Marktflecken als einen integrirenden Theil der Konstitution darzustellen und zu vertheidigen, und wenn man die Zusammensetzung des Parlaments betrachtet, so könnte man wohl fürchten, die Aristokratie möchte zum 26stimmal triumphiren. Seit 50 Jahren wurde die Parlamentsreform wirklich schon 25mal diskutirt, und was das Bemerkenswerthseste ist, niemals war die Majorität zahlreicher, als die, welche im Jahr 1830 die Maßregel verwarf. Indeß muß man bedenken, daß damals O'Connel den Vorschlag zur Reform machte und Wellington Minister war. Pitt trug zweimal, 1782 und 1783, auf die Reform an. Das zweite Mal widersetzten sich 144 Parlamentsglieder. Lord Grey, der jetzige Premierminister, machte seine erste Motion 1793, er fand aber eine Majorität von 214 Opponenten. Dies war die zum letzten Jahre die stärkste Majorität. Lord J. Russel tritt jetzt zum dritten Male mit einer solchen Bill hervor. In Jahre 1824 fand seine Motion nur eine Majorität von 31 Gliedern; allein fünf Jahre später war sie schon zu 124 angewachsen. Was auch das Schicksal seiner jetzigen Bill sei, die Reform kann wohl zurückgehalten, allein nicht umgangen werden; es ist sogar wahrscheinlich, daß sie, je länger aufgeschoben, einen um so größern demokratischen Anstrich gewinnt, und daß sie sogar endlich mit Gewalt durchgesetzt wird, wenn die Zugeständnisse zu lange und zu hartnäckig verweigert werden. Der Kampf ist nunmehr nicht mehr zwischen der Regierung und der Nation, sondern zwischen Adel und Volk; und wenn die Aristokratie in England sehr mächtig ist, so ist doch das Volk etwas mächtiger.

— Es wäre möglich, daß in öffentlichen Blättern des In- und Auslandes über den Kanton Aargau wieder mancherlei übertriebene Gerüchte von revolutionären Auftritten und dergleichen verbreitet werden, und daher wollen wir es wenigstens nicht unterlassen, dem auswärtigen Publikum die einfache Meldung zu thun, daß ein kleines Detachement nach dem Freiamt beordert worden ist, um zur Handhabung bürgerlicher Ordnung mitzuwirken, da von einer kleinen Anzahl Ruhestörer der öffentliche Unfug aus Unverstand oder Bosheit so weit getrieben worden ist, daß man die Staatsbeamten mißhandelte und die ruhigen Bürger des Landes auf andere gröbliche Weise bedrohte. — Diese Vorfälle haben indessen keinerlei Bezug auf politische Verhältnisse des Kantons, noch weniger auf die neue Verfassung, welche allen Bürgern des Landes zur ruhigen und freien Beurtheilung ferner anheim gestellt bleibt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 13. Den 26. März 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Die Warschauer Zeitung vom 11. März meldet: Gestern stießen zwei auf Rekognoszirung ausgeschickte Eskadrons vom 3. Garde-Chasseur-Regiment und zwei Eskadrons der Augustowschen Kavallerie, von 8 Kanonen unterstützt, auf den Feind unterhalb Grochow. Die Unsrigen hielten sich glänzend, zersprengten ein ganzes Kosakenpulk, und drängten den übertapferen Feind zurück. Unser Verlust ist aber dabei nicht unempfindlich, indem zwei Offiziere durch Granaten schwer verwundet wurden. Eine Menge Kürasse und andere Waffen, welche die Russen auf der Wahlstatt zurücklassen, sind gestern nach der Stadt gebracht worden. — Der Feind hatte sich auf der ganzen Linie zurückgezogen. Seinen rechten Flügel zog er ganz zusammen, und um die Bewegungen zu decken, ließ er eine starke Arrièregarde unter den Befehlen von Geismar und Pahlen zurück. Am Ausgange des Waldes bei Milosna, wo sein Saum die Chaussee berührt, befand sich eine vom Gehölz bedeckte, starke Positionsbatterie von einigen zwanzig Kanonen, und einige Infanterie und Reiterei. Eine kleine Abtheilung von unsern Truppen ging auf Rekognoszirung vor. Sie vertrieb die Kosaken aus Grochow, besetzte jenes berühmte, mit so vielem Blut benetzte Erdengehöft, und schritt weiter. Die Augustowsche Reiterei unter dem Kommando des Obersten Müller leiserte wieder neue Beweise von seltenen Entschlossenheit und Schnelle in den Schwenkungen. Bald stieß auf den Wald ein feindliches Kavallerieregiment vor. Der Oberst Müller griff dasselbe ungestüm an. Die russischen Reihen wurden erschüttert und flohen eiligst in den Wald; nun deployirte sich eine Kanonade aus 24 feindlichen Feuerschlünden. Es wurden noch einige Kanonenschüsse gewechselt, und darauf zogen die Unsrigen ohne Störung in ihre Stellung zurück. Doch gestern von den Russen verlassene Lager bietet einen grausenden Anblick. Man sieht eine große Menge Leichen, welche, ohne Spur von Wunden, auf dahingerafft. de Krankheiten schließen lassen. Gegen Abend zündeten wir dieses Lager an. Viele Bürger, welche das Schlachtfeld besuchten, sind in russischen Küraffen zurückgekehrt. — Die Gegend von Wharschau bis nach Plock soll schon ganz offen sein. — Man spricht, daß in Wolhynien und Podolien ein Aufstand ausgebrochen, und Kaminiek-Podolski in den Händen von Rzewuski sich befinde. Die Gutsbesitzer dieser beiden Provinzen sollen die Leibeigenschaft aufgehoben, und sich an die Spitze ihrer Bauern gestellt haben. — (Die Gazeta Polska gibt diese Nachricht als zuverlässig.) — Ein Spion aus Rastelsk, welcher über die Stärke und Bewegungen der polnischen Armee dem Feinde Mittheilungen machte, ist vom Kriegsgericht, sodann, er sein durch alle Beweise gegründetes Verbrechen selbst eingestanden hat, zum Tode durch den Strick verurtheilt, und das Urtheil am 11. auf dem Markt der Altstadt an ihm vollstreckt worden. — Die Körbe und Faschinen, welche die Russen zur Erstürmung von Praga in Bereitschaft hatten, haben sie beim Anteitt ihres Rückzugs verbrannt. Alle Dörfer und Kolonien jenseits Praga sind ganz zuinirt; nicht nur Lebensmittel, Getreide und Vieh wurden fortgeführt, auch sämmtliche Gerathschaften zerstört, und zuletzt die Häuser, Schuuren und Stallungen angezündet.

Die Posener Zeitung vom 15. März enthält Folgendes: Nach Aussage glaubwürdiger Reisenden, welche Warschau vor wenigen Tagen verlassen haben, herrschen dort gegenwärtig die Terroristen, an deren Spitze der Generalissimus Skrzynecki steht, ein Russenfeindlicher Mann, der einen Kampf auf Leben und Tod beschlossen hat. Diese Gesinnungen theilen aber die Einwohner Warschau's nicht, welche in ihrer gegenwärtigen höchst bedauernswerthen Lage die alte Ordnung der Dinge lebhaft zurückwünschen. Als jüngst eine Deputation der Bürgerschaft dem Generalissimus erklärte, daß sie sich nun bewaffnet habe, um für die Ruhe und Sicherheit im Innern der Hauptstadt zu wachen, keineswegs aber um ihr Leben einem nutzlosen Kampfe und Habe und Gut der Einäscherung preiszugeben, wurde dieselbe von ihm barsch angelassen, und gleich darauf erfolgte die Entwaffnung der Nationalgarde. In diesem Augenblicke herrscht in Warschau eine dumpfe Gährung, aber bis jetzt wagt Niemand, sich laut auszusprechen, weil man die Gesinnung der dermaligen Machthaber kennt und ihre Strenge fürchtet; lange kann indessen dieser Zustand nicht dauern. Die Zahl der Flüchtenden aus dem Königreiche Polen ist sehr groß; hieher (nach Posen) allein haben an 600 ihre Zuflucht genommen. — Ueber den Stand der russischen Hauptarmee erfährt man nichts Zuverlässiges; man vermuthet sie zwischen Lublin und Plock in der Gegend von Wyszogrod. Vor Praga steht nur ein Beobachtungskorps. — Der Südosten des Königreichs Polen soll ganz von den Russen genommen sein und der Partisan Dwernicki mit seinem Freikorps über Lublin hinaus bis in die Gegend von Ukraing streifen.

— In der Warschauer Staatszeitung liest man: Am 9. März zogen sich die Russen von Praga bis nach Wawer zurück. In diesen Dörfe befindet sich das Hauptquartier des Generals Geismar, welcher das Kommando über die bei Warschau zurückgebliebenen russischen Truppen übergeben worden ist. Am folgenden Tage drang von unserer Seite General Jankowski nach Wawer vor, um die Stellung des Feindes zu rekognoszieren. Die Augustower Reiterei zersprengte ein Kosakenkorps, welches die russischen Streifkörps deckte. Bei dieser Rekognoszirung wurden und 2 Mann getödtet und 20 verwundet; unter den Verwundeten befinden sich zwei Stabsoffiziere. Es zeigte sich, daß der Feind seine Positionen bei Wawer noch mit 15 bis 20,000 Mann Kavallerie, Infanterie und Artillerie belegt hält. — Der Eisgang auf der Weichsel hat nun begonnen, und das Wasser ist bis jetzt um 11 Zoll gestiegen; am 11. schon riß das Eis drei Weichselschiffe von den Brücke los. — Gestern ist die Nachricht hier eingegangen, daß Dwernicki wieder ein russisches Bataillon zersprengt und den Feinde zwei Stücke Geschütz abgenommen habe.

Der polnische Kurier berichtet, das Korps des Fürsten Schachoffskoi versammelte sich in der Gegend von Plock.

Die Berliner Spenersche Zeitung enthält folgende neuere Nachrichten: Die Weichsel ist endlich am 13. März aufgebrochen, und hat die Brücke zwischen Warschau und Praga gesprengt. Drei Schiffe, welche zu derselben gehörten, sind weggerissen, auch das Dampfschiff ist von dem Eise so sehr verletzt worden, daß es untergegangen ist. Der Aufgang der Weichsel erfolgte bei 9 Grad Kälte, welche unerwartet eintrat. Die Ueberschwemmungen der

Digitized by Google

Weichsel sind außerordentlich und die Strafen zerfahren, so daß dadurch die militärischen Operationen gehemmt sind. — Die Umgegend von Praga soll dingegen durch das Kriegsgetümmel furchtbar verwüstet werden sein, eben so die ganze Route, auf welcher die Kämpfenden Armeen gezogen sind. Im Ganzen haben die Polen bis jetzt fünf russische Fahnen in ihre Hände bekommen. Die Fahnen werden in Warschau auf dem Balkon des Rathhauses ausgestellt, um den Muth der Polen durch ihren Anblick zu beleben. — Die zu der Kriegsnoth noch hinzukommende Cholera hat eine kleine polnische Schrift über dieselbe veranlaßt, die in allen Buchhandlungen Warschau's um einen sehr niedrigen Preis verkauft wird.

Die neue polnische Zeitung sagt: Unser neuer Oberbefehlshaber hat sehr heilsame Veränderungen vorgenommen. Die Vorzüge der Jahre gelten nicht mehr im Heere; Verdienste, Muth und Auszeichnung im Kampfe gewinnen allein den Vorrang. Einige behaupten, daß sogar das bis jetzt befolgte Kriegssystem eine dem Karakter der Nation entsprechendere Gestalt annehmen werde. Ohne Umschweife kühn angreifen, das liegt im Geiste der polnischen Nation. Auf solche Weise fochten alle unsere alten Befehlshaber Krieg, so kämpfen auch jetzt Dwernicki, Lagowski und erwerben sich Lorbeern. Es fehlet keinem Zweifel, daß wenn die Unzahl des Heeres, noch die Menge der Kanonen, sondern die moralische Kraft den Sieg davon trägt; wenn wir den Feind obgleich in geringer Anzahl kühn angreifen, so besiegen wir ihn durch die der Kühnheit innwohnende moralische Kraft, nämlich durch den Muth. — Vom Kommandanten der Festung Zamosc ist ein offizieller Bericht eingegangen, laut welchem derselbe einen großen Ausfall gemacht und damit eine Expedition gegen Uscilug verbunden hat, welches letztere von den Polen genommen wurde, indem sie Haus für Haus stürmten. Das Ergebniß des Kampfes waren 360 russische Kriegsgefangene und außerdem hat der Feind 70 Todte verloren. Nach einem dreitägigen Marsche kehrte die Expedition in der größten Ordnung wieder nach der Festung zurück.

Aus Warschau vom 10. März wird geschrieben: Die Russen sind gestern morgen verschwunden; man kennt die Beweggründe nicht, welche diesen schleunigen Rückzug haben herbeiführen können. Sie haben Gepäck, Lebensmittel, bald gekochte Fleischspeisen zurückgelassen. Alles deutet an, daß sie sich in Gemüthseit eines unerwarteten Befehls und in aller Eile zurückgezogen haben. Unsere Truppen folgen ihnen. Dwernicki schickt seine Rekognoscirungen bis nach Uscilug vor. Man nennt ihn hier den Kanonenliefernden; denn in jedem Augenblick hört man von neuen Geschützstücken reden, die er dem Feinde abgenommen habe. — Vom 11. Wir empfangen in diesem Augenblicke die Nachricht von dem gestrigen Uebergang der Truppen des Generals Dwernicki über den Bug. Sie haben diesen Fluß bei Kladnicne und Horodlo passirt. Bei ihrer Ankunft zu Wlodzimierzy, dem Hauptorte des Gouvernements Wolhynien, haben sie sich getheilt, um die nach Kowel und Loutsk führenden Wege zu verfolgen. Die Freude und der Enthusiasmus der Wolhynier bei dem Anblick ihrer Brüder aus Polen ist unbeschreiblich.

Der Warschauer Kurier vom 14. März schreibt: Privatnachrichten zufolge sind die russischen Garden, welche bereits in das Königreich eingerückt waren, beordert worden, sich zurückzuziehen.

Von einem Augenzeugen sind folgende Details über den am 25. Febr. denkwürdigen Muth des Generals Chłopicki: „Bis der Schlacht vom 19. wohnte oder vielmehr logirte der General Chłopicki in Grochow, in einem der Vorhut am nächsten gelegenen Häuschen. Des Nachts ertheilte er immer Befehle, nach welchen man bei einem Ueberfalle verfahren sollte, wobei er den Angriff mit gezücktem Bayonnette am vorzüglichsten anempfahl. Um 25. rückte er wie gewöhnlich um 3 Uhr des Morgens mit einer kleinen Streitkraft bis an die feindlichen Vorposten, um ihr Lager und ihre Manövres zu beobachten. Da man bis 6 Uhr keine Bewegung auf dem linken Flügel des Feindes sehen konnte, schlossen wir daraus, daß die Russen uns an diesem Tage nicht angreifen würden. Gegen die achte Stunde begann das Kanonenfeuer in der Division des Generals Kaukowicki, und dehnte sich sogleich auf der ganzen Linie aus. General Chłopicki setzte sich aufs Pferd, und begab sich ohne Verzug zur Batterie des Obersten Pickta, welche auf die heftigste feindliche Artillerie trefflich antwortete; aus diesem Punkte beobachtete Chłopicki die ganze Schlacht, und stets dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt, ertheilte er die nöthigen Befehle. Das fast vor der Mitte unseren Linie liegende Erlenwäldchen war das vorzüglichste Ziel seiner Aufmerksamkeit; gleich beim Anfange der Schlacht schickte er seinen Adjutanten Wyrzyck an den General Zymirski mit dem Befehl, dieses Gehölz aufs hartnäckigste zu behaupten. Als er um 10 Uhr durch die Reihen der ersten Linie ritt, traf ihn eine Karabinerkugel am Fuße, ohne ihn zu beschädigen; kurz darauf wurde ihm sein erstes Pferd verwundet. Da er bemerkte, daß der Feind auf das Erlenwäldchen losstürmte, schickte er zweimal seinen Adjutanten Kruszewski, daß der General Zymirski durchaus den heranrückenden Feind zurückdränge; doch die von der langen und ungleichen Schlacht ermatteten Bataillone konnten dieses nicht bewerkstelligen, und der General Zymirski verlor eine Hand. Hierauf empfahl Chłopicki dem General Skrzynecki, daß er sich der linken Seite des Wäldchens wieder bemeistere, und dreien Grenadierbataillonen, das Mittelste auf der rechten Seite zuwege zu bringen. Diese Kolonnen bekreuzten General Chłopicki durch sein Spiel und Rede, da er sie zum Angriff bis dicht vor das Erlengehölz, mit einem Eifer, dem nichts zu widerstehen vermochte, selbst hinführte; daher auch der Feind in einem Augenblick aus dem Wäldchen zurückgedrängt wurde. Die Seelenruhe des Helden unter einem Hagel von feindlichen Kugeln, seine Geistesgegenwart, seine kurzen und klaren Befehle, und endlich sein edles Anstand, zeigten im General Chłopicki ein wahres, von der Jugend nachzuahmendes Muster. Eine Granate, welche mitten in seinem Stabe platzte, verwundete schwer sein zweites Pferd und noch drei andere, jedoch keinen Menschen. So befand sich Chłopicki stets in der Mitte der Gefahren, überall, wo nur seine Gegenwart nöthig sein konnte. Gegen 3 Uhr ließ das Feuern des Feindes nach, unsere Linien behaupteten stets ihre Positionen, obgleich die Russen immer neue Truppen auf den Kampfplatz führten. Nachdem nun der General Chłopicki durch die Division des Generals Szembek gestritten war, begab er sich zum Fürsten Radziwill; nach einer kurzen Berathung kehrte er zur ersten Linie zurück. Schon ließ Alles auf eine furchtbare Niederlage des Feindes schließen, als plötzlich eine Granate das Pferd des Generals Chłopicki trifft, platzt, den Adjutanten Kruszewski nebst seinem Pferde zu Boden wirft, beide tödtet, und den General selbst an beiden Füßen verwundet. Die Geistesruhe des Helden bleibt auch in diesem Momente unerschüttert; die Adjutanten sorengen herbei, fangen das Pferd wieder fort, um die Wunden besichtigen zu lassen, und auf diese Weise verließ das General Chłopicki am 25. das Schlachtfeld."

Die Fürsten Sanguszko und Lubomirski, die Grafen Ostrowski und Alexander Sobanski, der Graf Joseph Mostzenski und mehrere Andere sind gewaltsam ihren Familien entrissen und in das Innere von Rußland abgeführt worden.

Von der russischen Grenze vom 10. März wird in anderm Ton und Farbe Folgendes gemeldet: Die Berichte, welche von der Armee in Petersburg einlaufen, entsprechen zwar nicht ganz den Erwartungen des Publikums, welches glaubte, die polnische Insurrection mit Einem Schlage unterdrückt zu sehen, lassen aber doch mit Zuversicht die baldige Beendigung des Kriegs und Herstellung der gesetzlichen Ordnung im Königreiche hoffen. In dieser Voraussetzung hat es der Kaiser für nöthig erachtet, eine provisorische Regierung zu ernennen, die vorerst ihren Sitz in Petersburg haben, und sich ausschließlich mit den polnischen Angelegenheiten beschäftigen wird, während der Feldmarschall Graf Diebitsch mit der exekutiven Gewalt unter dem Titel eines Generalgouverneurs bekleidet ist. Diese Maßregel findet allgemeinen Beifall, indem sie die Gerichte von einer künftigen Einverleibung Polens mit Rußland widerlegen, und den Polen selbst die Ueberzeugung geben wird, daß selbst bei ihrer höchst bedauernswerthen Widerspenstigkeit, welche der Anordnung mildthätiger Zwangsmaßregeln

Digitized by Google

nach sich ziehen mußte, die Miene des Kaisers unerschüttert ist, und daß in dem sogenannten Lager die russischen Truppen beordert sind, die ungeschickten Maßregelungen des Kaisers mit dem Schwerte aufrecht zu erhalten, doch die Selbstständigkeit der polnischen Nation unangetastet bleiben soll, obgleich wohl die russische Nation die Einverleibung des Königreichs wünschen mag. Der französische Botschafter Herzog von Mortemart vertritt, wie man hört, die Sache der Polen mit vieler Wärme. Zwar haben seine Bemühungen bis jetzt keinen sichtbaren Erfolg gehabt, doch hat er sich überzeugen können, daß keine Gehässigkeit von Seite des Kaisers vorwalten ist, und daß man die geeignetesten Mittel zur Beruhigung der Gemüther in Polen, sowohl in politischer als administrativer Hinsicht anwenden wird, sobald die Autorität des Kaisers wieder allgemein anerkannt ist.

Preußen.

Aus Berlin vom 17. März wird man Folgendes gemeldet: Einstweilen scheint in den polnischen und russischen Kriegsangelegenheiten einige Ruhe eingetreten zu sein; der heldenmüthige Widerstand der Polen gegen die ungeheure russische Uebermacht, das Austreten der Flüsse, Regenwetter und Mangel an Lebensmitteln veranlassen die Meinung, daß das russische Heer sich nicht werde in Polen halten können. Hier hat die Lage der Polen eine allgemeine Theilnahme erregt, und man ist bemüht, die Leiden der Verwundeten durch Absendung von Chirurgen, wovon bereits ganze Haufen nach Warschau abgegangen sind, zu lindern. Es hatte sich sogar das Gerücht verbreitet, daß der Professor Schlemmer von der Kanzel dazu aufgefordert habe, was aber ein bloßes Gerücht war. Männer, die sonst nicht die geduldigsten sind, sitzen Abends im Kreise ihrer Familie, und zupfen, mit dieser vereinigt, Charpie, weil jeder einen Beitrag liefern will. Wenn die Regierung es gestattete, so würde es nicht an Geldsammlungen zu Gunsten der Polen fehlen. So groß die Macht des russischen Reiches ist; so steht in manchen Gemüthern doch die Hoffnung fest, daß Polen nicht untergehen werde, und wie Griechenland sich sieben Jahre lang gegen die türkische Uebermacht gehalten hat, so können möglicher Weise auch Ereignisse eintreten, die jenen Staat nicht sinken lassen. In Petersburg sollen, wie Jemand, der davon unterrichtet sein kann, behauptet, jetzt zwei Parteien sich befinden, wovon die eine aus den altrussischen Großen besteht, welche die völlige Besiegung der Polen und die Einverleibung dieses Staates mit Rußland wünsche. An der Spitze der Andern, von mildern Ansichten geleiteten Partei stehe der Kaiser selbst mit Nesselrode, Benkendorf und Andern. In einer unserer Zeitungen wird die Sache der Polen immer als unabwendbar verloren dargestellt. Die Berliner können es nicht lassen, hierüber ihre Witze zu machen, und haben das „Diebisch Sobaikanskys" umgeändert in „Diebisch Polack kannst du nicht". u. dgl. — Ein Heer vermag Preußen aufzustellen, wie kein Staat in Europa; über 500,000 Krieger, Männer von 20 bis 32 Jahren können sogleich ins Feld rücken, während die Landwehr zweiten Aufgebots die Festungen und Städte im Lande besetzt. Eine so imposante Kriegsmacht (mit dem zweiten Aufgebot über 800,000 Mann stark), die gleichwohl dem bei Weitem größten Theile nach aus Männern besteht, die nur einige Zeit dem Soldatenstande angehörten, dann in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurückkraten, und diese nur alle zwei Jahre auf etwa vierzehn Tage wieder verließen, um die Exerzierübungen mitzumachen, eine Einrichtung, die mithin nicht den Druck der großen stehenden Heere für das Land hat, ist für einen getrennten Staat, wie der preußische, nothwendig, um gegen die Nachbarn, die an Ländervumfang, Einwohnerzahl und Reichthum der Produkte sehr im Vortheil sind, nicht eine unbedeutende, abhängige Stellung einzunehmen, sondern mit Kraft auftreten zu können. Was aber dem preußischen Staate hauptsächlich die innere Stärke verleiht, ist die von einem jeden Preußen, man könnte fast sagen, mit der Muttermilch eingeflogene Vaterlandsliebe, die sowohl aus der Erinnerung an eine große Vergangenheit, als aus der Anerkennung dessen, was die gegenwärtige Regierung für das Aufblühen des Staates gethan hat, entspringt. Die günstige Stimmung für Frankreich hat sich durchaus verloren, und so wenig man wünscht, daß es im Innern beunruhigt werde, so können die Franzosen sich doch auf eine allgemeine Erhebung der Preußen gefaßt machen, wenn sie es wagen, diese anzugreifen. Gleichgültiger würde man es ansehen, wenn sie mit den Oesterreichern in Italien zusammenkämen. Preußen ist auf Alles gefaßt, mögen nun die nächsten Tage den allgemeinen Krieg bringen, oder möge der mühsam erhaltene Frieden fortbestehen.

Frankreich.

Die Sitzungen der Kammer von 1830 sind ihrem Ende ganz nahe. Die Blosliste hat nicht voller werden können. Wir wissen, daß die Königin in dieser Lage, um unglücklichen Familien, die ihre Hilfe ansuchten, beizustehen, nach dem bloßen Gutbegwicht Kleinodien verkauft hat, die von viel höherm Werthe waren.

Am 28. Januar sagte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Regierung habe keine Kenntniß von Papieren, welche davon zeugten, daß die polnische Armee als Avantgarde einen Theil der russischen ausmachen solle, die bestimmt sei, gegen Frankreich zu kämpfen. Unser Konsul zu Warschau erwähnte in seinen Depeschen solcher Verfügungen nicht, obgleich er häufig schrieb, und seine Briefe mit den wichtigsten Details angefüllt waren. Die vertraulichen Mittheilungen des Großfürsten Konstantin an den Fürsten von Lieven offenbaren diese Unterlassung von Seite eines „Agenten, der den Grundsätzen, die jetzt an der Tagesordnung sind, durchaus nicht huldigt." Was die Papiere anlangt, von welchen der Minister den auswärtigen Angelegenheiten einst Monat Januar keine Kenntniß hatte, so weiß er im März, daß der Kaiser Nikolaus seit dem Augustmonat Befehl gegeben hat, die polnischen Truppen in den Stand zu setzen, nächstens einen Feldzug anzufangen; daß dieser Befehl am 27. Oktober erneuert worden ist; daß im November der Feldmarschall Diebitsch nach Berlin gesandt worden und nach Warschau zurückgekehrt ist, um mit dem Großfürsten über die Mobilisirung der Armee zu Rathe zu gehen, und daß er sich nach Petersburg begeben sollte, „um die Befehle des Kaisers zu empfangen, sobald der allgemeine Krieg erklärt und die Armee in Bewegung gesetzt werden würde." Die dieses enthaltenden Papiere wurden in Gegenwart des Hrn. Sebastiani vor tausend Zeugen verlesen, und wenn er noch an den feindlichen Absichten Rußlands und Preußens in Beziehung auf Frankreich zweifelt, so gehört er zu den Gesitteten, welchen selbst die Augenscheinlichkeit nur ein schlechtes Argument ist.

Eine telegraphische Depesche hat nach Toulon den Befehl überbracht, die in Kommission befindlichen Kriegsschiffe auf dem Kriegsfuße auszurüsten.

Aus Toulon wird vom 15. März berichtet: Der Fregatte Armide ist heute freie Disposition zugestanden worden und der Generallieutenant Graf Clauzel, den dieses Schiff nach Frankreich zurückbrachte, hat das Land betreten, und ist im Hôtel von Malta abgestiegen, wo er die Besuche aller Generale und anderer Offiziere der Garnison angenommen hat. Er wird morgen nach Paris abreisen.

Man liest im Memorial Bordelais, vom 18. März datirt, Folgendes: Ersteren wird verschert, eine aus Bayonne eingetroffene telegraphische Depesche habe die Einnahme von Cadix durch die Konstitutionellen berichtet. Wir glauben, versichern zu können, daß die Depesche nicht nach unserer Stadt gelangt ist; es ist aber zu unserer Kenntniß gekommen, daß mehrere zu Bordeaux residirende spanische Negocianten gestern von ihren Committenten zu Bayonne die Nachricht erhalten haben, daß die Insurgenten der Insel Leon, durch die Einwohner von Cadix unterstützt, sich dieser Stadt bemächtigt hätten und daß man allgemein in Spanien glaube, der König Ferdinand VII werde sich bald dahin entscheiden, das Ungemach, das ihn bedroht, zu beschwören, indem er seinen Unterthanen konstitutionelle Institutionen bewilligen werde. Möchten diese Prävisionen sich verwirklichen!

Belgien.

Aus Brüssel vom 18. März heißt es: Aus englischen Blättern erhelte die große Wichtigkeit der luxemburgischen Frage, Ungeachtet der Verhältnisse dieser Provinz zum deutschen Bunde, welche Verhältnisse gar wohl mit ihrer Vereinigung mit dem bel-

Digitized by Google

gischen Reiche bestehen können, würde die von den Mächten geoffenbarte anmaßende Absicht dem König von Holland zur Vertheidigung gegen die Belgier ihre starke Hand zu bieten sich als ungerecht erweisen, wenn man darthäte, daß Luxemburg seit 1815 immer als ein integrirender Theil des Königreichs der Niederlande, insbesondere Belgiens, und nicht, wie man behauptet hat, als eine Provinz betrachtet worden ist, die das Haus Oranien unter einem andern Titel besessen hätte, als den übrigen Theil von Belgien.

Aus Brüssel vom 20. März heißt es: Ein glaubwürdiger Korrespondent berichtet uns, daß nach einem vom 2. März datirten, zu London ordnirten Protokoll, das von den vier großen Mächten und nicht von Herrn von Talleyrand unterzeichnet sei, Belgien wiederholt eingeladen werden solle, den Prinzen von Oranien zum König zu machen. Wenn dem so ist, so ist der Krieg erklärt.

Die Stellung und die Operationen der Holländer Lößen uns weit weniger Unruhe ein, als man zu glauben scheint. Denn weit entfernt, die Offensive zu ergreifen, sind die Holländer sogar wenig im Stande, nur die Defensive auf allen denjenigen Punkten aufzuhalten, wo sie vorgerückt sind. Uebrigens wissen wir sehr wohl, daß unsre furchtbarste Feindin die Londoner Konferenz und die Schwierigkeiten sind, worein wir wirklich verstrickt werden sollen, die Protokolle. Die belgische Frage wird weder zu Antwerpen noch zu Maastricht entschieden, sie muß in Italien, in Polen, in Spanien, zu Paris entschieden werden. Es könnte uns darauf an, zu wissen, ob die Londoner Konferenz uns hindern wird, unsre Zwistigkeiten mit Holland selbst auszumachen. Das ist Alles, was wir verlangen.

England.

Aus London vom 18. März wird geschrieben: Der Gesandte des Königs von Holland dringt Himmel und Erde, um unsere Minister zu überreden, daß den Belgiern ihre Anmaßung von Frankreich eingeflößt worden sei; er wünscht, daß Lord Palmerston sich in Beziehung auf das Herzogthum Luxemburg zu Gunsten seines Herrn erkläre, und daß eine englische Flotte in die Scheldt geschickt werde, um die Belgier zur Beobachtung des Londoner Protokolls zu nöthigen. Doch bis jetzt hat der Lord Palmerston keine entsprechende Antwort gegeben. — Man spricht viel von einer vorgestern von Lord Palmerston dem russischen Gesandten überreichten Note, mit der Bestimmung, dem Kaiser Nikolaus eingehändigt zu werden. Man versichert, diese Note laute zu Gunsten Polens, und Lord Brougham habe in dem am 15. gehaltenen Conseil die Nothwendigkeit dargethan, die Interessen Polens zu vertheidigen und den Autokraten abzuhalten, als eine Provinz seines Reichs ein Königreich zu betrachten, das von dem braven Volke der Erde bewohnt wird, welches sich einem fremden Joch nur gegen das Versprechen einer unabhängigen Verfassung unterworfen hat. Dieselbe Note ist auch unsern Gesandten am russischen Hofe durch einen Kabinetskurier zugesandt.

Ebendaher wird unterm 19. März gemeldet: Der Globe and Traveller und die Times berichten, daß man eine Flotte ausrüste, welche bestimmt sei, in die Scheldt zu gehen. Sie würde aus sechs Linienschiffen, Fregatten von ersten Range und andern Kriegsschiffen bestehen. Das erstere dieser beiden Journale meint, daß bei den zwischen den Belgiern und Holländern obwaltenden Streitigkeiten eine Rüstung, die England in eine Lage versetzte, aus welcher es nicht ohne Schande oder ohne einen Krieg zu bestehen wäre, herausstreten könne, noch viel unglücklicher ablaufen würde, als die berüchtigte Expedition von Walchren.

Spanien.

Aus Bayonne meldet ein durch einen außerordentlichen Kurier nach Paris überbrachter, vom 16. März datirter Brief Folgendes: Unser Unterpräfekt hat gestern vermittelst des Telegraphen der Regierung die Nachricht mitgetheilt, daß Cadix und die Insel Leon sich unabhängig erklärt hätten, und daß dort die blau-, gelb- und rothfarbige Fahne aufgepflanzt worden sei; daß das Volk die Lilien von den öffentlichen Gebäuden, so wie auch von der Diligence von Catalonien herunterge[illegible]n und ausgerissen habe; daß endlich eine mobile Kolonne gegen Chiclana ausgerückt sei, um die königlichen Truppen zu beobachten. Diese Nachrichten wären von dem französischen Gesandten zu Madrid dem Unterpräfekten zu Bayonne und dem dortigen Direktor des Telegraphen zugesetzt.

Ein am 17. März datirter Brief aus Bordeaux drückt sich so aus: „Der Telegraph bestätigt heute die Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung der Stadt Cadix und der Insel Leon. Diese Nachricht wird, da sie durch den Telegraphen überbracht worden ist, als offiziell in einem unserer öffentlichen Blätter morgen bekannt gemacht werden.“

Italien.

Nach Briefen aus Mantua haben die bolognesischen Truppen die Heerstraßen durchstochen und die Brücken abgebrochen, um den Marsch der Oesterreicher aufzuhalten. Dem Courrier de l'Ain zufolge hat der Prinz von Carignan die Absicht ausgesprochen, seine Thronbesteigung durch die Ertheilung einer den Bedürfnissen der Elementerer entsprechenden Konstitution zu bezeichnen.

Ein Privatbrief meldet, man habe am 16. dieses zu Turin gefagt, der König Karl Felix liege in den letzten Zügen und man habe ihm die Sakramente der Kirche gereicht. Der Prinz von Carignan sollte Abends nach Genua abreisen. Man hat in allen Kirchen die Gebete aufs Neue begonnen.

Deutschland.

Vom Main, 20. März, lauten die Nachrichten also: Wie man aus glaubwürdiger Quelle erfährt, dürfte in Kurzem den belgischen Anmaßungen, insofern solche die Würde und Macht des deutschen Bundes kompromittiren, mit Energie ein Ziel gesetzt werden. Es heißt nämlich, daß ein Korps deutscher Bundestruppen von 30,000 Mann aller Waffengattungen an den Grenzen des Großherzogthums Luxemburg zusammengezogen werden soll, um die Londoner Konferenzprotokolle, insofern sie das Großherzogthum, das bekanntlich ein Bundesstaat ist, betreffen, zur Ausführung zu bringen. Dieses Truppenkorps wird dem größern Theile nach aus den Kontingenten von Hannover, Kurhessen, Nassau und den Hanseaten bestehen; 12,000 Mann Preußen aber sollen die Reserve bilden. Vermuthlich wird diese einstweilen an den luxemburgischen Grenzen stehen bleiben, und nur insofern bei der Okkupation des Landes mitwirken, als jene Kontingente für den Zweck nicht genügen sollten. — Ein Gerücht, dessen Wahrheit wir jedoch keineswegs verbürgen wollen, besagt noch, daß sämmtliche deutsche Bundesregierungen eingeladen oder dahin übereingekommen wären, bis zur zweiten Hälfte des Aprils ihre respektiven Kontingente schlagfertig herzustellen.

Aus Karlsruhe vom 20. März heißt es: Vorläufig kann ich Ihnen die Anzeige machen, daß unsere Landtags-Verhandlungen diesmal sehr interessant, und der wichtigen Gegenstände viele darunter sein werden, die auch für das Ausland einen hohen Werth sind; so z. B. Preßfreiheit (die morgen vorkömmt), Cölibat ꝛc.

Oesterreich.

Nachrichten aus Wien vom 15. März melden unter andern: Man kann ohne einige Uebertreibung sagen, daß seit der merkwürdigen Epoche des Jahrs 1815 niemals so viele Thätigkeit sowohl im Kabinet, als in den unterschiedlichen Verwaltungszweigen herrschte, wie gegenwärtig. Fast täglich steht man Kuriere aus der Staatskanzlei oder vom Kriegsdepartement abgehen, die größtentheils ihre Richtung nach Stepermark und Italien nehmen. — Der Fürst v. Metternich hat häufige Konferenzen mit dem Marschall Maison, der in diesen letzten Tagen einen seiner Legationssekretäre (den man mit ihm selbst verwechselte) nach Paris abschickte, um, wie es heißt, definitive Instruktionen für den Eintritt dieses oder jenes Wechselfalles zu verlangen. Die Antwort dürfte vielleicht das Problem des Krieges oder Friedens lösen. — Es wird erzählt, daß sich in Ungarn viele Sympathie für die heldenmüthigen Polen äußert. Ohne Zweifel hat man dort nicht vergessen, daß beide Nationen jeweilen von dem nämlichen Scepter beherrscht wurden.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 14. Den 2. April 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

Die österreichische Note, die als Erwiederung auf die schweizerische Neutralitätserklärung dem Präsidenten der Tagsatzung durch den k. k. Gesandten, Graf von Bombelles, überreicht ward, lautet vollständig in Uebersetzung des Originals also: „An Ihre Excellenzen, die Herren Schultheißen und Staatsrath des Kantons Luzern, gegenwärtigen Vorort der schweizerischen Eidsgenossenschaft. Der Unterzeichnete Hof- und Staatskanzler Sr. kaiserl. königl. apostolischen Maj. hat die Zuschrift vom 4. Jänner erhalten, womit Ihre Excellenzen die Herren Schultheißen und Staatsräthe des Kantons Luzern, gegenwärtig Vorort der schweizerischen Eidsgenossenschaft, ihm die Erklärung mitgetheilt haben, welche am 27. Dezember von der außerordentlichen in Bern versammelten Tagsatzung ist erlassen worden. Die Neutralität der Schweiz ist ausgesprochen, sanktionirt und gewährleistet worden von den Mächten, welche die Urkunde des Wienerkongresses unterzeichnet haben und die damit der Eidsgenossenschaft einen unzweideutigen Beweis ihrer wohlwollenden Theilnahme gaben. Das österreichische Kabinet hat bei seinen neuerlichen Mittheilungen an den eidsgenössischen Vorort Anlaß gefunden, die Wesentlichkeiten in Erinnerung zu bringen, welche dieselbe bestehen und deren volles Gewicht es anerkennt. Bei dieser Lage der Sachen und während kein politischer Krieg die Ruhe von Europa stört, sondern vielmehr der Willen sämmtlicher Mächte sich für die Erhaltung des Friedens ausspricht, mochte man nicht ohne Besorgniß wahrnehmen, wie die Sorge für Erhaltung der köstlichen Wohlthat der Neutralität, welche Ruhe und Stille in der Eidsgenossenschaft begründen sollte, eine feindliche Erklärung eben dieser Neutralität veranlaßte, die, da sie von keinem einleuchtenden Grund hervorgerufen ward, durch ihre Freiwilligkeit einen Charakter von Mißtrauen annimmt, welcher sie die Meinungen der Eidsgenossenschaft heimahe beleidigend erschinen kann. Es wird dieses Befremden annoch durch die Maßnahme einer eben so gemessenen als für die Kantone lästigen ansehnlichen Bewaffnung vermehrt, einer Bewaffnung, die weder durch irgend eine Gefahr, noch drohende Vorkehrungen benachbarter Staaten veranlaßt oder gerechtfertigt wird, die aber unvermeidliche Besorgniß und Unruhe bei den friedlichen Völkerschaften der Schweiz erwecken muß. Die Offenheit dieser Bemerkungen mag von der Eidsgenossenschaft einzig nur als ein neuer Beweis der aufrichtigen Theilnahme angesehen werden, welche der Kaiser ihr von jeher gewidmet hat. Es werden Se. kaiserl. Maj. mit der andauernden Sorgfalt, welche diese Theilnahme Ihr einflößt, jedem Vorfall sich widersetzen, der die Neutralität gefährden oder eine Einmischung in die innern Angelegenheiten der Schweiz bezwecken würde; und es läßt die Redlichkeit Ihrer Absichten Denselben keinen Zweifel hinsichtlich der Aufnahme, welche der gegenwärtige Schritt bei Magistraten finden wird, deren Obsorge die wichtigsten Interessen ihres Vaterlandes anvertraut sind. Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit um Ihren Excellenzen den Herren Schultheißen und Staatsrath des Kantons Luzern die Versicherung seiner vollkommenen Hochachtung darzubieten. Wien, am 6. März 1831. (Unterz.) Metternich.“ — Die am 23. März von der Tagsatzung beschlossene Rückantwort ward folgenden Tages dem Grafen von Bombelles zugestellt, welcher am 25. wieder von Luzern nach Bern zurückgekehrt ist.

Polen.

Aus Galizien vom 18. März wird gemeldet: Die Resultate der mörderischen Schlachten vom Monat Februar in Polen haben die exaltirten Köpfe unter unserer Jugend von Neuem entzündet, und das Entweichen der jungen Leute über die Grenze, um an dem Kampfe der Polen für ihre Unabhängigkeit Theil zu nehmen, ist seit der Zeit wieder häufiger geworden. — Aus Wolhynien und Litthauen lauten die Nachrichten für die Polen äußerst günstig; in beiden Provinzen sind, auf die Kunde von den Ereignissen von Praga und nach der gleichzeitigen Ankunft polnischer Offiziere, mehrere Distrikte in Masse aufgestanden, man sagt sogar, daß daselbst bereits eine provisorische Regierung gebildet worden sei, an deren Spitze der polnische General Weißenhof stehe (?). Wenn diese noch unverbürgten Gerüchte sich vollkommen bestätigen, so ist wohl anzunehmen, daß sich der Krieg sehr in die Länge ziehen wird, um so mehr, da die russischen Streitkräfte schon durch die letzten Kämpfe beträchtlich geschwächt sind, durch Krankheiten und Verluste in dem nun begonnenen kleinen Kriege täglich mehr zusammenschmelzen, und an erwarten steht, daß die nachrückenden russischen Truppen, so wie deren Munition- und Proviantzufuhren, von den Litthauern und Wolhyniern aufgehalten und abgeschnitten werden dürften. — Wie zahlreich die Krankheiten bei dem anhaltend schlechten Wetter in beiden Armeen sein müssen, ist aus dem Umstande zu entnehmen, daß auf Befehl unserer Regierung an der ganzen polnischen Grenze verschärfte Kontumazanstalten vorbereitet werden. — Die Cholera Morbus hat seit dem Eindringen in unsere Grenzen schon 26 Ortschaften ergriffen, wovon jedoch ein großer Theil wieder befreit ist; auch in den noch angesteckten Ortschaften ist die Zahl der Kranken nicht beträchtlich.

Aus Warschauer Zeitungen bis zum 19. März lauten die Nachrichten also: Der Zug der russischen Armee unter Diebitsch, den Weichselstrom herauf, ist von Plaud und Serpstrung bezeichnet; überall sind Feuersbrünste zu sehen. Der Feldmarschall schrieb an den Grafen Lubochowski, daß wir selbst unser Land verwüstet hätten; wie wird nun der feindliche Generalissimus das Benehmen seines Heeres in den Gegenden beschönigen, wo unsere Armee gar nicht gewesen ist? — Die Russen finden sich immer noch bei unsern Vorposten ein, um sich mit uns zu vereinen. Vorgestern hat man in den Straßen der Hauptstadt einige hundert Mann mit der ganzen Rüstung gehen sehen. — Der Oberbefehlshaber ist Willens, einen Parlamentär an den Feldmarschall Diebitsch mit der Anfrage, ob die Gewaltthaten der russischen Armee mit seinem Vorwissen verübt werden, und mit der Androhung anzuwendender Repressalien, abzufertigen. — In Pulawy lagern die russischen Truppen in den Sälen der Bibliothek und den Zimmern des Schlosses. — Einige Ausländer fielen den Einmarsch des Feldmarschalls Diebitsch in Warschau unterm 25. v. M. für unschädlich, so daß auf dem hiesigen Postamte Briefe mit der Adresse an Offiziere von seinem Stab angekommen sind. — Der Feind hat einen bedeutenden Theil der Weichselbrücke

Digitized by Google

Plock verlassen. Gestern sind Bürger aus Pultusk, Nistelk und andern Orten hier angekommen. Das Geismar'sche Korps soll sich jenseits Praga, bis auf ein Kosakenregiment, ganz zurückgezogen haben. Landlente, welche aus der Gegend von Milosna nach der Hauptstadt gekommen sind, bestätigen diese Nachricht. — In Kutno hat sich unter dem Befehlshaber Kozuchowski eine neue Jägerschar formirt; ausser vortrefflichen Flinten sind sie mit Picken und Sensen versehen, welche so eingerichtet sind, daß auf denselben die Flinte während des Schießens liegt. In Turek ist ein Kavallerie- und Infanterie-Detachement aus lauter Försters errichtet worden.

Der Dyhmnik Powszechny vom 8. März schreibt: Die jenseitigen Weichselbewohner der Woywodschaft Podlachien entwerfen ein furchtbares Gemälde von dem Zustande der dortigen Gegenden. Die Russen fangen an, die männliche Bevölkerung in das Innere von Rußland zu führen. Die Dörfer sind ein ausgeplündert, und die dadurch zur Verzweiflung getriebenen Bauern verlassen ihre Wohnstze und streifen in den Wäldern, wo sie von Hunger gequält, dem einzelnen oder in kleinen Trupps vorbeipassirenden Feind auflauern und ihn überfallen. Auf diese Art erlangen sie Waffen und Vertrauen in ihre eigenen Kräfte, und der Feind zieht sich selbst die schrecklichsten Folgen durch seine Grausamkeit zu. Schon muß er seine Transporte und Kuriere mit einer starken Bedeckung versehen, und auf der Landstraße von Pultusk nach dem Augustowschen hat sich der Russen ein solcher Schreck bemächtigt, daß sich sogar größere Abtheilungen des Nachts in den kleinen Städten dornikadiren.

Privatnachrichten aus Gallizien zufolge, sind die russischen an der polnischen und gallizischen Gränze befindlichen Zollkammern, Magazine und Kassen plötzlich in das Innere des Landes verlegt worden. Aus Wohynien haben sich viele Personen angeflüchtet, nach Gallizien abzureisen. — Am 17. sind zu Warschau an 20 Landleute, aus der Gegend von Kobrylka, angekommen; die Russen haben sie frei passiren lassen. Nach ihrer Aussage sind alle Dörfer verwüstet, alle Ortschaften von Lebensmitteln entblößt; in jeder Bauernhütte liegen 15 bis 20 verwundete und krank Russen, welche Hunger leiden und keine ärztliche Behandlung erhalten können. In Okuniew sollen 5000 Verwundete und Kranke liegen.

Der Kuryer Polski berichtet: Die russischen Truppen machen fortwährend rückgängige Bewegungen. Es herrscht unter ihnen eine große Unordnung, mit Sack und Pack gehen sie täglich desselben Einhalt zu thun, eine förmliche Kette um das Feldlager; die fliehenden Abtheilungen scharmützeln so lange mit ihnen, bis sie endlich unsere Vorposten erreichen.

Von der polnischen Grenze wird unterm 21. März Folgendes gemeldet: Am 16. März ist die Weichsel nach Lösung des Eises plötzlich aus ihren Ufern getreten, und ihre Gewässer haben sich auf mehrere Meilen in den Niederungen verbreitet, besonders bis den sie bei Praga einen förmlichen See. Ob auch gleich dieses Ereignis mit Gewißheit erwarten konnte, und so viel möglich Vorbereitungen getroffen hatte, so hat es doch mehrern Menschen das Leben gekostet, und großen Schaden angerichtet. Die militärischen Operationen am rechten Weichsel-Ufer sind dadurch völlig unterbrochen, und das gegen Praga stehende Armeekorps des Generals Geismar mußte seine Stellung in großer Eile verlassen, und wurde auf seinem Rückmarsche von einem Theil der Besatzung von Praga beunruhigt. Die Polen hatten sich nämlich längs der nach Brzesk führenden Chaussée aufgestellt, von wo aus sie die von den reissenden Wassern gänzlichgen Russen noch durch Kanonenschüsse verfolgten. Den Verlust, welchen die sich zurückziehenden Truppen dabei erlitten haben, kann man nicht genau bestimmen, er wird jedoch sie bedeutend gehalten. Alle auf dem rechten Weichsel-Ufer kantonirenden Truppen sind jetzt der größten Gefahr ausgesetzt, wenn sie nicht schnell in größere Entfernung vom Flusse ins Innere des Landes verlegt werden, weil das rechte Weichsel-Ufer bedeutend niedriger als das linke ist. Es gibt nicht leicht einen Fluß, der bei Ueberschwemmungen größere Verheerungen anrichtete, als die Weichsel, da die Ausbreitung der andringenden Gewässer sehr schnell, ihr Ablauf aber sehr langsam vor sich geht. Man hat Beispiele, daß die der Ueberschwemmung ausgesetzten Gegenden mehrere Monate unter Wasser standen, wodurch natürlich manche Hemmungen des geselligen Verkehrs, der militärischen Operationen und Krankheiten entstehen. Die Beschaffenheit desdiesjährigen Winters macht ihn für ein in Polen operirendes Heer besonders verderblich, weil dasselbe zugleich durch Witterung, schlechte, kaum praktikable Kommunikationen, anstrengende Märsche und Mangel an Lebensmitteln leidet. Man zweifelt daher, ob die Massen, bevor sie bei eingetretener besserer Jahrszeit beträchtliche Verstärkungen erhalten, Operationen von Bedeutung werden unternehmen können.

Die Warschauer Zeitung vom 21. März meldet: „Der Feind, welcher bei Stanislawow kampirt, leidet großen Mangel. Es wurden Befehle ertheilt, die von jenseits Brzesc und aus Wolhynien Lebensmittel herbeizuschaffen, aber die schlechten Wege erschweren die Zufuhr, und die Proviantwagen von Wolhynien hat man zurückgehen lassen." — „Die russischen Desertenrs klagen sehr über ungeheuren Mangel an Mundoorrath. Die Krankheiten greifen ständlich um sich, und die Heilung erleidet große Schwierigkeiten, aus Noth an Hilfsleistungen und Wundärzten."

In der Warschauer Staatszeitung liest man Folgendes: Unser Gouverneur, General Krukowiecki, hielt am 17. März mit seinem Stabe eine Musterung über die innern Befestigungswerke der Hauptstadt, die Barrikaden in den Straßen und die Batterien am Ufer der Weichsel. Er besichtigte die zur Vertheidigung von Thüren und Fenstern in Privathäusern angebrachten Quereingel. General Krukowiecki hat mehrere Gänge von Contremienen anlegen lassen. Jede Straße enthält mehrere Traversen, welche die Stadt in viele konzentrische und von einander unabhängige Befestigungsbezirke theilen sollen. Ueberall werden bequeme Kommunikationen eingerichtet. — Briefe aus Zamosc vom 14. März melden, daß am 11. ein russisches Bataillon bei Uchanie umzingt und zur Niederlegung der Waffen genöthigt worden sei; man habe die Mannschaft desselben noch der Festung gebracht. — Aus Krakau schreibt man, daß General Chłopicki daselbst sehr krank darnieder liege.

Der französische General Excelmans ist durch das österreichische Gebiet zu uns gelangt, und hat das Oberkommando unserer Kavallerie erhalten, dahingegen hat General Szembek sein Abschiedsgesuch eingereicht. Auf der Straße nach Kalisch sind für unsere Armee mehrere Magazine angelegt, das Hauptmagazin in Lowicz.

Man schreibt aus Berlin vom 17. März: Die völlige Unthätigkeit, welche in Polen auf die blutigsten Kämpfe folgte, mußte glauben machen, daß man sie geheimen Unterhandlungen zwischen den kriegführenden Poteten unter Vermittlung unserer Hofes zuzuschreiben hat. Es ist möglich, daß solche Unterhandlungen wirklich Statt finden, oder daß sie wenigstens versucht werden. Weit gewisser aber ist es, daß die ungünstige Jahreszeit und der abschreckliche Zustand der Wege den Marschall Diebitsch genöthigt haben, seine Operationen einzustellen. — Seit mehr als vierzehn Tagen sinken die russischen Soldaten auf dem Marsche bis über die Knie in eisigen Morast; Tausende von Menschen haben sich die Füße erfroren, und vielen mußten sie sogar abgenommen werden. Eine große Anzahl Pferde sind gefallen, oder unbrauchbar geworden. Die Polen sind dadurch, daß sie sich in Warschau und den umliegenden Ortschaften einschlossen, diesen Unfällen ausgewichen.

England.

Aus London vom 19. März wird gemeldet: Bei dem letzten Protokoll über die belgischen Angelegenheiten sind die holländischen Gesandten, die HH. Falk und Zuylen van Nyvelt, zugegen worden; Fürst Talleyrand hat die Unterzeichnung Frankreichs verweigert. Wie es allgemein heißt, wird die hiesige Regierung unverzüglich eine Flotte von sechs Linienschiffen, mehrern Fregatten erster Klasse und kleinern Kriegsschiffen nach der Schelde senden, und Antwerpen in Besitz nehmen lassen; ein Scheitt, der nicht viel Gutes für die Neutralität unsers Landes weissagt.!

Digitized by Google

Ueber die Dinge in Spanien urtheilt der Kurier: „Von den spanischen Konstitutionellen darf man sich, wie wir fürchten, ohne fremde Hilfe wenig versprechen. In einem Lande, wo je auf hundert Seelen ein Priester kommt, und wo zwei Drittel der Bevölkerung in zwei Klassen getheilt sind — in solche, welche für die Priester arbeiten, und deren Gemüther durch Abregläuben so entartet sind, daß wenig Wahrscheinlichkeit ist, sie für eine gute Sache sich erheben zu sehen, und in solche, deren Armuth sie völlig abhängig vom Klerus macht — darf man keinen erfolgreichen Widerstand von Seite des unterrichteten und achtungswerthen Theils der Nation gegen den Despotismus der Regierung und die Tücke des Souverains hoffen, wenn sich nicht die allgemeine Politik Europa's so ändert, daß ein mächtiger Staat es seinem Interesse oder seiner Ehre gemäß findet, mit den spanischen Patrioten gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieser Tag dürfte indessen nicht sehr fern sein, wenn König Ferdinand und seine Minister in ihrer unklugen Bahn beharren. Naht er sich, so wird die kleinste Demonstration von Aussen das Schicksal der Dinge im Innern entscheiden; ein Tag, eine Stunde wird hinreichen, die Bigotterie in Spanien zu stürzen, und den aufgeklärten Spaniern Gelegenheit zu geben, den Nationalkarakter zu heben, und den natürlichen Hilfsquellen des schönen, aber schlecht regierten Landes die rechte und volle Richtung zu geben."

Dasselbe Blatt sagt: „Von zehn französischen Blättern kaum neun die Wahl Casimir Periers und Louis. Da die Furcht, welche der französische Monarch vor Rußland und seinen Alliirten hegt, nicht mehr verheimlicht werden kann, trotz des Widerspruchs, der gegen unsere daraus gezogenen gutherzigen Versicherungen erhoben wurde, so wird auch die Einsetzung jener Herren blos der Furcht zugeschrieben; und fast allgemein glaubt man in Paris — welchen Glauben wir jedoch nicht theilen — daß das französische Kabinet, um den Frieden zu erhalten, sich Unwürdigkeiten unterwerfen werde. Da man — sagen die Pariser Journalisten — duldet, daß Rußland die Polen vernichte, wird man auch Oesterreich die Italienee niederbeugen lassen; und sind ihre Konfikturen gegründet, so mag sich Frankreich blos auf zwei Fälle gefaßt machen. Erhalten Journalismus und Liberalismus, wie früher, abermals die Oberhand, so wird Ludwig Philipp der wirre Souverain Frankreichs in diesem Jahehundert, und Frankreich im Moment der Auftrizung eine Republik. Sollte aber das französische Kabinet, während es dem Kaiser von Oesterreich gestattet, die Revolution in Italien niederzuschlagen, im Stande sein, zu Hause Ordnung zu erhalten, so kann dies blos geschehen, wenn man Gewalt entwickelt, einige Journale unterdrückt, und einen allgemeinen Eingriff in die Freiheiten macht, die durch die neue Charte verbürgt wurden. Indessen erwarten wir von dem französischen Kabinet, wie es jetzt zusammengesetzt ist, nicht, daß es so schmachvoll und unklug handeln werde, sich dem Willen anderer Mächte zu unterwerfen, während die Interessen Frankreichs Energie und Thätigkeit fordern. Die französische Regierung wird, wie sind es überzeugt, nicht um einer traümerischen Ehre willen Krieg beginnen, aber eben so wenig auf Kosten der Nationalehre Frieden erkaufen."

Der Globe äussert: Die Bewegungen der Oesterreicher in Italien werden die Politik und Kraft des neuen französischen Kabinets auf die Probe stellen. Duldet es diese Einmischung, werden die freien Regierungen in Italien niedergeschlagen, und fließt das Blut der italienischen Patrioten auf dem Schaffotte, ohne daß ein Arm sich erhöbe, so muß der Unwille des Kriegsparteil in Frankreich zunehmen, die dann ohne Zweifel eine große Verstärkung durch den noch schwankenden und unentschiedenen Theil des französischen Nation erhalten wird.

Privatnachrichten aus London vom 22. vorigen Monats sagen: Die für die Schelde in Bereitschaft gesetzte Flotte wird vorläufig noch nicht abgehen. Vieles hängt in dieser Hinsicht von der Dauer des Casimir Perierschen Ministeriums ab. Die Agenten der vertriebenen Bourbonen sind indessen sehr thätig, die großen Mächte des Kontinents zu einem vereinten Angriffe gegen Frankreich anzureizen.

Frankreich.

Aus Paris vom 23. März wird geschrieben: Das Ministerium Perier hat bereits festere Wurzel gefaßt, als man Anfangs geglaubt hatte. Man sieht es zwar noch als ein Uebergangsministerium an, aber dabei immer als einen Uebergang zur Ordnung und zum öffentlichen Frieden. Ein Ministerium, das festen Willen zeigt, ist schon Etwas inmitten unserer Ungewißheiten. Die Sprache des Hrn. Perier am 22. März in der Pairskammer war fest und von der Art, daß sie ihm viele Gutgesinnte gewinnen mußte. Alle gemäßigten Meinungen sammeln sich um ihn. Er hat die Mehrheit in beiden Kammern, aber er muß sich nun für die Zukunft den Wahlen aufstehen. Dies ist unvermeidlich; denn die Deputirtenkammer kann erst dann kräftig auftreten, wenn sie gleichsam eine neue Taufe durch das Land erhalten hat. Man darf sich nicht verbergen, daß die Zukunft der Regierung von diesen Wahlen abhängt. — In Paris wird allmälig Alles ruhiger. Der Gedanke an den Krieg verschwindet nach und nach, und wenn es dem Ministerium Perier gelingt, seinem Systeme die Herrschaft zu verschaffen, wenn es hauptsächlich Gewandtheit in Handhabung der Geschäfte beweiset und fest auf der eingeschlagenen Bahn fortschreitet, so kann man nicht nur auf Ordnung im Innern, sondern auch auf Frieden nach Aussen mit Zuversicht hoffen.

Ebendaher heißt es unterm 27. März: Der König hat heute die Fahnen und Standaeten an die verschiedenen Regimenter der Garnison von Paris und an diejenigen, die in einem gewissen Umkreis um die Hauptstadt stationirt sind, vertheilt. Die Zahl der Truppen, die bei der heutigen Revue figurirten, kann man folgendermaßen abschätzen: Infanterie 24,000 Mann, Artillerie und Genie 1000 Mann, und 54 Geschützstücke; im Ganzen 35,000 Mann, die sechs ersten Bataillone der gleichen Legionen und eine Schwadron Kavalleie von der Pariser Nationalgarde nicht mitbegriffen. Seit fünfzehn Jahren hatte die Bevölkerung von Paris nicht eine so zahlreiche Vereinigung von Militär gesehen.

Ein Offizier, welcher 65 baierische und hannöverische Deserteurs nach Mieccourt geführt hat, berichtet, man könne sich keinen Begriff machen von den zahlreichen Desertionen, welche in den am linken Rheinufer garnisonirenden Regimentern täglich Statt finden. Die zu Mieccourt so eben eingetroffenen Desertirs sind auf Bar-le-Duc angewiesen.

Einige Journale melden, daß fünfzig Zöglinge aus Schulen abreisen, um den Polen ihren Beistand zue Unterstützung ihrer Vaterlandsliebe und ihres Feuereifers anzubieten. Sie sitzen hinzu, das polnische Comité sende diese jungen Leute nach Polen. Das Comité hat eine Sendung von 25 Chirurgen dorthin beschlossen; die französische Regierung hat Pässe dazu ertheilt und die geeigneten Maßregeln getroffen, daß diese Mission der Menschlichkeit kein Hinderniß finde. Die Journale, von welchen wir reden, sind also nicht recht unterrichtet. Das Comité ergreift diese Gelegenheit, sein lebhaftes Bedauern über die große Zahl junger Patrioten, deren Dienste anzunehmen ihm unmöglich gewesen ist, zu erkennen zu geben. (Ein vom Comité mitgetheilter Kartel.)

Aus Paris wird unterm 28. März gemeldet: Der Präsident des Conseils hat der Deputirtenkammee auf morgen die Forderung eines kahultativen Kredits von hundert Millionen angekündigt, um auffrordentliche Bedürfnisse zu bestreiten, falls die Sicherheit oder die Ehre Frankreichs es erfordern sollte, daß die Regierung die friedliche Bahn verlasse, auf welcher sie die Absicht hat, fortzuwandeln. — Die Regierung hat diesmal durch das Organ des Herrn Perrier eine Sprache geführt, welche von der Nation gewürdigt zu werden verdient. Sie scheint entschlossen zu sein, in Europa den Grundsätzen der Gerechtigkeit Achtung zu verschaffen, welche unsere Revolution wieder zu Ehren gebracht hat. Die Worte des Präsidenten des Conseils geben viel Gewicht dem Gerücht, welches sich heute verbreitet hat. Man sagt nämlich: unser Kabinet habe von dem Wiener Kabinet kategorische Erklärungen verlangt hinsichtlich des Einmarsches österreichischer Truppen in den Kirchenstaat. Man setzt hinzu, es habe eine Frist festgesetzt, nach dessen Ablauf in Ermangelung genügender Erklärungen das Benehmen Oesterreichs als Feindseligkeit gegen Frankreich

Digitized by Google

angesehen werden solle. — Man kündigt die nahe bevorstehende Vorlegung eines Gesetzvorschlags an, des Inhalts: 280,000 Mann von der Nationalgarde, in Gemäßheit des lit. b des Gesetzes vom 22. März, zum Kriegsdienste aufzufordern. Diese Schritte sind genug gerechtfertigt, und zwar nicht nur durch die Ereignisse in Italien, sondern auch durch den Zustand Belgiens, dessen von Seite Frankreichs garantirte Unabhängigkeit durch den deutschen Bund jetzt mehr als je bedroht zu sein scheint.

Folgender Brief an den Redakteur des Constitutionnel gibt über den Rückzug der provisorischen Regierung nach Arkona für die Freunde der italienischen Freiheit beruhigende Aufschlüsse:

„Mein Herr! Wir sprechen auch der Muth und die Hingebung der Vertheidiger der italienischen Freiheit ein mögen, so konnten sie gleichwohl den Oesterreichern in den Ebenen, welche den Po von Bologna trennen, nur einen fruchtlosen Widerstand entgegen stellen. Es war das bekannte Vorhaben der kaiserlichen Truppen, auf drei Punkten einzubrechen, von denen der eine Comacchio war, und demnach wäre es ihnen, indem sie auf Imola und Forli marschirten, ein Leichtes gewesen, die Kommunikation zwischen dem Sitz der Regierung und den Provinzen abzuschneiden. Der Rückzug der Regierung nach Ancona ist die Basis eines Vertheidigungsplans, der entschlossenen Leuten Vortheile gewährt, welche der Muth und die Liebe zur Freiheit oft noch in den dem Umschein nach ungleichsten Kämpfen übrig lassen. Italien fühlt, was es sich selbst und Europa unter diesen schrecklichen Umständen schuldig ist. Italien ist seit langer Zeit gewohnt, zu dulden; es ist ermattet im Kampfe gegen ungerechte Vorurtheile, durch welche es wiederum mit Leiden belastet wird, an welchen seine Unterdrücker allein Schuld sind; es weiß seit langer Zeit, wie es verlassen und verrathen werden kann; aber es weiß auch, daß es noch etwas Grausenhafteres gibt, als die Sklaverei — die Schande! Jetzt wird es sich daran erinnern. Warnen Sie Ihre Leser vor Nachsichten, welche in der Absicht wiederholt werden, die moralische Wirkung des in Italien gegebenen Beispiels zu unterdrücken, und jede Theilnahme zu vernichten, die eine so edle Sache in Frankreich erwecken kann. Man sei auf unglücklicht, betrübende Nachrichten gefaßt; aber die französische Nation ist großmüthig; sie wird auf den Heldenmuth und die Hingebung für das Vaterland zählen. — Die Hindernisse, die meiner Korrespondenz Schranken setzen, haben bewirkt, daß ein Manifest der provisorischen Regierung der vereinigten Provinzen Italiens erst gestern in meine Hände gelangt ist, welches in wenigen Tagen bekannt gemacht werden wird. Genehmigen Sie u. s. w. Paris, 26. März 1831: J. Huber, Gesandter der provisorischen Regierung der vereinigten Provinzen Italiens."

Zu Duual stellt man mit großer Thätigkeit die Festungswerke dieser Stadt wieder her, welche in Verfall zu gerathen anfingen, und überhaupt in allen Städten des Nordens vorsichtigst man nichts, um alles auf einen furchtbaren Kriegsfuß herzustellen.

Italien.

Aus Mailand von 20. März heißt es: Berichten aus Piacenza zufolge erwartet man daselbst eine neue Verstärkung von tausend Oesterreichern aus Fiume; noch vor dem 1. April sollen 30,000 Mann aus Ungarn und Siebenbürgen ein Lager zwischen Padua und Brescia bilden. Im lombardisch-venetianischen Königreiche befanden sich am 12. März 103,187 österreichische, ungarische und siebenbürgische Soldaten, worunter 16,000 Mann Kavallerie. — Maria Louise hat mehrere auf der ältern Klasse lastenden Auflagen abgeschafft; durch ein zweites Dekret hat sie Piacenza aufs Neue zum Sitz der Regierung erklärt. — Am 18. beliefen sich die von dem Fürsten von Benthheim beschligten Truppen auf mehr als 16,000 Mann. Er erwartete von Verona zwei ungarische Regimenter und einen Artillerieparf von 24 Stück Geschütz. Die Regierung hat an den Grenzen mehr als 200 Patrioten aus Modena, Parma und Ferrara verhaften lassen, die sich in die Gebirge geflüchtet hatten. Sie sind alle nach Mantua geschickt worden.

Eben daher wird vom 30. März gemeldet: Die Oesterreicher rücken in der Romagna vor, und sind zur Stunde bereits vor Ancona. Die Insurgenten haben sich bei Rimini geschlagen, und wurden genöthigt, sich gegen Ancona zurückzuziehen, so daß man in Kurzem fürchten muß, die ganze Romagna unterjocht zu sehen. Der neue Zolltarif, den die Insurgenten in Bologna eingesetzt haben, welcher sehr nieder und günstig für den Handel ist, bleibt in Kraft. — Der Herzog von Modena verlangt in seinen Staaten von jedem Thaler 34 Centimes Kontribution, und überdies haben die Juden noch insbesondere 600,000 Fr. Kontribution, einen Drittel gleich, und den Rest innert einem Jahr, zu bezahlen; zu dem noch als Toleranzgeld 20,000 Fr.; müssen sich aber alle in den Ghetto zurückziehen und an den Hüten ein Zeichen tragen, damit man sie von den Christen unterscheiden kann. Es ist eine Kommission ernannt, die den Rebellen das Urtheil fällen wird. — Die gleiche Strenge wird auch im Herzogthum Parma und in der Romagna statt finden.

Aus Turin vom 21. März schreibt man: Die Behörden haben bekannt machen lassen, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei, das Leben des Königs zu erhalten. Am 18. war das Fieber nicht heftig, hatte sich aber in der Nacht sehr verschlimmert. — Man hat den Eifer und die Thätigkeit in der Kriegsverwaltung verdoppelt, und es scheint, daß eine neue Aushebung von 25000 Mann beschlossen worden ist und in den ersten Tagen des Aprils vollzogen werden wird. Diese Maßregel ist unter der Präsidentschaft der Königin, und zwar auf den Vorschlag des Generals Paolucci, anbesohlen worden. Man versichert, daß am 10. die Regentin des Königreichs mehrere Dekrete von großer Wichtigkeit unterzeichnet habe, die sehr strenge lauten. Die Ordonnanz, durch welche Se. Maj. der König Karl Felix die Königin zur Regentin des Königreichs eingesetzt hat, ist vom 17. dieses Monats datirt.

Belgien.

Aus Brüssel vom 25. März wird gemeldet: Der Regent hat drei von Herrn de Sauvage, als Minister des Innern, unterzeichnete Beschlüsse ergehen lassen, denen zufolge die Entlassung des Hrn. Vandeweyer, so wie der Justiz- und Kriegsminister angenommen, und an ihrer Statt Hr. P. Devaux, Kongreßmitglied, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Marine; Hr. Barthelemy, Kongreßmitglied, zum Justizminister, und Hr. d'Hane Steenhuyse, Oberst des zweiten Jägerregimentes zu Pferde, zum Kriegsminister ernannt worden. Das Entlassungsgesuch des Finanzministers Hrn. de Brouckere ist nicht angenommen worden. — Hr. Gendebien wird wieder in den Advokatenzustand zurücktreten; eben so Hr. Vandeweyer. — Man versprich sich viel von dem neuen Kriegsminister; er soll ein energischer Mann und geschickter Administrator sein. — Hr. Tielemans ist Gouverneur von Lüttich. — Diese Nacht sind zwei Ordonnanzoffiziere von unserm Gouvernement mit Depeschen abgefertigt worden, um sich in aller Eile nach Gent zu verfügen. — Am 26. d. wird Luxemburg von den deutschen Bundestruppen besetzt werden. — In Antwerpen sind am 24. März Mittags sechs mit Kriegsmunition beladene Wagen von Brüssel angekommen.

Im Verlage bei H. R. Sauerländer in Aarau ist nun druckfertig erschienen, und in allen Buchhandlungen und bei allen Buchhändern im Kanton Aargau zu haben:

Entwurf einer Verfassung des Kantons Aargau, mit einer Darstellung der Beweggründe. Eine Privatarbeit von Fr. Müller, Fürsprech, gewesenem Stadtschreiber von Zofingen, Mitglied des Verfassungsrathes. Ein Groß-Quartformat, fünf enggedruckte Bogen stark, à 5 Batzen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Gerichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 15. Den 9. April 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Der Moniteur enthält folgende offizielle Beruhigung wegen der herrschenden Besorgnisse: „Seit zwei Tagen sind beunruhigende Gerüchte mit straflicher Thätigkeit verbreitet worden, die mit zu großer Zuversicht aufgenommen wurden, ungeachtet der offenen Erklärungen des Ministeriums. Man erzählt und glaubt beharrlich, es seien andere Nachrichten, als die von der Regierung bekannt gemachten, in Paris angekommen, und die Aussichten zur Aufrechthaltung des Friedens zeigten sich jetzt vermindert. Die Regierung hat nichts verheimlicht. Hinsichtlich eines Gegenstandes von so ernster Natur scheint es ihre Pflicht zu sein, ohne Rückhalt zu sprechen. Es ist in dem Zustande der Dinge nichts verändert worden seit den Erklärungen, welche sie, die Regierung, der Tribune zu machen Gelegenheit gehabt hat, und welche genügend andeuten, daß Erklärungen Statt gefunden haben, welche Erwiederungen und Repliken erfordern. Das Land weiß also gegenwärtig eben so viel davon, als die Regierung, und wir können das Publikum nicht genug warnen vor allen den beunruhigenden Gerüchten, welche den Samen der Böswilligkeit und der Leidenschaftlichkeit ausstreuen. Man kann versichert sein, daß, wenn ein Ereigniß den Zustand der Dinge ernsthaft verändern sollte, die Regierung sich beeilen würde, es bekannt zu machen. Ihr Schweigen muß jedesmal als ein Unterpfand der Sicherheit angesehen werden. Die Journalen wurden nur zu leicht von einem solchen panischen Schrecken benachtheiligt, und wir bedauern, daß Einige auch das Opfer deßelben sind."

Man schreibt aus Oleron, die Desertion höre unter den Spaniern in dieser Grenzgegend nicht auf. Durch Lebsen sind ein Oberst und zwei Offiziere passirt. Bis jetzt vermochte die Neigung einer Regierung der Unterdrückung zu entgehen, und vielleicht auf die lockende Aussicht, in die Fremdenlegion einzutreten, mehrere Spanier aus ihrem Lande zu entfernen, jedoch geschah dieses Verlassen des Vaterlandes wenigstens freiwillig. Gegenwärtig vermehren die Proscriptionen die Zahl dieser Flüchtlinge, und das gastfreundliche Frankreich öffnet sich von Neuem, um eine Menge dieser Unglücklichen aufzunehmen. Mitten unter den Ereignissen, welche die Halbinsel in Bewegung setzen, hat Aragonien nicht aufgehört, ruhig zu sein; täglich kommen einzelne Spanier aus dieser Provinz hier an, um Waaren zu kaufen, jedoch in sehr geringer Menge. Das unheilbringende bei uns herrschende Douanensystem wird sich, so lange es nicht abgeändert sein wird, dem Wiederbeginn der kommerziellen Relationen der Grenzbewohner mit der alten Thätigkeit widersetzen.

Die nach Katalonien gestüchteten Karlisten verbreiten das Gerücht, die französischen Generale und die französische Armee befänden sich in direkter Opposition gegen das Ministerium Ludwig Philipps; die französische Regierung leide Mangel an Einigkeit, es sei von den Parteien unterminirt, und die nahe bevorstehende Rückkehr der Bourbons nach Frankreich werde für Europa die Ruhe wieder herbeiführen; und was im Geist des großen Haufens diesen Behauptungen ein großes Gewicht gibt, das ist der zu Barcelona von dem französischen Konsul, der die Lilien und die Emblème der Restauration beibehalten hat, zur Schau ausgehängte Skandal; dieses Faktum gibt keine hohe Idee von der Kraft und der Stabilität der französischen Regierung. Die Polizei von Barcelona entfaltet eine mehr als inquisitorische Wachsamkeit seit den Begebenheiten in Andalusien. Man hat erfahren, es sei zu Valencia eine Verschwörung entdeckt worden, welche Verzweigungen in der Provinz Murcia habe.

Die Nachrichten aus Madrid geben die Bestätigung, daß die in Andalusien ausgebrochene Insurrektion überall unterdrückt worden ist; einige unglückliche Proscribirte oder bei den letztern Begebenheiten Kompromittirte irren noch in dem Gebirge la Ronda umher. In Folge zu Madrid und auf der Insel Leon entdeckter Paykers haben zahlreiche Verhaftungen in mehrern Städten Spaniens Statt gefunden. — Als der Obringenieur Malaruente Polizeagenten auf sich zukommen sah, um ihn zu arretiren, stürzte er sich in den Fluß und verschwand in den Fluthen. Der Marquis de Viellacuente, bei Zeiten benachrichtigt, hatte das Glück, den gegen ihn gerichteten Verfolgungen zu entkommen. Die spanische Grenze ist fortwährend ruhig. Es hat sich keine Truppenbewegung diesseits des Ebro bemerklich gemacht.

Privatbriefe aus Italien schreiben den plötzlichen und unvorhergesehenen Tod des Sohns Ludwig Bonaparte's einer Vergiftung zu.

Hr. General Sebastiani äußert jeden Tag den lebhaftesten Wunsch, das Ministerium zu verlassen; seine Gesundheit ist sehr zerrüttet allein sämmtliche Minister scheinen sich das Wort gegeben zu haben, mit einander zu bleiben oder auszutreten.

Aus Paris vom 1. April heißt es: In diesem Augenblicke scheint das Sinken der Renten vielen Personen unerklärlich, um so mehr, da Briefe aus Wien, die heute auf ausserordentlichem Wege angekommen sind, ganz friedlich zu lauten scheinen. Auch zufolge einer Depesche aus London scheint der Friede minder gefährdet, als man geglaubt. Man versichert, daß eine gewisse Anzahl österreichischer Truppen Italien besetze, bis eine Konferenz zu Rom, gleich der zu London, über eine neue Organisation Italiens entschieden habe.

Polen.

Eine Berliner Zeitung, welche vorzugsweise günstige Berichte für die russischen Waffen liefert, enthält folgende Nachrichten aus Siemnica vom 21. März: Das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Diebitsch ist noch hier. Die Armee ist in bester Verfassung und leidet gar nichts Mangel; es gibt zwar viele Verwundete, aber man hört nichts von Krankheiten; die Verpflegung ist reichlich, der Geist der Truppen gut; die Garde ist 25,000 Mann stark, lauter sehr schöne Leute und in bester Haltung. Das litthauische Korps hat in den Gefechten am meisten gelitten, und musterhafte Treue gezeigt. Von Ulanken im Rücken der Armee ist keine Silbe wahr. So eben erhält der Feldmarschall Nachricht, daß General Dwernicki vom General Grafen Toll stark verfolgt werde, und sich in die Festung Zamosc werfe. Graf Diebitsch soll geäußert haben: wenn die Witterung erst wieder die Operationen gestatte, werde die Sache bald beendigt sein. Der General Toll hat ein Korps von 24 Schwadronen, zwei Bataillons Infanterie und zwanzig Kanonen beauftragt, seinen Rücken gegen Zamosc zu

Digitized by Google

decken, und den Uebergang der Polen über die Weichsel und den Weprz zu hindern. Generalmajor Baldrecow wurde mit zwei Reservebataillons bei Uscilug von zahlreicher feindlicher Kavallerie mit vier Kanonen erreicht, und ungefähr 20 Werste verfolgt, kam aber glücklich wieder an der russischen Grenze an. General Dwernicki hat sich mit seiner ganzen Macht von 2000 Mann regelmäßiger Infanterie und 4000 Mann Kavallerie, nebst zwölf Kanonen und einer bedeutenden Anzahl Krakusen und Pikenieren, gegen Zamosc zurückgezogen, und steht bei Novo Miagetz, zwei Werste von dieser Festung, deren Garnison nur vier Bataillone stark sein soll. Graf Toll hat sich in Folge dessen bei Krasnostaw, das vom Feinde gänzlich zerstört und von den Einwohnern verlassen worden war, aufgestellt; seine Avantgarde unter General Murawieff steht bei Tarnagura und Jsbica. Die Mehrzahl der russischen Truppen liegt in Kantonirungsquartieren, da das schlechte Wetter und der Stand der Weichsel sie fortwährend zur Unthätigkeit zwingt. Die Garden sind in das Königreich eingerückt, und das zweite Armeekorps unter Pahlen II wird nächstens zu ihnen stoßen. Der Feldmarschall trifft daher durch einen entscheidenden Schlag in den nächsten Operationen dem ganzen Krieg ein Ende zu machen. Zamosc scheint er nicht belagern zu wollen; sollte aber Dwernicki sich dorthin werfen, so wird man ihn einschließen und ihm alle Zufuhr abschneiden. Uminski soll mit 15,000 Mann einen Angriff gegen das Korps von Sacken und die Garden unternommen haben; es wird ihm aber wohl kein anderes Mittel übrig bleiben, als sich nach der Festung Modlin zu werfen.

Die preußische Staatszeitung bringt Nachrichten aus Warschau vom 28. März, die aber nichts Erhebliches enthalten.

Die Warschauer Staatszeitung berichtet: Der französische Oberst, Baron Romarino, ist in Warschau angelangt, um an dem Kampfe unserer Truppen Theil zu nehmen. — Das Korps des Generals Rosen, welcher der Feldmarschall Diebitsch abgesandt hatte, um die Wojewodschaft Plock von unsern Truppen zu säubern, hat sich zurückgezogen, und diese Wojewodschaft ist bis an die Narew wieder frei.

In dem Warschauer Kurier wird gemeldet: Der Senatspräsident, Graf Zamoyski, soll in Lublin angekommen sein. — In Makow sind die Israeliten unserer Sache sehr feindlich gesinnt; sie haben mehrere unserer Soldaten den Russen ausgeliefert.

In einem in der Warschauer Staatszeitung befindlichen Tagesbefehl des Generalissimus Skrzynecki vom 20. März, wonach er der Armee seine Korrespondenz mit dem Kaiser, russischen Oberbefehlshaber vorlegt, sagt derselbe unter Anderm, daß er, geleitet von dem Gefühle der Menschlichkeit, und um dem Blutvergießen Einhalt zu thun, mit dem Feldmarschall Grafen Diebitsch in Unterhandlungen getreten sei, und wir Briefe mit ihm gewechselt habe, die er hiermit vorlege, und woraus man ersehen werde, wie sehr er sowohl aus Sorge für die Bewahrung der Ehre der Truppen, als aus Eifer für das künftige Schicksal des Landes, bemüht gewesen sei, eine Ausgleichung herbeizuführen; zugleich werde die Armee aus jenen Briefen die Ansichten und Bedingungen Rußlands ersehen; er habe absichtlich zu den Friedensunterhandlungen diejenige Zeit gewählt, wo das polnische Heer anscheinlich an Zahl und furchtbar durch seinen tapfern Geist sei; sein Gewissen gebe ihm das Zeugniß, daß er die Pflichten eines Generalissimus in ihrem ganzen Umfange erfüllt habe; denn diese bestünden nicht ausschließlich darin, sich zu schlagen und wieder zu schlagen, sondern auch nach jedem Zusammentreffen dem Feinde Frieden und wieder Frieden zu bieten; dies sei der Inbegriff seiner militärischen Politik, und er hoffe, daß seine Waffenbrüder sie richtig zu würdigen wissen würden; mit ruhigem Blicke betrachte er daher auch die Meinungsverschiedenheiten, die sich hin und wieder über seine Politik zeigten; sein Wahlspruch, so wie gewiß auch der des ganzen Heeres sei: „Siegen oder mit Ehre untergehen.“ — Die oben erwähnte Korrespondenz enthält 1) ein Schreiben des Generalissimus Skrzynecki an den Feldmarschall Grafen Diebitsch Sabalkanski, vom 12. März. Der Generalissimus bezieht sich darin auf eine Unterredung, welche der Feldmarschall dem Oberstlieutenant Mycielski gewährt hatte, und spricht seine Meinung darüber, wie er sich ausdrückt, mit aller der militärischen Offenheit aus, welche den Grundzug seines Karakters ausmache, und die er allen diplomatischen Feinheiten vorziehe. Hierauf erwähnte er die Forderung des Feldmarschalls, daß die Polen sich unbedingt unterwerfen sollten, indem dadurch allein die Sachen auf den status quo ante bellum wiederherzustellen seien. Eine solche Forderung wäre, seiner Meinung nach, unzulässig, weil der alte Zustand der Dinge der polnischen Nation nicht hinlängliche Garantien darbiete. Alle Bemühungen der Polen gingen jetzt dahin, eine gesetzliche Ordnung auf festen Grundlagen herzustellen. Die Aufgabe, welche sich die Nation in dieser Beziehung gesetzt, sei mit einer solchen Forderung unvereinbar. Sodann stellt der Generalissimus die Wiederherstellung eines auf die vom Kaiser Alexander gegebene Charte gegründeten Systems als wünschenswerth dar, und meint, das das Manifest des Kaisers vom 17. Januar diesem Wunsche nicht entspreche, indem darin nur von einer unbedingten Unterwerfung die Rede sei. Dieses Manifest habe die polnische Nation gezwungen, zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen. Auf Gnade und Ungnade könne sich ein Volk nicht unterwerfen, welches nur Gerechtigkeit fordere. — Der Generalissimus sprach ferner die Ansicht aus, daß für Se. Majestät den Kaiser Polen jetzt von großer Wichtigkeit sei, und daß er durch eine erwünschte Beilegung der polnischen Sache wohl am sichersten den Fortschritten der Revolution im übrigen Europa vorbeugen möchte. — 2) Ein Schreiben des Generalquartiermeisters der russischen Armee, Generals Neidhardt, an den Obersten Grafen Mycielski, vom 1. (13.) März, folgenden wesentlichen Inhalts: „Der Beschluß, welcher den Thron für erledigt erklärt, habe in den Herzen Sr. kaiserl. königl. Majestät die lebhaftesten Besorgnissen nicht zu unterdrücken vermocht, welche Höchstdieselben für Ihre Unterthanen in Polen hegen, um so weniger, als der Kaiser wisse, daß ein sehr großer Theil derselben nicht freiwillig zu der Revolution mitgewirkt habe, und sich nach Rückkehr der Ordnung und gesetzlichen Regierung sehne. Jener eben so beklagenswerthe als ungesetzliche Akt habe jedoch auch die leiseste Beziehung zwischen den russischkaiserlichen Behörden und denen, welche demselben beigetreten, auflösen müssen. Der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee könne daher die Existenz seiner in Polen eingesetzten Behörde anerkennen, so lange sie unter dem Einfluß einer solchen Regierung stehe, und noch viel weniger könne er mit denen unterhandeln, welche deren Vernichtung angenommen haben. Der wohlgesinnte, vernünftige und tapfere Theil der Nation möge jenen Beschluß zurücknehmen. Dies edle Beispiel werde andere nach sich ziehen, und diejenigen, welche dasselbe gäben, würden sich unverkennbare Rechte auf die Dankbarkeit ihres zum Frieden, zur Ordnung und zum Wohlbefinden zurückkehrenden Vaterlandes erwerben. Die Eröffnung der wahren Gesinnungen Polens, wenn sie unmittelbar zur Kenntniß des Kaisers und Königs gelangen, werde ein sicherer Scheitt zur Beruhigung des Landes sein.“

Schweden.

Nach Privatbriefen soll der Kaiser von Rußland bei der schwedischen Regierung auf Stellung der 10,000 Mann Hilfstruppen angetragen haben, wozu sie sich bei Stiftung der heiligen Allianz anheischig machte; es wird dieses Gegenstandes selbst in einer Stockholmer Zeitung, jedoch zweifelnd erwähnt. — Der Kurierwechsel zwischen St. Petersburg und Stockholm ist seit Kurzem überaus häufig.

Preußen.

Die preußische Staatszeitung enthält Folgendes: „Briefe aus Königsberg melden, daß am 28. März daselbst von der russischen Grenze die Nachricht von einem im Wilnaer Gouvernement ausgebrochenen Aufstande eingegangen sei. Die Empörer hatten sich, getrennten Haufen zusolge, der ihnen früher abgenommenen und in Rozwyn aufbewahrten Gewehre bemächtigt, und rückten auf Georgenburg vor, von wo sich bereits viele der Einwohner auf das

Digitized by Google

diesseitige Gebiet geflüchtet hatten. Auf dem Zuge nach Georgenburg sollen die Aufrührer mehrere kleine Städte im Wilnaer Gouvernement verheert und geplündert, und einige ihnen entgegengeschickte Kosaken zurückgedrängt haben. Wie man aus Lille vernimmt, hätten die Insurgenten sich auch bereits in der Gegend von Tauroggen gezeigt."

Aus Berlin vom 2. April wird gemeldet: Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß in Samogitien, im Rücken des russischen Heeres unerwartet eine gefährliche Insurrektion ausgebrochen, und ein großes Waffendepot in die Hände der Insurgenten gefallen sei. Mehrere russische Beamte sollen sich auf das preußische Gebiet geflüchtet haben. Die Litthauer hatten für den Ausbruch den Zeitpunkt abgewartet, daß die russischen Garden weiter vorwärts gegen die Weichsel hin gerückt waren. Man kann die Kriegsdrangsale nur beklagen, deren Schauplatz auf diese Art sich erweitert, ohne doch für die Polen mit Wahrscheinlichkeit günstigere Resultate hoffen zu lassen.

Der Oberkonsistorialrath Dr. Roß, einer der freisinnigsten Geistlichen Preußens, hat den Auftrag erhalten, nach dem Beispiel der katholischen Hirtenbriefe eine Ermahnung gegen Empörung und Aufruhr abzufassen, welche am Palmsonntag von allen Kanzeln des Landes abgelesen werden sollte. — In Bromberg soll eine, die Verbreitung der polnischen Revolution beabsichtigende geheime Verbindung entdeckt worden sein.

Oesterreich.

Folgendes melden Nachrichten aus Wien vom 31. März: Nach Briefen aus Warschau ist diese Stadt vom Gouverneur in Belagerungszustand erklärt. Die polnische Armee steht fortwährend bei Warschau; einige Abtheilungen leichter Truppen waren am Weichselufer vertheilt, um die Bewegungen der russischen Armee zu beobachten. General Uminski war mit 8000 Mann nach der untern Weichsel detachirt. Es dürfte also bei Warschau zu einem Haupttreffen kommen, sobald die Russen den Uebergang über die Weichsel bewerkstelligt haben werden. General Dwernicki, der von drei Divisionen russischer Reiterei verfolgt wurde, hat dem Vernehmen nach durch geschickte Märsche sich aus der Verlegenheit gezogen, und ist wieder auf der linken Seite der Weichsel angekommen. Die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten könnte bei der fortwährend ungünstigen Witterung noch einige Zeit hinausgeschoben bleiben.

England.

Aus Brüssel vom 3. April wird gemeldet: In der gestrigen Sitzung des Nationalkongresses sagte Hr. Lebeau unter Anderm Folgendes: Was die Blokade der Schelde durch eine englische Flotte betrifft, so ist dies ein eventuelles Faktum, woran ich nicht mehr glaube. Unsere auswärtigen Verhältnisse sind auf einem vollkommen guten Fuß mit Frankreich. Das neue französische Ministerium gibt uns die besten Versicherungen seines warmen Antheils an der Sache Belgiens. Es erkennt an, daß der Septemberdas Kind des Julius ist. Uebrigens wissen wir, daß unsere Gesandte offiziell empfangen worden ist. Derjenige, den wir beauftragt haben, und zu London zu repräsentiren, hat schon mehrere nichtsoffizielle Konferenzen mit Lord Palmerston gehabt. Ich weiß noch nicht, ob er offiziell empfangen worden ist. Die Instruktionen, welche er erhalten hat, lauten dahin, daß, falls er nicht der Ehre und der Unabhängigkeit des Landes angemessen behandelt würde, er unverzüglich zurück berufen werden solle. Uebrigens ist er beauftragt, die von meinem Vorgänger angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen. Was die Unterhandlungen mit Holland betrifft, so ist darin nichts geschehen, Holland bedarf der Relationen mit Belgien, und ich weiß, daß man bereits angefangen hat, kommerzielle Relationen zwischen beiden Ländern anzuknüpfen, und die desfallsigen Eröffnungen wurden nicht von Seite Belgiens, sondern von Seite des holländischen Handelsstandes begonnen. Nur die holländische Regierung widersetzt sich diesem Beginnen. — Kurz, es ist uns 1) keine neue Mittheilung von Seite der Londoner Konferenz hinsichtlich des Territoriums und der Schuld gemacht worden; 2) betrachtet Frankreich die Protokolle derselben sicher nur als Vorschläge; ich weiß nicht, ob die andern Mächte in dem Interventionsfystem beharren, welches aus den Protokollen hervorgeht; 3) weiß ich nicht, ob unsere Gesandten zu London empfangen worden ist; 4) weiß ich nichts in Bezug auf die Blokade der Schelde von Seite Englands; 5) ist kein Ultimatum an Holland zugekommen; 6) bedschtigt man sich thätig mit der Wahl des Staatsoberhaupts, und ich brauche nicht noch erst zu sagen, daß wir hinsichtlich dieses Punktes den fremden Mächten nur das Recht der Rathsertheilung zuerkennen werden.

Ein Privatbrief aus dem Haag vom 28. März meldet Folgendes: Die in unserm Lande vorgenommene allgemeine Bewaffnung wird mit der größten Thätigkeit fortgesetzt. Der Marine-Minister hat so eben den Befehl erlassen, alle Kriegsschiffe zu bewaffnen. — Die Landarmee ist niemals in einem solchen Zustande gewesen. Wir haben bereits 120,000 Mann unter den Waffen, und unser Effektivheer nimmt täglich zu. Unerachtet dieser Enrsaltung von Streitkräften hoffen wir noch den Frieden erhalten zu sehn. — Der Vice-Admiral Huyden hat so eben mittelst Vertrags vermittelst unseres dortigen Gesandten hundert Gulden zu dem Monumente übersandt, welches man dem braven von Speik errichtet, welcher zu Antwerpen ein Opfer seiner Hingebung wurde. — Der Prinz Friedrich ist am 23. zur Armee abgereist. — Wir werden durch Kontributionen zu Grunde gerichtet. Das Volk leidet und murret, und erwartet mit Ungeduld das Ende eines so drückenden Zustandes.

Italien.

Das Diario di Roma vom 24. d. erzählt den Einzug der Oesterreicher in Bologna am 21. Alles lief ruhig ab. Die provisorische Regierung ward aufgelöst, die Mitglieder derselben entflohen, und der Kardinal Benvenuti ward nach Ancona in Sicherheit gebracht. Polen und Frankreich schützen nun einstweilen die verschiedenste Welt gibt man die mit der österreichischen Regierung festgesetzten Bedingungen an; alle aber vereinigen sich dahin, daß diese Hilfe sehr nothig und willkommen war. Unter diesen Umständen richtete das neugierige Rom seine Augen begierig auf den neuen französischen Botschafter, Grafen Saint-Aulaire. Viele meinten, er würde auf der Stelle wieder abreisen. Statt dessen hatte der edle Pair am 24. März eine feierliche Audienz beim heiligen Vater, worin er seine Beglaubigungsschreiben überzab; sicherte sich darauf für zwei Jahre eine Wohnung im Palast Colonna; erwartet seine Gemahlin im künftigen Herbst und spricht die friedfertigsten Gesinnungen aus. Nichtsdestoweniger wartet er noch auf neue Instruktionen. Alles dieses stimmt mit der Veränderung des Ministeriums in Frankreich zusammen. Jetzt wird es daraus ankommen, ob diejenigen, welche das Staatsschiff in Frankreich leiten, sich kräftig und gewandt genug zeigen werden, die stürmischen Volkswellen, welche es tragen, zu überwältigen. Nicht zu läugnen ist, daß trotz aller Versicherungen des Friedens der Glaube an Krieg bei allen Klassen hier vorherrscht, sogar bei dem gemeinen Volke. Die regelmäßige Ankunft der Posten, welche während einigen Tagen gehindert war, findet wieder Statt; auch sind alle schleudern Briefe und Zeitungen angekommen. — Rom und dessen traurige innere Lage wird immer düsterer. Die Noth vergrößert sich täglich; Bettelei nimmt furchtbar zu; besonders sieht man viele Bauerweiber auf den Straßen das Mitleid der Vorübergehenden anflehen.

Der Insurgentengeneral Zucchi speiste am 25. März ruhig in Casa Belmonte zu Mittag, als die kaiserliche Avantgarde seine vom Kapitän Armari befehligten Vorposten in der Nähe der Porta di Bologna überraschte. Statt sich an die Spitze seiner Haufen zu stellen, zog er es vor, seine Person sammt den Geldern zu retten, die er sich wenige Stunden vorher aus den öffentlichen Kassen hatte ausbezahlen lassen. Ihm folgten mehrere Wagen mit Verwundeten. Man wachte viele Gefangene, und fand in der Stadt eine Anzahl Waffen, welche die Insurgenten auf der Flucht zurückgelassen hatten.

In der offiziellen Turiner Zeitung vom 29. März heißt man Folgendes: Die kaiserlichen Truppen, welche in die päbstlichen Staaten eingerückt sind, bestehen aus 24 Bataillonen Infanterie und 18 Schwadronen Kavallerie; sie haben zwei Artilleriepacks und eine große Menge kongreviſcher Raketen bei sich.

Digitized by Google

Privatnachrichten aus Ancona vom 3. April enthalten Folgendes: Der italienische Krieg ist nun vorüber, und leider ist General Zucchi begleitet von ungefähr 60 der ersten Rädelsführer in der Mark Ancona von zwei österreichischen Korvetten gefangen worden. Zucchi nebst 21 Andern wurden sogleich nach Venedig eingeschifft, und die Andern der päbstlichen Regierung übergeben; mit diesem armen Opfern werden die Henker wiederum Arbeit bekommen. — Man glaubt, die italienische Armee habe sich durch Verrath von Armandi's aufgelöset; auf jeden Fall hätten sie regulierem Militär nicht lange widerstehen können, indem sie von allem zum Kriegführen Nothwendigen entblößt war.

Es ist ein betrübter Anblick!, wenn man die langen traurigen Gesichter sieht, so die Parmesaner, Reggianer, Modeneser und Romagnolen machen, denn es gibt wenige Familien, die nicht dabei interessirt sind; und man kann sagen, daß alle rechtliche und angesehene Leute eine Theilnahme an den jüngsten Ereignisse zeigten. Nun sind die Unglücklichen im Elend, und es bleibt ihnen kein anderer Ausweg, als sich der Behörde in die Hände zu liefern. In Modena sind am 1. April bereits schon 3 zum Tode verurtheilt worden, doch hat der Herzog das Urtheil auf zwölf Jahre Galeerenstrafe abgeändert, dabei aber bemerkt, daß sich die andern, so sich des Verbrechens der Rebellion schuldig gemacht haben, auf keine Gnade Hoffnung machen dürfen, und nach aller Strenge bestraft werden sollen. Dies trifft eine bedaurungswürdige schöne Jugend; möge sich Gott dieser Unglücklichen erbarmen. — Beim Einmarsch der Oesterreicher in Ancona, den 19. März, wollten die dort befindlichen päpstlichen Truppen, die nun wieder die päpstliche Kokarde aufgesteckt hatten, die Oesterreicher beim Thore in Parade empfangen, allein der österreichische Kommandant befahl ihnen: „Ihr Herren, steckets Euere Waffen". — Die Juden im Modenesischen mußten, auf Verordnung der Regierung, die ganze Charwoche wie die Christen feiern.

Deutschland.

In Mainz wurde am 1. April das große Werk der Schiffahrtsfreiheit auf dem Rheine endlich vollendet, und der desfallige Vertrag von sämmtlichen Bevollmächtigten der participirenden Uferstaaten, welche die Central-Rheinschiffahrts-Kommission bilden, Namens ihrer Kommittenten angenommen und unterzeichnet. Dieser Vertrag unterliegt nun noch der allerhöchsten Ratifikation der betheiligten Souveräne, wozu eine Frist von zwei Monaten bestimmt ist: 31 Tage nach dem Eingang sämmtlicher Ratifikationen soll der Vertrag in Wirkung gesetzt werden.

Das ganze Kapitalvermögen, das zwischen dem Kurfürsten von Hessen-Kassel und dem Lande in gleiche Theile getheilt worden, beträgt, daß die eine Hälfte nunmehr als Landesvermögen dem Staatsschatze überwiesen ist, die andere dagegen als Hausvermögen dem Hausschatze verbleibt, jedoch nur als Fideikommiß, so daß der jedesmalige Landesfürst nur den Nießbrauch von den Zinsen des Kapitals in Anspruch nehmen kann, — wird auf 30 Millionen Gulden im Vierundzwanzigguldenfuß angeschlagen. Diesem nach sind es 15 Millionen Kapital, über deren Interessen dem Kurfürsten die Dispositon zusteht, und 15 Mill., über deren Interessen die Landstände verfügen können. Das ganze Vermögen ist, in Betreff des Kapitals, für unangetastet und unangreifbar erklärt worden.

Türkei.

Von der serbischen Grenze wird unterm 17. März gemeldet: Seit Unterdrückung des albanesischen Aufstandes hatte sich Reschid Pascha mit der größten Sorgfalt der Vereinigung seiner Privatinteressen hingegeben, und den öffentlichen Angelegenheiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die scheinbar tiefeall herrschende Ruhe, die Versicherungen von Treue, welche die Häuptlinge der albanesischen und bosnischen Stämme der Pforte täglich heuchelten, schläferten ihn so ein, daß er von den Komplotten nichts ahnete, die fast unter seinen Augen von den Pascha's von Skutari und Travnik mit den Albanesern und Bosniern geschmiedet wurden, und die nichts Geringeres als die Entthronung des Sultans zum Zwecke hatten. Ohne das Reschid Pascha oder Jemand aus seiner Umgebung von Gefahren, die den Wesfier oder den Sulton bedrohten, geträumt hätte, brach plötzlich einer der gefährlichsten Aufstände aus, von denen je das türkische Reich heimgesucht worden ist. Ganz Albanien, Bosnien und ein Theil Mazedoniens sind im Aufruhr. Der Pascha von Skutari leitet die Bewegungen; er hat sich in Person an die albanesisch-mazedonische Grenze begeben, und hier ein Truppenkorps zusammelt, das auf Konstantinopel marschiren soll, während der Pascha von Travnik mit seinen Truppen und mehreren Tausend Bosniern gegen Reschid Pascha aufgebrochen ist; dieser dürfte nicht hinreichende Mittel besitzen, um sich zu vertheidigen, geschweige um eine Bewegung zu Gunsten der bedrohten Hauptstadt zu machen; mit einem Worte, die Lage des Sultans ist äußerst bedenklich. Die Wiedereinsetzung der Janitscharen ist das Losungswort der Rebellen, welche durch fremden Einfluß geleitet sein sollen. Die regulären Truppen, auf die der Sulton vielleicht allein zählen kann, sind kaum hinreichend, Konstantinopel im Zaume zu halten, wenn die Insurrektion auch dort Verzweigungen haben sollte.

Schweiz.

Aus dem schweizerischen Republikaner entnehmen wir folgende Nachricht mit besondern Vergnügen: „Wir theilen unsern Lesern die erfreuliche Nachricht mit, daß unser allgeliebter Bürgermeister Usteri sich etwas besser befindet. Von vielen unserer Leser sind wir schon aufgefordert worden, die Empfindungen ihres Schmerzes bei dem Erkranken des hochverehrten Mannes öffentlich auszudrücken; möge diese Nachricht die ängstlichen Besorgnisse so vieler Tausenden einigermaßen lindern! Nicht allein aus dem Kanton Zürich, aus beinahe allen Kantonen haben wir Beweise der innigsten Theilnahme an der Krankheit unsers Hrn. Bürgermeisters erhalten. Die ganze Eidsgenossenschaft erblickt in ihm, seit länger als dreißig Jahren, den thätigen Gehalten aller ihrer Schicksale, den unermüdeten Kämpfer für die höchsten und heiligsten Interessen, den treuesten Bewahrer jener Grundsätze, von denen das Glück und die Freiheit der einzelnen Gemeinwesen und die Würde des ganzen Vaterlandes abhangen. Theilnahmlos hat die Eidsgenossenschaft Aeußerungen erscheinen und verschwinden gesehen; aber an einen solchen großen öffentlichen Charakter auf verwechselvollen Bühne unsers Volkslebens knüpfen sich die schönsten Erinnerungen der Vergangenheit, die edelsten Interessen der Gegenwart und die theuersten Hoffnungen der Zukunft."

— Das Genfer Bataillon bewacht nun seit dem 1. April die Straße über den Simplon, und steht zu Brieg und die Umgegend; die Kompagnie Duval ist nach dem Dorfe Simplon, sechs Stunden oberhalb Brieg, detachirt worden; sie hat einen abenthalten Posten; dort sind tausend entschlossene Krieger vermögend, eine ganze Armee in den Defilées aufzuhalten. Am 3. April, dem Ostersest, hat sich das ganze Bataillon, die halbe Kompagnie Duval ausgenommen, zu Brieg versammelt, und dort der heil. Kommunion beigewohnt; diese Feier war sehr rührend und interessant; nach dem Gottesdienste hat der Oberst Lasontaine dem ganzen Offizierkorps ein artiges Frühstück bereiten lassen; hierauf hat dann jede Kompagnie wieder den Marsch nach den verschiedenen Standpunkten angetreten.

— In einem Privatschreiben aus Paris sind folgende Stellen nicht unwichtig: „Die Neutralitäts-Erklärung der Schweiz, und die deßfalls ergriffenen Maßregeln zur ernsten Erhaltung derselben, haben einen sehr guten Eindruck gemacht; möge man nur nicht erkalten in diesem muthvollen Beschluß; es ist besser, seine eigene Mannschaft erhalten, als fremde Soldaten zu nähren. Es hat überhaupt diese ernste Neutralitäts-Erklärung in den Kabinetten Aufsehen erregt, und ist wohl unerwartet oder ungern gesehen worden. Die in der Schweiz wohnenden Katholiken melden zwar ins Ausland, daß die Schweiz dermalen von Sonderleuten regiert werde; aber ich weiß von guter Hand, daß die Berichte anderer angesehener Diplomaten in der Schweiz eine richtige Schilderung von dem Geiste, der jetzt die schweizerische Nation belebt, an ihre resp. Höfe gemacht haben, und daß man versichert sein könne, daß die Neutralität gegen Jeden, der sie verletzen wollte, mit Muth und Entschlossenheit vertheidiget werde;" u. s. w.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 16. Den 16. April 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Im Constitutionnel vom 10. April sind folgende Betrachtungen über den heutigen diplomatischen Zustand enthalten: „Im Fortschritt der Zeit schlägt die Frage über Krieg und Frieden einen entschiedenern Gang ein; ein Blick auf Europa wird hinlich sein, sie zu lösen. — Ein Kongreß besteht in London, ein anderer soll, sagt man, wegen der Angelegenheiten Italiens eröffnet werden. Ein großer Kurierwechsel, eine Thätigkeit, die seit 1815 und dem Wiener Kongreß sich bisher nicht weiter offenbart hatte, herrscht in allen Staatskanzleien. Eine allgemeine Waffenrüstung, man kann es nicht mehr läugnen, dürdet allen Völkern ungeheure Opfer auf. Preussen erschöpft seinen Staatsschatz und ruft seine Stände zusammen, um zu neuen Auflagen die Ermächtigung zu erlangen. Oesterreich macht ein Anleihen von dreißig Millionen Gulden, und bringt alle seine Reserven auf die Beine. Der Heerbann des Rheinbundes wird versammelt. In Frankreich votiren die Kammern Subsidien zu neuen Aufrüstungen. Dies sind die Waffenrüstungen, und nun zu den Kriegsthaten. — Im Norden hat der Kampf begonnen. Rußland hat Polen verschlingen wollen. Ein wunderbarer Widerstand, ein neuer wunderbar glücklicher Erfolg halten die Armeen des Kaisers Nikolaus an der Weichsel auf. Aber der Kriegszustand hat begonnen. Der König von Holland bedroht Belgien; dem Kongreß wird ein Dekretsentwurf vorgelegt, des Inhalts, den König von Holland aufzufordern, das linke Scheldeufer und Luxemburg binnen Monatsfrist zu räumen, widrigenfalls die Feindseligkeiten eröffnet werden sollen; andererseits rücken die Kontingente des Rheinbundes in Luxemburg ein. In Italien hat Oesterreich die in Modena und Parma geschehenen Bewegungen unterdrückt; es marschirt mit gewaffneter Hand nach Rom, und ist bereit in Ancona einzurücken; in der That besteht der Kriegszustand noch. — Bei allen diesen Thatsachen spricht man noch davon, den Frieden aufrecht halten zu wollen. Wir wollen einmal sehen, welches die Mittel dazu sind. Für die Angelegenheit Polens schlägt man nichts vor; man überläßt die Polen ihrem glorreichen Geschick. Desto besser vielleicht; denn was ist bisher für die Völker aus der diplomatischen Intervention Gutes hervorgegangen? Was auch das Resultat des Kampfes sei, so gibt es Streff zum Kriege. Wenn sich Polen als ein unabhängiger Staat konstituirt, werden dann das Großherzogthum Posen und Galizien noch lange unter dem Szepter Preussens und Oesterreichs bleiben? Wenn Polen nach seinem letzten Triumph noch unterliegen sollte, werden dann die Mächte, die den Wiener Kongreß unterzeichneten, es zugeben können, daß Rußland ohne Umstände das Königreich Polen dem russischen Reiche einverleibe? — Was die Angelegenheit Belgiens betrifft, was ist da zu opponiren? Herr von Talleyrand und der Londoner Kongreß? Aber was ist denn bis jetzt das Resultat dieser Unterhandlungen gewesen? Kann man mit Zuversicht als Unterpfand des guten Einverständnisses und des Friedens eine Versammlung ansehen, deren Protokolle in den Straßen von Brüssel und Gent zerrissen sind? Der Londoner Kongreß hat keine andere Macht, als eine bewaffnete Intervention, und wir wüßten nicht, daß diese Intervention den Krieg beseitigte. Denken wir uns eine englische Flotte in der Schelde, eine preussische Armee in Luxemburg und eine französische Armee an unsern nordischen Grenzen: wäre dann der Friede lange möglich? — Italiens wegen schlägt man einen Kongreß vor; aber was haben denn bisher die Kongresse bewirkt? Darf man vernünftigerweise annehmen, daß Herr von Metternich wird zurückkehren wollen? Glaubt man, das Wiener Kabinet habe sich zu einem so entscheidenden Schritt, als die Invasion in der Romagna ist, nur obenhin entschlossen und ohne alle Folgen davon vorherzusehen? Hat man die Depesche des Marschalls Maison vergessen, die so lautet: „Wenn Frankreich den Krieg will, nun, so wollen wir ihn führen!“ Nun wie, wenn das Ministerium Perrier sein Versprechen hält, und demnach nicht dulden kann, daß die Romagna von Oesterreich besetzt ist: wird man dann den Krieg vermeiden können? — Wir untersuchen hier die Frage ohne Parteilichkeit, nicht um den Krieg herbeizurufen, wohl aber um ohne Vorurtheil die Ursachen zu ermessen, die ihn herbeiführen können. Diese Ursachen zum Krieg schienen uns ganz frisch und neu zu sein. Diplomatie hat in den neuern Zeiten und nicht solche Wunderproben abgelegt, daß wir die Lösung eines unentwirrbaren Problems ihr möglich halten möchten. Wenn alle Mächte freiwillig ungeheure Opfer bringen, suchen sie dann nicht natürlich auch sich dafür zu entschädigen? Wenn die großen Armeen da sind, kann man dann den Kampf noch lange vermeiden? — Wozu nützen denn noch die Täuschungen über diesen Gegenstand? Wir wüßten nicht, daß sie jemals das Uebel verhütet haben. Erwägt auch die natürliche Ungewißheit der Meinung. Sie ist dem Volk ein Instinkt, welcher dasselbe nie täuscht. Sieht was die allgemeine öffentliche Meinung ist! Frägt den geringsten Franzosen, was es von dem Zustande der Dinge denke? Gibt es wohl einen, der mit Zuversicht glaube, daß die Fortdauer des Friedens möglich sei?“

Aus einem Schreiben aus Paris vom 5. April entnehmen wir Folgendes: „Alles scheint sich in diesem Augenblicke um die Romagna zu drehen; denn wenn die preussischen Truppen sich ruhig verhalten, wird Frankreich auch zu dem Kampfe der Belgier mit den Holländern und selbst mit den Bundestruppen um Luxemburg zusehen, und folglich auf der friedgebietenden Klausel des einen Londoner Protokolls nicht bestehen. Ueber die österreichische Einmischung in die mittelitalischen Angelegenheiten sucht sich unser Kabinet mit England zu verständigen, auf dessen Freundschaft wir, bei so manchen Gewittern, die gegen uns aufsteigen, den größten Werth legen müssen. England nun scheint zugestanden zu haben, daß die österreichischen Truppen nicht in Bologna bleiben können, und daß, wenn Oesterreich darauf beständen, die Romagna besetzt zu halten, Frankreich berechtigt wäre, die Waffen zu ergreifen, um es ihm zu wehren. Der Sohn des Ministerpräsidenten ist jetzt in London, um diese Sache noch näher zu besprechen, das Recht Frankreichs dem St. James-Kabinet vollkommen einleuchtend zu machen, und zu verstehen, daß jenes nicht an eine Gebietsvergrößerung denke; die öffentliche Stimme in England, die Frankreichs Mäßigung anerkennt, unterstützt ihn bei diesem Geschäfte. Man erwartet Oesterreichs Antwort bis zum 11. oder 12. April, bis dahin wird auch das Schicksal Sardiniens wahrschein-

Digitized by Google

lich entscheiden sein. Möchte diese Antwort seelenlich ausfallen; denn sonst ist die Nation nicht länger im Zaume zu halten, die nun endlich wissen will, ob sie auf Krieg oder Frieden sich gefaßt machen soll! Der kriegerische Geist nimmt täglich zu; vom 3. April an werden die Nationalgarden in den Waffen geübt; die Assecurationen haben zwar in den Departementen wenig Fortgang, hier aber sind sie in Gunsten, und alle Stände sind zu Opfern für die Sache der Nationalehre bereit."

Man schreibt aus Tongres vom 7. April: Seit einigen Tagen sind zu Mastricht mehr als 1500 Mann, als Bauern verkleidet, eingetroffen, um die Garnison zu verstärken. Sie kommen Alle auf der Straße von Aachen her. Man behauptet sogar, es seien nicht Holländer, sondern Preußen, und dies ist um so wahrscheinlicher, da die Grenzgegenden und Sachen gedrängt voll von Soldaten sind. Diese Thatsache scheint wichtig genug, um bekannt gemacht zu werden.

Herr de Saint-Aignan hat den Schweizerkantonen die wohlwollenden Gesinnungen der französischen Regierung kund gethan, eines Theils zue Gestattung der freien Durchfuhr der Kaufmannsgüter nach den französischen Seehäfen, andererseits im Allgemeinen allmälig Handelserleichterungen zuzugestehen, insofern sie mit den gegenseitigen Interessen beider Länder verträglich sein würden.

Aus Paris vom 11. April wird gemeldet: Hr. Durand, Mitglied der Deputirtenkammer, hat heute aus Danzig von einem Handelshause Depeschen erhalten, welche die Insurrection Litthauens melden. Man sagte auch, es sei durch eine von Straßburg eingetroffene telegraphische Depesche das Kriegsministerium benachrichtigt, daß die Polen in neuen gegen die von dem General Diebitsch kommandirte Armee unternommenen Angriffen obgesiegt hätten, und daß in der That ganz Litthauen sich empört habe. Die Insurrection Litthauens ist ein entscheidendes Ereigniß, und wir haben gegenwärtig allen Grund zu hoffen, daß die Unabhängigkeit des edeln Polens gesichert ist.

Französische Blätter sagen: Die insurrectionelle Bewegung in Litthauen scheint an Umfang zuzunehmen. Die russischen Agenten haben sich mit einem Theil der Regierungskassen geflüchtet. Wir haben das Manifest der Provinzen Littauen, Wolhynien, Podolien und Ukraine empfangen. Es ist an die polnische Regierung gerichtet. Wir werden es später bekannt machen.

Der belgische Finanzminister hat von dem Kongreß einen Supplementarkredit von sechs Millionen Gulden zu den militärischen Rüstungen verlangt. Diese Forderung sollte in der Sitzung vom 9. d. in Erwägung gezogen werden.

Im Fall einer Invasion in Luxemburg will man, wie es heißt, das Kommando der belgischen Armee dem General Lamarque anbieten.

Polen.

Die interessanten Berichte aus Warschau vom 4. April sind folgenden wichtigen Inhalts: Nach einer geheimnißvollen Ruhe von einigen Wochen, während deren die am 25. Febr. etwas desorganisirte Armee wieder ergänzt, eingeübt und gepflegt wurde, benutzte der Generalissimus die gestreute und sorglose Stellung der Russen, um ihnen, begünstigt von einem Thau- und Regenwetter, unvermuthet einen entscheidenden Schlag beizubringen. Er ließ am 31. März nach Mitternacht sämmtliche Verschanzungen der Russen vor Praga angreifen, nahm sie, und verfolgte drei Tage hindurch den Feind, den er bis über Siedlce hinausbeängte. Es sind über diese Vorfälle hier bereits zwei Bulletins erschienen. Diesen wurde eine Art von Manifest vorausgeschickt, welches eine Auseinandersetzung der mit dem Feldmarschall Diebitsch angeknüpften Unterhandlungen enthält. Ueber das erste Bulletin, datirt am 31. März um 10 Uhr Nachts, aus Dembe-Wielkie (vier Meilen von Praga, auf der Chaussee nach Minsk), machte die hiesige Regierungsgazette am 4. April in ihrem nicht offiziellen Theile folgende Betrachtungen: „Unsern gefeigen glänzenden Sieg verdanken wir den wohlberechneten kühnen Anordnungen des Generalissimus, welche mit einer solchen Schnelligkeit und so geheim ausgeführt wurden, daß die Einwohner der Hauptstadt, obgleich Alles unter ihren Mauern vorging, zugleich die Nachricht von dem begonnenen Kampfe und von dem errungenen Siege erhielten. Beim Marsche der Truppen hatte man die geringfügigsten Umstände berücksichtigt; die Brücke wurde in der Nacht mit Stroh belegt, damit Gepolter das Ueberschreiten der Artillerie nicht verrathe. Man behauptet, der Sieg würde noch wichtiger gewesen sein, wenn der Muth der Unsrigen weniger ungestüm gewesen wäre, da sie sich sogleich mit dem Bayonnette auf den Feind warfen. Dieser zog sich in größter Eile und Unordnung zurück, und versuchte erst Nachmittags sich bei Dembe zu halten. Das Lager des Feindes war bequem eingerichtet, die Baracken mit zusammengeplünderten Geräthschaften meublirt; man fand besonders große Vorräthe von Branntewein, wovon vor der Schlacht reichlich gesprendet werden. Die Gefangenen sind sämmtlich aus den 24. und 25. Divisionen; das ganze 95. Regiment, welches aus lauter alten Soldaten besteht, gerieth in unsere Gefangenschaft. Das Regiment der Söhne Warschau's erhielt hier seine Kriegstaufe; der französische Oberst Kowarino, der dessen Brigade sie gehören, klatschte ihnen Beifall zu, da er nicht polnisch sprechen kann. Auch die Posener haben mehrere tapfere Thaten gemacht. Das Tröstlichste dabei ist es, daß unsererseits so Wenige fielen. Der Feldmarschall Diebitsch befand sich nicht beim Kampfe; es soll sich nach Littauen zur Musterung der Garden begeben haben. Unter dem Generalissimus wurde ein Pferd verwundet. Auch die Regierungswitglieder Fürst Czartoryski, Wagilowski und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Gustav Malachowski, waren im stärksten Feuer." — Ferner: Heute ist die ernannte Sektion am 2. April: „Die Nationsvertretung hat dem Generalissimus das Kommandorecht des Militärcordons zugeschickt. Der daselbst überkringende Rath Pilchta sand ihn, als er eben bei Minsk einen neuen Vortheil davon getragen hatte. Die erbeuten fünf Fahnen, wurden in Warschau herumgetragen. Es sind in Allem gegen dreißig eroberte Kanonen, alle von schwerem Kaliber, und sechzig Offiziere hier angelangt. Die Zahl der Gefangenen beläuft sich auf mehr als 7000, wovon ein großer Theil, aus den vormals polnischen Provinzen, in unsere Reihen tritt. Die litthauisch-volhynische Legion erhält dadurch einen großen Zuwachs." — Dies sind ungefähr sämmtliche Nachrichten über die Kriegsvorfälle, die hier vorgestern Abends bekannt wurden; gestern, am Ostersonntage, langten keine weitern Berichte an. Heute heißt es, Feldmarschall Diebitsch habe sich gegen Lukow zusammenziehen wollen, um in der dortigen Gegend eine Schlacht zu liefern, oder vielleicht um die Korps der Generale Witt und Toll an sich zu ziehen. Doch scheint die moralische Kraft des russischen Heeres so weit gesunken zu sein, daß seine Bataillone oft vor einer weit geringern Anzahl Polen die Waffen strecken. Die Zahl sämmtlicher Gefangenen soll nahe an 10,000 steigen, so wie die Kanonen auf 50; ein ganzes dreittenes Husarenregiment soll sich ergeben haben. Es werden hier große Lazarethe für neue 10,000 Verwundete in Bereitschaft gesetzt, worauf man auf die vermuthliche Nähe einer Hauptschlacht schließt. General Sacken hält noch immer den Brückenkopf an der Narew bei Ostrolenka besetzt, welchen General Umińskí vergebens einzunehmen suchte.

Der Angriff von Seite der polnischen Truppen war nach dem Berichte so ungestüm, daß man russischerseits nur einen Theil der Magazine in Minsk verbrennen konnte; die übrigen fielen den Polen in die Hände. In einem Lazarethe fanden sich 120 schwer verwundete Polen; sie sollen nach dem Woiewhauer Lazareth geschickt werden.

Ein Schreiben von der polnischen Gränze vom 4. April enthält Folgendes: Unter der Leitung des Generals Skrzynecki erhielten die militärischen Operationen der Polen einen Karakter, den ihnen bisher mangelte, nämlich Einigkeit der Korpskommandanten und schnelle Vollziehung der Befehle des Obergenerals. Dieses nothwendige Erfordernis bei einer wohl disziplinirten Armee fängt nun an, reiche Früchte zu tragen, und von allen Seiten gehen die vortheilhaftesten Berichte ein. Der Oberbefehlshaber hat eine glänzende Waffenthat vollbracht; er hat das Korps des Generals Geismar überfallen, zerstreut und so in die Flucht getrieben, daß der General kaum mit einigen Kavallerieregimentern

Digitized by Google

nach Minsk unter den Schutz des Generals Rosen gelangen konnte. Am folgenden Tage wurde auch dieser zum Rückzuge genöthigt. Es ist begreiflich, daß dergleichen Ereignisse den nachtheiligsten Eindruck auf die russischen Truppen machen müssen, während sie den Muth und die Hoffnungen der Polen beleben. Dreitausend Gefangene und 28 Kanonen waren die Trophäen des ersten unvermutheten Erscheinens des Generals Skrzynecki auf dem rechten Weichselufer. Er hatte nächtlicher Weile die Brücke von Warschau auf Proga in brauchbaren Stand setzen lassen, und sich mit 8000 Mann reguläre Truppen und 4000 Mann Milizen in den Brückenkopf begeben. Hier formirte er seine Angriffskolonnen, und überfiel mit anbrechendem Tage die Reserven des Geismarschen Korps, das aus 10,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie bestand. Die Resultate des Treffens mit Rosen sind noch nicht bekannt. Zu gleicher Zeit soll er fünftausend Mann des Weichsel abwärts marschirt haben, um sich mit einem 15,000 Mann starken Korps Krakusen unter General Umiński zu vereinigen. Dieser General, welcher seit dem Eintritte der russischen Garden in das Königreich diese mit seinen Krakusen unaufhörlich neckte, und ihnen manche Verluste an Lebensmitteln und Gepäcke beibrachte, hat es bis jetzt nicht gewagt, etwas Ernstliches gegen solche Kerntruppen zu unternehmen; er soll aber nun den Befehl erhalten haben, keine Zeit mehr zu verlieren, und mit der ihm zugeschickten Verstärkung ein Treffen zu liefern. General Dwernicki steht mit seinem ganzen Korps bei Zamosc. Als er sich durch eine überlegene Macht bedroht sah, entschloß er sich, nur mit seiner Kavallerie zu agiren, die Infanterie und Artillerie aber nach Zamosc zu werfen. So wie dieser schweren Waffengattungen befreit, ermüdete er absichtlich die russische Kavallerie durch Hin- und Hermärsche, und schien den günstigen Augenblick abwarten zu wollen, ihr eine Schlappe beizubringen. Wirklich sah die russische Reiterei sich bald ausser Stand, die dadurch nöthig gewordenen Anstrengungen auszuhalten, und General Rüdiger kehrte nach Lublin zurück, wobei es aber von den Polen verfolgt wurde, und bedeutenden Verlust erlitten haben soll. Jetzt hört Dwernicki seine Reit.rei unter den Kanonen von Zamosc ausruhen, um später einen Zug zu unternehmen, der nach Versicherung der Polen seinen Ruhm als Partheigänger aufs höchste steigern, und allgemeines Erstaunen erregen soll. General Dwernicki besitzt eine wenig imposante äussere Gestalt; wenn aber auch sein kokpulentes Körperbau schon zu manchem lustigen Schwanke Anlaß gab, so scheint er doch mit großer Leichtigkeit die schwersten militärischen Aufgaben zu lösen, und an körperlicher, wie an geistiger Gewandtheit seinem Heerführer nachzufuhren.

Von der polnischen Grenze vom 5. April wird ferner gemeldet: In wenigen Tagen ist vielleicht das Schicksal Polens entschieden. Die polnische Armee hat zwei Korps des Feldmarschalls Diebitsch geschlagen, und die Polen schmeicheln sich mit ähnlichem glücklichen Erfolgen auch gegen den Uebereest seiner Armee, nachdem dieselbe durch die Verschwendung des bisherigen Feldzugs, so wie durch die jüngsten Niederlagen entmuthigt, die kriegerische Begeisterung der Polen dagegen aufs höchste gesteigert ist. Was jedoch mehr als eine gewonnene Schlacht der polnischen Sache Vortheile verspricht, ist der Ausbruch eines Aufstandes in Litthauen, der so plötzlich und mit solchem Ungestüme sich verbreitete, daß die von den Behörden ergriffenen Mittel fruchtlos blieben, und die meisten russischen Beamten, so wie die Besatzungen in den kleinern Städten, ein Opfer der Volkswuth wurden. Zwei litthauische Edelleute, Wilmar und Platter, leiten diesen Aufstand, der durch die Geistlichkeit begünstigt wird. Die meisten Geistlichen rufen von der Kanzel das Volk zur Rache, und zur Hilfe der bei Warschau für die Nationalunabhängigkeit kämpfenden Brüder auf. Diese Worte gehen nicht verloren, und in Wilna selbst, wo unlängst wegen politischen Vergehen einige Exekutionen Statt gefunden, ist die Aufregung aufs Höchste gestiegen. Die dortige zahlreiche Besatzung hat die Stadt verlassen, und ein Lager in der Umgegend bezogen, um nicht in den Strassen fechten zu müssen. Es scheint ein allgemeines Einverständniß dem Aufstande vorgegangen zu sein, da er überall zugleich nach erhaltener Kunde von der Ankunft der russischen Garden zu Ausgusow ausbrach. Diese Diversion zu Gunsten der polnischen Armee kann von den wichtigsten Folgen sein, die Armee des Marschalls Diebitsch steht sich dadurch in eine bedenkliche Lage versetzt, deren Gesahe noch zunehmen wiede, wenn, wie zu besorgen steht, das in Litthauen gegebene Beispiel in Wolhynien und Podolien Nachahmung finden sollte.

Die Warschauer Zeitungen vom 5. April enthalten folgenden Bericht des Generalissimus an die Nationalregierung: Hauptquartier Siennica, 4. April. Ich habe die Ehre, der Nationalregierung anzuzeigen, daß unsere Vorposten heute vor Bomie stehen, und Storzel, Kisiktow und Garwolin in Besitz genommen haben. Noch allen Seiten werden Patrouillen ausgeschickt, welche überall Truppen von den Kolonnen des Marschalls Diebitsch gefangen nehmen. Diese Kolonnen hatten sich eben gegen den Wieprz hin in Bewegung gesetzt, und ihre Spitzen befinden sich bereits jenseits des Flusses. Bis zu diesem Augenblicke hat man den Fürsten Schachowskoi, Adjutanten des Generals desselben Namens, einen Rittmeister, vier andere Offiziere, ungefähr 800 Unteroffiziere und Gemeine von verschiedenen Regimentern gefangen genommen; ausserdem sind 200 Pferde und mehrere Hundert Stück Waffen in unsere Hände gefallen. Auf allen Wegen nehmen unsere Patrouillen eine Menge Munitionswagen, Gepäck und ansehnliche Transporte, Mundvorrath, besonders Zwieback, welche für die Armee des Feldmarschalls Diebitsch bestimmt waren. Jeden Augenblick werden immer mehr Gefangene und Heeresgepäcke eingebracht. Am gestrigen Tage hat die 1. Etkadron des 2. Jägerregiments, von der 2. Estadron des 2. Ulanenregiments unterstützt, unter dem Major Lackowski, bei Gorzno die Arriergarde des Feldmarschalls eingeholt, welche von dem kaiserlichen Adjutanten, Obrist Read, in Person befehligt war. Nur drei Pelotons vom 2. Jägerregiment griffen die Arriergarde an, und zersprengten sie sogleich, so daß ein Theil in Gefangenschaft gerieth, und der Ueberrest die wildeste Flucht ergriff; kaum gelang es dem Obersten Read zu entkommen. — Der General Umiński schlug eine Brücke über die Narew, und setzte auf die linke Seite dieses Flusses über. Seine Kavallerie hat bereits einige Gefangene von der feindlichen Garde gemacht. Der Kapitän Zalewski führt seit einigen Wochen einen erfolgreichen kleinen Krieg gegen den zahlreichen Feind zwischen dem Bug und der Narew. In den verschiedenen Attaquen hat er einige Offiziere und 15 bis 20 Soldaten gefangen genommen. (Gezeichnet:) Skrzynecki.

Aus Warschau vom 1. April wird in einem Handelsschreiben Folgendes gemeldet: „Sie können sich keinen Begriff von dem Enthusiasmus machen, den die Siegesnachrichten von unserm tapfern Heere hier hervorgebracht haben. Alles strömt zur heiligen Stätte, um der göttlichen Vorsehung die Gefühle des heißesten Dankes für den der Nation in ihrem schweren Kampfe verliehenen Schutz darzubringen, und den Beistand des Himmels für den glücklichen Ausgang zu erflehen. Denn wer könnte wohl die Hand der Allmacht verkennen, wo ein Häuflein Tapferer der gefürchtetsten europäischen Macht in den Weg tritt, und mit nie gekannter Hingebung die Rechte seiner Mitbürger glücklich zu vertheidigen weiß! Wir hatten gestern hier einen wahrlich erhabenen Tag. Die Geistlichkeit zog, von der ganzen Bevölkerung begleitet, in Prozession durch die Straßen, unter lauter Gebeten für die Vertheidiger des Vaterlandes. Die vornehmsten Frauen sammelten in allen Kirchen für die Wittwen und Waisen der Gefallenen, sie selbst machten ansehnliche Geschenke, und theilten in den Spitälern eigenhändig Geld an die bedürftigen Verwundeten aus. Ueberhaupt ist das Vaterland den Damen des höchsten Ranges vielen Dank schuldig, weil sie durch ihre patriotischen Gesinnungen und Handlungen manchen Bedenklichen oder Furchtsamen zum entschiedenen Vaterlandsvertheidiger machten. Die letzten glücklichen Gefechte gegen die Russen erlauben dem General Skrzynecki jetzt die Offensive zu ergreifen, und geben ihm Hoffnung, seinen Schwur, das Vaterland zu befreien, glücklich zu lösen. Der schnelle Entschluß, wieder auf das rechte Weichsel-ufer zu gehen, ward, in Folge eines mißlungenen Versuchs der Russen, die Brücke, welche Praga mit Warschau verbindet, durch Brander zu zerstö-

Digitized by Google

ren, gesofft. Dieses Unternehmen schien unserm Oberfeldherrn ein Beweis, daß die Russen nicht nur nicht in Verfassung waren, die Weichsel zu überschreiten, sondern daß sie vielmehr unsrer Armee daran zu verhindern wünschten. Alle ging Sczymezki in der Nacht vom 30. auf den 31. März mit dem größten Theile seiner Kavallerie, 20 Kanonen und zwei Regimentern Infanterie über die die zur Vermeidung einer Entdeckung von Seite der russischen Bedetten mit Stroh bestreute Brücke, und stellte die Truppen in größter Stille im Brückenkopfe von Praga auf. Sobald unsere Kavallerie jenseit war, debouchirte sie, und drang in gestrecktem Trabe längs der Straße nach Janow vor, überritt alle Feldwachen, zerstreute die kaum gesammelte Vorhut des Generals Geismar, warf sich auf Hauptkorps, und nöthigte auch dieses, in größter Eile nach Minsk zurückzugehen, wohin es nur nach großem Verluste gelangte. Hier hoffte General Geismar aufgenommen und unterstützt zu werden; allein ein panischer Schrecken hatte auch die Truppen des Generals Rosen ergriffen, die sich kaum zu formiren wagten, Gewehre und Tornister wegwarfen und den Wäldern zueilten. Die Generale Geismar und Roth flüchteten sich mit den Ueberresten ihrer Korps nach Slonnica, wo der Feldmarschall Diebitsch in Person sein soll. Unser Oberfeldherr hat sich jenseits Minsk aufgestellt, und will dort die ihm nachgeschickten Regimenter erwarten, um gegen das Gros der russischen Armee, welches durch die Ausdehnung der Kantonirungen und Detaschirung eines bedeutenden Truppenkorps sehr geschwächt sein soll, selbst zu agiren. Die von dem Korps des Generals Geismar gemachten Gefangenen belaufen sich auf 3000 Mann, worunter zwei Generale von den Litthauischen Truppen, drei Obersten und vier Oberstlieutenants. Außerdem wurden 28 Kanonen und 9000 Gewehre hierher gebracht und auf dem sächsischen Platze aufgestellt. Die große Anzahl der erbeuteten Gewehre zeugt von der Entmuthigung der russischen Soldaten, die, was unehrbet ist, sast alle ihre Gewehre von sich warfen, um leichter fliehen zu können. Die dem Rosenschen Korps zugefügten Verluste sind noch nicht genau bekannt; sie sollen aber eben so bedeutend als jene des Geismarschen sein. Dies Erste hat man ein Mutter-Gottes-Bild hierher gebracht, das die Russen bei dem Uebergang über den Balkan mit sich geführt hatten, und das in der Feldkapelle des Generals Rosen vorgefunden wurde. Auf die russischen Gefangenen macht der Verlust dieses Bildes einen tiefen Eindruck; sie versichern, daß, wenn er bei der Armee bekannt würde, solches von sehr bedenklichen Folgen sein könnte."

Die Siege vom 31. März und 1. April sind in Warschau mit großem Jubel gefeiert worden. Am 2. April (Ostersabend) wurde die Kathedrale festlich erleuchtet, und ein Tedeum unter Kanonensalven abgesungen. Die russischen Gefangenen sind in Warschau sehr gut aufgenommen worden. Der Fürst Radziwill, derselbe, welcher vor dem General Skrzynecki den Oberbefehl führte, war auf die Straße getreten, und bezeigte eine außerordentliche Theilnahme gegen diese Unglücklichen. Dieses edle Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung von Seiten der Einwohner. Personen beiderlei Geschlechts beeiferten sich, durch freie Gaben und andere Beweise von achtungsvoller Aufmerksamkeit für das Mitgeschick, sei es auch des Feindes, dessen bedrängte Lage nach Kräften zu erleichtern. Jedem polnischen Soldaten, welcher die Gefangenen geleitete, drückte der Fürst die Hand. — Die Frauen von Warschau haben die Festspeisen, welche sie zu Ostern bereitet hatten, in das polnische Lager geschickt, um die Soldaten damit zu erquicken.

Deutschland.

Aus Memel wird gemeldet, daß in Polangen ein Angriff der Insurgenten von den daselbst versammelten 400 Mann Grenz- und Zollsoldaten abgeschlagen worden ist, daß aber rings um Polangen die Insurgenten schwärmen und die Kommunikation ins Innere Rußlands hemmen, wozu auch die abgebrannte Brücke nach Mietau viel beiträgt. Alt-Polangen und ein angrenzendes Dorf waren von den Insurgenten in Asche gelegt. Ein russischer Kurier ist von Memel zu Wasser nach Riga abgegangen, da in diesem Augenblicke der Weg zu Lande nicht völlig sicher ist. Die kaiserl. russischen Garden sollen nach Wilna marschiren, um die in dem dortigen Gouvernement unterdrückte Ruhe wieder herzustellen.

Portugal.

Ein Lissabener Korrespondent berichtet folgende Details über die Verurtheilung und Hinrichtung der Unglücklichen, die kürzlich in Alfabon zum Tode geführt wurden. Der Brief ist vom 19. März und lautet: „Die Spezialkommission schloß sich am 11. Die Mehrheit der Richter erklärte, es habe sich kein Verbrechen ergeben, auf dem Todesstrafe stände. Don Miguel ließ zur Antwort sagen, sie seien Konstitutionelle und müßten sterben. Am Montag erließ er nach Mafra ab, um den Begnadigungsgesuchen auszuweichen. Der Herzog von Cadaval soll auf seinen Knien Don Miguel um Gnade gebeten haben, aber vergebens. In der Nacht auf den Dienstag ward ein Schafott errichtet, neun Fuß hoch, unten mit einem starken Eisenring versehen, auf welchem Holz, Pech, Theer und andere Brennstoffe lagen, um die Leichname zu verbrennen. In der Mitte des Blutgerüstes befand sich ein Sitz mit einem großen Pfahle. Schon früh am Morgen stand eine große Anzahl Truppen in allen Straßen, welche zu dem Hinrichtungsplatze führen, der diesmal nicht der gewöhnliche war, sondern Casa Sodre, ein kleines Viereck, auf drei Seiten von respektablen Häusern und Kaufmannsläden, auf der vierten vom Tajo umgeben. Es ist dies einer der Hauptlandungsplätze der Stadt. Um 8 Uhr begann von dem ungefähr eine englische Meile vom Hinrichtungsplatze entfernten Limoiragefängniß auf der Zug, bestehend aus den sieben Verurtheilten mit vierzehn Priestern, die Verurtheilten vorauf, in langen weißen Kleidern, und mit einem kleinen hölzernen Kruzifix in den gefesselten Händen. Eine starke Truppenmacht umgab sie. Bei jeder Kirche, an der sie vorbei mußten, hielt der Zug stille, um eine geistliche Ermahnung zu hören, so daß die Unglücklichen fast vier Stunden brauchten, ehe sie ihren Todesplatz erreichten. Sie stiegen nacheinander die Stufen des Blutgerüstes hinauf, von den Priestern begleitet, und setzten sich auf den Sitz, mit dem Rücken gegen den Pfahl gekehrt. Der Henker, ein elendes Wesen, der an einer Krücke ging, umwand die Beine, Arme und Leib der Unglücklichen mit Stricken, und befestigte auch den Hals mit einem kurzen Steick an den Pfahl, hinter dem er dann ging, einen kurzen dicken Prügel in den Strick drehte, ihn vier- bis fünfmal umdrehte, und so sein Opfer erdrosselte. Dann ward der Leichnam losgebunden, bei Seite gelegt, ein anderes Opfer herbeigeführt, bis alle abgeschlachtet waren. Da die Hinrichtung eines jeden 15 bis 20 Minuten dauerte, so hatte der letzte wenigstens zwei Stunden lang den schrecklichen Anblick der Leichen seiner Todesgefährten. Schwerlich kann sich das Gemüth einen schrecklichern Zustand geistigen Leidens denken. Als alle erwürgt waren, wischte sich der Henker das Gesicht ab, setzte sich selbst auf den Unglücksstuhl, schmauchte behaglich eine Cigarre, trank eine Flasche Wein dazu, und schnitt dann den Erdrosselten die Köpfe ab. Nachdem er hierauf Kopf und Rumpf auf den unten aufgerichteten eisernen Rost geworfen, ward das Feuer angezündet, und in wenigen Minuten stand das Ganze in Flammen. Um sechs Uhr war Alles zu Asche verbrannt, worauf ein Zug Galeerensklaven die Asche in Tragkörben sammelte und in den Tajo warf. — Die sieben Unglücklichen hatten bis auf den letzten Augenblick ihre Unschuld bethauert, einige von ihnen laut und furchtlos, wobei sie ausriefen, sie hielten es für kein Verbrechen, den Usurpator zu entthronen, und ihrer legitimen Königin die Krone zu geben. Als der Zug an einer der Kirchen anhielt, befand man sich gerade der Wohnung eines der Opfer gegenüber. Die Fenster waren alle verschlossen; die Familie hatte sich die Nacht vorher entfernt; der Verurtheilte warf einen letzten traurigen Blick hinauf, und brach dann in lauten Jammerruf aus. — Am Tage der Hinrichtungen zeig'e sich Don Miguel öffentlich; er besuchte die Kaserne, wohnte einer Prozession bei und kommunizirte bei den Jesuiten. Alle Priester preisen die Regierung Don Miguels, und predigen gegen die Franzosen und ihren König.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

...chtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 17. Den 23. April 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

In Straßburg wurde am 18. April folgende telegraphische Depesche aus Paris vom 17. April, halb 11 Uhr Morgens, bekannt gemacht: „Seit mehreren Tagen bedrohten larmende Auflaufe die öffentliche Ruhe. Gestern waren sie zahlreicher, und aufrührerisches Rufen wurde gehört. Auf Befehl der Regierung wurden Nationalgarden, Municipalgarden und Linientruppen gegen die Auflaufe gesandt; die gesetzlichen Aufforderungen erginzen, und alsbald zerstreuten sich dieselben völlig. — Heute herrscht allenthalben Ordnung, und man kann sich darauf verlassen, daß sie nicht mehr gestört wird."

Schon am 13. April hatte die Regierung erfahren, eine heftige republikanische Bewegung werde in der Nacht ausbrechen. An diesem Tag war Empfang beim Polizeipräfekten. Während der Abendgesellschaft mußte derselbe bisweilen den Saal verlassen, um Botschaften zu beantworten, Mittheilungen zu empfangen, Erkundigungen einzuziehen. Gegen 10 Uhr liefen die Berichte so beunruhigend, daß der Präfekt glaubte Vorkehrung begehren und den Rathspräsidenten benachrichtigen zu müssen. Um halb 12 Uhr kam der Rathspräsident nebst Hrn. v. Argout, Handelsminister, nach dem Polizei-Präfekturhotel, Rath wurde gehalten, und Verstärkungsbataillone diveuakirten im Hof.

Wie am 16. April bildete sich auch am 17. auf dem Chatelet-Platze eine ziemlich zahlreiche Versammlung von Menschen. Gegen zwei Uhr sah man fünf- bis sechshundert sich davon abtrennen, und ihre Richtung nach der Seite des St. Jakob-Quartiers nehmen. Die Municipalgarde that ihre Schuldigkeit, sie von diesem Punkte zurückzutreiben; in der That zerstreute sie die Haufen, welche gegen die Brücken am Change und St. Michel auseinanderbrachen. Die Ruhe schien hergestellt zu sein, bis etwa sechs Uhr. In der Zwischenzeit bis dahin hatten Emissäre Verführungsversuche gemacht und falsche beunruhigende Gerüchte in verschiedenen Vorstädten verbreitet. Es fanden auch Versammlungen an dem St. Martinsthore und an dem Thore St. Denis Statt, die sich zerstreuten, vor der allerinigen Achtung gebietenden Stellung und Haltung der Nationalgarde. Um sechs Uhr erfüllte in dichtem Gedränge eine beträchtliche, besonders durch zugeströmte Neugierige vergrößerte Menge die dem Zentralpunkt der Versammlung benachbarten Quais, aber in eben diesem Zeitpunkte wurde eine gewaltige Machtentwickelung ausgeführt. Die Polizeikommissäre, mit ihren Schärpe geschmückt, stellten sich vor die Fronte der bewaffneten Macht auf. Nach vergeblicher Anwendung aller der väterlichen Ermahnungen, welche an die Personen gerichtet worden, die am meisten voran standen, mußte man dem Gesetz gehorchen. Es geschahen unter Trompetenschall Aufforderungen zum Auseinandergehen, welche nur durch neue Herausforderungen beantwortet wurden. Darauf setzten die Kavallerie, die Nationalgarde und die Linien-Infanterie sich in Bewegung, indem sie die Gruppen, welche Widerstand entgegensetzten und aus ihrer Mitte auf einmal beleidigende Geschirei gegen die Nationalgarde erhoben und einige Steine gegen die Truppen geschleudert wurden, vor sich her trieben. Die Brücken und Quais wurden schnell geräumt. Einige Menschen hatten, wie es schien, nach der Gegend des Palais-royal ihre Richtung nehmen wollen; von diesem Vorhaben standen sie ohne Zweifel ab, als sie erfuhren, daß dort ansehnliche Streitkräfte zusammengezogen waren. — Wenn der Angriff auf die Haufen einige Unglücksfälle nach sich zog, so waren sie unvermeidlich; man muß sie viel beklagen, aber die Gewissensbisse darüber fallen zurück auf die feigen Anstifter dieser Unordnungen, welche, wie hoffen es, sich nicht wieder erneuern werden.

Am 15. April hieß es, der englische Diplomat, der nach Petersburg gesandt worden, um gegen die in verschiedenen Proklamationen des Kaisers Nikolaus angekündigte Zernichtung der Polen zu protestiren, wurde zugleich im Namen Frankreichs und Oesterreichs handeln. Man fügt bei, er sei beauftragt, den Kaiser von Rußland mit unverzüglicher Anerkennung der polnischen Regierung zu bedrohen, wenn nicht Rußland in Betreff Polens pünktlich den Vertrag von 1815 vollzieht.

Hr. Admiral Verhuell ist nach seinem Gesandtschaftsposten zu Berlin abgereist.

Polen.

In öffentlichen Blättern liest man folgendes Schreiben aus Warschau vom 3. April: Eben ertönen von dem Schlosse der polnischen Könige Freudesalven aus den eroberten russischen Kanonen. Es herrscht hier ungemeines Leben; in den Straßen drängen sich Menschen, Pferde, Wagen, welche dem Heere Munition und Lebensmittel nachführen, da in der Gegend des Kampfplatzes, trotz der vorgefundenen russischen Magazine, Mangel herrscht. Das Erfreulichste bei diesen Siegen ist, daß sie uns so wenig Menschen gekostet. Der französische Obrist Romarino, welcher eine polnische Brigade kommandirt, hat sich sehr ausgezeichnet. Er versteht nur das einzige Wort napravd (vorwärts) und rief in seiner Freude über unsere braven Soldaten ihnen fortwährend zu: „Napravd braves Polonnais!" Er wurde noch auf dem Schlachtfelde zum Generale befördert. Romarino war, um zu uns zu gelangen, durch die Weichsel geschwommen. Einige hatten ihn für den längst erwarteten französischen General Excelmans. — Die gefangenen Russen kommen haufenweise, sogar ohne Eskorte nach Warschau; die ganze Strecke von Miłosna wimmelt von ihnen. Jeder Gefangene hat sein vollständiges Gepäck, und es wird ihm hier nur das abgenommen, was Eigenthum des Kaisers ist; seine Habseligkeiten und seine Kleider bleiben sein Eigenthum. Ueberhaupt ist es ein ekelerregender und erbarmlicher Anblick, wie menschlich die Polen mit diesen Gefangenen umgehn. Sehr oft sehen wir in einer und derselben Droschke einen Polen und einen Russen beisammen sitzen, der Pole den schwerverwundeten Feind unterstützend. Die Russen werden hier auf das liebreichste empfangen, beköstigt, und wenn sie krank sind, im Lazareth sorgfältig, gleich den Unsrigen, verpflegt. Unsere Frauen zeichnen sich in der Pflege der Kranken aus, und selbst die vornehmsten Frauen thun die Reihe nach je 24 Stunden Dienst bei denselben. Daß die Russen eine solche Behandlung nicht erwarteten, beweist ihre sichtbare Rührung und ihr Dank. Die Zahl der eroberten Geschütze ist bedeutend, obschon wegen Mangel an Bespannung nicht alle Kanonen hereingebracht werden konnten. Die genommenen Fahnen sind alle zu

Digitized by Google

den Füßen des weißen polnischen Adlers auf dem Rathhausbalkon aufgesteckt, und der verjüngte königliche Wegel blickt stolz auf diese Trophäen herab. Der Himmel selbst hat offenbar unsre Unternehmen begünstigt; beim Ausbrechen verhüllte dichter Nebel unsre Heer, der Sieg wurde im schönsten Frühlingswetter erfochten! Geismar und Rosen sind kaum der Gefangenschaft entronnen; ganze Bataillone Russen sind zu uns übergegangen, und wo unsere furchtbaren Sensenmänner sich zeigten, baten die Russen auf den Knien um Pardon. Aus dem berühmten Erlenhölzchen von Grochow holt man sich jetzt allerlei Angedenken, namentlich Kugeln, die dort von jedem Kaliber wie gesäet herumliegen. Praga wird mit den von den Russen zurückgelassenen Schanzkörben, Faschinen u. s. w. aufs Neue verwahrt werden. Die Russen hatten im Walde ihre ganze schwere Artillerie, an 100 Kanonen, gehabt. Um diese fortzubringen spannten sie die Pferde von allen Wagen, Fourgons, Pulverkarren, legten sie vor die Kanonen, und zogen so eilig davon, daß von mancher Kanone nur das Vordertheil im Hauptquartier ankam. Am Charfreitag und Sonnabend wurden aus der ganzen Stadt geweihte Osterkuchen, Schinken, Eier, Wein und allerlei Eßwaaren auf einigen 50 Wagen zu Ehren der Feiertage der Armee nachgeführt.

Die Warschauer Zeitung zufolge wäre Wengerow am 9. von den polnischen Truppen, nach einem hartnäckigen Gefechte mit einer Abtheilung der russischen Garden, besetzt worden, und das ganze Korps des Generals Umińśki soll über den Liwiec gegangen sein. In diesem Augenblicke, meint dieses Blatt, müsse schon ein entscheidendes Treffen mit dem Gaedekorps Statt finden.

Ein Brief aus Minsk vom 9. April meldet: „Gestern hat unser Lieutenant einen Kurier aufgefangen, welcher von Diebitsch mit Depeschen an den Kaiser abgeschickt wurde. In denselben bedrichet der Marschall, daß die Garde gänzlich demoralisirt sei, und sich nicht schlagen wolle; er fragt dabei, was zu thun wäre? Der Kurier hat dem Lieutenant 500 Dukaten, wenn er ihn fortlassen wollte, doch unser Offizier nahm das Geld nicht an, sondern führte ihn zu Skrzynecki, welcher den Lieutenant auf der Stelle zum Major ernannte."

Unter amtlicher Rubrik bringt die Warschauer Staatszeitung vom 11. April folgende Berichte: „Vom 4. bis 7. dies ist bei den unter unmittelbarem Befehle des Generalissimus stehenden Korps kein Gefecht von Bedeutung vorgefallen. Die Avantgarden brachten einige Ersparnge und etwas Gepäck ein. Das Hauptquartier ist nach Latowicz vorgerückt. Der Feind hat, durch unsere Bewegungen gedrängt, einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte von der Weichsel und dem Wieprz zurückgezogen. Der überaus schlechte Zustand, in welchem sich die Wege noch immer befinden, setzt den militärischen Operationen große Hindernisse entgegen.

Ausserdem enthält die Staatszeitung noch folgende Nachrichten vom 7. April: Daß die polnische Kavallerie bis jenseits Siennica auf die Kommunikationslinie der Russen vorgedrungen, bezweift am besten das genommene Gepäck und die Verschiedenheit der Regimenter, zu denen die in diesen Tagen eingebrachten Gefangenen gehören; die letzten sind aus dem Korps der Generale Fürst Schachoffskoi und Graf Pahlen. Nach der Stellung und Bewegung der Armeen zu urtheilen, kann möglicherweise heute oder morgen eine große Schlacht Statt finden. — Vom 10. April. Personen, welche von jenseits Okuniew in der Hauptstadt angekommen sind, sagen aus, daß sie gestern und vorgestern Nachts in der Entfernung von einigen Meilen eine starke Kanonade gehört haben. Eine offizielle Nachricht darüber ist nicht eingegangen, doch heißt es, daß die polnischen Truppen wieder gegen 1500 Mann zu Gefangenen gemacht hätten. Diese Kanonade konnte möglichterweise von der Kolonne des Generals Andrzychewicz herrühren, welche bei ihrem weitern Vordringen gestern unter immerwährendem Kampf in Wengrow eingerückt sein soll.

Die Warschauer Staatszeitung vom 12. April enthält folgenden Armeebericht des Generalissimus: „Feldlager bei Siedlce, am 10. April. Es freut mich, der Nationalregierung berichten zu können, daß die polnischen Truppen am heutigen Tag einen bedeutenden Sieg davongetragen, 3000 bis 4000 Mann, worunter mehrere Offiziere höhern Ranges, gefangen genommen und mehrere Kanonen erobert haben. Der General Prodynski, Befehlshaber eines abgesonderten Korps, hat sich mit Ruhm bedeckt. Die späte Nacht erlaubt mir jedoch nicht, einen spezellern Bericht anzufertigen. (Unterz.) Skrzynezki."

Diesem Berichte fügt die Warschauer Zeitung unter Anderm Folgendes hinzu: „Es heißt, daß, ausser den noch übrigen Abtheilungen der Korps von Geismar und Rosen, von russischer Seite das Korps des Generals Pahlen II, und besonders die vom General Siewers bestehligte Division an diesem Kampfe Theil nahmen. Der General Prodynski führte unsere Truppen selbst zum Angriff mit dem Bayonnet. Ein russisches Bataillon soll die Waffen gestreckt haben. Der Bericht des Generalissimus erwähnt nichts von einer Einnahme der Stadt Siedlce; da jedoch am 10. Abends unsere Truppen nach der gewonnenen Affaire Zgonie besetzten, welches nur einige Werste von jener Stadt entfernt ist, so scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß in dem jetzigen Augenblick die Hauptstadt der Wojewodschaft Podlachien schon in den Händen der Polen ist. — Die Hauptmacht des Feldmarschalls Diebitsch macht eine rückgängige Bewegung. Das ganze rechte Weichselufer bis an den Einfluß des Wieprz ist frei, und das russische Hauptquartier soll von Rybi nach Bavanow, jenseits des letztern Flusses, verlegt worden sein. Iden Augenblick sieht man neuen bedeutenden Ereignissen entgegen."

Die Posener Zeitung meldet unterm 11. April: Nach so eben hier eingegangenen Privatnachrichten ist am Donnerstag den 7. dieses bei Kaszinicz eine mörderische Schlacht geliefert worden über deren Ausgang man noch keine nähern Details hatte.

Die Warschauer Zeitung stellt in einem Extrablatte vom 15. April alle bisher in preußischen Blättern vorgekommenen Nachrichten über die Insurrektion in Litthauen zusammen. Am Schlusse fügt sie hinzu: „Mehrere der Insurgenten sind uniformirt, alle gut bewaffnet, da das Arsenal aus Wilna nach Kostanne verlegt war, um der russischen Armee näher zu sein, und dort von den Insugenten geplündert wurde, die sich dadurch in Besitz von Munition und aller Art Geschütz befinden." — „Auf Anfragen an die russischen Litthauer: wer die russische Insurrektion leite, legen sie zwei Finger auf den Mund, schlugen ein Kreuz, und heben die Finger wie zum Schwur in die Höhe."

Ein Handelsbrief aus Brody vom 1. April ist folgenden Inhalts: „Es ist ganz gewiß, daß in dem Städtchen Porjasow, wie Meilen von Brody, die Einwohner gegen die russische Regierung aufgestanden sind. Die dortigen Bastionen, mehrere Hundert an der Zahl, zeigten das Volk zur Empörung auf. Diese Ordensgeistlichen besitzen ein großes besefstigtes Kloster (eines der größten und reichsten in Europa), dahes man das ganze Städtchen gewissermaßen als eine Festung betrachten kann. Gestern Abend hörte man eine starke Kanonade, und allem Anschein nach hat in der Gegend von Berestecko, welches zwei Meilen von hier entfernt ist, ein Gefecht Statt gefunden. Auch behauptet man, daß eine Abtheilung polnischer Truppen vom Korps des Generals Dwernizki auf volhynischen Boden angelangt sei. Der hiesige österreichische Konsul zeigte um Mitternacht der Ortsobrigkeit von Brody an, daß die Grenzbesetzung von Seite Oesterreichs verstärkt werden müsse, und in Folge dieser Vorstellung wurde eine Stafette nach Lemberg abgeschickt. Nachschrift. In diesen Augenblicke erhalten wir durch Stafettte die Nachricht, daß eine ansehnliche Abtheilung polnischer Truppen in dem eine halbe Meile von hier entfernten Grenzort Radziwilow angekommen und gegenwärtig mit Besetzung der Zollkammer beschäftigt sei."

Neuere Nachrichten aus Krakau vom 11. April melden Folgendes: „Man betrachtete in Warschau den in Litthauen und Volhynien ausgebrochenen Aufstand als sehr bedrutend, und die gegenwärtige Lage Polens in Hinsicht auf seine Befreiung als sehr günstig. Man war allgemein überzeugt, daß Graf Diebitsch durch den gelungenen Angriff des Obergenerals Skrzynecki auf das Zentrum seiner Linie einer großen Gefahr ausgesetzt sei, und nur mit Mühe seinen Rückzug nach der russischen Grenze bewirken werde, falls es ihm nicht

Digitized by Google

gelingen sollte, entscheidende Vortheile über die polnische Armee zu erfechten. Von Warschau gingen täglich Verstärkungen zum General Skrzynezki ab, welche besonders aus den zahlreichen litthauischen Deserteurs und Ersatzgenen gebildet waren, die bei den Polen Dienste genommen haben. General Chłopicki, welcher die von unserer Armee eingehenden günstigen Nachrichten mit dem lebhaftesten Enthusiasmus empfängt, wird bald wiederhergestellt sein, und dann ungesäumt nach Warschau zurückkehren. "

In den litthauischen Provinzen bestand eine Verschwörung, die zum Aufstande gelangen sollte, sobald die russischen Garden den Niemen überschritten hätten. Eine im Geheimen gebildete Zentralregierung, an deren Spitze jetzt die Grafen Plater und Ronecker stehen sollen, hatte Rundschreiben an alle Geistlichen erlassen, und ihnen aufgetragen, von allen Kanzeln herunter zu predigen, daß die russische Regierung aufgehört habe, und daß das Volk sich in Masse erheben müsse. Eines dieser Rundschreiben sei einem, in Schmalenineken anwesenden, russischen Flottenkapitän in die Hände, davon erhielten die Verschwornen Nachricht, und in der Gefahr, daß sie aufgerufen werden möchten, begann der Aufstand früher, als anfangs bestimmt war. Sonnabend, den 26. März, um zwei Uhr Nachmittags, fand zwei Meilen von Juebok (Georgenburg) die erste Bewegung Statt. Die Kosaken und Gränzjäger wurden niedergehauen, und die Beamten flüchteten sich nach Schmaleninken. Wie überhaupt diese Gegenden noch in der Kultur hinter Polen zurückzustehen scheinen, so trägt auch der Aufstand, der größtentheils von den Bauern ausgehet, die dazu von ihren Geistlichen in der That die Aufforderung von den Kanzeln erhalten haben, einen weit blutigern Charakter. Dem Gesangenennehmen scheint nicht die Rede zu sein, wo ein Russe zu erreichen ist, wird er erschlagen. Auf der Fähre, die von Georgenburg nach Schmaleninken geht, drängten sich die Flüchtlinge. Man zahlte 40 Silberrubel, um den Ueberfahrern zu entkommen. Alles, was der russischen Regierung diente, floh, darunter auch der Postmeister Nikolli aus Georgenburg. Schmaleninken war mit Flüchtlingen überfüllt. Am 27., dem Palmsonntag, brach nun der Aufruhr, wie es heißt, in sieben Departements auf einmal aus, und flog von Ort zu Ort, so daß, so weit die preußische Grenze reicht, Alles im Aufstande war. Die katholischen Priester haben ihren Pfarrkindern Ablaß und Segen auf lange Zeit gespendet, und ihre Worte scheinen einen empfänglichen Boden gefunden zu haben. Von allen Seiten flüchteten die russischen Kassenbeamten und die russischen Grenztruppen auf das preußische Gebirt. So kamen am 29. Nachmittags um vier Uhr in Memel gegen 400 Mann russischer Truppen, zum Theil Husaren, aus Garsden ꝛc an. Auch in dem benachbarten Krottingen war schon die Empörung ausgebrochen. Waffen hatten die Insurgenten aus Rosienne erhalten. Das russische Waffendepot für die aktive Armee war nemlich, um den aktiven russischen Truppen näher zu sein, aus Wilna nach Rosienne verlegt worden, und dieser Umstand war den Verschwornen günstig gewesen; Kostenne und das Arsenal wurden gestürmt, und so erhielten die Aufseher Waffen aller Art und auch Geschütze.

Preußen.

Ein Schreiben aus Berlin im Hamburger Korrespondenten bestätigt, daß die Sendung des Generals Rühle v. Lilienstern nach den Höfen von München, Stuttgart und Karlsruhe den Zweck habe, zwischen diesen Höfen und Preußen eine Allianz zum Behufe bewaffnetter Neutralität abzuschließen.

Aus Berlin vom 15. April meldet man: Eben eingelaufene Berichte aus Warschau melden, daß die Russen nach einer dreitägigen Schlacht mit den Polen, sieben Meilen von der russischen Grenze, eine bedeutende Niederlage erlitten haben. — Die Post hat den hiesigen Abonnenten der St. Petersburger Zeitungen angezeigt, daß sie dieselben in der nächsten Zeit nicht mehr regelmäßig abliefern kann, da durch die große Ausdehnung der sibirischen Insurrektion die Kommunikation mit St. Petersburg unterbrochen ist.

Wie man wissen will, hat die provisorische Regierung der rebellischen Litthauer ihren Sitz in Wilna. Nach eingegangenen Nachrichten von der Grenze standen an 3000 Insurgenten bei Polangen; in Kowno war eine russische reitende Batterie in ihre Hände gefallen. Allem Anscheine nach haben Anarchie und Verwirrung weit um sich gegriffen, und die Rebellen verfahren aufs Schonungslosste gegen Alles, was ihnen zu widerstehen versucht. — Laut Berichten aus Posen wird der Generalstabsmarschall Gneisenau, der auf die unerwarteten Nachrichten aus Warschau, die ihn auf dem Wege nach Breslau erreichten, umgekehrt ist, sich nach Königsberg begeben.

Oesterreich.

Aus Wien vom 13. April wird Folgendes gemeldet: Heute Abend sind Nachrichten eingetroffen, welche melden, daß im Banat von Temeswar bedeutende Unruhen unter dem Landvolke ausgebrochen sind. Die Magnaten haben sich in aller Eile in die festen Plätze oder nach Pesth geflüchtet.

Italien.

Aus Rom vom 7. April wird gemeldet: Die Santa camera, in der Ueberzeugung, daß die Frevelthaten, deren die Empörer während der Anarchie der ungesetzlichen Regierung sich schuldig gemacht haben, nicht anders, als durch Spezialkommissionen beurtheilt werden können, die der heilige Vater zu diesem Zweck ernennen wird; und in Erwägung, daß eine allgemeine Buße auf irgend eine Weise allen Einwohnern der Provinzen aufgelegt werde muß, die es gewagt haben, gegen die väterliche und legitime Regierung des heiligen Stuhls sich zu empören, hat dekretirt, daß, um sie daran zu erinnern, daß sie ihre heilige Pflicht verletzt haben, denen die körperlichen und spirituellen Strafen vollzogen werden, eine Geldbuße zur Abtilgung der Revolution bezahlt werden soll. Demnach sollen die Legationen binnen Monatsfrist 300,000 römische Scudi, die Romagna und die Marken eine eben so große Summe zahlen; jedoch sollen die gewöhnlichen Taxen und die Auflagen nicht zu dieser Summe konkurriren. Was die Stadt Rom betrifft, da auch hier die Patrioten sich an der legitimen Regierung haben vergreifen wollen, so sollen die Römer eine Buße von 120,000 Scudi zahlen.

Aus Bendig vom 11. April heißt es: Man sagt, die französische Regierung verlange die Freilassung aller Patrioten, welche auf dem Meere arretirt sind, und daß die äußerste Strenge, womit der General Zucchi und seine Unglücksgefährten behandelt wurden, aufhören werde.

Oeffentlichen Nachrichten aus Trient vom 10. April zufolge hatte die Anlegung von Armeemagazinen auch dort ein beträchtliches Stricken der Geneidepflicht herbeigeführt. Man sprach von Aufstellung eines Korps von 30,000 Mann in Tirol an den Grenzen von Italien und der Schweiz.

England.

Ein Privatschreiben aus London vom 15. April meldet Folgendes: Man spricht viel von einer gestern Statt gefundenen ziemlich langen Unterredung des Lords Palmerston mit dem russischen und dem preußischen Gesandten. Man versichert, unser Kabinet habe Aufklärungen verlangt hinsichtlich eines muthmaßlichen Traktats zwischen Rußland und Preußen zum gemeinschaftlichen Verfahren gegen Polen. Die beiden Exzellenzen hätten Anfangs über dieses Verlangen Mißvergnügen an den Tag gelegt, und dann definitiv erklärt, es sei bis jetzt noch nichts Offizielles in dieser Hinsicht zu ihrer Kenntniß gekommen. Auch erzählt man, Lord Palmerston habe ihnen bemerklich gemacht, daß Großbritannien an dem Tage, an welchem es das Bestehen eines solchen Vertrages erführe, sich zu Gunsten Polens erklären würde.

In der Sun liest man: „Aus China und verschiedenen andern Theilen des Ostens, hauptsächlich aus Canton, kamen gegen zwei Millionen Pf. Sterl. Gold und Silber theils bereits an, theils werden sie in den nächsten Tagen erwartet. Die Ambros macht hat eine außerordentliche Ladung von Waaren an Bord. England ist jetzt das Entrepot der kommerziellen Welt für die kostbaren Metalle."

Nach Bombayblättern, die bis zum 14. Dez. gehen, fand im Umkreise von 2000 englischen Meilen von Peking ein furchtbares Erdbeben Statt, das drei Tage dauerte, von Stürmen und Ueberschwemmungen begleitet war, und bei dem gegen 500,000 bis

Digitized by Google

eine Million Menschen, nebst zwölf Städten, ihren Untergang gefunden haben sollen.

Eine Londoner Zeitung sagt folgende Wahrheit: „Die Nachricht von der Niederlage der Russen durch die Polen hat eine größere Sensation in der City hervorgebracht, als irgend ein Ereignis, dessen wir uns je erinnern, selbst die merkwürdigen drei Julitage nicht ausgenommen. In der That wird der Sieg als eine Art von Wunder betrachtet, als ein besonderes Dazwischentreten der Vorsehung zu Gunsten eines leidenden und unterdrückten Volkes, dessen unter den furchtbarsten Umständen entfalteter Muth und Vaterlandsliebe ihm längst die Bewunderung und das Mitgefühl der ganzen zivilisirten Welt erwarben. Fürderhin muß und wird die Palme der Tapferkeit den Polen gegeben werden, die einen Sieg errungen, dem blos die Siege der Griechen über die zahllosen Horden der Perser an die Seite gestellt werden können."

Belgien.

Nachrichten aus Brüssel vom 17. April melden, daß man gestern und vorgestern in der Richtung auf Luxemburg Kanonendonner gehört habe. Man sagt, es hätten Preußen, 1200 bis 1500 Mann stark, einen Versuch gemacht, Arlon zu erobern, sie seien aber zurückgetrieben worden. Andern Gerüchten zufolge hätten sie Deserteurs bis auf das französische Gebiet verfolgt, wozauf ein Gefecht zwischen ihnen und einem französischen Korps, das sie völlig schlug, Statt gefunden habe.

Portugal.

Aus Lissabon vom 30. März wird gemeldet: Am 26. erschien gegen 5 Uhr Abends eine französische Kriegsbrigg an der Barre und lief ein. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, daß sie nur die Avantgarde anderer Schiffe bilde, welche Hrn. Bonhomme und Hrn. Sauvinet retkawiren, und Genugthuung für alle Frankreich zugefügten Insulten verlangen sollten. In der That erwartet man jeden Augenblick noch die Ankunft eines Linienschiffs und einer Fregatte. Der französische Konsul hat die ausgedehnteste Vollmacht erhalten, die vollständigste Genugthuung von der Regierung zu verlangen, und falls ihm diese verweigert würde, mit allen Franzosen abzureisen, und den Krieg zu erklären. Das Verzeichniß der verlangten Genugthuungen wird gestern dem Vicomte v. Santarem übersteicht, und ein achtägiger Termin zur Antwort festgesetzt. Allen Franzosen ist angedeutet, sich zur Einschiffung bereit zu halten. Man glaubt, die Miguelisten werden sich widersetzen; dies könnte aber leicht ihren Untergang herbeiführen. Der englische Konsul handelt im Einverständniß mit dem französischen; beide Konsuls haben gestern mit dem Kommandanten der englischen Fregatte an Bord der französischen Brigg gespeiset. Es war hohe Zeit, daß Hilfe ankam; denn schon war allen Franzosen der Tod geschworen.

Deutschland.

Vom Main wird unterm 17. April gemeldet: Nach Briefen aus Köln vom 15. wollte man daselbst Nachricht haben, daß das längst erwartete englische Geschwader nunmehr wirklich an der Scheldemündung angekommen sei, und Landungstruppen an Bord habe, um die Zitadelle von Antwerpen in Besitz zu nehmen. Aus Antwerpen selbst haben wir keine Briefe gesehen, die jenes Ereignis bestätigten. — Was die Besetzung des Großherzogthums Luxemburg durch deutsche Bundestruppen betrifft, so will man jetzt wissen, daß diese Expedition auf fernere vier Wochen hinaus verschoben sei, mithin die dazu bestimmten Kontingente die Weisung erhalten hätten, ihren Abmarsche bis zum 15. Mai Anstand zu geben. Diese neue, den Luxemburgern zur Unterwerfung bewilligte Frist sollen sie der Verwendung der französischen Regierung zu verdanken haben, welche durch ihren Gesandten bei der deutschen Bundesversammlung Vorstellungen gemacht habe. Man sagt auch, einigen der kleinern Bundesstaaten sei der vorher angesetzte Termin zu kurz erschienen, um die erforderliche Mannschaft in marschfertigen Stand setzen zu können.

Aus Frankfurt vom 19. April wird geschrieben: Gestern, Sonntag, verbreitete man die nachtheiligsten Gerüchte über die Polen, und man sah mit Ungeduld der Ankunft der neuesten Berliner und Warschauer Posten entgegen; wegen Verspätung derselben ward die preußische Staatszeitung aber erst heute früh ausgetheilt, enthält indessen nichts, als das unbestimmte Gerücht einer am 7. April vorgefallenen mörderischen Schlacht. — In Bestätigung dieser unbestimmten Sagen verbreitet sich so eben die, wie man behauptet, durch Kuriere eingegangene Nachricht eines angeblichen Siegs der Polen über die Russen; 20,000 Gefangene und 80 Kanonen sollen in die Hände der Sieger gefallen sein. Siedlce und Mengrow seien erstürmt worden, während in ersterm 4000, in letzterm 6000 Mann lagen.

Das Approvisionnement unserer Festung, wird aus Mainz vom 14. April gemeldet, geht seit einiger Zeit langsam von Statten, weil, wie man hört, die Geldbeiträge der deutschen Bundesstaaten nur sparsam eintreffen. Die Auffuhrung der Kanonen auf die Festungswerke dauert inzwischen fort; auch sieht man einer Vermehrung der Garnison entgegen, wozu vorläufig einige tausend Mann erwartet werden.

Aus Kassel vom 16. April heißt es: Unser Landtag hat bis heute noch nicht eröffnet werden können, weil sich die kurfürstliche Bestätigung der von den hier versammelten Ständen erwählten Präsidenten und Vizepräsidenten selber vorgehens erwarten ließ. — Die Dauer der bevorstehenden Sessionen läßt sich gar nicht absehen, die die Gesetze, welche zu diskutiren sind, in so großer Zahl angegeben werden, daß man unmöglich sie alle zu nennen vermag. — In allen Beziehungen vermißt man hier sehr schmerzlich die Gegenwart des allverehrten Souverans. Vornehmlich aber ersährt durch höchstdessen Abwesenheit der Gang der Staatsgeschäfte eine ausnehmende Verzögerung.

Der Moniteur vom 18. April versucht bis zur Quelle der letzten Unruhen zu gelangen, und gibt eine neue Ursache an, welche, verschiedentne Indizien ungeachtet, „die Aufmerksamkeit noch nicht gefesselt hat, und welche viele Personen zum Nachdenken bringen werden. „Die Erforschung der Ursachen und der Urheber dieser Urheber," sagt der Moniteur, „welche Erforschung die Obrigkeit mit Beharrlichkeit sich hingibt, würde vielleicht dartun, daß das große Judicreignis mit den elenden, im April gemachten Versuchen nicht gemein hat, als den Geist der Intriguen und der Begierde, welcher gegenwärtig den Ausbruch ansacht, wie er damals die Ordonnanzen schuf und vollstreckte." — Diese Sprache, in welcher der ministerielle Gedanke sich absichtlich mit einem Schleier verhüllt zu haben scheint, sollte sie nicht zu verstehen geben, daß die Spekulationen der Börse nicht fremd sind den Versammlungen und der Tags zuvor geschehenen Zuerkennung einer Anleihe, und wenn gewisse nur zu wohl bekannte Leute des niedrigen Standes der Staatspapiere bedürfen, um ihre Geschäfte vollbringen zu können? — Wenn dies der Sinn der Ausdrücke des Moniteurs ist, so gibt es in dessen Tiefe ein Geheimniß der Ungerechtigkeit, welches alle Parteien ein gleiches Interesse hätten zu enthüllen, und durch dessen Besteigen die Regierung zur größten Wachsamkeit sich aufgefordert sähe.

— Am 20. Abends traf Hr. Postdirektor Jeanrenaud von Berlin wieder in Neuenburg ein, und den Staatsrath erließ alsobald die höchsten Entschließungen Sr. Maj. des Königs von Preussen, zufolge derselbe aus Liebe für seine Unterthanen geneigt ist, den Wünschen pünktlichtlich des großen Raths zu entsprechen, und daß der Generalmajor von Pfuhl sich alsobald als königlicher Comissar nach Neuenburg begeben werde, um das Weitere anzuordnen, was gerecht, billig und nöthig sein dürfte.

Die neue Fortsetzung der Verhandlungen des Verfassungsraths des Kantons Aargau sind nun von No. 20 bis No. 30 à 6 Bz. netto in allen Schweizerbuchhandlungen zu haben, und es ist diese Sammlung nunmehro beendiget; die neue Verfassung findet sich in No. 30 vollständig abgedruckt. Es sind auch noch ganz vollständige Exemplare von No 1 bis 30 à 16 Bz. zu haben.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

richtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 18. Den 30. April 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Ueber unsern diplomatischen Zustand gibt der Constitutionnel folgendes Raisonnement:

„Während die Kammern provogirt sind, bleibt die Regierung in unumschränkte Gebieterin über die Leitung der politischen Bewegung. Während dieser Abwesenheit der konstitutionellen Gewalten muß die Wachsamkeit der periodischen Presse eine neue Thätigkeit entfalten. — Seit langer Zeit ist die Aufmerksamkeit des Publikums auf unsere auswärtigen Angelegenheiten gehefet. Das muß sein. Frankreich hat seit seiner großen Juli-Revolution die vom Auslande aufgezählte Vormundschaft von sich abgeschüttelt, der von Petersburg und Wien aufgegangenen Leitung sich entzogen; es hat sich fortan zu dem Rang der großen Nationen wieder emporgeschwungen; es muß mit seinem ganzen Gewicht in der Wagschale Europens wiegen. Diejenigen Minister, welche seine errungene Höhe vernichten, welche Frankreich wieder zu der prekären und demüthigenden Lage der Restaurations-Zeitperiode erniedrigen wollten, würden ein wahrhaftes Verbrechen begehen. — Es ist einleuchtend, daß mehrere durch die politischen Ereignisse hervorgebrachte große Fragen eine unverzügliche Lösung erheischen. Nach welcher Seite man auch den Blick lenken mag, man erkennt, es sind in Europa streitige Punkte ernster Art vorhanden, aus welchen von einem Augenblick zum andern ein blutiger Konflikt, ein europäischer Krieg hervorgehen kann. — Zunächst tritt Polen glorreich auf mit seinen gerechten Ansprüchen auf seine Emanzipation. Diese Ansprüche hat es errungen durch die Taufe des Blutes und des Sieges; wer dürfte sie ihm streitig machen? Die Sachen sind so weit gediehen, daß die polnische Frage sortan nur noch eine Grenz- und Territorialfrage sein kann. Wird man nunmehr eine große Nation erschaffen, dergestalt, wie sie vor 1772 existirte, bis nach Danzig auf der einen, bis zur Moldau auf der andern Seite sich ausbreitend? Werden Smolensk und Wilna zum neuen Polen gehören? Schwerlich wird man Polen nach einer so weit greifenden Skala konstituiren können, ohne einen allgemeinen Krieg herbeizuführen. Rußland ist noch nicht so unmächtig, um nicht noch eine große Kraftanstrengung aufbieten zu können, bevor es zu einer solchen Demüthigung gezwungen wird. Oesterreich mag allerdings eine gewisse Freude empfinden über die Rußland zugefügten erschütternden Schläge, da bisher Rußland Oesterreich im Rücken bedrohte; jedoch die Herstellung eines großen Polens könnte nicht Statt finden ohne den Verlust eines Theils der österreichischen Grenzen gegen Mähren. Was Preussen betrifft, angenommen, es bräche seine Familienallianz mit Rußland: so würde es wahrscheinlich den Verlust des Großherzogthums Posen nicht erhalten, auch nicht zur Abtretung eines Theils der Seeküste jenseits des Niemens bis nach Memel hin, der zur politischen und militärischen Existenz Polens erforderlich wäre, sich verstehen, ohne zuvor das Schlachtengluck zu versuchen. — Wenn man anderseits dieses glorreiche Polen konstituirt, so kann man unmöglich dessen Grenzen in das Großherzogthum Warschau einengen. Die enge und umschlossene Landzunge, welche das Augustower Polakinat bildet, und dieses ganz offen daliegende, nur durch die eherne Brust einer unsterblichen Armee vertheidigte Territorium können nicht einen unabhängigen Staat bilden; für Polen ist entweder Riga oder Memel als maritime Position erforderlich; es bedarf einer Linie am Niemen und im Süden auf den Gebirgen von Mähren. Ohne dies wird alles das, was man für Polen thun wird, nur eine vorübergehende Operation ohne Bestand sein. Wenn man eine Nation konstituirt, so muß man ihr die Bedingungen des Lebens und der Dauer zugestehen, sonst thut man nichts weiter, als daß man den Kriegszustand verewigt. Mit sagen dies Alles hier, weil wir nicht wissen, ob man sich zu London mit dem künftigen Schicksal Polens ernsthaft beschäftigt, und s. i. es, daß das Resultat der Unabhängigkeit aus dem Kriege oder aus diplomatischen Konferenzen hervorgehe, immerhin ist es nicht weniger unerläßlich, daß Polen innerhalb solcher Grenzen konstituirt werde, daß es wirklich einen politischen Staat bilden könne, der durch sich selbst bestehen kann. — Die Belgien betreffenden Konferenzen ziehen sich in die Länge; sie scheinen indeß gegenwärtig auf die Thronerhebung des Prinzen Leopold und auf die Vermählung dieses Prinzen mit einer der Töchter des Königs der Franzosen zu beruhen. Diese Verbindung würde die Beseitigung der das Großherzogthum betreffenden Unterhandlungen sehr erleichtern. England, welches bisher mit Preussen und dem deutschen Bunde in Betreff des Großherzogthums gemeinschaftliche Sache gemacht hat, würde es sodann hingegen mit Frankreich halten, um dieses Territorium Belgien zuschlagen zu lassen. Aber das Pariser Kabinet darf nicht vergessen, daß der Prinz Leopold ganz englische Gesinnungen hat, daß dies ein neues Haus Oranien sein würde, und daß die Garantie, welche eine junge Prinzessin von Frankreich auf dem belgischen Thron gewährte, nicht hinlänglich sein würde gegen die antifranzösische Tendenz der Regierung Leopolds. Wir haben eine Grenze mittelst Belgiens; hüten wir uns, eine Linie gegen uns zu konstituiren, wie die Coalition von 1815 eine hatte erschaffen wollen. — Die unumwindliche Erklärung hinsichtlich dessen, was die Revolution in Italien betrifft, darf die Lösung dieser Frage ganz und gar in Oesterreichs Hände gelegt, und dieses hat sie mit seinen bewaffneten Massen gelöset. Frankreich kann für die Freiheit Italiens nichts thun, aber es kann noch für die dortigen Patrioten intervenieren, sie erretten von der Wuth des Despotismus, der mittelst Hinrichtungen und Kerker prozedirt. Herr Sebastiani nimmt eine furchtbare Verantwortlichkeit auf sich. Was hat er gethan, die Patrioten zu retten? — Und in Portugal, was sie Mafregeln wird man auch dort nehmen? Welche Genugthuungen wird man dort fordern? Man darf sich nicht mit leeren Drohungen begnügen. Die Tirannei will in Schrecken gesetzt sein, bevor sie sich zu gebrechen beguemt. Nun wohlan, die dreifarbige Flagge soll sich im Tajo zeigen; so zeige sie sich denn doch in Fülle der Kraft, dann wird die Menschheit nicht länger zu seufzen haben. Was hätten wir denn übrigens noch für Schonungen gegen Don Miguel und selbst gegen die absolute Regierung Spaniens zu beobachten? Nicht genug, daß man unsere Farben beleidigt, man droht auch noch, diese Gegenden zum Herd der Karlistischen Intriguen zu machen, Karl X mit seiner Familie dort aufzunehmen. Man muß hier der Sache einmal ein Ende machen und die Kräfte der Revolution erwägen. — Kurz, der

Digitized by Google

diplomatische Zustand ist sehr verwickelt, und das Ministerium ladet während der Abwesenheit der Kammern eine große Verantwortlichkeit auf sich. Europa empfindet ein Mißbehagen in Folge der Dispositionen der heiligen Allianz. Man muß etwas Neues und Kraftvolles aufstellen, wenn man der Krisis entgehen will."

Italien.

Der heilige Vater hat Belohnungen allen denen zugetheilt, welche zur Wiederherstellung des päpstlichen Absolutismus beigetragen haben. Der General Frimont ist zum außerordentlichen Fahnenträger des römischen Volkes erklärt worden. Der General Geppert ist zum Grafen von Ancona ernannt, mit einer lebenslänglichen Dotation von 2000 römischen Thalern. Alle andern Generale und Obristen der Kaiserreichischen Armee haben ebenfalls Titel und Pensionen erhalten. — Der römische Schatz ist in einem verzweifelten Zustande. Monsignore Mattei hat in dieser Beziehung mehrere Reklamationen erhoben, und der Kardinal Bernetti hat dem heiligen Vater angerathen, die Domänen des Klerus mit einer Auflage zu beschweren. Gregor XVI hat eine Kommission von Kardinälen niedergesetzt, ihm über diesen wichtigen Gegenstand gutachtlichen Bericht zu erstatten. Kaum wurde diese Nachricht bekannt, als sie den größten Unwillen erregte. Die Mönche von allen Farben setzen Himmel und Erde in Bewegung, um nicht zu zahlen. Der Papst hat eine österreichische Garde zu seinem Dienst engagirt; diese neuen Leibgardisten, 3000 an der Zahl, sollten gegen den 20. April in Rom einrücken. Man sagt, es seien Ungarn.

Spanien.

Folgendes enthalten die neuesten Berichte aus Madrid vom 11. April: Das System der Strenge, der Unterdrückung und der Verfolgung, das gegenwärtig bei den Handlungen unserer Verwaltung vorherrscht, wendet die Gemüther aller Redlichen von der Regierung ab, die dadurch unmittelbar einem Abgrunde entgegeneilt. Bisher vertrauten viele loyale Spanier der Regierung, sie werde die Nationalinteressen mit den Interessen des Throns in Einklang zu bringen wissen, oder sich wenigstens den lächerlichen Entwürfen der Apostolischen widersetzen: aber alle diese Hoffnungen sind jetzt verschwunden. Die Männer der Schafforte sind jetzt in Gunst, ihre Meinungen herrschen vor, und es wird sicher nicht an Reaktionen von Seite der wahren gemäßigten Patrioten fehlen.

Polen.

Von der polnischen Grenze vom 19. April heißt es: In einigen Tagen erwartet man wichtige Mittheilungen von dem Korps des Generals Uminski, der die russischen Garden anzugreifen vorhat. Alle russischen Truppen haben sich von der Weichsel zurückgezogen, und sich an das Gros ihrer Armee angeschlossen, das nun bei Siedlce steht. Bisher schienen alle Anstalten bei der russischen Armee auf eine rückgängige Bewegung zu deuten, und des Oberfeldherr hatte schon seine Maßregeln genommen, um den Feind nicht unbegleitet und ungeehrt von dannen ziehen zu lassen. Man behauptete sogar zu Warschau, der Feldmarschall Diebitsch habe schon seine Kranken und Verwundeten, die er fortzuschaffen ausser Stande sei, der Menschlichkeit der polnischen Armee empfohlen. Doch scheint nun statt des erwarteten Rückzugs eine Hauptschlacht bei Siedlce bevorzustehen. Am 13. April war eine Abtheilung der bei Iganie gemachten Gefangenen, von ungefähr 1600 Mann, nach Warschau gebracht worden. Da man Anzeigen des Spitalfiebers unter ihnen wahrnehmen wollte, so wurden sie unfern der Stadt in Baracken untergebracht.

Ferner wird von der polnisch-schlesischen Gränze Folgendes berichtet: Polens Schicksal ist wahrscheinlich in diesem Augenblick durch eine Schlacht, die der Feldmarschall Diebitsch nach zu Stande gebrachte Vereinigung seiner Armeekorps liefern will, entschieden. Er hat frische Verstärkungen von mehr als 25,000 Mann an sich gezogen, und vielleicht abschließlich, um die Streitkräfte der Polen zu theilen, die Operationen hinter seinem Rücken nicht sogleich niedergeschlagen. In Warschau selbst war in den letzten Tagen die Besorgniß allgemein. Ein großes Uebel ist die Verrätherei durch Spione, wozu ein Theil der israelitischen Bevölkerung sich so gern erkaufen läßt. — Die Aufstände in Litthauen sind bis jetzt nur durch Abschneiden der Zufuhr und Verstärkung, nicht durch Bewaffnung und innern Zusammenhang schädlich gewesen. Aber sie würden gefährlich werden, wenn Diebitsch keinen entscheidenden Sieg erfechten könnte. Der Gouverneur von Liefland und Esthland, Graf Pahlen in Riga, hat zur Sicherung dieser wichtigen Grenzprovinzen 10,000 Mann erhalten. Zu läugnen ist es nicht, daß dieser Krieg bei den Polen jetzt wirklich aus Nationalgefühl Sache des Bauern, wie des Edelmanns, geworden ist.

Bericht des Generalissimus, datirt aus Jendzejow, vom 17. um 2 Uhr Nachmittags: „Kaum ist General Dwernicki über den Bug gegangen, so bezeichnet schon ein günstiger Erfolg seine ersten Schritte in jenem Lande. Am 11. d. trafen 5 Pelotons vom zweiten Ulanen- und vierten Jägerregiment von seinem Korps in der Nähe von Porysk auf ein ganzes Regiment Kosakowsker Husaren, welches in der russischen Armee einen ausgezeichneten Ruf hat. Unsere Pelotons griffen dieses Regiment an, zersprengten es völlig und nahmen ihm 4 Offiziere, unter denen der Fürst Obolenski befindlich ist, 150 Dragoner, gegen 150 Pferde, über 200 Karabiner und eben so viele Pistolen und Säbel. Ausserdem hat das feindliche Regiment viele Todte, und der Rest der Mannschaft und Pferde, welche in den Wäldern umher zerstreut waren, wurde von den einzelnen Abtheilungen des Dwernickischen Korps, welches in dieser Affaire nur einen Verwundeten hatte, nämlich Kapitän Lojewski, ebenfalls aufgebracht; so unvermuthet und hartnäckig war der Angriff. General Dwernicki nimmt dem Feinde bereits viel Gepäck und bedeutende Transporte von Lebensmitteln, die zur Hauptarmee des Letztern gehört werden, weg."

Ausserdem enthält die Staatszeitung folgende Nachrichten: Zwei Korps des Feldmarschalls Diebitsch standen am 14. April in der Gegend von Lukow und Radzyn, indem sie ihren linken Flügel auf Kock stützten. Am 17. begann der Feind sich von Kostrzyn und Liwiec zurückzuziehen. Der Feldmarschall Diebitsch hat, nach Aussage der Gefangenen, seinen Soldaten angezeigt, daß dies nur eine falsche Demonstration sein solle. Indeß hat unser Generalissimus den General Kutie zur Rekognoszirung nach Mokobudy abgeschickt.

Warschauer Blätter vom 17. April melden: In diesen Tagen hat man in der hiesigen Münze eine gewisse Summe Dukaten geschlagen, meistentheils aus den goldenen Trauringen, die als freiwillige Opfer dem Vaterland dargebracht wurden. — Gestern ist eine bedeutende Zahl schon wiederhergestellter Soldaten zur Armee abgegangen. — Jeden Augenblick treffen bei unserm Heere neue Volontärs ein, sogar Arbeiter aus verschiedenen Fabriken, geborne Deutsche, so wie auch Kolonisten.

Der Generalgouverneur der Hauptstadt ist vom Generalissimus benachrichtigt worden, daß die Choleea sich in der russischen Armee äussere. Diese Nachricht hat ersteren zu einer Publikation vom 14. veranlaßt, des wesentlichen Inhalts: daß er, um jede Besorgniß zu entfernen, alle in seiner Macht stehenden Vorsichtsmaßregeln ergriffen habe, und daß in Folge derselben die Kriegsgefangenen in den vor Praga eingerichteten Lagern strenge Quarantäne halten und von nun eine besondere Kommunikation mit jener Gegend, um die ununterbrochene Verbindung mit der Armee zu sichern, statt finden werde, alle Mißverständnisse aber bei Androhung der strengsten Strafe verboten seien.

Aus Memel vom 17. April wird gemeldet: Von Seite der litthauischen Insurgenten hat kein weiterer Angriff auf die russische Besatzungslinie von Polangen bis Ritzin Statt gefunden; doch sollen erstere, 8000 bis 9000 Mann stark, sich bei Dobian konzentriren, und einen Hauptangriff zu unternehmen gedenken. Auch geht das Gerücht, die Schamaiten erwarteten von Felschen her ansehnliche Verstärkungen, und gedächten nach deren Eintreffen weiter nach Kurland bis Libau vorzudringen, um sich wo möglich des dortigen Hafens zu bemächtigen. In Polangen war am 16. d. Alles ruhig. Der Anführer der russischen Truppen, die angeblich 5000 Mann stark in und um Krottingen stehen, ist ein gebornet Pole, Namens Jagolewitsch. Es fehlt ihnen ausser Munition und Gewehren besonders gänzlich an ärztlicher Hilfe, und ihre Verwundeten liegen hilflos in den Dörfern. Die Aufrührer sollen die Absicht gezeigt haben, die Zufuhren der russischen

Digitized by Google

ermes von Kauen her abzuschneiden. In Augustowo sollen ebenfalls unter Anführung eines Generals von Gotlewski sich die Bauern zusammenrotten.

Die Warschauer Zeitung vom 16. April enthält nachstehendes Schreiben eines Anführers des Aufstandes im Telszewer Kreise an einen Beamten zu Warschau: »Geehrter Herr Graf! Ganz Samogitien und ein Theil der litthauischen Kreise haben in zehn Tagen den Aufstand in verschiedenen Städten zu Stande gebracht; die Details dreffelben werde ich künftig mittheilen. Da ich mit der Organisation des Aufstandes im Telszewer Kreise beschäftigt bin und Tag und Nacht arbeiten muß, so bleibt mir kaum ein Augenblick zu einer so lieben und werthen Nachricht übrig. Die allgemeine Begeisterung läßt sich nicht beschreiben. Wir werden Alle entweder umkommen, oder uns von den Ketten befreien. Da ich von den andern Kreisen ersucht wurde, dieses nach Warschau zu berichten, so erfülle ich es mit der Freude eines Hetzens, welches während eines Lebens viel Leiden sich nach nichts mehr sehnte, als diesen Augenblick noch zu erleben. Ihr alter Bekannter. Gott schütze die gerechte Sache. Telze, 21. März (2. April) (folgt die Unterschrift.)«

Die ganze, nahe an 15,000 Mann betragende Insurgentenmasse in Litthauen nahm ihre Richtung nach Kauen, um sich dieses Orts zu bemächtigen, ließ aber von diesem Plan ab, da sie Kauen mit 2500 Mann russischer Truppen fand, und begnügte sich damit, die dortige Vorstadt Slobodka mit 9000 Mann zu besetzen. So viel man weiß, erstreckt sich die Insurrection bis nach Troki, drei Meilen von Wilna; von dem, was in Wilna und jenseits Wilna vorgeht, ist nichts bekannt. — In Polen, jenseits der Memel, ist Alles im Aufstande, und zwar bis Mariampol hinauf.

Preußen.

In einem Schreiben aus Berlin vom 18. d. sind folgende Stellen nicht unwichtig: Allgemein weiß man, daß nur die kluge Mäßigung unsers Königs einen europäischen Krieg verhütet hat und hoffentlich auch ferner verhüten wird. Nächst der englischen Regierung gibt es wohl keine, die ein höheres moralisches Ansehen genosse, als Preussen. Von allen Seiten sieht man daher, daß Völker und Staaten sich so gern an uns anschliessen. Die Litthauer, deren Aufstand sich jetzt bis an die äusserste Spitze ihres ehemaligen Landes verbreitet, betrachten die preussische Grenze als ein unverletzbares Asylrecht. Einer ihrer ersten in ihren Proklamationen ausgesprochenen Wünsche war eine nähere Verbindung mit Preussen. Die Polen haben sich ebenfalls an unsere Regierung gewandt; man sagt, sie hätten den Prinzen Wilhelm, Bruder Sr. Maj. des Königs, jetzigen Gouverneur der Rheinprovinzen, als König verlangt. Im Ganzen, darf man gewiß sagen, entspricht die Politik des preussischen Hofes den Interessen des Landes, so wie den Wünschen der deutschen Nation. Sie erwägt reiflich, daß man Gut und Blut eines Volks weder der unbedingten Herrschaft eines sogenannten Prinzips, noch selbst den Pflichten der Verwandschaft der Regenten-häuser opfern dürfe. Sie wird aber ohne Zweifel eben so wenig dulden, daß Frankreich sich Belgiens, der Vormauer Deutschlands, bemächtige, noch daß an irgend einem Punkte (z. B. Luxemburg) das deutsche Bundesgebiet verletzt oder geschmälert werde. Sie wird, da Oesterreich auf seine eigene Gefahr und Kosten nach Italien gegangen, wenn Frankreich sich vielleicht jeder nicht wahrscheinlich) mit bewaffneter Hand dagegen aufstehen sollte, sich so lange neutral verhalten, als die Ehre und das Grundgebiet Deutschlands ungekränkt und unbetrübt bleiben. In Beziehung auf Polen ist ihre Politik, obwohl wir selbst noch eine polnische Provinz besitzen, gemäßigt. Man weiß, daß in diesen Tagen die hiesigen Zeitungen die Weisung erhalten haben, die Polen nicht mehr Rebellen zu nennen. Im der That ist es lächerlich, ein Volk, das so heldenmüthig für seine Unabhängigkeit kämpft, Empörer zu schimpfen. Jedoch mußten auch wir Deutsche dasselbe Wort im Jahre 1813 zuweilen vernehmen. Da es wohl jetzt nicht lange mehr währen wird, bis die Polen die fremden Truppen gänzlich aus ihrem Lande vertrieben und sich vielleicht mit den Litthauern und Wolhynieren vereinigt haben werden, so zweifelt man auch nicht mehr, daß ihre Regierung von unserm Kabinette bald anerkannt sein wird. Ja man spricht hier davon, daß es den übrigen Höfen in dieser Beziehung vorangehen wolle. Im Ganzen wäre dies Verfahren sehr zweckmäßig; wir erhielten dadurch die Stütze an den Polen (wenn wir vom Westen einen Angriff erleiden sollten), die wir bisher an den Russen zu haben glaubten.

Oesterreich.

Nach Briefen aus Lemberg soll der volnische General Dwernitzki mit einem russischen Korps unter den Befehlen des Generals Rüdiger bei Tarczyn zusammengetroffen sein, und daselbe mit Verlust von sechs Kanonen in die Flucht geschlagen haben. Viele russische Beamte, durch Dwernitzki's Erscheinung in Wolhynien geschreckt, hatten sich nach Brody geflüchtet.

Deutschland.

Nach einem Privatschreiben aus Dresden vom 22. April, waren die dortigen aufrührerischen Bewegungen durch kräftige Anwendung des Linienmilitärs damals völlig unterdrückt. Zu verschiedenen Malen hatte die Infanterie feuern müssen, und in der Gegend des neuen Postbeds hatte die Kavallerie eine Charge gemacht. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten war indessen nicht beträchtlich; Einige schützten sie auf 20. Gegen 40 besonders gravirte Theilnehmer waren in die an der Elbe gelegene, durch Kanonen gesicherte Strafkaserne gebracht worden, wo man einige vorläufig in das Zuchthaus nach Waldheim transportirte, andere aber zu einer genauern Untersuchung und strengern Bestrafung aufbewahrte.

Aus Darmstadt vom 22. April wird gemeldet, daß die großherzogliche Provinzialregierung daher die offizielle Anzeige von der Verbreitung einer revolutionären Druckschrift in der Provinz Starkenburg, namentlich im Odenwalde und den angränzenden Gegenden, erhalten hat. Exemplare dieser Schrift, die ein Bogen stark ist, hat die Behörde gleichfalls empfangen. Nachdem die Proklamation, oder wie man das Ding nennen will, über die Vortheile der politischen Einheit Deutschlands ein Langes und Breites gesprochen, und sich über die Mängel und Gebrechen seines jetzigen Zustandes verbreitet hat, fordert sie geradezu zur Empörung auf, und zwar zu einer ganz allgemeinen, die alle Staaten und Provinzen Deutschlands gleichzeitig umfasse. Die Sprache der Proklamation ist überhaupt sehr kühn und vollkommen rücksichtslos, als wäre sie in Weissel oder Warschau geschrieben. Sie ist im Odenwalde fast in allen Dörfern verbreitet, und wird von den Bauern mit Begierde gelesen. Den Verfassern und Verbreitern hat man bis jetzt noch nicht auf die Spur kommen, geschweige sie entdecken können.

Glaubwürdigem Vernehmen nach wäre nunmehr die Braunschweig'sche Sache definitiv erguirt. Se. Durchl. der Herzog Wilhelm würde in Folge davon, wie man wreibet, am 24. d. M. die Erbhuldigung des Landes für sich und seine Descendenten entgegen nehmen. Ueber die Art und Weise des betreffenden Arrangements, so wie über die nähern Bedingungen desselben, fehlen die nähern Angaben. Indessen glaubt man, es sei solches durch die Dazwischenkunft Sr. großbritannischen Majestät, als Familienhaupt, bewirkt worden. — Nachrichten von Leipzig zufolge hat die kürtige Messe unter den traurigsten Auspizien begonnen. Die Berichte von daher nennen sie undisbreiblich schlecht.

England.

Am 22. April, ein wenig vor 3 Uhr, trat Se. Majestät der König in die Kammer der Lords ein, und nahm Platz auf dem Thron. Es wurde sodann die Kammer der Gemeinen herbeigerufen, worauf Se. Maj. an das Parlament folgende Rede hielt: „Mylords und meine Herren! Ich bin in Ihre Mitte gekommen, um das gegenwärtige Parlament zu prorogiren, in der Absicht, es unverzüglich aufzulösen. Ich bin genöthigt, zu dieser Maßregel meine Zuflucht zu nehmen, um auf die am meisten konstitutionelle und authentischste Weise die Meinung meines Volkes, über die Nothwendigkeit, in der Repräsentation Aenderungen vorzunehmen, welche die Umstände erheischen können, und welche die von der Verfassung anerkannten Grundsätze zur Basis haben, und geeignet sein werden, zugleich die Ansprüche und Vorrechte die Krone

Digitized by Google

aufrecht zu halten, und den Freiheiten meines Volkes Sicherheit zu verleihen, kennen zu lernen. — Meine Herren der Kammer der Gemeinen! Ich danke Ihnen für die Maßregeln, die Sie ergriffen haben zur Aufrechthaltung der Ehre und Würde der Krone. Ich danke Ihnen besonders für die Verfügungen, die Sie zum Wohl meiner königlichen Gemahlin berathen haben. Ich muß Ihnen auch für die Subsidien danken, welche Sie dem öffentlichen Dienst gewährt haben. Ich habe mit Vergnügen wahrgenommen, daß Sie damhaft gewesen sind, die strengste Sparsamkeit in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes einzuführen. Ich hege die Hoffnung, daß das neue Parlament, welches ich unverzüglich werde wählen lassen, mit Ausdauer seine Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand wird gerichtet sein lassen. — Mylords und meine Herren! Ich freue mich, Sie benachrichtigen zu können, daß die zwischen mir und den auswärtigen Mächten bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse mir die größte Hofnung für die Fortdauer des Friedens gewähren. Auf seine Erhaltung werden alle meine Bestrebungen gerichtet sein. — Mylords und meine Herren! Zu dem Entschluß, einen Aufruf an die Meinung meines Volks unter den Umständen, worin sich gegenwärtig die Nation befindet, ergehen zu lassen, bin ich durch keinen anderweitigen Einfluß geleitet, und nur durch das väterliche Verlangen bestimmt worden, für die Begründung der Zufriedenheit und des Glücks meines Volks zu arbeiten; ich rechne, um dahin zu gelangen, auf die Fortdauer Ihres Beistandes und Eifers. Es ist mein Wille, daß das Parlament bis auf Dienstag den 10. Mai prorogirt werde."

Ein Privatschreiben aus London vom 22. Abends meldet uns, das Parlament hätte erst einige Tage später prorogirt werden sollen, aber die Absicht des Lords Wharncliffe in der Sitzung vom 22., eine Addresse an den König zu votiren, um denselben zu bestimmen, der Auflösung nicht beizutreten, habe die Minister vermocht, die Prorogation zu beschleunigen. Unter diesen Punkt mit einander einverstanden, breitten sie sich, dem Könige die Nothwendigkeit darzuthun, Sr. königl. Autorität ohne Verzug zu interponiren. Der König sah nicht nur hierzu seine Zustimmung, sondern er wollte auch die eigene Person des Parlaments prorogiren, um den Kammern zu erkennen zu geben, daß er das Benehmen seiner Minister billige. Dieses nun ging am 22. Morgens vor sich; es hatte vorher nichts darüber verlautet, nichts war zum Empfang des Königs vorbereitet, und man kann sich leicht das Erstaunen der Lordskammer vorstellen, als sie Sr. Maj. eintreten sah. Die königlichen Wagen waren nicht einmal zugerüstet worden, man brachte endlich einen in Ordnung; denn der König hatte erklärt, er wolle, um sein Volk durchaus nicht in Bewegung zu bringen, wenn der Wagen nicht augenblicklich bei der Hand sei, in einem Miethsabriolet nach dem Parlament fahren.

Weitere Nachrichten aus London vom 23. April enthalten ferner Folgendes: Die Prorogation des Parlaments, von dem König selbst in eigener Person ausgesprochen, in der Absicht, dasselbe unverzüglich aufzulösen, hat gestern das Gefühl der Freude unter dem Volke und dasjenige der Wuth unter den Antireformatoren der beiden Kammern hervorgebracht, wovon man sich nur einen schwachen Begriff machen kann. Die von den Burgen ernannten Antireformatoren wollten sich gut halten, und in dem Augenblick, wo die Artilleriesalven die Annäherung des Königs verkündeten, überliessen sie sich, anstatt einer aufrichtigen, obgleich zu späten Reue, nichtigen Klagen gegen den Richter und gegen die Sentenz, und protestirten, sie seien unschuldig. Sie hatten oft gesagt, der König werde die Kammern nicht auflösen; sie hatten es sulcht selbst nicht mehr geglaubt. Sie haben drei Königs Geduld auf die Probe stellen wollen. Man weiß es nunmehr, daß der Zweck des Votums vom Donnerstag kein anderer war, als die Bewilligung der Subsidien zu hemmen; und dies ist es wahrscheinlich, was die Auflösung beschleunigt hat, indem man eingesehen hat, die Fortdauer der Sitzungen werde, statt der Nation zu nützen, nur zu vergeblichen Versuchen verwandt werden, das Ministerium zu vertreiben, welches das Vertrauen des Königs und des Volks besitzt, und dessen Entfernung bei dem gegenwärtigen Zustande der Nation nur Unordnungen und vielleicht heftige Erschütterungen herbeiführen kann. — Man hat behauptet, die Minister hätten dem König diesen Morgen ihre Entlassung angeboten. Wie sind ermächtigt, dieses durchaus in Abrede zu stellen. Niemals ist von Entlassung die Rede gewesen. In dieser Angelegenheit ist das Benehmen des Königs fortwährend dasjenige eines aufrichtig-biedern, offenen und loyalen Mannes gewesen, der nur seine Pflichten und die Wünsche seines Volks vor Augen hatte. Wir dürfen endlich noch erklären, daß der König eben so feurig für die Sache der Reform ist, als der wärmste seiner Rathgeber. — Als der König zu der Stelle gelangt war, wo er den königlichen Mantel anlegen sollte, hörte er viel Geräusch in der Kammer der Lords; er erkundigte sich nach der Ursache, und man erwiderte ihm, es sei bei Gelegenheit der Prorogation. Der König nahm sodann eine gelassene Miene an. Man wollte ihm die Krone auf das Haupt setzen; er aber nahm sie dem Offizier aus der Hand, indem er sagte: „ich will meine Krone mir selbst aufsetzen." Sodann trat er mit festem Schritt in die Kammer ein, wo der Tumult fortdauerte. Das war eine schwere Beleidigung, die man Sr. Majestät bei Ausübung Ihrer Prärogative zufügte. Jedoch war des Königs Festigkeit der Heftigkeit seiner Feinde angemessen. Er setzte sich mit vieler Ruhe, und die Scham brachte die Kammer zum Schweigen. Der König las seine Rede mit Festigkeit und Wärme, besonders die die Bill betreffende Stelle. Ihm wurde vom Volke, als er aus dem Parlament sich zurückbegab, lebhaft applaudirt. Wir vernehmen aus guter Quelle, daß der Prinz Leopold der belgischen Deputation förmlich erklärt hat, er werde die belgische Krone nicht annehmen.

Die am 23. d. von Wien und Konstantinopel an Lord Palmerston gelangten Depeschen sind von solcher Wichtigkeit, daß man versichert, ungeachtet unserer innern Angelegenheiten sei das heutige Conseil sehr mit Nachrichten beschäftigt gewesen, die von Lord Cawley und Herrn Gordon eingegangen sind. Es scheint, die Pforte wolle entschieden die Verlegenheiten Rußlands benutzen, um sich wegen der zuletzt erlittenen Niederlage zu rächen. Andererseits hat unser Gesandter zu Wien der Regierung Bericht erstattet über einen geheimen Traktat zwischen Rußland und den Höfen von Wien und Berlin, welcher am 12. April unterzeichnet worden sein soll. Lord Cawley berichtigt überdies unsre Kabinet von ungeheuer großen Rüstungen, welche Oesterreich unaufhörlich vornimmt. Lord Palmerston hat, wie man sagt, den Befehl erhalten, von den zu London befindlichen Gesandten von Rußland, Oesterreich und Preussen Aufschlüsse über die verschiedenen Gegenstände zu verlangen und morgen, am 24. d. dem Conseil darüber Bericht zu erstatten.

Sir Paitney Macolm hat Befehl erhalten, nach Lissabon unter Segel zu gehen. Er hat sehr streng lautende Instruktionen, indem die englische Regierung von Don Miguel eine in die Augen fallende Genugthuung haben will, wegen des Benehmens, womit er verfährt, und welches allgemeinen Unwillen in England erregt. — Preussen wird wohl thun, auf seiner Hut zu sein. Es sind Klagen an die englische Regierung eingegangen über den preussischen Behörden geschehene Eröffnung von Briefen, und Lord Grey scheint keineswegs geneigt zu sein, solche Handlungen zu dulden.

Die aus Chambery vom 25. d. datirten Briefe enthalten noch keine nähern Details über die zu Turin entdeckte Verschwörung, die jedoch von einem Kurier wörtlich bestätigt worden sein soll. Es heißt nämlich, daß der Gouverneur von Turin die Entdeckung gemacht habe, daß die Königin, im Einverständniß mit dem General Paolucci, nebst den Kommandanten von Genua, Alexandrien, Coni und Novarra, sammt zwei Ministern und mehrern Obersten, gleich nach dem Ableben des Königs, den Herzog von Modena auf den Thron von Piemont zu erheben beschlossen habe. Es wird beigefügt, daß der König, dessen Ende man erwartete, und den ein Gerücht schon als todt erklärte, der aber nun wieder besser geworden, der Königin befohlen habe, sich nach Genua zu begeben, wo sie gegenwärtig sein wird. Man weiß noch nicht, welches das Benehmen des Prinzen von Carignan bei diesem Vorfall gewesen sei. — Die zu Chambery begonnenen Arbeiten zur Errichtung eines großen Gebäudes für die Jesuiten sind wieder eingestellt worden, wie von Reisenden versichert wird.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 19. Den 7. Mai 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

Aargau. Gestern, am 4. Mai, versammelte sich in Schinznach die älteste der schweizerischen Gesellschaften, die hevetische. Schon am Vorabend trafen zahlreich die Theilnehmer ein, unter denen man mit Vergnügen mehrere liebenswürdige Männer, so wohl von der Landschaft Basel als aus der Stadt, bemerkte. Zu einer gewissen Stunde des Morgens zählte man bereits sechszig Mitglieder und hundertsechzig Gäste, aber es kamen ihrer später noch mehrere hinzu.

Der Vorsteher der Gesellschaft, Hr. Dr. Kasimir Pfyffer, hielt die sehr deutlich gesprochene Rede, welche, obschon sie lange dauerte, dennoch stets alle Ohren fesselte, und in den Herzen der Anwesenden einen ungemein befriedigenden Eindruck machte. Der Sprecher durchlief die Entwicklungsstufen des schweizerischen Volkslebens und bezeichnete die repräsentative Demokratie nicht nur als die schönste Erfindung politischer Denkkraft, sondern als den Verfassungsgrundsatz, der vorzüglich in die Natur unserer Nation hineingewachsen und für ihr Glück unentbehrlich sei. Von diesem Standpunkte aus beleuchtete er die Resultate der jüngsten so bedeutsamen Bewegungen, die nur an einem Ort durch Bürgerblut befleckt worden seien. Er bemerkte von der repräsentativen Demokratie, sie befördere zumeist die Veredlung und Entwicklung aller Anlagen und Kräfte des Menschen, sie räume den Wissenschaften einen entscheidenden Einfluß auf die Staatslenkung im Gegensatz der bisherigen Routine ein. Sie verlange aber hinwieder ein bedeutendes Maß von Jugendbildung als Bedingung der Volksbildung. Sie gewähre den Schweizern den weitern Vortheil, daß sie mit der Demokratie homogen sei, also daß unsere reinen Demokratien und die vertretenen Demokratien innige Verbindungen mit einander einzugehen vermögen. Es werde aus der Theilnahme der meisten Kantone an der repräsentativen Demokratie für die Schweiz eine Einheit der Form, der Sitten und des Sinns hervortreten, die schon jetzt ihre Früchte trage. Denn schon jetzt sprechen die Mächte zu uns mit mehr Ehrerbietung. Und wenn die österreichische Note sich eine Absolution erlaube, so erwecke sie im Volk keinswegs Furcht, sondern hohes Selbstgefühl gepaart mit Unwillen. Denn seit dem Schwabenkrieg sei daselbe nie mehr so zahlreich gerüstet und einträchtig wie jetzt gewesen. Schmerzlich sei der unersetzliche Verlust Uferi's, als des größten Eidsgenossen, zu bedauern, des Wächters am Altar der Freiheit, der die Opferflamme schürte, als sie zu erlöschen schien. Jetzt aus den seligen Gefilden herüber wahne sein Genius zur Vollendung des Guten in den Kantonen und Gestaltung des Besten für die Eidsgenossenschaft, was nur in einer zeitgemäßen Umformung des Bundesvertrags gefunden werden möge.

Nachdem die Gesellschaft ihre Geschäfte besorgt und mit großem Beifall den würdigen Bürger Hans Kaspar Zellweger als ihr Mitglied erwendet, auch den zürcherischen Staatsrath, Melchior Hirzel, einen der redlichsten und wohlwollendsten Freiheitsmänner, zum künftigen Präsidenten bezeichnet hatte, wollte das Mahl mit einer Heiterkeit und einem Beadeesinn, den keine Wolke trübte. Belebende, und zum Theil höchst heilige Trinksprüche aus der Tiefe des Gemüths herauf erschollen. Wir erwähnen was und wie viel wir davon auffassen konnten.

Hr. Kasimir Pfyffer. Wäre es Italiens schöner Himmel, der Großes vermöchte, ach! Rom, das antike, blühte noch. Nicht dem schönen Gelände, sondern den Thaten der Einwohner verdankt die untergegangene Hellas den unsterblichen Namen. Schön ist auch unser Himmel, lieblich auch unser Land; aber was den Schweizer zum Schweizer macht, was uns auch heute einigt, ist der hohe Gedanke unserer Freiheit.

Hr. Oberrichter Schinz. Großes hat uns der Tod geraubt (heute noch füllen sich unsere Augen mit Thränen), aber unersetzliches nicht. Männer sind in unsere Mitte, welche in Usteri's Fußstapfen eintretend seinen Wirkungskreis ausfüllen und das von ihm Begonnene vollbringen werden u. s. w. (Der Toast war dem Präsidenten Hr. K. Pfyffer geweiht.)

Hr. Dr. Troxler. Wie (einem Vaterlandsverbrecher) sei es auch erlaubt, ein Hochewohl auszubringen den alten Regierungen und ein Lebehoch den neuen, verjüngten. Die ersteren vergleiche ich einem abgestorbenen Feigenbaum, an welchem sich alle Invaliden und Volksfeinde dieser Zeit aufhängen mögen; die letztern hingegen sind Fruchtbäume in Jugend- und Frühlingsblieb, an Wasserbächen gepflanzt, an denen der Apfel der Freiheit reift.

Hr. Dr. Tanner. Ich spreche in dem gleichen Sinne, der sich bisjhin kund gegeben; aber ich lenke dem Glückwunsch und die Libation einer andern Seite zu. Es lebe also hoch die schweizerische Tagsatzung als Mittelpunkt der Nation, und ihre hochgeachteten Glieder und Theilnehmer, zwar nicht diejenigen, welche die Zeit nicht erkennen, sondern immerdar anwesig und kleinherzig wie Lehre der alten Schule verkänden und sich wie Hochschranzen in Bücklingen und Komplimenten gegen Fremde und unter sich selbst gefallen, sondern diejenigen, welche, als der Freiheit und des Nationalruhms Stützen und Wächter, dem Volk einen neuen Vorderkranz durch ihre kräftige Staatslenkung flechten. Es lebe auch das schweizerische Heer, bereit den Feind zu schlagen, wo er sich zeige. Es leben seine obersten Generale, Oyger und Dufour, die edlen Republikaner, mit dem übrigen Führern, es lebe unter ihnen vorzüglich der Mann, den ich lobpreise, wenn ich einfach seinen Namen nenne, es lebe Rosini! — Diese Kriegsgr alle werden, wenn die Entscheidung nahen sollte, die Tage von Marten und Granson durch junge Siege erneuern.

Hr. Landammann Stibler. Das heiligste Band, welches die Menschheit umschlingt, ist Sympathie und Liebe. Die Menschen im Gefühl und in den Thaten einigend, ruft sie das Höchste hervor. Die Brust, in welcher Liebe und Sympathie wohnen, empfindet Flammen der Begeisterung und derauscht sich mit Heldensinn. Aus Liebe und Sympathie ist das hohe Streben unserer Väter hervorgegangen, und nun zur heutigen Stunde trinken die edlen Polen an derselben Quelle. Eben deßhalb zieht Liebe und Sympathie uns mit Allgewalt zu den Polen hin; denn wir lernen von ihnen neuerdings, für was man leben und wie man sterben soll. Es weich das Werk der Liebe und Sympathie sein, wenn wir bald den Schweizerbund sieaster machen, auf daß wir freier und mannhafter einer bessern Zukunft entgegenschreiten!

Digitized by Google

Hr. Bschokke. Einer ist unter uns voll großer Tugend und unauslöschlicher Liebe für das Vaterland, unvermessen im Glück, unerschrocken in widriger Zeit, thätig des Märtyrerthums. Wenn er spricht, so zuckt sein Geist wie ein Blitzstrahl in jedem Wort, in jeder Geberde; wenn er spricht, so zittern alle Herzen vor Rührung, und die Gefühle streben sorgerissen den größten Entschlüssen zu. Bildet sehr!

Hr. Dr. Bruggisser. Obschon verfolgt und mannichfach verkleinert, wird doch ein andrer bedeutender Mann uns theurer bleiben, der sich stets unter den Kämpfern für Freiheit auszeichnete, und als Bildner der Jugend der Finsternis, mittelst welcher sich Kasten fortpflanzten, entgegenarbeitete. Ich begrüße ihn mit diesem Trunk und nenne ihn dankerfüllt: Troxler.

Noch mehrere Worte wurden von andern Männern gesprochen, deren wir uns nicht erinnern.

Das nächste Mal wird sich die Gesellschaft in Richterschwyl versammeln.

— Die französischen Journale erläuterten um die Wette über den von der Tagsatzung gefaßten Beschluß, die an unsere südliche Grenze gesandten drei Bataillons in ihre Heimath zurück zu rufen. Sie behaupten, die Tagsatzung habe sich hiezu durch eine Note des Herrn von Metternich vermögen lassen. Wir unserseits können, auf Nachrichten gestützt, deren Genauigkeit wir verbürgen, den Irrthum widerlegen, in welchem jene befangen sind. Weder hat das österreichische Kabinet, noch hat dessen Gesandter, Herr Marquis von Bombelles, irgend eine Note oder nur ein einziges Wort an die Tagsatzung in der Absicht gerichtet, sie dahin zu vermögen, den zu Genf und im Kanton Wallis aufgestellten Militärkordon zurück zu ziehen. Was war der Beweggrund zu Bildung des Kordons gewesen? Die Besorgniß vor Unruhen, welche in Savoyen hätten ausbrechen können. Auf die erste Nachricht von dem Einbruch piemontesischer Emigrirter, die sich zu Lyon befanden, befahl der Obergeneral Herr Guyger auf der Stelle, ohne die Tagsatzung darum zu befragen, um dem Nachtheil der geringsten Zögerung zu entgehen, drei Bataillons aus den Kantonen Wallis, Genf und Waadt in Aktivität zu setzen, welche sogleich an die Grenze marschirten. Die Tagsatzung hat seitdem diese Maßregel vollkommen gut geheißen. Als, beiläufig gesagt, Herr Guyger zum Obergeneral ernannt ward, erhielt diese Wahl die Zustimmung der ganzen Eidsgenossenschaft, weniger wegen der ausgebreiteten militärischen Kenntnisse, die er besitzt, als wegen der Redlichkeit seiner Vaterlandsliebe und wegen der Reinheit seines Karakters. Unzugänglich jeder Gesinnung und tadel gegen jedes Interesse, welches nicht die Ehre und die Unabhängigkeit der Schweiz zum Gegenstand hätte, gewährte und gewährt noch jetzt bi-ser Chef diejenige Garantie, welche unter den gegenwärtigen Umständen das erste unsrer Bedürfnisse ist. Die Tagsatzung, in deren Schooß ebenfalls das nationale Element über das aristokratische den Sieg davon zu tragen beginnt, hat beschlossen, daß die drei Bataillons augenblicklich heimkehren sollen. Warum dies? Weil kein Grund mehr vorhanden war, eine Bewegung in Savoyen zu befürchten. Ein andres Motiv, das ohne Zweifel kleinlich ist, bei den bedenklichen Umständen, in welchen Europa sich befindet, und in Beziehung auf die Rolle, welche zu spielen die Schweiz berufen ist, hat einigen Einfluß auf jenen Beschluß ausgeübt, es ist Oekonomie. Mehrere Kantone haben gewünscht, man möge, so weit es ohne Gefahr geschehen könne, eine Ausgabe ersparen, die zur Benutzung der öffentlichen Meinung möglich, die aber in diesem Augenblick hinsichtlich des materiellen Resultats überflüssig ist.

Hinsichtlich der Maßregel, die drei Bataillone, welche die Grenze bewachten, in ihre Heimath zurückkehren zu lassen, hat die Tagsatzung nichts weniger als ein Entwaffnungssystem angenommen. Weit davon entfernt, beharrt sie vielmehr bei demjenigen der bewaffneten Neutralität. Die in diesem Sinn erlassenen Befehle werden fortwährend mit einer durch nichts unterbrochenen Thätigkeit vollzogen. Das Geniekorps arbeitet unablässig an der Befestigung von St. Maurice und der ganzen Linie des Simplons. Dort wird der Vertheidigungszustand im buchstäblichen Sinne furchtbar. Im Innern der Schweiz ist die Armee organisirt, equipirt, armirt und mit Munition versehen, ohne daß man auch nur eine einzige Kompagnie unter den Waffen oder nur einen einzigen Wagen auf den Landstraßen sieht. Die Franzosen schienen sich nicht einen genauen Begriff zu machen von den Vertheidigungsmitteln und der militärischen Organisation eines Landes, welches nur von Milizen, nicht von einer stehenden Armee, verthidigt wird. Es sind gegenwärtig in der Schweiz, beschäftigt mit der Landwirthschaft, mit der Administration, im Handel, den Gewerben, der Gesetzgebung, der Rechtspflege u. s. w., hunderttausend Soldaten vorhanden, in Bürgerkleidung und im Kittel, von denen ein Jeder ganz genau die Stunde weiß, zu welcher auf den ersten Befehl sich seine Kompagnie versammelt; jede Kompagnie weiß, wo ihr Bataillon sich versammelt, und jedes Bataillon hat Kenntniß von der Bestimmung der Division, welcher sie angehört. Auf ein einziges Signal tritt hervor, nicht aus dem Boden, wohl aber aus dem Schooß der Städte, der Dörfer, der Weiler, eine Armee von hunderttausend Mann Infanterie, Kavallerie, Artillerie, mit aller ihrer Munition — eine bis ins kleinste Detail disziplinirte und organisirte Armee. Die Zeughäuser der Oper würde nicht eine mehr magische, so nur so imponirende Wirkung hervorbringen, als ein Wort unsers Obergenerals.

Bringt man zu diesen Rüstungen noch die Elektrizität des schweizerischen Patriotismus mit in Anschlag, des mitten unter den Kontonalrevolutionen energischer und thätiger gewordenen Nationalgefühls, des Bedürfnisses, den Flecken von 1813 und 1814 zu tilgen; zieht man die erstaunliche Wirkung in Betracht, die auf die Milizen und die Bevölkerung allein dadurch hervorgebracht wurde, daß drei Bataillone in Thätigkeit gesetzt wurden, so wird man überzeugt bleiben, daß es diesmal die schweizerische Nation ist, welche die Neutralität aufrecht erhält.

Von der Unparteilichkeit der französischen Blätter erwarten wir, daß sie eine große Publizität der Schilderung dieser Thatsachen gewähren, welch: wir nur auf gute Nachrichten gestützt hier entwerfen. Wir halten es übrigens noch für unsere Pflicht, sie vor Nachrichten anderer Art zu warnen, die von dem Bestreben ausgehen, Frankreich Mißtrauen gegen die neuen Kantonsregierungen und gegen die Tagsatzung einzuflößen.

Polen.

Die Warschauer Zeitung enthält folgende Nachrichten: Vom 21. Heute verbreitete sich die Nachricht, daß General Umiński wieder bei Mengrow 200 Gefangene gemacht habe. — General Dwernicki hat unterm 12. aus Lubow bei Pozyk ein Schreiben an den Kriegsminister, General Morawski, gerichtet, worin er demselben anzeigt, daß er dem General Kliński einen Schlag beizubringen beabsichtige. — Vom 22. Briefe aus der Wojewodschaft Augustow melden, daß die Insurgenten des Mariampoler Bezirks sich mit den Schamaiten und Litthauern vereinigt und bei Trokl ein russisches Kavallerieregiment zurückgetrieben haben. — Vom 23. Aus Brody wird vom 15. gemeldet: Die Polen sind heute in Radzywillow eingerückt. Gestern haben die Russen in einem Gefechte bei Torczyn den Kürzern gezogen; sie sind darauf nach Luzk zurückgegangen, und haben die Brücke über den Styr hinter sich verbrannt. Die Nachricht stimmt mit der aus Krakau erhaltenen überein. Die von der Abtheilung des Generals Dwernicki bei Pozyk genommenen Gefangenen sind schon in Zamosc angelangt. — Drei Kavallerie-Schwadronen vom Korps des Generals Umiński griffen am 20. d., unter Anführung des Majors Kosperowski, bei Mokobudy (zwischen Mengerow und Siedlce) ein russisches Ułanen-Regiment an, welches sie zersprengten, wobei von russischer Seite 33 Mann mit einem Offizier auf dem Platze blieben, und 67 Mann mit einem Offizier in Gefangenschaft geriethen. — Vom 24. Vom General Dwernicki sind noch keine weitere amtlichen Nachrichten hier eingetroffen; doch sind Briefe eingegangen, welche, obgleich sie die Details anders darstellen, doch in der Hauptsache dahin übereinstimmen, daß dieser General bei Torczyn einen Vortheil errungen habe. So wird aus Brody vom 16. gemeldet: Seit gestern haben wir das Dwernickische Korps in unserer Nähe; es befindet sich in Radzimilow, eine

Digitized by Google

halbe Meile von uns, weshalb alle russischen Zollbeamten mit ihren Familien bei der österreichischen Quarantaine Schutz gesucht haben. In diesem Augenblick geht die Nachricht ein, daß dieses Korps zwischen Horochow und Torczyn mit den Russen im Kampfe gewesen, die Oberhand behalten, und ihnen sechs Kanonen abgenommen habe. — In einem andern Schreiben von ebendaher heißt es: In diesem Augenblicke erhalten wir die Nachricht, daß das Dwernickische Korps bei Berestecko mit den dort stehenden Russen zusammengetroffen sei, von denen zwei Regimenter zersprengt worden und zwei andere zu den Polen übergegangen seien. Es scheint, daß sich die Polen nicht mit der Einnahme von Radzywillow aufhalten, sondern den Feind weiter in das Innere des Landes verfolgen wollen, da sie schon bis über Radzywillow hinausgerückt sind. Die oben erwähnten Bramten sind schon mit einer Menge Gepäck auf 29 Wagen hier angelangt.

Dieselbe Zeitung gibt unterm 24. April in einem Extrablatte Nachrichten aus Litthauen bis zum 9., die aus Briefen gezogen sind, aber wohl zum Theil noch sehr der Bestätigung bedürfen mögen. Hiernach sollen die samogitischen Insurgenten bei Kowno einige tausend Russen besiegt, und ihnen Waffen und Munition abgenommen haben; Wilna, Troki, Kowno und andere kleine Städte wären in ihren Händen; im Trocker und Kowniner Kreise stehe Gabriel Oginski, im Zawistower Kreise Wiendowski an der Spitze der Insurgenten, deren Zahl im ganzen russischen Polen schon gegen 100,000 betrage u. s. w.

Zeitungsnachrichten aus Warschau vom 21. April melden: Der Fürst Lichtenstein ist aus dem russischen Hauptquartier gekommen, um unsere Regierung aufzufordern, sich der Gnade des Kaisers zu unterwerfen. Es ist schwer zu glauben, daß man von diesem Anerbieten ernstlich Notiz nehmen wird, obgleich die nach unsern Erfolgen sehr hoch gespannten Saiten jetzt schon nachgelassen haben, seit der Angst auf Siedlce wüthete, und unsere Truppen sich auf vier Meilen zurückziehen mußten. Die Hauptarmee unter Skrzynecki hat sich, nach den letzten Nachrichten, zwischen Kalusczyn und Minsk aufgestellt, wo es wohl zur Schlacht kommen wird. Von dem Marsch des Generals Dwernicki nach Wolhynien gehen Nachrichten ein; es soll ihm gelungen, den Aufstand daselbst zu erwecken, und man hoffe, daß er dadurch dem Feinde eine starke Diversion im Rücken verursachen wird. Die Expedition des Generals Sierawski hat dagegen keinen so guten Erfolg gehabt.

Folgendes ist der neueste Bericht aus Warschau vom 24. April: Noch stehen beide Armeen einander gegenüber, ziehen aber so viel Verstärkungen an sich, als ihnen möglich ist, um setzen sich in Vertheidigungsstand. Der General Skrzynecki, der Alles mit äußerster Besonnenheit und Uebelegung unternimmt, hat auch nichts versäumt, um selbst mögliche partielle Unfälle gefahrlos zu machen, und seinen Rückzug zu decken. Daher ist die Hauptstadt durch Wälle, Barrikaden und Pallisaden in solchen Vertheidigungsstand versetzt, daß nur eine ganz siegreiche Armee eine Belagerung unternehmen kann; er hat sogar die Armee durch einen Tagsbefehl schon auf einen möglichen Rückzug vorbereitet. Doch müssen, bevor es dazu kommt, erst alle befestigten Stellungen von Kalusczyn bis zum Brückenkopfe von Praga mit Sturm genommen werden, was nicht leicht ist, da die Polen im Bayonnetfallen entschieden die Oberhand haben, indem sie von den dazu angestellten Fechtmeistern fortwährend geübt waren, die Russen hingegen darin vernachlässigt sind, und dabei beim ersten Zusammentreffen sogleich, die Ueberlegenheit der Polen anerkennend, den Muth sinken liessen. Nun aber wiehe die Weichsel dieses rasche Fortrücken aufhalten, und es müßten einige Wochen verstreichen, bis man mit den Anstalten zu einer Schiffbrücke fertig wäre, da bei einer Breite der Weichsel von wenigstens 300 Klaftern eine Brücke auf Pontons allein schwer möglich ist. Doch bis dahin wird die polnische Armee gewiß Zuwachs erhalten, da aus allen polnischen Provinzen Tausende kampflustiger Jünglinge ankommen, und die Landleute bei dem gänzlichen Mangel an Nahrung und Arbeit, indem die Felder aus Mangel an Saatkorn unbebaut gelassen werden mußten, sehr gern in den Militärdienst treten. Schon jetzt stehen doppelte Reserven da, die sich immer ergänzen. Dazu kommt noch, daß der Aufstand in Wolhynien sich immer mehr auszubreiten scheint; nach offiziellen Berichten aus Zamosc haben die Insurgenten den General Dawidoff, der von dem Korps des Generals Toll detachirt war, um dem General Dwernicki in den Rücken zu fallen, über den Bug zurückgetrieben. Bei diesen Umständen, und da die Landbewohner in Masse von den Russen bisher den Verwingen aller Lebensbedürfte brauch tun, und daher jede Gelegenheit ergreifen, den Russen zu schaden, so bald ihnen solches zu werden, scheint eine Hauptschlacht am Ende unvermeidlich.

Aus Brody vom 23. April wird gemeldet: Wie haben seit einigen Tagen das Kriegstheater sehr in unserer Nähe, und blicken mit Besorgniß dem Ausgange des unseligen Kampfes entgegen. Die bisher ruhigen russischen Provinzen werden durch die Aufrufe des Generals Dwernicki in Aufstand versetzt; er findet auf seinem Marsche zahlreichen Anhang, und überall entzündenen Enthusiasmus für Wiedererringung der Unabhängigkeit. Obgleich großer Mangel an Feuergewehren ist, so bieten die Sensen doch auch hier einen Ersatz dafür an. Radzywillow, wo am 21. die polnischen Truppen durchkamen, wurde am 22. von dem Korps des General Rüdiger besetzt, welches den Polen auf dem Fuße folgt, und ihre Bewegungen nur zu beobachten scheint, um die Ankunft der aus Podolien unter dem General Roth anrückenden Korps zu erwarten, und mit diesem vereint zu wirken, da ihn das Treffen am 18. überführt zu haben scheint, daß er allein dem General Dwernicki nicht gewachsen ist. Die wohl berechneten Manövers des Letztern zeugen von seinem Unternehmungsgeiste wie von seinen Talenten.

Preussen.

Die Königsberger Zeitung berichtet aus Tilsit vom 22. April: Aus dem Augustowschen hört man, daß die Insurgentenanführer von Puschet und Schon mit ihren Hr- sen gänzlich geschlagen sind. General v. Zeiten teilt eine Abtheilung von 6000 Mann vor sich her, die sich nach Kowen zurückzog. Vor dem Memelstrom gelang es 4000 Mann, sich in die Wälder zu flüchten, die Andern wurden eingeschlossen und hatten von der einen Seite den Strom und von der andern die russischen Feuerschlünde, die mit Kartätschen in ganz kurzer Zeit den Haufen niederstreckten. Man glaubt, daß nicht 100 Mann am Leben geblieben sind.

In der Berliner Spenerschen Zeitung heißt es: Warschau wird von 10,000 Mann Nationalgaeden vertheidigt, welche sämmtlich am 15. April den Eid abgelegt haben, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Diese Nationalgarde ist gut uniformirt und versieht den Dienst in der Stadt. Die Stadt ist noch immer überall barrikadirt und befestigt. Es sind für die letzte Woche für eine Million polnischer Gulden Dukaten in Warschau geprägt worden. Die Ausbebung aller waffenfähigen Mannschaft bis zum achtzehnten Jahre in sämmtlichen Provinzen dauert fort.

England.

Aus London vom 30. April wird geschrieben: Die Wahlen haben in England bereits begonnen und alle sie betreffenden, aus den Provinzen eingehenden Nachrichten lauten sehr günstig. Die Nichtreformisten sind überall geschlagen. An einigen Orten wagen sie es entweder nicht einmal sich zu zeigen, oder sie sehen sich auch, wenn sie sich zeigen, durch das Hohngeschrei und Gezisch bald genöthigt, sich zu entfernen. Zu London hat derselbe Triumph den ersten Tag der Wahlen bezeichnet. Nicht vergebens hat der König einen Aufruf an das Volk erlassen. Alle Repräsentanten der Hauptstadt sind Reformisten, und dort wie in allen den Städten, woselbst die Wahlfreiheit besteht, ist das Volk mit dem Könige, wie Vernunft und Gerechtigkeit mit dem Volke ist. Zu Dower ist, trotz des Einflusses des Herzogs von Wellington, seine Partei völlig geschlagen. — Zu London hatte Peer Ward, Kandidat der Aristokratie, dreihundert fünfundneunzig Stimmzusagen gegen fünfzehntausend erhalten. Als er in der Wahlversammlung erscheinen sollte, hatte er nicht das Herz dazu, und er zog sich freiwillig zurück. Und hätte England eine zweite Schlacht von Trafalgar gewonnen, so wäre das Volk von London nicht froher gewesen, als jetzt, da es erfuhr, daß Peer Ward den Wahlkampf vermied. Zu Bristol ist ein Sieg gleicher Art errungen. Hr. Davis hat

Digitized by Google

auf die Ehre, in die Kammer der Gemeinen gewählt zu werden, Verzicht geleistet. Hr. Fleming ist von Portsmouth entlassen, um zwei populären Kandidaten Platz zu machen. Zu Liverpool sind die guten Tory's in Todesangst, und so geht es überall. Es ist demnach entschieden, daß überall, wo das Volk erwacht, die Aristokratie geschlagen wird. Das Resultat des 30. ist dieß, daß die Reform zwei Stimmen zu London, zwei zu Southwark, zwei zu Dover, zwei zu Lewes, zwei zu Hastings und zwei zu Saint-Albans gewonnen hatte. An den andern Orten, von denen Wahlen man Kenntniß hat, sind die alten Parlamentsglieder wieder erwählt, ausgenommen zu Litchfield, woselbst das Parlamentsmitglied, welches für die Reformbill votirt hatte, durch einen Andern ersetzt worden ist.

Niederlande.

Aus Lüttich vom 30. April wird folgender Brief mitgetheilt: Unsere Sachen stehen gut; wir werden unabhängig bleiben. Der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg wird als Gemahl der Prinzessin Luise von Orleans König der Belgier werden. Frankreich wird Portugal einen König geben und rüstet sich in Gemeinschaft mit England zu einer Expedition gegen Don Miguel. Der Despot wird der Donna Maria Platz machen, welche ihre Hand dem Herzoge von Nemours schenken wird. Die Streitigkeiten wegen Limburg und des linken Scheldeufers werden uns unsern Gunsten entschieden werden. Blos über Luxemburg ist man noch ungewiß, doch hofft man, daß alle Schwierigkeiten zur Zufriedenheit der Belgier gehoben werden können. Dies Alles ist fast offiziell und kommt aus einer ungewöhnlich guten Quelle. Mit Einigkeit und Muth werden wir bald glücklich und frei sein.

Oesterreich.

Von der österreichischen Grenze vom 28. April heißt es: Das Kontingent Oesterreichs zur Bundesarmee ist vollkommen ausgerüstet; es besteht aus 95,000 Mann mit 80 Batterien Artillerie und vier Pontons. — Die österreichische Regierung soll der französischen Botschaft in Wien angezeigt haben, daß sie das Gesuch Karls X um einen Aufenthalt in Grätz genehmigt habe.

Italien.

Aus Rom vom 23. April wird gemeldet: Die öffentliche Aufmerksamkeit richtet sich jetzt hier hauptsächlich auf die Konferenzen, welche zwischen den Gesandten der großen Mächte hier gehalten werden; die Bemerkungen der englischen und französischen Blätter über den Kongreß in Rom, wie sie sich pompös ausdrücken, beweisen, daß man auch im Auslande lebhaften Theil daran nimmt. Vertraulliche Mittheilungen, wie sie bis jetzt unter den Ministern Statt gefunden, bei welchen aber durchaus kein Protokoll geführt wird, werden nicht richtig durch die Benennung von Kongreß bezeichnet. Der päpstlichen Regierung guten Rath in ihrer schwierigen Lage zu geben, scheint die nächste Absicht dieser ministeriellen Versammlungen zu sein, und die erste Frucht, welche man mit Gewißheit von ihnen erwartet, ist die Umgestaltung des bisher von ihr erlassenen Strafedikts in eine großmüthige Amnestie. Konfessen solcher Art tragen schon in ihrer diktirten Natur viele Schwierigkeiten in sich. Indessen genissen die Personen, welche diese Versammlung bilden, ihrer allgemein einer hohen und in der That sehr verdienten Achtung; ihr Talent, ihre Rechtlichkeit und ihr edler Wille läßt die Beseitigung, Besiegung aller Schwierigkeiten hoffen, und auch von hier aus können sich neue, allgemeine Friedensaussichten für Europa auftun.

Die kaiserl. österreichischen, Truppen haben sich am 14. April in Bewegung gesetzt, um ihren Rückzug nach der Lombardei zu bewerkstelligen. Das Quartier des Feldmarschalllieutenants Baron Geppert ist am 16. zu Bologna eingetroffen, und sollte am 18. von dort wieder abgehen.

Ein am 28. April Abends 6 Uhr in Chambery eingetroffener ausserordentlicher Kurier hat die Nachricht von dem erfolgten Tode Sr. Maj. des Königs Karl Felix, der am 27. um 3 Uhr Nachmittags erfolgte, überbracht. An diesem Tage nach 8 Uhr gab der Trauerton aller Glocken den Einwohnern die Gewißheit dieses Ereignisses. — Am 29. April Morgens um 9 Uhr haben Se. Exellenz der Gouverneur des Herzogthums und die Truppen der Garnison im königlichen Schlosse versammelt und Sr. Maj. dem Könige Karl Albert den Eid der Treue geschworen.

Man vernimmt von Reisenden, die jüngsthin noch im Kirchenstaat verweilten, detaillirende Schilderungen von der Niedergeschlagenheit eines großen Theils der dasigen Bewohner, da bei weitem die meisten angesehenen Familien an der Revolution einen warmen Antheil nahmen, und nun zum Theil geflüchtet, oder in Gefangenschaft sind. Es wird versichert, daß von Seite Frankreichs eine dringende Verwendung beim heiligen Vater für diese unglücklichen geschehen sei. Die österreichischen Armeen sind indessen zahlreich in der Lombardei versammelt, und man will ihre Stärke auf 150,000 Mann nebst 300 Kanonen berechnen; in Mailand sollen sich bei 19 Generale befinden. Die Thronbesteigung des Prinzen von Carignan als König von Savoien und Piemont soll am 28. April Statt gefunden haben, jedoch wisse man noch nicht, welches politische System in der gegenwärtigen bedenklichen Lage von demselben beobachtet werden wird. Den Nachrichten dieser Reisenden zufolge hatten die militärischen Demonstrationen ein kriegerisches Ansehen erhalten, und selbst die bisher friedlich Gesinnten äußerten darüber ihre Besorgniße.

Nord-Amerika.

Der General Vizente Guerrero, Exprästdent der mexikanischen Republik, ist zu Yukala von einer Militärkommission zum Tode verurtheilt und erschossen worden. Man grändet auf dieses Ereignis die Hoffnung eines allgemeinen Friedenszustandes. Ein Brief aus Veracruz vom 28. Febr. meldet die Hinrichtung Guerrero's, wie auch, daß er auf der See von einem mexikanischen Fahrzeug ergriffen worden sei.

Aarau, den 7. Mai 1831. In das Einzelne der Abstimmungen können wir heute noch nicht eintreten, denn es sind noch nicht vollständig die Berichte aus allen Bezirken eingegangen; der Schweizerbote wird darüber nächstens das Ausführliche mittheilen; aber wie vermögen dem Kanton Aargau und dem gesammten lieben Vaterland das glückliche Ereignis anzuzeigen, daß die neue Verfassung angenommen ist. Nicht nur zwei Drittheile der Kreis-, mehr als zwei Drittheile der Bevölkerung hat sie beigestimmt. In einigen Bezirken gab es fast keine schwarzen Karten. Wenn nun alle Freunde der neuen Verfassung es sich zur gewissenhaften Aufgabe machen, treu die vielen Keime des Bessern darin zu pflegen und zu entwickeln; wenn sie das dem Scheine nach Bösorgliche weise behandeln: so wird von nun an unser liebliches Aargau neu aufblühen, und Ruhe und Frieden darin wohnen.

Der aargauische Männerchor feiert dieses Jahr sein gewohntes Jahresfest am künftigen Auffahrtstage, den 12. Mai, in der reformirten Kirche in Suzach.

Wirthshaus- und Güterversteigerung.

Am Samstag den 14. Mai d. J., Nachmittags 1 Uhr, werden sämmtliche Liegenschaften der Gantmasse der Gebrüder Rickenbacher von Zeglingen, Kantons Basel, und zwar:

a) Das zwischen Basel und Grenzach an der Landstraße gelegene, gut massiv aus Stein gebaute, zweistöckige Waldhornwirthshaus mit einem gewölbten Keller darunter, nebst Scheure und Stallungen, einem Wagen- und Holzschopf mit einem Tanzboden darüber.

b) Ein hievon abgesondertes, zweistöckiges und bequemes bewohnt werdendes Nebengebäude, worunter zum Theil ein Gaßgall ist.

c) 19¼ Ruthen Kraut- und 54½ Ruthen Grasgarten.

d) 2 Juch. 2 Viril. 54 Ruthen Matten.

e) 2 Viril. 48 Ruthen Reben, und

f) das Recht zu einer Salzmannswaage,

der beiden und letzten öffentlichen Versteigerung ausgesetzt, wobei bemerkt wird: daß jede Gattung, nämlich das Wirthshaus nebst Zugehörde, das Nebenhaus und die Güter entweder für sich allein, oder das ganze Weesen zusammen, je nachdem es dem Interesse der Masse mehr oder weniger entspricht, verkauft werden.

Die Kaufsbedingnisse werden vor Beginn der Versteigerung öffentlich bekannt gemacht. Auswärtige Liebhaber müssen sich mit legalen Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen, und inländische Bürgen stellen, wenn ihr Gebot angenommen werden soll.

Lörrach, den 1. Mai 1831.

Großherzogl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten.

Nro. 20. Den 14. Mai 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Italien.

Die Masse der österreichischen Truppen hat sich aus Italien nun wieder größtentheils ins lombardisch-venetianische Königreich zurückgezogen. Aller Aufstand ist getilgt; keiner wird so leicht mehr in der Nähe der hunderttausend Bajonette gewagt. Der Papst, wie der Herzog von Modena, beschäftigen sich zufrieden mit Strafgerichten.

Im Piemontesischen verhält sich Alles ruhig. Der ehemalige Prinz von Carignan, nun König Karl Albert, beschäftigt sich mit Neugestaltung seines Hofs und seines Ministeriums. Die Furcht vor einem Kriege ist verschwunden. Laut einer Kundmachung des Hrn. v. Ouci, Gouverneurs von Chamberi, ist der König entschlossen, seinem Volke alle diejenigen Rechte, welche mit einer weisen Freiheit vereinbar sind, freiwillig zu gestatten. Man wird sich erinnern, daß der Prinz von Carignan schon einmal, zur Zeit des vorigen Königs, freilich nur augenblicklich und halbgezwungen, an der Spitze einer Revolution im Piemont stand.

In Florenz ward am 19. April die Todesfeier von Napoleon Ludwig Bonaparte, Sohn des gewesenen Königs von Holland, begangen. Dieser sehr talentvolle, junge Mann starb bekanntlich nach einer kurzen Krankheit, die er sich durch Anstrengungen bei der Theilnahme am Aufstand der Romagna zugezogen hatte. Kurz vor seiner Abreise von Florenz zu den Insurgenten hatte er in dieser Stadt noch eine Schrift drucken lassen, die den Titel führt: »Roms Plünderung, beschrieben im J. 1527 von Jakob Bonaparte, einem Augenzeugen, aus dem Italienischen ins Französische übersetzt von N. L. B.«

Aus Faenza schreibt man vom 28. April, man habe dort die französischen Journale empfangen, welche die vom Herrn Sebastiani von der Tribune herab gegebene Versicherung enthalten, daß die österreichischen Truppen im Begriff seien, den Kirchenstaat zu verlassen. Auf jeden Fall aber räumen sie Bologna noch nicht, wo man gegenwärtig 7000 Mann Truppen zählt. Denn die dortige 2000 Mann starke Garnison, welche sie dort gelassen hatten, ist mit 5000 Mann verstärkt worden, die am 27. April von Ferrara dort eingetroffen sind. Man zählt ausserdem 3000 Mann in der nahen Romagna, und mehr als 1000 Mann in Ancona, wo man alle Tage daran arbeitet, die Stadt zu befestigen und sie mit Lebensmitteln und Kriegsmunitionen zu versehen. Es scheint auch, daß die obere Polizei in den Händen der Oesterreicher geblieben ist; denn von zehn französischen Journalen, welche man zu Faenza erhielt, kommt keins mehr dorthin, obwohl man anfangs die Gazette dort noch geduldet hatte; und um dem Umlauf einer jeden Nachricht vorzubeugen, hat man sogar die Journale von Lausanne, von Trejin und selbst von Verdig verboten. Wahrscheinlich wird man am Ende noch alle Journale von Europa dort verbieten, und denn werden die päbstlichen Staaten einer vollkommenen Ruhe genießen.

Aus Bologna meldet man, daß der erste Theil der Arbeiten der konterrevolutionären Militärkommission vom 25. April dem Kardinal Opizzoni vorgelegt worden sei, und daß der beigefügten Liste zufolge 185 Personen zum Tode, 238 zur Konfiskation ihrer Güter und lebenslänglicher Gefangenschaft, 105 zur Konfiskation und Verbannung, und mehr als 300 zu fünf- bis zehnjähriger Gefängnißstrafe und sehr beträchtlichen Geldbußen verurtheilt seien.

Ein Privatschreiben aus Rom vom 30. April sagt: Die Hoffnungen, welche ich in meinem letzten Schreiben andeutete, sind in Erfüllung gegangen. In den Kongregationen der Kardinäle hat die Partei der Wilden gesiegt. Eine ausgedehnte Amnestie ist bewilligt. Der Papst, der mildeste von allen, sah sich in seinen Bestrebungen auf das thätigste von den fremden Ministern unterstützt, und auch der Staatssekretär Kardinal Bernetti hatte sich ihnen angeschlossen. Solche bedeutende Kräfte waren auch nothwendig; denn der Kampf der Meinungen war sehr hartnäckig. Aeußerst erfreulich ist es, daß die fremden Gesandten, welche fast alle neue, bedeutendere Instruktionen erhalten haben, und deren Konferenzen auch deßhalb nun bedeutsamer werden, ihren großen Einfluß sogleich so edel angewendet, und ihre Bemühungen so unmittelbar von segensreichem Erfolge gekrönt sehen. Die Amnestie wird erst am nächsten Montag erscheinen.

Die bejahrte Mutter Napoleons ist so gefährlich krank, daß man jeden Augenblick ihren Tod erwartet.

Frankreich.

Aus Paris vom 3. Mai wird geschrieben: Seit gestern hat sich hier das Gerücht von einem Krieg mit Oesterreich, wegen den sardinischen Angelegenheiten, verbreitet; das Gouvernement sucht es zu entkräften, allein die große Thätigkeit in den Bureaux des Kriegsministeriums scheint es zu bestätigen. Daß man die Armee auf der Grenze von Piemont verstärkt, ist jedenfalls gewiß, und wenn die österreichischen Truppen die Grenze von Piemont betreten, so ist der Krieg unvermeidlich, so sehr auch der König und das Ministerium ihn zu vermeiden suchen. Eine Kriegserklärung würde eine augenblickliche Aenderung des Ministeriums nach sich ziehen. Denn bei der jetzigen Stimmung und bei der Erschöpfung der Kassen läßt sich ein Krieg nur durch revolutionäre Maßregeln führen, zu denen der König seine Sanktion geben, oder abdanken müßte. Das Elend, das ein solcher Zustand über Frankreich und Europa verbreiten müßte, ist nicht zu berechnen; allein man täusche sich nicht, daß die Partei, welche nothwendig an die Spitze kommen müßte, sich bedenken würde, den letzten Mann und den letzten Franken der Nation aufzuopfern, um sich zu vertheidigen, und daß ihr irgend ein Mittel zu unheilig wäre, bürgerlichen Krieg und innere Empörungen in alle Länder von Europa zu tragen. Unglücklicherweise thut die Regierung alles, sich der Popularitäten. Die Zurückberufung von Guilleminot ist wieder eine der Maßregeln, mit denen Sebastiani sich und den König verhaßt macht.

Die Briefe Lindsmilon, die am 19. April von Lissabon abgesegelt, ist am 30. April zu Brest eingelaufen. Der Generalkonsul, nebst mehrern andern Franzosen, ist am Bord. Nur die Korvette Cyle ist noch auf dem Tajo, wo sie unsre übrigen aus Lissabon flüchtenden Landsleute aufnimmt. Mehrere Familien haben, in der Ueberzeugung, der französische Name sei zu Lissabon nicht mehr in Ehren gehalten, ein Handelsschiff gemiethet, und sind nach dem Havre abgesegelt. Unsern noch an den Ufern des

Digitized by Google

Tajo befindlichen Landtente sind mehr als je Don Miguels Brutalität ausgesetzt. Die Fregatte la Guerriere und die Korvette Oise sind segelfertig und fahren von Lissabon ab, sobald sie vom Minister des Seewesens Befehl erhalten. — Pr. Cassas, französischer Konsul zu Lissabon, ist am 5. Mai zu Paris angekommen.

Der Constitutionel vom 9. Mai enthält unter Andern Folgendes: Des Herrn Marquis de la Roche Saint-Andrés Funktionen als französischer Consul zu Barcellona werden bald aufhören. Der Beschluß, diesem Agenten der alten Regierung einen Nachfolger zu geben, ist, wie man sagt, dem Herrn Marquis mitgetheilt worden, welcher nie dem neuen Könige der Franzosen den Eid der Treue schwören wollte und bis auf den letzten Augenblick ein Zeugniß der Festigkeit seines Charakters ablegen will. Noch gegenwärtig behält er das Wappenschild der Lilienblumen oberhalb der Thüre seines Consulathauses bei.

Die Banden, welche in der Vendée und der Bretagne herumziehen, bestehen nicht bloß aus Widersprestlügen gegen die neue Regierung. Man versichert, daß einige Haufen zum Theil aus arbeitslosen Fabrikarbeitern zusammengesetzt seien, daß einige Chefs von Etablissements so unklug waren, aus den Umständen den unbilligen Vortheil zu ziehen, daß sie den Preis der Handarbeiten so herabsetzten, daß er für die Ersteren der Arbeiter nicht mehr hinreichte. Zur Verzweiflung gebracht, sammelten sich diese nun in Banden, um bei Pächtern und Landbewohnern das Brod zu suchen, das sie durch Arbeit nicht mehr verdienen konnten.

In der Bretagne mißbrauchen einige Priester auf eine skandalöse Weise den Einfluß, den ihnen die Heiligkeit ihres Amtes auf die Glaubigen gibt, und erlauben sich auf der apostolischen Kanzel die unziemlichsten Ausfälle auf die Regierung. Der Pfarrer von Tremblai war schon längst im Publikum als einer der wüthendsten Redner bekannt. Man versichert sogar, daß er die Frechheit so weit trieb, seinen Zuhörern zu empfehlen, ein Patrouiller und ein Axe für die Wiedersehr der Legitimität und den Sturz einer gottlosen Regierung zu beten. Jetzt ist er zu gerichtlicher Untersuchung gezogen.

England.

Die englischen Journale vom 6. enthalten keine Nachricht von bedeutender Wichtigkeit; ein Privatschreiben aber meldet uns, daß Se. Maj. noch nicht ganz entschlossen ist, die Einladung der Stadt anzunehmen. Die Verwand zu deren Ablehnung ist der, jenige des Vorgangs, und er ist gegründet; doch ist noch ein anderer Grund dazu vorhanden. Der König kann nämlich den Lord-Mayor nicht leiden. Da er nun diesen Grund nicht anführen kann, so schützt er ein starkes Uebelbefinden vor, und es ist gewiß, daß er am Morgen des 5. sich kaum aufrecht zu halten vermochte. — Man bemerkt, daß die Wahlen bereits 80 reformistische Parlamentsglieder aufgestellt haben. Die Lords fangen an einzusehen, daß die Bill in dem Unterhause mit großer Mehrheit durchgehen wird. Sie haben sich in dieser Hinsicht zu einer Berathung versammelt und sind beinahe darauf gefaßt, den Schicksal zu huldigen und die Bill anzunehmen, wenn die Mehrheit im Unterhause imposant ist. Lord Lyndhurst, welcher unter ihnen einen bedeutenden Einfluß ausübt, ist sehr dieser Meinung, um einer Revolution vorzubeugen, welche sonst augenblicklich ausbrechen würde. Man sieht, daß die Nichtreformisten wegen der Beschaffenheit ihrer Stellung sich in lebhafter Unruhe befinden. — Lord Grey scheint beschlossen zu haben, sogleich nach Annahme der Bill aus dem Ministerium auszutreten. Das Ministerium wird demnach einige Modifikationen erleiden; das Prinzip desselben wird jedoch immer dasselbe bleiben. Lord Grey genießt seit langer Zeit einer vollen Gesundheit; er hat es sich aber zur Ehrensache gemacht, bis zur Annahme der Reformbill im Ministerium zu bleiben. — Lord Palmerston und Herr Ellenborough sind zu Cambridge gefeiert worden. Die nichtreformistischen Landleute haben drei obgesiegt. Der edle Lord wird sich zu Liverpool präsentiren, wofelbst man glaubt, daß seine Ernennung gelingen wird.

In einem Privatschreiben heißt es: Die nichtreformistische Partei rang mit dem Tode; doch der Sieg, welchen der Herzog von Wellington, die hohe Geistlichkeit und Sir R. Peel zu Cambridge errungen haben, hat sie wieder neu belebt. Es ist gewiß, daß Lord Palmerston schwerlich wieder gewählt werden wird, wenn nicht von einem Rottenbourough.

Man meldet aus Edinburg, der Exkönig von Frankreich befinde sich in großer Verlegenheit: keine Macht scheint ihn in diesem Augenblick aufnehmen zu wollen, weil keine mit Frankreich geradezu brechen will. Er muß jedoch in Kurzem entweder Edinburg und England verlassen, oder wegen Schulden sich verurtheilt sehen und Gefahr laufen, ins Gefängniß gesetzt zu werden. Dieser demüthigende Gedanke peinigt den Exkönig. Sein Advokat hat ihm jedoch Hoffnung gemacht, eine neue Frist zu erlangen. Der Pallast von Holy-Rood ist beinahe verödet. Die Erdauphine reist im Süden von Schottland, der Dauphin befindet sich zu Clangarry, die Herzogin von Berry mit ihrem Gefolge zu Bath, und so leben Karl X und seine Kaplane in der Einöde.

Der englische Kurier sieht mit Freuden die Aussichten auf Erhaltung des Friedens sich mehren. Er sagt; die Politik Frankreichs und Englands sei äußerst friedlich, und er meint, so lange diese beiden Mächte ihre Benühungen für die Erhaltung des Friedens vereint anstehten, werde keine andere Macht es wagen, Feindseligkeiten zu beginnen, um arbitrare Institutionen zu unterstützen, die unserm Jahrhundert nicht mehr angemessen sind. — Der Kurier schließt seinen Artikel mit einer großen Lobeserhebung der auswärtigen Politik des Herrn Sebastiani.

Das Court-Journal (Hof-Journal) meldet officiell, das englische Kabinet habe sich geweigert, sür oder wider die Annahme der Krone Belgiens von Seiten des Prinzen Leopold zu intervenieren. Es hat demgemäß, daß es ihn nicht an deren Annahme hindern könne, ohne die Vortheile zurückzuweisen, welche einige Personen aus der Erhebung des Prinzen Leopold zum Throne folgern zu dürfen glauben. Anderseits hätte eine Intervention andrer Art Frankreich mißfallen, und die zwischen beiden Regierungen bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse stören können. Die belgische Deputation befindet sich noch immer in London, und erwartet die Antwort des Prinzen. Es hat noch nichts Positives in dieser Hinsicht verlautet.

Es sind sonderbare Gerüchte über Irland in Umlauf. Man sagt, es seien Insurrektionen ernster Art in den nordwestlichen Provinzen ausgebrochen, mit Rausset-Sing Lode mit 50,000 Mann im Felde. Das Territorium von Connore schreit in der größten Anarchie zu sein. Das Oberhaupt dieses Landes hat die Engländer um Hülfe zur Erstickung des Aufruhrs gebeten.

Bei dem letzten diplomatischen Diner des Lord Palmerston war Polen vorzugsweise der Gegenstand der Unterhaltung. Lord Palmerston sagte zu dem Fürsten Esterhazy in dieser Hinsicht: „Wenn Sie in der That die Interessen Ihres Souverains vertreten wollen, so dürfen Sie nicht anstehen, die Polen zu unterstützen, trotz seines Kanzlers, und sie so stark und gesürchtet zu machen, daß Rußland gebindert wird, früher oder später die Herrschaft über alle dem österreichischen Kaiser unterworfenen slavischen Lande an sich zu reißen. Diese Aeußerung gefiehl in Gegenwart des russischen Gesandten. So verhehlen unsere Minister kaiser dem Kreise ihrer Funktionen ihre Privatansichten über die polnischen Angelegenheiten nicht im Mindesten.

Der Courrier sagt: Wir haben, einem andern Journale zufolge, erzählt, daß England, in Uebereinstimmung mit Frankreich, nicht abgeneigt sei, die portugiesischen Patrioten zu unterstützen, um Don Miguel zu stürzen, und Donna Maria auf den Thron von Portugal zu erheben, die alsdann den Herzog von Nemours heirathen würde. Diese, dem ersten Anblick nach unwahrscheinliche Nachricht ist dennoch nicht ganz grundlos. Man ist in diesem Augenblick mit Bildung einer englisch-französischen Expedition beschäftigt, an welcher Admiral Codrington; der zu Navarin in Gemeinschaft mit dem Admiral Rigny gesochten, Theil nehmen soll.

Portugal.

Die französische Regierung hat von dem portugiesischen Ministerium folgende vier Punkte verlangt: 1) die unverzügliche Befreiung des Grafen von Subserra, weil er ein naturalisirter

Digitized by Google

französischer Unterthan und General bei der französischen Armee ist; 2) völlige Entschädigung für die Verluste, welche jene Franzosen erlitten, die eingekerkert worden sind; 3) Genugthuung für die der französischen Nation zugefügten Beleidigungen, enthalten in gewissen Artikeln zweier Zeitungen, nämlich der von Porto und Despenzane; 4) Genugthuung für die dem französischen Konsul und der Nationalflagge zugefügten Beleidigungen.

Es heißt in englischen Blättern, die Lage der Sachen in Portugal nähere sich schnell einer Krisis, und einige englische Kaufleute in Oporto sind dermaßen besorgt, daß sie Willens sind, einen großen Theil ihres Eigenthums einzuschiffen.

Belgien.

Der Belge vom 3. Mai schreibt: Gestern Nachmittags um 1 Uhr ist unser Kabinets-Kurier, Hr. Demeerleer, von London mit Depeschen für unsere Regierung angekommen. Man setzte seine Ankunft dem Regenten an, welcher sich darauf zu den Minister der auswärtigen Angelegenheiten begab, und daselbst eine lange Unterredung mit den Ministern Lebeau, Devaux und v. Brouckere hatte. Man sagt, die Depeschen enthielten die freundliche Weigerung des Prinzen von Sachsen-Koburg, die belgische Krone anzunehmen.

Der Kurier dagegen sagt: Gestern erhielten wir Privatnachrichten aus London; unsere Kommissarien haben Konferenzen mit Lord Palmerston und Fürst Talleyrand gehabt, und sind bereits zum dritten Male vom Prinzen Leopold empfangen worden. Freitag haben sie bei dem Fürsten von Talleyrand gespeiset, und der Herzog von Dreglie und einen Sohn des Hrn. Casimir Perier gefunden. Es ist noch nichts entschieden, und die Unterhandlungen sind noch keineswegs geschlossen. Das Land erwartet mit Ungeduld ein Resultat. In vierzehn Tagen haben wir einen König oder Krieg mit Holland.

Deutschland.

Dresden bietet noch immer den Anblick eines in Belagerungszustand versetzten Platzes dar. Zahlreiche Patrouillen durchkreuzen Tag und Nacht die Straßen; die Kavallerie hat Pedetten ausgestellt, und Kanonen sind auf den Hauptplätzen aufgepflanzt. In der That ist seit den verhängnißvollen Tagen des Aprils die öffentliche Ruhe nicht mehr ernstlich gestört worden; allein jene Maßregeln selber geben zu erkennen, daß die Regierung einen neuen Ausbruch von Gährung befürchtet.

Oesterreich.

Von der gallizisch-russischen Grenze vom 29. April wird geschrieben: Welches auch der Zweck von Dwernicki's Zuge nach Podolien sein mochte, dieser kühne Parteigänger hat sich mit seiner ganzen Schaar und mit seinen sämmtlichen Dreyhäen, Artillerie und Gepäck, von den ohne Vergleich stärkern Russen aufs äußerste bedrängt, bei Mielanowka, unweit Zbaraz, ins Oesterreichische flüchten müssen, wo die Truppen entwaffnet wurden, und nun in Sicherheit die Entscheidung über ihr Schicksal von Wien erwarten. Von beiden Seiten wurde mit solcher Hitze gefochten, daß bei dem Daywischentreten des österreichischen Militärs, ausser einigen Gemeinen und Unteroffizieren, auch ein k. k. Offizier verwundet wurde.

Aus Wien vom 5. Mai schreibt man: Vorgestern traf aus Lemberg bei dem Hofkriegsrath die Meldung ein, daß General Dwernicki mit einem 4000 Mann starken Korps und 17 Kanonen das österreichische Gebiet betreten, und Schutz vor den Russen gesucht habe. Dieser ist ihm nach den darüber bestehenden Vorschriften bewilligt worden. Das ihn verfolgende russische Korps des Generals Rüdiger hatte schon auf eine gewisse Distanz die österreichische Gränze überschritten, und das Gefecht fortgesetzt, bis der daselbst aufgestellte österreichische Offizier mit einer Eskadron Husaren vorrückte, und sich zwischen die Kämpfer warf, um sie zu Einstellung des Feuers zu zwingen. Die Erscheinung österreichischer Truppen versetzte ihre Wirkung nicht; die Polen zogen sich sogleich tiefer ins Land, und die Russen liessen sie ungehindert und unverfolgt ziehen. Es scheint, daß die Gränze bei Kibakowka, im Tarnopoler Kreise, wo die Polen in Gallizien einbrachen, nicht deutlich bezeichnet ist, weil General Rüdiger später in diesem Sinne Entschuldigungen wegen Betretung des neutralen Gebiets machen ließ. Zu ersten Augenblicke wurden dem polnischen Korps die Waffen nicht abgenommen. Zwar kennt man die rücksichtlich der polnischen Flüchtlinge angeordneten Verfügungen nicht genau, weiß aber gewiß, daß unsere so umsichtige als humane Regierung sich zu einer Ausnahme nicht verstehen werde. Man glaubt mit Grund, daß die Soldaten kompagnieweise im Lande verlegt, den Offizieren aber der Aufenthalt in Provinzialstädten von Innerösterreich angewiesen werden dürfte. Einstweilen wurde für die Verpflegung und Wartung der Kranken und Verwundeten gesorgt, und nichts versäumt, was die Menschlichkeit gebeut. Die mißlungene Unternehmung des Generals Siewaski hatte den General Dwernizki blos gestellt, und in die mißliche Lage versetzt, besonders da er wenig Anhang in Wolynien fand. So groß auch Dwernizki's Anstrengungen waren, um seinem meist überlegenen Feinde zu entkommen (die Polen legten während der zwölf Tage ihres beständig beunruhigten Zuges täglich sieben deutsche Meilen zurück), so blieben sie doch fruchtlos, als er sich unverhofft auch von Kaminiez polnisch her durch das Korps des Generals Roth bedroht sah. — Handelsbriefe aus Semlin sprechen von einem Siege, den der Pascha von Scutari über den Großwesir r erfechten habe, in dessen Folge ihm der Weg nach Konstantinopel, welches er als das Ziel seiner Unternehmung angebe, offen stehe.

Ebendaher schreibt man unterm gleichen Datum: Auf die Nachricht von der Flucht des Dwernickischen Korps über unsere Grenze ist an das Generalkommando in Gallizien die Ordre ergangen, die polnischen Flüchtlinge vorläufig entwaffnen zu lassen und von der Grenze ins Innere zu bringen.

Polen.

Die Warschauer Staatszeitung vom 30. April meldet Folgendes: Gestern war die ganze polnische Armee wieder im Vorrücken begriffen; sie soll, wie es heißt, ihre Position wieder am Kostrzyn und bis über Siennica hinaus eingenommen haben. Das Hauptquartier des Generalissimus langte am Abend in Ruda, rechts von Dembe-Wielkie, an. In die Gegend von Praga sind gegen fünfzig Gefangene von verschiedenen Punkten der eingebracht worden. — Das Städtchen Boromel in Volhynien, bei dem General Dwernizki einen Sieg über die Russen errungen hat, liegt am Styr, zwischen Dorochow und Radzyhillow. Die Einwohner von Brody eilten nach Radzivillow, um die polnische Armee zu sehen. Die Nachricht von dem Siege des Generals Dwernizky am Styr wird durch den Bericht bestätigt, welchen er aus Kolodno, an der österreichischen Grenze, am Fluß Horyn oberhalb Zbaraz und Wyszegrodek, eingesandt hat. Die Verbindung mit Zamosc ist wieder hergestellt; die Fahrpost von dort ist in Warschau angekommen. Der Gesundheitszustand in der Feitung ist ganz erwünscht, und alle Krankheiten, die sich gewöhnlich im Frühjahre vorzeigen, haben aufgehört. Es sind wieder einige Schwadronen Reservekavallerie und zwei Infanterieregimenter aus Warschau in verschiedenen Richtungen hin über die Weichsel gegangen. — Vom ersten Mai. Auch gestern rückte unsere Armee noch weiter vor; des Morgens fanden die Avantgarden bei Kaluszyn, Abtheilungen vom Korps des Generals Dyekowski (das früher unter Sierawski's Kommando stand) haben günstige Ausfälle auf das rechte Weichselufer zu unternehmen begonnen.

In demselben Blatte vom 5. Mai liest man: Vorgestern soll das Hauptquartier des Feldmarschalls Diebitsch in Mordy, jenseits Siedlce, gewesen sein. Der General Sierawski ist in Warschau angekommen. Aus Brody wird gemeldet, daß die Insurrektion in den Distrikten Beltzynien von den Marschällen schon vorbereitet worden sei, und daß diese, als Dwernizki dort eingerückt war, alle Bürger zum Aufstande aufgefordert und sich selbst an deren Spitze gestellt hatten; auch aus der Moldau und Wallachei sollen Freiwillige zum Korps des Generals Dwernizki herbeikommen. Die Landleute von jenseits Praga, welche sich bei dem zweiten Heranrücken der Russen nach Warschau flüchteten, schicken sich bereits wieder an, nach ihren Wohnsitzen zurückzukehren. Denen, welche am linken Weichselufer bleiben, sind die Domainen Lomna und Kampinos angewiesen worden, wo sie Weideplätze, Aecker und

Digitized by Google

Wohnungen vorfinden. — Vorgestern sind mehrere vom General Aminski gefangen genommene Elisabethgrodsche Husaren nach Warschau gebracht worden.

Nach einem Schreiben aus Warschau vom 26. April (welches die Breslauer Zeitung mittheilt) ist der Prager Brückenkopf, während Skrzynezki's Abwesenheit, von 15,000 Arbeitern vervollständigt, und daselbst noch eine zweite äussere Umwallung angelegt worden, so daß sich jetzt fast sämmtliche polnische Truppen darin gedeckt aufstellen könnten. Russischer Seits sind auf den drei Operationslinien große Waffenplätze angelegt worden, indem man Lomza, Siedlec und Lublin stark befestigt hat. Nach dem weitern Inhalte dieses Schreibens will man behaupten, daß die russischen Gefangenen hin- und hergeführt worden seien, um deren Zahl größer erscheinen zu lassen; eben so habe man polnische Kanonen als eroberte russische Geschütz zur Schau gestellt.

Zu der Nacht vom 21. auf den 22. April haben 400 Mann Russen mit 5 Stück Kanonen eine Kriegslist versuchen wollen, um in der nächtlichen Zeit Radzimilow anzugreifen; dies wurde indessen entdeckt, und die Polen sind auf diese Weise, ohne einen Schuß zu thun, der ganzen Mannschaft habhaft geworden. Am 25. d. M. hat Dwernicki Radziwilow verlassen, und sich gegen Razajow begeben. — Den neuesten Briefen aus St. Petersburg zufolge sollen alle in den westlichen Theilen des Reichs jetzt disponible russische Truppen unverzüglich um Witepsk zusammengezogen, und dort eine bedeutende Reservearmee aufgestellt werden, über welche der Militärgouverneur von Moskau, Graf Peter Tolstoi, den Oberbefehl erhalten, und General d'Auvray zum Chef des Generalstabs ernannt werden wird.

In Warschau bildet sich ein Verein, um die Bauern nach und nach mit Grundeigenthum auszustatten, und zwar vermittelst freiwilliger Beiträge, welche von den Mitgliedern deßelben dargebracht werden sollen. Jährlich will dieser Verein einen Theil seiner Fonds zum Ankauf von Grundstücken und Wirthschaftsgebäuden verwenden, das Uebrige aber zu einer zinsfreien Anleihe für die Bauern, um ihnen den Erwerb von Eigenthum zu erleichtern. Die Mitglieder des Vereins sollen wenigstens 3 Gulden monatlich, oder mit einem Male eine Summe niederlegen, deren Prozente dem obigen monatlichen Beitrag entsprechen. Auch sollen Beiträge an Grundstücken und Landwirthschaftsgebäuden angenommen werden. Wenn die Zahl der Mitglieder sich auf 50 belaufen wird, will sich der Verein für geschlossen erklären.

In der polnischen Armee werden fortwährend Leberne mit Flanell gefütterte Cholera-Gürtel abgeschickt, um sie auf dem bloßen Leibe zu tragen; die Erfahrung hat gelehrt, daß dies die beste Vorbehrung gegen die Cholera ist. Bereits sind gegen 20,000 solcher Gürtel abgegangen. Uebrigens hat die Cholera in der Armee schon sehr nachgelassen, und ist nicht mehr so umsichgreifend, als sie es im Anfang war.

Rußland.

Die preussische Staatszeitung enthält einen Armeebericht des Feldmarschalls Diebitsch, in welchem er von seinen offensiven Bewegungen Nachricht gibt, und an dessen Schlusse er sagt: Nachdem die Armee der Rebellen überall wenig Lust gezeigt hat, die ihr angebotene Schlacht anzunehmen, die ganze Gegend, wo sich die russische Armee jetzt befindet, aber schon einmal das Kriegstheater war und dergestalt erschöpft ist, daß sich kaum etwas Stroh vorfindet, so wird sich die russische Armee in ihre frühere Position zurückziehen, später aber, nachdem ihre Verpflegung auf längere Zeit gesichert sein wird, die Rebellen zu einer Schlacht zu zwingen wissen, welche das Schicksal ihres Landes entscheiden wird. Das Vorrücken der russischen Armen wird den Polen bewiesen haben, daß ihre in den ersten Tagen dieses Monats erlangten Vortheile nicht so entscheidend sind, als ihre freudetrunkenen Zeitungsberichte sie schilderten.

Ein österreichischer Offizier, welcher das Hauptquartier des Generals Diebitsch am 21. April in Siedlce verließ, macht eine glänzende Schilderung von dem Zustande der russischen Armee, und ist der Meinung, daß die Polen in sehr kurzer Zeit bezwungen sein dürften. Nach Verscherung dieses Offiziers befindet die Armee unter dem direkten Befehle des Feldmarschalls aus 60,000 Mann Infanterie, 18,000 Reitern und 340 Kanonen. Die abgesonderten russischen Korps bilden einen Totalbestand von 40,000 Mann. Die rückgängige Bewegung des Feldmarschalls Diebitsch von Kiky nach Siedlce wäre daher nicht in Folge eines vom Gros der Armee erlittenen Nachtheils erfolgt: denn dieses sei jenem der Polen, welches nur 25,000 Mann zähle, bei Weitem überlegen, sondern der Grund sei gewesen, daß durch den Uebersall des Geismar'schen und Rosen'schen Korps die Reservemagazine zerstört worden, und der Feldmarschall sich genöthigt gesehen, diese wieder herzustellen, und seine Subsistenz zu sichern. Es sei daher zu vermuthen, daß in Zeit von 14 Tagen der polnische Feldzug beendigt sein werde.

Griechenland.

Der Präsident Capo d'Istrias hat die Ruhe und Zufriedenheit der griechischen Nation nicht beirbehalten können, weil er selbst in seiner Bildungsbhöhe zu weit von der Bildungsstufe des Volks entfernt steht. Wie sich die Meinungen von ihm getrennt und eine europäische Regierung für sich eingerichtet haben: so hatten es auch die Hydrioten, welche die fränkische Fahne aufsteckten, und in die Mitte ihrer neuen Regierung auch den berühmten Admiral Miaulis wählten. Die französischen Truppen, welche sich noch in Griechenland befinden, verhalten sich bei allen Aufständen durchaus neutral, ohne alle Einmischung in die innern Angelegenheiten des Volks. Capo d'Istrias steht im gegründeten oder grundlosen Verdacht, daß er ein Werkzeug des russischen Hofes sei und dessen Weisungen ausschließlich folge. Eben das ist's, was die Griechen hassen, die ohnehin von jeher mehr für Bundesverfassung, als für Einheit des ganzen Staates gestimmt waren.

— Am 9. Mai behandelte das Kriminalgericht in Basel die Sache des Hrn. Prof. Troxler. Zuhörer füllten den Gerichtssaal. Mit Ruhe, Würde und Klarheit entwickelte der öffentliche Ankläger den Gang der Geschichte der Basler-Insurrektion und die angehörige Verstechtung des Hrn. Troxler in dieselbe, trug auf Lossprechung in der Hauptsache an, wegen erhebeleidigenden Aeußerungen über Verfügungen von Behörden, während der Untersuchung aber auf Verweisung an das korrektionelle Gericht. Es erfolgte sodann die Vertheidigung. Drei Stunden lang sprach Hr. Troxler. Ernst und kühn schweifte der Vortrag auf die Verleumder, falschen Angeber, Verspoter und Beleidiger. — Das Urtheil ward wie folgt erlassen: »Es wird Hr. Prof. Troxler von der Anschuldigung der Theilnahme an der in hiesigen Kanton Statt gehabten Insurrektion frei gesprochen. Die Beurtheilung wegen erhebeleidigenden Aeußerungen über Verfügungen von Behörden aber dem korrektionellen Gericht überwiesen. Und sollen übrigens die Akten dem löbl. Erziehungsrathe zur Einsicht mitgetheilt werden.«

— In England, wo man so fest an den alten Gebräuchen und Mißbräuchen hält, ward auch am letzten grimen Donnerstag der seit Jahrhunderten übliche Gebrauch nicht übergangen, so viele Arme zu vereinigen, als der König Jahre zählt, d. h. 66. Punkt 12 Uhr Mittags setzten sich die eingeladenen Armen an eine lange, schmale Tafel, an welcher der Almosenier des Königs den Vorsitz führte; vor jedem stand ein hölzernes Gefäß mit 25 Büchlingen, 25 Häringen, 2 Kabeljaus, 2 Lachsen, 5 Pfunden Rindfleisch und 5 Deckerbroden. Dann gab man ihnen Wein in einem kleinen hölzernen Becher, und sie tranken auf die Gesundheit des Königs und der Königin. Sie empfingen neue Anzüge und Beutel mit einem Souverändor, einem halben Souverändor, einer Krone, einer halben Krone, einem Schillinge, einem halben Schillinge, nebst einigen Sechs-, Vier- und Zwei-Pencestücken. Da in England Alles ein Gegenstand der Spekulation ist, so verkaufen auch diese Armen ihre Geldbörsen und dieses Jahr wurden sie mit 3 bis 3 Pf. Sterl. (36 bis 40 fl.) bezahlt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 21. Den 21. Mai 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Es herrscht gegenwärtig in Europa ein Streben nach dem Frieden, so daß alle Unterhandlungen nach diesem einzigen Ziele sich richten; die Kabinette wissen, daß bei der mindesten Erschütterung die Völker ihnen entwischen; sie willigen ein, die Juli-Revolution zu dulden. — Diese Veränderung im politischen Gang der Kanzleien ist nicht freiwillig; sie geschieht nicht aus Achtung für Nationalehre und Unabhängigkeit, sondern sie ist eine Folge der gebietenden Nothwendigkeit; wir verdanken den Frieden hauptsächlich jener großen und unglücklichen Nation, die für und an den Ufern der Weichsel stirbt. Die Juli-Revolution hatte bei ihrer Entstehung nur einen erklärten mächtigen Feind, und der war der Kaiser Nikolaus. Das Kabinet von St. Petersburg, das seit 1815 mit seinem ganzen Gewicht unsere Politik beschwerte, sah nicht ohne Zorn diesen Einfluß verschwinden; es hätte Preußen leicht zum Kriege verleiten, auch Hrn. v. Metternich darein verwickeln können, und es würde nicht lange Zeit vergangen sein, ohne daß man eine neue Koalition gegen die Unabhängigkeit der französischen Nation versucht hätte; Belgien würde als Vorwand zu diesem ersten Angriff im Geiste der heiligen Allianz gedient haben. Die Veränderung im englischen Kabinet aber wurde ein erstes Hinderniß gegen diese projektirte Koalition; große bewaffnete Massen können sich nicht ohne Subsidien bewegen; es ist für Europa unmöglich, sich ohne England gegen Frankreich zu bewaffnen, und ein Kabinet, von einem Lord Grey präsidirt, konnte nicht in diese gegen Frankreich gerichtete, die Freiheit zerstörende Pläne eintreten. — Nichts desto weniger würde man doch vielleicht einen Krieg gegen unsere Revolution versucht haben; Rußland sandte den General Diebitsch nach Berlin, und suchte Preußen wegen dem Großherzogthum Luxemburg zu militärischen Bewegungen zu verleiten; Rußland hätte dann seine Verwandtschaft mit dem Hause Oranien angerufen, Oesterreich die Rechte des deutschen Staatenbundes; man würde Anlehnen zu schweren Zinsen eröffnet, und sich in einen Krieg geworfen haben, in der Hoffnung, Frankreich neue Kontributionen aufzulegen, und durch diese Opfer wieder reichlich entschädigt zu werden. Die Revolution von Polen war diesem Plan entgegen, aber vernichtete ihn nicht gänzlich. Der General Diebitsch hatte eine zahlreiche Armee versammelt, und glaubte durch eine einfache militärische Promenade Warschau zu erhalten; war einmal Polen bezwungen und in das russische Reich einverleibt, so war es leichter, Preussen und Oesterreich zum Kriege zu bringen, und man kam mit 300,000 Mann an den Rhein. — Dies die Plane, welche der heldenmüthige Widerstand der Polen ablenkte. Als zu Berlin dieser Widerstand bekannt ward, fielen nach und nach die Kriegspläne. Herr von Humboldt wurde mit dem ausdrücklichen Auftrag nach Paris gesandt, der Regierung des Königs Philipp I den Wunsch zu bethenern, die Bande des aufrichtigsten Friedens zu erneuern. — Indessen geschahen fortwährend Rüstungen von Seite Oesterreichs; sie hatten Italiens Zustand zum Vorwand; ihr eigentlicher Zweck war ein mehr allgemeiner Krieg; man bewaffnet nicht 200,000 Mann mehr über den gewöhnlichen Armeebestand, um eine Revolution von zwei bis drei Provinzen zu dämpfen; der österreichische Beobachter sing auch von da an mit seinen kriegerischen Artikeln gegen Frankreich, und die Depesche des Generals Maison kündigte das Bevorstehen des Krieges an. — Wie ist nun Herr v. Metternich zu weniger feindseligen Gesinnungen gekommen? Die Sache ist leicht zu erklären: Frankreich widersetzte sich Oesterreichs Absichten auf Italien nicht; die Patrioten wurden unterdrückt, ohne daß auch nur die kleinste Vermittelung die Projekte des Wiener Kabinets umgelenkt hätte; von da an hatte Oesterreich keinen Beweggrund mehr zum Krieg. Hinsichtlich der Frage wegen Luxemburg, welche Oesterreich von Preussen zu behandeln hatte, konnte der Krieg, da England ein interessirender Theil war, nur mit diesem oder gegen denselben gemacht werden; also ward eingewilligt, über diesen Punkt Unterhandlungen zu eröffnen. — Herr v. Metternich hat nun vorgeschlagen, einen Kongreß in Aachen zur Behandlung folgender Fragen zu veranstalten: 1) Die Entwaffnung der großen Mächte; 2) die Auseinandersetzung und Erklärung über Belgiens Angelegenheiten; 3) die Verfassung für Polen; 4) so viel als nöthig sich mit Griechenlands Zustand zu beschäftigen, und der zu ergreifenden Mittel zur Herstellung der Ordnung. Die Frage der Entwaffnung wird mehr denn eine Schwierigkeit erfahren; nicht Frankreich hat mit bewaffneten Drohungen angefangen; es soll auch nicht das erste Beispiel einer Entwaffnung geben; die andern Mächte mögen zuvörderst ihre Armeen nicht mehr auf dem Kriegsfuß stehen lassen; Frankreich wird durch die Gewalt der Umstände und durch den einfachen Beweggrund der Oekonomie ebenfalls seine Armee vermindern, denn es geschieht nicht zu seinem Vergnügen, ein Budget von 1500 Millionen zu zahlen. In den Angelegenheiten Belgiens sollen dann folgende Bedingungen festgesetzt werden: Der Prinz Leopold nimmt die belgische Krone an, welche ihm von dem Kongreß angetragen werden wird; das Gebiet Belgiens wird in seiner Vollständigkeit, mit Einschluß des Herzogthums Luxemburg, anerkannt. Demzufolge werden mit dem König von Holland Unterhandlungen zum Ankauf dieses Großherzogthums eröffnet; die Mächte werden Bürge für den Preis

Digitized by Google

sein; die Regierung Belgiens wird dann in Betreff des Herzogthums und der Festung an die Stelle des alten Königs der Niederlande eingesetzt, was die Rechte und Pflichten hinsichtlich des deutschen Bundes betrifft; man wird die im Jahr 1815 an den Grenzen Frankreichs und Belgiens errichteten Festungen demoliren, und zwar nach der Wahl der französischen Regierung und mit Zustimmung des Kongresses; eine Entschädigung soll stipulirt werden. In Betreff Polens wird man wegen einer Konstitution für ein unabhängiges Königreich Polen übereinkommen; der Reichstag wird auf die ausgesprochene Absetzung gegen die Familie des Czars zurückkommen; man wird trachten, mit dem Großherzogthum Warschau eine Nation zu bilden, und sie der Suzeränität Rußlands unterziehen. — Hinsichtlich Griechenlands wird man den Grafen Capo d'Istrias remplaciren, und eine Generalversammlung einberufen, um einen National-Präsidenten anzunehmen. — Dies die Projekte, welche dem neuen Kongreß zu Aachen unterzogen werden sollen, wenn er sich versammelt. Wir haben nicht nöthig, zu erkennen zu geben, wie manche Punkte abgeschmackt sind. — Wie, will man die Frage wegen Luxemburg und der belgischen Unabhängigkeit mit Geldpreisen auslösen? Wie, will man Frankreich einer Entschädnißzahlung für die Demolirung von Festungen an seiner Grenze unterziehen? Wie, will man ein unabhängiges Polen konstituiren, ohne ihm die Grenzen und die geeigneten Vertheidigungsmittel zuzusichern? Wie, will man neuerdings unter das Joch des Czars ein Volk beugen, das so kühn das Haupt erhob? — Fügt noch dazu die Wahl des Hrn. v. Talleyrand, um und bei diesem Kongreß zu repräsentiren, so werdet ihr Europa dann eine hohe Idee von der Macht und Größe Frankreichs beibringen. (Constitutionnel.)

Se. Majestät der König ist am 16. d. mit einem zahlreichen Gefolge von Paris abgereiset, um zuvörderst die Städte Rouen und Havre zu besuchen.

In Toulon ist durch den Telegraphen am 11. d. der Befehl eingetroffen, daß alle Schiffe, die bisher auf den Kriegsfuß bewaffnet und ausgerüstet worden sind, wieder auf den ehemaligen Friedensfuß gebracht werden, und die Zurüstungen aufhören sollen.

Der englische Kurier vom 14. meldet vorläufig aus Lissabon, daß Don Miguel allen Forderungen des englischen Kabinets entsprochen habe.

Spanien.

Aus Madrid vom 2. Mai wird gemeldet: Die Mittheilungen zwischen unserm und dem Lissaboner Kabinet sind außerordentlich lebhaft. Das Betragen Don Miguels, das man den Rathschlägen unserer Apostolischen zuschreibt, hat ihn in eine äußerst schwierige Lage versetzt; denn wenn er nach den gemachten Insulten sich zu Entschädigungen entschließt, so hört der Zauber dieses Tirannen auf; beharrt er aber bei seiner Anmaßung, so dürfte eine französische Flotte, im Verein, wie man sagt, mit einer englischen, diesen Fürsten vertreiben, der selbst von Seite der Throne alle Achtung verloren hat. Die Folgen dieser Sache können den Royalisten der Halbinsel zu großem Nachtheile gereichen. Dies weiß Frankreich ganz gut, und wird nicht ermangeln, Nutzen daraus zu ziehen, da es sich hier nicht von einer Propaganda, sondern von Rächung einer Insulte und von Aufrechthaltung der Ehre der Nationalflagge handelt.

England.

Aus London vom 10. Mai heißt es: Es siegt die Reform; die Tories fliehen fast überall; sie wagen es höchst selten, öffentlich vor dem Volke zu erscheinen, und auch dann nie als Antireformer, sondern mit den eifrigsten Versicherungen, daß sie bereit seien, jeder gemäßigten Reform, welche Niemand der bestehenden Rechte beraube, oder das Verhältniß der Macht in der Hierarchie der Stände umstoße, ihre Zustimmung zu ertheilen. Nach diesen Versicherungen wäre es also, selbst wenn die Tories siegten, ausgemacht, daß der Bestechung überwiesene Orte ihre Vertretung verlören, und dieselbe statt an den benachbarten Bezirk, an eine der unvertretenen Städte übertragen werden müßte; auch daß Nichtansäßige das Wahlrecht verlören, und Pächter, deren Pacht eine gewisse Summe erreicht, es erlangten, nebst einer Menge andeer Verbesserungen im Wahlsystem, wovon die Tories sonst nichts mehr hören wollten. Zu mehrere der heftigsten Verfechter des alten Systems, und darunter ein Bruder des Sir Robert Peel, sollen sich verpflichtet haben, den ministeriellen Vorschlag in seinem ganzen Umfang unterstützen zu wollen! Und doch war es nicht physischer Zwang, welcher die wunderbaren Bekehrungen hervorgebracht hat. Im Gegentheil, das Volk hat sich im Durchschnitt mit auffallender Mäßigung und mit weit mehr Milde benommen, als man sonst bei gewöhnlichen Wahlen zu sehen pflegt. Außerdem haben an vielen Orten die Wähler die rühmlichsten Beweise von Muth und sittlicher Kraft gegeben, und, über alle Furcht vor dem Zorn ihrer Geundherren, so wie über alle Bestechlichkeit erhaben, für diejenigen Kandidaten gestimmt, welche sich ohne Rückhalt für den ministeriellen Reformeplan erklärten. — Die ganze Anzahl der gewählten Mitglieder ist 447, und unter diesen soll eine Mehrheit von 93 für die Reform sein. Diesem Verhältnisse nach dürften die Minister leicht eine Mehrheit von 150 erlangen.

Nach Berichten aus London vom 14. d. spricht man in der diplomatischen Welt von nichts mehr, als von der Ankunft eines außerordentlichen Botschafters Rußlands, den Baron von Mowonzow; man versichert, er werde höchst wichtige Angelegenheiten unterhandeln, für welche er unumschränkte Vollmachten erhalten habe. Andere wollen auch wissen, daß derselbe beauftragt sei, von unserer Regierung über das Benehmen des Herrn Gordon in Konstantinopel Erklärung zu begehren.

Italien.

Aus Rom vom 5. Mai wird geschrieben: Unbeschreiblich ist der Konflikt der Meinungen, welchen das Edikt vom 30. April unmittelbar nach seiner Bekanntmachung erzeugte. Die Absolutisten schrien und schrien noch immer über die unerhörte Schlafheit der Regierung, welche alle die entsetzlichen Verbrecher, die so viel Leidsal und Elend über das Land gebracht, unbestraft umherspazieren lasse, und sie glauben ihre eigenen Köpfe nicht sicher, so lange noch die Rebellenköpfe auf Insurgentenschultern sitzen. Auf der andern Seite sind die Liberalen nicht minder laut in ihren Klagen. Sie behaupten, die Amnestie sei gar keine Amnestie. Sie behaupten, es sei noch nicht genug, daß Tausende hoffnungslos im Auslande umherirren, die sehnenden Blicke vergebens nach der schönen Heimath richtend, von welcher sie abgeschieden sind auf ewig durch unsichtbare und undurchdringliche Mauern; auch alle die würdigsten Beamten des Landes, welche nothwendig unter der provisorischen Regierung ihre Stelle behaupten mußten, sollte nicht grenzenlose Anarchie über das Land ausbrechen, seien nun elend und brodlos; alle die edelsten Geister, welche ihren Unwillen über frühere von der Regierung jetzt selbst erkannte Mißbräuche in ihren Schriften ausgedrückt; alle die begeisterten

Digitized by Google

Männer und Jünglinge — und wer ist nicht begeistert? — deren Feuerstrom die Rede, nicht länger vom Damm des Preßzwangs gehemmt, unaufhaltsam in Prosa und Versen überfluthend alle Zeitungen anfüllte — seien nun zu vielen Hunderten der ganzen Strenge finsterer Inquisition preisgegeben! Verzweiflung müsse nun eintreten, und die Folgen der Verzweiflung könne Niemand berechnen. — Daß man an diesen Edikten mancherlei tadeln kann, läßt sich nicht in Abrede stellen. Nichts ist klar und bestimmt genug. Hat sich doch die Polizeidirektion selbst nähere Aufklärung von dem Staatssekretär erbeten. Wenn man milde sein will, warum nicht auch den Muth haben, großmüthig zu scheinen? Wahrlich, hier wäre auch der Schein der Großmuth — Großmuth. Inkonsequenzen herrschen vor, die offenbarsten. Die im Staate Gebliebenen werden härter behandelt, als die Kontumazen; und wiederum von den Zurückgebliebenen sind die Häupter der Rebellion, in so fern sie früher weder im Militärdienst standen, noch das Entsetzungs-Dokument unterschrieben, besser daran, als die armen Autoren. Was bis hierher erreicht worden, ist eine Folge der frommen Gesinnungen des heiligen Vaters, und der unermüdlichen Bemühungen der fremden Minister — denn man kann es nicht zu oft wiederholen, daß die Partei der Strengegesinnten, in und außer den Kongregationen, furchtbar ist an Bedeutung und Macht. Man beschäftigt sich jetzt fortwährend mit den deabsichtigten Verbesserungen im Innern, und die Versammlungen der Minister dauern fort. Von diesen letzten Herren hat der französische Botschafter wiederum energische Vorstellungen gegen die Besetzung Ancona's durch österreichische Truppen eingegeben; auch vernimmt man in der That, daß dieselben diese Festung verlassen.

Oesterreich.

Aus Wien vom 12. Mai schreibt man: Die Soldaten vom Dwernicki'schen Korps werden in mehrern Abtheilungen nach Siebenbürgen und Mähren gebracht; dem General Dwernicki und der Mehrzahl seiner Offiziere ist Laybach zum Aufenthaltsorte angewiesen. Alle zu diesem Korps gehörigen Militärs erhalten von unserer Regierung, so lange sie auf österreichischem Gebiete sind, im Verhältnisse ihres Grades, und nach der bei der österreichischen Armee festgesetzten Norm, Besoldung, wovon sie ihre Subsistenz zu bestreiten haben; später soll wegen dieser, dem diesseitigen Aerar zur Last fallenden Ausgaben, mit der russischen Regierung Abrechnung gepflogen werden.

Polen.

In der Warschauer Staatszeitung vom 9. Mai heißt es: Amtliche Nachrichten von unserer Hauptarmee sind nicht eingegangen. Am 3. Mai gegen Mittag fand ein für uns vortheilhaftes Gefecht auf dem rechten Flügel der Armee jenseits Kaluszyn Statt. Am 6. Mai wurden auf verschiedenen Punkten von unseren Truppen Rekognoszirungen angestellt. Man ist von vielen Seiten der Meinung, daß der Feldmarschall Diebitsch, wie er sich früher auf unsern rechten Flügel bei Kuflew werfen wollte, so jetzt nach dem linken Flügel hin bei Kowienczyk und Wodzymin dem Bug zu wende. An der nördlichen Grenze des Königreichs sind die Russen aus Chorzellen verdrängt worden, und an dem diesseitigen Ufer des Flusses Omulew befinden sich keine feindlichen Posten mehr.

Folgendes ist das am 5. Mai angenommene, auf die Litthauer, Wolhynier ꝛc. bezügliche Gesetz: „Die Senatoren- und Landbotenkammer, auf Antrag der Nationalregierung und nach Anhörung der Meinung von Seite der Reichstagskommission, in Betracht, daß in Folge des Nationalaufstandes im Königreich Polen und der bezeigten Bereitwilligkeit, unsere Brüder von der russischen Herrschaft zu befreien, in Samogitien und in andern Theilen Litthauens, Wolhyniens, Podoliens und der Ukraine bereits eine Insurrektion statt gefunden hat; daß diese Insurrektion sich täglich mehr verbreitet, und daher von unserer Seite eine Mitwirkung erheischt, so wie auch die erforderliche Maßnahme, um die Hindernisse, welche sich der Insurrektion entgegen stellen könnten, zu beseitigen, endlich auch die Festsetzung der Strafen für diejenigen, welche sich auf irgend eine Weise bemühen möchten, das polnische Land von Neuem dem russischen Scepter zu unterwerfen, haben beschlossen und beschließen wie folgt: Art. 1. Jeder Theil des ehemaligen Königreichs Polen, der Fürstenthümer und Gebiete, die einst mit demselben vereinigt waren und Rußland einverleibt wurden, welcher sich insurgirt und der Insurrektion des Königreichs anschließt, tritt in dieselben Beziehungen, wie vor den Theilungen, zu letzterm wieder ein, und kehrt zu seinen Rechten zurück, die keiner Verjährung unterliegen können. Ihm und seinen Bewohnern wird aller mögliche Beistand und Schutz, so wie Antheil an den Berathungen und Traktaten, welche die Theile des gegenwärtigen Königreichs bestimmen, zugesichert. Art. 2. Ueberall, wo die Einwohner dieser Gebiete insurgiren sollten, um sich der russischen Herrschaft zu entziehen, soll jeder in diesen Ländern Ansässige, der zum Nachtheil der Insurrektion handelt, oder das Land wieder dem russischen Scepter zu unterwerfen sucht, als Verräther angesehen und als solcher vor die Kriegsgerichte gezogen und bestraft werden. Art. 3. Die Vollziehung gegenwärtigen Beschlusses wird der Nationalregierung und dem Generalissimus, so weit es einen jeden angeht, übertragen.“

In der Staatszeitung befindet sich ein Schreiben des Generalquartiermeisters der polnischen Armee, Generals Prondzynski, an den Chef des Generalstabs der russischen Armee, datirt aus dem polnischen Hauptquartier vom 1. Mai, worin derselbe dem russischen General im Namen des polnischen Generalissimus meldet, daß der kaiserliche Ukas gegen die Litthauer, welche als Brüder der Polen zum Schwert gegriffen hätten, um das Vaterland zu befreien, den Letztern nöthige, dem Feldmarschall Diebitsch anzuzeigen, daß die Vollziehung der im besagten Ukas über jene verhängten Strafen von Seite Polens Repressalien gegen die 16,000 in seiner Macht befindlichen russischen Gefangenen, so wie auch gegen diejenigen, welche das Kriegsglück ihm noch in die Hände liefern möchte, zur Folge haben würde; und daß, wenn dann ein Grad der Erbitterung eintrete, wie er dem Karakter der Polen so wenig zieme, die daraus hervorgehenden schrecklichen Folgen in den Augen der Zeitgenossen und der Geschichte allein auf die fallen würden, welche zuerst dazu Veranlassung gegeben hätten.

Von der polnischen Grenze vom 9. Mai wird berichtet: Es heißt, wiewohl sehr unverbürgt, das Oberkommando über die russische Armee in Polen sei dem Feldmarschall Diebitsch abgenommen, und dem General Grafen Paskewitsch übertragen worden. — Der Aufstand in Litthauen soll sich immer mehr ausdehnen; die Insurgenten sollen Minsk besetzt, und die Kommunikation der russischen Armee unterbrochen haben. Dieser Umstand wird nun als der Grund zur retrograden Bewegung der russischen Armee angegeben.

Digitized by Google

Der Warschauer Kurier spricht von einem Gerücht, daß General Skarzynski bedeutende Vortheile errungen, und daß sich der rechte Flügel der polnischen Armee wieder bis nach dem Wieprz hin ausgedehnt habe. Die russischen Garderegimenter, welche lange Jahre hindurch in Warschau garnisonirten, sollen jetzt unter Anführung des Generals Kuruta in Stanislawow stehen.

Die Warschauer Zeitung vom 5. Mai sagt: Ein aus Litthauen kommender Bürger brachte der Nationalregierung die Nachricht, daß die Insurgenten Wilna belagerten, und dem Feinde alle Kommunikation mit seiner Armee in Polen abgeschnitten hätten. Wenn diese Nachricht an den Generalissimus gelangt, verdoppelt sie gewiß den Eifer unserer Krieger. — Der Warschauer Kurier setzt hinzu: Die Insurgenten sind Litthauer und Samogitier; ihre Zahl beläuft sich auf 14,000 Mann. Die Russen sollen mit den Trümmern ihrer Streitkräfte und 14 Kanonen ihre Zuflucht nach Wilna genommen haben. Bei einer Belagerung werden die Einwohner gewiß nicht unthätig bleiben. Auch Kauen soll durch 5000 Insurgenten eingeschlossen sein. — Gestern gingen vom feindlichen Heere viele Offiziere, insgesammt Polen, zu uns über. Auch kamen zwei Tscherkessen, von dem unter Diebitsch stehenden Korps, und drei Türken. Diese sagen (sie sprechen nemlich etwas russisch und italienisch), kein Türke sei ein Freund der Russen; hingegen liebe ihre Nation vor allen die Polen. Sie hatten, man solle sie in ihre Landestracht kleiden, und dann für die polnische Sache mitkämpfen lassen.

Deutschland.

Aus Dresden vom 12. Mai wird gemeldet: Wenn man dem allgemeinen Gerüchte glauben dürfte, so wären unsere Aussichten in die Zukunft nicht die erfreulichsten. Durchaus will man unsere Angelegenheiten an diejenigen von Polen und Belgien knüpfen, und sogar andere deutsche Staaten damit in Verbindung bringen. Man erlaubt sich zu sagen, die seit Kurzem bei uns auf volksthümlichem, aber gesetzlichem Wege eingetretene Verfassung, die doch nur den Forderungen der Gegenwart entspricht, habe den Absolutisten nicht gefallen, und es könnte deshalb leicht eine bedeutende Dazwischenkunft sich unangenehm bemerkbar machen. In wie fern man den Anforderungen eines auswärtigen, einflußreichen Kabinets hierin Genüge leisten wird, steht allerdings dahin, zumal da deßhalb ein bedeutendes Heer gesodert würde, welches man nur ungern bewilligen könnte. — Unsere Blicke wenden sich jetzt nach Osten; der Westen hat uns schon vielfach getäuscht. Daß jede gehegte Hoffnung, mag sie auch allgemein oder durchaus individuell gewesen sein, schmerzlich ist, weiß die ganze Welt. — Nachrichten, die wir in diesen Tagen aus Polen erhalten haben, lauten wieder weit günstiger, als frühere.

Griechenland.

Ueber Marseille, eingegangenen Nachrichten zufolge hätte der sich immer mehr verbreitende Aufstand den Präsidenten, Grafen Capo-d'Istrias, genöthigt, da er nirgends Unterstützung fand, die Regierung niederzulegen. Unruhen fanden dabei nicht Statt. Ein Vollziehungsrath, unter dem Vorsitz des Mauro Michali, ward niedergesetzt, und leitete einstweilen die Geschäfte.

Schweiz.

— In Schaffhausen ist die öffentliche Ruhe nicht weiter mehr gestört worden, jedoch ist man noch nicht von allen Besorgnissen frei, aber hoffentlich wird Besonnenheit und Verständigkeit alles wilde Stürmen und Toben ferner zu verhüten wissen. Folgende von den eidsgenössischen Herren Deputirten erlassene Proklamation wird den guten Zweck nicht verfehlen, und die aufgebrachten Gemüther auf den Weg der Ordnung zurückbringen:

Bürger des Kantons Schaffhausen! Bundesbrüder! Eidsgenossen! Welch ein trauriges Ereigniß gefährdet in Euerm Kanton Recht, Ordnung und Freiheit! — Euer vom Volke frei gewählter Verfassungsrath hatte die schwierige Aufgabe in so weit, daß ein beinahe einmüthiger Verfassungsentwurf zu Stande kam, und nun Euch zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden sollte. Allein ein sich will zusammenrottender Volkshaufe wollte nicht für gut finden, die ruhige Abstimmung daruber abzuwarten; er bewaffnete, um selbe zu hindern, und zog drohend gegen die Stadt. Derselbe vergaß sich so sehr, daß er das Anerbieten der ihm entgegen kommenden Regierungsglieder, die Abstimmung über die Verfassung einstweilen einzustellen und die Beschwerden dagegen anzuhören, verschmähete und selbe sogar gefänglich anhielt. Er ließ feindthätlich ein zum Schutz verschlossenes Stadtthor aufhauen, und entfernte und zerstreute sich erst, als daraus zu Abwehrung von Gewaltthat Feuer gegeben wurde und bereits Bürgerblut geflossen war. — Wer kann ein solches Benehmen billigen? Wer muß sich darüber nicht entrüsten? — Der hohe Vorort sieht es als eine heilige Vaterlandspflicht an, dagegen einzuschreiten, und ordnet deswegen die Unterzeichneten als eidsgenössische Kommissarien ab. — Bürger des Kantons Schaffhausen! Es ergeht hiemit von diesen Abgeordneten die ernste Mahnung und Warnung an Euch, allsogleich von jeder Gewaltthat abzustehen. Durch diese Forderung wird keines Euerer Rechte gekränkt. Ihr möget Euch frei über die Verfassung aussprechen; Ihr möget den Euch vorgelegenden Entwurf annehmen oder verwerfen, wie Ihr es für gut und rathsam findet; daran wird Euch niemand hindern; darein mischen sich, in so fern die Grundsätze des Bundes nicht verletzt werden, die übrigen Eidsgenossen nicht. Aber Ihr dürfet das Vaterland nicht gefährden, nicht Bürgerblut vergießen, nicht mit Gewalt der Waffen einander die freie Abstimmung über die Verfassung wehren, — das wäre nicht Freiheit, das wäre Aufhebung der Freiheit, Entehrung, Schändung der Freiheit! — Möge das traurige Vorgefallene nur eine augenblickliche Verirrung sein, möge sie dann gerne der Vergessenheit übergeben werden, und Recht, Ordnung und gesetzliche Freiheit überall in unserm schönen, gesegneten, liebwerthen Vaterlande erblühen!!

Schaffhausen, den 18. Mai 1831.

Die eidsgenössischen Kommissarien:
C. von Muralt,
Bürgermeister des Standes Zürich.
G. J. Sidler,
Landsmann des Standes Zug.

— Die am 20. d. im Kanton Aargau statt gehabten Wahlen in den neuen großen Rath werden im nächsten Schweizerboten vollständig gemeldet werden können, da bis jetzt zum Theil noch nicht alle bekannt, und zum Theil auch in einigen Kreisen die Wahlen nicht beendigt worden sind.

Edittal-Citation.

Jakob Mengel, Eingetheilter von Kammersrohr, hiesigen Oberamts Lädern, ehemaliger Soldat in dem nun aufgelösten zweiten Schweizerregimente in Königl. Neapl. Diensten, welcher laut einer bei dem hierseitigen Oberappellationsgericht anhängig gemachten Prozedur über einen in der Nacht vom 16. auf den 17. Nov. 1830 in Längendorf, vorbenannten Oberamts Lädern, mittelst Einbruch verübten Diebstahl als Mitverschuldener erscheint, sich aber, bevor er diesfalls in Untersuchung genommen werden konnte, flüchtig gemacht hat, wird anmit aufgefordert, in Zeit von sechs Wochen, als auf einen der nachstehend bestimmten Rechtstage, nämlich: Dienstags den 31. May 1831 für das erste, Dienstags den 14. Juni 1831 für das zweite, und Dienstags den 28. Juni 1831 für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr sich auf allhiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zu stellen, um sich gegen die auf ihm haftenden Inzichten zu verantworten. Nicht erscheinenden Falls wird nichts desto weniger mit der diesfortigen Kriminalvorzeptur fortgefahren, und über ihn per contumaciam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Actum vor dem Appellationsgerichte Solothurn, den 10. Mai 1831.

Der Appellationsgerichtschreiber, L. Vallier.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 22. Den 28. Mai 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Aus Paris vom 18. Mai wird gemeldet: Einer vorgestern von Lille aus erhaltenen telegraphischen Nachricht zufolge soll Prinz Leopold die belgische Krone ausgeschlagen, der Regent aber gleich nach Empfang dieser Nachricht sein Ministerium berufen und beschlossen haben, augenblicklich Mastricht angreifen und auf allen Punkten den Krieg gegen Holland beginnen zu lassen. Alle Einwendungen des Generals Belliard, französischen Gesandten zu Brüssel, waren vergeblich. Hr. Sebastiani ist höchst unzufrieden mit dem Benehmen Belgiens, und entschlossen, im Fall eines von den Holländern zu erringenden Vortheils nicht zu intervenieren. Eine andere, heute von London aus an die hiesigen auswärtigen Angelegenheiten gelangte Depesche hegt noch Zweifel über die Entschliessung des Prinzen Leopold, die von Herrn Belliard und der belgischen Regierung als bestimmt angesehen wurde. — Ein Privatschreiben von Bayonne vom 13. Mai meldet: Das Stillschweigen, welches unsere Verwaltung über die Vorgänge in Spanien beobachtet, ist bedeutend. Es ist gewiß, daß in Pampeluna 12,000 Mann stehen; daß vor wenigen Tagen zu dem spanischen Korps im Thale von Bastan wieder 800 Mann gestossen sind; daß mehrere Linienregimenter, dessehmenkenweise nach Catalonien ziehen, wo sich zu Ende dieses Monats ein Heer von 35,000 Mann vereinigt finden wird.

Ebendaher schreibt man unterm 21. Mai, Abends 5 Uhr: Ein im Ministerium des Auswärtigen angekommener ausserordentlicher Kurier aus Wien hat diesen Morgen eiligst eine Versammlung der Kabinetsmitglieder veranlaßt. Nach der Versammlung wurde eine Staffete nach Dieppe abgesandt, wo der König seine Depesche erhält, die höchst wichtig zu sein scheint. Wir haben guten Grund zu vermuthen, es handle sich um Piemont, das ein Gegenstand häufigen und, heißt es, ziemlich heftigen Notenwechsels zwischen dem Wiener Kabinet und unserm Gesandten in Oesterreich geworden. — Ganz heimlich sprach man seit einigen Tagen von Rückberufung des Hrn. Marschalls Maison, den man für fähig hält, wie Hr. Guillemino, Frankreichs friedliche Absichten zu gefährden. Vermuthlich wird, auf die heutigen Depeschen, Hr. Maison zurückberufen. Diejenigen Personen, die seit einigen Tagen seine Rückberufung prophezeiht, sagten, eine der Ursachen seiner bevorstehenden Ungnade möchte die sein, daß die Wiener Aristokratie sich mehrmals darüber beschwerte, daß dieser Gesandte, Müllerssohn aus der Rheingegend, der wenigstens den ersten Theil seines Militärglückes blos seinem Verdienste dankt, kein adeliches Geblüt habe. Auch hieß es, ein nordischer Diplomat zu Wien habe dem Marschall den schlimmen Streich gespielt, einen Verwandten Hrn. Maisons, der Koch ist, in Dienst zu nehmen.

Ebendaher vom 22. Mai heißt es: In zwei bis drei Tagen wird die Deputirtenkammer aufgelöst werden; bereits ist Frankreich mit der bevorstehenden großen Feierlichkeit ganz beschäftigt. Selbst die auswärtigen Regierungen haben ihre Blicke auf uns geheftet, und scheinen, bevor sie uns offen Frieden anbieten oder Krieg erklären, darauf zu warten, daß das Resultat der bevorstehenden Wahlen sie darüber belehre, auf welcher Seite der Vortheil für sie sei, ob es ihnen mehr konvenire, einen Vergleich einzugehen oder zu kämpfen. Die Zusammensetzung unserer Deputirtenkammer wird auf die europäische Politik einen eben so großen Einfluß haben, als die des englischen Parlaments. — Es thut sich jede Meinung hervor, um Wahlstimmen für sich zu gewinnen. Diejenige, welche bei der Bildung des Ministeriums vom 13. März die Oberhand gehabt hat, wendet sehr gemeine und verrufene Mittel an. Sie nennt sich die Majorität; dies heißt gerade das voraussetzen, was noch in Frage steht. Sie nennt sich ausschließlich die Freundin der Ordnung, der Konstitution, der Dynastie. Wir zweifeln, daß unter Kandidaten, die man ihr entgegenstellen wird, sich solche befinden, die frech genug wären, sich Anhänger der Verwirrung, der Revolutionen und der Anarchie zu nennen. Sie empfiehlt sich besonders durch ihre Anhänglichkeit an das monarchische System und durch ihre Abneigung gegen republikanische Ideen. Das ist recht gut; aber sie sollte sich auch noch in Acht nehmen, gemeinsame Sache in der Sympathie und Antipathie mit einer andern ebenfalls monarchischen, antirepublikanischen Meinung zu machen.

Aus Havre vom 20. Mai wird gemeldet: Der heutige Tag wird zu den schönsten der Reise des Königs gezählt werden, sowohl wegen der Mannigfaltigkeit des Schauspiels, das er darbot, als wegen der Lebhaftigkeit der Gefühle, welche die zahlreiche Bevölkerung belebten, die dem König entgegen eilte. — Man wußte, daß der König in einer Schaluppe eine Seeromenade machen würde. Die Schiffe und der Hafen waren mit einer unermeßlichen Volksmenge bedeckt; alle Schiffe hatten ihre Flaggen aufgesteckt. Die Schaluppe des Königs, welcher eine Barke, worin sich die Offiziere seines Gefolges befanden, und eine große Menge kleiner Fahrzeuge folgten, durcheilte die Bassins zwischen den beiden Schiffskreihen. Während dieser Durchfahrt ertönte die Luft unaufhörlich von dem Ruf: «Es lebe der König! Es lebe Ludwig Philipp!» Als die Ebbe bis zum Niveau des Wassers der Bassins gestiegen war, wurden die Schleusen geöffnet und die Schaluppe ging ins Meer. Diese Promenade war vom schönsten Wetter begünstigt; es war dies eine bewunderungswürdige Szene, und sie wird der Bevölkerung von Havre lange im Andenken bleiben.

Der neapolitanische Kapitän Galotti ist in Paris angekommen. Er hat sich am 23. nach den Bureaux der konstitutionellen Journale begeben, um deren Redaktoren seinen lebhaften Dank zu erkennen zu geben.

Italien.

Aus Florenz vom 12. Mai wird geschrieben: Das Tribunale statario (Standgericht) wird bald die Patrioten richten, welche an den revolutionären Bewegungen im Herzogthum Modena Theil genommen haben. Unter diesen hochherzigen Männern befindet sich einer, der durch die bedeutende Rolle, welche er während dieser Ereignisse gespielt hat, ein besonderes Interesse erregt. Mit Begünstigungen des Glücks überhäuft, hat Ciro Menotti seine Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft und sein Leben für die Freiheit seines Vaterlandes gewagt. Er war einer der Hauptakteurs in dem Drama der Revolution, die den Chef des Staats

Digitized by Google

gestürzt hatte, und welche nur durch fremde Bajonette unterdrückt werden konnte. Wäre er weniger hochherzig gewesen, so wäre sein Plan ihm vielleicht gelungen. Es stand in seiner Macht, Hindernisse zu erschaffen, welche ihm wegzuräumen der Diplomatie Mühe gekostet haben würde. Kurz zu reden, zweimal hat er dem Herzog von Modena das Leben gerettet..... wir wissen, daß ein wohlbekannter Patriot diese Umstände geschildert hat, und daß sie dem Herzog nicht unbekannt sein können. Innig mit Menotti befreundet, war jedoch Hr. Mikley nicht kompromittirt vor den Erklärungen, welche er gegeben hat. Es ist dies ein Akt der Hochherzigkeit und des Muthes, worein Italien ihm einst wird Rechnung zu tragen haben. So setzt er sein Vermögen und seine Familie aufs Spiel, und stellt sich selbst den Streichen der Dekrete blos, die ihn sonst nicht hätten erreichen können. Wird der Herzog von Modena dem Gefühl der Rache Raum geben und den Menotti derselben aufopfern? Man hofft, daß, wenn dieser Patriot verurtheilt, seine Strafe gemildert werden wird.

Aus Piacenza vom 13. Mai heißt es: Man sagt, die österreichischen Truppen werden mit starker Macht in Piemont einrücken. Die militärischen Operationen sollen übermorgen beginnen. — Ein Brief aus Mantua vom 12. kündigt den Einmarsch der Oesterreicher in Novara an, als schon am 15. Mai bevorstehend.

Spanien.

Nachrichten aus Madrid vom 9. Mai enthalten Folgendes: Alle Befehle, die unsere Regierung erläßt, und alle Anstalten, die sie trifft, sowohl unter der Hand, als öffentlich, deuten darauf hin, daß sie sich rüstet, mit Frankreich Krieg anzufangen, oder ihm wenigstens durch eine feindselige Demonstration zu imponiren. An die Generalkapitäne der Provinzen sind Befehle ergangen, ohne Zeitverlust bewegliche Kolonnen königlicher Freiwilliger zu organisiren, wahrscheinlich um sie an die Besatzungen des Marsches und an militärische Evolutionen zu gewöhnen. Andererseits heißt es, es werde sich eine Armee von 60,000 Mann an den Pyrenäen versammeln, und die dazu gehörenden Regimenter hatten schon Befehl erhalten, dahin aufzubrechen. 40,000 derselben sollen nach Katalonien und 20,000 zur Besetzung Navarra's und der baskischen Provinzen bestimmt sein.

England.

Berichte aus London vom 14. Mai geben aus zuverlässiger Quelle bereits die Namen der Kriegsschiffe an, welche als vereinigte Flotte unter dem Oberbefehle der Admirale Codrington und Parker in See gehen werden. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß eine solche Flotte nicht blos zu Seeübungen ausgerüstet wird. Schon vor einigen Monaten hieß es, die Regierung habe die Absicht, im Frühjahre ein beträchtliches Geschwader nach der Ostsee zu schicken. Ob nun dieses die Bestimmung der Flotte unter Admiral Codrington sei, muß die Folge lehren. So viel kann man versichern, daß schon vor einigen Wochen einem Kriegskutter der Befehl gegeben worden ist, zum Behufe vorzunehmender Sondirungen nach der Ostsee zu segeln. Das Gerücht sagt hinzu, auch Frankreich werde ein entsprechendes Geschwader ausrüsten und beide Flotten sollten vereint handeln. Ungeachtet jener Rüstung glaubt indessen hier Niemand an einen Kontinentalkrieg, eben weil die genannten beiden großen Kabinette jetzt mehr als jemals über die wahren Bedürfnisse Europa's einig sind, und keine Extreme von beiden Seiten aufkommen lassen wollen. Aber um diesen Einzweck zu erreichen, tritt England gerüstet auf, und ihre Kraft suchen unsere Minister hauptsächlich in der Marine; es ist daher nicht unmerkwürdig, daß der Lordkanzler bei einem vorgestern Statt gefundenen öffentlichen Gastmahle, welchem er vorsaß, statt des bisher stets üblichen Toasts: die «Land- und Seemacht», die See- und Landmacht» ausbrachte; eine Abweichung, die mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurde, weil die Armee hier nie populär werden kann. — Prinz Leopold hat bis gestern den belgischen Deputirten noch keine entscheidende Antwort über die Annahme der belgischen Krone ertheilt; sie wird wahrscheinlich in der nächsten Woche erfolgen. — Von Lissabon heute die Nachricht eingetroffen, daß auf die Erscheinung einiger englischen Kriegsschiffe im Tajo der Usurpator in alle von unserer Regierung geforderten Reparationen wegen an britischen Unterthanen verübter Unbilden gewilligt hat. Wahrscheinlich wird er auch gegen Frankreich, sobald er Ernst steht, dieselbe Nachgiebigkeit zeigen.

Ebendaher wird unterm 21. Mai geschrieben: Die Times von heute finden die Idee ganz lächerlich, in diesem Moment vermittelst eines Kongresses eine allgemeine Entwaffnung Europa's erlangen zu wollen. Sie führen in dieser Hinsicht Rußland an, welches Polen nicht unterwerfen kann, welches den Kreis der Insurrektion sich immer mehr erweitern sieht, und die Waffen nicht niederlegen kann; Oesterreich, welches Italien auf dem Halse hat, das bereit ist, sich zu empören, wenn Oesterreichs Truppen sich entfernen; Preußen, welches für seine Rhein-, sächsischen und polnischen Provinzen zittert, und die Zahl seiner Bajonnetts nicht vermindern kann; worauf die Times folgern, der Kongreß müßte Wunder thun, was in jetzigen Zeiten eine große Seltenheit sei, um zu bewirken, daß eine Versammlung von Diplomaten durch Konferenzen das erlange, was das Interesse einem Jeden zu leisten untersage. — Die Idee eines europäischen Kongresses erscheint auch dem englischen Kurier ziemlich lächerlich; doch meint er, der gegenwärtige Zustand Europa's könne nicht fortdauern, und die gegenwärtig auf den Beinen befindlichen großen Armeen müssen nothwendig einen außerordentlichen Krieg oder einen inländischen Despotismus herbeiführen; man müsse also entweder die Waffen niederlegen oder sich schlagen, wenn man nicht die Freiheit, oder wenigstens das Bischen Freiheit, deren man in einigen Staaten Europa's genieße, einbüßen wolle.

Polen.

Die Warschauerzeitung schreibt aus Brody vom 6. und aus Lemberg vom 7. Mai, nach Ankunft des Gouverneurs sei die Anordnung in Betref des Dwernicischen Korps dahin modifizirt worden, daß dasselbe sich nach dem Stanislawower und Stryjer Kreise begeben solle, bis ein bestimmter Beschluß über dessen Schicksal aus Wien angekommen sein werde. Eben so werde noch ein allerhöchster Ausspruch wegen Herausgabe der Waffen an General Rüdiger erwartet. Rüdiger sei selbst inkognito nach Tarnopol gekommen, um beim Obristen Fuck wenigstens die Herausgabe von fünf Kanonen auszuwirken, welche ihm von Dwernicki bei Boromel abgenommen worden, und deren Verlust er seinem Monarchen zu verschweigen wünsche. Jetzt habe Rüdiger Befehl erhalten, sich in Eilmärschen nach Brzezk-Litewski zu begeben.

Aus Warschau vom 15. Mai wird gemeldet, daß am 20. v. M. bei Lowgany, 6 Meilen von Wilna, ein den Russen nachtheiliges Gefecht mit den litthauischen Insurgenten vorgefallen sei. — Einer noch der Bestätigung bedürfenden Nachricht nach vom 12. d. zufolge, sollen die Russen unter General Witt in einem hitzigen Treffen mit unsern Truppen zwischen Kowtanka und Dubartow zerstreut, der gezannte General getödtet worden, und Pulawy von den Unsrigen besetzt sein. Man hat hier die Nachricht, daß seit sechs Tagen kein Transport aus Rußland über die Hauptstraße von Brzesc im Lager des Marschalls Diebitsch angekommen ist, worüber der Feind in großer Unruhe ist. Man vermuthet, daß unsere Brüder in Litthauen und Wolhynien auch auf dieser Seite die Freiheitsfahne erhoben. — Seit gestern macht unsere Armee rückgängige Bewegungen. Am selben Tage ist ein Scharmützel bei Kaluczyn zwischen unserer Arrieregarde und den Russen, wie auch am rechten Flügel bei Pultusk, vorgefallen. Mehrere Verwundete sind von dort hier eingebracht worden. Wir erwarten die nähern Details hierüber.

Die Warschauer Zeitungen enthalten folgenden Bericht: «An die Nationalregierung. Ich habe die Ehre, der Nationalregierung anzuzeigen, daß General Chrzanowsky sich am 9. Mai bei Stadt Kock hemächtigt hat, woselbst er die, aus einem czarnowozzer Kosakenpulk und den besten ataemanischen russischen Kavallerieregiment, ferner verschiedenen Abtheilungen des dritten Reserve-Kavallerietorps, bestehende Arrieregarde des Generals Timen anfraf. Der General Chrzanowsky machte in Kock, ohne Verlust eines einzigen Getödteten oder Verwundeten, 150 Gefangene,

worunter 4 Offiziere, erbeutete 150 Pferde, 16 mit verschiedenen Requisiten beladene Fourgons, ein Fourgon mit der Feldkapelle, und eine bedeutende Quantität Tuch. Auch fielen mehrere Magazine von Lebensmitteln und Fourage in seine Hände, desgleichen der Adjutant des Generals Creuz, Kindjakoff, und 5093 fl. 10 gr. baares Geld, welches in die Kriegskasse abgeschickt wurde. Die beiden russischen Regimenter, das cjarnomorger und das attamaner, konnten sich nur dadurch retten, daß sie bei Lysohubcki über den Bleyez schwammen. Zendrzejow, den 11. Mai 1831. Der Oberbefehlshaber (gez.) Skrzynecki.«

Aus Warschau vom 16. Mai lauten die neuesten Nachrichten also: Nach dem Rückzug des Dwornickischen Korps nach Galizien konnte die Grenze von Wolhynien nicht unbedroht gelassen werden. Der Oberbefehlerr entschloß sich daher ein Korps gegen Zamosk abzusenden. Das Kommando dieser aus 9000 Mann bestehenden Abtheilung wurde dem Chef des Generalstabes Brigadegeneral Chrzanowski anvertraut, unter dessen Befehle die Generale Romarino und Ambros Skarzynski standen. Der sicherste Weg für dieses Korps, welches auf den rechten Flügel der Hauptarmee stand, war längs dem linken Weichselufer bis an die österreichische Grenze, und nachher über Janow nach Zamosc; aber es war der längere, auf welchem man auch die Weichsel zweimal passiren mußte. Chrzanowski wählte den kürzeren, gefahrvollern. Er ging über Kock, wo er den 8. 158 Gefangene machte; von da rückte er mittten unter die feindlichen Korps, welche im Lubliner Palatinat über 20,000 Mann stark sind, schlug sich dreimal mit ihnen, machte 18 starke Meilen über Lubartow, Lenczna, Krasnystaw, und langte den 12. Mittags vor Zamosc an, wohin er noch 1500 Gefangene mitbrachte. Dieser ritterliche Zug durch die russischen Lager hat hier Alles mit Freude erfüllt, besonders da man seit dem 10. gar keine Nachrichten von diesem Korps hatte. — Das Hauptquartier ist heute in Pultusk, an der Narew; heute oder morgen dürfte eine Schlacht vorfallen, wenn sich die Russen nicht zurückziehen, weil der Oberbefehlerr vorwärts zu gehen gesonnen ist. Der französische Oberst Langermann, erster Adjutant des Generals Lamarque, ist gestern hier angekommen, um in die polnischen Reihen zu treten. — Volle drei Monate war die Gegend von Warschau der Schauplatz von Treffen, die aber zu keinem andern Resultate führten, als daß die neuen polnischen Regimenter desto schneller eingeübt wurden. Etwa zehn Tage herrschte die größte Ruhe in den beiderseitigen Armeen, die ihre Hauptquartiere in Zendrzejow und Siedlce hatten. Da trat plötzlich eine allgemeine Bewegung ein, die vielleicht entscheidend auf das Schicksal Polens wirken wird. — Ueber die Bewegungen der Russen hat man hier keine sichern Nachrichten; sie lassen ihre Reserven von Kaluszyn her in starken Kolonnen vorrücken; bei Minsk erreichten zwei Garderegimenter, die früher hier in Warschau in Garnison standen, die polnische aus den Grenadieren bestehende Arrieregarde, und wollten sie mit dem Bajonett angreifen; doch wurden sie nahe unter eine starke Batterie gelockt, von derselben mit Kartätschenfeuer empfangen, und mit einem empfindlichen Verluste zum Rückzuge gezwungen. Seit der Zeit schrimen sie das fernere Vorrücken aufgegeben zu haben, weßhalb auch General Umiński, der das hier zurückgebliebene Korps kommandirt, keine weitere rückgängige Bewegung gemacht hat; er steht bei Dembe. Die russische Hauptarmee scheint sich gegen Litthauen gezogen zu haben. Dort wüthet aber ein schrecklicher Krieg. Jeder Bewohner der von den Insurgenten besetzten Distrikte hat nur zwischen dem Tode oder den Waffen zu wählen; daher schätzt man die Armee der Insurgenten auf 50,000 Mann, welche Wilna eingeschlossen hält, wo sämmtliche Magazine und das Arsenal unterminirt sein sollen, um im schlimmsten Falle zugleich mit der Garnison in die Luft zu fliegen. Für diese ist nämlich an keinen Pardon zu denken, da die Insurgenten sämmtliche Russen, die in ihre Hände fallen, sogleich umbringen, als Repressalie für die jahrelich hingerichteten Insurgenten und die grausamen Usasen, welche die Litthauer und Semogitter laut dieser verzweifelten Kriegsführung zwingen. — Einem heute hier verbreiteten, doch nicht zu verbürgenden Gerüchte zufolge soll Wilna unter einem fürchterlichen Blutbade genommen worden, und der Aufstand allgemein sein, der den Marschall Diebitsch mit der gänzlichen Abschneidung bedroht. Man ist also auf den Erfolg der beiderseitigen Bewegungen in unserer Nähe sehr gespannt. Die im Lubliner Palatinate stehende russische Armee scheint, statt sich durch die Korps der Generale Roth, Rüdiger und Kaisarow zu verstärken, sich eher zu vermindern, oder gar einen Rückzug zu beabsichtigen, da in den sumpfigen Distrikten Wolhyniens (Kowet, Rowno, Dwrucz) ein Aufstand aufgebrochen sein soll, der um so schwerer zu dampfen wäre, da den Insurgenten nicht beizukommen sei.

Von dem Korps des Generals Dwernicki sollen, der Warschauer Staatszeitung zufolge, gegen 250 Offiziere und Gemeine wieder nach Polen gelangt sein.

Kürzlich ist der berühmte Leibarzt Napoleons, Dr. Antomarchi, in Krakau angekommen. Er gedenkt nach Warschau abzugehen, um seine Kenntnisse den Kranken und Verwundeten zu widmen.

Rußland.

Aus Riga vom 12. Mai wird gemeldet, daß die Rebellenhaufen in Samogitien sich allmählig zerstreuen, und daß eine Menge Bauern, die durch Drohungen und Gewalt unter die Waffen gerufen worden, sich wieder in ihre Heimath begeben haben, und an einigen Orten wieder die Felder bebauen. — Nach einem fernern Bericht hat General Rennenkampf am 13. d. die Insurgenten, welche Polangen angreifen wollten und ihn bereits umzingelt hatten, durch ein geschicktes Manöver auf die Ebene von Krottingen gelockt, ihnen dort eine gänzliche Niederlage beigebracht und Krottingen eingenommen. Von hier aus fiel er einem andern Insurgentenhaufen, welcher das Revalsche Bataillon bedrängte, in den Rücken, schlug und zerstreute ihn gänzlich. Die Treppchen dieses Tages, wo man mit 1000 Mann sich gegen 5000 Mann geschlagen und starken Widerstand gefunden hatte, sind eine Menge Gewehre und Picken, eine große Fahne, 20 Pistolen, 37 Gefangene, mehrere Offiziere, Pferde, Kleidungsstücke u. s. w. Der Feind verlor 300 Mann; von russischer Seite wurden 12 Mann getödtet, 26 verwundet und 3 Pferde erschossen.

In Wilna, welches 14,000 Litthauer umlagert hatten, stebt der russische General Chrapowicki mit 6000 Infanterie, einigen 100 Reitern, und 14 Kanonen. Der Aufstand hat sich bis in das Innere des Gouvernements von Grodno und Minsk verbreitet, und das von Wilna zählt über 60,000 schlagfertige Männer. Uebrigens enthalten die polnischen Blätter jetzt den ausführlichen Bericht der provisorischen, litthauischen Regierung, über den Beginn und Fortgang des dortigen Aufstandes; er wird aber schwerlich unter den jetzigen Verhältnissen von einer deutschen Zeitung ganz gegeben werden können, wegen der Weise, mit welcher die Russen dort den Krieg führen sollen.

Schweden.

Die Ereignisse, die gegenwärtig in Polen Statt finden, sind von so hoher Bedeutsamkeit, die allgemeine Aufmerksamkeit ist mit so großem Interesse auf diesen Krieg gehefter, der eben so unvorhergesehen eintrat, als er wunderbar ist in seinen Resultaten, und an dessen Schicksal die europäische Zivilisation so innig geknüpft ist, dergestalt, daß wir der Meinung sind, jede Untersuchung, die dahin zielt, den wahrhaften Zustand des nordischen Kolosses ins Licht zu stellen, werde nur mit Vergnügen aufgenommen werden können.

Wenn auf der einen Seite die Meinung über die Unerschöpflichkeit der Kräfte und Hülfsquellen Rußlands übespannt, und durch die Thatsachen in Abrede gestellt ist, so hat auf der andern Seite die Sache der Polen, die Anfangs durch die unerschöpfliche Energie der vier Millionen Einwohner des Königreichs Polen vertheidigt wurde, gegenwärtig ein weit furchtbareres Ansehen gewonnen durch die Insurrektion der altpolnischen unter die russische Herrschaft gefallten Provinzen.

Wirft man einen Blick auf die Karte, so erschrickt man Anfangs über die Unermeßlichkeit dieses Reiches, dessen Grenzen

Digitized by Google

noch vor Kurzem sich von der Oder bis China erstreckten — einen gigantischen und ungeheuern Länderverein, ohne alles Verhältniß, den einer antisocialen und räuberischen Politik durch die Macht der Treulosigkeit und strafwürdiger Indifferenz zusammen zu halten gelungen ist, den aber keine Tradition, kein Gefühl gegenseitiger Zuneigung, kein moralisches Band und daher auch keine Cohäsionskraft zusammenhält. Wirklich zählt man auf dieser ungeheuern Länderstrecke, die noch einmal so groß ist, als der noch übrige Theil Europens, eine Bevölkerung von fünfundvierzig Millionen Einwohner, die an Abkunft, Sitten und Nationalität durchaus ganz ungleichartig sind. Bringen wir hiervon das Königreich Polen, welches vier Millionen Einwohner zählt, sodann Litthauen, Wolhynien, Podolien und die Ukraine, äußerst fruchtbare und volkreiche Provinzen, deren Bevölkerung sich auf zehn Millionen beläuft, in Abzug, und ergiebt sich demnach für Polen die Zahl von vierzehn Millionen Einwohner, so bleibt demnach für Rußland etwa noch die Zahl von einundzwölf Millionen Menschen, die dünne gesäet sind auf einer so ungeheuern Länderstrecke, die sich in so weite Ferne von dem Lebenscentrum des Reichs hinaudehnt, dergestalt, daß nicht nur diese Bevölkerung in durchaus keinem Verhältniß steht zu der Kultur des Landes und andern socialen Bedürfnissen, sondern es auch sogar unmöglich ist sie zu versammeln. Ist es wohl zu vermuthen, daß Rußland auf Rekrutirungen aus dem Innern Kamschatka's, oder auf Soldatenaushebungen aus seinen Völkerschaften der Tungusen und Samojeden, oder von den Ufern des Jenisei und der Lena der zählen könne? Wer sieht nicht ein, daß, wenn es mehr oder weniger leicht ist, im Fall des Bedürfnisses, Soldaten auf einem Lande zu beziehen, dessen Bevölkerung mit seinen Bedürfnissen im Verhältniß steht, wo nämlich z. B. auf einer Quadratmeile sich zweitausend Einwohner befinden, es dagegen durchaus unmöglich ist, Truppen da auszuheben, wo man auf derselben Strecke kaum fünfzig Einwohner zählt?

Die eigentliche Bevölkerung, und demnach die eigentliche Hilfsquelle Rußlands, findet sich in den Gouvernements Moskau, Kaluga, Kasan, Astrakan, Saratow, Pultawa u. s. w., endlich in der Gegend, die sich von dem Dnieper und der Dwina bis zur Wolga und bis zum Süden des Uralgebirges erstreckt, und in alter Zeit das eigentliche Land Moskau ausmachte. Dort ist ein weites und reiches Land, das im Stande ist, dem zügellosesten Ehrgeiz zu genügen, nur nicht der unstillbaren Sucht nach gewaltsamen feindlichen Einverleibungen anderer Länder, welche die Aristokratie beobachtet. Dort läßt eine Bevölkerung von beinahe achtzehn Millionen Einwohner, die gleichartig sind und enger beisammen wohnen, dem Autokraten es so viele Mann ausheben, als sein Wille es erheischt, in so weit er jedoch mit der Möglichkeit vereinbar ist. Bereits sind diese Länder seit dem Beginn der Regierung des Kaisers Nikolaus von Mannschaft entblößt (welche nach dem energischen Ausdruck einer berühmten Frau der Souverain dieses Landes als Kanonenfutter betrachtet), um zahlreiche Armeen aufzustellen, die in den Kriegen gegen Persien und in den zwei Feldzügen gegen die Türkei verwandt wurden, wodurch die Sterblichkeit so groß war, daß man die Armeen beständig erneuern mußte. Kurz, die Politik von St. Petersburg geht immer dahin, auf Kosten des Blutes der eigenen Unterthanen, das in Menge vergossen wird, die auf ihnen lastenden Fesseln noch stärker zu schmieden und Schrecken im Auslande zu verbreiten, keineswegs aber ein Glück zu erschaffen, welches sie für so viele Opfer hätten verdienen sollen. Uebrigens ist es dem Despotismus viel leichter, auch noch den letzten dienstfähigen Mann auszuheben, um Armeen zu erschaffen und zu unterhalten, ja wahrlich auch noch eine geschmeidige und gewandte Diplomatie zu unterhalten, als das innere Glück des Landes zu gründen und zu befestigen durch eine weise Verwaltung, durch gleichförmige, den Launen des Eigenthums nicht unterworfene Institutionen, endlich durch ein weises, freisinniges System von Grundsätzen, aus welchem die Wohlfahrt und die Hilfsquellen eines Landes hervorgezogen können.

In Rußland aber ruht eine tiefe Todesstille auf Allem, was die Regierung betrifft. Im Innlande wagt Niemand seine Wünsche laut auszusprechen.

Was wir gesagt haben, wird nach unserer Meinung genügen, um darzuthun, daß der Krieg, den die Polen mit so bewundenswerthem Heldenmuth gegen ihre Unterdrücker besteht, die gerechtesten Hoffnungen auf einen ermünschten Erfolg für sie gewährt, daß Polen, den ihm gebührenden Rang unter den Staaten wieder einnehmend, denen ein crimen laesæ humanitatis zum Vergehniß und mit Verdöhnung der göttlichen und menschlichen Gesetze es beraubt hat, einen ausgezeichneten Dienst nicht blos in der zivilisirten Welt, sondern selbst Rußland erweisen wird, welches von nun an in seine natürlichen Grenzen zurückgedrängt, den beständigen mörderischen Kriegen entzogen, endlich sich mit der Bewegung der Reichthümer seiner Natur wird beschäftigen und seiner Zivilisation sich wird befleißigen können, die Hilfsquellen entfalten, womit die Natur es begabt hat, seine ausgebreiteten Wüsten wird unterfuchen und anbauen können, die in ihrem Schoß noch ungekannte Reichthümer enthalten, und welche ihm eine weit reellere und heilbringendere Wohlfahrt verschaffen werden, als die Lage, in welchem es sich gegenwärtig befindet.

(Tagebuch von Gotzenburg.)

Deutschland.

Nach einem zu Frankfurt am 19. d. angekommenen und in der größten Eile geschriebenen Briefe aus dem furhessischen Orte Schmalkalden war daselbst ein Volksaufstand ausgebrochen. Hinsichtlich der Veranlassung wird nur angedeutet, daß der Einmarsch von Militär denselben gegeben, und hierauf bemerkt, daß in dem Augenblicke des Abgangs des Briefes die Sturmglocke geläutet werde. Nähere Angaben über diesen Vorgang, der hoffentlich von keiner Bedeutung sein wird, fehlen bis jetzt.

Noch immer dauern die Auswanderungen nach Amerika aus dem westlichen Deutschlande und vornehmlich den Maingegenden fort. Erst kürzlich sah man wieder auf der Heerstraße, die durch Frankfurt nach Kassel und Bremen führt, einen Zug von zehn oder zwölf Wagen, die, mit Weibern, Kindern und Effekten beladen, sich nach dieser Hansestadt begaben, von wo sie weiter zu Schiffe ihre Reise fortsetzen.

Oesterreich.

Durch außerordentliche Gelegenheit aus Belgrad vom 16. d. eingelaufenen Nachrichten zufolge sind die Insurgenten, welche den Großwessier in Monastir einzuschließen drohten, und ihn bereits so in die Enge getrieben hatten, daß sich in Belgrad das Gerücht von seiner Kapitulation verbreitete, von demselben am 21. v. M. bei Perlepe aufs Haupt geschlagen worden. Der Großwessier verfolgte seinen Sieg, griff die Insurgenten unter persönlicher Anführung des Pascha's von Scutari bei Derbentchan einige Tage später neuerdings an, und brachte ihnen abermals eine vollständige Niederlage bei; so daß man diesen, der Pforte so große Gefahr drohenden Aufstand als vollkommen beendigt betrachten darf. Der Pascha von Scutari selbst entkam mit genauer Noth, und suchte sich über Pristina nach Bosnien zu verfesen. Zu gleicher Zeit hatte man in Belgrad die Anzeige erhalten, daß Karaseitzade Ali Bei auf die ihm unerwartete Nachricht von diesen Begebenheiten eiligst Sophia geräumt habe, in welche Stadt Izzet Mehmed Pascha von Philippopel als eingerückt war, und sie für den Sultan wieder in Besitz genommen hatte.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen:

Zeitschrift für öffentliche Wohlfahrt, Freiheit, Gesetzgebung und Justizpflege im freien Kanton Aargau; herausgegeben von mehreren Vaterlandsfreunden. Erster Jahrgang 1831. No. 1.

Es erscheint diese Zeitschrift in halben Bogen in Oktavformat, und sie wird hauptsächlich eine Sammlung von Aktenstücken, so wie von Verhandlungen des neuen grossen Rathes werden. Man abonnirt sich für 20 Nummern mit 10 Bz. netto bei den löbl. Postämtern, so wie bei den hrn. Buchhändlern im Kanton Aargau. No. 2 wird den 1. Juni erscheinen; ohne Bestellung wird jedoch keine Fortsetzung geliefert.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 23. Den 4. Juni 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Privatberichte aus Warschau vom 16. Mai sind folgenden wichtigen Inhalts: Unsere Militärlinie erstreckt sich von Pultusk bis nach Garvolin, und der Feldmarschall Diebitsch steht mit seinen 80,000 Soldaten unserer Armee gegenüber, die 70,000 Mann stark ist, und von dem Sieger von Dembe befehligt wird. Unsere Truppen brennen von Begierde, auf den Feind loszuführen, und nur die Gesammtklugheit des Chefs vermag die ungestüme Hitze des Soldaten zu zügeln. Bald hoffen wir den Kanonendonner zu vernehmen. Diese Verkündung eines neuen Kampfes wird für uns die Verkündung eines neuen Sieges sein, und ein neuer Sieg wird die vollständige Räumung des Königreichs zum Resultat haben.

Gegenwärtig hält der Feind nur das Augustower Palatinat besetzt, wovon ein Theil sich in vollem Aufruhr befindet. Er behauptet sich noch im Palatinat Podlachien und in der Umgegend von Lublin, wo er ein Korps von 23,000 Mann unter dem Befehl des Generals Tolf zelassen hat. Jedoch das Korps des Generals Sierawsky, welches das linke Weichselufer wieder gewonnen hat, vergrößert sich wieder nach den Verlusten, welche es in einem zu unbesonnen begonnenen Unternehmen erlitten hat; es wird beträchtlich verstärkt werden und wird in diesem Theile des Königreichs die Uebermacht des Feindes im Zaum zu halten wissen. Doch ist zu vermuthen, daß ein einziger Sieg hinreichen wird, um die ganze russische Armee auf die andere Seite des Bug zu werfen, wo neue Gefahren und neue Unfälle ihrer warten — ja neue Unfälle, denn nie hat Polen so imposante Streitkräfte entfaltet, als gegenwärtig. Wir haben jetzt 100,000 Mann unter den Fahnen, ohne die Freiwilligen zu rechnen, die von allen Seiten herzueilen, und die den Regimentern inkorporirten 30,000 Mann, die noch ohne Waffen sind, und unsere letzte Reserve bilden. Und welch ein Geist beseelt unsere unerschrockenen Krieger! Sie haben nicht die Hoffnung, nein sie haben die Gewißheit des Sieges. Die Russen hingegen sind entmuthigt; ihre Gefangenen sagten zu unsern Soldaten: ihr werdet siegen, denn Gott ist mit euch. Die Polen sagen zu einander: wir werden siegen, denn Gott ist mit uns. Zu dieser Glaube macht die Russen schwach und unsere Soldaten stark. Der Sieg ist demnach nicht zweifelhaft.

Man darf sich jedoch nicht verhehlen, daß der wieder beginnende Kampf noch viele Opfer erfordern und uns noch viel Blut kosten wird. Die Armee des Diebitsch, welche so eben durch das Korps des Generals Pahlen II und durch die kaiserliche Garde verstärkt worden ist, zählt seit Kurzem etwa 115,000 Streiter. Ueberdies haben die Russen Pest und Seuche zu Hülfe gerufen. Doch hoffen wir durch die getroffenen kräftigen Maßregeln die Fortschritte dieser schrecklichen Geißel zu hemmen.

Doch aller Schwierigkeiten ungeachtet, die dieser Kampf uns darbietet, wollen wir doch nur einmal unsere Verluste mit denen vergleichen, welche die Russen seit der Eröffnung des Feldzugs erlitten haben, und wir werden uns den größten Hoffnungen überlassen dürfen. Wir haben nicht mehr als 7000 Mann verloren; unsere Hospitäler enthalten nicht mehr als 3000 Kranke und Verwundete, und der Feind hat seit dem Beginn der Feindseligkeiten nicht mehr als 3000 gefangene Polen in die Wüsten Rußlands schicken können. Welches sind demnach die Trophäen, deren die Russen sich rühmen können? Sie haben uns vier Kanonen genommen. Sie haben uns nicht eine einzige Fahne abnehmen können, während sie allein auf dem Schlachtfelde mehr als 20,000 Mann verloren haben, während alle ihre Hospitäler, alle Städte, die sie im Königreich besetzt halten, mit Kranken und Verwundeten, beinahe 30,000 an der Zahl, vollgepfropft sind, und während Warschau mehr als 16,000 Gefangene in seinen Straßen einhergehen sah. Die Altäre unserer Kathedralkirche sind mit eilf dem Feinde abgenommenen Fahnen geschmückt; 40 Kanonen und mehr als 12,000 Flinten, die wir ihm genommen haben, dienen nunmehr zu unserer Vertheidigung. Ziehen wir nunmehr noch in Betracht, daß 6000 Soldaten vom litthauischen Korps sich erinnert haben, daß auch sie einst Polen waren, und bereits in unsere Reihen übergetreten sind. Vergessen wir nicht, daß unsere Hülfsquellen noch nicht erschöpft sind, daß wir zwei feste Plätze haben, deren keine von den Russen eingeschlossen ist, und setzen sich zu bemächtigen der Marschall Diebitsch nur durch Worte der Verführung versuchte, die aber nur mit Unwillen vernommen worden sind. Bedenken wir, daß, Dank der Weisheit unserer Regierung und der Vaterlandsliebe der Bürger Warschau's, wir noch einen dritten fast uneinnehmbaren Platz haben, denn eine Bevölkerung von 130,000 Einwohnern ist da, ihn zu vertheidigen: es ist die Vorstadt Praga. Vergessen wir doch endlich alles das nicht, was wir uns von der Geschicklichkeit und Weisheit des Chefs unserer Armee zu versprechen haben, und überlassen wir uns der innigen Ueberzeugung, wovon alle Polen durchdrungen sind, daß wenn man Recht und Gerechtigkeit für sich hat, und einen festen beharrlichen Willen besitzt, man alle Schwierigkeiten überwinden und den vorliegenden Zweck erreicht.

Folgendes Umlaufschreiben von der Nationalregierung Polens ist von sehr interessantem Inhalt: Sie ertheilten durch die auswärtigen öffentlichen Blätter den drohenden Ukas des Kaisers von Rußland, der unterm 22. März (3. April) an unsre insurgirten Brüder von Litthauen und Samogitien erlassen wurde. Mittlerweile, bis die europäischen Kabinette in diesem barbarischen Akte ein weiteres Motiv erblicken, gegen einen so grausamen Feind thätig für uns zu intercediren, bis sie, aus Gerechtigkeit sowohl als aus Menschlichkeit einem Ausrottungskampfe, in welchem von einer Partei alle Gesetze des Kriegs und der Menschlichkeit verletzt werden, ein Ziel stecken, möchte sich die andere Partei früher oder später mit Gewalt zu äussersten Mitteln gezwungen sehen, welche die Humanität, die Religion und ihr Nationalcharakter gleich sehr von sich weisen. Bereits hat dieser Ukas in Litthauen einige Märtyrer der Unabhängigkeit hervorgebracht; bereits hat der Reichstag über die Mittel berathschlagt, unsern unglücklichen Brüdern zu Hilfe zu kommen, und den Aufwallungen einer unmenschlichen Politik Schranken zu setzen: das Wort Repressalie wurde ausgesprochen. Einige Mitglieder mahnten daran, daß für Einen Kopf von unsern Brüdern, die sich in den Händen unsrer Feinde befinden, zehn von den letztern

Digitized by Google

hier sind, die wir dafür verantwortlich machen können. Wenn siebentausend Russen und der Bruder ihres Kaisers nach dem letzten 29. Nov., mitten durch ein in Waffen stehendes, durch fünfzehnjährige Tirannei erbittertes Land, friedlich nach Rußland zurückkehren durften, weil sie an die Loyalität der Nation appelirt hatten, die zu bekämpfen sie unmittelbar darauf wieder zurückkehrten; wenn sechzehntausend russische Kriegsgefangene, worunter dreihundert Offiziere und zehn Generale, sich unter uns befinden, und mit aller Menschlichkeit behandelt werden, die man dem Unglück schuldig ist, glaubt man da wohl, daß dieser Zustand der Dinge fortdauern könne, glaubt man, daß der Soldat menschlich bleiben und seinen gerechten Unwillen zurückhalten werde; wenn er die an unsern Brüdern ausgeübten Gräuel erführt! Man wird sagen, die strengen Maßregeln könnten den Brand dämpfen; da sie aber gegen eine Nation gerichtet sind, welche die Energie ihres Patriotismus nicht mehr erst zu beweisen braucht, darf man wohl zweifeln, ob sie nicht zu den entgegengesetzten Resultaten führen, und, indem sie die Verzweiflung aufs höchste treiben, nicht gerade für uns eine mächtige Hilfe werden dürften? Indessen verwerfen wir diese Hilfe; wir dürfen ihrer nicht, und sie widerspricht dem Geiste der offenstehen, loyalsten und am wenigsten mit Blut befleckten Erhebung, die je Statt fand. Eben so verwerfen wir jene Repressalien: in dem Augenblicke, wo die ganze Nation die erhabensten Tugenden entfaltet, werden wir den in zwölf Jahrhunderten unserer Geschichte ungetrübt gebliebenen Grundzug unsers Nationalcarakters, den Abscheu vor sezig vergossenem Blute, nicht verläugnen. Werden aber die geblieben Polen nach lange währenden Zuckungen dieses Kampfes der Gewalt und der Ungerechtigkeit auf der einen Seite, der Menschlichkeit und Loyalität auf der andern bleiben? Oder wollten sie gar uns zwingen, unter ein Joch zurückzukehren, das, auch wenn es nicht schmachvoll, schon um seiner Barbarei willen unerträglich wäre? Bedürfen sie etwa noch weitere Beweise der Unvereinbarkeit, die fürderhin Polen und Rußland trennt? Ein blutiger Krieg, der bereits beide Theile gegen hunderttausend Menschen kostet; die Verheerung des Landes zwischen dem Bug und der Weichsel; die Frauen und Kinder erwürgt von Soldaten, die in ihren Hoffnungen einer Plünderung unsrer Hauptstadt sich getäuscht sahen; furchtbare Seuchen, die selbst durch unsere Siege vermehrt werden, indem diese uns mit Gefangenen überschwemmen, und uns in die Fußstapfen eines Feindes führen, der die Brunnen und fließenden Wasser mit verpesteten Leichnamen anfüllte; endlich jener gräßliche Akt, der, nicht zufrieden, den Tod über Unglückliche zu verhängen, denen kein Weg der Rückkehr offen glassen wird, selbst gegen ihre Kinder wüthet, der sie von der Brust der Mutter reißt, und sie abführt und verschwinden läßt im Innern von Rußland, um so an der Quelle selbst eine Nation mit Gefühle zu vernichten, die man nur durch so barbarische, die Moral und das Völkerrecht mit Füßen tretende Maßregeln ersticken kann — dies sind die Präliminarien einer Uebereinkunft zwischen den Polen und dem Kaiser von Rußland! Solche Maßregeln zeigen überdies hinlänglich, welche Behandlung der Kaiser den Einwohnern seines ehemaligen Königreichs Polen vorbehält, wenn, nach langem und verzweifeltem Kampfe, es den russischen Waffen endlich gelingt, uns zu erdrücken. Dann dürfte man sich auf nichts Geringeres, als auf eine gänzliche Erneuerung der Bevölkerung dieses unglücklichen Landes gefaßt machen. Diplomatische Noten, die von so großem Gewicht sein könnten, so lange der Kampf zweifelhaft ist, oder wenn unsre Heere siegen, werden dem Besieger der Polen gegenüber unmächtig sein. Erst wenn die Russen ihre ganze europäische Grenze mit Militärkolonien bedeckt haben werden, dann vielleicht wird Europa endlich, aber zu spät, einsehen, daß eine, auch nur im mindesten vorausschätzige Politik sowohl als die strengste Gerechtigkeit ihm geboten hätten, die Anstrengungen unserer heldenmüthigen Armee zu unterstützen. Man wähne nicht, daß der Kaiser, als Sieger von Polen, zwischen diesen Bewohnern und denen von Litthauen einen Unterschied machen würde. Der Ukas vom 22. März und die darin erwähnten vorhergehenden Maßregeln sind ein Rückschweigendes Bekenntniß, daß die Einwohner der bei der ersten Theilung der russischen Regierung unterworfenen Provinzen nicht aufgehört haben, als Polen, und als der Sache, für die wir kämpfen, von Grund der Seele ergeben betrachtet zu werden. Andrerseits will der Kaiser seine Rache nicht blos auf die Strafbaren beschränken; er hat keinen Hehl darüber; sondern er hat allen polnischen Unterthanen und den theuersten Gefühlen einen Vertilgungskrieg geschworen. Inmitten der Gräuel, die den Einfall unserer Provinzen zur Zeit der Theilung begleitet hatten, waren ihre Bewohner von Einem Uebel verschont geblieben; sie standen unter dem Regime des alten litthauischen Kodex, und dieses Meisterstück alter Gesetzgebung ward von der Kaiserin Katharina selbst geachtet und beibehalten. Diese letzte Spur der Nationalität hat nun die besorgte Auswerksamkeit des russischen Monarchen auf sich gezogen. Die polnischen Provinzen sind von nun an dem unentzifferbaren Chaos der Ukasen überliefert. Wollen die Kabinette auf der schmalen Bahn der Vorgänge beharren, wollen sie sich darauf beschränken, die Stipulationen des Wiener Traktats zu beobachten, wohlan! — Dieser Traktat sichert allen Polen die Aufrechthaltung der Nationalinstitutionen. Sie dürfen demnach wenigstens gegen die Verletzung so unmittelbarer Verpflichtungen reklamieren. Für die Gesetzgebung dieser Provinzen taugt kein Ukas; der Ukas vom 22. März (3. April) ist weniger als irgend ein anderer im Geiste derselben. Man kann es daher nicht oft genug wiederholen, die Mächte von Europa sollten sich wohl hüten, zu warten, bis die bloße Gewalt oder das Loos der Waffen über sie für das Geschick von Europa und dessen Zivilisation so ernste Frage löse; sie sollten sich wohl hüten, sie dem Zufall Preis zu geben, und sich bedenken, durch eine allgemeine Vermittlung demjenigen, der ein Recht dazu hat, die Hand zu reichen und einen Vertilgungskrieg Einhalt zu thun, der droht, den Augen der Welt die schauderhaften Auftritte der rohesten Zeitalter darzustellen. Warschau, 10. Mai 1831.

— Die Warschauer Staatszeitung vom 23. meldet: „Am 18. d. nahmen unsere Truppen Ostrolenka ein; die Vorposten reichten bis Miastkow. Nach Siedlce zu hat die Armee noch dieselben Stellungen besetzt. In Ostrolenka sind einige Magazine, eine Kasse von beinahe 15000 Gulden, mehrere Fahrzeuge mit Proviant und 400 bis 500 Gefangene, auch 3000 Tonnen Salz und das sehr reiche Gepäck des Kommandirenden bei der russischen Garde, Generals Bystrom, in unsere Hände gefallen. Von den in Ostrolenka befindlichen Truppen hatte eine Abtheilung bei Lomza Poste gefaßt, und es hat sich die Nachricht verbreitet, daß auch Lomza schon von den Unsrigen genommen worden und 3000 Russen dabei in unsere Gefangenschaft gerathen seien; von Lomza sollen dann unsere Truppen weiter nach Sawiski zu aufgebrochen sein; doch ist hierüber noch keine offizielle Meldung eingegangen."

— Die neuern Nachrichten aus Warschau vom 25. Mai enthalten ferner noch Folgendes: Man ist hier in der gespanntesten Erwartung auf den Fortgang des Feldzugs, der sich nun immer mehr der Entwicklung nähert. Geheimnißvoll wurden unsererseits die Anstalten zu der nunmehrigen Bewegung gemacht, dann schnell ausgeführt und eben so schnell fortgesetzt. Die Folge davon war, daß Ostrolenka von den Russen gar nicht vertheidigt, Lomza aber mit Hinterlassung zahlreicher Equipagen, auch mancher eleganter Reisewägen, der Magazine und Waffenvorräthe, von den russischen Garden verlassen wurde, die nun sich über Bialystok zurückzuziehen scheinen, um nicht abzuschnitten zu werden. Indessen verfolgt die polnische Armee ihr auf den Fersen und schon soll das Hauptquartier des Generalissimus am 21. in Tykocin, die Avantgarde aber in Litthauen gewesen sein, während andere Kolonnen über Suraz und Ciechanowiez und gegen Brzesz zu sich bewegen, um den Marschall Diebitsch, falls er eine Vereinigung mit dem Gardekorps beabsichtigen sollte, aufzuhalten. Die Bewegungen und der Zustand der russischen Hauptarmee sind und theils unbekannt, theils unerklärbar. Der Angriff auf Kalusyn, der vor drei Tagen von den Russen unternommen wurde, sollte vielleicht zum Miastkiwo des Rückzugs des

Digitized by Google

Marschalls dienen. Doch hat ihm der Generalissimus drei Tage Zeit abgewonnen. — Bei Lublin versammelt sich eine starke russische Macht, die allerdings im Stande sein wird, das Korps des Generals Chrzanowski bei Zamosz, wo die Brechruhr wüthen soll, von der Bedrohung Volhyniens abzuhalten, auch vielleicht einen, gewiß fruchtlosen Uebergang über die Weichsel zu wagen, (besonders bei ihrem jetzigen Stande, wo das Wasser sehr klein ist), um Warschau anzugreifen. Dazu würde aber bei den derzeitigen Vertheidigungsanstalten kaum eine 100,000 Mann starke Macht zureichen. — Alle diese Vortheile entscheiden zwar noch nicht ganz für die Existenz des gesammten Königreichs Polen, aber doch vermuthlich für die Dauer und Heftigkeit des Krieges. Der entwickelte Keim einer Macht, die, obwohl erst zum vierten Theile thätig, uns außer dem Zeitgewinne alle Bedenlichkeiten entbehrend, im Stande war, einen Koloß wie Rußland wankend zu machen, muß sicher jenseits ernste Betrachtungen für die Zukunft erwecken, und die Nothwendigkeit einsehen lassen, das Aeußerste zu wagen. Doch ist diese moralische Ueberzeugung auch dieselbe eben so fest begründet, und eine allgemeine brüderliche Zusammenwirkung hat uns nur die Wahl zwischen der Vernichtung oder einem vollkommenen Gelingen gelassen. Dabei sind indessen auch die Mittel zum Kriegführen in Berechnung zu bringen, die vielleicht am Ende der Sache den Ausschlag geben.— Der Reichstag hat befohlen, acht neue Regimenter mit Reserven zu errichten. Die Insurrektion, behauptet man hier, greift in Littauen, Volhynien, Podolien und der Ukraine schnell um sich, eine Regierung ist schon zu Balta (in der Nähe Bessarabiens) eingesetzt, die im Namen der polnischen Nationalregierung Beschlüsse erläßt. Die Schamaiten sind (wie man hier ziemlich unwahrscheinlich hinzufügt, mit Gewehren aus dem Tower) gut bewaffnet, und man hofft bald die Kommunikationen mit der See völlig geöffnet zu sehen. Geld und Lebensmittel wird man beim Vorschreiten finden ꝛc. Solchen Betrachtungen und Hoffnungen gibt man sich hier hin, die aber sämmtlich darauf hinauslaufen, daß es ein langwieriger unbeäußerst blutiger Krieg sein werde. Ueber den endlichen Erfolg sind unsere Patrioten nicht im Geringsten besorgt. — Die Brechruhr hat in Warschau fast ganz nachgelassen, nachdem ein Paar tausend Opfer gefallen; hingegen breitet sie sich auf dem Lande aus. — Kurz vor dem Schlusse dieses Berichts verbreitet sich allgemein das Gerücht, Sckrzynecki habe bei Tykocin am 21. und gestern einen vollkommen digen Sieg über die russischen Garden davon getragen, und sie gänzlich zerstreut; 5000 Gefangene sollen in unsre Hände gefallen sein. Näheres ist noch nicht bekannt.

Die Garden ziehen sich überall schnell zurück. Unsere Truppen besetzten Szczuczyn und Mentzenin, und in der Richtung des Bugs rücken sie bis jenseits Ciechanowiec, einige Meilen über die Grenze des Königreichs, vor. Dieses schnelle Manöver ist mit nicht unbedeutendem Verlust für die Russen verbunden. Jeden Augenblick fallen Fourgons, Gepäck und Vorräthe verschiedener Art und Gefangene in unsere Hände. In Lomza sind Magazine und eine bedeutende Menge Waffen, welche dort, wo sich ein Lazarett befindet, angehäuft waren, von unsern Truppen genommen worden. Bei Mentzenin suchte die Artilleriegarde Widerstand zu leisten, wurde aber zersprengt. Das Hauptkorps der Garde zieht sich nach Bialystok zurück. Auch in Nur und Ciechanowiec sand man Getreide, Heu und Salz in den Magazinen vor. Die Zahl der Gefangenen von der Garde beläuft sich auf 700 Mann. Der Feldmarschall Diebitsch hat sich nun ebenfalls in Bewegung gesetzt und in der Nacht des 21. mit seiner Hauptmacht über den Bug zu gehen begonnen.

Seit einigen Tagen haben sich in Warschau Nachrichten von neuen Vortheilen verbreitet, die unsere Armee zwischen dem Bug und der Narew davon getragen haben soll. Nach der Einnahme von Lomza, heißt es, brachen unsere Truppen, unter Anführung des Generalissimus selbst, nach Tykocin auf, wo sie angeblich die vor ihnen zurück weichenden russischen Korps erreichten, und sie zu einem für sie sehr vortheilhaften Kampf nöthigten. Eine andere Abtheilung unserer Armee begab sich unter Anführung des Generals Lubienski, von Sierock nach Nur, soll sich bereits in Ciechanowiec befinden, und mit einem Korps russischer Truppen gekämpft haben, in welchem sich unter andern das Sapeurregiment der kaiserlichen Garde befand. In diesem für uns günstigen Kampfe wurden die Adjutanten des Generals Lubienski, Graf Krasinski und Mokronowski, verwundet. Was die Operationen der russischen Hauptarmee anbetrifft, die unter den Befehlen des Feldmarschalls Diebitsch selbst steht, so heißt es, daß dieses Korps seine Position bei Siedlce, wo es konzentrirt war, am 21. d. in der Nacht verlassen, und daß der Feldmarschall Diebitsch eine Abtheilung in die Wojewodschaft Lublin detachirt, mit seinen übrigen Streitkräften aber sich nach Bialystok gewendet habe. Vor einigen Tagen schickte der Feind noch Streifkorps in der Richtung von Minsk aus, die sich aber beim Donner unserer Kanonen sogleich zurückzogen. Von unserer Seite streiften sodann die Patrouillen bis über den Kostrzyn hinaus, und die Rekognoscirungskorps des Generals Umiński, welcher auf unserem rechten Flügel kommandirt, sollen in Folge jener Bewegungen bereits in Mokobudy sein. — Wir erhalten ferners die ziemlich gewisse Nachricht, daß die Unsrigen am 21. Abends Tykocin mit Sturm genommen haben; die kaiserlichen Garden legten großen Werth auf diese Position und vertheidigten sie bis aufs Aeußerste. Der Obrist Langermann hat sich dabei ausgezeichnet, indem er sich an der Spitze eines einzigen Bataillons auf den Feind stürzte.

Zu den Abscheulichkeiten, welche die Russen in mehrern Gegenden Polens begehen, gehört auch noch die, welche bei der Niederhebung von achttausend Individuen überlei Geschlechts in Wolhynien den Vorfall führte, welche von dem Korps des Generals Rüdiger verübt wurde. Der Graf Czacki entging glücklich dem Tode, dagegen wurde der Graf Ludwig Stecki, 28 Jahre alt, einer der reichsten Eigenthümer der Provinz, erschossen. Unter diesen umgebrachten achttausend Individuen zählt man eine große Menge Bauern des Grafen Stecki, der seinen Unterthanen angekündigt hatte, daß alle diejenigen, welche kämpfen würden, die Freiheit erlangen sollten. Dies Benehmen der Russen wird unfehlbar die Entwickelung der Insurrektion in Wolhynien, in Podolien und der Ukraine beschleunigen.

preußen.

Die preussische Grenze ist gegen Rußland seit dem 17. d. förmlich gesperrt, und in Immerfort eine Quarantäneanstalt errichtet worden. — Ein Schreiben aus Memel vom 22. Mai enthält Folgendes: „Durch die russischen Korps unter den Befehlen des Generalgouverneurs Baron Pahlen und der Generale v. Rennenkampf, Schirrmann und Offenberg gedrängt und verfolgt, haben sich die litthauischen Insurgenten aus der hiesigen Nähe fortbegeben, und sich längs der preussischen Grenze in der Richtung nach russisch Georgenburg zurückgezogen, wo sie sich in beträchtlicher Zahl gesammelt haben sollen. Ob es dort schon zu Gefechten gekommen sein mag, ist hier noch nicht bekannt geworden, denn aus Schamaiten direkt ist seit wegen der Grenzsperre keine Nachricht zu erwarten. Am 10 Mai traf der Oberbefehlshaber der Reservearmee, Graf Tolstoi, bereits mit 20,000 Mann in Dünaburg ein, detachirte davon 8000 Mann unter dem General Strogonow nach Riga, und traf alle Einleitungen zu einer schnellen gänzlichen Unterdrückung der litthauischen Insurrektion.“

Rußland.

Privatbriefe aus Petersburg deuten auf die Möglichkeit hin, daß wegen der polnischen Angelegenheit Unterhandlungen Statt finden dürften. Es wäre dieses schon deshalb zum Heile für Europa wünschenswerth, weil bei Fortsetzung dieses Krieges es selbst der größten Vorsicht nicht gelingen würde, der immer weiter greifenden Cholera Gränzen zu setzen. — Die so eben angelangten Nachrichten aus Warschau melden, daß der Feldmarschall Diebitsch im völligen Rückzug begriffen sei, und sich zwischen dem Bug und der Narew zurückziehe, wo er eine Schlacht anzubieten gedenke. Die polnischen Vorposten standen schon an der Grenze des Königreichs. Der Großfürst Michael soll Lomza haben vertheidigen wollen, der General Sacken aber auf den Rückzug be-

Digitized by Google

standen sein. Unter der von den Polen gemachten Beute befinden sich auch zwei mit Getreide für die Russen beladene Schiffe.

Frankreich.

Aus Frankreich vom 6. Mai verlautet Folgendes: Die österreichische Regierung fährt fort, mit großem Aufwande außerordentliche Kriegsrüstungen zu betreiben; täglich kommen ungarische Grenzregimenter durch Wien, die in den umliegenden Gegenden einquartiert werden, und sich dann nach und nach echelonsweise theils gegen Italien, theils gegen den Rhein wenden. Es eben ist der Befehl ergangen, neuerdings eine große Anzahl Batterien zu organisiren. Diese imposanten Truppenmassen, die Oesterreich sowohl gegen den Rhein hin, als in Italien entwickelt, können natürlich der französischen Regierung, ungeachtet der friedlichsten Versicherungen von Seite des österreichischen Kabinets, nicht Vertrauen einflößen. — Das französische Ministerium, welches in dieser letzten Zeit oft genug sprechende Beweise von Mäßigung gegeben, und gezeigt hat, daß es sich nicht in die Politik der andern europäischen Mächte mische, glaubt nun ein gegründetes Recht zu haben, auf die Einstellung der Kriegsrüstungen zu dringen, die nothwendigerweise früh oder spät für Frankreich eine drohende Stellung einnehmen müßten. Dazu kommt noch, daß die österreichischen Besatzungen die Provinzen des Kirchenstaats noch immer nicht geräumt haben. Gegenwärtig sind deßhalb zu Rom Unterhandlungen zwischen den Botschaftern Frankreichs und Oesterreichs eröffnet, welche die gänzliche Räumung der besetzten Festungen zum Gegenstande haben. Die österreichische Politik hat sich bei der neulichen Intervention in den italienischen Angelegenheiten allerdings von einer sehr konsequenten und energischen Seite gezeigt, und Frankreich in Unthätigkeit zu erhalten gewußt. Wenn indessen jetzt angeführt wird, daß die Nothwendigkeit erheische, länger noch Besatzungen in den römischen Provinzen zu lassen, indem die päbstlichen Truppen zur Erhaltung der Ruhe zu schwach wären, so will Frankreich, wie wir zu wissen glauben, diesen Grund nicht gelten lassen, und es steht von der Weisheit und Mäßigung des Wiener Kabinets zu erwarten, daß es die gegenwärtige Gelegenheit, großen Uebeln zuvorzukommen, und den Frieden Europa's dauerhaft zu befestigen, nicht ungenützt vorübergehen lassen wird.

Aus Paris vom 30. Mai wird folgende Uebersicht der beabsichtigten neuen Reise des Königs (die Abreise scheint auf den 2. Juni festgesetzt zu sein) mitgetheilt: Meaux, la Ferte-sous-Jouare, Château-Thierry, Epernay, Chalons, Saint-Ménehould, Domballe, Verdun, Metz, Pont-à-Mousson, Nancy, Epinal, Luneville, Phalsbourg, Straßburg, Schlettstadt, Colmar, Mülhausen, Beaune-les-Dames, Besançon, Langres, Chaumont, Bar-sur-Aube, Brienne, Troyes, les Grès, Nogent-sur-Seine, Provins, Melun, Fontainebleau.

Italien.

Aus Italien berichten französische Blätter Folgendes: Die österreichischen Truppen in Italien sind mit Lebensmitteln und Munition auf lange Zeit versehen. Die Infanterie-Offiziere haben ihre Pferde erhalten, und werden nach dem Kriegsfuß bezahlt. Es leuchtet ein, daß alle diese Maßregeln gegen Frankreich getroffen sind, und man müßte die Augen verschließen, um nicht zu sehen, daß die militärischen Operationen Oesterreichs von dieser Seite auf das Ziel einer neuen Invasion gerichtet sind. Man kann sogar sagen, der Feldzug sei bereits begonnen. Denn Oesterreich echelonnirt seine Armeen allmälig dergestalt, als wollte es auf einmal zugleich durch die Schweiz und durch Piemont in Frankreich eindringen. Es hat gegenwärtig durchaus nicht zu besorgen, von Italien beunruhigt zu werden, dessen Besitzes es sich versichert hat, und welches es sich auch noch keineswegs anschickt zu räumen, wie andere französische Journale dies sagen.

Der neue König von Sardinien hat durch ein Dekret vom 19. Mai die Hinrichtung mit dem Rade abgeschafft. Die Todesstrafe soll nicht mehr auf einfachen oder Hausdiebstahl angewandt werden, wie groß auch der Werth der gestohlenen Gegenstände sein möge. Ewige Galeerenstrafe vertritt die Todesstrafe wegen Diebstahls, der diese letztere Strafe nach sich zog. In keinem Fall und wegen keines einzigen Verbrechens soll es noch ferner erlaubt sein, ein Autodafé der Leichname der Schuldigen anzustellen. Die Tortur ist abgeschafft und eben so auch die Güterkonfiskation. An die Stelle der Konfiskation tritt eine Geldbuße, welche niemals den Werth des Schadens übersteigen darf, der durch das begangene Vergehen veranlaßt wurde.

England.

Aus London wird unterm 21. Mai geschrieben: Unsere neuen Parlamentswahlen, die mit den wieder erwachten Freiheiten der europäischen Völker so eng verbunden sind, haben so erwünschten Fortgang, wie ein wahrer Patriot nur verlangen kann. Die Stimmung der Nation ist hierin so entschieden fest und allgemein, daß sogar die Quäker in ihrer großen Maiversammlung die sittlich in London abgehalten wird, beschlossen haben, dem Könige ihre Dankgefühle über die Maßregel der Parlamentsreform zu erkennen zu geben; ein Schritt, der in der That aus Unglaubliche grenzt, wenn man weiß, wie sehr diese menschenfreundliche Sekte aus religiösen Grundsätzen jeden Einschreiten in äußern politische Verhältnisse meidet.

Belgien.

Aus Brüssel vom 27. Mai wird gemeldet: Von dem gestern Abend zusammengetretenen Comité wurden dem in Sektionen versammelten Nationalkongresse vier Propositionen vorgelegt, über dasiger Erörterung Statt fand. Die erste dieser Propositionen, die des Herrn Van der Weyer, betraf die Ernennung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum König der Belgier. 122 Mitglieder waren anwesend; 96 votirten für die unmittelbare Wahl des Prinzen; 24 behielten sich ihr Votum vor, indem sie sich auf den Fall für ihn aussprachen, sobald sie die Gewißheit der Annahme seinerseits erlangt haben würden; nur zwei votirten gegen den Vorschlag. Die zweite Proposition, die des Herrn Rodenbach, hatte zum Gegenstand, die Wahl auf den 1. Juni festzusetzen. Sie wurde beinahe einstimmig angenommen. Die dritte war die des Herrn Blargnies, welcher die Vertagung der Ernennung des Souverains bis nach der Festsetzung der Grenzen des Königreichs verlangte. Sie wurde mit großer Mehrheit von den Sektionen verworfen. Die vierte Proposition, die des Herrn Robaux, verlangte die gewaltsame Vertreibung der Holländer aus allen von uns in Anspruch genommenen Theilen des Königreichs. Sie wurde auf unbestimmte Zeit vertagt. — Es ist Grund, zu glauben, daß man nächsten Montag oder Mittwoch zur Wahl schreiten wird. Lord Ponsonby ist gestern Abends von London hier eingetroffen. Er meldet, die Angelegenheit Luxemburgs sei definitiv geordnet, diejenige Limburgs erleide dagegen noch Schwierigkeiten; er hoffe jedoch zu deren Beseitigung zu gelangen. Er versündet als gewiß, daß der Prinz von Koburg die Krone annehmen werde, und sieht seine Erwählung als ein sicheres Mittel an, die letzten Verhandlungen für und vortheilhaft zu machen. Demnach würde die Entschließung des Kongresses nicht zweifelhaft sein können.

Die Holländer vermehren die Zahl ihrer Kriegsschiffe bei dem Fort Lillo. Dieses beunruhigt und erbittert besonders die Gemüther. Diese Erbitterung schadet der Vollführung der Befehle der Regierung zur Einstellung der Vertheidigungsarbeiten; man will im Gegentheil dieselben verdoppeln. Bei dieser Lage der Dinge muß man auf Feindseligkeiten ernstlicher Art von einem Augenblick zum andern gefaßt sein. — Die Angriffsarbeiten gegen die Zitadelle von Antwerpen sind mit einer Thätigkeit und Kühnheit gefördert, die ans Wunderbare grenzen. Fünfzehnhundert Mann, die Tag und Nacht arbeiten, haben die Laufgräben bis auf 250 Fuß von den Wällen gefördert, und die Parteigänger der beiden Nationen stehen zehn Schritte von einander. — Man sagt hier, der Konferenzbeschluß laute dahin, daß Maestricht bei Holland verbleiben solle. Dieser Umstand wäre schlimm und könnte leicht die Neigung gewisser Mitglieder des Kongresses zu Gunsten einer unmittelbaren Wahl ändern.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 24. Den 11. Juni 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Von der polnischen Grenze wird unterm 26. Mai Folgendes geschrieben: „Die Litthauer, welche von dem, was bei der polnischen Armee vorgeht, gut unterrichtet scheinen, haben ihre Kräfte konzentrirt und marschiren in der Richtung von Mariampol und Augustowo. Die unter Lublin gestandenen Generale Kreutz und Tiesenmann sind in Eilmärschen nach der wolhynischen Grenze aufgebrochen, um sich mit dem Korps des Generals Rüdiger zu vereinigen. Dadurch ist der Distrikt von Lublin beinahe frei, und die Besatzung von Zamosc in den Stand gesetzt, die Operationen der Hauptarmee zu unterstützen. Ueberall, wo die polnischen Truppen Terrain gewinnen, werden Aufbrüchungen angeordnet, die bei dem allgemeinen Enthusiasmus äusserst schnell vollzogen werden; die ausgehobene Mannschaft wird zur Einübung in den Waffen nach den Armeedepots zurückgeschickt. Die Russen zerstören auf ihren Rückzügen alle Magazine, und fahren von Pferden so viel sie können mit sich fort. In Litthauen nimmt der Krieg den grausamsten Karakter an, da beide Theile keinen Pardon bewilligen, und die bisher gemachten Gefangenen jetzt immer hingerichtet werden. Nachdem von russischer Seite mehrere litthauische Edelleute und Bauern erschossen worden, haben die Insurgenten neuerlich zwei russische Stabsoffiziere und zwölf Soldaten aufhängen lassen. Es wäre doch hohe Zeit, daß diese Gräuelszenen ein Ende nähmen, und das übrige Europa sich wenigstens in dieser Hinsicht zwischen die kriegführenden Parteien stellte! In Podolien und der Ukraine dauert der Aufstand fort, und die Gefangennehmung der dortigen Anführer scheint zu voreilig angekündigt worden zu sein.“

In der Warschauer Zeitung vom 30. Mai heißt es: „Das Hauptquartier unsers Generalissimus war gestern noch in Praga. Es sind hier Gerüchte im Umlauf, daß General Gielaud sich mit den litthauischen Insurgenten vereinigt habe, doch ist nichts Sicheres darüber bekannt. Ueber die Ankunft des Generals Chłopicki in Warschau sind verschiedene Nachrichten verbreitet; die Einen behaupten, er werde noch erwartet, die Andern dagegen wollen wissen, die Nachricht von seiner Ankunft sei gegründet, und fügen sogar hinzu, er habe gestern eine lange Unterredung mit dem Generalissimus in Praga gehabt.“

Die Staatszeitung meldet ausserdem: „Abtheilungen von unsrer Armee rücken im Augustowschen immer weiter vor; am 25. nahmen sie Augustowo ein, und am 26. sollen sie in Sumalki angelangt sein. Hier eingegangene Briefe melden, daß die Litthauer über den Niemen gegangen sind und den Befehl von Mariampol in Besitz genommen haben. Ein kleiner Raum trennt also nur unsere regulären Truppen von unsern Brüdern, und das von den fortwährenden Scharmützeln abgemattete Sackensche Korps geräth in eine immer traurigere Lage. Der russische General Kreutz steht im Feldlager bei Cziemiejow, gegen drei Meilen südlich von Lublin; seine Kavallerie operirt in der Gegend von Krasnystaw nach Zamosc hin. General Rüdiger hatte sein Hauptquartier nach den letzten Nachrichten in Dubience. Bei Jezefow an der Wieprzel und in Zaklikow sind Scharmützel vorgefallen, in denen unsere Korps den Russen zwei Offiziere und vierundzwanzig Gemeine abgenommen haben.“ — Ein anderes Blatt kündigt an: „Wir haben über Preussen eine vom 30. Mai datirte Nachricht, daß 12000 samogitische und litthauische Insurgenten in die Wojewodschaft Augustowo eingerückt seien, und das Korps des Generals Friken bei Mariampol umringelt hätten. — General Chłopicki soll sich mit den litthauischen Insurgenten, welche vom Kastellan Tyszkiewicz befehligt sind, in den Wäldern von Bialowieza vereinigt haben.“

Von der polnischen Grenze, 31. Mai, lauten die neuesten Berichte folgendermaßen: Wir sind mehrere Tage, wie das übrige Europa, in der peinlichsten Ungewißheit über die wahre Lage der Dinge nach Skrzynecki's letzten großartigen Zuge gewesen, und dem bekannten Korrespondenten von der polnischen Grenze in der preuß. Staatszeitung, der schon mehrmals die Vernichtung der Polen verkündet, und den ängstlichen Briefschreibern aus Warschau in derselben Zeitung, die bereits Ende des Februars die Eroberung von Praga gemeldet, war es gelungen, auch bei uns Schrecken zu verbreiten. Auch war man diesmal selbst in Warschau bestürzt, als sich die Nationalarmee so unverhofft schnell wieder der Hauptstadt näherte, indem bei Skrzynecki's Schweigsamkeit selbst seine Generale sein eigentliches Vorhaben im Augenblick der Ausführung erst erfuhren. Jetzt ist aber Alles im Klaren, und wenn das große neue Unternehmen des Generalissimus auch nicht in allen seinen Theilen geglückt ist, so hat er doch wiederum auf überraschende Weise bewiesen, wie er den größten Feldherren aller Zeiten an die Seite zu setzen sei. Friedrich der Große, ihm am ähnlichsten, führte doch selbst seine Operationen nicht auf so engem und beschränktem Terrain aus. — Wir wollen in unserm Letzten die Eroberung des östlichsten Punktes Kok am Bug bald erfuhren Sie durch die Einzugen, wie Chrzanowski, Romarino und Paz bei Zamosc angekommen, und ein bedeutendes polnisches Korps binnen drei Tagen durch die Feindesmassen kühn, und quer durch ganz Polen, in die Nähe der wolhynischen Grenze, und den Generalen Toll und Kreutz bei Lublin in den Rücken geworfen war. Diese Expedition stand mit den nächst ausgeführten großen in der innigsten Verbindung. Skrzynecki wollte den auf das Aeusserste bedrängten Litthauern, von deren Erhaltung, da diese so bedeutende Streitmassen aufgestellt, der ganze Erfolg des Krieges abhängt, Unterstützung von regulären Truppen und Artillerie zuwerfen. Ein Korps konnte er nicht allein schicken, da 25,000 Mann Garden im nördlichen Polen dahin den Weg versperrten. Er mußte also versuchen, mit der Hauptarmee bis an die litthauische Grenze zu dringen, und unter deren Schutz die Korps dorthin zu bringen. Um die Aufmerksamkeit des Generals Diebitsch abzulenken, der mit der Hauptarmee bei Siedlce stand, und durch den innehabenden Uebergangspunkt über den Bug bei Nur binnen vierundzwanzig Stunden den Garden zu Hilfe kommen konnte, warf er eben jenes Korps plötzlich nach Süden, als führe er dort was im Schilde; zugleich hielt er dadurch den General Rüdiger ab, Wolhynien mit seinem bedeutenden Korps zu verlassen, und bereitete eine Unternehmung gegen Toll und Kreutz vor. Während er nun ein zweites Korps unter Umlnski der russischen Hauptarmee gegen-

Digitized by Google

über fließ, zog er ganz still mit der Hauptarmee in mehreren Kolonnen rückwärts über den Bug und die Narew, und ließ den General Lubienski mit dem zweiten Kavalleriekorps längs des Bug am Rur sich heranschleichen, um Diebitsch den Uebergang zu sperren. Das Manöver ward so bewunderswerth ausgeführt, daß Lubienski nach einem Marsch von vier Tagen am 16. Nur bereits hatte, ehe Diebitsch das Geringste erfuhr. Am 21. stand Skrzynecki schon an der litthauischen Grenze; der General Chłapowski eilte mit einem Korps den bei Wilna Stehenden, Gielgud mit einem andern den bei Grodzenburg nördlich aufgestellten Litthauern zu Hilfe. So weit glückte der Hauptzweck des kühnen Unternehmens. Der andere Zweck war aber, durch einen raschen Uebersall die Garden, wie früher bei Wawre und Dembe, Mielke, Geismar und Rosen gänzlich zu vernichten, in dessen Folge er sich hätte bei Lyscin behaupten und den Kriegsschauplatz ganz nach Litthauen spielen können. Dies mißlang. Diebitsch, durch den frühern Vorfall gewitzigt, und einen ähnlichen Zug nach Norden oder Süden erwartend, hatte — und darum stand er mit der Hauptarmee auf der Lauer beim Bug — jedenfalls beiden Korps den Befehl gegeben, im Fall eines Angriffs von bedeutenden Streitmassen sich schleunigst zurückzuziehen. Dies geschah; die Garden stoben so vor Skrzynecki her, daß er sie zu keiner Schlacht bewegen konnte, und nur 700 Gefangene aus dem ganzen Zuge zu machen im Stande war. Sie vereinigten sich auf diese Art so hinter der Narew ganz mit Diebitsch, so daß dessen Uebermacht zu ungeheuer wurde, um die eingenommenen Positionen zu behaupten, oder auch nur eine Schlacht mit ihm zu wagen. Diebitsch stand 80,000 Mann stark, bei Siedlce, 40,000 davon deckten vor Umiński den Weg nach Brzesc; mithin drang er, nach der Vereinigung mit den Garden, wieder 80,000 Mann stark, vor. — Die polnische Armee zählt jetzt 70,000 Mann. Davon führte aber Chrzanowski 10,000 nach Zamosc, 5,000 ägiren unter Driekonski bei Pulawy und Kazimierz, 10,000 waren bei Umiński, andere 10,000 waren nach Litthauen geworfen; folglich fand sich Skrzynecki höchstens 55,000 Mann stark, die, 20 Meilen von Warschau entfernt, bei einer verlornen Schlacht abgeschnitten und vernichtet werden konnten. Ersteres versuchte Diebitsch; er kam von der Seite, und wollte Ostrolenka, den Uebergangspunkt über die Narew nach Warschau, vor der Ankunft Skrzynecki's besetzen. Mit Lubienski hatte er die ersten Gefechte: dieser heldenmüthige Mann rettete die polnische Armee. Von allen Seiten schon umzingelt, ließ er seine Reiter absitzen, die Pferde in die Mitte nehmen, schlug sich mit dem Bajonett durch, und bildete Skrzynecki's Nachhut, so daß dieser ungefährdet Ostrolenka erreichen, und die Hälfte der Armee schon nach Warschau zu schicken konnte. Lubienski wurde bei Ostrolenka erreicht, noch jenseits der Narew. Zu seiner Rettung mußte Skrzynecki mit einem Theil der Armee hinter Ostrolenka zurückbleiben; und so kam es wider seinen Willen zu einer Schlacht zwischen Lubienski, ihm mit seinem Armeetheil, und der Division Schachoffskoi, die unter dem Schutz einer ungeheuren Artillerie über die Narew gedrungen war. Diese versuchte der Hauptarmee des Diebitsch einen Weg hinüber zu bahnen; dies vermochte sie nicht, während die Polen aber auch den Schachoffskoi nicht wieder hinüber zu werfen vermochten. Der Kampf, auf der Brücke und dem Damm des brennenden Ostrolenka geführt, war unendlich mörderisch. Der Abend trennte beide Theile. Schachoffskoi ging zurück: die polnische Armee war gerettet. Skrzynecki ging nun wieder in die Positionen von Warschau, die er beim Auszuge verlassen. Daß von einer entscheidenden Hauptschlacht nicht die Rede gewesen sein könne, und daß nur ein Theil der Polen bei Ostrolenka am 26. gefochten, sieht man daraus, daß sonst die polnische Armee nicht schon Mittags um 12., also nach 36 Stunden, bei Praga, das 16 Meilen von Ostrolenka entfernt ist, angekommen gewesen sein könnte; wohl aber der früher vorausgeschickte Theil. Die Schlacht bei Ostrolenka war ein Gefecht der polnischen Arrieregarde, unterstützt von einem Theile der Hauptarmee. — Jetzt stehen die Sachen allerdings wunderbar. Diebitsch, mit der Hauptarmee plötzlich im Norden, mit der Garde gegen seinen Willen erreicht, in seinem Rücken der von 10,000 Polen unterstützte Aufstand in Litthauen; er selbst, durch den Bug getrennt, ohne direkte Verbindung mit seinem Korps bei Lublin, da Umiński jedenfalls die Uebergänge bei Brest und Nur besetzt hat. Die Ereignisse müssen sich nun Schlag auf Schlag folgen, und die polnische Nation hat durch den neuen Beweis von dem Talent ihres Anführers neuen Muth, neues Vertrauen und neue Hoffnung geschöpft.

Die Warschauer Staatszeitung meldet in ihrem letzten Blatte: „Wie wir erfahren, ist unser Verlust an Todten und Verwundeten bei Ostrolenka zu hoch angegeben worden. Er beläuft sich auf keine 3000 Mann. Von den Russen sind viele in der Narew ertrunken; denn da sie nur über eine Brücke debouchiren konnten, vor welcher unsere anhaltenden Attaken ihnen eine völlige Deployirung nicht gestatteten, so befahl der Feldmarschall Diebitsch der Kavallerie, über den Fluß zu schwimmen, und der Infanterie, durch eine aufgeschnittene Fuhrt hindurchzugehen. Dieses unter unserem Feuer ausgeführte Manöver erfüllte die Narew mit Leichnamen. Ganz Ostrolenka stand in Brand. Unter den umgekommenen Einwohnern befinden sich besonders sehr viele Israeliten, denn von diesen ließen die Russen die Brücke ausbessern und mit Balken und Bretern unter dem Knzeigen an die Brücke herbeischaffen; es blieben daher viele, und viele ertranken in der Narew. Auch wollte es der Zufall, daß die Russen durch ihre eigene Artillerie Verlust erlitten, indem diese auf ihrem rechten Flügel noch eine halbe Stunde lang Kugeln und Granaten auf Ostrolenka abschoß, als die Stadt schon in Besitz ihrer eigenen Truppen war. Ausser bei Grochow hat der Feind noch in keiner Schlacht so großen Schaden gehabt, als an diesem denkwürdigen Tage; auf dem Damm vor Ostrolenka und an dem Ufer der Narew lagen Haufen von Leichnamen; am meisten aber litt das Schachoffskoische Korps, dessen Ueberreste auf das andere Ufer der Narew zurückgedrängt wurden. Am folgenden Tage, als unsere Armee des Morgens das behauptete Schlachtfeld verließ, bedauchte der Feldmarschall Diebitsch, durch den Verlust des vorhergegangenen Tages abgehalten, mit seinen Massen nicht weiter gegen uns, und nur ein leichtes Kavalleriekorps zeigte sich gegen Mittag an dem diesseitigen Ufer der Narew. — Der General Bezuglawski ist, nachdem er seine Wunden in Warschau hat unterfuchen lassen, wieder zu unserer Armee abgegangen.“

Was den Ausgang und die Folgen der erwähnten Schlacht betrifft, so bevollmächtigte der Generalissimus, der sich am 28. Mai in Praga befand, an demselben Tage den Senator Wojewoden Cassen Ostrowski, den vereinigten Kammern öffentlich anzuzeigen, daß, so schmerzlich auch für uns der Verlust vieler Tapfern wäre, den er mit der gewöhnlichen Gewissenhaftigkeit auf 4000 Mann an Todten, Verwundeten und Nachzüglern angegeben hat, er dennoch verschwin könne, daß der Verlust des Feindes verhältnißmäßig ungleich größer, und daß somit diese Schlacht als gewonnen zu betrachten sei. Der Generalissimus hat der Kammer versichert, daß ungeachtet der Uebermacht des Feldmarschalls Diebitsch dieser doch nicht im Stande gewesen wäre, ihn aus der Position, welche er behauptete, zu verdrängen, wenn er die Behauptung derselben für nothwendig gehalten hätte; zum Beweis der drohenden Haltung und Führung unsers Schwertes in diesem Kampfe führt er an, daß, ungeachtet des anbefohlenen Rückzugs, doch weder ein Geschütz noch ein Gefangener von unsrer Armee verloren gegangen sei. Dieses günstige und ausgezeichnete Resultat schrieb der Generalissimus den besondern Anstrengungen der Offiziere zu, welche während der Bewerkstelligung des Rückzugs mit persönlicher Hingebung die Ordnung aufrecht erhielten. Alle diese Details hörten die Kammern mit der größten Aufmerksamkeit an, und als der Senator Wojewode Ostrowski in Erwähnung brachte, daß der Generalissimus besonders darum besorgt wäre, ob er auch noch immer das Vertrauen der Nation besitze, antworteten beide Kammern darauf mit dem oftmaligen Ausruf: „Es lebe der Generalissimus!“

Dem General Umiński wird der Verlust der Schlacht vom

Digitized by Google

26. allein zugeschrieben; er hat bereits seinen Abschied bekommen. Die leicht Verwundeten werden nach Warschau gebracht, die Andern haben zurückbleiben müssen. Warschau und die Umgegend werden fortwährend verschanzt.«

Von der polnischen Grenze vom 1. Juni heißt es: Zuverlässigen Angaben zufolge ist der Verlust, den die Polen am 26. Mai erlitten haben, größer, als er in den Warschauer Zeitungen dargestellt wird; sie sollen nämlich 30 Stabs-, 225 Subalternoffiziere und 1000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben. Von den Bewegungen des Feldmarschalls Grafen Diebitsch seit dem 26. erfährt man durchaus nichts.

Oesterreich.

Ein Schreiben aus Linz meldet unter Anderm: Hier gewinnt Alles mehr und mehr ein kriegerisches Ansehen. Die ersten Landwehrbataillone, welche aus lauter fünfundzwanzig- bis dreißigjährigen ledigen Männern bestehen, werden in allen Verrichtungen des militärischen Dienstes auf die gleiche Weise wie die Linientruppen eingeübt, und haben aus den alten Kadetten, deren wir bei den Infanterieregimentern nicht weniger als 2700 (!) zählen, ihre Offiziere erhalten, so daß außer den Hauptleuten lauter schöne, junge, gesunde und rüstige Leute sich dabei befinden. Auch müssen auf allerhöchsten Befehl die meisten dieser ersten Landwehrbataillone (die zweiten bleiben als Reserve) in den ersten Tagen des kommenden Monats nach Italien marschiren. Vor der Hand sind sie nach Mailand bestimmt, wo sie wahrscheinlich ein Lager beziehen. Ueberhaupt wird über Alt und Kopf dahin gearbeitet, die ganze Armee bald möglichst auf einen respektablen Kriegsfuß zu stellen; denn beinahe bietet eine Pferd- und Rekrutenstellung der andern die Hand. Der Bau der zweiundreißig Festungswerke in den Umgebungen von Linz wird mit größter Schnelligkeit fortgesetzt; der Erzherzog Maximilian ist immer dabei gegenwärtig. — Der Bestand der ganzen Armee ist folgendermaßen angegeben: 17 Regimenter Kroaten, 20 Bataillone Grenadiere, 18 ungarische Regimenter, 11 galizische, 11 böhmische, 8 italienische, 7 österreichische, 5 mährisch-schlesische, 70 Bataillone Landwehr, ein Tiroler Jägerregiment, 12 Bataillone Tirailleurs, ein Pionier-, ein Sappeur- und ein Mineurkorps, 5 Artillerieregimenter, ein Bombardier- und ein kongrev. Raketenkorps, 8 Kürassier-, 6 Dragoner-, 7 Chevauxlegers-, 12 Husaren- und 4 Ulanenregimenter.

Grenadiere: 20 Bataillone zu 500 Mann		10,000
Infanterie: 67 Regr. zu 2500 M. . .		167,500
Landwehr: 70 Bataill. zu 1000 M. .		70,000
Tiroler Jäger:		2,500
Tirailleurs Bataill. zu 800 M. . .		9,000
Artillerie		18,000
Kavallerie		40,000
		317,000

Von Lemberg wird unterm 17. Mai geschrieben: Der Aufstand in Podolien, der Ukräne und Wolhynien greift immer mehr um sich. Die angränzenden russischen Behörden haben nur eine unterbrochene Kommunikation, welches der Umstand beweist, daß keine Petersburger Post schon seit anderthalb Wochen in Brody angekommen ist.

Man liest in einem Journal Folgendes: Wir können die Authenticität der folgenden Nachricht verbürgen. Die Stände mehrer Grafschaften Ungarns (welchen die Grafschaft Barg mit dem Beispiel vorangegangen ist) haben die Kühnheit gehabt, an ihren König Franz Vorstellungen zu richten, worin sie an die Wohlthaten erinnern, welche Ungarn in den Kriegen gegen die Türken von Polen zu Theil geworden sind, an den großen Fehler, den Oesterreich begangen habe, indem es dieses Land, welches ihm zum Schutz gegen Rußland diente, einem schmutzigen und momentanen Interesse aufopferte, und worin sie für jetzt verlangen: 1) Den augenblicklichen Widerruf derjenigen Ordonnanzen, welche die Ausfuhr von Waffen und Lebensmitteln nach Polen verbieten. 2) Die Zusammenberufung eines Reichstags, um über das zu berathschlagen, was man thun könnte, um das Schicksal der Polen zu mildern. — Man hat noch keine Kenntniß von der Wirkung dieser Vorstellungen.

Preußen.

Aus Lyck wird unterm 27. Mai gemeldet: »Das Sackensche Korps hat nicht weit von unserer Grenze bei Raygrod eine günstige leicht zu vertheidigende Stellung eingenommen. Mittelst Durchstechung eines Dammes sind die bei Goniondz sich herunterziehenden Bobra-Brüche völlig unter Wasser gesetzt worden, in Folge dessen der große Raygrodter See um anderthalb Fuß gefallen ist. Das genannte russische Truppenkorps soll 5600 Mann stark sein und vierzehn Kanonen zählen. Von den beiden sich einander gegenüber stehenden Hauptarmeen ist hier nichts weiter bekannt, als daß gestern eine große mörderische Schlacht in und bei Ostrolenka geliefert wurde, die für die Polen ungünstig ausfiel, und in Folge deren sie sich zurückgezogen haben. Viele zurückgebrängte Polen sollen in den Wäldern bei Rayrod, die, wie es heißt, zum Theil in Flammen stehen, herumstreifen. Der Weg nach Bialystok ist in Folge der letzten Ereignisse wieder frei geworden und sicher zu passiren.« — Ferner »Aus Tilsit unterm 28. Mai: »Sowohl die kaiserl. russischen Truppen, als die Insurgenten, haben sich von der uns nahe liegenden Grenze entfernt. Die Ersteren, deren Stärke auf 10,000 Mann geschätzt wird, sollen Georgenburg wieder verlassen und sich hinter Neustadt konzentrirt haben. Ueber die Insurgenten erfährt man, daß sie ebenfalls ziemlich zahlreich bei Telsze versammelt seien. Bei dem letzten Vordringen der russischen Truppen sind diese, nach der Versicherung von Augenzeugen, sehr schonend gegen die früher in insurgirtem Zustande befindlich gewesenen Ortschaften zu Werke gegangen.«

Nach einem Berichte der königl. Regierung zu Danzig haben sich am 28. Mai in den Ortschaften Krohnendorf, Nickelswalde, Schnackenburg und Einlage Spuren der asiatischen Cholera gezeigt. Die genannten Orte sind sogleich durch Militärkommando gesperrt und bei der an Ort und Stelle statt gehabten Untersuchung vier Erkrankte vorgefunden worden, von denen zwei bereits mit dem Tode geendigt. — In Riga war die Cholera am 27. Mai ausgebrochen, und von 100 Erkrankten sollen 24 gestorben sein.

Belgien.

Aus Paris wird vom 5. Juni geschrieben: Eine diesen Morgen eingetroffene telegraphische Depesche meldet, es habe der belgische Kongreß gestern, Samstag, um fünf Uhr den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum König erwählt. Die Majorität zu seinen Gunsten betrug 149 gegen 42 Stimmen. — So sind nun binnen drei Monaten zwei Souveräne durch Scrutinium von der Nationalversammlung ernannt. Wird das zweite Königthum von längerer Dauer sein als das erste? Ja, wird es auch nur ein Königthum de facto werden? Man darf dies bezweifeln. — Wie wir es schon mehrere Male gesagt haben, so ist die eigentliche Lebensfrage immer diejenige wegen der Grenzen, und diese Frage bleibt immer ungetheilt. Man ist sogar geneigt, zu glauben, im Betreff dieser Frage habe man, statt Terrain zu gewinnen, Terrain verloren. In der That hat England, welches den König zu seinen neuen Wohl präsentirt hat, ihm ohne Zweifel vor seiner Ernöhlung allen denjenigen Beistand geleistet, den es ihm leisten wollte; die Ernennung des Prinzen kann nur die Macht der Opposition vermehren und die seinige dagegen vermindern. Die von der britischen Regierung unter diesen Umständen verfolgte Richtschnur kann zu ganz andern Resterionen Veranlassung geben. Hätte sie offenherzig und ohne Rückhalt gewünscht, daß ihr Kandidat angenommen würde, so hätte sie zuvor die verlangten Bedingungen erfüllen müssen; sie hätte, bevor sie ihm einen Thron geben ließ, diesen Thron unabhängig machen und ihn befestigen müssen. Dadurch hätte sie die Gewährung gesichert und den Mann ihrer Wahl populär gemacht. Dies Benehmen ist so einfach und so natürlich, daß sie zu dessen Nichtbeobachtung mächtige Beweggründe gehabt haben muß. Sollte man demnach nicht berechtigt sein zu glauben, es sei England mit dem Vorschlag dieser Kandidatur nicht Ernst gewesen?

Die Sitzung, in welcher der Prinz von Sachsen-Koburg von

Digitized by Google

den Repräsentanten des souverainen belgischen Volks zum König ernannt worden ist, hatte etwas sehr Imposantes. Alle Mitglieder waren unterzeichnet, fast alle enthielten auch die Gründe ihres Ausspruchs, und sie wurden mit lauter Stimme verlesen. Das Resultat der Abstimmung und die Proklamation des Präsidenten wurden von der Versammlung und von den Tribunen mit Beifall aufgenommen; doch verschert man, diese Beifallsbezeugungen seien kalt gewesen und haben wenig Wiederhall in der Bevölkerung gefunden. Nichts hat dabei an jenes freudige Entzücken, an jene allgemeine Freudetrunkenheit erinnert, welche so elektrisch in Folge der Ernennung des Herzogs von Nemours sich offenbarte. — Der Nationalkongreß hat darauf eine Deputation ernannt, die beauftragt ist, dem erwählten Fürsten die Krone anzubieten. Diese Deputation besteht aus dem Präsidenten der Versammlung und einem Mitglieds aus jeder Provinz, im Ganzen aus zehn Männern. Die Deputation soll Dienstag am 7. Juni nach London abreisen. — Wie man aus Brüssel schreibt, täuscht man sich in Belgien nicht über die wahrscheinlichen Folgen der geschehenen Königswahl. Die am meisten positiven Resultate dieses Aktes des Kongresses sind in den Augen einsichtsvoller Leute einerseits die Verschiedung der Lösung der Frage über Krieg und Frieden auf ein bis zwei Monate, und anderseits eine zur Unterhandlung mit den Mächten günstigere Lage. Dieses verdient eine Erläuterung. Herr Surlet de Chokier, dessen Charakter jedermann ehrt, hat vor einigen Monaten eine Proklamation erlassen, die unserer Meinung nach voller Würde ist, die aber, wie man sagt, den Stolz der alten Kanzleien verwundet hat. Der Kongreß selbst hat in dieser letzten Zeit nicht weniger Zuversicht und nicht weniger leidenschaftliche Festigkeit gezeigt. Es ist daraus in den Verhältnissen zwischen der belgischen Regierung und der Londoner Konferenz eine Bitterkeit erfolgt, welche die Unterhandlungen mehr oder weniger gelähmt hat. Man hofft zu Brüssel, daß wenn die durch die Erfahrung aufgeklärte europäische Diplomatie endlich einmal auf ihre ersten Beschlüsse wieder zurückkommen will, sie mehr geneigt sein wird, dies zu thun, indem sie mit einer neuen Macht, mit einem König unterhandelt, welcher, obwohl mit der Makel der Volkswahl behaftet, nichts desto weniger aus monarchischem Stamm entsprossen ist. Dies wird die Zeit uns bald lehren.

Portugal.

Aus Lissabon wird unterm 21. Mai gemeldet: Es war einmal Zeit, den Tyrannen mit der verdienten Strenge zu behandeln. Die Miguelisten sind von ihren Freunden gemißbraucht worden. Man hatte sie glauben gemacht, die französische Regierung werde sich mit unbedeutenden Genugthuungen begnügen. Jedoch das Benehmen des Kommandanten der französischen Escadre hat sie auf einmal aus dem Irrthum gerissen. Als der dem Don Miguel zur Ertheilung einer kathegerischen Antwort gestattete Zeitraum abgelaufen war, verließ der Kommandant der Eskadre den Hafen, und einige Stunden darauf hatte er bereits ein miguelistisches Schiff genommen. — Man glaubt hier allgemein, daß das Ende unser Leiden gekommen ist, und daß Frankreich und England den Sturz des Usurpators beschlossen haben. Die Menschlichkeit und die Politik erheischten einen solchen Entschluß, und wir glauben fest, daß unsre Erwartung nicht getäuscht werden wird. Nie gab es eine günstigere Gelegenheit, uns von der Tirannei zu befreien. Möge die Regentschaft von Terceira diese Gelegenheit zu nützen verstehen, um hieher die Truppen zu senden, welche die Garnison der Insel bilden, und wir sind des Triumphes unsrer gerechten Sache gewiß. Das Volk sängt an, sich zu bewegen, die Miguelisten zittern.

Nachrichten aus Lissabon vom 26. Mai, die über England eingegangen sind, melden: daß die Franzosen fünf portugiesische Schiffe gekapert haben, was voraussetzen läßt, daß man durch die von der portugiesischen Regierung auf die Forderungen Frankreichs ertheilte Antwort sich nicht befriedigt gefunden hat.

Spanien.

Man schreibt aus Lissabon vom 26. Mai, die über England eingegangen sind, melden: daß die Franzosen fünf portugiesische Schiffe gekapert haben, was voraussetzen läßt, daß man durch die von der portugiesischen Regierung auf die Forderungen Frankreichs ertheilte Antwort sich nicht befriedigt gefunden hat.

Spanien.

Man schreibt aus Cavella (in der Provinz Navarra) vom 25. Mai: Es wäre schwer, von der Bewegung Rechenschaft zu geben, die man in unsern Gegenden bemerkt. Groß ist die Thätigkeit, die sich entfaltet, um Rekruten aushoben, bewaffnen und unterrichten zu lassen, die unverzüglich nach der Pyrenäengrenze aufbrechen. Schon befindet sich eine Linie von Royalisten vorgestellt, ein anderes aus Milizen bestehendes Korps ist in zweiter Linie aufgestellt, und die Armee bildet die letzte Reihe von Pyrenäen bis Irun. — Die festen Plätze sind gegenwärtig von den Milizen besetzt; sie ersetzen die Linientruppen, die dort garnisirten, was die Soldaten sehr unzufrieden gemacht hat. Man legt eine Steuer auf die Thüren, Fenster, Hunde, Pferde ꝛc.

Frankreich.

Am 6. Juni um 10 Uhr Vormittags ist der König, zum Antritt seiner Reise nach dem Norden, von Saint-Cloud abgereiset. Sr. Majestät Reisezug bestand aus sieben Wagen, deren drei mit sechs, die vier übrigen dagegen mit drei und vier Pferden bespannt waren. Der König hat zu Rainey gefrühstückt. Se. Majestät hat zu Chateau-Thierry übernachtet.

Italien.

Aus Parma vom 27. Mai wird gemeldet: Gestern um 6 Uhr Morgens wurden zu Modena Ciro Menotti und der Advokat Borelli gehängt. Mehrere andere Personen sind zur Kettenstrafe verurtheilt worden. Borelli's Tod erregt viel Bedauern; er war ein ausgezeichneter und vortrefflicher Mann.

Die Exekution fand Statt, ohne daß das Publikum davon unterrichtet war. Der Diener des Borelli war unterwegs, diesem sein Frühstück zu bringen, als er dessen Körper bereits am Galgen hängen sah.

Brasilien.

Der Hamburger Korrespondent enthält folgendes Schreiben aus Rio-Janeiro vom 18. März: Am 11. d. trafen Ihr. MMr. der Kaiser und die Kaiserin auf der Provinz Minas in St. Christovao ein. Am folgenden Abend war die Ankunft des Mocambos durch Illumination gefeiert. Gegen 8 Uhr Abends hatten sich eine Menge Mulatten auf der Rua direita zusammengerottet, und brachte ein »Hebe hoch der Republik Rio-Janeiro«, Anderes fliessen den konstitutionellen Kaiser leben, wieder Andere Don Pedro II, und riefen: Weg mit den Portugiesen! Es lebeu die Brasilier! Es entstand natürlich ein großer Auflauf, welcher sich in eine Schlägerei verwandelte, und nur durch schnelle militärische Maßregeln beendigt werden konnte; 22 wurden erstochen und mehr als 200 verwundet. Dieses Unwesen erneuerte sich am folgenden Tage, jedoch hatte die Regierung bessere Vorkehrungen getroffen, und, außer einigen geringen Störungen der öffentlichen Ruhe, lief dieser mit Schrecken erwartete Tag glücklich ab. Der Kaiser befand sich noch immer in St. Christovao: am 13. d. ließ er öffentlich bekannt machen, am 15. d. seinen Einzug in die Stadt halten, und über die Milizen und zwei Linienregimenter Revue passiren zu wollen. Der 13. und 14. d. gingen gleichfalls nicht ganz ruhig hin: Massen von Herumtreibern, Tagedieben und Vagabunden zogen durch die Straßen, mit dem Ausruf: Es lebe die Republik! Fora os chumbeiros! (ein Spottname für die Portugiesen) oder: Es lebe Pedro II! Diese Leute haben nichts zu verlieren, werden von den Angesehenen bestochen, oder thun es blos, um bei einer Revolution stehlen zu können. Die Nacht vom 14. zum 15. d. hindurch stand das Militär unter den Waffen. Um 11 Uhr hielten Ihr. MMr. der Kaiser und die Kaiserin ihren Einzug, begleitet von Tausenden von Bürgern zu Pferde, der Ehrengarde und den Kommergmitgliedern, so wie allen Ministern und Herren des Hofes. Den ganzen Weg hielten erschollen ein Viva S. M. D. Pedro Imperador constitucional do Brazil! Viva S. M. nossa Imperatriz! und Jeder, der sich auf der Straße befand und nicht mitrief, wurde als Republikaner angesehen und gleich von Kavalleriepatrouillen oder Bürgern derb abgezwigelt. Se. Majestät zeigten sich hierauf, nach beendigtem Handkusse, auf dem Balkon, und wurden auf enthusiastische Weise von dem Volke begrüßt; das Volk liebt die Veränderung, und somit ist die Ruhe wiederhergestellt. Einige hundert Mulatten sind, so wie eine ganze Schule brasilischer Jugend, arretirt worden, und, wie es heißt, haben Se. Majestät beschlossen, dieselben zum warnenden Beispiel auf öffentlichem Markte auspeitschen zu lassen und sie dann dem Gesetze zur Bestrafung zu übergeben.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 25. Den 18. Juni 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Unterm 2. Juni meldet die Warschauer Staatszeitung: Die Weichsel aufwärts ist Alles ruhig. Zu der Gegend von Zamosc sind die Russen dem Korps des Generals Chrzanowski näher gekommen; General Dawidoff stand am 30. v. M. in Alt-Zamosc. General Rüdiger ist von Dubienka nach Hrubieszow vorgerückt, und hatte sein Hauptquartier zu Hostynne. — Die Insurrektion in Podolien und der Ukraine verbreitet sich immer mehr. Die Distrikte von Olgopol, Balta, Braglaw und Hayssyn sind bereits frei, eben so ein Theil der Distrikte von Zampol, Mohilow und Ujsyre, und in dem Gouvernement von Kijow die Distrikte von Machnowka, Lipnowska und Human. Dieser Ort ist nach einem hartnäckigen Kampfe in die Hände der Insurgenten gefallen. In der Gegend von Balta befanden sich am 15. Mai gegen 6000 Mann bewaffnete Reiterei; in Balta selbst waren große Vorräthe von Leinwand, Leder und Tuch, über zwei Millionen an Werth. Die Insurgenten waren im Besitz von sechs Kanonen, von denen sie vier erobert haben. Bei Machnowka standen ungefähr 2000 Insurgenten. Das Korps des Generals Roth stand in den Distrikten von Pfoffstrow und Kamieniec; es war an 7000 Mann stark, hatte aber nur 800 Mann Kavallerie; deshalb, und weil außerdem das Charkower Ulanen-Regiment zum Theil zersprengt ist, zum Theil sich mit den Insurgenten vereinigt hat, rückte General Roth nicht gegen letztere vor, deren Streitkräfte größtentheils aus Kavallerie bestehen. Auch verbreitet sich die Nachricht, daß der Oberst Sierakowski im Augustow'schen das 2000 Mann starke Frickensche Korps zersprengt und ihm vier Kanonen abgenommen habe; Fricken selbst soll mit 600 Mann nach Preussen geflüchtet sein. — Die Schlacht bei Hrubieszow (zwischen den Russen und den Insurgenten von Podolien) war sehr blutig; das Oberkommando hatte in derselben von Seite der Insurgenten der Emir Graf Wasław Rzewuski, der Vater der in unserer Artillerie dienenden beiden Rzewuski's, Stanislaw und Leontius; unter ihm kommandirten Vincenz Tyszkiewicz und Wladimir Potocki. Der Kampf war äußerst hartnäckig; gegen 1200 Russen blieben auf dem Platz. Von unserer Seite bedauert man besonders Alexander Sobanski, welcher nach Einigen in Gefangenschaft gerathen, nach Andern geblieben sein soll. — Der Aufstand der Ukraine ist für Rußland sehr gefährlich. Die Gutsbesitzer haben die Leibeigenschaften aufgehoben, und der Landmann greift mit Begeisterung zu den Waffen, um die neu erlangte Freiheit zu vertheidigen. Auch die griechischen Geistlichen sind beigetreten. Sie fegnen die Fahnen ein, und einige geben sogar mit in den Kampf. Um ganz national zu bleiben, wird in kleinreussischer Sprache kommandirt. Die Ukrainer erinnern sich der alten guten polnischen Zeit; sie haben geschworen, mit den Polen gemeinschaftlich für Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen. Auch schicken sie nach der Moldau und Wallachei, so wie an die Nietzafsower in Dobruda Deputationen ab. Die Russen sollen dort aus verschiedenen Gegenden Verstärkungen zusammenziehen.

In dem Warschauer Kurier liefet man Folgendes: Die Offiziere der feindlichen Infanterie befinden sich während des Kampfs beständig zu Pferde und hinter den Reihen, während die unsrigen vor den Linien stehen. Schreiten unsere Regimenter, Kavallerie wie Infanterie, zum Angriff, so spielt die Musik: »Noch ist Polen nicht verloren«, und alle Soldaten singen mit. Dieser Gesang macht einen unbeschreiblichen Eindruck auf den Feind, bei dem meist Stille herrscht, und ein blindes, aber gleichgültiges Befolgen der Befehle. — In der Schlacht bei Ostrolenka befand sich bei einem im heftigsten Feuer stehenden Geschütze die Frau eines polnischen Artilleristen, welche die Ladungen herbeitrug rc. Offiziere befahlen ihr, zurückzutreten; lange weigerte sie sich; endlich that sie es, kleidete sich aber in die Uniform ihres geliebten Mannes, und kämpfte so bis zum Ausgang der Schlacht. Sie soll mit einem Militärkreuz belohnt werden. — Die ersten litthauischen und volhynischen Legionen zeichneten sich bei dem Vorrücken jenseits des Bugs sehr aus. Alle neuen Infanterieregimenter kommen an Muth und Ausdauer den alten gleich. Besonders bewundernswerth zeigte sich die Kaltblütigkeit des sechszehnten Infanterieregiments, das, dem stärksten Kanonenfeuer ausgesetzt, seinen Befehlshaber und viele Mannschaft verlor, und dennoch fest wie eine Mauer stand, die feindlichen Granaten mit dem Rufe: es lebe das Vaterland! begrüßend. Gleiche Bewunderung versetzt für das zweite Lancierregiment, dem Volk das tapferste der Tapfern genannt. Wo die Bürger von Warschau einen Offizier dieses Regiments erblicken, drängen sie sich um ihn, drücken ihm die Hände, und rufen: es lebe das brave Lancierregiment!

Der Heldentod des Generals Kicki verursacht dem Vaterlande einen sehr schmerzlichen Verlust; er war ein Mann von heroischer Tapferkeit, unerschütterlichem Kriegermuthe und edeln Feuereifer. Noch jung, schon, voll frischer Lebenskraft, starb er zu früh für seine Landsleute, doch lebte er genug für den Ruhm. So allen Kämpfen Napoleons zeichnete er sich aus. Als Chef der leichten Kavallerie ist fast Niemand ihm gleich zu stellen.

Die Warschauer allgemeine Zeitung enthält mehrere, doch wohl zu grell klingende Beschuldigungen gegen die preussische Regierung. Sie behauptet sie: gleich nach dem Rückzug der polnischen Truppen von der preussischen Grenze hinter Ostrolenka seien die Preussen mit allen möglichen Hilfsleistungen zu den Russen herbeigeeilt, und dem russischen Heere wären von Thorn aus Lebensmittel und Munition zugeführt worden. Die von den Litthauern geschlagenen Russen bewaffnet man in Preussen, und lasse sie wie aus einer Festung zu neuen Angriffen hervorbrechen. Mittlerweile behandle man Polens Einwohner als Gefangene, halte ihre Gelder zurück, und verletze sogar die Heiligkeit des Briefsiegels. Der Gastfreundschaft öffne sich für die verpesteten Russen, während die gelunden Polen noch vor der Grenze auf polnischem Boden den Tod fänden.

In einem Schreiben eines deutschen Arztes aus Modlin vom 27. Mai heißt es unter anderm: »Der gemeine Soldat ist so fest wie von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, daß die Russen nicht mehr über sein geliebtes Vaterland herrschen werden. Die Fieberkranken phantasiren von Schlacht und Sieg, fordern Waffen, um gegen die Russen zu streiten; kaum sind sie etwas hergestellt, so fordern sie wieder ins Regiment zu treten.

Digitized by Google

Neulich ist aus freien Stücken ein Korps von 8000 Bauern aufgeboten, und verlangte gegen die Russen geführt zu werden. Jeder, der nach Polen kommt, muß sich überzeugen, daß diese Revolution im ganzen Sinne des Wortes vollthümlich sei; jedes Pole ist von der Nothwendigkeit des Ausstandes durchdrungen; die Folgsamkeit, Ausdauer und Treue gegen die jetzige Regierung ist unbedingt, obgleich die Lasten jetzt viel größer sind, als früher; dagegen ist der alte, eingewurzelte Haß gegen die Russen mit aller Stärke seinen frühern Zeiten erwacht.«

Von der polnischen Grenze wird unterm 7. Juni gemeldet: Der Marschall Graf Diebitsch soll noch in seiner frühern Position sich befinden, um auf diese Weise die Verpflegung seines Heeres zu erleichtern; doch sind 14,000 Mann Russen bis Prasnysz vorgegangen, wahrscheinlich um die Bewegung eines starken, zur Verfolgung des Generals Giełgud abgesandten Korps zu maskiren. Letzterer soll das Korps des Generals von Sacken verfolgen, das, wie es jetzt heißt, die Richtung nach Kauen genommen hat. Kalwary ist, wie man vernimmt, im Vereine mit den Insurgenten von den polnischen Truppen besetzt worden. — Um dem polnischen Gouvernement mehr Einheit zu geben, wird der Fürst Czartoryski wahrscheinlich zum Regenten ernannt werden.

Dem Warschauer Kurier vom 6. Juni zufolge ging von verschiedenen Seiten die Nachricht ein, daß die russischen Soldaten vom Schlachtfelde bei Ostrolenka einen angesehenen General schwer verwundet auf einer Tragebahre, über der ein Baldachin aufgespannt und die von Adjutanten und Aerzten umgeben gewesen sei, durch Lesna und Biała nach Brzesc gebracht hätten.

Nachrichten vom 7. melden: Die polnische Hauptarmee ist wieder marschfertig, doch weiß man nicht, welche Richtung sie zunächst einschlagen wird. An Verstärkungen fehlt es ihr nicht, da in der Regel mehr Rekruten als Waffen disponibel sind. — Die polnische Grenze bei Kalisch ist seit einigen Tagen weit stärker als sonst von Sensenmännern besetzt, und ihre Barraken sind so gestellt, daß sie die Fronte nicht nach dem Auslande, sondern nach dem Königreiche Polen gerichtet haben, daher man vermuthet, daß die Ausstellung in dieser Art geschehen ist, um Ueberläufer zurückzuhalten, die dort vielleicht verborgen sind. — Unsere Armee hat schon ihre Reihen wieder gefüllt, und neue Bataillone werden gebildet. Bewaffnungswürdig ist es, daß früherhin zur Vollzähligmachung unserer kleinen Armee von 30,000 Mann es stets an Rekruten fehlte, und daß wir jetzt, bei einem Stande von 100,000 Mann, Ueberfluß an Mannschaft haben, die nur aus Mangel an Waffen nicht können zur Armee befördert werden. Wäre die Waffendefekte von Seite Preußens und Oesterreichs nicht so streng, und könnten wir das nöthige Material aus den englischen und französischen Fabriken erhalten, so wäre es uns leicht, kräftig offensiv gegen den jetzt uns dreifach überlegenen Feind zu Werke zu gehen, dessen Verluste sogleich aus unverfälschten Dokumenten gedeckt werden. Hiernach sind die allgemeine Energie und die großen Kraftanstrengungen zu messen, mit denen wir schon so lange jenem gewaltigen Kolosß widerstehen, der noch kürzlich Europa zittern machte.

In Litthauen sollen die Insurgenten die Oberhand haben; man behauptet sogar, sie seien zum Besitz von Wilna durch Kapitulation gelangt. Man schreibt dieses von Brody, mit dem Zusatze, es wären drei russische Regimenter in Wilna zur Besatzung gewesen, wovon zwei aus Litthauern bestehende die Partei der Insurgenten ergriffen, und dadurch die Stadt zur Uebergabe gezwungen hätten. Eben so wollte man zu Brody wissen, daß die russische Besatzung von Kowno kapitulirt habe. Beide Nachrichten scheinen indessen noch sehr der Bestätigung zu bedürfen. So viel ist gewiß, daß die litthauische Insurrektion immer mehr um sich greift, und nachdem sie durch eingerückte polnische Korps unterstützt wird, schwer zu dämpfen sein dürfte, wenn auch die Avantgarde der unter Graf Tolstoi erwarteten, und in Dünaburg eingerückten Reserven so stark ist, als die russischen Berichte angeben. Die Nachricht, daß verschiedene polnische Korps über Augustowo in Litthauen eingerückt seien, hat die Hoffnungen der Anhänger der Polen in Wolhynien wieder belebt. Auch wird versichert, daß General Giełgud viele russische Magazine im Rücken ihrer Armee verbrannt, und den Feldmarschall Diebitsch dadurch in eine mißliche Lage versetzt habe, so daß die russische Armee, um ihre Subsistenz zu sichern, sich Ostpreußen nähern, oder wieder ihre alte Stellung am Bug werde einnehmen müssen.

Die Königsberger Zeitung meldet: Das russische vom General v. Sacken kommandirte Korps, etwa 5000 Mann stark, hatte in Raygrod eine feste Position eingenommen, indem durch das Durchstechen der Dämme die ganze Niederung ringsum unter Wasser gesetzt war. Am 29. Mai griffen 12,000 Insurgenten dieses Korps an. Der Uebermacht weichend, waren die russischen Truppen genöthigt, den Ort zu verlassen und auf Ostrolenka zu marschiren. — Nach derselben Zeitung ist auch polnisch Krottingen von den Insurgenten wieder besetzt.

In Privatnachrichten aus Warschau wird unter Andern gemeldet: Ich theile ihnen im Nachstehenden noch einige Details über die denkwürdige Schlacht von Ostrolenka mit. Diese Schlacht war mörderisch, und doch konnte der fast drei Meil Rückere, durch ungeheuere Artillerie unterstützte Feind unsere Tapfern nicht überwältigen. — Nach Aufgabe der Gefangenen dersteht in der russischen Armee der größte Unmuth, der sich schon vor der Schlacht so laut äußerte, daß sich Feldmarschall Diebitsch genöthigt sah, zu drohen, er werde auf die Widersprenstigen mit Kanonen feuern lassen. Gleichzeitig aber wurden, um die Truppen wieder zu gewinnen, und ihnen Muth einzuflößen, reichliche Portionen Branntwein unter dieselben vertheilt. Während des heftigen Angriffes der Russen auf die Brücke und den Damm war ein solches Gedränge in den feindlichen Reihen, daß alle ihre Bewegungen wie gelähmt waren, und sie selbst von dem Gewehr keinen Gebrauch machen konnten. Die Soldaten stießen sich ins Wasser herab, und unsere Kanonen richteten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an. — Wie in frühern Treffen, vergaß auch bei Ostrolenka der Obergeneral abermals, was er ist, und welche Schicksale in seiner Hand ruhen. Er ritt unter die Tirailleurs, und stellte sich einige zwanzig Schritte vor der feindlichen Fronte dem Gewehrfeuer bloß. Er selbst führte zum Angriff, und Offiziere und Soldaten mußten ihn stehenlich bitten, hinter die Linie zu treten. Zwei Kugeln durchbohrten seine Kleidung, doch ihn selber erhielt die Vorsehung unversehrt. Feldmarschall Diebitsch hatte bei Ostrolenka seine besten Truppen vorgeschoben; seine Artillerie war der unserigen um das Sechsfache überlegen; doch gelang kein einziger Angriff. Die Schachowskischen Grenadiere sind fast ganz aufgerieben; denn ihnen hatte man befohlen, über die Brücke zu gehen, und um ihren Rückzug unmöglich zu machen, waren Kanonen hinter ihnen aufgefahren, welche die Weichenden wieder zurücktreiben sollten. Einige Abtheilungen Kavallerie und Infanterie, die durch den Fluß schwimmen und durch eine Furth passiren wollten, sind von den Unserigen bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. Ostrolenka ward durch feindliche Granaten niedergebrannt, bei welcher Gelegenheit russische Kugeln die eigenen Reihen trafen. — Nach Beendigung der Schlacht hörte man ein furchtbares Gewimmer im feindlichen Lager. Die Brücke und der Damm waren mit Leichen bedeckt. Sicherlich haben die Russen in keiner Schlacht, außer bei Grochow, so viele Menschen verloren. Nach Aufgabe der Gefangenen sind sechs Generale vom Platz getragen worden, unter denen die Generale Berg und Wanderstern.

In der polnischen Zeitung heißt es: In diesem Augenblicke erhalten wir die Nachricht, daß der Oberst Siecakowski, unterstützt von den Insurgenten, bei Mariampol einen großen feindlichen Uebermacht eine eben so blutige Schlacht lieferte, als die bei Ostrolenka, nur daß sie für uns günstiger war. Die Unsrigen sollen jene Stadt zweimal erobert haben und zweimal wieder daraus verdrängt worden sein, bis sie sich nach dem dritten Angriff behaupteten und das dort befindliche Korps des Feindes gänzlich zersprengten.

* Der General Chłapowsky soll Brüe-Litowsk überrumpelt und daselbst einen Reserve-Artilleriepark und große Magazine von Lebensmitteln und Munition genommen haben. Unermeßliche Beu-

Digitized by Google

ihr und bedeutende Einkäufe begünstigen Chlorometer's Operationen, und stellen ihn vor jedem förmlichen Ansturf sicher.

Die Armee des Feldmarschalls Diebitsch hält sich noch immer auf der russischen Grenze; ihre Vorposten sind zu Plonsk.

Briefe aus Wien und Krakau sprechen von der großen Theilnahme, welche in Ungarn für die Sache der Polen herrsche. Die Warschauer Lagarethe erhielten von dem edeln Ungarn 300 Tonnen Wein, 150 Tonnen Weinessig, einige hundert Stück Leinwand, eine Menge Hemden u. s. w., was alles völlig zoll- und transportfrei nach Warschau geliefert wurde.

Am 24. Mai 1828 sah Warschau die Krönung des Kaisers Nikolaus. Es herrschte ein Gedränge, das sich damals nicht begreifen ließ, so wie es sich heute nicht beschreiben läßt. Nach den vielen Jahren des Unglücks konnte wohl der Schimmer der glänzenden Feste da und dort einen Eindruck hervorbringen, welcher der Freunde glich, und dennoch stille Zeder, selbst wider Willen, das Leere dieses politischen Spiels. Heute, nach zwei Jahren, ist jene Krone, auf die ein Herrscher so stolz sein dürfte, und auf die man doch so wenig Werth zu legen schien, von dem Haupte gefallen, auf dem sie wohl nie mehr glänzen wird. Eine große Lehre für Fürsten und Völker!

Preußen.

Aus Berlin vom 8. Juni wird gemeldet: Die Besorgniß vor dem Eindringen der Cholera in Preußen fängt jetzt an, hier ernstlich zu werden, und nachdem sich diese Krankheit schon in Danzig gezeigt hat, nehmen die Vorkehrungs-Maßregeln der Regierung immer zu. Alle, die seither aus jener Stadt hier angekommen sind, müssen nachträglich eine Quarantaine in dem nahgelegenen Orte Vogelsberg halten. Auch in Stettin sollen sich bedenkliche Krankheitsfälle gezeigt haben, doch noch kein Todesfall, den man erwiesen als Folge der Cholera betrachten könnte. Nichts-desto weniger sind auch nach dieser Seite hin bereits Vorkehrungen getroffen worden, und die Zeitungen von dort kommen und durchräuchert zu.

In Berlin ging auch das, doch noch unverbürgte Gerücht, Graf Diebitsch solle im Kommando der Armee in Polen durch General Paskewitsch abgelöst werden.

Frankreich.

Aus Toulon vom 7. Juni wird geschrieben: Man ist hier seit zwei Tagen nur mit den Rüstungen zur Abfahrt unserer Escadre, zur Erfüllung der ihr anvertrauten neuen Mission, beschäftigt. Die zahlreichen Werkstätten unseres Arsenals sind alle in der größten Thätigkeit begriffen, um die Schiffe dieser Flotte auf den Kriegsfuß zu setzen. Die Marinebäckerei rüstet Lebensmittel und Zwieback zu einer sechsmonatlichen Kampagne. Alles verkündet eine imposante Expedition. Unbegreiflich ist auch der Drang der Muthmaßungen über ihren Zweck. Bald sagt man, sie sei auf Bona in Afrika, bald wieder sei auf Ancona gerichtet. Am Ende überläßt sich die allgemeine Meinung mit Wohlgefallen der Hoffnung, daß unsere Schiffe nach Portugal unter Segel gehen werden, um endlich dem Don Miguel die furchtbare Lehre zu geben, die er verdient hat. Wie dem auch sei, so sind unsere Seeleute und Soldaten entflammt von dem Verlangen, der dreifarbigen Flagge Ruhm zu erkämpfen. Dieser kriegerische Enthusiasmus ist bis aufs Höchste gestiegen.

Italien.

Menotti hatte nach seiner Verurtheilung an seine Gattin geschrieben, mit Bleistiftfetzen einiger seiner Haare. Der Richter Zerbini widersetzte sich der Beförderung des Briefes, und dieser wurde zerrissen.

Der Herzog von Modena sandte nach Parma, den dortigen Scharfrichter herbeiholen zu lassen, um deren zwei zu seinen Befehle zu haben. Der Letztere weigerte sich, von Soldaten umringt, abzureisen; er wollte sich aus dem Fenster stürzen. Doch war sein Widerstand vergebens; er wurde in Ketten gelegt, geknebelt und mit Gewalt nach Modena geführt. Er wird ohne Zweifel zurückkehren; denn die Herzogin, welche Anfangs die Absicht verfündet hatte, gnädig zu verfahren, schickt sich jetzt an, dem Beispiel des Herzogs zu folgen.

Die Garnison von Reggio ist mit 1500 Ungern verstärkt worden. Der Räumung Ankona's ungeachtet sind viele Truppen auf dem Marsch nach der Romagna begriffen.

In den Herzogthümern Modena und Parma ist allgemein das Gerücht verbreitet, Oesterreich unterhandle mit dem Papst darüber, sich von ihm die Legationen definitiv abtreten zu lassen.

Das heilige Kollegium hat, wie man sagt, beschlossen, aus den römischen Staaten alle Mitglieder der Familie Bonaparte zu verbreiten, mit Ausnahme der Madame Latitia und des Kardinals Fesch; alle andern Mitglieder dieser Familie sollen bis zum nächsten Septembermonat das Gebiet des heiligen Vaters räumen. Lucian Bonaparte, welcher wegen seiner Domäne Canino und vermöge eines Dekrets Pius VII römischer Fürst ist, ist in diese Proskription mit eingetroffen. Man glaubt, daß die Familie Bonaparte diese Verfolgung dem Kardinal Albani verdankt.

Aus Livorno vom 3. Juni wird geschrieben: Briefe aus Rom melden uns, daß man dort sehr unverholen von einem Protokoll rede, der Form die Veränderungen, welche in der Regierungsform der päbstlichen Staaten bewirkt werden solle. Dies Protokoll ist von den Gesandten Englands und Frankreichs unterzeichnet und von dem englischen Gesandten dem heiligen Vater zugesendet worden. Das Wesentlichste seines Inhalts ist Folgendes: Welle und gänzliche Amnestie für alle bei der letzten Revolution kompromittirte Individuen; es soll die Regierung künftig Weltlichen anvertraut werden; die Geistlichen sollen sich für immer davon ausgeschlossen sein; die Verwaltung der Kirchengüter soll einer weltlichen Kommission anvertraut werden; alle Jahre soll das Staatsbudget von einem alle Provinzen repräsentirenden Korps votirt werden; es soll Freiheit der Presse für die bürgerlichen und politischen Angelegenheiten bestehen. — Es ist, sagt man, dem heiligen Vater dringendst empfohlen, sich durchaus völlig nach diesem Protokoll zu richten, wenn er nicht augenblicklich von den beiden Kabinetten verlassen werden wolle. Seit dieser Medisklation versammelt das Constitorium sich alle Tage, um sich gemeinschaftlich über die Verfügungen dieses Protokolls zu berathschlagen. In diesen Versammlungen geht es immer sehr stürmisch her. Der heilige Vater wäre sehr geneigt, die Aenderungen einzuführen, die man ihm vorschlägt; er findet aber eine große Opposition in der Mehrheit dieses stürmischen Konseils, das aus Leuten besteht, die in der süßen Ausübung des priesterlichen Despotismus ergraut sind. Sie werden ohne Zweifel zu der alten jesuitischen Taktik ihre Zuflucht nehmen; sie werden zaudern wollen, in der Hoffnung, daß sie durch Gegenvorstellungen und Einwendungen die ihnen so furchterlich scheinenden Bedingungen werden vereiteln können.

England.

Aus London vom 11. Juni wird gemeldet: Don Pedro, die Kaiserin, und Dona Maria sind Donnerstag am Bord der Volage zu Falmouth eingetroffen. Nachdem sie Depeschen ausgeschifft und Lebensmittel eingenommen hatten, sind sie nach Cherbourg unter Segel gegangen, von wo Ihre Majestäten sich über Paris nach München begeben werden.

In der San liest man: Wir hören, daß zwei Schiffe 25,000 Gewehre und 48 Stücke Geschütz für Rechnung der Polen laden; der russische Botschafter soll deshalb Vorstellungen gemacht, aber zur Antwort erhalten haben, daß unsere Manufakturisten nicht gehindert werden können, über ihre Waaren nach Gefallen zu verfügen.

Belgien.

Aus Brüssel vom 10. Juni heißt es: Es sind hieselbst Gerüchte über eine bevorstehende Invasion im Umlauf. Man spricht von drei, ja selbst von vier Armeekorps, welche auf einmal in unser Gebiet einfallen würden. Dies würde dann die Volksjustiz der Beschlüsse der Londoner Konferenz sein. Die vier Armeekorps würden bestehen aus einem Korps englischer Truppen, welche die Provinz Antwerpen und Flandern besetzen; aus einem zweiten Korps preußischer Truppen, die bestimmt wären, sich Limburgs und Lüttichs zu bemächtigen; aus einem dritten, von dem deutschen Bunde zu stellenden Korps, das beauftragt würde, Luxem-

Digitized by Google

burg in Besitz zu nehmen; und aus einem vierten, von dem König der Franzosen, Ludwig Philipp, zu sendenden Korps, welches im Hennegau und in den übrigen wallonischen Provinzen aufgestellt werden würde. Das sind die Wohlthaten, welche, wie man sagt, die sinf Mächte sich anschicken, zu unserm größten Ruhm und Heil über Belgien zu verbreiten. — Man hofft hier nicht, daß die Angelegenheiten durch die Annahme von Seite des Prinzen von Sachsen-Koburg, auch nicht, daß sie durch die Verzichtleistung der Konferenz auf die Vollziehung der Protokolle in Ordnung gebracht werden. Indeß geben aus guter Quelle herrührende Privatnachrichten aus London Grund zu glauben, daß die Belgier ihre Angelegenheiten mit Holland allein beendigen können.

Aus Brüssel vom 11. Juni wird gemeldet: Die neue Kombination, die man versucht hatte, um aus der schwierigen Lage herauszukommen, in welcher wir verstrickt sind, wird gegenwärtig nur noch als eine Falle betrachtet, in welche einige zu zuvorsichtsvolle Deputirte gerathen sind, und als ein Mittel, unsere Ungewißheit und die Drangsale des Landes zu verlängern. Man hat es gesühlt, und den Unterhändlern, die beauftragt waren, die Genehmigung jener Kombination zu bewirken, vorgestellt, daß der Kongreß, wenn er einen belgischen Bevollmächtigten zur Konferenz absende, die Interessen des Vaterlandes den Feinden desselben in die Hände geben würde. Jene haben darauf erwidert, daß wenn die Belgier sich widerspenstig und gegen jede Art des Arrangements anempfänglich bewiesen, die Konferenz sie sich selbst überlassen, sich aber zu gleicher Zeit jedem Angriff auf das von den Holländern besetzte Gebiet mit Gewalt widersetzen würde. — Demnach spricht man von Invasion, man will aber, daß wir den Chaussé ruhig zu Antwerpen, den Dibbros ruhig in Mastricht, und die Ufer der Scheldt dem König Wilhelm lassen sollen. — Ungeachtet aller Drangsale, welche Belgien heimsuchen, bietet dieses dennoch ein wahrhaft Staunen erregendes Schauspiel dar. Bei mangelndem Vertrauen zu der Regierung und zu der Nationalrepräsentation ist das Land doch ruhig, und erwartet geduldig, daß tüchtige und kraftvolle Männer die Zügel der Macht ergreifen.

Brasilien.

Die Abdankungsakte des Kaisers Don Pedro lautet folgendermaßen: „In Ausübung des Rechts, welches die Konstitution mir zugesteht, erkläre ich hiedurch, daß ich freiwillig, zu Gunsten meines theuren und vielgeliebten Sohns, Don Pedro von Alcantara, abgedankt habe. Boa Vista am 7. April 1831, im zehnten Jahre der Unabhängigkeit des Reichs. Pedro.“

Man nimmt eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dieser Thronentsagung und derjenigen Karls des Zehnten wahr. Am 5. April hatte Don Pedro ein neues Ministerium ernannt, welches so unpopular war, daß die Unzufriedenheit sich sogleich mit Heftigkeit offenbarte. Das Volk griff den Pallast an; Don Pedro rief die Truppen zu Hülfe und befahl ihnen Feuer zu geben. Einige Soldaten gehorchten, die große Masse derselben streckte das Gewehr. Der Kaiser war verlassen und zur Flucht genöthigt. Er schiffte sich mit der Kaiserin und einigen andern Personen am Bord der Volage ein. Nach seiner Flucht versammelten sich die Deputirten und ernannten eine Regentschaft, welche sogleich die Zügel der Regierung ergriff. — Zu Bahia ist eine Revolution ausgebrochen. Die Truppen vereinigten sich mit dem Volke. Man hat alle Portugiesen verjagt. Dieses Ereigniß fand am Tage nach der Abdankung des Kaisers Statt. — Der Exkaiser Don Pedro ist zu Ebersburg angekommen.

Am 9. April, zwei Tage nach der Flucht seines Vaters, begab sich der junge Kaiser von Brasilien nach der kaiserlichen Kapelle, um dort einem Tedeum zu Ehren der glorreichen Revolution, welche die Krone auf sein Haupt gesetzt hatte, beizuwohnen. Er war von der Regentschaft begleitet, welche alle seine Schritte lenkte. Darauf hielt er seinen feierlichen Einzug in der Stadt, und begab sich nach dem Pallast, wo er die Glückwünsche des diplomatischen Korps empfing. Die Journale von Rio entfalten alle Reize der Rhetorik, um diese erhabene Zeremonie zu beschreiben und die Freude des Volks zu schildern.

Am Tage der Abdankung Don Pedro's blieben ihm nur fünf Soldaten treu, welche die Treppe bewachten, die zu seinen Zimmern führte. Der junge Prinz ist beim Volke sehr beliebt, sür's erste weil er ein geborner Brasilianer ist, und dann seiner Mutter wegen, die von der niedern Volksklasse angebetet wurde. Die neuen Minister sind, wie man sagt, Männer von Ehre, die das volle Vertrauen der Nation besitzen.

Dänemark.

Am 4. Juni kam Ihre k. Hoh. die Großfürstin Helena von Rußland, auf Ihrer Reise nach England, auf dem Linienschiffe Kulm, das von einer Korvette begleitet war, auf der Rhede von Koppenhagen an. In ihrem Gefolge befinden sich die Gräfin Resselrode, das Fräulein Tolstoi und der Fürst Gagarin.

Schweden.

Aus Stockholm vom 31. Mai heißt es: Mit dem Befinden des Königs hat es sich leider noch nicht gebessert; seine Kräfte nehmen täglich mehr ab und die Eßlust hat sich ganz verloren. Das Publikum ist hierüber sehr betrübt, und diese Anmaßlichkeit an die Person des Königs zeigt sich gerade jetzt im höchsten Grade. Dem Vernehmen nach werden Se. Majestät heute einen Regentschaftsrath ernennen, der während Ihrer Krankheit mit der allgemeinen Verwaltung der Angelegenheiten beauftragt sein soll.

Deutschland.

Aus Frankfurt wird unterm 10. Juni geschrieben: Die Theilnahme, welche sich nicht blos hier, sondern auch in der ganzen Umgegend auf viele Meilen in der Runde für die Sache der auf dem Kriegsschauplatze so unerhört leidenden Menschheit äußert, hat ganz den Karakter jenes Enthusiasmus angenommen, der die Deutschen in allen Gauen für die Sache der Griechen beseelte. Von allen Seiten her treffen täglich, ja stündlich, Charpie, Bindzeug, chirurgische Apparate und auch Geld, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß es zur Anschaffung von Arzneimitteln und ähnlichen Gegenständen verwendet werden solle, bei dem Handlungshause ein, das sich mit wahrhaft edler Philanthropie der Spedition dieser Beiträge unterzogen hat. Mit jedem Post-Fourgon geht ein zwei Zentner schwerer Ballen nach Warschau ab, für dessen weitere Fortschaffung nunmehr auch die k. sächsische Post eine die Hälfte des gewöhnlichen Porto's betragende Erleichterung bewilligt hat. — Auch in andern Städten Deutschlands, z. B. in München, Stuttgart, Nürnberg u. s. w., werden Sammlungen von Charpie u. dgl. zur Unterstützung der Lazarethe in Polen veranstaltet. In Kassel hat sich ein Frauenverein gebildet, um die Verwundeten beider Nationen mit Charpie, Binden und Kompressen zu versehen.

☞ Das nächste Blatt des Nachläufers beschließt mit Nro. 26 wiederum einen halben Jahrgang; wer die Fortsetzung mit Nro. 27 zu erhalten wünscht, beliebe sich wie bisher mit 12 ½ Bz. bei dem nächstgelegenen Postamt für den zweiten halben Jahrgang zu abonniren, da ohne Bestellung keine Fortsetzung weiter versandt wird.

Es bedarf indessen kaum mehr bemerkt zu werden, daß dieses Blatt des Nachläufers einzig für die geehrten Leser des Schweizer-Boten bestimmt bleibt, die, entfernt von größern Orten, an täglicher Zeitungslektüre nicht Theil nehmen können, und sich doch gerne mit den neuesten politischen Nachrichten des Auslandes wöchentlich unterhalten möchten. Daher hat ohne Zweifel auch dieses Blatt des Nachläufers einen so zahlreichen Kreis von Lesern gefunden, besonders da kein öffentliches Blatt um so äußerst wohlfeilen Preis, und in solchem gedrängten Inhalt und großem Format, und zudem noch mit der lästigen Stempelabgabe belästigt, erscheinen könnte. Es ist darum auch dieses Blatt des Nachläufers einzig zu Gunsten der resp. Abonnenten des Schweizer-Boten veranstaltet worden, da derselbe wöchentlich hauptsächlich die vaterländischen Nachrichten bis zum Donnerstag enthält, und der Nachläufer sodann am Samstag die neuesten auslandischen Berichte nachliefert, die man demnach um 12 ½ Batzen während 26 Wochen erhalten kann, was äußerdem zu so niedrigem Preis zu liefern eine Unmöglichkeit wäre.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 26. Den 25. Juni 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Oesterreich.

Berichte aus Wien vom 10. Juni lauten also: Sehr interessante Nachrichten sind aus Ungarn angelangt. Der Enthusiasmus für die Polen offenbart sich dort unter allen Klassen. Die Ungarn begnügen sich nicht, in ihrem Innern eine müßige Bewunderung für die Polen zu nähren; sie suchen auch, so wie die Umstände es zulassen, durch Thaten ihr Mitgefühl für die Sache ihrer alten Waffenbrüder zu erkennen zu geben. Die Comitate sind in großer Mehrheit zusammengetreten, und haben eine sehr ehrerbietige, aber zugleich sehr energische Vorstellung an den Kaiser, ihren König, unterzeichnet, worin sie sich ungefähr folgendermaßen aussprechen: »Sie könnten in dem Ausstande der Polen nicht eine strafbare Empörung und nicht eine Revolution in dem verhaßten Sinn dieses Wortes wahrnehmen; doch fühlten sie sich selbst in ihrem Gewissen genöthigt, die hochherzigen Gesinnungen der Polen zu theilen. Sie sagen, sie würden es als eine ungerechte, grausame und tirannische Maßregel ansehen, den Ungarn zu verbieten, Waffen und andere Gegenstände den Polen zuzusenden; man könne die Dienste nicht vergessen, welche diese Letztern unter dem großen Sobieski der Hauptstadt Oesterreichs geleistet hätten, indem sie zu deren Hilfe gegen die Barbaren herbeigeeilt seien; es sei besser, diese Schuld in einem die Polen betreffenen ähnlichen Falle zurückzuzahlen. Als getreue Unterthanen Sr. Majestät glauben sie in ihrer Pflicht der Glaubensbekenntniß ablegen und ihre Ueberzeugung offenbaren zu müssen, daß das Interesse der österreichischen Monarchie es erheische, daß man den Polen zu Hilfe eile; es sei ein unfehlbares Mittel, Oesterreich auf die höchste Stufe des Ruhms emporzuheben, wenn diese Macht sich zuerst für die Unabhängigkeit Polens erkläre. Ein entgegengesetztes Benehmen und offenbare Feindseligkeiten gegen die Polen schienen ihnen unmöglich stattfindet, indem kein Oesterreicher und jedenfalls sicher kein Ungar sich dazu hergeben würde, die Waffen gegen die erhabene polnische Nation zu führen. Die Comitate beschwören Se. Majestät, in dieser Angelegenheit von so großer Wichtigkeit einen schnellen Entschluß zu fassen.« — Dies ist das Wesentlichste dieser merkwürdigen Akte, deren Verbreitung die österreichische Regierung sorgfältig verhindert. Die Wachsamkeit ist in dieser Hinsicht auf den Posten vermehrt worden, man jedoch einen Reisenden, der Augenzeuge von dem Enthusiasmus der Ungarn für die Polen war, nicht hat verhindern können, von jener Akte eine Abschrift mit sich zu nehmen. Ueberdies stimmen mehrere aus Ungarn nicht vermittelst der Post, sondern auf anderm Wege eingetroffene Privatbriefe alle darin überein, daß sie eine lebhafte Beschreibung von dem Enthusiasmus der Ungarn machen, welche entschlossen zu sein scheinen, diesen Anlaß zu benutzen, um der zivilisirten Welt darzuthun, daß sie die Söhne einer freien und hochherzigen Nation sind, die im Stande ist, aus der Geschichte Oesterreichs den Vorwurf zu tilgen, daß es überall den Despotismus beschütze.

Polen.

In folgendem Bericht aus Warschau vom 13. Juni werden die Angelegenheiten Polens von einer andern Seite betrachtet; Zum zweiten Male schon bricht an den Reichstagsbeschlüssen unsere Hoffnung, den Bestrebungen der Revolutionairs und dem mörderischen Kriege durch Unterhandlungen ein Ende gemacht zu sehen. Einige mit äussern und innern Verhältnissen bekannte und Vertrauen einflößende Männer haben von Aussen der Winke erhalten, daß eine Annäherung der kriegführenden Parteien unter den obwaltenden Umständen, so lange am Ruder der Regierung einige Jakobiner stünden, unmöglich sei, und daß vor Allem die Regierung einer einzigen Person, welche die Thronerledigung nicht mit votirt habe, anerkraut werden müsse. Dadurch würde jeder Verdacht einer Tendenz zur Umstoßung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse abgewälzt, und auf der ganzen Revolution nur ein Streben nach der Nationalexistenz werden. — Der Zustand des Landes, namentlich der Finanzen und des Kriegsmaterials, getäuschte Hoffnungen auf eine Hilfe von Aussen, und der Wunsch, nicht erst bei völlig verlegten Mitteln unterhandeln zu müssen, beförderten den Vorschlag zu dieser Aenderung der Regierungsform, die auch die eingeholte Meinung des Generalissi- muß zu wünschen schien. Doch bevor noch die Gemüther der Landboten bearbeitet werden konnten, erhoben sich sämmtliche Zeitungen dagegen, und geiffen mit solcher Erbitterung den Vorschlag an, daß sie dabei weder des Regirungsprästenten noch des Generalissimus schonten, und den Letztern sogar mit Iturbide in Parallele stellten. Man kündigte an, der neue Regent oder Statthalter werde sogleich den Reichstag vereigiren, die Preßfreiheit durch Gesetze und dann zu leistende Kautionen beschränken, die Urheber der Revolution proscribiren — und zuletzt dem Feinde Unterhandlungen und Unterwerfung anbieten. — Es war vorherzusehen, daß diese äusserst heftigen Artikel ihre Wirkung nicht verfehlen würden, und so verwarf die Landbotenkammer den Vorschlag zu einer Regierungsförmänderung nach langen Debatten mit einer Stimmenmehrheit von sieben. Nun soll also das Kriegsglück entscheiden, und dieses war bisher, selbst nach den Schlachten bei Grochow und Ostrolenka, hinsichtlich der Folgen, den Polen immer günstig. So wie damals (nach dem 25. Februar) versäumt der Generalissimus auch jetzt nichts, um die Armee wieder vollzählig und schlagfertig zu machen. Die Reserven ergänzten vollständig den Abgang verschiedener Korps, die unter Gielgud, Sierawski, Dembinski und Chlapowski nach Litthauen beordert worden. Von den ersten drei sind einige Berichte da, über Berlin, von dem letzten aber ist ein Schreiben eingetroffen, worin gemeldet wird, daß er vereint mit den Insurgenten unter dem General Tyschkiewiz Slonim eingenommen habe, und auf Wilna losgehe. — In Wolhynien und Podolien soll der Aufstand bei Weitem noch nicht unterdrückt sein, sondern immer mit neuen Ausbrüchen drohen, welche General Chrzanowski von Zamosc aus zu unterstützen in Bereitschaft steht. Auf die Ausbreitung und Wirksamkeit der litthauischen Insurrektion beschränkt sich jetzt unsere ganze Hoffnung; denn bei völlig erschöpften Finanzen, wo Alles nur noch durch Requisitionen herbeigeschafft wird, und die Bedürfnisse der Armee sich fortwährend mehren, könnte der Krieg sich nicht in die Länge ziehen; nur noch vier Wojewodschaften wirten jetzt zur Bestreitung der Kriegskosten mit. Was nun unser Generalissimus unternehmen wird, ist schwer zu errathen. Die

Digitized by Google

von den Russen begonnene Belagerung der Festung Modlin, und die gänzliche Besetzung der Wojewodschaft Plozk, die bisher noch sehr wenig vom Kriege gelitten hat, und ihnen daher reichliche Subsistenzmittel darbietet, ohne die Nachbarschaft Preussens mit in Anspruch zu bringen, wird vielleicht bald den Generalissimus zu einer Bewegung bestimmen. Die Armee hat sich durch eine vierzehntägige Ruhe von den erlittenen Strapazen erholt. Das Hauptquartier befindet sich fortwährend in Praga, und unsere Nationalgarde bewirthet nach einander die Truppen, die deswegen zu Tausenden nach der Stadt herüber kommen.

Ein zweiter Brief aus Warschau vom 13. Juni stellt hingegen die Angelegenheiten Polens auf eine freisinnige Weise dar: »Die Aristokratie, die schon einmal in der Person des Dictators Chłopicki besiegt worden war, wurde es nun zum zweitenmal, und abermals ist es der, so bald unter Konstantins Auspizien gewählte Reichstag, der diese drohende Hyder niederschlug. Mehrere Reichstagsmitglieder hatten bekanntlich daroon gesprochen, die Nationalregierung zu ändern, und die Gewalt in eine Hand zu legen. Die Nation, welche das neuerliche Beispiel der Diktatur vor sich hatte, trate starke Beforgnisse für die Zukunft; die Journale, welche im Sinne der Nation sprechen, erheben sich mit Heftigkeit gegen den Entwurf; täglich drängte sich das Volk in Masse nach dem Reichstag, und harrte ängstlich des Ausgangs dieses großen Streits; endlich trug, nach mehrtägigen lebhaften Diskussionen, die Sache der Freiheit den Sieg davon, und die bisherige Regierung ward mit großer Majorität beibehalten. Darf man den umlaufenden Gerüchten Glauben beimessen, so war es nicht ohne Grund, daß eine Nation, die entschlossen ist, zu sterben oder frei zu werden, fürchtete, indem man die Gewalt einem Manne anvertraute, möchte man Vergleiche mit Nikolaus treffen wollen. Der Kaiser versaumt nichts, um Schrecken in die Herzen der tapfern Polen zu bringen; er ließ verkünden, daß selbst in dem Falle, den Menschenweisheit nicht voraussehen könne, wenn die Armee des Feldmarschalls Diebitsch vernichtet würde, er nie mit Rebellen unterhandeln, sondern sogleich eine neue Armee nach Polen schicken werde. Aber woher will der Czaar diese Armee nehmen? Litthauen, Podolien und Wolhynien sind im Aufstande; in Litthauen erringen Giełgud und Chłapowski täglich neue Vortheile (eben erst nahm der Erstere den Russen acht Kanonen und 2000 Gefangene ab). Der Kaiser kann daher seine Ausbehungen nur in Altrußland vornehmen, d. h. in einem von 18 Millionen Seelen bevölkerten Gebiete. Aber diese Bevölkerung, die man als eine Art Kanonenfutter zu betrachten scheint, ist bereits durch die mörderischen Kriege mit der Türkei, Persien und Polen zu erschöpft. — Was unsere Armee betrifft, so befindet sie sich noch immer in der Umgegend von Praga, um von den Kriegsmüden auszuruhen. Die Armee des Grafen Diebitsch (um 20,000 Mann und 40 Kanonen vermindert, die er nach Litthauen schickte) wendete sich nach der Wojewodschaft Plozk. Jeden Tag können die Feindseligkeiten wieder beginnen, und Niemand zweifelt, daß in Kurzem Ereignisse von höchster Wichtigkeit eintreten müssen. — Gestern waren wir Zeugen eines herrlichen Schauspiels. Das erste Regiment der Nationalgarde bewirthete die Tapfern, die in dem Kampfe um Polens Unabhängigkeit schon so oft dem Tode die Stirn geboten hatten. Im sächsischen Garten, wo das Mahl statt fand, waren auf grünen Rasen lange Tafeln erreichtet. In der Mitte stand eine Trophäe, aus Fahnen, Kanonen und andern den Russen abgenommenen Waffen gebildet. Auf ihr erblickte man die Inschrift der berühmten Namen Grochow, Wawr, Ostrolenka, Igamie, Tykocin, Nur, Stoczek, Dembe u. s. w. Der Garten war mit Damen angefüllt. Nach dem Mahle fand ein Ball im Freien statt. Skrzynezki und alle Mitglieder der Nationalregierung waren gegenwärtig. Vor acht Tagen hatte das zweite Regiment der Nationalgarde mehrere tausend Soldaten in einem andern Garten auf gleich festliche Weise bewirthet.

Die Militärlagarethe in Warschau haben über Posen eine Unterstützung von 3000 fl. erhalten. Man will wissen, daß dies ein Geschenk der Fürstin Lowicz, Gemahlin des Großfürsten Konstantin (seiner gebornen Polin) sei.

Der Warschauer Kurier meldet über den Anstand in Podolien Folgendes: Am 27. Mai kam nach Zaleszczyki eine Estafette mit der Nachricht, daß die Insurgenten in Satanow angekommen sind, und die ganze dortige russische Besatzung aufgehoben haben; nur ein einziger Offizier kam nach Husiatyn. Die russischen Beamten haben sich mit der Kasse nach Gallizien geflüchtet. Die Insurgenten nahmen viele vergrabene Massen weg, eben so die dem General Wittgenstein gehörenden Kanonen. Mir können mit Gewißheit anzeigen, daß die Zahl der Insurgenten bereits 30,000 Mann beträgt. Aber diesen guten Nachrichten müssen wir auch eine weniger erfreuliche beifügen. Eine Abtheilung der Insurgenten unter General Kolpikó war in Gallizien eingerückt; sie wurden sogleich entwaffnet, und erwarten, bei Satanow gelagert, die Entscheidung ihres Schicksals.

Der Warschauer Staatszeitung zufolge, steht in Pultusk das Korps des Generals Witt, die jenseits der Narew stehende russische Armee soll gegen 36,000 Mann stark, und zur Verfolgung des Generals Giełgud ein Korps von 20,000 Mann nebst 40 Kanonen abgeschickt worden sein, und zwar von der Garde, so daß diese getheilt, und nur die eine Hälfte derselben bei der Hauptarmee verblieben wäre. Aus dem Lublinschen soll sich General Kreutz in die Wojewodschaft Podlachien begeben haben, und seine frühere Stellung jetzt von den Generalen Rüdiger und Daswidoff eingenommen worden. Gerüchten zufolge wäre General Knorring gegen den General Chłapowski abgeschickt worden. — Aus Gniewoszow (südlich von Warschau, an der Weichsel) wird gemeldet, es sei dort die Nachricht eingegangen, daß General Ebrzanowski am 1. d. bedeutende Vortheile über das Korps des Generals Rüdiger davon getragen habe. Direkte Nachrichten von dem Korps des Generals Ebrzanowski sind in Warschau nicht eingegangen. — Nach Briefen aus Litthauen wird berichtet, daß die dortigen Insurgenten, in Verein mit General Chłapowski, die Stadt Slonim eingenommen hätten, und daß der Esarewitsch Konstantin sich nach Minsk begeben habe. — Der Brigadegeneral Ruttié ist durch Verordnung der Nationalregierung unterm 9. d. M. interimistisch zum Generalquartiermeister der Hauptstadt Warschau ernannt worden. — Die Gattin des Generals Dwernicki ist aus Wolhynien in Warschau angekommen. — Nach Warschauer Zeitungen soll General Geismar, der bei Wawr kommandirte, nebst dem General Rosen vor ein Kriegsgericht gestellt sein.

An der Grenze der Wojewodschaft Augustowo sind an verschiedenen Tagen bedeutende Kanonaden gehört worden; ein Gefecht hat in jedem Fall Statt gefunden, doch weiß man nicht genau, an welchem Orte. — Die polnische Hauptarmee hat die seit dem 26. v. M. eingetretene Ruhe zu benutzen gewußt, und steht wieder komplettirt und schlagfertig da.

Die deutschen Zeitungen haben irrige Nachrichten darüber verbreitet, als ob die Insurrektion in Podolien völlig unterdrückt sei. General Rodt hat bis jetzt nur mit den Insurgenten der Distrikte von Dolopol, Kamjon, Latyczow, Lipowicz und Human gekämpft. Er hat bis jetzt den Insurgenten fünf Treffen geliefert; überall, wo sie selbst angriffen, wurden die russischen Korps zersprengt. Die Bauern schlugen sich sehr tapfer.

Folgendes sind die gewissen Nachrichten über die Expedition des Generals Chłapowski. Im Bialystokschen war es ihm günstig gegangen; seine Streitkräfte vermehrten sich täglich durch hinzukommende Freiwillige, und die Ankunft der Polen hat die Litthauer Insurgenten neu belebt. Aus der Bialowieser Haide haben sich ihnen viele Jäger angeschlossen. Se. kaiserl. Hoheit der Esarewitsch begab sich mit der Fürstin Lowicz nach Slonim; aber General Chłapowski drang mit außerordentlicher Schnelligkeit in die ehemalige Wojewodschaft Nowogrod ein, und näherte sich der Stadt Slonim, indem er der Fürstin Lowicz (deren Schwager er ist) den Rath ertheilte, sich aus dieser Stadt zu entfernen; sie reiste daher nach Minsk ab, und Chłapowski soll sich eiligst nach Wilna gewendet haben.

Man meldet von der polnischen Grenze vom 14. Juni: Bei der russischen Hauptarmee, über welche, seit dem Ableben des Feldmarschalls Diebitsch, der Graf Toll den Oberbefehl führt, ist seit der Schlacht von Ostrolenka kein Treffen vorgefallen.

Digitized by Google

Ferner wird von der littbauischen Grenze vom 11. Juni gemeldet: Das russische Korps, welches dem General Gielgud gegenüber steht, soll, Briefen aus Kauen zufolge, 22,000 Mann stark sein. Dasselbe ist zum Theil aus Rußland gekommen, und General Tolstoi ist, wie man vernimmt, mit der Tête hereits in Kauen eingetroffen. Die Nachricht, daß der General Sacken bei einem Gefechte in Littbauen erschossen worden sei, scheint ungegründet; derselbe soll vielmehr, eben so wie der General v. Fricken, seine Vereinigung mit dem General Tolstoi in Kauen bewirkt haben, wo auch der General v. Rennenkampf aus der Gegend von Polangen erwartet wird, und von wo aus man dem Aufstande mit einem kräftigen Schlage zu begegnen denkt. General Gielgud, der, wie man vernimmt, 16 Kanonen mit sich führt, soll nicht, wie man Anfangs gealaubt hat, nach Polangen seinen Marsch nehmen, sondern die Absicht hegen, die Insurrektion im Gouvernement Wilna aufzubreiten. Ein Zusammentreffen mit dem oben erwähnten russischen Korps ist daher zu vermuthen, jedoch vorläufig nichts Zuverlässiges über die Ereignisse in Littbauen zu melden, da bei der Unsicherheit der Straßen und bei der strengen Kontumazisperre, die an der preußischen Grenze beobachtet wird, eine fixere Mittheilung nicht leicht zu erlangen ist.

Allen Nachrichten von der preußischen Grenze zufolge ziehen die Russen in der Wojewodschaft Augustowo den Kürzern. General Fricken soll mit dem Reste seiner Truppen auf das preußische Gebiet gedrängt worden, das Korps des Generals Sacken völlig aufgelöset sein, und die zerstreuten Theile sich in dem traurigsten Zustande befinden. Die Bewohner von Preußisch-Littbauen klagen bitter über die häufigen Einfälle russischer Truppen, wodurch die Cholera für jene Gegend unabwendbar werde. So erscheint auch die Kommunikation mit der russischen Hauptarmee durch die Zufuhren, welche sie unmittelbar aus Ostpreußen erhält, in dieser Rücksicht jetzt bedrohlicher als je.

Die neueste preußische Staatszeitung meldet: Privatnachrichten aus Warschau vom 14. Juni zufolge war die polnische Hauptarmee an diesem Tage wieder ins Feld gerückt." — Am 13. wußte man in Warschau, obgleich das russische Hauptquartier von dort nur etwas über 12 Meilen entfernt ist, noch nichts von dem erfolgten Ableben des Feldmarschalls Diebitsch; ein sonderbarer Umstand, der zu der Vermuthung berechtigt, daß es nicht nur der russischen, sondern auch der polnischen Armee äußerst schwer wird, sich die nöthigsten Nachrichten über einander zu verschaffen. Ueber die Todesart dieses Feldherrn stimmen übrigens auch unsere Nachrichten nicht überein. Zuerst hieß es, er sei vom Schlage getroffen, später er sei von der Cholera befallen worden; dann wieder, beides sei der Fall gewesen. Daß unter solchen Umständen nun auch erfogene Gerüchte verbreitet werden, ist leicht zu erachten, denn die Menge glaubt lieber das Widersinnigste und Wunderbarste, als das Einfache und Natürliche. Die offiziellen Nachrichten werden diese Nebel hoffentlich zerstreuen. Sie hätten aber auch für den ruhigen Beobachter ein unerklärliches Räthsel zu lösen und dürften es, da der Marschall Diebitsch jetzt dem Urtheil der Geschichte angehört. — Hinsichtlich der Cholera schreibt man und mit wahrhaft überraschender Beruhigung. „Es wundert uns, heißt es, daß man in Preußen über den Ausbruch der Cholera in Danzig in so große Besorgniß gerathen konnte. Weiß man denn nicht, daß unser Dr. Lev ein spezifisches Mittel (den Wismuth) gegen diese Krankheit gefunden, das er mit dem glücklichen Erfolg anwendet? Man muß es dort wissen, indem jener menschenfreundliche Arzt dem Berliner geheimen Medizinalrath Rust die ausführlichsten Mittheilungen hat zukommen lassen."

Das Kriegsministerium hat bekannt, daß die Zahl der Aerzte für die Armee und die Militärlazarethe bereits hinreichend sei, und daß daher vom 30. Juni an keinem neuankommenden mehr Reisekosten vergütet werden.

Spanien.

Aus Madrid vom 6. Juni heißt es: Der elende Zustand unserer Finanzen soll aufs Neue Zwietracht ins Ministerium gebracht haben. Mit Mühe gelang es, 40,000 Mann zu bewaffnen, die geräuschlos nach den französischen Grenzen befördert werden. Die Gardes du Corps, die Chasseurs und Husaren der Garde wurden ja um eine Estafron vermehrt.

portugal.

Ein Brief aus Lissabon vom 4. Juni gibt folgende Nachricht: Die französische Eskadre hat acht Schiffe gekapert, wovon eins mit den Benennungen der übrigen hierher zurückgesandt worden ist. Man verfichert, sie habe noch mehrere andere Prisen gemacht. Unsere Regierung hat das Schiff die Providence, Kapitän Clark, gemiethet, um es als Kreuzer zu expediren, mit dem Auftrag, die ankommenden Schiffe vor der Gefahr zu warnen, welche sie träfe, wenn sie ohne Argwohn sich dem Lande näherten.

Frankreich.

Aus Straßburg vom 20. Juni wird gemeldet: Der gestrige Tag war beinahe ganz der für den König veranstalteten Musterung gewidmet. Bereits um fünf Uhr Morgens wurde in den Straßen Rappell geschlagen. Nationalgarde und Truppen brachen nach dem Polygon auf. Die Artillerie hatte für Se. Maj. ein prächtiges Zelt errichtet. Zu beiden Seiten waren große Gerüste für die Damen angebracht. Die Nationalgarde von Straßburg, wie auch aus mehreren umliegenden Städten und Dörfern, zusammen ungefähr 8000 Mann, standen in vier Reihen links vom Gezelt. Hierauf folgten 33 Batterien Linienartillerie, das Pontonnierbataillon, der Artillerietrain nebst 150 Kanonen und ungefähr 500 Wagen und Equipage. Der Nationalgarde gegenüber stand das 59. Linienregiment, das 15. und 5. leichte Infanterieregiment; hierauf 4 Kurassier-, 2 Dragonerregimenter, 1 Husaren- und ein Jägerregiment. Diese verschiedenen Truppen betrugen, nebst der Nationalgarde, ungefähr 30,000 Mann. — Vor Ankunft des Königs hatte die Weissenburger Nationalgarde, die sich nebst denen mehrerer anderer umliegenden Städte durch ihre schöne Haltung auszeichnete, mehrmals patriotische Lieder, die Marseillaise, Veillons au salut de l'empire, und die Parisienne angestimmt. — Um halb ein Uhr kam der König an; die Herzoge von Orleans und von Nemours waren eine halbe Stunde vor Sr. Maj. angekommen, und hatten sich an die Spitze der Reiterei regimenter gestellt. — Die Musterung hatte um 1 Uhr begonnen, und endigte erst um 7 Uhr Abends. Der Großherzog von Baden und mehrere auswärtige Gesandten wohnten derselben mit dem Könige bei, und bewunderten die schöne Haltung und den Feuereifer unserer Truppen. Während der Musterung empfing der König die Maires verschiedener Gemeinden und unterredete sich sehr freundlich mit ihnen in deutscher Sprache. — Auch diesen Abend hatte eine glänzende Beleuchtung Statt, unter der unser schöne Münsterthurm sich auszeichnete. — Der König von Würtemberg, der diesen Nachmittag ankam um den König zu besuchen, ist diesen Abend wieder abgereist.

In Mülhausen ist der König Ludwig Philipp Abends am 22. Juni eingetroffen. — Am 23. ist in Hüningen der Herzog von Orleans, in Begleitung des Kriegsministers, Marschall Soult, eingetroffen, mit Kanonenschüssen und militärischen Ehrenbezeugungen empfangen worden, und Nachmittags wieder nach Mülhausen zurückgekehrt.

Vermuthlich folgt unmittelbar auf diesen des Königs Rückkehr nach Paris ein Ministerwechsel. Hr. K. Perier ist sehr unzufrieden mit Hrn. Sebastiani und von Argout. Diese beiden Minister oder er selbst verlassen den Rath.

Noch einige Tage, und die Wähler, die berufen sind, eine Deputirtenkammer zu bilden, die beauftragt ist, eine andere Kammer einzusetzen, werden über das Schicksal der neuen Konstitution, der Dynastie, der ganzen Zukunft Frankreichs entscheiden. Freiheit und Herrschaft der Gesetze im Inlande, Friede und Krieg im Auslande, die Macht und das Verwalten und Schicksal der Nation, alles dieses hängt von den Wahlen ab, welche die Wähler treffen werden. Zehnmonatliche Versuche und Erfahrungen haben sie die Bedürfnisse und die Hülfsquellen des Landes kennen gelehrt. Die Regierung verlangt von ihnen Macht; sie

Digitized by Google

beklagt sich über ihre Schwäche und hat Recht darin; aber sie sucht ihre Stärke da, wo sie nicht vorhanden ist. Sie beruft nach ihren Wünschen eine Kammer, die aus den Elementen der aufgelösten Kammer gebildet ist, und darin begeht sie einen Irrthum. Man kann es nicht zu oft sagen, das Schicksal Frankreichs ruht in den Händen seiner Wähler. Sie werden votiren im Angesicht der Gefahren, welche während der letzten Sitzung ihren Ursprung genommen, und unter dem Einfluß der Kammer zugenommen haben. Unsere auswärtige Politik ist aus einer offensiven, wie sie es war, eine defensive geworden. Die karlistische Partei freut sich im Voraus über das dem öffentlichen Wohl drohende Unheil, welches ihr nahe bevorzustehen scheint bei der Schwäche der Regierung und bei den Waffenrüstungen der heiligen Allianz. Man ist schon in Unruhe über die Bewegungen einer andern Partei, die, wie man sagt, von der Politik eines auswärtigen Kabinets unterstützt wird. Die Spekulationen des Handels und der Industrie sind entmuthigt aus Mangel an Vertrauen auf die Zukunft. Alle Interessen erheischen Institutionen, die sie beschützen und vor Störung bewahren. Sie haben sie von der aufgelösten Kammer vergebens verlangt, sie erwarten sie von der künftigen Kammer. Sollte auch diese Hoffnung noch getäuscht werden? Alles hängt von den Wählern ab; ihre Wahlen können Alles entweder retten oder zu Grunde richten."

Paris ist gegenwärtig äußerlich vollkommen ruhig, und obgleich man eine gewisse Klasse von Republikanern öffentlich von einem neuen Umsturz der Dinge, der den 27. Juli beginnen soll, reden hört, so ist nichts davon zu befürchten. Die Nationalgarde hat ein viel zu großes Interesse, diese unbesonnenen und frevelhaften Plane zu unterdrücken, als daß man eine Ausführung aller der vorhergesagten Dinge, wie Aufwiegelung der Vorstädte, Barrikaden u. s. w. zu denken wäre. Es ist nirgends, und am wenigsten hier eine Revolution ohne oder gegen den Willen der Mittelklasse denkbar, und diese hat bei der letztern hinlänglich gelitten, um ohne die äußerste Noth keine neue gewaltthätige Bewegung des Staats zuzulassen. Allein bei dem Allem ist doch die Stadt im Innern gespalten, und durch ein allgemeines Gefühl der vollkommensten Ungewißheit dessen was kommen wird; beängstigt; die neue Ordnung der Dinge hat keine Wurzel gefaßt, und Niemand hat Vertrauen darauf; man hat lange den Ministern diesen Zustand zur Last gelegt, aber da es bei jedem Ministerwechsel dasselbe geblieben ist, so hat man sich überzeugen müssen, daß das Uebel einen höhern Ursprung hat. Man glaubt allgemein, der König habe den fremden Mächten die Erhaltung der Erblichkeit der Pairie als eine Garantie der monarchischen Politik von Frankreich versprochen, während er auf der andern Seite in dem berühmten Programm des Hotel de Ville, d. d. in der geheimen Unterhandlung mit den Republikanern über seine Zulassung zum Throne, die Abschaffung der Erblichkeit versprochen hat. Man sollte in den Provinzen kleine Mittelpunkte errichten, in denen sich die Beförderung, die lokalen Einflüsse, und die Macht der Departements aussprechen könnten. So lange die gegenwärtige militärische Organisation der Zivilatministration dauert, wo Präfekten und Maires, kurz die ganze Hierarchie unmittelbar von Paris ernannt, und wie Marionetten mit dem Telegraphen regiert werden, so lange ist an keine innere Ruhe und Stabilität der öffentlichen Angelegenheiten zu denken, weil die Meinung von Paris jeden Augenblick jedes Ministerium oder jede Dynastie stürzen kann, ohne daß diese irgend eine Stütze in dem übrigen Frankreich finden könnten, um so mehr, als alle diese von Paris ernannten Administratoren im Durchschnitt von den Bedürfnissen der Lokalitäten, welchen sie vorstehen sollen, keinen Begriff haben, und nothwendig zahllose Mißgriffe machen müssen, welche alle der Zentralregierung zur Last fallen, da sie den Präfekten geschickt und erhalten hat. Der Zustand der Wege, Schulen, Hospitäler, Irrenhäuser und des Kommunalvermögens faßt über ganz Frankreich beweisst hinlänglich, wie verderblich dieses System für den Wohlstand und die Zivilisation der Nation ist, und erklärt die Leichtigkeit, mit der sich eine in ihren nächsten Interessen so sehr beeinträchtigte Population zu jeder Aenderung des Gouvernements hinreissen läßt, da sie bei jedem Wechsel eine Besserung ihrer Verwaltung hofft.

Nachrichten aus Oberbourg zufolge soll Don Pedro's Gefolge aus 38 Personen bestehen, worunter einige Offiziere und ein Arzt. Der Kaiser und seine Gemahlin sollen äußerst heiter sein und sich aufs freundlichste mit Allen, die bei ihnen eingeführt werden, unterhalten. Besonders die Kaiserin soll sich in dem Lande, in welchem Alles sie an ihren erlauchten Vater erinnert, sehr wohl gefallen. Den Pedro brachte nach dem Diner die Gesundheit des Königs der Franzosen aus. Es hieß, er wolle seine Gemahlin nach Bayern begleiten, dort ihr Wochenbett abwarten, und später zurückkehren, um seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen. Er soll deßhalb an König Ludwig Philipp geschrieben, und ihm erklärt haben, daß dies der innigste Wunsch seiner Seele sei.

Don Pedro hat erst am 13 Juni zu Caen eintreffen sollen. Er hat das Schloß Saint-Germain-en-Laye bewohnt.

Eine ziemlich große Anzahl Feuerschlünde, die größtentheils aus den Arsenalen von Cherbourg kommen, gehen seit einigen Tagen durch Caen, und nehmen die Richtung nach verschiedenen Punkten unserer Küsten und des Inlandes.

Man sagt, die von Sir Edward Codrington kommandirte Flotte sei am 17. d. unter Segel gegangen. Als die englische Regierung von Malta aus benachrichtigt war, daß die russische Eskadre im Mittelmeer verstärkt sei, wurde zu Plymouth, Portsmouth und Chatam Befehl gegeben, neue Kriegsschiffe zu armiren.

England.

Aus London vom 17. Juni schreibt man: Die Nachricht, daß Frankreich von Rußland Erläuterungen verlangt habe, hat heute eine große Sensation in der City verursacht; sie hat einen merklichen Einfluß auf unsere Fonds gehabt und Unruhe hat sich unter allen Kapitalisten verbreitet. Man glaubt allgemein, der in der St. Petersburger Zeitung enthaltene Artikel rechtfertige nicht den Ton, den Hr. Casimir Perier angenommen hat, und daß derselbe nur ein Vorwand zum Kriege sei, um den Polen zu Hülfe zu kommen. Auf der Börse schien ein panischer Schrecken sich aller Gemüther bemächtigt zu haben. Jedermann sagte: „Frankreich will Krieg." — Der Prinz Leopold und die belgische Deputation haben bei Lord Palmerston zu Mittag gegessen. Der Prinz scheint nunmehr ziemlich geneigt zu sein, den Thron anzunehmen, und man versichert, die belgische Deputation sei vom Congreß ermächtigt, der englischen Regierung insgeheim zu erklären, daß die Belgier nicht auf die limburgische Frage bestehen würden, und dies ist es wahrscheinlich, was eine Aenderung der Ansicht des Prinzen bewirkt hat, der fest entschlossen zu sein schien, die Krone auszuschlagen. — Man hat Unrecht, wenn man die Revolution Brasiliens als ein unerwartet eingetretenes Ereignis ansieht. Die Thatsache ist diese, daß, sobald man von den Pariser Juli-Ereignissen Kenntniß erlangt hatte, in den Gemüthern eine Revolution vorging, welche andeutete, daß das kaiserliche System nicht von Dauer sein könne. Von diesem Augenblick an bereitete man den Sturz des Kaisers vor. Ein Funke brachte das Ganze zum Ausbruch.

Der englische Kurier meldet, daß einige der Schwierigkeiten, welche die Annahme der belgischen Krone von Seiten des Prinzen Leopold verhindert, gehoben worden sind, und daß man viele Hoffnung hegt, die belgische Frage auf befriedigende Weise gelöst zu sehen.

Italien.

Ein Brief aus Bologna vom 10. und ein anderer aus Parma vom 11. Juni melden: es sei ein dem Herzog von Modena zugehöriger Wagen

Digitized by Google

Wegen am 8. d. M. auf der Straße von Modena nach Finale von einer Bande bewaffneter Bauern, die sich seit einiger Zeit in dem Gehölz von Nonantola aufhielt, angefallen worden. Alle Personen, die sich in diesem Wagen befanden, sind umgebracht worden. Die Bauern hielten sich überzeugt, der Herzog von Modena befinde sich unter dieser Zahl. Man weiß bis jetzt noch nicht die Namen der getödteten Personen.

Der Herzog selbst befand sich in einem zweiten Wagen in ziemlich großer Entfernung von dem ersten; er fand die Passage frei, und setzte seine Reise fort nach seinem Schlosse Cattajo, sieben Meilen von Padua, woselbst er einige Wochen zubringen wird. — Man kann sich schwerlich einen Begriff machen von den den Mitteln, die von dem römischen Hofe angewandt worden, um die fremden Gesandten und Regierungen hinsichtlich des wahren Geistes, der in den Provinzen vorherrscht, zu täuschen. Die Sache des Papstes steht so übel, daß sie nur durch ein Kunstwerk aufrecht erhalten werden kann, und daß seine Agenten genöthigt sind, die gewagtesten Schritte zu thun, auf die Gefahr hin, die Interessen der Regierung aufs Spiel zu setzen, und selbst noch den geringen Grad der Achtung einzubüßen, der noch mit der Würde unvereinbar ist, womit sie bekleidet sind.

Nachrichten aus Mailand vom 12. Juni in französischen Blättern enthalten Folgendes: Am 11. wor Bologna noch von den österreichischen Truppen besetzt, und die österreichischen Garnisonen halten zwei Stöcke in der Romagna und sieben in den Legationen besetzt. So hat also Oesterreich bis jetzt den Forderungen Frankreichs nicht Genüge geleistet. — Gestern sagte man, der österreichische Gesandte zu Rom habe von dem Herrn de Saint-Aulaire Erläuterungen über den Zweck der in das mittelländische Meer eingelaufenen französischen Seemacht verlangt. Es scheint, daß die Erwiderung des französischen Gesandten Unruhe erregt hat. Diesen Morgen ist ein außerordentlicher Kurier von Rom hier eingetroffen, und nach einem dreistündigen hiesigen Aufenthalt wieder nach Rom abgegangen. Man glaubt, daß in Kurzem die Schonungen aufhören, und die politischen und diplomatischen Intriguen einem allgemeinen Kriege Platz machen werden. Oesterreich rüstet sich dazu, und es wird versichert, daß Piemont den Plänen des Herrn von Metternich völlig beipflichte.

Aus Turin vom 14. Juni meldet man: Aller Bemühungen einiger Gesandten, in die Geheimnisse unsers Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einzudringen, ungeachtet, haben sie doch bis jetzt sich nicht überzeugen können, daß am 3. Juni ein geheimer Vertrag zwischen unserm und dem Wiener Kabinet unterzeichnet worden ist. Doch sind die Akte des neuen Königs nicht geeignet, die Zweifel, die man in dieser Hinsicht hegt, zu beseitigen. — Man macht dem neuen Könige den Vorwurf, daß er zu einem Anleihen seine Zuflucht nehme, da doch Karl Felix im Privatschatze eine unermeßliche Summe hinterlassen hat, welche Karl Albert zum Besten der Nation anwenden könnte, ohne den Staat mit einer Schuld zu belasten, die schwer zu kontrahiren, und noch schwerer abzutragen ist. Obwohl bereits vierzehn Tage seit der die Anleihe betreffenden Ordonnanz verflossen sind, so hat sich doch bis jetzt noch Niemand eingestellt, um eine Spekulation zu machen, welche einen Vortheil von etwa 30 Prozent gewähren soll.

Deutschland.

Nach einem hartnäckigen Kampfe und fünfzehnjährigen über den ominösen Ausdruck: „Jusqu'à la mer" geführten Diskussionen hat endlich die Freiheit der Rheinschiffahrt gesiegt, wiewohl sie namhafte Beeinträchtigungen in Folge der Unterbrechung der Fahrt nach Antwerpen und des Ausschlusses vom Rhein der nicht den Uferstaaten angehörenden Bewohner erlitten hat. Doch auch in dieser verkümmerten Gestalt erscheint sie stets als eine große Wohlthat für das westliche und südliche Deutschland, das in frühern Jahrhunderten hauptsächlich der Freiheit des Handels und der freien Fahrt in die See seinen blühenden Zustand verdankte, und für welches sich mit der Rückkehr dieser, wenn auch geschmälerten Freiheit eine neue höchst wichtige Periode eröffnet.

Aus Frankfurt vom 19. Juni wird gemeldet: Schon seit etlichen Tagen geht hier das Gerücht, daß die Cholera in unserer Nähe sei, daß schon verschiedene Menschen daran erkrankt, ja einige sogar gestorben seien. Etwas ganz Zuverlässiges kann man indessen noch nicht erfahren, und will daher obige, sehr zweifelhafte Nachricht bis auf Weiteres dahin gestellt sein lassen.

Ungeachtet nun Alles mit jedem Tage ein mehr kriegerisches Ansehen gewinnt, so geht doch im Allgemeinen die Meinung dahin, daß der Friede erhalten wird. Zur Unterstützung derselben macht man unter Anderm auch den Umstand gelten, daß durch einen Krieg im Westen die Cholera unfehlbar auch nach diesen Gegenden hin würde verpflanzt werden, da alle Beobachtungen es außer Zweifel setzen, daß sie von ihrem Heimathlande an bis zu den Ufern der Weichsel jederzeit dem Zug der Armeen folgte. Sollte dieser Umstand, wie man nicht anders glauben kann, auch von Seiten der großen Kabinette die gebührende Berücksichtigung finden, so würden wir es demselben wenigstens mit zu verdanken haben, von der Geißel des Krieges bewahrt zu bleiben, dessen Verheerungen unter Begleitung jener fürchterlichen Krankheit ganz unberechenbar sein würden.

In Süddeutschland findet die Anstrengung, die die preussische Regierung macht, am Deutschland gegen das Eindringen der Cholera zu schützen, die allgemeinste Anerkennung; allein dennoch fürchtet man allgemein die weitern Fortschritte dieser Pest, wenn nicht das einzige Rettungsmittel ergriffen wird, welches hier allein frommen kann, Waffenstillstand zwischen Rußland und Polen. Preussen hat die dringendste Veranlassung, diesen Waffenstillstand und das Zurückziehen der russischen Armeen zu verlangen; es würde sich dadurch den Dank von ganz Europa verdienen, und eben jetzt scheint der günstige Moment dazu gekommen zu sein.

Aus Frankfurt vom 18. Juni wird nachstehender, von neun achtbaren Handelshäusern unterzeichneter Aufruf mitgetheilt, der in vielfältigen Exemplarien vertheilt worden: „Die Verwundeten und Kranken in den Lazarethen Polens leiden an den nothwendigsten Mitteln zu ihrer Verpflegung den höchsten Mangel! Auch bei den Bewohnern unserer Stadt, welche immer so gerne bereit sind, den Leidenden zu helfen, und an die der Ruf zur thätigen Menschenliebe noch nie vergeblich erging, ist dadurch die größte Theilnahme und der lebhafteste Wunsch erregt worden, nach dem Beispiele von Berlin, Dresden, Leipzig ꝛc. zur Linderung der großen Noth mitzuwirken. Die unterzeichneten Handlungshäuser, zum Theil in direkter Handelsverbindung mit Polen, sind bereit, jeden, auch den kleinsten Beitrag an Geld, Charpie und Leinwand in Empfang zu nehmen. Unter Mitberathung von Aerzten und andern Mitbürgern, welche sich dazu gerne bereitwillig erklärt haben, werden sie die Charpie und Leinwand, so wie die von dem eingehenden Geld anzuschaffenden Lazarethbedürfnisse, mit Benutzung der für den Bereich der königl. preussischen und hochfürstlich Thurn- und Taxischen Posten bereits großmüthigst

Digitized by Google

verwilligten Portofreiheit, an die geeigneten Orte in Polen senden, und für die zweckmäßige Verwendung die gewissenhafteste Sorge tragen, worüber die Nachweisungen den menschenfreundlichen Gebern später mitgetheilt werden sollen.« (Folgen die Unterschriften.)

Belgien.

Ein Schreiben aus Brüssel vom 18. Juni sagt: In ihrer letzten Sitzung beauftragte die Nationalassociation ihr Direktorial-Comité, sich zu dem Regenten zu verfügen, um ihn zu bitten, sein Ministerium zu entlassen, welchem man hauptsächlich den Vorwurf macht, daß es sich nicht zum Kriege rüste. Heute Morgen begab die Deputation des Direktorial-Comité der Nationalassociation sich zum Hotel des Regenten, um den ihr gewordenen Antrag zu erfüllen. Der Regent kam mit den Deputirten dahin überein, daß sein Ministerium vielleicht nicht Alles thue, was geschehen müsse, um den Wünschen des Landes zu entsprechen; daß es aber unter den gegenwärtigen Umständen passend sei, bis zum 30. Juni zu warten, in welchem Zeitpunkte die Frage hinsichtlich der Annahme von Seite des Prinzen von Sachsen-Koburg entschieden sein würde. — Die Schlaffheit der Staatsgewalt schadet den Planen des Ministeriums gar sehr, anstatt sie zu begünstigen. In Antwerpen erkennen die Truppen die Befehle ihrer Chefs nicht an. Es hängt von dem Willen eines ein wenig kühnen Offiziers ab, den Waffenstillstand zu brechen und die Armee auf die Gränze marschiren zu lassen. Im Inlande wendet man sich gegen Frankreich, und wenn der 30. Juni, wie es wahrscheinlich ist, eintritt, ohne daß die Frage gelöset ist, so wird die französische Fahne auf mehr als einem Glockenthurme wehen. — Bei allem diesem verschert man uns, daß der Prinz Leopold die Krone annehmen wird, und daß unsere Angelegenheiten zur Beloͤdigung gedeihen werden. Doch fügt man hinzu, es habe selbst im Schoße der Konferenz eine wirwohl wenig lebhafte Diskussion von wenig diplomatischer Natur zwischen Lord Palmerston und Herrn Matuszewich Statt gefunden; es wäre zu verwunderu, wenn Personen, die einander so widerstreitende Interessen vertreten, lange Hand in Hand mit einander gehen könnten.

Schweiz.

Die Schweiz ist eine Bergfestung, und daher ihre Besitznahme für Frankreich und Oesterreich, wenn sie unter sich Krieg führen, von höchster Wichtigkeit. Diese Ansicht ist oft wiederholt in den deutenden Versammlungen ausgesprochen worden. Von dieser Ansicht ist im Jahr 1799 das französische Direktorium und der österreichische Kriegsrath ausgegangen, als Massena, der Erzherzog Karl und Suwarow ihre Heere in die Schweiz führten. „Man glaubte damals (sagt der geistvolle Geschichtschreiber Thiers in seiner Geschichte der französischen Revolution Theil X. S. 236), daß der Schlüssel zu den Ebenen in den Gebirgen liege. Die Schweiz in der Mitte der ausgedehnten Linie gelegen, auf welcher man kämpfen muß, schien der Schlüssel des ganzen Festlandes zu sein. Frankreich, wenn es die Schweiz besetzte, schien einen entschiedenen Vortheil zu haben. Es schien den ganzen Lauf des Rheins, der Donau, des Po's zu beherrschen, wenn es im Besitze der Quellen dieser Flüsse war. Darin lag aber offenbar ein Irrthum. Man begreift zwar wohl, daß zwei Armeen, welche sich mit den einen ihrer Flügel unmittelbar ans Gebirge stützen, wie dies bei den Oesterreichern und Franzosen geschah, als sie sich bei Verona und Rastadt schlugen, auf die Besitznahme eines benachbarten Gebirges nothwendig den höchsten Werth setzen müssen, weil derjenige, welcher im Besitze der Anhöhen ist, den Feind da leichter umgehen kann. Wenn aber das Schlachtfeld 50 oder 100 Stunden vom Gebirge entfernt ist, so hat letzteres nicht mehr die oben berührte Wichtigkeit. Während man seine Streitkräfte am Gotthard erschöpfen würde, hätten die Armeen am Rheine oder am untern Po hinreichende Zeit, das Schicksal von Europa zu entscheiden. Der Irrthum lag darin, daß man vom Kleinen aufs Große geschlossen hat; deshalb, daß Anhöhen auf einem nur wenige Stunden au sgedehnten Schlachtfelde von Wichtigkeit sind, folgerte man, daß die Macht, welche die Alpen bemeistert, zugleich auch den Kontinent bemeistern müsse. Die Schweiz hat nur Einen reellen Vortheil; er besteht darin, daß sie den Franzosen gegen Oesterreich, und den Oesterreichern gegen Frankreich direkte Debouchés öffnet. Es ist daher einzusehen, daß für die Ruhe dieser beiden Mächte und für diejenige von Europa, die Schließung dieser Débouchés eine Nothwendigkeit ist. Je mehr man die Berührungspunkte und Angriffsmittel hindern kann, desto besser ist es, besonders zwischen zwei Mächten, die nicht an einander gerathen können, ohne daß der Kontinent dadurch erschüttert wird. In diesem Sinne muß die Neutralität der Schweiz ganz Europa interessiren, und aus diesem hat man daraus jederzeit ein Prinzip der allgemeinen Sicherheit gemacht.“ So weit Thiers, der sich ausserdem auf mehrere Stellen aus den Werken der großen Feldherren, eines Erzherzogs Karl, des Generals Jomini und selbst Napoleons beruft, von welchem die frühre einst von Sebastiani vorgeschlagene Maßregel, die Schweiz bei einem Kriege mit Oesterreich sogleich in Besitz zu nehmen, ausdrücklich mißbilligt worden sei. Auch ist brachtenswerth, daß Napoleon Oesterreich nie durch die Schweiz, sondern immer durch Italien oder Baiern angegriffen hat. Diese Bemerkungen und Betrachtungen alle sollen indessen nicht dazu dienen, alle und jede Besorgnisse wegen der Möglichkeit österreichischer oder französischer Durchmärsche zu heben, sondern es sollte nur damit gezeigt werden, daß das Bergfestungsprinzip, in so fern daraus eine Okkupation des Landes abgeleitet würde, von den einsichtsvollsten Kriegsverständigen den benachbarten Nationen verworfen worden ist.

☞ **Mit der heutigen Nummer 26 ist der reste halbe Jahrgang des Nachläufers beendigt; die Fortsetzung Nr. 27 kann nur nach erfolgter Bestellung fernerhin versandt werden.**

Die heutige Beilage zum Nachläufer konnte wegen der Kürze der Zeit nicht mehr gestempelt werden; es ist jedoch die Stempelgebühr dafür sogleich entrichtet worden, was zur Vermeidung etwaiger Mißdeutung hiemit öffentlich angezeigt wird.

D. R. Sauerländer.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß die Sitzung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, die künftigen Juli in Genf Statt finden sollte, nach dem übereinstimmenden Entschluß der verschiedenen lobl. Kantonalgesellschaften auf den Monat Juli des nächstfolgenden Jahres 1832 verlegt worden ist.

Genf, den 17. Juni 1831.

A. P. de Candolle, Präsident der Gesellschaft.

Bei Effert in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen à 1 fl. 12 kr. zu haben:

Die Revolution. Original-Drama in 3 Akten von Demius. 1831.

Die gebildeten Schweizer wird diese Schrift um so mehr interessiren, da die allgemeine Idee derselben mit besonderem Bezug auf die Schweiz und die neuesten Ereignisse in derselben durchgeführt und recht eigentlich für sie bestimmt ist.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 27. Den 2. Juli 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Der Constitutionnel sagt in einem so überschriebenen Artikel: „über Frankreich und über das Prinzip des Lebens und der Kraft, das in ihm ist", unter Anderm Folgendes:

„Die Bourbons, die stets ihrem Versprechen treu blieben, unser Land in der Unterdrückung zu erhalten, und immer befürchteten, die eifersüchtige Unruhe ihrer Alliirten, unserer Bezauber, zu erregen, die Bourbons wurden vertrieben. Sie hinterließen uns nur eine Armee von 76,000 Mann, eine halb berittene Kavallerie, Arsenale, die beinahe leer, Waffenplätze, die schlecht mit Vorrath versehen waren, ein Material, das mit den gewöhnlichen Bedürfnissen in keinem Verhältniß stand, und durchaus unfähig war, den Bedürfnissen eines Krieges zu genügen, keine oder wenige Waffen, die wir unsern neuen Soldaten geben, keine, mit denen wir die Nationalgarden ausrüsten konnten. Bei dieser Entblößung hatte Frankreich nichts weiter, als die feste Haltung seiner Regierung, die Energie und den kriegerischen Karakter eines Volks, dem sein Opfer für das Vaterland zu theuer ist, aufzubieten. Stellen wir einmal das Frankreich von 1830 dem Frankreich von 1831 gegenüber. Welch eine Veränderung! Alle unsere festen Plätze sind hergestellt, armirt, versehen mit Allem, was zu ihrer Vertheidigung erforderlich ist.

„Gegenwärtig besitzen wir ein ungeheures Material; unter den Fahnen haben wir nahe an fünfmalhunderttausend Mann, die, täglich in den Manövern geübt, unsern Feinden bald eine furchtbaren Landarmeen, die Frankreich je in seiner Mitte erstehen sah, vor Augen stellen würden, eine Armee, die wie durch einen Zauber, oder die vielmehr durch die Wunder des Patriotismus, der Anstrengung und der Erfahrung hervorgerufen ist. Andererseits entspricht unsere einem geschicken und thätigen Chef anerkannte Seemacht durch ihre Thätigkeit der schnellen Bewegung, die mit starker Hand unserm militairischen System aufgeprägt ist. Ein neuer Beweggrund zur Zuversicht und zur Beruhigung ist dieser: wir haben der Gesammtheit unserer Pflanzen eine Reserve von zwei Millionen Nationalgarden gegeben, welche bald alle bewaffnet sein werden. In den Jahren 1814 und 1815 mangelten Flinten unsern Bürgern; gegenwärtig ruhet in der Strohhütte, in der Werkstätte, im Hause ein Jeder eine Waffe zum Angriff und zur Vertheidigung unter seinen Händen. Groß ist fürwahr der Unterschied zwischen diesen beiden Zeitepochen, er verändert auffallend die Stellung Frankreichs denen gegenüber, die es angreifen möchten. Das ist Frankreich geworden mitten unter Hindernissen und Schwierigkeiten jeder Art, welche die Wiege der Revolution vom Juli 1830 umgaben! Frankreich widerstebt Allem, Frankreich erhebt sich aus allen Drangsalen mit der Schnelligkeit des Blitzes, Frankreich vermag Alles. Das sind Wahrheiten, von welchen eine Regierung zu jeder Zeit innigst überzeugt sein muß, um Beständig die Kraft zu fühlen, welche eine so große und hocherzige Nation ihr einflößen kann. Aber man muß diese Nation wohl verstehen, um zwischen ihr und der Regierung die Harmonie zu begründen, welche Wunder hervorbringt.

In diesem Augenblick z. B., und ungeachtet unserer imponirenden Haltung, sagen wir nicht zur Regierung: „stürzt euch in den Krieg, zieht mit euch unter 500,000 Mann auf die Schlachtgefilde." Wir billigen es im Gegentheil, daß man sich hütet, einen allgemeinen Kampf anzufachen, die Adern so vieler Völker wieder zu öffnen, und daß man sich scheut, Menschenblut zu vergiessen, dessen Erguß kein Mensch aufzuhalten vermag, wenn es einmal die Erde zu tränken begonnen hat; wir wünschen aber, zu wir verlangen, daß eben diese Regierung, erfüllt mit dem Vertrauen auf eine Nation, die alter Opfer fähig ist, und stolz auf diese Ehre, welche sie Frankreich der größte Reichthum ist, deren Murren durch gerechte Beforderung stille.

Das französische Volk verlangt in Uebereinstimmung mit allen Völkern Europa's die Bestrafung und den Sturz des Tyrannen von Portugal, des Don Miguel, welcher das Verbrechen mit Mord begonnen, welcher in seiner Jugend in der Gesellschaft wilder Thiere gelebt hat, ohne Zweifel um das Vorspiel zu haben zu den Akten der Tyrannei, die er einst gegen diejenigen auszuüben dachte, welche er seine Unterthanen nennt. Es ist eine Expedition aus unsern Häfen auszurüsten. Möge sie einen furchtbaren Streich vollführen gegen den Unterdrücker des Volkerrechte; möge sie zugleich die von einem meineidigen Fürsten der göttlichen und menschlichen Gesetze verwundete Nationalehre und die Freiheit rächen, die dieses auf dem Thron stehende Ungeheuer mißhandelt. Eine solche Bestrafung, auf welche Frankreich mit Ungeduld harrt, wird den zweifachen Vortheil gewähren, daß sie der ewigen Gerechtigkeit und den Rechten der Nationen Genüge leistet, und einen heilsamen Schrecken den Karlisten in Spanien einflößt. Der Sturz des Don Miguel wird den Kriegsrüstungen und geheimen Ränken Ferdinands ein Ziel setzen, und und der Nothwendigkeit überheben, eine Armee auf den Pyrenäen zu unterhalten.

„Minister, ihr wollt den Krieg nicht; ihr könnt die höchsten und mächtigsten Gründe haben zu dem Bemühen, diese Geissel abzuwenden, welche in diesem Augenblicke eine hundertmal furchtbarere Geissel noch sich zieht; ohne Zweifel wird dieses letztere Unheil hinreichend sein, um das unglückliche Europa zu verheeren, welches erst seit wenigen Jahren wieder Athem schöpfte nach einem mit Kämpfen erfüllten halben Jahrhundert. Wir sind aber dem heldenmüthigen Polen volle Lösung Bewunderung, wie sind ihm auch Dank und Unterstützung schuldig.

„Ohne diese alten Verbündeten, deren hochherzige Kinder mit dem unsrigen die Blutfaufe auf allen Schlachtfeldern der Welt empfangen haben, ohne die Wunder des Muths und der Tapferkeit, die sie in einem ungleichen Kampf gethan haben, in welchem dem ersten Anfkeben nach die Polen bis auf den letzten Mann hätten umkommen müssen, ohne diese unser Verbündeten würde der Autokrat Russlands seinen Alliirten, unsern alten Feinden, die Hand reichen, und Europa würde zum dritten Male Frankreich überschwemmen, über den Körper Belgiens, unserer natürlichen Avantgarde, hinwegströmend. Eine so herrliche Hingebung hat für uns die Eingehung einer ungeheuer großen Schuld gegen Polen begründet. Laßt uns eilen, diese heilige Schuld abzutragen."

Ein französisches Tagblatt spricht sich hinsichtlich der bereitstehenden Anerkennung Polens unter Andern so aus: „England und Frankreich sind berufen, sich zuerst zu Gunsten dieser heiligen Sache sowohl vermöge ihres wirklichen Uebergewichtes als

Digitized by Google

der lebendigern Einsichtsvoll der beiden Völker auszusprechen. Sie haben schon einen edeln Vorgänger in der von ihnen bethätigten Gunst in dieser Laufbahn des Edelmuthes. Die Schlacht von Navarin gab das Signal zur Zulassung des griechischen Volks in die Reihe der unabhängigen Völker Europa's. Bedürfte es eines neuen Navarins, so sind die Admirale Codrington und Rigny einiger als je, und die russischen Generale, welche an ihnen ein Beispiel erlebt haben, können wissen, was es kostet, ihnen zu widerstehen. Jedoch zum Glück für die Menschheit bedarf es nicht einer so kostspieligen Tropdäe. Eine feste und entschiedene Anerkennung der Unabhängigkeit Polens, die Erklärung seiner Zulassung zu dem Range der europäischen Nationen, und die Sanction einer Triple-Allianz, welche ein günstiges Vorzeichen für die Befestigung unserer eigenen Allianz mit unsern bisherigen Nachbarn sein würde, das ist mehr als nöthig ist, um die Zerstörung brüllenden Horden aufzuhalten, welche in ihrem Gefolge die zweifache Geißel der Verberrung, welche sie anrichten, und der schrecklichen Krankheit haben, welche letztere sie selbst zu Grunde richtet. Es sind bereits, wenn wir anders recht unterrichtet sind, Unterhandlungen in dieser Beziehung zwischen den beiden Regierungen eröffnet, deren Allianz die Rede des Königs von England ahnden läßt, und vielleicht wird schon dieser Monat nicht zu Ende gehen, ohne daß Frankreich von der Schande befreit wird, dreimal die Zerreißung Polens gebilligt zu haben. Polen liegt es ob, den 6. Januar abgeschlossenen Traktats hinsichtlich der Grenzen Griechenlands eingedenk zu sein, und sich in Acht zu nehmen, daß es nicht in die Schlinge der Protokolle gerathe.

Man schreibt aus Toulon vom 27. Juni: Die Löhung des Räthsels ist gefunden. Die Seelente der Korvette Oise haben sie uns gegeben. Es ist die Mündung des Tajo, wohin sich der Centre-Admiral Hugon begiebt. Er wird sich vor Lissabon mit der vor Brest unter dem Kommando des Viceadmirals Rousin abgesegelten Flotte vereinigen. Am 15ten hat man die von Toulon abgesegelte Eskadre jenseits der balearischen Inseln in der Richtung nach der Meerenge mit günstigem Winde segelnd angetroffen. Uns verlangt den Sturz des Unterdrückers von Portugal zu vernehmen.

Der Messager vom 28. Juni enthält in einer Nachschrift den folgenden Artikel: (Sechs Uhr Abends.) Es wird versichert, ein von Petersburg eingetroffener Courier überbringe die Erwiederung auf die von der französischen Regierung geschehenen Schritte, um dem Blutvergießen in Polen ein Ziel zu setzen. Alles läßt hoffen, daß eine Unterhandlung von solcher Wichtigkeit Resultate herbeiführen werde, deren zugleich die Politik und die Menschheit sich freuen werden.

England.

Aus London vom 24. Juni schreibt man: Es hieß, die Flotte des Admirals Codrington werde Montag unter Segel gehen. Diese wiewohl grundlose Nachricht hat einen nachtheiligen Einfluß auf die Fonds gehabt, welche ein wenig gewichen sind. Die Thatsache ist diese, daß die Flotte nach St. Helena absegeln wird, wo sie weitere Verhaltungsbefehle empfangen wird. Gewiß ist übrigens, daß die Regierung Transportschiffe nöthig hat. Man kennt noch nicht den Zweck dieser Expedition. — Die herrliche Sammlung etruskischer Vasen, die Lucian Bonaparte, Fürst von Canino, bei den Nachgrabungen in dem alten Tusculanum Cicero's aufgefunden hat, ist in England eingetroffen, welches der Fürst sich niederläßt, indem er sich von dem römischen Hofe entfernt, wo Niemand von den Quälereien und Verfolgungen der päpstlichen Agenten verschont bleibt. — Der englische Kurier bemerkt mit einer gewissen Besorgniß die Gestaltung der europäischen Politik, die Desorganisation, die aus dem Kampfe zwischen der beiden einander gerade entgegengesetzten Prinzipien entspringt, und den Eigennutz, die Vorurtheile und die despotische Politik einiger Chefs, im Widerstreit mit den Bedürfnissen, den Wünschen und Freiheiten der Unterthanen. Die Dinge, sagt er, können nicht lange in einer so wenig natürlichen Lage bleiben. Es ist eine Erschütterung zu befürchten. Frankreich verschließt in seinem Busen brennbare Stoffe, welche, wenn sie sich entzünden, einen Krieg anfachen könnten. Die öffentliche Meinung erhebt sich gegen die französische Regierung; die man vielleicht mit Unrecht beschuldigt, die Grundsätze verlassen oder aufgeopfert zu haben, die den König auf den Thron erhoben haben. Die nächst bevorstehenden Wahlen werden wahr scheinlich der französischen Politik im Innern und nach Außen eine ganz andere Richtung geben. — Die belgische Revolution, das Benehmen des Autokraten Rußlands gegen Polen, die Intervention Oesterreichs in Italien, die Meinung der Völker Deutschlands, Alles trägt dazu bei, die Schwierigkeiten der Lage zu vermehren. Man muß einen großen Theil dieser Verwickelungen und der Uebel, die daraus entstehen können, dem schlechten Prinzip zuschreiben, welches der heiligen Allianz zur Grundlage gedient hat, und welches allen ihren Beschlüssen zur Richtschnur zu dienen schien. Die willkürlich auch immerhin das Benehmen der Alliirten auf dem Wiener Kongreß hinsichtlich Genua's, Norwegens und Belgiens war, als diese heiligen Gebieter über die Wohlfahrt Europa's einander Länder gaben, auf welche sie kein Recht hatten, und die kleinen Staaten mit Füßen traten, ohne Rücksicht auf Lokalitäten und Vorurtheile, so muß man gleichwohl gestehen, daß dieses willkürliche Benehmen noch weit hinter der absurden Politik zurückblieb, die sie bestimmte, Belgien mit Holland zu vereinigen. Es bestand eine zu große Verschiedenheit hinsichtlich der Sitten, Gewohnheiten und Religion der beiden Völker, als daß eine Verschmelzung derselben möglich war.

Polen.

General Chrzanowski hat über die Operationen einer Abtheilung der Insurgenten von Zytomir, unter dem Kommando des Kapitains Rozycki, folgende Nachrichten eingesandt: Eine Abtheilung des besagten Aufstandes, aus Bürgern der Distrikte Zytomir und Machnowice bestehend, formirte sich am 6. Mai zwei Meilen von dem Städtchen Cudnow, fing in den dortigen Gegenden am 20. Mai 560 auf der Zytomirschen Straße zur russischen Hauptarmee transportirte Rekruten auf, und schickte dieselben wieder in ihre Heimath. Am 30. Mai umzingen sie die feindlichen Truppen, begaben sich in die Gegend zwischen Korzez und Zwiakiel, und nahmen bei Kiliakow einen Transport Hafer und Zucharen (gedörrtes Brod), welcher auf 105 Wagen von 140 Pferden gezogen wurde; eben so nahmen sie 49 Wagen mit Pulver, Granaten und Bomben, welche, mit Ausnahme von zwei Fässern Pulver, versenkt wurden. — Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Michael steht mit den Garden in Makow. Unsere bei Ostrolenka in Gefangenschaft gerathenen Offiziere sind bis jetzt noch im russischen Feldlager, weil die Russen sie bei der nunlichern Kommunikation nicht in das Innere von Rußland absenden konnten.

In der Staatszeitung heißt es: Aus dem Augustowschen sind uns folgende Nachrichten aus guter Quelle, größtentheils von Augenzeugen, zugekommen. General Gielgud führte 800 Gefangene bei sich, unter denen sich mehrere Offiziere befanden; von den Unsrigen ist der Kapitain Zadorski bei den Chasseurs verwundet worden. General Dembinski kommunizirte mit den litthauischen Insurgenten über Olita, wo man für ihn eine Brücke über den Niemen schlagen ließ, mittelst welcher er schon eine Staffette von dem litthauischen General Pyklkiewicz erhalten hat, welcher Letztere nach Süden hin bereits mit dem General Chlapowski in Verbindung stand. Diesen Insurgenten gelang es, die Russen in Troszkischen zu schlagen, ehe dieselben ihre Kommunikation mit der regulairen Armee erössnet hatten. Sie erbeuteten zwei Kanonen, viele Munition und einige kirgisische Pferde. Nachdem General Chlapowski die Bialystoker Haide durchzogen hatte, warf er einen Theil der Insurgenten nach der Gegend von Slonim; er selbst aber wendete sich nordwärts, schlug die Russen zwischen Wolkowyski und Grodno, nahm denselben zwei Kanonen und vierzig Gefangene, und ging dann über den Niemen und stand am 5. Juni in Lida. Dort versammelten sich um ihn an 2000 litthauische junge Leute aus den bedeutendsten Familien,

Digitized by Google

außer andern zahlreichen Kavallerie- und Infanterietrupps der Insurgenten. In der Gegend von Rossienna standen 20,000 uniformirte und ziemlich gut bewaffnete Samogitier. Die Leiden, die sie in der letzten Zeit zu ertragen hatten, werden in den Warschauer Zeitungen als grausenvoll geschildert. Sie mußten sich vor den Russen in Wäldern und Morästen verbergen, so daß Hunger und Krankheit u. s. w. noch mehr von ihnen hinwegraffte, als das Schwert. Die Gefangenen warf man ins Feuer, einigen schnitt man die Zunge aus u. s. w. Besonders grausam sollen sich die Kosaken, Kirgisen und Tscherkassier zeigen. Dennoch sollen die Insurgenten schon nahe an 15,000 Russen niedergestreckt haben. General Gielgud hat seine Artillerie durch 16 Kanonen verstärkt, von denen er acht dem General Sacken abnahm und acht bei den Insurgenten vorfand. Jetzt, nachdem er sich mit den Schamaiten und einem Theile der Litthauer vereinigt hat, sollen sich seine Streitkräfte auf 40,000 Mann belaufen, wovon er die Hälfte nach Polangen und die andere Hälfte nach Wilna abgeschickt haben soll. Es heißt ferner in der Staatszeitung, daß das Korps des Generals Gielgud mit vielen tüchtigen Offizieren versehen sei; unter Andern befänden sich bei ihm der Stabschef Oberst Kos, vom Hauptquartierstabe, der Artillerieoberst Pienitza, der Kavallerigeneral Dembinski und die Infanteriegenerale Rostand, Sierakowski und Szymanowski.

Mehre Warschauer Blätter, unter anderen die Staatszeitung, sprechen von einem bedeutenden Siege, den General Chrzanowski über den General Rüdiger erfochten hätte, und wobei viele Ober- und Subalternoffiziere von Seite der Russen geblieben und in Gefangenschaft gerathen seien; unter den Letztern solle sich auch der Herzog Adam von Würtemberg befinden; doch sagt die Staatszeitung hinzu, daß noch keine amtliche Nachricht darüber eingelaufen sei.

In Riga hat man die Nachricht erhalten, daß die von Königsberg für das russische Heer abgegangenen Habertransporte dem polnischen General Gielgud in die Hände gefallen waren, der im Marsch auf Libau war.

In Beziehung auf die Operationen der Hauptarmee sagt die Warschauer Zeitung, daß General Jankowski ein vortheilhaftes Gefecht mit dem Feinde gehabt, daß sich bedeutende russische Streitkräfte in der Gegend von Sierosk gezeigt hätten, und daß sich in der Nacht vom 15. zum 16. Juni sogar in der Hauptstadt schon das Gerücht verbreitet habe, die Kosaken wären bei Bialolenka in der Nähe von Warschau erschienen, welches aber nur darauf beruhte, daß zwar wirklich einige Hundert Kosaken bei Jegrz über die Narew setzten und sich auf dem linken Ufer befestigen zeigten, aber beim Herannahen einer polnischen Kavallerieschwadron sich eiligst wieder über den Fluß zurückgezogen, nachdem sie einiges Vieh fortgeführt hatten. Dasselbe Blatt meldet als ziemlich sicher, daß General Dawidoff in einem Treffen mit General Chrzanowski ein Bein verloren habe und nach Brzesc gebracht worden sei.

Ueber die Expedition der Generale Gielgud und Chlapowski liefert man noch Folgendes in der Staatszeitung: Die Nachrichten über den Zug nach Litthauen sind sehr erfreulich; schon ist die Furcht verschwunden, daß das Korps des Generals Gielgud von einer ihm überlegenen Macht verfolgt werden möchte; es hat sich bereits mit den Hauptkräften der Insurgenten vereinigt, sich dadurch verstärkt und somit das Vertrauen eingeflößt, welches die Unterstützung einer regulairen siegreichen Armee erweckt. Diese Insurgenten waren bis jetzt schlecht bewaffnet, nicht organisirt, sich selbst überlassen, und kämpften mit erstaunlicher Tapferkeit und Ausdauer; jetzt wird mittelst erfahrner Befehlshaber, an denen es ihnen gänzlich fehlte, mehr Einheit in ihre Operationen gebracht werden. Kein bedeutendes russisches Korps verfolgt den General Gielgud; nur zwei Kavallerieregimenter sind nach Suwalki detachirt worden, gegen die der Oberstlieutenant Zaliwski operirt, welcher von Szymen mit 3000 Krakusen und Jägern nebst Geschütz gegen Pilwiszki gerückt ist. General Dembinski ist über den Niemen gegangen, und will in Gemeinschaft mit General Chlapowski auf Wilna losgehen; außer Tyskiewicz sind die dortigen Chefs der Litthauer: Mattuszewicz, Rutkowski und Giecewicz, ehemaliger Kapitain. Wilna war noch immer von den Insurgenten cernirt, die in der Umgegend 2500 Mann stark waren; am nächsten an Wilna stand der Edelmann Troczewski mit seinem Korps. In Wilna selbst standen 6000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie russischer Besatzung, die Letztern größtentheils Kirgisen, nebst 30 Geschützen; im Arsenal befanden sich 60 Kanonen ohne Lafletten und eine bedeutende Masse Gewehre. In Kauen standen die Generale Fricken, Sacken und Nimentzoff mit 5000 Mann und 24 Geschützen. Die Samogitier sperrten das Niemen wurden von Oginski, Zaliski, Potezki und einer jungen Dame, der Gräfin Plater, die ein Ulanenregiment zusammengebracht hat, kommandirt.

Im Messager Polonais vom 18. Juni liest man folgenden Artikel: „Die Geheimnisse der Kabinette enthüllen sich von Zeit zu Zeit. Wir vernehmen, daß der Gesandte Rußlands am Wiener Hofe den Auftrag erhielt, durch diesen Hof das englische und französische Kabinet zu veranlassen, Rußland wegen der polnischen Angelegenheiten nicht zu sehr zu drängen. Der Kaiser ist geneigt, mit Polen zu einem Ende zu kommen, sobald nur seine Würde und Ehre nicht darunter leiden. Wenn meine Ehre, so sagt dieser Monarch, einen Erfolg erringe, so wäre ich der Erste, einen Kongreß vorzuschlagen (wovon er bisher nichts hören wollte), und meine beiden Alliirten, so wie die Bevollmächtigten von Frankreich und England, dazu einzuladen; man wird mich alsdann billig und nachgiebig (coulant) finden. Der Kaiser, scheint uns, möchte bis vor Warschau kommen, wie er bis vor Konstantinopel kam, um dann noch einmal großmüthig genannt werden zu können. Die Polen dürfen sich nur schlagen lassen, so wird der Kaiser sie in Ruhe lassen, ihr Land räumen, und über die Dwina zurückkehren, wie er über den Balkan zurückging. Wozu aber dann einen Kongreß? Viel einfacher wäre es gewesen, eine ähnliche Erklärung nach Warschau zu senden, wo sie ohne Zweifel den besten Erfolg gehabt hätte; denn der polnische General würde nicht gestimmt haben, beim Anblick der russischen Bayonnete sich zurück zu ziehen, und Alles wäre in der Ordnung geblieben. Fassen wir indessen die Frage klar ins Auge. Der Kaiser, um nichts von der hohen Meinung, die Europa von den Streitkräften seines Reichs gefaßt hat, zu verlieren, will dieses Europa zum Zeugen des Triumphs seiner Herrn machen; allein wozu soll das dienen? Europa liest die Berichte des Feldmarschalls Diebitsch; es bewundert diesen Helden, gleich dem Ueberwinder des Darius, wie er von Sieg zu Sieg fliegt, über Ströme setzt, Wüsteneien durchzieht, Gebirge erstiegt, Barkaillone vernichtet und die Armeen zerstreut, die bei seinem Anblicke fliehen. Kann der Kaiser mehr verlangen? Muß er durchaus einen Sieg haben? Wohlan! Er berufe sich auf die Schlacht bei Ostrolenka. Die Polen werden nicht läugnen, wenn es Noth thut, daß sie geschlagen wurden; denn sie sind im Kampf, der ihnen einen Krieg, einen Kasimenski, 200 Offiziere und 2000 Brüder gekostet, eine Niederlage. Schon wiederhallen fremde Blätter von dem großen Siege. Wird dies dem Kaiser genügen? Wie viel polnische Leichname bedarf Rußland denn, um seine Würde und Ehre in den Augen der Welt zu retten? — Doch, verlassen wir diese Sprache. Unwille bemächtigt sich jedes hochherzigen Gemüths bei dem Gedanken, als könnte um solcher Gründe willen der ungerechteste, der blutigste Krieg unserer Zeit fortgesetzt, und nur dann der Vernunft Gehör gegeben werden, wenn erst noch einige tausend Opfer hingeschlachtet liegen. Werdeit die Kabinette Europa's in dieß Falle gehen? Warum nicht, da man doch heutzutage zu glauben versucht ist, daß eine dichtere Finsternis, als je ägypten bedeckte, die große Politik Europa's einhüllte. Wie aber wollen diese Schleier zerreissen, damit ihnen keine Entschuldigung übrig bleibe. Wenn Rußland, von den Kabinetten von St. James und des Palais-Royal gedrängt, Zeit fordert, so fühlt es wohl, daß die Zeit unsere Kräfte abnützen muß. Hat es uns aber erst geschwächt und deinahe heruntergebracht, so wird es es einen Kongreß verlangen, es wird daselbst Gesetze diktiren, und sich über die Mächte lustig machen, die so gutmüthig waren, ihm zu glauben. Der Kaiser weiß sehr wohl, daß er mit Polen leichteres Spiel hat, wenn es nicht mehr die Kraft besitzt, selbst seine Rechte zurückzufordern; denn auf den Kongressen, wie auf den Schlachtfeldern, sind es

Digitized by Google

immer Bayonnete, die überzeugen. Die Kabinete dürfen sich daher wohl hüten, in diese Insinuationen einzugehen. Haben sie die Absicht, Polen beizustehen, so mögen sie den Augenblick beschleunigen und benutzen, später dürfte jede Vermittelung zurückgewiesen werden, und hat erst der Kaiser seine Angelegenheiten nach Wunsch geordnet, so wird er ihnen mit Recht entgegnen, daß er keiner Einmischung bedarf, und daß er nur mit seine rebellischen Unterthanen gezüchtigt hat. Dann werden die Kabinette beim Anblicke von einigen hunderttausend Streitern verstummen, deren Kühnheit sich durch den Kampf mit Polen verdoppelt haben wird. An den Kabinetten ist es, zu urtheilen, ob dies eine ihrer würdige Rolle sei."

Man schreibt aus Warschau vom 20. Juni: Skrzynecki's Plan scheint gewesen zu sein, das Czrup'sche Corps aufzuheben, welches zur Vereinigung der feindlichen Hauptarmee aus dem Lublin'schen heranzog; doch leider sind unsere Truppen zu spät gekommen, und General Kreutz also schon über den Bug. In Folge dessen soll unsere Armee sich wieder hieher ziehen; Skrzynecki selbst ist seit gestern Abend hier, und es soll ein feindlicher Courier aufgefangen worden seyn, aus dessen Depeschen hervorgeht, daß die Russen jetzt mit Macht auf Warschau losgehen wollen; auch hat man heute Nachricht, daß sie schon in Wysogorod und Plock an der Weichsel stehen, und an dem Bug zwischen Medlin und Siercck an drei Stellen Vorkehrungen treffen, Brücken über den Fluß zu schlagen; es dürfte also in unserer Nähe bald etwas vorfallen, und wenn der Himmel auch hier die Töpferkeit der Unsrigen nur einigermaßen unterstützt, so könnte dies wohl dem Aufenthalt des Feindes in unsern Grenzen ein Ende machen. — Gestern ist die Nachricht aus dem polnischen Hauptquartier Siemica angelangt, daß zwei russische Regimenter sich mit General Chlapowski vereinigt hätten.

Aus Warschau vom 20. Juni heißt es ferner: Die letzten Verhandlungen des Reichstags hatten fast ausschließlich die Abhilfe der Geldnoth zum Gegenstande. — Die Entfernung der Armee aus der Hauptstadt hat manchen Ausbrüchen von Leidenschaft Einhalt gethan, die man sich hier gegen den Generalissimus erlaubte. Doch der Mann, der einen von jedem Eigennutz und persönlichen Rücksichten freien Ruf sein ganzes Leben hindurch zu behaupten wußte, der vor der Revolution manche Verfolgung und Hintansetzung zu erfahren hatte, wurde dem mit Würde zu begegnen. — Schon die Befreiung Pulawiens machte seine Feinde, nachdem der General Kreutz sich nach Drohitzyn gezogen, hat durch starke Zufuhren hier ein beträchtliches Fallen der Getreidepreise bewirkt; ein Beweis, daß die Gegend nicht so sehr, als man behauptete, vom Feinde verheert worden ist. Starke Rekrutentransporte aus jenen Gegenden, die hier täglich eintreffen, sind ebenfalls nützliche Folgen dieser Unternehmung. Doch blieb das Hauptquartier des Generalissimus mit den übrigen zwei Divisionen in Siennca, soll aber dieser Tage nach Jadowna oder nach Warschau kommen. Vermuthlich liegt der Grund hiervon darin, daß die Russen sich den Schein geben, zwischen Medlin und Siercz über die Narew gehen zu wollen, indem sie hier an drei Stellen unter Lärmender Militärmusik leichte Brücken bauen, während sie ihr Hauptmacht bei Plonsk sammeln, das in gleicher Entfernung von Wyschogrod (an der Weichsel) wie von jenen Brücken an der Narew liegt.

Der Warschauer Kurier meldet, daß General Chlapowski bei Biels und Pruzana mit den russischen Truppen unter den Generalen Knorring und Fesl zusammengetroffen sei, und ihnen 18 Kanonen genommen habe; dann habe er, nachdem er ein Korps nach Slonim detachirt, nochmals in der Gegend von Skidel ein Gefecht gehabt, wo sich die Gredwoschen Insurgenten mit ihm vereinigt, und wo sie wieder zwei Kanonen erobert hätten; hierauf sei er nach Lida marschirt und habe dort mit 2500 Insurgenten von Ostmianna und Trogki zwischen Oszta und Wilna zum General Dembinski gestoßen, habe, mit ihm vereint, ein Corps Kirgisen zersprengt und dann mit einem Linien-Infanterie-Regiment und einer Abtheilung Husaren gestampft.

Die Königsberger Zeitung bruchtet: „Nicht zu verbürgende Nachrichten von der polnischen Grenze melden, daß Kauen nach einem blutigen Kampfe von den Insurgenten genommen worden sei."

Von der polnischen Grenze wird ferner berichtet: Die polnische Sache scheint sich mit raschen Schritten ihrer Entscheidung zu nähern. Auch aus neuinsurgirten Provinzen sind in diesem Augenblick wichtige Nachrichten eingegangen. Die bedeutendste wäre, wenn sie sich bestätigen sollte, die angebliche Einnahme der starken und wichtigen Festung Bobruisk an der Berezyna, weit hinter dem litthauischen Minsk, nicht fern von der alt-russischen Grenze, durch Insurgenten, mit Hilfe der polnischen Kriegsgefangenen, welche die Russen dort festhielten. Dieses Ereigniß wäre in Beziehung auf Litthauen um so wichtiger, als es den Polen nicht nur ein bedeutendes Material zuführen, sondern auch allen Operationen einen festen Anhaltspunkt geben würde. — Tief unten im Süden soll Schitomir, die Hauptstadt von Volhynien, ebenfalls in den Händen polnischer Insurgenten, und darin ein Zug von 300 Wägen mit Kriegsbedarf nebst ihrer Eskorte erbeutet worden sein. — Noch mehr als diese beiden Nachrichten bedarf der Bestätigung, daß Gielgud bereits Wilna eingenommen, und endlich, daß auch nun Polangen, die wichtige Rhede, in den Händen der Samogitier seyn soll. Letztere Nachricht gibt indeß schon eine deutsche Zeitung. Chlapowski rückt auf Wilna zu.

Die preußische Staatszeitung schreibt von der polnischen Gränze vom 23. Juni: In Warschau herrscht fortwährend eine sehr beunruhigende Stimmung, die sich namentlich auch gegen den General Skrzynecki ausspricht, dem man es zum Vorwurfe macht, daß er sich angeblich mit lauter unlüchtigen Militärs, die gewissen hohen Familien angehörten, umgeben habe. Die neuen Operationen des russischen Heeres tragen ebenfalls dazu bei, die Unruhe in der Hauptstadt zu vermehren, und man sieht daher den Ausbruche einer Katastrophe ängstlich entgegen. Seit dem 19. Juni befindet sich das polnische Hauptquartier in Warschau, von wo aus der Generalissimus in den letzten Tagen einzelne Truppenabtheilungen über Sochaczewo und Modlin den anrückenden Russen entgegengesandt hat. Diese sind am 19. und 20. in Plozk und am gestrigen Tage in Dobrzyn und Lipno eingerückt. Die Straße dieselbst Warschau und namentlich Kutno u. s. w. sind von Kossendeamten und andern Flüchtlingen aus Plozk angefüllt, wo die russischen Truppen sich sehr gut benehmen sollen, und nichts Anderes verlangen, als was sich zu ihrem Unterhalte bedürfen. Bei Warschau ist ein russisches Korps bis Jablonna vorgedrungen und hat Brücken über die Narew bei Tezyz und Siercyk geworfen. Wahrscheinlich ist dieses das Korps des Generals Kreutz, dessen Vereinigung mit der Hauptarmee von den Polen nicht hat verhindert werden können. — Der Leichnam des Feldmarschalls Diebitsch ist am 13. d. aus dem russischen Hauptquartiere nach Ostpreußen abgeführt worden.

Die Warschauer Zeitung vom 21. Juni sagt: Das Korps des Generals Rüdiger, welches nach auswärtigen Zeitungen gegen 16,000 Mann stark ist, hält sich allein die Wojewodschaft Lublin besetzt, und da es von der unter den Befehlen des Generals Toll stehenden Hauptarmee gänzlich abgeschnitten ist, wird es von allen Seiten durch die Korps der Generale Rybinski, Jankowski, Romarino und Chrzanowski gedrängt. Vorgestern soll es bereits zwischen Lukowo und Kosk zu einem Treffen gekommen sein.

Die Staatszeitung von demselben Tage meldet: Vorgestern Nachmittags hörte man in der Gegend vom Wiepcz eine Kanonade; wahrscheinlich rührte sie von den Korps der Generale Romarino und Rüdiger her. — Personen, welche vorgestern aus Podlachien angekommen sind, sagen aus, daß das Korps des Generals Kreutz jenseits des Bug von den Insurgenten überfallen worden sei, welche einer Abtheilung desselben bedeutenden Verlust beigebracht hätten.

Es heißt, der russische Gouverneur hatte für die Verproviantirung Bobruisk den Befehl erlassen, daß in kurzer Zeit tausend vollgeladene Fuhren Lebensmittel geliefert werden sollten. Die Insurgenten kamen, als Fuhrleute des Trantportes, mit verborgenen Waffen in die Stadt, nahmen den Gouverneur gleich fest, befreiten

Digitized by Google

Dieses Blatt ist nur ein vorläufiger Abdruck der heute eingegangenen Nachrichten, die im nächsten Nachläufer vollständig erscheinen werden.

Aus Berlin vom 24. Juni wird geschrieben: Aus den Aeußerungen des Generaladjutanten, Grafen Orlow, bei seinem kurzen Aufenthalte hierselbst erhellt, daß der Feldmarschall Diebitsch bei dem Kaiser über vielfache Schwierigkeiten, welche seinen Dispositionen in den Weg gelegt worden wären, Beschwerde geführt, und darauf angetragen hätte, entweder den Oberbefehl einem Feldherrn zu übertragen, dem williges Gehör bei der Ausführung seiner Anordnungen geliehen würde, oder ihn selbst mit Vollmachten zu versehen, die ein kräftigeres Einschreiten gestatteten. Hierauf wurde Graf Orlow ins Hauptquartier gesandt. Er fand dort die Stimmung, so wie sie der Feldmarschall geschildert hatte, und verkündete den Entschluß des Kaisers, die Autorität des Feldherrn auf jede Weise aufrecht zu erhalten. Am folgenden Tage starb der Feldmarschall. — Im hiesigen Publikum zirkulirten fortwährend Gerüchte von Unruhen im innern Rußland, die nicht nur im Kiowschen ausgebrochen seien, sondern auch die Kommunikation zwischen Moskau und Petersburg unterbrochen hätten.

Vom 25.: Die russische Hauptarmee hat ihre Kommunikationen mit Rußland, die ihr von allen Seiten abgeschnitten sind, ganz aufgegeben, und hütet sich lediglich auf das preußische Gebiet. Der Kriegsschauplatz wird nun auf das linke Weichselufer verlegt. — Dem Feldmarschall Paskewitsch sind zwei preußische Staabsoffiziere entgegengesandt worden. Der Feldmarschall wird eine 48stündige (andern Angaben zufolge gar keine) Quarantäne beobachten.

Vom 27.: Eben geht aus Thorn eine Anzeige ein, es habe ein Gefecht mit russischen Truppen, welche die Quarantänelinie, von den Polen gedrängt, hätten forciren wollen, Statt gefunden.

Berichte aus Warschau vom 21. Juni lauten folgendermaßen: Das polnische Heer hat eine Bewegung gemacht, welche wahrscheinlich den Feldzug auf die eine oder die andere Weise entscheiden wird. Auf Ostrolenka gestützt, bezogen die Feinde alle ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln und ihre Kriegsbedürfnisse aus Preußen, und scheinen an jenem Orte aus Mangel an andern Subsistenzmitteln ihre vorzüglichsten Streitkräfte konzentrirt zu haben. Das Korps des General Kreutz deckte Brzese und stand rechts mit der Hauptarmee, links mit dem General Rüdiger in Verbindung, der seinerseits Zamose beobachtete. Der polnische Generalissimus beschloß, seine Truppen gegen Brzese vorzuschieben, um den eigentlichen Plan des Feindes zu demaskiren. Suchte Kreutz seinen vorzüglichen Stützpunkt in Brzese, so mußte er sich hinter den Bug zurückziehen, und war es ihm dagegen an seiner Kommunikation mit Litthauen gelegen, so mußte er herbeieilen, um Siedlce zu decken. Der Feind entschloß sich zu Letzterem. Kaum waren unsere Truppen, aus vier Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen bestehend, nach Siedlce vorgerückt, als die Russen diese Stadt in aller Eile räumten, und sich hinter den Bug zurückzogen, so daß die ganze Wojewodschaft Podlachien alsbald gesäubert wurde. Da die Russen die Entdeckung ihres Planes wahrnahmen, hielten sie weitere Nachrichten für unnöthig. Da fiel alle ihre Kommunikationen mit Litthauen unterbrochen und erschwert waren, und der Transport der Magazine unmöglich geworden, so beschlossen sie, ihre Verbindungslinie ganz aufzugeben, überzeugt, sie über Preußen unterhalten zu können. Sie zogen demnach an der preußischen Grenze entlang, detachirten ein kleines Korps auf Plozk, und wir erwarten, daß sie unverzüglich über die Weichsel gehen werden, um den Feldzug auf dem linken Weichselufer zu beginnen, sich auf die benachbarte Grenze stützend, von wo aus sie verproviantirt werden. Fände strikte Neutralität Statt, so würde dieser Plan überaus gefährlich sein; denn wer alsdann die Weichsel passirt hätte, wäre verloren. Jedoch ohne gerade bewaffnete Unterstützung zu leisten, läßt man den Russen alle Hilfsmittel zukommen, die uns verweigert werden.

Vom 23. Laut Nachrichten aus Kozieniece soll am 20. d. ein Treffen vom Rüdigerschen Korps gegen den General Romarino, zwischen Okrzeia und Lisobki, vorgefallen sein, in welchem die Russen 1000 Mann und acht Kanonen einbüßten. Doch bedarf dieses noch der Bestätigung. Das Grenadierkorps des Fürsten Schachowskoi soll nicht mehr existiren. — Die Königsberger Zeitung berichtet, daß General-Lieutenant Baron von Sacken in einem Treffen in Litthauen umgekommen sei. Briefe aus Danzig berichten dasselbe. Aus dem Augustowschen hingegen wird geschrieben, daß er an den, bei Raigrod erhaltenen Wunden gestorben wäre. — Aus Königsberg empfangene Briefe versichern, daß General Sacken in einem mörderischen Treffen gegen das Korps des General Gielgud sein ganzes Heer verloren habe und selbst auf dem Kampfplatze geblieben sei. — Das ruff. Heer ist in Kantonirungen längs der preußischen Grenze getreten. Großfürst Michael ist in Eydtkuhnen. Ohne die Leichtigkeit für die Russen, aus dem Preußischen ihre Lebensmittel und Munition zu beziehen, würden sie längst genöthigt gewesen sein, Polen und selbst Litthauen, wo der Krieg national geworden ist, zu räumen. Die Thatsachen liegen vor Augen.

Aus der Gegend von Libau, vom 10. Juni. Trübe, düstere Erscheinungen sind es, welche das Schicksal an uns vorbeiführt, und noch bei weitem schreckenvoller werden die Bilder sein, welche die nächste Zukunft vor uns entrollen dürfte. Zwar hat die polnisch-litthauische Insurrektion unsere Wohnorte noch nicht erreicht, allein sie hat auf der Grenze gegen Kurland schrecklich gewüthet; sie hat schuldlose Säuglinge in den Flammen gebraten, Menschen in Besien umgewandelt, Reiche an den Bettelstab gebracht. Tausende irren heimathlos umher, ohne irgend eine Habe. Hunger wüthet in ihren Reihen; alle Vorräthe sind aufgezehrt. Pocken sind hat am meisten gelitten; dort haben sich wahre Gräuelscenen ereignet. Es hat auch von ruff. Seite schon manches Opfer gefostet und kostet deren täglich. Die neueren und die ganz neuesten Ereignisse des Kriegsschauplatzes haben große Veränderungen hervorgebracht. Dieser Krieg wird für Rußland täglich gefahrvoller, kostspieliger. Vor Kurzem ist der rechte Flügel der Armee (der linke deckt Volhynien), die schönen, ruff. Garden, geschlagen und geworfen worden. Der Kaiser hat den Polen Amnestie bewilligt, sie wird aber von der Nation nicht beachtet. Allen Nachrichten zufolge, stehen die ruff. Verhältnisse den polnisch. jetzt weit nach. Nur der General der Kavallerie- Baron von Kreutz, hat sich bis jetzt noch allein gehalten, allein auch er fürchtet eine vollständige Auflösung, da Vernichtung seines Korps. So ist die Lage der Dinge und wir Kurländer stecken so recht mitten inne und haben viel, sehr viel zu befürchten.

Nachschrift. Die Nachrichten über die Epidemie werden beruhigender. Eben so erfährt man, daß eine Hauptschlacht vorgefallen, wobei 20,000 Mann auf dem Platze geblieben seien, jedoch noch unverbürgt. Aber Polangen ist am Dienstag zum vierten oder fünften Mal von den Insurgenten genommen worden. Auch soll die polnische Armee stark gegen Litthauen anrücken. Libau wird nächstens gesperrt werden, wie man sagt; ich muß deshalb eilen, diesen Brief abzusenden, weil mir dieses sonst später unmöglich sein würde.

Digitized by Google

Digitized by Google

befreiten die polnischen Gefangenen, und bemächtigten sich, ohne einen Schuß zu thun, dieser Festung.

Es wird unsern Lesern nicht unangenehm sein, folgenden Auszug aus einem Schreiben des königl. preußischen Bataillonsarztes Koch, der im Jahre 1829 mit königlicher Erlaubniß zur russischen Armee nach der Türkei gegangen und daselbst den Feldzug gegen die Ottomanen mitgemacht hatte, an den königl. Generalstabsarzt Dr. v. Wiebel zu kennen. »Am 29. Mai (10 Juni), Morgens gegen 4 Uhr wurde der wirkliche Staatsrath, Leibarzt Sr. Maj. des Kaisers, Dr. Schlegel Excellenz, der den Feldmarschall in der Qualität eines Leibarztes begleitete, und bei welchem ich zu wohnen pflege, zu dem, wie es hieß, — seit zwei Tagen erkrankten Feldmarschall gerufen; drei Stunden später, um 7 Uhr, berief Herr lc. Schlegel den zum Hauptquartier kommandirten russischen Arzt Dr. Stürmer zur Assistenz, und auf dessen dringendste Forderungen wurde auch ich um 9½ Uhr gerufen und aufgefordert, den Kranken »ganz nach meinen Ansichten« zu behandeln. — Wie ich den Kranken fand, konnte ich indeß nur erklären, daß hier nichts mehr als der in wenigen Stunden zu erwartende Tod zu hoffen sei, und obgleich die Sache heftig bestritten wurde, so glaubte ich dennoch wegstichtshalber diese Erklärung dem Herrn du jour-General lc. Oberskom ausdrücken zu müssen. Drei Stunden später, um 11½ Uhr, erfolgte der Tod des Herrn Feldmarschalls. Am folgenden Tage, den 30. Mai (11. Juni), machten Herr lc. Schlegel und ich die Sektion, und hätte die überaus heftige und stark ausgebreitete Krankheit überhaupt noch einen Zweifel erlaubt, so setzte der Leichenbefund die Ueberzeugung fest, daß der Patient an der hier überaus intensiv aufgetretenen cholera morbus — d. h. an der unter diesem Namen in der letzten Zeit bekannt gewordenen epidemischen Krankheit gestorben sei.«

Rußland.

Aus Memel wird gemeldet, daß der Feldmarschall Graf Paskewitsch-Eriwanski am 21. Juni mit dem Dampfboote daselbst eingetroffen war.

Die Cholera ist nun im Norden von Rußland bis Archangel vorgedrungen, wohin sie durch Flußschiffe gebracht wurde. Im Süden soll sie sich bis Jassy und Bucharest ausgebreitet haben.

Aus Berlin vom 24. Juni wird gemeldet: Die Nachricht von Unruhen in St. Petersburg hat sich bis jetzt nicht bestätigt. Doch bleibt es merkwürdig, wie dies Gerücht so allgemein hier geglaubt wurde, und selbst auf den Stand der Kurse an der Börse Wirkung ausübte. Man benutzt sich noch vorgeblich, dem Grund dieser Sage auf die Spur zu kommen. — Die Aufkündigung des Moniteurs, daß die französische Regierung sich eine bestimmte Erklärung über einen Aufsatz im St. Petersburger Journal von dem russischen Kabinet ausgebeten, macht hier großes Aufsehen. Man erinnert sich dabei des bekannten Antwortschreibens des Kaisers Nikolaus an den König Ludwig Philipp, bei Anlaß seiner Thronbesteigung. Dem König der Franzosen wurde darin gleichsam nur unter der Bedingung der allmäligen Rückkehr zu den Grundsätzen der Legitimität die Anerkennung zugesichert. Und nun verlangt derselbe König von dem Kaiser über einen Zeitungsartikel öffentlich eine Erklärung. Man schließt daraus, daß die Verhältnisse zwischen beiden Kabinetten an sich schon sehr gespannt sein müssen, weil außerdem die Sache leicht im Stillen hätte abgemacht werden können. Die kriegerischen Besorgnisse fangen seitdem an, wieder lebhafter hervorzutreten.

Es ist auffallend, daß der König von Frankreich in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni von Paris dieselbe Nachricht von einem Aufstand in St. Petersburg erhalten haben soll, und zwar mit dem Beifügen, daß Kaiser Nikolaus ermordet worden. Man wollte jedoch dieser Nachricht noch keinen Glauben beimessen, und es sind auch bis jetzt keine weitere Berichte erfolgt.

Oesterreich.

Briefe aus Temeszyn (in Ungarn) in Warschauer Blättern melden: Der tapfere polnische General Dwernicki ist hier vor einigen Tagen mit seinem Adjutanten angekommen. Von einer Deputation begrüßt und mit Musik in die Stadt geführt, wurde er mit solchem allgemeinen Freudengeschrei aufgenommen, daß der General bis zu Thränen gerührt war. Während der wenigen Tage seines Aufenthalts in hiesigen Badern wurde ihm alle mögliche Achtung bezeugt. Die Abreise Dwernicki's nach Pitzigan, wo er sich einige Tage aufzuhalten Willens ist, glich einem Triumphzuge. — Ferner aus Pressburg: Dwernicki ist hier eingetroffen, und wurde mit allgemeiner Freude aufgenommen; die ganze Stadt war in Bewegung; der Graf Zapory gab ihm zu Ehren ein großes Diner. Von allen Seiten Ungarns kommen Damen hier her gereist, um den Helden zu sehen; sie schneiden ihm fast alle Knöpfe von seiner Uniform ab, um sie zum Halse tragen zu können.

Alle Nachrichten aus Wien deuten auf Krieg. Man führt einen am 3. Juni zwischen Oesterreich und Piemont abgeschlossenen geheimen Vertrag an, welchem zufolge Piemont alle Kontingente wieder aufstellen soll, die zur Armee einberufen waren.

Deutschland.

Es langen fortwährend neue Truppen in den preußischen Rheinprovinzen an. Viele konzentrirten sich auf dem Hundsrück, wo sich in diesem Augenblicke besonders viel Artillerie befindet. Nachdem die in Westphalen befindlichen Corps vollends über den Rhein gesetzt haben werden, wird daselbst das preußische Heer 175,000 Mann betragen. Rechnet man dazu die holländische 100,000 Mann starke Armee nebst den deutschen Bundestruppen, so dürfte das alliirte Nordheer über 300,000 Mann zählen. Bei den deutschen Truppen, namentlich den preußischen, ist der kriegerische Muth nicht zu verkennen, der sich in dem Kriegsgesang der auf dem Marsch begriffenen Soldaten feurig ausbreicht. Als vor einigen Tagen eine Abtheilung östreichischer Ulanen in Mainz einzog, konnte sich das Publikum an einem solchen Schlachtgesang laben, mit welchem die kriegerische Haltung der Sänger malerisch übereinstimmte. Mit Ausnahme einiger durch persönliches Interesse und unedle Motive geleiteter Individuen verschwindet die Anhänglichkeit für die Franzosen unter den Bewohnern des linken Rheinufers immer mehr, und das Gefühl der Nationalität erwacht in gleichem Maß. Viele kehren von ihren frühern Gesinnungen zurück, und bekennen sich nun offenherzig zu der edleren Meinung, daß es keinem seiner Würde sich bewußten Manne gezieme, sein Wohl, gleich einem Almosen, aus der Hand eines Fremden zu empfangen. Ein solches allgemein verbreitetes Gefühl muß in dem deutschen Vaterlandsfreunde erfreuliche Hoffnungen wecken. Möchte man sich immer mehr von der Wahrheit durchdringen, daß ein jedes Volk so wie ein jedes Individuum der Schöpfer seines Glückes ist!

Von Frankfurt sind abermals 15 Zentner Charpie und andere Lazarethbedürfnisse durch Frachtfuhr nach Warschau abgegangen. — Von Seite der Generaldirektion der Militairspitäler zu Warschau ist der Wunsch geäußert worden, es möchte ihrer Noth auch noch durch Zusendungen anderer Lazarethbedürfnisse, als Charpie und Verbindzeug, abgeholfen werden. Da nun eine Verschickung von Wein und Reis, die unter jenen Bedürfnissen namhaft gemacht wurden, von hier aus nicht füglich zu bewirken ist, so hat man, unter Zuziehung von hiesigen Aerzten, zu Warschau anfragen lassen, an welchen sonstigen medizinischen oder chirurgischen Gegenständen daselbst der dringendste Bedarf empfunden werde, um auf deren allbaldige Anschaffung die hier zu dem Behufe eingehenden Beiträge von Geld auf das Zweckmäßigste verwenden können.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit gehört jene rege, ächt polkantropische Theilnahme, die sich in allen Gauen Deutschlands zu Gunsten der Opfer des blutigen Kampfes äußert, dessen Schauplatz die Gefilde Polens sind. Auch Rußen's Haupt-

Digitized by Google

stadt und nicht weniger das ganze Land theilen diese Gesinnung. — Sichern Mittheilungen von Mainz zufolge hat der k. preuſsische Oberpostdirektor, Frhr. v. Nagler Exc., es übernommen, die Ballen von Leipzig aus postfrei nach Warschau zu besorgen. Auch erfährt man, daſs die Generaldirektion der fürstl. Thurn und Taxischen Posten in Frankfurt a. M. alle paar Tage hundert Pfund Chorzie mit dem Packwagen ohne alle Vergütung nach Leipzig sendet.

Portugal.

Nicht weniger als 45,000 Portugiesen entbehren jetzt der politischen Rechte in ihrem Vaterlande. In den Gefängnissen von Lissabon liegen deren 3600, im Fort St. Julian 800, in Peniche 400, Carcaes, Belem und Trofaria 300, am Bord der Blockschiffe des Tayo 600, am Bord derjenigen zu Porto 2000, in den Gefängnissen zu Traz-os-Montes 1200, in den Provinzen Douro und Minho 2000, Beira mit Almeida 5000, in den Algarven 1200, nach Angola sind verschifft 400, nach dem Kap Verd und andern Inseln 500, nach Cabinda, Agonche und Mozambique 700, Estremadura mit Abrantes bewahrt 3000, Alemtejo mit Elvas 5000 Männer, der Mehrzahl nach einst rüstige Leute. Die Uebrigen, ungefähr 16,000 an der Zahl, sind ausgewandert und durch die Welt gestreut.

Italien.

Neapel machte groſse Wasserrüstungen; man versichert aber: Oesterreich habe mit diesem Staat einen Vertrag unter den nämlichen Bedingungen, wie mit Piemont, abgeschlossen. Metternich hat den Schrecken, welchen die österreichischen Armeen in der Romagna verbreitet haben, geschickt zu benutzen gewuſst, um der Unschlüssigkeit der Könige von Neapel und Piemont ein Ende zu machen.

Das lombardo-venetianische Italien gleicht einem ungeheuern Lager. Man sieht dort jeden Tag neue Truppen auf der Straſse von Steiermark und Tyrol eintreffen. Die österreichischen Generale sprechen laut davon, ins Feld zu rücken.

Die Strafe der Gräfin Testa Sangoni ist abgeändert worden. Diese Dame soll nicht gehängt werden: sie soll die Schmach des Prangers und ein zwölfjähriges hartes Gefängniſs erleiden: Alles dieses darum, daſs sie eine ironische Fahne geflickt hat.

Belgien.

Aus Paris vom 27. Juni wird geschrieben: Die Ungewiſsheit, in welcher die belgische Deputation in Hinsicht des Erfolgs ihrer Mission zu London erhalten worden ist, hatte noch nicht am Freitage Abends ein Ende genommen. An jedem Tage scheinen die am vorhergehenden gegebenen Versprechungen umgangen und in ihrer Erfüllung aufgeschoben zu werden, um anderer Interesse willen, die nicht belgische sind. Am Samstag hat die vom Prinzen Leopold der Deputation versprochene feierliche Audienz Statt finden sollen; sie sah auch von dieser noch nicht das Resultat voraus. Wie es nun auch aufgefallen sein mag, so hat gleichwohl die belgische Deputation heute London verlassen sollen, um nach Brüssel zurückzukehren. Die ihr auferlegte Verbindlichkeit, dem Congress am 30. Juni von ihrer Mission Rechenschaft zu geben, gestattete ihr nicht, ihren Aufenthalt in der Hauptstadt Englands um einen Tag zu verlängern.

Schweiz.

Die Gesandten der Schweiz sind vom König von Frankreich äuſserst gütig aufgenommen worden; sie speisten in Colmar mit dem König zu Nacht, und frühstückten am folgenden Morgen mit ihm; sie empfingen dann ein Antwortschreiben an den Vorort, und mündlich die schmeichelhaftesten Zusicherungen der Zuneigung für die Eidsgenossenschaft.

Herr von Lerber, Bruder des Vize-Präsidenten, befindet sich noch im Staatsgefängniſs zu Bern; er ist angeklagt, Gerüchte verbreitet zu haben, daſs die eidsgenössischen Herren Obersten von May und von Büren in Korrespondenz mit dem österreichischen Gouvernement ständen, in der Absicht, zu Gunsten der Schweizer-Aristokratie Hilfe zu verlangen. Herr von Lerber will nicht, wie man verschärft, seine Behauptung läugnen, noch die Quelle angeben, aus welcher seine Aussage entstanden; er sagt nur allein, daſs er spätterhin den Beweis davon zu liefern wissen werde. — Die Sache hat begreiflich schon viel Aufsehen erregt, und gibt, wie gewöhnlich, auch zu vielen übertriebenen Gerüchten Anlaſs.

Die Bewohner im Valder-Travers haben gegen die neue Organisation des Gesetzgebungsrathes protestirt, und wollen keine Deputirte wählen, weil man ihren Wünschen nicht entsprochen habe. Man versichert, es seien in den meisten Dörfern wieder Freiheitsbäume gepflanzt worden, und man schildert die Stimmung als sehr kritisch.

Dampfschiffahrt zwischen Köln, Rotterdam und London.

Das schöne schnellfahrende Dampfboot, der **Batavier**, für Passagiere und Waaren, fährt während 1831 jeden Dienstag von **Rotterdam** nach **London**, jeden Sonntag von **London** nach **Rotterdam**.

Trachten von	Köln nach London.			Rotterdam n. London.	
	Lst.	Sch.	D.	Lst.	Sch.
Graues Leinen-Garn pr. Tonne . .	4	10	—	—	—
Rohe Seide pr. Ballen von 125 Pfd. Ostrei und Wasserzoll inbegriffen, Transit, Aus- und Einfuhr besonders				3	
für 50 Ballen ob. mehr zugleich pr. Ballen.	—	11	8	—	—
„ 25 „ „ „ „ „	—	13	4	—	—
„ 10 „ „ „ „ „	—	15	—	—	—
„ 5 „ „ „ „ „	—	16	8	—	—
weniger als 5 Ballen	—	18	4	—	—

Köln den 13. Juni 1831.

Dampfschiffahrt zwischen Köln und Rotterdam.

Aus nachstehender Ausstellung ergibt sich, daſs Waaren in Rotterdam ins Güter-Dampfboot, die Stadt Köln, verladen, bereits in Basel sein können, während die gleichzeitig in Segelschiffe geladenen erst in Köln anlangen.

Namen der Segelschiffe.	Abfahrt von Rotterd.	Ankunft in Köln.	Namen d. Güter dampff.	Abfahrt von Rotterd.	Ankunft in Köln.	Abfahrt von Köln.	Ankunft in Rotterd.
H. Janchees jun.	21. März	15. April	St. Köln	23. Mar.	27. Febr.	1. März	3. März
Jac. Dens . .	25. „	21. „	„	3. März	12. März	18. „	21. „
J. Koch . . .	1. April	22. „	„	24. „	28. „	31. „	3. April
G. W. v. Manen	15. „	11. Mai	„	6. April	9. April	13. April	16. „
Jn. Had . . .	25. „	11. „	„	17. „	20. „	23. „	26. „
H. van Chees jun.	1. Mai	16. „	„	3. Mai	4. Mai	6. Mai	9. Mai
J. Mertgen . .	10. „	3. Juni	„	8. Mai	11. „	15. „	17. „
W. van Hees .	18. „	9. „	„	18. „	22. „	26. „	28. „

Bei Eifert in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen à 1 fl. 12 kr. zu haben:
Die Revolution. Original-Drama in 3 Akten von Demian. 1831.
Die gebildeten Schweizer wird diese Schrift um so mehr interessiren, da die allgemeine Idee derselben mit besonderem Bezug auf die Schweiz und die neuesten Ereignisse in derselben durchgeführt und recht eigentlich für sie bestimmt ist.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizervolken.

Nro. 28. Den 9. Juli 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Aus Warschau vom 22. Juni enthält der Konstitutionel unter anderm folgende Privatberichte: Die Nachrichten aus Litthauen lauten stets vortrefflich. Chlapowski hat sich Lida's bemächtigt, wo er gegen zwanzig Kanonen vorgefunden hat. In diesem Augenblick belagert er Wilna, welches bald in seinen Händen sein wird, und woselbst sich neunzig Feuerschlünde und zwei Millionen Rubel an Geld vorräthig befinden. Gielgud ist in Polangen, woselbst er mit zwei englischen Schiffen in Verkehr steht, die in der Nachbarschaft kreuzen, und welche eine große Menge Flinten für die Insurgenten überbringen. Gibt es in diesen Tagen ein allgemeines Treffen, so wird es schrecklich sein. Der Obergeneral erwartet jeden Augenblick einen Kurier mit der Botschaft von der Niederlage des Generals Rüdiger, um sodann gegen die Armee des Generalissimus Toll vorzurücken. Man sagt, dieser, seine mißliche Lage erkennend, suche bei Plock über die Weichsel zu gehen, um eine Schlacht zu liefern, welche endlich das Schicksal Warschau's entscheiden soll. Er hat vom Kaiser Befehle erhalten, diese Stadt zu nehmen, es koste was es wolle. Es ist ausgemacht, daß ohne die Hilfe der Preussen die Russen bei der Lage, worin sie sich gegenwärtig befinden, nicht mehr 14 Tage lang das Feld halten könnten. Wir müssen demnach auf entscheidende Ereignisse gegen das Ende dieser Woche gefaßt sein. Die Preussen haben aus Besorgniß der Cholera dem Korps des Marschalls Diebitsch das Betreten ihrer Grenzen verweigert. Die Kommunikationen waren den Russen durch die Litthauer abgeschnitten; das Korps des Marschalls ist nach Lomza verlegt worden. Es sind verschiedene Gerüchte über im russischen Lager herrschende Zwietracht im Umlauf. Man führt mehrere Generale an, die sich freiwillig entleibt hätten. Wir sehen den glücklichsten Resultaten des Ausgangs dieses Kampfes entgegen. Die Russen sind entmuthigt, und wir haben die Gewißheit, daß wir ihnen gegenwärtig an Zahl überlegen sind, und wie an Muth, darüber hat Europa bereits entschieden.

Eben daher schreibt man unterm 27. Juni: Vorgestern hielten die vereinigten Kammern eine Sitzung, in welcher der Deputirte Zwierkowski darauf antrug, die Uebertretung gewisser Generale und den daraus hervorgegangenen Nachtheil für das Land streng zu bestrafen; einige von den Landboten führten die Generale namentlich an, welche ihren Landsleuten Anlaß zu Beschwerden gäben. Man beschloß, dem Generalissimus die Vollziehung des Vorschlags zu übertragen. — Auf den Antrag des Deputirten Wolowski wurde eine Dankadresse an die Ungarn, für die den Polen bezeigte Theilnahme, beschlossen. — Das Kriegsgericht, welches die Generale Jankowski und Bukowski richten soll, wird vom Divisionsgeneral Kasimir Malachowski präsidirt. Jankowski's Betragen ist der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs; Viele beschuldigen ihn des Hochverraths. Eine Zeitung erzählt: als man Bukowski zeigte, wie die feindlichen Kavallerieschwadronen in einer Entfernung von zwei Werst unsere Munizionswagen und Regimentskasse fortführten, riefen die Soldaten begeistert: »Vorwärts, wir nehmen Alles wieder und die Russen dazu!« Bukowski soll erwiedert haben: Ich habe keinen Befehl dazu!«

In einem Schreiben aus der Gegend von Kauen vom 16. Juni heißt es: In unsern drei ehemaligen litthauischen Distrikten sind keine russischen Behörden mehr vorhanden; Kauen befindet sich seit einer Woche in den Händen der Insurgenten, und heute früh wird in einem Handelsbriefe gemeldet, daß vom andern Ufer des Niemen die Nachricht angelangt sei, die Insurgenten unter Oginski hätten Wilna genommen; dort seien 4000 Gefangene in ihre Hände gefallen, und die Insurrektion habe sich von Wilna nach Dünaburg fortgewälzt. Der Staatszeitung zufolge sind jene von ihr mitgetheilten Nachrichten aus derselben Quelle eingegangen, durch welche die Berichte der Generale Gielgud und Chlapowski angekommen sind; daher meint dieses Blatt, man dürfe glauben, daß sie authentisch seien; übrigens ersehe man aus jenen Berichten, daß die Korps der beiden Generale mit einander kommunizirten, und dies sei die beste Vorbedeutung für das Gelingen der Operationen in jenen Gegenden.

Privatbriefen aus Kozienize zufolge, hat General Chrzanowski am 20. Juni Lublin genommen. Am folgenden Tage berichtet die Warschauer Staatszeitung: Die Generale Romarino und Chrzanowski haben sich am 23. Juni vereinigt. Lublin wurde durch polnische Patrouillen eingenommen. General Rüdiger hat sich nach Lenczna zurückgezogen, wahrscheinlich um sich jenseits des Wieprz mit der in der Nähe von Zamosc stehenden Division des Generals Kaissaroff zu vereinigen. — Am 26. dagegen sagt dieselbe Zeitung: Aus dem auf einige Tage befreiten Lublin sind viele Personen in Warschau angekommen. General Chrzanowski soll sich wieder über die Weichsel zurückgezogen haben.

Ferner enthält die Staatszeitung Folgendes: General Toll hatte nur ein etwa 1200 Mann starkes Kavalleriekorps abgeschickt, welches von Wyszogrod durch Plozk und Dobrzyn der Weichsel sich näherte. Jetzt heißt es, daß General Toll seinen Rückzug über die Narew begänne, um sich Bialystock zu nähern, und gegen die in Litthauen sich befindlichen Korps zu operiren. Es geht auch das Gerücht, daß der Generaladjutant Orloff bei seiner Abreise nach dem Tode des Feldmarschalls Diebitsch den Befehl hinterlassen habe, daß General Toll nicht eher etwas Entscheidendes unternehmen solle, bis ihm weitere Befehle aus St. Petersburg zugingen.

Aus Litthauen und Volhynien ist man, bei der Unsicherheit der Verbindungen, seit längerer Zeit ohne zuverlässige Nachrichten. Von ziemlich sicherer Hand erfährt man aber so eben, daß Kauen am 9. Juni von den Polen eingenommen wurde; so wie daß sich die Generale Gielgud und Chlapowski, nach ihrer Vereinigung mit den Litthauern, am 15. zu Meistern von Wilna gemacht haben sollen. Die Bestätigung dieser Nachrichten würde die Lage des polnischen Freiheitskampfes sogleich aufs Vortheilhafteste verändern. Ein Blick auf die Landkarte lehrt uns, daß Wilna ein anderes Warschau, die Wilia eine zweite Weichsel werden kann, und dann würde der Augenblick gekommen sein, wo es sich zeigen müßte, ob der polnische Generalissimus doch ein großer Feldherr ist. Denn die unvermeidliche Folge weiser Operationen würde sein, daß die zwischen Warschau und Wilna befindlichen moskowitischen Streitkräfte, gegen Süden und Norden

Digitized by Google

hin gedrängt, ihr Heil auf freundlich gesinntem Boden suchen müßten. Das jetzt erfolgte Aufgebot des Landsturms, aller Mannschaft vom ... bis zum 30ste Jahre, würde zur Feier dieses Triumphes ... größtentheils wesentlich mitwirken.

Von der polnischen Grenze, vom 26. Juni heißt es: Die Stimmung in Warschau soll sehr düster sein, besonders fürchtet man einen Uebergang der Russen auf das linke Ufer der Niederweichsel, wodurch die Zufuhr der Lebensmittel sehr erschwert, und bei Anwesenheit der Nationalarmee in einer ohnehin stark bevölkerten Stadt, eine übermäßige Theurung veranlaßt werden würde. Für Warschau selbst ist man bei den getroffenen Vertheidigungsverkehrungen unbesorgt, ob man gleich eine Zeit lang allgemein glaubte, General Toll wolle noch vor Ankunft des Feldmarschalls Paskewitsch einen ernstlichen Versuch machen, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Dazu scheinen ihm aber wohl die nöthigen Mittel zu fehlen. Seine Streitkräfte sind indessen beträchtlich; er zählt nach den Standlisten von der ersten Hälfte dieses Monats 63,000 Mann, das Korps des Generals Creutz mit eingerechnet. Um mit Lebensmitteln versehen zu sein, sobald die russische Armee auf dem linken Weichselufer zu operiren begänne, hat General Toll die von dem verstorbenen Feldmarschall mit Kaufleuten von Bromberg eingegangenen Lieferungskontrakte erneuert; er steht sich dadurch von der Rothwendigkeit, stehende Magazine im Rücken der Armee zu haben und nachzuführen, befreit, und kann ohne Besorgniß, compromittirt zu werden, seine ganze bisherige Kommunikationslinie längs der Narew aufgeben. Das entfernt ihn wohl von dem Kriegsschauplatze in Litthauen, allein es erlaubt ihm alle seine Kräfte zu konzentriren. — Die Insurrektion in Ostpreußen dehnt sich immer mehr aus, und der Krieg trägt hier einen immer gräßlichern Karakter. Beide Theile verläugnen alles Gefühl der Menschlichkeit, und behandeln die gegenseitigen unglücklichen Gefangenen mit unerhörter Grausamkeit. Es heißt, daß mehrere angesehene litthauische Edelleute, welche an der Insurrektion keinen Antheil genommen, im Begriffe stehen, nach Petersburg zu reisen, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen und für ihre Landsleute als Vermittler einzuschreiten. Es wäre möglich, daß dieser Schritt seine Wirkung nicht verfehlte, und ein Anlaß zur Einstellung der Feindseligkeiten würde. Denn man ist in Petersburg davon zurückgekommen, die Sache aufs Aeußerste treiben zu wollen, so wie hingegen auch in Polen die gemäßigte Partei über den Gang der Revolution zu zittern anfängt, und sich gewiß bei einiger Berücksichtigung ihrer Forderungen von Seite Rußlands zu verständigen wünschte. Wäre Fürst Czartoryski zum Regenten gewählt, und Feldmarschall Diebitsch nicht vom Tode überrascht worden, wer weiß, welche Gestalt die Angelegenheiten Polens hätten? So viel scheint gewiß, daß Rußland seine Interessen schlecht gewahrt hat, als es zur Zeit von Chłopicki's Diktatur dessen Anträge verwarf, die es jetzt ohne Bedenken eingehen würde. Es würde eine zahlreiche, wohldisziplinirte Armee nicht geopfert, seinen großen politischen und moralischen Einfluß auf Europa nicht geschwächt, und dagegen die Polen zur ewigen Dankbarkeit verpflichtet haben. — In Podolien hat der General Roth ein sehr wirksames, aber auch gefährliches Mittel zur Unterdrückung der Revolution anzuwenden angefangen: er gibt den Bauern, deren Edelleute an der Insurrektion Theil genommen, das Vermögen ihrer Herren preis, wodurch sie denn allerdings bei dem Reiz einer luktativen, mit keiner Gefahr verbundenen Plünderung, in treue Anhänger Rußlands umgewandelt werden. Allein dies Beispiel kann in Gegenden, wo fast die ganze Masse der Bevölkerung aus leibeigenen rohen Bauern besteht, schlimme Nachahmung finden.

Ebendaher wird unterm 29. Junius geschrieben: „Noch ist der Feldherr nicht gefunden, welcher die unüberwindlichen Polen zum sichern Siege führt. Die Schlacht bei Ostrolenka, wo der Generalissimus Skrzynecki übrigens den begangenen Fehler selbst zugibt, und die neuerdings mißlungene Unternehmung gegen das Korps des Generals Rüdiger, scheinen darzuthun, daß der polnische Heerführer wohl Pläne zu entwerfen und zu beurtheilen verstehe, was fürs Räsche zu thun sei; daß ihm aber die nöthige Umsicht bei der Ausführung, so wie das richtige Urtheil über die Fähigkeiten seiner untergebenen Generale, noch in einem gewissen Grade abgeht.“

Die Staatszeitung meldet unter Anderm: Die junge Gräfin Plater kommandirt noch immer ihr Ulanenregiment in Litthauen. Als sie das erstemal im Kampf war, verließen sie ihre physischen Kräfte, und sie wurde fast ohnmächtig; doch nachher gewöhnte sie sich daran und ging kühn ins Feuer. Als Adjutant dient ihr ebenfalls eine junge Dame. — Der Graf Gustav Montebello, jüngster Sohn des berühmten Marschalls Lannes, ist vorgestern in Warschau angekommen. Er befand sich bei der Expedition nach Algier, und hat jetzt sein Vaterland verlassen, um sein Leben und einen Theil seines Vermögens unserer Sache zu weihen; gestern deponirte er zur Unterstützung des Schatzes 30,000 Franken.

Ein anderes Blatt meldet, daß der Feldmarschall Graf Paskewitsch-Eriwanski bei der russischen Armee angelangt sei und bereits den Oberbefehl übernommen habe.

In der Polnischen Zeitung wird als Gerücht angezeben, daß die Russen die Wojewodschaft Płozk verliessen und mit ihrer ganzen Armee nach Litthauen zögen; General Kreutz soll diese Bewegung maskiren. Die Polen werden demnach aufgefordert, sie zu verfolgen und über den Bug zu gehen.

Die Staatszeitung berichtet ferner: Es sind Nachrichten direkt von General Gielgud hier eingegangen, bis zum 18. Juni reichend. Eine Kolonne, unter Anführung des Obersten Kołodzie, wandte sich von Gielgudschken aus links nach Samogitien; General Gielgud selbst aber, Dembinski und Chłapowski drangen gegen Wilna vor und umringten diese Stadt in einer Entfernung von anderthalb Meilen mit 30,000 Mann gut bewaffneter polnischer und litthauischer Truppen; in den Provinzen zerstreut standen 60,000 Mann, mit Sensen, Piken und theilweise auch mit Feuergewehren bewaffnet. In Wilna war eine Besatzung von 10,000 Russen mit 60 Kanonen, unter den Generalen Tolstoi, Chrapowitzki und Freiken. Man wollte, um die Stadt zu schonen, keinen Sturm unternehmen, und hegte die Hoffnung, daß die Russen bald vom Hunger genöthigt werden würden, die Stadt zu verlassen und sich durchzuschlagen. Kauen befand sich in unsern Händen.

Die Ungeduld der Nation ist rege gemacht. Die öffentliche Stimme fordert überall, daß die regulären Truppen nicht mehr allein agiren, sondern daß die ganze Volksmasse von 17 bis 50 Jahren aufstehe, mit Aexten, Beilen, Sensen, Piken u. s. w. sich bewaffne, und Lebensmittel mit sich führe. Der Deputirte Szaniecki sprach zuerst den Volksmunsch in den Blättern aus, und nun hat auch bereits die Nationalregierung das Defret für alle Wojewodschaften erlassen. Alles, was Waffen tragen kann, soll sich sammeln, gegen die russische Armee an den preussischen Grenzen ziehen, um sie, in Gemeinschaft mit dem stehenden Heere, das sich auch bereits dahin in Bewegung gesetzt hat, zu vernichten. Jedenfalls wird der Eifer des Volks, da die Langwierigkeit des Kampfes im Königreich bei den schnellen Fortschritten der Insurgenten in Litthauen Alles erbittert hat, in der Ausführung die Klugheit und Vorsicht dieser Maßregel des Reichstags weit übertreffen. Ein Sporn ist die Bestimmung in dem Aufruf, daß jeder die eroberte Beute für sich behalten soll. Wie sehen daher den in der neuern Geschichte unerhörtesten und umgeheuersten Ereignissen entgegen — ein ganzes Volk auf den Beinen, um ein feindseliges Heer zu erdrücken!

Aus sehr glaubwürdiger, wenn gleich immer bei den schwarzen Kommunikationen noch nicht offizieller Quelle ist die Nachricht angekommen, daß Kauen und Wilna am 15. Juni genommen werden seien, und zwar von den beiden polnischen Anführern Gielgud und Chłapowski, in Gemeinschaft mit den litthauischen Insurgenten.

Ein Privatschreiben aus Lemberg vom 15. Junius enthält in Beziehung auf die Cholera Folgendes: Alles kommt bei dieser Krankheit darauf an, daß in der ersten Stunde geholfen werde; ist dieses versäumt, so wird es schwer, ja oft nicht mehr möglich, das Uebel zu besiegen. Die ersten Anzeigen sind Schwin-

Digitized by Google

del, Schwere des Kopfs, starkes Drücken unter dem Herzen oder im Magen, Hände und Füße werden kalt, es erfolgen Uebelkeiten, ein Andrang zum Erbrechen und Durchfall. Sobald man die ersten Symptome verspürt, muß man Thee (Münze oder Kamillen), in dessen Ermangelung warmes Wasser, so warm und so viel als man nur immer verträgt, zu sich nehmen. Der Leib, besonders der untere, wird mit Flanell gerieben, bis man heiß gemachten Sand, in ein Leintuch gewickelt, um den Unterleib legen kann. Man fängt an, sich der blechernen Därmsaiten zu bedienen. Im Bette gut zugedeckt, werden sodann Hände und Füße mit Bürsten gerieben. Bricht nach Verlauf einer Stunde oder nach anderthalb Stunden starker Schweiß aus, so ist die Krankheit überstanden, und bloß Schwäche hält den Genesenden noch einige Tage im Bette. Ist aber die erste Stunde verstrichen, so braucht ein heftiger Magenkampf den Kranken aller Besinnung; das Blut stockt und der Uebergang in Fäulniß folgt. Durch die angeführte Behandlung sind indessen sogar solche, bei welchen das Blut schon ins Stocken gerieth, gerettet worden. Man hat auch häufig das Aderlassen versucht; aber die Meisten, an welchen es geschah, starben an Entkräftung, weil sie dann den Krampf nicht ausdauern konnten. Aus Vorsicht werden Flanellbinden um den Leib getragen.

Frankreich.

Der Marsch der Truppen gegen die Alpen und die belgische Grenze, welcher durch eine telegraphische Depesche einen Augenblick eingestellt war, hat wieder begonnen. Der General Simmer, der sich seiner Wahl wegen zu Rom befand, hat den Befehl erhalten, sich in aller Eile zur Armee zu begeben, um das Kommando einer Division zu übernehmen. — Außer drei Batterien vom ersten Artillerieregiment, die bereits am 29. und 30. Juni von Douai nach Givet abgegangen sind, werden noch vier andere in den nächsten Tagen von dem nämlichen Bestimmungsorte abgehen. Ein ähnliches Detachement von demselben Regiment, welches von der Besatzung von la Fere abging, ist ebenfalls nach Givet unterwegs. Der Baron Reigre, Generalinspektor der Artillerie, ist beschäftigt, in Douai zu bleiben, um die Artillerieparks zu organisiren, und man versichert, dieser Generaloffizier werde die gesammte Artillerie der Nordarmee befehligen, wenn diese Armee, wie es wahrscheinlich ist, organisirt werden sollte.

Ein Brief aus Givet vom 26. Juni, von einem Offizier des fünften Linienregiments, enthält folgende Stelle: „Wir sehen von einem Augenblick zum andern großen Ereignissen in Belgien entgegen, und Givet scheint der Schlüssel zu unsern militärischen Operationen sein zu sollen. Weil unser mehr als 3500 Mann starkes Regiment nicht in den Kasernen Raum hatte, befeuderts da das zweite Husarenregiment sich bei uns befindet, so sind wir genöthigt gewesen, ein Bataillon davon nach Recroi zu schicken und alle unsre Elitenkompagnien auf das Land zu verlegen. Eine Estafette überbrachte uns gestern den Befehl, unser Bataillon nach Recroi, so wie zwei Schwadronen vom zweiten Husarenregiment, die ebenfalls detachirt waren, wieder an uns zu ziehen und unser ganzes Regiment auf Givet und die benachbarten Dörfer einzuschränken. Das ganze zwanzigste leichte Infanterieregiment ersetzt unser Bataillon zu Recroi, mit einem Dragoner- und einem andern Linienregiment, außer dem 44sten Regiment, welches von Mezieres in eben diese Stadt eintrifft. Nach dieser Truppenbewegung ist es einleuchtend, daß man ein Armeekorps in der Richtung auf uns beobachtet, da wir uns an der äußersten Grenze befinden. Unsere Dispositionen sind alle getroffen, und wir sind bereit, auf das erste Zeichen ins Feld zu rücken."

An der Londoner Börse sagte man, es hätten englische Bankiers den größten Theil der polnischen Anleihe übernommen. — Wenn diese Nachricht wahr ist, so werden die braven Polen diesen Nero des Kriegs für sich haben.

Hüten wir uns, heißt es im Constitutionnel, weder von den Ereignissen, noch von den Menschen uns überraschen zu lassen. Die Journale des Auslandes enthalten täglich eine lange Aufzählung der Armeen Oesterreichs, Preußens, des rheinischen Bundes, Hollands, Spaniens und Piemonts und eine Schilderung der Bewegungen dieser Truppen, welche Frankreich von allen Seiten einschließen und es mit ihren zahlreichen Bataillonen bedrohen. Unsere Armee ist stark; unsere Soldaten und die große, ja die sehr zahlreiche Mehrheit der Offiziere zeigen sich vom besten Geiste beseelt; doch gibt es unter ihnen eine gewisse Anzahl solcher, welche weniger Zutrauen einflößen und verdienen. Man meldet uns, man sehe noch an der Spitze einiger Regimenter Menschen, die wegen ihrer Ergebenheit an die gestürzte Dynastie bekannt sind, und welche davon während der Mitralliaden in Paris unzweideutige Beweise gegeben haben und von denen einige die dreifarbige Fahne in den Koth traten, indem sie sagten, sie sei die Standarte des Aufruhrs und die Ursache des über Frankreich gekommenen Unglücks, während Andere sich durch ihren Sold gegen die Leute des Julius und durch die schlechte Behandlung, welche sie diese empfinden lassen, anzeichnen. Zutrauen läßt sich nicht gebieten, sagt mit Recht einer unserer Korrespondenten, und wenn man an der Spitze der Armeekorps Männer erblickt, die durch solche frühere Vorgänge bekannt geworden sind, so kann man schwerlich einem Gide, den der Mund ausspricht, den aber das Herz verleugnen muß, Zutrauen schenken. Der Klugheit des Kriegsministers steht es zu, nicht die allzu Grundsätze dieser Offiziere mit ihren neuen Pflichten in Collision kommen zu lassen. Die Erfahrung von 1815 hat uns nur zu sehr gelehrt, was davon die Folgen und die daraus entspringenden Gefahren sind. Jeden Augenblick, wo man ins Feld rückt, ist es von großer Wichtigkeit, sich nicht den Treulosigkeiten und Verräthereien Preis zu geben, die dem Unglück von Waterloo vorangingen. Wir haben es schon mehr als einmal gesagt; mehr als einmal noch werden wir die nützliche und dringende Warnung darüber aussprechen; es gibt keinen Gegenstand, auf welchen die öffentliche Aufmerksamkeit mit mehr Ausdauer und Sorgfalt gerichtet sein muß.

Im Kriegsministerium ist Alles vorbereitet, um dem Heere, welches nach der belgischen Grenze zieht, eine definitive Bestimmung zu geben. Hr. Perier ist jetzt mit dem Errichten eines Lagers bei Lille ganz einverstanden, um so mehr, als Nachrichten von großen Rüstungen am Rhein angelangt sind. Die hiesigen Verhältnisse sind in Paris noch sehr schwankend. Man befürchtet eine baldige Emeute. Eine Menge Fremde und Pariser reisen ab, um lieber in den Zeitungen zu lesen, was im Julius vorgehen wird. Der Handel und die Gewerbe liegen ganz darnieder.

England.

Das Journal the Times (die Zeiten) erwähnt der Reise der Herzogin von Berry auf den Kontinent. Dieses Blatt kann es nicht glauben, daß sie wirklich eine Gegenrevolution zu Gunsten ihres Sohns unternehmen wolle, wegen der Gräuelthaten und Metzeleien, die ihre Ankunft im Süden Frankreichs zur Folge haben würde. Jedoch, so fährt es fort, man weiß, daß sie kühn ist. Sie hält sich für populär; sie meint, daß ihre Partei mächtig sei; sie kennt die Zwiste, die im Süden zwischen den Royalisten und den Republikanern bestehen. Sie rechnet auf eine Spaltung zwischen den Julisten und dem Könige, und die Gegenwart Bourmonts bei ihr auf ihrer Reise, gibt eine Art von Bestätigung den Gedanken, daß man mit der thörichten Unternehmung umgehe, eine dritte Restauration zu bewirken. Bourmont hätte nicht in Begleitung seiner Kinder London verlassen, wenn nur die Rede davon gewesen wäre, die Fürstin auf einer Lustreise nach der Schweiz zu begleiten. Die vormalige königliche Familie von Frankreich hat (aus dieser Quelle?) große Geldsummen empfangen, und sie hat eine Art von Konstitution ausgearbeitet, deren Klauseln alle den Grundsätzen entgegen sind, die ihre Handlungen bestimmten, als sie im Besitz der Gewalt war. Das Court-Journal (Hof-Journal) sagt: Don Pedro hat noch nichts entschieden, hinsichtlich der gegen seinen Bruder zu ergreifenden Maßregeln; doch ist es wahrscheinlich, daß man nach dem Plan verfahren wird, welcher vor einiger Zeit entworfen worden ist, und dahin ging, eine Estadre unter den Befehlen ausgezeichneter englischer Offiziere zu armiren. Man würde auf derselben alle gegenwärtig auf der Insel Terceira versammelten Portugiesen, nebst 2000

Digitized by Google

englischen Freiwilligen, einschiffen. Man meint, daß diese Streitmacht hinreichen würde, die Konstitution in Portugal wieder herzustellen.

Briefe aus Spanien berichten, die Herzogin von Berry, Regentin des Königreichs für Heinrich V, habe ein Regentschafts-Konseil oder Ministerium ernannt, bestehend aus den Herren de Blacas, d'Haussez und de Montbel. Dieses Konseil hat sich mit den katholischen Kongregationen und Associationen in Rapport gesetzt, die beaufsragt sind, den Krieg in den südlichen und westlichen Departements zu organisiren. Eine jenseits der Pyrenäen gebildete Legion, bestehend aus Emigrirten und Offizieren der gestürzten Dynastie, wird den Kern der königlichen Armee bilden, deren Gemeralissimus schon jetzt Herr von Bourmont ist.

Herr de Blacas ist in Turin eingetroffen. Man meldet, die Herzogin von Berry werde in wenigen Tagen dort eintreffen.

Deutschland.

Ein Artikel, datirt Stuttgart den 5. Juli, in der Stuttgarter allgemeinen Zeitung, sagt: Die Sympathie für die Polen hat durch das Phänomen, daß sie, statt nur in einzelnen Individuen, bereits in ganzen Völkern lebt, eine Tiefe und einen Umfang gewonnen, wodurch sie, ohne alle Mithülfe diplomatischer Noten, als Macht anerkannt ist. Man versucht, mit ihr zu unterhandeln — nicht materiell, was für einen so geistigen Gegner zu gewagt wäre, aber durch Meinungen, Ansichten, Rathschläge — östlich, falsch, geschmeidig. — Ein Artikel der allgemeinen Zeitung macht den Anfang, und zugleich unsere Verwederung um so unverständlicher, als die öffentliche Diskussion als eine bloß individuelle, ausser dem Bann politischer Dogmen liegt. — Ein polnischer Bund! Rußland, Oesterreich, Preussen mit den zuckenden Gliedern eines zerrissenen Körpers, und Polen mit dem ewig blutenden Herzen — welch ein unglücklicher Gedanke! Die Gabe, die schon einsach den Kranken an den Rand des Todes gebracht, soll, dreifach verstärkt, sein Heilmittel werden — die Krisis soll steigen, damit der Arzt um so unentbehrlicher erscheine — seine Eifersucht zum Verrath führen, weil der Leidende durch seine eigene Lebenskraft zu genesen droht. — Ihr irrt Euch. Die Sympathie für Eure Opfer ist zu gewaltig, als daß Ihr sie zu beschwören vermöchtet. Wenn je, so wird diesmal eine magnetische Kur sich wirksam erweisen. Fragt die konstitutionellen Staaten Deutschlands — Regierungen wie Regierte. Mit Mäßigung werden sie ihre Stimme abgeben; aber sie werden gegen Euch sprechen, und eine historische Autorität ist ja nach Euern Ansichten eben so kompetent, als Euer Organismus gebrechlich ist, wenn er der Freiheit ermangelt. — Die Besonnenheit der Mächte selbst wird Eure Zudringlichkeit beschämen — der Mächte, die ein erleuchtetes Zeitalter jenen polnischen Bund, eine permanente Intervention in die Nationalinteressen eines Volks, das die letzten Dezennien seiner Geschichte mündig gemacht, als unhaltbar erkennen läßt. Die Geister der Jagellonen, der Sobiesky, der Kosciuszko wurden mit jedem Rückschritt, den die zweideutige Burgschaft einer gefesselten Repräsentation und einer bevormundeten Verfassung bethesühren müßte, eine neue Revolution erzeugen, und Revolutionen, wist ihr, sind die unversöhnlichen Feinde der Stabilität. Ueberlaßt darum dem unfehlbarsten Richter, den der Aufstand einer klassischen Nation geschaffen, der europäischen Meinung und, durch sie den Betheiligten selbst diese Stimme, für die Eure Einsicht zu beschränkt, Eure Wille zu schwach ist, Rathgeber einer vorgangenen Zeit, die ihr Eure Interessen in die Interessen der Throne und Euren Beifall nach dem Siege unter den Jubel emanzipirter Völker mischt. Europa bedarf der Ruhe. — Das fühlen die Könige und Nationen, und diese Ruhe bietet nicht Euer Bund, sondern der, den alle Zeiten als legitim geheiligt: der Bund der Wahrheit und des Rechts."

Bis zum 25. Juni waren in Stuttgart an Geldbeiträgen für Polen eingegangen 4268 fl., und ausserdem 25 Zentner Charpie, 10 Zentner Leinwand ꝛc. Der Verein hat 3 Wundärzte, Schausseln von Stuttgart, Löffler von Mannheim und Merkel von Tübingen, wohl mit Geld versehen, nach Warschau gesandt.

— Aus Leipzig, Annaberg, Altenburg, Chemnitz, Dresden, Elbenstock, Stuttgart, Weimar, Zittau ꝛc. sind 2000 Pfd. Charpie und Binden geliefert worden, wovon der größere Theil bereits an Ort und Stelle angekommen, und mit lobhaftem Dank angenommen worden ist.

Auch in München fängt man an, für die Polen Charpie zu sammeln, ja man spricht sogar davon, daß mehrere Mitglieder der Kammer der Abgeordneten den Antrag an ihre Kollegen gestellt hätten, von ihren Diäten einen Beitrag zur Unterstützung der Polen zusammenzulegen. — In Caelsruhe ist von mehreren Mitgliedern der Kammern eine Collekte von beiläufig 700 Gulden sogleich zusammen gebracht worden.

Italien.

Der Rational schreibt aus Civita-Vecchia vom 19. Junius: Das politische Benehmen des Grafen St. Aulaire als französischer Botschafter beim heiligen Stuhle verräth höchst auffallende Widersprüche in sich. Wenn Metternich selbst am 9. in Modena hingerichtet werden; das diplomatische Korps verwendete sich beim Kardinal Staatssekretär um Aufschub bis zum 26; und am 27. gibt Hr. v. St. Aulaire ein glänzendes Fest, gleichsam als billige er die Tyrannei, welche einem tugendhaften Bürger das Leben nahm.— Das Dampfboot Syphyx, das so eben in weniger als 40 Stunden von Toulon hier anlangte, bringt und die Siege der Polen, die Fortschritte der litthauischen Insurrektion ꝛc. Die päbstlichen Blätter lassen die Russen immer siegen, und es fällt nicht mehr auf, in ihren Nachrichten über diese Ereignisse kaum etwas Anderes als Lügen zu lesen; aber von Hrn. v. St. Aulaire sollte man es nicht glauben. Das Fest der Franzosen am Bord der Syphyx Stillschweigen auferlegen will. Zum Glück kümmern sich Offiziere und Matrosen wenig um seine Einwendungen und werden nicht müde, den Italienern die Siege der Polen zu erzählen.

Türkei.

Von der serbischen Grenze wird unterm 20. Juni gemeldet: Durch die letzte Post aus Konstantinopel vom 10. d. wird angezeigt, daß man endlich über die lange betriebenen Rüstungen im Marine-Arsenal Aufklärungen erhalten habe. Die ganze türkische Flotte ist nehmlich am 6. wohl ausgerüstet nach den Dardanellen gesegelt, um vorläufig in dem Hafen von Enos vor Anker zu gehen. Der Großherr folgte der Flotte auf einer Fregatte in einiger Entfernung, wollte bei Enos ans Land steigen, die daselbst versammelten Landtruppen beschützen, und dann nach Adrianopel gehen, wo ein Heer von 50,000 Mann versammelt ist. — Ueber die Bestimmung der bei Adrianopel zusammengezogenen Streitkräfte herrschte Ungewißheit; einige glaubten, der Großherr beabsichtige die Ausführung eines längst gefaßten Entwurfs, der mit den Fortschritten der poln. Insurrektion in Verbindung stehe; sie meinen nehmlich, er wolle die Umstände benützen, um sich gegen Rußland zu erklären, und die übrigen abenteuernden Provinzen werden zu erobern. Allein so nachtheilig auch die politischen Verhältnisse der Macht Rußlands gewirkt hat, so besitzt dieses dennoch Mittel genug, um keine Besorgniß in dieser Hinsicht hegen oder einen Angriff von Seite der Pforte fürchten zu dürfen.

Griechenland.

Nach dem Rational ist die Insel Samos vor Kurzem von einem die jetzt unerhörten Unglück betroffen worden. Im Süden der Insel hat ein Erdbeben einen Theil des höchsten Gebirges losgerissen; zu gleicher Zeit stürzte aus dem breiten Riß eine ungeheure Wassermasse hervor, welche mit donnerndem Getöse sich einen Weg zum Meere bahnte, auf dem sie alle Häuser umstürzte, Bäume entwurzelte und das Land weit und breit überschwemmte. Nach und nach, aber nur nach großen Verheerungen, verliefen die Gewässer, und es blieb Nichts zurück als ein Fluß, der sich aus einer durch das Erdbeben in dem Berg gebildeten Oeffnung ergießt. Wenn derselbe so eich zu fließen fortfährt, so wird das Erdbeben eine Wohlthat für das Land werden.

— Im nächsten Schweizerboten wird der Empfang mehrerer eingegangener Beiträge für die heldenmüthige Nation der Polen angezeigt werden; vorläufig werde hier nur einstweilen der rührige Empfang von 50 Schweizerfranken von den Offizieren der Infanterie des Bezirks Zofingen mit dieser Verdeutlung für diese schöne Spende hiermit öffentlich angezeigt.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 29. Den 16. Juli 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Die zu Paris zusammen den Bevollmächtigten der fünf großen Mächte gehaltenen Konferenzen, um Europa von der Last einer ungewöhnlichen Truppenzahl zu befreien, die ungeheuren Kriegsrüstungen einzustellen, und den Stand der Armeen auf den Friedensfuß zu reduziren, werden mit Thätigkeit betrieben, und versprechen ein glückliches Resultat, sobald die Angelegenheiten Belgiens geordnet sind. Unser Premierminister, dem die Entwurfsangelegenheiten besonders am Herzen liegt, widmet ihr seine ganze Energie, und den ihm eignen Geschäftseifer, um bei Eröffnung der Kammern durch das Organ des Königs dem Lande die Versicherung geben zu können, daß die auswärtigen Verhältnisse sich zur Zufriedenheit aller Wohldenkenden gestaltet hätten, daß die dem Handel und der Industrie so nothwendige Ruhe erhalten, und daher eine weitere außerordentliche Bewaffnung überflüssig sei. Es ist unläugbar, daß die gegenwärtige Administration durch eine solche Erklärung das Vertrauen der Nation gewinnen, und dadurch sowohl sich als die allgemeine Ruhe befestigen müßte, indem sie alle Vorhersagungen der Opposition, welche die Bemühungen des Hrn. v. Perier für den Frieden für fruchtlos, und den Krieg für unvermeidlich hält, als grundlos zeigen würde. Da es sich jedoch darum handelt, die Kammern und die Nation von der Richtigkeit dieser königlichen Versicherung zu überzeugen, so hat sich der Präsident des Ministerraths zu Erreichung dieses Zweckes einen Weg gebahnt, auf dem er sich neue Verdienste, nicht nur um seine Nation, sondern um ganz Europa erwerben wird. Er wirft nämlich darauf hin, die Höfe zu überzeugen, daß gerade die Betreibung der Kriegsrüstungen und Aufstellung großer Armeen dazu beitrügen, die Schwierigkeiten zu vermehren, welche die Mächte zur Erhaltung der Ruhe zu beseitigen bemüht sind. Sie müßten zu jenem Behuf den Völkern neue Lasten auflegen, welche die schon sehr erschöpften Hilfsquellen aller Nationen völlig verstopfen machten, Noth und Elend verbreiteten, und so die Zahl der Unzufriedenen vermehrten, die durch die rastlosen Bemühungen einer, nur Umwälzungen und Unruhe brütenden Partei leicht zu Aufständen verführt werden könnten. Es war zu erwarten, daß diese Vorstellung von allen Mächten, an die sie gerichtet war, beherzigt und gewürdigt werden würde.; es ist nicht zu läugnen, daß Perier den Punkt getroffen hat, bei welchem Hand ans Werk gelegt werden muß, indem man zur Verminderung des unter der Last zahlloser Heere erliegenden Europa's schreitet. Auch erbietet er auf seine Bemerkungen die unzweideutigsten Beweise von Hochschätzung, so wie die Zusicherung der Mächte, ihrem ungewöhnlichen Militärstat zu vermindern, sobald die Ursachen verschwunden sein würden, aus welchen die Störung des Friedenszustandes mit Grund besorgt werden könnte, und die meistens in den noch immer ungeregelten Verhältnissen Belgiens zu suchen sind. Zugleich ward seinem Wunsche mißfahrt, eine gemeinschaftliche Erklärung der fünf großen Mächte vorzubereiten, worin der feste Wille, den Frieden zu erhalten, ausgesprochen, und gegenseitige Bürgschaft für die treuliche Erfüllung der eingegangenen Verträge geleistet werden soll. Da es jedoch einiger Zeit bedarf, bis die Verminderung der Armeen bewerkstelligt werden kann, so würde diese Erklärung der Mächte einstweilen als Einleitung zu der beabsichtigten Maßregel dienen; sie würde zugleich die Versicherungen des Königs der Franzosen in seiner Thronrede über die friedlichen Gesinnungen der Mächte, und die Sicherheit der auswärtigen Verhältnisse Frankreichs bestätigen, und die zur Bewahrung des Friedens angewandten Mittel auftlären, zu welcher sich jedes Kabinet solidarisch verbände. Gelingt es auf diese Art, den auf der Julirevolution hervorgegangenen Institutionen Eingang in den europäischen Staatenbund zu verschaffen, einen immer unheilbringenden Krieg zu vermeiden, und die den Völkern so unentbehrliche Ruhe zu erhalten, so würde sich Hr. Perier die größten Verdienste um seine Nation, so wie um die Menschheit erworben haben.

Das Ministerium hat von dem kais. östreichischen Hofe die Zusicherung erhalten, daß die Räumung Bologna's unverzüglich statt haben soll; eine höchst erfreuliche Nachricht, die der König gewiß ergreifen, und bei Eröffnung der Kammern als einen Beweis der friedlichen Gesinnungen des östreichischen Hofes geltend machen wird. Der Opposition wird dadurch ein wesentlicher Grund zu Beschwerden genommen. Nun wache noch die Hartnäckigkeit Don Miguels dem Hrn. v. Sebastiani aufmerksamlich zu schaffen; dann Anwendung anderer Maßregeln als der bisherigen gegen Portugall würde dem englischen Kabinette mißfallen.

Polen.

Der Generalissimus hat unterm 2. Juli aus dem Hauptquartier Warschau folgenden offiziellen Bericht an die Regierung erstattet: »Ich habe die Ehre, der Nationalregierung zu melden, daß ich einen Rapport vom General Gielgud empfangen habe, welchem zufolge dieser General am 19. Junius mit einem Theile seines Korps eine starke Rekognoszirung gegen die feindliche Position von Wilna unternahm. Der Feind hatte daselbst fast alle Streitkräfte, die er in Litthauen hat, konzentrirt, und rückte in solcher Stärke gegen die Unsrigen an, daß General Gielgud nicht bestehen konnte, ihn in einer Hauptschlacht zu schlagen; er wich daher in seine Stellung und später noch zwei Märsche weit von Wilna zurück. Der Verlust an diesem Tage belauft sich auf einige Hundert Mann von beiden Seiten. In dieser Affaire waren nicht betheiligt: das Korps des Generals Dembinski, welches auf der andern Seite der Wilia operirte, und das Korps des Generals Szymanowski, welches nach Polangen detachirt war. Die letzten Nachrichten aus Litthauen reichen bis zum 23. Junius; die Organisation der neuen Regimenter ging rasch und ordnungsmäßig von statten. Die ganze Armee war voll besten Muths durchdrungen.«

Glaubwürdige Briefe melden, daß zur Zeit, als Rüdiger den Unsrigen entwichte, zwei feindliche Detachements einander angriffen und in der Unwissenheit drei Stunden fortkämpften; von der einen Seite waren fünf, und von der andern zwölf Kanonen. Die schwächere Abtheilung hat um Kapitulation, und alsdann erst wurde der Irrthum entdeckt.

In der Warschauer Zeitung liest man: In Litthauen ist eine provisorische Zentral-Regierung eingeführt worden, deren Präsident der ehemalige polnische General, der Senator Kasellan Tyszkiewicz ist. Derselbe beschäftigt sich größtentheils mit der Orga-

Digitized by Google

nisation der bewaffneten Macht, und der Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse. Die litthauischen Regimenter sind nach Weise der Unserigen formirt; sie haben die fernern Nummern unserer Armee angenommen, so z. B. trägt die Linien-Infanterie die Namen, das 24ste, 25ste Regiment ꝛc. Schon am 15. Juni betief sich die gutbewaffnete Kavallerie auf 6000. Die Regimenter wurden so uniformirt, wie es die Umstände erlaubten. Auch die Insurgenten jenseits der Dwina vom Dünaerkreise haben sich schon mit unserm Heere vereinigt. Ein Theil des Ausstandes zog längs des Dniepr in die Gegenden von Mohilew. Die Russen haben vor einem Monate 60 beschädigte, von der Hauptarmee des Marschalls Diebitsch zurückkehrte Kanonen durch Wilna geführt. Unser 10tes Regiment befindet sich jetzt dicht am baltischen Meere, wohin es mit dem General Symanski gezogen war. Der Obrist Roß ist zum Hauptkorps des Generals Gielgud zurückgekehrt.

Der polnische Kurier meldet aus Warschau vom 30. Juni: Mehrere Male ging hier das Gerücht, daß der Prinz Adam von Würtemberg, ein entarteter Kind und ein Militär ohne Ehre, von unsern Truppen gefangen genommen worden sei. Jedoch versichert man uns, daß dieses von den Russen selbst verabredete Ungeheuer mit zwei Regimentern Kosaken, denen er mit einer Knute in der Hand folgt, die Umgegend von Lublin zu plündern fortfahre. Seit der letzten Bewegung des Generals Rüdiger ist er zu Lubartow angekommen. Dort hat er den Palast und die Häuser der Einwohner rein ausgeplündert und den Russen des Schlosses unmenschlich schlagen lassen, um ihn das Geständniß abzunöthigen, wo sich das Silbergeschirr seiner Gebieterin befinde. Die Protestation und die Thränen dieses Unglücklichen waren durchaus fruchtlos. Als dieser tigerhafte Prinz sah, daß die Stock- und Peitschenhiebe nicht die von ihm gehoffte Wirkung hatten, befahl er mit Kaltblütigkeit, einen Scheiterhaufen mitten im Schloßhofe zu errichten, ließ die Tochter des Intendanten, eine Jungfrau in der Blüthe ihres Alters, festnehmen, und drohte, sie lebendig verbrennen zu lassen, wenn ihr Vater noch länger darauf beharre, den Ort zu verheimlichen, wo das Silbergeschirr verborgen sei. Als er sah, daß auch diese Drohung wirkungslos blieb, da ließ dies Ungeheuer die Drohung an der Jungfrau vollziehen. Dies unerhörte Verbrechen erfüllt uns mit Entsetzen, und wir sträuben uns noch, ihm Glauben beizumessen. Wir ersuchen deshalb diejenigen Personen, die davon Kenntniß haben, uns die Details davon mitzutheilen. Der Vater dieses unschuldigen und unglücklichen Schlachtopfers liegt, wie man sagt, zu Warschau auf dem Todtenbette.

Die Truppen des Generals Chlapowski haben den Oberst Scharnhorst, Adjutanten des Großfürsten Michael, gefangen genommen. Die Gefangenen, 1500 an der Zahl, sind mit Ausnahme der Offiziere frei gelassen worden. Nach spätern Nachrichten haben sie, von den Kosaken gemeldet, aufs Neue die Waffen gegen Polen zu ergreifen, sich hartnäckig geweigert, in die russischen Reihen einzutreten.

Nach Briefen aus Krakau sind bei dem Ex-Diktator Chłopicki die heinahe geheilten Wunden wieder aufgebrochen, wodurch der General genöthigt ist, sich wieder der Krücken zu bedienen. Es ist bereit, nach vollkommener Herstellung unverzüglich zur aktiven Armee abzugehen, um dort thätig zu sein.

Der General Ramorino (nicht Romarine) schreibt an seine in Straßburg zurückgebliebene Gattin: Die von den Russen ausgesprengte Nachricht, daß er einen Arm verloren, sei falsch; er befinde sich wohl, und hoffe noch ferner die Russen zu schlagen.

Nachrichten von der polnischen Gränze vom 5. Juli sagen: Es gehen von Warschau Nachrichten ein, welche die baldige, aber, entscheidenden Schlage verkünden. Die Zusammenberufung des Landsturms, welche über alle Erwartungen günstige Folgen hatte, wie die Entdekung der Brendel'schen Verschwörung, tragen, in Verbindung mit der Cholera, die gehörten Früchte. Die russische Armee, auf keinen günstigen heimlichen Vorschub mehr rechnend, sieht sich außer Stande, der anrückenden polnischen Armee im Verein mit den zahlreichen Landsturmmassen die Spitze zu bieten, und da die Cholera Preussen zur strengsten Quarantainehaltung und Neutralität zwingt, hat sie keine Hoffnung mehr, selbst passiv in ihren Stellungen sich zu behaupten. Die preussische Regierung hat erklärt, sowohl ferner keine Munition mehr liefern zu können, als auch den Russen, insofern sie geschlagen auf das preussische Gebiet rücken wollten, mit Gewalt den Eingang wehren zu müssen. In Folge dessen ist die russische Hauptarmee bereits im vollen Rückzuge nach Bialystock. Ob Skrzynecki sie erreichen und ob noch im Königreich Polen ein entscheidendes Gefecht werde geliefert werden, müssen die nächsten Tage aufklären.

Der Warschauer Kurier meldet Folgendes: Alle Nachrichten stimmen überein, daß die feindliche Armee sich auf der ganzen Linie zurückziehe; einige Korps eilen mit der größten Schnelligkeit nach Litthauen, auf gegen die Insurgenten zu kämpfen, deren Zahl sich täglich vermehet. Die litthauischen Truppen sind bereits unter das Kommando des Generalissimus Skrzynecki getreten. Bei Mosciski haben unsere Truppen einen Kundschafter eingriffen, in dessen Tasche sich 212 Dukaten vorfanden.

Unter amtlicher Rubrik enthält die Staatszeitung einen Bericht des Generalissimus, worin er darauf anträgt, Maßregeln gegen die in der Wojewodschaft Plock ausgebrochene Cholera zu treffen, indem es vielleicht nöthig werden würde, mit der Nationalarmee in der genannten Wojewodschaft zu operiren.

Dasselbe Blatt schreibt unterm 5. Juli: Nach ziemlich sichern Nachrichten aus Warschau sollen die polnischen Truppen, unter Anführung des Generals Skrzynecki, die Offensive ergriffen haben, und gegen die russische Armee marschiren. Der General Sierawski soll die in Praga aufgestellte Reserve kommandiren, und ist zur Verstärkung dieser Defensivposition schweres Geschütz aus Zamosc eingetroffen. — Der General Chłapowski hat das Oberkommando in Litthauen erhalten.

Die Warschauer Zeitung vom 4. Juli sagt: Das Gerücht, welches sich mit Durchsicht der Pasiere der am 20. Juni verhafteten Personen beschäftigt, soll seine Thätigkeit bereits beendigt und der Nationalregierung einen darauf bezüglichen Bericht eingereicht haben. Die Nationalregierung hat darauf beschlossen, daß über die Generale Hurtig, Jankowski und Salasy, den Oberst Slupecki, den Bürger Lesiel, den Kammerherrn Jendsaje und die Frau Baranow ein außerordentliches Kriegsgericht niedergesetzt werde. Präsidiren soll in diesem Gericht der Brigadegeneral Wingirski; die übrigen Mitglieder sind: die Kapitäne Dezewiczki vom 5ten Ulanenregiment, Przeradzki vom 5ten Infanterieregiment; der Lieutenant Ostrowski vom 5ten Regiment der reitenden Jäger; die Unterlieutenants Kamill Mochnacki und Rupniewski vom 5ten Ulanenregiment.

Ein Schreiben aus Warschau vom 3. Juli sagt in einer Nachschrift: Das Gerücht bestätigt sich immer mehr, daß die Angeklagten unschuldig seien; Niemand weiß, wie man sich den Irrthum der Regierung erklären soll. Man schreibt die Sache insgemein den Intriguen Rußlands zu, um so mehr, als die Aufdeckung der sogenannten Verschwörung von von Lembeeg zugekommen ist. Eine Person, die man nicht kennt, die aber Glauben verdiene, hätte zufälligerweise im Kabinet eines russischen Agenten alle der Regierung mitgetheilten Details gelesen. Das Resultat der Untersuchung ist noch nicht bekannt gemacht, aber man sagt, daß das Komité nichts entdekte; seine Aufgabe ist beendigt, und die Angeklagten sind bereits in den Händen des Kriegsgerichts, dessen Präsident, der General Wingierski, ein rechtschaffener und unparteiischer Mann ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie für unschuldig erklärt werden; indeß ist es doch schwierig, die Frage zu entscheiden, da Alles bis jetzt geheim gehalten wurde. Wir sind deshalb auf Gerüchte beschränkt. — Die militärischen Angelegenheiten stehen immer noch auf demselben Punkte; die Feindseligkeiten haben noch nicht wieder begonnen, man kann aber mit jedem Tage ein Gefecht erwarten, da die Truppen ihre Kantonirungen verlassen. Der neue russische Obergeneral, Graf Paskewitsch, hat sein Hauptquartier in Pultusk: wie werden sehen, ob er glücklicher ist als sein Vorgänger. Die Annahme des Oberbefehls in Polen zeugt nicht zu Gunsten seines Seelenadels. In den Jahren 1792 und 1794 hat er für die polnische Unabhängigkeit gekämpft, und im Jahre 1831 will er seinen alten Ruhmgefährten Ketten

Digitized by Google

bringen (!!). — Die Partei[l]ichkeit Preussens ist stets dieselbe; unsere Feinde ziehen ihren Unterhalt nur aus diesem Lande, sonst wäre schon lange kein Nüsse mehr in Polen. Aber Alles erhält seinen Lohn. Zum Danke für die geleisteten Dienste bringen unsere Feinde den nördlichen Provinzen Preussens die Cholera. Vielleicht öffnet dies Unglück der preussischen Regierung die Augen. Doch wie dem auch sein möge, unsere ganze Bevölkerung, Bürger wie Militär, ist vom besten Geiste beseelt, und so einträchtig, daß die Unabhängigkeit Polens kaum mehr eine Frage ist.

Die Warschauer Zeitung meldet: Aus der Wojewodschaft Podlachien geht uns die Nachricht zu, daß die Russen sich aus dieser Wojewodschaft wieder fast ganz zurückgezogen haben. Das Korps des Generals Rüdiger hält die Wojewodschaft Lublin besetzt, und das Kreutsche Korps ist bei Nur wieder über den Bug gegangen. Die Wojewodschafts-Kommission von Podlachien, deren Gouvernement noch immer der General Pencherzewski ist, wurde aus Siedlce nach Biala verlegt; in der ersteren Stadt lassen sich nur kleine russische Abtheilungen blicken. In Terespol, welches bekanntlich der Sammelplatz der von der Armee abgerufenen Generale ist, befinden sich deren schon über zehn, und unter diesen der General Rosen, Geismar, Wlodek und Pis zafolge nach Mitau, andern zufolge nach St. Petersburg begeben. Das Kommando über sein Korps soll der General Murawiesf erhalten haben. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Paskewitsch soll sich in Rozan befinden. — General Chrzanowski ist im Stande gewesen, zur Vertheidigung der Stadt Warschau 25 große Wallgeschütze aus Zamosc abzuführen, über die Weichsel zu bringen und glücklich nach Warschau zu schaffen. — Die Fürsten Eustachius und Xawe Sapieha sind in Warschau eingetroffen, um in die Reihen der Krieger einzutreten. Ersterer ist einer der reichsten Magnaten in Littbauen, der einige zwanzig Millionen im Vermögen hat; er verließ Alles und setzte sich den größten Widerwärtigkeiten aus, um den Augen der Feinde zu entgehen und sein Leben dem Vaterlande zu widmen. — Das ganze vereinigte Korps der Generale Gielgud, Chlapowski, Szczakowski und Dembinski wird der General Chlapowski kommandiren.

Ein einem Schreiben aus Warschau vom 20. Juni heißt es: Rußla nd führt gegenwärtig den Krieg nur mittelst der Völke, die ihm Preussen leiht, und wir können kühn behaupten, daß wenn die preussische Regierung nicht wäre, welche die Truppen des Feindes mit Mundvorrath versorgt, sich kein russischer Soldat mehr auf dem linken Ufer des Bugs befunden würde. Unser Feind, der seinen rechten Flügel auf die ostpreussische Gränze stützt, bezieht seine Lebensmittel aus großen Magazinen, die längs den Gränzen unseres Königreichs für ihn angelegt wurden, während ein in demselben feindlichen Sinn gezogener Sanitätskordon alle Kommunikationen fesselt, und uns selbst die Mittel raubt, uns zu beklagen, und diese Handlungsweise dem Urtheile Europa's und selbst dem des preussischen Volks zu überantworten.

Rußland.

Nach Berichten aus St. Petersburg vom 2. Junius hatte St. Maj. der Kaiser aus Mitepsk die traurige Nachricht erhalten, daß Se. kaiserl. Hoh. der Großfürst Cesarewitsch Konstantin am 27. Juni daselbst, nach sthndiger Krankheit, mit Tode abgegangen war.

Ein Extrablatt zur St. Petersburger Zeitung vom 29. Juni enthält eine Proklamation des General-Kriegsgouverneurs, worin, nach Erwähnung der bisher zum Schutz der Residenzstadt ergriffenen Maaßregeln, erklärt wird, daß die Cholera nach einigen Anzeichen nunmehr doch eingedrungen zu sein scheine.

In einem aus St. Petersburg angekommenen Schreiben heißt es: Unser Gesundheitszustand ist der beste; komme auch jene grose Seuche, wir präserviren uns mit der beste; komme auch jene grose als — in den Mund nehmend und fortwährend behaltend, — untrügliches Mittel gegen die Ansteckung der Cholera morbus, wie zuletzt in Moskau allgemein beobachtet und probat befunden worden ist.

Preussen.

Aus Berlin vom 9. Juli lauten die neuesten Nachrichten also: Die gestern hier eingegangene Nachricht, daß der Großfürst Konstantin zu Witepsk ein Opfer der Cholera geworden sei, macht hier eine ungeheure Sensation. Dieses traurige Ereigniß muß in mehr als Einer Hinsicht bedeutend einwirken. Der Großfürst, obwohl in nothgedrungen feindlicher Stellung gegen Polen und persönlich nicht beliebt, war doch stets ein Freund dieser Nation, und in Rußland ihr eifriger Fürsprecher. — Das Unsichgreifen der in St. Petersburg ausgebrochenen Cholera wird leider von daher ebenfalls gemeldet; man zählte schon über 30 Krankheitsund darunter viele Sterbefälle. Die Ansicht dieser Aerzte-Personen soll sich dahin ausgesprochen haben, daß die polnische Sache jetzt ihrer unvermeidlichen Katastrophe entgegen gehe. Auf welche Data sich diese Ansicht näher begründet, ist hier nicht bekannt, da es immer noch an genauen Nachrichten über den wahren Zustand der Dinge in den verschiedenen Theilen von Polen so gut wie ganz fehlt; man weiß nur, daß bei der Armee Alles in guter Verfassung, die Truppen zahlreich und von Kampflust beseelt sind; auch melden die gestern eingegangenen, jedoch nicht sehr zuverlässigen Nachrichten aus Litthauen, daß die Russen noch immer in Wilna eingeschlossen sind, und gegen die zahlreichen Schwärme der Insurgenten das freie Feld nicht halten können.

Nach Berichten aus Berlin befand sich das Hauptquartier des Feldmarschalls Paskewitsch am 1. Juli noch in Pultusk, am welchem Tage ein großer Kriegsrath gehalten, und nachher ein Kourier nach St. Petersburg abgefertigt wurde.

Italien.

Der Constitutionel enthält folgende Nachrichten: Es ist sehr wahr, daß Piemont einen neuen Allianztraktat mit Oesterreich geschlossen hat. Der österreichische Major Mackinl hat drei Tage zu Turin bei dem Könige zugebracht, und der König nach Auswechselung der Unterschriften, sich durch seinen Unterhändler Statt fand, von dem Kaiser von Oesterreich das Regiment Radetzki als Eigenthum angenommen. Bei dieser Gelegenheit hat Karl-Albert dem bisherigen Eigenthümer dieses Regiments, dem Grafen Radetzki, eine prächtige Tabatiere, mit einer vortrefflichen Reihe großer Brillanten gefaßt, zugeben.

Unter den piemontesischen Offizeren hat sich das Gerücht verbreitet, der König werde den Oberbefehl über die österreichisch-sardinische Armee führen. Man hat ihm das Vat-Departement und einen Theil der Dauphine bei der Theilung Frankreichs, die man zu machen gedenkt, versprochen. Man zweifelt nicht daran, daß der Krieg von Seite Oesterreichs unverzüglich erklärt werden wird, und man muß gestehen, daß die Truppenbewegungen diese Voraussetzung rechtfertigen.

Die piemontesischen Truppen, welche an die österreichische Grenze gerückt waren, kehren in das Innere zurück, und nehmen fast alle ihre Richtung nach Savoien, um sich zu einem Armeekorps zu bilden, während Oesterreich fortwährend neue Truppen nach den dieser Grenze abschickt. Hundert- und zwanzigtausend kaiserliche Truppen sind in den Städten und Dörfern, die Mailand umgeben, zerstreut; sie beobachten die strengste Disziplin und halten sich in den Kasernen gleichsam versteckt. Dreißigtausend andere gehen durch Tirol nach Italien; endlich ist noch ein prächtiger Artilleriepark erst kürzlich zu Verona eingetroffen. Rechnet man hierzu noch die dreißigtausend Mann, welche die Herzogthümer Parma, Modena und die päpstlichen Staaten besetzt halten, so hat man den Effektivbestand der österreichischen Armee, welche Frankreich von Italien her bedroht. Die 120,000 Soldaten im Mailändischen kosten täglich eine halbe Million österreichischer Lire (die österreichische Lire gilt 86 Centimes). Man macht mit eine solche Ausgabe, um sich in Unthätigkeit zu verhalten.

Aus Mailand vom 2. Jul. schreibt man: Seit drei Tagen ist unsere Stadt der Sammelplatz mehrerer Anhänger der entthronten königlichen Familie von Frankreich. Diese Märtyrer der Legitimität sind bei Hofe sehr gut aufgenommen worden, und unsere Behörden beweisen ihnen die größte Sorgsalt. Die Herren de Rosambeau und de Ménard werden von mehrern Personen begleitet; ihre Diener tragen die weiße Kokarde. — Man sagt,

Digitized by Google

Madame de Berry habe die Absicht, unsere Stadt zu besuchen, bevor sie nach Turin reise. Ihr de Blacas ist dem König Karl Albert nach Genua gefolgt. Der neue König von Sardinien hat Alexandria mit Sorgfalt in Augenschein genommen. Se. Maj. hat die Errichtung zweier neuer Schanzen auf der Südseite der Stadt befohlen. Man glaubt, daß die Oesterreicher in Kurzem die Festung besetzen werden.

England.

Aus London wird unterm 5. Juli geschrieben: Leopold erwartet nur den Befehl zur Abreise. Wollte er dem englischen Ministerium, und vor Allem den belgischen Deputirten, Hoffnung so wäre er schon in Ostende, woselbst seine Gegenwart die feindseligsten Gemüther besänftigen würde. Das ist es wenigstens, was man ihm wiederholt sagt. Leopold aber wartet und zaudert. — Reiflich ist der wahrscheinliche Fall erwogen, wo die Belgier, dem Kongress zuvorkommend, vorrücken würden. Lord Grey und Herr von Talleyrand sind darin einverstanden geblieben, daß die Besetzung Belgiens mittelst einer englisch-französischen Armee nicht rathsam sei. — Man trennte sich, indem man sagte: „Man muß sie gewähren lassen. Sie werden sich erschöpfen, und wenn sie eine Republik errichten, so werden sie nicht mehr wahrhafte Belgier sein. — Man hat auch darüber berathschlagt, was zu thun sei in Folge der Antwort des Kaisers Nikolaus. Es dahin lautet, daß er mit den Vermittlern zu Gunsten Polens nicht früher als nach der Vernichtung der Rebellion unterhandeln werde. Man ist freilich darin einverstanden, die Drohung mit Intervention beizubehalten; man wird aber nicht intervenieren. Der Minister des Kaiser Nikolaus hat den beiden Ministern Englands und Frankreichs dargethan, daß, wenn Nikolaus sich auf einen Vergleich einließe, er ein Opfer der Muth seiner eigenen Soldaten werden würde, weil der Krieg gegen Polen in Rußland populär sei, dergestalt, daß Diebitsch in Ungnade gefallen ist, weil er nicht Vorsehung zu spielen gesucht habe. Man befürchtet die nahe bevorstehende Vernichtung der polnischen Armee; sofort aber werden Unterhandlungen Aufnahme finden, das heißt, man wird sodann die Vernichtung dieses tapfern Volks mittelst der Diplomatie vollenden.

England sucht Frankreich in die Sache zu verwickeln, und dieses umgekehrt jenes. Aber das eine wie das andere hängt mit innigem Verlangen am Frieden, und das ist es, was den Belgiern eine Garantie dafür sein muß, daß man nicht andern Mächten gestatten werde, in den Mißhelligkeiten der Belgier und Holländer zu intervenieren.

Die Kammer der Lords wird die Reformbill mit großer Mehrheit verwerfen: das Volk wird sich aber wahrscheinlich grausam dafür rächen.

Der König von England sah mit solcher Ungeduld dem Resultat der Diskussion über die Reformbill entgegen, daß der dienstthuende Kammerherr Befehl hatte, es Sr. Majestät augenblicklich, sobald man es in Erfahrung bringe, kund zu thun. Man erzählt, der Bote, welcher die Botschaft nach Windsor überbrachte, habe ein Geschenk von 100 Liv. Sterl. erhalten, und der König habe, als er ihrs glückliche Resultat erfuhr, gesagt: „Gott sei Dank! England wird glücklich sein! Möchte doch die Kammer der Lords die Pflicht wohl begreifen, die sie gegenwärtig zu erfüllen hat!

Die unter den Befehlen des Admirals Codrington stehende Flotte ist am 7. unter Segel gegangen. Sie besteht aus 233 Schiffen, worunter zwei von 120, drei von 110 und sieben von 74 Kanonen. Die bei der Abfahrt beobachtete Eile war so groß, daß mehrere mit der Rekrutirung beschäftigte Unteroffiziere, die sich noch am Lande befanden, zurückgelassen wurden.

Es scheint gewiß, daß von Leith Waffen und Gelder nach der Bretagne abgegangen sind.

Die Berichte aus Haag vom 3. werden durch folgende Nachricht aus London vom 4. bestätigt: Der holländische Gesandte, Hr. von Falk, hat den Bevollmächtigten der Konferenz angekündigt, daß, wie auch der Beschluß des belgischen Kongresses laute, er von seinem Herrn Befehl habe, zu erklären, daß der König von Holland die Präliminarbedingungen verwerfe. Diese Meldung hat lebhafte Unruhe verursacht. Lord Palmerston hat sogleich ein außerordentliches Conseil zusammenberufen. — Der Prinz Leopold ist nach London berufen worden. Nachdem er mit Lord Palmerston und dem Präsidenten des Conseils konferirt hatte, fertigte der Prinz einen außerordentlichen Kurier an den Regenten von Belgien ab.

Oesterreich.

Eine Privatmittheilung aus Prag in der Leipziger Zeitung sagt: Die Ungarn zeigen viel Theilnahme an Polens Schicksal. Sie haben Deputationen an den Kaiser und König gesandt und sollen erklärt haben, daß sie bereit wären, 100,000 Mann ins Feld zu stellen, um damit den Polen zu Hilfe zu eilen. Nachdem sie jedoch in Wien eine abschlägige Antwort erhielten, wollen sie die Sache mit Nachdruck auf dem Landtage verhandeln und erweisen, daß nach uralten Verträgen Ungarn und Polen sich wechselseitige Hilfe zugeschwert hätten.

In einem Schreiben aus Wien vom 7. Juli wird gemeldet: Der Schrecken vor der Cholera hat ein wenig nachgelassen, nachdem man näher von den zweckmäßigen Anstalten unterrichtet ist, welche die Regierung gegen die Verbreitung der Krankheit getroffen hat, und alle aus Ungarn eingehenden Berichte die Unrichtigkeit der Krankheit als minder heftig und fast ganz verändert schildern, seitdem sie in die fruchtbaren und Wein erzeugenden Gegenden Ungarns übergesprungt ist. Es sollen daselbst bis jetzt alle davon Befallenen genesen sein; ein sprechender Beweis, daß gesunde und nahrhafte Lebensmittel, wie sie in nicht ganz unfruchtbaren Jahren in Ungarn überall gefunden werden, die Widerstandskraft gegen die Krankheit vermehren und die Einwirkung der Luft auf ihre Bösartigkeit vermindern.

Aus Wien vom 9. Jul. schreibt man: Durch Kabinetsschreiben vom 5. d. haben Se. Maj. der Kaiser zu befehlen geruht, die Kriegsrüstungen bis auf weitern Befehl einzustellen. — Die Cholera macht noch immer Fortschritte in Galizien wie in Ungarn, westhalb mehrere in Unterösterreich gelegene Regimenter Ordre erhielten, zu Bildung eines Kordons an die ungarische Grenze zu marschieren. Hier sind alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln für den Fall, daß die Cholera doch bei uns eindringen sollte, getroffen; die ganze Stadt mit den Vorstädten ist in kleine Distrikte getheilt, in deren jedem ein Haus zu einem Spital bestimmt ist, so daß, wenn sie sich in irgend einem zeigen sollte, derselbe sogleich cernirt und jede Kommunikation mit ihm unterbrochen werden kann. — Aus Jassy sind heute durch außerordentliche Gelegenheit Nachrichten vom 28. Juni eingetroffen. Diese Hauptstadt des Fürstenthums Moldau ist im eigentlichen Sinne nicht mehr. Nachdem nämlich daselbst die Cholera schon seit Monaten, wie im ganzen Fürstenthume, gewüthet und eine ungeheure Anzahl Menschen hingerafft hatte, brach noch die Pest und zuletzt eine verheerende Feuersbrunst aus, wodurch die wenigen, von den furchtbaren Seuchen verschont gebliebenen Menschen zur Flucht gezwungen wurden. — An der wallachisch-moldauischen Grenze hat ein Kordon bis jetzt das Eindringen der Cholera in die Wallachei aufgehalten. — Mit desselben Gelegenheit haben wir Briefe aus Konstantinopel vom 20. Juni erhalten, welchen zufolge auch dort die Pest zum Ausbruch kam und bedeutend um sich griff.

Holland.

Aus dem Haag vom 5. Juli wird folgendes gemeldet: Das Dampfschiff, welches Hrn. v. Wessenberg nach London zurückbringen soll, liegt schon bereit. Wie verlautet, bringt dieser Diplomat als Antwort auf die Präliminarien eine energische Protestation unsere Kabinets gegen dieselbe zurück. Das hiesige Journal enthält unter anderm Folgende Aeußerungen: Wenn der König von Holland die achtzehn Artikel unterzeichnet, so unterzeichnet er den Bankrott und Ruin des Landes. Allein, nach dem Staatsgrundgesetz kann er keinen Theil des Landesgebiets ohne die Bestimmung der Generalstaaten herausgeben; und ohne dieselbe Bestimmung kann er den Schatz nicht mit Schulden belasten. Er wende sich daher diesethalb an die Generalstaaten, wenn es nöthig sein sollte, und wir getrauen uns zu versichern,

Digitized by Google

ficren, daß sich keine Stimme zu Gunsten der Annahme dieser Propositionen erheben werde, sondern daß Alle antworten werden: Nein! und tausendmal Nein! Wir ziehen den Tod der Schande vor! Laßt uns lieber unsere Kräfte benutzen, um der Schlechtigkeit entgegenzutreten. Wenn Europa den ersten Kanonenschuß fürchtet, wohlan, wir wollen ihn dröhnen lassen von der Anwerpener Zitadelle und von der holländischen Flotte, befehligt von Heyden, die den Tod der Erniedrigung ihrer Flagge verjagen werden.

Belgien.

Nachrichten aus Brüssel vom 9. Juli enthalten folgendes: In der heutigen Sitzung des Nationalcongresses wurden einige Reden gehalten, worauf man die Clotur (den Schluß) verlangte, welche angenommen wurde. Sodann wurden die 18 Artikel verlesen, welche mit einer Mehrheit von 126 gegen 70 Stimmen angenommen wurden. — Hr. Hy schlug die Absendung einer Deputation von fünf Mitgliedern an den Prinzen von Sachsen-Coburg vor, um ihm anzukündigen, daß die Präliminarien von dem Congreß angenommen seien, und ihn einzuladen, sich sobald als möglich nach Belgien zu verfügen. Der Redner entwickelte diese Proposition, indem er darauf aufmerksam machte, daß es nicht schicklich sei, bei einer so feierlichen Gelegenheit sich damit zu begnügen, dem Prinzen diese Nachricht durch einen Courier zu verkünden. Die Proposition wurde zur Abstimmung gebracht und angenommen. Man schritt sodann zur Ernennung der fünf Commissarien durch geheimes Stimmennehm. Das Resultat deß selben war folgendes: Herr Leban erhielt 136, Herr Felix de Merode 132, Herr von Hoogvorst 91, Herr von Meulenaer 103 und Herr Rlaffig 117 Stimmen. — Die Stadt Brüssel kreut sich über den Beschluß des Congresses und es ist wahrscheinlich, daß, wenn auch der übrige Theil Belgiens die Freude der Hauptstadt nicht völlig theilen sollte, es doch nicht zur Offenbrung von Feindseligkeiten gegen den Prinzen kommen werde. — Die Deputation wird morgen abreisen. Der Prinz wird, wie man sagt, England nächsten Freitag verlassen und zu Antwerpen landen. Man sagt, er werde ausdrücklich darthin kommen, um die holländische Escadre zu nöthigen, ihn zu begrüßen. — Es sind heute um vier Uhr drei Kuriere nach London oder nach Paris abgegangen, um das Resultat der Deliberation des Kongresses zu verkünden. — Wir lesen noch die Aufmerksamkeit unserer Leser auf folgendes Privatschreiben, das uns von einer durchaus zuverlässigen Person mitgetheilt worden ist.

Deutschland.

Die Münchner Zeitung vom 6. Juli enthält Folgendes: Aus allen Gauen Deutschlands hört man von den edeln Vereinen zur Unterstützung der leidenden Polen, eines Volkes, das schon öfters Europa's Schutzwehr gegen den Feind seiner Religion und Kultur gewesen; — nur in Baiern ist es darüber still. — Die Baiern, einst unter ihrem Max Emanuel Polens Waffen- und Siegsgefährten im Türkenkriege, und so durch Tapferkeit schon mit ihnen verwandt; — die Baiern, auf der ruhmvollen Bahn der Staatenentwicklung selbst unumstößlam vorwärtsschreitend, und erst jüngst die großmüthigen Unterstützer der gegen die Barbaren kämpfenden Griechen, — werden sie die Polen verlassen? gegen den Edelsinn anderer deutscher Völkerschaften zurückbleiben wollen? Gewiß nicht! Das europäische Echo hallt auch aus ihrem Herzen zurück, ist auch für sie ein Aufruf an ihre Nationalzugend. Lassen wir der Geschichte, was nur von ihr gerichtet werden kann; wenden wir uns von den individuellen Ansichten weg, die nur einst der Triumph der Zivilisation zu vereinigen vermag; — Herz und Gefühl, die mit der Politik nichts gemein haben, sein hier unsere Leitsterne allein! — So möge denn unser edles Vaterland zur allgemeinen Mitderung des Elendes in Polen mittelst Unterstützungen an den nöthigsten Hilfsmitteln kräftigst mit den übrigen Deutschland mitwirken. Mögen sich in allen Städten und auf dem Lande Vereine der biedersten und gesinnungsvollsten Menschen zu diesem ächt christlichen Zweck bilden, zu dieser moralischen Gesammtkrafe, der leidenden Menschheit überall beizustehen.

Nach dem Aperader Wochenblatte haben Se. Durchl. der Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg erlaubt, daß das Sonderburgische Schloß zum Cholera-Lazareth eingerichtet werde.

Aus Stuttgart vom 13. Juli schreibt man: Eine diesen Vormittag hier angekommene Staffette überbringt die Nachricht, daß Se. Kaiserliche Hoheit der Großfürst Constantin den 27. v. M. an der Cholera Morbus gestorben sind. Bereits sind Vorbereitungen zur Trauer am hiesigen Hofe angeordnet worden.

Die großherzoglich hessische (Darmstädter) Zeitung läßt nun endlich den in Södel am 1. Okt. v. J. getödteten und verwundeten Einwohnern, die sie Rebellen genannt hatte, die Gerechtigkeit widerfahren, daß nach den angestellten Untersuchungen leider nein unglücklicher Irrthum obgewaltet habe, und eine spezielere Untersuchung nun angeordnet sei.

Aus Kopenhagen vom 2. Juli heißt es: Folgendes wird hier als angebliche Thatsache erzählt: Als neulich eine russische Fregatte, mit einer kranken Prinzessin (der Großfürstin Helena?) am Bord, nach England ging, wollte sie bei Christiansöe Wasser einnehmen, wurde aber vom Commandanten der Festung, Capitain Paludan, als wegen der Cholera verdächtig, abgewiesen. Die Fregatte schoß nun auf die Festung, und da dort nur die vier Hasenkanonen in brauchbarem Stande sind, auch nur zu einer einzigen die erforderliche Mannschaft vorhanden ist, so mußte der Commandant, nachdem er ein Paar Schüsse gethan hatte, der Fregatte Wasser zusenden.

Aus Lübeck vom 6. Juli wird gemeldet: Heute Vormittag kam das Dampfschiff Nikolai I., Kapt. N. W. Stahl, von Kronstadt auf der Travemünder Quarantaine-Rhede an, wo es ausser aller Kommunikation blieb. — Die in gehöriger Entfernung vom Kapitän erhaltene mündliche Auskunft ergab, daß zwar die 67 Passagiere und die ganze Besatzung vollkommen gesund seien, daß aber sowohl in St. Petersburg, als in Kronstadt die Cholera ausgebrochen wäre. — In St. Petersburg hatte sie sich zuerst am 14. (26.) Juni gezeigt, von da bis zum 19. Juni (1. Juli) waren 29 Personen erkrankt, doch zeigte die Krankheit einen guttartigen Karakter. Dennoch war die Besürzung in St. Petersburg ungemein groß und die Geschäfte stockten gänzlich. Zwischen Kronstadt und St. Petersburg war eine fünftägige Quarantaine angeordnet; dadurch wurde ein von St. Petersburg kommendes Dampfschiff mit Passagieren für Nikolai I. und dem Postfelleisen verhindert, nach Kronstadt zu kommen; es mußte nach St. Petersburg zurückgehen und es sind daher auch keine Petersburger Briefe mitgekommen. Der Nikolai I. war gleich bei seiner Ankunft in Kronstadt gebieben; er wartete daselbst bis Sonnabend Abend, den 2. d. M., auf jene Petersburger Passagiere und Briefe, jedoch vergeblich. Die Sanitätskommission hat sofort den Nikolai I. eine Meile von der Rhede hinauslegen lassen und ein eigends bewaffnetes Fahrzeug ihm zur Seite gelegt, damit jegliche Kommunikation gehindert werde. Ob das Schiff nach einer andern Reinigungs-Quarantaine wird verwiesen werden, oder hier eine Quarantaine abzuhalten hat, (welche jedenfalls sehr lange sein wird), wird erst demnach entschieden werden. Es ist sofort das Militärkommando in Travemünde stark vermehrt worden. Das Dampfschiff hat gar keine Waaren am Bord. — Durch Beschluß des Senats zu Lübeck ist nunmehr das Dampfschiff Nikolai I. völlig abgewiesen worden, und dürfte nach einer Reinigungs-Quarantaine abgehen.

Aus Hamburg vom 7. Juli schreibt man: Amtlicher Mittheilung zufolge, wird bis weiter keine Briefoersendung mit dem Dampfschiffe nach St. Petersburg Statt finden, sondern nur auf dem gewöhnlichen Landwege über Berlin und Memel.

Das Dampfschiff Prinzessin Wilhelmine ging auf Ankunft desjenigen aus Kronstadt angenblicklich von Travemünde nach Kopenhagen ab, so daß die Nachricht vom Ausbruche der Cholera auf die schnellste Weise nach dem Sund gekommen ist.

Ein Engländer, der am Bord des Nikolai I. sich befindet, schreibt unter anderm Folgendes: „Ich freue mich, benachrichtigen zu können, daß bis zum Augenblicke, als ich St. Petersburg (letzten Freitag den 1. Juli um 5½ Uhr) verließ, kein ausgezeichneter Engländer ein Opfer der Cholera geworden war. Ich muß sagen, daß wohl 56 bis 60 Personen während der letzten Woche

Digitized by Google

meines Aufenthalts in St. Petersburg an der Cholera gestorben waren.

Dem Vernehmen nach hatte sich der kaiserl. russische Hof noch Peterhof begeben.

Aus Berlin wird unterm 8. Juli gemeldet: Wenn gleich die Warschauer und die russischen Berichte über die letzten Vorfälle in Litthauen nicht übereinstimmen, so geht doch aus beiden hervor, daß das Korps des Generals Geismar bei dessen Angriff auf Wilna eine Schlappe erlitten hat, in deren Folge es sich zurückzog. Auch hat die polnische Regierung den bis jetzt von dem General Geismar geführten Oberbefehl über diese abgeänderte Truppenmasse dem General Chlapowski (Schwager des Großfürsten Konstantin) anvertraut. Dieser war schon in frühen Jugendjahren Adjutant des Kaisers Napoleon, und ist nicht nur wegen seiner militärischen Kenntnisse, sondern überhaupt als ein sehr fähiger und umsichtsvoller Mann rühmlich bekannt. — Die Untersuchung gegen die in Warschau angenommenen angeblichen Verschwornen hat bis jetzt noch zu keinem Beweise gegen sie geführt. — Gestern hieß es, daß ein hier durch nach Paris gehender russischer Kurier die Nachricht mitgebracht, daß in Petersburg sich die Cholera gezeigt habe. Es wäre äußerst wichtig, zu erfahren, ob die Krankheit auf epidemische Weise sich dort geäußert, oder ob sie, trotz der strengen Absperrung, nach der russischen Residenz eingeschleppt worden.

Privatbriefe aus Danzig und Berlin zu Folge, hätte nicht bloß der russische General Orlow bei seiner Ankunft an der preußischen Gränze aus dem russischen Hauptquartier den Eingang nach Preußen mit Gewalt, an der Spitze mit 50,000 Mann, wie er sich ausgedrückt haben soll, zu erzwingen gedroht, sondern auch 10 vor Danzig liegende russische Transportschiffe soll in ebendaßelbe mit Gewalt in den Hafen einzudringen versucht haben, um der russischen Armee die Lebensmittel und Munition auf der Weichsel herunter zu schaffen. Ja man sei gezwungen gewesen, sie durch Kanonenschüsse von Swinemünde aus, von Seiten des Sanitätscordons, zurückzuweisen. Die Erbitterung über dieses Betragen wird überall in Preußen als sehr groß geschildert, und man freut sich allgemein, daß der König wenigstens den Grafen Orlow sogleich aus Berlin gewiesen. Man kann aus diesen Zügen ermessen, wie weit die, von andern Zeitungen gegebene Nachricht von der Ankunft preußischer Verwundeten in Thorn gegründet sei. — Den wohlgesinnten Unwillen erregte aber der, in Abschriften herumlaufende, Brief aus Mitau über die Bestechlichkeit der russischen Sanitätsbehörden in Riga, welchen die allgemeine Zeitung bereits gab, und für dessen Mittheilung ganz Deutschland der verehrten Gräfin von der Recke in Dresden, an welche dieser Brief geschrieben war, innigsten Dank schuldig ist. — Sind die Klagen der Polen über die Unterstützung der Russen von Seiten preußischer Beamten gegründet, so würde der Staat durch das Cholerageschäft schlecht genug für seine Gutmüthigkeit belohnt; und es ist wohl an der Zeit, daß die Cabinette, wenn auch die politische Gerechtigkeit der Wiederherstellung Polens ihnen nicht einleuchten sollte, wenigstens aus Rücksicht auf das leibliche Wohl und Weh ihrer eigenen Unterthanen dem mörderischen, und die Gegenwart wie der Nachwelt so sehr compromittirenden Blutvergießen Einhalt zu thun suchen. Es fordert dies das ganze europäische Interesse, und es ist wahrlich nicht zu viel verlangt, daß ein Volk sich erst von seiner Pest heilen müsse, ehe es in die Angelegenheiten anderer Völker sich mischen wolle.

— Nach öffentlichen Blättern hegt man (endlich) in Wien die Furcht, die Cholera könne bis dahin vordringen, und bereitet sich zu ihrem Empfang vor. Dieß wäre nicht nöthig, wenn die Vorsichtsmaßregeln an der Gränze und an der Linien des Gesundheitscordons strenge beobachtet würden, was aber leider nicht der Fall ist, denn in den ersten Tagen des Monats Juni kam der polnische General Kurnatowsky, in Begleitung eines Gutsbesitzers, aus Warschau zu Martenhof an; sie hatten Warschau am 26. Mai verlassen, und (eigener Aussage nach) keine Quarantäne gehalten; der am 16. Juni mit dem Postwagen aus Wien zu Hof (in Bayern) eingetroffene Postkondukteur hatte (eigener Aussage nach) Lemberg den 2. Juni verlassen und keine Quarantäne gehalten! Der am 2. Juli mit dem Postwagen aus Wien zu Asch eingetroffene Kondukteur ist angeblich am 15. Tag seiner Abreise von Lemberg in Asch angekommen, und hat keine Quarantäne gehalten! Kann man sich da wundern, wenn die Krankheit um sich greift? Ist es nicht vielmehr ein Wunder, daß sie sich noch nicht im Herzen der Monarchie gezeigt hat? und rechtfertigen sich nicht alle Besorgnisse, welche man in den Nachbarländern wegen Ansteckung von dieser Seite hegt?

Schweiz.

— Die Tagsatzung hat in ihrer Sitzung am 12. d. den Zustand des Kantons Schwyz berathen, und es ward allseitig der Wunsch aufgesprochen, daß die Zwistigkeiten friedfertig gegenseitig beigelegt werden möchten und dabei Gleichheit der Rechte unter allen Bürgern anerkannt würde. Zur Bewerkstelligung der Versöhnung ist sofort eine Kommission erwählt worden, bestehend aus den Herren Landamm. Herr, Bürgerm. Muralt, Schultheiß Kurrken, Bürgerm. Meyenberg, Landamm. Sidler, Landamm. Zgraggen und Bundesrath Tscharner, welche Rücksicht auf den verschiedenen Bezirken des Kantons Schwyz einberufen kann.

— Die bereits durch den Schweizerboten gemeldeten Wahlen der Mitglieder des kleinen Raths vom Kanton Aargau sind dahin zu berichtigen, daß Hr. Amtsbürgermeister Herzog die Wahl keineswegs abgelehnt hat, daß hiegegen Hr. Oberamtmann Berner von Kulm gewählt wurde, derselbe aber diese Stelle ebenfalls nicht annahm, und nun in heutiger Sitzung vom 16. d. Hr. Friedensrichter Analiker in Niederlenz gewählt worden ist. Dann wurde Hr. Bürgerm. Fetzer zum Landammann und Hr. Regierungsr. Hürner zum Landesstatthalter ernannt. In das Obergericht sind erwählt worden: Hr. Zehle, als Präsident, und die Herren Dr. Tanner, Oberamtmann Meisenbach, Staatskassier Fischer, Appellationsrath Vock, Appellationsgerichtsschr. Bertschinger, Appellationsr. Suter von Sins, Bezirksrichter Plüß von Zofingen und Rathsschr. Baldinger von Baden als Oberrichter. Nach beendiger Wahl fand sodann die feierliche Eidesleistung des kleinen Raths in der Gregrathsversammlung statt, unter Abfeuerung von 101 Kanonenschüssen.

— In Genf verbreitete sich das Gerücht, daß die Herzogin von Berry und Karl X nebst einigen Hofleuten daselbst eingetroffen sei. Man sah auf der Promenade einen fremden Reisenden mit seiner Gemahlin, der einige Aehnlichkeit mit dem Exkönig haben mochte und der für denselben angesehen ward. Es versammelte sich alsobald ein großer Volkshaufe, der immer mehr anwuchs und bedauerliche Auftritte besorgen ließ. Die Reisenden wurden in diesem Tumult bis zum Hotel begleitet, wo sich bis 10 Uhr Abends ein großer Volkshaufe versammelt hatte, so daß Gendarmen herbei eilten, um jede Unordnung zu verhüten, und die sodann einige Schreier arretirten. Die Gemahlin des Reisenden soll vor Schrecken krank geworden sein, und es ist dieser Vorfall jedenfalls eine gröbliche Verletzung gegen die Regeln der Gastfreundschaft, die im neutralen Land der Schweiz besonders geachtet bleiben soll.

Da sich die Abonnentenzahl für den Nachläufer für diesen zweite Semester wieder vermehrt hat, so sind die neuen Abonnenten höflichst gebeten, sich etwas zu gedulden, bis ihnen das Nr. 27 nachgesandt werden kann.

H. R. Sauerländer.

Die neue Karte von Polen aus der Herderschen Steindruckerei in Freyburg ist wegen ihrer Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit des Drucks sehr empfehlenswerth, und auch hinsichtlich des Preises werth und billig. Es ist bei H. R. Sauerländer in Aarau wieder eine Partie Exemplare eingetroffen, und die Bestellungen können sogleich besorgt werden; der Preis ist 54 kr. oder 15½ Batzen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 30. Den 23. Juli 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

In französischen Blättern finden sich folgende Nachrichten aus St. Petersburg vom 29. Juni: Die Cholera hat sich hier auf eine unzweideutige Weise geoffenbart. Die Aerzte haben die Beobachtungserscheinung eines Leichnams vorgenommen und an ihm diese Krankheit erkannt; man zählt schon mehrere Opfer der Ansteckung dieser Seuche. Jedermann ist in dumpfe Betäubung versunken. Zu dieser Bestürzung kommen noch die Schrecken des Kriegs. Unser Land bietet in diesem Augenblick seine letzten Anstrengungen gegen Polen auf. Es scheint seine letzten Hilfsquellen bereits erschöpft zu haben; die neuen Rekruten sind keine Männer, es sind Kinder. Es ist so eben ein Ukas erschienen, welcher auch die Söhne der Priester unter die Fahne ruft, was ohne Beispiel in Rußland ist, wo dieselben von allen Abgaben und von allen öffentlichen Lasten befreit sind. Heute hat der Kaiser dem Senat ein versiegeltes Paquet einhändigen lassen, welches nicht früher als nach seinem Tode geöffnet werden soll. Man verliert sich in Muthmaßungen darüber, was dies bedeute. Fürchtet der Kaiser für sein Leben? Fürchtet er, der Cholera zu unterliegen, oder befürchtet er Verschwörungsversuche? Alle aus den polnischen Provinzen eingehenden Nachrichten sind beunruhigend. Die Littauer, die Wolynier und die Podolier machen Fortschritte; wir wissen dies, obgleich man uns Alles verheimlicht; es ist schon länger als einen Monat her, daß wir keine Nachrichten von der Armee haben. Seit der Schlacht bei Ostrolenka hat man nichts bekannt gemacht. Die Russen verbreiten das Gerücht, daß sie 24 Kanonen erobert und die litthauischen Insurgenten mit der vom Grafen Tolstoy kommandirten Reservearmee vollständig geschlagen haben. Wäre dies wahr, so wären Bulletins deshalb erschienen. Es gibt wenig Familien, die nicht einen Vater, einen Bruder, einen Vetter u. s. w. verloren haben. Jedermann ist mißvergnügt.

Das Journal des Débats enthält folgende bittere Aeußerungen: Jedermann ist darüber einig, daß nur der Frieden die Abwendung der Cholera möglich macht. Diese schreckliche Wahrheit kennt man auch in Petersburg; und welche Wirkung hat sie? Keine! Hat man den Marsch eines einzigen Regiments an die Weichsel deshalb eingestellt? Ist man bereitwilliger zu Unterhandlungen geworden? Hat der Anblick so unendlichen Elends ein Zugeständniß entrissen? Nein! Möge immerhin das Heer die Cholera hin und zurückbringen, mögen Städte und Dörfer mit sterbenden Soldaten und Einwohnern überfüllt werden, möge man, ohne zu Hause die Intensität jener Geißel zu mindern, sie in die bisher gegen ihre Verheerungen geschützten Gegenden verbreiten: was liegt daran? Das Recht der Eroberung und Unterdrückung ward am 28. Nov. in Warschau nicht gerächt; drei Millionen Menschen haben die Rechte ihrer Nationalität gefordert und behauptet — König von Polen gilts zu sein um jeden Preis, und fielen auch drei Millionen als Opfer! Kaum genügt ein Menschenleben, um alle Provinzen zu durchwandern, über welche sich, ohne Hinderniß und Widerspruch, die Herrschergewalt eines Mannes erstreckt; aber zwischen diesem Mann und dem übrigen Europa liegt ein kleines Gebiet, das sich seines Namens und seiner Geschichte erinnert, und es muß die Knie beugen vor einem Prinzipe, sollte auch seine Erfüllung alles Unglück über die Völker, die Theilnehmer oder Zuschauer dieses Drama sind, entfesseln. Indessen, daß in Petersburg die Erbitterung und Hartnäckigkeit so weit geht, läßt sich noch begreifen; aber daß man in Berlin, daß man in Wien sich gleicher Verblendung hingibt, und daß man, abgesehen von politischen Erwägungen, welche ganz zu Gunsten der polnischen Unabhängigkeit sind, die heiligsten Interessen der Menschheit erbärmlichen Sorgen für den Sieg einer Lehre opfert — das, in der That, ist unbegreiflich. In der Zukunft, und in einer nahen Zukunft, wird auf diesem Verfahren eine schwere Verantwortlichkeit lasten! .. Um jeden Preis gilt es, die Verbreitung der Ansteckung aufzuhalten, und deshalb muß der Krieg an der Weichsel aufhören. Wenn die Mächte, denen ihre geographische Lage dies zuerst zur Pflicht machte, sie nicht erfüllen konnten, so gibt es andere, welche bald selbst von gleicher Verantwortlichkeit bedroht sein werden.

England.

Aus London wird vom 11. Juli gemeldet: Diesen Morgen erhielten wir die Nachricht über die Annahme der Friedenspräliminarien zwischen Holland und Belgien von Seite des belgischen Kongresses; sie hat hier den freudigsten Eindruck gemacht; die Konsols stiegen sogleich um ein Prozent. Es wird nicht gezweifelt, daß die holländische Regierung ihren Beitritt ebenfalls aussprechen werde, möge solches nach erst auch einigen diplomatischen Anstrengungen geschehen. Die Holländer bedürfen eben so sehr der Ruhe als die Belgier, ja vielleicht noch mehr, wenn man erwägt, daß Holland nur ein Handelsstaat ist, und seine finanziellen Hilfsquellen bei der unerschwinglichen Schuldenlast jetzt nichts weniger als glänzend sind; jede Weigerung der holländischen Minister, in die Friedensbedingungen einzugehen, um die gesetzliche Trennung beider Nationen noch hinzuhalten, würde von ihrer Nation nur als ein persönlicher Akt ihres Königs aufgelegt werden, und dem guten Fürsten nur neue Verdrießlichkeiten bereiten. Man sagte hier, die hiesige Regierung habe sich anheischig gemacht, unter Einwilligung des Parlaments als substantielle Entschädigung für Luxemburg dem Könige von Holland die vormalige holländische Kolonie Demerara und Essequebo herauszugeben. — Viel wichtiger ist aber für Europa und besonders für Deutschland die Beseitigung Belgiens zu einem selbstständigen Staate vermöge seiner konstitutionellen Verfassung, welche eine neue wesentliche Bürgschaft für die Entwickelung der Freiheiten der europäischen Völker gibt. Auch geschieht dadurch viel für die künftige Wiedereinsetzung des alten ehrwürdigen Königreichs Polen. Frankreich und England werden jetzt die Schuld sühnen können, die sie durch ihre strafwürdige Gleichgültigkeit bei der frühern Zerrüttung und Vertheilung Polens auf sich luden. Der letzte Pole darf nicht eher die Waffe niederlegen, bis er sein Vaterland befreit sieht. Dies ist hier allgemeines Gefühl der brittischen Nation, und tönt in allen Schriften wieder.

Der Globe vom 12. Juli theilt folgendes Schreiben des Hrn. Robert Paynes mit: »Da gestern Abends einige beunruhigende Berichte einliefen, daß die Cholera Morbus zu Grove-Place, Ei-

Digitized by Google

to-Road (Vorstadt von London) ausgebrochen sei, so hielt ich es für dienlich, mich heute Morgens dahin zu begeben, um Erkundigungen einzuziehen. Bei meiner Ankunft erfärte mir ein an dem sehr engen Eingange aufgestellter Polizeidiener, daß er strengen Befehl habe, Niemand ein- noch auszulassen; daß 2 Personen daselbst an der Cholera gestorben und 6 Individuen seit dem 9. im Spital aufgenommen worden seien.« Der Briefsteller thut dann die Frage, warum die Gesundheitskommission, wenn die Erzählung des Polizeidieners wahr sei, keine Maßregeln treffe, um der Ansteckung vorzubeugen, und warum man, wenn die Erzählung (die man allgemein für wahr halte) grundlos sei, einen Polizei-Diener aufgestellt habe, um Schrecken unter dem Volk zu verbreiten.

Aus London vom 15. Juli heißt es: Ein vom 9. Juli datirter Brief aus Edinburg enthält folgende Stelle: Jedermann bewundert hier den edeln Charakter des Herrn Chateaubriand. Sir Walter Scott gehört zu den Vertrauten der Gäste von Holy-Rood. Es scheint, der schottische Romandichter sei beauftragt gewesen, Herrn Chateaubriand dahin zu bestimmen, mit seinem ganzen Einfluß die Plane der Frau von Berry und der übrigen Legitimisten zu unterstützen. Der Verfasser der Märtyrer hat wie man sagt, dem Baronet erwiedert, daß er an dem Tage, an welchem die Bourbons Complotte gegen Frankreich anzettelten, oder die Ruhe bedrohten, nach Paris zurückkehren, und gegen die Legitimität dienen würde, wenn man sein Anerbieten annähme. Man berichtet, daß Carl der X., nachdem er von dieser Erwiederung unterrichtet war, ungeachtet des Widerspruchs von Seiten des Herrn de Latil, einen Courier an die Herzogin von Berry abgeschickt habe. Man erzählte sogar am 9. zu Edinburg, der Ex-König habe, um jeden Verdachtsgrund zu entfernen, jener Prinzessin befohlen, nach Holy-Rod (heiligen Kreuz) zurückkehren.

Ebendaher wird vom 16. Juli gemeldet: Die Prinz Leopold hat diesen Morgen früh Marlborough-House verlassen. Sr. Majestät wird sich zu Dover am Bord des Dampfschiffes der Salamander einschiffen, und die Nacht in Calais zubringen. Se. Majestät wird in mehrern Städten Flandrens verweilen, so daß mehrere Tage vergehn werden, bevor sie in Brüssel eintreffen wird. — Nach den gestern Abend im Oberhause im Betreff des 50,000 Pf. Sterling den Prinzen Leopold gemachten Bemerkungen, scheint Se. Hoheit nicht die Absicht zu haben, auf diese Pension zu verzichten. Es ist gewiß, daß die Regierung nicht das Recht habe, die Verzichtleistung auf diese Summe zu verlangen. Ein Parlamentsakt ist es, welcher sie festgesetzt hat, und man darf hoffen, daß nicht den öffentlichen Unglücksfall voraus, der den Prinzen in ihren ausschließlichen Besitz setzt hat. Fürwahr, hätte man jenen Fall vorausgesehen, so würde man nicht darin eingewilligt haben, daß der Prinz, als Wittwer der Prinzessin Charlotte, auf dem Schatze dieselben Einkünfte bezöge, die der Gemahl der zukünftigen Souveränin seit einiger Zeit empfängt. Man hat es nicht für möglich gehalten, daß der Prinz Leopold, indem er König wird, die Pension noch ferner in Anspruch nehmen werde, die er als Gemahl und Wittwer der Prinzessin Charlotte bezieht.

Nach dem Morning-Herald (Morgen-Herold) hätte die englische Regierung mit Dostschkeit aber zugleich auch mit Festigkeit den Exilirten zu Holy-Rood ihre Willensmeinung förmlich angekündigt, durchaus nicht gestatten zu wollen, daß diese Schar sich irgend ein anderes der Herd von Intriguen werde, welche die Rechte der Gastfreundschaft oder die Neutralität, und das zwischen England und Frankreich bestehende gute Benehmen beeinträchtigen könnte.

Das Court-Journal von London behauptet aus authentischer Quelle zu wissen, Frankreich habe Rußland aufgefordert, den Feindseligkeiten in Polen ein Ende zu machen, den Polen die von Alexander versprochene Konstitution zuzugestehn, und ihnen neue Garantien zu geben.

Belgien.

In einem Schreiben aus Brüssel vom 15. Juli heißt es unter Anderm: »Vergessen wir nicht, daß selbst die Mehrheit im Kongreß, indem sie die Präliminarien annimmt, die gerechte Hoffnung hegt, das Luxemburgische zu behalten; daß sie ebenfalls sehr dahin strebt, das Limburgische zu behalten, indem Belgien an Holland die Enclaven abtritt, die wir auf seinem Territorium besitzen; endlich daß sie nicht einen Centimen zur Bezahlung der holländischen Schuld votiren werde. — Durch welches Mittel muß dieses so günstige Resultat herbeigeführt werden? Durch die Eintracht des Volks und des Staatsoberhaupt. Mögen an dem Tage, wo der König Angesichts des Volks auf die geheiligten Worte der Konstitution seine Hände legen wird, die Parteien schweigen, die Meinungen weichen, und ein Jeder spreche mit ihm: Ich schwöre es. Künftighin kann das Volk nichts ohne seinen König, und der König nichts ohne sein Volk. Wird nicht die Eintracht begründet, so ist die Konstitution todt geboren, und unsere Gegenwerden wir dann niemals unwandelbar bestimmen können. Mitbürger aus allen Klassen, aus allen Ständen, von allen Meinungen, wenn ihr euer Vaterland mehr liebt, als ein politisches System, wenn ihr, und zwar auf lange Zeit, euere frühere Glückseligkeit wieder hervorrufen und von Europa das Unglück eines allgemeinen Kriegs abwenden wollt, so haltet euch um ihn versammelt; verleiht ihm die Stärke eurer Anzahl und eurer Einigkeit; denn dadurch ist der glückliche Erfolg verbürgt. Faßt Zutrauen zu diesem Manne, den mächtige politische Rücksichten an eure Spitze stellen. Ihr wisset, daß er um die Gewalt, die ihm übertragen wird, nicht gebuhlt hat. Ihn beherrscht nicht ehrsüchtiges Streben, er ist kein politischer Abenteurer. Bedenket, daß er Besseres hinter sich zurücklässt, als was ihr ihm wieder zu geben habt: das Glück einer den Studien gewidmeten Ruhe. Mitten unter ungewohnten Sorgen, wie oft wird er nicht da die Gärten von Clairmont zurückwünschen? Was ihn in eure Mitte führt, das ist der Genius des Friedens, des Friedens der Welt. Es ist nothwendig für die übrigen Völker und Staaten, daß ihr selbst glücklich seid; darin liegt eure Stärke. Heilloses Zwietracht, leidenschaftliche und ungerechte Mißvergnügtheit würden und unfehlbar zu Grunde richten. Sammeln wir uns demnach um ihn, nicht so sehr um die Macht eines Königs, als vielmehr um das Glück Belgiens zu sichern. Es treffe unsere Verachtung, es erfülle mit Schrecken unsere Zahl die Aufwiegler, die ehrsüchtigen und übelgesinnten Bürger.

Aus Brüssel vom 17. Juli schreibt man: Der König wird in dem Palast zu Laken Dienstag die Nacht zubringen, und erst am Donnerstag Morgens um 10 Uhr zu Brüssel seinen Einzug halten. Er wird sich sogleich nach dem place royale begeben, um dort den Eid in die Hände des Kongresses abzulegen, welcher auf der Estrade, die man dort zurüstet, versammelt sein wird. Wenn es Regenwetter ist, so wird der König den Eid im Kongreßsaal leisten, welcher aus Vorsicht ebenfalls für diese Zeremonie zugerüstet sein wird. Man sagt, der Prinz habe Befehl gegeben, alle alten Diener des Exkönigs wieder in seinen Dienst zu nehmen, welche ehrenvoll entlassen und während der Revolution in Brüssel geblieben sind.

Frankreich.

Aus Paris vom 28. Juli wird gemeldet: Der Marineminister hat Befehl gegeben, die größten Sanitätsvorsichtsmaßregeln in den Häfen zu ergreifen, um das Eindringen der Cholera zu verhüten. In allen kleinen Häfen sind Schiffe ausgerüstet, um längs den Küsten die Polizei auszuüben.

Portugal.

Aus Lissabon vom 2. Juli wird geschrieben: Endlich hat Don Miguel, durch die Gegenwart neu eingetroffener französischer Streitkräfte gedemüthigt, sich entschlossen, der Regierung Ludwig Philipps eine Art von Genugthuung zu geben, durch die Absetzung seines Justizministers und des Polizeilieutenants. Der Erstere ist nach Abrantes, einem zwanzig Lieues von hier gelegenen festen Platze, verbannt worden.

Gestern ist ein von Brasilien gekommenes englisches Schiff in unserm Hafen eingetroffen. Es hat die Nachricht von einer neuen zu Rio-Janeiro ausgebrochenen Revolution überbracht, wodurch die Republik proklamirt worden sei. Der junge Sohn Don Pedro's sah sich genöthigt, sich nach Europa einzuschiffen.

Italien.

Laut Berichten aus Mailand vom 17. hat man zu Fiume am 10. die ersten Spuren der Cholera entdeckt. Das Gouvernement hat

Digitized by Google

ogleich einen Kordon errichtet, und Jedermann ist genöthigt, eine Quarantäne von 14 Tagen zu halten; allein demungeachtet herrscht die Besorgniß, daß in Kurzem die Lombardei ebenfalls von dieser Krankheit heimgesucht werden wird.

Aus Triest vom 12. heißt es: Die Cholera nähert sich von Ungarn her; gestern Morgens um 2 Uhr hat der Magistrat von Triest einen Kordon gegen Fiume ziehen lassen; dasselbe geschah von Fiume mit Kroatien, und von da gegen Ungarn; die Quarantäne dauert zu Wasser 14, und zu Land 7 Tage.

Aus Rom vom 5. Juli wird geschrieben: Verfolgungen gegen die Pa trioten haben im ganzen römischen Staat begonnen. Herr de Saint-Aulaire, die Hoffnung aufgebend, durch Unterhandlungen zu einer unbedingten und aufrichtigen Vollführung der Amnestie zu gelangen, bietet alle seine Kräfte auf, den politischen Commissionen die größtmögliche Zahl der Schlachtopfer zu entreißen. Er ertheilt französische Pässe allen kompromittirten Italienern, die sich an ihn wenden und, gibt ihnen sogar Unterstützungen, die Reise zu machen. Man versichert, daß starke österreichische Kolonnen in diesem Augenblick ihre Richtung nach den Häfen Ankona und Civita-Vecchia nehmen.

preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 14. Juli melden Folgendes: Alles, was die französischen Zeitungen beinahe täglich, und sogar auch deutsche Blätter hin und wieder, von fortwährenden Kriegsrüstungen und Truppenbewegungen in Preussen zu sagen belieben, ist durchaus ohne Grund. Die Unruhen auf unsern westlichen und östlichen Grenzen, auf letztern nun auch noch das furchtbare Unheil der Cholera, das uns bedroht, haben Vorsichtsmaßregeln nöthig gemacht, wie keine kluge und kräftige Regierung sie unter solchen Umständen jemals verfäumen wird; aber diese Vorsichtsmaßregeln haben keinen offensiven Charakter. Was von Aufstellung eines bedeutenden Heeres, von Anfüllung der Rheinprovinzen mit preussischen Truppen, von Einberufung der Landwehren u. s. w. gemeldet wird, ist Fabel. — Aber nicht nur unsere Anstalten zeugen von Frieden, sondern auch unsere Gesinnungen sind friedlich, wie Jeder wissen kann, der sich ernstlich um Einsicht in die politischen Dinge bemühen will. — Der König hat heute die Reise zu seiner gewöhnlichen Badekur nach Töplitz angetreten. Unser Kriegsminister befindet sich schon seit einiger Zeit im Bade zu Gastein. — Man versichert aus Neue, daß die Kriegsbegebenheiten in Polen nur deßhalb stocken, weil Unterhandlungen gepflogen werden, von denen man sich ein gutes Resultat versprechen könne. Man frägt übrigens mit Verwunderung, wie die Polen den jetzigen Zustand schon so lange aushalten können? Aber so fragte man auch schon wegen Belgiens gleich im vorigen Jahre. Der Ausschluß liegt darin, daß ein revolutionärer Zustand auch revolutionäre Hülfsmittel hat. Der Untergang der polnischen Sache durch offene Waffengewalt ist jetzt nicht mehr wahrscheinlich, ja nicht einmal mehr im Interesse des noch Altbestehenden zu wünschen, denn der Sturz würde in ganz Europa wiederhallen, und nur schneller die großen Krisen herbeiführen, die man vermeiden möchte! — Es ergibt sich nun, daß das oft wie derholte Gerücht von dem Uebergang der russischen Armee über die Weichsel mit der beabsichtigten Verschwörung in Warschau zusammenhing. Die Armee sollte nämlich in dem Augenblicke, wo ihr die erwartete Kunde von dem Ausbruch der Kontrerevolution überbracht würde, die Weichsel schnell passieren, da man alsdann die polnischen Truppen durch die Unruhen in Warschau hinlänglich beschäftigt glaubte. Allerdings war der Plan so übel nicht, doch mag es schwerer in Warschau, als in Varna fallen, Helfershelfer und Verräther zu finden. Daß der Plan weit verbreitet war, geht daraus hervor, daß an demselben Tage, wo die Kontrerevolution ausbrechen sollte, ein Theil der russischen Gefangenen wirklich aus Czenstochau entfloh. Diesselben sind jetzt in Schlesien auf dem Gute eines Edelmanns angekommen. — Man spricht jetzt auch hier von dem Tode der Fürstin Lowicz, die ihrem Gatten rasch in die Ewigkeit nachgefolgt wäre. Doch ist darüber noch nichts Offizielles bekannt. — Die russische Kaiserin soll, nach abgehaltener Quarantäne in Memel, in kurzer Zeit hier eintreffen.

polen.

Der Generalissimus hat befohlen, daß bei der Armee täglich beim Morgen- und Abend-Appell folgendes Gebet verrichtet werden soll: „Gott, Schöpfer des ganzen Alls! in deinen Händen liegt das Schicksal aller Nationen, schaue mit dem Auge der Barmherzigkeit auf unsere polnische Nation herab; segne unser begonnenes Werk, erhalte uns im lebendigen Glauben und in der Liebe der Tugenden, und laß uns stets einig sein. Erleuchte mit deiner Weisheit die Regierenden und Regierten, waffne das ganze Heer mit Muth, und verhilf ihm mit deinem kräftigen Arme zur Bekämpfung der Feinde, zur Existenz und zum polnischen Namen. Bewirke, allmächtiger Herr, daß wir, in gerechten Gefühlen erwachsend, unser geliebtes Vaterland fortwährend im Ruhme und Glücke sehen; wir bitten dich darum durch das Verdienst Jesu Christi, deines Sohnes, unseres Herrn und Heilandes. Amen.“

Der schwäbische Merkur theilt folgende Nachricht aus Warschau vom 7. Juli mit: Die Nationalregierung hatte einen Abgeordneten nach Berlin geschickt, mit dem Auftrage, anzufragen, ob Se. k. Hoh. der Prinz Wilhelm, Bruder Sr. Maj. des Königs von Preussen, nicht abgeneigt wäre, die polnische Krone anzunehmen. Er ist in diesen Tagen wieder hier eingetroffen, und hat folgende Antwort mitgebracht: „So lange Polen im Krieg mit Rußland begriffen ist, kann ein Antrag dieser Art gar nicht Statt finden, viel weniger aber eine Antwort darauf ertheilt werden.“

Aus Wien ist der Graf Alexander Potocki in Warschau angelangt, und brachte als Geschenk seiner Familie an die polnische Regierung 1½ Millionen polnische Gulden (80,000 Dukaten).

Die Königsberger Zeitung vom 9. Juli enthält folgenden Artikel: „Man theilt sich hier die Nachricht mit, daß aus Warschau eine Deputation an den Oberbefehlshaber der russischen Heere abgegangen sei, und dieser den Vorschlag, einen Waffenstillstand zu halten, genehmigt habe, um die Kranken, zumal die sich mehrenden (?) Choleraskranken in Warschau, pflegen und herstellen zu können. Ueberhaupt will man bemerken, daß seit der Ankunft des Grafen Paskewitsch eine friedliche Ausgleichung der verschiedenen Interessen nicht unmöglich scheine, vielmehr eine Schonung sichtbar werde. Nach der Reuierung eines Obersten der russischen Garde im Augustowschen soll derselbe den Befehl haben, nicht angriffs-, sondern nur vertheidigungsweise sich zu verhalten, folglich hier die Kräfte der Insurgenten nur schwach und im Nachtheile sich gezeigt haben. Wollte Gott, daß ein, allen Interessen genügender, Friede die schreckliche Noth in unserer Nähe abwenden und die Fackel des Kriegs verlöschen möge, auf daß man der gräßlichen Krankheit ein Ziel setzen könne, die ohne Frieden sich nicht verscheuchen lassen wird!“

Die neuesten Warschauer Nachrichten reichen bis zum 12. Juli. In der Staatszeitung liest man Folgendes: Unsere Korps haben Rasselek, Pultusk und Wyszogrod besetzt. Die Russen haben sich mit ihrer ganzen Armee an die Weichsel gezogen, und kantonnieren in den Bezirken von Plock und Lipno. Der Feldmarschall Paskewitsch ist sehr kühn in seinen Manövres, und richtet sich nicht nach den gewöhnlichen Kriegsregeln; mit dem Verfassen aus Türken ist ihm dies gelückt. Jetzt hat er seine ganze Kommunikationslinie entblößt; es frägt sich nur, ob er im Stande sein wird, über die Weichsel zu kommen. Vorgestern befand sich Paskewitsch in Plock. Die Dragoner, welche durch die Grethuschen Jäger gefangen genommen wurden, sollen heute in Warschau anlangen. Die Details über deren Gefangennahme sollen interessant sein; die kühnen Jäger zogen ihre Kleidungsstücke aus, legten dieselben auf zwei Kähne, schwammen in der Nacht über einen Nebenarm der Weichsel, und fielen plötzlich über die Russen her. Der Kommandeur der Dragoner, Major Graf Toll, Neffe des Generals, welcher bei Diebitsch kommandirte, blieb auf dem Platze.

Im Warschauer Kurier heißt es: Die Feinde haben in diesen Tagen ihre Stellungen verändert; vorgestern eingegangenen Nachrichten zufolge befindet sich der Großfürst Michael mit den Garden in Mlawa, und der Feldmarschall ist mit einer bedeu-

Digitized by Google

tenden Abtheilung Truppen und Artillerie in Plozk eingerückt, wohin auch Pontons geschafft worden sind. Man sagt, daß die Feinde auf den Anhöhen von Plozk Kanonen aufgestellt haben, und auf Alles schießen, was sich am andern Ufer blicken läßt. General Rüdiger entfernt sich mit seinem Korps wieder vom Weichselfluß, und nähert sich der Stadt Siedlce, von wo aus er sich vielleicht mit der Hauptarmee zu vereinigen beabsichtigt. Vorgestern Abend meldete man, daß der Großfürst Michael auf einen Augenblick in Plozk angekommen sei, die Anstalten zu der aufzuschlagenden Brücke besichtigt habe, und sodann wieder nach Mlawa zurückgekehrt wäre. In Plozk befindet sich auch der General Witt. Eine ansehnliche Abtheilung der polnischen Armee, unter dem Kommando des Generals Turno, ist dem Feinde nachgerückt. Es hieß, daß am 9. dies bei Modlin ein bedeutender Kampf Statt gehabt habe; doch scheint sich dieses Gerücht nicht zu bestätigen. Unsere Patrouillen haben einen russischen Feldscheer ausgegriffen, welcher einen Befehl bei sich hatte, daß nicht in Lipno, sondern in Rikol sogleich ein Lazareth für 2000 Kranke eingerichtet werden sollte. — Die Landwehr befindet sich in zahlreicher Masse am linken Weichselufer gegenüber Polzk, nebst Cadres unter den Befehlen des Oberstlieutenants Pietrusynski. Es heißt, daß in vorgestriger Nacht in Warschau über zehn Personen verhaftet worden, auf denen der Verdacht lastet, Anhänger des Feindes zu sein.

Ueber die Kriegsbegebenheiten meldet die Staatszeitung vom 10. Juli unter Anderm: Gestern ist der Generalissimus zur Armee abgegangen. — Es heißt, daß General Chrzanowski das Kommando über die im Poblachischen und Lublinschen operirenden Korps erhalten soll. — Vorgestern rückten zwei russische Infanterieregimenter in Plozk ein. Die bei dieser Stadt befindlichen Werder sind von unsern Jägern besetzt, welche von da aus die am Ufer erscheinenden Russen bestreichen. Längs der Weichsel hält die Landwehr oder Sicherheitsgarde Wache, von der alle vierzig Schritte eine mit Karabiner und Sense bewaffnete Schildwache aufgestellt ist. Unsere Korps, welche gegenüber von Plozk stehen, werden von dem Oberstlieutenant Pietrusinski befehligt. — Gestern folgten noch mehr russische Truppen nach Plozk, so daß sich ihre Zahl bereits auf 15,000 beläuft. Der Großfürst Michael und der Feldmarschall Paskewitsch standen mit ihrem Hauptquartier in den bei Plozk belegenen Kolonien. Die Russen begannen sich um Holz zu bemühen, um in der Nähe von Plozk eine Brücke aufzuschlagen; sie bringen alle Schiffsmühlen bei dieser Stadt zusammen. — Es sind 3000 podolische wohlbewaffnete Kavallerisen auf trefflichen Pferden in Zamosc angelangt.

Die polnische Zeitung sagt: „Plozk und die Umgegend sind wiederum von den Russen, und zwar in bedeutenderer Zahl als früher, besetzt worden. Die feindliche Hauptarmee, aus den Korps des Fürsten Schachoffskoi und des Grafen Witt bestehend, bei welchi sich der Feldmarschall Paskewitsch selbst befindet, rückte aus Pultusk über Garnowo und Strzegocin vor. Das erste Korps soll sich auf 10 Infanterieregimenter, 6 Kürassier- und 6 Husarenregimente und 72 Stücke Geschütz belaufen. Das Witt'sche Korps zählt gegen 8000 Mann Kavallerie und hat 14 Kanonen. Graf Pahlen und Fürst Lapuchin rücken mit einer Armee von 13000 Mann und 16 Kanonen aus Gostynin in dieselben Richtung aufgebrochen, und diese ganze Armee hat sich zwischen Plonsk und Czechanowicz ausgebreitet. Die Garden sind aus Makow nach Mlawa gerückt. In Sjukowo standen 3000 Mann Kosaken."

Nachrichten aus Warschau vom 12. Juli Abends zufolge soll die russische Armee, 60,000 Mann stark, am 11. Juli bei Plozk über die Weichsel gegangen sein. — General Strzynecki hat mit einem auserlesenen Korps die Narew passirt. — Warschau soll vertheidigt werden.

Die Posener Zeitung berichtet aus Posen vom 11. Juli: „Privatnachrichten zufolge soll der General Jankowski, durch Urtheil des Kriegsgerichts, zum Tode, und der General Bukowski zu fünfjähriger Kettenstrafe verurtheilt worden sein. — Nach eingegangenen Berichten hat eine Abtheilung des vom General Tolstoi befehligten Heeres, nachdem dieses über den Niemen gegangen, bereits Augustowo besetzt. Mit den zugestossenen Reserven sollen sich die in Litthauen und Samogitien befindlichen Korps bis auf 90,000 Mann belaufen."

Aus Königsberg vom 14. d. M. wird gemeldet: So eben geht per Estaffette die Nachricht von Memel hier ein, daß General Geismund mit 2000 Mann in Schnaugsten bei Laugallen angekommen ist, und um Aufnahme in Preussen bittet. Das in Memel stehende Bataillon ist sogleich dahin gegangen, um ihn zu entwaffnen und zu unschiessen.

Von der polnischen Grenze vom 12. Juli wird gemeldet: Dem Vernehmen nach hielt der Feldmarschall Graf Paskewitsch am 3. d. einen großen Kriegsrath, um die Lage der russischen Armee in Erwägung zu ziehn, und wegen des zu befolgenden Feldzugsplans die Ansichten der erfahrensten russischen Generale kennen zu lernen. Nach mehrstündiger Berathung soll, nachdem die geringen Fortschritte der litthauischen Insurrektion anerkannt, und der gute Gesundheitszustand der russischen Armee und ihre fast erfolgte Ergänzung ausgewiesen waren (indem sie 62,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde zählt), der Beschluß gefaßt worden sein, mit allem Nachdrucke die Offensive zu ergreifen, und ohne Zeitverlust über die Weichsel zu gehen, um den Hauptsitz des Feindes, Warschau, einzunehmen. Zu diesem Ende sollte bis zum 11. d. der Weichselübergang bewerkstelligt werden; alle Anstalten dazu waren getroffen, und von Thorn die nöthigen Flußfahrzeuge herbeigeschafft. In einigen Tagen dürften also wichtige Ereignisse Statt finden, und der Feldmarschall Paskewitsch wird die ersten Proben seiner militärischen Talente auf polnischem Boden ablegen. Man versichert, er habe bei seiner Abreise von Petersburg das Versprechen gegeben, Alles anzuwenden, um mit einem Schlage die polnische Insurrektion zu unterdrücken, dabei aber auch alle Verantwortlichkeit von sich abgelehnt, falls er durch den bisherigen geringen Erfolg des Feldzugs und den jetzigen Zustand der Armee außer Stande sein sollte, etwas Großes zu unternehmen. Aus dieser Aeußerung ist bei dem bekannten bestimmten Charakter des Grafen Paskewitsch zu schließen, daß auf die eine oder die andere Weise der Krieg seinem Ende naht. Denn, gelingt es ihm, die Polen durch eine entscheidende Schlacht zur Unterwerfung zu zwingen, so hat er seinen Zweck erreicht und sein Wort gelöst; gelingt es ihm nicht, so steht er ohne Verantwortlichkeit und als eine Art von Mittelsmann da, der zu dem Kaiser über die Lage der Dinge eine Bahl sprechen, und zur Beendigung eines eben so schrecklichen als folgenreichen Kampfes beitragen kann. In der Ernennung des Grafen Paskewitsch zum Oberbefehlshaber der Armee liegt eigentlich eine große moralische Anstrengung der russischen Regierung; sie setzt so zu sagen mit diesem Namen ihren ganzen militärischen Ruhm auf das Spiel, und düefte, wenn das Waffenglück des neuen Oberbefehlhabers nicht so günstig sein sollte als in Asien, ihre glänzendste militärische Epoche überlebt haben.

Aus Leipzig wird unterm 16. Juli geschrieben: Ausserordentliches Aufsehen machte hier vor einigen Tagen die Ankunft eines angeblich bei der polnischen Agentschaft in Paris unter Kriasewiz und Plater angestellten polnischen Edelmanns als königl. französischer Kabinetskurier von Paris, der eiligst nach Berlin reiserte, um, wie er selbst im Posthause versicherte, die Anerkennung Polens von Seite Frankreichs zu überbringen. Jedenfalls, mag die letzte Aeusserung auch ungegründet sein, ist es von Bedeutung, wenn das französische Kabinet einen von ihm unabhängigen, angeblich sogar in Diensten der polnischen Regierung stehenden, Polen als Kurier verschickt; und daran wird wohl Niemand zweifeln, daß er nur in Angelegenheiten seines Vaterlandes, und da er selbst das Geschäft übernommen, in günstigen, eine Botschaft nach Berlin zu überbringen übernommen hat. Man war hier neugierig, ob die preussische Staatszeitung seine Ankunft in Berlin offiziel anzeigen würde. Bisher ist es aber noch nicht geschehen, was zu neuen Vermuthungen Veranlassung gibt.

Zu Frankfurt verbreitete sich am 15. Juli im Handelsgewühle das Gerücht, eine von Amsterdam eingetroffene Estaffette habe die Nachricht überbracht, daß nunmehr auch der König von Holland den Vorschlägen der Londoner Konferenz beigetreten sei.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Schweizerischen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 31. Den 30. Juli 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Italien.

Aus dem Kirchenstaat finden sich in französischen Blättern folgende Nachrichten: Das Edikt des Papstes vom 5. Juli hat, weit entfernt, dem allgemeinen Wunsch zu genügen, in der ganzen Romagna die lebhafteste Unzufriedenheit erregt. Hr. Grossi, Prelegat von Bologna, weigerte sich anfangs, es zu publiziren, aus Furcht vor einem Aufruhr; nachdem er jedoch sein Kabinet versammelt hatte, entschloß er sich dazu; die Anschlagszettel wurden aber vom Volke abgerissen, und nach Verlauf einiger Minuten war keine Spur mehr davon übrig. — Die Oesterreicher haben gestern die Romagna verlassen und die letzten Detachements sollen Bologna am 16. d. M. räumen. Die Garnisonen sind von Bologna bis Cesena provisorisch durch eine Bürgergarde ersetzt worden, und was mehr als alles Andere die geringe Unterstützung beweiset, welche die Regierung in diesem Lande findet, ist dieß, daß sie sich genöthigt gesehen hat, zur Bildung dieses Korps selbst diejenigen aufzufordern, aus welchen die unter der aus der Revolution hervorgegangenen Regierung gebildete Nationalgarde bestand. Die Bürger haben diesen Auftrag nur unter der ausdrücklichen Bedingung übernehmen wollen, daß sie ihre alte Uniform beibehalten und keineswegs die päpstliche Kokarde tragen sollten — eine Bedingung, welche angenommen worden ist. An allen Orten, wo die Bürgergarden den Dienst versehen, wird die vollkommenste Ruhe aufrecht erhalten, welche Ruhe sich nicht von langer Dauer sein wird; überall, wo die päpstlichen Truppen sich zeigen, geräth das Volk in Bewegung und empört sich. Der Papst hat die Polizei von Rom der Bürgergarde anvertraut, und der Meuchelmörder Battaglini rückt, an der Spitze von 5000 bis 6000 Mann, in forcirten Märschen nach der Romagna vor; er führt Artillerie und Munition bei sich, was mehr als hinreichend ist, einen zweiten Aufruhr zu bewirken, und man möchte beinahe glauben, daß der Papst und die Oesterreicher nichts anderes wollen, als gerade dieß. — Seit vierzehn Tagen ist der Oberst Bentivoglio mit 500 Mann, zwei Kanonen und einer Haubitze zu Rimini eingerückt. Am 10. d. M., um halb 9 Uhr Abends, lustwandelten dort mehrere junge Leute singend in den Straßen der Stadt. Als sie vor das Haus dieses Colonels kamen, gab die Schildwache Feuer und die Kugel traf den jungen Frederigo, einen der reichsten und braavsten Patrioten in der Stadt, welcher auf der Stelle getödtet wurde. Die Soldaten zeigten sich sogleich an den Fenstern, schossen auf das Volk und verwundeten mehrere Bürger. Bentivoglio trieb sie dann an, und man versichert, er habe selbst zwei Pistolenschüsse abgefeuert. Am andern Morgen wurde eine große Anzahl Personen arretirt und in die Gefängnisse geworfen. Gegenwärtig ist es verboten, nach dem Ablauf des Tages zu spazieren. Diese abscheulichen Greuel haben die Gemüther so sehr erbittert, daß die jungen Leute von Faenza, Cesena, von Forli und von vielen andern Orten den Entschluß gefaßt haben, sich zu vereinigen, um die päpstlichen Truppen aus Rimini zu vertreiben. Die Magistrate jedoch, im Einverständniß mit den angesehensten Bürgern, haben sie bis auf diesen Tag davon zurückgehalten, indem sie ihnen versprochen haben, bei dem römischen Hofe die dringendsten Schritte zu thun, um es dahin zu bringen, daß die Sorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe einzig und allein den Bürgergarden anvertraut werde.

Rom hat nie einen düsterern Anblick dar, als gegenwärtig. Man murrt dort allgemein. Man läßt Klagen laut werden, welche sehr von Unwillen zeugen. Die fremden Gesandten werden vom Publikum überall mit Kälte empfangen. Das neue Organisationssystem findet vielen Widerstand; die Geistlichen beschweren sich darüber, und die Weltlichen wollen sich nicht bethören lassen.

England.

Aus London vom 18. Juli Abends schreibt man: So eben beschwichtigte im Unterhause Lord Althorp die Besorgnisse der Engländer, die glaubten, Prinz Leopold werde ihnen ihre schönen Guineen aus Brüssel verzehren. Er verlas ein Schreiben des neuen Königs, worin er erklärt, daß er als Souverain der Belgier darauf verzichte, irgend eine Unterstützung (any emolument) von England zu ziehen. Von seiner Pension und sonstigen Mitteln sollen nur die Subscriptionen und wohlthätigen Stiftungen seiner verstorbenen Gemahlin, der Prinzessin Charlotte, so wie die, die er selbst ausgesetzt, bezahlt werden. Sein Regiment stellt er zur Verfügung des Lords Hill. Gleich nachdem der Schatzkanzler gemeldet gemeldet hatte, erhoben sich Hr. Robinson und Sir Robert Peel, um ihre große Freude über diese unqualified liberality auszusprechen. Der Letztere meinte, der Prinz hätte ein unbestreitbares Eigenthumsrecht auf seine Pension, aber diese Verzichtung sei so klug als edel. — Nach einem Schreiben aus Calais sand Prinz Leopold von Seite der dortigen Bevölkerung die freundlichste Aufnahme auf französischem Boden. Der Prinz sah, als er ankam, bleich aus, und litt sichtlich an den Folgen der Seesahrt, die ziemlich stürmisch gewesen war. Nach einer oder zwei Stunden aber fühlte er sich viel besser, und hatte zur Zeit des Diner seine ganze Lebhaftigkeit wieder. An der Tafel saßen ausser dem Prinzen noch zehn Personen; ihm zunächst General Belliard.

Ebenbaher vom 22. Juli: Die Theilnahme für die Polen hat seit kurzer Zeit in England große Fortschritte gemacht, und es ist gewiß, daß ohne die Reformbill, welche die ganze Aufmerksamkeit der Minister in Anspruch nimmt, das Kabinet zu ihren Gunsten intervenirt haben würde. In den ministeriellen Zirkeln wird versichert, daß man gegen Polen so handeln würde, wie man es gegen Belgien gethan hat. Polens Unabhängigkeit wird förmlich anerkannt werden, und man glaubt nicht, daß Rußland ihm endlich noch das Recht verweigern werde, sich einen König zu wählen. — Der Fürst Talleyrand gibt viele Beweise von Aufmerksamkeit für Don Pedro. Er sieht ihn oft und hat schon lange Konferenzen mit ihm gehabt. Don Pedro sollte heute mit dem Fürsten und mehrern auswärtigen Ministern und einigen ausgezeichneten politischen Personen zu Mittag speisen.

Ein vom 23. d. Monats datirter Brief berichtet, der Exkaiser Don Pedro sei seit entschlossen, eine Expedition von 2000 bis 3000 Mann gegen Don Miguel abzusenden. Don Pedro hat sich dazu entschlossen, nachdem er die Gewißheit erlangt hat, daß die englische Regierung seinem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg legen würde.

Digitized by Google

Es heißt, daß Ferdinand von Spanien mit Don Miguel einen Vertrag abgeschlossen, in welchem er sich anheischig macht, diesem Usurpator 18,000 Mann gegen Frankreich zu Hilfe zu schicken, und in Portugal einrücken zu lassen. Die Zeit muß lehren, aus welchem Gesichtspunkte die hiesige Regierung diese neue Verwickelung betrachten würde. Ferdinand fürchtet, Don Pedro werde dereinst von beiden Nationen berufen werden, als konstitutioneller König über die Halbinsel zu regieren.

Belgien.

Aus Brüssel vom 23. Juli heißt es: Wir haben die bestimmte Nachricht empfangen, daß der König Wilhelm die Annahme der Präliminarien verweigert hat, und daß er, sich auf die Protokolle berufend, erklärt, daß er das neue Königreich Belgien und den König Leopold nicht eher anerkennen werde, als bis sie sich gleichfalls beigetreten sein werden. Diese verneinende Erklärung des Hager Kabinets hat in Holland eine peinliche Sensation hervorgebracht. Man sagt sogar, es habe sich eine Deputation von Amsterdam zu Seiner Majestät begeben. Man erwartet jetzt die Antwort der Konferenz.

Aus Antwerpen vom 31. Juli wird gemeldet: Seit diesem Morgen 6 Uhr haben alle Schiffe in den Bassins und Kanälen ihre Flaggen aufgezogen. Französische, englische und amerikanische Schiffe haben die belgische Flagge aufgesteckt; die Farben dieser drei Nationen, welche die Freiheiten der beiden Welten vertreten, wehen über den belgischen Farben, deren Unabhängigkeit sie begrüßten. Wir sehen in dieser Sympathie einen Vorboten der Einigkeit, des Friedens und einer glücklichen Zukunft. Gegen Mittag hörten wir den Donner der Kanonen. Zum ersten Male seit langer Zeit haben die Kanonen uns keine Furcht eingeflößt.

Aus Brüssel vom 22. Juli heißt es: Gestern fand ein großes Diner bei Hofe Statt. Die Zahl der Eingeladenen belief sich auf 200 Personen; ungefähr 130 Kongreßmitglieder wohnten diesem Mahle bei. Es wurde nur ein einziger Toast ausgesprochen; er war an den König gerichtet. Se. Majestät zeigte sich zu wiederholten Malen auf dem Balkon; sie wurde mit lebhaften Akklamationen begrüßt, während die große Harmonie mit einem seltenen Grade der Vollkommenheit patriotische Lieder und Ouvertüren aufführte. Der König verlangte die Brabançonne, welche die Musiker, durch die Zuschauer verstärkt, mit Enthusiasmus sangen. Die Bravo's ertönten bei allen geeigneten Anlässen dieses Volksliedes, nach dessen Beendigung der König sich zurückzog. — Es gibt jetzt nur eine einzige Meinung in Brüssel und an allen Orten, durch welche der König passirte. Wenn der König gut beraten wird, so wird es ihm, von der Volksliebe umgeben, leicht werden, das Glück Belgiens zu begründen.

Man hat die auffallende Bemerkung gemacht, daß König Wilhelm den 17. Juli 1830 zum letzten Male in Belgien gewesen ist, und daß Prinz Leopold den 17. Juli 1831 zum ersten Male den belgischen Boden betreten hat.

Preussen.

Aus Berlin schreibt man unterm 22. Juli: Die Verspreugung und Entwaffnung des Gielguldschen Truppenkorps, begleitet von der merkwürdigen Katastrophe des Generals Gielgud selbst, muß für den Aufstand in Lithauen und Samogitien diejenige Wendung bringen, wie das Schicksal Dwernicki's sie für den Aufstand in Wolhynien und Podolien gebracht hat. Die Hoffnung der Polen beruhte hauptsächlich auf diesen vorgeschobenen Flügeln ihres Militärkörpers, der nun endlich dem ganzen Andrange der russischen Macht offen steht. Doch glaubt man nicht, daß die Polen ohne das Wagniß einer Hauptschlacht ihre Sache aufgeben werden, und diese kann, der herrschenden Stimmung nach, nur äußerst mörderisch ausfallen. Sollte die polnische Armee, der Kern und die Blüthe der Nation, völlig aufgerieben werden, vielleicht sogar Warschau seinen Widerstand mit seinem Untergange bezahlen müssen, so wäre das wohl die schnellste Beendigung der polnischen Revolution, allein das Ereignis würde nicht nur an sich schauderhaft, sondern auch in seiner Nachwirkung höchst bedenklich sein, und viele Sorgen wegen der Folgen wecken müssen, die sich späterhin daraus entwickeln könnten. Das Grünben der Politik wie aus denen der Menschlichkeit müssen wir daher eifrigst wünschen, daß der letzte Ausgang der polnischen Sache nicht in Kampf und Blut, sondern in friedlicher Ausgleichung geschehen möge, daß zu rechter Zeit Kapitulationen und billige Sicherstellungen eintreten, damit der Bruch und Zwiespalt sie heilen könne, nicht aber in die Ferne sich weiter ziehe, und für die Zukunft neue Verwirrung drohe.

Nachrichten aus Memel vom 17. d. zufolge, ist die Leiche des General Gielgud von den Polen in dem Bivouac, welches man ihr am 13. d. bei dem Dorfe Stetten angewiesen hatte, mithin auf diesseitigem Gebiete, beerdigt worden. Als seinen Mörder nennt man den Lieutenant Skulski vom ersten Bataillon des zum Rahlandschen Korps gehörigen 7. Infanterieregiments, und wie man sagt, soll derselbe bald nach verübter That auch sich selbst erschossen haben. Das Gielgud-Eylapowskische Korps besteht, nach seinem eigenen Etat, aus 2508 Mann, worunter 233 Offizier, nebst 1209 Pferden und 6 Kanonen, welch' letztere vor der Hand nach Memel gebracht wurden. Die 307 Bleßirten wurden unter Dach gebracht, und das übrige Korps ist am 14. d. nach einem trocknen und besser gelegenen Bivouac, hart am Mangelfluße bei Schernen, geführt worden, wo es, von Kavallerie und Infanterie umschlossen, in Quarantaine gehalten wird; der Gesundheitszustand desselben war bis zum Abgang obiger Nachrichten vollkommen gut. — Nach Privatbriefen aus Königsberg vom 18. d. hat der polnische General Kopland auf dem kurzen Marsche von Langallen nach Szadjuten, wo er ins Preußische übertrat, noch viele Menschen und 6 Kanonen verloren. Der in Litthauen und Schamaiten nun allein noch übrige polnische General Dembinski soll mit den unter ihm stehenden Truppen 4 Meilen von Memel in einem Walde von den Russen eingeschlossen sein, aber lieber von diesen sich aufreiben lassen, als nach Preußen übertreten wollen.

Aus Berlin vom 21. Juli wird gemeldet: Die seit mehreren Tagen ausgebliebene Warschauer Post ist auch heute nicht angekommen.

Polen.

Unterm 13. Julius erließ der Präsident der Nationalregierung, Fürst A. Czartorysti, folgende Proklamation: „Bürger Warschau's! Die Nationalregierung hat Nachricht erhalten, daß der Feind nach Vereinigung aller seiner Streitkräfte bei Plozk die Weichsel zu überschreiten beabsichtigt. Auf diese Art will er die zu unsern Gunsten erfolgte Vermittlung der europäischen Mächte verhindern. Er wird Warschau angreifen, nicht daran denkend, daß hier die Weichsel und in Folge des stets wachsende Russland ihm alle Zufuhren und Hülfsmittel abschneiden können. Die Vorsehung scheint bestimmt zu haben, daß der in Warschau's Straßen begonnene heilige Kampf für unsere Unabhängigkeit mit dessen Triumph unter Warschau's Mauern enden solle. — Bürger! Nicht vergebens habt ihr auf Grochows Gefilde gekämpft, in jenen für das polnische Schwert so ruhmvollen Tagen, dort, wo nicht Praga's Schanzen, sondern die Brust der Polen die damals noch kraftigen, zahllosen, unbesiegten Heermassen des Feindes zurückwarf. Der schon einmal von der Hauptstadt zurückgetriebene, verfolgte und auf sich selbst nicht mehr vertrauende Feind erscheint nun von der andern Seite. Er kommt zu seinem Verderben, er findet hier dieselben Streiter, er findet das ganze Land ringsumher im allgemeinen Aufgebot zur Vertheidigung der Hauptstadt herbeieilend. In den Straßen, in den Häusern finbet er drohende Bollwerke und hinter ihnen unerschrockene Bürger. Paris und Brüssel waren nicht vorbereitet und deanoch unbesiegbar. Warschau ist längst gerüstet, ist entschlossen, das äußerste Elend, Beschwerden, Mangel, ja selbst Hungersnoth der Knechtschaft vorzuziehen; es steht bereit zu dem Kampf, der uns Sieg und ruhmvolles Ende dieses blutigen Krieges verheißt. Möglich aber auch, daß der Feind, offenen Kampf meidend, durch Hunger die Einnahme der Hauptstadt zu erzwingen sucht. Dies voraussetzend, fordert die Nationalregierung die Bürger auf, sich mit hinreichenden Lebensmitteln zu versehen, und so auch diesmal die schon so oft getäuschten Hoffnungen unserer Feinde zu vernichten. Zu jeder Zeit, in jedem Ereignis finde der Feind einen kräftigen Widerstand gegen seine stolzen Plane. Das Werk unserer Wiedergeburt werde mit eben so viel Ausdauer als Muth gefrönt.“

Digitized by Google

In den Warschauer Blättern liest man: »Der Oberbefehlshaber der bewaffneten Nationalmacht fand sich veranlaßt, an Se. Maj. den König von Preußen folgenden Brief zu richten, welcher ihm mit der Erklärung zurückgeschickt wurde, daß Se. königl. Majestät keine Aufforderung von einer Behörde annehmen könne, welche die politischen Umstände anzuerkennen nicht gestatten, es sei denn, daß sie vom Kaiser Nikolaus affirmirt wurde: »Allerdurchlauchtigster Herr! Ich würde es nicht gewagt haben, an Ew. königl. Majestät zu schreiben, wenn ich nicht die Hoffnung hegen dürfte, Allerhöchstdieselben werden vielleicht geruhen, meine Erklärung als Oberbefehlshaber der bewaffneten polnischen Nationalmacht, und vorzüglich die Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen ich Ew. Majestät vorzutragen mich verpflichtet fühle, als eine hinlängliche Autorisation dazu anzuerkennen. Seit dem Augenblick Ihrer Thronbesteigung haben Gerechtigkeit und Redlichkeit nicht aufgehört, Allerhöchstderen väterliche Regierung zu verherrlichen. Schon indem ich an diese hohen Tugenden appellire, fühle ich einigen Ersatz für die mir von den Civil- und Militairbehörden Ew. königl. Majestät verursachten Wahrheitsbeleidigten und Kränkungen. Gemeinsam mit andern Höfen haben Sie, Allerdurchlauchtigster Herr! das Prinzip der Nichtintervention angenommen, und man kann nicht zweifeln, daß Ihre Minister diesem Ihrem Allerhöchsten Willen gemäß, Befehle erhalten; eben deshalb hat auch die polnische Armee kein Recht, gegen Ew. königl. Majestät Beschwerde zu führen; sie darf es nur von Höchstdenselben. Wir beide, das Heer und ich, sind täglich Augenzeugen der übermeisenden Vorsäle, daß ungeachtet Sw. Majestät die Neutralität hinsichtlich Polens amtlich zuzusichern geruht haben, die Civil- und Militairbehörden nicht nur die Neutralität augenscheinlich verletzen, sondern auch der russischen Armee so viel Unterstützung gewähren, daß vielleicht nur blose mangelhafte Hülfsleistungen der Grund sind, daß die Russen sich noch zu keiner Entfernung gezwungen sehen. 1) Durch die preussischen Behörden in Thorn und seinen Umgegenden erhalten die Russen Lebensmittel aus den Magazinen. 2) Preussische Artilleristen sind in den russischen Dienst gesandt worden, damit dieselben gegen uns gebraucht werden. 3) Das russische Heer erhält Munition aus den preussischen Festungen. 4) Montirungen vieler russischer Regimenter werden in Preussen verfertigt. 5) Ein preussischer Ingenieur aus Materialien zur Aufstellung einer Brücke, welche den Russen zum Weichsel-Uebergang bei Zlotorya dienen sollte. Ich könnte noch viele andere Umstände anführen, welche wahrhaft feindlichen Schritten gleichkommen; aber ich begnüge mich damit, Ew. königl. Majestät die obigen Fakta darzulegen, in der Ueberzeugung, daß die Bekanntmachung derselben an Ew. königl. Majestät für Allerhöchstdieselben ein hinreichender Beweggrund zur Beseitigung des gegenwärtigen Standes der Sachen sein wird, eines Standes, der ohne Zweifel Ew. königl. Majestät unbekannt war, der aber Allerhöchstdero Politik und Redlichkeit so sehr zuwider ist. Indem ich noch einmal Ew. königl. Majestät wegen dieses Schreibens um Vergeihung bitte, flehe ich Allerhöchstdieselben an, der Stimme der Menschheit Gehör zu geben, und Rücksicht nehmen zu wollen, auf die Schwachen, welche, ohne die geheimen Hülfsleistungen der preussischen Civil- und Militairbeamten, von dem Riesen nicht unterdrückt werden könnten. Gerube Ew. königl. Majestät gnädigst anzunehmen den Ausdruck der tiefsten Hochachtung, mit welcher ich verharre Ew. königl. Majestät unterthänigster und gehorsamster Diener. Der Generalissimus der polnischen Armee. (Gez.) Skrzynecki. Siennica, den 19. Juni.«

Von der polnischen Grenze vom 15. Juli schreibt man: In Warschau war allgemein das Gerücht verbreitet, daß in Petersburg Unruhen ausgebrochen seien, man wußte jedoch weder über die Tendenz noch über die Folgen derselben etwas Bestimmtes zu sagen. — Der Gesundheitszustand ist bei der russischen Armee seit einigen Wochen wieder sehr bedenklich. Bei der kaiserlichen Garde sind viele Cholerakranke, und diesmal auch viele Offiziere.

Der Hamburger Korrespondent schreibt aus Warschau vom 14. Juli: Die Entscheidung rückt nun endlich heran — unserer Begeisterung für die rechtmäßigste und heiligste Sache, die je ein Volk zum Kampfe geweihen, stellt sich ein mächtiger Bundesgenosse, die Verzweiflung, zur Seite, und so gehen wir dem verhängnißvollen Moment mit der ganzen Kraft, welche wir uns und selbst zu schöpfen vermögen, entgegen. — Ob die Frage alsdann gelöset ist, wenn wir in unserer letzten Kraftanstrengung erschöpft dahin sinken, mag Europa entscheiden. Haben unsere Thaten laut gesprochen, so wird alsdann unser dumpfes Schweigen vielleicht noch eindringlicher zu den Gemüthern sprechen, und man wird uns nicht mit einer blos vorübergehenden Theilnahme verbluten sehen. — Europa wird übrigens auch die Preßte erwehren, die uns gegenüberstanden, und die uns nicht blos offenen Feind zu bekämpfen gahen. Der bloße Anblick der Karte zeigt, daß dieser, auf seine eigenen Hilfsmittel beschränkt, längst unser zertretenen Felder hätte räumen müssen.

Aus Warschau vom 18. Juli wird gemeldet: Feldmarschall Paskewitsch schien, als er das Kommando übernommen hatte, einen neuen Feldzugsplan gebildet zu haben, der durch die thätige Vorsicht des polnischen Generalissimus vereitelt wurde. Nach jenem Plane hatte sich die russische Armee unter dem Befehle des Feldmarschalls auf die äußerste Grenze der Wojewodschaft Plozk gezogen, um sich Thorn zu nähern, von wo sie Unterstützung jeder Art erhält. Diese, allen strategischen Regeln widersprechende Flankenbewegung kann nur durch die gebieterische Nothwendigkeit erklärt werden, in der sich die Russen befanden, sich Lebensmittel und Kriegsmunition zu verschaffen; denn Paskewitsch gab seine Operationslinie so völlig auf, daß die polnischen Truppen unmittelbar darauf die Städte Pultusk, Makow, Mlawa und Plozk besetzten. Zwischen Nieswana und der preussischen Grenze angekommen, sollte die russische Armee die Weichsel daselbst überschreiten, während zu gleicher Zeit das Korps des Generals Rüdiger, durch neue Truppen verstärkt, diesen Fluß bei Potycz passiren sollte. Die Sachen gingen aufs beste; 60 von Thorn herwendete Boote brachten der russischen Armee die nöthigen Zufuhren; so ausgerüstet, setzte ein Theil auf das linke Weichselufer über, und ging sogleich an das Aufwerfen von Verschanzungen, um die Erbauung eines Brückenkopfs zu begünstigen. Preussen sorgte für alle Materialien. Während auf diese Weise der rechte Flügel des russischen Heeres operirte, machte der linke Flügel seine Bewegung auf Polnc. Um dieses Manöuvre zu decken, hatte der zu dem Rüdigerschen Korps gehörige General Geismar (man bemerke, wie in neuerer Zeit immer mehr russische Namen vertreten) Befehl erhalten, unsere Truppen bei Minsk anzugreifen; aber General Chrzanowski, der seine Kräfte auf diesem Punkte konzentrirt hatte, warf den Feind bis Kalusczyn zurück, wo er von der polnischen Kavallerie-Division Jagmin in Empfang genommen wurde. Diese geschickte Manöuvre Chrzanowski's brachte den Feind zwischen zwei Feuer. Die Schlappe, die Golowin bei Minsk und Kalusczyn erhielt, wußte Rüdigers beabsichtigten Weichselübergang vereiteln, während zugleich der rechte Flügel seine Bewegungen durch Skrzynecki's Stellung, die ihm erlaubt, sich nach allen Seiten hin zu bewegen, kontrollirt, wo nicht paralysirt sieht. — Das Schreiben, das Skrzynecki an den König von Preussen richtete, werden Sie in unsern neuesten Blättern finden. Die ehrenvolle Bitte des Führers der am Rande des Lebens und des Todes stehenden Nation wurde zurückgewiesen, ungeachtet sie um keine Hilfe, nur um Gerechtigkeit gebeten hatte. Kaum ist unter uns eine Familie, der nicht in dem gräßlichen Kampfe ein Vater, ein Bruder, ein Sohn gefunken wäre; viele Familien wurden vom Schwert, Hunger und Seuchen ganz hinweggemäht, während ganze Orte verwüstet, ganze Provinzen verödet liegen; und doch wird die Stimme der Vaterlandsliebe noch nicht rastet durch die stillen Schmerzen und Klagen, noch stehen wir aufrecht und ungebeugten Herzens, an die Nachwelt appellirend, da die Mitwelt das Auge von uns wendet, und die Ohren verschließt, um die herzzerreissenden Rufe nicht zu hören. Alle Höfe Europa's werden Trauer anlegen um des Greisfürsten Konstantin Tod; die Völker aber werden trauern, wenn Polen ins Grab sinkt, das wohl in der Reihe der Nationen noch höher stand, als jener in der Reihe der Fürsten.

Digitized by Google

Der Generalissimus hat ein Schreiben vom General Roznieki erhalten, worin dieser ihn dafür zu bestimmen sucht, daß die Polen sich mit dem Kaiser Nikolaus aussöhnen möchten; der Feldmarschall Paskewitsch werde ihre Vorschläge gewiß anders aufnehmen, als der verstorbene Feldmarschall Diebitsch. Der Generalissimus hat diesen Brief der Nationalregierung zugeschickt.

Spanien.

Ein Schreiben aus Madrid vom 11. Juli enthält folgende Nachrichten: Die sich beständig folgenden Kuriere von Lissabon haben das Gerücht veranlaßt, daß ein allgemeiner Aufstand in dieser Hauptstadt ausgebrochen sei. Es heißt, das Fort, das die Einfahrt in den Tajo vertheidigt, sei durch die französische Flotte zerstört worden, die nun die Stadt selbst beschießen könne; auch sagt man, wir werden Don Miguel Beistand schicken.

Frankreich.

Für den dritten Tag der am 27., 28. und 29. Juli zu feiernden Julitage ist Folgendes angeordnet: Ein Salve von 21 Kanonenschüssen wird, wie am Tage vorher, die Feier des dritten Tags verkünden. Um 8 Uhr wird der König das Palais-Royal verlassen, um sich nach der Barriere du Trone zu verfügen. Se. Maj. wird die Linien der Nationalgarde und der Garnisontruppen durchziehen. Der König wird sich sodann nach dem Vendomeplatze verfügen. Die Nationalgarde und die Linientruppen werden vor Sr. Maj. vorüberdefiliren. Um 3 Uhr wird auf allen Theatern von Paris unentgeldliches Schauspiel gegeben werden. Um 3 Uhr werden zwei große Ballons zu gleicher Zeit in die Luft aufsteigen. Um halb 10 Uhr Abends werden zwei große Feuerwerke abgebrannt werden. Das erste auf der Brücke der Eintracht wird mit einer Girande von 1200 Dutzend Raketen enden. Der König wird das Zeichen geben. Das zweite an der Thronbarriere wird eine den drei Tagen gewidmete Triumphsäule darstellen. Abends werden alle öffentlichen Gebäude illuminirt werden. — Am 27., 28. und 29. Juli werden Morgens Essaaren an alle in die Wohlthätigkeitsbureaux der Hauptstadt eingeschriebenen Familien vertheilt werden. Sie werden am ersten Tage Brod und Wein empfangen; am zweiten Brod, Wein und Cervelat; am dritten Brod, Wein und einen Topf mit anderthalb Pfund Rindfleisch, oder eine Pastete, von demselben Werth. — Am 25. Juli wurde die Sitzung der Deputirtenkammer um ein Viertel nach 12 Uhr Mittags eröffnet. Die Herren Casimir Perrier, Barthe und Sebastiani saßen auf der Ministerbank. Der Präsident schritt zur Ernennung derjenigen Deputirten durchs Loos, welche die neuen Bureaux bilden sollen. Während der Ziehung kamen die Deputirten von allen Seiten an, und als die Ziehung beendigt war, belief sich ihre Zahl auf ungefähr 350. Demnach ist es gegenwärtig unmöglich, nach den Plätzen, welche sie einnehmen, zu bestimmen, welcher Meinung sie angehören. Fast alle neuen Mitglieder, ohne Zweifel so lange bis sie sich bestimmte Plätze wählen können, erfüllen die rechte Seite und die zweite Sektion der rechten, welche diejenigen Punkte des Saals sind, wo die Plätze am meisten gedrängt sind. Das rechte Zentrum zählt fast nur 10 bis 12 Mitglieder; 24 bis 25 Mitglieder sitzen im linken Zentrum; man bemerkt dort die Herren Petou und Benjamin Delessert. Die Herren Bertin Devaux, Etienne und der Marschall Gerard befinden sich in der zweiten Sektion der linken Seite; die Herren Cusse Salvorte, Lafitte, Lasapette, Demarçay, de Schonen, Odilon-Barrot, Lamarque, Marchal und de Tracy nehmen ihre alten Plätze an der linken Seite ein; Hr. Comte sitzt zwischen den Herren Odilon-Barrot und de Schonen.

Am 19. d. bemerkte man 70 Lieues von Havre eine Flotte von 7 Linienschiffen, 5 Fregatten und 2 Korvetten, die aus der Meerenge von Calais hervorsteuerte. Es kann keine andere, als die unter den Befehlen Lodringtons stehende britische Flotte sein. Sonach wären alle Konjekturen über deren Bestimmung nach dem baltischen Meere widerlegt, indem ihre Richtung nach Süden, wahrscheinlich nach Lissabon geht.

Holland.

Aus dem Haag vom 19. Juli heißt es: Der König fühlt sich sehr gekränkt, und ist bestürzt seit der Ankunft des Prinzen Leopold in Belgien. Wilhelm, oder vielmehr van Maanen, hat eine energische Protestation nach London geschickt. Er wird, sagt man, von zwei in ihren Erwartungen getäuschten Mächten unterstützt, welche auf die Verwerfung der 18 Artikel Rechnung machten. Die Diplomatie hat ihre Erwartungen vereitelt. Talleyrand selbst ist in die Schlinge gerathen. Er lächelt zwar immer ironisch nach seiner Gewohnheit; aber durch dieses Lächeln hindurch ist ein wirklicher Verdruß unverkennbar. Der König von Holland hat im Kemsel von einer Ausbiehung in Masse gesprochen; diese wird ihm nicht glücken. Unser neuen, weniger dem Krieg als dem Handel ergebenen Holländer wollen nur Ruhe und verlangen. Wenn hinsichtlich der Frage wegen der Enclaven Unterhandlungen Statt gefunden haben, so wird man sicher übertriebene Forderungen erheben, weitern nicht Leopold deshalb an sein Schwert appellirt, und Wilhelm seinerseits behauptet, daß man nicht das Recht habe, ihm den Krieg zu erklären, indem er als anerkannter Mitregentshümer gewisser streitiger Punkte die Freiheit habe, zu verweigern oder anzunehmen. Dies ist sein Argument; ich weiß nicht, ob er die Oberhand behalten wird. — Zu Brüssel hat der Enthusiasmus selbst auch diejenigen Deputirten entflammt, welche sich am meisten gegen die englische Kombination ausgesprochen hatten; der freudige Jubel war am 21. Juli allgemein, freiwillig und aufrichtig. Am folgenden Morgen empfing der katholische Klerus mit nicht weniger inniger Freude den protestantischen König. Heute kann man mehr als jemals in Wahrheit sagen, daß die Eintracht der Liberalen und der Katholiken sich stark und loyal von beiden Seiten gezeigt hat. Gott gebe, daß sie von Dauer sei! Der König hat bis jetzt viel richtiges Gefühl und Umsicht zu erkennen gegeben. Kein einziges Wort hat er gesprochen, keine Miene gemacht, die ihm nicht die Popularität sicherten, und nicht Empfänglichkeit und Erwiederung gefunden hätten. Nach dem ganzen Kongreß gegebenen Diner zeigte er sich auf dem Balkon, den Deputirten Alexander Rodenbach im Arm gestützt, der sich am unerschrockensten für den Krieg gegen Holland ausgesprochen, und welcher einen großen Einfluß in Flandern ausübt.

Oesterreich.

Aus Pesth vom 8. Juli wird gemeldet: Gestern war Pesth der Schauplatz einiger bedauernswerthen Szenen. Seit einigen Wochen haben sich an mehreren Orten Ungarns Spuren der Cholera gezeigt, worauf die Regierung wohlbedachte und vortreffliche Vorsichtsmaaßregeln veranstaltete. Allein diese Maaßregeln waren bei dem Publikum, das in Ungarn nicht gewohnt ist, sich in Kommunikation durch Pässe u. s. w. hemmen zu lassen, zum Theil unbeliebt, und um so mehr, da sich das Gerücht verbreitete, daß in Ungarn keine Spur der asiatischen Cholera vorhanden sei. Mittlerweile sollen sich auch in Pesth am 14. und 15. Juli einige verdächtige Todesfälle ereignet haben, so daß zwei Häuser gesperrt und unter Aufsicht gestellt wurden, und als die Einwohner am 16. Morgens erwachten, fanden sie einen Theil der Schiffbrücke ausgebunden, und somit die Verbindung mit Ofen oder vielmehr mit dem ganzen rechten Donauufer abgebrochen. Nun muß man bedenken, welchen wichtigen Einfluß ein solches Ereignis auf die Stadt Pesth ausübt. Die in solchen Fällen immer falsche Gerüchte und Uebertreibungen aller Art schnell sich geltend machen, so hieß es, alle Arbeiten sollen eingestellt und die Arbeiter entlassen werden; man sah einer großen Bedrängniß entgegen. Die Unzufriedenheit unter einzelnen Klassen stieg um so höher, als man wissen wollte, daß sogar die meisten Aerzte behaupteten, daß die in Pesth sich ereigneten Todesfälle durchaus keine Cholerafälle wären. Am 17. Morgens rotteten sich ungefähr gegen 200 Studenten, worunter meistens solche, die nach abgelegtem Examen über Ofen in ihre Heimath zurückkehren wollten, zusammen, insultirten auf der Straße den Prof. Stahl, (welcher, so sagte man, als Sanitätsdirektor fast der Einzige war, der die Existenz der Cholera in Pesth behauptete, und von dem es hieß, daß er eine Wette eingezangen wäre, daß die Cholera bis zum 15. Juli in Pesth sein müsse u. s. w.) und zwangen ihn das Verspreche ab, daß die Kommunikation mit Ofen binnen wenigen Stunden wieder hergestellt sein solle. Dann strömte der immer mehr wachsende Haufe zur Universität, erbeutete die Universitätsfahne und zog unter dem Rufe: „Nints Cholera!“ (Keine Cholera!), vor die cernirten Häuser, hob gewaltsam die dabei aufgestellte Wache auf und befreite die Einwohner. Die Ruhe wurde bald hernach hergestellt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 32. Den 6. August 1834.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Der Globe äussert: Es kann nicht geläugnet werden, daß der König von Holland ein unglücklicher Spieler in dem Spiel der Unterhandlungen ist; dennoch kommen wir nicht einen Augenblick glauben, daß Se. holländische Majestät sich zum Krieg entschliessen werde, gegen den direkten Willen Englands und Frankreichs, und blos mit dem indirekten guten Wunsche der andern Mächte. Sollte ein Krieg wirklich Statt finden, so würde er im höchsten Grade fruchtlos sein, denn Eroberungen von Seite der Belgier würden nicht geduldet werden, und die Bezwingung Belgiens blos durch eine holländische Armee ist wenig mehr als ein orangistischer Traum. Leopolds Schicksal und Benehmen bieten eine Mischung von Ritterlichkeit und Klugheit dar, wie sie sich selten vereinigt finden. In der That, seine ganze Geschichte liest sich gleich einer Szene von Walter Scott.

Aus London vom 26. Juli heißt es unter anderm: Auf Posen sind jetzt mehr als je alle Blicke gerichtet, und die Worte des französischen Königs, zu derselben Zeit angelangt mit der Nachricht von dem Uebergange der Russen auf das linke Weichselufer hart an der preussischen Grenze, erregten hier bei Jedermann eine eigenthümliche Mischung von Freude und Trauer, letztere über die großen und schweren Proben, die das heroische Volk zur Erlangung des ruhigen Besitzes seines ewig unverjährbaren Rechts, das seiner Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, nach so vielen übermenschlichen Anstrengungen noch zu durchkämpfen hat. Zwar gibt der Ausdruck »Nationalität« in der französischen Chronerie allerdings auch zu einer nicht ganz beistimmenden Interpretation Raum; ihr Nationalität haben die Polen ohnehin unter allen Theilungen und den wider sie verübten Vergehen heilig zu bewahren gewußt; auch der letzte dieses Volkes wird Pole bleiben; allein sie haben ein Recht auf etwas mehr als ihre Nationalität, die ihnen ohnehin Niemand rauben kann, auf ihre uralte politische freie Existenz nämlich, auf die ihnen geraubte Selbstständigkeit, als unabhängiges Volk in der Staatenfamilie Europa's. Schon haben sich hier mehrere Freunde der heiligen Sache vereinigt, in einer öffentlichen Versammlung Beschlüsse zu fassen, und die Regierung zur Einschreitung zu veranlassen, damit sie als Vermittlerin auftrete. Möchten doch andere Völker dies edle Beispiel nachahmen! Jeder Einzelne, jede Gemeinde, jede Stadt, jede Provinz hat hier eine heilige Pflicht zu erfüllen. Möchten auch die deutschen Stämme sich ermannen, und sich aussprechen, noch bevor ihnen keine andere Wahl mehr übrig bliebe, als über dem Grabe der jetzigen Generation Polens zu weinen. (Auch die Staaten von West- und Süddeutschland sind unfehlbar bedroht von der Cholera, wenn der grausame Krieg in Polen fortdauert; Preussen und Oesterreich haben schon schwer damit zu kämpfen; die Herbstmessen nahen heran, wo der Verkehr lebhafter, die Maßregeln zur Verhütung nicht hinreichend sein werden. Möchten daher insbesondere nun die Völker von Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen und Nassau ihre Oberherscher anrufen, daß sie vereinigt, und unterstützt von Frankreich und England, dem Petersburger Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen zur Beendigung des Krieges in Polen einreichen, und eine friedliche Vermittlung baldigst erfolgen möge. Von den Mächten zweiten Ranges im Herzen von Deutschland dürfte nun ein energischer Schritt der Art dringend nöthig werden, und ohne Zweifel vom besten Erfolg sein.)

Italien.

Aus Rom vom 21. Juli wird in französischen Blättern unter anderm Folgendes gemeldet: Man spricht mit Erstaunen von dem Benehmen der Geschäftsträger der Höfe von Spanien und Neapel, welche, obgleich ihre Souveraine Verwandte von Ludwig Philipp dem Ersten sind, ihre Unterschriften nicht unter die offizielle Note des diplomatischen Korps der Konferenz von Rom haben setzen wollen. — Es gehen jeden Augenblick die beunruhigendsten Nachrichten aus den römischen Provinzen ein. Der Kardinal Bernetti und Hr. Cappellari möchten gern mit Strenge verfahren; aber es fehlen ihnen die Mittel dazu. Nach wenigen Tagen werden die fremden Bevollmächtigten die Frucht ihrer Intervention sehen.

Aus Bologna vom 20. Juli lauten die Nachrichten wieder sehr bedenklich: Seit dem Abmarsch der österreichischen Truppen ist die öffentliche Ruhe und Ordnung in der Stadt Bologna nicht gestört worden, welches dem guten Geiste der Einwohner zu verdanken ist, welche nicht dem leisesten Vorwande zu einer neuen Invasion Vorschub geben wollen. Es sind in den Städten der Romagna verschiedene Peoklamationen verbreitet worden, durch welche die Einwohner aufgefordert werden, sich mit ihrem ganzen Kraftaufwande dem Einmarsch der von Bentivoglio und Bataglini angeführten päpstlichen Truppen zu widersetzen, und wir sind hier ebenfalls entschlossen, mit allen unsern Kräften diese zusammengerafften Räuberhaufen zurückzutreiben, den der römische Hof uns nur deßhalb zuschickt, um unser Zurückstinken unter das Regiment des hassenswürdigsten Despotismus zu bewerkstelligen. Die Truppen haben es jedoch nicht gewagt, ihren Marsch weiter fortzusetzen, und wahrscheinlich werden sie es nicht zum zweiten Male versuchen, unsern Boden mit ihrer Anwesenheit zu besudeln. Die Bewegungen der Gährung, welche in diesen letzten Tagen in allen Legationen geherrscht haben, legen sich zur Ruhe. Der Widerstand wird unfehlbar denjenigen Karakter annehmen, welchen wir ihm aufzuprägen suchen, und welcher darin besteht, daß wir jede Verletzung mit der Regierung des Papstes so lange verweigern, als er seinerseits sich weigern wird, unsern billigen Vorstellungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und und Institutionen zu geben, die mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volks im Einklang sind. Es ist unter uns weiter keine Rede davon, das berüchtigte Edikt vom 5. Juli zur Vollziehung zu bringen. Die Magistrate selbst wagen es nicht einmal mehr, noch davon zu reden. Wir bezahlen die Auflagen nicht, und betrachten jede Notifikation des Kardinals Bernetti und jede Protestation des Papstes als null und nichtig. Die Legationen sind mit einem Worte de facto, wenn auch nicht de jure, der geistlichen Gewalt des Papstes entzogen. Die Bürgergarden organisiren sich auf allen Punkten, und wachen über die Aufrechthaltung der Ruhe. Die Parteigänger des Papstes wagen es nirgendwo sich blicken zu lassen; wir fürchten uns nicht mehr vor ihren Intriguen. Wir

Digitized by Google

hatten uns über die Aufführung der Oesterreicher nicht zu beklagen. Unter den Offizieren haben viele, durch ihre Pflicht gebunden, uns Beweise gegeben, wie sie im Herzen mit uns einverstanden sind. Ueberdauert werden wir, wenn wir jede Hoffnung auf Nationalität verlieren sollten, lieber unter der Herrschaft Oesterreichs, als unter derjenigen des Papstes sein. Dies ist eine Wahrheit. Möge Frankreich dies erwägen!

Ferner wird aus Forli vom 19. Juli Folgendes gemeldet: Die Bürgergarde oder Nationalgarde ersetzt überall die Stadtgarde, und die Ordnung, die gegenwärtig in der Romagna herrscht, bringt die Priester und die Freunde des Papstes, die es nicht mehr wagen, sich blicken zu lassen, zur Verzweiflung. Indeß sind die päpstlichen Truppen noch immer in Rimini. Dort sind die Kanonen fortwährend auf den Platz gerichtet, bei brennender Lunte. Eine halbe Stunde nach dem Schluß des Tages müssen die Einwohner auf Befehl die Fensterladen geschlossen halten. In Ravenna haben zweihundert junge Leute sich zu einer Expedition unterschrieben, deren Zweck dahin geht, diese Truppen aus Rimini und aus allen Städten der Romagna zu verjagen. Rom sucht den Bürgerkrieg zu erregen, und zu diesem Ende will es uns Truppen zuschicken. Wir werden schon die Ruhe bei uns aufrecht zu erhalten wissen; wir wollen Roms Häscher nicht.

Oesterreich.

Aus Wien vom 28. Jul. lauten die Nachrichten für die Polen sehr niederschlagend, da die großen Streitkräfte, welche Rußland in der letzten Zeit entwickelt hat, auch ihnen die Ueberzeugung geben müssen, daß sie ohne fremde Hülfe oder Intervention weder den Kampf länger bestehen, noch auf irgend eine ihren Wünschen nur einigermaßen entsprechende Weise beendigen können. Indessen scheint der kapfere Obergeneral Strzynezki weder die Umsicht, noch sein Heer den Muth zu verlieren, und man sieht täglich Nachrichten von den wichtigsten Ereignissen entgegen, indem man glaubt, daß der Kampf unter den Mauern von Warschau entschieden werden dürfte. Viele polnische Familien haben Warschau verlassen und sich nach Krakau begeben, angeachtet die Cholera in der letztern Stadt verheerend wüthet. General Chlopicki ist nach Karlsbad gereiset, soll jedoch Willens sein, seine Kurzeit so viel möglich abzukürzen, um baldestens nach Polen zurückzukehren.

Nach Wiener Berichten vom 29. Juli soll in Warschau die größte Niedergeschlagenheit herrschen, besonders seit der unglückliche Ausgang der litthauischen Expedition und das tragische Ende des Generals Giełgud dort bekannt wurde. Man sah keine Möglichkeit ein, einem schon so sehr überlegenen Feinde langen Widerstand zu leisten, und schon ward der Wunsch, dem Blutvergießen auf eine oder die andere Art selbst durch Unterwerfung ein Ende zu machen, lautbar. Noch scheinen jedoch die eifrigsten Patrioten von ihrem alten Muthe beseelt, und der Obergeneral soll eine Ruhe und Haltung bewahren, die, indem sie zugleich von religiösem Vertrauen, wie von Ergebung zeugt, den Schwächsten zu ermuthigen im Stande ist. — Man wollte am 29. auch auf der Börse wissen, daß der Kaiser von Rußland unpäßlich sei. (Man sehe darüber die Gerüchte aus Paris.)

Rußland.

* Vom 8. bis zum 16. Juli starben in St. Petersburg allgemein bedauert der geheime Rath Baumgarten, der dienstverrichtende Inspektor des Ingenieurkorps, General Graf Oppermann, und der General von der Infanterie, Graf Langeron. Seit dem 16 Juli sind die Theater, bis zur Hemmung der Cholera, geschlossen worden. (Wohl begreiflich, weil täglich an die 300 Menschen dort sterben, wie man aus Privatnachrichten wissen will.)

Die St. Petersburger Zeitung vom 20. Juli schreibt: Einem kaiserlichen Ukas zufolge ist die Direktion des kaiserlichen Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten, während der Abwesenheit (*) des Wirklichen Geheimen Grafen Nesselrode, dem geheimen Rath und Sekretär Diweffe und die Direktion der asiatischen Abtheilung des auswärtigen Ministeriums dem geheimen Rath Rodofinikin übertragen worden.

Polen.

Der Graf Alexander Potowski, Besitzer weitläuftiger Güter in der Ukraine, hatte den Befehl erhalten, seinen Aufenthalt in St. Petersburg zu nehmen, war aber statt dessen nach Deutschland gereiset. Seine Güter wurden hierauf sequestrirt, er selbst ist in diesen Tagen in Warschau angekommen und unter das Militär getreten. Zur Formirung einer Schwadron freier ukrainischer Kosaken hat er sofort eine Summe von 200.000 Gulden mit der Erklärung niedergelegt, daß wenn im Fortgange der Insurrektion die Ukraine befreit und ihm selbst die Rückkehr zu seinen Gütern eröffnet werden sollte, er den Rest des ganzen Regiments auf eigene Kosten ausstellen würde.

Die preußische Staatszeitung schreibt von der polnischen Grenze vom 27. Juli: »Ueber den dermaligen Stand des kaiserl. russischen Heeres fehlt es zwar an bestimmten nähern Nachrichten, jedoch ist so viel gewiß, daß die russischen Truppen die von Warschau nach Posen führende Straße bei Kladawa bereits erreicht haben, und somit die direkte Kommunikation zwischen jenen Städten unterbrochen ist. Dieserhalb fehlen auch bereits zwei Posen aus Warschau. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Paskewitsch von Eriwan soll sich dem Vernehmen nach vorgestern in Niesawa befunden haben.

Die Posener Zeitung berichtet aus Posen vom 24. Juli: »Sichern Nachrichten zufolge werden die Befestigungen von Warschau, besonders am Wolaer Schlage, eifrigst betrieben, und sollen an den Verschanzungen mehrere Tausend Menschen arbeiten. Die Cholera ist in Warschau heftiger, denn je, wieder ausgebrochen. Das Hauptquartier der polnischen Armee ist noch immer in Cyple, und der Generalissimus beim Korps des Generals Chrzanowski. Der russische General Rüdiger soll sich zurückgezogen haben.«

preussen.

Berichte aus Berlin enthalten Folgendes: Die Nachricht von der beorstehenden Anerkennung Polens von Seiten Frankreichs und Englands hat hier nicht minder große Sensation gemacht, als die heftigen Angriffe der französischen und englischen Blätter auf die preußische Regierung, wegen ihrer Auslegung des Neutralitätsprinzips, wonach die Durchfuhr für die Polen angeblasen, dagegen die russische Armee mit allen Mitteln vom preußischen Gebiet aus reichlich versehen wird. Obwohl dies Alles nur Privatunternehmungen sind, so ist doch nicht zu läugnen, daß auch die Stimmung des Volks in Preußen gar nicht für diese Regierungsmaxime sich ausspricht, wenn wir auch nicht immer die heftigen Angriffe fremder Journalisten billigen können. Daß aber bald durch die Einschreitung der französischen und englischen Regierung dem russisch-polnischen Kampfe, und hiedurch auch zum Theil der Verbreitung der Cholera, ein Ziel gesetzt werde, ist der allgemeine und innigste Wunsch aller Preußen. Frankreich und England müssen aber auch nothwendig nach ihren Staatsprinzipien mit der Anerkennung Polens vorangehen, und es leidet keinen Zweifel, daß alsdann das Berliner und Wiener Kabinet bald nachfolgen werden. Obnehin vermuthet man, daß Oesterreich der Anerkennung gar nicht abgeneigt sei, während Preußen nur noch durch verwandtschaftliche Bande von diesem für Rußland nachtheiligen Schritte abgehalten werde. — Der Ausgang der Giełgud'schen und Chlapowski'schen Expeditionen bietet etwas so Unerklärliches dar, daß man hier noch lange, nachdem die Berichte aus Memel und Königsberg darüber eingelaufen waren, nicht daran glauben wollte. Die Expedition ist offenbar nur wegen Uneinigkeit der Befehlshaber, vielleicht auch zum Theil wegen Ungeschicklichkeit Giełgud's mißglückt. Vermuthet darf man hier am Wenigsten vermuthen, da Giełgud ein sehr reicher Gutsbesitzer in Litthauen war, und nur um der Sache des Vaterlandes zu dienen nach Polen kam. Aber selbst Polenfreunde tadeln hier das Verfahren der Nationalregierung und des Generalissimus, daß sie zu leicht alte verdiente Generale, wie Szymbeck, Wolfendorf, Krukowiecki, Umiński u. s. w., wegen geringer Vergehen aus der Armee entfernten und sie durch jüngere ersetzten, deren Fähigkeit sich noch wenig erwiesen hat.

Digitized by Google

Auch glaubt man hier nicht recht mehr an die fortdauernde Krankheit Chlopicki's, und fürchtet, daß er sich nur nicht mit dem Generalissimus verständigen könne, und deßhalb dem Vaterlande seine Dienste entziehe. Traurig wäre es allerdings, wenn nach einem so langen, ruhmwürdigen Kampfe die Polen endlich an dem alten Nationalfehler der eigenen Uneinigkeit scheiterten. Die Angelegenheit der Generale Jankowski, Bukowski, Gielgud und Chlapowski schadet den Polen in der allgemeinen Meinung mehr, als vielleicht der Verlust dieser Heeresabtheilungen ihren kriegerischen Operationen.

Für die bei Memel Quarantäne haltenden polnischen Truppen wird vom Publikum gesorgt. Man beeilt sich, Bretter zc. zu Hütten, so wie Wäsche und Schuhwerk für die unbemittelten Soldaten gratis durch Kollekten zu liefern.

In Berlin erschien am 29. Juli folgende Bekanntmachung: »In Folge einer allerhöchsten Kabinetsordre vom 21. d. M. ist nach einer Berathung der betreffenden königlichen Ministerien mit der Immediatkommission zur Abwehrung der Cholera beschlossen worden, zur Sicherstellung der westlichen Landestheile und dadurch zugleich des übrigen Deutschlands und westlichen Europa's gegen die Weiterverbreitung der Cholera, außer den schon bestehenden Grenzsperrlinien noch eine militärische Beobachtungslinie aufzustellen, welche vom Ausflusse des Leba in die Ostsee im Allgemeinen dem Laufe dieses Flusses und der Brahe oder des Schwarzwassers bis zur Weichsel folgt, von Bromberg die Netz und Warte hinab bis zur Oder, und an dieser von Küstrin sowohl bis zu ihrem Eintritte in Oberschlesien hinauf, als bis zur Ausmündung ihres östlichen oder Diewenow-Armes bei Cammin, hinab geht. (Diese Maßregeln kommen wohl zu spät, nachdem man bei Thorn hat unbedachtsamer Weise geschehen lassen, was die Berichte meldeten.)

Der Nürnberger Korrespondent schreibt aus Berlin vom 29. Jul.: »Die Bestürzung, welche hier unter dem größten Theile der Einwohner wegen der so schnellen Verbreitung der Cholera in Preußen herrscht, ist außerordentlich. Man zweifelt kaum mehr, daß wir dieses böse Uebel auch bald hier haben werden, und sehr viele Familien schaffen sich bereits die nöthigsten Mittel, die im ersten Augenblick der Krankheit gebraucht werden können, ins Haus. Unter diesen Umständen kann natürlich die Stimmung für Rußland nicht sonderlich günstig sein. Man war lange in Zweifel, ob man den nun errichteten Kordon an der ganzen Oder entlang mit regelmäßigem Militär oder mit Landwehr besetzen sollte, da man das ersiere im Falle der Noth zur Aufrechthaltung der Ordnung benutzen wollte. Endlich hat man sich für Aufstellung von regelmäßigem Militär an dem Kordon entschieden, und gestern ist daher ein Theil der Garden zu diesem Zwecke von hier ausgerückt. Hier selbst werden noch fortwährend Sanitätsmaßregeln für den Fall eines Ausbruchs der Cholera in hiesiger Residenz angeordnet und ausgeführt. Se. Majestät der König würde für diesen Fall die Pfaueninsel bei Potsdam als Wohnung beziehen, woselbst bereits zu diesem Zwecke die nöthigen Einrichtungen getroffen werden.«

Der Hamburger Korrespondent enthält folgendes Schreiben aus Thorn vom 16. Juli: »Thorn ist jetzt ein sehr interessanter Punkt und dürfte es noch mehr sein, wenn die Furcht vor der Cholera nicht den freien Verkehr mit den Russen hemmte. Die Russen, in der Unmöglichkeit, eher die Weichsel zu überschreiten, haben sich den Punkt an unserer Grenze erwählt, um den Uebergang zu bewirken. Schon seit sechs Wochen wurde hier an Brückenbildern gearbeitet, ein russischer Generalintendant der Armee fand sich hier ein, zahlreiche Magazine wurden hier aufgeschüttet, und auch einige Ingenieuroffiziere trafen werkleitet ein, angeblich um Schoppen für die Magazine an der Grenze zu bauen, in der Wirklichkeit aber, um Balken und Bretter zu Brücken bearbeiten zu lassen. Am 20 Oberstähne sind noch und noch versammelt worden, und als nun Alles auf unserm Gebiete vorbereitet war, setzte sich die russische Armee nach diesem Winkel in Bewegung, und ist seit Montag Nachmittag hart an unserer Grenze angekommen.

Schon seit Ende voriger Woche sind alle theils mit Proviant, theils mit Brückenbildern beladenen Kähne an die Gränze abgegangen, und Hunderte von Fuhren schleppen täglich die Wehrstücke und Tonnen mit Zwieback dorthin, wo sie unter freiem Himmel aufgethapelt werden. Seitdem geht es dort wie auf einem Jahrmarkte her. Alles, was nur Pferde und Wagen auftreiben konnte, wanderte seit Montags an den äußersten Gränzpunkt, theils um die Russen zu sehen, theils um das Schlagen der Brücken und den unerwarteten Widerstand der Polen als ein außerordentliches Schauspiel mit anzusehen. Man denke sich die überaus breite Weichsel, in der Mitte mehrere mit Bäumen und Häusern besetzte Inseln, das Ufer, auf dem die Russen stehen, bis an den Fluß mit einem Walde bedeckt, in dem die Lager errichtet sind, aus denen der Rauch der Kochfeuer und die weißen Zelte der höhern Befehlshaber hervorragen, dahinter eine Menge Troß, weidende Pferde, Geschütz, vorn am Ufer eine Flotte von vielen Oberkähnen und ein Gewimmel von Tausenden von Russen, welche Säcke, Tonnen, Balken und Bretter herausschleppen, auf unserer Gränze Wälle von Tonnen und Säcken von dem mit den Fuhren dorthin geschafften Proviant, der erst später durch die Russen abgeholt wird, dazwischen die Strod- und Landbüttenunserer Grenzwache, und viele Zuschauer aus allen Ständen, an einer kleinen Barriere auf dem Grenzzuge mehrere Hundert von russischen Offizieren und Soldaten, welche sich Wein, Porter, Kaffee, Zucker zc. kaufen; auf dem Fluße schwimmende Kähne mit Soldaten und Geschütz, welchrd auf einer anliegenden Insel gelandet wird. Drüben aber auf der polnischen Seite erstreckt sich eine mit Häusern und Bäumen besetzte Niederung längs dem Flusse, und hinten erhebt sich ein hohes Ufer, auf dem die Städte Nacionzek und Nieszawa sichtbar sind. Während auf der einen Seite das regste Leben herrschte, ward die tiefste Stille auf der andern durch nichts unterbrochen. Voll Erwartung harrte Alles am Mittwoch Nachmittags, als der Uebergang begann, auf den ersten Kanonenschuß: das dichte Gebüsch am polnischen Ufer verbarg Alles; die Russen legten sofort auf der Insel Batterien an, und nach 8 Uhr Abends wagten sich zuerst einige 20 Kosaken auf kleinen Kähnen, die Pferde schwimmend, hinüber, ein Zug Infanterie folgte, und siehe da! kein Feind zeigte sich. Seitdem sind 3 Kosakenregimenter hinübergegangen, aber sie haben nirgends einen Soldaten oder Sensenmann gefunden. Man schritt nun seit Mittwoch früh zur Schlagung der Brücke zunächst der Insel, auf der sich eine Brigade Infanterie nebst 18 Geschützen festsetzte. Alles war voll Erstaunen über das Benehmen der Polen, die den Uebergang nicht hinderten; man vermuthete besondere Absichten ihres Heerführers, da sie schon lange das kaute Geheimniß kennen mußten. — Die Russen, welche dort an der tiefsten Grenze standen, waren das Palen'sche Korps, aber auch die Grenadiere, die Garde und schwere Kavallerie waren schon in der Nähe; 3 Grenadierregimenter, zusammen nur noch 900 Mann stark, bildeten die äußerste Spitze; die stärksten Bataillone betrugen noch 350 Mann. Die Leute sehen sehr angegriffen aus, denn es gab viel Beschwerden und zuletzt sehr wenig zu essen. Nur verheerte und traurige Gegenden sind von ihnen bisher betreten worden. Die Armee hat viel gelitten; Offiziere haben deren Verlust auf mehr als 50,000 Mann angegeben. Die Regimenter haben eine sehr große Zahl von deutschen Offizieren, meistens sehr gebildete Leute. Nach den Versicherungen des Generals Pahlen soll sein Korps schon seit Monaten von der Cholera völlig befreit sein. Die Berührung ist fast unvermeidlich, die Grenze nicht einmal in dem Walde kenntlich; und da die russischen Posten Alles durchlassen, unsere Posten aber zu weitläufig stehen, um Alles beobachten zu können, auch der hiesige Kommandant mit den russischen Generalen kommunizirt, so sind nicht allein Offiziere, sondern auch Kaufleute und Marketender herübergegangen. (Und die Cholera nicht?)

Frankreich.

In einem vom 31. Juli datirten, »les trois journées« überschriebenen Artikel, spricht sich der Konstitutionnel unter Anderm folgendermaßen aus: Diese großartige Jahresfeier, welche Unglücksprophezeiungen sich langer Zeit als eine solche bezeichenen, die von Stürmen begleitet sein würde, hat glücklicher

Weise die Hoffnungen der unversöhnlichen Feinde der Freiheit und die Besorgnisse ihrer allzuvorsichtigen Freunde getäuscht. Das Volk von 1831 hat sich des Volks von 1830 würdig gezeigt, und die Siegesfeste waren groß, edel und rein wie der Sieg selbst. Und was die Departemente mit Freude vernehmen müssen, und was Europa nicht unbekannt bleiben darf, ist dies: daß die unbesangenste, herzlichste Eintracht bei diesen vaterländischen Festlichkeiten den Vorsitz geführt, daß nur ein Gefühl alle Gemüther belebt, nur ein und derselbe Aufschwung alle Herzen erfüllt hat. — Die Tage des 27., 28. und 29. Juli haben Glanz verbreitet über eine unermeßliche Volksmenge, welche alle Leiden der Gegenwart vergessen zu haben schien, und welche mit Entzücken sich allen Hoffnungen einer glücklichen Zukunft überließ. Es that sich keine Meinungsverschiedenheit kund, kein Ruf, der nicht der Ruf Aller war, kein Symptom der Ruhestörung gab sich zu erkennen, kein Friedensstörer ließ sich vernehmen. Dergleichen gibt es nur da, wo das Volk nicht ist, und an diesem Tage war nicht bloß etwa der oder der Theil der Stadt gegenwärtig, nein es war die ganze Stadt, das ganze Volk. — Es versammelte sich eine national und frei erwählte Kammer. Sie sei stark und weise, wie das Volk, welches sie repräsentirte; in dem Kampfe, der sich eröffnen wird, sei sie würdig ihrer hohen Bestimmung; sie gewähre uns den Genuß aller Folgen der Revolution; sie befestige die Freiheit, die nicht mehr untergehen kann, die Ordnung, die Jedermann will! Und möge aus dem Angriff gewissenhafter Meinungen das Licht entspringen, welches die Geister durchdringe!

Der König hat mittelst Ordonnanz vom 30. Juli die Generallieutenants Graf Clauzel (Bertrand) und Graf de Lobau (Georges) zu Marschällen von Frankreich ernannt.

Aus Paris wird unterm 1. August geschrieben: In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer unter dem Präsidium des Hrn. Duchatel war Gegenstand der Tagesordnung die Abstimmung zur Ernennung des Präsidenten. Nach der Abstimmung erklärte der Präsident: Das Resultat der Abstimmung ist folgendes: (Tiefe Stille.) Die Zahl der Abstimmenden ist 355; die absolute Mehrheit beträgt 178. Die Zahl der abgegebenen Stimmen ist: für die Herren Girod (de l'Ain) 171, Lafitte 168, Berenger 8, Dupont (de l'Eure) 2, Odillon-Barrot 1, de Mosbura 1, Lafayette 1; keine Wahlzettel 3. Da keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erhalten hat, so soll zum Abstimmen durch Ballotiren über die Herren Girod (de l'Ain) und Lafitte geschritten werden. (Lebhafte Bewegung in der ganzen Versammlung und neue Zeichen der Besorgniß.) Hr. Laurence, von seinem Platze aus: Es cirkulirten in der Kammer ärgerliche Gerüchte über den Inhalt eines Wahlzettels, den das Bureau für ungiltig erklären zu müssen geglaubt hat. Wenn diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen, so wäre dieser Wahlzettel beleidigend für denjenigen, auf welchen er sich bezieht. Wenn ich den desfallsigen Gerüchten glauben darf, so hätte einer der Abstimmenden die, man halte mir das Wort zu Gute, die Schändlichkeit (von allen Seiten: nun denn! ja, ja, die Schändlichkeit!), die Schändlichkeit, sage ich, gehabt, denjenigen zu insultiren, für den er stimmen wollte, und so auf die unwürdigste Weise mit der Hoheit des Scrutiniums Scherz zu treiben.*) Ich verlange die Vorlesung dieses Wahlzettels. (Viele Stimmen: Nein, nein! das ist unnütz.) Dieser Vorschlag blieb ohne Erfolg. Man schritt zu einer zweiten Abstimmung. Der Präsident (während einer tiefen Stille): Folgendes ist das Resultat des Scrutiniums 2 dahl der Abstimmenden 385, absolute Mehrheit 180; für Hrn. Lafitte 176 Stimmen, für Hrn. Girod (de l'Ain) 181 (Bewegung); für Hrn. Dupont (de l'Eure) 1. Man muß zu einer neuen Abstimmung schreiten. Von allen Seiten: Nein, nein, (Ganz lautende Bewegung.) Der Präsident: Nur eine Stimme übersteigt die Mehrheit. Ein Mitglied: Wenn selbst der unglückliche Wahlzettel für Hrn. Lafitte gezählt würde, so wäre das Resultat doch dasselbe. Viele Stimmen: Das ist einleuchtend! So proklamiren, proklamiren Sie! Der Präsident: Ich proklamire Hrn. Girod (de l'Ain,) zum Präsidenten der Deputirtenkammer. Ist die Kammer Willens, auch zur Wahl der Vizepräsidenten abzustimmen? (Ja, ja!) Zahl der Abstimmenden 344, absolute Mehrheit 173. Für die Herren Dupont (de l'Eure) 182 Stimmen, Berenger 179, Dupin der Aeltere 153, Eusebe Salverte 138, Odilon-Barrot 119, Delessert 105, Tracy 91, Schonen 75, Etienne 54, Rambuteau 26, Vatimesnil 13. Die Herren Dupont (de l'Eure) und Berenger, die allein die Mehrheit für sich haben, werden zu Vizepräsidenten proklamirt. Morgen wird man zur Wahl der beiden andern Vizepräsidenten und der vier Sekretäre schreiten, und dann wird man sich mit der Bestätigung der Vollmachten beschäftigen.

In Paris sind Nachrichten aus Rußland verbreitet, daß der Kaiser Nikolaus von der Schwindsucht befallen sei.

Nachrichten aus Lissabon vom 15. Juli melden, daß zu diesem Zeitpunkt in jener Hauptstadt Alles ruhig war, und man versicherte, daß die von der französischen Kreuzerstation vor Terceira gekaperten Korvetten Orestes und Urania, so wie auch die noch Brest geschickten Handelsschiffe, zurückgegeben werden sollten. Diese Nachricht und die Abfahrt mehrerer französischer Kriegsschiffe, welche die Rhede verlassen haben, hat unter der Bevölkerung einen lebhaften Enthusiasmus hervorgebracht. — In Folge des Aufruhrens der Feindseligkeiten ist am 13. der Befehl gegeben, unserer Eskadre Approvision zu liefern.

Holland.

Das Journal de la Haye enthält folgende Aeußerungen in höchst aufgereizter Stimmung: „Der Augenblick der Krise ist gekommen. Vielleicht ist in dem Augenblick, wo wir dies schreiben, der Fürst, der ehemals gegen die revolutionäre Hydra und für die Sache der Legitimität kämpfte, von allen umgeben, was die Gesellschaft Verworfenes und Gemeines hat, und taufe aus dem Kothe eine Krone auf, die ihm nicht gehört, empfängt den Eid der Treue von einer Masse Meineidiger, die ihren königlichen Wohlthäter verrathen haben. Möge der Prinz von Sachsen-Koburg noch einige Tage seines Triumphs genießen; möge er auf der Schaubühne von Brüssel die Rolle eines Theaterkönigs spielen; wenn er aber die holländischen Kanonen donnern hört, wenn er die Nachricht von der Zerstörung einst reicher Städte empfängt, wenn er das Geschrei und die Klagen der zahlreichen Opfer seines tollen Ehrgeizes, König der Belgier zu sein, vernimmt, wenn er die Gewißheit haben wird, daß seine Thronbesteigung das Signal zum Kriege war, dann wird ihn in der Stille und bei gesammelter Stimmung die Reue beschleichen. Prinz von Sachsen-Koburg, es ist zu spät; Sie besaßen einen achtungswerthen Namen, und sind das Gelächter Europa's geworden. Wenn Sie ins ruhige Privatleben zurücktreten, wird Ihr ganzes Leben durch das Andenken der unbrechenbaren Uebel, deren Urheber Sie wurden, vergiftet sein; denn ohne Ihren tollen Ehrgeiz wären die Angelegenheiten Belgiens durch die Intervention der großen Mächte zu Ende gebracht worden; jetzt aber werden Ströme von Blut und Thränen fließen, weil der Prinz von Sachsen-Koburg versuchte, sich auf den Thron König Wilhelms zu setzen.“

Aus dem Haag vom 29. Juli wird gemeldet, daß Se. Maj. in Begleitung des Prinzen von Oranien von Ihrer Inspektionsreise in dasige Residenz zurückgekehrt.

Deutschland.

Zu München kommen immer mehr Familien aus Wien an, welche vor der Cholera fliehen. Nach ihren Aeußerungen herrscht in Ungarn, ja selbst im Erzherzogthum Oesterreich und namentlich in Wien unter den untern Klassen ein Geist der Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit, der nichts Gutes ahnen läßt. Man denkt nun daran, Beschäftigungslosen Arbeit zu verschaffen.

*) Dieser Wahlzettel lautete so: J. Fiolite, und wor mit großer Buchstaben geschrieben, so daß die Handschrift dadurch unkenntlich gemacht wurde. Wenn es irgend etwas überraschend sein muß, so ist es dies, daß in einer Versammlung von Deputirten nur ein Einziger vorkommen kann, der einer solchen Niederträchtigkeit fähig ist. Die Kammer hat übrigens, dies muß man sagen, laut und kräftig ihren ganzen Unwillen über diesen Vorfall zu erkennen gegeben.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten.

Nro. 33. Den 13. August 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Aus London vom 5. August wird geschrieben: Man erzählt, es werde eine königliche Botschaft diesen Abend an die beiden Parlamentskammern geschickt werden, um ihnen anzudeuten, daß eine Vermehrung der Marine erforderlich sei, um bei dem Zustande der Unruhe, worin sich Europa befindet, eine passende Stellung anzunehmen. — Die Nachricht von dem Beginnen der Feindseligkeiten in Holland und von der Intervention Frankreichs zu Gunsten Belgiens ist von unserm Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Lloydschen Kaffeehause mitgetheilt worden. Es ist unmöglich, die Sensation zu schildern, welche diese Nachricht hervorgebracht hat. Es hat sich eine Bewegung in allen Quartieren Londons geoffenbart. Man weiß noch nicht, ob die, wie man sagt, am 20. Jul. zu Berlin zwischen den Höfen von Oesterreich, Preussen und Rußland in Betreff Polens stipulirten geheimen Verträge auch einige Holland betreffenden Artikel enthalten. Alles läßt glauben, daß der König von Holland die Gewißheit hat, in seiner Streitsache unterstützt zu werden, und die innige Vertrautheit, welche zwischen den Herren von Falk und dem preussischen Gesandten bisseither bestehet, bestätigt diese unsere Meinung. — Was die Intervention Frankreichs betrifft, so sind unsere Politiker nicht damit zufrieden. Man fürchtet, daß die Franzosen, wenn sie die Festungen, die ihnen früher gehörten, besetzt haben, dieselben nicht leicht wieder verlassen werden. — Man glaubt, England werde an dem Kriege gegen Holland keinen thätigen Antheil nehmen. Doch sagt man, es seien diesen Morgen an Munition auf dem Tower ein Depot von 50,000 Flinten mit eben so viel Säbeln und Bajonetten genommen worden, und diese Waffen würden heute Abend nach Ostende abgehen, indem der König Leopold sie von der Regierung verlangt habe. — Nachschrift, um neun Uhr Abends. Es heißt, daß um sieben Uhr in aller Eile ein Kurier nach Windsor abgeschickt werden sei, um Se Majestät von dem Entschluß zu benachrichtigen, den das Konseil gefaßt. Man glaubt, daß ungeachtet der Verlegenheiten im Inlande, wir dennoch mit Frankreich konkurriren werden, wenn der Krieg allgemein wird, und daß ein seit langer Zeit projektirter Traktat unterzeichnet worden ist. Beruht diese Nachricht auf Wahrheit, so werden alle Anstrengungen der Despoten wirkungslos bleiben.

Der Courier meldet, daß an den König von Holland Depeschen gerichtet sind, worin ihm zum letzten Mal Vorstellungen gegen die Erneuerung der Feindseligkeiten gemacht werden, daß aber das im Umlauf gewesene Gerücht, man wolle auf Verlangen des Königs Leopold eine Flotte in die Schelde schicken, zu voreilig sei. Die französischen Truppen sollen, nach diesem Journal, Belgien sogleich nach dem Abmarsch der holländischen Truppen verlassen. — Die Gesandten von Rußland und Preussen haben im Namen ihrer Souveräne erklärt, es solle dem König von Holland kein Beistand gegen Belgien geleistet werden.

Polen.

Der Staatszeitung zufolge ist General Gerstenzweig, nach einem kleinen Gefecht, an der Wkra hinaufmarschirt und hat sich mit seinem Korps der Armee des Feldmarschalls angeschlossen. — Die Jäger des Obersten Zalinski haben im Augustowschen einen Kurier mit Depeschen, Militärkreuzen und bedeutenden für die russische Armee bestimmten Summen gefangen genommen. — General Rüdiger rückt nicht weiter vor, sondern hält sich an dem Wieprzfluß. Er ist jetzt durch die neunte Infanteriedivision unter dem Kommando des Generals Kuprianoff von dem Korps des Generals Kaisaroff unterstützt worden. Dieser letztere steht von Hrubieszow in der Richtung von Zamosc hin an die Weichsel, und hat die elfte und zwölfte Infanteriedivision nebst der dritten Husarendivision unter seinen Befehlen. Beide Korps, das Rüdigersche und Kaisaroffsche, können etwa 32,000 Mann betragen.

Nach der Warschauer Zeitung haben die Russen an 90,000 Mann zusammengezogen, um den Aufstand in Litthauen zu dämmen. Es wurde hiezu das ganze Heer, welches als Gesundheitscordon um Petersburg stand, gebraucht. Sobald dasselbe abgezogen war, brach die Cholera in Petersburg aus.

Dasselbe Blatt meldet ferner, daß am 27. Jul. noch die Pest auf Kutno, welches einer Nachricht zufolge schon von den Russen besetzt sein sollte, in Warschau angekommen sei; auf der Straße von Kalisch jedoch hatten die Kosaken eine Staffette aufgefangen, und vier Offiziere, die von Kalisch mit Extrapost nach Warschau reisen wollten, gefangen genommen. — Am 27. Jul. wurde im Geschäftslokale der Nationalregierung, in Folge der Entscheidung der Landotenkammer, ein großer Kriegsrath gehalten. Ausser den Mitgliedern der Nationalregierung, dem Generalissimus und der aus der Landotenkammer gewählten Deputation befanden sich daselbst folgende Militärs: Die Generale Sierawski, Kasimir Malachowski, Morawski, Bogusławski, Czyrzowski, Prondzynski, Romarino und Kolaczkowski und der Oberst Böhm.

Aus der Festung Zamosc enthalten die Warschauer Zeitungen keine Nachrichten. Es scheint, daß sie von den russischen Truppen eingeschlossen ist.

Aus Breslau vom 3. August wird gemeldet: Seit dem 27. v. M. sind, wie es scheint, alle Kommunikationen mit Warschau auf dem linken Weichselufer abgebrochen; wenigstens fehlt es uns seit diesem Tage an Nachrichten von dort. Es heißt, daß verschiedene russische Korps gegen Krakau und Kalisch in Bewegung gesetzt sind, und der Feldmarschall Paskewitsch diese Punkte vorher zu decken sucht, ehe er gegen Warschau selbst etwas Ernstliches unternimmt. Der Grund hievon scheint die Absicht zu sein, dem Reichstage oder einer provisorischen Regierung alle Mittel zu benehmen, sich auf eine etwanige bei Warschau erlittene Niederlage an einem andern Punkte des Königreichs Polen festzusetzen, was für die schnelle Beilegung der Insurrektion in russischem Interesse hinderlich wäre, und sogar Gelegenheit zu fremder Einmischung in die polnischen Angelegenheiten geben könnte, wozu Frankreich und England geneigt zu sein scheinen. Dieser von dem russischen Kabinet so sehr gefürchtete Schritt macht es dem russischen Oberbefehlshaber zur Pflicht, der polnischen Regierung jeden Zufluchtsort auf polnischem Gebiete, wo sie sich halten könnte, abzuschneiden, und er hat dazu die bestimmtesten

Digitized by Google

Befehle erhalten. Die polnische Armee ist noch immer vom besten Geiste beseelt; sie wird ihre Anstrengungen verdoppeln, und in dem letzten entscheidenden Kampfe mit ihrer bisher erprobten Tapferkeit und dem Muthe der Verzweiflung fechten. Warschau mit Gewalt zu nehmen, dürfte nicht leicht sein; es auszuhungern, was Graf Paskewitsch beabsichtigt, könnte eine langewährende Operation werden, welche die den Polen geneigten und mit ihnen sympathisirenden Völker in solche Aufregung bringen könnte, daß die oben bemerkte Absicht Frankreichs und Englands, zu Gunsten Polens zu intercessiren, freies Spiel gewänne. Es scheint daher durch die feindselige Besetzung von Krakau und Kalisch nicht viel gewonnen, und es dürfte zweckmäßiger scheinen, alle Kräfte bei Warschau zu konzentriren, um einen entscheidenden Schlag zu wagen. Die bisher von dem russischen Feldherrn gemachten Manövres ließen diese Absicht vermuthen, da er in der Aufgebung seiner natürlichen Kommunikation alle Gesetze der Strategie umging, und mit Selbstvertrauen auf die ungeheure Uebermacht seiner Armee und auf sein Kriegsglück zu rechnen schien. Die neuesten Anordnungen aber scheinen den vorgefaßten Vermuthungen über seinen Plan zu widersprechen, und es ist nicht abzusehen, welche üble Folgen für die russische Armee aus dem schnellen Welchselübergange sich ergeben dürften, wenn Warschau, hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, einer Belagerung widerstehen kann.

Die Warschauer Zeitung sagt: Der Generalissimus scheint sein ganzes Augenmerk auf die Säuberung des rechten Weichselufers gerichtet zu haben; sonst wäre es nicht erklärlich, wie er bis Siedlce vordringen konnte, da doch die ganze russische Hauptmacht auf dem linken Ufer steht und Warschau bedroht. Man glaubt noch nicht daran, daß Paskewitsch zu einem Bombardement, dem einzigen Mittel, Warschau zur Uebergabe zu nöthigen, schreiten werde; vielmehr meint man, er werde sich sürs Erste darauf beschränken, den Polen alle Zufuhren abzuschneiden, die ergiebigsten Gebiete zu besetzen, und wolle zu diesem Zwecke die Ankunft des Tolstoischen 20,000 Mann starken Korps erwarten. Nach der Warschauer Staatszeitung würde sich Skrzynecki mit dem energischen Krukowiecki wieder aussöhnen und ihm das Kommando über die Stadt und die dort befindlichen Streitkräfte geben. General Dzieconski kommandirt in Praga. — Die Unschlüssigkeit, die seit einiger Zeit in den Generalissimus Manövern sichtbar ist, heißt es in einem Schreiben aus Berlin vom 31. v. M. im Hamburger Korrespondenten, seine thätsehaften Bewegungen, seine Entfernung vom Hauptfeind geben zu den verschiedenartigsten Auslegungen Anlaß; die Einen glauben, er verbinde mit seinen jetzigen Streifzügen zugleich den Zweck, die neuformirten Regimenter erst ans Feuer zu gewöhnen und in Manövern zu üben; Andere setzen Bewegungen in Ungarn, die einen ernstlichen Charakter zu gewinnen scheinen, damit in Verbindung. Privatschreiben in französischen Blättern aus Warschau lassen bereits drei ungarische Regimenter durch Gallizien bis Polen sich durchgeschlagen haben. Gewiß scheint, daß der Generalissimus, der am 25. einer Sitzung der Nationalregierung beiwohnte, noch das alte Vertrauen genießt; und daß man in Warschau, wenn auch nicht Alles so rasch geht, als man wünschen mag, sich zu gedulden weiß, überzeugt, daß die Pläne eines Feldherrn nicht geeignet sind, um an den Straßenecken die Neugierde zu befriedigen oder dem Verrath zu Mittheilungen an den Feind Gelegenheit zu verschaffen.

Am 28. Juli soll, wie die Warschauer Zeitungen melden, die sichere Nachricht in Warschau eingegangen sein, daß der Oberst Rozycki bei Drohyczyn einen sehr vortheilhaften Kampf mit den Russen bestanden und 150 Mann, darunter ein Stabsoffizier, gefangen genommen habe; es heißt: daß sich bei diesem Letztern wichtige Papiere vorgefunden hätten, unter Anderm ein Befehl des Generals Rosen an den Kommandanten von Drohyhyn (im Bialystkoschen), daß er sich zurückziehen solle, indem die polnischen Insurgenten in beträchtlicher Anzahl herandrgen.

Lemja ist, dem Warschauer Kurier zufolge, sehr stark von den Russen besetzigt worden, und es soll Niemand in diese Stadt zugelassen werden; es heißt, die Verbindung zwischen Lemja und Rußland wäre unterbrochen. — Demselben Blatt zufolge, soll sich die Insurrektion in der Gegend von Brzesc-Litewski und in der Bialowieser Haide wieder von Neuem erheben und durch frische Korps aus Polen unterstützt werden sein.

Am 28. Juli musterte der Generalissimus die neuen schön montirten Artillerlebatterien, welche, größtentheils in Warschau gegossen, zur öffentlichen Schau aufgestellt waren.

Am 29. früh um 3 Uhr versammelten sich die Mitglieder der Landbotenkammer vor dem Rathhause, um sich zur Arbeit auf die Wälle zu begeben.

Am 31. ging sich General Rüdiger mit dem größten Theile seines Korps wieder auf das rechte Weichselufer zurück, und ließ nur ungefähr 5000 Mann auf dem linken Ufer. Man glaubt, daß dies in Folge einer durch den General Chrzanowski gegen Pulawy und Josefoff unternommenen Demonstration geschehen sei. — Zwischen den beiderseitigen Hauptarmeen ist bis zum 1. Aug. nichts von Bedeutung vorgefallen.

In einem Bericht aus Warschau vom 27. Juli heißt es: Die Russen stehen zwischen Kledawa und Kreszniewice auf der großen Straße nach Warschau. Gott gebe, daß sie immer vorwärts. Die auf allen Punkten um die Hauptstadt errichteten Redouten werden Tod und Verderben in ihre Reihen senden; aber man fürchtet hier, daß sie Warschau aushungern und ihm zu diesem Ende alle Kommunikation abschneiden wollen, ohne eine Schlacht anzunehmen. Woran die durch die langen Täuschungen noch immer nicht enttäuschten Gemüther sich halten, ist der Gedanke, daß die bewaffnete Intervention Frankreichs und England, vielleicht selbst Oesterreichs nahe und der Augenblick herannicke, wo Polen unter die Zahl der Nationen werde aufgenommen werden. Paskewitsch muß daher eilen, die Sache zu Ende zu bringen, ehe dieser entscheidende Augenblick herankommt; überdies ist der Ruhm, mit Waffengewalt eine Stadt zu nehmen, vor welcher der glänzende Ruf seines Vorgängers sie Schanden wurde, ein allzulebhafter Reiz, um ihm zu widerstehen, wenn nicht bestimmte Befehle in dieser Hinsicht ihn hindern. Man erwartet also die Russen von einem Augenblick zum andern, und Alles ist bereit, sie würdig zu empfangen; alle Tage und alle Nächte drängt sich die Bevölkerung Warschau's nach den Festungswerken, der glühendste Eifer beseelt alle Herzen. — Gestern hielt die Nationalregierung eine wichtige Sitzung. Seit einiger Zeit hatte Skrzynecki's Benehmen unter den heißen Köpfen Mißtrauen und Unzufriedenheit erregt. Ein Journal hat sich zum Organ dieser Unzufriedenheit gemacht, und feindliche täglich auf bittere Weise das militärische Benehmen des Generalissimus. Jedesfen schienen alle Vermuthungen die Wermuthe, welche man ihm macht, keineswegs gegründet. Skrzynecki hat mit so viel Würde und Adel gesprochen, seine Worte athmeten so sehr die reinste Vaterlandsliebe, daß er, wenn er je einige Gemüther sich entfremdet hatte, sie alle wieder mit sich aussöhnte. Man erklärte ihm, er hätte sich um das Vaterland wohl verdient gemacht; er wird seine Gewalt behalten, und bis zum letzten Augenblicke die Polen zum Siege oder zum Tode führen, denn man hat in dieser Konferenz beschlossen, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Nachrichten aus Berlin zufolge ist Feldmarschall Paskewitsch mit Instruktionen zu Unterhandlungen mit Polen versehen; sie scheinen unter Warschau's Mauern beginnen zu sollen.

In der Morgensitzung der Landbotenkammer vom 28. Juli trug der Landbote Zelowski darauf an, daß der Reichstag eine Adresse an Frankreich und England erlassen solle; dieser Antrag wurde von dem Landboten Rakowski und andern Mitgliedern kräftig unterstützt, jedoch noch nichts darüber entschieden. Sodann wurde auch verlangt, daß die früher von den Polen an die Ungarn gerichtete Dankadresse durch den Druck bekannt gemacht werden solle. — In der Nachmittagssitzung derselben Kammer machte der Deputirte Zwierkowski die Anzeige, daß die Nationalregierung und der Generalissimus in dem vorgestrigen Kriegsrath die vollständige Schilderung von dem Zustande der Armee

Digitized by Google

und allem dem gegeben hätten, was zur Erreichung des Zieles der polnischen Nation nöthig sei. Der Generalissimus hatte offen erklärt, daß alle seine Gedanken einen Kampf auf Tod und Leben zum Ziel hätten, und daß er den Kampf in solchem Geist weiter führen würde; daß den Litthauern, Volhyniern u. s. w. Unterstützungen zu Theil geworden seien, und daß man auch noch Waffen genug besitze. Die Deputation der Kammer versicherte, daß man über eine erwünschte Zukunft keinen Zweifel hegen dürfe. Man beschloß daher, eine Proklamation an das Volk und die Armee zu erlassen, welche in der Abendsitzung in folgender Abfassung vorgelesen wurde: „Während schon so viele für unser Schwert glänzende Ereignisse noch wichtigere Begebenheiten erwarten lassen, während unter der Bemühung der Nationalregierung und des Generalissimus, um den Augenblick der Befestigung unserer Unabhängigkeit zu beschleunigen, der Feind es unternommen hat, auf das linke Weichselufer hinüber zu gehen, und alle seine Kräfte anstrengt, um uns den Todesstoß zu versetzen, ist es kein Wunder, daß die allgemeine Besorgniß unsere militärische Lage so genau als möglich kennen zu lernen, zu ergründen und die zur Unterstützung der heiligen Sache des Vaterlandes getroffenen Maßregeln beurtheilen zu können wünschte. Die Landbotenkammer, um diesem Wunsche zu entsprechen, die Verschiedenheit der Ansichten zu vereinigen, und endlich jeden, wenn auch noch so schwachen Keim des Mißtrauens zu ersticken, trug darauf an, einen großen Rath zu berufen, in welchem die abgeordneten Repräsentanten der Landbotenkammer in Gegenwart der Regierung, des Generalissimus und hinzugezogener ausgezeichneter Militärs den Zustand der militärischen Kräfte, Verhältnisse und Plane untersuchten und die erfreuliche Ueberzeugung gewannen, daß unsere Kräfte eben so wohl als ihre Leitung ganz den von der Nation einstimmig im Angesichte Europa's verkündigten Zwecken entsprechen. Die Senatoren- und Landbotenkammer, welche diese Ueberzeugung der von der Landbotenkammer abgeordneten Repräsentanten theilen, beeilen sich, sie der ganzen Nation zu eröffnen. Polnische Krieger! Auf eurer Tapferkeit und Ausdauer beruht das Schicksal des Vaterlandes. Unterstützt den Generalissimus mit diesen Tugenden, umgebt ihn mit dem Vertrauen, welches die Nation zu euerm Muthe hegt, welches sie in die Talente und den Karakter des von ihr erwählten Feldherrn gesetzt hat. Bürger! vereinigt alle eure Kräfte zum bewaffneten Aufstand, zur Einigkeit der Gesinnungen, zum Vertrauen in die Nationalbehörden, zu den eurer großen Sache würdigen Opfern, endlich zur Verachtung aller derjenigen, welche gemeinsame Gefahren und Ruhm nicht getheilt haben, und sich nur bemühten, die innere Einigkeit und Eintracht zu schwächen."

Warschauer Blätter fügen diesem Berichte Folgendes hinzu: Seit drei Tagen hatte sich die Stirn der Bewohner Warschau's in Folge feindseliger Gerüchte getrübt. Am 27. erheiterten sich die Gemüther wieder. Es heißt, daß man in dem Kriegsrathe nur über die künftigen Operationen Untersuchungen und Berathungen gepflogen, aber einen Eid abgelegt habe, das tiefste Geheimniß über alles zu bewahren, was der Generalissimus in diesem Rath vorgetragen hat. Die Zufriedenheit und Heiterkeit der Landboten beweiset jedoch, daß auch unser Aller eine gleiche Freudigkeit wartet. Nach so vielen Beschwerden und Kämpfen eilt der Führer der polnischen Ritterschaar herbei, um die Väter des Vaterlandes zu beruhigen, und wie im häuslichen Herde, im Schooße seiner eigenen Familie, die Gefühle seines Herzens auszuschütten, auf Hoffnungen hinzuweisen und gemeinsam mit uns die Hilfe des Königs der Könige anzurufen, in dessen allmächtiger Hand die Loose der Völker ruhen. Es war ein großer und feierlicher Augenblick. Die Furcht verschwand, die Mißverständnisse und das Gespenst des giftigen Argwohns verflogen in Staub. Ein einziges Wort der Tugend und des Heldenmuthes brachte das alte Vertrauen und die alte Sicherheit zurück. Warum haben wir so selten vertrauliche Mittheilungen dieser Art gesehen? Wie viel hätte durch solche Verständigungen die öffentliche Sache gewonnen! Man muß sich nur nähern, um sich kennen zu lernen; man muß sich nur kennen lernen, um sich gegenseitig zu lieben, zu ehren. Von nun an werden wir durch die Einigkeit unserer Kräfte, Wünsche und Zwecke unüberwindlich sein; wir haben moralisches Ansehen und Vertrauen zu uns selbst gewonnen."

Belgien.

Aus Antwerpen vom 4. August schreibt man: Um eilf Uhr Vormittags hat die Bombardierkorvette glühende Kugeln auf die ihr gegenüber liegenden Wohnungen geschleudert, und nach der dritten Lage stand der blaue Hof so wie mehrere andere Häuser in Flammen. — Eine Kundmachung des Befehlshabers der vor Antwerpen befindlichen Seemacht benachrichtigt die Konsuls aller neutralen Mächte und fordert sie auf, noch heute vor halb zehn Uhr Abends die Schiffe ihrer Nationen, die sich etwa in den Bassins befinden, absegeln zu lassen. — Den ganzen Morgen hindurch haben die holländischen Schiffe Signale gewechselt. Gegen Mittag ließ sich ein Kanonenschuß von Fließingen her vernehmen; er zeigte an, daß die Signale auf der ganzen Linie verstanden worden seien. Die Flotte gleicht einem ungeheuern Walde. — Um 3 Uhr Nachmittags: Nie haben Räuberhorden solche Gräuel verübt, die denen der holländischen Truppen gleich kommen. Alle Dörfer, die man vom Hafen aus am rechten Scheldeufer erblickt, stehen im Brand. Die Flotte hört nicht auf, Bomben und Stückkugeln zu werfen. Unwille malt sich auf allen Gesichtern. Mehrere Punkte der Linie sind angegriffen, aber die Barbaren sind zurückgetrieben worden. Alles rüstet sich zu einer gerechten und in die Augen fallenden Rache. Tod den Holländern! das ist der allgemeine Ruf. — Nie haben Wilde solche Barbareien begangen. Es ist unbegreiflich, was hier vorgeht; man kann seinen Augen nicht trauen. Ganze Dörfer, die wehrlos sind, niederbrennen, morden, Gewaltthaten verüben, überschwemmen, — das sind ihre Heldenthaten. — Vierzig Kriegsschiffe sieht man auf der Schelde. Der erste Bann der Bürgergarde hat die ganze Nacht hindurch bivouakirt und soll um 5 Uhr zur Linie abgehen. Das zweite Bataillon des siebenten Regiments ist um 2 Uhr Morgens in forcirtem Marsche hier eingetroffen. Jedermann ist vom besten Geiste beseelt. Die Kanoniere sind bei ihren Achtundvierzigerstücken im Fort du Nord, bereit, die holländische Flotte zu zerschmettern, wenn sie Miene macht, sich zu nähern. Man verbarrikadirt mit großer Thätigkeit alle Zugänge zur Stadt von der Seite der Schelde und der Zitadelle. — So eben habe ich noch die Feuersbrunst beobachtet; man wird bei diesem Anblick bis zu Thränen gerührt. In einer Viertelstunde wurden bei diesem dürren Wetter ganze Dörfer von den Flammen verzehrt! Gebe doch die Vorsehung Belgien Kraft und Einigkeit und mögen doch unsere Waffen siegreich sein. — Nachschrift: Hier geht das Gerücht, daß wenigstens 20,000 Preussen der holländischen Armee einverleibt worden sind. — Um 11 Uhr Abends: Der König bringt die Nacht in Antwerpen zu; der Waffenstillstand ist seit zwei Stunden abgelaufen und Alles ist in der größten Ruhe. Um 9 Uhr haben alle Truppen und die Bürgergarden ihre Stellungen eingenommen.

Am 5. August, um 6 Uhr Morgens: Die Nacht ist ruhig vorübergegangen bis um 4 Uhr, zu welcher Zeit man ziemlich häufige Kanonenschüsse gehört hat. Man hat sich überzeugt, daß sie von vier Kanonierschaluppen in der Schelde herrühren, deren Zweck dahin ging, den von uns in dem Dorfe Burcht am Ufer des Stroms eingenommenen Posten zu zerstören. Der König war einer der ersten, der die Schüsse hörte. Er ging unverzüglich aus seinem Palast zu Fuß und ganz allein nach dem Hafen, um sich zu überzeugen, woher die Schüsse kämen, und stieg dann auf den Thurm, wo man ihm die Stellungen der Flotte und der Armee erklärte. — Jemand, der gestern um 4 Uhr von Gheel abgereiset ist, hat dort die Holländer 10,000 Mann stark angetroffen. Es scheint, daß der Feldzugsplan der Holländer dieser war, auf Arschot und Diest vorzurücken, nachdem sie Venloo und Turnhout genommen haben würden. Dieser Plan ist aber schon vereitelt. Turnhout ist von uns umzingelt, Venloo ist noch immer in unserm Besitz und die Regierung hat von diesem Punkte her befriedigende Nachrichten erhalten.

Aus Gent vom 5. August wird gemeldet: Das Fort Sainte-

Digitized by Google

Marie ist von den Holländern wieder genommen worden. Es rührt immer von dem Mangel der Kanonen her, womit unsere Feinde reichlich versehen sind, daß unsere Soldaten sich in ihren Stellungen nicht behaupten können. — Calleo ist nicht mehr! Diese Gemeinde steht in Fener und Flammen. Die Holländer haben dort unerhörte Barbareien verübt. Diese abscheuliche Menschenrace, diese Kannibalen haben zwei junge Mädchen gemißhandelt und unmenschlich umgebracht. Diese unschuldigen Schlachtopfer ihrer niedrigen Grausamkeit stießen vergebens ein herzzerreissendes Geschrei aus. Die Ungeheuer waren dem Mitleid unzugänglich. Ihnen machte es Freude, sich am Gemetzel zu weiden. Unsere Truppen waren zu wenig zahlreich, um sich gegen den Feind halten zu können. Der Vikar der Gemeinde, nur der dem Vaterlande drohenden Gefahr eingedenk, munterte sie zum Kampfe auf. Doch unglücklicher Weise mangelten unsern Soldaten Patronen, Artillerie und Alles, dessen sie bedurften, um den Feind zurück zu treiben. Die Einwohner sind entflohen, indem sie alles, was sie hatten, den Feinden preis gaben. Das sind die Früchte der Sorglosigkeit und Unthätigkeit! Unsere Feinde sind verheert, unsere Wohnungen verbrannt, unsere Familien umgebracht, und dies Alles wegen Mangel an Wachsamkeit und an Beistand, den wir schon längst verlangten.

Aus Brüssel vom 6. Aug. wird gemeldet: Das Hauptquartier ist zu Malines. Der König hat den Oberbefehl der Armee übernommen, und sein Generalstab ist bereits vollständig organisirt. Der König befindet sich in seinem Hauptquartier. — Gestern, um neun Uhr Abends, ist die Nachricht von der Armee eingegangen, dahin lautend, die Holländer seien bis nach Diest vorgedrungen und hielten diese Stadt gegenwärtig besetzt. Denselben Nachrichten zufolge ist das holländische Korps, welches sich so weit gewagt hat, von unsern Truppen abgeschnitten, und hat alle seine Kommunikation verloren. — Das Land hat dem Aufruf des Königs entsprochen. Das Volk erhebt sich in Masse in allen Provinzen. Es sind Waffen geliefert und innerhalb zwei Tagen 20,000 Flinten unter die Freiwilligen vertheilt worden. — Turnhout, welches die Holländer vorgestern geräumt hatten, ist aufs Neue von ihnen besetzt worden. Man sagt, der Prinz von Oranien habe dort sein Hauptquartier genommen. — Der Anblick, den die von den Holländern in Flandern angerichteten Feuersbrünste gewähren, ist höchst bejammernswürdig. In einem Umkreise von zwei Stunden sind hunderte von Wohnungen, und Vorzüglich, ein Kirchen der Flammen geworden. Man möchte sagen, der König von Holland wolle durch das Benehmen, welches er seine verwüsteten Horden beobachten läßt, sich für den Verlust Belgiens rächen, indem er alle Reichthümer zerstört, die er erreichen kann. — Man spricht von einem zwischen den Generalen Chasse und Tabor abgeschlossenen dreitägigen Waffenstillstand, welcher nur die Stadt Antwerpen betreffen würde. Man sügt hinzu, Herr Belliard habe dem General Chasse angekündigt, daß, wenn er auf Antwerpen schieße, die Flotte des Admirals Codrington Amsterdam bombardiren würde. In Folge dieser Androhung sei der Waffenstillstand geschlossen worden. Man sagt, General Belliard sei nach dem Haag abgereist.

Das aus Brügge vom 4. d., zwei Uhr Nachmittags datirte vierte Bülletin der öffiziellen Armeenachrichten enthält Folgendes: Wir haben am Morgen sehr deutlich Kanonendonner gehört. Eine Estafette kündigt die Wiedereinnahme von Watereliet an, welches die Belgier Tags zuvor angegriffen hatten. Die Belgier haben die Holländer bis Capitalendam verfolgt, wobei die letztern 200 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben, worauf dieselben Capitalendam verliessen und sich wieder einschifften. — Man meldet, daß Ardenburg genommen worden sei. — Der erste Bann der Bürgergarde empfängt heute Waffen, um morgen an die Grenze zu marschiren. Zwei Kanonen sind auf die Wälle von Sainte-Croix aufgepflanzt und zwei an dem Thor von Ainen. Der Enthusiasmus ist äußerst groß.

Reisende, die aus Holland kommen, versichern, daß sich daselbst nirgends eine Spur von der Zuversicht und dem kriegerischen Geiste findet, wie die dortigen Blätter dies verkunden, vielmehr herrscht überall eine Niedergeschlagenheit, die ihren nächsten Grund in der Stockung des Handels hat. Der Holländer sieht nur zu gut ein, was die kriegerischen Absichten des Kabinets verderblichen würden. Er kennt die Armee, die zwar zahlreich ist, der es aber an innerer Kraft gebricht, um einem Feinde gewachsen zu sein, der für sein Vaterland Dasein kämpft. Es befinden sich Leute bei den Fahnen, die in einem Alter von 16 und 17 Jahren die Musketen kaum handhaben können.

Eine aus Löwen eingetroffene Estafette hat die Nachricht überbracht, der General Daine sei mit seinem Armeekorps zu Hälen (eine Stunde von Diest) eingetroffen, und habe seine Vereinigung mit der Scheldearmee bewerkstelligt.

Der Prinz von Oranien ist an der Spitze von 7000 Mann Infanterie und Kavallerie in Diest und der Umgegend eingeschlossen. Er hat, sagt man, die Einwohner gezwungen, alle Straßen der Stadt zu verbarrikadiren.

Die unerwartete Nachricht von der Hülfe, welche Frankreich, unsre treue Verbündete, in dem Augenblick, wo unser treulose Feind uns zu überfallen gedachte, uns zusendet, hat sich schnell verbreitet und mit neuem Feuer die Bürger belebt, welche Alles aufbieten werden, um sich mit dem Feinde zu messen, bevor noch die Franzosen eintreffen, um diesem Gewaltstreich unsres alten Herrn schneller ein Ende zu machen.

Um halb zehn Uhr Abends. — Wir vernehmen in diesem Augenblick die Nachricht, daß ein Vortrab der französischen Kavallerie heute in Menin eingetroffen ist. Ein aus Frankreich kommender Kurier ist zu Chaelerci eingetroffen, um den dortigen Bürgermeister zu ersuchen, alles zum Empfang der französischen Truppen Erforderliche zu verfügen.

Der General Belliard leitet die Operationen der belgischen Armee. Der Einmarsch französischer Truppen in Belgien ohne Ermächtigung dazu durch die gesetzgebende Gewalt, ist eine Verletzung der belgischen Konstitution. Auch sagt man, die belgische Regierung habe den Marschall Gerard ersucht, nicht ohne eine neue Einladung dazu von ihrer Seite, die Grenzen zu überschreiten.

Der Prinz von Oranien und der Herzog von Sachsen-Weimar sind an der Spitze einer holländischen Kolonne um vier Uhr Abends in Diest eingetrückt. Der Prinz und der Herzog waren in chapeau bas und grüßten links und rechts; sie schienen im Triumphmarsch begriffen zu sein.

Antwerpen vom 6. August. Gegen zehn Uhr Morgens haben die Holländer, etwa 3000 Mann stark, aus dem Thor de Secours einen Ausfall gemacht und unsre Positionen von Sainte-Laurent angegriffen. Sie stürzten sich Anfangs in Masse auf eine Batterie, welche, wie es scheint, nur durch eine Kompagnie Voltigeurs vertheidigt wurde. Man schlug sich mit Erbitterung; doch unsre Tapfern behaupteten die beiden Batterien, und trieben den Feind bis zur Zitadelle zurück, indem sie sich mit dem Bajonett auf ihn stürzten.

Die Eskadre hat auf das Fort du Nord geschossen, indem sie ihre Stellung beibehielt; das Fort hat geantwortet und kein Schiff ist näher heran gekommen.

Unsre Stadt schöpft wieder Athem. Freude und Hoffnung sind in alle Herzen zurückgekehrt. Heute Morgen wurde folgende Proklamation angeschlagen: „Die Stadt Antwerpen ist unter den Schutz Frankreichs, Englands und des ganzen Europa's gestellt. Dieser Schutz verbürgt uns die Sicherheit unserer Personen und unsers Eigenthums gegen jeden Angriff der Zitadelle und der holländischen Seemacht. Gegeben im Stadthause am 6. August 1831. Der Bürgermeister und Schöffen, Gerard Legrelle. Auf Befehl, der Sekretär, Wellens.“

Brüssel, 7. August. Ein Brief aus Mons vom 6. meldet uns mit Bestimmtheit, daß die Herzoge von Orleans und von Nemours zu Maubeuge eingetroffen sind. Als der Herzog von Orleans die Truppen musterte, welche die Garnison von Maubeuge bilden, richtete er an sie folgende Worte: „Meine Freunde, der Marschall Gerard kommt mit 50,000 Mann: ich will mit ihm meine ersten Waffenübungen zollen für die Sache der Völker und zur Vertheidigung der Freiheit.“

Ein

Digitized by Google

Ein anderer Brief von den Grenzen meldet uns, daß der für die französische Armee entworfene Plan ist, sich gegen die Grenze an der Maas und rechts von diesem Flusse zu konzentriren, um leichter im Stande zu sein, nöthigenfalls die Provinz Lüttich zu besetzen.

Man versichert uns ganz bestimmt, der Marschall Gerard sey am 6. Morgens inkognito zu Brüssel eingetroffen, nachdem er sich zwei Stunden lang zu Maubeuge aufgehalten hatte. Er hat sich unvergänglich in das Hauptquartier nach Mafines begeben, um sich mit dem König über die fernern Bewegungen der französischen Armee zu verständigen, welche vor dem Eintritt neuer Ereignisse unser Gebiet nicht betreten wird. Der Marschall Gerard würde, sagt man, diesen Morgen 7 Uhr wieder nach seinem Hauptquartier abreisen, welchen in Givet errichtet worden soll.

Von 13000 Flinten, die zu Ostende ausgeschifft worden, sind 2000 unter die Bürgergarden von Brügge, 3000 unter die von Gent vertheilt und 8000 nach Brüssel verfandt worden für diejenigen der verschiedenen Ortschaften.

Von den holländischen Gefangenen, die wir bis jetzt gemacht haben, sind zwei Drittheile Deutsche oder Preussen. Die Regierung wird diese Thatsache dokumentiren lassen.

Ein holländisches Korps befindet sich zu Diest. Es befestigt sich dort. In diesem Augenblick aber ist der General Daine auf dem Marsche, um sie in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Die Bürgergarden von Löwen, Tirlemont, Leau und Aerschot stehn dem Feinde gegenüber.

Tagsbefehl. Es ist zwischen Sr. Exzellenz dem Generallieutenant und Pair von Frankreich, Grafen Belliard und dem General Baron Chasse, Oberbefehlshaber der Zitadelle von Antwerpen, folgende Konvention geschlossen worden: „Es soll Einstellung der Feindseligkeiten zwischen der Zitadelle, der holländischen Seemacht, und den belgischen Truppen bis zum Eingange höherer Befehle, die der General Baron Chasse in dieser Hinsicht erwartet, Statt finden. Während der Dauer dieses Waffenstillstandes wird Alles im statu quo bleiben, so viel die Vollführung der Angriffsarbeiten von der einen und der andern Seite anbetrifft; und es sollen holländische und belgische Kommissarien respektiv ernannt werden, um eine durch Pfähle zu bezeichnende Grenzlinie zu errichten, in Gemäßheit der Stipulationen, welche durch die am 5. November 1830 ratifizirte Konvention festgesetzt sind. Im Fall das Bruchs des gegenwärtigen Waffenstillstandes soll 24 Stunden vorher davon Kenntniß gegeben werden. Antwerpen, den 6. Aug. 1831. Der Brigadegeneral F. de Tabor."

Rüremonde, 4. Aug. Fünfzehntausend Holländer haben mit zehn Artilleriestücken sich an der holländischen Grenze von dem Dorfe Weerde bis zwei Stunden von Venloo aufgestellt. Das dritte Fußjägerregiment steht unter den Waffen. Wir drennen vor Kampfbegierde. — Um zwei Uhr. Es geht in der Stadt das Gerücht, daß unsre Truppen in der Umgegend von Diest einen großen Vortheil errungen und mehrere Tausend Gefangene gemacht haben, unter welchen sich einer der holländischen Prinzen befinde. Diese Nachricht scheint uns zu voreilig.

Depeschen, welche am 4. Abends in Brüssel ankamen, melden, daß unsere Truppen der Scheldeströmme den Feind bis jenseits Turnhout und Capellen, und daß die Truppen der Armee von Flandern, verstärkt durch die braven Bürgergarden, ihn ebenfalls bis jenseits unserer Grenze, die in der Gegend von Maldeghem überschritten worden war, zurückgedrängt haben. Ausserdem meldet ein Bulletin vom 4., Morgens 8 Uhr, daß in der Nacht vom 3. auf den 4. die Nachricht eingegangen sei, daß die Holländer Waterviet genommen haben. Ansende ist von den Unsrigen wieder genommen. Sie haben Verlust verlassen müssen.

Vom 4., 2 Uhr Nachmittags. Eine durchgehende Estafette meldet, daß Waterviet von den Unsrigen wieder erobert ist. Sie haben die Holländer mit Verlust von 200 Todten und Verwundeten bis Capitalendam verfolgt, den diese dann verlassen und sich wieder eingeschifft haben.

Frankreich.

Hr. Sebastiani, der das Hotel des Auswärtigen schon verlassen hatte, ist wieder eingezogen, und hatte am 5. d. eine Unterredung mit dem englischen, russischen, preussischen und österreichischen Gesandten. Das Journal du Commerce will erfahren haben, Sebastiani habe diesen Diplomaten erklärt, daß Frankreich blos die Holländer aus Belgien vertreiben und sodann keine Festung dort besetzt halten wolle. Man scheint sich immerhin nicht vollkommen verständigt zu haben, denn es fanden noch an demselben Tage Konferenzen bei Perier, bei dem russischen und englischen Gesandten Statt. Am Abend langte eine Depesche an, daß Admiral Codrington mit einem Observations-geschwader nach der Scheldse segle. Es fragt sich nun, ob die Preussen in Belgien einziehen werden, was, so scheint es, Frankreich nicht zugeben will. Was die nächste Vergangenheit betrifft, so zeigt es sich jetzt, daß alle gegen die Londoner Konferenz gerichteten Angriffe mehr als gegründet waren. Welche Diplomatik! Die Stellvertreter der fünf grossen Mächte sind nicht im Stande, Holland zum Frieden zu zwingen. Oder wenn der Friede nicht in der Absicht einiger Mächte lag, wozu alsdann die Protokolle? Am rühmlichsten hat sich in diesen Verwickelungen Frankreich gezeigt. Es wollte den Frieden und opferte ihm sein Interesse, opferte die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, die den Herzog von Nemour angebotene Krone. Sobald aber der Frieden gebrochen ist, nimmt Frankreich nicht mehr, wie andere, seine Zuflucht zu diplomatischen Kunstgriffen, sondern zeigt, indem es Belgien zu Hülfe eilte, wie es gegen jeden andern Staat zu Werke gehen würde, dem es in den Sinn käme, wie Holland den Frieden Europa's stören. Auch findet seit einigen Tagen die französische Regierung eine Sympathie, wie Ludwig Philipp sie kaum zur Zeit seiner Thronbesteigung genoß, und kann beklagt sich die Opposition, daß Perier noch eine kurze Weile Minister bleibt, wenn er nur fortfährt, der Ehre und dem Sympathien Frankreichs gemäß zu handeln. So wird denn auch im Auslande urtheilen. Noch jetzt scheinen in Deutschland viele Leute, berührt durch absolutistische Berichte über die Auftritte Belgiens während der letzten Monate, sehr gegen dies Land eingenommen zu sein; mögen aber jene Leute bedenken, daß es sich gegenwärtig nicht um ein Urtheil handelt, ob der belgische Nationalcharakter oder der holländische ein besserer sei, es handelt sich bei diesem Kriege blos darum, ob das göttliche Recht siegt oder das Wahlrecht der Völker. Alles Uebrige ist ein Gewebe, womit Diplomaten den wahren Standpunkt der Verhältnisse umwickelt haben.

Im franz. Constitutionel finden sich unter andern folgende Bemerkungen: Täglich mußte man zu Brüssel die Zahl der nach holländischen Schätze erkauften Soldaten erfahren, während Holland doch weniger reich ist, als Belgien. Mehr als hunderttausend Mann haben sich auf diese Weise angeboten, ohne daß man gleichwohl die Sicherheit Belgiens dadurch gefährdet wähnte, als plötzlich, das Wahlrecht mit Füßen treten, die heiligsten Verträge zivilisirter Länder brechend, Wilhelm Befehl gibt, die Meierhöfe, die Aecker, die Städte niederzubrennen, die Männer, Weiber und Kinder, seine alten Unterthanen, umzubringen. So verfährt der Despotismus; er hebt vor keiner Art der Schändlichkeit zurück. Es ist dies eine bittere Lehre; möge sie nicht für uns verloren sein. Ungarn, wie wir es sind, von den Armeen Preussens, Oesterreichs und selbst Spaniens, laßt uns in den Friedensworten ihrer Chefs nur eine Lockspeise, nur eine falsche Vorspiegelung ihrer Freundschaft wahrnehmen, die uns nur unversehens zu fangen sucht, um desto sicherer über unser Land, über unsere Institutionen, vor welchen sie erzittern, herfallen zu können. Mögen doch die Kammern, möge das Ministerium die Wachsamkeit verdoppeln, mögen die Lehren der Geschichte ihrem Andenken gegenwärtig sein; so werden frappante Analogieen ihnen entschleiert und unsre Zukunft wird vor den Draugsalen der Vergangenheit geschützt sein.

Ein zu Calais am 5. d. Abends eingetroffenes Paquetboot erklärte, mitten durch die englische Flotte gesahren zu sein, welche sich in die Scheldse begibt.

Am 3. dieses Monats sind zu Rennes etwa zwanzig Schweizer, von Nannes kommend, eingetroffen, welche von 200 Mann vom 8., 12. und 43. Regiment escortirt waren. Sie werden nach Paris gebracht, wo die ganze Sache der Carlistischen Verschwörung, die so rasch gescheitert ist, instruirt wird. Es ist noch ein Glück, daß die

Digitized by Google

erste Strenge der Justiz wegfällt, wenn sie deren mehr gegen diese Fremden als gegen Franzosen anzuwenden hat.

In Franz. Blättern finden sich Privatbriefe aus Wien, die uns melden, daß die Lage der Polen nicht so kritisch ist, als man glauben möchte. Der russische Obergeneral setzt Alles gegen Alles aufs Spiel. Er hat nur 60,000 Mann bei sich, die die Cholera zum Theil verzehrt, und er hat eine Armee zu bekämpfen, die numerisch vielleicht minder stark, aber von einem solchen Enthusiasmus beseelt ist, daß sie, von einem so geschickten General, als Skrzynecki, kommandirt, unmöglich anders, als über die Russen triumphiren, endlich aus diesem Kampfe hervorgehen kann. Ueberdies würden, wenn wir auch die Möglichkeit eines Sieges für Paskewitsch zugeben, die Polen dadurch noch nicht überwunden sein; es müßte noch erst Warschau, das Palladium der Polen, erobert werden; und gelänge es den Russen nicht recht bald, sich dessen zu bemächtigen, so würde es ihnen unmöglich sein, in dem Lande zu bleiben; dann wäre auch dieser Feldzug verloren, und ein dritter würde unmöglich werden: denn was auch die deutschen Journale über die Wiederherstellung der Ruhe in den russisch-polnischen Provinzen sagen mögen, so ist sie doch weit entfernt, so vollständig zu sein, als sie es behaupten, und ein etwaniger Schlag, den die Russen in diesem Augenblick erleiden könnten, würde der Insurrection eine neue Intensität geben.

Deutschland.

In einem ausführlichen Bericht aus Mainz über die in dortiger Gegend veranstaltete Kollekte zu Gunsten der Polen, die sich bereits auf 10,000 Fr. beläuft, findet sich folgende treffliche Schlußstelle in wahrheitvollen Ausdrücken, und mit dem lebendigsten Gefühl der innigsten Theilnahme gesprochen, die sich immer lauter und kräftiger unter allen jüdlichen Völkern für Polens Schicksal kund thut: Man sah Leute aus der dürftigsten Klasse bei dem hiesigen Vereine erscheinen und ihre besten Hemden als Spende darbringen; in vielen Ortschaften unserer Provinz wurde an den Sonntagen von Haus zu Haus gesammelt, und selbst die armen Dienstboten steuerten freiwillig von ihren Sparpfennigen bei; eine einzige Dorfgemeinde, Framersheim im Kanton Alzei, lieferte ausser einer Menge Binden und Charpie, 172 Hemden und 42 Bettücher. Kaum braucht man hiernach noch beizufügen, daß, wie anderwärts im deutschen Vaterlande, so auch an den Gestaden des Rheins jeder Sieg, welchen jene heldenmüthige Nation erkämpft, gefeiert, jeder Verlust derselben als ein allgemeines Unglück betrauert wird, und manches heiße Gebet zum Himmel emporsteigt, um fernern Schutz und Hülfe für das um die höchsten Güter der Menschheit streitende polnische Volk zu erflehen. Und wer könnte dieses den Bewohnern deutscher Gauen verargen? Ist es nicht die Sache aller konstitutionellen Völker, für welche der Pole kämpft und stirbt? Ist es nicht auch unsere eigene Sache? Oder kann man glauben, daß der verheerende Strom, welchem dieses hochherzige Volk mit einem so festen Muthe, mit einer so unbegränzten Aufopferung sich entgegenstellt, nur gegen Frankreich allein gerichtet war. Mas Lennilas mit einer handvoll Tapferer einst für Griechenland that, das that Polens kleine, aber heldenmüthige Bevölkerung heute für das ganze konstitutionelle Europa. — Möchte doch so viel Tugend, Seelengröße, Selbstverläugnung und Ausdauer, die wir bei diesem herrlichen Volke bewundern, nicht all' zu Grabe getragen; möchten so viele Ströme Blutes seiner tapferstenSöhne nicht vergebens im Kampfe für die Freiheit geflossen sein; möchte, so sterben tausend und aber tausend deutsche Herzen, bald der ersehnte Tag anbrechen, welcher einen Zirkeln in der Geschichte der europäischen Staaten auslöschen und die edelste Nation Europa's wieder im Besitze ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit derselbigt und anerkannt erblicken wird!

Russland.

Aus Berlin vom 6. Aug. heißt es: „Nach der heutigen Staatszeitung ist die Cholera in Kukowen (eine halbe Meile von der Stadt Oletzko), in Allenowerk unweit Wehlau, in Gowidlino, auf einigen Punkten der Provinz Schlesien, und zu Bautzen (Regierungsbezirk Oppeln) ausgebrochen."

In Königsberg haben, laut einer durch Estafette eingegangenen Nachricht, am 29. v. M. Abends die Unruhen von Neuem begonnen. Die Erfahrung des vorhergegangenen Tages, an welchem 8, noch andern 15 Personen getödtet, eine sehr große Menge verwundet und ungefähr 150 der Unruhestifter nach Pillau abgeführt wurden, hatte den Pöbel noch nicht genug eingeschüchtert, oder vielleicht nur noch heftiger aufgereizt.

Der bekannte Dr. Leo ließ unter der Aufschrift: „Sicherung gegen die Cholera", folgenden Artikel in die Warschauer Blätter rücken: „Durch aufmerksame Nachforschung habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der indischen Cholera fast jedesmal eine rheumatische Diarrhöe vorangeht, welche von zwölf Stunden bis drei und mehr Tagen dauert. Die indische Cholera scheint sogar keine besondere Krankheitsform zu sein, sondern bloß eine durch atmosphärische Einflüsse bedingte Modifikation der gewöhnlichen rheumatischen Diarrhöe, zu welcher sich höchst gefährliche Krampfstoffe Erscheinungen gesellen. Diese Behauptung wird noch mehr dadurch bestätigt, daß die Cholera ebenfalls diejenigen Subjekte befällt, welche an der rhrumatischen Dysenterie leiden, wovon mir bereits mehrere Beispiele vorgekommen sind. Die nähere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes bei Seite gesetzt, ist doch so viel durch die Erfahrung bestätigt, daß da, wo diese der Cholera voranzugehende rheumatische Diarrh..e nicht vernachlässigt wird, die Cholera fast nie zum Ausbruche kommt. Zur Sicherung gegen die Krankheit ist es also erstens nöthig, sich vor Erkältungen zu hüten, den Unterleib und die Magengegend durch eine warme Binde zu sichern, die Füße vor Nässe zu bewahren, wenn man erhitzt ist, kalte Getränke zu vermeiden, und alle Furcht vor diesem Uebel zu verbannen. Ist aber eine Diarrhöe eingetreten, so lege man sich sogleich bei der ersten Erscheinung derselben ins Bett, trinke so vielen recht warmen Fliedertheе, bis sich Schweiß einstellt, unterhalte diesen Schweiß durch warmes Getränke zehn bis zwölf Stunden, und lege, wenn die Diarrhöe von Bauchschmerzen begleitet ist, einen erwärmten Senftrig über den ganzen Leib. Es ist gut, ein paar Tage hindurch das Bett zu hüten, sich alsdann eine Zeit lang mehr als gewöhnlich gegen Erkältung zu schirmen, kalte Getränke und besonders Bier zu vermeiden. Jeder, der diese Vorschrift befolgt, ist gegen die Cholera gesichert. Es wird vielleicht mancher, der nur an einer blossen, phämerrhoidalischen Diarrhöe leidet, durch diese allgemeine Vorschrift verleitet werden, sich ins Bett zu legen und zu schwitzen, doch wird daraus nichts Nachtheiliges entstehen, da der Nutzen, der aus der Befolgung dieser Vorschrift hervorgeht, unberechenbar ist. In Ländern, wo medizinische Polizei wirklich existirt, und kräftig in das Leben eingreift, kann man auf diesem Wege zur Beschränkung und vielleicht gar zur gänzlichen Unterdrückung der Choleraepidemie gelangen. Dr. Leo."

— Es gibt Politiker, welche, indem sie sich auf die Popularität des Königs Leopold berufen, so weit gehen, zu behaupten, daß, wenn die Krönig von Holland bei seinen feindseligen Absichten gegen die Belgier beharren sollte, es nicht unwahrscheinlich sei, daß Leopold vielleicht bald die Krone von Holland und Belgien auf seinem Haupte vereinigen werde.

— Aus London ist die Nachricht eingegangen, daß Peking, die Residenz des Kaisers von China, durch ein Erdbeben beinahe gänzlich untergegangen ist.

— In den Kaffeehäusern und Lesegesellschaften zu Freiburg im Breisgau liegen gedruckte Zettel zur Unterschrift auf, die eine Bittschrift an die deutschen Regierungen und den Bundestag enthalten, doch ja recht bald und mit allem Nachdrucke zu Hilfe zu kommen, auf daß dem blutig-grausen Gemetzel in Polen Einhalt gethan, und einer furchtbaren Seuche ein Ziel gesetzt werde.

— Die Cholera breitet sich in Ungarn auch diesseits der Donau immer mehr aus, woran die Unreinlichkeit der gemeinen Leute, die immer noch die Seuche für die gewöhnliche Ruhr halten, viel Schuld trägt. Die Sterblichkeit in Pesth und Ofen hat schon einen bedeutenden Grad erreicht, und selbst die Wieselburg, einem für die Approvisionirung von Wien wegen seines großen Kornmarkts wichtigen Platze, zwölf Meilen von Wien entfernt, haben, den neuesten Nachrichten zufolge, Cholerafälle statt gefunden. Diese Nachricht hat die Hauptstadt von Neuem in Bewegung gesetzt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 34. Den 20. August 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Aus London vom 6. August werden folgende interessante Nachrichten mitgetheilt: Don Pedro begab sich vorgestern zum Könige nach Windsor, um Sr. Maj. mit aller Freimüthigkeit die Verhältnisse Portugals darzulegen. Bei seiner Anwesenheit in Paris bot ihm der König von Frankreich sowohl Truppen als Subsidien an, um ihn zur Wiedereinsetzung seiner Tochter auf den Thron zu unterstützen. Frankreich, auf seinem gegenwärtigen Standpunkte, kann unmöglich bei dem Zustande der Habsinsel, wo die Uebelthäterei des Systems von 1815 bis 1830 noch in voller Glorie stehen, gleichgültig bleiben, und seinen Rücken vom fanatischen bewaffneten Pöbel Spaniens und Portugals bedroht sehen; es ist natürlich, daß es auf Portugal zu wirken, und daselbst die Herstellung konstitutioneller Verfassung zu sehen wünscht. Don Pedro, obwohl von dem innigsten Danke für das großmüthige Anerbieten Ludwig Philipps durchdrungen, gab dennoch die besonnene und freimüthige Antwort, daß England sein alter Verbündeter sei, und er sich zuvörderst an jenes Kabinet wenden werde. Leider fand er aber bei unsern gegenwärtigen Ministern die Gesinnungen nicht, die er zu erwarten berechtigt war; er begab sich daher zum Könige selbst und stellte ihm mit der ihm eignen männlichen Sprache vor, wie sehr es seine Pflicht sei, seine Rechte auf den Thron Portugals für seine Tochter geltend zu machen, daß er aus Rücksichten für England das großmüthige Anerbieten Frankreichs vorläufig abgelehnt habe, allein sich genöthigt sehen würde, mit seiner Tochter sofort von England abzureisen, sobald die Minister noch länger Anstand nehmen würden, ihn auf eine wirksame Weise zu unterstützen, auf welchen Fall er dann entschlossen sei, mit Frankreich zur Wiedereroberung seines Landes einen Vertrag abzuschließen. Der König gab ihm sogleich die befriedigende Antwort, daß er selbst seinen Einfluß bei seinen Ministern geltend machen wolle, und daß er überzeugt sei, es gebe einen Weg, auf dem beide Mächte vereint Dona Maria zur Wiedereroberung des ihr geraubten Thrones verhelfen können. Das Schicksal des Usurpators ist nunmehr besiegelt, und nach seinem Sturze wird auch die Freiheit Spaniens nicht lange mehr in Ketten geschlagen sein. — Diese Nacht erhielten wir die Nachricht von dem Marsche der französischen Truppen nach Belgien auf Aufforderung des Königs der Belgier. Der Eindruck ist unbeschreiblich, die Fonds fielen auf 79 ¾. Kann man diese neue Verwicklung nicht auch wieder friedlich beschwören, so wird unser Ministerium sich endlich gezwungen sehen, seine, ich möchte fast sagen traditionelle zweideutige Haltung unter den in Grundsätzen und Systemen sich widersprechenden Kabinetten aufzugeben, und sich offen für oder wider zu entscheiden. Frankreich hat Griechenland gerettet, bricht jetzt die Despotie der pyrenäischen Halbinsel, will Polen die ihm geraubte Existenz wieder geben, rettete die Belgier vom Untergange. Wird dieses Frankreich von einem Grey, einem Brougham, wird es von dem ganzen Whigministerium, den Schülern Pitts, den Nachfolgern Cannings verlassen werden?

Italien.

Ein Brief meldet, gleich nach der Ankunft eines außerordentlichen Kuriers, der die vom Könige der Franzosen gehaltene Thronrede überbrachte, welche eine wirkliche Amnestie und ausgedehnte Konzessionen ankündigt, seien die Römer in Klagen ausgebrochen über die bis jetzt beobachtete Verzögerung, diese sein sollende Amnestie zu publiziren und diese Konzessionen bekannt zu machen, welche man als so wohlthätig sein sollend proklamirt. Man versichert sogar, die Bürger von Bologna und in der Romagna hätten ein von einer großen Zahl unter ihnen unterzeichnetes Memoire verfaßt, um die französische Regierung von den päpstlichen Täuschungen in Kenntniß zu setzen; und sie hätten eine Kommission ernannt, mit dem Auftrage, dieses Memoire dem Könige der Franzosen zu überreichen, welche Kommission unverzüglich zu Paris eintreffen wird. Briefe aus Faenza fügen hinzu, es seien dort Unruhen der ernstesten Art ausgebrochen. Endlich vernehmen wir noch durch einen andern Brief aus Forli, der Oberst Bentivoglio, welcher zu Rimini eine neue Verstärkung päpstlicher Truppen gleichzeitig mit einer Fahne, die der Papst ihm aus Rom übersandte, erhalten, habe gleich darauf die Truppen und die Bevölkerung von Rimini versammelt und von ihnen verlangt, einen Eid zu leisten und sogleich nach der Romagna zu marschiren, um dort den Insurgenten den Garaus zu machen; er sei aber genöthigt gewesen, dieser seiner Expedition zu entsagen, indem die Truppen sich geweigert hätten, den Eid zu leisten und zu marschiren.

Nachrichten aus Modena melden einstimmig, daß in dieser Stadt die gräßlichste Anarchie herrsche und Meutereien dort ununterbrochen auf einander folgen. Der Herzog ist beständig abwesend, und seine Gegenwart würde wahrscheinlich das Signal zu einer neuen Revolution sein. Man glaubt, er unterhandle gegenwärtig mit den Schweizern, um ein Korps von dreitausend Mann in seinen Sold zu nehmen.

Der Kardinal Bernetti bemüht sich, die päpstliche Armee zu organisiren. Er hat an alle Pfarrer geschrieben und sie eingeladen, ein jeder einem bis zwei Mann aus seiner Pfarrei dahin zu vermögen, Dienste zu nehmen. Die Pfarreien der päpstlichen Staaten belaufen sich an Zahl auf 14,000, dergestalt, daß der Papst auf diesem Wege eine Armee von ungefähr 20,000 Mann zu kreiren hofft. Die neuen Truppen sollen auf Civita-Castellana, Perusa, Foligno, Spoleto, Ankona und Rom dirigirt werden. Man versichert, es seien vierzig schweizerische Offiziere in diesen verschiedenen Depots eingetroffen, um diese neue Aushebung zu organisiren.

Spanien.

Man meldet aus Madrid vom 2. August, es sei in dieser Stadt eine bedeutende Person eingetroffen, als Ueberbringer verschiedener Botschaften von Karl X., und habe sie persönlich dem Könige Ferdinand eingehändigt, mit welchem er länger als zwei Stunden beisammen geblieben sei. Man sagt, der Privatsekretär des Königs habe sich sehr gekränkt gefühlt durch den von seinem Souverän ihm ertheilten Befehl, sich hinweg zu begeben, und darauf Acht zu geben, daß Niemand käme, um seine Konferenz zu stören. Zu Madrid und in ganz Spanien ist man nach Neuigkeiten sehr begierig; aber nach dem absoluten System darf kein Blatt aus dem Ausland hinein.

Digitized by Google

Preußen.

Aus Berlin vom 9. August heißt es: Es liegt in der Politik wie im Interesse Preußens, die Macht Hollands nicht noch mehr schwächen zu lassen, als es bereits durch die Losreißung Belgiens und die Vermehrung der Nationalschuld geschehen ist. Ja man kann sagen, daß das Verbleiben Limburgs bei Holland für Preußen eben so wichtig ist, als für Holland selbst. Käme Venlo und Mastricht in die Hände Belgiens, welches, durch sein Interesse gezwungen, immer der natürliche Bundesgenosse Frankreichs sein wird, so bliebe unsere westliche Grenze, bis an den Rhein, stets den Einfällen der Nachbarn bloßgestellt. Und doch käme ein Krieg für Preußen zu keiner Zeit ungelegener, als im gegenwärtigen Augenblick; denn die verschiedenen Kordons an der östlichen Grenze gegen das Eindringen der Cholera halten einen großen Theil unserer Armee dort unthätig fest. Freilich würde die Gefahr bald eben so groß für Frankreich als für uns werden, denn es ist wohl kein Zweifel, daß im Fall eines Krieges zwischen beiden jene verheerende Seuche sich bald über ganz Deutschland und Frankreich verbreiten wird. Deshalb steht zu hoffen, daß wenigstens die Furcht vor der Cholera die Schwerter so lang als möglich in der Scheide halten werde. — Frankreich dürfte Polen vielleicht nur dann von Nutzen sein können, wenn England aufrichtig und thätig mitwirkte. Denn einen Seekrieg hat Rußland allerdings jetzt mehr als alles Andere zu fürchten. Nachdem seine Landmacht jetzt mit polnischen Kompse zum Minderten doch kompromittirt worden ist, würde es leicht seinen ganzen europäischen Einfluß auf das Spiel setzen, wenn es seine Seemacht einem gemeinschaftlichen Angriff Frankreichs und Englands bloßgeben wollte. Der Ausgang eines solchen dürfte nicht schwer vorauszusehen sein, und die Schlacht von Navarin ist ein warnendes Beispiel, das noch frisch in der Erinnerung aller Diplomaten und Kabinette lebt.

Nachrichten aus Berlin vom 11. Aug. enthalten Folgendes: Der plötzliche Einbruch der Holländer in Belgien ist ein Zwischenereigniß, das hoffentlich den Frieden zwischen den großen Mächten nicht stören wird. Der Ueberfall ist so unglücklich erfonnen als leidenschaftlich ausgeführt, und kann nur schlechten Erfolg haben. Warum Holland sich in Mißverhältniß mit den ihm noch am meisten befreundeten Höfen, in offenbare Feindschaft mit dem schon lange ihm abgeneigten Frankreich setzen wollte, ist schwer zu begreifen. Die gestrige Nachricht, daß ein französisches Heer unter dem Marschall Gerard in Belgien einrücken und die Holländer zurücktreiben soll, hat hier große Sensation gemacht. Daß Frankreich aber nicht in seinem Namen allein, sondern zugleich im Namen der übrigen Mächte, die an der Londoner Konferenz Theil haben, und blos in Gemäßheit des Friedens auftritt, ist ein eigener Fall, der die Sachen anders stellt, als es unter jeden andern Umständen denkbar wäre. — Unser militärischer Kordon gegen die Cholera soll, wie es heißt, überall näher an die Oder zurück verlegt werden, und zum Theil diesen Strom selbst als Linie halten. Der Verkehr mit den Russen und Polen wird durch die Sanitätsgesetze sehr gehemmt; wenn in den nordöstlichen Provinzen die Sicherheitsmaßregeln eine Zeit lang weniger streng waren, so lag dies in den individuellen Ansichten dortiger Behörden, die sich, gestützt auf ärztliche Aussprüche, durchaus nicht von der Ansteckungsgefahr überzeugen wollten. Seitdem sind aber wiederholte strenge Befehle ergangen.

Belgien.

Aus Genappe vom 12. Aug. Mittags wird geschrieben: Das fünfte französische Husarenregiment, an dessen Spitze der General Lawoestine sich befindet, ist in der Richtung auf Mawre so eben von hier abgegangen. Sechstausend Mann Infanterie und Artillerie, welche sich gestern zu Nivelles befanden, haben ebenfalls ihre Richtung auf den nämlichen Punkt hin genommen. Der General Lawoestine sagte hier gestern, der König Wilhelm habe dem französischen Gesandten im Haag erklärt, daß er beim Erscheinen der ersten französischen Kolonne seine Truppen zurückziehen werde, und er, General Lawoestine, werde morgen die Holländer angreifen, wenn sie die Feindseligkeiten nicht einstellten.

In einem Privatschreiben von Ebendaher heißt es: Der Auflauf, welcher diesen Morgen Statt fand, zeugte davon, wie sehr die ersten glücklichen Erfolge der Holländer das belgische Volk demoralisirt haben. Wenn, wie man gestern meldete, die Truppen von Sachsen-Weimars zu Mawre übernachtet hätten, so wären sie heute morgen, ohne einen Schuß zu thun, in Brüssel eingerückt; denn die Verwirrung war so groß in der Stadt, daß Jedermann darauf bedacht war, sich zu retten, und Niemand daran dachte, sich zu vertheidigen. Man hatte allerdings an dem Löwener Thor zwei Barrikaden errichtet, aber sie wurden erst um Mittag vollendet. Wenn also es auch, daß um 6 Uhr Morgens schon Artilleriestücke auf der Chaussee den Vorstadt von Namur aufgepflanzt worden waren; sie hatten jedoch nicht hinreichende Munition und nicht Mannschaft genug zu ihrer Bedienung. Eins dieser Stücke war sogar vernagelt. — Jedoch um halb 8 Uhr sahe General Belliard im Staatsfolium und in einer Postchaise sitzend durch die auf dem Platze von Löwen in dichtem Gedränge zusammen geströmte Menge, und gleich darauf verbreitete sich das Gerücht, er begebe sich in das holländische Hauptquartier, um dem Herzog von Sachsen-Weimar eine Erklärung des Königs von Holland zu notifiziren, wodurch derselbe seinen Truppen befiehlt, sich überall da zurückzuziehen, wo die französische Armee sich zeigen wird, indem der König mit Frankreich nicht im Kriege ist und sein will. Diese Nachricht hat die Gemüther ein wenig beruhigt. Indeß haben viele Personen vor Schrecken ersüllt, die Stadt verlassen, und viele haben sich nach Hal begeben, um die Ankunft der französischen Armee zu beschleunigen. Ihre Niedergeschlagenheit war groß; denn die Nachricht von der Anwesenheit der Holländer in Mawre hatte die Prinzen bestimmt, das zwölfte Linienregiment und das fünfte Dragonerregiment nach Waterloo abgehen zu lassen, um auf die feindliche Armee zu treffen. Diese beiden Regimenter rückten durch den Wald von Soignies, ohne auf jemand zu stoßen, und sie schlugen darauf die Straße nach Brüssel ein, wo sie Nachmittags um 2 Uhr eintrafen. Die Herzoge von Orleans und von Nemours mußten zu Pferd diese Truppen, umgeben von einer ungeheuer großen Bevölkerung, welche die Luft von dem Ruf: „Es lebe der Herzog von Nemours!“ ertönen ließ. Das belgische Volk scheint nur diesen zu kennen; und doch spricht es mit Vergnügen von seinem Bruder und dessen kriegerischen Ansehen. Von 2 bis 5 Uhr war der Park mit einer zahllosen Menge Neugieriger angefüllt, welche sich an ihren Befreiern nicht satt sehen konnten. Aller Blicke waren auf die glänzenden Farben ihrer glorreichen Fahne gehestet, und eine zahlreiche Gruppe umgab beständig den Fahndrich. — Zwischen den belgischen Truppen und den Holländer aufzuhalten; sonst wäre die Stadt eingeschlossen und nebst dem König Leopold unfehlbar bald darauf genommen worden. Andere Personen versichern, das Gefecht habe den ganzen Tag über fortgedauert, die Stadt sei eingeschlossen und die Holländer werfen Bomben hinein. So viel ist gewiß, daß der Herzog von Orleans, begleitet von dem General Teste oder von dem General Baudrant, mit der Post nach dem zu Löwen befindlichen Hauptquartier abgereiset ist. Dies würde der im Umlauf befindlichen Nachricht zur Unterstützung dienen, welche meldet, daß der Herzog von Sachsen-Weimar dem General Belliard, als dieser ihm den Befehl des Königs überreichte, erwidert habe: Er sei gekommen, um sich zu schlagen, und nicht um zu unterhandeln. — Nachschrift: In diesem Augenblick, um halb 12

Digitized by Google

Uhr (12. Aug.), erfahren wir, daß die Stadt Löwen wirklich eingeschlossen und Mokker ist. Es ist Zeit, daß die Franzosen kommen, um sie zu befreien.

Neuere Nachrichten sagen: Die holländische Armee räumt Belgien, die französischen Truppen sind dort zu rechter Zeit eingetroffen, um noch die Holländer abzuhalten, sich Löwens, das sie schon umzingelten, und Brüssels, wovon sie nur noch drei Stunden entfernt waren, zu bemächtigen.

Frankreich.

In der Sitzung vom 15. der Deputirtenkammer war von besonderm Interesse die Diskussion, die Anerkennung Polens betreffend. Der General Lafayette sprach in einem Amendement den Wunsch aus, daß Se. Majestät die Gesandtschaft Polens annehmen und Polens Unabhängigkeit, als de jure und de facto bestehend, anerkennen möge. In seiner viele Beredsamkeit und Wärme enthaltenden Vorbreitung über sein Amendement sagte Lafayette unter Anderm: — Die polnische Nationalität ist selbst von dem Wienerkongreß anerkannt worden. Der einzige Unterschied von der vollständigen Unabhängigkeit besteht darin, daß Polen mit Rußland einen und denselben Monarchen hatte. Der mit Polen eingegangene Vertrag ist nicht gehalten worden. Polen hat sich für unabhängig erklärt. Es hat dasselbe gethan, was Belgien, was früher die vereinigten Staaten thaten. Es hat eine Regierung nach seiner Wahl errichtet. Verlassen wir Polen nicht, wenn seine Gefahren zunehmen. Zum dritten Male bin ich so glücklich und froh, es von dieser Tribune herab zu sagen: Polen wird nicht unterzehen! (Lebhafter Beifall zur Linken.) Die letzten Ihnen zugegangenen Nachrichten müssen Sie bestimmen, die Anerkennung der Unabhängigkeit Polens zu beschleunigen, die Polen in ihren Anstrengungen aufzumuntern, um Ihre Vermittelung wirksamer zu machen.« — Der Minister des Departements der öffentlichen Arbeiten sprach gegen Lafayette's Amendement. Lafayette vertheidigte dieses, fand Widerstand durch Dupin, kräftige Unterstützung durch Salverte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sprach gegen Lafayette's Amendement mit Hinweisung auf die Interessen Oesterreichs und Preußens und einen zu befürchtenden allgemeinen Krieg.

Lafayette's Amendement wurde bei der Abstimmung verworfen.

Ein anderes Amendement, das des Hrn. Bignon, lautete so: »In den rührenden Worten Ihrer Majestät über die Leiden Polens findet die Kammer zu ihrer Freude eine ihr so theure Gewißheit, nämlich diese, daß Ihre Nationalität Polens nicht untergehen wird.« In seiner Vorbreitung über dieses Amendement sagte Hr. Bignon unter Anderm: »Der Kampf der Polen gegen die Russen hat einen erhabenen Karakter. Er hat sich ausgezeichnet durch glänzende Gefechte und durch edelmüthige Opfer, dergestalt daß er längst aufgehört ein Aufruhr zu sein und nun den Namen der Revolution verdient. (Ja! ja! vortrefflich!) Nie hatte die Revolution in höherm Grade die Legitimation des Ruhms für sich, die Legitimation des Heldenmuths und der patriotischen Tugenden, die mich bewunderungswürdiger sind, als der Sieg selbst. (Bravo! Bravo!) Sollte diese Revolution unterliegen — und nur auf Augenblick würde sie unterliegen — so ist sie für immer gerechtfertigt und geweiht durch die aufstellenden Wunder, durch das ungeheure Mißverhältniß der Streitkräfte der kriegführenden Parteien, als eine der wunderbarsten, der ehrenvollsten und der Huldigungen des Menschengeschlechts am würdigsten Revolutionen. (Neue Bravo's.) Das Auge eines Volkes hat einen ganz andern Bereich als der Geschichtskreis eines Fürsten oder eines Kabinets. Die Fürsten sterben: die Völker sterben nicht; vollends ein Volk, welches, wie Polen, einen Augenblick unter seinen glorreichen Ruinen begraben, den Stein seines Grabes zerbrochen und sich aufs Neue zum Leben emporgeschwungen hat: ein solches Volk kann nicht mehr sterben. Wir, als ein Volk, das seiner Unsterblichkeit gewiß ist, müssen zu dem polnischen Volke sagen: auch du bist unsterblich! (Wiederholte Bravo.) Ein Staat, welcher, wie Frankreich, genöthigt wurde, die Dynastie zu wechseln, hat Interesse darau, nicht zu leiden, daß man anderswo als Rebellen die Nationen bestrafe, welche ebenfalls den Scepter des juris divini haben zerbrechen wollen: aber dieses Interesse ist nicht blos intellectueller und moralischer, es ist materieller, selbst territorialer Natur. (Beifall zur Linken.) — Als im Jahr 1809 Kaiser Alexander von Napoleon die Unterzeichnung eines so lautenden Artikels verlangte: »Das Königreich Polen soll nie wieder hergestellt werden,« schrieb damals Napoleon: »Ich will mich nicht durch die Erklärung entehren, daß das Königreich Polen nie wieder hergestellt werden solle. Ich will nicht so mein Andenken brandmarken, indem ich eine solche machiavellistische Akte besiegle...«

Nachdem noch Hr. de Tracy für das Amendement des Hrn. Bignon gesprochen hatte, wurde über die Schließung der Diskussion abgestimmt und dieselbe einhellig beschlossen.

Dem Präsidenten des Conseils, Hrn. Kasimir Perier, welcher noch das Wort verlangte, wurde daßelbe verweigert, und als er darauf bestand und mehrere Male zu reden versuchte, wurde er nur desto ungestümer zurückgewiesen. Wahrscheinlich vermuthete man Gegenentwendungen von Seite des Hrn. Kas. Perier, die man nicht hören wollte. Die Verwendungen des Kammerpräsidenten für ihn, dessen oft wiederholtes Schellen und Rufen zur Ordnung waren fruchtlos und wurden mit einem ungeheuern Lärm und Getöse von Seite der Versammlung erwidert. Der unerhörte Tumult nahm nur noch mehr zu, trotz des Ausbietens der Huissiers, die Stille geboten. Der Präsident sah sich endlich die Kammer auf eine Stunde. Die Minister blieben allein im Saal zurück. Um 6¾ Uhr trat der Präsident der Kammer wieder in den Saal; doch hatte eine große Zahl der Deputirten sich bereits nach Hause begeben. Die Sitzung ward um 7 Uhr aufgehoben.

Ein Brief aus Paris vom 11. August sagt unter anderm: Unsere Regierung hat hochwichtige Papiere entdeckt, die sich auf die Verhältnisse Italiens beziehen. Wenn dieselben im Drucke erschienen, so würde sich daraus ergeben, daß nicht Frankreich Aufregungen gegen die Stabilität der Staaten erregte. Jene Papiere sollen zu diplomatischen Korrespondenzen Anlaß gegen, und ich werde schon morgen im Stande sein, einen weitern Blick auf die erwähnten Verhältnisse zu werfen.

Polen.

Die Staatszeitung enthält einen Tagsbefehl des Generalissimus Skrzynecki vom 1. August, worin der General Dembinski nebst seinem Korps dafür belobt wird, daß er, trotz der ihm ungedenden Gefahren, den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, sich durch die russischen Truppen durchzuschlagen. Auch einige seiner Offiziere werden darin namentlich belobt. — General Dembinski ist mit seinem 5000 Mann starken Kavalleriekorps und sechs Kanonen nur wenige Meilen von Warschau, in der Gegend von Stoczek, eingetroffen.

In der Warschauer Zeitung vom 3. August heißt es: Ueber die Manövres des Feldmarschalls Paskewitsch können wir nichts Gewisses sagen. So viel unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die russischen Vorposten nach der Einnahme von Jlow gestern an der Weichsel bis Sochaczew vorgerückt sind. Wenn der Generalissimus seine frühern Operationspläne beibehält, so muß man jeden Augenblick einer Hauptschlacht entgegensehen; denn er pflegt stets nach mehrmöchentlicher scheinbarer Unthätigkeit plötzlich loszuschlagen und zu operiren. General Rüdiger hat, so viel bekannt ist, bis jetzt nur kleine Detaschements bei Jozefow über die Weichsel gesetzt, welche bis Sienno vorgedrungen sind.

Folgendes sind neuere Nachrichten aus Warschau vom 3. Aug.: »Die ganze Hauptstadt war in Bewegung. Jener Dombinski, welcher sich schon beweint, schon in den Wäldern oder Verhauen Kurlands verloren geglaubt wurde, langte mit seinem ganzen Korps — 4000 bis 5000 Mann stark — glücklich in den Verschanzungen von Praga an. Um 7 Uhr Abends trafen die Wagen der Verwundeten ein. Langsam nahete sich das Korps den Wällen Praga's. Der Präsident der Nationalregierung, Fürst Czartoryski, stürzte demselben eine halbe Meile entgegen, um diese Tapfern zu bewillkommnen, und richtete unter Andern folgende Worte an sie: „Ihr seid die lebende Strafe für Jene, welche, durch böses Beispiel ihrer Anführer irregeleitet, die Polen einiges Losungswort: Sieg oder Tod! vergessen konnten.“ Bei

Digitized by Google

den Szmulowskischen Barrieren harrte das zahlreich versammelte Volk, um seine Vertheidiger, Verwandten, Freunde und Bekannte zu sehen, welche, wie durch ein Wunder, dem Rachen der Feinde entgangen waren und nun zu neuen Gefahren und Siegen herbeieilen. Das Freudengeschrei nahm kein Ende. Als die Kolonnen sich den Wällen näherten, ertönte Militärmusik und in vollem Chor erschallte: „Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben!“ Der allgemeine Enthusiasmus kannte gar keine Grenzen. Solche Augenblicke bietet das menschliche Leben nicht viele. Hier sah man einen Vater, welcher seinen Sohn umarmte, dort eine Frau an Hals ihres Gatten, oder Freunde sich des Wiedersehens freuend. Das ganze Korps bot den verschiedenartigsten Anblick dar; Pferde und Menschen waren im höchsten Grade erschöpft, denn im Laufe von 20 Tagen hatten sie 150 Meilen gemacht. Nur 14 Meilen von Riga entfernt, hatten sie den Marsch gegen Warschau unter fortwährenden blutigen Gefechten zurückgelegt. Ohne Munition, ohne Hilfsmittel wußte Dembinski über alle Gefahren sich zu erheben und alle Bedürfnisse seiner Truppen zu befriedigen. Gegen 12000 bis 15000 Gewehre und einige hundert Kanonenladungen wurden, mit Blut erkauft, dem Feinde abgenommen.

Aus Warschau melden Nachrichten vom 4. August, daß der russische Oberbefehlshaber, Feldmarschall Paskewitsch, sein Hauptquartier am 1. d. in Kutno hatte. Der Generalissimus Skrzynezky war am 2. mit allen disponiblen polnischen Streitkräften von Warschau aufgebrochen, um ihm eine Schlacht anzubieten.

Warschauer Zeitungen vom 1. Aug. melden: Die Cholera wüthet furchtbar in der ganzen feindlichen Armee, und täglich werden Hunderte von Soldaten ein Opfer derselben. Ungeachtet aller Anstrengungen des Feldmarschalls Paskewitsch kann dem Mangel an Lebensmitteln nicht abgeholfen werden. Die Offiziere wissen sich zu helfen, aber der gemeine Soldat ist in der traurigsten Lage; überall, wo er hinkommt, greift er das unreife Obst von den Aesten und verschlingt es; sogar die unreifen Kartoffeln werden aufgesucht. Die Gemeinen sind froh, wenn sie in unsere Gefangenschaft gerathen.

Aus Warschau vom 2. August heißt es: Die Russen rücken vor; die Furcht, die man hegte, daß sie sich in den Wojewodschaften Kalisch und Masowien verbreiten würden, um Warschau auszuhungern, verschwindet, und Vertrauen kehrt in alle Herzen zurück. Paskewitsch greift nach einem Lorbeer, den sein Vorgänger nicht hatte erreichen können. Es will Warschau mit Gewalt nehmen. Bei Sochaczew wohl wird Polens Schicksal sich entscheiden. Alles bereitet sich hier auf einen großen Schlag, aber es gehört auch der Kühnheit der Polen dazu, um all den drohenden Wolken, die sich zusammenziehen, freudig die Stirne zu bieten. Links lagert mit furchtbarer Geschützesmacht die große russische Armee, deren Anzahl wir nicht zählen dürfen, wenn wir sie schlagen wollen; rechts zieht Rüdiger mit 35,000 Mann heran; von uns haben die russischen Korps, die bis jetzt in Litthauen beschäftigt waren, durch die der tapfere Dembinski siegreich sich durchschlug, und die nun ihre Kräfte mit denen vereinen, die uns ohnedies schon drei- bis viersach übertegen sind. Zum Mindesten drei Siege also nöthig sind, ehe wir Eines Sieges sroh werden können, und um sie zu erkämpfen, haben wir keine Stützpunkte mehr, als unsere Hauptstadt, ein kleines Heer, zum Tode bereit, und unsere gerechte Sache. Mag man der Allmächtige die Loose werfen; wie sie auch fallen mögen, sind es nicht wir, die den Aufspruch der Rachwelt und den mahnenden Ruf des eigenen Gewissens fürchten dürfen. Ruhig sehen die Staaten zu, wie ein fremdes Drängervolk eine Nation, die einst Europa's Stolz und Wiens Rettung war, niedertritt, und mit ihrem letzten Herzblut die Ebenen von Warschau düngt. Um die Aernten, die aus diesen blutigen Saaten hervorgehen werden, wird Europa nicht zu beneiden sein.

Nach allen aus Warschau kommenden Nachrichten zu urtheilen, ist man dort nicht ganz einig, ob es rathsamer wäre, den Platz zu verlassen, eine starke Garnison nach Prag zu legen, und diese mit allem zum Unterhalte Nöthigen zu versehen, oder ob nicht das Aeusserste zur Vertheidigung der Hauptstadt zu versuchen sei. Ueber diese Fragen wurde mehrmals Kriegsrath gehalten, allein bei Verschiedenheit der Ansichten und dem von dem Generalissimus geäußerten Wunsche, bei einer Maßregel, von deren Gelingen oder Vereitlung offenbar die künftige Existenz der Nation abhängt, nicht unamtschrankt zu handeln, sondern sich dabei von dem Rathe sachkundiger Militärs und dem Willen der Nationalregierung leiten zu lassen, ist vorerst hierüber noch nichts erschienen oder angeordnet worden, was einen bestimmten Entschluß verriethe. An den Vertheidigungsanstalten der Stadt wird eifrig fortgefahren, und nach Krakau sind Kommissäre geschickt worden, welche dort Vorbereitungen treffen sollen, um auf den Fall, daß sich die Regierung uns das Nationalheer dem neutralen Gebiete der Republik nähern, oder gar daselbe betreten sollten, deren gehörige Unterkunft und die Subsistenz der Armee zu sichern. Die Krakauer haben sich seit dem Beginne der Insurrektion so anhänglich an das Schicksal ihrer unglücklichen Brüder gezeigt, daß man an ihrer Bereitwilligkeit nicht zweifeln dort, ihnen auch noch die letzte Unterstützung zu gewähren. — Ein langer Widerstand von der nach so vielen ruhmvollen Gefechten übrig gebliebenen Armee, die an regulären Truppen nur noch 30,000 Mann zählt, ist nicht mehr zu vermuthen; entscheidende Ereignisse müssen in Kürze eintreten; und lassen sich bei der großen Uebermacht Rußlands noch einige erwarten, die zum Vortheil der gedrängten Polen, in Absicht auf die Erhaltung ihrer Nationalität wirken könnten? Gewiß, menschlicher Weise nicht. Der Gott, der Wunder wirkt, kann, wie bisher, Polens einziger Leitstern in dem trüben Dunkel dieser Tage sein.

Im Kuryer Polski liest man: „Der Kaiser Nikolaus hat eine Amnestie für die Insurgenten bekannt gemacht; jetzt zeigt es sich, wie diese Amnestie verstanden werden soll. Dem Aufrührer ist nur das Leben geschenkt, übrigens ist er zu andern Strafen aufgewahrt. In Wolhynien schon man an 150 Einwohnern den Kopf und schickte sie nach Sibirien. (Welch ein schauderhafter Mißbrauch wird in unsern Tagen mit dem edeln Sinn und Begriff des Wortes Amnestie getrieben!)

Von der polnischen Grenze vom 6. August schreibt man: Die polnische Armee steht in den Umgebungen von Sochaczew, hinter dem kleinen Flusse Pfura und starken Sümpfen, 7 Meilen von Warschau, wo sie die stärksten Batterien aufwirft; die Russen stehen 3¼ Meilen davon, in der Gegend von Lowicz, so daß man binnen sehr Kurzem hier einer entscheidenden Schlacht entgegensieht. Die Umgebungen von Warschau sind so stark verschanzt, und in solcher Ausdehnung, daß diese Fortifikationen unter dem Oberbefehl eines besondern Generals stehen, und nicht den Generalgouverneurs von Warschau. Und eben das Erfreulichste ist, daß der alte Krukowiecki, der Waffengefährte Kosciusco's, wieder in Dienst getreten, die Gouverneurstelle von Warschau in diesem kritischen Momente wieder übernommen, und daß einer der besten, jüngern Generale, Prondzynski, ebenfalls wieder eingetreten, und der Kommandant der äussern Fortifikationen geworden ist.

Der Hamburger Korrespondent enthält folgendes Schreiben von der sächsischen Grenze vom 1. Aug.: Was die politischen und namentlich die polnischen Angelegenheiten betrifft, so sind unsere Augen fortwährend nach auf Preußen gerichtet, in der sichern Ueberzeugung, daß diese Macht einzig und allein hier helfen kann. Unsere Hoffnung einer Annäherung der kriegführenden Parteien wird durch Nachrichten aus Töplitz, dem gegenwärtigen Aufenthaltsort des Königs von Preußen, neu belebt, von wo man schreibt, daß der Fürst Anton Radziwill aus Berlin als Unterhändler angekommen sei. Den Kaiser von Rußland sollen insbesondere auch die Verwüstungen, welche die Cholera anrichtet, bestimmt haben, sich einer Ausgleichung günstiger, als früher, zu zeigen. Graf Paskewitsch soll die ausgedehntesten Vollmachten zum Abschlusse eines Waffenstillstandes erhalten haben.

— Die englische Flotte unter Codrington passirte am 8. Aug. den Kanal, und ankerte am 9. Morgens in den Dünen. Die Britania von 120 Kanonen segelte von Portsmouth aus, um sich ihr anzuschließen, so daß die Flotte eine ungewöhnliche Zahl von Linienschiffen erster Größe zählte.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerb[illegible]

Nro. 35. Den 27. August 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Kaiser Nikolaus hat einen neuen Aufruf an die Polen erlassen. Nach dem mehr gemäßigten und mehr europäischen Tone, der darin herrscht, haben wir allen Grund zu glauben, daß derselbe nur ein verstelltes, den dringenden Vorstellungen einiger europäischen Mächte gemachtes Zugeständniß ist. In der Hauptsache ist dieser Aufruf jedoch den frühern gleich, — vorläufige Unterwerfung und zwar eine schnelle und vollständige Unterwerfung wird gefordert; diese Bedingung ist der Preis, woran der Monarch seine Gnade knüpft! Werden sich die Polen, noch stark durch ihre eigenen Hülfsquellen, ihre Einigkeit, ihren heldenmüthigen Enthusiasmus und die stets wachsende Sympathie aller Nationen Europa's, mit diesen Worten täuschen lassen? Keineswegs. Kann wohl ein Monarch, der früher eine Konstitution im Angesichte Europa's beschwor, nachmals aber alle Artikel derselben mit Ausnahme desjenigen verletzte, der Polen mit dem russischen Reiche vereint, verlangen, daß man an seine neuen, sehr unbestimmten Verheißungen glaube? Wäre wohl ein vor Gott abgelegter Eidschwur minder heilig, als ein aus Rücksicht auf das Interesse des Augenblicks gegebenes Versprechen? Weit entfernt, seine frühern Ukasen zu modifiziren, nennt Kaiser Nikolaus sie eine Amnestie. Heißt dies nicht der Unfälle einer Nation spotten? Kein Volk auf der Welt, und um so weniger Polen, wird sich durch jenes sonst nagische, jetzt gehaltlose Wort mehr bethören lassen, das die Rache zur allgemeinen Regel, die Gnade zur Ausnahme stempelt. Der heldenmüthige Widerstand der Polen, der Zuruf von ganz Europa scheinen jedoch im Gemüthe des russischen Selbstherrschers einige veränderte Ansichten über die Sache der von ihm unterdrückten Nation hervorgebracht zu haben. Er nennt die polnische Revolution nicht mehr das Werk einer Bande, voll Sprudelköpfe, einer von den verderblichen Prinzipien des Jakobinismus eingenommenen Faktion; er behauptet, daß die ganze Nation, Tausende ihrer Soldaten, deren Tapferkeit er einräumt, von einigen Ehrgeizigen hingerissen worden sind. Es ist dies eine mittelbare Anspielung auf die gesellschaftlichen Spitzen der polnischen Nation, die in ihren Händen die Zügel der Regierung halten, deren Stellung zu erhaben ist, deren Ansehen zu viel Achtung gebietet, als daß man sie durch verächtliche Benennungen beschimpfen könnte. Sind aber das Ehrgeizige, die ihre theuersten Interessen und ein ungeheures Vermögen dem Wohle ihres Vaterlandes aufopfern? Sind das Ehrgeizige, die ihr Blut in einem eben so ruhmvollen als ungleichen Kampfe vergießen, ohne dabei etwas anderes zu bezwecken, als ihren Nachkommen ein zwar verheertes, jedoch von seinen Unterdrückern befreites Land zu hinterlassen? Sind endlich das Ehrgeizige, die nur durch freie Wahl und sogar durch Befehl der ganzen Nation zur Gewalt berufen wurden? — Unerwartete Ereignisse sind dem Kaiser von Rußland vortrefflich zu Statten gekommen, um den hohen Ton des Siegers wieder anzunehmen, dessen Stolz Tausende von Unfällen ein wenig dämpfen mußten. Er beruft sich auf den unglücklichen Ausgang von Gielguds Einfall in Lithauen; er rühmt sich des Weichselüberganges der Hauptarmee unter Paskewitsch und ihres Marsches auf Warschau. Alle diese Umstände werden vielleicht vortheilhaft für ihn auf die Fremden wirken, welche die wahre Lage der Dinge nicht recht kennen; aber die Polen werden sich dadurch nicht täuschen lassen. Ist auch das Korps des Generals Geismud mit Verlust zurückgeschlagen worden, so sind deßhalb doch die dem russischen Reiche einverleibten polnischen Provinzen nichts weniger als beruhigt; neue Entsendungen, von geschickten Anführern befehligt, sind bereits dorthin abgegangen; der an dem einen Orte gestillte Aufstand bricht an einem andern wieder aus; die feindlichen Truppen werden unaufhörlich von den polnischen Patrioten geneckt, und, was noch schlimmer ist, es verbreitet sich, nach den neuesten Nachrichten, der Aufstand bis in das Innere des russischen Reichs, und bedroht sogar den erblichen Thron des Selbstherrschers. — Was den Operationsplan des Generals Paskewitsch anbetrifft, so ist derselbe nur von der Verzweiflung ersonnen. Wird denn der Weichselübergang in Folge eines über die Polen errungenen Sieges bewirkt, oder widersetzten sich diese demselben auch nur? — Nichts weniger, als dies. Blos darin besteht der Unterschied, daß die russische Armee, statt seither auf dem rechten Ufer der Weichsel zu agiren, jetzt auf dem linken agiren will. Um das eine Ufer zu okkupiren, ist sie gendthigt gewesen, das andere aufzugeben, und der Bestand der respektiven Streitkräfte ist immer der nämliche. Der Kaiser sog es vor, die Grenzen seines eigenen Reichs zu entblößen und zwischen Europa und Polen zu schlüpfen. Dieses Manöver ist, in militärischer Hinsicht, offenbar höchst fehlerhaft, weil im Falle einer Niederlage der russischen Armee nichts übrig bliebe, als sich auf das preußische Gebiet zu flüchten, und so das ganze Reich dem Einfalle der polnischen Armee bloßgestellt würde. Dennoch läßt sich dieses Manöver lediglich in politischer Hinsicht begreifen, und zwar insofern, als der Kaiser von Rußland, in seinem Rücken durch eine geheime Uebereinkunft mit Preußen gesichert, durch die augenblickliche Unterbrechung der Verbindungen Polens mit Deutschland und Frankreich Entmuthigung in den Reihen der Polen zu ver-

Digitized by Google

breiten und für den Augenblick die Vorstellungen der fremden Mächte zu beseitigen wähnt, welche anfingen, sich zu ihren Gunsten zu verwenden. Die russische Armee steht gegenwärtig zehn Stunden von Warschau; stand sie nicht am 25. Februar, zweimal stärker, unter den Mauern dieser Stadt? — Der Kaiser von Rußland möchte die Polen bewegen, seine Absichten besser zu begreifen, und den Einflüsterungen der Ehrgeizigen, die ihnen vorspiegeln, sie hätten nur noch zwischen dem Tod der Verzweiflung und dem Schaffot oder der Verbannung die Wahl, keinen Glauben zu schenken. Allein gibt es nicht für die Polen einen Zustand, der noch schrecklicher als der Tod, schrecklicher als die Verbannung ist, — nämlich die russische Gnade? Sah man nicht 15 Jahre lang in Polen ein System befolgen, wo jedes Wort eine Lüge war, jede Gnade ein Hohn, jeder Akt der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege eine Verletzung der heiligsten Rechte der Nation? Hielt sich nicht ein absoluter Herrscher über 40 Millionen Sklaven, durch eine beengende Stellung gegen eine Handvoll Tapferer, denen Europa liberale Institutionen verbürgt hatte, belästigt, für zu mächtig, um hinsichtlich ihrer die Gesetze der Moral zu beobachten, die Meinung zu achten oder feierlich eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen? Als Bürgschaft für die Aufrichtigkeit seiner Absichten beruft sich der Kaiser auf die sogenannten väterlichen Gesinnungen, welche die frühern Ukasen zu Tage legten. Was sehen wir in der That in jenen Ukasen? Eine Amnestie zu Gunsten derjenigen verheißen, die auf den Weg des Gehorsams zurückkehren und Reue über ihre vorigen Handlungen bezeugen werden. Demnach wird es nicht genügen, die Waffen niederzulegen, man wird auch noch Reue bezeugen müssen. Durch welche Akten aber soll sich diese Reue kund geben? Wir wissen es nicht. Wer wird Richter sein, um zu entscheiden, ob die Reue aufrichtig ist oder nicht? Der Kaiser, oder vielmehr seine Schmeichler, die sich die Befugniß vorbehalten, das Gewissen zu prüfen und im Grunde des Herzens ihrer Feinde zu lesen? Und befindet sich nicht dann der Weg zu den schrecklichsten Verfolgungen eröffnet? — Dies ist der Inhalt des neuen Aufrufs des Kaisers Nikolaus. Weit entfernt, uns leeren Täuschungen hinzugeben, glauben wir, daß die Dinge auf den Punkt gekommen sind, wo eine aufrichtige Versöhnung zwischen dem Kaiser Nikolaus und der polnischen Nation, wodurch dieser eine auch nur erträgliche Lage gesichert würde, ein bloßes Hirngespinnst ist. Der Kaiser fühlt es wohl, er steht ein, daß seine Worte den Karakter der Glaubwürdigkeit in den Augen der polnischen Nation verloren haben. Auch beschränkt er sich, statt positive Bedingungen anzugeben, die eine unglückliche, so oft hintergangene Nation auf wirksamere Art beruhigen könnten, auf allgemeine Ausdrücke und vage Doppelsinnigkeiten, wobei Feinheit, ein charakteristischer Zug der Politik seines Kabinets die Stelle der Freimüthigkeit vertritt. Gefühle der Rache sind vielfältig, durch weise Zugeständnisse, zum Wohle beider Parteien besänftigt worden; daß aber ein Selbstherrscher Rußlands als konstitutioneller König unter den Stellvertretern der polnischen Nation sich zeige, deren Brüder er erwürgen und deren Eigenthum er plündern ließ, dies wäre ein Ereigniß, wovon die Geschichte der Menschheit kein Beispiel aufzuweisen hat. Um diesen tröstlichen Zweck zu erreichen, bedürfte es einer Unmöglichkeit: es müßte nämlich urplötzlich eine neue polnische Generation diejenige ersetzen, die heute lebt.

Die Einverständnisse, welche die Russen in Warschau unterhalten, setzen sie in den Stand, alle von dem polnischen Oberfeldherrn beabsichtigten Operationen zu erfahren, und darnach ihre Maßregeln zu nehmen. Vor einigen Tagen wurde auf diese Weise General Paskewitsch unterrichtet, daß eine bedeutende polnische Truppenabtheilung nach Krakau bestimmt sei, um daselbst das Aufgebot zu organisiren, und für den Fall, daß die polnische Armee gezwungen würde, die Gegend von Warschau zu verlassen, Anstalten zu Errichtung eines befestigten Lagers zu treffen. Dieses Vorhaben zu vereiteln, erhielt sogleich ein Korps von 8000 Mann von General Rüdigers Armee Befehl, über die obere Weichsel zu gehen, auf Krakau zu marschiren, und jede Festsetzung der Polen auf dem Gebiete des Freistaats zu verhindern. Wirklich ist jetzt ein russisches Korps unter General Thielmann auf dem Marsche nach Krakau, wo es in einigen Tagen einzutreffen gedenkt. General Rüdiger, der schon auf das linke Weichselufer übergegangen war, erhielt Befehl, eine rückgängige Bewegung zu machen, um bis zur Ankunft der Reserven unter Tolstoi die Kommunikationen von Warschau auf der rechten Weichselseite zu unterbrechen und der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Die Vorhut der russischen Armee war am 6. nur noch fünf Meilen von Warschau entfernt. Die Schwierigkeit, von einem entfernten Punkte aus die Verpflegung einer großen Anzahl von Truppen sicher zu stellen, erlaubt dem Grafen Paskewitsch nicht, so schnell vorzurücken, als er wohl wünschte; bis zum 13. dürfte die russische Armee aber unsern der Hauptstadt konzentrirt, und von diesem Tage an, entscheidenden Ereignissen entgegen zu sehen sein. Der Verpflegungsdienst bei den Russen, welcher meistens von preußischen Lieferanten versehen wird, ist jetzt geregelter als je. An Brod, Wein, Fleisch, Gemüsen und Branntewein, so wie an Fourage, ist wirklicher Ueberfluß, und das Aufsehen der russischen Truppen wird in allen Berichten auf das Vortheilhafteste geschildert. Bei der polnischen Armee herrscht dagegen die größte Sparsamkeit, und den Soldaten werden nur kleine Rationen verabreicht. Desto rühmlicher erscheint ihre Mannszucht, da sie bei allen Mühseligkeiten des Kriegs sich mit dem Wenigen begnügen, was die Nation zu ihrem Unterhalta aufzubringen vermag. In Warschau war das Gerücht verbreitet, der Kaiser von Rußland sei ernstlich krank, und sein Zustand gebe wenig Hoffnung zur Genesung. Es wurde mit vieler Theilnahme und Bedauern aufgenommen, ein Gefühl, das besonders im gegenwärtigen Augenblicke den Karakter eines brüderzigen, eines bessern Schicksals würdigen Wolks ehrt, indem es den persönlichen großen Eigenschaften des Kaisers, gegen den es in den Waffen steht, huldigt. Uebrigens hat in den letzten Tagen die Besürzung etwas nachgelassen, welche die Bewohner Warschau's seit der Nachricht von dem Anrücken des Feindes gegen die Stadt ergriffen hatte; die ruhige Haltung des Generals Skrzynezky und der Regierung, so wie ein vielbesprochenes Schreiben, das von einer in Petersburg einflußreichen Person herkam, und große Hoffnung zu einer Ausgleichung auf gütlichem Wege gab, mag dazu beigetragen haben. Der Mangel an baarem Gelde wird indessen in Warschau täglich fühlbarer, und macht alle Geschäfte stocken. Viele Handelshäuser, die bis jetzt glücklich den Stürmen der Zeit entronnen waren, sollen ihrem Falle nahe sein.

Nachrichten aus Krakau vom 14. August melden ferner: Die Russen sind bis an die Weichsel oberhalb Warschau vorgerückt,

Digitized by Google

wodurch die Kommunikation zwischen genannter Stadt und Krakau unterbrochen ist. Man spricht indessen viel, und in sonst gut unterrichteten Zirkeln, von begonnenen Unterhandlungen, wodurch ein letztes und gewiß furchtbarstes Blutbad vermieden werden würde. Unsere Stadt füllt sich täglich mehr mit flüchtigen Theilnehmern der Insurrektion.

In dem Lager bei Kozuszti versammelte sich am 4. August Morgens die dritte Kavalleriedivision auf dem Felde, um auf Veranlassung des Oberbefehlshabers einem Gottesdienste für den günstigen Erfolg der in Kurzem zu schlagenden Schlacht beizuwohnen. Am Schlusse des Gottesdienstes redete der Divisionsgeneral Kasimir Skarzynski die Soldaten folgendermaßen an: „Soldaten! Bald soll eine entscheidende Schlacht geliefert werden, deren Sieg das Dasein unsere Nation begründen soll; lasset uns auf Tod oder Sieg schwören; jeder von Euch werfe sich auf drei; ich, als Euer Anführer, nehme sechs Mann über mich, und schwöre Euch, mit denselben zu kämpfen; mag jeder von Euch mit der Hingebung seiner selbst den Tod der Feinde geloben, und wir können des Sieges gewiß sein.“

Die neueste preußische Staatszeitung schreibt von der polnischen Grenze vom 18. August: Nach zuverlässigen Nachrichten aus dem russischen Hauptquartier vom 13. d. ist das Korps des Generals Rüdiger die Weichsel passirt, hat sich Radom genähert und seine Vorposten bis zu der Pilica vorgeschoben. Durch die Avantgarde des Korps, welche von dem General Gelsmar befehligt wird, ist ein feindliches Detachement total geschlagen worden, und der Feind hat ausser mehrern hundert Todten 2 Kanonen und 300 Gefangene, worunter viele Offiziere, verloren. — Das Armeekorps des Generals Baron v. Kreutz, aus 20,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und 80 Stücken Geschütz bestehend, ist in Praonysz angekommen, und hat Befehl erhalten, seinen Marsch zur russischen Hauptarmee so zu beschleunigen, daß es am 18. die Brücke über die Weichsel passiren könne.

Privatschreiben aus Warschau versichern, daß die ins Hauptquartier abgegangene Deputation aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Abschlusse der schon seit längerer Zeit sehr im Geheimen betriebenen Unterhandlungen mit dem russischen Feldherrn beauftragt sei. In der That scheint die letztere Angabe schon darum mehr Glauben zu verdienen, weil alle bisherigen Nachrichten aus Warschau in dem unbedingten Vertrauen der Hauptstadt, wie des Heeres auf die Rechtlichkeit und die Fähigkeiten des Oberbefehlshabers völlig übereinstimmen, und nicht er, sondern Paskewitsch es ist, der eine Schlacht vermeiden zu wollen scheint, da er bei der bekannten Stimmung des Heeres sehr wohl einsieht, wie sein ganzer militärischer Ruhm an diesem verhängnißvollen Tage auf dem Spiele stehen würde, und er selbst nach errungener Schlacht es noch mit einer Bevölkerung zu thun hätte, die sich unter den Trümmern ihrer Hauptstadt zu begraben entschlossen ist. Auf dem Lande dagegen soll der Widerstand gegen die Russen nur gering, die Mehrzahl der Einwohner der zahllosen Erpressungen von Feind und Freund herzlich müde sein, und die Beendigung des Kampfes um jeden Preis wünschen. Darin wäre denn vielleicht auch der Grund zur Bereitwilligkeit der Machthaber in Warschau für Unterhandlungen zu suchen.

Preussen.

Aus Berlin vom 19. August wird gemeldet: Gestern wollte man hier die Nachricht haben, daß das Korps des Generals Kreutz gänzlich geschlagen und zerstreut und er selbst in polnische Gefangenschaft gerathen sei; bis jetzt ist indessen kein näherer Bericht eingelaufen. — Die rückgängige Bewegung der russischen Hauptarmee gegen die Weichsel bestätigt sich dagegen vollkommen; ob dieser Rückzug aus dem Grunde geschieht, weil Rüdigers oft angekündigter Weichselübergang im Süden noch nicht gänzlich zu Stande gekommen ist, oder weil Paskewitsch sich scheut, in der Nähe von Warschau auf einem für die dort stehende polnische Armee so günstigen Terrain eine Schlacht anzunehmen, darüber ist noch keine Gewißheit vorhanden; so viel scheint aber sicher, daß der polnische Generalissimus nicht geneigt ist, sich aus seiner gegenwärtigen Stellung verlocken zu lassen und fern von der Hauptstadt eine Schlacht zu bieten, sondern es vorziehen wird, die russischen Korps einzeln zu bekämpfen.

Oesterreich.

Wien, den 17. Aug. Leider können wir nicht mehr zweifeln, daß die Cholera durch den Kordon nach Oestreich eingedrungen ist und fünf Ortschaften, Rohrau, Hollern, Bachfurt, Gerhaus und deutsch Brodersdorf, ergriffen hat. Diese Thatsache wäre sonach wieder ein Grund mehr für diejenigen, welche der Krankheit einen epidemischen Charakter zuschreiben, wenn sich nicht das Gerücht, daß Tabakschmärzer dieselbe durch den Kordon geschleppt hätten, erwahren sollte. — Gestern starb hier in Wien ein Mann mit vergeblichen Anzeichen der Cholera; seine Wohnung erhielt sogleich Polizeiwache; seitdem ergab sich nichts Weiteres. — In Siebenbürgen, Ungarn und dem westlichen Gallizien wüthet die Krankheit in hohem Grade fort, dagegen hat sie in dem östlichen Theile Gallizien's sehr nachgelassen. In der Wallachei grassirt sie furchtbar, Bucharest allein zählt täglich 140 bis 150 Opfer. — Aus Jassy berichtet ein vor uns liegendes Schreiben eines Doktors Zlaczuk vom 28. Juli Folgendes: „Die Cholera hat seit dem 24. d. in unserer Stadt gänzlich aufgehört, nachdem dieselbe nicht völlig 3000 Einwohner hinweggerafft hatte; auf dem Lande erkranken noch hie und da Menschen. Die in auswärtigen Journalen enthaltenen Nachrichten von Pest und Viehseuche in der Moldau sind ungegründet. — Hinsichtlich des Charakters der Cholera getraue ich mir zu behaupten, daß sie durch unmittelbare Berührung des Erkrankten nicht ansteckend sei. Unter den vielen Gründen hiefür führe ich nur den an, daß von den zwölf Krankenwärtern im hiesigen Cholera-Spitale kein einziger von der Krankheit befallen wurde. Ich berührte sowohl im Spitale als in meiner Privatpraxis jeden Kranken, überall und so oft es nöthig war, verweilte zu drei Stunden im Cholera-Spitale und blieb dennoch vollkommen gesund. Dies sei jenen Aerzten gesagt, welche sich etwa scheuen, Cholera-Kranke zu berühren. Vor der Krankheit keine Furcht haben, und wissen, wie man zu leben hat, ist das einzige, sicherste Präservatio.“

Aus Wien vom 19. Aug. wird geschrieben: Gestern wurden wir durch den plötzlichen Todesfall eines Handwerkers, der von mehrern Symptomen der Cholera begleitet war, sehr erschreckt. Heute ist wieder alles ruhig, da von allen Seiten versichert wird, daß der Gesundheitszustand der Stadt nicht gestöhrt, und der vorgekommene Sterbefall blos durch die gewöhnliche Ruhr veranlaßt worden sei. Viele Familien reisen dennoch von hier ab, und die Straße nach Baiern ist mit Reisenden bedeckt. Se. Maj. der Kaiser befindet sich in Schönbrunn, wohin der Zugang noch

Digitized by Google

nicht verweigert wird. Der junge König von Ungarn befindet sich in der Stadt, was viel zur Beruhigung der Gemüther beiträgt. Auch der Fürst Metternich und die Repräsentanten der großen Mächte, welche sich in dem Kordon von Schönbrunn etablirten wollen, haben Wien nicht verlassen; indessen stocken alle Handelsgeschäfte, und die Börse, wo die Fonds, besonders die Bankaktien, ungewöhnlich gesunken sind, bieten einen traurigen Anblick dar. — Wären die polnischen Angelegenheiten geschlichtet, und zur Zufriedenheit Europa's beseitigt, so könnte man ruhig in die Zukunft blicken. Allein der Kampf dauert fort, und könnte, wenn nicht bald beendigt, mannigfache Verwickelung nach sich ziehen. Nach Briefen aus Warschau zu urtheilen, sind die Vertheidigungsmittel des Landes zwar erschöpft, allein die Kampflust erhält sich bei der Masse des Volks. Die Führer der Insurrektion haben die Ueberzeugung, daß sie nicht mehr in der Verfassung sind, der überlegenen Macht Rußlands zu widerstehen, und es kann wagen dürfen, eine Schlacht anzunehmen; sie suchen daher auf dem Wege der Unterhandlung die schreckliche Katastrophe, welche der Hauptstadt und der Nation droht, sobald der Feldmarschall Paskewitsch sich vor Warschau mit seiner ganzen Macht zeigt, abzuwenden, und sollen auch bereits im rüssischen Hauptquartiere Vorschläge gemacht haben, die indessen nicht annehmbar erschienen und zurückgewiesen wurden. Dessen ungeachtet hegte man in Warschau Hoffnung, daß es dem Fürsten Czartoriski gelingen werde, eine Einstellung der Feindseligkeiten zu bewirken, und eine Ausgleichung zu Stande zu bringen. Es würde sich gewiß die Dankbarkeit seiner Landsleute und die Zufriedenheit des Kaisers Nikolaus erwerben, wenn ihm dies gelänge. Man zweifelte zu Warschau nicht, daß in Kurzem Bevollmächtigte ernannt werden dürften, um den Frieden zu unterhandeln.

Aus Wien vom 7. August heißt es: Alle Kommunikationen mit Ungarn, dem reich gesegneten Lande, woher die Hauptstadt fast alle ihre Bedürfnisse zieht, hat aufgehört; es vertheuert sich Alles hier, trotz Dem, daß, wie man sagt, der Kaiser ungeheure Summen spendet; die Stadt nebst Vorstädten ist in 50 Bezirke getheilt, jeder Bezirk hat 4 Aerzte, je über 4 Häuser ist ein Hauseigenthümer als Kommissär gesetzt, der mit einer weiß und rothen Binde am Arm täglich Runde machen muß, um zu verhüten, daß mehr als 3 Personen in einem Zimmer logiren und Unreinlichkeit einreißt. In unserem Hause steht in allen Zimmern Chlorkalk, und täglich wird mit Essig geräuchert; mit Essig muß täglich der Mund in der Frühe gewaschen und in den nüchternen Magen ein Tropfen Kamillen-Essenz auf Zucker genommen werden. In jedem Hause muß ein Vorrath mit Kräuteressig, Thee, Flanell und warmem Sand sein. Man sieht einer verhängnißvollen Zeit entgegen; doch hoffe ich immer noch das Beste und bereite mich jeden Augenblick zu Allem. — Handel und Gewerbe liegt darnieder, die Fabriken stehen still, die Arbeiter sind ohne Brod; Ausländer sollen, wenn sie binnen acht Tagen keine Arbeit haben, die Stadt verlassen; die Inländer beschäftigt der Kaiser mit dem Graben eines Kanals. — Jedermann muß einsehen, daß alle Mittel zur Abwendung der Cholera, welche hier getroffen sind, nicht besser sein könnten. Ein Komplott ist angeblich entdeckt worden, das dahin zielte, die Garnison zu entwaffnen; was beim Gelingen dieses Komplotts entstanden wäre, läßt sich leicht schließen. Der Kaiser mit dem Hof begibt sich nach Schönbrunn, wo bereits schon alle Fenster nach Außen vermauert und verbretert werden. Eine Fronte des Gartens wird ausgehauen, um ein Regiment Dragoniere hinzulegen und vier Batterien mit Bedienungsmannschaft. Ebenso wird das Belvedere und Schwarzenbergs Schloß verschanzt.

Von der Donau wird unterm 15. August gemeldet: Der Aufstand der Bauern in einigen Komitaten des nordöstlichen Ungarns nimmt auf eine ziemlich beunruhigende Weise überhand, so daß die dortigen Behörden bereits militärische Assistenz in Anspruch nahmen, und daher am 12. d. von Pesth zwei Batterien Artillerie dahin aufgebrochen sind. Anfänglich war dieser Aufstand gegen die Cholera-Kontumazanstalten gerichtet, weil diese in vielen Gegenden sehr drückend waren, und manche Behörden und Beamten sich Eigenmächtigkeiten, ja sogar oft Muthwillen erlaubten, was unmöglich im Sinne der weisen Maßregeln der Regierung liegen kann. Jetzt üben diese Bauern grausame Rache an allen Gutsbesitzern, Beamten und Aerzten, und wir vernehmen daebüber schaudernhafte Details. Der tolle Wahn, als ob die Aerzte die armen Leute auf Befehl des Adels vergiften wollten, ist allgemein verbreitet, und wehe dem Arzt oder Chirurgen, der in die Hände der aufgeregten Landleute fällt! Indessen ist es wahrscheinlich, daß das heranrückende Militär der Sache ein Ende machen werde.

Rußland.

Ihre Majestät die Kaiserin ist am 8. Aug. Vormittags zu Zarskojo Selo von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Dieses erfreuliche Ereigniß ward den Einwohnern der Hauptstadt an demselben Tage durch Kanonenschüsse von der Peter-Pauls-Festung verkündet. — Zur Feier dieser glücklichen Entbindung war am 8. Abends die Residenz glänzend erleuchtet.

Die Cholera war zu St. Petersburg fortdauernd bedeutend im Abnehmen; in den vier Tagen vom 5. bis zum 8. Aug. einschließlich, waren nur 136 Personen erkrankt und 99 gestorben, dagegen aber 400 genesen.

Deutschland.

Aus München vom 22. August schreibt man: Die Regierung hat sich entschlossen, zur größern Beruhigung des Publikums einen Cholera-Kordon längs der österreichischen Grenze aufzustellen. Einstweilen sind das erste und vierte Jägerbataillon, nebst zwei Eskadronen des zweiten Kuirassierregiments unter Kommando des Generalmajors Freiherrn von Zandt dazu aus ihren Garnisonen aufgebrochen.

Die in Zwoibrücken beim Verleger des Boten aus Westen zur Unterzeichnung bereit liegende Adresse lautet also: „Königliche Majestät! Polen...! Wenn ein Gedanke, wenn ein Gefühl Völker bewegt, so ist der Gedanke, so ist das Gefühl nicht allein, wenigstens im Sinne dieser Völker, wahr und groß, sondern auch unwiderstehlich. So bereinst der Gedanke des heiligen Grabes, den der spätere Verstand mißbilligte, der aber die Blüthe Europa's über Meere und Wüsteneien auf die Schlachtfelder Palästinens führte. Als Peter, der Einsiedler, rief: Gott will's! da zeichneten die Fürsten, die Edelsten, das Kreuz auf die Schultern, und zogen den Völkern voran in Kampf und Tod. Voran in den Kampf zogen Europa's Könige, um die Fesseln zu zerbrechen, in welche der westliche Eroberer die Länder geschlagen hatte. Der Hellenen Hülfsruf ertönte, die Völker vernahmen ihn; die Eifersucht, der Egoismus der Kabinette selbst mußte zuletzt weichen: die Bataren sind stolz, denn unter den Getrönten der Erste, der sich für die Sache Griechenlands thätig erwies, es war der Baiern König: zweifeln Sie nicht, die Geschichte wird Ihrer Majestät Rechnung halten für diesen großherzigen Zug in Ihrem Leben! — Ein anderer Hülfsruf erschallt, ein Hilferuf, der von den Karpathen und den Mündungen

Digitized by Google

der Donau bis zum atlantischen Ozean, vom Nordkap und dem schottischen Hochlande bis zum mittelländischen Meere widerhallt; es ist der Angstruf eines tapfern, ritterlichen Volks, das hinstirbt für die höchsten Güter des Lebens, für Nationalität und Freiheit; es ist der Angstruf Polens, das Europa zum Walhalla seines Ruhmes gemacht hatte! Begreiflich ist's, daß Jene sich taub und gefühllos stellen, welche dieses edle Volk einst zerrissen und sich in den Raub seines Leibes getheilt haben, ohne sich die blutig zuckenden Glieder anzigen zu können; begreiflich ist's auch, daß eine friedgesinnte Politik vor den Gefahren eines allgemeinen Krieges, womit verwickelte Verhältnisse zu drohen scheinen, scheu zurücktritt: aber es ist unmöglich, daß diese Politik dem Ausdruck der edelsten menschlichen Gefühle, dem Ausdruck der Dankbarkeit gegen ein Volk, das mehrmals Europa gerettet, dem Ausdruck der Bewunderung für ein Volk, das für die Rettung seiner Freiheit und Selbstständigkeit in den Tod geht, dem Ausdruck der Entrüstung beim Anblick des Kampfes für die Freiheit und Bildung des gesammten Abendlandes, Stillschweigen gebietet. Und diese Sprache wird, was immerhin die Politik entgegen beschließen möchte, diese Sprache wird in That übergehen: denn die Stimme der Völker ist Gottes Stimme! — Ja, königliche Majestät! alle Völkerkräfte stehen bereit, ungeduldig harrend des Winks ihrer Fürsten; von Mittag und Abend möchten sich ganze Völker hinwälzen, wo der Angstruf ertönt, um sich selbst zu retten in einem Bruderwolk, bei dessen Namen jedes Herz von stolzer Wallung pocht; sie möchten sich hinwälzen, ein politischer Kreuzzug! Polens Rettung, erhabener König! Polens schleunige Rettung und in ihr die Rettung der Ehre der Völker und ihrer Fürsten — dies der Zweck der Bitte, welche die Unterzeichneten, voll Ehrfurcht und Vertrauen, vor den Thron Ihrer Majestät bringen; die Wahl der Mittel beschleiden Ihrer und Ihrer Räthe Weisheit überlassend. Die Stimme der Vermittlung ist erschollen von gewaltigen Staaten, möge das konstitutionelle Deutschland die seinige damit vereinen! — Sie wird nicht unbeachtet bleiben: denn, was nordischem Uebermuthe wohlbekannt, keinen feindigen Ruf könnte unsere Jugend vernehmen, als den: Nach Polen!

In einem Privatschreiben aus Frankfurt vom 17. Aug. heißt es: Handelsbriefe aus Wien, welche diesen Morgen durch Estafette hier eingingen, sind sehr betrübenden Inhalts. In Folge der strafwürdigen Nachlässigkeit einer Vedette (Schildwache zu Pferde) vom Sanitätskordon gelang es einem Müllerknaben, der aus Ungarn kam, einen Kordon zu überschreiten, um sich nach seinem Geburtsort, einem nur drei Stunden von Wien entfernten Dorfe, zu begeben. Er starb gleich darauf, mit allen Symptomen der asiatischen Cholera behaftet. Die Vedette wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, und von diesem zum Tode verurtheilt, welches Urtheil binnen 24 Stunden vollzogen ward. Seitdem fürchtet man mehr als jemals, die Seuche möchte in die Hauptstadt eindringen, und die nach Linz führende Landstraße fängt an, sich mit Reisenden zu füllen, die sich beeilen, jene Stadt zu fliehen.

Frankreich.

Aus Paris vom 21. Aug. wird geschrieben: Auf die von dem obern Gesundheitsrath in Erwägung gezogene Nachricht, daß in vielen von der Cholera verheerten Ländern Europa's die Kleidungsstücke und Effekten der von dieser Krankheit befallenen Individuen weder vernichtet noch gereinigt worden sind, hat der Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten dem Könige eine Ordonnanz vorgeschlagen, welche Se. Majestät unterm 16. d. M. erlassen hat, die nachstehenden Verfügungen enthaltend: Der Eintritt in das Königreich auf den Gränzen zu Lande und zur See wird allen alten oder auch nur wenig getragenen Kleidungsstücken, die Gegenstand des Trödelkrams sind, so wie auch den schon gebrauchten Bettüberzügen und Lieferungsgegenständen für Hospitäler, Kasernen, Läger und Lazarethe untersagt. Von diesem absoluten Verbot sind ausgenommen diejenigen Kleidungsstücke und Effekten, welche den Reisenden zugehören, deren Schicksal sie theilen, indem sie entweder wie sie frei zugelassen oder den von den Quarantaine-Reglements vorgeschriebenen Purificationen unterworfen werden sollen. — Hanf und Linnen, die aus den Nordländern kommen, sollen in unsre Häfen nicht früher zugelassen werden, als nachdem die Ballen in die errichteten Hospitäler oder an den zu diesem Zweck vorläufig bestimmten Orten ausgeschifft, dieselben geöffnet sein werden und ihr Inhalt während der von der Intendanz der Sanitätscommission festgesetzten Zahl von Tagen der Untersuchung und Lüftung unterworfen sein wird. Die zum Transport der genannten Ballen verwandten Personen und diejenigen, welche mit ihrer Purification beauftragt sein werden, sollen nicht früher zum freien Verkehr zugelassen, als nachdem sie denselben Zeitraum hindurch mit Sequester belegt (unter beaufsichtigter Absonderung gehalten) sein werden.

Belgien.

Aus Brüssel vom 18. August wird geschrieben: Das Hauptquartier ist am 17. zu Tirlemont eingetroffen. Es waren dort in dem Hotel der Pferdepost für die Herzoge von Orleans und von Nemours Logis bestellt worden. Der Marschall Gerard bewohnt daselbst das Hotel, welches der Prinz von Oranien gestern bewohnte. — Der Prinz von Oranien befand sich vor seiner Abreise auf dem großen Platze in der Mitte des französischen Generalstaabs und neben dem Marschall, als ein belgischer Soldat dis zu ihm herankam, und, indem er Schmähungen gegen ihn ausstieß, ihn mit seinem Bajonet bedrohte. Der Soldat wurde sogleich von einem Adjutanten arretiet, welcher sich einen Augenblick zuvor die Thüren der Kirche hatte öffnen lassen, woselbst auflauernde Menschen durch einige Oeffnungen hindurch ihre Flinten nach der Seite des Platzes hin, wo der Prinz sich befand, hatten anlegen wollen. Der Marschall Gerard und seine Offiziere nahmen mit Leibwesen diese Merkmale einer beunruhigenden Erbitterung wahr. Diese Umstände haben vielleicht dazu beigetragen, einen Entschluß zu fassen, der in Vollzug gesetzt werden soll. Es ist dieser, daß die belgische Armee von der französischen völlig abgesondert sein wird, welche sich beständig zwischen den Holländern und den Belgiern, diese letzere zur Linken habend, befinden soll.

Ebendaher vom 20. August meldet man: Das Hauptquartier der französischen Armee wird diesen Abend in St. Trond eintreffen. Uebermorgen werden die holländischen Truppen in ihre Linien zurückgekehrt sein. Man versichert, es werde sich ein französisches Korps zwischen Tongres und Mästricht aufstellen. — Die belgische Armee wird vollständig neu organisirt. Man entfernt aus derselben eine Menge Unfähiger, und man wird sie nach dem Muster der französischen disciplinirten. Um zu diesem Ziel zu gelangen, welches zugleich eine feste Hand und einen erfahrenen Kopf erfordert, hat Leopold sein Augenmerk auf den General Belliard gerichtet. — Das Gerücht von einer auf Java ausgebrochenen Revolution, die von dem belgischen Moniteur verkündet wurde, ist weit davon entfernt sich zu bestätigen. Aller Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit nach geht es mit dieser Neuigkeit eben so wie mit derjenigen von den Thaten der belgischen Armee, welche vor jenem Blatt mit einer unerschütterlichen Zuversicht, die den Belgiern selbst lächerlich vorkam, gemeldet wurden. — Man versichert, Hr. de Latour-Maubourg sei mit Vorbereitungen zum Abschluß einer Verehlichung des Königs Leopold mit einer von den Töchtern Ludwig Philipps beauftragt. Diese Verehlichung wird von den Belgiern als eine ausgemachte Sache angesehen, und man würde deren Abschluß mit vieler Freude wahrnehmen. — Man glaubt allgemein, daß die französische Armee die wichtigsten Plätze wenigstens so lange besetzen wird, bis Frankreich für die Kosten des Feldzugs und der Aufstellung von 50,000 Mann auf den Kriegsfuß bezahlt sein wird. Ungeachtet der Vereinigungen gewisser Brüsseler Journale ist es wahrscheinlich, daß diese nur im Interesse der belgischen Politik vollbrachte Expedition, wenigstens dem größern Theile nach, Belgien zur Last fallen wird.

England.

Aus London vom 19. August schreibt man: St. Michael, die letzte und reichste der azorischen Inseln, ist am 4. dieses von den Truppen der Regentschaft von Terceira erobert worden. Die Insel hat nach einem zweitägigen Widerstande kapitulirt, obgleich sie an Besatzung 2000 Mann regulärer Truppen, 1500 Mann Milizen und einen schönen Artilleriezug hatte, während die Konstitutionellen nur 1600 Mann stark waren. Wahrscheinlich sind die Truppen des Don Miguel zu den Konstitutionellen übergetreten. Die bürgerlichen Behörden haben die Insel verlassen und sich nach London eingeschifft. Der Verlust der Konstitutionellen beträgt 40 Soldaten und 3 Offiziere. Die Miguelisten haben 350 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Portugal.

Das Londoner Court-Journal sagt, die Eroberung von St. Michael werde es der Regentschaft von Terceira möglich machen, 6000 Mann gegen Portugal oder vielmehr gegen Madeira abzusenden. Man zweifelt nicht daran, daß Frankreich dem Don Pedro Geld und Mannschaft liefern wird, wenn es dies thun kann, ohne England zu beleidigen. Don Pedro würde sich dazu verstehen, den fünften Theil der Kosten der Expedition vorzuschießen, welche Expedition gelänge, wenn sie gut geführt würde. Denn obgleich Don Miguel 18,000 Mann in Lissabon zusammen gezogen hat, so sind dies doch ziemlich elende, schlecht kommandirte Truppen, und die öffentliche Meinung ist immer mehr und mehr der Donna Maria günstig geworden. Die Kabinette von England und Frankreich sind geneigt, die portugiesischen Constitutionellen soviel wie möglich zu begünstigen. — Die neuesten Nachrichten aus Lissabon melden: Don Miguel habe, überzeugt daß eine Krisis nahe bevorstehe, sich mit einer Garde von 3000 Mann, welche die einzigen sind, auf die er zählen zu können glaubt, in Queluz eingeschlossen. Er hat dem Conseil sich zu versammeln verboten, wegen der Abneigung einiger Mitglieder, seine Tyrannei zu unterstützen. Innerhalb der letzten vierzehn Tage des Julimonats sind mehr als tausend Individuen ins Gefängniß gewesen worden. Es sind viele Truppen in Lissabon und es fallen dort täglich Streitigkeiten vor zwischen diesen Truppen und den königl. Freiwilligen.

Türkei.

Aus Semlin vom 8. Aug. wird geschrieben: Wie überall, so ist auch in der Türkei ein zunehmendes Mißvergnügen in allen Volksklassen bemerkbar, welches, durch den schlechten Finanzzustand des Landes, durch die Festhaltung eines fehlerhaften und schwankenden Regierungssystems hervorgebracht, den Geist der Unruhe in den Provinzen erhält, und eine gänzliche Umwälzung wo nicht Auflösung des seit Jahrhunderten mächtigen Reichs vorbereitet. Der sonst mit blinder Ergebung an den Vorschriften des Koran's hängende Muselmann fängt jetzt an, sie willkührlich auszulegen, sie nach seinen Absichten zu wenden, oder sie gänzlich zu verwerfen. Dem Sultan mußte diese Veränderung des Nationalcharakters während seiner Reise auffallen. Es soll seitdem auffallend nachdenkend geworden, und zu der Einsicht gekommen sein, daß ein schnelles Eingreifen in die herkömmlichen Sitten und Gebräuche ein sehr gefährliches Unternehmen ist, welches eine weise Regierung nie versuchen sollte, wenn sie gleich nicht unterlassen darf, zur fortschreitenden Entwickelung der moralischen Fähigkeiten ihres Volks auf dem Wege gesetzlicher Ordnung, mit zarter Schonung seiner religiösen Begriffe, beizutragen. Man ist daher zu Konstantinopel der Meinung, und diese wird von den bestigen Diplomaten frei ausgesprochen, daß es schwer sein wird, eine Krisis zu vermeiden, und daß alle Elemente zu einer nahen Explosion angehäuft sind. Man darf sich demnach nicht wundern, wenn in der Türkei plötzlich Ereignisse eintreten, die nicht allein eine gänzliche Umgestaltung des Landes bewirken, sondern auch dessen äußere Verhältnisse berühren werden. Wäre Griechenland völlig konstituirt, wie die Londoner Konferenz es zu wünschen schien, so könnte es diesen Augenblick nützen, um zu einer der ersten europäischen Mächte zu erwachsen; in ihrer jetzigen Lage hingegen laufen die Griechen Gefahr, ihre nur schwach begründete Unabhängigkeit wieder zu verlieren. Eine Umwälzung in der Türkei könnte die ehnehin große Macht Mehemed Ali's vermehren, und die Absichten desselben auf Griechenland sind bekannt.

Schweiz.

Ueber die im Kanton Basel erfolgten trübseligen Ereignisse erhalten wir folgenden Bericht, den wir einem achtungswürdigen, während diesen Tagen zufällig dort anwesenden Schweizer verdanken, der also keiner der dortigen Parteien angehört, sondern nur als unbefangener Beobachter aufzeichnete, wie die Begebnisse auf einander folgten.

Nach lange dauernden Reibungen, die fortwährend zwischen Stadt und Land statt gefunden, ist der Bürgerkreieg mit allen seinen Schrecknissen furchtbar ausgebrochen. Man kann sich schlechterdings keine Vorstellung machen, wie höchst gereizt und aufgebracht man wieder in der Stadt gegen die Landschaft ist, seitdem es bekannt geworden, daß diese eine Vorstellung an die Tagsatzung eingereicht habe. Es mögte überhaupt wichtig sein, aus guter reiner Quelle zu vernehmen, welches hauptsächlich gleich im Anfang der Reform die eigentlichen Beweggründe in der Bürgerschaft zu Basel gewesen sein mochten, um mit Rüstungen und Vertheidigungsanstalten zu beginnen, ehe noch die Landschaft nicht die mindeste feindliche oder bösartige Absicht oder Stellung gegen die Stadt gezeigt hatte. Denn man darf in Wahrheit sagen, daß von diesem Zeitpunkt an ein unseliger feindlicher Dämon zwischen Stadt und Land trat, und dadurch die erste Anreizung zu allen Zerwürfnissen in der Folge gegeben ward, die nun bis zum bittersten Haß, ja bis zu einer Art von Wuth und gegenseitigem Verderben in diesen Tagen gesteigert ward.

Und doch versichert man, die Landleute seien hinwieder nie so bösartig gegen die Stadt gesinnt gewesen, und hätten auch keineswegs so schlechte Absichten gehabt, im Jenner in die Stadt einzurücken,

Digitized by Google

um zu brennen, zu morden und zu plündern, wie man vorgegeben hatte, denn ein sprechender Beweis sei der, daß während diesem Zeitpunkt auch nicht eins der vielen Landgüter im ganzen Kanton beschädigt worden, die der Stadt angehören. Aber daß die allgemeinen Wünsche nach einem Verfassungsrath und nach einer von diesem ausgegangenen neuen Verfassung nicht erhört wurden, daß die dann nachher auf eigene Weise verfertigte Verfassung besonders hinsichtlich der Repräsentanteuzahl nicht gefallen konnte, aber dennoch durch viele Anstrengung und mancherlei Mittel angenommen worden, hauptsächlich in der Hoffnung, es werde dann von der neuen Regierung eine unbeschränkte Amnestie erfolgen, aber daß Gegentheils die Untersuchungen fortgedauert und durch manche harte Behandlungen und Vorfälle die Unzufriedenheit allgemeiner werden mußte, dies mögen ungefähr die hauptsächlichsten Klagen und Beschwerden der Landschaft sein.

Vergebens wurden sofort von dem größten Theile des Volks der Landschaft Basel und der Schweiz Amnestie gewünscht für die seit den Jennertagen Verbannten. Hartnäckig widersetzte sich die Regierung und die Stadt derselben, bis das Landvolk endlich der Tagsatzung erklärte, es könne nicht mehr mit der Stadt zusammenleben. Dadurch wieder mehr entrüstet, verübte während mehrern Nächten ein Zusammenlauf in der Stadt vielen Unfug, hauptsächlich gegen freisinnige Männer, die nicht mit dem großen Haufen übereinstimmten. Es flohen die Beleidigten und Bedrohten auf die Landschaft, und es wurde durch alles dieses das Landvolk auch wieder sehr gereizt. An die dreißig Landgrafräthe gaben ihre Entlassungen ein. Einige Baselsche Beamtete wurden nach der Stadt zurückgeschickt, Freiheitsbäume in vielen Gemein, den wieder aufgepflanzt und die landesflüchtigen Glieder der ehemaligen provisorischen Regierung zurückgerufen. Eine nahe Intervention von Seite der Tagsatzung wurde erwartet. Da faßte plötzlich die Regierung und Stadt Basel den kühnen Entschluß, das im Jenner fast ganz wehrlos gemachte Land in der Nacht noch besetzen zu lassen und durch Militärgewalt zur Ruhe zu bringen. In das Thal von Reigoldswyl, wo einzelne Bürger und Gemeindräthe ihre Anhänglichkeit an Basel versichert hatten, wurden insgeheim Offiziere geschickt. Aber die Stimmung der Bürger dort war gar nicht die gewünschte; die Herren wurden zurückgesandt. Andere Hauptleute von Basel kamen nach Gelterkinden. Sechstausend scharfe Patronen, die dahin geschafft werden sollten, sind in Bus vom Landvolke weggenommen worden, und dieses, dadurch auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, fing an, sich zu rüsten.

Ein Herr in Basel, der etwas laut zu sprechen pflegt, erzählte noch am Samstag Abend etwa um 8 Uhr einem andern auf der Straße, daß man um 2 Uhr ausrücken werde, um eine militärische Promenade nach Liestal zu machen, wo man um 5 Uhr eintreffen werde. Dieses hörte zufällig ein Landbürger und erzählte es bei seiner Ankunft in Liestal. Von dort aus ging dann sogleich ein Aufgebot, und als die Basler wirklich in der Nacht heranrückten, ertönten die Sturmglocken in den Thälern. Morgens gegen 4 Uhr wurden die Basler angegriffen. Hartnäckig war der Widerstand des sie unregelmäßig umschwärmenden Landvolks, welches, Schritt für Schritt kämpfend, sich zurückzog vor den in besser kriegerischer Haltung andringenden Baslern, die etwa 800 Mann stark gewesen sein mögen und mit sechs Stücken grobem Geschütz versehen waren. Von den Landleuten sollen nur etwa 250 bis 300 Mann, mit Flinten und Munition gehörig versehen, ihren Feinden die Spitze geboten haben. Furchtbar wurde dann Liestal beschossen. Dreimal drangen die Basler in das Städtchen, zweimal wurden sie zurückgeschlagen, und etwa um 11 Uhr Mittags zogen sie sich, in der Besorgniß, abgeschnitten zu werden, wieder gegen Basel zurück, immer vom Landvolk verfolgt bis gegen die Birsbrücke. Um 2 Uhr ungefähr hörte der Kampf auf. Das Landvolk hatte, wie man sagt, dabei 10 Todte und etwa 20 Verwundete. Die Basler hingegen sollen auf elf Wagen über 20 Todte und 60 Verwundete zurückgeführt haben.

Besonders wüthend soll sich die Basler Stadtgarnison, aus fremden Söldnern bestehend, gegen wehrlose Weiber und Kinder betragen haben. In Fränkendorf wurde ein Mädchen in einem Hause und ein kranker Knabe, der auf einer Bank sitzen blieb, erschossen. In Liestal wurde eine Frau, die sich flüchtete, tödtlich verwundet, und auf ein Kind, das keine offene Hausthür mehr fand, fielen sechs Schüsse.

Es werden schöne Züge von dem Muthe und der Begeisterung erzählt, mit welcher von Seite des Landvolks gekämpft wurde. Selbst junge Mädchen von Liestal nahmen Antheil am Kampfe, indem sie den Streitenden in ihren Fürtüchern Patronen brachten und den Kugelregen nicht scheueten. Aber sehr wurde bedauert, daß an diesem Tage die Plünderung eines Landhauses des Herrn Huber nach dem Abzuge der Basler von mehrern Schwarzbuben verübt wurde. Vergeblich suchten einige Bürger von Liestal und der Umgegend dem Unfug mit eigener Gefahr sich zu widersetzen; das Volk war zu sehr aufgereizt, und es heißt, daß unbesonnene Aeußerungen von Herrn Huber schon früher eine üble Stimmung gegen ihn verursacht haben.

Die Basler Offiziere in Gelterkinden hatten, im Widerspruche mit den von der Regierung erhaltenen Befehlen, nur bei einem allfälligen Angriffe das Dorf Gelterkinden zu beschützen, sich aktiv betragen, den Landsturm, der von Läufelfingen her den Liestalern zu Hilfe eilte, aufzuhalten und die Sissacher durch drohende Stellungen von nachbarlicher Hilfe zurückzuhalten. Dadurch wurden nun aber selbst die Gelterkinder Landleute empört, und am Montag entfernten sich die Basler, indem die Gelterkinder sich neutral erklärten.

Nach diesem heißen Kampfe erfolgte in Liestal eine wehmüthige Niedergeschlagenheit, denn man fühlte sich ermattet und erwartete von der Rache der Basler jeden Augenblick einen neuen Angriff. Das Landvolk war fast ganz von Munition entblößt. Es wurde daher schon im Voraus der Plan gemacht, daß man beim Annähern der Basler mit den Waffen in der Hand sich noch aufs Aeußerste vertheidigen und in gedrängter Noth sich dann über den Hauenstein in den Kanton Solothurn zurückziehen, auch alle Dörfer und Häuser lieber der Verheerung überlassen wolle; man war entschlossen, lieber eine freiwillige Verbannung vorzuziehen, als der Schmach zu unterliegen, an Stricken gebunden nach Basel geschleppt zu werden. Es begann daher in Liestal nun die Flucht der Hausgeräthe, der Weiber und Kinder, und erst als am Dienstag Abend die Tagsatzungsgesandten erklärt hatten, Basel werde nicht mehr offensiv handeln, und als aus den Nachbarkantonen das Volk wieder mit Pulver und Blei versehen war und viele Freiwillige, meist Scharfschützen, aus den Kantonen Solothurn

Digitized by Google

und Luzern einrückten, da kehrte wieder Muth und Entschlossenheit zurück, für eigene Sicherheit Alles zu wagen.

So weit der Bericht des Augenzeugen, der wohl noch unvollständig sein mag.

Zufolge weitern Berichten sind durch das Bombardement in Liestal am 21. Aug. folgende Häuser beschädiget worden: die Stadtbalterei, der Landjägerposten, die Kirche, die Häuser von Brüderlin, Brodbeck, Seiler, Mittwe Stutz, Engelwirth Carl Metzel, Stehlin, Gerber, Pfleger-Pfaff, J. Brüderlin, N. Plattner, Hutmacher Gysin, und mehrere Häuser sind mehr oder weniger beschädiget; ferner wurde eine große mit Garben angefüllte Scheune und Stallung von Altgrosrath J. J. Gysin und N. Hofer in Brand geschossen, desgleichen ein Haus von Wirth Seiler in Frenkendorf. — Dem Bed Spindler wurde der Wein aus den Fässern in den Keller gelassen und dreißig Neutzaler an Geld geraubt; seine Frau ist tödtlich verwundet worden. Ueber die Getödteten und schwer Verwundeten ist ein Namensverzeichniß ausgefertiget worden; Angst und Schrecken werden übrigens noch manchen auf das Krankenbett werfen.

Es sind uns nun ferner noch Berichte aus Basel über den stattgehabten Rückzug zugekommen, aber wir enthalten uns jeder Mittheilung darüber, da sie nur den Schmerz über diese trübseligen Ereignisse und die blutenden Opfer vermehren müßten. Aus einem andern Schreiben von der Basler Grenze ist folgende Stelle ausgezogen: Tief im Innersten empfanden es viele Eidsgenossen, daß man von Basel aus einen solchen Ausfall in der Mitternacht und in der ersten Aufwallung von Rachegefühl am Vorabend des Sonntags unternahm, welcher der Vorbereitungstag zu dem heiligen Kommunions-Sonntage und zu dem hehren allgemeinen Bettag war! — Wie war es möglich, daß in der guten frommen Stadt sich auch nicht eine Stimme gegen solche Mordszenen erheben hat? Man schaudert, welche Gewalt die Leidenschaften ausübten; man war erstaunt, am Sonntag früh mit Tagesanbruch den furchtbaren Kanonendonner von Thal zu Thal bis weit dem Jura entlang zu vernehmen; keine Seele dachte an die erste Kunde davon brachten. Es entstand dann bald auch nur die allgemeinste Indignation über diese Vorfälle, und wahrlich, es wurden sehr ernste Urtheile darüber gefällt! —

Allerdings sieht sich die gesammte Eidsgenossenschaft dadurch im höchsten Grade gefährdet, und es ist die erste heilige Pflicht, mit aller Kraft und Würde einzuschreiten, wenn nicht das ganze Vaterland in kurzer Zeit der wildesten Anarchie Preis gegeben werden soll. In solchen höchst bewegten Zeitumständen ist keine Zeit übrig, um diplomatisch zu untersuchen und zu erörtern, wem die Schuld des Aufstandes beizulegen sei, und wie die Personen heißen, welche dabei wirksam waren, und wer am strafbarsten sei. Es ist aus dem Gesammtinhalt aller bisherigen Vorfälle deutlich zu erkennen, daß von allen Seiten schwer gefehlt worden ist, und daß die Leidenschaftlichkeit aller Parteien die Gestaltung der Dinge bis auf den äußersten Punkt des gegenseitigen Verderbens gebracht hat. Wenn man hier dem angerufenen und mißverstandenen Prinzip der Nichteinmischung Gehör geben wollte, so würde dies keine andere Folgen haben, als daß wenn noch dreimal solche Feldzüge mit Waffengewalt und grobem Geschütz veranstaltet würden, sicherlich im kleinen Kanton Basel bald kein Kamin mehr rauchen und Alles in Todesstille begraben sein würde!

Ueber die am 25. d. zu Liestal abgehaltene Landsgemeinde sind vorläufig folgende Nachrichten eingegangen: Es ist diese Volksversammlung sehr zahlreich, äußerst ruhig und mit großem Enthusiasmus gehalten worden. Ueber die Stelle in der Proklamation der Herren Tagsatzungsgesandten, wo die Landleute als Insurgenten bezeichnet worden, sei eine große Unzufriedenheit unter dem Volk entstanden; man könne die Landschaft nicht als Rebellen behandeln, man verlange nur nach Recht und Billigkeit, was andere Brüder in der Eidsgenossenschaft verlangt hätten; die ganze Landschaft sei nun einig, und werde auf ihre Rechtsame bestehen; man würde sich nie mit der Stadt entzweit haben, wenn man sie gleich anfangs gerechter behandelt hätte.

Es worden sofort verschiedene Beschlüsse gefaßt; unter andern gänzliche Einstellung aller Feindseligkeiten gegen die Stadt; Aufstellung einer provisorischen Regierungskommission, in welche aber Keiner der Vorigen gewählt werden soll; jede Zunft soll bis zum 28. Aug. zwei Abgeordnete senden, um diese Kommission zu wählen; diese soll mit der Stadt und mit der Tagsatzung in Unterhandlung treten, und darauf antragen, einen Verfassungsrath zu wählen, und wenn dieses nicht bewerkstelligt werde, dann eine Trennung zwischen der Stadt- und Landschaft vorzunehmen; die Regierungskommission soll indessen für öffentliche Sicherheit und Handhabung der Gesetze wachen; bis solche ernannt ist, wurde eine vorläufige Fünfer-Kommission eingesetzt; es sollen dann ferner alle Ausgaben von dem Lande bestritten und im abermaligen Nothfall eidsgenössische Brüder zum Beistand angenommen werden; diese verschiedenen Punkte sollen den sämmtlichen Gemeinden zur Genehmigung übergeben und der hohen Tagsatzung übermacht werden.

Nun ferner mit Gewalt und Hartnäckigkeit gegen das Land zu verfahren, würde unabsehbare Folgen haben; mit gegenseitiger Verständigung, mit Gerechtigkeit und Milde kann hingegen Vieles noch vermittelt werden; eine Trennung zwischen Stadt und Land sollte nicht statt finden können, oder es werde von beiden Seiten verlangt; aber es wäre der traurigste Ausweg, um Frieden zu erhalten; einige Paragraphen in der neuen Verfassung abändern und über die Vergangenheit einen Schleier werfen, ist hier unstreitig nur der einzige vermünftige Mittelweg, und die Ruhe ist ohne Zweifel bald wieder hergestellt.

— Es geht ein Gerücht, daß wieder eine militärische Promenade Statt gefunden; aber wir können nicht glauben, daß abermals Mordszenen sich ereigneten; es wäre das Abscheulichste in der Geschichte der Schweiz.

— Die Brigantine Courier, welche am 12. d. M. mit einer Ladung von 250,000 Dollars, für Kaufmannsrechnung, an Bord aus Lima in Falmouth anlangte, bringt die Nachricht von einer dort am 21. April ausgebrochenen Revolution mit. Der Präsident General Gamarra, der sich im Innern befand, hatte einen seiner Adjutanten nach Lima abgesandt, um die Truppen gegen den Vicepräsidenten General Lafuente aufzuwiegeln; allein Letzterer entdeckte die Umtriebe, ließ den Abgesandten festnehmen und an Bord eines Kriegsschiffs bringen. Nichts desto weniger erklärten sich die Truppen gegen General Lafuente und rückten, um ihn gefangen zu nehmen, vor seine Wohnung. Mit Hülfe eines treuen Sklaven gelang es ihm jedoch durch ein Kamin zu entkommen und sich mit General Miller auf die amerikanische Kriegs-Sloop San-Luis zu flüchten. Der Senatspräsident, Don Andreas Reyß, wurde hierauf bei der Abwesenheit des General Gamarra zur Ausübung der höchsten Autorität berufen, und Alles kehrte zur Ordnung zurück.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Wahrheitigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 36. Den 3. September 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Die Verbindung mit Warschau ist fortwährend unterbrochen, so daß man hinsichtlich der Vorgänge in der Hauptstadt und zwischen den Armeen sich lediglich auf die russischen Kriegsberichte und die Nachrichten aus Berlin und Wien beschränkt sieht.

Ueber die Unruhen in Warschau am 15. und 16. Aug. meldet die Berliner Spenersche Zeitung: General Krukowiezki benützte jedoch, die Flucht des Fürsten Czartoryski (Präsidenten der Nationalregierung) und des Generals Skrzynezki zu begünstigen und beide den Händen ihrer Mörder zu entziehen. — Krukowiezki hat den Präsidenten des patriotischen Klubs, einen Geistlichen Pulawski, welcher auch das Dwernickische Korps nach Wolhynien und Podolien begleitet hatte, nebst zehn Gliedern dieses Vereins verhaften lassen. Der bereits vom Senate zum Generalissimus bestimmte General Dembinski hat diese Stelle nicht erhalten, weil sie ihm die Armee verweigert hat. Der General Prondzynski ist an seine Stelle zum Generalissimus ernannt worden. Die Verbindung zwischen Warschau und Krakau war auch am 20. noch nicht unterbrochen. Es war dort die Nachricht eingetroffen, der polnische Oberst Rozycki, welcher ein Streifkorps von 7000 Mann mit neun Kanonen kommandirt, habe bei Ilza ein vortheilhaftes Gefecht mit den Russen gehabt, in welchem 300 Russen geblieben seien; die Russen hätten sich über Przysucha und Radom zurückgezogen.

Von der polnischen Grenze, 21. Aug., heißt es: Der moralische Eindruck, den General Paskewitsch auf das übrige Europa machen wollte, indem er eine nur von der Verzweiflung eingegebene Bewegung wagte, scheint die beabsichtigte Bedingung hervorzubringen. Der Uebergang der russischen Armee auf das linke Weichselufer läßt ihr, sollte sie Unfälle erfahren, nur in Preußen sens offenen Beistande ein Rettungsmittel finden, wodurch sich in Europa leicht die allgemeine Kriegsflamme entzünden würde; gleichwohl gewahren furchtsame Gemüther in Deutschland in jener Bewegung nur einen Todesstoß, der heiligen Sache einer Nation versetzt, die durch ihre heldenmüthige Tapferkeit seit sechs Monaten unaufhörlich das Erstaunen des Erdkreises erregt. Unbedeutende und augenblickliche Vortheile, die zu Gunsten der russischen Armee sprechen, folgenlose Ereignisse erweckten Furcht und Besorgniß in den Gemüthern, wenn schon der Achtung gebietende Anblick der unter den Mauern Warschau's konzentrirten polnischen Armee, die furchtbare Haltung dieser Hauptstadt, und der bis zu einem Punkte gesteigerte Enthusiasmus der ganzen Nation, wovon wir in der ganzen Reihefolge glänzender Thaten, welche die ersten acht Monate der Revolution ausgezeichnet, kein Beispiel sehen, ihnen nur Muth und Vertrauen einflößen sollten.

Das polnische Komite für die russischen Provinzen, an dessen Spitze Fürst Michaul Radziwill steht, hat eine Adresse an die Bürgerinnen Wolhyniens erlassen, in welcher es heißt: „Bürgerinnen Wolhyniens! Der Kreis euerer häuslichen Wirksamkeit ist eng abgeschlossen, euer bescheidener Beruf umfaßt nur den Familienherd, aber unbegrenzt ist der Einfluß, den ein seinen Pflichten getreues Weib ausübt. Obgleich wenig an dergleichen Anreden gewohnt, so schenket denselben dennoch Gehör; ihr irrt, ihr irrt gar sehr, wenn ihr euch aus dem politischen Wirkungskreis ausgeschlossen glaubt. Euere Bestimmung ist herrlicher, als dem kurzsichtigen Auge däucht. Nicht blos das individuelle Leben einzelner Familien ist euerer Obhut anvertraut, auch das Nationalleben, dessen Glanz und Genuß dem Manne zufließt, verdankt euch seine Dauer und Wiedergeburt. Wenn die beleidigte Allmacht zur sühnenden Strafe jene Plagen und Seuchen sendet, welche in einem Windhauche ganze Geschlechter hinwegraffen, und die geringen Ueberbleibsel unter Heldengeschlechter, nächtlichen Erscheinungen gleich, über die Gräber der Verblichenen wanken, wo ist dann ihr alter Muth, ihr unternehmender Geist? Selbst die Hoffnung, den Nachkommen die Thaten der Vorfahren aufzubewahren, erlischt. Den Kindern sind die Väter genommen,.... aber die Mütter sind ihnen geblieben. Auf ihrem Schooße erwärmt, von der zarten Mutterliebe gewartet, entgeht die Menschheit ihrer Vernichtung, sie lebt auf, und ein nachfolgendes Jahrhundert verwischt die Zerstörungsspuren des vordergegangenen. Ehre den Frauen! Auch unser Vaterland erlitt einen Schiffbruch. Ein Machtspruch stieß und auf dem Register der Völker, wälzte einen Grabesstein auf uns, und gebot ewiges Stillschweigen. Die Väter beweinten und, denn sie wähnten uns todt — aber der Pole und die Polin wollten an den Tod des Vaterlandes nicht glauben; sie verschlossen den Lebenshauch desselben in ihre Brust, hüteten ihn geheim vor den Blicken des Feindes, und zogen nur die theuersten Gegenstände ihrer Liebe als Mitwisser zu. Die Priesterinnen der polnischen Vesta bewahrten das heilige Feuer des Volksthums für glücklichere Zeiten auf, und als die Jugend heranwuchs, und das alte von Leiden gebeugte Geschlecht einem frischen lebenskräftigen wich, da breitete sich von der Warte bis zum Dniepr, vom Dniepr bis zur Düna die seitdem nicht gelöschte Feuersbrunst des nationalen Aufstands aus. Polen lebt, und verdankt sein Leben eben so seinen Töchtern, als seinen Söhnen.

In einem Schreiben aus Warschau vom 10. Aug. heißt es: Die Stunden sind kritisch und erfordern entschiedene Charaktere. Dunkel deckt die Pläne Erivanski's. Die Kunde von dem Aufstande der Militärkolonien im Innern Rußlands vergewissert sich, der Name Jermalows ertönt wieder von der Wolga her. Keine amtliche Erklärung, kein öffentliches Blatt hat der vor mehrern Monaten in der preußischen Staatszeitung enthaltenen Nachricht, daß dieser General sich gegen den Kaiser aufgelehnt und eine Konstitution proklamirt habe, bis jetzt widersprochen.

Von der polnischen Grenze vom 22. Aug. wird geschrieben: Der Halbmesser des Kreisabschnittes, in welchem die russische Hauptarmee auf dem linken Weichselufer gegenwärtig Warschau umzingelt hält, beträgt nur noch drei Meilen. Die Stellung der Armee gleicht der vor Praga vor der Schlacht bei Grochow, mit dem bedeutenden Unterschiede, daß seitdem die Kräfte der Polen bedeutend geschwächt sind, und daß Praga Zugleich mit Warschau, von der russischen Armee bedroht wird.

Nachrichten vom 20. Aug. zufolge, befand sich das russische

Digitized by Google

Hauptquartier an diesem Tage fortwährend in Nadarzin, wohin es am 18. vorgerückt war.

Preussen.

Aus Berlin vom 25. Aug. heißt es: Der Verlust, den unsere Armee an dem Feldmarschall Graf Gneisenau erleidet, ist sehr unersetzlich. Man will den Tod dieses ausgezeichneten Feldherrn der Cholera zuschreiben. — Die in Garz (bei Stettin an der Oder) und in Küstrin vorgefallenen verdächtigen Erkrankungen rühren, nach einer abermaligen Prüfung der Sanitätskommission, nicht von der asiatischen, sondern von der sporadischen Cholera her. Auch haben sich seit den neulich gemeldeten Vorfällen keine neuen in diesen Orten gezeigt.

Aus Berlin vom 26. Aug. heißt es: Das Ableben des Feldmarschalls Grafen von Gneisenau zu Posen wird allgemein tief betrauert. Der Verstorbene war nicht nur als Feldherr ausgezeichnet, sondern auch ein edler Mensch voll Güte und Wohlwollen. Er hatte eine ungebeugte Unpäßlichkeit nicht geachtet, sondern sich zu Pferde gesetzt und durch den Ritt stark erhitzt, worauf ein Nervenschlag erfolgte. Das Gerücht machte daraus gleich die Cholera. Preußen hat jetzt keinen Feldmarschall, außer dem Herzog von Wellington, der ehrenhalber in der Liste steht. — Die blutigen Auftritte in Warschau haben für den Augenblick die Ausöhnung zu einem friedlichen Vergleiche gestört. Die weitern Folgen können für Warschau nur unglücklich sein, und die Hoffnung, mit solchen Gräueln und Schrecken eine Verstärkung der polnischen Nationalsache zu bewirken, wird bald wieder schwinden. Die Analogie mit dem Schreckensſystem von 1792 in Frankreich hält nicht Stich, die Umstände sind ganz verschieden, und die russischen Streitkräfte schließen den Kreis um Warschau her mit jedem Tage enger. Dem edlern Theile der polnischen Krieger, die im offenen Kampf einen ritterlichen Heldenmuth bewährt haben, und denen auch der Gegner seine Bewunderung nicht versagt, wünscht man wenigstens einen glücklichen Rückzug auf neutrales Gebiet, wiewohl man auch an der Großmuth des Kaisers für diese Männer nicht zweifeln kann.

Belgien.

Aus Brüssel vom 26. August wird gemeldet: Gestern hat ein von London hier eingetroffener Kurier dem Sir Robert Adair ein neues Protokoll überbracht. Nach Erwägungen in Betreff der neuen Stellung, in welche die letzten Ereignisse die kriegführenden Theile versetzt haben, glauben die Bevollmächtigten, so sagt das Protokoll, Sr. Maj. dem Könige der Niederlande und der belgischen Regierung einen sechswöchentlichen Waffenstillstand vorschlagen zu müssen, in Verlauf welches Zeitraums die Konferenz ihre guten Dienste interponiren wird, um ein Uebereinkommen zwischen Holland und Belgien herbeizuführen. Unterdessen werden die Truppen jedes der kriegführenden Theile diejenigen Stellungen wieder einnehmen, welche sie vor dem Beginn der Feindseligkeiten inne hatten. Der Waffenstillstand ist unter der Garantie der Mächte und unter derjenigen der beiden Nationen geschlossen worden; wer ihn innerhalb jenes Zeitraums bräche, würde sich geradezu in feindliche Stellung gegen die Garanten versetzen. — Die französische Armee fand hier die gegenseitige alte Zuneigung wieder. Wenn man und bis aufs Aeußerste bringt, so werden wir wissen, was uns noch zu thun übrig bleibt. Der König, den man uns gegeben hat und den wir lieben, wird unsern letzten Wünschen nicht hindernd entgegen stehen. Sein edles Benehmen bürgt und dafür, daß er sogleich abdanken würde, wenn man ihm zumuthen wollte, aber ein mit Schmach bedecktes Volk zu beherrschen. Ohne Zweifel wird er die von der Konferenz in Beziehung auf ihn geführte Sprache schon gemerkt haben, und er wird so wie wir darüber entrüstet gewesen sein: während die Bevollmächtigten Wilhelm den König der Niederlande nennen, reden sie nur von der belgischen Regierung zu machenden Vorschlägen. So wäre denn in den Augen der Konferenz Leopold nicht mit Wilhelm in gleichem Rang? . . . Unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist im Begriff, auf dieses Protokoll eine Antwort zu ertheilen. Wir hoffen, daß sie eines Volkes würdig sein wird, welches frei sein will und welches frei zu bleiben wissen wird, ungeachtet der neuern Unglücksfälle und der Mißgunst der absoluten Regierungen. — Die Division Hullot kehrt über Brüssel nach Frankreich zurück. Die Division T. Sebastiani kehrt ebenfalls nach Frankreich zurück. Die Division Teste wird ihre Positionen in der Umgegend von Enghien, in den Barakenlagern einnehmen. Die Artilleriebatterie, welche die Division Hullot begleitete, vereinigt sich mit der Division Teste. Die Division Barrois wird ihre Positionen zu Namur, oder vielmehr in der Umgegend dieser Stadt und in den Barakenlagern nehmen. Die Kavallerie-(Kürassier-) Division des Barons Gerard wird auf den beiden Ufern der Sambre kantonniren. Die Brigade Orleans kehrt nach Frankreich zurück. Die Division Desean wird der Division Barrois folgen. Die Brigade Lacoëstine wird der Division Teste folgen. Diese verschiedenen Bewegungen werden am 12. September effektuirt werden. Man kann auf mehr als 20,000 Mann die Zahl der Truppen anschlagen, welche unverzüglich nach Frankreich zurückkehren.

Ebendaher wird unterm 27. August geschrieben: Es ist unmöglich sich einen Begriff von der Bestürzung zu machen, in welche die Kenntniß des Protokolls No. 31 alle diejenigen versetzt hat, welche dessen ganzen Gehalt zu würdigen wußten. Das belgische Ministerium und die ganze Diplomatie sind in Unruhe. Es sind diesen Morgen mehrere Kuriere nach London und Paris abgegangen in Folge der Mittheilung dieser Akte, welche Mittheilung noch nicht offiziell geschehen ist, was aber morgen unfehlbar geschehen wird. — Hr. Ch. de Brouckere entfaltet eine große Thätigkeit in der Reorganisation der Armee; es ist gewiß, daß er zum Vollziehungsgesetz des Gesetzes über die Einschreibung des Generals Belliard bedient. Mit dessen jedoch wenig von dieser Reorganisation, seitdem wir unfähige Generale durch andere eben so unfähige ersetzt sehen. Jedermann, vielleicht mit Ausnahme der Regierung, fühlt das Bedürfniß, den größern Theil der Grade und die höhern Grade überhaupt geschickten Leuten anvertraut zu sehen, und es gibt deren keine in Belgien; und doch würde man es ungerne sehen, wenn die Regierung deren im Auslande suchte. Wie soll man es machen? . . . Man wird doch wohl einen Entschluß fassen müssen, das Wohl Aller hängt davon ab. — Die französischen Truppen, welche, 30,000 Mann stark, unter den Befehlen des Marschalls Gerard bleiben werden, werden gänzlich zur Verfügung des Königs Leopold sein.

Das Journal des Flandres enthält folgende offizielle Nachrichten: Die Holländer haben aufs Neue den Waffenstillstand verletzt. Der Kommissär des Distrikts Saint-Nikolas hat so eben dem Gouverneur unserer Provinz benachrichtigt, er habe die offizielle Nachricht von einem Angriff erhalten, welcher auf unsere Vorposten bei la Trompe, diesseits Kemsele, geschehen sei. Unsere Tirailleurs, von der Bürgergarde unterstützt, haben sie bis jenseits Sainte-Jean Steen (im Isländischen Flandern) zurückgetrieben. Die Holländer haben einen ihrer Todten zurückgelassen. Wir haben weder Todte noch Verwundete.

Frankreich.

Aus Paris vom 23. Aug. heißt es: Die Nachrichten aus dem Süden sind sehr ungünstig. Die Gährung in Marseille bricht fast in einen offenen Krieg aus. Nach Briefen von Liberalen aus Marseille sollen die Karlisten in der Nacht vom 15. zum 16. zwölf Liberale ermordet haben. Man muß sich zwar in allem Detail, das in Briefen aus dem südlichen Frankreich steht, sehr auf Uebertreibungen gefaßt machen, weil der Parteihaß dort alle Grenzen überschreitet; allein eben dies zeigt, wie wenig auf Ruhe in diesen Provinzen zu rechnen ist. In Paris spaltet sich das Mouvement mehr und mehr in zwei Parteien, deren eine die Konstitution will und sich ihrer zur Ausführung ihrer Plane bedienen möchte; ihre Chefs sind Odillon Barrot, Bignon und Clauzel. Sie sind die wahrscheinlichen Nachfolger des jetzigen Ministeriums, wenn es sich vollends verbraucht haben wird; besonders Odillon Barrot hat in der letzten Zeit durch die große Mäßigung, mit der er sich in der Kammer jetzt ausspricht, sehr gewonnen; er gilt für einen Mann, der aus Ueberzeugung handelt, und er ist das erste parlamentarische Talent in der Kam-

Digitized by Google

mer. Die andere Partei gilt für republikanisch; sie besteht aus Lamarque, Eusebe Salverte, Mauguin und ihren Anhängern; sie steht in keinem Ansehen in der Kammer. Lamarque ist ein übertriebener Rhetoriker, der immer geschriebene Reden mit dem Pomp eines Gymnasiasten und in einer unangenehmen Manier abliest. Salverte ist ein Philosoph, der wenig Berührung mit der Welt hat, und dessen Theorien nicht für anwendbar gelten. Mauguin ist ein Advokat von vielem Talent, der die Fragen mit Präzision stellt, aber in den Diskussionen bald in Unthätigkeiten fällt. Diese Partei kann nicht annähernd an die Spitze der Geschäfte kommen, sondern nur dann, wenn Odillon Barrot und seine Partei nicht im Stande wären, die Bewegung, welche Frankreich zu einer Republik hintreibt, zu mäßern und durch ihre republikanische Monarchie zu befriedigen.

England.

Aus London vom 22. Aug. wird gemeldet: Die Times erörtern auch heute noch die belgische Frage; doch führen sie eine gemäßigte Sprache; ohne Zweifel haben sie eingesehen, daß sie zu weit gegangen waren, und sie kehren nunmehr auf den wahren Pfad der Polemik zurück. Sie sprechen von dem dem Marschall Gerard ertheilten Befehl, mit seinen Truppen nach Frankreich zurückzukehren, und in Beziehung hierauf sagen sie unter Anderm Folgendes: Die Verlängerung des Aufenthalts dieser Truppen in Belgien, nachdem der Zweck der Expedition erreicht worden war, wäre eine Frage über Krieg oder Frieden, so wie eine Frage über Treulosigkeit und guten Glauben. Das französische Kabinet hat sich also dazu verstanden, den größten Theil seiner Armee zurückzuziehen; jedoch in der Ueberreinkunft, deren Hauptgegenstand die Räumung ist, wird stipulirt, es solle ein kleines Korps auf Verlangen des Königs Leopold noch so lange bleiben, bis seine Armee organisirt ist. Und dies ist derjenige Gegenstand jener Uebereinkunft, über welchen der Kammer Aufklärungen zu geben Lord Grey sich weigerte. Diesen Theil jener Uebereinkunft kann leider das englische Publikum nicht billigen und mit ihm kann die englische Regierung nicht zufrieden sein. Der neue König von Belgien bedarf nicht der Hilfe französischer Bajonnete, nun gegen das Mißvergnügen seiner Unterthanen geschützt zu sein; die Rechtschaffenheit Hollands oder dessen Furcht, zum zweiten Male zurückgetrieben zu werden, schützt ihn hinreichend gegen eine zweite Invasion von Aussen her. Se. Majestät ist beim Volke beliebt und seine Sicherheit; der König muß seine Armee organisiren; er bedarf dazu französischer Sergenten oder Instruktionsoffiziere. Will der König Hilfstruppen, so nehme er Leibgarden aus der Schweiz; er entnehme aber deren keine vom Marschall Soult. Der König Leopold wird nie von Intriguen, von Verlegenheiten, von Beeinträchtigungen oder von Gefahren befreit werden können; er wird nie wahrhaft unabhängig und Herr im Hause sein können; sein Land wird nie derjenigen Ruhe und Sicherheit genießen können, wie es der Wille der großen Mächte ist, so lange in Belgien sich ein einziger fremder Faktionsſoldat, eine einzige fremde Fahne sich aufgepflanzt befindet. Indem wir auf dem sofortigen Abmarsch der französischen Truppen bestehen, indem wir uns dem fernern Verweilen eines einzigen Korporalspostens in Belgien widersetzen, wollen wir kein Mißtrauen in die Absichten des Herrn Kasimir Perier oder der Majorität seiner Kollegen im Kabinet zu erkennen geben; wir haben immer auf die Rechtschaffenheit des französischen Premierministers gebaut; und was diejenige des Lords Grey betrifft, so zweifeln wir nur daran, daß dieser geschickte Minister Gewalt und Macht genug habe, seine Plane auszuführen.

Aus London vom 20. Aug. wird geschrieben: Die große von den französischen Ministern bei der Abstimmung über die Adresse erhaltene Majorität hat hier die Gemüther sehr beruhigt, und zeigte auch auf die öffentlichen Fonde einen günstigen Einfluß. Unsere Minister selbst sind in Gemeinschaft mit dem französischen Hofe thätig beschäftigt, einen Desintivvertrag zwischen Holland und Belgien zu Stande zu bringen, und so sehr auch unserm Kabinete der Abzug der französischen Truppen aus Belgien wünschenswerth erscheint, ein Verlangen, das dasselbe auch in einer am vorigen Montage von hier abgegangenen Note kund gethan, so werden dennoch die französischen Truppen im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens bis zum Abschlusse jenes Vertrags in Belgien bleiben, und zwar mit Einwilligung der Londoner Konferenz.

Spanien.

Nachrichten aus Madrid vom 15. Aug. enthalten Folgendes: Die Gerüchte in Bezug auf einen Krieg dauern noch fort. Unser Kabinet würde nach seiner gewohnten Taktik sich der Koalition anschliessen, wenn Ludwig Philipp ernstlich bedroht wäre. Man bezeichnet schon als Generale die Grafen Espanna, Morillo und Joseph Donnel. Bei den Rüstungen, die man machen will, ist immer der schlechte Zustand der Finanzen das größte Hinderniß. Der Kriegsminister unterhält sich mit allen berühmten Generalen, macht sich aber durch seine Unwissenheit in allen Militärangelegenheiten nur lächerlich. Es ist in großem Streite mit dem Direktor der Artillerie von Sevilla, der fortwährend behauptet, er könne ohne Geld nichts machen. Vier Kavallerieregimenter der Garde, die bisher kaum 300 Pferde zählten, sollen auf 500 gebracht werden.

Rußland.

Aus Petersburg wird über die Cholera nun Folgendes mitgetheilt: Die Cholera ist nach der Beobachtung vieler hiesiger Aerzte nicht ansteckend, sondern wird in dem Körper erzeugt, entweder durch unordentliche Lebensweise, Erkältungen, Ausschweifungen ꝛc., oder die Konstitution eines Menschen ist dafür besonders empfänglich. Die ersten Symptome sind: starker Kopfschmerz, eine sich oft wiederholende Diarrhöe und Erbrechen; darauf erfolgen starke Krämpfe in den Gedärmen und Waden, Erkalten der Hände und Füße, und bald der Tod. Die ganze Krankheit von ihrer Entstehung bis zum Sterben dauert nur einige Stunden. Darauf geht bervor, daß keine Zeit zu verlieren ist, wenn man sich unwohl fühlt. Man hat indessen die Beobachtung gemacht, daß in der Zeit, in welcher die Cholera herrscht, oft Leute mit dem Durchfall geplagt werden, ohne daß es gerade jener ist, der die Cholera charakterisirt. Die Cholera-Diarrhöe ist schmerzlich, Schneiden im Unterleib bezeichnet sie; spürt man die,es, so muß man gleich ein großes Senfpflaster über den Leib legen und eben so auf die Waden. Verspürt man also Uebelkeiten, so nimmt man eins der unten folgenden Rezepte. Beide haben hier die beste Wirkung ꝛc. vorgebracht. Nr. 1 ist eine russische Kur mit Salz in warmem Wasser; dieses reizt zum Erbrechen, allein gerade dadurch soll die Krankheit gemildert werden. Nr. 2 ist das bekannte Mißmuthpulver des Dr. Leo aus Warschau. Der Rath eines wissenschaftlich gebildeten Arztes bleibt bei Anwendung dieser Mittel immer nothwendig. — Eben so wichtig ist aber die Frage, wie man es anfängt, um nicht krank zu werden. Dazu wird hauptsächlich erfordert: keine Furcht zu haben; alsdann sehr regelmäßig zu leben, nichts zu essen und zu trinken, was der Magen nicht vertragen kann. Alles Fette und Erfrischende ist wegzulassen; kein Obst, keine saure Milch, kein Eis, kein kaltes Bier, keine Limonade ꝛc. Bei einem regelmäßigen Leben ist ein gutes Glas Wein heilsam. Säufer werden am ersten von der Krankheit ergriffen. Mit dieser Vorsicht und warmer Kleidung, wozu eine Flanelljacke und Leibbinde gehören, kann man beinahe sicher sein, dem Uebel zu entgehen.

Oesterreich.

Aus Lemberg unterm 23. Aug. wird Folgendes geschrieben: Vom Kriegsschauplatze im benachbarten Polen vernimmt man, daß, sobald die Truppen des Generals Kreutz auf dem linken Weichselufer die Höhe von Warschau erreicht haben werden, russischer Seits Alles aufgeboten werden soll, diese Stadt zu erobern. In Warschau sind jedoch große Vertheidigungsanstalten getroffen, welche die Einnahme mit Gewalt der Macht sehr verzögern können; die Magazine sollen mit allen Erfordernissen versehen sein, so daß, wenn die, bei der Vertheidigung der Stadt unbrauchbaren Individuen daraus entfernt würden (welche Maßregel im Werke sein soll), sie einer belagernden Armee ein paar

Digitized by Google

Monate widerstehen könnte. Dann könnte die schlechte Jahreszeit den Belagerten zu Hilfe kommen, wie sie schon im vorigen Jahre gewissermaßen die Polen rettete. Zamosc wird von dem General Kaiserauf beschossen; die Stadt stand schon dreimal im Brand. Die polnische Besatzung machte gegen die Belagerer einen Ausfall, der jedoch mit Verlust zurückgeschlagen wurde.

In öffentlichen Blättern liest man: Die Aufregung in Ungarn ist auf einen hohen und bedenklichen Grad gestiegen. Unter dem Volke herrscht der seltsamste Aberglaube, und es zeigt sich bei dieser Gelegenheit auf eingreifende Weise, ob es besser sei, die Menge in Verwilderung und Rohheit zu belassen? oder aber sie stufenweise der Befreiung und dem Lichte zuzuführen? Nicht nur, daß die Anstalten gegen die Cholera an sehr vielen Orten durch unsinnige Aufstände zerstört und vereitelt worden sind, so hat sich an der Theiß und im nordöstlichen Winkel Ungarns der abergläubige Wahn des Volkes bemächtigt: die Edelleute und die Grundherren trachteten noch seiner völligen Ausrottung — ihre Aerzte vergifteten die Luft und das Wasser, — darum seien so wenig Edelleute und so viel armes, gemeines Volk gestorben, — die Adelichen hätten einen Zauber, ihre Unterthanen anstatt ihrer selbst umzubringen. Darüber ist in dem Zempliner, Szabolcser, Torontaler, Ungdvarer Komitate, ja selbst in einigen Orten der Zips ein wilder Bauernkrieg entstanden, welchem schon mehr als fünfzig Gutsherren und selbst Frauen zum Opfer gefallen sind. Am Ende werden sich die Edelleute, mit den wenigen disponiblen Truppen vereinigen, ein großes Blutbad unter den Bauern anzurichten. Wahrscheinlich gelingt es. — Der Bedarf für die Regierung ist in keinem Falle groß. Aber auch die Regeneration Ungarns wird schwerlich mehr aufzuhalten sein. Die aufgeklärtesten Magnaten sind dazu bereit. Die Nationalbildung ist der Unmündigkeit entwachsen. Wien selbst ist durch die nahe Seuche über alles Maß aufgeregt. — Seit einigen Tagen wohnt der Kaiser in Schönbrunn mit dem allerdbchsten Hause und mit denjenigen, die ihm dahin zu folgen ursprünglich bestimmt waren. Dies verursachte Bestürzung, weil der Augenblick dieser Zurückziehung allgemein als das Signal gegolten: jetzt sei die Seuche wirklich und unläugbar in Wien selbst. — Der Kaiser ist mit den Vorschaltern in Schönbrunn, aber keineswegs noch von einem Kordon umschlossen; der ganze panische Schrecken war also leer und eitel. — Ganz unbegründet ist die Nachricht von einem angeblichen Volksauflauf, gegen das Palais des Fürsten Metternich.

Deutschland.

Nach öffentlichen Nachrichten aus Kassel hat der Kurprinz nunmehr das Lustschloß Wilhelmshöhe bezogen. Bei ihm befindet sich, wie man hört, die Freifrau v. Schaumburg, mit welcher derselbe ein Ehebündniß — nach Einigen jedoch ein bloß morganatisches — eingegangen hat.

Italien.

In Modena dauern die Verhaftungen fort. Mehr als zweihundert Urtheilssprüche, die zu verschiedenen Strafen verurtheilen, sollen publizirt werden. Die Herzogin von Berry befindet sich zu Massa di Carrara (diese Landschaft gehört gegenwärtig zu den Staaten von Modena), und man versichert, daß ihr Sohn bei ihr ist. Der Marschall Marmont hat mehrere Tage in Modena zugebracht, woselbst er vielfältige geheime Konferenzen mit dem Herzoge gehabt hat.

In Privatnachrichten aus Bologna heißt es: Die päbstlichen Truppen, die bestimmt sind, die Romagna zu besetzen, betragen gegenwärtig 5000 bis 6000 Mann. Sie haben Artillerie, Munition und alles nöthige Material, um mit offener Gewalt in die Legationen einzudringen. Es wird einen wirklichen Krieg zwischen den Truppen des Papstes und den gut organisirten Bürgermilizen geben, und es läßt sich nicht läugnen, daß der Kampf ernsthaft werden kann, wenn man überhaupt den Umstand beachtet, daß die Anhänger des römischen Hofes zu gleicher Zeit im Innern Uneinigkeit bewirken werden. Doch setzen wir Vertrauen in unsere Kraft, die Jugend ist voll Muth und Begeisterung, und wir zählen auf einen leichten Triumph, wenn wir nicht ein neues Eindringen der österreichischen Truppen zu befürchten haben. Unglücklicherweise haben wir die Gewißheit erlangt, daß man neue Streitkräfte sowohl nach Ferrara als in die Herzogthümer Parma und Modena sendet, und es scheint, man wolle an unserer Grenze eine Observationslinie bilden, die bestimmt wäre, gegen uns zu agiren, im Fall es uns gelänge, unsere Gegner zu überwältigen. In diesem Falle zählen wir auf Frankreichs Beistand; wir hoffen, die Räumung sei wirklich definitiv; wir wollen die Macht des Papstes nicht umstoßen, wir wollen aber die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, die nirgends von den Liberalen gestört worden ist, seitdem unsere Bürgergarden wieder organisirt worden sind. Die Banditen und das Raubgesindel, das man rekrutirt hat, um die Armee des Papstes zu bilden, ist für die ganze Romagna ein Gegenstand des Entsetzens, und wir glauben nicht, daß man ihnen Hilfe leisten werde, um noch einmal die Legationen zu verwüsten.

— Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung, heute keine zuverlässigen Berichte über die weitern Zerwürfnisse im Kanton Basel mittheilen zu können; aus der Stadt selbst, scheint es, will man sich nicht unbefangen äußern, und aus der Landschaft gehen nur unverbürgte Gerüchte. In den öffentlichen Blättern herrscht große Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit über diesen Gegenstand, und es ist besser, davon nichts mitzutheilen, als dem allgemeinen Unwillen über diesen traurigen Zustand nicht zu vermehren. Sobald entschiedene und zuverlässige Nachrichten eingehen, sollen sie unsern Lesern unverzüglich mitgetheilt werden.

Berichtigung.

Der in Zürich erscheinende „Vaterlandsfreund“ enthält in No. 56, vom 29. August 1831 sub Artikel: „Von der Aare, 22. August“, unter Anderm nachfolgende Angabe: „Eine Merkwürdigkeit darf ich nicht übergehen; dies ist die Absendung einer Deputation der Vorsteher von Zofingen, welche der Regierung vorstellen, es sei unmöglich, den kriegerischen Muth ihrer Bürgerschaft, die den bedrängten baslerischen Landleuten beistehen wolle, zurück zu halten.“

Diese Angabe wird hiemit als durchaus unwahr und ungegründet erklärt. Von Unserer Behörde ist weder mündlich noch schriftlich eine solche oder eine ähnliche Meldung an die hohe Kantonsregierung gemacht worden. Aus der hiesigen Einwohnerschaft haben sich einzig zwei sich hier aufhaltende Kantonsfremde in die bedauerlichen Verhältnisse des Kantons Basel bewaffnet eingemischt; es bedurfte im geringsten keiner Einwirkung von Unserer Behörde, um irgend einen übrigen hiesigen Einwohner von einer solchen Einmischung abzuhalten.

Zofingen, den 1. Herbstmonat 1831.

Im Namen des hiesigen Stadtraths:
Der Stadtammann, F. Suter.
Der Stadtschreiber, F. Strähl.

☞ Da auf den nächsten Donnerstag, den 8. September, die Feier des allgemeinen Bettages festgesetzt ist, so wird hiermit die vorläufige Anzeige gemacht, daß der Schweizerbote an diesem Tage nicht erscheinen und kein Blatt davon ausgegeben wird, sondern daß alle Versendungen schon am Mittwoch, den 7. September, abgehen werden.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 37. Den 10. September 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Die preuß. Staatszeitung meldet vom 22. Aug. aus dem russischen Hauptquartier Radozyn: Bei der Armee ist nichts Erhebliches geschehen. Am 19. unternahm der Feldmarschall eine Rekognoszirung; es wurde aber Abend, ehe die Truppen eine halbe Meile vor Warschau anlangten, und demnach kam es zu keinem Gefechte. Gestern Abend ist der größte Theil der polnischen Armee außerhalb der Verschanzungen aufgestellt gewesen, ohne jedoch etwas zu unternehmen. Es heißt, daß 10,000 bis 12,000 Mann gegen General Rosen detachirt worden sind, der indeß Befehl hat, mit seinem Gros einem Gefecht auszuweichen, seine Posten aber so nahe als möglich am Feinde zu lassen. Es ist ein Versuch gemacht worden, die Schiffbrücke von Praga zu verbrennen; er ist aber nicht geglückt; man hat es bemerkt und das Feuer bald gelöscht. — General Rüdiger ist noch in der Gegend von Radom; ein polnisches Detachement steht ihm gegenüber, und man wollte gestern Kanonendonner in jener Richtung gehört haben. General Kreutz wird den 28. d. hier anlangen. Durch sein und General Rüdigers Korps wird die Armee um 25,000 bis 30,000 Mann Infanterie verstärkt werden, und diese Verstärkung wird, wie man glaubt, das Signal zu Beendigung des Kampfes sein (!!).

Dasselbe Blatt schreibt unterm 27. Aug. von der polnischen Grenze: Bei dem unterbrochenen Pfingstmarkt ist seit längerer Zeit nichts Zuverlässiges über die Ereignisse in Warschau bekannt geworden. Folgendes ist das, was man darüber bei der russischen Armee erfahren hat: Die bisherigen Mitglieder der Nationalregierung, Fürst A. Czartorysti, von Niemojowski, Morawski, Barzykowski und Joachim Lelewel, haben ihr Amt in die Hände der Reichstagsdeputirten niedergelegt, und künftig wird ein einziger Präsident mit diktatorischer Macht an der Spitze der Regierung stehen. Der General Krukowiecki ist zum Präsidenten gewählt worden, Chrzanowski ist Militärgouverneur von Warschau; Skrzynecki ist gänzlich bei Seite gesetzt und hat gar kein Kommando. — Das neue Oberhaupt hat die patriotischen Klubbs zu schließen befohlen; fernere Theilnehmer an denselben sollen als Rebellen betrachtet werden. — Die beiden Reichstagskammern sollen bis zur Befreiung der Hauptstadt vereinigt deliberiren. Wer es wagt, von Kapitulation zu reden, soll als Verräther des Vaterlandes betrachtet werden.

Die Berliner Nachrichten melden: Die Generale Chlopicki und Schembeck standen, wie es in Warschau hieß, wieder an der Spitze neuformirter Streithaufen. Zwei polnische Eskadrons, welche sich in der Wojewodschaft Kalisch abgeschnitten sahen, haben sich mit Verlust einiger Mannschaft nach Warschau durchgeschlagen.

Die Berliner Voßische Zeitung meldet unterm 30. August: Feldmarschall Paskewitsch hat sich, wie man sagt, in Folge einer Niederlage, welche der Oberbefehlshaber Skrzynecki an der Spitze von 16,000 Mann am 20. d. dem General Rüdiger beigebracht haben soll, zurückgezogen. So unversehens soll der polnische Feldherr das Rüdigersche Korps überfallen haben, daß General Rüdiger, nach einem nicht unbedeutenden Verlust, kaum so viel Zeit übrig hatte, über die Weichsel zurückzugehen. Denselben Nachrichten zufolge wäre die Absetzung Skrzynecki's und die Niederlegung in Warschau nur Erdichtungen der Polen gewesen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von ihrer Bewegung nach Süden abzulenken.

Aus Lemberg vom 26. Aug. heißt es: Ein Offizier aus dem Gefolge des Generals Rosen schreibt an einen seiner hiesigen Freunde, daß die Besatzung von Praga Anstalten treffe, den Platz zu verlassen, und wie es scheine eine Unternehmung auf dem rechten Weichselufer beabsichtige; der General Rosen habe deshalb den Feldmarschall Paskewitsch um Verstärkung gebeten, weil er sich für zu schwach und kompromittirt hielte, falls die polnische Armee über Praga ausbrechen und sich einen Weg ins Innere des Landes zu bahnen suchen sollte. Dem Verlangen des Generals Rosen ist sogleich entsprochen worden, und nachdem man eine Brücke anderthalb Stunden oberhalb Warschau geschlagen, sind von dem Korps des Generals Pahlen 6000 Mann mit 16 Kanonen auf das rechte Weichselufer übergegangen. Doch dürfte diese Truppenzahl noch immer nicht hinreichend sein, um der polnischen Armee in den Weg zu treten, wenn sie in ihrer vollen Zahl ausbrechen und die Hauptstadt ihrer eigenen Vertheidigung überlassen wollte, da sie noch immer 40,000 Mann stark ist und General Rosen deren jetzt, sammt der erhaltenen Verstärkung, nur 24,000 zählt. Aus diesem Grunde, und weil zu vermuthen ist, daß die polnische Armee sich gegen Volhynien hinzuziehen werde, hat Feldmarschall Graf Sacken aufgefordert werden, eilends mit seinem Korps vorzurücken und die Grenze Volhyniens zu decken. Dieser ist bereits mit 30,000 Mann in Dubno angekommen.

Die preussische Staatszeitung bringt Folgendes von der polnischen Grenze vom 31. Aug.: So eben verbreitet sich von der untern Weichsel her die jedoch unverbürgte Nachricht von einer rückgängigen Bewegung der russischen Truppen; die Weichselbrücke in der Nähe von Schillno soll gestern von ihnen abgebrochen worden sein, und die in dortiger Gegend befindlichen Magazine in größter Eile auf das linke Weichselufer gebracht werden. General Uminski, heißt es, rücke mit 6000 Mann dem russischen Korps eiligst nach.

Es theilt die Voßische Zeitung zu Berlin, die seit drei Tagen günstige Nachrichten aus Polen enthält, ohne daß sie eine einzige derselben bis jetzt zurückgenommen oder berichtigt hätte, aus Krakau vom 26. August Folgendes mit: „Ein glaubwürdiges Schreiben vom Kriegsschauplatze meldet, einer Nachricht des dortigen Courrier zufolge: Der Generalissimus der polnischen Armee (Skrzynezki) hat eine mörderische Schlacht bei Sochaczew geliefert. Der Feind verlor viele Tausende an Todten; die Unsrigen haben über 2000 Mann gefangen genommen, mehrere Kanonen erobert, und außerdem vieles Gepäck und Munition.“

Auf Privatwegen ist in Berlin vom 3. Sept. die Nachricht eingegangen, daß der russische Feldmarschall Paskewitsch sich wieder von Warschau entferne, und zwar weil Rüdiger seine Vereinigung mit der Hauptarmee nicht habe bewirken können, und der Feldmarschall ohne diese Vereinigung eine Schlacht zu ver-

Digitized by Google

meiden wünschte. Strzynezki soll nach Litthauen gegangen sein, um dort den Aufstand aufs neue zu organisiren. Was die neulich verbreiteten schreecklichen Ausstritte betrifft, so wird die Zahl der dabei Gebliebenen jetzt weit geringer angegeben.

Aus Krakau vom 25. August heißt es: Vorgestern ist hier die Nachricht im Umlauf gewesen, daß der General Rozycki über das Korps des Generals Rüdiger einen bedeutenden Sieg erfochten, und dem Feind 6 Stück Geschütz und 4000 Gefangene abgenommen habe. Man spricht von einem großen Sieg der polnischen Hauptarmee; die Quelle dieser Nachrichten aber, sagt der hiesige Kurier, ist uns nicht bekannt. — Dasselbe Blatt enthält folgende Nachricht aus Lemberg vom 24. Aug.: General Rüdiger ist von den Polen geschlagen und auf das österreichische Gebiet hinübergedrängt worden. Nach der vorgestern Abends eingegangenen Estafette sind von hier (Lemberg) 2 Kavallerie- und 2 Infanterieregimenter und 2 Batterien Artillerie gegen die Grenze ausgerückt, um die in Oesterreich Schutz suchenden Russen zu entwaffnen. (Die neuesten Wiener Zeitungen und Briefe wissen nichts von diesen Ereignissen.)

Von der polnischen Grenze vom 23. August wird gemeldet: Die Stunde der Entscheidung rückt näher, und alle Herzen sind mit Furcht und Hoffnung erfüllt. Die nächste Post kann Sieg oder Untergang der Tapfern bringen, die unter den Mauern Warschau's den letzten Kampf bestehen wollen, und ihr Leben theurer zu verkaufen geschworen haben, wenn das Glück die Feinde begünstigen sollte. Es ist ein herzzerreissender Anblick, die unglücklichen Mütter, Gattinnen und Kinder heimathlos herumirren, in banger Furcht vor den nächsten Ereignissen zittrend, und doch begeistert für die Freiheit des Vaterlandes, den Untergang ihrer theuersten Stützen ihrem schmachvollen Zerkommen durch fremde Unterwerfung vorziehen, und keine Art von Aufmunterung sparen zu sehen, um zur verzweifelten Vertheidigung aufzumuntern. Es haben daher die beklagenswerthen Ausschweifungen der exaltirten Partei keinen sehr tiefen Eindruck auf die Gemüther gemacht, vielmehr glaubte man dadurch die Gewißheit erhalten zu haben, daß alle Unterhandlungen mit dem feindlichen Feldherrn, die nur zur Untergrabung der Nationalselbstständigkeit führen sollten, abgebrochen, und der polnische Name, wenn auch im Grabe, doch unbefleckt bewahrt werden würde. Daß in Polen, besonders in Warschau, nur Ein Geist und Ein Sinn herrscht, und Niemand bei dem Gedanken an einen gewissen Tod für's Vaterland zittert, kann versichert werden. Will demnach der Feldmarschall Paskewitsch sich der Hauptstadt mit Gewalt bemächtigen, so wird für deren Bewohner das Beispiel Sarragossa's nicht verloren sein, und er nach Vernichtung ihrer äussern Vertheidigungsmittel noch jedes Haus einzeln erobern müssen. Will er durch Noth und Hunger erzwingen, was durch offene Gewalt zu vollbringen zu gefährlich scheint, so wird dieses Zeit erfordern, und was die Zeit vermag, unterliegt keiner Berechnung. Auf jeden Fall kann die Lage der Polen (so glauben wenigstens die Exaltirten) durch die Einnahme von Warschau nicht schlimmer, als durch dessen freiwillige Uebergabe werden, hingegen könnte jedes für die Polen glückliche Kriegsereigniß ihre Sache plötzlich herstellen.

Von Ebenhaber wird unterm 28. August geschrieben: Wohin gehen vor Allem die Bestrebungen der Kabinette? Sie wollen den Frieden. Und warum? England will ihn, um seine Discussion über die Reform, diese Lebensfrage für seine ganze Zukunft, zu Ende zu bringen — Oesterreich, um seinen Finanzen aufzuhelfen, und die Geissel der Pest und des Aufruhrs zu lähmen — Preussen, um Stillschweigen der liberalen Meinung aufzulegen, die durch die Zeitereignisse aufgeregt wurde, und deren gänzliche Emancipation im Kriegszustand herbeiführen könnte — Rußland, um die Möglichkeit zu haben, die polnischen Rebellen zu unterwerfen, und vielleicht später auf Mittel zu sinnen, den Aufschwung in der Quelle und an seinem ursprünglichen Sitze zu ersticken. Frankreich endlich, um die Usurpation zu legitimiren, und als rechtmäßigen König einen Fürsten einzuführen, der sonst die Ursache, die ihn auf den Thron erhob, nicht würde haben verlängnen können. — So die Kabinette; jetzt wenden wir uns zu den Völkern. Die Engländer sind zu sehr Kaufleute und zu selbstsüchtig, um nicht ihre Regierung in ihrem System zuwartender Politik zu unterstützen. Die Oesterreicher lieben das Wohlbehagen zu sehr, um nicht vor Allem den Krieg zu scheuen. Die Preussen sind zu neu in der liberalen Laufbahn, sie beugen zu tief ihre Knie vor der Strahlenkrone, die das Haupt ihres so jahrlang Königs umgibt, um es zu wagen, gegen das angenommene System sich laut zu äussern. Die Russen sind zu eitel, um nicht ihrer Regierung bei ihren Anstrengungen gegen rebellische Unterthanen beizustehen. Die Franzosen endlich sind der Revolution zu sehr müde, über die Stockung des Handels zu sehr erschrocken, oder mit neuen Theorien zu sehr beschäftigt, um eine Opposition zu erschaffen oder zu consolidiren, die ihr Kabinett bewegen könnte, das System seiner äussern Politik zu ändern. — Alle diese Rücksichten sprechen für den Frieden und sind eben so viele Bürgschaften gegen den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, als sie die Erhaltung von allen Bestehenden verbürgen. Jaglicherlich, jene Rücksichten, und Bürgschaften würden in der Thatvorhanden sein, gäbe es auf der Erde nur jene fünf ersten Nationen, und gäbe es in ihrem Schooße nicht Elemente des Mißbehagens und der Unordnung; hätten nicht andere Nationen, neugeborne Nationen ihren Antheil an der öffentlichen Wohlfahrt in Anspruch zu nehmen, wäre nicht ein in das Nichts herabgestürztes Phantom von Nation da, um gegen den Frieden in so lange Einspruch einzulegen, bis ihre Rechte an Leben und Glück anerkannt und geheiligt werden. Dieses Phantom hat den Staub der Gräber abgeschüttelt, es ist in seiner Gruft erstanden, es hat das Wachsthuch gezogen, und ihr sehet es jetzt mit dem festen Entschlusse kämpfen, entweder ganz Leben zurückzukehren, oder nur bedeckt mit einem weiten Leichentuche von Ruhm wieder zu versinken, einem Leichentuche, das mit ihm gleichzeitig ganze Massen seiner Gegner umhüllt. — Ihr Völker, deren Macht überwiegend ist, und Ihr Fürsten, die ihr sie regiert! seid gerecht gegen diejenigen, welche leiden, und ihr werdet die Rechte einer heiligen Legitimität geschützt haben, die zu viele Interessen schützen, um jemals unterliegen zu können. Beschützet die Nationalität, erhebet die Fackel des Lichts, damit sie eure Fortschritte und euer Glück beleuchte, und bald wird eben dieselbe Nationalität an den Ufern des Manzanares, des Tajo, der Donau und der Newa triumphiren. Ueberall vergleiche man sich, überall mögen gesellschaftliche Verträge entstehen und sich befestigen: alsdann leget die Massen ab, beschwöret den Frieden; ihr werdet ihn nicht feuchtlos, ihr werdet ihn für lange beschwören.

Preussen.

In Berlin ist ein Präservatio gegen die Cholera mitgetheilt worden, welches sich durch seine Einfachheit und die davon beobachteten vorzüglich guten Wirkungen sehr empfiehlt. Ein Leder, ungefähr in der Form einer Kirbisflasche ausgeschnitten, und so groß, daß es die Herzgrube und den Magen bedeckt, wird mit Tannen- oder Fichtenharz dünn bestrichen, über Kohlen heiß gemacht und auf den Magen gelegt, wo man es fortwährend liegen läßt. Nebenbei nimmt man täglich ein bis zwei Tropfen Kamillenöhl auf Zucker. Frauen können statt dieses letztern mehrere Male Krausenminten-Bonbons und Krausenmintenthee nehmen. Der obere Ausschnitt des Pflasters kommt auf die Herzgrube. Dieses Mittel kommt vom Fürsten Lobkowitz, Gouverneur von Gallizien, der in Lemberg, wo die Cholera so sehr wüthete, sein ganzes Haus und viele andere bis jetzt mit dem glücklichsten Erfolge dadurch gegen diese Krankheit geschützt hat. Es war noch kein Fall vorgekommen, daß Jemand, der dieses Mittel gebraucht, von der Cholera befallen worden wäre. — NB. Das Kamillenöhl, so wie das Harz (unter der Benennung Burgunderharz) findet man in jeder Apotheke.

Nach einem auf den Grund genauer Untersuchung von sechs Aerzten abgegebenen motivirten Gutachten, mit welchem sich eine dieserhalb ernannte ärztliche Kommission einverstanden hat, ist am 29. August ein Individuum an der asiatischen Cholera in Berlin verstorben. Ausserdem haben sich seit dem 1. September

mehrere Krankheitsfälle in der Stadt gezeigt, welche zwar bis jetzt nicht als asiatische Cholera konstatirt, aber nach den darüber eingegangenen Anzeigen derselben allerdings verdächtig sind. Unter diesen Umständen erfordert es die Vorsicht, alle diejenigen Maßregeln in Wirksamkeit treten zu lassen, welche die Verordnung für den Fall des wirklichen Ausbruchs der Cholera in Berlin vorschreibt.

Aus Berlin vom 2. Sept. wird gemeldet: Der Ausbruch der Cholera ist leider nun auch hier unzweifelhaft; die ersten einzelnen Krankheitsfälle, die sich in Charlottenburg und Berlin gezeigt, wollte der Unglaube ein paar Tage wegstreiten, aber seit vorgestern haben sich die Fälle so zahlreich und rasch vermehrt, daß kein Verneinen mehr möglich ist. Man zählt schon gegen 50 Erkrankungen, von denen der größte Theil mit dem Tode geendigt hat. Das Uebel hat sich uns, dem Zuge der Gewässer und Schifffahrt nachgehend, in einem von Nordosten nach Nordwesten gezogenen Halbkreise genähert, und uns gleichsam überflügelt. Seine ersten Opfer waren Personen verwahrloster Lebensart, oder solche, die durch Beschäftigung und Gewohnheiten demselben am meisten ausgesetzt waren, und bei schon vorhandener Krankheit die ärztliche Hilfe verabsäumten. Der erste Schrecken hat sich schon sehr gemildert; man gebraucht die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, aber geht übrigens seinen Geschäften und Vergnügungen nach, und im Ganzen zeigt sich Fassung und Muth. Auch hat man die Ueberzeugung, daß durch Reinlichkeit des Körpers und der Wohnung, durch strenge Wahl und genaues Maß der Nahrungsmittel, und besonders durch Vermeidung jeder Erkältung das Uebel abgewendet werden, und daß schon ausgebrochene durch schnelles Darzuthun gleich im Beginn wieder gehoben werden kann.

England.

Aus London vom 31. Aug. sind folgende Nachrichten eingegangen: Baron Stockmar, der Vertraute des Königs Leopold, ist in London angekommen, und hat sogleich verschiedene Zusammenkünfte mit den Kabinetsministern, besonders mit Lord Palmerston, gehabt, demzufolge der Semaphore am Sonnabend Nachmittags ein Signal für Admiral Codrington machte, dessen Flotte noch zu Spithead bei Portsmouth vor Anker liegt, die zwei Linienschiffe Talavera von 74 Kanonen, Kapitän Colby, und Wellesley 74, Kapitän Rowley, nach den Dünen zu schicken, von wo aus ihre fernere Bestimmung zwar noch für ein Geheimniß gilt, obschon besser Unterrichtete wissen wollen, daß sie nach der Schelde segeln sollten, um der Sperre der Schifffahrt durch die Holländer ein Ende zu machen, und durch die Besitznahme oder wenigstens militärische Occupation von Antwerpen (?) die französische Nichträumung wenigstens im Schach zu halten, da anfangs Graf Grey erklärte, er wolle seinen Platz keine vierzehn Tage behalten, wenn die französischen Truppen nicht zurückgezogen würden, in welchem Falle Wellington einen Kontinentalkrieg anfangen würde, um die Reserven in den Hintergrund zu werfen. Um dieses zu vermeiden, sei Stockmar hierher geschickt worden, englische Hilfstruppen zu verlangen, deren einige am Sonntag und gestern zu Deptford und Woolwich auf Dampfbooten eingeschifft worden, um nach Deal und von da unter Eskorte der beiden oben erwähnten Linienschiffe nach Antwerpen gebracht zu werden. Denn Frankreich sowohl als Leopold sei bei der Fortdauer der Regierung des Grafen Grey viel interessirt. Diese Truppen nahmen keinen bedeutenden Proviantvorrath mit, eine Bestätigung, daß es nur auf eine kurze Expedition, wie nach Antwerpen oder Ostende, abgesehen sei. Baron Stockmar soll eingestanden haben, König Leopold könne sich ohne die Unterstützung Frankreichs und Englands nicht eine Woche in Belgien erhalten. Stockmar war während dem Vordringen der Holländer bei Löwen gefangen, konnte ihre Streitkräfte und die Vertheidigung der Belgier sehr gut beurtheilen, und ward deswegen zu dieser vertrauten Mission gewählt, wodurch er das Kabinet von Lord Grey aus der größten Verlegenheit gezogen hat. — Baron Stockmars Vorschlag wurde gestern von der Konferenz erwogen, die Lord Grey's militärische Maßregeln billigte. Nur Preußen soll ein Kontingent zur alliirten Occupationsarmee stoßen lassen wollen, sobald das Schicksal von Warschau entschieden ist, und unser Kabinet übergelegte heute Morgen die Gründe für und wider. Lord Grey wünscht die Freundschaft Frankreichs selbst auf Kosten aller kleinern Punkte zu kultiviren, und setzt deswegen seinen Schützling Leopold der Unpopularität aus, durch fremde Bajonnete auf seinem Throne erhalten zu werden, auf welchem er nichts weniger als sest sitzt, und sich nur mit Noth gegen innere und äußere Feinde erhalten kann. Die Kontrakte für die französische Armee bis Neujahr, die neuen Rüstungen in Holland und die neue Zusammensetzung des belgischen Kongresses machen seine Lage so kritisch, daß er, nachdem die belgische Armee für ihn nicht fechten wollte, nichts auf eigene Hand unternehmen kann, sondern sich auf Diskretion der Konferenz übergeben muß.

Frankreich.

Der Moniteur berichtet aus Paris vom 4. Sept. Folgendes: Die Armee aus dem Nord-Departement, welche in Belgien eingerückt war, um dessen von den großen Mächten anerkannte und garantirte Unabhängigkeit und Neutralität zu vertheidigen, kehrt nach Frankreich zurück. Eine von dem General Barrois kommandirte, etwa 12,000 Mann starke Division bleibt vor der Hand, auf Verlangen und zur Verfügung des Königs Leopold, auf belgischem Gebiet. Das Hauptquartier des Marschalls Gerard und dasjenige Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Orleans sollen nach Maubeuge verlegt werden, woselbst ein Lager hinter und neben dieser Stadt formirt werden soll.

Belgien.

Aus Brüssel vom 1. Sept. wird geschrieben: Nach der holländischen Invasion fürchtete man, die Oranische Partei möchte bei den Wahlen triumphiren. Sie hat sich sehr geregt; doch muß man sagen, das Land will nichts mit ihr zu thun haben, und aus der Wahlurne sind nur Namen von Freunden der Freiheit und der neuen Ordnung der Dinge hervorgegangen. Dieses von den Suffragien (Wahlstimmen), bei Wählern berührende Resultat ist von der höchsten Wichtigkeit bei dem Zustande der Ungewißheit, in welchem das Land sich befindet. Wenigstens wird man ersahren, daß die Belgier darauf beharren, keine Holländer sein zu wollen, und daß die Bewirkung einer Restauration bei uns unmöglich sein würde. — Die Regierung hat den Marschall Soult gebeten, uns fünf Generale zu senden für den Generalstab, die Artillerie, das Geniewesen, die Kavallerie und die Infanterie. — Man macht große Zurüstungen für die Eröffnung der Kammern. — Die Ankunft der Deputirten und Senatoren wird dem Lande ein wenig Leben geben können. Nach unsern Niederlagen sind wir noch in Betäubung versunken. Das Volk hat das Bewußtsein seiner Würde, und es ist sehr befriedigt über den Leichtsinn seiner Feinde. Man nimmt nicht mehr jene Scharen von Arbeitern wahr, welche die Straßen durchzogen, die Brabanter und die Pariser-Hymne singend. Diese Betrübniß der ganzen Nation, diese Trauer des Landes ist von guter Vorbedeutung für die Zukunft. Man lasse uns Zeit, uns zu organisiren. Mögen die Militärchefs aus Frankreich uns zu Theil werden, und wir werden uns erheben, würdig der Septembertaten und würdig, in den Reihen der Armee einherzuschreiten.

Ebendaher vom 3. Sept. wird gemeldet: „Im Independant heißt es unter Anderm: Die Rolle, welche Leopold spielt, ist zu schön, als daß er sollte abdanken wollen. Seine seltenen Eigenschaften, seine Studien, sein nachdenkender und überlegender Karakter berufen ihn dazu, Belgien auf die höchste Stufe der Wohlfahrt und des Ruhms emporzuziehen. Man darf ohne Schmeichelei sagen, daß mitten unter den zahlreichen Verlegenheiten, mit denen seine neue Regierung zu kämpfen hat, vielleicht nur er allein nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt, und daß seine Gegenwart und seine seltene Umsicht uns schon vor einem Schritte bewahrt haben, welchen thuend wir Gefahr gelaufen hätten, unsre Unabhängigkeit zu verlieren.“ — Zu Brügge eingetroffene Engländer melden als gewiß und nahe bevorstehend die Ankunft von vier Dampfschiffen in der Schelde, welche 4000

Digitized by Google

Mann englische Truppen an Bord haben, die bestimmt sind, Antwerpen zu besetzen.

Italien.

Aus Ancona berichtet man Folgendes: Drei aus Rom eingesandte Schriften ziehen die Aufmerksamkeit des Publikums in den Provinzen auf sich; sie enthalten tiefe Gedanken, welche die Zukunft der italienischen Nation entscheiden. Die erste ist eine dringende, an Karl Albert gerichtete Einladung, sich an die Spitze der italienischen Partei zu stellen, und aus allen auf der Halbinsel zerstreuten kleinen Reichen eine einzige unabhängige Monarchie zu bilden. Die Beschreibung des politischen Lebens des Prinzen von Carignan füllt mehrere Seiten dieser interessanten Denkschrift an. Der Antheil, den er im Jahr 1820 an der Turiner Revolution nahm, die Buße, die er für diese patriotische Unternehmung durch die säuberlichen Trokadero-Thaten sich auferlegen wollte, sind dort mit den Farben der Epoche geschildert. In der zweiten Schrift, welche den Titel führt »Geschichte der Vergangenheit oder die Motive zur Insurrektion vom Februar 1831«, sind die Bedürfnisse der Völker der Romagna mit Feinmüthigkeit und Energie geschildert. Die dritte mit dem Titel »die Protestationen«, ist in Rom sehr stark verbreitet worden. Diese Stadt, welche von dem feilen Pomp des Katholizismus lebt, bedurfte vorzüglich der von den Verfassern ertheilten Verschärfung, daß die Religion und die legitime Autorität der päbstlichen Regierung von der letzten Revolution respektirt werden würden. — Seit mehreren Tagen kreuzen zwei österreichische Briggs im adriatischen Meere. Ravenna ist der Zentralpunkt ihrer Stationen. Die Kommunikationen kommunizieren oft und besonders bei Nacht mit der Küste. Ohne Zweifel kommen sie dorthin um Befehle zu überbringen, welche die Anhänger des heiligen Stuhls pünktlich vollziehen. Diese heimlichen Kommunikationen sind das Signal zu bevorstehenden Unruhen in den Legationen. — Rimini ist seit dem Abzuge der österreichischen Truppen immer noch der feurigste Herd der politischen Bewegungen. Die Gegenwart des Obersten Benvinoglio und seiner päbstlichen Banden erhalten diese Gegenden in fortwährender Unruhe. Dieser Oberst, den zahlreiche Gehülfen den friedlichen Städten furchtbar machen, erwartet, wie man sagt, nur die Organisation der Detaschementsz, die ihm von Rom zugesandt werden. Ueberall wird der Widerstand gegen die von ihm befehligten Truppen organisirt. Bologna versertigt Kanonen, um ihn zu empfangen. Die Bürgergarden von Ravenna, Pesaro, Cesena und Forli sind entschlossen, keine päbstliche Garnison bei sich aufzunehmen. Sie halten sich für hinreichend stark zu ihrer Vertheidigung, und wenn es ein ernsthaftes Gefecht geben sollte, so sind sie des Sieges gewiß.

Bologna vom 24. August. Neue Schritte bei dem römischen Hofe, von Seiten der fremden Gesandten, haben den Aufschub der Invasion der bewaffneten Banden Bentivoglio's in der Romagna bewirkt. Man meldet uns heute, daß diese Truppen vorläufig in Rimini und in den Städten, welche sie gegenwärtig besetzt halten, bleiben werden. — Man verdankt es vorzüglich den Bemühungen des Herrn de Saint-Aulaire, daß der Entschluß gefaßt ist, noch zu warten, bevor man die päbstlichen Truppen in die Legationen einrücken läßt. Jener Gesandte hat eingesehn, daß es für die französische Regierung von hoher Wichtigkeit sei, zwischen diesen Truppen und den Bürgergarden einen Konflikt zu vermeiden, dessen zweifelhafter Ausgang Oesterreich zum Vorwand gedient hätte, aufs Neue in die Romagna einzurücken. — Die Vollziehung der durch das Edikt vom 5. Juli anbesohlenen Reformen ist auf den 1. Oktober festgesetzt; aber das, was man Reformen nennt, ändert nichts oder fast nichts an dem gegenwärtigen Regierungssystem. Die Bevölkerung wird mit der größten Gleichgültigkeit alle Verfügungen wahrnehmen, welche der römische Hof und die Lokalbehörden in dieser Hinsicht werden treffen können! So lange wir nicht solche Institutionen haben, deren Bestand garantirt ist, und die nicht von dem Eigensinn eines Papstes oder eines Staatssekretärs abhängig sind, werden wir uns allen denjenigen Maßregeln widersetzen, welche vermöge derjenigen Trägheit ergriffen werden, welche die Regierung unmöglich machen wird.

Türkei.

Bei dem großen Brande von Pera war es vergleichungsweise noch ein Glück für die fränkischen Kaufleute und ihre Korrespondenten, daß die meisten ihre Magazine und Komptoire zu Galata in steinernen, noch von den Genuesern und Venetianern erbauten feuerfesten Häusern haben. Die unglücklichen Bewohner Pera's sahen sich in dem Augenblicke der Noth von allen Rettungsmitteln entblößt; die Türken wollten nicht nur keine Hilfe leisten, sondern hielten noch die zum Löschen Herbeigeeilten zurück, — ein Beweis, wie sehr der Haß gegen alle Christen noch bei ihnen eingewurzelt ist, da bekanntlich Pera fast nur von Franken und Griechen bewohnt ist. Der Großherr soll darüber sehr aufgebracht sein, und gegen alle mit den Löschanstalten Beauftragten strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen anbefohlen haben. Inzwischen ließ er 100,000 Piaster zur Vertheilung unter die Bedürftigsten und eine Kaserne zu ihrer einstweiligen Unterkunft anweisen. Der englische Botschafter Sir Robert Gordon, der im Begriffe abzureisen und dessen Effekten schon eingepackt waren, hat durch diese Feuersbrunst einen Schaden von beinahe 10,000 Pf. Sterl. erlitten. Auch der Verlust der französischen Regierung ist sehr bedeutend, denn ausser dem Gesandtschaftsarchive, das ein Raub der Flammen wurde, ist auch das sehr bedeutende, der Regierung gehörige Silbergeräth vernichtet.

— Seit Kurzem werden die Reisenden aus Oesterreich nicht mehr in Baiern eingelassen, wenn sie nicht an der Grenze Quarantäne gehalten haben.

Nähere Berichtigung.

In No. 58 des Vaterlandsfreundes, in No. 71 der Neuen Aargauerzeitung, in No. 112 der Baslerzeitung und in No. 30 des Nachläufers zum Schweizerboten befindet sich eine Erklärung des Stadtrathes zu Zofingen wie folgt:

Der in Zürich erscheinende „Vaterlandsfreund“ enthält in No 58, vom 29 August 1831 sub Artikel: „Von der Aare, 22. August“ unter Anderm die nachfolgende Angabe: „Eine Mehrmuthigkeit darf sich nicht überhehen; dies ist die Abendung einer Deputation der Vorsteher von Zofingen, welche der Regierung vorstellen, es sei unmöglich, den kriegerischen Muth ihrer Bürgerschaft, die den bedrängten baslerischen Landleuten beistehen wolle, zurück zu halten.“

Diese Angabe wird hiemit als durchaus unwahr und ungegründet erklärt. Von Unserer Behörde ist weder mündlich noch schriftlich eine solche oder eine ähnliche Meldung an die hohe Kantonsregierung gemacht worden. Aus der hiesigen Einwohnerschaft haben sich einzig zwei sich ihre anbaltende Kampfbegierde in die bekannten baslerischen Verhältnisse des Kantons Basel bewaffnet eingemischt; es bedurfte im geringsten keiner Einweisung von Unserer Behörde, um irgend einen übrigen hiesigen Einwohner von einer solchen Einmischung abzuhalten.

Zofingen, den 1. Herbstmonat 1831.

Im Namen des hiesigen Stadtraths:
Der Stadtschreiber, F. Suter.

Diese stadträthliche Darstellung ist in ihrem Wortsinne allerdings richtig, allein vermittelst ihrer erkünstelten Abfassung verhehlt sie den wahren Sachverhalt. Dieser ist einfach folgender: Bis am 21. August Abends die bedauerlichen Ereignisse im Kanton Basel in Zofingen laut wurden, war eine bedeutende Anzahl hiesiger Bürger und Einwohner, worunter acht Offiziere, entschlossen, sich in den dortigen Kanton zu verfügen und mitzuwirken, um dem Blutvergießen unter Eidsgenossen Einhalt zu thun. Ein gewesenes Mitglied des Stadtraths begab sich mit einem Freunde den 22. nach Aarau; hier vernahmen sie aus guter Quelle, daß bereits die Tagsatzung energische Maßregeln getroffen habe, um sofort die öffentliche Ordnung im Kanton Basel auf eidsgenössischem Wege wieder herzustellen. Diese Nachricht beruhigte die betreffenden hiesigen Bürger und Einwohner, so daß sie unter diesen Umständen ihre Mitwirkung, das Vergießen eidsgenössischen Blutes zu verhüten, nicht mehr passend fanden.

Mehrere Freunde der Wahrheit.

(Hiezu eine Beilage.)

Digitized by Google

Zugabe zum Nachläufer No. 37,

am 10. September 1831.

Ueber die neuern Verhandlungen in der Sitzung der Tagsatzung am 7. d. hinsichtlich der Angelegenheiten im Kanton Basel enthält der Eidgenosse folgende Mittheilungen:

Es fanden sich in dieser Sitzung die von Basel zurückgekehrten HH. Heer und Sieber ein. Aus ihren Berichten ging hervor, daß die Spannung zwischen Stadt und Land wieder zunehme, von Tag zu Tag bedenklicher werde, und daß weitere Maßregeln durchaus nöthig seien. In der Umfrage sprach der Gesandte von Zürich, Hr. Staatsrath Ferdinand Meyer, unter Anderm folgende sehr klare und richtige Ansicht aus: Zürich sieht die Sache aus folgendem Gesichtspunkt an. Es glaubt, daß, wenn in kritischen Augenblicken, wie der jetzige, die Anwendung von Waffengewalt nöthig wird, um auf irgend einem Punkt die Ruhe herzustellen, die Sache eine gemeineidsgenössische werde, und die Eidsgenossenschaft auch in Bezug auf den Zweck dieser Anwendung ein kräftiges Wort zu sprechen habe. Im vorliegenden Falle leiten folgende Gründe: Erstlich kann man sich nicht verbergen, in welch gespannter Stimmung sich das Volk der Eidsgenossen im Allgemeinen befindet, wie mannigfache politische Tendenzen dasselbe bewegen. Wenn in solchen Zeiten ein eidsgenössisches Truppenaufgebot erfordert wird, so darf nicht aus den Augen gelassen werden, daß diese Truppen nicht als blinde Werkzeuge zu Erreichung irgend eines Zweckes angewendet werden können. Die Truppen bestehen aus Bürgern, freien Männern, gewohnt, an den öffentlichen Angelegenheiten mehr oder weniger Antheil zu nehmen. Sollten diese Truppen Besorgnisse hegen, daß sie zu Zwecken gebraucht werden könnten, die ihren eigenen Interessen entgegen wären, so könnte man kaum auf genügende Vollstreckung hoffen. Die Tagsatzung hat also solche ungegründete Besorgnisse durch offene kräftige Sprache zu verscheuchen. Sodann muß der Eidsgenossenschaft daran liegen, daß eine militärische Besetzung des K. Basel nicht allzulang daure, daß Leute, deren jeder auf Unkosten seiner häuslichen Verhältnisse dem bürgerlichen Leben entzogen wird, daselbst nicht allzulange bleiben. Sollte die Besetzung blos für Erhaltung von Ruhe längere Zeit andauern, so würde das die Eidsgenossen in nachtheilige Lage versetzen. Daher ein zweiter Grund, zu den Mitteln bleibender Pazifikation ein Wort mitzusprechen. Einen dritten Grund dazu gibt die geographische Lage des K. Basel, da dauernde Unruhe an den Grenzen eines auf uns stets wachsamen mächtigen Nachbars leicht der Ehre und Unabhängigkeit der Eidsgenossenschaft gefährlich werden könnte. — Daher glaubt Zürich, die Eidsgenossenschaft, indem sie zu Herstellung von Ruhe und Ordnung den K. Basel militärisch be-

Mann englische Truppen an Bord haben, die bestimmt sind, Antwerpen zu besetzen.

Italien.

Aus Ancona berichtet man Folgendes: Drei gesandte Schriften ziehen die Aufmerksamkeit der den Provinzen auf sich; sie enthalten tiefe Gedan Zukunft der italienischen Nation entschleiern. D dringende, an Karl Albert gerichtete Einladung, s der italienischen Partei zu stellen, und aus allen insel zerstreuten kleinen Reichen eine einzige unabh die zu bilden. Die Beschreibung des politischen Prinzen von Carignan füllt mehrere Seiten dies Denkschrift an. Der Antheil, den er im Jahr 182 ner Revolution nahm, die Buße, die er für diese ternehmung durch die sächerlichen Tresdero-Thaten wollte, sind dort mit den Farben der Epoche der zweiten Schrift, welche den Titel führt »Gesgangenheit oder die Motive zur Insurrektion vom sind die Bedürfnisse der Völker der Romagna mit und Energie geschildert. Die dritte mit dem Titel stationen«, ist in Rom sehr stark verbreitet worden. welche von dem feilen Pomp des Katholizismus le vorzüglich der von den Verfassern erhellten Verb die Religion und die legitime Autorität der päbstlic von der letzten Revolution reisefertig werden wir mehreren Tagen kreuzen zwei österreichische Briggs Meere. Ravenna ist der Zentralpunkt ihrer Stat mannungen kommunizieren oft und besonders bei Küste. Ohne Zweifel kommen sie dorthin um Besch gen, welche die Anhänger des heiligen Stuhls p den. Diese heimlichen Kommunikationen sind das vorstehenden Unruhen in den Legationen. — Nur Abzuge der österreichischen Truppen immer noch d der politischen Bewegungen. Die Gegenwart de tivoglio und seiner päbstlichen Banden erhalten in fortwährender Unruhe. Diese Oberst, den sen den friedlichen Städten furchtbar machen, er sagt, nur die Organisation der Detaschements, d zugesandt werden. Ueberall wird der Widerstan ihm befehligten Truppen organisirt. Bologna ver um ihn zu empfangen. Die Bürgergarden von R Cesena und Forli sind entschlossen, keine päbstli sich aufzunehmen. Sie halten sich für hinreichen Vertheidigung, und wenn es ein ernsthaftes Gefe so sind sie des Sieges gewiß.

Bologna vom 24. August. Neue Schritte bei Hofe, von Seiten der fremden Gesandten, haben der Invasion der bewaffneten Banden Bentivoglio's magna bewirkt. Man meldet uns heute, daß diese A täufig in Rimini und in den Städten, welche sie gege setzt halten, bleiben werden. — Man verdankt es ve Bemühungen des Herrn de Saint-Aulaire, daß de gefaßt ist, noch zu warten, bevor man die päbstliche in die Legationen einrücken läßt. Jener Gesandte hat daß es für die französische Regierung von hoher Wich zwischen diesen Truppen und den Bürgergarden einen vermeiden, dessen zweifelhafter Ausgang Oesterreich zur gedient hätte, aufs Neue in die Romagna einzurück. Vollziehung der durch das Edikt vom 5. Juli anbefohl men ist auf den 1. Oktober festgesetzt; aber das, wa formen nennt, ändert nichts oder fast nichts an dem tigen Regierungssystem. Die Bevölkerung wird mit Gleichgültigkeit alle Versuchungen wahrnehmen, welche Hof und die Lokalbehörden in dieser Hinsicht n können! So lange wir nicht solche Institutionen habe, vere Bestand garantirt ist, und die nicht von dem Eigensinn eines Papstes oder eines Staatssekretärs abhängig sind, werden wir uns allen denjenigen Maßregeln widersetzen, welche vermöge der jenigen Trägheit ergriffen werden, welche die Regierung unmöglich machen wird.

Schweiz.

Mehrere Freunde der Wahrheit.

(Hiezu eine Beilage.)

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 38. Den 17. September 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

In der neuesten preußischen Staatszeitung lieset man Folgendes: Der Krakauer Kurier vom 3. Sept. enthält keine direkten Nachrichten aus Warschau, da die Kommunikation zwischen Warschau und Krakau gesperrt ist, und daher auch die polnischen Zeitungen von dort seit Langem hier nicht mehr eingegangen sind. Dagegen bringt das genannte Blatt mehrere theils aus Privatbriefen, theils aus den Angaben in Krakau angekommener Reisenden geschöpfte Gerüchte, deren Authentizität um so mehr noch in Zweifel zu stellen sein möchte, als sie zum Theil unter sich (und nicht minder mit den bereits auf andern Wege bekannt gewordenen zuverlässigen Nachrichten) im Widerspruche stehen. So heißt es unter Anderm, nach Handelsbriefen aus Brody, daß die Tolstoischen Reserven von den Polen geschlagen und ihnen der Bestand der Kriegskasse abgenommen worden. Ferner wird das Gerücht angeführt, daß General Krukowiezki, nachdem er an die Spitze der Regierung gestellt worden, dem Generalissimus Prondzynski sogleich den Befehl ertheilt habe, den Feldmarschall Paskewitsch auf der ganzen Linie anzugreifen, und daß in Folge dessen die Russen zum Rückzuge genöthigt worden seien. Im Widerspruche mit dieser Nachricht, welche der Kurier in seinem gestrigen Blatte mittheilte, indem er zugleich wissen wollte, daß die russische Armee schon zehn Meilen von Warschau entfernt sei, gibt dasselbe Blatt heute nach einem Privatbriefe die Meldung von einem stürmischen Angriffe der Schachowskoischen Grenadiere auf die Schanzen von Warschau bei Wola, der am 24. August Statt gefunden haben und von den Polen mit großem Verluste der Russen zurückgeschlagen sein sollte, so daß man in Krakau die Hoffnung hege, die Kommunikation mit Warschau bald wieder eröffnet zu sehen. Auf Privatwegen will der hiesige Kurier das Warschauer Blatt: »Polak Sumienny« vom 17. Aug. erhalten haben, aus welchem die Nachricht von den Ermordungen in jener Hauptstadt mit den Worten entnommen wird, daß Jankowski, Hurtig, Bukowski, Fentsch und die Dame Basanow mit dem Tode bestraft und aufgehängt, so wie daß außerdem noch außerhalb der Stadt viele Spione aufgeknüpft worden. Dann will der Kurier wissen, daß die Russen selbst aus der völligen Niederlage des Generals Golowin kein Geheimniß mehr machten, und sagt hinzu, ein aus Kielce angekommener Bürger melde als ganz zuverlässig daß dieser General geschlagen worden, und daß die polnischen Truppen Lublin besetzt hätten. Der Oberst Kok, von dem es früher hieß, er habe sich aus Sameyitien nach der Düna hin durchgeschlagen, soll mit einer großen Zahl Insurgenten aus Litthauen nach Warschau zurückgekehrt sein. Von dem General Rozycki meldet der Kurier heute, daß derselbe, einem allgemein verbreiteten Gerücht zufolge, Radom eingenommen habe, nachdem sich der Herzog von Würtemberg, welcher dort kommandirte, da er vor der Zeit von der Annäherung der Polen benachrichtigt worden, von da zurückgezogen. Gestern aber enthielt das genannte Blatt einen vom 25. August noch aus Ostrowicz datirten Tagsbefehl des Generals Rozycki, als Befehlshaber der Streitkräfte in den Wojewodschaften Krakau, Sandomir und Kalisch, an alle höhern und niedern Offiziere, folgenden Inhalts: »Da mir angezeigt worden, daß mehrere Offiziere, ohne Berechtigung der Nationalregierung und des Generalissimus, an verschiedenen Punkten Detachements unter dem Vorwande von Streitzügen zusammengezogen haben, und unthätig, ja nachtheilig für ihre eigene Armee, in deren Rücken verbleiben, so habe ich beschlossen, alle Offiziere insgesammt, die dergleichen Korps besitzen, hiermit aufzufordern, sich im Verlaufe von drei Tagen mit diesen Korps in Kielce zu stellen und bei dem Obersten Obuchowicz zu melden, von dem sie dann weitere Befehle empfangen werden. Wer von diesen Offizieren gegenwärtigen Befehl nicht nachkommt, soll als Vaterlandsverräther betrachtet und als solcher festgenommen, den Kriegsgerichten überliefert und mit dem Tode bestraft, außerdem aber noch zum ewigen Gedächtniß durch die öffentlichen Blätter als Verräther publizirt werden. Indem ich daher alle Zivil- und Militärobrigkeiten mit strenger Aufbürdung dieser Verfügung beauftrage, erkläre ich, daß derjenige gleicher Strafe unterliegen soll, der von einem solchen Korps weiß und der Zivilbehörde, dem General Weissenhof in Kielce, nicht Anzeige davon macht.«

Von der polnischen Grenze vom 4. Sept. wird geschrieben: Wir haben beruhigende Nachrichten aus Warschau, und die Freunde der polnischen Sache fangen wieder an zu hoffen, daß noch nicht Alles für Polen verloren sei. Ein Theil der polnischen Armee hat über das Korps des Generals Rosen einen Sieg davon getragen, der für den weitern Erfolg des Krieges von Wichtigkeit ist, denn alle für die russische Armee auf dem rechten Weichselufer aufgehäuften Vorräthe an Lebensmitteln, Fourage und Arzneimitteln sollen in die Hände der Sieger gefallen sein. Es war der General Romarino, der diesen Streich ausführte. In Erwägung der Nothwendigkeit, die Hauptstadt möglichst mit Lebensmitteln zu versehen, schlug er vor, sich der Magazine zu bemächtigen, welche die Russen hinter Kalaschin angelegt hatten, um zur Verpflegung des Rosen'schen Korps, und aller auf das rechte Weichselufer detaschirten russischen Truppen zu dienen. General Romarino ging mit 22,000 Mann (so sagen wenigstens die von einem Reisenden nach Krakau überbrachten Briefe) auf das rechte Weichselufer, machte Miene, sich nach dem Palatinat von Lublin zu werfen, ließ sogar mehrere Partisane bis dahin vordringen, und täuschte so den General Rosen, der seit seinem fehlgeschlagenen Versuche auf Praga ein Lager bei Kalischin bezogen hatte, über seine wahre Absicht. In der Meinung, die ganze Besatzung von Warschau sei aus der Stadt gebrochen, um sich einen Weg nach Volhynien oder Gallizien zu bahnen, wie man seit einiger Zeit im russischen Hauptquartier glaubte, verließ Rosen eiligst seine Stellung, und wollte ihren Abzug durch einen Flankenmarsch hindern. General Romarino benutzte diesen Augenblick, um sich der fast unbewacht gelassenen Magazine zu bemächtigen. Der Feind bemerkte seinen Irrthum, und wollte durch einen heftigen Angriff wieder zurücknehmen, was er leichtsinnig aufgegeben hatte. Allein es war zu spät, die Polen hatten ihre Absicht erreicht, und es handelte sich jetzt nur darum, die Konvois zu schützen, die schon gegen die Hauptstadt in Bewegung waren. General Romarino stellte sich daher auf, und nahm

Digitized by Google

ein Gefecht an, das ihn bald von den geringen Streitkräften überzeugte, welche die Russen hier zu ihrer Verfügung hatten. Er schlug den General Rosen aufs Haupt, nahm ihm mehrere Kanonen ab, und ging dann ungehindert mit seinen erbeuteten Vorräthen nach Warschau zurück. Der Feldmarschall Paskewitsch, wahrscheinlich von der Gefahr unterrichtet, in welcher das Rosensche Korps sich befand, ließ eilends eine Brücke über die obere Weichsel schlagen, um demselben Truppen zuzuschicken. Es scheint jedoch, daß er nach erhaltener Kunde von Rosens Niederlage, den Befehl, Truppen auf das rechte Weichselufer überzusetzen, wieder zurück nahm. Die hier mitgetheilten Details sind aus dem Schreiben eines achtbaren Bürgers von Warschau entnommen, das bei der Schwierigkeit, jetzt offizielle Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu erhalten, um so mehr Beachtung verdient, als es von leidenschaftlicher Parteilichkeit frei, auch einen Nachtheil nicht verschweigt, den die Polen um die nämliche Zeit erlitten haben. Es heißt nämlich in einem Postscripte: Mit Bedauern muß ich Ihnen melden, daß wir einen unserer besten Patrioten, den Lublin verloren haben, der mit einigen hundert Mann den Russen einen großen Konvoi von Lebensmitteln abgenommen hatte, aber ihn bald wieder aufgeben mußte, und sammt seinen Leuten gefangen genommen wurde. Dieser Verlust ist um so unangenehmer, da eben diese Truppen zum kleinen Feldkrieg trefflich abgerichtet waren, und bisher die meisten feindlichen Kuriere durch sie aufgefangen worden.

Von Ebendaher wird unterm 6. Sept. geschrieben: Wir erhalten den Krakauer Kurier vom 3. Septbr. Das Blatt sagt, die Nachricht von der Niederlage des Tolstoischen Korps bestätige sich. Die von den Polen erbeutete russische Kriegskasse betrage 9 Mill. Rubel. Neuern Nachrichten aus Warschau zufolge, habe der Diktator Krukowiecki den General Prodzynski (denselben, welcher die Schlacht bei Iganie gegen Rosen schlug) an die Stelle des proolsorischen Oberbefehlshabers Dembinski zum polnischen Generalissimus ernannt. Der polnische Oberst Rozycki, welcher das letzte polnische Korps in Litthauen kommandirte, ist in Warschau eingetroffen. Der polnische Oberst Rozycki hat Radom besetzt; er meldet, daß er dort Se. königl. Hoh. den Herzog von Würtemberg mit 5000 Mann aufgehoben haben würde, wenn die Juden nicht seine Annäherung verrathen hätten. Rozycki nennt sich in einem Tagesbefehl vom 25., worin er den kleinen Streifkorps anzeigt, daß sie sich ihm anschließen sollen, Brigadegeneral und Oberbefehlshaber der polnischen Streitkräfte in den Wojewodschaften Sandomir, Krakau und Kalisch. Der Krakauer Kurier behauptet auch, die russische Armee sei von Warschau zurückgedrängt worden und auf der ganzen polnischen Operationslinie sei Befehl zum Angriff gegeben. Lublin soll nach Zurückdrängung des Golowinschen Korps von den Polen unter Romarino besetzt worden sein.

Die Posener Zeitung vom 5. Sept. stellt den Ungrund mehrerer vor Kurzem in einem deutschen Blatte entvalteten Nachrichten, als: daß der russische General Rüdiger gefchlagen und nach Gallizien zurückgeworfen sei Paskewitsch in vollem Rückzug von Warschau sei, daß die bekannten Mordscenen in Warschau nur erdichtet wären, um die Russen einzuschläfern — ins Licht und sagt: „Wir können das Publikum aus guter Quelle versichern, daß diese Sachen durchaus erdichtet sind. General Skrzynecki hat seit dem 15. Aug. kein Kommando; Rozycki, der gegen General Rüdiger kommandiren soll, hat nur einige tausend Mann; General Rüdiger ist nicht überfallen, die Massakre in Warschau hat leider nur zu gewiß Statt gefunden, endlich ist weder Skrzynecki noch sonst Jemand nach Littbauen gegogen. — Es sei uns dagegen erlaubt, dem Publikum eine wahre Nachricht mitzutheilen. In der Nacht vom 28. zum 29. Aug ward der die Brücke bei Osiek deckende russische General Könne benachrichtigt, daß eine starke polnische Macht gegen ihn im Anzuge sei. Nachdem er ein Detachement von 200 Kosacken zur Rekognoszirung gegen Sterlinek vorgesandt, glaubte er sich am 30. veranlaßt, seine Brücke in Sicherheit bringen zu müssen. Er ließ daher mehrere Brückenglieder abschwenken, und zog sich mit seiner Infanterie und seinem Geschütze auf das linke Weichselufer. Als seine Kosacken zurückkehrten und die Brücke nicht mehr fanden, schwammen 60 derselben durch die Weichsel, 146 salvirten sich auf das preussische Gebiet gegen Splno, von wo sie nach abgehaltener Quarantäne längs der Grenze nach Rußland dirigirt werden sollen, ganz den bestehenden Vorschriften gemäß. Die Sache selbst ist ganz ohne Gefecht abgelaufen, und nur zwei Kosacken sind dabei in Gefangenschaft gerathen. Bis jetzt ist nur ein Detachement Krakusen, das sich sehr regelmäßig betrug, an der preussischen Grenze erschienen, und wollte sich, wie die Leute versichern, da sie ihre Expedition versehlt sahen, wieder auf das Gros nach Ploçk zurückziehen. Dies ist eine zuverlässige Darstellung eines Ereignisses, aus dem unsere Neuigkeitsmacher die Schlacht von Lipno, womit man sich heute vergnügt, komponirt haben.“

Dieselbe Zeitung meldet unterm 6. Sept.: „Nach zuverlässigen Nachrichten ist die polnische Kavallerieabtheilung, die bei Osiek gestanden, am 3. d. wieder abmarschirt und hat sich auf Ploçk zurückgezogen. Wie es heißt, so ist der schleunige Abzug durch ein ihr im Rücken erschienenes russisches Korps, das wahrscheinlich von dem Tolstoischen Reservekorps sein dürfte, beherbeigeführt worden. — Die russischen Truppen an der Weichsel haben am 3. Sept. Rekognoszirungen von ihrer Weichselbrücke bis auf acht Meilen auf dem rechten Ufer powsstrt, ohne irgendwo auf die Polen zu stoßen. Eine Rekognoszirung, welche die Russen am 2. d. M. mit einigen Kanonenbooten gegen das rechte Weichselufer unternommen, und welche eine leichte Kanonade mit den Polen verbrüsihrte, hat sonst keine Resultate geliefert. — Privatnachrichten aus Warschau sagen, daß dort noch immer die Partei der Exaltirten durch Terrorismus herrsche, obgleich General Krukowiecki den Befehl ertheilt habe, die Klubbs zu schließen. Es sind auch die mehrsten Anstifter der neulichen Unruhen für unschuldig erklärt und in Freiheit gesetzt worden. — Hauptsächlich scheint der Zweck gewesen zu sein, den Fürsten Czartoryski seines Postens zu entsetzen, welcher auch erreicht worden. Die Krone kommandirt General Mielaszowski, die Generale Lubienski und Umiński haben Korps erhalten, und General Prondzynski ist Chef des Generalstabes. Warschau selbst ist stark mit Redouten und Verschanzungen versehen; da aber der Umfreis über anderthalb Meilen beträgt, so ist die zweckmäßige Vertheidigung immer eine große Aufgabe.“

England.

Aus London vom 9. Sept. wird geschrieben: Die neuesten Nachrichten aus Lissabon sind sehr bedenklich. Es ist zu befürchten, daß Engländer und Franzosen, welche noch dort wohnen, den größten persönlichen Gefahren ausgesetzt seien, wenn nicht schnelle Maßnahmen zu ihrem Schutze getroffen werden. Sie werden schon öffentlich auf den Straßen beschimpft, und letztin wollte man einen französischen Kapitän ermorden. Die Soldaten, welche die letzten Unruhen bewirkten, wollten ebenfalls ihren Hauptmann umbringen, weil er sie hindern wollte, aus der Kaserne zu gehen. — Bei dem Fest der Krönung, welches gestern statt fand, ließ der Erzbischof von Canterbury dem Könige viermal huldigen, mit folgenden Worten: „Hier stelle ich euch den König Wilhelm IV vor; den rechtmäßigen Erben der Krone dieses Königreichs; ihr alle, die ihr heute gekommen seid um Ihm zu huldigen, wollet ihr es thun?“ — Als Antwort auf diese Frage erhob sich ein allgemeiner Freudenruf: „Es lebe der König!“ und Se. Majestät grüßte mehrmahl während diesen Zeichen von Zuneigung. Auch die Königin war äußerst bewegt. Nach der Predigt fragte der Erzbischof von Canterburp den König: Sire, wollen Sie den Eid leisten, welchen Ihre Vorfahren auch geleistet? Der König bejahte es. Nun stellte der Erzbischof dem König folgende Fragen, deren Beantwortung sich in einem Buche befand, das der König in der Hand hielt: Wollen Sie feierlichst versprechen und schwören, das Volk dieses Königreichs von Großbritannien und der von ihm abhängigen Länder nach den im Parlament festgesetzten Grundregeln und nach den Gesetzen und Gewohnheiten zu regieren? Der König: Ich gelobe es feierlichst. Der Erzbischof: Wollen Sie in allen Ihren Urtheilen Gesetz und Ge-

rechtigkeit, so viel in Ihren Kräften steht, aufhören lassen? Ja. Werden Sie, soviel Sie können, die Gesetze Gottes, den wahren evangelischen Glauben und die durch das Gesetz festgesetzte protestantisch-reformirte Religion aufrecht erhalten? Werden Sie den Bischöfen und der Geistlichkeit Englands, so wie den ihrer Sorge anvertrauten Kirchen alle Rechte und Privilegien, die ihnen zukommen oder durch das Gesetz zukommen werden, bewahren? Der König: Ich verspreche es! — Dann erhob sich der König und sprach: „Alles das, was ich hier gelobt habe, werde ich halten, so wahr mir Gott helfe!“ Hierauf unterzeichnete er den Eid.

Aus London vom 6. Sept. heißt es: Da Belgien und Holland beiderseits die Erneuerung des Waffenstillstandes angenommen haben, erstirbt kein fernerer Grund, eine englische Garnison nach Antwerpen zu schicken. Die Linienschiffe Talavera und Wellesley, anstatt nach der Scheldt zu segeln, erhielten also Befehl, das 89. Regiment von Deal nach Plymouth zu transportiren und Reserven vom 7. und 35. nach Portmouth zurückzubringen. Man hatte sie wegen ihres geringen Wasserzuges besonders für die Schifffahrt auf der Scheldt ausgewählt. Da die Konferenz das Zurückbleiben eines kleinen Theils der französischen Armee in Belgien genehmigt haben soll, fallen alle Beweggründe zu einem Kriege zwischen Frankreich und England weg, zu welchem die Times sich so sehr bemühten die Nation zu stimmen.

Belgien.

Der Indépendant schreibt: Alles richtet jetzt seine Augen auf das Kriegsministerium; selbst diejenigen, welche noch vor einigen Monaten behaupteten, wir hätten keine stehende Armee nöthig, die Bürgergarde und einige Gendarmen genügten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und das Land zu vertheidigen, möchten jetzt ganz Belgien in ein ungeheures Lager umschaffen. Die Thätigkeit Hrn. de Brouckeres flößt uns großes Vertrauen ein; was er bereits gethan hat, verspricht uns noch andere Maßregeln, indessen sind wir keineswegs völlig beruhigt. Der König von Holland, weit entfernt einen Theil seiner Armee zu verabschieden, macht im Gegentheil die Kadres seiner Regimenter vollzählig, ruft neue Milizen unter die Fahnen, mobilisirt seine Kommunalgarde, wirbt fortwährend Schweizer und Deutsche, und sucht den durch die letzten Erfolge seiner Truppen gesteigerten Kriegsmuth zu unterhalten; aus den holländischen Zeitungen ersehen wir, daß die auf der Halde von Woenzel versammelten Truppen allein 34,000 Mann betragen. Vergebens schmeichelt man sich, die holländische Armee werde nicht mehr in Belgien einfallen. Wir sind überzeugt, daß König Wilhelm durch seine letzten Erfolge ermuthigt, und seinem Karakter treu, bald eine Gelegenheit suchen wird, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, und diese Gelegenheit wird ihm nicht fehlen. Obgleich unsere Regierung gegen das Protokoll protestirt hat, welches den Waffenstillstand auf sechs Wochen beschränkt, so dürfen wir dennoch auf unserer Hut sein, und uns auf Alles gefaßt machen. Wir sind schon einmal überrascht worden; auch damals gab man uns schöne Worte, und die förmlichsten Versicherungen, daß der Friede werde erhalten werden; wie ließen uns täuschen, und die belgische Ehre ward kompromittirt. Jetzt wäre ein solcher Fehler unverzeihlich; Hr. de Brouckere mußte bei der Uebernahme des Kriegsministeriums fühlen, daß er die größte Verantwortlichkeit auf sich nehme, und er mußte das größte Vertrauen auf die Nation haben, um auf ihre Unterstützung zu rechnen. Die Thätigkeit in den Bureaux des Ministeriums ist groß, aber wir wissen davon außerhalb derselben noch nicht viel. Indeß drängt die Zeit, der Krieg kann jeden Tag wiederum beginnen, und bei einer solchen Lage der Dinge ist es höchst unklug, die Armee ohne Einheit und ohne Organisation zu lassen, welche ihr allein wahre Stärke verleiht.

Man liefet in einem niederrheinischen Blatte: Hr. Stiffft, Generaladministrator, soll einen Beschluß des Königs Wilhelm nach Luxemburg gebracht haben, in welchem der letztere seine Rechte auf das Großherzogthum an seinen Sohn, den Prinzen Friedrich, abtritt. Eine Proklamation wird unverzüglich erscheinen, um den Luxemburgern diese Entschließung ihres legitimen Souveräns zu verkündigen. Der Prinz Friedrich wird ohne Zeitverlust, unter dem Titel eines Großherzogs von Luxemburg, Besitz von dem Lande nehmen.

Der Brüsseler Courrier sagt: „Wir wissen aus guter Quelle, daß die französische Regierung der unsrigen die durch die französische Armee von ihrem Einrücken in Belgien an bis zum 8. Sept. gemachten Ausgaben zur Last bringen will. Das französische Ministerium führt an, daß diese Kosten nur der Preis der Rettung Brüssels und der Räumung unsers Gebiets durch die Holländer seien. Die Ausgaben der französischen Armee während des erwähnten Zeitraums werden auf die Summe von 1,200,000 Frk. geschätzt.“

Italien.

Die Einwohner der drei Legate Bologna, Ravenna und Forli zeigten den Prolegaten die Nothwendigkeit, von dem Papste diejenigen Verbesserungen zu verlangen, welche das Wohl des Landes und der feste Wille der Bevölkerung dringend fordern. Tausende von Unterschriften unterstützten eine Bittschrift an Se. Heiligkeit, und in jedem Legate wurden die aufgezeichnetsten Wünsche zu Deputirten gewählt. Trotz der Verbote des Prolegaten von Ravenna kamen diese dennoch in Bologna zusammen, und vereinigten sich über die Art und Weise, wie die Sache bei den genwärtigen schwierigen Zeitumständen einzuleiten sei. Ihre Beschlüsse sind im Allgemeinen folgende: Die Prolegaten der obgenannten drei Provinzen sollen dem h. Vater unmittelbar zu wissen thun, in welchem gereizten Zustand sich ihre Provinzen befinden; sie sollen ehrfurchtsvoll, aber fest und unumwunden mit ihm sprechen. Zwei angesehene Deputirte aus jedem Legat werden überdies noch die Stimmung der einzelnen Theile der Provinzen erforschen und dann ebenfalls die Wünsche derselben unmittelbar vor den Thron bringen. Die Hauptgegenstände, welche vorzüglich von den Provinzen verlangt werden und für deren Bewilligung sich die Deputirten bei Sr. Heiligkeit alle möglichs Mäßigen sollen, sind im Allgemeinen folgende: 1) Die schriftliche Zusicherung, daß die in Rimini aufgestellten päpstlichen Truppen zwie es nach mehreren von den Prolegaten empfangenen Depeschen den Anschein hat) keine feindliche Bewegung gegen die Provinzen unternehmen werden; ebenso auch dieselbe Zusicherung für die bei Ferrara aufgestellten Truppen. 2) Die bestimmte Unterlassung der Bekanntmachung des Edikts vom 5. Juli d. J. für die Provinz Bologna und Nichtausführung derselben in den andern Provinzen, damit diese Provinzen späterhin Sr. Heiligkeit die gewünschten Reformen vorbringen können. Die Provinz Forli fügt auch die Bitte bei, die bei Rimini stationirten Truppen möchten sich friedlich zurückziehen. Die beiden andern Provinzen unterstützen dieses Gesuch theils aus brüderlicher Anhänglichkeit, theils auch um den äußersten Provinzen den Anlaß zur Furcht zu benehmen. 3) Sogleich vollständige und gute Bewaffnung sämmtlicher Bürgermiliz in diesen drei Legaten auf Kosten der Regierung.“ — Unter dem Vorwand, das Gebiet von Cesena sei von Räuberbanden überschwemmt, haben sich zwei Kolonnen Bürgergarden, die eine von Ravenna, die andere von Forli, nach Cesena begeben, um die bei Rimini aufgestellten Truppen zu beobachten, obschon man nicht glaubt, daß diese Truppen weiter in die Romagna vordringen werden, indem Kardinal Bernetti vorgibt, die Erlaubniß dazu nicht erhalten zu haben. Indessen bereiten wir uns zu einem ernsthaften Widerstand vor, und die Bologneser sind bereit, uns mit 700 tapfern jungen Leuten und 60,000 Patronen zu Hilfe zu eilen, wenn wir des Beistandes bedürfen; im entgegengesetzten Falle werden sie die Straße durch die untere Romagna besetzt halten, um die päpstliche Armee, welche man in Ferrara mit Hilfe der Oesterreicher organisirt hat, aufzuhalten. In Bologna werden unterdessen acht Kanonen gegossen, wovon zwei bereits fertig sind. — Man versichert uns, die päpstlichen Truppen desertiren in großer Anzahl, obschon ihnen mit Todesstrafe gedroht ist. Die Grenadiere, welche beinahe alle aus der Romagna sind, sollen sich sogar erklärt haben, sich nicht gegen die Bürgergarde schlagen zu wollen.

Aus Ravenna vom 29. August wird geschrieben: Die Bür-

Digitized by Google

gerwache der am Ufer des adriatischen Meerbusens gelegenen Städte liefert jeden Tag die nöthige Mannschaft zur strengen Handhabung des Kordons gegen die Cholera, welcher in diesem Theil der Romagna angeordnet ist. Der Dienst wird mit der größten Genauigkeit vollzogen, theils um das wirkliche Eindringen dieser Krankheit zu verhindern, noch mehr aber, um den an den Küsten streifenden österreichischen Saiffen jede Gelegenheit zu nehmen, an irgend einem Orte einen Theil ihrer Truppen zu landen und selben Fuß zu fassen. Der Rückkehr der Oesterreicher wäre für sämmtliche Einwohner dieser Gegend die größte Plage, weshalb alles Mögliche angewendet wird, um wenigstens die Ruhe zu handhaben, damit unsere Regierung keinen Anlaß habe, dieselben wieder herbeizurufen, obschon sie es gern thäte. — In Foligno, welche Stadt bis jetzt immer am ruhigsten von allen war, sind bedenkliche Unruhen ausgebrochen, die jedoch von der Bürgerwache wieder beseitigt werden konnten. Die geistlichen Behörden verhielten sich ruhig dabei, indem sie wohl wußten, daß sie nichts hätten ausrichten können. — Unter den Truppen des Obersten Bentivoglio, welche bei Rimini kommandirt, herrscht starke Desertion, so daß die von Rom ankommenden Verstärkungen kaum zur Ausfüllung der Lücken hinreichen. Diese ungeregelten Haufen verbreiten viel Schrecken und Furcht auf dem Lande.

portugal.

Ein Privatschreiben aus Lissabon vom 24. Aug. in französischen Blättern berichtet noch Folgendes über den militärischen Aufstand in der Hauptstadt: Die Getödteten und Verwundeten auf beiden Seiten betragen nahe an 300 Mann. Das insurgirte Regiment, obgleich wiermal schwächer, als die ihm auf dem Platz do Rocio entgegenstehenden Truppen, schlug diese dennoch völlig zurück, bis seine Munition völlig verschossen und es sich zu ergeben genöthigt war. Die Gefangenen wurden auf die Pontons gebracht, die Unteroffiziere in Belem eingesperrt, von wo sie nach wenigen Tagen vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden sollen. Ein Engländer, der vom Lande zurückkehrte, ward von einer Patrouille erschossen, ob er gleich seinen Paß vorzeigte und bewies, daß er ein Engländer sei. Der britische Konsul ließ eine Kriegsschaluppe dem Arsenal gegenüber aufstellen, und drohte, darauf feuern zu lassen, wenn nicht augenblicklich Genugthuung geleistet werde und die Familie des Getödteten eine angemessene Entschädigung erhalte.

preußen.

Die Leiche des Feldmarschalls Diebitsch war am 2. Sept. durch Tilsit nach Memel gefahrt, wo sie nach Petersburg eingeschifft werden soll. Sie war von mehrern russischen Offizieren, worunter Fürst Trubetzkoi, und der Reste des verstorbenen Feldmarschalls, Flügeladjutant v. Pritzwitz, von zwei preußischen Kommissarien und 100 preußischen Fußjägern eskortirt.

In Berlin waren bis zum 8. Sept. Mittags überhaupt 113 Personen an der Cholera erkrankt; davon genasen 5, starben 74, blieben unter ärztlicher Behandlung 34. In Oranienburg und Frankfurt a. d. Oder war die Cholera ebenfalls am 6. Sept. ausgebrochen.

Aus Berlin vom 9. Sept. wird gemeldet: Der belgische Abgesandte, Graf Duval von Beaulieu, der die Thronbesteigung seines Königs an unserm Hofe zu notifiziren hierher gekommen war, ist wieder abgereist, ohne für jetzt die gehoffte Annahme gefunden zu haben. Man sagt, Preußen wolle vor Anknüpfung förmlicher politischer Verhältnisse mit dem neuen Staate erst die Schwierigkeiten wegen Luxemburg definitiv gelöset sehen, und diese Behauptung wird Niemand unbillig, noch in der Sache unbegründet finden können. Auch soll dadurch in keiner Weise den Festsetzungen der Londoner Protokolle widersprochen werden, da diese nichts enthalten, als wo in Preußen mitgewirkt und eingestimmt hat.

schweiz.

Aus Motiers Travers vom 13. Sept. wird geschrieben: Gestern war das Fest der Wiedervereinigung des Kantons Neuenburg mit der Schweiz. In allen eidsgenössisch gesinnten Ortschaften waren Feierlichkeiten. In Fleurier, im Traversthal, dem Orte, in welchem die Unternehmung den Anfang nahm, gieng dabei Folgendes vor. Des Morgens früh wurde geschossen; dann fand ein Militärzug mit Musik Statt; die preußischen Kokarden waren durch roth und gelbe neuenburgische ersetzt, und statt der fremden weiß und schwarzen Pompons die Lychalo's mit rothen Houpe, worin ein weißes Kreuz gesetzt; überall eidsgenössische Fahnen und ein Schellenschellenen den ganzen Tag. Abends war Ball und auf allen Bergen Freudenfeuer. Schon bei Anbruch der Nacht rief Georg Vaucher, Chef eines Handelshauses in Fleurier, zum Zug nach Neuenburg auf, um dort den letzten Rest preußischer Herrschaft zu vertilgen. Etwa 30 bis 40 Mann, größtentheils Schützen, schlossen sich ihm an; sie zogen Abends bald zehn Uhr unter Hörnerklang und Absenern von Gewehren in Motiers durch; in Couvet, in Travers verstärkten sie sich; in Brot zählten sie 180 bis 200 Mann. In Rochefort kam ihnen Oberstlieutenant Perrot von Serrieres entgegen, und übernahm den Befehl. Morgens bald sieben Uhr langten im Ganzen 500 Mann vor Neuenburg an. Oberst Bourtalès, der in der Stadt kommandirte, ließ den Generalmarsch schlagen und die Sturmglocken läuten. Bald zeigten sich Bewaffnete in den Straßen, aber alle mit der eidsgenössischen Kokarde. Da zog sich Pourtalès nebst der Regierung nach Valangin zurück, welcher Ort königlich gesinnt ist, weil er für seine Vorrechte fürchtet. Die Patrioten zogen in Neuenburg ein. Bald wurden auch die Schlüssel des Schlosses und des Rathhauses, die man anfänglich vertheidigen wollte, übergeicht. Kein Blut ist geflossen. Die Milizen von Chaux-de-fonds, welche zum Schutze des Gouvernements aufgeboten wurden, wollten nicht marschiren. Royalistisch gesinnt ist, nebst Valangin, auch Val de Ruz, Locle, la Sagne, les Ponts.

— Man sagt, der Staatsrath hätte sich nach Valangin oder Locle begeben und daß die monarchische und republikanische Partei von la Chaux-de-fonds handgemein geworden und Blut geflossen sei. Nachmittags 2 Uhr haben die Landleute, die sich in der Stadt befanden, sich in der Pfarrkirche versammelt und eine provisorische Regierung ernannt. Diese besteht aus den Herren Courant, Oberst; Fornachon, Banquier; Aug. Droz; de Perrot, Oberst; Bille, Advokat; Jonas Berthoud; Calame v. Motiers und J. H. Bouga. Die sechs zuletzt Genannten sind Mitglieder des gesetzgebenden Raths.

Die Bewohner anderer Theile des Kantons sollen sich für die Regierung bewaffnen. Es ist zu hoffen, daß die diplomatische Dazwischenkunft der Tagsatzung weitern Thätlichkeiten und allfälligem Blutvergießen zuvorkommen werde. Zu diesem Ende, so wie um den eigentlichen Zustand der Dinge zu untersuchen und die Bewaffneten nach Hause zu schicken, hat die Tagsatzung am 25. l. M. zwei eidsgenössische Repräsentanten in den Herren Landammann Sprecher von Graubünden und Staatsrath Jayet von Waat nach dem Kanton Neuenburg abgeordnet. — Was dieser Volksauflauf bezweckt, ist nicht recht klar. Mag übrigens der Zweck sein, welcher er will und mag, zumal in den eidsgenössischen Verhältnissen von Neuenburg wünschenswerth sein, so kann der Weg, der hier betreten wird, nicht gebilligt werden, am so weniger, da die Regierung bereits die höchste Landesbehörde einberufen hatte. Ueberhaupt ist die Sache mit jener des baselischen Landvolks ja nicht zu verwechseln, so wenig als das Benehmen der Regierung von Neuenburg mit demjenigen der Regierung von Basel. Zum Beweise dessen diene folgender Zug: Als in der Bundesversammlung angetragen wurde, die Stände Waat und Bern zu eidsgenössischem Aufsehen aufzumahnen, so vorbat sich solches der Abgeordnete von Neuenburg Namens seiner Regierung schon deswegen, weil diese letztere Ausschnung herbeizuführen trachten werde, ohne daß es weder Androhung noch Anwendung weiterer Maßregeln bedürfe.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizer-boten.

Nro. 39. Den 24. September 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

In der baierschen Kammer der Abgeordneten tadelte der Abgeordnete von Closen, daß die Regierung ihre Anstalten wegen Errichtung von Kontumazhäusern, Spitälern, wegen ärztlicher Hilfe u. s. w., wodurch Beunruhigung geschaffen werden könnte, nicht bekannt mache, während man Gesetze vorschlage, die durch Furcht und Zwang beunruhigen müßten. Die Grundsätze des konstitutionellen Staates seien Tugend, Ehre und Pflicht, wogegen in despotischen der Zwang allein herrsche. Er fürchte zwar keine Unruhen, weil nirgends so wenig Pöbel vorhanden sei, als in Baiern, und weil die Nation gern Folge leiste, wenn man sie zu behandeln wisse, besonders aber wenn man die Aufrechthaltung der Ordnung den Nationalgarden anvertraue; doch hoffe er, daß das Ministerium noch vor der Berathung sich hierüber erklären werde. — Der Staatsrath v. Stürmer: Die Regierung sei dem Grundsatz gefolgt: Hoffe das Beste, aber mache dich gefaßt auf das Schlimmste! Deswegen habe sie auch das System der Sperre ergriffen, an welches sich alle Instruktionen reihten. — Der Abgeordnete von Seuffert wunderte sich, daß der deutsche Bundestag, der zu Maßregeln der Sperre gegen die Freiheit des Geistes so bereitwillig sei, noch keine Anstalten gegen die Cholera getroffen habe. Er forderte die Regierung zur Aufstellung eines gemeinschaftlichen Kordons mit Würtemberg und Baden auf, und wurde hierin von den Abgeordneten v. Closen, Ziegler, Utsch, Heingelmann, v. Künsberg und Rudhart unterstützt. Der Staatsrath v. Stürmer erwiederte: Man stehe hierüber mit den Nachbarstaaten in fortwährender Unterhandlung; die Wirksamkeit eines gemeinsamen Kordons sei aber zweifelhaft, und Baiern müsse vor der Hand für sich thun, was es thun könne. — Der Abgeordnete Tulmann vertheidigte die strengen Maßregeln, besonders mit Rücksicht auf die, nach seiner Meinung, erwiesene Kontagiosität der Cholera, die im Gefolge der Heere ihren Weg von Asien ins Herz von Deutschland fortgesetzt habe. Paskewitsch habe den Russen nebst Eriwan auch die Cholera erobert; Schade, daß seinem Namen nicht auch ein derselben entsprechendes Anhängsel gegeben worden sei! Preußen habe seinen Gesundheits-, sondern einen politischen Kordon gegen Polen gezogen, den Russen dagegen Lebensmittel und Munition zugeführt, die sie ihm mit der Cholera bezahlten. So müßten die Deutschen jetzt gegen das Uebel als gegen ein Strafgericht kämpfen, weil sie die gerechte Sache nicht unterstützten und das hochherzige Polen unter Warschaus Trümmern begraben ließen. Mahe sei wieder der Spruch geworden: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi (was die Könige verschulden, müssen die Völker büßen).

In einem Schreiben aus Frankfurt a. M. heißt es unter Anderm: Die Katastrophe Warschau's hat einen allgemeinen und sehr tiefen Eindruck gemacht; denn auch hier, wie im ganzen weiteren Bereiche der Zivilisation, gibt es wohl nur Wenige, die nicht am Schicksale des Heldenvolks Antheil nähmen, das, von aller Welt verlassen, länger als sieben Monate hindurch der ganzen Macht des kolossalen Rußlands zu widerstehen vermochte, und das um die Grundbedingung alles gesellschaftlichen Seins, um Nationalität, die ihm durch Mißbrauch materieller Präponderanz geraubt werden, kämpfte. — Fragen wie die: Was wird fortan das Schicksal Polens sein? Wie werden sich die Verhältnisse des europäischen Kontinents gestalten, die sich, nach Vieler Meinung wenigstens, ganz unmittelbar an den Ausgang des polnischen Kampfes knüpfen? Diese Fragen dringen sich zwar auf; allein die Erörterung ist noch zu groß, um auf deren Erörterung eingehen zu können. — Nach zuverlässigen Angaben sind abermals mehrere Protokolle der Londoner Konferenz erschienen. Das neunundzwanzigste betrifft die Räumung Belgiens durch die Franzosen, welche darin permanent gefordert wird. Das vierzigste soll das Prinzip aufstellen, daß die zu Gunsten Frankreichs früherhin stipulirte Schleifung mehrerer belgischen Festungen lediglich Sache der alliirten Mächte sei, auf deren Kosten jene Festungen erbaut worden, daß sich aber die französische Regierung jedweder einseitigen Einschreitung deshalb zu enthalten habe. Man darf wohl annehmen, daß, nach den jüngsten Vorgängen in Polen, Frankreich keinen weitern Anstand nehmen wird, sich den vorerwähnten Bestimmungen zu fügen, da es durch die von ihm mindestens zugelassene Katastrophe zu viel an politischem, mehr aber noch an moralischem Einflusse verloren hat, um auch der passiven Rolle, in die es versunken ist, mit Energie hervortreten zu können. — Die Messe fällt über alle Erwartung aus; allein diese Erwartung war freilich auch nur sehr gering, so daß deshalb unsere Herbstmesse noch keineswegs eine gute zu nennen ist. Der Genügsame aber ist leicht zu befriedigen; daher auch unsere Handelsleute froh sind, sich in ihren Besorgnissen getäuscht zu haben.

Es liegt ein schneidender Widerspruch in den Adressen deutscher Staatsbürger, welche, alle Schwierigkeiten überwindend, nach Frankfurt am Main eilen, um dort, bei einer hohen deutschen Bundesversammlung, um Polens Rettung zu flehen, und den 27 Staffetten, welche — um dieselbe Zeit — aus derselben Stadt — nach allen Seiten des westlichen Europa's die Kunde von Warschau's Eroberung mit Peitsche und Sporen anklirren. Armes, unglückliches Heldenvolk der Polen! Schon rannen die letzten Körner aus deiner Urne, die letzten Blutstropfen aus den Herzen deiner freien Söhne, als man noch Sorge um dich trug, wie man sie um Lebende zu tragen pflegt. Höchstens galt es noch, ein gut Wort für dich zu erflehen beim Sieger — kein kräftig einsprechendes, was dem unsicher rollenden Kriegswürfel seine Stelle wies. — Wären aber wirklich jene Adressen so erfolglos, weil der Erfolg ein anderer gewesen ist, als sie wünschten? So gar nichts, so nur eine große Null von Buchstaben und Redensarten, die man auch wohl zu einer neuen Huldigungsrede umsetzen, vielleicht verstärkten und ein Carmen daraus machen könnte? Gewiß nicht.

Aus Fulda vom 14. Sept. wird gemeldet: Se. Hoheit der Kurprinz hat, wie man vernimmt, die an ihn von den kurhessischen Landständen, im Einverständnisse mit Sr. königl. Hoh. dem Kurfürsten, gerichteten Propositionen zur Uebernahme der Regentschaft angenommen, und wird sich zum Antritte derselben unverweilt nach Kassel begeben. Der Kurprinz soll mit allen He-

Digitized by Google

beitbrechten, blos mit Vorbehalt weniger Beschränkungen in deren Uebung, zum alleinigen Regenten während der Abwesenheit des Kurfürsten ernannt, und zu diesem Ende die sich auf 382,000 Reichsthaler jährlichen Einkommen belaufende Civilliste des Kurfürsten ihm abgetreten sein. Dagegen bleibt der Kurfürst im Genusse der Interessen des ihm als Fideikommiß gelassenen Kabinetsvermögens, dessen jährliche Einkünfte noch immer auf mehr als eine halbe Million Thaler geschätzt werden. Der Kurprinz hat, wie man versichert, sich zur Annahme der Regentschaft nur unter den Bedingungen verstanden; daß er ernstlich immer Mitregent bleibe, im Fall es Sr. königl. Hoh. dem Kurfürsten demnächst gefallen sollte, die Regierung selbst wieder zu übernehmen; und zweitens, daß ihm als Regenten Niemand beigegeben oder unmittelbar zur Seite gestellt werde.

Die Kasseler Zeitung meldet unterm 14. Sept.: Sicherm Vernehmen nach ist in der heutigen ausserordentlichen Sitzung der Ständeversammlung von dem Landtagkommissär im Auftrage der Staatsregierung ein Gesetzesentwurf vorgelegt werden, des Inhalts: daß Se. königl. Hoh. der Kurfürst, um sich für die Zukunft eine Erleichterung in den Regierungsgeschäften zu verschaffen, und zugleich des Kurprinzen Hoh. vertraut damit zu machen, Se. Hoh. zum Mitregenten dergestalt annehmen, daß als Landesherrlichen Beschlüsse und Verfügungen in Staatsregierungssachen von Sr. k. Hoh. in Gemeinschaft mit Sr. Hoh. dem Kurprinzen erlassen und unterzeichnet werden; bis dahin aber, daß Se. k. Hoh. der Kurfürst Ihren dermaligen oder sonst zu wählenden Aufenthaltsort verlassen und Ihre bleibende Residenz wieder in Ihrer Hauptstadt Kassel nehmen werden, Allerhöchstdieselben Sr. Hoh. dem Kurprinzen die alleinige und ausschließliche Besorgung aller Regierungsgeschäfte übertragen, und Alles, was Höchstdieselben in dieser Hinsicht thun und verfügen werden, als von Allerhöchstdenselben selbst geschehen betrachten werden. Die Berathung über diesen Gesetzesentwurf wurde sofort eröffnet und derselbe einstimmig angenommen.

Vom Neckar vom 18. Sept. lassen sich folgende interessante Worte hören: Der Anblick des Lebens und Treibens in den süddeutschen Staaten liefert dem Freunde des Vaterlandes und der Bildung ein höchst anziehendes Gemälde. Deutlich gewahrt man, welche bedeutende Stufe in der politischen Erziehung jene Staaten zurückgelegt, und der gesetzliche Karakter und der Geist der Mäßigung einerseits, welcher fort und fort das Volk karakterisirt, während anderseits hohe Talente und reiche Erfahrungen, ungewöhnliche Rednergabe und kühner Aufschwung die Vertreter auf den Tribunen zieren, bieten für die Zukunft sehr erfreuliche Bürgschaften. Möge nur der Geist der Mäßigung niemals aus dem Heiligthum der Repräsentation verschwinden, die Leidenschaft nicht die Organe der Oeffentlichkeit und somit jene bedeutungsvollen Sprachrohre vergiften, durch welche ein Theil der Nation zum andern, das Individuum zur Nation und die Nation zum Individuum reden. Es läßt sich nicht läugnen, daß durch alle Gemüther in der letzten Zeit eine ungewöhnliche Aufregung gegangen, welche eher im Zu- denn Abnehmen begriffen ist; aber diese Aufregung ist die natürliche Begleiterin jeder innern, moralisch-politischen Umstaltung, und wenn kein gewissenloser Parteigeist mit Ideen, die dem Volke fremd, und mit Planen, die dem Vaterlande verderblich sind, ihrer sich bemächtigt, so darf wohl angenommen werden, daß sie nach und nach von selbst aufhöre. Wie man auch von gewissen Seiten her sich Illusionen machen mag, so ist gewiß, daß durch ganz Süddeutschland eine öffentliche Meinung sich gebildet hat, welche sehr stark und kompakt ist. Dieser öffentlichen Meinung mehr oder minder sich anzuschließen, und alle billigen Forderungen, besonders die, so auf frühere Verheißungen und auf die dermaligen Bedürfnisse und die seltsame Weltlage sich stützen, zu befriedigen, wäre das wohlverstandene Interesse des Nordens. Es gibt im Leben der Nationen Augenblicke, welche nicht so bald wieder gleich günstig sich einstellen, und welche, nicht verstanden oder nicht benutzt, auf das Schicksal vieler Generationen mächtig einwirken. Ein solcher Augenblick ist vorhanden, und der tragische Ausgang der polnischen Sache, weit entfernt, die Verwickelungen gelöst zu haben, hat den Knäul nur noch wirrer und die Beantwortung der oben angedeuteten Fragen gebieterischer gemacht. Möchte die Wahrheit dieser Behauptung doch diejenigen durchdringen, welche zu helfen im Stande sind, durchdringen, diemeil es noch Zeit ist, und möchte zugleich eine andere Wahrheit innig gefühlt werden, daß ausserordentliche Perioden ausserordentliche Geisteskraft, Klugheit und Anstrengung erfordern, und daß eine völlig veränderte Zeit nicht mit veralterten Ideen regiert werden kann. Die ächten Patrioten Deutschlands wollen weiter nichts als Deutsche sein; aber sie wollen es ganz, und dasjenige wirklich sein, was sie heißen.

Preußen.

Die Leipziger Zeitung schreibt aus Berlin vom 12. Sept.: Nachrichten aus dem russischen Hauptquartier vom 8. d. sagen, daß die polnische Armee, welche in die Kapitulation mit einbegriffen zu werden verlangt, und dem Großfürsten Michael ihre Unterwerfung angezeigt hat, nur 25,000 Mann stark sei, und nur noch 2 Batterien mit sich führe. Sie geht dem im Januar vom Kaiser erhaltenen Befehle gemäß nach Plozk, und wird daselbst ihre weitere Bestimmung erwarten. Wahrscheinlich wird sie ganz aufgelöst werden, und man wird die Offiziere mit halbem Sold entlassen. Die Hauptverluste der Ermordungen am 20. Nov. v. J. sollen, wie es heißt, verkannt werden.

Der schwäbische Merkur meldet hingegen Folgendes aus Berlin vom 14. Sept.: Die Polenfreunde hoffen noch immer, da Prags Eroberung in allen Nachrichten aus Warschau nicht bestimmt angegeben wird. Auch hört man nichts von dem Schicksal der Generale Romarino und Rozycki. Zamosc und Modlin sind noch in polnischen Händen, und wenn das Heer Standhaft bleibt, ist Polen noch nicht verloren. General Krakowiecki hat eine zweideutige Rolle gespielt, und man versichert, er habe es dahin gebracht, daß nur 5000 Mann Truppen in Warschau waren, als die Russen angriffen.

Aus Berlin vom 15. Sept. heißt es: Man erwartete hier wohl eine so schleunige Beendigung der polnischen Angelegenheiten nicht; nunmehr dürften die Truppen zwie in weitern friedlichen Sphären erwähnt) diologiet werden. Zum Theil geht dies auch schon aus der neuesten Kabinetsordre des Königs hervor, in Folge welcher die innern Sperrungen durch Militär beseitigt sind. Vermuthlich wird Preußen nach Warschau's Fall in Bezug auf Belgien eine eindringlichere Sprache führen, und es verlautet, daß der Anreger dieses neuen Systems, Staatssekretär Aucillon, verlange, daß preußische Truppen statt der französischen in Belgien einrücken sollen, jedenfalls aber, wenn die Belgier sich weigern, die neuern Protokolle der großen Mächte sofort anzunehmen. Man bringt damit in Zusammenhang, daß vor einigen Tagen befohlen wurde, bei der gangen Armee die gewöhnlich um Michaelis zu entlassende Mannschaft bei den Fahnen zu behalten, vorläufig bis die jetzt neu ankommenden Rekruten drei Monate lang, wie im vergangenen Jahre, einexerzirt sind, und daß die Mustrungen und Instandsetzungen bei der Artillerie ununterbrochen fortdauern.

Polen.

Folgende Ausjüge sind aus dem Warschauer Kurier vom 9. bis zum 13. Sept.: Am 7. d. um 2 Uhr Nachmittags hatte der Kampf vor Warschau nochmals begonnen; während desselben kam der General Berg nach der Hauptstadt; am Abende wurde eine Konvention unterzeichnet; sogleich begann die polnische Armee mit Waffen, Geschütz und Munition nach Praga auszurücken, und am folgenden Tage, nachdem sie sich vollständig daselbst versammelt hatte, marschierte sie von Praga nach Modlin. Am 8. wurde vom Munizipalrathe der Hauptstadt folgende Proklamation erlassen: „Da heut, in Folge von Verträgen, welche durch die höheren Behörden abgeschlossen wurde, die russischen Truppen in die Residenz einrücken, so hält der Munizipalrath es einerseits für seine Pflicht, jede Besorgniß der Bürger dinsichtlich der Sicherheit ihrer Personen und ihres Vermögens zu verscheuchen, andrerseits ist es aber auch sicher zu erwarten, daß alle Einwohner die gezimende Ruhe beobachten werden. Der Präsident

Digitized by Google

Osinski." — Um halb neun Uhr Morgens am 8. bot der Präsident der Stadt Warschau, umgeben von einer Deputation des Municipalraths, dessen Präsidenten an der Spitze, an den Jerusalemer Barrieren Sr. kais. Hoh. dem Großfürsten Michael Brod und Salz; Se. kais. Hoh. geruhten, diese Deputation auf zuvorkommendste mit Worten des Friedens anzureden, und rückten an der Spitze eines glänzenden Stabs und der Garde in die Stadt ein. Auf dem sächsischen Platze sprach derselbe zu dem Volke und äußerte: „Wer von den Einwohnern der Residenz ein Gesuch hat, der möge sich direkt an mich wenden." Se. kais. Hoh. wohnt im Pallaste der königlichen Statthalter. — Der Feldmarschall Graf Pastewitsch langte am Abend desselben Tages hier an und übernachtete im Belvedere. — Vorgestern rückte noch eine große Menge russischer Truppen verschiedener Waffengattungen durch Warschau. Die Musikkorps mehrerer Regimenter spielten an beliebten Gesängen. — Es heißt, daß ein fünfjähriger Waffenstillstand eintreten soll, bis aus St. Petersburg von Sr. Maj. eine Entscheidung eingeht. — Nachdem die polnische Armee aus Praga ausgerückt war, hielt sie ihr erstes Nachtquartier am 9. in Jabionna auf der Straße nach Modlin; sie wird vom General Rybinski kommandirt. Gestern langte der polnische Graf Djekonski von der Armee aus Modlin hier an, und kehrte bald darauf wieder dorthin zurück. General Romarino soll sich mit einem Theile seines Korps nach Zamosc gewendet haben. Der General Kasimir Maiachowski hat zwar den Oberbefehl über die polnische Armee niedergelegt, befindet sich aber noch bei derselben. — Durch einen Tagsbefehl des Generalgouverneurs Grafen Litti wird der Nationalgarde und allen andern Personen, die sich im Besitze von Waffen befinden, anbefohlen, dieselben binnen 48 Stunden in dem hiesigen Arsenal in die Hände des Direktors des Artillerie, Brigadegenerals Bontemps, niederzulegen, widrigenfalls sie nach der Strenge der Kriegsgerichte bestraft werden sollen. Die Offiziere höhern Ranges von der Nationalgarde wurden dem Kommandanten der Hauptstadt vorgestellt; am 9. d., Freitags, verrichteten 60 Gardisten den Dienst. „Man will wissen, daß unter den Mitgliedern der Warschauer Nationalgarde 1000 Personen ausgewählt werden sollen, um den Bürgerdienst zu verrichten. — Gegenwärtig befinden sich 60 Generale von der russischen Armee in Warschau. Der Municipalrath verrichtet noch immer seine Amtsgeschäfte. — Schon seit einer Woche fordert die Cholera hier fast gar keine Opfer mehr. Viele Soldaten der polnischen Armee, welche bereits völlig genesen sind, haben am 9. die Lazarethe verlassen. Gestern jedoch sind wieder mehrere Personen von dieser Krankheit befallen worden. In allen Militärlazarethen leisten die Bürgerfrauen und die Inspektoren noch immer die thätigste Hilfe. In Krakau verweilen noch sehr viele Familien aus dem Königreiche Polen. Die Kommunikation zwischen Krakau und Galizien soll nächstens erleichtert werden.

Einige Polenfreunde wollen wissen, die polnische Armee wolle die Besatzungen von Modlin und Zamosc an sich ziehen, sich nach Volhynien, und von dort im schlimmsten Falle durch die Moldau in die Türkei werfen, und den Schutz der Pforte anrufen. Daß die polnischen nach Konstantinopel geschickten Agenten den Fall für möglich hielten, die polnische Armee nach der Türkei führen zu können, wenn jedes andere Rettungsmittel ihr entzogen wäre, geht aus verschiedenen Unterredungen hervor, die sie dort mit den einflußreichsten Personen gehabt haben. Uebrigens ist Jedermann der Meinung, daß der Kaiser von Rußland die größte Milde gegen die Bezwungenen zeigen, und die gemessensten Befehle zu ihrer schonenden Behandlung ertheilen werde. Auch ist man überzeugt, daß das Königreich ferner die ihm vom Kaiser Alexander ertheilte Charte behalten, und nach konstitutionellen Formen regiert werden, und daß man dabei in Petersburg bei der Wahl des mit der Regierung des Landes zu beauftragenden Personals sehr umsichtig zu Wege gehen wird.

Frankreich.

Der Konstitutionel vom 19. enthält einen Aufsatz, in welchem das Verhältniß der französischen Nation zur polnischen und die Pflichten der erstern gegen letztere entwickelt werden. Da der enge Raum uns nicht gestattet, weitläufig zu sein, entheben wir demselben nur folgende Stellen: „Die Russen sind in Waschau; ganz Polen ist in die kleine Festung Modlin eingedrängt; seine Nationalität ist verlegt. Sind nun dadurch unsere Pflichten gegen denselbe aufgehoben? Ohne Zweifel, nein! Nach diesem ruhmvollen Falle sind sie heiliger, als sie es in der Hoffnung des Sieges nie waren. Der Vertrag von Wien, in dessen Fesseln man uns bisher zurückzuhalten suchte, garantirte der polnischen Nation eine Nationalexistenz, ganz gesondert von der russischen Regierung, eine Nationalarmee, eine Nationalkonstitution. Dieser Vertrag wurde auch von Frankreich garantirt. Die Zertretung seiner schützenden Bedingungen durch Rußland hat die Polen unter die Waffen gerufen; Rußland hat über das unglückliche Polen gesiegt; aber hat es auch über alle die andern Nationen gesiegt?"

Am 19. waren die Einwohner von Paris im Allgemeinen ruhig. Es bildeten sich zwar immer noch einzelne Gruppen, wo über das traurige Ereigniß, das alle Gemüther beschäftigt, gesprochen wurde; aber es wurde im Volke keine drohende Bewegung wahrgenommen. — Die Behörde hatte eine große Militärmacht aufgestellt; die Patrouillen haben wenig Widerstand getroffen. Gegen 1 Uhr war der Gaeten des Palais-Royal leer und wurde geschlossen. — Am Abend war der Andrang von Menschen an einigen Orten des Boulevard groß, besonders am Eingang der Vorstadt Montmartre. Kavallerieabtheilungen führten mehrere Angriffe nach verschiedenen Seiten aus. Es fanden einige Verhaftungen statt. Gestern und vorgestern sollen mehrere Personen verwundet und getödtet worden sein.

Die französischen Journale sind voll Klagen über das Geschick Warschau's; die Oppositionsblätter verkündigen den schleunigen Sturz des Ministeriums. Die Renserung des Hrn. Sebastiani: „Die Ordnung herrscht in Warschau, ist der Gegenstand heftigen Tadels dieser Blätter; da er eine herzlose Gleichgültigkeit für Polen beweise; doch hoffen sie, daß es noch nicht zu spät ist, und daß Frankreich bald zum Beistand des Restes jener ritterlichen Armee zu Felde ziehen möge. Die Tribune, die gleich dem Journal du Commerce mit schwarzem Rande erschien, schließt ihren Artikel folgendermaßen: „Patrioten von Frankreich! Keine Thränen, sondern Kraft und Einigkeit fordert jetzt die Revolution von Euch. Polen ist durch Minister getäuscht worden! Wir aber wollen es Angesichts Europa's verkündigen, daß sie damit zugleich Frankreich getäuscht haben!" Die ministeriellen Blätter beschränken sich auf allgemeine Ausdrücke des Bedauerns, und verbreiten sich über die schlechte Gesinnung derer, welche versuchen möchten, Warschau's Fall zu Erregung von Unordnungen zu benützen.

Aus Paris vom 20. Sept. wird geschrieben: Mit großer Spannung und Aengstlichkeit wurde der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer entgegen gesehen; sie war jedoch ruhiger als man erwartet hatte. Hr. Mauguin bestieg zuerst die Tribüne. In seiner Rede stellte er Betrachtungen an über den Kampf der Polen gegen Rußland, und über die Stellung, welche das französische Ministerium dabei beobachtet habe. Heftige Vorwürfe gegen Letzteres waren die Folge davon, ihm, dem französischen Ministerium, und seiner Lauheit sei der Untergang Polens zuzuschreiben. Daß sei jetzt noch Zeit zu helfen, die französische Nation verlange dies, und das Ministerium solle nicht zaudern, diesem Wunsche entgegen zu kommen, und solle sich bestimmt darüber aussprechen, was es schon zu Gunsten dieser unglücklichen Nation gethan, und was es noch zu thun gedenke. — Ferner berührte derselbe Redner das Verhältniß Belgiens und die Einmischung der übrigen Mächte zum Nachtheil Frankreichs; kam dabei auf die drohende Stellung Oesterreichs und Preussens vermittelst Italien und Belgien, und drang darauf, daß die französische Armee, so wie die Nationalgarden, schlagfertig und mehr concentrirt gehalten würden. — Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General Sebastiani, übernahm es, der Deputirtenkammer über die Beschuldigungen Mauguins Rechenschaft

Digitized by Google

zu geben. Er zeigte die Unmöglichkeit für Frankreich, bei den letzten Ereignissen in Polen thätlich einzuschreiten; er legte übrigens der Kammer Aktenstücke vor, welche bewiesen, daß das Ministerium auf versöhnenden Wege, so viel wie möglich, bei sämmtlichen dabei interessirten Höfen eingekommen und wirklich nicht ohne Erfolg geblieben sei. Endlich beruhigte er auch die Kammer in Betreff der mangelhaften Besetzung der Grenzen und der gemachten Beschuldigung, als ob die französische Armee nicht in gutem Stande sei. — Die Kammer zollte dem Ministerium Beifall, und die Fortsetzung der Verhandlung wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Belgien.

Aus Brüssel vom 16. Sept. wird gemeldet: General Belliard erhielt gestern eine Depesche, welche er sogleich dem König überfandte, und man versichert uns, dieselbe enthalte die vorläufige Nachricht, es werde nächstens der Befehl von Paris erfolgen, daß sämmtliche französischen Truppen, ohne Ausnahme, unser Gebiet räumen sollen. — Aus einer sichern Quelle haben wir auch die Nachricht, daß unsere Regierung, wahrscheinlich auf die Anzeige hin, daß der Bundestag das Großherzogthum Luxemburg werde besetzen lassen, sich entschlossen hat, dies Land zu räumen. Das Kriegsmaterial, welches noch in Arlon geblieben, wird nach Bouillon gebracht. Es ist also bestimmt, daß Luxemburg nicht mit Belgien vereinigt wird, sondern unter denselben Verhältnissen bleibt, wie die Traktate von 1814 und 1815 bestimmen. — Es wird hier als bestimmt angenommen, der König von Holland werde am 10. Oktober die Feindseligkeiten wieder beginnen. Gegenwärtig läßt er Holländisch-Flandern besetzen, ergänzt seine Armee, und trifft die nöthigen Anstalten, um sie augenblicklich auf Belgien werfen zu können.

Aus Gent vom 14. Sept. wird geschrieben: Wir erfahren, es werden nächstens 12,000 Holländer, welche in Arel, Hulst und Ferneste in Kantonirungen waren, hier ankommen. — Die oranische Partei behauptet, es werde noch diese Woche ein Angriff auf Gent statt finden, und der Prinz von Sachsen-Weimar werde denselben leiten. — In Gent herrscht keine Aushauer mehr. Wenn sich die Holländer zeigen, so werden sie auch ohne Zweifel die Stadt sogleich besetzen können; ein Theil der Einwohner wünscht es, und der andere Theil ist ganz entmuthigt.

Französischen Blättern zufolge glaubt man in Brüssel, die Konferenz habe die Streitpunkte mit Holland alle zu Gunsten des letztern Staats entschieden; sogar bei der Schuldenstheilung dürfte Belgien in Nachtheil kommen. Die Schleifung der Festungen scheint gleichfalls eine ausgemachte Sache. In Brüssel herrschte über alle diese Unfälle eine sehr niedergedrückte Stimmung, kaum sind die Kammern im Stande, Sitzungen zu halten, so wenige Mitglieder sind anwesend, und die Journale, selbst der Courrier, reden von der Möglichkeit einer Vereinigung mit Frankreich.

Portugal.

Aus Lissabon vom 31. August heißt es: Unser armes Land steht jetzt auf einem Vulkane, der nicht mehr lange ohne Ausbruch bleiben kann. Alle Nachrichten aus den Provinzen sprechen von allgemeiner Unzufriedenheit und schildern die Sache Don Miguels als verloren. Die Ankunft von Truppen Don Pedro's, die das Volk jedrn Augenblick erwartet, würde das Zeichen zu einer Bewegung sein, die Don Miguel nicht mehr bewältigen könnte.

Schweiz.

Im Bericht des nach Neuenburg abgeordneten Hrn. Sprecher heißt es: Die Truppen auf dem Schlosse zu Neuenburg, so wie jene der Regierung zu Valangin sind über 1000 Mann stark. Unter den erstern sollen sich mehrere wohlhabende Leute von Murten und einige andere Zuzüger aus dem Kanton Freiburg befinden. Der Präsident des Staatsraths, Hr. Sandoz, hatte eine Standeskommission aus sogenannten Royalisten und Republikanern zusammengesetzt, um mit dem Kommandanten des Schlosses, Hrn. Bourquin, zu unterhandeln. Diese Kommission schlug gänzliche Vergessenheit des Geschehenen, Heimkehr der Bewaffneten und sofortige Zusammenberufung der Urversammlungen vor, um über die politischen Fragen zu berathen. Die Republikaner wollen aber das Zeughaus einsweilen im Besitz behalten und von der Oberherrschaft des Königs von Preußen nichts mehr wissen. Die Erbitterung wird als sehr groß geschildert. Locle mit seinen 5000 Einwohnern soll das der Regierung anhängliche Valangin bedroht haben. Auf Urversammlungen wird fast allgemein gedrungen. Hr. Sprecher hält dafür, daß Besetzung des Schlosses und Zeughauses von Neuenburg durch eidgenössische Truppen vielleicht von beiden Theilen gewünscht werden und den Heimzug der bewaffneten Haufen bewirken möchte, wo sodann nach dem Wunsche der Regierung eine friedliche Unterhandlung angebahnt werden könnte. Die Tagsatzung beschloß denn auch, zu diesem Zwecke drei Kompagnien von Freiburg aufzubieten und zur Verfügung der eidgenössischen Repräsentanten in Neuenburg zu stellen, insofern eine Uebereinkunft zur Besetzung des Schlosses daselbst zu Stande kommen und in Folge einer solchen Uebereinkunft von der dortigen Regierung das Begehren gestellt werden sollte. Diesen Beschluß sollten achtzehn Stände, Zürich und Luzern mit Bezeichnung des Geschäftspunkts möglichster Beschleunigung zur Anbahnung freundschaftlichen Einverständnisses.

Der Eidgenosse meldet Folgendes: Zu Aarberg wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. d. ein Wagen angehalten, mit Flinten und Munition beladen. Die Ladung war nach dem Schlosse Valengin bestimmt und kam aus dem Zeughause von Bern. Nichtsbestoweniger ließ man den Wagen fahren. — Die Langsamkeit, mit welcher die Einführung der neuen Verfassung im Kanton Bern vor sich geht, ist unverantwortlich. Nicht nur ist der Einfluß der alten Gesandtschaft von Bern der Sache der Freiheit sehr schädlich, sondern die der neuen Ordnung der Dinge äußerst feindliche Regierung besitzt und benutzt fortwährend alle ehrvorigen materiellen Kräfte nicht etwa zur Erhaltung, sondern zur Untergrabung der freien Verfassungen. Nicht nur nach Valengin, sondern auch in andere Jülicher gelegene Gegenden der Schweiz hat das Zeughaus von Bern, wie man vernimmt, seit einiger Zeit Vorräthe geliefert.

— Die ägyptische Flotte ist aus Alexandrien ausgelaufen, jedoch nicht, wie man früher vermuthete, in irgend einer feindlichen Absicht, sondern bloß zu dem Zweck, sowohl Offiziere als Soldaten in ihrem Dienst zu üben. Die Flotte ist 25 Kriegsschiffe stark, ungerechnet einer gleichen Anzahl Transportschiffe, welche ebenfalls mit Kanonen versehen sind. Obschon namentlich die Bedienung dieser Flotte noch nicht über alle Wünsche erhaben ist, so muß man doch gestehen, daß die Ausstellung derselben in so kurzer Zeit den Einsichten und der Energie des Pascha von Aegypten zur Ehre gereicht, und es dürfte sich wohl ereignen, daß dieselbe später von großer Wichtigkeit wäre.

— Es wurde bereits erwähnt, daß ein Schuhmacher, Namens Damann, im Dorfe Neubude bei Danzig, Tropfen gegen die Cholera verkaufe, die mit dem besten Erfolge angewendet worden. Ein Apotheker zu Danzig hat nun diese Tropfen chemisch analysirt, und will herausgefunden haben, daß die Bestandtheile dieses Mittels: Angelikawurzel, Galgantwurzel, Pimpernellwurzel, Ingwer, Zimmt, Cassia, Raute, Salbei und Krausemünze seien, die mit starkem Branntwein übergossen, in einem verschlossenen Gefäße gekocht und etwa eine Stunde in der Wärme erhalten werden. Sobald den Kranken die Cholera befällt, werden ihm diese Tropfen zu halben Eßlöffeln voll gegeben.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist die Fortsetzung der Aargauischen Zeitblätter mit No. 52 und 53 u. s. w. erschienen, welche die Verhandlungen des großen Raths des Kantons Aargau in seiner außerordentlichen Sitzung vom 19. d. an enthalten.

Digitized by Google

Folgende zwei nicht unwichtige, zur jüngsten Zeitgeschichte gehörende Aktenstücke in Betreff der am 18. Sept. 1831 zu Liestal im Kanton Basel statt gefundenen Ereignisse werden hiermit zur allgemeinen Kenntniß mitgetheilt:

Nachdem die unterzeichneten Repräsentanten im Kanton Basel aus der Rückäußerung der in Liestall angefallenen gewesenen sogenannten Verwaltungs-Kommission und den spätern Beschlüssen der Zunft-Ausschüsse ersehen haben, daß der Vorschrift des Tagsatzungsbeschlusses vom 9. des fließenden Monats nicht in dem Sinn und dem Geist, wie es jenem Beschlusse zum Grund liegt, entsprochen worden ist, sondern dem anberufenen Beschluß entgegen, eine ungesetzliche Behörde im Kant. Basel fortbestehet, so ergeht an sämmtliche Mitglieder jeder im K. Basel ungesetzlich bestehende Behörden, heißen sie sich Verwaltungs-Kommission, Zunftausschüsse oder wie es immer sein mag, der ernste und bestimmte Befehl, gemäß den Vorschriften des Beschlusses der Tagsatzung vom 9. Sept. Art. 4 sofort und zwar spätestens bis Morgen Montags den 19. d. Mittags 12 Uhr sich aufzulösen; auseinander zu gehen, und sich (jedoch nicht mehrere am nämlichen Orte) als einfache Bürger aufzuhalten, indem, im Fall der eine oder der andere diesem Befehl nicht Folge leisten, oder auch an seinem gewählten Aufenthaltsorte nicht ruhig sich verhalten, sondern zu neuen Beschwerden Anlaß geben will, den, in Anwendung der Art. 2 und 5 des Tagsatzungsbeschlusses vom 9. Sept. ? den oder die Betreffenden durch die im K. Basel stationirte eidsgenössische Militärmacht sogleich verhaftet, zu weiterer Verfügung der eidsgenössischen Tagsatzung auser den K. Basel gebracht, um einstweilen unter Aufsicht gestellt zu werden.

Dies unvorgegriffen allem dem, was die hohe Tagsatzung über dasjenige zu verfügen angemessen finden möchte, was im K. Basel seit unserer Weisung vom 11. Sept. vorgegangen ist.

Von Gegenwärtigem wird gleichzeitig dem Oberkommando des im K. Basel stationirten eidsgenössischen Truppenkorps Kenntniß gegeben, damit von ihm aus das Angemessene zur Vollziehung nöthigenfalls verfügt werden kann.

Actum Basel, den 18. Sept. 1831.

Die im K. Basel abgeordneten Repräsentanten der eidsgenössischen Tagsatzung:

Sig. H. von Muralt, Bürgermeister.
G. J. Sidler, Landammann.
F. von Meyenburg, Bürgermeister.
L. Heer, Landammann.

Die versammelten Ausschüsse können nicht als berathende Behörde geduldet werden, noch von Stunde an länger beisammen bleiben; sondern haben sofort auseinander zu gehen, auf sonsten Gewalt gebraucht und in Verhaftungen geschritten werden muß.

Für seine spezielle Erklärung hat jedes einzelne Mitglied die bis zum 19. Sept. Mittags anberaumte Frist.

Liestal, 18. Sept. 1831. Abends halb sechs Uhr.

Die von der hohen Tagsatzung in die Stadt Basel gesandten Repräsentanten:

Sig. Muralt, Bürgermeister.
Sidler, Landammann.
Meyenburg, Bürgermeister.

An die hohe eidsgenössische Tagsatzung.

Tit. Tit.

Die Unterzeichneten, welche seit dem 18. dies Abends durch Herrn Oberst-Lieutenant Zimmerlin in die strengste Gefangenschaft gezogen, und bis dahin in derselben gehalten worden sind, sehen sich gezwungen, bei Hochdieselben über diese Behandlung folgendermaßen Klage zu erheben:

Es muß Hochdieselben bekannt sein, daß wir bereits unterm 13. dieses, als Mitglieder der Verwaltungs-Kommission der Landschaft Basel, auf die Androhung bewaffneter Gewalt uns aufgelöst, zum Theil andere Wohnorte gewählt, und somit in dieser Eigenschaft dem Tagsatzungsbeschlusse vom 9. dieses vollkommen Genüge geleistet haben. Die meisten unter uns waren von Anfang her rechtmäßig bevollmächtigte Mitglieder der ganz Landsgemeinde-Beschlüssen vom 25. vorigen Monats aus den Zunftabgeordneten der Landschaft bestehenden Verwaltungsbehörde, als solche waren wir noch unserer eigenen an Hochstdieselben gemachten Erklärung vom 11. dieses und nach dem Landsgemeinde-Beschlusse vom 13. gleichen Monats verpflichtet, an den Berathungen dieser Behörde zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit Theil zu nehmen. Pflichtgemäß erfüllten wir diese schwierige Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen.

Den 18. Nachmittags circa 3 Uhr erhielten wir, während sämmtliche Zunftabgeordnete in großer Anzahl versammelt waren, eine von den Herren Tagsatzungs-Repräsentanten im K. Basel unterzeichnete Verfügung, uns längstens binnen vierundzwanzig Stunden aufzulösen, auseinander zu gehen, und, was uns sehr befremderte, gestützt auf den Artikel 2 und 5 des Tagsatzungsbeschlusses, war die Drohung beigefügt, daß wir im Falle der Nichtfolgeleistung verhaftet, und aus dem Kanton unter eidsgenössische Aufsicht gebracht werden sollten; auch ward in dieser Aufforderung bemerkt, daß das Oberkommando des im K. Basel stationirten eidsgenössischen Truppenkorps von dieser Verfügung Kenntniß erhalten habe, damit von ihm das Angemessene zur Vollziehung nöthigenfalls verfügt werden könne. Zu unserem großen Erstaunen dürfte nach 1½, sage einer und einer halben Stunde, statt nach vierundzwanzig Stunden, der Herr Divisions-General Ziegler bewaffnet in den Sitzungssaal, und verlangte sofortige Auflösung der Versammlung. Man glaubte auf dieses unziemliche Begehren noch keine Antwort schuldig zu sein, und entließ den Herrn General mit dieser Weisung. Zugleich erschollen die Allarmzeichen durch die Stadt, und in größter Eile wurden die furchtbarsten Waffenrüstungen gemacht.

Unter diesen drohenden Auftritten erschienen die Herren Tagsatzungs-Gesandten in der Sitzung und hinterließen, in graden Widersprüchen mit ihrer frühern Aufforderung, einen schriftlichen Befehl zu augenblicklicher Auflösung unter Androhung von Waffengewalt. Bevor die Versammlung hierauf eine Antwort geben wollte, begehrte sie die Freilassung zweier ihrer Mitglieder, welche indessen verhaftet worden waren, was auch bewilliget wurde.

Kaum waren nun diese zwei Mitglieder zurückgekehrt, als Herr Oberst Zimmerlin in Begleitung vieler Urner Scharfschützen hereindrang, und ohne nach einer Antwort auf die durch den General und die Repräsentanten gemachte Aufforderung zu fragen, den schriftlichen Befehl vorwies, daß wir, die Unterzeichneten, arretirt, und die ganze übrige Versammlung gewaffnam aufgelöset werden solle. Wir erklärten uns bereit, diesem Befehle zu gehorchen, bemerkten aber, daß wir diese Gewalthat als den Tagsatzungsbeschlüssen widersprechend ansehen, daher dagegen protestiren und sämmtliche Zunftausschüsse zu Zeugen der an uns verübten Gewalthat anforderten. — Hierauf entwickelte sich eine Szene, welche eben so furchtbar als rührend war, und vielleicht keine ihresgleichen in der Geschichte der Eidsgenossenschaft hat. Ja, riefen sie alle, wir wollen Zeugen sein dieser Mißhandlung, aber wir lassen euch nicht fort, „Keinen oder Alle!“ Man drohte mit Feuer; sie rissen die Brust auf gegen die gefüllten Schlünde, und riefen: „angeschossen, damit wir wissen, warum die eidsgenössischen Brüder zu uns gekommen sind.“

Genug hiervon! der Schmerz und die tiefe vaterländische Betrübniß macht uns die weitere Schilderung jener

Digitized by Google

Gräuelsenen unmöglich; wir überlassen sie den Vollziehern dieser schrecklichen Befehle selbst. Unter den fürchterlichsten Drohungen und Mißhandlungen wurden wir durch den Hauptmann der Urner Scharfschützen und mit deren Hilfe aus dem Saale geschleppt, und gleich Missethätern auf die Straße gestellt, und hier auf die empörendste Art mündlich und thätlich mißhandelt.

Da inzwischen die fortdauernden Androhungen gegen die im Saale zurückgebliebenen Zunftabgeordneten dieselben nicht auseinanderzugehen vermochten, und damit die Schmach dieses Tages durch die Verhöhnung der ganzen Landschaft in der thätlichen Mißhandlung und Auflösung aller seiner Repräsentanten vollendet werde, eilte eine zweite Truppenabtheilung mit gefälltem Bajonett in den Saal, und trieb die rechtmäßige Verwaltungsbehörde der Landschaft Basel auseinander, wobei mehrere stark verwundet worden sein sollen.

Wir wurden hierauf in Gefangenschaft gesetzt, über deren Härte wir uns gestern in einer, an Hrn. Oberstlieut. Zimmerlin gerichteten Protestation beschwert haben.

Ueber dieses Verfahren, welches in Hochdero Namen Statt fand, sehen wir uns genöthigt, bei Ihnen, Hochgeachtete Hochgeehrte Herren, folgende Klagen zu erheben:

Wir geben gerne zu, daß die HHrn. Repräsentanten, laut §. 4 des Tagsatzungsbeschlusses, befugt waren, uns in der Eigenschaft als Zunftabgeordnete aufzufordern, uns binnen eines gewissen Termins aufzulösen. Das war aber auch nach unserer innigsten Ueberzeugung das Einzige, wozu sie nach dem letzten Tagsatzungsbeschlusse vor Empfang neuer Instruktion rechtlich befugt waren. Dagegen wird schon in der ersten Aufforderung eine auf §. 2 und 5 gestützte Drohung von gewaltsamer Auflösung und Verhaftung beigefügt, wozu in diesen beiden §§. keine Berechtigung liegt. Der §. 4 des Tagsatzungsbeschlusses einzig spricht von gewaltsamer Auflösung und Verhaftung, und zwar als von einer Strafe, welche nur gegen die Mitglieder der Kommission anwendbar sei.

Diese Strafbestimmung ist also eine Ausnahme, welche ausdrücklich nur auf die Kommissionsmitglieder anwendbar ist, und bekanntlich privilegia odiosa stricte sunt interpretanda. Die in der Aufforderung angezogenen §§. 2 und 5 sagen nichts von dieser so außerordentlich harten Strafbestimmung, denn unter den „nöthigen Gegenmaßregeln", von denen zu Ende des §. 2 gesprochen wird, wird man doch wohl nicht diese harten speziellen Strafen verstehen. Eben so wenig sagt §. 5 von diesen Strafen, wohl aber von Einholung neuer Instruktionen, welches der einzige Weg gewesen wäre, die rechtliche Befugniß zu Androhung derselben zu erhalten.

Gesetzt, aber nicht zugegeben, es habe die Befugniß zu diesen Maßregeln in dem Tagsatzungsbeschlusse vom 9. d. gelegen, so wäre dennoch die Art ihrer Anwendung höchst widerrechtlich gewesen. In der ersten Aufforderung wurde eine Frist von 24 Stunden eingeräumt; der Hr. General, dem diese Aufforderung gleichmäßig zugestellt worden, war also nicht befugt, vor Verfluß dieser Zeit sich thätlich einzumischen. Eben so wenig waren die HHrn. Repräsentanten berechtigt, die anaefexte Frist willkührlich durch ein späteres Schreiben zu verkürzen.

Endlich, da man ihnen, den Zunftabgeordneten, eine neue, obwohl sehr kurze Bedenkzeit einräumte, so hätte man vor der Gewaltanwendung sie wenigstens noch um ihren Entschluß fragen sollen, was nicht geschehen ist. Zudem ging die nach derselben Ansicht höchst unrechtliche und willkührliche Drohung gleichmäßig gegen alle Zunftabgeordneten, und es war eine neue willkührliche Handlung, daß man nur gegen uns selbe so besonders hart ausführte, da wir, wie gesagt, nach Auflösung der Verwaltungskommission nur als Zunftabgeordnete betrachtet werden konnten. Wir erklären demnach das ganze gegen uns eingeschlagene Verfahren rechtswidrig und willkührlich; protestiren feierlich gegen dasselbe; verlangen eine strenge Untersuchung von Seite der Tagsatzung, und eine darauf begründete Genugthuung für die vielen erlittenen Unbilden.

Dieser mehr als gerechten Entsprechung unsers Begehrens entgegensehend, haben wir die Ehre, mit wahrer Hochachtung zu verharren.

Aarau, den 20. September 1834.

Ihre ergebensten Mitstidsgenossen,

Bugwiller, Notar.
Dr. Hug.
Debary.
Johannes Eglin.

Die Arrestanten sollen nun eine zweite Vorstellung an die hohe Tagsatzung gerichtet haben; die Schlußstelle lautet, wie man versichert, folgendermaßen:

Wir sind aber nicht nur aus unserm Kanton, in welchem wir uns laut Tagsatzungsbeschluß vom 9. dieses getheilt, als freie Bürger und ungestört, aufhalten könnten, entfernt, wir befinden uns in gefänglicher Haft und sind strenge bewacht, können unsern nächsten Anverwandten nicht eine Zeile Nachricht geben über unsern Aufenthalt — ja es wird uns nicht einmal gestattet, im Beisein unserer uns bewachenden Offizieren mit irgend einem Freunde oder Bekannten sprechen zu dürfen!

Fürwahr, in solchen Zwangsmaximen athmet die unverkennbarste Tendenz, nicht nur an uns die heiligsten Forderungen des Rechts und der Freiheit vollends zu verspotten, sondern dadurch auch noch indirekte jeden andern im Kanton Basel unter dem Joche der sogenannten gesetzlichen Ordnung seufzenden Bürger einzuschüchtern.

Wir hegen aber die innigste Ueberzeugung, daß die hohe Tagsatzung ihre erwähnten Beschlüsse vom 9. d. nicht auf eine solche empörende Art angewendet wissen wollte, und leben deßhalb in der getrosten Hoffnung, daß durch Hochdieselben die in allen ihren Repräsentanten so sehr mißhandelte und getränkte Landschaft, so wie die Opfer eines, wie es scheint nicht ohne Verbindung mit Basel, an uns verübten Mißbrauchs Ihrer Beschlüsse volle Genugthuung erhalten werden.

In der getrosten Zuversicht also, daß in Hochderselben Mitte die letzten Hoffnungsanker unserer mißhandelten Landschaft nicht ganz zerrissen, und überdauert die Erwartungen der ganzen gebildeten Eidsgenossenschaft über die eidsgenössische Intervention nicht auf eine so gefahrdrohende Art getäuscht werden mögen, haben wir die Ehre, mit wahrer Hochachtung zu verharren u. s. w. —

Die Arrestanten sind sofort am 23. Abends von Aarau nach Bremgarten abgeführt worden, nachdem des Morgens voraus ein Detaschement Graubündner abmarschirt war.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 40. Den 1. Oktober 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Nachrichten aus Modlin vom 14. Sept. in der Berliner Vossischen Zeitung melden: Am 10. d. ist hier der russische General Berg angekommen, welcher den Kommandanten der Festung, Grafen v. Lubachowski, aufforderte, dieselbe den Russen zu übergeben. Der Kommandant, weit entfernt, dieser Aufforderung nachzukommen, erwiederte darauf: «Eine andere Bewandtniß hatte es mit Warschau, eine andere gegenwärtig mit der Festung, in welcher zu kommandiren ich die Ehre habe. Die Stadt Warschau hat sich ergeben, weil die polnische Armee es für gut gefunden hat; Modlin aber wird nicht kapituliren, weil die polnische Armee, die noch stark genug ist, sich mit dem Feinde zu messen wünscht.» Von allen Seiten rückt hier bedeutende Mannschaft ein, und unsere Armee gewinnt jeden Augenblick an Zahl und Entschlossenheit.

Noch wird aus Krakau vom 17. September gemeldet: Von allen Seiten kommen uns nun, mehr oder weniger gegründete, nähere Umstände über die Ereignisse zu, welche die Wegnahme von Warschau begleitet haben. Nach den Geständnissen der russischen Generale hielt der Feldmarschall Paskewitsch die Einnahme von Warschau von solcher Wichtigkeit, daß er unter den Wällen der Stadt alle seine Heerabtheilungen versammelte, dergestalt, daß die Zahl seiner Truppen auf 112,000 Mann stieg. Diesen von 250 Stück Geschütz unterstützte Heer war in drei Heerzulen getheilt, jede zu 30,000 Mann; 18,000 Mann machten die Reserve aus, und 4000 Mann Infanterie und 1800 Pferde bildeten um das Hauptheer einen Kordon, um den General Rozycki im Schach zu halten. Gegen diese mächtige Heeresmasse standen nur 16,000 Mann Polen, welche zwei Tage lang einen eben so hartnäckigen und mörderischen, als rühmlichen Kampf bestanden! 23,000 Russen liegen unter den Wällen begraben; eine eben so große Zahl soll in Folge empfangener Wunden kampfunfähig geworden sein. — Nicht die Regierung, wohl aber der Befehlshaber des Platzes hat die Kapitulation mit dem Feldmarschall Paskewitsch abgeschlossen. Achtundvierzig Stunden lang nach der Unterzeichnung der Kapitulation beschäftigte man sich in Warschau damit, die Bank, die Staatskassen, die Zeughäuser, die Munition wegzuschaffen und die eisernen Kanonen zu vernageln, welche auf den Wällen zurückblieben.

Die preußische Staatszeitung schreibt aus Warschau vom 18. Sept.: Es sind nun zehn Tage seit der Einnahme von Warschau verflossen; die Einwohner dieser Hauptstadt haben erfahren, daß kein Rachegefühl, kein die Schranken einer musterhaften Disziplin überschreitendes Verlangen den russischen Truppen beiwohnt, und daß die Verspiegelungen der noch vor Kurzem von der Grausamkeit des Feindes überströmenden Klubbiken und Zeitungsschreiber eben nur Vorspiegelungen waren. Inzwischen hat der russische Feldherr seinen durch die letzten Waffenthaten angestrengten Truppen einige Ruhe vergönnt, und versucht, durch Unterhandlungen mit den noch in und bei Modlin befindlichen Ueberresten der polnischen Hauptarmee sich und ihnen ein ferneres Blutvergießen zu ersparen. Ob indessen diese menschenfreundliche Absicht erreicht werden wird, das steht noch dahin. Die Nationalregierung und deren Organ, der General Rybinski, haben den merkwürdigen Antrag gemacht, Modlin und die Umgegend räumen zu wollen, wenn man ihnen den südlichen Theil des Königreichs, die Wojewodschaften Lublin, Sandomir und Krakau, so wie einen Theil der Kalischer-Wojewodschaft, dagegen überliesse. Da eine solche Forderung eher der eines Siegers als des Besiegten ähnlich sieht, so dürfte sich der russische Feldherr natürlich nicht darauf einlassen. Derselbe hat bereits auf beiden Ufern der Weichsel Truppen bis nahe an Modlin vorrücken lassen, und eben ist man auch damit beschäftigt, bei Jablonna eine Brücke über die Weichsel zu schlagen. Von Modlin selbst erfährt man, daß ungefähr 2000 Mann polnische Truppen den Brückenkopf jenseits der Weichsel besetzt halten, daß die Verbindung zwischen diesem Brückenkopf und der Stadt in gutem Stande ist, und daß die letztere selbst nur eine geringe Besatzung hat, indem die durch Desertion immer mehr zusammenschmelzende polnische Hauptarmee viele Streifcorps in das Land ausgesandt hat, zunächst um Lebensmittel einzuholen, da es daran in und bei Modlin zu fehlen anfängt und die größte Theurung in den ersten Lebensbedürfnissen herrscht. Pferd soll ebenfalls von Truppen enthlöst sein; doch befinden sich, wie es heißt, über 1200 Kranke in den dortigen Hospitälern. In dem hierher gekommenen Exemplare der neuen polnischen Nationalzeitung, welche das Motto: «Noch ist Polen nicht verloren!» führt, wird die durch den Sieg der russischen Waffen herbeigeführte Uebergabe Warschau's der Perrätherei zugeschrieben. Alle Schuld wird dem General Krukowiecki beigemessen, der indessen seinerseits eine Rechtfertigung hat drucken lassen, in der er die Schande der Wortbrüchigkeit und Hinterlist auf die Nationalregierung und die Deputirtenkammer wälzt. Die hiesigen Zeitungen werden dieses für die Geschichte der polnischen Revolution überaus wichtige Aktenstück wahrscheinlich abdrucken, und dann wird auch das größere Publikum ein Urtheil darüber fällen können. Gegenwärtig soll sich der General Krukowiecki auf seine Güter bei Radowm zurückgezogen haben. Jene «Nationalzeitung» theilt auch die Bekanntmachung der Nationalregierung mit, worin der Deputirte Bonaventura Niemojowski zum Präsidenten des Senats, und der Oberst Zielinski, Sekretär der Generalkriegskommission, zum Vizepräsidenten ernannt wird. Sie enthält ferner einen Auszug aus dem Protokoll der Senatssitzung vom 7. d., in welcher der Landtagsmarschall Ostrowski die Abdankung des Generals Krukowiecki mittheilte, so wie endlich die Ernennungen des Professors Joachim Lelewel zum Minister der öffentlichen Aufklärung, des Deputirten Szaniecki zum Justizminister, des Generals Morawski zum Kriegsminister, des Deputirten Theodor Morawski zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und endlich des Deputirten Alois Biernacki zum Schatzminister. In einer von dem Senat und der Deputirtenkammer an das Heer erlassenen Proklamation heißt es: «Die Kapitulation der Hauptstadt, die der Senat nicht bestätigt, hat durchaus keinen Zusammenhang mit der Existenz eines bis jetzt freien und unabhängigen Volks. Wenn wir die Hauptstadt verliessen, so verliessen wir deshalb doch nicht die Sache des Vaterlandes; wir standen keineswegs von dem einmal angenommenen System ab.

Digitized by Google

Warschau war nicht Polen!« — Inzwischen hat doch die polnische Armee seit ihrem Ausmarsch von hier mehrere tausend Mann verloren, die nach Hause gegangen sind, und man schätzt dieselbe jetzt auf höchstens 14,000 bis 15,000 Mann, die 70 Stück Geschütze bei sich haben, welche letztere jedoch nur geringe Munition mit sich führen sollen. Der ein abgesondertes Korps befehligende General Romarino wandte sich unerwartet nach Kajimierz, fand jedoch die dortige Brücke abgebrochen, und ging nun von da südlich nach Rachow; hier wurde er neuerdings von dem Korps des Generals Rosen, dessen Avantgarde der General Krassowski, Chef des Generalstabs der ersten Armee, führt, hart bedrängt. Er zog sich zuerst nach Opole zurück, und hat sich, den neuesten so eben hier eingegangenen Nachrichten zufolge, mit 10,000 Mann und 40 Stück Geschütz in der Gegend von Jaslikow auf österreichisches Gebiet geflüchtet. Fürst Czartoryski, der sich bei diesem Korps als Freiwilliger befand, soll in einem Rachen über die Weichsel entkommen sein. — Die Warschauer Zeitung vom 15. u. 16. d. M. enthält endlich einen ausführlichen, wie es scheint, aus guter Quelle geflossenen Bericht über die Einnahme der Stadt, und zweitens eine Verordnung der Munizipalität, wodurch es untersagt wird, nach 9 Uhr Abends die Straße zu betreten; nur die Beamten, welche aus ihren Bureaux zurückkehren, Aerzte, welche Kranke besuchen, und Boten, die nach der Apotheke gesandt werden, erleiden davon eine Ausnahme.

Ferner meldet daselbe Blatt von Ebendaher unter gleichem Datum: Der Feldmarschall Graf Paskewitsch von Eriwan hat seinen Wohnsitz nach dem königlichen Schlosse verlegt. Die Generale Prondzynski und Chrzanowski befinden sich noch in Warschau. Die Beamten des Kriegsministeriums haben am 14. Sr. Majestät dem Kaiser und Könige von Neuem den Eid der Treue geleistet. Der Generaladjutant Geismar ist in der Hauptstadt angelangt. Gestern traf auch der Generalmajor Suchozanet, Stabschef der Artillerie, hier ein. Am 15. Sept. kam ein Parlamentär von der in der Umgegend von Modlin stehenden polnischen Armee hier an; an demselben Tage begab sich General Berg von hier nach dem polnischen Hauptquartiere und kehrte gegen Abend wieder nach Warschau zurück.

Der österreichische Beobachter meldet unterm 23. Sept.: Durch außerordentliche Gelegenheit ist heute aus Lemberg die offizielle Nachricht in Wien eingetroffen, daß das von dem General Romarino befehligte Insurgentenkorps sich in der Nacht vom 16. auf den 17. Sept. auf das k. k. österreichische Gebiet zurückgezogen, und daselbst die Waffen niedergelegt hat. Der von dem General Romarino eingereichten Bedürfnißtabelle gemäß, besteht dieses Korps aus 15,000 Mann und 7500 Pferden. Das Korps kampirt nahe bei Chwalowice, und ist von k. k. Truppen umringt. Nachrichten von Warschau vom 11. Sept. zufolge war das Korps des Generals Romarino auf das rechte Weichselufer detachirt worden, um das von dem russischen General Rosen befehligte Korps zu beschäftigen. Später wurde das polnische Korps zur Hülfe von Warschau wieder herbeigerufen, aber von dem General Rosen verfolgt, und von der Richtung nach der Hauptstadt abgeschnitten, blieb ihm nur noch der Ausweg, sich entweder auf polnischem Boden in ein Gefecht einzulassen oder sich auf fremdes Gebiet zu werfen. Die nähern Details über die Vorfälle bei diesem Korps werden und erst später bekannt werden. — In Warschau herrschte die vollkommenste Ruhe; die russischen Truppen beobachteten die strengste Mannszucht, und die provisorischen Regierungsbehörden verfolgen ungestört den Weg der Milde. Das polnische Armeekorps, welches Warschau vertheidigte, hat sich auf seinem Zuge nach Plozk, zu Modlin konzentrirt, und dessen Absichten sind noch nicht ganz deutlich. — Zu Krakau, woselbst man sich in den letzten Tagen mit Gerüchten über große Siege des Generals Romarino getragen hatte, war am 20. Sept. die Flucht des Korps nach Galizien bereits bekannt.

Preussen.

Aus Berlin vom 22. Sept. äußert man sich folgendermaßen: Der russischen Armee stehen nach der blutigen Einnahme Warschau's, vor dessen Wallen sie ungefähr 10,000 Mann eingebüßt hat, noch einige Kämpfe bevor, da die polnische Armee nach dem Verluste der Hauptstadt noch sich selbst zu vertheidigen entschlossen scheint. Die polnische Revolution ist so ganz nur durch die Macht eines unwiderstehlichen und unbesiegbaren Nationalgefühls hervorgegangen, daß sie diesen Ursprung auch in ihren letzten Athemzügen, und nachdem jeder berechenbare Erfolg unmöglich geworden ist, bewahrt.

Aus Berlin vom 22. Sept. wird gemeldet: Hier fehlen die Warschauer Nachrichten noch ganz. Heute will man jedoch hier bestimmt wissen, daß sich die ganze polnische Armee in kleine Korps getheilt hat, um so gegen die Russen zu agiren; auch sollen sich polnische Truppen schon wieder diesseits der Weichsel befinden, wodurch denn natürlich die Verbindung mit Warschau wieder unterbrochen ist, und aus Briefe fehlen müssen.

Aus Berlin vom 23. September sind folgende Berichte über die Cholera nicht unwichtig: Die Cholera scheint hier sich nicht so ausbreiten zu wollen, wie sie es in andern Städten gethan hat, obgleich man allgemein sehr bange vor dieser Krankheit war. Sie tödtet hier zwar rasch, so daß meistens die davon Befallenen, wenn nicht in der ersten halben Stunde zweckmäßige Mittel angewendet werden, nur 2 — 6 Stunden damit zu kämpfen haben. In der That sind weit mehr Personen von dieser Seuche genesen, als die Sterblisten angeben. Von den Erkrankungen Vieler haben die Aerzte gar nichts gewußt, indem sie gleich beim ersten Anfall passende Mittel angewandt, und sich selbst geholfen haben; was wohl eigentlich zur Beruhigung des Publikums, wie zur Ehre der Wahrheit, ebenfalls hätte bekannt gemacht werden sollen. Die ersten Symptome, durch die sich hier die Krankheit gewöhnlich ankündigt, sind meist: ein starker Schwindel, der oft so plötzlich eintritt, daß die davon Ergriffenen auf der Straße hinfallen, worauf ihnen sodann gleich Arme und Beine kalt werden und sich heftige Krämpfe in diesen Gliedmaßen zeigen. Diese Umstände treten meist ohne Erbrechen und Durchfall ein; gewöhnlich kommen diese erst später hinzu. Sobald nun Jemand große Mattigkeit im Körper, Herzbrechen oder Schwindel rc. spürt, legt man ihn sogleich ins Bett, läßt ihm von zwei Menschen die Arme, Beine und den Unterleib tüchtig mit Kampferspiritus einreiben, gibt ihm warmes Wasser, mit Kampferspiritus versetzt, zu trinken, und führt so fort, bis der Schweiß sich zeigt, was, wenn man früh genug damit anfängt, und das Uebel nicht eine Weile mit sich herum trägt, immer in der ersten halben Stunde geschieht. Damit ist denn auch alle Gefahr vorüber und der Kranke schon in einigen Stunden, wenn er im Schweiß erhalten wird, wieder hergestellt.

In einem spätern Bericht aus Berlin heißt es unter Anderm: Nicht geringes Aufsehen erregt hier in gewissen Kreisen die schwache Nachgiebigkeit, mit welcher die französische Regierung sich in alle Forderungen der Koalition der Frankreich gegenüberstehenden Mächte zu fügen scheint. Es gibt auch bei uns Leute genug, welche mit der Gestaltung der äußern Verhältnisse unseres Staats nicht zufrieden sind und Dieß laut aussprechen. Freilich kommen diese Aeußerungen nicht zum Druck, denn die Strenge der Zensur ist zuweilen beispiellos. Unbegreiflich scheint solchen häufig wohlunterrichteten Personen die Gleichgültigkeit der französischen Regierung sowohl, als auch der beim konstitutionellen System interessirten deutschen Staaten, mit welcher sie über die Anwesenheit der russischen Armee in Polen und die ungeheuren, fortwährenden Rüstungen Hollands sich zu beruhigen scheinen und wohl auch wirklich beruhigt haben. Alles schreit mit dem Allerweltsmarschall Wellington: »Die 12,000 Franzosen in Belgien sind die Avantgarde einer großen Armee!« Daß aber das reichende Holland eigentlich Nichts ist, als die dreimal stärkere Avantgarde der Koalition, daß die Russen zuhig ihre Massen am linken Weichselufer konzentrirten und in wenig Tagmärschen an der Elbe stehen können, darüber klagen nicht die Franzosen. Das läßt die konstitutionellen deutschen Staaten unbesorgt. Laut öffentlichen und Privatnachrichten kämpfen 15,000 Schweizer (?) in holländischem Solde, wovon die meisten schon Karls X Söldlinge waren. Sollten Karl X und seine Anhänger überhaupt diesen

Digitized by Google

Rüstungen im Osten und Westen von Frankreich so fremd sein, als die seit dem Juli 1830 gutmüthig vertrauenden Franzosen glauben? — Die Fäden des ungeheuren Gewebes, in welchem sich Frankreich und seine und der Freiheit Freunde fangen sollen, sind fein angelegt; dennoch wird man die Gefängen entdecken, ehe sie zugezogen werden, und hoffentlich nicht zu spät, u. s. w.

Ausland.

Von der russischen Grenze vom 12. Sept. wird gemeldet: Wie man vernimmt, hatte der Herzog von Mortemart, bevor er Petersburg verließ, eine lange Unterredung mit dem Grafen Nesselrode, um die Absichten des russischen Hofes in der polnischen Sache zu erfahren. Man behauptet, daß der französische Botschafter das Kabinet des Ministers nicht sehr zufrieden verlassen habe. Eine Audienz, die Hr. v. Mortemart bei dem Kaiser Nikolaus selbst erhielt, soll ihn vollends überzeugt haben, daß er am russischen Hofe nicht mehr die Gunst genieße, die ihn in dem türkischen Kriege zum Vertrauten aller Kombinationen machte. In Petersburg ist man natürlich über die lebhafte Theilnahme unzufrieden, welche die Polen in Frankreich gefunden haben, und legt den Franzosen zur Last, daß sie hauptsächlich die polnische Revolution bewirkt hätten. Man kann es zu Petersburg der französischen Regierung nicht verzeihen, daß sie eine Sympathie gut hieß, die sich im Schoße des gesetzgebenden Körpers, wie in allen Zweigen der exekutiven Gewalt, an den Tag gelegt hat. Wenn in vielen Gegenden Deutschlands die Vorliebe der Franzosen für Polen Anklang fand, so hielten sich doch die Regierungen zurück und ließen sich nicht herab, die Volkskunst für die Polen durch erdichtete Siegesnachrichten gewinnen zu wollen. Die Intervention der französischen Regierung zu Gunsten von Polen dürfte wirklich zu Petersburg wenig Wirkung thun, und wenn die Besiegten dennoch milde behandelt werden, und ihre Nationalität behalten, so werden sie diese der Verwendung der beiden andern großen Kontinentalmächte und Englands verdanken. Unter welcher Form Polen künftig bestehen soll, darüber scheint man in Petersburg selbst noch nicht ganz entschlossen zu sein, daß aber die Polen eine sehr gelinde Behandlung zu erwarten haben, kann versichert werden. Ihre Tapferkeit und Ausdauer haben ihnen auch in Petersburg große Achtung erworben.

Privatnachrichten zufolge hat die Cholera nun auch die Insel Aland und die Landzunge erreicht, von wo die Ueberfahrt aus Finnland nach Schweden geschieht.

Die Königsberger Zeitung meldet aus Memel vom 16. Sept.: „In Szamaiten haben sich wieder Insurgentenhaufen gebildet, deren Anführer ein gewisser Umiastki sein soll. Die russischen Grenzbeamten sind dieserhalb sehr besorgt und haben gepackt, um jeden Augenblick nach dem Preußischen sich begeben zu können.“

Frankreich.

In einem Schreiben aus Paris vom 23. Sept. heißt es unter anderm: Die Erwählten des Landes, das sich in Allem, was die Welt Hohes kennt, an der Spitze der Nationen glaubt, können ihrer selbst und ihrer Lage so wenig Meister werden, daß sie über dem Grabe Warschau's sich in ihrer ganzen Blöße und Rathlosigkeit hinstellen, als wollten sie der Welt die große Lehre, die in jenem entsühnenden Falle liegt, durch ihre eigene Kleinheit noch tiefer in die Seele schreiben. Diese Menschen sollten Polen retten! sie, die selbst nur von heute bis morgen leben, ängstlich mit dem Augenblicke den Augenblick bezahlen, und wie ein kampfloser Verschwender die ganze Zukunft Preis geben, um nur die Schwierigkeiten der nächsten Stunde zu beseitigen. Und man täusche sich nicht; die Schuld liegt nicht an diesen oder jenem, sondern an ihnen allen. Nicht Einer von sinshundert Deputirten Frankreichs hatte großen Sinn genug, den Untergang Polens in seiner einfachen, erhabenen Größe aufzufassen, und dem Lande, das so viel für Frankreich geblutet hatte, wenigstens ein edles Todtenopfer darzubringen. Nein, es mußte geschwatzt werden über hundert Dinge, die nicht zur Sache gehörten, an die sich dann wieder hundert andere anreihten, die noch weniger dazu gehörten, und so hatte bereits in der zweiten Sitzung die Diskussion die Wendung genommen, daß die wichtigen Anderungen, die Lafayette gab, gar keine Aufmerksamkeit mehr fanden, weil alles Interesse von den jämmerlichen Persönlichkeiten, und den noch jämmerlichern Kriminalszenen absorbirt war. Man wollte sich rein waschen, und drückte sich selbst das Brandmal auf, man wollte sich vertheidigen, und verwundete sich mit den eigenen Waffen. Man fände kein Ende, wollte man alle in diesen Diskussionen vorgekommenen diplomatischen Mißgriffe Sebastiani's, alle politisch-historischen Absurditäten von Thiers, alle Taktikfehler Mauguins, alle Beweise der innersten Leerheit des ganzen Perierschen Systems, kurz alle die betrübenden Merkmale der tabula rasa aufzählen, welche Frankreichs gegenwärtige Politik bildet. Noch nie wurde die innere Haltlosigkeit so rücksaltlos ausgedeckt, und gewiß, dies hat den innern und äußern Frieden, der doch das dritte Wort der Ministerbilder, unendlich mehr gesichert, als die Straßenzusammenläufe, und die Rufe, mit denen das Volk seinem Schmerz über den Fall Polens und die Schwäche Frankreichs Luft machte.

In einem Schreiben aus Straßburg vom 25. Sept. wird unter Anderm gemeldet: Alle Thore sind gesperrt, alles Militär unter Waffen, schon ist Pulver und Blei vertheilt, und die Kanonen auf die öffentlichen Plätze gestellt. Es wogt und tobt und braust in der Stadt, alle Klassen der Einwohner sind zusammengescharrt, und der Lärm der Trommeln, und der Ruf der Hörner wird laut überthört durch das Geschrei der Menge: „Nieder mit der Mauth, und weg mit den Monopolen! Es lebe die Freiheit! — Bereits seit 4 Stunden unterhandelt man mit den Behörden, und die Spannung der Gemüther hat den höchsten Grad erreicht. Zu Deutschland ist es wohl beispiellos, daß die ganze Bevölkerung einer Stadt, die Nationalgarde und ihre Chefs an der Spitze, im Aufstand begriffen ist, um ein von der Regierung eingeführtes, für sie aber drückendes Absgabeninstitut aufzuheben; in Frankreich aber ist es schon an mehreren Orten mit Erfolg geschehen. Trotz des besten Willens sind die Auflagen kaum mehr zu erschwingen, und sie lasten bei uns nicht etwa, wie in andern Staaten, hauptsächlich auf Luxusartikeln, sondern die nothwendigsten, alltäglichsten Lebensbedürfnisse sind kaum mehr zu kaufen. Brod, Bier, Fleisch und Tabak sind den stärksten Eingangs und Verbrauchszoll unterworfen. Es kann der Mensch, sagt das Sprichwort, eine Zentnerlast auf dem Rücken tragen, aber er unterliegt dem Gewicht eines Pfundes auf der Nase. Wohl sieht man es ein, daß die Zeit große Forderungen an Frankreich macht, und daß ächte Patrioten zu jeder Aufopferung bereit sein müssen, aber man erwartet dann auch vom Gouvernement, daß es im Geiste der Zeit, im Sinne des Volkes handle. Die Aufstände von Paris aber, und alle unsere Zeitungen sagen es zu deutlich, daß das jetzige Ministerium die Ehre Frankreichs kompromittirt habe, daß das Vaterland unter dessen Leitung zu keiner Kraft komme, und wenn sich auch der Bürger ganz erschöpfte. In diesem Sinne bilden jetzt die Bürger eine Opposition, und verweigern die Abgaben. — Die Wiedhändler aus Schwaben und Franken mit ihrem Transport Ochsen (jedesmal 100 Stück) müssen, ehe sie noch zu Markte sind, schon für jeden einzelnen Ochsen über 3 Karolin (72 Franck) Eingangsgebühr bezahlt haben. Dafür essen wir denn hier das Pfund Rindfleisch für 17 Kreuzer, während es im gegenüberliegenden Kehl 9 — 10 Kreuzer kostet. Hunderte von Schmugglern ernähren sich hier lediglich davon, Fleisch und Salz auf heimlichen Wegen über den Rhein zu schaffen, und es ist uns auch nichts Neues, wenn Einzelne verleiden bei ihrem Schleichgeschäfte umkommen, aber es entrüstet die Leute doch jedesmal, und jetzt dürfte Blut gegen die Douaniers.

Der Courrier sagt: Es bestätigt sich, daß General Fabvier sich zu Havre nach den Azoren eingeschifft hat. Anderseits meldet man, daß England sich geneigt zeige, eine Unternehmung zu Gunsten Don Pedro's zu begünstigen.

Belgien.

Aus Brüssel wird unterm 22. Sept. geschrieben: Gemäß einem Beschluß des Königs sind die aus der freien Stadt Frankfurt, dem Herzogthum Nassau und dem Großherzogthum Hessen-Darmstadt kommenden Waaren und Personen bei ihrem Eingange

Digitized by Google

in Belgien den Gesundheitsmaaßregeln unterworfen. — Der König wird, wie es heißt, am 4. Okt. nach der Armee abgehen, und sein Hauptquartier zu Diest nehmen. — Die Konferenz von London hat, wie der „Courier“ versichert, beschlossen, daß der Waffenstillstand zwischen Belgien und Holland für die ganze Dauer der Unterhandlungen verlängert werden soll. Man versichert uns, sagt dasselbe Blatt heute, daß diese Maßregel bis jetzt nur ein Vorschlag der Bevollmächtigten Frankreichs und Englands sei, der jedoch von den Repräsentanten der drei andern Mächte bei der Konferenz nicht angenommen worden. Diese Letztern haben erklärt, daß sie darüber nothwendig bei ihren Regierungen anfragen müßten.

Der zu Lüttich erscheinende Politique enthält ein Schreiben aus Tongern vom 21. d., worin es heißt, die holländischen Offiziere hätten von einigen Tagen laut gesagt: „Es mögen Protokolle, welche das Wiederbeginnen der Feindseligkeiten verbieten, vorhanden sein oder nicht, wir werden die Belgier angreifen, um das Vergnügen zu haben, sie noch einmal zu schlagen. Die Franzosen werden vielleicht kommen; allein die Belgier werden vor der Ankunft ihrer Verbündeten noch einmal die Schande einer Niederlage gebadet haben.“ — Ein Wink für die Regierung, bemerkt der Politique.

Aus Brüssel vom 23. Sept. heißt es: „Aus Tongern vom 21. d. M. wird geschrieben: Diesen Morgen haben die Holländer eine Rekognoszirung bis vor die Thore unserer Stadt ausgeführt. Eine Eskadron Kürassiere ist in dem Dorfe Berg, eine Viertelstunde von hier, angekommen; bei derselben befanden sich mehrere Ingenieure, welche Pläne aufnahmen und rings um die Stadt Lagerlinien ausstreckten. Zu Rempt ließen sie die Ortsvorgesetzten zu sich kommen, und erkundigten sich bei ihnen nach den Hilfsquellen der dortigen Gegend; zugleich verlangten sie für 2000 Mann Lebensmittel, welche bis zum 10. Oktober dort eintreffen würden. Diese unerwartete Erscheinung hat von Neuem viel Furcht und Schrecken im ganzen Distrikt Mastricht verursacht; Viele haben sich geflüchtet. Es ist gewiß, daß wir mit schnellen Schritten einer abermaligen Umänderung entgegen gehen. Der König fühlt dies, und ist entrüstet über die Rolle, die er hier spielen soll. Nichts desto weniger ist er entschlossen und hat sich fest erklärt, daß er Alles daran setzen werde.

England.

Der Courier berichtet: Der Marquis v. Palmella kam am 18. in London an. Er war auf einer Kriegsgolette der Regentschaft dahin gekommen. Don Pedro hatte ihn eingeladen, das Vorsitz in einem von ihm eingesetzten Rathe zu führen, der alle geeigneten Maßregeln zur Vertreibung Don Miguels nehmen solle. Se. Majestät hat ihm folgenden Brief geschrieben: „Mein Herr Marquis! Im Vertrauen auf Ihre Treue gegen Ihre Maj. die Königin Maria, meine Tochter, für welche Sie schon so viele Opfer gebracht, und der Sie schon so glänzende Dienste geleistet haben, fordre ich Sie auf, ungesäumt in diese Stadt zu kommen, um mit mir die Maßregeln hinsichtlich der Angelegenheiten Portugals zu berathen. Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen. London, den 6. Juni 1831.“ — Da Don Pedro nach Paris gereist ist, so wird ihm der Marquis von Palmella ungesäumt dahin folgen. Wir ersahren aus den Zeitungen von Terceira, daß die Wiederherstellung der konstitutionellen Regierung auf den Azoren allgemeine Freude bei den Einwohnern erregt hat.

Griechenland.

Aus Aegina vom 22. August wird gemeldet: Die Ursache, weßwegen die griechische Flotte verbrannt wurde, war ein Brief des Präsidenten, welcher den Befehl enthielt, dieselbe zu bewaffnen und auszurüsten, um die Inseln eine nach der andern zu unterjochen. Miaulis, der von diesem Briefe Kenntniß hatte, bemächtigte sich der Flotte und verbrannte sie, damit sie nicht in die Hände der Russen falle, welche Mienen machten, sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen. — Griechenland bietet gegenwärtig den sonderbaren Anblick zweier aufs Höchste gegen einander erbitterten Parteien dar, welche beide zu gleicher Zeit gesetzgebende Versammlungen zusammenberufen, die eine zu Gunsten des Despotismus, die andere zu Gunsten der Freiheit.

Deutschland.

Die königl. baierische Regierung des Obermainkreises zu Baireuth hat unterm 21. Sept. von der k. k. Provinzial-Sanitätskommission zu Prag Nachricht erhalten, daß, zur Sicherung Böhmens und der Nachbarstaaten gegen das Eindringen der Cholera, ein Militärkordon gegen Preußisch-Schlesien angeordnet werden, welcher vom 21. Sept. an mit militärischer Strenge und Waffengewalt gehandhabt wird. — Von baierscher Seite ist der Grenzpatrouillenkordon im Obermainkreise um das Dreifache mit Linienmilitär verstärkt worden. Der eintretende strenge Militärkordon wird einen erhöhten Schutz gewähren.

Zur größern Sicherung der königl. sächsischen Lande gegen Einschleppung der Cholera ist nunmehr der früher aufgestellte Truppenkordon von Strehla an der Elbe längs der preußischen Grenze bis an die Mulde, und von dort um Leipzig herum bis an die altenburgische Grenze verlängert worden.

Schweiz.

In einem Schreiben aus Neuschatel vom 27. Sept. heißt es: Nachdem gestern noch das Berner Bataillon und zwei Batterien Feld- und Positionsgeschütz in der Stadt aufgestellt wurde, haben die Chefs der Schlossbesatzung beschlossen, unter nachstehenden Bedingungen das Schloß an den wirklich sich kräftig und der Eidsgenossenschaft werth zeigenden Oberst Forrer zu übergeben: 1) Vollkommene Amnestie. 2) Auszug aus dem Schlosse mit den Waffen, welche hergebracht worden sind. 3) Besetzung des Schlosses mit eidsgenössischen Truppen. 4) Unverzügliche Berathung im Corps legislatif über Votation für Preußen oder Schweiz. 5) Uebergabe des Schlosses auf nächsten Donnerstag Morgen.

Ein Brief aus Lissabon bringt die Nachricht: Die Prinzessin Donna Maria Theresia habe an Don Miguel geschrieben, und ihn gebeten abzudanken, indem dies das einzige Mittel sei, dem Unglück zu entgehen, welches ihn erwarte. Eben so, sagt man: habe sie auch an die Staatsräthe geschrieben, sie möchten doch ihren Bruder dazu bewegen. Der Erzbischof von Bijen, der den Inhalt dieses Briefes Don Miguel mittheilte, ist deßhalb in Ungnade gefallen.

— Die Conferenzen in Betreff der Grenzen Griechenlands und der Wahl eines Prinzen auf den griechischen Thron haben wieder begonnen.

— Ein Privatbrief aus London bringt die Nachricht, es sei in der bei Lord Ebrington statt gehabten Versammlung der Reform-Partei beschlossen worden, daß man, wenn die Pairs die Bill verwerfen würden, Se. Majestät bitten wolle, Maßregeln gegen diese Kammer zu treffen, indem sie Ihm den Weg abschneide, später eine durch die große Mehrheit der Nation verlangte Maßnahme in Gang zu bringen. — Dieser Entschluß soll von einer großen Zahl begüterter und einflußreicher Edelmänner gefaßt worden sein.

— Auf dem See Erie in Nordamerika ist ein Dampfschiff zu Grunde gegangen; 700 Personen haben dabei das Leben verloren.

Der zirka 16 Jahr alte und in Zuchwil hiersеitigen Kantons erzogene Franz Amrhein, Laurenzen Sohn, von Willisau, Kanton Luzern, Maurer und Steinhauer von Profession, dessen Aufenthalt wirklich unbekannt ist, und auf welchen durch Inzichten erlangten, ein Mittháter an dem am letzten Charfreitag den 1. April l. J. in dem Hause der Mar. Ursula Berger in Oenningen, K. Solothurn, mittelst Einsteigen begangenen Gelddiebstahls zu sein, wird damit gerichtlich aufgefordert, einer nachstehend angesetzter Zeitfrist, auf folgende drei Rechtstage, als: Dienstag den 11. Oktober 1831 für das erstemal, Dienstag den 25. Okt. 1831 für das zweitemal, Donnerstag den 3. November 1831 für das dritte- und letztemal des Morgens um 9 Uhr sich vor Oberappellationsgericht auf allbiesigem Rathhause zu stellen, um sich über die auf ihm lastenden Inzichten zu verantworten. Im Falle Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit diesfälliger Prozedur fortgeschritten und über denselben abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Solothurn, den 27. Sept. 1831.

Der Appellationsgerichtsschreiber: L. Vallier.

(Hiezu eine Beilage.)

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 41. Den 8. Oktober 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Zu Warschau ist folgendes kaiserliche Manifest erschienen: „Von Gottesgnaden Wir Nikolaus der Erste, Kaiser und Alleinherrscher aller Reussen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Da Wir gesonnen sind, die in den Wojewodschaften Unserer Königreichs Polen durch Unruhestifter aufgelöste Ordnung der innern Regierung wieder herzustellen, so haben Wir, stets um das Glück Unserer Unterthanen besorgt, zur baldmöglichsten Erreichung dieses Zwecks für nothwendig erachtet, Folgendes zu beschliessen: Behufs der Verwaltung der Wojewodschaften des Königreichs Polen wird eine provisorische Regierung, bestehend aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern, niedergesetzt. Die provisorische Regierung wird mit derselben Gewalt bekleidet, welche dem Administrationsrathe des Königreichs Polen durch verschiedene Gesetze und Verordnungen eingeräumt worden ist. Ausserordentlich wichtige, die Schranken der provisorischen Regierung übersteigende Angelegenheiten wird dieselbe dem Oberbefehlshaber, in Folge der ihm durch Unsere Ukase verliehenen Gewalt eines Chefs der Wojewodschaften des Königreichs Polen vortragen. Die provisorische Regierung empfängt sämmtliche Berichte der Administrationskommission, welche in ihrem frühern Bestande verbleiben und eine jede von dem ältesten Generaldirektor verwaltet werden sollen. Den Hauptzweigen der Verwaltung gemäß, zerfällt die provisorische Regierung in vier Sektionen. Jede Sektion steht unter der Leitung eines Regierungsmitgliedes. Die Berichte der Kommissionen in Betreff sämmtlicher Gegenstände, welche die Minister bis jetzt direkt entschieden haben, oder vom Administrationsrathe zur Sprache gebracht worden sind, sollen an die betreffende Sektion der provisorischen Regierung gerichtet werden. Der gedachten Regierung bleibt die innere Organisation und die Bestimmung des Geschäftsganges in den Sektionen, so wie in den Administrationskommissionen überlassen. Die Protokolle der Regierung werden in russischer und polnischer Sprache geführt. Die durch Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüsse der provisorischen Regierung sollen vollstreckt werden, sobald der Präsident dieselben bestätigt. Bestätigt der Präsident den durch Stimmenmehrheit gefaßten Beschluß nicht, so muß die Sache zur Entscheidung des Oberbefehlshabers gebracht werden. Zur Vollzähligkeit der provisorischen Regierung gehören wenigstens drei Mitglieder incl. des Präsidenten. Die provisorische Regierung ernennt und entläßt die Beamten mit Ausnahme derjenigen, deren Ernennung und Verabschiedung der höchsten Behörde vorbehalten geblieben ist. Dieselben wird Uns der Oberbefehlshaber zur Bestätigung in Vorschlag bringen. Der Präsident wird Uns durch Vermittlung des Minister-Staatssekretärs wöchentliche Berichte in Betreff des Geschäftsganges der Regierung zugehen lassen. Nachdem Wir diese vorläufige Organisation für die provisorische Regierung des Königreichs Polen bestimmt haben, werden Wir nicht unterlassen, dieselbige nöthigenfalls durch andererweitige Verordnungen zu ergänzen. Gegeben Zarskoje-Selo, den 4. (16.) September im Jahre Christi 1831 und im sechsten Jahre Unserer Regierung. (Gez.) Nikolaus.“

Die Posener Zeitung meldet: Auf direktem Wege geht aus Warschau vom 23. Sept. die Nachricht hier ein, daß Se. Maj. der Kaiser den Feldmarschall Paskewitsch Erivanski für die glorreiche Beendigung der polnischen Insurrektion durch die Einnahme von Warschau in den Fürstenstand mit dem Beinamen Warszawski zu erheben geruht haben. — In Warschau schreitet die Reorganisation der innern Landesangelegenheiten vorwärts. Die neue Regierung, unter dem Präsidium des geheimen Staatsraths Baron Engel, ist sehr thätig. Man nennt als Chef der Angelegenheiten des Kultus den Professor Graf v. Starbek, jener der Justiz den General v. Kossezki und jener der Finanzen den Staatsrath Fuhrmann. Die Leitung der Militärangelegenheiten ist dem General v. Rautenstrauch übertragen. Die Wojewodschaftskommission hat ihre Geschäfte wieder begonnen.

Die preußische Staatszeitung schreibt von der polnischen Grenze vom 27. Sept.: So eben ist die Nachricht eingegangen, daß Modlin von den russischen Truppen besetzt worden sei, und daß sich der Rest der von Warschau abgezogenen polnischen Armee von Plozk aus auf dem rechten Weichselufer der preussischen Grenze genähert habe. Der Kommandeur des Uhlanenregiments des Großfürsten Michael, Oberst Baron v. Röune, hatte auf die Nachricht, daß die Polen bei Plozk über die Weichsel gegangen, von Krasnowize aus eine Bewegung gegen jenen Punkt unternommen, jedoch bald erfahren, daß die 2000 Polen, welche auf dem linken Weichselufer gewesen, sich bereits wieder nach Plozk zurückgezogen und demnächst angefangen hätten, die dortige Weichselbrücke abzubrechen. Einstweilen ist der genannte russische Oberst mit seinem Detachement in Krasnowice geblieben, um die fernern Bewegungen, die das polnische Heer etwa auf dem linken Weichselufer unternehmen möchte, zu beobachten.

Ferner heißt es aus Krakau vom 25. Sept.: Das Rozycki'sche Korps hatte sich gestern bereits Igolomia genähert, um dort über die Weichsel auf das österreichische Gebiet überzugehen; allein von den Rosenschen Korps kurz gedrängt, wurde es an Ausführung dieses Vorsatzes gehindert, und zog sich längs der Grenze unseres Freistaates gegen Nova Gora; man glaubt, seine Absicht sei, von da über Krzanow und Bobrek die Weichsel zu gewinnen, und hier bei Oswiecim auf das österreichische Gebiet überzutreten. — Mehrere Offiziere dieses Korps sind hier angekommen, und wurden, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, nach Podgorze instradirt. — Das Romarino'sche Korps soll auf dem langen Marsche von Brzesc bis Zawichost bedeutende Verluste erlitten haben, und kurz vor seinem Uebertritt nach Galizien noch 3000 Mann desselben in russische Gefangenschaft gerathen sein, so daß wohl schwerlich mehr als 9000 bis 10,000 Mann auf österreichischem Gebiet angelangt sein werden; sie sollen 40 Kanonen mit sich geführt haben.

Fürst Czartorysti und die Kammern haben zum dritten Male einen Eid geleistet, daß sie sich nie dem russischen Szepter ergeben, sondern ihre letzten Kräfte der Erlangung der Unabhängigkeit Polens widmen wollen. — General Skrzynezki ist in Krakau angekommen.

Oesterreich.

Der österreichische Beobachter vom 30. Sept. widerlegt die früher in Wien eingegangenen Nachrichten, daß das Korps des

Digitized by Google

Generals Rozycki sich auf das österreichische Gebiet geworfen habe; es scheint nur einem Theile desselben gelungen zu sein, die gallizische Grenze zu erreichen. Die von den Generalen Rozycki und Kaminski dahelligten Truppen haben bei Zgolomina eine Niederlage erlitten, sich in verschiedenen Richtungen zerstreut und geflüchtet. Ein Theil derselben hat auf dem Gebiete des Freistaats Krakau Schutz gesucht, ist aber von dem General Rüdiger, der den Weichselübergang der Polen bei Zgolomina vereitelt hatte, dahin verfolgt worden.

Aus Wien vom 1. Okt. wird gemeldet: Heute ist aus Krakau vom 27. v. M. die Nachricht hieher gelangt, daß eine Abtheilung des Rüdigerschen Armeekorps in das Krakauer Gebiet, wohin sich der polnische General Rozycki zurückgezogen hatte, eingerückt ist, worauf sich das polnische Korps gänzlich zerstreute und nach allen Gegenden flüchtete. Die Generale Rozycki und Kaminski begaben sich mit einem zahlreichen Gefolge über unsere Grenze nach Gallizien. — Aus Brünn will man heute die Nachricht haben, daß auch dort die Cholera zum Vorschein gekommen sei. Hier scheint diese Seuche schon wieder abzunehmen, wozu die günstige Witterung schon auch das Ihrige beiträgt. — Ein anderer Bericht sagt: Aus Krakau ist heute die Nachricht eingetroffen, daß eine Abtheilung russischer Truppen vom Korps des Generals Rüdiger am 27. v. M. auf das Gebiet dieses Freistaates und in die Stadt Krakau selbst eingerückt sei, nachdem vorher dieses Gebiet durch das Eindringen bewaffneter Insurgentenhaufen, von dem zersprengten Rozyckischen Korps, welche nach ihrem Eintreffen in das neutrale Gebiet die Waffen nicht niedergelegt hatten, verletzt worden war. Andere Trupps des obgedachten Korps sind auf verschiedenen Punkten bei Olwiencze, Podgorze, Nieregolmice u. s. w. auf österreichisches Gebiet übergetreten und haben daselbst die Waffen niedergelegt. Die Generale Rozycki und Kaminski befinden sich unter den Uebergetretenen. Auch Fürst Czartoryski und Strzynezki befinden sich in Gallizien.

Berichte aus Wien vom 28. Sept. enthalten Folgendes: Die Cholera ist hier fortwährend sehr gelind, und die Sterblichkeit im Vergleich mit andern Orten gering, was wir unläugbar unsern trefflichen Anstalten und den rastlosen Bemühungen unserer Aerzte zu danken haben. Die Ansangs bemerkliche Furcht ist daher auch größtentheils wieder verschwunden, und die Geschäfte gehen ihren Gang wie früher. Das menschenfreundliche Benehmen unseres Hofes, und namentlich Sr. Majestät des Kaisers, welcher seine Besuche in der Stadt seit dem wirklichen Ausbruche der Cholera verdoppelte, hat viel zu dieser allgemeinen Beruhigung beigetragen. Inzwischen hat die Krankheit selbst bereits viel von ihrem Schrecklichen verloren. Die doppelte Ueberzeugung, daß sie fast nie ausbricht, ohne daß Diätfehler oder Verkaltung dazu Veranlassung geben, und daß sie keineswegs an sich ansteckend ist, sondern es nur durch Furcht und Entsetzen wird, gewährt große Beruhigung. Besonders glücklich sind die Homöopathen, deren Mittels die Krankheit fast immer weicht. Sie haben bewundernswerthe Kuren mit Veratrum, Kampher und Phosphor vollbracht, folgen aber nicht streng den Vorschriften Hahnemanns, sondern wissen ihren Zweck durch kleinere Gaben zu erreichen, wodurch alle nachtheiligen Folgen für den Kranken vermieden werden. Die allopathischen Aerzte stellen zwar auch viele Kranke von der eigentlichen Cholera her; häufig treten aber bald darauf, vielleicht durch die Heftigkeit der Heilmittel veranlaßt, Nervenleiden ein, welche, in Nervenfieber oder Nervenschlag endigend, doch den Tod herbeiführen. Unter die Eigenthümlichkeiten der Cholera in Wien gehört, daß sie bisweilen mit Ueberspringung des ersten und zweiten Stadiums gleich mit dem dritten eintritt (dies vorzüglich bei entkräfteten oder solchen Personen, die ein unregelmäßiges Leben führen); dann, daß manche Cholerakranke ganz schmerzlos bleiben, und dennoch sterben. Die Aussichten unserer und der preußischen Regierung über das Unnütze und sogar Gemeinschädliche der Absperrungen und selbst der Sicherheitsfordone können dem übrigen Deutschland zum Nutzen dienen, durch deren Befolgung es sich viel Ausgaben, Angst und Theurung ersparen kann. Dem Eindringen der Krankheit ist nicht vorzubeugen; (?) man muß nur vorbereitet sein, sie zu empfangen, und Muth haben, sie zu bekämpfen. Sie ist mit einem Feinde zu vergleichen, der nur furchtbar ist, so lang er droht, den man aber mit Kaltblütigkeit ins Auge schaut, wenn er eingebrochen ist und seine Schwäche gezeigt hat. — Aus Ungarn lauten die Berichte hinsichtlich dieser Seuche gleichfalls immer beruhigender. An den meisten Orten ist sie, wo nicht ganz verschwunden, doch stark im Abnehmen. Bis zum 23. Sept. waren indessen in ganz Ungarn erkrankt 254,489 Personen, davon genesen 93,502, gestorben 177,782 und in ärztlicher Behandlung verblieben 43,205. Noch günstiger lauten die Nachrichten in dieser Hinsicht aus Gallizien. — In unserer Armee werden zahlreiche Beurlaubungen verfügt, wodurch die kriegerischen Gerüchte sehr abgenommen haben. — Nach Berichten aus Lemberg hat das Romarinesche Korps die Waffen gestreckt, und sind bereits Anordnungen zu deren Ablieferung an die russische Armee getroffen. Es befanden sich bei diesem Korps 7000 Pferde und 38 Stücke Geschütz.

Preußen.

Aus Berlin wird ferner gemeldet: An der Cholera sind bis jetzt hier zwei Aerzte und in diesen Tagen auch der Leibkutscher Sr. Majestät des Königs gestorben. — Aus Warschau waren bis heute Mittag noch keine Briefe angekommen, obwohl heute der gewöhnliche Postag ist. Nach den letzten Berichten steht es dort sehr traurig aus, und die Ruhe, von der uns die russischen Nachrichten melden, ist nur eine tiefe innerliche Gährung, deren Ausbruch man jeden Augenblick befürchtet. Der Haß der Polen gegen die dortigen deutschen und russischen Einwohner ist außerordentlich. Kurz vor der Uebergabe der Stadt wollte man noch die Häuser derselben plündern und wurde nur durch die Furcht davon abgehalten. Jetzt vermehrt sich dieser Haß, da sich die Russen hauptsächlich zu den Deutschen halten sollen. Der Gouverneur der Stadt, General Witt, ist äußerst streng und hat jedes öffentliche Gespräch über Politik untersagt. Mehrere der früher entflohenen Spione haben sich auch schon wieder in Warschau gezeigt. Die Presse ist bereits gänzlich unterdrückt, mehr durch militärische Drohungen, als durch die Zensur.

Von Ebendaher vom 30. Sept. heißt es: Nach gestern Abend hier eingegangenen Nachrichten sind die Ueberbleibsel der polnischen Armee, welche bei Plock standen, so wie sämmtliche Regierungsmitglieder, welche sich dem Kaiser noch nicht unterworfen haben, in Straßburg, einem ostpreußischen Städtchen an der polnischen Grenze, angelangt, nachdem sie die Waffen niedergelegt. Von einer Auflieferung, die aus dem Grunde vertheidigt werden könnte, daß die hochsten polnischen dazu autorisirten Staatsbehörden sich schon unterworfen haben, dürfte auch wohl schon deshalb nicht die Rede sein, weil es dem Kaiser unangenehm sein möchte, sich in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, doch einige Individuen zu bestrafen. Man glaubt, es werde diesem Monarchen gelingen, das System der Verzehrung rein durchzuführen, wie solche Hoffnung in den Verhandlungen der französischen Deputirtenkammer, mit Hindeutung auf diplomatische Versprechungen, erwähnt ward.

Aus Berlin vom 28. Sept. wird gemeldet: Die Cholera geht ihren stillen Gang; Attroupements haben sich neuerdings nicht gezeigt; auch sind Maßregeln von der Polizei getroffen, die dergleichen verhindern; vorzüglich bemüht man sich, die Tagelöhner bei den großen Bauten zu beschäftigen. Das Tabakrauchen ist vom Militär-Gouvernement nun erlaubt, so lange die Cholera dauern wird. — General v. d. Knesebeck hat bei Thorn 20,000 Mann zusammengezogen, eben so viel an der schlesisch-polnischen Grenze. Der Wünsche mancher Leute von Bedeutung ungeachtet, glaubt man doch nicht, daß wenn die noch nicht unterworfenen polnischen Korps sich ins Preußische flüchten sollten, sie als Insurgenten angesehen werden würden. Von jenen polnischen Korps hat man heute nichts Neues; überdies bemüht sich die Staatszeitung, die ihr von der k. russischen Gesandtschaft mitgetheilten Nachrichten — die einzige Quelle gegenwärtig von dort

Digitized by Google

— ihren Lesern möglichst rasch zu geben. — General v. Pfuel reist in einigen Tagen nach Neuenburg ab, wird aber seinen Weg über den Ort der Schweizer Tagsatzung (Vorort!) nehmen.

Deutschland.

Aus München vom 3. Okt. wird gemeldet: Se. Majestät der König kehrten am 30. Sept. von Berchtesgaden, Ihre Maj. die Königin am 1. Okt. von der unternommenen Badereise hierher zurück. Beide Abende waren schöne Feste der Volksliebe. — Die panische Furcht vor der Cholera hat sich fast bei allen Einwohnern in die vernünftige Vorsorge, diesem Uebel auszuweichen, und wenn es doch trifft, demselben schleunigst mit zweckmäßigen Mitteln zu begegnen, verwandelt. Man hatte sich dem Gedanken überlassen, Se. Majestät wollten die strengsten Sperrungsmaßregeln, die man mehr fürchtete, als die Krankheit selbst. Jetzt ersährt man, daß Se. Majestät keineswegs diese Gesinnungen haben und daher die verbreiteten Nachrichten falsch waren.

Frankreich.

Die Herzoge von Orleans und Nemours sind mit ihren Adjutanten nach Mauberge abgereist.

Briefe von Valenciennes vom 1. dies bringen die Nachricht, daß sich kein französischer Soldat mehr auf belgischem Boden befinde; daß hingegen die Obrser und Städte an der Grenze ganz mit Truppen angefüllt seien.

Weitere Nachrichten aus Valenciennes melden: An unserm Horizonte zeigen sich düstere Wolken; die französische Grenzarmee wird vermehrt; General Janin hat sich mit einer Division Infanterie und einer Brigade Kavallerie an dieselbe angeschlossen und sie dadurch bis über 70,000 Mann gebracht. Die Truppen des General Janin stehen auf der Seite von Givet und Sedan. Es scheint, die Drohungen der Hollander seien ernsthaft, und hier ist die Ueberzeugung allgemein, daß wenn Holland wirklich angreift, so werde es auch offen von Preußen unterstützt. Wenn wir nun wirklich Krieg haben sollen, so sind wir ziemlich ruhig über den Ausgang desselben, denn dies ist der größte Wunsch unserer Soldaten; man kann sich kaum einen Begriff machen von ihrem Eifer und Verdruß darüber, daß sie sich das ersemal zurückziehen mußten, ohne sich schlagen zu können.

Von einer andern Seite her kommt hingegen die Nachricht, die preußischen Regimenter in Saarbrück und der Gegend hätten die Ordre bekommen, die überzählige Mannschaft wieder zu entlassen. Diese Maßregel ließe doch auf Frieden schließen.

Der Ami de la Charte von Nantes meldet: Die Karlisten und Kongregansten sind in Alarm. Die Regierung hat Befehl gegeben, das Kloster Meilleraie zu schließen. Dieses religiöse Institut ist nun aufgelöset, und die Mitglieder desselben erhalten Päße und Marschrouten jedes nach seiner Heimath. Die Aufforderung dieses Klosters ist eine Genugthuung für die öffentliche Meinung sowohl, wie für das Gesetz. Die Aufführung dieser Maßnahme, ganz in gesetzlicher Form vollzogen, wird zu keinerlei Klagen Anlaß geben, und die Mönche werden sich unter militärischen Ehrenbezeugungen trennen. Wir hoffen, die Regierung werde hier nicht stehen bleiben, sondern überall eben solche Befehle ergehen lassen, wie zu Nantes zur Aufhebung des Klosters Meillerate. Wir glauben auch, nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, die Aufhebung sämmtlicher Mannklöster werde sehr in den Gegenden, wo insurgirte Banden und verschworne Karlisten ihr Wesen treiben, zur Herstellung der öffentlichen Ruhe beitragen.

England.

Seit einiger Zeit arbeitet man hier an einer Expedition gegen Don Miguel. Zu dieser Expedition, welche jetzt sehr stark betrieben wird, ist eine Anleihe von 100,000 Pf. Sterling gemacht worden. — Sir E. Codrington ist von Cork zurückberufen; ohne Zweifel wird er in Kurzem mit seiner Flotte im Tajo sein, und dann ist der Umsturz des Don Miguel ziemlich sicher.

Eine große Anzahl Bittschriften aus allen Gegenden des Königreichs, worin die Kammer um Annahme der Bill gebeten wird, sind derselben von dem Herzog von Sussex, Lord Morley, Lord Camperdown, Marquis von Cleveland, Lord Melbourne, Lord Holland, Herzog von Hamilton, Lord Manners, Herzog von Richmond, Lord Rothsey und dem Lord Kanzler vorgelegt worden. Der letztere hat deren allein fünfzig vorgelegt.

Die Meinung, die Oberkammer werde die Reformbill verwerfen, befestigt sich täglich mehr. In wenig Tagen wird die Ungewißheit darüber aufhören. Sollte unglücklicherweise die Bill nicht durchgehen, so wird dies, wie man allgemein glaubt, ernsthafte Folgen haben.

— Die Regierung von Terceira hat 8000 Mann Truppen, drei Fregatten und einige andere kleine Fahrzeuge. Die Expedition wird die blaue und weiße Flagge aufstehen. Don Pedro soll sich anerboten haben, selbst das Kommando zu übernehmen.

Schweiz.

Die von den eidgenössischen Herren Repräsentanten an den kleinen Rath zu Basel übersandte Note vom 27. Sept. ist in einem ruhigen, würdigen und wahrhaft eidgenössischen Sinne und Geist abgefaßt, und wird als eine treffliche und musterhafte Arbeit unter allen diplomatischen Aktenstücken unserer neuesten Zeitgeschichte beurtheilt. Es mußte um so mehr allgemein indigniren, da der Verfasser der Baseler Artikel in der dortigen Zeitung sogleich mit grobem Ungestüm sich darüber äußern durfte. Solche leidenschaftliche Sprache einiger Enragés erhält sorthin die leider schon allzu sehr aufgeregte Stimmung unter dem lärmenden Theil der Stadtbürger, und ist von kräftiger Einwirkung gegen alle gerechten und vernunftgemäßen Vorschläge zur Versöhnung von Seite der eidgenössischen Herren Repräsentanten, die in ihrer würdevollen Stellung sich des ihnen ertheilten hohen Auftrages in besagter Note auf eine sehr zarte, schonende und dennoch feste Weise zu erledigen bemüht waren. Folgendes sind einige der wichtigsten Stellen aus dieser Note:

„Als erstes Pazifikationsmittel spricht die Tagsatzung selbst in ihrem Beschlusse vom 31. August aus, daß an den großen Rath des Kantons Basel die dringende und nachdrucksamste Einladung gerichtet werde, daß er gänzliche Vergessenheit des Vorgefallenen, für das Frühere auf dem Weg der Begnadigung und für die neuesten Vorfälle auf demjenigen der Amnestie, allen denjenigen zu Theil werden lasse, welche bei den bedauerlichen Ereignissen und Zerwürfnissen im Kanton Basel sich politische Vergehen zu Schulden kommen liessen.

„Daß dies geschehe, findet sich auch im Tagsatzungsbeschluß vom 9. Sept. ausdrücklich wiederholt, und wenn demnach die Unterzeichneten diesen Gegenstand vor allen andern voran stellen, so erfüllen sie damit nur das, was die Tagsatzung selbst dieserhalb förmlich aufgesprochen hat. — Während nach der Unterzeichneten Dafürhalten die frühere Erfüllung dieser schon bei den ersten Unruhen gegen den Stand Basel zu Tage gelegten Empfehlung die neuesten Vorfälle vielleicht völlig verhütet, jedenfalls denselben einen wesentlich veränderten Charakter aufgedrückt hätte, so müssen sie hinwieder freimüthig die Ueberzeugung aussprechen, daß auch die unbedingteste Amnestie nach allem Vorgegangenen dermalen den Zustand allgemeiner Beruhigung im Kanton Basel nicht allein herbeiführen vermöchte.

„Fragen sich dann aber die Unterzeichneten, was soll weiterhin zu diesem Zwecke geschehen, so finden sie hiefür den Leitfaden in dem, was sie bisher während ihrem Aufenthalt im Kanton Basel als vorherrschende Stimme gehört haben.

„Verfassungsrath oder Trennung von der Stadt ist das Loosungszeichen auf dem Lande, unbedingtes Festhalten an der einmal von der Mehrheit des Volkes sanktionirten Verfassung oder Trennung von dem Lande ist das, was die Unterzeichneten oft und viel als die entschiedene Stimmung der Stadtbürgerschaft gehört haben.

„In der Trennung scheinen also die sonst divergirenden Ansichten zusammen zu halten; allein abgesehen, daß die Unterzeichneten nicht einsehen könnten, wie eine Trennung ohne schwer zu beseitigende Erörterungen je möglich und ausführbar wäre, liegt

Digitized by Google

in ihren sehr bestimmten Aufträgen, ihre vermittelnde, versöhnende Dazwischenkunft zu dem Ende eintreten zu lassen, daß eine Wiedervereinigung der getrennten Gemüther bewirkt werde.

„Nur in einer Annäherung der beiden Extreme, Verfassungsrath, d. h. neue Verfassung, oder unbedingter Beibehaltung der bestehenden Verfassung, kann also das Mittel der Wiedervereinigung gesucht und gefunden werden.

„Da unter den wesentlichsten Beschwerden gegen die dermalige Ordnung der Dinge von den Sprechern der Landschaft angeführt wird:

a) der §. 45 der Verfassung, welcher über die Revision derselben bestimmt, und

b) der §. 31, welcher das Repräsentanzverhältniß zwischen Stadt und Land festsetzt,

so hätten die Unterzeichneten dafür gehalten, es dürfte vor allem aus, von Seite des hochlöbl. großen Raths, in forgfältige Ueberlegung gezogen werden, in wie fern nicht in einer angemessenen, vom Gesetzgeber selbst ausgehenden Modifikation und Aenderung dieser beiden Verfassungsbestimmungen ein schickliches Mittel der Ausgleichung und Pazifikation zu finden wäre. Je mehr die Unterzeichneten es für unbeilich erachten würden, für einmal hier diese ganz allgemeine Andeutung umständlicher zu entwickeln, um so mehr werden sie es sich angelegen sein lassen, solches dann zu thun, wenn es dem großen Rathe belieben sollte, aus seinem Mittel eine Kommission zur Rücksprache zu zu bezeichnen, wie es die Unterzeichneten weiter oben vorgeschlagen haben."

— In der Sitzung des großen Rathes zu Basel am 3. Okt. erschienen nun nach geschehener Einladung die Herren Repräsentanten selbst im Versammlungssaal, und Herr Bürgermeister Muralt hielt im Namen der Tagsatzung und seiner Herren Kollegen einen in Schrift abgefaßten Vortrag, nach welchem auch von den andern Herren Gesandten noch weitere interessante Vorträge mündlich gehalten wurden; ohne Zweifel werden diese Reden befördertlichst im Druck erscheinen, und es werden vorläufig nur einzelne Stellen daraus mitgetheilt:

„Die Tagsatzung, nachdem sie Absendungen von Repräsentanten für nothwendig erachtet habe, habe sich überzeugt, daß der weitere Bürgerkrieg im Kanton Basel nur durch das Einrücken eidsgenössischer Truppen vermieden werden könne; gleichzeitig mit diesem Beschluß aber habe sie müssen bekannt machen, daß sie ihre vermittelnde Dazwischenkunft werde eintreten lassen, sonst sie ihre vermittelnde Dazwischenkunft werde eintreten lassen, sonst wäre es besser gewesen, keine Truppen einrücken zu lassen. Die Repräsentanten hätten nun gewünscht, mit dem großen Rath, durch Aufstellung einer Kommission aus dessen Mitte, in direkte Verbindung zu treten, und schlage als Pazifikationsmittel vor: gänzliche Amnestie, Abänderung der Verfassung in Hinsicht der Repräsentation und des Revisionpunktes, und Abhülfe einiger andern Beschwerden. Diese Pazifikationsanträge stellen sie nachdrucksamst, und wenn der große Rath in dieselben nicht eintrete, so hätte ihre Mission ein Ende, und sie werfen die Verantwortlichkeit und die Folgen auf diejenigen, welche ihren Anträgen die Ohren verschließen. Sie selbst seien ohne vorgefaßte Meinung und von der reinsten Vaterlandsliebe durchdrungen."

Nachdem die HH. Repräsentanten ihre Vorträge geendet hatten, schloß Hr. Amtsbürgermeister Frey die Feierlichkeit damit, daß er es seiner Stellung nicht angemessen erachte, das Wort zu ergreifen, und dadurch den Beschlüssen des großen Rathes vorzugreifen, obgleich er auf das Gesagte Manches zu erwidern und Manches zu berichtigen habe; er müsse sich allein auf die Versicherung beschränken, daß der große Rath die gemachten Anträge in sorgsame Berathung ziehen, und einen dem Wohl des Vaterlandes angemessenen Beschluß fassen werde.

Nach der Entfernung der HH. Repräsentanten wurde der Vorschlag, die Behandlung des Rathschlags während der dießmaligen Sitzung vorzunehmen, einstimmig angenommen.

— Die Tagsatzung billigte in ihrer Sitzung am 30. September, was die Repräsentanten zu Basel bereits vorgenommen haben und weiter vorzunehmen gesonnen sind. Gleichzeitig wurde beschlossen, den eidsgenössischen Truppen im Kanton Basel ihr Zufriedenheit mit ihrer Manndzucht zu bezeigen. Endlich wurde ein neuer Kredit von 70,000 Franken für die Unkosten der Truppen im Kanton Basel bewilligt. Bereits mit dem 5. Okt. wird dieser Kredit erschöpft sein, und dannzumal kostet die Expedition bereits 140,000 Franken.

— Der Berner Volksfreund meldet: Am 3. d. haben sich die 200 von den Wahlkollegien gewählten Großrathsglieder zum General-Wahlkollegium vereinigt, um die 40 Ergänzungswahlen zu treffen. Im Laufe der nächsten Sitzung werden die Großrathssitzungen ihren Anfang nehmen. Eines der schreiendsten Bedürfnisse für Bern und die ganze Schweiz erfordert, daß sofort nach der Konstituirung der Hauptbehörden andere Gesandte mit andern Instruktionen zur Tagsatzung geschickt werden, sonst ist an Beruhigung der Schweiz nicht zu denken. Hoffentlich werden die drei Vorörter in gleichem Sinn instruiren. Bern möge aber nur reine und aufrichtige Demekraten an die höchste Bundesbehörde abordnen.

Der Konstitutionnel theilt aus Privatbriefen von Algier über den Zustand und die Bedürfnisse der dortigen Kolonie folgende Nachweisungen mit: „Algier ist ein gutes Land. Diejenigen, welche den General Clausel der Uebertreibung anklagen, thun Dieß entweder aus Unwissenheit oder Eigennutz. Wenn die Regierung wollte, so könnte sie die ganze Ebene in zwei Jahren urbar machen, und in demselben Zeitraum die sumpfigen Striche austrocknen lassen. Man könnte mit einem Regiment Artillerie und 200 Gendarmen, vorausgesetzt, daß 6000 Mann waffenfähige und organisirte Nationalgarden aus der französischen Bevölkerung noch beitreten, das ganze Land regieren; bis jetzt zählt man 2500 bis 3000 Franzosen. Jenseits dem Meer und dem Gebirge liegt eine herrliche Ebene. Obgleich wir in einer Jahreszeit leben, wo die Erde erstorben ist, so ist das bebaute Land doch von allen Arten Erzeugnissen, Früchten, Garten- und Feldgewächsen, Wein ꝛc. bedeckt. Die unbebauten Stellen tragen Kräuter aller Art, die alle Jahre von selbst wachsen. Die besten Gegenden des südlichen Frankreichs, Avignon, Camargue ꝛc. können sich mit der Fruchtbarkeit dieser Landstriche nicht vergleichen, und auf allen den Stellen, wo man wässern kann, gibt es jährlich eine doppelte Aernte. Alle Tage langen Europäer an, drei Viertem die meisten haben sich bereits niedergelassen und eingerichtet. Es gibt Kaffee- und Gasthäuser, Barbierstuben und Kaufläden aller Quartieren; an Arbeitern ist Mangel, besonders an Maurern, Schlossern, Schreiner, Tischlern, Schmieden ꝛc., daher muß man die geringsten Arbeiten sehr theuer bezahlen und bekommt sie dazu schlecht gemacht; tüchtige Meister würden ein schnelles und gutes Unterkommen finden. Waaren gehen gut ab; namentlich Jagdgewehre, Spiegel, gewöhnliche Stahlwaaren, Stiefel, tannene Bretter, Ebaisen, Töpferwaaren ꝛc. Dagegen dürfen Artikel für Frauenzimmer und Luxusgegenstände auf keinen Absatz rechnen. Das Schicksal der Kolonie hängt ganz davon ab, ob sie bald durch Einwanderer, namentlich der bezeichneten Art, mehr als Zuwachs und inneres Leben erhalten wird."

— Uebereinstimmenden Nachrichten in französischen und englischen Blättern zufolge ist der Waffenstillstand zwischen Holland und Belgien, der am 10. Okt. enden sollte, verlängert worden, nach den einen bis zum 1. Nov., nach den andern bis zum 10. Dez. Wer von beiden Staaten sich demselben nicht unterwirft, wird als Feind der fünf Mächte behandelt.

— Man sieht in den nächsten Tagen einer wichtigen Bekanntmachung von Seite des deutschen Bundestages in Bezug auf die Luxemburgischen Angelegenheiten entgegen.

— In Baden-Baden wird der Kurfürst von Hessen bestimmt erwartet. Die Miethe ist für ihn auf sechs Monate abgeschlossen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 42. Den 15. Oktober 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Aus London wird von der Oberhaussitzung vom 3. Okt. gemeldet: An diesem für die zweite Verlesung der Reformbill bestimmten Tage hat das Haus einen ganz neuen Anblick dar. Als um 4 Uhr die Thüren geöffnet wurden, war das Gedränge so groß, daß die Konstables nur mit großer Anstrengung die Ruhe aufrecht erhielten. Die Journalisten wurden vor den Personen eingelassen, welche Billete von den Pairs erhalten hatten. Der Marquis v. Cleveland erhebt sich und legt Petitionen aus verschiedenen Theilen des Königreichs zu Gunsten der Reformbill vor. Er sagt, er wolle diejenigen nicht beneiden, welche ruhig ihren Kopf auf das Kissen legen könnten, nachdem sie im Widerspruche mit den Wünschen des Königs und des Volks gegen die Reformbill gestimmt hätten. Lord Radnor legt gleichfalls einige Petitionen vor, unter andern eine aus Sheffield, welche von 19,000 Personen unterzeichnet ist; ein Beweis, sagt er, daß der Eifer für die Bill in Sheffield nicht erkaltet sei. Lord Abercrombie, Lord Hastings und der Herzog von Sussex legen nach einander gleichfalls Petitionen zu Gunsten der Reformbill vor. Die von Bristol ist mit 25,785 Unterschriften versehen. Der Marquis v. Londonderry bemerkt hinsichtlich dieser letztern Petition, daß er einen Brief in Händen habe, dem zufolge aber 1000 Unterschriften fingirt und fattieus (factious-factious) seien. (Man sacht.) Der Herzog von Sussex vertheidigte die Authentizität der Unterschriften, und legt noch eine Petition von Birmingham vor. Lord Eldon legt eine Petition der Geistlichkeit und anderer Korporationen von Norwich gegen die Reform vor. Der Lordkanzler legt drei Petitionen vor, die erste aus Halifax mit 12,000 Unterschriften, die zweite aus Belfast mit 5000, die dritte aus Preston mit 2000. Graf Grey legt eine von 4700 Kaufleuten, Bankiers und andern Bürgern von London vor, und fügt hinzu, daß er noch eine ungeheure Menge Petitionen habe, welche beweisen, daß die der Reform günstige Gesinnung allgemein und freiwillig sei, und weit entfernt, abzunehmen, vielmehr größere Fortschritte alö je mache. Die Petition von Manchester habe mehr als 34,000 Unterschriften, die von Glasgow 25,000, die der Grafschaften Kent und Northumberland 7000. Nach sechs Uhr will Graf Falmouth noch mehrere Petitionen gegen die Reformbill vorlegen; man ruft aber zur Tagesordnung. Graf Grey ergreift nun das Wort, und sucht der Kammer vorzustellen, wie wichtig und wie dringend für das Wohl und die allgemeine Ruhe Englands die Annahme der Reformbill sei. Tiefe, innere Bewegung zeigte sich in seinen Zügen, und er verhehlte keineswegs, daß er diesen Gegenstand für einen der wichtigsten halte, der jemals für England zur Sprache gekommen. — Nach einer langen Diskussion für und gegen die Bill wurde die Vertagung auf den 8. Okt. beschlossen.

In der Sitzung vom 8. war die Kammer wieder sehr zahlreich versammelt; es wurden noch Bittschriften theils für, theils gegen die Bill vorgelegt. Die Diskussion wurde wieder begonnen. Mehrere Redner sprachen gegen die Bill, indem sie dieselbe als revolutionäres Mittel bezeichneten; andere Redner hingegen, vorzüglich der Lordkanzler, Lord Brougham und Lord Plunkett, vertheidigten dieselbe, und empfahlen deren Annahme dringend, indem dadurch allein England vor dem größten Verderben und vor den grenzenlosesten Unruhen könne geschützt werden. — Die Sitzung dauerte bis lange nach Mitternacht, und man schien entschlossen, dieselbe nicht aufzuheben, bis ein Beschluß gefaßt sei. — Man sagt noch, der König sei in St. James und harre auf den Beschluß der Kammer. Sollte das Ministerium die Minderheit haben und die Bill verworfen werden, so sei er bereit, den folgenden Tag selbst das Parlament aufzulösen. — Eine Nachschrift aus der City von halb acht Uhr Abends sagt noch, daß man sich keine Vorstellung von der in der Stadt herrschenden Unruhe machen könne. Man sei allgemein der Meinung, daß alle Wahrscheinlichkeit gegen die Bill sei. Die Fonds waren um mehr als ein Prozent gesunken.

Der Standard sagt: Es ist unmöglich, die ängstliche Neugierde zu beschreiben, die sich in allen Theilen der Hauptstadt, namentlich aber am Westende kund thut, hinsichtlich des Kampfes, der heute im Hause der Lords beginnt. Fast alle Pairs des Königreichs, mit Ausnahme derer, die durch Krankheit verhindert sind, kamen in der Stadt an. Man sagt jetzt, die Minister seien selbst von ihrer bevorstehenden Niederlage so überzeugt, daß sie sich gefaßt hielten, das Parlament am Donnerstag zu prorogiren. Die Minister und ihre nähern Freunde waren heute den ganzen Tag über ungewöhnlich geschäftig. Man versichert, daß man es bald möglich, vielleicht sogar noch heute, zur Abstimmung zu bringen suchen wird.

Der Courier vom 3. Okt. berichtet: Ein kleines Geschwader unter den Befehlen von Kapitän Hillyar versammelt sich in den Dünen. Es besteht aus dem Revenge von 78, Barham 52, Stag 46, Curacao 18, Tweed 28 und einigen Briggs. Die Bestimmung dieser Eskadre ist unbekannt; man glaubt aber allgemein, daß die Sache mit der belgisch-holländischen Angelegenheit zusammenhängt, da der Waffenstillstand am 10. d. zu Ende geht. Sir Edward Codringtons Geschwader kam am 1. d. bei Cork an; es besteht aus fünf Linienschiffen und eben so vielen Fregatten.

Frankreich.

Aus Bayonne vom 30. Sept. schreibt man: In unserer Stadt hat eine wichtige Verhaftung statt gefunden. Ein Spanier, Namens Montannon, der aber unter verschiedenen Namen reiste, kam in Verdacht des geheimen Einverdens. Die Polizei beobachtete ihn aufmerksam. Seit einem Monate hatte er drei Reisen von hier nach Valladolid gemacht, wo sich ein Depot französischer Ausreisser befindet, das man die weiße Legion nennt. Gestern Morgen erhielt die Gendarmerie Befehl, ihn zu verhaften und zum Unterpräfekten zu führen. Hier bestand er ein sehr umständliches Verhör. Man brachte ihn dann in sein Zimmer, wo man ihn bewachte. Als man ihm sagte, daß seine Papiere mit Beschlag belegt seien, bekam er Nervenzuckungen. Nachdem er sich wieder erholt und gespeist hatte, trank er einige Gläser Rhum, und sagte zu den Gendarmen, es sei ihm so heiß, daß er frische Luft zu schöpfen wünsche. Sie gestatteten ihm an das offene Fenster zu gehen. Aus diesem stürzte er sich nun drei Stock hoch herab und

Digitized by Google

sand sogleich den Tod. Seine Papiere sollen wichtige Geheimnisse enthüllen. Man spricht von einer Verschwörung gegen die Regierung Ludwig Philipps, die sich durch ganz Frankreich verzweigte. Die spanische Regierung schickt täglich Verstärkungen an ihre Grenze. Vor zwei Tagen sind drei neue Regimenter zu Pampelune angekommen. Die französische Grenze ist ganz von Truppen entblößt.

Aus Paris vom 9. Okt. heißt es: Eine telegraphische Depesche, welche die Regierung heute erhielt, bringt die Nachricht, daß die Reformbill mit einer Mehrheit von 41 Stimmen verworfen wurde; es waren nämlich 158 Stimmen für und 199 Stimmen gegen die Bill. Diese Verwerfung trägt den Stempel des Zorns an sich. Es wurde der Bill nicht einmal die Ehre einer zweiten Ablesung zu Theil; die Mehrheit hat sogar nicht die gewöhnlichen Formen beobachtet, nämlich eine Kommission zu ernennen, um die Bill zu prüfen, allenfalls abzuändern und der Kammer das Resultat einer reifen Erwägung vorzulegen, sondern sie hat sie schon wegen der Sache selbst beseitigen wollen. Die Kammer der Gemeinen wird diese Beleidigung ernstlich fühlen, und die Nation selbst noch mehr. Die Tory-Aristokratie erklärt dadurch der öffentlichen Meinung den Krieg. Die spätern Folgen dieser vornehmen Nichtachtung können sehr groß sein; welches werden aber die nächsten Folgen davon sein? Wenn die Regierung nicht eben so viel Energie zeigt, wie die Mehrheit der Lord Trotz; wenn sie nicht ihre Hilfsmittel und besonders die öffentliche Stimmung zu Rathe zieht und benutzt; wenn sie nicht das gegenwärtige Parlament auflöset und es nachher um 70 bis 80 Mitglieder ihrer Partei zu vermehren wagt, so bleibt dem Ministerium nichts übrig, als sich zurückzuziehen und ein neues Ministerium unter Anführung des Herzogs von Wellington Platz zu machen. Dadurch wird aber die Regierung selbst in eine peinliche Lage versetzt. Es ist unmöglich, daß die beiden Kammern fernerhin in gutem Einverständniß mit einander gehen, indem eine von der andern auf's Tiefste gekränkt ist. Vielleicht findet sich die Kammer der Gemeinen geneigt, die Verwerfung der Bill durch Verweigerung der Steuer zu vergelten. Die Verwerfung der Bill mag nun unmittelbare Resultate hervorbringen, welche sie will, so werden ohne Zweifel früher oder später heftige Krisen die unausbleibliche Folge dieses Beschlusses sein. Die Patskammer hätte, wenn sie hier ihre übertriebenen Privilegien aufgegeben und die gerechten Forderungen des Volks anerkannt hätte, dadurch noch für lange Zeit hinaus Wortheile genießen und ihr moralisches Ansehen behaupten können. Aber sie wollte lieber in ihrem Eigensinn verharren und dem Volke so zu sagen den Krieg erklären. Auf jeden Fall werden die Folgen dieses Ereignisses für ganz Europa wichtig sein.

In Spanien soll wieder eine neue Rekrutenaushebung vorgenommen werden, jedoch statt 20,000 soll sie diesmal 40,000 Mann betragen. Die letzten Bewegungen der Truppen, und besonders die Anordnung, daß längs der französischen Grenze Spitäler errichtet werden sollen, wird ohne Zweifel unsere Behörden daran erinnern, ebenfalls Maßregeln, welche die Klugheit gebietet, vorzunehmen.

Belgien.

Aus Brüssel vom 1. Oktober heißt es: »Die Theilnahmlosigkeit der Mehrzahl der Einwohner an dem Jahrgedächtnisse der vier Septembertage ist fortwährend dieselbe geblieben. Die öffentlichen Blätter haben von dem Zusammenströmen des Volks bei der religiösen Feierlichkeit in der hiesigen Hauptkirche am verflossenen Dienstage gesprochen, man muß dieses Zusammenströmen indessen weniger der politischen Theilnahme als dem Wunsche zuschreiben, den König zu sehen, der, wie gewöhnlich, überall mit Beweisen von Liebe und Ehrfurcht empfangen wurde. An der Organisation der Armee arbeitet man immer mit Thätigkeit; auch das erste Aufgebot der Bürgergarde ist überall in Bewegung. Zu diesem Augenblicke befindet sich das der Stadt Lüttich in Brüssel; es ist schlecht equipirt, und die jüngsten Debatten in den Kammern beweisen, daß es dazu sowohl den Gemeinden, als dem öffentlichen Schatze an Gelde fehlt. Ungeachtet dieser Rüstungen glaubt man doch nicht mehr an Erneuerung der Feindseligkeiten, besonders seitdem sich England und Frankreich so energisch für den Frieden ausgesprochen haben. Die jüngsten Nachrichten aus London lauten auch friedlich und lassen eine baldige Beendigung der Unterhandlungen hoffen. Die französischen Truppen haben nun das belgische Gebirt ganz geräumt. Ihr Betragen auf diesseitigem Boden war so musterhaft, daß die Einwohner sie den belgischen Truppen vorzogen; was besonders nicht wundern darf, wenn man vernimmt, daß zwischen hier und Alst Individuen von der Brüsseler Bürgergarde sich so schlecht betragen haben, daß man ihnen Militair nachschicken mußte, um sie zur Ordnung zurückzubringen. Es herrscht ein guter Geist in beiden Kammern. Der Senat hat zwar keine hervorstechenden Talente, ist aber aus rechtlichen, vaterländisch gesinnten Männern zusammengesetzt. In der Repräsentantenkammer hat die feindselig gesinnte Minorität, im Unwillen über ihre Unmacht, den Anlaß der Petition mehrerer entlassenen Offiziere des 12ten Linienregiments zu benutzen gesucht, um Lärm zu machen. Je mehr sie sich aber bemüht in der öffentlichen Meinung wieder aufzukommen, um so tiefer sinkt sie. Besonders hat die Heftigkeit des Herrn A. Gendebien allgemein mißfallen. Herr de Brouckere hat bei dieser Gelegenheit vom gebrandmarkten Individuen gesprochen, denen man in Holland die Gesängnisse geöffnet hätte, damit sie sich hier, beim Anfange der neuen Ordnung, Offizierspatente erschleichen sollten, und die ein Obrist entdeckte, indem er sein ganzes Regiment nöthigte, in einem Flusse zu baden. Die Blätter haben die Zahl dieser ausgezeichneten Individuen nicht angegeben; es sind ihrer fünfzehn, ein Beweis, wie sehr es Noth that, den wieder eingedrungenen belgischen Arme und besonders der Freikorps auszuräumen. Die allgemeine Muthlosigkeit und Sehnsucht, aus der gegenwärtigen Lage herauszukommen, zeigt sich auch darin, daß wenig Leute bei den Debatten der Kammern zugegen, und zuweilen die öffentlichen Tribunen ganz leer sind.«

In der Sitzung vom 5. Oktober zeigte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Repräsentantenkammer an, Sir Rob. Adair habe ihm diesen Morgen offiziell mitgetheilt, daß der König von Holland auf die Aufforderung der Konferenz eingewilligt habe, den Waffenstillstand auf 14 Tage zu verlängern.

Auch in Antwerpen wurde dem Handelsstande durch den englischen Konsul die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 24. Oktober Mittags einschleichlich angezeigt.

Der König war von der Inspektion des Lagers zu Diest am 4. Oktober wieder zu Brüssel eingetroffen.

Der König hatte am 5. Oktober den Beschluß zu Bildung einer Fremdenlegion unterzeichnet. Herr Achill Murat soll wirklich zu deren Chef bestimmt sein.

Deutschland.

Aus Kassel vom 7. Okt. wird gemeldet: Der Kurprinz Mitregent ist heute unter dem Geläute aller Glocken und einer Salve von 101 Kanonenschüssen in hiesiger Residenzstadt eingetroffen, und mit den freudigsten Acclamationen begrüßt worden. Am Thore der Residenz empfing ihn der Magistrat mit dem Kassel, und Bürgermeister Schomburg redete ihn folgendermaßen an: »Durchlauchtigster Kurprinz und Mitregent! Die Bewohner der Residenz, welche die Ankunft Ew. Hoheit mit hoher Freude erfüllt, und durch neue Hoffnungen belebt, — sie bitten, ihre Liebe mit Liebe zu erwiedern, und vertrauen fest, daß, was heilsam für des Landes Wohlfahrt begonnen und verheißen ist, auch vollendet und verwirklicht werde.« Se. Hoheit der Kurprinz geruhte zu erwiedern: »Sein sie versichert, daß das Glück der Hessen stets mein höchstes Streben, und ihre Liebe das schönste Ziel meines Lebens sein wird.« Ein lautes Lebehoch empfing diese fürstliche Verheißung. Der Kurprinz stieg im Schlosse ab, empfieng eine Deputation der Landstände und sämmtliche Behörden, besuchte Abends das Theater, und wurde mit Pauken und Trompeten begrüßt.

In geheimer Sitzung der zweiten Kammer des Großherzogthums Baden wurde am 5. Okt. die große Zollfrage debattirt und entschieden. Die Sitzung dauerte, mit Unterbrechung von

Digitized by Google

einer Stunde, von Morgens 9 Uhr bis Abends halb 10 Uhr. wie man vernimmt, hat die Kammer durch Stimmenmehrheit den Beitritt zu dem preussisch-hessisch-würtembergisch-baierischen Verein votirt, dabei sehr beruhigende Bedingungen festgesetzt, namentlich geringere Zölle, als der preussische Tarif aufführt.

Preussen.

In öffentlichen Nachrichten aus Koblenz vom 3. Okt. heißt es: Die Rüstungen sind nun beendigt, und die Truppenkorps in Rheinpreussen haben durch einige Posensche Regimenter, die in Mainz, Luxemburg und in der Gegend von Kreuznach kantonniren, Zuwachs erhalten. Vom dritten (brandenburgischen) Korps sind schon mehrere Abtheilungen die Weser passirt, und lagern am Minden. Da sämmtliche Kriegsreservisten unterm Gewehre stehen, so mögen sich die in den westlichen Provinzen befindlichen Streitkräfte auf 80,000 Mann belaufen, die demnächst einen Ersatz von 30,000 Rekruten erhalten werden. Die drei Artilleriebrigaden sind völlig auf dem Kriegsfuße und zählen 200 Stück Geschütz mit 6000 Pferden. Die Grenzen sind noch immer besetzt, und der Kordon wurde vor Kurzem erst verstärkt. Die Truppen desselben stehen auf dem Feldetat und haben den strengsten Befehl, weder in noch ausser dem Dienst das jenseitige Gebiet zu betreten. An Desertionen fehlt es jedoch nicht. — Die neu erschienene Rang- und Quartierliste ist reich an Personalveränderungen; auffallend aber bleibt, daß die Quartiere der Truppen nicht nur sehr unbestimmt, sondern sogar zum Theile falsch angegeben wird.

Die preussische Staatszeitung schreibt aus Straßburg in Westpreussen vom 4. Okt.: Heute Morgen sind die polnischen Generale Paz, Malachowski und Wengierski nebst einer Menge anderer Offiziere hier eingetroffen, und haben um die Erlaubniß nachgesucht, auf preussischem Grund und Boden ihr weiteres Geschick abwarten zu dürfen. Mittags erschien in der Person des Generals v. Wroniezki ein Abgesandter aus dem polnischen Hauptquartiere und überbrachte ein an die preussischen Gränzbehörden gerichtetes Schreiben des polnischen Generals en Chef Rybinski, worin derselbe nachsucht, mit seiner Armee, Schutz suchend, die preussische Grenze überschreiten zu dürfen, indem er zugleich »an die Tugenden Sr. Maj. des Königs appellirt, die ihm Bürge seien, daß man sie nicht zurückweisen werde. Die polnische Armee werde daher am 5. in Preussen einrücken. Sie vertraue der Billigkeit und Gerechtigkeit, die von jeher der Grundsatz der preussischen Regierung gewesen seien, und sei bereit, sich den Bestimmungen zu unterwerfen, welche Se. Maj. der König für solchen Fall gegeben haben könnte. Der General Wroniezki sey beauftragt, mit den preussischen Behörden über das Weitere zu unterhandeln.« — Der Generallieutenant v. Zepelin, welcher die in der Umgegend von Straßburg versammelten preussischen Truppen kommandirt, hat hierauf der polnischen Armee, welche nach den Angaben 15,000 Mann und 95 Geschütze stark sein soll, den Uebertritt auf das preussische Gebiet unter denselben Bedingungen zugestanden, wie sie früher dem Gielgudschen Korps gewährt worden waren. Diesemnach betritt die polnische Armee morgen früh um 8 Uhr bei Sobierryczno und auf dem Wege von Szutowo nach Jastrzembien die Gränze, defilirt und streckt das Gewehr. Man kann annehmen, daß hiermit sodann die polnische Insurrektion vollständig ihr Ende erreicht haben wird.

Die preussische Staatszeitung berichtet aus Straßburg in Westpreussen vom 5. Okt.: Die polnische Armee hat heute die preussische Grenze überschritten und bei Jastrzembien das Gewehr gestreckt. Als bereits zwei Divisionen die Waffen niedergelegt hatten entspann sich zwischen der Arrieregarde der Polen und den Russen ein Gefecht. Es wurde sogleich ein preussischer Offizier zu dem russischen kommandirenden General gesendet, um ihn mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, worauf der General Doktoroff, welcher die russische Avantgarde befehligte, sogleich das Gefecht abbrach und der Uebertritt ruhig fortgesetzt ward. Folgendes ist der Stand der übergetretenen Armee: General en Chef Rybinski; Chef des Generalstabs, General Lewinski; Generalintendant, Dobiezki; die Divisionsgenerale Dembinski und Woyczynski; die Brigadegenerale Muchowski, Zimienzki, Sobierzynski, Wroniezki, Böhm, Oborski, Dluski; drei Infanteridivisionen, bestehend aus 12 Infanterieregimentern, 6 Batterien; 2 Kavalleriedivisionen, 15 Regimenter, 2 Batterien; eine Reserveartillerie von 4 Batterien; 1 Artilleriepark und 1 Bataillon Sappeurs.

Polen.

Die preussische Staatszeitung meldet von der polnischen Grenze unterm 2. Okt.: In der Quarantäneanstalt zu Schillno und auf dem Schlosse zu Gollub ist abermals eine bedeutende Anzahl polnischer Offiziere verschiedenen Rangs, worunter der ehemalige französische Lieutenant Joseph Poniatowski und ein Adjutant des Generals Dembinski befindlich sind, aufgenommen worden. Gestern ist auch die polnische Bank, welche angeblich eine Million Thaler in baarem Gelde enthalten soll, mit einem ansehnlichen Personale in Schillno angelangt. Bis zur preussischen Grenze war sie von einem polnischen Uhlanenregimente begleitet worden, welches sich, nachdem sämmtliche Wagen von einer preussischen Eskorte übernommen worden, alsbald wieder entfernte. Dem Vernehmennach werden morgen auch die noch übrigen in der Nähe befindlichen polnischen Truppen auf die preussische Grenze übergehen und das Gewehr strecken, indem sie, wie man hört, es aufgegeben haben sollen, sich noch in einen Kampf mit der auf dem rechten Weichselufer heranrückenden russischen Truppenmacht einzulassen.

Die Warschauer Allgemeine Zeitung vom 2. Okt. enthält unter amtlicher Rubrik (mit den bereits bekannten Nachrichten übereinstimmende) Meldung: In diesem Augenblick empfangen wir die offizielle Nachricht, daß ein Theil der Insurgentenarmee, der sich von Modlin aus in die Gegend von Plozk gewendet, bei Wrozlawek auf das linke Weichselufer überzugehen beabsichtigte. Schon hatten mehrere Tausend Mann den Fluß passirt, als ein Angriff der Avantgarde des vom General Pahlen befehligten ersten Korps diese ganze Bewegung aufhielt. Denn nicht nur, daß der Feind weiter vorzudringen nicht im Stande war, sah er sich vielmehr genöthigt, in größter Eile wieder auf das rechte Ufer zurückzugehen, und machte Anstalten, die Brücke abzubrechen, um einer fernern Niederlage zu entkommen; doch durch die Schnelligkeit der Verfolgung desselben wurde es möglich, den größten Theil dieser Brücke und der auseinandergenommenen Materialien zu retten; die letztern gebrauchte man sogleich zur Ausbesserung der erstern, um jene zersprengten Truppentheile weiter zu verfolgen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ihnen kein anderes Rettungsmittel übrig bleiben, als sich über die preussische Grenze zu begeben und dort die Waffen zu strecken; denn das Korps, welches auf dem rechten Flügel der Insurgenten operirt, wird ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage keine Ruhe vergönnen.

In derselben Zeitung liest man: Es ist uns als offiziell gemeldet worden, daß der Brigadegeneral Stryjenski, der die Reservekavallerie in der Insurgentenarmee kommandirte, alle fernern Verrichtungen in dieser Armee aufgegeben und sich gänzlich und unbedingt der Gnade des Monarchen unterworfen hat. Rodzyzki hat mit den wenigen bei ihm gebliebenen Offizieren und Soldaten aus dem von ihm befehligten Korps seine Zuflucht über die Grenze nach Gallizien genommen, wo er, so wie sein Vorgänger, die Waffen niederlegen wird.

Die Warschauer Zeitung vom 3. Okt. meldet unter amtlicher Rubrik: Die Zahl der Generale, so wie der Offiziere höhern und niedern Ranges, welche nach Warschau zurückkehren, vermehrt sich mit jedem Tage, und belief sich in den beiden letzten Tagen bereits auf mehr als Hundert, diejenigen nicht mit eingerechnet, welche ohne Weiteres die Armee der Insurgenten verlassen, und sich entweder im Hauptquartiere der Armee Sr. Majestät des Kaisers und Königs melden, oder direkt zu ihren Familen begeben. Diesem Beispiele folgen auch die Soldaten, welche zu Tausenden das Gewehr strecken und sich unterwerfen. Die Ueberreste der Insurgentenarmee nehmen ihre Richtung nach der preussischen Grenze.

Digitized by Google

Nachrichten aus Kyklon zufolge befand sich der Fürst Adam Czartoryski noch in dieser Stadt.

Nach Berichten aus Gallizien, sagt die Allgemeine Zeitung, hält sich General Romarino gegenwärtig in Sienawa auf.

Italien.

Aus Neapel vom 23. Sept. wird berichtet: Alle durch unsere Minister getroffenen Maßnahmen lassen vermuthen, daß man befürchte, die auf Palermo mißlungenen Angriffe möchten gegen Neapel selbst vielleicht glücklicher als dort wiederholt werden. Der Polizeiminister hat die Verordnung erlassen, es sollen alle Fremden, welche von Rom nach Neapel reisen wollen, so lange in Rom warten, bis die Regierung ihnen die bestimmte und persönliche Erlaubniß zur Reise nach Neapel ertheilt. — Die sämmtlichen Schweizerregimenter in neapolitanischen Diensten sind ganz in der Nähe der Stadt und in den Forts, welche die Stadt beherrschen, konzentrirt.

Spanien.

Aus Madrid vom 26. Sept. heißt es: Der König hat endlich die Entlassung des Generalkapitäns der Havannah, Hrn. Vives, die dieser wenigstens schon zwanzigmal nachgesucht hatte, angenommen. — Gegenwärtig macht uns die portugiesische Sache viel zu schaffen. Die Berichte unserer Gesandten in London und Paris setzen es fast ausser Zweifel, daß diese beiden Mächte entschlossen sind, den König zu stürzen, den wir den Rathschlägen des Kabinets Wellington zufolge anerkannt hatten, um dadurch die Bahn zu eröffnen, in die es bald selbst einlenken wollte. Wir sind dadurch in eine sehr gefährliche und peinliche Lage versetzt. — Unsere Hoffnung enthielt nun das Dekret zur Aufhebung des Freihafens von Cadix. Dadurch wird der Handel von Andalusien einen großen Stoß erleiden. Dieselbe Zeitung enthält eine Ordonnanz zur Errichtung einer Handelsbörse zur Negoziirung der Staatseffekten zu Madrid.

Griechenland.

Italienische Zeitungen enthalten Folgendes aus Spezzia vom 8. Sept.: Am 20. d. wird sich der Nationalkongreß versammeln; man wird über die Urheber der in Poros begangenen Attentate ein Urtheil fällen, und wahrscheinlich werden die Hauptstheilnehmer, nämlich Maurocordato und Tscupis die verdiente Strafe erhalten. Die Insel Hydra ist von drei Nationalschiffen, einer russischen Fregatte und einem französischen Kriegsschiffe blockirt. Eine russische Kriegsbrigg hat zwei hydriotische Goeletten angehalten, welche von der Faktion zu Hydra abgeschickt waren, um in dem Golfe von Volo liederliches Gesindel aufzunehmen, und einen Streich gegen Aegina zu machen. Das Volk von Hydra zeigt sich fortwährend erbittert gegen die Häupter des Aufstandes. Diese haben, den treulosen Einflüsterungen Maurocordato's Gehör gebend, vier Fahrzeuge an die Küste von Maina gesandt, um dort neue Unordnungen zu erregen. Sie werden jedoch von den Schiffen der Verbündeten und der Regierung eingeholt werden. Inzwischen hat die griechische Regierung in der Nähe von Kalamata und Maina ungefähr 7000 Mann aufgestellt unter den Befehlen von Colocotroni und Nikelas, um jeder aufrührischen Bewegung zu Lande zuvorzukommen. Man beschäftigt auch eine Expedition gegen Spez, wenn die Häupter der Faktion, welche sich dort befinden, nicht festgesetzt werden.

Schweiz.

In der Sitzung der Tagsatzung vom 6. Okt. wurde nach einer interessanten Diskussion in Betreff der Angelegenheit des Kantons Schwyz mit sechszehn Stimmen beschlossen: daß, da es in diesem Kanton noch zu keinem thätlichen Ausbruche gekommen sei, und in der Hoffnung, daß dieses auch nicht geschehen werde, dem Kanton Schwyz der Termin zur Wiedervereinigung bis zur nächsten ordentlichen Tagsatzung eingeräumt sei. Falls inner dieser Frist die gewünschte Vereinigung nicht zu Stande käme, erklären sich mehrere Gesandtschaften gegen die fernere Zulassung einer Gesandtschaft von Schwyz in der Tagsatzung. An beide Theile soll die Aufforderung ergehen, sich aller gegenseitigen Feindseligkeiten zu enthalten.

— Die Anwesenheit der eidsgenössischen Truppen im Kanton Basel hält den Ausbruch von Exzessen zurück, und es wird den Befehlen der Statthalter Folge geleistet; auf Widersetzlichkeit erfolgt militärische Exekution. — Die eidsgenössischen Herren Repräsentanten sind nach Luzern abgereist und haben vorher eine Proklamation erlassen, welche folgendermaßen lautet:

Die Repräsentanten der eidsgenössischen Tagsatzung im Kanton Basel an die Bewohner des Kantons Basel, so wie an die in demselben stationirten eidsgenössischen Truppen.

Die Unterzeichneten finden angemessen, hiemit bekannt zu machen, daß sie so eben von der hohen Tagsatzung die Einladung erhalten haben, in den Schooß der obersten Bundesbehörde zurückzukehren, um einerseits über den dermaligen Zustand der Dinge umfassenden Bericht zu erstatten, und andrerseits an der Berathung derjenigen Schlußnahmen Theil zu nehmen, welche die Lage und die Verhältnisse des hiesigen Kantons erforderlich und rathsam machen mögen.

Indem wir solches den sämmtlichen Bewohnern des Kanton Basel zur Kenntniß bringen, fordern wir dieselben aufs Bestimmteste auf, die weitern Entschließungen der hohen Tagsatzung abzuwarten, weder den hergestellten gesetzlichen Zustand noch die öffentliche Ruhe und Ordnung auf keinerlei Weise zu stören und an keiner ungesetzlichen Versammlung Theil zu nehmen, indem das Oberkommando der im Kanton stationirten eidsgenössischen Truppen, gestützt auf die frühern Beschlüsse der hohen Tagsatzung von uns angewiesen ist, gegen jede Widersetzlichkeit, gegen die gesetzliche Ordnung der Dinge, so wie gegen jede Störung derselben, die Gewalt der Waffen zu gebrauchen, und auf die Zuwiderhandelnden die Bestimmungen des Tagsatzungsbeschlusses vom 9. und 26. September anzuwenden.

Ihr aber, wackere Eidsgenossen, die Ihr zur Herstellung der gesetzlichen Ruhe und Ordnung unter die Waffen gerufen seid, bleibet dem betretenen Pfade getreu. Beobachtet weiterhin strenge Mannszucht und Gehorsam gegen Euere Obere, damit Ihr mit dem schönen Bewußtsein treu erfüllter Pflicht bald zu den Eurigen zurückkehren könnet. — Enere Entlassung oder Ablösung wird einer der Berathungsgegenstände der obersten Bundesbehörde bilden, deren Entscheid Euch sofort dann bekannt gemacht werden wird.

Die Unterzeichneten verlassen das Gebiet des Standes Basel mit dem schmerzlichen Gefühl, daß ihnen nicht gelungen ist, den letzten Theil ihrer erhaltenen Aufträge vollständig in Erfüllung zu bringen; sie hoffen indessen, daß dieser Zweck dennoch werde erzielt werden, und fordern jeden biedern und rechtlichen Bürger des Kantons Basel auf, zu Erreichung der Absichten der hohen Tagsatzung nach bestem Kräften beizutragen.

So gegeben Basel den 11. Okt. 1831.

Die Repräsentanten der eidsgenössischen Tagsatzung im Kanton Basel:

Sign. Ed. von Muralt, Cosmus Heer, C. J. Sidler, F. v. Meyenburg.

Die fernern Beschlüsse der Tagsatzung über diese Angelegenheit sind noch nicht bekannt.

— Zum Landsmann des Kantons Bern wurde am 14. d. M. von dem neuen großen Rathe Herr Rathsherr v. Lerber d'Arwer erwählt.

Aarau, den 15. Okt. Gestern Abend gaben die vier Knaben des Hrn. Köla hier ein Konzert. Je seltener die musikalischen Talente auf unserm vaterländischen Boden gedeihen, desto interessanter war die Erscheinung dieser vier hoffnungsvollen Kinder. Schon in Paris und andern bedeutenden Städten hörte man mit Bewunderung von ihnen sprechen. Es läßt sich aber von einer künstlerischen Aufführung eben so wenig als von einem Kunstgemälde sprechen. Das Publikum muß sehen und hören. Die Anwesenden waren durch das Spiel dieser Knaben entzückt, und man wußte nicht, ob man die Kunst oder das Talent mehr bewundern sollte. Künftigen Montag wird Hr. Köla das zweite und letzte Konzert hier im Kößli geben. Wer immer die Kunst liebt, der komme, sehe und höre, und er wird die kühnste Erwartung übertroffen sehen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 43. Den 22. Oktober 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Aus London vom 11. Oktbr. wird unter andern gemeldet: Man erhält fortwährend aus allen Theilen des Landes Nachrichten über die allgemeine heftige Erbitterung, welche die Verwerfung der Reformbill erzeugt hat. Dampfkeld aus den Provinzen sprechen nicht mehr blos von der Nothwendigkeit einer Parlamentsreform, sondern stoßen Drohungen des Todes gegen die Pairs und die Geistlichkeit aus. In der Hauptstadt selbst hat sich das Volk noch kaum von dem starren Schrecken erholt. Alles geht indessen ziemlich ruhig vor sich, weil das Volk seine ermüdliche Ueberlegenheit über die Handvoll starrköpfiger und thörichter Gegner, so wie die unzweifelhafte Gerechtigkeit seiner Sache fühlt, und sicher ist, auf gesetzliche Weise zu triumphiren, ohne zu gewaltigen Mitteln seine Zukunft zu nehmen, welche auf seinen Fall etwas Gutes hervorbringen würden. Diese Ruhe ist indeß erstaunenswerth, wenn man bedenkt, wie heftig der Unwille über das thörichte Benehmen der Borough händler war. Es ist jetzt ganz sicher, daß die Minister nicht im mindesten nachzugeben im Sinne haben. Sie werden das Parlament auf eine kurze Zeit prorogiren, in der Zwischenzeit neue Pairs ernennen, und bei der Wiedereröffnung dieselbe Reformbill abermals vorlegen. So muß endlich die Aristokratie in England unterliegen.

Vor dem 18. d. erwartet man die Parlamentsvertagung nicht. Schon sollen, wie der Globe sagt, einige Bischöfe und Lords, welche gegen die Reformbill votirten, dieß sehr bedauern. Sie glaubten, es würden gleich darauf Vorschläge zu einer gemäßigteren Reform gemacht werden; allein dirß ist nicht erfolgt, sei es, daß man sich hierüber nicht vereinigen konnte, oder daß manche Lords, welche nur durch ihr Votum die Minister stürzen wollten, ihren unnatürlichen Bund mit den Antireformern aufgaben. — Gegen die Bischöfe zeigt die Presse große Erbitterung. Vielseitig wird dargethan, wie unpassend ihre Theilnahme an der weltlichen Gesetzgebung und ihr Sitz im Oberhause sei, da der Klerus, so oft er sich mit politischen Gegenständen befasse, nichts als Mißgriffe mache.

Die Ruhe scheint in England ganz wieder hergestellt zu sein. Man erwartet die nächste Bill, welche, ohne gerade wörtlich wie die frühere zu lauten, dennoch auf denselben Grundlagen beruhen wird.

Frankreich.

Aus Paris vom 15. Oktober wird gemeldet: Wenn Ihr vernünftig seid, sprachen die auswärtigen Diplomaten zu unsern Ministern, so vermeidet Ihr den Krieg. Wenn Ihr vernünftig seid, sprachen unsere Minister zu den Abgeordneten, so ist — parole de diplomates — der Friede gesichert. Minister und Abgeordnete ließen es sich nicht zweimal sagen, und sind vernünftig. Die Minister sind vernünftig genug, Frankreichs Blicke aufzuspornen, die Abgeordneten sind noch vernünftiger, sie untergraben die Freiheit Frankreichs. Die Erblichkeit der Pairs haben sie zwar aufgeboben, allein bloß um eine noch unfreisinnigere Pairie an die Stelle der erblichen zu setzen. — Die Opposition schweigt, sie schweigt nach langem vergeblichen Reden, sie hört auf zu votiren, sie überläßt der Majorität ihr Werk allein zu vollenden. Lange kann freilich ein solcher Zustand nicht dauern. Wenn die Majorität noch länger vernünftig genug ist, aus Gefälligkeit für die Diplomaten die Freiheit des Landes zu untergraben, so wird mit Einemmale zugleich der Uebermuth der Diplomaten sich steigern und der Freiheitsinn der französischen Nation wieder erwachen, und beschleunigt wird die Explosion, welche jene vernünftigen Leute vermeiden wollten. — An der Spitze der Vernünftigen steht bekanntlich Perier, und man muß es zugeben, dieser Staatsmann zeigt, wie in andern Punkten, so auch in seinem Benehmen gegen die Chouans der Vendee eine merkwürdige Weisheit. Täglich langen aus den westlichen Departementen Nachrichten von Mord- und Todtschlag an, welchen die bewaffneten Karlisten an den Einwohnern begehen; noch heute enthalten die westlichen Blätter, l'Ami de la Charte, le Journal de Maine et Loire u. a. seitenlange Listen von Unglücklichen, die durch Karls X. und Heinrichs V. Soldaten erschossen oder erschlagen wurden. Der einzige Minister unseres Kabinets, der sich nicht vernünftig zeigen will, ist Marschall Soult. In die Vendee-Angelegenheit zwar mischt er sich nicht, es ist ihm ausdrücklich untersagt; aber er läßt es sich nicht nehmen, die verschiedenen Landgrenzen mit einer imposanten Heeresmacht zu besetzen, und Was die Diplomaten am unklugsten finden, bei Maubeuge an der belgischen Grenze hat er ein Feldlager errichten lassen, worin ein bedeutendes Heer den Winter zubringen wird; und dazu ist Maubeuge eine sehr gute Position, die vorzugsweise einst von den Römern und in neuerer Zeit von den Russen gewählt worden war. Nicht weniger als 80,000 Mann sind, den neuesten Nachrichten aus Valenciennes zufolge, bei Maubeuge gelagert. Das unvernünftige Benehmen Soults hat die Diplomaten sehr gegen ihn erbittert; sie verlangen daher, daß Soult sein Portefeuille in würdigere Hände abgebe, und wenn sie ihren Wunsch noch länger und energischer vortragen, so ist es nicht unmöglich, daß Perier sich nicht auch in dieser Hinsicht vernünftig zeigt.

In einem Blatt aus Cambrai liest man: Wir haben Proklamationen von Heinrich V gesehen. Sie waren mit einem Kranz von Lilien umgeben, und mit folgendem Titel versehen: „Es lebe Heinrich V.; es lebe Frankreich!“ In dieser Proklamation versprechen die Royalisten Frankreich alle Freiheiten zu geben, welche Ludwig Philipp versprochen, aber nicht gehalten habe. Es wird darin ein Aufruf zur Revolution gemacht, und alle, welche sich unter die weiße Fahne begeben wollen, sind aufgefordert, sich nach Sarrelouis zu begeben. Dort, heißt es ferner, versammelt sich die Armee der Getreuen. Jedem, der sich dort einfindet, wird täglich zwei Franken versprochen.

Aus Bordeaux wird die Nachricht bestätigt, daß in Pamplona 12,000 Mann wirklich angekommen seien; man versichert überdieß, daß, unabhängig von der schon in Navarra anwesenden Militärmacht, man sich thätig mit der Organisation der Tercios beschäftige, und auf der Linie der spanischen Pyrenäen Militärspitäler anlege, so wie auch alle Posten auf dieser Linie verstärke. Reisende, die von Pampelona kommen, bringen die Nachricht, daß an letzterm Ort öffentlich Anschlagzettel angeschlagen worden seien, deren Inhalt den Truppen anzeige, daß

Digitized by Google

sie nächstens gegen Frankreich ziehen werden, um Karl X wieder auf den Thron zu setzen.

Ein Privatbrief aus London berichtet, die Minister seien noch nicht ganz einig über die Maßnahmen, welche sie ergreifen wollen, um dennoch die Bill zur Annahme zu bringen. Da viele nicht zur Reform gehörige Pairs ihre Ansicht geändert haben, seit sie die Ausbrüche der öffentlichen Volksmeinung sehen, so scheut man sich vor neuen Pairsernennungen. Nur im äussersten Fall wird man hiezu seine Zuflucht nehmen. Die Abschaffung der Pairie in Frankreich hat dem englischen Volke neuen Muth gegeben. »Warum, sagt man, benimmt sich die Kammer der Gemeinen nicht eben so gegen die Lords, wie die Deputirtenkammer gegen die Pairs?« Gewiß ist, daß wenn die Lords noch fermer sich gegen die Bill stemmen, die Minister, gestützt auf das Volk, irgend eine große Maßnahme gegen dieselben vornehmen.

Spanien.

Die diplomatischen Noten, betreffend die Angelegenheiten Portugals, welche Se. katholische Majestät den Kabinetten von London und Paris eingegeben hat, hatten für Don Miguel nachtheilige Folgen. England und Frankreich haben neuerdings erklärt: daß sie jede Intrektion von Seite Spaniens für den jetzigen Beherrscher Portugals, unter welchem Vorwande sie auch immer statt finden möge, als eine Beleidigung gegen diejenigen Mächte, welche das Prinzip der Nichteinmischung, einzige Garantie des Friedens von Europa, aufgestellt haben, ansehen werden, und daß sie also, wenn so etwas statt finden sollte, vereint gegen eine solche Verletzung handeln würden.

Holland.

Ein partheilisch-künstlich abgefaßter Bericht auf dem Haag lautet also: Privatnachrichten sprechen von einer außerordentlichen Bewegung, die in Belgien, und namentlich in den beiden Flandern herrscht. Was einige Journale davon sagen, ist weit unter der Wirklichkeit. Man verbirgt sich die Verachtung nicht, die man gegen die jetzige Regierung hegt, und daß man dem sogenannten König Leopold, diesem unglücklichen Spielwerke seiner eigenen Eitelkeit und einer perfiden Politik, keine lange Regierung verspricht. Der allgemeine Wunsch, der sich mehr oder minder offen unter den wohlhabenden Klassen, wie unter den Kleinbürgern hören läßt, ist die Restauration. Man kann keck behaupten, um mich der eigenen Worte der belgischen Journale zu bedienen, daß drei Viertheile der beiden Flandern und das Gebiet von Doornik vranzistisch sind. Wenn die französischen Armee nicht in Belgien eingerückt wäre, und der König nicht klüger Weise seine Truppen zurückgezogen hätte, so hätten wir nicht nur in wenigen Tagen die empörten Banden zerstreut oder vernichtet, sondern der ganze westliche Theil hätte sich selbst von dem Joche der Faktion befreit, und uns mit offenen Armen empfangen. Die Festungen, welche unter Umständen, die wir vielleicht später mittheilen werden, verloren gingen, hätten uns freiwillig die Thore wieder geöffnet u. s. w.

Belgien.

Aus Belgien vom 12. Oktober wird folgendes gemeldet: Der kritische 10. Okt. ist glücklich vorüber, d. h. wir haben und 14 Tage länger zu fürchten, ehe wir die Entscheidung unserer Verhältnisse eintreten sehen. Man erschöpft sich in Vermuthungen, was wohl den König Wilhelm bewogen konnte, in die Verlängerung des Waffenstillstands einzuwilligen, da ihm einerseits die beste Zeit ungenützt verstreicht, andererseits unsere Regierung die Anstalten ihrer Vertheidigung vollenden kann. Wir glauben nicht, daß die vorsichtigen Holländer das gering schätzen, noch weniger aber, daß sie denselben Angriffsplan wie das erstemal verfolgen werden, weshalb sich verunsichtige Leute über die Befestigung zu Tournhout, Diest und Antwerpen wundern. So viel scheint sicher zu sein, daß die Unterhandlungen der Holländer in London gegenwärtig besser stehen, als die unsrigen, was ihre Nachgiebigkeit zur Verlängerung des Waffenstillstandes hinlänglich erklärt. Die Reisen des Königs Leopold haben allerdings den nächsten Zweck die Vertheidigungsanstalten zu inspiziren, man glaubt aber auch, um die Gesinnungen nach der letzten Katastrophe kennen zu lernen. Darum durfte Beroiers weder übergangen werden, noch der König ohne Beweis seiner milden Gesinnung von dort scheiden. Der Justizminister Raikem scheint es auf die freie Presse abgesehen zu haben, sein Gesetzesvorschlag will einstweilen den Korrespondenten die Flügel schneiden, was nicht wohl ohne heilsame Polizei wird geschehen können. Wir sehen freilich nicht ein, was damit gewonnen wird, denn in ganz Belgien ist bekannt, daß Hr. Raikem seine Stelle der Lütticher Geistlichkeit, und Hr. Meulenaere die seinige der Flandrischen verdankt, und es ist natürlich, daß man sein Amt verdienen und seiner Bestimmung Ehre machen will.

Deutschland.

In einem Schreiben aus Mainz wird Folgendes gemeldet: Seitdem der russische Adler siegreich über Warschau und der von ihm errungenen Beute schwebt, sind unsere Liberalen in den Rheingegenden von Muthlosigkeit befallen. Letztere pflegt nur diejenigen heimzusuchen, die von eitlen Hoffnungen hingerissen überspannte und ungerechte Forderungen machen. Werden diese vom Schicksal abgeschlagen, so bleibt alsdann dem Hoffenden keine Stütze mehr, denn er sich durch seine eigene Schuld, nämlich durch seinen Mangel an Rechtssinn, beraubt hat. So sehr auch das Gefühl durch das unglückliche Schicksal der Polen ergriffen werden mag, so liegt doch in der Ueberwältigung der letztern keinen Grund, um einer düstern Zukunft entgegen zu sehen. Denn welche Gesinnungen auch die eine oder andere Partei haben mag, so ist doch in unserm Zeitalter das Rechtsgefühl zu tief in jedem Volke eingewurzelt, als daß eine tyrannische Gewalt, von welcher Seite es auch sei, für die Dauer zu befürchten wäre. Wenn ein Volk nur dasjenige fordert, wozu es berechtigt ist, so darf es getrost der Erfüllung seiner Wünsche entgegen sehen. Die Regierung, die in unserer Zeit ein solches Volk dennoch zu unterdrücken gedächte, müßte mit Blindheit geschlagen sein; denn wollte sie die Gerechtigkeit — Füßen treten, so würde sie ihre eigene Grundlage zerstören. Gesetzt selbst, es sollte den Regierungen gelingen, die Völker zu unterjochen — eine Absicht, die, ich weit entfernt bin, ihnen zuschreiben zu wollen — so wäre nur für den Augenblick die Ruhe, keineswegs aber ein dauerhafter Friede hergestellt. Wir hätten alsdann einen Waffenstillstand, d. h. einen dem gegenwärtigen ähnlichen Zustand, in welchem keine Sicherheit herrschen, die Gewerbe stocken, Handel und Wandel darnieder liegen, und in einem Worte, die Zivilisation, statt Fortschritte, Rückschritte machen würde. Eine neue Revolution könnte allein diesen beklagenswerthen Zustande ein Ziel setzen. Aber weder eine Regierung noch ein Volk wird sich diesem traurigen Schicksale aussetzen wollen. Die es andrehenden Ursachen liegen in den Mängeln unseres gesellschaftlichen, d. h. unseres moralischen und politischen Zustandes, Mängel, die nur die Gerechtigkeit zu beseitigen vermag. Diese letztere ist der einzige Nothanker, der uns retten kann. Die erste Bedingung der Gerechtigkeit aber ist Mäßigung. Möchten weder die Regierungen noch die Völker sie ausser Acht lassen. Der Uebermuth könnte nur in Strömen von Blut erstickt werden, und müßte, je nachdem die Würfel fielen, entweder den Despotismus oder die Anarchie erzeugen. Wer in diesem Augenblicke den Frieden bricht, versündigt sich an Gott und der Menschheit. Es ist im eigentlichen Sinne des Wortes der Gottesfriede. Sollten denn die Streitigkeiten, welche die Welt theilen, nur mit Blut ausgeglichen werden können? Wäre dem also, so verdiente unsere Zeit nicht in das Jahrhundert der Aufklärung gerechnet zu werden; sie müßte alsdann den Stempel der Demoralisation, der Thorheit und Eitelkeit an sich tragen. Sind auch viele unter den höhern und den niedern Ständen damit befallen, so ist doch in Deutschland noch die große Masse der Bewohner gesunden Herzens und freudiger Hoffnung, die keinen Biedermann, selbst in der größten Noth, verlassen mag.

In Baden ist ein Schreiben freilich nur halb) geschehen, der für Deutschland nicht verloren sein wird. Die zweite Kammer in Karlsruhe hat sich am 16. Okt. in öffentlicher Sitzung über die Entwickelung des deutschen Bundes zur möglichsten Vervollkomme-

Digitized by Google

mung seiner Grundlagen und Bewegung der Nationaleinheit berathen. Das Verdienst, diesen Gegenstand vor die Kammer gebracht zu haben, gebührt dem Abgeordneten Welker. Daß ein solcher Salto mortale über den Alltagspartikularismus hinaus nicht allgemeine Billigung finden konnte, selbst in einer Kammer, die an deutscher Gesinnung so reich ist, lieg sich erwarten. Der Abgeordnete Schaaf stellte daher den Antrag, die Begründung dieser Motion zu vertagen, da man sich mit materiellen Interessen, die sich jetzt gegen das Ende des Landtags drängten, zu beschäftigen habe, der Gegenstand wohl auch nicht zur Kompetenz der Kammer gehörte, und es nicht der Klugheit gemäß sein möchte, diese Motion, die keinen Erfolg haben könnte, auch nur anzuhören. Mehrere Mitglieder unterstützten den Schaaf'schen Antrag, und die Regierungskommissäre riethen dringend, sich dabei zu beruhigen, mit der Erklärung, daß sie in diesem Punkt die Kammer nicht für kompetent hielten, und genöthigt wären, bei dem Vortrag der Motion den Saal zu verlassen. Nachdem aber der Abgeordnete Duttlinger gezeigt, daß über die Kompetenz der Kammer kein Zweifel sei, insofern die Vervollkommnung des deutschen Bundes mit dem Wohl der einzelnen Staaten im engsten Zusammenhang stehe; nachdem ferner der Motionssteller versicherte, daß seine Begründung nicht das mindeste Verletzende gegen den Bund enthalte, und der Widerspruch des Abgeordneten Schaaf durch den von allen Seiten ertönenden, selbst stürmischen Ruf zur Abstimmung zum Schweigen gebracht worden, faßte die Kammer mit großer Stimmenmehrheit den Beschluß, daß der Tagesordnung gemäß die Begründung der Motion vor sich gehen solle, worauf sämmtliche Regierungskommissäre den Saal wirklich verliessen. Ein Benehmen, das natürlich auffallen mußte — noch mehr aber auffiel, als die sofort von Welker vorgetragene Motion durchaus nichts gegen die Bundesverhältnisse Anstößiges, und sogar nicht viel Anderes enthielt, als was auf dem vorigen Landtage Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der sich auch mit entfernte, als Mitglied der ersten Kammer im Jahr 1819 in einer Motion angetragen hatte; was dem Deputirten Duttlinger Anlaß gab, über die Entfernung der Regierungskommissäre sein Bedauern auszudrücken.

Preussen.

Aus Berlin vom 12. Okt. heißt es: Die hiesige russische Gesandtschaft hat, wie verlautet, Protest gegen die Aufnahme der polnischen Truppen in preussischen Dienst eingelegt. Man verlangt nicht nur die Auslieferung des Kriegsmaterials und der Gelder, sondern auch aller bei der Insurrektion betheiligten Personen. Die Bahn der Politik scheint immer ekliptischer werden zu wollen. Ein ängstliches Festhalten am Buchstaben der Gesetze darf man in jetziger Zeit nicht erwarten; genug wenn die diplomatische Interpretationskunst findet, daß Dieses oder Jenes dem Geist der Verträge nicht widerspricht. Krakau ist zwar ein ganz fremdes unabhängiges Gebiet, und als solches wird es unter gewöhnlichen Umständen geachtet; treten aber höhere Rücksichten ein, was hindert dasselbe als feindliches und eroberte Land zu behandeln? Dieß freiere diplomatische Interpretationskund möchte sich bald wohl auch anderwärts geltend machen. Bei all dem fragt man, nicht sowohl ob es der russischen Grossmuth, als ob es der klugen Politik des russischen Kabinets gemäßer wäre, mit etwas mehr Schonung in Polen zu verfahren? Sollte man nicht froh sein, wenn die unruhigen Polen sich aus dem Lande entfernen, warum sucht man also ihrer habhaft zu werden? Der Knoten der Weltverwikelungen schlingt sich immer verworrener, und unwillkührlich fällt Einem, wenn man an den Genius der Zeit denkt, der die dunkeln Geschicke unsichtbar bewegt, Makbeth ein, wie dieser, nachdem er nur erst Dunkan bei Seite geschafft, zu seiner Sicherheit neue Opfer nöthig findet:

Seichheit ist nur die Schlange, nicht getödtet,
Sie wird erheben und sie selbst sein wieder.
Und unsre arme Boshelt läuft Gefahr
Vor ihrem alten Zahn. —

Trauriger Gedanke, daß das Mißtrauen immer tiefere Furchen wühlt. Wird die Hydra der Revolution nicht immer von Neuem das Haupt erheben? ruft der Absolutismus; werden wir nicht ewig Fämpfen müssen? ruft die Freiheit. Wir beklagen Polen, und doch können wir im Grunde die Russen nicht verdammen, wenn sie argwöhnisch vorsichtig sind. Denn so lange noch ein Funke polnisches Nationalgefühl leben wird, und das wird nicht zu tödten sein, so lang auch nur dem Namen nach ein polnisches Königreich existirt, darf der russische Selbstherrscher sich nicht vor einem neuen polnischen Aufstande sicher glauben. Nichts ist überlichter als die Meinung, daß die Grossmuth des Kaisers die Gemüther der Polen versöhnen werde. Ja wenn der Kaiser allgegenwärtig, allmächtig wäre. Ja er müßte ein Gott sein, wenn die Polen nicht immer undankbar behaupten werden, deutsche oder französische Tirannei sei sanfter zu tragen, als russische Grossmuth. Ich hörte neulich einen Polen, der das Schicksal seiner Landsleute mit Eulenspiegels grossem Glück verglich, der von einem Thurm herabfiel und bloß ein Bein brach, wo er hätte den Hals brechen können. Er setzte nämlich voraus, viele Polen würden von Glück sagen können, wenn sie bloß nach Sibirien geschickt würden. — Es soll ein Projekt dem Petersburger Hofe übergeben worden sein, welches der Gegenstand des häufigen Depeschenwechsels ist, der gegenwärtig zwischen Berlin und jenem Hofe statt findet. Im Wesentlichen soll dieses Projekt bezwecken, den Ansprüchen des Hauses Nassau-Oranien zu genügen, die Angelegenheiten Griechenlands definitiv zu ordnen, und über Polens Zukunft zu entscheiden. Es würde somit alle Fragen umfassen, die auf die vorerwähnten Gegenstände Bezug haben, und die in diesem Augenblicke in der Schwebe sind; und es soll, wie man sagt, nachdem sich beide Höfe über die Hauptbestimmungen mit einander vereinbart, einem allgemeinen europäischen Congresse zur Berathung vorgelegt werden. — Was aber jene Bestimmungen betrifft, wie angeblich das Projekt sie in großen Umrissen zeichnet, so theile ich Ihnen solche zwar im Folgenden mit, jedoch mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß ich keineswegs überzeugt bin, die Glaubwürdigkeit der Angabe selber zu verbürgen. — Rußland nämlich, heißt es, soll allen seinen Rechten auf das Königreich Polen, so wie solche der Wiener Traktat ihm zuerkannt, entsagen. Es würde dagegen Griechenland mit der vollständigen Befugniß erhalten, dasselbe entweder durch einen Vicekönig regieren zu lassen, oder daselbst eine Sekundogenitur zu Gunsten der regierenden Dynastie zu errichten. Polen aber sollte mit Preussen in der Art verbunden werden, wie Ungarn mit der österreichischen Monarchie; das heißt, es würde dasselbe seine alte Nationalität bewahren, und nach seiner eigenthümlichen Verfassung und besondern Gesetzen regiert werden. Preussen könnte, falls es solches für gut befinde, das Großherzogthum Posen mit dem Königreiche Polen vereinigen. Ferner soll, zur Ausgleichung dieser Erwerbung, Preussen auf seine überrheinischen Besitzungen verzichten, aus einem aliquoten Theile derselben aber eine Souverainität zu Gunsten der Secundo-Genitur des Hauses Nassau-Oranien, das seinen Ansprüchen auf das Großherzogthum Luxemburg entsagen würde, errichtet werden. Das Uebrige jener Besitzungen könnte an Frankreich abgetreten werden, sofern dieses darein willigte, ein Abkommen wegen des Gebiets von Aigier zu treffen, wenn dieses nothwendig werden sollte, um England zufrieden zu stellen, das vielleicht Einspruch gegen die Abtretung Griechenlands an Rußland erheben dürfte.

Oesterreich.

Aus Wien vom 10. Okt. wird gemeldet: Seit die Cholera in den Hauptstädten Ungarns aufgehört, regt sich dort schon wieder die Handelsthätigkeit. Alle Gewölbe sind durch Einkaufende belagert, die Kaufleute machen bei den Fabrikanten wieder starke Bestellungen, und letztere geben ihren entlassenen Arbeitern neue Beschäftigung. Auf solche Art dürfen manche nachtheilige Folgen der überstandenen Krise bald wieder verschwinden.

Ebendaher vom 12. Okt. heißt es: Von dem Hofkriegsrathe ist der Befehl ergangen, 115,000 Mann von der Linieninfanterie unverzüglich mit dem Vorbehalte zu beurlauben, daß sie jedoch Augenblick zur Disposition der Regimenter, denen sie angehören, gestellt bleiben. Diese Verfügung hat im Allgemeinen eine für die Friedenshoffnungen sehr günstigen Eindruck gemacht.

Digitized by Google

Polen.

Aus dem russischen Hauptquartier Warschau wird unterm 9. Oktb. gemeldet: Heute ist die Festung Modlin von dem Korps des Generals Golowin besetzt worden, nachdem die polnische Garnison ausmarschirt ist, und auf dem Glacis die Waffen niedergelegt hat.

In Warschauer Blättern heißt es: »Das schönste Wetter begünstigt fortwährend die Herbstaussaat und die an einigen Orten noch nicht beendigte Aernte der Sommerfrüchte. — Die Kommunikation zwischen Warschau und Lublin ist wieder eröffnet, und die Posten auf dieser Straße gehen ihren gewöhnlichen Gang; auch der Weg von Warschau nach Krakau ist nun ganz frei. — Viele von den Polen, welche die Bäder des Auslandes besucht haben, kehren jetzt in ihre Heimath zurück. — An der Demolirung der Befestigungswerke von Warschau arbeiten gegenwärtig mehrere hundert Menschen.

Rußland.

Ziemlich allgemein hat sich das Gerücht von einem Aufstande der Bauern in Wiburgschen (Finnland) verbreitet, wobei sie den Lehnsmann und einen ganzen Haufen Kosaken ertränkt hätten.

Türkei.

Die Cholera soll nunmehr angefangen haben, sich in Rumelien zu verbreiten, und vorzüglich in Adrianopel, Gallipoli und Redosto wüthen. In der Hauptstadt ist keine Spur derselben mehr vorhanden; hingegen fährt die Pestseuche fort, sich in einigen Dörfern am Kanal zu zeigen, hat jedoch in der Stadt selbst bei Abgang der letzten Post etwas abgenommen; allein laut der aus Alexandrien bieher gelangten Anzeige richtet die Cholera, welche sich auch Arabien über Suez nach Aegypten eingeschlichen hat, dort furchtbare Verheerungen an, und droht nunmehr sich längs der Nordküste von Afrika zu verbreiten.

Brasilien.

Aus Rio-Janeiro vom 10. Juni lauten die Nachrichten also: In Rio kann sich der unbefangene Beobachter wohl kaum der Thränen enthalten. Eine Stadt in einem Naturpanorama gelegen, dem vielleicht auf der Welt nichts Aehnliches an die Seite zu stellen ist, im Gegensatze des wilden Bahia mit vielen Hilfsmitteln des gebildeten Europa's ausgestattet, das brasilianische Paris endlich, im Zustande einer gänzlichen Verödung, im bangen Vorgefühle schrecklicher Katastrophen. Die Mißgriffe des Kaisers und seiner Verwaltung treten nun gespensterähnlich hervor: Uebersiedlung des Landes mit Negersklaven, und das durch die Habsucht Don Pedro's herbeigeführte Verschwinden aller geprägten edlen Metalle. Man erzählt auffallende Beispiele seines Geizes. Wo sollte man anfangen, um den gegenwärtigen traurigen Zustand dieser Stadt und dieses Landes darzustellen. Ein St. Domingo im größten und daher furchtbarsten Maßstabe, scheint das Endresultat unserer aussichts- und rettungslosen Lage werden zu sollen. Die Assemblea berathet seit sechs Wochen die höchst dringende Einrichtung einer Nationalgarde, und bestimmt die Verhältnisse der Regentschaft — während Neger und Mulatten täglich und bei Tage Weiße ohne Unterschied der Nation mit Messern ermorden und die Regentschaft im Begriffe steht abzudanken. Täglich erwartet man die Proklamation der Republik, während wir bereits in der absolutesten Anarchie leben.

Schweiz.

— Folgendes ist die einstweilige Vertheilung der Staatsgeschäfte unter der neuen Regierung des Kantons Bern: Diplomatisches Departement: die Geschäfte des Geheimen Rathes und der Archivenkommission unter Leitung des Hrn. Schultheiß Tscharner; Departement des Innern: die Geschäfte der Armenkommission, Brandversicherungskammer, Commerzienrath, Direktion der evangelischen Kolonie, Insel- und Ausser-Krankenhausdirektion, Inselkollegium, Invalidenpensionskommission, Landesbrennemekommission, Landassekkammer, Pferdezucht- und Reitschulkommission, Sanitätsrath, Sanitätskollegium unter Leitung des Hrn. Regierungsrath Tscharner von Kehrsatz; Justizdepartement: die Geschäfte des Justiz- und Polizeirathes, der Censurkommission, Brüfungskollegium der Notare, Verhörrichteramt und Zentralpolizeidirektion, Oberwaisenkammer, und Direktion der Zuchtanstalten unter Leitung des Hrn. Regierungsrath G. Wyß; Finanzdepartement: die Geschäfte des Finanzrathes, Seckelschreiberei, Buchhalterei, Lehenskommissariat, Zündrodelverwaltung, Jagd- und Fischereikommission, Münzkammer, Ohmgeldkammer, Postkommission, Salzdirektion, Salzkammer, Zollkommission, Forstkommission, Bergrath unter Leitung des Hrn. Regierungsrath Jenner; Erziehungsdepartement: die Geschäfte des Kirchen- und Schulrathes, katholischer Kultus, Kuratel der Akademie, Gymnasium zu Biel, Collège de Porentrui et Délémont, Kirchenconvent unter Leitung des Hrn. Regierungsrath R. Wyß; Militärdepartement: die Geschäfte des Kriegsrathes, Kriegskanzlei, Kriegszahlamt, Musterungskommissariat, Direktion der Militärschule, Zeughauskommission, Rekrutenkammer, Pulververwalter, Direktion der Salpeterraffinerie unter Leitung des Hrn. Vizepräsident Koch; Baudepartement: die Geschäfte der Straßenkommission und Baukommission unter Leitung des Hrn. Regierungsrath Bürki; Obergericht: die Geschäfte des Appellationsgerichts; Prüfungskommission der Anwälde und Oberebegericht.

Ferner ernannte der neue große Rath zum Präsidenten des Obergerichts den Hrn. von Wattenwyl von Malsfert, gewesener Verhörrichter, und zu Mitgliedern die HH. C. Schnell, Dr. Jur.; G. Darelhofer, gewes. Appellr.; Durheim, Dr. Jur.; Aubry, Prokurator von Saignelegier und Jaggi, Prokurator von Soaren.

— Wir erhalten eben noch die gestern in Bern erschienene letzte Proklamation der alten Regierung an das Berner Volk: Wir Schultheiß, kleine und große Räthe der Stadt und Republik Bern, thun kund hiermit: Berner zu Stadt und Land! Die neue Verfassung, unter welcher Unser Vaterland hinfuro leben soll, ist eingeführt! Möge dieselbe Euern Wünschen entsprechen, möchte sie Euer Aller Glück und Wohlstand, die Ehre des bernerischen Namens befördern! Wir treten ab unter die Mitte unserer Mitbürger, mit gleicher Treue für Unser Vaterland, mit gleicher Ergebenheit an dasselbe, wie Wir sie während Unser Verwaltung hegten. Was Wir gethan, darüber wird der Zustand des Landes, werden die Ergebnisse unserer Haushaltung Zeugniß reden; was Wir beabsichtigt, darüber vertrauen Wir zu Gott, dessen Auge Irrthum und Schwachheiten nicht nach dem Maß der Leidenschaft mißt. Wir nehmen von Euch Abschied mit dem Gefühl des Dankes für diejenigen, die Uns einst in schwierigen Zeiten wie in guten Tagen mit Zutrauen und Liebe unterstützt, mit ruhigem Bewußtsein über das, was die Zeit als Unbill bezeichnen wird. Wir empfehlen Euch Aussöhnung unter entzweiten Gemüthern, Einigkeit im Gehorsam und in der Achtung vor Gesetz und Obrigkeit, ohne welche kein Gemeinwesen bestehen mag. Seid mäßig in Begehren und Verdorungen, gerecht in Würdigung vieler Schwierigkeiten, mit welcher jede Regierung, besonders aber in der gegenwärtigen Zeit, zu kämpfen hat. Euch, Beamten und Dienern des Staats in allen Stellen, welche unter höchst schwierigen Verhältnissen in wichtiger Pflicht zu Aufrechthaltung von öffentlicher Sicherheit treu beharrtet, geben wir anmit zum letzten Mal das obrigkeitliche Wohlgefallen und Unsern bestgemeinten Dank zu vernehmen; Wir entheben Euch Eurer Pflichten gegen Uns, und weisen Euch an, Euch Eurer fernern Verhältnisse wegen an die neue Regierung zu wenden. Und auch Ihr, Angehörige des Kantons, seid hiemit des Eides entlassen, den Ihr Alle, sei es bei den allgemeinen Huldigungen, sei es bei besondern Gelegenheiten, Uns geleistet. Gedenket mit freundlichem Sinne des Guten, was unter Gottes Segen während Unser Landesverwaltung geschehen. Seine Güte bewahre Euch und beschütze das Land, dessen Freiheit und Unabhängigkeit unsre Väter erworben, und die zu erhalten und zu überliefern Unser höchstes Bestreben war. Gott sei mit Euch! Gegeben in Unserer großen Rathsversammlung in Bern, den 20. Weinmonat 1831. Der Amts-Schultheiß R. von Wattenwyl.

Der Staatsschreiber F. May.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 44. Den 29. Oktober 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aaran.

Polen.

Aus Warschau vom 16. Okt. schreibt man: Se. Durchlaucht der Feldmarschall Paskewitsch, Fürst von Warschau, hat für heute einen feierlichen Militärgottesdienst und eine große Truppenmusterung zwischen Szczenslowice und Wola angeordnet, an dem Punkt, wo der Kampf bei Erstürmung der Hauptstadt am heftigsten war; es soll dies eine Gedächtnißfeier für die dort vollbrachten Thaten der russischen Krieger und die daselbst gefallenen Tapfern sein. Schon am frühen Morgen begaben sich die kaiserlichen Garden und alle in Warschau stehenden Truppen jedweder Waffengattung an den bezeichneten Ort. — Aus St. Petersburg wird der Generaladjutant St. kaiserl. und königl. Majestät, Wojewode Graf Vincenz Krasinski, der gleich nach dem Ausbruch der Revolution Polen verließ und sich gegenwärtig in St. Petersburg befindet, binnen drei Wochen wieder nach Warschau zurückkehren. — Am 13. erneuerten die Municipalbeamten der Hauptstadt und vorgestern die Beamten verschiedener Regierungsbehörden und die Professoren der hiesigen Universität St. Maj. dem Kaiser und König den Eid ihrer Treue. — Von der polnischen Armee hatten bis zu demselben Datum über 2600 Offiziere verschiedenen Ranges ein Gleiches gethan.

Von der polnischen Grenze vom 13. Okt. lauten die Nachrichten also: Wir leben in völliger Ungewißheit über unsere nächste Zukunft, und es scheint, daß wir uns der Mitte des Siegers, mit welcher man uns seither tröstete, nicht in dem gehofften Umfange zu erfreuen haben. Maßregeln der Strenge gegen viele in der Revolution kompromittirt gewesene Personen sollen bereits vorgekehrt worden sein, und noch mehrere drohen. Auch über die Aufrechthaltung unserer alten Institutionen ist man sehr im Zweifel, höchstens dürfte die Charte mit großen Abänderungen die Sanktion des Kaisers erhalten und für Polen wieder ins Leben treten. Man will in Petersburg nichts thun, was den russischen Nationalstolz beleidigen könnte, und diesem war immer der Schein von Selbstständigkeit und Freiheit, welcher uns vergönnt wurde, ein Dorn im Auge. Der Besatzung von Zamosc, welche sich hartnäckig vertheidigt, dürfte ein hartes Loos nach ihrer Unterwerfung bevorstehen; lange wird sie sich nicht mehr halten, da es ihr an Lebensmitteln und Munition fehlt. Es scheint sehr unklug, durch einen solchen vergeblichen Widerstand die Erbitterung des Feindes zu vermehren. Man muß es übrigens den Russen zum Ruhme nachsagen, daß sie eine musterhafte Mannszucht halten, was um so lobenswerther erscheint, wenn man weiß, wie der Enthusiasmus und die Ausdauer der Soldaten bei den Angriffen auf Warschau erzeugt und unterhalten wurde. Man hatte ihnen die Stadt Preis zu geben versprochen. Wirklich waren zwei Linienregimenter, diesen Versprechens eingedenk, im Begriffe sich Ausschweifungen zu erlauben, als ihnen angedeutet wurde, daß die Stadt selbst keinen Widerstand geleistet habe, und daher mit Schonung behandelt werden müsse. Diese Ermahnung reichte hin, die Ordnung wieder herzustellen.

Oesterreich.

Aus Wien vom 20. Okt. schreibt man: Nachdem die Cholera in der Stadt bedeutend nachläßt, und der Gesundheitszustand sich im Allgemeinen bessert, so wird der Hof im Laufe der künftigen Woche Schönbrunn verlassen, und die kaiserliche Hofburg beziehen. Im Innern des Landes sind jetzt alle Kordonsanstalten aufgehoben, und es wird nur zur Sicherheit Italiens und Tyrols ein Militärkordon gezogen, der mit dem baierischen in Verbindung steht. — Es wurde hier den letzten parlamentarischen Verhandlungen in Frankreich die größte Aufmerksamkeit geschenkt, denn Niemand verhehlt sich, daß mit den innern Einrichtungen dieses Landes viele äußere Beziehungen in Frage treten; so viel ist gewiß, daß das Vertrauen auf die ruhige Entwickelung und glückliche Beendigung der letzten französischen Revolution hier nicht mehr so fest steht, als früher, und daß man sich fragt, wohin eine solche Machtvollkommenheit der Repräsentanten führen soll? besonders da in Deutschland sich so viel Hang zur Nachahmung zeigt. — In Polen herrscht vollkommene Ruhe. In Modlin ist ein großer Vorrath von Munition gefunden worden. Zamosc steht auf dem Punkte, sich den Russen zu unterwerfen. Graf Toll, welcher von der aktiven Armee abberufen wurde, soll einen größern Wirkungskreis in Petersburg erhalten, wo er als Chef vom Generalstabe des Kaisers funktioniren wird.

Deutschland.

Der in England und Frankreich Statt findende Kampf gegen die Adelsaristokratie hat, wie man auch schon häufig bemerkte, große Aehnlichkeit mit demjenigen, der vor 300 Jahren gegen die Hierarchie geführt wurde. Beide Kämpfe haben ihren Ursprung in den Mißbräuchen, in welche beide Institutionen ausarteten, und in der fortgeschrittenen Geistesbildung und Aufklärung, wodurch diese Mißbräuche aufgedeckt und erkannt wurden; sie sind daher eine Frucht der Zeit, deren Entwickelung keine menschliche Macht zu verhindern mag. So wenig im sechszehnten Jahrhundert die Bannstrahlen des Vatikans und die Heeresmacht der heiligen Ligue den Fortgang und Erfolg der Reformation zu vernichten vermochten, eben so wenig, ja noch viel weniger wird die egoistische Hartnäckigkeit der Ultratories in England und die machtlose Gelehrsamkeit der Doktrinärs in Frankreich die politische Reform zu verhindern im Stande sein. Die Privilegirten und Doktrinärs suchen sich und Andere zu überreden, daß die Adels- und Geburtsaristokratie ein unentbehrliches Element des Staatsgesellschaftlichen Gebäudes sei, ohne welches das letztere unfehlbar einstürzen müsse, und sie gleichen hierin ganz der Geistlichkeit und den Doktrinärs der alten Zeit, welche von dem Umsturz der geistlichen Hierarchie dasselbe prophezeihten. Indessen haben gerade die reformirten nördlichen Staaten Europa's, trotz alles Kampfes gegen eine Uebermacht, ihre Staatseinrichtungen gereinigt und befestigt, während die ultramontanen und westlichen katholischen Staaten mit Zerrüttung und Bürgerkriegen heimgesucht wurden, und noch zum Theil bis jetzt von einem Ausbruch innerer Gährung bedroht sind. Da der heutige Kampf nicht wie der des sechszehnten Jahrhunderts, auf dem unermeßlichen und dunkeln Gebiet der Glaubensmeinungen, sondern, wenn man ihn im rechten Lichte betrachtet, auf dem limitirten Boden der materiellen Interessen sich bewegt, und da die Partei, welche für

Digitized by Google

die Wiederherstellung ihrer unveräußerlichen Rechte streitet, der Gegenpartei, die sich im usurpirten Besitz mißbräuchlicher Privilegien zu erhalten sucht, unendlich überlegen ist, so darf man mit Recht hoffen, daß es ohne heftige und blutige Reaktionen abgehen werde. Wenn die schwächere Partei die Verhältnisse zu durchschauen, die gegenseitigen Kräfte zu berechnen und die ewigen Rechte und Fortschritte der Menschheit zu würdigen vermöchte, so würde sie, klüger als Leo X, noch zu rechter Zeit auf die Stimme der Geschichte merken, und durch freiwillige Verzichtleistung auf zeitwidrige Privilegien den Frieden erkaufen, um nicht durch die Rechte und Folgen eines Krieges Alles zu verlieren. Deutschland blickt mit Theilnahme und Mitgefühl auf den Schauplatz der Kämpfe an den Ufern der Themse und der Seine; in seinen Verhältnissen der Theilung des Nationalreichthums glücklicher, als England, in seinen Bestrebungen und Ansprüchen besonnener und mäßiger, als Frankreich, hat Deutschland weniger Abnormitäten auszugleichen, als jenes, und einen glücklichern Erfolg seiner gesetzmäßigen Bewegung zu hoffen, als dieses. Die deutsche Adelsaristokratie ist weder so hoch gestellt, noch so mächtig, als die englische, und der Feudalismus wurzelt seit dreißig Jahren in seinen tiefsten Wurzeln so sehr erschüttert, daß eine Gleichstellung der Intelligenz und des Verdienstes mit den Vorzügen der Geburt und des Standes, und eine successive Befreiung des Grundeigenthums von den Feudalfesseln um so sicherer zu erwarten ist, je mehr sich die deutschen Fürsten nach dem Beispiele Wilhelms IV mit der Intelligenz und Energie verbinden, und unter dem Panier gesetzmäßiger Freiheit als die Beschützer der Rechte des Volks hervortreten. So wird Deutschland auf der Bahn der Zivilisation vorwärts schreiten, ohne diese Fortschritte mit den theuren Preis der Anarchie und des Bürgerblutes zu erkaufen. Nachdem die wilden Wogen des Julisturmes, der auch unser Vaterland zu erschüttern drohte, sich gelegt, so geziemt es sich, bei dem Anblick der Trümmer, welche der Orkan in andern Ländern zurückgelassen, ernste Betrachtungen darüber anzustellen, unsere Verhältnisse mit denen anderer Länder zu vergleichen, und und gegen neue Stürme vom Auslande mit Vernunft und deutscher Festigkeit zu wappnen.

Beinahe in allen Städten des Großherzogthums Sachsen-Weimar ist eine mit Genehmigung der Zensurbehörde gedruckte Petition, die Oeffentlichkeit des Landtags und die unbeschränkte Pressfreiheit betreffend, zur Unterschrift aufgelegt worden.

Aus Frankfurt vom 21. Okt. wird geschrieben: Briefen aus der preußischen Rheinprovinz zufolge wäre der Generallieutenant von Müffling, Kommandirender des westphälischen Armeekorps, zum Oberbefehlshaber sämmtlicher in der Rheinprovinz versammelten preußischen Truppenmacht bestimmt. Es hieß auch daselbst, das preußische oder erste Armeekorps habe Befehl erhalten, nach den westlichen Provinzen der Monarchie aufzubrechen. Auch sollte dem Vernehmen nach das pommersche Armeekorps die Weisung erhalten haben, sich zum dermaligen Ausbruche bereit zu halten.

Aus Mainz vom 18. Okt. wird geschrieben: In mehrern Ortschaften unserer Rheinprovinzen hat die Weinlese bereits begonnen, so z. B. in Bingen, Heidesheim u. a.; in den bessere Lagen, als Laubenheim, Nierstein ꝛc. wird man jedoch vor dem 22. — 26. nicht beginnen, und alle erfahrnen Landwirthe loben dieß. Ende Augusts bis fast zur Hälfte Septembers machte man sich wenig oder gar keine Rechnung für einen nicht trinkbaren Wein; wie durch einen Zauberschlag wurden aber durch das eingetretene schöne Wetter die Hoffnungen neu belebt, und haben sich bisher nicht allein erhalten, sondern sogar um Vieles übertroffen. Man ist allgemein einverstanden, daß das diesjährige Produkt, selbst bei Ermangelung des fernern günstigen Wetters, wenigstens die Klasse des 1825er erreichen, bei Längerer Andauer der gegenwärtigen wunderschönen Witterung aber denselben weit übertreffen werde.

preußen.

Aus Berlin vom 15. Okt. heißt es: Die heutige Cholerazeitung enthält einen Aufsatz, woraus hervorgeht, daß das jugendlich kräftige Alter von 15 bis 30 Jahren die meiste Hoffnung zur Genesung gibt; von Kindern starben schon mehr (60: 100); in dem höhern Alter von 50 an gerechnet griff die Sterblichkeit schon mehr um sich. Es zeigt sich also deutlich, daß die Cholera in ihrer Tödtlichkeit den allgemeinen Gesetzen der Mortalität unterliegt. — Noch ist bemerkenswerth, daß unter 881 Erkrankten 89 Knaben und nur 50 Mädchen gezählt worden sind. Unter 1000 an der Cholera erkrankten Personen zählte man: höhere Beamte, Medizinalpersonen, Lehrer, Künstler, Kunstleute, Fabrikanten, Rentiers und deren Familien 71 Erkrankte und 52 Gestorbene; niedere Offizianten 28 Erkrankte und 14 Gestorbene; Professionisten, Weber u. s. w. 315 Erkr., 205 Gest.; Schiffer und Schiffsknechte 51 Erkr., 43 Gest.; Handarbeiter 167 Erkr., 119 Gest.; Krankenwärter, Träger, Todtengräber 25 Erkr., 8 Gest.; Wittwen 84 Erkr., 56 Gest.; Militärpersonen 18 Erkr., 10 Gest.

frankreich.

Unsere ministeriellen Blätter, welche schon Manches leugneten, unter Anderm die Existenz eines Feldlagers bei Lille, leugnen nun auch die Rüstungen Spaniens, werden aber durch die heute anlangenden südlichen Journale widerlegt. Es ist zuverlässig, daß die Mönche zu Pampeluna durch eine öffentlich angeschlagene Proklamation die Spanier zum Kampfe gegen Frankreich aufgerufen haben. — Ueber Marseille erhalten wir Nachricht von einem Amnestiedekret des Herzogs von Modena, worin allen Duzen, welche keinen Antheil an der Revolution genommen, gnädigst verziehen und den Flüchtigen angedeutet wird, sie sollten sich hüten, der Regierung in die Hände zu fallen. Das ist also die «vollkommene» italische Amnestie, von welcher Ludwig Philipp in seiner Thronrede sprach? Es geht mit dieser Amnestie wie mit der polnischen Nationalsäk. Kann eine Regierung, die sich von allen Seiten Lügen strafen läßt, populär, geachtet bleiben? — Weder der Moniteur noch das Journal des Debats, nur das Journal de Paris und nach diesem die zweite Ausgabe des Messagers enthält die Nachricht, daß man in Brüssel nicht mehr zweifle, König Leopold werde sich in die neuen Bestimmungen der Londoner Konferenz fügen. Er hat sich also noch nicht gefügt. Doch ist es nicht unmöglich, daß die dringenden Bitten Gerards und des Herzogs von Orleans ihn endlich dazu bewegen — und um seine Volksthümlichkeit bringen werden.

Der Marschall Maison, unser Gesandter zu Wien, kömmt nun ebenfalls auf einen Monat nach Paris zurück. Er trifft dort eine zahlreiche gute Gesellschaft französischer Diplomaten, die gleich ihm einige hundert Meilen von ihrer Residenz entfernt sind, namentlich die HH. v. Mortemart, v. Harcourt, v. Flahault und Durant v. Maureuil, die seit längerer oder kürzerer Zeit die Höfe von Rußland, Spanien, Preußen oder Holland verlassen haben. Marschall Maison scheint vom Ministerium nach Paris berufen worden zu sein. Dies läßt vermuthen, die Regierung, die bereits ihre andern Gesandten zu Paris zurückhält, wolle auf ihnen einen kleinen Kongreß bilden, der die jetzige Stimmung des Auslandes gegen Frankreich erhärten soll.

Die belgische Regierung hat die Nothwendigkeit erkannt, die von der Londoner Konferenz der Nation auferlegten endlichen und unwiderruflichen Bedingungen einzugehen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat der Kammer einen Gesetzesvorschlag gebracht, welcher dahin geht, den König zu bevollmächtigen, den Traktat vom 15. Oktober abzuschließen und zu unterzeichnen. Er lautet folgendermaßen: «Wir haben unsern Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, folgenden Gesetzesvorschlag in Unserm Namen der Kammer vorzulegen: «In Betrachtung, daß die Bevollmächtigten der fünf großen Mächte, versammelt in der Konferenz zu London, durch ihre Akten vom 15. Oktober die Grundlagen der Trennung zwischen Belgien und Holland festgesetzt haben, daß dieser Vertrag nach der Erklärung der Bevollmächtigten, die endlichen und unwiderruflichen Bedingungen enthalte, und Belgien und Holland annehmen ist; ferner nach dem Artikel 68 der Verfassung: Habe übereinstimmend mit den Kammern, beschlossen, und verordnen wir das:

Einziger Artikel. Der König ist bevollmächtigt den bestimmten Traktat der Trennung zwischen Belgien und Holland, welcher den 15. Oktober durch die Bevollmächtigten der fünf großen Mächte in der Konferenz zu London festgesetzt worden, unter denjenigen Vorbehalten und Bedingungen, welche Se. Maj. für das Wohl des Landes nützlich halten wird, abzuschließen und zu unterzeichnen. Leopold. «

(Unterschriften der Minister.)

Die Beweggründe zu diesem Entschluß sind mit tiefer Traurigkeit umhüllt; die schmerzliche Ergebung des belgischen Ministers erinnert uns an das beredte Stillschweigen unserer Deputirtenkammer, als sie auf die Anfrage des Herzogs v. Richelieu hin einwilligte, der heiligen Allianz so viel Gold zu bezahlen, als sie für unsern Lostauf verlangten. Wir mußten bezahlen oder unsere Grenze bedeutend zurücksetzen lassen. Niemals war eine Zustimmung weniger freiwillig, niemals wurde stillschweigend eine Protestation deutlicher ausgesprochen. Die belgische Nation befindet sich gegenwärtig in einer Stellung ähnlich der damaligen Frankreichs; der Vertrag, welcher ihr aufgedrungen wird, ist eine wahre Kapitulation. Die Regierung gibt der Gewalt nach, und die Rede des Ministers hat einzig zum Zweck, die Kammer zu überführen, daß aller Widerstand vergeblich sein würde. Zu einer andern Zeit würde derselbe sie ersucht haben, diese lästigen und ungerechten Bedingungen zu verwerfen. »Der Stützpunkt, welchen wir in dem Glauben an unsere Kraft hatten, welchen wir durch den günstigen Erfolg im September den Mächten eingeflößt haben; der vielleicht noch festere Stützpunkt, welchen der heldenmüthige Widerstand der Polen uns verlieh, sind uns plötzlich entwichen.« — Diese Worte sind traurigerweise bedeutungsvoll; sie haben für uns einen tiefen Sinn. Dies ist eine erste Folge des Fall Polens; wo wird die Reaktion, die in Belgien schon beginnt, wieder ihr Ende finden? — Nach der Rede des belgischen Ministers zu schließen, wird dieser Gesetzesvorschlag ohne Zweifel angenommen und der Traktat im Namen Belgiens abgeschlossen werden. Dieser Gesetzesvorschlag löst scheinbar den Widerspruch, in welchem der dem König auferlegte Akt mit der Konstitution steht. Leopold hat geschworen, das Nationalterritorium durchaus nicht verletzen zu lassen; das vorgeschlagene Gesetz betrachtet den Traktat als ob man Landesabtretung zu Gunsten Hollands verlange. Es ist augenscheinlich, daß diese Frage absichtlich verstellt wurde, um der Regierung ein beschämendes Geständniß zu ersparen. Der wahre Stand der Dinge ist aber: daß die belgische Konstitution durch die Konferenz in London verletzt worden ist, wie es früher oft mit der französischen Charte durch die heilige Allianz geschah. Wollen denn die Völker wieder unter die Gesetze der Kongresse zurückkehren?

Zu Vincennes wurde letzthin in Gegenwart des Königs und Don Pedro ein Versuch gemacht mit Schießgewehren nach der Erfindung von Pauly, um von den Wällen herunter zu schießen, und in welchen die Kugel durch sich selbst getrieben wird. Sie sollen so weit reichen, wie ein Vierpfünder. Don Pedro hat mit Kugeln nach der Erfindung von Jorkin auf einen Munitionswagen geschossen, welcher mit Pulver eingefüllt war. Diese Kugeln, welche dazu dienen sollen, um Munition und Magazine in Brand zu stecken, würden eine herrliche Erfindung sein und wären wohl die 300,000 Fr. werth, welche Hr. Jorkin dafür erhielt, wenn sie schwer genug wären, um weit zu gehen. Ihre Majestäten sind übrigens durch diesen Versuch ziemlich in Gefahr gerathen, denn in demselben Augenblick, als der Munitionswagen zersprang, fiel ein Hagel von Holz und Eisen um die Schießsenden herum nieder, daß sie nicht Zeit hatten, dieser Gefahr zu entfliehen. Rauchvom sie noch die mörderische Wirkung einiger Verbesserungen beim Kartätschenschuß und mehrere schnelle Manöver der leichten Artillerie angesehen hatten, beschränkte der König die Artilleristen mit 1500 Fr., zur Aufmunterung zum Beweis seiner Zufriedenheit. — Mehrere portugiesische Militärs haben den Befehl erhalten, sich nach den Seehäfen zu begeben, wo die Expedition der Konstitutionellen gegen Don Miguel zu bereitet wird.

Seit vielen Jahren war im südlichen Frankreich die Weinlese und der Ertrag des Oelbaums nicht ergiebiger, als in dem heurigen. Die Preise dieser Produkte sind daher auch schon bedeutend gesunken. Gleich günstige Nachrichten werden aus Italien gemeldet.

Belgien.

Privatberichte aus Belgien bringen die Nachricht, daß die Kammer der Repräsentanten am 22. d. M. eine Sitzung von drei Viertelstunden hielt und dann ohne bestimmte Vertagung aus einander ging. — Am 25. d. M. sollen die Feindseligkeiten wieder anfangen, wenn die Bestimmungen der Konferenz nicht angenommen werden. Marschall Gerard, heißt es, habe erklärt, daß wenn die 24 Artikel nicht angenommen würden, so werde Frankreich die in die belgische Armee getretenen französischen Generale und Offiziere zurückberufen. General Belliard droht ebenfalls, mit dem englischen Gesandten abzureisen. — Es wird ohne Unterbrechung an den Festungsarbeiten von Lüttich gearbeitet. Die belgische Armee soll den 25. d. M. die Grenzen besetzen. Holland ist ebenfalls nicht unthätig; in Maestricht sind alle Straßen verbarrikadirt.

Der König von Belgien soll der Annahme der Konferenzvorschläge nicht abgeneigt sein. Man behauptet, er habe erklärt: So groß auch die Opfer seien, so müsse man den Frieden vorziehen. Indessen dauern die Kriegsrüstungen fort.

Der Prinz von Oranien und Prinz Friedrich der Niederlande sind am 19. zur Armee abgereiset.

Spanien.

Aus Madrid vom 10. Okt. wird gemeldet: Die Observationsarmee, die man an der Grenze von Portugal errichtet, ist schon fast ganz zusammen gezogen. — In Valencia herrschen gegenwärtig bösartige Fieber.

Schweiz.

Der Regierungsrath der Republik Bern hat, in Betrachtung, daß durch den Art. 13 der Verfassung die Preßfreiheit gewährleistet ist und keine vorgreifende Maßnahme Statt finden darf, auf angehörten Rapport des Departements der Justiz und Polizei, beschlossen, daß die von der abgetretenen Regierung gegen einige ausländische Zeitungen erlassenen Verbote von nun an aufgehoben sind.

— In der von Sr. Maj. dem König von Preußen und Fürsten von Neuenburg ertheilten Vollmacht and den Herrn Generalmajor von Pfuel als k. Kommissär wird derselbe autorisirt, um alle diejenigen Mittel anzuwenden, die ihm am zweckmäßigsten und wirksamsten scheinen werden, um die Rebellen zur Vernunft zurückzuführen und die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen. Zu diesem Ende geben wir ihm die ausgedehnteste Vollmacht; Wir befehlen Unserm Staatsrathe, Unsern getreuen Bürgerschaften, den öffentlichen Beamten, ihm an die Hand zu gehen; Wir ermächtigen ihn, sich an die Eidsgenossenschaft zu wenden, um mit ihr zur Herstellung der Ruhe zu wirken, so wie zur Erhaltung der Verfassung und Unserer Souveränität. Wir vertrauen auf die Einsichten und den erprobten Eifer des getreuen Hrn. Pfuel, auf die Kenntniß des Landes und der Menschen, und auf die allgemeine Richtung, die er sich während seines Aufenthalts in dem Fürstenthum erworben; und Wir wollen, daß Alles vollkommen vollzogen werde, was er in Unserm Namen befehlen wird.

Ferner heißt es in einer unterm 24. Okt. von dem k. Hrn. Kommissär ergangenen Proklamation also: »Durch die schnelle Dazwischenkunft der Tagsatzung ist die Ordnung anscheinend wieder hergestellt; aber der König will, daß die Rebellion in ihrer Quelle erstickt werde, und zu diesem Ende hat er mich zu euch gesandt. — Ich habe eine Amnestie proklamirt gefunden, und ich hätte mir dazu Glück gewünscht, wenn sie die Rebellen hätte zu ihrer Pflicht zurückrufen können; aber es ist dem nicht so. Feindselige Demonstrationen äußern sich fortwährend in verschiedenen Bezirken des Landes. Dieser Zustand muß aufhören. Ich erkläre daher, daß ich diejenigen der insurgirten Gemeinden, welche bis zum nächsten 1. Nov. nicht zur gesetzlichen Ordnung zurückgekehrt

Digitized by Google

sind, und wir durch eine Adresse werden bezeugt haben, daß sie sich dem König und der Regierung unterwerfen, als in der Rebellion beharrend ansehen, und alle daraus entspringenden Folgen auf sie laden werde.

— Ueber die Schweizerisch-Neuenburgische Frage enthält der Nouvelliste vaudois und der Eidgenosse einen sehr zeitgemäßen Aufsatz, aus dem wir folgende Stellen entnehmen:

»Die politische Verfassung oder Organisation des Fürstenthums und Kanton Neuenburg ist dem Interesse der Eidgenossenschaft entgegen unter dem doppelten Gesichtspunkte der Neutralität und des National-Sinnes.

»Unsere Neutralität soll nicht darin bestehen, daß wir gleichgültig von welcher Macht oder wem von uns Besitz zu nehmen gelüstet uns überfallen lassen. Alle Theile unsers Gebietes unverletzt und unabhängig erhalten; mit Aufopferung unsers Blutes, wenn es sein muß, die Macht zurückzutreiben, welche einen einzigen Punkt unserer Grenze von ihren Soldaten überschreiten lassen würde; frei unter dem Schutze unserer Unabhängigkeit an unsern innern Verbesserungen arbeiten; dem Souverän keines Landes einen überwiegenden Einfluß auf unsere Angelegenheiten gestatten; sich in politischer Beziehung gegen Alle in der gleichen Stellung halten — das ist unsere wahre Neutralität.

»Wird diese gegen Preußen beobachtet? Keineswegs. Der Kanton Neuenburg sendet, wie alle übrigen, Abgeordnete an die Tagsatzung; sie nehmen Theil an den Rathschlägen über Unterhandlungen mit den Mächten; der gute Erfolg und die Unbefangenheit dieser Art Unterhandlungen fordern in manchem Falle das Geheimniß. Nun hat der König von Preußen, um dieses Geheimniß zu erfahren, ein Mittel, das keine andere Macht besitzt. Die neuenburgischen Abgeordneten erhalten pflichtmäßig ihre Neigerungen vom Gange der Unterhandlungen in Kenntniß. Der souveräne Fürst von Neuenburg ist berechtigt, sich bei den Leuten seines Staatskathes nach den Geschäften zu erkundigen, und sobald der König von Preußen neugierig oder bei einem Geschäfte betheiligt ist, so wird der Fürst von Neuenburg, der in ihn ein unbegrenztes Vertrauen setzen muß, ihn auch das Geheimniß unterm Siegel des Geheimnisses eröffnen. Und so ist einer der Souveräne Europa's, mit Ausschluß aller Uebrigen, im Falle, in unsere geheimsten Angelegenheiten eingeweiht zu werden.

»Die Frage der Neutralität ist aber nicht weniger wichtig in Bezug auf die Unverletzbarkeit des Gebiets. Die in Vorschein kommende Verwechslung des Königs von Preußen und des Fürsten von Neuenburg werde im Falle eines Krieges Frankreich unschwer den Vorwand leihen, nicht den Kanton, sondern das Fürstenthum Neuenburg zu besetzen. Es könnte unversehens hervorkreten mit einer metaphysischen Distinktion und mit Bayonneten. Unbeschadet der Distinktion könnten sich durch Eroberung die Ereignisse erneuern, welche Neuenburg in die Hände eines Prinzen französischer Schöpfung lieferten, und da dieses auf Kosten des Königs von Preußen geschähe, so würde der neue Eroberer die Reklamationen der Schweiz mit der Versicherung abweisen, daß er die rechtlichen Bande, welche den Kanton Neuenburg mit den übrigen einundzwanzig vereinigen, nicht berührt habe. Später könnte neuer Wechsel dem Könige von Preußen in den Mund legen, was im Eingange der Verfassung von 1814 steht, daß das Glück der Waffen mit seiner Dynastie treue Völkerschaften wieder vereinigt habe, die seinem Hause durch Gewalt entrissen worden seien, um sie vor größerm Unglück zu bewahren. Inzwischen würde die Eidgenossenschaft unthätige Zuschauerin dieser Rethenfolge von Heroen sein, welche ihre Fahne auf einem Theile des eidgenössischen Bodens aufpflanzen, ihre Kokarde aufstecken lassen und so den Schweizern das Siegel der Abhängigkeit aufdrücken würden.

»Ist das Neutralität?

»Der National-Sinn, der ächt schweizerische Sinn, ist eines der Hauptelemente unserer Kraft. Bei ihrer Wiedergeburt macht die Schweiz diese Wahrheit kund, da die meisten Kantone, welche ihre Verfassungen abändern, eine Garantie zu Gunsten des Schweizer-Sinnes aufnehmen zu sollen glauben, d. h. die Abschaffung des fremden Kriegdienstes. Je weniger eine solche Bestimmung ihrer Natur nach in eine Verfassung gehört, je mehr beweist sie, daß man sich nicht mehr mit den fremden Mächten durch Rechtsverhältnisse verbinden will, welche ihnen einen leichten Einfluß auf den National-Sinn verschaffen. Wie viel wirksamer muß in diesem Verstande die Herrschaft eines souveränen Hauses auf ein Kantonal-Fürstenthum sein?

»Die Schweiz ist nur stark durch kräftige Bewahrung ihrer Neutralität und durch einen Nationalsinn, rein von jeder Beimischung; sie soll daher nur auf ihre Söhne rechnen und als ihre Söhne nur die anerkennen, welche sich einzig und allein unter das schweizerische Panier reihen.

»Die Zeit der Lösung der wichtigen schweizerischen-neuenburgischen Frage ist gekommen. Die Schweiz; deren erstes Interesse es jetzt ist, mit mehr Einheit und Kraft den Bundesvertrag auf die Basis der Freiheit, die Basis ihrer Existenz selbst zu gründen, die Schweiz kann in ihrer Organisation kein fremdartiges Element mehr dulden. Wählet, daß sie zum Lande Neuenburg zu sagen, wählet, entweder einen Fürsten oder bleibet ein fremdes Fürstenthum. Fürderhin muß ihr, um zur Eidgenossenschaft zu gehören, nur ihr angehören. Aber um zu diesem Zwecke zu gelangen, ist blos ein Weg offen, der Weg dem sie selbst seit 1308 gefolgt ist, der Weg der Gerechtigkeit und der Achtung alleiltiger Rechte.«

— Es ist mir von unbekannter Hand ein Würtembergischer Kreuzthaler zugekommen, mit Bestimmung: für die Baselbieter; aber ich bin weder ersucht noch gesinnt, eine Kollekte der Art zu sammeln, da ich sie darmalen weder nöthig noch zeitgemäß finde. — Ich benutze gerne diesen Anlaß, aus einem Schreiben von Freundes Hand folgende Stelle hier mitzutheilen: „Möchten die Freunde der Landschaft hingegen sich endlich dahin verständigen, einen ruhigern Weg und friedlichern Mittel zu wählen, um Versöhnung und Eintracht zu erlangen, da eine eidgenössische Vermittlung nicht gelingen will, möchten insbesondere diejenigen Männer, welche in dem Amnestieverschlag genannt sind, sich dahin vereinigen, um die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, die Leidenschaftlichkeiten zu beseitigen, sich vereint auf diejenigen bescheidenen Wünsche zu beschränken, welche die zum Weh der Landschaft nöthig erachten, um solche alsdann in einem in ruhiger Sprache abgefaßten Memoire der obersten Kantonsbehörde einzureichen. Dadurch würden sie zurückbezeugen erkennen geben, daß sie Ruhe, Ordnung und Aussöhnung aufrichtig wünschen, und bieser ehe Schritt, der bis jetzt noch unversucht geblieben, dürfte ohne Zweifel von bestem Erfolg sein, da schon früher mehrere Stimmen im großen Rath sich dahin äußerten, daß von diesen Männern noch kein Schritt zur Versöhnung geschehen, und daß man sich nichts absagen lasse. — Denn die Verfassung ist allerdings nun einmal angenommen, und wenn noch einige Wünsche und Anliegen von Seite der Landschaft in einem Zusatzartikel Berücksichtigung erhalten, so würde dies nur auf diesem Wege der Milde und Versöhnung, und als Vergleich zwischen Stadt und Land auf eine für den Kanton Basel ehrenvollere Weise zu Stande gebracht werden können, als durch eidgenössische Vermittlung, oder gar durch abermaligen Bürgerkrieg, oder durch ewdliche Trennung, die neue ewige Zerwürfnisse hervorbringen müßte, und an die doch nie ernstlich gedacht werden möge.“ — Inzwischen wird dieser Beitrag, so wie etwa ferner eingehende, aufbewahrt, um sie an dortige Betheiligende seiner Zeit zu verwenden.

H. R. Sauerländer.

☞ Auf erfolgte Anfragen aus dem Kanton Bern diene hiermit zur Nachricht, daß man sich für den Schweizerboten wie für den Nachläufer noch für die nächsten zwei Monate vom 1. November an bei den löbl. Postämtern im Kanton Bern abonniren könne, und zwar für den Schweizerboten mit 9 Batzen und für den Nachläufer mit 4½ Batzen. — Es sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorräthig von dem laufenden Jahrgang, im Fall sich dafür noch Liebhaber geneigt zeigen.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 45. Den 5. November 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

In öffentlichen Blättern liest man Folgendes, als Aeußerungen eines gut unterrichteten Augenzeugen über die Ereignisse und den Verlauf des polnischen Befreiungskampfes: „Als Chłopicki bei der Schlacht von Grochow dem General Krukowiezki, welcher damals den rechten Flügel kommandirte, den Befehl ertheilte, den linken Flügel zu verstärken, so gab Letzterer zur Antwort, er kenne keinen Chłopicki, der ihm Befehle zu ertheilen hätte. — In der Affaire bei Praga, gleich nach der Schlacht bei Grochow, verlangte Skrzynezki (damals noch nicht Generalissimus) vom Kriegsrath drei Divisionen, und machte sich verbindlich, damit den Feind zu schlagen; General Rader widersetzte sich und verweigerte den nöthigen Pulverbedarf. — Skrzynezki, ein sehr religiöser Mann, ging immer davon aus, daß er jeden Mann, den er unnütz aufopferte, auf seinem Gewissen habe, und mußte, ehe er handelte, erst mathematisch berechnet haben, ob er auch siegen könne, oder wenigstens nicht besiegt werde. Uminski bildet den schärfsten Kontrast dazu; er hat den Polen mehr geschadet als genützt; er lieferte den Russen oft ganz überflüssige Treffen, attakirte mit leichten Feldgeschütz und Bajonnetten über Flüsse hinüber, während der Feind ihn mit Positionskanonen empfing. So machten es noch mehrere Anführer, und ihr Murren über Skrzynezki's Unthätigkeit war also sehr natürlich; daher auch der Mangel an unbedingtem Gehorsam gegen die Befehle des Generalissimus. Nach der Schlacht bei Ostrolenka zeigte Krukowiezki dieselbe Widerspenstigkeit gegen Skrzynezki, wie bei Grochow gegen Chłopicki; auch sagte er in Warschau, die Schlacht sei durch Skrzynezki's Ungeschicklichkeit verloren gegangen. — Gielguds Betragen in Litthauen wird von den Polen mehr für ungeschickt, Chłopowski's aber für entschieden verrätherisch erklärt. — In der polnischen Armee befanden sich viele russische Deserteure und Leute aus dem alten Polen. Dieses erschienen natürlich auch die klügsten Maßregeln nicht energisch genug, da sie mehr, als Andere, die Folgen eines schlimmen Ausgangs zu fürchten hatten; daher der fortwährende Verdacht in die Gesinnungen ihrer Anführer im Felde wie im Rathe. — Gegen den Ausgang der Sache handelten Prondzynski und Chrzanowski ganz im Sinne des Generals Krukowiezki; der erstere hatte früher damit geprahlt, für Skrzynezki die Operationspläne entworfen zu haben, welche dieser aber nicht geschickt genug gewesen wäre, auszuführen. Als er jedoch um diese Zeit zum Generalissimus gewählt wurde, gestand er selbst ein, daß er im offenen Felde nicht genug Geistesgegenwart habe. — Die von Praga nach Modlin gegen polnische Armee schmeichelte sich dort mit dem Gedanken, sich mit Romarino und Rozycki wieder vereinigen zu können, und dann in Warschau einzudringen, in demselben Augenblicke, wo der Feind beide Korps theils zersprengte, theils auf fremdes Gebiet verdrängte."

In einem Schreiben von der polnischen Grenze vom 16. Okt. sind folgende Stellen enthalten: Die Fremdenlegion in Frankreich wird wohl jetzt bedeutenden Zuwachs erhalten, und dürfte ein Corps d'Elite werden, wenn alle polnischen Offiziere, die von von Rußland exilirt sind, darin Dienste nehmen. Ueberhaupt scheint es zweifelhaft, ob eine eigene Nationalarmee in Polen wieder errichtet wird; nach dem Manifeste zu urtheilen, scheint dies nicht der Fall zu sein, da so viele zum Dienste fähige Offiziere aus dem Vaterlande verbannt bleiben. Wie steht es aber dann mit der Verbindlichkeit der Traktate und der so vielfach erwähnten Stipulationen des Wiener Kongresses aus, welche Polen als ein von Rußland, seiner Verfassung und Administration nach, abgesonderte Reich betrachten wollen sollen? Werden die übrigen der Wiener Kongreßakte beigetretenen Mächte deren Vollziehung nicht verlangen? Oder wollen sie das Schicksal eines großherzigen, aber unglücklichen Volkes blos von der Willkühr des Kaiserß abhängen lassen? Es sind jetzt bereits vier Wochen, daß Warschau in der Gewalt der Russen ist, und immer noch ist man ausser Stande, eine Vermuthung über die künftige Konstituirung des Landes zu fassen. Sollte dies ein Zeichen sein, daß Unterhandlungen darüber gepflogen werden? Kouriere gehen wohl häufig zwischen Berlin und Petersburg, allein so viel wir wissen, betreffen ihre Sendungen lediglich Belgien, und die Sache Polens wird dem Ausspruche des russischen Kabinets anheimgestellt. Das arme Polen ist wahrlich sehr unglücklich, daß es weder im Glücke noch im Mißgeschicke einen Freund finden kann. Die militärische Polizei wird von den Russen in Warschau streng gehandhabt; Niemand darf über Politik sprechen, oder sein Bedauern über die traurige Lage, in der man sich befindet, ausdrücken. Besonders beschäftigen die Damen die Aufmerksamkeit der russischen Polizei, weil sie ihr Nationalgefühl so lebhaft ausgesprochen, und so viel zur Begeisterung der Armee beigetragen haben.

Aus Warschau vom 25. Okt. heißt es: Gestern ist hier die Nachricht eingegangen, daß sich die Festung Zamosc unbedingt der Gnade Sr. Maj. des Kaisers und Königs unterworfen habe. Die Garnison bestand aus 4200 Mann.

Preussen.

In Berlin fängt man endlich im Ernste wieder an, frei aufzuathmen und der so lange genährten Angst und Besorgniß vor Krieg und den Folgen der Cholera zum Theil los zu werden. An einen Krieg glaubt nun kein Mensch mehr, und deßhalb steigen die Kurse unserer Staatspapiere auch fast täglich. — Aus Polen vernehmen wir so gut wie nichts mehr. Kein Mensch in Warschau wagt es, über den Stand der polnischen Angelegenheit ein Wort zu reden, um wie viel weniger zu schreiben. Den Ausländern, die sich während der Revolution in Warschau aufgehalten, hat man die Weisung ertheilt, sich zu entfernen. Man fürchtet wahrscheinlich, daß durch dieselben — trotz aller Briefdurchsuchungen — etwas über die Maßregeln verlauten werde, die man nach und nach zur Unterdrückung und zur Bestrafung der Revolution ergreifen wird. Fast alle Deutsche und Franzosen, welche in Folge jener Weisung bereits hier angekommen oder durchgereist sind, antworten auf die Frage, die man ihnen gewöhnlich zuerst vorlegt, ob es wahrscheinlich sei, daß milde und versöhnende Mittel angewendet werden, die frühere Ordnung wieder herzustellen, mit einem mitleidigen Achselzucken. Doch stimmen beider auch die Meisten darin überein, daß der schlechte Ausgang

der ganzen Insurrektion hauptsächlich dem Verrathe vieler, so wie der Uneinigkeit fast aller Polen zuzuschreiben sei.

Aus Berlin vom 24. Okt. heißt es: Einem neuern Befehl Sr. Maj. zufolge ist den Polen, welche Theil an der Revolution genommen haben, im Preußischen der Aufenthalt und die Durchreise nur an vier Orten gestattet, nämlich; Stolpe, Breslau, Frankfurt a. d. Oder und Potsdam.

Oesterreich.

Aus Wien vom 26. Okt. heißt es: Während von den Linientruppen beinahe die Hälfte beurlaubt wird, hat ein großer Theil der Kavallerie Befehl zum Rückmarsch nach Ungarn, wohin auch die für Artillerie und Fuhrwesen angekauften Pferde gebracht werden, um ihre Verpflegung den Winter über zu erleichtern. Selbst auf Italien, wo freilich die Unterhaltung der Pferde sehr kostspielig ist, sind einige Kavallerieregimenter zurückbeordert. — Die Furcht vor der Cholera ist hier beinahe ganz verschwunden und viele Personen, welche sich durch dieselbe zur Flucht bewegen ließen, kehren nach und nach zurück.

Deutschland.

Aus München vom 29. Okt. heißt es: Man spricht von der Erlassung eines allerhöchsten Tagbefehls, welcher gestern morgen von der hiesigen Kommunalgarde erlesen worden und des Inhalts sein soll, daß die Offiziere vor aller Theilnahme an politischen Debatten in Gesellschaften auf das Ernstlichste gewarnt und auf mehrere bedrohliche Erscheinungen aufmerksam gemacht worden.

Aus Kassel vom 20. Okt. wird gemeldet: Heute ist in der öffentlichen Sitzung der Ständeversammlung der Gesetzesentwurf wegen der im ganzen Kurstaate zu organisirenden Bürgergarden durchgegangen. Die Bürgerbewaffnung erstreckt sich nicht nur auf die Städte, sondern auch auf das platte Land; die Bürgergarden in den Städten führen Gewehre und resp. Büchsen, die Landleute sollen mit Lanzen bewaffnet werden; jedoch werden nur die wohlhabenden und begüterten in die Korps aufgenommen. Die Dienstpflichtigkeit erstreckt sich bis zum fünfzigsten Altersjahre. Man rechnet, daß wir auf diese Weise außer und neben dem stehenden Heere eine bewaffnete Macht von wohl 60,000 Mann aufstellen werden. Dieses Gesetz ist vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen worden und hat die öffentliche Meinung ganz für sich.

Aus Hannover vom 28. Okt. wird geschrieben: Die hier gegen die Cholera niedergesetzte Kommission hat heute Folgendes bekannt gemacht: „Die unterzeichnete Kommission bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß nunmehr auch die asiatische Cholera binnen den Grenzen des hiesigen Königreichs zum Ausbruch gekommen ist. Der erste Fall ereignete sich am 22. d. M., an welchem Tage ein von Hamburg nach Krautsand zurückkehrender Schiffer an Bord seines Fahrzeuges verstorben. Späterhin haben sich am 24. und 25. d. M. zwei Todesfälle auf der Insel Wilhelmsburg und einer auf Altenwärder zugetragen. Die ärztliche Untersuchung aller vier Leichen hat unzweifelhaft die asiatische Cholera als die Ursache des Todes nachgewiesen. Die Verstorbenen gehörten zur Klasse der geringern Leute und waren mehr oder weniger dem Trunke ergeben. Von den Lokalbehörden sind die zweckmäßigsten Maßregeln ergriffen, um die weitere Verbreitung der Krankheit möglichst zu verhindern.“

Aus Wandsbeck, im Herzogthum Holstein, anderthalb Meilen von Hamburg, vom 23. Okt. wird berichtet: Ein hiesiger Einwohner ist von der asiatischen Cholera gestern Morgen derselbst befallen worden und gestern Abend gestorben, welches vorschriftsmäßig hierdurch bekannt gemacht wird.

Ferner aus Altona unter gleichem Datum heißt es: Seit dem 14. d., wo sich der erste Cholerafall ereignete, sind, mit Einschluß eines Falls in Ottensen, bis heute Mittag 12 Erkrankungsfälle von 7 männlichen und 5 weiblichen Personen vorgekommen. Hiervon sind 7 gestorben.

Vom Rhein vom 1. Nov. vernimmt man Folgendes: Man ist nicht selten auf Fremde, die, während sie in Süd- ein Asyl zu suchen affektiren, gegen die Bewohner und die Einrichtungen dieses Landes einen seltsamen Ton sich erlauben. Daß manche Norddeutsche für sich die Geistespräponderanz und das ganze Verdienst der Zivilisation in Anspruch nehmen, sind wir gewohnt. Daß man uns jetzt aber ins Gesicht sagt, wir seien Ultra's, Rachsüchter der Franzosen, Propagandisten des Franzosenthums, die Deputirten in unsern Kammern hätten zusammengenommen nicht so viel Verstand, als ein ..... er Minister im kleinen Finger, und wir hätten Polen nur darum den Sieg gewünscht, um Frankreichs Sache zu fördern, — das ist mehr als stark, und doch kann man dergleichen Aeußerungen übrigenden Uebermuths und kecken Wortwechsels auf Dinge, die da kommen sollen, täglich zu hören bekommen. Aengstliche Gemüther wollen daraus schlimme Vorbedeutungen ziehen, und manche Erscheinungen, deren geheimer Zusammenhang nicht wohl gelängnet werden mag, scheinen dies zu rechtfertigen; allein der ruhige Zuschauer weiß, daß gewisse Vögel jedesmal schreien, so oft sich das Wetter ändert und die Zeit der Illusionen und Mystifikationen vorüber ist.

Folgendes sind die Bedingungen, unter welchen die zweite Kammer in Karlsruhe einer Zoll- und Mauthvereinigung mit Preußen beitrat: 1) Alle Waaren, welche in Deutschland innerhalb der über das neue Zollsystem einig gewordenen Staaten fabrizirt oder produzirt werden, gehen ungehindert und frei, ohne Eingangs- und Transitzgebühren, von Stadt zu Stadt, von Staat zu Staat; die inländischen Mauthen hören ganz auf!! 2) Die Ausfuhr aller deutschen Produkte und Fabrikate nach Frankreich, England, Holland u. s. w. wird nicht nur nicht gehindert durch Ausfuhrzölle, sondern wo möglich befördert. 3) Die Artikel, welche wir als Kolonialwaaren bezeichnen, überhaupt alle überseeische Produkte werden in zwei Klassen getheilt: in Luxus- und Bedürfnißgegenstände. Die ersten, z. B. Champagner, Seidenwaaren, türkische Shawls, werden mit hohem Zoll belegt; die ausländischen Bedürfnißgegenstände aber, z. B. Zucker, Pfeffer u. s. w., auch Kaffee, sind in ganz Deutschland einfuhrbar nach dem bisher im Badischen bestehenden, niedrigen Zollsuß. — Durch diese allgemeine deutsche Handelsvereinigung soll das im Vaterlande gebässige, ja oft schon brudermörderische Mauthsystem vertilgt, und dem darniedergelegenen Handel sowohl als überhaupt der Zerstückelung des Vaterlandes und seiner Entzweiung ein Ende gemacht werden.

Belgien.

In einem Bericht aus Belgien vom 24. Okt. wird Folgendes mitgetheilt: Der Friedensvorschlag der Konferenz ist den Belgiern so vortheilhaft, daß wir an seiner Annahme von unserer Seite nicht im Geringsten zweifeln. Desto unwahrscheinlicher sind die vorgestern Gerüchte, daß Holland jene Bedingungen bereits angenommen habe. Sollen dergleichen Manöver auf die Börse, die Politik, die öffentliche Meinung wirken, so muß man nur die Kurzsichtigkeit solcher Menschen bemitleiden. Der König Wilhelm und die Holländer kennen zu gut ihre Rechte und ihren Verlust, und der Vorschlag der Konferenz versetzt sie so sehr in Nachtheil, daß wir überzeugt sind, die Holländer werden noch einmal zum Schwerte greifen. Betrachte man nur die Ausdehnung des Landes. Holland verliert zwei Drittel von Luxemburg, erhält dafür zwei Fünftel von Limburg, wovon mehr als die Hälfte in Haiden und Sümpfen besteht; seine alten Besitzungen in Belgien, die abgetretenen Striche von Preußen sind in jener Entschädigung mitbegriffen, so daß die wahre Entschädigung Hollands in Limburg sich auf ein Fünftel dieser Provinz reduzirt, wofür es in Luxemburg wenigstens den vierfachen Flächenraum abgeben soll. Außerdem behält Belgien das ganze Fürstenthum Lüttich, welches allezeit zum deutschen Reiche gehörte und worauf Belgien keine Ansprüche machen kann. Die Theilung Luxemburgs ist nicht einmal nach dem Volksunterschied durchgeführt; sie gibt an Belgien die Straße von Arlon nach Longwy, obgleich die Einwohner deutsch sind, damit wir eine Straße mehr nach Frankreich oder die Franzosen zu uns haben. Daß wir territoriell gewinnen, ist jedem klar; eben so ist die Schuldentheilung zu unsern Gunsten. Trotz des größern Landes zahlen wir nicht einmal die Hälfte der

aktiven Schuld; die aufgeschobene bleibt den Holländern ganz allein, und wir haben gegen 100 Millionen aktiver Schuld weniger zu übernehmen, als wir nach der ersten Austheilung (von 1831) bekommen hätten. Daß aber Holland diesen Vorschlag verwerfen wird, ist fast mit Gewißheit voraus zu sagen, weil er ihm die Möglichkeit nimmt, eine Entschädigung für den Verlust, den ihm unsere Revolution verursacht, zu erhalten oder auch nur anzuforschen. Dabei ist Hollands Handel mit Deutschland so aufs Spiel gestellt, daß sein Ruin und unaufhaltsich scheint. Wird nämlich Holland gezwungen (was für einen selbstständigen Staat etwas Unerhörtes ist), daß es den Belgiern erlauben muß, durch sein eigenes Land Kanäle und Straßen anzulegen, so wird ein Kanal von Antwerpen an die Maas und von da eine Straße bis ins Preussische in wenigen Jahren vollendet sein, und Antwerpen seine Waaren schneller und wohlfeiler nach Köln liefern, als Rotterdam und Amsterdam. Dadurch müßte also zum Ruin seiner Handelsstädte selbst beitragen, was es nimmermehr thun wird. Es verliert schon genug durch die freie Scheldeschiffahrt, die es im Interesse des Meistbandels nicht verweigern darf. Der Traktat enthält kein Wort über manche große Unternehmungen, die zum Besten des Landes bereits angefangen waren, wie der Kanal zwischen der Mosel und Maas durch die Provinzen Luxemburg und Lüttich, und die Bergwerksgesellschaft in Luxemburg und ihre bereits erworbenen Rechte u. s. w. Die Verluste sind ungeheuer, wenn diese Arbeiten durch die projektirte Landestheilung aufhören müssen. Wenn Sie einen Blick auf die Verhältnisse werfen, so werden Sie mir gewiß beistimmen, daß wir noch keinen Fuß breit aus unserm provisorischen Zustande herausgetreten sind.

Das Journal von Antwerpen vom 27. Okt. sagt: Wir haben diesen Morgen folgendes Bulletin bekannt gemacht: »Eine diese Nacht (27. Okt.) um halb 1 Uhr beim englischen Konsulat angekommene Depesche des Sir Robert Adair, Gesandter Sr. brit. Maj., meldet, daß eine englische Eskadre unter Segel und nach den Küsten Hollands bestimmt ist, um die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten von Seite der holländischen Regierung zu verhindern. Der nämliche Gesandte hat zugleich erklärt, daß jede Feindseligkeit von Seite der belgischen Regierung als eine feindselige Handlung gegen die hohen Mächte, deren Botschafter die Konferenz bilden, werde betrachtet werden. Der englische Konsul hat diesen Morgen um halb 2 Uhr die Stadtregenz von Antwerpen von dieser Depesche in Kenntniß gesetzt.« — So können wir die Versicherung bestätigen, daß keine Feindseligkeiten mehr Statt finden werden, weil England sich denselben durch das Einschreiten seiner Seemacht widersetzt, wie sich denselben ebenfalls die übrigen Mächte widersetzen würden, welche den Vertrag unterzeichneten. Wir schätzen uns glücklich, den Bewohnern von Antwerpen diese Versicherung am Jahrestage der unglücklichen Katastrophe vom 27. Okt. zu geben, seit welcher sie unaufhörlich fürchteten und litten.

Holland.

Aus dem Haag vom 27. Okt. verlautet: Gestern versicherte man an der Börse zu Amsterdam, die Antwort, welche von Seiten des Königs der Niederlande an die Londoner Konferenz abgefertigt worden, enthalte im Wesentlichen Folgendes: »Se. Majestaute für die Vermittlung der Konferenz, glaube jedoch in Betreff einiger Punkte des Traktats, welche Sie nicht verstanden haben, Aufklärung verlangen zu müssen; Se. Maj. wolle zwar nicht am 25. Okt. die Feindseligkeiten wieder anfangen, sei aber fest entschlossen, jeden Angriff der Belgier kräftig zurückzuschlagen.« Ueberdieß versicherte man an der Börse, die Konferenz habe sich aufgelöst und die Sorge der Ausführung der 24 Artikel den Botschaftern von Frankreich und England überlassen. Denselben Nachrichten zufolge, wären die Botschafter von Rußland und Preußen nach dem Haag abgereist.

Frankreich.

In einem Berichte aus Paris vom 15. Okt. befindet sich folgende Aeußerung: Die Entscheidung der belgischen Angelegenheiten ist hier mit der größten Gleichgültigkeit aufgenommen worden. Die Belgier haben seit ihrem lächerlichen Feldzuge und den großen Rodomontaden, die ihm vorhergingen und nachfolgten, alle Popularität verloren. Jedermann glaubt, daß Belgien ein Staat sei, der keine natürliche Existenz habe, der nothwendig mit der Zeit an Frankreich fallen müsse, und man wünscht allerdings Antwerpen, die Festungen und die Kohlenlager von Flandern zu besitzen, allein man zieht vor, seine Zeit abzuwarten, und sich nicht in einen allgemeinen Krieg zu stürzen, um einem Volke, für das man keine Sympathie fühlt, eine unabhängige Existenz zu verschaffen. Je schwächer Belgien ist, um so gewisser muß es sich an Frankreich anschließen, und seine Festungen beim ersten Anlasse öffnen; das Wichtigste für Frankreich ist, daß sie nicht einer ihm feindlichen Macht angehören; dies ist erreicht, und man läßt die Belgier die Folgen ihrer Revolution tragen.

Am Schlusse eines andern Berichtes heißt es: Mag die Diplomatie sich immerhin mit der augenblicklichen Erhaltung des allgemeinen Friedens als einer beitringenden Großthat schmeicheln, mögen Millionen kurzsichtiger Menschen ihr aufrichtigen Dank dafür zollen, dem tiefer dringenden Blicke des politischen Beobachters kann es deßhalb doch nicht entgehen, daß die ein Jahr lang fortgesetzte Thätigkeit der Londoner Konferenz ganz so endete, wie deren erste Anlage es erwarten ließ. Zwei Mächte waren im Bunde, um die drei andern einzuschüchtern oder zu verleiten, damit jede der ersten den eigenen Vortheil verfolgen könne. Den praktischen Nutzen gewinnt England zuerst; was Frankreich sich von der Zukunft verspricht, konnte es jetzt nicht erlangen; aber Gefahren, die ihm heute noch drohen, schwinden vielleicht in der Folge, und alsdann wird es mit seinen nie aufgegebenen Ansprüchen entschlossen hervortreten.

England.

Ganz England ist jetzt ein großer politischer Klubb — die Aristokratie und Geistlichkeit werden nicht nachgeben, und die physische Kraft, die im Volke liegt, noch weniger. Die Ersteren rechnen auf die Cholera und einen Kontinentalkrieg, um die Unzufriedenheit der Nation zu schwächen und zu zerstreuen, oder sie hoffen den Grafen Grey durch eine Hofintrigue zu entfernen. Man spricht von geheimen Unterhandlungen des Königs mit den Tories, von einem neuen Kabinette — nicht unter Wellington, sondern unter Harrowby und Carmarthen. Letzterer spielte am Donnerstag beim Könige. Die radikalen Blätter verbreiten indessen die Lehre, wie Städte durch bewegliche Barrikaden, Handgranaten u. s. w. gegen das Militär zu vertheidigen sind. Ein Tory-Ministerium wäre jetzt unmöglich, und wird weder vom Hofe, noch von den Tories selbst gewünscht, da die Nation sogleich aufstehen würde, Taxen zu bezahlen. — Die Aristokraten machen Anstalten zum Auswandern. Der Graf Lonsdale hat mehrere seiner Besitzungen zum öffentlichen Verkaufe ausgeboten. — Der Marquis von Londonderry hat sich aufs Land geflüchtet, und seine Gemälde, Statuen und Kostbarkeiten aus seiner Wohnung in London wegbringen lassen, seitdem er vom Volke persönlich mißhandelt wurde. Er besitzt sich, die Minister hätten Leute gemiethet, um ihn dem Pöbel in der Straße bekannt zu machen, was kaum glaublich ist. — Der Herzog von Wellington hat die Fenster seines Hauses mit Brettern vernageln lassen, und stipt nun am hellen Tage im Dunkeln; ohne die Fensterladen zu eröffnen. Er hat für 36,000 Pfund amerikanische Stocks gekauft, und will sein ganzes persönliches Vermögen darin anlegen.

Das Morning-Chronicle sagt: Mit Vergnügen ersehen wir, daß die Unionen sich rasch verbreiten; auch in der Hauptstadt ist eine im Werke. Ihre Zwecke, wie sie ein Kommitte von Kirchspielsdelegirten entworfen hat, sind folgende: 1) Eine vollständige, freie und wirksame Repräsentation des Volkes im Hause der Gemeinen zu erhalten. 2) Alle Freunde des Landes, die reichsten wie die ärmsten, zur Erreichung dieses großen Zweckes zu vereinigen. 3) Der öffentlichen Meinung einen Vereinigungspunkt zu verschaffen, damit sie mit allem ihrem moralischen Gewichte auf die Entscheidung der gesetzgebenden Macht einwirke. 4) Den Frieden und die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, und gegen alle Störungen zu schützen, welche die Feinde des Vol-

Digitized by Google

les vielleicht veranlassen könnten. 5) Ueber die industriellen und arbeitenden Klassen zu wachen, ihre Interessen zu befördern und ihre Lage zu verbessern. 6) Durch zahlreiche öffentliche Distussionen Gelegenheit zur Aufsindung der besten Mittel zu geben, wodurch die obigen Zwecke in Ausführung gebracht werden können. In dem Reglement ist ferner bemerkt: der Ausschuß solle, wenn über das Benehmen der gesetzgebenden Gewalt wachen, solle, wenn es nöthig ist, allgemeine Versammlungen zusammenrufen, Adressen und Petitionen an die Krone vorlegen, und überhaupt alles anwenden, um die Zwecke der Union zu befördern. Die Wichtigkeit einer solchen Union in dem jetzigen Augenblicke, sagt die Kommittee hinzu, hat sich, aufs Stärkste aufgedrungen, sowohl durch die Wechselfälle, denen die versprochenen Rechte des Volks jetzt mehr als je ausgesetzt sind, als auch durch das Unglück, welches aus dem durch die Stockung des Handels hervorgehenden Elende und aus Allem durch heftige Bewegungen in der Hauptstadt und im Lande entstehen kann. Die Kommittee kann diesen Theil ihres Berichts nicht schließen, ohne die nachdrucksvollen Worte des Ausschusses der Birminghamer Union anzuführen: „Möge Keiner glauben, daß seine persönliche Mitwirkung unnöthig sei; möge Jeder handeln, als ob die Sicherheit des Landes von ihm allein abhinge.“ Wir hoffen, fügt das Chronicle hinzu, daß man keine Zeit verlieren wird, diesen Aufforderungen gemäß zu handeln.

Griechenland.

Aus Corfu wird vom 7. Oktbr. gemeldet. Das tragische Ende des Präsidenten von Griechenland hat plötzlich die gerechte Aufregung der Hydrioten gegen die alte Regierung beschwichtigt, und wieder alle Bürger um den Altar des Vaterlands und der Freiheit vereinigt. „Obschon von den alten Griechen abstammend, welche dem Harmodius und Aristogiton, als sie den Tyrann von Athen beseitigten, Ehrendenkmäler errichteten, betrauern wir dennoch aufrichtig, daß der Despotismus des Grafen Capo d'Istrias zwei Hellenen den Dolch gegen ihn in die Hand gab, und daß sie glaubten, durch seinen Tod die griechische Nation für das durch ihn erlittene Unge mach rächen zu müssen.“ Dieses Ereigniß bewog die Hydrioten, sich nicht mehr der gegenwärtig bestehenden Regierung zu widersetzen. Der Prinz Mauvrocordato und Zaimi, einer der Häuptlinge von Hydra, haben sich nach Napoli di Romania begeben, mit dem Auftrag, der provisorischen Verwaltungsbehörde zu erklären, daß die Insulaner des Archipels sich mit den Griechen des festen Landes vereinigen wollen zur Anerkennung des Nationalkongresses, welcher sich den 20 September versammeln soll, und daß sie seine Gesetze anerkennen werden.

Frankreich.

— In Briefen aus Paris vom 27. Oktbr. findet sich folgende Stelle in Betreff Periers: Was die Galle dieses Staatsmannes noch mehr aufregt, ist die Indifferenz, womit der König von Holland seine Bitten und Drohungen entgegennimmt, und die Langsamkeit, womit die belgischen Repräsentanten über seine Vorschläge berathschlagen. Wenn dies nicht bald ein Ende nimmt, so wird Perier vergessen, daß er um jeden Preis Frieden wünscht, und läßt wohl gar seine Truppen ausrücken. Schon heißt es, er habe Befehle zum Aufbrechen gegeben, und wir müssen nur abwarten, ob er ihn nicht wiederruft. Man wird sich vielleicht wundern, daß zwei kleine Staaten, wie Holland und Belgien, sich nicht augenblicklich in die „unabänderlichen“ Vorschläge der Londoner Konferenz fügt haben; aber man bedenke, daß schon frühere Beschlüsse der Konferenz für definitiv ausgegeben und dennoch geändert wurden; wir erinnern nur an die 18 Artikel. Ueberdies wartet Belgien gern ein Wenig, um zu sehen, ob nicht in Frankreich ein kühnerer Premierminister ans Ruder kömmt, unter welchem Sebastiani wieder die frühere Politik annehmen würde; und Holland glaubt immer, auf die Dauer könne ihm der Bestand einiger großer Fürsten nicht entgehen. Holland weiß zwar, daß man in Oesterreich zu entmuthen begonnen, aber dies geschieht bei Annäherung des Winters, und auf die einstweilige Entwaffnung geschieht Schlag auf Schlag eine Anleihe, die zu neuen Rüstungen Mittel darbieten wird; in Rußland scheinen sogar den Winter über die Rüstungen fortzudauern; und wad auch einstweilen die russischen, österreichischen u. a. Gesandte in London beschlossen mögen, Holland appellirt von dem Verhthrschluß an den Fruhlingsbeschluß, und wenn es sich zuvörderst dem ersten fügen sollte, so rechnet es nichts desto weniger auf den letztern.

— Berichte aus Berlin vom 24. Okt. enthalten Folgendes: Alle Briefe, die aus Warschau einlaufen, enthalten fast ohne Ausnahme die Klausel: „Von Politik schweige ich für heute“, und Reisende, die von dorther kommen, geben die Versicherung, daß man gegenwärtig in Polen nicht ohne die größte Gefahr von den Landesangelegenheiten sprechen oder gar schreiben dürfe. — — Hier angekommene Deutsche, die während der Revolution in Polen waren, und denen, so wie allen Fremden, jetzt die Weisung wird, sich aus dem Lande zu entfernen, versichern, daß das Polenwesen bereits wieder, und fast stärker als vorher, im Gange sei. Leider beschäftigen sich aber dann nicht bloß Russen und andere in Warschau ansässige Ausländer, sondern auch selbst viele Polen, und Haß und Argwohn unter den letztern soll heftiger als je sein. Den schlechten Ausgang der Insurrektion schreibt man hauptsächlich dem Verrath zu; Krukowiczki wird als ein durchaus herrschy und selbstsüchtiger Karakter geschildert. Ihn nennt man als geheimen Anstifter der Metzeleien, wobei er sich des patriotischen Klubbs geschickt zu bedienen wußte, so wie es auch auf seinen Befehl geschah, daß das Romarinische Korps von Warschau während der Belagerung entfernt wurde, was vornehmlich die Ursache zum Fall der Hauptstadt war. — Das neuste Manifest des Kaisers über die Verbannung der Offiziere des Romarinschen Korps wird hier anders gedeutet, als es sich selbst den Anschein gibt. Man behauptet nämlich, daß sich das österreichische Kabinet geweigert habe, Jemand auszuliefern, und um nun dieses nicht verlautbar werden zu lassen, gebe man sich das Ansehen, als ob man selbst jene Offiziere aus Polen verwiese. In der That fragt man nicht mit Unrecht, warum man denn mit bewaffneter Hand in Krakau eindringe, um der dort befindlichen Offiziere des Nozzyckischen Korps habhaft zu werden, da diese doch nichts anderes verbrochen haben als das Romarinische Korps, ja als dessen ganze Armee, sig die Unterwerfungsakte des Grafen Krukowiczki nicht anerkennen wollte? Auch das auf das preußische Gebiet geflüchtete Korps hatte die Absicht, sich dürber mit den Russen zu messen, und bis jetzt hört man noch nichts von der Verbannung seiner Offiziere. Viele höhere Offiziere, die sich bei dem Rybinskischen Korps befinden, haben von unserer Regierung die Erlaubniß erhalten, sich auf ihre Güter in Posen oder in Galizien zu begeben. Dembinski ist erst vor einigen Tagen nach dem Posenschen abgezogen. — Die Cholera ist jetzt bei uns eine Krankheit, die nicht mehr berücksichtigt wird, als jede andere. Wir haben in der Woche durchschnittlich 50 Gestorbene mehr als Geborne, was für eine so große Stadt nicht viel sagen will. Von der Ansteckungsfähigkeit der Cholera wird gar nicht mehr gesprochen, indem fast alle vorgekommenen Erkrankungen anzuscheinlich das Gegentheil erweisen. Möchten doch die westlichen Länder Europa's von diesen gleichzeitig in Preußen wie in Oesterreich gemachten Erfahrungen Nutzen ziehen.

— In Berichten aus Kassel vom 26. Okt. wird gemeldet: Hessen hat wieder einen Schritt vor den übrigen konstitutionellen Staaten Deutschlands voraus gethan. In der vorgestrigen Sitzung machte der Deputirte Jordan, bei Gelegenheit der Geldbewilligung für den Bundestagsgesandten, den Antrag, die Staatsregierung zu ersuchen: „dieselbe möge durch ihre Gesandten in allen konstitutionellen Staaten Deutschlands dahin wirken, daß deren Bevollmächtigte am Bundestage dahin stimmen, die Verwirklichung der den deutschen durch die Bundesakte zugesicherten Freiheiten sich angelegen sein zu lassen, und Deutschland dem Auslande gegenüber allenthalben zu vertreten, wo es sich um europäische Angelegenheiten handle.“ Daran schloß sich auch das Gesuch: „die Staatsregierung möge der Versammlung über den Erfolg dieser Bemühung demnächst Auskunft ertheilen.“

Digitized by Google

Der Nachlauser

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 47. Den 12 November 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Ein Aufsatz vom Neckar vom 4. Nov. ist wegen einiger darin enthaltenen Anschuten nicht ohne Interesse: Allen diplomatischen Berichten zufolge darf man der Erhaltung des allgemeinen Friedens zuversichtiger als jemals entgegen sehen; das Ministerium Perier wird sich, den innern Stürmen zum Trotz, erhalten, und dadurch aller europäischen Einmischung den Vorwand benehmen; im Niederlande werden die zwei feindlichen Brüder dem Gesetze der Nothwendigkeit sich fügen, auf den schlimmsten Fall jedoch der bessere Bruder nicht dem schlechtern aufgeopfert werden, vielmehr die Beharrlichkeit des biedern Königs Wilhelm ihren verdienten Lohn, der Widerspruch, die Untreue und die Charakterlosigkeit der Gegner aber die naturgemäße Strafe erhalten; dem König Leopold, welcher persönlich eben so ehrenwerth als politisch schlimm berathen sich gezeigt, dürfte nunmehr ein ehrenvoller Rückzug in philosophische Einsamkeit sich darbieten, und hat er es auch, in der verzeihlichen Selbstvergessenheit einer ehrgeizigen Stunde, verschmäht, die Rolle des Abdolonymus zu Sidon zu spielen, so steht ihm doch immer noch die des Diokletian zu Salona frei. Doch gehen wir die Wette ein, daß wir vor Verfluß von einem Jahre in Clarement ihn wieder begrüßen. Rußland wird, von der zudringlichen Nachlust seiner Aristokratie gegen Polen freiwillig sich entschlitten, für diese Nation auf eine grosmüthige Weise sorgen, wie sie dem überlegenen Sieger ziemt, der ein zerbrochenes Rohr nicht völlig zerstört; dadurch wird es am besten seine Gegner beschämen, Europa mit seinem Siege aussöhnen und den Dank der Ueberwundenen gewinnen. England hat die Aufgabe wohl verstanden, welche ihm in nenester Zeit gestellt ist. Konstitutionell in seinem Innern, verodelt in den Formen seiner arabesken Verfassung, wird es sowohl aus Selbstsucht und Selbsterhaltungsbedürfniß, als aus Grundsatz und Neigung den Propagandismus wieder verläugnen, den es nur für eine Weile sich angeheuchelt hat, bis Belgien von Holland abgetrennt war, und zu wahrer nationalen Freiheit emporstreben; es wird den Zuflus Ideen gegen Absolutismus und Aristokratie sich hilfreich, aber auch als kräftige Opposition gegen die Erklärungen des Stadthaus-Programms sich erzeigen. Welch Schicksal aber, müssen wir fragen, wird das unsre, das der Deutschen sein? Durch Nationalstolz und kriegerische Kraft gegen Aussen geschirmt, müssen freiwillige Reformen mittelst friedlichen Vergleichs zwischen Fürst und Volk im Innern sich fortsetzen und vollenden, die feindseligen Elemente, durch die Aussicht auf die Unausführbarkeit übertriebener und chimärischer Projekte, beschwichtigt, die Nationalwünsche nach größerer Vereinigung und Konzentrirung der Bundeskraft erhört und die Fesseln gelöset werden, welche Zerstreutheit und Ueberwuchs von Ver- einen und Verbrüderei und Verbindung von der andern Seite dem ächten Volksgeiste anlegen, und zu Mistrauen, Argwohn, Zweitracht und Verfolgung nach oben und unten aufreizen. Der allgemeine Wunsch der Süddeutschen ist vor allem andern: **Handels- und Preßfreiheit, und bewaffnete Neutralität, im Falle eine europäische Krisis drohte;** der Norden sinnt auf kräftige Bewahrung der Nationalehre, und hat für Einheit der Handelsinteressen bereits viel gethan. Die letzten Nachrichten von Veränderungen im Departement des Auswärtigen zu Berlin lassen hoffen, daß gewiß die kunftige Richtung des Kabinets eine deutsche sein wird, und für Verwirklichung der andern Hoffnung Aussichten sich zeigen. Solche Aenderungen würden manche Besorgnisse heben und die Annäherung zwischen Nord und Süd befördern, somit den gemeinsamen Nationalverband möglicher und kräftiger machen. Nur die, welche die wahren Interessen des Vaterlandes verkennen, können der Trennung das Wort sprechen.

In einem andern Artikel vom Neckar, vom 7. Nov., sind folgende Stellen zu lesen: Noch sind erst zwei Monate seit Warschau's Fall verflossen, und bereits erhebt sich von allen Seiten das vielköpfige Ungeheuer, Reaktion. Die Zeit der Verblendungen und Selbsttäuschungen ist verschwunden und auch den Blinden müssen die Schuppen von den Augen fallen. Wird wollen jetzt so manche deutsche Liberalen sagen, die, als die Wage Polens noch schwankte und die öffentliche Meinung im Rathe der europäischen Gewalthaber noch als eine Macht galt, deren Stimme von unberechenbarem, vielleicht von rettendem Einfluß auf das Schicksal des Kampfes sein konnte, Was wollen jetzt die Liberalen sagen, die sich damals nicht einmal so viel Herz zu fassen vermochten, um in freier unumwundener Erklärung im Angesicht der Welt Zeugniß abzulegen für das kühne Heldenvolk? Wenn schon das ästhetische Wohlgefallen an den Wundern der Tapferkeit, die geschehen, an den unermeßlichen Opfern, welche die Vaterlandsliebe sich auflegte, alle edeln Gemüther zur höchsten Bewunderung auffordern mußte, so mußte Jedem, dem die eigene Freiheit und Selbstständigkeit am Herzen lag, mit unwiderstehlicher Beweiskraft die Ueberzeugung sich aufdrängen, daß an keinem Ort der Welt die Freiheit zu Grunde gehen kann, ohne daß Dieß eine Niederlage für die gute Sache überhaupt ist, daß man also den Polen zu etwas mehr verpflichtet war als zu einer milden Gabe für Spitäler und Lazarethe oder zu einem unklaren Ausdruck der Theilnahme, der sich hinter die Furcht vor der Cholera verstekte. Selbst jene von den Regierungen so ungnädig aufgenommenen Eingaben zu Gunsten Polens, welche man, wie die römischen Bullen, mit den Anfangsworten bezeichnen kann: **Eine fuchtbare Seuche,** sind daher, so gutgemeint sie waren, doch ein traurigs Zeichen des Mangels politischen Muthes deutscher Nation. Warum diese Umschweife, diese schüchternen Wendungen, wo es galt, eine große Nationalgesinnung auszusprechen? Keiner der Petitionäre konnte sich wohl im Ernste einbilden, daß er die hohe deutsche Bundesversammlung durch seine Eingabe unmittelbar zu thätigem Einschreiten bewegen würde; aber er konnte sich von einer freimüthigen Sprache eine große moralische Wirkung versprechen, die sicherlich auch auf die Kabinette nicht verloren gegangen wäre, wenn man sich erinnert, daß auf ähnliche Weise Griechenland gerettet worden war. Doch mit all Dem ist es nun vorbei; schwarze Gewitterwolken haben den von der Julissonne kaum so schön beleuchteten Horizont umzogen, und der kalte Nordwind weht über die Stoppeln der niedergetretenen Freiheitssaat: Wer von Wiedervorrjüngung des alten Ex-

Digitized by Google

ropa geträumt hatte, steht seine Hoffnungen auf unbestimmte Zukunft vertagt.

Man spricht neuerdings in Mainz von einer theilweisen Dislozirung der dasigen Bundestruppen, namentlich von einer Verlegung eines Theils davon nach Frankfurt.

Preußen.

Aus Berlin vom 2. Nov. liest man Folgendes in der Stuttgarter allg. Zeitung: Das letzte kaiserliche Manifest aus Petersburg hat hier eine große Sensation gemacht. Es ist ein Vorspiel dessen, was man schon längst hier gesagt hat, aber noch nicht recht glauben wollte. Nachrichten aus Petersburg versicherten nämlich, daß der Kaiser, sowohl um dem russischen Stolze zu schmeicheln, als auch um erneuerten Revolutionen in Polen vorzubeugen, beschlossen habe, dieses Königreich ganz aufzuheben und es zu einer Provinz seines großen Reichs zu machen. Die Unterhandlungen mit England und Frankreich über diesen Punkt hätten bisher noch einer Erklärung entgegen gestanden. Das besagte Manifest leite dieselbe nunmehr ein. Der Kaiser betrachtet das Versprechen, das Alexander auf dem Wiener Kongreß gegeben, nur als ein solches, das ihn gegen sich selbst und höchstens noch die polnische Nation verbindlich mache; die letztere aber habe gegenwärtig keine Rechte mehr gegen ihn geltend zu machen, da sie Treue und Gehorsam gegen ihn gebrochen und sich darauf auf Gnade und Ungnade ihm ergeben habe. Gegen die auf dem Wiener Kongreß versammelten Mächte sei aber Alexander keineswegs die Verbindlichkeit eingegangen, Polen als besonderes Königreich zu regieren, vielmehr sei ausgesprochen worden, daß Polen als für ewige Zeiten mit dem russischen Reiche verbunden betrachtet werden solle, was auch zugleich ein Artikel der polnischen Konstitution besage. — Daß diese Argumentation bei Frankreich und England, vielleicht auch bei Oesterreich, Widerspruch findet, ist keine Frage; indessen dürfte sich im Verlauf der Unterhandlungen darüber deutlicher als bisher zeigen, wie falsch die Politik Englands und Frankreichs während des russisch-polnischen Kriegs gewesen. Dem entschlossenen und unbeugsamen Charakter des Kaisers darf man es wohl zutrauen, daß er sich zuletzt wenig um den Widerspruch dieser Mächte kümmert und seinen Willen durchsetzt. Und wie wollen sie diese dann verhindern, da sie es nicht einmal wagten, während des polnischen Kampfes den Polen einige Hilfe zu leisten oder doch billige Zugeständnisse für sie zu erwirken? Auch ist das russische Reich durch seine Lage gegen einen Angriff geschützt, und für einen Seekrieg dürfte sich in England und Frankreich, nachdem Polen doch einmal unterlegen, wenig Sympathie finden. — Daß faktisch Polen gegenwärtig nicht anders denn als russische Provinz betrachtet wird, bestätigen alle Nachrichten, die wir aus Warschau erhalten. Alle wichtigern Stellen werden nur durch Russen oder solche Personen, die sich stets unbedingt dem russischen Interesse ergeben bewiesen haben, besetzt. Daneben finden sehr bedeutende Reaktionen statt. Man gibt die Zahl der nach Sibirien geschleppten Polen bereits auf **dreitausend** an, worunter fast alle Reichstagsmitglieder, die in Warschau geblieben sind, und mehrere der vornehmsten Generale (z. B. Lubienski) sich befinden. Auch von Morawski sagte man dasselbe, doch berichten französische Blätter dessen Ankunft in Paris. — Die während der polnischen Insurrektion aus Posen geflüchteten polnischen Gutsbesitzer, deren Güter sequestrirt wurden, sollen dieselben, wenn sie Burgschaften für die Zukunft stellen, wieder erhalten. Man erwartet einen Kabinetsbefehl in diesen Tagen über diesen Gegenstand.

Oesterreich.

Nach einer aus Prag eingegangenen offiziellen Benachrichtigung vom 28. Okt. ist der Gesundheitszustand in ganz Böhmen, im Aubetracht der Cholerakrankheit, der erwünschteste, und weder an den Grenzen gegen österreichisch Mähren noch preußisch Schlesien hat sich bis jetzt irgend eine Spur dieser Krankheit gezeigt. Eben so hat sich nach einer amtlichen Mittheilung des königl. baierischen Konsuls in Leipzig vom 29. Oktober die Cholera von Magdeburg aus den Grenzen des Königreichs Sachsen nicht weiter genähert.

Polen.

Die Warschauer allgemeine Zeitung vom 30. Okt. meldet: Die Regierung des Gouvernements Wilna hat auf Veranlassung des dortigen Kriegsgouverneurs bekannt gemacht, daß alle Marschälle und Chefs des Adelstandes, Eigenthümer oder Administratoren von Gütern des Gouvernements Wilna dem genannten Gouverneur, diejenigen auch den oder Samogitischen Distrikten aber dem Bezirkschef derselben, General Schürmann, über alle Individuen, welche sich in der letzten Zeit von ihren Wohnungen entfernt haben, genaue Nachrichten einsenden sollen, mit ausdrücklicher Erwähnung des Namens, so wie des Orts, von wo, so wie der Zeit, in welcher, und der Gegend, wohin sie sich entfernten, ferner wo sie sich jetzt möglicher Weise aufhalten können, welches die Ursachen und Veranlassungen ihrer Entfernung waren, und was für Vermögen sie hinterlassen haben. Eben diese Regierung hat vom Gouvernour von Wilna die Anzeige erhalten, daß die Bauern mehrerer Grundstücke sich dem Müßiggang und der Liederlichkeit ergeben und als Landstreicher in den Wäldern versteckt halten, indem sie die Wirthschaftsarbeiten vernachlässigen und das Feld unbesät lassen, weßhalb unfehlbar für das nächste Jahr ein Getreidemangel voraussehen ist, und in Folge dessen macht dieselbe bekannt, daß alle Stadt und Landschaftsbehörden dieses Gouvernements den Auftrag erhalten haben, die wirksamsten Maßregeln zu nehmen, daß alle zu besäenden Grundstücke aufs schleunigste besellt werden, und daß die Verwalter von Gütern, im Fall sie nicht im Stande sind, die Bauern durch eigene Mittel zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen, die nächste Regierungsbehörde um Beistand ersuchen können.

Rußland.

Der Hamburger Korrespondent meldet: Der Kaiser Nikolaus soll fortwährend nur für milde und schonende Maßregeln gegen die polnischen Insurgenten gestimmt sein. Der Fürst Michael Radzimill ist noch nicht, wie man erzählte, nach Sibirien abgeführt, sondern einstweilen nur nach Moskau gebracht worden, wohin ihm, dem Vernehmen nach, noch andere der Insurgentenhäupter folgen werden. Nur an solchen, über die wegen Widersetzlichkeit ein Kriegsgericht erkannte, ist die Todesstrafe vollzogen worden.

Frankreich.

Man liest im Courrier Français: Die Regierung hat in Betreff der französischen Protestanten eine Maßregel getroffen, die von der öffentlichen Meinung ohne Zweifel gebilligt wird. Sie hat eine Anzahl neuer protestantischer Pfarrstellen errichtet. Man weiß, wie karg und schwach das Budget dieser Kirchengemeinschaft gegen die Millionen des Katholizismus ist, bei welchem letztern nicht einmal seine reichen Kasualien in Anschlag gebracht werden, die man in der reformirten Kirche kaum kennt. Unter Karl X frommer Regierung überstiegen die Gesammtgehalte der drei Erzbischöfe oder Kardinäle, der HH. von Latil, von Quelen und von Croi, bei weitem die Gesammtgehalte aller protestantischen Pfarrer und Konsistorialpräsidenten des Königreichs. Noch entspricht die Anzahl der protestantischen Kirchen bei weitem nicht dem Bedarf der reformirten Bevölkerung, die, so lange Zeit durch die unklugen, grausamen Edikte Ludwigs XIV und Ludwigs XV verfolgt, jetzt wieder zu Tage kömmt, sich sammelt und die ehrwürdigen Trümmer aus so vielen Verfolgungen zu Kirchen bildet. Auf solche Weise entstehen noch täglich protestantische Bevölkerungen in Gegenden, wo man keine wünscht.

Holland.

Alle Kombinationen der Konferenz, sagt das Journal de la Haye, sind dermaßen unbillig und mit einer dauernden Ruhe in Europa unverträglich, daß sie schon aus diesem Grunde Holland keine Besorgniß einzuflößen brauchen. Die Uebermacht kann die Artikel uns aufzwingen, aber ein solches Verhältniß wird nicht von Bestand sein. Die Gewalt der Umstände, die öffentliche Meinung und andere politische Ereignisse werden bald eine Ausgleichung möglich machen, die gerechter und geeigneter ist, die materiellen Interessen der beiden Länder zu sichern. Unmöglich können beide Länder sich auf die Länge zu ihrem Ruine der-

geben, bloß um die Interessen Englands zu begünstigen. Letzteren Lande wird auf der ganzen Intrigue kein anderer Vortheil erwachsen, als der, überall den Keim zu unversöhnlichem Hasse gegen sich ausgesäet zu haben — einem Haß, der zu rechter Zeit und am rechten Orte doch einmal zum Ausbruche kommen wird.

England.

Aus einem Bericht aus London vom 2. Nov. über den dermaligen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, mögen folgende Stellen der Wahrheit nicht fremd sein: Die Unruhen in Bristol, die durch Austreibung geringerer Art in Bath schonirt wurden, und bei der Nähe großer Städte in jenen Gegend und der Tausende von Kohlenminen-Arbeitern leicht zu einem allgemeinen großen Aufstand sich ausdehnen konnten, sind gestillt und die torystischen Blätter erheben jetzt wieder ein großes Geschrei über die revolutionäre Reformbill und über das revolutionäre Ministerium, welche beide an all diesem Unheil Schuld seien. Besser würden sie daran thun, sich die Frage vorzulegen, wie es kommt, daß alle Volksaufstände in England einen so furchtbaren Charakter an sich tragen, daß die vielverschrieenen Emeuten in Paris Spaß dagegen sind, und nur die Pöbelexcesse der ersten französischen Revolution sich damit vergleichen lassen? Wie es kommt, daß in dem reichen, freisinnigen, christlichen England, dem Vaterland der Bibel- und Bekehrungsanstalten für alle Welt, die untern Klassen, wenn sie nur einen Augenblick aus den Schranken der Ordnung treten, nicht besser als Neuseeländer und Botokuden sind? Die Antwort ist leicht: In England hat man ungeheuer viel Geld zu Sinecuren für aristokratische Faullenzer in Staat und Kirche; allein ungeheuer wenig für Volkserziehung und Volksunterricht. Davon zeigen sich jetzt die Folgen. Ohne die Reformbill hätte dieser Zustand der Dinge mit dieser unermeßlichen Kluft zwischen höchster Geistesverfeinerung und wilder Barbarei, zwischen maßloser Schwelgerei und absoluter Durstigkeit, mit dieser Oligarchie einiger tausend Nabobs über Millionen von Heloten vielleicht noch eine Zeit lang fortdauern können; die Reformbill hat dieselbe Wirkung gehabt, wie weiland die Erklärung der Menschenrechte und die Philosophie des Gesellschaftsvertrags in Frankreich, sie hat einen Feuerbrand in die Massen geworfen, sie hat die Proletarier in den Zauberspiegel der Freiheit blicken lassen und den schlummernden Instinkt der Vernunft in ihnen geweckt. Freilich nicht jener Vernunft, die im Recht mit Granaten waffnet, sondern der Vernunft, die sich wider die Tyrannei empört, die ein Vulkan ist voll gährender Leidenschaften, ein wogender Strom, der Damm und Ufer durchbricht. Die Reformbill hat in England die Revolution zu einer Nothwendigkeit gemacht; geht sie so oder anders durch, so ist Revolution, und geht sie nicht oder nur verkümmert durch, so ist auch Revolution. Sollte aber die Reformbill selbst nicht eine Nothwendigkeit gewesen sein? Die Ultras leugnen es. Was soll man aber streiten? Die Julusrevolution fand England reif, hätte ein Mann die Aristokratie in ihren Usurpationen noch erhalten können, so wäre es der Herzog von Wellington gewesen; versucht hat er's; aber wie ist's ihm gelungen? Das korrupte Parlament der Rotten, Borroughsmänner ließ ihn im Stich und er mußte sich zurückziehen. Aller Widerstand, um die alten Mißbräuche zu retten, ist jetzt umsonst, und kann die Gefahr für die Privilegirten nur um so bedenklicher machen! Wollen sie nicht Alles verlieren, so müssen sie mit den Mittelklassen theilen; nur so vereint können sie vielleicht eine Kraft bilden, welche hinreicht, das schwankende Gesellschaftsgebäude wieder zu befestigen. Diesen Zweck haben die politischen Vereine, die wahrscheinlich zu einer allgemeinen Volksbewaffnung, bloß mit Ausschluß des eigentlichen Pöbels führen werden.

Portugal.

In Brasilien sind wieder Unruhen vorgefallen. Am 14. Sept. empörte sich in Fernambuc das Militär, 1000 Mann stark, rottete sich zusammen, drang in die Häuser und Magazine und überließ sich den größten Ausschweifungen. Dies dauerte bis zum 17., als die Bürger zu den Waffen griffen, die Soldateska in die Flucht schlugen, 250 Mann tödteten, den Rest zu Gefangenen machten und zu Schiffe brachten. Von ihnen selbst sollen nur 25 geblieben sein. Die Lokalbehörden hatten über das Schicksal der Truppen noch nicht entschieden, als das englische Paketboot, welches diese Nachricht nach England bringt, abging; es hieß aber, sie würden nach Rio geschickt werden. Die Städte Bea Vista, San Antonio und Recife wurden geplündert. Der Verlust fremder Kaufleute soll sehr bedeutend sein.

Aus dem Resumé aller bereits mitgetheilten Hauptverhandlungen über die Cholera in Rußland sind folgende Stellen nicht unwichtig: Die Wachheit dringt endlich mit der Cholera in Europa vorwärts. Was wir früher über sie mitgetheilt haben, hat sich bereits durch die Erfahrung bestätigt, und unsere Anschauten, die so hyperisch schienen, daß sie andere Zeitungen nicht wiederholen mochten, sind da, wo die Cholera eingetreten ist, die Meinung der Mehrheit, ja zum Theil der Regierungen geworden. Noch herrscht aber an vielen Orten die Täuschung, doch auch sie wird verschwinden. Wir wollen nun das Ganze noch einmal zusammen fassen: 1) Die Cholera theilt sich nicht durch Waaren mit; nur das Gegentheil behauptet, urtheilt unlogisch oder handelt unredlich. Nicht ein Frachtmann kann dafür aufgehalten werden. 2) Die Cholera kann im Ganzen nur als eine Epidemie angesehen werden. Wenn man einzelne Fälle zugeben muß, wo sie kontagiös gewirkt hat, so ist doch der Grad der Kontagiosität im Ganzen so gering, daß er in keinen polizeilichen Betracht kommen kann. 3) Die Cholera, obwohl epidemisch, dringt nicht an alle Orte; sie wirft bald schwächer, bald stärker; zuweilen, doch selten, wüthet sie heftig. Das platte Land ist ihr weit weniger unterworfen und in der Regel ist sie hier viel schwächer. Sie hält keinen bestimmten Gang, erzeugt sich vielleicht in vielen Fällen neu. Sie scheint nach Westen hin abzunehmen. 4) Die Cholera hält ziemlich regelmäßige ihr Stadium; während ihres Wachsthums stirbt die Hälfte und mehr der Erkrankten, und kein Mittel will anschlagen. Sie ist in diesem Betrachte eine fürchterliche Krankheit; aber man muß sich restgiren, weil sie im Ganzen nur Wenige befällt, meist Unmäßige, Schwache, schädlich Beschäftigte unter den ärmern Klassen. 5) Die Cholera kehrt nicht selten an dieselben Orte wieder, meist schwächer, zuweilen stärker, besonders wenn sie das erste Mal schwach war. Sie hört nicht abgeschnitten auf, sondern einzelne Fälle kommen noch lange nach, so wie es auch jetzt hier in St. Petersburg der Fall ist. 6) Sperrkordone, Quarantainen helfen durchaus nichts und thun großen Schaden; ja sie tragen eher zur Verbreitung der Krankheit bei. 7) Absperrung der Stadttheile, Straßen, Häuser, Quartiere hilft nichts, vielmehr vermehrt sie die Cholera durch die geweckten Besorgnisse und die allgemeine Furcht. 8) Trennung der Gesunden von den Kranken scheint im Ganzen nichts zu nützen, es sei denn da, wo die Cholera einen sehr hohen Grad erreicht hat, welches indessen früher schwer vorauszusehen ist. Sehr nützlich ist es aber, schon der Schwierigkeit der medizinischen Hilfe wegen, die Kranken möglich in Hospitäler zu bringen, doch durchaus ohne Zwang. Alle vorbenannten Mittel sind schlimmer als das Uebel, und haben erweislich nichts genützt, wenn man auch zum Theile des Publikums in guter Absicht gefragt hat, daß die Krankheit durch sie gewindert werden. 9) Man beenge den Gang des bürgerlichen Lebens möglichst wenig, am wenigsten den Genuß der Zerstreuungen. Man empöre die Gefühle nicht. Von besondern Begräbnißorten ist weder Zweck noch Nutzen vorzuthun.

— Holland und Belgien haben, gleichviel ob gerne oder mit Widerwillen, in die Londoner Konferenzprotokolle eingewilligt: es bleibt also Friede. So sagen die Zeitungen, und die Leute schütteln die Köpfe, sagen aber auch: Ja und Amen!

Wegen Polen wird sich kein neuer Krieg entwickeln, und was man als streitigen Punkt noch ansieht, und nicht ganz der Gnade des Czars überlassen will, das werden die fünf großen Mächte auf dem Wege der Diplomatie schlichten — es bleibt also auch hier Friede! Schon lassen sich Stimmen genug vernch-

Digitized by Google

men, die, was seit den Julitagen sich regte, auf einen kleinen Parteizwist reduziren möchten, und in allen Forderungen der Zeit blos die Stimme der Leidenschaftlichkeit vernehmen. Als wäre mit einer vornehmen, absichtlichen Nichtbeachtung der Volksforderungen auch jedes entgegengesetzte Prinzip verschwunden, so zuversichtlich schreiben schon wieder die Korrespondenzler, die sich Freunde der Ordnung nennen, und die Partei der Bewegung ist ihnen entweder ein Hause ehrsüchtiger Schwindler, oder der sogenannte Pöbelschwarm, welcher auf Meuterei ausgeht.

Aber seien wir ehrlich gegen uns selbst, aufrichtig im Blick und Wort, und wir werden es doch ein wenig anders finden. Wir haben gar nicht nöthig, nach Belgien, Polen und Italien zu blicken, um die Bewegungen der Zeit und ihren Grund verstehen zu lernen; das Vaterland selbst gibt uns Gelegenheit dazu. Es gibt zwei Prinzipe, die um die Oberherrschaft streiten, das der Konstitutionen der sich selbst bewußten Volkskraft, welche am Zustande der Gesellschaft und dessen Fortbildung Theil nehmen will, und das aristokratisch-absolute Prinzip. Vor einer das andere verdrängt hat, ist an keinen dauernden Frieden zu denken. In unserm Deutschland, wie überhaupt im Innern eines Landes, stehen sich diese Prinzipe nicht so schroff entgegen, daß man einen Bürgerkrieg zu erwarten hätte. Es wird sich da durch innere Volksrepräsentation und parlamentarischen Wesen herausstellen, was durch Zeit und Umstände reif geworden, und in das Staatsleben mit aufzunehmen ist. Aber wenn wir auf Europa, auf die großen, sich gegenüber stehenden Staaten und Völker, auf Rußland und Frankreich, auf Spanien und Frankreich u. s. w. sehen, so werden wir nicht so leicht an Ausgleichung der Staats- und Verfassungsgrundsätze denken können. Was bei uns Deutschen im Kleinen statt findet, der Kampf bevorrechteter Klassen mit dem mündig gewordenen Volke, der Kampf der, wenn auch nur noch schwachen Feudalaristokratie mit dem konstitutionellen Prinzip, das findet auch, in europäischer Hinsicht, im Großen statt. Mag immerhin Belgien jetzt ruhig bleiben, und Holland sich begnügen, mag Polen kein Apfel des Streites mehr werden, das französische Prinzip der Volkssouveränität und der spanische absolut-monarchische Hof werden sich nicht vertragen.

Wir klügeln hier nichts heraus, wir wollen nur gewissenhaft sagen, was da ist, auf daß Keiner einschlafe, wenn es Zeit ist zu wachen. Wo, wie und wann der Krieg ausbricht, ist eben so wenig zu sagen, als zu bestimmen ist, welches Ende er nehmen wird; nur das Eine steht fest, daß alle Kongresse und Konferenzen sich wohl über diesen oder jenen Länderbesitz, über Staatsgrenzen ꝛc. verkündigen konnten, aber über noch kein Prinzip. Es gibt noch keine Völkerpädagogen, die ein von allen Seiten geneigtes Ohr fänden, und ein aller Welt willkommenes Evangelium predigten: Ein Lafayette würde den Ruhm eines Pasewitsch und Metternich von sich abweisen, und der englische Pitt war auch ein anderer als Washington oder der jetzige Brougham.

Wozu das weglängnen? Es gibt kein juste milieu auf die Dauer; höchstens im Innern eines Landes ist es anwendbar als Versöhnungsmittel — nach Außen, im Verhältniß der Völker zu einander, findet es nicht statt; wohmals: es ist ein Kampf der Prinzipien, welcher die Zeit bewegt, sein bloßer, willkührlicher Parteizwist, oder eine freveltahte, ziellose Unordnung.

— Aus St. Petersburg vom 26. Okt. wird gemeldet: In der Nacht vom 21. auf den 22. d. M. ist Se. Maj. der Kaiser in Begleitung der Generaladjutanten Benkendorff und Adlerberg, von Zarskoje-Selo nach Moskau abgereist, wohin Allerhöchstdemselben am 23. um 7 Uhr Morgens Ihre Maj. die Kaiserin, von dem Minister des kaiserl. Hofes, den Hoffräulein Gräfin Modene und Fürstin Ueussow und vom Leibarzt Creighton begleitet, gefolgt ist.

— Die englischen Blätter enthalten bittere Artikel gegen den unglücklichen Grafen Capo d'Istrias. Nur Tyrannen, sagt der Kurier, fallen von Mörderhand. Es ist zu bedauern, daß diese That der Gerechtigkeit vorgegriffen hat. Diese Griechen ahneten nicht, daß Hilfe zur Hand war, sie sahen Rußlands Streitkräfte gegen sie auftreten, sie wußten nicht, daß größere Kräfte im Begriff waren, sich ihrer anzunehmen. Die Intriguen, durch welche der Präsident die Annahme der griechischen Krone Seitens des damaligen Prinzen von Sachsen-Koburg verhinderte, sein Anschließen an Rußland, Alles hatte die Griechen gegen ihn empört. Hätten sie einen Monat gewartet, so hätten sie gesehen, wie eine größere Macht, als die, welche den Präsidenten bisher erhalten hat, ihm das Exil zuerkannt hätte. Der Mord war eben so unnöthig, als verbrecherisch.

— Aus Rotterdam vom 4. Nov. wird gemeldet: Wir erfahren, daß die englische Flotte, aus drei Linienschiffen und vier Fregatten bestehend, auf der Höhe von Walcheren kreuzt. Der starke Nordost scheint sie am Eintreffen auf der Rhede von Vließingen zu verhindern; allein aus den Bewegungen, welche man an ihr wahrnimmt, glaubt man schließen zu können, daß sie nur auf Westwind wartet, um in die Scheldemündungen einzulaufen. — Aus Middelburg schreibt man, daß Truppen sofort nach den Küsten abgeschickt worden sind, um, wenn's nöthig, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, in Uebereinstimmung mit dem Tagesbefehl des Prinzen von Oranien, welcher befiehlt, Holland solle sich als im Kriegszustande gegen jeden Feind betrachten, welcher das Gebiet Altniederland verletzen wollte.

— Im Moniteur wird Nachricht gegeben von einem in der Nacht vom 6. Nov. statt gehabten Einbruch in die königl. Bibliothek zu Paris, wo eine beträchtliche Anzahl antiker Denkmünzen in Gold und mehrere andere kostbare Gegenstände sind entwendet worden. Der innere Werth wird beläufig auf 100,000 Fr. angeschlagen; allein der Werth der Medaillen hinsichtlich ihrer Seltenheit ist unschätzbar. Es sind von der Polizei sogleich die nöthigsten Maßnahmen getroffen worden, und wir erwähnen dieses Vorfall dauptsächlich, um die öffentliche Aufmerksamkeit auch in der Schweiz darauf zu leiten.

— Ein kaiserl. Ukas vom 6. (18.) Okt. enthält Nachstehendes: Der Fürst Charkoryski, Mitglied des Reichsrathes, Senator und Geheime Rath, welcher seinen Unterthaneneid gebrochen und mit Hartnäckigkeit an allen verbrecherischen Unternehmungen der polnischen Aufrührer, bis zu deren Bändigung und der gänzlichen Unterjochung des Landes durch die Gewalt der Waffen, Theil genommen, wird für unwürdig erklärt, im Reichsrathe und dirigirenden Senate Sitz zu haben und demnach auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers aus der Dienstliste ausgeschlossen.

— Der Mexikanischen Journale von der Mitte Juni bis zum August bestätigen, daß Frieden und Ruhe auf allen Punkten der Republik herrschen. Die gesetzgebende Gewalt fährt fort, sich mit Erlassung der zur Handhabung der Gerechtigkeit nöthigen Verordnungen, mit der Erziehung, der Anlegung von Straßen und andern gemeinnützigen Gegenständen zu beschäftigen. Die Geschäfte nehmen ihren gewöhnlichen Gang wieder an, und ziehen die Aufmerksamkeit an sich, welche längere Zeit hindurch nur den Personen gewidmet war.

— Zu Veracruz war das amerikanische Schiff »Emma« mit einer Ladung von 647 Kisten angekommen, welche eine vollständige Sammlung von Maschinen zur Einrichtung einer Weberei und einer Wollenspinnerei enthielten. Die Maschinen wurden zu Philadelphia, auf Bestellung des Don Lucas Alamara, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, verfertigt. Man hat Versuche mit merikanischer Wolle gemacht, welche von eben der auf der »Emma« eingeschifften Maschinen, vor deren Abgange von Philadelphia verarbeitet wurde, und das Resultat war sehr befriedigend aufgefallen.

— In Wien wollte man kürzlich auch einen scheintodten Cholerakranken schon begraben, als er noch eben wieder zu sich kam. — Man bemerkte daselbst, daß auf derjenigen Seite einer Straße, welche größtentheils des Tages von der Sonne beschienen wird, ungleich weniger oder gar keine Menschen an der Cholera sterben, wogegen auf der Winterseite, wo die Sonne fehlt, viele Personen von dem Uebel ergriffen werden und sterben.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

unfrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 47. Den 19. November 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Eine Londoner Zeitung theilt Folgendes mit: „Wir sind begierig, das Resultat der Unterhandlungen zu erfahren, die jetzt zu Paris zwischen Oestreich und Frankreich obschweben. Daß dergleichen Unterhandlungen statt finden, kann nicht geläugnet werden, und wir fragen deßhalb nur, was wird das Resultat sein? Ist es wahr, daß Hr. Casimir Perier und Graf Appony nicht blos diplomatische, sondern auch persönliche Freunde sind? Ist es wahr, daß seit einigen Monaten der französische Konseilspräsident jeden Tag den österreichischen Botschafter besucht hat oder von ihm besucht wurde? Ist es wahr, daß Hr. Sebastiani und Marschall Soult reine Nullen im französischen Kabinette sind, und daß Alles nur von Hrn. Casimir Perier ausgeht und beschlossen wird? Wir glauben auf diese Fragen mit Bestimmtheit bejahend antworten zu können. Aber was wird das Resultat dieser häufigen Zusammenkünfte sein? Ist es wahr, daß Frankreich eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Oesterreich zu bilden, und so dem schreckbaren Einflusse Rußlands im Süden Europa's ein Gegengewicht gegenüber zu stellen sucht? Wenn dem so ist, so wünschen wir aufrichtig, daß diese Unterhandlungen einen günstigen Fortgang haben mögen. Ohne aber an der Redlichkeit Hrn. Periers zu zweifeln, möchten wir fragen ob es möglich sei, daß Frankreich unabhängig von England Allianzen zu schließen, und in Italien, Griechenland und der Türkei einen rein französischen Einfluß zu begründen suche. Die jetzige Lage Europa's ist ganz neu. Bricht der Krieg nicht aus, so darf die Diplomatie nicht schlafen, sie muß vielmehr thätiger als je werden. Wenn Belgien unabhängig bleibt, wer ist sein Alliirter und Beschützer? Frankreich oder England? Wenn Polen der unbeschränkten Gewalt des Kaisers Nikolaus abermals unterworfen wird, welche Sicherheit erhält England, daß die Ruhe Europa's nicht durch eine zweite polnische Revolution gestört wird? Und vor Allem, wenn Oesterreich und Frankreich einen Offensiv- und Defensivtraktat abschließen, wer wird dem unermeßlichen Einflusse Frankreichs im Süden von Europa das Gegengewicht halten? Wir legen diese Bemerkungen unterthänigst der Erwägung unsers Whigministers der auswärtigen Angelegenheiten Lords Palmerston, vor.“

Zu London ist man überzeugt, daß sich der König von Holland am Ende dem letzten Protokoll fügen wird, steht aber seine Zustimmung dann nur als provisorisch an. Man ist überzeugt, daß nächstes Frühjahr der Krieg zwischen Holland und Belgien ausbrechen werde, und alsdann werden die übrigen Kontinentalmächte nicht umhin können, an demselben Antheil zu nehmen. In diesem Augenblicke spricht man von einem Traktat zwischen Rußland und Preußen, in Gemäßheit dessen es Holland nicht an Unterstützung fehlen würde.

Aus London vom 10. Nov. wird gemeldet: Die Cholera setzt ihre Verheerungen in Sunderland fort; am 8. desel sie 7 Personen. Ein Gerücht von ihrem Ausbruch in London wird vom Courier für unwahr erklärt. In London und im ganzen Lande herrscht Ruhe. Nur in Preston war sie durch einen Besuch des Hrn. Hunt vorübergehend gestört worden. Der Pöbel versuchte nämlich das Gefängniß zu stürmen; allein er wurde ohne Mühe zerstreut. Hr. Hunt ging dann nach Leeds. Coventry ist wieder völlig ruhig.

Frankreich.

Man sagt also, der König wird nun nicht nach den nördlichen Provinzen reisen, und man gibt als Grund an, das Wetter sei zu schlecht und der König etwas unwohl. Der eigentliche Grund ist aber: Hr. Perier sieht es überhaupt nicht gern, wenn der König reist. Wenn der Ministerpräsident in Paris bleibt, und der Kriegsminister unterstützen bei Sr. Majestät, so könnte letzterer leicht als Ministerpräsident zurückkommen, und dies liegt nicht in Periers Interesse. Noch aus einem andern Grunde steht Perier nicht gern den König auf Reisen. Diese geben nämlich Gelegenheit zu friegerischen Reden, worin Ludwig Philipp Jemappes und Valmy erwähnt, zu Antworten, worin sogar Wagram, Jena und Austerlitz genannt werden, und vollends zu Anreden, gleich der des Kommandanten der Nationalgarde zu Metz, gegen das bisher befolgte System. Man erzählt, wie sich der Premierminister benahm, um den König abzureden. Er sagte, die Reise würde viel Geld kosten, und dies könne einen übeln Eindruck machen, im Augenblicke, wo über die Civilliste gestimmt werden solle, wogegen man anfänglich in den ministeriellen Blättern las, gerade weil die Civilliste gestimmt werden solle, müsse der König reisen. So hat also Perier einen doppelten Sieg davon getragen: erstens erfährt der König nicht, ob man im Norden mit dem Periers'chen Systeme zufrieden ist, und zweitens ist Ludwig Philipp auf Periers Rath: bleiben Sie in Paris, in Paris geblieben.

Der ministerielle Temps sagt: Im Innern beginnt das Vertrauen wieder zu erwachen, der Gewerbsfleiß geht unstreitig einem bessern Zustande entgegen; die Fonds steigen. Ein wahres Wunderland ist Frankreich! Man braucht nur zu wollen: vor einem Jahre hätte man aus diesem Boden eine Million bewaffneter Männer stampfen können, jetzt, in friedlicher Bewegung, wird er Tausende von Privatunternehmungen gebären. — Auch das Journal du Havre bestätigt die zunehmende Gewerbs- und Handelsthätigkeit in Frankreich.

Hiezegen bemerken andere Journale: Die neue Broschure des Hrn. v. Chateaubriand hat ungeheures Aufsehen gemacht. Sie geeignet die gegenwärtige Verwaltung, wiewohl vom royalistischen Standpunkte aus, aufs Bitterste an, und wird daher einstimmig von den Oppositionsblättern aller Farben gepriesen. Die ministeriellen Journale tadeln und spöttein über sie und ihren Verfasser, das Journal des Débats schweigt. In den Salons finden manche sonst geistreiche Leute dieselbe abgeschmackt: „alleiu — bemerkt der Temps — es sind dies armseilige politische Köpfe. Diese Broschüre ist etwas Ungeheures; sie ist an die Massen gerichtet, sie rüttelt sie auf, sie erregt sie; es ist ein kräftiges Mittel, dem neuen Thron die Volksliebe zu entziehen, und ich weiß nicht, ob irgend eine Regierung in der Welt diesen vom Genie geschärften Donnerkeilen widerstehen könnte.“

Man versichert, die Minister wollten die polnischen Flüchtlinge in den Süden weisen, und in Avignon ein Depot derselben errichten.

Digitized by Google

ben bilden; man würde sie so aus Paris und den Städten des Nordens entfernen, wo ihre Gegenwart die Besorgnisse der Regierung in einem hohen Grade zu erwecken scheint. Marschall Soult, der so lebhafte Sympathie für diese armen Krieger bezeigte, und so viel möglich ihr ruhmvolles Elend zu mildern strebte, wird hiebei noch einmal, wie in so vielen andern Fällen, den Forderungen des Hrn. Perier nachgeben, und eine ewige Verbannung nach Algier ist die gastliche Aufnahme, die man ihnen bereitet.

In den westlichen Departementen haben die karlistischen Blätter eine Subskription eröffnet, um dem Marschall Bourmont einen Ehrendegen für die Eroberung von Algier anzubieten.

Der National sagt: Man behauptet, unser Kabinet halte ein letztes Mittel in Reserve, den Widerstand des Königs von Holland zu überwinden, und dieses bestehe darin, dem widerstrebenden Monarchen unsere Kolonie Algier zur Entschädigung für den Verlust von Belgien anzubieten. Die Idee ist groß, und gewiß des politischen Genies des Hrn. Perier würdig. Man wird ohne Mühe glauben, daß die ganze Konferenz und England insbesondere in diese Großmuth von unserer Seite einwilligen würde. Es dürfte aber nur noch die Ratifikation Frankreichs übrig sein, das nicht dieselbe Gesinnung hegt, wie das Kabinet vom 13. März.

Deutschland.

Aus dem Rheingau vom 8. Nov. wird gemeldet: Man war bereits übereingekommen, die Domänenverwaltung der Kontrolle der Landstände zu unterwerfen, und den größern Theil des Ertrags der Domänen der Steuerkasse zu überweisen; somit schien die größte Schwierigkeit beseitigt, als unser Ministerium auf den Gedanken kam, die Domänenangelegenheit auf eine den Landständen und nach deren Meinung dem Interesse des Landes keineswegs zusagende Weise zum Schlusse zu bringen. Vermöge unserer Verfassung kann über diesen Gegenstand von der Herren- und der Deputirtenkammer, in gemeinschaftlicher Sitzung vereinigt, in pleno abgestimmt und durch die absdann sich ergebende Majorität entschieden werden. Um sich eine ihr günstige Majorität zu sichern, hat die Regierung mehrere neue Mitglieder (man nennt deren fünf) zur Herrenkammer ernannt, was unstreitig in ihren gesetzlichen Befugnissen liegt. Indem sie aber, wie es heißt, ihre Wahl auf ausländische Prinzen (die beiden Söhne des Königs der Niederlande und den Fürsten von Neuwied), so wie auf verschiedene fremde Adelige fallen ließ, die zum Theil nicht einmal im Herzogthume Nassau begütert sind, und wenn sie es auch wären, doch dadurch keine politischen Rechte auszuüben haben, hat sie sich in den Augen der Stände eine Verletzung unserer Verfassung zu Schulden kommen lassen. Also haben nun die Landstände beschlossen, die Verfassung für verletzt und sich selbst für aufgelöst zu erklären. Es ist nicht zu läugnen, daß die öffentliche Stimme im Lande größtentheils für die Stände ist.

Der deutsche Bund hat eine Verfügung in Betreff der Entschädigung für die von den Mainzer Bürgern zu tragende Einquartierung erlassen, wonach die Bewohner für jeden einquartierten Soldaten weniger erhalten sollen, als sie bisher empfangen haben, und dennoch auch Holz und Licht zu liefern hätten. Es ist zu bedauern, daß diese vermehrte Last das gute Einvernehmniß stören möge, welches bisher zwischen den Bewohnern und der Garnison so glücklich bestand. Auch in militärischer Hinsicht ist es sehr zu wünschen, daß man einem geringfügigen Geldinteresse nicht das gute Einvernständniß zwischen Bürger und Soldaten aufopfere. Warum man überhaupt nicht an den Bau von Baraken denkt, ist schwer zu erklären.

Vom Neckar vom 12. November wird gemeldet: Die angeblich von einer großen nordischen Macht an deutsche Regierungen erlassene, drohende Note hat sich zeither durchaus als apokryph und als Erdichtung eines Parteigeistes erfunden, welcher weder der Sache der Freiheit, noch jener der Monarchie besonders hold, beide, durch Mißtrauen in die gegenseitigen Intentionen, und durch das Schreckbild fremder Einmischung, zu ihrem größten Nachtheile gegen einander zu verunwilligen sucht. Von den zwei nordischen Mächten, welche einzig darunter verstanden werden konnten, hat jede ein eigenthümliches Interesse sich in die innern Angelegenheiten Deutschlands durchaus nicht zu mischen, und keine von ihnen wird, wenn anderst der Anschein nicht trügt, mit diesem Interesse so leicht in Widerspruch sich setzen. Ausserdem hat die eine bei sich zu Hause genug zu schaffen, um zu heilen und zu verhüten, um fernliegenden Planen aus bloßer Empfindlichkeit wegen heftig proklamirter Theorien der Opposition sich ernstlich hingeben zu können; die andere aber besitzt Gefühl des Rechten und Schicklichen genug, um nicht durch Verletzung des Grundsatzes, auf dem die Verhältnisse aller einzelnen Bundesglieder sich stützen, ihre Popularität auf das Spiel zu setzen, so lange jene Theorien nicht weiter gehn. Der gedachte Artikel, welche journalistische Neugkeitsliebhaberei mit etwas leichtfertiger Eile so sehr verbreiten gebolfen, ist um so behagenswerther an und für sich in seinen Wirkungen, als er viele unnöthige Besorgnisse erregen und bereits vorhandene Mißverständnisse mehren half. Fast scheint es, als sei er gefliessentlich ausgeheckt worden, um das Defizit der Kriegsvorräthe einigermaßen ergänzen zu helfen.

Von dem Zollverbande mit Preussen ist in Frankfurt stark die Rede, und die Anzahl der Unterschriften ist jetzt schon nicht unbedeutend. Preussen soll 800,000 fl. verlangen.

Auf Ansuchen der preußischen Regierung sind die zu Hamburg erschienenen Briefe aus Paris von Börne bei ihrem Erscheinen sogleich in Beschlag genommen und ihr Verkauf unter einer Strafe von 100 Thlrn. für jedes Exemplar verboten worden.

Der seither nach Polen gereiste Arzt Dr. Theile aus Kempten ist vor Kurzem, nach erhaltener zwanzigtägiger Quarantaine an der baierischen Grenze, in München angelangt. Er hat an sich selbst die Cholera erfahren. Seinen mit andern Aussagen übereinstimmenden Erzählungen zufolge wäre Warschau lediglich durch Verrätherei, deren man Krukowiezki allgemein für schuldig erachtet, eingenommen worden.

Aus Sachsen vom 10. Nov. ist Folgendes zu lesen: Das Wort des geistreichen Heine, es gibt keine Völker mehr, sondern Parteien, scheint sich in unsern Tagen mehr und mehr zu bestätigen. Fühlbar durchzucken die Parteikämpfe des einen Volks das politische Leben der andern, und das endliche Schicksal der Nationen hängt zuletzt ab von dem Siege der einen oder der andern jener großen Parteien, der Partei der Legitimität und der Partei der Volkssouverainität. Auch in Sachsen wird der Schwankende und seine Phasen unaufdörlich wechselnde Kampf dieser Prinzipien, und ihrer bis in die kleinsten Adern des Völkerlebens sichtbaren Konsequenzen überlnehmend beobachtet. Bedeutsam erscheint, daß, was vor dem September 1830 nicht gesehen sein würde, diese Theilnahme zu Diskussionen der Provinzialblätter über die Einheit Deutschlands geführt hat. Der tiefe und warme Wunsch einer endlichen, erquicklichern Vereinigung der deutschen Stämme spricht sich bei den Bessern im Volke auch hier lebhafter und dringender aus als je. — Unsere öffentlichen Blätter beschäftigen sich jetzt viel mit den armen Erzgebirgern.. Uebereinstimmend geben sie schaudererregende Schilderungen von dem Nahrungslosigkeit, Jammer und Noth. Zur Abhülfe hat sich ein Auswanderungsverein gebildet, an dessen Spitze der Prinz Johann zu treten sich erboten haben soll. Andere Stimmen widerrathen dieses letzte Mittel, und finden Hilfe in besserer Vertheilung und Benutzung des heimischen Bodens.

Preussen.

Aus Berlin vom 8. Nov. heißt es: Die Cholera ist jetzt Gottlob so sehr bei uns im Abnehmen, daß der Magistrat bereits ein Choleralazareth schliessen lassen konnte. Das Verhältniß der Genesenden zu den Sterbenden stellt sich nunmehr auch viel günstiger, als in den ersten Wochen, und an vielen Tagen übersteigt die Zahl der erstern die der letztern um ein Bedeutendes, was früherhin nie der Fall war. Nachdem jetzt alle Kontumaz der bei den Kranken und Verstorbenen verweilenden Personen auf höhere Verordnung aufgehoben worden, ist der hiesige Magistrat ferner noch bei der Regierung darum eingekommen: daß letzte Ueberbleibsel der aus der Ansicht der Kontagiosität hervorgegangenen Maßregeln (die Sperrung der Wohnungen wäh-

Digitized by Google

rend der Krankheit) ebenfalls abzuschaffen. Man hofft, daß auch dieses Gesuch gestattet werde, zumal da nachgewiesen worden, daß sich die Maßregel doch nicht mit aller Strenge durchführen lasse. Die auffallend spricht jetzt die Erfahrung für die Ansicht der Nichtkontagiosität, da die Krankheit seitdem, wo fast alle strengen Sperrmaßregeln und Kontumazen aufgehoben sind, dennoch bei uns in stetem Abnehmen begriffen ist! Auch schreitet sie gegenwärtig nicht schneller in den westlichen Provinzen vor, als früher, wo mannigfaltige Kordons sie abhalten sollten. Daß es der Cholera nie einfalt, rückwärts (nach Osten) zu schreiten, ist jedenfalls eine große Eigenheit einer ansteckenden Krankheit. Der Verkehr mit dem Osten ist jetzt ganz und gar frei, und gegenwärtig weit lebhafter, als im Frühjahr und im Sommer, und dennoch hört man nirgends, daß Orte, die einmal von der Cholera befreit sind, durch Verschleppung des Ansteckungsstoffes wieder inficirt worden seien. Die allgemeine Theilnahme und das große Interesse, welche diese Krankheit erregte, ehe und als sie hierher kam (so daß damals von nichts anderem mehr gesprochen wurde, als von der Cholera), hat ganz und gar aufgehört. Fast nirgends hört man ihrer mehr erwähnen, und da sie auch in ihrer Natur und ihrem Verlaufe etwas milder geworden, so daß die Kranken nicht mehr so schnell und unter so heftigen Schmerzen sterben, so wird ein solcher Todesfall nicht anders als ein von einer gewöhnlichen Krankheit herrührender angesehen. Ursprünglich fühlten viele Leute eine Scheu, die in ihrer Familie an der Cholera Verstorbenen als solche öffentlich in den Todesanzeigen anzugeben; auch diese Scheu ist jetzt größtentheils verschwunden. So sehen wir und denn bereits von dem furchtbarsten Theil dieses Uebels, demjenigen, der nur in der Einbildung der Menschen vorhanden war, aber eben darin desto schrecklicher hauste, befreit, und werden dabei das seltsame Schauspiel haben, diese Krankheit, trotz aller Vorkehrungsmaßregeln, mehr wie ein drohendes Gespenst, denn als ein wirkliches Ungeheuer durch Europa wandern zu sehen.

Aus Danzig vom 1. Nov. wird gemeldet: Die Offiziere des in unserm Werder kantonnirenden Kodinskischen Korps sind im Allgemeinen über ihr Schicksal wenigstens insoferne beruhigt, als ihrer Versicherung nach, der König von Preussen ihnen das Versprechen gegeben haben soll, sie nicht an Rußland auszuliefern.

Die Königsberger Abendzeitung enthält Folgends: Ein polnischer Insurgentencorps von etwa 560 Mann unter dem Fürsten Mirski zieht noch am linken Memelufer herum, und ward, den letzten Nachrichten zufolge, von den russischen Truppen in den Wäldern aufgesucht. Der genannte Anführer wollte nach Preussen flüchten, wurde aber von seinen Leuten bei Verlust des Lebens gezwungen, weiter mit ihnen zu ziehen. Diese Insurgentenabtheilung hat die vom General v. Frisen angebotene Amnestie ausgeschlagen, und so wird der kleine Krieg dort noch einige Zeit fortdauern.

Polen.

Die Warschauer Zeitungen enthalten eine vom 1. Nov. datirte Bekanntmachung der provisorischen Regierung, wodurch sie, nach Vorausschickung eines Eingangs, in dem die Großmuth und die Gelindigkeit des Kaisers, der Verblendung und dem Drucke der Revolutionärd gegenüber, gepriesen wird, anzeigt, daß der Kaiser zur Sicherung der öffentlichen Ruhe die provisorische Regierung, bestehend aus einem Präses und vier Räthen, und mit allen Gerechten des ehemaligen Administrationsraths bekleidet, niedergesetzt habe. »In Folge dessen geruhten«, heißt es weiter, »Se. kais. Maj., Seinen wirklichen Geh. Rath, den Senator Engel, Mitglied des kais. russ. Reichsraths, zum Präses, desgleichen zu Mitgliedern, und zwar: zur Leitung der Abtheilung der Geistlichkeit und des öffentlichen Unterrichts, den Divisionsgeneral der polnischen Armee, v. Rautenstrauch, zur Direktion der Justizabtheilung den Divisionsgeneral Roszeski, als Dirigenten der Angelegenheiten des Innern und der Polizei den Generalmajor Seiner Suite, den Grafen Strogonow, und zum Finanzdirektor den wirklichen Staatsrath Fuhrmann zu ernennen. Der Sitz der provisorischen Regierung ist in Warschau angewiesen. Den wohlthätigen Absichten Sr. Maj. des Kaisers und Königs gemäß sieht es die provisorische Regierung des Königreichs als eine heilige Pflicht an, die Unglücksspuren des durch die Anarchie ruinirten polnischen Volkes zu vermindern, und durch die Wiederherstellung der Ordnung und wohlthätigen Anstalten das Glück aller Stände stets zu begründen. Die provisorische Regierung des Königreichs Polen hat am 24. Okt. 1831 ihre Arbeiten begonnen.«

Türkei.

Nachrichten aus Alexandrien vom 26. Sept. lauten also: Als ich Ihnen am 6. dieses schrieb, hegte ich keine Hoffnung, Ihnen sobald gute Nachrichten über den hiesigen Gesundheitszustand geben zu können. Mit Vergnügen ergreife ich also die Feder, um Ihnen zu melden, daß die Cholera sowohl in Cairo als hier beinahe gänzlich verschwunden ist. Seit mehrern Tagen hört man nichts mehr von neuen Anfällen; am 23. dieses wurden alle Konsulkanzleien, die seit dem 22. des vergangenen Monats geschlossen waren, wieder geöffnet, und nach und nach kehren alle Europäer wieder zu ihren Geschäften zurück; unsere Straßen werden wieder lebhafter, und bald wird es keine sichtbare Spur mehr geben, daß die Seuche so große Verheerungen angerichtet hat. Aber die Nachwehen werden sich in den Geschäften fühlen lassen. Man sagt, daß in Cairo allein über 30,000 Menschen hingerafft worden seien; unter den Soldaten und der Marine war die Sterblichkeit ebenfalls sehr groß. Es ist schwer in diesem Lande bestimmte Zahlen zu erfahren. In den Dörfern in Ober- und Unterägypten sterben noch jetzt viele Menschen an der Cholera, und sie wird sich wohl bis ins Innere von Nubien verbreiten. Hier herrscht die Meinung, daß die Cholera, wenigstens in Aegypten, keine epidemische, sondern eine kontagiöse Krankheit sei. Man stützt sich auf die Erfahrung, daß in mehr als 50 der zahlreichen Familien, welche sich, wie zu aller Zeit der orientalischen Pest, in ihre Häuser verschlossen, und sich vor jeder Berührung mit andern Menschen und Gegenständen hüteten, nicht ein einziges Individuum an der Cholera gestorben ist, während viele andere, welche dergleichen Vorsichtsmaßregeln nicht gebrauchen wollten oder konnten, von der Seuche dingerafft wurden. Ich habe jedoch die Bemerkung gemacht, daß wir alle in meinem Hause zu der Zeit, als die Cholera hier am stärksten grassirte, verschiedenemals von Kopfweh, Durchfall, Magenbeschwerden ꝛc. befallen wurden; wären wir damals mit einem von der Cholera angesteckten Menschen in Berührung gekommen, so wären wir vermuthlich auch befallen worden. In vielen Familien, welche sich beim Ausbruche der Cholera an Bord von Schiffen flüchteten und bei gutem Wohlsein die Stadt verließen, erkrankten und starben mehrere Personen an der Cholera, nachdem sie schon einige Tage auf der See waren; sie hatten sich bei Einschiffung ihrer Effekten und Betten zum Transporte der nämlichen Kamele, welche die Effekten der von Cairo gekommenen Pilgrime getragen hatten, bedient, und somit vermuthlich den Krankheitsstoff an Bord gebracht. Laut Briefen aus Damaskus soll die Cholera in ganz Syrien verbreitet sein. — Ungefähr seit der nämlichen Zeit, wo die Cholera hier ausbrach, war gewöhnlich bei Sonnenuntergang der ganze Horizont ausserordentlich hell, was früher niemals bemerkt worden. Die Muhamedaner hielten dieses für ein schlimmes Zeichen, und beteten jedesmal in den Moscheen.

Berichte aus Kairo vom 13. Sept. melden unter anderm Folgendes: Die europäische Cholera ist nur ein schwacher Schatten von der unsrigen, die in einem Tage in Kairo allein über 3000 Menschen hinraffte, so daß, wie man glaubt, in 24 Tagen über 30,000 Opfer gefallen sind. Die Quarantaine scheint ein sehr unsicheres Mittel gegen diese Seuche. Ibrahim Pascha, der dreifache Wochenreihen um seinen Palast aufstellen ließ, verlor dennoch mehrere Frauenzimmer aus seinem Harem, viele Bediente und Wachen, so daß er für sich selbst zu fürchten anfing, und sich auf den Nil begab. Viele sagen ihn todt, Andere wol-

Digitized by Google

len ihn in einem koptischen Kloster am rechten Nilufer, einige Stunden oberhalb Kairo wissen. Sobald ich mich überzeugt hatte, daß das Einschlissen nichts nütze, ging ich ein wenig aus; ich konnte aber nicht lange das Schauspiel ertragen. Die Todtenbahren drängten sich auf den Straßen; man hörte nichts als gellendes Jammergeschrei und dustere Klagelieder. Sehr oft fielen die Todtengräber oder Begleiter mitten auf der Straße nieder, so daß man bei der Rückkehr sich gleich mit ihnen beschäftigen konnte: viele Todte wurden unbedeckt umhergetragen, um von ihren Verwandten erkannt zu werden. Man sah an allen Ecken arme, wohnungslose Araber sich herumwälzen. Auch viele Große des Reichs sind dem Tode nicht entronnen. Der Kriegsminister Machmud Bey war krank, er wollte sein Arzt zu Rath ziehen, sondern krank in einigen Stunden zwei Flaschen Arak. Er wurde für todt in seinen Harem gebracht. Seine Frauen riehen ihm den ganzen Körper mit wollenen Tüchern, er erholte sich, erbrach sich die halbe Nacht hindurch, schlief dann ruhig bis Morgens um neun Uhr, und ward geheilt; nur ist er überall mit großen Blattern bedeckt. In Alexandrien hat die Cholera besonders unter den Matrosen mörderisch gewüthet, daher viele Europäer, die sich eingeschifft hatten, genöthigt wurden, in den Hafen zurückzukehren.

Rußland.

Von der russischen Grenze vom 1. Nov. lauten die Berichte also: Briefe aus Petersburg zeigen die Abreise des Kaisers nach Moskau an, wohin ihm die Kaiserin gefolgt ist. Die höchsten Herrschaften werden ungefähr vier Wochen in Moskau verweilen und dann nach der Residenz zurückkehren. Der Zweck dieser Reise scheint hauptsächlich dahin zu gehen, die Stimmung in Moskau, wo der Sitz des alten russischen Adels ist, gegen Polen ein wenig zu mäßigen, und der zweiten Hauptstadt des Reichs die Ueberzeugung zu geben, daß man den Wünschen und Interessen der Nation durch Einverleibung Polens gern zu entsprechen bereit sein würde, wenn nicht hohe politische Rücksichten gegen das Ausland zu beobachten wären, einen voreiligen Schritt in dieser Angelegenheit verbieten. Es steht zu erwarten, inwiefern die Anwesenheit des Kaisers und das Beispiel seiner gemäßigten Gesinnungen, den Parteigeist zu beschwichtigen, und eine stolze, herrschsüchtige, aber im Ganzen wenig gebildete Aristokratie dahin zu bewegen vermögen wird, eine von ihr übermundene Nation in ihren politischen Rechten über sich gestellt zu dulden. Die Opfer, man muß es gestehn, welche der russische Adel in den letzten vier Jahren brachte, sind außerordentlich, und würden ihm selbst bei Ermangelung des großen Einflusses, dessen er seit unerdenklichen Jahren genießt, ein Recht geben, für seine Wünsche Gehör zu fordern; es ist daher für das russische Cabinet von größter Wichtigkeit, sich mit der öffentlichen Meinung des Landes, die allein von dem Adel und der Geistlichkeit bestimmt wird, zu verständigen und zu bereunden, bevor es Rücksichten gegen die Stimme des Auslandes eintreten läßt, die es bei Gefahr des Verlustes seiner Popularität (und man weiß, was diese in Rußland zu bedeuten hat), nur auf kurze Zeit zu beobachten im Stande wäre, sobald diese dem Interesse oder dem Stolz jener Klassen nicht entsprächen. In dieser Hinsicht hat der Kaiser von Rußland vielleicht eine eben so schwierige politische Stellung als der König der Franzosen, der zwischen den sein Reich theilenden Parteien und den fremden Mächten steht, und mit größerer Behutsamkeit vorgehn muß, um alle sich oft kreuzenden Interessen zu schonen. Ja der Kaiser Nikolaus dürfte fast unter schwierigen Umständen als König Ludwig Philipp regieren, denn der französischen Regierung stehen, ohne sich eines Mißbrauchs der Gewalt schuldig zu machen, Mittel zu Gebote, die öffentliche Meinung zu leiten, welche die russische Regierung entbehrt. Das Manifest des Kaisers vom 18. Oct. an die russische Nation, worin Großmuth und Vergessenheit der erlittenen Kränkungen empfohlen wird, gibt einen Maßstab von der Größe des Hasses, der in Rußland gegen Polen herrscht, und kann als der erste Versuch der Regierung angesehen werden, denselben zu mildern. In wie weit dieses gelingen, und die Reise des Kaisers dafür mit Nutzen wirken wird, muß sich in den nächsten vier Wochen zeigen; denn viel länger scheint nach dem Stande der Dinge mit der förmlichen Reorganisirung Polens nicht mehr gezögert werden zu können, man müßte denn die Entfernung des Kaisers von der Hauptstadt zum Vorwande nehmen, um in die mit den Mächten eingeleiteten Unterhandlungen eine Stockung zu bringen. Indessen ist Graf Nesselrode in Petersburg zurückgeblieben, und es steht zu hoffen, daß nach den ersten günstigen Nachrichten aus Moskau jene Verhandlungen schnell und glücklich zu Ende geführt werden, und Polen unter ziemlich guten Bedingungen als ein selbstständiger Staat wieder ins Leben treten werde. Der Kaiser will den Polen nicht übel, und könnte er hier allein nach seinem Gefühle entscheiden, so würde er ihnen wenig von den ihnen bei noch dauerndem Kriege und unentschiedenem Ausschlage gebotenen Bedingungen versagen. Der Himmel gebe, daß die Stimme des großmüthigen Herrschers auf die Gemüther seines Adels wirke, damit die von ersterm übernommene Verpflichtung gegen Europa treulich erfüllt und zugleich den Polen ein erträgliches Loos gesichert werden könne.

Durch kriegsgerichtlichen Spruch ist der Fähnrich Chlopizki (ein Neffe des Generals), der früher als Sekretär, dann als Verstand der sogenannten »wachenden Brüder«, diesen alle Bewegungen und Anordnungen der russischen Armee verrieth, und später die in Rußland wohnenden Polen aufzuwiegeln suchte, zum Verlust seines Ranges und Adels und zu Zwangsarbeiten in Sibirien verurtheilt worden.

In den Gouvernements Podolien und Wolhynien sind, in Folge der letzten Insurrektion, mehrere gerichtliche Beschlagnahmen erfolgt, darunter eine von 10,825 Seelen des Fürsten Czartoryski. (Lieber Leser, murre nicht; der Artikel lautet wörtlich so in öffentlichen Blättern.)

Kurzgefaßte Tagesneuigkeiten.

— Eine Privatnachricht aus Konstitutionel erwähnt einer sehr lebhaften Unterredung zwischen dem König von Preußen und dem Kronprinzen, in welcher es sich über die Entscheidung von Krieg oder Frieden gehandelt habe; der König sei entschlossen, mit festem Willen den Frieden zu handhaben.

— Die Cholera ist nun bestimmt nach England übergegangen, und zwar durch Hamburgerschiffe, aus Leichtsinn und Mangel an Vorsicht. In Sunderland sind die ersten 22 Kranken gestorben, weil die Aerzte noch gar nicht mit der Behandlung der Krankheit vertraut waren. Aus falschen Begriffen hat man sogar ein Geheimniß aus der Krankheit gemacht, was die unverzeihlichste Kurzsichtigkeit ist. Man ist auch besorgt für Newcastle.

— Der König von Belgien hat einen am 11. Nov. im Ministerrath beschlossenen Befehl unterzeichnet, um ernannte Kommissärs nach London zu senden, die weitere Auseinandersetzung der 24 Artikel abzuschließen. Das neue Ministerium wurde dann auch folgendermaßen bestimmt erwählt: Hr. Meulenaere das Auswärtige; Hr. Cogels die Finanzen; Hr. Raikem die Justiz; Hr. Fallon das Innere; die Herren Merode und Theux im Ministerrath ohne Portefeuille; Hr. Brouckere bleibt Kriegsminister ohne Sitz im Rath; — Alles doch noch etwas provisorisch.

— In der Vendee wird die alte Komödie fortgespielt, und die Karlisten lassen sich nicht so bald zerstreuen. Man erzählt mit Wichtigkeit, daß eine Frau Gräfin Lorchejacquelin aus einem Backofen vertrieben und einen Dolch habe fallen lassen, als man in einem Meierhof nach verborgenen Waffenvorräthen gesucht habe; die Polizei und Justiz will nun weiter forschen.

— Reisende von Erimburg bemerken, daß mit dem Erkönig Karl X stets eine starke Korrespondenz aus Frankreich und andern Gegenden Statt finde; auch habe er seit einem Monat viel baares Geld aus dem Ausland erhalten. Die unruhigen Bewegungen im südlichen Frankreich werden daher noch nicht so bald aufhören.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 48. Den 26. November 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

Aus Polen ist wenig Erfreuliches zu berichten. Die Russenfreunde loben indeß die Anstrengungen der neuen Regierung, die Verwaltung und Rechtspflege wieder in Gang zu bringen, in welcher Beziehung nach dem Berliner Kreuz-Korrespondenten der Augsb. Allg. Zeitung Unglaubliches geleistet worden ist. Daß die Verwaltung ein großes Stück Arbeit hat, begreift sich, wenn wie verlautet, nicht nur die laufenden Steuern, sondern auch die dreivierteljährigen Rückstände aus der Revolution, während der, wie man ja weiß, die Steuerpflichtigen fast nie gar nicht angelegt waren, eingetrieben werden sollen. Viel Mühe macht den russischen Reorganisationsmännern die Sammlung der sowohl im Hauptstabe und in den Kanzleien, als auch in den Kabinetten Sr. kaiserl. Hoheit des hochseligen Cesarewitsch und des Grafen Kuruta hinterbliebenen Papiere, welche von der revolutionären Regierung in Beschlag genommen und zum Theil an die mit Untersuchung der geheimen Polizei beauftragte Kommission verwiesen worden waren. Viele der fraglichen Papiere scheinen ganz abhanden gekommen zu sein; wahrscheinlich haben einige gelehrte Polen eine kleine Ausbeute mit sich geführt, um die historischen Denkwürdigkeiten, welche die Welt von ihnen erwartet, und mit deren Herausgabe ihnen ihre jetzige Muße sich zu beschäftigen erlaubt, dadurch pikanter zu machen. Wie dem auch sei, so werden alle Inhaber so schätzbarer Dokumente bei schwerer Ahndung auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürsten Warzawski unterm 15. d. M. aufgefordert, was sie in Händen haben, binnen zwei Monaten, auszuliefern. Was die Verhaftungen und Konfiskationen betrifft, wovon die Zeitungen melden, so sind der letztern die amtlichen Organe der Russen eingeständig und die ersteren leugnen selbst entschiedene Russenfreunde nicht mehr, wie zum Beispiel der obige Kreuz-Korrespondent; nur betrachtet dieses gutmüthige Berliner Individuum sie als heilsame »Vorsichtsmaßregeln, die selbst den Betheiligten in manchem Betracht zu gut kommen.« Dieser Mann gibt auch zu, daß viele vornehme Polen, sogar von denen, die in der letzten Zeit am meisten dazu beitrugen, daß der Widerstand gegen die Russen aufgehört hat, ins Innere von Rußland abgeführt worden sind; in seiner Weisheit die alles zurecht zu legen weiß, hofft er jedoch davon nicht nur für die Personen, sondern auch für das Ganze ungeheuer viel Gutes. Wir wünschen, er möge Recht haben! Ein anderer Gewährsmann in der vielbelobten Augsb. Allg. Zeitung scheint diese Ueberzeugung nicht zu theilen: er referirt bloß kurzweg: »Fürst Michael Radziwill, welcher der polnischen Armee unter Rybinski hatte folgen wollen, aus Warschau aber, statt des Weges nach Modlin, den von Siedlce einschlug, und dort von den Russen angehalten wurde, ist bereits, so wie der bejahrte Rakowski, in das Innere von Rußland abgeführt worden. Eben dahin wurden mehrere der von den Trümmern des polnischen Heeres zurückgekehrten höhern Offiziere verwiesen, und in Warschau finden noch täglich, namentlich unter den Studierenden, Verhaftungen Statt. Auch Peter Wysocki wurde, man weiß bisher nicht wohin, abgeführt.« Das Innere von Rußland ist so unermeßlich, Jahre können vergehen, bis dort eine Tradition der Wahrheit herausdringt, denn eine Presse gibt es nicht; so muß sich eben das Publikum gedulden, wenn es vor der Hand nichts Sicheres erfährt; weiß man ja doch nicht einmal mit Bestimmtheit, wie sich die preußische Regierung in den nahe gelegenen Posen gegen die Revolutionsflüchtlinge benimmt, ob sie ihnen ihr Vaterland wieder gibt, oder ob sie die Drehung, sie auszustoßen, sie ihres Eigenthums zu berauben, vollführt.

Deutschland.

In einem Berichte aus Frankfurt vom 18. Nov. heißt es: Wie man vernimmt, so hätte die Frau Gräfin von Reichenbach-Lessonitz das auf der Zeil belegene sogenannte Rothe Haus, ehemals den größten Gasthof Frankfurts, käuflich an sich gebracht. Als Kaufpreis gibt man die Summe von 220,000 Gulden an. Doch soll das jetzige Gebäude abgebrochen und ein dem Reichthume der neuen Besitzerin entsprechender Palast an dessen Stelle erbaut werden. — Nachrichten aus Wiesbaden zufolge hätte die herzoglich-nassauische Ständeversammlung in einer ihrer letzten Sitzungen und in Folge sehr stürmischer und bis in die Nacht hinein verlängerter Debatten den Schlußantrag gemacht, den dirigierenden Staatsminister des Herzogthums in den Anklagezustand zu versetzen.

Aus der hannöverschen Grenze vom 10. Nov. wird gemeldet: Eine nicht unbedeutende Zahl der Polen, welche Aufwanderung aus ihrem geliebten Vaterlande der unbedingten Unterwerfung unter den russischen Szepter vorzezogen haben, hat seit einigen Wochen von der preußischen Grenze her, theils über Hildesheim und Hannover selbst, theils über Göttingen und durch den Söling ihren Weg nach Frankreich genommen. Obgleich die meisten es vorgezogen hätten, über Kassel und Frankfurt, wo theils Gelder, theils Briefe und so manche Polenfreunde ihrer harrten, nach Straßburg zu gehen, so ward ihnen doch dieses durch die an der kurhessischen Grenze zu bestehende langwierige Quarantaine unmöglich gemacht. Nicht genug also, Weib und Kind, Vermögen und, was dem Polen das Theuerste ist, den heimathlichen Boden verlassen zu haben, ward selbst in konstitutionellen Staaten Deutschlands den bedrängten, durchleidenden Polen die gastfreundliche Aufnahme verweigert oder doch erschwert. Wer die polnischen Auszewanderten, zum Theil höchsten Ranges, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, heimathlos, zu Fuße, nach angestrengten Märschen, um dem preußischen Gebiete zu entgehen, hier, auf König Wilhelms gastfreiem Boden, ankommen sah; wer es gewahr wurde, wie sie, denen oft selbst die nöthigsten Mittel fehlten, um ihre Reise fortzusetzen, dennoch keine Klage ausstießen, als um den Verlust ihres Vaterlandes; wer endlich die Selbstverläugnung erprobte, mit welcher dieselben Tapfern, auf welche Europa mit Bewunderung blickte, von ihren Thaten zu reden verschmähten — dem schlägt gewiß das Herz mit verdoppelter Zuneigung für ein so edles Volk.

In Mainz trafen am 15. Nov. zwei polnische Offiziere, Adolph Dembinski (Neffe des Generals) und Thomas Chromanski, auf dem Wege nach Frankreich hier ein. Beide sind kraftvolle Leute von 23 bis 24 Jahren, und tragen Spuren der bei Grochow und Ostrolenka erhaltenen Wunden. Keiner

Digitized by Google

von ihnen klagte über Dürftigkeit; beide waren aber ärmlich gekleidet. Ein edler Polenfreund bot ihnen sogleich die Gastfreundschaft in seinem Hause, und ein anderer veranstaltete ohne ihr Vorwissen eine Kollekte von etwa 100 Gulden. Während der ihr zufälliges Zusammentreffen mit einem preussischen Offizier, dessen beide Brüder im demselben Korps, in dem sie gedient hatten, den Tod für Polens Sache fanden. Man ließ den beiden Fremden heimlich Kleidung und Wäsche verfertigen, miethete ihnen einen Wagen bis Agram, und überreichte ihnen Reisegeld. Sie schieden, von Dank durchdrungen für die eben so herzlich als schonend bewiesene Theilnehme.

Die in der baierischen Quarantäne sich befindlichen polnischen Generale Romarino und Langermann haben folgende Erklärung bekannt gemacht: „Waldmünchen, 11. November. Oeffentliche Blätter rühmen die gute Aufnahme, die den Polen zu Theil geworden sei, welche in Oesterreich ein Asyl gesucht haben. Die Unterzeichneten halten sich verpflichtet, bekannt zu machen, daß, wenn auch die Regierung dieses Landes die wohlwollendsten Gesinnungen hat, wenn die Masse der Bewohner und die Armee Gefühl für die edelste Sache gezeigt haben, dasselbe doch nicht bei gewissen Behörden statt findet, welche die Macht mißbrauchen, die ihnen das Gesetz anvertraut hat. Als die Polen am 17. Sept. auf dem Gebiete Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich angekommen waren, gab ihnen der k. k. Feldmarschall-Lieut. Baron v. Bertoletti in Gegenwart von 10 General-Offizieren (den Generalen Romarino, Sierawski, Bilinski, Gawrowski, Zawadzki, Langermann, Szande, Konarski und den Obersten und Brigadiers Urbinski, Galleis und Urnzewski) die Versicherung, daß noch derenthzter Quarantäne ein Jeder auf sein Ansuchen einen Paß erhalten würde, um sich hinzubegeben, wohin es ihm gefällig wäre. Diese Erklärung wurde gegeben, als wir noch die Waffen in den Händen hatten, sie erstreckte sich unbedingt auf die Soldaten wie auf die Offiziere, auf Polen wie Deutsche, Franzosen, Engländer, Schweden und Dänen, die im zweiten Armeekorps dienten. Nach Niederlegung der Waffen, welches drei Tage nach unserm Uebergange geschehen war, wurden die Truppen nach drei verschiedenen Punkten angewiesen, wo sie im Bivouac 38 Tage dem Ungestüm der Witterung ausgesetzt waren, indem ein großer Theil der Soldaten weder Röcke noch sonst schützende Kleider hatte. Die Generale mit den Offizieren drei Stabes wurden unter Aufsicht gehalten im Schlosse von Siennawa. Keiner durfte sich in das Städtchen ohne Gasborte begeben, und der mit einer Mauer umgebenen Schloßgarten zu betreten, war ihnen untersagt. Zwei Tage nach unserer Ankunft in diesem Schlosse wurden wir mit Gewalt fortgerissen und abgesondert, ungeachtet unserer Protestation, nach Rzessow abgeführt. Der Befehl des Generals Bertoletti war so bestimmt, daß wir während unseres Marsches und in unserer Gefangenschaft mit Niemandem weder mündlich noch schriftlich uns besprechen durften. Ein Offizier mit 4 Korporalen und 4 Wachen von 25 Mann waren nicht allein bestimmt, auf unsere Personen während des Tags Acht zu haben, sondern auch unsern Schlaf während der Nacht zu belauschen. Die Bitte eines der Unsrigen, einige Minuten und im Beisein eines Dritten mit einem an der andern Seite der Stadt bewohnten Kameraden sich besprechen zu dürfen, wurde abgeschlagen. Wir waren recht eigentlich im offenbaren Verhafte. „ Umsonst wendeten wir uns an den, der so strenge Maßregeln vorgeschrieben hatte. Der General Bertoletti antwortete ganz jesuitisch: man müsse nur kurze Geduld haben, bis er unsere Beschwerden nach Lemberg berichtet habe. Nicht zufrieden, uns den Genuß der Promenade genommen zu haben, die uns doch nach solchen Strapatzen und ausserordentlichen Märschen, an welche uns wir gewöhnt hatten, so nothwendig war, hatte man uns verboten, uns an die Repräsentanten unserer Nation in Wien zu wenden. Wie sind weit entfernt, der österreichischen Regierung solche inhumane und unbegreifliche Maßregeln zur Last zu legen; Bedrückungen ohne Grund und Abschaft können nicht aus einem Kabinette kommen, welches die Gerechtigkeit zu seinem Wahlspruch hat; allein es ist nothwendig, daß es erfahre, welchen Mißbrauch der Macht General Bertoletti gegen zwei Generale sich schuldig gemacht, welche ihr ganzes Vertrauen auf den Edelmuth der Regierung setzten, in deren Schutz sie sich begeben hatten. Man möchte sich fragen: Warum man uns aus dem Schutz des gemeinen Rechts gesetzt, und jede Kommunikation mit den Einwohnern verboten und uns so bedrängt hat, daß man uns 40 Tage lang die freie Luft und den Schlaf entziehen wollte? Unterzeichnet: Der General und Divisionär Romarino, der General und Brigadier Langermann.

Frankreich.

In einem Schreiben aus Paris vom 15. November heißt es: Es droht in Frankreich eine wahre Begriffsverwirrung einzureißen, und manchen Journalen möchte zu rathen sein, den Druck einzustellen und das Beispiel der Herren de la Mennais, Lacordaire und Montalembert zu befolgen, die im Novenir angezeigt, daß sie nach Rom gehen, um sich dort vom heiligen Geist Zeugniß der Rechtgläubigkeit ihrer politischen Meinungen geben zu lassen. Schade, daß es den Saint-Simonianern mit Errichtung ihres socialen Vernunftpapstthums nicht recht glückt. Wie schön, wenn es eine solche Autorität gäbe, deren Sprüchen sich jede Weisheit unbedingt unterwürfe! Die Propheten des Saint-Simonismus sind indeß vorhanden und melden trostlose Offenbarungen. Kein Ruf Vivo la Charte! Vive la liberté! sagt der Globe, wird mehr aus des Volkes Mund so leicht erschallen, als der Ruf: A la bas misère! Welche Täuschungen, wenn dies nur auch halb wahr ist, welche Täuschungen von einer Regierung, die sich als Stifterin des Friedens, als Herstellerin des Wohlstandes, als Beglückerin der Nation angekündigt hat! Aber, weidet Jemand ein, dies sind lauter Worte erbitterter Gegner, so hören wir denn ihre Freunde. Wenn behauptet wird, sagt der Temps, daß Mr. Perier es sei, dem man es verdankt, daß in Europa nicht der Krieg ausgebrochen, so ist dies ein Unsinn, eine jener Schmeicheleien ministerieller Vorzimmer, die kein vernünftiger Mensch glaubt. Wahr ist, der offene Karakter des Prinzipalministers hat unsere Verhältnisse zu Europa erleichtert, während die Pfiffe des Hrn. Sebastiani, der kein Vertrauen einzuflößen weiß, sie erschwert hatten. Aber welche Opfer mußten wir nicht bringen? Kann man es ohne Thränen sagen, was wir in Polen geschehen lassen mußten? Man hat auf der Tribune von der Gnade des Czars gebört; großer Gott, welche Gnade, wo ganze Bevölkerungen geächtet, ganze Armeen verbannt werden!... Um aber das ganze nicht, fiktivliche Wesen der jetzigen Monarchie, wie es sich auch in Annexen zeigt, zu karakterisiren, reicht hin zu bemerken, daß seit dem 1. August 1830 bis auf den heutigen Tag mehr Ordenskreuze vergeudet worden sind, als mitten in der Glanzperiode des kriegerischen Ruhms der letzten Jahre Napoleons! Auch unter Karl X waren die Orden wohlfeil! Ein Teich, worauf es viele Enten gab, stieß an eine Krondomäne. Als leidenschaftlicher Jäger schickte er einen Kammerherrn hin, das Wasser dem Eigenthümer abzukaufen. Dieser, ein alter Schaffhändler, der von den Renten lebte, fordert für den Teich, der 15,000 Fr. werth war, 30,000 Fr. Der Kammerherr sagt, er wolle dem König Bericht erstatten. Am folgenden Tag kommt der Andere zurück; jetzt fordert der Mann aber 60,000 und am dritten Tag gar 90,000 Fr.; um diesen Preis werden sie endlich handels eins. Da fällt dem Angeblich des Unterzeichnens dem schlauen Schaffhändler noch etwas bei; er legt die Feder wieder weg und sagt: „Meine Frau meint, das Ding sei auch etwas mehr werth.“ — Was denn? — „Sie will, daß man mir das Legionskreuz geben soll.“ — Das macht sich, mein Freund, ohne ein Wort zu verlieren; unterzeichnen Sie nur. — Der Eigenthümer unterzeichnete und bekam das Kreuz und seine 90,000 Fr. Tags darauf schob der König die Enten weg und acht Tage nachher dachte er nicht mehr daran.

Von Ebenbaher wird unterm 16. Nov. gemeldet: Die gewerbreiche Revolution, deren Vorbern unter dem Fußtritt unserer Minister welken, trägt denn doch einige segensreiche Früchte, die Perier trotz aller Schlauheit uns nicht entreissen kann. Gar nicht von der Preßfreiheit zu sprechen, welche auszurotten ihm und

Digitized by Google

seinen Alliirten nicht gelingen wird, und welche, schon vor der Julusrevolution entstanden, durch diese erst ihre Bluttaufe erhielt, steht uns ein anderer Vortheil bevor, auf welchen man vor zwei Jahren gar nicht zu hoffen wagte, und den Perier selbst, hingerissen durch die öffentliche Meinung und trotz dem wenig verbissenen Ingrimm seiner Alliirten, darzubieten genöthigt ward. Wie der Erblichkeit der Pairie, mit der Aristokratie in Frankreich hat es ein Ende! Wie sehr auch das Ministerium die Wahlen beschwor, kein Mandat gegen die Erblichkeit zu geben, mit der Erblichkeit ist es aus. Wie eifrig auch Guizot, Thiers, Royer-Collard und Perrier selbst die Erblichkeit in Schutz nahmen, es ist aus mit der Erblichkeit! Wie lange auch der Minister warten mag, bis er das Pairiegesetz vor die zweite Kammer bringt, mit der Erblichkeit ist es aus! Und diese Kammer mag sich gedultig fügen oder die Deputirten mögen sich zur Konstituante erklären, gleichviel, es ist aus mit der Erblichkeit der Pairs; die Aristokratie in Frankreich hat ein Ende! Und hätte die Revolution kein anderes Resultat, als das oben erwähnte, sammt der gesicherten Preßfreiheit, und hätte Karl X für seinen Meineid nicht gebüßt, und wären die Helfershelfer seines Staatsstreichs nicht seit anderthalb Jahren durch eine verdiente Angst gestraft worden, so müßte man dennoch das Gestirn preisen, das im Juli 1830 über Frankreich aufging.

In den neuesten Privatnachrichten aus Paris heißt es unter Anderm: Hier herrscht nun wieder die größte Ruhe. Handel und Gewerbthätigkeit heben sich langsam, aber in fortschreitendem Maßstabe. Die Regierung steht jetzt so fest, als bestände sie seit einem Jahrhundert. Man spricht von starken Beurlaubungen in der Armee. Im nächsten Frühjahr soll sie bei dauerhaftem Frieden auf die Hälfte vermindert werden. Die stehenden Truppen, etwa 200,000 Mann, sollen sodann korpsweise abwechselnd neben ihrem Militärdienst zum Kanal- und Straßenbau gebraucht werden und während dieser Beschäftigung den höchsten Sold erhalten. Auf diese Weise hofft man Ruhe und Sicherheit zu erhalten und zugleich des Landes Beste und Wohlfahrt zu befördern.

Die Gazette sagt: Wir erhalten so eben durch Estafette ein Schreiben unsers Korrespondenten aus London, welches uns ankündigt, daß das einundfünfzigste im Foreign Office unterzeichnete Protokoll in den stärksten Ausdrücken abgefaßt ist, und den Entschluß der fünf Mächte ausdrückt, auf der Annahme der 24 Artikel von Seite des Königs von Holland zu bestehen. Hr. v. Talleyrand soll erklärt haben, wenn Holland sie annähme, und die Mächte Leopold anerkennten, würde Frankreich entwaffnen, ohne sich darum zu kümmern, was die andern Mächte thäten; es zieme der Würde Frankreichs nicht, mit den andern Mächten wegen einer Entwaffnung zu unterhandeln; Frankreich ergreife die Waffen und lege sie nieder, wie es ihm gefalle, und nicht nach dem Willen von andern; wenn endlich die Pazifikation Belgiens einmal vollendet wäre, glaube Frankreich in der Lage zu sein, seine Streitkräfte zu reduziren. Aber trotz dieser etwas schneidenden Sprache habe Hr. von Talleyrand zu verstehen gegeben, daß die Mächte nicht erstaunt sein dürften, wenn die Zahl der französischen Truppen nicht vermindert würde, weil der innere Zustand Frankreichs der Art sei, daß man beinahe eben so viele Truppen, als jetzt auf den Beinen seien, brauche, um die Unzufriedenen im Zaume zu halten und die Erhebung der Auflagen zu sichern.

Ein Schreiben aus Bourbon Vendee vom 13. Nov. berichtet, man habe ein großes Karlistisches Komplot entdeckt, das sein Hauptquartier im Schlosse der Gräfin Laroche-Jacquelin gehabt. Die einflußreichsten und vornehmsten Personen der Gegend seien bei dieser Verschwörung kompromittirt. Im Schlosse habe man 20,000 Flintensteine, Säbel, Dolche, Windbüchsen, eine große Menge Kugeln und Schießpulver, Mäntel, Bivouakkleider, eine lithographische Presse, 20,760 Fr. in Gold u. s. w. gefunden. Die Gräfin selbst sei in einem Backofen ergriffen worden, aber nachher entkommen; fünf Individuen, Pächter und Domestiken der Gräfin, seien gefänglich abgeführt worden, und man habe noch andere Verhaftsbefehle erlassen.

England.

Ein Partikularbrief aus London meldet, daß Lord Grey mit dem König eine Zusammenkunft gehabt und ihm erklärt habe, daß wenn er zu einer Ernennung von Pairs nicht einwilige, um die Annahme der Reformbill zu verschaffen, er gezwungen werde, das Ministerium zu verlassen. Der König wollte, daß die Bill, unbedeutend verändert, den Lords von Neuem vorgelegt würde, in der Hoffnung, daß die Aeusserung der öffentlichen Meinung, welche letzthin statt gehabt, auf die Stimmen vieler Lords Einfluß haben und die Bischöfe bewegen werde, nicht zu stimmen. Der Graf Grey beharrte auf seiner Vorstellung und bat seine Entlassung an, die nicht angenommen worden ist. So stehen die Sachen. Man fürchtet um so mehr die Ankunft Wellingtons im Ministerium, da man überzeugt ist, daß er die öffentliche Meinung hartnäckig bekämpfen werde, daß er Don Miguel nicht unterstützen und die ältere Linie der Bourbons wiederherstellen wolle. Er hat immer den Triumph der Volkssache mit bösem Auge angesehen, und er wird von Neuem Frankreich in Ketten legen wollen. — Die Bischöfe sind jetzt die unglücklichsten Menschen in England; sie können sich nicht zeigen, ohne vom Volke ausgehöhnt zu werden. Der Erzbischof von Canterberg, der ernstliche Besorgnisse hegt, in seinem Palast angegriffen zu werden, hält immer hundert bewaffnete Männer in der Nähe bereit, um dem ersten Angriff widerstehen zu können.

Aus London vom 17. Nov. heißt es unter Andern: Was die auswärtigen Angelegenheiten anbelangt, so hat die Konferenz endlich einen entscheidenden Schritt gethan. Am Dienstag Abend wurde von den Bevollmächtigten der fünf Mächte und dem belgischen Gesandten ein Traktat unterzeichnet, welchem die von König Leopold angenommenen 24 Artikel einverleibt und zu dem noch drei Paragraphen hinzugefügt sind: einer, welcher die vorhergehenden Artikel unter die Garantie der fünf Mächte stellt; ein zweiter, welcher die Erklärung enthält, daß Friede und Freundschaft sein soll zwischen dem König der Franzosen, dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Großbritannien, dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland auf der einen und Sr. Maj. dem König von Belgien auf der andern Seite; ein dritter, worin ausgemacht ist, daß die Auswechslung der Ratifikationen binnen zwei Monaten statt zu finden hat. Der Traktat ist, wie der Moniteur angibt, durch einen Kurier am 21. Abends nach Paris gebracht worden. Daß die Reklamationen Hollands wegen Zurückgabe der Kolonien, welche es beim allgemeinen Frieden an Großbritannien abtrat und wofür es durch Belgien entschädigt wurde, berücksichtigt worden wären, scheint nicht der Fall zu sein. »Diese Kolonien, bemerkt das Journal du Commerce d'Anvers, haben nie das englische Regierungssystem sehr geliebt; auf dem Kap vorzüglich gibt es keine angesehene Familie, die nicht ihre Kinder nach Holland schickt, um dort ihre Studien zu vollenden. Die Anhänglichkeit an das alte Mutterland ist dort so groß, daß England sich genöthigt gesehen hat, zu wiederholten Malen die Regierung der Niederlande zu bitten, daß sie es so viel als möglich vermeide, Verbindungen mit ihren ehemaligen Kolonien zu unterhalten, und man hat Grund zu glauben, daß bei dem geringsten Zwist zwischen den beiden Ländern die Bewohner auf dem Kap, zu Essequebo, Demerary und Berbice diesen Umstand benutzen werden, sich dem unerträglichen Joche Englands zu entziehen. Das Vorgebirg der guten Hoffnung wiegt für England Belgien zweimal auf.« Das Journal de la Haie mag nun seine höchst verminderten Betrachtungen über die Aristokratie der Großmächte fortsetzen. Unserer Meinung nach hätte es aber, um dieses Supremat, welches an die Stelle der napoleonischen Oberherrlichkeit getreten ist, zu loben, nicht bei den Aachner Beschlüssen stehen bleiben, sondern auf den Wiener Kongreß zurückgehen sollen. Denn damals wurde die Selbstständigkeit der kleinern Staaten noch anerkannt und deren Repräsentanten zugelassen; auf den spätern Kongressen haben aber bekanntlich Maßregeln die fünf Mächte sich das Recht beige-

Digitized by Google

legt, aus souveräner Machtvollkommenheit über alle europäischen Angelegenheiten zu entscheiden. Eine natürliche Folge war, daß in jenen Rechtsversammlungen die Rücksichten auf die Interessen der Großmächte überwiegend wurden, und Holland hat offenbar sehr Unrecht, wenn es die Folgen dieses Systems jetzt erst gewahr wird. — In Bezug auf Don Pedro's Schiffe ist noch nichts entschieden. Die Sache wird nach dem Kourier als ein Rechtsfall betrachtet, worüber das Urtheil des Attorney-General erwartet wird. Auffallend bleibt, daß man sich aus der ganzen Geschichte in England gar Nichts zu machen scheint. Die Times gibt indeß einige Aufschlüße, wenn sie bemerkt, daß es im Grund Uebereinlung sei, wenn man auf einmal das politische System auf der Halbinsel umgestalten wolle, d. h. die englische Staatsklugheit ist der Ansicht, daß den merkantilischen Interessen Großbritanniens das bisherige miguelistisch-ferdinandische Wirthschaften (Beides solidarisch gedacht) besser entspricht, als irgend ein neues System, welches Reformen, Industrie, Aufklärung nach sich ziehen könnte. Nach dieser Ansicht beurtheilt man in England alle auswärtigen Verhältnisse. Mit der Barbarei und Halbzivilisation lassen sich die besten Geschäfte machen. Der Kourier gibt indeß den Konstitutionellen den Trost, daß Don Miguels Regiment nicht mehr über drei Monaten dauern solle; wie es zugehen müße, daß es anders werde, sagt er aber nicht, und wir bekennen, daß wir an dieses Orakel nicht glauben, sondern vielmehr dem großen Don langes Leben und Walten prophezeihen!

Der Courier berichtet: Gestern (13. Nov.) wurden zwischen den Bevollmächtigten der fünf Mächte und dem belgischen Bevollmächtigten ein Vertrag unterzeichnet, der die von dem Könige der Belgier angenommenen 24 Artikel in sich schloß. Dies bringt die schwierige und verwickelte Angelegenheit zu Ende, welche seit zwölf Monaten alle Kabinette Europa's beschäftigte, und uns wiederholt mit einem allgemeinen Kriege bedrohte; die fortgesetzte Weigerung Hollands kann nur dessen entwärtige Verhältnisse und innere Lage verschlimmern, aber den europäischen Frieden nicht mehr gefährden. Wenn die Nachricht von dem Abschlusse dieses Vertrags nach dem Haag kommt, so wird wahrscheinlich Se. niederländische Majestät einem Uebereinkommen beitreten, welches alle großen Interessen Hollands sichert, und dies Land hinsichtlich seines Gebiets und seiner militärischen Grenzen in eine bessere Lage bringt, als es je war.

Die Times meldet unter Anderm: Die Furcht, daß die Minister ihre dem Lande gegebenen Versprechungen nicht würden halten können, hat eine allgemeine unbehagliche Stimmung hervorgebracht. Eine Zeit lang nach der Prorogation des Parlaments wartete das Volk geduldig, daß die Minister aus den Reihen der liberalen Aristokratie eine Anzahl Pairs ernennen würden. Aber die Geduld hat ihre Grenzen. Man sieht und fühlt, daß nichts geschieht. Allgemein ist die Meinung, daß die Minister nicht bloß seit langer Zeit sich zu einer ausgedehnten Pairskreirung hätten anschicken, sondern auch dem wachsenden Mißtrauen hätten entgegen arbeiten sollen, indem sie positio ankündigten, daß ohne alle Frage und ohne Verzug eine Pairsernennung beschlossen und ausgeführt werden würde. Dies hätte Freude verbreitet, und würde es noch thun. Es aber wird es Schwer sein, das Volk zu überzeugen, daß es noch ein anderes Rettungsmittel gibt, als das mächtige, aber unregelmäßige und vielleicht gefahrvolle der politischen Unionen.

Preußen.

Aus Berlin schreibt man unterm 15. Nov.: Die hiesige Universität und die ganze gelehrte Welt haben einen höchst empfindlichen Verlust erlitten. Der Professor Georg Wilhelm Friedrich Hegel starb gestern am Schlagflusse im 62sten Jahre seines Lebens. Mitten unter zahlreichen Arbeiten, die ihn anstrengend beschäftigten, und nachdem er wenige Tage vorher die Vorlesungen des Wintersemesters begonnen hatte, wurde er plötzlich der Wissenschaft, der philosophischen Schule, die er begründet hat, und der großen Zahl seiner Freunde und Verehrer entrissen. Sein Andenken wird fortleben, so lange die deutsche Philosophie genannt werden wird.

Oesterreich.

Von der österreichischen Grenze vom 17. Nov. heißt es: In Folge eines allerhöchsten kaiserlichen Befehls sind beinahe alle in die italienische Karbonarioverschwörung verwickelten, auf dem Spielberge bei Brünn bisher in Haft gewesenen Personen in Freiheit gesetzt worden. Die polnischen Flüchtlinge dürfen ohne Unterschied des Standes ihren Aufenthalt in den k. k. Staaten wählen, nur Ungarn und Italien sind davon ausgenommen.

Am 25. Okt. ist die Cholera in Olmütz ausgebrochen, bis zum 5. Nov. waren bereits 137 Personen erkrankt, davon 90 genesen, 36 gestorben, 51 in Behandlung geblieben.

Sonderbar ist, daß in dem vier Stunden von Wien gelegenen Badeort Baden, welcher sehr starke und warme Schwefelquellen hat, sich noch kein Einziger Choleraerkrankter befindet, obgleich die Krankheit in der ganzen Gegend wüthet. In früherer Zeit, wo einigemal die Pest in Wien gewesen ist, blieb dieses Städtchen auch jedesmal verschont, woran wahrscheinlich der Dunst des warmen Schwefelwaßers, welches mitten hindurch fließt, Ursache sein mag.

Griechenland.

Aus Livorno vom 9. Nov. heißt es: Wir haben über Malta Nachrichten aus Napoli di Romania bis zum 21. Okt. Diesen zufolge war der zweite Mörder des Präsidenten Capo d'Istrias, der Sohn des Pietro Bey von Maina, zum Tode durch den Strang verurtheilt, die Hinrichtung aber noch nicht vollzogen worden. In Morea herrschte Ruhe, dagegen verharrten die Einwohner der Insel Hydra in ihrer Feindschaft auch gegen die neue Regierung, und die Sprioten waren diesem Beispiele gefolgt. Man war in Nauplia mit Rüstung einer Expedition von 1500 Mann beschäftigt, deren Bestimmung, wie es hieß, Syra sein soll. Ein russisches Schiff, welches in Nauplia mit einer Million Rubel für die griechische Regierung angekommen war, übergab diese der neuen Regierung nicht, sondern legte sie bis auf weitere Befehle in die Hände des russischen Residenten und des Admirals nieder.

Türkei.

Der österreichische Beobachter bringt Folgendes aus Konstantinopel vom 25. Okt.: Nach Berichten, welche die Pforte am 15. d. M. durch fünf von Seite des Statthalters von Aleppo, Ali Pascha, bieher abgefertigte Tataren aus Bagdad erhielt, ist diese Stadt, nachdem sie von Daud Pascha hartnäckig vertheidigt, und wiederholte Angriffe der unter dem Befehle Ali Pascha's stehenden Truppen der Pforte zurückgeschlagen worden waren, endlich mit Sturm eingenommen, und von der aus ungefähr 20,000 Mann bestehenden ottomanischen Armee besetzt worden. Daud Pascha gerieth selbst mit seinem Sohne in Gefangenschaft und wurde unter strenger Bewachung nach Diarbekir abgeschickt; um dort die Bestimmung seines fernern Schicksals von Seite des Großherrn abzuwarten. Ali Pascha hat sich bei Sr. Hoh. verwendet, daß dem Daud Pascha sowohl als seinem Sohne das Leben geschenkt, und ihnen Bussa als Aufenthaltsort angewiesen werde; Beides soll auch bereits vom Sultan bewilligt worden sein. Eben so haben auch die Truppen Daud Pascha's nebst der angesuchten Amnestie die Erlaubniß erhalten, sich in ihre Heimath zurückzubegeben. Dem Herkommen gemäß wurde der Tatar Agassi Ali Pascha's und die vier Tataren, welche diese Siegesbotschaft überbrachten, mit Ehrenkleidern angethan, und ihnen im Ganzen die Summe von 30,000 Piastern als Geschenk verabreicht.

Aus Kalisch wird gemeldet: In unserer Gegend fangen erst jetzt die schrecklichen Folgen des Kriegs an fühlbar zu werden, viele herrschaftliche Güter sind ganz verwüstet. Die an der preußischen Grenze stehenden russischen Truppen leben mit den hiesigen Bürgern im besten Einverständnisse; die Offiziere von der Garnison zu Deutsch-Ossowo und von andern Orten kommen sehr häufig hierher.

Digitized by Google

fühe eben so großen Mißgriffe erkennen; die Regierung einsehen, wohin Starrsinn und Hartnäckigkeit führen, wenn Gehorsamkeit — das Land! Jeder liebe sein Vaterland, das Land der Freiheit; verschmähe nicht, die großen Forderungen, die Zeit und Geschichte an uns stellen, zu befriedigen, und ihre Aufgaben zu lösen. Aber, Eidgenossen! nichts übereile und überstürze; sondern die Vaterlandsliebe und den Freiheitssinn unserer großen Alten laßt uns paaren mit Ruhe und Besonnenheit! So stehen wir fest, eine unerschütterliche Mauer und ein Feld, den auch der grimmigste Sturm nicht stürzt. Eidgenossen! schwere Tage kommen! — Schauen wir hinen muthig in's Gesicht, und stehn wir nicht erst dann einig, wenn die Noth, diese Erzieherin unsers Geschlechts Bändchens, uns bringt. Bauen wir bei vereinten Armen und gegenseitigen Aufopferungen auf die große Schweizerkraft in uns; dann geht auch eine neue Gottessonne über unser neues Staatsleben auf; dann schwuren die im Grütli nicht vergebens; sie Winkelried nicht umsonst, und die Geisterstimmen der schweizerischen Blut- und Schlachtfelder haben im J. 1831 nicht unwürdigen Enkeln und für vaterländische Wiedergeburt kalten Herzen in die Gauen des Ruhms und der Freiheit gedonnert!

* Basel, 14. d. Sept. Lieber Freimüthiger! Wie leben in Tag oder Nacht; entgegen gehen wir dem aufsteigenden Morgen eines neuen, vaterländischen Staatslebens, oder stürzen und blindlings in's Dunkel eines furchtbaren Abgrundes, je nachdem wir die Würfel spielen; je nachdem wir auf die Vergangenheit, die Geschichte zurückblicken, und sie deuten, oder ihren lauten Zuruf nicht verstehen wollen. Stillstand ist in allen Gebieten des menschlichen Lebens eine Lüge; vor- oder rückwärts geht der Mensch, weil es Natur ist. Vor- oder rückwärts ziehen und bewegen, oder sinken und taumeln wir Schweizer, je nachdem wir das schon und großartig begonnene Staats- und Nationalwerk weiter ausführen und vollenden.

Während im K. Schwiz zwei stark bewegte Parteien in unentschiedenem Hader einander, wie alte und neue Zeit, gegenüber stehen, im K. Basel eine parteiakte Stadt und ein tief gewordener Theil der Landschaft feindselig sich die Spitze zeigen, am Neuenburgerfeste ein im Zwitterstande lebendes Völkchen das Hauptstädtchen desstürmt und die junge Regierung sich flüchtet, das heranreifende Volk bei K. St. Gallen unruhig gegen die Heimlichthuerei und verfassungswidrigen Schritte seiner obersten Behörde sich regt; benutzt eine radikal-liberale, aber unbesonnene und stürmische Partei diesen entflammten und aufgeregten Zustand, um die allerdings in ihren letzten Zügen, jedoch noch athmende Bundesakte auf einmal todt zu schlagen; hält zu diesem Zwecke geheime Zusammenkünfte, und reizt sich hetzte in wilder Sprache, ohne Schonung und Zürückhaltung in den öffentlichen Blättern. So schön und groß das Streben und die Richtung, so unbedacht und unzeitig; so redlich und aufrichtig bei Einigen, so unredlich und eigennützig bei Andern. Basel soll d. „Zielscheibe“ und der Brechpunkt des alten Systems sein. Daher schreien sie, die Verfassung sei vermöge Zwangsmitteln in's Leben eingeführt worden, und bedenken nicht, daß sie durch den Sturz einer rechtmäßig und rechtlich angenommenen, wenn nicht grade freisinnigsten Verfassung, sich selbst alle Garantie für den Bestand ihrer liberalern Rüschwestern rauben; daß vorerst die Kantonalkonstitutionen, wenigstens eines Theils, im Volksleben wurzeln müssen, bevor wir ein gemeinsames Kleid dem gemeinsamen Vaterlande zumessen; daß überhaupt das Volk wieder ein wenig Ruhe bedarf, um neubelebt — von den vollendeten Verfassungen hinweg — die starke Hand an die Bundesversaffung zu legen. Als Folge dieses Stürmens, schaudern sie zurück vor dem Worte „Gesetzlichkeit“. Wahr ist: die Bundesakte der Gegenwart ist Moder; aber auch wahr ist, daß sie so lange gelten muß, bis ein neues, sturmfestes Gebäude auf den Ruinen des alten, aufgeführt vom Freiheitssinn, warmen Vaterlandsherzen, allgemeinem Interesse und ruhiger, leidenschaftsloser Besonnenheit da steht. Wir ist Gottes zum Lichte des Tages aufgeleitgen im Sturme des Bruderschaften und aus dem Feuer der Rache, das nur brennt, um zu verzehren, nicht aber, um selbst zu leben in der Verzehrung, erhob sich der Fönix des Bessern und des Stärke nie. Dabei muß der alten Achtung gezollt werden, daß eine neue Bundesakte aus den stammenden Schweizerherzen stammend auf's Pergament niedergegossen wird. Blitzen wir diesen Grundsatz dann haben wir Anarchie! — dann Zerrissenheit statt Bundeseinheit; dann Leidenschaft statt Ode; dann Gefahr und Schmach fremder (?) Vermittlung statt eigener Kraftentwickelung; dann wieder Patrizist und Oligarchenhydelei statt Volks- Selbstherrlichkeit; dann fremde Ordensstrumpfbänder statt Freiheitswappen. Schweizerwolf! zwei Feinde suchen dich aus verfeh: denen; ja ganz entgegengesetzten Bestrebungen zu unterkommen: es ist jener Feind des Rechts und der Freiheit, der zurück taumeln möchte in die alten Zeitgleise, und jener Feind der Gesetzlichkeit, der es zwar will die gutmeinend, dennoch zum Verderben werden kann!

F..—

* Basel, 15. d. Sept. Den 13. d. M. langte Hr. Oberst Ziegler in der Stadt an. Heute werden die Zürcher-Truppen den Kanton betreten. In mehrern, in ihren Meinungen getheilten Gemeinden hat es blutige Köpfe gegeben. Immer mehr werden die ruhigen Gemeinden von den Anhängern des Provisoriums terrorisirt: 150 M. der provis. Gesinnten durchzogen mehrere Dörfer, klopfen in alle Häuser, und mißhandelten die Andersdenkenden. Ostern und wenigstens flüchteten sich daher wieder voll Viele in die Stadt, und klagten, dieselben Gesichts und unter Thränen, den Repräsentanten der hohen Tagsatzung ihre Noth und Gefahr. — Einige dieser unterrichtete wollen wissen, daß künftigen Sonntag die eidgen. Truppen gleichzeitig an drei verschiedenen Orten: Rheinfelden, Läufelfingen und Waldenburg, in den K. Basel eindringen werden, und daß die Liestaler selbst der Regierungskommission überdrüßig werden. Gestern und heute fahren die eidgen. Abgeordneten wieder auf die Landschaft. Alle vier sind rastlos thätig.

Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen, einige Notizen über das Eisenbergwerk und den Gongen ob Sargans enthaltend.

(Beschluß.)

Muthig kletterten wir die segemannte Follenplatte hinan, und erreichten nach einer Viertelstunde schon den kühlen Wald auf der Südseite des Berges; bald hatten wir auch denselben hinter und unter uns, wanderten nun durch eine grasreiche Alp, und gelangten ohne weitere Beschwerde von der nordwestlichen Seite her beinahe unvermerkt und bälder als ich vermuthet hatte, auf die höchste Spitze des Gonzen. Nun ward ich von einer Wuk- und Fernsicht entzückender überrascht, als da. Wir standen nun auf der ungeheuren — weit hervorspringenden Felsenwand; 3 Stunden beinahe senkrecht unter uns lagen Sargans und Mels. Vom Sargans herauf vernahmen wir deutlich jeden Peitschenknall, jeden Hammerschlag der Handwerker, jeden Freudenruf — selbst das Gerassel der über dem Pflaster dahin rollenden Wägen; hingegen sahen und hörten wir nichts von den ob Sargans am Fuße des Berges liegenden Hal'en, und den darauf zerstreuten Höfen und Wäldern, durch die wir am Morgen passirten. —

Digitized by Google

Der Vater Rhein zeigte sich unserm Auge von der Tardisbrücke beinahe bis zu seiner Mündung in den Bodensee, und auf diesem pelsestirte sich und mit seinem herrlich von der Abendsonne beleuchteten Ufer — Lindau — Wasserburg — Tettnang u. s. w.

Vom Kamor und Sentis, von den vorarlbergischen und Tyroler-rhätischen und schweizerischen Alpenketten sahen wir bis zur Ortelsspitze — dem Vogelberg — Scheiben — Gäbrisch — Alvis, an dessen Fuß der Fürchterer sich spiegelte — und den Ehrenfürsten; — hierauf eine Welt von Gebirgen mit den verschiedenartigsten Thälern und ewigen Eisfeldern, theils in der Nähe theils in großer Ferne um uns gelagert. Die weiteste Fernsicht hat man auf dem Gonzen gegen Osten in die Tyroler-Gebirge und gegen Südosten in die rhätische Gebirgskette. Diese wunderschöne Aus- und Fernsicht allein lohnt zehnfach die Mühe des Heraufsteigens auf diesen lange nicht nach Verdienst erkannten Berg *) Dem Eigenthümer des Bergwerkes und den Gastwirthen von Sargans möchte ich zu mehrerer Bequemlichkeit und Sicherheit der Gonzen-Besteiger nur einzig empfehlen, an 2 — 3 Stellen an der Follenplatte einige Stufen in den Felsen einhauen, und auf der Höhe bei der Wendung um den Felsenkopf herum durch Sprengen den Weg ein paar Schritte weit etwas breiter machen zu lassen, damit alle Gonzenbesteiger in Zukunft lieber diesen fügern und der Eisenminen wegen auch weit interessantern Weg einschlagen, als den zwar gemächlichern, aber 1 Stunde weitern Weg über die Walser Bergwiesen, oder durch Walfris. Um einige Gulden würden die rüstigen Erzknappen den Weg auch für Frauenzimmer passabbe machen. —

Während ich noch im Anblick der großen mannigfaltigen Umgebungen vertieft war, machte mich mein Führer durch Zeichen auf einen Lämmergier aufmerksam, der uns ganz nahe, in einem Kreise herumflog. Es securt mich diesen gewaltigen Raubvogel einmal lebendig in seiner Freiheit zu sehen. Er ergreift die Flucht, sobald wir uns durch einige Laute verriethen, und entschwand bald unsern Augen. Mein wackerer Führer mahnte mich nun, daß es hohe Zeit zur Rückreise wäre. Allein noch war ich des Sehens lange nicht satt, und recht gern würde ich in einer benachbarten Alpenhütte die Nacht zugebracht haben. Wie traten also mit untergehender Sonne die Thäler lagen schon im Schatten) den Rückweg an; der Oberbesteiger führte mich noch bis in den Erzschlittweg, auf welchem das Eisenerz zur Schmelze nach Plons (rhätisch Plana, Ebene) geschlittet wird; doch nahm ich von dem wackern Schweizer dankbaren Abschied —; er lenkte dem Bergshause zu; ich aber eilte — so gut es meine nun doch etwas müden Füße erlaubten, in das Thal hinab, und erreichte — ehe es noch ganz dunkel war B — wo ich ängstlich erwartet wurde. Die werde ich diesen Tag, und diese Reise in und um den Gonzen vergessen.

*) Sie ist in mancher Hinsicht so interessant, als die auf dem Rigi oder Weissenstein.

Neuestes. In Berlin fürchtet man die Cholera bereits weniger als Anfangs. Alles stimmt überein, sie sei leicht zu verhüten, weniger leicht zu heilen. Von 3 dortigen Aerzten, die das Wageflück übernommen haben sollen, Blut von Cholerakranken zu trinken, ist einer gestorben, 2 blieben gesund. Das nächste Mal Näheres.

Postscriptum.

Der Artikel: Aus Wil — und die erst Dienstags (also zu spät) angelangten „Kanton St. Gallen“ — Berichtigung wegen Jos. Ant. Schaffhauser und die Goldinger Metz-Gemeinde werden folgen.

Anzeigen.

Freiwillige Versteigerung.

2) Das Haus Nro. 169 in der Spitlervorstadt wird Mittwoch den 21. d. M., Nachmittags um 2 Uhr, freiwillig öffentlich versteigert werden. Dasselbe enthält 4 wohleingerichtete Herbergen, ein Höflein mit einem neuen Hintergebäude, und neuem Brunnsasen, für einen Hafner sehr bequem eingerichtet. Liebhaber können es allezeit besichtigen und die Bedingnisse am Tage der Versteigerung, oder selber, bei Zollikofer, Schreinermeister neben dem Rüllrahor vernehmen.

Anzeige.

Da der Aufenthalt des Schreinergesellen Peter Keßler von Egersweier, im Großherzogthum Baden, nicht bekannt ist, so möchte er wegen eingetretenen Familien-Verhältnissen sich so bald wie möglich nach Hause verfügen oder doch wenigstens eine bestimmte Anzeige seines Aufenthalts machen.

Im Namen des Waisenamts:
Der Waisenrichter, J. Kampf.

Aus dem Sarganserland ob dem Schollberg.

Es will verlauten, daß ein gewisses Großrathe-Männlein des Sarganser-Landes schon über vier Monate lang seine Minerva zur Geburt einer Brochure qualire, worin vorzüglich einige gewesene Beeisfangsräthe von dorther näher bezeichnet und kolorirt werden sollen. —

Man ist auf die Erscheinung dieses — Kindes so begierig und gespannt, daß man beinahe befürchtet, es möchte dasselbe gleich bei der Geburt schon — wie weiland Zeus von Saturnus — durch seinen Vater mit offenem Rachen wieder beißhungrigverschlungen werden wollen — und bittet daher — falls es etwa daterlos zur Verschmachtung blos in Wüsteneien ausgesetzt werden wollte — dasselbe doch rebenmungsvoll — sogleich zur gebührenden Pflege der Redaktion des Freimüthigen zu überliefern.

Cholera Tabelle.

Uebersichtstabelle der hauptsächlichsten Vorsichtsmaßregeln gegen die

Cholera

und die wirksamste Heilmethode nach geschehener Ansteckung bis zur Ankunft ärztlicher Hülfe.

Gr. Folio. Stuttgart. 9 Kreuzer.
Aufgezogen 18 Kreuzer.

St. Gallen, zu finden bei:

Huber und Comp.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

unfrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 49. Den 3. Dezember 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Am 15. Sept. d. J. rettete mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit und mit augenscheinlicher eigener Lebensgefahr die zwölfjährige Susanna Reischer — die Tochter rechtschaffener, aber armer Leute, ein fleißiges und sittsames Schulkind von Sasbach im Bezirksamte Breisach — zwei Männer dieser Gemeinde aus großer Todesnoth auf eine Art, welche Erstaunen und Bewunderung erregt, und daher ausführlich erzählt zu werden verdient.

Während der Bürger Georg Bitsch und der ledige Martin Bitsch an jenem Tage Abends bei stürmischem Wetter und ungewöhnlich hohem Wasserstande in einem kleinen, mit Holz beladenen Schiffchen über den Rhein zurückfahren wollten, wurde letzteres auf der Mitte des Stromes von einer mächtigen Welle plötzlich bedeckt; es schlug um, und Georg und Martin Bitsch stelen in den Rhein, waren jedoch noch so glücklich, das umgekehrte Schiffchen so zu ersassen, daß sie sich daran festhalten konnten.

Unsern davon, rheinabwärts, am Fuße der Ruine Limburg, wo die Rheinüberfahrt sich befindet, hütete zur nämlichen Zeit die kleine Susanne die Ziegen des Fahrwirths. Sie hörte das Jammergeschrei und den Angstruf der Unglücklichen, welche von den Wogen des mächtigen Stroms, mitten auf dem Thalweg desselben, immer an dem Schiffchen sich haltend, heruntergetrieben wurden. Das Mädchen rief sogleich um Hilfe; aber es war niemand in der ganzen Gegend, als die Magdalena Schneider, Ehefrau des Fahrwirths, welcher mit seinem Knecht ausgegangen war.

Nun holt das Mädchen schnell zwei Ruder aus dem Hause, geht eines davon der Wirthin, und fordert diese auf, mit ihm auf dem Fahrschiffe den beiden Männern zu Hilfe zu kommen. Auf die Vorstellung der Wirthin: sie beide, des Fahrens unkundig, würden bei dem hohen Wasser auf dem stürmischen Rheine verloren sein, ohne den Zweck erreichen zu können, springt Susanne Reischer dem Fahrtschiffe zu, macht die Ketten an demselben los und will die gefährliche Fahrt allein unternehmen; des Kindes Kräfte vermochten aber nicht, das Schiff vom Ufer abzustoßen; es bittet die Wirthin inständig, dem Schiffe einen Stoß zu geben; diese wendet Alles an, um das Mädchen von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen; aller alle Vorstellungen waren vergeblich. Da gibt endlich die Wirthin dem Schiffe einen Stoß, empfiehlt das Kind dem Schutze Gottes, und eilt dem Dorfe zu, um ihm Hilfe nachzuschicken.

Schon waren Georg und Martin Bitsch an der Rheinfahrt vorbeigetrieben worden, als das muthvolle Mädchen, seine Gefahr achtend, im Vertrauen auf Gott mit dem Fahrtschiffe durch die furchtbare Strömung des Thalweges bis mitten auf den Rhein sich Bahn macht, und mit Anstrengung aller Kräfte das ihr vorgesteckte Ziel zu erreichen strebt. Mit freudiger Hoffnung auf mögliche Rettung seien die Verunglückten das Schiff mit der kleinen Susanne nachkommen, und sie ermuthigen sich durch wechselseitiges Zurufen. Der entgegengesetzte Wind war aber zu heftig, und die angestrengtesten Kräfte eines Kindes dagegen zu schwach, als daß die Rettung so leicht hätte gelingen können, — das Schiff wurde von dem Winde und den Wellen umhergetrieben, und seine Führerin war selbst in der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Martin Bitsch, hiervon überzeugt und einsehend, daß mit des Mädchens Untergang auch jede Hoffnung zu seiner und seines Unglücksgefährten Rettung verschwinden müßte, zwar nicht geübt im Schwimmen, aber doch auch darin nicht ganz unerfahren, glaubt noch das einzige Rettungsmittel für alle darin zu finden, wenn er das Schiff durch Schwimmen erreichen und die Führung desselben unternehmen könnte. Er ruft dem Mädchen, «es solle jetzt tapfer zufahren, er komme ihm entgegen,» und schwimmt dem Schiffe zu.

Frischen Muth fassend und mit erneuerter Anstrengung treibt nun das brave Kind das Schiff dem Schwimmenden entgegen. Glücklich erreichen sie auch einander; Martin Bitsch schwingt sich muthig in das Schiff und ruft der erfreuten Susanne zu: «Jetzt wollen wir auch den Andern holen!» Mit kräftiger Hand steuert er nunmehr dem Unglücksgenossen nach, der inzwischen schon mehrere hundert Schritte weit von ihnen auf dem Rhein fortgetrieben worden war. Sie holen ihn auch glücklich ein; schon besorgte derselbe, noch immer an das umgekehrte Schiffchen angeklammert und bereits ganz ermattet, daß mit jedem Augenblicke seine Hände erstarren würden, daß er das Schiffchen fahren lassen und untersinken müsse, als die menschenfreundlichen Retter herbei kamen und den zwischen Leben und Tod Schwebenden in ihr Fahrtschiff aufnahmen.

Frohen Muthes über die glücklich überstandene Lebensgefahr steuerten nunmehr die Geretteten den Rhein hinauf der Rheinfahrt zu, wo sie wohlbehalten ankamen.

Susanna Reischer, von dem Bezirksamte über den Vorgang vernommen und befragt: «Wie sie denn dazu gekommen sei, sich auf dem Schiffe ganz allein und zwar noch bei einem so hohen Wasserstande und bei stürmischem Niederwinde in den vollen Rhein zu wagen?» gab zur Antwort: «Die Leute, welche ich in so großer Lebensgefahr sah, haben mich gedauert, und als ich ihr Jammergeschrei hörte, kam mir auf einmal die Vorstellung, daß ich ihnen auf dem Fahrtschiffe zu Hilfe kommen und sie retten könnte. Ich habe aber die Gefahr nicht so überlegt, und gedacht, unser lieber Herrgott werde mir zur Vollbringung meines Vorhabens seinen Beistand verleihen.»

Se. königl. Hoheit der Großherzog haben der Susanna Reischer in Anerkennung ihrer preiswürdigen That die große goldene Verdienstmedaille gnädigst verliehen und zugleich befohlen, ihr eine Belohnung von 200 fl. anzuweisen, diese Summe bis zur Volljährigkeit oder Verheirathung derselben als Kapital anzulegen und jährlich die hieraus verfallenden Zinsen zum Besten dieses Mädchens verwenden zu lassen. Auch wurde dem Martin Bitsch für sein muthvolles Benehmen eine Belohnung gnädigst zuerkannt.

Die heldenmüthige und wahrhaft großartige That der zwölfjährigen Susanne Reischer von Sasbach hat auch in Karlsruhe Theilnahme und Bewunderung erregt, und das Beispiel Sr. k. Hoh. des Großherzogs Nachahmung gefunden. Von einer Abendgesellschaft im dasigen Museum von fünfzehn Personen wurde so-

Digitized by Google

gleich die Summe von 40 fl. zusammengelegt, welche zur Auszeichnung und zur Verwendung zu Gunsten der Susanne Reischer bestimmt ist. —

Nachrichten aus Leipzig vom 22. Nov. enthalten Folgendes: Unsere Stadt wimmelt von polnischen Flüchtlingen. Es haben sich zu ihrer Unterstützung und Weiterbeförderung in ein freieres Land hier mehrere Privatvereine gebildet. Die Patrioten (sogenannte Bürgerliche) beklagen sich bitterlich über das Regiment der Aristokraten, und sehen ihnen den theilnehmen Untergang ihrer heiligen Sache schuld. Es wird nicht an seroilen Federn fehlen, die den Polen, wegen ihrer Zwietracht, dies schreckliche Unglück als ein selbstverschuldetes zur Last legen werden. Es gibt keine noch so erhabene Sache, die — wenn sie hinterher ein für die Welt trauriges Ende nahm — nicht ihre Verkleinerer und Schmäher gefunden hätte. — Die Fürstin Czartoriska hält sich gegenwärtig hier auf; sie gedenkt nach der Schweiz und von da nach Straßburg zu gehen. Ueber das Schicksal ihres Gatten soll sie selbst noch im Dunkeln sein. Sie ist eine Dame von 26 Jahren, sehr geistreich, aber leidend, ihre Gesundheit von innerm Grame vernichtet. Auch der Präsident des patriotischen Klubbs, Kasimir Pulawsky, war insgeheim hier, in einem mitleiderregenden Zustande. Er fand hier Unterstützung und reisete nach Frankreich. Ein schöner, junger Lieutenant von einem Lancier-Regimente, ein Jüngling von achtzehn Jahren mit fünf Wunden, sagte bei der Wirthstafel: »Maintenant nous sommes tous malheureux!« Dabei füllten Thränen seine Augen, und er schwieg von nun an. Später besuchte er Poniatowsky's Denkstein an der Elster und rief aus: »Mein Gott, wir haben aber doch kein Vaterland!« — Der russische Gesandte v. Schröder in Dresden soll die Instruktion ausgewirkt haben, daß alle emigrirten Polen sich unverzüglich nach Leipzig und von da weiter zu begeben hätten. In Dresden dürfen sie sich nicht aufhalten. — Die sächsische Zensur ist wieder so geworden, wie sie vor zwei Jahren unter dem Einflederlichen Ministerium war, nur daß man ungescheut gegen die Pietisten schreiben darf, was bekanntlich ehedem nicht der Fall war. — Alle zeitgemäßen Schriften und Broschüren wandern ins Ausland, dort das Imprimatur zu suchen. Die bieligen Buchdrucker wehklagen darüber um so mehr, als jetzt weniger mystische Traktätlein verbreitet werden. Unsere Zensoren haben, nebst den allgemeinen, noch ihre besondern geheimen Instruktionen. — Ueber die neue Verfassung schweigt man, wie über eine gute Frau, bis sie in die Wochen kömmt, d. h. bis sich die Landstände wieder versammeln; — dann wird man von ihr vielleicht wieder reden.

Die Leipziger Zeitung meldet aus Gera: Auch unser Vaterland, das Fürstenthum Gera, wird sich demnächst einer zeitgemäßen Repräsentativverfassung zu erfreuen haben. Die bisherige Ritterschaft selbst ist den wiederholt ausgesprochenen Absichten der Landesherrschaften, die Verfassung zeitgemäß umzugestalten, mit dem Antrage entgegen gekommen, daß eine allgemeine Vertretung aller Staatsbürger eingeführt, und wegen Ablösung der gutsherrlich-bäuerlichen Lasten an Lehngeldern, Zinsen und Frohnden gegen billigmäßige Entschädigung Einleitung getroffen werden möge. Schon sind auf landesherrlichen Befehl die nöthigen Gesetze entworfen, und bald wird die neugestaltete Verfassung ein neues konstituelles Leben in unserm Vaterlande entwickeln.

Die Generale Ramorino, Langermann und Schneider kamen auf ihrer Reise nach Frankreich am 28. Nov. in Augsburg an. Sie wurden, wie in Regensburg, mit verdienter Auszeichnung empfangen, und ihnen ein Fest gegeben, wobei sich gegen siebenzig Gäste aus allen Klassen versammelt hatten. Im Theater wurden sie mit Beifallruf begrüßt. Am Morgen des 30. sind sie nach Ulm abgereiset, und gedenken am 1. Dez. in Stuttgart einzutreffen, wo sie sich einen oder zwei Tage aufhalten und am 5. Dez. in Straßburg ankommen wollen.

Vom Rhein vom 24. Nov. melden deutsche Blätter: Die friedlichen Aussichten befestigen sich immer; Preußen fährt fort, seine bisher mit enormen Kosten unterhaltenen Streitkräfte beträchtlich zu reduziren; überall sieht man beurlaubte Soldaten in die Heimath eilen; sie haben jedoch gemessenen Befehl, sich jedem Augenblick zur Rückkehr unter die Fahnen bereit zu halten. — Obgleich die aus Rheinpreussen nach Berlin abgeschickten Aerzte sehr gemäßigte Ansichten und Begriffe über die Cholera zurückgebracht haben, trifft man doch noch unter den kostspieligsten Anstalten »zur Aufnahme der Cholera«, wie sich die Behörden selbst ausdrücken.

Börne's Pariser Briefe, über welche in den letzten Tagen die Münchner Zeitung eine aus der Hamburger Börsenhalle entlehnte Rezension mittheilte, worin man fast: Börne habe sich durch sie gebrandmarkt, die öffentliche Verachtung müsse ihn strafen, er predige Sansculottismus ꝛc. sind nun auch, um die öffentliche Meinung vor jedem Irrthum zu bewahren, in Baiern verboten worden.

Preußen.

Nachrichten aus Berlin vom 23. Nov. enthalten Folgendes: An die Stelle des verstorbenen Feldmarschalls Grafen von Gneisenau ist der General der Infanterie v. Rauch zum Mitglied des königlichen Staatsrathes bestimmt. — Tief betrauert man den neuen Verlust, den die preussische Armee durch den Tod des Generals v. Clausewitz erlitten hat, der in Breslau an der Cholera hinweggerafft worden. In seinem Nachlasse soll die fertige Handschrift einer kritischen Geschichte der Feldzüge von 1812 bis 1815 sich vorfinden, die nun wohl dem Druck übergeben werden wird. — Die Cholera nimmt beträchtlich ab und wir hoffen sie nächstens ganz erlöschen zu sehen. Die Aerzte streiten aber kräftiger als je über die Natur der Krankheit, und die Kontagionisten geben sich große Mühe, ihre beim Publikum verlorne und nun auch wieder von den Staatsbehörden aufgegebene Sache noch zu halten. Nächst den Kontagionisten fahren die Homöopathen fortschlimm, und deren gepriesene Kuren sind nähere Beleuchtung gründlich verschwinden. — Die seit einiger Zeit sich mehrenden Bücherverbote, die uns im Ausland so leicht einen übeln Namen machen, fallen auch hier auf; der gute Sinn des rechtlichen Publikums verurtheilt und verwirft die wirklich bösen Schriften gewöhnlich schon früher, als die Behörde ihr Dasein erfährt, empfindet aber etwanige Mißgriffe der letztern um so unangenehmer; für etwanige Schadenfrohe, oder bei uns glücklicher Weise kaum bemerkbare Uebelgesinnte, pflegt das Verbot aber nur eine Empfehlung zu sein. — Aus Polen sind die Nachrichten wieder etwas unmbiltert. Der russische Kaiser scheint in seinen großmüthigen Absichten sehr getheimt zu werden durch die Stimmung, die in Polen noch bin und wieder sehr düster sein soll. Daß eine große Masse des angesehensten Adels in den Reihen der Armee und der Administration sich der angebotenen Gnade lieber durch den Austritt auf fremdes Gebiet entzog, deutet auf eine beharrlich widersinnische Gesinnung, die bei den Maßregeln, zu denen der Kaiser jetzt genöthigt sein kann, nicht übersehen werden darf. — Die Erlaubniß zur Rückkehr nach Polen für die ins Preussische übergetretenen polnischen Unteroffiziere und Soldaten wird von diesen, wie man hört, mit Freude aufgenommen.

Weitere Nachrichten aus Berlin vom 21. Nov. enthalten Folgendes: Fast täglich gehen französische und russische Kuriere hier durch nach St. Petersburg und Paris. Dieser lebhafte Kurierwechsel betrifft, wie man mit Sicherheit wissen will, die polnischen Angelegenheiten, über deren gegenwärtige Behandlung nicht nur das französische, sondern auch unser Kabinet nicht mit dem russischen einverstanden sein soll. Der Amnestie-Ukas vom 20. Okt. hat hier großes Mißfallen erregt, und unsere Regierung hat eindringliche Vorstellungen dagegen beim Kaiser gemacht. Durch jenen Ukas sind alle Personen, die nur irgend einen Antheil an dem Befreiungskampf gehabt, von der Amnestie ausgeschlossen; es scheint fast, als wolle man sich wegen der geringen Meinung, welche Europa in diesem Kriege von den russischen Waffen gefaßt, an Polen rächen. Es soll der Plan des russischen Hofes sein, Polen ganz als russische Provinz zu behandeln, die Konstitution, die ihm Alexander gegeben, nicht mehr in Ausübung zu bringen, im Uebrigen aber dem Lande den Namen Königreich Polen zu lassen. Unser Hof will ernstlich die Erhaltung des Frie-

Digitized by Google

dent, wie man aus der Entlassung der Landwehr und Kriegsreserve in den östlichen Provinzen ersehen kann. So lange aber Rußland auf eine so eigenthümliche Weise in Polen verfährt, ist der Friede nicht gesichert, weil Frankreich sich auf keine Entwaffnungsvorschläge einlassen kann, so lange die polnischen Angelegenheiten eine beständige Ursache und Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen ihm und Rußland bleiben. Auch die Anwesenheit einer so großen russischen Armee in Polen ist ein bedeutender Stein des Anstoßes für Frankreich. Oesterreich unterstützt, wie man vermuthet, die Schritte unseres Kabinets beim russischen Kaiser, und obwohl man vor der Hand nicht auf Herstellung der polnischen Verfassung dringt (worin man dem Kaiser freie Hand lassen will), so verlangt man doch die Anwendung weit milderer Maßregeln, damit Polen beruhigt werde, und sich hier nicht eine neue Veranlassung zum Krieg ausbilde. Ferner will man die Zurückberufung und Begnadigung des Adels und der polnischen Offiziere, weil ihre Anwesenheit in Frankreich und England stets Gelegenheit zur Unzufriedenheit geben kann.

Ferner wird aus Berlin vom 22. Nov. gemeldet: Der Rückzug des größten Theils der russischen Armee aus Polen soll eine der vornehmsten Bedingungen sein, die Frankreich für die allgemeine Entwaffnung stellt. Hieran knüpfen sich denn andere sehr wichtige politische Fragen. Zunächst die definitive Anordnung der polnischen Angelegenheiten, und hierüber ist, wie man mit Gewißheit weiß, die russische Regierung mit keiner der betreundeten Mächte einig. Preußen und Oesterreich verlangen eine milde und schonungsvolle Behandlung aller in der letzten Revolution verwickelten Personen. Frankreich und England fordern ausserdem noch die Aufrechthaltung der von Alexander verliehenen Verfassung. — Abermals hat sich hier und in einigen deutschen Zeitungen das Gerücht verbreitet, als ob wieder an einer preußischen Konstitution gearbeitet würde. Es kann nicht nur die Unverbürgtheit, sondern auch die gänzliche Unwahrheit dieses Gerüchts versichern. Diese Angelegenheit wird bei uns gewiß noch viele Jahre ruhen, zumal da sich in der That bei den Unterthanen, wenigstens der östlichen Provinzen unseres Landes, noch wenig Sinn für eine konstitutionelle Monarchie zeigt. Unsere Provinzialstände liefern davon den traurigsten Beweis. Es gibt keine Institution in unserm ganzen Staate, die so wenig Wurzel gefaßt hat, als diese. Niemand kümmert sich um dieselbe, niemand erwartet etwas davon. Es liegt die Ursache freilich nicht allein in unserm Publikum, sondern auch und größtentheils an der falschen Anlage der Institution selbst. Nur der Grundbesitz wird in diesen Provinzialständen, und zwar mit völligem Uebergewicht, ja man kann sagen mit fast ausschließlichem Einfluß des güterreichen Adels, vertreten. Handel, Gewerbe, Geistlichkeit und Gelehrsamkeit sind gänzlich von den Wahlen ausgeschlossen, wenn sie nicht schon lange Grundbesitzer sind.

Oesterreich.

Aus Wien vom 24. Nov. heißt es: An politischen Neuigkeiten sind wir jetzt sehr arm; aus Polen vernimmt man selten etwas, und über den Entschluß des Kaisers Nikolaus hinsichtlich der Reorganisation dieses Königreichs sind die Vermuthungen noch immer sehr verschieden. In sonst wohlunterrichteten Zirkeln zweifelt man jedoch nicht, daß die Polen die ihnen durch den Wiener Traktat stipulirte Selbstständigkeit wieder erhalten werden; wenigstens versichert man, daß die an unsern Botschafter in Petersburg abgegangenen Instruktionen zu dieser Meinung berechtigen.

Der Hamburger Korrespondent schreibt von der Donau vom 17. Nov.: Oeffentliche Blätter reden viel von den großen Reduktionen, welche in dem österreichischen Heere verfügt worden sein sollen. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß der Kriegsstand desselben noch gegenwärtig derselbe ist, wie im verflossenen Frühjahre. Von den Linientruppen wurde zwar — aber nur von den in ihren Werbprovinzen kationirten Regimentern — ein Theil beurlaubt, von den in Italien liegenden deutschen, ungarischen, böhmischen und polnischen Regimentern nicht Ein Mann; und auch hinsichtlich der Verpflegung der gerüsteten Armee sind einige, aber nur von der Nothwendigkeit der Ersparniß gebotene Verfügungen durchgeführt worden, die für Reduktionen gegalten haben mögen; inzwischen wird diese Ansicht durch den Erlaß, welcher die nähern Bestimmungen über diese Maßregeln verfügt, und worin es heißt: »Daß nur solche Veränderungen statt haben sollen, welche sich binnen drei Tagen wieder in den frühern status quo setzen lassen«, gar Genüge widerlegt. Am übertriebensten sind die Gerüchte über die Anzahl der beurlaubten Truppen, indem dieselbe nach einer genauen Berechnung des Betrags der dadurch bewirkten Ersparnisse an den Brodausheilungen 25,000 Mann nicht übersteigt.

Polen.

Die Warschauer allgemeine Zeitung meldet: Eine aus den angesehensten Bürgern der Stadt Warschau bestehende Deputation hatte gestern zugleich mit dem Stadtpräsidenten die Ehre, Sr. kais. Hoh. dem Großfürsten Michael vorgestellt zu werden, und demselben eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Adresse zu überreichen, in welcher zunächst für den Schutz und die Wohlthaten, deren sich Warschau neuerlich von seiner kais. Hoh. dem Großfürsten zu erfreuen gehabt, die unbegränzteste Dankbarkeit ausgesprochen, und unter Bezugung der tiefsten Huldigung und Ergebenheit die unterthänigste Bitte angebracht wurde, daß Se. kais. Hoh., da Sie die Früchte des unseligen Aufruhrs, so wie den Schmerz und die schwer zu heilenden Wunden des Landes in der Nähe gesehen, sich bei dem mächtigsten und großmüthigsten Monarchen für die um Gnade Flehenden verwenden möge. Se. kais. Hoh. geruhten mit der ihr eigenen Güte, diese Deputation und die Ihnen überreichte Addresse aufs Huldvollste anzunehmen.

Der schwäbische Merkur schreibt aus Berlin vom 19. Nov.: Die zu Moskau vor die Kommission gestellten polnischen Generale erhalten unter Anderem zwei Fragen zur Beantwortung: 1. Von wem sie den Befehl erhalten haben, ihre Stellung bei Modlin zu verlassen? 2. Ob Frankreich in der polnischen Revolution nicht mitgewirkt habe? — Es heißt, daß die provisorische Regierung im Königreich Polen bis zur völligen Anordnung der europäischen Angelegenheiten, namentlich aber der französischen, fortbestehen soll.

Von der polnischen Grenze vom 20. Nov. heißt es: Nach Briefen aus Lemberg hätten die im Königreich Gallizien kantonirenden Truppen neuerdings Verstärkungen erhalten. Diese bestehen zum großen Theile vornehmlich in schwerem Geschütze, wovon mehrere Batterien aus Mähren dahin aufgebrochen sind. Man erschöpft sich in Muthmaßungen über die Bewegursachen dieser Dislokationen. Diejenigen, welche denselben höchst wahrscheinlich, jedoch ohne allen Grund, einen politischen Zweck unterstellen wollen, behaupten, es hätten sich wegen der einstweiligen Besetzung der freien Stadt Krakau durch russische Truppen Differenzen zwischen den Höfen von Wien und Petersburg erhoben, durch die Vermehrung der Armee in Gallizien aber beabsichtige ersterer, seinen deßfallsigen Einsprüchen desto größeren Nachdruck zu geben.

Rußland.

Aus Petersburg vom 14. Nov. lauten die Nachrichten also: Die Nachricht von der Ermordung des Präsidenten von Griechenland hat in unsern höhern Zirkeln den lebhaftesten Eindruck gemacht, und zugleich Anlaß zu mancherlei Urtheilen und Vermuthungen über Ursache und Folge dieses verhängnißvollen Ereignisses gegeben. In der That, hält man mit demselben die frühern Vorgänge zusammen, die sich in dem Lande zugetragen haben, wie z. B. den auffallenden Widerstand, auf den so häufig die Befehlshaber der russischen Schiffsmacht stießen, das Verbrennen der griechischen Flotte, und das insolente Benehmen, das man sich mehr als einmal gegen die russischen Agenten erlaubte; so gelangt man leicht zu der Ueberzeugung, daß auch Griechenland von jenem demagogischen Schwindel bearbeitet wird, der überall austauch t, und die Völker von der Bahn des Gesetzes abzulenken sucht. — Unsere Regierung kann keine theilnahmlose Zuschauerin bei diesen verbrecherischen Umtrieben bleiben. Ihr verdankt Griechenland vornämlich seine politische Wie-

Digitized by Google

dergeburt und den Besitz seiner Unabhängigkeit; mit russischem Blute und russischem Gelde sind beide erkauft worden: somit kann auch Rußland nicht zugeben, daß ihm sein Einfluß in jenem Land geraubt, und es dort durch eine andere Macht verdrängt werde. . . . Ohne Zweifel waren es Rücksichten und Beweggründe der angedeuteten Art, die das Ministerium, sobald es die erste Kunde von dem tragischen Ende des Grafen Capodistrias erhielt, veranlaßten, sofort Depeschen an den Kaiser abzufertigen, der zu dieser Epoche bereits nach Moskau abgereist war, um wie es heißt, Se. Maj. die Unumgänglichkeit vorzustellen, auf das schleunigste nachdrückliche Maßregeln zu treffen, eine dauerhafte Ordnung der Dinge und einen Zustand zu begründen, welcher Griechenland den innern Frieden verbürge und den Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze daselbst sichere. — Nach dem, was darüber gesagt wird, sollen aber jene Vorschläge im Wesentlichen dahin gehen, sofort Truppeneinschiffungen in unsern Häfen am schwarzen Meere zu bewirken, deren Fahrt durch die Dardanellen, (!) wie man mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen darf, die Pforte wohl keine Hindernisse in den Weg legen möchte.

Frankreich.

In einem Bericht aus Lyon vom 24. Nov. heißt es: Nach drei drückenden Tagen scheint heute die Ruhe bei uns wieder hergestellt. Drei Häuser, nicht fünf, sind nur zum Theil, d. h. in einigen Stockwerken demolirt worden, der übrige Theil wurde unversehrt gelassen, weil er von Nichtfabrikanten bewohnt war, oder von solchen, über die man sich nicht zu beschweren hatte. Dagegen sind die kleinen Zollhäuschen an den Brücken der Rhone und das Octroi zerstört. Die Feuer wurden gelöscht, und die Asche mit dem geschmolzenen Silbergeräthe und Effekten aufs Rathhaus gebracht. Statt der zahlreichen Patrouillen der Arbeiter, welche sich gestern in den Straßen zeigten, hat sich auch der alten Nationalgarde eine Wache zur Sicherheit des Eigenthums und der Personen gebildet, welche Einrichtung die biesigen Bürger beruhigt, und vielleicht weitern Exzessen vorbeugt. Inzwischen steht der Präfekt mit den Arbeitern in Unterhandlungen; man hört nur, daß die Letztern eine bedeutende Geldsumme von der Stadt fordern. Viele Familien sind aufs Land geflüchtet, und viele Nationalgardisten haben sich verkleidet aus der Stadt entfernt, bis die Ruhe völlig hergestellt sein wird. Man spricht von starken Truppenabtheilungen, die aus den Umgegenden herbeigezogen werden, um baldigst von der Stadt Besitz zu nehmen. Ob dies ohne Blutvergießen abgehen wird, bleibt dahingestellt; es ist kaum zu glauben. Aber selbst wenn die Sache schleunig auf die günstigste Weise beendigt wird, so ist der Handel von Lyon auf lange Zeit gelähmt, und viele Kaufleute werden bei erster bester Gelegenheit sich mit ihrem Kapital zurückziehen. Somit bleibt die Noth der Arbeiter nach wie vor dieselbe; es läßt sich auch gar nicht absehen wie derselben gesteuert werden könnte. Gewiß wird für die deutschen Seidenfabriken ein bedeutender Vortheil aus diesem traurigen Ereignisse erwachsen, wenn sie dasselbe zu benutzen wissen.

In einem Bericht aus Paris vom 26. Nov. sind folgende Stellen enthalten: Der Einfluß zu den Unruhen von Lyon lag allerdings blos in materiellen Interessen, aber der erste Grund ist kein anderer als ein politischer, und wenn Hr. Perier wirklich mit »Aufrichtigkeit« die »vollständige Wahrheit« hätte sagen wollen, so würde er dies nicht geleugnet haben. Der erste Grund zu dem Stocken des Handels in Frankreich überhaupt, und insbesondere in Lyon, liegt in der Politik der Regierung, deren Juste-Milieusystem weder den Frieden zu sichern wußte, noch den Krieg, wozu man sie herausforderte, zu unternehmen wagte, die also weder den Handel beförderte, noch für die unbeschäftigten Hände irgend eine Beschäftigung zu finden wußte. Es ist bekannt, daß gleich nach der Revolution der Handel nicht sehr blühend ward, allein erst viele Monate später gerieth er völlig in Stocken. Als Oesterreich den italischen Feldzug unternahm, bot sich für die französische Regierung eine Gelegenheit dar, aller Ungewißheit ein Ende zu machen, und einen Augenblick, so lange Lafitte Minister war, stand sie im Begriff, es zu thun; sie verlangte von Oesterreich, daß es, dem Prinzipe der Nichtintervention gemäß, nicht in den Kirchenstaat einrücke. Hätte sie nun darauf bestanden, und wäre Oesterreich nicht eingerückt, so würden sich die Franzosen, also auch die französische Kaufmannschaft, von der Stärke ihrer Regierung überzeugt haben, sie hätten den Frieden als gesichert angesehen, und der Handel würde einen neuen Aufschwung genommen haben. Allein Perier wollte Minister! Sein erster Schritt war eine Note an Oesterreich, worin er zugab, oder doch nicht bagegen protestirte, daß es in Italien einrücke. Dieser Schritt konnte in den Augen der Franzosen, der französischen Kaufmannschaft, nur als eine Schwäche erscheinen, und da sogar nach der Unterdrückung des italienischen Aufstandes die Entwaffnung Oesterreichs noch nicht zu Stande kam, so hielt man den Frieden für ungewisser als je, und der Handel lag immer mehr darnieder. Zu diesem Unglücke kam noch der Abgabendruck, der wegen der nunmehr auch in Frankreich nothwendigen immer größern Rüstungen täglich lästiger wurde, der die Fabrikanten hinderte, ihre Arbeiter so gut wie früher zu bezahlen, der sie nöthigte, ihre meisten Arbeiter fortzuschicken, und letztere außer Stand setzte, mit den wenigen Gelde, das ihnen der Fiskus übrig ließ, ihre Familie zu ernähren. Deswegen die vielen Unruhen in Frankreich, deswegen die vielen Emeuten gegen die Einnehmer der indirekten Abgaben, deswegen endlich die Auftritte in Lyon. Ganz mit Unrecht behauptet also Perier, der erste Grund der Unruhen sei rein politischer; seine Politik hat das Unheil vielmehr herbeigeführt. Hier wie bei andern Fällen hatte er seine Politik nur für den Augenblick, nicht für die Zukunft berechnet, und dafür wird nun die Regierung, welche ihn schalten ließ, und das Land, das seine Politik duldete, hart gestraft. Es wird nicht leicht sein, die hunderttausend verzweifelnden Seidenarbeiter Lyons zur Unterwerfung zu bringen, denn sie scheinen entschlossen, eher durch die Kartätschen der Regierung als vor Hunger zu sterben. Es kann sich von Neuem ereignen, daß Lyon, wie in der vorigen Revolution, in Asche gelegt wird, aber das Feuer wird darum nicht weniger in den übrigen Theilen Frankreichs so lange fortglimmen, bis die erste Ursache, die neuere Politik der Regierung, bis das Periersche Ministerium ein Ende hat. Fürchtet man doch schon ernstliche Unruhen in Paris!

Am 28. Nov. war auf der Börse zu Paris das Gerücht verbreitet, daß der Herzog von Orleans in Lyon eingerückt sei, und zwar unter großem Volksjubel. Man versichert, diese Nachricht durch den Telegraphen erhalten zu haben, und die Fonds erhoben sich wieder etwas. Aus den Departementen lauten die Nachrichten überall ruhig, und man will immer mehr der Meinung bestimmen, daß die Auftritte in Lyon durchaus mit keinerlei politischen Absichten begleitet sind.

Portugal.

Aus Lissabon vom 9. Nov. wird gemeldet: Man fängt nun an zu glauben, daß die Expedition Don Pedro's erst im Frühlinge erfolgen dürfte. Die Anhänger der Dona Maria sind sehr darüber bestürzt. Die Regierung fährt übrigens mit derselben Thätigkeit in allen ihren Gegenmaßregeln fort. Gestern wurden die am Terceiro de Paco errichteten Batterien mit vier Bierundzwanzigpfündern versehen. Dies geschah mit Feierlichkeit, und Banden von Miguelisten riefen dabei die furchtbarsten Drohungen gegen die Konstitutionellen aus. Mehrere Personen, denen sie begegneten, wurden mißhandelt. Gestern Abend ist ein Theil der Linientruppen an die benachbarten Küsten ausgerückt, die übrigen sollen heute Nacht folgen. Die ganze Macht soll in drei Brigaden getheilt werden, wozu die Generale bereits ernannt sind; Graf Barbazena ist einer derselben. Mehrere Kavallerieregimenter, die in den Provinzen liegen, sind dieher berufen. Die Vertheidigung der Hauptstadt soll ganz durch die Polizeikorps geschehen. Man will wissen, es seien Listen von Personen verfaßt, die am Tage des Angriffs Don Pedro's ermordet werden sollen, und spricht von mehrern Tausenden. Viele Personen flüchten sich schon oder suchen sich zu verstecken. Man zittert für die unglücklichen Gefangenen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 50. Den 10. Dezember 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Griechenland.

Ueber die bisherigen diplomatischen Verhältnisse hinsichtlich Griechenland gibt der bekannte deutsche Freiherr von Gagern in der allgemeinen Zeitung mit seiner Namensunterschrift folgende nicht unwichtige diplomatische Aufklärungen, die vielleicht auch von einem Theil unserer Leser nicht ohne Interesse vernommen werden. Er spricht also: Ich möchte schwankende Meinungen über Griechenland, Kapodistrias, den Prinzen Friedrich der Niederlande, so viel an mir ist, berichtigen. Der verstorbene Minister v. Stein und ich gehörten zu den wärmsten und frühesten Vertheidigern Griechenlands oder der griechischen Frage. Der Freiherr v. Stein war Kapodistrias Freund, noch von St. Petersburg her; ich sein guter Bekannter, von den Kongressen. Jene sahen sich später, bald zu Genf, bald zu Ems und Nassau, wo ich zugegen war, und wo Griechenland der Gegenstand unserer Berednng und unserer Fürsorge blieb. Monarchische Verfassung unter dem Würdigsten, Tüchtigsten und Zulässigsten, Anbau und Zivilisation Griechenlands durch die Deutschen; Hilfe aller Art, hinreichender Kredit, waren die großen Grundzüge, worüber wir einverstanden waren. In der ersten Linie erschienen mir, der Erzherzog Karl, Feldherr, Vater, von großem Vermögen und redlicher verständiger Mann, und der Prinz Friedrich der Niederlande. Jenen, meinen beiden erlauchten Freunden, wegen der österreichischen Schwierigkeiten, vor allen Andern der Prinz Friedrich der Niederlande. In zweiter Linie dachten und nannten wir die Prinzen von Preußen, Leopold von Koburg, Karl von Baiern. In dem Sinne sprach ich zu jener Zeit mit dem Fürsten Metternich auf dem Johannisberg, als ich bei ihm die griechische Sache vertheidigte. Schweigen habe ich darüber zwar zugesichert, ich darf jedoch so viel sagen, daß ich den Fürsten nie unterrichtet, nachschätzer und offener fand. Zugleich hatte ich mich bei dem ersten europäischen Wechselsauge sorgfältig erkundigt und mich überzeugt, daß von diesen fürstlichen Herren Prinz Friedrich der Niederlande den größten Kredit haben werde. Graf Kapodistrias besuchte später die großen Höfe, ehe er als erkorner Präsident nach Griechenland abging. Als ich seine nahe Ankunft in Paris zu berechnen glaubte, ging ich dahin; hörte aber mit Zwerlässigkeit von der liebenswürdigen und mir befreundeten Familie Eynard, daß Kapodistrias im Begriffe sei nicht nach Paris, sondern erst nach Brüssel zu gehen. Ich eilte also dahin, und bald erschien der Graf, und wir sahen uns viel. »Ich kann dem König nicht auswarten, denn ich habe kein Kleid. Der Kaiser hat mir das Ministerium woder angeboten; ich habe aber erwidert: Sire, dans vos conseils je ne saurais être que grec, il vaut mieux que je sois en Grèce. Also bin ich nicht russischer Minister, denn ich habe meine Stelle niedergelegt, und nicht Präsident von Griechenland, denn ich habe noch nicht angenommen. Ich werde also Hrn. Bernstorff sehen, aber nicht als Staatsmann, sondern Mann zu Mann. Ich befinde mich in einer sehr unbequemen Lage, zu London hält man mich für einen Russen, zu Petersburg bin ich im Verdacht der Anglomanie und zu großer Berücksichtigung der sieben Inseln. Kein Staat ist mir zu meinen Zwecken, zu meinen Verbindungen bequemer als die Niederlande. Keinen Fürsten und keine Verwaltung und Nation ehre ich mehr. Der König möge junge Griechen in seine Seestaaten aufnehmen; junge Griechen in den Handlungshäusern. Das sind meine einfachen Begehren; verhelfen sie mir dazu. Und so geschah es. — Als er von Hrn. Bernstorff zurückkam: j'ai trouvé la fibre un peu molle; was ich mit dem Nationalkarakter, der Behutsamkeit, der Pflicht des wirklichen Staatsmannes erpligte; während dem ich selbst nur in der Rolle des Dilettanten erschien. — Am wärmsten ging er auf die Frage der Einwanderung ein. Deutsche Leibwachen, deutsche Handwerker, Mennoniten und ihre trefflichen Eigenschaften kamen auf das umständlichste zur Sprache. — »Aber, fügte er hinzu, ich bin ihnen Sicherheit schuldig. Sobald ich festen Fuß habe, werde ich an die Gouvernements selbst schreiben, denn es soll nichts wider ihren Willen geschehen.« — Als ich von meiner Seite bemerkte, wenn sie es mit den Deutschen halten wollen, müssten sie auch jeden Groll gegen Oesterreich schwinden lassen. Sie sind auch Deutsche; und zwar unter den tüchtigsten; im Staatsverhältniß ist alles eine gegebene Rolle. — Schweigen von seiner Seite. — Als ich die Frage auf das Königthum lenkte, vermied er darauf einzugehen; etwa mit den Worten: »Die Lage hat sich geändert; ich muß erst in der Nähe sehen.« — Ich aber kann nicht in das Herz schauen. Retter, Gründer und Vater Griechenlands zu sein, war sicher sein Beruf, sein Wunsch — und vielleicht sein unbezähmter Ehrgeiz. — Weit entfernt zu glauben, daß der Prinz Friedrich der Niederlande die Stelle des Oberhauptes in Griechenland gewünscht habe, finde ich aber die Spuren des Gegentheils. Meine Ansichten sind aber dieselben geblieben, wenn sich schon durch des Präsidenten unverhofften Tod Vieles umgestaltet hat.

Gagern.

— Mauromichalis hat verlangt, von der Nationalversammlung, deren Zusammenkunft sehr bald statt finden sollte, beurtheilt zu werden. Dieses Begehren wurde ihm verweigert, weil man befürchtete, und wahrscheinlich mit Grund, daß dieselbe nicht so streng geurtheilt haben würde, wie die Militärkommission. Er wünschte noch seinen Vater, der fortwährend in der Palameda zu Nauplia gefangen gehalten wird, zu sehen; auch dies wurde ihm abgeschlagen. Hierauf ließ er seiner jungen Gattin sagen, sie könne nach seinem Tode sich einen andern Gatten erwählen, ohne daß dadurch sein Andenken beleidigt werde. — Durch die Stadt und auf dem Wege nach dem Platze, wo der Urtheilsspruch vollzogen werden sollte, ging der junge Mauromichalis mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit, unterhielt sich freundlich mit allen, die ihn umgaben, und ermahnte sie besonders zur Einigkeit, als einzige Garantie der Freiheit. Auf dem Platze angekommen, wo die Exekution statt finden sollte, weigerte er sich fest, daß ihm die Augen verbunden würden. Er erblickte noch seinen Vater auf der Höhe der Festung Palameda und unterhielt sich mit ihm durch Zeichen. Indem er fiel, sprach er: »Ich sterbe für das Vaterland!« Dem Bericht der Soldaten der Zitadelle zufolge, welch den Greis bewachten, rief dieser, in demselben Augenblick, als sein Sohn fiel, ihm mit starker Stimme zu: »Empfange meinen Segen, mein Sohn!« — Nach seinem

Digitized by Google

Tode erfolgten viele Verhaftungen. Einer seiner Diener, der eingestanden, daß er das Geheimniß der Verschwörung gewußt habe, wurde hingerichtet; ein anderer wurde zu zehn Jahre Gefängniß verurtheilt. Das Volk beobachtete während dieser Exekution das tiefste Stillschweigen; es klagt übrigens laut die Russen wegen dieser Verurtheilung an.

Ueber Triest sind Briefe aus Korfu vom Anfange Novembers hier eingegangen, welche der frühern Angabe, daß sich die Hydrioten und Spezioten der neuen griechischen Regierung unterworfen hätten, widersprechen, vielmehr behaupten, daß man in Napoli di Romania sich ernstlich mit Ausrüstung einer Expedition beschäftige, um dieselben mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 23. Nov. lauten die Nachrichten also: Für die Theilnehmer an der polnischen Insurrektion hat der Kaiser bekanntlich auch Moskau ein beschränktes Amnestiedekret erlassen. Inzwischen fährt man mit den strengsten Untersuchungen, über die Verzweigungen der revolutionären Klubs im Innern von Rußland, vorzüglich in den alten russisch-polnischen Provinzen fort; es soll sich daraus ergeben, daß diese sehr ausgedehnt waren, ja noch immer Gefahr drohen, wenn nicht das Uebel mit der Wurzel ausgerottet und die Klubführer der Mittel beraubt werden, sich Anhang zu verschaffen. In dieser Hinsicht sind auf den Grund der bedeutenden russischen Gesetze bedeutende Konfiskationen vorgenommen, und die angesehensten Güterbesitzer, welche irgend eine Rolle in der Revolution gespielt haben, wie Czartoryski und Andere, ihrer unbeweglichen Güter in Rußland und im Königreiche Polen verlustig erklärt worden. Wenn dies einerseits mit dem Tone von Mäßigung, der in dem Amnestiedekret herrscht, nicht im Einklange zu stehen scheint, so findet doch andererseits der Haß des alten russischen Adels gegen die Polen dies strenge Verfahren noch viel zu gelind, und man soll in Moskau die den Polen bewilligte Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen, wiewohl die Urheber des Aufruhrs, und die gegen die mahnende Stimme ihres Monarchen Widersprechenden davon ausgenommen sind, mit vieler Mißbilligung vernommen haben. Auch hier ist man mißvergnügt darüber. Es wäre möglich, daß man bei den schon verhängten Konfiskationen nicht stehen bliebe, obwohl dadurch die Krondomainen schon einen Zuwachs von mehrern hunderttausend Bauern erhalten haben. Nicht nur in dem großen Reichthume der als unzufrieden Bekannten, erblickt die Regierung Gefahren für die allgemeine Ruhe. Der zwar nur kärglich ertheilte öffentliche Unterricht, welcher bloß neue Ideen erregt, ohne sie zu berichtigen, die auswärtigen Handelsverbindungen, und das sonst so hoch gepriesene Militärkolonieswesen, erregen bei den Furchtsamen nicht mindere Besorgnisse, als die großen Einkünfte einiger überspannten Köpfe, und sie scheinen geneigt, eben so wenig Schonung für Institutionen als für Personen eintreten zu lassen, und in dem Schulunterrichte, in dem Industriewesen, und in den Militärkolonien Reformen vorzunehmen. Letztere dürften ganz aufgelöst, und die in denselben bestehenden Regimenter der aktiven Armee zugetheilt werden, wodurch diese um mehr als 100.000 Mann verstärkt würde. Alle hier angedeuteten Veränderungen, sagt man, sollen mit Anfang des neuen Jahres ins Leben treten, so daß also das Jahr 1832 in der Geschichte Rußlands Epoche machen würde.

Polen.

Der Generalgouverneur Fürst Paskewitsch von Warschau erließ unterm 22. Nov. Folgendes: „Zu allgemeiner Kenntniß für das Königreich Polen und zu genauer Befolgung mache ich hiermit bekannt: 1) Auf Befehl Sr. kais. königl. Majestät werden alle Beschlüsse und Verordnungen, welche während des ganzen Zeitraums der Rebellion von der revolutionären Regierung erlassen wurden und nach Wiederherstellung der gesetzlichen Gewalt und Ordnung im Königreiche Polen nicht länger bestehen können, von nun an und für immer als ungültig erklärt. 2) In Gewährheit der Annullirung dieser Beschlüsse und Verordnungen wird alles dasjenige aufgehoben, was kraft oder zufolge derselben statt haben könnte. Es werden demnach aufgehoben: a) alle von der revolutionären Regierung eingeführten Institute; b) während der Revolution erhaltene oder angeordnete Würden, (Rang, Orden, c) Abzeichen und d) Gehalte. Von dieser Bekanntmachung an gerechnet steht es niemandem frei, von der revolutionären Regierung ertheilte Orden und Abzeichen zu tragen oder sich von derselben verliehener, mit Militärchargen und Zivilämtern verknüpfter Titel zu bedienen, unter Verantwortlichkeit nach der ganzen Strenge des Gesetzes. 3) Auch ist es der Wille Sr. kais. königl. Majestät, daß von nun an Niemand im Königreiche Polen bloß die polnische Kokarde allein trage, sondern daß, statt dieser, die Kokarde des russischen Kaiserreichs, mit welchem Polen seit dem Jahr 1815 vereinigt worden, getragen werde.“

Oesterreich.

Oeffentlichen Nachrichten aus Prag zufolge soll die Cholera sich nun auch dort am 29. Nov. gezeigt und bereits zwei Opfer weggerafft haben.

Spanien.

Aus Madrid vom 21. Nov. wird gemeldet: Mit der Gesundheit des Königs geht es besser. Da seine Beine sehr geschwollen sind, so kann er nur mit Mühe gehen. Die Aerzte verordnen wegeblich Seiner Majestät große Diät in Allem.

— Seit Kurzem bemerkt man einen sehr lebhaften Kourierwechsel zwischen England, Frankreich und Portugal. Die Apostolischen sind noch immer in höchster Freude über den auf Don Pedro's Schiffe in der Themse gelegten Beschlag. Sie hoffen daraus auf einen Bruch zwischen Frankreich und England. Auch erwarten sie im nächsten Frühjahre die russischen Heere an der französischen Grenze und überhaupt den allgemeinen Krieg gegen Frankreich, an dem sie mit vollem Eifer zur Wiedereinsetzung des ältern Zweigs der Bourbons theilnehmen wollen. Die Liberalen verlieren ihrerseits alle Hoffnung. Sie sagen, England sehe nur auf seine Interessen, und es sei durch die großen Opfer, die Spanien zu seinen Gunsten gebracht, ganz für dessen Betrügerei gegen Portugal gewonnen.

Frankreich.

Es neigt sich im Süden Frankreichs, der vor Kurzem noch so aufgeregt war, Alles zu Ausgleichung, Frieden und Gewerbthätigkeit. Alle ersten Punkte diesseits der Pyrenäen, Perpignan, Toulon, Bayonne u. a., werden auf den Friedensfuß gesetzt, und jenseits in Spanien Pampeluna und Barcelona. Märkte und Messen heben sich schnell wieder, und die Spanier kommen mit vollen Taschen herüber, um Maulesel, Fabrik- und Kolonialwaaren einzukaufen, wie lange nicht geschehen. Im Viehhandel wird weniger gemacht, wiewohl die Bauern ihr Vieh wohlfeil verkaufen, um nur Geld zu lösen und damit ihre Steuern zu bezahlen. In Allem sind die Spanier die besten Kaufleute; sie haben Eile und handeln nicht lange. Fast alle erkauften Maulesel führen sie als Kontrebande übers Gebirg und bringen sie dann auf die Messe von Puebla, das am Fuße der Pyrenäen liegt und trefflich für diese Schmuggelei geeignet ist.

Eine telegraphische Depesche hat nun den endlich am 3. erfolgten Einmarsch der französischen Armee in Lyon unter dem Herzog von Orleans und dem Kriegsminister gemeldet. Die großen ängstlichen Besorgnisse in Paris haben sich wieder gelegt und die Fonds sind hingegen etwas gestiegen. Die Entwaffnung der Nationalgarde zu Lyon soll ruhig von statten gehen. Arbeit und billiger Lohn den Tausenden von Verdienstlosen zur rechten Stunde dargereicht, würde den ganzen Tumult verhütet haben; nun wird man doch für sie sorgen müssen, wenn Ruhe bleiben soll.

— Aus Straßburg vom 5. Dezember wird Folgendes gemeldet: Gestern hielten die drei Kämpfer für Polens Freiheit, Generale Romarino, Schneider und Langermann, ihren Einzug unter einer Theilnahme der Bevölkerung, wie sie sich nie lebhafter und allgemeiner aussprach. Schon in Kehl wurden sie von mehrern hundert Straßburger Bürgern begrüßt. Diesseits stand eine unermeßliche Volksmenge, 2000 Nationalgarden, eine große Anzahl Militärs, 400 Studirende mit einer Trauerfahne, deren

Digitized by Google

Zug sich die Thorwache vergebens widersetzt hatte, mit zwei Musikchören zu ihrem Empfange bereit. Mitten auf der Brücke begrüßte sie tausendstimmiges Lebehoch und die Weisen des polnischen Nationalgesangs. Das Volk spannte ihnen die Pferde aus, und zog ihren Wagen bis zum Gasthof zum Geist. Von Seiten der Studirenden, der Nationalgarde und des Polenvereins wurden Reden an sie gehalten, deren Schluß immer der erneute Zuruf des Volks bezeichnete. General Romarino sprach mit Rührung und Innigkeit in seinem und seiner Gefährten Namen für diese schmeichelhafte Aufnahme seinen Dank aus. Unter Vortretung von Fackeln, unter Musik und Gesang schritt der Zug langsam vorwärts durch die erleuchtete Straße, während von allen Fenstern Damen durch Schwenken der Taschentücher und Zuruf ihre Theilnahme an den allgemeinen Huldigungen bezeugten. Zwei Stunden verflossen, bis die Generale von der Rheinbrücke zum Gasthofe kamen, und als sie hier abgestiegen waren, mußten sie noch einmal auf dem Balkon sich zeigen, um dem tausendstimmigen Wunsche zu entsprechen. General Romarino sprach wiederholt Worte innigen Dankes, und in voller Ordnung zerstreute sich die zahllose Menge.

Es ist zu Paris ein Kourier mit Depeschen von Wien angekommen, die wie man glaubt, die Expedition Don Pedro's gegen Don Miguel betreffen. Das österreichische Kabinet und das Kabinet einer anderen großen Macht sollen sich dieser Expedition ernstlich widersetzen.

England.

Aus London vom 1. Nov. heißt es: Dem Globe zufolge ist die Reformbill zur Vorlage reif, so daß man ihre zweite Lesung noch vor dem Christfest erwartet. Die Hauptänderungen sind: Zugrundelegung der Berölkerung von 1831, Ertheilung von acht neuen Gliedern an Irland, von fünf an Schottland, Versetzung einiger Flecken von Schedula B auf Schedula A, einzelnere Bestimmungen über das Zehrpfundwahlrecht, und Beseitigung der Bedingung des Zahlens von Abgaben neben dem Pachtzolle und des Besitzes von Eigenthum oder Miethung des Wahlrechts.

Lord Brougham beschäftigt sich gegenwärtig mit Errichtung von Bibliotheken in allen Kirchspielen des Landes, um größere Bildung unter den niedern Volksklassen zu verbreiten.

Ein Reisender aus Holland bringt die Nachricht, daß die Weigerung des Königs, den Traktat zu ratifiziren, von seinen Unterthanen aller Klassen mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen wurde; eine große Anzahl Marineoffiziere unterzeichnete eine Erklärung, kein Schiff den Engländern zu überliefern, wenn diese in den Texel eindringen sollten und das Beispiel des heldenmüthigen van Speyk nachzuahmen.

Preußen.

Berichte aus Berlin vom 1. Dez. enthalten Folgendes: Unsere Finanzen behaupten sich, ungeachtet so vielen Aufwandes und beträchtlicher Einbußen, die mit den Zeitumständen nothwendig verknüpft waren, auf einem merkwürdig günstigen Stande, und bewähren den Ruhm ihrer so musterhaft thätigen und ausmerksamen Verwaltung. Die Aufstellung eines Beobachtungsheeres an der polnischen Grenze, die wenn auch noch so beschränkten Verfehrungen in den Rheinprovinzen, die Maßregeln gegen die Cholera — dies Alles zusammen genommen hat mehrere Millionen Thaler unvorhergesehener Mehrausgabe gemacht; dabei haben große Länderstrecken der Monarchie, anstatt die neuen Lasten tragen zu helfen, selbst Unterstützung vom Staate nöthig gehabt und empfangen, und nach allen Richtungen war immerfort das gewohnte Leben im Staate reichlich da, nach keiner Seite eine Stockung. Selbst der Kredit des Landes ist nicht angestrengt worden; denn ein vorgekommenes Anleihegeschäft war im Grunde nur der Umsatz verrätthiger Werthe, wodurch auch die Summe der Staatsschulden sich um nichts vermehrt hat. Bei allem diesem ist es uns eine erfreuende Aussicht, daß die Beizorgnisse eines Kriegs mehr und mehr weichen, und Handel und Industrie sich wieder vertrauensvoller entwickeln können. Zum Glück hört auch die Cholera auf, ein so fressendes und zermendes Schreckbild zu sein; wie viele Sorgen und Kosten hätten wir uns und sparen können, hätten wir früher durch die ärztlichen Autoritäten eine richtige Kenntniß von ihr gehabt. Für die Gesundheitskordons und Sperranstalten sind Hunderttausende nutzlos weggeworfen, und viele andere Hunderttausende sind durch die gewaltsamen Hemmungen des Verkehrs eingebüßt. — Mit der Erweiterung unserer Handels- und Zollverträge dürfen wir uns, und in gleichem Verhältnisse den übrigen theilnehmenden Ländern, steigende Vortheile verfprechen, die sich immer fruchtbarer bewähren und für ganz Deutschland ein bleibender Gewinn sein werden.

Ferner wird aus Berlin vom 2. Dez. gemeldet: Schon seit anderthalb Jahren hat der Geist der Unruhe, der in Deutschland an mehrern Orten geweckt worden, und die kühne Sprache, die er sich in Druckschriften erlaubte, schärfere Maßregeln gegen die Presse erwarten lassen. Diese sind zum Theil schon in Wirksamkeit getreten, zum Theil stehen sie noch in Berathung. Wohlgesinnte Vaterlandsfreunde, die keinen Mißbrauch der Presse wollen, aber die Preßfreiheit als eine Ehrensache wünschen, klagen bitter die Schriftsteller an, die uns jenem gewünschten Gut abermals auf Jahre hinaus wieder fern gestellt haben. Da die Jenseren ihrerseits so leicht Mißgriffe machen, die in ihrer Art auch nicht ohne üble Folgen sind, so ist davon die Rede, diesem Theile des Staatsdienstes eine Anzahl fähiger und bedeutender Beamten zuzuwenden. — Das historische Taschenbuch, das in Leipzig bei Brockhaus erscheint, soll wegen eines Aufsatzes über Polen verboten sein.

Deutschland.

Aus Hannover vom 2. Dez. wird gemeldet: In Lüneburg ist bis zum 29. Nov. kein neuer Erkrankungsfall vorgekommen. Im alten Lande, zu Borstel, ist wieder eine Person gestorben. In den übrigen Orten bestehen sich keine Kranke mehr, so daß die Cholera im Lande ganz aufgehört zu haben scheint.

In einem Bericht aus Thüringen vom 1. Dez. heißt es: Gleich dem unterm 25. v. M. erschienenen Amtsblatt der freien Stadt Frankfurt a. M. enthält auch die an demselben Tage erschienene Nr. 21 des großherzogl. Sachsen-Weimarschen Regierungsblattes die Bekanntmachung des Bundestagsbeschlusses vom 10. Nov., wodurch »die Versendung und Verbreitung des in Straßburg bei G. Silbermann erschienenden Zeitblattes: »»Das konstitutionelle Deutschland«« , in allen deutschen Bundesstaaten untersagt wird.« — Ein so strenger Befehl, wie in der Frankfurter Bekanntmachung, nämlich »daß demnach jede Ausgabe an Privatpersonen, sonstige Verbreitung, so wie das Auflegen dieses Blattes an öffentlichen Orten in hiesiger Stadt und deren Gebiet, auf welche Art solches geschehen möge, andurch verboten und gegen jeden Uebertreter dieses Verbots mit ernster Strafe vorgeschritten werden soll«, ist der Bekanntmachung der Weimarschen Regierung nicht beigefügt, sondern, wie solche mit Recht von ihrer Liberalität erwarten ließ, lediglich auf den einfachen Bundestagsbeschluß hingewiesen worden. Gedachtes Zeitblatt wurde überhaupt in Weimar, wie uns durch sichere Nachricht bekannt worden, für jetzt wenig gelesen, und mancher Einwohner Weimars hat dessen Existenz erst durch jene Bekanntmachung erfahren. Jedoch würde es durch diejenigen, welche es lasen, bald bekannter geworden und dann wohl eben so gern, wie es, einer Nachricht aus Leipzig im Korresp. v. u. s. D. zufolge, dort der Fall gewesen ist, gelesen worden sein. In Gotha zirkulirten nur einige Exemplare; man erfuhr aber durch sie erst manches, was auf andere Weise nicht zu erfahren war, weil es andern Orts wahrscheinlich die Zensur nicht passirt haben würde. Indessen wird in dermaliger Zeit der deutsche Geistesverkehr sich auch durch ein allgemeines Zensurgesetz nicht hemmen lassen, mag man auch anderseits dem Wunsche um Einführung allgemeiner Preßfreiheit, unter Zugrundelegung eines liberalen Preßgesetzes, mit allen Kräften entgegen zu wirken sich bemühen.

Oeffentlichen Nachrichten aus Wiesbaden zufolge hat die zweite Kammer der nassauischen Stände am 28. Nov., in Betracht daß die Regierung in der Domainenfrage nachzugeben sich weigerte,

Digitized by Google

mit 18 gegen 4 Stimmen die Steuerzahlung abgeschlagen, die erste Kammer aber, welche neulich bis auf 16 Mitglieder vermehrt worden, ihre Bewilligung einstimmig ertheilt. Da nun beide Kammern nach der Verfassung über Finanzgegenstände zusammen stimmen, so ergab sich eine Mehrheit von 2 Stimmen für die Steuererhebung.

Aus Karlsruhe vom 2. Dez. wird gemeldet: Unser Landtag neigt sich seinem Abende rasch entgegen und dennoch sind wir des Ausgangs dieses wichtigen Tages noch nicht versichert; denn mutigen Eifer der Volksvertreter stehen die ungemessenen Ansprüche der Aristokraten und der Einfluß anderer Höfe auf unsere Regierung entgegen, und öfters kommen die feindseligen Elemente zum Ausbruch; so gab die berüchtigte Protestation des Fürsten von Löwenstein gegen die gesetzgebenden Gewalten zu bitterm Unwillen, noch mehr aber die bekannten Bundesbeschlüsse über die Preßfreiheit zu tiefer Besorgniß den gerechtesten Anlaß; die heutige Sitzung unserer Volkskammer aber hat diese entheimlichen Empfindungen zum Schweigen gebracht, indem sie die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit in glänzendem Lichte zeigt. Der Abgeordnete v. Rotteck erfocht für die Kammer, welche sich in einer höchst schwierigen Lage befunden, mit beispiellosser Gewandtheit einen entscheidenden Sieg. — Der deutsche Bund ist, wie schon die Bundesakte und noch entschiedener die Schlußakte sich ausspricht: »ein völkerrechtlicher Verein der deutschen souveränen Fürsten und freien Städte zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ihrer im Bunde begriffenen Staaten, und zur Erhaltung der innern und äussern Sicherheit Deutschlands.« »Er besteht im innern als eine Gemeinschaft selbstständiger, unter sich unabhängiger Staaten mit wechselseitigen gleichen Vertragsrechten und Vertragsobliegenheiten u. s. w.« Die Souveränität der einzelnen Bundesglieder, d. h. die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit derselben ist aber nicht ein bloßes Recht der Fürsten, sondern ein unendlich kostbares Recht und Besitzthum der Staaten selbst und der Völker nicht minder als der Fürsten; und eine sorgsame Bewachung und Wahrung desselben erscheint sonach als heilige Obliegenheit der Volksvertreter. Wenn wir das Recht und die Pflicht haben, z. B. der Verschleuderung von Staatsgeldern, der Wegwerfung einer Domäne entgegen zu treten, um wie viel mehr, wo es sich um die allerkostbarste und heiligste Domäne handelt, nämlich um die Verfassung! — Und dann das Vertragsverhältniß unter den Fürsten, dieß kann doch jedenfalls nur über solche Gegenstände und in solchem Maße von Rechtswirkung sein, als den Fürsten auch das Recht zusteht, Verträge zu schliessen, also namentlich nicht gegen heilige und feierlich anerkannte Rechte ihrer Völker, insbesondere nicht gegen ihre Verfassungsrechte. Nun sind aber in neuester Zeit theils von unten, theils von oben höchst gefährliche, d. h. zumal dem Prinzip nach höchst gefährliche Angriffe auf solche Souveränität und auf solche Rechte geschehen, deren Abwendung dringend Noth thut, und auf welche wenigstens hinzudeuten der Zweck meiner heutigen Fragestellung ist.

Hr. von Rotteck sprach sodann noch über folgenden wichtigen Gegenstand: Ich gehe zur wichtigen, zur Hauptfrage, über, nämlich zur Kränkung der Souveränität Badens durch den neuesten Beschluß des deutschen Bundestags. Für's Erste hat der deutsche Bund eine ausdrückliche Zeitschrift: »das konstitutionelle Deutschland«, für alle deutschen Bundesstaaten verboten. Hier erkläre ich nun zuvörderst, daß ich an und für sich kein besonderes Interesse an diesem Blatte nehme; ich erkläre — wie ich bereits vor mehrern Monaten in öffentlichen Blättern gethan, als einige freche Lügner, wie die Mannheimer Zeitung und die französische Gazette, mich als Redakteur und Mitarbeiter jener Zeitschrift bezeichneten — daß in derselben kein einziger Aufsatz von mir herrührt. Ich erkläre ferner, daß ich, so viel Gutes, Gemeinnütziges, Lehrreiches manche Spalten jenes Blattes geliefert haben, dennoch willig anerkenne, ja selbst behaupte, daß auch manches Tadelnswerthe, Gemeine, Beleidigende und wirklich Strafwürdige darin enthalten ist, und daß wir bei gelegentlicher Durchlesung einzelner Blätter einige Aufsätze vorgekommen sind, worüber ich selbst, falls ich als Richter darüber zu sprechen hätte, ein Strafurtheil fällen würde. Aber ich sage: Die Bundesversammlung hatte kein Recht, gegen die Zeitschrift, die im Ausland erscheint, ein allgemeines Gebot zu erlassen. Jeder einzelnen Regierung mußte überlassen bleiben, was sie für sich nach Recht und Klugheit darüber zu verfügen für gut finden würde. Die Karlsbader Ordonnanz, welche dem Bundestag das Recht zu Verboten von Zeitschriften ertheilt, beschränkt solches Recht ausdrücklich auf die in deutschen Bundesländern erscheinenden Schriften. Jede Ueberschreitung des Wortlauts jener Ordonnanz aber ist durchaus unzulässig. Es ist von höchster Wichtigkeit, gleich beim Beginn, sogleich dem Prinzip zu widerstehen. Kein Haar breit darf hier gewichen werden. Die erste Ueberschreitung ist eine jeder andern Ueberschreitung geöffnete Pforte. Allerdings könnten wir dann ein Verbot aller liberalen Blätter des Auslandes gewärtigen, demnach das Verbot des bestbunten Geisbeverkehrs mit unsern verreisenden Lesern, Kröten und Freunden, einer Verschliessung jeder freien Aussicht in die politische Welt, in die unser eigenes Schicksal so mächtig bestimmende Tagesgeschichte!!

Schweiz.

Aarau den 10. Dezember. Der große Rath des Kantons Aargau hat in seiner heutigen Sitzung seine Ehrengesandtschaft auf die vorstehende Tagsatzung, welche sich den 13. dieses in Luzern versammeln wird, dahin instruirt, die fernere Gewährleistung der dermaligen Verfassung des Kantons Basel in dem Maße, wie sie von der höchsten Behörde desselben zuwider dem bessern Geist der Bundesurkunde und den Beispielen des alten, unbilligen und freisinnigen schweizerischen Staatsrechts anerkannt wird, ohne in eine nähere Erörterung des Gegenstandes bis auf Weiteres einzutreten, einstweilen zu suspendiren und die die Regierung jenes hohen Standes einzuladen, entweder den §. 45 jener Verfassung abzuändern oder über sie eine neue sorgfältige Abstimmung ergehen zu lassen, überhaupt im Geiste der Rechtsgleichheit und der Verzeihung alles zu thun, was eine andauernde Versöhnung der Gemüther zu gebieten im Stande ist. — Zu Gesandten an die Tagsatzung wurden erwählt die Herren Oberrichter Dr. Tanner und Gerichtspräsident Dr. Bruggisser.

Der Schweizerbote erscheint wie bisher auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Donnerstag, im gleichen großen Quartformat, einen ganzen Bogen stark und um den bisherigen Preis von 50 Batzen für den ganzen, oder 25 Batzen für den halben Jahrgang, wobei die Stempelgebühr schon mitgerechnet ist. Man abonnirt sich bei den sämmtlichen löbl. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in der Schweiz, so wie nun auch in dem K. Bern.

Desgleichen erscheint der Nachläufer auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Samstag, im gleichen großen Quartformat, einen halben Bogen stark und um den bisherigen Preis von 25 für den ganzen, oder 12½ Batzen für den halben Jahrgang, die Stempelgebühr mitgerechnet. Derselbe wird, wie bisher, hauptsächlich das Neueste der ausländischen Politik mitzutheilen bedacht sein; auch fortwährend bei etwaigen wichtigen Zeitereignissen noch ein Beiblatt erscheinen lassen und dann dafür ein besonderes Abonnement im verhältnißmäßig billigen Preise eröffnen, worüber dann seiner Zeit das Nähere angezeigt werden wird.

Die Bibliothek der neuesten Weltkunde, herausgegeben von Malten, erscheint ebenfalls ununterbrochen im nächsten Jahr 1832; es wird, wie bisher, jeden Monat ein Theil die Presse verlassen und unverzüglich versandt werden. Der Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Theilen bleibt auf 12 fl. oder 18 Schweizerfranken festgesetzt; man kann sich dafür bei sämmtlichen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen abonniren, indem es bei diesem Werk nicht möglich ist, nur auf einen halben Jahrgang Abonnements anzunehmen.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

zum
Wahrheitigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 51. Den 17. Dezember 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

Am 13. Dez. versammelte sich zu Luzern die hohe Tagsatzung, um ihre einundsiebenzigste Sitzung zu halten. Der Präsident derselben, Hr. Schultheiß Amrhyn, eröffnete dieselbe mit einer Anrede, worin er die gegenwärtige Zeit und ihre im Vaterland sich bildenden Erscheinungen schildert. „Wir vermögen“, so drückte sich der Redner aus, „ihre Entwickelung nicht zu hemmen; an uns ist nur, ihre Zerstörungen durch gemäßes Auffassen und Lenken der Umstände abzuwenden.“ Hierauf wurden mehrere Abgeordnete im Namen ihrer Kantone beeidigt, die Herren Jaquet und Chatelanat für Waat, Tanner und Bruggisser für Aargau, Junot für Neuenburg, Zug und Glarus sind noch abwesend. Die Angelegenheiten von Basel sind an der Tagsatzordnung. Die Herren Repräsentanten erstatten mündlich Bericht, indem sie sich vorbehalten, der Behörde eine hinlängliche Zahl von Aktenstücken zur Begründung seiner Resultate vorzulegen und weitere Aufschlüsse zu geben. Hr. Bundespräsident Tscharner sprach mit so großer Ausführlichkeit und besonnener Klarheit, daß Hr. Regierungsrath Glutz nur Weniges beizufügen brauchte. Ihre Darstellung, die fernere militärische Besetzung des Kantons Basel zur Erhaltung der Ruhe in demselben sei durchaus nothwendig, aber eben so nothwendig die Absiegung der gegenwärtig daselbst befindlichen Truppen, bei denen das längere Verweilen aus mehrfachen Gründen Unzufriedenheit erzeugen müßte, veranlaßte eine Diskussion darüber, ob man die Frage wegen der militärischen Besetzung des Kantons Basel abgesondert von der Hauptfrage als eine Vorfrage behandeln, und bejahenden Falls, ob man sogleich darein eintreten wolle? Einzig St. Gallen war der Meinung, die Truppen aus dem Kanton Basel gänzlich zurückzuziehen. Aargau drückte sich in zwei Vorträgen in dem Sinne aus; die Würde der Tagsatzung und das Ansehen der Nation im Ausland erheischen es gleich dringend, daß während dir Bundesbehörde berathe, kein Bürgerkrieg entstehe. Vernehme man nun aus dem Munde der Herren Repräsentanten, daß der Abzug der Truppen das Signal zu einem solchen sei, so könne man nicht schwanken, das Prinzip der fernern Beybehaltung des Landes sofort auszusprechen. Eben so dringend sei die Ablösung der jetzt im Dienst befindlichen Eliten, zumal alle Militärruppen in der Welt, abgesehen von jeglicher politischer Tendenz, die Verlängerung einer ihnen zum Voraus angekündigten Dienstzeit stets mit Mißtrauen zu betrachten pflegten; und auch hier müsse die Tagsatzung auf der Hut sein, und die Veranlassung zu einem bösen Schein vermeiden, der in seinen Beweggründen verkannt und vom Ausland mißdeutet werden könnte. Was dann die Zahl der Ablösungstruppen belange, so könne man füglich eine Verminderung derselben eintreten lassen. Man sei dies dem armen, unglücklichen Ländchen schuldig, damit nicht Hunger und Mangel dessen Unwille vermehre und zur Verzweiflung reize. Die Eidsgenossenschaft habe ihre militärische Macht dem Kanton Basel bereits kraftig und in großem Maßstab zur Anschauung gebracht; fürohin bedürfe es nur eines Symbols dieser Macht und der schützenden Gewalt des Bundes, um die Parteien auf einander zu halten. Auch die Gelobnisse der Nation müsse man schonen, und nicht mitten im Frieden einen Kriegszustand aufrecht erhalten. Hinsichtlich des Zweckes, zu dessen Erfüllung die Truppen entsandt würden, scheint man getheilter Ansicht zu sein. Der hohe Stand Bern eröffne, die Truppe habe sich vollkommen unparteiisch, in neutraler Stellung, zu halten, und nur unter diesem Vorbehalt stimme er zur fernern Besetzung des Kantons Basel. Der Kanton Aargau sei vollkommen der nämlichen Meinung, und er stehe in der Ansicht, daß auch die bisherige Besetzung nichts anderes bezielte. Zwar möge es richtig sein, daß die diplomatischen Urkunden der hohen Tagsatzung verschiedener Auslegung fähig seien; aber desto unzweideutiger habe sie das schweizerische Volk, das heißt, in diesem und in keinem andern Sinne verstanden. Man solle sich hüten, den Gefühlen der Nation durch einen starr festgehaltenen Formalismus entgegen zu treten. — In den verschiedenen Abstimmungen beschloß die hohe Tagsatzung: Es solle der Kanton Basel bis auf weitere Verfügungen, aber unvorgreiflich der Hauptfrage, besetzt bleiben, und die jetzt im Dienst befindliche Mannschaft durch ein Bataillon Infanterie, eine Kompagnie Scharfschützen und eine halbe Kompagnie Reiter abgelöset werden. — Die einundsiebenzigste Sitzung der Tagsatzung dauerte bis 5 Uhr des Abends. — Am 14. Dez. hat sich von Luzern bereits die halbe Kompagnie Reiter in Marsch gesetzt.

Zu der zweiundsiebenzigsten Sitzung der Tagsatzung am 14. Dezember eröffnete Hr. Bundespräsident Tscharner, nach Verlesung des Protokolls, die Verhandlung mit weiterer mündlicher Vervollständigung seiner Berichte über die Baselerangelegenheiten, und die denselbrn zu Grunde liegenden Aktenstücke werden der Reihe nach vollständig verlesen. Es sind dies Eingaben und Zuschriften an die Herren Repräsentanten von einzelnen und vereinten Landleuten, die Verfassungsfrage betreffend, ein buntes Gemisch von Freisinnigem, Uebertriebenem und Servilem. Natürlich dringt das letztere einen seinem Zweck entgegengesetzten Eindruck hervor. Denn Leute, die so ganz wider ihr eigenes, klares Interesse heran kriechen, muß man für dumm und mißbrauchr halten. Unter dem Vielen rogte bedeutsam eine Erklärung für 800 in Basel eingesessene Landschaftler, unterzeichnet von etwa 450 Männern, hervor. Sie betheuern, in den Tagen des Auftritts für Basel die Waffen getragen, dann später die Verfassung angenommen und endlich in jüngster Zeit wider die Trennung gestimmt zu haben, und demnach drücken sie ihren Wunsch und ihre Ueberzeugung aus, daß wenigstens der berüchtigte Revisionsartikel dem Volke erlassen und abgethan werden möchte. — Es verdient auch bemerkt zu werden, daß dieser verkehrte fünfundvierzigste Paragraph nicht von der Verfassungskommission ausgegangen, sondern vom abgetretenen Baselschen kleinen Rath, dem Verfechter des Stabilitismus, hinzu gestickt worden ist. Natürlich verwochte der große Rath dem unsinnigen, so hoch herab empfohlenen Köder nicht zu widerstehen.

— Herr Alphonse Bourquin hat aus Estavayer vom 8. Dez. folgende Gegenerklärung dem preuß. Kommissär, Hrn. v. Pfuel, gegeben: „Es ist gegründet, daß die neu eingeführte Gewalt im Kanton Neuenburg in Menge die vom Gerichtshof gegen mich

Digitized by Google

ausgesprochene Verhaftung und Aufschreibung bekannt machen ließ, enthaltend zugleich eine Erklärung des preußischen Kommissärs v. Pfuel, welche scheint darstellen zu wollen, als ob ich in dessen Hände meine gänzliche Unterwerfung niedergelegt hätte, und daß ich ihm meine Treue versichert, an der Neuenburger Revolution Theil genommen zu haben. Ich erkläre demnach allen meinen Mitbürgern und der ganzen Schweiz, auf meine Ehre und mein Gewissen, daß von Hrn. Pfuel Angegebene als gänzlich falsch und lügenhaft. Ich habe nie unterlassen, alle meine Gelübde zur Lossprechung meines Vaterlandes treu im Gedächtniß zu halten, und ich bin immer bereit, mein ganzes Interesse, mein Leben sogar, mit Uebereinstimmung meiner braven Mitbürger und für die Sache, die ich unterstütze, zur Befreiung des Kantons Neuenburg von den Hindernissen, die sich noch dessen politischer Wiedergeburt darthun, aufzuopfern.“

— Das aargauische Bataillon Fleig, welches gegenwärtig noch im Kanton Basel stationirt ist, wird den 19. d. M. wieder in Aarau eintreffen.

Rußland.

Am 29. Nov. um halb zwei Uhr nach Mitternacht vollendete in Zarskoje-Selo, im alten Palaste, Ihre Durchl. die Wittwe Sr. kais. Hoh., des verewigten Cesarewitsch Konstantin, Fürstin Jeannette Antonowna Lowicz, Ihre irdische Laufbahn. Schon seit einigen Jahren war Ihre Gesundheit sehr zerrüttet, und das allmälig zunehmende Uebel schien mit einer langwierigen Krankheit.

Polen.

Von der gallizischen Grenze vom 22. Nov. wird Folgendes gemeldet: Der russische Obrist Kozebue hat so eben in Vollziehung eines Befehlschreibens des Militärkommandanten der Provinz, Generals Hardegg, die Kantonirungen der polnischen Truppen besucht, welche sich in Folge der Unfälle ihres Vaterlandes auf das österreichische Gebiet zurückgezogen haben. Die Mission des Obristen Kozebue war, den Soldaten und Unteroffizieren dieses Korps die Vortheile zu schildern, welche die Milde ihres Souveräns bei der Rückkehr in ihr Land ihnen verspreche (man weiß, daß alle Offiziere dieser Korps durch ein kaiserliches Dekret verbannt sind). Dieser völlig unerwartete Besuch ließ Niemand Zeit, die Gemüther der Truppen vorzubereiten. Der Empfang jedoch, der dem russischen Obrist in den verschiedenen Kantonnements zu Theil wurde, war von allenthalben beinahe derselbe; sämmtliche Soldaten und Unteroffiziere erklärten einstimmig, das Schicksal ihrer Offiziere theilen zu wollen, welche, um ihre höchst eng kantonnirten Soldaten nicht zu verlassen, die Bequemlichkeiten, die man ihnen, getrennt von ihren Truppen, in bessern Garnisonen bot, ausgeschlagen hatten. Sie haben erklärt, daß sie sich einmal unter den Schutz des Kaisers von Oesterreich gestellt hätten, und da dieser Schutz ihnen garantirt sei, so wären sie entschlossen, den Erfolg abzuwarten, und würden nur gezwungen durch eine überwiegende Gewalt unter eine Herrschaft zurückkehren, die ihnen weder Neigung noch Zutrauen einflöße. Kouriere sind augenblicklich mit dieser Nachricht nach Wien und Petersburg abgegangen. Wir wissen wohl, daß dies im Rathe des Kaisers Nikolaus ein neuer Grund für diejenigen werden wird, welche Rache und Vernichtung einer rebellischen Nation verlangen, deren sämmtliche Klassen sich in dem Vergessen ihrer Pflicht so verhärtet zeigen. In Wien wird man nicht minder in Verlegenheit sein, sich über das Schicksal dieser 20,000 Mann zu entscheiden. Welche Folgen aber auch dieser Entschluß für die Sache der Nation im Allgemeinen, oder für das Schicksal der einzelnen nach Oesterreich geflüchteten Polen haben mag, so muß man jedenfalls über das allgemeine, bei allen Polen herrschende, unerschütterliche Gefühl der Nationalunabhängigkeit erstaunen, ein Gefühl, das den gemeinen Soldaten selbst ermuntert, ein freiwilliges Exil den von dem gesagten Sieger gebotenen Vortheilen vorzuziehen. Das ist also die Frucht jener unversöhnlichen Politik, welche jede den Bedürfnissen und den Schmerzen eines Volks gemachten Bewilligungen für etwas Entehrendes erklärte. Eine für die Könige, denen noch menschliche Gefühle bleiben, eben so furchtbare Lehre, als die Beispiele Karls X und Wilhelms von Nassau! Wenn diese Kronen verloren haben, so hat Rußland eine Nation verloren, die unauslöschlich an sich zu fetzen von ihm abgehangen hätte: so bleibt ihm nur ein verheertes und seiner besten Einwohner beraubtes Land, das es nur durch Gewalt, durch die Anzahl seiner Heere und durch unsägliche Strenge behaupten kann. Darum ist es auch eine Chimäre, wieder von den Artikeln des Wiener Vertrags zu sprechen. Die edle Täuschung konnte sich einige Jahre durch den hohen und großmüthigen Charakter des Kaisers Alexander halten; sie setzt wieder aufzurichten ist unmöglich; die Elemente eines durch den russischen Scepter zu regierenden gesellschaftlichen Zustands sind in Polen vernichtet, und übrigens versteht Rußland nichts als die Herrschaft der Gewalt, womit es halb zivilisierte Völker beherrscht. Das Königreich Polen wird, wenn auch der Name beibehalten werden sollte, doch nichts mehr, als eine Provinz des Kaiserreich sein. Aber welches auch nur ein wenig in die Zukunft schauende Kabinet konnte an die Dauer eines solchen Zustandes der Dinge glauben? Die Polen, die Alles aufs Spiel setzten, um ihre Rechte zu vertheidigen, und einen ungleichen Kampf unternahmen, als ihre Lage ihnen noch große Vortheile bot, werden sie minder geneigt sein, jetzt zum Aeussersten zu schreiten, wo sie nichts, nicht einen Schatten von Vaterland, nicht ihre persönliche Existenz und kein Vermögen mehr zu verlieren haben. Der Kaiser Nikolaus kann wohl seine Bataillone in Warschau einmarschiren lassen, aber weder Polen, noch Rußland werden es so vergessen, daß sie durch eine von 60,000 Kugeln gelegte Bresche und um den Preis von 150,000 Todten von beiden Seiten, einwilligen. Die Polen werden nie freiwillig Rußlands Unterthanen sein, und wann werden die Russen begreifen, daß so viel Blut fließen mußte, um die Thorheiten, die Brutalitäten und den Starrsinn einiger Individuen zu büßen; wann werden sie begreifen, daß es einen andern Nationalruhm gibt, als den der Waffen, als den, das Glück und die Freiheit ihrer Nachbarn zu zerstören. — Es ist ohne Grund, daß der französische Botschafter zu Wien den Polen, welche nach Frankreich sich begeben wollten, Päße zukellen ließe. Hierin hat sich die preußische Regierung, obgleich unserer Sache so entschieden feindselig gesinnt, nachgiebiger gezeigt. Die Polen haben dort keine Schwierigkeit erfahren, sich ausserhalb der preußischen Staaten hinzubegeben, wohin es ihnen gefiel. In Oesterreich ist noch Alles unentschieden. Was werden aber am Ende die Regierungen mit den 30,000 bis 40,000 verbannten Polen machen? Glauben sie, daß diese Garantien eines dauernden Friedens im Osten Europa's seien? oder sind diese Unglücklichen bestimmt, nur Ketten zu finden, wohin sie sich wenden, oder was auch die Versicherungen der Souveräne sein mögen, denen sie in ihrem Unglücke vertrauten. — Nachschrift: Der Kaiser Nikolaus will der kleinen Anzahl Polen, welche während des Insurrektionskriegs sich in Petersburg befanden, den Verlust ihres Vaterlandes durch russische Dekorationen und Titel vergelten. Um seine Absichten zu verstehen, muß man wissen, daß nicht ein Pole während dieser Ereignisse mehr als Einmal mit St. Majestät sprechen konnte, Eine einzige Unterredung genügte, um zu beweisen, daß sie noch weit von dem nöthigen Grade der Servilität entfernt seien, und nur der bekannte Rezniczki genoß während der Zeit des Kriegs in Petersburg einiges Vertrauen.

Oesterreich.

Aus Wien vom 7. Dez. heißt es: Alle Oberoffiziere, die zu den Korps der polnischen Generale Dwernicki und Ramorino gehörten, haben, mit wenigen Ausnahmen, die Verwendung unserer Regierung angesprochen, um von dem Kaiser von Rußland die Einwilligung zu ihrer Rückkehr nach Polen zu erhalten. Von Seite unserer Regierung ist dieser Wunsch berücksichtigt, und sich deßfalls in Petersburg verwendet worden; es steht nun zu erwarten, ob der Kaiser ihn auch zu gewähren geneigt sein wird. — Aus Mittelitalien lauten die Nachrichten keineswegs beruhigend, und wenn nicht von päpstlicher Regierung neue Sicherheitsmaßregeln getroffen werden, so ist in den Legationen sehr der Ausbruch neuer Unruhen zu befürchten.

Digitized by Google

Von Ebenhaher vom 8. Dez. heißt es unter Anderm: Das Plakat des Fürsten von Warschau wegen Ablegung der polnischen Nationalabzeichen und Einführung der russischen Kokarde im Königreiche Polen hat hier Aufsehen erregt, da man in dieser Verfügung eben kein Vorzeichen für eine künftige selbstständige Verfassung Polens, an welche man doch glaubte, finden will. In gewisser Beziehung, hauptsächlich auf den Absatz seiner Produkte, könnte es für Polen unter den gegenwärtigen Verhältnissen vortheilhaft sein, wenn es mit Rußland völlig vereinigt wäre; allein es handelt sich hier weniger um das Interesse, als um die Erhaltung des Prinzips, um die Aufrechthaltung der polnischen Nationalität und der bestehenden Verträge.

Preußen.

Berichte aus Berlin vom 7. Dez. enthalten Folgendes: Seitdem die prinzlichen Höfe von Potsdam in der Hauptstadt zurück sind, belebt sich auch der gesellschaftliche Verkehr in den höhern Kreisen merklich wieder, und übrehaupt nehmen die gewohnten Vergnügungen des Winters allmählig ihren alten Lauf. Die Theater füllen sich, und wenn die beliebten Gäste aus Wien, die Tanzerinnen Elsler, auftreten, ist kein Platz mehr zu haben. Im diplomatischen Kreise pflegt hier niemals viel Schwung und Gepränge zu sein, doch ist die Stille diesmal noch größer als gewöhnlich, da gerade die Gesandten zweier großen Höfe, Rußlands und Frankreichs, fehlen. — Die Nachrichten aus Warschau kommen sehr sparsam und klingen im Allgemeinen noch äußerst niedergeschlagen, obwohl man fortwährend das Benehmen der russischen Truppen und Behörden nur zu rühmen findet. Bei dem besten Willen und der eifrigsten Thätigkeit des Kaisers ist es doch nicht möglich, die tiefeingreifenden Wirkungen der Revolution so geschwind aufzuheben, oder diese selbst als ungeschehen zu betrachten. — Was von dem Aufhören der Cholera, die nur noch ganz einzelne Erkrankungsfälle zeigt, kürzlich auch die Cholerazeitung ihr bevorstehendes Erlöschen an.

Deutschland.

Der deutsche Bundestag hat auf zwei Monate Ferien beschlossen. Die Gesandten von Oesterreich, Preußen und mehrere andere benützen diese Zwischenzeit, um sich an ihre Höfe zu begeben.

— Aus Leipzig vom 8. Dez. wird gemeldet: Unsere Handelsverhältnisse haben durch den Beitritt Kurhessens zu dem preussisch-darmstädtischen Handelsvereine einen neuen, höchst empfindlichen Stoß erlitten, und der Wunsch, daß auch Sachsen diesem Verein beitreten möchte, spricht sich jetzt lebhafter als jemals aus. Bereits ist von einer neuen Vorstellung an die Regierung in diesem Sinne die Rede, welche muthmaßlich mehr Unterschriften, als eine frühere, zählen wird. Zugleich spricht man von einem Ministerwechsel, der durch die Scheiterung der mit Preußen vor einigen Monaten angeknüpften Unterhandlungen veranlaßt worden wäre.

— Die sanguinischen Hoffnungen, die man von dem Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm von Braunschweig nährte, sind nicht in dem Grade in Erfüllung gegangen sind, wie manche dachten. Vor Kurzem besorgte man unruhige Auftritte durch Volkszusammenrottungen. Der Herzog zog sich nach Blankenburg zurück, und es hieß in öffentlichen Blättern, der Zagdbelustigung halber.

— Die Unruhen in Kassel haben etwas Mysteriöses. Das Volk versammelt sich auf einem öffentlichen Platz, um Ihrer k. Hoh. der Kurfürstin seine Verehrung zu bezeugen. Dieß ist doch wohl kein Verbrechen und man begreift nicht, warum das Militär Befehl zum Einhauen bekommt. Die natürliche Frage ist, wer hat diesen Befehl ertheilt? Von den verantwortlichen Ministern keiner; Beweis ist ihr Einverständniß mit der Deputirtenkammer und ein gewisser Ton von Indignation über die Vorfälle, die sich bei aller Zurückhaltung in den Aeußerungen des Landtagskommissärs nicht verkennen läßt. Es muß also in Kassel eine Macht geben, welche nicht die Staatsregierung ist, oder was man andern Orts eine Camarilla nennt. Diese aber scheint eine doppelte Tendenz zu haben, eine persönliche und eine politische, wobei die erstere der letztern zur Folie dient. Bekannt ist, daß die Frau Kurfürstin das Verhältniß ihres Sohnes zu der Gräfin von Schaumburg (wahrscheinlich weil sie die kirchliche Sanktion desselben bezweifelt) nicht anerkennt, auch die Gräfin nicht von sich lassen will; bekannt ist ferner, daß es eine Partei in Kurhessen gibt, welche an Umsturz der Verfassung arbeitet, und zu dem Ende auf Unterstützung fremder Truppen rechnet, welche ihr (wie einer in einem Nachbarstaat bestndlichen verwandten Partei) zugesagt sein soll; was ist also natürlicher, als daß diese Partei das Mißbenehmen in der kurfürstlichen Familie benutzte, um Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, wodurch die Besetzung jener fremden Truppen zu motiviren wäre, mit deren Bestand dann ihre Reaktionsentwürfe ins Leben treten könnten. Dieser Umstand erklärt es, daß die Landstände die Sache so wichtig nehmen.

Frankreich.

Der Herzog von Orleans und der Kriegsminister sind am 11. von Lyon wieder in Paris eingetroffen. Am 9. ist der Herzog von Rovigo mit dem General Trezel nach Algier abgereiset, um dort das Kommando zu übernehmen.

Nachrichten von Nantes melden die Ankunft der Flotte Don Pedro's vor Belle-Isle, wo sie bis auf weitere Ordre verweilen soll.

— Es heißt, daß nun ein Vertrag zwischen Spanien und Portugall abgeschlossen worden, worin sich Spanien verpflichtet, die Sache Don Miguels zu vertheidigen. In Spanien selbst herrsche jedoch die Meinung, daß sich Don Pedro in seinen Absichten nicht allein auf Portugal beschränke, sondern im Fall eines guten Erfolgs in Portugal werde er mit Hilfe der Liberalen in Spanien dahin trachten, den König Ferdinand zu entthronen. Der spanische Kriegsminister, Marquis de Zambrano, sei indessen sehr beschäftigt, Don Miguel mit Truppen und Munition zu unterstützen; die Mannschaft werde unter der Bezeichnung von Deserteurs dahin abgesandt; man besorge jedoch deßfalls diplomatische Einsprache von Seite Frankreichs und Englands.

— In Madrid ging in den ersten Tagen Dezembers das dunkle Gerücht, daß der König sich übler befinde, als man aus Staatsrücksichten nicht öffentlich sagen dürfe, und daß man für ihn besorgt sei.

— Die polnischen Flüchtlinge, so nach dem Depot zu Avignon ihre Marschroute erhalten, werden auf Befehl des französischen Kriegsministers nach demselben üblichen Tarif besoldet, wie die französischen Truppen; die Generale und Stabsoffiziere erhalten täglich 7 Fr. 50 Cent. bis 10 Fr.

— Aus Paris vom 9. Dez. schreibt man: Die Thronreden, denen man fest so ungeduldig entgegensah, und die bisher gewöhnlich nicht viel Merkwürdiges enthielten, fangen an, den Einfluß unserer wichtigen Zeitumstände zu verspüren: die Rede des Königs von England dient zum Beweis. Der König von England begnügt sich diesmal nicht, von den Friedensversicherungen der Mächte zu sprechen, Oekonomie im Staatshaushalte anzurathen und alle jene fast trivial gewordene Redensarten zu wiederholen, die in den Thronreden eine bleibende Mode sind; er dringt tief in die Leiden der Zeit, in die Ursachen dieser Leiden ein, so er geht so weit, die Mittel anzudeuten, welche den Leiden ein Ende machen können; und so sehr auch die Wunden, welche die offizielle Rede aufdeckt, dem Auge weh thun, so ist es doch wenigstens erfreulich, daß sie eben aufgedeckt, gehfinet werden, denn eine bloß geschlossene, verheimlichte Wunde ist darum nicht geheilt. Der König von England verkündigt es: es sieht in seinen Staaten, wie im übrigen Europa, hat das Elend der untern Volksklassen einen gefährlichen Standpunkt erreicht. Er deutet an, daß die Ungewißheit über Krieg und Frieden hauptsächlich Schuld an jenem Elend ist. Er will sich bemühen, den Frieden aufrecht zu halten, damit die Abgaben geringer, der Handel befördert, das Volk wohlhabender, glücklicher werde. Allein es zeigt sich leider auch eben dieser Thronrede, daß es nur fromme Wünsche sind, die der Monarch ausspricht, noch keine Gewißheit der Erreichung des Ziels. Noch ist die Hartnäckigkeit des Königs von Holland ein Stein des Anstoßes, an dem sich die friedlichen Absichten der konstitutionellen Regierungen brechen. Trotz dem Beschlusse der Konferenz gibt Holland nicht nach, und da fragt

Digitized by Google

man sich natürlich, welche Macht im Hintergrunde steht und das schwache Holland zu einer so kühnen Politik ermuthigt, die den konstitutionellen Regierungen und dem Könige von England namentlich so bedenklich erscheint? Holland aber ist nicht das einzige Land, welches den Frieden gefährdet. So sehr sich auch der König von England schreibar auf die Versicherungen der Mächte verläßt, kann derselbe nicht umhin, zu gestehen, daß noch von Lissabon aus Flüten Wolken an den Horizont sich überziehen. Welche Mächte, fragt man sich natürlich, stehen im Hintergrunde, um den rühmlichen Zwecken Englands und Frankreichs gegen Don Miguel — der doch ein Usurpator ist — entgegen zu arbeiten? Welche Mächte stehen im Hintergrunde und bezahlen die 20,000 Spanier, welche längs der portugiesischen Grenze, von Elvdad bis Valencia und Alcantara bereit sind, den Usurpator zu unterstützen, nicht deßwegen weil er ein Usurpator, sondern weil er ein Feind der konstitutionellen Freiheiten ist? Der König von England sagt es deutlich genug: so lange der König von Holland nicht nachgibt, und er will es durchaus nicht, so lange ferner Don Miguel gestützt auf auswärtige Sympathien, den usurpirten Thron behält, ist der Friede Europa's in der That gestört, und eben so lange geht klar darauf hervor, können die Gewerbe nicht gedeihen, die Abgaben, nicht verringert werden, und eben so lange vergrößert sich das Elend des untern Volks. Mögen diese Erklärungen eines mächtigen Monarchen nicht umsonst verhallen!

England.

Zu London endigten am 5. d. die beiden Ersticker Bisbop und Williams ihr Leben auf dem Schaffot. Mehr als hunderttausend Menschen strömten dem Schauspiel zu. Die beiden Verbrecher hatten wirklich den Geistlichen, welche sie besuchten, noch Bekenntnisse gemacht. Das wichtigste Bekenntniß war das von Bisbop. Der ermordete Knabe, den man für den vermißten jungen Stellener hielt, war wirklich nicht dieser, sondern ein Lumpenjhirer, welchen Bisbop und Williams, durch das Versprechen ihm Arbeit zu verschaffen, in der Nacht des 3. Nov. um halb eilf Uhr in Bisbops Wohnung lockten. Da die Familie Bisbops noch nicht zu Bette war, so brachten sie den Knaben in das heimliche Gemach, wo sie ihn warten ließen. In etwa einer Viertelstunde, nachdem im Haus alles zur Ruhe gegangen, kehrten sie zurück und nahmen den Knaben ins Haus; sie setzten ihm etwas Brod und Käse vor und ein Glas mit Rhum und Opium, welches jener in zwei Zügen austrank; darauf noch ein Glas Bier. In zehn Minuten fiel der Knabe in Schlaf; da setzten sie ihn vom Stuhl auf den Boden und giengen in eine benachbarte Kneipe, wo sie sich ein Quart Wachholderbranntwein und eine Pinte Bier geben ließen. Sie blieben etwa zwanzig Minuten aus. Bei ihrer Zurückkunft fanden sie ihn noch schlafend; bewußtlos wie er war, banden sie ihm einen Strick um die Füße, trugen ihn in den Garten hinaus, ließen ihn sachte kopfwärts in den Brunnen hinab und banden den Strick oben fest. Der arme Knabe zappelte mit Händen und Füßen einige Augenblicke; bis diese Symptome vorbei waren, warteten sie, und dann machten sie einen Spaziergang, der drei Viertelstunden währte. Nach dieser Zeit zogen sie den Leichnam aus dem Brunnen, kleideten ihn aus und vergruben die Kleider im Garten, wo man sie später fand. Auf dieselbe Weise ermordeten sie auch am 9. Okt. eine Dienstmagd, Namens Fanny Pigburn, die ihr Herr aus dem Haus gestoßen hatte und die sie Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr mit einem oder oder fünfjährigen Kind auf der Straße sitzend trafen. Dieses Opfer, dem sie ihr Haus als Freistätte anboten, entging den Mördern in der ersten Nacht, da sie nicht mit Opium versehen waren; in der zweiten Nacht vollbrachten sie jedoch ihr Werk. Auch die Ermordung eines andern Knaben von 10 oder 11 Jahren gestand Bisbop ein. Als Grund, warum sie die Leichen so lange in dem Brunnen ließen, gab er an, damit der Magen Zeit hätte, sich des Opiums und des Rums wieder zu entladen. Bisbop schloß seine Beichte mit dem Geständniß, daß er seit zwölf Jahren die Gräber besuche und gegen 1000 Leichen auf die Anatomie geliefert habe. Williams bestätigte diese Geständnisse; den Mitangeklagten Moy sprachen beide jeder Theilnahme an diesem Mordthaten frei. Kurz vor der Hinrichtung wurden die Verbrecher nach einander noch einmal aufgefordert, die Wahrheit zu sagen. Aber man konnte nichts mehr aus ihnen herausbringen, als die Worte: »Wir haben Alles gesagt.« Sie zeigten in ihren letzten Augenblicken große Zerknirschung. Als man Moy der Ausschub seines Urtheils ankündigte, gerieth er ganz außer sich; er wurde ohnmächtig, und als er durch geistige Mittel wieder zu sich gebracht war, vor Freude fast wahnsinnig; als er etwas ruhiger geworden, dankte er Gott für seine Rettung, mit dem Beisatz, es sei dieß nicht anders als ein Akt der Gerechtigkeit; denn wenn er sich auch mancher Uebelthaten schuldig fühle, so habe er doch nie einen Mord begangen. Unbegreiflich bleibt es bei diesem allem, daß man in Großbritannien nach der schauerlichen Geschichte Burke's nicht sogleich darauf Bedacht nahm, die Anatomien auf gesetzlichem Wege mit Kadavern zu versorgen.

Portugal.

Aus Lissabon vom 23. Nov. wird gemeldet: Mit Ausnahme des ersten Kavallerieregiments, das man für konstitutionell gesinnt hält und dem man mißtraut, bleiben hier nur noch die Soldaten des Polizeikorps und die royalistischen Freiwilligen, die jetzt den Dienst in der Hauptstadt versehen. Die ganze übrige Armee hält die Küsten besetzt. Täglich kommen einige Bataillone aus den Provinzen an, die man sogleich zu den andern Korps abschickt. Gestern sind drei Bataillone eingetroffen. Diesen Morgen kam das dritte Infanterieregiment von Alentejo hier an. Seit gestern spricht man davon, es solle ein spanisches Artillerieforps hier einrücken, dem man die Bewachung des Schlosses S. Giorgio anvertrauen wolle. Bereits versehen 400 Mann Spanier, die man für Desertenre ausgibt, den Dienst zu Elvas. Gestern ist eine Kriegsbrig ausgelaufen, die auf eine etwa aus Terceira ankommende Eskadre Acht geben soll.

Der König von Belgien lebt in der tiefsten Einsamkeit, und sogar die Minister haben nur selten Zutritt zu ihm; für den einzigen General Belliard ist er zugänglich. *Diese Melancholie*, diese Neigung, sich abzusondern, liegen, wie man behauptet, im Karakter des Königs Leopold, und mit die Krone verknüpften Sorgen, so wie die schwierige Lage, in der sich die Regierung befindet, haben jene natürliche Neigung keineswegs geschwächt.

— In Mels und der Umgegend ist, nachdem in Alem 67 Personen erkrankt und 41 gestorben waren, die Cholera seit dem 30. Nov. durchaus verschwunden.

— Die Gräfin von Schaumburg, moeganatische Gemahlin des Kurprinzen und Mitregenten von Hessen, ist von Geburt eine Böttchersstochter aus Bonn. Sie war schon als Mädchen sehr liebenswürdig, und vermählte sich zuerst mit einem preußischen Offizier, Namens Lehmann.

Der im Verlage des Unterzeichneten erscheinende

Berner Volksfreund

wird auch im künftigen Jahre fortgesetzt werden, und Sonntags und Donnerstags, einen halben bis einen Bogen stark, erscheinen. Dieses bisher größtentheils für den Kanton Bern und seine politische Wiedergeburt berechnete Volksblatt verdient wahrlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme jedes Freisinnigen auch in andern Kantonen. Seine Tendenz ist Verbreitung des Liberalismus durch den Demokratismus, und zu Durchführung der freisinnigen Institutionen nicht nur seines heimathlichen Kantons, sondern des Gesammtvaterlandes, nach Kräften mitzuwirken, das erste Ziel seines Strebens. — Der Abonnementspreis ist jährlich 8 Fr., halbjährlich 4 Fr. Für Bestellungen beliebe man sich an die nächstgelegenen Postämter, oder für die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn auch an den Verleger zu wenden. — Briefe und Gelder werden franko erbeten.

C. Langlois,
Buchdrucker und Buchhändler in Burgdorf.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 52. Den 24. Dezember 1831.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

In Berichten aus Lissabon heißt es: Die gezwungene Kontribution, die durch das Dekret vom 12. Nov. besohlen ist, setzt die Kapitalisten und die Kaufleute in die größte Gährung, und selbst den niedern Adel, der daran Theil nehmen soll. Unter Letztere gehört der Baron Quintella, der mit 144,000 Fr. angesetzt ist, und der, um zu beweisen, daß er nicht bezahlen kann, in der Zeitung seine Pferde, Wägen und Landhäuser ausbieten läßt. Viele andere Personen, die weit über ihre Kräfte taxirt wurden, klagen ebenfalls über Ungerechtigkeit und sagen, man könne ihre Häuser verkaufen und sie einkerkern, aber sie würden nicht bezahlen. Es herrscht eine große Verwirrung, und man glaubt allgemein, daß das Dekret nicht durchgesetzen sei, um so mehr, da man überzeugt ist, daß wie auch der Kampf zwischen beiden Brüdern ausgehen möge, die Anleihe nie wieder zurückbezahlt würde; Don Pedro werde die Schulden Don Miguels nicht bezahlen wollen, und Don Miguel werde nie Mittel dazu haben. — Mehrere Briefe von den verschiedenen Punkten, welche die Armee Don Miguels besetzt hält, melden, daß die Stimmung der Soldaten im Ganzen für Don Pedro sei. Am 25. Nov. erzählte dem Don Miguel einer seiner Kammerherren beim Frühstück davon. Er gerieth darüber in den größten Zorn.

Frankreich.

In einem Bericht aus Paris vom 13. Dez. heißt es unter Anderm: Zum zwanzigstenmal hat eine stürmische Sitzung in der Deputirtenkammer ein Duell nach sich gezogen: so wenig halten unsere Gesetzgeber auf ihre Würde, auf Schicklichkeit und auf anständige Behandlung der Mitglieder unter einander. Es war in der Versammlung bei Lointier ausgemacht worden, daß man sich diesmal aller heftigen Ausfälle enthalten wolle, um den Eindruck nicht zu schwächen, welch — der Hauptangriff bei Anlaß des Budgets hervorbringen soll; ..hts desto weniger konnte sich der redselige Hr. Mauguin, dessen innere Leerheit längst Jedem in die Augen gefallen wäre, wenn man sich nicht allzu leicht durch die Gewandtheit des Ausdrucks und durch eine gewisse Rauhheit-lichkeit der Sprache verblenden ließe, er konnte, sagen wir, sich nicht enthalten, wenigstens in ein Vorpostengefecht mit der Majorität sich einzulassen. Da er durch die Schonungslosigkeit seiner Worte seine Gegner tief verwundete und ein Wort das andere hervorrief, gab es Streit, nicht nur zwischen ihm und der Kammer überhaupt, sondern auch noch mit Hrn. Dienner insbesondere, dessen Sprache ebenfalls nicht immer gemessen ist. So luden sich denn diese zwei Herren, welche beide, wo ich nicht irre, vor zwei oder drei Jahren an dem Gefechte über das Duell Antheil genommen haben, auf Pistolen, und sind sich denn auch heute wirklich begegnet, freilich ohne daß es zu ernstlichen Folgen gekommen wäre. — Die Gerüchte wegen einer bevorstehenden Ministerialveränderung fallen allmälig; wir haben über die letzten geschwiegen, weil sie uns ohne Halt erschienen, weil wir zumal nicht an den Bruch glaubten, der zwischen Perier und Soult, auf Anlaß Lyons, statt gefunden haben soll. Warum dieser Bruch? Worin waren beide Minister verschiedener Meinung? Wir haben keine Spur einer solchen Verschiedenheit gefunden, sondern glauben blos verschern zu können, daß die Mittheilungen Periers an die Kammern durchaus mit dem Berichte übereinstimmen werden, welchen der Marschall Soult an den König zu erstatten hat. Wahrscheinlicher ist es, daß Hr. Odillon-Barrot ins Ministerium kommen soll, denn dieser eben so geschickte als schmeichelnde Mann würde der jetzigen Verwaltung mehr Ansehen geben, und sich vielleicht bequemen, Vieles von seinen bisherigen Forderungen fahren zu lassen. Vielleicht würde ihm Hr. Perier sein Departement überlassen, um selbst in das der auswärtigen Angelegenheiten überzugehen.

Aus einem Schreiben aus Paris vom 15. Dez. sind folgende Stellen nicht unwichtig: Es ist wieder eine Art von Windstille in unserer Politik eingetreten. Die Wolken, die sich von Portugal herangiehen, liegen noch etwas fern. Dem Sturme, der in Folge des letzten Staatsstreiches ausbrechen zu wollen schien, ist durch einen heftigen, den Lyoner Aufstand, entgegengewirkt worden. Auch von Holland und droht fürs Erste keine Gefahr für den europäischen Frieden. Eine solche Windstille ist natürlich für ein Ministerium, dessen Politik sich mit der Gegenwart, nie mit der Zukunft beschäftigt, höchst angenehm. Im Allgemeinen theilt man aber nicht die Seelenruhe der Minister. Man fürchtet, daß von Neuem Stürme von sehr bedenklicher Natur ausbrechen werden, und gar nicht von innen, welche und der Fremde herangiehen könnten, zu reden, besorgt man auch, daß im Innern Frankreichs große Ereignisse sich vorbereiten — doch wozu die langen unklaren Andeutungen? Gerade heraus! Es gibt nicht viele Menschen in Paris, welche der jetzigen Regierung eine lange Zukunft zutrauen; man glaubt, in höchstens einem halben Jahr sei es mit ihr zu Ende. Ohne diese fast durchgängig vollkommen richtig anzusehen, habe ich oftmals zu erforschen gesucht, welche Art von Regierung die Majorität an die Stelle der jetzigen einführen wolle; ich erhielt aber von den verschiedensten Parteien zur Antwort: hierüber habe man noch nicht zu sorgen, sondern vor Allem sei aus dem Wege zu räumen, was den verschiedenen Parteien nicht zusage. Mit einer so großen Zuversicht sehen hier gar viele Leute einer neuen Umwälzung entgegen, daß man leicht in Versuchung geräth, schon jetzt darüber nachzudenken, von welchem Einflusse eine solche Begebenheit auf die europäischen Verhältnisse sein würde..... Ich fürchte, wenn es zur Begebenheit kommt, so wird sie von ganz anderer Natur als im Julius 1830. Ich fürchte, wenn es eine dritte Revolution gibt, steht sie der ersten ähnlicher als der zweiten. Die Gemüther sind sehr aufgeregt. Es thut Vielen, die an Julisklampfe Theil nahmen, jetzt leid, daß sie beim Siege sich mäßigten, daß sie ihren Gegnern jetzt Konzessionen machten. Mit halt dem Volke die Mäßigung? klagen sie: Es hat nach dem Siege das Schwert in die Scheide gesteckt, ohne sich für die von seinen innern Gegnern und den auswärtigen Absolutisten erlittene Schmach zu rächen; es hat die Minister, welche Tausende niedermetzeln ließen, am Leben gelassen; es ging in seiner Amnestie so weit, von Neuem einen Bourbon auf dem Throne zu sehen, es rächte sich bloß durch Großmuth. Wie ganz anders, klagt man, benehmen sich die Absolutisten, und schon so kurze

Digitized by Google

Zeit nach der Revolution! Galgen in Italien, Schaffot in Polen, Festungsstrafe, Zensur und Proskriptionen in andern Ländern! Und hier in Frankreich sogar Verfolgungen gegen die Patrioten und neue Verbrechen gegen die Konstitution! Diese Klagen hört man hier tagtäglich; schon verwandeln sie sich in bittere Vorwürfe, und es ist nicht abzusehen, wohin diese gereizte Stimmung führen würde, wenn es von Neuem zu einer Umwälzung käme. Ich möchte nicht mit König Ludwig Philipp tauschen, sogar wenn er eine Zivilliste von 18 Millionen erhält, und nicht mit Hrn. Perier, sogar wenn er durch den Gisquetschen Flintenhandel um eine Million reicher geworden wäre. Mit Sebastiani aber würde ich mich scheuen über die Straße zu gehen, die Regierung, die Minister spielen ein gewagtes Spiel; sie erlangten in dieser Lotterie einige Treffer, sie spielten einige andere Male ohne Verlust; aber dadurch sind sie kühne Spieler geworden und haben ein übles Ende zu befürchten. Es wäre Zammerschade, wenn bei einer neuen Umwälzung Exzesse an die Stelle der frühern Mäßigung träten, aber unerklärbar wären sie nicht.

Nachrichten aus Lyon vom 11. Dez. enthalten Folgendes: Ich bin nun mit mir einig, und die französischen ministeriellen Blätter, die anfangs so laut dagegen schrien, sind nun auch meiner Meinung, die ich Ihnen schon am 28. v. M. aussprach: bei unserer Insurrektion hat die Politik allerdings bedeutenden Antheil, und das Unternehmen hatte seine weite Karlistische Verzweigung im ganzen Süden. Es zeigt sich nun, daß gegen achttausend Gebilden aus den mittägigen und westlichen Departements, aus der Vendee und aus Paris hier waren, und den Lyoner Cannt's beim Aufstande, besonders aber bei Niederreißung und Plünderung der Häuser, redlich halfen. Sie waren alle nach und nach auf gemeinschaftlichen Ruf zu dem großen Coup hierher gekommen. Wäre der General Bouquet nicht durchgedrungen, mit der Artillerie auf die Höhe gezogen, wo er schnell die von allen Seiten verlangte Verstärkung an sich ziehen und zugleich die Lyoner Arbeitsquartiere mit Beschießung bedrohen konnte, wodurch die von den Insurgenten errungenen Vortheile verloren gingen und ihnen jeder kühlig wurden; hätte die Regierung nicht gleich tüchtigen Ernst gebraucht, Truppen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, desgleichen Nationalgarden von allen Ecken und Enden anrücken lassen, — so wäre der Tanz gleich in Nimes, Montpellier, Marseille, Avignon und Carcassonne, ja im ganzen Süden, bis an den Fuß der Pyrenäen und an den biskayschen Golf losgegangen, eine große blutige und flammende Farandole, wie sie im mittägigen Frankreich gebräuchlich sind. Da aber der Plan in Lyon — eigentlich der Kopf des Plans — scheiterte, so flüchteten die Nicht-Lyoner wieder nach Haus, und bedeckten noch eine ganze Woche lang die Straßen. Eine ganz sonderbare Erscheinung sind auch die seit Langem unbeschäftigten Seidenarbeiter, die — Geld genug haben. Dies kommt nicht von Almosen. Woher stammt es denn? Einiges mag wohl bei der Plünderung erbeutet worden sein, aber lange nicht alles. Daher mag es wohl kommen, daß trotz der klugen und energischen Maßregeln des Kriegsministers Marschalls Soult und trotz der Entwaffnung der Arbeiter und der ihnen beigesellten Nationalgarden, der Guillotière, der Croix-rousse und Vaise, noch lange keine Beruhigung in die Gemüther eingekehrt ist. Bei der hier entwickelten Waffenmacht und der Ausmerksamkeit der Behörden sind aber neue Unruhen wohl nicht zu befürchten. Wenn aber auch keine beunruhigenden Szenen mehr vorfallen, wenn sich auch Alles auf der Oberfläche wieder ausgleicht, so leidet doch Lyons Fabrikland entsetzlich; denn eine Menge Arbeiter, die bei den hiesigen Preisen nicht leben können, sind zur Auswanderung ins Ausland gezwungen. — Indessen verdrängt ein falsches Gerücht das andere, so daß man fast glauben möchte, es liege das Verbreiten sinnloser Nachrichten in dem Plane gewisser Parteien. Bald heißt es, Bourmont stehe an der spanischen Grenze und erwarte mit einem Truppenkorps nur die Befehle seiner Obern, um im ganzen Süden Heinrich V auszurufen; bald spricht man von der Annäherung Napoleons II und einer zu seinen Gunsten bevorstehenden Revolution; das Volk setzt sogar mit seiner Uebergesgung hinzu, der Kaiser Napoleon sei nicht todt, sondern werde wenige Wochen nach dem Eintritte seines Sohnes erscheinen; endlich erheben alle Furchtsamen vor den Gräueln der Republik, die sie mit jedem vorüber sprengenden Kurier einreiten — n. — Das gelinde Wetter dauert fort, und bringt uns Maikäfer im Dezember, warme Gewitterregen und Wetterleuchten zum Weihnachtsfest. So geben denn die neu angefangenen Schanzarbeiten desto besser ihren Gang fort.

England.

Aus London vom 15. Dez. wird Folgendes gemeldet: Die Illustionen, in welchen die Friedensmänner Europa seit einem halben Jahr gehalten, und wobei sie ihm so viele Opfer angesonnen haben, fangen an sich aufzuhellen. Führen auch in Frankreich die Periserschen Journale noch die alte Sprache, indem sie es schon für einen großen Gewinn erachten, so sie die Täuschung auch nur um einen Tag zu verlängern vermögen; so nimmt man in England keinen Anstand mehr den Schleier wegzuziehen. «Wir wissen von einer Seite, sagt der Kourier, von welcher aus und schon öfter wichtige Mittheilungen zugekommen sind, daß das russische Kabinet in Bezug auf die letzte Entscheidung der Konferenz in den holländisch-belgischen Angelegenheiten eine Gesinnung zu erkennen gab, die in geradem Widerspruch steht mit den Erklärungen, welche es vor der fraglichen Entscheidung den europäischen Kabinetten ertheilt hatte. Ueber die Verpflichtung Rußlands, den Holland und Belgien vorgeschlagenen Friedenstraktat zu ratifiziren, kann zwischen vernünftigen Personen kein Zweifel sein, wenn man bedenkt, daß die russische Gesandtschaft, welche dabei mitwirkte, ganz in Gemäßheit der von ihrem Hof ertheilten Verhaltungsregeln vorfuhr: allein wir möchten uns doch nicht wundern, wenn sich die Richtigkeit unserer obigen Angabe bestätigen sollte. Als einige (?) europäische Kabinette zugaben, daß Rußland die Freiheit Polens in Staub trat, als eine Regierung — wir meinen die preußische — selbst bei dem Werk der Zerstörung — — — hülfreiche Hand bot, da sagten wir voraus, welches das Benehmen Rußlands sein würde, im Fall ihm sein — — — Angriff gelänge? Haben wir falsch vorausgesagt? Hat seit Warschaus Fall Rußland seinen Ton hinaufgestimmt oder nicht? Muß andern Regierungen endlich die Wahrheit einleuchten, daß sich die Machtvergrößerung Rußlands mit der Ruhe des übrigen Europa nicht vertrage? Wird man warten, bis Rußland an den Marken der zivilisirten Europa seine tatarischen Lager bildet, bis es seine Absicht, Militärkolonien von Baschkiren, Kosaken und andern Halbbarbaren an der Gränze von Polen zu errichten und dadurch die Nationalität in diesem Lande vollends zu vertilgen, zur Ausführung bringt? Was jedoch die Plane Rußlands sein mögen, so gerecht und so großer Berzeihung der Gedanke, daß, solange zwischen den andern Großmächten das beste Vernehmen herrscht wie bisher und der Entschluß alle eingegangenen Verbindlichkeiten zur Erhaltung des Friedens treulich zu erfüllen feststeht, es Rußland schwer fallen wird, die Ruhe Europa's zu stören, wenn es auch dazu noch so große Lust hat. Nachdem Rußland seinen Gesandten an allen Verhandlungen der Konferenz Theil nehmen und die Prinzipien, welche die Repräsentanten der andern Großmächte zu Grund legten, hat anerkennen lassen, können wir uns seine Weigerung, einen Akt dieses Gesandten zu genehmigen, nur dadurch erklären, daß wir als seinen Zweck annehmen, die Ansprüche der Belgier auf Unabhängigkeit zu bestreiten und die Lehre des Absolutismus nicht bloß innerhalb seiner eigenen Staaten, sondern auch in Gegenden aufrecht zu erhalten, auf welche es von Gott und Rechts wegen keinen Schatten von Einfluß ausüben sollte. Wir können übrigens nicht umhin, darauf zurückzukommen, daß wir vollkommen Recht hatten, als wir gegen die von dem Herzog v. Wellington begonnene Art der Vermittlung in den belgisch-holländischen Angelegenheiten protestirten. Die britische Regierung hätte weit besser daran gethan, auf der Neutralität der Großmächte zu bestehen, so daß man die Belgier und Holländer ihren Streit hätte unter sich ausmachen lassen. — In diesem Artikel des halboffiziellen Blattes liegt das große Geständniß, daß man

Digitized by Google

bisher eine falsche Politik befolgt habe, ein Geständniß, das um so merkwürdiger ist, als es den Debatten vorausgeht, welche durch Wellington oder Aberdeen im Oberhaus und Sir Richard Bynan in dem Hause der Gemeinen in den nächsten Tagen über die auswärtigen Verhältnisse herbeigeführt werden sollen.

Holland.

Aus einem Schreiben aus Haag vom 13. Dez. entheben wir folgende Stellen: Ich theile Ihnen hier Einiges mit, was ich gestern Abend aus einer sehr achtungswerthen Quelle aus London erfuhr. Die feindselige Politik Englands gegen Holland hat ihren Ursprung, wie ich jetzt völlig überzeugt bin, ganz allein in dem jetzigen Kabinete, und sie ist nur allzu sehr die der fünf Mächte geworden, wenn diese gleich nicht von denselben eigennützigen Gründen, sondern hauptsächlich von dem Wunsche nach Frieden und Ruhe geleitet sein mögen. Bemerkenswerth ist dabei das Benehmen der bevollmächtigten Minister in London. Alle diese Herren, mit einer einzigen Ausnahme, pikiren sich, dem Gange ihrer Diplomatie zum Trotze, die verschiedenen Parteien, deren Zwistigkeiten sie ausgleichen sollen, auf eine auffallend verschiedene Weise zu behandeln. Hohe Achtung, Bewunderung sogar wird unserm Könige bei jeder Gelegenheit laut bezeugt, Gleichgültigkeit, Nichtachtung, selbst bittere Sarkasmen werden gegen Leopold nicht gespart. Man behandelt unsere Bevollmächtigten mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit; den belgischen Bevollmächtigten sieht man nur bei den offiziellen und nothwendigen Zusammenkünften, ausserdem kümmert man sich nicht im mindesten um ihn, und schreint sich fast zu schämen mit ihm zusammen zu treffen. Der Neffe der europäischen Diplomatie, der alte Fürst Talleyrand, geht mit seinem Beispiele voran, und seine Bonmots, seine blutige Ironie, der er freien Lauf läßt, geben der Londoner Gesellschaft zu lachen; sie geben aber auch zu denken, denn man kennt seine Eisersüchte und weiß, daß er nicht das mindeste ohne Grund thut. — Die Stimmung in London drückt sich sehr energisch zu Gunsten Hollands und seines Königs aus. Sein Bild, so wie das des Prinzen von Oranien, steht man allenthalben, während man Leopolds Portrait in ganz London vergeblich sucht. Von den Belgiern und ihrer Regierung spricht man nur mit Verachtung und tadelt allenthalben die sorchtsame Politik, die man bei dieser Gelegenheit beobachtete.

Belgien.

Aus Brüssel vom 15. Dez. wird gemeldet: Gestern Abend haben wir auf ausserordentlichem Wege ein Schreiben aus London erhalten, worin gemeldet wird, daß die Bevollmächtigten Oesterreichs und Preussens die Ratifikationen des Friedensvertrags vom 15. Nov. von Seiten ihrer Höfe erhalten haben. Der Konferenz wurde hiervon gleich die offizielle Mittheilung gemacht, und diese Ratifikationen sollen ausgewechselt werden, sobald jene des Kaisers Nikolaus eingetroffen sein wird.

Hingegen heißt es aus Amsterdam vom 17. Dez.: Durch ausserordentliche Gelegenheit erhalten wir die Nachricht, daß in Berlin die Nachricht im Umlauf war, der Kaiser von Rußland würde den jüngsten Konferenztraktat nicht ratifiziren und auch nicht zugeben, daß sich andere Mächte mit bewaffneter Hand in die Zwistigkeiten zwischen Belgien und Holland mischen.

Oesterreich.

Aus Wien vom 15. Dez. wird gemeldet: Ueber den Gegenstand der Sendung eines aus dem Haag hier eingetroffenen Kuriers verlautet: er habe das Ansuchen des Königs der Niederlande überbracht, daß unser Hof dem Traktate von London nicht beitreten möge, da er sich den ihm gemachten Zumuthungen nicht fügen, und es eher auf Aeußerste ankommen lassen werde. So gewagt dieses Gerücht an sich selbst ist, da eine Mittheilung dieser Art gewiß von der Regierung, die es gemacht würde, nicht ins Publikum gebracht sein könnte, so wenig läßt sich über die Folgen, die sie von Seite unseres Kabinets nach sich ziehen würde, mit Bestimmtheit sagen. Auf jeden Fall dürften die von dem deutschen Bunde, hinsichtlich auf Luxemburg, zu beschliessenden Verfügungen abgewartet werden. — Die Verhandlungen der badischen Stände erregen hier viel Aufsehen, und Manche vermuthen ein Einschreiten von Seite der Bundesversammlung, deren Kompetenz in Preßangelegenheiten durch die genannten Stände bestritten wird.

Preussen.

Aus Berlin vom 17 Dez. wird gemeldet: Schmerzlich empfindet das gesammte für literarische Erzeugnisse sich interessirende Publikum die drückenden Zensurverfügungen, die seit einiger Zeit wieder mit doppelter Schärfe vollzogen werden. Dieß ist um so mehr zu bedauern, da wahrscheinlich der König selbst nicht weiß, wie das Publikum diese Verfügungen ansieht und auf welche Weise sie durch Hrn. Regierungsrath Tschoppe (ihn nennt man wenigstens im Publikum als den Urheber der vielen Verbote) in Ausübung gebracht werden. Schwerlich würde der weise und gütige Monarch das Verbot der bei Karl Hoffmann in Stuttgart erscheinenden Weltgeschichte von Karl von Rotteck gebilligt haben, wenn er immer die reine und ungeschminkte Wahrheit erführe.

Polen.

In einem Briefe aus Warschau vom 8. Dez. heißt es: Die allgemeine Ansicht hier ist, daß der Senat in Petersburg bei dem Vorschlag beharre, das Königreich Polen mit Rußland zu vereinigen, worauf auch viele hier vor sich gehende Maßregeln zu zielen scheinen, keine aber mehr, als die, daß die Schulen eine völlig russische Organisation erhalten: viel Latein und Griechisch, wenig Mathematik und Geschichte, besonders wenig vaterländische, gar kein Französisch, anstatt dessen Russisch. Bis zum 29. v. M., dem Jahrestage unserer Revolution, hielten die Russen hier alle Posten mit Kanonen und brennenden Lunten besetzt und patrouillirten Tag und Nacht auf allen Straßen. Uebrigens haben die Russen noch fortwährend mit der Unterdrückung der Insurgenten der russisch-polnischen Provinzen zu thun, und wie man aus Litthauen in geheimnißvoll geschriebenen, aber doch noch zu entziffernden Briefen schreibt, werden sie der fortwährend sich vergrößernden Banden nicht so leicht Meister werden.

Deutschland.

Das Streben nach deutscher Volksfreiheit, welches sich in neuerer Zeit besonders durch die Verhandlungen der süddeutschen und kurhessischen Stände und durch die Presse äußerte, beginnt auch in Frankreich größere Aufmerksamkeit als bisher zu erregen. In dem Journal du Commerce, das nicht zu jener Partei gehört, welche immer noch nach der Rheingrenze ihre lüsternen Blicke richtet, findet sich eine Abhandlung, die, neben manchen halbwahren Ansichten, doch die jetzige politische Lage Deutschlands richtiger ins Auge faßt, als dies von französischen Publizisten bisher zu geschehen pflegte. Der Aufsatz schließt mit den Worten: »Die Unabhängigkeit Deutschlands ist für die übrigen europäischen Mächte fast eben so wichtig, als für jenes Land selbst. Es ist Zeit, daß Deutschland unter den europäischen Staaten eine Stelle einnehme, und zu diesem Zweck der Bund erst ein Deutschland verstelle; es muß endlich eine deutsche Politik geben, und von Demnau bis zum Niemen etwas anderes erklären, als bloß österreichische oder preussische Politik. Nationelle Bundesehrheit und Unabhängigkeit nach Aussen, nach Innen konstitutionelle Einrichtungen für jedes Volk, und Genuß der Munizipalrechte, das ist's, was die deutschen Völker von ihren Regierungen verlangen; das ist's, was die Regierungen freiwillig bieten sollten; das ist's, was Europa, wenn es aber seine wahren Interessen aufgeklärt wäre, einzuführen und zu befestigen ellen würde.«

In der baierischen Quarantäneanstalt zu Waldmünchen waren vor einigen Tagen bereits 61 polnische Offiziere anwesend.

Die in mehrern deutschen Zeitungen gegebene Nachricht von den Ferien des Bundestages ist ungegründet. Der Bundestagspräsident, Graf v. Münch-Bellinghausen, ist zwar nach Wien berufen worden, allein die Sitzungen werden unter dem Präsidium des Hrn. v. Nagler fortgesetzt.

Aus München vom 18. Dez. heißt es: Dem Vernehmen nach wird Se. Maj. der König mit Anfang des neuen Jahres sich auf kurze Zeit nach Italien begeben, um des für Seine Gesundheit so zuträglichen dortigen Klima's zu geniessen.

Digitized by Google

Schweiz.

In der fünfundsiebenzigsten Sitzung der hohen Tagsatzung, Mittwochs den 21. Dez., bringt das Präsidium die Angelegenheit Neuenburgs zur Sprache und berichtet, was seit der frühern Behandlung dieser Sache an diplomatischen Mittheilungen an den Vorort gelangt sei, rühmt die Bereitwilligkeit von Neuenburgs Nachbarkantonen zur Handhabung der gesetzlichen Ordnung, und ermahnt auch der Thätigkeit des vorberüthen Staatsrathe, um allen nöthigen Maßregeln die gebörige Eile zu verleihen. — Die betreffenden Aktenstücke werden zur Kenntnißnahme der hohen Versammlung verlesen. Aus den Berichten der eidsgenössischen Herren Repräsentanten entheben wir Folgendes: Die Partei Bourquins ist nicht bedeutend im Lande. Die Tragödie wird beendigt sein, ehe die Tagsatzung Zeit haben wird, sich mit dem Vorfall zu beschäftigen. Hr. v. Pfuel hat die Stadt Neuenburg ohne Beirath der Herren Repräsentanten in Belagerungszustand erklärt; dieser Schritt hat die legale Ordnung aufgehoben und scheint den §. 1 der Vereinigungsurkunde zu verletzen. Den Ausfall gegen die Insurgenten hat der königl. Kommissär im größten Geheimniß, selbst ohne Vorwissen des Präsidenten des Staatsraths, vollzogen. Aufschlüsse wegen der Verurtheilung Humberts werden ertheilt. Er fordert von der Tagsatzung mittelst einer Zuschrift aus Genf Genugthuung für erlittene Mißhandlungen. Aus einem erhaltenen Privatbriefe meldet das Präsidium, nur Savoyarden und Lyoner Weber, nicht aber Schweizer aus andern Kantonen, hätten an Bourquins Einfall Theil genommen.

Neuenburg erzählt die Vorfälle seines Kantons, ohne aber jetzt noch einen Antrag zu stellen.

Mehrere der Herren Gesandten befinden sich ohne Instruktion, und wir wollen hier nur in Kürze die Aeußerungen von einigen mittheilen.

Zürich ist nicht instruirt, dennoch will es sich äußern. Man hätte doch genug in den Kantonen zu organisiren! Erscheinungen, so wie sie vor unsern Augen liegen, sind sehr traurig, zumal Europa auf die Festhaltung der Traktate steht. Neutralität bis ins Einzelne muß der Karakter der Schweizerpolitik sein. Es ist Schande und deutet auf Anarchie, wenn wortbrüchige Leute, wie Bourquin, in vier Kantonen herumwagiren und Projekte aussinnen, — dies aber noch ohne Ordnung und Zusammenhang. Das Auffallende und Mißerabele bei der Sache ist, daß dabei Savoyarden und Lyoner zum Vorschein kommen. Wer bezahlt diese Leute? In Lyon hatten sie zwar keine Arbeit, aber Geld genug. Es ist in gleichem Maße traurig, ob die Umtriebe von den Karlisten oder Nichtkarlisten angezettelt werden. Möge doch die Regierung von Neuenburg jetzt Mäßigung zeigen, und da die Herren Repräsentanten auch etwas zur Beruhigung beitragen können, so ist die Fortdauer ihrer Sendung für einmal noch wünschenswerth.

Appenzell findet keine Veranlassung zu weiterer Berathung.

St. Gallen. Ob Hr. Humbert unschuldig war, ließ sich bei seiner Festnehmung nicht zum Voraus bestimmen. Jetzt ist er gerichtlich freigesprochen. Die Hrn. Repräsentanten geriethen seinetwegen mit der Regierung von Neuenburg in sehr theoretische Fragen. Man breche sie ab, und rufe zu dem Behuf die Hrn. Repräsentanten zurück. Obschon die Regierung des Standes Neuenburg in einem provisorischen Zustande ist, so hat doch dessen Regierung die faktische und legale Gewalt und bedarf keiner Zuhzt von Seite der Eidsgenossenschaft. Hr. v. Pfuel weiß zu regieren, er stimmt weder Oedern noch Rath an, und soll uns auch nichts dergleichen zurückbieten. Die Hrn. Repräsentanten sind offenbar in die Klemme und im Belagerungszustande. Auch die Bourquinisten dohnen sie aus, so daß sie wirklich das sinnte Rad am Wagen sind; ihre Mission ist also geendigt und für dieselbe werde ihnen der Dank der Tagsatzung zu Theil u. s. w.

Aargau. Da der Kanton Neuenburg unser Belgien zu werden drohte, so muß man, von jeder politischen Meinung abgesehen, froh sein, daß daselbst die Unruhen beseitigt werden konnten. Aber Milde und Mäßigung sind der Regierung dieses Kantons nicht genug zu empfehlen. Indeß am diesem Zweck zu erreichen, bedarf es seiner Anwesenheit von eidsgenössischen Repräsentanten. Das eigene, wohlverstandene Interesse der Sieger muß ihnen anrathen, an sich zu halten. Denn auch die Regierung ist offenbar angezogt und einseitig gereizt. Das geht deutlich aus dem leidenschaftlichen Vorantreiben eines mit der preussischen Kokarde versehenen Royalismus hervor. Hätte sich der Stand Neuenburg nicht ausserhalb den Kreis seiner geschichtlichen, vaterländischen Diplomatie begeben, so brauchte man nicht fremde Götter anzurufen, sondern man könnte sich des sicheren Fürsten von Neuenburg getrösten n. s. w. Der Gesandte von Aargau stimmt für die Abberufung der Hrn. Repräsentanten.

Neuenburg. Wir kennen noch nicht alle Thatsachen, aus denen wir eine gänzliche Beruhigung des Kantons Neuenburg folgern könnten. Die Zurückrufung der Herren Repräsentanten wäre eine voreilige Maßregel. Unsere Regierung hat sich die Zusendung von Repräsentanten zuerbeten; warte man doch, bis die Verdankung Statt findet. Ihre Stellung im Kanton ist nicht saisch, denn die Gewalt des königlichen Commissärs ist nicht unbeschränkt. Er vertritt nur das Ministerium zu Berlin. Führte er auch die Maasregel gegen die Empörer mit Verschwiegenheit aus, so konnte und geschnigte doch der Staatsrath die Verbereitungen dazu. Bei der Verurtheilung Humberts war es ein Unterossizier, der sich mißgrif und dem ein unbesonnenes Wort entfallen ist. Hoffentlich brauchen wir keine Truppen mehr, wir werden einen festen und dauerhaften Frieden erlangen, seine Grundlage wird Milde und Edelmuth sein.

Die Abstimmung über diese Verhandlungen zeigte folgende Resultate: I. Wer verlangt eine Kommission in Beziehung auf die Abberufung der Herren Repräsentanten? — Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Wallis, Graubünden, Luzern. Minderheit. — II. Wer verlangt die Abberufung der Herren Repräsentanten ohne Komission? — Freiburg, St. Gallen. Minderheit. — III. Wer will weitere Berichte erwarten? — Uri, Unterwalden, St. Gallen, Aargau, Tessin, Wallis, Waadt, Graubünden, Glarus, Schwyz, Luzern. Minderheit. — IV. Will man die Sache dem Vororte überlassen? — St. Gallen. Die Anwesenheit der Tagsatzung schließt die Thätigkeit des Vororts in dieser Sache aus. In der Abberufung des Hern Oberst Forrer war man viel behender. Freyburg, von der Richtigkeit der Bemerkung St. Gallens überzeugt, stimmt nun zu der III. Frage. Mehrheit. — V. Wer wünscht eine Kommission in der Angelegenheit des Herrn Humbert? — Bern. — Auf diese Weise endigte sich die 75ste Sitzung.

Der Schweizerbote erscheint wie bisher auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Donnerstag, im gleichen grossen Quartformat, einen ganzen Bogen stark und um den bisherigen Preis von 50 Batzen für den ganzen, oder 25 Batzen für den halben Jahrgang, wobei die Stempelgebühr schon mitberechnet ist. Man abonnirt sich bei den sämmtlichen löbl. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in der Schweiz, so wie nun auch in dem k. Bern.

Desgleichen erscheint der Nachläufer auch im Jahr 1832 wöchentlich einmal, am Samstag, im gleichen grossen Quartformat, einen halben Bogen stark und um den bisherigen Preis von 25 für den ganzen, oder 12½ Batzen für den halben Jahrgang, die Stempelgebühr mitgerechnet. Derselbe wird, wie bisher, hauptsächlich das Neueste der ausländischen Politik mittheilen, behielt sein; auch künftighin bei etwaigen wichtigen Zeitereignissen noch ein Beiblatt erscheinen lassen und dann dafür ein besonderes Abonnement nicht verhältnißig billiger Preise eröffnen, vorweder dann seinere Frist das Nähere angezeigt werden wird.

Die Bibliothek der neuesten Weltkunde, herausgegeben von Mailen, erscheint ebenfalls ununterbrochen im nächsten Jahr 1833; es wird, wie bisher, jeden Monat ein Theil die Presse verlassen und unverzüglich versandt werden. Der Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Theilen bleibt auf 12 fl. oder 18 Schweizerfranken festgesetzt; man kann sich dafür bei sämmtlichen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen abonniren, indem es bei diesem Werk nicht möglich ist, nur auf einen halben Jahrgang Abonnements anzunehmen.

H. R. Sauerländer.

**. In einer heutigen Beilage zum Nachläufer konnten wegen Mangel an Raum nur einige Vorträge in der interessanten 74. Sitzung der Tagsatzung abgedruckt werden, und wir bedauern, wegen Kürze der Zeit nicht sämmtliche Vorträge heute liefern zu können.

Digitized by Google

Einige Vorträge,

gehalten in der 74. Sitzung der hohen Tagsatzung zu Luzern am 17. Dezember 1831.

Es beginnt die Gesandtschaft des hohen Standes Basel die Reihe der Vorträge über die Angelegenheiten ihres Standes:

In die Beschwerden über einzelne Punkte der Gesetzgebung will der Redner nicht eingehen, obschon er leicht Bescheid geben könnte, und er wird es thun, wenn ihn der Gang der Diskussion dazu nöthigen sollte. Er widerlegt die in der gestrigen Sitzung zum Vorschein gekommenen Petitionen hinsichtlich der Mißachtung vorgeschriebener Formen und anderer unregelmäßiger Einflüsse bei der Abstimmung über die Verfassung. Wenn je eine Verfassung gültig angenommen worden ist, so ist es diejenige des Standes Basel. Drohungen und Zwang haben nicht für die Verfassung gewirkt, wohl aber gegen sie. Jeder ehrliche Mann im Kanton Basel wird dies bezeugen müssen, und für den Redner persönlich ist diese Thatsache so entschiedene Wahrheit, daß er für sie auch zu sterben vermöchte. Das Repräsentationsverhältniß im großen Rath, wie es im §. 34 der Verfassung zwischen Stadt und Land festgestellt ist, anlangend, so ist es nicht nur auf das Wohl der Stadt allein, sondern auch auf dasjenige der Landschaft berechnet. Eine ähnliche Berücksichtigung und Auszeichnung der Stadt zum Gedeihen des Ganzen findet auch in den Kantonen Zürich und Luzern statt, so daß es ungerecht wäre, der Stadt Basel allein eine Verletzung zuzumuthen, die nur auf das Element einer Vertheilung nach der Kopfzahl und nicht auf andere eben so wesentliche Verhältnisse gebaut wäre. Was dann den neuerlich so angegriffenen §. 45 der Verfassung oder den Revisionsartikel betrifft, so hat sich gegen denselben Niemand im großen Rath auch nur von ferne erheben, erst in Landschaften hat man das Volk gegen die §§. 31 und 45 mißtrauisch gemacht, und zwar noch vor Annahme der Verfassung. Das Volk ist also wohl unterrichtet gewesen über die zu spürenden Nader mißbrauchten Punkte, und es hat die Verfassung mit voller Sachkenntniß angenommen. Wohin schnell auf einander folgende Verfassungsänderungen führen werden, auch in andern Kantonen, ist wohl zu bedenken. Die Faktion strebt nach einem noch verborgenen, aber ungemessenen Ziele. Längeres Zuwarten im schwankenden Zustande ist unerträglich. Diese Ueberzeugung hat den großen Rath des Standes Basel auf den Standpunkt geführt, daß es zu einem festen Entschlusse kommen müsse, und das Bewußtsein der der Verfassung zu Theil gewordenen eidsgenössischen Gewährleistung hat ihm den Weg gezeigt, welchen einzuschlagen ist. — Ein unverkennbar richtiger Satz ist der, daß sich jede Minderheit im Staate der Mehrheit unterwerfen muß. Es steht fest, die dermalige Verfassung des Kantons Basel ist durch die Mehrheit der stimmfähigen Bürger angenommen worden. Wenn die hohe Tagsatzung der bewegten Minderheit durch entschiedenen Willen Ruhe anbefiehlt, so wird Ruhe werden. Der Stand Basel stellt sonach den Antrag, es wolle die hohe Tagsatzung sich zu entschlissen belieben, die Verfassung des Kantons Basel aufrecht zu erhalten, und dem unruhigen Theil der Bevölkerung desselben mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Gehorsam zu gebieten.

Schaffhausen. Dem Gesandten des Kantons Schaffhausen wäre lieber gewesen, seine Meinung über den so hochwichtigen Gegenstand, der in seinem großen Ruthe einen tiefen Schmerz hervorgebracht hat, nicht jetzt schon, als einer der ersten, aussprechen zu müssen. Soll das Uebel nicht weiter um sich greifen, so muß man ihm Schranken setzen. Ein Unglück ist's, daß das Werk der Vermittelung der Herren Repräsentanten an den sich abstossenden Ansichten streitender Theile scheiterte. Doch hat ihre mühevolle Thätigkeit wenigstens den Erfolg gehabt, daß man nun klar in alle die Verhältnisse blickt, die im Kanton Basel obwalten. Die Ehre und das Glück des eidsgenössischen Bundes ist durch sie leider bedrohet. Wie kann aber dem Unheil begegnet werden? Der Ausweg einer Trennung und Abtheilung des Kantons wäre der unseligste. Nur im höchsten Nothfall könnte sich der Kanton Schaffhausen zu einem solchen Mittel entschließen. Das nähere und einfachere Mittel zur Herstellung eines geordneten Zustandes im Kanton Basel ist die Gewährleistung seiner Verfassung, da sie vom Volk angenommen worden ist, und da die Bundespflicht es erheischt, ihr Schutz zu gewähren. Die Mißachtung des Bundesvertrags müßte jedes Vertrauen unter den Kantonen erschüttern! und wer könnte es verhindern, wenn auch in andern Kantonen die Verfassungen beginnen würden, in ein Wanken zu gerathen? Ueberall gibt es Unzufriedene, welche bald den alten, bald den neuen Verfassungen, je nach ihrer Stellung, die Zustimmung versagen. Schaffhausen verhielt also von Basel anverlangte Gewährleistung: aber doch nicht länger als für vier Jahre, in der frohen Erwartung, die wesentlichsten Einwendungen gegen die Verfassung werden in der Zwischenzeit durch den freien Entschluß Basels friedlich aus dem Wege geräumt werden können.

Appenzell. Beider Rhoden haben den Gegenstand, der in Berathung liegt, reiflich erwogen. Sie erkennen nur in einer unbefangenen und unumwundenen, unter eidsgenössischer Aufsicht vollzogenen neuen Abstimmung über die Verfassung die Arznei, welche die Wunden des Kantons Basel heilt. Appenzell huldigt seit Jahrhunderten dem natürlichen, völkerrechtlichen Grundsatz, dem es seinen Frieden und sein Glück verdankt, dem Grundsatz nemlich, der wohl und klar ausgesprochene Volkswille macht das Gesetz. Die beiden Rhoden beteiligen also die Gewährleistungsfrage und eben so die Trennungsfrage.

St. Gallen. Der Gesandte dieses Standes enthält sich für heute der Polemik und des Austausches der Ansichten, in der Ueberzeugung, ein späterer Anlaß werde sich dafür zeigen. Seit mehreren Monaten bietet das Votum dieses Standes etwas Eigenthümliches dar, da es die gesetzliche Entwicklung in den Kantonen, und zwar mit Schonung ihrer Souverainität, in so weit der Bund darunter nicht leidet, begehrt. Aus diesem Grunde und in dieser Absicht eröffnete St. Gallen in einer frühern Sitzung den Wunsch, die eidsgenössischen Truppen aus dem Kanton Basel gänzlich zurückzuziehen. Man gedachte nemlich, von einem Mittel der Vertheidigung Gebrauch zu machen, das in der Basler Sache bis jetzt noch nie versucht worden. Der Bundesvertrag beruht zwar auf gegenseitiger Garantie; allein sein Zweck ist Behauptung der allseitigen Existenz. Hat folglich der Bund Pflichten gegen einzelne Stände, so haben die einzelnen Stände auch Pflichten gegen ihn. Basel, von einer politischen Entwicklung überrascht, entschließt sich nicht, dieselbe weise in der Bahn zu halten und friedlich zu beendigen. Es steht in sich feindselig da, und streut somit den Samen der Zwietracht nicht nur in die andern Kantone, sondern es gefährdet auch den Bund. So lange es den Bunde den Frieden nicht bietet, indem es den Ansprüchen seiner entzweiten Gemüther nicht entgegenkommt, muß St. Gallen auf dem Prinzip der Nichtintervention bestehen. Es hofft, auf diese Weise werde Basel am leichtesten auf den Weg der Minne geführt werden. Vor dem Gedanken einer Trennung bebt St. Gallen zurück. Es trägt auf eine Kommission an, welche theils die besondere Lage des Kantons Basel, theils die allgemeine Lage der Eidsgenossenschaft würdige, und in möglicher Beachtung der heute geäußerten Standesmeinungen ein Gutachten für künftige Verfügungen der Tagsatzung in dieser Angelegenheit vorlegen soll.

Graubünden. Behandeln wir die Frage, deren Lösung uns obliegt, mit derjenigen Offenheit und Geradheit, die dem Republikaner im Allgemeinen und dem Schweizer ins Besondere ziemt. Es bedarf einer entscheidenden Entschließung, den verworrenen Zustand im Kanton Basel zu enden. Die unbedingte Handhabung der dermaligen Verfassung ist von den meisten Wegen, die Zerwürfnisse dieses Kantons zum Ziel zu bringen, der nächste und nützlichste, zumal er auch das Verdienst hat, aus der Bundespflicht herzuklingen. Eine andere Stimme hat schon auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche aus der Verfolgung eines entgegengesetzten Systems entspringen müßten. Was für den einen Kanton recht ist, ist es auch für den andern; und jeder Kanton müßte sich früher oder später willkührliche Einmischungen gefallen lassen, wenn man dieses System nun bei Basel zum ersten Male in Anwendung brächte. Unselig wäre eine Trennung und Zerstegung dieses

Digitized by Google

Kantons, und rechtlich wäre sie nur dann, wenn Basel sie unbedenklich und mit freier Entschliessung zugeben würde. Das ist aber von Seite der Regierung von Basel bis zu dem Augenblick nicht geschehen. Nur bedingt deutet sie auf Trennung hin, indem sie vor allem aus die Erfüllung der Bundespflicht zu ihren Gunsten erwartet. Allerdings liegt jeder Verwaltung die menschliche Rechtsgleichheit, die Rechtsgleichheit nach Kopfzahl zum Grunde. Aber der geschichtliche Besitz modifizirt dieses Prinzip, und zum Glück des einzelnen Menschen und des Staates ist es gar häufig entschieden, ja seine Durchführung im Gegensatz von Verhältnissen, welche Besitz erzeugt, zerstört es die der Wirklichkeit angemessene Wohlfahrt. Ueberdies haben wir alle den Eid zum Bunde geschworen. Die zu gewährleistende Verfassung des Kantons Basel ist von dessen Bürgern unzweifelhaft angenommen worden. Diese Thatsache läßt sich nicht leugnen, und ihre Wahrheit beseitigt alle Zweifel über das, was man der Regierung des Kantons Basel schuldig ist. Auch seither hat sich nichts zugetragen, was die Gültigkeit jener einmal in Kraft erwachsenen Verfassung Abbruch thäte. Der Rechtszustand ist immer der gleiche geblieben. Alle Widerstrebungen werden in den Augenblick erlöschen, in welchem man sich entschließt, die Verfassung zu handhaben.

Aargau. Die jetzigen Repräsentanten des Standes Aargau bedauern es mündlich, daß sie als Nachfolger die Stühle derjenigen redlichen und weisen Männer besteigen, deren Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe die lose Tagsatzung während geraumer Zeit zu ernehren im Stande war. Damit Sie nun, Lit., im Stande seien, auch unsere Gesinnungen zu kennen, wollen wir uns in dieser hochwichtigen Angelegenheit mit jener Unverhohlenheit aussprechen, welche die einzige Freiheit des republikanischen Staatsdieners sein soll. Man sagt immer und mit großer Zuversicht, die Verfassung des Kantons Basel habe die Zustimmung seiner Bürger in einer zweimal wiederholten Abstimmungsprobe erhalten, und dennoch wird nach aller Anzeige und zu Folge des Berichts der Herren Repräsentanten der Bürgerkrieg von neuem ausbrechen. Diese Thatsache steht nun im Widerspruch mit jener Behauptung und vernichtet sie. Man bemerkt freilich, auch eine Minderheit im Volke könne den Bürgerkrieg entzünden. Dieses mag richtig sein, aber wenn nun die Fehde schon lange fortdauert und die Minderheit nicht von den Mehrheit der Bürger verschlungen und aufgerieben wird, dann scheint sie die höchste Beachtung, besonders wenn ihr einmal die Blutlaufe zu Theil geworden ist. Dann steht auf der Seite der Minderheit eine Ansicht, eine Idee und eine Ueberzeugung, und dann erwahrt sich die Richtigkeit jenes Wortes des großen Mannes, der darum fiel, weil er des Wortes vergaß: la force est dans la verité. In jener Minderheit ist dann der Keim eines Werdenden gegenüber einem Gewordenen enthalten: jenes wächst und dehnt sich aus, dieses schrumpft zusammen. Auch sagt man, die Bewegung und ihre Werkzeuge seien Leute von schlimmem Rufe und persönlich werthlos. Es mag sein, der Gesandte des Standes Aargau kennt sie nicht: doch trug ihm das Gerücht die Behauptung zu, es seien unter den Bewegern auch Männer von Auszeichnung befindlich. Gleichviel! Jede politische Partei hat das Schicksal, daß unter ihrem Schild gute und böse Menschen in kunter Mischung sich bergen. Wie haben es leider in der Schweiz eine schmerzliche Erfahrung erlebt, und es ist diese: zu der Freiheit und dem ihr als Gehilfen thätigen Liberalismus gesellte sich die Freiheit in dem Gewande des Aufruhrs, des dem Pantoffelsystem entgegengesetzten Holzschuhsystems und selbst eines rasenden Cynismus. Hinwieder, so oft die edlere Gesittung einen Zustand von Ordnung und Gesetzlichkeit hervorbringt, verschanzt sich dahinter jenes dunkle Gift, dem Entwickelung und Fortschreiten ein Greuel sind. Hat nun der freie Mann die Wahl zwischen zwei Dingen, oder vielmehr zwischen zwei Uebeln, so wird er sich auf die Seite des Liberalismus stellen, da vor ihm die Hoffnung sich zeigt, daß sich das rohe Gewicht unter der Fahne der Vernunft sammeln werde, während ihn auf der andern Seite das stets neu hervorbrechende und fast unzerstörbare Geschlecht der politischen Polypen und der Salons-Masken umdrauen und erdrücken würde. Uebrigens lassen sich unsere Verfassungen leicht aus der Richtung erklären, die die der Freiheit abgeneigte Meinung dem Volke gab. Denn wer hat die rohen Massen im Jahr 1801 gegen das Gesetz in Aufruhr gebracht? Wer überhäufte meuterisch die Verfassungen im Jahr 1814. In diesen Begebenheiten liegt der Grund manches Schlimmen. Auch gingen in der heutigen Zeit die Bevölkerungen nur da zu Uebertreibungen über, wo die Regierungen nichts gewähren oder Gewährtes verkümmern wollten. Lit.! Lassen wir ab von der Betrachtung des Persönlichen, erheben wir uns zu den Grundsätzen. Nicht nur die Wilden und Besangenen im Kanton Basel sind mit einzelnen Bestimmungen ihrer Verfassung unzufrieden. Wie richtig diese Bemerkung sei, ergibt sich aus dem dritten Bericht der Herren Repräsentanten, welche sich auf folgende Weise hören lassen: „Einige wichtige Denkende faßen der dann auch die wahren Bedürfnisse des Volks ins Auge, und wenn diese z. B. für seinen dermaligen Brod der Fluthur die wirkliche Repräsentation vollkommen genügend finden, so wollen sie doch an der Hoffnung, es mit der Zukunft zu einem höhern Grad heranwachsen zu sehen, nicht verzweifeln, und befürchten, dann an dem §. 45 das genügliche Mittel nicht zu finden, dem dermaligen Bedürfniß Rechnung zu tragen." Lit.! Mißbilligt Basel mit Recht das Pochen der Schreier, so sollte es um so aufmerksamer der schüchternen Stimme dieser gelassenen Männer das Ohr leihen, denn diese Stillen im Lande sind des Volkes Kern. Ja, in ihree kleinen Zahl ist der Volkswille rein enthalten, weil sich in ihrer Meinung des Volkes Vernunft enthüllt. Der Redner erinnert sich, indem er die Verhandlungen des großen Raths des Standes Basels einigemal durchblätterte, darin einer Begebenheit, die auf ihn Schrecken und Bestürzung brachte. Es las nemlich die Anträge eines gewissen Herrn Neukirchleins, eines Verfassmanns, welchem er zufällig wußte, daß ihn die Radikalen abgelehnen und als einen Feigling und der Stadt Basel ergebenen Mittelmann verklätert hatten. Die Worte dieses Mannes waren in ihrer ungekünstelten Einfachheit der Ausdruck eines ganz redlichen, milden, gemäßigten und verschonenden Sinnes; sie schienen geeignet, einen unabweislichen Eindruck auf den großen Rath hervorbringen zu müssen, aber die Versammlung blieb hart und kalt; sie erkannte nicht den höhern Wink, der bedeutungsvoll in den Eröffnungen und der Stellung des Hrn. Aeneishänslein vor ihren Augen lag. Gedenken wir auch des eben so wichtigen Ereignisses, daß uns 800 in Basel eingesetzene Landschaftler auf die Fehdeerhaftigkeit des Revisionsmehrheit aufmerksam machen, und ihre Wünsche um dessen Mißachtung anmahnen. Diese Bürgen haben für Basel die Waffen getragen; sie haben die Verfassung aus Bedänglichkeit für Basel angenommen; und aus gleichem Grunde wider die Trennung gestimmt. Leidenschaftliches betrachtet, kann uns der Artikel über das Repräsentationsverhältniß nicht befremden; das Landvolk hat bei seiner zept noch niedrig stehendenden Kultur der Großstädte genug, und vielleicht würde es jetzt im Zustand der Gerechtigkeit ein größeres Uebergewicht in der Vertretung gegen Basel zu unbilligen Beschlüssen mißbrauchen. Wenn nun dem Landvolk das Mittel dargeboten bleibt, sein bürgerliches Dasein nach Bedürfniß und auf gesetzliche Weise zu veredeln und festzustellen. Aber eben deßhalb ist der schon so oft verwünschte Revisionsartikel wirklich lethal für dasselbe. Zwar hat er ganz den Anschein der Unschuld, da er selbst nichts Anstößiges enthält. Aber er bezieht sich auf ein Nebengesetz, und in diesem ist der Besitz des Bösen. Dieses Nebengesetz widerspricht dem Grundsatz der Volkssouveränität, den doch die Basler Verfassung selbst an die Spitze gestellt hat. Die Volkssouveränität betrachtet das ganze Volk als eine gleichartige Gesammtheit, und diese Gesammtheit gibt sich das Gesetz und ändert es; das Abstimmungsgesetz hingegen scheidet das Volk in zwei vertragschließende Parteien, zerstet es in zwei Volkerschaften und räumt jeder Partei gegen die andere, wollte sie vorwärts streben, ein verhinderndes Veto ein. Die Stadtbürgerschaft ist weniger zahlreich als die Landbürgerschaft; die Verfassung bewilligt der ersteren Vortheile; ihr Veto wird die Stadt stets zu ihrer Erhaltung benutzen. Hiedurch werden jene Vortheile der Natur der Sache nach unabänderlich, und nehmen den Charakter von wirklichen Privilegien und Sonderrechten an. Würden solche nun später dem Lande unerträglich, so könnte es des Druckes nicht los werden, ohne abermals auf die Abwage einer Umwälzung zu verfallen. Die Bewegungspartei hat für sich die geschichtlich bedeutsame Emanzipationsbull von 1798. Ich habe sie hier in Original, und konnte sie ablesen, aber ich thue dies deßhalb nicht, damit nicht in der hohen Versammlung das bittere Gefühl walte, als ob unter unserer Nation eidliche Gelübde wenig Sicherndes enthalten. Man sage nicht, daß

Digitized by Google

jene Zeit nun zu den Antiquitäten gehöre. Das Volk hat für solche Dinge ein sehr gutes Gedächtniß. Scheint auch die Erinnerung an sie lange Zeiträume zu schlafen, auf einmal bricht sie beim gegebenen Anlasse auf ihrer Verborgenheit hervor. Das züricherische Landvolk z. B." hat die Waldmannischen Urkunden nie vergessen, ob auch die Diplomatik sie in ihren Schreinen gleich wie in einem Zwinger behielt und zu vernichten trachtete. Die der Baseler ähnliche Bernerische Emanzipationsbill von 1798 ist der Schlüssel, mit dem sich das Bernervolk das Thor zu seiner neu errungenen Freiheit geöffnet hat. Die Bewegungspartei beziehe sich auch auf die Erfahrungen während der Mediationszeit und die Bestimmungen der Vermittelungsakte, eines Verfassungswerkes, das offenbar das Wohl der Schweiz beabsichtigte, indessen es freilich die Grundsätze auf eine glückliche Weise mit der Eigenthümlichkeit der verschiedenen schweizerischen Landestheile verband. Endlich beziehe sich diese Partei auf die Sympathie der größten Masse des schweizerischen Volks, zumal des Landvolks, und diese Sympathie, weil sie eine Thatsache ist, verdiente die ernste Berücksichtigung eines Standes, der, wie der Kanton Aargau, stets die Gesammtexistenz der Nation berücksichtigt, und der Baseln Nachbar ist. Der hohe Stand Basel macht für sich geltend, die Annahme der Verfassung durch das basellandschaftliche Landvolk in einer formellen Abstimmung. Nehmen wir die Dinge, wie sie sind. Als die Frage einer Verfassungsveränderung im Kanton Basel zur Sprache kam, wurden durch Unbesonnene Funken des Mißtrauens in das Landvolk gestreut. Aus ihm gährte eine Empörung hervor, die nie zu billigen ist, vielmehr mit Recht stets mit Abscheu betrachtet werden muß, indem man mit Gewalt zu erkaufen suchte, was auf dem konstitutionellen Wege einer Verfassungsumwerfung zu erreichen war. Natürlich wurde das Landvolk besiegt, und seine Führer mußten entweichen. Damals, als das Landvolk auf diese Weise seiner Führer beraubt war, und als es vor den Füßen seiner Besiegerin blutete, geschah die Abstimmung. Wäre der damalige Gesetzgeber im Kanton Basel auf den glücklichen Gedanken gefallen, die Abstimmung gehein, z. B. hinter einem Vorhang ꝛc. mit Karten, vor sich geben zu lassen, so dürfte auch jetzt gegen deren Freiheit nichts eingewendet werden. Allein die zu ihren Fabrikanten und Kapitalisten in der Stadt im Schuldverhältniß stehenden Landleute mußten ihre Meinung offen aus Furchtsamkeit erklären, und das gestaltete die ganze Verhandlung zu einer politischen Inquisition um. Beruft man sich dann aber zweitens auf jene neuerliche Abstimmung, so ist sie weit entfernt, die Resultate der ersten zu bestätigen, vielmehr schwächt sie dieselben, indem der böse Schein, den sie um sich wirft, sich auf die Abstimmung verbreitet. Abgesehen davon, daß die zweite Abstimmung in einem Zeitpunkt fiel, in welchem das Baseler Landvolk durch die anhaltende militärische Besetzung ausgehungert und zahm gemacht worden war, erweckten die dem Landvolk vorgelegten Fragen den wohl ungegründeten, aber doch erklärlichen Verdacht einer politischen Trüffischerei. Denn die Fragen sind darum unrichtig, weil sie in sich keine reinen Grundsätze enthalten, und also den freien Erguß der öffentlichen Meinung unmöglich machen. Der Gesandte des Aargau's denkt sich den Fall, er hätte als Landbürger des Kantons Basel zu den Fragen stimmen sollen? — Er hätte es nicht gekonnt. Er hätte es nicht verwocht, zu stimmen, sei es für eine Trennung, sei es für die Beibehaltung des status quo mit dem Revisionsmodus. Auch verletzt es das Prinzip der Rechtsgleichheit und beschämt den Landmann, daß man die Bürger der Stadt Basel überhob. Das Fehlerhafte der Abstimmungsfrage zeigt sich übrigens sehr auffallend, wenn man an ihre Beziehung zu Basel denkt. Die unterlassene Abstimmung in Basel zu etwas ist gleich einer vorausgesetzten stillschweigenden Zustimmung zu etwas. Was wollte also Basel, zugleich die Trennung vom Kanton und die Aufrechthaltung der Verfassung? Auf jeden Fall mag die Einstimmigkeit der Meinungen in der Stadt Basel keine in dem Maß ausgemachte Sache sein, wie es das Unterlassen einer Abstimmung daselbst voraussetzen scheint. Es gibt dort gewiß auch edle, freidenkende Bürger, welche gern ihre Hand zur Versöhnung bieten. Freilich hat sich niemand von dieser Gesinnung den Herren Repräsentanten genähert; aber wohl nur aus dem Grunde, weil sich niemand den Gefahren eines heftig aufgeregten Zunftgeistes auszusetzen wagte. Faßt man nun alle die verschiedenen Vorgänge in Basel unter einen Gesichtspunkt zusammen, so muß sich der Stand Aargau jetzt überzeugen, daß die Verfassung des Kantons Basel demselben von der Stadt octroyirt worden ist, und zwar in dem Geiste, den ein großer Kenner der Politik, welcher die Ansprüche der Landschaften nach Isolapolitik auch im Altrethum unterfucht, also schildert: „Jede Oligarchie ist neidisch, unterdrückend und taub für Billigkeit und Klugheit; nicht daß dies einem durch einen bestimmten Namen ausgezeichneten Stande ankiebte. Es ist der nämliche Geist der Oligarchie, unter dem Zwölf des Urner Landmanns, der seinen Beisassen, wie lange sie auch von ihnen Vorsahren her im Kanton ansässig sind, nicht nur die höhern Rechte versagt, sondern längst genossene lediglich Gemeinrechte raubt, — und zwar unter dem sammtenen Talar des venetianischen Nobile. — Fragt man nun aber nach den Pflichten irgend einer solchen Oligarchie gegenüber dem Leben, so gibt uns derselbe Schriftsteller eine sehr genügliche Dieser Schriftsteller ist in unsern Zuständen um so mehr zu berücksichtigen, da er nicht einmal der Bürger eines Freistaats, sondern eines Herrschersstaats, da er nicht ein Mann des Berges, sondern ein eigentlicher Diplomat, da er der königlich preußische Staatsrath Niebuhr ist. Er läßt sich in seinem berühmten Geschichtswerke (B. 1. S. 539) also vernehmen: „Es ist keine Beeinträchtigung des Frühern, wenn neben ihm ein neues Dasein erwacht; es ist Mord, die Regung dieses Lebens zu ertödten; Mord und Empörung gegen die Vorsehung."

Titl.! Was hat Basel den Wünschen des Vaterlandes, das ihm in der Person der eben so würdigen als leidenschaftslosen eidsgenössischen Herren Repräsentanten entgegentrat, aufgesporrt? — Nichts! Ein Mann unter ihnen besonders, den ich nicht nenne, der überall zu den Reinsten und Edelsten der Nation gezählt wird, hat vor dem großen Rath des Standes Basel sein Herz eröffnet. Seine heilige, hinreissende Stimme erschallte. Basel hat ihn den Histrionen genannt. Welcher Beweis von Verwilderung! Meint man, er sei nicht gefühlt worden? Ist das die gepeiesene städtische Bildung? Und wenn man dem Bruder Baseln Rohheit vorwirft, so läßt sich noch fragen, in welche Schule er gieng? Man hat irgendwo die Bemerkung eingeflochten, Basel schrecke sich weniger vor einer schwächern Vertretung, als vor der ganz aufs Materielle gerichteten Tendenz der Landleute, denen man Steuerfreiheit und andere saubere Dinge in den Kopf gesetzt habe. Das war Frevel; allein Basels Besorgnisse sind wohl nicht ungegründet; wenigstens ist das der Mediationszeit entnommene Beispiel nicht dazu beweisend. Denn jene Steuergesetze, auf welches man sich beruft, hat man verändert zu werden die ganze Restaurationszeit durchdrehet, und jene hindernde Steuer, worüber sich der Handelsstand beschwert, ist offenbar nicht vom Landmann, sondern vom großen Kapitalisten Basels ausgegangen, welcher die Last von sich ab auf die schwächere Schulter lud. Gibt Basel im Verhältniß zum Land noch so viel Steuer, so wohnt bei ihm auch in eben dem Maß der Reichthum; und dann zieht es wieder pro rata sein Steuerquantum an Besoldungen für Bürger an sich.

Titl.! Was ist die hohe Tagsatzung bei der gewiß gespannten Stimmung der Nation diesen und ihren eigenen frühern Prämissen schuldig? Als die zweite blutige Fehde anging, als das Reislaufen begann, als kein Sadbat unbedingt gegen Basel marschirt wäre, erhielt die Tagsatzung nur darum den Gehorsam der Truppen, weil sie eine vermittelnde Dazwischenkunft bedeut, von welcher die an Basels Landvolk theilnehmende Masse nichts anderes erwartete, als die Beseitigung billiger Wünsche desselben auf gesetzlichem Wege. Tritt man nun aus diesem Gesetze, verwickelt man sich in einen Formalismus oder kehrt man unter anscheinend günstigern Aussichten zu demselben zurück, so wird das Mißtrauen des Haufens gegen alle Gebildeten, gegen alle Obrigkeiten stündlich allgemeiner, und es erneuern sich jene schrecklichen, dunkeln Ahnungen von Verrath, welche unsere Massen demoralisirt haben, seit sie sahen, daß man die Franzosen ohne Kampf siegen ließ, und die Oesterreicher in's Land locke. Wie müssen das Zutrauen jener Massen wiedergewinnen, das ist die einzige Rettung der Nation. Es sagt sich aber eben, in welchem Maß die Tagsatzung auf die Verhältnisse in Basel entscheidend einzuwirken befugt sei? Früher, ehe die Zeiten ernster waren, hat man sich Schneeflocken angewehen, indem man über die Ausdrücke „Staatenbund" und „Bundesstaat" stritt. Heute wollen wir die Sachen nehmen wie sie sind. Wir haben einen fünfjahrdreißigjährigen Bund, und dieser Bund hat uns zu einem Volk gemacht. Nicht das schwindelt unserm Ohr, wenn wir den Namen

Digitized by Google

dieses oder jenes Kantons tragen; nur der Name Schweizer entzückt, und diesen einzig ehrt das Ausland. Der Bund hat also den Zweck, nicht etwas Vereinzeltes zu erreichen, sondern ein ganzes Volksleben zu schützen. Dieses Volksleben setzt, weil es ihrer bedarf, eine Volksmajestät voraus, so daß den Kantonen nur eine bedrohte Souveränität oder die bloße Hoheit übrig bleibt.

Titl.! Diese Theorie, dem Geiste der Bundesakte, wie sie sich im Zusammenhang darstellt, und auch dem Bundeseide gemäß, ist nicht von heute, und auf den Augenblick berechnet. Ein Herr Professor aus Bern, Henke, und zwar schon im Jahr 1824, kommentirt den vierten Bundesartikel in seinem bekannten Werke auf folgende Weise:

„In diesen beiden Absätzen des vierten Artikels der Bundesverfassung sind allerdings verschiedene Fälle unterstellt. Der erste redet von innerer, der zweite von äusserer Gefahr. Die Einschreitung der Tagsatzung gegen die erste ist von dem Ansuchen der bedrohten Regierung abhängig gemacht: Vorkehrungen von Seite der Bundesgewalt gegen die zweite hingegen nicht. Allein auch die in einem Kanton ausgebrochenen inneren Unruhen können einen solchen Karakter von Gemeingefährlichkeit annehmen, daß durch den Eigensinn oder die Kurzsichtigkeit eines einzelnen Bundesgliedes, oder dessen Eifersucht auf seine Souveränität die zweckmäßige Einschreitung der Bundesgewalt nicht gelähmt oder gehemmt werden darf."

Titl.! Nicht ein feindseliger Sinn gegen den hohen Stand Basel hat der große Rath des Kantons Aargau in seinem Votum geleitet, sondern das reiflich erwogene Interesse unserer Gesammtexistenz. Welches fühlende Herz könnte es auch verargen, daß um Basels Mauern die sittigen Heidengeister St. Jakobs rauschen? Auch die abgetretene Regierung dieses Kantons hat die Bundespflicht stets und in ausgezeichneter Maße erfüllt. Wie wissen ja wohl, daß auch Basel das Gute will; wir glauben, daß es nur vorübergehend an jener von Niebuhr beschriebenen Krankheit leide, welcher man, in ähnlichen Lagen wie Basel, selten entgeht. Die Gesandtschaft des Aargaus beruft sich ausdrücklich auf ihre Instruktion, indem sie dem hohen Stand Basel die herzlichste, reinste Liebe bietet, und sich im Namen ihrer hohen Konstituanten für bereit erklärt, den erwiesenen, pflichten Bruderdienst zur Beseitigung der Freiheit nach innen und zur Abwehr nach äusserer Feinde in vollem Maß aufrecht zu halten. Allein die Grenzen dessen, was die Gewährleistung einer Verfassung und zumal die dermalige Verfassung des Kantons Basel in sich schließt, sind noch nicht so bestimmt, daß nicht leicht etwas erregen werden müßte, was die Umstände zum Vortheil des Ganzen ergreifen. Die gute alte Zeit ließ bei innern Zwisten in den Kantonen nur den Weg der Mine zu; die einzelnen Stände unterwarfen sich ohne Streitsucht den austragenden Bestimmungen der Mitstände. Möge doch Basel, besonders in seiner Lage als Grenzkanton, dem Vaterland ein Opfer bringen. Es verlangt gegenwärtig allzuviel. Wenn wir ihm das, was es begehrt versagen, halten wir diesen Stand und die Schweiz nur von einem Abgrund zurück. — Basel kann nämlich, das ist das Traurige, wenn Unruhen wieder ausbrechen sollten, nicht mehr begnadigen, ohne wirklich seine Autorität zu verletzen. Seine bisherigen Amnestien schienen nur das Resultat einer durch Schwäche modifizirten Rachesinns und haben auf diese Weise ihre Ansprüche auf Dankbarkeit verscherzt. Basel hat zur Aufrechthaltung seines Systems nur noch über Kerker und Blut zu verfügen. Wird Bürgerblut auf dem Schlachtfelde vergossen, die Geschichte trauert zwar, daß die Gemüther in der Erinnerung an gegenseitige Mannheit und Entschlossenheit versöhnen sich. Aber das Blut, welches in politischen Dingen an den Schaffoten herabträufelt, ist eine furchtbare Saat. Seit vor ungefähr siebenzig Jahren, hier in Luzern Schuhmachers fiel, hat sich das Volk im Gefühl seines Schmerzes eine Sage gebildet, daß jährlich zu gewisser Zeit auf seinem Grabe ein Weidengeruch walte. Der an ihm begangene Todtschlag hat gähnend bis in die jüngste Gegenwart gewirkt. Das Schwert, welches den Hals Henzi's durchdrang, hat im gleichen Augenblick den Hals der gesammten altbernerischen Patrizierschaft durchdrungen. Politisches Bürgerblut im gegenwärtigen Augenblick gerichtlich vergossen, würde zwar in der Erde versinken, aber unsere Thäler würden zittern, und die Berge zu Vulkanen werden. Der Gesandte des Standes Aargau in Umfassung des gesprochenen, eröffnet pflichtgemäß seine Instruktion dahin; Er werde an der Berathung neuer Vorschläge, welche geeignet sein könnten, durch gütliche vermittelnde Einwirkung eine Vereinigung der einander entgegengesetzten Meinungen herbeizuführen, Theil nehmen und denselben unter Vorbehalt der Genehmigung des großen Raths beitreten.

Sollten aber alle Mittel der Ausgleichung und Verschonung erschöpft und der Augenblick eingetreten sein, wo nach Maßgabe des vorerklärten Kreisschreibens vom 2. d. M., entschiedene Beschlüsse gefaßt werden müssen, um die eidsgenössischen Verhältnisse zu handhaben und die Ehre, Sicherheit und Unabhängigkeit des gesammten eidsgenössischen Vaterlandes vor jeder Gefahrde zu sichern, dann sei die Gesandtschaft des Kantons Aargau angewiesen, sich dahin zu äussern:

Nachdem es sich aus den bisher klargehabten Ereignissen im Kanton Basel ergeben, daß der gegenwärtige Stand der Dinge eine traurige, unverrückbare Quelle bürgerlichen Zwistes sei, so könne und dürfe die früher dieser Verfassung von der hohen Tagsatzung zu Theil gewordene Anerkennung unmöglich in dem Sinne ausgelegt und wirksam gemacht werden, wie sie durch Schlußnahme des großen Raths des Kantons Basel zum Behuf einer allfällig bewaffneten Aufrechthaltung derselben von Seite der Eidsgenossenschaft in Anspruch genommen werde, es müsse vielmehr eine solche Wirkung und Folge jener Garantie, ohne das Wesen derselben näher zu erörtern, auf so lange suspendirt bleiben, bis alle Zweifel über die Uebereinstimmung dieser Verfassung mit dem allgemeinen Volkswillen zu Stadt und Land dahin schwinden.

Der Stand Aargau erklärt dabei nochmals seinen unerschütterlichen und tief empfundenen Willen mit der Bevölkerung des Kantons Basel und seiner Regierung, zur Beförderung des innern Volksglücks, zur Aeufnung und Feststellung der gesetzlichen Freiheit, und zur Abwehr gegen äussere Feinde im festen alteidsgenössischen Bundesverhältniß zu verharren, aber er vermöge nicht, dem Bunde eine andere, seinem bestfern Geiste widerstrebende und den Bestimmungen seinem schwörerischen uralten Staatsrechtes entgegengesetzte, der Minne abgerungene, und zur Gewaltthat führende Auslegung zu geben. Vielmehr will er die Regierung des hohen Standes Basel einladen, alle der Ruhe im dasigen Kanton entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen und also entweder dem §. 45 des bisherigen Staatsverfassung im Geiste der Rechtsgleichheit und nach dem Wunsche vieler ruhig denkender und über dem Treiben der Partheien stehenden Bürger daselbst, die eben als den Kern des Landes angesehen werden müssen, obzuändern, oder aber über diese Verfassung eine neue sorgfältige und die freie Willensäusserung gewährleistende Abstimmung statt finden und eine allgemeine und unbedingte Verzeihung alles Geschehenen eintreten zu lassen.

Ueberhaupt hat die Gesandtschaft die Hoffnung und die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen, daß die obersten Behörden des Kantons Basel sich zur angelegenen Sorge machen werden, sowohl durch milde und schonende Behandlung alles Vergangene, als durch weises und vaterländisches Entgegenkommen eine aufrichtige und bleibende Versöhnung der Gemüther und die allmählige Befriedigung der gesammten Landestheile herbeizuführen, zumal einzig auf diese Weise, nicht aber durch fortwährend angewandte Gewalt der angegebene Zweck erreicht werden kann. Die Gesandtschaft wird in Verbindung mit andern Ständen in diesem Sinne auf die Abgeordneten des Standes Basel einzuwirken trachten und zu einer diesortigen nachdrucksamen Empfehlung an die dortigen obersten Behörden stimmen, kann übrigens auch zu einer Kompromissprüfung Hand bieten.

Thurgau. Der Gesandte von Thurgau wird aufgefordert eine Instruktion zu eröffnen, deren Inhalt ihn mit banger Sorge erfüllt; aber er muß es thun, weil es der Wille seiner Kommittenten ist, und weil sie nichts anderes enthält, als das Nothwendige, obgleich traurige Ergebniß gebieterischer Umstände und Ereignisse.

Die Instruktion ist in wenigen Zeilen abgefaßt, aber der Gesandte füllt sich verpflichtet, die Eröffnung derselben mit einigen Betrachtungen zu begleiten, die ihr zum Grunde liegen. Er wird dies thun mit jener unumwundenen Offenheit, welche die Pflicht gebietet, die nichts scheut als den Widerspruch der Rede mit der innern Ueberzeugung, und nichts wünscht als den Frieden und das Heil des Vaterlandes.

Um dem bedauerlichen, seit einem Jahre andauernden Zustande des Kantons Basel ein Ende zu machen, scheinen sich hauptsächlich drei Wege darzubieten: Unbedingte Handhabung der Verfassung, wie es

Digitized by Google

die Regierung und der große Rath des Kantons Basels verlangen; Modifikation eines Artikels dieser Verfassung, wie er jenen Behörden schon oft empfohlen wurde; oder Trennung der dispendirenden Theile des Kantons.

So traurig das letztere ist, so scheint es doch für den Moment allein den möglichen Ausweg darzubieten, indem man das erste nicht soll, und das zweite nicht kann. Am kürzesten wäre freilich das erste gewesen, nämlich Unterwerfung des unzufriedenen Theiles der Landschaft und unbedingte Unterdrückung ihrer Forderungen und Wünsche, und Basel selbst fragt: warum wollt ihr dies nicht, da ihr doch das Wort gegeben und unsere Verfassung gewährleistet habt? Auch fehlte es bisher in dieser hohen Versammlung sogar nicht an Ermahnungen, Basel, dem beschworenen-Bunde getreu, das gegebene Versprechen zu halten, und an solchen Bemerkungen, die voraus zu setzen scheinen, als ob bei Verträgen nur der eine Theil Verpflichtungen übernehmen müßte.

Der Kanton Thurgau gehört zu jenen Kantonen, welche die Verfassung Basels gewährleistet haben und die nun glauben, dieser Gewährleistung einhwielen keine Folge geben zu sollen.

Die Gründe hierwon mögen aus folgenden kurzen Andeutungen erhellen.

Man verbindet sich nämlich nur zu gewissen bestimmten Zwecken und sichert Theilnahme und Hilfe in allen Verhältnissen zu, die auf diesen einen Zweck hinstreben, aber auch nur in diesen allein. So gibt man auch das heilige Gelübde, das wir allsöhrlich unter dem Namen Bundeseid ablegen, keineswegs unbedingt; man schwört treu und wahr, zu halten was man versprecht, aber „ohne Gefährde"; diese Bedingung ist so notwendig, als das Gelübde selbst, und wer gegen dieselbe fehlt, der hält das Versprechen nicht mehr in allen Theilen und leidet Mißbrauch damit, indem er es zu andern Zwecken benutzt als er soll: Gefährde kann also nichts anderes heißen, als dieser Mißbrauch, den man mit dem gegebenen Worte treibt.

Da wo aber dieser Fall eintritt, wird der Mitverbündete zu zweierlei berechtigt und verpflichtet: Er soll nämlich dafür sorgen, daß die Mitwirkung, wenn er sich durch sein Wort verpflichtet hat, nur auf den verabredeten Zweck gerichtet bleibe, oder wenn dies unmöglich ist, so soll er sein gegebenes Wort zurücknehmen.

Es wäre nun aus dem Zustand des Kantons Basel, und aus den bisherigen dortseitigen Ereignissen nachzuweisen: in wie ferne Gefährdung des gegebenen Bundeswortes in demselben liege. —

Dem Grundsatz, daß das Interesse des einzelnen Theiles, wenn auch nicht dem Interesse, doch gewiß wenigstens der Erhaltung des Ganzen untergeordnet werden müsse, wird niemand widersprechen; er kann von jenen nicht einmal gelängnet werden, welche die Kantonssouveränität über den Bund stellen wollen. Denn der Bund ist einmal da, und ob man ihn hoch oder niedre stellen wolle, so müssen doch die Bedingungen erfüllt werden, auf welche sich sein Dasein gründet und zwar nach Grundsätzen, die das Ganze erhalten können, und nicht nach der Willkühr der einzelnen Bundesglieder.

Diese Grundsätze aber, auf welchen der Schweizerbund beruht, sind keineswegs die übelverstandenen Grundsätze der Vorrechte und der materiellen Gewalt, sie sind die Grundsätze der Freiheit des Bürgers, der Rechtsgleichheit und der Heerschaft einer Ordnung über Volk und Regierungen, und zwar einer Ordnung, welche aus dem Gesammtwillen des Volks hervorgegangen ist, oder aber in freiwilliger Zustimmung aller Bürger da wo noch ein Unterschied statt finden soll.

Entstehen hierüber in einzelnen Kantonen Zwiste und können sie von den Landesbehörden nicht friedlich beigelegt werden; so kann man die Mitwirkung des Bundes nicht ausschließen, so lange man Mitglied desselben bleiben will, und es wäre Unvernunft zu seinen Mitverbündeten zu sagen: Ihr habt nichts anderes zu thun, als euer Wort zu erfüllen, an uns aber steht es zu bestimmen, wie und zu welchen Zwecken wir Euere Mittpflicht verwenden wollen. Wenn dabei nun vollends die Behauptung: daß es nur Regierungen zustehen dürfe die Bundeshilfe anzusprechen, feinerlei als gültig anerkannt werden wollte; — so erwüchse aus solchen Grundsätzen unausweichlich die Unumschränktheit der Regierungen und das Unterthanenverhältniß des Volkes. Der Bund würde sich auf diese Weise zum blinden Organ seiner eigenen Zerstörung hergeben; er wäre so nicht mehr der alte Schweizerbund, kein Bund mehr zum Schutze der Freiheit, des Volkes und des Bürgers, sondern ein Bündniß der Regierungen und mächtigen Partheien zur Aufrechthaltung ihrer arroganten Gewalt, worin der Bürger eben so wenig Gewährleistung für seine individuelle Freiheit und Unabhängigkeit fände, als in dem unumschränkten Walten eines Alleinherrschers.

Es kann somit in der Angelegenheit Basels nicht bloß von Pflichten des Bundes gegen diesen Mitstand gesprochen werden, es hat auch dieser selbst solche gegen die Eidsgenossenschaft, und zwar nicht bloß Pflichten die in in materiellen Leistungen bestehen, welche dieser Kanton unstreitig stets treu erfüllte; er hat Ueberdies moralische Verbindlichkeiten, und unter diesen ist diejenige eine der wichtigsten, daß er sich in seinem inneren Leben, in seiner Verfassung und in seinem politischen Haushalt nach jenen Grundsätzen gestalte, auf welchen das unverslüchte Dasein des Ganzen beruht. Will er dies nicht, und will er hierin nicht die Wünsche seiner Bundesgenossen hören; so klage er nicht weiter gegen dieselben über nicht erfüllstes Versprechen, wenn sie ihm ihre Mitwirkung zu willkührlichen fremdartigen Zwecken versagen; diese Schuld fällt auf ihn selbst zurück, weil er die wichtigsten Pflichten gegen den Bund nicht erfüllt, weil er bei seinem Streben einen Weg einschlägt, der nicht auf den Zweck des Bundes gerichtet ist, weil er gegen sein Versprechen Gefährde treibt mit dem gegebenen Bundeswort.

Folgende Thatsachen sollen das Gesagte rechtfertigen:

Die Amnestieangelegenheit Basels mußte wie voraus zu sehen war, tief auf die Ruhe und das Schicksal der Eidsgenossenschaft einwirken. Darum rieth die Tagsatzung der Regierung Basels wohlmeinend, unbedingte Amnestie in großherzigem Sinne auszusprechen, um dadurch die Liebe des Volkes und die öffentliche Meinung zu gewinnen. Gründe der Klugheit und des Rechtes mußten dies ebenfalls anrathen. Und als von Seite Basels der bundesbrüderliche Rath verschmäht ward, so riefen tausend Stimmen aus dem Volke der Bundesbehörde zu: wenn Basel nicht amnestiren will, so bittet ihr selbst die Amnestie! — Die Regierung und der große Rath daselbst glaubten aber nichts besseres thun zu sollen, als den Wunsch der Tagsatzung und des ganzen Schweizervolks unberücksichtigt zu lassen, und auf einem Vergeltungsgestem zu beharren, dessen Folgen nur so schlimmer sein mußten, als es in den Augen des mißwollenden Volkes bloß als eine persönliche Rache des Stärkern erschien. Rechtlich konnte es nicht sein, denn weder die Regierung, noch die vorige Ordnung, gegen welche hätte sollen gefehlt worden sein, waren mehr vorhanden, es waren nur noch die Personen da, deren veränderte Stellung ihnen höchstens noch Klagen gegen persönliche Kränkungen rechtlich gestatten, keineswegs aber die Befugniß zu einem solchen amtlichen Strafverfahren einräumen konnte. Freilich war noch das Nöthige in seiner Totalität vorhanden, aber vor gegen dasselbe am meisten gefehlt hatte: ob diejenige Partei, die, nach dem Vorgange mehrerer anderer Kantone, einen Verfassungsrath verlangte, oder diejenige, welche dies bewerigerte, oder wohl gar der große Rath selbst, der sich anmaßte, ohne ausdrückliche gesetzliche Befugniß, ohne jeden anderweitigen Auftrag unter dem Geklirre der Waffen eine Verfassung zu entwerfen, und von dem Volke sanktionieren zu lassen, dies alles blieb unentschieden und niemanden konnte die Entscheidung hierüber weniger zustehen als dem neuen großen Rath.

Das Amnestiegesetz, welches derselbe erließ, war nun vollends ganz geeignet, alle Begriffe von Recht und Befugniß zu verwirren, indem es zwei der größten Gebrechen an sich trug, die an einem Gesetze nur gefunden werden können. Diejenigen nämlich: daß es unter einem falschen Namen erschien, und auf sogenannte Vergehen angewendet wurde, welche vor dem Dasein des Gesetzes selbst verübt worden waren.

Dies so gehäufte Amnestiegesetz war bloß ein modifizirtes Keimnalgesetz, und konnte auch nichts anderes sein; denn Amnestie setzt keine Verbrechen voraus; wer amnestirt, will das Geschehene vergessen, und hierzu bedarf es gar keines Gesetzes: ein Amnestiegesetz ist demnach ein Unding.

Daß aber für schon begangene Vergehen Gesetze gemacht und auf dieselben angewendet werden, dies streitet schon gegen den allgemein anerkannten Grundsatz, daß kein Gesetz rückwirkend sein dürfe. Und wie reimt es sich mit der Vernunft, daß der Gekränkte selbst auf die schon verübte That ein ein unpartheiisches Gesetz mache, nach welchem dieselbe

Digitized by Google

bestraft werden soll? Wie kann man der Willkühr ein größeres und gefährlicheres Feld einräumen?

Die Eidsgenossenschaft mißbilligte laut ein solches Verfahren. Basel aber schützte stets seine Souveränität vor und verwahrte sich vor jeder Einmischung des Bundes in seine Angelegenheiten; — aber es verwahrte nicht den Bund vor den Folgen seiner Handlungen.

Die Verfassungsangelegenheiten nahmen ihren Fortgang, denn die Parthei der Landschaft, welche einen Verfassungsrath verlangte, erlag der Militärgewalt, deren materieller Theil einzig in den Händen der Stadtbürgerschaft lag. Am 28. Februar wurde die Verfassung von der Mehrheit des Volkes angenommen und am 19. Juli in das Bundesarchiv niedergelegt.

Kaum war dies letztere geschehen, so erhoben sich tausende von Klagen der Landbürger über die Verbannung ihrer Mitbürger, über die härteste Anwendung und Ueberschreitung des sogenannten Amnestiegesetzes, über Mißgriffe und Rohheit der Polizei und der Militärgewalt und über unbefugte Künste und Umtriebe bei Annahme der neuen Verfassung; wie viel daran wahres und wie viel von diesen der willkührlichen Strenge oder der Nothwendigkeit, — die aus dem Benehmen der klagenden Parthei selbst hervorging, zugeschrieben werden mußte, blieb unentschieden, aber ausgemacht war das, daß diese bedenklichen Erscheinungen alle Folge der verweigerten Amnestie waren. Die Regierung hatte sich die Herzen des Volkes entfremdet und die Tagsatzung konnte zu einem solchen Verfahren nicht stehen. Wenn dem großen Rathe und der Regierung Basels kein Antheil an den stattgefundenen Umtrieben bei der Verfassungsannahme aufgebürdet werden kann; — so mußte dagegen ein andrer Umstand, sobald er zum Wagepunkt erhoben wurde, es diejenigen Kantone, welche die Verfassung Basels gewährleistet hatten, bereuen machen, diesen Schritt gethan zu haben. Dies war das Gesetz über die Abstimmung selbst.

In einem Augenblicke, wo das Landvolk durch Militärgewalt niedergedrückt, durch Verbannung der angesehensten Landbürger und durch mehr als strenge Anwendung des sogenannten Amnestiegesetzes, durch Entsetzung von Civil- und Militärämtern, Entziehung des Aktivbürgerrechtes u. s. w. eingeschüchtert ward, soll es öffentlich über eine Verfassung abstimmen, welche die wichtige und drohende Parthei angenommen zu sehen wünscht; es soll jeder Bürger sein Votum zu Protokoll geben, damit man in der Stadt wissen könne, wie er gestimmt habe. Soll dies eine unpartheiische und freiwillige Abstimmung heißen? — dies glaube, wer da mag! Alsdann wäre aber die die Annahme der Mediationsakte aus den Händen Napoleons eine eben so freiwillige, denn sie wurde uns von dem mächtigen Herrscher keineswegs diktirt, sondern bloß empfohlen und wir durften freiwillig dafür stimmen.

Nach vielen vorgefallenen Unordnungen der bewegten und unzufriedenen Parthei kam dann der 21. August mit seinen höchst betrübten Erscheinungen, die jeden Unzufriedenheit, jeder Klage des freien Bürgers allen rechtlichen Vorschub leisten mußten.

Welche frevlaren Handlungen auch mochten stattgefunden haben und so nothwendig die strengsten polizeilichen Maßnahmen mochten gewesen sein; so läßt sich dennoch jene Maßnahme der Regierung Basels weder in ihren Anordnungen noch in ihrer Ausführung rechtfertigen, und daß dies gerade in dem Moment geschah, wo die Bundesbehörde versammelt war, ohne daß derselben vorher auch nur die geringste Anzeige von diesem Schritte gegeben wurde, muß der Regierung Basels um so mehr zum Vorwurfe gereichen, als dies der zweite Schritt war, der die Eidgenossenschaft in die bedenklichsten Swierigkeiten verwickelte.

So unrecht, tadelhaft das Benehmen der unruhigen und stets ihr Recht fordernden Partheï unter andern Umständen hätte genannt werden müssen; so mußte dasselbe zum Bedauern das das Vaterland und sein Glück liebenden Bürgern, dennoch stets übersehen und entschuldigt werden, weil das Benehmen der Regierung weder im Geist und Sinn einer Volksregierung, noch des Bundes der Freiheit war.

Die Tagsatzung trat verstöhnend auf, sie löschte den Bürgerkrieg aus, und ließ durch vier aus ihrer Mitte Abgesandte der Regierung und dem großen Rathe Basels abermal wohlmeinend rathen, das traurige Uebel sammt der Wurzel auszurotten.

Basel wollte aber von keinem Rathe der Bundesgenossen etwas hören, es verlangte bloß die unbedingte Mitwirkung derselben, die es selbst bestimmen wollte, und zu Mitteln, die ihm allein wohl gefielen.— Ja, es erlaubten sich einzelne Mitglieder des großen Raths in amtlicher Stellung gegen die edelsten Männer der Eidgenossenschaft Aeußerungen, die sogar von niederer Leidenschaft zeugten und den Mangel an sittlicher Selbstständigkeit allzusichtbar und anschaulich machten.

Auch die Herren Repräsentanten, welche dem großen Rathe Basels die Wünsche der Bundesgenossenschaft hinterbrachten — Männer, deren Wort und Rath die Eidgenossenschaft hören soll — hatten bittere Unbills den zu erdulden. In reinem Bewußtsein redlichen Strebens zwar und treu erfüllter Pflicht, aber ohne gerlugten Erfolg bestehen, kehren sie, tief gebeugt in den Schooß der Tagsatzung zurück. Diese anerkannte zwar die Gewissenhaftigkeit, womit dieselben die Aufträge der obersten Bundesbehörde erfüllten, aber man weiset ihnen hierüber auch ein öffentliches Zeugniß schuldig gewesen.

Nun stellt Basel, weder seine eigenen Mißgriffe noch die wohlgemeinesten Wünsche der Eidgenossenschaft berücksichtigend, die Sache gewaltsam auf die gefährlichste Spitze: Es veranstaltet eine Abstimmung über Trennung von der Stadt und den ihr ergebenen Theil der Landschaft, — oder über Bleiben bei derselben und bei der umgeänderten Verfassung. — Bei dieser Abstimmung hatte der Bürger nicht zu wählen zwischen dem, was er wünschte und demjenigen, was ihm mißfiel: er hatte nur zwischen zwei Uebeln die Wahl, von denen er wohl das kleinere wählen durfte, und deswegen muß auch die Art und Weise, wie ihm die Fragen vorgelegt wurden, als Zwang erscheinen und es entspricht selbst das Ergebniß dieser Abstimmung für denjenigen Theil sogar, der sich für die Verfassung auf diese Weise erklärt hatte, nicht die geringste Gewährleistung für dauernde Ruhe und Zufriedenheit in sich; denn wer von zwei Uebeln blos das kleinere wählen darf, der hat noch nicht erklärt, daß er mit seinem Loos zufrieden sei, er würde es zu verbessern suchen, sobald er Gelegenheit dazu findet, und somit ist auch bei ihm immer Stoff zur Unzufriedenheit vorhanden. — Wenn diese Abstimmung auch der Regierung Basels nicht verweigert werden konnte, so muß der Zweck, wozu sie unternommen wurde, dennoch den Tadel eines jeden Eidgenossen verdienen. Eine solche Abstimmung einem Volke vorzulegen ohne die erklärteste Nothwendigkeit und ohne einen bestimmten Zweck, heißt ihm seine Mißachtung beweisen und ein Spiel mit ihm treiben. Die Trennung des Kantons Basels in zwei politische Körper, hängt nicht von seinem großen Rathe allein ab, sie kann nur im Verständniß mit der Bundesbehörde zu Stande kommen; eine Abstimmung hierüber hätte auch nur auf diese Weise veranstaltet werden sollen und zwar erst, nachdem ein bestimmter Zweck festgesetzt worden wäre: erst nachdem zwei bleibende Zustände ausgemittelt gewesen wären, für deren einen sich jeder Bürger hätte erklären müssen, will dann zuweilen ein dritter nicht hätte übrig bleiben können: allein Basel wollte auch hiesmal ohne Eidgenossenschaft handeln und es hat abermals die Sache offenbar verschlimmert, und die vielen Mißgriffe, die in dieser Angelegenheiten so häufig erscheinen, um einen vermehrt. Die Tagsatzung hat ihre Mitwirkung dazu nicht gegeben, denn ihre Repräsentanten wurden hierüber nicht instruirt und so sehr die vielfältigen, anderweitigen Bemühungen dieser den Dank der Bundesbehörde verdienen, so muß sie doch die Theilnahme derselben an dieser Abstimmung ignoriren, wenigstens soll sich der Gesandte Thurgaus davon lossagen.

Das Resultat dieser Abstimmung, das nie zweifelhaft sein konnte, benutzt nun Basel, um ebenfalls der Eidgenossenschaft die Lebensfrage zu stellen: ob sie wolle entweder der ausgesprochenen Gewährleistung unbedingte Folge geben, oder aber die Trennung aussprechen, und die Sorge für den abgerissenen Landestheil übernehmen?

Man wird auf keine dieser Fragen unbedingt antworten wollen; auf die letztere namentlich schon deßwegen nicht, weil sie eine wesentliche Rückfrict, nämlich die Theilung der Bundesrechte und Bundespflichten, so wie auch der Theilung der Repräsentation in der Bundesbehörde, auszuweichen zu wollen scheint.

Diese Frage stellt nun Basel der Eidsgenossenschaft, gegenüber dem wohlwollenden und bundesbrüderlichen Begehren: Vergessenheit über alle seit dem Anfange der traurigen Ereignisse im Kanton Basel begangenen Irrthümer, auszusprechen und den Revisionsartikel der Verfassung, der ohnehin schon auf eine unzweckmäßige Weise die Trennung der Stadt und des Landschaft in zwei politische Körper begründet, entweder

Digitized by Google

zu ändern, oder doch nach einer gewissen Anzahl von Jahren erlöschen zu lassen, und an seine Stelle andere zweckmäßigere Bestimmungen zu setzen."

Allerdings mag es der Stadt Basel viel an der Art und Weise gelegen sein, wie der gesetzgebende Körper zusammengesetzt werde, allein darum mag der Landvorrath nicht weniger liegen, desnahen dann sich auch die Regierung nicht weder der einten noch der andern hingeben, wenn nicht der Vorwurf der Partheilichkeit sie treffen soll. Welches auch die Regierungsform im Kanton Basel sei, so wird die Stadt stets und unter allen Umständen und Verhältnissen ihren überwiegenden Einfluß auf ehrenvollere Weise behaupten und zu benutzen wissen, als wenn sie denselben durch Vorrechte erzwingen will, die durch seine Begriffe des Rechts begründet, sondern nur, wenn es nicht durch gütliche Verkommnisse möglich ist, durch Gewalt festgehalten werden können.—

Wer dem Strome der Zeit in seinen gewaltigen Erscheinungen widerstrebt, der findet den gesuchten Vortheil nicht, er lebt nur seinen Mitmenschen zur Plage, er muß früher oder später unterliegen und es kann ihm nichts bleiben, als die Reue, das Dasein nicht besser genutzt zu haben.

In Betrachtung dieser Umstände aller, aus denen hervorgeht, daß die Forderungen desjenigen Theiles der Landschaft Basels, der sich fortwährend gegen die Verfassung und die Handlungsweise der Regierung erkläre, theils an sich selbst, theils aus den Benehmen der Regierung und des großen Rathes gerechtfertigt werden müssen, was auch die oberste Bundesbehörde durch ihr Vermittlungsgeschäft hinreichend beurkundete, — glaubt der große Rath des Kantons Thurgau in der unbedingten Vollziehung der angesprochenen Gewährleistung, so wie es Basel verlangt, eine Beschränkung des gegebenen Bundeswortes zu erblicken, indem es zu Zwecken verwendet werden soll, welche die oberste Bundesbehörde selbst und auch der größte Theil des gesammten Schweizervolkes nie billigte und die dem Fortbestehbund der Eidgenossen auch ewig fremd bleiben sollen.

Dies hat Basel bestimmt durch seine fortwährende Protestation gegen die Einmischung des Bundes in seine so bedauerlichen Angelegenheiten. Die Ausdehnung der Kantonalsouveränität, in dem Maße, wie es Basel thut, muß das nationale des Einzelnen, wodurch das Ganze in seiner Existenz sehr gefährdet werden kann, Thur und Thor öffnen; sie steht im Widerspruche mit der Bundesverfassung und selbst mit dem Grundbe, wonnit wir jährlich die Aufrechthaltung derselben beschwören.

Beim Ursprunge der Eidgenossenschaft mag die Kantonalsouveränität in diesem Sinne geübt worden sein, allein jene war damals nur ein Zusammentreten einzelner sich selbständig gebildeter Landestheile und in Form und Wesen ein Staatenbund. Die gegenwärtige Eidgenossenschaft aber bildet im europäischen Staatensysteme ein Ganzes und soll ihrer Form und ihrem Wesen nach nichts anders sein, als ein Bundesstaat, dessen einzelne Theile sich insoweit selbständig bewegen, als sie nicht die Existenz des Ganzen gefährden. — Wie gegen alle diese Grundsätze das aristokratische Gefüge der selbstherrlichen Regierungen im Jahre 1814 entstanden ist, eben so bekannt als begreiflich der unerwartete Zusammensturz des morschen Gebäudes, das auf den gebrechlichen Stützen des Eigennutzes, der Familienherrschaft der Vorrechte, nie aber auf den Willen des Volkes, dessen segnende Freiheit es bauen und schützen sollte, begründet war.

Sollte etwa Basel bei seinen gegenwärtigen Verhältnissen den Gedanken nähren, dieser Aristokratie noch eine Zufluchtsstätte zu bewahren, so möchte es ob das Unheil bedenken, das es über sich und seine Bundesgenossen bringen würde, und die schwere Verantwortlichkeit auf sich nehmen; dannzumal wäre ein Grund mehr vorhanden, sich vor Gefährde zu schützen.

Die Aristokratie ist nicht eines gewaltsamen Todes, sie ist eines natürlichen gestorben, seine materielle Macht hat sie verdrängt. Ihre Zeit mußte vorüber sein, sobald die Erkenntniß des Volkes auf die gegenwärtige Stufe heranreichte. Dies forderte zürnend seine natürlichen Rechte, und das künstliche Gebäude fiel in Stand zusammen. Seine Wiederherstellung ist demnach unmöglich, wohl läßt sich die nochmalige Erscheinung des schaurigen Schattens denken, nie aber die Verkörperung desselben in der vorigen Gestalt; denn die Zeit wälzt das Rad ihrer Entwickelung nach unwandelbaren Gesetzen unaufhaltsam fort. Recht und Wahrheit können dabei zwig bestehen, aber sie zerbricht die Formen und die Geschöpfe, die widerspenstig in ihr Getriebe eingreifen. — Unstreitig läßt sich auf die Entwickelung der noch nicht überall befestigten und gereinigten neuen Ordnung der Dinge förend einwirken, aber wer dazu Hand bieten will, kann weder Freund des Vaterlandes, noch unsers Volkes sein.

Wie wird der Kanton Thurgau seine Mitpflicht darbieten zu Zwecken, die nicht in dem unverschämten Wesen des eidgenössischen Bundes und im Interesse des gesammten Schweizervolkes liegen, und je sehr es ihn schmerze, einen werthen Mitstand — einen der angesehensten Kantone der Eidgenossenschaft in den unglücklichsten Widersprüchen zerrissen zu sehen, so glaubt der große Rath des Kantons Thurgau dennoch, der für die Verfassung des Kantons Basel ausgesprochenen Gewährleistung so lange keine Folge geben zu sollen, als nicht die Regierung und der große Rath daselbst sich mit den Zwecken des Volkes der Eidgenossenschaft ins Einverständniß setzen und den bisher so dringend ausgesprochenen Wünschen der Bundesbehörde ein genügtes Ohr leihen werde.

Auf den Fall hin, daß nicht der schon vorgeschlagene Weg zu gütlicher Beilegung der bedauerlichen Angelegenheiten des Kantons Basel, oder ein allfälliges schiedsrichterliches Verfahren zu dem erwünschten Ziele führen sollten, so soll der Gesandte Thurgaus Instruktions gemäß erklären: daß der Große Rath seines Kantons jedem andern Mittein, namentlich den einer unbedingten Unterdrückung der Forderungen eines Theiles der Basilerlandvolks, eine einstweilige Trennung vorziehen würde und zwar in dem Maaße: 1. Daß denjenigen im Kanton Basel, die mit der gegenwärtigen dortigen Verfassung nicht zufrieden sind, die vielmehr eine Abänderung derselben wünschen, zu gestatten sei, sich provisorisch zu constituiren, und nach ihrer Volkszahl einen Verfassungsrath aufzustellen, unter den Auspicien einer von der Tagsatzung abzuordnenden Gesandtschaft. 2. Daß jeder Gemeinde der Landschaft freigestellt sei, inner der Zeitfrist von 15 Tagen von Data des von der Tagsatzung auszusprechenden Provisoriums sich entweder an jenen Theil anzuschließen, der eine Abänderung der Verfassung begehrt, oder aber an jenen Theil, der mit derselben zufrieden ist. 3. Daß beiden Theilen vorbehalten bleibe, sich nach Gutfinden wieder zu vereinigen.

Zug. Die nämliche der eidgenössischen Tagsatzung durch verschiedene und vermittelnde Dazwischenkunft, eine dauerhafte Ruhe im Kanton Basel zurückzuführen, dieß unterreicht. Der brüderliche, bestgemeinte Rath der Eidsgenossen wurde allbort nicht beachtet, kein Theil war weder klug noch edel genug, dem Frieden auch nur das geringste Opfer zu bringen. Wir haben die Folgen davon vor Augen, die Leidenschaftlichkeit, anstatt abzunehmen, erhöht und vermehrt sich, und Bahl gestaltet sich zu einer gefährlichen Klippe für die gesammte Eidsgenossenschaft. Wie unter den vorhandenen Umständen der bevorstehenden Gefahr zu wehren, darüber berietet sich der dreifache Landrath von Zug mit seinem Ernste, welche die höchsten Interessen des Vaterlandes erheischen. Die Berathung hatte nur hauptsächlich mit den zwei Fragen zu thun: bietet zu Abwendung des Unglückes eine feste Erklärung des unbedingten Schutzes über die Verfassung von Basel das geeignete Mittel, und ist die Eidsgenossenschaft ohne weiteres dazu verpflichtet? — Gegen die Bejahung dieser Fragen erhoben sich mehrere Bedenken.

Bei einem Blicke auf die Verumständungen, unter welchen die Verfassung im Hornung angenommen wurde, kann nicht entgehen, daß es zu einer Zeit geschah, als kurz vorher die Landschaft der Waffengewalt der Stadt unterlag. Derjenige Theil des Landvolks, der nach mehr politischen Rechten rang, war gedrungt, geschreckt und seiner Führer beraubt. Ob unter einem solchen Verhältniß das Resultat der Abstimmung als ein reines Produkt des freien Volkswillens zu betrachten sei, dürfte von manchem bezweifelt werden, obwohl es wahr ist, daß die Regierung von sich aus auf das Abstimmen in diesem oder jenem Sinne keinen gewaltthätigen Einfluß übte.

Was die erneuerte jüngsthin stattgehabte Abstimmung betrifft, die als eine widerholte Annahme der Verfassung geltend gemacht werden möchte, so muß die willkührliche, sonderbare Stellung der Frage sehr befremden. Man fragte: ob bei der Verfassung verbleiben, oder sich vom Kanton trennen? Allein, es handelt sich ja nicht um Trennung vom Kanton, sondern von der Stadt. Und war dann kein Mittel vor-

Digitized by Google

handen zwischen jenen zwei Sätzen? Das hieß wahrhaftig, das Landvolk in die Verlegenheit setzen, zwischen zwei ihm gebotenen Uebeln zu wählen, ohne irgend einen Ausweg zu etwas Besserm zu lassen. Aus einem solchen Verfahren kann keine neue Gültigkeit für die Verfassungsannahme hergeleitet werden.

Aber die Verfassung ist in das Archiv und unter die Garantie der Eidsgenossenschaft aufgenommen. — Man muß in der That bedauern, daß bei jener Verhandlung nicht mehr Umsicht und Sorgfalt angewandt wurde. Zwar lag damals nicht die geringste Klage gegen die Verfassung vor, man durfte annehmen, die Bevölkerung des Kantons Basel habe sich damit zufrieden gegeben. Wer ohne vorgebrachte Klage in der Verfassung hätte Mängel aufspüren und die Rechte des Landvolks als darin verletzt und gekränkert darstellen wollen, der würde — und vielleicht mit Recht — den Vorwurf getroffen haben, daß er Unruhe stifte, und Unheil und Unzufriedenheit dorthin pflanze, wo man ohne auffallende Bemerkungen zufrieden verblieben wäre. — Eine entschiedene Unzufriedenheit mit der Verfassung zeigte sich jedoch bald, nicht nur kamen die lautesten Klagen darüber an die Bundesbehörde, ein förmlicher Aufstand fand statt, die Regierung versuchte, aber vermochte ihn nicht zu unterdrücken, Bürgerblut floß; die Eidsgenossenschaft mußte bewaffnet dazwischen treten, und wie sie sich zurück zieht, drohe neue Blutszenen. Diese Lage gibt außer Zweifel der Tagsatzung nicht nur das Recht, sondern legt ihr die Pflicht auf, nach dem §. 8 des Bundes für die innere Sicherheit sorgend — obwohl später — jene Verfassung, die den Grund jener Unordnungen enthalten soll, einer ernstern und genauern Prüfung zu unterwerfen. Wo die Ruhe und die damit verbundene Wohlfahrt des gesammten Vaterlandes in einem so hohen Grade gefährdet ist, mag eine nähere Durchsicht derselben nicht am unrechten Orte sein. — Dabei erscheinen die Beschwerden des Landes nicht ungegründet. — Die Verfassung säumt in Widerspruch mit sich selbst. Die Volkssouveränität ist darin anerkannt, und doch soll unerachtet dieses Grundsatzes die Mehrheit der Bevölkerung über Annahme und Revision der Verfassung nicht entscheiden können; da tritt dann eine künstlich erdachte Scheidung zwischen Stadt und Land ein, wo eine kleine Minderheit einer großen Mehrheit gleich gestellt wird. Die Verfassung besagt weiter, alle Bürger sind an politischen Freiheiten und Rechten einander gleich, und ungeachtet dessen ist einem Fünftheile der Bevölkerung beinahe die gleiche Anzahl Repräsentanten, als andern vier Fünftheilen zugegeben. Heißt das die eigenen Grundsätze der Verfassung durchführen und anwenden? — Wenn diese Grundsätze zu einiger Wahrheit werden — nur annäherungsweise zu einiger Wahrheit, — so gewährt die Eidsgenossenschaft mit Freuden der Verfassung von Basel den unbedingtesten Schutz. Man eröffne aufs wenigste eine Möglichkeit, daß dieselbe in Folge der Zeit nach Maßgabe mehrerer Bildung und Entwicklung des Landvolks in Anwendung und Wahrheit übergehen können, und ändern den §. 45; denn nach diesem ist keine Aussicht dazu vorhanden. Derselbe macht es gänzlich vom Willen des begünstigten Theiles abhängig, ob er den in seine Hände gelegten Vortheil abgeben wolle.

Der Landrath von Zug will sich von der Hoffnung noch nicht trennen, Basel werde endschaftlich begreifen, daß, wenn den berührten gegründeten Beschwerden gegen die Verfassung nicht einigermaßen abgeholfen wird, kein dauerhafter, Zufriedenheit und Ruhe gewährender Zustand für ihren Kanton zu hoffen sei; derselbe glaubt aber, der gegenwärtige Moment eigne sich nicht zu einer ruhigen, unbefangenen Prüfung; es herrsche dermalen im Kanton Basel zu sehr gereizte Leidenschaftlichkeit und zu hoch gehiegener gegenseitiger Widerwillen; später hin dürften billige Modifikationen in der Verfassung leichter einleuchten und Eingang finden; das Landvolk sollte sich zufrieden geben, wenn die erwünschte Abänderung schon nicht auf der Stelle erhältlich ist, wenn nur eine berubigende Aussicht dazu auf eine nicht zu entfernte Zeit geöffnet würde. Die Gesandtschaft von Zug hat daher in Folge bestimmter Instruktion darauf anzutragen:

1) Die eidsgenössische Tagsatzung erkläre über die dermalige Verfassung des Kantons Basel für zwei Jahre den Schutz der Eidsgenossenschaft, und zwar den bewaffneten Schutz, in so weit er nothwendig wird.

2) Sie behalte sich auf den Ablauf dieser Zeitfrist vor, bezüglich des §. 31, betreffend die Repräsentationsverhältnisse, und des §. 45, und des damit verbundenen Gesetzes, betreffend die Revision der Verfassung, solche Modifikationen vermittlungsweise vorzuschlagen, welche bei gehöriger Würdigung und eintretender Billigkeit geeignet sind, eine wahre Versöhnung der Gemüther und eine dauerhaftere Ruhe und Zufriedenheit im Kanton zu begründen.

3) Würden jedoch wider alles bessere Hoffen und Erwarten die vorhandene Spannung und Leidenschaftlichkeit sich bis dorthin nicht mildern und die gedachten Vermittelungsvorschläge nicht zugleich von Stadt und Land angenommen, so habe die Tagsatzung endschaftlich jene Beschlüsse zu fassen, welche die Pacifikation des Kantons Basel und die Sicherstellung des gesammten Vaterlandes erfordern werden.

Möchten doch einmal Regierung, großer Rath und das gesammte Volk des Kantons Basel die Wünsche, Beschlüsse und Forderungen der eidsgenössischen Bundesfreunde billiger beurtheilen!

Und jetzt nur noch eine Betrachtung. Die Theilnahme des größten Theils der schweizerischen Nation am baslerischen Landvolke liegt offenkundig am Tag. Diese Sympathie ist an sich nicht verwerflicher Natur, ist nicht tadelnswerth. Sie kann durch Mißleitung und Aufreizung Gefahrde bringen. Sie sollte aber weder verachtet, noch als etwas Schlechtes blindo beurtheilt werden.

Sie sollte nicht verachtet werden, weil die Regierungen, zumal in republikanischen Staaten, ohne im Geiste und Stimme des Volkes zu handeln, unvermögend und ohnmächtig sind.

Sie sollte nicht als etwas Schlechtes bitter beurtheilt werden, weil diese Theilnahme bei Vielen nicht aus verwerflicher Quelle fließt. Sie fließt nicht aus Haß gegen Ordnung und Gesetz, nicht aus Abneigung gegen die bedeutsame, alte, rühmwerthe Stadt, nicht aus Mißkennung und Verachtung der dortigen in vielfacher Hinsicht verdienten Magistraten, nicht aus Vorliebe gegen die bei der bewegten Partei voranstehenden Personen. Nein, diese Theilnahme hat einen tiefern Grund. Sie liegt in der Natur des menschlichen Herzens, welches von der Vorsehung so gebildet ist, im Anklang der ewigen Ideen der Freiheit und des Rechts. Ich weiß wohl, daß sich diese Ideen nicht gewaltsam und jählings ins Leben rufen lassen. Sie verwirklichen sich nur nach und nach. Aber da, wo sie bereits so weit durchgedrungen sind, wie beim Schweizervolk, da ist ihr Sieg nahe und jedes Streben dagegen, durch List oder Gewalt, eitel und fruchtlos.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google